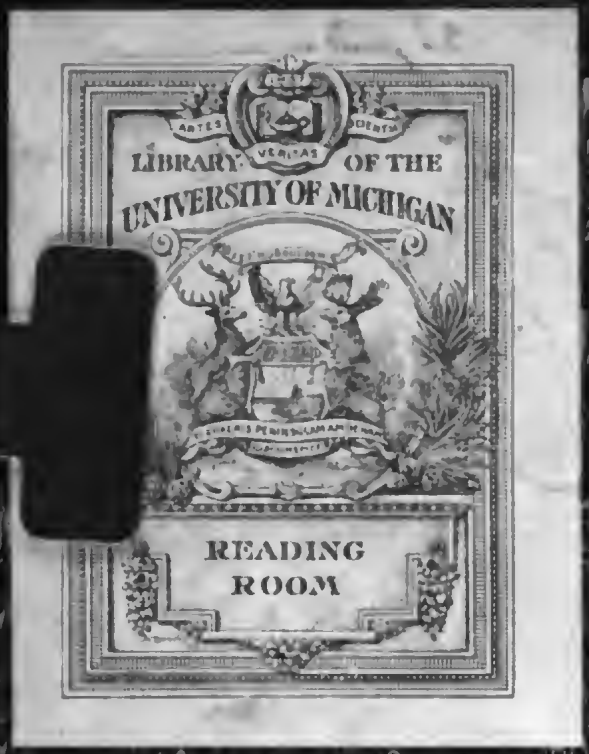
B 1,419,991

Digitized by Google

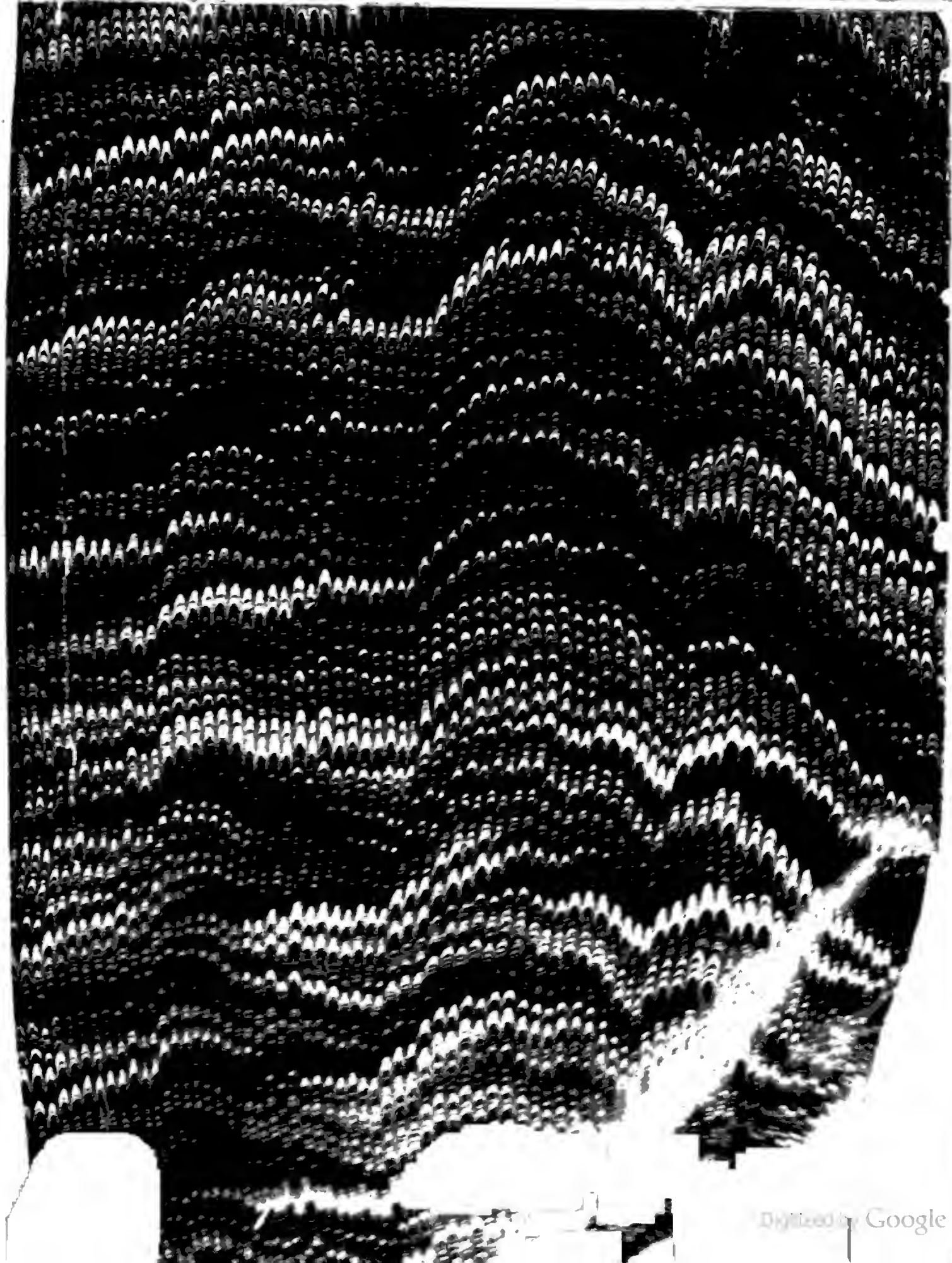


LIBRARY
U. S. PATENT OFFICE.

No. _____ *Class* _____

Case 2 07 *Shelf* E

ogle



Digitized by Google

Digitized by Google

AE
27
.A4
V.1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1768

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

ENCYKLOPÄDIE.

ERSCH & GRUBER.

VOL. I.

A — Aldus.

U. S. PATENT OFFICE.

Digitized by Google

By transfer from
Pat. Office Lib.
April 1914.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Erster Theil

mit Kupfern und Charten.

A — AËTIUS.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditsch 1818.

Digitized by Google

LIBRARY OF CONGRESS
DUPLICATE
EXCHANGED

Digitized by Google

Seiner Majestät

Friedrich August

König von Sachsen

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allerdurchlauchtigster,

Großmächtigster König und Herr!

Ew. MAJESTÄT geruheten der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste die höchste Zierde dadurch zu gewähren, daß Höchstdieselben dem Gesuche der Ehrfurchtvollsten Zueignung ein gnädiges Gehör schenkten!

Ew. Majestät gestatteten dadurch auf das Huldvollste einem freilich nur schwachen Bestreben, sich zum Organ der Verehrung und Liebe, welche in den Herzen der lebenden Generation glüht, zu erheben und diese Huld dadurch auszusprechen, daß Höchstdero Name einem Werke vorgesetzt werden durfte, dessen Werth durch seine Herausgeber und Verfasser, durch die Anerkennung und durch den Beifall eines sehr edlen Theiles der Nation festbegründet, unvergänglich bleiben wird.

Digitized by Google

Spätere Zeiten, für welche die Allgemeine Encyclopädie ein bleibendes Denkmal des jetzigen Standes der Cultur abgeben dürfte, werden dann erkennen, wie unter Ew. Majestät segensreicher und väterlicher Regierung dem Rechte gesetzlicher Schutz und allem Guten, Nützlichen und Schönen ehrende Aufmunterung ward.

Ew. Majestät

allerunterthänigster

Carl Friedrich Enoch Richter.

Firma: Johann Friedrich Gleditsch.

Digitized by Google

Vorbericht.

Das Werk, von welchem wir hier den ersten Band vorlegen, ist — vermöge der Oeffentlichkeit, mit der dessen Vorbereitung betrieben wurde, und der weitverbreiteten Ankündigung desselben, — noch lange vor der Erscheinung so viel besprochen worden, daß man dessen Plan und Entstehung im Allgemeinen als ziemlich bekannt voraussetzen kann. Da jedoch bei Unternehmungen dieser Art späterhin der Fall einzutreten pflegt, daß früher bekannte Umstände in Vergessenheit gerathen, weil die zerstreuten Ankündigungen, wenn nicht verloren gehen, doch schwer zusammen zu finden sind; so wird es nicht unzweckmäßig seyn, hier eine kurze Geschichte dieses Unternehmens und dessen Plan niederzulegen; — mit dem Vorbehalte, über das Verhältniß des Werkes zu dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften uns näher in einer Einleitung zu erklären.

Gern gestehe ich, daß mir schwerlich von selbst der kühne Gedanke gekommen wäre, ein Werk von diesem Umfang und in dieser Form zu entwerfen, so oft mir auch in einer Reihe von mehr als zwanzig Jahren, bei meinen literarischen Beschäftigungen, und bei Vorlesungen über Wissenschaftskunde, die mich immer auf das Studium systematischer und alphabetischer Encyclopädien zurück führten, das Bedürfniß eines solchen Werks fühlbar geworden war; ein Bedürfniß, welches, wie jeder Kenner zugeben wird, bei dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften durch die bereits vorhandenen ähnlichen Werke des In- und Auslandes nur zum Theil, in den meisten Fällen kaum nothdürftig befriedigt werden konnte. Wäre mir aber auch der Gedanke zu solch einem Werk entstanden: wie hätte ich es wagen können, irgend einer Verlagshandlung unsres Vaterlandes die Unternehmung desselben vorzuschlagen! Bei keiner würde ich das Vertrauen auf die nothwendige Unterstützung unsres Publikums vorausgesetzt haben: nicht als ob ich unser teutsches Publikum für lauer dagegen gehalten hätte, als das Publikum Frankreichs oder Englands, wo ähnliche Werke, selbst

Digitized by Google

bei Nachdrücken, in mehreren neuen Ausgaben erschienen; denn an Liebe zur Wissenschaft steht das teutsche Publikum gewiß keiner nach, und an universaler Empfänglichkeit dürfte es leicht den Vorrang behaupten. Seit der Erscheinung des Zedlerschen Universallexikons aber und der Frankfurter Encyclopädie, wie viel hatte sich, besonders in der letzteren Zeit, verändert! Welche für den Buchhandel so höchst ungünstige Zeit war vor dem allgemeinen Frieden eingetreten! Um so mehr wurde ich also damals, zu Anfange des Jahrs 1813, durch den Antrag des mir schon durch frühere Verhältnisse bekannten Verlegers überrascht, mich an die Spitze des von ihm beabsichtigten Unternehmens einer Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste zu stellen, auf dessen Ausführung er schon damals volles Vertrauen setzte, als, durch die Verdrängung der Franzosen aus Norden, die erste Hoffnung allgemeiner Ruhe für Teutschland eintrat.

Nicht gewohnt große und schwierige Arbeiten zu scheuen, vielmehr immer zu literarischen Unternehmungen bereit, die mich auf Jahre mit Anstrengung beschäftigten, und belebt durch die freudige Hoffnung, vermöge der mir früher gewordnen mannigfaltigen Bekanntschaften mit Gelehrten, das Unternehmen zu Stande zu bringen, gab ich zu dessen Ausführung, nach weiterer Erwägung, gern meine Zusage. Natürlich mußten aber während der Kriegsjahre 1813 und 1814 alle dazu nöthigen Anstalten ausgesetzt bleiben. Erst seit der Mitte des Jahrs 1814 konnte wieder ernstlich an die Förderung des Unternehmens gedacht werden. Von dieser Zeit an traf ich, in Verbindung mit dem Verleger, Anstalten dazu, entwarf Plane zu dem Ganzen und den einzelnen Theilen, so wie Verzeichnisse der einzuladenden Mitarbeiter, und schrieb an mehrere Gelehrte, um ihre Gutachten darüber einzuholen. Erst nach der Erwägung dieser Gutachten, nach manchen Abänderungen meiner Entwürfe, begann ich — im Februar 1815 — durch Versendung einer, als Handschrift gedruckten vorläufigen Ankündigung des Unternehmens, welche dessen Plan auseinander setzte, und Wünsche und Bitten in Hinsicht der Abfassung der Beiträge vorlegte, alle diejenigen teutschen Gelehrten dazu einzuladen, die ich mir als Mitarbeiter und Rathgeber zu gewinnen hoffen durfte. Im Allgemeinen geschah dies mit dem erwünschten Erfolg, und wenn auch damals noch manche, an der Ausführung zweifelnd, nur unbestimmte Zusagen ertheilten; so verhießen doch die meisten nicht nur ihre Hilfe, sondern lieferten auch Beiträge.

Eine nähere Nachricht an die Herren Mitarbeiter über den Plan des Werks und dessen Ausführung, mit Verzeichnissen der Mitarbeiter und mit Probeartikeln — bestimmt die Theilnehmer näher mit einander bekannt zu machen, und ihnen die Ausführung des Plans anschaulicher darzulegen, — sollte noch in demselben Jahre (1815) erscheinen, wurde aber durch den neuen Krieg bis zu Anfang des folgenden Jahres (1816) verzögert; doch waren unterdessen die Vorbereitungen unausgesetzt betrieben worden, und durch jene, wiederum als Handschrift gedruckte nähere Nachricht, welche neue Stimmen achtbarer Gelehrten über den Plan veranlaßte, wurde das Unternehmen bedeutend gefördert, und gewann von jetzt an raschern Fortgang. Nach einem neuen, zur Förderung

Digitized by Google

des Unternehmens an die Mitarbeiter erlassenen Umlaufschreiben (vom 1. September 1816) konnte ich bald darauf (unterm 15. September) ihnen ankündigen, daß der, unterdessen aus Landshut hieher als Professor der Rechte berufene, mir durch frühere Verhältnisse befreundete Justizrath Hufeland zur Herausgabe des Werks sich mit mir verbunden hatte. Leider entriß ihn der Tod nur allzubald den Wissenschaften, für die er noch so viel zu leisten hoffte, besonders auch durch Beiträge für die Encyclopädie, für die er vorzüglich die Rechts- und Staatswissenschaften in Aufsicht nehmen wollte. Er starb noch während des Druckes des Probehefts. — Glücklicherweise wurde mir dieser schmerzhafte Verlust sogleich ersetzt. Die Schicksale der neuern Zeit hatten, mit andern Lehrern der Wittenberger Universität, auch meinen vieljährigen Freund, Professor Gruber hieher versetzt, und an ihm fand ich, wie ich in einem Umlaufschreiben an die Herren Mitarbeiter (vom 31. März 1817) anzeigen konnte, einen Mitbesorger des Werks, gerade in mehreren solcher Fächer, in welchen ich einer thätigen und nähern Hilfe bedurfte. Weit entfernt jedoch von einem übergroßen tadelhaften Selbstvertrauen, vielmehr die Beschränktheit der eignen Kraft wol erwägend, und ihr Verhältniß zu dem unermeßnen Gebiet aller Wissenschaften nicht verkennend, hielten wir für Pflicht, noch andere, der einzelnen Wissenschaften kundige, Gelehrte mit uns zu verbünden. Oeffentlich sprechen wir hier unsern Dank für die würdigen Freunde aus, welche die genauere Aufsicht über die durch Hufelands Tod verwaisten Fächer übernahmen, und für andere Wissenschaften einer besondern Aufsicht gütig sich unterzogen.

Mit diesem neuen Mitherausgeber vollendete ich das Probeheft. Es fand im Allgemeinen so viel Beifall, daß die Zahl der schon bis dahin gewonnenen Unterzeichner ansehnlich sich vermehrte, selbst nach einem öffentlichen Angriff auf dieses Unternehmen, welcher nicht blos in einem reinen wissenschaftlichen Eifer seinen Grund zu haben scheint. Eben entschlossen, eine völlig leidenschaftlose, ganz ruhige Erklärung darüber in öffentlichen Blättern abdrucken zu lassen, vernahmen wir, daß eine besondere Schrift von einem freundschaftlich gesinnten Mitarbeiter dagegen erscheinen würde. Wir können versichern, sie weder verfaßt noch veranlaßt zu haben; sie war fertig, ehe wir davon wußten. Sie erschien, und ist zu sehr öffentlich bekannt worden, als daß es darüber einer nähern Erklärung von unserer Seite bedürfte. Wir schweigen jetzt um so mehr, da bald darauf zwei Anzeigen von unparteiischen Gelehrten in den Göttinger gelehrten Anzeigen und in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur folgten, welche dem Streben der Herausgeber und den vereinten Bemühungen so vieler achtbaren Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren ließen. Uns bestärkte der ganze Vorgang nur noch mehr in dem Vorsatz, statt literarische Fehden zu beginnen, vielmehr unsre ganze Kraft aufzubieten, unser begonnenes Unternehmen so zu Stande zu bringen, daß uns der Dank der Billigen, die keine übermenschlichen Anfoderungen machen, nicht entstehen könne. Welcher Sterbliche hat das ihm vorschwebende Ideal erreicht? So muthe man auch uns solch Erreichen nicht zu! Auch das kleine Verdienst aber, eine Menge der achtungswürdigsten Gelehrten veranlaßt zu haben, ein Werk zu liefern, wie es die Zeit über die Wissenschaften bedarf, ist ein Verdienst, und die Herausgeber dürfen sich

Digitized by Google

wenigstens eines mühsamen Fleißes dabei rühmen. Uebrigens richte über uns alle die parteilose Nachwelt!

Genug hievon! Wir wiederholen blos aus dem Vorberichte zu dem Probehefte noch Einiges über den Plan und die Einrichtung des Werkes mit einigen wenigen durch den Fortschritt der Zeit veranlaßten Abänderungen und Zusätzen, überzeugt, daß das, was hier gesagt ist, zur Würdigung des Unternehmens vollkommen hinreicht.

„Unser Unternehmen bezweckt, wie der Titel zeigt, nichts Geringeres, als eine umfassende Bearbeitung aller Wissenschaften und Künste, nach ihren einzelnen Theilen und Gegenständen, gemäß dem seit etwa drei Jahrzehenden ungemein veränderten Zustande der Literatur und Kunst, von Schriftstellern, deren Namen die Achtung und das Vertrauen der literarischen Welt längst sich erworben haben, so viel möglich für das ganze gebildete Publikum, und zwar in alphabetischer Folge. Aehnliche Werke erhielten die Franzosen durch Diderot und d'Alembert, die Engländer durch Chambers, Rees u. A. unter dem Titel einer Encyclopädie, der auch hier gewählt ward, weil er schon eine so bedeutende Autorität gewonnen hat. Ein solches Werk in diesem Umfange fehlt unsrer Literatur, seitdem das sogenannte Zedlerische Universallexikon veraltet ist. Das weit verbreitete Conversationslexikon kann mit einer allgemeinen Encyclopädie schon deshalb nicht verglichen werden, weil es sich, seinem Zwecke gemäß, vorzüglich auf eine Auswahl von Gegenständen geselliger Unterhaltung beschränkt."

„Wol lassen sich gegen die Bearbeitung der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge bedeutende Einwürfe machen; daß aber, ohne Rücksicht auf dieselben, das Publikum solche Wörterbücher, wegen der Bequemlichkeit schneller Belehrung über einzelne Gegenstände, liebt, davon zeugen, außer den genannten allgemeinen Werken, (unter welchen besonders die französische Encyclopädie sich häufig in teutschen Büchersammlungen findet), die vielen besondern Wörterbücher bald für einzelne, bald für mehrere verwandte, Wissenschaften, selbst die in Auswahl und Behandlung die Grenzen oft überschreitende ökonomische Encyclopädie von Krünitz. Daß demnach uns Teutschen in neuer Zeit kein Werk geliefert worden, wie die Encyclopädieen der Franzosen und Engländer sind, hatte seinen Grund wol nur, außer den, allen großen Unternehmungen in der Literatur feindseligen, Zeitumständen, in den innern Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens selbst, welches, wenn es auf eine, dem gegenwärtigen Standpunkt unserer Wissenschaften und Künste angemessene Weise, ausgeführt werden sollte, nur durch Vereinigung vieler Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen Zwecke ausgeführt werden konnte. Da diese uns gelungen ist: so wollen wir hier nur über die Einrichtung des Unternehmens uns näher erklären."

„Unsere Encyclopädie soll alle Fächer des menschlichen Wissens und Könnens vollständig umfassen, die Kunstausdrücke kurz erläutern, alle wichtigen Gegenstände gründlich und befriedigend

Digitized by Google

behandeln, nöthigenfalls mit Verweisung auf die Quellen zur weitern Belehrung. Daß den wissenswerthern, die allgemeine Bildung bezweckenden, und den praktischen in das Leben eingreifenden Wissenschaften und Künsten verhältnißmäßig mehr Ausführlichkeit gebühre, als den blos speculativen Wissenschaften und solchen, die weniger zahlreichen Classen wichtig sind, darüber sind die meisten Stimmen einig. Vorzüglich aber wird deshalb den historischen Gegenständen (jedoch nicht denen allein aus der politischen Geschichte) der meiste Raum vergönnt werden müssen, und überall wird das Historische vorherrschen dürfen, nicht blos weil selbst abstracte Gegenstände der speculativen Wissenschaften durch geschichtliche Darstellung die Theilnahme auch solcher Leser gewinnen, die außerdem sie weniger beachten, sondern weil auch hier das Geschichtliche oft allein aufklärt und Einseitigkeit wie Parteilichkeit verhütet."

„Bei aller verhältnißmäßigen Vollständigkeit aber werden die Herren Mitarbeiter auf Kürze und gedrängte Behandlung der einzelnen Gegenstände Rücksicht nehmen, so weit sie zu erreichen ist, ohne merkwürdigen Ereignissen, Völkern und Personen das Auszeichnende zu rauben, und in der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände undeutlich oder lückenhaft zu werden. Für Deutlichkeit des Vortrags wird um so größere Sorge getragen, jemehr diese erfoderlich ist bei solchen Werken, die von Gelehrten weniger für Gegenstände ihres Fachs, als außer ihrem Fache, vorzüglich aber von Männern zu Rathe gezogen werden, die, nach vielseitiger Bildung strebend, mit mannigfaltiger, oft nähere Erläuterung fodernder Lektüre sich beschäftigen. Eine Ausnahme von dieser Regel der deutlichen Darstellung dürfen selbst Beiträge aus der Mathematik und speculativen Philosophie nicht machen; denn die Deutlichkeit kann sehr wol neben der Gründlichkeit, ja selbst der Tiefe bestehen. Nur eigentliche Popularität wird kein Einsichtiger da erwarten, wo sie, der Natur der Sache nach, nicht Statt finden kann. Häufig werden aber hier zum völligen Verständnisse mancher Artikel, die nicht alle zusammengehörigen Gegenstände behandeln, nur Vorkenntnisse erfodert, die sich aus andern erwerben lassen."

„Noch würden wir über die, hier im Allgemeinen auseinander gesetzte Einrichtung des Werks vieles beizufügen haben, wenn wir uns, ohne zu große Ausführlichkeit, auf die einzelnen Wissenschaften und Künste an sich näher einlassen könnten; wir müssen uns mit wenigen Bemerkungen über solche Fächer begnügen, deren einige das Werk zu sehr auszudehnen drohen, andere an der Verschiedenheit der Meinungen eine gefährliche Klippe zu finden scheinen."

„Unter den Gegenständen, die dem Werke eine zu große Ausdehnung drohen, zeichnen sich vorzüglich die historischen und geographischen aus, und unter diesen wiederum die Lebens- und Ortsbeschreibungen. Beide hoffen wir aber, theils durch Auswahl, theils durch andere auf Kürze hinstrebende, Maßregeln zu beschränken. In Hinsicht auf die Lebensbeschreibungen bemerken wir im Allgemeinen, daß blos Verstorbene aufgenommen werden, im Einzelnen aber noch Folgendes.

Digitized by Google

Von den zur eigentlich sogenannten politischen Geschichte gehörigen Personen werden nur die berühmteren der ältern und neuern Zeit aufgeführt; minder bedeutende gleichnamige Regenten eines und desselben Staates werden in Einen Artikel vereinigt, und nur die ausgezeichneten Glieder regirender Häuser und berühmter Familien erhalten besondere Abschnitte. Auch werden von Regenten nur solche einzeln aufgeführt, die nach den Erbfolgegesetzen ihrer Staaten selbständig regirten, (wie Kaiserinnen von Rußland, Königinnen von England u. s. w.), oder die als Vormünderinnen minderjähriger Erbprinzen, oder auf andere Art eine bedeutendere Rolle spielten; die übrigen werden nur in den Artikeln ihrer Gemahle genannt, und, wo es nöthig scheinen mag, nach ihren vorzüglichsten Lebensumständen und Charakterzügen kurz dargestellt. Eben so wird in Hinsicht auf Krieger und Staatsmänner eine nöthige Auswahl beobachtet, wie sie das Verhältniß ihres Einflusses auf ihren Staat oder die Geschichte ihrer Zeit überhaupt erfodert. Von Gelehrten und Künstlern werden im Ganzen nur die Bedeutenden aufgenommen. Doch werden hier und anderwärts Ausnahmen für die Fälle Statt finden, wo weniger bekannte Umstände eintreten, oder aus minder zugänglichen Quellen geschöpft wird, insonderheit in Hinsicht auf Teutschland. Auf unser Vaterland, und die damit durch Sprache und andere Verhältnisse näher verbundenen Länder, wird denn auch vorzügliche Rücksicht genommen bei den Ortsbeschreibungen. So wie wir im Allgemeinen bei der Auffoderung an Geographen unser Augenmerk vorzüglich auf solche richteten, welche die verschiedenen Länder Europens, wenn nicht durch Reisen, wie bei mehrern der Fall ist, doch durch genaues Studium kennen: so sorgten wir insonderheit in Hinsicht auf Teutschland möglichst dafür, daß jede Provinz, ja selbst manche berühmte Stadt, an Ort und Stelle einen sachkundigen Bearbeiter erhielt, so daß unsere Encyclopädie in Hinsicht auf unser Vaterland ein vollständiges, bis auf ausgezeichnete Dörfer herabgehendes, historisch-geographisches Wörterbuch nach den neuesten Gebietsveränderungen liefern wird, wie wir jetzt keines besitzen. So wie übrigens in vielen biographischen Artikeln gleichnamige Personen sich vereinigen lassen, so kann es auch in geographischen Artikeln mit gleichnamigen Ortschaften, Flüssen u. s. w. geschehen."

„In Hinsicht eines noch andern Faches, bei dessen Reichthum dieselbe Besorgniß zu großer Ausdehnung eintritt, der Naturgeschichte nämlich, bemerken wir, daß nur die Gattungen (Genera) unter ihren allgemein angenommenen, vorzüglich Linnéischen Namen aufgeführt und unter diesen nur die vorzüglichsten Arten (Species) behandelt werden, doch wird man die gewöhnlichern teutschen Synonymen der Gattungen und Arten an ihrer Stelle finden, mit Verweisung auf die Linnéischen und andere Namen, unter welchen sie vorkommen."

„Was nun aber die oben angedeuteten, vorzüglich speculativen Wissenschaften, betrifft, deren Behandlung durch abweichende Ansichten gefährdet zu seyn scheint, so haben wir wenigstens, so viel an uns liegt, im Voraus durch die Bitte an die Mitarbeiter abzuhelfen gesucht, dergleichen Gegenstände möglichst aus dem historischen Gesichtspunkte zu behandeln, (wie

Digitized by Google

oben bereits angedeutet ist). Außerdem haben wir, um den Beschwerden über parteiische Behandlung des katholischen Systems der Theologie vorzubeugen, für Mitarbeiter unter den katholischen Gelehrten gesorgt; wie denn auch nicht wenige Gelehrte dieses Glaubensbekenntnisses zu andern Fächern Beiträge liefern, und unser Werk im katholischen und protestantischen Teutschland gleich eifrige Theilnehmer zählt. — Uebrigens stehen in jeder Hinsicht die einzelnen Mitarbeiter durch die Unterzeichnung ihrer Namen — die nur bei manchen kleinen Artikeln abgekürzt, jedoch kenntlich sind — für ihre Beiträge."

Selbst die Herausgeber haben sich bei den Artikeln, die sie auszuarbeiten übernahmen, dieser Verbindlichkeit nicht entzogen. Einige, welche sie selbst ausarbeiten mußten, weil die Herren Mitarbeiter sie zu liefern verabsäumt hatten (meist aus dem Grunde, weil sie zur Bearbeitung dieser, wenn gleich nothwendigen, doch minder erheblichen, Artikel keine Neigung fühlten), sind blos mit (H) oder (R) bezeichnet.

Ueber den zu unserer Encyclopädie gehörigen Atlas oder Charten- und Kupfer-Sammlung haben wir noch folgendes zu erinnern: „Abbildungen werden nur von solchen Gegenständen geliefert, bei welchen sie von den Bearbeitern der einzelnen Artikel nöthig befunden werden, und zwar entweder nach Originalzeichnungen der Verfasser, oder doch nach guten, nicht überall leicht zu habenden, und erfoderlichen Falles zu verbessernden Mustern. Wo diese Nachhilfe durch Abbildungen nicht nöthig scheint oder entbehrlich wird durch häufige Gelegenheit, die Gegenstände durch eigenen Augenschein näher kennen zu lernen, da würden sie das Werk nur unnöthigerweise vertheuern, wie es bei ähnlichen Werken des Auslandes der Fall ist. — Die Landcharten, die unter der Aufsicht des rühmlich bekannten Plan-Kammer-Directors Herrn von Schlieben zu Dresden gezeichnet, und, gleich den vorerwähnten Abbildungen, von vorzüglichen Künstlern gestochen werden, sollen zwar die alte, mittlere und neueste Erdbeschreibung umfassen, sich aber auf die nöthigern beschränken; für die alte Geographie werden nur Charten der vorzüglichsten geographischen Systeme der verschiedenen Völker und Zeiten und dann der Hauptländer nach der vollendetern Ausbildung der alten Geographie geliefert; die mittlere wird nur durch Charten nach den Hauptperioden der Geschichte und den vorzüglichsten Nationen, besonders der teutschen (diese durch eine allgemeine Charte nach den Herzogthümern und durch besondere Charten dieser Herzogthümer nach den Gauen), erläutert; für die neueste aber wird das Werk Charten der verschiedenen Erdtheile im Allgemeinen und nach einzelnen Hauptabschnitten, insonderheit aber Europens in verschiedenen Zeiträumen, so wie der einzelnen Staaten Europens und mehrerer teutschen insonderheit enthalten. — Um durch Verspätungen bei Landcharten und Kupfern dem Fortgange des Textes nie zu schaden, werden diese zwar nach der Reihe des Alphabets, aber doch in besondern Heften, so daß ungefähr zu zwei Theilen ein Heft der Landcharten und Kupfersammlung kommt, geliefert werden."

Digitized by Google

Außerdem müssen wir zu den obigen Angaben über die Maßregeln zur Ausführung des Werks noch den Schluß des Vorberichtes zu dem Probehefte wiederholen.

„Bei diesen Maßregeln, — bei der bedeutenden Menge von Mitarbeitern, unter welche die einzelnen Zweige der Wissenschaften und Künste, ja selbst einzelne ausgezeichnete Gegenstände, vertheilt sind; bei dem bekannten Fleiße vieler derselben, besonders solcher, die ganze, oder selbst mehrere Fächer zur Bearbeitung übernommen und gleich vielen andern schon einen ansehnlichen Theil ihrer Beiträge für die erste Abtheilung oder den ersten Buchstaben des Alphabets geliefert haben; bei der Sorgfalt der Herausgeber, das nöthige Manuscript aller Mitarbeiter immer zeitig genug herbeizuschaffen, und bei den bereits getroffenen Anstalten für ununterbrochenen und schnellen Druck, so wie für den frühzeitigen Stich der nöthigen Charten und Kupfer, — wird es nicht nur möglich, sondern sogar leicht seyn, das Unternehmen so zu fördern, daß, ohne dem innern Werthe der Arbeiten zu schaden, jährlich eine Reihe von Bänden geliefert werden kann. Nur die erste, den reichhaltigen Buchstaben A umfassende, Abtheilung dürfte etwas langsamer erscheinen, da die Herausgeber und Theilnehmer an der Besorgung des Werkes Zeit bedürfen, um demselben sogleich in den ersten Bänden den möglichsten Grad der Vollendung zu ertheilen, und während des Drucks derselben für die Fortsetzung die nöthigen Anstalten zu treffen."

Unterdessen liegt nun der, durch zahlreiche Unterzeichnungen beförderte erste Band vollständig vor dem Publikum, und dieses ist nun im Stande, über den Werth der Ausführung zu urtheilen, so weit dies nach dem Anfange möglich ist. Die teutsche Encyclopädie wird gewiß nicht Ursache haben, vor irgend einer ihrer ausländischen Schwestern zu erröthen. Man mache indeß doch keine Ansprüche an sie, die sie entweder nie, oder doch nicht sogleich im Anfange zu erfüllen vermag. Niemals wird sie zu leisten vermögend seyn, daß alle Artikel allen Lesern anziehend wären. Was sie aber nicht sogleich im Anfange zu leisten vermag, ist Gleichmäßigkeit in der Bearbeitung. Nur verstehe man unter dieser Gleichmäßigkeit nicht Einerleiheit der Meinungen, welche wahrscheinlich nie unter dem Menschengeschlechte herrschen, und welche nur der beschränkte Kopf verlangen wird. Es ist hier nur von einem verhältnißmäßigen Gleichmaß in dem Umfange der Artikel die Rede, welches hervorzubringen bisher für die Herausgeber durchaus unmöglich war. Zwar müssen sie es von den meisten der Herren Mitarbeiter rühmen, und fühlen sich ihnen dankbar dafür verpflichtet, daß sie mit großmüthiger Selbstverleugnung unaufgefodert die Erlaubniß gaben, entweder ganz wegzulassen, was nicht zweckdienlich schiene, oder zu verkürzen, wie der Zweck es erfoderte; zwar haben sie sogar bei den meisten übrigen Herren Mitarbeitern, gewiß nicht mit Unrecht, eine gleiche großmüthige Erlaubniß vorausgesetzt — und wir hoffen deshalb Verzeihung von der Humanität aller derer, die wir um ihre ausdrückliche Erlaubniß, von Umständen verhindert, nicht erst bitten konnten: — allein unge-

Digitized by Google

achtet, diesem gemäß, manches gänzlich weggelassen, manches verkürzt worden ist (z. B. der Artikel Abiponer fast um die Hälfte), und ungeachtet manches Treffliche, das nur nicht gerade wesentlich zur Sache zu gehören schien, sogar mit wahrem Schmerz aufgeopfert worden ist; so war doch das durchgängige Gleichmaß nicht zu erreichen, und es blieb in dieser Hinsicht noch manches zu wünschen übrig. Wo sich aber so vieler guter Wille auf die edelste Weise schon bewährt hat, da wäre es Unrecht, nicht auch die Erfüllung dieser Wünsche zu hoffen. Nach mehrern bereits gemachten Erfahrungen läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß schon jetzt, nachdem nun ein ganzer Band vorliegt, die Herren Mitarbeiter durch Vergleichung eigener und fremder Artikel untereinander Maß und Ton dem vorgesetzten Zweck immer angemessener treffen werden. Ihrerseits glauben sich die Herausgeber das Zeugniß geben zu dürfen, daß sie, was in ihren Kräften stand, gethan haben, um diesem vorgesetzten Zwecke so nah als möglich zu kommen.

Es sey vergönnt, hier noch einige mögliche Einwürfe zu beseitigen. Zuerst den, daß das Werk zu weit aussehend sey, wozu man vielleicht den Anfang des Buchstaben A zum Beweise nehmen möchte. Abgerechnet aber, was schon in dem ersten Artikel des Werks über A als Grundlaut Herr Professor Grotefend (S. 1 Spalte 1 unten) sehr richtig bemerkt, daß der Buchstabe A in allen Wörterbüchern den größten oder doch einen sehr großen Raum einnimmt, wie sich durch deren Ansicht sehr leicht ergibt, ist es auch natürlich, daß in dem ersten Buchstaben solcher Werke manche sogenannte Collektiv- (Sammel-) Artikel vorkommen, wie in diesem ersten Bande, z. B. Abasa, Abbasiden u. a. m., die in den folgenden Buchstaben andere entbehrlich machen, oder solche, welche die Grundsätze bedeutender Lehren vortragen, wie z. B. Abfluß, der einen Hauptabschnitt der ganzen Hydraulik ausmacht. Dazu kommen bei uns Teutschen die vielen zusammengesetzten Wörter mit Ab, An, Auf und Aus. Bei allem diesen gestehen wir jedoch nochmals zu, daß in der Anordnung des Ganzen und der Bearbeitung manches Einzelnen noch nicht das gehörige Maß getroffen ist, weil es noch nicht getroffen werden konnte. Die Herausgeber haben zwar alle Artikel weggelassen, die nur in Sprach-Wörterbücher gehören (mit Ausnahme jedoch der allgemeinen grammatischen, deren z. B. Herr Prof. Grotefend mehrere geliefert hat); allein wir sehen auch die Nothwendigkeit ein, manche zu kleinliche Real-Artikel auszuschließen, und z. B. die geographischen, zum Theil auch historischen von geringerer Erheblichkeit, mehr als bisher noch geschehen konnte, in Ein Ganzes zu verarbeiten. Wie wir selbst, werden gewiß auch unsere Herren Mitarbeiter die gerechten Anfoderungen des öffentlichen Urtheils ehren und benutzen.

Gleichwol wäre es möglich und ist selbst natürlich, daß mancher Unterzeichner des Werks, so schnell es auch gefördert werden mag, dessen Beendigung nicht erlebt (wie denn selbst während der Vorbereitung dazu uns mehrere Mitarbeiter und Unterzeichner durch den Tod entrissen worden

Digitized by Google

sind); denn allerdings kann ein so umfassendes Werk, dessen Vorbereitungen allein vier bis fünf Jahre wegnahmen, und das so viele zum Theil sehr entfernte Mitarbeiter zählt, nicht so schnell gefördert werden, als ein beschränkteres, das ein einzelner Gelehrter, allenfalls in Verbindung mit einigen wenigen Andern, aus den nächsten Hilfsmitteln bearbeitet. Allein dies kann wol für solch ein Werk kein gerechter Tadel seyn, wenn nur sonst dafür gesorgt ist, daß es sich mit den nächsten Erben nicht schon überlebt hat, welches Unglück wir nicht fürchten, weil das Werk nicht hinter seiner Zeit zurückbleiben, ja zum Theil neue Ansichten für die nachfolgende eröffnen wird. Zu diesem Behufe werden die neuesten Untersuchungen und Prüfungen hier benutzt, auch wol nur historisch aufgestellt, wie z. B. in dem Artikel Abraxas geschehen ist, bei welchem sich der Bearbeiter nur das Verdienst eines behutsamen Auszugs einer im Ganzen vorzüglichen Schrift beimißt, um auch hiedurch die weitere Forschung aufzufodern. Uebrigens ist, so weit nur immer möglich, für eine ununterbrochene und schnelle Fortsetzung des Werks gesorgt, und selbst durch den Tod eines der Herausgeber wird sie nicht gefährdet seyn, da der überlebende unter den nähern Mitarbeitern leicht einen Mitherausgeber finden wird, so daß wenigstens immer zwei Herausgeber da seyn werden, um den Fortgang des Werks mit einiger Sicherheit zu verbürgen.

Leichter noch scheint uns ein anderer von Einigen gemachter Einwurf beseitigt werden zu können; daß nämlich das Werk zu gelehrt sey. Wird darunter Mangel an sogenannter Popularität verstanden, so ist auf diesen Einwurf bereits oben in der Darlegung des Plans geantwortet; meint man aber damit, daß so viele Citate beigebracht sind, so müssen wir entgegnen, daß unser Werk auch für solche bestimmt ist, welche die darin bearbeiteten Gegenstände in eignen Schriften weiter ausführen wollen, und können dabei nicht unbemerkt lassen, daß uns bei der Bearbeitung vieler Artikel für die Encyclopädie unter den dabei gebrauchten ältern Werken vorzüglich diejenigen sehr nützlich wurden, die uns durch Citate auf den Weg leiteten, manche hergebrachte Irrthümer zu berichtigen, so daß wir hoffen dürfen, durch viele mit reichen Citaten ausgestattete Artikel andre Gelehrte in den Stand zu setzen, Manches, was bisher als beglaubigt aus einer Schrift in die andere überging, richtiger darzustellen.

Noch haben wir einige Einzelheiten zu bemerken, die das Ganze betreffen. Dahin gehört die Rechtschreibung der griechischen und orientalischen Namen und Wörter. Was die griechischen betrifft, so war, besonders in Hinsicht auf viele Leser, die erste Idee allerdings die, die ihnen gewöhnlichern lateinischen Namen zu Rubriken zu machen. Da sich aber, bei näherer Anfrage darüber an die Mitarbeiter, im Ganzen ergab, daß man die eigenthümlichen griechischen Namen vorzog, so wurde diesem Wunsch um so lieber gewillfahrt, da es doch natürlicher ist, das ursprünglich Echte dem später Veränderten vorzuziehen, und wir über die Aussprache der Griechen im Allgemeinen weniger zweifelhaft sind, als über die der Romer. So wird man

Digitized by Google

denn also hier Jupiter unter Zeus, Ceres unter Demeter u. s. w. finden; so wird man, was der Grieche mit k schrieb und der Römer wahrscheinlich eben so aussprach, mit k gedruckt finden, wie z. B. Akademie u. s. w. Nur in Hinsicht der naturhistorischen Namen mußte hier, wegen der gewöhnlichern Aussprache, eine Ausnahme gemacht werden; und wenn auch im Context, bei andern Artikeln, öfters wol der gebräuchlichere römische Name statt des ungewohnteren griechischen gesetzt worden ist, so glauben wir dadurch nur Erleichterung, nicht Anstoß gegeben zu haben. Um jedoch das viele Hin- und Herweisen im Texte zu vermeiden, glaubten wir durch einen vorgedruckten allgemeinen Wegweiser abhelfen zu müssen. Anderwärts wird an Ort und Stelle auf dergleichen Verweisungen aufmerksam gemacht. Was aber die Rechtschreibung der orientalischen Namen und Wörter betrifft, so sind wir hierin den Rathschlägen von Kennern gefolgt, die sich durch deren Namen empfehlen; doch haben wir die damit weniger bekannten Leser durch Nachweisungen in den Stand zu setzen gesucht, Alles an Ort und Stelle zu finden.

Um den Wünschen mehrerer Unterzeichner zu gnügen, wird zu Ende jedes einzelnen Buchstabens oder mehrerer zusammen, eine allgemeine, doch nur auf die wichtigern Artikel sich beschränkende Uebersicht der Beiträge der einzelnen Mitarbeiter, nach der alphabetischen Folge ihrer Namen sowol als auch eine nach den Wissenschaften geordnete kurze Uebersicht derselben, nebst den nöthigsten Berichtigungen von Druckfehlern, die bald durch schwierige Handschriften, bald durch fehlerhafte Abschriften entstanden, geliefert werden.

So wie übrigens der unten genannte Herausgeber diesen Vorbericht liefern zu müssen glaubte (worin so manches vorkommt, was nur ihn allein betrifft), so wird der andere die obgedachte Einleitung liefern. Sie folgt, weil ihr Verfasser die Muße noch erwarten muß, die ihm mit Recht zu solch einer Arbeit nöthig scheint, erst mit dem zweiten Theile oder dem Schlusse der ersten Lieferung, nebst dem Verzeichnisse der Subscribenten.

Halle, im August 1818. J. S. Ersch.

Digitized by Google

Allgemeine Nachweisungen und Erklärung der Abkürzungen.

I. Allgemeine Nachweisungen.

1) Alle mit *A* als Präposition zusammengesetzten Ausdrücke, wie *a tempo* u. dergl. sind unter den Hauptwörtern zu suchen, wie schon im Text erinnert ist.
2) Wörter aus dem Griechischen, die zwar mit *A* anfangen, aber mit dem Spiritus asper geschrieben werden, sind großentheils unter *H* zu suchen, wie *Hades*.
3) Alle mit *Ab* (so wie mit *an- auf-* und *aus-*) zusammengesetzten abgeleiteten Wörter, die sich nicht unter *Ab-* (*an- auf-* und *aus-*) finden, sind unter den Stammwörtern zu suchen.
4) Alle griechische Namen, die im Lateinischen mit *ae* geschrieben werden, finden sich, wie schon in der Vorrede erinnert ist, mit Ausnahme der naturhistorischen Namen, nach ihrer ursprünglichen Rechtschreibung, unter *Ak*.
5) Bei allen mit der Präposition *ad* zusammengesetzten Wörtern verhält es sich wie oben mit *a*.
5) Ueber das Verhältniß des A zu Aë s. die Anmerkung zu dem Artikel Ä.

II. Erklärung der Abkürzungen.

1) Im Allgemeinen sind zur Erklärung der Abkürzungen, außer dem Artikel Abkürzungen selbst, die Artikel über die einzelnen, als Abkürzungen gebrauchten, Buchstaben nachzusehen, wie gleich zu Anfang *A*.
2) Insonderheit bemerken wir hier noch folgende in mehrern geographischen Artikeln gebrauchte Abkürzungen: A. für Amt; Bez. f. Bezirk; Br. f. Breite; Cant. f. Canton; Df. f. Dorf; Dep. f. Departement; Distr. f. District; Deleg. f. Delegazione; EE. f. Einwohner; Fl. f. Fluß; Flk. f. Flecken; Fsth. f. Fürstenthum; Gesp. f. Gespannschaft; Gouv. f. Gouvernement; Grfsch. f. Grafschafe; Großhzth. f. Großherzogthum; H. und HH. f. Häuser; Hptort. u. Hptst. f. Hauptort u. Hauptstadt; Hrsch. f. Herrschaft; Hzth. f. Herzogthum; Kchdf. und Kchsp. f. Kirchdorf und Kirchspiel; Kgr. f. Königreich; Kl. f. Kloster; Kr. f. Kreis; L. f. Länge; Landgrfsch u. Landv. f. Landgrafschaft u. Landvoigtei; M. f. Meilen; Mfl. f. Marktflecken; N. und O. f. Norden und Osten; OA. f. Oberamt; Pfd. und Pfrd. f. Pfarrdorf; Prov. f. Provinz; QM. und □ Q. f. Quadratmeile; Reg. Bez. f. Regirungsbezirk; S. f. Süden; Sh. f. Shire; St. und Vorst. f. Stadt und Vorstadt; Schl. f. Schloß; W. für Westen.

Digitized by Google

Ueber

encyclopädisches Studium

ein Bedürfniß unserer Zeit

nebst

dem Versuch

einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften

aus jenem Gesichtspunkt

von

J. G. Gruber.

Als Einleitung

zur

allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Digitized by Google

Digitized by Google

So oft ich nachsann über Idee und Einrichtung einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, so oft drängte sich mir ein Gegenbild auf in unsern Universitäten. Die Vergleichung, im Ernst und Scherz gar zu nahe liegend, wurde mit jedem Augenblick anziehender, darum weiter verfolgt, und überraschte am Ende durch ihre Resultate. Da ich nun den Versuch wage, zum Behuf dieser Encyclopädie, der Wissenschaften und Künste organischen Zusammenhang, ihr Verhältniß zum Geiste der Zeit, und ihren gegenwärtigen Standpunkt nachzuweisen, (so weit dies der Raum und meine Kräfte gestatten); so gehe ich um so lieber von jenem Gegenbilde aus, da dieses uns nicht nur bald zum Ziele führen, sondern auch in Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit zeigen wird, wohin für die Zukunft noch zu streben sey, und wohin diese streben wird, wofern sie nicht — retrograde Bewegung liebt, die doch dem Erfinder dieses Ausdrucks, zum warnenden Beispiel für alle, die ihn wenigstens hierin nachahmen möchten, übel bekam.

Seit dem zwölften Jahrhundert erst begannen in Europa höhere Lehranstalten; vor jener Zeit gab es blos Stifts- und Klosterschulen. Geistliche, damals allein im Besitze der Wissenschaften, waren Lehrer in beiden, und leicht begreift sich daher, daß der ganze Unterricht sich auf Kentnisse beschränkte, die man dem Geistlichen für hauptsächlich wichtig achtete. Nach Teutschland, und zwar nach Fulda, brachte zuerst Rhabanus Maurus (813) aus dem vorangeschrittenen Frankreich den Umfang der damaligen Gelehrsamkeit, und unter ihm erblühte Fulda zu einer der vorzüglichsten Lehranstalten Europa's. Jener ganze Umfang erstreckte sich auf die sieben freien Künste, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, wobei also von unsern schönen Künsten nur Eine befindlich ist. Bald wurde zwischen jenen freien Künsten ein Unterschied gemacht, indem man die drei ersteren, als ein Leichteres und Geringeres, unter dem Namen des Trivium (wovon unser Wort Trivial stammt) vorangehen, die vier letzteren, unter dem Namen des Quadrivium, für schon Geübtere folgen ließ. Aus dieser anfänglichen Klassenabtheilung entsprang eine Absonderung der Lehranstalten in niedere und höhere Schulen. Jene nannte man Trivialschulen, diese erhielten die tropische Benennung der Gymnasien. Ueber fünf Jahrhunderte lang waren Cassiodorus (de artibus ac disciplinis liberalium artium), Isidorus (Origines) und Marcianus Capella (de nuptiis Philologiae et Mercurii et de septem artibus liberalibus) die einzigen Quellen aller Weisheit und gelehrten Bildung.

Im zwölften Jahrhundert traten nun Männer auf voll Strebens in eigenthümlicher Geisteskraft, welche zu Paris eine neue Theologie und Philosophie, zu Bologna das Römische und Kanonische Recht, zu Montpellier und Salerno die Arzneikunde lehrten. Weder selbst Geistliche, noch von geistlichen Ge-

Digitized by Google

walten berufen, lehrten und lebten ſie mit all der Freiheit und Unabhängigkeit, bei welcher allein die Wiſſenſchaften gedeihen konnten, zu deren Ausbildung ſie von Natur ſich berufen fühlten. Schnell verbreitete ſich ihr Ruf über alle Lande Europa's, und aus allen zogen lernbegierig, nicht blos Jünglinge, ſondern Männer, zum Theil ſchon in anſehnlichen Würden ſtehend, zu ihnen hin, denn überall hatte ſich das Bedürfniß höherer wiſſenſchaftlicher Ausbildung fühlbar gemacht. Durch dieſe Anſtalten bildete ſich zuerſt ein freier Lehr- und Lernverein, keiner klöſterlichen Zucht unterworfen. Man nannte ſolchen Verein erſt eine Schule, dann eine hohe Schule, und wahrſcheinlich wegen der Lehr- und Lernfreiheit ein Studium. Als bald darauf die Staaten nützlich fanden, dieſe Anſtalten zu privilegiren, wodurch ſie aus freien Vereinen zu einer Art von Innungen wurden, beginnt für ſie der Name Universitas, womit man nichts bezeichnen wollte als eine Geſamtheit von Lehrenden oder Lernenden oder beider zugleich, wie man denn gewöhnlich auch dies hinzufügte (Universitas magistrorum, Un. scholarium, Un. magistrorum et scholarium). Schon im dreizehnten Jahrhundert aber fing man an, auch von einer Univerſitas ohne weitere Nebenbezeichnung zu ſprechen, und dieſer unbedeutend und geringfügig ſcheinende Umſtand war von den wichtigſten Folgen. Wie öfters, ſo fing auch hier der Name an auf die Sache zurück zu wirken, und es gehörte zu den Kennzeichen, wodurch ſich dieſe Lehranſtalten von den übrigen, früheren und gleichzeitigen, unterſchieden, daß in ihnen alle erlaubten Wiſſenſchaften gelehrt werden durften und ſollten; unerlaubt aber war nur eine, die ſchwarze Kunſt. Hiedurch entwickelte ſich zuerſt, wenn auch anfangs nur dunkel, die Idee einer universitas literarum als eines Vereinigungspunktes aller Wiſſenſchaften. War gleich der Kreis derſelben noch ſehr enge und ihre Abtheilung wenig ſyſtematiſch: das alles mußte ſich ändern, ſo wie die Feſſeln des alten Zwanges und der Schulſyſteme zerbrochen waren. Iſt nur das Denken dem Denker frei gegeben, ſo iſt an den Fortſchritten nicht zu zweifeln. Bald erlangten ſie den, fortwährend behaupteten, Ruhm, die vornehmſten Vereinigungspunkte aller wiſſenſchaftlichen Erkentniß und gelehrten Sprachkentniß zu ſeyn: und wer darf ſich wundern, daß von ihnen aus eine der bedeutendſten Umwandlungen im Reiche der Geiſter ausging! Wenn nachher der Kreis der Wiſſenſchaften ſich immer erweiterte, kann man leugnen, daß dies größtentheils ihr Werk war? Nicht als ob alle Erfindungen von ihnen ausgegangen wären; allein was irgend im Reich der Geiſter Neues erfunden oder entdeckt ward, das zogen ſie in ihren Kreis, ſetzten die Forſchung des Alten fort, prüften das Neue, benutzten das Gute, ſo daß nichts für ſie verloren blieb, und alles von ihnen mehr ausgebildet, weiter verbreitet wurde. Sie ſelbſt wuchſen von Zeit zu Zeit mehr an; die Lehrſtellen vermehrten ſich, wie die Wiſſenſchaften ſich erweiterten.

Was der Zufall geſchaffen, konnte freilich nicht ohne Gebrechen ſeyn: allein der Zufall leiſtete diesmal ſo viel, als nur immer planvolle Weisheit hätte erſinnen können. Aus ſtreitenden Elementen war das Ganze zuſammengeſetzt, mehr ein Haufen als ein Ganzes: der Streit ſelbſt aber mußte dies bewirken.

Es wäre gleich thöricht, die Fakultäten das Gebrechen der Univerſität zu nennen, als von jeder einzelnen Wiſſenſchaft zu verlangen, ſie ſolle der Inbegriff aller Wiſſenſchaft ſeyn: wol aber iſt der

Digitized by Google

Fakultätsgeist und das Studiren in diesem Geiste das Gebrechen, ja der wahre Tod der Universität. Wozu denn eine Universität, wenn alle Wissenschaften nur neben einander bestehen? Wodurch unterscheiden sie sich dann von den écoles speciales, die der größte Despot unsrer Zeit eben so liebte, als er die Universitäten haßte? Er hatte Recht, jene zu wollen und nicht diese, denn schon das Nebeneinanderbestehen aller Wissenschaften hat etwas höchst Bedenkliches für den Despoten, der in dem Humanismus ewig den gefährlichsten Feind fürchten muß: denn wie, wenn das geistige Band sich nun fände, das alle Wissenschaften zu Einem innern Leben vereint? Dann ists gethan um Einschläfern und Abrichten der Geister.

In der That aber fand sich jenes geistige Band, und blos dadurch, daß alle Wissenschaften nur erst neben einander waren, denn — um so sicherer geriethen sie in Streit. Jene Fakultäten, das Werk des Zufalls, bildeten gleichsam ein Ober- und Unterhaus. Neben die drei, welche man mit dem Namen der höheren beehrte, hatte man noch eine hingestellt, die man — vorbedeutend genug und doch ahnungslos — die philosophische nannte, blos in der Absicht, daß sie als treue Magd die Herrinnen im Hause wohl bedienen möchte mit allerlei historischem, philologischem, mathematischem, physikalischem, und hin und wieder auch einmal philosophischem Bedarf, etwa mit Logik und Dialektik, denn die sollte zu allen Dingen gut seyn, einige wenige ausgenommen. Nur zu bald fühlte sich aber diese, so seltsam zusammengesetzte, philosophische Facultät, zum Dienen — nicht geschaffen, und bildete eben so bald entschieden eine Oppositionspartei. Lebhaft wurde der Streit, der bald um nichts Geringeres als den Vorrang geführt ward. Haupt- und Grundwissenschaften hatten sich immer die drei höheren Fakultäten gepriesen, Hilfs- und Neben-Wissenschaften nur der philosophischen zuerkannt. Ei, sagte diese, wie kämt ihr doch zu Haupt und Grund, da ihr samt und sonders nur abgeleitete von mir seyd? Wenigstens kann niemand zweifeln, daß ich die Grundwissenschaften habe, und trotz Scheiterhaufen und Kerker wird die Wahrheit über Meinung, Vernunft über Satzung, Natur über Systeme siegen. Wahrheitsforschung, Vernunftergründung, Naturbeobachtung habe ich. Wäret ihr nun doch das Haupt, so mögt ihr wenigstens dem Stamme danken, der euch trägt, und Keiner möge vergessen, daß auch die schönste Krone eines Baumes absterben muß, wenn er von seinen Wurzeln getrennt ward.

Wer sollte entscheiden in diesem Streite? Nur ein Mann, der, selbst in dem Streite nicht unmittelbar befangen, mit dem praktischen Takt eines Sokrates den Scharfsinn und Ueberblick eines Aristoteles verband, konnte es. Ein solcher aber trat auf in Baco von Verulam (1561—1626), der wenigstens die endliche Entscheidung vorbereitete, als er in seinem, wenn auch in der Hauptsache nicht fehlerfreien, doch an neuen Ideen so reichen, Werke de augmentis scientiarum den ersten encyclopädischen Stammbaum der Wissenschaften aufstellte. Was darin auch fehlerhaft seyn mochte, viel war schon damit gewonnen, daß die Wissenschaften nicht mehr blos registerartig, dem Herkommen nach, aufgezählt, sondern in einen innern Zusammenhang gebracht und aus ihrer gemeinschaftlichen Quelle, dem menschlichen Gemüthe selbst, abgeleitet wurden. Baco nämlich theilte sie ein nach den drei Gemüths-

Digitized by Google

vermögen: Gedächtniß, Phantasie und Vernunft, woraus sich ihm die drei Hauptclassen ergaben: Geschichte, Poesie und Philosophie.

Offenbar erscheinen hier die Wissenschaften der philosophischen Fakultät als die Grundwissenschaften, und das mußten sie in dem Grade immer mehr, als, nach immer größerer Verbreitung der klassischen Literatur des Alterthums, die philosophische Fakultät nicht blos die Kentnisse, sondern auch allmählig den Geist desselben sich anzueignen anfing. Hatte man dort gleich positive, d. i. auf Satzungen ruhende, Kentnisse gehabt, von positiven Wissenschaften hatte man nichts gewußt, sondern alle Wissenschaften und Künste waren des, nach Befriedigung der höheren Bedürfnisse strebenden, Geistes freies Erzeugniß. Losgerissen von dem alten Zwange orientalischer Priester-Institute, war hier zum ersten Male für alle Geister das Denken und Forschen frei gegeben, und sie versuchten nach allen Richtungen hin das Heiligthum der Wahrheit und Sittlichkeit zu entdecken. Wenn auch vielfach irrend, ja verirrend sogar, gedieh doch alles durch den Wetteifer des Strebens zu einer vorher nie geahneten Vollkommenheit.

Die philosophische Fakultät, in dieses Streben selbst immer tiefer hineingezogen, erklärte bald ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit, betrat die Bahn der Griechen, und mußte, diese verfolgend, nothwendig auch zu denselben Resultaten gelangen. Eins der wichtigsten war die immer mehr sich bestätigende Ueberzeugung, daß innerhalb ihres Kreises alle eigenthümlichen Humanitätsstudien vollständig enthalten waren. Seit langer Zeit hatten die philologischen Wissenschaften allein dafür gegolten, und hatten auch eine Art Vorrecht dazu, da sie eine Literatur verbreiteten, die sich vor allen andern durch humanes Streben auszeichnete. Man nannte die Philologen Humanisten, die philologischen Wissenschaften Humaniora: und kann man freilich nicht behaupten, daß alle Humanisten durch Humanität sich ausgezeichnet hätten, so muß man doch dankbar bekennen, daß ohne ihr Streben die gänzliche Reform vielleicht nie bewirkt worden wäre. Selbst hier wirkte wieder der Name mit, der gar zu sehr an menschliche Ausbildung erinnerte, weshalb denn der Begrif mit der Zeit in weiterem Umfang genommen wurde. Joh. Aug. Ernesti, in vielen Stücken ein Reformator, war es auch hier, denn er bestimmte zuerst in einer eignen Abhandlung vom Jahre 1754 den Umfang der Humanitätsstudien durch Philosophie, Poesie, Beredsamkeit und Geschichte. Dieser Eine Schritt vorwärts zog die andern von selbst nach sich; denn wer hätte sich nun nicht an Cicero's berühmtes Wort erinnert, daß alle Wissenschaften, die zu den wahrhaft menschlichen gehören, durch ein gemeinschaftliches Band zusammen hängen und durch Verwandtschaft gleichsam unter sich vereinigt sind? Dies ward jetzt zur Losung für das Streben, den zerrissenen Bund wieder herzustellen. Er ward hergestellt, und in allem, was man zu den Humanitätsstudien rechnen kann, entstand eine höchst bedeutende Veränderung, welche in der Literatur und Kultur aller europäischen Nationen, die entweder früher auf demselben Wege dasselbe Ziel erreicht hatten, oder an dem jetzigen Streben Antheil nahmen, eine neue Epoche herbeiführte. Dreierlei fing man an immer allgemeiner zu begreifen, daß immer eine Wissenschaft für die andre ein wohlthätiges Licht anzünden und zur Erweiterung und Verbesserung ihres Gebietes kräftig wirken könne, daß die Wissen-

Digitized by Google

ſchaften nicht geſchätzt werden dürften nach äußerem Vortheil, ſondern nach ihrem Einfluß auf menſchliche Bildung, und daß endlich dieſe Bildung das ganze Weſen des Menſchen umfaſſen, die intellektuellen, moraliſchen und äſthetiſchen Vermögen harmoniſch vereinigen müſſe zum Charakter veredelter Menſchheit. Nur dieſe allſeitige Bildung erkannte man für wahre Bildung an.

Was nun von den Univerſitäten ausgegangen war, das mußte, bei ſolcher Veränderung der Dinge, unausbleiblich auf ſie zurückwirken. Man konnte der philoſophiſchen Fakultät den Beſitz der Grundwiſſenſchaften nicht länger beſtreiten, und es zeigte ſich ſogar, daß eben dieſe Grundwiſſenſchaften auch dieſelben Humanitäts-Wiſſenſchaften waren, die ſich zum großen Theile nun bereits den Eingang in die ganze Maſſe der Nation gebahnt und den Geiſt der Zeit beſtimmt hatten. Der Sieg der philoſophiſchen Fakultät war der vollkommenſte: wie hätten ſich nun die übrigen Fakultäten in ihrer Abſonderung behaupten können? Nicht Einfluß nur mußten ſie jener auf ſich geſtatten, ſondern einen förmlichen Bund mit ihr ſchließen, wobei ſie ſo abhängig von jener wurden, als ſie dereinſt dieſelbe von ſich gemacht hatten. Keine der poſitiven Wiſſenſchaften konnte fortan bleiben, was ſie geweſen war. Aber auch der ganze Geiſt der Univerſität änderte ſich, und dieſe blieb nicht blos eine Lehranſtalt für die Geſamtheit der Wiſſenſchaften, wo ein jeder durch einen ſyſtematiſchen Unterricht in einer einzelnen Wiſſenſchaft auf ſein nachfolgendes Berufsleben in dem gelehrten Stande ſich vorbereiten konnte, ſondern ward eine Anſtalt zur Belebung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes überhaupt in jedem Einzelnen, welchen Beruf er auch für die Folge ſich gewählt haben möge, eine Anſtalt zum univerſellen Studiren. Wer dieſem nicht nachſtrebt, der hat den Geiſt der Univerſität nie geahnet, und ihr Zweck iſt für ihn verloren.

So wurde durch den endlichen Friedensſchluß der ſtreitenden Fakultäten das Höchſte erreicht, was einer Univerſität erreichbar iſt: das Werk des Zufalls hatte im Lauf der Zeit der Idee ſich genähert, welche den Entwurf der Weisheit geleitet haben würde. Mit dem Geiſte der wirklichen Wiſſenſchaftlichkeit hatte ſich das Streben derſelben für den Zweck der Humanität vereinigt.

Sehr unrecht aber würde man das univerſelle Studiren verſtehn, wenn man glauben wollte, es muthe jedem Einzelnen den ungeheuern Rieſenplan zu, das ganze menſchliche Gebiet des Wiſſens zu beherrſchen, denn dies hieße das Erreichen eines Ideals an die Unmöglichkeit binden, und ſtatt der Meiſter in einzelnen Fächern nur Pfuſcher in allen verlangen. Einen Panſophen hat es ſo wenig noch gegeben, als ein wirkliches Univerſalgenie, was ſelbſt die Rieſengeiſter eines Platon, Ariſtoteles, Baron, Leibniz, Haller u. A. nicht waren: und ſo wie ſich, um d'Alemberts und Diderots Encyclopädie zu verfertigen, viele Geiſter vereinigen mußten, ſo beſteht die universitas literarum auch aus einem Verein mehrerer Einzelner, die zuſammen ein Ganzes ausmachen. So wenig jeder Einzelne das Ganze ausmacht, eben ſo wenig ſoll jeder Einzelne das Ganze in ſich aufnehmen, wol aber das, was er zu ſeiner Hauptwiſſenſchaft macht, ganz, d. h. von der Grundwiſſenſchaft ausgehend, und wiederum ganz die Humanitätswiſſenſchaften, über die wir uns bald weiter verſtändigen wollen.

Digitized by Google

Wer es unternimmt, in dieſem Geiſte der Univerſität zu ſtudiren, — in dem Geiſte echter Wiſſenſchaftlichkeit und Humanität — der kann ſchon darum an keine einzelne Fakultät ſich halten, ſondern muß ſeinen Kreis darüber hinaus ziehn. Aber wie weit? Was ſoll er umfaſſen? Dieſe Bedenklichkeit nöthigt zu einer Ueberſicht des Ganzen, theils weil man ſonſt unfähig ſeyn würde, ſich ſeine beſondre Sphäre auszuwählen, theils weil man, ohne Einſicht in den näheren oder entfernteren Zuſammenhang dieſer Sphäre mit den übrigen, ſich nicht in die nöthigen und zweckmäßigen Verbindungen damit ſetzen, theils weil man, ohne dieſes, ſeinen beſondern Standpunkt gar nicht zu würdigen, noch auf ihm mit dem erfoderlichen Nachdruck, und ſeiner Beſtimmung gemäß, zu wirken wiſſen würde. Muß man daher gleich jedem Einzelnen eine gewiſſe Beſchränkung zugeſtehen, ſo muß man doch auch von ihm fodern, daß es im Gebiete des menſchlichen Wiſſens kein unbekanntes Land für ihn gebe, daß er den Zuſammenhang des Ganzen und jedes Einzelnen Zweck und Beſtimmung kenne. Nur aus dieſer Unwiſſenheit, ſelbſt von Gelehrten, iſt es erklärbar, daß es noch ſo viele einſeitige Pedanten gibt, die über dem Beſondern das Allgemeine ganz aus den Augen verlieren, die mit dummer Verachtung auf alles blicken, wovon ſie nichts verſtehen, die jeder Verbeſſerung entgegen kämpfen, und die Wiſſenſchaften abſchließen möchten, wie einſt ihre Hefte, aber, von ihrem Standpunkte verrückt, weder für ſich noch Andre Rath und Hilfe wiſſen.

Seit man dies alles deutlicher einſah, warf man immer aufmerkſamere Blicke auf den Stammbaum der Wiſſenſchaften, und machte es ſich zum angelegentlichen Geſchäft, die Verzweigungen der Wiſſenſchaften zu verfolgen, und ihren Zuſammenhang unter ſich und mit dem Ganzen zu zeigen. Man fing an Encyclopädien zu entwerfen, (Encyclopaediae nomen hodie frequentius auditur, quam alias, ſagte Gesner in der Vorrede zum Göttinger Lections-Katalog v. J. 1756), die zuerſt nicht viel von dem unterſchieden waren, was man früher Polymathie (Bower), Polyhiſtorie (Morhof) genannt hatte, Abriſſe mehrerer oder aller damals bekannten Wiſſenſchaften und Künſte, ohne weitere Rückſicht auf deren Zuſammenhang unter einander. Dieſes encyclopädiſche Studium aber leitete von ſelbſt zu einer Kyclopädie, von welcher Gesner den Begrif richtig aufſtellte, wenn er auch die Ausführung andern überließ *). Der erſte, der zu einer ſolchen Ausführung die Bahn brach, war Sulzer in ſeinem kurzen Begrif aller Wiſſenſchaften (Berl. 1756), auf welcher Buhle (1790) und Eſchenburg (Lehrbuch der Wiſſenſchaftskunde, Grundriß encyclopädiſcher Vorleſungen Berl. 1792) fortſchritten. Krug iſt beider vorzüglichſter Nachfolger. Dieſer letztere lieferte vor ſeinem größeren Werk eine Abhandlung über den Zuſammenhang der Wiſſenſchaften unter ſich und mit den höchſten Zwecken der Vernunft, eine Vorleſung, gehalten beim Anfang eines encyclopädiſchen Kollegiums (Jena 1795). Sowol dieſe kleine Schrift, als eine Menge anderer aus jener Zeit, die bald den

*) Κυκλος, ſagt er in ſeiner Isagoge in eruditionem universalem T. I. p. 40 — est Circulus, quae figura est simplicissima et perfectissima simul: nam incipi potest ubique in illa, et ubique cohaeret. *Cyclopaedia* itaque significat, omnem doctrinarum scientiam inter se cohaerere. *Encyclopaedia* est institutio in illo circulo.

Digitized by Google

Zusammenhang aller Wissenschaften, bald neue Studienplane für Universitäten zum Gegenstand haben, beweisen das Bedürfniß der Zeit nach einem encyclopädischen Studium, welches seit Erscheinung der großen französischen Encyclopädie immer allgemeiner wurde. D'Alembert's discours préliminaire vor jener Encyclopädie trug auch gewiß nicht wenig zu allen erscheinenden Versuchen einer Wissenschaftskunde bei, denn dieser Vorbericht enthielt selbst einen Stammbaum der Wissenschaften, der, obgleich er, bei nur einigen Umänderungen, ziemlich ganz der Baconische ist, doch damals nicht geringes Aufsehen erregte, ohne Zweifel wol darum mit, weil der Mensch immer nur das begierig ergreift, wonach das Bedürfniß ihm fühlbar geworden ist.

So kam es denn, daß in des verflossenen Jahrhunderts letztem Viertel Universitäten und Encyclopädien sich einander berührten; ja man hätte Grund, zu behaupten, daß die Universität, die nicht hinter ihrer Zeit zurückblieb, zu einer lebendigen Encyclopädie wurde. Lehren und Lernen selbst ward encyclopädisch. Leider! seufzten manche, die, worauf es hiebei ankommt, nicht ahneten. Sie beschuldigten es der Oberflächlichkeit, und es ist das einzig gründliche; sie ziehen es der Zwecklosigkeit, und es ist das einzig zweckmäßige: denn nur dies Lehren und Lernen weiset unaufhörlich auf die Grundwissenschaften zurück und dient dem Zwecke der Humanität; was wenigstens der nicht läugnen sollte, der es weiß, daß die Griechen unter ἐγκυκλιος παιδεια universelle Bildung verstanden, und die Wissenschaften, welche dazu verhalfen, μαθηματα ἐγκυκλια nannten.

Universität und allgemeine Encyclopädie arbeiten demnach auf Einen Zweck hin; der Tadel, womit man die eine herabzusetzen gedenkt, fällt auf die andre zurück. Genau genommen aber läßt sich die Universität kaum mit einer systematischen Encyclopädie vergleichen, sondern höchstens mit einer in alphabetischer Ordnung *). Bei einer solchen bleibt jedem überlassen, das nebeneinander Bestehende zweckmäßig zu verbinden; aus der Menge zu wählen, was ihm unentbehrlich, nöthig und nützlich ist; nach einem durchdachten Plane die Folge seiner Lectüre zu bestimmen: — ist's wol anders auf einer Universität? Und ist nicht hier und dort alles Lehren und Lernen vereinzelt? Schlägt die Stunde, so bricht der Lehrer ab, und seine Materie ist vielleicht bei weitem noch nicht so durchgeführet, wie von dem Bearbeiter eines einzelnen Artikels; der Student muß nun aus einer Vorlesung in die andre, die sich nicht selten zu jener verhält wie zwei Artikel, die das Alphabet nach einander zu ordnen gebietet. Vielleicht werden dort und hier auch verschiedene Gesichtspunkte gefaßt, wol gar entgegengesetzte Meinungen behauptet; wer kann dafür? In beiden Fällen hilft nur um so strengere Aufmerksamkeit, und bei dem gar nichts, in welchem der Reiz des Selbstdenkens nicht erregt wird, der Trieb des Ergründens nicht lebendig ist. Nur der Empfängliche, nur der Beharrliche ist's, der hier wie dort den ganzen vollen Gewinn davon trägt. Wen so viel und so vielerlei verwirrt, der hätte freilich den Kopf am sichersten leer gelassen, denn in dem Leeren ist nie Verwirrung.

*) Bei der man — beiläufig gesagt — an Fülle und Detail der Untersuchung gewinnt, was man an geregeltem Gange verliert.

Digitized by Google

Selbst bei den besten Köpfen aber sind sehr gefährliche Verirrungen möglich, und um diesen vorzubeugen, hat man für heilsam erachtet, das Universitäts-Studium mit der allgemeinen Wissenschaftskunde zu beginnen, und die Methode anzugeben, die jeder, der sich einer besondern Wissenschaft widmet, am sichersten befolgt: denn sogar ohne leitenden Stern in das unbekannte unermeßliche Meer sich hinaus zu wagen, bleibt immer bedenklich. Was aber so heilsam erachtet wurde bei dem Universitätsstudium, das könnte wol auch beim Beginnen einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften in alphabetischer Ordnung zweckdienlich scheinen, und so stehe denn auch hier ein Versuch, die Gesamtheit menschlicher Wissenschaften aus dem encyclopädischen Gesichtspunkte darzustellen, statt specieller Methodenlehren aber die Beantwortung der allgemein interessanten Frage: Was heißt es, encyclopädisch zu studiren, und zu welchem Zwecke studirt man so? Die Beantwortung dieser unabweislichen Frage wird einem jeden von selbst den Maasstab zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften geben *).

* * *

Seitdem man, unbefriedigt mit blos erfahrungsmäßiger Aufzählung zufälliger Aggregate von Wissenschaften, den Baum der Erkenntnisse in seinem wahren organischen Leben darzustellen versuchte, hat man besonders zwei Eintheilungen der Wissenschaften in Vorschlag gebracht, nach ihrer Erkenntnißart und ihren Gegenständen. Nach ihrer Erkenntnißart theilte man sie ein in rationale und historische, was man in Einstimmung zu bringen suchte mit ihrer Erkenntnißquelle: Vernunft und Erfahrung. Wenn aber auch dies genügend wäre, so taugt es doch besser da, wo von Methode gehandelt wird, als wo es darauf ankommt, der Wissenschaften organischen Zusammenhang zu zeigen. Wir halten uns daher an die zweite Eintheilung, bei der man nur darüber gewiß seyn muß, was überhaupt Gegenstand der Wissenschaft sey. Dies zeigt, am kürzesten wenigstens, der Zweck aller Wissenschaft, der sie von jedem andern Wissen, Kennen und Können, Lehre und Kunde, unterscheidet. Dieser Zweck ist: durch Erkenntniß **) die allgemeinen und wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen, gleichviel, ob man unter Menschheit hier verstehe die Gesamtheit der Naturanlagen eines menschlichen Individuums, oder die Resultate der Ausbildung im ganzen menschlichen Geschlechte. Nur so viele Gegenstände menschlicher Wissenschaft kann es geben, als es in der Menschheit allgemeine und wesentliche Bedürfnisse gibt, nach deren Befriedigung der zur Besonnenheit und Geistesthätigkeit erwachte Mensch zu streben von seiner Vernunft selbst sich gedrungen fühlt.

*) Bei der nachfolgenden allgemeinen Uebersicht der Wissenschaften in das Detail jeder einzelnen einzugehen, wäre, da dieses im Werke selbst unter den einzelnen Artikeln geschehen muß, unnöthig, aber auch zweckwidrig gewesen, wie jedem einleuchten wird, der sich überhaupt die Mühe geben will, den Zweck dieser Darstellung zu erwägen.

**) Die, als solche, schon Begründung, Zusammenhang und Vollständigkeit in sich schließt, und eben dadurch von der bloßen Kentniß sich unterscheidet.

Digitized by Google

Welches diese Bedürfnisse sind, würde Keiner fragen, wenn den Menschen beim Eintritt ins Leben nicht eine so lange Bewußtlosigkeit begleitete, und dann durch unvermerkte Angewöhnung der Reiz für die Betrachtung seines Lebens und des Schauspiels der Natur, oft bis zur Gedankenlosigkeit, abgestumpft würde. Mit aller Gebrauchsfähigkeit der Kräfte seines Geistes auf einmal zum Gefühl seines Daseyns und zum Bewußtseyn beim Anblick der Natur erwacht, würden seine ersten Fragen seyn: Was ist das alles, was ich um mich erblicke? Was bin ich selbst? Drängen würde es ihn, die Welt um sich, und sich selbst in ihr kennen zu lernen. Erfahrung lehrt ihn beide kennen, macht aber auch ihm fühlbar, daß sie beide, sein Ich und sein Nicht-Ich, in einem Wechselverhältniß zu einander stehen, das ihm zu seinem glücklichen Daseyn nicht unbekannt bleiben darf. Darum untersucht er nun die Natur der Welt, seine eigne Natur, und forscht den Verhältnissen nach, worin beide zu einander stehen. Dies kann er nicht, ohne bald zu bemerken, daß nicht alles, was ist, auch besteht. Während er dem festen beharrlichen Seyn und den rastlos wechselnden Veränderungen und Verwandlungen nachforscht, sieht er verschiedene Wesen aus der Reihe des Daseyns und Wirkens völlig verschwinden, und mit Unruhe beschäftigt ihn der Gedanke an Sterblichkeit, an einen allenthalben in der Natur mit unbesiegbarer Macht waltenden Tod. — Wozu das alles? fragt er nun; was ist die Bestimmung von allem diesem, und was meine eigne? Vielfach geschärft soll der Reiz um Antwort nach dieser Frage ihm noch werden durch schmerzliche Erfahrungen. Nie verläßt ihn der Wunsch nach Wohlseyn, nach einem dauernden glücklichen Zustand: aber die Natur tritt gegen ihn in den Kampf, zernichtet ihre eignen Werke, zernichtet die Werke seines Fleißes, beraubt ihn seiner Genüsse und seiner Hofnungen, so daß er, verstört in seinem Innern, ein Raub der peinlichsten Zweifel, ausruft: Warum dies alles? Woher dies alles? Das Quälende seiner Lage dringt ihm den Wunsch ab, an Wesen seiner Art sich fester anzuschließen, ob er vielleicht in vereinter Kraft auch verstärkte Kraft gegen die ihn besiegenden Gewalten finde. — So schließt er sich denn fester an Wesen seiner Art. Wahr ist's, er findet sich da für viele Fälle gesicherter, und die vereinte Kraft reicht weiter als die einzelne, allein — er soll auch dieses neue Glück durch Verlust erkaufen. Seine Wünsche und der Andern Wünsche, seine Bedürfnisse und ihre Bedürfnisse, seine Neigungen, Begierden, Leidenschaften gerathen mit den ihrigen in unaufhörlichen Zusammenstoß. Welch Mittel nun, um zu verhindern, daß Raub und Mord nicht ewig in der Gesellschaft wüthen? Kein anderes, als Aufopferung seiner ehemaligen unbeschränkten Freiheit. Zwei furchtbare Wächter werden gegen diese gesetzt, Zwangsrecht und Pflicht, denen er seine Wünsche, Neigungen, Begierden und Leidenschaften streng und schonungslos überall unterwerfen, durch die er seinen Willen unerbittlich zügeln soll. Furchtbar war ehemals der Kampf der Natur gegen ihn, furchtbarer ist jetzt der Kampf in seinem Innern, denn seitdem er etwas soll, fühlt er den unauslöschlichen Trieb nach Glück in sich an die Pflicht gleichsam verrathen, und ist mit sich selbst im Innersten entzweit. Wie — ruft er aus — wie kann ich diesen Kampf enden? Wie finde ich meine verlorne Selbsteinigkeit wieder? Welcher neue Zustand

Digitized by Google

gibt Hofnung, Rettung, Erſatz? — Wer hat mir dies alles veranſtaltet? Zu welchem Endzweck iſt es ſo veranſtaltet? Was ſoll daraus werden?

In allen dieſen aufgeworfenen Fragen ſind die allgemeinen und weſentlichen Bedürfniſſe der Menſchheit angegeben, denn kein Menſch erwacht zu geiſtigem Daſeyn, ohne ſich dringend aufgefodert zu fühlen, ſie aufzuwerfen; und wer ſie einmal aufgeworfen, der wird der innern Unruhe nicht los, bis er nicht wenigſtens zu einiger Befriedigung ſich dieſelben beantwortet hat. In ihnen liegt das große Räthſel des Daſeyns, welches zu löſen jedem von uns mit der Geburt aufgegeben ward, und zu deſſen Löſung nur der ganz Stumpfſinnige keinen Reiz in ſich fühlen kann.

Als allgemeines und weſentliches Bedürfniß der Menſchheit kündigt ſich dieſemnach an: Erkentniß der Natur, Erkentniß des Menſchen, Erkentniß der Verhältniſſe beider zu einander, Erkentniß der Beſtimmung und des Endzwecks des Menſchenlebens, Erkentniß der zweckmäßigſten individuellen und geſellſchaftlichen Einrichtung des Menſchenlebens, Erkentniß der Urſache der Natur und des Menſchen. — Damit hätten wir denn zugleich die Gegenſtände der menſchlichen Wiſſenſchaften gefunden. Der menſchlichen, ſage ich, denn ob es für andre Weſen nicht andre geben könne, wer weiß das? Für Menſchen aber gibt es keine anderen, keine wichtigeren und höheren.

Nach genauerer Betrachtung wird man nicht anſtehen, ſie ſämtlich in drei große Claſſen einzutheilen: 1) Natur-Wiſſenſchaften; 2) Anthropologiſche Wiſſenſchaften; 3) Transſcendente Wiſſenſchaften. Zu ergründen die Idee der Natur, die Idee der Menſchheit und die Idee der Gottheit, iſt im Allgemeinen die Beſchäftigung aller Wiſſenſchaft, deren nothwendiger Zuſammenhang unter einander ſchon hieraus einleuchtend wird. — Betrachten wir aber zuvörderſt, was dies Allgemeine Beſonderes unter ſich befaßt.

I. Naturwiſſenſchaften.

1) Kentniß der verſchiedenen Naturgegenſtände nach Claſſen und Arten: Naturbeſchreibung (fälſchlich Naturgeſchichte)
   a) der unorganiſchen Natur: Mineralogie, Beſchreibung der Erd- und Steinarten;
   b) der organiſchen Natur
      α) Phytologie oder Botanik, Beſchreibung der Pflanzen,
      β) Zoologie, Beſchreibung der Thiere;
   c) der Erde überhaupt nach ihrer äußeren Beſchaffenheit: Phyſiſche Geographie; Geïſtik;
   d) der atmoſphäriſchen Erſcheinungen: Meteorologie;
   e) der übrigen Weltkörper: Aſtrognoſie.

Digitized by Google

2) Kentniß der Naturgegenstände nach ihrer Zusammensetzung, Anordnung ihrer Theile, Gestaltung, Gliederung:

a) in der unorganischen Natur: Oryktognosie;

b) in der organischen Natur: Anatomie der Pflanzen und Thiere;

c) des Erdkörpers im Allgemeinen: Geognose.

3) Kentniß der Naturgegenstände nach ihren Bestandtheilen, deren Mischung, Bindung und Zersetzung:

Chemie: a) Elementarlehre

b) Naturhistorische α) des Mineralreichs (mit der Metallurgie)

β) des Pflanzen- und Thierreichs.

(Von allen dreien vielfache Anwendung für Oekonomie, Technologie und Medicin, namentlich in der Therapie oder Therapeutik, Arzneimittellehre; Materia medica, Kunde der rohen und einfachen Heilstoffe; Pharmakologie, Kunde der zusammengesetzten und künstlichen Heilstoffe; Pharmaceutik, Kentniß ihrer Zubereitung.)

γ) der Meteore (von Bildung des Nebels, Regens, Schnees u. s. w.)

δ) des Erdkörpers (von Vulkanen, Metallminen, Basalten, Mineralwassern u. s. w.)

4) Kentniß der Natur nach den Gesetzen ihrer Wirksamkeit:

a) in der unorganischen Natur: Physik;

b) in der organischen Natur: Physiologie der Pflanzen und Thiere;

c) in besondrer Beziehung auf den Erdkörper: Geologie;

d) in besondrer Beziehung auf die Himmelskörper: Astronomie;

e) in Beziehung auf die ganze Weltkunde: Kosmologie, Uranologie.

Um die meisten dieser Kentnisse zu erlangen, ist die Mitwirkung erfoderlich einer Wissenschaft, welche, wenn sie gleich hier scheinbar nur als eine Hilfs-Wissenschaft erscheint, doch eigentlich die wahreste Grund-Wissenschaft ist, nämlich

Mathematik

die Wissenschaft der Größe, wiefern eine solche bestimmbar ist in Zeit und Raum, also gezählt und gemessen werden kann.

1) Arithmetik, Größenlehre nach der Bestimmbarkeit durch die Zahl, (Zeit, Aufeinanderfolge);

2) Analysis a) finitorum, des Endlichen, Algebra, die Wissenschaft, endliche Größen nach allgemeinen Zeichen zu bestimmen und zu finden (Buchstabenrechnung, und Lösung der Aufgaben durch sie);

b) infinitorum, die Wissenschaft, Natur und Verhältniß der Größen bis auf die unendlich kleinen Theile zu bestimmen und zu finden.

Digitized by Google

3) Geometrie, Größenlehre nach der Bestimmbarkeit durch Maas (Raum, Ausdehnung);
   a) Elementargeometrie, welche die geraden Linien, die dadurch bestimmten Figuren, und den Zirkel;
   b) Höhere (auf die Analysis sich beziehend), welche die krummen Linien konstruirt und demonstrirt;
   c) Trigonometrie, aus beiden gemischte Wissenschaft des Dreiecks;
      α) Ebene, β) Sphärische.

Insofern die Mathematik diese Wissenschaften a priori aufstellt, heißt sie die reine, die angewandte aber, wenn man sich jener bedient, um an Gegenständen und Erscheinungen der Natur oder menschlichen Kunsterzeugnissen ihre Größe nach Zeit und Raum zu bestimmen. Die Anwendung der mathematischen Principien auf Gegenstände, Erscheinungen und Wirkungen der Natur gibt

Die mathematisch-physikalischen Wissenschaften

1) Mathematik in Beziehung auf Kraft und Bewegung: Dynamik; wenn sich dieselben im Gleichgewicht halten: Statik.

   Beide angewendet a) auf feste Körper: Mechanik
   b) auf flüssige Körper: Hydraulik
   c) elastisch-flüssige: Aërometrie
   d) insbesondre auf Licht: Optik (Dioptrik und Katoptrik, nebst der Perspective)
   e) auf Schall: Akustik.

2) Mathematik in Beziehung auf Größe und Bewegung der Erde: Mathemat. Geographie;
3) Mathematik in Beziehung auf Zeitbestimmung nach Bewegung der Erde und Gestirne: Chronologie.

Ein vollständiges Verzeichniß der mathematisch-physikalischen Wissenschaften läßt sich nicht geben, denn bei der Anwendung der mathematischen Principien auf Gegenstände der Erfahrung sind so viele Erweiterungen denkbar, als solche Anwendungen möglich sind. Den neuesten Physikern ist sehr um mathematisch-physikalische Theorie auch von dem Feuer, der elektrischen und magnetischen Materie zu thun, wodurch höchst wahrscheinlich in vielem ganz neue Resultate sich ergeben dürften, namentlich in

Naturgeschichte und Geogonie.

Naturgeschichte ist eine Darstellung des Zusammenhanges der jetzigen Beschaffenheit der Naturwesen mit ihren Ursachen in der Vorzeit, abgeleitet aus den Wirkungsgesetzen der Naturkräfte. Man kann eine solche liefern

1) von den organischen Erdgeschöpfen, und zeigt dann die Veränderungen, welche sie durch natürliche Wanderungen und Verpflanzungen erlitten haben, und ihre daraus entsprungenen Abartungen von dem Urbilde der Stammgattung;

Digitized by Google

2) von dem Erdkörper überhaupt, Bildungsgeschichte der Erde, Geogonie; Theorie der Erde.

Solch ein Versuch geht über alle Erfahrung hinaus, dient aber doch zu hypothetischen Erklärungen der allmähligen Ausbildung des Erdkörpers bis zu seiner in der Gegenwart wahrnehmbaren Physiognomie, und thut jeder Geologie, die Niemand unter die leeren Träumereien rechnen kann, großen Vorschub. — Will man sagen, eine solche Naturgeschichte und Geogonie sey eigentlich eine Wissenschaft nicht für Menschen, sondern für Götter, so hat man freilich in gewissem Sinne Recht; allein wo die menschliche Wissenschaft nach Vollendung strebt, strebt sie dann nicht überall nach der göttlichen Wissenschaft? Strebt dahin nicht auch die Physik, wenn sie nicht bloße Experimentalphysik, bloße Erfahrungs-Naturkunde bleiben will, ja sogar, nicht begnügt, die allgemeinen Naturgesetze mittelst mathematischer Constructionen als reine mathematische Physik darzustellen, sich erheben will zur

Speculativen, rationalen Physik, zur eigentlichen Natur-Wissenschaft?

Wir wollen wenigstens bemerken, daß wir an der äußersten Grenze der Naturwissenschaften auf diesen Punkt kamen, denn es könnte seyn, daß wir noch von einer andern Seite her wieder auf denselben Punkt kämen.

II. Anthropologische Wissenschaften.

Was sie im Allgemeinen enthalten, zeigt ihr bloßer Name schon; sie stellen dar die Menschennatur in ihrem eigenthümlichen Wesen und nach allen daraus entspringenden Verhältnissen; die Bestimmung des Menschen, die Bedingungen, unter denen er sie erreichen kann, und die Art und Weise, wie bis auf die Gegenwart diese Bedingungen erfüllt worden sind. Da nun theils die Menschennatur selbst eine Zusammensetzung mannichfaltiger Kräfte ist, theils die aus ihr entspringenden Verhältnisse sehr verschiedener Art sind; so läßt sich zum voraus schließen, daß auch die anthropologischen Wissenschaften selbst von verschiedener Art seyn müssen. Alle gehen indeß hervor aus einer gemeinsamen Wurzel, der Anthropologie, die aber mehrere Stämme treibt, deren Aeste und Zweige sich vielfach verschlingen. Fangen wir bei der Wurzel an.

Die Anthropologie oder Naturlehre von dem Menschen, betrachtet den Menschen

1) als körperliche Organisation, wie er an der Spitze der organisirten Bildungen in der Natur steht:

   a) Somatologie } medicinische Anthropologie.
   b) Physiologie }

   c) Naturgeschichte der Menschen-Species, welche die Racen und Varietäten der Gattung, nebst ihren Ursachen, namhaft macht;

2) als geistiges Wesen, wo sie des Menschen innere Welt nach seiner Selbsterforschung aufschließt — Psychologie;

Digitized by Google

3) nach den Wechselwirkungen, welche hieraus entstehen, und in dem Menschengeschlecht die Ursache der Individualitäten sind; — Pragmatische Anthropologie; Menschenkentniß; Hiezu a) Physiognomik, b) Pathognomik, c) Mimik.

4) Nach dem geistigen Organismus, und den Resultaten, welche sich daraus ergeben für die Grenzen und das Ziel alles menschlichen Strebens — Philosophische Anthropologie.

Natürlich ist es, bei Untersuchung der körperlichen Organisation des Menschen theils seines gesunden Zustandes zu gedenken, theils der Abweichungen von demselben, der Entartungen und krankhaften Zustände. Aus der Nachforschung über den gesunden Zustand des menschlichen Organismus geht hervor:

1) die Hygiene, Gesundheitslehre;

2) die Diätetik, Gesundheiterhaltungslehre.

Aus der Nachforschung über die krankhaften Zustände gehen hervor:

1) Pathologie, Lehre von den Krankheiten nach den verschiedenen Theilen,

2) Nosologie, Lehre von den Krankh. nach ihrer verschiedenen Art und Beschaffenheit,

3) Aetiologie, — — nach ihren Ursachen,

4) Symptomatologie, — — nach gewissen damit verbundenen Zufällen,

5) Semiotik, — — nach ihren Anzeigen.

Von der Anatomie ist die Chirurgie abhängig.

In der psychischen Heilkunde begegnen sich Medicin und Psychologie, denn auch in Ansehung der Sele hat man den gesunden und kranken Zustand zu unterscheiden, und man kann mithin hieher als aus Physiologie und Psychologie zusammengesetzte Wissenschaften rechnen:

1) Lehre von den Krankheiten der Sele,

2) Selen-Diätetik,

3) Selen-Heilkunde.

Die Psychologie aber, und hauptsächlich die philosophische Anthropologie, veranlaßt nun auch noch philosophische Wissenschaften, denn sie lehrt die verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des innern Menschen kennen, auf deren vereinter Wirkung das geistige Menschenleben, unser höheres, übersinnliches Daseyn ruht. Sie zeigt uns den Menschen

1) als erkennendes und denkendes (intellektuelles) Wesen,

2) als ein mit Neigungen und Trieben zwar versehenes, aber durch freien Willen mit Vernunft sich selbst bestimmendes, und dadurch zu Weisheit und Sittlichkeit bestimmtes, also moralisches Wesen,

3) als ein mit Empfindungs- und Gefühlsvermögen ausgestattetes, und mit der schöpferischen Kraft, das Schöne selbst hervorzubringen, begabtes, also ästhetisches Wesen.

Stellt aber die Psychologie dies alles blos als Erfahrungskentniß auf, so wird sich der menschliche Geist damit nicht begnügen, sondern er verlangt gerade hier am meisten zu wissen,

Digitized by Google

da von diesem Wissen die Entscheidung der Frage abhängt, wozu denn nun doch eigentlich der Mensch bestimmt sey. Die Untersuchungen hierüber werden angestellt

1) in der theoretischen } Philosophie.
2) in der praktischen }
3) in der Aesthetik.

Die erste entwickelt die Gesetze, an welche der menschliche Geist, vermöge der Einrichtung seiner Natur, im Erkennen und Denken gebunden ist,

Logik, welche deren Erfinder Aristoteles eintheilte in Analytik und Dialektik *).

Vermöge des innigen Zusammenhanges, worin das Denken mit der Rede steht, Vernunft mit Sprache; — denn dem Begriff entspricht das Wort, dem Urtheil der Satz, dem Schluß die Periode — hängt mit der Logik aufs innigste zusammen, oder ist vielmehr nichts als eine auf die Sprache angewendete Logik,

die allgemeine Grammatik, philosophische Theorie der Sprache.

Ein Grieche würde hieher noch die Rhetorik setzen (mit Inbegriff oder Vorgang der Stylistik, da Rhetorik ein Zusammengesetztes aus Logik und Aesthetik ist), vielleicht Philologie überhaupt.

Die praktische Philosophie entwickelt die Gesetze, welche die menschliche Vernunft in Beziehung auf die freien Bestimmungen des Willens und Handelns vermöge ihrer Natur aufzustellen genöthigt ist, entwickelt also die Grundgesetze des Rechts und der Pflicht, und zerfällt in die

1) philosophische Rechtslehre oder Naturrecht, und die
2) Moralphilosophie oder Ethik.

Die Aesthetik entwickelt die Gesetze, die den menschlichen Geist in Beurtheilung und Hervorbringung des Schönen leiten: und da das vom Menschen hervorzubringende Schöne nur durch Kunst zum Daseyn gelangen kann; so schließt sich unmittelbar an sie an die

Theorie der schönen Künste, bei welcher man ja die höchste von allen nicht vergessen sollte, die — Lebenskunst (Kalobiotik).

Durch alle diese Wissenschaften erkennen wir das Wesen des geistigen Menschen nach seinen intellektuellen, moralischen und ästhetischen Vermögen, und sind belehrt über die drei großen Punkte, um die sich das ganze menschliche Leben dreht, über Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit. Wir haben dadurch einsehen gelernt, daß unser Leben von Erkenntniß abhängig ist, daß es aber nur von dem Handeln seinen Werth erhält, daß Weisheit dasselbe regiren und Gefühl es beglücken soll. — Wird nun keine Unruhe mehr in unsrer Brust sich regen? — Nur allzugewiß; denn nicht verlassen wird uns der Gedanke, ob denn der Endpunkt unsers Daseyns auch den Endpunkt unsers ganzen Seyns bestimme. Ein Wesen, das sich zum Selbstbewußtseyn

*) Man mag sowol die sogenannte reine Logik, als die transscendentale (Bardili's erste), hieher stellen, worüber die weitere Erklärung dem besondern Artikel vorbehalten bleiben muß.

Digitized by Google

erhoben hat, das durch seines Geistes Kraft sich die Welt unterwarf, verschwindet aus der Reihe der Lebenden. Ich will nicht gedenken des natürlichen Schauders, mit welchem unsre sinnliche Natur vor der Vernichtung zurück bebt, gedenken aber muß ich dessen, daß wir uns selbst zum Widerspruche werden, daß unser ganzes Leben ein zweckloses Spiel und wir zum Elend verrathen scheinen, wenn mit unserm menschlichen Leben unser ganzes Seyn enden sollte. — Ist nun aber der Endzweck meines Lebens hier erreicht, oder habe ich noch Hoffnungen über das Grab hinaus? Und wer wird sie erfüllen, diese Hoffnungen? Er, der mich ins Daseyn hervor rief und mein Schicksal bestimmte? — Diese Fragen, einen furchtbaren Schwarm von Zweifeln und Besorgnissen aufregend, erwachen jetzt unausbleiblich in der Sele des Denkers. Er stößt jetzt auf die Idee von Gottheit und Unsterblichkeit, fühlt aber auch, daß er an der Grenze der Erkennbarkeit steht; die Aufgabe, die er hier lösen soll, liegt jenseit aller Erfahrung. Gleichwol wagt es der strebende Geist, den Vorhang zu heben, der an der ewigen Nacht des tiefsten Geheimnisses hernieder hängt, und er stellt

Theologie und Religion auf.

Kein Wort jetzt davon, wie es mit beiden sich verhalte; bemerken wollen wir nur, daß der Geist auch hier wieder nach göttlicher Wissenschaft strebt.

Insofern wir aber durch alle Philosophie auch nur Lebensweisheit oder Weltweisheit im eigentlichen Sinne gewonnen hätten, könnten wir doch nicht leugnen, des Menschen irdische Bestimmung sey, sein reinstes Glück, seine Zufriedenheit, seinen höchsten Genuß in dem vernunftmäßigen Gebrauch aller seiner harmonisch ausgebildeten physischen und geistigen Anlagen zu finden. Da man nun den vernunftmäßigen Gebrauch aller harmonisch ausgebildeten Menschenanlagen mit dem Namen der Humanität bezeichnet, so erschiene diese als des Menschen irdische Bestimmung. Wo aber finden wir sie, diese Humanität? Selten nur bei Einzelnen; und wie im Ganzen?

Eine Reise um die Welt, um dies zu erfahren, ersparen wir uns durch das Studium der

anthropologischen Geographie, der
Ethnographie (Völkerkunde) und
Staatenkunde.

Diese drei Wissenschaften zeigen uns das menschliche Geschlecht auf den mannichfaltigsten Stufen der Cultur, und in allen Verhältnissen, in welche die Menschen durch die Natur, die Umstände und eigne Wahl gesetzt worden sind. So höchst verschieden, wie ihre Nahrungsmittel, ihr Klima und Boden, ihre Kunstfertigkeiten und Gewerbe, sind auch ihre Denkarten, Sitten, Gebräuche, häusliche und Staats-Einrichtungen. Diesen Umständen zufolge finden wir wilde, halbwilde, halbcultivirte und cultivirte Völker; monarchische und republikanische, patriarchalische und despotische Verfassungen, stolze Freiheit und niedergebückten Knechtssinn; Stumpfsinn und Witz und Scharfsinn, — alles dies wie auf einzelne Striche und

Digitized by Google

Punkte vertheilt; dieselben Menschenanlagen zwar überall, aber in Ausbildung und Anwendung so unendlich verschieden, daß die Stufenleiter vom Affen bis zu Platon kein Traum scheint. Im Ganzen findet sich der Uncultur mehr als der Cultur; was aber das Schlimmste ist, auch das cultivirteste Volk darf sich mit seiner Humanität nicht brüsten; denn wollen wir die Augen gegen die Wahrheit nicht verschließen, so müssen wir gestehen, daß im Allgemeinen die Cultur höchst einseitig ist, und daß die Menschen sich höchstens bis zur Civilisation, bei weitem aber noch nicht zur Humanität erhoben haben. — Wird nun das immer so seyn? Wer mag diese Frage beantworten, ohne vorher erforscht zu haben, ob es immer so war? Antwort gibt hierauf die große Lehrerin des Lebens — Geschichte.

Die historische Forschung geht darauf aus, die Schicksale, Begebenheiten und Thaten der Menschen und ihres Geschlechts, der Wahrheit gemäß, so darzustellen, daß immer das Nachfolgende erscheint als Resultat der Vergangenheit. Fürwahr kein leichtes Unternehmen!

Erstreckt sich eine solche Darstellung auf das ganze menschliche Geschlecht, so nennt man dies

Allgemeine Weltgeschichte, Universalhistorie;

erstreckt sie sich auf einen besondern Theil des Ganzen,

Partial-, Special-Geschichte,

auf eine einzelne Person

Biographie und Charakteristik.

Es springt in die Augen, daß das Allgemeine hier nicht eher dargestellt werden kann, als bis alles Einzelne und Besondre zur völligen Beglaubigung dargestellt ist. Um diese aber zu erlangen, wird erfodert

1) Linguistik, denn ohne Kentniß der Sprachen gibt es hier nirgend Gewißheit,

2) Quellenkunde: Also a) der literarischen Quellen Bibliographie,
b) — Denkmale — histor. Archäologie, Antiquitäten, Mythologie
c) — Münzen — Numismatik
d) — Aufschriften — Epigraphik
e) — Urkunden — Diplomatik
f) — Wappen — Heraldik, Genealogie.

3) Mathematische und historische Chronologie.

4) Historisch-politische Geographie.

Gewöhnlich nimmt man den Ausdruck: Allgemeine Welt- oder Menschengeschichte, nur in Beziehung auf Zeit und Raum, man kann ihn jedoch auch fassen in Beziehung auf die Allheit dessen, was an dem Menschen sich der Betrachtung darbietet. Der Mensch aber kann überhaupt betrachtet werden: 1) als organisch-animalisches, 2) als technisches (mit Kunstfähigkeiten versehe-

Digitized by Google

nes und Kunstfertigkeit erlangendes), 3) als intellektuelles, 4) als moralisches, 5) als ästhetisches, 6) als religiöses und 7) als geselliges Wesen. Je nachdem man nun die Entwickelung des Menschen von einer dieser Seiten auffaßt, und dieselbe als Zweck der historischen Forschung setzt, ergibt sich eine besondere Art von Geschichte

1) Genealogie der Menschenstämme, Geschichte der menschlichen Verbreitung und Nahrungsmittel
2) Geschichte der Erfindungen, mechanischen Künste und Gewerbe,
3) — der Wissenschaften,
4) — der Sitten, Gebräuche und Lebensarten,
5) — der schönen Künste,
6) — der Religionen, Sekten, Kirche u. s. w.
7) — Politische Geschichte, Staaten- und Völkergeschichte, Regirungs- und Kriegsgeschichte.

Eine Menschengeschichte nun, die in Wahrheit den Namen einer allgemeinen verdienen sollte, müßte eigentlich alle jene Arten von Geschichte nicht blos umfassen, sondern pragmatisch in ihrem nothwendigen Zusammenhange darstellen, keineswegs aber, wie gewöhnlich geschah, der politischen Geschichte einen Vorrang einräumen, der ihr nur bedingungsweise zukommen kann. Seit einem halben Jahrhundert hat man Entwürfe zu einer allgemeinen Geschichte in jenem Sinne gemacht, und sie aufgestellt als

Geschichte der Menschheit, Geschichte der menschlichen Cultur,

und diese Geschichte, welche die sibyllinischen Blätter der Vorwelt als ein Buch des ewigen Schicksals zu enträthseln trachtet, und darum für Größe und Wichtigkeit einen ganz andern Maßstab anlegt, als jede befangene Zeit- und Volksgeschichte, mag man wol die Blüthe aller Geschichte nennen. Von philosophischem Geiste beseelt, dient ihr etwas Höheres als Volk und Staat oder was man sonst gesetzt hat, als leitendes Princip, nämlich die Idee des Menschen. Dadurch schließt sie sich aufs engste an die Philosophie selbst an. Wenn diese aus den Anlagen der Menschennatur des Menschen Bestimmung zu enträthseln suchte, und in einem Ideal das Ziel des ganzen Geschlechts aufstellte; so zeigt diese Geschichte, wie die Menschennatur gewirkt hat, welche Anlagen, und unter welchen Bedingungen sie sich entwickelt haben, wie in dem Ganzen die Bestimmung erreicht, und wie weit das Ideal verwirklicht worden. Wir sehen jetzt, wie der vollendetste Sohn der Natur in jedem Verhältniß seines Daseyns und bei der ganzen Entwicklung seiner Anlagen, durch organische Beschaffenheit, Boden, Klima und Umstände, unter unveränderlichen Gesetzen steht, wie der einzige Freigelassene der Natur nach den Bestimmungen eines höheren Schicksals wirkt, in welchem Verhältniß seine Freiheit mit der Nothwendigkeit der Natur steht, welchen Gang Natur und Schicksal in seiner Erziehung genommen, und welchen er sich selbst zu seiner Vollendung vorschreiben muß. Wir sehen, daß zwar auch die Geschlechter der Menschen in ge-

Digitized by Google

messenen Zeiten fallen wie die Blätter des Herbstes, daß aber kein Geschlecht vereinzelt dasteht, denn ein unendlicher Geist waltet in allem Vorübergehenden, umfaßt das Ganze, und führt Alles in heiliger Stille, wundervoll sich offenbarend, dem Ziele jener fernen Zukunft zu, für welche die edelsten Geister in hoher Selbstaufopferung den Tod nicht scheuten.

Beschleicht wol zuweilen ein Zweifel das Herz, ob diesem freien Wirken von Jahrtausenden auch im Ganzen ein Plan zum Grunde liege, wie er sich in der Erziehung der Nationen zeigt: höhere Kraft quillt auch aus der Betrachtung, daß zwar der Gute stirbt, aber nicht das Gute; daß der Edle getödtet werden kann, das Werk seines Lebens aber nicht vernichtet werde; über den engen Raum des Lebens wirkt er hinaus; vielleicht nach Jahrtausenden erst, in noch unentdeckten Welttheilen gelangt es zur Reife. Einem ängstigenden Gedanken, ob nicht auch im Reiche der Freiheit, wie im Gebiete der Nothwendigkeit, nur ein rastloser Wechsel von Entstehen und Vergehen sey, und ob sich nicht alles nur in einem ewig sich erneuernden Kreislaufe bewege, diesem Gedanken stellt sich die Betrachtung entgegen, daß der Mensch durch Vernunft und freies Wirken seine Bestimmung erreichen soll. Die Keime zu der letzten Periode seiner Entwickelung (nachdem er die des Kindes, des Knaben und Jünglings durchlaufen, Wilder, Barbar und Civilisirter gewesen) liegen doch unverkennbar in ihm. Wie kommt's nun, daß die Geschichte das nicht als Thatsache nachweisen kann, was doch der Philosoph als Zielpunkt alles menschlichen Strebens aufstellt? was sie als nothwendig für die Menschheit aus der Vernunft selbst entwickelt hat? Sind Hindernisse da? Welche sind es? Und sollten sie sich nicht beseitigen lassen?

Diese Fragen, die hier gewiß jeder Menschenfreund thun wird, lenken unsere Aufmerksamkeit geschärfter auf eine neue Verzweigung an dem Stammbaume der Wissenschaften, auf

die politischen Wissenschaften,

womit wir überhaupt (nach der Abstammung von πολις, Stadt-Bürger-Verein, Staat, die Staats-Wissenschaften bezeichnen.

Staatswissenschaft im Allgemeinen ist der Inbegriff der den Staat betreffenden Erkenntnisse, welche sich sämtlich auf folgende Fragen beziehen: Was ist der Staat? Welche Zwecke hat er? Welche Zwecke soll er nach vernünftigen Grundsätzen haben? Welche sind die Mittel, diese Staatszwecke zu erreichen? — Diesemnach zerfällt die Staatswissenschaft in zwei Hauptheile:

1) Staatsverfassungslehre (welche handelt von den Staatszwecken: Sicherheit, Wohlstand und Bildung), die Wissenschaft von der Begründung und Errichtung eines Staats in Absicht der möglichsten Vernunftmäßigkeit und Zweckmäßigkeit; Organisation des Staates. — Diese Staatsverfassungslehre ist die Grundlage des

Staatsrechts (jus civitatis, nicht zu verwechseln mit dem bürgerlichen Rechte, jus civile s. civium), der Wissenschaft, welche die Rechte der höchsten Gewalt und deren Grenzen in Gemäßheit des Staatszweckes bestimmt, sich gründend auf zwei Verträge, den Verei-

Digitized by Google

nigungs- und den Unterwerfungstraktat. Der Inbegriff der Bedingungen in beiden Traktaten ist die Constitution des Staates.

2) Staatsverwaltungslehre; handelt von den Mitteln zur Erreichung jedes Staatszweckes, und enthält also den Inbegriff aller systematisch geordneten Hilfsmittel für die möglich zweckmäßigste Administration (Regirung und Verwaltung) eines Staates. — Nach den drei angegebenen Zwecken eines Staates entsteht eine dreifache Eintheilung der Staatsverwaltungslehre

a) Sicherheits
b) Wohlstands } Politik.
c) Bildungs

1) Sicherheits-Politik.

Die Sicherheit eines Staats ist entweder eine innere oder eine äußere: es muß das Recht in den Verhältnissen der Bürger eines Staates gegen einander selbst, oder in den Verhältnissen mit andern Staaten behauptet und geschützt werden. Daher:

A) Innere Sicherheits-Politik, die unter sich befaßt

a) die Rechtswissenschaft

α) Lehre von der Gesetzgebung

β) — — — Rechtspflege, die sich beziehen kann

κ) auf bürgerliche (Civil-) Gesetzgebung und Rechtspflege

ב) auf peinliche (criminelle).

Die erste hat es mit Rechtsverletzungen zu thun, wegen deren ein Ersatz oder Entschädigung gegeben werden kann, die zweite mit der Anwendung solcher Strafmittel, die als eine öffentliche Genugthuung wegen verletzter Sicherheit anzusehen sind.

Die höchste Gewalt soll aber nicht nur das öffentliche Recht für die Privatverhältnisse der Bürger festsetzen, und durch die Sorge für Ausübung desselben Sicherheit im Staate verschaffen, sondern sie soll auch, da jene Mittel zur völligen Sicherung und Beförderung des Gesamtzwecks noch nicht hinreichend seyn können, alle übrigen Schwierigkeiten möglichst aus dem Wege räumen. Diesen zweiten Gegenstand der innern Sicherheitspolitik behandelt

b) die Polizei-Wissenschaft.

Enthält das Gesetz Bestimmungen für die Bürger, so ist die Polizei Thätigkeit der Regirung; sie befördert die Gesetze, verhindert deren Uebertretung, und hilft, wo sie nicht hindern konnte, die schädlichen Wirkungen und Folgen durch Anstalten mindern. — Und da die öffentliche Sicherheit nicht allein durch Menschen, sondern auch durch die Natur verletzt werden kann, so richtet sich die Thätigkeit der Polizei auch gegen diese. Physische und moralisch-politische Uebel in der Entstehung zu hindern, ist ihr Zweck.

Digitized by Google

B) Aeußere Sicherheitspolitik.

Da eines Staates äußere Sicherheit nur bewirkt werden kann entweder durch friedliche Völkerverträge oder öffentliche Vertheidigung im Kriege, so zerfällt diese Politik in

a) Friedens- b) Kriegs-Politik.

Zur Friedens-Politik gehört

α) Völkerrecht,

β) Diplomatie als Verhandlungs- und Vertrags-Wissenschaft.

Zur Kriegs-Politik gehört

α) Lehre von der zweckmäßigsten Organisirung der Staatsvertheidigung, geschehe diese nun durch schützende Landesgrenzen und Wehrplätze, oder durch eine bewaffnete Macht; Beförderung der Kriegswissenschaften, die einen Theil der technischen Mathematik ausmachen, und durchaus auf der Feldmeßkunst, perspektivischen Zeichenkunst und Mechanik gegründet sind. Es gehören zu ihnen Befestigungswissenschaft, Lagerwissenschaft (Kriegs-Bau- oder Ingenieurkunst), Geschützwissenschaft (Artillerie, Pyrotechnie), und Taktik, Lehre von der Organisation und Direction der zu Angriff und Vertheidigung bestimmten Menschen als beweglicher Maschinen. — Die Lehre von der Einrichtung und Verpflegung der Heere ist Gegenstand der Kriegspolitik selbst.

β) Soldaten- und Kriegsrecht, von denen jenes die Rechtsbestimmungen enthält, welche sich auf die eigenthümliche Beschaffenheit des Kriegerstandes beziehen, dieses aber von dem, gegen die Feinde und in Feindeslande zu beobachtenden, politischen Verfahren handelt.

a) Wohlstandspolitik,

oft auch Staatswirthschaftslehre, Staatsökonomie, und weil in Teutschland diejenigen Staats-Collegien, welche mit Besorgung derselben beauftragt waren, Kammern (Rechenkammern) hießen, auch Kammeral-Wissenschaften genannt. Die Basis von allen ist

A) National-Oekonomie oder National-Wirthschaftskunde,

welche die Bedingungen aufstellt, unter welchen National-Reichthum, d. i. die Masse des Vermögens aller einzelnen Staatsbürger, erworben, erhalten, vermehrt, vertheilt und verbraucht wird. National-Vermögen ist kein Vermögen der Staatsregirung. Da aber jenes nur unter dem vom Staate gewährten Schutze, der Sicherheit der Personen und des Eigenthums, erworben werden kann, so muß die Regirung auch einen Theil des National-Vermögens zur Erreichung der allgemeinen Zwecke des Staats von den Bürgern fodern, und zur Erreichung dieser Zwecke verwenden. Das letztere ist Sache der Staatswirthschaft, die auf richtige Grundsätze über National-Oekonomie gebaut seyn muß. Wenn diese die Ursachen des Vermögens der einzelnen Bürger entwickelt, so bestimmt jene, wie viel der Staat davon zu fodern berechtigt und ermächtigt ist, ohne die Quellen des National-Wohlstandes zu erschöpfen.

Digitized by Google

Welche zweckmäßige Anstalten zur Erwerbung des Bedarfs und Vermögens getroffen werden, zeigt

die Gewerbskunde,

die, da aller Erwerb in den unmittelbaren und mittelbaren zerfällt, eingetheilt werden muß in die Lehre von dem unmittelbaren und mittelbaren Erwerb. Die erste lehrt 1) die Oberfläche des Erdbodens so zu bearbeiten, daß sie die größtmögliche Menge Bedarf hervorbringe,

Landwirthschaft, Oekonomie,

2) die von der Natur hervorgebrachten Waldungen zu erhalten und zu verbessern,

Forstwissenschaft,

3) die unter der Erde verborgenen Schätze hervor zu schaffen,

Bergwerkskunde.

Die zweite Abtheilung der Gewerbskunde, die sich mit dem mittelbaren Erwerb, der Industrie, der Veredlung, neuen Verarbeitung und Umsetzung der Naturprodukte beschäftigt, enthält die

Technologie,

welche die Arten der Verarbeitung der Naturprodukte in Kunstprodukte, und die

Handelskunde, Merkantilische Wissenschaften,

welche die Umsetzung beiderlei Arten von Produkten und die Circulation des National-Vermögens kennen lehrt *).

Den jedesmaligen Zustand eines Staats in Rücksicht auf sein Nationalvermögen, dessen Ursachen und Folgen, zu welchen letztern auch die Staatskräfte gehören, stellen dar die

Statistik und Politische Geographie.

Kennt man durch alle diese Wissenschaften das National-Vermögen nebst den Mitteln zu dessen Beförderung und Sicherung, so kann nun die Rede seyn von den Bedürfnissen des Staates, von der Art, wie sie zu befriedigen sind, wie also ein Theil des National-Vermögens in Staats-Vermögen zu verwandeln, und wie dieses Staatsvermögen zu benutzen und anzuwenden ist. Hievon handelt der zweite Theil der Wohlstands-Politik

B) die Finanz-Wissenschaft oder Staatswirthschaft, wozu auch die Rent-Wissenschaft oder Kammeral-Rechnungs-Wissenschaft gehört.

Ueber die Thätigkeit jedes einzelnen Staatsbürgers, um durch unmittelbaren oder mittelbaren Erwerb sich seinen Antheil an dem National-Vermögen zu verschaffen, hat zwar der Staat

*) Unter diesen Classen sind die meisten Wissenschaften unterzubringen, die nichts anderes sind, als auf Technik angewendete Mathematik, die man auch unter dem allgemeinen Namen der Technischen Mathematik befaßt. Mit Weglassung der hieher nicht gehörigen, dem innern Wesen nach aber verwandten, Kriegswissenschaften, sind hier zu nennen: Bürgerliche Baukunst und Wasserbaukunst, (Schleusen-Deich-Damm-Brückenbau u. s. w.), Schiffsbaukunst, Nautik oder Schiffahrtskunde, und die Maschinenlehre im Allgemeinen.

Digitized by Google

kein Recht etwas vorzuschreiben; gleichgiltig kann es ihm aber auch nicht seyn, ob Landescultur, Industrie und Handel befördert oder gehemmt werden, und sein Vortheil, ja sein Bestand erheischt Anstalten, das Gedeihen zu befördern und das Sinken zu hemmen. Dies gibt der Polizei-Wissenschaft eine Erweiterung, denn man darf nicht glauben, daß die Sicherheits-Polizei die einzige sey. Als nicht minder wichtig tritt neben sie

Die Wohlstands-Polizei, als

a) Productions-
b) Fabrications-
c) Handels-
d) Armen-

} Polizei

und da zum Wohlstande die unerlaßlichen Bedingungen des Lebens und der Gesundheit gehören, so reiht sich an sie noch an

die Lebens- und Gesundheits-Polizei,

die es mit den Medicinal-Anstalten zu thun hat, und nicht blos durch ein oberstes Gesundheits-Collegium Medicinal-Verordnungen und Gesundheits-Gesetze gibt, sondern auch die Aufsicht führt über Krankenhäuser und Spitäler, Entbindungs-Institute, Irrenhäuser, und gegen Verbreitung ansteckender Krankheiten.

In allen diesen Verzweigungen wirken die Sicherheits- und Wohlstands-Polizei auf ein physisch-glückliches, durch Gesetz und Recht geschütztes, vor gewaltsamen Eingriffen gesichertes, Daseyn der Staatsbürger hin. Da aber in dem staatsbürgerlichen Leben erst das halbe Menschenleben liegt, und da es unmöglich geleugnet werden kann, daß in der Natur des Menschen ein Streben liege, Bedürfnisse sich ankündigen, die auf etwas Höheres gehen, als alle Staaten der Welt befriedigen können; so kann der Staatszweck auch unmöglich des Menschen höchster Zweck seyn; und was er nun auch für das unentbehrliche Institut des Staates aufopfere und hingebe, so fühlt er doch tief und innig, Eins sey, was er nie aufopfern und hingeben dürfe, seine Ansprüche an Menschheit, das freie Streben seines Geistes nach Erkenntniß und Wahrheit, seinen Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt. Dem Staate selbst aber kann es nicht gleichgiltig seyn, ob seine Bürger klug oder dumm, geschickt oder ungeschickt, gesittet oder ungesittet seyen, denn es ist ja offenbar, wie viel mehr sich mit klugen und geschickten als dummen und ungeschickten, und wie viel besser es sich mit gesitteten als mit ungesitteten ausrichten läßt. Unmöglich konnte er daher diesen wichtigen Theil der Politik übersehen, und richtete demnach sein Augenmerk auch auf Aufklärung und Sittlichkeit. Dies aber ist der Gegenstand der

3. Bildungs-Politik oder Staats-Erziehungs-Wissenschaft, als der Wissenschaft von der zweckmäßigen Organisation der öffentlichen Bildungsanstalten,

1) der Schulen für das Volk überhaupt,

Digitized by Google

2) der Schulen für einzelne Stände und persönliche Bedürfnisse, (Forst-, Bergwerks-, Handels-, Kriegs-, Taubstummen- und Blinden-Institute),
3) für wissenschaftlichen Unterricht, Gymnasien, Universitäten,
4) der Akademien und Societäten der Wissenschaften und Künste,
5) der öffentlichen Sammlungen für Gelehrsamkeit, Natur- und Kunst-Studium, Bibliotheken, Museen, Kabinette und Gallerien,
6) des Religions- und Kirchenwesens,
7) der Schriftstellerei und Buchhandlung, besonders mit Rücksicht auf Preßfreiheit und Censurwesen.

Hier scheinen sich an die politischen Wissenschaften anzureihen

Pädagogik,
Positive Theologie und Religion.

Scheinen, sage ich, denn manche haben behauptet, daß sich der Staat dabei ein Recht anmaße, welches ihm nicht zusteht. Freilich die obere Aufsicht und Leitung, damit das allgemeine Menschen-Recht nicht verletzt, die reine Sittlichkeit nicht gefährdet, der wahre Zweck des Staates nicht aufgelöst, hingegen die für die besten erkannten Mittel zu physischer, intellektueller, moralischer, ästhetischer und religiöser Menschenbildung zweckmäßig angewendet werden, — diese wird dem Staate niemand bestreiten: frei aber soll er dem Geiste Untersuchung und Bekentniß lassen, frei dem Gewissen seine Wahl. Wenn man auch einen Galilei ins Gefängniß wirft, geht darum doch die Erde um die Sonne und nicht die Sonne um die Erde. Und da der Unendliche Christen und Juden, Türken und Heiden, und alle Parteien und Sekten unter ihnen als Menschen schuf; wie mag es da ein Staat wagen, die Menschenrechte vom Glaubensbekentniß abhängig zu machen, und dem Ewigen vorzugreifen in einem Richteramt, das er sich selbst vorbehalten hat? — Kurz, Staatserziehung und Staatsreligion sollen keine Zwangserziehung und keine Zwangsreligion seyn, nicht Mittel zu lediglich politischen Zwecken, oder die höheren Zwecke, welche durch sie erreicht werden sollen, bleiben unerreicht, und die Hofnung, an das Ziel der Humanität zu gelangen, verschwindet wie ein nichtiger Traum. Von der Pädagogik ist alles zu erwarten, sobald sie wirklich vom Princip der Humanität ausgeht, außerdem läßt sie den Menschen in dem Bürger untergehen. Darum scheint die Pädagogik dem Kreise der Politik entrissen und den philosophischen Wissenschaften zugezählt werden zu müssen, so lange wenigstens bis die politischen Wissenschaften selbst, statt blos positive zu seyn, — philosophische geworden sind.

Hier stoßen wir aber zu gleicher Zeit auf zwei Bedenklichkeiten: denn wer wird nicht fragen, ob jenes von der Menschheit aufgestellte Ideal überhaupt in diesem Leben erreichbar sey, und ob Theologie und Politik Recht haben, für das, was hier nicht gegeben werden könne, Anweisungen auf ein künftiges Leben zu ertheilen? Diese Fragen weisen uns auf die dritte Hauptclasse der

Digitized by Google

Wissenschaften hin, und es dürfte gut seyn, von dieser zu handeln, ehe wir über die positiven Wissenschaften uns erklären.

III. Transscendente Wissenschaften.

Der hier gewählte Name für diese Wissenschaften ist neu, der Streit über sie sehr alt. Einen wahren Abgrund von Mißverständnissen eröfnet dieser Streit, und jede Partei nennt andre, hieher gehörige, Wissenschaften. Darum wurde jener Name gewählt, denn was auch irgend eine Partei als hieher gehörig genannt hat, trägt doch unverkennbar den angegebenen Charakter an sich, den Charakter der Wissenschaft im strengsten Sinne, die nicht aus Erfahrung geschöpft ist und nicht daraus geschöpft seyn kann, weil sie alle Erfahrung übersteigt (transscendit). Alle bisher namhaft gemachten beruhten auf äußerer oder innerer Erfahrung, waren das Werk der Abstraction und Reflexion: die, welche hieher gehören, sollen weder die Erfahrung zur Basis haben, noch durch Abstraction und Reflexion gebildet seyn. Zwei Fragen müssen hier aufgeworfen werden: Was ist es, das über alle Erfahrung hinaus liegt? Und auf welche Weise entsteht dadurch ein Wissen in mir? — Eine dritte Frage wurde, wie wir gleich sehen werden, erst viel später aufgeworfen, und es geht mit ihr wie mit dem Ei des Kolumbus. Viele haben gemeint, diese dritte Frage hätte zuerst aufgeworfen werden müssen; allein es muß wol dem Entwickelungsgange unserer Natur gemäß seyn, daß sie in der angegebenen Ordnung aufgeworfen wurden, weil man sie überall so aufwarf. Weil man sie aber wirklich auch überall aufwarf, muß in unserm Geist ein natürliches Bedürfniß dazu liegen, und sie können nicht von einer blos grüblerischen Neugier seyn ersonnen worden.

Wir haben gefunden, daß das höchste Interesse menschlicher Forschung sich vereinigte in der Erkenntniß der Natur der Dinge und der Bestimmung des Menschen, und aus diesem Interesse entsprangen die beiden vorigen Classen der Wissenschaften: die Natur- und anthropologischen Wissenschaften. Diese beiden können völlig selbständig behandelt werden, und in der That laufen sie bis zu einem Punkte neben einander hin, ohne sich im Mindesten zu berühren. Aber auch nur bis zu einem gewissen Punkte. Wäre der Mensch ein blos erkennendes Wesen, so würde er bis zu diesem Punkte niemals kommen: allein er ist auch ein handelndes, ein für Lust und Schmerz empfängliches Wesen, und als solches kann er nicht umhin, Betrachtungen über die Natur in Beziehung auf sich, und über sich in Beziehung auf die Natur anzustellen. Er findet sich, im Zusammenhange mit der allgemeinen Natur der Dinge, als einen Theil derselben, und bemerkt doch zugleich, daß er von einer andern Seite mit ihr im entschiedensten Gegensatz stehe, denn in der Natur herrscht mit der strengsten Konsequenz das Gesetz der Nothwendigkeit, Er aber ist sich bewußt, für eigenthümliche Zwecke sich mit Freiheit bestimmen zu können. Nun geräth aber diese Freiheit theils mit der Nothwendigkeit, theils mit fremder Freiheit, in oft sehr harten Zusammenstoß, und mit diesem drängt sich dem Menschen die Idee des Schicksals auf, worüber

Digitized by Google

er zu seiner Beruhigung Aufschluß verlangt. Wo aber soll der Mensch diese finden? Ins Unendliche die Reihe des Bedingten hinablaufen kann er nicht, ohne am Ende bei einer Bedingung stehen zu bleiben. Diese Bedingung aber, die nicht selbst wieder bedingt seyn darf, entzieht sich aller seiner Wahrnehmung, und hier tritt uns die schon früher gemachte Beobachtung, daß sowol die Natur-Wissenschaften als die anthropologischen Wissenschaften, ja selbst die Geschichte uns am Ende ganz auf denselben Punkt stellen, als höchst merkwürdig entgegen. Die Naturwissenschaft muß am Ende alles Sinnliche anknüpfen an ein Uebersinnliches, denn sie kann keine Wirkung denken ohne Ursache, und kann die letzte Ursache nur in das Absolute setzen. Eben dieses Uebersinnliche weiset die Anthropologie in dem Menschen selber nach, denn wäre nicht auch schon sein Denken etwas Uebersinnliches, so ist es doch die Freiheit seines Willens. Eben diese Willensfreiheit aber weiset ihn wieder zurück auf eine noch höhere, die ihm als Schicksal unter dem Charakter der Nothwendigkeit erscheint, und eben darum wieder als übersinnliche absolute Ursache. Nur wer oberflächlich und leichtsinnig denkt, kann in beiden Fällen bei dem Zufalle stehen bleiben, aber weder die Vernunft des tieferen Denkers, noch ein nicht verwahrlostes Herz finden dabei Befriedigung, und die Wissenschaften führen von allen Seiten unausbleiblich auf diesen Punkt, der schon darum als der wichtigste erscheinen müßte, weil in ihm alles unser Nachdenken zusammen trifft.

Und dies ist denn der Punkt, auf den es hier ankommt. Daß die Erfahrung uns über ihn nicht belehren könne, springt in die Augen, denn das Absolute ist kein Gegenstand der Erfahrung. Dieses aber soll dargethan werden, sowohl in Beziehung auf den Urgrund (philosophia prima) als den Endzweck der Dinge (Teleologie der Natur und des Menschenlebens).

Wie nun von dem, was über alle Erfahrung hinaus liegt, gleichwol ein Wissen in dem Menschen entstehen könne, ist die zweite Frage. Man nennt als einzige Quelle dieser Wissenschaft die Vernunft, die nicht, wie der auf das Gebiet der Erfahrung beschränkte Verstand, ein Wissen hervorbringe mittelst der Reflexion durch Begriffe, sondern mittelst der Speculation durch Ideen. Die eigentliche Bedeutung hievon anzugeben, bleibt einem andern Orte vorbehalten, wir müssen uns hier auf die einzige Bemerkung beschränken, daß zwar die Vernunft wol überall das Bedürfniß nach diesem Wissen anregte, daß sie aber doch es keineswegs war, die auch dieses Bedürfniß befriedigte. Rechnen wir einige Versuche in Indien ab, so ist nicht zu leugnen, daß im ganzen Orient allein die Einbildungskraft das angeregte Vernunftbedürfniß befriedigte, und wol auch zu allen Zeiten befriedigen helfen wird und muß. Erst nachdem der tiefsinnige Herakleitos die trostlose Lehre von dem ewigen Fluß aller Dinge aufgestellt hatte, kam man zu andern Versuchen das größte aller Probleme zu lösen und nach göttlicher Wissenschaft zu streben; denn wie anders könnte man diese Wissenschaft nennen?

In dem Streben nach ihr konnte man, wie sich leicht ergibt, entweder von dem Menschen oder von der Natur ausgehen; wovon man aber auch ausging, mußte man immer auf das Andre

Digitized by Google

kommen. Aus dem sehr natürlichen Grunde, weil die Aufmerksamkeit des Menschen früher angezogen wird von der Außenwelt als der geheimeren Welt in seinem Innern, ging man bei den ersten Versuchen von der Natur aus, und weil man über das Wissen von der Natur als Inbegriffs der sinnlichen Erscheinungen hinaus gehen mußte, nannte man diese Wissenschaft des Absoluten

Metaphysik.

Wäre man dabei von dem Menschen ausgegangen, so würde man sie ohne Zweifel Metanoëtik genannt haben, aber würde eben so von dem Menschen auf die Natur gekommen seyn, wie man jetzt von der Natur auf den Menschen kam. Die bloße Anzeige dessen, was man gewöhnlich in dieser Metaphysik vortrug, beweist dies:

1) Ontologie (lehre von dem Dinge, den allgemeinen Eigenschaften, die allem zukommen müssen, was Ding heißt),

2) Kosmologie

als Resultat der Speculation über die Sinnenwelt, so wie

3) Rationale Psychologie (wol auch Pneumatologie, Geisterlehre),

4) Rationale Theologie,

als Resultat der Speculation über die übersinnliche Welt, mit Inbegrif der Beweise für Unsterblichkeit der Sele.

Es dauerte Jahrhunderte lang, ehe man den entgegengesetzten Weg einschlug, wozu es einer ungleich genauern und reineren Psychologie bedurfte, als man hatte. Mit Locke's Versuch über den menschlichen Verstand begann eine neue Epoche, denn das Resultat seiner Untersuchungen, daß der menschliche Geist die Dinge nicht erkennt, wie sie an sich sind, sondern lediglich auf die Art und Weise, wie seine Organe von ihnen afficirt werden, dieses Resultat verrückte den ganzen bisherigen Standpunkt, und nöthigte zu völlig neuen Untersuchungen. Nach dem zweifelnden Forscher Hume führte diese keiner weiter und tiefer als Kant, den man häufig den alles Zertrümmernden genannt hat, ohne zu bedenken, daß er nicht blos niederriß, sondern auch neu aufbaute, nur freilich nicht das Alte wieder. Seine Untersuchung endigte mit einem entschiedenen Leugnen der Möglichkeit aller Metaphysik, die er geradezu für das Ding erklärte, was nicht ist. An ihre Stelle aber setzte er

die Transscendental-Philosophie

als Wissenschaft von dem, was ursprünglich (a priori) der Wirksamkeit aller Vermögen des menschlichen Gemüths zum Grunde liege, und woraus sich ergeben müsse, einerseits was bei der Erkentniß der menschliche Geist nur empfange und was er daraus kraft seiner natürlichen Anlagen und Vermögen, deren inwohnenden Gesetzen gemäß, bilde, und andererseits, wie weit die Grenzen dieser Erkennbarkeit sich erstrecken. — Man sieht leicht, daß Kant es war, der die oben berührte dritte Frage aufgeworfen hatte, die Frage nämlich: wie weit ist dem menschlichen Geist Erkennbarkeit möglich? Vermag er etwas zu wissen von dem, was über den Kreis der Erfahrung hinaus liegt? Kants Leugnen war das Resultat einer scharfgeführten Untersuchung der menschlichen Geistesvermögen selbst, und einer Schei-

Digitized by Google

dung deſſen, was in der Erkenntniß dem Geiſte ſelbſt und was dem erkannten Gegenſtand angehört, woraus ſich ergab, die Philoſophie habe bisher die Geſetze des menſchlichen Geiſtes auf die Natur übergetragen, und der überſinnlichen Welt nur des Menſchen Inneres geliehen.

Von jetzt an faßte die Philoſophie den ſubjectiven (anthropologiſchen) ſtatt des ehemaligen objectiven Geſichtspunktes (von der Natur aus). Zweifel und Bedenklichkeiten mußten vielfach erwachſen, theils über das Abſolute ſelbſt und das Wiſſen von demſelben, theils über das wechſelſeitige Verhältniß des Geiſtes zu der Natur, und der Natur zu dem Geiſte. Fichte, ein kühner Denker, aber auch ſo einſeitig als kühn, ſuchte den Gordiſchen Knoten auf Alexanders Weiſe zu löſen; er faßte blos das Subjective ins Auge, völlig unbekümmert um das Objective, welches in ſeiner Speculation für ihn gar nicht vorhanden war; über das Hinſehen auf die Welt in ihm verſchwand ihm die Welt außer ihm. Genug, er ſah blos auf die Thätigkeiten des Geiſtes, den Geiſt fand er als ein lebendig Handelndes, die Vorſtellungen als Handlungen, ſelbſtthätige Erzeugniſſe des Geiſtes: und weil er über der Vorſtellung das Vorgeſtellte, über dem Gedachten das Seyende vergaß; ſo wurde das Erzeugniß der Vorſtellungen in dem Ich bei ihm zum Schöpfungsacte, das Ich zum Abſoluten, das Handeln des Ich zur Welt, und in dem Wiſſen des abſoluten Ich von ſeinem abſoluten Handeln war alles beſchloſſen. So kam Fichte darauf, an die Stelle alles bisherigen ſeine

Wiſſenſchaftslehre

zu ſetzen. Nach aller Fichteſchen Strenge gab es jetzt nur Eine Wiſſenſchaft, nämlich die Wiſſenſchaft des Wiſſens ſelbſt. Nicht blos die Natur würde darüber verloren gegangen ſeyn, ſondern auch alles Praktiſche, hätten dies letztere nicht Fichte's lebendig moraliſcher Sinn und zwei Wortſpiele gerettet. Da das Vorſtellen als Handeln aufgefaßt war, ſo konnte nun Fichte um das Handeln nicht verlegen ſeyn, und hiebei erklärte er noch, es gebe nichts Gewiſſeres als das Gewiſſen.

Schelling erkannte, was bei Fichte fehlte, daß die eine Welt verloren gegangen ſey, und ſtellte daher zuerſt dem Fichteſchen Idealismus wieder einen Realismus zur Seite in einer Naturphiloſophie, ſo daß nun, was man ehedem Metaphyſik genannt hatte, jetzt beſtand aus

Ideal- und Natur- } Philoſophie,

bis er ſpäterhin dieſe beiden in Eins verſchmolz, und nun an die Stelle von allem ein

Identitätsſyſtem

trat, deſſen Möglichkeit in der Idee aus dem bisherigen bald einleuchtet. Wir ſahen, daß die beiden Hauptzweige der Wiſſenſchaften in Einem Punkte zuſammen liefen. Dieſen ergrif Schelling als den gemeinſamen Mittelpunkt, von dem alle Unterſuchung ausgehen müſſe, wenn ſie zum wahren Wiſſen führen ſolle, und machte von da die doppelte Aufgabe zu einer einzigen, ſuchte zu zeigen, wie in dem Abſoluten die Räthſel des Daſeyns der Dinge und der Beſtimmung des Menſchen ſich als ein einziges löſen, d. h. wie Nothwendigkeit und Freiheit Eins ſind. Eins ſind aber auch Natur und Gott, Eins die ſinnliche und die überſinnliche Welt, Eins ſind Denken und Seyn — im Abſoluten.

Digitized by Google

Wie höchſt verſchieden von einander nun auch das iſt, was man von Zeit zu Zeit als transſcendente Wiſſenſchaft aufgeſtellt hat; ſo iſt doch der Zweck aller: Erhebung zum Abſoluten, und Vollendung der menſchlichen Wiſſenſchaft in der göttlichen. Wird man nun gleich gegen die meiſten Verſuche dieſer Art mit Recht einwenden, daß, wie die Aufgabe geſtellt iſt, nur die Gottheit ſelbſt ſie zu löſen vermöchte, und daß es ein vermeſſenes Streben iſt, über das All zu entſcheiden, von deſſen Unendlichkeit man nur einen äußerſt kleinen Theil überſchaut, und über Urgrund, Urweſen und Endzweck deſſelben, als habe man im Rathſchluß der Gottheit geſeſſen; ſo bleiben doch die Verſuche ſelbſt achtungswerth, das Streben ehrwürdig, und der menſchliche Geiſt kann es nie aufgeben, weil er weder ſeine Vernunft, noch ſeinen Zuſammenhang mit der überſinnlichen Welt aufgeben kann. Der Menſch iſt zu Metaphyſik geboren, aber er iſt kein Gott, und er ſoll nicht, was er nicht kann. Ob es ihm je gelingen werde, im Abſoluten den Schein von der ewigen Wahrheit apodiktiſch zu trennen, bleibt ſehr problematiſch: vielleicht ſollte ſein höchſtes Gut nicht einmal im Wiſſen liegen, ſondern im Glauben, und er menſchlich auf menſchliche Wahrheit ſich beſchränken. Wenigſtens iſt es gewiß, daß da, wo alle Speculation aufhört und das Wiſſen endet, für das nach Befriedigung lechzende Herz der Glaube anfängt, und es iſt nöthig, daß wir hier darauf Rückſicht nehmen, und ſehen, wie es ſich damit verhalte.

Alle Entwickelungen ſowol der animaliſchen als der denkenden und wollenden Natur des Menſchen gehen vom *Gefühl* aus, und alle ſeine Intereſſen ſind bedingt durch Beſchränkungen des Gefühls, Mangel deſſelben, d. i. durch *Bedürfniſſe*. Jedes neue Bedürfniß iſt die Veranlaſſung zu neuen Entwickelungen und Kraftäußerungen bis dahin ſchlummernder, immer höherer, Vermögen. Der Menſch, anfangs ein Thier, das, als nur empfindend und begehrend, der Natur unterlag, wird auf dieſem Wege ein denkendes, wollendes, ſich ſelbſt beſtimmendes Weſen, das ſich die Natur unterwirft. So offenbaret ſich in dem unbeſtimmten Gefühl eine beſtimmende Kraft. In jeder Weſengattung werden durch dieſe gerade ſolche Bedürfniſſe erregt, und durch das erregte Bedürfniß ſolche *Triebe* entwickelt, als der Natur derſelben gemäß ſind; die Selbſtbeſtimmungen des Gefühls gehen ſonach auf eben ſolche Gegenſtände, durch welche dem Gefühl eben dieſer Naturart genug gethan wird. Aller ſich ankündigende Mangel ſoll befriedigt werden, und wird es bei dem Menſchen durch die Thätigkeit des erſt phyſiſchen, dann pſychiſchen Triebes. Wie nun der Keim durch ſeine innere Kraft hinausgetrieben wird über die Erde, ſo wird des Menſchen Geiſt durch den Drang des Wiſſens und des Wollens, mittelſt dieſes Gefühls, hinausgetrieben über alle Erfahrung und Erſcheinung zu einem Unendlichen und Abſoluten. Aus den Erſcheinungen der Welt ſelbſt kommt ja weder der letzte Grund ihres Daſeyns (Weltурſache) noch die Art ihres Werdens (Weltanfang) zum Bewußtſeyn, und eben ſo ergeht es uns mit unſern Gemüthsvermögen, deren wir uns als bloßer Wirkungen bewußt werden, ohne ihrem Weſen auf den Grund zu kommen. Hier iſt ein auffallender Mangel in unſerer Erkentniß, der, wie jeder andre, lebhaft gefühlt, neue Kraftanſtrengung zur Abhilfe anregt. Das Vermögen, welches hiebei in Thätigkeit geſetzt wird, iſt die *Einbildungskraft*, und daher kommt es, daß,

Digitized by Google

wie die Geschichte der Philosophie bezeugt, alle Metaphysik in ihrem Ursprunge poetisch ist. Ueberall geht der strengen Philosophie eine dichterische Periode vorher. Selbst die strengste Philosophie aber kann sich hier nie von der Einbildungskraft wieder losreissen, und die Speculation in ihrer höchsten Wirksamkeit wirkt wieder völlig poetisch, wie z. B. bei Platon und Schelling. Darin liegt der Grund, warum die sogenannten Analytiker unter den Philosophen gegen jene Speculation streiten, denn sie hören gerade da auf, wo diese anfängt, bei den Ideen, zu denen sie jedoch ebenfalls gelangen müssen.

Nur in sofern der Mensch der Ideen fähig ist, ist er ein geborner Metaphysiker, und nur in sofern er der Ideale (einer Frucht der Ideen) fähig ist, ist er ein religiöses Wesen. Jene und diese sind nur möglich durch die Einbildungskraft, denn 1) kraft ihrer schaft sich der Mensch, zum Behufe seines Denkens, Vorstellungen, wo die Erfahrung keine mehr darbietet; Verstand und Vernunft, als blos Form gebend, können nur die Hervorbringung veranlassen, keineswegs aber diese Vorstellungen selbst erschaffen; und 2) kraft ihrer hat der Mensch Bedürfnisse und setzt sich Zwecke, die durch nichts, was die Erfahrung darbietet, befriedigt und erreicht werden können, und die wir nicht fähig sind zu denken, ohne zugleich den Gedanken eines höheren, reineren Daseyns und einer unendlichen Zukunft zu fassen. — Wer etwa darum, weil jene Vorstellungen, Zwecke und Bedürfnisse aus der Einbildungskraft entspringen, sie für bloße Täuschungen, Wahn und Traum ausgeben wollte, der würde von der Wirksamkeit der menschlichen Seelenvermögen nur eine kraßmaterielle Vorstellung verrathen, und gar nicht bedenken, daß überall alle zusammen wirken müssen. Ob nun ein Resultat mehr aus diesem oder jenem hervorgehe, kann gewiß als sehr gleichgiltig betrachtet werden, genug wenn dieses Resultat nur wirklich unserer ganzen Natur gemäß, und der gesamten Entwickelung derselben homogen ist. Betrachten wir nun aber die Gesamtheit unserer Anlagen, so können wir nicht zweifeln, daß es mit dem Menschen auf Idealität und Unendlichkeit angelegt ist. Wollte nun aber das große Wesen, durch welches wir sind, Interesse für das Ueberirdische in uns irdische Wesen legen, war's dann nicht am zweckmäßigsten und weisesten, wenn es dasselbe hauptsächlich mit dem Theil unsrer Natur verwebte, der bei uns überall die überlegene Wirksamkeit besitzt, mit Gefühl und Einbildungskraft, deren Thätigkeit sich bei allen weit kräftiger regt, als das Vernunftvermögen? Darum die entschiedene Anlage aller zur Metaphysik, während nur wenige zur Physik geeignet sind, der Beruf aller zur Religion, und nur weniger zur Philosophie. Alle sollten wir in die Welt der übersinnlichen Ideen als in eine Heimath flüchten. Ideen allein dienen uns als sicherer Leitstern, durch Ideale nur gewinnt das Gefühl Befriedigung. Von dem, was die Phantasie an diesen Idealen blos nach Analogie gebildet hat, mag freilich viel wegfallen: allein es kommt auch nicht darauf an, wie wir sie bilden, sondern daß wir sie bilden, und welche Wirkungen dies hat. Glaube an das Göttliche, Glaube an eine Seligkeit, Glaube an eine moralische Weltordnung, dies sind die Wirkungen davon, und mithin alle Elemente der Religion, die sich beweist in einem Handeln aus der vollen, ganzen Kraft dieses Glaubens,

Digitized by Google

den die Vernunft zwar bekräftigt, der aber ursprünglich aus dem Gefühl hervor geht, und eben darum an Zuversicht selbst die wissenschaftliche Gewißheit übertrift.

Was wäre es, wenn auf diesem Punkte, wohin uns der Verstand in der höchsten Abstraction, die Vernunft mit ihren äußersten Schlüssen, das Gefühl mit seinem edelsten Bedürfniß führen, Einbildungskraft uns verließe? Bedenken wir genau, wohin wir geführt sind, so müssen wir uns sagen, daß wir vor der tiefsten Nacht des Geheimnisses stehen, aus welcher kein Lichtstrahl unsre Erkentniß erhellt. Das Unbedingte, die höchste Idee, entzieht sich eben so unsrer Darstellung, wie unsrer Erkentniß. An dieser äußersten Grenze unsrer Vorstellungkraft begegnet uns aber die Phantasie als treue Freundin, und wird auch hier zur Wohlthäterin unsers Lebens, indem sie durch Dichtung (das Höchste und Vortreflichste, was sie hat), den strengen Verstand und das zarte Gefühl mit einander aussöhnt, und so eine Lücke in unserm Leben ergänzt, die wir außerdem nur allzu schmerzlich wahrnehmen würden. Sie bewirkt ihr höchstes Wunder, indem sie das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen vermittelt, die übersinnlichen Ideen in ästhetische, und eben dadurch das Glauben in Schauen verwandelt. Von ihr stammt aller Anthropomorphismus und alle Ausbildung des Ideals von Seligkeit. Wie sie an den Eingang in das Leben der Menschheit ein Paradies gepflanzt, ein goldenes Zeitalter gesetzt hatte, so setzte sie an den Ausgang einen Himmel, ein Elysium. War aber das Paradies am Eingang ein bloßer Himmel der Unschuld gewesen; so verlangte jetzt das moralische Bewußtseyn, daß das Paradies am Ausgang ein Himmel des Verdienstes würde. Das Gefühl mußte nun um so mehr Befriedigung in dem Glauben finden, da es das wieder hergestellt sah, durch dessen Vermissen es im Weltlauf verletzt worden war — Harmonie.

Das Resultat der höchsten Speculation über diese der Menschheit so wichtigen Gegenstände, die sich der Erfahrungs-Erkentniß entziehen, mag nun Wissen oder Glauben ihr Höchstes seyn, ist immer dasselbe:

> in dem Menschen liegt ein Streben nach dem Göttlichen, welches aus seiner Anlage zur Idealität hervor geht, durch die er zur Annahme des Absoluten und Unendlichen genöthigt ist. Nur diese Idealität erhebt ihn über das Gemeine, daß in ihm erwacht die Sehnsucht nach mehr Licht und Kraft, nach reinerem Genuß und höherer Tugend, nach einem seligen Zustande vollendeter Harmonie, nach dem höchsten Wahren, dem höchsten Guten, dem höchsten Schönen. An diese Idealität ist also die menschliche Vollendung geknüpft.

Kehren wir nach diesem gewonnenen Resultate zurück zu unserer oben geäußerten Bedenklichkeit, und wir werden uns erklären können über

Digitized by Google

die positiven Wissenschaften.

Es gibt deren überhaupt zwei:

Positive Theologie,

Positive Staats- und Rechtswissenschaft.

Seit langer Zeit sind beiden sehr bedenkliche Vorwürfe gemacht worden. Die positive Theologie hat zwar überall die Idealität des Menschen anerkannt (und wie hätte sie ihre Quelle verleugnen können!), aber behauptet, nur in der Unendlichkeit sey dieselbe erreichbar. Die Politik und Rechtswissenschaft dagegen leugnete geradezu die Idealität und alle Anwendung davon auf Politik und Recht, und ein Thor und Schwärmer ward der gescholten, der sich auf Ideale einließ. Die Politik dünkte sich am weisesten, wenn sie den Grundsatz behauptete, man müsse die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollen. — Wie sie sind, sagten ihre Feinde, d. h. wozu du sie gemacht hast, allerdings erbärmlich genug. Eben diese Feinde vereinigten dann jene beiden Vorwürfe in Einen, und behaupteten, die Politik habe mit der Theologie einen Bund geschlossen, die Idealität auf ein künftiges Leben zu verweisen, damit ihre Anweisungen auf dieses künftige Leben für unterdrückte Rechte und geraubtes Glück in dem jetzigen desto mehr Beglaubigung erhalten möchten. Die Geschichte, sagen sie, spreche allzu laut dafür, als daß eine Widerrede, ja nur ein Zweifel Statt finden könne. Theologie, Politik und Rechtswissenschaft werden mithin hier dargestellt als die drei mächtigsten Verschwornen gegen die Menschheit, als eigennützige Verräther ihrer guten Sache, Unterdrücker ihrer Würde.

Kein Kundiger kann das Gesagte so misverstehen, als sollte hier allein von christlicher Theologie, von der Politik eines Landes, und den Rechtsgrundsätzen eines Staates die Rede seyn, denn der positiven Theologien gibt es ja viele, und Politik und Rechte wechseln mit den Grenzen der Länder. — Hier aber liegt eben der Stein des Anstoßes; denn das Wahre und Rechte, kann dies eben so vielfach seyn? Urtheilt jeder gesunde Sinn, nur Eins könne das Wahre, Eins nur das Rechte seyn; so muß nothwendig gerade die Menge zu Vergleichung und Prüfung einladen, oder selbst der Philosoph muß zugeben, daß in jedem Lande, was eben da gelehrt wird, wahr, und was eben da gefodert wird, recht ist. Wer dies zu behaupten vermag, der hat allerdings den gegründetsten Verdacht gegen sich, daß er Gewalt als Recht geltend machen, und die Macht des Glaubens misbrauchen will, um durch Furcht auch über das Grab hinaus, — diesen sonst rettenden Hafen für alle Leidenden — Unrecht und Tyrannei schweigend dulden zu machen, und das Heiligste der Menschheit in ein fluchwürdiges Werkzeug des Despotismus zu verwandeln, welchem allein die Humanität ein Greuel ist, weil ihm daran liegt, sich von der Verächtlichkeit der Menschen zu überzeugen, um sie desto unbesorgter mit Füßen zu treten.

Ist man nun aber unter diesen Umständen weder in Constantinopel, noch in Benares, noch in Peking, noch in Berlin sicher, das Wahre und Rechte schon darum zu haben, weil man in Constantinopel, Benares, Peking oder Berlin geboren ist; sondern ist es vielmehr keinem Zwei-

Digitized by Google

sel unterworfen, daß der in Berlin Geborne etwas Anderes für wahr und recht halten müßte, wenn er in Peking geboren wäre: wie will man denn unter der Menge von Positivem entscheiden, welches das Wahre und Rechte enthält, wenn es dafür nicht einen allgemeingiltigen Maasstab gibt? Dieser Maasstab kann kein andrer seyn, als die allgemeine Menschenvernunft, die der Mensch nicht aufgeben kann, ohne zugleich alle seine Ansprüche auf die Würde und Rechte der Menschheit aufzugeben.

Wem fallen hiebei nicht die seltsamen Fragen ein: ob es nicht gefährlich sey, die Aufklärung zu befördern? Ob ungehemmte Aufklärung nicht schädlich sey? Wie weit die Aufklärung gehen dürfe? Diese Fragen waren gewöhnlich Vorläufer von Censur- und Religions-Edikten, die man ertheilen zu müssen vorgab zur Erhaltung des Staates. In Wahrheit aber, die Herren, die, dem Staate zu gefallen, behaupteten, das Volk dürfe nicht gebildet werden, thaten der Verfassung des Staates damit eine sehr schlechte Ehre an, indem sie sich nicht schenten zu erklären, daß diese Verfassung des Staates die schädlichste und verwerflichste sey, die man sich denken kann. Eine Staatsverfassung, die nicht leiden wollte, daß die Bürger vernünftige Menschen wären, guter Gott, was müßte das für ein Ungeheuer seyn! So viel indeß getraute man sich freilich nicht zu behaupten, das Volk dürfe durchaus nicht vernünftig seyn, sondern man sagte nur: ja, vernünftig wol, nur nicht gar zu vernünftig, die Aufklärung muß ihre Grenzen haben! Nun unterschied man, so erbärmlich als möglich, zwischen wahrer und falscher Aufklärung, ohne zu bedenken, daß das, was man falsche Aufklärung zu nennen beliebte, eben so wenig Aufklärung, als falsche Tugend — Tugend ist.

Hat es aber eine Zeit gegeben, wo die positiven Wissenschaften solche Vorwürfe verdienten und die Feindschaft gegen sie rechtfertigten, so brach doch auch eine Zeit an, wo diese positiven Wissenschaften zur Selbsterkentniß kamen, und zwar nicht aufhörten, positiv zu seyn, aber doch nicht gerade auf das Positive trotzten, weil es positiv war. Man sah ein, daß alles Positive, das theologische, politische und juridische lediglich einen historischen Ursprung haben könne, denn es ist Satzung und gilt durch Autorität. — Da nun aber wenigstens keine Autorität mehr gilt, als die der Vernunft, die auch von Gott stammt, und an deren Entscheidung wir in allen Fällen des Lebens, ja für die ganze Einrichtung des Lebens gewiesen sind; so wurde der Grundsatz immer allgemeiner angenommen, man dürfe bei den positiven Wissenschaften nicht ermüden in Untersuchung ihrer historischen Quelle, und in Prüfung der Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren; jene müsse unverdächtig, diese probehaltig seyn.

Der christliche Theolog findet in den verschiedenen christlichen Ländern einen verschiedenen christlichen Lehrbegriff (Dogmatik) und Kirchenglauben, herrschende christliche Religionsparteien, Staats-Religionen und geduldete Sekten. Wo so vieles sich Christlich nennt, tritt wieder ganz der vorige Fall ein, und sehr natürlich ist die Frage nach dem Echtchristlichen. Kann man ungeprüft zu Werke gehen? So wie man, um die Vorzüge der

Digitized by Google

christlichen Religion vor den übrigen zu erkennen, eine Vergleichung mit denselben anstellen muß (woraus die Apologetik erwuchs), so wird man auch in Ansehung des verschiedenen christlichen Lehrbegriffs verfahren müssen. Damit aber beide Vergleichungen zu einem Resultate führen, muß in jedem Fall ein Drittes da seyn, womit verglichen werden kann. Im ersten Falle kann dies nichts anderes seyn, als die Vernunft selbst, im zweiten ist es die gemeinschaftliche Quelle, woraus alle Parteien schöpfen. Der christliche Theolog nun von jeder Partei, dem es Ernst war, sich die nöthige Ueberzeugung zu verschaffen, und im Gefühl der erlangten Ueberzeugung dereinst zu wirken, sagte sich: Die Sprache und der Geist des Orients ist es, in die Du vor allen Dingen eindringen mußt. Die Hermeneutik sagt: Die Werke jeder Nation müssen aus dem Geiste dieser Nation, das Werk jedes Autors aus ihm, aus seiner Zeit, aus seinem Lande erklärt werden. Die eine Urkunde ist hebräisch, es dürfen aber, um der wahren Ergründung willen, die übrigen Sprachen des Orients und die Literatur desselben nicht unberücksichtigt bleiben, und um den Geist des Orients kennen zu lernen, ist Studium der Geschichte des Orients und Lectüre der orientalischen Reisebeschreibungen vonnöthen. Da die andre Urkunde griechisch ist, so ist in des kritischen Philologen Schule auch diese Sprache zu erlernen, denn wie soll es sonst um die Exegese stehen? An die Spitze alles theologischen Studiums hat man daher gesetzt

Einleitung in das Alte und Neue Testament,
Hebräische Alterthümer,
Exegese des Alten und Neuen Testaments.

Die allgemeine Kritik und Hermeneutik muß aus der Philologie vorausgesetzt werden.

Nach diesem ist zu einer Vergleichung mit den übrigen orientalischen Theologien nöthig, eine Geschichte der Indischen, Aegyptischen, Chaldäisch-Persischen, Phönizischen, mit Einem Worte, der orientalischen Philosophie und Religion, wodurch die Ueberzeugung immer mehr sich verstärken wird, die christliche Religion verdiene eine göttliche genannt zu werden, weil sie von allen die reinste, humanste, sittlichste ist, und die wesentlichsten Bedürfnisse der Menschheit durch sie wahrhaft befriedigt werden. Und je sorgfältiger man dann in der Geschichte den Gang der Vorsehung in der Erziehung des Menschengeschlechts erforscht, desto mehr wird man diese Religion als ein Werk der Vorsehung, als ein göttliches Institut für echte Humanität betrachten. Der Lehrer der christlichen Religion hat sich demnach selbst zu betrachten als einen Priester der Humanität, und sein Beruf erscheint in einem so ehrwürdigen Lichte, daß keiner höher stehen und nützlicher seyn kann.

Ob nun das, was er durch eigene Forschung auf diesem Wege gefunden, übereinstimmen werde mit den Ansichten Anderer, wird jetzt seine Sorge seyn.

Kirchengeschichte, verbunden mit kirchlicher Archäologie (wozu auch die Typik gehört, zu deren Verständniß wieder die Archäologie der alten Welt überhaupt nöthig ist),

Digitized by Google

Patriſtik (Theorie der Kirchenväter), nebſt Geſchichte der Philoſophie und Religion bei den Griechen und Römern, mit beſonderer Rückſicht auf die Myſterien, weil jene ohne dieſe nicht verſtändlich iſt,

Dogmengeſchichte und Symbolik (Lehre von den verſchiedenen Glaubensbekentniſſen)

können ihn allein in den Stand ſetzen, die ſelbſt gefundenen Reſultate mit Anderer Lehrſätzen zu vergleichen. Mit wenig Erfolg würde er alles dieſes ſtudirt haben, wenn er jetzt nicht fähig wäre, die chriſtliche

Dogmatik, ſowol a) als Glaubens- wie b) als Sitten- } Lehre

auszufinden, und beide werden ihm gewiß in eben dem Grad ehrwürdiger erſcheinen, als er fähig iſt, dieſe wieder mit der Religions-Philoſophie und der Moral-Philoſophie zu vergleichen. Die Zeit, wo man ſolche Vergleichungen ſcheute, iſt vorüber, und man hat einſehen gelernt, daß, ſie verbieten, ein entehrendes Mistrauen in die gerechte Sache des Chriſtenthums ſetzen heiße.

Die Polemik, welche gegen Irrglauben, Unglauben und Aberglauben zu Felde zieht, von der ewigen Wahrheit die Menſchenſatzung ſcheidet, von dem Heiligthum der Menſchheit den Schwarm wüthender Leidenſchaften abwehrt, — braucht der ſie wol erſt zu lernen, der mit einem von der Philoſophie geſchärften Blicke, mit philologiſcher und hiſtoriſcher Gelehrſamkeit ausgerüſtet iſt? Oft genug hat die Polemik der chriſtlichen Theologie Schande gemacht; wer mit jenen Eigenſchaften reinen, wandelloſen Wahrheitsſinn verbindet, und alſo nie verſucht werden kann, ſie zum Werkzeug ſeiner Eitelkeit oder ſeiner Leidenſchaften zu misbrauchen, der wird den Glanz ihres Ruhmes wieder herſtellen, und Heil ihm, wenn er endet mit

Reiner chriſtlicher Irenik (allgemeine Friedenslehre),

welche wenigſtens überall den Geiſt der Duldung verbreitet, den man nur dann wagen kann zu ſchmähen, wenn man ihn — ſehr mit Unrecht — verwechſelt mit dem Geiſte läßiger Gleichgiltigkeit für das Heilige und Ewige. In dem, was von dem Gefühl ausgeht, wobei die Einbildungskraft nothwendig mitwirken muß, und die Vernunft nur ein Veto hat, ſind der Verirrungen unzählige möglich. Nur der Rohe kann mit plumper Hand ein zartes Gefühl verletzen; mit Muth und Kraft aber werde die ſtolze Anmaßung, die unwürdige Selbſtſucht und die niederträchtige Heuchelei bekämpft, denn wer Friede mit dieſen ſchlöſſe, beginge einen Verrath an der edelſten Sache.

Was man ſonſt noch als zu den theologiſchen Wiſſenſchaften gehörig nennt, Aſcetik, Homiletik, Katechetik, Liturgik, Paſtoraltheologie, von dieſen iſt nichts zu ſagen, als daß jeder, der in der Schule des Philoſophen, Philologen, Rhetorikers, Aeſthetikers, Anthropologen ſie nicht gelernt hat, ſie, — ſelbſt nach Reinhards Geſtändniß — in ſeinem Leben nicht lernen wird. Der Theolog, der als Volksbildner auftreten will, verſäume darum jene Schulen

Digitized by Google

nicht! Den Geist der Religion in den Herzen zu beleben, ihre beseligende Wirksamkeit in Glück und Unglück, in der Freude und auf dem Sterbebette zu bewähren, im Schmerz Beruhigung und Trost zu geben, und selbst zum Grabe noch freundlich an der Hand der Hoffnung zu führen, — es ist ein schöner, herzerhebender Beruf, und des Schweißes der Edlen werth!

Daß es mit den politischen Wissenschaften und der Jurisprudenz noch um vieles schlimmer gestanden habe, leugnen jetzt selbst die berühmtesten Politiker und Rechtslehrer nicht, wenn sich gleich auch bei ihnen manches fortgepflanzt hat, dessen Fortpflanzung man nicht recht begreift. So sagt z. B. Hugo (Lehrbuch des civilistischen Cursus 4te Aufl. 1811. Bd. 1. §. 22): „Das positive Recht eines Volks hat mit der Sprache und den Sitten desselben auch dieses gemein, daß man es befolgen soll, so wie es nun einmal ist, es mag entstanden seyn, wie es will. Jeder Zufall ist ja doch in moralischer Rücksicht nichts anders, als der Wille der Vorsehung, die den Menschen gewisse Umstände gibt, unter denen er Pflichten erfüllen soll. Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Gewalt in die Hände bekommen haben, einen rechtlichen Zustand zu bewirken, oder auch diejenigen, welchen man am meisten zutraut, daß sie verstehen, wie dieser rechtliche Zustand erhalten werden soll, sehen nun einmal etwas so an, sie handeln, sie äußern sich so, und dadurch wird ein Satz positives Recht. Die Gewohnheit ist völlig eben so gut, wie die ausdrücklichen Gesetze." Wie ist das? Soll darum, weil man positives Recht dasjenige nennt, was menschliche Willkür zum Grunde seiner Giltigkeit hat, soll darum nicht gefragt werden, ob diese Willkür auch das Rechte wolle? Wol wird man sich dann der von Hugo selbst angeführten Worte Göthe's erinnern müssen:

Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage.

Man muß sich wundern, daß Hugo gerade diese letzten Worte weggelassen hat, die doch so geradeswegs auf den einzig richtigen Standpunkt stellen. Darin lag ja eben von jeher der Grund zu aller Beschwerde gegen diese Wissenschaften, daß sie etwas Historisches als etwas Rationelles geltend machen wollten, worin der grausame Misverstand eingeschlossen liegt, als ob ein Zwangs-Recht (was es allerdings geben muß) seinen Grund in einer willkürlichen Zwangslust haben dürfe, — car tel est notre plaisir!

Digitized by Google

Wir müssen hier in doppelter Hinsicht auf das Historische Rücksicht nehmen, zuerst in Ansehung unsrer Gesetze und Rechte selbst, dann in Ansehung des Studirens derselben.

Durch die germanische Urverfassung, die sich auch nach den erstaunlichen Völkerzügen des fünften Jahrhunderts erhielt, gestaltete sich das ganze neuere Europa. Allodialsystem und Heeresbann waren der Grund der neueuropäischen Staaten, die aus Königen und Adel, Kriegsanführern und Gefolg, Gutsbesitzern und Leibeigenen (Ueberwundenen) bestanden. Als die Könige, die am Ende fast nichts als den Titel hatten, um ihr Ansehen zu behaupten, darauf bedacht seyn mußten, die reichen Güterbesitzer abhängiger zu machen, entstand die eigentliche Lehnsverfassung, und nun fand man auch für nöthig, die bisher ungeschriebenen Rechte aufzuschreiben. So entstanden die Gesetze der Salier, Ripuarier, Alemannen, Bojoarier, Frisen und Sachsen, und von Völkerstämmen, die aus Teutschland ausgewandert waren, der Burgunder, Ost- und Westgothen und Longobarden. Geistliche, als die einzigen, die sich auf Lesen und Schreiben verstanden, wurden zu diesem Behuf angestellt als Referendarien, Notarien, Kanzler, und als Kapläne waren sie zugleich Archivare, weil man in den königlichen Kapellen die Archive aufbewahrte.

Durch das Lehnswesen zerfiel aber der Heerbann, eine Lehns-Miliz trat an die Stelle der National-Miliz, die Lehnsbesitzer betrachteten sich bald wieder als Eigenthümer, und die Könige wurden im Krieg und Frieden abhängiger als je. Karl der Große schuf eine neue Ordnung der Dinge, und so merkwürdig als die Gesetzsammlungen der Merovinger für das Privatrecht sind, wurden von nun an für das Staatsrecht die Kapitularien der fränkischen Könige, welche die Kirchen-, Lehns-, Finanz- und Polizei-Verfassung des fränkischen Reiches bestimmten. Die drei Hauptangelegenheiten, welche die ganze Politik des Mittelalters in Anspruch nahmen, die Streitigkeiten der Regenten und ihrer Vasallen, die Streitigkeiten der weltlichen Oberherren und der Päpste über die Grenzen der Gewalt, und die Streitigkeiten der Vasallen unter einander, bestimmten den ganzen Umfang der damaligen Gesetzgebung und Rechtsverhältnisse, und man sieht daraus leicht, daß das Hauptaugenmerk sich richten mußte auf die Grundlage eines

Lehnrechtes (jus feudale)

Kirchenrechtes (jus canonicum) und

Landrechtes, welches sich auf den Landfrieden bezog, worüber die Gebote häufig erneuert werden mußten.

Nachdem endlich der Kampf zwischen Regenten und Vasallen in Europa sich dergestalt geendet hatte, daß Frankreich, Spanien, Schweden, Norwegen und Dänemark zu absoluter Monarchie, Teutschland und Polen zu Wahlreichen geworden, und England durch besondre Umstände eine freie Verfassung erhalten hatte, da entstand für Politik und Gesetzgebung eine Zeit kräftigerer Wirksamkeit. In Teutschland veranlaßte hiezu besonders die Gründung von Städten, deren Nothwendigkeit wenigstens kein Regent verkennen konnte, für dessen Macht sie die sichersten Stützen wurden. Theils die Entwerfung der Statuten und Stadtrechte selbst (jus municipale),

Digitized by Google

theils die höhere Bildung, die nur unter der Bedingung von Stadtvereinen aufblühen konnte, bewirkten jetzt freisinnigere Gedanken über Gerechtigkeit, bürgerliche Ordnung und Rechtspflege, wie die hierauf gemachten Sammlungen teutscher Rechte (Sachsenspiegel, Richtsteig Land-Rechts und Lehn-Rechts, der Schwabenspiegel) bezeugen. Im 12ten und 13ten Jahrhundert hatte man Landrechte, Stadtrechte (Statuten) und Weisthümer (Verträge zwischen Landesherrn und Gemeinden über Gegenstände der politischen und kirchlichen Verfassung), durch Scheffenurtheile für rechtsbeständig erkannt. Dem 13ten Jahrhundert gehören mehrere Provinzial-Landrechte an: das Jütische Lowbuch, das Oesterreichische, älteste Frisische und Rustringer, dem 14ten Jahrhundert ein anderes Frisisches, das Baierische u. a. m. Der Sachsenspiegel, ungeachtet Gregor XI. eine Bulle gegen ihn erlassen hatte, breitete doch seine Wirksamkeit weit aus, und wurde in Sachsen, Brandenburg, Anhalt, Magdeburg, Halberstadt, Holstein, Böhmen, Schlesien, der Lausitz, Meklenburg, Braunschweig-Lüneburg, ja selbst in Holland, Polen, Lief- und Kurland, Dänemark als Richtschnur gebraucht bis ins 15te Jahrhundert.

In Italien war inzwischen das Römische Recht wieder aufgelebt, Rechtschulen und dann Universitäten hatten sich gebildet, und diese drei Umstände waren von dem wesentlichsten Einfluß auf alle nachfolgenden Umbildungen. Das alte Römische hatte sich, während der gewaltigen Katastrophe Italiens, in dem Byzantinischen Kaiserthum erhalten. Hier war unter Justinians Regirung, von einer Gesellschaft dazu bestellter Rechtsgelehrter unter dem Vorsitz des Kanzlers Tribonianus, nach der Grundlage der Institutionen des Cajus und des Edictum perpetuum Adrians, aus dem Vorrathe des geschriebenen Rechtes, eine Gesetz- und Rechtssammlung veranstaltet worden, die im Allgemeinen unter dem Titel des Corpus juris romani civilis bekannt ist, und aus mehreren Theilen bestand, die man nachher eingetheilt hat in

1) Elementarlehre: Institutionen,
2) System: Pandekten (weil sie alles enthalten) oder Digesta (weil alles in Ordnung gebracht ist), und Codex.
3) Zusatzwerke, die sogenannten Novellen (novellae constitutiones) ꝛc.

Da dieses Gesetzbuch wenigstens eine Zeitlang in dem Theile Italiens, den Belisar von den Gothen eroberte, gegolten hatte, so war es hier nicht fremd, wie sich denn überhaupt Römische Gesetzgebung und Rechtskunde in Italien auch nach den Longobardischen und Fränkischen Verfassungen nie völlig verlor. Ein neues Leben aber begann für dasselbe, als im 12ten Jahrhundert Irnerius in seiner Vaterstadt Bologna eine Römische Rechtsschule eröffnete, indem er den Text dieses Gesetzbuches durch Glossen erläuterte, und hiemit den sogenannten Glossatoren die Bahn brach, die in einem Jahrhundert so viel Wust darüber gehäuft hatten, daß Accorsi mit der Sonderung zum Behuf seines corpus juris glossatum die Arbeit eines zweiten Herkules bei Säuberung dieses Augias-Stalles hatte. Die Menge des Vorhandenen beweist indeß ein großes Interesse der Zeit dafür. Ausländer, welche der Ruf davon nach Italien gezogen hatte,

Digitized by Google

weil man seit Errichtung der Städte und Entstehung ganz neuer bürgerlicher Verhältnisse das Bedürfniß einer befriedigenderen Gesetzgebung und Rechtswissenschaft immer dringender fühlte, verbreiteten davon, was sich unter den Umständen verbreiten ließ, nach Spanien, Frankreich und Teutschland. Als eine Folge der neu angelegten Universitäten nahm in Teutschland das Ansehen des Römischen Rechtes, besonders unter Karl IV. (1346—1378) so zu, daß man es als ein allgemeines kaiserliches geschriebenes Recht, wahrscheinlich deshalb um so lieber ansah, weil die teutschen Kaiser sich als die Nachfolger der Römischen betrachteten. Man weiß, daß dies den Päpsten nie gleichgiltig war, denn es gefährdete ihr hierarchisches System. Aus gleichem Grunde konnten sie auch die Fortschritte des römischen Rechtes nur misfällig bemerken, und unterstützten deshalb auf alle Weise das kanonische Recht, als dessen Basis seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts das sogenannte Decretum Gratiani galt, nach welchem, ebenfalls zu Bologna, auf Befehl des Papstes Eugenius III. das kanonische Recht zuerst gelehrt ward. Welche Mühe man sich gab, das Römische Civilrecht dadurch zu verdrängen, liegt am Tage. Die Kaiser, den Grund davon wohl einsehend, unterstützten dagegen das Römische Recht, so daß der Streit zwischen den Welfen, die auf Seite der Päpste, und den Gibellinen, die auf Seite der Kaiser standen, parallel läuft mit dem Streite der Civilisten oder Legisten und der Dekretisten, wie man die Verbreiter des kanonischen Rechtes nannte. — Beide standen immittelst neben einander, und ihnen beigefügt wurde noch das Longobardische Lehnrecht. Die Consuetudines feudorum, von einem Ungenannten um die Mitte des 12ten Jahrhunderts gesammelt, wurden sogar zu einem Theil des Corpus juris, und seit Friedrich I. sie zu Vorlesungen in Bologna empfohlen hatte, verdrängten sie allmählig selbst in Teutschland das teutsche Lehnrecht, weil die dort hörenden Teutschen vertrauter mit jenem geworden waren.

Als juridische Universitätswissenschaften gab es nun allem diesem zufolge das Römische Civilrecht, das Päpstlich Kanonische Recht und das Longobardische Lehnrecht. Mißlich genug sah es um das Studium von allen dreien aus. Bei dem Römischen Rechte hatte man über Glossen den Text ganz vergessen, dann hatten Bartolus und Baldus in die nachfolgenden Commentare nicht weniger scholastische Philosophie eingemengt, als nur jemals die Theologen in die Dogmatik; gegen die Kanonisten spricht schon das Sprichwort: Magnus Canonista, magnus Asinista. Die Hauptveränderung war auch hier eine Folge der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453), weil die aus dem Byzantinischen Reiche flüchtenden Griechen durch Beförderung der classischen Literatur in den Abendländern Ansichten eröffneten, wie bis dahin sie niemand hatte haben können. Dem 16. Jahrhundert waren wichtige Reformen vorbehalten. Unter Maximilian I. erhielt Teutschland endlich eine festere Constitution. Die höchsten Reichsgerichte wurden angeordnet, die staatsrechtlichen und gesetzlichen Verhältnisse des Ganzen und der Theile mehr bestimmt, und der Landfriede, die Kammergerichtsordnung von 1507, die Notariatsordnung von 1512, so wie mehrere Reichsabschiede und Reichsschlüsse (und die spätere Reichspolizeiordnung) sind als die Vorboten eines

Digitized by Google

teutſchen Staats- und Privatrechts zu betrachten, welches vielleicht noch früher entſtanden wäre, wenn nicht jene höchſten Reichsgerichte beſtändig nach dem Römiſchen Rechte geſprochen hätten. Dieſes gewann an Anſehn noch, als durch die Reformation das kanoniſche Recht wenigſtens zum Theil an Anſehn verlor, und mußte immer mehr gewinnen, ſeitdem Cujacius und Alciatus angefangen hatten, die gewonnenen philologiſchen und hiſtoriſchen Einſichten anzuwenden, um den Gebrauch der Quelle deſſelben immer wohlthätiger zu machen. Sie fingen an Hermeneutik, Kritik, Alterthümer, Geſchichte hiebei zu gebrauchen, und wurden dadurch die Gründer der ſogenannten eleganten Jurisprudenz. Bedenkt man, daß die Reformation die ſchon vorher entſtandene Verſchiedenheit unter den teutſchen Reichsländern jetzt noch vergrößerte; ſo muß man es als ein Glück betrachten, daß das Römiſche Recht gleichſam als die allgemeine Norm blieb. Eine in jeder Hinſicht vortheilhaftere hätte man, da das Verſtändniß einmal eröffnet war, nicht leicht finden können. Abgerechnet, daß es das philologiſche Studium begünſtigte, welches immer ſchon an ſich den Geiſt ſehr vortheilhaft übt, beförderte es auch durch den Inhalt den Scharfſinn, führte in eine kultivirtere Zeit zurück, und konnte ſchon durch die von Cajus aufgenommene Eintheilung der Rechtsgegenſtände in Perſonen, Sachen und Foderungen (personae, res, actiones) mit den dazu gehörigen Unterabtheilungen zu einer philoſophiſchen Behandlung des Privatrechts Veranlaſſung geben, wenn es auch nicht ſonſt in vielfacher Beziehung mit der geſamten praktiſchen Philoſophie des Alterthums geſtanden und jetzt wieder auf eine ſolche geführt hätte. Freilich wurde manches Vortheilhafte dadurch auch gehindert, die Ausbildung eines teutſchen Privatrechts, die hiſtoriſche und antiquariſche Forſchung zum Behuf des Lehnrechts; zu einem Staatsrecht ſammelte man höchſtens hiſtoriſchen Stoff, und das ſo wichtige Kriminalrecht blieb ſeit 1532 an die höchſt mangelhafte peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. gebunden.

Die Befangenheit der Politik und Rechtskunde im Poſitiven konnte nicht aufhören, ſo lange es an der abſoluten Rechtswiſſenſchaft gebrach, nach welcher man jedes relative Recht hätte beurtheilen können. Politiſche Stürme mußten erſt hereingebrochen ſeyn, ehe man nur die Idee dazu faßte. Die Kämpfe der Niederländer hatten Hugo Grotius veranlaßt zu ſeinem Werke de jure belli et pacis, wodurch wenigſtens der Gedanke an ein Natur- und Völkerrecht erregt wurde; während der Hugonottenkriege in Frankreich bildete ſich Bodin durch ſein Werk über den Staat zu einem Vorläufer Montesquieus; am meiſten aber erregte der heftige politiſche Kampf an, den im 17ten Jahrhunderte England gegen die Stuarte führte, hauptſächlich ſeit dem ausgeſprochenen Grundſatz Jacob I., daß die königliche Gewalt von Gott ſtamme, deshalb unumſchränkt ſey, eben deshalb aber nicht die Rede ſeyn könne von Rechten des Volks und Parlaments, ſondern nur von ertheilten Gnaden und Privilegien. Zwar war der Hauptſchriftſteller in dieſem Streite, Hobbes, ein Verfechter der unbedingten königlichen Gewalt, allein die Idee des Naturſtandes, von der er ausging, hat vielleicht, beſonders ſeitdem Locke ihn von einer ganz andern Seite dargeſtellt hatte, kräftiger auf das Fehlende aufmerkſam gemacht, als alles andre, zumal da er, zwar nicht mit Zuſtimmung der Geſchichte, aber deſto mehr der Philoſophie, den Uebergang aus dem Naturſtand in den Zuſtand rechtlicher Geſellig-

Digitized by Google

keit durch einen Vertrag motivirte. Nachdem Locke hierauf der Apostel der Menschenrechte geworden war, dienten Puffendorf und Barbeyrac, das Interesse für Untersuchungen dieser Art zu unterhalten: und da während dieser Zeit Herrmann Conring auch die Diplomatik eingeleitet hatte, endete das 17te Jahrhundert wenigstens mit der neuen Erscheinung, daß auf teutschen Universitäten Lehrer des Natur- und Völkerrechts und der Politik (Heidelberg, Helmstädt, Jena, Frankfurt a. d. O.) angestellt waren, und also im Ganzen nicht, ohne wenigstens der Ueberzeugung nahe gebracht zu haben, daß auch hier ohne Philosophie, Philologie und Geschichte das Recht nicht zu dem Rechten gelangen könne.

Das Verdienst, für das 18te Jahrhundert die nöthige Reform endlich bewirkt zu haben, gebührt der (1694 gestifteten) Universität zu Halle, in deren Geiste nachher (seit 1734) Göttingen fortwirkte. Von jetzt an findet man im Kreise der juridischen Studien als philosophische Wissenschaften Natur- Völker- Staatsrecht und Politik; man war eben so thätig für die vollkommnere Aufstellung eines positiven Staats- und Völkerrechts, wobei die Diplomatik immer nützlichere Dienste leistete, mit deren Hilfe man die corpora juris publici allein zu Stande bringen konnte, als für Bearbeitung eines Teutschen Privatrechts. Zu allem diesem ward die Geschichte in Anspruch genommen, und es entstand zu jenem Behuf eine Reichsgeschichte und eine Rechtsgeschichte; alle historischen Hilfswissenschaften wurden eifriger betrieben. Für das Römische Recht wirkte die Philologie mit allem, was ihr zu Gebote steht, und die Rechtsalterthümer wurden immer sorgfältiger bearbeitet. Zwar zeigte sich zwischen dem Positiven und Philosophischen in Gundling und Wolf noch immer ein Zwiespalt, allein wie hätte dieser sich nicht heben sollen, seitdem Montesquieu durch seinen Geist der Gesetze, Beccaria durch sein Werk über Verbrechen und Strafen allgemeine Theilnahme erregt, Friedrich der Große aber den Thron bestiegen hatte. Man betrachte die Zeit von dem Utrechter Frieden bis zum Fürstenbunde, wie auffallend groß ist der Unterschied! Mit der Reform der politischen und juridischen Wissenschaften hielt die Reform der Staaten gleichen Schritt. Im Allgemeinen war man schon damals so weit gekommen, daß man bei dem wissenschaftlichen Studium der Jurisprudenz, wie Hugo sehr richtig thut, die praktische, philosophische und historische Seite derselben hätte unterscheiden können nach den Fragen: Was ist Rechtens? Ist es vernünftig, daß es Rechtens sey? Wie ist es Rechtens geworden? Im Einzelnen hatte man die gute Sache dadurch bedeutend gefördert, daß man die einzelnen Rechte unabhängig von einander, jegliches aus seinen Quellen, bearbeitete. Man erhielt auf diese Weise mehrere Sammlungen in Teutschland geltender Rechte, bei allen diesen aber doch auch die Ueberzeugung, daß damit noch nicht genug gethan sey. Wenigstens kamen in zwei teutschen Monarchien, Oesterreich (1786. 1787) und Preußen (1794, begonnen aber 1780) Gesetzbücher zu Stande, wodurch die bisherigen Quellen des gemeinen Rechts unbrauchbar gemacht werden sollten. Auch die Gesetzgebung Leopolds von Toskana und der Entwurf von Katharina II. bewiesen, wie einer unsrer ehrwürdigsten Juristen sagt, „daß die, von vielen für zu jovialisch gehaltene Hoffnung,

Digitized by Google

einer totalen Justizreform, durch Männer, wie Cocceji, Suarez und Carmer, unter selbstthätigen und weisen Fürsten realisirt werden könne.“ Seit dieser Zeit hat die französische Revolution auch die Nothwendigkeit einer solchen Reform bewiesen, und nachdem das Blut von Millionen für die große Lehre von unveräußerlichen Menschenrechten geflossen ist, ist es unmöglich, daß nicht früher oder später untergehe, was ihr widerspricht.

Die Zeit hat also aufgehört, und zwar schon vor der französischen Revolution aufgehört, wo man von der Politik und Jurisprudenz mit Wahrheit behaupten konnte, daß sie, wenn nicht beabsichtigten, doch dienten, den Zustand der Humanität unter den Menschen zu verhindern, und ein Ideal eines rechtlich-gesellschaftlichen Zustandes als die Schimäre eines träumerischen Kopfes, der die Welt nicht kenne, in üblen Ruf zu bringen. Die Zeit hat aufgehört, wo man unbedingten Glauben an die Heiligkeit von Gesetzen foderte, welche die natürlichen Rechte von Millionen unterdrückten, und den ewigen Zwiespalt unterhielten, ob die Stimme Gottes in unsrer Vernunft und in unserm Herzen, oder das, was man für göttliches Gebot ausgab, Recht habe. Nach langem Streite über den Naturstand hat man sich endlich doch ziemlich allgemein dahin vereinigt, daß er war und dereinst seyn soll, aber ohne wieder zu werden, was er gewesen: denn er war — der Stand des Wilden, soll aber seyn der Stand, worin der Mensch sich selbst als das Werk, welches die Natur nur angefangen, durch eigne Kraft vollendet hat bis zu dem Grade, daß der gesellschaftliche Verein ein wirklicher Verein geworden, worin die allgemeinen Menschenrechte anerkannt sind, keine Gesetze gelten, welche die Vernunft verwerfen muß, vor dem Gesetz politische Gleichheit herrscht, und nichts gehindert wird, was den Zustand der Menschheit glücklicher und vollkommener machen kann. Daß dies des Menschen wahrer Naturstand sey, dies das einzig unverwerfliche Ziel alles politischen und juridischen Strebens: — wer es wissen will, daß die Zeit dies anerkenne, der spreche, wenn die Scham es ihm gestattet, laut das Gegentheil aus, und höre die tausend und aber tausend Stimmen der Verwerfung. Nur was vom Positiven vernünftig, gerecht und billig ist, bleibt bestehen.

Auch die Vorwürfe, welche man diesen Wissenschaften gemacht hat, heben sich also, denn es ist nicht zu verkennen, daß, seitdem sie aufgehört haben blos positiv zu seyn, sie treue Mitwirker geworden sind für Humanität. Wie hätten sie auch, durchdrungen von dem wahren Geiste der Wissenschaft, dieses Ideal am Ende nicht anerkennen sollen! Ob uns jemals, bei allem Streben nach dem Göttlichen, was unvertilgbar in unsrer Natur liegt, Divinität zu Theil werden könne, wollen wir gern bescheiden bezweifeln. Da der Mensch ohnehin für das Göttliche keinen andern Maasstab hat, als das vollendet Menschliche, so wissen wir kaum, was über die Humanität hinaus liegt; daß in dieser aber alles Menschliche sich vollenden solle, das kann nur der bezweifeln, der geradezu erklärt, das Ziel des Menschengeschlechtes sey Brutalität oder Bestialität, höchstens eine zielloſe Puerilität, die den Hobbesischen Naturstand mit dem Krieg Aller gegen Alle verewigt.

Als ein Glück für die Menschheit muß man es daher betrachten, daß die positiven Wissenschaften sich auf eine Weise umgestaltet haben, wodurch sie zu sehr wichtigen Beförderern der Humanität geworden sind.

Digitized by Google

Und nun betrachte man die Mittel, durch welche sie dies geworden sind. Besonders bei dem Gange, den die Jurisprudenz genommen, ist der Einfluß der Universitäten nicht zu verkennen. Auf diesen Universitäten aber geschah auch hierin der letzte entscheidende Schritt durch — Encyclopädie. Mit Recht sagt Hugo: „Eine der bedeutendsten Verbesserungen war, daß man bei der Menge von einzelnen juristischen Collegien auch die Nothwendigkeit eines allgemeinen fühlte, und daß die Institutionen jetzt vollends nicht mehr für totius legitimae scientiae prima elementa gelten könnten." — „Eine solche Encyclopädie ist das wesentlichste Anfangs-Collegium." — Ich verschweige, was sich noch weiter darüber sagen ließe, denn ich kehre jetzt zu dem Anfange zurück. Nach dem Standpunkte, den wir gewählt haben, um das Gebiet des menschlichen Wissens zu überblicken, kann es wol kaum eine angelegenere Frage für uns geben, als die über das Verhältniß des Studirens im Geiste der Universität zu dem encyclopädischen Studium. Das Verhältniß, worein wir die Grundwissenschaften zu den Humanitätswissenschaften gestellt haben, läßt sich hiedurch allein bestimmen.

Ich nehme encyclopädisches Studium durchaus im Sinne der Griechen, und weiche nur in Nebenbestimmungen ab von dem, was sie zu dem Kreise der encyclopädischen Studien zählten. Ihnen gehörte jede Wissenschaft und Kunst in diesen Kreis, deren Erlernung nicht blos für einen bedingten Zweck des Lebens berechnet ist, sondern die sich lediglich die Befriedigung der höheren Bedürfnisse unsers geistigen Daseyns zum Zwecke setzen. Sie sind es daher, durch welche allein eine solche Ausbildung der in der menschlichen Natur vorhandenen Anlagen möglich wird, daß der Zweck, welchen die Natur eben durch sie ankündigt, erreicht werde, und welcher kein andrer seyn kann, als Menschwerdung in der höheren und edelsten Bedeutung dieses Wortes. Die auf solche Weise erlangte allgemeine menschliche Bildung, d. i. eine solche, die der Mensch haben sollte, weil er Mensch ist, nannten die Römer mit richtigem Sinn humanitas. Die encyclopädischen Studien der Griechen und Humanitätsstudien der Römer sind also eins und dasselbe, nur daß der Römer mehr die Wirkung und den Zweck bezeichnete, der Grieche aber hindeutete auf die Ursache, einen in sich geschlossenen Kreis von Wissenschaften und Künsten, deren keine aus dem Unterricht ausgeschlossen werden darf, wenn die echte menschliche Bildung erfolgen soll. Der Grieche deutet an, daß in Entwickelung der menschlichen Anlagen nicht einseitig getrennt werden dürfe, was der ewige Geist zu harmonischer Wechselwirkung bestimmt hat, daß die Entwickelung also eine universelle seyn müsse, eine die sämmtlichen Anlagen umfassende. Das Universelle bezieht sich also keineswegs auf alle Wissenschaften und Künste, so viele es deren gibt, denn die Griechen schlossen gar viele von jenem Kreise aus, sondern es bezieht sich lediglich auf die menschlichen Naturanlagen, deren Entwickelung das Resultat echter Menschenbildung gibt.

Es springt in die Augen, daß, wenn das, was die Griechen so richtig fühlten, als deutlich erkannte Wahrheit aus den Gründen abgeleitet werden soll, keine Frage näher liegt, als die nach

Digitized by Google

jenen An[illegible]gen selbst, welche Frage die Griechen bei Ermangelung einer vollkommneren Psychologie nicht hätten beantworten können.

Die intellektuellen Anlagen, durch deren Gesamt-Entwickelung allein eine harmonische Ausbildung des Menschen zum Menschen möglich ist *), sind: 1) der auffassende Sinn, 2) die nachbildende und vorbildende Einbildungskraft, 3) das bewahrende Gedächtniß, 4) das ergründende Denkvermögen, und 5) das darstellende Sprachvermögen. Jede dieser Anlagen enthält von Natur den Grund zu einer eigenthümlichen Art von Wissenschaft, und es entsprechen ihnen 1) (empirische) Naturwissenschaft, 2) Mathematik (die überall mit den schönen Künsten in einem weit engeren Zusammenhange steht, als die Meisten glauben), 3) Geschichte, 4) Philosophie (mit Inbegriff aller speculativen Wissnschaften), und 5) Philologie, die hier freilich in einem weiteren Sinne genommen ist, als gewöhnlich, wo man sie blos auf Sprache und Literatur des classischen Alterthums einschränkt. Man kann diese allerdings vorzugsweise als Philologie rühmen, nicht blos, weil sie für alles gelehrte Studium unentbehrlich ist, sondern auch zur immer höher steigenden Bildung die wesentlichsten Dienste geleistet hat, und stets leisten wird. Dies hindert jedoch nicht, die Philologie im weiteren Sinne anzuerkennen.

Diese Wissenschaften nun sind die eigentlich encyclopädischen, die Humanitäts-Wissenschaften, denn durch sie gewinnt der Geist die universelle, harmonische Ausbildung, man mag nun sehen auf den Stoff, mit welchem er sich dabei beschäftigt, oder auf die Form, die er dadurch erhält.

Dem Stoffe nach enthalten jene Wissenschaften alles, was dem Menschen als Menschen zu wissen nöthig und unentbehrlich ist, denn sie umfassen die drei großen Ideen, um welche sich alles wissenschaftliche Streben ewig bewegt: Natur, Menschheit, Gottheit, über welche, wer zum wahren Menschenleben erwacht ist, Unwissenheit nicht mit Gleichgiltigkeit erträgt. Jeder Gebildete nennt den einen Ungebildeten und Rohen, der die Wunder der Schöpfung nur angafft, in der rastlos mächtig wirkenden Natur nichts sieht, als eine Vorrathskammer für Küche und Keller, der niemals mit Nachdenken über seine Bestimmung, über den Bildungsgang des Menschengeschlechts, über die wahrscheinlichen Plane der Vorsehung mit demselben angelegentlich sich beschäftigt hat. Wie hätte sich in ihm, der alles nur mit dem gemeinsten Maasstabe mißt, Gefühl für das Schöne, Edle, Große und Erhabene entwickeln können! Hätte es sich nur jemals in ihm geregt, so würde er ein Bedürfniß nach menschlicher Bildung empfunden, und eben durch dieses

*) Vielleicht ist's nicht überflüssig, zu bemerken, daß von Humanität hier überall nur als einer Frucht der intellectuellen Bildung die Rede ist, denn zu den Anlagen, aus deren Gesamt-Entwickelung die vollständige Humanität hervorgeht, gehören auch die moralischen und ästhetischen, Wille und Gefühl. Wie aber will man auch auf diese anders einwirken, als durch jene intellectuellen Vermögen? Der so innige Zusammenhang des Willens mit der Vernunft und des Gefühls mit der Einbildungskraft weiset von selbst darauf hin. Ich kann aber auch hier nur, wie an vielen Stellen, andeuten und nicht ausführen.

Digitized by Google

Bedürfniß ein Intereſſe für jene Wiſſenſchaften gefaßt haben. Hoffentlich iſt dies aus dem früher Geſagten einleuchtend genug.

Schwieriger iſt die Unterſuchung über die Form, welche der Menſch dadurch erhält. Selbſtthätigkeit, und durch Uebung erworbene Fertigkeit der geiſtigen Vermögen gibt dem Menſchen die geiſtige Form. Je mehrere der von Natur ihm verliehenen Vermögen er unbenutzt läßt, deſto mangelhafter muß nothwendig dieſe Form werden. Ohne rein auffaſſenden Sinn, der am vorzüglichſten an den Naturwiſſenſchaften geübt wird, mangelt der allgemeine Natur- und Wahrheitsſinn, und das Schönheitsgefühl vermag ſich nicht zu höherer Feinheit auszubilden. Nun bedarf man aber ſchon zum Auffaſſen der nachbildenden Einbildungskraft; durch das Bild wird der äußere Gegenſtand zu etwas in mir. Es iſt aber nicht genug, daß ich eine Menge Individualbilder in mir aufhäufe, ſondern ich bedarf zum Erkennen und Denken der Geſamtbilder (Schemata), dergleichen mir in keiner Anſchauung gegeben werden können. Ohne die Fähigkeit, dieſe zu entwerfen, welches nur die vorbildende Einbildungskraft vermag, iſt es unmöglich, theils Licht und Ordnung, theils Allgemeinheit in die Summe unſerer Vorſtellungen zu bringen, und es iſt daher höchſt wichtig, die vorbildende Einbildungskraft fortwährend zu üben, welches nur geſchehen kann durch die Mathematik und die ſchönen Künſte. Die Mathematik gewährt noch den eigenen Vortheil, daß ſie den Geiſt von dem blos Sinnlichen abzieht und an das reine Denken gewöhnt. — Sind nun aber dieſe beiden Vermögen geübt, ſo fodert auch jenes Uebung, kraft deſſen das einmal Erlernte oder Erkannte ſo leicht nicht wieder entflieht. Ohne Uebung des Gedächtniſſes, — das am beſten durch die Geſchichte geübt wird — würden wir mit allem Erkennen und Denken ewig nur Waſſer in das Sieb der Danaiden ſchöpfen. Aus der Verbindung jenes rein auffaſſenden Sinnes mit einem wohlgeübten Gedächtniß und der mathematiſchen Geübtheit, das Beſondre im Allgemeinen zu erkennen, geht hervor die Combinationsgabe, die zu allem Reichthum des Denkens verhilft. Sie darf aber keine willkürlich phantaſirende ſeyn, ſondern verbunden mit einem reifen Verſtande, der überall auf Plan, Ordnung und Zweckmäßigkeit ausgeht, mit einer ſcharfen Urtheilskraft, die das Weſentliche vom Zufälligen ſondert, und mit Vernunft, die alles mit ſyſtematiſchem Geiſte durchdringt, die unendlich ſcheinende Reihe des Relativen an das Abſolute anſchließt, und alles Einzelne durch Ideen in Eins zuſammenfaßt. Ohne Fähigkeit in dieſem allem bleibt unſer Wiſſen Stückwerk, und es iſt unmöglich, jemals das Große, geſchweige das Höchſte im Erkennen und Denken zu erreichen. Dieſe Fähigkeit verſchafft das Studium der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. — Da es aber endlich nicht genug iſt, zu wiſſen, ſondern man auch verſtehen muß, das, was man weiß, mitzutheilen, ſo wird auch Uebung erfodert in der Kunſt, ſeine Vorſtellungen aufs genaueſte zu bezeichnen, ſo wie ſeine Gefühle aufs angemeſſenſte auszudrücken; durch die Kunſt der Darſtellung erſt wird das Wahre, Gute und Schöne ſo einflußreich als es ſoll, nicht blos auf Andre, ſondern auf uns ſelbſt. Darum die Uebung in den philologiſchen Wiſſenſchaften (mit Inbegriff der Poeſie und Beredſamkeit).

Digitized by Google

Die genannten Wissenschaften sind nach ihrer Erkentnißart theils empirisch und historisch, theils abstract und rational. Wer das Empirische verschmäht, um des Rationalen willen, der bleibt ein leerer, und wer das Rationale vernachlässigt über dem Empirischen, ein flacher Kopf oder Charlatan. Wer in seinen Kreis das historische Wissen nicht aufnehmen wollte, würde nicht nur überall ein blos zerrissenes Wissen haben, und über Bestätigung und Anwendung des rationell aus sich Herausgesponnenen ungewiß bleiben, sondern auch nie der Gefahr entrinnen, sich abzumühen über Dinge, die längst entschieden sind. Blos historisches Wissen hingegen gibt überall nur einen Gedächtnißmenschen, der eben nur weiß, was Andre gewußt haben, und sich nie von dem, was ist, zu erheben vermag zu dem, was seyn soll. Wird aber mit allem diesem kein abstractes Wissen vereinigt, so fehlt das bindende Mittelglied zwischen reiner Vernunft und unzusammenhängender Erfahrung; und fehlt das Imaginative, so fehlt dem Gedachten wie dem Dargestellten Leben und Sele, Form und Ausdruck.

Leicht wird man hieraus erkennen, daß jede der genannten Wissenschaften den Geist auf eine eigenthümliche Art beschäftigt, ein eignes Vermögen in Thätigkeit setzt, mit einer der möglichen Erkentnißarten unmittelbar zusammenhängt. Kann nun ein Zweifel entstehen, welche Anlagen eine gleichmäßige Uebung erfodern, wenn die Thätigkeiten des menschlichen Geistes nicht von einer Seite mangelhaft bleiben, und dieser Geist selbst zum Finden der Wahrheit weniger brauchbar seyn soll? Ohne daß die genannten Anlagen und Vermögen gleichmäßig ausgebildet und durch eine fortgesetzte Uebung zu einer Fertigkeit im Zusammenwirken erhöht worden sind, ist die wahre geistige Menschenform nicht möglich. Da nun aber diese Ausbildung nicht erlangt werden kann, außer durch Beschäftigung mit denen Wissenschaften, die wir schon dem Stoffe nach als Humanitäts-Wissenschaften erkannten, so wird auch nur durch sie die allseitige, harmonische Ausbildung des Geistes formal bewirkt, d. h. alle, zu einer vollständigen, gründlichen, wahrhaft wissenschaftlichen Erkentniß erfoderlichen geistigen Anlagen werden durch die gleichmäßige Beschäftigung mit ihnen in ein lebendigeres, leichteres Spiel gesetzt, so daß sie sich in jedem vorkommenden Falle gegenseitig unterstützen, und die Vollkommenheit des Erkennens und Denkens befördern. Ein auf solche Weise formal ausgebildeter Mensch, der also die echte geistige Menschenform in sich darstellt, stehe im Reiche der Wissenschaften, wo er wolle, so wird er überall sich bald orientiren, und wird, sey es als speculativer Denker oder als Geschäftsmann, alle nicht so ausgebildeten Geister übertreffen, denn er steht natürlich höher als diese, die durch eine einseitige Ausbildung sich nur eine unvollkommnere Geistesform gegeben haben.

Encyclopädie im Sinne der Griechen umfaßt daher nur die genannten Wissenschaften insofern sie die eigentlichen Humanitäts-Wissenschaften sind, theils weil durch sie die wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit befriedigt werden, theils weil die vollkommene geistige Menschenform nur durch sie erreichbar ist. Symbolisch werden sie deshalb als der wissenschaftliche Kreis dargestellt, zum Zeichen, daß keine zur echten Menschenbildung fehlen dürfe, denn fehlt dem Kreise ein Segment, so ist er kein in sich geschlossener, vollendeter Kreis mehr. Was es diesemnach heiße: encyclopädisch studiren, springt in die Augen, so wie der Zweck davon. Man studirt in diesem Sinn

Digitized by Google

encyclopädiſch, wenn man, zur Befriedigung der gefühlten weſentlichen Bedürfniſſe der Menſchheit, nach Erkenntniß in den Humanitäts-Wiſſenſchaften ſtrebt, und durch die gleichmäßige Beſchäftigung mit dieſen, in einer von der Natur ſelbſt vorgeſchriebenen Folge, ſich diejenige geiſtige Form gibt, durch welche der Naturzweck, der ſich in den menſchlichen Anlagen ankündigt, erreicht wird. Wenn alles andre Studiren einen nur bedingten Werth hat, ſo hat dieſes allein einen unbedingten, und es verräth allerdings Gemeinheit, um dieſe Wiſſenſchaften, d. h. um die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, und um ſeine echte Ausbildung, mit kalter Gleichgiltigkeit ſich nicht zu bekümmern.

Die Griechen und Römer hielten dieſen wiſſenſchaftlichen Kreis ſo hoch, daß ſie dabei das Leben in ihm für das ſicherſte Kennzeichen des freien Menſchen, die Beſchäftigung mit dieſen Wiſſenſchaften und Künſten für allein des freien Menſchen würdig erklärten, die Beſchäftigung mit allen übrigen für niedriger. Nach ihrem Sinne ziemte jede Wiſſenſchaft und Kunſt, die nur auf den gemeinen Bedarf des Lebens abziele, nur dem Knechte, dem Sklaven, einer Perſon alſo, der in ihren Augen die Würde der Menſchheit nicht zukam. Es liegt etwas höchſt Unbilliges, aber doch auch etwas ſehr Wahres hierin, denn wer, wie Schiller ſagt: „mit den edelſten Werkzeugen, mit Wiſſenſchaft und Kunſt, nichts Höheres will als der Taglöhner mit dem ſchlechteſten," mag zwar auf Lob der Geſchicklichkeit die gerechteſten Anſprüche haben, auf Achtung als Menſch hat er darum keine. Dies kann aber jedem mit den Humanitäts-Wiſſenſchaften ſelbſt begegnen, denn es iſt eben ſo möglich, daß dieſe durch Gebrauch und Zweck entadelt werden, als daß jene einen Adel erhalten, der ſie über alles knechtiſche Treiben erhebt.

Es gibt, wie ſchon aus unſerer Ueberſicht erhellt, keine Wiſſenſchaft oder Kunſt, die nicht mit den eigentlich encyclopädiſchen in einem, wenn auch nur entfernten Zuſammenhange ſtünde, denn jede iſt von irgend einer encyclopädiſchen abgeleitet, und es gibt außer den encyclopädiſchen keine andere als abgeleitete. Die poſitiven Wiſſenſchaften, wenn ſie wirklich Wiſſenſchaften und nicht bloß Kentniſſe ſind, machen davon durchaus keine Ausnahme. Dieſemnach erſcheinen aber hier die encyclopädiſchen oder Humanitäts-Wiſſenſchaften zugleich unter dem Charakter der allgemeinen Grundwiſſenſchaften. Erſchienen ſie bisher wichtig für die humane Bildung, ſo erſcheinen ſie jetzt nicht weniger wichtig für jedes wahrhaft wiſſenſchaftliche Studium, und in dieſer Beziehung für alles Studiren im Geiſte einer Univerſität. Dieſes verlangt nicht, wie ſchon erinnert worden, daß man alle neun Muſen auf einmal umarme, es verlangt aber, daß man nicht iſolirt irgend einer abgeleiteten Wiſſenſchaft ſich hingebe, ſondern die abgeleiteten erkenne aus ihrem Grunde, und auf dieſen zurück führe, die poſitiven aber nach den Grundwiſſenſchaften prüfe, und ihren zerriſſenen Zuſammenhang mit dem höchſten Zwecke der Menſchheit wieder herſtelle. Nur wer dies vermag, trennt nicht mehr einſeitig, was der ewige Geiſt harmoniſch vereint hat, der nur wirkt, wo er auch wirkt, für das Ganze. Wird er aber dies je vermögen, ohne wenigſtens ein beſonderes encyclopädiſches Studium, wodurch ſeine Wiſſenſchaft auf ihren Grund zurück geführt, und in Zuſammenhang gebracht wird mit allen übrigen, die zur Erläuterung,

Digitized by Google

Prüfung, weiteren Forschung und Anwendung dienen? Wie ohne das allgemeine encyclopädische Studium keine echt menschliche Bildung, so ist ohne dieses besondere keine gründliche Wissenschaft möglich. Vieles wird da freilich jeder Einzelne aus seinem Kreise ausschließen müssen, denn um etwas Bedeutendes und Großes in irgend einem Fache zu leisten, ist allerdings nöthig seine Kraft auf Einen Punkt zu sammeln; nie aber darf man das von einander trennen, was seiner Natur nach zusammen gehört, nie den Baum von seiner Wurzel. Dann aber kommt jeder wenigstens wieder auf Eine Humanitäts-Wissenschaft als auf seine Grundwissenschaft zurück, und unter diesen Grundwissenschaften behauptet nun die altclassische Philologie einen ehrenvollen Rang, mag man sie von ihrer historischen oder exemplarischen Seite betrachten. Sie, welche schon ihrer Natur nach das Meiste in sich vereint, wodurch echt menschliche Bildung gewonnen wird, sie hat uns zuerst aus der Nacht wissenschaftlicher Barbarei an das helle Licht und den freundlichen Tag zurück geführt, zuerst gefährliche Vorurtheile gestürzt, zuerst die Richtung zu dem Humanismus gegeben, zuerst den Geist des Ergründens angeregt, Freiheit des Forschens und Prüfens eingeleitet, den Wahrheitssinn geschärft, den Schönheitssinn gereinigt und verfeinert. Ihr Einfluß selbst auf die übrigen encyclopädischen Wissenschaften war der bedeutendste, und erst seitdem diese durch sie reformirt waren, war jene Reform der positiven Wissenschaften möglich, nach welcher auch sie sich als treue Gefährtinnen zur Bewirkung des Zustandes der Humanität an die übrigen anschließen.

Ist nun aber Humanität, als derjenige Zustand, worin in dem Menschengeschlecht Vernunft und Recht regiren, wo die Lüge der Wahrheit, die Willkür der Gerechtigkeit, der Wahn der Weisheit gewichen ist, wo das Gemeine nicht das Edle, der Drang des Irdischen nicht den Sinn fürs Höhere verdrängt, — ist sie kein Wahn, kein bloßer Traum, was der wol schwerlich zugeben kann, der die Vergangenheit und Gegenwart vergleicht: wie viel verdankt dann nicht die Menschheit dem stillen Wirken jener Institute, die seit dem 12ten Jahrhundert in Europa aufblühten, alle Wissenschaften in ihrem Schooße nährten und pflegten, und endlich den zerrissenen Bund wieder herstellten, durch welchen allein die von der Vorsehung der Menschheit gesetzten Zwecke erreichbar sind. „In eben dem Grade, sagt Breyer, in welchem die Universitäten vermehrt wurden, dehnte sich auch die Sphäre des Wissens und der Geistesbildung unter unsern Vorfahren aus. Gelehrsamkeit war von nun an nicht blos ein Eigenthum der Geistlichkeit, sondern verbreitete sich auch unter den Laien, besonders aus den höhern Ständen. Das gelehrte Publikum aber gewann nicht nur an Gebiet und Festigkeit, sondern erhielt auch diejenige freie Organisation, ohne welche das Leben der Wissenschaften kaum möglich ist.“ Der letzte entscheidende Schritt dem Ziel entgegen geschah, seit das Universitäts-Studium ein encyclopädisches Studium wurde. Sage jeder nun selbst, ob diese Richtung zu verfolgen sey oder nicht, denn ich — muß hier abbrechen, damit es nicht scheine, als habe ein Herausgeber einer Encyclopädie dies alles nur gesagt, um diese Encyclopädie zu rühmen. Mag eine jede für unnöthig halten, wen meine Gründe nicht überzeugen konnten; mag diese für unnöthig halten, wer

Digitized by Google

den Zustand der Krisis übersieht, worin sich gegenwärtig alle Wissenschaften befinden *), eine Krisis, welche eben sowol als die, seit kaum 20 Jahren erfolgte zum Theil totale, Umgestaltung oder höchst bedeutende Veränderung der Wissenschaften, die bei dem Alten nicht mehr ruhig beharren läßt, das

*) Diese Krisis zeigt sich selbst in allen Grundwissenschaften. In der Mathematik streitet man sich über den Vorrang der Euklideischen und Pythagoräischen Grundansicht; die Physik wollen Einige zur objektiven Wissenschaft der Natur erheben, und fassen sie nach Art der Urwelt von der magisch-poetischen Seite auf, während Andre nur mit Verstand die Empirik erweitert und gereinigt wissen wollen; der Geschichte, die von Schlözer bis auf Luden mit so viel Geist behandelt worden ist, daß erst jetzt ein Erliegen unter der Masse nicht mehr zu fürchten steht, weit eher ein Verlust der Geschichte durch deren Construction a priori, liegt ob, eine neuerdings erschienene Alterthums-Wissenschaft, die alles Vorige umstürzt, entweder aufs gründlichste zu widerlegen oder sich nach ihr umzugestalten; die Philosophie weiß nicht recht, wo sie Fuß fassen soll, ob im Gebiete des Transscendenten oder des Anthropologischen, ob sie speculativ oder kritisch verfahren, zu Platon oder Aristoteles sich bekennen soll: weshalb die Philosophen von diesen verschiedenen Parteien sich nicht anerkennen wollen, und als Schwärmer oder Gemeine sich gegenseitig wol gar — etwas unphilosophisch — schelten. Die Philologie, die ihrer Natur nach zwischen Buchstaben und Geist schwankt, bleibt sich noch am getreuesten, ja sie hat durch den Buchstaben dem Grunde, und durch den Geist hat sie der Humanität vielleicht noch mehr Vorschub gethan als je zuvor. Diese Krisis in den Grundwissenschaften muß sich nothwendig auf alle übrigen erstrecken, ja sogar auf die Künste. Wer es weiß, wie mit der Naturansicht die religiösen, poetischen und — medicinischen Ansichten aufs innigste zusammenhängen, den kann es nicht befremden, wie nun Glaube und Aberglaube, Hang nach Begreiflichkeit und Magie, Verständlichkeit und Geheimnißsucht oft die grellsten Contraste bilden; etwas, das freilich zu jeder Zeit geschehen ist, nur in jeder auf eine andre Weise. Das Eigenthümliche unsrer Zeit, in sofern es in Opposition steht mit der zu jeder Zeit sich gleichen Verstandesansicht, besteht bei der religiösen und poetischen Ansicht in einer Mystik, welche den Aberglauben statt des Glaubens heiligt, und bei der medicinischen in der Begründung des wunderthätig Geisterartigen durch den Magnetismus. Ja der Glaube wird die Stütze der Medicin genannt, und so fällt diese mit der Religion wieder zusammen wie in der Urwelt. (Weiter hat sich der Verfasser hierüber erklärt in einer dem 8ten Bande seiner Ausgabe von Wielands Werken beigefügten Abhandlung). „Unsere Zeit, — sagt ein geistreicher Schriftsteller — zu höherer Besonnenheit emporgestiegen, und mehr als jemals für jede Partei gerüstet, faßt die Gegensätze einseitig klarer und einfacher, aber, weil einseitig, auch schärfer, und schneidender auf als jemals. So äußern Idealismus und Empirismus sich in der Medicin als theoretischer und praktischer, in der Theologie als rationaler und supernaturaler Enthusiasmus, und fodern, wie Enthusiasmus stets, mit gleicher Kraft und gleichem Eifer den Richterstuhl.“ (Einiges über die Verwandtschaft der Medicin und der Theologie von L. A. Kähler. Kottbus 1818). Es war ganz natürlich, daß auch die positiven Wissenschaften an jener Krisis Antheil nahmen. In Politik und Jurisprudenz bewirkte sie den Kampf zwischen Herkommen und Naturrecht, Usurpation und Gerechtigkeit, in der Theologie zwischen den Deductionen der Kirche aus dem Absoluten, gleichsam einem Positiven aus dem Urpositiven, und einem auf Skepsis gegründeten Protestantismus. Daß nichts dabei bedrängter ist als die Pädagogik, begreift sich eben so leicht, als daß am Ende bloß die Philosophie entscheiden kann, wenn wir nur wüßten — welche? — Doch genug, um zu zeigen, daß es dem Manne, dem es Ernst um Wahrheit ist, nicht so gar leicht wird in unserer — kritischen Zeit.

Digitized by Google

vereinte Einwirken Parteiloſer, aber nicht Gleichgiltiger, doch wol wünſchenswerth machen dürfte: ich kann über dieſes alles nichts weiter ſagen.

In irgend einer Zeit über der Zeit zu ſtehen, mag ein ſchwer zu löſendes Problem ſeyn, es hat es aber von jeher ein jeder gelöſt, der, nicht durchaus befangen im Herkömmlichen oder Jedesmaligen, eines Ideals fähig war. Falſche Ideale haben aber oft genug die Menſchheit in ihrem Vollendungsgange gehemmt, ja zurück geführt: es iſt daher dringend nöthig, dem einzigen wahren Ideal Anerkennung zu verſchaffen, und dringender nöthig als zu unſrer Zeit war es vielleicht nie. Nicht blos Wiſſenſchaften und Künſte befinden ſich in einem Zuſtande der Kriſis, ſondern auch die Staaten und alle Claſſen und Stände. Aenderung iſt unvermeidlich; und wer wünſcht nicht, daß die Aenderung eine Verbeſſerung werden möge? Aenderung und Verbeſſerung verhalten ſich zu einander wie Revolution und Reform; jene kann auch ein Sturm bewirken, dieſe iſt nur das Werk eines guten Willens und parteiloſer Prüfung. Beide zu beweiſen iſt Pflicht, und wie dieſe ein jeder erfüllt, oder doch zu erfüllen redlich geſtrebt hat, darüber richtet das nachfolgende Geſchlecht.

Digitized by Google

A

A als Grundlaut. A ist zugleich der klarste und schallendste Sprachlaut, der leichteste zu sprechen, und der erste, welchen das Kind lallt. Nicht nur alles, was das Kind zuerst benennen lernt, sondern auch die ersten und wichtigsten Begriffe, welche die Sprachen-Erfinder mit Lauten bezeichneten, haben bei aller Verschiedenheit der damit verbundenen Mitlaute das A zum Selblaute. Der Vater werde noch so verschieden benannt, so herrscht in seiner Bezeichnung immer das A vor, welches nur in abgeleiteten Sprachen in Ä umlautet. Auch die Mutter erhält im Munde des Kindes ein A oder dessen Umlaut; und nach der Bezeichnung des Vaters wird in den meisten Sprachen die erste Speise des Kindes, sein Brei, wie nach der Bezeichnung der Mutter sein erstes Getränk, die Milch, benannt. Was den Urvölkern das Erste und Wichtigste schien, bezeichneten sie mit A: die Indier das Licht, die Griechen die Luft, die Teutschen das Wasser, während die Erde häufiger den Umlaut des A oder ein E empfing. A ist mit O, theils für sich allein, theils mit einem Hauchlaute begleitet, der älteste und vornehmste Empfindungs-Laut, woraus die meisten Wörter der Ursprachen, und zwar in solcher Menge hervorgingen, daß deren bloße Aufzählung in unserer oder der griechischen Sprache leicht einen ganzen Bogen anfüllen mag. So ward A nicht nur die Wurzel für achten und ächzen, und für alles, was damit in Verbindung steht; sondern auch für die ersten Vorwörter, woraus sich durch mancherlei Zusatz und Umlaut ein großer Theil der übrigen bildete. Auch gingen vom Grundlaut A in den meisten Ursprachen die Benennungen der Einheit aus, die sich, so verschieden sie auch in den Sprachen der mit uns verwandten Völker lauten, doch auf die Urlaute An, As u. d. gl. zurückführen lassen. Was die Galen in *aon*, die Britten in *one*, die Kelten in *un*, die Lateiner in *unus*, früher *oinus* oder *oenus*. die Teutschen in ain oder ein, die Griechen in εἷς u. s. w. veränderten, sprachen die sicilischen Dorier ἄις, die Tarentiner ἂς aus, woher die Römer jede Einheit durch *As* und *Aes* bezeichneten, wovon noch das Aß auf unsern Würfeln und Spielkarten, wie das Aeß im Goldgewichte stammt. Aus gleichem Urlaute, wenn gleich von andern Mitlauten begleitet, floß die Bezeichnung des Alls in unserer Sprache, wie des Höchsten in der keltischen (daher Alpen), des Stärksten und Erhabensten (wie der Gottheit) in den semitischen, und überhaupt des Ersten (wie selbst des ersten Menschen) in den meisten morgenländischen Sprachen. Kein Wunder also, wenn fast in allen Wörterbüchern der Buchstab A den größten, oder wenigstens einen sehr großen Raum einnimmt. Wenn auch der Ausdruck des Kraftvollen, Starken und Erhabenen vermöge seiner Ableitung mit irgend einem Mitlaute beginnt, so ist doch A gewöhnlich der vorherrschende Selblaut, mit welchem am häufigsten das O, bei den Griechen und Römern auch wohl das, sonst tiefen Grund und Furchtbarkeit bezeichnende, *v* oder *u*, wechselt, um das Volle und Hohe zu mahlen, da dann A mehr das wagerecht Schwebende, O mehr das Emporgehobene ausdrückt, wie schon die Wörter Wage und Woge, erhaben und erhoben zeigen. Nicht ohne Grund wählt man daher in Versen, wo Kraft gemahlt werden soll, ein solches Wort, worin A als Selblaut vorschallt, so wie das O zur Bezeichnung des Hohen und Vollen, und das U zum Ausdrucke des Dumpfen und Furchtbaren dient, was Horaz sehr mahlerisch durch sein *os magna sonaturum* bezeichnet. Eben des vollern Tones wegen hat Homer auch nur das A und das O zu verdreifachen gewagt, wie in ἀάατος, βοόωσιν, und eben deßhalb waren diese Laute in der dorischen Mundart der Griechen so vorherrschend, wie noch in den Rufen der Jäger, und im Commando der Soldaten. Ueberhaupt wird in unserer mahlerischen Sprache jeder Hall und Klang durch ein A ausgezeichnet, und der Aberglaube der Basilidianer schrieb, nach dem Worte *Abracadabra* und den Palindromen Ἀβλαναθαναλβα und Ἀμωφωμα zu urtheilen, dem A, wie dem O, die wirksamste Zauberkraft zu. Wenn man glaubte, daß Cicero Orat. 49. das A *insuavissimam literam* nenne, so beruhte dieses auf einem Mißverständnisse: denn Virgil Ecl. II. 49 f. wählt gerade das A, um etwas Liebliches zu mahlen:

Tum, casia atque aliis intexens suavibus herbis,
Mollia luteola pingit vaccinia caltha cet.

Wie aber zur Bezeichnung des Hohen und Erhabenen in verschiedenen Sprachen A, O, U und Ü mit einander wechseln; davon zeugen die Ausdrücke κῦμα, *fluctus*. Woge für das Virgilische *Cumulo praeruptus aquae mons*. Aen. 1, 105. und die in ihren Lauten ausdrucksvollen Halbverse:

Ὄρνυτ᾽ ὀυρανόθεν νύξ, bei Homer;
Ruit Oceano nox. bei Virgil; und
Vom Himmel entsank Nacht, bei Voß. (*Grotefend.*)

A als Schriftzeichen. A ist der erste klare Sprachlaut, welchen die menschliche Zunge hervorbringt; ihm entspricht daher mit Recht das erste Schriftzeichen der meisten Alphabete oder Buchstabenreihen, zumal da auch die Einheit oder das Erste in den Ursprachen durch diesen Grundlaut bezeichnet zu werden pflegte. Selbst in den Sylbenschriften der Indier, Tibetaner, Aethiopen und Uiguren, die fast sämmtlich aus dem syrischen Alphabete hervorgingen, wird nach dem A die erste Ordnung der Sylbe bestimmt. Wir nennen den ersten Buchstaben des Alphabetes (georgianisch *An*, russisch *Az*, in der Runenschrift *Asc*, welches daher vielleicht in der revalschen Mundart der ehstnischen Sprache Zauberei bedeutet) nach der Römer Weise bloß A; die Griechen aber nannten ihn *Alpha*, nach dem phönikischen *Aleph*, d. h. Stier, von dessen Kopfe der Buchstab A oder α in seiner

Digitized by Google

ersten Form 4 oder ∀ den rohen Umriß darstellte. Figur und Namen dieses Buchstaben scheinen die Phöniken, einer Andeutung des Sanchuniathon zufolge, vom Sternbilde des Stieres im Thierkreis entlehnt zu haben, welches wir noch mit ♉ bezeichnen, und an dessen Kopfe die Hyaden oder Suculae der Römer die sehr auffallende Figur eines V bilden, welche man nach Gell. XIII, 9. mit einem Stierkopfe verglich; daher auch Aratus Phaen. 168 ff. vom Zeichen des Stieres singt (vgl. Avien. Arat. 422 ff.):

Also leicht ist der Kopf ihm erkannt, daß Keiner mit anderm
Zeichen ein Stiereshaupt kennzeichnete, wie das Gestirn selbst
Beiderseits sein Bild darstellt in gebogener Windung.

So wie nun noch bei Virgil G. I, 217.

Schimmernd der Stier das Jahr mit den goldenen Hörnern eröffnet;

so eröffnete die Hieroglyphe seines Hauptes sehr schicklich die Reihe der Buchstaben, zumal da der Stierkopf bei den Phöniken das Symbol der zeugenden Naturkraft mit dem Nebenbegriffe der Stärke war, welche auch der Grundlaut A in der Sprache bezeichnet. — Da bei den meisten Völkern die Buchstaben zugleich als Zahlzeichen dienten, und auch zum Schreiben der Zahlen nach dem dekadischen Bezifferungssysteme die ersten neun Buchstaben eines Alphabetes gewählt wurden, welches, wie das unsrige, aus dem phönikischen stammt; so ist auch aus dem phönikischen Zeichen für A unser Zahlzeichen 1 abzuleiten, welches in den gleichgeltenden altägyptischen Ziffern, die ich nach einer im dritten Hefte des vierten Bandes der Fundgruben des Orients mitgetheilten Vermuthung bei Caylus (Recueil d'antiquités T. I. Pl. XXV.) entdeckt zu haben glaube, noch fast ganz die Gestalt des phönikischen Aleph hat, während in einem andern von mir entdeckten phönikischen Alphabet (Fundgr. des Or. Bd. III. S. 84.) das Aleph ganz unsrer ersten Ziffer gleicht. Von diesem Zeichen, welches wir mit dem ganzen dekadischen Ziffersysteme, gleich den Persern und Türken, von den Arabern empfingen, welches sich aber auch in dem Ziffersysteme der Indier, Tibetaner und Chinesen findet, ist aller Aehnlichkeit ungeachtet ganz verschieden die römische Ziffer I, welche auch die Griechen in einer ähnlichen Bezifferung kannten. Denn diese ist im römischen Ziffersystem nur eine geometrische Linie zur Bezeichnung eines einzelnen Fingers, woran man ursprünglich die Zahlen abzuzählen pflegte; im griechischen Ziffersysteme aber nach Priscian (ap. Putsch. p. 1345.) ein Ἰῶτα zur Bezeichnung des Wortes ἓν. Wenn man behauptet, daß *A* bei den Römern als Zahlzeichen 500, und mit einem Querstriche darüber 5000 bedeutet habe; so ist das ein Irrthum, welcher sich auf eine alte Handschrift bei Putsch. p. 1683. und bei Gothofr. p. 1479. gründet. Hier ist jedem Zeichen des lateinischen Alphabetes ein doppelter Zahlwerth beigelegt, je nachdem es mit einer geraden Linie überzogen worden oder nicht, allein so grundlos und verfälscht, daß das Ganze kaum Beachtung verdient. Der Irrthum in Rücksicht des A entsprang wahrscheinlich aus der Gewohnheit der Römer, die Zahlzeichen zur Unterscheidung von wirklichen Buchstaben in ihren Rechnungen umzukehren, und dann mit einem Querstriche zu durchziehen, wie sie z. B. statt S (Semis oder ½) ϟ schrieben, was Isidor. Origg. XVI, 26. mit einem Zeta vergleicht. Dadurch gewann das Zahlzeichen V die Gestalt eines A, welches an sich nur 5, aber mit einem Querstriche überzogen 5000 ausdrückte. Aehnliche Verwechselungen macht Isidor Origg. XIV, 26. wenn er sagt: *A* latinum in fine habens Lambda Graecum significat *talentum*. Alpha graecum in dextro brachio superiori o litera conjuncta *choenix* est, denn durch jene Bezeichnung verstand er wahrscheinlich ein durchstrichenes M = *M* als Zeichen für Tal., durch diese aber die Abkürzung X°, welche er *α°* schrieb. Noch verdient indeß bemerkt zu werden, daß A zufolge des griechischen Alphabetes in der Offenbarung Johannis den Anfang, so wie Ω das Ende bedeutet, über dessen Erklärung man den Diaconus Petrus b. Gothofr. p. 1498. nachsehen mag. (*Grotefend.*)

A als Zeichen der Abkürzung überhaupt. *A* ist als Anfangsbuchstab abgekürzter Wörter auf sehr vielfache Weise im Gebrauche gewesen, und noch im Gebrauche. Alles dieser Art zu erschöpfen, wäre unmöglich; es finde daher nur das Wissenswürdigste hier einen Platz. Wir reden hier nur von wirklichen Abkürzungen ganzer Wörter, und schweigen also von allen den Bezeichnungen durch *A*, worin es den ersten Buchstaben des Alphabetes bezeichnet, wie von dem *A* und *O*, was wir so eben angedeutet haben, und wovon im Artikel Abc noch mehr die Rede seyn wird. Da die Römer, nächst den hebräischen Rabbinen, die uns hier nicht kümmern, vorzüglich als Erfinder jener Abkürzungen bekannt sind, von welchen sie sich bis in unsere Zeiten fortgepflanzt haben; so wird es genug seyn, nur die wichtigsten Abkürzungen lateinischer Wörter aufzuführen. Wir müssen bei solchen Abkürzungen die Zeiten und den Gebrauch derselben wohl unterscheiden, wenn wir sie richtig verstehen wollen. — Der allerälteste Gebrauch der Abkürzungen war bei den Römern in der Bezeichnung der üblichen Vornamen, da dann *A.* den Namen *Aulus*, *Ap.* als später hinzugekommen *Appius* bedeutete, wozu nachher noch die Abkürzungen mehrer Zunamen, und seit der kaiserlichen Herrschaft die Bezeichnungen *Agr.* für *Agrippa*, und *Aug.* für *Augustus* kamen. Früher schon hatte *L. agr.* eine *legem agrariam*, und *Aug.* einen Augur, wie *Aed.* oder vielmehr *Aid.* einen Aedil oder eine *aedem* bezeichnet. Man führte daher für den Kaisertitel Augustus auch die kürzere Bezeichnung *A.* ein, da dann *AA.* zwei, *AAA.* drei Kaiser, und ein umgekehrtes *A* (*Ⅎ*) auch eine Augusta bezeichnete. Verschieden davon war wieder die Bezeichnung der *Triumviri monetales* oder Münzherren durch *A. A. A. F. F.* d. h. *auro, argento, aeri, flando, feriundo.* Wenn man bei Geldbestimmungen Gold, Silber und Kupfer unterscheiden wollte, so schrieb man *Aur. Arg. Aer.*, welche Bezeichnungen noch jetzt bei Münzabbildungen üblich sind. Auf dem Revers altgriechischer Medaillen bezeichnet *A*, zufolge der Sitte, den Münzort durch einzelne Buchstaben auszudrücken, die Stadt Argos oder auch Athen; auf den römischen Münzen aus der spätern Zeit Antiochia, Aquileja oder Arelate, (vergl. in Hinsicht der alten Münzen Rasche *Lex. rei num. Vett.*) auf den französischen Münz

zen aber Paris, wie *AA* Metz. Auf unsern Münzen ist dafür der Name des Münzers gewöhnlich; doch zeigt das A auch auf den östreichischen Münzen an, daß sie zu Wien, auf den preußischen, daß sie zu Berlin, auf den bayerischen, daß sie zu Amberg gemünzt worden sind. — Zu den ältesten Abkürzungen nächst den Vornamen gehören die des Kalenders, unter welchen wir, außer den noch üblichen *A.* für *Anno* zur Bezeichnung des Jahres, hier nur *a. d.* für *ante diem* zur Bezeichnung des Tages anzumerken haben. So schreibt man auch *A. a. C. n.* für *anno ante Christum natum*, wie *A. p. C. n.* für anno post Christum natum; ferner *a. c.* für *anno currente*, wie *a. p.* für *annò praeterito*. Mit diesen Bezeichnungen darf man nicht verwechseln: *A. C.* für *Anno Christi* oder *A. D.* für *Anno Domini* oder *A. O. R.* für *Anno orbis redempti*, so wie man *A. O. C.* für *Anno Orbis conditi* schreibt, nach der römischen Schreibeweise *A. V. C.* für *Anno Urbis conditae*. Für das Letztere schrieb man auch *An. a. V. c.* d. h. *Anno ab Urbe condita*, und überhaupt *An.* für *Annus*; daher *L. ann.* für *lex annalis*, *P. Ann.* für *Praefectus annonae*, und *Ann.* für den Geschlechtsnamen *Annius* und *Annaeus*. Damit darf man wieder nicht die Bezeichnung der Tribus *Aniensis* durch *An.* verwechseln, welche der Bezeichnung *Arn.* für *Arniensis*, und *Aem.* für *Aemilia* gleicht. Unter den Monatsnamen haben wir *Apr.* für *Aprilis* und *Aug.* für *Augustus* zu merken, wie unter den Abstammungsangaben *Abn.* für *abnepos*. Auf Inschriften kann das A noch gar mancherlei Bedeutung erhalten, welche man aus dem Zusammenhang erkennt: wir bemerken davon nur *A.* für *amicus*, *animus* oder *anima*, z. B. *H. A.* für *Have anima!* Auf die übrigen Abkürzungen der Inschriften können wir uns eben so wenig einlassen, als auf die Bezeichnungen der Büchertitel, als: *A.* für *Aeneis*, und *A. p.* für *Ars poëtica*, deren Bedeutung sich aus dem Vorsatze *Virg.* und *Hor.* ergibt. Daß in solchen Citationen alter Schriftsteller *ap.* so viel als *apud*, und *auct.* so viel als *auctor* bedeute, ist eben so bekannt, als daß in teutschen Schriften a. A. am Anfang, a. E. am Ende, a. a. O. an andern Orten, a. ang. O. am angeführten Orte u. s. w. heißt. Mehr verdient der Gebrauch bemerkt zu werden, daß man in philosophischen Dialogen, wie bei Cicero, den *Auditor* durch *A.*; ferner den *artium magister* durch *A. M.* andeutet. Bei den Banquiers heißt *A.* so viel als *acceptirt*, auf Recepten ā oder āā so viel als *ἀνὰ*, womit man eine gleiche Quantität der verschiedenen Ingredienzen anzeigt, und in der Chemie *AAA.* so viel als *Amalgama*. Bei den Logikern bedeutete sonst das A in den Kunstwörtern *Barbara*, *Celarent*, *Darii* u. a. einen allgemein bejahenden Satz, nach den Versen:

Asserit *A*, negat *E*, verum generaliter ambo:
Asserit *I*, negat *O*, sed particulariter ambo.

Allein alle dergleichen Bezeichnungen zu erschöpfen, wäre der Raum viel zu klein: für manches der Art auf den Artikel Abc verweisend, führe ich hier nur noch einige merkwürdige Bezeichnungen aus den römischen Alterthümern an. — Nach Isidor. Or. I, 23. bezeichnete in den Kriegerverzeichnissen der Römer ein dem Namen beigesetztes *A* das jugendliche Alter (vielleicht *adolescentulus*), so wie Θ (*θάνατος*) den gebliebenen, und *T* den noch lebenden (wenn nicht vielleicht *tiro*). Wenn aber das A bei Cicero p. Milon. 6. *litera salutaris* genannt wird, so bezieht sich dieses auf den Gebrauch in den römischen Gerichten. (*Grotefend.*)

A als Zeichen der Abkürzung im römischen Rechte insonderheit

1) bei den alten Gerichten, als Zeichen der Freisprechung des Angeklagten. Die ihre Stimme abgebenden Richter bedienten sich dreierlei Arten von Täfelchen, welche sie in das zur Aufnahme der Stimmen bestimmte Gefäß warfen. Eine Art war mit dem Buchstaben A (absolvo), die zweite mit dem Buchstaben C (condemno), die dritte mit N L (non liquet) bezeichnet.

2) Bei den Abstimmungen über neue Gesetzesvorschläge in den Comitien. Auch hier bedienten sich die Abstimmenden solcher Täfelchen, um das Gesetz anzunehmen, oder zu verwerfen. Im erstern Falle war das Täfelchen mit V. R (uti rogas), im letztern mit A. (antiqua probo oder antiquo) bezeichnet.

3) Bei den Geschäftsmännern, vorzüglich den Notarien, und in Steinschriften, oder öffentlichen Anschlägen. So bedeutet der Buchstab A, nebst seinen Zusammensetzungen folgendes: A. Augustalis. AG. Agit. AG. Ager. A. Aut. AT Autem. AC Actio. ACM. Actionem. ACB. Actionibus. $\overline{\text{AMN}}$ Amantissime. $\overline{\text{AM}}$ Amicus. $\overline{\text{ATR}}$ Auctoritas. AM. Actio mandati. $\overline{\text{AP}}$ Apud. $\overline{\text{APP}}$ Appellatio. $\overline{\text{APA}}$ Amputata. $\overline{\text{ACC}}$ Accepta. $\overline{\text{ADJ}}$ Adjutor. $\overline{\text{ADJP}}$ Adjutor provinciae. AD£ Ad locum. ADF Ad finem. $\overline{\text{ADQS}}$ Ad quaestorem oder Ad quaestionem. AP'T Ad potestatem tuam. AP.A apud acta. $\overline{\text{ACO}}$ Accusatio. APP'ꝯ Appellationibus. A.T. Auctoritas tua. ALL. Allegata. $\overline{\text{AQJ.S.}}$ Aquiliana stipulatio. ANN.P. Annonae praefecto. $\overline{\text{AQL.}}$ Aquileja. $\overline{\text{ANT}}$ Antestatus. A.PPO. Apud praefectum praetorio. A.PP.U. Apud praefectum urbi. $\overline{\text{AT.}}$ Auctor tutor. A£. Antelata. AA.V. Alter ambove. AD.AM atque amantissime. A.V.P.Q.S. Agens vice Proconsulis. Man sehe in dieser Hinsicht das Werkchen des Valerius Probus (de interpretandis Romanorum literis) und des Magno (notae juris.) (*Spangenberg.*)

A als Grund- und Hauptton in der Musik s. Tonarten. Unter den abgekürzten musikal. Aufschriften bedeutet A die Altstimme; A. V. alta Viola. (*Fröhlich.*)

A als Präposition s. bei den Hauptwörtern: a Batuta, a Tempo u. s. w.

AA, (auch Ah', Aha,' Ahe — Ach, Aach; — vom lat. *Aqua* und dem altfranzösischen und Patois *Ague*, *Aigue*, *Aix*, Wasser;) — ist in mehreren Ländern sowohl der einfache Name vieler fließenden Gewässer und Flüsse, als auch die Endung mehrerer derselben. 1. Als einfacher Name kömmt Aa vor 1) in der Schweiz: hier führt diesen Namen die Limmat innerhalb der Stadt Zürich in Documenten; ein Flüßchen vom Allmann in den Pfeffiker- und Greiffensee gehend, (daher das Aathal) mehrere andere Flüßchen, die in die Aar oder in verschiedene Seen sich ergießen; 2) in Frankreich s. *Aas.* — 3) in den Niederlanden und in Teutschland führen diesen Namen, a) ein Fluß, in der Provinz Antwer-

Digitized by Google

pen, der im Cant. Arendonk entspringt, über Alt-Tournhout geht und bei Cale in die kleine Nethe fällt; b) ein anderer, auch Aade genannt, der in Nord-Brabant entspringt, unter Herzogenbusch in die Dommel geht und mit dieser unter dem Namen Diest bei Crevecoeur in die Maas fällt; c) ein Fluß, der in der preuß. Prov. Westphalen, Reg. Bez. von Münster, im Kirchsp. Vehlen entspringt, in die Niederlande übergeht, und sich, nach einem Laufe von 8¼ M., oberhalb Hardenberg in die alte Yssel ergießt. (In demselben Reg. Bez. sind noch 2 gleichnamige Flüßchen, und ein anderes im Reg. Bez. von Minden); d) ein Flüßchen oder Bach in der preußis. Prov. Brandenburg im jüterbogk-luckenwaldischen Kreise des Reg. Bez. zu Potsdam, auch Abe und Angerbach genannt, der bei dem D. Nied. Gersdorf entspringt, bei Dennewitz, Rohrbeck, Bocho und der St. Jüterbogk vorbei fließt, mit einigen andern Bächen und kleinen Flüssen in den Blankensee fällt, und mit demselben beim Ausfluß in der Gegend von Saarmund den Studofluß bildet; 4) in Kurland heißt Aa ein Fluß, welcher bei der Stadt Bauske durch den Zusammenfluß der Memel und Musse entsteht. Er fließt nahe unter dem Mitauischen Schlosse vorbei, theilt sich in der Nähe des Meeres in zwei Arme, von welchen sich der eine in den Rigischen Meerbusen, der andere in die Düna ergießt. Ehemals bildete er für Mitau einen Hafen, der aber in neuern Zeiten unbrauchbar wurde, so daß nur Lastböte bis Mitau kommen können. Die Ufer sind mehrentheils niedrig und sandig und die Breite beträgt 60 bis 120 Faden. Das Holz, dessen Mitau bedarf, wird auf diesem Flusse dahin geflößt. Er ist ziemlich reich an Fischen und wird auch die Mitauische Bäche genannt. (Lettisch leela Uppe, große Bäche.) — Die heilige Aa ist ein Bach, der in Litthauen entspringt und mehr als dreißig Werste weit bis an seinen Einfluß in die Ostsee, 7 Meilen von Libau, die Gränze von Kurland macht. (Lettisch: Sweht-A oder Swent-A.) — 2. Als Endung kommt Aa vor in Blockzyll aa, Buller aa, — — — Treider (Treyder) aa und andere. (*W. St. Sch. H.*)

AA. 1) Peter *van der Aa*, aus der altadeligen Familie dieses Namens, die schon im 11. Jahrh. vorkommt, bei Brüssel viele Besitzungen hatte und sich in den Kämpfen der Niederländer gegen Spanien auszeichnete, war aus Löwen gebürtig, wurde 1559 Professor der Rechte daselbst, 1565 Beisitzer des hohen Raths von Brabant, und 1574 Präsident des Conseil zu Luxemburg, wo er 1594 starb. Sein geschätzter Commentarius de privilegiis creditorum (zuerst Antwerpen 1560. 8.) ist am besten wieder gedruckt in Meermanni thesaurus juris T. II. p. 671. ff. Auch hat er Prochiron sive Enchiridion judiciarium geschrieben, welches aber so selten ist, daß sich nicht einmal Druckort und Druckjahr angeben läßt. 2) Ein späterer gleichnamiger Niederländer Peter *v. d. Aa* war Buchhändler zu Leyden, der in Verbindung mit seinen beiden Brüdern, dem Buchdrucker Balduin, und dem Kupferstecher Hildebrand van der Aa, durch große und wohlberechnete Unternehmungen sich eben so wohl um die gelehrte, als auch um die bloße Lesewelt vielfache Verdienste erwarb. Bei ihm erschienen unter andern: Gronovii thesaurus antiquitatum graecarum. Lugd. Bat. 1697 — 1702. XIII. f. Graevii thes. ant. romanar. Trai. ad Rh. 1694—99. XII. f. Graevii thes. ant. et historiar. Italiae. LB. 1704—23. XXX. f. Ejusd. thes. ant. et hist. Siciliae etc. LB. 1723—25. XV. f. Erasmi opera LB. 1703—6. XI. f. Catalogus bibliothecae universitatis Lugd. Bat. (von ihm selbst redigirt). LB. 1716. f. Seb. Vaillant botanicon Parisiense. LB. 1727. f. Versameling van Reysen na den Indien. Leyden 1706. VIII. f. Eine Sammlung von Reisen nach Frankreich, Italien, England, Holland und Rußland, holländisch. Leyden 1706. XXX. 12. Aus den Kupfern und Charten, mit welchen diese Werke reichlich ausgestattet sind, bildete er wieder besondere Sammlungen, von denen vorzüglich nennenswerth sind ein Atlas von 200 meist nicht sehr genauen Charten, welche nach Reisebeschreibungen des 13. bis 17. Jahrhunderts gefertigt sind, und seine Gallerie agréable du monde, où l'on voit un grand nombre de cartes et de figures, les principaux empires, royaumes, républiques etc. avec une courte description. Leyden, ohne Jahrsangabe, 66 Theile in Fol., welche sich gewöhnlich in 33 oder 22 Bänden finden. In dieser großen, aber nicht vorzüglichen, Sammlung sind die in seinen sämmtlichen Verlagswerken vorkommenden Kupfer (mithin auch jener Atlas selbst) befindlich. Das seltenste aller bei ihm erschienenen Werke sind aber wohl *Io. Meursii* opera selecta, quae ad antiquitatem et historiam Graecam spectant. LB. 1724. III. f. Die im thesaur. ant. gr. befindlichen Abhandlungen des Meursius sind nehmlich hier unter einem besondern Titel zusammen gelegt (daher auch die Signatur und Seitenzahl überall abbricht), und von dieser Sammlung, zu deren Behuf zwei ganze Exemplare des thesaurus incomplet gemacht werden mußten, existiren blos zwei Exemplare, wie der Verleger selbst auf dem Titel bemerkt. Eins derselben befindet sich auf der Kön. Bibl. zu Dresden. Man sieht, daß der Mann die Launen der Bibliomanen zu benutzen verstand. Sein Todesjahr ist unbekannt; die Thätigkeit seiner Handlung und Officin schließt aber mit dem Jahr 1730. Ein Verzeichniß seines Verlags erschien im J. 1729, der Katalog seiner eignen Bibliothek aber 1735, nach welchem Jahr er erst gestorben zu seyn scheint. — 3) Heinrich *v. d. Aa* berühmt als einer der Stifter und erster Secretair der zu Haarlem 1752 errichteten holländ. Soc. der Wissenschaften, geb. zu Zwoll 1718, studirte zu Leyden und Jena, wurde Prediger der lutherischen Gemeinde zuerst zu Alkmar und darauf zu Haarlem, und predigte mit solchem Beifalle, daß seine Kirche stets von Zuhörern aller Religionen angefüllt war. Ein Jahr vor seinem Tode (1792) feierte er sein Amtsjubiläum, worauf einer der besten holländischen Künstler eine Denkmünze fertigte, s. Konst-en Letter Bode V. X. (*Ebert u. a.*)

Aaberli, s. Aberli.

Aacandhala, s. Indra.

AACH, ACH, (wie oben bei AA schon erinnert worden, vom lat. *Aqua* und dem altfr. *Ague*, *Aigue* und *Aix*, Wasser abgeleitet) ist, wie jenes und das damit zusammenhängende Aich, der Name vieler fließenden Gewässer, auch mancher an Flüssen liegenden Orte, wie Aach, Achdorf, Aachenthal, Achleuten u. a. oder auch die Endung vie-

ter der letztern, wie Abbach, Aichach, Altach (Altwasser, ehemals Bett eines Fl.) Aurach, Rodach, Schwarzach, Wertach, Zurzach. Die hierher gehörigen Flüsse und andere Gewässer sind 1) in der Schweiz: 2 Flüßchen, die aus Appenzell und Thurgau her dem Bodensee zufallen, und ein drittes, das bei Stein in den Rhein fällt; 2) in Teutschland: ein Fluß im Badenschen, der aus einer mit der Donau in Verbindung stehenden Quelle auf einem Felsen bei dem Städtchen Aach entspringt, und bei Radolfszell in den Bodensee geht; ein anderer im Würtembergischen, der bei Blaubeuren in die Blau fällt, (vergl. den folg. Art.); ein dritter in Baiern, der im Isarkreise entspringt, durch Memmingen geht und in die Iller fällt. (*W. u. a.*)

AACH, Bgsldtch. im Hegau, in der ehemal. Ldgraffsch. Nellenburg, 3 St. von Stockach, an der Landstraße nach Engen und Freiburg, durch eine neu angelegte Straße mit Radolfszell und Constanz, und mit der Landstraße nach Singen und Schafhausen in Verbindung gebracht; gegenwärtig zu dem Großhzgl. Badenschen Seekreise, und Bez. A. Stockach gehörig; so wie solches unter dem vorigen Würtembergischen Besitze der Landgrfsch. Nellenburg (1806 — 1810) zum Kr. Rottweil und OA. Stockach gehörte, und einem eigenen Unteramtsbezirke den Namen gab. Auch unter dem vorigen österreichischen Besitze gehörte das Städtchen mit Zubehör als eigenes Dominium unter das k. k. schwäbisch-österr. Ober u. Kreis-Amt Stockach, bildete bis zum Preßburger Frieden (1806), bei einem geringen Einkommen, mit dem am Fuße des Berges gelegenen Dorfe gleiches Namens eine eigene schwäbisch-österreichische landständische Herrschaft. Stadt und Dorf enthälten 99 HH. und 527 EE., (1810 mit den Mühlen und der einzeln gelegenen Papiermühle 573 E.) Die ehemaligen Gerechtsame des Bisthums Constanz gingen in spätern Zeiten, das Pfarrpatronat ausgenommen, verloren. — Wahrscheinlich dankt der Ort seine Entstehung einem ehemal. Jagdschlosse der Constanzer Bischöfe, wovon sich noch bei dem Dorfe Flach Ruinen zeigen. — Merkwürdig ist es, daß der gleichnamige Fluß, in frühern Zeiten Murg genannt, der hier urplötzlich aus einem Becken im Thale so mächtig hervorquillt, daß er wenige Schritte von seinem Ursprunge schon Mühlen treibt, als großer Mühlbach seine warme, fischreiche, nie gefrierende klare Wassermasse nach einem 5stündigen Laufe durch das Hegau bei Radolfszell dem Unter (Boden-) See zuwendet. Dieses Wasser ist der Ausfluß einer unterirdischen Sammlung vieler Quellen und verschwindender Bäche auf dem benachbarten Kalksteingebirge, wie ein solcher Flußursprung auch zu Blaubeuren auf der schwäbischen Alp (der Blau,) und anderswo gefunden wird. — In der Schlacht bei Stockach am 25. März 1799 wurde das Städtchen, wo anfangs die Scheinangriffe geschahen, von den Franzosen unter Jourdan, und den Oesterreichern unter dem Erzherzog Carl 3mal bestürmt, und wechselsweise genommen. (*Raiser.*)

AACHEN, Regierungsbezirk im Großhz. Niederrhein. 1. Bestandtheile, Gränzen, Größe, Naturbeschaffenheit, Fabriken. Der Reg. Bez. ist 1) aus dem südwestl. Theile des vormal. Roer-Dep.; 2) aus einem kleinen östl. Theile des vormal. Niedermaaß-Dep. (Herzogenrath); 3) aus dem östl. Theile des vormal. Ourte-Dep. (Malmedy); 4) aus dem nördl. Theile des vormal. Saar-Dep. (Cant. Blankenheim, Reifferscheid, Schönberg) zusammen gesetzt. Die Gränzen sind g. N. der Reg. Bez. Cleve, g. Osten die Reg. B. Düsseldorf, Cöln u. Coblenz, g. S. u. W. der Reg. B. Trier und die k. Niederl. Staaten. Der Flächeninhalt des Reg. Bez. Aachen beträgt 66$\frac{7}{8}$ Q. Meilen. Man zählte darin im Jahr 1816: 307,324 Einwohner, nämlich 296,983 Katholiken, 5758 Reformirte, 2948 Lutheraner, 1632 Juden, so daß in der nördl. bevölkerten Hälfte 6659 M., und in dem südl. gebirgichten Theile 2215 M., im Durchschnitt aber 4586 M. auf die Q. Meile gerechnet werden konnten. Der nördl. Theil (von dem Stadt- und Landkr. Aachen hinauf nach Düren, Geilenkirchen, Jülich, Heinsberg, Erkelenz) ist fast durchgehends flach, der Cultur günstig und hat ein mildes Klima. Im Süden dagegen zeigt sich das hohe und rauhe Eifelgebirge, nach den Ardennen hin ziehend, und hier herrscht ein unfreundliches Klima; die hier zwischen Eupen, Malmedy, Spa und Montjoie sich ausdehnende Gebirgsfläche enthält das s. g. große Veen (grot ween, hautes fanges), welches sich in allen Richtungen 2 bis 3 Meilen weit ausdehnt und aus ungeheuren Morästen und Sümpfen besteht, die fast nichts als Torf und Heidekraut erzeugen. Auch der nicht morastige Theil dieser Gegenden ist der Cultur nicht besonders günstig. Der Anbau des Hafers und der Kartoffeln auf einem kalten und magern Boden gewährt einen so geringen Ertrag, daß dadurch der Unterhalt der Bewohner, welche sich zum Theil von Haferbrot nähren, nicht gänzlich gesichert wird. Dafür fanden jedoch Viele seit Jahrhunderten in dem Betrieb der Steinkohlen-, Eisenhütten-, Bley- und Gallmeywerke, so wie in ihren Tuchmanufacturen, Messing- und Lederfabriken einen reichlichen Ersatz. In dem nördl. Theile, besonders in den Kreisen Düren, Jülich und Erkelenz ist ein vorzüglich fruchtbarer Boden. Es werden dort fast alle Getreidearten, besonders Weizen, Roggen, Gerste, Buchweizen, Hafer u. s. w. mit dem besten Erfolge gebaut. Auch der Anbau des Flachses und der Rübesaat wird, besonders im Kreise Jülich, mit Erfolg getrieben. Die Viehzucht ist bedeutend. Selbst in den fruchtbarsten Kreisen werden noch große Strecken zum Wiesewachs benutzt. Der Viehstand im J. 1816 betrug 95,478 St. Rindvieh, 3605 veredelte, 8679 halbveredelte, 101,107 unveredelte Schafe, 17,952 Stück Schweine. — Ein schiffbarer Fluß findet sich nicht. Die Ruhr (Roer), der bedeutendste Fluß des Reg. Bez., entspringt oberhalb Montjoie, geht über Düren, Jülich, Linnich und ergießt sich bei Ruremonde (Niederl.) in die Maas. Die Erft, zwischen Budderath und Holzmühlheim im Kreise Gemünd entspringend, berührt nur einen kleinen Theil dieses Kreises und fällt bei Neuß in den Rhein. Die Wurm, südlich von Burtscheid, und die Jnde, im benachbarten Limburgischen entspringend, vereinigen sich mit der Ruhr. Fast alle diese kleinen Flüsse, besonders die Jnde, werden, so wie mehrere Bäche, für den Betrieb der Bergwerke und Fabriken auf das sorgfältigste benutzt. Der Fabrikfleiß, obgleich seit Jahrhunderten in diesen Gegenden einheimisch, verdankte seine größere Verbreitung und sei-

Digitized by Google

nen höheren Flor den günstigen politischen Verhältnissen, welche in den letzten 20 Jahren, und besonders seit der Einführung des Continentalsystems, seinen Erzeugnissen einen so beträchtlichen Absatz auf den mehrsten Europäischen Märkten zusicherten. Außer den Messingfabriken (s. Stollberg) und den Lederfabriken (s. Malmedy) gilt dieß besonders von den Tuchfabriken. Die vorzüglichsten Tücher und Casimirs von allen Gattungen lieferten die Städte Aachen, Burtscheid, Eupen, Malmedy, Montjoie, die Oerter Stollberg, Imgenbruck, Rötgen u. s. w. Im J. 1809 schätzte man den Werth der Erzeugnisse dieser Fabriken, mit Ausschluß der von Eupen und Malmedy, welche zum Ourte-Dep. gehörten, auf 12 Mill. Fr.; er stieg im J. 1812 bis auf 30 Mill. Die Produkte der Messingfabriken von Stollberg (die Erzeugnisse seiner Glashütten und mehrere Flanellfabriken mit inbegriffen) wurden im J. 1808 auf 6,400,000 Fr. geschätzt. Näh- und Stecknadelfabriken s. Aachen und Burtscheid. 2. Eintheilung und Verwaltung. Der Reg. Bez. ist in 1 Stadtkreis und 12 Landkreise abgetheilt:

Namen der Kreise	Flächenraum	Bevölkerung	Zahl der Einwohner welche von der Landwirthschaft leben *)	Bürgermeistereien
1. Aachen (Stadtkr.) umfaßt die St. Aachen und deren Gebiet	Q. Meil. $0\frac{21}{100}$	32018	Etwa 2202 M. nähren sich von der Landwirthschaft.	1
2. Aachen (Landkreis) Kreisstadt Burtscheid	$3\frac{68}{100}$	43349	etwa 13347 E.	22
3. Düren (Kreisort Düren)	$8\frac{14}{100}$	37186	etwa 25292 E.	27
4. Geilenkirchen (Kr. O. gl. N.)	$3\frac{12}{100}$	20922	etwa 11719 E.	14
5. Jülich (Kr. St. gl. N.)	$5\frac{28}{100}$	29765	etwa 17711 E.	20
6. Heinsberg (Kr. O. gl. N.)	$3\frac{41}{100}$	27532	etwa 14939 E.	22
7. Erkelenz (Kr. O. gl. N.)	$4\frac{82}{100}$	29909	etwa 21032 E.	16
8. Eupen (Kr. St. gl. N.)	$2\frac{81}{100}$	17419	etwa 6138 E.	8
9. Montjoie (Kr. St. gl. N.)	$6\frac{73}{100}$	16984	etwa 7339 E.	12
10. Gemünd (Kr. O. gl. N.)	$8\frac{27}{100}$	16213	etwa 8451 E.	14
11. Malmedy (Kr. St. gl. N.)	$5\frac{46}{100}$	12919	etwa 6798 E.	5
12. Blankenheim (Kr. St. gl. N.)	$5\frac{42}{100}$	12582	etwa 6188 E.	12
13. St. Vith (Kr. St. gl. N.)	$5\frac{61}{100}$	10529	etwa 8188 E.	10

Ueber die Provinzial-, Kreis- und Ortsverwaltung bemerken wir nur folgendes. Die Obliegenheiten der Regierung des Bezirks sind durch die vom Monarchen selbst gleichzeitig mit den Instructionen für die Oberpräsidien, Provinzial-Consistorien und Medicinal-Collegien erlassene Dienst-Ordnung bestimmt. Die Verwaltung des Stadtkr. Aachen wird durch einen Oberbürgermeister, die der zwölf Landkreise durch Landräthe geleitet. Die Ortsverwaltung liegt in den Händen der Bürgermeister und deren Beigeordneten. Wichtigere Angelegenheiten der Gemeinden sind außerdem, nach der noch gültigen französ. Anordnung, der Prüfung der Municipalräthe unterworfen. Die Orts-Steuereinnehmer, die Verwalter der Municipal-Hospitäler und Wohlthätigkeits-Anstalten, die Feldhüter und Gemeinde Forst-Agenten sind den Bürgermeistern untergeordnet. Besondere Polizei-Commissarien gibt es in den Städten Aachen (2), Eupen, Jülich Malmedy u. s. w. Unter dem vorm. Gen. Gouv. des Nieder- und M. Rheins, wurde in Aachen ein besonderer Polizei-Inspektor angeordnet. Mit Ausnahme der Militairgesetzgebung, durch welche der Reg. Bez. Aachen den übrigen Theilen des Preuß. Staates bereits gleich gestellt ist, dauert im Wesentlichen noch die Gültigkeit der französ. Anordnungen in Hinsicht auf die Verwaltung fort, und dieß ist auch der Fall mit der Justiz. Die Definitiv-Organisation wird künftig unter der Rubrik der Provinz der Grafschaft Niederr. angegeben werden können. (*Heyse.*)

*) Es ergibt sich hiernach als Resultat für 1816, daß 149,344 Einw. von der Landwirthschaft lebten, während 157,980 Einw. sich durch Fabriken, Handel, Handarbeit u. s. w. zu nähren suchten.

AACHEN, (lat. Aquisgranum, fr. Aix la Chapelle) vormalige freie Reichsstadt, Westfäl. Kreises, seit dem 22. September 1793 von den Franzosen besetzt und durch den Tractat von Lüneville mit Frankreich definitiv vereinigt (Hauptort des Roer-Dep.); seit Januar 1814 durch die Truppen der verbündeten Mächte besetzt; unterm 5. April 1815 mit dem Preußischen Staate definitiv vereinigt, seit dem 10. März 1814 bis zum 12. April 1816 Sitz des General Gouvernements für den Nieder- und Mittel-Rhein; gegenwärtig der Hauptort des Reg. Bez. gleiches Namens.

1) Lage, Umfang, Bevölkerung und Fabriken. Aachen, (50° 47′ 8″ N. B., und 3° 44′ 57″ d. L. von dem Observatorium zu Paris (n. Tranchot), hat eine schöne und angenehme Lage. Sanfte, mit Waldungen bedeckte Hügel erheben sich in einem ausgedehnten Kreise um die Stadt. Ueberdieß dehnen sich schöne Anlagen um einen bedeutenden Theil derselben aus, (vom Adalberts- bis zum Maastrichter-Thor), die von Jahr zu Jahr erweitert werden. In einem sehr beträchtlichen Umfange enthält Aachen gegenwärtig (1817) nur 2823 Häuser (worunter 2750 bewohnbare) mit einer Bevölkerung von 32,015 Einwohnern, 31,287 katholische,

Digitized by Google

614 evangelische beider Conf. und 114 Juden. Sie zählt 20 Kirchen, worunter 8 Parochial-Kirchen und 1 Cathedrale. — Von den berühmten Bädern der Stadt folgt ein besonderer Artikel.

Die bedeutendsten Fabriken sind die Tuch- und Nadelfabriken. Seit dem Ablauf des 17. Jahrh. wurden die zu Aachen fabricirten Tücher, zuerst besonders auf den teutschen Messen zu Braunschweig, Leipzig und Frankfurt a. M. immer mehr gesucht. Die Aachner Fabrikanten wußten sich eine besondere Geschicklichkeit anzueignen, die spanische Walle mit der sächsischen, schlesischen, böhmischen und ungarischen, der Güte und Feinheit der Waare unbeschadet, zu vermischen. Dabei gelang es ihnen immer mehr ihre Färbereien zu vervollkommnen, so daß ihre Fabrikate bald an Güte der Arbeit und Schönheit der Farbe mit den Engl. wetteiferten. Die Nähe der Niederlande, aus welchen das s. g. Calza-Oel und die schwarze Seife mit geringen Kosten bezogen wurden, wohlfeiles Brennmaterial, welches die nahe bei der Stadt liegenden Kohlengruben reichlich lieferten, eine Menge Arbeiter, welche theils die Stadt selbst, theils die umliegenden, von der Natur für den Ackerbau weniger begünstigten Gegenden darboten, waren eben so viele Vorzüge, welche den Flor der Fabriken begünstigten. Hiezu kam die Nacheiferung, welche das Beispiel talentvoller und betriebsamer Fabrikanten, wie Clermond, Clauß u. s. w. rege machte, ihr Fleiß, die Erfahrung, welche sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzte, die glückliche Einfachheit des häuslichen Lebens; und als sich zu allen diesen Vortheilen noch außerordentlich günstige politische Conjuncturen, während der französischen Verfassung gesellten, bedurfte es fast der Ermunterungen nicht mehr, durch welche die Regirung die Fabrikanten anspornte, ihren Anlagen immer mehr Ausdehnung und ihren Fabrikaten immer höhere Vollkommenheit zu geben, um den Wohlstand vieler Fabrikbesitzer so fest zu gründen, daß sie die Ausschließung von den meisten europäischen Märkten aushalten konnten ohne zu unterliegen. Trauriger war der Einfluß veränderter Handelsverhältnisse auf das Loos so manches jüngeren Fabrikanten, dessen Anlage erst mit den letzten günstigen Jahren entstanden war. — Man rechnet übrigens jetzt noch 30 Tuchfabriken mit Maschinen-Spinnerei von 12,200 Spinnern. — Mehr als die Tuchfabriken haben die Näh- und Stecknadelfabriken unter den veränderten politischen Verhältnissen sich auf einem so glücklichen Standpunkte behauptet, daß man ihr jährliches Produkt immer noch gegen 2 Millionen Franken schätzt. Man zählt gegenwärtig 11 Nadelfabriken, von denen die von Leonard Startz, Nicolaus Startz und Springsfeld die ausgedehntesten sind. Die Aachner Nadeln kommen an Feinheit und Politur den Englischen völlig gleich, der dazu erforderliche Stahldraht wird vorzüglich aus Altena bezogen. Die erste Stecknadelfabrik, nach Art der zu Walderneß in England früher gegründeten Anlagen, legte zu Aachen der um diesen Zweig der Industrie so verdiente Laurenz Jecker, aus dem Ober-Elsaß in Gemeinschaft mit den Gebr. Migeon an; sie besteht gegenwärtig unter der Firma Gebr. Migeon und Scherviez, und neben ihr ist noch die von Pyr zu bemerken. — Außerdem hat A. 3 Berlinerblaufabriken, 1 Siegellack-, u. 1 Spielkartenfabrik.

2) Geschichte von Aachen. *) Ueber die erste Entstehung der Stadt liefert die Geschichte keine sichern Nachrichten. Das Aachner Gebiet gehörte zu dem Landstriche, welchen die Eburonen, ein germanischer zwischen Rhein und Maas verbreiteter, Völkerstamm bewohnten. Cäsar überwältigte sie bei dem Schlosse Vatula, unweit des jetzigen Aachner Gebiets. Es ist indeß nicht gewiß, daß die Römer das jetzige s. g. Aachner Gebiet schon wirklich bewohnt fanden. Gewiß ist, daß die Grundlage der Stadt in die Zeiten ihrer ersten Kaiser fällt, und daß die noch jetzt so berühmten warmen Bäder den Römern nicht unbekannt blieben. — Der lateinische Name Aquisgranum — aus aquae Grani (l.) unregelmäßig gebildet, deutet auf das Daseyn Aachens in der römischen Periode hin, und die in den spätern Zeiten aufgefundenen Denkmäler haben dasselbe noch mehr außer Zweifel gesetzt. Ueber die Person des Stifters (Granus, Granius) sind die Annalisten zwar nicht einig, indem mehrere schon einem von Nero exilirten Granus die Gründung Aachens beilegen. Mehr Wahrscheinlichkeit spricht für Severus Granius, Legaten des Kaisers Adrianus in Belgien, der ums Jahr 125 n. Chr. die Stadt gegründet haben soll. — Die erste Anlegung der Bäder setzt man unter Kaiser Alexander Severus. — Aus der Periode der Fränkischen Könige, Merovingischen Stammes, sind ebenfalls nur wenig sichere Nachrichten vorhanden. Schon Klodwig soll in Aachen einen Reichstag gehalten haben, auf welchem der Anhang zu den 58 Salischen Gesetzen bekannt gemacht wurde. — Theodorich erwählte im J. 514 nebst Metz auch Aachen zu seiner Residenz. Siegbrecht III. nennt Aachen in einer Urkunde vom J. 643 seinen Hauptpalast. Das Jahrhundert zwischen Siegbrecht und Pipin III., bildet eine neue Lücke. Erst ums Jahr 754 geschieht des Aufenthalts von Pipin in Aachen Erwähnung. Die Kriege Pipins mit den Longobarden und Sachsen entfernten ihn bald wieder bis zum Jahre 765. Mit dem Zeitalter Karls des Großen steigt die politische Wichtigkeit der Stadt; die Nachrichten über ihre Schicksale werden sicherer und vollständiger. Daß Karl der Gr. am 2. April 742 zu Aachen geboren worden, ist zwar nicht unbestritten geblieben; indeß haben sich doch ungleich mehr Stimmen für Aachen entschieden, als für Karlsberg (in Oberbayern), Ingelheim, Juppile (b. Lüttich) u. m. a. O. Nach der Krönung zu Noyon an der Oise (768) begab sich Karl nach Aachen, welches von jetzt an vorzugsweise sein Aufenthaltsort in Friedenszeiten wurde. Hier errichtete er sich einen Palast, über welchen Eginhard die Aufsicht führte; er erbaute ein Rathhaus, den zum Theil noch jetzt vorhandenen Dom, und mehrere Bäder. Von Aachen aus erließ Karl seit 788 die mehrsten seiner Capitularien. Dort vereinigte er Eginhard, Riculf, P. von Pisa, Paul Warnefried, Paullin von Aquileja u. m. a. Gelehrte Italiens, Englands, Schottlands ꝛc. unter der Aufsicht Alcuins zu einer Anstalt der freien Künste, an deren Arbeiten er selbst leb-

*) S. Meyer's, K. F., Aachensche Geschichten. Mühlheim a. Rh. 1781. Fol. *Dorsch* Statistique du dép. de la Roër. (1804) — *Golbery* considerations sur le dép. de la Roër (1811). — van Alpen Geschichte des fränkischen Rheinufers 1802. (2 Bde).

Digitized by Google

haften Antheil nahm; und die mehrsten seiner erhabnen Plane für Verfassung, Gesetzgebung und Erweiterung der Cultur seines ausgedehnten Reichs faßte Karl in dieser merkwürdigen Stadt. Unter Karls schwachen Nachfolgern wurden zu Aachen die Verleihungen von Gütern und Geschenken an Stifter und Abteien, die Ertheilung von Privilegien aller Art besonders häufig. Unter Karls des Dicken Regirung ward Aachen durch die Normänner verwüstet (881), die Kronkirche und der Palast werden des größten Theils der darin aufbewahrten Schätze beraubt. Nur wenige Heiligthümer und Kostbarkeiten wurden nach Maynz geflüchtet. — Während der unruhigen Kaiserwahlen stieg Aachens Ansehen immer höher; das Krönungs-Ceremoniel in A. schien in den Augen des Volks der Wahl eine noch größere Gesetzmäßigkeit zu geben.

Die Vorzüge, die Aachen unter den Karolingern genoß, zogen Handwerker und Künstler aller Art in diese Stadt; die Bevölkerung stieg und in dem sich bald bildenden Städtebund nahm Aachen eine der ersten Stellen ein. — Besonders entscheidend aber wirkte auf die glänzende Stellung, welche Aachen als Krönungsort bis auf Ferdinand I. behauptete (813—1558), die Regirung der Ottonen. Otto III. ließ im J. 1000 das Grab Karls des Gr. öffnen; man nahm den s. g. königl. Stuhl, das am Halse des entseelten Kaisers befindliche Kreuz, die Krone, den Scepter, den Reichsapfel, das Schwert und das Evangelienbuch heraus, welche Stücke (die Reichsinsignien) Otto kurz vor seinem Tode dem Erzbischof Heribert von Cöln übergab (vgl. Reichsinsignien *). — Nach den Verheerungen der Normänner wurde im J. 1146 durch eine Feuersbrunst die Stadt aufs Neue verwüstet. Unglücksfälle der letzteren Art sind seitdem noch oft der Stadt verderblich geworden, namentlich in den J. 1224, 1236, besonders aber im J. 1656 (d. 2. Mai) wo zum sechsten Mal der größte Theil der Stadt ein Raub der Flammen wurde. Man zählte an 4000 eingeäscherte Häuser, worunter die Hauptkirche, die Bäder und zwanzig Klöster.

Andere Schicksale der Stadt, besonders der neuern Zeit, werden unter der folgenden Rubrik ihre Stelle finden.

3) Bürgerliche Verfassung von Aachen. Schon Karl der Gr. verordnete für die Stadt einen Rath, an dessen Spitze Bürgermeister gestellt wurden, eine Einrichtung, die andere teutsche Städte erst unter den Sächsischen und Schwäbischen Kaisern erhielten. Indeß beschränkten sich die Einrichtungen Karls fast nur auf die bürgerliche Gesetzgebung. Für Aachen waren, seiner Lage nach, die Ripuarischen Gesetze zunächst bindend. Dabei bildete sich durch Brauch und Gewohnheit manches besondere Recht, so daß, als unter Otto II. die Städte besondere Weichbilder erhielten, sich das Aachensche Stadtrecht schon wesentlich von dem gemeinen Recht unterschied. Dieses Stadtrecht wurde von Friedrich I. 1166 mittelst Diploms feierlich bestätigt.

Weniger ruhig, als sich die bürgerliche Verfassung entwickelte, war der Gang der Verwaltung, die, nebst der kirchlichen Trennung, zu vielfachen gewaltsamen Bewegungen Anlaß gab. — Bis zur Errichtung des Gaffel- (Zunftverfassungs-) Briefs (1450) lag die Verwaltung in den Händen eines Erbraths. Schon waren mannigfache Reibungen zwischen Volk und Magistrat vorangegangen, als im J. 1450 bei der Wahl des Peter von Jüris zum Bürgermeister, eine ernstliche Bewegung erfolgte, welche nicht nur die Vernichtung der Wahl, sondern auch den bereits gedachten Gaffelbrief herbeiführte. Der Rath verzichtete auf das bisher behauptete Erbrecht; eine wechselnde Regirung sollte nun eintreten. — Die wenige Sorgfalt, mit welcher man die Bestimmungen des Gaffelbriefs beachtete, blieb nicht ungestraft. Im Febr. 1513 wurde der Brief von den versammelten Gaffeln (Zunftvorstehern) wieder hervorgesucht; es bildete sich ein neuer Rath aus ihrer Mitte; mehrere der alten Rathsglieder wählten das Exil. Ihre Beschwerden beim Kaiser Maximilian führten zu weitläuftigen Unterhandlungen, die bei dem Tode des Kaisers noch zu keinem Resultat geführt hatten. — Fast ein Jahrhundert hindurch wurde nun auch Aachen der Schauplatz innerer Unruhen, welche die Kirchentrennung weit und breit veranlaßte. Die verbesserte Lehre fand auch hier zahlreiche und eifrige Anhänger, die man vergeblich durch schreckende Beispiele, wie das der Hinrichtung mehrerer Bürger (1535), zu unterdrücken bemüht war. Wie nachdrücklich aber auch die Erklärung des Schmalkaldischen Bundes und des Herzogs von Cleve an die Stadt war: so blieb doch, selbst nach dem Passauer Vertrag und dem Augsburger Religionsfrieden, die Lage der Protestanten immer gefährdet. Durch die Aufnahme mehrerer nach Aachen geflüchteter französischer und brabantischer Familien bis zu zwei Gemeinden verstärkt, und durch glückliche Industrie, gewannen diese Selbstvertrauen genug, um gleiche Rechte mit so vielen ihrer Glaubensgenossen jenseit des Rheins zu behaupten. Allein das Ohr des Kaisers blieb ihnen verschlossen. Die Festigkeit, mit welcher sie ihre Ansprüche verfolgten, führte die Reichsacht herbey, deren Vollziehung dem Kurfürsten Ernst von Cöln übertragen wurde (1598). Der größte Theil der Protestanten floh; ihre Güter wurden eingezogen, die Wenigen, welche blieben, mußten ihren Aufenthalt durch schwere Geldbußen erkaufen. — So dauerte der Unfriede der Unterdrückten unter den Regierungen Ferdinands und Rudolphs im Stillen fort, bis die Nähe protestantischer Hilfsvölker in dem Jülichschen Successionskriege; den Protestanten Muth gab, noch einen Kampf für die verlornen Freiheiten zu wagen, als der Stadtrath ihnen mit geschärfter Strenge den Besuch des Gottesdienstes außerhalb der Stadt untersagen wollte. Ihr Unternehmen schien anfangs zu gelingen; und vielleicht wären, bei mehrerer Mäßigung, ihre Bestrebungen nach freier Religionsübung gelungen. Allein Ausbrüche heftiger Leidenschaft, durch die bisher von der katholischen Partei erlittenen harten Bedrückungen erregt, konnten nicht zur Einigung führen, auch schadete gewiß die Poli[tik] der als Vermittler aufgetretenen Fürsten der guten S[ache] mehr, als sie dieselben förderte. Bis zum Aug[ust] 1614 behauptete die protestantische Partei die Oberhan[d].

*) Noch verdienen in allgemein politischer Beziehung erwähnt zu werden die Kirchenversammlungen, welche unter den Karolingern zu Aachen Statt hatten, und zwei Friedensschlüsse, s. die folgenden Art. Aachner Friedensschlüsse und Kirchenversammlungen.

Digitized by Google

Jetzt aber bemächtigte sich der Spanische General Spinola der Stadt durch ein zahlreiches Heer, das Kalkbrenner, der Anführer der protestantischen Partei, vergebens zu bekämpfen suchte; der protestantische Rath wurde ab-, ein neu gebildeter katholischer eingesetzt. Tausende der verwiesenen Anhänger der neuen Lehre ergriffen die Flucht. — Neue Verfolgungen hatten im J. 1616 statt; alle, die man für Protestanten hielt, wurden gefangen gesetzt; 174 entflohen den Ketten, die übrigen verloren Güter und Leben.

Seit dem Verlust, den Aachen durch die Verlegung des Krönungs-Ceremoniels nach Frankfurt a. M. erlitt, hat kein Ereigniß den Verfall dieser einst so blühenden Stadt in dem Maße beschleunigt, als die Vertreibung der Protestanten. Die Zahl der Einwohner sank allmählig zu 30,000, einem Drittheil der ehemaligen Menschenmasse, herab. Dem Gewerbfleiße der Vertriebenen boten sich in der Nähe der Stadt, nach allen Richtungen hin, günstige Freistätten dar. Bald blühten Fabriken zu Burtscheid, Stolberg, Monjoie und Vaels unter den Mauern der Stadt auf, die das nächste Interesse des gemeinen Wesens so sehr verkannt hatte. In der Folge gelang es zwar, einzelne Familien, durch Zusicherung freier Religionsübung in den benachbarten Kirchen zu Vaels und Stolberg, nach Aachen zurückzuführen; allein die Beharrlichkeit, mit welcher man sie von den Magistratswürden ausschloß, ließ nie eine innigere Verschmelzung ihres Interesses mit dem der übrigen Bewohner der Stadt zu, welche, bei den größeren Reichthümern der Protestanten, für das Gemeinwesen von wesentlichem Vortheil gewesen seyn würde.

Dabei dauerte die Eifersucht der unaufhörlich um die Regentschaft einer nur dem Namen nach freien Reichsstadt buhlenden Parteien fort, und die mannigfachen Beschränkungen einer althergebrachten Zunftverfassung ließen die Industrie nicht zu dem Flor gedeihen, den sie in den kleinern Fabrikörtern der Umgegend erreichte.

Noch wenige Jahre vor der französischen Revolution (1786) kam es zu offenbaren Gewaltthätigkeiten zwischen der alten und neuen Partei. Von Reiches wegen wurde eine Commission zur Untersuchung und Abstellung der Mißbräuche angeordnet, an deren Spitze sich der würdige Preußische Minister von Dohm befand. Fünfhundert Pfälzische Truppen rückten in die Stadt, um die Ruhe wiederherzustellen und den Maßregeln der Commissarien Nachdruck zu geben. Mit schonender Rücksicht der Local-Verhältnisse und mit strenger Unparteilichkeit gegen beide Parteien suchte Hr. v. Dohm durch seinen neu entworfenen Constitutions-Plan die unglückliche Stadt zu der verlornen Freiheit und einer weiseren Verwaltung zurückzuführen. So kehrte wenigstens Ordnung wieder, wenn es auch nicht gelang, den Parteigeist zu beruhigen. Nachdrücklicher wirkten die großen politischen Ereignisse, welche Aachen schon zu Anfang des letzten Jahrzehends des 18. Jahrhunderts den Händen der siegreichen französischen Republikaner überlieferten. Nach der Schlacht bei Jemappes (1792) wurde Aachen von den Franzosen besetzt; sie verließen die Stadt wieder im März des folgenden Jahres, kehrten aber im Sept. 1794 zurück und behaupteten sich, bis es den siegreichen Verbündeten im Januar 1814 gelang, diese altdeutsche Stadt den französischen Händen zu entreißen. — Auf das innere Leben der Stadt wirkte die Vereinigung mit Frankreich heilsam. Auch hier wurde dem geistlichen und oligarchischen Zwang sein Ziel gesetzt; und sehr viel war schon dadurch gewonnen für die Vereinigung getrennter Gemüther, daß sie sich von einseitigem, oft nur scheinbaren Interesse, zu einem größeren, gemeinsamen Schicksal erhoben. Auch wurde nicht bloß den Mißbräuchen der städtischen Verwaltung gesteuert; durch die Einführung der Gewerbfreiheit wurden auch die Fabrikstätten von neuem belebt. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts beschäftigten die Tuchmanufacturen Aachens und Burtscheids an 28,000 Menschen (Vergl. Lodoch Statistique du dép. de la Roër), und die Strenge, mit welcher Frankreich das Continental-System verfolgte, sicherte den hiesigen Fabriken einen ungewöhnlichen Flor. Das Arbeitslohn verdoppelte sich; die Bettelei verschwand; die Fabrikanten bemühten sich unter so günstigen Verhältnissen immer mehr ihre Arbeit zu vervollkommnen. Die feinsten Tücher Aachens wetteiferten mit den vorzüglichsten der Englischen und Französischen Fabriken; ihre Casimirs behaupteten selbst einen entschiednen Vorzug. Diesen Fabrikaten standen während der Dauer jener günstigen Periode die Märkte von Frankreich, Italien, Holland, Deutschland, der Türkey, von Polen und Rußland offen. Frankreich und Holland unterhielten die kleineren Fabrikanten; den Märkten der entlegenern, größern Staaten wurden die Fabrikate der größeren Handelshäuser zugeführt. Aber dieser Zustand konnte nicht dauern; mit dem Urheber des Continentalsystems mußte das System selbst stürzen. Unter diesen Umständen muß es der Stadt zum Troste gereichen, einem Staate anzugehören, der die Handelsfreiheit aufrecht zu erhalten sucht, so weit es nur immer seine Verhältnisse gestatten. (*Heyse.*)

Aachener Bäder. Das zu A. entspringende heiße Schwefelwasser wird in 8 Bädern gebraucht, deren 3 (das Kaiser-, Rosen und Quirinsbad) eigene Quellen besitzen, aus welchen die übrigen 5 mit dem nöthigen Wasser versehen werden. Es ist ein höchst wirksames Mittel gegen verschiedene Krankheitsformen, die auf Unthätigkeit und Schlaffheit der Gefäße des Verdauungs-Pfortader- und Geschlechtssystems, auf Stockung und abnormer Schleim-Erzeugung beruhen; gegen ähnliche Zustände der Athmungsorgane; gegen hartnäckige Ausschläge und Hautgeschwüre; gegen Harnconcremente von überschüssiger Harnsäure herrührend; gegen arthritische und paralytische Uebel; gegen die Folgen metallischer Vergiftung und hartnäckige Ueberreste der Syphilis. Man läßt es trinken, anfangs zu einem, allmählich bis zu vier oder sechs Gläsern den Tag über, zwey bis drey Wochen lang. Da es leicht Uebelkeit erregt, besonders anfangs, so läßt man daneben etwas Aromatisches gebrauchen. Zu große Gaben stören die Verdauung und bewirken Mattigkeit. Das Bad gebraucht man gewöhnlich einmal des Tages, bei hoher Reizbarkeit nur den dritten oder vierten Tag, bei sehr geringer Reizbarkeit täglich zweimal; man bleibt anfangs eine, späterhin bis drei Viertelstunden darin, und setzt die Cur drei, höchstens sechs Wochen fort. Bei örtlichen Uebeln bedient man sich auch des Dampfbades

Digitized by Google

oder des Tropfbades. — Hitze, Durst, Schweiß, fieberhafter Puls und ein kleiner Ausschlag sind während der Cur häufige Erscheinungen. Da das Wasser dem Magen beschwerlich ist, so paßt sein innerlicher Gebrauch nicht für Solche, deren Verdauungs- und Nervensystem in hohem Grade geschwächt ist; und da es leicht Wallungen und Congestionen erregt, so darf es weder zum Trinken, noch zum Baden benutzt werden, wo chronische Entzündung und Eiterung, oder Neigung zu Blutflüssen und fieberhaften Bewegungen stattfinden. Vgl. Kortum's Abhandlung über die warmen Mineralquellen in Aachen und Burtscheid (Dortmund 1798) und *Monheim et Reumond* analyse des eaux sulphureuses d'Aix la Chapelle (1810). (*Burdach.*)

Aachner Friedensschlüsse. 1) Aachner Friede vom J. 1668. Ludwig XIV. hatte im Devolutions-Kriege (s. d. Art.) zwölf Plätze in den spanischen Niederlanden, und die Grafschaft Burgund erobert. Dieß bedrohte die Sicherheit der Republik der Vereinigten Niederlande, deren Bollwerk Flandern war. Sie schloß daher die, von Sir William Temple (s. Temple, und Witt, Johann de,) zu Stande gebrachte Triple-Allianz (s. d. Art.) den 23. Jan. 1668 mit England und Schweden ab, um, wie eine geheime Urkunde des Bundes festsetzte, mit Spanien vereinigt, den König von Frankreich zum Frieden zu zwingen, wenn er ihn auf die ihm vorzuschlagende Bedingung nicht eingehen wollte. Als hierauf nach langem Zögern der spanische Statthalter in Flandern, der Marquis de Castel Rodrigo, von dem doppelten Vorschlage, daß Spanien an Frankreich entweder die vom Feinde in den Niederlanden 1667 eroberten Plätze, oder die Grafschaft Burgund nebst einigen Städten in Flandern, abtreten sollte, den ersteren zum großen Verdruß der Republik, welche jene Festungen nur ungern in Frankreichs Händen sah, angenommen hatte, willigte endlich auch Ludwig, zumal als die Verbündeten Ernst zeigten, in den von der Republik und England ihm angetragenen Waffenstillstand mit Spanien ein, und schloß mit den beiden Vermittlern den Vertrag zu St. Germain en Laye vom 15. Apr. 1668 (Dúmont, B. VII. Th. I. S. 88.), in welchem seine Bevollmächtigten le Tellier, Lyonne und Colbert, der niederländische, van Beverning, und der englische, Trevor, den auf jene Abtretung gegründeten Entwurf eines, unter der Gewähr der Generalstaaten und des Hofes zu London abzuschließenden, Friedens unterzeichneten. Jetzt nahm das Friedensgeschäft in Aachen seinen Anfang. Außer dem spanischen Bevollmächtigten, dem Marquis de Castel Rodrigo, und dessen Stellvertreter, dem Baron von Bergeick, dem französischen, Colbert de Croissi, und denen der vermittelnden Seemächte, dem Ritter Temple und van Beverning, traten als Vermittler noch hiezu die Gesandten des Papstes Clemens IX, der Kurfürsten von Mainz und Cöln, und des Bischofs von Münster. Nur Temple, die Seele der ganzen Unterhandlung, verhinderte durch kluge Mäßigung, daß die gegenseitige Erbitterung des spanischen und holländischen Bevollmächtigten sein edles Friedenswerk, wie Frankreich schon hoffte, nicht vereitelte. Als Spanien sah, daß es auf keine andere Art von der Triple-Allianz Beistand hoffen könnte, so gab es, nicht ohne sichtbaren Widerwillen, zu dem Friedens-Entwurfe seine Zustimmung und unterzeichnete den Frieden mit Frankreich zu Aachen den 2. Mai 1668. (Leonard, B. IV. und Dúmont, B. VII. Th. I. S. 89.) Nach dem 3ten Art. behielt die Krone Frankreich, mit voller Hoheit erb- und eigenthümlich, die 1667 in den span. Niederlanden eroberten 12 Plätze: Charleroi, Binch, Ath, Douai, Fort Scarpe, Tournai, Oudenarde, Lille, Armentières, Courtrai, Bergues (Winoxbergen) und Fürnes, nebst deren Zubehör; dafür gab Frankreich nach dem 5. Art. die 1668 eroberte Grafschaft Burgund (Franche-Comté) an Spanien zurück. Nach dem 9ten Art. sollte der König von Frankreich, dann auch der von Spanien, die redliche Erfüllung und Beobachtung dieses Vertrags, auf das Crucifix, die Evangelien, den Meßcanon und auf seine Ehre beschwören. Also ward Flandern gerettet, Ludwigs Eroberungslust gezügelt, und England durch Temple's offne und weise Staatskunst der Friedensstifter in Europa! Dieß war der erste Friedensvertrag, den Ludwig der XIV., seit Mazarins Tode, für seinen Staatsvortheil unmittelbar selbst abschloß. Er ist denkwürdig als der erste Schritt jener willkürlichen Staatskunst, welche, wenn sie sich nur mächtig genug glaubt, die ungegründetsten Forderungen durchzusetzen wagt. Flassan (Hist. de la Dipl. franç. 2 E. III. 355.) bemerkt freimüthig, daß auf Ludwigs Minister die Schuld fällt, ihm nicht das Fehlerhafte und Gefährliche eines solchen Systems, das selbst bei stetem Glück verächtlich bleibt, gezeigt zu haben. Heeren aber fragt: Warum vollendeten die Alliirten ihr Werk nicht ganz, und ließen dem Eroberer einen Theil der Beute? Die Aufrechthaltung der Heiligkeit des rechtmäßigen Besitzes wird in einem Staatensystem nie zu theuer erkauft! (Heeren's Handb. d. Gesch. d. eur. Staatensyst. 2 A. S. 237.) Allein Temple kannte Spaniens Schwäche, Hollands Abneigung vor dem Kriege, und seines Königs Karls II. Wankelmuth. Er rettete, was zu retten war. Auf der Denkmünze dieses Friedensschlusses sieht man Ludwig XIV. gewaffnet, wie ihm die Friedensgöttin den Oelzweig darreicht, mit der Umschrift: Pax triumphis praelata, und die Unterschrift: Foedus Aquigranense, 2 Maii 1668.

Mit dem Erfolge nicht zufrieden, dachte Ludwig bald nachher auf die völlige Eroberung der span. Niederlande; dieß bewog England, Schweden und die Vereinigten Niederlande durch einen Vertrag im Haag, d. 7. Mai 1669, (Dúmont, VII. I. 107.) ausdrücklich die Gewährleistung jenes Friedensschlusses zu übernehmen; ein Vertrag neuer Art! Man hatte bisher wohl gesehen, daß beim Abschluß eines Friedens andre Mächte, mit Zustimmung der abschließenden Theile, Bürgen desselben wurden; nicht aber, daß dieß, nach Jahresfrist, ohne Wissen derer geschah, die den Frieden geschlossen hatten. Nur Spanien trat dem Bürgschafts-Vertrage bei. Vgl. über diesen Frieden Dúmont's Mémoires sur la paix de Ryswic, Temple's Works, II. und Lettres du comte d'Arlington au chevalier Temple.

2) Aachner Friede vom J. 1748. Im Laufe des östreichischen Erbfolgekrieges, den Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, nebst ihren Verbündeten, Großbritannien und der Republik der Niederlande, zur Aufrechthaltung der pragmatischen

Digitized by Google

Sanction vom 19. Apr. 1713 mit Baiern, Frankreich, Sachsen, Sardinien, Spanien und Preußen seit 1740 führen mußte, hatte sie durch einzelne Friedensschlüsse (den Breslauer, Füssener, Dresdner Frieden, und den Turiner und Wormser Vertrag) vier Mächte von dem ungerechten französisch-spanischen Waffenbunde gegen sich getrennt. Nach achtjährigem Kampfe hatte Frankreich, das seit 1744 den Krieg mit Oestreich und England unmittelbar führte, in den Niederlanden Eroberungen gemacht, Großbritannien aber zur See und in beiden Indien wichtige Vortheile erhalten. Indeß war, seit Franz I. Kaiserwahl, einer der ersten Zwecke des Kriegs für Frankreich nicht mehr vorhanden. Es kämpfte nur noch mit sichtbarer Erschöpfung für seinen Handel und für seine Seemacht, für die Wiederherstellung seiner und Spaniens Verbündeten, Modena und Genua, und für den Infanten, Don Philipp von Spanien, Ludwigs XV. Eidam, der in Italien ein Fürstenthum erhalten sollte. Als nun, nach Philipps V. von Spanien Tode, dessen Nachfolger Ferdinand VI. seine Truppen aus Italien abgerufen hatte, so dachte Ludwig XV. an den Frieden. Allein der von ihm in der Hoffnung, seine Feinde zu trennen, zu Breda 1746 mit den Seemächten eröffnete Congreß zerschlug sich bald durch die erfolgten Ministerialveränderungen. Er ließ daher unmittelbar nach dem Siege bei Lafeld durch den Marschall von Sachsen dem aus der Kriegsgefangenschaft auf sein Ehrenwort entlassenen brittischen General Ligonier, den 5. Aug. 1747, eine vom Hrn. von Puysieux abgefaßte Staatsschrift zustellen, in welcher er sich unter annehmlichen Friedens-Bedingungen zur Rückgabe seiner Eroberungen geneigt erklärte. Demzufolge sandte das Cabinet von St. James, welchem auch Frankreichs Angrif auf Holland Besorgnisse einflößte, den Grafen Sandwick nach Lüttich, wo die Unterhandlungen mit dem französ. Bevollmächtigten, dem Marquis von Puysieux, den 11. Sept. ihren Anfang nahmen. England stellte als Hauptbedingung auf, daß Frankreich für die ganze männliche und weibliche Nachkommenschaft den Beschluß der Triple-Allianz von 1717, (s. Triple- und Quadrupleallianz von 1717 und 1718) gegen den Prätendenten aus dem Hause Stuart anerkennen müsse, und daß England weder in die Wiederherstellung der Festungswerke von Dünkirchen, noch in die dafür verlangte Abtretung von Fürnes an Frankreich willigen könne. Auf Ludwigs Vorschlag wurde Aachen zum Congreßort gewählt und für neutral erklärt. Hier unterhandelten seit der Mitte des Novembers 1747, für Frankreich der Graf von St. Severin d'Arragon; für Großbritannien der Graf von Sandwick; für Oestreich der Graf von Kaunitz, in der Folge so berühmt als Hof- und Staatskanzler; für die Generalstaaten der Graf von Bentink und A.; für Spanien der Marquis de Soto Mayor; für Sardinien der Graf de Chavanes; für Genua der Marchese Doria; für Modena der Graf de Monzone. (S. die Charakteristik dieser Staatsmänner bei Flassan, V. 391 flg.) Binnen drei Monaten ward man über die Neutralitätsverhältnisse der Gesandten einig. Herr von St. Severin erhielt endlich den 29. Febr. 1748 Vollmacht und Verhaltungsbefehle (bei Flassan V. 393—404.) um mit England die vorläufige Grundlage des allgemeinen Friedens festzustellen. Alle Schwierigkeiten gaben sich, als in Folge des von England und Holland mit Rußland geschlossenen Subsidien-Vertrages vom 17. Nov. 1747, ein russisches Heer von 37,000 Mann, der Kaiserin zu Hülfe, bereits in Franken eingetroffen war; England nebst Holland aber den Fall des von den Franzosen belagerten Maastricht, auch die von Frankeeich angedrohte Schleifung Bergenopzooms, befürchten mußten. Daher wurde der vom Grafen Sandwick den 26. Apr. dem französ. Bevollmächtigten übergebene vorläufige Friedens-Entwurf schon den 30. April von den Grafen Severin, Sandwick und Bentink insgeheim unterzeichnet, und im Laufe des Mai auch von Oestreich, Sardinien und Modena, von Spanien und Genua aber erst den 28. Juni angenommen. Herr von Severin erhielt hierauf in Paris über die Abfassung der Hauptfriedens-Urkunde neue Vorschriften vom 17. Juni, (bei Flassan V. 409—413), worin Frankreich u. a. für alle künftige Kriege die Neutralität der Colonialbesitzungen in Afrika und Ostindien vom 18° N. B. südwärts anerkannt zu sehen wünschte. Auch jetzt leitete Frankreich mit England und Holland ausschließend das allgemeine Friedensgeschäft; die übrigen Bevollmächtigten wurden nur über das, was ihre Höfe besonders anging, zu den Berathungen gezogen. So schlossen jene drei Mächte allein den Aachener Vertrag vom 2. Aug. ab, nach welchem das russische Hülfsheer sofort in Böhmen Winterquartiere beziehen sollte, wogegen Frankreich eine gleiche Truppenzahl von seinen Heeren abrief. Indessen erhoben sich neue Schwierigkeiten; und der brittische Staatsminister, Herz. v. Newcastle, der an Lord Carterets Stelle getreten war, sandte einen zweiten Bevollmächtigten nach Aachen, Thomas Robinson, der, älter und erfahrner als Graf Sandwick, aus einem höhern Tone sprach; dennoch erlangte Frankreich, das ebenfalls einen zweiten Bevollmächtigten, la Porte du Theil, nach Aachen gesandt hatte, mehreres, sogar daß England wegen Rückgabe der Colonien an Frankreich zwei Pairs als Geiseln stellte, die Frankreich erst im Juli 1749 wieder entließ. Endlich ward die allgemeine Friedens-Urkunde zu Aachen d. 18. Oct. 1748, (in Wenck cod. jur. gent. rec. II. 337, und in Rousset actes et mémoires XX. 179.) von Frankreichs, Englands und der Rep. d. Ver. Niederlande (den 18.), hierauf, nach England im Range, von Oestreichs d. 23. von Spaniens d. 20. Oct., von Sardiniens d. 7. Nov. (hier folgte im Range Hollands Unterschrift) von Modena's d. 25. Oct. und d. 28. Oct. von Genua's Bevollmächtigten unterzeichnet. Der König beider Sicilien hatte sich schon früher bloß auf den Beitritt zu dem am 15. Juni in Italien bekannt gemachten Waffenstillstand beschränkt. — Dem Aachner Frieden lagen (Art. 3) alle früheren Verträge zu Grunde, vom Westfälischen 1648 an bis zum Wiener 1738. Nach dem 6ten Art. traten die Kaiserin Königin, die Republik der Niederlande, der König von Sardinien, der Herzog von Modena, Art. 13. und die Republik Genua Art. 14. in ihren Besitzstand vor dem Kriege zurück; Frankreich gab also die eroberten östreichischen Niederlande, Bergenopzoom und Maastricht, Savoyen und Nizza wieder heraus. Doch sollten nach dem 8ten Art. die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp und

Digitized by Google

dessen männliche rechtmäßige Nachkommen von Oestreich abgetreten werden, im Fall aber solche Erben nicht vorhanden wären, oder Philipp selbst, oder seine Nachkommen den Thron von Spanien oder Neapel besteigen, sollte Parma an Oestreich zurückfallen; Piacenza hingegen, auch in einem dritten Falle, wenn Don Carlos von Neapel auf den spanischen Thron gelangte, bis an die Stura an Sardinien kommen. Man hatte dieß so aus Irrthum in dem Präliminarfrieden bestimmt, und Sardinien sich keine Abänderung dieses Punktes in der Haupturkunde gefallen lassen wollen; daher forderte der König von Sardinien, als Don Carlos 1759 den spanischen Thron bestieg, jenes Land, ließ sich jedoch im Pariser Vertrage vom 10. Juni 1762 mit der Capitalsumme der Einkünfte desselben von Frankreich und Spanien entschädigen, die er zurückzuzahlen versprach, wenn Piacenza in den beiden ersten Fällen an Sardinien kommen sollte. Ueberdieß behielt Sardinien nach dem 12ten Art. die ihm 1743 von Oestreich abgetretenen neuen Besitzungen, (s. Wormser-Tractat,) jedoch mit Ausnahme jenes Landstrichs von Piacenza, und des Marquisats Finale, welches Genua behielt. Nach dem 9ten Art. gab England alle seine Eroberungen in Ost- und Westindien, namentlich Cap Breton und Louisbourg an Frankreich, dieses aber Madras an England zurück, so daß alles daselbst wieder auf den Fuß vor dem Kriege kam; doch beging hier Frankreich den Fehler, die Gränzbestimmung in Akadien und Canada Commissarien zu überlassen, statt einen Fluß oder Bergzug festzusetzen. England erhielt durch den 16ten Art. die Bestätigung des Assiento (s. d. A.) auf vier Jahr. Frankreich aber mußte nach dem 17. Art. die Befestigung Dünkirchens auf der Landseite so lassen, wie sie war, und auf der Seeseite nach den früheren Verträgen sich richten. Im 21. A. erneuerten sämmtliche abschließende Mächte ihre Gewährleistung der pragmatischen Sanction, für deren Vernichtung Frankreich hauptsächlich den ungerechten blutigen Krieg unternommen hatte; so wie A. 19. die Gewährleistung der Erbfolge des Hauses Hannover in Großbritannien. Auch garantirten sie A. 22. dem König von Preußen, Schlesien und Glatz, endlich sich gegenseitig A. 22. die Vollziehung dieses Friedens. Noch ward in einem besondern Art. erklärt, daß die französ. Sprache, in welcher die Friedens-Urkunde abgefaßt worden, darum nicht auch für künftige Verträge als Staatssprache gelten sollte, sondern daß jede Macht sich der herkömmlichen Sprache bedienen könne. Eine Denkmünze auf diesen Frieden zeigt die Friedensgöttin unter einem mit Lilien geschmückten Pavillon, hinter welchem verschiedene Kriegstrophäen, mit der Umschrift: Salus generis humani, und der Unterschrift: Pax Aquisgranensis XVIII. Octobris M. DCCXLVIII. — Niemand tadelte diesen Frieden mehr als der Marschall von Sachsen. „Warum haben wir nicht, wie wir es konnten, die Republik Holland vernichtet; wir hätten dadurch unserm natürlichen Feinde England den rechten Arm abgehauen! Was nützt nun der Sieg bei Fontenoi, die Einnahme von Bergenopzoom? Besser war es, den Krieg gar nicht zu beginnen, als ihn so zu enden! Frankreich hat erobert, bloß um sich selbst zu bekriegen. Es hat eine Million Unterthanen weniger, und fast kein Geld mehr!" Ludwig XV. erfuhr diese Aeußerungen. „Ich erkenne darin, sagte er, den Stil eines Herrn Generalissimus: seine Staatskunst geht immer aus von glühenden Kugeln!" — Herr von Severin bemerkte dagegen in einer Staatsschrift sehr verständig: „Wie wenn das entvölkerte, creditlose, von Theurung und Hungersnoth gedrückte Frankreich, statt Holland zu erobern, selbst erobert worden wäre? Einen Staat vernichten wollen, gibt der Verzweiflung die Waffen. (Hatte doch Frankreichs Angriff auf Holland 1747, die Errichtung der Erbstatthalterwürde in der Person Wilhelms IV. von Oranien zur Folge gehabt!) Die ganze europäische Republik hätte für Holland gerüstet." Feinstolz setzte er hinzu: „Eine gute Staatskunst gelangt unvermerkt auf Umwegen zu ihrem Ziele. Nur nach und nach müssen wir die Holländer schwächen, nie sie ganz unterdrücken. Dieser Staat schützt uns, wie einst das römische Reich, vor den Einbrüchen der nordischen Völker."

In jedem Falle war der Friede für Frankreich Bedürfniß, seine Großmuth in Rückgabe der Eroberungen aber nur scheinbar; denn Ludwig mußte sogar sein dem Prinzen Eduard, dem Sohne des Prätendenten, gegebenes Wort, daß er, wie auch der Krieg ausfallen möchte, in seinen Staaten einen Zufluchtsort behalten sollte, nach dem 19. A. des Aachner Friedens zurücknehmen. England bestand schlechterdings auf der Verbannung des Prinzen aus Frankreich. Der Prinz selbst aber weigerte sich hartnäckig, Paris zu verlassen. Nur mit Gewalt konnte er (d. 10. Dec. 1748) verhaftet und über die Grenze gebracht werden. An Land gewannen allein Sardinien und der Infant Philipp, welchem aber Maria Theresia weit mehr im Anfange, um den Krieg zu vermeiden, bewilligt haben würde. England, das den Krieg auf dem festen Lande fast nur durch Subsidien (an Oestreich, Rußland und Sardinien) geführt, und daher auch vorzugsweise den Frieden abgeschlossen hatte, erhielt dadurch fast keinen unmittelbaren Vortheil. Es geschah nicht einmal in demselben Erwähnung der Befreiung englischer Schiffe im Südmeere von spanischer Durchsuchung; eine Forderung, die zuerst 1739 England und Spanien in Krieg verwickelt hatte. Indeß gab ihm schon jetzt die Schwäche Frankreichs die Herrschaft des Meeres. Europa erlangte durch diesen Frieden nichts, als die Aufrechthaltung des Gleichgewichts im Geiste des Utrechter Vertrags. Denn Oestreich, dessen Zertrümmerung die Absicht Frankreichs gewesen war, blieb aufrecht stehn in der Reihe der ersten Mächte. Preußen war dagegen in Folge dieses Krieges als Hauptmacht eingetreten in die europäische Staatenordnung; von allen übrigen gehaßt! Dieß brachte neue Spannung in die Politik. Oestreich und Rußland blieben verbunden. Kaunitz sah in die Zukunft; der Aachner Friede hatte Europa nicht beruhigt. — Vgl. Häberlin's Ged. und Erläuterung üb. d. Aachenschen Friedens-Präliminarien 1748. Flassan's Hist. de la Dipl. franç. V. Koch's Hist. des Traités de Paix II. (*Hasse.*)

Aachner Kirchenversammlungen. 1) Fränkische Mönche, welche als Pilgrime zu Jerusalem waren, pflegten, wie sie sich zu Hause gewöhnt hatten, bei dem Gottesdienste das Symbolum mit dem Zusatz: *Filioque*, zu singen. Darüber wurden sie von den Griechen verketzert und gemißhandelt. Sie schickten daher einen aus

ihrer Mitte, Namens Johannes, im J. 809 an den Kaiser Karl den Großen, und baten ihn um Schutz und Entscheidung in der Sache. Karl ließ hierauf auf einer großen Synode zu Aachen (J. 809.) die Streitfrage untersuchen, und die Synode entschied, daß der heil. Geist eben so von dem Sohn, wie von dem Vater ausgehe. Karl wünschte nun, daß der Schluß dieser Synode auch von dem Papst Leo III. bestätigt werden möchte, und schickte daher Gesandte nach Rom. Allein Leo billigte zwar die Lehre vom Ausgang des heil. Geistes vom Sohne selbst, tadelte aber die Veränderung des Constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses. Doch erhielt die Entscheidung der Synode in Spanien und Frankreich, und im zehnten Jahrhundert in der ganzen abendländischen Kirche allgemeine Gültigkeit.

2) Der Zweck der zweiten Synode zu Aachen im J. 817. war ganz die Verbesserung der Klosterzucht. Benedict von Aniane, damals Abt zu Juda, oder Cornelismünster bei Aachen, der sich bisher aufs eifrigste mit diesem Gegenstande beschäftigt hatte, führte den Vorsitz auf derselben, und durch seinen Betrieb ward auf dieser Kirchenversammlung ein allgemeiner Plan zu Verbesserung der Klosterzucht entworfen, der nachher durch mehrere kaiserl. Verordnungen bestätigt wurde. Dieser Entwurf stellte zum Theil die Regel des heil. Benedicts wieder her, zum Theil milderte er dieselbe. Zu bestimmen, wie oft sich in der Regel die Mönche den Bart scheeren lassen, wenn sie Geflügel essen dürfen u. dgl. war wohl kein Vorzug desselben; die vernünftigste unter diesen Vorschriften war aber diese: daß das Mönchsgelübde von solchen, die man schon als Kinder dem Mönchsstande gewidmet hatte, bei reiferem Verstande aufs neue bestätigt werden sollte. (Baluz. Capitul. Aquisgran. in Capitul. Reg. Franc. T. I. p. 579. sq. Hard. Concil. T. IV. p. 1225 sq. Schröckh's K. Gsch. Th. XXIII. S. 16 ff.)

3) Auf der dritten Synode im J. 819. ließ sich der Kaiser Ludwig der Fromme die Berichte seiner zu Verbesserung der Kirchenzucht durch das ganze Reich aufgestellten Commissarien (Missi) erstatten, und mehrere capitula ausfertigen, worin ihnen Verhaltungsbefehle ertheilt wurden.

4) Auf der vierten Synode im J. 836. wurde über die Verbesserung der Kirche und besonders des Clerus u. a. festgesetzt: Ein Bischof sollte den richtigen Glauben (credulitatem) von der heil. Dreieinigkeit, und die Geschicklichkeit haben, nach Anleitung der heil. Schrift Religions-Vorträge zu halten; die Regula pastoralis des heil. Gregorius soll er sich wohl bekannt machen, und täglich die Bibel studiren; seine untergeordneten Geistlichen soll er wohl unterrichten, damit sie nöthigenfalls seine Stelle in Lehrvortrage vertreten können. (Hard. Concil. IV. 1394.)

5) Die fünfte Synode ist dadurch merkwürdig, daß die beiden Söhne Ludwigs des Frommen, Ludwig und Karl, ihre Streitigkeiten mit ihrem Bruder Lothar den dort versammelten Bischöfen zur Entscheidung vorlegten, (J. 841.) welche an Gottes Statt einen Ausspruch thun sollten. Die Bischöffe erklärten hierauf, daß Lothar wegen der an seinem Vater und an seinen Brüdern begangenen Verbrechen, wegen seiner Ungeschicklichkeit und Mangel an gutem Willen, löblich zu regiren, für des Reichs verlustig zu achten sey, und Gott selbst schon durch jenen entscheidenden Sieg, welchen Ludwig und Karl über Lothar bei Fontenai erfochten hatten, dasselbe den Siegern zur Regirung übergeben habe. Die Bischöfe thaten aber erst noch die Frage an Ludwig und Karl, ob sie diese nach dem Beispiel ihres Bruders oder nach dem Willen Gottes führen wollten, und nachdem sie das letzte versprochen hatten, thaten die Bischöfe den Ausspruch: Wir ermahnen und befehlen euch unter göttlichem Ansehen, das Reich zu übernehmen, und nach Gottes Willen zu regiren. Lothar bot hierauf wirklich zum Vergleiche die Hand.

6) Auf der sechsten Synode (J. 860.) wurde Theutbergen, Gemalin des Königs Lothar von Lotharingen, ein Bekenntniß der ihr angeschuldigten Verbrechen abgedrungen, und sie zur Kirchenbuße und zum Klosterleben verurtheilt.

7) Auf der letzten Synode zu Aachen (J. 862.) wurde die Ehescheidung vollends bewilligt, und dem König Lothar die Erlaubniß gegeben, sich von neuem zu vermählen, wobei die Bischöfe mit Stellen der Bibel, der Synoden und Kirchenväter zu beweisen suchten, daß es erlaubt sey, beim Leben einer geschiedenen Frau eine andre zu heurathen, (Concil. Aquisgran. III. pag. 739. sq. in Labbei Concil. T. VIII.) (*Gukenberger.*)

Aachener Mark (Aquensis districtus) s. Lüttichgau.

AAEKYRKEBYE, Städtch. mit etwa 300 E. auf der Insel Bornholm an der Südseite, mit einer der Domkirche von Lund gleichenden Kirche, die für die schönste und größte auf der Insel gilt. (*Rühs.*)

AAGARD, AAGARDUS, AGARDUS, (Christian u. Nicol.) Brüder, Söhne eines Predigers zu Wiborg in Jütland, zwei gelehrte Dänen. — Christian, geb. d. 27. Jan. 1616, bekleidete in seinem Vaterlande mehrere geistliche und Schulämter, und starb d. 5. Febr. 1664 als Rector zu Ripen und Prediger zu Wester-Wetsted. Seine durch Eleganz und Reinheit ausgezeichneten lateinischen Gedichte (vornemlich die Threni hyperboraei auf Christians IV. Tod, 1648 einzeln, und mit den übrigen in Rostgaardi Deliciis poetarum Danorum. Lugd. B. 1693. 12. T. I.), erhalten ihm ein rühmliches Andenken. — Nicolaus, geb. 1612, seit 1647 Prof. der Beredsamkeit und Bibliothekar zu Soroe, gestorben den 22. Jan. 1657, dichtete in griech. und lat. Sprache, und schrieb de optimo genere Oratorum; de ignibus subterraneis; de stylo novi Test.; Animadvers. in Ammian. Marcellinum; Prolusiones in Corn. Tacitum u. a. Von Christians Sohn, Severin (geb. zu Ripen 1654, gest. als Prediger auf der Insel Röm 1693) hat man Gedichte in lat. und dän. Sprache. Er beschrieb das Leben seines Vaters bei Rostgaard l. c. T. I. 541. (*Baur.*)

AAGESON, (Sneno) ein dänischer Historiker aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, mit Snorro Sturleson ungefähr gleichzeitig, schrieb auf Befehl des Erzbischofs Absalon von Lund eine kurze Geschichte der dänischen Könige von 300 bis 1187. Opuscula ed. St. I. Stephanius. Soroe 1642. 8. Er war ein sehr ehrlicher Mann, der das Wenige, was er wußte und auftreiben

Digitized by Google

konnte, genau erzählte, und Lücken ließ, wo ihm Nachrichten mangelten. (*Baur.*)

AAD, AADE, s. AA.

AAHAUS, AHAUS, (das Haus an der Aa), Stadt an der Aa, ehem. Hauptort im Münsterschen Amt gleichen Namens, nachher Residenz des Fürstl. Hauses Salm-Kyrburg, (welchem, in Gemeinschaft mit Salm-Salm dieses und das Amt Bocholt durch den Reichsdep. Schluß zur Entschädigung für die am linken Rheinufer verlornen Länder überwiesen wurde,) nunmehr Kreisst. des Kr. Ahaus. Graf Eberhard von der Mark eroberte und verbrannte es ums J. 1288. Das berühmte Geschlecht der Dynasten von Ahaus starb im 14. Jahrh. aus, und die letzte Erbin Johanna verpfändete Ahaus ums J. 1406 an das Hochstift Münster für 12000 Fl. Die Bischöfe von Münster hielten sich häufig wegen der Jagd in dieser wildreichen Gegend auf, und einer derselben, Ferdinand von Plettenberg, erbaute deshalb das dasige Schloß. S. *Nünning's* Monum. Monast. Dec. I. p. 7. (*Grote.*)

AAL, Fluß, s. AALEN.

AAL, (Engl. Awl) in d. Pflanzen- und Waarenkunde, s. Morinda.

AAL, in der Thierkunde, s. Muraena *).

Aal, Fang desselben, mit den dazu gehörigen Vorrichtungen und Geräthen, wie Aal-Flöße, A.-Gabel, A.-Kasten, A.-Puppe, A.-Quäste ꝛc. — Aalfischerei ist ein Geschäft, welches auf verschiedene Weise betrieben wird, wozu man besondere Vorrichtungen und Geräthe anwendet, oder sich auch nur der bloßen Hand bedienet. Die vorzüglichsten Vorrichtungen sind: der Aalfang, der Aalsprung, der Schwäderich, der Aalzaun und die Aalflöße, welche oft nur unter dem ersten Namen vorkommen. Der eigentliche Aalfang besteht aus einem Kasten von Bohlen oder Bretern, oder auch nur aus enggestellten, aber glattgehobelten Latten, und wird, nach Beschaffenheit des Flusses, größer oder kleiner, tiefer oder flacher, doch immer so tief gemacht, daß Aale bequem hinein gehen, aber nicht wieder heraus schlagen können. Die schmälern Kasten werden für flaches und die breitern für tieferes Wasser nützlicher gefunden. Um sie gehörig reinigen zu können, werden die Gatterwände beweglich und zum Herausnehmen gemacht. Der Aalkasten wird gewöhnlich an einer Stelle, wo das Wasser steil und mit Geräusche abfließt, z. B. in der Nähe eines Wehrs, so angebracht, daß das Wasser durch eine Oeffnung, vor welcher ein aus senkrecht gestellten Stäben verfertigtes Gatter angebracht ist, Abzug hat, die eingegangenen Aale dagegen nicht wieder entkommen können. Um Aale, besonders bei breiten Flüssen, desto gewisser nach den Kasten hinzuleiten und die Nebenwege zu versperren, werden nach Befinden Zäune von Weidenholz angebracht, die eine angemessene Höhe bekommen und so geflochten werden, daß sie zwar das Wasser, nicht aber die Aale durchlassen. Statt der Zäune können aus Latten verfertigte Gatterwände eingesetzt werden. Gewöhnlich besteht ein solcher Aalfang in einem festen Einbaue. Bewegliche Kasten werden mit Ketten angelegt. — Ein Aalsprung entsteht dadurch, daß man, abwärts des Wassers, rechenartige über den Spiegel des Wassers herausgehende, meistens mit einem Aalkasten in Verbindung stehende Wände anbringt, in welchen aufwärts schwimmende Aale, indem sie ihren eigenen Schwanz fassen und solchen plötzlich loslassen, schnellen und so gefangen sind. Vielfältig ist wegen der Ortsbeschaffenheit diese Vorrichtung nicht anwendbar, weshalb man sich mit dem Aalkasten begnügen muß. — Zur Anlegung eines sogenannten Schwäderichs wählt man, in dem wüsten Gerinne bei den Mühlen oder in der Nähe des Schutzbrets bei einer Mühle, eine Stelle, wo das Wasser eingeengt ist und schnell abfließt. Man macht eine mäßige Oeffnung und legt auf den Grund derselben eine in diese Oeffnung genau passende Fischreuse dem Wasser entgegen. Seitwärts und oberhalb der Reuse werden sorgfältig alle Nebenöffnungen mit Flechten von Weiden, Pappeln, Dornen u. s. w., auch wohl blos mit einem nach Gestalt der Fischreuse zugeschnittenen Bretstückchen wohl verschlossen. Das Wasser wird nach dieser Reuse hin und durch sie geleitet. — Sollen Aale mit Hülfe der Aalzäune gefangen werden: so versperrt man ein Gewässer an einer scharf abfließenden Stelle durch eingeschlagene Pfähle und dazwischen angebrachte Verzäunungen, Horden, Dornwellen u. s. w. bis gegen die Hälfte seiner Breite. Entweder schon unter die Verzäunung u. s. w. oder zweckmäßiger, in den offen gelassenen Raum, werden auf den Grund des Wassers Fischreusen der größern Art eingelegt; darüber wird nochmals Dornwerk oder eine andere Verflechtung angebracht, und so werden gleichsam die Aale gezwungen in die Reusen zu gehen, welche mit guten Ködern versehen und mit den Mündungen dem Wasser entgegen gestellt werden. Dergleichen Verzäunungen mit darein oder darunter gelegten Reusen, kann man auch in stehendem Wasser in eckigter oder runder Gestalt, (doch stets mit hohen Wänden), anbringen und dabei die Mündungen auswärts richten. Die Verzäunung kann auch eine leicht zu verschließende Oeffnung erhalten und die Aale sind durch Köder einzulocken. Bringt man ganze Schichten Reusen oder Fischkörbe dicht neben einander in ein fließendes Wasser, wird darüber etwas langes Stroh gebreitet, oder ein mit Steinen beschwertes Bret gelegt, wobei die Reusen nicht selten etwas in Bewegung bleiben, so hat man eine Aalflöße. Sämmtliche hier genannte Vorrichtungen zum Fangen der Aale schicken sich am besten dahin, wo es viele Aale gibt und namentlich sind am Rhein, an der Oder, an der Spree, in Schlesien, Jütland, Holstein, Frießland und Schweden in großem Ruf stehende Aalfänge, in denen man zuweilen mehr als hundert Stück auf einmal fängt.

Die Aale werden aber auch gefangen mittelst Hamen, Garnsäcken und Gitterwerk, Angeln, Aalpuppen, Aalquä-

*) Aal. Mit diesem Worte sind noch andere Thier-Namen zusammengesetzt, wie von Fischen: Aalmutter, s. Blennius, Aalraupe oder Aalquappe, s. Enchelyopus; (vgl. den diät. Art. über Aal); von Amphibien: Aal-Eidechse, Lacerta anguina L., s. Monoductylus anguinus, und Aalschlange, s. Anguis; von Würmern: Aalwürmer, s. Infusionsthierchen. Von Pflanzen-Namen ist damit zusammengesetzt: Aalbaum, s. Lonicera xylosteum.

Digitized by Google

sten, Trommeln, Netzen, Aalgabeln und mit der Hand. Hamen, Garnsäcke und Gitterwerk werden vorzüglich bei Mühlen, unterhalb der Wasserräder, eingesetzt, indem an dieser Stelle die Aale nicht selten mit dem überfließenden Wasser mit hinab genommen und so gefangen werden. — Angeln kommen seltener in Anwendung. Wenn dies die Breite des Flusses erlaubt, bedient man sich entweder einer langen Hauptschnur mit mehreren daran befestigten, mit stählernen Angelhaken versehenen kurzen Schnüren und zieht solche über den Fluß; auch kann man sie an dem einen Ende mit einem Steine beschweren, oder man legt die Angel wie gewöhnlich ein. Die Nachtschnur muß, zumal wenn sie auf große Aale berechnet ist, von ziemlicher Stärke genommen werden. Aalpuppen heißen, wenn man einige Hände voll Binsen in kleine Bündelchen bindet, dieselben an dem Ende der querdurch gerade abgestutzten Binsen auseinander spreitzt, dann mitten durch jedes Bündelchen eine mit einem Angelhaken versehene Angelschnur zieht und befestigt. Man verbindet eine beliebige Menge Aalpuppen entweder unter einander selbst durch eine Schnur und setzt sie, mit einem Köder versehen ins Wasser, oder man befestiget jede Puppe einzeln am Ufer mit der Schnur an einem Pfahle oder an einem ziemlich großen Steine. Werden die obenauf schwimmenden Bündelchen ins Wasser gezogen: so haben entweder die Aale angebissen, oder doch den Köder abgefressen. Bei Anbruch des Tags werden die Aalpuppen besucht und die fehlenden Köder ergänzt. Eine Aalquäste bekommt man, wenn man von Binsen ein größeres Bündelchen, als bei der Aalpuppe macht, unten gerade abstutzt, in der Mitte festbindet, unten weit ausbreitet und an den Bindfaden in der Mitte 5—8 mit Haken versehene Angelschnuren befestiget. Die Aalquäste wird wie die Puppe aufs Wasser gesetzt und seitwärts ans Ufer gehängt *). Statt der Binsen bedient man sich auch einer Flöße, worunter hier ein Stückchen Bret, wie man solches an die Fischmade zu knüpfen pflegt, verstanden wird. Das Ganze wird, nachdem daran 6—8 Angelschnüre befestiget sind, aufs Wasser gesetzt, und verschieden von der obigen, ebenfalls eine Aalflöße genannt. — In Trommeln so wie in Netzen sucht man Aale wie andere Fische zu fangen, nur müssen diese von recht festem Garne seyn. An dem Ufer gehend oder auf einem Kahne fahrend, sucht man auch Aale durch eine Gabel, (Aalstecher; Gehren, Tristachel) welche 3 Zinken hat, zu durchbohren. Um auf die Sohle des Bachs reichen zu können, wird dieses Werkzeug mit einem 15—16 Fuß langen Stiele versehen. Diese Gabel, so wie einen Aalfang mit Angeln, eine Aalreuse und eine Aalercke, ist abgebildet in Bose's Wörterbuche der Forst- und Jagdwissenschaft nebst Fischerei, Leipzig bei Hinrichs 1810. B. I. Taf. I. — Mit der Hand werden Aale leicht gefangen, wenn ein Fluß das Ufer überschritten hat, das Wasser schlammig und trübe ist, sie beim Zurücktreten den Weg verlieren und in Sümpfen, Lachen u. s. w. zurück bleiben. Ferner sind sie während der Laichzeit, wo sie nicht selten wie leblos erscheinen, wo sich mehrere unter einander verschlingen und vom Wasser mit fort getrieben werden, leicht zu ergreifen. Endlich benutzt man zum Fangen mit der Hand den dieser Fischgattung eigenen Trieb, bei warmen Gewitternächten nahe liegende Erbsenfelder u. s. w. zu besuchen. Man bestreuet nämlich nach Mitternacht einen mehrere Ellen breiten Streif mit Asche, trockenem Sande, Sägespähnen u. s. w., oder zieht eine Furche oder kleinen Graben quer vor, sucht sie durch irgend ein Geräusch aus dem Felde zu verscheuchen, wo sich dann bei dem Zurückkriechen nach dem Wasser das aufgestreuete Material anlegt, ihnen die erforderliche Schlüpfrigkeit benimmt und so in Gefangenschaft bringt.

Die beste Zeit zur Aalfischerei ist die vom März bis in den October; vorzüglich wählt man dazu schwüle Witterung, bei und nach Gewittern, wo sie sich nicht selten auf der Oberfläche des Wassers zeigen. Die Meinung, daß Aale nach Berührung mit einem Stückchen Stahl oder Eisen ruhig würden, ist eben so ungegründet, als die, daß sie nicht beim Neumonde gefangen werden könnten. Nur eine günstige Beschaffenheit des Wassers und der Witterung, die Laichzeit, die Güte des Köders, die Geschicklichkeit des Fischers und die Menge der vorhandenen Aale selbst, bestimmen den Erfolg bei dieser Art der Fischerei. (*I. F. Riemann.*)

Aal (in der Waarenk.). Mehrere Orte in Italien, vorzüglich Comacchio, Venedig, Sala am Gardasee, treiben bedeutenden Handel mit gesalzenen und marinirten Aalen. Der Aalfang zu Comacchio soll sogar für 80,000 röm. Scudi verpachtet gewesen seyn. Auch aus dem südl. Frankreich verschickt man marinirte Aale. In Nord-Deutschland räuchert man sie lieber, und nennt sie dann Speckaal. In dieser Gestalt verfährt man die in den Holsteinischen und Mecklenburgischen Landseen gefischten Aale weit und breit; eben so aus Canada. Die Engländer versenden sehr viele getrocknete Meeraale (Conger eels). Da der Aal ein sehr fetter Fisch ist, so darf man ihn nicht in dumpfigen Kellern aufbewahren, wo er sehr leicht einen unangenehmen Beischmack annimmt. Marinirte und gesalzene Aale müssen in dichte Gefäße verpackt werden, die man fleißig umwenden muß, damit die Aale stets von der Brühe bedeckt sind. (*H. Albers.*)

Aal (in diätetischer Hinsicht). Der Aal gibt eine ziemlich nahrhafte, aber sehr schwer verdauliche Speise ab. Sein Fleisch empfiehlt sich durch weichen, milden Geschmack, widersteht aber, vermöge seiner Mischung, namentlich vermöge seines Fettes, der Wirkung der Verdauungssäfte, und zugleich ist es so weich und fade, daß der Magen dadurch nicht zu lebhafterer Thätigkeit erregt, sondern vielmehr erschlafft wird. Daher veranlaßt es leicht eine Ausartung der im Magen und Darmcanale enthaltenen Stoffe und daraus entspringende Krankheiten. Demnach darf der Aal 1) nur bei starker ungestörter Verdauungskraft, 2) nur in geringer Menge, 3) nicht oft,

*) Zink versteht unter Aalquästen Faschinen von grünen weidenen Reisern, in welchen sich ein Weißfisch als Köder befindet. Beim Herausziehen derselben mußte ein Netz unter gehalten werden, und so würden oft 3—4 Stück auf einmal gefangen. Quästen und Puppen sollen in der Mark auf dem plauischen See üblich seyn, und es wird auf die ökon. Nachrichten V, 663. hingewiesen.

Digitized by Google

und 4) nur in angemessener Verbindung genossen werden, nämlich mit Essig oder Citronensaft, damit sein Fett etwas gedämpft und sein Fleisch fester, geronnener werde; mit Pfeffer oder andern starken Gewürzen, damit eine lebhaftere Thätigkeit des Magens erregt werde; endlich neben kräftigen Fleischgerichten und bitterm oder geistigem Getränke, nicht neben andern faden Nahrungsmitteln, Mehlspeisen, Obst und dergl. 5) Die einfachste Zubereitung ist die schicklichste; gebacken, geräuchert u. s. w. ist er noch schwerer zu verdauen. 6) Auch komut es wohl darauf an, daß er schnell getödtet wird; wenn bei der Zähigkeit seines Lebens Faser für Faser langsam stirbt, so muß er zur Nahrung weniger taugen. 7) Aale, die in größerem, klärerem, härterem Wasser mit sandigem Grunde, in starken Strömen, größern Landseen oder im Meere leben, und mehr silberfarbig aussehen, haben ein festeres, kräftigeres Fleisch mit weniger Fett, und sind der Gesundheit zuträglicher. Solche aus kleinern, trübern, langsamer strömenden Flüssen und stehenden Wassern haben ein weicheres, fetteres Fleisch und können leicht die Verdauung stören. — Die ihrem Fleische nach dem Aale ähnliche, wenn gleich etwas weniger schwer verdauliche Aalraupe, die sich am besten im December zur Speise eignen soll, muß mit gleicher Vorsicht genossen werden. (*Burdach.*)

AAL, Schrippe, Bruch im Tuche, s. Walkmühle.

AALBACH, Bach in der preuß. Provinz Brandenburg, der aus dem Polchowschen See entsteht, die Gränze zwischen Pommern und der Neumark macht, und in die Rega fällt. (*Stein.*)

AALBECKE, kl. Fluß in der preuß. Prov. Pommern, im Lauenburg-bütowischen Kr., Reg. Bez. Cöslin, der in die Leba fließt. (*Stein.*)

AALBORG, (spr. Olborg) Stiftamt und Stadt. Das St. A., das nördlichste der 4 St. A. Jütlands, von der Nord- und Ostsee umgeben, an 122 QM. groß mit 92000 Einw., enthält, außer 1 Baronie, 3 kgl. Aemter mit 3 St. 2 Marktfl. und 881 D. Die gleichnamige Hptst. eine sehr alte Stadt, (unter 57° 3′ d. Br. 26° 12′ d. L.) in einem Thal an der Südseite des Liimfjord, über die hier eine Fähre geht, hat meist krumme Straßen, doch verschiedene gute Gebäude, (die St. Budolphskirche, das Rathhaus, das Compagniehaus oder die Börse) und wird von verschiedenen kleinen Bächen durchschnitten, die sie in 4 Quartiere theilen. Aalborg hat etwa 5000 Einw. Der Handel ist sehr beträchtlich; denn das nördl. Jütland versorgt sich größtentheils von hier aus mit seinen fremden Bedürfnissen und setzt seine Erzeugnisse über Aalborg ab: in der Regel wird jedoch weit mehr ein- als ausgeführt. Ehemals war der Handel mit Norwegen sehr lebhaft. Um die Stadt sind mehrere tiefe und geräumige Häfen, nur im Winter nicht sicher genug. Die Stadt hat einige Fabriken; besonders sind aber die Schlachtereien von Wichtigkeit. Die Armenanstalten sind gut und ausgebreitet. In Aalborg ist eine lat. Schule und eine kleine Buchdruckerei. — Das königl. Schloß Aalborghus wird durch einen Graben und Wälle von der Stadt getrennt. Die letztern sind in neuern Zeiten in einen Garten verwandelt. Es ist der Sitz des Stiftamtmanns und wird zu verschiedenen andern öffentlichen Zwecken benutzt. (*Rühs.*)

AALEN, (48° 47′ Br. 27° 45′ L., in den Urkunden des 15. und 16. Jahrh., dem Dialekt des Landes gemäß, Aulen, oder Olen, lat. Alena) Stadt im Königreiche Würtemberg von 300 Häusern, in der Landvogtei am Kocher, an diesem Flusse gelegen, der in ihrer Nähe die Aal aufnimmt, von der sie auch den Namen führt, (nicht aber, wie alte Geographen versichern, von den vielen Aalen, die hier gefangen werden, da dieser Fisch in den hiesigen Gewässern nicht häufiger vorkommt, als anderswo, obgleich die Stadt einen einige Mal gekrümmten Aal im Wappen führt.) Sie ist der Sitz eines königl. Oberamts, das 5 QM. mit 18200 Einw. umfaßt, eines lutherischen Decanats und eines Oberamtsphysikats; das Cameralamt hat seinen Sitz in dem benachbarten Dorfe Unterkochen. Die Straßen der Stadt sind enge und winkelicht, und sämmtliche Gebäude, mit Ausnahme der in modernem Geschmack aufgeführten Stadtkirche, in Riegel gebaut. Die 2280 Einw., beinahe alle Lutherisch, finden außer dem Feldbau und der Viehzucht, die in dem fruchtbaren Kocherthale mit dem besten Erfolge betrieben werden, ihre wichtigsten Nahrungsquellen in der Bierbrauerei, dem Handel mit Baumwolle, der Fertigung von Wollenarbeiten und in der Rothgerberei. In der Nähe der Stadt werden 2 Eisenbergwerke, die wichtigsten in Würtemberg, betrieben, wovon das eine 60 und das andere 80 Arbeiter beschäftigt. — Mehrere vorgefundene Mauerwerke und andere Denkmale beweisen, daß die Stadt ihren ersten Ursprung den Römern zu verdanken habe, und wahrscheinlich ist hier das *Aquileia* zu suchen, das die Peutingerische Tafel in diese Gegend setzt. Im Laufe des 14. Jahrh. gehörte sie zu dem Besitzthume der Grafen von Oettingen, welche sie an die Grafen von Würtemberg verpfändeten. Als der Kaiser Karl IV. 1360 den Grafen Eberharden, den Greiner, wegen seiner Händel mit den Städten, über die derselbe als Landvogt war gesetzt worden, mit Krieg überzog, wurde Aalen von ihm erobert, und in dem im Lager vor Schorndorf geschlossenen Frieden wurde die Bedingung festgesetzt, daß die Stadt bei dem Reiche verbleiben solle. Jedoch 1377 verpfändete sie der Kaiser selbst an den Grafen Eberhard; aber dieser scheint nicht lange in dem Besitze der Pfandschaft geblieben zu seyn, indem ihre reichsständische Selbständigkeit seit 1379 erweislich ist. Im J. 1575 nahmen ihre Bürger, unter der Leitung des Würtembergischen Theologen Jak. Andreä die Augsburgische Confession an. Nach der Nördlinger Schlacht 1634 ging, im Sturm der Flucht und der Verfolgung, die ganze Stadt im Rauche auf. Sie erholte sich aber, trotz der Bedrängnisse auch der folgenden Zeiten, durch die Sitteneinfalt und den Fleiß ihrer Bewohner, allmählich wieder, und ihre eifersüchtig bewahrte demokratische Verfassung gewährte ihr Schutz gegen die meisten Uebel, welche den Wohlstand vieler andern Reichsstädte zerstörten; wie denn das gemeine Wesen im letzten Viertel des 18. Jahrh., bei einem sehr kleinen Gebiete, nicht nur keine Schulden, sondern eine beträchtliche Summe von Activcapitalien hatte, und die lebhaft betriebenen Gewerbe auch den Vermögenszustand der mit äußerst geringen Abgaben

Digitized by Google

belasteten Bürger zur schönsten Blüthe erhoben. Die Stadt wurde durch einen Magistrat, von 11 aus der Bürgerschaft gewählten Mitgliedern und einem Stadtschreiber regirt, dem ein Collegium von 24 bürgerlichen Repräsentanten zur Seite stand, das für die Erhaltung der Verfassung und Gesetzgebung wachte, den Staatshaushalt controllirte, und bei wichtigen Geschäften zu Rath gezogen wurde. Das Jahr 1802 machte aber auch der Reichsunmittelbarkeit von Aalen ein Ende, indem die Stadt dem Hause Würtemberg als Entschädigung zugetheilt wurde. (*Pahl.*)

AALHOLM, Kl. A. auf der dänischen Insel Laaland, mit 2 kl. Aemtern. — Auch führte diesen Namen einst eine Grafschaft auf derselben Insel, die jetzt Christiansholm heißt.

AALI, der türkische Geschichtschreiber, welcher durch mehr als ein Werk einen ausgezeichneten Rang unter den Geschichtschreibern des osmanischen Reichs verdient. Sein ganzer Name ist *Mustafa Ben Achmed Ben Abdol-Mola*, gest. im J. d. H. 1006 (1597). Sein vorzüglichstes Werk ist seine große Universalgeschichte unter dem Titel Kunhol-achbar d. i. Schatzgrube der Kunden in 4 Th., deren letzter die Geschichte der Osmanen von der Stiftung des Reiches bis zum Anfang des 11. Jahrh. der Hedschra (des 16. der christl. Zeitrechn.), nämlich bis 3 Jahre vor seinem Tode behandelt, so, daß das Fesliké Hadschi Chalfa's und die Reichsannalen Naima's (welche beide mit dem Jahre 1000 d. H. beginnen) sich unmittelbar daran anschließen. Ein kleines historisches Werk von demselben führt den Titel: Fussuli hall u akd we ussuli charadsch u nakd d. i. Abschnitte des Lösens und Bindens und Grundsätze der Ausgaben, ein Auszug aus seinem großen Werke, worin er blos die Ursachen des Sturzes der merkwürdigsten Dynastien philosophisch untersucht. Als Briefesammlung hinterließ er ein Inscha unter dem Titel: Enissol-kulub d. i. der Vertraute der Herzen, welches er seinem Freunde Chanalifade, wie dieser ihm sein Achlak, vorlas. Er war damals Defterdar zu Damaskus. (*v. Hammer.*)

AALST, wallonisch ALOST, Stadt und Cantonshptort in der niederl. Prov. Ostflandern, Bezirk Gent, an der Dender, (unter 49° 55′ N. B. und 21° 38′ Oe. L.) ist ummauert, und hat 1 Pfk. mit mehrern Nebenk., und (nach dem Alm. von Brüssel) 12,151 Einw., die sich von ihren Brauereien, Brennereien, Oelmühlen und der Spitzenklöppelei nähren. Hier werden stark besuchte Kornmärkte gehalten. Von diesem Ort führt ein Kanal über Dendermonde in die Schelde. Er ist der Geburtsort des Architekten Peter Koek, st. 1551. (*Hassel.*)

AALTEN. Dorf und Cantonshptort in dem Bezirk Zütphen der niederl. Prov. Geldern, mit 3,524 Einw. (*Hassel.*)

Aam, s. Ohm.

AANA, Insel im Euphrat, der äußerste Gränzort des Gebietes von Bagdad, mit den einzigen Olivenfelsern dieser Statthalterschaft. Die Stadt war ehemals ihrer Gelehrten und Tonkünstler wegen berühmt, und meistentheils von Naßairis bewohnt, deren jetzt wenige mehr übrig sind. (Dschihannüma S. 465.) (*v. Hammer.*)

AAR, verwandt mit Aa, fließendes Wasser, gibt mehrern Flüssen den Namen: 1) in der Schweiz ist die Aar oder Aare der vierte Hptfluß der Schweiz; entspringt am Fuße des Finsteraarhorns im Cant. Bern, in der Nähe des Gotthards und der Quellen des Rheins, des Rhone, der Reuß und des Tessins. Der Aarbach stürzt aus dem Oberaargletscher, (s. Aargletscher) vereinigt sich mit dem Gletscherwasser Finsteraar und der schon ansehnlichen Lauteraar, und bildet so die Aar, welche bald „durch beschäumte Höhen mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen" (Haller), am Fuße des Grimselpasses hinströmt, hier bei der Handeck und bei Guttannen die prächtigsten Fälle bildet, dann sanfter das Haslithal durchfließt und im Brienzersee das Trübe ihres Wassers verliert. Bei Unterseen tritt sie aus dem Brienzersee nach einer halben St. in den Thunersee, berührt Thun und Bern, nimmt die durch die Sense vergrößerte Saane aus dem Cant. Freiburg und die Zihl aus dem Bielersee auf, tritt in den C. Solothurn, durchfließt die Hauptstadt, dann noch ein Mahl Bernisches und Solothurnisches Gebiet, endlich den C. Aargau, wo sie Aarburg bespühlt, bei Aarau 500, bei Bruck in felsigem Bette bloß 65 F. breit ist, nimmt die Flüsse des Aargau und die Reuß und Limmat auf bei der Stille, und vereinigt sich bei Coblenz im C. Aargau mit dem Rhein. Sie ist ein schöner, größtentheils aber reißender, und oft verheerender, der Schiffahrt nicht völlig günstiger Strom, der während seines vielfach gewendeten Laufes von der Furca bis zur Dent de Jaman über 150 Bäche und Flüsse der Schweizeralpen und eines Theils des Jura durch den Rhein der Nordsee zuführt; sie wird nach ihrem Austreten aus dem Brienzersee beschifft, ist fischreich und führt Goldsand. (*Wirz.*)

2) in Teutschland: Aar (Arde) Fluß im Nassau-Dietzischen, entspringt bei Wehen im N.-Idsteinischen, durchläuft die Dietzer Kirchsp. Hahnstädten, Ober-Reissen, Flacht und Freiendietz, und vereinigt sich in der St. Dietz mit der Lahn. Das von ihr durchflossene schöne und fruchtbare Thal führt mit den darin gelegenen wohlhabenden Dörfern den Namen: auf der Aar. — Ein anderer kleiner Fluß dieses Namens (auch Ahrdt genannt) im Hohensolmsischen bei dem Dorfe gleiches Namens entspringend, durchfließt von dem Nassau-Dillenburgschen Grenzdorfe Offenbach an, von O. gegen W., das an schönem Wiesewachs besonders reiche Aarthal und die Dörfer Bicker und Herborn-Selbach und vereinigt sich oberhalb Herborn mit der Dille. Die von Norden her aus dem hohen, schneereichen Gebirge des Schelderwalds hineinfallenden Bäche machen im Frühjahr, auch wohl bei starken Gewitterregen, die Aar zu einem reißenden Flüsse, dagegen ist sie in trocknen Jahreszeiten nur ein starker Bach. — Noch ein anderer kleiner Fluß dieses Namens in dem Fsith: Waldeck, entquillt oberhalb Arolsen und strömt der Twiste zu. vgl. Ahr. (*v. Arnoldi u. Hassel.*)

AARASSUS, St. in Pisidien, (Strabo XII, 7, 2. nach Artemidor). (*Rkl.*)

AARAU, St. (47° 23′ 31″ n. Br. u. 25° 30′ 45″ L. 1140 F. üb. Meer) an der Aar u. Südseite des Jura, Hptort des Aargau und des Bez. Aarau, ist wohl gebaut, hat 3500 ref. und kathol. Einw., die sich durch Kennt-

Digitized by Google

nisse und Gewerbsfleiß auszeichnen, und Büchsenschmiedarbeiten, Gerberei, Verfertigung von Seidenband, Kattun und Indienne, Leinwand- und Baumwollenhandel treiben. Es befinden sich hier eine höhere Cantonsschule, eine Töchter- und eine Armenschule, mit mehrern Elementarschulen, eine Cantonsbibliothek, welche die Sammlungen des gelehrten Generals von Zurlauben enthält, und mehrere Privatsammlungen, ein Basrelief von einem Theile der Schweiz; die in 5 Classen getheilte Gesellschaft für vaterl. Cultur, eine Bibelgesellschaft und andere Gesellschaften, 1 Waisenhaus, 1 Armenanstalt, 1 Pfleganstalt für kranke Kinder, 1 Münzstätte, 1 Stückgießerei, 1 Vitriolölfabrik u. s. w. — Die Grafen von Rohr hatten hier im 10. Jahrh. eine Burg, um welche der Ort sich bildete, der später an die Grafen von Habsburg-Altenburg gelangte, von K. Rudolf mit Freiheiten begabt wurde, 1333 mit Schweiz. Städten in Bündniß trat, den Herzogen von Oestreich treu diente, 1415 von Bern erobert, seinem Gebiete als freie Municipalst. einverleibt, und 1528 reformirt wurde. Aarau war der Versammlungsort vieler Tagsatzungen, unter andern der zum Frieden von 1712, und der merkwürdigen von 1798, wo es auch Hptort des C. Aargau und Sitz der damaligen Helvet. Centralreg. wurde. — Der Bez. Aarau, erster des C. Aargau, mit dem Hptort Aarau, mit den Kreisen Aarau, Entfelden, Suhr und Kirchberg, hat 13000 Einw. und in 12 Ortschaften 2343, für 4,122,450 Fr. versicherte Gebäude, eine Obstbaumschule, Goldwäscherei, Alabaster- Gyps- und Mergelgruben, vielen Wiesen- und Acker- und einigen Weinbau. (*Wirz.*)

Aarauer Friede. Durch denselben wurde der sogenannte Toggenburger oder Zwölfer- (1712) Krieg zwischen den eidgenossischen Cantonen Zürich und Bern auf der einen, und Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug auf der andern Seite beendigt. Nachdem Luzern und Uri denselben am 18. Juli 1712 zu Aarau bereits unterschrieben und besiegelt, unmittelbar hierauf aber durch Factionen, den Einfluß der Nuncatur und der Geistlichkeit hingerissen, die Feindseligkeiten wieder erneuert hatten, (s. Toggenburger Krieg) wurde der Friede endlich am 9 und 11 August zu Aarau von den sämmtlichen sieben kriegführenden Ständen geschlossen. Die in dem ersten Abschlusse angenommene Abtretung der Rechte der fünf letzteren Stände auf die Grafschaft Baden und die Freiämter bis Hermetschtweil und Fahrwangen wurde bis auf eine vorgerückte Scheidelinie von Leukhofen nach Fahrwangen ausgedehnt. Uri, Schwyz und Unterwalden überließen ihre Rechte auf Rapperschweil an Zürch und Bern. Dieser letzte Stand wurde in die Mitherrschaft des thurgauer Rheinthals, Sargans und der Fr. Aemter aufgenommen. Auch wurden die übrigen staatsrechtlichen, insbesondere die Religions-Verhältnisse in den gemeinen Herrschaften näher bestimmt. Dieser Friede erhielt daher auch den Namen des neuen Landfriedens. (*Meyer v. Knonau.*)

AARBERG, reform. Sdtch. in der Schweiz, 4 St. von Bern nördl., fast ganz von der Aar umflossen, die in der Nähe die Saane aufnimmt, mit 2 Brücken, 50 HH. und 1 Schl., dem Sitze des Bernerischen OAmts Aarberg, welches die Pfarren Rapperswyl, Schüpfen, Affoltern, Tyß, Aarberg, Sendorf, Maykirch, Radelfingen, Kappellen, Bargen und Kalnach enthält, — vor 1798 der Hptort der zweiten Bernerischen Landvogtei im Seeland, welche 7 Pfarren enthielt, und im 13. Jahrh. als eine Grafschaft den Grafen von Neuenburg gehörte, von denen Peter, erst Bundesgenoß, dann 1339 Feind Berns, als Hauptmann über den Troß aus der Schlacht bei Laupen flüchtete, das anvertraute kostbare Gepäck sich zueignend, und 1351 als Aussätziger genöthigt war, seine Herrschaft an Bern zu verkaufen. Wie jetzt die Straße aus der Waadt nach Basel, so ging der Römische Heerweg von Aventinum durch diesen Ort an den Rhein. (*Wirz.*)

AARBURG, Sdtch. im C. Aargau, Bezirk Zofingen, Hptort des gleichnamigen Kr., beim Einfluß der Wigger in die Aar mit 50 HH., einem Kupferhammer, 1010 reform. Einw., die Weinhandel und Baumwollenfabrication treiben, und einem 1660 neu befestigten Bgschl., ehemal. Staatsgefängniß des C. Bern, auf welchem der Genfer Mathemat. Jak. Barth. Micheli du Crest, im J. 1754 als er hier gefangen saß, die Höhe der hier schön ins Auge fallenden Schneeberge, freilich unsicher, berechnete. Jetzt dient es dem C. Aargau zum Zeughaus und Waffenplatz, und hat eine Besatzung. Von Bern 1415 erobert, diente es bis 1798 zum Sitz des Commandanten und Landvogts über die ehemalige Bernerische Landvogtei Aarburg. (*Wirz.*)

AARDENBORG. St. in dem Bez. Sas van Gent der niederl. Prov. Zeeland, (51° 16′ 20″ N. Br. und 21° 6′ 45″ Oe. L.) an einem Canale, welcher in den Meerbusen Zwin führt, mit 1,376 Einw., war vormals ein ansehnlicher Ort, der den Namen Rodenburg führte, seinen Wohlstand aber vorzüglich durch die Eingriffe der Maas in das benachbarte Land, welches jetzt nur einen großen Morast darstellt, verloren hat. (*Hassel.*)

AARGAU, Canton und Stand der Schweizerischen Eidgenossenschaft. A. Geschichte und mittlere Erdbeschreibung. Zu Cäsars Zeiten, aus welchen die Geschichte uns die ersten glaubwürdigen Nachrichten über dasienige liefert, was in Helvetien sich zugetragen hat, gehörte der nordwestlich am Jura gelegene Theil dieses Cantons, das Frickthal, zum Lande der Rauraker; vermuthlich der mittägliche Theil zum Verbigener- und der östliche zum Tiguriner-Gau. Nach der Niederlage, welche Cäsar den Helvetiern, die in Gallien eingedrungen waren, beibrachte, traf die Strenge des Siegers vorzüglich die Verbigener, welche zu entfliehen suchten. Unter der Römischen Herrschaft gingen die Heerstraßen durch diese Gegend; Colonien und Ansiedelungen der Herrscher blühten auf, und die Eingebornen wurden den Römern ähnlich. Schon unter den ersten Kaisern finden sich Spuren, daß *Aquae* (Baden) ein nicht unbedeutender Ort war, der sich auch des Namens Respublica bediente; auf der gegenwärtigen Grenze zwischen Aargau und Basel lag die ansehnliche *Augusta Rauracorum* (Augst bei Basel). In der Gegend des Städtchens Bruck und des Dorfes Windisch erhob sich die in den folgenden Zeiten wichtige Stadt *Vindonissa* (Windisch). In dieser Gegend wagten es entweder alle, oder doch die westlichen Helvetier den ungebundenen Scharen des Cecinna, des Vitellius Feldherrn, zu widerstehen. Sie wurden (70 J.

Digitized by Google

nach Chr. G.) geschlagen. Verwüstungen und größere Bedrückungen erfolgten. In den folgenden Jahrhunderten war das Land den verheerenden Einfällen der Allemannen zunächst bloß gestellt, bisweilen der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den Römern und jenen. Nach der Ausbreitung des Christenthums war Vindonissa der Sitz eines Bisthums, welches um das Ende des 6. Jahrh., sey es, weil der alte Sitz durch die Kriege verödet, oder weil der neue zur Befestigung des Christenthums unter den ostwärts vom Bodensee wohnenden Völkerschaften bequemer war, nach Constanz verlegt wurde. Mehrere Jahrh. hindurch veränderten sich die Grenzen des Burgundischen und Allemannischen Landes; doch gehörte der größte Theil des Aargaus zu Burgund. (*Meyer v. K.*)

Nach dem Volksbrauch wurde im Mittelalter das Land zwischen dem Rheinthal, den Alpen und dem Jura in mehrere große Räume ausgetheilt, den Thurgau, von dem erst später der sehr bedeutende Zürichgau unterschieden wurde, den Aargau, den Wifflisburger- und Waldenser-Gau. Aber diese Bestimmungen waren landschaftlich, nicht politisch, und wenn sie dennoch aus dem gemeinen Leben in die Gerichte und die Reichskanzlei eindrangen: so mußten Unsicherheit der Gränzen, Zweifel und Verschiedenheit der Ansicht entstehen, welche die Landesbeschreibung jener Zeit sehr schwierig machen, um so mehr, da die allgemeinen Bezeichnungen gewöhnlich die kleinern Staatsverwaltungskreise nicht genug durchscheinen lassen. In einer solchen landschaftlichen Bezeichnung begreift der Aargau alles Land zwischen der (Birs) Ergotz (bei Baselaugst) westlich dem Rhein, im Norden, bis zum Einfluß der Aar bei Coblenz, dann an ihr herab bis zum Einfluß der Reuß, an dieser herab bis in die Gegend von Luzern (wo westlich über die Reuß noch der Zürichgau hinaus trat) und den Unterwaldenschen Gebirgen, den Gotthard und die Quellen der Aar, und deren östliche Ufer (so daß die Grenze etwas über den Brienzer- und Thunersee im Südwesten herüber geht, (Urk. 763. Cod. All. I, 42.) bis zu dem Einfluß der Zil und den Solothurner Alpen bis wieder zur Birs; denn Baselaugst wird in Urkunden K. Arnulfs 894 (Cod. All. I, 498) ausdrücklich in den Aargau gesetzt, und es ist ganz ohne historischen Grund und eine völlige Verkennung der landschaftlichen Bezeichnung, deshalb einen eignen Aragow in die Gegend jenes Orts zu legen, (Neugart Episc. Const. I, 30); diese heißt als Staatskreis Augstgau, und kann in solcher Hinsicht nicht doppelte Namen haben. Nur bei so, wie oben, gezogenen Grenzen ist Hepidans Behauptung (Leben der h. Wiborad bei Goldast SS. rer. All. I, 224) wahr: in pago qui Erigowe nuncupatur, quem Araris (Arola) fluvius ex uno latere praeterfluit ex altero Rhenus: denn sonst stießen die Grenzen des Aargaus nirgends an den Rhein. In der obigen Ausdehnung gehörte der Theil des Aargaus, der vom Gotthard herab zum Flußgebiet der Aar gehört, zu Burgund, wenigstens bestimmt zu dem Reichstheilkreise Lothars und später zu dem neuen ostjuranischen Königreich — nicht aber die ganze so benannte Gegend. (die Urk. Lothars von 840 für Luzern beweist so wenig etwas dafür, als die Ludwig des Deutschen von 842 für Murbach über dessen Besitz des Elsasses; beide waren wechselsweise für diese Länder Prätendenten; für den teutschen Besitz eines Aargaus spricht aber die Urkunde 864 (Cod. All. I, 344) Muri, das 1027 ausdrücklich in den Aargau gesetzt wird, (Herrgott. Gen. dom. Aust. 2, 107) war allemannisch 1036 (Thes. hist. Helv. 15) vgl. Allemannien.) In jedem Lande, Allemannien und Burgund, war Aargebiet, und in jedem konnte es also einen Aargau geben. In eben solcher allgemeinen Bezeichnung ist das Archidiakonat des Aargaus mit Bisthum Constanz genannt, welches sich (wenn die Vereinigung der einzelnen Dekanate, wie Neugart Episc. Const. I, 119 sie gibt, richtig ist) theils weiter, theils enger als die landschaftliche Bestimmung zog. Es kann sich nur auf die Grenzen des Constanzer Sprengels beschränken, schließt also nicht nur alles nördlich der Aar vom Einfluß der Zil gelegene Land, (den Basler Sprengel) ab, sondern auch für den westlich jenen höher zwischen Reuß und Aar gelegenen Theil, wurde ein eigenes Ueberjuranisch-Burgundisches Archidiakonat nothwendig; wogegen, unter obiger Annahme, ein großer Theil des Zürichgau's zu dem Aargauschen Erzpriesterthum gehörte. Welche Grenzen der Aargau im engern Verstande als ein Reichsverwaltungskreis, oder eigentlicher Gau, begriffen habe, ist noch nicht ausgemacht. Wahrscheinlich waren es der Winkel zwischen der Aar, Reuß, dem Vilsgau und Zürichgau, oder die Dekanate Mellingen, Aarau, Hochdorf und zum Theil wohl Rothweil; denn Münster im Ergau (Beromünster oder Sursee) scheint mit der Gegend da herum die alte Benennung bewahrt zu haben, wie gerade diese Gegend dem neuen Canton Aargau den Namen gegeben hat und dessen vornehmsten Bestandtheil bildet. Eben so allgemein hat man die noch vorkommende Abtheilung der landschaftlichen Bezeichnung Aargau in das obere und untere genommen, wovon ersteren mehrere Urkunden bezeugen; er kommt nur in Lothringischen Urkunden und in denen Kais. Arnulfs vor, als er diese Gegenden auf eine zeitlang unterworfen hatte, nicht vorher; und eben die Orte, welche in den Ober-Aargau gesetzt werden, beweisen, daß dieser den nachher burgundischen Theil begriffen habe, während die Benennung Unter-Aargau auch nicht einmal vorkommt. Jene ist also aus dem Lothringischen Reich und ohne Wirkung geblieben, und nur für das eine zeugt sie, daß auch im Norden der Aar das oben bezeichnete Land zum Aargau gerechnet seyn muß, weil zwischen beiden Theilen, da der obere von der südlichsten Grenze bis Aarwangen lief, sonst durchaus kein Verhältniß Statt finden würde. (S. die Charte Allemanniens.) (*Delius*)

Theils schon vor, theils unter den Herzogen von Zähringen erhoben sich die angesehenen Grafen v. Froburg, Lenzburg, Nore, Baden und Altenburg. Die letztern, auch im Elsaß und Breisgau begütert, nahmen von ihrer neuen Burg Habsburg diesen Namen an. Sie verbreiteten ihre Herrschaft nicht nur über den jetzigen Canton, sondern auch über den größten Theil des alten, bis nahe an die Hochgebirge sich erstreckenden Aargaues und die östliche Schweiz. Graf Rudolf von Habsburg wurde als Kaiser (1273) der Stifter des mächtigen Erzhauses und Stammvater einer langen Reihefolge Oestreichischer Kaiser. Die Feste oder der Stein zu Baden war ein Hauptsitz der Herrschaft dieses Hauses in den

Digitized by Google

oberen Landen. Zu Windisch fiel (1308) Rudolfs herrschsüchtiger Sohn, Kaiser Albrecht, unter den Streichen der Verwegenen, welche seinem Neffen, Hrz. Johann, das vorenthaltene Erbe Schwaben zuzuwenden und wohl auch ihre eigenen Besitzungen vor seiner um sich greifenden Länderbegier zu bewahren gedachten. Die Gegend wurde der Schauplatz der schrecklichen Blutrache um den Kaisermord. Mit großer Treue hielten in dem Jahrh. nach Entstehung des Schweizerbundes, während der öftern verwüstenden Kriege zwischen den neuen Republikanern und Oestreich, der Adel und die Städte des Landes am letztern Hause fest, und litten nicht selten großen Schaden an Volk und Eigenthum. Als Friedrich von Oestreich, welcher den Beinamen mit der leeren Tasche erhielt, (1415) mit Acht und Bann belegt wurde, die Eidsgenossen durch kaiserliche und kirchliche Machtvollkommenheit sich von dem 3 Jahre früher mit Oestreich eingegangenen 50jährigen Frieden losgebunden sahen, und der Versuch der Aargauischen Städte das Land zum eidgenossischen Canton zu erheben, ohne die alten Verhältnisse aufzugeben, von dem Adel nicht unterstützt wurde, fielen zuerst die Berner, dann die übrigen Stände erobernd den Aargau an. Bern bemächtigte sich in nicht viel mehr als 14 Tagen der Gegend von Zofingen, Aarburg, Aarau, Lenzburg, Bruck, und des Stammsitzes des östreichischen Hauses; Luzern und Zürich erwarben Theile, welche jetzt nicht mehr zum C. Aargau gehören, und gemeinschaftlich mit Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, die freien Aemter zwischen der Reuß und dem Hallweilersee und die Grafschaft Baden. Die beiden letztern Landestheile wurden Gemeine Herrschaften der Cantone, welche sich nicht sogleich über ihren gemeinschaftlichen Besitz einverstehen konnten, doch in der Folge auch Uri in die Mitgenossenschaft aufnahmen; und nur das Frickthal blieb unter Oestreichs Herrschaft. Zur Zeit der Reformation bekannte sich der Bernerische Landestheil mit diesem C. zu derselben. Auch in Baden und in den Fr. Aemtern fand sie zahlreichen Beifall. Bremgarten und Mellingen hatten sie bereits angenommen; aber die bei Cappel 1531 siegreichen kathol. Orte führten dort und in den Fr. Aemt. die alte Religion wieder ein, ohne doch die neue in der Grafschaft Baden wieder ganz verdrängen zu können. In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erhielten die, seit langer Zeit aus der Schweiz vertriebenen, Juden von den Ständen die Bewilligung sich wieder in dieser letztern Landschaft niederzulassen, und von daher erhielten die 2 zahlreichen Judengemeinen zu Lengnau und Endingen ihren Ursprung. In den innerlichen Kriegen von 1655 und 1712 versuchten die 5 mitherrschenden kathol. Stände durch Besetzung dieser gemeinschaftl. Herrschaften die Verbindung zwischen Zürich und Bern zu hindern, diese hingegen dieselbe zu behaupten, und die Fr. Aemt. wurden vornehmlich der Schauplatz mehrerer kriegerischen Ereignisse. 1712 wurde der für das Staatsrecht des ältern Schweizerbundes wichtige Friede zu Aarau geschlossen, und 1714 Baden durch den Friedenschluß zwischen Frankreich und Oestreich nach dem spanischen Successionskriege bekannt. Das Frickthal litt im 30jähr., in dem durch den Nimweger Frieden beendigten, und im Oestreich. Succeſſionskriege, und oft beschäftigte die Behauptung seiner Neutralität die Schw. Cant. Unter drei sehr verschiedenen Regirungen nahmen die Bewohner der einzelnen Gegenden einen ganz verschiedenen Charakter an. Bei der Schweiz. Staatsumwälzung wurde aus dem Bernerischen Antheile im C. Aargau, aus den Fr. Aemt. und Baden ein C. Baden, und Aarau, doch nur auf kurze Zeit, der erste Hptort der helvet. Rep. Schon 1801 wurden diese beiden Cant., wovon der letztere beinahe gar keine Hülfsmittel gewährte, in einen C. Aargau vereinigt, welchem die Mediations-Verfassung von 1803 auch das von Oestreich an Frankreich abgetretene Frickthal beifügte, und dadurch einen der größern Schw. C. bildete, dem es seine vortheilhafte Lage und nicht ungünstige Oekonomie erlaubten, zeither manches auf zweckmäßige Staatsanstalten zu verwenden. Seine nach dem Umschwung des europ. Staaten-Systemes angesprochene Unabhängigkeit wurde durch das Zusammenhalten seiner Bestandtheile gesichert und vom Wiener Congreß bestätigt. (*Meyer v. Knonau.*)

B. Staatskunde. 1. Der jetzige C. Aargau liegt im N. der Schweiz, grenzt nördl. an Deutschl., östl. an die C. Zürich und Zug, südl. an den C. Luzern, westl. an die C. Basel, Solothurn und Bern; sein Flächeninhalt beträgt 38—40 QM., er bestehet aus dem unteren, vor 1798 mit 4 freien Municipalstädten zu Bern gehörigen, Aargau, der Grafschaft Baden und den unteren freien Aemtern, die unter Zürich, Bern und Glarus, den obern Fr. A., die unter den 8 alten Orten standen, dem Kelleramt, das zu Zürich gehörte und dem sonst östr. Frickthal; er hat jetzt 11 Bezirke: Aarau, Baden, Bremgarten, Brugg, Kulm, Laufenburg, Lenzburg, Muri, Rheinfelden, Zofingen, Zurzach, die zusammen in 48 Kreise getheilt sind. 2. Der C. zerfällt in viele weitere und engere fruchtbare Thäler, die mit einigen schönen Ebenen abwechseln; die Anhöhen tragen Gehölz; das Hauptgebirg ist der Jura, der die nördl. Hälfte des Landes von SW. nach NO. durchstreicht, und niedriger ist als im W. der Schweiz; die höchsten Theile desselben in diesem C. sind die Wasserfluh mit 2880 F. und die Gißlifluh mit 2710 F. über Meer; im südl. Theile des C. streichen mehrere niedrigere Bergreihen von SO. nach NW. Die Aare, die Reuß und die Limmat vereinigen sich im C. erst mit einander, dann mit dem Rheine; alle vier sind beträchtlich und werden zur Schifffahrt und Flößung benutzt; der Rhein nimmt aus dem C. 8 Bäche auf, und ist sehr fischreich; die Aare erhält 20 Flüsse und Bäche aus dem C., zeichnet sich durch wandelbare Wassermenge und Strömung aus, führt Goldsand, der mit mäßigem Vortheil ausgewaschen wird, und hat wie Reuß und Limmat weniger Fischerei. Der Hallweiler-See 2 St. lang, ½ St. breit, ist der einzige erhebliche. Die Heilquellen des C. sind: die schon den Römern (Tacit. Hist. I, 67 Ende) bekannten, trefflichen Schwefelbäder zu Baden an der Limmat, mit 139 eigenen und 3 öffentlichen Bädern; das Schwefelbad zu Schinznach an der Aare; die zu Leerau, Schwarzenberg und Niederweil; eine Salzquelle ist im Sulzthale. Das Klima ist mild, Ost- und besonders Westwinde, der Richtung der Aare nach, sind häufig, die Gewässer veranlassen viele Nebel, die Kälte steigt bis 18° R., im Aarthale die Hitze auf 35° und 38° R.; der Witterungswechsel ist schnell. 3. Der Cant. hat

Digitized by Google

144,000 Einw. in 12 Städten und 271 Dörfern, die Reform. betragen 75,000, die Kathol. 67,000; die Juden wohnen in der Schweiz bloß hier mit Orts- aber nicht Staatsbürgerrecht in 2 christl. Dörfern und zählen 1700 Seelen. Das Volk ist deutschen Stammes, noch ziemlich verschieden in Mundart und Sitten, gutmüthig, froh, einfach, doch abergläubig, gewerbsam, Freiheit und Vaterland liebend, meist wohlhabend, und lebt von Acker- Wein- und Wiesenbau, auch Handwerken und Fabriken. Zahlreich sind die Blinden (1810 waren 57), Taubstummen (361 im J. 1810) und die Cretinen; beide letztern finden sich auf der wässerigen und feuchten Abdachung des Landes gegen Norden. 4. Ausgezeichnet wird der Landbau durch Wechselwirthschaft und Düngung mit Gyps und Mergel, und besonders der Wiesenbau durch Wässerung betrieben; die Allmenden sind meistens vertheilt, die Stallfütterung gemein; Getreide kann ausgeführt werden, Wein- und Obstbau sind zum Theil vorzüglich, Erdäpfel, Gemüse, Hanf, Flachs baut man nach Bedürfniß. Die Waldungen betragen ungef. 88,000 Jucherт, zu 45,000 Bern. QSch., wovon der Staat mit einem Ertrage von 12,000 Fr. 6420 besitzt, das Nadelholz 21,000, das Laubholz 61,000 beträgt; sie nehmen ungefähr das Fünftel des C. ein, sind jetzt gut von den Gemeinden unter Aufsicht der Regirung der Landesforstordnung gemäß besorgt, und werden durch Anpflanzung bei Verehelichung und Geburten vermehrt. Die Viehzucht ist nicht sehr beträchtlich, die Fischerei, hauptsächlich der Lachsfang zu Laufenburg am Rhein ergiebig, wird vom Staate so wie die Jagd verpachtet. Der Jura bestehet aus Kalkstein, älterm, in welchem Thonlagen mit Thonerz und Feuerstein, auch Sandsteinlager, Mergel, Mergelschiefer, Alaunschiefer; und jüngerm, in dem Versteinerungen, erdiges Eisenerz, Eisenstein, Gyps, Alabaster, Braunkohle und Steinkohle gefunden werden; im südl. Theile des C. ist der Sandstein verbreitet, auf welchem hingeströmte Granit- und Gneisblöcke ruhen. Kalk- und Sandsteinbrüche, Torf- Gyps- Mergel- und Leimgruben sind häufig, ein Eisenbergwerk bei Aarau wird bergmännisch mit abwechselndem Vortheil bearbeitet, das Erz verkauft. 5. Der Gewerbefleiß ist in den Städten und auf dem Lande lebhaft; es werden Indienne, baumwollene Zeuge, Leinwand, Seideband verfertigt, auch Sammt, Kupferwaaren, Messer- und Büchsenschmiedearbeiten; geschickte Handwerker sind häufig. Der innere Verkehr wird durch zahlreiche Märkte, der Transit- Produkten- und Fabrikaten-Handel durch gute Straßen, einen Handelsrath und die 2 Messen zu Zurzach befördert. Ausfuhr: Getreide, etwas Wein, Mastochsen, Baumwollenwaaren und Garn, Seiden- und Floretseidenband und Tücher, Strohgeflecht und Hüte, Leder, Messer und Eisenwaaren, Stärke, Vitriolöl. Einfuhr: Vieh, rohe Stoffe zur Verarbeitung, Wollen- und Eisenwaaren, Farben, Gewürze, Papier, Salz. Der C. prägt nach dem eidgenössischen Münzfuße (Franken zu 10 Batzen von 10 Rappen) verschiedene Münzen, auch Denk- und Verdienstmünzen; gerechnet wird nach obigem Fuß, oder in Liv. zu 20 S. von 12 Den., oder in Guld.; Maß und Gewicht sind, selbst die früheren getrennten politischen Zustände in Anschlag gebracht, dennoch außerordentlich verschieden. 6. Der C. ist ein Freistaat, das Volk wählt die Gemeind- und Kreisvorsteher, und Zweidrittel seiner Stellvertreter im großen Rath von 150 Gliedern, welcher die Souverain. ausübt, zur Hälfte kathol. seyn muß und sein drittes Drittel wählt, den kleinen Rath (von 13 Gl. unter dem Vorsitze eines Bürgermeisters) aus seinem Mittel, zur Ernennung der Unterbeamten und Offiziere und zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ernennt, und den obersten Gerichtshof (Appellations-Gericht) wählt. In jedem Bezirke ist ein Oberamtmann und ein Bezirksgericht, in jedem Kreise ein Friedensrichter, in jeder Gemeinde ein Amman und Gemeindrath. Die Friedensrichter sind die erste Instanz und vermitteln im Durchschnitt vier Fünftel der Streitigkeiten; ein allgemeines Gesetzbuch im Civile fehlt, im Criminale ist es vorhanden. Die Polizei wird durch ein Polizeidepartement, die Oberamtmänner und Unterbehörden verwaltet; ein allgem. Zuchthaus ist in Baden; das wohleingerichtete Sanitätwesen besorgt der San. Rath, das Armenwesen die Armen-Commiss., sowohl aus neuen Quellen, als aus älteren Stiftungen; in Königsfelden bestehet ein Cant. Hosp. von 53 und ein Irrenhaus von 34 Stellen, in Baden und Schinznach sind Armen-Badanstalten. Die Gemeinden haben ihre beaufsichtigten Armengüter. In der allgemeinen Brandcasse waren 1816 für 29,170,600 Fr. 25,419 Gebäude versichert. Die Posten sind ein Regale von 20—22,000 Fr. Ertrag, das Hauptbüreau in Aarau hat 13 andere unter sich. Die Staatseinkünfte bestehen in Zehenden, Grundzinsen, Domainen, Capitalzinsen, Zöllen und in geringeren Einnahmen und betragen 500,000 Fr., die Ausgaben 490,000. 7. Die 48 reform. Pfarren sind in 2 Decanate und 4 Cl., Aarau, Zofingen, Lenzburg und Brugg eingetheilt, die Regir. vergibt die Stellen, die kirchl. Geschäfte besorgt der Kirchenrath, die 70 kathol. Pfarren stehen für einmal theils unter dem Provicariat in Münster, theils unter dem Bisth. Basel. Es sind im C. 3 Collegiat-Stifte, Zurzach, Baden und Rheinfelden; diese nebst den Klöstern Muri, Hermetschweil, Wettingen, Gnadenthal, denen in Baden und Bremgarten, so wie einige auswärtige, vergeben die kathol. Pfründen. In Endigen und Lengnau sind Synagogen. 8. Schon seit früheren Zeiten war in dem zu Bern gehörigen Theile des C. viel wissenschaftl. Bildung und manche gute Anstalt, jetzt wird seit 1803 viele Sorgfalt auf das Erziehungswesen verwendet, ein Schulrath im C. und in jedem Bezirke ist aufgestellt, ein Seminar errichtet, die Erbauung der Schulhäuser wird unterstützt, die Besoldung der Lehrer ist bestimmt. Jeder Bez. erhält seine Secundarschule, der ganze C. eine Lehranstalt für beide Confess., 10 Stipendien bestehen für Fähige. In Aarau ist eine C. Schule mit 8 Lehrern, in Ohlsberg eine Mädchenanstalt. Drei Schweiz. Gesellschaften, die helvetische, die der Künstler und die pädagogische versammeln sich im Aargau: für den C. selbst haben sich die Gesellsch. der Geistl., der Aerzte, der Musikfreunde, und vorzüglich die Gesellsch. für vaterl. Cultur gebildet, die in 5 Cl., für Staatswirthschaft, Geschichtkunde, Naturwissenschaft, Landwirthschaft und Gewerbe und Wohlstand zerfällt. 9. Der C. ist in 11 Militärbezirke getheilt; die bewaffnete Macht bestehet: a) aus den Eli-

Digitized by Google

ten: 3 Comp. leichte Reiter, 3 Comp. Artillerie, 8 Bat. Infant., zusammen 5400 M.; b) Reserve: 31 Comp. Infant., 4 Comp. Artill. mit Stab und Train 5000 M.; c) Freicorps: 10, allemal aus Cavallerie, Artillerie, Scharfschützen und Infant., zusammengesetzte Legionen, zusammen 5000 M. Jeder Aargauer ist von 16—36 Jahren dienstpflichtig. 10. Als souv. Freistaat machte der C. Aargau 1798 zuerst einen Theil des helvet. Bundesstaates aus, und 1803 des veränderten Staatenbundes; nach Umstürzung der Vermittelungs-Acte 1813 trat er 1814 dem neuen Bund der 19 Stände und 1815 dem der 22 bei, bildet den 16. Stand, liefert zum eidgenoss. Contingent 2410 M. und 48,000 Fr., befindet sich zur Wahl eidgen. Repräs. in der 5. Cl., er ist in die unterm 20. Nov. 1815 der Schweiz zugestandene immerwährende Neutralität eingeschlossen, unterm 18. Dec. 1816 dem heil. Bunde beigetreten, und hat mit Frankreich und Holland für einige Comp. Truppen capitulirt. 11. Die Kenntniß des vormal. Zustandes dieses C. muß aus der Beschreibung seiner im 1. §. angegebenen Bestandtheile hergenommen werden; s. Leu's Lex. Zürich 1747—1765. 20 Thle. 4. Fäsi's Erdbeschr. der Schw. Zürich 1765, 66. 4 Bde. 8. Normann's Darst. des Schweizerl. Hamb. 4 Thle. 1795—98. 8. womit zu verbinden in histor. Rücksicht: Tschudi's und Stumpf's Chroniken über die Schw. Müller's, Lauser's, Meister's Eidgenoss. Geschichten; in Hinsicht auf das Frikthal Lutz: das vorderöstr. Frikthal, Basel 1801. 8. *Renu*: le nouveau Suisse. Bâle 1816. 8; und über das Kelleramt Hirzel's Landesbeschreibung dess. in Füßli's Schweiz. Mus. 1. Jahrg. S. 614 f.; als Reise: Maurer's kleine Reisen im Schweizerl. Zürich 1794. 8; als Sittenschilderung zum Theil: Pestalozzi's Lienh. u. Gertrud. Zürich 1804. 8. Den jetzigen C. haben sämmtlich in Kürze behandelt: Lutz Aarg. Denkwürdigk. Aar. 1804. 8. (Zschocke's) Umr. der Gesch. des Aarg. Aar. 1816. 8. Ebel Anleit. die Schw. zu bereisen. Zürich 1810. 4. Thle. 8. Körner's Erdbeschr. der Schw. Winterth. 1805. 8. Ehrmann Kunde von Helvet. und Ital. Weimar 1808. 8. (Fehr?) Natürl. und polit. Kunde des C. Aarg. in der 2. Aufl. des Schweiz. Kinderfr. Zürich 1812. 8. (Zschocke) topogr. statist. Beschreib. im Helvet. Alman. 1816. Zürich 12. (Zschocke) Umr. der Landesbeschr. des Aarg. Aar. 1817. 8. Eine Samml. der Gesetze ist 1808—1817 zu Aarau in 5 Bdn. erschienen; die Verfass. auch in Usteri's Handb. des Schw. Staatsrechts. Aar. 1815. 8. Neben den ältern meist fehlerhaften Charten der einzelnen Theile, enthält J. R. Meyers helvet. Atlas, und die nach demselben 1803 von Scheurmann in Fol. u. 1816 in gr. 4. zum Helv. Alm. gefertigte Charte die beste Abbildung des Cantons. (*Wirz.*)

AARGLETSCHER. Große Eismasse im S. des C. Bern, aus welcher die Aar entspringt. Das Thal, in dem dieser Gletscher liegt, öffnet sich beim Grimsel-Hospital, und wird durch den Zinkenberg in 2 Theile getheilt; der südl. enthält den Oberaargletscher, der gegen S. an die Berge des Wallis, gegen W. an das Oberaarhorn und Rothhorn aufsteigt und zum Abfluß den Oberaarbach hat; der nördl. enthält den Vorder- oder Unteraargletscher, aus welchem die Finsteraar abfließt und bald die Oberaar aufnimmt; er ist eine Ebene mit einzelnen Eispyramiden und mit vielen Granittrümmern bedeckt, endigt sich unterhalb in eine prächtige Eiswand und theilt sich oberhalb abermals in zwei Eisthäler, von denen das südl. zwischen dem Oberaarhorn, Finsteraarhorn, der Strahleck, dem Schreckhorn und Lauteraarhorn den 7 St. langen Finsteraargletscher enthält, das nördl. den 6 St. langen und ½ St. breiten Hinter- oder Lauteraargletscher. Diese Gletscher sitzen ohne Unterbrechung nördl. in den Rosenlaui- und Grindelwaldgletscher fort, sind bis weit hinauf ohne Gefahr zu besteigen, und im J. 1812 durch die Hrn. Meyer von Aarau bereiset worden. S. derf. Reise in die Eisgeb. des C. Bern. Aarau 1812. 8. mit treffl. Charten. (*Wirz.*)

AARHUS. (sprich Orhus) Stiftsamt und Stadt. Das St. A. Jütland, in N. an das St. Aalborg, in S. und W. an die Ostsee und die beiden andern jütischen St. A. Ribe und Wiborg grenzend, 11½ QM. groß, mit 2 königl. Aemt., 3 Grafsch. und 3 Baronien mit 136,000 Einw. in 8 St. und 1057 D. Der gleichnamige Hptort (56° 13′ d. Br. 26° 3′ d. L.) liegt am großen Belt in einer fruchtbaren, angenehmen Gegend, zwischen dem Meer und dem großen Brabad oder Aabyesee, aus welchem ein Fluß mitten durch die Stadt strömt. Die Domkirche ist ein altes gothisches Gebäude mit einem hohen Thurm und den Begräbnissen mancher berühmten Geschlechter. Die Zahl der Einw. beträgt etwa 4000 Seelen. Der Handel war ehemals viel bedeutender: es werden hauptsächlich Lebensmittel nach Norwegen und Wollenw. die der Landmann verfertigt, nach Kopenhagen geführt. Zweimal wöchentlich gehn sogenannte Fährschmaken zwischen hier und Kalundborg, die Reisende herüberführen, und besonders viel jütisches Vieh nach Seeland bringen. Der Hafen wird durch die Mündung des erwähnten Flusses gebildet und heißt auch Mindel, Münde: er ist sicher, bequem und wohl unterhalten. Die Stadt hat einige Fabriken, besonders Tabaksfabr., ein Hospital, eine latein. Schule und eine Buchdruckerei. (*Rühs.*)

AARMUEHLE. (RAMELI) Dörfch. im C. Bern, Pfarre Gasteig bei Interlachen, mit einer in dieser schönen, milden und wohlfeilen Gegend errichteten Anstalt für Ziegenmolken-Curen. (*Wirz.*)

AAROE, (sprich Orö), eine kl. Insel an der schleswig. Ostküste mit 170 Einw., bildet mit dem festen Lande ein schmales tiefes Fahrwasser, den Aaroesund, über welchen die Ueberfahrt nach Aßens in Fühnen geht. (*Rühs.*)

AARON, (hebr. אַהֲרֹן Aharon), der älteste Bruder Mose's, Sohn des Amram und der Jochebeth, aus dem Stamme Levi (2 Mos. 6, 20). Bei den Unterhandlungen mit Pharao über die Erlaubniß zum Auszuge stand er als der Beredtere (2 Mose 4, 14) seinem Bruder als Wortführer (2 Mos. 7, 1: Aaron, dein Bruder, soll dein Prophet seyn, und 4, 16: und er soll dein Mund seyn) zur Seite, und wurde nach dem Auszuge und der sinaitischen Gesetzgebung feierlich zum Hohenpriester, seine Söhne aber wurden zu Priestern geweiht (2 Mos. 29. 3 Mos. 8, 9). Noch vor diese Einsetzung zum Oberpriester

Digitized by Google

setzen die Relationen des Pentateuchs die Begebenheit vom goldenen Kalbe, welches Aaron während der Abwesenheit Mose's, um auf dem Berge Sinai das Gesetz Jehova's zu empfangen, auf Verlangen des Volkes verfertigte, und welches von diesem angebetet wurde, bis es Mose nach der Zurückkunft vom Berge voller Unwillen und Schmerz verbrannte, und zur Strafe bei 3000 Israeliten von den Leviten niederhauen ließ (2 Mos. 32). Ist auch die Erzählung in ihrer vorliegenden Gestalt nicht ohne große Schwierigkeit, wohin z. B. gehört, daß eine gegossene Statue in so kurzer Zeit verfertigt und nachher doch verbrannt wird (v. 20. 24), daß der nachherige Hoheprieſter ohne Widerstreben einer solchen Zumuthung nachgeben konnte u. a. m. *), so ist es doch an sich nicht unwahrscheinlich, daß das in Aegypten an Götzen- und namentlich Thierdienst gewöhnte Volk in der Wüste in denselben zurück fiel. Das Stiersymbol war aber bei den Aegyptiern (als Apis und Mnevis) **) zu Hause, und findet sich noch später bei den Hebräern wieder (1 Kön. 12, 28). Eine andere, mythisch gestaltete Erzählung von Aharon ist die vom grünenden Stabe (4 Mos. 17, 6 ff.), nach welcher das Priesterthum Aarons und des Stammes Levi von Jehova dadurch bestätigt wird, daß, nachdem die Stäbe der 12 Stammfürsten vor Jehova niedergelegt worden, der des Aharon grünend, blühend, und Früchte treibend gefunden wird. Man hat die sinnreiche Erklärung versucht, daß hier ein Losen durch Stäbe Statt gefunden habe, wie noch jetzt bei den Arabern, und daß man den Stab des Aharon, den das Loos getroffen, dann mit Knospen, Blüthen und Früchten gekrönt dem Volke gezeigt habe ***). Dies ließe sich hören als Vermuthung über die Veranlassung, aus welcher sich jener Mythus in der hebräischen Volkssage gebildet habe, wiewohl gerade jene Auszeichnung durch Bekränzung bei dem Loosen der Araber nicht vorkommt ****), nur kann diese und können ähnliche Erklärungen auf keine Weise gerade bei Hrn. Eichhorn's Ansicht von der mosaischen Abfassung des Pentateuchs bestehen, sofern Mose, der eine höchst natürliche und einfache Begebenheit, bei der er selbst thätig war, als wunderbar darstellt, als der verwerflichste aller Betrüger, als frommer Betrüger, erscheinen würde. Aharon's Tod auf dem Gebirge Hor an der idumäischen Grenze im 40. Jahre des Zugs (4 Mos. 20, 28. 33, 38), wird, wie der Tod Mosis (5 Mos. 34) ganz mythisch erzählt, auch die hohen Lebensjahre desselben (er war nach 2 Mos. 7, 7 zur Zeit des Auszugs 83 Jahr alt, mithin bei seinem Tode 123 Jahr) gehören ohne Zweifel, so wie des Mose und überhaupt der Patriarchen der Ansicht späterer Zeiten von dieser noch mythischen Periode der Vorzeit an *). (*Gesenius.*)

Aaron al Raschid s. Harun; andere Aaron's in dem Art. üb. rabbinische Lit.

AARON, Landzunge oder Halbinsel, welche sich aus dem Dep. Ille Villaine in den Ocean erstreckt, und durch den langen aber schmalen Berg Sillon mit dem festen Lande zusammenhängt. Auf derselben liegt die Stadt *Saint Malo.* (*Hassel.*)

AARON-INSEL, im O. von Banda, zu den Molukken gehörig, reich an den meisten, diesen Inseln gewöhnlichen Produkten. vgl. Molukken. (*H.*)

AARONSBURG, ein neu angelegter Ort zwischen dem Elk- und Vine-Creek in der Grafsch. Northumberland in Pennsylvanien. (*Hermann.*)

Aarschot, s. Aërschot.

AARSENS, AERSENS, (Franz van) Herr von Somelsdyk und Spyck, ein berühmter Diplomatiker, aus einem angesehenen Geschlecht in Brabant. Sein Vater, Cornelius, 40 Jahre hindurch (bis zu den Unruhen 1621) Kanzler der Generalstaaten, und ein gewandter Staatsmann, sorgte mit Eifer für die Bildung seines Sohnes. Nachdem dieser sich unter dem berühmten du Plessis-Mornai und auf Reisen zu der dipl. Laufbahn vorbereitet hatte, sandte ihn Johann van Oldenbarneveld 1590 als Residenten an den franz. Hof, und 1609 erhielt er den Charakter eines Ambassadeurs. Seine Negociationen am Hofe Heinrichs IV. (der ihn zum Ritter von St. Michael ernannte) und Ludwigs XIII. in Italien, Teutschland und England, erwarben ihm die Achtung der vornehmsten Staatsmänner jener Zeit, und beförderten das Wohl seines Vaterlandes. Der Cardinal von Richelieu sagte, er habe während seines politischen Lebens nur drei große Staatsmänner kennen gelernt: den schwed. Kanzler Oxenstierna, den Kanzler von Montferrat Viscardi und Franz van Aarsens. Seine Anhänglichkeit an den Prinzen von Oranien zog ihm viele Feinde zu, und die Mittel, deren er sich bediente, um das Interesse seines Vaterlandes zu befördern, warfen nicht unverdient einen Schatten auf seinen Charakter. Er starb in einem sehr hohen Alter und im Besitz eines jährl. Einkommens von 100,000 Liv. s. Bayle Dict. hist. (*Baur.*)

AARTGEN, s. AERTGEN.

AARWANGEN, großes, wohlgebautes reform. Pfarrd. im C. Bern, an der Aar, mit einer Brücke über diese, und mehreren Staatsgebäuden; Hptort eines der größeren Oberämter des C. Bern, und vor 1798 der Sitz

*) De Wette's Kritik der israelitischen Gesch. Th. I. S. 244. ff. Wie sehr man allgemein gefehlt habe, daß Aharon hier der Entschuldigung und Rechtfertigung bedürfe, zeigen die vielfachen, zum Theil lächerlichen Apologien, die schon die Kirchenväter und Rabbinen enthalten, (s. Bayle dictionnaire u. d. W. Bonfrère zu Exod. 32). Nach dem Koran (Sur. XX. 81 ff.) wird der Urheber des aharonischen Kälberdienstes السامري Samarita genannt, wobei eine Verwechselung mit dem samaritischen Kälberdienst zum Grunde liegt (vergl. über eine ähnliche Beziehung, die vielleicht schon in der mosaischen Geschichte liegt, de Wette a. a. O.) Der neueste Apologet war Franc. Moncoeus in Aaron purgatus. Atrebat. 1606. Lips. 1689, der zugleich dadurch die nachtheiligen Folgerungen niederschlagen wollte, welche ein solches Verbrechen Aarons für die Infallibilität seines Nachfolgers, des Papstes, zugelassen hätte, der aber sein Buch vom Papste selbst confiscirt sehen mußte. **) Jablonski Pantheon aegypt. IV, c. 11. §. 15. 16. Bochart Hieroz. P. I. lib II. c. 34. Für eine Statue des Typhon nimmt das goldene Kalb Millius de vitulo aureo (dissertatt. sacrae p. 33 - 54.) ***) Eichhorns Biblioth. der bibl. Literatur I. S. 86. ****) S. über das Loosen der alten Araber durch Stäbe oder unbefiederte Pfeile Pococke spec. hist. Arabum. S. 327. d'Herbelot bibl. orient. Art. Aedah. Sale zum Coran S. 159.

*) Fabeln der Rabbinen über Aaron, s. in Eisenmengers entdecktem Judenth. I. 342. 855 864.

Digitized by Google

des Landvogts über die 2te Bernerſche Landvogtei im obern Aargau. (*Wirz*)

AAS oder AA, Fluß im franzöſ. Depart. Pas de Calais. Er entſpringt bei Ricqueliers, ſtrömt anfangs nach O., dann nach NNO., berührt Fauquemberg, St. Omer, wo er durch Schleuſen ſchiffbar gemacht wird, und theilt ſich dann in 2 Arme; von dieſen ſtrömt der größere, der den Namen Aas beibehält, zwiſchen den Dep. Pas de Calais und Norden hin, und fällt bei Gravelines dem teutſchen Meere zu, nachdem er den Canal von Bergues geſpeiſet hat. Der kleinere Arm, die Colme, geht auf Bergues und verliert ſich ebenfalls in den Fluthen des Meers. (*Hassel.*)

Aasi, Assi, el Azi, ſ. Axius und Azi, (Oront und Orontes).

Aasrayascha, ſ. Agni.

AAS, 1) (in diät. Hinſicht) begreift todte thieriſche Körper, welche ſchon in offenbare Verweſung übergehen. Die durch Fäulniß zerſetzte thieriſche Subſtanz iſt der Geſundheit nachtheilig; die aus ihr ſich entbindenden Luftarten beſchränken nicht allein den verhältnißmäßigen Sauerſtoffgehalt des Luftkreiſes, ſondern wirken auch unmittelbar auf den menſchlichen Körper ſchädlich ein. Man hat daher nicht allein todte Körper größerer Thiere, Abfall von geſchlachtetem Vieh u. ſ. w. aus der Nähe der Wohnungen zu entfernen, ſondern auch auf kleinere Thiere, welche ſich zuweilen in den Wohnungen verkriechen und daſelbſt ſterben, z. B. vergiftete Ratten und Mäuſe, aus der Küche entlaufene Krebſe u. ſ. w. Rückſicht zu nehmen. Orte, wo thieriſche Körper in größern Maſſen verweſen, wo z. B. faulende Fiſche ausgeworfen ſind, hat man möglichſt zu vermeiden. Waſſer, in welchem Aas gelegen hat, iſt zum Getränk untauglich, und noch weniger eignet ſich ein faulender thieriſcher Körper ſelbſt zur Nahrung. 2) Auch nennt man Aas jedes geſtorbene, d. i. durch einen innern krankhaften Zuſtand, oder durch Mangel der innern Bedingung des Lebens umgekommne Thier, im Gegenſatze des bei voller Geſundheit durch äußere mechaniſche Gewalt unmittelbar und plötzlich getödteten (geſchlachteten oder erlegten) Thiers. Während des Sterbens (durch Alter, Krankheit, Vergiftung, Verletzung, welche ſpätern Tod zur Folge hat u. ſ. w.) gehen durch die noch Statt findende, aber von ihrer geſetzmäßigen Uebereinſtimmung abweichende Lebensthätigkeit Entmiſchungen vor, welche der thieriſchen Subſtanz einen ganz andern Charakter geben, da hingegen die plötzliche Vernichtung des Lebens durch rein mechaniſche Einwirkung die chemiſchen Eigenſchaften der lebendigen Materie nicht merklich verändert. So iſt denn alles Fleiſch von geſtorbenen Thieren keine Nahrung für Menſchen. Viele Raubthiere ſelbſt freſſen kein Aas, und die, welche ſich davon nähren, zeichnen ſich theils durch eigenthümliche Stärke der Aneignungskraft (Aſſimilation) theils durch widerlichen Geruch ihrer Ausdünſtung und ihres Fleiſches aus. Ueberdieß erfolgt das Sterben der Thiere oft durch Krankheiten, die ſelbſt auf Entmiſchung beruhen, welche zuweilen auf den menſchlichen Körper übergetragen werden, und in dieſem die gleiche Krankheit erzeugen oder anſteckend wirken kann. (*Burdach.*)

Aas, (in polizeil. Hinſicht). Aasgruben, d. h. Gruben, in welche das verreckte Vieh vom Abdecker gehörig eingeſcharrt wird, ſollten überall durch geſetzliche Vorſchrift eingeführt werden. Die Leichname der gefallnen kranken Thiere unbegraben auf den ſogenannten Schindangern oder Waſen der Fäulniß oder den Raubthieren zu überlaſſen, iſt durchaus geſundheits-polizeiwidrig. Die dadurch entſtehende Verpeſtung der Luft hat, laut ältern und neuern Erfahrungen, oft ſchon bösartige Fieber und Seuchen (1813 z. B. in Dresden, Torgau) unter den Menſchen erzeugt, und der Genuß des Fleiſches von dem uneingeſcharrten Viehe kann, wenn daſſelbe von anſteckenden Seuchen fiel, Krankheiten unter den Hunden erregen. Die Aasgruben müſſen gehörig tief, für Pferde und Hornvieh wenigſtens ſechs Fuß tief gemacht werden. Wo das Grundwaſſer eine ſolche Tiefe nicht zuläßt, ſind verhältnißmäßige Erdhügel über den Gruben aufzuwerfen, und dieſe mit Dornen zu bedecken, um das Ausſcharren durch Raubthiere zu verhindern. Die Aasgruben müſſen übrigens, wie die Anger oder Waſen der Abdecker überhaupt, nur an den entlegenſten Oertern, und hauptſächlich in der gehörigen Entfernung von menſchlichen Wohnplätzen, Heerſtraßen u. ſ. f. angelegt werden. Für das an anſteckenden Seuchen, der Rindviehpeſt, dem Milzbrande u. ſ. f. gefallne Vieh, müſſen beſondere, entlegne und mit Graben und Umzäunung zu umgebende, Aasgruben angelegt werden. (Davon bei den Art. Milzbrand und Rinderpeſt.) (*Henke u. Kausch.*)

Aas. Mit dieſem Worte ſind auch zuſammengeſetzt die Namen mehrerer Vögel, wie Aasfreſſer und Aasgeyer, ſ. Vultur, Aaskrähe, ſ. Corvus, ferner mehrerer Inſekten, als Aasfliege, ſ. Musca, und Aaskäfer, ſ. Corynetes, Necrophorus, Nitidula, und vorzüglich Silpha; wie auch der Aaspflanze, ſ. Stapelia. In der Lohgerberei wird die Aasſeite oder Fleiſchſeite der Häute und Felle der Haarſeite entgegen geſetzt. Ueber Aaskopf als Bau-Verzierung, ſ. Verzierung.

AASSIM. iſt der Name zweier vorzüglicher türkiſcher Schriftſteller. 1) Aassim, der Sohn Abdorrahman Efendi's des Vorſtehers der Emire zu Conſtantinopel, geſt. im J. d. H. 1086 (1675), ſetzte die türkiſche Anthologie (Subdetol-esshaar) des berühmten Kalsade, der im J. d. H. 1031 (1621) ſtarb, bis auf ſeine Zeit, d. i. ein halbes Jahrh. weiter fort. (Nach *Sifati.*)

2) Aassim Ismail Efendi, der Mufti, der Sohn des Reis Efendi Kutſchuk Tſchelebi, begann ſeine Bahn unter dem Mufti Abaſade Abdollah Efendi, und machte ſein Glück als Schwiegerſohn des Mufti Ismail. So ward er im J. d. H. 1152 (1740) Richter zu Bruſſa, 5 Jahre hernach Richter zu Mekka, und im J. d. H. 1161 (1747) Richter zu Conſtantinopel, wechſelte dann in den Heeresrichterpoſten von Rumili und Anatoli, und ward im J. d. H. 1172 (1758) zur Würde eines Mufti erhoben, die er aber nicht länger als acht Monate bekleidete. Er hinterließ eine Bibliothek von mehr als tauſend Bänden, einen Divan und eine Geſchichte. Waſif ſagt, daß ſeine Proſa der Waßaf's und Chodſcha Dſchihan's, ſeine Briefſammlung denen Chowareſmi's und Bedios-ſeman's, und

Digitized by Google

seine Gedichte den sieben Moallakat an die Seite gestellt werden dürfen. (Wassif I. S. 179.) (*v. Hammer.*)

AASTRUP, kgl. dän. Amt im jüt. St. Aalborg mit 2 untern Aemtern.

AB. Ein indo-persisches Wort, welches Wasser, Fluß bedeutet, und oft in Zusammensetzungen eigner Namen gebraucht wird, z. B. Nílâb, (d. i. der blaue Fluß) der Indus; Pandschâb (d. i. fünf Flüsse), eine Provinz im Nwestl. Hindustan; Duâb, (d. i. zwei Flüsse), s. Duâb. (*H. Albers.*) Im Kurdischen schreibt man Au oder Aw, woher das teutsche Au entstanden ist, und das germanische Aa, ein fließendes Gewässer. Im Persischen wird es häufig metonymisch gebraucht, wie z. B. Abru das Gesichtswasser, d. i. die Schönheit und der gute Ruf; Abi Merjem Marienwasser, d. i. Reinigkeit und Keuschheit; Abi Chiser das Wasser Chiser's, d. i. der Lebensquell, dem Chiser zum Hüter bestellt ist, und metaphorisch die Wissenschaft des Inneren, oder Ascetik. (*v. Hammer.*)

AB ist der Name eines chaldäischen Monats, welchen Josephus IV, 4. ἄββα oder σάββα schreibt. Aller Wahrscheinlichkeit nach bezeichnete er ursprünglich bei den Chaldäern aus persischem Völkerstamme den ersten Monat des Jahres, ob er gleich bei den Hebräern, welche in der babylonischen Gefangenschaft den chaldäischen Kalender annahmen, den eilften Monat des bürgerlichen und den fünften Monat des Kirchenjahres bezeichnet (s. Aben-Esra in Exod. XII.) Wie nämlich der folgende Monat Elul seinen Namen von El (zwei, welches Wort sich noch im Chinesischen wie im Griechischen ἄλλος, *alius* erhalten hat), und der darauf folgende Tisri vom zendischen *Teschro* (drei) empfing: so scheint Ab, verwandt mit Adad, womit nach Macrob. (Sat. I. 23.) die Assyrier oder Chaldäer die Einheit und das höchste Wesen bezeichneten, den ersten Monat im Jahre angedeutet zu haben. Wirklich fällt er in die Zeit des Wiedererscheinens des Sirius am Horizonte, dessen Aufgang auch für die Aegypter das natürliche Merkmal des neuen Jahrbeginnens war. Der Jahresanfang im Tisri ist wahrscheinlich erst mit der Seleucidischen Aera aufgekommen, da selbst die Rabbinen die Neuheit dieses Jahresanfanges eingestehn. Im syrischen Kalender wird der Monat Ab auch *Augustus* genannt, und zählt, wie unser Augustmonat, 31 Tage; im jüdischen Kalender fällt er aber zum Theil in den Julius, zum Theil in den August, und hat nur 29 Tage, an deren 9ten die Juden ein strenges Fasten in mehrfacher Hinsicht feiern. Man hält nämlich diesen Tag für denselben, wovon der Prophet Zacharias VII, 5. und VIII, 19. redet, welcher zum Andenken des Murrens der Israeliten angeordnet sey, als Moses von Kadesch-Barnaa in der Wüste Kundschafter nach dem gelobten Lande abgeschickt habe. Man fastet jedoch an diesem Tage jetzt noch mehr wegen der Zerstörung der beiden Tempel zu Jerusalem und der großen Synagoge zu Alexandria, so wie darüber, daß der Kaiser Hadrian an diesem Tage das Verbot habe ausgehen lassen, dem zufolge kein Jude weiter in Judäa wohnen dürfen. Zu diesen Festen bereiteten sich die Juden wegen des Todes Aarons schon mit dem Anfange des Monats vor, durch Enthaltung von allen Lustbarkeiten, vom Fleischessen und Weintrinken und durch Vermeidung alles Schmuckes im Anzuge. Am Tage vor den Fasten genießen sie nur wenig, manche nichts als Brod und Wasser, und trauern dabei in der Stille oder mit Thränen. Diese Trauer vermehrt sich am Tage der Fasten selbst, fast wie am großen Versöhnungstage, und zum Zeichen derselben lieset man nur Trauer enthaltende Bücher der heil. Schrift, wie das Buch Hiob, die Klaglieder des Jeremias oder den Medrasch, welcher die Zerstörung Jerusalems und des Tempels erzählt. Wer alles dieses nicht beobachtet, wird für gleichgiltig bei der Hoffnung angesehen, jemals wieder nach Jerusalem zu kommen; die Rechtgläubigen dagegen setzen die Trauer noch in der Nacht und am folgenden Tage fort, mit Enthaltung vom Fleischessen und vom Weintrinken, weil eigentlich erst an diesem Tage der Tempel in Asche gelegt seyn soll. Am 18. Tage desselben Monats fasten sie, weil zur Zeit des Ahas in der Nacht die heil. Lampe erlosch; wie denn überhaupt dieser Monat ein Fastmonat ist, weil man bemerkt haben will, daß in dieser Zeit die Juden einst aus Frankreich, England und Spanien vertrieben wurden. Auch die syrischen Christen des Morgenlandes fasteten die erste Hälfte des Monates hindurch, daher im syrischen Kalender der erste Tag desselben Mariâ Fasten, und der 15 der Fasten Ende heißt. Man darf mit diesem Monate weder den Abib der Hebräer und Türken (s. Abib) noch den Aban als achten Monat der Parsen verwechseln, welcher vom Jzed Aban (zendisch Apo, Wasser) den Namen hat. In der chinesischen Astronomie heißt aber dieser Monat Hayan, und zählt 31 Tage. (*Grotefend.*)

Ab, (im Arabischen) s. Abu.

ABA, (ABUS.) ein nördl. Streifen des Taurus, in Armenien Antitaurus, von dem den Nachrichten des Corbulo (unter Nero) zu Folge der Euphrat entsprang. Strabo im 11. Buch leitet von diesem Gebirge, welches man auf jeden Fall in der Nachbarschaft von Erzerum (Arzerum) suchen muß, die Quellen des Euphrat und Araxes, deren es mehrere in der Gegend von Erzerum gibt, und setzt den Aba oder Abus zwischen den Niphates und Nibarus. Bei Aba vorbei ging der Weg nach Medien, insbesondere nach Ekbatana. (vgl. Plinius 5, 24. Solinus und Salmasii Exercit. Plin. I. Tom. 439. 444.) Andere alte Schriftsteller nannten den Berg, von dem der Euphrat entspringen sollte, Capotes. (*Rommel.*)

Aba, (Ἄβα,) Stadt in Phocis, s. Aba.

ABA', (franz. Abats). Eine Art sehr grober ungefärbter Wollentücher, die in Macedonien verfertiget, und in bedeutender Menge von Saloniki ausgeführt werden, daher man sie auch Salonikas nennt. Es gibt deren von verschiedener Breite. Sie dienen zur Kleidung armer Leute, Matrosen, und türkischer Soldaten. Sie wurden bisweilen in Piemont eingeführt; auch swedirte Smyrna davon beträchtliche Quantitäten nach Marseille, das sie nach den Antillen zur Kleidung der Neger versandte. Seit etwa 20 Jahren stockt dieser Vertrieb. Diese Tücher stehen so niedrig im Preise, daß man in den Häfen des schwarzen Meeres eine Matrosenkleidung (franz.

Digitized by Google

Sautembarque) davon für etwa 65 bis 70 Paras kaufen kann. (s. *Peuchet* Dict. de Geogr. commerç. V. p. 154 und 542. Remnich's franz. Waarenencycl. S. 6.) (*H. Albers.*)

ABA BERSUM IL ERIAN. auch ABBE BERSUM IL ARIAN, (d. i. des Nackenden,) ein Kloster an der Ostseite des Nils, im Nilthale Mittelägyptens, wo der heil. Bersum, von welchem es benannt ist, begraben liegt. (*Hartmann.*)

ABABDE, (ABABDEH.) auch ABALDE und ABABUDA, eine große Horde Araber, welche an die Atuni und Howadat-Araber grenzt, in der thebaischen Wüste umher zieht, und von Kossir bis nach Nubien reicht; vielleicht gar aus Nubien und der Gegend von Asvan (Syene) stammt. Sie beunruhigen die Küste, die sich längs des arabischen Meerbusens hinzieht, durch ihre Streifereien; auch leben sie in stetem Kampfe mit ihren geschwornen Feinden, den Arabern von der Horde der Beni Wassel und Bischarin, Araber der nubischen Wüste. Irwin (in Begebenheiten einer Reise auf dem rothen Meer) nennt sie gewöhnlich nur Räuberaraber, ob sie sich gleich gegen ihn von einer rühmlicheren Seite benahmen. (*Hartmann.*)

ABAC, nennen sich die Einw. der kl. Insel Capul am Eingange des Canals zwischen den Philippinen und Magindanao. Ihre Sprache zeigt mit der jener Inseln Verwandtschaft, nach einigen Proben in *Lor. Hervas* vacabolorio poliglotto *). (*Vater.*)

ABACA. Eine Art Flachses oder Hanfes, welche im ostindischen Archipel, besonders auf Sebu und Ternate aus den Fasern des Pisangs (Musa paradisiaca L.) bereitet wird. Es gibt weißen und grauen. Erstere Gattung liefert sehr feine Fäden, und wird zu Leinwand, die graue dagegen zu Tauwerk verwandt. Adanson sagt, die Gattung des Pisangs, welche ihn liefere, werde auf Ternate Coffo genannt. Vielleicht sind beide Namen verstümmelt aus Gabba-Gabba; denn Valentyn, der 16 verschiedene Arten zahmer Pisangs aufzählt, nennt die dritte derselben, mit gelblicher Frucht, Pießang Gabba-Gabba. Auch sagt er, auf Magindanao gebe es eine wilde Art mit dunkleren Blättern, die wohl so stark und so hoch als eine Cocospalme werde, aus deren Tast die Mindanesen sich Kleider fertigen, die zum Theil einen Seidenglanz haben; aus der Rinde machten sie Säcke, Ankertaue u. s. w. Dies wäre also eine Musa gigantea. Uebrigens soll der Pisang-Hanf der Nässe besser trotzen, als der Ganuto, den man aus Palmenfasern bereitet — (s. Supplem. à l'Encycl. (de *Diderot et d'Alembert*) I. p. 6. *Valentyn's* Ostindien III. a. p 243. ff. *Peuchet* Dict. III, p. 329.) (*H. Albers.*)

Abaca Chan, s. Dschengis Chan.

Abacaenum s. Abakainon.

ABACINARE. ABBACINARE. Zu den von alten Zeiten her üblichen Strafen, welche das menschliche Gefühl verabscheuet und in Europa wenigstens außer Gebrauch gesetzt hat, gehört auch die, den Verbrecher, oder einen gefährlichen, wenigstens verdächtigen Menschen des Gesichts zu berauben. Bei der Anwendung zeigte sich die Grausamkeit auch erfinderisch. Das Durchschneiden der Augen mit einem scharfen Instrumente war vielleicht noch eine der gelindesten Arten. Es ward aber auch wohl heißes Oel, siedender Essig, Essig mit lebendigem Kalk vermischt, in die Augen gegossen. Das Ausstechen und Ausbrechen der Augen, wodurch solche ganz ausgerottet wurden, geschah ohne Zweifel mit einem spitzigen Instrument oder gekrümmten, scharfen Haken. Beispiele von Anwendung dieser Strafe mittelst Ausbrechens kommen noch zu Anfang des 16. Jahrh. im Nassauischen vor. Am häufigsten war wol das Blenden mittelst eines glühenden Stücks Metalls, Blechs oder Beckens. Von dieser Art des Blendens mittelst eines Beckens (bacino, bassin) ist der Ausdruck: abbacinare, der auch noch in der italiän. Sprache übrig ist, entnommen. An dem griech. Kaiserhofe zu Constantinopel war das Blenden, wobei doch dem Geblendeten zuweilen noch ein Schimmer blieb, sehr gewöhnlich. Hierüber können die byzantin. Geschichtschreiber, namentlich auch die bekannte Alexias der Kaiser-Tochter Anna Comnena, nachgesehen werden. Endlich ward auch wol mit einem um die Schläfe gewundenen Strick der Oberkopf so zusammen gepreßt, daß die Augen bersten mußten. (*v. Arnoldi.*)

ABACOU, LUCAIO, eine der brittischen Lukaien oder Bahamainseln in Westindien (300° 30′ 24″ ö. L. und 26° 29′ 52″ n. Br.) 12 Seem. von Harbour-Island, von welcher sie durch einen Canal getrennt ist, hält 4½ QM. im Umfange, und ist gut bewaldet, hat aber Mangel an Trinkwasser, 1789 waren bereits 2,000 Acres auf derselben angebauet, seitdem aber haben ihre Bewohner sie ganz verlassen. Ihr Hafen auf der Ostküste ist einer der besten auf allen Bahamainseln. (*Hassel.*)

ABACUS. heißt die obere Platte, womit der Knauf der Säule bedeckt ist. Bei dem toskanischen, dorischen und altjonischen Säulenknauf ist der Abacus ein regelmäßiges Viereck, der neujonische, korinthische und römische Knauf aber zeigt ihn mit eingebogenen Seiten, die abgestumpfte Ecken haben. S. auch Säule, Knauf; vgl. auch Abc. (*Stieglitz.*)

ABAD. Ein indo-persisches Wort, welches so viel als Wohnung, Residenz bedeutet, und dem engl. abode nahe verwandt scheint. Es wird oft gebraucht zu Bildung von Namen indischer Städte, z. B. Aurengabád, Hydrabád. (*H. Albers.*) Es ist der Wurzel und dem Sinne nach ganz das teutsche Bau, z. B. Ahmedabad, Allahabad, d. i. Ahmedbau, Gottesbau, und in den Erlustigungsorten der osmanischen Sultane zu Constantinopel: Sadabad, Neschatabad, Churremabad. d. i. Glücksbau, Freudenbau, Fröhlichkeitsbau. (*v. Hammer.*)

ABAD. Abaditen, maurische Herrscher-Dynastie, welche im 11. Jahrh. 48 J. lang zu Sevilla ihren Sitz hatte. Der erste Fürst (von span. Schriftst., wie Masdeu u. a. König genannt) dieses Hauses, Abad I, oder Muhammed-Ben-Ismael, dessen Vorfahren, Syrer aus Emessa, unter Abdorrhaman I. zu Tocina am

*) In frühern Zeiten wurde unter dem Namen dieser Völkerschaft eine philippinische Insel aufgeführt, von der neuere Geographen nichts wissen. (*H.*)

Digitized by Google

Guadalquivir sich niedergelassen hatten, war einer der reichsten und angesehensten Muselmänner zu Sevilla. Durch Verstand und Freigebigkeit gewann er die Zuneigung seiner Mitbürger. Der innern Spaltungen in Cordova, wo bisher der Sitz der arabischen Fürsten gewesen war, nach dem Falle der Ommijaden, überdrüßig, ernannten sie ihn im J. 1043 zu ihrem Emir. Allein in Cordova behauptete sich sein Nebenbuhler, und dieser von Tyrannen gemißhandelte Staat ward nicht eher als um 1070 n. Ch. mit Sevilla vereinigt. Kein Fürst seiner Zeit kam Abad I gleich in der Kunst, die Völker zu regiren; noch wußte ein Andrer, so wie er, Strenge durch Milde zu mäßigen. Nach 7 Jahren übergab er die Regirung (1051 n. Ch.) seinem Sohne Abad II., oder Abu-Amru-Ben-Abad. Dieser tapfre und beredte, aber wollüstige und grausame Fürst erweiterte die Grenzen seines Staats, und regirte siegreich und glücklich. Doch als ihn Ferdinand der Große, König von Castilien und Leon, angriff, — es waren die Zeiten des großen Cid! — mußte er um Frieden bitten, und diesen mit dem Körper des heil. Isidorus erkaufen 1063. Er starb im J. 1069 *). Abad III. (Muhammed-Al Motâmed) des vorigen Sohn, der 3. und letzte König von Sevilla, der 26. König des maurischen Spaniens, war ein Fürst von trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, gerecht und mild, von seinen Unterthanen geliebt, ein Freund der Wissenschaften, selbst Kunstkenner und Dichter. Er nahm um 1070 Cordova in Besitz, das zwar 6 Jahre später der König von Toledo sich unterwarf, von Abad aber wieder erobert ward. Auch vereinigte er mit seinem Staate Malaga, Murcia, Estremadura und einen Theil von Portugal. Endlich führte er einen langen und blutigen Krieg mit den Christen. Castilien fürchtete seine Macht. Garcias, König von Galicien, suchte, von einem ehrsüchtigen Bruder verdrängt, bei ihm Schutz und fand ihn. Allein nachdem Alfons VI, König von Castilien, im J. 1085 Toledo erobert hatte, war Abad unglücklich. Alfons sandte seinen Minister, den Juden Selbib, mit 500 Reitern nach Cordova und ließ den Emir auffodern, ihm alle seine Festungen und Städte abzutreten **). In der ersten Aufwallung des Zornes über ein solches Ansinnen ließ Abad dem Abgesandten die Augen ausreissen und dessen Begleiter niederhauen. Hierauf versammelte er einen Staatsrath, und schlug demselben vor, die Muselmänner in Africa unter Jussuf zur Hilfe gegen Alfons aufzurufen. Der einzige Cadi von Cordova zeigte das Gefährliche dieses Schrittes; allein die übrigen billigten denselben. So ward der Stifter des Reichs der Morabethun zu Marocco, der kühne und staatskluge Jussuf Taschfyn mit seinen Scharen nach Spanien eingeladen. Dieser, ein Held im Glauben und in der Feldschlacht, landete sofort mit einer mächtigen Flotte, und zog auf seinem wohl überpanzerten Kamele in Sevilla ein. Hier hatte Abad bereits ein zahlreiches Heer versammelt; denn alle Städte seines Reichs rüsteten mit Begeisterung für einen so geliebten Fürsten. Cordova allein stellte 4000 Reiter ins Feld. Die vereinigten Heere zogen den Christen entgegen. Bei Zelaka, unweit Badajoz kam es zur Schlacht. Abad mußte anfangs weichen; allein Jussuf rückte vor; nun sammelte jener, obwohl verwundet, seine Truppen aufs neue, und der tapfre Alfons, dessen Reiterei in Unordnung gerieth, indem die Pferde über den ungewohnten Anblick der gepanzerten Kamele scheu wurden, verlor den schon erkämpften Sieg (im J. 1087). Hierauf schloß Alfons ein Hilfsbündniß mit Frankreich. Bei der Annäherung des franz. Heeres aber zogen sich die Sarazenen aus Castilien und Leon zurück. Indeß fürchtete Alfons die Hilfe der Franzosen eben so sehr, als die Macht der Morabethun. Er ersuchte daher jene, in ihr Land zurück zu gehn, und traf 1088 — wenigstens ist dieß sehr wahrscheinlich — mit Jussuf einen Vergleich *). Denn von der Zeit an wandten die Morabethun ihre Waffen gegen die Mauren in Spanien. Das schöne Sevilla, die reitzenden Ufer des Guadalquivir, und das herrliche Granada, — ein Land in der reichsten Blüthe des fleißigsten Anbaus — gefielen ihnen besser als der glühende Sand von Afrika. Während Jussuf diese Eroberung beschloß, gab ihm Abad prächtige Feste in Sevilla. Da kam ein Araber zu Abad, und warnte ihn vor den Anschlägen der Morabethun. „Unterhandle, rieth er ihm, insgeheim mit Alfons, und bemächtige dich der Person Jussufs." Allein Abad, so klug er auch den Rath fand, mochte nichts thun, was ihm Verrath an einem Bundsgenossen und Gastfreund schien. Indessen kehrte Jussuf nach Afrika zurück, kam aber im folgenden Jahre wieder, um mit den Königen von Sevilla und Granada vereinigt, die Festung Lebta den Christen zu entreißen. Die Unternehmung mißlang. Jussuf zog hierauf nach Granada, entsetzte den dasigen König Abdullah, schickte ihn nach Afrika, bemächtigte sich des Landes, und legte eine starke Besatzung nach Granada. Nun sah Abad, welches Schicksal auch ihm bevorstand. In dieser Zeit suchte er ein Bündniß mit Alfons, und es scheint, daß er ihm Tribut versprochen, und seine Tochter Zaidah, welche eine Christin wurde, zur Gemahlin gegeben habe. Denn als im J. 1091 (J. d. Heg. 477) Jussuf zum dritten Mal in Spanien landete, und vor Sevilla zog, ließen sich einige von Abads Staatsdienern mit den Feldherrn Jussufs in ein Einverständniß ein, und äußerten laut, es wäre besser, die Kameele der Morabethun, die doch Muselmänner seyen, zu hüten, als die Schweine der Christen **). Abad vertheidigte sich lange mit gro-

*) Vgl. Masdeu: Historia critica de España. T. XII. p. 344. 359 und 400. (Madrid 1793. 4.) Man s. auch über Abad II: Cardonne: Hist. de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. Paris 1765. 8. T. II. p. 167. wo eine Anekdote von ihm das Zeitalter schildert. Nur muß Cardonne nach Masdeu, welchem letztern der Verf. des Art. gefolgt ist, berichtigt werden. **) S. Cardonne a. a. O. II. S. 185. f. der so wenig als Masdeu von einem Bündnisse weiß, nach welchem Alfons Abads III. Tochter Zaidah zur Gemahlin erhalten haben soll, nebst mehreren wichtigen Plätzen, als Mitgift. Ueber dieses Bündniß unzufrieden, hätten die übrigen kleinen maurischen Unterkönige den mächtigen Jussuf aus Marocco herbeigerufen.

*) S. Allg. Weltgesch. v. Guthrie und Gray. 5 Th. 2 Bd. (von Ritter) S. 541. **) S. Ritter a. a. O.; derselbe nennt auch S. 548. eine sevillisch-sarazenische Prinzessin, Zaide, ein Kebsweib des Alfons, mit welcher dieser den Prinzen Sanctius erzeugt habe, der 11 J. alt in der Schlacht bei Ucles 1108, gegen die Morabethun das Leben verlor.

Digitized by Google

ser Tapferkeit. Endlich wurden die Morabethun Meister der Außenwerke, und beschlossen einen allgemeinen Sturm. Nach einigen Geschichtschreibern ward die Stadt wirklich erstürmt; nach andern, die mehr Glauben verdienen, erbot sich Abad selbst, um das Unglück der Plünderung abzuwenden, die Stadt zu übergeben, wenn er mit seinen Schätzen freien Abzug erhielte. Jussuf versprach alles; als aber Abad sich mit seiner Familie ihm überliefert hatte, ließ er die Stadt plündern, und den König mit seinen Söhnen und Töchtern, — er hatte hundert Kinder — gefesselt nach Afrika in einen Kerker bringen, wo dessen Töchter durch Spinnen und Sticken so viel verdienten, daß sie nicht nur sich davon erhalten, sondern auch dem Vater durch Bequemlichkeiten das Leben versüßten konnten. Einer seiner Söhne lebte vom Erwerb durch Musik und Poesie. Man hat noch Abads Schriften in Prosa und Versen; — Beweise seines gebildeten Geistes. In seiner sechsjährigen Gefangenschaft dichtete der unglückliche Fürst Lieder, um seine Töchter zu trösten, und die Könige warnend an den Wechsel seines Glücks zu erinnern. Mit ihm erlosch das Haus der Abaditen, welches 48 Jahre über Sevilla geherrscht hatte. Nach Abubekr's Zeugniß hat es sich gleiches Verdienst um die Wissenschaften erworben, wie die Abassiden in Bagdad. Darauf gründete Jussuf die Herrschaft der Morabethun in Spanien, indem er die einzelnen maurischen Fürstenthümer in Ober- und Niederandalusien zu einem Staate vereinigte. (*Hasse.*)

ABADAN (عبادان), eine Gränzstadt Arabiens, nach der Eintheilung der Landesgeographen zur Wüste von Irak, eigentlich aber zum Gebiet von Basra (Paschalik Bagdad) gehörig, beim großen Ausfluß des zusammenströmenden Euphrats und Tigris (Shat ül Arab) in den persischen Meerbusen, in Rohrsümpfen gelegen, ungefähr eine Tagreise südöstlich von Basra; die Einwohner haben keine Felder, sondern gewinnen ihr Leben durch andern Erwerb. (Dschihannüma S. 454.) (*v. Hammer.*) (*Rommel.*)

ABADA'S, ein südarabischer kleiner gedrungener Menschenschlag, in der Gegend von Lahadi und Aden, der zu den besten arabischen Soldaten gehört, und allezeit dem Sultan von Lahadi (Lahadsi) zu seinen Fehden dient (Salt Reise nach Abyssinien u. s. w. in den Jahren 1809 und 1810.) (*Rommel.*)

ABADIOTEN, eine ungefähr 4000 Menschen starke Völkerschaft auf der Insel Kreta (Kridi) arabischer Abkunft und muhammed. Religion, in etwa 20 kleinen südlich vom Ida gelegenen Dörfern, von boshaftem und rachsüchtigem Charakter. (*Stein.*)

ABÄ, Stadt in Phocis. Der Name wird Ἄβαι, Ἄβαὶ und Ἄβαι geschrieben. Ἄβαι, welche Form von Einigen bezweifelt worden ist, steht bei Strabo (aus Aristoteles) l. X. Tom. IV. p. 9. Tzschuck., Eustathius zur Il. p. 211. Bas., 279. Rom., Tom. II. p. 570. Polit.; in Tzetzes zu Lycophron v. 1074 haben 2 Hdschriften so, s. auch die Erklärer zu Stephanus Byzant. Ἄβαι. Ἄβαὶ findet sich bei Eustath., Steph. Byz. a. a. O. und Τέγυρα, bei Strabo l. IX. Tom. III. p. 524 Tzsch., Pausan. l. IV. c. 32, Philostrat. Leben d. Apoll. Tyan. IV. c. 24, den Schol. zu Sophokl. Oed. Tyr. v. 908, Erfurdt v. 890, vergl. Eustath. a. a. O. und die Erklär. zu Steph. Byz. Anf. Ἄβαι dagegen haben Herodot, Diodor. Sic., Lycophr., Steph. Byz., Euseb. Praepar. evang. l. VIII. p. 392. D. ed. Vales., Schol. Pind. Pyth. VIII. v. 74, Pausan. und Strabo in den übrigen Stellen s. unten. Ueber den Accent vergl. Sylburg zu Pausan. l. IV. c. 32, Wesseling zu Diodor. Sic. l. XVI. c. 38. Tzschucke zu Strab. Tom. III. p. 524 flg., Polit. zu Eustath. T. II. p. 579. Die Einwohner heißen Ἀβαῖοι. Das Gebiet der Stadt stieß an das der Opuntischen Lokrer, und lag nördlich vom Helikon und von Askra, Pausan. X. 1, Strab. a. a. O. Von Elatea führte rechts ein bergiger Weg, und von der großen Straße von Orchomenus nach Opus links ab ein andrer nach Abä, Pausan. X. 34. In Abä war ein sehr alter, berühmter und reicher Tempel des Apollo; aber was an ihm das Feuer der Perser verschont gelassen hatte, zerstörte das der Böotier, die ihn im heiligen Kriege, als sich nach einem unglücklichen Kampfe ein Theil der Phocenser hinein geflüchtet hatte, anzündeten; s. Herodot VIII. 33. Pausan. X. 35. Euseb. a. a. O. Doch schreibt Diod. Sic. (der in einigen damit verbundnen Umständen abweicht) indem er den Ueberfall (Olymp. 107. 1.) erwähnt XVI. 38. das Verbrennen des Tempels (Ol. 108. 2.) blos einem zufälligen Entzünden brennbarer Stoffe in der Nähe des Tempels (XVI. 58) zu, das in seiner Verbreitung gegen 500 Phocenser im Tempel getödtet habe. Das Orakel des Apollo, den Hesych. a. a. O. deshalb den Ἀβαῖος (nicht Σαβαῖος) nennt, das auch Crösus einst fragen ließ, und welches zu Herodots Zeit noch fortdauernd geachtet war, erklärt Stephan. Byz. a. a. O. für älter, als das Delphische. Vgl. Herodot. I. 46, VIII. 27, 33. 134, Diodor. S. XVI. 58, Athen. Deipnosoph. XV. 4 nach Casaub. Berichtigung, Pausan. X, 35. Strabo, Philostr. Hesych. Soph. a. a. O., wo die Scholiasten fälschlich eine Stadt Lyciens nennen. Im heiligen Kriege hatten die Phocenser in der Nähe ein Kastell erbaut Diodor. S. XVI. 58.

Da die Abäer weder an dem Tempelraube, noch an dem Kriege Theil genommen hatten, wurde ihre Stadt nicht zerstört; von den Römern wurde ihr späterhin aus Ehrfurcht vor dem Apollo Autonomie zugestanden. Pausan. X. 3 n. 35. Hadrian errichtete sogar neben dem zerstörten großen Tempel einen kleinern, worin dann des Apollo, der Latona und Diana Bildsäulen standen, welche, so wie das Theater und der Versammlungsplatz, alt waren. Pausan. X. 34.

Selbst Colonie von Argos (Paus. 35.) schickte Abä Colonisten nach Euböa (vergl. Aristot. bei Strabo, Eust., Schol. Pind. a. a. O. s. Euböa). Den Namen erhielt sie von ihrem Erbauer Ἄβας nach Paus. X, 35. Tzetz. zu Lykophr. a. a. O.; die zweite Erklärung des Tzetz. διὰ τὸ μὴ βαλνειν ἐν αὐτῇ ξένον ist ganz unstatthaft. (*Spohn.*)

Abälard, s. Abailard.

Abäos, Beiname Apollons; s. Abä.

ABÄTHIMEN (Abglühen der Cupellen und der Schmelztiegel, Cupellarum et Crucibularum ustulatio): allmählig veranstaltetes Durchglühen der Cupellen und Schmelztiegel vor dem Gebrauche, theils um sie

Digitized by Google

vollkommen auszutrocknen, theils um die ihren Massen etwa beigemengten Kohlentheilchen zu verbrennen, theils um ihnen durch erstmalige gleichmäßige Erhitzung die Fähigkeit zu ertheilen, die (wegen der verschiedenen Wärmeleitung des künftigen Inhalts) in der Folge eintretenden ungleichmäßigen Erwärmungen, ohne Gefahr der Zerreißung ihrer Masse, Statt finden zu lassen. In der letzterwähnten Absicht kocht man auch Wedgwood-Fayence und Töpfergeschirr vor dem Gebrauch aus. Werden Glasretorten, Kolben ꝛc. vor dem Gebrauch ausgekocht, so halten sie ebenfalls (meinen Beobachtungen zufolge) den Wechsel der Temperaturen, und das Erhöhen derselben besser aus, als im unausgekochten Zustande. Das Abäthmen der Cupellen unternimmt man in den ersterwähnten Absichten unter der Mufel des Probirofens; die holzaschenen Cup. läßt man eine Stunde, die beinaschenen eine Viertelstunde hindurch glühen. Nicht abgeäthmete Cup. würden theils das einzusetzende Blei, durch ihre in Dampf übergehende Feuchtigkeit ausspritzen, und dadurch die Probe unrichtig machen, theils durch die reducirende Wirkung der Kohle auf das Bleyoxyd, Verlängerung des Abtreibens und nachtheiliges Aufschäumen (durch das gebildete und entweichende kohlensaure Gas) veranlassen. (*Kastner.*)

Abäuserung, s. Leibeigenschaft.

Abalki, s. Apaki.

Abagar, s. Abgar.

ABÄILARD (Peter), ist zu Palais (daher sein Zuname Palatinus) in Nieder-Bretagne unweit Nantes 1079 geboren. Sein Vater Berenger, ein Adliger und Krieger, nicht ohne Bildung, ließ diesem Sohne, den er seiner Anlagen wegen vorzüglich liebte, eine sorgfältige Erziehung geben, und ihn von den geschicktesten Lehrern unterrichten. Abälards fähiger Geist entwickelte sich schnell, und hatte schon in dem sechzehnten Jahre seines Alters es in der lateinischen Sprache, und in der Disputirkunst, worauf sich zu jenen Zeiten die Studien beschränkten, so weit gebracht, daß er keines Lehrers mehr bedurfte. Das Beste, was ihm der Unterricht gegeben hatte, war die Kenntniß mehrer klassischen Römer, durch deren Schriften sein Geist eine freiere Richtung und größere Bildung erhielt, die bei seinem Verstand und Scharfsinn sehr fruchtbar für sein Zeitalter hätte werden können, wenn nicht eigene und fremde Leidenschaften die edelsten Kräfte unbrauchbar für die Menschheit gemacht hätten. Das Gefühl seiner Kräfte erzeugte in Abälard die Neigung nach Ehre, Auszeichnung und Ruhm, die immer stärkere Nahrung erhielt und die Seele seiner meisten Unternehmungen den größten Theil seines Lebens wurde. Daher trat er in dem sechzehnten Jahr einen Ritterzug an, nicht um in blutigen Kämpfen, denn Kriegsruhm hatte keinen Reiz für ihn, sondern in Wortgefechten der Logik würdige Gegner oder Meister aufzusuchen. In Paris fand er zuerst einen solchen, den berühmten Wilhelm von Champeau, der eine Menge von Schülern nach Paris gezogen hatte. Abälard wurde von ihm mit Vergnügen in diese Schule und in sein Haus aufgenommen, zeichnete sich sehr bald vorzüglich aus, und fühlte sich selbst in Kurzem stark genug, dem Lehrer den Handschuh hinzuwerfen. Die Scheelsucht desselben, und der Neid der Schüler trieben Abälard von Paris weg. Dem erstern zum Trotz errichtete er auf kurze Zeit in Melun, wo sich damals der Hof aufhielt, eine Schule, und dann, um dem Nebenbuhler näher zu seyn, in Corbeil, wo dann beide oft mit einander über die Realität der allgemeinen Begriffe — das allgemeine Thema, worüber alle Köpfe mit großer Hitze damals (m. s. Nominalisten und Realisten) disputirten — stritten, und Abälard den Kampfplatz meistens als Sieger verließ. Jedoch mußte er diese glänzende Laufbahn aufgeben, um in Bretagne seine durch große Anstrengungen geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Als er nach zwei Jahren wieder in Paris erschien, war unterdessen Champeau in das nachher so berühmte Kloster St. Victor gegangen, setzte aber darin seine Disputationen fort und fügte noch rhetorische Lehrstunden hinzu. Abälard wurde wieder Schüler bei dem Manne, den er haßte, aber auch fürchtete, theils weil ihm die Redekunst wünschenswerth war, theils weil er den Lehrer zu gewinnen oder zu demüthigen hoffte. Allein die Nähe entspann den alten Streit wieder, und der Lehrer mußte sich für überwunden erklären, ohne daß darum die Eifersucht beider Parteien und der Kampf durch offenen Angriff und List aufgehört hätte. Eine Reise Abälards nach Bretagne in Familienangelegenheiten machte eine Zeitlang Frieden. Er kehrte bald zu seiner Schule zurück. Unterdessen hatte Champeau das Bisthum von Chalons erhalten. Von nun an hatte die Philosophie und das Disputiren keinen Reiz mehr für Ab., weil er sich mit keinem Gegner messen konnte, und die Eifersucht quälte ihn, daß er weniger als jener seyn sollte. Daher legte er sich auf das Studium der Theologie und besuchte die Vorlesungen des Anselmus zu Laon, der viele Jahre mit großem Beifall gelehrte und angesehene Männer gebildet hatte. Abälard fand die Gelehrsamkeit des Mannes weit unter dem Rufe, und verglich ihn mit dem unfruchtbaren Feigenbaume, der nur Blätter trug. Eine Wette, jedes beliebige Buch der Bibel mit einem einzigen Commentar erklären zu wollen, gab Veranlassung zu seinen Vorlesungen über den Hesechiel, die mit Beifall von den Schülern gehört, aber durch Anstiftung neidischer Mitschüler von Anselmus verboten wurden. Er ging jetzt wieder nach Paris, und fand durch seine daselbst fortgesetzten theologischen Vorlesungen den größten Beifall. Jetzt da sein Glück im vollen Zuge schien, vereitelte niedrige Wollust alle stolzen Entwürfe des Ehrgeizes. Er hatte von der Schönheit, dem Geist und der Bildung der Heloise, Nichte eines Canonikus Fulbert, gehört, und ruhete nicht eher bis er in das Haus des Oheims aufgenommen wurde, und durch alle Verführungskünste in dem reizbaren, von seiner angenehmen Gestalt eingenommenen Mädchen die glühendste Leidenschaft entzündete, zu deren ungestörten Befriedigung der Vorwand der Lehrstunden und das mißbrauchte Zutrauen des Canonikus alle Gelegenheit darbot. Eine lange Reihe von Unglück wälzte diese Leidenschaft über Abälard her, und er sah sich zuletzt durch schmerzliche Rache entehrt, verstümmelt, dem Spotte der Welt hingegeben und aller Aussicht auf eine geistliche Würde beraubt. In diesem verzweiflungsvollen Zustand entschloß er sich der Welt zu entsagen, sich und seine Schande in einer Klosterzelle zu vergraben. Er wurde also, nachdem er Heloisen gezwungen, den Schleier zu

Digitized by Google

nehmen, damit diejenige, die für ihn verloren war, auch keinen andern Mann beglücken konnte, Mönch zu St. Denis (S. Heloise). Vergeblich hatte er in den Klostermauern Ruhe und Vergessenheit zu finden gehofft. So bald sein Aufenthalt bekannt wurde, strömten Haufen von wißbegierigen Jünglingen herbei, die seinen Unterricht begehrten. Er mußte nachgeben. Er hielt nicht in Paris, sondern auf dem Lande Vorlesungen, über Philosophie und Theologie, und schrieb zu diesem Behuf eine Einleitung in die Theologie, worin er die Lehren des Christenthums Vernunftgemäß darzustellen suchte. Alle Schulen wurden durch den Beifall Abälards leer. Dieses setzte den Neid wieder in Bewegung. Besonders waren zwei Lehrer der Theologie zu Rheims, Alberich und Lotulph, dieselben, welche Anselmus zu Laon gegen ihn aufgehetzt hatten, geschäftig, ihm alles Lehren unmöglich zu machen. Sie zeigten an, daß in jener Abhandlung über die Dreieinigkeit Ketzereien enthalten seyen; das darüber versammelte Concilium zu Soissons (1121) verdammte ihn, ohne ihn angehört zu haben, durch ihr Betreiben, zum Verbrennen der Schrift und zur Einsperrung in das Kloster zu St. Medard. Der päpstliche Legat hob zwar die letzte nach einigen Tagen wieder auf, aber er mußte zu seinem Verdruß in das Kloster Denis, das ihm wegen der Zügellosigkeit der Sitten höchst anstößig war, zurückkehren. Eine freie Aeußerung über den Stifter des Klosters erbitterte den Abt und die Mönche, und nur durch Hilfe einiger Freunde konnte er durch die Flucht ihren weiteren Verfolgungen sich entziehen. Mit Mühe erhielt er von dem Nachfolger jenes Abts die Erlaubniß, leben zu dürfen wo er wollte. Er wählte sich eine rauhe Gegend unweit Nogent sur Seine, bauete sich eine Hütte von Holzreißern, und wurde bald wieder von Schülern aufgesucht, die in großer Menge ebenfalls ihre Hütten daselbst aufschlugen und seine Vorlesungen hörten. Es wurde eine Kapelle gebaut, welche Abälard dem Paraklet weihete. Seine Feinde erhoben wieder von neuem das Geschrei der Ketzerei und zogen selbst den Heil. Norbert und Bernhard auf ihre Seite. Hiedurch kam Abälard in große Noth; verlassen von den meisten Schülern, wünschte er lieber unter den Feinden des Christenthums als unter Christen leben zu können. Ein Ruf als Abt des Klosters St. Gildas de Ruis rettete ihn aus seiner Verzweiflung; aber die Rohheit der Mönche verbitterte ihm wieder das Leben und setzte ihn selbst oft Lebensgefahren aus. Seine Lage wurde noch gefahrvoller, als Wilhelm Abt von St. Thierry die Beschuldigungen der Ketzerei erneuerte und Bernhard, durch Stolz aufgebracht, als sein Kläger auftrat. Abälard wandte sich an den Erzbischof zu Sens, und bat um ein Concilium, um sich vertheidigen zu können. Als er dieses erhalten hatte, und die Sache eben verhandelt werden sollte, appellirte er unerwartet, wahrscheinlich, weil er nur einen parteiischen Ausspruch befürchtete, nach Rom und entfernte sich. Das Concilium fuhr unterdessen fort die vorgeblichen Ketzereien Abälard's zu verdammen, und wußte durch die Bemühung des einseitigen Heiligen die Bestätigung des Papstes auszuwirken. Unterdessen hatte sich Abälard mit entkräftetem Körper auf die Reise gemacht und war bis zu der Abtey Cluny gekommen, wo er der Erholung bedürftig, eine gütige Aufnahme, und nicht erwartete menschenfreundliche Behandlung von dem Abt Peter und seinen Untergebenen fand; er wurde durch diesen ehrwürdigen Geistlichen mit dem Heil. Bernhard versöhnt, von dem Papst absolvirt, und bediente sich mit Vergnügen der erhaltenen Erlaubniß, den Rest seiner Tage in diesem Orte, wo er zuerst die Freuden der Freundschaft und eines ruhigen, der Andacht und dem Nachdenken geweiheten Lebens ungestört genießen konnte, zu beschließen. Er starb jedoch nicht hier, sondern in der Priorey Marcellus bei Chalons, wohin er auf Anrathen der Aerzte eines Aussatzes wegen mußte gebracht werden, den 21. April 1142. Sein Leichnam wurde in der Priorey Paraklet, welche Abälard seiner Heloise geschenkt hatte, beerdiget.

Abälard war ein Mann von Talent, Geist und im Besitz von größerer Gelehrsamkeit als damals gewöhnlich war. Er wirkte mächtig zur Belebung eines regeren Eifers für wissenschaftliche Bildung und weckte den beinah eingeschlafenen philosophischen Geist in der Bearbeitung des christlichen Glaubens und der Sittenlehre. Sein Streben ging auf eine der Vernunft angemessene Darstellung der Hauptlehren des Christenthums, besonders der Dreieinigkeit, worin er nichts anders als die Vorstellung der drei wesentlichen Eigenschaften Gottes, der absoluten Macht, Weisheit und Güte, fand, auf die Entwickelung der Vernunftwürde, der Glaubenslehre und einer Vertheidigung derselben gegen Einwürfe. Dieses war die Morgenröthe einer aufgeklärteren Denkungsart in den Angelegenheiten der Religion, welche Abälard beförderte, aber bald wieder den Fesseln der Richtergewalt unterwürfig gemacht wurde. Die Schriften Abälards, welche von Franz Amboise gesammlet, und von du Chesne Paris 1616. 4. herausgegeben worden, bestehen aus theologischen Abhandlungen, als Predigten, Erklärungen biblischer Bücher, Einleitung in die Theologie und in Briefen, die als kleine Abhandlungen anzusehen sind; besonders interessant ist der erste der die Geschichte seines Unglücks erzählt, andere sind späterhin noch aus Handschriften abgedruckt worden, wie seine christliche Theologie und Ethik in den Sammlungen des Martene und Pez. Auch finden sich noch in Bibliotheken philosophische, als Erklärungen des Organons des Aristoteles und eine eigene Logik. Durch seine Vorträge hat er aber unstreitig weit mehr gewirkt, als durch Schriften, und sie mußten in jenen Zeiten einen großen Reiz haben, wie man aus der Menge von Schülern schließen muß, welche einigemal auf dreitausend gestiegen seyn soll. Aus seiner Schule gingen nicht wenige fähige Köpfe hervor. Sein Beifall reizte Andere zur Nachahmung und es bildete sich bald in Paris eine bleibende Unterrichtsanstalt, woraus die berühmte Universität hervor ging. Das Leben dieses merkwürdigen Mannes ist in vielen Werken über die Kirchengeschichte und Geschichte der Philosophie vorgetragen worden, am ausführlichsten aber in zwei besonderen Schriften: la vie de Pierre Abeillard (vom Abt *Gervaise*) Paris 1720. 1728 2 Bände 8. und the History of Abeillard and Heloise by J. *Berington*. London, 1787. 4. teutsch von Sam. Hahnemann.

Digitized by Google

Leipzig, 1789 8. Die letzte ist unparteiischer, indem die erste aus beiden Personen Heilige macht. (*Tennemann.*)

ABAJA einer der sieben Flüsse in Abyssinien, welchen der Nil auf seinem kreisförmigen Lauf um das Königreich Gojam, wo er Bagemder gegen Osten liegen läßt, an der Westseite aufnimmt. Die übrigen sind: Aswari, Gamala, Gule, Muga, Temec und Zul. (*Hartmann.*)

Abajour s. Abatjour.

ABAKAINON, (Ἀβάκαινον Diod. Sic. XIV, 91. XIX, 65. Ἀβάκαινα Ptolem. III. 4. Ἀβακαῖνον Suid. Steph. Byz. s. V.) eine Stadt mit Bezirk im alten Sicilien N. O. unfern vom heut. Milazzo. (*Fr.*)

Abaka s. Abaca.

ABAKAN, ein ziemlich ansehnlicher Fluß des südlichen Sibiriens, welcher von dem Altaigebirge herkommt, die Statthalterschaft Kolywan durchströmt und nördlich über Krasnojarsk bei Ust-Tunguskoje in den Jenisei fällt. (*Petri.*)

ABAKASK, am Abakan, ein von Peter I. 1707 angelegter und 1725 von neuem befestigter Ostrog der Statthalterschaft Kolywan im Krasnojarskischen Kr. Er besteht jetzt aus 135 H. mit 500 EE. die fast lauter Zobeljäger sind. Unter ihnen leben viele Verwiesene, die zum Zobelfangen verurtheilt sind. (*Petri.*)

ABALAK, ein Ostrog (oder stark verpalisadirter Flecken) von etwa 140 hölzernen Häusern nach dasiger Bauart aus lauter über einander gelegten Querbalken, mit einer Kirche am Irtúsch, einige Meilen von Tobolsk, mit 550 Einwohnern, die sich meistens von der Jagd nähren. Man erzählt viel von einem dortigen wunderthätigen Marienbilde, das häufig von Wallfahrtern besucht und jährlich in einer feierlichen Procession, von einigen Popen begleitet, nach Tobolsk gebracht wird, wo es 14 Tage bleibt. Unweit davon findet sich der Abalazkische See, ein langer schmaler See mit vielen Krümmungen, mit einem hohen Ufer, auf einer Ebene längs des Irtúsch, mit welchem der See durch einen Arm zusammenhängt. (Auf tatarisch heißt er Ebalak Biuren; wie denn die Tataren jeden See, der einen Ausfluß hat, Biuren, jeden ohne Abfluß Kul nennen.) (*Petri.*)

Abalde, s. Ababde.

Abale, s. Avalitae.

Abalienatio — Abalienatus, s. Cessio.

Aballaba, s. Appleby.

Aballo, s. Avallon.

Abaltia, s. Abalus.

ABALUS, nach Pytheas (wie Plin. H. N. XXXVII, 11 anführt), eine Insel, von der den Guttonen (Jüten) bewohnten Küste des Meerbusens Mentonomon (vielleicht Mendaeniemi Fichtenküste) d. i. dem Theile des baltischen Meeres vom Kattegat durch die Belte, bis zur Bernstein-Küste eine Tagfahrt entfernt, an welche von den Fluthen der Bernstein ausgeworfen wird. Sie wurde von Timäus a. a. O., nach IV, 26 aber von Pytheas, Basilia genannt (Plinius hatte vergessen, was er früher geschrieben) — von Xenophon von Lampsacos aber Baltia — vermuthlich Abaltia — wobei nicht unbemerkt bleiben darf, daß er hier den Timäus die nämliche Insel, wie es scheint, Raunonia (Bannomanna) nennen läßt. Angenommen, daß die angeführten alle, mehr oder minder flüchtig, aus Pytheas schöpften, möchte Abaltia die richtige Benennung und aus dieser Abalus bei Plinius durch Gedächtnißverwirrung, so wie Basilia entstanden seyn. Den Bestimmungen des Pytheas zufolge, der längs der Küste des Mentonomon bis dahin 6000 Stadien = 150 t. M., (ein Maß, das zutrifft, wenn man bey anzunehmender Küstenfahrt, die Ein- und Ausbuchten mitrechnet,) geschifft seyn will, kann es kaum etwas anders seyn, als die preussische Küste von Pillau bis zur kurischen Nehrung, die bei Beschaffenheit der Seefahrten im Alterthum leicht für eine Insel genommen werden konnte. Vergl. Adelungs älteste Gesch. d. Teutschen Leipz. 1815 S. 88 ff. Die Gegend auf Samland, wo der Bernstein am häufigsten antrieb, hieß noch zur Zeit der Kreuzherren Wittland. Lithauisch Baltica von Baltus weiß, (s. Försters Nord. Entdeckungen S. 36). Auch Diodor V, 23 schrieb wahrscheinlich den Pytheas oder Timäus aus. Mannert B. 3. S. 345 scheint mit zu vieler Bestimmtheit und ohne hinlänglichen Grund Basilia (Baltia) von Schweden, und Abalus und Raunonia von den beiden Nehrungen deuten zu wollen. Wenn aber Ukert (Geogr. d. Gr. und R. B. 2 S. 306. ff.) mit Heinze die kimbrische Halbinsel für Pytheas Abalus vereint, weil die Schwierigkeiten einer Schiffahrt bis zur samländischen Küste ungeheuer sind, und Diodor l. c. die Insel της Σκυθιας της ὑπερ την Γαλατιαν καταντικρυ nennt; so läßt sich mit Recht einwenden, daß die Schwierigkeiten der Fahrt von Massilien bis zur kimbrischen Halbinsel doch noch weit größer sind, als von da bis zur samländischen Küste, die Phönicier noch weit größere Schwierigkeiten überwanden, und das της την Γαλατιαν καταντικρυ doch wohl mehr noch von der samländischen Küste, als von der kimbrischen Halbinsel gelten kann. Auch der von Diodor II. 47 angegebene Handelsweg läßt sich wohl mit jener Küste vereinen. (*Ricklefs.*)

ABAMA, nannte Adanson das Antherícum ossifragum, welches Smith Narthecium nannte. Der letztere Name ist allgemein angenommen, obgleich Decandolle den Adansonischen wieder einzuführen sucht. Der letztere ist barbarisch, und Adanson scheint die Buchstaben des Namens zusammen gewürfelt zu haben. (*Sprengel.*)

Aban s. Ab.

Abana s. Amana, Chrysorrhoas und Rudra.

ABANATOK, auch ABATANOK, eine von den Fuchsinseln im östlichen Ocean, zu Rußland gehörig, über einen 3 geogr. M. breiten Kanal, ostwärts von der Insel Akun liegend; ungefähr 3 M. lang und ½ breit, hat keinen Hafen, geringe und fischlose Bäche, aber Füchse von allen Farben. An Wurzelwerk und allerlei wilden Beeren fehlt es nicht. Die Einwohner (nicht mehr als etwa 30) sind Fuchsjäger. (*Petri.*)

ABANCAY, Fluß in Peru, der sich nicht weit von der Stadt Cusko in den Tauza ergießt. (*Stein.*)

Digitized by Google

ABANDON, (Abtretung) heißt im Seerechte diejenige Handlung, wodurch jemand ein Eigenthumsrecht ganz und unbedingt an einen andern abſteht. Dieſe Abtretung findet Statt bei den Ladungsintereſſenten in Hinſicht von flüſſigem Ladungseigenthum an die Rheder für die Fracht, bei den Schiffseigenthümern in Hinſicht ihrer Rechte an das Schiff, und die Ladungsintereſſenten oder an Schiffsgläubiger für Foderungen, am häufigſten aber bei Ladungsintereſſenten und Schiffsrhedern in Hinſicht verſicherter Gegenſtände an die Verſicherer. Bei der erſtern Art des Abandons iſt es gleichgiltig, ob irgend etwas der flüſſigen Ladungstheile noch vorhanden iſt oder nicht. Der Rheder muß die leeren Fäſſer bei dieſer Art des Abandons für die Fracht nehmen. Bei der zweiten Art der Abtretung iſt es auch unweſentlich, ob die abgetretenen Eigenthumsrechte ſich realiſiren laſſen oder nicht. Das Schiff Veſta Capitain Baetjer war in England mit der Ladung confiſcirt. Die Ladungs-Eigenthümer foderten Erſatz der Ladung von dem Bremer Rheder, weil der Capitain die Bonaparteſchen Decrete von Berlin und Mayland verletzt habe. Die Rheder erboten ſich, ihre Anſprüche an Schiff und Fracht abzutreten. Die Ladungseigenthümer erwiederten, daß ſie nicht zu realiſiren wären. Der kaiſerliche Gerichtshof in Hamburg aber entſchied, daß das Abandonnement die Rheder entſchlage. In der Regel haften die Rheder für die Handlungen des Capitains nur ſo weit, als Schiff und Fracht geht. In der Sache Carvy c. Gervis entſchied das engliſche Oberhaus aber für England, daß ein Rheder bei Geldern für Reparaturen nicht mit der Abtretung von Schiff und Fracht weg käme, wenn die Aufnahme derſelben abſeiten des Capitains zur Beſtreitung der Wiederherſtellungskoſten des Schiffes und Anſchaffung von Proviant nothwendig geweſen ſey. Bei der Abtretung an die Verſicherer muß eine Möglichkeit vorhanden ſeyn der abgetretenen Gegenſtände mächtig zu werden, weil ſonſt ein gänzlicher Schade vorhanden iſt, deſſen Erſetzung indeß die Abtretung involvirt. Der Theorie nach ſollte der eigentliche Abandon nie Statt finden, denn, wenn man richtige Entſchädigungsgrundſätze befolgt, ſo iſt es völlig einerlei, ob das Gerettete für den Verſicherten verkauft und der Schade als Havarie vergütet wird, oder ob der Verſicherer das Ganze bezahlt und ſich aus dem Geretteten, ſo weit es hinreicht, bezahlt macht. In der wirklichen Welt aber verſchleppen ſich oft Sachen ſo lange, daß ohne die Befugniß des Abandon eigentlich die Verſicherung aufhört eine Wohlthat zu ſeyn und für den Verſicherten alles durch Koſten, durch Schlechtwerden der Verſicherer verloren geht. Das franzöſiſche Geſetz iſt am ausführlichſten über die Lehre von der Abtretung. Abtretung kann bei Aufbringungen, bei Schiffbruch, bei gefährlichen Strandungen, bei Arreſten fremder Regirungen, bei Zufällen, wodurch ein Schiff auf der See untüchtig wird, und bei Vermiſſung von Schiffen Statt finden. In Hinſicht des Abandons von Frachten mit den Schiffen iſt der Theorie nach zu bedenken, daß von der Fracht ein Theil als Erſatz der Ausrüſtungskoſten gerechnet wird, ein Theil als Erſatz für die Abnutzung des Schiffes und der Reſt Gewinn iſt. Iſt ein Schiff mit den Ausrüſtungskoſten verſichert, wird es nach einer weiten Reiſe verſichert, ſo iſt anzunehmen, daß mit dem Schiff auch der Theil der Fracht, der dafür zu rechnen iſt, abandonnirt ſey, aber nicht der reine Gewinn, der aus der Fracht entſteht. Die Fracht aber, die das Schiff nach dem Abandon verdient, gehört unſtreitig dem Verſicherer. Die ſtatutariſchen Geſetze der verſchiedenen Länder haben nicht allemal dieſe Diſtinction gemacht. Die Abtretung kann nicht theilweiſe, ſie muß unbedingt, unwiderruflich geſchehen, findet nur nach angetretener Reiſe Statt. Die Abtretung iſt an Zeitriſten gebunden, worin die Geſetze zu Rathe gezogen werden müſſen. (*Jacobsen.*)

ABANEC, ABANES (von hebr. אַבְנֵט) der Prieſtergürtel von Byſſus für den vornehmſten, von linnenem Zeuge für die niederen Prieſter, vier Finger breit und rund wie ein langer Beutel, war zum Zuſammenhalten des langen ſyriſchen Gewandes der chriſtlichen Kleriker in der alten Kirche, wie der jüdiſchen Prieſter unentbehrlich. (ſ. Martinii Lex. philol.) (*Petri.*)

ABANNÄ, ABENNÄ, eine Völkerſchaft Mauretaniens im alten Afrika, die der Kaiſ. Theodoſius bezwang, (ſ. Amm. Marcell. XXIX, 5, 37.) (*Fr.*)

ABANNATIO, von älteren Rechtsgelehrten mit dem griechiſchen Ausdruck *apenautismos*, auch *apeniautismos* bezeichnet, Ausweiſung aus einem Land oder Ort auf ein Jahr. Du Fresne, dem auch Adelung folgt, ſcheint, obwohl beide nach dem martiniſchen Lexicon die Ableitung des lateiniſchen Wortes, oder Barbarismus, nicht von bannum, ſondern von ab und annus annehmen, die Abannation für eine Strafe oder wenigſtens Folge eines vorſätzlichen Todſchlages (*homicidii voluntarii*, Mordes) anzuſehen. Richtiger iſt aber wol die Erklärung in dem Diction. graec. lat. Basil. 1577. „exilium unius anni, absentia in annum, exilium annuum, ob caedem *non voluntariam*“. alſo wegen einer nur verſchuldeten oder gar nur zufälligen Tödtung. Daher wird in einem Statut der Stadt Frankfurt vom J. 1352 ein ſolcher unvorſätzlicher Todtſchläger dem „ungerigin“ (berüchtigten) Mann, der als „Schalk“ oder „Böſewicht“ bekannt iſt, entgegengeſetzt, bei jenem auch die Entfernung auf ein Jahr aus der Stadt nicht als Strafe gerechnet. Erſt mußte er dem Gericht und den Klägern „gebüßt“ (Genugthuung geleiſtet) haben, und, wie das Statut ſagt, „na der Buße ein Jar uße ſin“. Die Ausweiſung war auch nicht, wie eine Verbannung oder eigentliche Landesverweiſung, mit Verluſt der Ehre oder anderer Rechte verknüpft, und der eigentliche Zweck der Abannation nur, den Fall durch die Abweſenheit des Thäters in Vergeſſenheit zu bringen, um den Haß der Verwandten des Getödteten deſto eher verrauchen zu laſſen. (*v. Arnoldi.*)

ABANO, Mktfl. mit warmen Bädern, in der öſtreichiſch venetianiſchen Provinz Padua, 5 ital. M. von Padua, in einer ſehr reizenden und fruchtbaren Ebene, am Fuß der euganeiſchen Berge, mit 3000 E. Die daſigen gut eingerichteten Badequellen, die ſchon den Römern bekannt waren, werden häufig gebraucht. Die an Gehalt und Wärme verſchiedenen Quellen hatten nach Reaum. 36 bis 67 Grad Hitze. Selten wird man in einer Gegend ſo vielerlei Waſſer und von ſo verſchiedenen mineraliſchen

Bestandtheilen finden. Einige enthalten Eisen, Blei, Schwefel, andere Salz, Kohlensäure, Schwefelsäure und Kalkerde. Eine der Quellen treibt heiß eine Mühle. (*Röder.*)

ABANO (Peter von), ein berühmter Philosoph und Arzt des 13ten Jahrh. In dem vor erwähnten Abano 1250 geboren, schlug er, um sich höhere Kenntniß zu erwerben, den damals häufig betretenen Weg ein, das Morgenland zu besuchen. Durch die Araber, von denen es schon mehrere Uebersetzungen gab, durch die Beispiele des Jak. Clericus aus Venedig und des Hugo Eterianus und durch die Uebersetzungen der Griechen angefeuert, ging er nach Konstantinopel, um die Ueberreste alter griechischer Wissenschaft und Kunst auf dem klassischen Boden selbst kennen zu lernen. Mit großem Reichthum griechischer Sprachkenntniß ausgerüstet und mit Schätzen alter Wissenschaft und Kunst versehen, kehrte er zurück, um in Padua das Lehramt zu übernehmen. Die größte Zeit seines Lebens brachte er auf seiner vaterländischen Universität und in Paris zu, und starb wahrscheinlich nach dem Jahre 1320. (Facciolati fasti gymn. patav. P. I. p. 15.) Von dem größten Theil seiner Zeitgenossen, wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit, fast vergöttert, ward er doch auch von andern angefeindet wegen seiner Anhänglichkeit an Sterndeuterey, wegen seiner Vorliebe für die Araber, besonders für den Averrhoës, und wegen seiner Verachtung der kirchlichen Religion seiner Zeit. Die Sterndeuterey galt im 13. Jahrh. bei den Gelehrten für eine sehr würdige Wissenschaft, und da sie die Kirche verdammte, nahm man zu den Schulen der Mohammedaner, besonders in Spanien, seine Zuflucht, um auch solche, der Kirche verdammliche Kenntnisse sich zu erwerben, bis in Bologna und Padua Lehrstellen für sie errichtet wurden. Unter den abendländischen Saracenen herrschte, wegen Entfernung vom Hauptsitze des Islamismus und wegen milder Regirungsform der Chalifen, größere Denkfreiheit als in der ganzen damals bekannten Welt. Averrhoes Ketzereyen, denen Peter von Abano huldigte, beruhten auf mißverstandenen Lehrsätzen des Aristoteles und auf freimüthiger, oft gemißbrauchter Anwendung der dialektischen Künste zur Bestreitung der Lehrsätze des Islamismus. Seine Anhänger unter den Christen glaubten ebenfalls sich der Freiheit der Vernunft bedienen zu können, um mit den Waffen der Dialektik die Aussprüche der Kirche zu bekämpfen. Ja, sie gingen, da ihnen eben erst die Lehren der Neuplatoniker bekannt geworden waren, so weit, die Kräfte der Natur für Substanzen, ja für göttliche selbständige Wesen zu halten. Die Kirche ließ endlich, um diesem Unwesen zu steuern, auf dem Concilium zu Vienne 1312 das Lesen des Averrhoës verbieten. (Act. sanct. Bolland. Iun. vol. V. p. 672). Daraus kann man sich erklären, warum auch Peter, als Anhänger des Averrhoës, in die schärfste Untersuchung gerieth. Von der Ausführung des Verdammungsurtheils befreiete ihn zwar der Tod; aber, daß an seinem Leichnam nicht, sondern nur an seinem Bilde die Strafe des Verbrennens vollzogen wurde, daran war seine Haushälterin schuld, die den Leichnam anderswo beerdigen ließ, als wo ihn die Inquisition suchte. Hundert Jahre nach seinem Tode setzte ihm jedoch die dankbare Universität eine Ehrensäule. (Tiraboschi storia della letteral. ital. vol. V. p. 172.) Wir besitzen von ihm ein Werk unter dem Titel *Conciliator Differentiarum*, Venet. 1565. fol. Es werden darin Fragen aus der Philosophie und Medicin aufgeworfen, und nach Art der Scholastiker auf entgegengesetzte Art beantwortet, wobei Abano nicht allein eine große Stärke in der Dialektik, sondern auch mancherlei Kenntnisse offenbart. Wir wählen als Beispiel die 67te Differenz: daß unter dem Aequator oder der Aequinoctiallinie kein bewohnbares Land sey. Dafür sprechen 1. Aristoteles Zeugniß; 2. daß auch niemand von daher gekommen, und auch kein Reisender so weit gedrungen; 3. Ptolemäus und Alfarganus fangen die Eintheilung der Klimate beim zwölften Grade auf beiden Seiten des Aequators an; 4. die Erde ist der Sonne unter dem Aequator näher; die Strahlen fallen senkrechter, und sie bleibt beständig zwischen den beiden Wendekreisen. Diese Ursachen machen die Hitze so unerträglich, daß niemand dort aushalten kann. Dagegen aber und für die Bewohnbarkeit der Länder unter der Linie spreche die gemeine Sage, daß die Stadt Argen (vielleicht Aria Alexanders des Großen, das heutige Herath) im Mittelpunkt der Erde liege. Ferner wird aus dem arabisirten Janus Damascenus ein Zeugniß angeführt, daß die Erde unter der Linie bewohnt sey, daß man dort zwei Winter und zwei Sommer habe. Ein Araber Albumasar bezeuge, daß in regionibus Cinçorum (das Land Zendsch ist Südafrica und Indien) *) der große Stern wie ein Sack erscheine (der Südpol heißt noch jetzt bei den engländischen Seeleuten coal-bags). „Ich habe, setzt Peter von Abano hinzu, einen Mann gekannt, der ihn gesehen, und er hat mir berichtet, daß sein Licht schwach, gleich einer Wolke sey. Davon hat mir auch Marcus Venetus (Marco Polo 1270 — 1295) der größte weltumreisende Forscher, den es je gegeben, Bericht erstattet: er habe diesen Stern unter dem antarktischen Pol gesehn, und er habe einen großen Schwanz." (Man sieht, Marco Polo wußte seinen Zuhörern eben solche Mäechen aufzuheften, als die Minoritten, die als Missionare das mittlere Asien durchzogen hatten.) „Er hat mir ferner erzählt, der antarktische Pol sey in der Länge einer Soldaten-Lanze über dem Erdboden erhöht." (Dieß ist eine seltsame Angabe. Da Marco Polo bis 10° S. B. nach Java und Sumatra gekommen, so wäre also dieß die Polhöhe über dem Horizont.) Von dort käme Kampher (natürlicher) Aloeholz (Agallochum) und Verci (Indigo), dort sey die Hitze sehr groß und wenig Wohnungen: dieß sah er in einer Insel im Meere. Es gebe dort Widder mit sehr dicker und borstiger Wolle." So habe ihm auch ein Franziscaner (Pater Cordelarius) aus Malabar (Mohabar) aus dem Lande geschrieben, wo der Apostel Thomas begraben liegt (Zeilan), daß dort die Sonne fast durch den Scheitelpunkt, nur ein klein wenig nach Norden (besser nach Süden) gehe. Also sey die Erde unter dem Aequator bewohnt. Wir haben diese

*) Extraits des mscr. de la bibl. du Roi, tom. I. p. 15. Edris. geogr. nub. p. 37.

Digitized by Google

Nachricht aus dem Peter von Abano wegen des allgemeinern Interesse's hergesetzt. Uebrigens sind die meisten Abhandlungen sehr ermüdend und voll unfruchtbarer Grübeleien. (*Sprengel.*)

Abantia, nennt Hesychius eine Stadt in Phokis, nahe am Parnasus, wo ein Tempel des Apollo sey. Man hat statt Ἄβαντα πόλις dort Ἄβαντες πόλις, Ἀβαντὸς πόλις, Ἀβαντία π. u. a. vorgeschlagen. Die dritte oder vierte Aenderung scheint den Vorzug zu verdienen. Hesychius meinte übrigens Abá, s. d. (*Spohn.*)

Abantes, s. Euboea.

Abantëus, s. Euboea.

Abantia, s. Amantia.

ABANTIADES, Beiname des Perseus von seinem Urgroßvater Abas. (*Rikl.*)

ABANTIAS, Beiname der Danae und Atalanta von ihrem Großvater Abas. (*Rikl.*)

Abantias, s. Euboea.

ABANY, (l. Abáni) auch Abony (l. Abonj) Marktflecken in der Heveschcr Gesp. in O.Ungarn, an der Theiß mit einer Ueberfahrt über dieselbe, unter Szolnok, dem Erzbischof von Erlau gehörig, hat eine kathol. Pfarrkirche; die Einwohner sind Ungern und sämtlich katholisch. Die Aecker und Wiesen sind fruchtbar, die Viehweiden hinlänglich, der Zwetschenwald ist einträglich. Weingärten hat der Ort nicht; auch leidet er Mangel an Holz und Eichelmast. (*Rumy.*)

Abaptista-on, s. Trepan.

ABARA, St. im alten Afrika bei Karthago, deren Rohr Plin. H. N. XVI, 36. rühmt. (*Fr.*)

Abaraner, s. Abaron.

ABARBALÄÄ, ABARBAREÄ. Ἀβαρβαλαῖαι richtiger Ἀβαρβαρεῖαι, Name gewisser Nymphen die nur Hesychius kennt. Wahrscheinlich gab der Name der Nymphe Abarbarea, mit der Laomedons natürlicher Sohn, Bukolion, angeblich den Aesepus und Pedasus zeugte (Il. VI., 22) zu ihrem Daseyn Anlaß. (*Rikl.*)

Abarbanel, s. Abrabanel.

ABARGALE, auch ABERGALE, eine der kleinern Provinzen des abyssinischen Reichs in der Nachbarschaft von Begender. (*Hartmann.*)

Abarigraham, s. Wanaprasten.

ABARIM, עֲבָרִים Name eines Gebirges in Palästina auf der Ostseite des Jordan, nordöstlich vom todten Meere, der Stadt Jericho gegen über, auf welchem die Israeliten sich lagerten, (4 Mos. 33, 47. 48), und auf dessen einem Gipfel, Nebo genannt, Mose starb (5 Mos. 32, 49). In neueren Zeiten ist gerade diese Gegend wenig untersucht worden, und daher der gegenwärtige Name dieser Gebirge nicht bekannt. (*Gesenius.*)

ABARIMON, ein Thal am Imaus, von dessen wilden Einwohnern Plinius (hist. nat. I 17. c. 2) allerlei Fabelhaftes erzählt. (*H.*)

ABARIS, ein hyperboreischer Priester des Apollon, dessen Zeitalter von Harpokration auf das J. 696, von Andern auf 760 vor Chr. gesetzt wird. Die Nachrichten von ihm sind, wie die Geschichte seines Volks, mit Fabeln umhüllt. (Das Verdächtige in den Zeitangaben von ihm hat sehr gut gezeigt Brucker *hist. crit. Phil.* I., 335.) Wahrscheinlich verstanden die Griechen und Römer unter den Hyperboreern die Bewohner des heutigen Rußlands (Plin. lib. IV. c. 28), die mit den griechischen Ansiedlern am schwarzen Meer in Handels-Verkehr standen, und bisweilen mit ihnen verwechselt wurden. Abaris kam nun von dort, wo die Griechen ebenfalls den Dienst des Apollon eingeführt hatten, nach Griechenland als wunderthätiger Priester und medicinischer Heros. Er heilte Krankheiten mit Zaubergesängen (ἐπῳδαῖ Plat. Charmid. p. 244 ed. Gryn.) besonders eine Pest in Sparta (Suid. v. Ἄβαρις Apollon. Dyscol. hist. comment. c. 4.) Nach einigen soll er den Tempel der heilbringenden Jungfrau (Artemis) in Sparta errichtet haben. (Pausan. lib. III. c. 13). Man fabelte von ihm, daß er auf einem Pfeile, den ihm Apollon verehrt, durch die Lüfte reite, und keiner irdischen Speise zur Erhaltung seines Lebens bedürfe. (Herod. lib. IV. c. 36). Besonders um diesen Pfeil zu erklären, scheint ihn der Schotte Toland (Gesch. der Druiden) zu einem hebridischen Druiden haben machen zu wollen, zu dessen Costume der in Griechenland auffallende Pfeil gehörte. Was von seinen angeblichen Schriften zu halten sey, deren Suidas und Eudocia gedenken, bedarf keiner Erinnerung. (S. übrigens Zapf disp. hist. de Abaride. Lips. 1707. Larcher zu Herodot III. 446.) (*Sprengel.*)

Abaritschedi, s. Brahm.

Abarneus, Ἀβαρνεύς) ein Tribus der Phokäer (nicht in Phokis). Hesych. Phavorin. (*Spohn.*)

Abarnus oder Abarnis. (Ἄβαρνος, Ἀβαρνίς), s. Steph. Byz., Etymol. Magn., Schol. Stephan. u. Paris. zu Apollon. Rhod. 1. v. 932, Hesych., Suid., Zonar. Lex., Phavorin. Nach Steph. Byz. hatte Artemidorus auch die Form Ἀβαρνὶς gebraucht.

So hieß eine Gegend, eine Stadt und ein Vorgebirg bei Lampsakus. Die Stadt hatten die Phokäer gegründet, die Lampsakus erbauten; daß Phokier (aus Griechenland) allein, oder (nach Raoul-Rochette Etabliss. des Colon. Grecq. III. Bd. 144 S.) mit Phokäern in Verbindung Erbauer derselben gewesen seyen, ist unrichtig. In dieser Gegend soll Aphrodite (von Adonis) den Priapos geboren haben; da sie ihn wegen seiner Mißgestaltung nicht anerkennen wollte, erhielt der Platz den Namen davon (διὰ τὸ ἀπαρνήσασθαι) s. Steph. Byz., Etym. Magn., Schol. zu Apoll. Rhod. a. a. O. Creuzer Symbol. und Myth. II. 106 Anmerk. Nach Ephorus aber (bei Steph. Byz. s. Eph. Fragm. ed. Marx p. 202) wurde Abarnis nach der gleichlautenden in Phokäis genannt.

Die Einwohner hießen Ἀβαρνεῖς oder Ἀβαρναῖοι Steph. Byz., Etym. Magn. (*Spohn.*)

ABARON, scheint der von andern Geographen Abaraner genannte Ort Groß-Armeniens zu seyn, wo sich sonst 300 katholische Familien befanden, und wohin zuweilen der Erzbischof von Naktschiwan kommt. (vgl. Abraconis.) (*Rommel.*)

Abarpis, s. Abarnus.

ABARUS, ein treuloser Araber (nach Appian. Parth.) nach Florus ein Syrer, der den Crassus auf seinem Zug gegen die Parther hinterging und so seinen Untergang beförderte. (*Rommel.*)

ABAS, 1) Sohn des Lynkeus, Enkel des Danaos,

Digitized by Google

Vater des Prêtos und Akrisios, Apollod. II. 2 I. 1. meldete seinem Vater den Tod des Danaos, und wurde dafür von ihm mit dem Schilde beschenkt, den Danaos in seiner Jugend getragen, und der Juno geheiligt hatte (Hygin F. 170.). Er folgte seinem Vater in der Regirung von Argos und ward ein glücklicher Eroberer. Nicht blos die Stadt Abas in Phokis (Paus. X, 25,) sondern auch das pelasgische Argos in Thessalien (Strab. IX, 5, 5) soll er begründet, und die Abanten — älteste Wanderung der Pelasger — nach Euböa abgeführt haben (Steph. Byz. Αβαντις Eustath. ad H. II, 188.) Sein Ruf als Krieger war so groß, daß der Sage zufolge nach seinem Tod empörte Völker, die er bezwungen hatte, sogleich wieder ruhig waren, wenn man ihnen nur seinen Schild zeigte (Serv. in Aen. III., 286.) Wahrscheinlich will Virgil diesen Schild den Aeneas zu Actium weihen lassen (Aen. III, 286 ff.) — 2) Der Sohn Neptuns und der Arethusa (Hygin F. 137) von dem gleichfalls Euböa benannt seyn soll (Steph. Byz. Αβαντις). — 3) Der Sohn der Metanira, bey der Ceres einkehrte, als sie die Proserpina suchte, und von ihr in die Sterneidechse verwandelt wurde, weil er der durstigen Göttin spottete, (Ovid. Metam. V 447. ff. Bei Ant. Lib. c. 23 heißt er Askalabos.) — 4) Ein Sohn des Melampus Apollod. I. 9, 13.) — 5) Ein Centaur und guter Jäger, der sich von der Hochzeit des Pirithous durch die Flucht rettete (Metam. XII. 306). Außer diesen führten noch verschiedene Andere von minderer Bedeutung diesen Namen. (*Ricklefs.*)

Abas, Fl. s. Alazon.

ABAS, ein Gewicht, wonach man in Persien die Perlen verkauft. Es ist etwa um ein Elftheil kleiner als das teutsche Juwelenkarat, und hält $2\frac{43}{1000}$ Grän engl. Troy-, oder $3\frac{111}{1000}$ Grän deutschen Juwelen-Gewichts. — *Milburnes* Oriental Commerce. I. p. 129. (*H. Albers.*)

ABASA, die, oder das Land der ABASSEN, ABCHASEN, AWCHASEN und anderer Transkubaner, besonders Tscherkessischen Stammes. Nach der neuesten Ausdehnung gehn die russ. Grenzen an der Küste des schwarzen Meeres von der Festung Anape bis Bathumi in Guria. In diesem Bezirk und darüber liegt die Abasa oder Abchasseti, der man im Westen das schwarze Meer selbst, in NW. zur Unterscheidung von den Tscherkessen am Kuban den Fluß Kabeti, im Norden die kubanischen Tscherkessen selbst, im Osten den Elburs und das Land der Suanen, und in SO. den Fluß Enguri, einen mingrelischen Grenzfluß, welcher bei Anaclea ins Meer fällt, zur Gränze gibt, obgleich noch die kleine Abasa am Ursprung des Kuban zugerechnet werden muß, und das Ganze unter dem Kuban liegende Küstenland von der Hauptnation Abasa genannt werden könnte. Die Russen nennen wegen ihrer Grenzlinie am Kuban, die von ihnen zur Bezähmung dieser rohen Völker befestigt worden ist, Abassen und Tscherkessen und alle Stämme, die an der Linken des Kuban wohnen, Transkubaner. Wir wollen diese Stämme, unter denen die Abassen die vorzüglichsten sind, in Küstenbewohner oder Transmontaner, transkubanische Gebirgsbewohner, und Altkesek oder Bewohner der kleinen Abasa theilen.

I. Küstenbewohner oder Transmontaner, d. h. eigentliche Abassen.

Diese unter dem kaukasischen Schneegebirge hart an der Küste des schwarzen Meeres wohnenden Abassen sind noch wenig bekannt. Nach den russischen Nachrichten findet man von der mingrelischen Grenze an aufwärts 1) die Sads am Fluß Bageti, 2) die Schaschi an den Flüssen Agir, Mognitzquali und Marmar, 3) die Aibga an den Flüssen Kedon und Dat, 4) die Achschipse von der Festung Sochumkalah bis zum Fluß Kabeti, außerdem noch 5) die Chirpiß am obern Fluß Dat im Osten an die Suanen grenzend. So Klaproth, der aber an einem andern Orte auch die Ibsip, die Kubichan, die Aratchowaß, die Bah- und Mal-Kupi, und Madschawi zu den transmontanischen Abassen rechnet, so wie Pallas neben den Schaschi die Ubuch hieher zählt; ohne daß wir von dem einen oder andern nähere Nachrichten über diese Namen bekämen.

Der türkische Reisebeschreiber Evlia, der von mütterlicher Seite aus der Abasa stammte, und während der türkischen Herrschaft über diese Küste, welche noch jetzt nicht vertilgt zu seyn scheint, die ganze Küstenlinie von Osten nach Westen in 40 Tagen bereisete, und welcher die Breite derselben bis zum Gebirgsland auf 5 Tagereisen berechnet, gibt in dieser Ordnung folgende Stämme mit ihren Hafen an:

1) Die Tschatsch (Schaschi) welche noch mingrelisch sprechen, ein an Obstbäumen fruchtbares Gebirge bewohnen, und einen 300 Seemeilen von Trapezunt entfernten Hafen Sakba besitzen, welcher aber als dem Ostwinde zu sehr ausgesetzt im Winter den Schiffen keine Sicherheit gibt.

2) Die Arlan weiter hinauf an der Küste, mit einem Hafen Namens Latschigba.

3) Die Tschanda, zwei Stationen davon, mit dem Hafen Kukar. Sie heißen die kleinen Tschanda zum Unterschied von den

4) großen Tschanda, deren Hafen ebenfalls Tschanda heißt. Hinter ihren Bergen grenzen die Tscherkessen vom Stamm Manschun.

5) Die Ketschi, welche 70 Dörfer längs des vom Kaukasus fließenden und ins schwarze Meer fallenden Flusses Pessu (Psu) nebst einem Hauptorte Namens Kauka bewohnen.

6) Die Art, meistens Kaufleute, auch weniger tapfer und räuberisch als die vorigen. Sie besitzen zwei Hafen. Artlar, eine offene Rhede, und Lijusch, von denen aber keiner im Winter hinreichende Sicherheit gewährt.

7) Die Sadascha, welche nach dem Hafen Artlar mit Honig und Pelzwerk handeln, und weil sie unmittelbar an die im Norden wohnenden Tscherkessen grenzen, die abassische und tscherkessische Sprachen reden.

8) Die Kamisch, weiter hinauf nach Westen; sie besitzen in ihrer bergigten Gegend Schweine von besonderer Größe.

9) Die Sutscha, nebst ihrem Hauptort Haudika, welche ein steinigtes Land bewohnen. (Vergl. unten die Hattukai.)

10) Die Dschembe, ein kleiner an die vorigen grenzender Stamm.

Digitized by Google

11) Die Bosuduk, (vielleicht die Bseduch der russischen Reisebeschreiber) von den Tscherkessen nur durch das Gebirg Uber getrennt; ein räuberischer Stamm, von dem einst 3000 Mann im Dienst des krimmischen Chans Mengeli Gerai gegen Astrachan zogen; und sich nachher unter den Tscherkessen niederließen.

12) Die Usuwisch (vielleicht die Bsubbeh der russischen Reisebeschr.) Sie bewohnen ein gebirgigtes und mit Schweinen, Füchsen, Schakalen, Zobeln und anderen wilden Thieren bevölkertes Land, und haben den Gebrauch, die Leichname ihrer Fürsten in einem durchlöcherten Sarge auf hohe Bäume zu setzen; sobald sich hierin Bienen angebaut und den Sarg mit Honig gefüllt haben, tragen ihn die Abassen zu Markte. Herodot erwähnt irgendwo einer Gewohnheit die Todten mit Honig einzubalsamiren, welches hiedurch erläutert wird. Der Hafen der Usuwisch heißt Kermansuwisch.

13) Die Aschaghli, ein kleiner räuberischer aber tapferer Stamm, vor dem sich alle Abassen fürchten, mit einem Landungsplatze, Namens Aschakali, der aber im Winter wenig Schutz gewähret, und einem Dorfe Aatima, welches sich vor den übrigen durch seine beständigen Streitigkeiten mit den benachbarten Tscherkessen auszeichnet.

14) Die Soukfa, benannt von dem reissenden Strom Souk, der von den tscherkessischen Bergen ins schwarze Meer fällt; sie besitzen einen guten und sicheren Hafen, Namens Hardina, und eine edle Pferderasse, genannt Kohlar.

15) Weiter westlich wohnen die Kotassi, nach einem Hafen gleiches Namens benannt, welcher von den Schiffen aus Kaffa und Taman häufig besucht wird. Sie bauen Korn und Hirsen, und leben in hölzernen mit Rohr gedeckten Hütten, deren 10 zu einer Kabak gerechnet werden. Dieser Stamm grenzet schon an die Tscherkessen und spricht daher beide Sprachen.

II. Transkubanische Gebirgsbewohner, theils Abassischen, theils Tscherkessischen Stammes.

Die Abasa überhaupt nimmt den letzten nordwestlichen Streifen des kaukasischen Gebirges ein, ob sich gleich die vorher ethnographisch beschriebene Küstengegend nicht immer sofort von der Gebirgsgegend, welche zwischen derselben und dem Kuban selbst liegt, unterscheiden läßt.

Der hier weniger unterrichtete türkische Reisebeschreiber gibt folgende abassische Gebirgsstämme an: die

Pufuchi	7000	Mann.
Ahtschisi	1000	—
Bekleb	7500	—
Teklebe	3000	—
Waipigha	1000	— (vergl. oben Aibga.)
Dschagiwas	800	— (vgl. Tschegreh unt.)
Alakereisch	500	—
Tschirschkores	3000	—
Matscha	2000	— (vergl. oben Madschawi.)

Nach den europäisch-russischen Nachrichten wohnen von der kleinen Abassa oder von Altikesek, daß heißt von dem Ursprung und der Fortsetzung des Kubans an nach Westen zu folgende Gebirgsstämme.

1) Die Beschilbai, welche vom Indschik und seinen Bächen linker Hand, wo sie von der Pest litten, an den Urup weiter westlich, gezogen sind. Sie sprechen abassisch in einer verderbenen Mundart, und haben eigene Fürsten, stehen aber unter kabardinischer Obervormundschaft. Sonst sind sie hartnäckig, widerspenstig, im Streit mit den weiter herauf an der oberen Laba wohnenden Beslenie, ob sie sich gleich auch der russischen Oberherrschaft nicht unterworfen haben. Besser leben sie mit den benachbarten Nogayern am Flusse Chotz. Sie haben wegen der Waldungen und Gebirge, die sie bewohnen, nur wenig Ackerbau, und auch diesen nur unten am Urup. Da sie besonders von der Ziegen- und Schafzucht leben, so halten sie im Herbst und im Frühling ihre Heerden in den untern Gegenden des großen und kleinen Indschik nahe am russischen Grenzcordon, im Sommer in den Gebirgen, und im Winter bei ihren Wohnungen. Sie haben auch starken Bienenbau, und bei ihnen findet man häufig den berauschenden Honig, den die Bienen von dem Rhododendron und der Azalea pontica sammeln.

2) Nogay, ein Rest des mongolisch-tatarischen Stammes, aus der Krimm, der, wegen des Familien-Namens seiner Fürsten, bei den Russen Mansurowzi, bei den Tscherkessen Mansiruko's heisset. Diese Nogay haben sich als Nomaden von den untern Gegenden des großen Indschik, und aus der Nähe des russischen Grenzcordons, gedrückt durch Habsucht der Grenzbeamten, an den Fluß Chotz gezogen, der in die Linke des Labaflusses 36 Werste unter seiner Vereinigung sich ergießt. Inzwischen soll es ihnen auch hier an Raum für ihre Heerden gebrechen. Ehemals waren sie 450 Familien stark. In ihrer Nähe wohnt eine nogaische Räuberbande von 40 Familien unter einem Ablömmling des krimmischen Ex-Chans.

3) Beslenie, ungefähr 1500 Familien an der obern Laba, wo sie sich aus dem hohen Gebirge ergießt, unterhalb bis zum Chotz, und bis zum Ursprung des Baches Pfefir, wo sie mit den Muchosch gränzen. Ihre Fürsten sind kabardinischen Stammes, so wie sie selbst Tscherkessen sind; als Raubgesellschafter der Kabardiner und der wenigen auf russischer Seite wohnenden Nogayer verhandeln sie russische Gefangene weiter ins Gebirge, behalten aber die Kinder bei sich; auch gehen sie mit Päßen als Kabardiner an alle Orte der kabardinischen Linie. Da sie reich an Vieh, besonders Ochsen und Schafen sind, so werden sie oft von ihren Gebirgs-Nachbarn bestohlen; mit den entferuteren Nogay, Muchosch, Temirgoi, leben sie in besserem Vernehmen.

4) Midawi, (Madoweh,) ein kleiner Abassen-Stamm ganz oben an der Laba, auf sehr hohen und festen Gebirgs-Plätzen wohnend, der ganz frei lebt, und weder Fürsten noch Aelteste hat. Sie wählen den Tapfersten zu ihren Anführer. Sie sind der muhammedanischen Religion, die sonst hier herrscht, wenig oder gar nicht zugethan.

5) Barrakai, ungefähr 560 vor kurzem muhammedanisch-gewordene Familien eines wilden und rohen Abassen-Stammes, verwandt mit denen, die bei der türkisch-abassischen Festung Sochumkalah (fälschlich Zalanka genannt) wohnen, längs des Chotz und an

Digitized by Google

beiden Seiten des Gut. Sonst den Kabardinern hernach den Beslenie unterworfen, haben sie jetzt im hohen Gebirge, wo ihre Wohnungen im Sommer gar nicht aufzuspüren sind, eine Zuflucht gefunden. Auch sind sie reich an Vieh, und guten Weideplätzen. Dennoch kommen sie oft mit andern Abassen des Raubes wegen auf das russische Gebiet.

6) Die Kasilbey, von einem Sultan, der ehemals unter ihnen wohnte, so genannt; sie sind Abassen von einem Stamm mit den Madoweh, ungefähr 200 Familien, die unter Aeltesten stehen. Sie wohnen auf den höchsten Gipfeln des Kaukasus zwischen dem Ursprung der großen und kleinen Laba, südwestlich bis nach dem schwarzen Meere zu, an die Beslenie grenzend. Ihre Felsenwohnungen schützen sie gegen Abhängigkeit von anderen Stämmen.

7) Am linken Ufer der Laba weiden im hohen Gebirge die Tschegreh und Bagh, Vasallen der Beslenie, mit denen sie gemeinschaftlich auf Raub auszugehen pflegen.

8) Die Muchosch (auf russisch Muchoschewi) ein tscherkessischer Stamm, ungefähr 670 Familien stark, wohnen in der Nähe der Temirgoi, am Fuß des waldigen schwarzen Gebirges, aus dem eine Menge kleiner Bäche sich durch eine fruchtbare Gegend in den Jaman-su ergießt. Sie leben nach tscherkessischer Art in festen Dörfern und haben guten Ackerbau, auch Bienenzucht. Ihre Heerden halten sie im Winter in Hürden, im Sommer an der Linken der Laba, im Frühling und Herbst nahe am Kuban, auf der Weide. Ihr Fürst Hopatsch war ein Jahr in Russischer Gefangenschaft.

9) Zu beiden Seiten der Laba wohnt der Nogaische Stamm der Naurus-Aul, räuberische unter mehreren Fürsten stehende Nomaden, ungefähr 650 Familien stark.

10) Weiter westlich sprechen in den höchsten Gebirgen an den Flüssen Schag-wascha, und Psach die räuberischen Tubi und Ubuch einen abassischen Dialekt, leben zerstreut in den Wäldern, ohne Fürsten, auf einem fruchtbaren Boden, und bauen eine gute Art Wein, Sana genannt. (Die Ubuch, welche Weinbau haben, werden auch zu den transmontanischen Abassen gezählt. s. oben.)

11) Südwestlich von diesen fast bis zur Festung Sochumkalah wohnen die abassischen Bsubbeh, deren Wohnungen aber schon im Schneegebirge beginnen. Sie sind sonst wenig bekannt. (Vergl. oben Usuwisch.)

12) Weit bedeutender sind die Abasech, ein tscherkessisches Volk, dessen Namen von einer tscherkessischen Schönheit abgeleitet wird, und die sich wieder in 3 Hauptstämme theilen, Aenamok, Aentschik und Aedschigh; 15000 Familien, die sonst auf dem höchsten Schneegebirge des Kaukasus wohnten, jetzt aber, seit sie wegen zu großer Vermehrung herunter in das schwarze Schiefergebirge zogen, und sich durch gestohlene und freiwillig einkehrende Menschen und Flüchtlinge verstärkten, an den oberen Gegenden der Flüsse Pfarsch, Pfefir, Pschaß und Pschach an beiden Seiten des Schneegebirges wohnen, und außerdem, daß sie Weideplätze an beiden Seiten der Laba haben, nach einigen Nachrichten 250 Werste weit von der Laba bis in die Gegend der Festung Anape sich erstrecken. Sie sind so vermischt, daß nur die Edelleute oder Aelteste bei ihnen eigentliche Abasech seyn sollen. Unter diesen finden sich Muhamedaner; sonst sind sie ohne Religion. Sie essen Schweinefleisch. Gefangene, besonders von der russischen Nation, verhandeln sie bis zu den Kubichan, einem Stamme jenseits des Schneegebirgs, welcher am Meer wohnen soll; Gebirgsbewohner sogar bis nach Anadolien und Aegypten. Das Land ist bergigt, aber reich an Quellen, die Aecker nicht groß, die Dörfer, nahe an einander liegend, bestehen gewöhnlich nur aus einigen Häusern. Jeder hat Feld, Waldung, Waide und Acker für sich, und diese Niederlassungen führen den Namen ihres Herrn. Wer sie bekriegen wollte, würde viel Freunde unter den benachbarten Stämmen finden, welche ihre gefangenen Brüder gern befreien möchten.

13) Am Schagwascha, der eben so groß ist, als die Laba, nicht weit von der Grenze der Muchosch, wohnen die Temirgoi, eigentlich Kemurquähe, ein Tscherkessen-Stamm, in ungefähr 40 Dörfern, welche allein 2000 Bewaffnete, vereint mit den Beslenie, Muchosch und Bseduch aber ungefähr 5000 aufstellen. Ihre Familien werden auf 5000 geschätzt. Sie sind reich, und leben unter allen Tscherkessen am reinlichsten. Im Sommer haben sie ihre Weide auf beiden Seiten der Laba, im Frühling und Herbst jenseits der Laba.

14) An den Flüssen Psische, Pschomat, Schakups, (Pschachups) Tschebi, und Sfup (tatarisch Kislar Ketken genannt) wohnen die vom Kuban oder der russischen Grenze hieher gewanderten Bsheduch, ein räuberischer Stamm von 670 Familien. Sie beunruhigen sogar das Gebiet der Tschernomorzen. (Vergl. oben Bosuduk.)

15) Mit den Temirgoi an der Schagwascha, einem mit Waldungen umgebenen aber eine fruchtbare Gegend durchlaufenden Fluß, der unter der Laba in den Kuban sich ergießt, wohnen auch die Hattiquähe (Hattukai) ein tscherkessischer Stamm von ungefähr 400 Familien, dessen Dialekt wenig von dem Kabardinischen abweicht. (s. Kaukasische Sprachen von Klaproth 4. Abschn.) Sie verließen erst vor einigen Jahren wegen nachbarlichen Zwistes ihre Wohnsitze am Kara-kuban; und dienen jetzt der Festung Ust-Labinsk zur Vormauer gegen die Ueberfälle anderer Völker. Die Tschernomorzen (Bewohner des schwarzen Meeres nach Anape und Taman zu) bereuen jetzt mit ihnen zerfallen zu seyn, indem sie jetzt den Schapsik, einem sehr räuberischen Volke, das zwischen ihnen und den Hattukai lebt, ganz bloß gestellt sind.

16) Ihnen westlich wohnen diese Schapsik, bis zu dem Gebirge, von dem der Bakan fließt, und worüber der Weg nach der 40 Werste weit entfernten ehemals türkischen jetzt russischen Festung Anape geht. Sie sind 10000 Familien stark, Stammes-Verwandte der kabardinischen Tscherkessen, von denen sie einen verdorbenen Dialekt sprechen; so wie sie überhaupt durch viele Flüchtlinge und Gefangene sehr vermischt sind. Sie leben weniger von Viehzucht und Ackerbau, als vom Raube, und machen nicht allein, geschützt durch ihre starken und festen Wohnungen häufige Ueberfälle bei den Tschernomorzen an der russischen Grenze, sondern auch bei andern Transkubanern. Fürst oder Vorgesetzter ist bei ihnen immer der stärkste Räuber.

Digitized by Google

17) Westlich von den Schapsik, auf den letzten schwarzen Gebirgen bis zum Bach Meskiach, der sich ins schwarze Meer ergießt, wohnen die Netchquadscha oder Natuchaschi, wie sie die Russen nennen, (vielleicht Natchu-kotassi, s. oben) ein abassischer Stamm, der mächtigste diesseits des Gebirges, indem sie ihre Ansiedelungen nicht nur am Attakum, Bakan, und Zemes haben, sondern auch in dem Bergzug, der nach Norden bis zum Kuban fortläuft, zehn Bäche bewohnen. Zwischen dem Osif und Nefil liegt ein viereckigter regelmäßiger Wallgraben, der 4 Ausgänge gleich einem römischen Lager hatte, so wie auch gegen Norden an den Morästen des Kuban hohe künstliche Hügel, gleich alten Schanzen, sich befinden; es mag dieß nun von der Zeit des Mithridates oder der byzantinischen Römer herrühren. In Felsenthälern, die überall mit leichter Waldung besetzt sind, haben sie wenig Ackerbau, könnten aber der Weide wegen mehr Viehzucht halten, wenn sie sich nicht auf den Ertrag ihrer Räubereien und auf ihre Freundschaft mit den (nun geschwächten) Shani verließen. Sie bauen Roggen und halten Schweine.

18) Die Shani oder Shana, ein kleiner Tscherkessen-Stamm, bewohnten ehemals das rechte Ufer des Kuban oberhalb Koypl, entflohen aber im J. 1778 bei Annäherung der russischen Truppen auf die linke Seite desselben, mit den Einwohnern von Taman. Aufgerieben von den tschernomorzischen Kosaken sollen sie nur in 20 bis 30 Familien 8 Werste oberhalb Anape wohnen.

19) Ein ähnliches Schicksal haben die tscherkessischen Schegakeh (Meerbewohner) unter Anape erfahren, deren Fürst sonst eigene Schiffe auf dem Pontus hielt. Auch die ehemaligen Einwohner von Taman sind seit der Einnahme von Anape mit benachbarten Stämmen vermischt. Sie waren theils Tatarn theils Tscherkessen, und wurden mit dem tatarischen Namen Adaly, d. h. Inselbewohner benannt. Unter diesem Namen lebten sie auch seit ihrer Flucht an dem linken Ufer des Kuban.

Alle diese transkubanischen Gebirgsbewohner, so wie die transmontanischen Küstenbewohner, welche nur dann einig zu seyn scheinen, wenn sie über den Kuban und gegen die Russen ziehen, haben bisher von diesen nicht in Zaum gehalten werden können. Da sie des Salzes ihrer Schafe und anderen Viehes wegen noch jetzt eben so sehr bedürfen als ehemals, wo 300 Stämme des Kaukasus dieses Bedürfnisses wegen nach Dioscurias an die colchische Grenze kamen (Strabo), so könnte man durch ein Salzmagazin an der Grenze große Vortheile über sie gewinnen; außerdem müßte ihre Gemeinschaft mit den Kabardinern abgeschnitten, die Freundschaft ihrer Vorgesetzten, besonders der Abasek, gewonnen und durch Grenz-Commissare sowohl der Schleichhandel der tschernomorzischen Kosaken verhindert, als jede Klage gegen russische Unterthanen untersucht werden.

III. Bewohner der kleinen Abasa, oder Altikesek-Abassen d. h. sechsstämmige Abassen.

So heissen diese östlichsten Abassen bei den Tataren, bei den Tscherkessen werden sie Baskech genannt, sie selbst sollen sich Tapanta nennen. Sie wohnen vom Ursprung des Kuban der am Elburs, dem höchsten Gipfel des Kaukasus, seinen Anfang nimmt, theils westwärts gegen das schwarze Meer und an den Bächen des kleinen Indschik, theils auf der Rechten des Kuban innerhalb der russischen Grenze und bis zum Podkuma.

Die Hauptstämme sind diesseits:

1) Shantemir (Dschantemir) 1700 Köpfe, welche alle um die Kuma und Podkuma aufwärts in kleinen Dörfern zerstreut liegen.

2) Klitsch, am Bach Kalmursa, der unweit der sogenannten steinernen Brücke in das rechte Ufer des Kuban fließt, ungefähr 600 Köpfe. Von diesen wohnt auch ein Theil ausserhalb der russischen Grenze.

3) Bibert, am Bache Marauch, ungef. 1600 Köpfe; doch wohnen auch ihre Verwandte ausserhalb der russischen Grenze, oder jenseits.

4) Lou, auch Louquadscheh genannt, 1500, mit denen aber, die diesseits am kleinen Kardenek wohnen, 1700 Köpfe.

Alle diese Stämme haben aber so viel von der Pest gelitten, daß man ihre eigentliche Stärke jetzt nicht angeben kann. Ausser den schon angeführten zerstreuten Stammes-Verwandten wohnen allein jenseits oder ausser der russischen Grenze (welche der Commandant von der Festung Constantinogorsk bewacht) und auch mehr außer dem tscherkessisch-kabardinischen Druck folgende Stämme:

5) Zwischen dem Klitsch und Lou, die wegen ihrer schönen Pferde-Rasse berühmten Tramkt, am Bache Teberde und Sona (Schona.)

6) Asslankt, oder Aslangerieh, am Bache Aksant, (Chasant) der mit dem Kardanek vereint von der rechten Seite in den Selendschuk oder Indschik fließt.

7) Dudaruquàhe, 250 Familien die unter mehreren Aeltesten stehen.

Den Weg zu ihnen beschreibt Klaproth (I. 450), ihre Wohnungen, welche einzeln liegen, und ein kleines Gehöfte machen, Pallas (Bemerk. auf einer Reise I. 295.) Unter ihren Dächern sind eingesammelte Vorräthe von Maysähren in Bündeln aufgehangen, innerhalb der Gehöfte aber bauen sie Kürbisse und anderes Gemüse, und halten Bienen und Federvieh nach Art der Tscherkessen. Uebrigens haben sie kein gemeinschaftliches Oberhaupt, sondern stehen unter verschiedenen Usdenen, die nur dann geachtet werden, wenn sie Geld und Gut haben. Bei ihnen fanden die kabardinischen Räuber eine Freistätte, und jenseit des Kubans auch Absatz, besonders durch die mit diesen Abassen conspirirenden Nogaiern. Auch üben die Fürsten der Kabardey über die meisten dieser Abassen, ungeachtet des Commandanten von Constantinogorsk, eine Herrschaft aus, die sich nicht nur über das Vieh, sondern sogar über die Weiber erstreckt.

Geschichte, Sitten, Sprache u. s. w. Alle Abassen zusammen genommen können als Abkömmlinge der Achäer angesehn werden, die (nach Strabo) nebst den Zygen, den heutigen Tscherkessen, u. Heniochen, die 60½ geogr. Meilen zwischen Bata (unter dem kimmerischen Bosphorus) und Dioscurias (an der Grenze von Mingrelien) ausgedehnte bergigte und waldigte Küste bewohnten, und nach einer griech. Fabel von den achäischen Phthioten aus der Jasonischen Expedition abgeleitet wurden; so wie die Heniochen von den Fuhrmännern der

Digitized by Google

Dioscuren. Alle 3 Völker waren berühmte Seeräuber des Alterthums, welche sich dünner, enger, und leichter Nachen bedienten (von den Griechen Kamarae genannt) und mit ihren Flottillen das schwarze Meer beherrschten. Nach ihrer Rückkunft trugen sie diese Nachen auf ihren Schultern in die Wälder ihrer Heimath, bis die Zeit der Schiffahrt wieder herannahte. Zuweilen landeten sie auf gleiche Weise auf fremden Küsten, wohlbekannt mit den waldigten Gegenden, des Menschen-Raubs halber, ob es ihnen gleich mehr um den Lösepreis als um die Menschen selbst zu thun war. Sie standen unter Edelleuten oder Beamten, welche Seepter trugen (Seeptuchen) diese unter Oberhäuptern. Dieselben Achäer werden nachher Abasger genannt, und waren bei den byzantinischen Römern zur Zeit der Lazier, unter denen sie durch zwei eingeborne Fürsten beherrscht wurden, so wegen ihres Menschenhandels verrufen, daß ihnen Justinian, der sie sich unterwarf, auch ihr rohes Heidenthum zu vertilgen suchte, den Handel mit castrirten Knaben ausdrücklich verbot. Nachher ob sie gleich von Zeit zu Zeit eigene Beherrscher hatten, welche Abschaff-mepe hießen, standen sie bald unter diesen Römern, bald unter Persern, bald unter Georgiern, deren Könige sich den Titel von Abchaneti beilegten, und das griechische Christenthum einführten, auch in Bytschwinta (Pitynus der Alten) am schwarzen Meer einen Patriarchen einsetzten; von dem jedoch die Spuren so sehr verschwunden sind, daß die Edelleute oder Usden der Abassen Muhammedaner sind. Dieß kann man der türkischen und kabardinischen Oberherrschaft zuschreiben, welche nach der kurzen Periode des Dschingis-Chan und Timur, unter dem sie gegen Bajaset dienen mußten, ihr Land neu organisirten. Die Türken legten Festungen an ihrer Küste an, als Soghumkalah am Kodon (unrichtig auf Charten Zalanka genannt), Sudschukkalah (unrichtig Zurauk, oder Susako genannt), 25 Werste unter Anape, und zuletzt Anape; holten Mädchen und Buchsbaum. Die kabardinischen Tscherkessen, wahrscheinlich durch die kubanischen Tscherkessen unterstützt, schwächten sie durch heimliche Ermordung ihrer Fürsten, durch Entführung ihrer Edelleute, und drängten sie in die Gebirge zusammen. Daher sind sie noch jetzt ohne gemeinsames Oberhaupt, und ihre Fürsten, da wo diese nicht durch Aelteste ersetzt worden sind, werden in Verheirathungen und andern Verhältnissen nur den kabardinischen Edelleuten gleich gesetzt; und der kabardinische Fürst, wenn sie ihn oder seinen Gastfreund bestehlen, pflegt ihnen ausser den geraubten Sachen noch 3 Sklaven oder Sklavinnen zur Strafe aufzulegen. Hiezu kommt, daß diese Abassen unter einander selbst nicht einig leben. Wie viel die neuliche Einnahme von Anape durch die Russen, die ihre Grenze jetzt unterhalb Taman beginnen, sie gegen die Türken schützet, deren Verkehr sie ausserdem auch vielleicht gern sehen, ist nicht bekannt; seit der russischen Grenzlinie am Kuban aber und deren Verstärkung finden sie jetzt hier mehr Schutz gegen die Kabardiner, ob sie gleich selbst noch zuweilen gegen die Russen zu Felde ziehen. Alsdann versammeln sie einen Haufen Streiter unter einer alten heil. Eiche, und nachdem sie einen Säbel in den Baum gesteckt, rufen sie „Wir ziehen gegen die Russen, laßt sie uns fangen und tödten."

In der häuslichen Verfassung haben sie viel Aehnlichkeit mit den Tscherkessen, nur daß ihre Häuser nicht in Vierecken reihenweise an einander liegen, sondern einzeln, obgleich zur Sicherheit mit einem gemeinschaftlichen starken Zaun umgeben. Sie bauen Hirsen oder Goni, Waizen und Gerste, auch Mays, Kürbisse u. s. w., halten Schweine und Federvieh, haben eine gute Viehzucht, besonders schöne starke Pferde, und ernähren sich außerdem durch Jagd und Menschen-Raub. In ihren großen und von zahlreichem Wildprete bewohnten Waldungen ist die Jagd besonders ergiebig. Sie unternehmen sie in Gesellschaft abgerichteter Raubvögel, mit Bogen und Pfeilen versehen. Sonst gehören auch Flinten und Säbel zu ihrer Bewaffnung. Ueberhaupt ist dies ein schönes und abgehärtetes Volk, das in seinem schmalen Gesicht, seitwärts zusammengedrückten Köpfen, kurzem Untergesicht, hervorstehenden Nasen und dunkelbraunem Haar eine charakteristische National-Physiognomie hat. Die Weiber (wenn sie nicht in das Harem des türkischen Sultans kommen, wie die Mutter Evlia's) treiben die Wirthschaft und Erziehung (selbst zuweilen solcher Kinder, die von den abassischen Eltern Constantinopels, namentlich der Vorstadt Topchana, ihnen zugesandt werden) und sind besonders im Spinnen und baumwollenen Arbeiten geschickt. Die Abassen verhandeln auch Tuche und Filz-Mäntel, besonders an die Krimm und die russische Linie, Fuchs- und Marder-Pelze, Honig und Wachs, und besonders ihren Buchsbaum, an dem dies Land so reich ist, wofür sie meistens durch armenische Hände grobe Leinwand, seidene und auch baumwollene Zeuge, Juffren, Safran und andere Nothwendigkeiten eintauschen.

Die türkischen Seeleute pflegen, um den Tauschhandel mit den Abassen zu führen, mit geräumigen Schiffen zu Ende Winters anzukommen, und ihren Handel mit Bestechung der Abassischen Edelleute oder Oberhäupter, welche Mohammedaner sind, zu beginnen; zu Anfang Aprils fahren sie von der Abassischen Küste wieder ab, kommen Ende Sommers gewöhnlich wieder, um eine zweite Ladung von Buchsbaum gegen Salz und andere kaukasischen Bedürfnisse zu holen; wobei sie sich jedoch hüten müssen, von diesen schlauen, betrügerischen und wo ihnen die Macht nicht fehlt, raubsüchtigen Transmontanern überfallen zu werden.

Unter den Festungen der Abassen ist Anape, welches 1791 von den Russen erobert, aber den Türken zurückgegeben wurde, nebst Sudschukkalah (auf teutsch Wurstschloß) welche letztere weiter süd-östlich liegend fast nur von einigen Ubuch bewohnt wird, in den Händen der Russen; weiter östlich aber liegt in der Gegend des alten Dioscurias die Hauptfestung der Türken Soghumkalah, ein Handelsort der Kaukasier, die hier ihre Beute, Gefangene und Producte gegen türkische Waaren austauschen.

Die Sprache der Abassen hat, nach Güldenstädt, viel Aehnlichkeit mit der Tscherkessischen, welches aber blos von der Aufnahme tscherkessischer Wörter und von andern natürlichen Berührungs-Punkten zu verstehen ist; denn sonst scheint die Abassische Sprache ganz original zu seyn. Die Sprachproben des Türken Evlia stimmen mit denen Klaproths in Hinsicht des Lautes

Digitized by Google

nicht immer überein. Eins = ask nach E. = seka nach K. Zwei = weba nach E. = neh-ba nach K. Drei = uchja nach E. = cheba oder ch'pa nach K. Vier = bischna nach E. = pschiba nach K. Fünf = chuba nach E. = chuba nach K. Sechs = siba nach E. = ziba nach K. Sieben = bisba nach E. = bschiba nach K. Acht = aba nach E. = achba nach K. Neun = scheba nach E. = ischba nach K. Zehn = soba nach E. = sheba nach K. (Ba ist die Anhängesylbe der Zahlen). Knabe heißt nach Evlia = *Erisch* nach Klaproth = *Arps*. Weib nach Evlia *Ihrisch* nach Klaproth *Puss*. Vermuthlich ist dies letztere, wie ähnliche, unedlerer Art. Daß übrigens nach Güldenstädt's Sprachverzeichniß *Agu* im Abassischen einen Menschen oder Mann bedeutet, so wie *Zug* dasselbe im Tscherkessischen, führt zur Erklärung der alten Namen dieser Völker Achaeer und Zygen, indem sich diese wie andere in ihren Sprachen Menschen oder Männer nannten. — In den von Klaproth mitgetheilten Uebersetzungen einiger Sätze in jener Sprache bemerkt man keine Biegungen.

Vergl. Strabo im IIten Buch (und Rommels Commentar. Leipz. 1804.) Arriani Periplus Ponti Euxini. Procopius de bello Gothico lib. IV. Peyssonnel traité sur le commerce de la mer noire Tom. II. Pallas Reise in die südlichen Statthalterschaften von Rußland und Bemerkungen auf einer Reise. Th. 1. Güldenstädt Reisen durch Rußland und im Cauk. Gebirge. Th. 2. Klaproths Reise in den Kaukasus Th. 1. S. 448 u. f. w. Kaukasische Sprachen (im IIten Theil) 5ter Abschnitt. (*v. Hammer u. Rommel.*)

Aba-Samuel, s. Samuel.

ABASA PASCHA, (Abasa Mohammed Pascha) und ABASA HASSAN PASCHA, beide aus der Abasa gebürtig, zwei berühmte Rebellen, welche die Regirungen Murads IV. und Mohammeds IV. beunruhigten; s. die Art. über diese osmanischen Kaiser. (*H.*)

Abascia, Abasia, s. Abyssinien.

ABASENI, arabischer Stamm im s. g. glücklichen Arabien (Jemen), nicht weit von Hadramaut, bei Stephanus Αβασηνοι, von denen einige Schriftsteller die Abessinier ableiten. Sie hatten nach einem bei Stephanus angeführten Schriftsteller Uranius (üb. Arabien) Myrrhen, Ossop, und eine besondere Art Weihrauch, Θυμιαμα, Salmasius in Plin. Exercit. II. 669.) (*Rommel.*)

Aba Sin, s. Abassin.

Abasis, s. Oasis.

Abassen, s. Abasa.

Abassi, Münze s. Abbas II.

ABASSIN, ABA-SIN, kleiner Strom, der in dem Gebirge Hindu Cusch entspringt und nach einem Laufe von etwa 30 M. bei der St. Mulla auf der westlichen Seite in den Indus sich ergießt. s. Elphingstone's Reise S. 175. (*Kanngieſser.*)

ABASTANAE, ein indisches Volk, auf der linken Seite des Akesines (Aschinab) unterwarf sich Alexander dem Großen und lieferte ihm Schiffe (Arrian I. 15.) Curtius nennt sie Sabracä. (*Kanngieſser.*)

Abatanok, s. Abanatok.

ABAT-CHAUVÉE, Blötwolle (d. i. von getödtetem oder gefallenem Vieh) aus den vormaligen franz. Provinzen Angoumois, Limosin, Marche, Poitou und Saintonge, oder den jetzigen Departements der Charente, Corrèze, Creuse, beiden Sèvres, Vendée, Vienne und obern Vienne. (*H. Albers.*)

ABATE GROSSO, auch ABIA GROSSO, nahrhaftes Stdtch. im Hzth. Mailand, an einem Kanal (Naviglio grande) der aus dem Ticino in den Lambro geht, und nach Mailand führt. (*Röder.*)

ABATIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Papaveren und der dreizehnten Linne'schen Klasse. Char. Viertheiliger gefärbter Kelch. Statt der Corolle ein Strahlenkranz von Fäden. Einfaches Stigma. Einfächerige zweiklappige Kapsel, gestreifte Saamen, die an den Nähten der Kapsel sitzen. Es gibt zwei Arten dieser Gattung in Peru, beides Sträucher. Ab. *rugosa* und *parviflora*, von denen wir aber wenig mehr wissen, als daß sie einen schwarzen Saft geben. (*Sprengel.*)

Abatjour, Abajour, s. Fenster.

Abaton, s. Artemisia.

Abatos, s. Osiris.

Abatvent Abavent, s. Dach.

ABATZIS, (engl. Habassies) eine Gattung ostindischer Stückgüter, in Bengál gewebt, welche auch in den Verkaufungen der dänischen ostind. Compagnie vorkommt. Sie sind 10½ dän. Ellen lang, und 1⅞ bis ⅞ Ell. breit. Auch gibt es deren von doppelter Länge. 600 St. Habassies wiegen 1 Tonne von 2000 Pfund. — *Milburne's* Or. Comm. II. p. 221. (*Albers.*)

ABAU, (die) lett. Abbawa, fischreicher Fluß in Kurland, der das Flößen des Holzes befördert, entspringt im Neuenburgischen und fällt nach einem Laufe von mehr als 100 Werften nahe bei dem Hofe Schleck in die Windau. Die Ufer sind größtentheils hoch und bilden die schönsten Gegenden in Kurland. Die Flecken Kandau und Zabeln liegen an diesem Flusse. (*Schön.*)

ABAUJ, Abaujvarer Gespanschaft (Abauj Vármegye; Abaujwárska Stolica) die vorzüglichste Gespanschaft in O.Ungarn diesseits der Theiß, 8 bis 12 M. lang, 3 bis 5 M. breit, 52$\frac{27}{100}$ QM. an Flächeninhalt groß. Sie gränzt gegen Norden an die Zipser und Scharoscher Gespanschaft, gegen Osten an die Zempliner, gegen Süden an die Zempliner, gegen Westen an die Borschoder und Torner Gespanschaft. Ihren Namen hat sie nach einigen von dem ungrischen Könige Aba, nach andern vielmehr von dem Schlosse Ujvár (Neuburg), welches der ungrische Palatin Aba erbauen und befestigen ließ, erhalten. (Dieses Schloß widerstand lange der alles zerstörenden Zeit, bis es 1556 von dem Heere Ferdinands I. belagert und zerstört wurde). Die Gespanschaft hat eine schöne Abwechslung der Gegenden, durch ihre hohen Berge, vielen Thäler und reizenden Ebenen. Gegen Norden, Osten und Westen ist sie wegen der vielen Berge und Waldungen rauh, gegen Süden aber eben, milder und fruchtbarer. Die Ebenen werden großentheils von Magyaren, die aber schon zum Theil slavisch sprechen, die gebirgigen Gegenden aber von Slowaken und Rußniaken (Rutheneniern) bewohnt; es gibt jedoch

Digitized by Google

sowohl in der königl. Freistadt Kaschau, als in den beiden Marktflecken O.- und U.-Metzenseifen auch teutsche E. Die vorzüglicheren Berge gegen Osten, die durch liebliche Thäler von einander getrennt werden, sind: der Regéczer, Füzérer, Szaláncsker Berg und Boldogkö, einst mit Schlössern geziert, die Telkibányer Berge, die Wachsopal liefern, (die verfallenen Goldbergwerke wurden vor einigen Jahren wieder geöffnet) die Kaschauer und Belaer Berge, die Kupfererze enthalten, die Hilaer und Arangitkaer Berge, die einst an Gold reich waren. Noch sind die Metzenseifner und Jaßrer Berge zu merken, theils wegen ihrer Höhe, theils wegen ihrer Waldungen und reichlichen und guten Eisenerze. Die kleineren Berge liefern aus ihren Waldungen auch Bau- und Brennholz. Die Gesp. hat mehrere Flüsse, die theils durchgehen, (der Hernad oder die Kundert, die Tarcza und die Oszwa) theils in ihr entspringen, (Bodva, Kanyapta, Miczla, Nonyva.) Sämmtliche Flüsse sind reich an Fischen und Krebsen. Auch geben 2 Seen auf dem Berge Izra schmackhafte Krebse und Fische. — Der Boden ist reich an Producten, die Berge, besonders an der Zempliner Gesp., erzeugen gute Weine, die zum Theil den Hegyallyaern nahe kommen. Die besten sind: die Szikszoer, Héczer, Gönczer und Boldogköer, sämmtlich gute Tischweine. Auch ist die Gesp. fruchtbar an Obst, Getreide und Küchengewächsen. Die Waldungen liefern verschiedene Gattungen von Bau- und Brennholz, so wie auch Wild. Neben dem Getreidebau in den schönen und weiten Ebenen wird auch die Viehzucht, besonders die Hornviehzucht, mit vielem Fleiße getrieben. Aus dem Mineralreiche findet man edle Steine, namentlich den edlen und Halb-Opal (bei Czerwenitza), den Wachsopal oder Telkibányer Stein (bei Telkibanya), Holzopal (bei Foin und Arka, wo ganze opalisirte Baumstämme ausgegraben werden), Chrysolithen, Onyxe, Chalcedonen, (bei Erdö Horváthy), ferner schönen Marmor und Alabaster (bei Jászó), Jaspisse (bei Erdö Horváthy), Stalaktiten, Metallerze, namentlich von Gold, Silber, Kupfer und Eisen, allerhand Versteinerungen. Im J. 1766 wurde in dem Walde bei Boldogkö ein durchaus petrificirter Eichenstamm gefunden, der über 15 Centner am Gewichte hatte, und 1735 entdeckte ein Platzregen zwischen Kaschau und Ujfalu versteinerte Knochen von außerordentlicher Größe, wahrscheinlich Elephantenknochen. Die Opalgruben bei Czerwenitza (Tscherwenitza), oder Veres Vágás (Weresch Wágásch), aus welchen schon in den frühern Jahrhunderten edle Opale bis in den Orient gingen und von daher unter dem Namen orientalischer Opale nach Europa zurückkamen, werden vom Könige verpachtet. Außer verschiedenen Sauerbrunnen (der beste bei Raek) gibt es mehrere mineralische Quellen, z. B. Schwefelwasser, die als Bäder (namentlich bei Kaschau und Raek) in allerlei Krankheiten mit gutem Erfolge gebraucht werden. Das Klima ist gesund. — Von den Flüssen befördert besonders der Hernad die Industrie, indem er nicht nur viele Mühlen treibt, und in den Bergwerken mit Nutzen gebraucht wird, sondern auch aus der Zips nöthiges Bau- und Zimmerholz, besonders Bretter und Balken, auf Flößen zuführt. Der Handel mit Naturproducten und Kunstwaaren blüht vorzüglich zu Kaschau, mit Getreide und Wein werden auch in Metzenseifen, Jászó, Gönez, Sepsi (oder Moldau) gute Geschäfte gemacht. — Die Gesp. wird in 4 Processe oder Bezirke eingetheilt, in den Kaschauer, Füzerer, Eserhater (Tscherhater) und Szikszoyer. Sie enthält: 1 königl. Freistadt (Kaschau), 10 Marktflecken, 227 Dörfer, 40 Prädien. Die Zahl der Einwohner beträgt 123,938. In der Josephinischen Conscription von 1785 hatte sie 4467 Adeliche männlichen Geschlechts, in der Conscription von 1805: 119,831 Unadeliche beider Geschlechter. Sammt der unter Joseph II. mit ihr vereinigten Tomer Gespanschaft hatte sie im J. 1787: 132,823 E. — Das Wappen der Gesp. ist ein mit zwei Querbalken durchschnittener Schild, über welchem ein gekrönter einfacher Adler mit ausgebreiteten Flügeln aufsteigt. — Das Contributions-Quantum, das nach 65 Porten vertheilt ist, beträgt 50,885 Fl. 39½ kr. — Die Obergespanswürde ist nicht erblich. — Karten von dieser Gespanschaft sind im Görögschen und Korabinskyschen Atlas von Ungern. (*Rumy.*)

ABAUZIT, (Firmin) geb. zu Uzes in Nieder-Languedoc 1679. Der Ursprung seines Namens soll Arabisch seyn. Im zweiten Jahre verlor er seinen Vater, und nach der Widerrufung des Edicts von Nantes wurde er mit seinem jüngern Bruder der Mutter entrissen, um in der katholischen Religion erzogen zu werden. Es gelang ihr 1689 beide zu befreien und nach Genf zu senden. Sie büßte dafür mit Gefängnißstrafe, folgte aber später ihnen hieher nach. A. widmete sich den Wissenschaften mit dem ausgezeichnetesten Erfolge. Die Sprachen, Naturgeschichte, Mathematik, Astronomie, Geographie, Geschichte, Alterthümer und Theologie zogen seine Wißbegierde gleich an. 1698 ging er auf Reisen, besuchte Teutschland, Holland und England, wurde Bekannter und Freund ausgezeichneter Männer, eines Newton, Bayle, St. Evremont, Basnage u. a. Anhänglichkeit an seine Mutter vermochte ihn, Anträge Wilhelms III. abzulehnen. 1723 schlug er eine Lehrerstelle an der Genfer Akademie aus. Ein vorherrschender Hang zur Unabhängigkeit und zu selbst gewählten Beschäftigungen in stillerm Leben war Hauptzug seines Charakters. Nur die Stelle eines überzähligen Bibliothekars, neben Boulacre, nahm er an, doch ohne Gehalt. Er behielt sie lange mit weiser Benutzung und vergalt diesen Vortheil durch wichtige Dienste. Von den vorzüglichsten Männern geachtet und aufgesucht, beschloß er sein Leben nahe bei Genf den 20. März 1767. Schon 1727 verlieh ihm sein neues Vaterland die Auszeichnung des unentgeldlich ertheilten Bürgerrechts. Durch ein sehr glückliches Gedächtniß, eine seltene Urtheilskraft und das beharrlichste Studium gelang es ihm, die verschiedensten Wissenschaften gleich zu umfassen. Newton erkannte einst den weit jüngern Mann als Richter zwischen sich und Leibnitz. Pokocke konnte sich kaum bereden, daß er nicht den Orient persönlich besucht habe. Gelehrte aus verschiedenen Fächern, welche ihm Resultate fortgesetzter Untersuchungen mittheilten, fanden in ihm den schon vorbereiteten Kenner und Beurtheiler ihrer Forschungen. Voltaire dankte ihm viele der gründlichsten Angaben seiner historischen Werke. Maffei theilte ihm antiquarische Untersuchungen mit. Theologen bedienten

Digitized by Google

sich seines Rathes über dunkle bibl. Stellen und schwierige Gegenstände, und er war der einzige lebende, dem Rousseau in seinen Schriften unbedingte Achtung bezeugt. Für seinen Antheil an der französischen Uebersetzung des N. Test. von 1726 erhielt er den Dank der Predigergesellschaft. Die Ausgabe von Spons Geschichte von Genf 1730 enthält wichtige Untersuchungen und Zusätze von seiner Hand. Einige seiner Abhandlungen wurden ohne sein Zuthun bekannt gemacht. Nach seinem Tode gab Vegobre, welcher auch sein Leben beschrieb, acht von seinen Abhandlungen, über natürl. Religion und jüdische Offenbarung, über die Ep. Pauli an die Röm. u. Galater, über die Abgötterei, über die Eucharistie, über die Apokalypse, über die Controverse und eine Erklärung Dan. Cap. 11 und 12., Genf 1770, Berenger eine vollständigere Sammlung: Oeuvres de feu M. Ab. Lond. (Holland) 1773. 2 Vol. in 8. heraus. Von den Abhandlungen, welche die erste Sammlung enthält, wurden in der zweiten nur 3 aufgenommen. Der Versuch über die Apokalypse ist von Farrin und Bergier angegriffen worden. Neben den theologischen enthält die zweite Sammlung auch historische, antiquarische, philologische, kritische und naturhistorische Abhandlungen: Betrachtungen über die Geheimnisse der Religion; Erklär. dunkler Stellen des A. u. N. Test.; über die J. Christo gebührende Ehre; über den heil. Geist; ob Virgil am Ende seines Lebens Veränderungen in der Aeneis vorgenommen habe; über die Nordlichter; die Ruinen von Pästum; einen vorgeblich golonen Thaler des Prinzen v. Condé; den Calender; den Uebergang Hannibals üb. die Alpen, u. a. m. Sein handschriftlicher Nachlaß wurde durch den frommen Eifer einiger Erben dem Feuer überliefert; doch ist sein Briefwechsel mit seinem Oheim, einem reformirten Prediger, über theologische u. wissensch. Gegenstände übrig geblieben. Christ aus Ueberzeugung, verband er innere Religiosität mit unbefangener Prüfung des Aeußern. Er war bescheiden und äußerst einfach in seiner Lebensweise, ohne demüthig zu seyn; ohne Groll gegen anders Denkende oder wissenschaftliche Gegner. Von seiner Gelassenheit, welche man auf die Probe setzte, und seinem häuslichen Leben erzählt man Züge, welche die hohe Einfalt seines Geistes im schönsten Lichte darstellen. Er war Philosoph in der That, und bewies, daß wenn der menschliche Geist, welcher mehrere Fächer des Wissens zu umfassen fähig ist, dieselben zur Abstraction zu bringen vermag, dies die höhere Weisheit und Glückseligkeit gewähre: Res sibi, non se subjicere rebus. (Vgl. Senebier hist. lit. de Genève T. III. p. 63—83.) (*Meyer v. Kn.*)

Abavent, s. Dach.

Abavi, s. Adansonia.

ABAWI, bedeutet in der Geez- und Amharischen Sprache, einen Fluß, der plötzlich anläuft, und ist bei H. Ludolf auch Name des Nils, und insonderheit des mittlern Nilarms, der den See Dembea durchströmt. (*Hartmann.*)

ABAX, eine von Bonelli (Mém. de l'acad. de Turin 1809) aus der Familie der Laufkäfer (Carabici) ausgehobene Käfer-Gattung, wohin Carabus striolatus Fabricii und andere plattgedrückte Arten gehören; aber die Gattung scheint kaum von Harpalus Latreille getrennt werden zu können. Panzer nennt sie (index entomol. Faunae S. 68) Bretkäfer. (*Germar.*)

Abba s. Abt.

ABBA (ἡ Ἄββα) Ort im alten Afrika (Polyb. XIV, 6, 12. 7. 5.) unfern von Karthago und befestiget (nach Liv. XXX, 7.) (*Fr.*)

ABBA (die) Fluß des Hzgth. Westfalen, der zum Theil die Grenze zwischen der vormal. domcapitularischen Hrsch. Sümmern im A. Menden und der Gfsch. Limburg bildet, und unweit Hennen in die Ruhr fällt. (*Seibertz.*)

ABHA ABRAHAM auf der Nordseite des Sees Tzana (Dembea), etwa 4 teutsche M. von Gondar, eine Kirche und ein Dorf, in dessen Nähe 10 bis 12 Dörfer liegen, welche insgesammt dem Abuna gehören und Ghendi heißen. Mehrere Abunas liegen hier begraben. Die Gegend ist stark bewässert. (*Hartmann.*)

Abbaken, s. Baake.

ABBACH, Flk. Landgerichts Kelheim, im Regenkr. des Königr. Baiern, von 508 E., in einer schönen Lage am Fuß eines Berges an der Donau auf der Straße von Abensberg nach Regensburg. Der Name soll von der ehemalig. römischen Station *Abudiacum ad Istrum* herkommen. Lange erhielt sich ein römischer Thurm — jetzt liegt er wie das alte Schloß am Berge in Ruinen. Dieses Schloß hieß die Heinrichsburg, weil Kaiser Heinrich, der Heilige, der da geboren war, und sich größtentheils da aufhielt, es neu bauen ließ. — In der Nähe findet man ein vernachlässigtes Gesundheitsbad, berühmt als Heilquelle für Hautkrankheiten. Die Bestandtheile seines Wassers sind: Kohlenstoffsäure, Schwefelwasserstoff, kohlenstoffsaure Kalkerde, kohlenstoffsaure Talkerde, kohlenstoffsaures Natrum, Kochsalz, Eisen, (s. J. B. Graf's Versuch einer pragmatischen Geschichte d. baier. u. oberpfälz. Mineralwässer. München, 1r B. 1805.) (*v. Hazzi.*)

Abba Comes, s. Abt.

ABBADIE (Jakob) ein reformirter Theolog, geb. zu Nay in Bearn 1658, erhielt zu Paris die theologische Doctorwürde, machte dann eine Reise nach Holland und Teutschland, und wurde französischer Prediger in Berlin. Nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der ihm sehr gewogen war, ging er 1688 nach England, wurde 1690 Prediger an der Savoykirche in London, kam zuletzt als Dechant nach Killalow in Irland, und starb auf einer Reise zu Marybon, unweit London, d. 2. Oct. 1727. Unter den Gottesgelehrten seiner Zeit verdient er, als Beförderer eines thätigen Christenthums durch Beispiel, Rede und Schrift, in rühmlichem Andenken zu bleiben. Was er schrieb zeichnet sich durch einen deutlichen, einnehmenden und beredten Vortrag aus; daher seine meist erbaulichen Schriften vielmals gedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt wurden, besonders sein Hauptwerk: Traité de la verité de la religion chretienne. Rotterd. 1684. Vol. II. 8: à la Haye 1763. Vol. III. 8.; mit Anmerk. u. Zus. vertreutscht v. H. J. v. Hahn. Karlsr. 1776. 2 Th. 8. Der erste Theil des Buchs ist gegen die Atheisten, der andere gegen die Naturalisten, und der dritte gegen die Socinianer gerichtet; neuere Vertheidiger der Religion übertreffen den Verf. aber durch Ordnung, Gründlichkeit und Berücksichtigung der Zeitbe-

Digitized by Google

dürfnisse bei weitem, und die neueste teutsche Bearbeitung hat den Mängeln des Werks auf keine Weise abgeholfen. Abbadie's Art de connoître soi-même erlebte ebenfalls im Original und in Uebersetzungen viele Auflagen; aber sein Triomphe de la providence et de la religion, ou l'ouverture des sept sceaux par le fils de Dieu. Amst. 1721. Vol. II; 1723. Vol. IV. 12. (ein Schlüssel zur Apokalypse) bezeugt nichts weiter, als daß er zuletzt ein Schwärmer gewesen sey. Zu den seltenen Büchern zählt man seine Histoire de la conspiration dernière d'Angleterre, Lond. 1696. 8. (S. sein Leben vor seinen Sermons et Panégyriques. Amst. 1760. Vol. III. 8. Niceron 21 Th. 218. Chaufepié Dict.) (*Baur.*)

Abbar, s. Abgar.

ABBAS, ABASSIDEN, die Chalifen. *Abbâsi* *), das ist, Abbassidisch, Abbassîde. Die Abbassiden sind die Nachkommen des *El abbâs ben abd el mothalleb*, Vaterbruders des arabischen Propheten Mohammed, vom Geschlechte Hâschem, aus dem Stamme Koreisch. Als nahe Verwandte des Propheten, und als eifrige Verbreiter des Glaubens durch das Schwert und durch die Lehre, gehörten sie zu den angesehensten Männern unter den ersten Moslemen **). Des El abbâs Sohn *Abd allah ben el abbâs* wird gezählt zu den Gefährten des Propheten, und seine Berichte von dem, was er aus dem Munde des Propheten genommen, werden betrachtet als die wichtigste Quelle der Moslemischen Glaubensüberlieferung. Seine Söhne und Enkel verbreiteten sich während der Regirung der vier ersten Chalifen und der des Ommijaden in den von den Arabern eroberten Ländern, und fanden vorzüglich viele Freunde und Anhänger in der Persischen Landschaft Chorâssân. Unter der Regirung des Ommijaden *Omar ben abd el asis* H. 100 C. 718. war des El abbâs Urenkel Mohammed ben ali ben abd allah das Haupt des Abbassidischen Hauses, fing an zu behaupten, daß das Chalifat seinem edelen Geschlechte eher gebühre als dem der durch Grausamkeit und Ausschweifung verhaßten Ommijaden, und weissagte kurz vor seinem Tode H. 125. C. 743., sein Sohn Abd allah ben mohammed werde den Ommijaden das Chalifat entreissen ***). Nach ihm war sein Sohn *Ibrahim ben mohammed* Haupt der Abbassiden; unter diesem ward die Partei derselben den Ommijaden immer furchtbarer, und sein Feldherr Abu moslem abd errachmân schlug schon des Ommijadischen Chalifen Merwân ben mohammed el himâr Kriegesvölker in offenem Felde. Als aber Ibrahim ben mohammed dennoch H. 131. C. 748 aus dem Wege war geräumt worden, ward sein Bruder *Abd allah ben mohammed* genannt *Abul abbâs essaffâch* d. i. Abul abbâs der Vergießer (des Blutes) (S. Abdallah Ibn Abbas) als Haupt der Abbassiden anerkannt, und im folgenden Jahr in der Stadt Kufa von seinem Herrn als Chalife ausgerufen. Die Abbassiden und ihre Anhänger trugen schwarze Kleidung, und wurden daher auch von den Arabern Mussèwarde, von den Griechen μαυροφοροι genannt. Ihre Heere schlugen noch in demselben Jahre mehreremale den Ommijaden Merwân, welcher nach seiner Hauptstadt Damask, und von dort nach Aegypten floh, wo er seinen Tod fand. Abul abbâs essaffach blieb nun, nachdem er die Ommijaden in Asien gänzlich unterdrückt, im Besitz des Chalifates bis an seinen Tod H. 136. C. 754, und ward also der erste der 37 Abbassidischen Chalifen, welche von seinen Zeiten an bis zum Jahre H. 656. Ch. 1258. zu Bagdad herrschten.

Des Abul abbâs essaffâch nächste Nachfolger II., *Abu dschaafer abd allah ben mohammed el mansûr*, gewöhnlich genannt *Abu dschaafer el mansûr* bis H. 158. C. 775., III. *Mohammed el mohdi ben abu dschaafer* gewöhnlich genannt *El mohdi*, oder *El mahâdi* bis H. 169. C. 785., IV. *Mûssa el hâdi ben el mohdi* gewöhnlich genannt *El hâdi* bis H. 170. C. 786, welche die neuerbaute Stadt Bagdad zum Sitz des Chalifates erhoben, hatten viele innere, durch religiöse und politische Spaltungen veranlaßte, Unruhen zu bekämpfen, vertheidigten aber dennoch das große Arabische Reich auch gegen auswärtige Feinde, vorzüglich die Griechen, mit dem glücklichsten Erfolge. Ihre Nachfolger V, *Harûn erraschîd ben el mohdi*, bis H. 193. C. 809. VI. *Mohammed mûssa el amîn ben hârun* gewöhnlich genannt El amin, bis H. 198. C. 138; VII. *Abul abbâs el mamûn abu dschaafer abd allah ben harûn* gewöhnlich genannt *El mamûn*, erhoben den Glanz des Chalifates auf seinen höchsten Gipfel, durch siegreiche Feldzüge gegen äußere und innere Feinde, durch geordnete Verwaltung des Reiches, durch Sorge für die Bildung des Volkes. Unter ihnen führten die Araber einen ausgebreiteten Handel in die entlegenern Länder Asiens, Afrikas und Europas, und beschäftigten sich auf das eifrigste mit Wissenschaften, Künsten und Handwerken. Hohe Schulen wurden zu Bagdad, Basra, Kufa, Nischabur, und in andern Städten errichtet; die Schriften der Syrer und Griechen wurden übersetzt, der in ihnen aufbewahrte Schatz des Wissens neu bearbeitet und erweitert; in den schönen Redekünsten gingen die Araber ihren eigenen Weg, die Dichtkunst ward nach der Vorfahren Beispiel

*) عبّاسي

**) Abbas befehdete Anfangs seinen Neffen Mohammed, als einen Betrüger und Landesverräther; als er aber gefangen wurde und sein zu Mekka vergrabenes Geld, welches Mohammed entdeckt, als Lösegeld bezahlt hatte, ging er zum neuen Glauben über und ward ein tapferer Verfechter desselben. In der Schlacht von Horain gegen die Einwohner von Taief in dem 8ten J. der Hedschra, führte Abbas die fliehenden Mohammedaner wieder zum Sieg. Er nebst seinem Sohne Ebn Abbas Abdallah wurde auch ein solcher eifriger Verbreiter des Korans, daß die nachherigen Chalifen Omar und Othman im Vorbeireiten jedes mal abstiegen, um ihn zu grüßen; und daß dieser Sohn der im J. 68 der Hedschra starb, der größte Lehrer der Mohammedaner genannt wurde. Abbas selbst, mit dessen Urenkel 100 Jahr nach ihm die neue Chalifendynastie begann, starb im 32. J. d. Hedschra, welche mit dem Jahre 622 nach Chr. beginnt. (*Rommel.*)

***) Sylvestre de Sacy hat hierüber in Millins *Magaz. encyclop.* 1806. T. III. p. 282 sqq. eines Ungenannten merkwürdigen Aufsatz mitgetheilt; Histoire de la chute de la Dynastie des Ommiades et de l'avénement des Abbassides au Khalifat, von dessen Inhalt das Wesentliche unter Ommijaden mitgetheilt werden soll. L. G.

fürstlich geehrt und belohnt. Prangende Moscheen und Paläste wurden in den Städten erbaut, und reizende Gärten angelegt; der Hof der Chalifen übertraf an Pracht alle andern seiner Zeit. Die Chalifen waren oberste geistliche und weltliche Herrscher und Richter im Volk, führten den Titel Emir el mumenin d. i. Fürst der Gläubigen, besaßen als Reichszeichen den Mantel, das Siegel, und den Stab des Propheten, und wurden, in etwas späteren Zeiten, von dem obersten Kadhi der Stadt Bagdad feierlich eingeweihet. Sie herrschten gewaltsam, nur durch die Gesetze des Glaubens beschränkt, und vertrauten die einzelnen Landschaften des ungeheuern Reiches der Obhut von Statthaltern an, welche in den entfernteren Gegenden bald anfingen sich unabhängig zu machen. Die Christen wurden geduldet und gelinde behandelt, und wußten sich oft am Hofe bedeutenden Einfluß zu verschaffen. Unter den zunächst folgenden Chalifen VIII, *Abu ishakh mohammed ben harûn* genannt *El motassem billah* d. i. der sich durch Gott rein erhaltende, bis H. 227. C. 842; IX, *Abu dschaafer harûn ben el motassem* genannt *El wathekh billah* d. i. der auf Gott vertrauende bis H. 232. C. 847; X, *Abul fadhl dschaafer ben el motassem* genannt *El motewakkel alallah* d. i. der sich auf Gott verlassende bis H. 247. C. 861; XI, *Abu dschaafer mohammed ben el motewakkel*, genannt *El mon Tasser billah* d. i. der durch Gott siegende, bis H. 248. C. 862; XII. *Abul abbás achmed ben mohammed ben el motassem* genannt *El mostain billah* d. i. der zu Gott um Hülfe rufende, bis H. 252. C. 866, begann das Reich in Zerrüttung zu gerathen; es ward zu Bagdad eine türkische Leibwache gehalten, welche die Erhebung und den Sturz mancher Chalifen entschied; überall brachen Empörungen aus, Afrika und Aegypten rissen sich gänzlich los, und auch in Persien wuchs der Uebermuth der Statthalter; die Gränzländer wurden von den Griechen verheert. Die Chalifen XIII, *Abu abd allah mohammed ben el motewakkel* genannt *El motass billah* d. i. der in Gott prangende, bis H. 255. C. 869; XIV, *Abu abd allah mohammed ben el wathekh* genannt *El moh tadi billah* d. i. der durch Gott geleitete, bis H. 256. C. 870; XV, *Abul abbás achmed ben el motewakkel* genannt *El motamed alallah*, d. i. der auf Gott gestützte, bis H. 279. C. 892, machten einige kräftige Versuche diesen Unordnungen Einhalt zu thun, und zu Bagdad die Macht der Söldner zu schwächen, verloren aber dabei meistens Thron und Leben. Die auswärtigen Statthalter suchten sie vergebens durch schnelles Abwechseln derselben in Abhängigkeit von sich zu erhalten; immer mehr Provinzen verwarfen das weltliche Ansehn des Chalifen, und wollten diesen nur als geistliches Oberhaupt anerkennen. Theologische Streitigkeiten, an denen die Chalifen und die Fürsten den lebhaftesten Antheil nahmen, vermehrten die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten, und die Verheerung des Landes. Unter XVI, *Abul abbás achmed ben el mowaffekh ben el motewakkel* genannt *El motadhed billah* d. i. der durch Gott gestärkte, bis H. 289. C. 902; XVII, *Abu mohammed ali ben el motadhed*, genannt *El moktafi billah* d. i. der sich mit Gott begnügende, bis H. 295. C. 908; XVIII, *Abul fadhl dschaafer ben el motadhed* genannt *El mokhtader billah* d. i. der durch Gott vermögende, bis H. 320. C. 932; XIX, *Abu mansûr mohammed ben el motadhed* genannt *El khaher billah*, d. i. der durch Gott überwindende, bis H. 322. C. 964; ward vorzüglich die wilde Secte der Karmathianer furchtbar, verödete den noch übrigen Theil des Chalifates, und brachte dieses fast der Auflösung nahe. Als XX *Abul abbas achmed ben el mokhtader*, genannt *Errádhi billah* d. i. der sich Gott unterwerfende, bis H. 329. C. 941 verzweifelte, auch nur das Gebiet von Bagdad behaupten zu können, ernannte er den Türken Abu bekr mohammed ben rajek zum Emir el omara d. i. Fürst der Fürsten, übertrug diesem die oberste Kriegs- und Friedensgewalt, und ward dadurch vor dem gänzlichen Untergange bewahrt. Unter seinen Nachfolgern XXI, *Abu ishakh, ibrahim ben el mokhtader* genannt *El motakhi billah* d. i. der durch Gott bewahrte, bis H. 333. C. 944; XXII, *Abul khássem abd allah ben el moktafi* genannt *El mostakfi billah* d. i. der zu Gott flehende, bis H. 334. C. 946; XXIII, *Abul khássem el fadhl ben el mokhtader* genannt *El mothl lillah* d. i. der Gott gehorchende, bis H. 363. C. 974; XXIV, *Abul fadhl abd el kerim ben el mothl* genannt *El thái lillah* d. i. der Gott gehorsame, bis H. 581. C. 991; XXV, *Abul abbás achmed ben ishakh ben el mokhtader* genannt *El khâder billah* d. i. der durch Gott mächtige, bis H. 422. C. 1031; waren die Emir el omara aus dem Geschlechte der Buwaihiden und steigerten ihre Macht dergestalt, daß die Chalifen kaum noch in ihrem Palast über ihr Hauswesen zu gebieten hatten, und ihnen von der Reichsherrschaft nur noch die Zeichen blieben, das Kirchengebet und das Münzgepräge; und auch diese rissen bald die unumschränkten Statthalter an sich. Die Emir el omara führten fortwährend Kriege gegen die benachbarten unabhängig gewordenen Fürsten und gegen Mitglieder ihres eigenen Geschlechtes, also daß die Länder in dauernder Zerrüttung blieben. Während des Chalifates des XXVI, *Abu dschaafer abd allah ben el khader* genannt *El khajem beamr illah*, d. i. der auf Gottes Gebot bestehende, bis H. 467. C. 1075; XXVII, *Abul khássem abd allah ben mohammed ben el khajem*, genannt *El mokhtadi beamr illah*, d. i. der Gottes Gebot befolgende, bis H. 487. C. 1094; XXVIII, *Abul abbás achmed ben el mokhtadi*, genannt *El mostadher billah*, d. i. der zu Gott um Beistand rufende, bis H. 512. C. 1118; XXIX, *Abu mansûr el fadhl ben el mostadher*, genannt *El mostarsched billah*, d. i. der Gott um Leitung bittende, bis H. 529. C. 1135; XXX, *Abu dschaafer el mansûr ben el mostarsched* genannt *Errásched billah* d. i. der durch Gott recht handelnde, bis H. 530. C. 1136; waren die Emir el omara aus dem türkischen Geschlechte der Seldschuken und machten sich ihren Nachbaren durch Tapferkeit und

Digitized by Google

Klugheit furchtbar, erhielten aber auch die Chalifen fortwährend in der größten Ohnmacht und Abhängigkeit von sich. Die Chalifen XXXI, *Mohammed ben el mostadher* genannt *El mokhtafi beamr illah* d. i. der Gottes Gebot befolgende, bis H. 555. C. 1160; XXXII, *Abul modhaffer jussuf ben el mokhtafi* genannt *El mostandsched billah*, d. i. der zu Gott um Hilfe schreiende, bis H. 566. C. 1170; XXXIII, *Abu mohammed el hassan ben el mostandsched* genannt *El mostadhi beamr illah* d. i. der durch Gottes Gebot erleuchtete, bis H. 575. C. 1180; XXXIV, *Abul abbas achmed ben el mostadhi* genannt *Ennâsser ledîn illah* d. i. der den Glauben Gottes beschützende, bis H. 622. C. 1225. erfreuten sich einer etwas größeren Unabhängigkeit, genossen die Einkünfte aus der Stadt Bagdad und der umliegenden Gegend, und pflegten auch Wissenschaften und Künste, in denen sich aber der Geschmack verschlechtert hatte. Unter XXXV, *Abu nassr mohammed ben ennâsser* genannt *Eddhâher billah*, d. i. der durch Gott siegende, bis H. 623. C. 1226; und XXXVI, *Abu dschaafer el mansûr ben eddhâher* genannt *El mostansser billah*, d. i. der durch Gott siegreich gemachte, bis H. 640. C. 1242. drangen unter Dschenghis Chân die Mogolen gegen die ehemaligen östlichen Provinzen des Chalifates vor, und bedrohten bald auch die schwachen Herrscher zu Bagdad selber. Der letzte der Abbassidischen Chalifen zu Bagdad XXXVII, *Abd allah ben el mostansser* genannt *El mostassem billah* d. i. der sich durch Gott schuldlos erhaltende, bis H. 656. C. 1258. sah im sechszehnten Jahre seiner Regirung, die Stadt Bagdad von den Mogolen unter des Holaghu Anführung erobert und verwüstet, und fiel selbst mit seinem Sohne unter dem Schwerte der Feinde.

Der Verheerung Bagdads entrann ein Sohn des Chalifen Eddhâher billah Namens *Achmed ben eddhaher* und floh nach Aegypten, wo damals der Sultan El melik eddhaher bibars aus dem Geschlechte der Bacharidischen Mameluken herrschte. Dieser Sultan, aus Ehrfurcht für das alte Geschlecht der Abbassiden, erkannte H. 659. C. 1260. den Achmed ben eddhaher als Chalifen an, welcher sich hierauf den Namen *El mostansser billah* d. i. der durch Gott siegreich gemachte, gab, und von Sultan Bibars unterstützt wieder nach Bagdad zog, daselbst aber von den Mogolen erschlagen ward. Hierauf ernannte Sultan Bibars einen andern Abbassiden, den *El hakem beamr illah ben el mostarsched* zum Chalifen, welcher in Aegypten blieb, und sich blos mit Leitung von Religionsangelegenheiten beschäftigte. Siebzehn seiner Nachkommen bekleideten nach ihm in Aegypten die Würde eines Chalifen, während der Herrschaft der Bacharidischen und Cirkassischen Mameluken, und wurden von diesen zwar als Lehnsherren betrachtet, besaßen aber dennoch nicht die geringste weltliche Macht. Der letzte dieser ägyptischen Abbassidischen Chalifen, *Mohammed ben jaakûb* genannt *El motewakkel billah* d. i. der sich auf Gott verlassende, ward, als die Osmanischen Türken H. 924. C. 1517. Aegypten den Cirkassischen Mameluken entrissen, von Sultan Selim gefangengenommen und nach Constantinopel geführt, darauf jedoch wieder nach Aegypten zurückgesandt.

Noch jetzt leben in der Türkei und in Indien Nachkommen der Abbassiden, welche den Geschlechtsnamen El abbâssi führen, und als vornehme Edle betrachtet werden. (*Kosegarten.*)

ABBAS, ABBASSIDEN in Persien. — Abbâs I. oder Abbâs der Große, das ist *Schah abbâs ben schah mohammed chodabendeh* *) auch *Schah abbâs behadûr chan* genannt, fünfter, oder nach Angabe der europäischen Reisenden siebenter, König von Persien aus dem angeblich vom Chalifen Ali abstammenden Geschlechte der *Sofi*, welches H. 906. C. 1500. die Herrschaft über Persien an sich riß. Abbâs war Sohn des Königes Schah mohammed chodabendeh, und in den letzten Jahren desselben, Statthalter in Chorâssân. Seine beiden älteren Brüder Emir hamsah und Emir ismail werden von den europäischen Reisenden, welche damals Persien besuchten, als regirende Fürsten dargestellt, von den gleichzeitigen Persischen Geschichtschreibern aber nur als Statthalter ihres noch lebenden alten Vaters Mohammed Chodabendeh, dessen Ansehn sie im Reiche aufrecht erhielten. Nachdem Emir Haahah H. 994. C. 1585. ermordet worden, und des Abbâs Oberhofmeister Murschid kuli chân etwas später auch dem Emir Ismil hatte die Kehle abschneiden lassen, bemächtigte sich Abbâs H. 995. C. 1586. der Regirung. Er war ein kühner und herrschsüchtiger Fürst, der zur Begründung und Erhaltung seiner Macht des Blutes nicht schonte, und beschloß sogleich den alten Glanz des Persischen Reiches wiederherzustellen, indem er die während der Regirung seiner nächsten Vorgänger von den Türken und Usbeken in Besitz genommenen Persischen Provinzen wiedereroberte. Er suchte zu dem Ende sich vorzüglich die Gunst und den Beistand des mächtigen, aus Turkestan in Persien eingewanderten, Stammes der Kurtschi zu sichern. Im zweiten Jahre seiner Regirung führte er sein Heer nach Chorâssân, wo damals die Usbeken unter ihrem Fürsten Abd-allah chân die Stadt Herat erobert hatten, und immer weiter um sich griffen. Unterwegs ließ er seinen Freund und Beschützer Murschid kuli chân, welcher sich zu großes Ansehn anmaßte, im Schlafe überfallen und ermorden. Gegen die Usbeken vermochte er damals nicht, etwas Bedeutendes auszurichten, unterdrückte aber H. 997. C. 1588. den Empörer Jakûb chân in der Provinz Fars. Im folgenden Jahre begann er Rüstungen gegen die in Adserbidschân stehenden Türken, und unterwarf H. 999. C. 1590. das empörte Ghilân wieder. Darauf zog er von neuem gegen die Usbeken in Chorâssân zu Felde, schlug diese H. 1006. C. 1597. bei Herat gänzlich, und befreite dadurch Chorâssân von den Einfällen derselben. Von Chorâssân zurückgekehrt begab er sich nach Isfahân, erhob diese Stadt zur Hauptstadt des Reiches, und verschönerte sie seit der Zeit durch Vorstädte, Gärten, Kanäle und prächtige Gebäude, unter denen sich vorzüglich die Paläste Tschehel sutûn d. i. vierzig

*) شاه عبّاس بن شاه محمّد خدابنده

Digitized by Google

Säulen, und Tschâr bâgh d. i. vier Gärten, auszeichneten. Seine Feldherren eroberten inzwischen Bachrein und andre Inseln im Persischen Meerbusen. Um diese Zeit kamen zwei Engländer, Gebrüder Sherley, nach Persien, und wurden sehr gut vom Schah Abbâs aufgenommen, welcher einen derselben nach Europa zurücksandte, um Verbindungen mit christlichen Fürsten anzuknüpfen. Gegen das Jahr H. 1010. C. 1601. begann Schah Abbâs den schon lange vorbereiteten Feldzug gegen die Türken, überfiel diese zu Tebris in Adserbidschân, und vertrieb sie aus einem Theil Armeniens und Georgiens, aus Adserbidschân und Schirwân. Bald erschien ein großes türkisches Heer, um das verlorene Land wieder zu gewinnen, ward aber von den Persern zurückgeschlagen. Dennoch wiederholten die Türken von H. 1012. C. 1603. bis H. 1022. C. 1613. fast jährlich ihre Angriffe auf die Persischen Gränzen, vorzüglich auf die Städte Irwân und Tebris, aber stets mit unglücklichem Erfolge: die Perser drangen mitunter bis Bagdad und Karamanien vor. Im Jahr H. 1022 C. 1613. fiel Schah Abbâs in Georgien ein, wo damals zwei wackere Fürsten herrschten, David oder Teimuras über das Land Kaketi, und Luarsab über das Land Kardueli. Er überwand sie durch List und Gewalt, bemächtigte sich des Landes, verpflanzte 80000 Georgische Familien nach Persien, und ertheilte den zurückbleibenden Einwohnern bedeutende Freiheiten. Bei der Verwaltung des Reiches, so wie auf den Feldzügen, wurden von Schah Abbâs fortwährend die fürchterlichsten Grausamkeiten verübt. Alle die durch Ansehn und Macht ihm gefährlich schienen, ließ er ohne Ansehn des Standes und des Blutes schrecklich verstümmeln, oder unter den ausgesuchtesten Martern hinrichten. Blenden, entmannen, schinden, Nase und Ohren abschneiden, lebendig begraben, lebendig verbrennen, waren unter ihm, so wie unter den übrigen Sofis, gewöhnliche Strafen. Alle seine eigenen Söhne wurden Opfer seines Argwohnes; nur ein Enkel Sain Mirsa blieb ihm von einem derselben. Auch durch gegen einander kämpfende Parteien suchte er seine Macht im Reiche zu erhalten, und stellte darum dem furchtbaren Stamme der Kurtschi die nach Persien versetzten Georgischen Geschlechter entgegen, und ertheilte diesen wichtige Aemter und Besitzungen. Eine dritte Partei stiftete er zu seiner Vertheidigung in den Schah sewen. d. i. Königsliebende, einer Art Lehnsmannschaft, welcher er gegen die Verpflichtung zum Kriegsdienste Ländereien verlieh. Ueberall mischte er unter die Persischen Einwohner Fremdlinge, welche sich von jenen abgesondert hielten, und gegen sie zu fechten stets bereit waren. Dabei suchte er jedoch auch den innern Verkehr und Wohlstand des Landes zu heben, beförderte den Handel durch Begünstigung der betriebsamen Armenier, legte neue Städte und Landstraßen an. Er stellte sich, als sey er ein sehr eifriger Anhänger der Religion, und zwar der Schiitischen Secte. Von H. 1023. C. 1614. bis H. 1027. C. 1617. erneuerten die Türken ihre Angriffe auf Persien ohne Erfolg, erlitten H. 1028. C. 1618. eine starke Niederlage, und schlossen darauf unter Sultan Osmân II. einen Frieden mit Schah Abbas, welcher einige Jahre währte. Im Jahr H. 1031. C. 1621. überfiel Schah Abbâs die Portugiesische Niederlassung auf der Insel Hormus im Persischen Meerbusen, welche daselbst seit ungefähr 120 Jahren bestanden hatte, und einen bedeutenden Handel trieb. Er eroberte und zerstörte sie mit Hilfe einer von der Küste Malabar ihm zur Unterstützung gesandten Englandischen Flotte. Der Krieg gegen die Türken brach H. 1032. C. 1622. wieder aus, und ward wie früher von den Türken höchst unglücklich geführt. Schah Abbâs erstürmte die Stadt Bagdad, und ließ den türkischen Pascha, mit welchem er früher Einverständnisse gehabt hatte, in eine Ochsenhaut genähet in der Sonnenhitze ersticken. Im folgenden Jahr erlitt der türkische Feldherr Chalil pascha bei Bagdad eine gänzliche Niederlage. Einige Jahre später erkrankte Schah Abbâs auf einer Reise in Persien, ernannte seinen Enkel Sain Mirsa zu seinem Nachfolger, und starb in der Stadt Kaswin H. 1038. C. 1628., von den Persern gefürchtet und verehrt, im 70sten Jahre seines Lebens, und 42sten seiner Regirung. (*Kosegarten.*)

Abbas II., *Schah ahbâs ben schah ssafi,* *) siebenter, oder nach andrer Rechnung neunter, König von Persien aus dem Geschlechte der Ssofi. Er war ein Sohn des Königes Schah ssafi. und Urenkel des Abbas I. oder Abbas des Großen, und bestieg sehr jung den Persischen Thron H. 1052. C. 1642, daher anfangs seine Räthe fast allein das Reich beherrschten. Er war einer etwas milderen, minder blutdürstigen Gemüthsart als seine nächsten Vorganger, obgleich es freilich auch unter seiner Regirung nicht an grausamen Verstümmelungen und Hinrichtungen fehlte. Gegen Fremde, vorzüglich Europäer, war er sehr gütig, und hatte mehrere französische Künstler und Handwerker in seinen Diensten; dem Weine und den Weibern war er übermäßig ergeben. Mehrere durch empörte Unterthanen vertriebene, und zu ihm geflohene Usbekische Fürsten unterstützte er, und setzte sie zum Theil wieder in Besitz ihrer Länder. Das während der Regirung seines Vaters von dem Kaiser der Indischen Mogolen Schah dschihân eroberte Kandahar, beschloß er wieder zu gewinnen, und brach H. 1058. C. 1648. mit einem Heere dahin auf. Die Mogolische Besatzung Kandahars bestand aus vormals Persischem Kriegsvolke, welches, da es das leutselige Betragen des Schah abbas gegen die Söhne des Verräthers Ali merdân chân, durch welchen Kandahar den Mogolen überliefert worden, in Erfahrung gebracht hatte, keinen heftigen Widerstand leistete, daher Schah abbas sich ohne große Mühe Kandahars wieder bemächtigte. Gegen den Chân Teimurâs von Georgien unternahm er mehrere Feldzüge. Auch suchte er den Fürsten der Schask an der südlichsten Küste von Kermân, welcher den gewohnten Tribut verweigerte, wieder zu unterwerfen, und sandte deshalb den Chân von Hormus mit einem Heere gegen jenen Fürsten ab. Allein dieser Chân und seine Nachfolger strebten vergebens die Schask zu überwältigen, und erlitten selbst heftige Niederlagen von ihnen. Mit den Türken lebte Schah abbas in gutem Einverständnisse. Gegen das Ende seiner Regirung beabsich-

*) شاه عبّاس بن شاه صفي

tigte er einen Feldzug gegen die Usbeken in Balch und entzweite sich mit dem Kaiser der Indischen Mogolen Ewrengh seb, starb aber ehe er seine Entwürfe ausführen konnte H. 1077. C. 1666, im 24sten Jahre seiner Regirung *). (*Kosegarten.*)

Abbas III., *Schah abbás ben schah thamasp***) eilfter, oder dreizehnter, und letzter König von Persien aus dem Geschlechte der Ssofi. Als sein Vater Schah thamasp H. 1145. C. 1732. von seinem mächtigen Oberfeldherrn Nadir thamasp kuli chân des Throns entsetzt worden, ließ der Oberfeldherr den noch in der Wiege liegenden Schah abbás als König anerkennen, und leitete in dessen Namen alle Angelegenheiten des Reiches. Er führte den Krieg gegen die Türken mit vielem Nachdruck, unterwarf H. 1147. C. 1734. Georgien und Armenien, und erhielt die früher von Persien an Rußland abgetretenen Provinzen von der Kaiserin Anna zurück. Im Jahr H. 1149. C. 1736. starb das Kind Schah abbás, und es endigte mit ihm die Reihe der persischen Könige aus dem Geschlechte Ssofi. (*Kosegarten.*)

ABBATE, der Name mehrerer Maler aus Modena, sämelich aus einer Familie. 1) Giovanni Abbate, gest. 1559; 2) dessen Sohn Niccoló; 3) dessen Bruder Pietro Paolo; 4) Niccoló's Sohn Giulio Camillo; 5) dessen Sohn Ercole, gest. 1613, und 6) dessen Sohn Pietro Paolo der jüngere, gest. 1630. Der berühmteste von allen ist Niccolo, geb. 1512. gest. 1571. Anfänglich wurde er von seinem Vater, dann von Antonio Begarelli unterrichtet, und bald entwickelte sich sein Talent und verbreitete sich sein Ruf. Sein Mitschüler Correggio wurde sein Muster, dem er glücklich nachstrebte. Mehrere Jahre hielt er sich zu Bologna auf, wo er gemeinschaftlich mit Alberto Fontana und Pellegrino Tibaldi mehrere treffliche Werke lieferte. Ein vorzügliches aus dieser Periode, das Märtyrerthum von Paulus und Petrus darstellend, ist jetzt eine Zierde der Dresdner Gallerie. Um die Mitte des 16ten Jahrh. berief ihn Primaticcio nach Frankreich, und dieser sowohl als jener haben zur Verbreitung eines reineren Geschmacks in Frankreich wesentlich beigetragen. Unter seinen Arbeiten in Frankreich ist besonders die Gallerie zu Fontainebleau berühmt, in welcher er, nach Zeichnungen von Primaticcio, 58 Sujets aus der Odyssee dargestellt hat (gestochen von Theodor von Thulden. Paris 1630. Fol. und von Buratti, Venet. 1756. Fol.) Leider wurde im J. 1738 diese ganze Gallerie vernichtet, wie denn auch noch viele andre Werke dieses, von den Caracci's so verehrten, Künstlers dasselbe Schicksal betraf, weshalb sie unter die seltenen gehören. (S. dessen Leben von Zanotti bei den Kupferstichen von Buratti. — Algarotti Lettere T. VI. — Fiorillo Gesch. der zeichnenden Künste. II. 474 — 486.) — (*Gr.*)

Abbau der Aemter, s. Domainen-Zerschlagung.

ABBAU, APBAUEN, im Bergbau. I. Im technischen Sinne. So nennt der Bergmann Abbaue, 1) diejenigen Grubenbaue, deren Zweck ist, auf einer Lagerstätte die nutzbaren Fossilien heraus zu hauen. Die Lagerstätte, wovon schon sämtliche nutzbare Fossilien hereingewonnen sind, heißen abgebaute Lagerstätte, auch abgebautes Feld. Wo die Lagerstätten nur an manchen Punkten oder nur bis zu einer gewissen Tiefe abgebaut sind, lassen sie noch fernere Abbaue zu. In solchem Falle sagt man z. E. ein Gang ist nur bis auf den Stollen abgebaut, nur vom Tage nieder abgebaut. 2) Die durch diesen Ausbieb entstandenen Räume. Sie sind verschieden nach Verschiedenheit der Lagerstätte; auf Gängen sind es Förstenbaue, Strossenbaue, Querbaue, Oerter; auf Flötzen und Lagern: Pfeilerbaue und Strebenbaue; auf Stockwerken: Stockwerksbaue und Bruchbaue; auf flachen Tagelagern: Steinbruchsbaue und flache Tagebaue: Die Oerter sind bei allen Arten von Lagerstätten anwendbar. II. Im ökonomischen Sinne wird das Wort Abbauen gebraucht, sowohl von der Gruben-Casse, als vom Reeesse. Im ersteren Falle bedeutet es, die Cassenvorräthe angreifen, um in Ermangelung hinlänglichen Ausbringens oder sonstiger Zugänge, die Betriebskosten davon zu bestreiten. Den Reeß abbauen nennt man es, wenn das Ausbringen einer Zeche die Betriebskosten übersteigt, so daß den Gewerken auf den früheren Aufwand etwas zurückgezahlt, oder von ihrem früher aufgewendeten Verlag etwas wieder erstattet werden kann. (*Lehmann.*)

ABBAY. Vulkan auf der Insel Manila, in dem Distrikt von Camarines, dessen letzter Ausbruch am 1. Jan. 1814. fünf volkreiche Dörfer zerstörte und 1200 Menschen verschüttete. (*Stein.*)

Abbe Bersum, s. Aba Bersum.

ABBEHAUSEN, Kchdf. in Budjadingen, im dritten Kreise des Hzgth. Oldenburg, dem Oevelgonschen und Hauptort des 11ten A. desselben, 5 M. nördlich von Oldenburg in einer sehr fruchtbaren Marschgegend, hat mit den dazu gehörigen Ortschaften Ellwühren, Haffe, Heering Closter, Moorsee, Sarve, Abbehausen, Groden und Wisch, 292 H., 1438 luth. Einw., welche sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht nähren. Der Ort hat eine Hauptschule, in den umliegenden Dörfern sind Nebenschulen. (*Hollmann.*)

Abbenflether Sand, s. Rützflether Sand.

ABBE PHANOS, Deir *) d. i. Stephans-Klo-

---

*) Abbassi, Abassi, eine persische Silbermünze, ist nach ihm, der sie zuerst einführte, benannt. Das Gepräge bezieht sich auf den Namen dieses Schahs und auf die Münzstätte; die Inschrift enthält eine Stelle aus dem Korán. 50 Abáßis machen 1 Toman; und 1 Abáßi gilt 2 Mamudis oder 4 Schahyies. Ihr Werth läßt sich dadurch bestimmen, daß der span. Piaster zu Gomron für 4 Abáßis oder 16 Schahyies genommen wird, so wie die Surattsche Rupie für 2 Abáßis. In Georgien gelten 2½ Abáßis einen Nadirl, der einem französischen Thaler von 3 Francs etwa gleich ist. Es gibt auch doppelte, drei- und vierfache Abáßis, letztere sind jedoch selten. Da sie sehr abnutzen, so ist es gebräuchlich sie zu wägen; deshalb geschehen auch die Zahlungen nach dem Gewicht, nicht nach der Stückzahl der Abáßis, deren man 2500, oder 50 Tomans, in einen Beutel fühlt. — *Pouchet* Dict. IV. p. 450. *Malcolm's* Or. Comm. I. p. 131. †). (*H. Albers.*)

†) Vgl. übrigens den Art. über persische Münzen von Tocheen. (*H.*)

**) شاه طهمسب شاه عباس بن.

*) Die bei den Reisenden nach Aegypten ꝛc. vorkommenden Worte: Deir, Der oder Dir, bedeuten: Kloster.

Digitized by Google

ster, jetzt die Kreuzkirche genannt (vermuthlich weil die Mauern ganz mit verschiedenen Kreuzen von verschiedenen Farben bemahlt sind) liegt in Mittelägypten 6 bis 7 fr. M. von Mellavi. Es hat nichts merkwürdiges außer 21 Marmorsäulen nach gothischer Ordnung. Am Ende eines der vielen Kreuze sind vier gut gezeichnete Lilien angebracht, und am Ende des einen Altars steht ξυλον ζωης. (*Hartmann.*)

Abberufungsschreiben, s. Avocatorium.

ABBEVILLE, franz. St. und Hauptort eines Bez. des Depart. Somme, welcher auf einem Areale von 2,810 QM., 122,262 E. zählt. Diese alte beträchtliche Stadt der vormaligen Picardie und Hauptort der Grafschaft Ponthieu liegt unter 50° 7′ 4″ N. Br. und 19° 29′ 40″ O. L., an der Somme, welcher Fluß sie in 2 Theile theilt; ihre Festungswerke sind noch ziemlich gut unterhalten. Sie zählt 5 Thore, vor deren einem längs der Somme ein reizender Spaziergang angelegt ist, 14 Kirchen, worunter die von Saint Valfran sehenswürdig ist, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 1 großes Krankenhaus, 3,641 Häuser und 17,913 Einw. (Alm. Roy. 1817). Von 15 Klöstern existire jetzt keines mehr; unter den Gebäuden sind das Rathhaus und das Gebäude, worin das Tribunal seine Sitzungen hält, die ansehnlichsten. Außerdem aber findet man viele gute Gebäude, die einem zahlreichen Adel und vielen Güterbesitzern aus der Nachbarschaft zum gewöhnlichen Winteraufenthalte dienen. Ausgezeichnet ist die Stadt durch ihre Betriebsamkeit: Hier legte van Robais aus Holland unter Ludwig XIV. die erste große Tuchmanufaktur in Frankreich an, die bis zur Revolution ihren Ruf behauptete, aber (nach Nemnich) schon 1809 eingegangen war. Doch werden noch viele Wollenwaaren besonders Kalmuks, (jährlich 10,000 St.), Serges, Bourakans, Ratins, Moquetten und Plüsch verfertigt. Die übrigen Fabrikate bestehen in leinenen Futterzeugen, groß und klein gewürfelter Leinwand, etwas von baumwollenen Zeugen, Siebtuch und schöner schwarzer und grüner Seife. Mehr als 30 Mühlen stehen um die Stadt. Ihr Handel ist sehr lebhaft, da die Somme, die bis an ihre Mauern Ebbe und Fluth hat, ziemlich große Schiffe trägt; vorzüglich wird ein starker Verkehr mit Korn, Mehl, Oelsamen, Hanf und Flachs getrieben. Ihre Leinenmärkte sind stark besucht. Sie hat ein Handelsgericht. Ein Stahlbrunnen steht im Rufe. — Abbeville hat mehreren Gelehrten das Daseyn gegeben, als dem Philosophen Peter Barbay † 1664, dem Geographen Phil. Buet † 1668, und den beiden Geographen Nik. Sanson † 1667 und Wilh. Sanson † 1703. (*Hassel.*)

ABBEVILLE, einer der Distrikte des nordamerikanischen Staates Süd-Carolina, 1800 mit 13,553, 1810 aber mit 21,156 Einw. (Nach einer frühern Zählung waren unter 9197 Ew. 1665 Sklaven.) (*Hassel.*)

ABBEY, mit diesem Worte (Abtey so wie mit Abbot, Abt) sind in Großbritannien die Namen mehrerer Orte zusammengesetzt, in welchen sich ehedem Abteyen befanden, wie Abbot Boyle in der irischen Grfsch. Roscommon, Prov. Connaught, Abbey Holm, in Cumberland Abbey Milton oder Midleton in Dorsetsh. (*EE.*)

ABBINDEN, Unterbinden, anabrochismus, anabronchismus, deligatura, hypodesis, subligatio), bezeichnet die Wegnahme, Trennung oder Bewirkung der Rückbildung eines kranken Theils oder eines After gebildes durch Entziehung des zur Ernährung nöthigen Blutes und anhaltenden Druck, indem man mit einem Faden, Haar oder Draht denselben so nah als möglich an dem gesunden Theil immer fester und fester zusammenschnürt, wodurch die Blutgefäße verengt und verschlossen werden, das Aftergebilde oder Gewächs absterbt und endlich abfällt. —

Man bedient sich dieser Methode der Trennung besonders dann, wenn man zu dem Endstück des kranken Theils mit dem Messer, um dasselbe abzuschneiden, nicht sicher gelangen kann, wenn man starke Blutungen oder die Nähe großer Blutgefäße zu fürchten hat, wenn durch den mittelst der Unterbindung von Gefäßen bewirkten geringen Zufluß des Blutes Aftergebilde beseitigt werden können, oder auch bisweilen, wenn der Kranke das Messer scheuet. — Polypen, Gewächse, Warzen, Fisteln sind die Krankheiten, bei denen das Abbinden am häufigsten angewendet wird. — Liegt das Aftergebilde frei oder hat man sich mit dem Messer Platz machen können: so kann man den drei- oder vierfachen gewichsten Faden oder ein anderes ähnliches Material um den Grund oder Stiel leicht herum legen; um das Endstück tiefsitzender Gewächse zu erreichen, hat man besondere Instrumente zum Abbinden nöthig, von denen bei den Polypen die Rede seyn wird. (*Seiler.*)

ABBINDEN, im Bauwesen, heißt, die zu Bauwerken zugeschnittenen Zimmerhölzer nach der bestimmten Lage und Richtung, die sie in einem Dache oder in einer Wand erhalten sollen, zusammenlegen, danach die nöthigen Verbindungstheile anreißen, sie anbinden, d. i. anschneiden oder auslochen, und sie vorläufig zusammenpassen, um sich von der Richtigkeit der Verbindung zu überzeugen. (S. Bauholzverbindung). Die nach vollendeter Abbindung erhaltene Genauigkeit und Richtigkeit pflegt dann der Zimmermann mit dem Worte abgepaßt zu bezeichnen. Beym Abbinden hat der Zimmermann gewisse Zeichen auf die Hölzer zu machen, um sie beim Aufrichten des Bauwerkes für die bestimmte Stelle leicht wiederzufinden *). (*Leger.*)

ABBIR-GERMANICIA, Ort in der Provinz Zeugitana des alten Afrika. (August. adv. Donat. VI, 23.) (*Fr.*)

ABBISS, Teufelsabbiss, 1) in der Pflanzenkunde s. Scabiosa succisa. 2) wird Abbiß (obgleich Abbeißen und Beißen in der Jägersprache nicht vorkommen) von vielen Jägern für die, durch das an Holzpflanzen weidende oder äsende Wild, beschädigte Stelle der Pflanze gebraucht. (*a. d. Winckell.*)

Abbitte und Ehrenerklärung, s. Injurien.

ABBLASEN, in der Jägerei gebräuchlich. 1) Wenn die Beendigung eines mit Zeuge eingerichte-

*) Andere Bedeutungen dieses Wortes s. unter den Art. Böttcher, Weberey und Zaineisen.

ten oder eingestellten Hirsch-Jagens durch Blasen der gewöhnlichen Sätze auf Hief- (Hift)- und Flügelhörnern angedeutet wird. s. Jagen (bestätigtes, eingestelltes); 2) wenn bei irgend einem Jagen, von den das Treiben führenden Jägern mit dem Flügelhorne das Zeichen zum Anfange des Treibens gegeben wird. s. Hirsch- und Sau-Jagen; 3) wenn falschjagende Jagdhunde, durch einen bestimmten, auf dem Parforce-Horne oder Halb-Monde geblasenen Satz, von der falschen Fährte abgerufen werden. s. Jagd mit Bracken oder teutschen Jagdhunden; Parforce-Jagd. (*a. d. Winckell.*) — Bei der Reiterei ein Trompeterstück das Abends geblasen wird s. Trompeterstücke.

Abblatten, Viehfutter, s. Blatten, Blaetter.

Abblaettern der Knochen, s. Knochenfrass; Abbl. im Forstwesen, s. Laubstreifeln. Vergl. Spalten und Reissen.

ABBO, irrig ALBO, Abt zu Fleury an der Loire, aus Orleans gebürtig. Er wurde in der Benedictinerabtey Fleury erzogen, und von dem Bischof Oswald zu York im J. 985 nach England berufen, um der sehr verfallenen Gelehrsamkeit aufzuhelfen. Nach 2 Jahren kehrte er nach Fleury zurück, wurde Abt, und verlor sein Leben d. 13. Nov. 1004 zu Reole in Gascogne, einer von Fleury abhängenden Abtey, wo ihn ein Gascogner mit einer Lanze durchstach, als er Ruhe und Ordnung daselbst wieder herstellen wollte. Diese Ermordung versetzte ihn unter die Märtyrer und Heiligen, und man verehrte ihn als Wunderthäter. Auf mehreren Kirchenversammlungen behauptete er ein hohes Ansehen, hatte überhaupt vielen Antheil an kirchlichen Geschäften, und war nicht nur ein eifriger Beförderer der Gelehrsamkeit, sondern auch selbst ein vielseitig gebildeter Gelehrter und Schriftsteller; mehrere seiner Schriften werden handschriftlich im Vatikan und in der königl. Bibliothek zu Paris verwahrt. Gedruckt ist von ihm: eine historische genaue Beschreibung der normannischen Belagerung der Stadt Paris in barbarischen lateinischen Versen in 2 Büchern, abgedruckt in Scriptt. coaetan. XII. ex bibl. P. Pithoei. Paris. 1588; Frf. 1594 p. 530 sq.; am besten mit Anmerk. in den Nouvelles Annales de Paris par Toussaint Duplessis. Paris. 1753. 4. p. 215. Epitome de vitis Pontif. romanor., in den Ausgaben von Luitprands Vit. Pont. rom.; Collectio Canonum in Mabillons Annalen Bd. 2. S. 248; Briefe, die für die Zeitgeschichte nicht unwichtig sind, u. a.; handschriftlich ein Werk de Astronomia &c. S. Ziegelbauer Hist. ord. S. Bened. T. I. p. 37. und 234 Chaufepié Dict. (*Baur.*)

ABBON, mit dem Beinamen *le Courbé* (Abbocennus) geb. in der Normandie gegen die Mitte des 9ten Jahrh., Priester bei der Abtei St. Germain des Près, gest. um 923. verdient Bemerkung wegen eines epischen Gedichts in 3 Büchern: de bello Parisiacae urbis zuerst gedruckt Paris 1588. in Pithoei annal.) Seine Arbeit hat wenig dichterischen Werth, ist aber wichtig wegen der Details und der Gewißheit der Thatsachen, indem der Verfasser selbst Zeuge der von ihm dargestellten Ereignisse war. (*H.*)

ABBOT, (Abt). Mit diesem Worte sind verschiedene Namen von Orten in Großbritannien und in den vereinigten Staaten zusammen gesetzt, als:

Abbots Bromley, St. in der Engl. Shire Stafford mit 1,019 Einw. Abbotsbury, Marktfl. unweit des Meeres in der Engl. Shire Dorset, mit 812 Einw., die sich vorzüglich mit dem Ackerbau und der Fischerei beschäftigen. Hier stand vormals eine zu Canuts Zeiten gegründete Benedictinerabtei. Abbotshall, Dorf u. Kirchspiel von 2,879 Einw. am Frith of Fort in der Skot. Shire Fife, bekannt wegen seiner ausgebreiteten Cattun- und Leinweberei; besonders wird hier sehr vieles Bührenzeug verfertigt. Abbots Langley, Dorf in der Engl. Shire Hertford mit 1,313 Einw. Geburtsort von Nic. Brakespeare, welcher unter dem Namen Hadrian IV. den päpstl. Stuhl bestieg. (*Hassel.*) Abbotstown oder Berwick, ein schöner Ort in der Grafsch. York in Pennsylvanien, westl. vom Codorus Creek. Er enthält sehr regelmäßige Straßen, zählte 1797 100 Häuser, und ist größtentheils von Teutschen, sowohl Luther. als Reform. bewohnt. Jede Religionspartei hat ihre besondere Kirche. (*Herrmann.*)

ABBOT, auch ABBAT, ABBATUS. 1) (Georg) Erzbischof von Canterbury, Bruder des folgenden, der Sohn eines Tuchmachers zu Guilford in der Grafschaft Surrey, wo er 1562 geboren war. Auf der Universität zu Oxford, wo er studirte, erhielt er verschiedene akademische Würden, ward Principal des Universitäts-Collegiums, Vicekanzler, Dechant zu Wincheſter, und ging darauf 1608 als Caplan des Großsiegelbewahrers Lord Dunbar nach Schottland, wodurch er sich den Weg zu den höchsten Würden bahnte. Nachdem er kurze Zeit Bischof zu Lichfield und Coventry, und darauf von London gewesen war, wurde er 1610 Erzbischof von Canterbury, und behauptete sich unter allen Gährungen, welche in der engländ. Kirche damals herrschten, in hoher Achtung. Vergebens suchten einige, auf sein Ansehen eifersüchtige, und mit seiner Nachsicht gegen die Puritaner unzufriedene Bischöfe, ihn unter dem Vorwand eines von ihm 1620 auf der Jagd unvorsetzlich verübten Mordes zu stürzen. Der König sprach ihn von aller Schuld und Strafe los, und Abbot nahm fortdauernd einen thätigen Antheil an den wichtigsten Verhandlungen in der Kirche und im Staate, bis er den 4. Aug. 1633 in seinem Palaste zu Croydon starb. England zählt ihn mit Recht unter seine würdigsten und verdienstvollesten Prälaten; er war gelehrt und scharfsinnig, ein vortrefflicher Kanzelredner, eifrig und in Geschäften unermüdet, ein aufgeklärter Beförderer der protestantischen Religion, dabei bescheiden und tolerant, rechtschaffen und fromm, treu und redlich. Jakob I. zog ihn in den wichtigsten Angelegenheiten des Staats und der Kirche zu Rathe, und, ohne sein Ansehen zu mißbrauchen, beförderte Abbot das Beste des Vaterlandes und der Kirche mit eben so viel Klugheit als Geschicklichkeit. Mehrmals widersetzte er sich mit Nachdruck den despotischen Maßregeln Jakobs, und noch mehr seines Sohnes Karls I, der ihm eben deswegen seine Gunst entzog. Der Einsicht und klugen Mäßigung dieses Prä-

Digitized by Google

laten hat man es zuzuschreiben, daß die schottische Geistlichkeit, die sich geweigert hatte, die Bischöfe als Vorsitzer (Moderators) bei ihren Synoden zuzulassen, auf gelindere Gedanken gebracht, und die Sachen so eingeleitet wurden, daß nachher die öffentliche Einführung der Episcopalverfassung bei dieser Nation beliebt und zu Stande gebracht wurde. Hätte man überall seine gemäßigten Rathschläge mit eben so viel Mäßigung befolgt, so wäre die engländ. Freiheit ungekränkt geblieben, das Papstthum entfernt, und die Kirche vor den gefährlichen Spaltungen verwahrt worden, die sie nachher so sehr beunruhigten. Wenn den weisen und gemäßigten Abbot jemals seine Redlichkeit verlassen hat: so war es bei den Vorstellungen, die er von den arminianischen Theologen machte; und dazu verführte ihn seine strenge Anhänglichkeit, nicht an die Kirchenzucht, sondern an die Lehrsätze der Calvinisten. Seine Schriften bestehen in Abhandlungen über verschiedene theologische Zeitmaterien (Quaestiones sex etc. Oxon. 1598; Frf. 1616. 4.), Predigten über das Buch Jonas (Exposition on the Prophet Jonah. Lond. 1600. 4.), einer sehr oft gedruckten Erdbeschreibung; History of the massacre in the Valtoline (in Fox's Acts and monuments of the church T. III. nach der Ausgabe von 1634), Hirtenbriefen, Parlamentsreden, Briefen u. a. Gelegenheitsschriften. An der von Jakob I. veranstalteten engl. Bibelübersetzung hatte er ebenfalls Theil. In seiner Vaterstadt, in welcher er auf seine Kosten ein ansehnliches Hospital mit reichen Einkünften erbaute, wurde ihm ein prächtiges Monument errichtet. s. Life of Dr. Ge. Abbot. Lond. 1778. 8. — 2) ABBOT, (Robert) Bischof von Salisbury, des vorigen Bruder, geb. zu Guilford 1560. Er studirte zu Oxford, wurde Prediger zu Worcester, dann zu Bingham, 1597 Doctor der Theologie, und darauf königl. Kapellan. Die Universität Oxford, welche ihn 1609 als Master des Collegiums Baliol anstellte, ernannte ihn 1612 zum königl. Professor der Theologie an diesem Collegium, im Dec. 1615 wurde er Bischof von Salisbury, aber schon am 2. März 1617 starb er am Stein. Im mündlichen Vortrag auf dem Catheder und auf der Kanzel, so wie in Schriften, verrieth er nicht gemeine Talente und eine gründliche Einsicht in die theologischen Wissenschaften. In der letzten Hinsicht übertraf er seinen Bruder, der dagegen als Geschäftsmann über ihm stand. In seinen Schriften, von denen nicht alle gedruckt sind, bestreitet er vornehmlich das Papstthum; eine der vornehmsten ist die Antichristi demonstratio. Lond. 1603. 4.; 1608. 8., wovon sich in Struv's Bibliotheca antiq. 1706 ein guter Auszug befindet. In seiner Schrift de suprema potestate regia, die 1619 in London in 4. gedruckt wurde, vertheidigte er die königl. Autorität gegen Bellarmin und Suarez eben so gelehrt als gründlich. s. Biogr. brit. T. I. (*Baur.*)

Abbrand, s. Abbrennen.

ABBRECHEN, in der Landwirthschaft für sorgfältige Abnahme des Obstes, (s. Obst) in der Jägerey auf verschiedene Art gebraucht, (s. Hund, Sauhatze, Treibjagen) ist auch ein bei mehreren andern Gewerben vorkommender Ausdruck; s. Bau-Reparaturen, Blechfabriken und Seiden-Manufakturen. Ueber das Abbrechen der Brücken bei Kriegs-Unternehmungen s. Brücke.

ABBREITEN oder ABPOCHEN in der Hüttenkunde, heißt die Hartstücken des hammergahren Kupfers in Stücken oder Scheiben zertheilen, um Kessel daraus zu schmieden. vgl. Kupferhammer. (*Lampadius.*)

ABBRENNEN, in der Landwirthschaft einen Platz durch Feuer abräumen, (s. Schwenden) ist auch bei mehrern andern Gewerben gebräuchlich, wie beim Abschwefeln der Kohlen, in der Ziegel- und Kalkbrennerey, in der Töpferey und Fayancefabrik, auf Hüttenwerken, wo Abbrand (Abgang) den Gewichtsverlust des Metalls durch Brennen und Schmieden bezeichnet, und in Metallfabriken, wie auch in der Branntweinbrennerei, s. diese Art. Ueber das Abbrennen der Brücken bei Kriegs-Unternehmungen. s. Brücke.

ABBREVIATOREN, Referendare oder Notarien der päpstl. Kanzley, werden nicht vor der ersten Hälfte des 14. Jahrh. genannt, wo eine Bulle Benedicts XII. (ad regimen) angibt, daß sich ihre Anzahl damals auf 25 belief. Paul II. schaffte diese Beamten wegen ihrer Bestechlichkeit ab, (Raynaldi Annal. eccl. ad a. 1466. n. 21. p. 182); seine Nachfolger stellten sie aber wieder her und brachten ihre Zahl auf 72, wovon 12 mit Prälatenrang und Kleidung die erste, 22 niedere Cleriker die zweite Ordnung ausmachen; die übrigen heißen Examinatoren und sind Laien. Erstere haben das Geschäft, auf die vom Papst signirten oder mit Resolution versehenen Bittschriften, welche Aemter- oder Dispensations-Verleihungen betreffen, die Concepte der Breven zu entwerfen, die dann von den übrigen Abbreviatoren vollständig auf Pergament ausgeschrieben, in die Register eingetragen, collationirt, recognoscirt und mit den üblichen Liquidationen ausgefertigt werden. Das Amt eines Abbreviators der ersten Classe wurde sonst mit 2000 Scudi bezahlt. (Tableau de la cour de Rome p. Aymon, à la Haye 1707. p. 176. 203), jetzt hat sich mit den Einkünften auch das Personale dieser Canzleibeamten vermindert. (*Petri.*)

Abbreviaturen, s. Abkürzungen.

ABBRÖCKELN, bei Oelgemälden, nennt man, wenn sich die Farben vom Grunde lösen, und blasenartige Erhöhungen geben, welche bei leichter Berührung abspringen. Es entsteht, wenn die Gemälde der Hitze oder Feuchtigkeit ausgesetzt sind. Die zu große Wärme reißt die Farben von einander, und der Grund wird um so leichter den Einwirkungen der Witterung ausgesetzt. An feuchten Orten leidet nicht allein die Leinwand, sondern der Grund wird auch erweicht, und dann entsteht jenes Uebel. Um seine Malereien lange gut zu erhalten, müssen solche Orte für sie gewählt werden, wo keine der genannten Nachtheile eintreten. Auch in der Freskomalerei bröckeln sich oft große Stellen durch die Verwitterung ab. (*Weise.*)

ABBRUCH an See- und Strom-Ufern, wird durch den Wellenschlag hervorgebracht, und kann sowohl an dem Vorufer (Watt), als an dem mit Gras und Kräu-

Digitized by Google

tern bewachsenen Vorlande (Groden) Statt finden. Bei jedem Abbruche ist das Ufer rauh, eckigt, und mit vielen aus- und einspringenden Winkeln (Buchten) versehen. Wird das Ufer nur in seiner Oberfläche angegriffen, so nennt man dieß Abschaalung, wird aber dasselbe tief und mit einer steilen bankartigen Erniedrigung des Grundes weggerissen, so heißt derselbe Ufer-Abbruch im eigentlichen Sinne, und bei den Watten, Schaartbruch. Man unterscheidet aber daran ferner noch den Grundbruch, welcher da eintritt, wo die Stromtiefe sich dem Ufer, auf welchem ein Deich liegt, (gründet) so nähert, daß dieses gleichsam unterminirt wird, und zu einer großen Tiefe abzustürzen droht. Der Art. Grundbruch wird daher von den Mitteln handeln, den Strom von solchen Ufern entfernt zu halten; hier wollen wir nur von denjenigen Hilfsmitteln reden, welche das abbrechende Ufer zu schützen im Stande sind.

Da wo sich Abbruch findet, ist das Ufer mehr oder weniger steil, es bietet daher den Wellen einen plötzlichen Widerstand dar, an welchem sie sich brechen und theils das Ufer weiter zerstören, theils durch ihre, an einem jeden steilen Gegenstande, heftiger aufgeregtem Gewalt, den Vorgrund vertiefen. Je tiefer aber dieser wird, desto gefährlicher wird der Wellenschlag, da das tiefere Wasser höhere Wellen wirft, und alle vorherigen Nachtheile sich in verstärkter Maße dabei ereignen. Das einfachste und leichteste Mittel dagegen ist, die steilen Kanten des Ufers abzustechen und abzuschrägen, weil die Wellen gegen eine schräge Fläche sanft anlaufen, sich daran, wie die Uferbewohner es nennen, todt laufen, oder allmählig verlieren, ohne eine Brandung hervor zu bringen. Je größer nun diese Abflächung, oder je kleiner der Winkel ist, unter welchem die Wellen anlaufen müssen, desto geringer wird der Angriff und auch der Abbruch. An den Küsten der Nordsee im Oldenburgischen, Jeverschen und Ostfriesischen, wird diese Abflächung oft wie 1:5 bis 1:10 angelegt, so daß nämlich auf einen Fuß der Höhe 5, 6, 7 bis 10 Fuß Abflächung kommt. Ist hiebei das Vorland (Berme) vor den Teichen nur noch schmal, darf davon nichts mehr verloren werden, und sind andere Mittel nicht vorhanden, oder zu kostbar: so wird das so abgeflächte Ufer entweder mit Stroh bestickt (benäht), oder der obere Theil bis zur Höhe der gewöhnlichen Fluth, wird mit Grassoden belegt (geschrägt), und der untere, von da an bis zum Wattgrunde, mit einer Strohbestickung versehen. Hiemit reicht man aber nicht aus, wo der Vorgrund tief, das Watt schmal und das Ufer nah an einem tiefen Strom oder auf bösem Winde, in der Sprache der Küstenbewohner, d. h. gegen Nord- und Nordwest-Winde liegt; dann muß die abgeschrägte Oberfläche mit festern und stärkern Mitteln bedeckt werden, um den Wellenschlag zu brechen und den Angriff von dem Grunde abzuhalten. Die gewöhnlichsten sind Stauchwährungen, Packwerke, Bollwerke, Steindossirungen, die in den schlimmsten Fällen noch mit Busch-Schlengen, Höfter, oder wie die ablaufenden Werke sonst noch heißen, verbunden werden müssen. (S. Woltmanns Beitr. zur Hydraul. Archit. Bd. 4.) Mit allen bisher erwähnten Mitteln erhält man jedoch gewöhnlich nur den Statum quo; und da die jährliche Unterhaltung derselben immer kostbar ist, auch bei heftigen Stürmen die Beschädigungen oft so groß werden können, daß die Aufbringung der Kosten dem Zwecke nicht mehr angemessen ist, und den Grund-Eigenthümern zu lästig fällt: so muß darauf hingearbeitet werden, den Wattgrund zu erhöhen, und das abbrechende Ufer in ein anwachsendes zu verwandeln. Das vollständige Verfahren bleibt dem Art. Anwachs vorbehalten; hier davon nur Folgendes.

Wenn ein am Abbruche liegendes Ufer gesichert, und vor demselben eine Erhöhung des Grundes bewirkt werden soll, damit entweder die davor gelegten parallelen Schutzmittel leichter zu erhalten sind, oder durch einen neuen Anwachs unnöthig werden, so müssen zuvörderst, je nach der Verschiedenheit des Zwecks, mehre oder wenigere, längere oder kürzere Buschwerke, senkrecht von dem Ufer ab, und auf das Watt hinaus, oder in den Strom hinein gebaut werden. Ist hiedurch der Wellenschlag gebrochen, sind die Wattströme, welche gewöhnlich parallel mit dem Ufer gehen, damit durchgeschlagen, so entsteht ein Ruhestand zwischen denselben, und eine Ablagerung des Schlicks und Sandes, welchen das Wasser mit sich führt. Um den, in den ersten Jahren noch fortgehenden Abbruch zu verringern, werden die steilen Kanten des Ufers abgestochen und nach der Verschiedenheit der Höhe, mehr oder weniger abgeflächt: demnächst so bald der Grund hoch und fest genug geworden, daß kleine Gräben (Gruppen) darin Stand halten, wird mit der regelmäßigen Begrüppung des Grundes und mit Anlegung von Lahnungen zwischen den Werken angefangen, damit in den nächsten Jahren fortgefahren, so daß die in den Gräben angehäufte fette Erde (Klay) wiederum herausgeschossen, und auf die vorige Erhöhung abermals gebracht wird. Auf diese so entstandenen Dämme setzen sich bald Pflanzen an; zuerst der sogenannte Quendel (Salicornia herbacea,) und das Meersternkraut (Aster tripolium), welchem der Andel (Festuca maritima) folgt, bis der Grund hoch genug geworden, daß alle diese von den gewöhnlichen Landpflanzen verdrängt werden. An den oldenburgischen Küsten sind in dieser Art merkwürdige Versuche gemacht, und große Uferstrecken, die in einem starken, tiefen Abbruche lagen, prangen jetzt mit dem schönsten Anwachse, wodurch nicht nur dem Lande große Kosten erspart werden, und die Deiche in größere Sicherheit gebracht sind, sondern auch durch fortgesetzte Arbeiten, und mit verhältnißmäßig geringen Kosten, jährlich ein großes Areal, des fruchtbarsten Landes gewonnen wird. S. Oldenb. Zeitschrift von Gramberg und v. Halem 3. Bd. S. 69 u. 4. Bd. S. 248. Oldenb. Bl. 2. Jg. 1817.

Alle Werke zum unmittelbaren Schutz und zur Abwendung des Abbruchs, sowohl am Vorlande, als am Deiche, müssen als nicht zur ordinairen Deichslast gehörig, von dem Deichbande angelegt und unterhalten werden. Dahin gehört auch die Abdämmung großer Rillen und Bachen in dem Vorlande, die den Abbruch befördern, und nur was zum jährlichen ordinairen, ungefähr nachbargleichen Unterhalt gerechnet werden kann, wird von den Deichs-Eigenthümern, oder der Vogtei geleistet. S. Entwurf des jetz. Oldenb. Deichrechts, (Bremen 1768.) Das Deich- und Stromban-Recht, von E. A. Dammert 1816. 2. Th. §. 12. (*Burmester.*)

Digitized by Google

ABBSTORF, 1) Dorf von 18 Häusern und einer Filialkirche von Salzburghofen, 1½ St. von Laufen, im Salzburgischen, ehemal. Pfleggericht, mit einem gleichnamigen See, der eine Insel umfließt, auf welcher einst eine Burg stand; 2) Pfd. von 32 Häusern und 174 Einw. unweit des Atterse'e's, wohin man eine herrliche Aussicht genießt. (*v. Koch u. Winkelhofer.*)

ABBT, (Thomas,) aus Ulm, geb. 1738, starb den 3. Nov. 1766; einer der teutschen Schriftsteller, welche im Lessing'schen Zeitalter zu der bessern Gestaltung der vaterländischen Literatur kräftig gewirkt haben. Treffliche Anlagen zeichneten den Knaben aus; auf ihre Ausbildung hatte J. P. Miller vielen Einfluß. Abbt studirte seit 1756 in Halle Mathematik, Philosophie und schöne Literatur; wurde 1758 Magister, 1760 außerordentl. Prof. der Philos. in Frankfurt an der Oder, und 1761 ordentl. Prof. der Mathematik in Rinteln; ein ähnlicher Antrag nach Mainz scheint durch die Kriegsunruhen vereitelt worden zu seyn. Ein bei Annahme der Rintelnschen Stelle ausbedungener halbjähriger Aufenthalt in Berlin seit Mai 1761 ließ ihn mit Moses Mendelsohn und F. Nicolai in engere Verbindung treten, welche die Theilnahme an den Literaturbriefen zur Folge hatte, aber um so drückender die wissenschaftl. Oede in Rinteln fühlen, wo er den 10. Nov. d. J. anlangte, um seine Lehrstelle anzutreten. Eines solchen Universitätslebens, in welchem Alles nach Examen und Brod ging, mußte ein Höheres erstrebender guter Kopf bald überdrüssig werden. Abbt dachte ernstlich auf eine andere Laufbahn und beschäftigte sich deßhalb mit Rechtswissenschaft; wahrscheinlich hatte auch seine Reise in das südl. Teutschland und in die Schweiz im Sommer 1763 hierauf Beziehung. Im Jul. 1765 wurde er mit dem großen Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der ihn aus seinen Schriften achten gelernt hatte, persönlich bekannt und trat, zu gleicher Zeit auch nach Marburg und Halle berufen, im Nov. d. J. als Regirungsrath in dessen Dienste. Hier im erwünschtesten Wirkungskreise, geehrt durch die Freundschaft des geistreichen Grafen, anreisend für fruchtbaren Einfluß auf Literatur und Leben, starb er im 28. Jahre an einer Hämorrhoidalkolik. — Sein Geist, von Natur regsam und mit Scharfblick ausgestattet, durch lebendige Einbildungskraft unterstützt, ward vermittelst ausgebreiteter Kenntniß älterer und neuerer Sprachen gebildet, und gewann durch stets zunehmende vielumfassende Belesenheit an Reichthum und Gediegenheit der Vorstellungen; er gewöhnte sich von Jugend auf an folgerichtiges Denken und entschlossenes Streben nach hellen Begriffen, hatte Freude am glücklichen Auffinden treffender, seinem Bedürfnisse naturgemäßer Verdeutlichung der Erscheinungen in der Sinnenwelt zusagender Vergleichungen und Aehnlichkeiten, wurde daher früh entbunden von herkömmlichen Vorurtheilen (wie seine Abhandlung: „Ob Gott Mosen begraben habe? zu 5 Mos. 34, 6. Halle 1757. 4." und die Untersuchungen über Verschiedenheit der Sprachen und über die Sprachverwirrung bei dem babylonischen Thurmbau, zuerst Halle 1758. 4., in verm. Werken Th. 6 beweisen), gelangte zu der bald in kräftiges Selbstgefühl überaehenden Ahnung der Rechte und Pflichten sittlicher Selbständigkeit und faßte entschiedenen Widerwillen gegen knechtische Abhängigkeit von gemeinherrschender Denkart und gegen willkührlich-barsche Anmaßungen der Unduldsamkeit und Verketzerungssucht; wovon die gegen den Hamburger Götz und seines Gleichen gerichtete: „Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestant. Inquisitionsgerichte. Hamb. (Berlin) 1766. 8." abgedruckt in verm. Werk. Th. 5, Zeugniß gibt. Mit dem Bewußtseyn edler Zwecke und mit aller Wärme tiefen Gefühls für das Große und Schöne arbeitete er als Schriftsteller des Volkes, das er achtete, und welches für freie Selbstthätigkeit des Geistes und zum Bewußtseyn seiner höheren Bestimmung zu erziehen, er sich berufen und verpflichtet glaubte. Für Welt und Leben wollte er Philosoph seyn und Lehrer in Schriften, und er wurde es, wenn auch nur ein kleinerer Theil der damaligen Lesewelt ihm folgen mochte; mit angeregt hat er das Streben, dem die sich fortbildende neuere National-Literatur Teutschlands ihr Daseyn verdankt. Er bemächtigte sich der Muttersprache mit aller ihr eigenthümlichen reichen Ergiebigkeit und Bildsamkeit; er faßte die Tiefe und den Umfang ihrer Herrlichkeit und versuchte so kühn wie einsichtsvoll, ihrer Schätze und Schönheiten Herr zu werden. Vieles ist ihm gelungen und hat dankbare Aufnahme und Anerkennung gefunden; vieles als Erstling wackeren, von jugendlicher Vorliebe für das Neue nicht gereinigten Strebens nach gediegener Styl-Gestaltung konnte sich nicht behaupten. Die gedankenschwere Gedrängtheit des Ausdruckes hat nicht selten etwas Erzwungenes oder artet in Härte und störende Räthselhaftigkeit aus; und das kräftig-biedere in ihm, das biblisch-einfache, das sinnvoll-bildliche ist nicht frei von Dunkelheit, von Spielen der Spitzfindigkeit und Sonderbarkeit. Aber ein Schriftsteller, welcher im Beginnen seiner Wirksamkeit so viel war, würde in reiferen Jahren dem Ziele vollendeter Tüchtigkeit immer näher gekommen seyn. Unter Abbt's Schriften sind die wichtigsten: 1) Vom Verdienste. Berlin und Stettin 1765; (Prachtausgabe) 1767; 1772; 1790. 8; nachgedr. Wien 1803. 4 u. 8. Zergliederung des Begriffes, Würdigung, Anwendung auf das Leben, Benutzung mannigfacher Erfahrung aus der Welt und aus Büchern, freie Bestreitung alter Irrthümer und sehr allgemeiner Vorurtheile, haben diesem Buche großes Ansehn erworben und es ist desselben würdig, die reifeste Frucht einer frühzeitig übrigen schriftstellerischen Thätigkeit. — 2) Vom Tode für's Vaterland. Berlin 1761. 8.; verfaßt zu Frankf. an der Oder 1760, während der Preuß. Staat von den drohendsten Gefahren bedrängt war und beinahe der Uebermacht seiner Feinde zu unterliegen schien. Die Bedeutung der Vaterlandsliebe in Monarchien wird mit Umsicht erörtert; die Quellen derselben werden lichtvoll nachgewiesen und ihre Folgen mit hochherziger Begeisterung geschildert. Die Wirkungen dieser Schrift waren erfreulich; viele Jünglinge ergriffen aus eigener Bewegung die Waffen zur Rettung des Vaterlandes. — 3) Beiträge zur angemesseneren Behandlung der Geschichte, hellen Blick und reifere Entwickelung verheißenden pragmatischen Geist beurkundend. Die Bruchstücke über den Plan einer allgemeinen Weltgeschichte, über die Urwelt, über Portugal, verrathen gesundes Urtheil und besonnenes Nachdenken

Digitized by Google

über die Zwecke, welche durch Geschichte für Bildung des Geistes und der Gesinnung erreicht werden sollen. Diese und andere Schriften sind von F. Nicolai gesammelt, unter der Aufschrift: „Vermischte Werke. Berlin 1768—1781; N. A. 1790. 6 Th. 8." (Nachdr. Reutl. 1782; Frankf. 1783.) Einzeln erschien: „Sallustius von der Zusammenrottung des Catilina, übersetzt u. s. w. Stadthagen 1767; Lemgo 1800. 8." merkwürdig wegen des Ringens nach urkundlicher Treue und tarferen Kampfes mit der Sprache. — Seine gehaltvollen Beiträge zu den „Briefen die neueste Literatur betreffend" die mit dem 148. Br. im 9. Th. anheben, sind mit B., seine Recensionen in der „Allgemeinen teutschen Bibliothek" von 1766 an, mit H. unterzeichnet. Vergl. Ehrengedächtniß von Fr. Nicolai. Berlin 1767. 4. — Das Schriftenverzeichniß in Meusels Lex. der v. J. 1750 bis 1800 verstorb. Schr. B. 1. S. 1 ff., und die Zusätze dazu im Int. Bl. der Leipz. LZ. 1805. St. 6. S. 89 ff. (*Wachler.*)

ABBTENAU, oder Abtenau, Ldger. im Hzgth. Salzburg von 64 QM. mit 4545 Einw. Der Boden ist wegen der nahen Berge so uneben, daß außer dem gleichnamigen Marktfl. nirgends mehr als zwei oder drei Häuser beisammen stehen. Der Hauptfl. ist die Lammer, in welche sich mehrere Bäche ergießen. Der eben genannte Marktfl. Abbtenau, der Sitz des Landgerichts, besteht samt dem Vormarkte Reisenpeunt aus 6 Höfen und 61 H. mit 556 Einw. (*v Koch u. Winkelhofer.*)

Abbunken, s. Abraum.

ABC, oder ABE. Abc, ist die teutsche Benennung der Buchstabenfolge, wofür die Aethiopier in Abessinien auch *A*, *ba*, *ga* zu sprechen pflegen. Wenn auch die alten Aegypter schon diese einfache Benennung der Buchstaben kannten, welche die Europäer von den Römern gelernt haben; so läßt sich hieraus besser, als vom phönikischen oder hebräischen פּעך (Staub), der Ἄβαξ oder Ἀβακίσκος der Griechen und der *Abacus* oder *Abaculus* der Lateiner ableiten. Denn mit diesen Benennungen bezeichneten die Griechen und Römer nicht sowohl das Tischchen, welches die Geometer zum Zeichnen der mathematischen Figuren mit feinem Sand oder Glasstaube bestreuten, wie man ohne Grund aus des Persius Versen zu Ende der ersten Satire geschlossen hat:

Nec qui *abaco* numeros, et facto in pulvere metas,
Scit risisse vafer. — — — — — —

als vielmehr ein arithmetisches Rechenbret nach dem dekadischen Ziffersysteme, welches Pythagoras in Aegypten kennen lernte, und das pythegorische Einmaleins oder Multiplicirtäfelchen, dessen Erfindung man dem Pythagoras selbst zuschreibt. Daß aber dies ägyptische Ziffersystem aus den neun ersten Buchstaben eines dem phönikischen gleichenden Alphabetes entstand, habe ich schon unter dem Artikel *A* angedeutet; und auch Caylus und Büttner ordneten das noch unentzifferte Alphabet der ägyptischen Mumienbandagen und Papyrusrollen nach dieser Vermuthung, welche durch die Wahrnehmung, daß das dekadische Ziffersystem aus einer hieroglyphischen Abkürzung des Rechenbretes seinen Ursprung nahm, indem man für die Einheiten jeder Reihe die Anzahl derselben mit einer Ziffer schrieb, noch mehr bestätiget wird. Demnach würde *Abaga* nicht nur das Abc. sondern auch die Ziffernreihe (Eins, zwei, drei) bezeichnet haben, wovon der Name nicht nur auf das Rechenbret und das von Pythagoras erfundene Einmaleins, sondern auch auf alles übertragen ward, was eben so, wie dieses, in solche Felder getheilt war, wie sie das Schachbret zeigt. Daher benannte man mit dem Namen *Abacus* theils alle Arten ähnlich gezeichneter Spielbreter und musivischer Verzierungen mit verschiedenfarbigen polirten Platten, theils die Compartiments der italienischen Baumeister und die gevierte Tafel auf dem Capitäle der korinthischen Säulen, theils endlich die Prunk- oder Credenztische der Römer, weil sie zur Aufstellung der mit einem spitzen Fuße versehenen Weinkrüge in durchlöcherte Felder abgetheilt seyn mußten *). Daß nun die Griechen das äthiopische oder ägyptische Abaga in Ἄβαξ veränderten, kann nicht auffallen, sobald man weiß, daß das mystische Wort der Basilidianer Ἀβρασαξ, welches man späterhin auch in *Abraxas* verdrehte, auf ähnliche Weise aus der Benennung des pehlwischen Ziffersystemes gebildet wurde. Denn das Wort *Abrasax* enthält, wenn man das R nach morgenländischer Sitte zugleich für ein D nimmt, alle Mitlaute des pehlwischen Alphabetes, welche man zum Schreiben der Zahlen gebrauchte. Im pehlwischen Ziffersysteme bezeichnet nämlich, zufolge des umständlichen Berichtes von Anquetil du Perron, das *B* die Einheit, das *D* die Zehner, aber auch, wie *R*, die Zwanziger, für dessen Verdoppelung auch das $S = 40$ genommen werden kann; alsdann bezeichnet *Z* mit vorgesetztem *R* die Hunderte, und *Gh* mit vorgesetztem *R* die Tausende, woraus eben die pehlwischen Zahlwörter *déh* (zehen), *ré* (zwanzig), *rag* statt *rad* (dreißig), *raz* (hundert) und *ragh* (tausend) entstanden sind. Da nun im Worte *Abrasax* das ganze pehlwische Ziffersystem verborgen lag, so war es kein Wunder; wenn man ihm nach pythagorischer und platonischer Denkweise eine magische Kraft zuschrieb, zumal seitdem man darin nach dem Zahlenwerthe der griechischen Buchstaben die mystische Zahl 365 entdeckt hatte, welche der persische Mithras erst durch Einschaltung eines s vor r erfüllte. Daß sich das pehlwische Ziffersystem ebenfalls, wie unser dekadisches, auf die Buchstabenfolge im Pehlwi-Alphabete gründete, worin auf das *A* das *B*, *D*, *R* u. s. w. folgte, hat An-

*) Ein neuer Beweis, daß der Abakos der Griechen, gleich dem Abdched der Araber, nach den Anfangsbuchstaben eines zum Rechnen gebrauchten Alphabetes benannt sey, ist eine Stelle des Buches *Bija-Ganita*, welches ein indischer Gelehrter Bhascara Acharia (geb. zu Bildur in Decan 1114 n. Chr.) über die Algebra in Samskrit schrieb, und wovon ein englandischer Gelehrter, Eduard Strachey eine Uebersicht theils in Auszügen, theils in wörtlicher Uebersetzung, gegeben hat. Diese Stelle lautet, ins Teutsche übertragen also: „In dem Abekt oder den symbolischen Buchstaben, d. h. in der Algebra findet man die Berechnung irrationaler (Wurzel-) Größen." S. die Anzeige des Buches, welches derselbe indische Gelehrte in der Mitte des Jahrhunderts zum Troste seiner unverheuratheten Tochter Lilawati schrieb und benannte: Lilavati, or a Treatise on arithmetic and geometry, by Bhascasa Acharia, translated from the original sanscrit by John Taylor, M. D. Bombay. 1816 4. im Journal des Savans, Septemb. 1817. Extrait lu à l'Académie royale des sciences par M. Delambre.

Digitized by Google

quetil in seinen Untersuchungen über die alten Sprachen Persiens (Kleukers Zend-Avesta. II. Th. S. 43 ff.) sehr wahrscheinlich gemacht: und es läßt sich daher wohl fragen, ob nicht selbst der *Abadir*, *Abdir* oder *Abaddir* der Phönikier, und die *Abaddires* der Karthager bei Augustin aus den ersten Zeichen eines ähnlichen Ziffersystems oder Alphabetes ihre Benennung erhielten. Dann ließe sich auch der griechische Name des *Abadir* Βαίτυλος nach Priscian b. Putsch. p. 647. viel leichter aus dem Namen des zweiten Buchstaben בת, als aus Jakobs בית אל B. Mos. XXVIII, 19. vergl. XXXV, 7. u. 15. ableiten. Wie es kam, daß man aus den Anfangsbuchstaben des Alphabets dergleichen heilige Wörter, und selbst Bezeichnungen des höchsten Wesens, bildete, wird dem leicht erklärbar, welcher die außerordentliche Ehrfurcht kennt, die rohe Völker für alles Geschriebene haben, und weiß, wie sie die Schreibekunst als etwas so Uebernatürliches betrachten, daß ihnen bloße Alphabete zu Amuleten gegen die Einwirkungen böser Geister genügen. Ist es doch auch eine christliche Sitte bei Einweihung der Kirchen ein Abc mit dem Finger in den Sand zu schreiben, womit man das neue Pflaster bestreuet hat: wie Jesus (Joh. VIII, 6. 8.) auf die Erde schrieb, als man ihn versuchen wollte. Die Tibetaner oder Tanguten betrachten das Alphabet als den Schlüssel zu aller Weisheit und Glückseligkeit, und nennen die Mitlauter ihrer Sylbenschrift *Seleà* oder die Lichtstrahlenden, weil sie dieselben als Ausflüsse des göttlichen Lichtes ansehen. Der Freiherr von Dalberg vermuthete deßhalb, daß auch der Grundcharakter der Keilschrift einen Lichtstrahl vorstellte, zumal da das tibetanische Zeichen, welches die Stelle des Punktes vertritt, dem Grundcharakter der Keilschrift sehr ähnlich sieht. Die Tibetaner schreiben ihr Alphabet nie ohne das Anfangszeichen alter heiligen Schrift, *Ustkhum* in Nepal *Huuun* genannt, davorzusetzen, und sie singen es durch alle Selbstlaute, gleich unserm *Ba, be, bi, bo, bu*, als Zauberformeln ab. Auf ihren Amuleten wird der höchste ursprüngliche Priester des Seelenreichs *Abida* genannt, welcher Name die drei ersten Buchstaben des Phelwi-Alphabetes enthält; dem Georgi zufolge entsprang aber ihre Budda-Lehre, und eben so ihr dekadisches Ziffersystem, aus Indien, wohin die Syrer das Christenthum brachten. Das syrische Alphabet, welches sich durch die Uiguren auch zu den Mantschus und Mongolen, obwohl in einer Sylbenschrift, verbreitet hat, folgt übrigens in der Anordnung der Buchstaben dem Hebräischen, welche auch die Araber hatten, ehe sie die Buchstaben zur leichtern Unterscheidung ihrer Züge nach deren Aehnlichkeit, wie unsere Schreib- und Elementarlehrer, ordneten. Um die ursprüngliche Folge ihrer 22 alten Buchstaben zu erhalten, haben sie aus denselben vermittelst unterlegter Selblaute sechs an und für sich nichts bedeutende Wörter gebildet, womit sie die sechs Werktage der Woche bezeichnen, deren erster dann *Abdsched* heißt. Vielleicht entstand auf eine ähnliche Weise das heilige Wort *Aveschtah* oder *Avesta*, womit die Parsen die Sprache des Ormuzd, oder seinen in den gegliederten Lauten der Menschen zum Λόγος verkörperten Νοῦς, so wie mit *Zend-avesta* das lebendige Wort oder die reine Lehre Zerdusht's, bezeichnen. Denn daß dieses heilige Wort vom Zendischen *vetsché* (reden) stamme, ist zwar eine glücklichere Vermuthung Anquetil's, als die seiner Vorgänger, welche eher an Arabisches, Syrisches oder Chaldäisch-Hebräisches, als an das samskritische *Avasta* (Sache) dachten; allein das zendische Wörterverzeichniß liefert viel nähere Formen, *eoueschté, eoschté, eokhté, eoghdé*, u. s. w. welche sämmtlich die reine Sprache Ormuzd's bezeichnen, und aus den ersten Buchstaben des Zendalphabetes, wie vielleicht auch das dem zendischen *Avesta* entsprechende Pehlwiwort *Avrah* oder *Avras* aus den vier ersten Buchstaben des Pehlwialphabetes, als ein heiliges Τετραγράμματον gebildet zu seyn scheinen. Wer aber zu wissen begehrt, was sich die Perser unter den Worten Gottes dachten, woraus auch Basilides, Manes, und auf allerlei Umwegen selbst Johannes, ihre Lehre vom Λόγος geschöpft zu haben scheinen; der lese den Zend-Avesta von Kleuker. I. Th. S. 36. Von jeher legte der Aberglaube den Buchstaben des Alphabetes eine gewisse Zauberkraft bei, und manche Zauberworte wie die Μιλησια γράμματα, *Knaxzbi, Chteptys, Zoph* mögen bloß daher ihren Ursprung genommen haben. Man weiß ja wie die Griechen mit dem Worte ΖΩΗ spielten, weil es die natürliche Folge der Buchstaben enthält. Eben die Heiligkeit, welche man der Buchstabenfolge im Alphabete beilegte, veranlaßte auch die Hebräer ganze lange Gesänge voll weiser Sprüche, wie den 119ten Psalm, nach der Ordnung der Buchstaben zu verfertigen, dergleichen man das goldene Abc zu nennen pflegt. Dieses alphabetische Spiel erzeugte in der Folge die Akrostichen sibyllinischer Weißagungen, so wie die Akrostichen wieder zu Chronostichen und andern Spielereien des Aberglaubens führten, z. B. zum heil. Zeichen des Fisches bei den ältern Christen, weil dessen griechischer Name Ἰχθύς die Anfangsbuchstaben der Wörter Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σωτὴρ bildet deren Buchstaben selbst in den sibillynischen Versen der Christen am Anfange der Zeilen enthalten waren. Die größte Heiligkeit erhielten die Buchstaben auch dadurch, daß man sie zur Bezeichnung der Zahlen gebrauchte, welchen man eine solche mystische Kraft beilegte, daß der Chinese Laokiun lehren konnte: Tao oder die Vernunft hat Eins, Eins hat Zwei, Zwei hat Drei, und Drei hat alles hervorgebracht. Darum umschrieben die Rabbinen Anfang und Ende durch die Formel תמת nach dem ersten und letzten Buchstaben ihres Alphabetes; und es scheint, als hätten die Basilidianer ihr Palindrom Ἀμορφωμα aus einer ähnlichen Lehre geschöpft, wie die Kabbalisten א, ם, ת, aller Dinge und des Lebens Mütter nennen. Nach dieser Bezeichnungsweise verfuhr auch der Apostel Johannes, wenn er in seiner Offenbarung den ewigen Logos, nach dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabetes, *Alpha* und *Omega*, Α und Ω, oder den Ersten und Letzten nennt, welche Buchstaben hernach die alten rechtgläubigen Christen in Spanien auf ihre Grabsteine setzten, um sich durch diese Bezeichnung der ewigen Gottheit Christi von den Arianern zu unterscheiden. Auf gleiche Weise wird bei den Tibetanern Anfang und Ende aller Dinge durch A und *Chum* bezeichnet, obwohl Georgi dieses nicht aus dem Alphabete derselben, worin das A gerade

Digitized by Google

die letzte, wie bei den Aethiopen die mittelste Stelle erhalten hat, sondern aus der Zauberformel *Hom - mari-peme - hum* oder *Om - ma - nih - bad - mae - chum* herleitet, welche man in Georgii Alphabeto Tibetano pag. 500 sqq. erläutert findet. Die Schlußsylbe jener Zauberformel *Hum* oder *Chum* kann auch verdoppelt und verdreifacht werden; meist setzt jedoch der Tibetaner die Sylbe *ri* oder vielmehr *rah* dahinter, welche das Trefflichste andeutet. Eben dieses *Hum* ist das Anfangszeichen jeder gemeinen Schrift geworden, welches vielleicht einen Aufschluß darüber gibt, warum im heiligen Alphabete das A gerade an das Ende gesetzt worden: denn die Tibetaner lieben dergleichen Umkehrung so sehr, daß man auch den Namen *Tibet* oder *Tabut* aus der Umkehrung des Namens *Budda* oder *Butta* (mantschurisch *Futiki*, chinesisch *Fò Kiào* oder *Fohi*) abgeleitet hat. Wenn nun der Sylbenschrift dieser Völker die Mitlaute gleichsam der irdischen Körper sind, welchen die Selblaute erst das Leben geben; so wird es leicht begreiflich, wie die Aegypter auf die Vorstellung verfielen, deren Irenäus gedenkt, daß man die Gottheit nur in Selblauten lobpreisen müsse. Hieraus erkläre ich mir nicht nur den Gebrauch, Amulete und Talismane mit lauter Selblautern zu beschreiben, welche wahrscheinlich nur dann einen Sinn enthielten, wenn man ihnen die weggelassenen Mitlaute in Gedanken wieder beifügte; sondern auch die Benennung des höchsten Wesens mit den drei Grundvocalen des ägyptischen Alphabetes *Jao*, woraus Moses mit Hinzufügung solcher Hauchlaute, welche auch die Griechen und Lateiner für keine vollen Mitlauter anerkannten, das Tetragrammaton Jehovah gebildet zu haben scheint. — Dieses mag genug seyn von dem mannigfaltigen heil. Gebrauch des Abc; wir kommen nun auf den profanen Gebrauch desselben, welcher nicht weniger vielfach ist. Oben an steht die Anwendung der Buchstaben im römischen Kalender, welcher sich am nächsten an jenes Heilige anschließt. Wie wir nämlich noch die Zahl der Wochentage mit den Buchstaben *A - G* bezeichnen, wovon der auf die Sonntage eines Jahres fallende Buchstab der Sonntagsbuchstab heißt; so geschah dieses auch bei den Römern, deren Nundinae eine Zahl von acht Tagen umfaßten, mit den Buchstaben *A - H*. Mit denselben Buchstaben werden in der Musik die Töne innerhalb einer Octave benannt, ob man gleich gewöhnlich mit C beginnt. Ueberhaupt wurde von allen Völkern die übliche Folge der Buchstaben als das schicklichste Mittel befunden, die Ordnung der Dinge zu bestimmen. Daher wird noch in den Druckereien zur Bezeichnung der Bogenzahl das lateinische Alphabet des Mittelalters anstatt der Ziffern gebraucht; und so oft wir in tabellarischen Verzeichnissen etwas unterabtheilen, nehmen wir, wo die Ziffern nicht ausreichen, zu den verschiedenen Alphabeten, die wir als bekannt voraussetzen, unsere Zuflucht, und zwar um so mehr, weil man, um eine neue Ordnung zu bestimmen, die Buchstaben vervielfachen kann, was bei den Ziffern nicht möglich ist. Im gemeinen Leben sagen wir, von A bis Z, wenn wir eine ganze Reihe von Gegenständen in ihrer Gesammtheit ausdrücken wollen; und haben daher auch das Sprüchwort: „Wer A sagt, muß auch B sagen". Alle die Fälle aufzuzählen, worin die Buchstaben des Alphabets anstatt der Ziffern gebraucht werden, würde zu weitläuftig und vielleicht unmöglich seyn; ich mache daher nur noch auf den häufigen Gebrauch der Buchstaben in der Mathematik oder Größenlehre aufmerksam, und bemerke die Gewohnheit der Algebraisten, bekannte Größen, die nicht in bestimmten Zahlen gegeben sind, durch die ersten Buchstaben, unbekannte Größen in den Gleichungen dagegen durch die letzten Buchstaben des Alphabetes, zu bezeichnen. Bei den Griechen wurde jedes Vollkommenste in seiner Art das *Alpha*, so wie das ihm am nächsten kommende das *Beta* seiner Gattung genannt (s. Martial. V, epigr. 27); daher erhielt der alexandrinische Bibliothekar Eratosthenes, der sich wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit zuerst den Namen Φιλολόγος beigelegt, den Spottnamen *Beta*, um anzuzeigen, daß er es in keiner Sache zur Vollkommenheit gebracht habe. Den hohen Begriff des Alterthums hat das Abc bei uns verloren, indem wir damit nur die Anfangsgründe jeder Wissenschaft bezeichnen. Darum sagt man im Französischen von einem unwissenden Menschen, welcher nicht einmal lesen kann: „Il ne sait ni *A* ni *B*", und von einem, der von einer übernommenen oder übertragenen gelehrten Arbeit noch nichts geliefert hat: „il n'en a pas fait une panse d'*A*, so wie von Jemandem der in einer solchen Arbeit gar nichts geleistet hat: „il n'y a pas fait une panse d'*A*." Jener geringe Begriff wird jedoch nur mit dem Ausdruck Abc verbunden, worunter man die Sprachelemente versteht, wogegen man durch Alphabet nur die Buchstabenfolge bezeichnet, und alles alphabetisch nennt, was nach der Buchstabenfolge geordnet ist. Der Name *Alphabetum* sowohl als *Abecedarium* kömmt erst bei den lateinischen Kirchenvätern vor, indem Juvenal. XIV, 209. dafür noch nach griechischer Weise *Alpha et Beta* sagt. Wir haben das Wort *Abecedarium* in Abc abgekürzt; allein noch besser würde man dafür bloß Abé sagen, weil A und B noch in den meisten Alphabeten aus einem ganz natürlichen Grunde (S. die Artikel A und B) die ersten Buchstaben sind, das C aber fast in allen Sprachen anders lautet, und streng genommen der unserigen fremd ist, indem wir die Zusammensetzung desselben mit H und K ausgenommen, in echtteutschen Wörtern das Z oder K dafür gebrauchen. Sein Laut ist auch eben so mannigfaltig, wie sein Schreibegebrauch, und kann daher kaum das Alphabet der verschiedenen Sprachen bezeichnen. Ursprünglich war es ein G, welches die Römer in K verhärteten, das aber seit der Völkerwanderung vor e und i zu einem Z wurde, woraus dann fast jedes europäische Volk wieder einen besondern Grundlaut schuf. (*Grotefend.*)

A-B-C DER BAUERN, BAUERNABECE. Mit diesem Namen haben die spielenden Conchyologen, nach dem Vorgange der Holländer, eine Kegelschnecke belegt, nämlich den *Conus ebraeus* Linn. — Eben so ist

A-B-C-BUCH, eine Art der Kegelschnecken, *Conus literatus* Linn. s. *Conus*. (*Nitzsch*).

ABCDARIA. Abckraut, wird auf Amboina und Ternate eine Pflanze genannt, deren sich die Schulmeister bedienen, um den Kindern die Aussprache der arabischen Zischlaute leichter zu machen. Die Wurzel

Digitized by Google

nämlich und die Blätter haben einen scharfen Geschmack, wodurch, wenn man sie kaut, die Zunge beweglicher und empfindlicher werden soll. Rumph hat die Pflanze beschrieben und abgebildet (herb. amboin. vol. VI. p. 145. f. 65.) Es ist Spilanthes Acmella L. und steht in der 1ten Ordnung der 19ten Klasse. (*Sprengel.*)

Abcdiren, (in der Musik) s. Solmisation.

A B C SCHÜTZEN, ein Spitzname, den die kleineren, im Gefolge der fahrenden Schüler (Bacchanten) des 14ten und 15ten Jahrh. herumwandernden Schulknaben darum erhielten, weil sie diesen, als ihren Führern und Herren, durch Betteln und Stehlen (Schießen in der Burschensprache, daher Schützen) von Lebensmitteln Unterhalt verschaffen mußten. Gewöhnlich tyrannisirten die Bacchanten diese armen Knaben wie Knechte und Leibeigne, und gaben ihnen kaum die nothdürftige Nahrung ab. Der auch in die Volksschulen eingedrungene Pennalismus der größeren Schüler gegen die kleineren und das Buchstabiren hat diesen Spottnamen bis auf unsre Zeit erhalten. (*Petri.*)

Abchasen, Abchasi, s. Abasa.

Abchuren, s. Abkhuren.

Abcoude, s. Abkoude.

ABCTUORIUM, ABCTURIUM, auch ABGATORIUM, das Alphabet (cf. du Fresne Glossar. med. et inf. Latin. s. h. v.) heißt im römischen Kircheuritual Gregors d. Gr. diejenige Ceremonie bei der Einweihung einer Kirche, wobei der weihende Bischof, während das Benedictus des Zacharias abgesungen wird, in die auf den Fußboden der Kirche ausgestreute Asche mit seinem Stabe, erst links vom Eingange nach dem Hochaltar zu die einzelnen Buchstaben des griechischen Alphabets, und dann rechts vom Eingang eben so das lateinische schreibt, zum Zeichen, daß jeder sich ins Herz schreiben soll, was er in der Kirche hört. (s. Castaldo Praxis Ceremon. Sulzb. 1715 p. 309 n. 4.) (*Petri.*)

ABD, im Arabischen Sklave, Knecht, Diener, wird in vielen Zusammensetzungen von eigenen Namen gebraucht s. Abdallah u. a. Art.

ABDA, von den Teutschen auch Brückel genannt) kath. Pfd. an der Rabcza in der Raaber Gesp. in Ungarn, dem Raaber Domkapitel gehörig, mit fruchtbarem, doch oft von der Rabcza und Donau überschwemmten Boden, hat eine Brücke mit einer einträglichen Maut. Ehemals diente ein Theil der Besatzung von Raab zur Bewachung der Schanzen an der hiesigen Brücke. Im J. 1616 hatte hier der Kaiser Maximilian sein Lager, als der türkische Kaiser Soliman das Schloß Sziget belagerte; und hierher schickte auch Soliman den Kopf des Helden Zrinyi, der bei der Vertheidigung jenes Schlosses mit seiner kleinen Schaar den Heldentod starb. Im J. 1707 wurde der Ort von Rákóczy eingenommen und die ganze Garnison niedergemacht. (*Rumy.*)

Abdachung, (die Neigung einer Fläche gegen den Horizont) s. die Gegenstände, von deren Abdachung die Rede ist, unter den hieher gehörigen Artikeln, z. B. außer Gebirgen — Damm, Deich, Straße, Mauer, u. a.

Abdammen, Abdammen, (Wasser durch einen Damm von einer Stelle abschneiden, daß es in solche nicht eintreten kann) s. Damm, Deich, Strombau, u. a. m.

ABDAL, heißen in der Sprache orientalischer Mystiker die in Gote versunkenen Heiligen, welche die Reisebeschreiber sonst Santons nennen. (*v. Hammer.*)

ABDALKURIAH, (ABDALAKORA) nach den neuern Reisebeschreibern eine lange schmale, aber wüste, Insel, zum südl. Arabien gehörig, 14 engl. M. von der westl. Spitze der Insel Socotora, deren Statthalter hier einige Leute und zahmes Vieh hält. (*Rommel.*)

Abdallah, Mohammeds Vater, s. Mohammed.

ABDALLAH BEN EL ABBAS, (EBN ABBAS), Oheim des ersten Abbasiden, rottete unter dessen Regirung auf eine grausame Art fast alle Omuijaden aus (752 n. Chr.), indem er auf den mit Brettern verdeckten, zum Theil noch lebenden, Körpern derselben mit seinen Befehlshabern ein Fest anstellte. Sein Neffe erhielt deshalb den Namen des Blutvergießers. Nach dem Tode des Abul Abbas Saffah wollee er mit Ausschließung seines andern Neffen Khalife werden, ward von Abu Moslem geschlagen, und getödtet, indem das Zimmer, worin er sich mit seinen Freunden nach seiner Aufnahme am Hofe Almanzors befand, plötzlich zusammenstürzte (754. n. Chr.) s. Marigny Gesch. der Araber 2ter Th. — Vgl. Abbas). (*Rommel.*)

ABDALLAH-BEN-CAIS-EL-FEZARY, der erste Muselmann, der eine Landung in Sicilien machte, wohin er gegen das J. 46 der Hedschra (666—67 n. Ch.) von Mohawiah Ben Khodai, Statthalter der Ostküste der Barbarei, beordert wurde. Er bemächtigte sich mehrer Städte, machte eine große Anzahl Gefangener und kehrte mit reicher Beute zurück. (s. Jourdain in der Biogr. univ.)

Abdallah Ben el Mostansser, s. Abbas, Abassiden die Khalifen.

Abdallah-Ben-(Ebn) Yasyn, s. Marabuts.

ABDALLAH, EBN ZOBEIR, ein mächtiges Haupt der Moslemen zu Mecca, der nach dem Tode Moawias dessen Sohn Yesid nicht anerkannte. (680 n. Chr.) Nach dem Tode Hasseins des Sohnes Alis (680 n. Chr.) ward er in Medina gegen Yesid als Khalife anerkannt. Auch unter Moawias II. behauptete er seine Ansprüche in mehreren Provinzen, und einige arabische Schriftsteller stellen ihn daher nach dem Tode Moawias II. in die Reihe der Khalifen (683 n. Chr.) Unter Abdul Maleks Regirung schloß er die vornehmsten Aliden in des Brunnen's Zemzen Bezirk ein, um keine Nebenbuhler zu haben. Als aber sein Bruder Mossab gegen Abdalmalek's Truppen gefallen war, wurde er immer mehr auf Mecca eingeschränkt, bis er endlich bei der Einnahme von Mecca (692) durch Hedschiag im Sturm umkam. (s. Marigny Gesch. der Araber 1ter und 2ter Band.) (*Rommel.*)

Abdallatif, s. Abdollatif.

Abdallys, s. Duránys.

Addal Malek, s. Abdul Malek.

Abdal Motalleb, Mohammeds Großvater, s. Mohammed.

ABDALONYMOS, (ABDOLONYMOS; b.

Digitized by Google

Diodor. S. 17, 46. fälschlich BALLONYMOS). Alexander der Große hatte Sidon eingenommen, und beraubte dessen König Straton, wegen seiner Anhänglichkeit an Darius, des Thrones. Hephästion erhielt den Auftrag, den Sidoniern einen andern König zu wählen; aber die, denen er die Würde antrug, lehnten sie ab, und schlugen zum König einen Sprößling des alten verarmten Königsgeschlechtes vor, der jetzt, um Lebensunterhalt zu gewinnen, einen eigenen, oder gar ums Tagelohn einen fremden, Garten baute. Dieß war Abdalonymos. Die Abgesandten, die ihm Krone und Reich antragen sollten, fanden ihn bei seiner Arbeit, und der arme Gärtner glaubte anfangs, daß man Spott mit ihm treiben wollte: allein man bekleidete ihn mit dem königl. Schmuck, und führte ihn vor Alexander, der in ihm eine gewisse Hoheit, auch der Gesinnung, fand. Er beschenkte ihn deshalb nicht blos mit Stratons königlichem Geräthe, sondern auch mit dem größten Theile der persischen Beute und der Umgegend der Stadt. — Diese Begebenheit, welche Curtius 4, 1. Justin. 11, 10. und Diod. a. a. O. mit mancherlei Abweichungen erzählen, scheint wenig historischen Grund zu haben. Arrian weiß nichts von ihr. Einige verlegen sie nach Tyrus, und Plutarch (de fortit. Alex. 2, 19.) nach Paphos. Beides rügte schon Freinsheim. (*Gbr.*)

Abdammen, s. Abdammen.

ABDAMPFUNG, Abdunstung, Abrauchung, Evaporatio): künstlich bewirktes Abscheiden flüchtiger, unbenutzt entweichender, theils durch Erwärmung, theils durch Verminderung des Drucks der auffliegenden Luft, in Dampf, Rauch oder Dunst umzuwandelnder Materien, von minder flüchtigen, im kleineren Raume zu sammelnden Substanzen. Man veranstaltet es in offenen oder bedeckten Gefäßen, entweder bei dem freien Zutritt der umgebenden Luft, oder in der Guerikeschen Leere. Die erstere Weise ist die gewöhnlichere, theils durch Einwirkung der Sonnenwärme, theils durch Anwendung der Verbrennungswärme brennender irdischer Materien, theils durch Bestreichen warmer Luftschichten, theils auch durch Vergrößerung der Oberfläche der abzudampfenden Masse (in metallenen, hölzernen, irdenen, gläsernen, glasporcellanen, steingutnen, fayencenen, porcellanen, u. s. w. Pfannen, Kesseln, Wannen, Abrauchschalen, abgesprengten Kolben ꝛc., in Uhrgläsern u. dgl.) Die letztere ist weniger gebräuchlich, ohnerachtet sie, selbst im Großen ausgeführt, vielleicht bedeutende Vortheile gewähren würde. (Angenehm wäre es mir, wenn ich einen oder den andern Mechanikus durch die vorhergehende Bemerkung veranlassen könnte, ein Mal zu versuchen, ob sich nicht, Behufs der Abdampfungen ohne Feuer, im Großen eine wohlfeile Vorrichtung darstellen ließe, bei deren Construction das Wesentliche der Einrichtung der Luftpumpe zum Grunde läge.) Zur Bedeckung der Abdampfgeräthe, welche stets die Abdampfung mehr oder weniger hindert, jedoch in Fällen, wo man Verunreinigungen zu meiden hat, nöthig ist, wählt man durchlöchertes Papier, Flor, oder, wenn man kleine Mengen möglichst ruhig, reinlich und gelind abdunsten will, nach Pott's Vorschlag, gläserne Glocken, welche auf große Teller gesetzt, die kleinen Abrauchschalen so bedecken, daß der durch Einwirkung des Sonnenlichts entbundene Dunst, an der innern Oberfläche der Glocke zu Tropfen verdichtet abgleiten und auf den, mit, von Zeit zu Zeit zu erneuernden, Fließpapier bedeckten Teller abfließen kann. Die Abdampfung durch Sonnenwärme erfolgt, bei übrigens gleichen Umständen, um so schneller, je dunkler die Masse der Schalenoberfläche ist, weshalb schwarze Abrauchschalen den weißen vorzuziehen sind. (*Kastner.*)

Abdare, s. Abdera.

ABDAS, auch Audas genannt, (Ἄβδας, Αὐδας) ein christlicher Bischof zu Susa, einer der Hauptstädte des parthischen Reichs, im Anfange des 5. Jahrh., unter der Regirung Jezdedjerd's I. *) Aus unzeitigem Eifer für das Christenthum zerstörte er einen persischen Feuertempel (πυρεῖον), wodurch er, wie natürlich, die Magier sehr gegen sich aufbrachte; und da er sich zur Wiederaufbauung desselben, nach dem Befehle des gegen die Christen sonst sehr milde denkenden Königs, nicht bequemen wollte, **) zog er nicht nur sich selber den Tod, und bei seinen Glaubensbrüdern die Märtyrerkrone zu, sondern gab auch die Veranlassung zu einer mit der Zerstörung aller christlichen Tempel in Persien verbundenen Christenverfolgung, welche unter Jezdedjerd begann, jedoch bald wieder aufgehoben ***), von dessen Sohne Warahran V. (*Wararanes Waranes*) auf Anstiften der Magier aber von neuem angefangen und mit großer Heftigkeit fortgeführt wurde. Die ganze Dauer dieser Verfolgung wird auf 30 Jahre gesetzt, und die christlichen Kirchengeschichtschreiber können die den Christen zugefügten Martern nicht stark genug schildern ****). Theodoret ist der einzige, welcher den Zerstörungseifer des Abdas als die eigentliche Ursache dieser Verfolgung angibt, und aus diesem ist genommen was Nicephorus (Hist. eccl. Lib. XIV. c. 19) von derselben erzählt. Außer Abdas werden von Theodoret noch drei andere Märtyrer Hormisdas, Suenas und Benjamin genannt. Was Bayle (Dict. hist. et crit. Art. Abdas) und Barbeyrac (Vorrede zu: le droit de la guerre et de la paix trad. du Latin de Mr. Pufendorf) gegen den unzeitigen Eifer des Abdas, wie selbst Theodoret ihn nennt, gesagt haben, wurde von dem Benedictiner Remi Ceillier angegriffen. †) Vgl. außer Bayle und Barbeyrac, J. M. Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Th. 7. S. 389. u. ff. (*Mohnike.*)

ABDECKER, in rechtlicher Hinsicht. Im engeren Sinn ist das Gewerbe des Abdeckers eingeschränkt auf die zunächst nothwendigen Beschäftigungen

*) Reg. v. 399 od. 400 bis 420 s. G. Fr. Richter über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie u. s. w. Lpz. 1811 S. 200 — 202. **) Socrat. Hist. eccles. VII. c. 8 sqq. ***) Maruthas, Bisch. zu Tagrit in Mesopotamien bei Assemani in der Biblioth. Orient. Clement. Vatic. T. 1. p. 182 cit. v. Schröckh ****) *Socr.* Hist. Eccl. L. VII. c. 18. *Theodoret.* Hist. Eccl. L. V. c. 39. *Hist. Tripart.* L. X. c. 30. sqq. l. XI. c. 15. cf. *Asseman.* l. c. †) Apologie de la morale des pères de l'eglise Paris 1718. 4. p. 444. man vergl. Barbeyrac's Vertheidigung in dem Traité de la morale des pères de l'eglise etc. Amsterd. 1728. 4. p. 321 sqq.

Digitized by Google

mit dem verreckten Vieh, also: 1) auf Abdeckung (Ablederung) desselben; 2) auf schleunigste und tiefste Einscharrung, wo Viehseuche oder sonst ansteckendes Miasma die Ursache des Todes war; 3) Lieferung des Aases auf den Schindanger; 4) oder an die Jägerei, zu den Wolfs- und Fuchshütten; auch, wenn das Fleisch gesund ist, zu eigner Aufziehung der Jagdhunde. — 5) Wegbringung jedes polizeiwidrig geschlachteten und untauglichen Viehes; 6) Besorgung des Schindangers. Zuweilen muß er über das gefallene oder getödtete Vieh Bericht erstatten. Hiemit verbinden sich wohl andere schmutzige Arbeiten, zu deren Verrichtung sich niemand erbieten will, als: Reinigung der Kloaken, der Gefängnisse u. s. w. Auch fängt und tödtet der Abdecker wohl an manchen Orten zu bestimmten Zeiten die überflüssigen Hunde *). — Andere Namen der Abdecker sind: Schinder, Wasen (Rasen)meister, Fallmeister, Feldmeister, Halbmeister, Abschäliner, Cavillер, ꝛc. Der Abdecker leidet nach teutschem Recht an Anrüchtigkeit (levis notae macula) und ist also zum Eintritt in Zünfte, in das Militär, in Ehren-Aemter nicht geeignet; aber nicht an Ehrlosigkeit; und ist also auch vollgiltiger Zeuge. (S. K. F. Hommel's alphabetisches Verzeichniß der Zeugen, in den Rhapf. dritte Ausg. S. 219.) Die Kinder und Abkömmlinge der Abdecker stehen auch nicht einmal unter der levis notae macula, wenn sie das Gewerbe der Abdeckerei nie selbst betrieben haben. Vielmehr sollen sie in alle Handwerke aufgenommen werden; und die Töchter kann jeder Bürger heirathen, unbeschadet seiner Ehre. Den gewesenen Abdeckern selbst kann die regirende Macht des Staates restitutionem famae gewähren; nach dem Reichs-Schluß vom J. 1771. und dem Reichs-Mandat vom 23ten April 1772. §. 5. Der Scharfrichter hingegen, der sich auf Enthauptung und Tortur beschränkt, genießt der vollen bürgerlichen Ehre. Sein Verhältniß wird jedoch anders, wenn er zugleich, als Henker, die ehrlosen Todesstrafen, z. B. des Aufhängens am Galgen, in eigner Person verrichtet, oder wenn er zugleich Abdeckerei treibt, als welche der Nahrung wegen häufig mit der Scharfrichterei verbunden wird. (s. Ch. F. G. Meisters vollst. Einleitung zur peinl. Rechtsgel. in Teutschland. B. 1. Abschn. 1. Hauptst. 6. 2te Aufl. 1776 S. 119 — 144. Vergl. Henker und Scharfrichter.) (*Meister.*)

Abdecker, in polizeilicher Hinsicht. Da die Gerichtsärzte und gerichtlichen Thierärzte sich des Abdekkers gewöhnlich bedienen müssen, um bei herrschenden Viehseuchen, oder in andern gerichtlichen Veterinair-Fällen, das Aufhauen und die Zergliederung der Thierleichen zu besorgen, so sollte billig von Seiten der Medizinal-Polizei darauf gesehen werden, daß der Abdecker vor seiner Anstellung in der Anatomie der Hausthiere den nöthigen Unterricht erhielte. Ueber die erfoderliche Vorsicht bei dem Aufhauen der an ansteckenden Seuchen (Milzbrand, Hornviehseuche u. s. f.) gefallenen Thiere, sind die Abdecker ebenfalls gehörig zu unterrichten. (vgl. Aasgruben.) (*Henke.*)

Abdeichen, s. Deich.

Abdel, s. Abdul.

ABDERA, I. (τὰ Ἄβδηρα Strab. L. III. T. I. p. 419. ed. Sieb., Steph. Byz. s. v. Pomp. Mel. II, 6, 7. Plin. H. N. III, 3. Ἄβδαρα Ptolem. II, 4.) Stadt in *Hispania Baetica* an der Südküste, von den Phöniciern erbaut; nach Einigen das heut. Almeria, nach den meisten das heut. Adra. S. Florez Espanna sagrada Th. 10 S. 1. ff. (*Fr.*) II. Ἄβδηρα bei Steph. Byz., bei Scymnus Ἄβδηρον. eine alte und einst mächtige Stadt an der thrakischen Küste am Ostufer des Nessus gelegen (Strab. VII. Exc. 22. Diod. XIII. nach Ptol. III, 11. 52. 10. 41, 45.) deren Stiftung die, welche gern den Namen der Städte auf Personen zurückführen, bald dem Abderos, dem Liebling des Herakles, (Steph. Byz. nach Hellanikos, Strab. s. c.) oder dem Herakles selbst zur Verewigung seines Lieblings. (Apollod II, 5. 8. vgl. mit Heynes Anm. über diese Stelle) bald der Abdera, der Schwester des Diomedes (Mel. II. 2) zuschreiben. Nach Herodot (168 vgl. Scymn. 666) wurde die Gründung der Stadt von dem Klazomenier Timesios begonnen, der sich aber wegen des Widerstandes der Thrakier dort nicht halten konnte. Als aber Kyros durch Harpagos die griech. Städte in Kl. Asien unterwerfen wollte, zogen die Teier mit Hab und Gut nach Abdera und vollendeten die Anlage; doch kehrten einige späterhin in ihre Vaterstadt zurück (Strab. XIV. 1, 30). Nach den Perserkriegen hob sie sich als freie Stadt sehr und ward vergebens von den Thrakiern angegriffen. (Diod. XV, 36) Doch konnte sie sich Philipps von Makedonien und der Gebieter der Küste nach ihm nicht erwehren, ward von den Römern erst geplündert und dann für frei erklärt. (Liv. XLIII, 4.) Plinius nennt sie noch als freie Stadt (IV, 17.) Wann sie zu Grunde ging, ist nicht bekannt. Ammian XXII, 8. nennt sie von den Römern zum letzten Mal als die Vaterstadt des Protagoras und Demokritos Trümmer von ihr sind noch vorhanden. Die Einwohner waren durch Dummheit und natürliche Anlage zur Verrücktheit verrufen, so daß Abderit zum Schimpfnamen wurde. Mart. X, 25. Die Münzen der Stadt, deren noch sehr alte vorhanden sind, gehen nicht weiter hinab, als bis in die Zeiten Antonins des Frommen. S. *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 21. ff. (*Ricklefs.*)

Abderam, Abderrhaman, s. Abdorrhaman.

ABDEROS, ein Liebling des Herakles, nach Apollod. II, 5. 8. des Hermes, nach dem farnesischen Anaglyph des Thromios Sohn aus Lokris, der von den ihm zur Huth übergebenen Rossen des Diomedes zerrissen ward, während Herakles die Bistonen verfolgte. Herakles soll zu seinem Gedächtniß die Stadt Abdera gegründet haben. (Vgl. Abdera). Hyain F. 30 macht ihn zum Diener des Diomedes und läßt ihn von Herakles getödtet werden. (*Ricklefs.*)

Abdi, s. Sara Abdollah.

ABDIAS, So heißt in der Vulg. und der LXX nach dem Alex. Ms. der Prophet Obadja (s. d.) Auch gibt es unter diesem Namen eine untergeschobene Schrift über das Leben der Apostel, deren Ver-

*). Außerdem hat er sich auch der Gefahr zu unterziehen, sich an tolles Vieh zu wagen. In dieser, so wie in Rücksicht des Handels mit den gewonnenen Häuten ist die Abdeckerei ein Gegenstand der polizeilichen Gesetzgebung. (s. Bergs Polizeirecht. 1 B. S. 435.)

Digitized by Google

fasser sich für einen Zeitgenossen Christi und der Apostel ausgibt, und von letztern zum Bischof von Babylon verordnet seyn will. Es soll ursprünglich hebräisch geschrieben, dann von Eutropius ins Griechische und von Julius Africanus ins Lateinische übersetzt seyn, ist aber anerkannter Weise ein weit späteres Machwerk. (S. Sixt. Senens. Biblioth. Sancta lib. II. Baronii Annales Eccles. bei dem J. 44.) (*Gesenius.*)

Abdias Praetorius, s. Praetorius.

Abdicatio, s. Väterliche Gewalt und Tutel.

ABDI PASCHA, osmanischer Geschichtschreiber, einer von den dreien, welche unter dem Namen Nischandschibaschi, oder Nischandschipascha (weil sie zugleich Wesire von drei Roßschweifen waren) bekannt sind. Sie heißen der Große, der Mittlere, und der Kleine. Der gegenwärtige ist der Mittlere, welcher im kaiserl. Harem erzogen, zuerst Peschgir ghulami, d. i. Truchseß, dann Kabinetssecretair (Sirkatib) war, und nachher im J. d. H. 1078 (1667) Wesir wurde (Raschid I. S. 42). Seine Geschichte beginnt, wo Hadschi Chalfa's Feslike aufhöre, mit dem J. d. H. 1058 (1648), und reicht bis auf das J. d. H. 1093 (1681), wo ihm die Statthalterschaft von Baßra verliehen ward. Er starb als Statthalter von Baßra im J. d. H. 1102 (1690) und hinterließ außer seiner Geschichte eine Uebersetzung der Elegien Urfi's, des Gedichts Kaab Ben Soheirs. (Raschid I. S. 98 und Kassade.) (*v. Hammer.*)

Abdir, s. Abo.

ABDISSI (nach Einigen Abd-Yesu d. i. Knecht Jesu), geb. in Gezirath an dem Tigris, in den Klöstern St. Antons zu der Kenntniß einiger morgenländischen Sprachen und der Theologie gebildet, und nachher zum Patriarchat zu Mosul erhoben, ist besonders durch ein Ereigniß auf der Kirchenversammlung zu Trient im J. 1562 bemerkenswerth. Vom Kardinal da Mula, Protektor der morgenländischen Christen, hörten die Prälaten einen Brief vorlesen: Abdyesu, ein Patriarch zu Mosul über viele Nationen, von Assyrien bis in die Länder der Indianer, in der Lehre, welche von den Aposteln Thomas und Judas Thaddäus, und von Markus, derselben Schüler, durch den langen Lauf der Zeiten in fast katholischer Lauterkeit auf sie heruntergeerbt, sey an den Stuhl der Apostel gekommen und habe von dem heil. Vater das Pallium empfangen; er sende der Versammlung ein Glaubensbekenntniß, und unterwerfe sich ihren Schlüssen. Diesem Bericht widersprach der Portugiesische Gesandte insofern, als darin gesagt wurde, die morgenländischen Bischöffe seines Herrn gehorchten diesem Patriarchat. (Nach Bayle und Joh. Müller Bd. II. S. 428 fg. Eine Prüfung dieser Erzählung s. b. Bayle Art. Hebed-Yesu.) (*H.*)

Ab- u. aufdocken in der Jägerei, s. Fangleine.

Abdocken gezwirnter Seide von der Weife, s. Seidenmanufacturen.

ABDÖRREN heißt auf den Tyroler Hütten die öftere Umschmelzung des silber- und kupferhaltigen Bleisteins, um das sogenannte Hartwerk, d. i. silber- und kupferhaltiges Blei, daraus zu scheiden; daher auch der Name Abdörrstein. Auf einigen Hüttenwerken nennt man auch das Darren der Kienstöcke Abdörren. (*Lampadius.*)

ABDOL-ASIS TSCHELEBI, der Sohn Mola Hassam's und Enkel Mola Hamid's, in deren Familie arabische Gelehrsamkeit von jeher einheimisch war, so, daß die Kinder eher arabisch als türkisch lernten; wenn sie weinten, gab man ihnen die Athakes-seheb, d. i. die Goldblätter, (eine arabische Anthologie) und wenn sie lachten, die Makamat Hariri (das bekannte Meisterwerk arabischer Prosa) in die Hände. So kam es denn, daß Abdol-asis, wiewohl der Eidam des großen Dichters Nedschati und Freund des Dichters Ishak tschelebi's doch mit seinen türkischen Gedichten kein Glück machte, und daß seine arabische Prosa seinen arabischen Versen vorgezogen wird. Nachdem er die Laufbahn der Professoren und Richter durchgegangen, und zu Amasia die Stelle eines Mufti bekleidet hatte, starb er im J. d. H. 952 (1545). Man hat von ihm ein unvergleichliches Sendschreiben an Kadri Efendi (Nach Kassade). (*v. Hammer.*)

ABDOL-ASIS (Kara Tschelebisade) EFENDI, der Sohn Kara Tschelebisade Hossam Efendi's, ein berühmter türkischer Mufti und Geschichtschreiber. Nachdem er die Laufbahn der Moderris zurück gelegt, und in der Laufbahn der Richter bis zur Würde eines Richters von Constantinopel vorgerückt war, wurde er von Sultan Murad IV. wegen der von ihm zu Adrianopel gestifteten Unruhen nach Cypern verwiesen, jedoch auf Vorstellungen einiger Großen, daß er nun sein Betragen gebessert habe, im J. d. H. 1050 (1640) aus der Verbannung zurück berufen, und Richter von Dimotika. Bei der Thronbesteigung Sultan Mohammed's IV. ward er Kadiasker, widmete dem Sultan seine osmanische Geschichte, und erhielt durch seine Ränke den Charakter eines Mufti, ungeachtet des lebhaftesten Widerstandes von Seiten Behaji Efendi's, des damaligen wirklichen Mufti. (Diese Neuerung, den Charakter der höchsten Würde des Gesetzes ohne die wirkliche Gewalt zu verleihen, hat vordem und nachher nicht Statt gefunden). Bald darauf dieses Charakters wieder beraubt, brachte er es mit den Agas der Truppen dahin, daß Behaji Efendi, welcher den bei der Pforte residirenden fränkischen Ministern feind war, und besonders sich wider den engländischen Consul zu Smyrna Aufhezzungen erlaubt hatte, abgesetzt wurde, und er selbst diese Würde erhielt. Der allgemeine Verdacht aber, daß er durch seine Einverständnisse mit den unruhigen Agas und durch Einmischung fränkischer Consuln zu dieser Würde gelangt sey, brachte ihn bald wieder um dieselbe, und zog ihm die Verweisung nach Chios zu; doch erhielt er später die Erlaubniß nach Brussa zu kommen, wo er an der von seinen Vorfahren gemachten frommen Stiftung bis J. d. H. 1068 (1657) lebte. Er war ein gewandter Mann, aber höchst leidenschaftlich, unruhig, stolz, spöttisch; vorzüglich hatte er sich durch Schmähungen bei der Entthronung Sultan Ibrahim's ausgezeichnet. Auch hatten ihm die Pracht, in der er lebte, und die schönen Knaben, mit welchen er sich umgab, zahlreiche Feinde zugezogen. (Naima II. S. 271. 315. 666 ff.) Er hinterließ außer einer (türkischen) Inscha. d. i. Briefsammlung, eine Abhandlung unter dem Titel Hallietol enbia. d. i. Prophetenschmuck, ein Werk unter dem Titel Mirates-

Digitized by Google

safa, d. i. Reinigkeitsspiegel, und eine Uebersetzung der persischen Propheten-Legende Karsuni's. Diese 3 Werke beschäftigen sich blos mit der Geschichte der Propheten; 3 andere, welche die allgemeine osmanische Geschichte behandeln, sind eine Fortsetzung der Geschichte Chodscha Efendi's bis zum Tode Suleimans, dem S. Ibrahim dargebracht; eine Weltgeschichte bis aufs J. d. H. 1058 (1648) und endlich ein Anhang derselben bis aufs J. d. H. 1068 (1657). (nach Sifati) (*v. Hammer.*)

ABDOLLATIF, arab. Gelehrter, dessen ganzer Name Muwaffik ed-din Abu Mohhammed Abd-ollatif *ebn* Jusef *) ist. Er wurde im J. 557 der mohammedan. Zeitrechn. (welche mit dem Dec. des christl. J. 1161 begann) zu Bagdad geboren. Sein Vater Joseph, ein gründlicher Schrift- und Gesetzgelehrter, vertraute die Erziehung und den Unterricht seines Sohns den berühmtesten Lehrern an, welche Bagdad damals besaß, und unter ihnen studirte der Knabe und Jüngling mit großem Eifer vorzüglich arabische Grammatik, Rhetorik, Philosophie, scholastische Theologie und Gesetzwissenschaft. Im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters begab sich Abdollatif nach Mosul, wo er an einem Collegio (Madrasa) **) als öffentlicher Lehrer angestellt wurde. Aber schon nach Ablauf eines Jahrs verließ er diese Stelle, und ging nach Damask, wo Sultan Saladin die berühmtesten Gelehrten seiner Zeit um sich versammelte, die er mit königl. Freigebigkeit unterstützte. Zu Damask verfaßte Abdollatif einige grammatische und philologische Schriften, unter welchen eine Erklärung der in den Traditionen vorkommenden dunkeln Ausdrücke die bedeutendste ist. Von Damask aus wallfahrtete er nach Jerusalem, und von da begab er sich in Saladins Lager vor Akka (St. Jean d'Acre). Hier empfing ihn der Oberrichter des Heers, Bohaeddin, dem man eine (von A. Schultens herausgegebene) Lebensbeschreibung des Sultans verdankt, mit Auszeichnung, und stellte ihn dem Kadhi Fadhel vor, einem Manne, der das ganze Vertrauen seines Herrn besaß, und in der Folge von ihm zum Vezir erhoben wurde. Der Kadhi unterhielt sich mit ihm über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände; und da Abdollatif äußerte, daß er sich nach Kahira begeben wolle: so entließ ihn Fadhel mit einem Schreiben an seinen dortigen Haushofmeister, der ihm einen der Paläste des Kadhi zur Wohnung anwies, und ihn mit Geld und Lebensmitteln versah. Zu Kahira machte er die Bekanntschaft des berühmten jüdischen Gelehrten, Moses Maimonides. Da sich Saladin während des mit den Franken geschlossenen Waffenstillstandes zu Jerusalem aufhielt, so begab er sich zu ihm. Der Sultan sicherte ihm schriftlich einen monatlichen Gehalt von dreißig Dukaten aus den Einkünften der großen Moschee (Dschamie, Kathedrale) zu Damask zu, und da ihm auch die Söhne des Sultans Pensionen ertheilten, so hatte er monatlich ein Einkommen von 100 Dukaten. Er nahm nun seinen Aufenthalt zu Damask, und lehrte daselbst mit vielem Beifall. Für sich studirte er die Schriften der älteren Aerzte, die ihm je länger je mehr Abneigung gegen Ebn-Sina (Avicenna) beibrachten. Nach Saladins Tod (im Jahre 589 der mohammed. 1193 der christl. Zeitrechn.) kehrte Abdollatif nach Kahira zurück, wo ihm Melik-alaziz, Saladins jüngster Sohn, dem Aegypten als Erbe zugetheilt war, einen ansehnlichen Gehalt aussetzte. Hier erlebte er die schreckliche Hungersnoth, von welcher er in seinem unten anzuführenden Werk über Aegypten eine Grausen erregende Schilderung gibt. Als sich der Sultan Melik aladel, ein Bruder Saladins, Aegyptens nach des größten Theils von Syrien bemächtigt hatte, und seine Neffen, ihrer Staaten beraubt, sich zerstreueten; so verließ Abdollatif Aegypten, und hielt sich eine Zeitlang zu Jerusalem auf, wo er Unterricht in mehreren Wissenschaften ertheilte, und einen großen Theil seiner Schriften verfaßte. Aber im J. 604 (1207 christl. Zeitrechn.) wählte er Damask wieder zu seinem Wohnsitz, und lehrte nicht nur daselbst, sondern übte auch die Arzneikunst mit so glücklichem Erfolge, daß er auch als Arzt großen Ruf erlangte, da er ihn bisher nur als Sprach- und Gesetzgelehrter gehabt hatte. Nach einiger Zeit begab er sich zu dem Seldschukischen Fürsten von Arzendschen (in Rumelien, oder Klein-Asien), Alaeddin Dawd, einem großen Freunde der Wissenschaften und der Gelehrten. Mehrere seiner um diese Zeit verfaßten Schriften widmete Abdollatif seinem Gönner, der ihm einen ansehnlichen Gehalt aussetzte, und mit allen Arten von Gunstbezeugungen überhäufte. Er lebte an dem Hofe dieses Fürsten, bis der Sultan von Arzen al-Rum, Kaikobed, sich seines Landes bemächtigte, und ihn selbst gefangen wegführen ließ. Abdollatif wandte sich nun, im J. 625 (1227 der christl. Zeitrechn.) nach Haleb. Hier fand er theils als Arzt, theils als Lehrer in verschiedenen Wissenschaften viele Beschäftigung. Melik al-Aziz Mohammed, ein Enkel Saladins, war damals Herr von Haleb; aber die Regirung war gänzlich in den Händen seines ersten Ministers Schehab ed-din Togrul, und von diesem erhielt Abdollatif bedeutende Unterstützung. Obgleich dem 70. Jahr seines Alters nah, entschloß er sich doch noch zur Wallfahrt nach Mekka. Er nahm den Weg über Bagdad, um dem Khalifen Mostanser-billah einige seiner Werke zu überreichen. Aber kaum war er in dieser Stadt angelangt, so warf ihn eine Krankheit danieder, an welcher er im Monat Moharrem des J. 629 (im Nov. 1231) verstarb.

Abdollatif war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Die Zahl seiner Schriften beläuft sich gegen hundert, unter welchen freilich mehrere kleinere Abhandlungen sind. Dasjenige seiner Werke, was für uns vornehmlich Werth hat, ist seine Beschreibung von Aegypten. Der Titel desselben ist: Kelab oleladat ualeiebar fi'lomur alu.o-chhabadat ualhhawadesch almonyenal beardh messr, *) d. i. Nachrichten und nützliche Bemerkungen über die Dinge, die der Verfasser in Aegypten gesehen, und über die Ereignisse, die er daselbst erlebt hat. Der Verfasser erscheint in diesem Werk als ein sehr unterrichteter, wahrheitliebender und sorgfältiger Beobachter, der das, was er gesehen und erlebt hat, treu berichtet. Der berühmte Eduard Pocock

---

*) موفق الدين ابو محمد عبد الطيف ابن يوسف. **) مدرسة.

kannte den Werth dieses Werks, und war gesonnen, es mit einer lateinischen Uebersetzung heraus zu geben. Die letztere verfertigte unter seiner Aufsicht und mit seiner Beihilfe sein Sohn, der mit ihm gleichen Vornamen hatte. Allein der Tod des Vaters hinderte die Ausführung seines Vorhabens. Nachher waren sowohl Hyde als Hunt Willens das Werk heraus zu geben, aber erst dem vor einigen Jahren als Professor der hebr. Sprache zu Oxford verstorbenem White gelang es, das längst entworfene Unternehmen auszuführen. Er ließ den arab. Text zuerst in Octav abdrucken, war aber, da der Abdruck nicht ganz correct ausfiel, im Begriff, alle Exemplare desselben zu unterdrücken, als er noch den Bitten des damals zu Oxford sich aufhaltenden Herrn D. Paulus nachgab, und ihm die ganze Auflage überließ, die dieser zu Tübingen im Jahr 1789 mit einer Vorrede heraus gab. Der zweite von White besorgte Abdruck in Quart erschien mit seiner latein. Uebersetzung und am Ende angehängten Anmerkungen zu Oxford im Jahre 1800. Eine teutsche Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen lieferte Herr Prof. Wahl zu Halle 1790. 8. Eine treffliche französische Uebersetzung mit vielen reichhaltigen Anmerkungen und Anhängen verdankt man dem großen Orientalisten Silvestre de Sacy. Sie erschien im Jahre 1810 in Quart.

Abdollatifs Leben hat Abu-Osaiba in seiner Geschichte der Aerzte sehr ausführlich beschrieben, und sich dabei eines eigenhändigen Aufsatzes Abdollatifs über sein Leben bedient, den er beinahe ganz seinem Werk einverleibt hat. Diese Lebensbeschreibung gab John Mousley zu Oxford im J. 1808 arab. mit einer latein. Uebersetzung heraus. Man findet sie aber auch in dem Anhange zu der erwähnten franz Uebersetzung von Silv. de Sacy übersetzt nebst dem arab. Text. (*Rosenmüller.*)

Abdomen in der Anatomie, s. Unterleib; in der Insektenkunde s. Hinterleib.

ABDOMINALES (Pisces). Ueberschrift einer von Linne' zuerst aufgestellten Abtheilung von Gräten-Fischen, deren Kennzeichen in der Stellung der Bauchflossen, weit hinter den Brustflossen, liegt. (Pinnae ventrales post thoracem in abdomine sitae.) — Auf diese Stellung der Flossen darf man es vielleicht beziehen, daß die mehrsten Fische dieser Abtheilung das (specifisch leichtere) süße Wasser bewohnen. Die reichste Gattung der Süßwasserfische, die der Karpfen (Cyprinus) gehört ihr wenigstens an, demnächst die der Welse (Silurus), der Peitzker und Schmerlen (Cobitis). Andre, wie die ebenfalls hieher gehörigen Lachse und Forellen, (so wie die Heringe in einzelnen Ausnahmen) vertauschen den Aufenthalt im Meer mit dem in den Flüssen, und ziehn zu gewissen Jahrszeiten Strom-aufwärts, um ihre Kiemen von lästigem Ungeziefer rein zu spülen und ihren Laich hoch oben in den Bächen abzusetzen. Nur einige Gattungen, nämlich die der Heringe (in der Regel), der Harder (Mugil) und der sogenannten fliegenden Fische (Exocoetus) bewohnen für immer das Meer. (*Lichtenstein.*)

ABDORRHAMAN, auch ABDERRHAMAN, und ABDERAM, (Abul-Rahman-Ben-Abdullah-el-Gafiki,) Statthalter des Khalifen Yesid, in Spanien, (in der Reihe der 12.) ein ehrgeitziger Krieger und unversöhnlicher Feind der Christen, entwarf schon 722 den Plan, in Aquitanien einzufallen. Allein nach Damascus zurück berufen, konnte er erst, neun Jahre später, als er im J. 731 aufs neue zum Statthalter ernannt worden war, jene Unternehmung, in welcher bereits ein andrer Feldherr des Khalifen, Zama, vor Toulouse sein Leben und fast das ganze Heer verloren, ausführen. Vorher unterdrückte er den Aufruhr, welchen der Statthalter in Catalonien, Munupa, sein persönlicher Feind, der Eidam und Bundesgenosse des Herzogs von Aquitanien, erregt hatte. Der besiegte Munupa stürzte sich auf der Flucht in einen Abgrund, und seine Gemahlin, eine Frau von seltner Schönheit, ward von Abdorrhaman dem Khalifen Haecham *) zugeschickt. Hierauf drang er in Aquitanien ein, schlug den Herzog Eudes bei Arles in die Flucht, eroberte Bourdeaux, ging ungehindert über die Garonne und Dordogne, und vernichtete das Heer, mit welchem Eudes ihn aufhalten wollte. Nun fiel ganz Aquitanien in die Gewalt der Araber. Sie verheerten Perigord, Saintonge und Poitou: ihre Wuth zerstörte vorzüglich die Kirchen und Klöster. Ja sie streiften bis nach Burgund, und drangen auf der Straße nach dem Longobarden Reiche bis Nizza vor. Die Völker zitterten, und Rainulf, Herr von Die, Gap und Grenoble, ging zu den Sarazenen über. Da traten Karl Martell, der Großhofmeister der Franken, und Lütbrand, der Longobarden König, für sich, für das Christenthum und Europa, wider Abdorrhaman zusammen. Lütbrand zog mit seiner Macht gegen Nizza; Karl aber vereinigte sich, während die Araber Poitiers plünderten, mit dem gedemüthigten Herzog Eudes. Als nun Abdorrhaman gegen die Loire vorrückte, als schon in Tours die Kirchen und Paläste brannten, trat im Oct. 732 Karl Martell an der Spitze des Heerbannes von Austrasien, Burgund und Neustrien, zwischen Tours und Poitiers, von einer Hügelkette herab, die seinen Anzug verbarg, dem Eroberer unerwartet entgegen. Sechs Tage lang wurde scharmützelt. Am siebenten ward die Schlacht allgemein. Eng und undurchdringlich, mit einer Vormauer von Schilden bedeckt, standen die Franken unerschütterlich. Ohne Vorsicht griffen die Sarazenen an. Da brachen jene plötzlich los, und stürzten sich auf den Feind. Man kämpfte bis Sonnen-Untergang. Endlich fiel Eudes mit der leichten Reiterei den Arabern in den Rücken. Abdorrhaman blieb auf der Wahlstatt. Das geschlagene Heer wich bei der Nacht in Unordnung zurück, so daß die verschiedenen Schaaren der Muselmänner aus dem Orient, aus Afrika und Spanien ihre Waffen gegen einander selbst wandten, und jeder Emir nur für den Rückzug seiner Truppen kämpfte. So flohen 80000 Sarazenen nach Narbonne hin, vom Sieger nicht verfolgt. Die Franken plünderten das Lager und bemächtigten sich der zusammengeraubten Beute. Nach den Chronikenschreibern sollen 375000 Muselmänner, von den Christen aber nur 1500 Mann geblieben seyn. Doch schon die Unthätigkeit

*) Bei Masdeu: Hisiam Abdulvalid.

Digitized by Google

Karl Martells nach seinem Siege, beweist die Größe seines Verlustes. Dieser Tag rettete das christl. Europa, und mit ihm begann der Stillstand der arabischen Macht. (Vgl. Karl Martell). (*Hasse.*)

ABDORRHAMAN I, II, III, Khalifen aus dem Hause der Ommijaden, in Spanien. Der erste dieses Hauses in Spanien war Abdorrhaman I. (Abdul-Rahman-Ben-Moawyah, genannt Abu-Mothrefel-Safar), geb. zu Damascus im J. 731 n. Chr. (J. d. H. 113). Nach der Ermordung der Prinzen seines Hauses, das zu Damascus regirte, im J. d. H. 132 n. Chr. 749, entfloh er in die Wälder am Euphrat. Als ihn die Wuth der Abbasiden hier erreichte, rettete er sich zu Pferde durch den Fluß; allein Bruder und Sohn, die ihm nicht schnell genug folgen konnten, wurden vor seinen Augen ermordet. Er verbarg sich hierauf in Afrika, und fand einen Schutzort im Stamme Zenata. Kaum hatten die Araber in Spanien, welche stets den Khalifen aus dem Hause Ommiah sehr ergeben gewesen waren, Kunde davon erhalten: so ließen sie ihn durch drei Stammhäupter nach Spanien kommen, um ihn an ihre Spitze zu stellen. Als er darauf mit wenig Getreuen zu Abmunneçar im Aug. 755 gelandet war, fand er bald einen großen Anhang, der ihn den 15. März 756 (J. d. H. 139) zum Khalifen (Miramamolin) des Abendlandes ausrief. Malaga, Sidonia und Sevilla öffneten ihm die Thore, und nach seinem Siege (13. Mai) bei Cordova über Jussuf-el-Fahry, den Statthalter der Abbasiden, unterwarf sich ihm ganz Spanien. Hierauf sandte er seinen Feldherrn Alhasneo gegen den König Pelayo, der aber in der Schlacht von Covadonga, 2 Sept. 756 (J. d. H. 139) in Asturien eine gänzliche Niederlage erlitt. Unterdessen hatte sich Jussuf gegen ihn empört, der aber von den Toledanern ermordet ward. Abdorrhaman nahm jetzt seinen Sitz zu Cordova. Das Land erholte sich unter seiner Regirung; doch hatte er fortwährend mit innern Unruhen zu kämpfen, welche Jussufs Freunde und die Abbasiden, besonders in Sevilla erregten *). Schon rüstete er sich zu einem Zuge nach Syrien, um die Abbasiden vom Throne zu stürzen, als Jussufs Söhne gegen ihn die Waffen ergriffen. Rasch warf er die Rebellen zu Boden, und unterdrückte ihren Anhang durch harte Bestrafung der Theilnehmer. Abderrhaman's Muth, Thätigkeit und Strenge befestigten die Ruhe im Innern; allein in den Kriegen mit Leon und mit den Franken, die in Catalonien eingefallen waren, richtete er nichts aus. Uebrigens regirte er eben so ruhmvoll als weise, und erwarb sich den Beinamen des Gerechten. Unerschrocken in der Gefahr, unermüdet in Geschäften, in allen Uebungen ein Meister, besonders im Gebrauche der Waffen, zeichnete er sich als Feldherr durch Klugheit und als Regent durch Selbstthätigkeit aus. Dabei besaß er eine hinreissende Beredsamkeit, die ihm Aller Herzen gewann. Er beförderte Wissenschaften, Künste und Handel; er befestigte und verschönerte Cordova, wo er 786 einen prächtigen Palast mit herrlichen Gärten, und die schöne noch jetzt bewunderte Moskee, nach dem Muster der großen Moskee zu Damaskus, zu bauen anfing. Aufgeklärter und großmüthiger als irgend ein Fürst seiner Zeit, selbst von den Christen wegen seiner Mäßigung gepriesen, und von den Arabern, als Dichter, noch jetzt bewundert, übertraf er seinen großen Zeitgenossen, Karl den Franken, in allem, außer in Macht und Waffenruhm. Nach einer fast 33jährigen Regirung, ernannte er 787 seinen dritten Sohn Hakem I, zu seinem Nachfolger, und starb den 30. Sept. 788 *).

Abdorrhaman II. (Abdul-Rahman-Ben-Al-Hakem) der Siegreiche, der vierte Khalif vom Hause Ommiah in Spanien, folgte seinem Vater Al-Hakem II. 822 n. Chr. (J. d. H. 206). Sein Großoheim Abdallah wollte ihm das Reich entreissen, ward aber von ihm geschlagen und in Valencia eingeschlossen, wo er starb. Darauf sandte er 826 ein Heer nach Catalonien. Ludwig der Fromme hatte nämlich 821 den Mauren den Krieg erklärt; ein von diesem Kaiser beleidigter Gothe, Namens Aizon, aber die unzufriedenen Catalanen zu den Waffen gerufen und sich mit Abdorrhaman gegen die Franken vereinigt. Zu spät zog Pipin, des Kaisers Sohn, mit einem Heere über die Pyrenäen. Die Verbündeten hatten bereits die meisten Plätze in Catalonien, wie Tortosa und Tarragona, bis auf Barcelona und Gerona, erobert, und das Hauptquartier von Abdorrhamans Feldherrn war in Zaragoza. Pipin kehrte daher unverrichteter Sache zurück. Abdorrhaman führte jetzt (828) sein Heer gegen Merida, das sich empört hatte. Die Stadt fiel nach hartnäckigem Widerstand in seine Gewalt 832. Hierauf empörte sich Toledo. Abdorrhamans Truppen wurden zweimal geschlagen; er selbst mußte die Belagerung aufheben; endlich bemächtigte sich sein Feldherr Welid des Platzes (836), worauf der Khalif eine neue Citadelle bauen ließ, welche die Stadt beherrschte. Acht Jahre später (844 ff.) mußte er auch die Normänner bekämpfen, welche Lissabon, Medina Sidonia, Cadix und Sevilla geplündert hatten. Diese Unruhen hielten ihn ab, ein mit dem Kaiser Theophilus eingegangenes Bündniß gegen die Abbasiden zu vollziehen. Doch schickte er einen seiner ersten Staatsbeamten, den berühmten Dichter Jajah-el-Gazal, als Gesandten nach Constantinopel. Unterdessen dauerte der Krieg mit den Christen fast ununterbrochen fort. Abdorrhaman bekriegte um das J. 846 den König von Leon und Asturien Ramiro; und zwar, wie ein 400 J. späterer Schriftsteller (Rodrigez Ximenez) erzählt, weil Ramiro ihm den gewöhnlichen Tribut von hundert Jungfrauen verweigert habe **). Diese Kriege wurden mit abwechselndem Glücke geführt; den letzten

*) S. Cardonne Hist. de l'Afr. et de l'Esp. sous la dominat. des Arabes. I. S. 194. ff. und 207. und Masdeu: Hist. crit. de España. T. XII. 54. und über die Schlacht bei Covadonga S. 55.

*) S. Masdeu a. a. O. S. 88. **) Diese Behauptung widerlegt Masdeu a. a. O. S. 139. und zeigt, daß auch die Erzählung von der Niederlage der Christen bei Logronno und von dem wunderbaren Siege des Königs Ramiro bei Clavigo, wo der heil. Jacobus auf einem Schimmel mitgefochten haben soll, nichts sey, als eine Sage. Auch Ritter in der Allgem. Weltgesch. von Guthrie und Gray, V. B. 2 Th. S. 469 bezweifelt die Echtheit der Urkunde, welche für jene Erzählung von Mariana angeführt wird. Cardonne erzählt jene Schlacht I. S. 279.

Digitized by Google

Sieg über die Christen erfocht Abdorrhaman im J. 851; und das J. darauf eroberte sein Feldherr Abdelcarimo, durch Verrätherei der Juden, Barcellona *). So kriegerisch die Regirung Abdorrhamans des Siegreichen war: so wandte er dennoch unermüdet große Sorgfalt auf den innern Wohlstand seiner durch Krieg, Dürre und Ueberschwemmung verödeten Provinzen. Cordova wurde gepflastert und erhielt eine Wasserleitung mit bleiernen Röhren. Festungen und eine Flotte deckten Grenzen und Küsten. Er versammelte um sich die Dichter und Weisen des Morgenlandes. Einen der berühmtesten Tonmeister seiner Zeit, Ali Zeriab, — den Lehrer des Ishac Mussoli, der unter den Muselmännern für den größten Tonkünstler des Orients gehalten wird — ließ er aus Irak nach Cordova kommen, wo er eine Tonschule gründete. Der Hof zu Cordova war damals der glänzendste in Europa, die Heimath der Künste, der Sitz der Freude und der Wissenschaften. Abdorrhaman selbst schrieb die Jahrbücher Spaniens. Doch war dieser sonst so milde Fürst unduldsam gegen die Christen. Er starb im J. 852 n. Chr. (22. Sept.) Ihm folgte sein ältester Sohn Muhammed. Seitdem fing die Macht der Christen in Spanien an, der Macht der Sarazenen Schranken zu setzen. Navarra wurde ein Königreich; Aragonien hatte eigne Fürsten; zuletzt verband sich das ganze nördliche Spanien gegen den Khalifen von Cordova.

Abdorrhaman III, der achte Khalif der Ommijaden in Spanien, Neffe und Nachfolger Abdullahs, ward statt des Sohnes dieses Fürsten von den Einwohnern der Hauptstadt im J. 912 auf den Thron gesetzt. Er rechtfertigte ihr Vertrauen, und unterdrückte die Empörer, welche seinem Vorfahren getrotzt hatten. Seinen eignen Sohn Abdallah, einen Jüngling von großen Anlagen, der zwei Mal gegen ihn die Waffen ergriffen, ließ er enthaupten. Hierauf nahm er den Titel an: Emir-el-Mumenin, d. i. Fürst der Gläubigen, was die Christen in Miramolin verwandelten, und den Zunamen Alnaser Ledinalla, d. i. Beschützer des Gesetzes Gottes **). Indeß waren jetzt die Mauren durch Prunk und Kunstleben schon zu verweichlicht, als daß sie stark genug gewesen wären, den Christen zu widerstehn, die von ihren Bergen herab, Cordova angriffen. Mehrmals geschlagen von Ordogno II. König von Leon, der Talavera ***) genommen und zerstört hatte, erkaufte Abdorrhaman Hilfstruppen in Mauritanien. Seitdem wechselten Siege und Niederlagen mit Friedensschlüssen, die gebrochen wurden, so oft der gegenseitige Haß neue Kräfte gesammelt hatte. Als Abdorrhaman im J. 939 an der Spitze von 150,000 Mann verheerend in Castilien eingedrungen war, stieß auf ihn am 5. Aug. in der Ebene von Simancas der König von Leon, Ramiro II. Acht Stunden wurde gekämpft; da, sagt man, trat eine Sonnenfinsterniß ein ****), und der Sieg wandte sich zu den Christen. Viele tausend Mauren blieben auf dem Schlachtfelde, oder sie ertranken in dem Pisuerga und im Duero. Hierauf sammelte Abdorrhaman seine Truppen bei Salamanca, ward aber ein zweites Mal geschlagen, und entfloh, nachdem er 80000 Mann verloren, mit den Trümmern seines Heeres nach Cordova. Auch nachher ward er öfters besiegt; allein er blieb, da er kleine Siege, (die seine Feldherren, welche sie erfochten, selbst besangen), klug benutzte, immer gefürchtet; kaum vermochten die Grafen von Castilien Madrid, damals Magerit, eine maurische Festung, welche Toledo deckte, und die Ramiro II, König von Leon, 932 erobert hatte, zu behaupten. Zwölf Mal war Abdorrhaman in das Herz ihrer Staaten eingedrungen, als er endlich um das J. 949 den Bund der christlichen Fürsten aufzulösen, und dadurch seine Ueberlegenheit zu behaupten wußte. Hierauf baute er eine Flotte, und eroberte Ceuta. Muza, König von Mauritanien, wurde sein Unterkönig. Auch schloß er ein Bündniß mit dem Kaiser zu Constantinopel, Constantin IX, der eine Gesandtschaft nach Cordova schickte. Ungeachtet der vielen Kriege, die Abdorrhaman führen mußte, war sein Hof, nach dem Zeugniß aller Geschichtschreiber, außerordentlich prächtig. Er hatte eine Leibwache von 12000 Reitern, und ein Serail von 6300 Weibern, Sclavinnen und Verschnittenen. In Cordova gründete er eine medicinische Schule, damals die einzige in Europa. Großmüthig nahm er seinen Feind, den König Sancho den Dicken von Leon, auf, der aus seinen Staaten vertrieben, nach Cordova kam, wo ihn arabische Aerzte durch eine Kräuter-Cur von seiner Dicke befreiten *). Abdorrhaman ließ ihn durch ein Hilfsheer 960 in seine Staaten zurück führen, und wieder einsetzen. Das größte Denkmal seiner Bauluft war Zehra, eine Stadt, zu Ehren seiner geliebtesten Sclavin so genannt, von ihm unweit Cordova binnen 25 Jahren mit einem Aufwande von 75 Mill. Liv. erbaut. Hier wohnte er in einem prächtigen Palast, in welchem man über 1400 Säulen von afrikanischem, italiänischen, griechischen und spanischen Marmor zählte. Er hatte dazu Baumeister und Bildhauer aus Constantinopel kommen lassen **). Abdorrhaman starb 961 (J. d. H. 350) in einem Alter von 73 Jahren, nachdem er fast ein halbes Jahrh. mit dem Ruhm eines klugen Regenten und großen Feldherrn regirt hatte. Man fand darüber in seinen Papieren von ihm selbst folgendes niedergeschrieben: „Funfzig Jahre sind verflossen, seit ich Khalif bin. Reichthum, Ehre, Freude, alles habe ich genossen, alles erschöpft. Könige, meine Nebenbuhler, achten, fürchten, beneiden mich. Was nur der Mensch sich wünschen mag, gab mir der Himmel reichlich. In diesem langen Raume scheinbaren Glücks habe ich die Tage gezählt, wo ich mich glücklich fühlte. Ihre Zahl war vierzehn. Sehet, Sterbliche, was die Größe werth ist, was die Welt, und das Leben! ***)" Unter Abdorrhaman III. hatte Cordova, nach arabischen Geschichtschreibern, 200,000 Häuser, 600 Moskeen, und 900 öffentliche Bäder. Ueberhaupt zählte man damals

*) S. Masden a. a. O. S. 115. **) Masden a. a. O. S. 186 sagt: Keiner vor ihm habe den Titel Khalif zu führen gewagt. ***) S. Cardonne a. a. O. S 313. ****) Nach den Bened. von St. Maur: l'art de vérifier les dates, fiel diese Sonnenfinsterniß auf den 19. Juli 939. vgl. Masden a. a. O. S. 221.

*) S. Masden a. a. O. S. 233. **) S. die Beschr. dieses Palastes bei Cardonne a. a. O. II. 330 ff. ***) S. Cardonne a. a. O. II. S. 329 ff.

Digitized by Google

in dem maurischen Spanien 80 große Städte, 300 Städte vom 2ten und 3ten Range, und am Ufer des Guadalquivir allein 12000 Dörfer. Abdorrhamans Einkünfte beliefen sich auf 12,045000 Dinars, oder 130 Mill. Liv.; ohne die vielen Steuern in rohen Erzeugnissen. Der Landbau war im höchsten Grade vervollkommet; der Bergbau auf Gold und Silber sehr bedeutend, und der Handel, welcher die Khalifen in Spanien mit Constantinopel verband, erstreckte sich ungestört über ganz Afrika, bis tief in den Orient. Spanien war damals die große Waffenfabrik für ganz Afrika. (*Hasse.*)

ABDRAHT nennt man die abgedrehten gekräuselten Zinnspähne, welche man zur Bereitung der Scharlachfarbe anwendet. (*Poppe.*)

Abdrehen und Abdreheisen, s. Drechsler und Drehen.

ABDREHNAGEL, ist eine Art starker Schrauben, auf der untersten Fläche ihres Kopfes mit Feilenhieben, zum Ebnen der gebohrten Schraubenmutter-Löcher, versehen. (*Poppe.*)

ABDRIFTEN, Auf- und Ueberdriften, sind vom Deiche ab-, auf- und übergehende, zum Gehen, Reiten und Fahren, angelegte Wege. Sie werden frei an den Seiten des Deichs angelegt, und müssen eine solche Abflächung, Länge und Breite haben, als zur Bequemlichkeit nöthig ist, damit sie weder in der Dossirung noch in der Kappe des Deichs eingeschnitten zu werden brauchen. Die Anlegung und Unterhaltung solcher allgemeinen Driften kömmt den Deichzügen zu; die übrigen aber werden von denjenigen Dorfschaften und Interessenten unterhalten, welche sie gebrauchen, oder zu deren Nutzen und Bequemlichkeit sie angelegt sind. (*Burmeister.*)

Abdruck der Bücher, der Kupfer-, Holz- u. Steinstiche, s. Buchdruckerkunst, Kupferdruckerey, Holzschneidekunst u. Steindruckerey.

Abdrücke in Thon, Gyps, Wachs, Metall, s. Former, Modellirer, Poussirer, Töpfer, Porcelan- u. Steingutfabriken, Stempel- u. Steinschneide-Kunst.

Abductor, s. Muskeln.

ABDUL-AZYZ, (ABDEL-AZYZ), ein arabischer Feldherr, nahm 712, an dem Zuge seines Vaters Muza nach Spanien Theil, und eroberte im J. 713, Granada, Valencia, Jaen und Murcia. Das Jahr darauf schlug er den gothischen Grafen Theudomir in den Ebenen von Carthagena, und vollendete (mit Ausnahme der cantabrischen Gebirgsländer) die Eroberung der Halbinsel durch die Einnahme von Tarragona. Als Muza, mitten unter seinen Entwürfen, das ganze Abendland zu erobern, seiner Wildheit und Grausamkeit wegen, vom Khalifen Welid nach Damascus zurückberufen wurde, ließ er seinen zweiten Sohn, Abdul Azyz, als Vicekönig des Khalifen in Spanien. Nach den Jahrbüchern Isidors von Beja, schloß Theudomir, (welchen die spanischen Schriftsteller König der Gothen nennen) mit ihm einen Vergleich, durch welchen Abdul-Azyz den Christen unter maurischer Herrschaft, wie es scheint *) — Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Rechtspflege nach gothischen Gesetzen und öffentliche Ausübung der christlichen Religion zusicherte. Theudomir begab sich in Person nach Damascus, und erlangte von dem Khalifen die Bestätigung dieses Vertrags. Abdul-Azyz nahm seinen Sitz zu Sevilla. Da er den Abenteurern und Juden, welche aus Syrien und Yemen herbeiströmten, um ihr Glück in Spanien zu machen, nicht traute, ließ er viele Araber aus Afrika kommen, unter welche er Ländereien vertheilte. Hierauf sandte er ein Heer über die Pyrenäen nach Aquitanien, das aber bald zurückkehrte. Denn unterdessen war Pelayo vorgedrungen; weshalb des Statthalters Feldherr Ellami demselben entgegenzog, und ihn wieder bis nach Asturien trieb, hier aber eine Schlacht und das Leben verlor **). Unterdessen beschäftigte sich Abdul-Azyz mit dem Aufbau der zerstörten Städte; allein seine Vorliebe für die Christen und deren Gebräuche, vorzüglich aber seine Leidenschaft für die Wittwe des Königs Rodrigo, Egilona (bei den Arabern Aila, auch die Mutter des Aemo genannt), mit welcher er sich in Sevilla vermählte, ***) brachte ihn in den Verdacht, daß er im Herzen ein Christ sey. Als er daher auf Zureden der ehrsüchtigen Egilone sich zum König ausrufen, und von ihr selbst, wie man sagt, die Krone sich aufsetzen ließ, ward er im J. 717 ermordet. Als die Hauptursache seines gewaltsamen Todes führt der arabische Geschichtschreiber Wakidi folgendes an. Nachdem Abdul-Azyz erfahren, daß Muza, sein Vater, bei dem Khalifen in Ungnade gefallen, und daß dieser dessen Familie in Afrika verfolge, habe er sich, um demselben Schicksal zu entgehen, für unabhängig erklärt; der Khalif Suleiman aber habe hierauf den vornehmsten Offizieren des Heers in Spanien den geheimen Auftrag gegeben, den Statthalter zu ermorden. — Sie überfielen ihn, als er sein Gebet in der Moskee verrichtete. Er rettete sich in seinen Palast; allein die Verschworenen drangen ihm nach, und von der Menge überwältigt, ward er ermordet. Sein Kopf ward nach Damascus geschickt. Der Khalif erhielt ihn, als eben Muza zugegen war. „Kennst du ihn, fragte ihn der Khalif? Ja wohl, kenn' ich ihn, versetzte Muza, und möchten alle, die seinen Tod verschuldet haben, gleiches Schicksal erfahren, das sie weit mehr verdienen!" Muza begab sich nach Mecca, wo er bald nachher vor Gram starb. ****) Vgl. d. Art. Muza. (*Hasse.*)

Abdul-Azyz s. Wahabiten.

ABDUL-BAKI, AARIF EFENDI, ein großer türkischer Gelehrter, welcher in der Laufbahn der Gesetzgelehrten Richter von Brussa, Kairo und Constantino-

*) S. Masdeu Hist. crit. de España. XII. S. 30. Theudomir starb 743 s. Ebendaselbst. S. 46. **) Die Hauptschlacht, welche die Araber in den Gebirgen Asturiens, wo jetzt die Abtei U. L. F. von Covadonga liegt, gegen Pelayo verloren, der durch diesen Sieg das Königreich Asturien in Gijon befestigte, darf nicht mit dieser verwechselt werden. Jene fällt nach Masdeu a. a. O. S. 55, in das J. 756, ein Jahr vor Pelayo's Tod. ***) Dieß sagt Masdeu a. a. O. S. 30; in d. Allgem. Weltg. von Guthrie und Gray (5 Th. 2 B. S. 451) wird es bezweifelt. ****) Vgl. Cardonne Hist. de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. I. p. 110 Masdeu a. a. O.

Digitized by Google

pel, dann Kadiasker von Anatoli und zweimal von Rumili war, dann auf ein Jahr nach Brussa verwiesen, und wieder nach Konstantinopel zurückberufen wurde, wo er im J. d. H. 1125. (1712) starb. Schon in seiner Jugend schrieb er ein kleines Werk über die Eroberung Kandia's und im vorgerückten Alter eine Lebensbeschreibung des Propheten, welche mit der Weissi's an Verdienst wetteifert. Er stiftete auch zu Ejub das Collegium, das seinen Namen führt, und hinterließ seinem Schwiegersohne Wakif Efendi eine reiche Sammlung von Büchern und Kostbarkeiten. (Raschid II. B. 96 und 97). (*v. Hammer.*)

ABDUL-BAKI EFENDI. Zwei türkische Dichter führen diesen Namen. Der erste, einer der mittelmäßigen, starb als Richter von Mecca i. J. d. H. 1002. (1593), der zweite einer der größten, wenn nicht der größte der türkischen lyrischen Dichter ist geb. i. J. d. H. 933 (1526) gest. i. J. d. H. 1008 (1599) nachdem er die Bahn der Gesetzgelehrten mit Ruhm durchlaufen, und mehrmal Heeresrichter von Anatoli und Rumili gewesen war. Außer einem hochgeschätzten Diwan hinterließ er eine Uebersetzung des Werks Al-mevahib-ed-dunje d. i. Glaubensgeschenke, einer sehr berühmten Legende des Propheten. Er betitelte sein Werk Maalimoljakin, d. i. Wahrzeichen der Gewißheit, und sammelte mehrere arabische Werke über den heiligen Krieg unter dem Titel Fasailol-dschihad d. i. Vortrefflichkeiten des heiligen Krieges. (Feskie i. J. d. H. 1002 und 1008). (*v. Hammer.*)

Abdul Halim, s. Achisade.

ABDUL-HAMID, der 27ste Sultan der Osmanen, bestieg den durch äußeren Krieg und inneren Aufstand gefährdeten Thron am 21ten Jänner 1774 im 50ten Jahre seines Lebens, das er bis dahin in dem Käfichte, d. i. in der abgesonderten Prinzen-Wohnung des Serai's in frommen Studien und Uebungen zugebracht hatte. In den von der Hauptstadt entlegensten Provinzen hatten mächtige Statthalter sich unumschränkter Herrschaft bemächtiget. Scheich Daher in Syrien, Ali Beg in Aegypten, Ali Pascha in Janina, Aiwas Oghlu in Anatolien und Heraklius in Georgien ließen von der Macht des Sultans kaum den Schatten übrig, und Romanzow stand mit einem siegreichen russischen Heer an der Donau. Der Großwesir Mußu oghli mit einer Schwester des verstorbenen Sultans vermählt, erhielt sich zwar, ungeachtet der neuerdings von den Russen bei Silistria und in seinem Hauptlager von Schumna erlittenen Niederlagen, auf seinem Posten, mußte aber den Frieden suchen, welcher unter lästigen Bedingungen gerade sechs Monate nach der Thronbesteigung des Sultans am 21ten Julius zu Kainardschi (4 St. von Silistria) unterzeichnet ward. Vermöge dieses Friedens, — der Grundlage des mächtigen und gebietenden Einflusses, welchen seitdem Rußland ununterbrochen über die Türkei ausgeübt hat — erhielt Rußland die große und kleine Kabardei, die Festungen Jenikala und Kertsch, die Stadt Asow und das Schloß Kilburn mit der Erdzunge zwischen dem Bog und Dnieper, Neu-Servien genannt, die freie Schiffahrt auf dem schwarzen und weißen Meere, das vielbedeutende Schutzrecht über die beiden Fürstenthümer der Moldau und Walachei und alle griechischen Kirchen im ganzen osmanischen Reiche, sammt dem Padischahstitel und der Garantie der Theilung Polens. So endete dieser für Polens Unabhängigkeit unternommene siebenjährige russisch-türkische Krieg unter Frankreichs Vermittlung, und der Friedensschluß ward durch die, in Folge desselben dem Tatarchan der Krim später zugesicherte, Unabhängigkeit die nächste Ursache des gänzlichen Verlustes dieser Halbinsel, wovon Rußland sammt Taman und Kuban durch ein am 8ten April 1783 erlassenes Manifest Besitz nahm, und die feierliche Bestätigung dieses Besitzes durch den im Spiegelpalaste (Ainalikavak) im J. 1784 abgeschlossenen Vertrag sich versicherte. Saimgerai der unglückliche Tatarchan, welcher die russischen Heere wider Batigerai ins Land gerufen, und dadurch die gänzliche Unterjochung der Krim beschleuniget hatte, erhielt Anfangs 800,000 Rubel, bald aber auch diese nicht mehr. Nach Constantinopel gerufen, ward er nach Rhodos verbannt, wo er bald darauf die Schuld seiner Schwäche der öffentlichen Rache durch sein Leben bezahlte. Um das murrende Volk durch weitere Opfer zu befriedigen, und wenigstens die innere Sicherheit herzustellen, wurde der Capudanpascha Hassan, welcher den Kopf Scheich Daher's aus Akka gebracht, nach Aegypten gesendet, die Beys zur Unterwürfigkeit zu bringen, was ihm aber minder gelang. Der Sultan, durch den unglücklichen Ausgang des letzten Krieges aufmerksam gemacht auf die Ueberlegenheit europäischer Kriegskunst, berief französische Offiziere (unter diesen Lafitte) nach Constantinopel, um die Gränzfestungen und besonders Oczakow in Vertheidigungsstand zu setzen, weil der Ausbruch eines neuen Krieges mit den Russen bei dem zwischen dieser Macht und Oesterreich bestehenden Bündnisse, und bei der Nichterfüllung des Vertrags von 1784 von Seiten der Türken unvermeidlich schien. Oesterreich, das nach dem Friedensschluß von Kainardschi zur Vergeltung für die während des Krieges beobachtete Neutralität die Bukowine, und seitdem zur Schützung seines Handels wider die Barbaresken und zur Begünstigung desselben auf dem schwarzen Meere zwei Sende, d. i. Verträge (i. J. 1783 und 1784) durch Unterhandlungen erhalten hatte, erklärte wiederholt, daß es sein Interesse von dem Rußlands nicht trennen würde, und nachdem die Türken den Krieg durch die Einkerkerung des russischen Ministers Bulgakoff und durch einen Anfall auf Kilburn (am 12. Okt. 1787) thätlich erklärt hatten, begann auch Oesterreich an demselben Tage, wo sein Gesandter Constantinopel verließ (am 9ten Febr. 1788), den Krieg durch den Versuch, Belgrad zu überfallen, der aber eben so unglücklich ablief, als jener der Türken gegen Kilburn; die türkische Flotte wurde das folgende Jahr auf eben dieser Höhe geschlagen, und Oczakow, zu dessen Entsatz dieselbe herbeigeeilt war, nach 6monatlicher Belagerung von Potemkin (am 17ten Dec. 1788) mit Sturm und großem Blutvergießen eingenommen; ein Verlust, der dem Sultan um so empfindlicher fiel, als er zu gleicher Zeit von dem Verluste seiner geliebten Sultanin begleitet war, wofür ihn die vorübergehende Freude des Vordringens des Großwesirs Jussuf im Bannate bis Lugosch und Mehadia nicht entschä-

digen konnte. Sultan Abdul-hamid foderte zuerst als Kriegessteuer das Silber seiner Unterthanen ein, indem die Münze für jedes Okka Silber (24 Pf.) 100 Piaster gab und dadurch an 60 Procent gewann. Ungeachtet des ungeheuern Schatzes von Silber, den die türkischen Großen in ihrem Geräthe besitzen, und ungeachtet des von dem Großwesir gegebenen patriotischen Beispiels, entsprach jedoch der Erfolg der Erwartung nicht, und mitten unter den Zurüstungen des neu zu eröffnenden Feldzugs (am 7. April 1780) starb Abdul-hamid, dessen Geistes- und Körperschwäche in der letzten Zeit seiner Regirung fühlbar geworden war. Unter derselben wurde die 33 Jahre lang müßig gebliebene Buchdruckerei durch Raschid und Wassif (die beiden nachmaligen Reisefendis) wieder in Thätigkeit gesetzt. Die Denkmale seiner Regirung sind die an seinem Grabmale von ihm gestiftete Bibliothek und Medresse (Collegium), und eine Moskee auf der asiatischen Seite des Bosphoros. Er liegt in dem von ihm gebauten Mausoleum begraben, wo die Inschrift der Bücherhalle die Gebete der in dem Collegium und der Bibliothek Studirenden für seine Sele anspricht. (*v. Hammer.*)

Abdul Malek, (Melek) s. Ommijaden u. Samaniden.

Abdul Mumen, s. Mowahhad.

Abdul Waheb, s. Wahabiten.

Abdur Rahman Ben Ali Ben Ahmed Bostami s. Bostami.

ABDUR-RAHMAN EFENDI (MOHENDIS) Director der Druckerei zu Constantinopel unter der Regirung S. Selim's III. und der von ihm gestifteten Ingenieursschule, wobei er bald nach Vollendung der Grenzberichtigung des Sistover Friedens i. J. 1795 angestellt ward; beide Anstalten leitete er mit großer Thätigkeit, bis i. J. 1807 die Druckerei mit den Kasernen zu Skutari in Brand aufging, ein Unglück, das er nicht lange überlebte. Sein Name findet sich am Ende der meisten Bücher, welche in diesen 12 Jahren aus der Druckerei von Constantinopel hervorgingen. (Vgl. Eichhorn's Gesch. d. Lit. III. B. 2te Abth. S. 1277.) (*v. Hammer.*)

Abea s. Abi.

Abece, s. Abc.

ABEDNEGO. (עֲבֵד נְגוֹ. Vulg. Abdenago), der chaldäische Name, welcher dem Asarga, einem der jüdischen Jünglinge, die mit Daniel nach Babylonien entführt worden waren, zu Babylon beigelegt wurde. (S. den Art. Daniel.) (*Gesenius.*)

Abeisen, Aufeisen, s. Eis u. Eisen.

ABEL. (אָבֵל wahrsch. Grasplatz) kommt sonst als Eigenname mehrer palästinaschen Städte vor, die zum Unterschiede von einander durch andre Beisätze bezeichnet sind, als *Abel Maacha* (אָבֵל בֵּית מַעֲכָה) im Osten des Jordan unterhalb als Antilibanus (2 Sam. 20, 18. 19. 1 Kön. 15, 20. Joseph. Archäol. 7, 10) *Abel mechola* (אָבֵל מְחוֹלָה Tanzplatz), Geburtsort des Propheten Elisa, im Stamme Issaschar (Richt. 7, 22. 1 Kön. 4, 22. 19, 16); *Abel haschittim* (אָבֵל הַשִּׁטִּים Akazienplatz) im Gebiete von Moab 4 Mos. 33, 49, sonst nur Schittim (Mich. 6, 5.), *Abel Mizraim* (אָבֵל מִצְרַיִם Platz der Aegypter) eine Gegend jenseit des Jordan, wo Joseph seinen Vater Jacob betrauert haben soll (1 Mos. 50, 11), daher der Name a. a. O. vom Concipienten durch Klage Aegyptens erklärt wird (wie אֲבֵל מ); *Abel keramim* אָבֵל כְּרָמִים ein Dorf der Ammoniter, reich an Weinbergen. Richt. 11, 33. (*Gesenius.*)

ABEL, (hebr. הֶבֶל d. i. Hauch, Vergänglichkeit, griech. Ἄβελ, welches Josephus Archäol. I. 2. §. 1. übel genug nach dem hebr. אבל durch πενθος erklärt), in der ältesten hebräischen Sagengeschichte der zweite Sohn des ersten Menschenpaars, von seinem ältern Bruder Kain aus Eifersucht wegen günstigerer Aufnahme seines Opfers von Seiten Jehoven's erschlagen, worauf der Mörder von Jehova vertrieben, ins Land Nod (Verbannung), gegen Osten von Eden, flüchtet. Die bekannte biblische Erzählung (1 Mos. 4, 1—16) bildet in der hebräischen Urgeschichte einen höchst schroffen Uebergang vom Stande der Unschuld der ersten Menschen zum Stande der Sünde, von der Entstehung bis zur Vollendung des Uebels auf der Welt, vom goldenen zum eisernen Zeitalter. Dieses zusammen genommen mit einigen auffallenden Inconsequenzen und Lücken der Erzählung, z. B. daß Kain ein Weib zugeschrieben wird (V. 17), daß er Blutrache von Seiten der übrigen Menschen fürchtet (V. 14), daß er eine Stadt bauet (V. 17), führen auf die auch sonst wahrscheinliche Vermuthung, daß die Hebräer einst eine viel vollständigere historische Poesie und Sagengeschichte besaßen, aus welcher uns nur einzelne Hauptzüge erhalten worden sind, in welcher aber der erste Brudermord wirklich erst in eine spätere Zeit nach dazwischen verflossenen allmählich ausartenden Menschenaltern versetzt wurde*). Die bedeutenden Namen Abel (Hauch) und Kain (קַיִן — قَيْن — Speer) lassen übrigens überhaupt auf mythische Fiction schließen. S. Kain. Die Rabbinen lassen den Streit zwischen beiden Brüdern über die von den Aeltern angeordnete Verheirathung des Kain mit Abels Zwillingsschwester Lebuda, und des Abels mit Kains Zwillingsschwester Aelima, womit Kain der größern Schönheit seiner Schwester wegen nicht zufrieden war, entstehen, und den Mord selbst durch einen großen Stein, den er auf seinen Kopf fallen ließ, geschehen**). Aehnliche Traditionen haben die Araber, welche den Abel Habil (هابيل) und den Kain Chabil (خابيل) nennen, und die orientalischen Christen***). Die morgenländische Gnosis der Zabier machte aus Abel, wie aus den meisten Personen der biblischen Urgeschichte, einen vermenschten Aeon (Ebel, Siva, glänzender Hauch) ****), und dasselbe war vielleicht die Unterscheidungslehre der christlichen Gnostikersecte, der Abeliten †), wie dieses wenigstens die Analogie der Sethiten schließen läßt. (*Gesenius.*)

Abel, König von Dänemark und Herzog von Schleswig, s. Schleswig u. Waldemar II.

*) S. Buttmann über die mythische Periode von Kain bis zur Sündfluth. Berlin. Monatsschrift März 1811. **) Eisenmenger's entd. Judenth. 1. 462 f. 832 ff. Majers mythol. Lex. 1. 1. ff. ***) Kor. Sur. V. 35 ff. Sale's Koran S. 129. d'Herbelot's B. or. Art. Cabil. II. S. 12. d. teutschen Uebers. Barhebr. Chron. syr. ed. Kirsch et Bruns. p. 3. ****) S. d. Art. Zabier (Probeh. d. Encycl. S. 98.) †) Walch's Ketzerhist. I. 907.

Digitized by Google

ABEL (Kaspar und Friedrich Gottfried), Vater und Sohn; der erste, eines Predigers Sohn, geb. den 14. Jul. 1676 zu Hindenburg in der Altmark, besuchte die Martinsschule in Braunschweig und seit 1694 die Universität zu Helmstädt, erhielt schon 1696 das Rectorat zu Osterburg in der Altmark, und nach 2 Jahren dieselbe Anstellung an der Johannisschule zu Halberstadt, wurde 1718 Prediger der kleinen Gemeinde zu Westdorf bei Aschersleben, und starb daselbst den 10. Jan. 1763. (nicht, wie oft falsch angegeben ist, 1752. Sein Nachfolger im Predigtamte zu Westdorf war der Vater des Dichters Bürger.) Seine literarische Thätigkeit, besonders in historischen und antiquarischen Compilationen, war ein halbes Jahrhundert groß, und erwarb ihm das Lob eines fleißigen und kenntnißreichen gelehrten Forschers und Sammlers; allein seine meisten Schriften hat der Strom der Zeit verschlungen, als: Preußische und Brandenburgische Reichs- und Staatshistorie. Leipz. 1710. 2 Th.; verm. 1735. 8. Preußische und Brandenburgische Staatsgeographie. ebd. 1711. 2 Th.; verm. 1735. 8. Zusätze 1747. 8. Teutsche Alterthümer. Braunschw. 1729. 8. Sächsische Alterthümer. eb. 1730. 8. Hebräische Alterthümer. Leipz. 1736. 8. Griechische Alterthümer. ebd. 2 Th. 1738. 8. u. a. Zur richtigern Behandlung der alten Geschichte und Verdrängung vieler Irrthümer diente sein mit Beifall aufgenommener: Gründlicher Bericht von vielen Monarchien. Frankf. 1707. Fol. zu dessen Herausgabe in lateinischer Sprache (Historia Monarchiarum orbis antiqui. Lips. 1715. 8.) ihn Gisbert Cuper und Leibnitz ermunterten. Ein bleibendes historisches Interesse hat seine Sammlung etlicher noch ungedruckter alter Chroniken. Braunschw. 1732. 8. und Heinr. Meiboms Walbekische Chronik, die er 1749 zu Helmstädt in 4. mit Anmerkungen neu heraus gab. Seine letzte Schrift von Bedeutung, die Stifts- Stadt- und Land-Chronik des Fürstenthums Halberstadt (Bernburg 1754. 4. m. K.) wird in dortiger Gegend noch immer sehr gesucht, und ist nicht entbehrlich, ob sie gleich das hohe Alter des Verfassers unter anderm auch durch einen sehr nachlässigen Vortrag verräth. Seine poetischen Arbeiten in teutscher und lateinischer Sprache sind werthlos und vergessen, vergl. die sehr umständliche Beurtheilung seiner Gedichte und Uebersetzungen (Goßlar, 2 Th. 1729—1732. 8.) in Gottscheds krit. Beiträgen St. 16. Der fleißige Mann hinterließ viele ausgearbeitete Manuscripte. (S. Schmersahls jetztleb. Gottesgel. 1 Th. 399. Trinius Gesch. der. Gottesgel. 1 Th. 1 ff. Allg. Lit. Anz. 1801. S. 1718—20. und eine kleine Gelegenheitsschrift über ihn von Joh. Friedr. Temme. Blankenburg 1765. 16 S. 4.). — Sein Sohn, Friedrich Gottfried, geb. zu Halberstadt den 8. Jul. 1714, studirte in Helmstädt und Halle Theologie, und erst nach Vollendung des theologischen Cursus, weil er die Denk- und Lehrfreiheit in mehr als Einer Fessel sah, die Medicin. Diese übte er über ein halbes Jahrhundert in Halberstadt mit vielem Glück und Gewissenhaftigkeit, obwohl mit großem Unglauben an seine eigene Kunst, und starb den 23. Nov. 1794. Er war ein gerader, biederer, allgemein geschätzter Mann. Seine Uebersetzung von Juvenal's und Sulpizia's Satyren, nebst beider Leben, mit dem Grundtext und Anmerk. Lemgo 1785. 8. ist nur mittelmäßig. Einige Satyren sind in Hexameter, andere in regelmäßige reimlose Jamben, und noch andere in gereimte Alexandriner und Jamben übersetzt. Vgl. Schlichtegr. Nekrol. a. d. J. 1794. S. 246. (*Baur u. Rese.*)

ABEL (Karl Friedrich, geb. 1726, gest. 1787.). Dieser Tonkünstler, geb. zu Anhalt-Köthen, wo sein Vater fürstl. Kammermusikus war, verdient auch in einer allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Musik erwähnt zu werden; weil er für sein Fach, in gewissem Sinne, der Erste und auch der Letzte war. Der Erste, in Hinsicht auf die Vortrefflichkeit seiner Leistungen; der Letzte, in Hinsicht auf sein Fach selbst, das, wie weit es auch bis auf ihn ausgebildet und ausgebreitet war, mit ihm ausstarb. — Den ersten Unterricht in theoretischer und praktischer Musik erhielt Abel von seinem Vater; dann setzte er seine Ausbildung als Thomasschüler in Leipzig unter dem großen Johann Sebastian Bach fort, und zeichnete sich schon da so sehr aus, daß ihm dieser, bald nach seinem Abgang von der Schule, für die Dresdner Kapelle — damals, unter Hasse, vielleicht die vorzüglichste in der Welt — empfahl; wo er auch 1748 aufgenommen wurde und etwa 10 Jahre als Mitglied verblieb. Dann ging er nach London, wo er 1759 als Kapelldirector und Kammervirtuos der Königin angestellt wurde, und auch, verschiedene Reisen abgerechnet, bis an seinen Tod blieb. — Er war ein gründlicher Theoretiker, ein achtbarer, und zu seiner Zeit sehr beliebter Componist, ungefähr in Hasse's Weise, nur ohne dessen Feuer und Reichthum an Erfindung; auch als Klavierspieler und Accompagnist war er hochgeschätzt; doch diese Vorzüge theilte er mit zu vielen seiner Zeitgenossen, als daß seiner ihretwegen hier gedacht werden könnte. Aber er war auch Virtuos auf der Viola da Gamba, und als solcher so offenbar der größeste, daß auch Niemand nur den Versuch wagte, ihm diesen Vorzug streitig zu machen. Mit ihm selbst starb aber auch gleichsam sein Instrument; so daß wohl nur wenige der Aeltesten unsrer Zeitgenossen eines gesehen oder gehört haben*). Abels Spiel auf diesem Instrumente war nicht nur in Hinsicht auf Fertigkeit und Künstlichkeit bewunderswerth, sondern auch sein Ausdruck, sowohl im Pathetischen und Ernsten, als im Anmuthigen und Zierlichen, hinreißend. Sein Höchstes war die freie Phantasie. Hier kamen ihm eine blühende Einbildungskraft, ein lebendiges Gefühl, eine nur allzuleicht aufgereizte Sinn-

*) Dieses früher so überaus beliebte und nachher auf einmal verschwundene Instrument hatte mit unserm Violoncello die meiste Aehnlichkeit, und unterschied sich von ihm vornehmlich nur durch einen etwas kleinern Körper, einen noch sanftern und weichern Ton, so wie dadurch, daß man es mit 6, auch wohl 7 Saiten bezog, welche folgende Stimmung hatten: D G c e a d, wozu, bey 7 Saiten, noch g kam. Man gebrauchte es selten zu concertirenden Stücken mit Orchester-Begleitung, als zur Begleitung des Gesanges, und zu Solo's, vornehmlich zu freien und vollstimmig durchgeführten Phantasieen, als worein die Meister jener Zeit überhaupt, und mit gutem Grunde, vorzüglich ihren Stolz setzten. Da um die Zeit, von welcher wir eben sprechen, das Violoncello, das bis dahin fast nur als Baßinstrument gebraucht worden, höher und feiner, sowohl zur Begleitung, als zum Solo, ausgebildet wurde: so hat dies wohl besonders zum plötzlichen Verschwinden der Viola da Gamba beigetragen.

Digitized by Google

lichkeit, gründliche Kenntniß der Harmonie, und die unbedingteste Herrschaft über sein Instrument, ungefähr in gleichem Grade zu Statten. — Er hatte das Glück, fast mitten im Genuß seiner Kunst, und der Wirkung derselben auf die Zuhörer zu sterben: denn da er eben einem auserwählten Zirkel bis zur größten Erschöpfung vorphantasirt und ihn entzückt hatte, verfiel er in einen tiefen Schlaf, der, mit kurzer Unterbrechung, drei Tage dauerte, und ihn am vierten nicht wieder erwachen ließ. (*Rochlitz.*)

Abelaner, s. Abeliten.

Abelard. s. Abailard.

ABELE (Joh. Martin von), d. Rechte Doctor, kaiserl. Pfalzgraf u. zuletzt kurpfalzbaier. Landesdirections-Rath in Ulm, geb. zu Darmstadt den 31. März 1753. Er besuchte das Gymnasium zu Ulm und die Universitäten Tübingen und Göttingen, wo er 1778 Doctor wurde und Vorlesungen hielt, kam 1779 als Syndicus nach Kempten, wurde 1791 vom Kaiser in den Adelstand erhoben, und erhielt 1798 den Charakter eines fürstl. Oettingen-Wallersteinischen Hofraths. Als die Reichsstadt Kempten 1802 nach dem Deputationsschluß von Regensburg an Baiern kam, wurde er Sectionsdirector bei der kurpfalzbaierischen Landesdirection in Schwaben, und erster weltlicher Rath des Consistoriums, starb aber schon am 3. Sept. 1805. In jüngern Jahren hatte er sich viele juristische Kenntnisse erworben, und seine Geschäftsthätigkeit war vielseitig, rasch und nützlich. Er legte in Kempten eine Buchhandlung (typographische Gesellschaft) und Buchdruckerei an, schrieb eine noch jetzt bestehende politische Zeitung (neueste Weltbegebenheiten, von einem Weltbürger), war in seinem Wirkungskreise ein thätiger Beförderer der Aufklärung, zog sich aber durch seine Ausgaben von Robertsons Geschichte der Regirung Kaiser Karls V. Kempten. 3 Th. 1781—84. 8. und Raynals Geschichte der Europäer in beiden Indien. eb. 10 Bde. 1783—88. 8. nicht unverdient den Vorwurf des Nachdrucks zu. Schon 1778 hatte er angefangen ein Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte herauszugeben, wovon aber nur 2 Stücke erschienen; und mit Sachkenntniß schrieb er, befriedigend für Kenner und Nichtkenner des teutschen Staatsrechts: „Ueber Teutschland, Kaisertodesfall, Trauer, Reichsvicarien ꝛc.“ Kempten 1790. 8; 2te umgearb. Aufl. mit seinem Namen: Versuch über das teutsche Staatsrecht während eines Zwischenreichs. eb. 1792. 8. Manches andere, was er schrieb oder zum Druck beförderte, war blos für die Zeit berechnet. Vgl. Weyermanns Nachr. von Ulm. Gelehrten 12n B. Gradmann's gel. Schwaben. 5n B. (*Baur.*)

ABELICEA. So nannte Pona (monte Baldo p. 112.) einen Baum aus Candia, der zwar mit den Ulmen übereinkommt, aber durch aufgeblasene höckerige Frucht abweicht. Smith glaubt, daß Ulmus nemorosa Ait. zu derselben Gattung gehört; aber es ist noch nicht entschieden. (*Sprengel.*)

ABELIN (Joh. Philipp) aus Strasburg, Dr. der Philosophie, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. als Historiker und Compilator durch verschiedene Schriften bekannt, die er theils unter seinem eigenen, theils und meistens unter dem Namen Joh. Ludwig Gottfried oder Gothofredus, Godofredus, Geofroy, herausgab. Am bekanntesten und geschätztesten war ehemals seine mit Fleiß compilirte historische Chronica, oder Beschreibung der vornehmsten Geschichten, so sich von Anfang der Welt bis auf das J. Ch. 1619 zugetragen. Mit vielen schönen Contrafaicturen und geschichtmäßigen Kupferstichen geziert, durch Matth. Merian. Frft. 1630. 4. oft; 1743 Fol.; ein zweiter Band von einem Unbekannten, worin die Begebenheiten von 1619 bis 1659 erzählt werden, erschien 1745, und ein dritter, die Begebenheiten von 1660 bis 1750 enthaltend, 1758 Fol. Die Merianischen Kupfer beim ersten Bande der ersten Auflage geben dem Werke einen besondern Werth. Von Jakob van Meurs hat man eine holländische Uebersetzung mit Zusätzen. Amsterd. 1660. 2 Bde. Fol. Ebenfalls mit Merianischen Kupfern und unter dem Namen Gottfried erschien Abelins Historia Antipodum oder neue Welt- und amerikanische Historien. Frft. 1655. Fol., und seine Neuere Archontologia cosmica, oder Beschreibung aller Kayserthumben ꝛc. Frft. 1628 oft, 1695. Fol., auch von ihm ins Lat. übers. ebd. 1629. Fol. (eigentlich eine vermehrte Uebersetzung des Werks: Les estats, empires etc. du monde par D V. T. Y. [Davity.] 1621). Unter seinen übrigen historischen Compilationen verdient noch das Theatrum europaeum oder Beschreibung aller denkwürdigen Geschichten von 1617 bis 1718. Frft. 1635 bis 1738. 21 Bände Fol. mit Kpf. bemerkt zu werden, wovon er aber nur die 2 ersten Bände schrieb, die für die Zeitgeschichte brauchbarer sind, als die meisten folgenden von verschiedenen Verfassern. Die ersten Bände haben schöne Merianische Kupfer, der erste Band wurde 1662 zum drittenmal neu aufgelegt. Nach Adelung ist Abelin vor 1646 gestorben. (*Baur.*)

ABELITEN (Ἀβελῖται, Abelitae), auch Abelianer, Abelonier (Abeliani, Abelonii) zuweilen auch Abelaner, Abeloniten, doch nur bei neueren Kirchengeschichtschreibern genannt, eine christliche Ketzerpartei des 4ten Jahrhunderts, besonders unter den Landbewohnern in der Gegend von Hippo, wo der heilige Augustinus Bischof war, und wol ohne Zweifel ein Ueberrest irgend einer frühern gnostischen Partei, da ihre Grundsätze mit denen einiger gnostischen Secten manche Uebereinstimmung haben. Die Anhänger dieser Secte nannten sich von Abel, dem Sohn Adam's, und zeichneten sich besonders dadurch aus, daß sie sich, um, wie sie sagten, die Erbsünde nicht zu verbreiten, aller ehelichen Gemeinschaft mit ihren Weibern, als eines Teufelswerks, enthielten, aber damit ihre Gesellschaft nicht ausstürbe, fremde Kinder und zwar so, daß immer zwei von verschiedenem Geschlecht in einem Hause waren, annahmen und diese in ihren Grundsätzen erzogen. Ihre Eigenthümlichkeiten kennen wir besonders durch Augustinus (De haeresib. c. 87. Rösler's Biblioth. der Kirchenväter Th. 6. [Leipz. 1781] S. 345.), der von ihnen sagt, daß sie zu seiner Zeit schon aufgehört hätten. Zu welcher Zeit sie ihren Ursprung genommen hatten, weiß man nicht; einige setzen diesen in die frühesten Zeiten*); von Abel

*) So der Verf. des dem Vincentius Lerinenſis zugeschriebenen Buches: *Praedestinatus* c. 87. cit. v. Ittig.

benannten sie sich aber, weil sie vorgaben, dieser habe sich, da keiner Kinder von ihm erwähnt wird, in seiner Ehe alles Beischlafes enthalten. M. s. über sie: *Bochart* Geograph. sacra lib. II. c. 16. (cit. *Ittig*); *Th. Ittig* de Haeresiarchis aevi Apostolici et Apostolico proximi etc. Dissert. Ed. 2. Lips. 1703. p. 114—115. u. Chr. W. Fr. Walch's Entw. einer vollst. Hist. d. Ketzereien u. s. w. B. 1. (Leipz. 1762) S. 608 u. s. w. Walch bezweifelt, daß sie eine eigene Partei gebildet haben. (Vgl. Abel.) (*Mohnike.*)

ABELKARIB, ein armenischer Geschichtschreiber aus dem 6ten Jahrh. nach Ch., dessen nur handschriftlich vorhandenes Werk die Kriege zwischen den Persern und Armeniern erzählt. Vgl. *Cirbied et Martin* recherches cur. sur l'histoire ancienne d'Asie (Paris. 1806.) (*Rommel.*)

Abelken, s. Populus alba.

Abella, s. Abila u. Avella.

Abellinum, s. Avellino.

ABELLIO, kommt vor als Name eines Gottes auf einigen gallischen Altar-Inschriften aus Novempopulonia in der heutigen Landschaft Cominges, in der französischen Provinz Guienne. (Gruteri Thes. Inscr. p. 36. 37.) Es wird darunter Apollo, der Sonnengott verstanden, der auch bei den Kretern Ἀβέλιος. Abelios, bei den Spartanern Βέλα. Bela hieß. (Hesych. h. v.) Der deus Belenus oder Belinus (Capitolin. in Maximin. 22) wie Belis Βῆλις oder nach Salmasius, Βέλινος, der Schutzgott Aquilejas, ist eben derselbe. (Herodian. VIII. 3. Ausonii Profess. 4 und 10. Joh. Scaliger Lect. Auson. I. 9.) Unstreitig hat der Name Verwandtschaft mit בעל und Βαλήν: Herr, König. (Aeschyl. Pers. 637. c. sch.) (*Kanngieser.*)

ABELMOSCH in der Pflanzenkunde s. Hibiscus Abelmoschus. A. oder Bisamkörner in der Waarenk. Kleine, braungraue, gefurchte Körner, von der Größe einer kleinen Erbse, die einen ziemlich durchdringenden bisamartigen Geruch haben, der jedoch bald verfliegt. In der Medicin werden sie wenig gebraucht, desto mehr aber zur Verfertigung des wohlriechenden cyprischen Haarpuders (Poudre de Chypre) u. a. Parfumerien. Auch macht man wohl daraus Rosenkränze; vorzüglich brauchten sie die vormal. französischen Nonnen. Sie sind die Samenkörner einer Pflanze, die schon Plinius (L. XXI. c. 4.) anführt und moscenlos oder moschenlos nennt, Linné aber unrichtig unter dem Namen Hibiscus Abelmoschus classificirt. Adanson rechnet sie richtiger zu der Familie der Malven, (vielleicht eine Althäa?) und unterscheidet sie von der levantischen Ketmie. Ihr Name Abelmosch stammt aus Aegypten. Sie ist nicht nur im innern Afrika und am Senegal, sondern auch in Ost- und Westindien einheimisch; in Ostindien soll sie den Namen Bondakalo, auf Ceylon Kapukanassa, und auf Malabar Kattungasturi führen. Sie erreicht eine strauchartige Höhe von 5 bis 6 Fuß; der Same findet sich in einer 3 bis 4 Zoll langen und etwa halb so dicken fünfeckigen pyramidalischen Kapsel, je zu vieren in besonderen Fächern. Alle anderen Theile der Pflanze sind völlig geruchlos und ohne eigenthümlichen Geschmack. Die Bisamkörner von Martinique werden für die vorzüglichsten gehalten, vielleicht weil sie am frischesten in den Handel kommen. Man muß sehr darauf achten, sie möglichst frisch zu bekommen, und sie in wohl verschlossenen Gläsern aufzubewahren. Supplem. à l'Encycl. I. p. 23 f. Abbild. im Hortus Malabar. p. 7 tab. 38. *Rumph.* Herbar. Amboin. IV. p. 38. tab. 15. *Syb. Merian* Surin. Insect. p. 42. (*H. Albers.*)

Abeloiten, Abelonier, Abeloniten, s. Abeliten.

ABELOVA, (l. Abelowa), slowakisches luth. Pfd. in der Neograder Gesp. in Ungern, der Geburtsort des durch seine Comitats-Charten verdienten Mathematikers Mikovinv. (*Rumy.*)

Abel Tasman, s. Tasmans Halbinsel.

ABENAKI, ABENAQUIS, ABENAKEN, eine nordamerikanische Völkerschaft, die man in demjenigen Theil von Canada fand, welcher an das vormalige Neu-England gränzte. Ein Stamm derselben waren die Kennebek oder Canibas in der Gegend von Kinibequi, ein anderer die Wölfe, Mohegans, Mahikans oder Manhikans, welche im Anfange des 17. Jahrh. am östlichen Ufer des oberen Hudsonsflusses wohnten. Die letzteren zerfielen wieder in die drei Stämme der Muchquauh, Mech-cha-ooh und Toon-pa-ooh, den Bär-, Wolfs- und Turtel-Stamm. Gegenwärtig leben einige derselben zu Stockbrigde in Massachuset, andere zu Oneida in New-York, die meisten aber auf der Westseite der Thames in Montville. Um den Engländern besser widerstehn zu können, vereinigten sich die Abenaken mit den ihnen benachbarten Estechemines, auch Etechemines oder Malekites, welche am Flusse Estechemines, an der Küste zwischen dem Penobskot und S. Johnflusse wohnten, und mit den Micmaks, Gaspesiens oder Souriquois in Acadien oder Neu-Schottland. Darum und wegen der nahen Verwandtschaft ihrer Sprachen sind diese drei Völkerschaften in der Regel mit dem allgemeinen Namen Abenaken bezeichnet worden. In Charakter, Sitten und Einrichtungen sind sie meist den Delawaren ähnlich (S. Delawaren.) Nach Charlevoix (in der hist. de la nouv. France) verehrten sie einen uralten Baum, welcher der Gewalt der seine Wurzeln bespülenden Meereswogen lange Widerstand leistete. Man wußte Wunderdinge von ihm zu erzählen und richtete seine Wünsche und Bitten an denselben. Als er endlich dennoch in die Fluten hinabsank, wurden die ihm gewidmeten Opfer an die noch hervorragenden Zweige befestigt. Alle diese Völkerschaften und Stämme, in früherer Zeit sehr zahlreich, sind jetzt, wie die meisten andern indianischen Völker, sehr zusammen geschmolzen. Von dem einen waren 1795 in der Nähe von Norridgewok nur noch 7 Individuen übrig. Die Anzahl derer, welche den auf jeder Seite 6 engl. M. breiten Landstrich am nördlichen Hauptarm des Penobskotflusses, bewohnen, und Penobskots genannt worden sind, setzte Morse 1812 auf 300 Seelen, indem er bemerkt, daß sie sich in der neuesten Zeit etwas vermehrt haben, und zwar durch die Sorgfalt ihrer geistlichen Vorsteher, welche sie frühzeitig verheirathen. Die Penobskots sind nämlich zur katholischen Religion bekehrt, und an feste Wohnsitze gewöhnt worden. Dabei ist jedoch Jagd noch immer wenn nicht ihr einziges, doch ihr Hauptgeschäft, und die Regirung hat daher einen

Digitized by Google

Agenten angestellt, der über ihre Gerechtsame wachen, und besonders das Fällen von Bäumen in ihren Forsten und Jagdrevieren verhindern soll. (*Hermann u. Majer.*)

ABENBERG I. Die alte Grafschaft, und die Grafen von Abenberg. Die alte Grafschaft Abenberg liegt in Teutschlands vorigem fränkischen Kreise an der Rezat, und führte ihren Namen von der Burg Abenberg zwischen Spalt und Schwabach. Sie gehörte zum alten Nordgaue; Falkenstein führt sie in der Charte bei dem cod. diplom. seiner nordgauischen Alterthümer in einer Unterabtheilung des Rangaues auf. — v. Lang (Vereinigung des bair. Staats aus seinen Bestandtheilen 1814 S. 143), rechnet zum Gebiet dieser alten Grafschaft: Abenberg, Marienburg, Wernfels, Spalt, Pleinfeld, Sandsee, Roth, Ekersmühlen, Wallisau, u. s. w. — Mit Zurechnung der dazwischen liegenden Orte würde das heutige bair. Landgericht Pleinfeld im Rezatkreise den größten Theil dieser alten Grafschaft enthalten. Nach den Bestandtheilen derselben wie sie das Bisthum Eichstädt von dem Burggrafen Conrad von Nürnberg 1296 erkaufte, erstreckte sich deren Zubehör einerseits bis an (nicht über) die Rezat, zumal da nach dem Chron. Gotwic. die Rezat den Rangau begränzte; — und anderseits bis an die Schwabach, und bis Heilsbronn, (welchen Ort die Grafen von dem Bisthum Bamberg als Dienstlehen besessen zu haben scheinen) und weiterhin bis Windsheim. Ueber die Abstammung, und die Familienglieder der alten fränkischen Grafen von Abenberg herrscht noch viele Dunkelheit. Sie sind oft (wie von Falkenstein) mit den baierischen Grafen v. Abensberg und mit den Grafen v. Babenberg im Rednitzgau verwechselt worden, und es ist noch ungewiß, ob sie mit den Burggrafen von Nürnberg und nachherigen Markgrafen von Brandenburg, von welchen das an einer Urkunde v. J. 1246 hängende Siegel Conrads Burggrafen von Nürnberg die Umschrift „et comitis in Zollre" und jene seines Bruders des Burggrafen Friedrichs die Umschrift „et de Abinberc" enthält, desselben Stammes seyen, oder ob, nach der gewöhnlichen Meinung, die im Vornamen nicht beurkundete Schwester des im J. 1230 gestorbenen letzten Grafen Friedrich II. von Abenberg das väterliche Erbe dieser Grafschaft mit der Schirmvogtei über das Kloster Heilsbronn auf die mit ihrem Gemahl Friedrich Burggrafen von Nürnberg gezeugten Söhne übertragen habe? denn 1260 datirt ein Burggraf Conrad eine Urkunde aus seinem Schlosse Abenberg, und in der Urkunde von 1283 über den Verkauf von Mönchsontheim an das Kloster Ebrach erscheint unter den Zeugen c. *Burgravius de Abenberg.* Mit Uebergehung der Nachrichten Falkensteins, der um Stammbäume und Herleitung nie verlegen war, und es daher leicht findet die fränkischen Grafen v. Abenberg von den baierschen Grafen von Abensberg abzuleiten, bemerken wir bloß die beurkundeten. Beurkundet sind: 1132 Adalbert und Conrad von Abenberg; sie verzichteten auf ihre Ansprüche an Heilsbronn, als der Bischof Otto von Bamberg dem neugestifteten Zisterzienser Mönchs-Kloster Heilsbrunn seine Besitzungen daselbst überließ; — dann 1147 Rapoto, als er Besitzungen zu Großenhaslach, Eichenbach, Kettelndorf, Petersaurach und Seeligenstadt an dieses Kloster stiftete; er war des Klosters Schirmvogt und kommt als solcher und als Comes in Rangewe in einer Urkunde Kaiser Friedrich I. von 1160 vor. In einer andern Urkunde desselben Kaisers für Würzburg v. J. 1168 erscheinen unter den Zeugen: *Rapoto* de Abenberc, et Fridericus *Filius ejus.* Dieser Friedericus ist derselbe, der nach dem Cronicon montis Sereni 1183 zu Erfurt bei einer Fürstenversammlung umkam. Jene beurkundeten Grafen v. Abenberg scheinen also das castrum dieses Namens mit Zubehörde als erbliches Sold-Lehen ihres Amtes der Burghut in Bamberg, und des Gaugrafenamts im Rangau, besessen, und letzteres insbesondere von dem Bisthum Bamberg, Lehnsweise innegehabt zu haben, wozu nachher auch die erbliche Schirmvogtei über das Kloster Heilsbrunn kam; und da Abenberg auch Amberg, und zum Unterschiede des oberpfälzischen Amberg Kleinabenberg hieß: so dürfte dieses castrum Abenberg mit Zubehörde jenes von Kaiser Heinrich II. an das Bisthum Bamberg gestiftete Eigenthum zu Amberg gewesen seyn, welches die Kirche zu Bamberg 1034. wieder Lehensweise einem nordgauischen Dynasten überließ. II. Das bischöfliche Eichstädtische Pflegamt Abenberg. — Conrad d. j., Burggraf von Nürnberg, verkaufte, mit seiner Gemahlin Agnes, castrum et oppidum Abenberg mit aller Zubehörde und allen Gerechtsamen, nur die Mannlehen, wozu Wenigenabenberg, Dürrmungenau u. a. gehörten, und einige Fischerey-Gerechtsame ausgenommen, am 7. März 1296 um 4000 Pfund Heller an den Bischof Reimbotto von Eichstädt, der ehmalige feste Sitz Wenigenabenberg, (jetzt Kleinabenberg) wurde 1326 und 1356 hinzugekauft, und hievon das Burggrafthum nürnbergischer Lehnbarkeit 1360 abgelöst, endlich verschiedene einzelne Güter und Gefälle nach und nach durch Kauf erworben. — Auf solche Weise entstand das bisch. eichstädt. Pfleg- und Kastenamt Abenberg, welches auf ½ QM. 1903 E. in den 16 ungemischten Orten: Abenberg (Städtchen und Schloß) Küchelbach (Weiler), Marienburg (voriges Augustiner-Nonnenkloster), Kleinabenberg, Lösenau und Bechhofen (Weiler), dann die Einöden: Spiegel-, Ziegel- und Glashütte, und die Schnepfenmühle, — diese Orte im jetzigen k. bair. Landgerichte Pleinfeld; — in den Landgerichten Heilsbronn und Schwabach aber das Pfarrdorf Veitsaurach, bis auf einen anspachischen Unterthan, Kettersbach, Leipersdorf, Lanzendorf, (Weiler), und die Bucken- und Neumühlen; — in andern 24 gemischten Orten dieser jetzigen 3 Landgerichtsbezirke aber 57 Unterthanen und verschiedene Rechte, besaß. (Vgl. Hirschings allgemeines Archiv der Länder- und Völkerkunde I. B. S. 129 und Barth's Art. Abenberg im Topogr Lex. von Franken Th. I. S. 3). Die Schicksale desselben in neueren Jahren, durch die Maßregeln Preußens in Franken 1796, durch den Reichsdeputationsreceß 1803 ꝛc. sind in der Geschichte des Bisthums Eichstädt und des Königreichs Baiern nachzulesen. III. Das Städtchen Abenberg. Der Eichstädtische Bischof Conrad II., ein Edler von Pfeffenhausen (von 1227 —

Digitized by Google

1305) ließ noch zu Ende des XIII. Jahrh. den damaligen Flecken Abenberg mit Mauern und Thoren umgeben, und verband die Stadtmauern mit dem Berg-Schlosse, welches die Pflegerswohnung wurde. — Der Flecken erhielt Stadtrechte, eine Munizipal-Verfassung, und ein eigenes Wapven, (s. Top. Lex. v. Franken I. B. S. 6 und 7.) Das Städtchen enthält mit seiner Zubehörde 195 H., 286 Familien und 1063 E. — Die Flurmarkung begreift 1347. Jucherte eines sandigen und hügligen Bodens, worauf jede Fruchtgattung, und seit einiger Zeit auch guter Hopfen und Taback gebaut werden. Im vorigen Jahrhunderte war zu Abenberg eine Glas- und Spiegelfabrik, welche guten Absatz hatte, wegen Holzmangels aber in neuerer Zeit einging. Jetzt sind für den Ort noch 22 Nadler bemerkenswerth. — Der Ort ist der Sitz eines Steuerdistrikts. — Das dazu gehörige Nonnenkloster Marienburg enthielt bei der Aufhebung im J. 1803 noch 23 Nonnen, die 7000 Fl. Einkünfte hatten. (Vgl. Topogr. Lexicon von Franken III. 419). (*Kaiser*)

ABEND, mit den verschiedenen Zusammensetzungen.

Abend, als Himmelsgegend, mit den dazu gehörigen Art. Abend- und Morgenländer, A. Punct A. Weite, Abend- und Morgenuhr s. Himmels-Gegenden.

Abend, als Tageszeit, mit den dazu gehörigen phys. Artikeln, wie Abend- (und Morgen) Dämmerung, Abend- (und Morgen)-Röthe u. a. und den dazu gehörigen diätetischen und andern Artikeln s. Tageszeiten.

Abend, in der Urkunden-Sprache und heil. Abend, s. Vigilien.

Abendfrosch, s. Rana vespertina.

Abend-Jagd, s. Fackeljagd.

Abend-Licht, Abend-Sonne, in den Conchyl. s. Solen u. Sanguinolaria.

ABENDMAHL. Eucharistie, Communion. (Historisch von einem Protestanten.) Diese christlich-kirchliche Anstalt wirkte stets auf die Erhaltung und fortdauernde Belebung der gesammten christlichen Religionsgesellschaft und zwar am meisten in den Zeiten der Entstehung und ersten Verbreitung des Christenthums selbst. Nach den Nachrichten in den drei ersten Evangelisten und des Apostel Paulus, ist die erste Anordnung des Abendmahls unvorbereitet entstanden. Das Passahmahl, aus welchem diese Feierlichkeit hervorgegangen, war für Jesus ein rührend-wehmüthiges Abschiedsmahl; die symbolische Stimmung, welche ohnehin jeder Gast nach der Bedeutung des Festes zu demselben mit hinzubrachte, wurde bei Jesus erhöhet und erhielt noch mächtiger ergreifende Beziehungen durch die lebendige Vorahnung seines nahen Todes; daher legt er, voll von diesem erschütternden Gedanken, jeder Handlung, die er an jenem Abend verrichtet, jedem Worte, das er spricht, diese Beziehung unter u. schließt (n. Lukas u. Paul.) mit der herzlichen Ermahnung: thut das zu meinem Gedächtniß! d. h. so oft ihr wieder zusammen seid zum gemeinschaftlichen Mahle, so gedenket meiner. Versetzt man sich nun in die Zeiten der ersten Apostel zurück: so begreift man, wie sie ihr ganzes Leben hindurch an ihren göttlichen Lehrer nicht zurückdenken konnten, ohne daß diese Rückerinnerung auf ihre Gemüther den feierlichsten Eindruck hervorgebracht hätte, am allermeisten bei jeder Mahlzeit, die sie in brüderlicher Eintracht mit einander begingen. Daher suchten die Apostel, was bei ihnen unvorbereitet entstanden war, fortzupflanzen und auf andere überzutragen, überzeugt, daß, was sie mit solcher Rührung ergreife, auch auf andere wohlthätig wirken müsse. Aeußere Umstände trugen dazu bei, diese Einrichtung zu befördern. Die ersten Christen zu Jerusalem verkauften, was sie an liegenden Gründen besaßen, weil sie Einziehung und Raub ihrer Güter selbst von Seiten der Obrigkeit befürchten mußten. Die nächste Folge davon war gemeinschaftliches Zusammenleben, gemeinsame Casse, gemeinschaftliche Mahlzeiten, κοινωνία; alle, die gläubig worden waren — sagt der Verfasser der Apostelgeschichte, (2, 44. f.) — waren bei einander und hielten alle Dinge gemein, ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nachdem jedermann Noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hie und da in Privathäusern, nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk." Auch in der Folge, als dieser Verkauf aus begreiflichen Ursachen nicht mehr nöthig war, dauerte doch die schöne Sitte gemeinschaftlicher Mahlzeiten fort, und ging von der Muttergemeinde zu Jerusalem auf die auswärts gestifteten über. Zu gewissen Zeiten, gewöhnlich am Sabbath oder am Sonntag, der schon frühzeitig von nicht jüdischen Christen zu gottesdienstlichen Uebungen bestimmt wurde, versammelten sich die Christen zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten, wozu ein jeder aus der Gemeinde, was er wollte und konnte, beisteuerte, und von diesem gemeinschaftlichen Beitrag (κοινωνία, collatio, oblatio) aßen, mit wenigen Ausnahmen, in gleicher Vertraulichkeit und brüderlicher Herzlichkeit, so Arme als Reiche. So entstanden jene Liebes- und Freundschaftsmahle, ἀγαπαι die so sehr dazu beitrugen, die Gemüther einander zu nähern und aufzuschließen, und die Glieder der Gesellschaft zu edlem Gemeingeist und zu lebendigem Eifer für die Sache Gottes und Christi zu vereinen und zu entflammen. Aber jetzt schon mußte in dem Sinne des Abendmahls — so genannt, weil es zur Zeit der jüdischen und griechischen Hauptmahlzeit, gegen Abend begangen wurde — eine Veränderung und Erweiterung vorgehen; es wurde nämlich jetzt die Feier einer verflossenen Begebenheit, also ein Fest der Erinnerung, an Jesum nämlich und an seinen Tod, eine Auffoderung mithin zu treuem, unerschütterlichen Bekenntniß der Wahrheit, für welche er sich geopfert hatte. Nun mußten auch die bedeutungsvollen Worte, welche der Hausvater, gleichsam Jesu Platz einnehmend, jetzt wiederholte, ganz verschieden von dem ursprünglichen Sinn in die Sele der übrigen so übergehen, daß sie nichts anders dabei denken konnten, als: es bedeutet uns seinen Leib, wir erinnern uns dabei an seine Schicksale u. s. w.

So lange indessen die Sache auf diese Weise gehalten wurde, so lange war der Zweck des Abendmahls, faßlich und ehrwürdig, ein Mittel zu seyn zur Erhaltung der christlichen Religionsgesellschaft, und war auch leicht und

Digitized by Google

faſt nothwendig erreicht; es wuchs das gegenſeitige Vertrauen zu herzlicher Liebe, die Banden des Bruderſinnes wurden immer feſter, alle wurden für die Sache ſelbſt jedesmal aufs neue begeiſtert. Ohnehin iſt der Morgenländer für geſellige Verbindungen weit mehr geſtimmt; und wenn bei ihm ein bloßer Trunk, den er einem Unbekannten gereicht, ſchon eine Heiligung der Freundſchaft iſt, wie vielmehr eine ſolche Fortſetzung gemeinſchaftlichen Zuſammenlebens und unter ſolchen Umſtänden! — Es waren aber beſonders äußere Urſachen, welche jene chriſtliche Einrichtung von ihrem urſprünglichen Zweck ablenken mußten.

Schon alte römiſche Geſetze hatten nächtliche Zuſammenkünfte, bei welchen gefährliche Verſchwörungen oder Bezauberungen gefürchtet wurden, unter Androhung der Todesſtrafe unterſagt; dieſe Geſetze waren aufs neue eingeſchärft worden, ſeitdem die von Griechenland ausgegangenen Myſterien, insbeſondere die Bacchanalien, die auch nur des Nachts gefeiert wurden, durch ihre wilden Ausartungen bei den Römern in den übelſten Ruf gekommen waren *). Natürlich wurden dieſe Geſetze ſehr bald auch für die Chriſtenverſammlungen geltend gemacht, theils darum, weil man die Chriſten, als eine Abart und ausgeartete Secte der Juden, ohnehin ſchon haßte und verfolgte, theils darum weil die Chriſten, nicht zu gedenken oft ihres übertriebenen und beleidigenden Religionseifers **), durch ihre Aeußerungen, wenn ſie von einem Könige, den ſie verehrten, oder von einem Reiche ſprachen, das ſie erwarteten, den römiſchen Obrigkeiten nicht anders, als höchſt verdächtig und gefährlich erſcheinen mußten. Setzen wir dazu, daß dieſe Leute, wenn ſie ihre Freundſchaftsmahle begingen, beſtändig vom Leibe und Blute des geopferten Chriſtus ſprachen u. dgl., daß von dieſen Ausdrücken, was ſo leicht möglich war, je unzuſammenhängender deſto ſchlimmer, den römiſchen Obrigkeiten zu Ohren kam: ſo läßt ſich der Vorwurf, welcher den verfolgten Chriſten gemacht wurde, gar ſehr erklären, der nämlich, daß ſie in ihren Zuſammenkünften Thyeſteiſche Mahlzeiten feierten. So wird es begreiflich, daß von dieſer Zeit an die chriſtlichen Verſammlungen ſtreng verboten wurden, und daß die ſogenannten ἀγάπαι, hie und da immer mehr eingeſchränkt werden mußten, ja an manchen Orten gänzlich aufhörten.

Aber mit dem einen wollte man nicht zugleich auch das andere aufhören laſſen, die eingeführte Erinnerung nämlich an den geopferten Chriſtus, welche bisher mit jenen Liebesmahlen verbunden geweſen war. Man trennte alſo von den gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, zumal wo ſie aufhören mußten, das beſondere Austheilen des Brodes und Weines, als Erinnerungszeichen an den Stifter der Geſellſchaft, und man nahm dieſen abgeſonderten Gebrauch in die Synagogenzuſammenkünfte auf, oder in den Zeiten der Verfolgungen in die Verſammlungen oft an ganz verborgenen Orten, in Höhlen, Grotten, unterirdiſchen Kammern und Kapellen. (Euseb. VII, 22). Man kam daſelbſt zuſammen, je nachdem es die Umſtände geboten, in der Frühe des Morgens oder in den Abendſtunden, oft auch in der Stille der Mitternacht; man erhob die Gemüther zu Gott, man berathete ſich über die Heilsangelegenheiten der Geſellſchaft und reichte zum Schluß das gemeinſchaftliche Brod und den gemeinſchaftlichen Kelch. So wurde daraus allmählig ein feierlicher Kirchengebrauch. Das bloße Zeichen aber konnte, wo nicht ſchon chriſtliche Geſinnung, innige Andacht und Richtung des Gemüths auf dieſe Dinge vorhanden war, keinen Eindruck mehr hervorbringen. Nun ſuchte man nachzuhelfen, daß man das Geheimnißreiche im Zeichen ſelbſt vermehrte und übertrieb: dadurch aber kann wohl das Staunen vermehrt, Schauder erweckt, kann überhaupt Leidenſchaft und überſpanntes Gefühl erregt werden, nicht aber eine auf Einſicht gegründete Ermunterung zum Guten, keine wahre Erbauung, keine Begeiſterung.

Nach der Zerſtörung von Jeruſalem erhielten die Heidenchriſten im Chriſtenthume ganz entſchieden das Uebergewicht; durch ſie geſchah die fernere Ausbildung des Chriſtenthums, und alle Glaubenslehren, die vom zweiten Jahrhundert an ihre Ausbildung erhalten haben, ſind mehr oder weniger von heidniſchen Vorſtellungen ausgegangen oder mit dieſen verſchmolzen. Beſonders wurden die Opfer-Ideen, mit denen jeder Heide aufgewachſen war, ins Chriſtenthum übergetragen: Jeſus ſelbſt wurde vorgeſtellt als ein Opfer, aber als ein vollendetes, das alle Sühnhekatomben mit einemmal erſetzt habe. Was Wunder nun, wenn dieſelben Begriffe auch auf das Abendmahl, die vornehmſte religiöſe Ceremonie, übergetragen wurden? es war ja die Gedächtnißfeier des großen Opfers, das der Stifter ſelbſt am Kreuze dargebracht hatte. Wir finden dieſe Vorſtellung zuerſt in der Schutzſchrift für die Chriſten von Juſtinus Martyr, der erſten und reinſten Quelle, aus der wir von dem Glauben, dem Gottesdienſte, den Sitten und der ganzen Verfaſſung der Chriſten zunächſt nach dem Tode der Apoſtel Nachricht ſchöpfen können. Da wo Juſtinus den Gottesdienſt der Chriſten beſchreibt, ſagt er: Nach geendigtem Gebete grüſſen wir einander mit einem Kuſſe. Darauf wird dem Vorſteher der Brüder Brod und ein Becher mit Waſſer und damit gemiſchtem Weine gebracht. Er nimmt daſſelbe, lobt und preiſet den Vater aller Dinge durch den Namen des Sohnes und heil. Geiſtes und danket ihm für die gnädige Mittheilung dieſer Gaben. Nachdem er das Gebet und die Dankſagung vollendet hat, ruft ihm jeder Anweſende Amen zu. Darauf theilen diejenigen, welche bei uns Diakoni heißen, das Brod und den Wein und das Waſſer, worüber die Dankſagung geſprochen worden, einem jeden der Gegenwärtigen zum Genuſſe aus und tragen es auch zu den Abweſenden. Dieſe Speiſe heißt bei uns Euchariſtie und es darf niemand an derſelben Theil nehmen, als wer das, was wir lehren, glaubt ꝛc. Denn wir nehmen dieſes nicht, wie gemeines Brod und gemeinen Trank, ſondern wie Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, durch Gottes Weisheit (διὰ λόγου θεοῦ) Menſch geworden iſt und um unſerer Erlöſung willen Fleiſch und Blut gehabt; ſo ſind wir auch belehrt worden,

*) legg. XII tab. IX. 6. Liv. XXXIX. 16. Tacit. Hist. II. 5. **) Was mußten die Römer denken wenn ſie laſen Tertul. Apolog. c. 37 exteri sumus. et vestra omnia implevimus, urbes, insulas, castella, municipia, conciliabula, castra ipsa, tribus, decurias, palatium, senatum, forum; sola vobis reliquimus templa.

Digitized by Google

daß diese Speise, über welche durch ein Gebet nach seinen eigenen Worten Dank gesprochen ist, und durch welche unser Fleisch und Blut kraft einer (natürlichen) Veränderung genährt werden, das Fleisch und Blut jenes Menschgewordenen Jesus sey *). Noch in andern Stellen betrachtet Justinus in edler Einfalt, die den Nachfolgenden hätte als Muster dienen können, das Abendmahl als ein Dankopfer, theils für die zeitlichen und leiblichen Wohlthaten Gottes, die Früchte der Erde, Brod und Wein, theils für die Wohlthaten, die Jesus der Welt durch seine Leiden und seinen Tod erwiesen hatte.

Einen Schritt weiter geht, bald nach ihm, Irenäus, daß nämlich der Logos, so wie er dereinst mit dem Körper Jesu sich vereiniget habe, so auch nach der Anrufung Gottes mit dem Brod und Weine im Abendmahl in Verbindung trete, und diesen dadurch eine für die Genießenden zur Unverweslichkeit vorbereitende Wirksamkeit verschaffe. Bei demselben finden wir das Abendmahl als ein förmliches äußerliches Dankopfer dargestellt, in einem Sinne, woraus ein großer Fortschritt der christlichen Vorsteher zu äußerem Ansehen und sich absondernder Erhebung bemerklich wird. Die schöne Sitte der freiwilligen Gaben, Oblationen, hatte sich von den ersten Zeiten der Kirche her erhalten: „die Vermöglichen — sagt Justinus (Apol. c. 88) geben etwas nach ihrem Belieben an die Armen, man legt es bei dem Vorsteher nieder, der damit den Waisen und Wittwen und denen, die durch Krankheit und andere Umstände Noth leiden, zu Hilfe kommt, Gefangene und Fremdlinge unterstützt und überhaupt der Versorger der Dürftigen ist." Ein Theil dieser Oblationen aber fiel späterhin dem Klerus anheim. Es mußte also den Vortheilen des Klerus, der schon vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts sich ganz in das Verhältniß der alttestamentlichen Priester und Leviten zu setzen wußte, sehr angemessen seyn, jene Oblationen, besonders der Erstlinge, als ein sinnliches Opfer vorzustellen, das die Gemeinde Gott zum Zeichen der Dankbarkeit und Ergebenheit durch die Hand des Priesters darzubringen schuldig sey. Darum sagt Irenäus: Wir sind verbunden, Gott ein Opfer darzubringen und uns dem Schöpfer dankbar zu bezeigen, indem wir ihm mit reinem Herzen die Erstlinge seiner Gaben vorlegen. (adv. haer. V, 18. §. 4. 6.) Ja nach ihm hat Christus selbst bei der Anordnung des Abendmahls ein solches Opfer eingesetzt, und dieser Gebrauch ist von den Aposteln der Kirche überliefert worden. (V. 17, 3.) **)

Diese Vorstellung ging auch in die afrikanische Kirche über, erhielt aber da noch die besondere Anwendung, daß sie mit den Opfern, welche für die Verstorbenen, insbesondere für die Märtyrer dargebracht wurden, in Verbindung traten. Man glaubte, Gott im Namen der entschlafenen Brüder für den ihnen durch den Tod verliehenen Sieg danken und zum äußeren Zeichen des Dankes Oblationen als ein Opfer beim Abendmahle darbringen zu müssen, man hoffte überdieß von ihnen, daß sie den abgeschiedenen Selen, für welche schon jetzt ein Mittelzustand angenommen wurde, eine desto gewissere Theilnahme an der ersten Auferstehung und dem darauf folgenden tausendjährigen Reiche Christi verschaffen würden. Cyprianus lehrte also, daß der Priester, an Christi Statt, im Abendmahle Gott dem Vater ein wahres und vollkommenes Opfer darbringe, denn „er opfert Brod und Wein als Symbole des Leibes und Blutes Christi, welche durch jene ausgedrückt, vorgestellt, bezeichnet, werden;" (exprimuntur, repraesentantur, ostenduntur;) oder, „das Opfer, welches im Abendmahle gefeiert wird, sey das Leiden Christi und man halte dieses Opfer Gott vor zur Erinnerung," — um das Leiden Christi Gott gleichsam ins Andenken zu bringen, als Beweggrund, uns gnädig zu seyn und unsere Bitte zu erhören. Die Vorstellungen, welche man sich nun von der Heiligkeit des Abendmahls machte, gingen schon jetzt ins Uebertriebene, besonders insofern die hohen Begriffe, welche man von dem Vorzuge der kirchlichen Gemeinschaft hatte, sich damit vereinigten. Erst nach langen und schweren Bußübungen wurden die Verbrecher und Gefallenen in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen, und der letzte Grad, die volle Einsetzung in den Genuß aller Bruderrechte, die eigentliche Wiederheiligung, war der gestattete Mitgenuß des Tisches Jesu. Wer als ein Auswürfling (so übersetzt Spittler den Excommunicirten) gestorben war, für den wurden keine Todtenopfer gebracht, selbst auf den Krankenbetten wurde denen, die noch nicht abgebüßt hatten, die letzte Communion versagt, Schauspieler und solche, welche Schauspielerkünste lehren, blieben nach Cyprians Grundsätzen vom Abendmahl ausgeschlossen. In einigen Gegenden wurde es Sitte, seinen Antheil am Abendmahl oder geweihtes Brod und Wein mit nach Hause zu nehmen, damit bei Krankheiten oder bei Verfolgungen und anderen Gefahren stets ein viaticum in Bereitschaft sey, oder damit die Begierde nach dem himmlischen Genusse jederzeit befriediget werden könnte. Daß selbst die Kinder bereits im dritten Jahrhundert an der Communion Antheil genommen haben, erfahren wir unter anderm aus einer Erzählung Cyprians, nach welcher ein Kind, das durch Zufall Brod und Wein von einem Götzenopfer genossen hatte, als darauf bei einer Abendmahlsfeier der geweihete Kelch herum gereicht wurde, das Gesicht wegwandte vor der göttlichen Majestät, den Mund fest zuhielt, und sich weigerte zu trinken. Aber der Diakonus goß ihm mit Gewalt den heiligen Kelch in den Mund." Sogleich bekam das Mädchen Schluchzen und Erbrechen. Die Eucharistie konnte in dem entweiheten Leibe und Munde nicht bleiben; der in dem Blute des Herrn geheiligte Trunk kam aus den Eingeweiden wieder." (de laps. p. 132) — Schon damals hielten die, welche mit der Rechten das Brod empfingen, die Linke unter, und sahen sich genau vor, daß nichts von dem geheiligten Brod auf die Erde fiele oder von dem gesegneten Wein etwas herabträufelte. (Tertull. de Cor. Mil. c. 3.)

Da einmal ausgesprochen war, daß der Leib und das

*) Justin. Apol. I, §. 13. p. 83. ed. Bened. Paris 1742. Dial. c. Tryph. §. 260 Vrgl. Ernesti Anti - Murator Opusc — theol. p. 31. seq. **) Vrgl. Versuch einer Gesch. des Dogma von dem Opfer des Ab vom 1. Jahrh. bis an das Ende des 6. In der götting. Bibl. der neuest. theol. Litterat. ꝛc. v. Schleusner und Ständlin Bd. II. St. 2. §. 4. ff.

Blut Christi im Abendmahle Gott als Opfer dargebracht würden, so wollte man nun auch wissen, wie Christi Leib im Abendmahle gegenwärtig wäre, und während die Einen noch eine symbolische oder geistige Gegenwart anzunehmen schienen, und diese Meinung sich noch lange erhielt, so redeten doch die Andern bestimmt und ausdrücklich von einer obschon mystischen, doch wirklichen physischen Gegenwart, und gegen das sechste Jahrh. hin wurde dieß schon herrschende Vorstellung. Welche Wirkungen mußte eine solche Darbringung haben, wo Gott so sichtbar, so nachdrücklich Christi Leiden und Verdienste ins Andenken gebracht wurden. Krankheiten heilen, Dämonen vertreiben, war noch das geringste, die erste und wichtigste Wirkung dieses Opfers war die Versöhnung der Gottheit im eigentlichsten Verstande, man pochte darauf, „wie wäre es möglich — sagt Chrysostomus, daß Gott nicht versöhnt werden sollte, wenn ihm im Abendmahl das schauervolle Opfer, oder das gemeinschaftliche Sühnopfer der ganzen Welt, welches geschlachtet auf dem Altare da liegt, dargebracht wird." — Nun wurde aus der ehrwürdigen Handlung eine eigentliche Messe, oft ohne alle andere Zeugen, als die Priester waren. Gregorius I. fügte durch seinen Meßkanon, durch die Einführung einer bunten schauerlichen Pracht beim Gottesdienst und einer Menge neuer Gebräuche der Abendmahlsfeier noch mehr Glanz und Schimmer bei, aber die alte heilige Bestimmung derselben schien auf immer vergessen zu seyn. Jetzt kam die von einigen Kirchenlehrern schon eingeleitete Vorstellung vom Reinigungsfeuer oder Fegfeuer auf, als einem Zustande der Abbüßung, welcher allein durch Fürbitten und Todtenopfer erleichtert und eher vollendet werden könnte. Daher die Seelenmessen, Winkelmessen, Privatmessen, trockne Messen, welche immer herrschender wurden, und eine neue unerschöpfliche Fundgrube des Reichthums für die Kirche und die Klerisei.

Die Vorstellung von der wirklichen Vereinigung des Leibes Christi mit den Zeichen im Sacramente blieb und wurde verfochten besonders auch bei Veranlassung des Bilderstreites. In dem Concilium zu Nicäa 787, welches die Kaiserin Irene in Bezug auf diesen Streit versammeln ließ, wurde behauptet, daß Brod und Wein im Abendmahl kein Bild wären, sondern der Leib und das Blut Christi selbst im eigentlichen Verstande. Dennoch schrieb um diese Zeit der Mönch Johannes von Damascus noch: „Fragt ihr, wie das zugehe, so wissen wir weiter nichts anzugeben, als daß Gottes Wort wahr, kräftig und allmächtig, die Art und Weise aber unausforschlich ist." (de orthod. fide IV. 4.)

Paschasius Ratbert, Abt des Klosters zu Corvey, lehrte zuerst (im J. 831.) in einer besonderen Schrift: de corpore et sanguine Domini: „daß, obgleich die Gestalt (Figura) des Brodes und Weines im Abendmahle sey, dennoch von beiden nach der Consecration wirklich nichts weiter übrig bleibe, denn nur das Aeußere, Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack, zugleich aber eine wahre Verwandlung vorgehe in den Leib und das Blut Christi, und zwar denselben Leib, der von Maria geboren, am Kreuze gestorben und vom Tode wieder auferstanden sey." Er berief sich zur Bestätigung seines Satzes auf Wunder, auf wirkliche sichtbare Erscheinungen des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahle. Trotz der vielen Einreden, welche diese Theorie von den scharfsinnigsten Köpfen fand, gelangte sie doch zu einer öffentlichen und gesetzmäßigen Giltigkeit; Lanfranc, der heftige Gegner des edlen Berengar von Tours, und die nachfolgenden Scholastiker, bildeten sie zu einer Vollkommenheit aus, daß die spätere römische Kirche im Wesentlichen weder etwas hinzuzusetzen, noch zu verändern fand. Im J. 1215. auf der vierten großen lateranischen Synode wurde die Transsubstantiationslehre — der Ausdruck war schon früher aufgekommen — durch den Papst Innocentius III. öffentlich gestempelt und als Kirchenglaube geboten. Von nun an entstanden alle die Gebräuche vollends, welche der römischen Kirche eigen geblieben sind; man bestimmte die tres actus sacramentales: 1. Das Aufheben der Hostie bei der Messe, damit die Gemeinde auf die Kniee sich werfe und anbete, elevatio et adoratio symbolorum; 2. man stellte die geweihete Hostie in prächtigen Gefäßen auf, asservatio panis eucharistici; 3. man trug sie in feierlichen Processionen umher, circumgestatio und erfand, den Glauben an die wirkliche Verwandlung zu bestärken, das Frohnleichnamsfest, festum corporis Domini, 1264.

Sobald man einmal an die substantielle Verwandlung glaubte, so hielt man die ängstlichste Aufmerksamkeit für nöthig, daß ja nichts vom Leibe Christi verloren gehe. Besonders schien es möglich, daß beim Blute Christi leicht etwas verschüttet werden könnte; darum wurde es für Gewissenssache erklärt, das Blut Christi nicht jedermann zu geben, um so weniger, da, wer den Leib genieße, ja gewissermaßen auch Blut genieße (Concomitanz). Es wurde also festgesetzt, den Laien den Kelch gänzlich zu entziehen; auf der Synode zu Costnitz 1415 wurde der Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Gestalt (sub utraque forma) förmlich verboten. Die stürmischen Streitigkeiten, welche daraus erfolgt sind, müssen an einem andern Ort erzählt werden. (S. Art. Kelch.) Die griechische Kirche hat die Verwandlungslehre der lateinischen aufgenommen, wenigstens geben die neuern Griechen die Uebereinstimmung zu. Aber über das Brod im Abendmahl entstand im Anfange des 11 Jahrh. ein Streit zwischen den beiden Kirchen, welcher Veranlassung von Gewaltthätigkeiten und Kriegen und von der noch fortdauernden Spaltung zwischen ihnen geworden ist. Die wichtige Frage war nämlich, ob im Abendmahle gemeines, gesäuertes, oder ob ungesäuertes Brod genommen werden müsse. Die griechische Kirche entschied sich fürs gesäuerte, wie die ersten Christen und unstreitig die älteste Kirche gebraucht, die Lateiner für das Gegentheil *). Auch in der Form des Brodes entstand nun eine Veränderung. Vom Anfang an hatte man sich runder Brodkuchen bedient, die gebrochen wurden. Man nahm die Stückchen mit der Hand, späterhin aus Aberglauben mit verhüllter Hand oder mit besonderen Instrumenten, bis endlich in den Concilien verordnet ward, seit dem 11.

*) Herrmann Hist. concertatt. de pane azymo et fermentato in C. D. Lips. 1737. Biblioth. selecta de ritu azymi et ferment. Bonon. 1750. 8

Digitized by Google

Jahrh., den Laien das Brod in den Mund zu geben. In der latein. Kirche reichte man nun die Oblaten oder Hostien. Der Kelch wurde übrigens in der griechischen Kirche den Laien nicht entzogen; auch reichen sie die Communion noch den Kindern, was in der latein. Kirche im 12. Jahrh. abgeschaft wurde. Die Armenier werfen das Brod in den Kelch, langen es mit den Fingern heraus und reichen es den Communicanten; ein dabei stehender Knabe leckt dem Priester die Finger ab.

Luther, nachdem er schon mehrere kirchliche Mißbräuche angegriffen hatte, stieß zuerst an bei dem Umstand, daß der Kelch im Abendmahl nur vom Priester genommen werde. In der Augsburgischen Confession Art. 22 ließ er im Namen der Seinigen erklären: Bei uns wird das Abendmahl den Laien unter beiderlei Gestalt gegeben. Auf den eigentlichen Grund aber, weswegen der Kelch den Laien entzogen worden war, auf die falsche Lehre von der Transsubstantiation, war er dabei noch nicht aufmerksam geworden: das Herkömmliche wurde gelassen, wie hundert andere Meinungen, deren nachtheiliger Einfluß noch nicht sichtbar geworden war. Es heißt daher auch in der Augsburgischen Confession Art. 10. „Der Leib und das Blut Christi seyen wahrhaftiglich (vere) gegenwärtig und würden ausgetheilt im Abendmahl;" und wem es noch nicht klar ist, ob damit gemeint sey, nach der Transsubstantiation, dem macht es die Apologie vollends deutlich: „den 10 Art. — heißt es da — fechten die Widersacher nicht an." — In der Confutatio nämlich war dieser Artikel nicht bestritten worden, weil die Katholischen wol einsahen, daß Luther und Melanchthon darin nicht von ihnen abwichen. Melanchthon setzt hinzu: „wir glauben, quod in Coena Domini vere et *substantialiter* adsint corpus et sanguis Christi et *vere exhibeantur cum illis* rebus, quae videntur, pane et vino cet." Und er beruft sich ausdrücklich darauf, daß die römische Kirche die körperliche Gegenwart (corporalem praesentiam) Christi bestätige, und im Meßkanon bete der Priester, daß nach der Verwandlung des Brodes (mutato pane) der Körper Christi werde. Auch die beiden Stellen aus dem Vulgarius und Cyrillus, welche Melanchthon für seine Meinung anführt, sind nach römischer Meinung auf die Verwandlung bezogen. Die Häupter der Reformation geben hier ein auffallendes Beispiel, daß sie bei den Aussprüchen der Augsburg. Confession nicht stehen bleiben wollten, sobald ihre in derselben ausgesprochenen Meinungen nach späterer Ueberzeugung ihnen irrig erschienen, wie denn diese Abendmahlslehre in der Folge von ihnen gänzlich verworfen wurde; also daß es gegen die historische Ansicht ist, den Religionslehrer auf den Buchstaben der symbolischen Bücher verpflichten zu wollen, und seine Ueberzeugung unveränderlich daran zu knüpfen. Es war wol nur eine Uebereilung, aus welcher die Reformatoren bei der Transsubstantiationslehre Anfangs stehen blieben, weil sie fürchteten, daß, wenn sie die Verwandlung nicht dächten, sie erklären müßten, die Handlung sey nur Schein und leeres Zeichen, und den geheimen Einfluß, als bei einem Sacramente, mochten sie ungern aufgeben. Endlich kam Luther mit seinem natürlichen Verstande darauf, daß doch eigentlich an der ganzen Sache wenig gelegen sey; bei Abfassung der Schmalkaldischen Artikel setzte er fest (P. III. art. 6. p. 325): „das Brod und Wein im Abendmahl seyen der wahrhaftige Leib und das Blut Christi, und werde nicht allein gereicht und empfangen von frommen, sondern auch von gottlosen Christen;" (es hänge also nicht vom bloßen Glauben ab;) aber — von der Transsubstantiation achten wir der spitzigen Sophisterei gar nichts, wonach sie lehren, das Brod und Wein verlassen und verlieren ihr natürlich Wesen, und bleibe allein Gestalt und Farbe des Brodes, und nicht das wahre Brod. Denn es reimt sich mit der Schrift aufs beste, daß Brod da sey und bleibe, wie es Paulus selbst nennt: das Brod, das wir brechen, und „also esse er von dem Brode." (Was freilich nicht entscheiden würde: man hätte anfangen müssen zu fragen: woher man das Mysterium wisse?) — Da nun einmal Luther abgewichen war von der Verwandlungslehre, um so mehr glaubte er sich hüten zu müssen, daß er nicht auf den entgegengesetzten Abweg gerathe, und wie immer, wer einmal einen Irrthum abgelegt hat, und meint, die Wahrheit nun eigentlich gefunden zu haben, um so hartnäckiger jetzt bei der neugefundenen Ansicht beharret: so blieb auch Luther nun mit so vielem Eifer auf der dunkeln Mittelstraße stehen, indem er behauptete, daß zwar keine Verwandlung sey im Abendmahle, aber es sey doch da wahrer Leib und wahres Blut Christi.

Aus diesem Gesichtspuncte muß die Heftigkeit beurtheilt werden, mit welcher Luther gegen die ältere symbolische Lehre auftrat, die jetzt durch Carlstadt, Zwingli und Oecolampadius wieder geltend gemacht wurde. Nicht die Gelehrsamkeit, mit welcher diese Ansicht verfochten wurde, nicht die Sanftmuth des friedliebenden Melanchthon, nicht die bestgemeinten Bemühungen des Landgrafen Philipp von Hessen vermochten Luthern eines andern zu überzeugen oder den Frieden herzustellen. Luthers Unwille entbrannte nur heftiger gegen die Schweizer und ihre Vertheidiger, er nannte sie Sacramentirer, und erklärte sie für Schwärmer und Besessene. Die unseligste Spaltung wurde so unvermeidlich. Es kam dazu, daß im Sächsischen selbst die Parteien getheilt waren: einige neigten sich, wie im Sinne Melanchthons, mehr zu dem Gedanken hin, Brod und Wein seyen bloße Erinnerungszeichen; andere, mehr Luthers derber Denkart zugethan, blieben dabei, es sey wahrer Leib und wahres Blut, ohne daß sie etwas erklären konnten. Die Spaltung vermehrte sich, als Calvin mit der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl hervortrat und damit die Trennung noch bitterer machte, wiewol Calvin in der Abendmahlslehre von der Schweizerischen abwich und aufstellte: daß Leib und Blut Jesu zwar wirklich, aber auf eine blos geistliche Art empfangen werden, welche Meinung in der reformirten Kirche die herrschende geworden ist. Die Concordienformel verwirft und verdammt die eine wie die andere Vorstellung der Sacramentirer, und behauptet dagegen, „daß nicht das Brod den abwesenden Leib, und der Wein das abwesende Blut Christi bedeute; sondern daß Brod und Wein wahrhaftig der Leib und das Blut Christi seyen, um sacramen-

Digitized by Google

tirlicher Einigung willen, propter unionem sacramentalem" *).

So wenig es Luthern zum Lobe angerechnet werden kann, diese Streitigkeiten mit so vieler Erbitterung geführt zu haben, ein so großes Muster ist er da, wo er in derselben Sache als Volkslehrer spricht, da er scharf unterschied zwischen Untersuchungen zur Ueberzeugung im Denken geübter Gelehrten, und zwischen Lehre, in welcher die Ergebnisse des Denkens dem Volke vorgetragen werden sollen. In dem großen Catechismus, der für die „einfältigen Pfarreherren und Prediger" bestimmt war, erklärt er, es sey genug im Volksunterrichte folgende Sätze vorzutragen: daß das Sacrament sey Brod und Wein — daß es nicht sey „schlecht Brod und Wein, so man sonst zu Tische trägt," sondern betrachtet und angenommen in einer höheren bedeutungsvolleren Beziehung; — Brod und Wein in Gottes Wort gefasset und daran gebunden. — Es sey eine unnütze Frage, auf welche Art Brod und Wein Fleisch und Blut Christi seyn könnten; wir nehmen die Worte, wie sie sind: die müssen wahr seyn, in welchem Sinne, mag Christus wissen." Denn wie Christus Mund redet und spricht, also ist es, als der nicht lügen und trügen kann **). Unglücklicherweise drehete sich in der Folge alles darum, daß man dieß quo modo, das Luther allein für die Gelehrten erörtern wollte, nicht allein zu einem Gegenstand der Theologie, sondern selbst des gemeinschaftlichen Bedürfnisses in der Kirche machte. Es ist um so schlimmer, daß dieß geschehen, da das Abendmahl offenbar zum ersten Zweck hatte, Vereinigung in gleichen Gesinnungen zu stiften, und alle Streitigkeiten und Trennungen fern zu halten.

In England fand, je mehr die Reformation sich daselbst verbreitete, mehr die Zwinglische Abendmahlslehre ihre Verkündiger und Vertheidiger, als die Lutherische; auch schien jene, als der Verwandlungslehre recht gerade entgegengesetzt, bequemer, die Grenzscheide zwischen der engländischen Kirche und dem Papstthume noch genauer und fester zu begründen. Die große Königin Elisabeth aber, unter welcher die Kirchenverbesserung zu Stande kam, und welche die Absicht hatte, alle ihre Unterthanen durch Ein Glaubensbekenntniß zu vereinigen, hielt es für unweise, die leibliche Gegenwart, worauf viele lutherischgesinnte bestanden, namentlich zu verdammen; es wurde deswegen in den 39 Artikeln, welche 1563 auf ihren Befehl auf einer Synode zu London für das beständige Glaubensbekenntniß der engländischen Kirche festgesetzt wurden, nur die Transsubstantiation ausdrücklich verworfen (Art. 28), übrigens aber erklärt: Brod und Wein seyen Theilnahme am Leibe und Blute Christi; der Leib Christi aber werde gereicht, empfangen und genossen auf eine bloß himmlische und geistige Weise (coelesti et spirituali ratione) durch das Mittel des Glaubens. Bei diesem Bekenntniß ist es auch geblieben ***). Die Socinianer traten der Zwinglischen Theorie bei, mit wenigen Abweichungen im Einzelnen; die Worte: das ist mein Leib erklärte Faustus Socinus: „So wird es meinem Leibe und Blute geschehen, wie jetzt mit diesem Brode und Weine geschieht;" übrigens sey das Abendmahl von Christo zu dem Ende eingesetzt, damit wir seiner und seines Todes stets für uns erwähnen sollten *). Die Arminianer weichen von dieser Lehre nicht sehr ab, außer daß sie dem Abendmahl auch die Kraft beilegen, den Glauben zu stärken, wiewol nur als symbolische Kraft. Die Anabaptisten und Mennoniten betrachten das Abendmahl als eine bloße Gedächtnißceremonie, und die Quäker gar für jetzige Christen als unnütz.

Der unchristliche Streit unter uns selbst ist eingeschlafen. Man schreitet weiter vor im Wesentlichen, wenn die Gründe im Stillen wirken, als wenn sie mit Anmaßung und Begierde, Aufsehen zu erregen, vorgetragen werden. Unter den Lutheranern ist keine Schrift von Bedeutung erschienen, die von dieser Streitsache gehandelt hätte, seit J. A. Ernesti's Abhandlung: brevis repetitio et adsertio sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis Jesu Chr. in coena sacra, 1767. (Opusc. Theol. p. 135 ff.) Und auch diese Abhandl. würde nicht geschrieben worden seyn, wenn nicht der ehrliche Prof. Heumann zu Göttingen kurz vor seinem Tode die ängstliche Gewissenhaftigkeit gehabt hätte, zu gestehen, er sey bereits seit 20 Jahren in der Abendmahlslehre ein Reformirter gewesen!

Das Abendmahl ist als eine öffentliche Anstalt der christlichen Religionsgesellschaft zu betrachten, und jede Gesellschaft hat das Recht, gewisse Gebräuche und Einrichtungen, sofern sie nützlich gefunden werden, anzuordnen, und fort zu erhalten. Der Zweck der Anstalt ist, alles das Gute, das durch Jesu Tod in der Welt mittelbar und unmittelbar bewirke worden ist, uns zu vergegenwärtigen, nicht als Gegenstand theologischer Untersuchung, sondern zur Nacheiferung und Fortsetzung jenes Guten. Auf diese Weise ergeben sich mehrere Gesichtspuncte, aus welchen die Christen — ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses — das Abendmahl noch jetzt, da die ursprüngliche Einrichtung verloren gegangen, als eine sehr ehrwürdige, heilsame und wahrhaft religiöse Anstalt betrachten können. 1) Es gehört zur Seelen-Heilkunde, daß der Mensch durch äußere Veranlassungen bewogen und fast genöthiget werde, aus dem Strudel seines alltäglichen Wirkens und Schaffens herauszutreten und befreiet von der Befangenheit, in welche das Thun seine Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung gefesselt hält, jetzt einmal den Zustand seiner Sele im Allgemeinen überschaue und an den Zusammenhang erinnert werde, in welchem er dasteht zu der unendlichen Geisterwelt und dem Wesen der Dinge überhaupt. Je weniger dergleichen Veranlassungen vorhanden sind, um so mehr ist es Pflicht der Kirche, dafür zu sorgen, daß die eben vorhandenen zu jener Aussonderung aufbewahrt und nach den Fortschritten der sittlich-religiösen Cultur modificirt in heilsamer Wirksamkeit erhalten werden. 2) Das Abendmahl ist eine feierliche Auffoderung zur Beförderung und Fortpflanzung des Guten, welche Auffoderung geschieht durch die feierliche Erinnerung an Jesu Aufopferung, an die Grün-

*) Form. Conc. VII. p. 563. ff. **) Christliche Concordienb. S. 505. ***) *Pfaff* de oblatione veterum eucharist. c. 2.

*) Zieglers kurze Darstellung des Lehrbegriffs des F. Socinus in Henke's N. Magazin IV. 2. S. 265–76.

Digitized by Google

de, die ihn dazu bewogen, an sein ganzes voriges Leben an seine Heiligkeit und Gottergebenheit, an die Standhaftigkeit für's Gute in seiner Handlungsweise, als das Siegel für die Bekenntnisse seines ganzen Lebens. Alles kommt bei dem Menschen an auf Gottergebenheit und Ueberzeugungstreue, nichts Großes und Edles kann ohne diese geschehen. Es würde aber ein Zeichen großer Unwissenheit in der Geschichte Jesu oder roher Empfindungslosigkeit des Gemüths seyn, dieser feierlichen Handlung, welche uns Jesum in jener göttlichen Größe vor Augen stellt, ohne Rührung beizuwohnen, ohne sich zur Nachahmung seiner erhabenen Tugenden entflammt zu fühlen. In diesem Sinne betrachtet der Apostel Paulus das Abendmahl als ein Fest der fortwährenden Gemeinschaft Christi mit seinen Bekennern. 3) Das Abendmahl ist eine feierliche Erklärung christlicher Gleichheit. „Haltet nicht dafür — sagt Jacobus 2, 1. — daß der Glaube an Jesum Christum Ansehung der Person leide." Im Abendmahle nehmen Alle Antheil an Einem Brod, kein Rang soll Statt finden, alle erklären, daß sie zu Einer Religionsgesellschaft gehören, daß sie vor dem Richterstuhle der Pflicht gleich sind. Es ist nichts weniger, als gleichgiltig für das Heil des Menschengeschlechts, daß der Höchste, wie der Geringste, an diese Gleichheit, als Pflicht vor Gott, erinnert werde: aus dem Gegentheil entstehen Niederträchtigkeit und Despotismus. (*F. G. Zimmermann.*)

ABENDMAHL, (dogmatisch von einem Katholiken). Nach dem Zeugnisse der beiden Erkenntnißquellen christlicher Offenbarung, Bibel und Tradition, hat Jesus der Herr kurz vor seinem Leiden, als er mit seinen Jüngern das letzte Mal das Ostermahl hielt, ein hochehrwürdiges Institut begründet, das mit Ausnahme einiger wenigen Sektirer, von allen christl. Parteien, obgleich nach verschiedenen Ansichten verschieden und ungleich, dennoch aber, von jeher und immer auf eine ehrerbietige Weise beachtet und erhalten wurde. Matthäus 26, 26—28. Markus 14, 22—24. Lukas 22, 19. 20 und Paulus 1 Korinth. 11, 23—29 liefern als classische Zeugen zunächst die Urgeschichte; und namentlich der Letzte spricht a. a. O. folgender Maßen darüber: „der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen wurde, nahm Brod, verrichtete ein Dankgebet, brach es, und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Thuet dieses zu meinem Andenken. Eben so nahm er auch nach der Mahlzeit den Kelch, mit den Worten: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute. Gedenket meiner, so oft ihr daraus trinket."

Es liegt hiebei offen vor, und ist allgläublich; daß Jesus eine religiöse Feierlichkeit, welche immer fortdauern soll, angeordnet habe; auch: daß diese Feierlichkeit zum beständigen Andenken an Ihn, an seine Liebe gegen die Menschen, und besonders an seinen großmüthigen Tod angeordnet ist, damit wir durch dieses dankbare Andenken in dem Streben nach unserm höchsten Ziele gestärkt werden; eben so: daß diese ehrwürdigste Feier das Band der Liebe und Eintracht unter den Gläubigen, und ihre Verbindung mit Jesus erhalten und befestigen soll, und daß man durch die Theilnahme an diesem Mahl ein öffentliches Bekenntniß ablege, zu den Verehrern und Schülern Jesu wirklich zu gehören.

Ueberdieß sich festhaltend an die heil. Bücher, und an die, in der vom heil. Geiste geleiteten Kirche sorgfältig bewahrte, mündliche Ueberlieferung, glauben die Katholiken 1) „daß in dem heil. Abendmahl unter der Form, Gestalt, des Brodes und Weines der wahre Leib und das wahre Blut Jesu wirklich gegenwärtig ist: sie glauben, daß bei der Consecration durch die göttliche Macht die Substanz, das Noumenon des Brodes und Weines in die Substanz, in das Noumenon des Leibes und Blutes Jesu verwandelt werde, jedoch so, daß das Phänomenon des Brodes und Weines bleibt, d. i. daß sich das Nonmenon des wirklichen Leibes und Blutes Jesu unter dem Phänomenon, unter der Form, Gestalt des Brodes und Weines unsern Sinnen offenbare, damit der Leib und das Blut Jesu unter dieser Form für die Gläubigen genießbar werde. Ferner betrachten die Katholiken 2) die Feier des Abendmahls, als ursprünglichen Ritus, unmittelbar durch Jesus Autorität festgesetzt, darum den Gläubigen unverbrüchlich und heilig, begangen und vollzogen durch das heil. Meßopfer *), das Darstellungs- und Erinnerungmahl des Todesopfers Jesu, und unterscheiden hievon 3) den Genuß des heil. Abendmahls, als die von Jesus angeordnete Nahrung zur Erhaltung und Fortsetzung des geistigen Lebens; als das positive Mittel, die moralische Kraft zu erhalten, zu erneuern, zu stärken; als ein wahres Sacrament." In jenem Betracht (2) ist der repräsentative und nicht bloß commemorative Charakter hinsichtlich auf das Todesopfer am Kreuze vorherrschend, in letzterer Beziehung (3) dagegen das zugesicherte Wirken Jesu, versichtbart in den von ihm zu diesem Behufe bestimmten sinnlichen Handlungen. Paulus und die angeführten Evangelisten bezeichnen in ihrem Berichte alles sehr genau, was zur Wesenheit eines Sacramentes erfoderlich ist: Materie und Form, Minister und Subjekt, Wirkung und Modus am Abendmahl.

Hieraus ist ersichtlich, daß der ganze Lehrbegriff der Katholiken von dem heil. Abendmahle vorzüglich auf der Lehre von der wahren und realen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu unter den Gestalten des Brodes und Weines beruhe, und daß, steht diese Lehre fest, auch alle übrigen Theile und Seiten jenes Lehrbegriffes sich ohne Schwierigkeit selbst ergeben und rechtfertigen müssen.

„Die Protestanten, sowohl der Augsburgischen als Helvetischen Confession, erkennen an der Abendmahlsfeier kein eigentliches Gott dargebrachtes Opfer; die Reformirten insbesondere lassen keine wirkliche, keine reale Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu zu; bei ihnen bleiben Brod und Wein, was sie sind; nach ihrer Meinung gibt es bei der Abendmahlsfeier nur eine ideale Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu, eine Gegenwart im Gedanken, durch den Glauben, in wie fern sie Brod und Wein als Zeichen, Figur, Erinnerungsmittel an den Leib und das Blut Jesu betrachten, weil Jesus die Abendmahlsfeier zu seinem Andenken, und insbesondere zur Erinnerung an seinen Tod eingesetzt hat."

*) S. Art. Meßopfer, wohin eigentlich dieß ganze Stück des kathol. Lehrbegriffs vom Abendmahle gehöret.

Digitized by Google

„Die neueren Protestanten, welche den Zeitphilosophien huldigend, in dem Christenthume bloß reine Vernunftreligion suchen, und eben darum keine übervernünftige, keine unbegreiflichen Lehren, keine Mysterien zugeben, schließen sich an den Lehrbegriff der Reformirten an; auch sie lassen keine reale und wahre Gegenwart Jesu in dem Abendmahle gelten; doch sind mehrere von diesen der Meinung, daß bei dem Abendmahle nicht bloß die Erinnerung an Jesus und seinen Tod auf eine ganz natürlich-psychologische Art die Gläubigen in ihrer guten Gesinnung stärke, sondern daß Jesus durch die Gnade auf das menschliche Gemüth einwirke, um es im Guten zu befestigen. Diese Vorstellung behalten mehrere bei, weil sie sonst das Abendmahl unter den Begriff eines Sacramentes gar nicht subsumiren könnten."

„Die älteren Protestanten der Augsburgischen Confession hingegen, und von den neuern alle diejenigen, welche sich noch an die symbolischen Bücher halten, nehmen eine wahre und reale Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu an, jedoch nur zur Zeit des wirklichen Genusses; auch nehmen sie die Transsubstantiation der Katholiken nicht an, sondern sind der Meinung, daß Brod und Wein bleiben, was sie sind, daß aber in dem wirklichen Genusse mit dem Brod und Weine der Leib und das Blut Jesu wirklich verbunden und empfangen werde, oder, wie sie sich ausdrücken, quod in, cum, et sub pane porrigatur corpus et sanguis Christi."

Es gibt daher, wenn von der Gegenwart Jesu in dem heil. Abendmahle die Rede ist, wenn gefragt wird, wie Jesus in dem heil. Abendmahl auf uns einwirke, drei Hauptvorstellungsarten, wie es auch drei vorzügliche Parteien unter den Christen gibt. Diese Vorstellungsarten unterscheiden sich von einander, wie die Principien, welche man bei der Auffassung und Beurtheilung der christl. Offenbarung zum Grunde legt. „Die Reformirten räumen der Vernunft einen so entschiedenen Vorzug ein, daß sie die klaren Aussprüche der Offenbarung fahren lassen, um allen Conflict mit der Vernunft aufzuheben. Sie lassen daher, wie stark die Ausdrücke der Bibel auch immer seyn mögen, bloß eine ideale Gegenwart Jesu in dem heil. Abendmahle gelten; Brod und Wein sind ihnen bloße Symbole, Figuren, Erinnerungsmittel an Jesus; Er wird bloß als gegenwärtig gedacht, und wirkt durch diese Vorstellung, durch den Glauben auf die Gemüther der Gläubigen. In diesem Systeme gibt es nun von Seiten der Vernunft gar keine Schwierigkeit, weil die ganze Wirkung des heil. Abendmahls natürlich-psychologisch ist; dagegen tritt man in einen offenbaren Conflict mit den deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift. An diesen Lehrbegriff schließen sich bald mit einiger, bald ohne alle Modification jene Evangelischen an, welche von der Zeitphilosophie ergriffen, die natürliche Religion für die allein wahre halten, nur diese im Christenthume suchen, und die Offenbarung der Vernunft gänzlich unterordnen."

„Die Evangelischen, welche noch getreue Anhänger der augsburgischen Confession sind, mögen zwar die christliche Offenbarung der Vernunft nicht unterordnen, jedoch suchen sie die Lehren der Offenbarung so zu modificiren, daß sie dem Conflicte mit der Vernunft auf die möglichste Art ausweichen. Daher glauben sie zwar an eine wahre, reale Gegenwart Jesu in dem heil. Abendmahle, jedoch meinen sie, daß durch die Consecration Brod und Wein nicht aufhören, Brod und Wein zu seyn, daß aber zur Zeit des wirklichen Genusses der Leib und das Blut Jesu mit dem Brod und Wein in Verbindung trete, und von den Gläubigen wahrhaft und wirklich empfangen werde. Luther hielt diese veram, realem et substantialem praesentiam fest, ließ sich durch keine Einwendung davon abbringen, und berief sich dabei auf die Einsetzungsworte: „Dieß ist mein Leib" *). Jedoch nimmt diese Lehre der Evangelischen nach den verschiedenen Ansichten ihrer Anhänger verschiedene Modificationen an, nach welchen auch die Vereinigung Jesu mit Brod und Wein im Abendmahle mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet wird: Impanatio, Consubstantiatio, Adsumtio, Concomitantia, Unio sacramentalis ff. Marheinecke bezeichnet den evangel. Lehrbegriff von dem heil. Abendmahle sogar mit Worten, mit welchen sich der echt katholische Lehrbegriff sehr leicht verbinden läßt, nämlich: praesentia realis, secundum substantiam, in, cum, sub *speciebus*; oder conjunctio et unio filii Dei cum *speciebus externis* **). Unter einen einzigen bestimmten Begriff lassen sich die besondern Ansichten der Evangelischen nicht zusammen fassen, weil sie mehr oder weniger unter einander abweichen. „Die Katholiken endlich, anstatt die einzelnen Lehren der Offenbarung durch die Vernunft so zu modificiren, daß aller Conflict beseitiget werde, suchen vielmehr durch die Offenbarung, welche sie als Gottes Stimme an uns, als die irrthumslosen Aussprüche der höchsten Vernunft erkennen und verehren, die Vernunft selbst zu rectificiren, gegen mögliche Verirrungen sicher zu stellen, und unter der Leitung der Offenbarung in die übersinnliche Welt auf eine solche Art einzuführen, wie sie es durch sich selbst wegen ihrer natürlichen Beschränktheit und wegen der noch hinzugekommenen Verschlimmerung entweder gar nicht im Stande wäre, oder doch nicht ohne offenbare Gefahr des Mißgriffes und der Verirrung. In dieser Ueberzeugung weisen die Katholiken die natürliche Religion der Vernunftthätigkeit an, und lassen ihr bei der Beurtheilung der positiven Lehren des Christenthums nicht nur den Primat nicht vor der Offenbarung, sondern geben ihr in diesem Gebiete bloß ein negatives Votum; mit andern Worten: die Katholiken halten sich bei den positiven Lehren des Christenthums an die eigenthümlichen Quellen der christlichen Offenbarung, an die heil. Schrift nach der grammatisch-historischen Interpretation, nehmen dabei Rücksicht auf die mündliche Ueberlieferung, wie sie in der von dem heil. Geiste geleiteten Kirche rein und vollständig bewahret wird, suchen auf diesem Wege den Sinn der geoffenbar-

*) Epitome Theol. christ. *Reinhardi* §. 162.

*) Döderlein, christl. Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Bearbeitet von Dr. Junge. 12. Thl. 2. Abth. S. 638 ff. **) Sanctorum Patrum de praesentia Christi in coena Domini sententia triplex. Heidelbergae 1811. p. 8.

Digitized by Google

ten Lehren, unbekümmert, ob sie diesen Sinn aus den Principien der Vernunft werden ableiten können; unbekümmert, ob nicht die Zeitphilosophien dagegen Einwendungen machen werden; und halten dann diesen Sinn für den wahren, in der Ueberzeugung, daß Jesus, welcher für die Erhaltung des Worts der Offenbarung gesorgt hat, eben so gewiß auch für die Aufbewahrung des richtigen Sinnes dieser Worte gesorget habe, weil ja, sobald der Sinn verloren geht, auch die Offenbarung selbst verloren ist, wie fest man auch den Buchstaben halten und bewahren mag."

„Auf diesem Wege nun hat sich der eben dargestellte katholische Lehrbegriff von der Gegenwart Jesu im heil. Abendmahle gebildet, und immer festgehalten."

Daß dieser Lehrbegriff in den deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift, und in der von der Kirche sorgfältig bewahrten Tradition richtig gegründet sey, und mit den Vernunftprincipien in keinem Widerspruche stehe, beweisen die katholischen Dogmatiker, unter denen als die neuesten sehr nachdrücklich sich darüber aussprachen Dr. Jacob Frint *) und Dr. Friedrich Breuner **).

Aus diesen Prämissen erklären und rechtfertigen sich sodann zunächst die verschiedenen Gebräuche und Foderungen, welche die verschiedenen christlichen Confessionen beim Abendmahl beobachten, oder rücksichtlich desselben zu machen pflegen, z. B. Adoration der consecrirten Hostie, Aufbewahrung, Umtragung und Ausstellung derselben; Empfang des Altars-Sacraments unter einer oder unter beiden Gestalten; Pflicht, das heil. Abendmahl zu empfangen; Vorbereitung zum würdigen Genusse desselben durch Beichte und Buße; Communion der Kranken u. s. w.; was jedoch Alles unter besondern und eigenen Artikeln zur Sprache gebracht werden muß und wird. (Frint's Darstellung u. s. w.) (*Andrés.*)

ABENDMAHLSGERICHT, (Judicium s. Coenae, s. Eucharistiae) auch Abendmahlsprobe, eine besondere Art der in früheren Jahrhunderten und durch das Mittelalter hin gebräuchlichen Ordalien oder Gottesurtheile (s. Gottesurtheile). Die Abendmahlsprobe fand hauptsächlich bei Geistlichen Statt, wenn sie eines schweren Verbrechens verdächtig waren, und war selbst nach Gratians Decretensammlung von den Päpsten ausdrücklich vorgeschrieben, wenn ein Diebstahl in einem Kloster geschah, und der Thäter nicht zu entdecken war. Sämmtliche anwesende Klostergeistlichen mußten alsdann bei einer feierlichen Messe in dem geweihten Brod oder der Hostie den Leib Christi unter der Verwünschung nehmen, daß er an ihnen zum Zeichen werden solle; denn der Glaube war, daß der Schuldige alsdann plötzlich sterben oder erkranken müsse. Zuweilen wurden auch noch stärkere Verwünschungsformeln gebraucht, z. B. daß das heilige Brod in der Kehle stecken bleiben, den Schuldigen alsbald ersticken solle. Ungeachtet aber dieses Gottesgericht eigentlich nur bestimmt war, der Geistlichkeit eidliche Reinigungen zu ersparen, oder sie mit anderen gefährlicheren Ordalien zu verschonen; so ward die Abendmahlsprobe doch auch wol bei Laien anzuwenden versucht. Als K. Heinrich IV. im J. 1077 bei Gregor VII. persönlich und nach vielen Demüthigungen im Schlosse Canossa die Lossprechung vom Kirchenbann gesucht und erhalten hatte, rief Gregor den Kaiser bei Endigung der Messe vor den Altar, nahm, um sich von den ihm durch Heinrich angeschuldigten Verbrechen und Lastern zu reinigen, unter Verwünschungen, wie sie oben schon angeführt worden, das heilige Brod, und verlangte, daß der Kaiser wegen der ihm von den teutschen Fürsten zur Last gelegten Verbrechen auf gleiche Art sich durch ein Zeugniß Gottes öffentlich als unschuldig darstellen solle. Heinrich, durch diese unerwartete Anmuthung außer Fassung gebracht, hielt erst mit seinem Gefolg eine Berathung, und lehnte sie unter dem Vorwand, seine Ankläger seyen nicht gegenwärtig, vielleicht aber aus Furcht vor Vergiftung, ab. Noch im 17. Jahrh. haben Jesuiten die Statthaftigkeit und den Nutzen eines solchen Gottesgerichts zu vertheidigen gesucht. (*v. Arnoldi.*)

Abendmusik, s. Notturno und Serenate.
Abendana, u. a. s. Rabin. Literatur.
Abendpunkt, s. Himmelsgegenden.
Abendroth, s. Tageszeiten.
Abendsonne in Conchyl. s. Abendlicht.
Abendstern, s. Venus.
Abenduhr, s. Himmelsgegenden.
Abendvogel, Dämmerungsfalter, s. Sphinx.
Abendweite, s. Himmelsgegenden.

ABEN ESRA, Abraham (eigentlich Abraham, Sohn des R. Meir, Enkel des R. Esra,) aus Toledo, heißt bei den Scholastikern, — z. B. bei Peter de Abano, welcher auch eine seiner Schriften übersetzt hat — gewöhnlich Ebenare oder Evenare. Er blühte im 12. Jahrh. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, auch über sein Todesjahr herrscht große Verschiedenheit der Meinungen und Angaben. Einstimmig zwar nehmen seine Biographen an, er habe ein Alter von 75 Jahren erreicht, weil er die Worte Abrahams 1 Mos. 12, 4. „Abraham war 75 Jahr alt, als er aus Charan zog," nur mit einer kleinen Abänderung auf sich angewendet habe: Statt Charan nämlich setzte er Charon, „aus dieser zornbrausenden, unruhvollen Welt," sehr abweichend aber sind die Angaben hinsichtlich des Jahrs seines Todes. Mit de Rossi hält man wol das Jahr 1168 am wahrscheinlichsten für sein Todesjahr. Die Richtigkeit dieser Angabe voraus gesetzt, wäre das Jahr 1093 sein Geburtsjahr. Ob er in Rhodus gestorben, ist nicht so ganz gewiß.

Aben Esra gehört zu den genievollsten jüdischen Gelehrten; er ist auch bei seinen Glaubensverwandten als Schriftsteller und als Mensch allgemein geschätzt und beliebt. Sein großer Zeitgenosse, der als der competenteste Richter über seine Verdienste angesehen werden darf, Maimonides achtete ihn und seine Schriften so unaemein hoch, daß er in einem an seinen Sohn gerichteten Unterweisungsschreiben, diesem allein das Studium der Schriften des A., welche sich, wie er hinzu setzt, durch Eleganz, Gelehrsamkeit und richtiges Urtheil auszeichnen, vorzüglich empfiehlt. David Kimchi, Asaria de Rubeis, Benjamin von Tudela u. a. ertheilen ihm eben so ungeheuchelt die größten Lobsprüche. (vgl. *Danz*

*) Darstellung der kathol. Lehre von dem heil. Abendmahle nach den Bedürfnissen der neuern Zeiten. Wien und Triest 1816. **) Freie Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs u. s. w. 3. Bd. Bamberg und Würzburg 1818.

Digitized by Google

de sinc. Script. V. T. eluct. p. 56. *v. d. Hardt* Progr. in Rasch etc. p. 9. und Progr. in Aben Esr. etc. p. 75). Nicht blos Juden, auch Christen huldigen seiner ungemein ausgebreiteten Gelehrsamkeit, und sprechen nie von ihm, ohne zugleich Beweise der Achtung für ihn an den Tag zu legen. (vgl. Serpilius Lebensbeschr. der bibl. Scrib. IV. S. 269). Schickard (Bech. Happ. p. 172) zieht ihn dem gleichfalls talentvollen Raschi vor, weil er nicht nur viel verständlicher, klüger und vorsichtiger, sondern auch weil sein Styl viel reiner und sein Vortrag nicht so mit Fabeln angefüllt ist. Rich. Simon behauptet gerade zu, daß unter den Juden kein Gelehrter sey, welcher den Wortsinn der Bibel so glücklich erforscht und sie überhaupt mit so vieler Weisheit und Gründlichkeit erklärt habe. De Rossi wiederholt bestätigend diese schon früher ausgesprochenen Urtheile. Mit Unrecht brachten ihn Reimann u. a. unkritische Leser seiner und der Schriften des Spinoza, wegen seiner Aeußerungen über den Verfasser des Pentateuchs in den Verdacht eines feinern Atheismus. (vergl. Köcher An. T. I. p. 13).

In mehrern Wissenschaften war A. — im eigentlichsten Sinn des Wortes — ganz zu Hause, und verbreitete sich über die verschiedenen Zweige derselben so, daß er nie an ihrer Oberfläche stehen blieb, sondern immer tiefer als seine Vorgänger in sie einzudringen suchte; mehrere klärte er auch wirklich durch geist- und lichtvolle Schriften noch besser auf. Seinen glücklichen Naturanlagen kam ein unzuermüdender Fleiß zu Hilfe, und hiezu kamen noch glücklich ausgewählte Lehrer und unter ihnen ein sehr achtungswerther Mann, welcher sich um seine frühere Bildung vorzüglich verdient machte. Dieß war der Karäer Japhet Halleri, oder Levita. Ihm verdankt er unstreitig seine genaue Bekanntschaft mit den Schriftstellern dieser Secte, deren Werke er stark benutzte und sie — doch mehr um sie zu widerlegen, als ihnen beizupflichten — häufig anführte. Wahrscheinlich hatten auch sie auf seine Schreibart, welche sich durch Gedrängtheit und Kürze, die aber nicht selten Dunkelheiten veranlaßt, auszeichnet, bedeutenden Einfluß; wahrscheinlicher noch verdankt er ihnen die sorgfältige Wortforschung und die genaue Worterklärung, durch welche sich seine biblischen Commentare vorzüglich empfehlen. — Um sich noch weiter auszubilden, unternahm er öftere Reisen in verschiedene Länder. So hielt er sich z. B. im J. 1145 in Mantua, 1156 in Rhodus, 1159 in England, 1167 in Rom auf. Wo er auch war, suchte er immer den Umgang der geachtetsten und gelehrtesten Männer auf, und benutzte denselben zu seinem eigenen und zum Vortheil des Publikum. Manche dieser Städte, in welchen er länger, als gewöhnlich Reisende zu thun pflegen, verweilte, wie z. B. Lucca, Rhodus, Rom u. s. w., waren die Geburtsorte verschiedener seiner Geistesproducte. Er mochte übrigens hinkommen, wohin er wollte, so war der Ruf von seinen Talenten ihm immer schon vorausgeeilt. Daher wurde er überall mit Achtung empfangen und bei seinem Weggehen mit Bewunderung und Dankbarkeit entlassen. Mit den Beinamen der Weise, der große und bewunderswerthe Weise, beehrten ihn noch seine spätern Glaubensgenossen. Wol mit Recht wiederholt de Rossi die Charakteristik, welche Bartolocius von ihm gab: Er war ein berühmter Bibelausleger und großer Theolog; er war als Arzt, Philosoph, Mathematiker und Astronom, als Grammatiker, Philolog und auch als Dichter berühmt. Charisi, selbst ein trefflicher Dichter — und ihm stimmen mehrere Kunstverständige bei — ertheilt seinen Dichtertalenten große Lobsprüche. Von seinen gründlichen Kenntnissen der hebräischen, chaldäischen und auch arabischen Sprache geben seine Schriften die besten Beweise; namentlich beurkundet seine Bearbeitung des Hiob, seine Recognition zu Saadias Paraphrase u. s. w. seine arabische Sprachkunde. (vgl. *P. D. Huet* Dem. Evang. Pr. IV. c. 4. §. 2. *Barth. Mayer* Tract. de LXX. hebd. Dan. c. III p 151.) Seine grammatischen Arbeiten verrathen tiefes Nachdenken, waren allgemein geschätzt und mehrere Jahrhunderte hindurch in aller Händen. Seine mathematischen Schriften zeugen von vielem Scharfsinne, in der Astronomie gilt er für den Erfinder der Art und Weise die Himmelskugel mitten durch den Aequator in zwei gleiche Theile zu theilen; außerdem machte er (vgl. *Basnage* h. d. J. IX. p. 259) in dieser Wissenschaft noch andere glückliche Entdeckungen, welche die geschicktesten Mathematiker ohne Bedenken adoptirten. Ueber seine exegetischen Arbeiten ist schon gelegentlich im Vorhergehenden geurtheilt und bemerkt worden, daß sie sich durch sorgfältige Wortforschung, durch scharfsinniges Urtheil und durch Gelehrsamkeit empfehlen. Die in ihnen nicht selten vorkommenden neuen Sentenzen und eigenthümlichen Erklärungen, schreiben einige Gelehrte auf Rechnung seiner Schüler, andere aber, christl. und jüdische Gelehrte, auf seine eigene. (vgl. *de Rossi* Diz. I. p. 16.)

Seine Schriften sind, wie wol nach dem, was bisher bemerkt worden, nicht anders erwartet wird, verschiedenartigen Inhalts. 1) פירושים d. i. Commentare über die Bibel. Ueber die Zeit der Abfassung des einen und andern gibt er uns selbst einige Notizen. Nach einer Note in Versen, am Ende des Comm. über das 2 B. Mose wurde dieser im J. 1153 geschrieben; eine andere im Cod. Vat. 39 sagt, daß er den Comm. über den Pentateuch im J. 1167; eine andere zum Comm. über die kleinen Propheten, daß er ihn im Dec. des J. 1156 zu Rhodus beendigt habe; nach der Epigraphe des Cod. de Rossi 510 beendigte er auch ebendaselbst im J. 1156 die Erklärung der Psalmen; am Ende des Comm. über den Pr. Daniel steht, daß er diesen eben daselbst im Oct. desselben Jahres geschrieben habe. Im J. 1140 wurde der Comm. über den Prediger abgefaßt. Dem Comm. über den Hiob hat er Verse vorangeschickt, aus welchen wir sehen, daß er denselben in Rom ausgearbeitet. Diese Commentare nun wurden bald in den großen rabbinischen Bibeln, welche zu Venedig, (Edit. Bomberg. II u. ff. s. Wolf I. p. 73) Basel und Amsterdam heraus gekommen sind, mit abgedruckt, bald besonders heraus gegeben. Der erste von ihm gedruckte Comm. ist der über das Buch Esther in der Bononischen Ausgabe der Megilloth vom J. 1482. Ihm folgte der über den Pentateuch, Neapel 1488 (s. *de Rossi* Ann. typh. sec. XV. p. 130 ff.) welcher auch nachher zu Constantinopel in den Jahren (nicht 1542 sondern) 1514 und 1522 gedruckt worden. In der Vorrede zum Pentateuch handelt der Verf. von den fünf ver-

Digitized by Google

schiedenen Arten das Gesetz auszulegen, und urtheilt sehr scharfsinnig über die verschiedenen Systeme der Ausleger. Diese Arbeit ist den oben erwähnten rabbinischen Bibeln, so wie auch der Ausgabe des Pentat. Berlin 1705 beigedruckt. Schickard (Bechin. happ.) und Rich. Simon (Hist. cr. du V. T. p. 373) haben darüber commentirt; Voisin übersetzte sie ins Lateinische und ließ seine Uebersetzung zugleich mit der Schrift des R. Israel „von der Seele" (Paris 1635. 8. p. 151 ff.) abdrucken; auch Joh. Galle übersetzte und brachte sie mit vielen Anmerkungen versehen unter Dan. Lunds Vorsitz (Upsal 1711. 4.) aufs Catheder. — Der Comm. über den Dekalog erschien blos hebr. Paris 1566. 4. Basel 1521 durch Seb. Münster bei Froben und daselbst 1527 hebr. und latein. Der Comm. über Exod. K. 21 steht in Dav. Mill Cat. rabbin. (Ultraj. 1728. 8.) — Der Comm. über die Megilloth. Constantinopel 1505 und 1522. — Die Comm. über Hoseas, Joel, Amos, Obadja und Jona mit dem Targ. und den Comm. von Raschi und Kimchi, Paris bei Rob. Stephanus 1556. 4. — Der Comm. über Hoseas mit andern Comm. und Jonathans Uebers. von H. v. d. Hardt, Helmst. 1702. 4. — Die Comm. über Amos und Jonas mit Kimchis Comm. und der chald. Paraphrase, Antwerp. 1581. 4. — Der Comm. über Amos, mit dem Briefe des Elias Levita an Münster, Basel 1531. — Die Comm. über Joel und Maleachi, daselbst 1530, und der Comm. über den Obadja, Jena 1678. 8. — Mehrere seiner Commentare wurden auch ins Latein. übersetzt und durch den Druck bekannt gemacht; der über den Dekalog von S. Münster, Basel 1527. Seb. Lepusculus, Basel 1559. 8. und Joh. Mercier, Paris 1568. 4. Der Comm. über die ersten 10 Psalmen, von Paul Fagius, Isny 1544 (im J. 1543 soll derselbe den ganzen Comm. über die Psalmen herausgegeben haben); der Comm. über den 19. Ps. von Sim. de Muis, Paris 1620. 8.; der Comm. über die Proverbien, von Ant. Giggäus, Mailand 1620; der Comm. über das Hohelied, von Gilb. Genebrard, Paris 1570 und 1585. Eine Stelle aus diesem Comm. nach dem Leydner Mscpt. von Joh. Meyer in Seder Olam p. 329; der Comm. über die Klaglieder, von Franz Tayler (dessen Uebers. des Comm. über Esther in der Bodl. Bibl. im Mscpt. aufbewahrt ist), London 1615; die Comm. über die 5 ersten der sogenannten kleinen Propheten, von J. Mercier, mit P. Cevallerius Vorrede, Genf in Fol. und Gießen 1695 durch Bürklin; der Comm. über Hoseas mit Wilh. Coddäus Anmerkungen, Leyden 1621. 4; der Comm. über Joel, von G. Genebrard, Paris 1563; derselbe und der über Obadja, von Joh. Leusden, Utr. 1675. 8.; der Comm. über Obadja, von L. M. Crocius, Bremen 1673; die Comm. über Obadja, Jona und Zephania, von Arn. Pontacus (nicht Pontanus), Paris 1566. 4.; der Comm. über Jona, von J. Leusden, Utr. 1656 u. 1692. 8.; die Comm. über Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai u. Maleachi lieferten unter Dan. Lund's Vorsitze die Respondenten Swan, Hedmann u. s. w. als akad. Streitschriften, Upsal 1705 ff.; der Comm. über Haggai, von Joh. Ge. Abicht, Leipzig 1705. 4. und der Comm. über Maleachi, von Sam. Bohl, Rostock 1637. 4. Die latein. Uebers. des Comm. über den Pr. Jesaias, von Conr. Pellican befindet sich noch im Mscpt. auf der Zürcher Bibliothek. Derselbe soll, wie Gesner und Meelführer berichten, die sämmtlichen Comm. ins Latein. übersetzt haben; durch den Druck sind sie aber nicht bekannt geworden. Theodor Dassov versprach eine latein. Uebers. des Comm. über das 1 B. Mose; Paul Loria des Comm. über den Pentateuch und Fourmont die Herausgabe des Predigers mit der Vulgata und einer neuen latein. Uebers.; diese Arbeiten sind indeß, falls sie auch wirklich vollendet worden, ungedruckt geblieben. Die Erklärung von Jesaja Kap. 53 teutsch, mit einer Widerlegung, steht in Ant. Margarita's Erklär. dieses Kap., Wien 1534 S. 24 ff. Von diesen Comm. befinden sich noch viele Mscpt. in mehrern öffentlichen und Privatbibliotheken Europa's, deren einige von Wolf angeführt werden. Ein Mscpt. sämtlicher Comm. sehr zierlich von R. Abr. Almosnin im J. 234 (Chr. 1474) geschrieben, wird in der Bibliothek der Neophyten zu Rom aufbewahrt. Die reiche Privatsamml. de Rossis hat deren allein 24, welche von ihm beschrieben sind (s. *de Rossi* Mscr. Codd. hebr. Cod. 5. 133. 326 u. f. w.) Endlich ist noch zu bemerken, daß über diese Comm. von verschiedenen Gelehrten Bemerk. u. Comm. geschrieben worden sind. Schabtai hat ein besonderes Verzeichniß derselben. Einige sind noch ungedruckt, (vgl. Wolf B. h. T. I. p. 74. T. III. p. 47.) andere im Druck erschienen, wie z. B. der Comm. über den Pent. mit den drei Supercomm. der R. Sam. Sarsa, Jos. und Sam. aus Spanien, Amsterdam 482 (Chr. 1722) Fol. von Jekuthiel besorgt. Ueber den Supercomm. des R. Esra ben Salomo s. unter Estrok. — 2) Commentar über die kleinen Propheten, nach der mündlichen Erklärung des Verf. aufgeschrieben, verschieden von dem bereits gedruckten und bis jetzt noch im Mscpt. De Rossi besitzt zwei Handschriften desselben Cod. 470 und 393. Die Epigraphe des letztern läßt diese Arbeit zu Rhodus im Jahr 497 (Chr. 1157) vollendet worden seyn. Der Schreiber dieses Cod. Jakob de Modoyl versichert, daß er das Autograph des Verf. vor sich gehabt, und daß von demselben ihm Zusätze, welche er am Anfang und Ende durch zwei Puncte von dem Haupttexte geschieden habe, gegeben worden seyen. Obwohl der Schreiber des de Rossischen Cod. 470 auch J. de Modoyl gewesen? — 3) סודות התורה enthält geheime und kabbalistische Auslegungen des Pentateuch. Reuchlin citirt sie im 1 B. seiner Schrift de Cabbala. Sie befindet sich im Mscpt. in der Bodlejan., Vaticanischen und in der Bibliothek der Väter des Oratorium zu Paris. Eine Epigraphe der beiden letzten Mscpt. bemerkt, daß sie 1167 zu Rom vollendet worden. R. Esra ben Salomo commentirte über sie. — 4) שיר השירים enthält einen Anhang zum Comm. über den Prediger und zugleich eine Anweisung, sein Leben wohl einzurichten. Bis jetzt ist diese Schrift noch Mscpt. und befindet sich in der Bodl. Bibliothek (Cod. Pocock. 213.) — 5) אגרת השבת in Versen, ein Brief, der Fiction nach, vom Sabbath, an den Verf. geschrieben, welcher ihn im Traume belehrt, daß der dem Sabbath vorhergehende Abend und nicht der folgende gefeiert werden müsse. Diese Epistel wurde, wie der Eingang derselben besagt, in

Digitized by Google

England (nach Samuel ben Birga zu London) im J. 4919 (Chr. 1159) geschrieben. Gedruckt erschien sie zugleich mit Schulchan Aruch des R. Isaak Loria, Frankf. an der O. 1691. 8. und wieder aufgelegt Amsterdam 1709. 16. Im Mscpt. besitzt sie de Rossi, s. ad Cod. 1342. — 6) חי בן מקיץ ebenfalls in Versen; handelt von der Sele und von Belohnungen und Strafen im künftigen Leben. Gedruckt, unter andern, zu Amsterdam 1733. Noch Mscpt. in der Vatik. Bibl. Auch einst in Oppenh. Besitz (6 Quartf. stark). 7) סוד מורא (kein grammatisches, sondern) ein theologisches Werk, welches der Verf. in Lucca beendiget hat (s. *de Rossi* Mss. Codd. hebr. ad Cod. 314). Es ist in 12 Kap. getheilt, und handelt von den verschiedenen Arten die heil. Schrift zu studiren; von der Tradition; von den Geboten der Juden; von andern Wissenschaften und der Art und Weise wie sie betrieben werden sollen. Der Verf. gibt hier auch den Rath, dem Studium der Gemara das der heil. Schrift voran gehen zu lassen. Der Zweck dieser Schrift ist hie und da verfehlt angegeben worden; vgl. Wolf B. H. T. I. p. 79. Sie erschien zu Constantinopel, durch R. Estrok de Tolon im J. Chr. 1530. Diese Ausgabe ist, wie die Schrift selbst, äußerst selten (*de Rossi* Ann. h. t. ab ann. MDI.... p. 33.) Die Ausgabe Venedig 1566 ist bekannter. Verschiedene Bibliotheken besitzen sie im Mscpt.; auch de Rossi (Cod. 314); diese letztere Handschrift differirt zuweilen vom gedruckten Texte. Merkwürdig ist die Epigraphe derselben: „Ich, Abraham, aus Spanien, Sohn des R. Meir, aus Spanien, genannt Aben Esra, fing diese Schrift an in der Stadt Sassanderes auf der Insel England, im Monat Tamus, und endigte sie im Monat Ab des J. 4919" (Chr. 1159.) Eine Stelle aus der Vorrede zu dieser Schrift steht auch im Epilog zu Michlol Jophi p. 29 b. Uebrigens hat sie auch den Titel (vgl. die vorangeschickten Distichen) יסוד תורה wodurch Bartoloccius veranlaßt wurde) aus diesem einem zwei verschiedene Werke zu machen. Einen Comm. darüber schrieb R. Mardochäus ben R. Elieser Comtino (nicht Bomtino). — 8) השם ס"ת über den Namen Jehova in 8 Kap., eine noch ungedruckte Abhandlung, welche in der Bodl. und Medic. Bibliothek aufbewahrt ist. Schabbathai ben Melchiel schrieb einen Comm. darüber. De Rossi's Samml. (s. Cod. 314) hat ein Mscpt. „R. *Sal. Scarbet* Comm. libri *Aben Ezrae* השם de nomine tetragrammato, dessen Verf. nicht weiter bekannt ist. Er sagt blos, „er habe diese Schrift geschrieben, da er aus seiner Vaterstadt als Exul im J. 1580 nach Ephesus gekommen." — 9) מאזנים auch מאזני הלשון הקודש ב"ה eine hebr. Grammatik (also keine Schrift, welche von Gewichten und Maßen handelt), wurde, während sich A. zu Rom aufhielt, geschrieben und in der Folge zugleich mit Mos. Kimchi's und anderer grammatischen Arbeiten zu Venedig im J. 306 (Chr. 1546) edirt. Sie erschien auch öfters gedruckt, z. B. Amst. 417 (Chr. 1657), nach Schabtai zu Augsb. schon im J. 281 (Chr. 1521). Im Mscpt. besitzt sie die Bibl. Angelica zu Rom, auch de Rossi (Cod. 1026.) — 10) שפה ברורה, ebenfalls ein gramm. Werk, welches die Lehre von den Servilbuchstaben abhandelt. Die Ausgabe: Constantinopel 1530 ist äußerst selten. Aus den vom Vf. gegen das Ende beigebrachten Versen erfahren wir, daß er es in Rom im J. 4927 (Chr. 1167) geschrieben. De Rossi besitzt es auch im Mscpt. (Cod. 314), welches mit dem gedruckten Texte fast überall zusammen stimmt. — 11) צחות הלשון, auch blos צחות, handelt von den hebr. Buchstaben und von den verschiedenen Theilen der hebr. Grammatik, und enthält die grammat. Grundgesetze. Der Verf. schrieb diese Schrift nicht zu Rom, sondern zu Mantua und beendigte sie, der Epigraphe in Versen zufolge, im Sept. des J. 4906 (Chr. 1146). Im Mscpt. besitzt sie die Bibl. Valic. und Angelica, auch de Rossi (Cod. 1227). — 12) שפת יתר. In diesem, zu Lucca geschriebenen, äußerst seltenen grammat. Schriftchen, welches nur 5 Blätter stark und bis jetzt noch ungedruckt ist, vertheidigt der Verf. den R. Saadias gegen R. Adonin ben Levrât, besonders hinsichtlich der von S. angeführten Wortbedeutungen. Sie erläutert zugleich mehrere Stellen der Bibel und klärt viele dunkle Worte auf. Ephodäus führt es auch am Ende seiner Grammatik an. De Rossi besitzt sie im Mscpt. (Cod. 314). — 13) חידה על אותיות „Räthsel von den quiescirenden Buchstaben." Gedruckt ist dieses Werkchen vor den rabbinischen Bibeln, welche Bomberg und Buxtorf herausgegeben, auch besonders, blos hebr., Leyden 1658. 8., und mit einer latein. Uebers. und Erklärung von R. Cohen de Lara, Leyden 1658. 4. Nach Wolf erschien des Verf. „Aenigma de vocalibus" hebr. zu Lublin im J. 1681. 4. S. 4. mit einem Comm. (des R. Naphthali Hirsch?); auch steht es zu Ende von פירוש על המסורת des R. Jakob ben Isaak, Amst. 1703. 8. Eine Erklärung desselben von R. David Grünhuth steht zu Ende der Schrift שרש שמואל, welche dieser R. wieder abdrucken ließ. Eine gewissermaßen neue Erklärung von R. Jekuthiel Lase ben Nachum steht dem von demselben besorgten Comm. des A. über den Pentat. mit drei andern Supereomm., Amst. 482. Fol. voran. Im Mscpt. mit dem Comm. von Peripot Duran findet sichs in der Medic. Bibl. De Rossi hat 2 Exempl. Das eine, Cod. 835, hat auch den erwähnten Comm.; das zweite, Cod. 939, einen andern, von einem unbekannten Verf. — 14) סור, ein kabbalist. Comm. über die Form der hebr. Consonanten, befindet sich als Mscpt. in der Vat. Bibl. Auch Oppenheimer besaß ihn im Mscpt. — 15) Eine kurze, etwas dunkle, aber doch interessante Schrift, ערוכת המשכה, philos. Inhalts, von der Sele handelnd, setzt Wolf mit Unrecht zu den gramm. Schriften des Verf. und sagt, daß sie sich mit der Aussprache der Buchstaben beschäftige. Hottinger in der Bibl. Orient. hat sie bereits richtiger beschrieben. Sie ist auch ה"ערוכת betitelt; auch kommt sie unter der Aufschrift פרוש חכמה vor. Auch hier irrt Wolf, indem er diese Pardes chochma als ein gramm. und von den genannten verschiedenes Werkchen aufführt; ein Versehen, das aber auch andere Bibliogr. gemacht haben. De Rossi besitzt sie drei Mal Cod. 213. 1122 u. 1227. Dem Cod. 213 ist auch ein Verzeichniß der hebr. Wörter beigefügt, welche communis generis sind, mit einer Angabe der bibl. Stellen, in welchen sie vorkommen. Auch die Vatik. Bibl. hat davon ein Mscpt., auch einst die Oppenheimersche. — 16) שיר על הנשמה, „Gedicht von der menschl. Sele." Nach der darin vorkommenden Fiction

Digitized by Google

verlassen die Seelen der Menschen zur Zeit der Ruhe ihre Körper, und steigen zu Gott hinauf, um ihm Nachricht von den Handlungen der Menschen zu geben; hernach kehren sie wieder in den Körper zurück. Es findet sich als Mscpt. in der Vatik. Bibl. — 17) ס׳ המספר handelt in 7 Abschnitten von den ersten 10 Consonanten, als Zahlen, und ihrer Construction. Im Mscpt. findet sich diese Abhandlung in der Medic., Vatik. und Bodl. Bibl. De Rossi in der Beschreibung seiner Samml. von Mscpt. T. I. p. 173 (ad Cod. 314) hat folgendes: „Zu den noch ungedruckten Schriften des Aben Esra gehört auch das nur zwei Blätter starke Schriftchen: יסוד מספר, welches von den hebr. Zahlen, oder von den ersten 10 Consonanten als Zahlen und ihrer Construction handelt; es ist daher ein und dasselbe mit dem Werkchen, welches *Echad* betitelt ist und das, wie Bartoloccius sagt, den Werth der Zahlen von 1 bis 10 auseinander setzt. Er sowohl als Wolf haben daher mit Unrecht beide als verschiedene Schriften angegeben, obgleich der letztere, (vielleicht von Schabtai eines bessern belehrt) beide für eine Schrift zu nehmen für rathsamer hält." Demungeachtet führt eben derselbe in dizionario degli autori ebr. T. I. p. 13 als eine besondere Schrift, unter Nr. 18 *Libro Ahechad* (doch wohl ס׳ האחד) auf und charakterisirt sie so: „L. A. oder, von der Einheit, oder von dem Werthe der Zahlen 1 bis 10 findet sich als Mscpt. in der Vatikan., Bodl. und Oppenh. Bibl." Dagegen hat er bei Nr. 17 noch die Bemerkung: „Assemanni (Cat. Vat. Bibl. T. I. p. 373) macht darauf aufmerksam, daß die Schrift *Taschboreth* von der Geometrie und Algebra, wovon sich in der gedachten Bibl. zwei Exemplare befinden, wörtlich mit dem Inhalte der Schrift Seph. hammisfar übereinstimme, und daß so mit Bartoloccius, welcher zwei verschiedene Schriften aus ihnen gemacht, hiernach corrigirt werden müsse." Auch in der königl. Bibl. zu Paris befindet sich ein Mscpt. mit der Aufschrift: התשבורת. Ob nun Seph. hammisfar, Jesod misfar, Seph. haëchad und Haththaschboreth verschiedene Aufschriften einer und derselben Abhandlung sind? wird wol der am besten entscheiden, welcher die verschiedenen Mscpte. davon einzusehen einst Gelegenheit haben wird. — 19) ראשית חכמה, ein umfassendes astrologisches Werk, handelt nach vorausgeschickter Einleitung, in mehreren Abtheilungen, von den Gelegenheiten oder Rechnungen, von dem Neumond oder den Nativitätstellen, von den Sternen, von den Anfragen und von der Freiheit. Einige Mscpte. haben dabei auch noch die Abhandlungen: von den Phasen oder den Monds-Aspecten und von den Conjunctionen der Sterne oder von den kritischen Tagen; andere auch noch das Buch von der Welt. Wolf führt die Sammlung dieser Abhandlungen unter dem Titel: ס׳ תאטיגנות an, und *Reschith chochma* ist ihm die Aufschrift der ersten Abtheilung. Im Mscpt. findet man dieses Werk in der Vatikan., Dresdner, Nürnb. u. a. Bibl., einst auch in der Oppenh. Einzelne Bücher oder Abtheilungen desselben trifft man ebenfalls in verschiedenen Bibl. an; eben so von dieser und jener Abtheilung latein. Uebersetzungen, wovon einige gedruckt sind, andere noch als Mscpt. aufbewahrt werden. Nach dem Dresdner Codex besteht dieses Werk aus 7 Abhandl., welche von Wolf (B. H. IV. p. 766) namentlich angeführt werden. Die Nürnberger Handschrift hat 6 Abh. und eine latein., auch mit unter deutsche Uebersetzung der schwersten Wörter, und die Leydner hat 4 Abhandlungen, welche Wolf (B. H. III. p. 50) namentlich, auch von ihrem jedesmaligen Anfang eine oder ein paar Zeilen anführt. Ein Vatikan. Codex (Cod. Urb. p. 47) hat zum Titel: חקות השמים, und eine Note desselben sagt, daß der Verf. dieses Werk im J. 4921 (Chr. 1161) geschrieben habe; ein anderer (Cod. Vatic. p. 390) macht, nach einer Epigraphe, den Aben Esra blos zum Uebersetzer, mit dem Beisatz, daß diese Arbeit im J. 1148 (die latein. Uebers. Assemannis hat 1141, s. den Catal. B. Vat. p. 367. 440) vollendet worden sey. Auch die Vorrede der Schrift חכמה הלבנות macht ihn zum bloßen Uebersetzer (vermuthlich aus dem Arabischen), und führt die 5 Abtheil., in welche die Uebersetzung zerfällt, namentlich an (s. *Wolf* B. H. I. p. 82) Schabtai las irgendwo, daß dieses astrol. Werk aus 8 Theilen bestehe. — 20) ס׳ עולם, „von der Welt," ist im Mscpt. in der Leydner und Oppenh. Bibl. Es macht nach einigen Nr. 10 angeführten Mscpt. einen Theil der Schrift reschith chochma aus; vgl. Wolf a. a. O. u. v. Murr's Merkwürdigk. der Nürnb. Bibl. I. p. 27 und scheint auch dasselbe Werk zu seyn, welches Schabtai unter dem Titel: „vom Himmel und der Welt" anführt, dem Aben Esra zuschreibt und das sich als Mscpt. in der Wiener Bibl. befindet; vgl. aber Wolf (B. H. I. p. 84). — 21) Ein astron. Werk „von den embolism. Jahren" findet sich im Mscpt. in der Bodl. Bibl., und ist wol auch ein Theil von Nr. 19. — 22) „Antworten auf die astron. Anfragen des R. David bar Joseph" finden sich im Mscpt. in der Medic. Bibl. s. den Catal. von Biscioni p. 305. — 23) Ein „Comm. über die Schrift vom Astrolabium," einst in der Oppenh. Bibl. Nach dem Catal. derselben besteht sie aus 36 Artik. oder Abschn. — 24) כלי הנחשת Diese Schrift wird sonst dem R. Abraham ben R. Chaja zugeschrieben, aber der Catal. der Turiner Bibl. gibt den A. als Verf. an, und sagt, daß sie von den Graden der Sonne, des Mondes und der Planeten handle. Vermuthlich ist auch sie ein Theil von Nr. 19. — 25) „Praxis der astronomischen Tafeln des Almatani," von A. aus dem Arab. übersetzt; ein den Bibliographen bisher unbekanntes Werk, nur ein Citat des Gr. Picus von Mirandola (welcher öfters die astrolog. Schriften des A. citirt; s. Wolf B. H. I. p. 84 ff.) gibt einen Wink darüber. De Rossi besitzt es im Mscpt. (Cod. 212), und gibt bei der Beschreibung der angeführten Handschrift sehr interessante Nachrichten und Bemerkungen aus A. Vorrede zu dieser Uebersetzung (s. Mscpt. Cod. hebr. T. I. p. 137 sqq.) über die Astronomie und das damalige 1160ste Jahr u. s. w. Auch führt er daselbst eine seiner Schriften an, die gleichfalls unbekannt geblieben, „de progressu medio septem planetarum," von welcher de Rossi glaubt, daß sie ebenfalls ein Theil von Nr. 19 sey. — 26) ס׳ גדולת findet sich als Mscpt. in de Rossi's Samml. (Cod. 103); es handelt von der Astrologia judiciaria. Auch Oppenh. hatte ein Mscpt. davon. — 27) חרוזים על שחוק שח מת „Gedicht über das Schachspiel," edirte unter Aben Esra's Namen Thomas Hyde, (Oxf. 1694 und 1767) mit einer latein.

Digitized by Google

Ueberſ. Daſſelbe erſchien auch beſonders mit noch andern hebr. Schriften, daſelbſt 1702. — 28) שירים ותשבחות, „Lieder und heil. Hymnen" von ihm finden ſich in Samml., z. B. in der welche R. Salomo ben Gavirol und R. Juda Levi veranſtaltet haben, Conſtantinopel 305 (Chr. 1545) 4. Mehrere Gebetsformeln deſſelben ſtehen in der Machſor für die ſpaniſchen Juden, z. E. in der Ausgabe, Venedig 1658. 8. ſteht p. 3 ein Morgengebet. Viele derſelben ſo wie auch der Hymnen ſind noch ungedruckt. Mehrere der letztern beſitzt de Roſſi (Cod. 1377). 29) Gedichte verſchiedenen Inhalts und in verſchiedenen Versarten findet man zerſtreuet in ſeinen Werken, indem er die Gewohnheit hatte, bald die Einleitung, bald den Schluß derſelben in Verſen vorzutragen. Noch andere wurden bei verſchiedener Gelegenheit geſchrieben. Mehrere derſelben ſind gedruckt, mehrere auch noch ungedruckt. So findet ſich von ihm in der Medic. Bibl. (Biscion. p. 326) ein Hochzeitgedicht, ferner eines mit der Aufſchrift: „Wider einen Geitzigen." Das letzte beſitzt auch de Roſſi (Cod. 1278). Eben derſelbe beſitzt von dem moraliſchen Gedichte „vom Alter des Menſchen," zwei Exemplare (Cod. 939. 1227), und ein Exemplar eines, auf die Faſten am Verſöhnungstage, verfertigten Gedichtes (Cod. 835); vergl. de Roſſi Mscpt. Cod. hebr. ad Cod. 163. 1117. — 30) מתצמים „von den Subſtanzen," ein äuſſerſt ſeltenes noch ungedrucktes Werk beſitzt de Roſſi (Cod. 1355). Es handelt von Gott, ſeinem Namen und Weſen, von der Seele, von den Subjecten der Geſetze, von den Welten u. ſ. w. — 31) Ohne hinreichenden Grund macht man den Aben Esra zum Verf. a) eines moral. Werkes: *Beth middoth* betitelt; b) der Schrift: *Osar chochma*, welche Oppenheimer gehabt haben, und c) einer Logik, welche in der Vatik. u. Oppenh. Bibl. im Mſcpt. ſich finden ſoll; d) eine Schrift: *Tor Aben Esra* iſt gar nicht vorhanden. ſ. *Wolf* B. hebr. T. I. p. 81. T. III. p. 51. — 32) תחבולות beſchreibt genau die Liſt, welche Aben Esra angewendet, um ſeine Schüler zu retten. Er war nämlich einſt mit 15 ſeiner Schüler u. eben ſo vielen ungelehrten Reiſenden zu Schiffe. Es kam ein fürchterlicher Sturm. Der Fährmann ſah ſich, um das Schiff zu erleichtern und wo möglich zu retten, gezwungen, den Vorſchlag zu thun, einen Theil der Reiſenden ins Meer zu werfen. Aben Esra ſchlug vor, daß jedes Mal der Neunte, den das Loos treffen würde, dieſes Schickſal haben ſollte. Er wußte nun die Reiſenden ſo zu ſtellen, daß das Loos nie einen ſeiner Schüler traf. Gedruckt iſt dieſes liſtige Verfahren am Ende von דרכי נועם des R. Moſes ben Chabib, Venedig 1546. De Roſſi beſitzt dieſe Thachbuloth im Mſcpt. (Cod. 66). (*Hartmann.*)

ABEN GEFITH, ein arabiſcher Schriftſteller aus dem Anfange des 10. Jahrh. — Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir nichts; wir beſitzen indeß die mit Meſue's Werken zu Venedig 1562 herausgekommene Ueberſetzung ſeiner Schrift über die Kräfte der einfachen Arzneien, einer Theorie der Materia-Medica, ganz auf der Lehre von den Elementar-Qualitäten mit den davon abhangenden Verſchiedenheiten des Geſchmacks gegründet, welcher ſpäterhin alle arabiſche Aerzte anhingen. (*Sprengel.*)

Aben Melech, ſ. Melech.

Abennae, ſ. Abannae.

ABENS, Flüßchen im Regenkr. des Kgr. Baiern, das oberhalb Mainburg entſpringt und bei dem Dorfe Götting in die Donau fällt. Die Römer nannten dieſen Fluß Abuſinus. Wegen der vielen Mühlen und Krümmungen leidet die Gegend oft durch Ueberſchwemmungen, denen aber leicht vorgebeugt werden könnte. (*Hazzi.*)

ABENSBERG *), ein Städtchen von 1054 E., der Sitz des Landgerichtes Abensberg im Regenkr. des Königr. Baiern. Es erhielt ſeinen Namen von dem Flüßchen Abens. Gewöhnlich hält man es für der Römer Abuſina, Abuſinum — in ältern Urkunden heißt es Aventinum, Aventinium; und davon führt der hier geborne bairiſche Geſchichtſchreiber Joh. Thurnmayer den Namen Aventin. — Die dritte britaniſche Cohorte ſoll hier gelegen haben. Von dem Dorfe Einning zog die Römerſtraße nach Abensberg und Haidau ꝛc. Babo oder Berchthold II., Sohn des Pfalzgrafen Berchthold von Baiern, erbte Abensberg und Rohr, und ward der Stifter der Grafen von Abensberg**). Er ſchrieb ſich Graf von Abensberg und Rohr, Burggraf von Regensburg, und ſchlug in Abensberg ſeinen Sitz auf, woraus ſich vermuthen läßt, daß er das Schloß daſelbſt erbaut habe. An der Ringmauer um die Stadt ſind 32 runde, 8 viereckigte Thürme, und 3 Thore, zum Andenken des erſten Grafen von Abensberg Babo, der mit ſeinen drei Gemahlinnen 32 Söhne und 8 Töchter erzeugt hatte. Hier war ein Karmeliten-Kloſter, vom Grafen Johann von Abensberg 1389 erbaut. In dem alten Schloſſe wohnt das Landgericht. Das muntere Städtchen nährt ſich von gutem Kornbau, Handwerken und vielen Gewerben. Freilich waren dieſe Gewerbe einſt noch lebendiger, als die 30 beſchuhten Karmeliter hier allerlei Religionsfeſte gaben, und durch dieſe Schwärmereien die Bewohner der ganzen Gegend nach Abensberg lockten. — Dieſe Karmeliter hatten auch berühmte Spaßmacher unter ſich, im Lande weit umher ihre Bettelei zu befördern. — Zur Unterſtützung kranker Perſonen legte Graf Babo hier ein Siechen- oder Leproſen-Haus an, und Nikolaus, der letzte Graf von Abensberg, ſtiftete eine Spende, vermöge welcher 32 Scheffel Korn und 32 Ochſen am Nikolaustage unter die fremden Pilger und die Armen der Gegend auf freiem Platze ausgetheilt wurden. Dabei ging es oft ſchrecklich zu; nachher wurde dieſe Stiftung von der Hofkammer eingezogen. In der Nähe iſt ein berühmtes Heilbad, welches eine ziemlich artige Einrichtung hat. Ueber dieſes Bad, und den Kloſterbrunnen, eine im Karmeliter-Kloſterhof entſpringende Schwefelquelle, ſ. Graf's Verſuch einer pragmat. Geſchichte der bair. u. oberpfälz. Mineralwäſſer, (München 1805. 1r B.) (*Hazzi.*)

Abensberg (Schlacht bei). Als im Frühling des Jahrs 1809. die Macht Oeſterreichs ſich erhob, um Napoleons raſchen Gang auf dem Wege zur Weltherrſchaft zu hemmen, ging am 10. April das von dem Erzherzoge Karl angeführte Heer über den Inn,

*) Vgl., wie über die Topogr. Altbaierns überhaupt, die ſtatiſtiſchen Aufſchlüſſe über das Herzogth. Baiern von Joſ. Hazzi 1801. **) Vgl. Abensberg.

Digitized by Google

und rückte zehn Tage später in München ein, während 2 andere Corps desselben Heeres, die durch die Oberpfalz herangezogen waren, eine Stellung an der Raab nahmen. Man berechnete die gesammte in Baiern operirende österreichische Macht auf 120,000 Mann. Ihr gegen über hatten sich zahlreiche feindliche Corps unter den Herzogen von Auerstädt und Rivoli und dem General Oudinot versammelt, die noch durch die Hülfe von Baiern und Würtemberg verstärkt waren, so daß sie zusammen ein Heer von 130,000 Mann bildeten. Am 17. April war Napoleon in Donauwörth angekommen; eine, nach seiner Weise, in trotzigem Tone abgefaßte Proclamation that seinen Kriegern kund, daß er wieder in ihrer Mitte sey. Den Tag zuvor hatte sich der Erzherzog Karl der Stadt Landshut bemächtigt, von wo er gegen Eckmühl und Siegenburg vorrückte. Zum Kampfe gerüstet, standen nun die Heere sich gegenüber. Wie immer, behauptete auch hier Napoleon den Vortheil der offensiven Operation. Der Herzog von Auerstädt griff am 19ten, mit zwei Colonnen, den Erzherzog Karl an, während zugleich, um die Kräfte des Feindes zu theilen, bei Abach und Pfaffenhofen gestritten wurde. Das Treffen gab kein entscheidendes Resultat, und beide Theile behaupteten ihre Stellung; aber indem durch dasselbe die Vereinigung des Herzogs von Danzig, der an der Spitze der Baiern von Abensberg heran zog, mit dem Herzoge von Auerstädt bewirkt wurde, war es eine glückliche Einleitung zur Ausführung von Napoleons Plan, vermöge dessen er entschlossen war, die Stellungslinie der Oesterreicher zu trennen, und dann ihre vereinzelten Corps zu schlagen. Die beiden Corps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller, die ein Heer von 50,000 Mann ausmachten, und den linken Flügel des Heeres bildeten, standen zwischen Abensberg und Eckmühl. An sie schlossen sich die Corps von Hohenzollern, Rosenberg und Lichtenstein, in der Richtung gegen Regensburg zu, welche Stadt am Tage der Schlacht von den Oesterreichern genommen wurde, da sich denn das zweite aus Böhmen kommende Corps mit der Armee vereinigte. Napoleon, der sein Hauptquartier zu Abensberg hatte, beschloß, erst einen wirksamen Angriff auf den linken Flügel des Feindes zu machen, und nachdem er diesen zurück geworfen mit seiner vereinigten Macht den Mittelpunkt und den rechten Flügel des Heeres anzufallen. In dieser Absicht erhielt der Herzog von Auerstädt den Auftrag, in Verbindung mit dem Herzoge von Danzig, den Erzherzog Karl, mit den zwischen Eckmühl und Regensburg stehenden Corps, zu beobachten und zu beschäftigen; Napoleon selbst aber stellte sich am 20ten Morgens an die Spitze einer auserlesenen Heerabtheilung, welche die entworfene Unternehmung gegen den linken Flügel des Feindes ausführen sollte. Diese Abtheilung bestand aus den Divisionen Morand und Gudin unter dem Herzoge von Montebello, aus drei bairischen Divisionen unter dem Herzoge von Danzig und dem Kronprinzen, und aus der würtembergischen Division unter dem Generale Vandamme; der Herzog von Rivoli aber wurde auf die linke Flanke des Feindes detachirt, um Besorgnisse für seine Communication mit Landshut zu erregen. Da die Hauptstärke Napoleons aus den gedachten teutschen Truppen bestand: so sammelte er, ehe er das Zeichen zum Angriffe gab, die Officiere derselben um sich her, befeuerte ihren Eifer durch glänzende Verheißungen, so wie durch Erregung ihres Ehrgeizes, und gab ihnen Befehl, seine Worte auch ihren Truppen mitzutheilen. Bei der damaligen schiefen Richtung des Geistes der teutschen Krieger verfehlte diese psychologische Operation ihre Wirkung nicht: überdieß war Napoleon des Gelingens seiner Unternehmung sicher, da der Feind von dem Mittelpunkte des Heeres zu weit entfernt war, als daß er Unterstützung gegen die Uebermacht hätte erhalten können, die sich auf seine Fronte und in seine Flanke warf. Der General Wrede eröffnete das Treffen durch den Uebergang über die Abens bei Siegenburg. Unterstützt von Vandamme warf er die dort stehende feindliche Division, nach lebhaftem Widerstande derselben, zurück und verfolgte sie dann von Stellung zu Stellung. Zugleich rückte der Herzog von Danzig, mit den Divisionen Kronprinz und Deroi, gegen Neuhausen, um Meister der Hauptstrasse zu werden, die von Abensberg nach Landshut führt; der Herzog von Montebello aber brach unter einem heftigen Gefechte gegen Rohr vor, und trieb den weichenden Feind bis nach Rotenburg zurück. Diese Operationen waren am verderblichsten für das Corps des Erzherzogs Ludwig, welches, von der Uebermacht gedrängt, den Weg nach Landshut einschlug, wodurch der General Hiller gezwungen ward, ihm in derselben Bewegung zu folgen. Die Geschlagenen wichen über Pfaffenhausen und Hohentann zurück, um sich hinter die Isar zu retten, und schon am folgenden Tage drangen die Sieger stürmend in Landshut ein, und vollendeten die Niederlage der Oesterreicher, indem sie einen Theil ihres Nachzugs ereilten, und eine Menge Kriegsgeräthe erbeuteten. Es waren den Franzosen, nach ihrer Angabe, auf dem Schlachtfelde von Abensberg 8 Fahnen, 12 Kanonen und 18000 Gefangene in die Hände gefallen; aber auch ihr Verlust an Todten und Verwundeten, den sie verschwiegen, war, nach der Versicherung von Augenzeugen, sehr bedeutend. Leicht konnten sie aber denselben verschmerzen, da ihnen dieser Tag Vortheile brachte, die gewissermaßen über den Erfolg des ganzen Feldzugs entschieden. Der linke Flügel der Oesterreicher war von der Armee abgerissen und zurück geworfen; Landshut, der Mittelpunct ihrer Communicationen und das Generaldepot ihrer Mundes- und Kriegsvorräthe, fiel in die Hände Napoleons; sicher konnte er nun dem Erzherzoge Karl entgegen rücken, und, mit der vollen Gewißheit des Sieges, ihm die Schlacht bei Eckmühl liefern; es erfolgte hier, was alle richtige Combinationen erwarten ließen; Regensburg wurde wieder genommen; in zwei große Trümmer zerrissen, räumte das österreichische Heer die Gefilde von Baiern, und suchte seine Rettung in dem Innern der Monarchie. Die Schlacht bei Abensberg bleibt deßhalb, wenn gleich die Geschichte keine ausgezeichneten Züge von Heroismus in ihr zu bemerken findet, und die Gebliebenen nicht in ungeheuern Zahlen nennt, eines der wichtigsten Ereignisse in den Annalen unsrer Zeit, weil sie die nothwendige und

Digitized by Google

unfehlbare Bedingung der folgenden Siege war, durch welche der edle Entwurf des Kaisers Franz, Teutschland zu befreien, vereitelt, seine Heere auf die Vertheidigung zurück gebracht, und der Krieg in das Herz seiner Staaten gespielt wurde. Indessen kann es dem kundigen Beobachter nicht entgehen, daß das Unglück, welches die Oesterreicher in diesem Feldzug in Baiern betroffen, größten Theils den falschen Maßregeln beizumessen ist, die von ihnen genommen worden. Denn es war ein auffallender Fehler, daß man den beiden Corps auf dem linken Flügel eine solche Stellung gab, daß sie einzeln, und ohne daß die Berührung sich auf das Ganze fortsetzte, angegriffen und geschlagen werden konnten. Und dann begreift man nicht, warum der Erzherzog Karl, der mit 4 Armeecorps zwischen Eckmühl und Regensburg stand, keine Bewegung machte, um das Schicksal seines linken Flügels zu verbessern, sondern ruhig wartete, bis Napoleon vom Verfolgen der Geschlagenen zurück kam, und mit verstärkter Macht über ihn herfiel. Der Erzherzog mußte die Schlacht entweder am 21ten liefern, oder ohne weiteres seinen Rückzug antreten. In beiden Fällen mußten die Resultate für ihn günstiger seyn. (*Pahl.*)

ABENTEUER, ABENTEUERLICH. Mag man das Wort Abenteuer oder Ebenteuer (Aventure) mit Adelung von adventus oder eventus, oder mit Wachter von den gothischen Worten aba der Mann und türen wagen (daher theuer, theuerlich, tapfer, herzhaft) oder von dem Isländischen Ef zweifelhaft, und dyrren, sich erkühnen (Heumanni opusc. p. 465.) herleiten, es bezeichnet, so wie das französische aventure, ursprünglich ein kühnes, verwegenes Unternehmen, welches jemand aufsucht, oder auf welches er durch Zufall stößt. Die frische Lebenskraft, der Thatendrang der Helden in der Jünglingszeit einer Nation, wo physische Kraft durch geistige Cultur noch nicht geschwächt ist, und das Recht der Stärke herrscht, sucht Beschäftigung durch Kampf und Ritterzüge; sie brennt, in Gefahr und Schrekken ihren Muth und ihre Tapferkeit zu offenbaren; den Feind besiegen, Schrecken und Gefahren standhaft zu bestehen, ist hier der höchste Ruhm und Stolz. So die Argonauten, die das goldne Vließ zu holen, nach der Sage, auszogen, so die Helden vor Troja, die das schöne Weib erkämpfen wollten. Auf gleiche Weise nahm der christliche Ritter das Kreuz und zog zu dem heiligen Grabe ins gelobte Land, oder kämpfte für seine Dame mit Feinden und wilden Thieren. Ueberall spielt bei dem Abenteuer der Zufall oder das Glück eine Rolle; eine nach berechnetem Plan und verständigem Zwecke besonnen unternommene That wird nicht Abenteuer genannt.

Wir finden aber diesen Namen zuerst in den Ritterbüchern des Mittelalters. Hier bezieht er sich also auf den Gegenstand, die erzählten Thaten, welche in Hinsicht der Ausführung oder ihres Zweckes die Früchte kühner, verwegner Unternehmungen waren. Bald kam natürlicher Weise zu dieser Bedeutung noch eine andere, welche die erzählende Darstellung selbst betraf. Wo nämlich die jugendlich frische Thatenkraft eines Heldenzeitalters untergegangen ist, da scheinen wunderähnliche Wirkungen und Wagnisse der lebenden Menschheit nur eine Mähre, theils werden sie auch von der, sich in die jugendliche Vergangenheit gern hinwendenden Phantasie bald ausgeschmückt, mit dem Wunderbaren vermischt, und bis zur Uebertreibung, zum Mährchen gestaltet. Treten wir nun immer weiter und tiefer ins bürgerliche Leben, und in diejenige Epoche der Nationen ein, wo der Staat, besonders der monarchische, mit seinen Regirungsgewalten sich vollkommen organisirt hat, wo die Ausschweifungen üppiger und ungezügelter Jugendkraft in öffentlichen und Privatverhältnissen überall ihre Schranke finden, und Klugheit herrscht, welche den Erfolg der Handlungen nach Gesetz und Wahrscheinlichkeit berechnet: — unter diesen veränderten Verhältnissen muß jedes kühne, nicht von dem Gesetz oder dem Drange der Umstände gebotene Wagen, jedes Hinausstreben über das Gewohnte, was sich dem Glücke allzusehr überläßt, thöricht, seltsam erscheinen. Daher nun die letzte, jetzt gewöhnliche Bedeutung des Abenteuerlichen, in welcher es, nur nationell individualisirt, in dem französischen aventurier vorkommt, welches wir treffend mit Glücksritter übersetzen, obgleich bei uns Teutschen die Classe von Menschen, welche diesen Namen trägt, seltner anzutreffen ist.

Aus allen diesen sind die von verschiedenen Schriftstellern herrührenden Bestimmungen des Abenteuerlichen zu begreifen, welche es bald (wie Eberhard), als das unnatürlich Große, welches an das Ungereimte gränzt, oder (wie Gruber) als das ungereimt Seltsame im Großen und Erhabenen, das überspannt Große, bald (wie Sulzer) als das falsche Wunderbare, dem es selbst an poetischer Wahrscheinlichkeit fehlt, darstellen, und alle laufen auf den Begriff eines verwegenen gewagten Unternehmens hinaus, wobei man an unnatürliche, übertriebene, oder erträumte Zwecke, an das Unmögliche oder Ungereimte seine Kraft verschwendet. Leere Ruhmsucht, oder das egoistische Streben, Aufsehn zu erregen, eine ausschweifende ungezügelte Phantasie, überströmendes, muthwilliges Kraftgefühl und üppiger Thatentrieb bei Mangel an Verstandesreife sind die Quellen abenteuerlicher Handlungen.

In Hinsicht der Kunst, vorzüglich der Poesie unterscheidet man das unwillkührlich- und fehlerhaft Abenteuerliche d. h. dasjenige, welches der Darstellende selbst für Groß und Erhaben hält und als solches darstellt, (liege es nun in den Handlungen der geschilderten Personen, oder in dem Zusammenhange der Handlungen und Begebenheiten, in welchem Fall es mit dem Romanhaften, Uebertriebenen, Unwahrscheinlichen, Zusammenhangslosen oft zusammenfällt, oder in der Darstellung selbst) — von dem willkürlich Abenteuerlichen, d. h. demjenigen, welches der Künstler mit Bewußtseyn und künstlerischer Wirkung anwendet. Hier erscheint es nun sowohl im Gebiete des Romantischen und Wunderbaren, wo die Einbildungskraft ein freieres Spiel hat, und der Leser oder Zuschauer sich gern der Täuschung derselben hingibt, (z. B. im Mährchen, wie in Ariosts rasendem Roland, in der Oper), als auch in der Sphäre des Komischen und als Parodie des Erhabenen, (wie im Don Quichote des Cervantes), und der Gegenstand modificirt nothwendig die Darstellung, und

Digitized by Google

gibt ihr den eigenthümlichen Ton und Zusammenhang. Das unwillkürlich Abenteuerliche erregt gewöhnlich unwillkürliches Lachen.

Doch möchte die Grenze zwischen dem unwillkürlich, und willkürlich Abenteuerlichen für den Beurtheiler oft schwer zu bestimmen seyn, daher auch manche etwas Abenteuerliches an einem Kunstwerke, was zu dem Sinn und Ton des Ganzen wohl gehört und darum Lob verdient, doch tadeln, indem sie bloß von dem Standpuncte der Wahrscheinlichkeit und des logischen oder empirischen Zusammenhanges ausgehen. (Z. B. bei Dante's und Mich. Angelo's Beurtheilung.) Aber sehr natürlich ist, daß auch das Unwahrscheinliche Sinn und Consequenz haben müsse, um sich nicht in das schlechthin Ungereimte zu verlieren. Daher nennt man tadelnd auch das angrenzende Schwülstige, Karikaturmäßige, Schimärische oder das Monströse abenteuerlich, welches aller Schönheit der Form widerspricht, so z. B. viele Abbildungen orientalischer Gottheiten und Hieroglyphen, so wie die abgeschmackte Vermischung heterogener Gegenstände und Style in der Poesie und bildenden Kunst, das zweckwidrig Kühne in Werken der Bau- und Gartenkunst und das wunderlich Bizarre in den Modulationen und Figuren der Tonkunst. Letzteres geht ebenfalls bei Künstlern meistens aus Sucht nach übertriebener Größe, Erhabenheit und Originalität hervor, welche über die Grenzen des Darstellbaren hinausstrebt, und sich von der Natur verliert. (*A. Wendt.*)

Abenteuer. auf Abenteuer fahren heißt in der See Sprache aufs Gerathewohl Frachten in fremden Häfen suchen. Bisweilen nennt man Abenteurer die Schiffer die dahin handeln, wohin in der Regel nur Compagnie-Schiffe handeln dürfen. (*Jacobsen.*)

ABEN ZOHAR, zwei berühmte arabische Aerzte, Vater und Sohn, im 12. Jahrh. Der erste und berühmteste, mit seinem vollständigen Namen *Abu-Merwan-Ben-Abdel-Melek-Ben-Zohar*, war geb. zu Penaflor bei Sevilla, aus einer jüdischen Familie, Sohn und Enkel eines Arztes. Von seinem Vater unterrichtet, trieb er die Arzneikunde und starb im Dienste von Jusef Ben Tachefyn von Marocco, der eben die kleinen Tyrannen Spaniens vertrieben hatte, von diesem mit Ehre und Reichthümern überhäuft, im J. d. H. 557. (1261—62 nach Chr.) im 135. J. seines Alters. Er war der Lehrer des berühmten Averroes und seines in den Diensten desselben Fürsten gestandenen Sohnes (geb. 1142. gest. 1216). Wie der Vater war auch der Sohn Schriftsteller, doch ist von seinen Schriften keine gedruckt; dagegen hat man von dem Vater, der zu den denkendsten Aerzten unter den Arabern gehört und Galen's Grundsätzen folgte, mehrere. Mit der eigentlichen Medicin die Chirurgie und Pharmacie verbindend, erwarb er sich um diese drei Wissenschaften bedeutende Verdienste; er führte einige neue Arzneimittel ein, gab die erste Idee zur Bronchiotomie und beschrieb einige neue Krankheiten (die Entzündung des Mediastinum und Pericardium rc.) Seine Theicyr, wovon sich Handschriften in der kgl. Bibliothek zu Paris und in der Bodlej. befinden, erschien vielfältig in einer aus einer hebräischen Uebersetzung bereits 1285 von den Aerzten Parastci und Jacob gefertigten lat. Uebersetzung: *Rectificatio medicationis et regiminis* (Ven. 1490. fol. 1496. 97. mit Anmerkungen von Averroes 1513. Fol. Lyon 1531. 8.) Er ist auch Verf. zweier ebenfalls in lateinischer Uebersetzung erschienenen Abhandlungen über das Fieber, (Ven. 1570) und einer Abhandlung über die Heilung der Krankheiten. (Nach *Correa de Serra* u. A. *H.*)

Abeona, s. Adeona.

ABER, in Zusammensetzungen teutscher Wörter bald für abermals, bald für über oder ober, bald für after (nach) und unecht, auch unrecht gebraucht; vgl. die folgenden Art. Aberglaube u. a. — Acht u. a. — Im Engländischen bezeichnet das bei vielen Zusammensetzungen in Orts-Namen gebräuchliche Aber den Abfluß eines kleinen Gewässers in ein größeres oder auch die Mündung eines Flusses ins Meer; daher auch ein Fluß auf der Insel Anglesea und einige mit dem Meere in Verbindung stehende Seen in Schottland und Irland so heißen. Vgl. Aberavon u. a. Art.

Aber, nennt Adanson (*Voyage au Sénégal*) eine Muschel, nämlich *Mytilus puniceus, Linn.* s. Mytilus. (*Nitzsch.*)

Aberacht, s. Acht.

ABERAVON, Stdtch. in Glamorganshire in Wales an der Mündung des Avon mit 320 Einw. hat einen kleinen Hafen und Eisenwerke; auch findet man in der Nähe vortreflichen Kalkstein zum Wasserbau. (*Hassel.*)

ABERBROTHOK, auch wol ARBROATH, Stadt (56° 31′ 19″ Br. und 15° 5′ 30″ L.) an der Mündung des kleinen Fl. Brothock in der Schot. Shire Forfar; unregelmäßig gebaut, mit 1 geschmackvollen Stadthause, mehrern Kirchen und 8,150 E., die Segeltuchmanufakturen, Leinwebereien, Gerbereien und Schiffbau unterhalten. Sie hat einen kleinen aber bequemen Hafen, und führt auf 56 eigenen Schiffen von 4,000 Tonnen Korn und Bausteine aus. (*Hassel.*)

ABERCONWAY, CONWAY, (Stadt 53° 18′ Br. und 13° 39′ L.) an der Mündung des Conway in Caernarvonsh. in Wales. Sie hat Mauern und Thürme, Ueberreste eines Schlosses, das noch aus den Zeiten Wilhelms des Eroberers herrührt, eine gothische Kirche, 1,053 E., und treibt Handel mit Kupfer, Blei, Galmei u. s. w. (*Hassel.*)

ABERCROMBIE, (Sir Ralph), britt. Gen. Lieutenant, geb. 1733, aus einer alten geachteten schottischen Familie; Sohn Georgs Abercrombie, Esquire, auf Tullibody in der Grafsch. Clakmannom, und Mariens, Tochter des Esq. Ralph Dundas, auf Manour. Mit grosser Sorgfalt erzogen, trat er zu einer Zeit, wo die britische Armee nur wenig durch Bildung ausgezeichnete Officiere zählte, und wo die nordbritischen Jünglinge in der Regel ihre südbritischen Cameraden an guten Vorkenntnissen weit übertrafen, 1756 als Cornet in ein Dragoner Garde-Regiment. Im J. 1760 ward er Lieutenant, dann stieg er in verschiedenen Cavallerie- und Infanterie-Regimentern von Stufe zu Stufe. Von 1774 bis 1780 saß er, von der Grafschaft Kinroß gewählt, im Unterhause. Nach dem Frieden von 1783 ward er als Oberster auf halben Sold gesetzt. Hierauf, seit 1787 Generalmajor, und seit 1797 wirklicher Generallieutenant,

Digitized by Google

galt er für einen der vorzüglichsten Offiziere des britischen Heeres, das, unter dem Herzog von York, in dem französischen Revolutionskriege mit focht. Zugleich erwarb ihm sein Charakter allgemeine Achtung. Denn mit strenger Rechtlichkeit verband er Gutmüthigkeit und Mäßigung. Als Krieger zeichnete er sich aus bei dem Angriff auf das feste Lager der Franzosen bei Famars, den 23 Mai 1793, und in den blutigen Gefechten vor Dünkirchen. Das erste bedeutende Treffen aber, in welchem er sein Feldherrn-Talent entwickelte, war das auf den Höhen von Catteau, den 16. April 1794, wo er den ersten Zug des Heeres anführte. Hierauf schlug er den heftigen Angriff der Franzosen auf die britische Heerlinie in den Ebenen von Cambresis bei Catillon, den 26. Apr. zurück, und verfolgte den Feind, welcher 3000 M. an Todten, 35 Kanonen und einige hundert Gefangene, darunter den General Chapui, verlor, bis Ligny und Cambray. In dem strengen Winter 1794 führte er, obgleich selbst bei Nimwegen verwundet, unter den größten Hindernissen, und vom Feind hart gedrängt, mit aller der Sorgfalt, die seinem Herzen eigen war, die Kranken und Verwundeten des Heeres nebst den Garden von Deventer nach Odensaal, wo er zu Ende Januars 1795 anlangte. Bald darauf ward er zum Ritter des Bathordens ernannt, und erhielt den Oberbefehl über die Truppen, mit welchen er im Dec. 1795, unter heftigen Stürmen nach Westindien segelte, wo die Franzosen mehrere Inseln erobert und die Neger bewafnet hatten. Hier griff er den Feind am 24. März 1796 mit solchem Nachdruck an, daß Grenada wieder genommen ward. Auch entschied er die Einnahme von Demerary und Essequebo in der holländischen Colonie Surinam. Dann eroberte er mit einem Heere von 12000 M. den 26. Mai die Insel Lucie; ein schwieriges Unternehmen, das nur durch seine nicht zu ermüdende Beharrlichkeit gelang. Unterdessen hatte der kühne Fedon aufs neue Grenada gegen die Briten unter dem General Nicholls bewaffnet. Abercrombie eilte dahin, schlug den Feind gänzlich, und den 19. Juli wehte die britische Flagge auf jedem Posten der Insel. Im Febr. des folgenden Jahres führte er, zugleich mit dem Admiral Harvey, den Angriff auf die wichtige spanische Insel Trinidad aus. Nachdem er den 16. durch den Golf von Paria gedrungen war, sollte der spanische Admiral, der daselbst mit 4 Linienschiffen und einer Fregatte vor Anker lag, mit Tagesanbruch angegriffen werden; allein dieser steckte seine Schiffe in Brand, nur eins von 74 Kanonen fiel in britische Gewalt, und den 18. Febr. ergab sich die Insel. Dagegen mißlang die Unternehmung auf Portorico. Hier landete Abercrombie d. 18. Apr. mit 3000 Mann, zog sich aber schon den 30. wieder zurück, da er sein Geschütz gegen die Festung nicht brauchen konnte. Bei seiner Rückkehr nach Europa erhielt er von seinen Mitbürgern und den Ministern ausgezeichnete Beweise des öffentlichen Danks. Er wurde zum Statthalter auf der Insel Wight ernannt; doch konnte er nur kurze Zeit in dem Schooße des häuslichen Glücks ausruhn. Man übertrug ihm den Oberbefehl in dem empörten Irland. Auch hier bewährte er seinen Sinn für Recht und Wahrheit, mit kluger Mäßigung vereinigt; allein das bis zur Zügellosigkeit ausgeartete Verhalten der britischen Truppen in Irland und eine erlittene Kränkung reizten seinen Unwillen zu starken Erklärungen, die man übel nahm, ob ihm gleich Pflicht und Ehre so zu sprechen geboten hatten. Daher sandte man den Marquis Cornwallis an seinen Platz, und übertrug diesem mit dem Heerbefehl auch die bürgerliche Gewalt. Abercrombie aber wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen in Nordbritanien, und den 4. Jan. 1799 zum geheimen Rath ernannt. Bald erhielt er einen noch wichtigeren Auftrag. Er sollte mit einem britisch-russischen Heere, unter dem Oberbefehle des Herzogs von York, Holland von den Franzosen befreien. Nach einer äußerst stürmischen Ueberfahrt landete er mit den Truppen am 27. Aug. 1799 in Nordholland. Kaum hatte er, ohne Reiterei und Geschütz, ein Bataillon aufgestellt, so griff ihn der Feind an; allein nach hartem Kampf, in welchem die Briten 500 Mann verloren, trieb Abercrombie den Feind 5 engl. Meilen weit zurück, und besetzte am folgenden Tage den Helder. Zu schwach, um weiter vorzurücken, erwartete er Verstärkungen. Der Feind unternahm daher am 10. Sept. einen neuen Angriff gegen ihn, ward aber mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen. Den 13. landeten die übrigen Truppen unter dem Herzog von York, und die Russen unter Hermann. Sofort beschlossen die Verbündeten, welche jetzt 35000 Mann, worunter 17000 Russen, stark waren, einen allgemeinen Angriff am 19. Sept. Abercrombie drang mit dem linken Flügel siegreich vor und eroberte Thorn, mußte sich aber, als der Herzog von York, dem man Schuld gab, daß er auf Abercrombie's Rath nicht gehört habe, die Schlacht verlor, indem die zu ungestüm bis Bergen vorgedrungenen Russen von den Franzosen unter Brüne abgeschnitten wurden, in die vorige Stellung zurückziehen. Bei einem zweiten Vordringen des verbündeten Heeres am 2. Oct. führte Abercrombie den rechten Flügel, und trug wesentlich zu dem Ruhme des Tages bei Alkmaar bei. Allein der vergebliche Angriff auf Brüne's feste Stellung zwischen Beverwyk und Wykopzee, Mangel an Zufuhr, die regnichte Witterung und die Gleichgiltigkeit der Holländer gegen den Aufruf der Briten, bewogen den Herzog von York, einen Räumungsvertrag d. 18. Oct. mit dem franz. General abzuschließen. Voll Unmuth legte Abercrombie den Befehl nieder, und begab sich zu seiner Familie nach Schottland. Eben so wenig glückte das Unternehmen der Britten gegen Cadix den 5. Oct. 1800. Die feste Lage dieser Stadt und eine Seuche nöthigten den General Abercrombie die vorgehabte Landung aufzugeben. Desto glorreicher war sein Zug nach Aegypten. Abercrombie sollte die Franzosen, welche dieses wichtige Land, unter Buonaparte 45000 Mann stark erobert hatten, daraus vertreiben. Den 2. März 1801 langte er mit 18000 Mann vor Abukir an, konnte aber wegen der stürmischen See, erst den 8. März die Landung bewerkstelligen. Viertausend Franzosen unter Friant machten ihm jeden Schritt Landes streitig; die Briten verloren viel Leute und dem Gen. Abercrombie ward ein Pferd unter dem Leib erschossen. Endlich mußte sich Friant nach Alexandrien zurückziehen, Abukir ergab sich den 18., und das britische Heer nahm, unter dem Schutze von Kanonierböten und Landbatterien, eine Stellung 4 engl. Meilen von Abukir,

Digitized by Google

rechts an das Meer, links an den See von Abukir gelehnt, vor sich eine Sandfläche, um von hier auf Alexandrien vorzurücken. Da wurde es den 21. März, 2 Stunden vor Tages-Anbruch, von dem franz. Oberbefehlshaber Menou angegriffen. Abercrombie schlug einen zweimaligen Angriff der Franzosen, die zum Theil auf Dromedaren ritten, zurück, umging nach einem harten Kampfe, in welchem der franz. General Lanüsse blieb, den Gen. Abercrombie selbst aber nur die Tapferkeit seiner Truppen aus unmittelbarer Lebensgefahr rettete, den rechten Flügel des Feindes, und brachte ihn endlich in Unordnung und Flucht. Schon im Anfange der Schlacht von einer Musketenkugel im Schenkel verwundet, hörte er nicht auf, seine Truppen zum Siege zu führen, bis er vom Blutverlust erschöpft, als die Niederlage des Feindes entschieden war, sich in sein Zelt bringen lassen mußte. General Hutchinson übernahm hierauf den Oberbefehl und verfolgte den Feind. Dieser Sieg hatte die Vertreibung der Franzosen aus Aegypten zur Folge. Allein der tapfere Abercrombie starb, da man die Kugel nicht finden konnte, an der empfangenen Wunde an Bord der Flotte d. 28. März 1801. Er wurde auf Malta begraben. Die Regirung ließ dem verdienstvollen Feldherrn, welcher 46 Jahre lang dem Staate treu gedient hatte, ein Denkmal auf öffentliche Kosten errichten. Seine Witwe ernannte der König zur Baroneß von Abercrombie. — Abercrombie war ein Mann von einfachen Sitten und den edelsten Grundsätzen, ein trefflicher Gatte und Vater. Der Krieg war ihm nur ein nothwendiges Uebel zum Besten des Ganzen. „Alle diese Siege hörte man ihn sagen, machen mich traurig." Ruhm war nicht die Triebfeder seiner Handlungen, sondern das Vaterland. Vgl. außer andern Military Panor. Lond. Oct. 1813. (*Hassel.*)

ABERDEEN, Shire in Mittelschottland (zwischen 13° 46′ bis 15° 49′ O. L. und 56° 59′ bis 57° 42′ N. Br.), im N. u. O. an das teutsche Meer, im S. an Perth, Forfar und Kincardine, im W. an Bamf, Elgin und Inverneß gränzend. Sie ist 87,90 geogr. oder 1,986 engl. Meilen groß, die 1,270,744 Acres enthalten: ihre Oberfläche ist im S. und W. gebirgig und wild, im N.O. nackt und öde, im S.O. wellenförmig eben; der Boden in den beiden erstern Theilen unfruchtbar, im S.O. fruchtbar und gut angebaut. Die vornehmsten Flüsse sind der Dee und Don, die beträchtlichsten Seen die Lochs Muik, Kanders, Builg und Callader. Mineralwasser quellen zu Peterhead, Frazerburgh und Aberdeen hervor. Der caledonische Kanal, der von Aberdeen bis Inverary zieht, belebt die innere Schiffarth. Das Gramgiangebirge erhebt sich bis zu einer Höhe von 4,300 Fuß; seine einzelnen Theile sind den Breirach, Cairntoul und Benabourd. Das Klima ist im Ganzen feucht und rauh. Zu den vornehmsten Producten gehören Gerste, Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Holz, Rindvieh, Schafe, Schweine, Wild, See- und Flußfische, Eisen, Granit, Kristalle, Topasen und feine Perlen, die man im Ythan findet. Der Ackerbau hebt sich immer mehr; die Waldungen sind ausgebreitet, und bloß der Geaf von Fife besitzt deren über 10,000 Acres. Viehzucht und Fischerei machen Hauptbeschäftigungen aus: man rechnet allein 89,074 Stück Rindvieh. Die Manufacturen bestehen in Wolle, Kattun und Leinwand; bei der Wollweberei sind 7,000, bei der Kattunweberei 4000 Personen und bei der Leinenweberei 3,000 Familien beschäftigt: letztere lieferten 1808. 314,536 Yards Leinwand. Außerdem verkauft die Shire jährlich für 120,000 Pfund Strümpfe, hat einen ansehnlichen Schiffbau, und führt außer ihren Manufacturwaren vorzüglich Lachs und Pflastersteine, dann Kablian, Schinken, Schweinefleisch, Häute und Mühlsteine aus. Die Volksmenge belief sich 1811 auf 136,903 Köpfe in 33,718 Familien, wovon 13,637 bei der Landwirthschaft, 14,286 bei den Manufakturen und Handel und 5,795 sonst beschäftigt waren. Die Shire enthält 1 City Old Aberdeen, 3 Boroughs, 5 Towns und 87 Kirchspiele, die unter 8 Distrikte vertheilt sind: Aberdeen, Alford, Deer, Ellon, Garioch, Kinkardine, O'Neil, Strathbogie und Turref. (*Hassel.*)

Aberdeen, Städte. 1) Old-Aberdeen, City in der schot. Shire Aberdeen am Don, nur ½ Meile von New-Aberdeen. Sie besitzt 1 Kathedrale, 3 kleine Hospitäler und eine 1493 gestiftete Universität, the Kings College mit einer Bibliothek von 12,935 Bänden, 1816–1817 von 187 Studenten besucht, zählt aber nur 1,911 E. — 2) New-Aberdeen Stadt oder vielmehr Borough in der schot. Shire Aberdeen (57° 5′ 40″ Br. und 15° 33′ 15″ L.) zwischen den Mündungen der beiden Flüsse Dee und Don in das Meer. Sie ist gut gebaut, hat 21 Kirchen, Bethäuser und Kapellen, 1 Hospital, 1 Waisenhaus für 78 Kinder, 1 großes Krankenhaus, 2 Krankenapotheken (dispensaries), eine 1593 gestiftete Universität the Marishal College 1816 bis 1817 von 212 Studenten besucht, mit einer Bibliothek von 10,000 Bänden, einem Museum, astronomischem Kabinet und Sternwarte, eine literarische Gesellschaft the Caledonian Society, 1 Theater und 21,629 EE., einen Hafen mit einem Molo, von 1,200 Fuß, zu welchem 150 Schiffe mit 17,131 Tonnen gehören. Handel, Schiffbau, beträchtliche Manufacturen in Strümpfen, wollnen Zeugen, Kattun, welche 600 Personen beschäftigen, Garn und Zwirn, Branntweinbrennereien, die jährlich 22,700 Barrels liefern, 2 Privatbanken, 1 Feuerassecuranz. New-Aberdeen ist eine alte St., die schon im 13. Jahrhunderte Handel trieb, aber ihren Wohlstand erst im siebenzehnten Jahrhunderte gründete. Bei ihr nimmt der caledonische Canal seinen Anfang. (*Hassel.*)

Aberdeen Fische (franz. Aberdaine) s. Labberdan.

ABERE, (Bere) eine Stadt im wüsten Arabien, nach Ptolemäus, nicht weit vom persischen Meerbusen. S. die Charte zu Mannerts Geogr. der G. u. R. Th. VI. 1. (*Rommel.*)

ABEREMOA, ein noch zum Theil selbst nach seinen Geschlechtstheilen unbekannter Baum in Guiana, dessen Früchte Beeren sind; Aublet hat ihn (Flor. guian. vol. 1. p. 610. t. 245) unvollständig beschrieben und abgebildet. (*Sprengel.*)

ABERFORD, Marktfl. in dem Westriding der engl. Shire York am Cook mit den Ueberresten eines alten Schlosses und 649 Einw., die sich zum Theil von Stecknadelfabriken unterhalten. (*Hassel.*)

Digitized by Google

ABERFRAW, Flecken (nach andern Dorf) an der Mündung des Aber auf der Insel Anglesea mit 1,054 Einw., die meistens von der Fischerei sich nähren; kleiner Hafen. Einst hatten hier die Fürsten von N. Wales einen Palast. — Ein gleichnamiger Ort, im Alterthum Gadiva genannt, liegt auf der Insel Man. (*Hassel. u. H.*)

Abergale, s. Abargale.

ABERGAVENNY, Stadt (51° 47′ N. Br. und 14° 39′ L.) in Monmouthsh. am Zusammenflusse des Gavenny und Usk, über welchen letztern eine Brücke von 15 Bogen führt. Sie ist gut und regelmäßig gebaut, hat Ueberreste eines alten Schlosses, 1 vorzügliche Kirche mit vielen Monumenten, und 2,815 Ew., die eine starke Flanellweberei betreiben. In der Nachbarschaft sind Eisenwerke und große Steinkohlenlager. (*Hassel.*)

ABERGELEY, Stadt (53° 16′ Br. und 13° 59′ L.) in der Walesth. Denbigh mit 1,944 Ew. und einem kleinen Seehafen. Salzschlemmereien. (*Hassel.*)

ABERGEMENT, (von Abergamentum) mehrere Orte im ehemaligen Bourgogne, wie Abergement le grand Marktfl. im franz. Depart. Ain, Bezirk Nantua, nahe am Seran mit 672 Ew., u. das nahe Ab. le petit u. a. (*Hassel.*)

ABERGLAUBE, (Afterglaube,) (Begriff desselben). Ist im Allgemeinen Wahnglaube, nicht jeder irrige oder falsche Glaube, sondern eine bestimmte Art von Irrthum und gleichsam ein nachgeäffter Glaube. Er bezieht sich auf Gott und die Natur *), die sinnliche Welt mit dem Uebersinnlichen durch einander mengend und mischend; besteht in dem Wahne, daß es eine übersinnliche Wirksamkeit der Naturkräfte gebe, welche die Naturgesetze aufhebt, und entspringt theils aus einem Irrthum des Verstandes, theils aus einer Verdorbenheit des Willens, wonach man dem Sinnlichen die Herrschaft über die Vernunft läßt. Der Abergläubische hat wirklich Glauben, auch an eine übersinnliche Ordnung der Dinge, oder bestimmter an Gott; er unterscheidet aber nicht genug Gott und Welt, sondern legt entweder der Natur eine göttliche, oder der Gottheit eine natürliche Wirksamkeit bei. Er rechnet nämlich auf eine Art von Wirkungen der Naturlehre, wodurch ihre Gesetze aufgehoben werden, welche den Begriff eines Wunders geben würden. Hiedurch macht er also entweder die Natur selbst zu dem allmächtigen Wesen, d. h. zu Gott, oder er läßt die Gottheit ohne ihre Weisheit in die Natur einwirken, würdigt sie also zu einer blinden Naturkraft, oder doch zu einem menschenähnlichen Weltwesen herab, oder will gar, der Gottheit gegenüber, böse Grundwesen mit herein ziehen. So liegt auf jeden Fall in dem Aberglauben eine Vergötterung der Natur. Hienach lassen sich die verschiedenen Arten von Aberglauben begreifen, zunächst auch ihr Zusammenhang mit dem Götzendienste. Wenn der Heide von einer richtig vollbrachten Opfer-Ceremonie die Gunst seines Gottes, oder von der außerordentlichen Naturerscheinung eine gute oder böse Begebenheit erwartet, so folgt das aus seinen niederen Vorstellungen von seinen Göttern als Weltwesen. Wenn der Christ ähnliche Vorstellungen hat, oder auf den Glauben an Zaubereien geräth, so beweiset er dadurch Mangel an der rechten Idee von dem wahren Gott (nach Joh. 4, 23). Weil er indessen bei besserer Belehrung diesen Widerspruch erkennt, so zieht sich bei ihm, wenn er von sinnlicher niederer Denkart ist, der Wahn in ein gewisses Dunkel zurück, und er glaubt, ohne sich darüber recht aufklären zu wollen, an geheime Kräfte der Natur. Und da wirklich die Natur immer Geheimnisse zeigt, in deren Inneres kein erschaffener Geist eindringt; so wird dieser Aberglaube, welchen wir den Naturaberglauben nennen möchten, zum Unterschied von jenem, der wol Superstition und Götzendienst heißen könnte, beständig unterstützt, wenn man sich anders nicht durch ein die Wahrheit und das Nachdenken liebendes Gemüth dagegen sichert. Weil ferner kein Mensch ganz frei von Schwächen ist, so wird auch vielleicht kein Aufgeklärter ganz frei vom Aberglauben seyn, den er etwa im Stillen trägt, ohne es selbst recht zu wissen, und mit seinen dunkeln Gefühlen und Ahnungen verbindet. So gibt es bei gutartigen Menschen auch manchen gutartigen Aberglauben, über den man wol lächelt, wie über eine Schwäche, bei übrigens vielleicht großer Vortrefflichkeit, z. B. den Gespensterglauben, das Halten auf Tage, auf ominöse Begegnungen und dergl. Das bösartige Gemüth hat dagegen desto schlimmern Aberglauben, der genau mit der inneren Abgötterei zusammen hängt; man denke an einen Wallenstein, und an so manchen bigotten Geizhals. (*Schwarz.*)

(Geschichte des Aberglaubens.) Der Ursprung des Aberglaubens bei rohen Völkern ist in der Natur selbst zu suchen. Unbekannt mit dem ursachlichen Zusammenhange der Dinge in der Welt, und doch getrieben von dem der Sele eingepflanzten Bedürfniß, diesen Zusammenhang zu erforschen, nimmt der Naturmensch Ursachen an, die mit seiner Natur und Denkungsart übereinstimmen. Sich kennt er und seines Gleichen, als die edelsten und thätigsten Geschöpfe der Erde: auf menschliche Wirksamkeit bringt er also zurück, was in der Natur vorgeht: die ganze Natur ist voll Wesen, die eben so denken und wollen als er, die aber grostentheils mächtiger sind. Diese fürchtet er, weil die Rohheit seiner mächtigern Nachbarn ihm vielmehr Furcht als Liebe einflößt. Daher der Naturmensch überall sein erstes Gebet an diese Naturwesen eben so richtet, als der kotschinische Tatar: „Schlag mich nicht todt.“ Ehe die Liebe zur Gottheit des Menschen Brust beselt, ehe er Gott als Vater der Wesen verehren lernt, muß er aus dem rohen Zustand schon heraus gegangen seyn und mehrere Stufen der Bildung erstiegen haben. Der rohe Naturmensch kann also nicht

*) Deßhalb gibt es nicht mehr als zwei Hauptarten des Aberglaubens, den religiösen und den naturwissenschaftlichen, welche beide Hauptarten aber fast unaufhörlich in einander laufen. Der von Kant gemachte Unterschied zwischen theoretischem und praktischem Aberglauben ist zwar nicht völlig, aber doch beinahe derselbe, denn der theoretische besteht sich nach Kant auf das, was nach Naturgesetzen, der praktische (moralische) auf das, was nach dem Sittengesetz erkannt und ausgeübt wird. Der naturwissenschaftliche Aberglaube gründet sich auf die Idee der Zauberei, der religiöse auf Götzendienst, welche beide ihren Ursprung haben in der Furcht vor der allwirkenden Kraft und Unwissenheit der natürlichen Ursachen. In sofern beide benutzt werden, die menschlichen Schicksale zu erfahren und zu lenken, hängt damit die Kunst der Wahrsagung und die Beschwörungskunst zusammen. S. Magie. Anm. d. H.

Digitized by Google

anders als abergläubig seyn: wahre Religion kann sich bei ihm eben so wenig als wahre Naturwissenschaft finden.

Jetzt wird es dienlich seyn, die Quellen des Aberglaubens unter gebildeten Völkern und in den Schulen der Gelehrten aufzusuchen. Denn die Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt, daß es einen philosophischen oder gelehrten Aberglauben gibt, der dem rohen Irrwahn ein wissenschaftliches Gewand umwirft, und, indem er ihn in Zusammenhang mit gewissen Vordersätzen bringt, ihn so ausschmückt, daß man Irrthum und Wahrheit nicht mehr unterscheiden kann.

Es hat philosophische Systeme gegeben, die den Aberglauben vorzüglich begünstigten, während Andere ihm aufs kräftigste entgegen arbeiteten. Bei geringem Nachdenken fällt es auf, daß solche philosophische Lehrgebäude, die auf Begriffen aufgeführt waren und den Erfahrungsweg verließen, den Aberglauben am meisten befördert haben. Unter diesen muß, da wir jetzt von dem Orientalischen absehen, — s. orientalische Philosophie — das Platonische System zuerst genannt werden: denn dieses nahm als obersten Grundsatz an, daß die Sinnen-Erkenntniß, wegen der unaufhörlichen Veränderlichkeit sinnlicher Gegenstände, trüglich sey, und daß wahre Wissenschaft auf der Erkenntniß der unveränderlichen und ewigen Substanzen, oder der sogenannten Ideen, beruhe. „Diese beleben, als Ausflüsse der Gottheit, die ganze Natur: die Gestirne sind unter den sichtbaren Göttern die vornehmsten und obersten. Den Gestirnen am nächsten stehn die aus Aether gebildeten Thiere: diese heißen, nebst den aus Luft gebildeten, Dämonen. Sie sind unsichtbar, haben großen Verstand, sind aber doch von sinnlichem Schmerz und Vergnügen nicht frei: sie kennen unsere Gedanken, und berichten alles den obersten Göttern, weil sie ohne Zeitverlust des Himmels ungemessene Räume durchlaufen. Die aus Wasser gebildeten Thiere endlich sind Halbgötter, die sich uns bald zeigen bald verbergen. Alle diese Dämonen wirken auf uns in Träumen, Wahrsagungen und mancherlei Zeichen, weshalb sie von Menschen vielfältig verehrt werden." (Plat. Epinom. p. 639. ed. Gryn.) So sind, nach Platon's Vorstellung, diese Dämonen nicht allein die Bildner der Welt, die dienenden Unterbaumeister, sondern auch die Erhalter der Staaten, die Schutzgeister einzelner Menschen, die Mittler zwischen diesen und der obersten Gottheit, als welche viel zu erhaben ist, um sich um alle irdischen Kleinigkeiten zu bekümmern. (Plat. sympos. p. 187.) Dieß war der erste Schritt, den der menschliche Verstand machte, dem Irrwahn des Volks ein wissenschaftliches Gewand zu leihen, und es gelang dem großen Stifter dieses Systems, mit blendender Folgerichtigkeit und den festgestellten Vordersätzen die scheinbarsten Schlußfolgen abzuleiten, und durch sein Ansehn und den Schimmer dieses Systems verleitet, noch mehr begünstigt durch die Ueppigkeit und Trägheit des Zeitalters, und durch den allgemein gewordenen Glauben an Magie und zauberische Künste, ward im dritten Jahrhundert in Alexandrien der Grund zu dem so genannten eklektischen oder neuplatonischen System gelegt, welches alle Arten des Aberglaubens, der Schwärmerei und Zauberkünste wissenschaftlich vortrug. Die morgenländische Weisheit, in Indien und Persien entstanden, und durch die Juden nach Alexandrien verpflanzt, hatte schon früh die Gegensätze in der Natur durch die Annahme zweier Urprincipien, eines guten und eines bösen, zu erklären gesucht, und von denselben, als Ausflüsse, alle Dinge in der Welt hergeleitet. Das gute Princip, Ormuzd, die Quelle des Lichts, schicke eben so viele Lichtkreise, Dews, Dämonen von sich aus, als das böse, Ahriman, ihm entgegen stellt. Der Mensch steht in der Mitte zweier Welten: sein geistiger, besserer Theil ist der Natur der guten Dämonen, der Lichtausflüsse, eben so verwandt, als sein Körper, jede Leidenschaft und jedes Uebel in der Welt, an der Natur der bösen Dämonen, an den Ausflüssen der Finsterniß Theil nimmt. Man kann sich durch Gebet und Abziehung von aller Sinnlichkeit, durch beschauliches Leben und Ertödtung des Fleisches, zur dämonischen Natur erheben, und dadurch ein Mazdejesnan, ein Magus werden, der die Kraft hat, den bösen Dämonen zu gebieten, mit bloßen Worten, durch die alleinige Wirkung des kräftigen Willens, Krankheiten zu vertreiben und alles Uebel in der Natur zu besiegen. Diese Lehre des Zoroaster ward von den Juden in der babylonischen Gefangenschaft aufgenommen und von Akibhah (dem Verf. des Buches Jezirah) und Simeon Ben Jochai (dem Verf. des Buches Sohar) im 2. Jahrh. zur Kabbalah ausgebildet. In diesem System finden wir die alte Lehre von Ausflüssen ganz so wieder, wie sie die persischen Magen vorgetragen. Es muß in der Natur alles zusammenhangen, weil aus dem unendlichen Lichtquell in concentrischen Kreisen alle Welten ausgeflossen sind, und jeder Gegenstand in der weitern Sphäre sein Urbild oder Muster in der engern, der Gottheit nähern Sphäre hat. Wer sich durch Gebet, beschauliches Leben und Abziehung von aller Sinnlichkeit zu jener höhern Sphäre erhebt, der kann, einem Dämon gleich, durch die Kraft seines Willens, besonders durch die Macht heiliger Worte in den niedern Sphären Wunder verrichten. Dieß war die Grundlage des kabbalistischen Systems, in welchem sich der Ursprung aus Zoroasters Lehre und die Uebereinstimmung mit dem platonischen System nicht verkennen läßt. Indem Plotinus, ein alexandrinischer Philosoph im 3. Jahrh., alle diese Philosopheme verband, erwarb er sich den Namen eines Eklektikers, und gründete die neuplatonische Schule, deren Hauptzweck die Erlangung der Theosophie, oder der innigen Vereinigung mit Gott, der ewigen Lichtquelle, war. Diesen Zweck erreichte man nur durch Enthaltsamkeit, Tödtung der Sinnenlust und unabläßige Anschauung der göttlichen Vollkommenheiten. Dadurch erhebt man sich zur Natur eines Dämons, überschaut den allgemeinen Zusammenhang aller Wesen, kann sich die Geister, von denen Alles beseelt ist, unterwürfig machen, durch Worte, Beschwörungen und gewisse Ceremonien Krankheiten heilen, Todte erwecken, das Künftige vorher sagen, Metalle verwandeln und Geister erscheinen lassen. Die Zauberworte müssen aus morgenländischen Sprachen entlehnt seyn, die, als die ältesten, den Dämonen die angenehmsten sind. (Jamblich. de myster. Aegypt. 7, 4.) Auch, wenn die Worte nur unverständlich sind, wie die Töne unmündiger Kinder (Origen. de princ. 3, 3.) oder wie die ephesischen Worte auf der Bildsäule der Artemis (Hesych. voc. ἐφεσ. γραμμ.); so haben sie außerordent-

Digitized by Google

liche Kräfte. Aehnliche morgenländische Worte werden als Inschriften auf Gemmen und Talismanen getragen, und schützen nicht allein vor Krankheiten, sondern haben auch andere wunderthätige Kräfte. Seit dieser Zeit kamen die Abraxas-Gemmen auf. (S. Abraxas und Abracadabra.) Dadurch glaubte man sich vor allen Bezauberungen zu schützen und alle Krankheiten zu heilen. Gewisse Figuren, wie das Diagramma der gnostischen Secte, ganz in einander geschobene Dreiecke, wurden für wunderthätig gehalten. (Origen. contra Cels. 6, 25.) Auch die mystische Figur des unaussprechlichen Namens Gottes bei den Juden, die man wollte im Tempel zu Jerusalem gefunden haben, hatte Kraft alle Krankheiten zu heilen. (Montfaucon antiq. expl. p. 151. 168. Alex. Trall. 9, 4.) Dieß Gewebe von abergläubigen Sophismen, in Alexandrien ausgebildet, fand gerade in dem damaligen Zeitalter vielen Eingang, wo die gebildete Welt durch Despotismus der Tyrannen Roms in Trägheit, und Stumpfsinn versunken war, und alles Streben nur dahin ging, durch Schmeichelei und vorgebliche übermenschliche Künste sich bei den Herrschern und ihren Trabanten beliebt zu machen und sein Leben in Schwelgerei und Ueppigkeit hinzubringen. Denn früher waren den Römern, so abergläubisch sie an sich waren, doch die morgenländischen Künsteleien verhaßt. Schon 139 vor unserer Zeitrechnung wurden die Chaldäer, fallaci siderum interpretatione quaestuosam mendaciis suis caliginem iniicientes, vom Claudius Hispalus aus dem römischen Staat verbannt. (Valer. Max. I 3.) Eben so strenge verfuhr noch Tiberius gegen sie. (Tacit. ann. 2, 32. wobei Lips. excurs. G.) Allein nachdem Vespasian selbst in Alexandrien Wunderkuren verrichtet; Adrian den Cultus fremder Götter in Rom eingeführt und über die Magie ein eignes Buch geschrieben; als Antonin der Fromme bei jeder Gelegenheit die Chaldäer um Rath fragte; Alexander Severus Wahrsager und Sterndeuter besoldete und in seiner Hauskapelle neben Christus, Abraham, Orpheus und dem Apollonius von Tyana verehrte; da mußte das Reich des finstersten Aberglaubens, obwohl wissenschaftlich ausgeschmückt, immer mehr Beifall finden. Je allgemeiner der Hang zur Trägheit und Ueppigkeit wurde, desto beliebter mußte eine Afterweisheit werden, die den Besitz des großen Geheimnisses versprach, wie man edle Metalle hervorbringen könne. Vorzugsweise nannte man diese Kunst die Praxis: unter angenommenen alten und verehrten Namen schrieben viele Betrüger geheimnißvolle Anleitungen zur Erlangung jener Kunst, wobei es immer auf die Bedingungen des beschaulichen Lebens, auf Gemeinschaft mit den Dämonen und auf den Gebrauch geheimnißvoller Worte ankam.

Unter den philosophischen Schulen des Alterthums war keine dem Aberglauben ungünstiger als die Epikurische: daher die ausgelassene Wuth des Betrügers Alexander gegen Epikur und seine Anhänger, die er steinigen wollte, und deren Schriften er öffentlich verbrannte, (Luc. Alexand. c. 25. 44. 47.) denn Epikur ging von dem Grundsatz aus, daß alles körperlich sey, daß es weder höhere Kräfte in der Natur noch geistige Einflüsse gebe und daß die Sinne der einzige Schiedsrichter der Wahrheit seyen (Diogen. Laert. lib. 10. s. 66. Cic. nat Deor. 1, 25.). Da er ferner alle Absicht in den Werken der Natur leugnete und sich allein an die nächsten wirkenden Ursachen, welche körperlich seyen, hielt; so entstand dadurch der stärkste Gegensatz zwischen seiner Art zu philosophiren und der Theosophie der Alexandriner. Aber auch das physische System des Aristoteles war dem wissenschaftlichen Aberglauben der Alexandriner nicht sehr günstig. Die Naturkräfte, so sehr sie nach bestimmten Absichten des Welt-Urhebers wirken, sind doch keine verständigen Wesen: es sind thätige Principien der Bewegung, deren Form von ihm Entelechie genannt wird. (Aristot. de anim. 2, 2. Metaph. 4. 12). Die Naturforschung besteht nun in der Untersuchung dieser Kräfte und der Gesetze, nach welchen sie wirken; dann aber auch in den materiellen Bedingungen des Wirkens. Unter den letztern verstand er vorzüglich die Elemente, von denen er zuerst ein fünftes den vier bekannten hinzufügte, welches er Aether nannte, und ihm die kreisförmige Bewegung zuschrieb. (Arist. de coelo. 1. 3). In allen diesen fand der Aberglaube keine Nahrung; selbst dann nicht, als das peripatetische System durch die Barbarei des Mittelalters zur Scholastik verunstaltet war. So groß daher die Finsterniß des Mittelalters war, so sehr sich die Herrschaft das gemeinen Aberglaubens ausgebreitet hatte, so fing der wissenschaftliche oder philosophische Aberglaube doch erst nach Wiederherstellung der Wissenschaften an sein Haupt von neuem zu erheben. Bisher nur gewöhnt, der Scholastiker Dialektik als die einzige Philosophie zu betrachten und sich genau nach den strengen, kalten und trockenen Lehrsätzen des Stagiriten zu richten, war es der feurigen Einbildungskraft des nach langem Schlummer wieder erwachenden menschlichen Geistes angenehm, in den wiederaufgefundenen Schriften Platon's und der alexandrinischen Ausschmücker seines Systems so reichliche Nahrung zu finden. Statt der oft unfruchtbaren und ewig wiederkehrenden Kräfte der peripatetischen Schule war hier die ganze Natur von Dämonen beseelt, durch deren Gemeinschaft man zu dem Besitz wunderthätiger Kräfte gelangen konnte. Daher beförderten schon die Platoniker des 15. Jahrhunderts, Marsil. Ficinus, Jac. Ganivet und Andere, die Sterndeuterei und andere Zweige der Theosophie, und die Kirche sah sich genöthigt, die strengsten Gesetze gegen alle Arten der Magie zu geben. (Raynald ann. eccl. 1404. n. 22). Aber noch weit mehr breitete sich die Macht des philosophischen Aberglaubens aus, seitdem durch Reuchlin und Trithemius das Studium der hebräischen Sprache, der jüdischen Literatur wieder belebt und das kabbalistische System bekannter worden war. Die scheinbaren Spuren der Lehre von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi in den Büchern der Rabbinen verforachen neue Stützen den kirchlichen Dogmen. Die Lehrsätze der Kabbalah von der Uebereinstimmung aller Dinge in der Welt, von der Eintheilung aller Dinge in concentrische Kreise des Lichts und der Finsterniß, wo die niedern und äußersten Stufen immer übereinstimmende Dinge, Planeten, Dämonen und Namen Gottes in den obern Stufen fanden; das alles gewährte so glänzende Bilder der Einbildungskraft, eröfnete so reizende Aussichten in die gehei-

Digitized by Google

men Werkstätten der Natur, und versprach so außerordentliche Dinge, das man der noch nicht völlig erwachten Vernunft es wol zu Gute halten mag, wenn sie sich diesen Träumen mit besonderer Vorliebe hingab. Agrippa von Nettesheim hat in seinem Buche de occulta philosophia vielleicht das vollständigste System der Kabbalah aufgestellt, und Paracelsus sammlete aus diesen Lehrsätzen nur diejenigen, die für seinen Zweck paßten, um ein abenteuerliches Lehrgebäude von theosophischen Grillen aufzuführen, welche in Teutschland desto mehr Beifall fanden, je weiter man hier noch in gelehrter und allgemeiner Bildung zurück war. Dazu kam, daß auch der gemeine Aberglaube durch die Reformation auf mittelbare Weise befördert werden mußte, weil die Wallfahrten wegfielen, wodurch hysterische und hypochondrische Menschen von ihren Uebeln befreiet worden waren. Diese, von kranken Gefühlen gepeinigt, schrieben, vermöge der verkehrten Begriffe ihrer Zeit, dieselben dem Einfluß böser Geister zu: so wimmelte es, vorzüglich in Teutschland, im 16. Jahrhundert, von Hexen und Besessenen. Ja, eine Art von Ansteckung pflanzte dies Uebel mit ungemeiner Schnelligkeit fort. Zu Friedeberg in der Neumark wurden nach und nach 150 Menschen vom Teufel besessen, worauf das Consistorium öffentliche Gebete um die Befreiung vom Teufel verordnete. (Möhsens Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenb. S. 500. f.) Die Hexen-Processe vermehrten sich auf das furchtbarste; überall loderten die Scheiterhaufen; überall erscholl das Wimmern der zu Tod gemarterten Unschuld und der Schlachtopfer des schrecklichsten Irrwahns. Nekromantie und Chiromantie, Astrologie und Alchymie wurden auf Universitäten gelehrt (Cardan de subtil. lib. 19 p. 660.) und fanden an den Höfen der verschuldeten oder geldbedürftigen Fürsten die erwünschteste Aufnahme. Kalender mit Wetter-Prophezeiungen und Deutungen der Constellationen von Aerzten wurden, unter dem Namen Practiken, allgemein eingeführt. Zwei Propheten, Stöfler und Stiefel, setzten durch ihre Vorhersagung des Endes der Welt ganz Teutschland in Unruhe. (Möhsen S. 410.) Auch die Häupter der Reformation, Luther und Melanchthon, beförderten durch ihren Hang zum Aberglauben die Ausbreitung desselben. Im 17. Jahrhundert waren die Kenntnisse und Künste des Aberglaubens vorzüglich das Eigenthum einer geheimen Gesellschaft, der sogenannten Rosenkreuzer, zu deren Stiftung die jugendliche Spottschrift eines nachmals sehr verdienten Geistlichen, Valent. Andreä, Gelegenheit gab. (Teutscher Mercur, 1782. März.) Diese Gesellschaft erklärte die Medicin für ihre Profession: zu ihr bekannten sich viele Aerzte und medicinische Schriftsteller der damaligen Zeit. Sie schrieb dem Glauben und dem kräftigen Willen des Menschen wunderthätige Kräfte zu, legte ihren Eingeweihten das Vermögen bei, Metalle zu verwandeln, das Leben willkürlich zu verlängern und Geister erscheinen zu lassen: und viele ihrer Anhänger entwickelten diese Künste aus den Grundsätzen der Kabbalah. Rob. Fludd, Oswald Croll und Jos. Quercetanus waren die berühmtesten Vertheidiger der rosenkreuzerischen Irrlehren. Indeß fand diese Schwärmerei mächtige Gegner am Thom. Erastus, Andr. Libavius und Heinr. Smetius, die mit den Waffen der Vernunft der Alchymie und jeder Art des Aberglaubens entgegen arbeiteten.

Mächtig erschüttert ward das Gebäude des gelehrten Aberglaubens durch die Einführung der inductiven Philosophie des unsterblichen Baco von Verulam. Die strengen Vorschriften zur Prüfung der Erfahrungen, zur Beurtheilung der Schlußfolgen aus denselben, zur Aufstellung allgemeiner Sätze waren ganz dazu geeignet, dem Aberglauben aufs kräftigste entgegen zu arbeiten und der Vernunft ihre Rechte wieder zu geben. Aber noch schneller und mächtiger wirkte die Philosophie unsers Christ. Thomasius, dieses Wohlthäters der Menschheit, der durch das helle Licht seiner Lehre die Gespenster der Nacht, die Hexenprocesse und andere Geschöpfe der Finsterniß verscheuchte. Einige, obwohl schwache Unterstützung fand der gelehrte Aberglaube noch in Leibnitzens Philosophie. Abgesehen davon, daß Leibnitz in früherer Zeit die neuen Platoniker fleißig studirt, jene After-Weisheit lieb gewonnen und sich dem Mysticismus ergeben hatte: so lehrte er selbst das Emanations-System, indem er die Monaden, oder einfachen Substanzen, als Ausflüsse der Gottheit betrachtete. (Leibnit. opp. ed. Dutens. Vol. II. P. 1. p. 26). Auch hielt er die ganze Natur für beseelt, weil er die Monaden, als Seelen, doch ohne Apperception, ansah. Indessen war dies, wie gesagt, nur eine schwache Stütze des Aberglaubens, da Leibnitz selbst keine weitere Anwendung von diesen Sätzen machte, und die strenge Folgerichtigkeit seines Systems nicht geeignet war, die Schwärmerei zu begünstigen. Immer mehr stürzte im 18. Jahrhundert die Macht des Aberglaubens zusammen, je mehr das Gebiet der Vernunft erweitert und ihre Rechte anerkannt wurden. John Loke's klare und faßliche Ansichten vom menschlichen Verstande, Dav. Hume's kritische Zweifel und Imm. Kant's Ausmessung der Kräfte des menschlichen Geistes sicherten der Vernunft immer mehr ihre Rechte, und ließen mit Grund hoffen, daß der Aberglaube nie wieder sich mit philosophischem Gewande schmücken werde. — Und doch ist es geschehen. Die Lehre vom thierischen Magnetismus hat dem menschlichen Willen wieder eine Kraft gegeben, unmittelbar auf andere Körper zu wirken, in angemessenen Entfernungen Veränderungen hervor zu bringen, welche den Naturgesetzen widerstreiten. Man hat eine allgemeine Harmonie aller Dinge angenommen, vermöge deren, alles, was hienieden geschieht, schon in den Gestirnen vorgebildet ist. Man hat in der Naturphilosophie der Teutschen die große Welt unaufhörlich mit der kleinen verglichen, und es nicht länger verhehlt, daß die Wahrsagerkunst, die Zauberei, die Goldmacherkunst und die Wunderkuren sich aus philosophischen Gründen vertheidigen lassen. Oberflächliches Studium, Trägheit in Erforschung der Natur, zügelloser Stolz, Hang zum Wunderbaren und Sucht durch neue, auffallende, in Erstaunen setzende Künste zu glänzen, das sind leider die Quellen des gelehrten Aberglaubens, der sich in unsern Tagen von mehreren teutschen Schulen ausbreitet. Dazu kommt, daß die zunehmende Bekanntschaft mit den Verhältnissen der unwägbaren Stoffe, und die Ueberzeugung, daß diese nicht den Gesetzen der Schwere und der gewöhnlichen Chemie gehorchen, ein Mißtrauen gegen die Anwendbarkeit der

Digitized by Google

physischen und chemischen Naturgesetze überhaupt hervor gebracht haben, wodurch dem Aberglauben und der Schwärmerei der Eingang wieder eröffnet wird. Diesem Unwesen zu steuern, ist um so mehr Pflicht eines jeden rechtschaffenen Naturforschers, je größer die Gefahr ist, daß wir durch Nachgiebigkeit gegen diesen Irrwahn unserer Zeit wieder in die Barbarei früherer Jahrhunderte zurück sinken. (*Sprengel.*)

Aberglaube, medicinischer (in polizeilicher Rücksicht). Den Glauben aller ungebildeten Menschen an die Möglichkeit, Krankheiten durch übernatürliche und geheime Einwirkungen zu verhüthen oder zu heilen, wird zwar vielleicht nicht gelingen völlig auszurotten, aber es ist die Pflicht der medicinischen Polizei auf die Verminderung desselben nach Möglichkeit hinzuwirken. Denn keine andre Art des Aberglaubens hat wohl so gefährliche Folgen als diese, die den Verlust der Gesundheit und des Lebens der Einzelnen veranlassen, ja selbst die öffentliche Gesundheit gefährden kann. Welchen Schaden hat nicht der Glaube an die Möglichkeit der Hexerei, an die Schutzkraft der Amulete, der Agnus Dei, der Mutter-Gottes-Kuchen, an die Heilkraft der Segenssprechungen, des geweiheten Wassers u. s. f. gestiftet! Unverkennbar gibt es übrigens verschiedene Grade und Stufen des medicinischen Aberglaubens. Wenn der Glaube an geheime Verjüngungs- und Lebensverlängerungsmittel, an Universal-Arzneien, die ärgste Verblendung und gänzliche Unkenntniß der Denkgesetze voraussetzt so hängt das Vertrauen auf priesterliche Schutzmittel schon mehr mit dem religiösen Glauben ungebildeter Naturmenschen zusammen. Die unbesiegbare Ueberzeugung mancher Menschen zu der ärztlichen Geschicklichkeit eines Quacksalbers hängt endlich meistens von dem glücklichen Gelingen einzelner Wagstücke desselben ab. Die medicinische Polizei kann hauptsächlich nur durch Belehrung und Ueberzeugung dem Uebel entgegenwirken. Guter Unterricht in den Volksschulen, Unterweisung durch die Geistlichen, zweckmäßige Volksschriften, öfter zu wiederholende Aufsätze in den Kalendern, Wochenblättern u. s. f. endlich, in einzelnen Fällen, belehrende und warnende Bekanntmachungen von Seiten der Obrigkeit, sind die Mittel, durch welche der medicinische Aberglauben am wirksamsten zu bekämpfen ist. Ohne diese ist strenges Verfahren gegen diejenigen, welche den Aberglauben des großen Haufens unterhalten und mißbrauchen, meistens unzureichend. Jedoch ist die strenge Vollziehung der stehenden Gesetze gegen die Afterärzte und Unterstützung und Aufmunterung der vom Staat berechtigten Aerzte, Wundärzte, Hebammen u. s. f. durchaus nothwendig. Vgl. Afterarzt. (*Henke.*)

Aberiesberg, -urg s. Lobdengau.

ABERLI, (Aaberli) [Joh. Ludwig] geb. zu Winterthur 1723. lernte bei einem mittelmäßigen Künstler seiner Vaterstadt die Anfangsgründe der Landschaftmalerei und daneben das handwerkmäßige Anstreichen, mit welchem er sich, nach vollendeter Lehrzeit einige Jahre hindurch zu Bern seinen Unterhalt erwarb. Ein alt und schwächlich gewordener Maler, Namens Grimm, wählte ihn zum Gehilfen bei seinen Privatlectionen im Zeichnen, lehrte ihn, armselig genug, Aussichten nach der Natur in Wasserfarben darstellen, und ermunterte ihn zum Componiren. Durch Nachahmung einiger Gemälde von Schütz und Hirt vervollkommnete Aberli seine Kunst, und durch persönliche Bekanntschaft mit Schütz wurde er überzeugt, daß seine bisherige Ansicht der Kunst zu kleinlich wäre, und nur durch das Studium einer größern Anzahl von Meisterwerken erweitert werden könnte. Er ging 1759 nach Paris, wo er diesen Zweck erreichte. Nach seiner Rückkehr begann er die Ausführung des schon lange gehegten Planes, die schönsten Schweizergegenden leicht in Kupfer zu ätzen und mit Farben auszutuschen, mit zwei Ansichten von Ridau und Thun, die man Anfangs für Zeichnungen hielt. Diesen folgten nach und nach eine Menge andrer Blätter von verschiedener Größe. Der geschickte Berner-Künstler Freudenberger brachte ihn von seiner kleinlichen Behandlung noch mehr zurück, und gewöhnte ihn an einen größern und einfachern Vortrag, wovon die beiden Ansichten von Cerlier und Yverdon und noch mehr die von Wimmis und Muri zeugen, die das Beste sind, was Aberli in seiner Manier herausgegeben hat. Er verfertigte indessen auch Oelgemälde, von denen mehrere von eigner Erfindung nicht ohne Verdienst sind, und starb im October 1786. Er kann als der Stifter des sehr ausgebreiteten und hochgestiegenen Zweiges der Kunst-Industrie in illuminirten Schweizerlandschaften und Volkstrachten angesehen werden. Obgleich man seine Färbung und Perspective nicht immer ganz natürlich finden kann, ist er doch in jenem Fache, ungeachtet seiner vielen Nachahmer, an Geschmack und Lieblichkeit nie ganz übertroffen worden. Unter seinen 30 Blättern hält man die von Erlach, Iverdun, Murg und Wimmis für die besten. Seine Unternehmung erhielt eine große Ausdehnung und eröfnete einen bedeutenden Erwerbzweig. Aberli's Lebensbeschreibung von seinem Freund und (seit 1777) Gehilfen Rieter s. im Helvet. Journ. f. Lit. u. Kst. Zur. 1806 Neujahrsstück der Zürch. Künstlergesch. 1817. (*Horner.*)

ABERNETHY, Stadt in der schott. Shire Perth am Tay mit 1,653 Ew., die meist von Leinwandmanufacturen ihren Unterhalt gewinnen. Sie war einst die Hauptstadt der Picten, und besitzt von Alterthümern noch einen merkwürdigen 74 Fuß hohen Thurm. (*Hassel.*)

Aberraute, s. Artemisia Abrotanum.

ABERSEE, Abria lacus, abrianus lacus, Aparnse. Aparinesseo in den Urkunden, was auf die waldigen Umgebungen deutet; ein See, 3 St. lang, 1 St. breit, und in seiner größten Tiefe 100 Klafter haltend, reich an mehrern Gattungen von Edelfischen, im salzburg. Landgerichte Thalgau an der Gränze von Oesterreich. Es ergießen sich in denselben der Mühlbach, der Saubach, der Gunzenbach, der Zinkenbach, mit seinen 22 Nebenbächen, und von Norden her der Tinnelbach. Das überflüssige Gewässer führt die Ischel ab, mit der sich der Weissenbach und der Scheffauerbach, welcher hier die Grenze bildet, verbindet. *Abernsee lacus* und *Abersee ecclesia* (in Chron. Lunaelacensi S. 70 und 137) ist das heutige St. Wolfgang; daher auch der See wohl St. Wolfgangs See heißt. (*v. Koch u. Winkelhofer.*)

ABERTAM, auch ABERTAMM Bergflk. zur Stadt Joachimsthal gehörig, in Böhmen, im Ell-

Digitized by Google

bogner Kreis, mit einer Pfarre, und 133 H. am Bache Wistritz und am Fuße des Pleßberges 1 M. von Joachimsthal und 5 St. von Kalrsbad; das Hauptgeschäft der Einwohner ist Bergbau (sonst lebhafter auf Silber, Zinn und Kobalt) Viehzucht und Spitzenklepeln. (*Andre.*)

Aberwitz, s. Witz u. Wahnwitz.

ABERYSTWITH, Stadt und Seehafen in der Walef. Shire Cardigan (52° 17′ Br. und 13° 19′ L.) an der Mündung des Ystwith. Sie ist ummauert, und hat 2,264 Ew., die Flanellmanufacturen unterhalten, bedeutende Fischerei und Handel treiben. Zu dem Hafen gehören 210 Schiffe mit 8,129 Tonnen. Auch ist Aberystwith ein besuchter Seebadeort und hat ein Theater. (*Hassel.*)

ABESCUN, (nach Tavernier 79° 15′ d. L. 37° 10′ d. B.) Stadt auf einem sehr fruchtbaren Boden am kaspischen Meere gelegen, neben einem gleichnamigen Fl., welcher unfern der Stadt in das Meer sich ergießt. Dieser Fl. entspringt in den Gebirgen von Thabristan, fließt durch das Thal Jengi Scheher, dann vor der Stadt Djorjan vorbei, weshalb er selbst auch der Fluß von Djorjan genannt wird, bis er sich bei Abescun, nach einem Laufe von 50 Meilen, ins kaspische Meer ergießt. Vor seiner Mündung liegt eine Insel ebenfalls Abescun genannt. Otter's R. Th. 1. S. 191. Tavernier 3 B. S. 149. (*Kanngieſser.*)

Abesta, s. Zend-Avesta.

ABESTE, stand vormals in den Lehrbüchern der alten Geographie, als eine Stadt in Arachosia aufgeführt, weil in den frühern Ausgaben des Plinius H. N. VI. 33 gefunden wurde: amnis Hermandus praefluens per Abesten Arachosiorum. Diese fehlerhafte Lesart ist aber von Harduin berichtigt und aus per Abesten Parabesten gemacht worden. Aber auch Parabeste kommt eben so wenig, als Abeste in andern Schriftstellern vor. Einige Aehnlichkeit des Namens hat die neuern Geographen veranlaßt, die Stadt für das jetzige Bost zu halten. (*Kanngieſser.*)

Abex, s. Habesch.

Abfallen, abschroten, s. Schroten.

Abfall. 1) als geneigte Fläche, s. außer Gebirge, Dach und andere Gegenstände der Baukunst; vgl. Abfluss. — 2) als Abgang oder Rückstand bei Verarbeitung von Naturproducten s. Metallarbeiten u. a. Gewerbe. — 3) als Aufstand, Empörung, s. diese Art. — 4) in Beziehung auf Religion, s. Apostasie.

ABFALLEN, (in der Musik.) Ohne Gleichheit der Töne, und ein richtiges Verhältniß derselben, besonders in Hinsicht der nöthigen Fülle und Rundung sowohl in der Höhe als der Tiefe läßt sich weder ein vollkommener technischer, noch ästhetischer Vortrag denken. — So wie also in dem Verfolg der Gefühle der gehörige innere Zusammenhang und Gehalt sich vorfinden muß, so wird dieß auch in dem Darstellungsmittel, den Tönen, der Fall seyn müssen, welche alle, gehörig ausgebildet, und in jener technisch vollkommenen Verbindung erscheinen sollen, durch welche sich die reine Entfaltung des Innern ausspricht. Den Mangel in diesem Stücke bezeichnet man mit dem Ausdruck abfallen, was sich demnach sowol auf die einzelnen Klänge, als ihren Zusammenhang bezieht.

Diesen Fehler findet man häufig bei den ausübenden Künstlern, besonders den Liebhabern, und es ist daran theils die Unkunde, oder Nachlässigkeit der Lehrer, theils auch das unbesonnene Eilen der Schüler schuld, welche über die nothwendige feste Grundlage allzu schnell hinwegeilen. Oft liegt aber auch die Schuld an den Instrumenten, indem diese manche Klänge, ja oft ganze Tonreihen, schwächer angeben. Ganz besonders ist dieses der Fall bei Claviaturinstrumenten, wo oft einzelne Klänge stärker, andere dagegen auffallend schwächer sind, oft die Tiefe zu stark und die Höhe zu schwach ist, oder auch die letztere klangreicher, die erstere dumpfer. Da auch die größte Kunst des Spielers diesem wesentlichen Mangel abzuhelfen nicht im Stand ist: so ist beim Ankauf hierauf eine genaue Rücksicht zu nehmen. Bei Bogeninstrumenten kann man zuweilen durch das innere Belegen, eine bessere Besaitung, das Verrücken der sogenannten Stimme, einen höhern oder niedern Steg, fleißiges Spielen der mangelhaften Töne, bei den Blasinstrumenten durch Klappen oder andere Griffe nachhelfen.

Abfallen sagt man auch von einem oder mehreren Klängen, welchen die nöthige Reinheit der Verhältnisse mangelt, was oft bei den hohen Tönen, vorzüglich in den Singstimmen, der Fall ist. (S. d. Art. Dissoniren). Wichtiger aber als dieses Abfallen im Technischen der Tonbildung ist jenes im geistigen Verfolgen der Idee. Dieses gleichbedeutungsvolle Ausströmen aus der Tiefe eines begeisterten Gemüthes ist nur das Eigenthum wahrer künstlerischer Naturen. Wem es daher Ernst ist, den Geist der Kunst zu verbreiten, und dadurch wohlthätig, sey es auf Einzelne durch Unterricht, oder auf ein Ganzes durch öffentliche Aufführungen von Kunstwerken zu wirken, der bediene sich nur solcher, in welchen sich die geistige Kraft vom Anfange bis zum Ende in gleichem Maße erhält. (*Fröhlich.*)

Abfallen, in der Jägersprache s. Beschlag.

Abfalzen, s. Falzen u. Gerberei.

ABFANGEN, 1) in den Bergwerken klüftiges oder abgelöstes Gestein, welches hereinzubrechen droht, oder auch im ausgebauten Felde den hereingehenden Bergversatz durch Zimmerung unterstützen und vor Einbrechen bewahren. (*Lehmann.*) 2) in der Jägerei s. Fang geben.

ABFEDERN heißt, in der Jägersprache, das Federwild, mittelst eines vom Genick aus in das Gehirn gedrückten Flügelfederkiels, tödten. Vögel von geringer und mittler Größe werden leichter, schneller und sicherer getödtet, wenn man den Daumen unter dem einen, den Spitzfinger unter dem andern Flügel am Körper ansetzt, wo die Lungen liegen, und durch einen raschen, starken Druck, Erstickung bewirkt. (*a. d. Winckell.*)

Abfilzen, Abfitzen s. Bewerfen,

ABFINDUNG, bei teutschen Bauergütern. (Ablobung, Auslobung, Brautschatz, dos, portio filialis.) (Zu vgl. mit d. Art. Abschichtung.) — Nach der gewöhnlichen rechtlichen Natur derjenigen Successionen, durch welche ein untheilbares Bauergut einem Anerben wegen eines demselben zustehenden Vorzugsrechts zufällt, (s. d. Art. Anerbe, Bauergut) können die übrigen Personen, welche dem bisherigen Innehaber des Bauergutes, in Ansehung seines sonstigen Vermögens eben so nahe stehen, als der Anerbe, eigentlich gerade nur aus diesem übrigen Vermögen,

Digitized by Google

(aus dem Allodio), einen Erbtheil in Anspruch nehmen. Wenn dagegen der Anerbe nicht wegen eines ihm zustehenden Vorzugs, sondern nur wegen der Untheilbarkeit des Bauergutes dasselbe erhält: so muß bei Berechnung der Erbtheile der Miterben auch das Bauergut in Anschlag kommen. Pufendorf. Obs. T. 1. n. 84 In particulären Gesetzen und Gewohnheiten liegen indeß, zumal für den ersteren jener beiden Fälle, bedeutende Nebenbestimmungen. Den Miterben wird unter dem Namen der Abfindung aus dem Bauergute, entweder ein Antheil an dem Werthe dessen, was von den Vorfahren auf das Bauergut verwendet, oder damit verbunden, und wirklich Theil desselben geworden ist, (z. B. der Gebäude), oder in andern Gegenden ein geringer Theil von dem Werthe des ganzen Gutes gegeben. Es liegen die beiden Ideen zum Grunde, daß den Miterben, wenn gleich sie durch das Vorzugsrecht des Anerben ausgeschlossen sind, dennoch ein Antheil an jenen Verwendungen schon nach der Strenge des Rechts gebühre, (zum Theil nach 2. F. 28. §. 2. zum Theil wegen mißverstandener und deshalb zu weit ausgedehnter römischer Bestimmungen über die versio in rem), weshalb Landesgesetze dabei von einer Abfindung aus dem untrennbaren Allodio sprechen, und daß anderer Seits aus Billigkeit den Miterben zu eigener Einrichtung eine Unterstützung zugestanden werden müsse. Unrichtig ist daher, wenn man (mit Danz Handb. d. teutsch. Priv. R. B. 5. S. 392 u. f.) die Abfindung lediglich als einen Antheil an der Allodialerbschaft betrachtet; unrichtig ferner, wenn man darin (mit *Strube*, Comment. d. iure vill. cap. 3 §. 20.) des dem Anerben zustehenden Vorzugsrechtes ungeachtet, eine Entschädigung für die entzogene Succession in das Bauergut finden will; unrichtig also auch, wenn man, ohne particuläre Rechtsnormen, als gemeinrechtliche Folge daraus herleitet, daß der Abgefundene das Recht verliere, nach der ihn vielleicht treffenden Successionsreihe das Gut als Anerbe zu bekommen. Pufendorf Obs. T. I. n. 83. Besondere aber sehr gewöhnlich vorkommende und im Gegensatze der vormaligen Willkür (Möser, Patriot. Phant. B. 4. N. 52.) sehr nöthige Bestimmungen, (namentlich die Beschränkung des Instituts auf Descendenten des bisherigen Gutsinnehabers; Concurrenz des Gutsherren bei der Regulirung; das Stehenbleiben der Abfindung in dem Bauergute, bis der Abfindende dasselbe verläßt und eigenen Haushalt beginnt; das Zurückfallen an den Anerben, wenn der Abzufindende vor einer solchen Trennung stirbt); machen die Scheidung von wahrer Allodialsuccession auch praktisch wichtig. (*Strube* l. l. cap. 3. §. 19. Desselb. Rechtl. Bed. Th. 2. n. 92. Runde. Beiträge. Th. 2. n. 15. v. Bülow u. Hagemann. Prakt. Erört. Th. 1. n. 36. 37. Th. 3. n. 16. Th. 5. n. 33. (2) v. Ramdohr. Jur. Erfahr. Th. 3. S. 127. u. f.) Irrig ist indeß, wenn man diese Besonderheiten schon nach gemeinem Rechte damit vermehren will, daß man der Abfindung, als einer Reallast und nach Analogie der Erbegelder, einen Vorzug im Concurse zugesteht. — Die Festsetzung der Abfindung in den einzelnen Fällen geschieht meistens eher, als der Anerbe succedirt; namentlich bei Lebzeiten der Eltern durch irgend eine Disposition derselben, insbesondere bei der Verheirathung abzufindender Kinder. Sehr gewöhnlich wird dabei die Abfindung mit dem etwaigen Antheile an dem wahren Allodio zusammengeworfen, und der häufige Gebrauch des Wortes Abfindung für diesen ganzen Inbegriff, hat selbst zum Theil die erwähnten irrigen Ansichten herbeigeführt. Ob es aber bei der Ausstattung eines Kindes die Absicht gewesen, die ganze Abfindung und den Erbtheil zu geben, und ob in diesen Hinsichten genug geschehen sey, muß aus den Umständen beurtheilt werden. Verschiedene Meinungen darüber s. bei *Strube* Access. ad comm. d. iure vill. p. 1. obs. 20. *Pufendorf* Obs. T. 2. n. 33. v. Bülow und Hagemann a. a. O. B. 1 n. 38. (*Bergmann.*)

Abflächung, s. Fußboden, Mauer u. a.

Abflammen der Leder, s. Gerberei.

ABFLAUEN, ABFLECHEN, ABFLICHEN, so viel als Abwaschen, Abspülen. Es geschieht vorzüglich bei den Planen, über welche Erze (meist Zinn-Erze) gewaschen werden, und erfolgt in einem besondern Fasse, dem Abflau- oder Abflichfasse. (Vgl. Wasch-Werk. (*Lehmann.*)

ABFLEDERN, (in der Oekonomie). Man bezeichnet damit eine eigenthümliche Reinigung des gedroschenen und bereits abgefegten Getreides. Dieses wird mittelst eines mit einem ungefähr 5 bis 6 Fuß langen, gegen ½ bis 1 Zoll starken Stiele versehenen Fleiderwisches von den oben aufliegenden strohigen Theilen befreiet. Die Arbeit wird so lange wiederholt, bis die fremden Theile so weit weggebracht sind, daß das Wurfen, eigentlich Werfen, erfolgen kann. Damit von jenen Theilen, die beim Wurfen mit verfliegen würden, alle abgefiedert werden mögen, wird das Getreide durch einen weit und langzähnigen Harken (Scheunharken, Aehrenharken), wiederholt aufgelockert und jedesmal darauf abgefiedert. Was durch das Abfiedern weggebracht wird, heißt Fiederling, Abfliederung, Ueberkehr, das Klare (im Gegensatz des Groben, Abgeharkten, was durch den Harken weggebracht wird) oder Kaf u. s. w. und wird als Viehfutter geschätzt, weil nicht nur manche Körner darin bleiben, sondern auch Blätter, Hülsen und andere nahrhafte Stoffe darin befindlich sind. — Wo das Abfiedern nicht gebräuchlich ist, bedient man sich zum Wegbringen erwähnter fremdartiger Materialien eines weiten Siebes (Aehrensieb, Aehrenrolle), das seine Benennung davon hat, weil im Ueberkehr die abgebrochenen Aehren hauptsächlich befindlich und beim Wurfen am mehrsten hinderlich sind. (*Pohl.*)

ABFLUSS, (Ausfluß.) §. 1. Dieser Artikel umfaßt nicht nur einen der wichtigsten Gegenstände, sondern in der That einen Hauptabschnitt der ganzen Hydraulik. Wir müssen dabei folgende Hauptfälle unterscheiden:

1. Abfluß aus einem Behältnisse, das durch beständigen Zufluß immer bis zu einerlei Höhe angefüllt erhalten wird.
   A) wenn das Wasser durch eine Oeffnung in einer dünnen Wand abfließt;
   B) wenn das Wasser durch einen nur kurzen Ansatz

röhre oder durch eine, die Stelle einer solchen Röhre vertretende, Oeffnung in einer dicken Wand abfließt.

II. Abfluß aus einem Behältnisse, das zwar beständigen gleichstarken Zufluß hat, der aber übrigens wie man will beschaffen seyn mag.

AB) wie vorhin (A und B.)

III. Abfluß aus einem Behältnisse durch eine damit verbundene Röhrenleitung.

IV. Abfluß des Wassers längs eines regulären Kanals.

Zu §. 1. I. lit. A.

§. 2. Es sey die Höhe der Oeffnung einige Mal kleiner als die Höhe des Wasserspiegels über der obersten Stelle der Oeffnung, auch die größte Breite der Oeffnung höchstens $\frac{1}{3}$ von der kleinsten Breite der Wandfläche, in welcher die Oeffnung angebracht ist, auch die Oeffnungsfläche nicht über $\frac{1}{100}$ von dem kleinsten horizontalen Querschnitte des Wasserbehältnisses. Wird nun das Wasser im Behältnisse beständig in der Höhe H über dem Schwerpunkte der Oeffnung erhalten: so läßt sich aus der Weite des hervorspringenden Strahls und der Höhe jenes Schwerpunktes über der Fläche, auf welche der Strahl in jener Weite auffällt, leicht die Geschwindigkeit bestimmen, mit welcher das Wasser durch die Oeffnung fließt. Bezeichnen wir diese Geschwindigkeit mit c, so geben uns alle Beobachtungen einstimmig sehr nahe

$$\text{I. } c = \sqrt{2}\,\sqrt{g}\,\sqrt{H}$$

wo man bekanntlich 15,09 oder auch 15,1 Par. Fuß oder 15,625 rhl. F. zu setzen hat.

Weil die Anwendung rein theoretischer Sätze auf die Bewegung des Wassers, wie wir in der Folge sehen werden, zu mißlich ist, so daß die Resultate doch der Bestätigung oder einer Beschränkung aus der Erfahrung bedürfen, so habe ich, mit Beseitigung theoretischer Untersuchungen, den vorstehenden Satz lieber als Erfahrungssatz annehmen wollen.

Ist also der Querschnitt des durchfließenden Wasserstrahls $= w$, und die Menge des in 1 Sek. abfließenden Wassers $= M$, so ist

$$\text{II. } M = c \cdot w = 2w \cdot \sqrt{g}\sqrt{H}$$

Aber die Erfahrung gibt nur, wenn α die Abflußöffnung bezeichnet,

$$\text{III. } M = 0{,}62 \cdot 2\alpha \cdot \sqrt{g}\sqrt{H}$$

Die Vergleichung (II und III) gibt

$$\text{IV. } w = 0{,}62 \cdot \alpha$$

Der Querschnitt ist im Verhältnisse 62:100 kleiner als die Oeffnung, und heißt daher auch der zusammengezogene Querschnitt. Für die Wassertheilchen geht ein Theil von der Oeffnung verloren; bezeichnen wir diesen mit m, so ist

$$\text{V. } m = 0{,}38 \cdot \alpha$$

Ich habe selbst sehr genaue Beobachtungen hierüber bis zu kreisförmigen Oeffnungen von 2 Par. Zollen im Durchmesser angestellt; und von noch größeren Oeffnungen hat man meines Wissens keine besondern Erfahrungen. Indessen ist man berechtigt II. III. und IV. auch bei solchen beizubehalten, bis etwa neuere Beobachtungen eine Abänderung nothwendig machen.

§. 3. Man denke sich bei einem solchen mit Wasser gefüllten Behältniß an einer Seitenwand eine horizontale kurze aber sehr weite Röhre, z. B. zu 30 Zoll im Durchmesser, und in der Mitte einer vorgeschrobenen dünnen Platte eine Oeffnung zu $1 = 1\frac{1}{2} = 2$ u. s. w. Zollen im Durchmesser, so finden anfänglich die vorstehenden Gleichungen sehr genau Statt. Allmählig fängt aber m an, kleiner zu werden, als nach V., also M größer als nach III. Ist W die Größe der Platte, so kann man, bis genauere Beobachtungen hierüber entscheiden,

$$\text{VI. } m = 1{,}30 \cdot \left\{1 - \frac{1}{\sqrt{2}\left(2 - \frac{\alpha}{W}\right)}\right\}$$

setzen. Theoretische Untersuchungen lassen sich hierüber nicht anstellen.

Man denke sich in der Wand eines Behältnisses eine quadratförmige Oeffnung unmittelbar bis zum Boden herabreichend, sonst aber sey die Wandfläche rings um die Oeffnung herum (also an den übrigen 3 Seiten der Oeffnung) hinlänglich groß; so fällt die Zusammenziehung des Strahls von der unteren Seite d. h. an der Bodenfläche ganz weg. Für diesen Fall bleibt also

$$\text{VII. } m = 0{,}75 \cdot 0{,}38 \cdot \alpha = 0{,}285 \cdot \alpha$$

Würde dieses Quadrat von unten hinauf nur zur Hälfte beibehalten, so betrügen die beiden Nebenseiten mit der oberen $\frac{1}{3}$ vom ganzen Umfange, also

$$\text{VIII. } m = 0{,}66 \cdot 0{,}38 \cdot \alpha = 0{,}25 \cdot \alpha$$

$$\text{also } M = (1 - m) \cdot 2\alpha\sqrt{g}\sqrt{H} = 1{,}5\sqrt{g}\sqrt{H}$$

Die hier mitgetheilten Bestimmungen dienen zur Zurechtweisung auch bei anders modificirten Fällen.

Zu §. 1. I. lit. B.

§. 4. Denkt man sich die Umstände, wie am Anfange §. 2, so gibt die Erfahrung für den jetzigen Fall

$$\text{IX. } M = 0{,}81 \cdot 2\alpha\sqrt{g}\sqrt{H}$$

aber auch nur

$$\text{X. } c = 0{,}81 \cdot 2\sqrt{g}\sqrt{H}$$

Folglich wegen (II.) hier

$$\text{XI. } w = \alpha$$

Der Strahl fließt in der ganzen Dicke der kurzen Ansatzröhre heraus. Die Erscheinung IX. wird in Verbindung mit denen X und XI nur dadurch möglich, daß der Strahl beim Eintritt in die kurze Ansatzröhre in dem Verhältnisse 81:100 kleiner als die Oeffnung α wird. Für diese Stelle ist also hier

$$\text{XII. } m = 0{,}19 \cdot \alpha$$

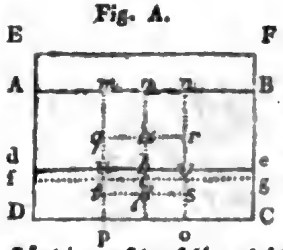
Allgemeiner kann man (wie VI.) hier

$$\text{XIII. } m = 0{,}65 \cdot \left\{1 - \frac{1}{2\sqrt{2}\left(2 - \frac{\alpha}{W}\right)}\right\}$$

setzen.

Digitized by Google

Fig. A.



Zu §. 1. II. lit. A und B.

§. 5. EFCD (Fig. A) sey eine Wand eines bis an AB mit Wasser angefüllten Behältnisses; q r s t eine rektangelförmige Oeffnung. In jeder Sek. fließt dem Behältniß eine Wassermenge zu, durch die es beständig auf derselben Höhe AB erhalten wird: man soll die in jeder Sek. abfließende Wassermenge M bestimmen, wenn dabei die Beschränkung (§. 2. am Anf.) für die Höhe der Oeffnung nicht bedungen wird.

Es sey $ab = x$, $bc = dx$, $uv = \beta$, Fläche $mnvu = z = \beta . ab$, so ist $dz = \beta . dx$; bezeichnen wir nun die durch z ausfließende Wassermenge mit $\mathfrak{M}$, so ist $d\mathfrak{M} = c . dz = c . \beta . dx$, also, die Zusammenziehung des Strahls bei Seite gesetzt, $d\mathfrak{M} = (2\gamma g x) . \beta . dx$, und $\mathfrak{M} = 2\beta g^{\frac{1}{2}} \frac{2}{3} x^{\frac{3}{2}} + \text{Const.}$ Für $x = o$ muß auch $\mathfrak{M} = o$ werden, daher Const $= o$, und, für $x = a\beta = h$,

$$\mathfrak{M} = 2\beta g^{\frac{1}{2}} . \tfrac{2}{3} h^{\frac{3}{2}}$$

Ist $a\alpha = h$, und die durch m q r n durchfließende Wassermenge $= \mathfrak{M}'$, so ist eben so

$$\mathfrak{M}' = 2\beta g^{\frac{1}{2}} . \tfrac{2}{3} h^{\frac{3}{2}}$$

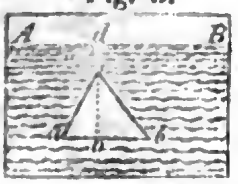
also

$$M = \mathfrak{M} - \mathfrak{M}' = (\tfrac{4}{3}\beta\sqrt{g}) . (h\sqrt{h} - b\sqrt{b})$$

und mit Rücksicht auf die Zusammenziehung, wenn wir den Zusammenziehungscoefficient (o; 625 o, 64) allgemein mit γ bezeichnen.

XIV. $M = (\tfrac{4}{3}\gamma\beta\gamma g) . (h\gamma h - b\gamma b)$

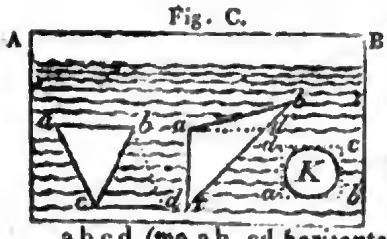
Fig. B.



§. 6. Die Oeffnung sey ein Dreieck mit horizontaler Grundlinie, wie a b (Fig. B), d o $= h$, c d $= b$, c o $= x$, a b $= \beta$, so findet man auf gleiche Weise

XV. $$M = \frac{4\gamma\beta g^{\frac{1}{2}}}{\alpha} . \left(\frac{h^{\frac{5}{2}} - b^{\frac{5}{2}}}{5} - \frac{b(h^{\frac{3}{2}} - b^{\frac{3}{2}})}{3}\right)$$

Fig. C.



§. 7. Hieraus gibt sich M für die Fälle Fig. C.

1) Für das Dreieck a b c, indem man von der Abflußmenge durch das Parallelogramm a b c d (wo a b, c d horizontal sind) die Abflußmenge durch b c d abzieht.

2) Für das Dreieck a b c, wo a b schief liegt; indem man zu dem Abfluß durch a b d, wo a d horizontal ist, den durch a c d addirt.

3) Für die Kreisöffnung k, indem man den Abfluß durch das umschriebene Quadrat a b c d mit 0,785 multiplicirt. Hiemit werden Belidors und Kästners weitläuftige Rechnungen entbehrlich.

§. 8. In Bezug auf die Allgemeinheit, in welcher die Frage (§. 1. II.) vorliegt, wollen wir zur Vereinfachung der Untersuchung die in der Ausübung ganz gewöhnliche Voraussetzung gelten lassen, daß die Höhe des Wasserspiegels über dem Schwerpunkte der Oeffnung als jedesmalige Geschwindigkeitshöhe für sämtliche gleichzeitig durchfließende Wassertheilchen gelten könne; diese Höhe sey $= h$; nach t Sek. sey die Wasserhöhe über demselben Punkte $= x$; die in t Sek. abfließende Wassermenge $= M$; die in 1 Sek. dem Behältnisse zufließende $= K$, die Weite des prismatischen Behältnisses $= W$, die Oeffnungsfläche $= \alpha$, der Zusammenziehungscoefficient $= \gamma$ und $\gamma\alpha = w$; so hat man $c = \frac{w}{W} . 2\gamma g x$.

In der Zeit dt ist die Zuflußmenge $= K . dt$, die Abflußmenge $= -W . dx$, also die Abnahme des Wassers im Ausflußbehältnisse $= -W . dx - K . dt$. Diese Abnahme muß nothwendig $= c . W dt$ seyn, also

$$c W dt = -W dx - K . dt$$

und

$$dt = -\frac{W dx}{2w\gamma g x + K}$$

oder

$$dt = -\frac{W}{K} . \frac{dx}{1 + \frac{2w\gamma g}{K}\gamma x} \qquad (b$$

Es sey $1 + \frac{2w\gamma g}{K}\gamma x = z$, so ist $\frac{(1-z) . K}{2w\gamma g} = \gamma x$;

$\frac{(1-z)^2 . K^2}{4w^2 g} = x$; $dx = \frac{K^2}{2w^2 g} . (z-1)\, dz$

Daher (b)

$$dt = -\frac{W}{K} . \frac{K^2 . (z-1) . dz}{2w^2 g . z}$$

und

$$t = -\frac{WK}{2w^2 g}\,(z - l\nu g n . z) + \text{Const.}$$

Für $x = h$, also $z = 1 + \frac{2w\gamma g h}{K}$ wird $t = o$, also

XVI. $$t = \frac{W}{w} . \left(\gamma\frac{h}{g} - \gamma\frac{x}{g} + \frac{K}{2wg} . ln . \frac{K + 2w\gamma g h}{K + 2w\gamma g x}\right)$$

Sollte das Gefäß sich leeren können, so müßte, weil, auch für das kleinste x, $K < 2w . \gamma g x$ seyn muß, $K = o$ seyn, und man hätte für diesen Fall $t = \frac{W}{w}\gamma\frac{h}{g}$. Aber die im Anfange dieses §. festgesetzte Bedingung für h kann mit gänzlicher Ausleerung nicht bestehen. Ist der Wasserspiegel durch den Raum $h - x$ gefunden: so ist nicht nur die Wassermenge $W(h - x)$, sondern auch noch die in der Zeit t beigeflossene Wassermenge $t K$ abgeflossen also

XVII. $M = W . (h - x) + t K$

wo man den Werth von t aus XVI. nimmt.

Digitized by Google

Anmerkung zu den bisherigen Sätzen.

Von sehr dünnen Platten bis zu dicken Wänden, worin Oeffnungen als kurze Ansatzröhren gelten können, gibt es einen Uebergang, im Werthe von γ, von 0,62 bis zu 0,86, wie Langsdorf durch spätere Beobachtungen gefunden hat. Man kann aber immer mit hinlänglicher Sicherheit $\gamma = 0{,}62$ nehmen, wenn die Wanddicke nicht über $\frac{1}{5}$ vom Durchmesser einer runden Oeffnung beträgt; und so auch $\gamma = 0{,}81$, wenn die Wanddicke zwischen den doppelten und vierfachen Durchmesser fällt. Stürzt das Wasser über eine Wand hinab, so daß es über den innern Rand der Wand in der Höhe h hinfließt, so ist die mittlere Geschwindigkeit über diesem inneren Rande weniger genau bestimmt; doch ist sie von γ 3 . g h nie viel verschieden. Ueber den Abfluß durch bedeutend große Oeffnungen fehlt es überhaupt noch an hinlänglichen Beobachtungen. Bei Fallschützenöffnungen stimmen die Resultate mit anderen daraus sich ergebenden Folgen gut genug zusammen, wenn man $\gamma = 0{,}8$ setzt.

Von hieher gehörigen Werken siehe den Artikel Hydraulik.

Zu §. 1. III.

§. 9. Eine kurze Ansatzröhre vergrößert zwar die Abflußmenge, aber diese Vergrößerung findet in der Länge der Abflußröhren bald ihre Grenzen, indem die Abnahme schon merklich wird, wenn die Länge einer mit einem Behältnisse verbundenen Röhre ihren Durchmesser 20 Mal übertrifft. Für so kurze Röhren fehlt es übrigens an hinlänglichen Beobachtungen, auch ist die Bestimmung für sie nicht sehr wichtig, weil eine zu eng befundene Röhre mit einer weiteren leicht ausgewechselt, oder neben jene noch eine zweite gelegt werden kann. Um so viel wichtiger ist die Bestimmung des Abflusses durch Röhrenleitungen von einiger Länge, welche die Größe ihres Durchmessers wenigstens 100 Mal übertreffen, aber auch mehrere tausend Mal in der Länge übertreffen können.

§. 10. Wenn auch gleich ein Seiher oder ein geflochtener Korb zur Abhaltung des Unraths vor die Einflußöffnung gelegt wird, so müssen wir solche Vorlagen doch von solcher Ausdehnung annehmen, daß das Wasser dadurch nicht verhindert wird, in derselben Menge in die Röhrenmündung einzufließen, als ob diese Mündung ganz frei wäre. Wenn also der Röhrendurchmesser $= d$, die zugehörige Kreisfläche oder Röhrenweite $= w$, die Höhe des Wasserspiegels im Behältniß über dem Mittelpunkte der Ausflußöffnung $= H$, und die Abflußmenge in einer Sek. $= M$ gesetzt wird, so müssen wir hier

$$M = 0{,}81 \,.\, w \,.\, 2\sqrt{\gamma}\, g\,(H - k)$$

setzen, und k als eine Widerstandshöhe ansehen, deren nähere Bestimmung erst aus der Erfahrung abgeleitet werden muß. Die Höhe, welche der Geschwindigkeit des Wassers in den gleichweiten Röhren zugehört, sey v, die Länge der Röhrenleitung $= \lambda$; haben nun bei einer andern Röhrenleitung die accentuirten Buchstaben d', v', λ' und k' ähnliche Bedeutungen, so kann man wenigstens analogisch die folgende Proportion ansetzen

$$k : k' = \frac{\lambda\, v}{d} : \frac{\lambda'\, v'}{d}$$

also

$$\text{XVIII.}\quad k = \frac{\lambda\, v}{d} \,.\, \frac{k'\, d'}{\lambda'\, v'}$$

Die Gleichung für M gibt

$$H - k = \frac{M^2}{4.081^2 .\, w.g}$$

also

$$\text{XIX.}\quad k = H - \frac{M^2}{4 \,.\, 0{,}81^2 .\, w.g}$$

Und nun XVIII und XIX

$$H - \frac{M^2}{4.0{,}81^2 .\, w\, g} = \frac{\varkappa'\, d'}{\lambda'\, v'} \,.\, \frac{\lambda\, v}{d}$$

oder

$$\text{XX.}\quad \frac{d}{\lambda\, v} \,.\, \left(H - \frac{M^2}{4.0{,}81^2 .\, w\, g} \right) = \frac{\varkappa'\, d'}{\lambda'\, v'}$$

Bei wirklich vorhandenen Röhrenleitungen lassen sich alle hier (XX) zur Linken vorkommende Bestimmungsstücke messen, woraus sich dann der Werth von $\frac{\varkappa'\, d'}{\lambda'\, v'}$ ergibt. 51 Beobachtungen von Dubuat, Bossut und Couplet (s. Art. Hydraulik) geben zwar durchaus verschiedene Werthe von $\frac{\varkappa'\, d'}{\lambda'\, v'}$, doch sind solche von dem mittleren 0,025 nicht sehr verschieden, so daß wir sehr brauchbare Resultate für die Ausübung erhalten, wenn wir statt XVIII

$$\text{XXI.}\quad k = 0{,}025 \,.\, \frac{\lambda\, v}{d} \text{ setzen.}$$

Es ist aber $M = w \,.\, 2\sqrt{\gamma}\, g\, v$, und zugleich $M = 0{,}81 \,.\, w \,.\, 2\sqrt{\gamma}\, g \,.\, (H - k)$, also

$$v = 0{,}81^2 .\, (H - k)$$

$$= 0{,}81^2 .\, \left(H - 0{,}025 \,.\, \frac{\lambda\, v}{d} \right)$$

oder

$$\text{XXII.}\quad v = \frac{H}{1{,}538 + 0{,}025 \,.\, \frac{\lambda}{d}}$$

Die zu v gehörige Geschwindigkeit

$$\text{XXIII.}\quad c = 2 \,.\, \sqrt{\gamma}\, \frac{g\, H}{1{,}538 + 0{,}025 \,.\, \frac{\lambda}{d}}$$

und

$$\text{XXIV.}\quad M = 2\, w \sqrt{\gamma}\, \frac{g\, H}{1{,}538 + 0{,}025 \,.\, \frac{\lambda}{d}}$$

Setzen wir $0{,}785 \,.\, d^2$ statt w, so erhalten wir

$$d = \sqrt[5]{\gamma}\, \frac{0{,}01 \,.\, \lambda + 0{,}62 \,.\, d}{g\, H} \,.\, M^2$$

Indem wir nun 0,62 . d bei Seite setzen, wird beinahe

$$\text{XXV.}\quad d = \sqrt[5]{\gamma}\, \frac{0{,}01 \,.\, \lambda\, M^2}{g\, H}$$

Bezeichnen wir den so berechneten Werth von d mit d', so wird noch genauer

Digitized by Google

XXVI. $d = \sqrt[5]{\frac{0{,}01 \cdot \lambda + 0{,}62 \cdot d'}{g H}} M^2$.

§. 11. Die Sätze des vorstehenden §. setzen eine durchaus gleichweite Röhrenleitung voraus. Es sey aber die Röhrenleitung aus einzelnen Strecken von verschiedenen Weiten zusammen gesetzt, und es sey

Die Länge der unmittelbar mit dem Behältnisse verbundenen Röhrenstrecke . . . . . $= \lambda$
Ihr Durchmesser . . . . . $= d$
Die zugehörige Kreisfläche . . . . . $= w$
Länge, Durchmesser und Weite der 2ten . λ', d', w'
— — — — — 3ten . λ'', d'', w''

Weil die Geschwindigkeit des Wassers in der 1sten Röhrenstrecke $= c$ ist, wozu die Höhe v gehört, so ist die Geschwindigkeit in der Einflußöffnung $= \frac{c}{0{,}81}$; bezeichnen wir die zugehörige Höhe mit V, so wird $V - v = \frac{\left(\frac{1}{0{,}81^2}\right) c^2 - c^2}{4g}$

$= \frac{1 - 0{,}81^2}{0{,}81^2} \cdot v = \frac{35}{81} \cdot v$. Um soviel muß also V größer seyn als v.

Wegen der folgenden 2ten Verengung bei der Mündung w, in welcher wir den zusammen gezogenen Querschnitt $= \gamma \omega'$ setzen, muß die Geschw. c in die $\frac{w}{\gamma \omega'} \cdot c$ verwandelt werden; ist V' die zugehörige Höhe, so muß $V' - v = \frac{\left(\frac{w}{\gamma \omega'}\right) \cdot c^2 - c^2}{4g} = \left(\left(\frac{w}{\gamma \omega'}\right)^2 - \left(\frac{w}{\omega}\right)^2\right) v$ seyn.

Bei der 3ten Mündung w'' muß die Geschwindigkeit $\frac{\omega}{\gamma} \cdot c$ in die $\frac{w'}{\gamma \omega''} \cdot \left(\frac{w}{w'} \cdot c\right) = \frac{w}{\gamma \omega''} \cdot c$ verwandelt werden.

Es muß also zu der Geschwindigkeitshöhe, welche das Wasser in der 2ten Strecke hat, oder zu $\frac{\left(\frac{w}{\omega'}\right)^2 \cdot c^2}{4g}$ noch die $\frac{\left(\frac{w}{\gamma \omega''}\right)^2 \cdot c^2}{4g} - \frac{\left(\frac{w}{\omega'}\right)^2 \cdot c^2}{4g}$ oder $\left(\left(\frac{w}{\gamma \omega''}\right)^2 - \left(\frac{\omega}{\omega'}\right)^2\right) \cdot v$ hinzukommen u. s. f.

Wäre die letzte Röhrenweite ζ, und an ihrer Ausflußöffnung eine Platte mit einer Oeffnung ε angebracht, so wäre die von dieser Verengung herrührende Widerstandshöhe $= \left(\left(\frac{w}{\gamma \varepsilon}\right)^2 - \left(\frac{w}{\zeta}\right)^2\right) \cdot v$. Wäre aber $\varepsilon = \zeta$, so wäre γ bei $\varepsilon = 1$, und diese Widerstandshöhe $= o$.

Setzt man also allgemein

$0{,}025 \cdot \left(\frac{\lambda}{d} + \frac{\lambda'}{d'} \cdot \left(\frac{w}{w'}\right)^2 + \frac{\lambda''}{d''} \cdot \left(\frac{w}{w''}\right)^4 + \text{ꝛc.}\right) = \mathfrak{A}$

$\frac{1 - 0{,}81^2}{0{,}81^2} + \left(\left(\frac{w}{\gamma w'}\right)^2 - \left(\frac{w}{w}\right)^2\right) + \left(\left(\frac{w}{\gamma w''}\right)^2 - \left(\frac{\omega}{\omega'}\right)^2\right)$
$+ \text{ꝛc.} = \mathfrak{B}$

so ist $v = H - (\mathfrak{A} + \mathfrak{B}) \cdot v$, oder

XXVII.
$$\begin{cases} v = \frac{H}{1 + \mathfrak{A} + \mathfrak{B}}; \; c = 2 \sqrt{\frac{g H}{1 + \mathfrak{A} + \mathfrak{B}}} \\ \text{und } M = 2 w \cdot \sqrt{\frac{g H}{1 + \mathfrak{A} + \mathfrak{B}}} \end{cases}$$

§. 12. Bisher wurden Röhrenleitungen ohne plötzliche Wendungen vorausgesetzt. Ist β' der Nebenwinkel, welchen die Röhrenstrecke λ mit der λ' macht; β'' der Nebenwinkel vom Wendungswinkel zwischen λ' und λ'' u. s. f., so erhält man noch allgemeiner

XXVIII.
$$v = \frac{H}{1 + \mathfrak{A} + \mathfrak{B} + \left(\frac{w}{w'} \cdot \text{Sin. v. } \beta'\right)^2 + \left(\frac{w}{w''} \cdot \text{Sin. v. } \beta''\right)^2 + \text{ꝛc.}}$$

Man muß sich erinnern, daß v die Geschwindigkeitshöhe für das Wasser in der 1sten Röhrenstrecke, λ also für die Röhrenweite w ist, woraus sich die Bestimmungen für alle übrige Röhren von selbst ergeben.

In Bezug auf die Genauigkeit von M bemerken wir noch, daß man, um mit größter Sicherheit eine verlangte Abflußmenge M in 1 Sek. zu erhalten, den berechneten Durchmesser der Röhren kaum um $\frac{1}{10}$ vergrößern darf. Weil aber das Wasser auch fremdartige Theilchen nach und nach an die Röhrenwände absetzt, so legt man in dieser Hinsicht etwas mehr zu. S. den Art. Brunnen.

Zu §. 1. IV.

§. 13. Da uns zur Begründung einer Fundamentalformel für die Bewegung des Wassers in offenen Kanälen die reine Theorie noch weniger zu Statten kommt als bei Röhrenleitungen, so müssen wir auch hier eine hypothetische Formel nach der Analogie zum Grunde legen. Wir setzen zu dem Ende mit Chezy für die mittlere Geschwindigkeit

XXIX. $c = \varphi \cdot \sqrt{\frac{\zeta \cdot \eta}{\lambda \cdot \varkappa}}$

Dabei ist λ die Länge des Kanals
ζ der Abhang der Wasserfläche auf die Länge λ
η der Querschnitt des Wassers
$\varkappa$ die Grundlinie samt beiden Nebenseiten des Querschnitts
φ eine erst noch aus der Erfahrung zu bestimmende Zahl.

Uebrigens bezieht sich diese hypothetische Formel auf reguläre Kanäle mit unveränderlichen Wasserquerschnitten. Für solche erhält man aus den vielen von Dubuat in seiner Hydraulik mitgetheilten Beobachtungen den Mittelwerth von $\varphi = 92{,}6$ wofür wir die Zahl 92 beibehalten. Also

Digitized by Google

XXX. $c = 92 \cdot \sqrt{r}\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi}$ } in Bezug auf
und Pariser Fuß.
XXXI. $M = 92 \cdot \eta\sqrt{r}\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi}$ }

Dubuat setzt $\frac{1}{b}$ statt $\frac{\zeta}{\lambda}$ und r statt $\frac{\eta}{\chi}$; hienach wäre also $c = 92 \cdot \sqrt{r}\frac{r}{b}$. Aber Dubuat bringt noch mancherlei Correctionen dabei an, um die Formel, wie er meint, bis zu Haarröhrchen geltend zu machen, und findet endlich

XXXII. $c = \frac{297 \cdot (\sqrt{r}\, r - 0{,}1)}{\sqrt{r}\, b - \log n.\sqrt{r}\,(b+1{,}6)} - 0{,}3.(\sqrt{r}\, r - 0{,}1)$

Alles in Bezug auf Par. Zolle.

Girard glaubte c und c^2 in die Formel bringen zu müssen, und setzte deshalb

XXXIII. $\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi} = \varphi\,(c + c^2)$

Vergleichung mit Beobachtungen gibt in Metern

XXXIV. $c = -0{,}5 + \sqrt{r}\,(0{,}25 + 8052.\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi})$

Prony setzt in seinen *Récherches physico-mathematiques sur la Théorie des eaux courantes.* (*Paris* 1804.)

$\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi} = \frac{\alpha}{g} \cdot c + \frac{\beta}{g} c^2$, oder kürzer

XXXV. $\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi} = \delta \cdot c + \mu \cdot c^2$

und findet aus Vergleichung mit Beobachtungen

XXXVI. $\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi} = 0{,}0000948 \cdot c + 0{,}000271 \cdot c^2$

in Bezug auf Meter;

und in Bezug auf Par. Fuße

XXXVII. $\frac{\zeta\eta}{\lambda\chi} = 0{,}0000948 \cdot c + 0{,}00008856 \cdot c^2$

§. 14. Alle Formeln des vorigen §. sind auf die Voraussetzung unveränderlicher Wassertiefe längs des ganzen Kanals beschränkt, und verlieren hiedurch sehr an ihrer allgemeinen Brauchbarkeit. Bei Kanälen mit horizontalem Boden findet jene Voraussetzung nie Statt, und bei geneigten Kanälen nur unter gewissen Bedingungen. Hiedurch fand sich Langsdorf zu einer allgemeineren Untersuchung über diesen Gegenstand veranlaßt, die man in den Abhandl. der königl. Akad. der Wiss. zu München für das Jahr 1812 findet. Die Chezysche Formel (XXX.) druckt er so aus, wie er es schon in seinem Lehrbuche der Hydraulik that, nämlich $c = 92 \cdot \sqrt{r}\frac{\zeta b h}{\lambda(b + e h}$, wo b die mittlere Breite, und h die Wassertiefe bezeichnet. Weil er aber nachher unter h alle Mal die Tiefe am Anfange des Kanals versteht, und jetzt die Tiefe als veränderlich betrachtet wird, so daß sie sich gleichförmig verändern und am Ende = H seyn soll, so druckt er die veränderliche Tiefe durch u aus, und setzt, φ Statt 92 geschrieben,

$$c = \varphi \cdot \sqrt{r}\,\frac{\zeta b}{\lambda} \cdot \frac{u}{b + 2u}$$

Dann sucht er mittelst der Differentialrechnung den mittleren Werth von $\frac{u}{b+2u}$ längs des ganzen Kanals, und findet

XXXVIII. $c = \varphi \cdot \sqrt{r}\,\frac{\zeta b}{\lambda}\left(0{,}5 - \frac{b}{4.(h-H)}\log n.\,(b+2h) - \log n.\,(b+2H)\right)$

Indem er nun das Gefälle des Bodens mit s, für die ganze Länge λ, bezeichnet, $\frac{2H}{H+h}(s + h - H)$ statt ζ setzt, gelangt er zu der Formel

XXXIX. $M = \varphi.bh.\sqrt{r}\left\{\frac{bH.(s+h-H)}{\lambda.(h+H)} \times \left(1 - b.\frac{\ln.(b+2h) - \ln.(b2+H}{2.(h-H)}\right)\right\}$

Er gebraucht nachher noch eine andere Methode, um auch die Voraussetzung, daß der Wasserspiegel eine schiefe Ebene sey, zu beseitigen, und setzt zu dem Ende

$$\frac{\zeta}{\lambda} = -\frac{d\left(\eta + \frac{\lambda - x}{\lambda} \cdot s\right)}{dx}$$

wo x eine von einer beliebigen Stelle des Kanals abwärts genommene Länge, und η die Wassertiefe am Ende von x bezeichnet. Hieraus findet er

XL. $\frac{M^2\lambda}{\varphi^2} = \frac{b^3}{16} \times$

$$\left(\frac{2s\,(h+H)^3}{b+h+H} + (b+2h)^3 - (b+2H)^3 - 1{,}5 \cdot b \times \right.$$
$$\times((b+2h)^2 - (b+2H)^2) + 6 \cdot b^2\,(h-H) -$$
$$\left. - b^3\,(\log n.\,(b+2h) - \log n.\,(b+2H))\right)$$

Diese Formeln erhalten ihre Anwendbarkeit auch auf horizontale Kanäle, indem man für solche nur s = o setzen darf.

§. 15. Späterhin bemerkte aber der Verf. jener Abhandlung in der Anwendung dieser Formeln Schwierigkeiten, die ihm dort entgangen waren. Dieses veranlaßte ihn zu einer neuen Abhandlung, die man in dem ersten Bande des in Berlin herauskommenden Archivs für die Baukunst findet. Darin hat er sich umständlich hierüber erklärt und seine neuen Ansichten mitgetheilt, die wir hier nur im Auszuge mittheilen können. Im Allgemeinen gibt er der Chezyschen Formel die folgende Form

XLI. $M = \varphi \cdot \sqrt{\frac{(s+h-H).\,b^3.\,(h+H)^3}{8\,\lambda.\,(b+h+H)}}$

und unterscheidet nunmehr

A) Horizontale Kanäle
   α) freie
   β) versperrte
B) Geneigte Kanäle
   α) freie
   β) versperrte

Digitized by Google

Zu §. 15. lit. A. (α)

§. 16. Hier wird s = o, also, wenn man h + H = u setzt,

XLII. $M = \varphi . \sqrt{\frac{2 h b^3 u^3 - b^3 u^4}{8 \lambda . (b+u)}}$

Für das Maximum von M (M(m)) erhält man

XLIII. $u^2 - (\frac{4}{3} h - \frac{4}{3} b) . u = 2 b h$

und

XLIV. $u = \frac{2(h-b)}{3} + \sqrt{\left(4.\left(\frac{h-b}{3}\right)^2 + 2 b h\right)}$

Daher der kleinste Werth von H oder

XLV. $H(k) = -\frac{h+2b}{3} + \sqrt{\left(4.\left(\frac{h-b}{3}\right)^2 + 2 b h\right)}$

Nunmehr ergibt sich M aus (XLII).

Wird u − H statt h gesetzt, so wird

XLVI. $u^2 + (2b - 4H) . u = 6 b H$

und hieraus zuerst u, dann, weil u − H = h ist,

XLVII. $h = -(b - H) + \sqrt{((b+2H)^2 + 6 . b H)}$

Auch gibt sich aus (XLVI)

XLVIII. $b = \frac{(3H - h) . (h + H)}{2h - 4H}$

Es muß also, weil b weder verneint noch unendlich seyn kann, allemal h zwischen 2 H und 3 H fallen, und zur Bestimmung von M ist die Voraussetzung $H = \frac{7}{4} h$ alle Mal hinlänglich. Substituirt man diesen Werth in XLI, so daß man 2,4 . H statt h setzt, und setzt hienächst $\frac{8\lambda}{465690 . H''} = A$, so erhält man

XLIX. $b^3 - A M^2 b = 3{,}4 . A H$

Nach dem so berechneten Werthe von b könnte man nun auch den von h aus XLVII. genauer finden, aber die Correction bleibt unbedeutend.

Zu §. 15. lit. A. (β).

§. 17. Für versperrte Kanäle kann XLII. alle Mal gebraucht werden, wenn nur nicht $H < \frac{1}{2} h$ vorgeschrieben wird. Man erhält hieraus, $\frac{8 \lambda M^2}{\varphi^2 b^3} = A$ gesetzt,

$L . u^4 - 2 h u^3 + A u = -A b$

woraus sich u und dann H = u − h ergibt.

Die Gleichung kann nur 2 bejahte Wurzeln enthalten, wovon hier die kleinere physisch unstatthaft ist. Es können aber auch beide arithmetisch unmöglich werden.

Sind h, b, λ und c gegeben, so darf man nur h b c statt M setzen, um H zu finden. Soll der Foderung Genüge geschehen können, so muß $H > \frac{1}{2} h$ gefunden werden.

§. 18. Aus XLII. gibt sich eine kubische Gleichung für b, die sich, $\frac{8 \lambda M^2}{(2h - u) . \varphi^2 u^3} = A$ gesetzt, so ausdrücken läßt

LI. $b^3 - A b = A u$

wo aber der angenommene Werth von u zwischen 1,5 . h und 2 h fallen muß.

Zu §. 15. lit. B. α.

§. 19. Setzt man h + H = u, so wird aus (XLI)

LII. $M = \varphi . \sqrt{\frac{(s + 2h - u) . b^3 u^3}{8 \lambda . (b+u)}}$

Für freien Abfluß (M (m)) muß $\frac{(s + 2h - u) . u^3}{b + u}$ ein Maximum werden. Daher

LIII. $u^2 + \frac{4 . (b - h - 0{,}5 . s)}{3} . u = b . (s + 2h)$

woraus man u oder H + h findet, und dann

LIV. $H(k) = \frac{-(2b + h - s) + \sqrt{(4 . (b - h - 0{,}5 . s^2 + 9 b (s + 2h))}}{3}$

Dieses gilt von $H = \frac{1}{2} h$ bis zu H = h.

§. 20. Der Verf. zeigt nun a. a. O., daß wenn der Kanal lang genug sey, um H = h zu erhalten, alsdann auch auf die ganze Länge des Kanals die Tiefe überall = h seyn müsse. Setzt man nun im vorigen §. H = h also 2 h statt u, so findet man

LV. $s = \frac{2b + 4h}{3b + 4h} . h$

Ist a die Länge, zu welcher s gehört, also $s = \alpha . a$, so erhält man

LVI. $a = \frac{2b + 4h}{\alpha . (3b + 4h)} . h$

Hat also der Kanal diese Länge, so erfolgt längs des ganzen Kanals gleichförmige Bewegung. Der Verf. zeigt a. a. O., daß auch nur für H = h im freien Kanale gleichförmige Bewegung eintreten könne, und daß solche unverändert fortdauere, wenn auch λ > a (LVI) werde.

Hienach findet also die ursprüngliche Chezysche Formel (XXIX) nur dann ihre Anwendung bei freien geneigten Kanälen, wenn λ nicht $< \frac{4h + 2b}{\alpha . (4h + 3b)} . h$ ist. Eben dieses müssen wir also auch von der Dubuatschen, Girardschen und Pronyschen Formel sagen.

§. 21. Um aus α, λ, h und M die H und b zu finden, dient zuerst XXXI oder die Gleichung

LVII. $M = \varphi . bh . \sqrt{\frac{\alpha b h}{b + 2h}}$

woraus man b findet, und dann auch $\frac{2b + 4h}{\alpha . (3b + 4h)} . h$ berechnet; ist dieser letztere Werth < λ, so ist der gefundene Werth von b richtig; ist aber der gedachte Werth > λ, so sucht man b aus XLI, indem man etwa H = o, 7 . h setzt; setzt man nämlich $\frac{8 \lambda M^2}{\varphi^2 . (s + o{,}3 h) . (1{,}7 . h)^3} = A$, so wird

LVIII. $b^3 - A b = 1{,}7 . A h$

woraus man b findet, und hienächst H aus LIV.

Zu §. 15. lit. B. (β)

§. 22. Im versperrten Kanale finden alle Werthe von H Statt, die zwischen H(k) (LIV) und s + h fallen.

Jetzt kann von h abwärts auf eine bestimmte Länge a gleichförmige Bewegung eintreten, dann aber wegen der Versperrung wieder verzögerte Bewegung

Digitized by Google

folgen, und die Anwendung bisheriger Formeln, welche für M zweierlei Ausdrück geben, die einander gleich seyn müssen, gibt dem Verf.

$$\text{LIX. } \lambda - \alpha = \frac{(h-H).(b+2h.(b+H)^2}{\alpha.\left(8h^3.(b+h+H)-(b+2h).(h+H)^2\right)}$$

für die Länge des unteren Kanalstücks, in welchem die verzögerte Bewegung Statt findet.

§. 23. Um aus α. λ, h, M und H (wo $H > H$ (k) (LIV: aber $< 8 + h$ seyn muß) erhält man nun auch b.

Zuerst setzt man

$$\text{LX. } b^3 - \frac{M^3}{\alpha\,\varphi^2\,h^3}\,.\,b = \frac{2\,M^3\,h}{\alpha\,\varphi^2\,h^3}$$

welches b gibt. Jetzt berechne man a aus (LIX); findet man den Werth von a bejaht, so gilt der gefundene Werth von b. Wird aber a verneint, so dient die Formel

$$\frac{8\,\lambda\,M^3}{\varphi^2} = \frac{(a+h-H).(h+H)^3.\,b^3}{b+h+H}$$

setzt man $\frac{8\,\lambda\,M^3}{\varphi^2.(b+H)^3} = A$, so wird

$$\text{LXI. } b^3 - \frac{A}{a+h-H}\,.\,b = \frac{A.(h+H).}{a+h-H}$$

Ausführlichere Betrachtungen mit vielfachen Anwendungen findet man in dem obgedachten Magazin der Baukunst I. Bd. S. auch die Artikel: Aufstauung, Kanal, Hydraulik. (*Langsdorf.*)

Abfluß im Bergbau, s. Aufbereiten.

Abfoderung, s. Avocatorium u. Leibeigene.

ABFOLGE, *) legen wir einem Urtheil im Verhältnisse zu einem andern Urtheile bei, aus welchem es folgt. Wir sagen aber, daß aus einem Urtheil ein zweites folge, wenn jenes erste Urtheil nicht wahr seyn kann, ohne daß auch das zweite wahr wäre. Aus dem Urtheile: Leibnitz ist ein Teutscher, folgt das Urtheil: Leibnitz ist ein Europäer. Das erste Urtheil kann nicht wahr seyn, ohne daß auch das letzte wahr ist. Diesem letzten Urtheile wird daher eine Abfolge aus dem ersten beigelegt. Hieraus erhellet schon, daß, wenn aus einem Urtheil ein zweites folgt, zu der Wahrheit des letzten keineswegs die Wahrheit des ersten erfodert werde. Denn Leibnitz könnte immer ein Europäer seyn, gesetzt auch daß er kein Teutscher, sondern z. B. ein Spanier oder ein Engländer wäre, ob er gleich kein Teutscher seyn kann, ohne auch ein Europäer zu seyn. — Daß diese Bemerkung nicht überflüssig sey, wird sich aus dem Nachfolgenden ergeben. — Wer sich ein Urtheil als aus einem andern folgend denkt, folgert es aus diesem. Die Folgerung ist also eine Handlung des Verstandes, durch welche die Abfolge eines Urtheils aus einem andern erkannt wird, die Abfolge hingegen ein Verhältniß, worin das erste Urtheil zu dem letzten steht, es sey nun, daß dieses Verhältniß wirklich erkannt wird, oder nicht. Wer die Wahrheit eines Urtheils vermittelst seiner Abfolge aus einem Urtheil erkennt, schließt es aus demselben, und zwar ist sein Schluß ein Vernunftschluß Syllogismus (S. diesen Artikel) im weiten Sinne, und kein Wahrscheinlichkeitsschluß. Denn wir schließen auch aus Voraussetzungen, die wir als ausgemacht betrachten, auf etwas Anderes, und oft mit vieler Zuverlässigkeit und selbst Sicherheit, ob wir gleich selbst wissen, daß es aus ihnen nicht folge. So schließen wir von Ereignissen, die sich bis jetzt zugetragen haben, auf künftige Ereignisse, z. B. von dem bisherigen Verlauf eines Krieges auf seinen Ausgang. Diese Schlüsse sind keine eigentliche Vernunft- sondern Wahrscheinlichkeits-Schlüsse. Denn daß der Krieg den Ausgang nehmen werde, den wir erwarten, folgt keineswegs aus seinem bisherigen Verlaufe, wenn es gleich nach demselben die größte Wahrscheinlichkeit haben kann. (S. Vernunftschluß und Wahrscheinlichkeit).

Wo wir schließen, wenn nur von Vernunftschlüssen die Rede ist, folgern wir auch, ob wir gleich nicht immer schließen, wenn wir folgern. Denn man kann auch aus einem falschen Satze folgern, um ihn dadurch zu widerlegen, und zu zeigen, daß aus ihm ein falscher Satz folge. Dieser falsche Satz wird zwar alsdann gefolgert, aber nicht eigentlich geschlossen, weil er sonst von demjenigen, der ihn zur Widerlegung eines andern folgert, als wahr angenommen werden müßte. Man kann daher solche Folgerungen nur in so fern Schlüsse nennen, als man bei ihnen den zu widerlegenden Satz einstweilen als wahr annimmt. (M. s. Hofbauer's Analytik der Urtheile und Schlüsse Halle 1792. §. 69. S. 37 und S. 174 u. f. wenn gleich daselbst Folge heißt, was hier Abfolge genannt ist.) Wenn wir erkennen, daß ein Satz wahr sey, und dabei auch daß ein zweiter aus ihm folge, so wird auch dieser zweite Satz uns dadurch gewiß, wenn er es vorher noch nicht war; und zwar durch einen Vernunftschluß. Zu der Gewißheit eines Satzes, durch einen Schluß aus einem andern Satze, ist es also erfoderlich, daß dieser andere Satz wahr sey. Denn es könnte seyn, daß, wenn dieser andere Satz falsch wäre, der Grund seiner Falschheit schon darin läge, daß der erste Satz, der aus ihm

*) Dieses Wort ist ziemlich neu, da man es erst seit ungefähr fünf und zwanzig Jahren, und wol nur bei Logikern findet. Denn vorher wurde statt dessen allgemein das Wort „Folge" gebraucht. Dieses Wort ist aber zweideutig. Denn einmal bezeichnet es dasjenige, was aus etwas Anderm, das alsdenn sein Grund ist, folgt, oder ein Consequens desselben; und dann auch das eigenthümliche Verhältniß, worin dasjenige, was aus etwas Anderm folgt, zu diesem steht; oder die Consequentiam (Consequenz). Dieses Verhältniß nannten die Logiker, deren Bedürfniß und Pflicht es ist, hier genau zu unterscheiden, die Abfolge. Daß sie, weil sich wol kein schicklicheres Wort zur Bezeichnung jenes Verhältnisses finden möchte, deshalb keinen Tadel verdienen, beweiset das bekannte „Non valet Consequentia." Denn es ist sehr möglich, daß jemand zwei unstreitig wahre Behauptungen aufstellt, deren eine er aber irriger Weise aus der andern folgert, d. i. sich ein Verhältniß einer Folge zu dem Grunde denkt. Wer hier das „Non valet etc." ausspricht, leugnet die Abfolge, läßt aber den angeblichen Grund und die angebliche Folge unangetastet. Eben so möglich ist es auch, daß jemand aus einem Satz in richtiger Form einen zweiten schließt, und dieser Satz von einem Andern bestritten wird, der eben deshalb den ersten Satz leugnet, die Abfolge aber unangefochten läßt. Dieser Andere schlösse hier von der Falschheit der Folge (des consequentis) auf die Falschheit des Grundes. Der erste, der das Wort „Abfolge" gebraucht hat, war, so viel der Verf. dieses Artikels weiß, Kiesewetter (in dessen Grundrisse einer reinen allgemeinen Logik nach Kantischen Grundsätzen erste Aufl. Berlin 1791).

Digitized by Google

folgt, falsch wäre. Dennoch ist die Wahrheit eines Satzes, aus welchem ein anderer folgt, nicht eine nothwendige Bedingung der Wahrheit des letzten. Denn es wäre möglich, daß dieser andere Satz aus einem dritten Satze, der wahr wäre, folgte. Aus dem Satze: Leibnitz ist ein Spanier folgt der Satz: Leibnitz ist ein Europäer. Der erste Satz ist falsch; gleichwohl ist der letzte wahr, der aus ihm folgt, da er auch aus einem andern, und wahren Satze, nämlich, daß Leibnitz ein Teutscher ist, folgt.

Bloß, weil man die Bedingungen zur Gewißheit eines Satzes durch einen Schluß, mit den Bedingungen zu seiner Wahrheit verwechselte, ist man zu der Behauptung verleitet worden, „daß, wenn ein Urtheil aus einem andern folgt, es nicht wahr seyn könne, wenn nicht dieses andere wahr ist" obgleich die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Denn wenn aus einem Urtheile, welches ich α nennen will, ein anderes, welches β heißen mag, folgt, so kann nicht α wahr seyn, wenn nicht auch β wahr ist, obgleich β wahr seyn kann, wenn auch α nicht wahr ist. Es kann das Urtheil (α) „Newton ist ein Engländer" nicht wahr seyn, wenn nicht auch das Urtheil (β) „Newton ist ein Europäer" wahr ist. Es wäre aber möglich, daß Newton ein Europäer war (α), wenn es gleich falsch wäre, daß er ein Engländer ist (β).

Was hier schon aus den vorhin gegebenen Beispielen erhellet, läßt sich aus allgemeinen logischen Gründen darthun, wie sich aus der gleichfolgenden allgemeinen Lehre von der Abfolge ergeben wird. Zum Behufe derselben ist vielleicht die Anmerkung nicht überflüssig, daß, wenn jemand behauptet, aus einem Urtheile α folge ein anderes β, er deshalb noch so wenig dieses als jenes Urtheil für wahr erklärt; sondern die Wahrheit des einen wie des andern dahin gestellt lassen kann. Wer z. B. sagt: „Wenn dieses Holz schwerer ist als das Wasser, so geht es in ihm unter," behauptet weder, das Holz, von dem die Rede seyn mag, wie z. B. das Ebenholz, sey schwerer als das Wasser, noch daß es auf demselben untergehen werde; allein er behauptet, daß das letzte aus dem ersten folge. Was bisher von der Abfolge eines Satzes aus einem andern gesagt ist, gilt von selbst von der Abfolge desselben aus der Verbindung mehrerer Sätze, indem mehrere Sätze, α, β, γ, doch immer zusammen genommen, als ein einziger betrachtet werden können. Aus den beiden Sätzen: „der Schatten der Erde fällt immer rund" und „Jeder Körper, dessen Schatten immer rund fällt, ist kugelförmig" folgt, daß die Erde kugelförmig sey.

Nun die Hauptsätze der Lehre von der Abfolge: I. Wenn aus einem Urtheile α ein anderes β folgt; so ist 1) wenn α wahr ist, auch β wahr. 2) wenn β falsch ist auch α falsch. Denn α kann nicht wahr seyn ohne daß auch β wahr wäre. Aus dem Satze: Dieser Triangel ist rechtwinkelich, folgt: Dieser Triangel ist nicht gleichwinkelich. Ist das erste wahr, so ist es auch das letzte; und ist das letzte falsch, so ist auch das erste falsch.

II. Wenn aus α das Urtheil β folgt, und β und γ entgegengesetzte Urtheile sind, so folgt aus γ das contradictorisch entgegengesetzte Urtheil von α.

Entgegengesetzt sind Urtheile, wenn die Wahrheit des einen nicht mit der Wahrheit des andern bestehen kann, wie die Urtheile: Das Blei ist leichter als das Wasser" und: das Blei ist schwerer als das Wasser. Das eine von zwei entgegengesetzten Urtheilen leugnet, was das andere behauptet, und behauptet, was das andere leugnet. Wenn von zwei entgegengesetzten Urtheilen das eine blos leugnet, was das andere behauptet, so sind sie contradictorisch entgegen gesetzt, wie die Urtheile: das Blei ist schwerer als das Wasser, und das Blei ist nicht schwerer als das Wasser. Von zwei contradictorisch entgegengesetzten Urtheilen muß eins wahr seyn (S. Satz der Ausschließung), obgleich dieses nicht von entgegengesetzten Urtheilen überhaupt gilt. Wenn von zwei entgegengesetzten Urtheilen das eine nicht blos leugnet was das andere behauptet, sondern sonst noch etwas aussagt, so sind sie conträr entgegengesetzt, wie die Urtheile: das Blei ist schwerer als das Wasser, und das Blei ist leichter als das Wasser. Wer das letzte behauptet, leugnet nicht allein das erste, sondern behauptet überdem bestimmt, daß das Blei, welches, wenn das erste nicht wäre, auch von gleicher Schwere mit dem Wasser seyn könne. — Zwei conträr entgegengesetzte Urtheile können daher beide falsch seyn.

Folgt nun aus α das Urtheil β, ist ferner β und γ entgegengesetzt; so folgt aus γ das contradictorisch entgegengesetzte Urtheil von α: denn γ kann nicht wahr seyn, ohne das β, welches ihm entgegengesetzt ist, falsch wäre. Ist β falsch, so ist auch α, aus dem es folgt, falsch, und deshalb das contradictorisch entgegengesetzte Urtheil von α wahr. Deßhalb muß dieses dem α contradictorisch entgegengesetzte Urtheil, aus γ folgen. Aus dem Urtheil: (α) Das Blei ist schwerer als das Wasser, folgt; (β) das Blei geht auf dem Wasser unter." Diesem ist das Urtheil: (γ) „Das Blei schwimmt auf dem Wasser" entgegengesetzt, und hieraus folgt: „Das Blei ist nicht schwerer als das Wasser," welches Urtheil dem allerersten (α) contradictorisch entgegengesetzt ist.

III. Daher folgt, wenn aus α das Urtheil β folgt, aus den contradictorisch entgegengesetzten Urtheilen des letzten auch das contradictorisch entgegengesetzte Urtheil des ersten. Aus dem Urtheile α „dieser Triangel ist gleichschenklich," folgt das Urtheil β „dieser Triangel hat zwei einander gleiche Winkel." Aus dem contradictorisch entgegengesetzten Urtheile des letzten, oder dem Urtheile „dieser Triangel hat nicht zwei gleiche Winkel" das Urtheil „dieser Triangel ist nicht gleichschenklich." Dieses ist aber dem Urtheil α contradictorisch entgegengesetzt.

IV. Wenn aus α, β, und aus β, γ folgt, so folgt γ auch aus α. β kann nicht wahr seyn ohne daß γ u. α nicht auch wahr wäre. Also folgt γ aus α. Aus dem Urtheile (α) „das Gold ist specifisch schwerer als das Queckſilber" folgt (β) „Gold ist schwerer als Wasser: hieraus, (γ) „Gold geht im Wasser unter." Dieses folgt daher auch aus dem ersten Urtheile.

Hat man eine Reihe von Urtheilen: α, β, γ, δ, ... in welcher jedes aus dem ihm unmittel-

Digitized by Google

bar vorhergehenden folgt, so folgt das letzte Urtheil dieser Reihe aus dem ersten, und überhaupt jedes Urtheil der Reihe aus jedem vorhergehenden. Z. B. δ aus β.

V. Es folge aus α. β, aus α aber nicht γ; so kann γ auch nicht aus β folgen. Aus (α) „das Gold ist schwerer als das Wasser" folgt (β) „Das Gold gehe im Wasser unter." Aus jenem (α) „Gold ist u. s. w.„ folgt aber nicht (γ) der Satz „Gold geht im Queckſilber unter." Dieſer Satz kann daher noch weniger aus (β) „Gold geht im Wasser unter" folgen.

VI. δ. ε. und ζ. ſollen drei oder mehr Urtheile ſeyn, deren jedes jedem andern conträr entgegengeſetzt iſt; ſo wird das contradictoriſch entgegengeſetzte Urtheil eines jeden derſelben, aus jedem der übrigen Urtheile folgen. Sollte z. B. δ wahr ſeyn, ſo müßte ε, weil es ihm entgegengeſetzt iſt, falſch, und ſein contradictoriſch entgegengeſetztes Urtheil; wahr ſeyn. δ kann alſo nicht wahr ſeyn ohne daß das contradictoriſch entgegengeſetzte Urtheil von ε wahr iſt. Dieſes dem ε contradictoriſch entgegengeſetzte Urtheil muß alſo aus δ folgen. Eben ſo erhellet, daß es gleichfalls aus ζ folgen müſſe. Die Sätze (δ) „Themiſtokles iſt ein Athener" (ε) „Themiſtokles iſt ein Spartaner" und (ζ) „Themiſtokles iſt ein Perſer" ſind jeder jedem andern conträr entgegengeſetzt. Deshalb folgt aus (δ) „Th. iſt ein Athener" der contradictoriſche Gegenſatz von ε, oder es folgt: „Themiſtokles iſt kein Spartaner." (Die hier angenommene Vorausſetzung, daß mehr als zwei Urtheile conträr entgegengeſetzt ſeyn können, wird als möglich erwieſen im Art Entgegengeſetzte Urtheile, ſ. Urtheile.)

VII. Es kann daher ein Urtheil aus jedem von zwei oder mehrern insgeſammt einander conträr entgegengeſetzten Urtheilen folgen, wie z. B. das Urtheil: Das Blei ſchwimmt nicht auf dem Waſſer, ſo wohl aus dem Urtheile: das Blei iſt ſchwerer als das Waſſer, als aus dem Urtheile: das Blei iſt von gleicher Schwere mit dem Waſſer folgt.

VIII. Deshalb kann, wenn aus α, β folgt und α falſch iſt, β dennoch wahr ſeyn. Denn β könnte auch aus γ folgen, γ dabei dem α entgegengeſetzt und wahr, und α deshalb falſch ſeyn. — Aus (α) „Leibnitz iſt ein Spanier," folgt (β) „Leibnitz iſt ein Europäer. Das letzte iſt wahr, obgleich das erſte falſch iſt. Allein jenes letzte folgt aus einem andern wahren Satze, (γ) „Leibnitz iſt ein Teutſcher," der dem hier α genannten entgegengeſetzt iſt.

IX. Allein es kann ein Urtheil nicht aus jedem von zwei contradictoriſch entgegengeſetzten Urtheilen folgen. Denn wenn aus α ſo wohl als aus $n\alpha$ (um ſo kurz das contradictoriſche Gegentheil von α zu bezeichnen) das Urtheil $\varkappa$ folgt, ſo würde aus $n\varkappa$ ſo wohl α als $n\alpha$ folgen. Erſteres, weil angenommen wird, $\varkappa$ folge aus $n\alpha$; und letzteres weil angenommen wird $\varkappa$ folge aus α. — Aus (α) X „iſt ein Triangel" folgt ($\varkappa$): „X iſt eine Figur." Dieſes kann aber nicht aus $n\alpha$: „X iſt kein Triangel" folgen. Denn ſonſt würde aus ($n\varkappa$): „X iſt keine Figur," ſo wohl folgen: „X iſt ein Triangel als X iſt kein Triangel, oder aus $n\varkappa$ folgte ſo wohl α als $n\alpha$. Vielleicht iſt die Bemerkung nicht überflüſſig, daß X hier jedes Subjekt überhaupt bezeichne, nicht etwa ein Subjekt einer beſtimmten Art, wie etwa eine Figur wäre. X hat nur in dem bejahenden Satze die nämliche Bedeutung als in dem verneinenden, wenn man den Formeln concrete Fälle ſubſtituirt. Es ſcheint zwar, nach Beiſpielen, daß aus zwei contradictoriſch entgegengeſetzten Urtheilen ein und eben daſſelbe dritte Urtheil folgen könne; allein eine nähere Betrachtung ſolcher Beiſpiele zeigt, daß dieſes nur ſcheinbar ſey. Denn es iſt z. B. zwar wahr, daß wenn ein Triangel gleichſeitig iſt, ſeine Winkel zwei rechte betragen, und wahr, daß wenn ein Triangel nicht gleichſeitig iſt, ſeine Winkel zwei rechte betragen. Demnach ſcheint aus zwei einander contradictoriſch entgegengeſetzten Urtheilen, aus dem Urtheile: „der Triangel iſt gleichſeitig," und „der Triangel iſt nicht gleichſeitig," ein und eben daſſelbe Urtheil zu folgen; allein dieſes iſt nur ſcheinbar, nicht wirklich. Denn die Winkel des Triangels betragen nicht deßhalb, weil er gleichſeitig, oder ungleichſeitig, ſondern weil er überhaupt ein Triangel iſt, zwei rechte Winkel.

X. Eben ſo wie ein Urtheil aus einem andern, wenn dieſes für ſich allein genommen wird, folgen kann, kann es auch aus der Verbindung mehrerer anderer folgen, ob es gleich aus keinem dieſer Urtheile für ſich folgt. Aus den Urtheilen:

Jedes B iſt C und
A iſt B, folgt das Urtheil:
A iſt C. Die beiden erſten Urtheile können nicht zuſammen wahr ſeyn, ohne daß auch das letzte wahr wäre; obgleich das eine oder andere wahr ſeyn könnte, ohne daß das letzte wahr wäre. Denn man nehme an, daß unter den beiden erſten Urtheilen zwar das zweite, aber nicht das erſte, ſondern vielmehr das Urtheil: Kein B iſt C, wahr wäre; ſo würde aus den Urtheilen,

Kein B iſt C
A iſt B, folgen:
A iſt nicht C.

Dieſes müßte aber wahr, und daher das Urtheil: A iſt C, als welches ihm entgegengeſetzt iſt, falſch ſeyn. Denn in dem angenommen Falle wären beide Urtheile, aus welchen zuſammengenommen, das Urtheil A iſt nicht C folgt, wahr, und alſo auch das letzte Urtheil: A iſt C. Daher kann ein Urtheil, das aus der Verbindung mehrerer anderer folgt, falſch ſeyn, wenn auch eins oder mehrere jener Urtheile wahr ſind. Es kann aber nicht die ganze Verbindung jener Urtheile wahr, und das Urtheil, das aus ihr folgt, falſch ſeyn.

XI. Es folge ein Urtheil $\varkappa$ aus der Verbindung mehrerer Urtheile: α. β. γ. δ. ε, dabei ſey die Wahrheit aller dieſer Urtheile, bis auf eins derſelben, z. B. δ, gegeben; ſo folgt $\varkappa$ aus dieſem δ. Denn δ kann alsdann nicht wahr ſeyn, wenn nicht auch $\varkappa$ wahr iſt. Denn nimmt man an, δ ſey wahr, ſo iſt die ganze Verbindung der Urtheile wahr, aus welchen $\varkappa$ folgt, und da dieſes nicht möglich iſt, wenn nicht auch $\varkappa$ wahr iſt; ſo kann δ nicht wahr ſeyn, wenn nicht auch $\varkappa$ wahr iſt d. h. aus δ folgt $\varkappa$. — Aus den beiden Sätzen:

Ein Körper, deſſen Schatten immer ſcheibenförmig fällt, iſt kugelförmig;

Digitized by Google

Die Erde ist ein Körper, dessen Schatten u. s. w. fällt, folgt:
Die Erde ist kugelförmig.

Gesetzt es wäre nur der erste dieser Sätze als ausgemacht gegeben: so würde sich doch behaupten lassen aus dem zweiten Urtheile:
Die Erde ist ein Körper, dessen Schatten immer scheibenförmig ist
folge das dritte:
Die Erde ist kugelförmig.

Es erhellet leicht, daß wenn von der obigen Verbindung von Urtheilen: α, β, γ, δ, ε. $\varkappa$ folgt und mehrere derselben z. B. α und β als wahr gegeben, die übrigen γ. δ. ε, aber unausgemacht sind, $\varkappa$ auch aus der Verbindung derselben folge. Eben so erhellet auch leicht, daß wenn aus jener Verbindung auch nur ein Urtheil α als wahr gegeben wäre, $\varkappa$ aus der Verbindung aller übrigen folge.

XII. Man habe die Verbindung von Urtheilen: α, β, γ, δ, und zwar

sey α, Alle A sind B
β, — B — C
γ, — C — D
δ, — D — E

so läßt sich aus ihnen schon nach logischen Gründen, ohne anderweitige Voraussetzungen zu Hilfe zu nehmen, das Urtheil:

Alle A sind E

folgern. (S. Kettenschluß.) Gesetzt nun, jemand wisse, daß aus jenen Urtheilen zusammengenommen dieses folge; ingleichen auch, daß ihm die Wahrheit aller jener Sätze, bis auf einen β. den er noch als unausgemacht betrachten muß, bekannt sey, so wird er nach logischen Gründen behaupten können, aus dem Urtheile:

Alle B sind C

folge das Urtheil:

Alle A sind E (XI).

Er erkennet aber die Abfolge des zweiten Urtheils aus dem ersten nicht aus logischen Gründen allein; sondern nur mit Hinzuziehung anderer Wahrheiten. Denn daß α, γ, δ. oder die Sätze, aus welchen das Urtheil: Alle A sind B. wenn sie mit β verbunden werden, blos nach logischen Gründen folgt, wahr sind, ist keine Wahrheit der Logik.

Hieraus erhellet, daß es eine zweifache Abfolge eines Urtheils $\varkappa$ aus einem andern, oder der Verbindung mehrer andern gebe. Denn, um nur bei dem ersten Falle stehen zu bleiben, daß $\varkappa$ aus α folgt, läßt sich entweder schon aus logischen Gründen allein oder nur aus ihnen mit Beihilfe anderweitiger Voraussetzungen darthun. In dem ersten Falle wird die Abfolge formal, in dem letzten material genannt. Denn die erste hat ihren Grund blos in der, den Denkgesetzen entsprechenden, Form des Denkens; die letzte hat zwar auch in dieser, aber nicht in ihr allein, sondern auch in der besondern Beschaffenheit des Gedachten ihren Grund. Aus dem Urtheile: Alle Insekten sind Thiere, folgt: Einige Thiere sind Insekten, und die Abfolge des letzten aus dem ersten Urtheile ist formal. Aus dem Urtheile: der Triangel ζ ist gleichseitig, folgt: der Triangel ζ ist gleichwinklicht. Diese Abfolge ist aber material, weil sie nur vermittelst des Satzes: Jeder gleichseitige Triangel ist gleichwinklicht erkannt werden kann.

So wie man die materiale und formale Abfolge von einander unterscheidet, unterscheidet man auch die formale und materiale Uebereinstimmung, Entgegensetzung und Aequipollenz der Urtheile. (S. diese Artikel).

XIII. Man hat gefragt, ob, wenn aus einem Urtheile sein Gegentheil hergeleitet werden könne, d. h. wenn dieses daraus folge, jenes Urtheil, oder sein Gegentheil wahr sey. Das Gegentheil eines Urtheils, ist jedes demselben entgegengesetzte Urtheil (II); so wohl ein ihm conträr als das ihm contradictorisch entgegengesetzte Urtheil. Denn aus jedem, einem Urtheil α conträr entgegengesetzten Urtheile β folgt auch das contradictorische Urtheil von α (II. IV.) Daher muß, wenn ein ihm conträr gesetztes Urtheil aus ihm folgt, auch sein contradictorisches Urtheil aus ihm abgeleitet werden können. Wolf, und mit ihm der größte Logiker, den es nach Aristoteles gegeben, Lambert behauptet, daß alsdann α falsch und sein Gegentheil $n\alpha$ wahr seyn müsse. Denn (das ist Beider Beweis) wenn α wahr wäre, so müßte auch $n\alpha$ weil es aus ihm folgen soll, wahr seyn (I). Es würden also zwei contradictorisch entgegengesetzte Urtheile zugleich wahr seyn können. Dieses beweiset allerdings, daß unter der angenommenen Voraussetzung α falsch; aber nicht allgemein, daß $n\alpha$ wahr seyn müsse. Denn, daß entweder α oder sein contradictorisch entgegengesetztes Urtheil wahr seyn müsse, läßt sich nur dann behaupten, wenn in keiner der Vorstellungen der Objecte, die in demselben Verhältniß zu einander gedacht werden, ein Widerspruch liegt. Denn, wenn man z. B. den Begriff eines eckigen Zirkels als von innerm Widerspruch frei annimmt; so läßt sich so wohl behaupten, der eckige Zirkel sey rund, als er sey nicht rund. Rund muß er seyn, weil er sonst kein Zirkel seyn könnte, rund kann er nicht seyn, weil er eckig seyn soll. Hier wären beide contradictorisch entgegengesetzte Urtheile wahr, und beide falsch; und diese Ungereimtheit rührt bloß daher, daß schon in dem Begriffe des eckigten Zirkels eine Ungereimtheit liegt.

Die Frage kann hier also nur seyn, ob, wenn in der Vorstellung der Objecte, welche in einem Urtheile α im Verhältniß zu einander gedacht werden, kein Widerspruch liegt, aus α sein Gegentheil gefolgert werden könne. Zum Behufe dieser Frage sind zwei Fälle zu unterscheiden.

1) Wenn die Frage ist, ob aus einem Urtheile sein Gegentheil durch eine formale Abfolge hergeleitet werden könne, wenn nur jede der Vorstellungen der Objekte, die in ihm im Verhältniß zu einander gedacht werden, vom Widerspruche frey ist; so läßt sich leicht darthun, daß dieses unmöglich sey. Denn sollte dieses möglich seyn, so müßte aus α allein genommen $n\alpha$ gefolgert werden können, oder α könnte nicht wahr seyn, wenn nicht auch sein Gegentheil wahr wäre, und dieses wäre schon aus Gründen der Logik allein klar, d. h. nicht erst durch Hinzuziehung anderweitiger Voraussetzungen. Ein solches Urtheil wie α wird sich aber schon deshalb nicht angeben lassen, weil es ungereimt seyn würde, ein Urtheil, wel-

Digitized by Google

ches einem andern Urtheile widerspricht, als ein Erforderniß zur Wahrheit desselben, nach den bloßen Gesetzen des Denkens, annehmen zu müssen. Denn, wenn aus α, β folgt; so kann α nicht wahr seyn, ohne daß auch β wahr ist. Daß β wahr ist, ist also ein Erforderniß zur Wahrheit des α: und wenn β aus α schon formal folgt, so erhellet dieses schon aus den Denkgesetzen für sich.

2) Ist hingegen die Frage, ob aus einem Urtheile sein Gegentheil durch eine materiale Abfolge hergeleitet werden könne d. h. ob aus einem Urtheile α, wenn dieses mit einem andern Urtheile β, oder mit mehrern andern zusammengenommen wird, nicht sein Gegentheil hergeleitet werden könne; so ist dieses an sich möglich, indem es seyn könnte, daß α mit solchen Voraussetzungen nicht bestehen könnte, obgleich α sowol als jede dieser Voraussetzungen an sich möglich wäre. Ja in diesem Falle läge ein Widerspruch, wenigstens in der Verbindung dieser Voraussetzungen, wenn auch jede derselben an sich genommen von Widerspruch frey wäre. Das bekannte Beispiel: „Keine Regel ist ohne Ausnahme. Dieser Satz ist eine Regel. Daher gibt es Regeln ohne Ausnahme" erläutert dieses. Die Richtigkeit der Folgerung ist klar; und eben so klar ist es, daß, wenn man aus beiden Prämissen schließt, man eine Conclusion erhält, welche dem Obersatze widerspricht: hieraus ergibt sich denn leicht, daß wenigstens der Obersatz mit dem Untersatze nicht zusammen bestehen könne, oder in ihrer Verbindung ein Widerspruch liege.

Aus dem bisherigen läßt sich auch die von den Logikern aufgeworfene Frage beantworten, ob und in wie fern ein Satz dadurch bewiesen werden könne, daß man ihn aus seinem Gegentheile folgert. Die Möglichkeit, einen Satz auf diese Art darzuthun, erhellet im Allgemeinen schon aus dem obigen Beispiele. Denn die Behauptung, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, ist schon deshalb so allgemein genommen, falsch, weil sie in Verbindung mit dem wahren Satze, daß sie selbst eine Regel ist, zu einer Folge führt, die ihr widerspricht. Diese Folge, der Satz, „daß wenigstens einige Regeln ohne Ausnahme sind," muß daher wahr und auf die obige Art bewiesen seyn. Ein solcher Beweis wird indeß nur da Statt finden, wo man zwar aus einem Satze α, mit Hinzuziehung lauter ausgemachter Voraussetzungen, sein Gegentheil $n\alpha$, aber nicht wieder aus diesem $n\alpha$ auf eben dieselbe Art jenes α folgern kann. Denn alsdann müßte α und $n\alpha$ falsch seyn, welches nur da möglich ist, wo von einem Unding in dem einen jener Sätze etwas behauptet, und in dem andern geleugnet wird. Denn nur in diesem Falle kann von A, wenn dieses das Unding bezeichnen soll, weder gedacht werden, es sey B, noch es sey nicht B. Ist hingegen A ein Ding, das dem B widerspricht, so kann allerdings aus dem Satze A ist B, wenn man ihn als wahr betrachtet und mit andern Voraussetzungen, die wahr sind, verbindet, daraus unter gewissen Bedingungen:

A ist nicht B

folgern. Von der eben erwähnten Argumentation, wo bei dem Begriffe von einem Unding, welches man fälschlich als möglich betrachtet, oder allgemeiner unter einer in sich widersprechenden Voraussetzung aus jedem von zwei contradictorischen Sätzen der andere folgt, findet sich in den Pandekten (Libr. XXXV. Tit. II. L. 88. oder Lex 88 de lege Falcidia) ein berühmtes Beispiel, welches den Juristen und Logikern viel zu schaffen gemacht hat. Mehrere andere Beispiele der Art sind von Facciolati Acroases dialecticae Ven. 1750 nr. III. angeführt. Von Beweisen eines Satzes, die dadurch geführt werden, daß man ihn aus seinem Gegentheile folgert, hat Tacquet mehrere Beispiele, theils aus Euklid's Elementen beigebracht, theils selbst gegeben. (S. Tacquet Elementa Geometriae Amst. 1673 Appendix). Man vergleiche über diese Frage, ob aus einem Satze sein Gegentheil gefolgert werden könne, noch Lambert Org. 1 Th. Dianoiologie §. 383 u. f. und Hoffbauer das Allgemeine Recht u. s. w Halle 1816 Zusatz IV.) (*Hoffbauer.*)

Abfugen, s. Füge-Eisen.

Abführen, s. Drahtzieherey.

ABFÜHRENDE METHODE, ist in der Therapie die Behandlungsart des kranken Körpers, wo man unreine Stoffe des Darmcanals auf dem natürlichen Wege fortzuschaffen sucht.

Die Nützlichkeit dieser Methode erhellet theils aus den nachtheiligen Folgen, welche jene unreinen Stoffe, so wie der unterdrückte Stuhlgang, hervor bringen, theils aus den wohlthätigen Wirkungen, die auf den von Natur und durch Kunst erregten Bauchfluß folgen. Der Darmcanal ist ein Reinigungs-Organ, und die Natur führt auf diesem Wege nebst den Ueberresten des Speisebreies die nicht verähnlicht werden konnten, den Extractivstoff der Galle, Schwefelwasserstoff und Stickstoff aus, deren Zurückbleiben durch nachtheiligen Reiz die Absonderungen stören und unordentliche Bewegungen im Körper veranlassen muß. Es ist bekannt, wie sehr der Umtrieb des Bluts durch Verstopfung vermehrt, wie die Fieberhitze verstärkt und alle Absonderungen gestört werden. Die vermehrte Darm-Ausleerung dagegen vermehrt die Thätigkeit der Därme, verstärkt die Absonderung der Darmsäfte, und leitet dadurch von andern Organen ab. Daher vermindern sich die Kopfschmerzen, die Augen-Entzündungen und Brustbeschwerden, welche von Andrang des Bluts, durch Verstopfung veranlaßt, entstanden waren. Die Fieberbewegungen pflegen mäßiger zu werden und die Hautausschläge verschwinden. Aber zugleich werden auch die Absonderungen in andern Organen gehemmt: der nothwendige Gang der Natur in Krankheiten, wodurch sie in einzelen Organen beschränkte Thätigkeiten hervor ruft, um das allgemeine Leiden zu mindern, wird gestört. Da ferner die innere Fläche der Gedärme, wo die Absonderungen verstärkt werden, den größten Umfang hat, wenigstens die Oberfläche der Haut bei weitem übertrifft; so wird eine überaus große Menge von Säften ausgeschieden, dadurch selbst unordentliche Vertheilung der Empfänglichkeit hervor gebracht und die Absonderung verdorben. Darm-Ausleerungen erzeugen also Unreinigkeiten, wo sie nicht vorhanden sind.

Die erste Anzeige dieser Methode wird aus der Gegenwart solcher Unvereinigkeiten des Darmcanals hergenommen, die wirklich als Krankheits-Ursache anzusehen sind, oder die wenigstens zur Verstärkung der Krank-

Digitized by Google

heit und zur Erschwerung der Symptome viel beitragen. Man muß hiebei nothwendig vorsichtig in Beurtheilung der Zeichen dieser Unreinigkeiten seyn, weil, wenn man sich durch eine belegte Zunge allein wollte zur abführenden Methode bestimmen lassen, dies sehr verkehrt seyn würde, da jedes Fieber, durch vermehrte Absonderungen, einen schleimigen Ueberzug auf der Zunge bewirkt. Weiß man aber, daß die Unreinigkeiten mit der zugelassenen Krankheitsursache zusammenhängen, sind mehrere Merkmahle derselben mit einander verbunden, erschweren sie sichtbar den Gang der Krankheit, und verschlimmern die Symptome; so gilt ein für allemahl die abführende Methode. . . Die zweite Anzeige derselben ist in der Trägheit und Unthätigkeit des Darmcanals zu suchen, besonders, wenn dieselbe im fieberlosen Zustande vorkommt. Der Reiz der Abführungsmittel verstärkt die Thätigkeit des Darmcanals, vermehrt die Absonderungen, und kann also im atonischen Zustande der Gedärme sehr nützlich seyn, vorzüglich, wenn viel Schleim sich in dem Darmcanal angehäuft hat. In manchen Kachexieen, der Wassersucht, den Scrofeln und der engländischen Krankheit sind aus diesem Grund abführende Mittel oft recht nützlich, doch dürfen sie nicht zu oft wiederholt werden, weil der Nachtheil der dadurch bewirkten Schwäche viel größer ist, als der Vortheil, den man von der geringen Anstrengung der Därme durch den wiederholten Reiz der Abführungsmittel erwarten kann. Der dritte Fall, wo die abführende Methode zu empfehlen ist, findet bei fehlerhaften Abscheidungen in einzelen Organen Statt. Gegen diese wirken Abführungsmittel vortheilhaft, theils indem sie eine Ableitung von dem Orte der fehlerhaften Abscheidung bewirken, theils eine Umänderung in der Stimmung hervorbringen und dadurch die Leitung der unwägbaren Stoffe durch die Nerven reguliren. Denn von der regelmäßigen Leitung durch die Nerven hängt größtentheils die Beschaffenheit der Absonderungen ab. Daher kann man langwierige Ausschläge, Augen-Entzündungen von chronischer Beschaffenheit, Schleim-Ablagerungen in der Luftröhre, auch manche Geschwüre ꝛc. sehr schicklich mit abführenden Mitteln behandeln. Aus diesem Grunde sind die abführenden Mittel auch in der Wassersucht nützlich, wenn dieselbe entweder Folge der Unthätigkeit der Saugadern oder solcher Hindernisse der Einsaugung, welche sich durch reizende Abführungsmittel heben lassen.

Als Gegenanzeigen der abführenden Methode muß man zuvörderst eine anderweitige Thätigkeit der Natur ansehn, die durch die Reizung des Darmcanals gestört werden würde. Wenn es einmal nothwendig zum Gang einer Krankheit gehört, daß Ausschläge, Schweiße oder ähnliche Krisen erfolgen; so muß der Gang der Natur durch abführende Mittel sehr gestört werden. Daher unter andern im Zeitraume des Ausbruchs und der Eiterung der Pocken es immer nachtheilig ist, wenn man abführt. So kann man auf keine Weise diese Methode empfehlen, so lange das Fieber anhaltend und heftig ist, und man noch nicht weiß, wohin die Natur wirken wird. . . Die zweite Gegenanzeige der abführenden Methode bietet der entkräftete Zustand dar. In hitzigen Krankheiten taugen keine Abführungsmittel, wenn die Krankheit nicht blos den Charakter des Typhus hat, sondern wenn wirklich die Kräfte niedergeschlagen sind. Denn diese Methode schwächt nicht allein den Darmcanal und die reproductiven Organe, sondern die schwächende Wirkung erstreckt sich gewöhnlich auch auf andere Systeme. — Drittens darf man die abführende Methode nicht anwenden bei einem zu gereizten, entzündeten oder krampfhaften Zustande der Gedärme. Diese Zustände müßten aufs äußerste durch reizende Abführungsmittel verstärkt werden: daher hysterischen und hypochondrischen Personen oft ein geringes Abführungsmittel äußerst übel bekommt. Eben deßwegen ist auch in andern Fällen die öftere Wiederholung der Abführungsmittel schädlich, weil die Därme dann zu sehr gereizt sind, und weil auch desto mehr die Absonderungen verkehrt verstärkt werden, je mehr man den Darmcanal gereizt hat. Den Zweck der abführenden Methode erreicht man mit verschiedenen Mitteln. Die eine gelinde Wirkung hervor bringen, enthalten mehrentheils eine vegetabilische Säure, die theils gelinde reizt, theils die Wärme vermindert und die zu große Spannung und Trockenheit hebt. Besonders erzeugen diese Mittel die beabsichtigte Wirkung, wenn sie zugleich schleimige Substanzen enthalten. Dahin gehören die Manna, die Tamarinden, die Pflaumen, auch selbst die Molken. Auf ähnliche Art wirken die frisch ausgepreßten Kräutersäfte, von Bachbungen, Erdrauch, Löwenzahn ꝛc. denen man blutreinigende Kräfte beilegt, weil sie fehlerhafte Absonderungen in andern Theilen durch erregte Darm-Ausleerung verbessern. — Etwas stärker als diese Mittel wirken die Salze. In dem Zustande der Neutralität kann die Säure nicht mehr als solche wirken, doch aber kühlt sie in den Salzen auf gleiche Weise. Unter den Neutralsalzen ist das mildeste das Bittersalz, dann das schwefelsaure Natrum oder Glaubersalz; auch das phosphorsaure Natrum ist von mehrern empfohlen worden. Diese Salze sind vorzuziehen, wenn viel Trockenheit und Hitze vorhanden ist, und man von stärkern Reizmitteln nachtheilige Folgen fürchtet. Daher sie jungen Leuten und Frauenzimmern gewöhnlich am besten bekommen. . . Stärkere Abführungsmittel aus dem Pflanzenreich heißen eigeneliche Purgirmittel. Der vorwaltende Grundstoff ist in der Regel ein Harz, welches dauernden und zum Theil erhitzenden Reiz erzeugt. Daher wirken diese Mittel nicht schnell, aber desto anhaltender und heftiger: sie erzeugen Bauchgrimmen und Kneipen, große Unruhe und Blähungen, oft auch Erhitzung des ganzen Körpers und heftige Wallungen. Sennesblätter, Rhabarber, Graziola, Jalappe, Aloe, Helleborus, Veratrum, Scammoneum, Koloquinten und Lerchenschwamm: das sind die vorzüglichsten dieser Mittel, die bei großer Trägheit des Darmkanals, im fieberlosen Zustand, in Wassersuchten und andern Kachexieen oft sehr nützlich sind. — Aus dem Mineralreich ist das wirksamste Abführungsmittel das versüßte Queckſilber, welches besonders zugleich zur Auflösung der Stockungen und zur Verstärkung der Thätigkeit des Saugadersystems am kräftigsten beiträgt. Es ist daher in solchen Krankheiten vorzuziehen, wo die Drüsen an Unthätigkeit leiden und die Einsaugung gehemmt ist.

Nach diesen Angaben wollen wir die Geschichte der abführenden Methode folgen lassen.

Die Natur, indem sie heilsame Bauchflüsse in Krank-

Digitized by Google

heiten erregt, führt uns zu der Anwendung der Abführungsmittel. In der ältesten griechischen Medicin und in der Hippokratischen Schule waren sie sehr gewöhnlich. Als gelinde Laxanz gab man Eselmilch; zur eigentlichen Abführung aber die Riesewurz, den eingedickten Saft der Wolfsmilch, die knidischen Körner (Daphne Cnidium) und die Samen von Athamanta cretensis. Diese angreifenden Purgirmittel konnte man nun im fieberlosen Zustand mit einiger Sicherheit gebrauchen, wenn man sie in sehr kleinen Gaben anwendete. Und doch ist der Gebrauch derselben besonders in wärmern Klimaten mißlich; daher Chrysipp von Knidos (340 von Chr.) sie völlig verwarf. Ihm folgte darin Erasistratus, der überhaupt den Grundsätzen seines Lehrers mit großer Treue anhing. Er verwarf die Abführungsmittel aus dem Grunde, weil sie den Darmcanal reizen, dadurch die Absonderungen verderben und mehr schädliche Säfte anziehen als ausführen. (Galen de venaesect. adv. Erasistr. Rom p. 15.) Daher wollte er auch nichts von den Kräften dieser Mittel wissen, wodurch sie einzele Säfte anziehen und ausführen. (Galen. de facult. purgant. p 484). Diese Verachtung der Abführungsmittel theilte sich allen Nachfolgern des Erasistratus mit: und, da das griechische Reich in Bactrien und Sogdiana in Verbindung mit den Chinesen stand, so scheint dieser Haß gegen die Purganzen, wie die spitzfindige Pulslehre und manche andere Spuren der Herophilischen und Erasistratischen Secte, auch nach China übergegangen zu seyn. (Sprengels Gesch. der Arzneik. Th. I. S. 249). Gerade wie Erasistratus, urtheilte auch Asklepiades aus Bithynien über die Purganzen; sie ziehen noch mehr schädliche Säfte zum Darmcanal, als sie ausführen. (Galen. de natur. facult. Lib. I. p. 92. 93). Celsus, der die Vereinigung widersprechender Grundsätze sich zum Zweck gesetzt hatte, gab größtentheils gelind eröffnende Mittel aus Ptisane mit Oel und Honig, aus Salzwasser, doch aber auch in der Gelbsucht Scammoneum. (Lib. 3. c. 24. lib. 4. c. 13). Die Methodiker, die sich nach dem Asklepiades gebildet hatten, verwarfen ebenfalls die Purganzen. (Galen. contra Julian. p. 342). Und einer der berühmtesten Lehrer dieser Schule, Soranus, setzte noch einen scheinbaren Grund hinzu, weil mit den schädlichen Säften zugleich gesunde ausgeführt werden. (Cael. Aurel. acut. lib. 2. c. 9). So nahm der Gebrauch der scharfen Purganzen immer mehr ab, besonders seitdem man mehr gelind eröffnende Mittel durch den indischen Handel kennen gelernt hatte. Unter diesen waren die Myrobalanen die ersten, welche schon Archigenes empfahl. (Oribas. coll. lib. 8. c. 46). Den Helleborus wandte man nur noch in einzelen Fällen mit der größten Vorsicht an, worüber Herodot und Antyllus gute Regeln angeben. (Oribas. coll. lib. 8. c. 4. 5). Auch Alexander von Tralles, der übrigens zuerst der Rhabarber erwähnt, tadelt den Gebrauch scharfer Purganzen, die er nur mit vielen Einschränkungen in sehr wenigen Fällen gestattet, und empfiehlt statt derselben gelinde auflösende und eröffnende Mittel. (Lib. 1. c. 10. lib. 12. c. 3). Diesen Grundsätzen folgten die Araber um so lieber, da sie, bey ihrem ausgebreiteten Handel nach Indien, eine Menge gelind eröffnender Mittel, Cassien-Mark, Tamarinden, Jujuben, Sebesten und Myrobalanen kennen lernten: daher sie denn nur in fieberlosen Krankheiten das Scammoneum (Milchkörner) mit äußerster Vorsicht anwandten. (Rhaz. cont. lib. 6. c. 1). Avenzoar unterscheidet sehr sorgfältig die gelind eröffnenden von den unsichern scharfen Purgirmitteln. (Theisir, lib. 1. tr. 4. c. 18). Dieselben Grundsätze blieben im Mittelalter, so lange die Herrschaft der Araber dauerte: daher Arnold von Villanova unter andern den Gebrauch der abführenden Mittel im Quartanfieber tadelt. (Breviar. lib. 4. c. 27). Eben so urtheilte auch Leon. Fuchs im sechzehnten Jahrhundert. (Paradox. lib. 2. c. 6. 9). Amatus von Portugal aber vertheidigte den Gebrauch der Abführungsmittel wieder aus dem Grunde, weil wir so viele milde Mittel kennen, die den Griechen unbekannt gewesen, und die doch einzele Säfte auszuführen im Stande seyn; daher wir die Grundsätze der Griechen auf dieselben nicht anwenden dürfen. (Cent. 1. cur. 16). Auch Cardanus suchte die gelinden Abführungsmittel mehr in Gang zu bringen, und bessere Grundsätze über die Anwendung dieser Methode in hitzigen Krankheiten auszubreiten. (Meth. med. lib. 1. c. 16. 17). Völlig gestürzt wurde die abführende Methode der Alten, wodurch man einzele Säfte auszuleeren gesucht hatte, durch Paracelsus, der mit dem derbesten Witz den Krieg gegen die humores lächerlich zu machen suchte, und dafür seine mineralischen arcana empfahl. (De pestilit. lib. 1. p. 341). Eben so ging Helmonts Bestreben dahin, die Abführungsmittel als unnütz und schädlich darzustellen: jenes, weil kein Verderbniß der Säfte ohne Fehler des Archäus entstehen könne; dieses, weil sie die Kräfte erschöpfen. Daher man, wenn Unreinigkeiten aus äußern Ursachen entstanden sind, blos die gelindesten eröffnenden Mittel anwenden kann. (Art. medic. p. 255. 374). Die chemiatrische Schule konnte die Anwendung der abführenden Methode nicht begünstigen, weil bei der angenommenen Entstehung der Krankheiten aus Säure oder Alkali, es nur darauf ankam, die Säfte zu neutralisiren, und, da die Säure für überwiegend in hitzigen Krankheiten gehalten wurde, so zog man die alkalischen Mittel, besonders die schweißtreibenden, vor: welche Willis sogar für herzstärkend hielt, weil sie den Schwefelgehalt des Bluts, die wahre Nahrung der Lebensflamme, vermehren (Pharmac. nat. lib. 1. c. 119). Allmählig kehrte man im achtzehnten Jahrhundert wieder zur Befolgung der Winke der Natur zurück, und bestimmte den Nutzen und Schaden der Abführungsmittel ohne Vorurtheil. In den neuesten Zeiten haben endlich die Engländer angefangen, auf völlig empirische Art die Purgirmittel in den meisten, auch hitzigen Krankheiten, zu preisen, worüber Jak. Hamilton's observ. on the ability and administration of purgative medicines in several diseases (Edinb. 1806. 8.) verglichen werden kann. (*Sprengel.*)

Abgaben, s. Gemeinlasten, Steuern u. and. Art.

ABGANG, ABGEHEN, 1) in dem gewöhnlichen Sinne von Abgehen, Abtreten. Abgang (in dramaturgischer Beziehung) ein unter den Schauspielern üblicher Kunstausdruck, womit sie diejenige Stelle einer Rolle, nach welcher der Spielende unmittelbar abzugehen hat, zu bezeichnen pflegen. Ist diese Stelle von einer

Digitized by Google

besondern declamatorischen Bedeutung, oder mit einer wirksamen Handlung verknüpft, so daß sie den Schauspieler in Stand setzt, die Scene auf eine imponirende Weise verlassen zu können, so heißt dies in der Theatersprache ein guter, im entgegengesetzten Fall ein schlechter Abgang. Für den Künstler bestimmt dies freilich den Werth einer Rolle nicht; desto mehr aber liegen den zahllosen Routiniers in dieser Kunst solche sogenannte gute Abgänge am Herzen, weil sie ihnen einen augenblicklichen Beifall des Publicums zu verbürgen scheinen, und gewöhnlich beurtheilen sie den Werth nicht blos einer Rolle, sondern des ganzen Stückes, nach der Frage: ob gute oder schlechte Abgänge darin enthalten sind; ein Maßstab, nach welchem der gefesselte Prometheus des Aeschylos, das schlechteste aller dramatischen Werke seyn würde, weil die Hauptperson darin gar keinen Abgang hat. Die Vorliebe mancher Schauspieler für solche gute Abgänge geht so weit, daß sie da, wo ihnen der Dichter keinen nach ihrem Sinn bereitet hat, sich, oft komisch genug, selbst welche — erfinden. Indessen ist doch auch in höherer Rücksicht Etwas Wahres an der Sache, was sowol der dramatische Dichter als der Schauspieler wol zu beherzigen hat, in so fern sie nämlich mit der Lehre vom theatralischen Effekt zusammenhängt. Darum hat z. B. Schiller in seinen spätern metrischen Dramen (nach Shakspeares Beispiel) die Wirkung des Reims auf solche Schlußstellen einzelner Scenen oder Monologe verspart, und für den Schauspieler ist es allerdings ein besonderer Gegenstand seines Studiums, wie er einen Abgang in seiner Rolle mimisch und rednerisch zu behandeln hat, um einen an sich unbedeutenden zu einem guten und einen vom Dichter selbst begünstigten, nicht, wie man es leider so oft auf unsern Bühnen sieht, zu einem schlechten zu machen. (S. den Art. Effekt, sowol in dramatischer als theatralischer Beziehung). (*Schütz.*)

Abgang, abgehen, 2) in dem Sinne des Verlustes, Verbrauches, Verfallens. a) In der Bergbaukunde ist das Abgehen eines Ganges gleichbedeutend mit Zertrümmern; eine Zeche kommt in Abgang, wenn sie nicht weiter betrieben werden kann; und in Abgang oder Wegfall bringen, heißt verbrauchte oder unbrauchbar gewordene Berg-Materialien und Inventarienstücke in der Rechnung anmerken und sie nicht weiter in derselben fortführen. b) In der Hüttenkunde bezeichnet Abgang außer dem unbrauchbar gewordenen Gezähne auch den Verlust bei dem Zugutemachen der Erze. Der Hüttenmann muß ihn möglich geringe zu machen suchen. Bei manchen Hüttenarbeiten ist er beträchtlich. Z. B. wenn zu Freiberg 60,000 Centner Silbererz amalgamirt werden, so gehen davon 60,000 Quent oder 15,000 Loth in den Rückständen fort. Bei dem Abtreiben des Werkbleies verliert man 26 p. C. Blei. So viel als möglich wird bei jeder Arbeit der Abgang am gehörigen Orte mit angegeben werden. (*Lehmann u. Lampadius*)

ABGAR, ABAGAR, ABBAR, ACBAR, ACHAR, AGAR, AGBAR, AUGAR, bei griech. und latein. Schriftstellern vorkommende verschiedene Formen eines und desselben Wortes (Ἄβγαρος, Ἄγβαρος, Ἄκβαρος, Ἄχαρης, Ἄυγαρος, Abagarus, Abbarus, Abgarus, Acbarus, Agarrus,) welche sämtlich auf die beiden Hauptformen Abgar und Agbar zurückgeführt werden müssen, von welchen die erstere die herrschende geworden ist *). Dieses nach der gewöhnlichen Meinung aus dem Arabischen (أكبر Akbaru major) nach Moses von Chorene, welchem Bayer l. c. p. 74 beipflichtet, aus dem, mit dem Parthischen verwandten, Armenischen (Աւաղայր. Awaghaïr) stammende, und so viel als groß, mächtig, vorzüglich bedeutende Wort **) war, wie bei den Aegyptern, in frühern Zeiten der Name der Pharaone, und späterhin der der Ptolemäer, die Collectivbenennung der Beherrscher des Osrhoenischen, oder, vielleicht richtiger, Orrhoënischen Reichs zu Edessa, welches in Mesopotamien zwischen den Flüssen Euphrat und Chaboras und dem Gebirge Taurus lag ***), von Or-

*) Vgl. *Ioh. Alb. Fabricii* Codex Apocr. N. T. Hamb. 1703. p. 316—317 not. h. *Thph. Sgfr. Bayeri* Historia Osrhoena p. 73 sqq. und *Hm. Sam. Reimarus* Ausg. des Dio Cassius Vol. II. Hamb. 1752 p. 1134 Note zu Z. 86. **) Die Bedeutung des Namens Abgar oder Awgar sucht man am füglichsten aus dem Syrischen, Arabischen und Armenischen zu erforschen, da wohl diese drei Sprachen vorzüglich im Lande der Abgare zusammen trafen; das Armenische muß zugleich als mit dem damaligen Parthischen sehr nahe verwandt betrachtet werden. Im Syrischen finden wir ܐܒܓܪ Abgoro als Verkürzung von ܐܒ ܓܝܪ Ab chgoro claudus, ein Wort welches schwerlich zu einem häufig gebrauchten Fürstennamen diente; eben so wenig kommen hier wohl die Syrischen Wurzeln ܒܓܪ bgar, infirmus fuit, ܓܪܐ gro, litigavit, ܓܘܪ gor, adulteravit, in Betracht. Im Arabischen haben Pocock und andre Neuere den Namen Abgar in dem Worte أكبر Akbaru, major, adject. compar. von der Wurzel كبر kabura, magnus fuit, zu finden geglaubt; allein ein solcher reiner arabischer Comparativ, welcher der Syrischen Sprache fremd ist, scheint zu jener Zeit in jener Gegend auffallend, um so mehr da die übrigen Namen der Abgare nichts deutlich arabisches zeigen, und Abgar doch auch immer nur eine Transposition von Akbar seyn könnte. Aus dem Armenischen endlich erklärt der Armenische Geschichtschreiber Moses von Chorene den Namen Abgar Աբգար, und sagt, es sey eine syrische und griechische Zusammenziehung des armenischen Աւաղայր Awaghaïr, summus vir, von Աւաղ awagh und այր aïr; diese Erklärung scheint das meiste für sich zu haben, weil sie einen guten Sinn gibt, bei Moses von Chorene auch ein alter Armenischer König parthischen Geschlechts mit dem Namen Աբգար Abgar vorkommt, und weil manche andre Namen der Edessenischen Könige offenbar armenisch-parthisch sind, als ܦܪܕܣܐ Faradaecht oder Paradestes, ܦܪܢܛܣܦܬ Farnathas sat oder Barnathaspat, ולס Wil oder Wales. (*Kosegarten.*) ***) Allgem. Welthistorie herausg. von S. J. Baumgarten Th. 8. S. 553; über die Lage der alten Stadt Edessa s. Bayer im an-

hol Bar Chevjo zur Zeit des Königes Antiochus VII. Sidetes von Syrien, 137 Jahre v. Chr. Geb. gestiftet worden war *) und, nach einer Dauer von 352 Jahren, bis 216 nach Chr. Geb. bestand, in welchem Jahre Kaiser Caracalla das schon seit Trajanus gewissermaßen unter Römischer Botmäßigkeit gestandene Reich, völlig zu einer Röm. Provinz machte. Mehrere dieser Abgare werden genannt von Heinrich Valesius**) und von Joh. Ernst Grabe***); die ganze Reihe derselben ist aus morgenländ. und abendländ. Quellen, und besonders mit Zuziehung von Münzen (wie sich deren mehrere mit der Umschrift jenes Namens erhalten haben) vollständig aufgeführt u. beschrieben von Theoph. Siegfr. Bayer ****). Es mag seyn, daß die ersten dieser Fürsten arabischen Ursprungs waren †), gewiß aber ist, daß sie in den Kriegen der Römer mit den Parthern nicht wenig ins Gedränge kamen, und nach einer, in ihrer Lage sehr natürlichen Politik, es gewöhnlich mehr mit den Parthern, denen, so wie den Armeniern, sie zuweilen auch unterworfen gewesen zu seyn scheinen, hielten; den Römern auch durch ihr verrätherisches Betragen nicht selten höchst gefährlich geworden sind. Die Zahl derselben beläuft sich nach Bayer auf 28 *); hier mögen nur die merkwürdigsten von ihnen, und deren auch von griech. und röm. Geschichtschreibern größtentheils Erwähnung geschieht, genannt werden **).

1) Abgar Phiko der Stumme, oder der Stammelnde, der sechste Beherrscher des Edessenischen Reichs, kam im J. 97 vor Chr. Geb. zur Alleinherrschaft, und führte den Ehrennamen Abgar zuerst ***). Seine Regirung fällt in die Zeiten der ersten Mithridatischen Bewegungen, und des Sullanischen Feldzuges gegen die Armenier. Er und sein Nachfolger waren dem Armenischen Könige Tigranes unterwürfig (s. Bayer S. 73—77).

2) Abgar Bar Abgar, der Sohn und Nachfolger des vorigen. In die Zeit seiner Regirung fallen die Feldzüge des Lucullus und Pompejus gegen den Tigranes, und gegen Mithridates, König von Pontus, mit welchem er es anfänglich hielt; von Lucullus ward er aber gezwungen, sich den Römern zu ergeben. Zu Lucullus Nachfolger Pompejus kam er ins Lager und ergab sich demselben von freien Stücken (s. Bayer S. 77—80).

3) (Abgar) Maanu Alosa, der Nachfolger des vorigen, nach einem kurzen Interregnum; von Plutarch Ariamnes (Ἀριαμνης)****), in einigen Ausgaben

---

gef. B. S. 1. u. f. w. und Konr. Mannert's Geogr. d. Griechen und Römer Th. 5. Nürnb. 1797. Abth. 2. S. 276 u. f. w. über das neuere Orfa, welches das alte Edessa seyn soll, Rich. Pococke's Beschreib. des Morgenl. teutsche Uebers. von Christ. Ernst von Windheim Th. 2. Erl. 1754. S. 230 u. f. w. und C. Niebuhr's Reisebeschr. nach Arabien und andern umliegenden Ländern. B. 2. Kopenh. 1778. S. 409.

*) Von diesem Stifter des Reichs schreibt sich nach Einigen auch der Name Orrhoene, Osrhoene, Osdroene her. M. v. Bayer l. c. p. 37 sqq. In der heutigen Benennung Rochha, Orrhoa, Orfa erkennt man den alten Namen noch wieder. Daß der Name Abgar eine Ehrenbenennung war, erhellt auch deutlich aus Eusebius, welcher ausdrücklich sagt, daß der König die angesehensten Abgars, sicher Mitglieder der königlichen Familie, um sich versammelt gehabt habe, als er den Thaddäus von sich gelassen habe. **) Ad excerpta Peiresciana p. 101. (*Fabric.* l. c.) mitgeth. in Reimarus Ausg. des Dio Cassius Vol. II. p. 1136 u. 1137; von Ezech. Spanheim in den Dissertt. de praestantia et usu numismatum antiquorum Ed. Amstel. 1717. T. I. p. 126. 446. 535 sqq.; von Reiner Reineccius in der Historia Iulia. Helmst. 1594—1597. III Vol. Fol. P. III. p. 282 sqq.; von Heinr. de Noris (*Norisius*) in den Epoch. Syro-Macedonum Ed. Lips. 1706 (*Graevii* Thes. Antiq. Roman. T. XI.). ***) In dem Spicilegio S. Petrum ut et haereticorum Saec. I—III. Oxon. 1698—1699. Ed. II. 1700. 2 Voll. 8. ad T. I. p. 314 sqq. ****) In seinem classischen Werke: Historia Osrhoena et Edessena ex numis illustrata, in qua Edessae urbis, Osrhoeni regni, Abgarorum regum, praefectorum Graecorum, Arabum, Persarum, comitum Francorum successiones, fata, res aliae memorabiles, a prima origine urbis ad extrema fere tempora explicantur. Petrop. 1734. 4. Lib. II u. III. Vgl. auch die Auszüge von *Dionysii* Chronicon Edessenum (geschrieben um die Mitte des 6ten Jahrh.; es geht bis 540 n. Chr. Geb.) in *Ios. Sim. Assemani* Biblioth. orient. Clementino-Vaticana Rom. 1719—1728. IV Voll. T. I. p. 387—429, gleichfalls und vorzüglich, so wie auch Moses von Chorene, von Bayer benutzt. †) Bestimmter läßt sich dieses nicht behaupten; die griechischen und römischen Schriftsteller nennen die Abgars freilich oft arabische Fürsten; man weiß aber, daß Mesopotamien, in welchem viele Arabische Horden umherkreisten, zuweilen als mit zu Arabien gehörig betrachtet wurde, so wie man es auch wol zu Syrien rechnete. M. v. Bayer l. c. p. 35 u. 37. und Heeren's Ideen über die Politik u. s. w. der alten Welt. Ausg. 2. Gött. 1805. B. 1. S. 236.

*) Eigentlich nur auf 27, da der eine von ihnen, der 22ste, nach dem zweijährigen Interregnum eines Usurpators, wieder zur Regirung kam. M. s. weiter unten. Nach dem *Chron. Edess.* werden es sogar 29. Siehe in der folgenden Note Nr. 6.

**) Weil *Assemani* Bibl. orient. und Bayer's wichtiges Werk nicht allen zugänglich sind, halte ich es nicht für überflüssig, hier in der Note die sämmtlichen Beherrscher des Osrhoenischen Reichs ganz kurz anzuführen. 1. Orhoi Bar Chevjo, von 137—132 v. Chr. 2. Abdo Bar Majour, von 132—125. 3. Paradascht Bar Sabaron, von 125—120. 4. Bakru Bar Paradascht, von 120—117. 5. Bakru Bar Bakru, von 117—97. 6. Abgar Phiko, allein von 97—74. (Früher einige Monate zugleich mit einem Maanu, und zwey Jahr und einige Monate mit dem Bakru.) 7. Abgar Bar Abgar, von 73—58. 8 Maanu Alobo, von 57—39. 9. Pacoru, von 39—35. 10. Abgar, von 35—31. 11. Abgar Sumoko, von 31—28. 12. Maanu Saphelui, von 28 v. Chr. — 1 n. Chr. 13. Maanu Bar Maanu, von 1—8 n. Chr. 14. Abgar Uchomo, von 8—45. 15. Maanu Bar Abgar, von 45—51. 16. Maanu Bar Abgar, von 52—65. 17. Abgar Bar Maanu, von 66—86. 18. Abgar Bar Ajaset, von 86—92. (Interregnum von 2 Jahren). 19. Parnataspates I., von 94—98. 20. Parnataspates II., von 98—99. 21. Maanu Bar Ajaset, von 99—116. 22. Maanu Bar Maanu, von 116—139. 23. Bal Bar Sahru, von 139—141. 24. Maanu Bar Maanu, von 141—153. derselbe mit dem 22sten. 25. Abgar Bar Maanu, von 153—187. 26. Abgar Severus, von 187—188. allein, darauf zusammen mit seinem Sohne. 27. Maanu Bar Abgar, von 188—200. 28. Abgar Bar Maanu, von 200—216. M. v. die bis 224 fortgeführte Tabelle bei Bayer von S. 43—62.

) Früher findet dieser Name sich nicht; auch bei manchen der Folgenden, welche von den Griechen und Römern Abgarus genannt werden, findet er sich in dem Chron. Edess. und andern Morgenländischen Quellen nicht. *) Baumgarten in der Anmerk. 516 a. a. O. sagt: auch Suidas nenne ihn Ariamnes; dieser aber sagt bloß: Ἀριαμνης ὄνομα ἀβγαρ. Bayer vermuthet, bei Plutarch müsse Μαριαμνης gelesen werden, und dieses wäre aus dem Syrischen Mari Manu, dominus Manus entstanden. — Ein anderer Wegweiser, der die aus der Schlacht übrig gebliebenen Römischen Heerhaufen durch Hin- und Herführen

auch Achares (Ἄχαρις) genannt; bei Appianus, oder wer sonst der Verfasser der Gesch. der Röm. Kriege mit den Parthern ist, Akbar (Ἄκβαρος φύλαρχος Ἀράβων) bei Dio Kassius Augar (Αὔγαρος ὁ Ὀσροηνός), ist nach Bayer derjenige, welcher durch seine Verrätherei Schuld war an der Niederlage des Römischen Heeres bei Karrhä unter M. Licinius Crassus und an dem unglücklichen Ende des Feldherrn (i. J. R. 700, vor Chr. Geb. 53), den er in dem Kriege gegen die Parther durch allerlei listige Vorspiegelungen von den Ufern des Euphrat weg, in jene ebenen und unfruchtbaren Gegenden zu locken wußte, in welchen noch späterhin Röm. Heere ihren Untergang gefunden haben.

Aus dem von Plutarch und Dio Kassius erzählten Umstande, daß er früher ein Bundsgenosse des Pompejus gewesen sey, könnte man leicht veranlaßt werden, ihn mit dem vorher genannten für Eine Person zu halten. Nach Plutarch's Erzählung entfernte sich der Verräther, unter listigen Versprechungen, daß er im Parthischen Heer einen Aufstand erregen wolle, ehe es zur Schlacht käme; nach Dio Kassius fiel er gerade im Augenblick des gefährlichsten Kampfes mit seinen bis dahin mit dem Röm. Heere verbündet gewesenen Truppen ab, und griff hinterrücks die Römer an, welche nun an keine Rettung mehr denken konnten. Florus nennt den Verräther Mazaras und macht ihn zu einem Syrischen Ueberläufer; ein Ueberläufer war er auch allerdings, und die Bezeichnung eines Syrers darf uns nicht befremden (s. Bayer S. 80—86) *).

4) Abgar Uchomo der Schwarze, so wie einer seiner nächsten Vorgänger Abgar Sumoko der Rothe hieß (Bayer l. c. p. 96); ein Zeitgenosse des Augustus und Tiberius war der vierzehnte Edessenische Regent, und stammte, nach Moses von Chorene, aus dem Parthischen Geschlechte der Arsaciden (Tabelle bei Bayer S. 97). Nach Prokopius ziemlich märchenhafter Erzählung soll Augustus ihn nach Rom haben kommen lassen und so geliebt haben, daß er nur mit Mühe bewogen werden konnte, ihm Erlaubniß zur Heimkehr in sein Vaterland zu geben **); die meisten Schriftsteller machen ihn, des Beiworts wegen, welches sich auch, jedoch verstümmelt, in einigen Handschriften des Eusebius findet, zu einem Sohne des Uchamos, oder Uchanias ***). Dieser Abgar ist der bekannteste von allen geworden, weil er derjenige ist, von welchem Eusebius [*Hist. eccl.* Lib. 1. c. 13. (15)] erzählt, daß er in einer langwierigen Krankheit auf den Ruf von den wunderthätigen Heilungen Jesu, diesen in einem Briefe um Hilfe gebeten, ihm auch seine Stadt zu einem Zufluchtsort angeboten habe; daß Jesus ihm geantwortet habe, er selber könne nicht kommen, werde aber nach seiner Auffahrt einen seiner Jünger zu ihm schicken, und daß nach Jesu Himmelfahrt der Apostel Thomas den Thaddäus, einen der Siebenzig, nach Edessa geschickt habe, welcher nicht nur den König nebst vielen andern Kranken geheilt, sondern auch das Evangelium von Christo zu Edessa verkündigt und die Stadt zu demselben bekehrt habe (vgl. Lib. 11. c. 1.). Beide Briefe theilt der Kirchengeschichtschreiber mit, und versichert, sie, so wie die ganze Erzählung, aus Syrisch geschriebenen Urkunden in dem Archiv zu Edessa genommen zu haben *). Nach Eusebius wird dieser Geschichte und der beiden Briefe öfters, und wie natürlich, mit manchen fabelhaften Zusätzen, gedacht. Ephrem der Syrer, dessen Zeugniß, wegen seines Ansehens in der Kirche, von vielen für bedeutend gehalten wird, preist in seinem Testamente **) Edessa glücklich wegen dieser Begebenheiten; auch in einem Briefe des Darius Comes an Augustinus (*Epist. S. August.* 264 (263) wird die Geschichte erzählt, und hier wie bei Ephrem, wird schon auf Manches hingedeutet, was sich zwar nicht bei Eusebius, aber in einer andern, und zwar Arabischen Recension des Briefes Christi findet (*Lud. de Dieu ad Xaverianam histor. Christi* p. 612. cf. *Fabric.* l. c. p. 319); völlig legendenmäßig wird die Geschichte aber ausgeschmückt durch Evagrius (*Hist. eccl.* lib. IV. c. 27), durch Prokopius (*de bello Pers.* lib. II. c. 12), durch Joh. v. Damaskus (*De Imagin.* Ed. *Lequien* p. 320), durch die Byzantiner Konstantinus Porphyrogeneta (*de Edessena Christi imagine ed. a Cambefisio in Manip. Rer. Constantinop.* p. 81) Cedrenus (*Comp. hist.* T. I. p. 144 sqq.) Zonaras, Glykas, Niketas Choniates, Nikephorus Xanthopulus (*Hist. Eccl.* lib. II. c. 7) und mehrere andere, so wie durch den arab. Geschichtschreiber des 13ten Jahrh., Georgius Abulfaradsch (Gesch. der Dynastien, teutsche Uebers. von G. L. Bauer, Leipz. 1783. B. I. S. 103 u. 104), und nicht nur von Wundern wird erzählt, welche der handschriftliche Brief Christi, der unter Romanus Argyropulus nach Constantinopel gekommen und dort zur Zeit des Andronikus Komnenus verloren gegangen sey, verrichtet habe, sondern auch das Mährchen von einem

in die Parthische Gefangenschaft lieferte, und mit dem Edessenischen Regenten nicht verwechselt werden muß, wird von Plutarch Andromachus genannt. *) Vgl. Note ** S. 110. — *Plutarch.* in vita Crassi gegen das Ende. *Jul. Flori* Rer. a Rom. gest. Lib. III. c. 2. *Appian.* in Parth. Ed. *Schweigh.* Vol. III. Lips. 1785. p. 34—35. *Dion. Cassii* Hist. Rom. Lib. XL. c. 20 sqq. Ed. *Reim.* T. I. p. 237 sqq. *Sexti Rufi* Breviar. c. 17. Ed. *Cellar.* p. 39. *Procopii* Pers. Lib. II. **) Bayer zieht S. 120 die Wahrheit der ganzen Erzählung in Zweifel, oder hält wenigstens dafür, daß, wenn etwas Wahres daran sey, sie auf einen spätern Abgar zu Antoninus des Frommen Zeiten bezogen werden müsse. Das große Holländische Wörterbuch herausgeg. von David van Hoogstraten und Matth. Brouërius van Nidek deutet, augenscheinlich mit Unrecht diese Freundschaft des Augustus auf den Verräther des Crassus. ***) Οὐχάνου nach Valesii Anmerk. d. Eusebius. Fabricius hat in der lateinischen Uebers.

Uchaniae filius; Rosegarten nennt in seiner teutschen Uebers. den Abgar einen Sohn des Eucharia. Abulfaradsch sagt ausdrücklich: Abgar, der Schwarze. M. v. Bayer S. 96. *) Aus einer Stelle des Georgius Syncellus zieht Grabe l. c. die von Kleuker (über die Apokryphen des N. T. Hamb. 1798. S. 374) in einigen Nebenumständen berichtigte Vermuthung, daß schon vor Eusebius ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, Julius Africanus, diese Geschichte erzählt habe. **) Opp. T. III. cf. *Grabe* l. c. *J. A. Fabric.* l. c. p. 317—319. *Guil. Cave* Script. eccl. hist. litt. p. 2. Fr. L. Gr. zu Stolberg Gesch. d. Rel. J. Chr. B. II. S. 427.

Digitized by Google

Bildnisse Jesu, welches der Bote des Abgar, mit Namen Ananias, (Hanan, bei Abulfaradsch) mitgebracht habe, wird treuherzig berichtet *). Für die Echtheit der beiden Briefe, von welchen schon Papst Gelasius in dem Röm. Concilium v. J. 494 den, welchen man Christo zugeschrieben, unter die Apokryphen setzte (Jur. Canon. dist. XV. can. 3. cf. *Fabric.* l. c. p. 138), wird sich jetzt schwerlich noch eine Stimme erheben, da außer manchen äußern, auch besonders wichtige innere Gründe dagegen streiten; selbst Stolberg läßt es dahin gestellt, wiewol er in dem Briefe Christi nichts dem Charakter des Heilandes Widersprechendes findet und Ephrem's Zeugniß für sehr bedeutend hält; das Aeußerste, was man zugeben kann, wie auch in neuern Zeiten Schröckh (Christl. Kirchengesch. Th. 2. S. 32 u. f. w.) und Kleuker (Christl. Magaz. v. J. K. Pfenninger B. 3. 1780. St. 1.) gethan haben, ist, daß Abgar, der in Edessa von Jesu Heilungen gehört haben mochte, sich an denselben um Hilfe in einer Krankheit gewendet haben mag. Sicher verdanken beide Briefe dem Bestreben eines Christen zu Edessa, der dortigen Gemeinde einen recht alten und glorreichen Ursprung zu geben, ihr Daseyn. Schon seit Jahrhunderten sind auch von gelehrten Katholiken, von welchen hier nur Laurentius Valla, Erasmus von Rotterdam, Robert Bellarmin, Richard Simon (*Hist. crit. d. N. T.* Liv. I. ch. 3), Natalis Alexander (*Hist. eccl.* cap 1.) und Ludw. El. du Pin (*Biblioth. des Aut. eccl. des trois prem. siecl.*) genannt werden mögen, gegen die Echtheit dieser Briefe, besonders des letztern, so bedeutende Zweifel erhoben worden, daß alle Versuche Tillemont's (*Memoir. eccles.* Art. *St. Thomas*), sie zu vertheidigen, nicht gefruchtet haben, und auch das, was unter den Protestanten Wilh. Cave (*Script. eccles. hist. litt.* l. c.) und Joh. Ernst Grabe (*Spicil. patr.* l. c.) gegen welche Samuel Basnage (*Annal. politico-eccles. contra Baronium* p. 431 sqq.) aufgetreten ist, für die Echtheit jener Briefe angeführt haben, nicht Stand hält **).

Ueber Abgar Uchomo handelt weitläuftig Bayer S. 94—125.

5) Abgar (Maanu Bar Abgar), der Sohn und Nachfolger des vorhergehenden, ist durch eine Verrätherei bekannt, welche er im Jahre 50 nach Chr. Geb. zur Zeit des Kaisers Claudius an Meherdates, dem bestimmten Könige der Parther, verübte; auch Procopius (p. 118 cit. *Bayer* p. 126) nennt ihn einen verruchten Menschen. Nach der Ermordung des Bardanes schickte eine mit der grausamen Herrschaft des Gotarzes, des Bruders des Ermordeten, unzufriedene Partei der Parther Gesandte nach Rom und bat sich den daselbst als Geißel befindenden Parthischen Prinzen Meherdates, einen Enkel des Phraates, zum König aus (*Tacit.* Ann. Lib. XI. c. 10), welches der Senat auch bewilligte, und dem Statthalter von Syrien, Cajus Cassius, Befehl gab, den jungen Prinzen bis an den Euphrat zu begleiten. Wider den Rath des röm. Feldherrn ließ sich Meherdates durch Abgar, der es heimlich mit Gotarzes hielt, zu allerlei thörichten Dingen, zu einem schwelgerischen Aufenthalt in Edessa und zu unverständigen Märschen verleiten, und wie es zur Schlacht kam, sah er sich plötzlich von Abgar, so wie von einem andern Bundesgenossen, Izates, dem Könige der Adiabener, verlassen, verlor die Schlacht, und fiel in die Hände seines Gegners, der ihn grausam verstümmelte (*Tacit.* Ann. Lib. XII. c. 10—14). Moses von Chorene gibt diesem Abgar den Namen Ananu. Sein Nachfolger und Bruder gleiches Namens zeichnete sich durch bessere Gesinnungen aus (Bayer nach Cedrenus S. 130). Bayer S. 125—129.

6) Abgar (Maanu Bar Ajaset), der ein und zwanzigste König von Edessa, ein Zeitgenosse des Trajanus, in dessen armenischem und parthischem Feldzug (112—114 nach Chr. Geb.) auch er die Rolle eines unzuverlässigen und verrätherischen Freundes der Römer spielte. Bei Trajanus Ankunft in Antiochien schickte der verschlagene edessanische Fürst, unschlüssig, für wen er sich offen erklären sollte, dem röm. Kaiser Gesandte entgegen, und wie Trajanus, den Freundschaftversicherungen nicht trauend, gegen Edessa rückte, kam er ihm in eigener Person mit reichen Geschenken, von welchen aber der Kaiser nur wenige annahm (*Suidas* in Ἔδεσσα), entgegen, und wußte sein zweideutiges Betragen so zu rechtfertigen, daß er freundschaftlich behandelt wurde. Nicht lange nachher scheint indeß er, oder, wie Bayer (S. 153) dafür hält, sein Sohn und Nachfolger,

*) Also auch eine vera icon Christi, wie das der fabelhaften *Veronica*. (S. folg. Anmerk.) Cf. *Ittig* in Hept. Diss. selecta quaedam hist. eccl. cap. ill. diss. de pseudepigr. Christi, Mariae et Apostolor.; *Bayer* l. c. p. 117 sqq. *Joh. Reiske* de imaginib. Jesu Chr. Exercitat. **) Griechisch und lateinisch finden sich diese Briefe bei Grabe, Fabricius und Bayer in den angef. Büchern; teutsch unter andern in Sam. Grynäus Uebers. der echten Werke apostolischer Männer, Bas. 1772. gr. 8. abgedr. aus denselben in J. J. Heß Erst. Jugendgesch. Jesu, Zürich 1774. S. 142 u. f. w.; in dem genannten Hefte von Pfenninger's christl. Magazin; in L. Th. Kosegarten's Legenden, Berl. 1804 B. 2. S. 37 u. f. w. und der Letztere in Stolberg's Gesch. der Rel. Jesu Christi. B. 11. Hamb. 1816. S. 427—428. Außer den genannten Schriften, welche mit noch sehr vielen vermehrt werden könnten, mögen hier nur noch *Joh. Christ. Frauendorf* Exercit. de Epist. Iesu Chr. ad Abgarum, Lips. 1693; Siegm. Jak. Baumgarten's Auszug der Kirchengeschichte, Halle 1743—1746. 3. Th. B. 1. S. 226—232; *I. E. Chr. Heine* de Christi ad Abgarum Epistola. Hal. 1759 u. 1768 (unter Semler vertheidigt) angeführt werden. Man vergl. Etwas über Christus und Marienbilder in Dr. J. J. Büsching's Wöchentlichen Nachrichten u. s. w. Jahrg. 2. Wintermonat. Bresl. 1817. S. 57 u. f. w., wo S. 67 u. 68 die von den Schriftstellern etwas verschieden erzählte Sage von dem an Abgar geschickten Bilde Christi, besonders nach dem Bericht des Joh. von Damascus (De fide orthod. Lib. IV. T. I. p. 181 Ed *Lequien.*) mitgetheilt, auch der Kupferstich von einem im Silvester-Kloster zu Rom befindlichen Christuskopfe, der von dem an Abgar gesendeten Bildnisse genommen seyn soll, beigelegt ist. Der Verfasser scheint sich auf die Seite derer hinzuneigen, welche diesen Briefwechsel für echt halten möchten. Den Uebersetzungen beider Briefe kann auch die hinzugefügt werden, welche sich in den oben genannten wöchentlichen Nachrichten von Büsching S. 65 u. 66 findet. — Vergl. noch Causarum cur Christus scripti nihil reliquerit disquisitio auctore Carol. Fried. Sartorio Lips. (Teubner) 1815. 8.; Hartmann's Abhandlung in den Beiträgen zur christl. Religions- und Kirchengeschichte auch über diesen Briefwechsel.

von den Römern wieder abgefallen zu seyn, weil i. J. 116 Edessa durch den röm. Feldherrn Lusius Quietus erobert und zerstört (*Dio Cass.* Lib. LXVIII. c. 30. vergl. die Note zu §. 134. S. 1136 der Ausg. von Reimarus) und das osroenische Reich dem römischen zinsbar gemacht wurde (*Ael. Spartian.* in *Hadriano* c. 21. cit. *Bayer* l. c.). Eines Sohnes von ihm, mit Namen Arbandus oder Arbandes, der durch seine ausgezeichnete Schönheit sich die Zuneigung des Trajanus erworben habe, gedenken Dio Kassius u. Suidas. s. Bayer S. 148—152 *).

7) Abgar (Maanu Bar Maanu), des Vorigen Sohn, wahrscheinlich der eben genannte Arbandus. Bayer hält, wie schon gesagt, dafür, daß er, und nicht der Vater, der kurz zuvor gestorben wäre, nach dem Beispiel anderer Völkerschaften abgefallen, und von Trajanus mit Zerstörung seiner Stadt und Aufhebung seines Reichs bestraft sey. War er mit Arbandus Eine Person, so scheint dieses allerdings mit dem, was uns von dem Charakter dieses Prinzen erzählt wird, im Widerspruche zu stehen. Doch dem sey, wie ihm wolle, so stellte Hadrianus unter diesem Maanu Bar Maanu das osroenische Reich, als ein gewissermaßen selbstständiges, wieder her, und hob den von Trajanus aufgelegten Tribut auf (*Ael. Spartian.* l. c.). Es lebte dieser Fürst noch bis in die Regirung Antoninus des Frommen, von dem er ein großer Verehrer war, und ging, wie es scheint, durch einen Aufruhr des Val Bar Sahru, der sich auf kurze Zeit zum Gegenkönig aufwarf, aus seinem Reiche vertrieben, im Jahr 139 nach Rom (*Capitol.* in *vita Antonini Pii.* Ed. *Froben.* der röm. Histor. Bas. 1532. fol. p. 186), wo er einige Jahre blieb, kehrte aber, nach dem Sturze des Usurpators im J. 141 nach Edessa zurück und regirte noch 12 Jahre **). Bayer S. 152—157.

8) Abgar Severus, der 26ste oder eigentlich der 25ste Beherrscher von Edessa. In der Angabe der Regirungsjahre von ihm und seinem Sohne, Maanu Bar Abgar, den er, nach noch nicht zweijähriger Alleinherrschaft, wahrscheinlich zum Mitregenten annahm, finden sich große Unrichtigkeiten in dem edessanischen Chronikon, so wie überhaupt von der Zeit seiner Regirung an vieles dunkel und verwirrt in der edessanischen Geschichte ist. Er unterwarf sich während des parthischen Feldzuges des Severus den Römern, gab seine Söhne dem Kaiser zu Geißeln, verstärkte das röm. Heer durch eine beträchtliche Anzahl von Bogenschützen, und nahm zum Beweise seiner Anhänglichkeit an den Kaiser von ihm den Namen Severus an. Bayer S. 162—168 *).

9) Abgar Bar Maanu, der letzte Beherrscher von Edessa, kam im J. 200, als Severus noch zu Rom herrschte, zur Regirung, und war ein Enkel des Abgar Severus. Daß er ein Christ war, erhellt sowol aus einer Stelle des Julius Africanus, welche Eusebius (*Chron.* ad Olymp. CXLIX. 1. *Ed. I. I. Scaligeri* II. Amstelod. 1658. fol. p. 218) und Georgius Syncellus (*Chronograph. ed. Jac. Goar* Par. 1652. fol. p. 359) anführen **), als auch aus einer Nachricht bei Epiphanius (*Panar. s. contra haeres.* c. LVI.; Röslers Biblioth. der Kirchenväter Th. 6. Leipz. 1781. S. 174), wo von ihm gesagt wird, daß er ein Freund des gnostisch gesinnten Bardesanes aus Edessa gewesen sey (Bayer S. 172. 173); auch findet sich auf Münzen, die auf ihn geschlagen sind, das Zeichen des Kreuzes; nach einer Stelle des Bardesanes bei Eusebius (*Praepar. evangel.* L. VI. c. 10) gab er auch das Gesetz, daß seine Unterthanen sich nicht zum Dienste der Göttin Ops (Rhea) verschneiden lassen sollten. Zu seiner Zeit stürzte ein christl. Tempel zu Edessa ein, und erschlug viele Menschen (Bayer S. 170) ***). Aus einer gelegentlichen Anführung in einem Fragment des Dio Kassius (Lib. LXXIX. c. 16. Ed. *Reim.* Vol. II. p. 1364) geht, wie Bayer (S. 174 u. 175) beweist, hervor, daß er es war, der mit einem sehr glänzenden Gefolge zu Kaiser Severus nach Rom zog, und daselbst mit großer Auszeichnung behandelt wurde ****). Als Kaiser Marcus Aurelius Caracalla auf seinem parthischen Feldzuge nach Edessa kam, ließ er den Abgar, welcher einer zu strengen Behandlung seiner Großen beschuldiget wurde (*Dio Cass.* ap. *Zonar. et Xiphilin.* Lib. LXXVII. 12. p. 1297. Ed. Reim.) †) gefangen nahmen, entsetzte ihn der Regirung, und machte Edessa zu einer römischen, und zwar militärischen, Colonie, die nach ihm den Namen der Marcischen führte und auch das Vorrecht einer Metropolis erhielt (Bayer S. 186). Dieses geschah im J. 216 kurz vor Caracalla's Ermordung durch den Martialis ††).

---

*) Ersterer in (*Hist. Rom.* l. c. c. 18. 21 u. 30. Ed. *Reim.* Vol. II. p. 1134. 1136—1137 u. 1144) Suidas (Ἄβγαρ u. Ἔδεσσα.) Vgl. den letztern unter Ἄνδραμος, Ἔδεσσα, ὁμογενεστάτη und συλλέγειν, und das *Excerpt. Peirescian.* p. 710 abgedr. bei Bayer S. 150 nebst Valesii Note, abgedr. in Reimarus Ausg. des Dio Kassius l. c. S. 1136—1137. In Dio Cassius Erzählung dieses Krieges kommen noch zwei andere mesopotamische Könige, Mannus und Manisarus vor, deren Namenähnlichkeit mit Maanu wol jedem auffällt; Mannus wird auch ein arabischer Fürst genannt, wie oft die Herrscher von Edessa. Sollte der Geschichtschreiber auch wol aus einer und derselben Person mehrere gemacht haben? Mit dem Namen Maanu, den mehrere edessanische Könige führten, hatte es sicher dieselbige Bewandtniß, wie mit dem Namen Abgar. **) Nach Bayer S. 157 ist dieses derjenige Abgar, von welchem Prokopius spricht. Siehe oben bei Abgar Uchomo.

*) *Herodian hist. Rom.* Lib. III. c. 9. cf. *Ael. Spartian.* in vita Severi p. 230 Ed. cit. **) Man vergl. oben b. Abgar Uchomo die eine Note. ***) Daß vielleicht nicht schon früher edessanische Beherrscher das Christenthum, welches erweislich früh in Edessa verbreitet worden war, angenommen hatten, möchte ich weder bestimmt behaupten noch bestreiten. ****) Andere Beweise als jene oben genannte in Xiphilinus Auszuge des Dio Kassius angeführte Stelle, gibt es, so viel ich weiß, hiefür nicht. Herodian, den Valesius (Ed. *Reim. Dion. Cass.* p. 1297 Not. ad §. 65.) und Spartianus, den die allgem. Weltgeschichte (im angef. B. S. 553) anführt, sagen nichts davon. Die Stelle, in welcher Dio Kassius weitläuftiger hievon gesprochen hatte, ist verloren gegangen. Nach Bayer war es im J. 203. 204. †) Bayer bringt scharfsinnig diese Beschuldigung mit dem Gesetze gegen die Spadonen in Verbindung. — Aelius Spartianus (*cit. Bayer* p. 181) sagt: „Edessam in Osrhoëne in provinciae formam redegit, amico rege Abgaro non victo, sed vincto perfidissime." ††) Baumgarten irrt also, wenn er den Sturz des edessanischen Reichs durch Caracalla in das Jahr 221 setzt. Die bis zu diesem Jahre fort-

Digitized by Google

Nach dieser Zeit führt Edessa auf den noch übrigen Münzen immer den Beinamen einer Colonie. Nach einer alten zu Rom aufgefundenen Grabschrift *) hatte dieser letzte Beherrscher von Edessa zwei Söhne, Antoninus und Abgar mit Namen, von welchen der letztere zu Rom im 26sten Lebensjahre starb. Der Bruder setzte ihm die Grabschrift (Bayer S. 169—180).

Aus spätern Münzen erhellt, daß Gordianus, etwa um 243, einen Abgar, vielleicht den noch übriggebliebenen Sohn des letzten Beherrschers, wieder in sein väterliches Reich einsetzte, doch scheint die Stadt Edessa ihm nicht wieder übergeben worden zu seyn (Bayer S. 202—204). Seit jener Zeit kommt der Name Abgar weder auf Münzen, noch in schriftlichen Ueberresten, vor; auch war die Herrschaft des von Gordianus wieder eingesetzten Abgar von sehr kurzer Dauer (Bayer S. 207).

Bayer's oft angeführte Schrift macht alles Frühere, was über die edessanische Geschichte und über die Abgare geschrieben ist, entbehrlich; sonst ist der Artikel Abgar in dem Grand Diction. histor. etc. par *Louis Moreri* T. I. nicht ohne Fleiß abgehandelt. (*Mohnike.*)

Abgatorium, s. Abctuorium.

Abgebrochenheit, s. Redefiguren.

Abgehen, s. Abgang.

Abgekürzt, abgeledigt u. abgerissen, in der Wappenkunde, s. Figuren, heraldische.

Abgesandter, s. Botschafter u. Gesandter.

Abgeschmackt, Abgeschmacktheit, s. Geschmack.

Abgeschnitten, in der Wappenkunde, s. Figuren, heraldische.

Abgesetzte Stellen in Seiden-Zeugen, s. Seidenweberei.

Abgetheilte Farben, abgewechselte Tinkturen in der Wappenkunde, s. Tincturen.

Abgewähren, Abgewährzettel, s. Kuxe.

Abgewöhnen, s. Gewöhnen, Gewohnheit.

ABGIESSEN: 1) absondern klarer tropfbarer Flüssigkeiten vom trüben Bodensatze (Decantation), theils durch gelindes Neigen des Gefäßes, theils durch Anwendung des Hebers oder der gläsernen Handspritze, theils durch besondere Vorrichtungen; vgl. v. Müller's Decantirgeräthschaft, in Göttling's Alm. f. Scheidek. und Apothek. 1797. S. 133—199; Siegling's pharmaceut. Heber, in Trommsdorff's Journal der Pharmac. VI. 1. Stück. Tab. I. u. II. u. Schreger's kurze Beschreibung der phys. chem. Geräthschaften ꝛc. 1. S. 21—26. (*Kastner.*) — 2) Abgüsse in Formen machen, s. Bilden, Formen. Modelliren — Glokken- u. Stückgiesserei u. a. Art.

ABGLEICHEN, Abjustiren, Abziehen, heißt: gewissen Waaren in Hinsicht auf Maß, Gewicht und Form den letzten Grad der Vollkommenheit geben. Auf diese Art werden Wagen, Münzplatten, Bleche, Messer und andere schneidende Werkzeuge, Feilen, Spiegeltafeln, Uhren und Uhrtheile u. dergl. abgeglichen. — Daher heißt auch bei den Uhrmachern eine Abgleichstange ein Werkzeug zur Prüfung der Gleichförmigkeit des Federzugs in Taschenuhren; s. Uhrmacherkunst u. and. Art. (*Poppe.*)

Abglühen, s. Abathmen.

Abgott, s. Gott.

Abgott-Schlange, s. Boa constrictor.

Abgründung, s. Füllung.

Abgüten, s. Abfindung.

Abguss, Abgüsse, s. Abgiessen.

Abhaaren, abhären des Wildes, s. Haar; Ab-(Eut-) haaren, abpählen etc. s. Gerberei.

Abhängen, Abschützen, s. Schützen.

ABHÄNGIGKEIT (Dependenz), Untrennbarkeit der Wirkungen von den Ursachen und des Grundes von der Folge. Dieses ist einer von denen Begriffen, welche aus der, für unsere Art der Erkenntniß (durch Anschauungen und Begriffe) unentbehrlichen, Eigenthümlichkeit des menschlichen Verstandes entspringen, sich jedes Etwas im Verhältniß zu etwas anderm denken zu müssen. Der Verstand muß sich nämlich, nach seiner natürlichen Anlage dazu, alles in dreierlei verschiedenen Verhältnissen denken: 1) daß der Gegenstand an oder in Etwas Statt findet (ein Accidens ist); oder ohne dieses, für sich bestehet, das ist, was Accidenzen hat (eine Substanz ist); 2) daß dieses Etwas die Bedingung (Grund-Ursache) ist, unter welcher der Gegenstand (als Folge, Wirkung) Statt findet; 3) daß beide nur durch einander (als Wechselursachen, Wechselwirkungen) Statt finden können. Das zweite ist das Verhältniß der Causalität (ursachliche Verbindung, Causalnexus) in welchem, wie in jedem Verhältnisse, zwei Gegenstände als Glieder desselben gedacht werden müssen, welche die Bedingung, und das Bedingte genannt werden. Die Abhängigkeit ist nun diejenige Beschaffenheit eines Gegenstandes, daß er nur unter einer Bedingung Statt findet, also ein Bedingtes ist; oder das Verhältniß des Bedingten zu seiner Bedingung. Wird der Gegenstand blos gedacht, so ist das Bedingte ein Begriff, und die Bedingung auch ein Begriff, und die Abhängigkeit logisch, oder das Verhältniß der Dependenz der Begriffe von einander, nämlich des Gegründeten von seinem Grunde. Wird aber der Gegenstand als etwas wirklich außer dem Begriffe vorhandenes vorgestellt, oder auch durch die Sinne angeschauet, so ist das Bedingte das Ding, welches sich der Verstand durch den Begriff denkt, auf welches sich der Begriff bezieht, und ohne welches der Begriff ein Hirngespinst ist; seine Bedingung ist dann auch ein anderes Ding, und die Abhängigkeit des erstern vom letztern ist die metaphysische. Das Bedingte heißt dann die Wirkung und die Bedingung die Ursache. Ist die Wirkung in der Zeit, und also ein sinnliches Ding, dessen Ursache folglich auch Wirkung einer andern Ursache, oder auch in der Zeit ist, so ist die Abhängigkeit physisch. So ist die eigenthüm-

---

gesetzte Tabelle bei Bayer führte ihn irre. Dionysius in dem Chron. Edess. gibt die Dauer des Reichs ganz bestimmt auf 352 Jahre an (Bayer S. 177). *) *Sirmondus ad Sidonium Apollinarem* Lib. 1. Ep. 8. *Reynesii Syntagm.* p. 330, *Bayer* l. c. p. 178.

Digitized by Google

liche Anlage des Verstandes dazu, sich alles abhängig denken zu müssen, der Grund, aus welchem sich allein die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Begriffs der Abhängigkeit aller sinnlichen Gegenstände und aller Begriffe von einander erklären läßt. Dieser Grund ist nicht eine Hypothese, sondern die wirkliche, obwol transscendentale (metaphysische, Verknüpfungen möglich machende) Ursache aller Nothwendigkeit und Allgemeinheit in der Abhängigkeit der Dinge als Wirkungen, so daß mit diesem Grunde der Begriff der Abhängigkeit selbst wegfällt, und ohne ihn unmöglich wird. Man kann dieses die transscendentale Abhängigkeit nennen, die blos aus den Gesetzen des Erkennens a priori folgt, und diese allein möglich macht. Eine physische Abhängigkeit, wie z. B. die des Lichts am Tage vom Sonnenkörper, kann der Begriff der Abhängigkeit nicht haben: denn obwol das Gehirn ein physischer Grund, d. i. eine der Ursachen alles Denkens in der (psychischen) Natur ist, so daß, wenn das Gehirn eine gewisse Beschaffenheit hat, das Denken aufhört, und Stumpfheit oder gar Schlaf entsteht; so gibt es doch keine Erfahrung davon, daß Menschen den Begriff der Abhängigkeit gänzlich verloren oder nie gehabt hätten. Gäbe es etwas im menschlichen Körper, oder in der Sele, was den Begriff der Abhängigkeit aus dem Gemüth vertilgen könnte, so wäre das ein physischer Grund oder eine Naturursache, und diese Abhängigkeit des Begriffs der Abhängigkeit wäre eine physische in der Natur. Auch der Gedanke ist ein Naturding im innern Sinne, denn er ist die Wirkung einer (psychischen) Ursache in der Zeit, nämlich des Denkvermögens.

Dieser Begriff der Abhängigkeit oder Dependenz ist aber selbst abhängig von andern Begriffen, des reinen (unabhängig von und unvermischt mit Erfahrungen denkenden) Verstandes (eine Prädicabilie); denn ohne sie könnte er nicht Statt finden. Von diesen muß er abgeleitet werden und das ist seine logische Dependenz. Es wird nämlich hier ein Object (die Abhängigkeit) zum Subject eines Urtheils gemacht, und von demselben die Qualität ausgesagt, daß es die Wirkung eines andern Objects (einer Naturanlage des Verstandes) sey. Dieses ist die Abhängigkeit des Denkens zweier Begriffe von einander, welche metaphysisch wird, wenn die Abhängigkeit und der Verstand als wirkliche Gegenstände zu den Begriffen vorgestellt werden, und transscendental, in sofern daraus die Möglichkeit der metaphysischen Verbindung zwischen Wirkung und Ursache hervorgeht.

Stellt man sich unter dem Gedachten ein wirkliches Ding vor, welches aber nicht in der Zeit ist, so nennt man die Abhängigkeit desselben von seiner Ursache die Vernunftabhängigkeit. Die Abhängigkeit der Welt von einem Schöpfer ist eine solche Vernunftabhängigkeit, weil man wol sagen kann, daß alles in der Welt in der Zeit, und die Zeit selbst in der Welt ist; aber nicht, daß die Welt und Gott in der Zeit sind; denn sonst müßte die Zeit, die doch zur Welt gehört, eher gewesen seyn als Welt und Zeit, und Gott ein Theil der Welt seyn. Diese Vernunftabhängigkeit kann auch die Ideal-Abhänzigkeit heißen, weil sie außer dem Felde der Erfahrung liegt: die Abhängigkeit der Dinge von ihren Naturursachen heißt die reale, weil sie, obwol nicht die mit ihr verknüpfte Nothwendigkeit und Allgemeinheit, ein Gegenstand der Erfahrung ist. Die erstere heißt auch die intelligibele.

Die physische Abhängigkeit ist der Zusammenhang der Wirkung mit ihrer Ursache, und ist der Causalität oder dem Zusammenhange der Ursache mit ihrer Wirkung entgegen gesetzt; daher kann man die physische Abhängigkeit eine negative Causalität, und die Causalität eine negative physische Abhängigkeit nennen.

Ohne diesen Begriff der Abhängigkeit könnten wir nicht von den Wirkungen zu ihren Ursachen, von den Folgen zu ihren Gründen hinaufsteigen: ohne ihn würde in unsrer Erfahrung kein nothwendiger Zusammenhang mit dem Vorhergehenden seyn. Nur durch die Abhängigkeit der sinnlichen Dinge von einander, d. i. davon, daß von jedem, was wirklich ist und geschieht, jederzeit etwas nothwendig vorhergehen muß (nämlich seine Ursache), sind wir sicher, daß es wirklich ist und geschieht, und uns nicht etwa blos von unserer Einbildungskraft so vorgespiegelt wird.

Die moralische Abhängigkeit ist die Verbindlichkeit des menschlichen Willens, oder diejenige Beschaffenheit desselben, daß das Moralgesetz die Bedingung des freien Wollens ist. Moralische Abhängigkeit und Verbindlichkeit ist also einerlei, und besteht in der Beschaffenheit des freien Willens, daß das Moralgesetz der Grund seines Wollens (sein Bewegungsgrund) ist. Diese moralische Abhängigkeit ist Unabhängigkeit von dem Naturgesetz der Erscheinungen (sinnlichen Gegenständen), nämlich dem Gesetze der Causalität, nach welchem alles in der Natur eine Ursache in derselben hat, und folglich nothwendig ist. Eine solche Unabhängigkeit aber heißt Freiheit im strengsten Verstande, und wird unter diesem Worte die Realität dieses Begriffs (der mit der Naturnothwendigkeit oder der Abhängigkeit von physischen Ursachen im Widerspruch zu stehen scheint) nachgewiesen werden. Die moralische Abhängigkeit kann nur bei einem Wollen Statt finden, dessen Bestimmungsgrund die Form des Gesetzes ist (daß etwas wirklich Gesetz sey, ohne darauf zu sehen, was); allein wäre diese die einzige Bestimmung eines solchen Willens, so würde er von selbst nicht anders wollen, als was das Gesetz will, und dieses wäre keine Abhängigkeit, sondern ein solcher Wille wäre heilig, wie der der Gottheit. Wenn aber ein Wille, wie z. B. der menschliche, der eines Wesens ist, auf welches sinnliche Bewegursachen einwirken, weil es Bedürfnisse hat, mit einer Willkür verbunden ist, die Wünsche bei sich führt; so ist das Verhältniß eines solchen Willens zum moral. Gesetze Abhängigkeit von demselben, das Gesetz ist für einen solchen Willen ein Gebot, oder schränkt die Willkür ein. Hingegen ist die Willkür vom Naturgesetz abhängig, wenn die Materie des Wollens (welche nichts anders, als das Object einer Begierde seyn kann) in das Gesetz hinein kommt, und sein Bewegungsgrund wird, irgend einem Antriebe oder einer Neigung zu folgen. Es ist freilich unleugbar, daß alles Wollen auch einen Gegenstand

Digitized by Google

keine Materie) haben muß; allein wird die Willkür von diesem Gegenstand abhängig, ist dieser der Bestimmungsgrund derselben, und nicht die Form, so ist die Abhängigkeit nicht moralisch, sondern physisch.

Die teleologische Abhängigkeit ist die, wenn ein Ding das Mittel zu einem andern, als seinem Zweck ist. Sehen wir z. B. auf die Endursachen oder Zwecke der Dinge in der Natur, und die in derselben herrschende Weisheit, so ist diese Abhängigkeit der Dinge in der Natur eine teleologische.

Die religiöse Abhängigkeit der vernünftigen Wesen vom Weltschöpfer ist die moralische Nothwendigkeit, das Daseyn Gottes anzunehmen, oder die Verbindlichkeit, so zu handeln, als hänge alle durch die Natur mögliche Glückseligkeit von einem weisen und heiligen Weltschöpfer ab. Durch diese religiöse Abhängigkeit erhält jene ideale Abhängigkeit der Dinge von Gott erst für uns Wichtigkeit und objective Realität: d. h. für den tugendhaften Menschen ist die Vorstellung der Abhängigkeit der Dinge von Gott, als einem weisen und heiligen Urheber derselben und moralischen Gesetzgeber der vernünfeigen Wesen unzertrennlich von seiner Verbindlichkeit, alle Glückseligkeit, die er als ein zur Natur gehöriges Wesen erwartet, seiner Pflicht unterzuordnen, und dadurch die Wahrheit dieser Abhängigkeit ihm so sicher, als heilig und verbindend ihm seine Pflicht ist. (*Mellin.*)

ABHÄRTUNG ist dasjenige diätetische Verfahren, wodurch man in den Stand gesetzt wird, künftig mancherlei Beschwerden ohne Nachtheil für die Gesundheit zu ertragen, damit man von Zufällen minder abhängig und unter allen Verhältnissen rüstig im Leben sey. Solches Verfahren beruht auf zwei Principien: Stärkung des innern Lebens und Einwirkung dem Leben ungünstiger Einflüsse. Daß der Organismus die innere Kraft erlange, um sich aufrecht zu erhalten in sich, wenn die Außendinge nicht günstig sind, ist die wahre Grundlage der Abhärtung. Manche Menschen sind ursprünglich und vermöge der Umstände ihrer Erzeugung bereits so lebenskräftig, daß das zweite Princip der Abhärtung sogleich auf sie anwendbar ist; andre müssen dazu durch günstige stärkende Einflüsse besonders vorbereitet werden. Ernährung des Körpers durch einfache, kräftige, nahrhafte Kost, Aufenthalt in reiner, freier Luft, angemeßne kräftige Bewegung bereitet zur Ertragung von Ungemach vor. Und wenn die Sele allen ihren Bestrebungen eine höhere Richtung vorzeichnet und die Beziehung des Einzelnen auf das Höchste zu fassen sich übt, so erstarket sie, daß kein Unfall sie aus ihrer Fassung zu bringen vermag. Sind auf solche Weise dem Leben innere Stützpunkte gegeben, so mögen allmählig ungünstige Verhältnisse einwirken. Den Anfang macht man damit, daß man dasjenige verbannet, was blos den Sinnen schmeichelt, ohne wirklich zu stärken, z. B. Leckereien, weiches Lager, feine Bekleidung. Dann führe man Umstände herbei, welche dem Leben wirklich ungünstig sind, aber 1) in richtigem Verhältnisse zur bestehenden Kraft des Organismus; 2) mit vorsichtiger allmähliger Steigerung; 3) in angemeßner Abwechselung mit günstigern Einflüssen; 4) unter kräftiger Gegenwirkung des Organismus. So mag man den Knaben allmählig leichter gekleidet, und immer länger in Sturm und Regen schicken, aber er muß dabei durch kräftige Bewegung der Kälte und Feuchtigkeit von innen heraus entgegen arbeiten, und dann wieder in trockner Bekleidung und mäßiger Wärme sich Erholung gönnen; man mag ihn hungern, wachen und sich abmüden lassen, aber man muß dabei Heiterkeit und Frohsinn in ihm erhalten, und Gedanken in ihm wecken, die ihn beleben und durchglühen; man mag seinen Willen brechen, seine Wünsche versagen, Uebel ihm zufügen und fremdes Leiden ihn beobachten lassen, aber es muß darin die Erfüllung eines höheren Gesetzes, dem seine Vernunft sich unterwirft, ihm klar werden, und in milderer Behandlung muß dann sein Gemüth wieder erwarmen. So gelangt man dahin, daß den Außendingen und Zufällen ihre Macht geraubt werde und unter feindseligen Einflüssen der Mensch sich kräftig behaupte. Verderblich aber ist jenes rohe Eingreifen in den zarten Organismus, wo man ihm nur Entbehrungen und Mühseligkeiten auflegt: dadurch wird entweder die lebendige Kraft zerknickt und das Leben verkümmert, oder der Organismus verfällt in rohe Härte und Störrigkeit, büßt die Zartheit der Sinne und der Empfindung ein, und wird des frei entgegen wirkenden Lebens verlustig. (*Burdach.*)

So macht also zwar die Abhärtung einen wichtigen Theil der physischen Erziehung aus, erfordert aber, bei großer Umsicht, genaue physische und physiologische Kenntnisse und Entfernung aller vorgefaßten Meinungen, Vorurtheile und Modegrillen, die Tausenden das Leben oder lebenslänglich die Gesundheit gekostet haben. Vor allen Dingen vermeide man, sich ein spartanisches Ideal zur Nachahmung aufzustellen, sondern bedenke wol, daß Völker von höherer Cultur noch edlere und liberalere Staatszwecke haben, als jene Halbbarbaren; daß es ihnen nicht blos um die Bildung rüstiger, jedem Ungemache trotzender Soldaten, mit Verachtung jedes von Natur schwächlichen Körpers zu thun sey; sondern, daß jeder Geborne auf väterliche Sorgfalt gleichen Anspruch habe, und der Schwächliche ein eben so nützlicher Staatsbürger werden könne. Nach dem Untergange der griech. und römischen Staaten wurde die physische Erziehung und die mit ihr zusammenhangende Abhärtung vernachlässigt und ihre methodische Ausübung gerieth in Vergessenheit. In neuern Zeiten waren es vorzüglich englandische Aerzte, welche der physischen Erziehung ihre besondere Aufmerksamkeit, mit steter Hinsicht auf Abhärten des Körpers widmeten und die Abhärtung schon vom zartesten Lebensalter an beginnen wollten. Unglücklicher Weise waren einige ihrer Prämissen, worauf sie ihre Gebäude aufführten, grundfalsch, und so kam es denn, daß ihre Erziehungs- und Abhärtungsmethode in sehr vielen Fällen Nachtheil bringen mußte und wirklich gebracht hat. Es ist hinreichend, nur diese beiden anzuführen: „die Abhärtung des Kindes muß schon in der frühesten Lebensperiode beginnen.“ „Die Kälte ist das größte Stärkungsmittel; Wärme schwächt.“ Es sind nun etwa 40 Jahre her, daß diese Lehre aus Britanien nach Teutschland auswanderte und — betrübt genug! mit Begierde von dessen Aerzten und Pädagogen aufgefaßt, lobpreisend verbreitet und in Ausübung gebracht wurde; die unselige Anglomanie, in der der bessere Theil der Nation befangen war, wehrte jede

Digitized by Google

nüchterne Prüfung ab. Die zartesten Kinder mußten zu jeder Jahreszeit kalt gebadet, leicht gekleidet werden, in wenig gewärmten Zimmern leben, leicht bedeckt im Kalten, wie heftig der Frost auch seyn mochte, schlafen, trugen keine Strümpfe, der Kopf blieb ohne Schutz u. s. w.

Es ist nicht schwer, die Inconsequenz und das Nachtheilige dieses Verfahrens in das hellste Licht zu stellen, sobald man auf treue Naturbeobachtung gestützt, das Unrichtige jener Grundsätze erkennt und den wahren Standpunkt angibt, von welchem aus diese, dem Menschengeschlechte so hochwichtige, Angelegenheit gewürdiget werden muß. Jener zufolge steht der Grundsatz unerschütterlich fest: „ein hoher Grad von Kälte ist eben so schwächend, als ein hoher Grad von Wärme; beide tödten warmblütige Organismen in ihren Extremen, obgleich auf verschiedene Art; ein mäßiger, angemessener Grad der Wärme stärkt die Organisation aber eben so gut, als ein mäßiger Grad der Kälte" — nur mit dem Unterschiede — „daß die Wärme in diesem Grade ununterbrochen auf den Körper angewendet, ihn nicht schwächt, wie der mäßige Kältegrad — vorzüglich beim Mangel der Bewegung — thut, wenn er anhaltend, ohne mit mäßiger Wärme abzuwechseln, fortwirkt."

Das große, unumstößliche Gesetz der Natur ist: zur Entwickelung und Ausbildung der Organe warmblütiger Geschöpfe gehört ein mäßiger Grad von Wärme; leben sie anhaltend in einer zu niedrigen Temperatur, so wird beides zurückgehalten, gestört. Darum legte sie den Instinkt in die Thiere mit warmem Blute: daß das Junge sich möglichst nahe zur Mutter hält, und diese mit ihrem Körper das Junge zu bedecken sucht, um ihm Wärme mitzutheilen. Das Abhärten des Körpers kann daher nicht mit der frühern Erziehung verbunden werden, es kann nur dann in seiner vollen Bedeutung eintreten, wenn die Ausbildung des Organismus ganz, oder großen Theils vollendet ist. Alles was sich der physische Erzieher bis zu dieser Periode erlauben darf, muß sich blos auf Vorübungen beschränken, die um so größere Umsicht heischen, je weniger das Individuum in Ausbildung und Alter vorgeschritten ist. Man stimme hier, zur Widerlegung des Gesagten, doch ja nicht das alte Lied von der natürlichen Abhärtung der Kinder geringer Stände und des Landmannes an, die eine Folge der Unwissenheit, der Sorglosigkeit und oft des Mangels ist! Gerade dadurch vermag man das Irrige der übelverstandenen Abhärtung zu beweisen: man weist wol immer auf die starken, abgehärteten Bauern hin, die nur den kleinern Rest der Generation begreifen, welche durch Zufall und ein halbes Wunder der widersinnigen und widernatürlichen Behandlung ihres kindlichen Alters entgangen sind; aber man erwähnt mit keinem Worte der Zahllosen, welche die Lehrjahre nicht überstanden und die ein frühes Grab verschlang.

Beobachtung und Erfahrung haben den Satz: „von allen Gebornen überlebt nur die Hälfte, höchstens zwei Drittel das dritte Lebensjahr," — in den meisten Ländern Europens bestätigt. Von diesen kommt doch bei weitem die Mehrzahl auf den Bauernstand und die unvermögenden Klassen. Was aber kann denn die Ursache dieser ungeheuern Mortalität anders seyn, als jene zufällige, nur durch Sorglosigkeit und Unverstand üblich gewordene Abhärtung, so bald wir die ansteckenden fieberhaften Kinderkrankheiten abgerechnet haben? Nur sie vermag den bei weitem größten Theil der übrigen Kinderkrankheiten zu veranlassen, die eine so große Menge der Bevölkerung wegraffen. Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß Alle, oder auch nur der größte Theil, die solche Abhärtungslehrjahre überstehen, wirklich robuste, gesunde Menschen seyen. Landärzte und Dorfgeistliche wissen das besser; Militärärzte, vorzüglich die mit der Conscription Beschäftigten, am besten, welche kaum glaubliche Zahl der jungen Dörfler an unheilbaren Schwächen und Gebrechen leiden, die großentheils nur auf Rechnung der unverständigen, auf Abhärtung zielenden Erziehung geschrieben werden können.

Abhärtung in voller Bedeutung des Wortes kann nur erst dann unternommen werden, wenn die Organe durch zweckmäßige physische Erziehung völlig ausgebildet und durch Beihilfe der Gymnastik, (der wir nun die neue technische Benennung „Turnwesen" beilegen) den Grad von Gewandtheit, Regsamkeit, Biegsamkeit und Stärke, dessen sie bis dahin fähig sind, erlangt haben. Früher begonnene Abhärtung würde diese Ausbildung stören, zurück setzen und jene selbst oft in der Folge unmöglich machen. (Man s. die Art. Körperliche Erziehung und Turnen.)

Der Mensch als selbständiges Naturwesen in Beziehung zur Außenwelt betrachtet, ist mit dieser in stetem Kampfe begriffen. Alle auf ihn einwirkenden, äußern Einflüsse drohen seiner Organisation, deren Form und Mischung, Vernichtung, indem sie stets Theilchen von ihr ablösen und entführen; — obgleich auch im Gegensatz eben diese äußern Einflüsse wieder zu schaffenden Kräften auf der andern Seite werden, von denen Erhaltung der Form und Mischung abhängt; — und von dieser steten Metamorphose, die das Wechselspiel der Materie erzeugt, hängt die Existenz des Lebens ab.

Das vorzügliche Agens, welches zerstörend und erhaltend auf den Menschen wirkt, ist die Luft, und sie ist hinsichtlich ihrer feindlichen Einwirkung auf seine Organisation der Hauptgegenstand, auf welchen bei Abhärtung des Körpers Bedacht zu nehmen ist. Sie besitzt so äußerst wenig eigenthümliche Wärme, daß es an schicklichen Instrumenten fehlt, uns nur von ihrem Daseyn in ihr zu versichern; nur von andern Körpern, mit denen sie in Berührung kommt, vorzüglich von dem wärmern Wasser und der noch wärmern Erde, eignet sie sich Wärmestoff an, und deßhalb muß sie andrerseits alle die Körper abkühlen, welche eine höhere Temperatur als sie haben; ohne diesen Uebergang ist sie so kalt, daß das Wasser seine Flüssigkeit verliert, ja selbst das Quecksilber erstarret.

Mit dieser Eigenschaft der Atmosphäre verbinden sich noch in Rücksicht des animalischen Organismus zwei andere, eine dynamische und eine chemische, die aber für unsern Gegenstand von geringerm Belange sind.

So lange die Luft unsrer Haut nur so viel Wärme entführt, daß dieser Verlust durch die stets im lebenden Körper rege Thätigkeit ihrer Erzeugung ersetzt werden kann, oder, wenn diese Entführung nicht zu plötzlich, reissend geschieht, erhält sie sich in dem zur Gesundheit nöthigen Gleichgewichte. So bald dies aber auf die eine,

Digitized by Google

oder die andere Art gestört, dem Hautsystem eine größere Menge Wärme entzogen wird, als aus dem Arterienblute durch die Lebenskraft geschieden, oder vielmehr erzeugt werden kann; so geräth das unendlich wichtige Geschäft jenes Systems — Ausscheidung des größten Theils aller der Stoffe, welche, nachdem sie den Kreis der Organisation durchwandert, dieser, in ihren letzten Verbindungen jetzt unbrauchbar und lästig sind — ins Stocken, die unendliche Menge unsichtbarer Oeffnungen in der Haut schließen sich theilweis, oder gänzlich, und nun ist die fruchtbarste, aber auch furchtbarste Ursache zu dem unabsehbaren Heere von Krankheiten gesetzt, die mehr, als irgend eine Andere, die Gesundheit und das Leben bedroht.

Da nun der Mensch bei seinen mannichfachen Beschäftigungen dieser Ursache unaufhörlich ausgesetzt ist: so bietet sich ihm in der Abhärtung das Mittel dar, ihren Einfluß und ihre Wirkung zu schwächen und in vielen Fällen ihren Folgen auszuweichen. Die Abhärtung ist aber nichts anders als Minderung dieser Wirkung durch Gewohnheit; denn die Erfahrung belehrt uns, daß in der Regel und bis zu einem gewissen Puncte, die Reaction der Organe durch öftere Wiederholung des Eindrucks gemindert werde. Dieses Gesetz auf die Abhärtung der Haut gegen die Eindrücke der Atmosphäre angewendet, macht es aber nothwendig, daß, indem jener durch diese Wärmestoff entführt wird, man für dessen reichlichere Abscheidung durch erhöhten Lebensproceß Sorge trage. Der gereifte und durch Turnen ausgebildete Jüngling, den man nach und nach immer geringern Graden der Temperatur aussetzen will, darf daher nicht im Zustande der Ruhe, wenigstens nicht lange verbleiben, sondern er muß durch die Action seiner Muskeln den Erzeugungsproceß der Wärme im Innern des ganzen Organismus immer so viel zu steigern suchen, daß der ungewöhnliche Verlust dadurch gedeckt werde. Daß, wenigstens im Anfange dieser Versuche, der Körper verhältnißmäßig bedeckt sey, und man nur im Verfolg und mit Vorsicht die Bekleidung vermindern dürfe, versteht sich wol von selbst; eben so wie man den plötzlichen Uebergang von hoher Temperatur zu niedrer und von dieser zu jener meiden und ihn nur gradweise gestatten muß.

So wie jedes Ding seine Grenzen hat, so muß es auch in dieser Hinsicht der Kältegrad haben. Unter dem 20 Gr. des Gefrierpuncts nach R. sollte man selten und wenigstens nur auf kurze Zeit gehen. Der Verf. behandelte einen jungen rüstigen Laufer, welcher bei 26° Kälte einen Raum von ¾ Stunden in 7 Minuten durchlief und doch 3 Finger erfror, die, weil er unmittelbar zum Ofen trat, brandig wurden und verloren gingen.

Je schneller die Luft bewegt wird, desto größer ist die Summe der Wärme, welche sie der Haut entführt, folglich im Sturmwind und mehr noch in der Zugluft am größten. Versuche, sich gegen sie durch Gewohnheit zu schützen, sind kaum mit gutem Gewissen anzurathen. Geschähe es aber, so müßte es mit verdoppelter Umsicht und Muskelthätigkeit unternommen werden.

Ein ganz verschiedner Weg, auf dem der Haut eine große Menge Wärmestoff plötzlich entrissen werden kann, und wodurch sich für den Körper eine eben so fruchtbare Quelle fast aller erdenklichen Krankheiten öffnet, findet sich in der Verdünstung des mit ihm in Berührung kommenden Wassers. Die einfache, aber doch von so Vielen nicht begriffene Theorie ist diese: Wasser und Wärme stehen in inniger chemischen Verwandtschaft zu einander; so wie sie sich berühren, verbinden sie sich zu einem neuen Körper, zu Dunst, oder Wassergas und entweichen in die Atmosphäre. Dies geschieht also jedes Mal, wenn wäßrige Stoffe, oder feuchte Kleidungsstücke die Haut berühren, denn da wird ihr, als dem nächsten Wärme besitzenden Körper, diese entrissen, um die Dunstbildung möglich zu machen. Abhärtung gegen dieses Ereigniß ist schwerer, als die vorhergehende; sie kann nur mit höchster Umsicht in ununterbrochener starken Muskelbewegung unternommen und zu keinem bedeutenden Grade getrieben werden; denn die Erfahrung lehrt, daß die Folgen solchen Wärmeverlusts insgemein bei weitem bedeutender und nachtheiliger sind, als die des Vorhergehenden.

Um sich gegen ungewöhnlich hohen Grad der Temperatur abzuhärten, gibt es kein anderes Mittel, als Gewohnheit, die man durch andere Vorkehrungen nicht unterstützen kann. Auch hier ist ungemeine Vorsicht nöthig, und Personen, deren Haut wenig dünstet und fast nie schwitzt, müssen aus dem Grunde, welcher alsbald entwickelt werden soll, ganz darauf verzichten, wol eher hohen Wärmegraden aus dem Wege gehen, weil ihnen Zerreissungen innerer Blutgefäße vorzugsweise drohen. Diese Gefahr ist hier noch fast größer, als bei hohen Kältegraden; denn beide Extremen begegnen sich in diesen Erscheinungen, obgleich die Veranlassung ganz verschieden ist. Der menschliche Körper vermag einen sehr hohen Grad der Wärme zu ertragen; der berühmte engländische Naturforscher J. Banks verweilte ziemlich lange mit seinen Gefährten in einem Raume, dessen Temperatur hinreichend gewesen seyn würde, um Glas in Fluß zu bringen. Nach dessen und andrer Beobachter Erfahrung nimmt die Hautwärme unter solchen Umständen aber doch nicht bedeutend (d. h. über 1 oder 2 Grad R.) zu; die Haut fühlt sich im Gegentheile, in Vergleich des heißen sie umgebenden Mediums, kühl an. Diese Erscheinung ist auch von zweien unsrer neuesten und gewiß scharfsinnigen Physiologen nicht erklärt. Wilbrand übergeht sie ganz, und Neumann berührt sie, ohne sie gehörig zu würdigen. Und doch mag dies keiner großen Schwierigkeit unterliegen, wenn wir uns erinnern, daß die von der Haut entweichende Feuchtigkeit stetig eine Menge Wärmestoff entführt, wenn sie sie in Dunstgestalt verläßt, dieser sich also nicht anhäufen kann. Wenn Gleichnisse nicht hinkten, so könnte man das des kochenden Wassers anführen; ist dieses, wär es auch nur durch ein Lämpchen, zum Siedepunct gebracht, so würde auch ein brennender Holzstoß seine normalen 80° R. um keinen Einzigen mehren, weil das Wasser keine Capacität für mehr hat, sondern alle ferner einströmende Hitze in chemische Verbindung mit dem Wasser tritt, und alsbald in Dampf gebunden entweicht. Im Innern des Körpers mag sich das im Momente, wo er hoher Temperatur ausgesetzt ist, anders verhalten, und die größere Menge entwickelter Wärme gefährliche Ausdehnungen der Gefäße veranlassen, ehe sie zur Haut gelangt und mit Wasser gebunden wird. Dorthin reichen aber

Digitized by Google

unsre Messungs-Versuche nicht. Deshalb erfordert es die vorsehende Klugheit, jenen Ableitungsproceß der Wärme durch die Haut mittelst einer proportionalen Menge Wäßrigen, mit einem Viertheile Wein, oder einem Zwanzigstel Weingeist gemischt, zu unterstützen und in lebendigem Gange zu unterhalten. Lange der Einwirkung glühender Sonnenstralen ausgesetzt, suche man der Möglichkeit des gefährlichen Sonnenstichs durch eine leichte, paßliche Kopfbedeckung, am besten von ganz weisser Farbe, auszuweichen.

Andere Abhärtung des Hautorgans wird durch kalte Sturzbäder bezweckt, bei deren Anwendung man aber stets zwei Cautelen zu beobachten hat: daß man sie, erstens, nicht unternimmt, wenn die Haut mehr als gewöhnlich dünstet, z. B. bald nach dem Aufstehen — und dann, daß man unmittelbar nachher den Körper wärmer als sonst, wol auch im Bette, bedecke, und sich nicht eher der Luft aussetze, als bis die Haut vollkommen trocken ist; dies gilt besonders noch von den Haaren.

Zu welchem Grade man es auch in den angegebenen Methoden gebracht habe, so muß man doch nicht glauben, daß absolute Abhärtung möglich sey; auch der Abgehärtetste erliegt, wenn er die seiner Individualität gesteckte Grenze überschreitet, selbst dann, wenn er gewohnte, ihm sonst unschädliche Uebungen unter ungünstigen Umständen unternimmt. Der Verf. kannte einen Moscoviten, der bis zum 39. Jahre täglich bei jeder Jahrszeit im Flusse gebadet hatte; in diesem wurde der sich eisenfest Wähnende an Händen und Füßen gelähmt, weil er den, sonst nicht nachtheiligen Gebrauch unter widrigen Einflüssen geübt hatte. So sah er beim Heer im Felde Hunderte in der Blüthe und Stärke des Alters unterliegen, zu deren Abhärtung man das größte Zutrauen haben konnte, theils weil die nachtheiligen Einwirkungen sich zu rasch, wol ohne Unterbrechung folgten, ihre Intensität alles Gewohnte überstieg, oder andere widrige Umstände mitwirkten.

Drum kann man auch den mit Recht einen moralischen Kannibalen nennen, der das mörderische Bivouakiren zuerst als allgemeine Sitte in die Heere brachte, denn durch seine Schuld ist es geschehen, daß viele Tausende, gegen allen Brauch, nutzlos als Opfer fielen, oder in unbezwinglichem Siechthum das lästige Leben fortschleppen müssen.

Im Zustande körperlicher Ruhe sich gegen niedre Temperatur abhärten wollen, ist eine Unmöglichkeit; die anhaltend geminderte Ausdünstung erzeugt endlich eine solche Anhäufung animalischer Schlacken, die, da sie aus der Haut nicht geschieden werden können, wieder in den Kreislauf aufgenommen, auf die innern Organe abgesetzt werden, deren Functionen sie nun in so hohem Maße stören, daß auch der athletische Körperbau unterliegen muß. Dies ist noch vorzüglich dann zu bemerken, wenn man Abhärtung im Schlafe bezweckt: mag man immerhin blos auf hartem Holz, in der größten Kälte liegen; nur müsse man dabei entweder in Pelz gekleidet, oder so hinreichend mit Decken versehen seyn, daß eine vollkommen freie Ausdünstung Statt haben kann. Diese ist in der Nacht noch wichtiger, als am Tage, indem die Natur da noch solidere Kohle mit größerer Muße und Thätigkeit auszuscheiden scheint, und oft die Störungen wieder auszugleichen sucht, die am Tage vorfielen. (Vergl. Ausdünstung).

Auch Verminderung des Schlafs kann immer zu den Abhärtemitteln gerechnet werden, nur geschehe sie allmählig und vorsichtig, mit gehörigen Pausen, damit die Natur Zeit gewinne, sich wieder zu erholen. Will man sich anhaltend auf ein Minimum setzen, so müßte es doch nicht unter drei, oder vier Stunden sinken. Gänzliche Entbehrung des Schlafs sollte nicht über zwei Nächte getrieben werden; denn die Kräfte können, bei der zugleich nothwendigen steten Beschäftigung, leicht zu einem gefährlichen Grad erschöpft werden, und die mangelnde specifische Hautabscheidung in der Nacht kann bedeutende Störung in der ganzen Organisation veranlassen.

Gewöhnung des Magens an harte, zähe, grobe Nahrung gehört immer auch in den Plan des Novizen. Möge er sich nun anhaltend von Hülsenfrüchten, groben Brode, hartem zähen Fleische, von Knorpeln und Sehnen nähren: so muß immer darauf Bedacht genommen werden, daß das zur Bereitung nöthige Fett nur in geringerem Maße zugesetzt werde, weil sonst leichter schädliche Unverdaulichkeit eintritt. Auch der Genuß ungewöhnlicher, ekelhafter Nahrungsmittel ist hieher zu rechnen, z. B. Ratten, Mäuse, Frösche, Insekten, Pferdefleisch u. s. w. Gewöhnung an Hunger und Durst hat freilich größere Schwierigkeit, besonders an letzten, wodurch die Gesundheit leicht bedeutend gefährdet werden kann: man treibe die Versuche daher nicht zu weit und unter verständiger Aufsicht.

Den Körper gegen Erschütterung abzuhärten, dient vorzugsweise anhaltendes Reiten auf harttrabenden Pferden. Junge Männer mit schwachen Lungen müssen dieses Organ aber stets aufmerksam beobachten und vorsichtig seyn; denn obgleich jene Bewegung einem solchen Organe heilsam, wirklich stärkend werden kann; so erregt sie doch im Uebermaße leicht Blutspeien. (Das oft so schmerzliche mit der drückendsten Ermüdung verbundene Gefühl, welches nach starkem und anhaltendem Reiten in der Mitte der Schenkel und der Schultern entsteht, wird durch ein laues Bad wunderbar schnell gemindert und zuweilen auf der Stelle aufgehoben. Bei heftigem, langem Reiten muß man, wie bei großen Hitzegraden, nur das Wassertrinken mit einer geringen Menge Geistigem nicht vergessen). Gleiche Umsicht muß in diesem Falle bei den Uebungen im Berganſteigen, starkem Rufen, Anhalten des Athems beobachtet werden; Taucherversuche müssen Schwachbrüstige und alle die, deren Brustbein mit dem vordern Theil der Rippen nicht hochgewölbt ist, nie unternehmen.

Das Tragen schwerer Lasten, oder auch nur deren Auflegen auf den ruhenden Körper erhöht, bei öfterer Wiederholung, die Intensität der Muskelkraft ungemein; so auch beschwerliche einförmige Stellungen, bei denen der größte Theil des Bewegungssystems in anhaltender Spannung bleiben muß. Einzelne Muskelgebilde, z. B. der Hände und Arme werden durch das Aufhängen und Schweben des ganzen Körpers an den Händen, oder wol gar nur an den Fingern bezweckt; Kraft, Regsamkeit und

Digitized by Google

Ausdauer der sämmtlichen Armmuskeln am besten durch rhythmische Schwingungen eines mit Blei ausgefüllten Bretes (eine Vorschule indischer Gaukler) in Rotationen um den Kopf bewirkt; die Aufhebemuskeln des Arms durch anhaltendes, einförmiges, horizontales Ausstrecken desselben; Lenden- und Schenkelmuskeln durch langes Stehen auf einem Beine, Stelzengehen, Schlittschuhlaufen gestärkt.

Das schwierigste Abhärten ist das des Geruch- und Gesichtorgans. Jenes erfodert bei der Feinheit des Sinnes große Resignation, und dieses vermöge der hohen Zartheit und Empfindlichkeit seiner complicirten Theile einen mehr als gewöhnlichen Grad von Behutsamkeit. Dem also, der sich in den grellen Uebergängen von der Dunkelheit zum hellen Lichte, zum Scharf- und Fernsehen in der Dämmerung, oder in Ausdauer einer beträchtlichen Intensität von Licht üben will, möge doch ja diese Warnung bei seinen Versuchen gegenwärtig seyn; denn theilweise oder gänzliche Lähmung des Sehnerven ist sonst leicht möglich; wenigstens kann man leicht dauernde und zuweilen unheilbare Schwäche der Sehkraft bewirken. (*G. H. Ritter.*)

Ab- (und An-) halsen in der Jägersprache, s. Halsung.

ABHALTEN heißt in der Seesprache, nach dem Zusammenhange, entweder auf ein Schiff zu steuern, wenn es sich unter dem Winde befindet, oder die Richtung des Schiffs dergestalt ändern, daß der Wind, der vorher auf das Vordertheil oder auf die Seite desselben gerichtet war, mehr von hinten zu in die Segel fällt. (*Jacobsen.*)

ABHANDLUNG ist der Classenname einer Art des Lehrvortrags, in sofern dieser vom bloßen Unterricht verschieden ist, der auch durch Beschreibung, Schilderung und Erzählung ertheilt werden kann; und zwar wird damit vorzüglich ein schriftlicher Lehrvortrag bezeichnet im Gegensatze des mündlichen, von dessen mancherlei Arten die Vorlesung mit der Abhandlung die meiste Aehnlichkeit hat, welche jedoch eine wesentliche Verschiedenheit keineswegs ausschließt. Als Lehrvortrag im engeren Sinne hat es die Abhandlung mit Untersuchung und Aufstellung einer Wahrheit zu thun. Diese kann nun zwar entweder eine aus bloßer Vernunft- und Verstandes-Erkenntniß entspringende, oder eine erfahrungsmäßige und historische seyn; allein so bald die letzteren der Untersuchung bedürfen, so wird eine Anwendung der Vernunft- und Verstandes-Gesetze dazu erfodert, und die Abhandlung hält sich daher stets in der Sphäre der rationalen Forschung, auf welchen Gegenstand diese auch gelenkt seyn mag. Nur aus diesem Grunde gehört sie zum Lehrvortrag, der auf Wissen und Wissenschaft aus Vernunft- und Verstandes-Erkenntniß ausgeht. Dies bestimmt im Allgemeinen den Inhalt jedes Lehrvortrags; nach Form und Geist entstehen Unterschiede. Zuvörderst stößt man auf die zwei Hauptformen des monologischen und dialogischen Lehrvortrags. In jeder gibt es mehrere Arten, und eine Art des monologischen Lehrvortrags ist die Abhandlung, deren Eigenthümlichkeit wir jetzt auszumitteln suchen, indem wir von dem Worte selbst ausgehen, welches man zur Bezeichnung, gewiß nicht unglücklich, gewählt hat. — Abhandeln stammt nämlich von Handeln ab, welches in Ansehung der Verrichtungen des Geistes zweierlei bedeutet: 1) durch Bemühung des Geistes, Ueberlegung, richtige Wahl der Mittel zu einem erkannten Zweck, ein Geschäft zu Stande bringen, und 2) einen Gegenstand der Betrachtung nach allen Gründen und Umständen ausführen. — Beinahe scheint es, als habe diese doppelte Bedeutung eine doppelte Art von Abhandlungen veranlaßt; wenigstens gibt es zwei Arten, wovon wir füglich die eine als die gelehrte oder wissenschaftliche Abhandlung, und die andere als die beredte bezeichnen können. Jener scheint die zweite, dieser die erste Bedeutung des Abhandelns zum Grunde zu liegen, und jene eben deshalb mehr auf den Stoff, diese mehr auf die Form zu sehen. Zwar darf die gelehrte Abhandlung nicht formlos seyn, denn selbst ein Aggregat soll wenigstens Ordnung haben und eine gute Uebersicht gewähren; es wird aber an sie weder die Anfoderung einer schönen Form noch des beredten Ausdrucks gemacht. Sie hat geleistet, was man mit Recht von ihr fodern darf, wenn sie methodisch richtig, gleichviel ob synthetisch oder analytisch, den Gegenstand vorträgt, und sie kann diesen in streng didaktischem Tone vortragen, ohne daß sie darum aufhört Abhandlung zu seyn. Sie unterscheidet sich nämlich von dem systematischen Lehrvortrage dadurch, daß sie nur einen Theil aus einem größeren wissenschaftlichen Ganzen enthält, und hiebei mehr ins Detail geht, indem sie Gründe und Gegengründe erwägt, und die wesentlich damit zusammenhängenden Umstände berücksichtigt. Dränge man nun dadurch auch nicht tiefer in den Gegenstand ein, als durch das wissenschaftliche System selbst möglich ist: so erhält man doch einerseits eine noch erhöhte Gewißheit, und andererseits eine weitere Umsicht und eine größere Fertigkeit in Anwendung und Gebrauch von Lehrsätzen, die sonst vielleicht unfruchtbar geblieben seyn würden. So läuft alles auf die zweite der angegebenen Bedeutungen von Abhandeln hinaus. Anders aber verhält es sich mit der Art von Abhandlungen, welche wir beredte genannt haben. Zwar sollen auch diese im Wesentlichen dasselbe leisten, was von jenen gefodert wurde; sie unterscheiden sich aber durch die Art und Weise, wie sie es leisten. In dieser Art und Weise findet sich eine durchgängige Rücksicht auf die erste Bedeutung des Abhandelns. Der Gegenstand der Betrachtung nämlich wird nicht blos nach allen Gründen und Gegengründen ausgeführt, sondern der Abhandler zeigt ein eigenthümliches Interesse an demselben; wir sehen, wie seine Sele daran arbeitet und arbeiten mit ihm; auch überlegt er wol mit uns, welche Wege einzuschlagen, welche Mittel zu ergreifen seyn möchten, damit der Zweck erreicht werde. Auf solche Weise kommt in die Abhandlung der Geist der Handlung; es wird über den Gegenstand verhandelt. Diese Abhandlung wird ein Gespräch des Schriftstellers mit sich selbst, wobei er, in sich betrachtend, auf Entdeckung einer Wahrheit und Gewißheit ausgeht. Er muß Gründe dafür haben und stößt auf Gegengründe, die entweder dieser und jener schon hervorgebracht hat, oder nach seiner Eigenthümlichkeit doch hervorbringen könnte. Auf jeden Fall hat er es nun mit diesen zu thun. Machen sie ihm seine Gründe zweifelhaft, so veranlassen sie zu Prüfung, welche zu Gegengründen und Widerlegungen

Digitized by Google

führt, wobei der Gegenstand immer von verschiedenen Seiten ans Licht gezogen wird. Das ganze Für und Wider dabei geht ins Wechselgespräch über, wird Handlung, durch welche die Betrachtung mehr Leben erhält. Diese Lebendigkeit, welche in den Gang des Ganzen kommt, bestimmt von selbst den Ton des Ganzen und den herrschenden Ausdruck. Beide werden sich dem Tone der Beredsamkeit annähern, so weit dieser untersuchend, prüfend und beweisend ist, zum Theil wol auch in sofern er eigentlich oratorische Tendenz hat; denn es ist natürlich, daß bei solchem Gange auch öfters das Gefühl und die Einbildungskraft stärker erregt werden, als bei blos einförmig fortgehendem Nachdenken möglich ist. Bei diesem Nachdenken ist das ganze Subject gleichsam von dem Object verschlungen; bei dem Gange der Meditation in der Abhandlung tritt das Subject wieder hervor, und seine Einwirkung, seine Thätigkeit wird sichtbar. Daraus erklärt sich, warum alle streng didaktischen Schriften einander so ähnlich sehen, in Abhandlungen aber der eigenthümliche Geist ihrer Verfasser so unverkennbar hervortritt. Die Ursache liegt eben in dem, was zu dem Verstandesmäßigen als Zuthat von der Einbildungskraft und dem Gefühl hinzukommt. Das Verstandesmäßige ist bei Allen gleich (der Art nach), Einbildungskraft und Gefühl haben tausend Nüancen. Gerade durch diese aber wird das Geistreiche, das Witzige, das Interessante und Wohlgefällige bestimmt. Den didaktischen Lehrer vergessen wir über seiner Lehre, der Abhandler flößt uns ein Interesse für sich selbst ein durch die Art und Weise, wie er uns die Lehre beibringt, wichtig, lieb und werth macht. Ob ich übrigens über einen Gegenstand eine gelehrte oder beredte Abhandlung schreiben will, scheint nicht lediglich in meiner Willkür zu stehen, sondern durch den Stoff bedingt zu seyn. Wo es die Bearbeitung eines Stoffes betrifft, der Bemerkungen voraussetzt, die nicht in dem Kreise des Menschen als solchen liegen, wo ein Nachdenken über Gegenstände erfodert wird, die nicht Jedermanns Sache sind, da ist die gelehrte Abhandlung ganz an ihrer Stelle; wo es hingegen um einen Gegenstand zu thun ist, der jedem Menschen als Menschen interessant und wichtig seyn muß, da ist die beredte Abhandlung in der angegebenen Form und Methode die zweckmäßig anwendbarste. „Wer, sagt Hoffbauer, Fragen solcher Art aufwirft, ist mit einem Gegenstande beschäftigt, der mich so nah angeht, als ihn. Resultaten, denen er nachforscht, werde auch ich nachforschen, Zweifel, die ihn hiebei beunruhigen, werden auch mich nicht ruhen lassen. Kurz, ich werde meine eigene Sache in seinen Händen sehen. Eben deshalb, weil so eine Sache den Menschen schon als Menschen angeht, wird jeder sich selbst darüber Aufschluß zu geben suchen, und ich werde begierig seyn zu sehen, wie er sich zum Ziele finde." (S. übrigens Lehrvortrag und Styl.) (*Gruber.*)

Abhang, s. Berge u. a. Art.

Abhaspeln, ablaufen lassen, in der Jägerei, s. Zeugstellen.

Abhauben, (und Verhauben), auch Abkappen, Verkappen, s. Beize und Falknerei.

Abhauen ist im Bergbau gleichbedeutend mit Abstuffen; Abhauungen, werden in Schieferbrüchen die ausgeschlagenen Wände genannt. — Ueber das Abhauen der Bäume s. Holzbereitung.

ABHEBEN, Abhebe- oder Abhubkiste. — Abheben I) im Bergbau. 1. Im bergtechnischen Sinne, die bei der Setzwäsche sich ergebenden tauben Berge und geringen Erze (den sogenannten Abhub) vermittelst der Abhebe- oder Abhubkiste, (eines 6 Zoll breiten und 3 Zoll langen, halbmondförmigen, eisernen oder hölzernen Instruments), aus dem Siebe heraus nehmen. 2. Im ökonomischen Sinne, die zum Betriebe bestimmten Gelder, aus den dazu angewiesenen Kassen, nach und nach in Empfang nehmen, (im Gegensatze von Erheben, auf ein Mal in Empfang nehmen). (*Lehmann.*) II) Im Bauwesen ist Abheben gleichbedeutend mit Abtragen, s. Abtragen.

ABHELLEN (Defaecare), durch ruhiges Hinstellen eine Scheidung der klaren tropfbaren Flüssigkeit von den zu Boden sinkenden, specifisch-schwereren, unter einander stärker als gegen die obere Flüssigkeit anhaftenden trübenden Theilchen bewirken. Diese Theilchen sind gewöhnlich fest, können jedoch auch tropfbarflüssig seyn; so z. B. Abhellen der mit Merkur geschüttelten Salzlaugen, Oele und ähnlicher schweren oder zähen Flüssigkeiten, durch Absetzen des Merkurs; oder des mit schweren Oelen geschüttelten Wassers u. s. w. vgl. Abklaren (clarificare). (*Kastner.*)

ABHER, (74° 32′ d. L., 36° 15′ n. B.) Städtchen in Irak Adjemi, 8 Meil. östl. von Sultanie, hat seinen Namen von dem reichlichen Wasser, welches in Bächen fast durch alle Gassen fließt, und die zahlreichen Gärten und Bäume befruchtet. (s. Della Valle Reiseb. Th. 2. S. 169. Tavernier R. 3. B. S. 148.) (*P. F. Kanngiesser.*)

ABHIJIT, bei den Indiern nach den Verordnungen des Menu (XI, 75) eines derjenigen Opfer, welches zugleich mit sehr kostbaren Geschenken ein König oder Raja zur Aussöhnung darbringen kann, wenn er einen Priester ohne Vorsatz oder Kenntniß seiner Classe ums Leben gebracht hat. (*F. Majer.*)

Abhira, s. Ambashtha.

ABHOLZEN, Abtreiben, bezeichnet das Holzfällen an einem bestimmten Orte im Walde, insbesondere aber das Abhauen alles auf einem Platze vorhandenen Holzes, um diesen in Acker umzuschaffen. Ein solcher Platz heißt auch Abraum. Auch nennt man Abraum, Abholz und Afterschlag, alles Holz, was von gutem Holze abgeht oder abfällt, insbesondere aber das in den Holzhauereien vorfallende Reiserholz. (S. Holzbereitung und Holzcultur). — Abweichend ist die Bedeutung Abholzig, Abschüssig von Bäumen, die in der Dicke ungewöhnlich abnehmen. (*Laurop.*)

ABHORRENTEN, (Abhorrers, Abhorrents,) und Addresseurs, Petitioners, zwei Parteien in England unter Karls II. Regierung, um das J. 1681; die nachherigen Torys und Whigs. Die Addresseurs verlangten Abstellung der öffentlichen Beschwerden; die Abhorrenten widersetzten sich jenen, und billigten das Verfahren der Regirung. S. Karl II. von England u. Whigs und Torys. (*Hasse.*)

Abhubkiste, s. Abheben.

Abhüten, Abweiden, s. Hutung.

Digitized by Google

ABHÜTTEN, Abköten, heißt in einem Berggebäude die etwa noch irgend wo anstehenden Erze und die Bergfesten heraushauen, die Zimmerung aber zu Bruche gehen lassen, und so den fernern Betrieb des Gebäudes, wenn nicht unmöglich, doch ungemein schwierig machen. (*Lehmann.*)

ABIA (אֲבִיָּה, אֲבִיָּהוּ 2 Chron. 13, 1. 20. 21.), auch Abiam (אֲבִיָּם so immer in den BB. der Könige, als 1 B. 14, 31. 15, 1. 7. 8.) König von Juda, Sohn des Rehabeam und Enkel Salomo's; er regirte 3 Jahre gleichzeitig mit Jerobeam in Israel, mit dem er im Kriege lebte. Nach der ältern und echtern Relation der BB. der Könige (1 Kön. 15, 3), war er dem Jehovadienst nicht ergeben, wogegen die Chronik a. a. O. ihn eine Lobrede auf die Priester und Leviten halten läßt, die aber so wenig historisch seyn dürfte, als die ungeheure Zahl von Kriegern, die ihm und seinem Gegner zugeschrieben werden (2 Chr. 13, 3. 17), dagegen dem levitischen und übertreibenden Charakter der Chronik gemäß sind. (*Gesenius.*)

ABIA (Ἀβία, bei Ptolemäos III. p. 217 edit. princ. Ἀβεα; bei Strabon VI. p. 275 wird richtiger Ἀσάν für Ἀβίαν geschrieben, eben so Chrestomath. Strabon. a. d. O. für Ἀβιάν), Stadt an der Küste des messenischen Meerbusens, 49 Gr. 50 M. L., 35 Gr. 4 M. Br., vom Chörischen Walde 20, von Pharä 70 Stadien entfernt (s. d. Charte vom Peloponnesos), Pausan. IV. c. 30. Dort war ein berühmter Tempel des Asklepios, und ein andrer des Herakles; diesen soll, wie die Stadt selbst, Abia, des Hyllos Amme, gebaut, und die Stadt Ira oder Hira genannt, später aber Kresphontes dieser den Namen der Erbauerin gegeben haben; Pausan. a. a. O. Abia trat mit Thuria und Pharä, Olymp. 149, J. 3. zu dem Achäischen Bunde, Polyb. fragm. lib. XXV. 1. Tom. IV. p. 313 Schweigh. Die Einwohner hießen Abeatae s. Plin. Hist. Nat. IV. c. 10. (*Spohn.*)

ABIAD BAHR, (Bahar Abiad) d. i. der weiße Fluß, zum Unterschied von Bahar el Azerke d. i. der blaue Fluß (wie in Nubien der Nil genannt wird), ein Hauptnebenfluß des Nils, entspringt auf der Gränze von Gafat und Damot, nimmt den Fluß Anguet auf, durchströmt westwärts vom Nil beinahe parallel mit demselben das Königreich Sennaar, und vereinigt sich, ohngefähr 120 Meilen von seinem Ursprunge bei dem Dorfe Wed Hojila mit dem Nil. Sein eigentlicher Name ist Maleg. — Auch traf Poncet auf dem Wege von Sennaar nach Sondar auf ein Dorf Namens Abiad, auf einem hohen mit Maulbeerfeigenbäumen bewachsenen Berge; von Geesim bis an dieses Dorf fand er alle Felder voll von Baumwollenstauden. (*Hartmann.*)

Abia Grosso. s. Abate Grosso.

Abi-Amu, s. Gihon.

ABIAN (ابيان), nach Edrisi, dem Schultens in seinem geographischen Index (ad vitam Saladini) folgt, ein Distrikt des südlichsten Arabiens, in welchem die berühmte Handelsstadt Aden lag. Nach einer minder wahrscheinlichen Meinung, welche bei Abulfeda vorkommt, war Abian der Name eines Herrn oder Besitzers, von welchem Aden seinen Zunamen Abian bekommen. Herbelot in dem Artikel Aden macht durch eine falsche Uebersetzung aus diesem Distrikt ein Castell, und durch eine falsche Lese-Art aus eben demselben zwei Thore. (*Rommel.*)

ABI-ATRECK: 1) Fluß, der nordwestlich die Landschaft Dehestan durchströmt und (71°. 30' d. L. 36°. 38' n. B.) in das kaspische Meer fließt (s. Beauchamp's Charte eines Theils von Persien). Wahl hält diesen Fluß für den Stratos des Plinius (6, 16) und sogar für den Charindas des Ptolemäus (6, 9) wie es scheint mit Unrecht, weil diese Flüsse westlicher gesetzt werden. Mannert (Geographie 4. Th. S. 436) erklärt ihn für den Sokanaa Σωκανάα des Ptolemäus (6, 9), und dies ist unstreitig das Richtigste. — 2) In Kohestan ein Steppenfluß, dessen rechter Arm in den Gebirgen Thabarestans, der linke an dem Gebirge Mad no friad (Musdoranus) entspringt. Beide vereinigen sich unterhalb der Stadt Betham; der gemeinsame Fluß, von Norden nach Süden fließend, verliert sich aber in der Wüste Miane in Kohestan. (*P. F. Kanngiesser.*)

ABIB, (Aehrenmonat, von אָבִיב Aehre) ist der Name eines Monates bei den Juden sowol als bei den Türken. Im jüdischen Kalender entspricht er der Zeit unsers Märzes und Aprils, wo in Palästina die Aehren reifen, und ist der erste Monat des Kirchenjahres von 29 Tagen. Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten die Hebräer weder für die Monate noch für die Wochentage besondere Namen, sondern beide wurden bloß gezählt: nur vier Monate kommen in den Büchern Mosis und der Könige unter besondern Namen vor, und deren erster ist der Chodesch Haabib oder Aehrenmonat, Exod. XIII, 4. XXIII, 15. oder wie Hieronymus es übersetzt, *mensis novarum frugum.* Nach Josephus (Antiqq. I, 33.) bestimmte Moses diesen Monat zum Andenken des Ausganges aus Aegypten zum ersten des Kirchenjahres, und damit stimmt die ausdrückl. Erklärung des Gesetzgebers (2 Mos. XII, 2.) und die gewöhnliche Zählung der Monate in den mosaischen Schriften vollkommen überein. Es war Religionspflicht der Israeliten, Gott in den ersten zehn Tagen dieses Monates reife Gerstenähren zu opfern. Wegen vollendeter Aernte war dieser Monat in jeder Hinsicht der Ruhe geweiht, und hatte mehrere Festtage als irgend ein anderer *). Der spätere chaldäische Name desselben ist Nisan (Nehem. 2, 1. Esth. 3, 7.) — Im türkischen Kalender entspricht dieser Monat dem Koptischen Epephi (Epaphus) zur Zeit unsers Junius, und ist der eilfte Monat des Jahres von 25 Tagen. (*Grotefend.*)

ABI BUNCHER, bedeutender süßer Fluß in Farsistan, welcher die Grenze zwischen der Landschaft Lar und Moghistan macht (Della Valle R. Th. 3. S. 149). (*Kgesr.*)

ABIDA, ein Gott der Kalmüken, welcher, nach ihrer Meinung, die Selen der Verstorbenen im Augenblicke der Trennung vom Körper, auf eine unbegreifliche Weise an sich ziehet, denjenigen, welche von Sünden

*) Michaelis comment. de mensibus Hebraeorum in seinen Commentatt. Bremae 1769. S. 16 ff. Jahn's bibl. Archäol. I. 1. S. 491.

Digitized by Google

rein sind, erlaubet, in der Luft herum zu schweben, diejenigen aber, die mit Sünden befleckt sind, wieder von sich bläset. Er gibt ihnen auch die Freiheit, wieder in ein anderes Geschöpf, Mensch oder Thier zu fahren. Seine Wohnung ist im Himmel gegen Aufgang der Sonne. Dort lebt er im Genuß einer vollkommenen Ruhe. (s. Müller's Samml. russ. Geschichten IV. 325 f. Allgemeine Entdeck. im russ. R. VI. 130.) vgl. Kalmüken. (*F. Majer.*)

Abies, s. Pinus.

ABIETA, (ABINTA) nach Ptolem. Stadt im Lande der metanastischen Jazygen zwischen Erlau und Gran in Ober-Ungarn. (*Worbs.*)

Abidus, im alten Afrika, s. Avidus.

Abigail, s. David.

Abigas, im alten Afrika, s. Amigas.

ABII, ein schon im hohen Alterthum bei Homer (B. 13, V. 6.) vorkommendes asiatisches Volk, welches der Vater der Dichter die gerechtesten der Menschen nennt. Stephan rechnet sie zu den Scythen (im weitern Sinn des Wortes), andere zählen sie zu den Thraciern. Nach Ammian waren sie in der Gegend von Hyrkanien, womit auch die Nachrichten des Curtius übereinzustimmen scheinen. Diesen zu Folge hatten sie bis auf Kyros Zeiten sich unabhängig erhalten, und boten nun Alexandern dem Großen, der sich damals in der Gegend von Samarkand aufhielt, ihre Freiheit an (Q. Curt. lib. VII.). Ihr Name war, wie der Name fast aller scythischen Nationen, griechisch fingirt, und aus dessen Erklärungen erkennt man zum Theil ihre Lebensart. Nach einer Erklärung des Alterthums nämlich hießen sie Abii, weil sie in ihren Wagen bloß von Milch und unverheirathet lebend des Lebens selbst nicht zu genießen schienen (von α und βιος); nach einer andern, weil sie sich keines Bogens zum Schießen bedienten (von α und βιος); nach einer dritten mehr noch mit dem Zeugniß des Homer übereinstimmenden, weil sie sich keiner Gewalt bedienten (von α und βια). Vergl. Bochart's Phaleg. III. (*Rommel.*)

ABILA, Abile oder Abella, eine Stadt in Syrien, bei Josephus (Archaeol. 19, 5. §. 1. vgl. 20, 7. §. 1.) und Ptolemäus, zum Unterschied von den ähnlich genannten (s. Abel) Ἄβιλη Λυσανίου genannt, noch heut z. T. in seinen Trümmern (Nebi Abel), lag nach Ptolemäus (5, 15.) u. nach dem Itiner. Antonini 18 Miglien nordwestlich von Damask (68, 45:33, 20.) 38 von Heliopolis (Balbek) auf der mittleren Bergreihe, die von Heliopolis südlich nach dem Antilibanus läuft. Wahrscheinlich war es nur eine Feste, aber Residenz der Dynasten der Tetrarchie Abilene, die vermuthlich in den letzten Zeiten der syrischen Herrschaft unabhängig geworden waren. Als die Römer ihre Herrschaft über West-Asien ausbreiteten, ward auch diese Gegend ihnen unterthan, und die Tetrarchen wurden als abhängige Fürsten von ihnen bestätigt. Kurz vor Christus war von Abilene Lysanias Tetrarch, dessen Herrschaft sich über den Nordstrich von Palästina im Osten des Jordan bis zum galiläischen Meerbusen, und südlich und südöstlich von Damas über Batanea, Trachonitis und Auranitis erstreckte. Die letzteren Districte hatte er, wie es scheint, an einen gewissen Zenodorus verpachtet, die, weil jener Raub übte, Herodes d. Gr. von den Römern erhielt (Joseph. Antiqq. XV, 10). Die Nordstriche am Libanon behielt er und wird daher noch Luc. 3, 1. als Tetrarch erwähnt. Was ihm verblieben war (es erstreckte sich, nach Jos. de Bello Jud. VII. 24. zu schließen, bis in die Nähe von Tripolis), erhielt nach seinem Tode Agrippa (Jos. Antiqq. XIX, 5. XX, 7). — Ueberreste der alten Stadt und des Schlosses fanden sich etwas westlich von der Straße, die von Damas nach Heliopolis führte, so wie schöne Trümmer eines alten Tempels auf der Spitze des Berges, und eines andern großen Gebäudes in der Vertiefung. Pocoke (Reise Th. 2. S. 169 ff.) las dort noch in einer halbverdorbenen griechischen Inschrift den Namen des Lysanias. (*Rickless. Gesenius.*)

Abila im alten Afrika, s. Abyla.

ABILDGAARD, (Nicolai) geb. 1743 und gest. den 4. Jun. 1809 zu Kopenhagen, ein dänischer Künstler von der ersten Größe, den die Natur zu seiner Bestimmung als Geschichtsmaler mit den seltensten Anlagen ausgerüstet hatte. Denn als er auf seiner vaterländ. Akademie vom J. 1766 an die Malerkunst studirte, zeigte er sich tüchtig, von der Zeichenschule aus freier Hand sogleich zur Modelschule überzugehn, ohne erst nach Gipsfiguren gezeichnet und das Urtheil der Akademie über seine Tauglichkeit, nach lebendem Model zu zeichnen, abgewartet zu haben. Auch gelang ihm seine erste Modelzeichnung so, daß er den dafür ausgesetzten Preis erhielt. Seine Probearbeit, zu Erlangung des akademischen Reisestipendiums, wurde jeder andern vorgezogen, und im Auslande vervollkommnete er sich nun während der Jahre 1773—1777 in seiner Kunst. Gleich nach seiner Rückkehr verschafften ihm einige vortreffliche Stücke die Aufnahme in die Maler-Akademie. Verschiedene für den großen Rittersaal in dem Kopenhagener Schlosse Christiansburg von ihm verfertigte Hauptwerke, die selbst den Beifall strenger Richter fanden, gingen in dem großen Brande (d. 26. Febr. 1794) zugleich mit dem Rittersaal und dem ganzen Schlosse zu Grunde. Zu den ausgezeichnetesten Gemälden, welche ihn überlebt haben und ihm ein ruhmvolles Andenken verbürgen, gehören folgende: Socrates, gestochen von Clemens; Jupiter, die Schicksale der Menschen abwiegend; die Schöpfung der Welt, nach Orpheus; Culmin's Schatten, indem er sich der Mutter zeigt; und ein Cupido, der nach Spanien gekommen ist. Mit der Verfertigung von vier großen Gemälden, welche eben so viele Scenen aus den Lustspielen des Terenz darstellen und bei denen man besonders die glückliche Nachbildung der Theater der Alten bewundert, beschloß er seine Künstlerlaufbahn. Außer diesen größern Kunstwerken gibt es eine unzählbare Menge von ihm verfertigter öffentlicher und Privat-Monumente, Decorationen, Allegorien ꝛc., zu deren Ideen und Erfindungen ihn seine ohnehin fruchtbare Phantasie den Stoff in seiner schätzbaren Büchersammlung finden ließ. Daß er mit der eignen Uebung seiner Kunst zugleich sehr richtige Einsichten in die Theorie und Geschichte derselben verband, davon geben seine von 1785 bis 1798 erschienenen Schriften den Beweis. Was er endlich als Lehrer an der Akademie leistete, bezeugen die vielen Schüler, die er bildete, unter andern

Digitized by Google

die Geschichtsmaler Wahl, Flindt und Hoyer und selbst die Zierde der dänischen Künstler, der berühmte Thorwaldsen. Fernow's hartes Urtheil über ihn in dem Leben des Künstlers A. J. Carstens ꝛc. hat ihm bei keinem Unbefangnen geschadet. (Hülfsmittel: außer ungedruckten Nachrichten, des Prof. Torkel Baden's Uebersicht von N. Abildgaards Leben und Verdiensten in *Kiöbenhavnsk laerde Efterretninger for* 1809. S. 314—319). (*v. Gehren.*)

ABILDGAARD (Peter Christian) wurde 1740 geboren und starb den 21. Jan. 1801 zu Kopenhagen. Den Grund zu den Kenntnissen, wodurch er sich im reifern Alter in den Fächern der Naturgeschichte, der Naturlehre, der Arzneiwissenschaft überhaupt und der Thierarzneikunde insonderheit so sehr auszeichnete, hatte er in den Schulen und auf der Universität seines Vaterlandes gelegt. Durch mehrere in- und ausländische Reisen setzte er seine wissenschaftliche Bildung fort. Er besuchte erst Norwegen, dann Helgoland, wo er verschiedene bisher unbekannte Thierarten entdeckte, späterhin Italien und in den J. 1794 u. 1795 auch Spanien. In der Gegend von Rom entdeckte er ein antikes Grabmal, welches von dem berühmten dänischen Maler Cabott in italienischer Sprache (Roma, 1795) beschrieben wurde. Den Aufenthalt in Spanien benutzte er besonders dazu, um Bemerkungen über die spanische Schafzucht zu sammeln, welche sich in seinen interessanten Briefen an Viborg befinden, die in der *Bibliothek for Physik* abgedruckt sind. Als Professor auf der Universität Kopenhagen erwarb er sich durch einen gründlichen und dabei rednerischen Vortrag hohe Achtung. Als Arzt hatte an ihm die Veterinärwissenschaft ihren ersten Lehrer in Dänemark, und sie war es hauptsächlich, deren Anbau er seine meiste Zeit und besten Kräfte widmete. Auch durch populäre und wissenschaftliche Schriften verbreitete er eine Menge nützlicher Kenntnisse von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schafe und Schweine und von den leichtesten Mitteln, dieselben zu heilen. Einen unvergänglichen Namen aber erwarb er sich durch die von ihm im J. 1773 gestiftete Veterinärschule, die erste und bis jetzt einzige Anstalt dieser Art in Dänemark, die auch 1777 von der Regirung ihre feste Gründung erhielt, und sich durch J. W. Neergaard's und E. Viborg's eifrige Bestrebungen zu einer der berühmtesten Anstalten dieser Art erhoben hat. Nächstdem arbeitete er 1789 einen Plan zur Aufnahme des naturhistorischen Studiums in Dänemark aus, der durch Suhms, T. Lunds, P. Rothes u. a. Mitwirkung noch in demselben Jahre zur Ausführung kam, und zur Errichtung der Gesellschaft und Nationalstiftung für die Naturgeschichte in der Residenz die erste Veranlassung gab. Als Glied dieser Naturforschenden Gesellschaft machte er sich besonders dadurch verdient, daß er, außer seinen medicinischen, auch noch Vorlesungen über die Mineralogie unentgeltlich hielt, die er desto lehrreicher einzurichten wußte, da er sich im Besitz einer ansehnlichen an seltnen Stücken aus Spanien, Grönland, reichen, nach seinem Tode vom Könige angekauften, Mineraliensammlung befand. Eben so war Abildgaard einer der Mitstifter und thätigsten Beförderer der noch blühenden skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen, und von dem Jahre 1795 an bekleidete er mit großem Nutzen die Stelle eines Sekretärs der kön. Societät der Wissenschaften daselbst. Als Schriftsteller hat man ihm, außer vielen Beiträgen zur Zoologie, Mineralogie und Chemie, die er für dänische Journale und Gesellschaftsschriften lieferte, besonders auch die Fortsetzung des berühmten, von O. Fr. Müller angefangenen, Werkes: Zoologia danica, seu animalium Daniae et Norvegiae rariorum et minus notorum descriptio et historia etc. (mit vielen Kupfern) zu danken: indem er nicht nur, nach des Verfassers Tode, den 3ten Band (Kopenh. 1788 Fol.) herausgab, sondern auch den 4ten gemeinschaftlich mit Wahl, Holten und Rathke (1806) ausarbeitete. Bei so großen Verdiensten um die Wissenschaften mußte Abildgaards Tod als ein für die Wissenschaft und deren Freunde unersetzlicher Verlust betrachtet werden. „Seine ausgebreitete Einsicht" (sagt von ihm C. F. Jacobi in der Denkrede auf ihn in der kön. Societät der Wissenschaften) „in alle Reiche der Natur, deren verborgenste Geheimnisse sein forschender Geist bei mehr als Einer Gelegenheit recht ausgekundschaftet zu haben schien, mußte ihm bei allen Gelehrten Hochachtung, bei allen Naturkennern Bewunderung verschaffen. Die Milde, die Ruhe, die Lust, Nutzen zu stiften, welche alle seine Geschäfte beselte, weckte bei Allen Zutrauen, bei Bekannten Vertraulichkeit, bei solchen aber, die sich seines lehrreichen Umganges oft erfreuten, die wärmste Freundschaft." (Quellen und Hülfsmittel, außer Privatnachrichten: *Jacobis* samlede Skrifter, udgivne af *M. Fr. Liebenberg*. Kbhvn. 1817. S. 137—142. *Jens Möllers* historisk Almanak for 1815. S. 106. Höfts Literärgeschichte Dänemarks in den letzten Jahren Christians VII. 1816. S. 141—144. *Seidelins* Dagen og Kiöbenhavnske laerde Efterretninger for 1801 u. f.) (*v. Gehren.*)

ABILDGAARDIA, eine Pflanzen-Gattung aus der Familie der Cyperoiden, deren Gattungs-Charakter in geschuppten Spreublättchen, welche meistens in zwei Zeilen liegen, und in einem dreikantigen an der Spitze an das Pistill verlängerten Samen bestehet. Vom Scirpus unterscheidet sich diese Gattung durch die angegebene Form des Samens und durch den Mangel an Borsten auf dem Fruchtboden. Linne's Cyperus monostachys und triflorus aus Ostindien und Jamaika gehören hieher. Auch hat R. Brown noch zwei Arten Abildgaardia schoenoides und vaginata zugesetzt, die in Neu-Holland wachsen. Vahl nannte diese Gattung nach dem obgedachten P. Ch. Abildgaard, der zu Rottböll's Arbeiten über die Gräser Beiträge geliefert hatte. Allein, wir fürchten, daß sich die ganze Gattung nicht halten wird, da der Unterschied von Fimbristylis und Rynchospora zu unbedeutend ist. (*Sprengel.*)

ABILENE (nur Luc. 3, 1.), das Gebiet von Abila (vgl. Relandi Palaestina S. 526 Paulus Comment. über das N. T. I, S. 217). S. Abila.

ABILUNUM bei Ptol. 2, 11., ein Ort, nordöstlich von der Donau, unter 35°, 20′ L. und 47°, 20′ Br. (in Nieder-Oesterreich). (*Ricklefs.*)

Digitized by Google

ABIMELECH (אֲבִימֶלֶךְ, Vater des Königs oder auch wol als Appoſition: Vater und König), war wahrſcheinlich der gewöhnliche Name oder Titel der philiſtäiſchen Könige, wie etwa Pharao der ägyptiſchen, der 1 Moſ. 20, 2. 21, 22 ff. 26, 1 ff. von den Königen zu Gerar, Pſ. 34, 1. von dem Könige zu Gath gebraucht wird, welcher letztere 1 Sam. 21, 10. Achis heißt. (Aehnlich führen die Könige von Schiras im Türkiſchen den Namen Athabeg (اتابك Vater und Herr). Die Begebenheit, welche 1 Moſ. 20. als zwiſchen Abraham, Sara und Abimelech vorgefallen erzählt wird, kommt mit wenig veränderten Umſtänden 1 Moſ. 26. wieder als zwiſchen Iſaak, Rebecca und Abimelech vorgefallen vor, und war ſchon Cap. 10, 10—20 da, abermals mit veränderten Perſonen (Abraham, Sara und Pharao) und etwas abweichenden Umſtänden. Wahrſcheinlich war es urſprünglich Eine Erzählung, die aber in der Tradition bald dieſem, bald jenem Patriarchen beigelegt wurde, und die der Sammler der Geneſis alle zuſammen aufnahm, wie er ſie in ſeinen Quellen vorfand. (*Gesenius.*)

ABINGDON, auch Abington, Stadt am Zuſammenfluſſe des Ock und Thames in der engl. Shire Berks (51° 43′ L. und 16° 24′ Br.). Sie iſt gut gepflaſtert, hat einen geräumigen Marktplatz, 2 Epiſkopalkirchen, 2 Bethäuſer der Diſſenters und 1 für Quäker, 2 Hoſpitäler, 1 Freiſchule und 4,801 Einw., Manufacturen in Segeltuch, Flurteppichen und wollenen Zeuchen, die 1,800 Arbeiter beſchäftigen; ſtarken Handel mit Malz und Korn, die auf Barken nach London verſchifft werden. Die Stadt ſendet 1 Deputirten zum Parliament. (*Hassel.*)

ABINGDON, Ortſchaft in der Grafſchaft Harford in Maryland, mit einer weiten Ausſicht über die Chesapeak-Bai. Hier ward 1785 das methodiſtiſche Cokesbury-Collegium geſtiftet, deſſen Gebäude 1794 niederbrannte. (*Hermann.*)

ABINGTON, eine 1712 einverleibte Ortſchaft in der Grafſchaft Plymouth in Maſſachuſets, (1800) mit 1453 Einw. (*Hermann.*)

Abinta, ſ. Abieta.

Ab intestato, ſ. Erbfolge.

ABINZEN, (ruſſiſch Abinzi), die ſich ſelbſt Abalar, d. i. Väter nennen, eine tatariſche Völkerſchaft ſibiriſchen Stammes, am obern Tom in der ruſſ. Statthalterſchaft Kolywan, ſüdlich von der Stadt Kusnetzk herumziehend. Sie gehören zu den Tomskyſchen Tataren am Tom, nennen ſich aber wie alle ſibiriſche Tataren, nach ihren Wohnplätzen. Ihr Haupterwerbszweig iſt die Jagd u. der Fiſchfang, doch treiben ſie auch Eiſenſchmelzen und allerlei Schmiedearbeiten, auch etwas Ackerbau. Im Winter bauen ſie Hütten, die halb über und halb unter der Erde ſtehen, im Sommer aber wohnen ſie unter Zelten, mit denen ſie bald da, bald dort herumziehen. In den Wohngegenden dieſer abinziſchen und anderer hier ſtreifenden Tatarſtämme, ſo wie überhaupt in der ganzen Statth. Kolywan und weiter hinauf nach Tomsk, bis über den Jeniſey, findet man bedeutende Denkmäler der Cultur früherer Einwohner, Gefäße, Waffen, Trinkſchalen, Münzen ꝛc. (*Petri.*)

ABIPONER, eine bereits in der Mitte des 17ten Jahrh. berittene ſüdameriк. Völkerſchaft, die im Anfang des 18ten, um den verhaßten Spaniern und den ihnen zwar verwandten, aber damals ſehr feindlich geſinnten Amokebit auszuweichen, in der Provinz Chaco, dem Herzen von Paraguay, von dem nördl. Ufer des Rio Vermejo oder Rio Grande, auf das ſüdl. hinüber zog, und ſeitdem in den nördlich und ſüdlich zwiſchen dem genannten Fluß und St. Fe am Einfluß des Rio Salado in den Parana, öſtlich und weſtlich aber zwiſchen dieſem Parana und den Gegenden von Cordova und St. Jakob, gelegenen großen Ebenen, ein herumſchweifendes Leben führt. Vormals eine bedeutende Völkerſchaft, ſind ſie nach und nach auf ungefähr 5000 Köpfe zuſammen geſchmolzen, unter welchen ſich kaum 1000 Krieger finden. Die Urſachen dieſer großen Verminderung findet man in ihren vielen innerlichen Fehden; in den beſtändigen Kriegen mit den Spaniern und andern Völkerſchaften; in den Verwüſtungen der Blattern und in der Grauſamkeit der Mütter, die ihre Kinder nicht ſelten abtreiben oder gleich nach der Geburt ums Leben bringen. Sie werden zu dieſer Unmenſchlichkeit veranlaßt, weil es bei ihnen gewöhnlich iſt, die Kinder bis ins dritte Jahr zu ſäugen und ſich während dieſer Zeit des vertrauten Umganges mit dem Mann zu enthalten. Da geſchieht es denn wohl, daß dieſer der langen Entbehrung überdrüſſig, unterdeſſen noch eine Frau nimmt, und die Frauen tödten alſo ihre Kinder, um ihre Männer nicht zu verlieren; wie man verſichert, häufiger die männlichen als die weiblichen, weil dieſe, wenn ſie herangewachſen ſind, an einen Mann verkauft werden können. Darum iſt auch das weibliche Geſchlecht bei ihnen zahlreicher als das männliche. Ungeachtet der geringen Anzahl ihrer kriegsfähigen Mannſchaft aber, ſind ſie den Spaniern durch ihre beſtändigen Raubzüge und Ueberfälle außerordentlich furchtbar, beſonders weil ihnen in ihren abwechſelnden, durch Seen, Moräſte, Flüſſe und Wälder gedeckten Schlupfwinkeln faſt niemals beizukommen iſt. Denn nirgends haben ſie in der wol 120 Meil. langen und zum Theil eben ſo breiten Landſchaft, in welcher ſie wie in ihrem Eigenthum herumziehen, eine bleibende Hütte; aber faſt jeder Ort hat einen eigenen Namen. Die ganze Völkerſchaft iſt in drei Stämme getheilt: die Rükahe, die Nakaigetergehe und die Jaaukaniga. Die erſten leben in der Regel im freien Felde, die zweiten haben ihren Aufenthalt meiſt in den Wäldern, die dritten ſtammen von den Ueberreſten einer eigenen Völkerſchaft, welche, nachdem dieſelbe im 17ten Jahrh. von den Spaniern faſt gänzlich aufgerieben worden war, ſich zu den Abiponern geſellt und nun auch die Sprache ihrer Voräitern gänzlich vergeſſen haben.

Die Abiponer zeichnen ſich aus durch einen hohen und ſchönen Wuchs, breite Bruſt und Schultern. Mißgeſtaltete und mit Leibesfehlern behaftete gibt es gar nicht unter ihnen. Männer von kleiner Geſtalt ſind ſehr ſelten. Der Miſſionar Dobrizhofer, welcher 7 Jahre bei ihnen zubrachte, hat nur 3 kleine Männer gekannt; aber gerade dieſe drei waren berühmte Anführer und wegen ihrer ausgezeichneten kriegeriſchen Talente, ſowol bei den Ihrigen, als bei den Spaniern berühmt und gefürchtet. Die Leibesfarbe iſt bräunlich, mehr von ihrer Lebensart als von

Digitized by Google

Natur; denn die Weiber sind weißer als die Männer, weil sie sich mit Schirmen von Straußfedern gegen die Sonnenstralen zu schützen pflegen. Ihre Gesichtsbildung ist einnehmend und regelmäßig. Sie nähert sich der europäischen. Die Nase ist wohl geformt, niemals stumpf und platt gedrückt; die schwarzen Augen sind gewöhnlich klein, aber die Sehkraft derselben ist so stark, daß sie ohne Mühe bemerkt, was ein Europäer kaum mit seinem Fernrohre zu entdecken vermag. Das Kopfhaar ist kohlschwarz, dick und lang. Es wird auf dem Vorderhaupt wenigstens drei Finger breit von der Stirn gänzlich ausgerauft. Das übrige pflegen die wilden Abiponer bis auf einen kleinen um den ganzen Kopf herum gehenden Kranz abzuscheren; diejenigen aber, welche Christen geworden sind, in Zöpfe zu flechten. Das dünne Barthaar wird, nachdem der Bart vorher mit warmer Asche gerieben worden ist, mit kleinen elastischen Zangen von Horn sorgfältig ausgerupft. Auch alle übrigen Haare werden vertilgt, selbst die Augenbrauen und Augenwimper. Sie verlachen die Europäer wegen ihrer starken Augenbrauen und nennen sie Straußenbrüder, weil sich diese Vögel durch ihre starken Haare über den Augen auszeichnen. Das Gesicht verzieren beide Geschlechter mit allerlei Figuren, welche mit spitzigen Dornen eingestochen und durch in die frische Wunde geriebene Asche, schwarz und unauslöschlich gemacht werden. Vortrefflich ist die Leibesbeschaffenheit dieser Menschen. Erziehung, Nahrung, Kleidung, Lebensart und Sitten vereinigen sich zur Beförderung eines langen Wohlbefindens ihrer von Natur gesunden und festen Körper. Die Kräfte der Jugend verlassen sie auch im hohen Alter nicht. Sie behalten ihre schwarzen Haare und weißen Zähne. Stirbt einer im 80. Lebensjahr, so bedauert man ihn, daß er in seinen besten Jahren gestorben sey. Doch überleben die Weiber meist die Männer, und man findet Mütterchen von 100 und mehr Jahren in großer Anzahl. Zu den vorzüglichen Eigenschaften ihres Gemüths gehören eine fröliche Sittsamkeit und ein männlicher Ernst, große Sanftmuth und Gutherzigkeit, und eine außerordentliche Standhaftigkeit im Ungemach. Alle gehen jederzeit ehrbar, und nach ihrer Weise meist zierlich gekleidet. Ihre Kleidung besteht aus einem viereckigten unter dem rechten Arm hinweg, um ihn vollkommen frei zu haben, über die linke Schulter geworfenen, bis an die Knöchel oder Ferse reichenden, unter der Brust mit einer Binde befestigten Gewand und in einem ebenfalls viereckigten, unter dem Halse zusammengeknüpften Mantel. Die Kleider der Weiber unterscheiden sich nur dadurch, daß sie nach Verschiedenheit des Körpers etwas anders eingerichtet sind. Beinkleider, Strümpfe und Schuhe tragen sie nicht, auch keine Kopfbedeckung. Doch pflegen einige auf ihren langen Reisen rothe wollene Binden um den Kopf zu winden, als ein sehr gutes Verwahrungsmittel gegen die heftige Sonnenhitze. Die Kleider sind ein Werk der überaus fleissigen und arbeitsamen Frauen. Die Mäntel bestehen aus Fischotterfellen, die Gewänder aus baum- oder schafwollenen Geweben. Die Wolle wird auf eine sehr künstliche Art gesponnen, das Gespinst mit allerlei Farben artig gefärbe und zu mancherlei gestreiften und geköperten Zeugen gewebt, welche den türkischen Tischteppichen nicht unähnlich sehen. Der Weberstuhl besteht aus wenigen Schilfröhren und Hölzchen, welche bequem auf der Reise mitgenommen werden können. Bei dem Zusammennähen, welches sie mit so vieler Kunst zu machen wissen, daß man die Naht durchaus nicht bemerken kann, bedienen sie sich statt der Nadeln zarter Dornen, mit welchen sie das Fell durchstechen, um die sehr feinen Fäden der Caraguatapflanze oder Maguey durchziehen zu können. Die Mäntel der Aermeren bestehen aus Hirsch- Reh- oder Tigerfellen. Ihre Wohnungen errichten sie, wenn sie länger an einem Orte verweilen wollen, aus Lehmen und Holzwerk, die beweglichen aber bestehen in leicht fortzubringenden Binsendecken, welche an zwei in die Erde gesteckten Stangen befestiget, und um sich wider Wind und Regen zu verwahren, zwei- oder dreifach übereinander gelegt werden. Um den Boden gegen Nässe zu schützen, wird ringsherum ein kleiner Graben gezogen, damit das Wasser abfließen könne. Der Hausrath besteht außer dem schon erwähnten Weberstuhl, in einigen Töpfen und Kannen von verschiedener Form, welche die Weiber ohne Töpferscheibe aus Thon zusammenkneten, im Feuer härten, roth färben und statt der Glasur mit einem Baumharz bestreichen; ferner in hohlen Kürbissen, Muscheln und einem aus sehr hartem Holz geschnitzten, ungefähr 2 Ellen langen, in der Mitte runden, an beiden Enden aber flach wie ein Spaten geschnittenen Instrument. Die Frauen gebrauchen es, genießbare Wurzeln damit auszugraben, Früchte und Aeste von den Bäumen zu hauen und, in Nothfällen, als Waffe gegen ihre Feinde. Am Feuer geröstetes Fleisch der in den Wäldern und an den Ufern der Flüsse herumstreifenden Landthiere, der Vögel und Fische, Baumfrüchte, wildwachsende Wurzeln und Honig, sind ihre Nahrung; Wasser der Flüsse und Moräste ist ihr gewöhnliches Getränk. Nur die Männer genießen bei feierlichen Gelagen einen aus Honig oder zerriebenem Johannisbrod und hinzugegossenem Wasser künstlich bereiteten Trank, welchen sie Laaga nennen. In der Regel sind sie im Genuß der Nahrungsmittel nicht unmäßig. Sie vermögen aber, wenn die Gelegenheit es darbietet, außerordentlich starke Mahlzeiten zu sich zu nehmen, und wenn es nöthig ist, eben so gut ruhig und scherzend den Hunger zu ertragen. Lieber aber als Genuß vieler Speisen ist ihnen, sich einen Rausch zu trinken. Zu den beständigen Hin- und Herzügen bedienen sich Männer und Weiber ihrer flüchtigen Pferde. Sie haben Zäume von Ochsenhorn, auf beiden Seiten mit doppelten Riemen, welche sie statt des Zügels gebrauchen. Die Sättel werden aus einer rohen Ochsenhaut verfertigt und mit Binsen gefüttert. Steigbügel sind selten. Die Männer springen von der rechten Seite des Pferdes mit beiden Füßen zugleich auf dasselbe, indem sie mit der rechten Hand den Zügel, mit der linken ihre ungeheure Lanze halten. Die Weiber schwingen sich von der linken Seite auf den Hals des Pferdes und lassen sich von da auf den Sattel hinab. Beide Geschlechter reiten mit großer Geschicklichkeit und, durch die beständige Gewohnheit abgehärtet, auch wenn die Reise mehrere Tage dauert, sich niemals wund. Verlassen sie ihr Feldlager um ein neues aufzusuchen: so nehmen die Weiber nicht allein allen ihren Hausrath bis auf Spaten und Webestuhl mit auf das Pferd, sondern auch die Bogen und Köcher ihrer Männer, die Zeltdecken und

Digitized by Google

Zeltstangen und eine Ochsenhaut um damit über die Flüsse setzen zu können. Die Geräthschaften werden in große Säcke von wilder Schweinshaut gesteckt, welche auf beiden Seiten vom Sattel herabhängen; in eben solche die kleinen Kinder und Hunde. Oft nimmt aber auch der Vater sein noch säugendes Söhnchen aus den Armen der Mutter vor sich aufs Pferd und freut sich herzlich es reiten zu sehen. Der Zug der Weiber ist von allen Seiten mit einer großen Menge Hunde umgeben, die sie ausserordentlich werth halten, weil sie ihnen nicht allein das Wildpret und andere eßbare Thiere aufjagen, sondern auch beim Fang derselben behülflich sind. Die Männer führen nichts bei sich als ihre Lanze, um im Gefecht oder bei der Jagd nicht durch Gepäck gehindert zu werden. Wollen sie rasten, so werden die Lagerplätze mit großer Klugheit ausgewählt. Man sieht darauf, daß sich Holz, Wasser und Weide in der Nähe finden, und sucht sich gegen feindliche Ueberfälle zu sichern. Die Pferde schickt man frei auf die Weide, doch in Gesellschaft einer sehr zahmen Stute, die ein Glöckchen am Halse trägt. Von dieser gehen sie nicht weg, oder wären sie zerstreuet worden, so kommen sie wieder bei ihr zusammen wie bei ihrer Mutter. Die Abiponer nennen sie daher auch Late, die Mutter. Nur wenige Pferde werden in der Nähe des Lagers durch Fußriemen festgehalten, um sie in Nothfällen sogleich bei der Hand zu haben. Kommt man an große Flüsse: so schwimmen die erwachsenen Abiponer, die von Kindheit an das Schwimmen, wie an jede Leibesübung, gewöhnt sind, neben ihren Pferden hinüber, die Kinder und Geräthschaften aber werden in ledernen Fahrzeugen an das jenseitige Ufer gebracht. Ein solches Fahrzeug besteht blos in einer einzigen unzubereiteten, aber viereckigt geschnittenen und an den vier Seiten ungefähr vier Spannen hoch aufgebogenen Ochsenhaut, mit einem Riemen an der einen Seite. Diesen nimmt einer der Schwimmenden zwischen die Zähne oder in die eine Hand, während er mit der andern rudert und zieht es also hinter sich her. Ist der Fluß sehr breit und reissend, und der Schwimmende mißtrauisch gegen seine Kräfte: so hält er sich mit der einen Hand an den Schweif seines vor ihm schwimmenden Pferdes. Auch Erwachsene können ohne alle Gefahr in diesem ledernen Schiffchen überfahren, wenn sie sich in die Mitte setzen und genau auf die Beibehaltung des Gleichgewichtes acht geben.

Den größten Antheil an der langen gesunden und kräftigen Lebensdauer der Abiponer hat aber ohne Zweifel die schöne Sitte, sich in der Jugend aller wollüstigen Ausschweifungen zu enthalten und nicht zu früh in den Ehestand zu treten. Ein natürlicher Antrieb flößt Knaben und Mädchen einen unüberwindlichen Abscheu vor allem ein, was die Ehrbarkeit beleidigt. Jünglinge und Jungfrauen sprechen niemals mit einander, weder geheim noch öffentlich. Auch sieht man sie niemals müßig. Die Jungfrauen helfen ihren Müttern bei den häuslichen Verrichtungen: die Jünglinge vergnügen sich mit ihren Pferden und Waffen. Scherzen und spielen sie mit einander, so geschieht es immer in den Grenzen der Schamhaftigkeit. Treffen Gesellschaften von beiden Geschlechtern zufällig zusammen, so entfernen sich alsbald die Jünglinge. Während bei den Guaraniern und andern den Abiponern benachbarten Völkerschaften die Jünglinge sich schon im 17., die Mädchen im 15. Jahre verheirathen, geschieht es bei ihnen von jenen nicht vor dem 24., von diesen nicht vor dem 20.; die lezteren geben ihre Einwilligung zur ehelichen Verbindung häufig nicht aus Neigung zum Ehestand, sondern nur aus Gehorsam gegen ihre Eltern. Mit diesen muß sich der Heirathslustige über den Preis vereinigen, um welchen er ihre Tochter erhalten soll. Derselbe besteht in Pferden, Lanzen, Kleidern, Zierathen u. dgl. Hat sich die Jungfrau dem Willen der Aeltern gefügt, so wird sie mehrmals aus der väterlichen Wohnung in die ihres Verlobten und wieder zurück geführt, indem acht andere Mädchen ein schönes Kleid mit aufgehobenen Händen wie einen Baldachin über sie halten. Das erste Mal geschieht es ihn zu begrüßen und sich von ihm begrüßen zu lassen; bei den folgenden Gängen trägt sie ihren Hausrath zusammen. Noch darf sie aber nicht selbst bei ihm bleiben; denn er muß erst eine Zeitlang in ihrem älterlichen Hause gegessen und geschlafen haben, bis ihnen verstattet wird, in einer besonderen Hütte mit einander zu leben. Die meisten Männer begnügen sich mit einer Frau; diejenigen aber, welche mehrere Weiber nehmen, lassen dieselben, um allen Streit zu vermeiden, gewöhnlich in verschiedenen, viele Meilen weit von einander entlegenen Gegenden wohnen, und besuchen abwechselnd bald diese bald jene; verstoßen kann jeder Mann seine Frau nach Belieben, und nicht selten muß eine verblühende Schönheit einer jüngeren Platz machen. Eine Heirath mit Blutsverwandten wird bei ihnen seit uralten Zeiten für schändlich gehalten. Die Treue der Verheiratheten gegen einander ist unverbrüchlich. Die Weiber gebären nur mit großer Mühe und nach langen Geburtsschmerzen; wie behauptet wird darum, weil die untersten Theile des Beckens durch das frühe und beständige Reiten hart und weniger biegsam geworden sind. Ein Trank aus Kohlkrautsaft und rothem Wein verschaft ihnen große Erleichterung. Nach der Entbindung haben sie selten noch etwas zu fürchten; und um desto sicherer darauf rechnen zu können, enthalten sie sich eine Zeitlang des Fleischessens. Haben sie, gleich nach der Entbindung, sich und das Kind im nächsten See oder Fluß gebadet: so brauchen sie kaum ein wenig auszuruhen, um ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder vornehmen zu können. Dem neugebornen Kinde werden einige Stunden nach der Geburt von einem ihrer Zauberer für einige Geschenke diejenigen Haare am Vorderhaupte abgeschnitten, welche nach der Sitte niemals wieder wachsen dürfen. Seltsam ist es, was die Väter bei der Geburt ihrer Kinder beobachten müssen. Kaum hat die Frau das Lager verlassen, auf welchem sie entbunden wurde: so muß der Mann auf einige Tage Besitz davon nehmen, und wohl verhüllt mit Binsendecken und Häuten während dieser Zeit nur wenig Speise und Trank genießen, und sich seiner gewöhnlichen Lebensweise enthalten. Sie glauben, das Benehmen des Vaters habe, wegen der natürlichen Verbindung zwischen beiden, einen besondern Einfluß auf das Ergehen des neugebornen Kindes. Wird einem Anführer ein Sohn geboren, so werden 8 Tage lang allerlei Feierlichkeiten angestellt.

Krankheiten waren bei den Abiponern sehr selten, bevor die Blattern und Masern, welche von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

unter ihnen wie unter allen amerikaniſchen Völkern unbeſchreibliche Verheerungen anrichten, von den Europäern zu ihnen gebracht wurden. Ihre gewöhnlichen Krankheiten ſind ſelten tödtlich. Die meiſten ſterben am hohen Alter, mehrere im Kampfe mit den Feinden oder durch wilde Thiere. Eine eigenthümliche Krankheit bei dem Stamme der Nakaigetergehes iſt ein wunderlicher periodiſcher Wahnſinn, während deſſen ſie herumrennen und jeden, der ihnen in den Weg kommt, zu ermorden ſuchen. Krankheiten und Tod, ſelbſt Tod von Verwundungen, werden den geheimen Künſten ihrer Zauberer zugeſchrieben. Die Verwandten der Kranken und Verſtorbenen geben ſich die möglichſte Mühe die Urheber der Krankheit und des Todes ausfindig zu machen, um das Wiedervergeltungsrecht an ihnen auszuüben. Sie glauben, die Kranken würden ſogleich geneſen, wenn die Urheber ihres Zuſtandes des Lebens beraubt wären. Sie ziehen andere Zauberer darüber zu Rathe, und mancher Unſchuldige wird ein Schlachtopfer dieſes gefährlichen Wahns. Den Tod der Verſtorbenen zu rächen, ſchneiden ſie ihnen Zunge und Herz aus, laſſen beides kochen und von einem Hunde verzehren, der Meinung, daß derjenige Zauberer, durch welchen derſelbe veranlaßt worden ſey, alsbald auch ſterben müſſe. Sie trauen aber den Zauberern auch die Kraft zu, Krankheiten zu vertreiben. Ihre Zauberer ſind daher auch ihre Aerzte. Sie geben ihnen den Namen des großen Geiſtes Keebet, welcher, wie ſie glauben, Geſundheit verleiht und Krankheiten ſchickt, dieſen Aerzten aber das Heilungsvermögen gibt. Das Verfahren derſelben iſt bei allen Krankheiten daſſelbe. Es beſteht in einem abwechſelnden Ausſaugen und Anblaſen der ſchmerzhaften Theile, und geſchieht, wenn der Kranke am ganzen Körper Schmerzen empfindet, von 4 oder 5 dieſer Aerzte zugleich. Sie ſpeien Käfer, Würmer, Dornen aus, zeigen ſie dem Kranken, verſichern ihm, dieſe Urſachen ſeines Uebelbefindens aus ſeinem Körper gezogen zu haben, und ſein Gemüth erheitert ſich wieder. Die meiſten Kranken geneſen und belohnen ihre Erretter mit Pferden, Waffen, Kleidern und anderen Geſchenken. Zuweilen pflegen dieſe Aerzte den Kranken auch Blut abzuzapfen und Wurzeln oder Kräuter einzugeben. Bei Verwundungen gebrauchen ſie warmes Hünerfett mit dem größten Erfolg.

Der nahe Tod eines Kranken wird vermuthet, wenn er nicht mehr eſſen, reden oder ſchlafen kann. Verbreitet ſich die Nachricht davon bei den Nachbaren, ſo eilen alle alten Weiber, die mit ihm verwandt oder wegen ihrer Zauberkünſte berühmt ſind, nach ſeiner Hütte. Alle Hausgenoſſen werden fortgetrieben, damit der Anblick ſeiner letzten Zuckungen ſie nicht betrüben möge, und insbeſondere den männlichen Theil nicht ſchüchtern mache, im nächſten Kampfe mit den Feinden, aus Furcht vor dem Tode, das Leben zu wagen. Die Weiber ſtellen ſich mit zerſtreueten Haaren und entblößten Schultern in einer langen Reihe um das Lager des Sterbenden. Die älteſte und angeſehenſte erhält ihren Platz zunächſt bei ſeinem Haupt und ſchlägt von Zeit zu Zeit auf eine furchtbar ertönende Kriegstrommel. Die übrigen ſchütteln unaufhörlich ihre Kürbißklappern, werfen die Arme in einander, ſtampfen mit den Füßen und erheben ein lautes Jammergeſchrei. Eine aber beobachtet genau, was mit dem Sterbenden vorgeht, nimmt wiederholt die Ochſenhaut weg, die ihn bedeckt, und begießt ihn mit Waſſer. Der Leichnam wird, nachdem man ihm zu dem genannten Behuf, Herz und Zunge ausgeſchnitten hat, mit ſeinen gewöhnlichen Kleidern angethan und mit ledernen Riemen in eine Ochſenhaut gebunden. Dann wird er auf ein Pferd gelegt und unter den Klagen und Todtengeſängen einer zahlreichen Begleitung zu Grabe geführt. Einige Weiber reiten voraus, daſſelbe zu bereiten, und zwar nicht ſehr tief, um den Todten nicht mit zu vieler Erde zu belaſten. Den Grabhügel beſteckt man mit Dornhecken, um ihn gegen die Lüſternheit der wilden Thiere zu ſchützen. Zum Gebrauche des Verſtorbenen wird aber darauf ein Trinkgefäß geſtellt, und an einem benachbarten Baum ein Kleid aufgehängt. Bei den Gräbern der Männer werden auch Lanzen und Pferde zurück gelaſſen. Die letztern werden unter beſonderem Gepränge niedergeſtochen und auf Pfähle geſteckt. Man wählt abgelegene Haine und Wälder zu den Grabſtätten, weil ſie es für eine große Glückſeligkeit halten, unter dem Schatten der Bäume begraben zu werden, und legt die nächſten Verwandten neben einander. Da es bei ihrer herumziehenden Lebensart nicht immer möglich iſt, die Neuverſtorbenen ſogleich bei ihren Voreltern zu beerdigen, ſo pflegen ſie dieſelben oft nach langer Zeit wieder auszugraben, um ſie mit ihnen in dem alten, zu dieſem Zwecke bezeichneten Heiligthum zu vereinigen.

Die Männer, welche zu der Horde des Verſtorbenen gehören, halten, in der Nacht nach dem Begräbniß, ihm zu Ehren ein feierliches Trinkgelag; die Weiber aber ſtimmen in den nächſten 8 Tagen, Vormittags und Nachmittags einmal und dann vom Untergange der Sonne an bis zum Aufgange derſelben, öffentliche Trauergeſänge an. Mit fliegenden Haaren, entblößten Schultern und Brüſten ziehen ſie reihenweiſe und tanzend herum. Kürbißklappern, Trommeln und andere Inſtrumente begleiten die dumpfen Töne ihrer Klaggeſänge, welche endlich in der neunten Nacht mit einem freudigeren Liede ſchließen. Sie wiederholen dieſe Todtenfeiern alle Jahre ein Mal an gewiſſen Tagen. Die Geräthſchaften der Verſtorbenen werden öffentlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt; die Wohnungen derſelben gänzlich zerſtört, die Hinterlaſſenen verfertigen ſich eine neue, und wollen, wenn ſie nicht in einem fremden Hauſe unterkommen können, bis zur Vollendung eines neuen, lieber die Beſchwerden einer abwechſelnden Witterung ertragen, als ihren väterlichen Sitten zuwider das alte bewohnen, welches durch den Tod eines geliebten Mitbewohners ein trauriger Aufenthalt geworden iſt. Den Namen eines Verſtorbenen, wäre es auch nur zufällig, auszuſprechen, wird für ein Verbrechen und eine Beleidigung gehalten, welche bei ihren Trinkgelagen oft zu den blutigſten Zänkereien Veranlaſſung gibt. Bringen es die Umſtände mit ſich, ſeiner zu erwähnen, ſo ſagt man: der Mann, der nicht mehr iſt; und bemüht ſich ſeinen Namen, ſo gut es geht, zu umſchreiben. War der Name von einem allgemein gewöhnlichen Nennwort abgeleitet, etwa dem eines Thieres, ſo wird daſſelbe alsbald öffentlich verrufen, und ein neues, von der Willkür einer Zauberin beſtimmtes, an deſſen Stelle geſetzt. Aus dieſem Grunde kommen jährlich eine

Digitized by Google

Menge neue Worte auf. Dieselben werden auch den entferntesten Horden sogleich durch Eilboten bekannt gemacht, und jedermann faßt sie nun dergestalt ins Gedächtniß, daß sich Niemand ein vorher geläufiges, aber nun der Vergessenheit übergebenes Wort, wieder entfallen läßt. Aber nicht allein die Namen der Verstorbenen werden vertilgt, auch alle ihre Anverwandten, und wäre nur ein kleines Kind gestorben, verlieren ihre Namen und erhalten neue dafür. Männern und Weibern werden nach dem Tode ihrer Gattinnen und Gatten die Haare abgeschoren, und den Witwen schwarz- und rothgefärbte Mäntelchen aus Caraquatafäden um den Kopf gewunden, welche bis auf die Schultern und die Brust herunterhängen, diese müssen sie bis an ihr Ende tragen, wenn sie nicht Gelegenheit finden, eine neue Verbindung zu treffen. Die Witwer bedienen sich netzförmiger Hauben, bis ihnen die Haare wieder nachgewachsen sind. Nach dem Tod eines Anführers schneiden alle Männer, die unter ihm gestanden haben, ihre Haare ab.

Sie glauben eine Fortdauer der Sele nach dem Tode, und nennen dieses unsterbliche Wesen Loakal, Bild, Schatten, Wiederhall. Bestimmte Vorstellungen über den Zustand derselben nach der Trennung vom Körper fehlen ihnen. Weil sie aber zum Gebrauche der Verstorbenen, Trinkgefäße u. s. w. bei den Grabstätten zurück lassen: so scheinen sie eine Fortsetzung des Erdenlebens anzunehmen. Doch werden auf die Nullili, kleine Enten, welche bei Nacht unter einem traurig tönenden Gezische scharenweise herumflattern, für Selen verstorbener Menschen gehalten, und von dem Echo meinen sie, es sey die Stimme solcher in den Wäldern herumirrender Geister. Sie fürchten sich vor denselben, und behaupten, ihre Zauberer könnten sie durch Beschwörungen herbeirufen und um die Zukunft befragen. Geschieht dieses auf Verlangen einer neugierigen Gesellschaft, so begibt sich der Zauberer hinter eine ausgebreitete Ochsenhaut, wie hinter einen Vorhang, und wenn er nach einiger Zeit versichert hat, daß die Sele des bestimmten Verstorbenen nun bei ihm wäre, vernehmen die Anwesenden, wie er die ihm aufgetragenen Fragen an dieselbe richtet und eine andere Stimme sie beantwortet.

Einen großen mächtigen Geist, welchen sie sowohl für ihren als der Spanier Urvater halten, welcher Gesundheit verleiht und Krankheiten schickt, und, nach ihrer Meinung, den Spaniern prächtige Kleider, Gold und Silber, ihnen aber Unerschrockenheit und Muth als Erbtheil hinterlassen hat, verehren sie unter dem Namen Keebet oder Aharaigichi. Sie nennen ihn auch Groaperikie, Großvater, und halten die Plejaden oder das Siebengestirn für sein Bildniß. Während der Zeit, in welcher dieses Gestirn an ihrem Horizont unsichtbar ist, sind sie der Meinung, er sey krank geworden und wegen seines möglichen Todes sehr bekümmert. Erscheint es wieder, dann ist er gesund, und ein lautes Freudengeschrei tönt ihm entgegen. Unter dem Getös ihrer kriegerischen Musik rufen sie ihm zu: „Wir danken dir! Endlich bist du wieder zu uns zurück gekehrt. So bist du also glücklich wieder gesund geworden!“ Sie veranstalten darauf am folgenden Abend allgemeine Zusammenkünfte auf frei gelegenen Plätzen, welche mit Fackeln erleuchtet sind. Die Männer setzen sich auf ihre Tigerfelle nieder; die Weiber stehen umher und stimmen Gesänge an; die Mädchen lachen und kurzweilen mit einander. Eine Zauberin, welche die Ceremonienmeisterin des Festes macht, tanzt von Zeit zu Zeit, indem sie eine mit harten Körnern angefüllte Kürbißklapper schüttelt und nach dem Takte derselben allerlei Sprünge macht, ohne ihre Stelle zu verlassen. Jedem Tanze folgt ein furchtbares Getöse der kriegerischen Musik und ein frohes Jubelgeschrei der Zuschauer. Darauf geht die Tänzerin zu denjenigen Männern, denen sie einen Beweis ihres besonderen Wohlwollens geben will, reibt ihnen mit ihrer Klapper die Waden, und verspricht ihnen, im Namen des wieder erschienenen Großvaters, Geschwindigkeit in Verfolgung des Wildes und der Feinde. Auch weihet sie an diesem Feste diejenigen, die sie für fähig hält, Zauberer und Zauberinnen zu werden, mit vielem Gepränge zu dieser Würde ein.

Sonnen- und Mondfinsternisse verursachen ihnen heftige Gemüthsbewegung. Besorgt, die verfinsterten Himmelskörper möchten ganz und gar verlöschen, erfüllen sie die Luft mit Klagegeschrei, rufen sie mitleidig ihnen zu: „O du Armer! o du Armer!“ Die Kometen fürchten sie als Vorläufer oder Werkzeuge allgemeiner Bedrängnisse und Unglücksfälle. Sie nennen sie rauchende Sterne, weil sie den Schweif derselben für Rauch halten.

Das Einverständniß mit dem himmlischen Altvater überlassen sie ihren Zauberern, von welchen sie glauben, daß er ihnen allerhand wunderbare und geheimnißvolle Geschicklichkeit verleihe. Man erhält dieselbe, wenn man sich auf eine alte über einen See herabhängende Weide setzt und mehrere Tage keine Nahrung zu sich nimmt. Am meisten geben sich die Weiber damit ab. An ihnen ist es, so oft man aus gewissen für bedenklich gehaltenen Anzeigen eine Gefahr fürchtet, sich bei dem himmlischen Altvater zu erkundigen, welche bevorstehe, und wie man sich dabei zu verhalten habe. Sie versammeln sich bei nächtlicher Weile in einer großen Hütte. Die Vorsteherin rühret zwei große Trommeln, deren eine vier Töne höher ist, als die andere, und singt mit kreischender Stimme einige Strophen dazu. Die übrigen stehen mit fliegenden Haaren und entblößter Brust um sie her. Einige schütteln ihre Kürbißklappern und stimmen unter seltsamen Sprüngen und Bewegungen der Arme mit klagender Stimme gewisse Gesänge an; andere klopfen mit einem Stäbchen unaufhörlich auf mit Rehhäuten überzogene Töpfe, welche einen äußerst scharfen Klang von sich geben. So treiben sie es die ganze Nacht hindurch. Die Neugierigen erscheinen haufenweise bei der Hütte, bringen kleine Geschenke mit und wollen wissen, was der Urvater gesagt habe. Die Vorsteherin berichtet es in so zweideutigen und auf Schrauben gestellten Antworten, daß sie gewöhnlich Recht behalten muß, der Erfolg sey welcher er wolle.

Jede Horde hat einen eigenen Anführer, in ihrer Sprache Nalareyrat, und seitdem sie mit den Spaniern bekannt sind, auch häufig Capitan genannt. Diese Anführer werden gewählt, und die Söhne der gewesenen haben keine größeren Ansprüche auf diese Würde, als jeder andere tapfere und hochgeachteter Mann. Das Ansehen derselben bezieht sich aber nur auf die kriegerischen Verhältnisse. Sie haben eben so wenig das Recht bei

Digitized by Google

Streitigkeiten zu entscheiden, als Verbrechen zu bestrafen. Auch steht es jedem Mitgliede frei, sich zu einer andern Horde zu gesellen, und findet er seine Rechnung nicht dabei, wieder zu der ersten zurück zu kehren.

Die nächsten nach den Anführern der verschiedenen Horden sind die Höcheri oder Mitglieder eines gewissen Adelstandes, welcher durch ihre trefflichen Thaten ausgezeichneten Männern von den übrigen Genossen auf ihr Ansuchen oder aus freiem Antrieb, ertheilt wird. Wer zu diesem Rang erhoben werden soll, muß vorher drei Tage lang ruhig zu Hause sitzen, eine schwarze Kugel auf die Zunge nehmen und sich alles Redens, Essens und Trinkens enthalten. Am Vorabend der Aufnahme erscheinen die Weiber vor seiner Hütte, singen und tanzen nach dem Takt ihrer Kürbißklappern bis zum Anbruch des Morgens. Nun setzt sich der Aufzunehmende in seinem schönsten Kleid und mit der Lanze in der Hand auf ein geschmücktes Pferd, reitet im vollen Laufe zuerst gegen Norden und wieder zurück, ein Haufe der übrigen Männer ihm nach; dann auf eben diese Weise gegen Mittag, Morgen und Abend. Bei jedesmaliger Rückkehr zu der Hütte begrüßen ihn die versammelten Weiber mit einem bei ihnen gewöhnlichen Lippenklatschen, und die auf einer Ochsenhaut sitzende Vorsteherin mit einer kurzen Rede. Nach dem vierten Ritt werden die Pferde weggeschickt und nun erfolgt die feierliche Aufnahme in der Hütte selbst. Zunächst werden dem Aufzunehmenden von der erwähnten Vorsteherin die Haare des Nalemra oder desjenigen drei Finger breiten Fleckes über der Stirne, welche schon sogleich nach der Geburt abgeschnitten wurden, gänzlich abgeschoren. Danach hält die Alte eine Lobrede auf die Heldenthaten und Geschicklichkeiten desselben, und schließt damit, daß er werth sey, die Vorzüge und Rechte der Höcheri zu erhalten. Zugleich wird unter dem durch Lippenklatschen ausgedruckten Beifall der herumstehenden Weiber sein neuer Name bekannt gemacht, welcher, während die Namen anderer nicht zu dieser Ritterwürde erhobenen Männer in verschiedene Buchstaben ausgehen, durchaus in i n ausgehen muß, z. B. Alaykin, Malakin u. s. w. Auch Frauenzimmer können zu dem Range der Höcheri erhoben werden; man weiß aber nicht aus welchen Ursachen. Die Namen derselben gehen in e n aus, wie die der Männer in i n. Sehr merkwürdig ist es, daß alle diese Höcheri eine eigene Mundart sprechen, in welcher sie zwar die Wörter der Volkssprache beibehalten, aber durch allerlei Einschiebsel und Sylbenzusätze dergestalt verändern und verstellen, daß man Mühe hat sie zu verstehen. Nicht weniger sonderbar ist es, daß mehrere der tapfersten und berühmtesten Anführer nicht dahin gebracht werden konnten, sich unter die Höcheri aufnehmen zu lassen.

Da die Abiponer fast unaufhörlich mit benachbarten amerikanischen Völkern, doch besonders mit den Spaniern im Kriege leben, so ist ihr vorzüglichstes Augenmerk auf das Kriegswesen gerichtet, und kriegerische Eigenschaften sind diejenigen, welche das größte Ansehen verschaffen können. Obgleich sie den Tod fürchten, sind sie doch sehr tapfer und unerschrocken. Unter allen Waffen scheuen sie sich nur vor unseren Feuergewehren, weil sie denselben nicht mit solcher Gewißheit auszuweichen vermögen, wie den ihrigen. Diese bestehen zum Angriff in Lanzen, Bogen und Pfeilen, Schleudern und Kolben; zur Vertheidigung in Panzern oder Harnischen. Schilde sind bei ihnen nicht gewöhnlich.

Bevor sie ins Gefecht gehen, pflegen sie das Gesicht mit allerlei Farben zu malen oder über und über zu bestreichen, und den Kopf mit Federn zu verzieren. Sie glauben dadurch und durch den Lärm ihrer Kriegstrompeten die Feinde in Furcht zu jagen. Der letztere ist wirklich entsetzlich, wegen der Verschiedenheit der Gestalt und des Tons dieser Instrumente, vermöge welcher sie allerlei durcheinander schallende brüllende, klingende, scharf pfeifende und dumpf brummende Töne hervorbringen, und weil, während sie im Gefecht begriffen sind, gewiß eben so viele trompeten als streiten. Damit verbinden sie noch ein dadurch verstärktes abscheuliches Geheul, daß sie bei Anstimmung desselben mit der Hand an die Lippen schlagen. Die Fechtenden wenden, sowohl um ihre Streiche richtig zu führen, als auch den feindlichen auszuweichen, ihre Augen beständig nach allen Seiten und rufen dabei, theils um den Gegner herauszufodern, theils um sich selbst noch mehr zu entflammen, mit drohender Stimme: Ho-Ho-Ho. Ihre Fechtart ist verschieden, je nachdem sie es mit den Spaniern oder mit andern Amerikanern zu thun haben. Gegen die letzteren schlagen sie sich zu Fuß und mit allen ihren Waffen. Gegen die Spanier machen sie gewöhnlich von ihren Pferden und von keinen anderen Waffen als den Lanzen Gebrauch. Sie sprengen in kleinen Haufen von allen Seiten auf sie los, strecken jeden, den sie erreichen können, über den Kopf des Pferdes hinüber mit den Lanzen nieder, und eilen mit der größten Schnelligkeit wieder zurück. Sie wiederholen dieses, so oft es ihnen gutdünkt, und wissen durch das außerordentlich schnelle Schwenken und Herumdrehen der Pferde und verschiedene Wendungen ihres eigenen Körpers, den auf sie abgeschossenen Kugeln sehr geschickt zu entgehen. Stehen zu bleiben und sich denselben als Zielscheibe darzustellen, halten sie für eine Thorheit. Sind sie jedoch von allen Seiten umringt, dann verkaufen sie ihr Leben so theuer als möglich.

Ueberhaupt aber liegt ihnen wenig daran, sich mit ihren Feinden im freien Felde zu schlagen, sondern sie gehen vielmehr darauf aus, die Wohnsitze derselben zu überfallen, um sich besonders an den ihnen mit Recht verhaßten Spaniern, durch Ermordung und Gefangennehmung der Einwohner und allgemeine Plünderung, desto fürchterlicher rächen zu können. Ehe sie sich zu einer solchen Unternehmung entschließen, senden die Anführer einige Kundschafter aus, um alle Umstände sorgfältig auszuforschen. Diese wissen den erhaltenen Auftrag mit großer Verschlagenheit ins Werk zu setzen. Haben sie ihren Bericht abgestattet, dann wird bei einem öffentlichen Trinkgelage Kriegsrath gehalten. Der Anführer trägt mit der ihnen natürlichen guten Beredsamkeit seine Meinung vor und fragt die andern um die ihrige; spricht von dem Ruhm und der Beute, welche sie zu erwarten haben, und ermahnt sie zur herzhaften Ausführung ihres Unternehmens. Der Genuß ihres berauschenden Lieblingsgetränkes und Gesänge von den Heldenthaten ihrer Vorfahren, begleitet von dem Lärm der Trommeln und

Digitized by Google

Kürbißklappern, vollenden das übrige. Der Tag der Unternehmung wird nach dem Mondenwechsel, dessen sie sich als Zeitmaß bedienen, festgesetzt, und pünktlich halten sie, was sie im Rausche beschlossen haben. Jeder nimmt, um abwechseln zu können, 3 Pferde mit sich, von denen er immer 2 vor sich her treibt, aber niemals Lebensmittel. Sie verschaffen sich dieselben durch Jagen, und ziehen, um sich dabei nicht hinderlich zu werden, nicht haufenweise, sondern einzeln zerstreut, kommen aber Mittags oder zur Nachtzeit an ihnen bekannten, mit Wasser und Holz versehenen Orten, wieder zusammen. Ihr Nachtlager nehmen sie unter freiem Himmel. Auf solche Weise ziehen sie wol an 200 Meilen weit, um einen Ort zu überfallen. Kommen sie endlich in die Nähe, so wird nochmals genaue Erkundigung eingezogen, ein mitgenommener Zauberer um Rath gefragt, ein Theil der Pferde mit einigen Hütern zurück gelassen und hierauf das Unternehmen selbst, gewöhnlich in der Morgen- oder Abenddämmerung in Ausführung gebracht. Einige besetzen alle Zugänge, damit die Einwohner nicht entfliehen können; die andern steigen ab und brechen in die Häuser ein. Die Bewohner werden getödtet oder gefangen, Vieh und Hausrath mitgenommen, und was sie von dem letzteren nicht brauchen können, zertrümmert.

Den Getödteten und Sterbenden schneiden sie nicht nur bei solchen Ueberfällen, sondern auch bei den Gefechten im offenen Felde, in größter Schnelligkeit die Köpfe ab, um ihnen, wenn sie in Sicherheit sind, die Haut abziehen und dieselbe als Siegeszeichen mit zurück bringen zu können. Die Gefangenen, deren sie bei den Ueberfällen oft sehr viele machen, weil sie nur äußerst selten Jünglinge, Weiber und Kinder umbringen, behandeln sie gegen die Gewohnheit der meisten amerikanischen Völker, sowol auf der Reise als auch zu Hause, außerordentlich gütig und großmüthig. Sie berauben sich der eigenen Nahrung, um ihnen den Hunger zu stillen; ziehen ihre Kleider aus, um sie zu bedecken. Der Herr, der von seinem Gefangenen etwas verlangt, trägt es ihm nicht im Ton eines Gebietenden, sondern eines Bittenden vor. Diese freundliche Behandlung macht, daß die Gefangenen zufrieden mit ihrem Schicksal, nur selten entfliehen, obgleich sie viele Gelegenheit dazu hätten; daß manche, welche der Gefangenschaft entrissen worden waren, von selbst wieder in dieselbe zurück gehen, und daß viele von ihnen, selbst Spanier, an den Streifzügen gegen ihre eigenen Landsleute Antheil nehmen.

Ist ein kriegerisches Unternehmen glücklich abgelaufen, so wird ein Eilbote voraus geschickt, um die Ihrigen davon zu benachrichtigen. Ein allgemeiner Jubel schallt ihm entgegen; verwandelt sich aber in Seufzen und Klagen, wenn er die von ihrer Seite Verwundeten und Gebliebenen erwähnt. Die letzteren bezeichnet er, da sie es für unrecht halten, den Namen eines Verstorbenen auszusprechen, auf folgende Weise: der Vater des Pachicke ist nicht mehr; der mit dem Weibe Kamelen verheirathete, ist nicht mehr u. s. w. Die nachfolgenden Krieger halten ihren Einzug nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Abtheilungen, umgeben von den gemachten Gefangenen und den erbeuteten Pferden und Maulthieren. Diese gehören immer demjenigen, dem sie in die Hände gefallen sind, wenn er sie nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit seinen Freunden theilen will. Haben sie Tausende von Pferden von den spanischen Meiereien weggeführt, so werden sie gemeinschaftlich getheilt. Dem Einzug folgt ein fröhliches Trinkgelag zur Feier des Siegs, welches sie jährlich am Gedächtnißtage desselben zu wiederholen pflegen. Dabei kommt es nicht selten zu blutigen Schlägereien, weil ein jeder der Herzhafteste gewesen seyn will. Auch fodern sie sich zu den empfindlichsten Selbstverwundungen heraus, um zu beweisen, wie gleichgiltig sie gegen Schmerz und Wunden sind.

Die Leichname derjenigen, welche auf dem Schlachtfelde gestorben sind, werden von ihren Gefährten mit eigener Lebensgefahr mitten aus den Feinden gezogen, um sie in der oft mehr als 100 Meilen weit entfernten Heimath bestatten zu können. Um sie leichter fortzubringen, lösen sie das Fleisch von den Knochen, und scharren es ein; diese aber nehmen sie mit. Hat man die Gebliebenen, wegen zu großer Ueberlegenheit des Feindes, auf dem Wahlplatze zurück lassen müssen, so liegt den Verwandten nichts mehr am Herzen, als ihre Gebeine bei erster Gelegenheit aufzusuchen, und sie setzen sich den größten Gefahren und Mühseligkeiten aus, bis sie dieselben gefunden haben *). (*F. Majer.*)

Ihre Sprache soll sehr gesangmäßig seyn; sie ist hinlänglich ausgestattet mit Biegungen für die Personen, Zeiten und Modi der Verben, für die Mehrzahl bei den Substantiven, für das Geschlecht derselben, indem es an den beigesetzten Adjectiven ausgedrückt werden kann, und mit Formen für viele Arten abgeleiteter Substantive, und für die Verben, zu welchen man: machen, und: pflegen, hinzudenkt, (s. Mithridates oder allgem. Sprachenkunde Bd. III. Abtheil. II. S. 498 ff.)* (*Vater.*)

ABIRA, das Küstenland östlich von der Mündung des Borysthenes, welches Herodot und Plinius Hylea nennen; vgl. Stephanus Byz. (*Worbs.*)

Abiram, s. Korah.

Abirrung der Fixsterne u. des Lichts, s. Fixsterne und Licht.

Abisag, s. David.

---

*) Vorstehende Charakteristik ist ein gedrängter Auszug aus der vollkommen glaubwürdigen, aber unbeschreiblich weitschweifigen *historia de Abiponibus* des Missionärs Dobrizhofer, von welcher auch eine teutsche Uebersetzung erschienen ist, unter dem Titel: Geschichte der Abiponer, einer dritten und kriegerischen Nation in Paraguay. Verfaßt von Martin Dobrizhofer, achtzehn Jahre lang gewesenen Missionär in Paraguay; aus dem Latein. übers. von A. Kreil. Wien 1783. 3 starke Bände in 8. Seine Nachrichten haben einen um so größern Werth, weil wir überhaupt nur von sehr wenigen südamerikanischen Nationen, und insbesondere von keiner einzigen der gleich den Abiponern beerdten in Paraguay, dergleichen vollständige besitzen. Sie können aber auch in der Hauptsache und geringe Abweichungen ausgenommen, nicht allein von den durch große Aehnlichkeit der Sprache mit den Abiponern verwandten Mokodiern, Tobas, Mbayas und Guaikurus in Paraguay, sondern auch von den verschiedenen Stämmen der auf dem linken Ufer des Silberstroms wohnenden Guanoas gelten. Die zu dem gegenwärtigen Artikel gehörige Kupfertafel zeigt nach den Originalen bei Dobrizhofer, neben einander einige reitende Abiponer und die Gesichtsbildung beider Geschlechter in verschiedenen Lebensalter.

Digitized by Google

ABISAI (אֲבִישַׁי) auch Abisai (אֲבִישָׁי), Sohn des Zeruja, Bruder Joabs, des Feldherrn von David, ebenfalls ein Kriegsoberster dieses Königs, der sich vom Anfang an und während der mißlichsten Verhältnisse seines Lebens durch treue Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen seinen Gebieter, so wie durch persönlichen Muth und Tapferkeit auszeichnete (s. 1 Sam. 26, 6 ff. 2 Sam. 2, 18. 16, 9. 18, 2. 23, 18). (*Gesenius.*)

ABISAMA, südarabische Hafen- oder wenigstens Küsten-Stadt zwischen Arabiae emporium und Kane emporium, nach Ptol. unter dem 11ten Grad und 30 Minute der Breite. Vergl. Mannert's Charte zu Th. VI. 1. (*Rommel.*)

Abisarus, s. Abissares.

ABISCAS, eine der vielen kleinen Völkerschaften Peru's; auch führen ältere Nachrichten ein Land Abisca in jener Gegend an. (*Stein.*)

ABISCHEGAM, gleichsam ein Salb- oder Trankopfer, womit bei den Indiern der tägliche Gottesdienst in den Tempeln und in den Häusern derjenigen, welche von den Brahminen dazu berechtiget sind, eröffnet wird. Der Opferpriester stellt vor die Bildnisse der Götter, denen geopfert werden soll, Limonensaft, Zuckersaft, Kokusnußöl, Feigen, Honig, Oel, Brei aus Sandelholzmehl, Wasser u. s. w. Hierauf entkleidet er diese Bildnisse, salbt und begießt sie mit den unter einander gemischten Bestandtheilen des Opfers, kleidet sie wieder an und behängt sie mit ihren Zierathen unter Hersagung gewisser dazu bestimmter Gebetsformeln. Einige andere Brahminen stehen ihm bei und reichen ihm, was er nöthig hat (s. Ziegenbalg's und Gründler's Genealogie der malabarischen Götter Th. IV. Kap. 6. Sonnerat's Reise nach Ostindien und Asien Th. I. S. 211). Dieses Salbopfer muß erst durch die Religion des Schiwa aufgekommen seyn; es findet sich in der älteren des Brahma nicht erwähnt. Auch scheint in dieser nach Maßgabe der Verordnungen des Menu (III, 84 u. f.) das tägliche Opfer für die Götter nicht in Gegenwart von Götterbildern gebracht worden zu seyn. (*F. Majer.*)

Abisiah, s. Gihon.

ABISSARES oder ABISARUS, ein indischer König (Rajah), der zur Zeit Alexanders des Großen den nördl. Theil des Landes zwischen dem Indus u. Hydaspes (Behat) beherrschte, während Taxiles den südl. Theil behauptete, unterwarf sich, wie letzterer, diesem Eroberer (Arrian. E. A. 4, 27; 5, 20). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ABISTANDEH (im Persischen, stehendes Wasser), ist der einzige See Afghanistans, in der vormals so genannten Provinz Sabulestan südwestlich von Ghasni. Er hat in dürrer Jahreszeit 1 Meile, sonst 2 Meilen im Durchmesser, liegt in einem von Hügeln freien und ziemlich fruchtbaren Becken auf dem höchsten Theil einer erhabenen Ebene, welche westlich von einer Kette des Salomon-Gebirges, Mummei genannt, nördlich von Gwasteh, südlich von Ghasni und östlich von der Parallele von Mukur gestützt wird. Alle Gewässer, die von den genannten Gegenden kommen, strömen in den See, der, wie einige der hineinfallenden Flüsse, salzig ist. Vorzüglich werden unter den hineinfallenden Flüssen genannt der Pultsi, der Dschilju und noch ein dritter Fluß, die von den Salomonsgebirgen kommend, westlich in den See fallen. Durch eine Verdämmung leitete Sultan Muhamed einen dieser Ströme nach Ghasni, um diese Stadt und die Nachbarschaft mit Wasser zu versorgen; allein diese Wasserleitung wurde von einem Afghanen König zerstört, ehe das Reich von Ghasni zertrümmert wurde. Elphinstone Reise n. Cabul 1r Thl. 1787. 1790. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ABITIBBI, Landsee in O. Kanada, dessen Wasser der gleichnamige Fluß in die Jamesbai abführt. Er liegt unter 48° 35′ N. Br. An seinem Ufer steht die Niederlassung Frederik. (*Hassel.*)

Abiu, s. Aaron.

Abkehlen, s. Auskehlen.

ABKEHREN, ABKEHR-SCHEIN, A.-ZETTEL. Abkehren: 1) von Bergleuten, soviel als von einer Grube abgehen. Sie müssen diesen Entschluß eine Zeit (in Sachsen 14 Tage) zuvor dem Steiger eröffnen. Dieser gibt ihnen dann einen Abkehrschein, oder Abkehrzettel, d. h. ein Zeugniß, daß sie freiwillig der Arbeit entsagt haben. Mit einem solchen Scheine kann ein Bergmann auf einer andern Grube sofort wieder angelegt, oder wenn er gesonnen ist in ein anderes Revier, oder außer Landes zu gehen, mit einem bergamtlichen Attestate versehen werden. Beides kann in Ermangelung eines Abkehrzettels nicht geschehen. 2) Von Gewerken heißt Abkehren zuweilen noch so viel als, nicht mehr bauen. 3) Die Spinneweben abkehren, bedeutet: in einer Grube, mit der es zur Neige gehet, vor deren gänzlichen Auflässigmachung, die etwa noch anstehenden Erz- und besonders Förstenmittel, vollends hineingewinnen. (*Lehmann.*)

ABKHUREN, Fluß in der Provinz Fars, entspringt auf dem Gebirge Darnawend, und fließt nach seinem südöstl. Laufe in den Bendemyr, mit dem er vereinigt in den Landsee Bachtegkaan fließt. Bei den Griechen heißt der Abkhuren Μήδος und ist wahrscheinlich der Chree-rud Mehregantsch oder Mesrega des Bun-Dehesch 20 (vergl. Araxes 2.) Schah Abas I. wollte den Abkhuren in den Zend-rud leiten, die Menge Felsen aber, die durchgesprengt werden mußten, vereitelten das begonnene Unternehmen (s. Tavernier R. 4r Bd. S. 171). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ABKLÄREN (clarificare): Vereinigen der durch Abhellung nicht abscheidbaren trübenden Theilchen, durch Zusatz einer unter gewissen Umständen gerinnenden Materie, welche im Gerinnen den trübenden Theilchen stärker anhaftet, als die zu klärende Flüssigkeit, sich daher mit ihnen vereinigt, und entweder damit zu Boden sinkt, oder sich auf die Oberfläche in Gestalt eines Schaumes, blasigen Breies u. dgl. begibt und nun weggeschafft werden kann. Z. B. Abklären der Pflanzensäfte, der weinigen Flüssigkeiten u. dgl. durch Eiweiß, oder flüssige Hausblase, flüssiges Blut u. a. Bei weinigen Flüssigkeiten nennt man es das Schönen. Vergl. Abhellung u. a. A. (*Kastner.*)

Abklage, s. Fehde.

ABKLATSCHEN, ein Ausdruck 1) der Schriftgießer, wenn sie Buchdruckerleisten, Stöckchen, Röschen

Digitized by Google

u. dgl. in Blei abgießen; vgl. Schriftgießerei; 2) der Buchdrucker, wenn sie einen vorläufigen Abdruck eines Bogens ohne die gewöhnliche Anwendung der Presse machen; vgl. Buchdruckerei.

Abklopfen, Abklopf-Eisen, A.-Kasten, A.-Nägel, A.-Stein, s. Glashütten.

Abköhlen, s. Abhütten.

Abkommen, Abkommen, gut oder schlecht Abkommen haben, (Absehen) in der Jagd-Sprache, s. Schiessgewehr. — Abkommen treffen, s. Abfinden und Vergleich. — Abkömmling, s. Nachkomme, Erblolge.

ABKOUDE, ein Dorf in der Provinz u. dem Bezirk Utrecht an der krummen Alster, durch einen Canal mit der Vecht vereinigt, mit 1,059 Einw., die einen starken Gemüsebau und Viehzucht treiben, auch mehrere Ziegeleien unterhalten. (*Hassel.*)

Abkratzen, bei verschiedenen Gewerben, s. Gerberei u. Metall-Arbeiten.

Abkrippen, im Deichbau, s. Buhne.

Abkröseln, Abfiedern, Abfügen, s. Füg- oder Krösel-Eisen.

ABKÜHLEN, ABKÜHLUHG, in Hinsicht auf Diät, Verminderung des erhöhten Wärmegefühls; erfolgt 1) dadurch, daß die Wärme-Erzeugung vermindert wird. Unsre Wärme geht aus der Wechselwirkung des Nerven- und Blutsystems hervor; was die Spannung zwischen beiden Systemen vermindert, und durch Herabstimmung der Thätigkeit des einen den Gegensatz zum andern schwächt, bewirkt Abkühlung, z. B. Ruhe des Körpers und des Gemüths, kaltes Wasser, saure Früchte, saure Pflanzensäfte und daraus bereitete säuerliche Getränke. Bei ungewöhnlich hoher Spannung der Irritabilität wird die thierische Glut nur dadurch bezwungen, daß ein Theil des Lebenssaftes, des Blutes, ausrinnt: so beißt sich das ungarsche, polnische, russische Pferd eine Ader auf, um sich abzukühlen; so verwunden sich Völker auf der niedrigsten Stufe der Bildung, z. B. die Abiponer, bis zu starker Blutung, um sich zu erfrischen, besonders beim Trunke. Solche Spannung ist rein thierisch, und kommt nicht bei Menschen vor, in welchen der Ueberschuß organischer Kraft für das Gehirn und Nervenleben verwendet wird, ausgenommen in der Krankheit, namentlich dem hitzigen Fieber, was eben ein Rückfall in die Thierheit ist; das Blutlassen ist daher für den Menschen blos Heilmittel eines widernatürlichen Zustandes. — 2) Die Abkühlung wird ferner dadurch bewirkt, daß man dem Körper mehr Wärme entzieht, als er erzeugt, daß man ihn also in Umgebungen bringt, die kühler sind als er selbst und dabei fremde Wärme leicht annehmen. Dahin gehört kühle Luft, welche um so mehr Wärme entzieht, je mehr sie bewegt ist, indem bei solcher Strömung jeder erwärmten Luftschicht eine neue kühle folgt. Noch mehr Wärme entzieht das kalte Wasser beim Waschen und Baden. Für den gesunden Zustand paßt endlich nicht die noch stärkere Abkühlung, hervorgebracht durch den Uebergang fremder Körper in eine mehr ausgedehnte Form, nämlich das Schmelzen fester und das Verdampfen tropfbarer Körper, da der Organismus durch seinen Haut- und Lungendunst schon hinreichend auf diese Weise sich abkühlt.

Die Abkühlung kann leicht zur Krankheit Anlaß geben (s. den Artikel Erkältung); daher sind folgende Vorsichtsregeln zu beobachten: 1) Die Abkühlung sey angemessen dem Grade der Erhitzung. Man gehe nicht zum entgegengesetzten Extrem jäh über, und traue hier nicht dem Instinete, welcher übereilen und die Mittelstufen überspringen will; je stärker die Erhitzung war, desto allmähliger sey die Kühlung. Wer z. B. durch Bewegung in warmer Luft sich sehr erhitzt hat, ruhe nicht sogleich im Schatten, wo die Luft stark weht, an einem kühlen Gewässer, besonders einem im Herabfallen stark verdunstenden Wasser, noch nehme er sogleich kaltes Getränk in vollem Zuge; sondern er gehe noch eine Zeitlang in stiller Luft langsam umher, esse einige Bissen, nehme dann nur einige Tropfen kühles Getränk auf die Lippen, halte es lange im Munde, und trinke erst nach und nach reichlicher. 2) Die Abkühlung unterdrücke nicht die Haut- und Lungenausdünstung, denn dies ist eben die naturgemäßeste, folglich zuträglichste Abkühlung. Die Ausdünstung wird aber unterbrochen durch starke äußere Kälte überhaupt, vornehmlich durch kühle Luft, die schon mit Wasserdünsten geschwängert ist und deshalb nicht füglich den Dunst vom menschlichen Körper aufnimmt. Der Erhitzte vermeide also alle feuchte Orte, Keller, Gewölbe, Büsche u. s. w. und wasche oder bade sich nicht eher in kaltem Wasser, als nachdem der Schweiß ganz vorüber ist (s. Bad). 3) Man vermeide ungleiche Abkühlung. Die Zugluft schadet eben dadurch, daß ein schmaler Luftstrom schneidend auf einen einzelnen Theil trifft. Auf gleiche Weise wird ein schneller kalter Trunk bei allgemeiner Erhitzung durch starke Bewegung verderblich, indem er die erhitzten Lungen plötzlich abkühlt. 4) Man berücksichtige die Entstehungsweise der Erhitzung. Die Erhitzung ist selbstthätig, wo durch Aufregung des Gemüths oder durch Bewegung des Körpers der Kreislauf beschleunigt, und die Wechselwirkung zwischen Nerven- und Blutsystem erhöht worden ist. Bei solcher aus dem Innern stammenden Hitze besteht die wahre Abkühlung in allmähligem Rückschreiten zur Ruhe, und aller baldige Gebrauch äußerer stark kühlender Mittel greift hier störend in den Hergang der Lebensthätigkeiten ein. Ist dagegen die Erhitzung mehr leidend, und durch die Wärme der Umgebung, der Luft und der Kleidung blos mitgetheilt, so kann man freier seyn in der Abkühlung und die wirksamsten Mittel derselben, z. B. den Genuß des Gefrornen und das kalte Bad benutzen 5) Man berücksichtige endlich den Zustand der Lebensthätigkeit, welcher mit der Erhitzung verbunden ist. Erhitzung mit gesteigerter Kraft und Spannung heischt Säuren, säuerliches Getränk, säuerliche Früchte, kaltes Wasser. Ist mit der Erhitzung Erschöpfung, Mattigkeit, Erschlaffung u. reichlicher Schweiß verbunden, so wird man durch jene kühlenden Mittel nicht erquickt, sondern in noch stärkern Schweiß versetzt: hier ist ein belebendes, geistiges Getränk, ein Glas Wein oder etwas Branntwein das wahre Abkühlungsmittel. Bei anhaltender Sommerhitze thut daher derjenige, der sich stark anstrengt, wohl, Kühlung mit Stärkung zu verbinden.

Digitized by Google

und z. B. kaltes, aber kräftig bitteres Bier, rein oder mit Brod und Zucker zu trinken. (*Burdach.*)

Abkühlen, Abkühlung, in der Gärtnerei, Abkühlen der Zwiebeln, nennen die Gärtner und Blumisten den Zeitpunkt, in welchem die Zwiebeln, z. B. Hyacinthen, Narcissen u. a. nach geendigter Flor aus der Erde genommen und eine Zeitlang wieder eingeschlagen werden. Nach Herrn Krebs Bemerkung, in der ökon. Weisheit u. Thorheit Th. IV. (1791) S. 27 wird dieses Geschäft ungefähr auf folgende Art verrichtet: Sobald man die Zwiebeln ausgehoben hat, schneidet man die Blätter und Stängel (nicht die Wurzeln) ab, macht das Beet eben, breitet auf demselben die Zwiebeln in Reihen aus und bedeckt sie 1 bis 2 Zoll hoch mit Erde. Unter dieser Erddecke bleiben sie 10 bis 14 Tage (nach Krebs 3 Wochen) liegen, dann werden sie herausgenommen, gereinigt und an einem trockenen luftigen Orte, z. B. in einem Gebäude, auf Breter gelegt. Von dieser Zeit an bis in den Herbst, wenn sie wieder in die Erde gelegt werden, muß man sie öfters umwenden und vor der Fäulniß bewahren. Ueber dieses Abkühlen der Zwiebeln sagt Schröter in seinem Blumen-, Obst- und Gemüßgarten (S. 205), daß das Abkühlen wahrscheinlich darum geschehe, damit der häufige Saft allmählig eintrockne und daher der Fäulniß sowol der Zwiebeln als der durch das Abschneiden der Blätter entstandenen Wunden vorgebeugt werde. Aus diesem Grunde dürfte auch dem Beet, in welchem die Zwiebeln eingeschlagen worden, eine Bedeckung nöthig seyn, um den Regen abzuhalten. (*F. G. Dietrich.*)

Abkühlen, Abkühlung (Erkaltung) macht bei der Bereitung mancher Waare einen Hauptact aus. Oft ist es vortheilhaft, daß die Abkühlung möglichst schnell, oft aber auch, daß sie langsam geschehe. Die Abkühlung ist nöthig: 1) beim Mehlmahlen, wodurch man das Mehl zum Beuteln geschickter macht und auch sonst verbessert; 2) in Bierbrauereien und Essigbrauereien bei der Würze, wo sie in flachen Behältern so schnell wie möglich von statten gehen muß; 3) in Branntweinbrennereien bei den Dämpfen, um diese in den Kühlröhren, welche durch kaltes Wasser laufen, wieder in Tropfen zu verwandeln*); 4) beim Härten des Stahls, indem man den glühenden Stahl in kaltes Wasser oder in eine andere kalte Flüssigkeit wirft oder eintaucht, eine Arbeit, die man auch Ablöschen nennt; 5) bei den gegossenen Metallwaaren, z. B. Kanonen, Glocken ꝛc.**); 6) bei der gebrannten irdenen Waare und bei der gegossenen und geblasenen Glaswaare, wo die Abkühlung allmälig oder langsam geschehen muß, vornehmlich bei der Glaswaare, weil diese sonst zu spröde und zerbrechlich wird (daher geschieht hier die Abkühlung in eignen Kühlöfen); 7) bei dem Crystalliſiren des Zuckers und anderer Salze; 8) beim Erstarren des Wachses, Talges, der Seife ꝛc. in Wachsbleichereien, Lichtziehereien und Lichtgießereien, Seifensiedereien, Leimsiedereien ꝛc.; überhaupt aber auch überall da, wo ein heißer weicher Körper nach u. nach durch Kälte erhärten muß. (*Poppe.*) — Bei der Verkohlung des Holzes in Meilern besteht es darin, daß, wenn der Meiler ganz ausgebrannt ist, die Decke von demselben theilweise abgezogen und abgekehrt und derselbe darauf mit trockner Erde beworfen wird; diese fällt in die Zwischenräume der Kohlen und erstickt das Feuer. Es wird dem Meiler gewöhnl. 24 Stunden Zeit zum Abkühlen gelassen (s. Kohlen, Verkohlen.). (*Lauvop.*)

ABKÜHLER, ein von dem Schweden Norberg erfundenes vierseitiges Gefäß (besser ein Cylinder) von verzinntem Kupferblech, welches er in Verbindung mit dem von ihm erfundenen Dampfleiter, statt des Helmes und der Kühlröhre, beim Brantweinbrennen anwendet; vgl. N—'s Beschreib. verschied. Verbesserungen am Brantweinbrenner- u. Destillirgeräthe, in Trommsdorff's Journ. d. Pharmac. VIII. 2. St. S. 85 ff. auch besonders gedruckt. Stockh. u. Leipz. 1801. (*Kastner.*)

ABKÜRZEN, ABKÜRZUNG. Dieser Ausdrücke bedient sich die Rechenkunst als Kunstausdrücke, ohne doch eigentlich von ihrer gemeinen Bedeutung abzugehen. Denn sie nennt es eine Abkürzung, wenn man statt eines weitläuftigern arithmetischen Ausdrucks einen kürzern wählt, um eine Berechnung leichter übersehen und behandeln zu können, wie wenn man für $\frac{m+n}{g}$ h blos k setzt, und nun statt eines Inbegriffs mehrerer Zeichen blos Ein Zeichen zu denken, zu schreiben und zu behandeln hat. Schickliche Anwendungen dieser Verfahrungsart leisten oft wichtige Dienste, erfodern aber zu ihrer Erfindung oft viel Ueberlegung u. Geschicklichkeit. (*Märtens.*)

ABKÜRZUNGEN oder Abbreviaturen, bei den Römern Notae genannt, sind ein bequemes Mittel, etwas in wenigerer Zeit und mit wenigerer Mühe niederzuschreiben, und daher theils zur Zeit- theils zur Raumersparniß eingeführt. In jener Hinsicht bedienten sich ihrer die Geschwindschreiber der Römer, welche man daher Notarios nannte; in dieser Hinsicht gebraucht man sie in tabellarischen Verzeichnissen, und überall, wo man durch sie die Uebersicht erleichtert. Zu diesen Zwecken gesellte sich auf Denkmälern die Müheersparniß im Eingraben kürzerer oder längerer Inschriften, und im Geschäftsleben, wie in der Gelehrtenwelt, auch die Gewohnheit, da man besonders sehr bekannte und oft vorkommende Sylben und Wörter abzukürzen pflegt. Quacksalber und Wunderkrämer haben sich endlich auch durch den Gebrauch solcher Abkürzungen ein geheimnißvolles Ansehen zu geben gesucht; und die Aerzte bedienen sich ihrer noch beim Verschreiben ihrer Heilmittel, damit nicht Jedermann die Zusammensetzung derselben zu errathen im Stande sey. Bei der Mannigfaltigkeit des Zweckes und bei der Willkür des Gebrauchs ist es nicht möglich, alle Abkürzungen in ein System zu ordnen, zumal da es Jedem frei steht, so oft er will, zu eigenem oder auch öffentlichem Gebrauche

*) Vgl. Abkühler. **) Nach dem Ausbringen oder Reinigen der Metalle erfolgt das Abkühlen auf verschiedene Art: 1) bei dem Eisenfrischen durch Unterbrechung des Gebläses; 2) nach dem Silberblicken durch Ablöschen mit Wasser. Ehedem geschah es die und da mit Bier, von welchem wol das mehreste einen andern Weg nahm; 3) gehört auch hieher das Kupferschleißen durch Wasser. — Andere geschmolzene Massen läßt man durch die Luft abkühlen. (*Lampadius.*)

Digitized by Google

dergleichen zu erfinden und einzuführen. Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier genügen, welche theils die Art ihrer Entstehung, theils die bei ihrem Gebrauche befolgten Gesetze betreffen. Die Notae der Römer waren eigentlich von dreierlei Art: theils Abkürzungen ganzer Wörter und Sylben *), theils Vertauschungen der Buchstaben zur Geheimschrift, theils willkürlich erfundene Zeichen, nicht nur aus Buchstaben, sondern auch aus allerlei andern Bezeichnungen, wie sie noch jetzt besonders in der Größenlehre und in den Signaturen der Kaufleute und Aerzte sehr gewöhnlich sind. Uns kümmert hier nur die erste Art, die wieder dreifach ist, indem die Abkürzungen nur Sylben oder Wörter oder auch ganze Gedanken betreffen. Man nennt diese gewöhnlich Notas Tironianas nach Cicero's Freigelassenem Tullius Tiro; es erfand aber nach Isidor's Angabe Origg. I. 21. (vgl. Petr. Diac. b. Gothofr. p. 1497) Ennius zuerst 1100 Zeichen für die Geschwindschreiber im Senat und anderwärts, wozu Tiro die Zeichen der Präpositionen fügte. Diese vermehrten nach und nach Persannius, Philargyrius und des Mäcenas Freigelassener Aquila, bis endlich L. Annäus Seneca sie sammelte, ordnete, und bis zu 5000 an der Zahl vermehrte. Daß auch Ennius nicht der erste Erfinder der Abkürzungen bei den Römern war, lehren die Denkmäler der frühern Zeit nicht nur, sondern auch die Geschichte des Alphabetes, da z. B. die Bezeichnungen römischer Vornamen und viele Kalenderzeichen in die frühesten Zeiten der Königsherrschaft gehören. Die Zahlzeichen gehören nicht hieher, da sie nicht sowol Abkürzungen von Wörtern sind, wie mehrere geglaubt haben, als willkürliche Zeichen der Zahlen: von eben der Art sind die Zeichen, welche die alexandrinischen Kritiker zur Bezeichnung ganzer Gedanken erfanden (s. Isid. Origg. I, 20.), und welche man eher mit den Accents- und Interpunctionszeichen, als mit den Abbreviaturen, in eine Klasse bringen muß. Den ausgedehntesten Gebrauch von Abkürzungen haben die jüdischen Rabbinen gemacht, deren Schriften man ohne die Kenntniß ihrer Schreibverkürzungen gar nicht lesen kann. Bei ihnen vertritt nicht nur ein einzelner Buchstabe die Stelle eines ganzen Wortes, statt daß die Römer, und wir mit ihnen, so oft ein einzelner Buchstabe Zweideutigkeit und Verwechselung mit andern ähnlichen Abkürzungen veranlassen würde, zu den Anfangsbuchstaben noch mehrere kennzeichnende Buchstaben des Wortes hinzufügen; sondern sie machen auch aus den Anfangsbuchstaben der abgekürzten Wörter durch Unterlegung von Selblauten eigene Namen und Wörter, und sprechen z. B. *Raschi* für Rabbi Schelomoh Iarchi **). Alle diese Abkürzungen, so wie die ungeschickten Anwendungen derselben auf magische Formeln, z. B. Abracadabra, Abrasax, Ananisapta, welche man unter diesen Artikeln nachsehen mag, hier zu verzeichnen, würde eben so weitläuftig seyn, als wenn wir die Abkürzungen der Griechen und Römer in Inschriften und Handschriften aufzählen wollten *). Wir müssen die genauere Kenntniß dieser, wie aller noch jetzt bei Rechtsgelehrten, Aerzten, und in andern Fächern der Gelehrsamkeit und Gewerbe üblichen Zeichen, dem eigenen Studium eines Jeden überlassen, welchen dergleichen interessirt; die bedeutenderen werden an Ort und Stelle erklärt werden. Ich theile hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen mit.

Die ältesten Abkürzungen der Römer betrafen ganze Wörter, besonders sehr gewöhnliche Namen und Titel, oder auch ganze Formeln und Redensarten, welche sehr gebräuchlich und an eine bestimmte Wortfolge gebunden waren. Dahin gehören die Bezeichnungen römischer Vornamen und der Kalendertage, welche noch aus den Zeiten der Könige stammen, und darum nach dem ältesten Alphabet von 16—18 Zeichen erklärt werden müssen, in welchem das C noch für ein G, und das K für ein C galt. Hier gilt die Regel, daß jeder Name und jedes Wort nur mit einem einzelnen Anfangsbuchstaben bezeichnet, und das weibliche Geschlecht der Namen durch bloße Umkehrung der Zeichen angedeutet wird. So oft aber zweierlei

*) Man nennt sie Siglen, Siglae, Cicero literas singulas; bei andern röm. Schriftstellern werden sie Singulariae genannt. S. den Art. Siglen. **) Die Abkürzungen werden im Hebräischen durch einen Strich nach Einem oder mehreren Anfangsbuchstaben bezeichnet, z. B. יש"ר f. ישראל (Israel), oder wenn es mehrere Wörter sind, durch die zusammengeschobenen Anfangsbuchstaben (daß ראשי תיבות genannt) mit einem Doppelstriche darüber, z. B. אי"ב d. i. איוב משלים תהלים (Hiob, Sprichwörter, Psalmen). Die erstere Art zu abbreviiren findet sich schon auf den jüdischen Münzen des macrabäischen Zeitalters, z. B. שנת ב' f. ש"ב (zweites Jahr), auch in Handschriften, wiewol selten †); letztere fast nur bei den Rabbinen, ist aber hier so häufig, daß sie ein eigenes Studium erfordert ‡). Beispiele sind: רשי"י f. רבי שלמה יחחי Rabbi Salomo Jarchi, רמב"ם f. רבי שלמה בן מימן Rabbi Salomo ben Maimon. Man pflegt diese selbst mit eigenen Vocalen Raschi, Rambam auszusprechen. Sonst ist eine der gewöhnlichsten Abkürzungen י"י oder י' f. יהוה. Wesentliches Erforderniß ist bei allen obigen Abkürzungen, daß der Anfangsbuchstabe der Wörter ausgedrückt werde, weshalb z. B. die Conjectur von Eichhorn (Einleit. in das N. T. I, S. 205) nicht bestehen kann. — Im Arabischen werden die Abbreviaturen durch ein darübergesetztes Medda bezeichnet, und zwar so, daß, wie im Hebräischen, nur der Anfangsbuchstabe steht, z. B. ظ f. ظاهر offenbar, oder mehrere Anfangsbuchstaben, als الم wahrsch. أمرني محمد Muhammed hat mir befohlen; aber es kann auch der Anfangsbuchstab mit dem Endbuchstaben oder einem aus der Mitte verbunden seyn, ja der Anfangsbuchstab kann, wenn er nicht radical ist, fehlen §). — Im Syrischen werden längere Wörter öfter nur halb ausgeschrieben, und dann mit einem Striche bezeichnet, z. B. ܐܪܣ f. ܐܪܣܛܘܛܠܝܣ Aristoteles).

(*Gesenius.*)

*) Das Nöthige hierüber s. also unter Handschriften und Inschriften.

†) Kennicott diss. generalis zu Cod. 5, 35. Eichhorn's Einleitung in das A. T. II, S. 56. ‡) Nach den Vorarbeiten von Buxtorf. G. O. Tychsen ist die vollständigste Sammlung: Selig. compendia vocum hebraeo-rabbinicarum. Lips. 1780. 8. §) S. Jahn's arabische Sprachlehre S. 21. 22. Ueber die äthiopischen Abbreviaturen s. m. Ludolf gramm. aethiop. ed. Francof. p. 3.

Digitized by Google

Namen und Wörter ähnlicher Art (denn Wörter anderer Art, die wegen ihrer Umgebungen keine Verwechselung befürchten lassen, werden ebenfalls ganz einfach bezeichnet, so daß *N.* sowol Nuaerius als Nepos, *P.* sowol Publius, als Pronepos und Populus und Pontifex u. s. w. bedeuten kann) mit gleichen Buchstaben anfingen, nahm man in der spätern Bezeichnung noch einen oder zwei kennzeichnende Buchstaben hinzu, so daß man aus der Bezeichnung *A.* für Aulus, und *Ap.* für Appius das höhere Alter jenes Namens erkennt; oder man fügte dem spätern Namen auch wol nur den sogenannten Sicilicus bei, so daß man *M.* für Marcus, aber *M'.* für Manius schrieb, woraus späterhin die Schreibart M? entstand. In die Zeiten des Freistaats gehören die Bezeichnungen des Senates und Volkes in mehrerlei Formeln und Redensarten, der meisten Staats- und Priesterwürden, der Tribus und Stimmformeln, der Münzen, Maße und Gewichte, und allerlei Formeln in Beschlüssen des Senates, in Briefen und Inschriften. Hier gilt dieselbe Regel der Bezeichnung durch einen oder mehrere Anfangsbuchstaben, nur daß die Tribus, weil fast immer mehrere gleiche Anfangsbuchstaben haben, immer mit mehreren, die Formeln aber, weil sie Jedermann leicht erkannte, nur mit den einzelnen Anfangsbuchstaben jedes Wortes bezeichnet zu werden pflegten. Was von den Tribus erinnert worden, findet auch auf die Bezeichnung des Münzmetalls (Aur. Arg. Aer.) und bei den Bezeichnungen einiger Amts- und Monatsnamen, wie *Cos.* für Consul, und *Cen.* für Censor, *Apr.* für Aprilis, *Aug.* für Augustus, oder *Sex.* für Sextilis und *Sept.* für September eine Anwendung. Wenn man aber *Cos.* für Consul schrieb, so hatte dieses in der gewöhnlichen Aussprache *Cosul* für Consul seinen Grund: der Gebrauch des C deutet dagegen auf die Entstehung der Bezeichnung zu einer Zeit, in welcher das C schon die Stelle eines K vertrat, so daß die Schreibart *Kal.* für Kalendae in frühere Zeiten gehört. Man muß daher die Geschichte der römischen Rechtschreibung kennen, um sich die Entstehung der Abkürzungen zu erklären, warum man z. B. *Eid.* für Idus, *Aid.* für Aedilis, *Ouf.* für Ufentina tribus schrieb. Noch ist aber zu bemerken, daß man in den ältestrn Zeiten den Anfangsbuchstaben blos die nothwendigen kennzeichnenden Buchstaben hinzufügte, unbekümmert darum, ob die Abkürzung mit einem Selblaut oder mit einem Mitlaute schloß, wie dies noch in den Bezeichnungen der römischen Vornamen und Tribus der Fall ist. Späterhin führte man die Sitte ein, welche wir zu deutlicherer Bezeichnung der Abkürzung noch befolgen, daß man jede Abkürzung nur mit einem Mitlaute schloß. Daraus entsprang nun die Gewohnheit, die Mehrzahl durch Verdoppelung des letzten Mitlautes auszudrücken, so daß *Cos.* nur einen, *Coss.* aber mehrere Consuln andeutete. Zu den Zeiten der Kaiserherrschaft wurde dieses auf alle Pluralia nicht nur, sondern auch auf die Superlative angewandt, so daß *D.* dedit, *D. D.* dono dedit, aber *DD.* dederunt oder dedicavit, *L.* lubens, aber *LL.* lubentissime bedeutete. Ja man schrieb nicht nur *AA. VV. CC. Coss.* für Augustis duobus viris clarissimis consulibus, sondern auch *AAA.* für Augusti tres. Daß man nun aber die Abkürzungen vorzüglich *Notas Tironianas* nannte, das scheint darin seinen Grund zu haben, weil Tiro eine ganz neue Bezeichnungsweise einführte, welche man vorzüglich in Handschriften gebrauchte, und durch die Handschriften auf unsere Sprache und Schreibabkürzung überging. Die Zeichen für die Präpositionen nämlich, welche er erfand, bestanden nicht blos in Abkürzungen der Wörter, sondern häufig wiederkehrender Sylben, welche er sinnbildlich bezeichnete, so daß ein durchstrichenes *p.* per, ein *p.* mit einem Zuge vorn prae, mit einem Zuge hinten post u. dgl. bedeutete. Dadurch entstand einerseits der Gebrauch, manche Buchstaben, wie *m* und *n*, nur durch Striche über den Selblauten, oder auch Wiederholungen an einzelnen Buchstaben, Sylben oder Wörtern durch einen gleichen Strich zu bezeichnen, oder auch Selblaute auszulassen, oder höchstens durch die Benennungen der Buchstaben anzudeuten, so daß *k* für *ca*, *c* für *ce* oder *ci*, *q* für *co* oder *cu* galt (s. Scaur. ap. Putsch. p. 2253), welches alles zu mancherlei Verdrehungen der echten Lesarten in den Handschriften Anlaß gab. Andererseits fing man an, in Inschriften, wie in Handschriften, manche Buchstaben zusammenzuziehen, und die Buchstaben selbst nach und nach so zu verkleinern, daß daraus allmälig die Cursivschrift entstand. (*Grotefend.*)

Abkürzungen in Hinsicht auf Diplomatik. Auf Inschriften und Münzen waren die Siglen am gebräuchlichsten, schlichen sich aber auch in Handschriften, und selbst seit dem 9., häufiger noch vom 11. Jahrhundert an, in Urkunden ein, wo man sie noch bis zum 16. Jahrh. findet. Ihr Gebrauch wäre hier nicht nachtheilig und verwerflich gewesen, wenn man sich ihrer nur in Fällen bedient hätte, wo keine unrichtige Deutung zu besorgen war. Die Urkunden-Schreiber vernachlässigten aber oft diese Regel, indem sie sich solcher Siglen bedienten, womit sich mehrere Namen bezeichnen ließen, z. B. *W.* Wilhelmus, Walleramus, Wernherus. Bei ihrer Erklärung ist daher die größte Vorsicht nöthig, und es hat zu manchen Unrichtigkeiten, besonders in Geschlechtsregistern, Anlaß gegeben, daß die Herausgeber solcher Urkunden ohne hinlängliche Untersuchung der Siglen, oft ohne eine Bemerkung darüber beizufügen, völlig ausgeschriebene Namen untergeschoben haben, welche ihrer irrigen Meinung nach der Schreiber der Urkunde hatte bezeichnen wollen. — Schriften, welche von Siglen ausführlich handeln, findet man in Werken über Literatur aufgezeichnet. Hier ist nur noch zu bemerken, daß mit der Erklärung der in Urkunden vorkommenden sich noch kein Diplomatiker beschäftigt hat. Nicolai, Gerard u. a. haben sich auf die alten, hauptsächlich die Siglen der Römer beschränkt. S. Siglen. — Von den Zahlzeichen, als einer besondern Gattung von Siglen, wird in einem eigenen Artikel das Nöthige vorkommen.

Die schwierigste Gattung der Abbreviaturen sind auch hier die Tironischen Noten, welche späterhin immer noch vermehrt wurden, besonders im 3. Jahrh. von Cyprian zum Gebrauch christlicher Schreiber. Nicht nur wurden ganze Bücher in diesen Noten geschrieben, auch die Urkundenschreiber bedienten sich ihrer unter den Carolingern, wie denn Carpentier 24 solcher in tironischen Noten geschriebenen Urkunden K. Ludwig des

Digitized by Google

Frommen hat abdrucken lassen. Doch ist sehr wahrscheinlich, daß die Schreiber sie eigentlich nur zum ersten Entwurf, zum Concept, gebrauchten. Glücklicher Weise ward in den Kanzleien ihr Gebrauch nicht allgemein und war von keiner Dauer, wol darum, weil die Kunst mit diesen Noten, besonders fertig, zu schreiben, schwer ist. Einzeln kommen sie daher auch nur noch, besonders in den sogenannten Recognitionszeichen, bis zum 11. Jahrhundert vor. Wäre ihr Gebrauch ausgebreiteter und von längerer Dauer gewesen, so würden die Dunkelheiten in der Geschichte des Mittelalters noch weit häufiger seyn. Denn die Schwierigkeit, sie zu verstehen, oder zu entziffern, wird schon aus ihrer großen Anzahl begreiflich. Der bekannte Janus Gruterus hat in seinem Thesaur. inscriptionum über 20,000 solcher Noten abdrucken lassen. Noch begreiflicher wird diese Schwierigkeit, wenn die Bildung der Noten etwas genauer dargestellt wird, welche sie zugleich zu einer Art von Geheimschrift macht. Um dieses für Leser, die sich mit diplomatischen Forschungen nicht befassen, etwas anschaulicher zu machen, wird eine Probe solcher Schrift auf der beigefügten Tafel gegeben. — Dem ersten Anscheine nach wird man die Noten für willkürlich gewählte Zeichen einzelner Sylben und Worte halten. Allerdings liegt es auch am Tage, daß die Erfinder theils in der Wahl der Zeichen, theils in ihrer Stellung, sich viele Willkür erlaubt haben. Das nämliche Zeichen hat zuweilen mehrere Bedeutungen; auch werden wol mehrere Worte durch Eine Note bezeichnet. Manche Zeichen deuten die Biegung oder Endung des Worts an, und stehen doch oft nicht hinter, sondern vor dem Hauptzeichen des Wortes. Die meisten Noten sehen kaum einer Buchstabenschrift ähnlich. Dennoch ist aus früheren mühsamen Forschungen einiger Gelehrten, so unvollendet und unvollkommen sie geblieben sind, so viel bereits hervorgegangen, daß die Erfinder und Ausbilder der Notenschrift, nach einem System und gewissen Regeln verfahren haben, und daß Buchstaben die Grundlage der meisten Noten sind. Sie sind aber nicht bei einerlei Art Buchstaben stehen geblieben. Sie haben Capital- und Uncial-, gerade und cursive Minuskelschrift zur Bildung ihrer Noten verwendet, auch wol griechische Buchstaben zu Hilfe genommen, alle diese Schriftarten aber häufig verstümmelt und in mancherlei Lagen gebracht. Diesen Buchstaben sind willkürlich gewählte Zeichen beigefügt, um die Biegung des Worts, oder auch, daß es eine Partikel sey, auszudrücken. Mit solchen, dabei noch auf eine eigene, fast monogrammatische Art, zusammengezogenen und in eine Figur gebrachten Buchstaben und Zeichen wurden dann die Worte, doch diese auch nicht ganz, sondern bereits abgekürzt, geschrieben, z. B. *dns.* statt dominus, *opa* statt opera, wobei denn die Art der Abkürzung selbst die Dunkelheit noch vermehrt und das Enträthseln schwieriger macht, wenn z. B. contiebuntur in *cfbr*, virbonus in *vbs* verkürzt ist. — Mit Recht können daher die tironischen Noten auch monogrammatisch gebildete Abbreviaturen genannt werden. — Hienach, und wegen der oben bemerkten ungeheuren Menge solcher Noten wird es nicht befremden, daß deren Erklärung noch nicht sehr weit vorgerückt ist. Zwar versuchte Carpentier in seinem bereits im J. 1747 zu Paris erschienenen Alphabeto Tironiano die Enträthselung einiger Tausend dieser Noten und zugleich die Aufstellung einer Theorie derselben; diese gründet sich aber zum Theil nur auf Hypothesen. Sein Lexicon über die erklärten Noten verliert dabei an seiner Brauchbarkeit auch dadurch noch, daß Carpentier die Noten nicht nach dem vordersten Zeichen jeder Note, sondern nach den Anfangsbuchstaben der damit ausgedrückten Worte aufgestellt hat, welches das Nachschlagen und Auffinden sehr erschwert. — Mehr Verdienst erwarb sich schon der Benedictiner Tassin, Mitarbeiter an dem bekannten Nouveau traité de diplomatique, wovon der III. T. seine Aufklärungen über die tironischen Noten enthält. Ihm ist zu verdanken, was bis jetzt von der Bildung derselben und der Art zu ihrer Entzifferung zu gelangen, bekannt geworden ist. Doch hat auch er durch seine Liebhaberei sich zu manchen Hypothesen hinreißen lassen. Die von ihm aufgestellten Regeln sind daher nicht durchaus anwendbar. Am tiefsten ist in diese dunkele Wissenschaft ein bekannter teutscher Gelehrter, der geheime Archivar L. C. Lichtenberg zu Gotha, eingedrungen. Vor fast einem halben Jahrhundert hatte er ein Lexicon zu bearbeiten angefangen, welches, nach Proben in Gatterer's histor. Bibliothek zu urtheilen, durch Vollständigkeit und bequeme Einrichtung allen Foderungen entsprochen haben würde. Seine Arbeit liegt aber noch unbenutzt verborgen, und es bleibt vielleicht für immer nur Wunsch, daß sie durch höhere Unterstützung, welche wegen der großen Kosten, um 400 Kupferplatten im größten Format zu stechen, durchaus nöthig ist, endlich an's Licht gezogen werden möge *).

Die am häufigsten vorkommenden Abkürzungen in Handschriften und Urkunden, welche daher auch in diplomatischen Werken unter dem Namen Abbreviaturen eigentlich verstanden werden, entstehen durch Zusammenziehen und häufiger noch durch Auslassen eines oder mehrerer Buchstaben. Die erste Gattung, zu welcher z. B. die noch gewöhnlichen Æ oder æ statt: AE ae, und & für et, gehören, ist am wenigsten zahlreich, obwol die Schreiber in den älteren Zeiten dieses Zusammenziehen auf verschiedene Weise bewerkstelligten, indem sie entweder die Buchstaben an einander schoben, wie im vorstehenden Æ; oder in einander stellten, z. B. zwischen die Schenkel des H über den Querstrich ein o und unter denselben ein c um das Wort Hoc auszudrücken; oder die Buchstaben einer Sylbe über einander aufthürmten, welches doch wol nur bei Capitalschrift vorkommt, wo dann die säulenförmig gestellten kleinen Buchstaben doch die Höhe der großen neben einander stehenden nicht übersteigen, z. B. CLEMEN I. für clementia: oder endlich Buchstaben in einander verschränkten, wie das doppelte V oder W, wobei die Schenkel auch wol über einander liegen W. Diese Abkürzungen durch Zusammenziehen, dienen zwar am häufigsten zur Bildung der Monogramme, kommen aber doch auch außerdem vor. In der er-

*) Außer d. Putsch S. 1295 fgg. u. Rothofr. S. 1453 fgg. s. besonders Sertorius Urfatus, dessen Commentarius de notis Romanorum enthalten ist in T. XI. von Graev. Thes. ant. rom. p. 508 und am Ende der Oxfordischen Marmortafel.

Digitized by Google

sten Rücksicht wollen daher einige Lehrer der Diplomatik diese Gattung gar nicht zu den Abbreviaturen rechnen. Doch ist dieses nur ein Wortstreit.

Die zweiten durch das Auslassen oder Wegwerfen einzelner Buchstaben entstehenden Abkürzungen sind dann im eigentlichsten und engsten Sinn Abbreviaturen. Sie kommen auch am häufigsten in Handschriften und Urkunden vor, und ein beigefügtes Zeichen deutet gewöhnlich die Stelle der weggelassenen Buchstaben an. Auch ihr Gebrauch ist sehr alt. Doch sind sie in den Urkunden des 7. und 8. Jahrhunderts noch selten, und vermindern sich selbst noch in den beiden folgenden. Im 11. nahmen sie aber, zumal in Handschriften, sehr zu. Vom 13. an sind Bücher und Urkunden damit überfüllt. Von dieser Zeit an wird daher das Lesen immer schwieriger. Die Regel der Alten, nur solche Buchstaben zu übergehen, deren Weglassung, besonders wegen des beigefügten Zeichens, das Wort nicht leicht unverständlich machte, z. B. oia, noie, für omnia. nomine. ward nun nicht mehr beobachtet. Die häufigeren Auslassungen machten die Vermehrungen der früheren Abkürzungszeichen: ⁀ ˜ oder · nothwendig. Interpunctionszeichen, auch Zahlen, besonders 2 und 9 wurden zu Hilfe genommen. Sie dehnten selbst den Gebrauch der üblichen weiter aus, bedienten sich manches Zeichens, welches eine bestimmte Bedeutung hatte, als Abkürzungszeichen im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf gewisse Buchstaben. Doch lassen sich hier die meisten Regeln abstrahiren, wonach in gewissen Zeitaltern und in gewissen Gegenden die Schreiber sich gewöhnlich zu richten pflegten, woraus sich denn auch Kennzeichen zur Beurtheilung des Alters einer Handschrift oder einer Urkunde und der Echtheit der letzteren hernehmen lassen. Man findet diese Regeln in allen Handbüchern der Diplomatik *). Auch haben Baring und Walther durch Wörterbücher über Abbreviaturen, so wie Maunert (in den Miscell. diplomat. Inhalts) durch ein aufgestelltes System, welchem ein kleines Wörterbuch beigefügt ist, das Lesen und Verstehen der Abbreviaturen sehr erleichtert. — Eigene Uebung und Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang sind aber bei allen diesen Hilfsmitteln unentbehrlich, wo dann doch, zumal in den sehr schlecht und undeutlich geschriebenen Notariatsinstrumenten manches Wort unerklärlich und kaum zu errathen bleibt (s. auch Monogramma und Zahlzeichen). *(v. Arnoldi.)*

ABLACH, Flüßchen, im obern Theile der ehemal. Landgrafsch. Nellenburg, 2 Stunden von Mößkirch entspringend, geht an diesem Städchen vorbei, und nachdem es den Andelsbach und einige andere kleine Flüßchen aufgenommen hat, als ein schöner Mühlbach, von dem ein Arm auch der Stadt Mengen nützlich ist, bei Blechingen in die Donau. Am linken Ufer, unweit Krauchenwiesen, liegt ein gleichnamiges Dorf. *(Raiser.)*

Ablactiren, s. Senker.

Abläufer, s. Weberei.

Abläutern, s. (Abhellen, Abklären u.) Wäschwerke.

*) S. Schönemann's Verf. einer vollständ. Diplomatik. B. I. S. 578 fgg.

ABLAK (ALABLAK, الابلق), ein bereits vor Abulfeda (im 13ten Jahrh.) verfallenes buntsteiniges Kastell bei Teima in der zu Arabien gerechneten Syrischen Wüste, nach dem Bruchstück eines Gedichts in Abulfeda's Beschreibung Arabiens durch einen Teich oder See gedeckt und sehr hoch gelegen *). *(Rommel.)*

ABLANCOURT, (Nicolaus Perrot, Herr von) Mitglied der französischen Akademie, geb. zu Chalons an der Marne d. 5. April 1606, aus einer protestantischen Familie, die dem Staatsdienst mehrere gelehrte und verdienstvolle Männer gegeben hatte. Er studirte, von seltenen Talenten unterstützt, in Paris die Rechte, und war schon im 18. Jahre Parlamentsadvokat, entsagte aber, aus Liebe zur Ungebundenheit und zu den Wissenschaften, nach Kurzem den Rechtshändeln. Im 20. Jahre ging er zur katholischen, nach 5 oder 6 Jahren aber von neuen zur reformirten Kirche über. Um der üblen Nachrede, die ihm diese Veränderlichkeit zuzog, auszuweichen, reiste er nach Holland und England, und erwarb sich in Paris nach seiner Rückkunft durch seine Talente und Gelehrsamkeit so viel Ansehn, daß ihn 1637 die französische Akademie unter ihre Mitglieder aufnahm. Colbert empfahl ihn Ludwig XIV zu seinem Geschichtschreiber, und gab ihm eine Pension von 1000 Thalern, aber der bigotte König wollte seine Geschichte von keinem Ketzer beschrieben wissen. Ablancourt lebte viele Jahre auf seinen Gütern, und starb d. 17. May 1664, allgemein geschätzt wegen seiner glänzenden Talente, vielseitigen sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse, und seiner gesellschaftlichen Tugenden. Seine Zeitgenossen rühmen ihn als einen der witzigsten, geistreichsten und lebhaftesten Köpfe, und als den besten französischen Uebersetzer, der seine Muttersprache verschönerte und bereicherte. Er wollte nämlich lieber alte classische Schriftsteller übersetzen, als neue Bücher schreiben, die, wie er sagte, gewöhnlich nichts neues enthielten. Seine wichtigsten literarischen Arbeiten sind daher französische Uebersetzungen des Tacitus, Thucydides und Lucian, die bei ihrer ersten Erscheinung für originelle Meisterstücke galten und öfters neu aufgelegt wurden, an denen man aber hauptsächlich die Treue vermißt, daher man sie die schönen Ungetreuen nannte. Er paraphrasirte zu viel, ließ öfters aus, was er nicht verstand, und seinen Styl findet man jetzt nicht mehr so reitzend, als vor 150 Jahren. Außer den genannten Schriftstellern, denen er den meisten Fleiß widmete, übersetzte er auch den Minutius Felix, 4 Reden des Cicero, Xenophons Rückzug der 10,000 Griechen, dessen griechische Geschichte, Arrians Feldzüge Alexanders des Großen, Plutarchs und anderer Apophthegmen, Cäsars Commentarien, Frontins Kriegslisten, und aus dem Spanischen das interessante und im Original seltene Werk des Luys del Marmol Caravajal über Afrika: L'Afrique de Marmol; revue et retouchée par P. R. (Pierre Richelet). Paris 1667. Vol. III. 4. S. Oeuv. de Patru. Par. 1732. 4. T. II. 524 — 537. Nicéron. T. VI. 317. — Sein Neffe, Nicolaus de Fremont d'Ablancourt, war 1663 französischer Gesandter am portugiesischen Hofe, und 1675 französi-

*) Neue Nachrichten geben Ablak teima als ein zur Landschaft Nedsjed gehöriges festes Schloß an.

Digitized by Google

scher Resident zu Strasburg. Die Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) vertrieb ihn, als einen eifrigen Hugonotten, aus seinem Vaterlande; er hielt sich in Haag auf, bekam von dem Prinzen von Oranien, der ihn sehr schätzte, eine Pension und den Titel eines Historiographen, und starb 1695. Auch er war ein kenntnißreicher Gelehrter und erfahrner Staatsmann, von dem man interessante und größtentheils unparteiische Mémoires, contenant l'hist. de Portugal, depuis le traité de Pyrenées de 1659 jusqu'à 1663. Paris 1701. 12. (auch zu Amsterdam und in Haag in eben dem Jahre) hat. Auch einen französischen Katechismus, Dialogen und Streitschriften mit Amelot de la Houssaye hat er drucken lassen. S. Bayle Dict. s. v. Perrot. (*Baur.*)

Ablania, s. Trichocarpus.

ABLANIAT oder ABLAJEW, kalmükisches Kloster auf dem Altaigebirge, über der Festung Kamenogorsk. Der Fürst (Knes) Ablakoschotew befestigte es in einem Kriege gegen die Songoren. Da er aber nach 3 verlornen Schlachten nach Rußland floh und daselbst ins Gefängniß gesetzt wurde, blieb das Kloster leer stehen. Es finden sich in demselben noch einige mongolische und tangutische Gebetbücher, von denen auch verschiedene nach Europa gekommen sind. (*Petri.*)

ABLAUF (in der Baukunst.) Wenn man zwei gerade Glieder, die unmittelbar auf einander liegen und von denen das obere über das untere hervorragt, mit einander verbinden will, so bringt man zwischen beiden ein Zirkelstück an, das von dem obern zu dem untern sich herabzieht. Dieses heißt Ablauf. Fig. 1, a. Anlauf hingegen wird es genannt, wenn dadurch zwei gerade Glieder verbunden werden, von denen das untere vor dem zu oberst liegenden hervorsteht, Fig. 1. b. Dieser Ablauf und Anlauf sind daher nur dann an ihrer Stelle, wenn eine Vereinigung zweier Glieder oder Theile zu einem Ganzen Statt findet. Von der Hohlkehle unterscheidet sich der Ablauf dadurch, daß bey jener das obere Glied sehr weit vorspringt, bey diesem nur einen geringen Vorsprung hat. (*Stieglitz.*)

Ablaufbank s. Blechfabriken u. Verzinnen.

ABLASS (des Wassers) nennt man jede Vorrichtung oder Anlage zur Ableitung des Wassers, die durch den natürlichen Fall bewirkt wird. Dahin gehören Oeffnungen in Wänden, Röhren und Röhrenleitungen, offene Kanäle, mit und ohne Schützen, bedeckte Kanäle, Dohlen und Wasserstollen; s. Abfluß u. a. hieher gehörige Artikel (*Langsdorf*). — Ueber Ablassen der Teiche s. Winterhaltungen; über Ablassen der Milch s. Milchwirthschaft.

Ablaß, Sünden-Erlaß s. Indulgenzen.

Ablativ s. Casus.

Ablatte s. Ortlatte.

Ablaufbank s. Blechfabriken u. Verzinnen.

ABLAUFEN lassen ein Schiff. Von einem Schiffe sagt man, daß es abläuft, wenn es von der geneigten Fläche, wo es erbauet ist, in's Wasser gelassen wird. Alle Beschreibungen, welche man, diesen schweren Körper in's Wasser zu bringen, geben kann, sind äußerst weitläuftig und niemals so deutlich, daß jemand, der diese Operation nicht selbst gesehen, sich einen deutlichen Begriff davon machen kann. Ohne uns also in eine solche Beschreibung einzulassen, wollen wir lieber die Geschwindigkeit eines solchen vom Stapel gelaufenen Schiffes zu bestimmen suchen. — Die Auflösung dieses für den Schiffsbaumeister so nützlichen Problems beruhet auf folgenden nothwendigen Vorkenntnissen: Man muß 1) die Masse, oder das Gewicht des bewegten Körpers, hier des abzulaufenden Schiffes kennen, 2) die erhaltene Geschwindigkeit, mit welcher dasselbe in's Wasser fällt, 3) den Widerstand, den das Wasser seiner Bewegung entgegensetzt. Wenn man den Winkel, den das Lager, oder der Stapel mit dem Horizonte macht, mit n, die Länge desselben bis zum Wasser mit l bezeichnet, so ist die senkrechte Fallhöhe des Schiffes $l \cdot \sin. n$. Nun weiß man aber aus der Lehre von dem Falle schwerer Körper, daß zwey Körper, von welchen einer längs einer schiefen Fläche gleitet, indeß der Andre von der senkrechten Höhe dieser Fläche herunter fällt, eine und dieselbe Geschwindigkeit erhalten, welche die der Fallhöhe entsprechende Geschwindigkeit heißt. Bezeichnet man nun mit h die oben durch $l \cdot \sin. n$ angedeutete Höhe und mit g den Raum, den ein schwerer Körper in einer Secunde durchfällt; so ist die in einer Secunde erlangte Geschwindigkeit $C = 2\sqrt{g h}$, welches ein Ausdruck für die Geschwindigkeit ist, mit welcher das Schiff seine Bewegung im Wasser antritt. — Wenn ferner R den Widerstand bezeichnet, den das Wasser dem Querschnitte der größten Breite in senkrechter Richtung entgegensetzt, so ist, wenn a die Länge des Schiffes von der größten Breite bis nach vorn, und b die halbe größte Breite desselben bezeichnet, der verminderte Widerstand des Wassers auf dem Vordertheil des Schiffes, nach Eulers Theorie complete de la Construction des Vaisseaux, $\frac{2bb}{aa + 2bb} \cdot R$, von welcher Formel der erste Theil ein Bruchcoefficient von R seyn muß. — Bedeutet nun M die Masse des Schiffes, c seine Geschwindigkeit nach dem Verlaufe einer Zeit t, und setzt man hier $\frac{2bb}{aa + 2bb} \cdot R = s$ und die Dichtigkeit des Wassers $= d$, so ist der Widerstand in der Einheit der Zeit gleich $\frac{1}{2} d s c^2$ und in der unendlich kleinen Zeit dt ist derselbe gleich $\frac{1}{2} d s c^2 \cdot dt$ und dies ist die Bewegung, welche das Schiff in der Zeit dt verlieren muß. Dividirt man nun diese verlorne Bewegung durch die Masse des Schiffes M, so hat man für seine verlorne Geschwindigkeit den Ausdruck

$$\frac{\frac{1}{2} d s c^2 \cdot dt}{M} = - dc,$$

$$\text{oder } \frac{\frac{1}{2} d s \cdot dt}{M} = - c^{-2} dc.$$

In dieser Formel ist blos c veränderlich und man erhält, wenn man dieselbe integrirt

$$\frac{\frac{1}{2} d s}{M} \cdot t = c^{-1} + A,$$

$$\text{oder } \frac{\frac{1}{2} d s}{M} \cdot t = \frac{1}{c} + A,$$

wo A eine Constante bedeutet. Um diese zu bestimmen, sey die anfängliche Geschwindigkeit $= C$, so muß $c = C$ werden, wenn $t = o$ wird, im Anfange der Bewegung.

Digitized by Google

Setzt man demnach in der Gleichung $t = o$ und $o = C$, so hat man: $\frac{\frac{1}{2} ds}{M} . o = \frac{1}{C} + A$, oder $o = \frac{1}{C} + A$ und hieraus $A = -\frac{1}{C}$, also $\frac{\frac{1}{2} ds}{M} . t = \frac{1}{c} - \frac{1}{C}$ und daraus endlich $\frac{\frac{1}{2} ds}{M} . t + \frac{1}{C} = \frac{1}{c}$. Um diese Formel durch ein Beispiel zu erläutern, sey die Länge eines Schiffes von seiner größten Breite bis nach vorn, oder $a = 40$ Fuß, seine halbe größte Breite, oder $b = 10'$, die Masse desselben, oder $M = 200000$ ℔, die Länge des Lagers bis zum Wasser, oder $l = 100'$, der Neigungswinkel des Lagers, oder $n = 10°$ und man verlange die Geschwindigkeit desselben nach zwey Secunden zu wissen.

Aus der Formel $h = l . Sin. n$ folgt, $h = o, 17 \times 100 = 17$ Fuß, welches die senkrechte Fallhöhe ist. Man hat also $C = 2 \sqrt{g h}$, oder $C = 2 \sqrt{16 \times 17}$ oder $C = 8 \sqrt{17} = 8 \times 4,1 = 32,8$. Setzt man nun den senkrechten Widerstand des Wassers, oder $R = 1$, so ist $\frac{2 bb}{aa + 2 bb} \times R = \frac{200}{1600 + 200} = \frac{200}{1800} = \frac{1}{9}$ und folglich s in unsrer Formel $= \frac{1}{9}$ des größten Querschnitts. Nun ist aber der Flächeninhalt des größten Querschnitts eines solchen Schiffes ohngefähr 150 QF.; folglich $s = \frac{1}{9} . 150 = 16,5$. Setzet man nun die Dichtigkeit des Wassers, oder $d = 5016$, so wird aus $\frac{\frac{1}{2} ds}{M} . t + \frac{1}{C} = \frac{1}{c}$ folgende Formel:

$\frac{\frac{1}{2} 50 \times 16,5}{200000} \times 2 + \frac{1}{32,9} = \frac{1}{c}$ oder

$\frac{412,5}{200000} \times 2 + \frac{1}{32,9} = \frac{1}{c}$ oder

$\frac{825}{200000} + \frac{1}{32,9} = \frac{1}{c}$ oder beinahe

$\frac{27225}{6600000} + \frac{200000}{6600000} = \frac{1}{c}$ oder

$\frac{227225}{6600000} = \frac{1}{c}$, oder

$227225\ c = 6600000$

also $c = \frac{6600000}{227225}$, oder $c = 29$ Fuß beinahe; folglich ist die Geschwindigkeit des Schiffes nach 2 Secunden noch 29 Fuß in einer Secunde. Will man die Geschwindigkeit des Schiffes nach einer Minute bestimmen, so setze man statt t in obige Gleichung $60'$ und man erhält:

$\frac{\frac{1}{2} 50 \times 16,5}{200000} \times 60 + \frac{1}{33} = \frac{1}{c}$, oder

$\frac{412,5}{200000} \times 60 + \frac{1}{33} = \frac{1}{c}$ oder

$\frac{24750}{200000} + \frac{1}{33} = \frac{1}{c}$, oder

$\frac{816750}{6600000} + \frac{200000}{6600000} = \frac{1}{c}$ oder,

$\frac{1016750}{6600000} = \frac{1}{c}$ und

$1016750\ c = 6600000$,

also $c = \frac{6600000}{1016750} = 6,4$.

Also hat das Schiff, nachdem dasselbe eine Minute im Wasser gelaufen, noch eine Geschwindigkeit mit welcher dasselbe in jeder Secunde einen Raum von 6,4 Fuß zurücklegen würde. Das Moment seiner Bewegung würde also am Ende einer Minute noch $6,4 \times 200000$ seyn. Nach dieser, oder einer ähnlichen Berechnung würden die Schiffsbaumeister die Haltbarkeit der schweren Taue, mit welchen sie den Lauf des Schiffes in schmalen Flüssen zu hemmen suchen, berechnen können und die Distanz abzumessen im Stande seyn, wo die Schnelligkeit des Schiffes genug durch den Widerstand des Wassers vermindert worden, damit der Stoß des Schiffes gegen das Ufer demselben nicht schädlich werden könnte, welches durch eine schräge Richtung des Lagers mit dem Laufe des Flusses bewirkt werden kann. (*Braubach.*)

Ablaufen lassen, die Uhr, u. abgelaufene, abgewundene Uhr s. Uhrmacherkunst; — A. l. als weidmänn'scher Ausdruck, s. Zeugstellen.

Ablaufflächen s. Bleyfabrik u. Salzwerke.

Ablavius s. Novatianer.

ABLECTI hießen bei den Römern die aus den Bundestruppen für den Feldherrn Auserwählten, deren er sich zur Wache und als Ordonanz bediente. Ihrer waren gegen 160 zu Fuß und 40 zu Pferde. (*v. Schmidt.*)

Ablegen, absenken im Garten- u. Weinbau, s. Senken u. Senker.

ABLEGEN nennt der Schriftsetzer das Auseinandernehmen der Lettern von den abgedruckten Formen und das Zurücklegen derselben in die Fächer des Schriftkastens, wobei der Ablegespahn, (ein schmales drei Zoll langes nach der Breite des abzulegenden Formats in der Länge sich richtendes Linial) gebraucht wird. Er hat dabei um so aufmerksamer zu verfahren, da durch das flüchtige Ablegen die Buchstaben leicht in unrechte Fächer kommen und bei einem neuen Satze Druckfehler veranlassen. (*Poppe.*)

Ablegen heißt in der Bergmannssprache die Bergleute auf einer Grube abgehen lassen, oder außer Arbeit setzen, 1) entweder wegen Verringerung der Anbrüche einer Grube und dadurch geschwächten Betriebes, oder wegen Ausführung eines Baues, in der Grube oder über Tage, wodurch die dabei angestellten (angelegten) Arbeiter überflüssig werden; 2) oder auch wegen Mangels an nöthiger Geschicklichkeit oder Verunglückung oder wegen eines gröberen Vergehens eines Bergmanns. (In diesem letztern Sinne wird es auch von Hüttenarbeitern gebraucht.) Im Fall des Verunglückens empfängt er noch eine Zeitlang (in Sachsen 4 Wochen) sein volles Lohn, (welches, im Fall seines Ablebens vor Ablauf dieser Frist, an seine Frau und Kinder übergeht) wird auf Kosten der Grube geheilt, und wenn er zur Arbeit untüchtig geworden, in Almosen gesetzt. (*Lehmann.*)

Digitized by Google

Ablegmina, ſ. Proficiae.

Ableiten, (Derivíren) ſ. Stamm.

Ablentſchen, ſ. Aflentſchen.

ABLIANA, nach Ptolemäus eine St. in Albanien, (Schirwan u. ſ. w.) zwiſchen dem Kur und Albanus (Bilbana oder Belaja) unter dem 43½° der Br. und 78 der L. Jetzt iſt dieſe Gegend von Schirwan (Schamachie) meiſtens verwüſtet. Vgl. Albanus. (*Rommel.*)

Abliebeln, Liebeln, Lieben in der Jägerei, ſ. Leithunds Arbeit u. a. A.

Ablobung, ſ. Abfindung.

ABLÖRSCHEN nennt man im Bergbau, ein Abteufen von ganz geringer Tiefe anlegen, um das Verhalten eines Ganges zu erforſchen. (*Lehmann.*)

ABLÖSCHEN, kommt verſchiedentlich auf Hütten vor, als: 1) um harte Foßilien und Hüttenproducte durch plötzliches Uebergießen mit kaltem Waſſer im glühenden Zuſtande zum Zertheilen geſchickter zu machen; 2) um den Stahl zu härten; 3) bei dem Eiſenfriſchen, (ſ. Löſchfeuer, u. vgl. Abkühlen); 4) um nach dem Glühen durch dieſen Proceß aus den Erzen ſalzige Theile aufzulöſen; 5) um Metallſcheiben und die Scheiben der Schwefelmetalle, als Rohſtein, Kupferſtein und dergl. abzukühlen. Bei dem Garmachen des Kupfers heißt dieſe Arbeit Spleißen. (*Lampadius.*)

ABLÖSEN, ABLÖSUNG, kommt 1) in dem eigentlichen Sinn als Auflöſen, ſich Losmachen unter anderem vor im Bergbau, wo Ablöſung ein Gang heißt, der im Hangenden oder Liegenden nicht mit dem Nebengeſtein verwachſen (angewachſen) iſt; 2) im uneigentlichen Sinn unter anderem in der Bedeutung des Eintretens einer Perſon an die Stelle einer andern, inſonderheit bei Schildwachen, ſ. Poſten und Wachen; und dann in der Bedeutung der Abkaufung von Dienſten und Naturallieferungen durch Geldzahlungen, ſ. Bauern, Dienſte, Zehnten, u. a. Art. — Als Jagdausdruck iſt es unter Zerlegen erklärt.

Ab- u. Auf-marſch ſ. Marſch.

ABMEIERUNG, (Entſetzung, Expulſion,) iſt eigentlich diejenige Vertreibung des Bauern vom Bauergute, welche zum Beſten des Gutsherren Statt findet, wenn der Bauer ſeine Pflichten in Rückſicht des innehabenden Gutes verſäumt. Im weitern Sinne begreift man darunter auch ſonſtige Beendigungen des Colonatverhältniſſes. Die Befugniß zu der eigentlichen Abmeierung mußte ſelbſt bei eingetretener Sicherung der Bauernrechte in Teutſchland gemeinrechtlich bleiben; da bei den verſchiedenen hier zum Grunde liegenden Formen, der Lehne, der Emphyteuſen u. ſ. f. die Aufhebung wegen bedeutender Vernachläſſigung der Contractspflichten, nach verſchiedenen Vorſchriften des gemeinen Rechts (z. B. l. 54. §. 1. l. 56. D. locati. l. 3. C. de locato. l. 2. 3. C. de iur. emph. 2. F. 27. §. 17.) Statt findet. Willkür und Eigenmacht des Gutsherren iſt ſchon danach ausgeſchloſſen. Ein Proceß, hin und wieder Aufholung, Aufholungsproceß genannt, muß zuvor entſcheiden, wobei jedoch ſummariſche Behandlung durch die Gefahr beim Verzuge gerechtfertigt, und auch durch verſchiedene particuläre Normen noch beſonders autoriſirt wird. Dieſe ebengedachte Quelle iſt aber vorzüglich wichtig für die, zum Theil aus einzelnen gemeinrechtlichen Inſtituten entlehnten, nun aber generaliſirten und zugleich näher beſtimmten Abmeierungsgründe. Es gehören dahin: ſchlechte Bewirthſchaftung, wobei jedoch vorl Warnungen und Friſten zur Beſſerung vorgeſchrieben ſind; Verſäumniß des Gutes durch Verlaſſung deſſelben; Nichtbezahlung der gutsherrlichen und der öffentlichen Abgaben innerhalb gewiſſer Zeiträume; Verſäumniß der Contractserneuerung und der Entrichtung der Lehenwaare; Veräußerungen des Bauergutes oder einzelner Theile ohne gutsherrliche Zuſtimmung. Die Wirkung der Abmeierung muß nach gemeinrechtlicher Anſicht auch gegen diejenigen Familienglieder gehen, welche nur durch Succeſſion in das Recht des vertriebenen Bauern, etwa bei deſſen Tode, das Gut hätten bekommen können; natürlich aber nicht gegen diejenigen, welche ſich auf ein beſonderes ihnen an ſich zuſtehendes und nicht blos aus der Perſon des vertriebenen Bauern herzuleitendes Recht zu berufen befugt ſind. — S. *Strube* Comm. de iure vill. cap. 8. Runde Anm. zu Buri von den Bauergütern N. 49. S. 27. v. Bülow und Hagemann Prakt. Erörter. B. 4. Nr. 10. 11. (*Bergmann.*)

Abmeiſeln, ſ. Meiſel.

ABMESSEN, in der Grube irgend eine geringfügige Ausmeſſung vornehmen. Iſt der Gegenſtand von mehrerm Belang, ſo daß ein Markſcheider ſich der Ausmeſſung unterziehen muß, ſo nennt man es Abziehen, Ziehen, einen Zug verrichten. Vgl. Abnehmen und Abposten. (*Lehmann.*)

ABMESSUNG, (Dimenſion), iſt die Beſchaffenheit einer ſtetig ausgedehnten Größe, daß ſie nach einer geraden Linie meßbar iſt. So iſt z. B. die Zeit eine ſolche ſtetig ausgedehnte Größe; denn ſie beſteht nicht etwa aus von einander abgeſonderten Theilen, zwiſchen denen etwas anderes wäre als Zeit, ſondern, wenn man ſie in Theile theilt, ſo iſt der Endpunct des vorhergehenden Zeittheils auch der Anfangspunct des folgenden Zeittheils, wie es die Stetigkeit oder Continuität mit ſich bringt. Ob nun wol die Zeit ſelbſt nicht eine Linie iſt, ſondern ſich dadurch von derſelben unterſcheidet, daß ihre Theile nicht zugleich vorhanden ſind, (coexſtiren) ſondern nach einander, ſo iſt ſie doch nach einer Linie meßbar, indem ihre Theile eben ſo ſtetig, der Zeit nach, hinter einander liegen, als die Theile einer geraden Linie, im Raume, neben einander. Die gerade Linie ſelbſt muß demnach eine ſolche ſtetig ausgedehnte Größe von dieſer Beſchaffenheit ſeyn. Die Zeit und ſo auch die gerade Linie, ſind aber nur nach Einer geraden Linie meßbar, d. h., ob ich wol zum Maß derſelben unzählige Linien gebrauchen kann, die ſich der Größe nach von einander unterſcheiden, ſo fallen doch alle dieſe unzähligen Linien auf einander, und ſind alſo ſämtlich Theile einer und derſelben geraden Linie, nach der ich die Zeit und die gerade Linie meſſe, ja die letztere iſt dieſe gerade Linie ſelbſt, und folglich nur allein nach ſich meßbar. Man nennt dieſe Abmeſſung die Länge. Sie iſt die Größe der Zeit oder des Raums zwiſchen zwei Puncten; denn der Raum zwiſchen zwei Puncten heißt eine gerade Linie, und ihre Größe die Länge derſelben. Die Zeit

Digitized by Google.

hat nur diese Eine Abmessung, der Raum aber kann noch zwei andere haben.

Zwischen zwei geraden Linien, wenn sie sich nicht etwa unter einem rechten Winkel schneiden, liegt ein Raum, welcher nicht eine Linie, sondern eine Ebene heißt. Er ist auch von einer Linie dadurch merklich unterschieden, daß er zwei Abmessungen hat, oder nach zwei geraden Linien meßbar ist, nämlich nach der Länge und nach der Linie, welche ganz in der Ebene liegt und dabei auf der Länge senkrecht steht. Man nennt diese zweite Abmessung die Breite. Sie ist die eigenthümliche Größe der Ebene, d. i. eines Raums von der zweiten Dimension. Betrachtet man die Breite an und für sich, nicht in Beziehung auf die Länge, so ist sie nichts anders als selbst eine Länge oder die erste Abmessung. Allein im Verhältniß zur Länge und mit derselben ist doch die Breite oder zweite Abmessung ganz etwas anderes als die Länge, und es ist eine ganz andere Linie, durch welche die Breite meßbar ist. Beide Linien stehen nämlich senkrecht auf einander, und das ist erstens die größte Abweichung zweier Linien von einander, zweitens setzt die, welche auf der andern senkrecht stehet und die Breite bestimmt, die andere Linie, welche die Länge bestimmt, voraus. Dadurch ist nun die Breite wesentlich von der Länge unterschieden. Wenn wir in unserer Vorstellung (reinen Anschauung) zwei gerade Linien auf einander fallen lassen, die beide in derselben Ebene liegen, so können wir die eine sich in irgend einem Puncte der Ebene drehen lassen, während die andere unbeweglich bleibt. Hat sich die erstere nun mit ihren beiden Theilen, in welche sie durch den Punct, um den sie sich drehet, getheilt ist, von der zweiten weit genug entfernt, so erreicht sie endlich die Grenze dieser Entfernung, und fängt nun von da an auf der andern Seite sich der unbeweglichen Linie wieder zu nähern. In jener Grenze sind demnach die vier Linien, in welche beide Linien getheilt sind, am weitesten von einander entfernt, und machen, da sie sich einander schneiden, mit einander vier rechte Winkel, aber in dieser Lage stellen auch beide Linien die beiden Abmessungen der Ebene vor, in welcher sie liegen, oder geben vielmehr die Linien, nach welchen die Ebene meßbar ist, d. h. die Länge und Breite derselben. So ist es völlig einerlei, welche der beiden Abmessungen man die Länge, und welche man die Breite nennen, oder welche man für die erste, und welche man für die zweite Abmessung erklären will, nur daß die Breite stets die zweite ist, oder die Länge vorausgesetzt.

Die zweite Abmessung ist aber nicht etwa die Linie, die auf der andern perpendiculär stehet, selbst, sondern diese ist nur die, nach welcher die Breite, als Größe für sich, und nach welcher sie auch eine Länge ist, gemessen werden kann. Sie ist die Länge der Breite, obwohl nicht die Länge der Ebene. Die Breite selbst aber ist gar keine Linie, sondern entsteht sogleich wenn die Enden zweier auf einander liegender gerader Linien sich von einander entfernen, indem die andern beiden Enden auf einander fest liegen, und so anfangen einen Winkel zu bilden. Der Raum zwischen den beiden Schenkeln eines in einer Ebene liegenden Winkels hat eine Breite, wenn dieser Winkel auch noch so klein ist. Allein nicht eher kann man die Breite nach dem beweglichen Schenkel des Winkels messen, als bis dieser Schenkel ein Perpendikel geworden ist. Bis dahin muß die Breite des Winkelraums durch einen Perpendikel gemessen werden, der von den Puncten des beweglichen Schenkels herabfällt und auf den unbeweglichen Schenkel perpendiculär stehet. Dieser Perpendikel ist aber der Linie völlig parallel, welche der bewegliche Schenkel bildet, wenn dieser in der perpendiculären Lage ist. Zwischen beiden können unendlich viel Perpendikel gezogen werden, die alle einander parallel liegen, aber alle vom beweglichen Schenkel unter einem gleichen Winkel geschnitten werden, wenn jener nicht auf dem andern perpendiculär stehet. Diese Perpendikel nehmen aber, von dem Endpuncte des beweglichen Schenkels an, nach dem Puncte zu, um welchen der Schenkel sich drehet, an Größe immer mehr ab, bis sie endlich in diesem Puncte selbst gänzlich verschwinden. Das heißt, die Breite eines Raums zwischen den Schenkeln eines Winkels ist verschieden. Allein alle diese Perpendikel kann man doch als Theile des mit ihnen parallelen Perpendikels betrachten, zu welchem der bewegliche Schenkel wird, wenn er mit dem unbeweglichen einen rechten Winkel macht; weil sie alle endlich auf ihn fallen, wenn sie sich ihm in ihrer parallelen Lage nähern. Aber sie können durchaus nicht als Theile des unbeweglichen Schenkels betrachtet werden, eben darum, weil sie auf demselben senkrecht stehen. Zieht man aber die Linien senkrecht auf dem beweglichen Schenkel, so kehrt sich alles um, so werden sie, wenn der bewegliche Schenkel in die perpendiculäre Lage kömmt, alle parallel mit der unbeweglichen Linie, und diese stellt sodann die Länge der Breite vor. Die Länge wird demnach nur nach Einer Linie gemessen, die auch in ihrer Lage immer dieselbe ist; die Breite aber wird zwar auch nur nach Einer Linie gemessen, die aber doch so viele verschiedene, obwol immer parallele, Lagen haben kann, als Puncte in der Linie liegen, nach der die Länge gemessen wird; denn in allen diesen Puncten können Perpendikel errichtet werden. Man kann sich daher auch vorstellen, daß die Breite entstehe, wenn die Linie, nach der die Länge gemessen wird, sich in der Richtung jener Perpendikel fortbewege, und daß auf diese Weise in der Ebene eben so unendlich viel gerade Linien, nämlich diese Perpendikel, zu liegen kommen, als in der sich fortbewegenden Linie unendlich viele Puncte liegen.

Eben so verhält es sich nun mit der dritten Abmessung des körperlichen Raums, oder mit der Höhe, Tiefe, Dicke. Die Dicke ist so wenig eine Linie, als die Breite. Aber diese Abmessung ist doch ebenfalls eine solche Beschaffenheit des geometrischen Körpers, die nach einer Linie gemessen werden kann. Diese Linie muß aber jederzeit auf der Ebene perpendiculär stehen, und die dritte Dimension kann daher ohne die erste und zweite nicht Statt finden, sondern setzt diese nothwendig voraus. Die Dicke ist nicht ohne Länge und Breite, so wie die Breite nicht ohne Länge vorstellbar.

Eine vierte Abmessung des Raums können wir uns nicht vorstellen, denn alle Perpendikel, die wir auf einem körperlichen Raum irgendwo errichten mögen, sind

Digitized by Google

immer nur solche verlängerte Linien, nach welchen die ersten drei Dimensionen meßbar sind. Denn die Geometrie lehrt, daß in Einem Punct einer und derselben Ebene nur zwei Linien und in Einem Punct eines und desselben körperlichen Raumes (Raumes mit drei Demensionen) nur drei Linien sich einander unter rechten Winkeln schneiden können. Alle Linien, die in derselben Ebene unter schiefen Winkeln an einander stoßen, und alle krummen Linien in derselben, sind nicht etwa solche, nach welchen ganz andere Abmessungen meßbar wären, denn diese Linien können jederzeit durch eine rechtwinklichte vierseitige Figur eingeschlossen werden, und liegen daher in einer Ebene, die eine Länge und Breite hat. Die Richtung nach welcher jene Linien fortgehen, ist also zwar weder die Länge noch die Breite jener Ebene, aber sie haben doch nur Eine Abmessung, nämlich eine Länge, welche nur nach ihrer eigenen Richtung fortgeht, die indessen doch nur zum Theil die Richtung der Länge des Rechtecks, und zum Theil die Richtung der Linie ist, nach welcher die Breite des Rechtecks fortgeht, in welchem sie liegen. Eben so verhält es sich mit allen Linien in einem geometrischen Körper; sie können jederzeit in einem Würfel eingeschlossen werden, und also keine andern Richtungen haben, als die der Abmessungen des Würfels selbst, oder solche, die zum Theil nach der einen, zum Theil nach der andern der Linien fortgehen, nach welchen die drei Abmessungen gemessen werden können. Die drei Linien, welche sich einander in Einem Punct unter rechten Winkeln schneiden, machen keinen geometrischen Körper aus, aber sie liegen in einem körperlichen Raume, sie sind nicht die drei Abmessungen selbst, indem Breite und Dicke nicht Linien sind, sondern nach jenen Linien sind nur diese Abmessungen meßbar.

Man spricht auch in der Algebra von Abmessungen; allein hier ist dieser Begriff nur analog zu verstehen, nämlich daß sich zwei wirklich bestimmte, oder auch zwei allgemeine Zahlen (a und b), so betrachten lassen, als drückte die eine (a) die Länge, die andere (b) die Länge der Breite einer Ebene in discreten Einheiten aus, so daß, wenn beide mit einander multiplicirt werden, eine Zahl (ab) heraus kömmt, wodurch die Größe der Ebene in solchen Einheiten derselben ausgedruckt wird, welche die Länge und Breite der Einheiten haben, nach denen jene Länge und Breite gemessen werden. Da man nun so viele Zahlen, als man will, mit einander multipliciren kann, so entsteht hieraus der Schein, als könnte man sich in der Arithmetik Größen von mehrern Abmessungen als drei vorstellen; welches aber nicht der Fall ist, indem Zahlen nicht nach Linien meßbar sind, aber wol die Messungen der Linien durch Zahlen ausgedrückt werden können. Die Zahl ist auch keine stetig ausgedehnte Größe, wie Zeit und Raum, und von diesen gilt der Begriff der Abmessung allein, im eigentlichen Sinne des Worts. Die Arithmetik würde daher jeder Anschauungsform von noch so viel Dimensionen angemessen seyn, so wie sie jetzt für die beiden, welche wir nur haben, Zeit und Raum, zureicht. Aus dem großen Unterschiede zwischen dem, was man für stetige Größen, und dem, was man für diserete Größen Abmessung nennt, sieht man, daß bei der erstern jede Abmessung von der andern wesentlich verschieden ist, indem Länge, Breite, Dicke zwar das mit einander gemein haben, daß sie stetige Größen, und durch eine Linie meßbar sind, aber doch nicht aus einander entstehen; dahingegen die discrete Größe a, bmahl genommen, die Größe ab gibt, welche wirklich daraus entsteht, daß die Größe a als eine neue Einheit angenommen wird, deren b zu einander hinzugesetzt, die Größe ab gibt. Aber Längen, von der Größe a, geben nie eine Breite, sondern es verhält sich eine Ebene, deren Länge a, und deren Breite b Einsen (oder Einheiten, wie man zu sagen pflegt) lang ist, wie ab Einsen, deren jede die Länge der Eins hat, die man zum Maßstab für a nimmt, und deren jede die Länge der Breite hat, die man zum Maßstab für b angenommen hat. In der Arithmetik ist also immer ein successives Hinzuthun der Einsen, und für die neuen Abmessungen wird nur immer die vorige, oder auch das Product ab derselben für eine neue Eins, ein neues Maß angenommen. In der Geometrie entsteht aber durch die Breite nicht eine neue Länge, sondern eine wesentlich neue stetige Größe, welche außer ihrer Länge, noch eine andere der neuen, zweiten Dimension hat, und daher in Beziehung auf diese nicht Breite, sondern Ebene heißt.

Wenn man Zahlen, die die Größe eines körperlichen Raums und die Zeitlänge angeben, mit einander multiplicirt, so bekömmt man allerdings eine Zahl, welche eine Größe ausdrückt, deren Bestandstücke von vier Abmessungen herrühren. Allein diese Zahl ist darum nicht wirklich eine Größe von vier Abmessungen; denn es ist weder Raum noch Zeit, sondern eine Zahl, die eigentlich gar keine Abmessungen hat. Denn man multiplicirt so wenig den Raum mit der Zeit, als die Zeit mit dem Raume, sondern nur Zahlen mit einander, deren Product eine Summe von Einsen ausdrückt, welche weder Räume noch Zeiten sind.

Der Begriff der Abmessung ist übrigens ein rein sinnlicher Begriff; denn er entspringt gänzlich aus der Anschauung einer continuirlichen oder stetigen Größe. (*Mellin.*)

Abnakis, s. Abenakis.

Abnarben, s. Gerberei.

ABNEHMEN, im Bergbau, 1) in der Markscheidekunst bedeutet es beobachten, z. B. eines Ganges Streichen oder Fallen abnehmen, heißt: dasselbe mit dem Bergcompaß oder dem Gradbogen beobachten und bestimmen; außerdem auch Abmessen, z. B. abnehmen, wie weit eine Strosse nachgerissen, wie weit die Zimmerung nachgebracht worden. — 2) Auch kommt es in der eigentlichen Technik vor; wenn nämlich der Bergmann sein Gedinge herausgeschlagen hat, wird dasselbe von den Geschwornen besichtigt, nach Länge und Weite ausgemessen, und das Mangelhafte daran gerügt, nach dessen Abhilfe aber die Einhauung einer Gedingstufe angeordnet; dieses Geschäft nennt man das Gedinge abnehmen. (*Lehmann.*) — In der Landwirthschaft wird Abnehmen bekanntlich sowohl vom Einärnten mancher Früchte, als auch in der Milchwirthschaft von Absahnung gebraucht; eben so bekannt ist die Bedeu-

Digitized by Google

deutung beim Strumpfstricken und Strumpfwirken.

ABNER, (אבנר) Sohn des Ner, Feldherr des Saul (1 Sam. 14, 50. 26, 5 ff.). Nach Sauls Tode, wo das Haus Juda David zum König ausrief, führte er Sauls Sohn, Isboseth, nach Mahanaim und gewann für ihn die übrigen Stämme, über die er zwei Jahre regirte, während welcher er unglückliche Kriege gegen David führte (2 Sam. 2, 8 ff.). Als er darauf von Isboseth beleidigt worden war, oder sich durch einen ihm gemachten Vorwurf gekränkt fühlte, ging er nach Hebron zu David über, dem er auch die übrigen Stämme gewann, fiel aber dort durch Meuchelmord von Joab, der den Tod seines Bruders Asahel an ihm rächte (2 Sam. 3, 10. vergl. 2, 23), welche Handlung Davids ganzen Unwillen und tiefen Schmerz erregte. (*Gesenius.*)

ABNICKEN bezeichnet in der Jägersprache die zeither gewöhnlich gewesene Art, Hasen und Kaninchen zu tödten, indem man sie an den Hinterläufen zusammenfaßt, schwebend in die Höhe hält, und ihnen mit der schräg nach den Löffeln gerichteten hohen Hand einen kräftigen Schlag quer über das Genick versetzt. Unweidmännisch ist es, diese Wildarten mit dem Hinterkopfe gegen einen Baum oder Stein zu schleudern. Auch diese Wildarten verenden schneller, wenn man die Lungen unter dem Hintertheile der Blätter auf eben die Weise zusammen drückt, wie im Art. Abfedern bemerkt ist. (*a. d. Winkel.*)

ABNICUM, eine großarmenische Stadt am Arpatschai (dem westl. Arme dieses Flusses, der in den Araxes fließt,) nordwestl. von Artaxata, nach Constantin. II 44. 45. D'Anville setzt sie unter den 40° der Br. Jetzt heißt sie Anniki. Mannert hat (Tom. V.) dieses Ortes nicht erwähnt. (*Rommel.*)

ABNOBISCHES GEBIRG, (Mons Abnoba, auch nach Beat. Rhenan, Abnova und Albona, oder nach Aegid. Tschudi Arnoba). Unter dieser Benennung kannten die Römer dasjenige Gebirg des Schwarzwaldes, auf welchem die Donau ihren Ursprung hat. Die Beweisstellen findet man bei Tacitus in seiner Abhandl. de morib. Germ. cap. 1 bei Plinius in hist. nat. l. IV. c. 24, und bei Festus Rufus Avienus in seiner descript. orb. vers. 437. Ersterer sagt: Danubius molli et clementer edito montis Abnobae jugo effusus plures populos adit etc., und letzterer: Abnoba mons Istro pater est, cadit Abnobae hiatu flumen. So deutlich in diesen Stellen dieses Gebirg als der Ursprung der Donau bezeichnet ist, so wurde doch theils über die Grenzpuncte dieses Gebirgs, theils über dessen eigentliche Lage von jeher viel gestritten und geschrieben, und auch die Meinungen der neuern Geographen sind noch immer getheilt. Einige dehnten das abnobische Gebirg von dem Schwarzwald durch das Würtembergische und Badische auf einer Seite bis an den Kocher und an die Tauber und von da nach Franken und an Bamberg bis an den Steigerwald, auf der andern Seite aber vom Neckar bis an den Main und über den Main aus, und rechneten auf dieser Seite auch noch den Oden- und Westerwald dazu. Ja sie gingen noch weiter und behaupteten, die abnobische Gebirgskette habe sich bis in das Land der Katten gezogen, dort den Namen Spessart bekommen, und von da weiter durch Westphalen bis an das Rheinufer bei Cöln ausgedehnt. (Bilibald Pirkheimer u. a.). Andere versetzen es ganz von den Quellen der Donau hinweg in den Norden Teutschlands und bezeichnen es, als ein mit dem Rhein parallel laufendes, von Norden nach Süden streichendes Gebirg. Sie nennen, auf Ptolemäus Angaben gestützt, diejenige Kette von Gebirgen Abnoba, welche von den Ufern des Mains anfangend mit dem Rheine parallel zwischen Hessen und dem Nassauischen in das Herzogthum Westfalen und von da nach dem Paderbornischen sich zogen, wo sie sich endigten. Ptolemäus versetzt sein anobisches (nach andern Ausgaben, avnobisches, auch abnobisches Gebirg genannt) unter 31° 49′ Länge und 31° 52′ Br.; die Quellen der Donau unter 30° Länge und 46° 20′ Br.; die Gebirge bei dem Ursprung der Donau unter die Grade 29, 47, 33, 48, 30 (jedoch ohne Längen- und Breite-Angaben): er unterscheidet also jene Gebirgskette von den letztern bei dem Ursprunge der Donau. Aber das Zeugniß des Ptolemäus allein scheint hier nicht vollgiltig zu seyn, um von der gewöhnlichen Meinung abzugehen, Er selbst war nie in Teutschland, und auch Nordteutschland war den Römern noch damals ziemlich eine terra incognita, folglich auch den römischen Geometern, deren Messungen ohnehin bei dem Mangel an Fernröhren nicht präcis genug seyn konnten, verschlossen. Er gab also einen großen Theil seiner Gradbestimmungen nur auf ohngefähr an. Die übereinstimmenden Angaben der obengenannten drei Schriftsteller sind wenigstens durch ihn noch nicht entkräftet, besonders da sie durch 2 in neuerer Zeit in der Nähe des Donauursprungs gefundene römische Altarsteine mit Inschriften, worin der Diana Abnoba gedacht ist, unterstützt werden. Die eine Ara wurde im J. 1778 in der Nähe des Pfarrhauses zu Mühlenbach, eine Stunde von Haßlach im Kinziger Thal bei einer Wasserfluth aus der Erde herausgespühlt, und hatte auf der einen Seite die Inschrift:

IN H. D. D.
DEANAE, ABN
OBAE CASSIA
NVS CASSIATI
V. S. L. L. M.
ET ATTIANVS
FRATER FAL
CON ET CLARO
COS.

Eine ähnliche Ara wurde im J. 1784 bei Aufgrabung der römischen Bäder in Badenweiler gefunden, worauf aber außer den Worten Dianae Abnop. von der Inschrift nichts weiter leserlich war. Dieses sind wenigstens so lange hinreichende historische Belege für die Behauptung, daß das abnobische Gebirg auf dem Schwarzwalde zu suchen, und wahrscheinlich die zwischen dem Rhein und Neckar an der Grenze der Schweiz an sich hinziehende Gebirgskette sey, bis eine abweichende Meinung mit gleich viel eben so deutlich bezeichnenden Stellen aus römischen Classikern und mit eben so glaubwürdigen alten historischen Denkmalen unterstützt werden kann. Ob übrigens das Wort Abnoba römischen Ursprungs, oder von dem teutschen Wort Ab, der Au, oder auch Abnow, d. h. wasserreiche Au, (Stumpf Libr. V. c, 28. Beat.

Rhen. de reb. germ. L. III.) wie einige wollen, oder Ab'nobe, d. i. ab und auf, um die Abwechslung von Berg und Thal anzuzeigen (wie Preuschen in seinen Denkmälern S. 74 meint) oder aus dem Worte Donau, Donaw, oder dieses aus Abnoba (die Abnow, D'Abnow, Danaw) entstanden sey, wollen wir den Lesern zur eignen Prüfung überlassen. Von diesem Gebirge handeln auch außer den schon erwähnten Schriftstellern Cluver in seiner Germ. antiq., Junker in der Anl. zur Geogr. der mittlern Zeiten S. 147, Cellarius in orb. antiq. T. I. p. 461, Gerbert in Itin. alemm. und am ausführlichsten derselbe in hist. nigr. s. T. I. p. 5, 12 sqq. Tom. II. p. 5 und 474. (*I. F. Molter.*)

Abnoud, Abnub, s. Ebenuut.

ABNUTZUNG, (Engl. Tear and Wear,) der technische Ausdruck für die Werthverringerung eines Schiffes durch den Gebrauch oder die Zeit. In Hinsicht auf Versicherung wird sie wie ein innerer Verderb angesehen und nicht vergütet. Bei Aufmachung von Haverieschäden wird gewöhnlich $\frac{1}{3}$ für den Unterschied zwischen neu und alt abgezogen. Haben Kaper oder Andere verloren gegangene Schiffe zu ersetzen, so wird durch Kunstverständige die Größe des Betrags der Abnutzung bestimmt, ohne daß dafür, wie bei Versicherungen, eine allgemeine Regel Statt findet. (*Jacobsen.*)

ÅBO (spr. Öbo); finn. Turku, vom schwed. Törg, Markt, die Hauptstadt Finnlands, 60° 27′ d. Br. an 40 schwed. Meil. (1 schwed. M = fast $1\frac{1}{2}$ teutsch. M.), von Stockholm und 62 schwed. M. von St. Petersburg entfernt. Sie liegt sehr niedrig, von Bergen und Hügeln umgeben, vom Aurajocki durchströmt, und zählte vor einigen Jahren, ohne Garnison, in 1160 H. etwa 11000 Einw., Finnen und Schweden; doch bilden die Finnen die Mehrzahl. Åbo hat 3 Märkte, 102 Straßen und viele massive öffentliche Gebäude; die Privathäuser sind meist von Holz. Gustav Adolph der Große stiftete hier im J. 1628 ein Gymnasium, welches die Königin Christine im J. 1640 in eine Universität umwandelte. Einzige Kirche ist der Dom, St. Heinrichskirche genannt *), wo der Gottesdienst jedesmal in beiden Landessprachen gehalten wird, und wo sich auch Zimmer für das geistl. Consistorium befinden; umher liegen außer der Cathedralschule, die i. J. 1802 neuaufgeführten akademischen Gebäude **). An der Universität lehren 16 Professoren, (1807 waren alle geborne Finnländer) außer den Adjuncten und Privatdocenten; die Zahl der Studirenden hat in neuern Zeiten abgenommen (sie beträgt jetzt ungefähr 250). Die Universität ist für Finnland von großem Nutzen gewesen und hat stets berühmte Männer unter ihren Lehrern gezählt; auch Kalm, Linné's Schüler, der Nordamerika bereiste, lehrte hier, die Universität hat auch eine Buchdruckerei. — Uebrigens besitzt Åbo Stapelgerechtigkeit, hat einige Fabriken, treibt einen nicht unbedeutenden Handel, mit 25 eignen Kauffahrtei- und 16 Küstenschiffen, ist der Sitz eines Bischofs *), der zugleich Prokanzler der Universität ist, — eines Landshöfding (d. i. Gouverneur über die Landshauptmannschaft Åbo — Åbolän —), eines Hofgerichts, ferner seit 1797 einer ökonomischen Gesellschaft (hushållsällskap), die sich um den Ackerbau und die Viehzucht Finnlands große Verdienste erworben hat **), und seit der Vereinigung mit Rußland, des russischen General-Gouverneurs und der obersten Verwaltungsbehörde für die finnländischen Angelegenheiten. Den alten Ruhm der Wohlfeilheit hat Åbo in den letzten Jahren verloren; die beabsichtete Verlegung der ersten Behörden nach dem jetzt sehr verschönerten und planmäßig vergrößerten Helsingfors (21⅞ schw. M. v. Åbo) dürfte in dieser Hinsicht für die Universität nicht unvortheilhaft seyn. Außerdem hat Åbo 1 Rathhaus, 1 Stadthaus (mit Zoll- und Accisekammer ꝛc.), 1 Landshöfdinge- u. 1 Bischofs-Residenz, 1 Lazareth, 1 Hospital, 1 Spinnhaus ꝛc. Auf den Höhen umher sind mehr denn 100 Windmühlen. Nahe der Stadt liegt die Kuppis- oder St. Heinrichs-Quelle, die einen Theil der Stadt mit Trinkwasser versorgt und für den besten Sauerbrunnen Finnlands gehalten wird; — ¼ M. von Åbo, auf einer Landspitze am Ausflusse des Aurastroms ins Meer, liegt das Schloß Åbo, (Åbohus) eine der ältesten Festen des Landes, nach langem Verfall neuerdings wieder befestiget; im Schloß ist eine Kirche und ein Arsenal, nebst Magazinen und Gefängnissen; neben dem Schloß ist der Platz für die Schärenflotte. — ½ M. v. Åbo ist Beckholmen, der Hafen für die größeren Schiffe, denn nur Schiffe, welche nicht tiefer als 10 Fuß gehen, können bis an die Stadt kommen; der Einlauf ist überall, der vielen Klippen wegen, sehr beschwerlich. — ¼ M. entfernt liegt die reizende Insel Runsala, ein Amtsgut des Landshöfding. — Am 7. Aug. 1743 ward in Åbo zwischen Rußland und Schweden ein Friede geschlossen, wodurch Rußland die Provinz Kymengärd dem größten Theile nach und die Festung Nyslot erwarb und dem Herzog Adolf Friedrich in Holstein die Thronfolge in Schweden sicherte. (Nach Tuneld Geographie öfver Sverige und neueren Berichten. (*v. Schubert.*)

Aboab s. Rabbinische Literatur.

Abobas s. Adonis.

Abobrica s. Adobrica.

ABODIACUM, nach dem Itin., bei Ptolemäus 2, 13. Abudiacum, ein Hauptort in Vindelicien, in der Nähe von München gelegen (Burkhausen). (*Rckl.*)

ABOLBODA Humb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Restiaceen, mit Xyris sehr nahe verwandt, aber unterschieden durch eine tellerförmige Corolle, durch Mangel an unfruchtbaren Staubfäden und durch vieltheiliges Stigma. Humboldt stellt zwei

*) Bischof Heinrich lebte im 12ten Jahrh.; er brachte zuerst das Christenthum nach Finnland. **) Das Akademie-Haus mit Auditorien- und Sessionszimmer für das akademische Consistorium, das Gebäude mit dem Festsaal und, im obern Stock, der wenig zahlreichen Bibliothek, (von etwa 15 bis 20,000 B.) die indeß mit seltenen Büchern und mit Manuscripten, durch Erzbischof Menander's Geschenk, wohl versehen ist (Porthan historia bibliothecae Acad. Aboensis 23 Dissertt. 1771—1783), und das Gebäude mit dem Laboratorium chemicum und dem Anatomiesaal.

*) Das im J. 1810 an Rußland abgetretene Finnland ist, in kirchlicher Hinsicht, in 29 Propsteien getheilt, wovon 19 zum Stift, d. i. Bisthum Åbo und 10 zum Stift Borgo gehören. **) Sie war die erste, welche im schwedischen Reich errichtet wurde, jetzt bestehen solche Gesellschaften in den meisten schwedischen Landshauptmannschaften.

Digitized by Google

Arten auf: 1. Ab *pulchella*, mit inwendig behaarter Corolle und sechstheiligem Stigma. 2. Ab. *imberbis*. mit platter Corolle und viertheiligem Stigma. Erstere ist in den Plantes équin. 2. t. 114. abgebildet, beide in den Nov. gen. plant. 1. p. 204. von Kunth beschrieben. Sie wachsen am Orinocco. (*Sprengel.*)

ABOLLA hieß ein römisches Oberkleid ohne Aermel, welches man statt des Mantels auf Reisen u. s. w. brauchte. Ueber Beschaffenheit und Form desselben sind die Alterthumsforscher uneins. (*B. v. Schmidt.*)

ABOMEI, ABOMEY, (auch BOME) Hptst. des Negerreichs Dahomé auf der Sklavenküste von Guinea von einem Graben umgeben mit 24000 Einw. in elenden Hütten, neben welchen sich 2 königl. mit Lehmwänden umgebene Wohnungen auszeichnen. Des Handels wegen wird der Ort von Mauriſchen Kaufleuten aus der Barbarei, den sogenannten Mallais, besucht. (Nach Norris.) (*H.*)

ABON, ABONA, ABONIS, (im Celtischen Abhon, Avon) Name eines Flusses in Britannien, wahrscheinlich der heutige Avon. Ueber die alte Stadt Abon oder Abona in Albion sind die engl. Geschichtsforscher uneinig; Camden nimmt dafür Abingdon, andere nach der in Antonin's Itin. angegebenen Entfernung von Venta Silurum für Porshut am Avon bey Bristol. (*E.*)

ABONDANCE, eigentlich Notre Dame d'Abondance, ein Dorf oder Kirchspiel von 1100 Einw. in Savoyen, Provinz Chablais, in einem kleinen, aber angenehmen Thale, mit gutem Kornbau und vorzüglichen Weiden. Seine Käse sind in der ganzen Gegend berühmt. Die vormalige reiche Abtei ist aufgehoben. (*Hassel.*)

Abonis s. Abon.

ABONITICHOS (Αβωνου τειχος) Städtchen mit einem nicht völlig sichern Hafen in Paphlagonien am Pontus Euxinus (Ptol. 1, 6; Strab. XII. 3, 10; Arr. Peser. Pont.) früher wahrscheinlich Kolussa, (Scyl. p. 34.) und durch Erwirkung des schlauen Betrügers Alexander, dessen Vaterstadt sie war, wie es scheint unter Antoninus Pius, Jonopolis genannt (Marc. Heracl. p. 72, Sitz der Orakelgebenden heiligen Schlange des Aesculap, Glykon, (Luc. Pseudomant). gegenwärtig nach Tournefort Br. 16. Abono, wo die Tauwerke für die türkische Marine verfertigt werden, nach Pococke u. a. auch noch Ineboli, Inebolu, genannt. Münzen des Orts, die sich auf das Orakel beziehn, finden sich bey *Spanhem.* de U. et Pr. Num. I. p. 214. *Vaillant* Num. Urbb. III. p. 130 u. *Sestini* Geogr. Numism. p. 34. (*Rickleſs.*)

ABONNEMENT, Abonniren, Abonnent, franz. Ausdrücke, die auch in die teutsche Sprache aufgenommen, weil wir noch keine entsprechenden teutschen dafür an die Stelle zu setzen haben: denn das Wort Vorausbezahlung entspricht nur dem allgemeinen Begriff der Pränumeration, bezeichnet aber nicht den besondern eines für eine bestimmte Zeit und darum wohlfeiler gekauften Gegenstandes, in welchem Sinne das Wort Abonnement insonderheit bekanntlich von monatlichen, halbjährigen oder jährigen Miethen einzelner Plätze oder ganzer Logen im Schauspielhause gebraucht wird. Daher auch der Ausdruck: *Abonnement suspendu* oder aufgehobnes Abonnement, bei Vorstellungen, wo es eine Theaterdirection für ihre Kasse vortheilhafter findet, die Abonnenten ihrer Rechte auf diese Plätze in einzelnen Fällen für verlustig zu erklären, wenn sie sich dergleichen Fälle in ihren Contrakten mit den Abonnenten ausbedungen hat. — In ökonomischer Hinsicht ist das Abonnement für eine Bühnenverwaltung nur an kleinern Orten vortheilhaft, wo das sogenannte stehende Theaterpublikum minder zahlreich und wohlhabend ist, und dadurch also dem Schauspiel ein mehr regelmäßiger Besuch, als ihm sonst zu Theil werden würde, zugesichert wird. In großen Städten hingegen, wo dieses Publikum oft wechselt, ist es, wegen der mit sich führenden Verringerung eines bedeutenden Theiles der Legegelder, für die Theaterfinanzen allemal nachtheilig, wenn es nicht, wie in London, durch eine öffentliche Versteigerung an die Meistbietenden Statt findet. (*Schütz.*)

ABONY (l. Abonj) nahrhafter Mktfl. in der Pilischer Gesp. in Nieder-Ungarn, an der Stolnoker Gränze, in einer weitläuftigen Ebene, der Balogischen und Uermenyischen Familie gehörig, hat eine kath. und reform. Kirche, guten Ackerboden und große Viehweiden, aber wenig Holz. Aus der benachbarten Theis erhält der Ort viele Fische. (vgl. auch Abany.) (*Rumy.*)

ABORAKE ein Ort im Lande der Sindi an der N. O. K. des schwarzen Meeres unter dem Kuban nicht weit von Georgippia dem Hauptorte, der vom Bosporanischen Reiche abhing. (Mannert IV. 333.) (*Rommel.*)

Aboras, s. Aborras.

ABORIGINES, Ἀβοριγῖνες, der Urstamm der spätern Lateiner, werden αὐτόχθονες genannt, auch γενάρχαι, προτόγονοι oder γένος αὐτὸ καθ' ἑαυτὸ γενόμενον d. i. ein Volk, welches seinen Ursprung von keinem andern Volk ableitet, sondern sich für das Urvolk in einem Lande ansieht und damit das Recht seines Besitzes begründet. Solche Völker sind die ersten Besitznehmer des Grund und Bodens und ihre Abkunft ist oft schwer auszumitteln. Die Aborigines, wenn gleich nicht das älteste und erste Volk in Italien, doch zu den ältern Einwanderern gehörend, wurden von einigen für Abkömmlinge der Ligyes (eines celtischen Stammes) gehalten, aber von den gelehrtesten Forschern des röm. Alterthums dem Port. Cato und Cai. Sempronius für Griechen erklärt, die vormals in Achaja gewohnt hätten und von da, viele Menschenalter vor dem troischen Kriege, nach Italien ausgewandert wären. Nach allen Betrachtungen ist letztere Angabe die wahre. Dionysius von Halikarnaß hält fälschlich die Aborigines für jene Arkades, welche 17 Menschenalter vor dem troischen Kriege unter Oenotros und Peuketios sich in Italien festsetzten. Den frühern Wohnsitz der Aborigines muß man in Thessalien, oder doch im Bereich von Dodona suchen, weil die Aborigines in Lage, Natur und Einrichtung, ein dem Dodonäischen, ähnliches Orakel angelegt hatten, und das dodonäische Priesterthum den Aborigines, als sie mit den Sikeli in Krieg verwickelt werden, die Pelasgi zu Hilfe sendet, auch die Aborigines dem dodonäischen Orakel Folge leisten, welches alles auf eine alte Befreundung und ehemalige nähere Verbindung hindeutet. Die Bergvölker gehören in den frühern Zeiten immer zu den ältesten Nationen. Die Aborigines waren unstreitig zu Lande, von Anhöhen zu Anhöhen fortschreitend, nach Italien einge-

Digitized by Google

zogen, wenigstens hatten sie mitten in Italien, in den Gebirgen des Apennins, ihre Wohnsitze genommen. Ihre ersten Städte und Oerter waren Tribola, Reate, Vesbola, Suna, Mephyla, Orvinium, Coretum, Corsula, Maruvium, Batia, Tiora auch genannt Matiene, Cutilia, Lista, die Hauptstadt, nebst der schwimmenden Insel Lissa. In Tiora war das Heiligthum. Hier ward Ares oder Mars, statt des dodonäischen Zeus, als Landesgott anerkannt, und statt der dodonäischen Taube gab ein, auf einer Säule sitzender, Specht (Picus) Orakel. Die Landschaft mit einem heiligen See in der Nähe, mit Bergen und Sümpfen versehen, schien nach dem Vorbilde von Dodona ausgewählt zu seyn, und bestätigt die Meinung, daß die Aborigines aus dem obern Griechenland stammen. Neben dem Bergvolk Aborigines wohnten die Sikeli oder Sieuli, die, wie es scheint, das Hauptvolk in Italien waren. Diese geriethen mit jenen in Krieg, während dessen die Aborigines durch die Pelasger, welche das dodonäische Priesteramt ihnen zusendete, verstärkt wurden. Die Aborigines bezeugten dem Orakel-Befehl ihre Achtung, nahmen die Pelasger als Freunde auf, gaben ihnen einen Theil ihrer Ländereien und verschmolzen sich mit ihnen. Dionysius glaubt selbst, daß dies geschehen sey, weil beide Völker mit einander verwandt gewesen wären. Die Pelasger hatten aber in Thessalien gewohnt, und waren durch die Kuretes, Leleges und die Scharen Deukalions aus ihren Besitzungen vertrieben worden. Während andere Pelasger anderwärts hinflüchteten, zog sich der größere Theil zu den Dodonäern, ihren Stammverwandten, zurück, und ging von da zu Schiffe nach Italien, landete an den Mündungen des Padus, bauete daselbst die Stadt Spina und ließ einen Theil der Mannschaft in derselben; die übrigen wanderten, dem Orakel-Befehle folgend, zu den Aborigines. Spina ward das alte Venedig und beherrschte eine Zeitlang das adriatische Meer. Die mit den Aborigines verbrüderten Pelasger erhielten Helia (in äolischer Aussprache Velia) eine Sumpfgegend zum Wohnsitz. Sie eroberten aber mit ihren Verbündeten, den Aborigines, von den Umbri Kroton und andere Oerter und von den Siculi Agylla, (später Cäres genannt) Pisa, Saturnia, Alsion, Falerium und Faseenium, Corniculum, Tibur, Antemna, Ficulnea, Tella und vertrieben die Sieuli nicht nur aus ganz Latium und aus Campanien, sondern sogar aus Italien, so daß diese mit ihren Weibern, Habseligkeiten, Gold und Silber auf Booten nach Sicilien übersetzten. Die Pelasger baueten nach Vertreibung der Sieuli in Campanien Larissa und scheinen in ihren Namen den Namen der Aborigines verschlungen zu haben. Wenigstens ist seit dem Kriege mit den Sieuli nicht mehr von den Aborigines, als einem besondern Volke, die Rede. Die Pelasger, in welche die Aborigines versunken waren, geriethen durch die griechische Priesterschaft in Verwirrung, wodurch sie sich auflöseten. Sie hatten dem Zeus, dem Apollon und den Kabiren den Zehnten von allem, was ihnen zuwüchse, versprochen. Sie lieferten ihn von Vieh und Feldfrüchten, aber das Orakel verlangte auch den Zehnten von Menschen. Da keiner gern seine Kinder hergeben wollte; so entstanden Unruhen und viele Familien verließen Italien. Die übrigen verschmolzen mit den Tyrrhenern, die ihre Städte eroberten, und mit andern italischen Völkern. Ihre Tapferkeit und Kenntniß des Seewesens werden gerühmt. Ihren Verfall setzt Dionysius zwei Menschenalter vor den trojischen Krieg; sie behaupteten jedoch ihr Daseyn bis in die Zeit desselben. Die Meinung des Dionysius, daß diese Pelasger aus dem Peloponnes gekommen seyen, ist bloß Folge der Annahme, daß auch die Aborigines daher stammten, und ist leicht zu widerlegen, wie von Heyne hinsichtlich der Spineten schon geschehen ist. Plinius (III. 8.) von den frühesten Bewohnern Latiums redend, sagt ausdrücklich: tenuere alii aliis temporibus, Aborigines, Pelasgi, Arcades. Wenn man die Einwanderung der Pelasger ums Jahr 1543 in die Zeit Deukalions zu setzen hat: so dauert ihre Herrlichkeit in Italien etwa 300 Jahre. Hundert Jahre früher 1650 hatten sich die Arkades unter Oenotros im untern Italien niedergelassen. Fast 100 Jahre noch früher 1742 waren die Telchines aus dem Peloponnes nach Rhodus gezogen. Nach einer, freilich trüglichen, Abschätzung dürfte man annehmen können, daß die Aborigines 2000 Jahr. v. Ch. nach Italien eingezogen seyen, da Wanderungen zu Lande früher vor sich gehen, als Wasserfahrten und die Aborigines zur Zeit der Ankunft ihrer Landsleute der Pelasger, als ein in Städten wohnendes Volk erscheinen, welches bereits seine Periode gehabt hat, sich dem Ende seiner Blühezeit nähert und unter dem frischen Treiben des ihm aufgepfropften pelasgischen Volkes verschwindet. Dionys. Halic. I. p. 8 - 17. Aurel. Vict. Orig. Gent. Rom. c. 4. cf. Sallust. Bell. Cat. C. 6. Justin XLIII. 1. c. interp. Niebuhr röm. Geschichte 1 Th. p. 117. sq. (*Kanngieſser.*)

ABORRAS, Aboras (Ἀβόρρας Ἀβώρας, Ἀβόρας) von Ptolemäus Χαβώρας *Chaboras* genannt, welches die richtigste, wenn gleich seltenere Schreibart ist, heißt bei den Alten ein bedeutender Fluß Mesopotamiens, welcher nach Strabo aus dem armenischen Gebirge Masius, eigentlich aus einem, von diesem südlich fortgestreckten Gebirgsarme über Nesaina entspringt, einen südwestlichen Lauf nimmt und bei Circesium (Karkisia), welches auf der Landspitze lag, in den Euphrat fällt. Er ist der jetzige Chabur. (Strabo 16. p. 746. Ammian. 23. 11.) (*Kanngieſser.*)

Abortus, s. Fehlgeburt.

ABOS, ABUS, 1) Ein Gebirg in Armenien, Theil des Taurus, auf welchem der Euphrat und der Araxes entspringen, von denen jener einen westlichen, dieser einen östlichen Lauf nimmt. (Strabo 11. p. 363.) Eustathius und Dionysius Periegetes nennen dieses Gebirg Achos. — 2) Ein Fluß in Britannien, welcher allgemein für den Humber erkannt wird. (*H.*)

Abotis, s. Abutidsch.

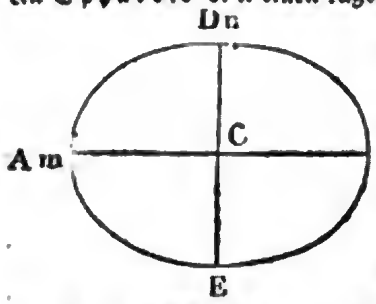
Abou und alle damit zusammengesetzte Namen, s. unter Abu.

Abpählen, (Pählen) s. Gerberei.

ABPLATTUNG der Erde, ist die Abweichung des Erdkörpers von der Kugelgestalt. Daß die Erde ungefähr eine kugelförmige Gestalt habe, läßt sich aus vielerlei Gründen darthun (s. Art. Erdkugel); es folgt aber daraus nicht, daß sie eine vollkommene Kugel sey. Indessen sind es nicht etwa die Ungleichheiten auf der Ober-

Digitized by Google

fläche, die Berge und Thäler, welche die Abweichung, die hier gemeint ist, hervorbringen, sondern die Gestalt im Ganzen genommen hat etwas von der Kugel abweichendes. Es ist nämlich eine Haupteigenschaft der Kugel, daß alle Punkte ihrer Oberfläche von dem Mittelpunkte der Kugel gleich weit abstehen; daß folglich alle Halbmesser der Kugel — d. i. die geraden Linien vom Mittelpunkte nach der Oberfläche — einander gleich sind; woraus hinwiederum folgt, daß auch alle Durchmesser derselben — d. i. die von irgend einem Punkte der Oberfläche durch den Mittelpunkt nach dem entgegengesetzten Punkte derselben gehenden geraden Linien — einander gleich sind. Wäre nun die Erde eine vollkommene Kugel, so müßten alle Durchmesser derselben einander gleich seyn. Dieß ist aber wirklich nicht der Fall, sondern die Durchmesser des Aequators sind größer als die übrigen Durchmesser der Erde; und diese werden desto kleiner, je weiter die Punkte der Oberfläche, zwischen welche sie fallen, vom Aequator entfernt sind, und die Erdachse selbst — d. i. gerade Linie zwischen beyden Polen — ist unter allen Durchmessern am kleinsten. Dadurch erhält der Erdkörper eine um die Pole abgeplattete Gestalt. In dieser Rücksicht nennt man ihn ein Sphäroid d. i. einen kugelähnlichen Körper.



Die nebenstehende Figur kann eine Vorstellung eines solchen Körpers geben, wenn man sich unter A B einen Durchmesser des Aequators und unter D E die Achse denkt. Nur stellt sie die Abplattung viel größer dar, als sie bei der Erde wirklich Statt findet.

Die krumme Linie, A E B D, die man als einen Durchschnitt des sphäroidischen Erdkörpers vermittelst einer durch seine Achse gelegten Ebene ansehen kann, und die einen Meridian vorstellt, erinnert zunächst an eine Ellipse; indessen ist es nicht entschieden, daß die Meridiane vollkommene Ellipsen sind; doch ist gewiß, daß sie solchen nahe kommen, und wie diese eine ungleiche Krümmung haben: um den Aequator ist ihre Krümmung am stärksten, und um die Pole am schwächsten. Betrachtet man daher kleine Theile derselben in verschiedenen Entfernungen vom Aequator, z. B. A m und D n in der obigen Figur, so können diese als Bogen ungleicher Kreise angesehen werden: A m gehört einem kleinern, D n einem größern Kreise zu, und der Mittelpunkt C des Sphäroides kann nicht als der Mittelpunkt dieser Kreise gelten. Wollte man also Meridian-Bogen etwa von der Größe eines Grades in verschiedenen Entfernungen vom Aequator messen, so würde die Größe derselben ungleich ausfallen: unmittelbar am Aequator würden sie am kleinsten seyn, und immer zunehmen, je weiter man sich von demselben entfernte. Solche Gradmessungen sind bis jetzt wirklich mehrere in ganz verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Breiten zu Stande gebracht worden, und sie sind das sicherste Mittel, sich von der Abplattung der Erde zu überzeugen und die Größe derselben zu bestimmen. (S. Art. Gradmessung).

Daß aber die Erdkugel abgeplattet sey, war ein Gedanke, auf den schon Huygens und Newton aus theoretischen Gründen geleitet wurden. Denn wenn die Erde sich um ihre Achse dreht, so entsteht dadurch in allen Punkten ihrer Oberfläche, die Pole ausgenommen, eine Schwungbewegung, wodurch die Wirkung der Schwerkraft auf die Körper daselbst etwas vermindert wird. Unter dem Aequator aber ist die Schwungkraft am stärksten, folglich auch die Verminderung, welche die Schwerkraft dadurch erleidet, am größten. Daher übt ein Körper unter dem Aequator nicht ganz einen eben so großen Druck aus, als er unter den Polen ausüben würde. Da nun der Erdkörper auf allen Seiten mit Wasser umflossen ist, so muß sich dieses, aus hydrostatischen Gründen, in den Gegenden um den Aequator etwas höher erheben, als in den Gegenden nach den Polen zu, um überall im Gleichgewicht zu seyn. Ungefähr dieselbe Gestalt aber, welche das Wasser auf diese Art angenommen hat, mußte auch das jetzige feste Land erhalten, weil es sonst vom Wasser überschwemmt worden wäre.

So richtig diese Ansicht der Sache war, so schienen doch die ersten Gradmessungen, die freilich nicht mit hinlänglicher Genauigkeit gemacht worden waren, sie nicht zu bestätigen, sondern sogar eine entgegengesetzte Gestalt der Erde zu beweisen, nämlich eine Abplattung um den Aequator herum. Dadurch entstand ein merkwürdiger Streit unter den Mathematikern der damaligen Zeit, indem die eine Partei die Abplattung um die Pole, aus den von Huygens und Newton aufgestellten Gründen, vertheidigte, die andere der Erde eine längliche Gestalt, zufolge der wirklichen Vermessungen, zuschrieb.

Um diesen Streit zu schlichten, veranlaßte die Pariser Akademie der Wissenschaften die berühmten Gradmessungen in Lappland und in Amerika in der Nähe des Aequators. Durch diese wurde es entschieden, daß die Erde um die Pole abgeplattet ist. Man fand die Größe eines Meridiangrades am Aequator = 56753, und in Lappland unter der Breite von 66° 19′ = 57422 Toisen. Nimmt man nun die Gestalt der Meridiane für elliptisch, so ergibt sich daraus die Größe der Abplattung = $\frac{1}{215}$, d. h. die Erdachse ist um $\frac{1}{215}$ des Aequatorialdurchmessers kleiner, als dieser, oder es verhält sich die Erdachse zum Durchmesser des Aequators = 215 : 216.

Wird also der Durchmesser des Aequators = 1719 geographische Meilen gesetzt, so beträgt die Erdachse hienach 1711 Meilen und ist folglich um 8 Meilen kleiner, als jener.

Nach der Zeit sind mehrere Gradmessungen unternommen worden, die zwar im Ganzen dasselbe Resultat geben, aus denen sich jedoch die Größe der Abplattung immer etwas anders bestimmt, je nachdem man diese oder jene zwei derselben zusammen vergleicht; wovon der Grund theils in Fehlern der Messungen, theils in kleinen Unregelmäßigkeiten der Gestalt des Erdkörpers, oder in andern Localursachen liegen kann. Es ist möglich, daß die Meridiane weder wahre Ellipsen, noch alle einander gleich und ähnlich sind. Vielleicht ist selbst die nördliche Halbkugel der südlichen nicht ganz gleich und ähnlich. — Ueber alles dieses müssen erst noch mehrere und sehr sorgfältige Messungen entscheiden.

Digitized by Google

Aus der neuesten französischen Gradmessung, die nicht nur alle andern bisherigen Messungen der Art an Größe bei weitem übertrifft — indem sie durch eine Strecke von mehr als 12 Graden gegangen ist — sondern auch wegen der Genauigkeit, mit der man dabei verfahren ist, das größte Vertrauen verdient, wurde die Ablattung anfangs zu $\frac{1}{174}$ bestimmt, d. i. das Verhältniß des Aequatorialdurchmessers zur Erdachse = 334:333; späterhin aber auf $\frac{1}{305}$ gesetzt. Hiernach ist die Erdachse um $5\frac{1}{2}$ Meile kleiner, als der Durchmesser des Aequators.

Obgleich also die Abplattung im Ganzen nur wenig beträgt, so ist es doch immer wichtig für uns, diese zu kennen und dadurch eine genauere Kenntniß von der Gestalt des Erdkörpers zu erlangen. Es ist aber auch bei mehrern astronom. Gegenständen nothwendig, auf dieselbe Rücksicht zu nehmen. Auch bestimmt sich die Lage der Gegenfüßler außerhalb des Aequators und der Pole; die Größe der Parallelkreise in verschiedenen Breiten, die geographische Breite der Oerter und ihre Entfernung von einander auf einem Sphäroid, genau genommen, etwas anders, als auf einer Kugel (s. d. Art. Breite, Gegenfüssler, Parallelkreis). Indessen würde es sehr unnütz seyn, bei unsern künstlichen Erdkugeln oder Landkarten die Abplattung berücksichtigen zu wollen. Für die Zwecke, zu welchen diese gebraucht werden können, ist sie als Null zu betrachten. (*Kries.*)

Abpochen, s. Abbreiten.

Abposten, abzählen, s. Holzabgabe.

Abprossen, veralteter Jägerausdruck, s. Fegen.

Ab- u. Aufprotzen des Geschützes, s. Protzwagen.

Abputzen, s. Bewerfen.

Abquicken, s. Amalgamation.

ABRABANELE*). Rabbi Don Isaak aus Portugal, ein durch Genie, Gelehrsamkeit und Politik vorzüglich ausgezeichneter Mann, wurde zu Lissabon, im J. 5197 (Chr. 1437) geboren. Er stammt aus einer alten und angesehenen Familie, welche sich rühmt, ihren Stammbaum bis auf den König David zurückführen zu können. Abr. selbst stützt sich desfalls in seinem Commentar über den Propheten Zacharias (zu Kap. 12) auf die Aussage des R. Isaak ben Geath, welcher berichtet, daß nach der Zerstörung des ersten Tempels zwei Familien, welche vom König David abstammen, nach Spanien gekommen und daß sich die der Abrabanele in Sevilla niedergelassen habe. Hornbeck, Huet, Bartoloccius und vorzüglich de Rossi suchen ihm diese Ehre streitig zu machen. Abrabanele's reiche Eltern gaben ihrem Sohn eine vortreffliche, seinem Stand und seinen Talenten angemessene Erziehung, und der, mit dem durchdringendsten Verstande begabte Jüngling machte in den Wissenschaften und vorzüglich den heiligen Schriften der Juden die raschesten Fortschritte. Der Stolz aber, den er hatte, am Hof und im Dienste Alphons V. zu glänzen und höher zu steigen, spornte ihn an, seine größte Aufmerksamkeit auf die Politik, die Finanzen und den Handel zu richten. Es gelang ihm nach Wunsch. Bald gab er die genügendsten Proben seiner Rechtlichkeit und Geschicklichkeit in der Geschäftsführung, so daß ihn der König nach und nach zu immer höhern Aemtern beförderte und sich seines Rathes bediente. Die ihm anvertrauten glänzenden Stellen bekleidete er bis in das 45ste Jahr seines Alters. In demselben aber starb Alphons. Sein Nachfolger Johann II. war kein Freund der Günstlinge seines Vorfahren, am wenigsten aber ein Freund der Juden. Abrabanel, um den gefährlichen Folgen einer gegen ihn gerichteten Anklage, die selbst sein Leben bedrohte, zu entgehen, war gezwungen, sich nach Castilien zu flüchten. Das Unglück führte ihn zu seinen frühern Studien zurück. Er arbeitete seinen Commentar über die Bücher Josua, Richter und Samuel aus. Einen Commentar über das fünfte Buch Mose hatte er in Lissabon blos zu bearbeiten angefangen; folglich ist der eben genannte Commentar die erste vollständige Probe seiner bibl. Arbeiten. Der Stolz aber, welcher ihn früherhin von seinen Studien abgezogen, bemächtigte sich seiner bald wieder und verfolgte ihn auch in seinem Exil. In der Vorrede zum Buche Josua erinnert er sich mit Schmerzen an die glückliche und glänzende Laufbahn, welche er unter Alphons gemacht hatte, und schon bemerkt man, daß er dem Verlangen nach Ruhm und Größe nicht widerstehen kann und daß ihn die Begierde, die verlornen Reichthümer wieder zu erlangen, unwiderstehlich ergriffen habe. Er wußte sich am Hofe Ferdinands, Königs in Spanien, einzuschmeicheln und wurde von ihm auch gnädigst aufgenommen. Eben war er im Begriff, seinen Commentar über die BB. der Könige anzufangen, „als er sein Erbtheil, und die Könige von Juda u. Israel, seine Voreltern und ihre Thaten verließ, um dem Könige der Heiden zu dienen," wie er sich in der Vorrede zu diesem Commentar ausdrückt. Er trat somit in die Dienste des K. Ferdinand und blieb 8 Jahre, von 1484 bis 1492, in denselben. Ganz unerwartet erschien in dem letztgenannten Jahr ein königl. Decret, welches alle Juden aus Spanien verbannte. Abr. setzte vergebens alles in Bewegung, um diesen Todesstreich abzuwenden und sich und seine Nation zu retten. Er und seine Glaubensgenossen wurden gezwungen, abzureisen. Er schiffte sich nach Neapel ein, woselbst er mit seiner Familie im Jahr 1493 ankam. Kaum dort angekommen, endigte er den erwähnten Commentar über die BB. der Könige. Bald wußte er sich aber, mit gleicher Kunst, wie ehemals in Portugal und Spanien, am königl. Hofe beliebt zu machen. König Ferdinand und nach seinem Tode König Alphons wurden auch bald seine Beschützer und stellten ihn in ihrem Dienst an. Als aber in der Folge Karl VIII., K. von Frankreich, Neapel angriff, flüchtete sich Alphons nach Messina. Abrabanele blieb seinem Fürsten getreu und folgte ihm dahin. Nach dem bald hernach erfolgten Tode dieses Regenten flüchtete er sich nach Corfu. Hier fing er seinen Commentar über den Jesaias zu schreiben an; hier (also nicht in Venedig, wie Wolf sagt) fand er auch, zu seiner nicht geringen Freude, den einst angefangenen Commentar über das fünfte Buch Mose wieder, welchen er auf der Flucht aus Lissabon verloren hatte. Im J. 1496 ließ er sich in Monopoli, einer

*) oder Abravanele; gewöhnlich Abarbanel; auch Abarbinel, Abarbenel, Abarbaniel, Abiabanel, Abrabinael, Barbanella, Barbinellus, Ravanella.

Digitized by Google

Stadt Apuliens, nieder. Hier arbeitete er, in Zeit von 6 Jahren, den größten Theil seiner Schriften aus. Im J. 1503 reiste er mit seinem Sohne Joseph nach Venedig. Mit vielem Glücke trat er hier als Vermittler zwischen der Republik und dem portugiesischen Hof auf und beendigte den zwischen diesen Staaten ausgebrochenen Zwist, was ihm großen Ruhm erwarb. In dieser Stadt arbeitete er seine Commentare über den Pentateuch, die Propheten Jeremias und Ezechiel und die 12 kleinen Propheten aus und schrieb: Antworten auf die ihm von R. Saul, Cohen, vorgelegten Fragen; fing auch noch andere Werke auszuarbeiten an, welche er aber nicht beendigte, denn er starb schon im J. 1508, im 71. Jahre seines Alters. Dem Berichte des R. Jsr. Chajim zufolge wurde er zu Padua neben R. Juda Mintz, der 5 Tage früher starb, begraben. Seinen Leichenzug begleiteten selbst mehrere Große aus Venedig. Er hinterließ mehrere Schriften, aber lange nicht so viel, als man von seinen Talenten zu erwarten berechtigt war. Wir verdanken aber überhaupt nur seine Werke seinem Unglücke, so wie er seinen Werken die Berühmtheit seines Namens verdankt. Seine Schriften charakterisiren ihn als einen Mann von großen Fähigkeiten, lebhafter Einbildungskraft, ungemein ausgebreiteter Gelehrsamkeit und scharfsinnigem Urtheil. Er besaß ungemeine Kenntnisse in den biblischen Alterthümern, der Theologie, Polemik, Geschichte und andern Wissenschaften. Seine Commentare erläutern den Wortsinn aufs sorgfältigste und sind daher sehr geschätzt; bei allem Lobe aber, das ihm Juden und Christen, besonders unter den letztern Constantin L'Empereur, Joh. Meyer, Nic. Antonius, Rich. Simon u. a. ertheilen (vgl. *May* Vit. Abarb. p. 20—35 und *Wolf* B. II. III. p. 544), trifft ihn auch mancher Tadel, besonders der seines Zeitalters, das sich so sehr in aufzuwerfenden Fragen gefiel, deren er auch bei der Bearbeitung eines Kapitels oder eines Theiles desselben in Menge aufwarf und sie sehr weitschweifig beantwortete. Uebrigens ist er — wenn auch nicht ganz frei vom Vorwurfe der Compilation — doch kein blinder Nachbeter; Selbstdenken und Selbsturtheil vermißt man in keiner seiner Schriften. Sein Styl ist rein (wie der des Maimonides) und leicht verständlich, doch wol rednerischer, als er sich für einen biblischen Interpreten paßt. Die Freimüthigkeit, mit welcher er frühere Arbeiten beurtheilt, gehört ebenfalls zu seinen Vorzügen. Uebrigens bewies er sich fast in allen seinen Schriften als der eifrigste Gegner der Christen. Zu eben der Zeit, wo er den Großen in Portugal schmeichelte, den Umgang der Christen sorgfältig suchte, in ihren Gesellschaften sich unbefangen aufgeräumt und ungemein nachgiebig betrug, wüthete er gegen sie in seinen Schriften ohne allen Rückhalt. Ueber ihn, als Mensch und Gelehrten, schrieben vorzüglich R. Gedalja, R. Dav. Ganz, R. Imman. Aboab, Hadr. Reland (Analect. Rabb.); die Acta Erud. Lips. (v. J. 1686 und vorzügl. 1710 über seine Methode und sein System); Nic. Antonius (Bibl. Hisp. nov. T. I.), Moreri; P. Bayle; J. H. May (Vita Abarb.), de Castro (Bibl. Hist.) Boissi; vorzüglich de Rossi, und die Verfasser der Bibl. hebr. Bartolocc. Wolf-Köcher ꝛc.

Seine Schriften sind 1) Commentar über den Pentateuch, mehrmals aufgelegt, zuerst Venedig 5339 (Chr. 1579) 425 S. Fol., daselbst aufs neue 1604, und wieder zu Hanau 1710 (durch H. J. van Bashuysen; eine elegante Ausgabe), zuletzt in Amsterdam 1768. Die von mehrern Bibliographen umständlich angeführte Ausgabe, Venedig 1584, existirt gar nicht. Er wurde (s. des Verf. Antworten an R. Saul und die Note am Ende des zweiten B. Mose) zu Venedig 1506 beendigt (vgl. Aboab Nomolog. p. 303); irrig ist daher in der Venet. Ausg. die Epigraphe (welche auch de Rossi's Cod. 658 mit denselben Worten hat) am Ende des 1. B. Mose, nach welcher er zu Neapel 5282 (Chr. 1522) beendigt worden seyn soll. May in seiner Vita Ab. schreibt S. 9 ebenfalls irrig: Monopoli 1496. Auch über das 5te B. Mose hat A. nicht daselbst commentirt, sondern den in Lissabon bereits angefangenen Commentar nur daselbst beendigt. In der Epigraphe zu demselben muß es auch 256 statt 226 heißen. — Buxtorf d. S. übersetzte aus dem Comm. über den Pent. mehrere Abhandlungen, z. B. von der Poesie der alten Hebräer u. a., welche er dem Buche Cosri beidrucken ließ; andere, z. B. über das lange Leben der Patriarchen ꝛc.; s. in seiner Diss. philol. theol. p. 417 ff. Andere Abhandlungen wurden theils herausgegeben, theils übersetzt von Carpzov, Ludw. Compiegne, de Veil, Alting, Lakemacher, Foghins, Ugelini. — 2) מרכבת המשנה, ein Commentar über das Deuteronomium; besonders herausg. Sabionet 5311. (Chr. 1551) sehr seltne Ausgabe. Sie enthält mehrere Stellen gegen die christliche Religion, welche in den übrigen Ausgaben fehlen. Vgl. *de Rossi* Biblioth. Jud. Antichrist. p. 9. *Wulfer* Theriac. judaic. p. 138. — 3) Ein Commentar über die *Prophetas priores*, d. i. über die Bücher Josua, Richter, Samuel und der Könige. Die erste, sehr seltene, Ausgabe, ohne Angabe des Jahrs und Druckortes, erschien ohnstreitig zu Pesaro 1511 oder 1512; eine andere zu Leipzig 1686, durch den Proselyten Christiani, zeichnet sich durch Correctheit aus; eine dritte, Hamburg 1687 durch R. Jac. Fidanque, hat einen Nachtrag von Bemerkungen. Die von Schabtai ꝛc. angeführte: Neapel 1493, ist nie vorhanden gewesen (vergl. *de Rossi* Annal. hebr. typogr. sec. XV. p. 194 sqq.); übersetzt und erläutert finden sich mehrere Stellen b. J. Frz. Buddeus (Prudentiae civilis rabbin. specim. Jen. 1632. 12.). Joh. Eggers (Psycholog. rabbin. Basil. 1719. 4.). Joh. Meyer (als Noten zu *Seder Olam* abgedruckt) in Buxtorf (Diss. philol. th.). Jon. Conr. Schramm (Helmst. 1700. 4.). Joh. Rentdorf hat den ganzen Comment. ins Latein. übers. (s. *Imbonat.* Bibl. lat. hebr. p. 418. — 4) Commentar über die *Prophetas posteriores*, d. i. über Jesaias, Jeremias, Ezechiel und die 12 kleinen Propheten; Pesaro (nicht Soncino) 1520. Fol. Amsterdam 1641. Die erste, seltene, Ausgabe hat sehr viele harte Stellen gegen die Christen, welche in der zweiten fehlen. Die von einigen Bibliographen angeführten frühern Ausgaben haben nie existirt; vgl. de Rossi a. a. O. p. 176 und Annal.... a MDI .. ad MDXI. p. 52. 57. Dieser Comment. enthält die stärksten Stellen gegen Christum und die Christen (s. *de Rossi* Bibl. Jud. Antichr.

Digitized by Google

p. 7 sq), und veranlaßte die meisten Widerlegungsschriften, von Danz, Const. l'Empereur, Seb. Schnell, Pfeiffer, Koppen, Brand. Heinr. Gebhard, J. Fr. Weidler, Casp. Gottfr. Mundinus. — Außerdem wurden noch mehrere Abschnitte dieses Comment. herausgegeben, übersetzt, erläutert und auch gelegentlich widerlegt von Schramm, N. H. Stridzberg, Buxtorf, J. B. Carpzov, Franz v. Husen, Fr. Alb. Christiani, Bürcklin, J. Palmeroot, P. Kraut, Joh. Dietr. Sprecher. Die latein. Uebersetzung wurde wieder gedruckt Traj. ad Rh. 1710. 8. (vgl. *Jo. Fabricius* Histor. Bibl. Fabr. T. V. p. 329). Den Comment. über die zuletzt genannten 2 Propheten (den über Nahum fast ganz und den über Habakuk vollständig) ins Latein. übersetzt, schaltete J. Meyer seinen Noten zu *Seder Olam* ein; auch hat derselbe die wichtigsten Bemerkungen über die 4 letzten der kl. Propheten ebendaselbst eingeschaltet. Den Comment. über den Propheten Haggai, lateinisch, gaben Scherzer (Trisol. Or. Lips. 1663 n. 1672) und J. G. Abicht (Select. Rabb. phil.) heraus. Der Comment. über Malachias, übersetzt u. mit Noten versehen von J. Meyer, erschien: Hamb. 1685. 4. Vgl. über eine latein. Uebersetzung des Ganzen, von einem Ex-Juden in Wien, Basnage H. d. I. T. V. p. 2144 u. unten No. 15. — 5) Commentar über den Propheten Daniel, unter dem Titel: משמיע ישועה zu Monopoli 1497 verfaßt. Die sehr seltene Ausgabe vom J. 1551 erschien auf 142 S. zu Ferrara (nicht: Constantinopel, oder Neapel, oder Venedig u. s. f.; vgl. *de Rossi* hist. de typogr. hebr. Ferrar. p. 18 sqq.); eine andere: Amsterdam 407 (Chr. 1647) 94 S. Einigen Exemplaren derselben ist auch noch ein latein. Titel beigefügt worden. Das Werk zerfällt in 12 Abschnitte (Quellen) und diese wieder in kleinere Theile. Auch in ihm tritt Abr. häufig als Gegner der Christen auf. Solche Stellen suchen Carpzov, Hulsius u. Varenius zu widerlegen. Die Vorrede zu diesem Werke (von R. Baruch) handelt von dem Leben, den Schicksalen und Schriften Abr., aus dessen Werken zusammengestellt; vgl. über dieses Werk Baumgarten Nachr. v. e. Hall. Bibl. II. 7. 20 ff. *Clement* Bibl. c. T. I. p. 8. Endlich ist noch zu bemerken, daß einige Excerpte aus demselben der Ausgabe des Comm. von R. Moses Alschech über diesen Propheten (Wandsbeck 1726. Fol.) beigedruckt sind. — 6) משמיע ישועה verfaßt zu Monopoli 1498, deren Absicht ist, auserlesene Orakel von 17 Propheten, welche von der künftigen Erlösung der Juden handeln, zu erläutern. Sie berücksichtigt die Zeit der Ankunft des Messias, seine Namen, Charactere ꝛc., handelt ferner von seinem Reiche, seinen Werken, seinen Siegen; sodann von der Befreiung der Juden, von dem Untergange der Edomiter (Christen), u. s. w. und stellt so ein vollständiges theologisches System der neuern jüdischen Theologie vom Messias auf, in welchem er wieder häufig gegen die Christen kämpft. Gedruckt erschien sie (ohne Ortsang., aber nicht zu Neapel, Constantinopel ꝛc., sondern) zu Thessalonich 286 (Chr. 1526). Diese Ausg. ist äußerst selten; weniger sind es die Ausgaben: Amst. 404 (Chr. 1644 u. Offenb. 527. Chr. 1767). Eine 4te, welche aber nur die vorzüglichsten Prophezeihungen enthält, veranstaltete J. Fr. Winkler (nicht: H. v. d. Hardt) in Fol. 10 Bog., zunächst zu Vorles. über Rabb. bestimmt; (von J. d. Winkler in Anecd. hist. P. VI. n. 2. aufgenommen. Vgl. *Köcher* Analect. T. I. p. 76). Heinrich May d. S. gab eine latein. Uebersetzung unter dem Titel: Praeco salutis etc. Frcf. a. M. 1711 (nicht 1712). Vorangeschickt ist Abr. Biographie, welche schon 1709 in einer besondern Diss. erschienen war; am Ende stehen Textesverbesserungen. Die in der Vorrede versprochenen Anmerkungen sind nicht erschienen. Von J. Fr. Hirt erschien darüber: Abhandlung, daß der R. den Isaak Abarbanel in der Vorrede zu seinem Maschmia Jeschuah bei den Worten Hohel. Sal. 2, 15. sich zwar als einen schalkhaften Juden, doch aber auch zugleich als einen biblischen Redner aufgeführt habe. Jena 1749. 4. Vgl. *de Rossi* Bibl. jud. antichrist. p. 11 sq. — 7) ובח פסח eine Abhandlung über die Gebräuche, welche am Passahfeste beobachtet werden müssen; verfaßt zu Monopoli 1496, erschien zu Amsterd. 1505. Die seltenste Ausgabe, welche auch des Verf. Rosch amanah und Nachalath Aroth mit enthält, erschien zu Constantinopel 266 (nicht 256. Chr. 1505, nicht 1506); vgl. *de Rossi* Annal. h. t. ab ann. MDI ... p. 2. Andere Ausgaben sind: Vened. 305 (Chr. 1545), Cremona 317 (Chr. 1557) u. Bistrowitz 353 (Chr. 1593), alle in 4. Bistrow. 1561; *Bartolocc.* Rivae Trid. 1561. — 8) ראש אמנה handelt die Artikel des jüd. Glaubens in 24 Abschnitten ab, mit steter kritischer Berücksichtigung der Schriften des Maimonides und anderer Rabbinen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben. Gedruckt Constantinopel 1505 (s. No. 7), Venedig 1545. 34 S. 4. Sabionet. 1557. Cremona 1557. 34 S. 4. Mehr über diese Schrift s. H. May (de Vita Abr. p. 15. s. No. 6). W. H. Vorstius hat sie — nicht immer fehlerfrei — u. aus einer castrirten Ausgabe, ins Lateinische übersetzt, und die erwähnte Schrift des R. Maimonides vorangeschickt. Vgl. *Odhelius* Synag. bifr. p. 54. Amsterd. 1638. 4. — 9) מעלת שרות ein Commentar über die Pirke aroth, zum Gebrauche für seinen Sohn Samuel verfaßt, erschien: Constant. 1505 (s. No. 7); Venedig 305 (Chr. 1545) sammt dem Originaltext und dem Comment. des R. Moses Maimonides; wieder aufgelegt im J. 327 (Chr. 1567) 96 S. Fol. Ein Compendium desselben von Jac. Herzksch, unter dem Titel: Kizzur Abarbanel, erschien Lublin 364 (Chr. 1604) 4. Bartolocci us nennt den Verf. desselben Jakob Bar Eliakim Hailpron. — 10) עשרה מאמרים eine Jugendarbeit des Verf., in welcher er hauptsächlich 2 Mos. 23, 28. zu erklären versucht. Zugleich handelt er, im 25. Kapitel, von den Verheißungen, welche den Patriarchen geworden, von der Vortrefflichkeit und den verschiedenen Arten der Prophezeihungen. Gedruckt Sabionet. 317 (Chr. 1557, nicht 1575) 40 S. Amst.; s. *de Rossi* Mss. Codd. hebr. ... lat. 136. 359 u. 987. — Die Sabioneten-Ausgabe enthält noch eine Schrift dieses Verf., näml. 11) eine philosophische Abhandlung unter dem Titel: שרשי המצוות. 4 Seiten stark. — 12) משמרת אלהים, eine philosophische, und wie Joh. Mayer sagt, ganz vortreffliche, lichtvolle und mit vielem Fleiß ausgearbeitete philosoph. Abhandl. von der Schöpfung der Welt u. andern Werken u. Wun-

Digitized by Google

dern Gottes, in 10 Abschnitten. Der Verf. bestreitet die Gelehrten, welche die Ewigkeit der Welt behaupten, forscht über die Quellen nach, aus welchen Moses das erste Buch schöpfte, und erläutert zugleich mehrere Stellen des More nebochim. Gedruckt Vened. 352 (Chr. 1592) 96 S. 4. — 13) תשובות d. i. Antworten auf 12 Fragen des R. Saul Cohen. Sie erläutern mehrere schwierige Stellen des More nebochim; am Ende ist eine Abhandlung über diese interessante Schrift des Maimonides und über die geheime Absicht derselben, beigefügt. Der Verfasser schrieb sie in Venedig, ein oder zwei Jahre vor seinem Tode. Außer diesen findet man an verschiedenen Orten noch vier bis jetzt ungedruckt gebliebene Schriften dieses Verf., deren eine die Neuheit der Welt beweiset, eine andere die Verfolgung gegen die Juden erzählt. Zu wünschen wäre es, daß Bashuysens Plan noch ausgeführt würde (dieser wollte die sämmtlichen Werke dieses Autors in vier Bänden herausgeben; T. I. sollte den Commentar über den Pentateuch; T. II. den in Proph. prior. — nach der Leipz., T. III. den in Proph. poster. nach der Amsterdamer Ausg. — und T. IV. die übrigen Schriften desselben enthalten); oder wenigstens doch Alting's Wunsch, daß irgend Jemand die sämmtl. Vorreden desselben herausgeben möchte, wie einst Pococke die des Maimonides herausgegeben, in Erfüllung gehen möchte. — (*Hartmann.*)

Abrahanele Jehuda (auf dem Titel seiner Dialogen mit dem Beinamen „Leone Hebreo." „Mestre Leon"), der älteste Sohn des vorhergehenden, als Arzt und ausgezeichneter Philosoph geschätzt und durch seine Dialoghi di Amore, einer von Christen und Juden wohl aufgenommenen u. beliebten Schrift (s. Wolf B. H. III. 318) rühmlichst bekannt. Diese Dialogen wurden sehr oft gedruckt und in verschiedene Sprachen übersetzt. Die ältern Ausgaben des italien. Originals, die älteste zu Rom 1535, besonders die Aldinischen, die an Schönheit alle andere übertreffen (1541 u. a.), sind äußerst selten. Unter den Uebersetzungen verdient die sehr elegante lateinische von Joh. Karl Saracenus (Venedig 1564) vorzügliche Aufmerksamkeit. Ins Französische wurde sie von Denys Silv. Sauvage u. von du Parc; ins Spanische von Karl Montesa, Garcilaso de la Vega u. a. übersetzt. Alle diese Uebersetzungen sind jetzt ebenfalls selten. De Rossi findet es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Abr. auch Verf. der in Tiraboschi's Gesch. d. ital. L. (T. VII. p. 1319) erwähnten noch nicht gedruckten Schrift: Drusilla favola tragica pastorale, sey. Wolf vermuthet gleichfalls, daß derselbe wol auch Verf. verschiedener medicinischer und philosophischer Mscrpte. seyn möchte, welche unter dem Namen Leon in der Mediceischen Bibliothek aufbewahrt sind; so wie auch von Leo's Commentar in בראשית השלם, welcher in der Wiener Bibliothek sich befindet. Ein Gedicht von ihm steht dem Commentar seines Vaters in Birke Aboth (Venedig 1567. Fol.) voran. Daß er zum Christenthum übergetreten, ist eine ganz unerwiesene Behauptung (Wolf l. c.). (*Hartmann.*)

ABRACADABRA ist ein magisches Wort, womit man vormals das Fieber (vorzüglich das hartnäckige viertägige Wechselfieber und den Hemitritäus, ein meist tödtliches Fieber,) heilen zu können glaubte, das man aber jetzt meist aus Scherz gebraucht, um damit, wie mit Hokuspokus, eine nichtssagende Zauberformel zu bezeichnen. Den magischen Gebrauch des Wortes beschreibt der basilidische Arzt *Q. Serenus Sammonicus* in seinem Buche *de medicina parvo pretio parabili* also:

Inscribes chartae, quod dicitur ABRACADABRA:
Saepius et subter repetes; sed detrahe summae,
Et magis atque magis desint elementa figuris
Singula, quae semper rapies et singula figes,
Donec in angustum redigatur litera conum. —
His lino nexis collum redimire memento:
Talia languentis conducent vincula collo,
Letalesque abigent, miranda potentia! morbos.

Man soll diesem zufolge das magische Wort also schreiben, daß ein magisches Dreieck entstehe:

A B R A C A D A B R A
B R A C A D A B R
R A C A D A B
A C A D A
C A D
A

Oder:

A b r a c a d a b r a
A b r a c a d a b r
A b r a c a d a b
A b r a c a d a
A b r a c a d
A b r a c a
A b r a c
A b r a
A b r
A b
A

Bedeckt man das Dreieck auf diese Weise, so kommt immer das Wort Abracadabra heraus, man mag, von A anfangend, und mit dem letzten Buchstaben der ersten Zeile schließend, bei dem Lesen in eine Zeile überspringen, in welche man will. Auf eine ähnliche Weise ist das Viereck in Luthers Schriften geordnet, in welchem man, von der Mitte anfangend, auf vierzigerlei Weise das Wort Asini lesen kann, wie folget:

I	N	I	N	I
N	I	S	I	N
I	S	A	S	I
N	I	S	I	N
I	N	I	N	I

Fragt man nun nach der Entstehung jenes Aberglaubens, so lassen es griechische Amulete, mit ABPAKAΔABPA beschrieben, nicht zweifelhaft, daß das magische Wort eigentlich Abrasadabra gesprochen werden müsse, obgleich auch die Juden dafür Abracalan sagen. Das Wort Abrasadabra heißt aber wahrscheinlich eben so viel, als das äolisch-griechische Sibylla für Θεοβούλη,

divinum oraculum, von dem heiligen Namen des höchsten Wesens Abrasax (s. Abc und Abraxas) oder Abras, und dem chaldäischen אַבְרָא, Orakel oder Spruch, abgeleitet. Auf diese Weise bedürfen wir nicht der Wendelin'schen Erfindung, nach welcher das Wort Abrasax aus den Anfangsbuchstaben der hebräischen Wörter Ab, Ben, Ruach hakodesch (ἅγιος), Vater, Sohn u. heiliger Geist, und aus den Anfangsbuchstaben der griechischen Wörter σωτηρία ἀπὸ ξύλου (Heil vom Holze des Kreuzes) entstanden seyn soll: welche der Pater Harduin dahin abänderte, daß er die vier letzten Buchstaben durch ἀνθρώπους σώζων ἁγίῳ ξύλῳ erklärte, um dann vom Worte Abrasadabra folgende Erklärung geben zu können: „Ἀβ, Βὲν, Ῥοῦχχ, ἀνθρώπους σώζει ἁγίῳ δένδρῳ, Ἀβ, Βὲν, Ῥοῦχχ, Ἀδωναΐ, Deus unus in personis trinis homines salvat per crucem: Pater, Filius, Spiritus sanctus, Dominus Deus unus est." Diese willkürliche Erklärung ist nicht besser, wie die des magischen Wortes Ananisapta (s. Ananisapta), und schon deshalb ungereimt, weil Isidor. Origg. VIII. 5. ausdrücklich sagt, daß die Basilidianer das Leiden Jesu abgeleugnet hätten. Für die Verwandtschaft des Wortes Abrasadabra mit Abrasax spricht aber die Aufschrift eines Amuletes im Cabinet der heil. Genovefa zu Paris: „ΑΒΡΑΣΑΞ. ΑΔΩΝΑΙ. ΔΑΙΜΩΝΩΝ. ΔΕΞΙΑΙ. ΔΥΝΑΜΕΙΣ. ΦΥΛΑΞΑΤΕ. ΟΥΑΒΙΑΝ. ΠΑΤΛΕΙΝΑΝ. ΑΠΟ. ΠΑΝΤΟΣ. ΚΑΚΟΥ. ΔΑΙΜΟΝΟΣ." Daß nun das Wort Abrasax selbst nicht ägyptisch sey, wie Basnage, noch griechisch, wie Beausobre, noch hebräisch, wie Andere glaubten, sondern persisch, oder vielmehr pehlwisch sey, habe ich im Artikel Abc gezeigt. Damit stimmen die Aussagen der Kirchenväter vollkommen überein, wenn Hieronymus sagt, daß Abrasax der Name des persischen Sonnengottes Mithras sey, welcher in seinem jährlichen Laufe 365 Tage beschreibe; Tertullian aber versichert, daß der Ketzer Basilides das höchste Wesen Abraxas genannt habe, als Vater des im Λόγος verkörperten Νοῦς. Auch kann unsere Erklärung des Abrasadabra einiges Licht auf andere magische Wörter werfen, welche die Basilidianer fast wie die Tibetaner und Mongolen ihr Hommani-peme-hum, gebrauchten: dergleichen sind besonders die Palindrome Ablanathanalba u. Amoroma. Das letztre, worin man eine Anspielung auf Amor u. Aroma zu finden glaubte, scheint nichts anderes zu seyn, als אֶחָד רָצָה (das erhabene Wort), von welchen beiden Wörtern das erste auch in dem Namen des babylonischen Königes Amraphel, 1 Mos. XIV. und das zweite in dem Namen der Semiramis verborgen liegt. Das erstere Palindrom ist aber unstreitig aus dem Namen Ablana, mit welchem die Basilidianer eine ihrer himmlischen Mächte oder guten Engel bezeichneten, und aus יָחַן (dedit), gleich dem Namen Jonathan, gebildet. Der Name Ablana selbst ist wol derselbe, welchen man bei Hesychius Ἀβέλιος geschrieben findet, als Namen des Sonnengottes, welchen die Pamphilier und Kreter verehrten. Creuzer leitet davon in seiner Symbolik und Mythologie der alten Völker Th. II, S. 156 den griechischen Apollon ab, findet aber die Wurzel des Namens, nach der Meinung der Orientalisten, wie des Selden de Diis Syris II, 1. p. 144 sq. in dem morgenländischen Bel, worüber man Isidor. Origg. VIII, 11. nachsehen kann. (*Grotefend.*)

Abracalan, s. den vorhergehenden Art.

ABRACONIS heißt bei einigen geograph. Schriftstellern eine kleine St. Groß-Armeniens am Fl. Alindschak, 3 M. von einem eben so unbekannten Ort Abaron, wo mehrere Katholiken unter dem Schutze der Perser leben sollen. (*Rommel.*)

ABRADATAS, König von Susa, Vasall des Assyrischen Reiches, ward von dem Könige der Assyrer, als dieser von Kyros, dem Stifter der persischen Monarchie, hart bedrängt wurde, an den König der Baktrier abgeschickt, um diesen zur Theilnahme des Krieges gegen Kyros einzuladen. Während der Reise ward das assyrische Heer von Kyros geschlagen, des Abradatas schöne und züchtige Gemahlin Panthe'a unter den Gefangenen gefunden und von Kyros, dem sie als die köstlichste Siegesbeute ausgelesen war, dem Araspas zur Verwahrung anvertraut. Da dieser sie zu verführen suchte, so flehete sie den Schutz des Kyros an und erhielt ihn. Aus Dankbarkeit dafür ladete sie ihren aus Baktrien zurückgekehrten Mann, der ohnehin mit dem neuen assyrischen Regenten nicht zufrieden war, ein, zum Kyros überzugehen. Abradatas verstärkte auf solche Art die Macht des Kyros vorzüglich mit Kriegswagen und focht in der Schlacht gegen Krösos, wo er die Aegypter gegen sich hatte, tapfer mit, ward aber darin getödtet. Seinen Leichnam führte Panthe'a in ihrem Wagen bis an den Fluß Paktölus mit und überließ sich dort ihrem Schmerz. Als Kyros nach der Einnahme von Sardes den Tod ihres Mannes und ihre Trauer erfuhr, eilte er selbst zu ihr, suchte sie zu trösten und versprach ihrem Gemahl ein Ehren-Denkmal, ihr selbst ein sicheres Geleit, wohin sie zu gehen bestimmen würde. Sobald er sich aber mit seinem Gefolg entfernt hatte, trug sie ihrer Amme auf, wenn sie todt seyn würde, beide Leichname mit einem Gewande zu umhüllen und durchstieß sich mit einem Dolche. Kyros ließ beide Todten feierlich begraben, einen Hügel aufschütten und eine Denksäule mit den Namen der beiden Geliebten in syrischer Schrift darauf setzen. Xenoph. Cyropaed. V. 1. VI. 1. 4. VII. 3. (*Kanngiesser.*)

ABRAFFEN, abgemähetes Getreide aufnehmen, kommt nur dann vor, wenn man sich der einfachen Sense bedient und das Getreide, wie man zu sagen pflegt, angemähet wird. Dabei wird das Getreide nicht in Schwaden, sondern an das noch stehende angelegt, und es muß folglich aufgenommen, d. i. abgerafft werden. In der Regel wird dieses Geschäft durch Frauenzimmer verrichtet. Jedem Mäher folgt stets, in der Entfernung von einigen Schritten, eine Abrafferin, welche entweder das Getreide mit den bloßen Händen faßt, oder in die rechte Hand eine Sichel nimmt, den linken Arm mit einem Handschuhe bedeckt, und nun so viel Halme zusammen faßt, als sie vermag. Diese auf ein Mal gefaßte Masse macht ein Gelege, weil es weggelegt wird, entweder zum Austrocknen auf den Stoppeln, oder unmittelbar auf das Seil oder Getreideband. Geschieht das Letztere, wie in manchen Gegenden es üblich

Digitized by Google

ist: so legt sich der Abraffer das Seil selbst und schüttet nach Befinden auch wol das grüne Unkraut besonders aus. (*Fr. Teichmann.*)

ABRAHAM Ibn al Sabáh, al Ashram d. i. Schlitznase, König von Yemen, Aethiopier von Geburt, errichtete, weil er dem Glauben der Christen zugethan war, zu Sanâà eine Kirche, um dadurch die vor Muhammed schon lange gebräuchlichen Wallfahrten nach Mekka zu hindern. Da die Koreisch gewahrten, daß der Zweck erreicht ward, sendeten sie den Nofail ab, Abrahah's Kirche zu verunreinigen. Abrahah schwur deshalb, die Kaabah zu zerstören, und zog mit einem ansehnlichen Kriegsheer und seinem Elephanten (Einige nennen 15) gegen Mekka. So oft aber der Elephant der Stadt nahe kam, kniete er nieder und war nicht weiter zu treiben. Zudem kam ein Zug von Schwalben ähnlichen Vögeln, jeder mit drei Steinen bewaffnet, nicht größer als Wicken, die aber mit solcher Gewalt trafen, daß sie Helm und Mann durchdrangen. So wurde das ganze Heer vernichtet. (S. Koran Sure 105.) Das Merkwürdige dabei ist, daß sich nach dieser Begebenheit eine chronologische Epoche datirt, welche bei den Arabern Tárykh-el-Fyl, Epoche des Elephanten genannt wird. Das erste Jahr derselben entspricht dem Jahr 571 der gewöhnlichen Aera, dem 41sten der Regirung Khosru-Nushirvans in Persien, dem 43sten der Regirung der Aethiopier in Arabien, dem J. 882 der Aera Alexanders. In demselben Jahre wurde Muhammed geboren. (*H.*)

ABRAHAM, (אַבְרָהָם Völkervater,) auch ABRAM, (אַבְרָם erhabener Vater), der Stammvater des israelitischen Volkes, gebürtig aus Ur in Mesopotamien, wo sein Vater Therah lebte, und von wo er mit Sara, seinem Weibe, und Lot, seines Bruders Sohn, ins Land Canaan wanderte (1 Mos. 11, 27—32), wo er der Hebräer (1 Mos. 14, 13) genannt wurde, vielleicht Name des ganzen jenseit des Euphrat wohnenden aramäischen Stammes, dem Abraham und seine Horde angehörte (s. Hebräer).

Bei der Geschichte und dem Charakter Abrahams sind wir, da bei den neueren Traditionen und Muthmaßungen über denselben (von welchen unten) an geschichtlichen Gehalt gar nicht zu denken ist, lediglich auf die Relationen der Genesis beschränkt, welche aber bei ihrer mythischen Behandlung nur sehr vorsichtig für die Geschichte benutzt werden können, da ein geschichtlich-traditionelles Fundament von den Referenten der Genesis nach mythisch-epischen Ideen verarbeitet worden ist. Aus diesem Grunde wollen wir auch nicht willkürlich vermuthend den geschichtlichen Gehalt aus jenen mythischen Erzählungen herausziehen, und hier als Geschichte aufstellen, sondern die vornehmsten dieser Sagen, so wie sie die Relation gibt, kurz berühren und beurtheilen *). Zunächst finden wir 1) die Berufung Abrahams aus Mesopotamien und Verheißung des Landes Canaan für seine Nachkommen (12, 1—9. 13, 14—18), worauf dann ein förmlicher Bund zwischen Jehova und Abraham abgeschlossen wird, letzteres aber in zwei verschiedenen Darstellungen verschiedener Verfasser, nämlich Kap. 15 aus der Urschrift Jehova, (s. darüber den Art. Genesis) und Kap. 17 (aus der Urschrift Elohim). In ersterer (Kap. 15) wird der Bund zwischen Jehova und Abraham förmlich unter den gewöhnlichen Bundesceremonien abgeschlossen, (v. 9. 10. vgl. Jer. 34, 18. 19), wobei Jehova in Gestalt einer Feuer- und Rauchsäule erscheint, (v. 17, wie sonst im 2 Buch, z. B. 13, 21). Zugleich wird dem an Nachkommenschaft verzweifelnden Abraham die Geburt eines Sohnes (v. 2) und die 400jährige Dienstbarkeit seiner Nachkommen in Aegypten (v. 13) geweissagt. Anders ist die Darstellung Kap. 17, wo die Beschneidung, welche Abraham auf Befehl Gottes an sich und seiner Horde vollzieht, als das Bundeszeichen betrachtet wird, auf welches die Verheißung des Besitzes von Canaan gegründet wird. Auch hier wird die Geburt Isaak's, und werden Könige unter seinen Nachkommen verheißen (v. 6. 16). Die Einkleidung des Bundes hat große Aehnlichkeit mit der Einsetzung des Regenbogens als Bundeszeichen mit Noah (9, 17), woraus, so wie aus der ganzen mythischen Umgebung man leicht abnehmen wird, daß die Einsetzung der Beschneidung durch Abraham, die ja sonst allerdings möglich wäre, aus dieser Relation so wenig historisch gefolgert werden könne, als jene Einsetzung des Regenbogens nach der Fluth, und die des Sabbath nach der Schöpfung (2, 2. 3) (s. den Art. Beschneidung). 2) Sein Aufenthalt in Aegypten bei Pharao, wo er Sara für seine Schwester ausgibt, die deshalb in das Harem des Königs geholt wird, welchen aber Jehova durch allerhand Plagen mahnt sie an Abraham heraus zu geben. (K. 12, 10—20, aus der Jehova'surkunde). Denselben Vorfall erzählt die Urschrift Elohim mit etwas veränderten Umständen als zwischen Abraham und Abimelech, König von Gerar vorgefallen (Kap. 20). Bei beiden Darstellungen liegt die mythische Vorstellung zum Grunde, daß die Gottheit denjenigen, der sich am Heiligen, hier an heiligen Personen und Vertrauten der Gottheit, vergreife, durch Krankheiten und Plagen an sein Verbrechen mahne, und wo möglich, zu Wiedererstattung bewege (vgl. 1 Sam. 5. 2 Chron. 26, 9. 2 Maccab. 3. 4.) 3) Sein Kriegszug (Kap. 14). Vier Könige des Thales Siddim (an der Stelle des nachmaligen todten Meeres) sind dem Kedorlaomer, König von Elam (Elymais, Persien) zinsbar, und werden, als sie abfallen, von diesem in Verbindung mit 3 andern Königen *), gezüchtigt, wobei viele Gefangene, und unter ihnen Lot, weggeführt werden. Abraham, der dieses erfährt, setzt den Feinden mit 318 Gewaffneten nach, schlägt und verfolgt sie bis jenseit Damascus, und nimmt ihnen die Gefangenen, unter ihnen auch Lot, ab, worauf ihm Melchisedek, König von Salem (Jerusalem) segnend entgegen zieht, und (als Priesterkönig) den Zehnten von ihm erhält. Diese Relation, bei welcher ein echttraditionelles Ereigniß zum Grunde liegen kann, soll theils die Tapferkeit und Uneigennützigkeit Abrahams ins Licht setzen,

*) Vgl. de Wette Kritik der israelit. Geschichte I. S. 49 ff.

*) Sinear ist Babylonien; Elasar wahrscheinlich eine Gegend Mesopotamiens oder Assyriens. (Vgl. אַשּׁוּר Jes. 37, 12,) welches das Targ. Hierosol. hier setzt, auch ist Arioch sonst ein assyrisch-babylonischer Name (Dan. 2, 14); den Namen des dritten Volkes גּוֹיִם Heyden möchte ich, wie Inseln der Heyden (1 Mos. 10, 5) für Völker des Westlandes nehmen.

Digitized by Google

theils ihn, den Nomadenfürsten als den Sieger über mächtige Könige, die Vorgänger der späterhin den Hebräern so furchtbaren oberasiatischen (assyrischen und babylonischen) Helden darstellen. Das Uebertreibende der Tradition oder Dichtung liegt hier blos darin, daß er jenes Heer geschlagen haben soll (v. 15), wogegen es nichts Unwahrscheinliches hat, daß ein Haufe Beduinen selbst einem mächtigen Heere Beute und Gefangene abjaget. Etwas verdächtig ist freilich hier auch, daß die politischen Verhältnisse der Küstenvölker zu den größern oberasiatischen Reichen schon als dieselben dargestellt werden, die sie späterhin waren, daß nämlich jene diesen dienstbar waren, und wenn sie abfielen, gezüchtigt wurden, daß überhaupt jene Reiche schon als unter den späteren Namen bestehend, dargestellt werden. 4) Geburt Ismael's, des ältesten Sohnes von Abraham, durch eine ägyptische Magd Hagar, die während ihrer Schwangerschaft sich stolz über die unfruchtbare Gebieterin erhebt, von ihr vertrieben wird, aber vom Engel Jehova's in der Wüste zur Rückkehr gemahnt (Kap. 16 aus der Jehovasurkunde). Die Urschrift Elohim erzählt nach verschiedener Tradition einen höchst ähnlichen Vorfall (Kap. 21, 1—21) in der Wüste, aber so, daß Hagar erst nach der Geburt des Knaben und mit demselben vertrieben wird, auch nicht zurück kehrt. Vorzüglich die letztere Darstellung gehört zu den lieblichsten und rührendsten Erzählungen der Genesis. Da der Name Hagar die Bedeutung: flüchtig, hat, so könnte die Etymologie des Namens leicht auf diese Tradition eingewirkt haben. 5) Zerstörung Sodom's und Gomorrha's (Kap. 18. 19 nach der Jehovasurkunde, ausgenommen 19, 29, welcher Vers der Urschrift Elohim gehört). Jehova kehrt in Begleitung zweier Engel in Abrahams Zelte ein, der ihn gastfreundlich bewirthet, und wobei ihm Jehova abermals die Geburt eines Sohnes weissagt, zum Gelächter der 90jähr. Sara (oft vorkommende Anspielung auf den Namen Isaak's, d. i. des Lachers, Spötters). Er entdeckt darauf dem Abraham sein Vorhaben, Erkundigung über Sodom und Gomorrha einzuziehen, dessen Sünden zum Himmel schrieen, und es, wofern er es dem Gerücht gemäß befände, zu zerstören, worauf Abraham Fürbitte einlegt. Die Engel gehn darauf nach Sodom hin, und werden von Lot, der dort wohnt, gastfreundlich aufgenommen, von den wollüstigen und unnatürlichen Lastern ergebenen Einwohnern aber als schöne Jünglinge zur Schändung verlangt (19, 5), worauf die Zerstörung sogleich beschlossen, und bei Sonnenaufgang vollzogen wird, doch so, daß Lot, sein Weib und seine beiden Töchter die Stadt zuvor verlassen (s. den Art. Lot). Die ganze Ebene wird von Feuer verzehrt, welches vom Himmel fällt, und an seiner Stelle erscheint sodann das todte Meer. Als geschichtliche Thatsache liegt hier die Entstehung des todten Meers durch Einsinken des fruchtbaren und mit Städten bebauten Thales Siddim zum Grunde, deren auch andere Traditionen erwähnen (Tac. hist. V, 7. Strabo XVI, S. 526), und welche durch die Beschaffenheit der Gegend begreiflich wird, sofern diese Quellen von Erdpech enthielt (14, 10), welches auch jetzt auf dem Meere schwimmend gefunden wird. Blitze konnten jenes Erdreich entzünden, und nach aufgebrannter Erddecke konnte alles in einen unterirdischen See sinken. (Es verdient indessen Bemerkung, daß sich hier und da Volkssagen über ähnliche Entstehung von Landseen, Erdfällen und dergl. finden, welche durch die physische Beschaffenheit des Sees und Bodens nicht bestätigt werden, und also bloße Sagen ohne geschichtlichen Grund zu seyn scheinen). Die Einkleidung ist dann hier ähnlich der bey der noachischen Fluth, sofern die für viele Menschen verderbliche Naturrevolution als positive Strafe der Gottheit für die Sünden der Umgekommenen betrachtet wird, die hier namentlich in Verletzung der heiligen Pflichten des Gastrechts und unnatürliche Lüste gesetzt werden. Die hebräische Sage setzt dieses Gericht von Seiten Jehova's in Verbindung mit Abraham's Geschichte, läßt Jehova diesen zum Vertrauten machen, und wählt eine mythische und fast idyllische Einkleidung, ähnlich dem griechischen Mythus von Philemon und Baucis, (Ovid. Verwandl. VIII, Fab. 11), wobei die Gastfreundschaft und der Edelmuth Abrahams im hellsten Lichte erscheinen. 6) Versuchungsgeschichte Abrahams (Kap. 22, 1—19) seinen Sohn Isaak dem Jehova zu opfern. Jehova, um Abraham's Gehorsam und Ergebenheit auf die Probe zu stellen, befiehlt ihm, seinen Sohn, das Theuerste, was er auf Erden besaß, in welchem sich alle seine Hoffnungen vereinigten, zu opfern. Ungesäumt, ohne einen Laut der Klage, gehorcht er, und ist so eben auf dem Berge Moria im Begriff, das Opfer zu verrichten, als der Engel des Herrn Einhalt thut, und sich ein Widder ihm zum Opfer darbietet (wie dem Agamemnon beim Opfer der Iphigenia eine Hindin untergeschoben wird). Jehova wiederholt ihm darauf die früheren Verheißungen. Abraham erscheint hier als ein Ideal religiöser Resignation, und unbedingter Unterwerfung unter den göttlichen Willen, die einen Hauptbestandtheil der Religion der Hebräer ausmacht, wie sie der der Muhammedaner den Namen gegeben hat (إسلام Islam, d. i. Ergebung in den göttlichen Willen). Die Auffassung eines solchen Ideals, so wie selbst die einfach-rührende Darstellung dieser Erzählung gereicht dem hebräischen Referenten in religiöser und ästhetischer Rücksicht zu gleich großer Ehre. Nach dem Geschichtlichen werden wir bei dieser religiösen Dichtung kaum fragen dürfen, z. B. ob Abraham vielleicht einst durch das Beispiel der menschenopfernden Cananiter, unter denen er lebte, verführt, das Opfer seines Sohnes beabsichtigt habe *); höchstens könnte dieses die Veranlassung zur Dichtung gegeben haben. In Rücksicht auf ihre Tendenz berührt sie sich mit der Versuchungsgeschichte Jesu im N. T. (Matth. 4, 1—11), hat aber noch den Nebenzweck, auf die Heiligkeit des Berges Moria, als Tempelberges

*) So Bruns (in Paulus Memorabilien VI, 1 ff.) der obendrein die verschiedenen Gottesnamen in der Erzählung selbst benutzt, sofern v. 1—10 nur Elohim, v. 21—19 meistens Jehova vorkommt. Der erste, sagt er, sey der phönizische Gott, der das Opfer gebietet, der andere der hebräische, der es verbietet. Aber der Wechsel dieser Gottesnamen hat einen andern Grund, der nicht daran denken läßt, einen solchen Gebrauch davon zu machen. Noch weniger kann man zugeben, daß Abraham dieses alles geträumt habe, wie Herr Hofr. Eichhorn (Bibl. der bibl. Lit. I. S. 45) will.

Digitized by Google

hinzudeuten *). 7) Die Erzählung vom Tode der Sara und dem Ankauf eines Erbbegräbnisses in Machpela (Kap. 23), scheint vorzüglich zum Zwecke zu haben, die Rechtmäßigkeit eines Besitzes der Hebräer im Lande Canaan darzuthun; daher die fast diplomatische Umständlichkeit der Relation. Endlich 8) Abrahams zweite Ehe und Tod (K. 25, 1—11). Er heirathet ein zweites Weib Ketura, die ihm mehrere Söhne gebiert, welche mit Geschenken aus dem väterlichen Hause entlassen, Stammväter arabischer Völkerschaften werden. Er stirbt 175 Jahr alt (s. darüber den Art. Patriarchen). Im Allgemeinen sieht man klar, daß der Referent den Abraham, diesen Stammvater der Nation und Vertrauten der Gottheit, als ein Ideal derjenigen Tugenden und Erkenntnisse dargestellt hat, die ihm selbst für die höchsten galten; wie viel davon aber geschichtlich sey, und wie viel der Sage und Dichtung angehöre, die sich ohne Zweifel in der höchsten Verherrlichung seiner Person gefiel, darüber möchten wir mit niemanden streiten. Wäre die Annahme richtig, daß erst Mose den Monotheismus aus den ägyptischen Mysterien eingeführt hätte (de Wette bibl. Dogmatik §. 50), so würde Abraham geschichtlich nicht einmal als Monotheist betrachtet werden können. — Noch sind die spätern fabelhaften Traditionen übrig, die sich an seine Person geknüpft haben, und größten Theils seine frühere Geschichte betreffen. Schon Josephus erwähnt, daß er unter Götzendienern geboren, zuerst von der Betrachtung der Zufälligkeit und Veränderung der Weltkörper, der Sonne, des Mondes und der Sterne auf die Anbetung eines weisen Werkmeisters desselben geführt worden sey: weil aber die Chaldäer sich deshalb gegen ihn auflehnten, habe er den Entschluß gefaßt, auszuwandern **). Die noch spätere jüdische Sage läßt ihn die Götzen der Chaldäer zertrümmern, ihre Tempel anzünden, und da er zur Strafe dafür ins Feuer geworfen wurde, wunderbar erretten ***). Sie macht seinen Vater selbst zu einem Verfertiger von Götzenbildern ****). Der Grund dazu ist aus Jos. 24, 2 und der Etymologie von Ur, der Vaterstadt Abrahams (d. i. Feuer) genommen. Mit Veränderungen und Zusätzen sind diese Mährchen auch zu den Muhammedanern übergegangen und dort mit neuen vermehrt worden. Diese nennen ihn Ibrahim (إبراهيم) und einen Sohn des Azor, Enkel des Thara, gewöhnlich mit dem Beinamen Khalil Allah, d. i. Freund Gottes. Sie machen ihn zu einem großen Astronomen, lassen ihn mit Nimrod über die Einheit Gottes und Unsterblichkeit disputiren, dann nach Mekka reisen und den Grund ihres Tempels legen †). Selbst den Persern gilt er für den ersten und größten Propheten, der den Monotheismus in die Welt gebracht, und den sie zuweilen mit Zoroaster identificiren *). Die Griechen machen ihn zum vierten Könige von Damascus **). Die faselnde Unkritik der Rabbinen hat ihm selbst Bücher zugeschrieben, z. B. das (von R. Akiba herrührende) cabalistische Buch Jezira ***). (*Gesenius.*)

*) De Wette a. a. O. S. 98. **) Joseph. Archaeol. 1, 7. Phil. de Abrahamo p. 361. ed. Paris. Euseb. praep. evang. 9, 16. Maimonidis More nebochim cap. 29. Ejusd. de idololatria liber, Amstelod. 1642. Cap. I. c. 5. Brucker hist. philos. T. I. p. 71. ***) Targ. Pseudoj. zu Genes. 11. 29. Schalscheleth Hakkabala fol. 2. col. 1. 2 Eisenmenger entdecktes Judenth. 1. S. 490 ff. Bayle Dict. u. d. W. Abraham (der die Träumereien der Rabbinen treulich gesammelt hat.) ****) Suid. s. v. Ἐσρώμ. †) Cor. Sur. 6, 75 ff. 21, 51—72 und öfter. Hottinger hist. orient. S. 50. d'Herbelot orient. Bibl. I. S. 112 ff.

ABRAHAM, Rabbinen.

Abraham, Ben Rabbi Chaja, oder Chija, genannt Nasi (Princeps) aus Spanien gebürtig, ein ausgezeichneter Astronom, Schüler des R. Moses Haddarschan und Lehrer des berühmten Aben-Esra, im 12. Jahrh., nach Cardan (de Subtil. L. 17) zu den zwölf größten Genies gerechnet, die je existirt haben. In 1) מגלת המגלה handelt er von der Ankunft des Messias (welche nach seiner Berechnung im J. 5118 [Chr. 1358] erfolgt), von der Erlösung und der Auferstehung der Todten; folglich gehört der Verf. zu denen, welche den Bannstrahl gegen solche Berechnungen nicht achteten. 2) צורת הארץ handelt von der Form der Erde, der Struktur der Sphäre und von den Elementen. (Im Mscpt. in den Vatikan., Wiener und Pariser Bibl. Wolf bekam sie aus der Uffenbachsen Samml., de Rossi besitzt zwei Exempl. Cod. 170, ein vollständiges, seltenes Cod. 1165). Gedruckt ist sie jedoch aus einem mangelhaften Exempl. mit einer latein. Uebersetzung von Oswald Schreckenfuchs mit Seb. Münsters Noten, zu Basel 306 (Chr. 1546. 4.). 3) Ein sehr umfassendes astronomisches Werk. 4) Ein astrologisches, in der Vatikan. und andern Bibl. handschr. anzutreffen. 5) Eine Abhandlung über Geometrie, sphärische Trigonometrie u. Musik, משוכרת ס" betitelt. Damals die einzige Schrift der Art in hebr. Sprache. In der Vatik. Bibl. befindet sich diese Schrift unter dem Titel: ס" ישורי התשעה ושגול האשעה. 6) הגן הנפש, eine moralische Schrift, über den Ursprung und die Natur des Menschen, von dem wunderbaren Bau des menschlichen Körpers, von der Reue und Wiederkehr zu Gott u. s. w. Im Mscpt. findet sie sich in der Vatik. Bibl. Die verschiedenen geometrischen, astronomischen und philosophischen Schriften, welche unter seinem Namen im Kataloge der Medicieischen Bibl. S. 482 angeführt werden, gehören ihm wol wirklich an, sind aber wahrscheinlich von den bereits angeführten nicht verschieden, dies ist wohl auch der Fall mit den astronomischen Tafeln in der Malatestianischen, von Mucciolo S. 193 verzeichnet.

Abraham, Ba- Chasdai, Ben Samuel Levita, Oberrabbine in Barcelona, Zeitgenosse von David Kimchi, gegen das Ende des 12. Jahrh. Hinterließ mehrere Schriften, vorzüglich aber Uebersetzungen aus dem Arabischen. 1) ס" התפה „Liber Aristotelis de pomo." Uebersetzung aus dem Arabischen. In der Vorrede bemerkt Abraham, er habe diese Schrift, welche von griechischen Philosophen verfaßt worden sey, herausgegeben, um seinen Glaubensgenossen zu zeigen, wie die

*) Hyde de rel. vet. Persarum S. 28 ff. ad. 1700. Die Religion der Parsen heißt selbst davon im Arab. ملت ابراهيم millat Ibrahim. Religion Abrahams. **) Nicol. Damasc. p. 114. ed. Orell. Just. 36, 2. ***) S. lib. Cosri p. 301. ed. Buxtorf. Wolf biblioth. hebr. I, n. 23.

Digitized by Google

Heiden über die Unsterblichkeit der Sele gedacht haben. Die Fiction ist folgende: der sterbende Aristoteles hält einen Apfel in der Hand (daher der Titel der Schrift); der Geruch desselben gibt ihm so viele Stärke, daß er mit den um sein Sterbebette versammelten Schülern sich noch in ein Gespräch über die Kräfte der Sele, das zukünftige Leben und über noch andere philosophische Gegenstände, einlassen konnte. Wie er geendigt hat, fällt ihm der Apfel aus der Hand und er stirbt. Man hat davon verschiedene Ausgaben, Venedig 279 (Chr. 1519) 4. Riva Trident, mit noch einigen Abh. des R. Salomo Ben Gavirol, 322 (Chr. 1562) 4. Frankf an der O. 453 (Chr. 1693) 8. Gießen, mit einer latein. Uebers. von Joh. Just. Losius 1706. 4. In den ältesten latein. Ausgaben des Aristoteles befindet sich die latein. Uebers. des Manfredi, welcher der Meinung war, Aristoteles habe das Werkchen am Ende seiner Tage geschrieben. Erasmus, in der Vorrede zum Aristoteles, räth auf einen christl. Verfasser, weil darin Noah und Abraham als sehr weise Männer aufgeführt werden. S. Fabric. B. gr. T. III. p. 166 der ältern Ausg. 2) מאמר צדק, eine moralische Schrift, aus dem Arab. des Abu Achmed Algazali übersetzt, bis jetzt noch Mscpt. in der de Rossischen Samml. Cod. 398; in der Wiener, unter dem Titel: ס' הנדרת mit starken Interpolationen, in der Bodlejan., Medic. und der Leipz. Rathsbibl. Der Verf. hatte es מאמר הנדרת betitelt, wie der Uebersetzer selbst in der Vorrede sagt. 3) בן המלך והנזיר eine moralische Dichtung, in Versen, durch zierliche Diction vorzüglich ausgezeichnet. Ein König und ein Naziräer unterreden sich in derselben über Gottesverehrung und andere Gegenstände der Moral. Das Werkchen (der Vorrede zufolge) zuerst in griechischer Sprache geschrieben, wurde ins Arabische und von Abraham ins Hebr. übersetzt. De Rossi besitzt 3 vom gedruckten Texte sehr abweichende Handschriften. Auch befinden sich davon Mscpt. in der Kön. Bibl. zu Paris und in der Bibl. zu Nürnberg von Dan. Schwenter's Hand, welcher auch eine latein. Uebers. davon angefangen. Die seltenste Ausgabe ist: Constantinopel 278 (Chr. 1518) 4. Andere Ausgaben: Ferrara und Mantua 317 (Chr. 1557) 92 S., wieder aufgelegt: Wandsbeck bei Jsr. Ben Abrah 487 (Chr. 1727) 104 S. 12. 4) יסודות, aus dem arab. des Jsaak Ben Salomo Jsraelita übersetzt. Enthält Sammlungen aus Hippokrates und Galen. Als Mscpt. haben es die Bibliotheken zu Leyden, der ehem. Sorbonne zu Paris, die Bodlej. und de Rossi; letzterer hat 3 Exempl. (Cod. 207. 423 und 771). 5) Die sehr lesbare moral. Schrift, תגמון ס', in welcher sich Galenus mit seinem Schüler Maria über den Körper, die Sele und den Verstand unterhält, soll Abraham ins Arab. übersetzt haben. Aus dem Arab. übersetzte sie R. Juda Ben Salomo Charisi ins Hebr., und diese Uebers. mit dem Comment. des R. Jsarles erschien Venedig 279 (Chr. 1519) 4. Oppenheimer besaß sie im Mscpt. Die Vatik. Bibl. hat davon eine latein. Uebersetzung von einem Ungenannten, die Wolf B. H. J. p. 58 näher anführt. 6) Als eine anonyme Schrift führen l'Empereur und Hottinger den Tract. מכוח הדת „Disputatio de religione" an; Abrabanele aber in seinem Comm. über die Proph. post. (Fol. 78. col. 3) eignet sie diesem Abraham als Verf. zu. S. de Rossi Biblioth. jud. antichrist. p. 7. 7) Auch nahm er an dem berüchtigten Streit über die Schrift des Maimonides, More Nebochim Antheil, und sucht in einem Brief den R. Juda Ben Alfacar, in Toledo, von dem Gedanken, die Gegner dieser Schrift (die Rabbinen in Montpelier) zu vertheidigen, abzubringen; dieser Brief ist abgedruckt in den Briefen des Maimonides Venedig 304 (Chr. 1544) 8. und in Buxtorf Inst. Epist. p. 134.

Abraham, Cohen, Jrra, (Herrera), aus Spanien, Schüler des R. Jsrael Serug, und nach Mich. Barios, Resident des Scherif von Marokko. In der Folge kam er nach Belgien, woselbst er auch im J. 1531 gestorben. Er schrieb in spanischer Sprache 1) Lehrsätze der Kabbala in 7 Theilen, welche wieder in 7 Kapitel zerfallen. Seinem Verlangen gemäß wurde diese Schrift von R. Jsaak Aboab, Vorsteher der spanischen Juden in Amsterdam, ins Hebr. übersetzt, und erschien unter dem Titel בית אלהים, Amsterd. bei Jmman. Benveniste 415 (Chr. 1655) 88 S. Einiges daraus steht im 2. Th. der Kabbala denudata. 2) Einleitung in die Kabbala, deren Lehrsätze mit der Platonischen Philosophie verglichen werden, übersetzte und edirte derselbe Aboabam ebend. und in demselben Jahre unter dem Titel שער השמים (94 S.). Auch sie ist T. I. P. 3 der Kabb. denud. jedoch abgekürzt, (aber nicht aus dem Span. wie Reimann glaubt, sondern aus dem Hebr.) ins Latein. übersetzt. S. *Wachter* Spinosism. Judaismi p. 81. 3) Eine Logik, in 7 Büchern, nach aristotelischer Methode eingerichtet, erschien (s. l. et a.) unter dem Titel: Abraham Cohen de Herrera epitome y compendio de la Logica e Dialectica en que se espone y declare breve y facilmente su essencia, partes y propriedades, preceptos, reglas y uso.

Abraham, Ben David, Levita, genannt Harischon, (der Erste), wird auch — doch weniger richtig und genau (s. *de Rossi* ad Cod. 117) — unter dem Namen Abr. Ben Dior angeführt; H. Mauroy nennt ihn Josophat Ben Levi. Er war aus Toledo gebürtig und blühte zur Zeit des Königes Alphons VII. also um die Mitte des 12. Jahrh. Er wurde — wahrscheinlich im J. 1180 — der Religion wegen, ums Leben gebracht; daher ihm die Juden auch den Beinamen Chasid (Heiliger, Frommer, Märtyrer) geben. Sein Hauptwerk ist 1) הקבלה ס', „von der Tradition." Die erste und seltenste Ausgabe erschien: Mantua 273 (Chr. 1513—14); andere Ausgaben: Vened. 305 (Chr. 1545) 4. Basel 340 (Chr. 1580) mit noch einigen Tractaten, und 350 (Chr. 1590) 8. Die neueste erschien: Amsterd. 471 (Chr. 1711). De Rossi besaß eine Handschrift, die bessere Lesarten hat und vollständiger ist als die Mantuanische und Venedigsche Ausgabe. Das Werk zerfällt in 3 Theile. Im ersten sucht der Verf. zu zeigen, daß die Tradition sich in ununterbrochener Reihe von Adem bis auf seine Zeit herab (er endigt aber mit R. Josoph Ben Meir Levi, Ben Megas, welcher im J. 4901 Chr. 1141 gestorben) fortgepflanzt habe. Dieser erste Theil steht bei den Juden in ungemein großem Ansehen. Die Veranlassung zu seiner Abfassung gaben die Karäer, welche sich damals auch in Spanien auszubreiten anfin-

Digitized by Google

gen (vgl. die Einleitung des Verf.); insbesondere aber ist er gegen die Schrift des Abu Alfarag gerichtet. Der zweite Theil, welcher nur einige Blätter faßt, enthält einen Abriß der römischen Geschichte, von der Erbauung Roms an bis auf den K. Sebastian, Marcians Nachfolger, und dessen Zeitgenossen Gregor, röm. Papst, während welcher Herrschaft Mohammed geboren wurde. An Legenden, Anachronismen u. s. w. ist darin kein Mangel. Besonders mit einer latein. Uebers. edirte diesen Theil Andr. Elph. Zeller, Stuttg. 1724 und daraus, ohne Uebers. J. M. Hartmann, Marb. 1797. 8. Der dritte Theil endlich, welcher ungleich stärker ist, erzählt die Geschichte der israelitischen Regenten, während des zweiten Tempels. Er ist, wie der Verf. selbst gesteht, hauptsächlich aus Josephus (Pseudo Gorion) excerpirt, und war auch unter diesem Namen lange im Umlauf. Seb. Münster edirte ihn zuerst, ohne den Autor zu nennen hebr. und latein. zu Worms im J. 1529. 8. unter dem Titel: Comp. Historiae Josephi; wieder aufgelegt opp. *Seb. Lepusculi*, und mit mehrern Collectaneen dieses Gelehrten bereichert, Bas. 1559. 8. Den Anfang einer latein. Uebers. machte der zu früh verstorbene Sohn des Joh. Drusius; auch C. Pellican hinterließ eine lat. Uebers., welche im Mscpt. in der Zürcher Bibl. aufbewahrt wird. Ein Theil dieser Kabbala steht mit einer latein. Uebers. von S. Münster in dessen Calendar. hebr. S. 27—41. Genebrard fügte den Anfang derselben mit einer latein. Uebers. seiner Ausgabe der Seder Olam Suta (Paris 1572. 4) bei, und versprach die Fortsetzung, ohne sie jedoch zu liefern. Uebrigens darf dieses Werk, das einige auch Seder olam betiteln, nicht mit dem gleichnamigen Seder Olam Rabba et Suta, verwechselt werden; sodann ist die Widerlegung der Schrift des Abu Alfarag, welche einige als ein besonderes Werk dieses Abr. anführen, wol keine eigene, sondern gerade die Schrift, von welcher bisher die Rede gewesen. 2) אמונה רמה „von den Grundartikeln des Glaubens" in drei Tractaten. Es werden hier Versuche gemacht, die Grundsätze der Philosophen mit dem Mosaischen Gesetze zu vereinigen. Ob diese Schrift vom Verf. ursprünglich — vorausgesetzt daß sie auch gegen die Karäer, welche sich der arab. Sprache bedienten, gerichtet war, — arabisch geschrieben worden, ist wol noch unausgemacht. So viel ist gewiß, sie befindet sich im Mscpt. in hebr. Sprache in der Vatik. u. Turiner Bibl. 3) על העבור, ein astronomisches Werk, wird von dem Verf. der BB. Jesodolam und Juchasin sehr gelobt und diesem Abr. zugeschrieben. Er soll es im J. Chr. 1180 verfertigt haben. Außerdem soll er noch Verfasser von mehreren Werken seyn; möglich zwar, doch aber auch gewiß ist es, daß ihm von Juden und Christen mehrere zugetheilt worden, welche dem folgenden Gelehrten zugehören.

Abraham, Ben David, Levita, genannt Haschschein (der zweite), wird nicht selten auch unter dem Namen Abraham Ben Dior angeführt gefunden (s. den Schluß des vorherg. Artik.) — Sein Geburtsort ist Pisquera, in Castilien. Sein Todesjahr ist 1198 oder nach dem Verf. des Juchasin 1199. Er war ein Schüler des R. Moses Haddarschan und des R. Meschullam und ein Zeitgenosse des Maimonides. Die Lehren des Thalmud, der Midraschim u. s. w. hatte er so einstudirt und in den Schriften der berühmtesten älteren Autoren der Hebräer war er so bewandert, daß er überall in dem Ruf eines der kenntnißvollsten Rechtsgelehrten stand, daher man ihn auch aus fernen Landen her besuchte, um seinen Unterricht zu benutzen, und die von ihm erhaltenen Lehren willig befolgte. Hiezu kam noch, daß er von seinem sehr beträchtlichen Vermögen arme Studirende freigebig unterstützte und sich dadurch in noch größeres Ansehen setzte. Er schrieb 1) השגות. Bemerkungen zu Maimonides Jad chasaka, welche zugleich mit der angeführten Schrift abgedruckt worden. — 2) Unter demselben Titel, Bemerkungen zu den Werken des R. Alphes, welche sich im dritten Theile der Schrift ראש ישרים unter der Rubrik חשים רעים (Venedig 382. Chr. 1602) befinden. — 3) Erklärungen über einige Abschnitte des Thalmud und insbesondere über den Cod. שביעית unter dem Titel חדושים לאבות — 4) פירוש על ספרא ein Commentar über das Buch Sifra, der Folio Ausgabe desselben, welche in Constantinopel erschienen, beigedruckt. — 5) Gesetzliche Entscheidungen, welche mit denen des R. Ascher zusammen gedruckt worden sind. — 6) בעלי הנפש ein Buch von den verschiedenen Gebräuchen, welche Frauenzimmer, besonders menstruirte, zu beobachten haben; gedruckt mit Avodath hakkodesch Venedig 362 (Chr. 1602) 27 S. Buxtorf erwähnt einer Ausgabe Venedig 365 (Chr. 1605). Gegen diese Schrift soll Zechachia Levita geschrieben und gezeigt haben, daß ihr Inhalt den Aussprüchen der alten Lehren im Thalmud nicht entsprechend sey. Möglich ist es daher daß 7) Abr. sich gegen diesen in der, ihm desfalls zugeschriebenen Schrift ה"ה השגות על ר" zu vertheidigen gesucht habe. — 8) פירוש על ס" יצירה, Commentar über das Buch Jezira, verschiedenen Ausgaben dieses Buchs beigefügt. De Rossi, welcher mit Recht zweifelt, daß er von diesem Verf. herrühre (die Verf. des Juchasin und Zemach David führen ihn auch nicht unter seinen Schriften auf) besitzt ihn im Mss. (Cod. 1235). Eben derselbe hat in seiner Sammlung noch zwei ungedruckte Werke dieses Autors a) *Rasche pirke Sodoth*; s. ad Cod. 1220 und b) ein Schreiben desselben an R. Samuel Cohen über Thephilin; s. ad Cod. 159.

Abraham Ben Jakob war, wie Theodor Hase an Wolf berichtet, Prediger in der Rheingegend, trat aber zu den Juden über und begab sich nach Amsterdam, woselbst er eine Charte von Palästina herausgab, auf welcher die Namen der Städte u. s. w. mit hebräischen Buchstaben geschrieben sind. Ebendaselbst machte er noch verschiedene Kupfertafeln bekannt, deren einige Herm. von der Hardt (Aeniginat. Iudaeor. religio-.) erläuterte. Von ihm ist wahrscheinlich auch der 130jährige christlich-jüdische Calender, welcher in Fol. in Kupfer gestochen erschien und welchen Enollenius (s. Unschuld. Nachr. J. 1714. S. 447.) weitläuftig recensirt hat.

Abraham Ben Isaak Zahalon, aus Spanien, gegen das Ende des 16ten Jahrh. ist unter den Juden als Rechtsgelehrter, Astronom und Dichter berühmt. Er schrieb 1) שיעור לנשמה eine Selenarzenei; gedr. Venedig bei Joh. de Gara 355 (Chr. 1595) 4. und der Vf. wird, weil diese seine Schrift eine mit Zusätzen vermehrte

Digitized by Google

Erklärung der Regeln des Isaak Luria über Buße und Bekehrung enthält, der Dolmetsch des Luria genannt. Oppenheimer besaß ein Mss. davon. — 2) חרשים ד׳ behandelt die Art und Weise der Verfertigung der jüdischen, christlichen und mahommedanischen Calenders und bestimmt den Eintritt der Sonne in vier Cardinalpuncte vom J. Chr. 1594 bis 1621 gedr. Venedig 355 (Chr. 1595) 17 S. 4. — 3) ישע אלהים sammelt aus den Schriften verschiedener Ausleger einen grammat. buchstäbl. und moralischen Commentar über das Buch Esther; gedr. Venedig (nicht 352 sondern) 355 (Chr. 1595) 39. S. 4. Im Mss. fand er sich in der Bibliothek der Vät. des Orator. in Paris. Buxtorf und Hottinger schreiben irrig Zabulon statt Zahalon. (*Hartmann.*)

Abraham; mehrere andere Rabbinen s. außer dem Art. über die rabb. Literatur die Art. *Balmes, Jom Tov, Pereira, Usque, Zakut* u. a.

ABRAHAM a Sancta Clara, mit seinem Familiennamen Ulrich Megerle, war zu Krähenheimstetten in Schwaben 4. Juni 1642 geboren, trat 1662 in den Orden der Barfüßer Augustiner, und ward, nachdem er zu Taxa in Baiern, Wien und Grätz mit allgemeinem Beifall Predigerstellen verwaltet hatte, im J. 1669 als kais. Hofprediger nach Wien berufen, und 1689 zum Provinzial seines Ordens gewählt. Er starb zu Wien 1. Dec. 1709. Die burleske Originalität seiner Predigten und Erbauungsschriften machte ihn zu seiner Zeit zu einem eben so gern gehörten Prediger als gelesenen Schriftsteller. Von dem verworrenen Mysticismus, wie von dem spitzfindigen Ton der Schule, in welchem die Kanzelredner seiner Kirche damals befangen waren, gleichweit entfernt, erkannte er den wahren Beruf eines Volksredners und Volksschriftstellers richtiger, als man es von seinem Zeitalter hätte erwarten sollen. Mit praktischem Blick und tiefer Menschenkunde ging er in die Verhältnisse des Lebens ein, schilderte sie mit überraschender Wahrheit, und tadelte die Gebrechen seiner Zeit mit unerschrocknem Freimuth und beißendem Witz, wovon er eine reiche Ader besaß. Seine lediglich auf den Effect berechnete Darstellung ist einzig in ihrer Art. Kein Mittel verschmähend, durch welches er Eindruck erregen zu können hoffte, erhebt er sich bald mit wahrhaft reichem Witz und hinreißendem Fluß und Feuer der Rede zur höhern Beredtsamkeit, bald sinkt er aber zu den unwürdigsten Possen, zuweilen faden, öfters doch auch sehr glücklichen Wortspielen, geschraubten Gegensätzen, ja selbst zu seinem östreichischen Jargon Zuflucht nehmend, zur niedrigsten Plattheit herab. In beiden Extremen bewegt er sich mit gleicher Gewandtheit, und zugleich (wie sehr man sich auch bisweilen versucht fühlen möchte, ihn für einen sorglos sprudelnden Schwätzer zu halten) mit sicher berechnender Besonnenheit. Schiller hat die Strafrede seines Paters in Wallensteins Lager als eine Art Mosaik aus den Schriften des Pater Abraham zusammengesetzt. Da man ihn danach für ganz burlesk halten könnte; so ists wol zweckdienlich, hier eine Stelle von ihm selbst gleichsam als Charakteristik mitzutheilen. „So lang, sagt er, ein Prediger ein schöne, zierliche, wohlberedte, eingeputzte, mit Fabeln und sinnreichen Sprüchen unterspickte Predigt macht, da ist Jedermann gut Freund. Vivat der Pater Prediger! Ein wackerer Mann, ich hör' ihm mit Lust zu! — Wann er aber einen scharfen Ernst anfangt zu zeigen; wann er anfangt großen Herren die Wahrheit zu sagen, sie sollen doch einmal die Brillen brauchen und nicht immer durch die Finger schauen; sie sollen doch nicht seyn wie die Distillirkolben, welche aus den Blumen den letzten Tropfen heraussaugen: wann er anfangt die Wahrheit zu predigen denen hohen Ministern und Räthen; wann er anfangt den Edelleuten die Wahrheit zu predigen, daß sie denen Barbirern zu sehr in ihre Profession eingreifen; wann er die Wahrheit sagt den Geistlichen, daß sie gar oft seyen wie die Glocken, welche andere in die Kirche läuten, und sie selber bleiben daraus; die Wahrheit den Obrigkeiten, daß sie gar oft seyen wie die Spital-Suppen, worauf wenig Augen; die Wahrheit denen Mautnern und Beamten, daß sie gar zu barmherzig seyn, nicht zwar in Beherbergung der Fremdling, aber des fremden Gutes; — — die Wahrheit dem Frauenzimmer, daß sie gar zu viel ziehen an dem Schweif des Rocks, zu wenig um den Hals tragen; die Wahrheit den gemeinen Weibern, daß sie fast die Natur einer Uhr an sich haben, welche nicht ohne Unruh: wann dergestalt der Prediger den Schärfhobel brauchen wird, wann er auf solche Weis' wird die Wahrheit reden, so bringt ihm solches Reden Rädern, so bringen ihm solche Wörter Schwerter; so bringt ihm solches Sagen Klagen." Wenn man aus dieser Stelle seine Manier erkennt, so wird man auch seinen Freimuth, seine Wahrheitsliebe, seine redliche Gesinnung achten, und seine numeröse Prosa nicht übersehen. Gewiß hatte er, bei allem, was unsere Zeit wol abgeschmackt an seinem Vortrag nennen dürfte, wahren Naturberuf zu einem Volksredner im besten Sinne des Wortes. In seinen übrigen Ansichten erhebt er sich indessen nicht über seine Zeit. Mit blinder Ergebenheit hängt er an dem Lehrbegriff seiner Kirche, ist intolerant und abergläubisch, und selbst seine Moral ist nicht immer die echte Moral des Lebens. — Von seinen vielen, zum Theil ihm wol untergeschobenen Schriften sind bemerkenswerth: Judas der Erzschelm (ein satyrisch-religiöser Roman). Bonn 1687. 4. Augsb. 1695. 4. Heilsames Gemisch Gemasch. Würzburg 1704. 4. Huy und Pfuy der Welt. Würzburg 1710. 1. Geistliches Waarenlager mit apostolischen Waaren, d. i. Predigten. Th. 1. 2. Salzburg 1714. 4. Etwas für Alle, d. i. eine kurze Beschreibung allerlei Stands-Amts- und Gewerbspersonen. Nürnberg 1711. 8. Neue Ausg. (von Sam. Heinike (Halle 1785. 8. — vgl. Jördens Lex. deutscher Dichter und Prof. B. VI. S. 530 ff. Bouterwek Gesch. d. Poesie und Beredtsamkeit. B. X. S. 392 ff. (*Ebert.*)

Abraham Echellensis s. Echellensis.

Abraham, Jak. s. Abramson.

Abraham, Nic. s. Abram.

Abrahamsalva, s. Abrahamsdorf.

ABRAHAMITEN 1) ältere s. Paulicianer; 2) neuere in Böhmen. Gerade in der Gegend Böhmens, wo fehlgeschlagene Erwartungen wegen der von der Kaiserin Maria Theresia beabsichtigten und endlich doch nicht gewährten Aufhebung der Leibeigenschaft 1775 Aufruhr gegen die Grundherren veranlaßt hatten, in der Pardubitzer Herrschaft, trat, dem Toleranzedict Joseph II. vertrauend, 1782 aus

Digitized by Google

dem bisherigen Dunkel eine Anzahl unwissender Landleute hervor, die sich zu dem Glauben bekannten, den Abraham vor der Beschneidung gehabt hatte, die Lehre vom einigen Gott, das Vaterunser und die zehn Gebote, doch sonst nichts aus der Bibel annahmen und sich weder zu einer christlichen Confession halten noch Juden seyn wollten. Daher wurden sie in den Berichten der inquirirenden Beamten Abrahamiten oder Deisten genannt, und, obwohl sie bisher treue und fleißige Unterthanen gewesen waren, mit der Bitte um Religionsfreiheit abgewiesen. Der in Sachen der Religion weniger, als gewöhnlich angenommen wird, aufgeklärte Kaiser ließ diese Leute, da sie allen Bekehrungsversuchen widerstanden, im April 1783 durch militärische Gewalt aus ihrem Eigenthume treiben und in kleinen Abtheilungen nach verschiedenen Grenzorten in Gallizien, Siebenbürgen, Slavonien, der Bukowine, dem Bannat und Fiume transportiren, wo die Männer unter Grenzbataillons gesteckt und zum Theil durch Furcht und Ueberredung nebst einigen ihrer Weiber zur katholischen Kirche bekehrt wurden. Die Meisten blieben bis zum Tode ihrem Deismus getreu, dessen Fortpflanzung durch diese Maßregel verhindert blieb. S. Geschichte der böhmischen Deisten (Lpz. 1785). Ueber Josephs Betragen gegen sie vergl. eine Anekdote in Meusels vermischten Nachrichten und Bemerkungen (Erlangen 1816.) (*Petri.*)

Abrahamsbaum, s. Vitex agnus.

ABRAHAMSDORF, ungr. Abrahamfalva, slaw. Abrahamowce, slowak. Pfd. in der Zipser Gesp. in O. Ungern, diesseits der Theiß, eine der ältesten Ortschaften in dem sogenannten obern Sitze der zehn Lanzenträger in der Zips, mit einer kath. Kirche. Der Ort hat guten Getreidebau, auch hinlängliche Wiesen, Weide und Holz. Im J. 1811. hatte er 260 kath. und 6 evang. Einw., und mit den Filialgemeinden Farkasfalva, Levkocz und Pikocz 846 kath. und 20 evang. E. Die Grundherrschaft ist die Familie v. Dolevicz'enni. (*Rumy.*)

Abrahams-Insel bei Madagaskar s. St. Maria.

ABRAHAMSON, (Hanns Friedr. Werner v.) Capitän (und Ritter) geb. zu Schleswig, den 10. April 1744, gest. den 22. Sept. 1812 zu Kopenhagen. Sein Vater war Benjamin Abrahamson, Chef einer Compagnie in dem damaligen Schleswig-Holsteinischen nationalen Infanterie-Regiment, seine Mutter Louise Juliane Rhewaldt, Tochter eines Capitäns in der königl. preuß. Armee. Schon im J. 1767 wurde er von dem eigentlichen Dienste nach Kopenhagen an das königl. Artillerie-Corps zur Bildung der jungen Officiere berufen, 1771 als Lehrer in der Artillerie-Schule, 1780 als solcher in der Landcadetten-Akademie angestellt, und 1799 zum Inspector dieser Akademie ernannt. Im J. 1800 wurde er Ritter des Dannebrogordens. Er war Mitglied der Gesellsch. d. Wiss. in Drontheim, der Gesellsch. für die Angelegenheiten der Wiss. und Sprache in Kopenhagen, der skandinavischen und dänischen Literaturgesellschaft, und der königl. Commission zu Aufbewahrung der Alterthümer. In allen diesen Hinsichten hat er sich um sein Vaterland verdient und merkwürdig gemacht. Allein er ist auch für die allgemeine Literatur und Geschichte nicht weniger merkwürdig, als Dichter, Vaterlandsfreund, Aesthetiker, Sprach- und Alterthumsforscher. Er war einer der ersten Dänen, welcher die vaterländische Mythologie in die jetzige Dichtkunst einzuführen suchte, und sie mit Verstand und großer Einsicht in die Vorzeit anwendete. Er hat sogar, lange vor Baggesens komischer Erzählung: Odins Reise nach Dover den Versuch, und meines Wissens den ersten gemacht, eben diese Mythologie zu unterhaltenden und komischen Zwecken zu gebrauchen, und mit Glück gebraucht*). Auch die Vaterlandsliebe der Dänen durch Herbeiführung ihrer alten Nationalgötter zu entflammen, ist ihm oft gelungen. Am berühmtesten sind und von der größten Wirkung seine Vaterlandslieder am 2. April 1801. als die Engländer von den Dänen siegreich zurückgeschlagen wurden**). Als Aesthetiker wirkte er wenigstens 30 Jahre durch seine Kritiken der wichtigsten neuesten Geisteswerke auf die Bildung des dän. Geschmacks und die Fortschritte der Literatur. Als Sprachforscher hat er sich durch seine dänische Sprachlehre für Teutsche (Kopenh. 1801), die aus dem lebendigen Unterricht hervorging, und in kritischer und praktischer Hinsicht alle ihre Vorgänger zurückließ, erprobt, und sich zugleich um die größere Annäherung beider Schwester-Literaturen verdient gemacht. Als Alterthumsforscher endlich war er schon früher einer von den wenigen Dänen, welche ihre Ursprache, die skandinavische, durchforschten, und der erste Däne, wo wir nicht irren, der eine isländische Saga in dänischem Gewande mit eben soviel Geschmack als Treue darstellte. Am Schlusse seines Lebens verband er sich noch mit seinen eben so vaterländischgesinnten Freunden, Nyerup und Rahbek zur Herausgabe einer vollständigen, kritisch gesichteten und bearbeiteten Sammlung der dänischen Volkslieder in fünf Bänden, wovon er aber nur noch den Druck der zwei ersten erlebte. Was er als Mensch war, kann man aus den herrlichen Denkblumen (Mindeblomster ꝛc. Kopenhagen 1815. 8.) ersehen, die ein paar Freunde ihm und seinem trefflichen, zu frühe verblühten Sohne aufs Grab gestreut haben. (S. Auszug daraus in Idunna und Hermode, schwäb. Halle 1816. 4. Nr. 8. 9. 10.) (*Gräter.*)

Sein Beispiel zeigt, wie zuweilen durch eignen Trieb zu den Wissenschaften und unermüdeten Fleiß das bewerkstelligt werden kann, was ohne dies bei äußerlich ungünstigen Umständen eine Unmöglichkeit seyn würde. Von Kindheit an in Schulen von schlechter Verfassung unterrichtet, schon im 13ten Lebensjahre seines Vaters durch den Tod beraubt, nun ohne Vermögen, ohne fremde Unterstützung, fast ganz sich selbst überlassen und frühe schon mit vielen zerstreuenden und zeitraubenden Geschäften überhäuft, — brachte er es dennoch durch Anstrengung und die sorgfältigste Benutzung jeder ihm sich darbietenden Gelegenheit dahin, daß er, außer der teutschen und dänischen, die lateinische, französische,

*) Frevas Goldkette. Eine komische Erzählung. Im Dansk Magazin, (Jahrgang, 1777. wo ich nicht irre.)

**) Eine teutsche Uebersetzung der zwei beliebtesten davon findet man in m. lyrischen Gedichten, Heidelberg 1809. und eine isländische von Finnur Magnusson in Idunna und Hermode für 1812.

italienische und engländische Sprache vollkommen verstand, in den beiden ersten Sprachen allgemein beliebte Volkslieder dichtete und klassische Sprachlehren ausarbeitete, in der Arithmetik, Geometrie, Geographie, Artillerie und andern Kriegswissenschaften als Lehrer angestellt wurde, von jetzt an das, was er selbst mit so großer Mühe gelernt hatte, einer großen Menge junger Leute auf die für sie leichteste und angenehmste Art beibrachte, und überdieß im Fache der schönen Wissenschaften, der nordischen Alterthümer, als Mitarbeiter an den besten kritischen und andern dänischen Zeitschriften, so wie durch Uebersezzungen ausgesuchter teutscher und dänischer Werke, einer der fruchtbarsten Schriftsteller seines Vaterlandes wurde. Kordes hat seine zahlreichen Schriften in s. schlesw. holst. Schriftsteller-Lexikon vollständig angeführt. „Ihm gebührt, sagt ein Biograph von ihm, der Bürgerkranz als Lehrer der jungen Landkrieger, als gemeinnützigem Schriftsteller, als glücklichem Volksliedersänger, als gründlichem Gelehrter. Eine vollständige Entwickelung seines langen literarischen Lebens würde zugleich eine Darstellung der Geschichte von der ganzen neuern Literatur Dänemarks und den Veränderungen der öffentlichen Meinungen älterer und neuerer Zeiten seyn.“ (Hilfsmittel, außer der persönlichen Bekanntschaft, Dansk Literatur-Tidende for 1812. S. 534-544. u. Lahdes Portraitter og Biogr. af Danske, Norske og Holstenere, 1. H.) (*v. Gehren.*)

ABRAHAMS PLAINS, (Ebene) jetzt gewöhnlicher Kingston genannt, eine hochgelegene Ebene an der Susquehannah in der Grafschaft Luzerne in Pennsylvanien, gegen den Strom zu plözlich abfallend. (*Hermann.*)

Abrakaleus. s. Pollux.

ABRAM (Nicolaus) zuweilen unrichtig Abraham genannt, Jesuit, geb. zu Laronval bei Charmes in Lothringen 1589, trat 1616 in die Gesellschaft, lehrte 17 Jahre die Theologie auf der Universität zu Pont-a-Mousson, und starb daselbst d. 7. Dec. 1655. mit dem Ruhm eines sehr bescheidenen Mannes. Er schrieb sehr gelehrte, aber auch ermüdend weitschweifige Commentare über den Virgil (Comment. in Virgil., mehrmals gedruckt, am besten zu Paris 1668. 8.) einige Reden des Cicero (Comment. in tertium volumen orationum Ciceronis. Paris 1631. Vol. II. fol.), und über des Nonnus Paraphrase des Evangelium Johannis (Paraphrasis sancti secundum Joannem evangelii, gr. et lat. c. not. Paris 1623. 8.). Unter seinen übrigen Schriften befindet sich eine griechische und eine lateinische Sprachlehre, beide in lateinischen Versen und mehrmals gedruckt, und ein grosses theologisches Werk zur Erläuterung der Geschichte des alten Testaments, unter dem sonderbaren Titel: Pharus vet. Testamenti. Paris 1648. fol. Alle diese gedruckten Schriften sind selten. Außerdem hinterließ er eine handschriftliche Geschichte der obgedachten Universität Pont-a-Mousson. S. Calmet Biblioth. de Lorraine, Bayle u. a. (*Baur.*)

ABRAMIS oder ABRAMUS ist bei Belon und Charleton der Name des Brassen (Cyprinus Brama Lin.). Cuvier braucht jetzt denselben, um diejenige Unterabtheilung der Karpfengattung zu bezeichnen, bei welcher weder Bartfasern, noch Stachel in der Rückenflosse sind, bei welcher dieselbe kurz ist und hinter der senkrechten Linie auf den Bauchflossen steht; und zu dieser gehört denn auch oben genannter Fisch. (*Lichtenstein.*)

ABRAMSON, königl. preußischer Münzmeister ꝛc. (geb. 1754 zu Potsdam, gest. d. 23. Jul. 1811.) lernte das Mechanische seiner Kunst von seinem Vater, Jakob Abraham (geb. 1723. zu Strelitz, gest. zu Berlin d. 17. Jun. 1780.) der über 50 Jahre lang Münzbildner der preußischen Regirung war, in Polnisch-Lissa das Wappenstechen und Steinschneiden gelernt hatte, dann 1752 als Stempelschneider bei der Münze zu Stettin, 1757 zu Königsberg, und nachher zu Berlin selbst angestellt war. Sein eigener Kunstgeschmack diente ihm, den immer fortschreitenden ästhetischen Anfoderungen der Zeit auch in diesem Zweige der bildenden Kunst mehr Genüge zu leisten. — In seinem Jünglingsalter arbeitete er nach Aufgaben von Gelehrten. In den J. 1788 bis 1792 machte er eine Kunstreise, von welcher er reicher an Erfindung und geschickter in der Ausführung zurückkehrte. Im letzteren Jahre wurde er zum königl. preuß. Medailleur und Stempelschneider, zum außerordentlichen Mitglied der königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften ernannt, und auch mehrere ausländische Akademien nahmen ihn als Mitglied auf. Man muß gestehen, daß er dieser Ehre würdig war; denn seine Ideen sind meist glücklich, sinnreich, treffend, und in Anordnung und Ausführung gehört er zu denen, die den einfachen und reinen Geschmack beförderten. Auch das Vollkommnere nur vorbereitet zu haben, ist Verdienst. Unter einer großen Anzahl von Medaillen, die er auf Zeitbegebenheiten und als Aufmunterungsmünzen prägte, hat ihm eine Folge von Denkmünzen auf berühmte Gelehrten den meisten Ruhm erworben. Zu dieser Folge gehören Mendelssohn, Sulzer, Ramler, Spalding, Euler, Marggraf, Formey, Martini, Bernoulli, Lessing, Kant, Wieland, Weiße, Burg, Gall, Gebhardi, Spiegel und Theden. Ein von ihm selbst aufgesetztes Verzeichniß seiner Medaillen steht b. Meusel, Teutsches Künstler-Lexicon 2te Ausg. S. 4 ff.; sein Bildniß vor Bd. 86 der Krünitz-Flörkeschen Encykl. Vgl. die Büsten Berlin. Gelehrten.

ABRANCHES (D. Alvarez von), ein portugiesischer General, Theilnehmer an der Revolution d. 1. Dec. 1640, durch welche das Haus Braganza den Thron von Portugal bestieg. (S. Johann IV., Kg. v. Portugal.) Hierauf zum Statthalter der Provinz Beira ernannt, setzte er dieselbe in Vertheidigungsstand, und führte 1643 ein Heer gegen die Spanier. Nach einigen kleinen Gefechten drang er in Spanien selbst ein, und besetzte einige Städte. Denselben Muth und Eifer bewies er auch in den folgenden Feldzügen; doch ward der Krieg von Seiten Spaniens ohne Nachdruck, und von Seiten Portugals mehr Vertheidigungsweise geführt. Der General Abranches besaß die Achtung des Königs und der Nation bis an seinen Tod. (*Hasse.*)

ABRANTES stark befestigter Flecken (Villa) in der portug. Prov. Estremadura, in der Correição de Thomas, am rechten Ufer des Tejo, mit einer grossen Brücke über denselben, in einer von Oliven und Pfirsichen reichen Gegend, zwischen schwer zu passirenden Anhöhen, so daß sie eine Schutzmauer von Lissabon ist. Er hat 1053

Digitized by Google

H., 3500 Einw., ein Kastell, 4 Kirchen, 4 Klöster, 1 Armenhaus, 1 Hospital, treibt Produktenhandel und Schiffahrt nach Lissabon auf mehr denn 100 Fahrzeugen, und ist Niederlage der ausländischen Waaren für Beira und Alentejo. Der König Alfons V. erhob diesen Flecken zu einer Grafschaft, und Johann V. im Jahr 1718. zu einem Marquisat. Von ihm führt die Familie d'Alen castro den Herzogstitel. Auch erhielt der französische General Junot den Titel eines Herzogs von Abrantes, den auch nach dessen Tode (1813) der König Ludwig XVIII. dem ältesten Sohne des Verstorbenen im Jan. 1815 bestätigte. (*Stein.*)

Abrasax, s. Abraxas.

Abrasen, s. Aesung.

Abrasia, s. Dryandra.

ABRAUM. 1) im Torfwesen die Decke eines Torf- und Braunkohlen- (auch Eisenstein- Mergel u. s. w.) Lagers, besteht aus aufgeschwemmter Erde, (Bunkererde, Dammerde) häufig aus der Masse selbst, die durch die Einwirkung des Frostes, der Hitze, der Luft verwittert, und durch Auflegen des Staubes außer Zusammenhang gesetzt ist. Bei der Anlage einer Torfgräberei ist es anzurathen, die Entwässerung der Aufschnitte so einzurichten, daß man es in seiner Gewalt hat, nach beendigtem Torf- Stich dieselben wieder unter Wasser zu setzen; weil sonst aus den angeführten Gründen, und hauptsächlich wegen des Frostes, der Abraum immer stärker wird; dies letztere ist jedoch nie ganz zu vermeiden. Den Torf findet man gewöhnlich unter einem Abraum von 3 bis 4 Fuß Braunkohlen (Eisenstein, Mergel u. s. w. öfters viel tiefer, Eisenstein und Mergel bisweilen zu Tage.) — Den Abraum fortschaffen heißt in der Torfmännischen Sprache abbunken, abbanken (s. Bank). Ein gewöhnlicher Gartenspaten ist hiezu brauchbar; zum Planiren des Torflagers wird jedoch eine hölzerne, mit etwas Eisen vergelegte Schaufel gebraucht. Wo der Abraum stark, und die Oberfläche mit Haide- Kraut- Wurzeln durchwebt ist, bedient man sich eines eigens dazu verfertigten Instruments (s. Bunkerspaten.) (*Hauk.*)

2) Im Bergbaue nennt man Abraum die eine Lagerstätte nutzbarer Fossilien bedeckenden unnützen Gesteins- oder Gebirgslagen, als Dammerde, Lehm, Sand, Gerölle, welche weggeräumt werden müssen, um die Lagerstätte zu entblößen. Von Bedeutung und oft schwierig ist dies Geschäft bei söhligen Lagerstätten, die (wie die Braun- und Erdkohlen- Lager, die Alaunschiefer- und die Kalksteinlager) ganz hineingewonnen werden, und welche wegen der darauf anzulegenden Steinbruchsbaue und flachen Tagebaue, nach und nach in ihrem ganzen Umfang entblößt werden müssen. Wie man hier mit den Abbauen fortrückt, muß man auch mit dem Abräumen fortrücken. Letzteres ist um so schwieriger, je mächtiger der Abraum, und je weniger die Lagerstätte geeignet ist, Bergfesten darauf stehen zu lassen. (*Lehmann.*)

3) In der Landwirthschaft bezeichnet Abraum theils alles, was bei neuangelegten Aeckern weggeschaft werden muß, als Holz, Stöcke, Wurzeln, Steine, theils auch den Futterabfall von Kraut, Rüben u. s. w. — In der Forstwirthschaft s. Abholz.

4) In der Baukunst heißt Abraum aller Schutt, der sich durch das Niederreißen alter Gebäude, durch die Arbeiten der Werkleute bei Aufführung neuer; oder durch das Auswerfen von Grundgräben gebildet hat, und hinweggeräumt werden muß um den Bauplatz zur Aufführung eines neuen Gebäudes bequem zu machen; b. die Erd- Schiefer- und Steinarten, welche bei Steinbrüchen die eigentlichen Gebirgsarten, die zu Baustoffen benutzt werden, bedecken, und ebenfalls ab- oder aufzuräumen sind, um zu den derben Massen zu gelangen. (*Leger.*)

ABRAXAS, ABRASAX. Dieses Wort findet sich häufig auf Gemmen und Ringen eingegraben, deren man sich im 3. u. 4. Jahrh. als einer Art von Amuleten und Talismanen bediente, und man hat deshalb solche Gemmen, deren wir aus Aegypten und Asien viele, aus Spanien einige erhalten haben, ebenfalls Abraxas genannt, diesen Begriff der Abraxas- Gemmen aber sehr weit gefaßt, indem man alle Steine, auf denen sich räthselhafte Zusammenstellungen von Menschen- und Thiergestalten, Pflanzen, Schriftzügen u. a. Zeichen fanden, unter die Abraxas zählte, weil man auf diesen dergleichen ebenfalls antraf. Abbildungen solcher Abraxasgemmen findet man in folgenden Werken: Ant. le Pois disc. s. l. medaill. et grav. Par. 1579. — Baronii Annal. eccles. T. II. — Salmasius de annis climactericis et ant. astrologia. L. B. 1640. — Athan. Kircheri Oedipus Aegypt. T. II. — Io. Macarii Abraxas s. de gemmis Basilidianis, ed. Chiflet. Antw. 1657. Miscell. Chifletiana Vol. VI — Laur. Pignorii mensa Isiaca. Amst. 1669. — Sponii Miscell. eruditae antiqu. L. G. 1679. — de la Chausse (Causei) Romanum Museum. Rom 1690. — Molinet, le Cabinet de la Biblioth. de St. Geneviève. Par. 1692. — Gemmae et sculpturae ant. depictae a Leon. Augustino, Senensi, ed. Jac. Gronov. Franeker 1694. — Gorlaei Dactyliotheca ed. Gronov. L. B. 1695. — Begeri Thesaurus Brandeburg. Berl. 1696. — Fabretti inscript. ant. Rom 1699. — Prodromus iconicus sculpt. gemmar Basilidiani, amuletici et talisman. genesis ex Mus. Ant. Capelli. Ven. 1702. — Signa ant. e Mus. Jac. de Wilde. Amst. 1700. Gemmae selectae ant. e Mus. de Wilde. Amst. 1703. — de Rossi u. Maffei Gemme antiche figurate. Rom 1707 — 1709. 4. Bde. — Montfaucon Palaeogr. graeca. Par. 1708. — v. Ebermayer u. Baier Gemmarum Thesaurus. Nürnb. 1720. v. Ebermayer und Reusch Capita Deorum et illustrium hominum, hieroglyphica, abraxea et amuleta. Fff. u. Lpz. 1721. — Montfaucon l' ant. expliq. T. II. P. 2. — Gemmae ant. caelatae p. Bern. Picart e Museis selegit Stosch. Amst. 1724. — Middleton germana antiquitatis monumenta. Lond. 1745. — Passeri et Gori Thes. gemmar. astriferarum. Flor. 1750. Bd. 2. — Bartolo, Mus. Odescalchum. Rom. 1751 ff. — Lipperts Daktyliothek. — Ficoroni u. Galeotti gemmae ant. litteratae aliaeque rariores. Rom. 1757.

Einer näheren Prüfung hat in der neuesten Zeit Bellermann in einer Monographie (Berl. 1817. 18.) diesen Gegenstand unterworfen, und es scheint uns Pflicht, die Ergebnisse derselben zu einer allgemeinern Kenntniß zu bringen. B. nimmt das Wort Abr. in einem sehr engen Sinne, und nennt nur dasjenige Bild einen Abraxas, welches einen menschlichen Rumpf darstellt, mit menschlichen

Digitized by Google

Armen, einem Hahnenkopf und Schlangenfüßen. Der Rumpf hat menschliche Arme; die Rechte hält eine geschwungene Peitsche, die Linke einen Kreis oder Kranz mit einem darin befindlichen Zweige, in der Gestalt eines Doppelkreuzes. Oft findet man den Namen Jao oder andere gnostische Charaktere darauf. (Abraxas ornithocephalos, pectore nudo, ventre praecincto, manu altera flagellum, altera clipeum signatum saepe nomine Jao, rarissime globulum seu aliud symbolum tenente, serpentipes, haud raro literis IAω vel aliis Gnosticorum characteribus inscriptis.) Nach dieser strengeren Charakteristik unterscheidet er nun drei Gattungen: 1) eigentliche Abraxas, 2) Abraxoiden und 3) Abraxaster. Von den beiden letzteren Gattungen werden bestimmte Unterarten aufgestellt. — Abraxoiden: 1) Abraxas-ähnliche Bilder, 2) Abraxoid-Anthropomorphen, (menschliche Gestalten, welche den Finger auf den Mund legen, wie Harpokrates), 3) Abraxoid-Astroiten, (himmlische Körper meist mit Thiergestalten), 4) Abraxoid-Chnubiten (Schlangenbilder), 5) Abraxoid-Epigrammiten od. Literaliten (Inschriften, ohne Bilder). — — Abraxaster: 1) Abraxastro-Idoliten (rein heidnische Götter) 2) Abr.-Priapiten oder Mendesiten (schamlose Gestalten in ägyptischer Dichtung) 3) Abr.-Anubiten (Anubisbilder). 4) Abr.-Thaumatiten oder Monstrositen (Sphinxe, Gryphen, Affen u. a. wunderliche Thiergestalten) 5) Abr.-Ornithiten (Vogelgestalten) 6) Abr.-Amphibiiten (Amphibiengestalten) 7) Abr.-Ichthyiten (Fischgestalten) 8) Abr. Skarabäiten (Käfer u. a. Insekten) 9) Abr.-Skolekiten (Würmer) 10) Abr.-Abiotiten (leblose Dinge) 11) Abr.-Pökiliten (Zusammensetzungen von mehreren Bildern, von denen man nicht einem einzelnen den Vorzug geben kann), 12) Abr.-Typiten (Züge, Charaktere, mathematische Figuren und unverständliche Schriftzeichen).

Von diesen Gattungen weist die zweite durch Zeichen und Inschriften auf christlich-gnostische Secten hin, namentlich auf Ophiten, andere wahrscheinlich auf Valentinianer, Nicolaiten u. a. Die Gemmen der dritten Gattung müssen den christlichen Secten bestimmt abgesprochen werden, weil sie rein heidnische Bilder darstellen. Von den Gemmen der ersten Gattung, d. i. den echten Abraxas, behauptet B., daß sie zunächst der christlich-gnostischen Secte der Basilidianer angehören, und eine bestimmte Idee darstellen sollen. Um dieses zu erweisen, werden über Basilides und dessen Lehre die Hauptstellen aus den Alten chronologisch zusammengestellt: Irenaeus adv. haereses L. I. c. 23. (al. 24.) Clem. Alex. Strom. l. 7. Tertullianus de praescriptione haereticor. c. 46. Euseb. Hist. eccles. 4, 7. Epiphanius, Haeres. 24, 5. (L. I. T. II. c. 4.) Hieronymus. Comment. in Amos Opp. T. III. p. 1392. in vita Hilarionis, adv. lucifer. L. 2. Augustinus, Opp. T. VIII. p. 6. De haeres. ad „Quod vult Deus" etc. c. 4. 24. Theodoretus, haeretic. fabular. 1, 4. Nicetas. Spicileg. Patrum et Haereticor. T. I. p. 35. Stellen späterer Schriftsteller, über das vierte Jahrh. hinaus, anzuführen, wäre allerdings unnöthig gewesen. Aus allen diesen angeführten Stellen geht nun aber hervor, daß Basilides, ein geborner Alexandriner, früher der Lehre der morgenländischen Gnostiker zugethan, nach seinem Uebergange zum Christianismus, stets den Hang behielt, die neue Lehre mit der gnostisch-spekulativen Philosophie und Geisterlehre und deren Vortragsweise zu vereinigen, daß er eine Geheimlehre vortrug, Bilder, Zaubermittel u. s. w. begünstigte. Zu diesen Bildern gehört nun auch der Abraxas, welcher hier aus der eigenthümlichen Lehre des Basilides erklärt wird. Basilides lehrte nämlich: „Gott, der nicht geborne ewige Vater habe zuerst den Nus (Gemüth) hervorgebracht, dieser den Logos, (Wort, Vernunft) dieser die Phronesis, (Vorsicht) und von dieser stammen ab Sophia und Dynamis (Weisheit und Macht). Aus diesen beiden sind hervorgegangen alle ersten Kräfte, Fürsten, Urheber, Principien und Aeonen. Von diesen wurde der erste Himmel gemacht. Nachher entstanden durch fernere Ableitung derselben andere Kräfte, Urheber und Aeonen, und durch sie ein zweiter Himmel, ähnlich dem ersten: so ging es dann immer herabwärts, bis auf diese Weise andere Urheber und Aeonen und 365 Himmel entstanden waren, weshalb auch unser Jahr 365 Tage habe, nach der Zahl der Himmel." An dieses Letztere hielt man sich gewöhnlich, um den Abraxas zu erklären; denn, sagt Irenäus in einer wol missverstandenen Stelle 1, 23: „die Bekenner dieser Grundsätze theilen ihre 365 Himmel ab wie die Mathematiker. Ihr Oberherr aber, sagen sie, sey Abraxas, und der Name desselben enthalte deshalb die Zahl 365;" welches wahr ist, sobald das Wort Abrasax geschrieben wird (vgl. die Artikel ABC und Abracadabra) *). Wie alt und scheinbar nun aber auch diese Deutung ist, so erregt B. doch dagegen mehrere Zweifel. Basilides soll bei der Wahl des Wortes keine andere Absicht gehabt haben, als 365 zu sagen? Er, ein Aegypter, soll diese Zahl mit griechischen Zahlbuchstaben ausgedrückt haben? Und warum wählte er von so viel möglichen Arten gerade Abrasax? Soll das gar nichts bedeuten? Sagen nicht mehrere der Angeführten ausdrücklich, daß sich die Basilidianer durch ihre geheime Sprache und sinnvolle, wiewol verkehrte, Lehre von vielen andern unterscheiden? daß sie sich auszeichnen durch symbolische Worte und Bilder, durch etwas, wovon sie nicht öffentlich reden? Bedenklichkeiten dieser Art haben schon frühern Mehrere bewogen, statt jener arithmetischen Erklärungsart die alphabetische zu wählen, und den auf den basilidianischen Gemmen vorkommenden Namen Abraxas als ein Akrostichon zu erklären (s. Löffler üb. den Platonismus der Kirchenväter S. 66. als Correctiv aber d. angef. Art. von Grotefend). Der gegebenen Erklärung steht entgegen, daß sie aus zwei verschiedenen Sprachen zusammengesetzt ist, und noch mehr, daß der herausgebrachte Glaubenssatz dem basilidianischen System widerspricht, in welchem der Kreuzestod Jesu geleugnet wird. Bellermann tritt einer dritten Erklärungsweise bei, nach welcher der Laut Abraxas als ein wirkliches Wort

*) Zur Bestätigung dieser Deutung führte schon Hieronymus an, daß der Name des persischen Sonnengottes Mithra eben diese Zahl der Jahrestage gebe. Er gibt sie aber nur, wenn man statt μιθρας oder μιθρης unrichtig μιθρην schreibt, und an dieses arithmetische Kunststück haben gewiß die — Perser nicht gedacht.

Digitized by Google

betrachtet, und nach seinen Sylben etymologisch erforscht wird. Vor ihm hatten schon mehrere diesen Weg betreten, mit nicht sonderlichem Glück Beausobre (histoire des Manichéens T. II. S. 55.), ungleich glücklicher Münter (Vers. über die kirchl. Alterthümer d. Gnostiker); und Bellermann trifft ziemlich nahe mit jenem zusammen. Er hält das Wort für zusammengesetzt aus den beiden ägyptischen Worten Abrak (s. 1 Mos. 41, 43. Vgl. Gesenius unter ברך) und Sax (Sadschi), d. i. das gebenedeite, heilig verehrte Wort, der heilige Name. Damit, sagt er, kein Zweifel übrig bleibe, findet sich auch Jao dabei, der Name der Gottheit bei Aegyptern, Hebräern u. a. Morgenländern; Abraxas aber war der geheime Name der Gottheit bei den Basilidianern, und das Bild auf den Abraxasgemmen stellt auf eine auffallende Weise die 5 Grundeigenschaften in Gott dar, wie sie oben nach der Lehre des Basilides angegeben wurden. Der menschliche Rumpf bezeichnet den ungebornen ewigen Urvater selbst; aus diesem treten hervor als stützende Füße 1) Nus und 2) Logos, symbolisirt durch Schlangen, die in der ägyptischen Hieroglyphik den göttlichen Geist und die Prophetengabe bezeichnen, 3) der Hahnenkopf versinnbildet die Phronesis, denn überall ist der Hahn das Symbol der wachsamen Vorsicht, 4) die geschwungene Peitsche ist das Symbol der Macht, Dynamis (wie bei Osiris), und 5) der Kreis der ewigen Weisheit (Sophia), der Uebersicht aller Dinge in dem großen Kreise alles Denkbaren. Die beigelegten Zeichen machen dies noch deutlicher. Oft findet sich ein Kreuz mit einem Griff darin. Dies ist der Character Thaauticus, die Crux sacra ansata, das Symbol der belehrenden Weisheit, gleichsam der Schlüssel, welcher die verborgensten Geheimnisse aufschließt. Zuweilen findet man statt des Kreises mit dem Kreuze ein Schild mit dem Namen Jao; dieser hat die nämliche Bedeutung, so wie die runde Frucht, auf deren beiden Seiten ein gekrümmtes Blatt in die Höhe steht (Persea), und welche sonst ein Attribut der Isis ist und der Belehrung durch Mysterien. — Das Abraxasbild wäre demnach ein christlich-gnostischer Panthens. Das Wort war von Basilides geschaffen, und an dieses knüpften sich nachher erst (welches auch Grotefends Meinung ist) die arithmetischen Künsteleien *) dem spielenden Zeitgeiste gemäß, wozu die erste Veranlassung wol in dem Zusammenhange liegen könnte, worin des Basilides Lehre mit der alten Monaden- und Zahlenlehre steht, denn Fünf ist die mittlere Zahl, die aus jeder Verbindung der nächsten hervorgeht, die sphärische Zirkelzahl, die mit sich selbst multiplicirt, wie die Natur, immer in sich wieder zurückkehrt. Deshalb bauten die Alten ungemein viel auf die Fünf (man zählte nicht blos 5 Finger, 5 Sinne, sondern auch 5 Vokale — woraus ja Jehovah entstanden seyn soll — fünf Elemente, 5 geistige Kräfte des Menschen, und 5 Urkräfte), und wahrscheinlich ist die Lehre uralt, denn auch nach der indischen Lehre hat das Urwesen zuerst 5 Kräfte erschaffen, die von Einigen als geistige, von Andern als elementarische gedeutet werden.

Auf diese Weise erklärt Bellermann die Abraxasgemmen, gewiß sehr sinnreich, und wie mir scheint der Wahrheit gemäß. Eine neue Bahn für weiteres Forschen wäre also gebrochen, und wenn die Abraxoiden und Abraxaster auf dieselbe Weise untersucht und gesichtet würden; so dürften sich Alterthumskunde und Kirchengeschichte gleichen Vortheil davon versprechen. Die Charaktere, welche sich auf den Abraxasgemmen finden, erklärt Bellermann als Zeichen der Loose (Sortes). „Man nahm mehrere Holzstäbchen und Kügelchen aus der heiligen Urne in die Hand, und ließ sie auf eine bestimmte Stelle zusammen fallen. Dann beobachtete man die gegenseitige Lage dieser Stäbchen und Kügelchen. Dabei gab es Ausleger, welche die günstigen oder ungünstigen Folgen der verschiedenen Lagen sonst beobachtet hatten, und den vorliegenden Fall nach ihrer Augural-Weisheit deuteten. — Wer beglückende Charaktere bei sich trug, konnte versichert seyn, daß es ihm nicht übel gehen würde. Glaubte er fest daran, so ging es ihm auch nicht übel. Die Verbindung mit einem Abraxas mußte die Kraft verstärken. Dadurch erhielt der Abraxas die Wirkung eines Talismans." (*Gruber.*)

Abrechnen, s. Compensation und Rechnung.

ABRECKEN, in der Hüttenkunde, ist die erste Anglühung der Eisenstücke zu Blech und die erste Ausstreckung des Bleches. Es geschieht mittelst eines sehr lebhaften Feuers u. durch den Hammer. (*Lampadius.*)

ABREIRO, Flecken in der portug. Provinz Tralos-Montes, in der Correição de Torre de Moncorro, dem Hause von Villa-Real gehörig. (*Stein.*)

Abreißen: 1) für Zeichnen, s. Riß u. Zeichnung; 2) für Niederreißen in der Baukunst, s. Bau-Reparaturen.

ABROJOS, ABROJOS, ABROLHOS, (im Portug. u. Spanischen: Oeffne die Augen) werden mehrere den Seefahrern gefährliche Stellen im Meere genannt, besonders eine weit ins Meer sich erstreckende Untiefe voll blinder Klippen südöstlich von Porto-Seguro an der Küste von Brasilien bei der Insel St. Barbara; eine andere Untiefe bei St. Domingo (Hayti), nach dem mexicanischen Meerbusen zu; eine dritte östlich von den zu den Bahamas gehörigen Turks-Islands. Auch heißen so einige australische Inseln an der Westküste von Neuholland. (*H.*)

ABRESCH (Friedrich Ludwig), Rector des Gymnasiums zu Zwoll, der Sohn eines Beamten zu Homburg an der Höhe, wo er den 29sten Dec. 1699 geboren war. Er studirte auf dem akademischen Gymnasium zu Herborn und auf der Universität zu Utrecht, wo vornemlich Drakenborg und Duker seine Lehrer waren, erhielt 1723 das Conrectorat, 1725 aber das Rectorat am Gymnasium zu Middelburg in Seeland, kam 1741 in gleicher Eigenschaft nach Zwoll, und starb das. 1782. In der griech. Literatur besaß er eine sehr ausgebreitete Belesenheit, kritischen Scharfsinn und Genauigkeit. Viele sehr schätzbare Beweise davon geben seine zahlreichen Abhandlungen in den

*) Dadurch erklärt sich die verschiedene Schreibart des Wortes. Um 365 hineinzuzählen, wurde aus Abraxas nun erst Abrasax gemacht, wie aus Mithras ein Meithras. Man findet aber auch Abrasas, Abrasaz, Abrasses. „Die Schriftsteller, sagt B., welche die Buchstaben berechneten, mußten nothwendig der einen oder der andern Schreibart folgen. Die Steinschneider zählten nicht Ziffern, daher bei ihnen die freiere Behandlung. Der Künstler Unkunde von der Sache trug das übrige mit bei. Im Volke wurde der Zahlenwerth das Vorzeigbare, in ihren geschlossenen Versammlungen wurde das Geheime erklärt."

Digitized by Google

Miscellaneis observatt. criticis, seit 1733, seine Animadversiones ad Aeschylum Lib. II. Medioburgi 1743. 8. Lib. III. Zwollae 1763. 8. Dilucidationes Thucydideae. Traj. ad Rhen. P. II. 1753. 8., und besonders seine reich ausgestattete Ausgabe von Aristaeneti epistolis, cum emend. ac conject. Zwollae 1749. 8., womit zu verbinden sind seine Lectionum Aristaenetearum Lib. II. ib. 1749. 8. und Virorum aliquot eruditorum in Aristaeneti epistolas conjecturae. Amstelod. 1752. 8. Seine Anmerkungen und Kritiken tragen nicht nur zur Erklärung des Sinnes, sondern auch zu einer genaueren Kenntniß der griechischen Sprache sehr viel bei, und verbreiten über viele andere griechische Schriftsteller Licht. Lobenswerth ist dabei die Bescheidenheit des gelehrten Kritikers (s. Strodtmann's gel. Europa 3. Th. 674. 13. Th. 245. und Meusel's Lex. d. verst. teutschen Schriftst. *(Baur.)*

ABRETS, les, Marktfl. im franz. Depart. Isere, Bezirk la Tour du Pin, mit 170 Häusern und 763 Einw. *(Hassel.)*

ABRETTÉNE nennt Strabo (12. p. 861. 863) einen Theil des (nördlicheren) Mysiens, aus welchem der Rhyndakus seine Nebenflüsse erhalte. Der Abrettenische Zeus soll bei den Mysiern eine besonders verehrte Gottheit gewesen seyn. *(Rickl.)*

ABREU (Don Joseph Antonio), ein rühmlich bekannter spanischer Publicist. In 12 Foliobänden gab er heraus Collection de tous les Traités des souverains d'Espagne avec tous les états de l'Europe. Im J. 1751 beendigte er dieses mühsame Werk, und starb im J. 1775. *(Bourgoing. H.)*

ABRIANI (Paul), ein gelehrter Karmelit aus Vicenza, gestorben 1699 in einem Alter von 92 Jahren, verdient wegen seiner eigenen prosaischen und poet. Schriften weniger Bemerkung, als wegen seiner Uebersetzungen von der Ars poetica des Horaz in versi sciolti (Venedig 1663), der Oden des Horaz (das. 1680) und der Pharsalia Lukans in versi sciolti (das. 1668). *(H.)*

ABRICHTEN, ABRICHTUNG (Dressur). Diese Ausdrücke bezeichnen im gemeinen Leben das Geschicktmachen irgend eines Thiers zu dem Gebrauche für den Menschen, zu welchem dasselbe, nach Maßgabe seiner natürlichen Eigenschaften und Anlagen, sich besonders eignet. So bedient man sich dessen für das Geschicktmachen der Pferde und anderer Thiere zum Fahren u. Reiten. Der Weidmann bedient sich derselben nur dann, wenn von solchen Thieren die Rede ist, bei welchen bloße Uebung des Instinkts hinreicht, um sie zum Jagdbetriebe mit Nutzen zu verwenden, ohne einen besonders hohen Grad von Gehorsam oder Klugheit von ihnen fodern zu müssen (s. Bracke, Dachshund, Hatzhund, Windhund, Fretchen). Bei denjenigen Hunde-Racen, deren natürlichen Eigenschaften und Anlagen durch die Kunst des Jägers erst die gehörige Richtung gegeben werden muß, um sie zur Leistung alles dessen geschickt zu machen, was beim Jagdbetriebe von ihnen gefodert wird, soll sich der Weidmann — so will es der ältere Zunftgebrauch — der obigen Ausdrücke nicht bedienen, sondern selbige durch arbeiten, Arbeit*), ersetzen. Vom Hühnerhunde sagte man zeither gewöhnlich: dressiren, Dressur. Will man diesen Ausländern das früher verliehene Bürgerrecht nicht mehr gestatten, so halte man sich an das teutsche arbeiten, Arbeit — (vgl. Jagdhund, Hühnerhund, Leithund, Saulinder, Schweißhund, Trüffelhund) **). Von den zur Beize zu verwendenden Raubvögeln bedient man sich des Kunstausdrucks abtragen, statt abrichten (s. Beitze). *(a. d. Winckell.)*

Abrichten, in der Technologie mit den dazu gehörigen Werkzeugen. — Abrichten heißt, eine Waare nach einer gewissen Form oder Lage richten, z. B. Metallstücke nach einer gewissen Krümmung oder Biegung, Drähte zu Ringen, Bleche zu Röhren, zu hohlen Cylindern, zu hohlen Kegeln, zu ovalen Höhlungen u. dgl., wie es bei Gold- und Silberarbeitern, bei Gürtlern, Gewehrschmieden, Kupferschmieden, Klempnern, Uhrgehäusemachern ꝛc. häufig vorkommt. Es gehören dazu eigne Abrichtamboße, Abrichtstöcke oder Abrichtstäbe, d. h. massive Eisenkörper von der Gestalt der zu bildenden Sachen. Um die Erhabenheiten dieser Körper herum, oder in den Vertiefungen derselben schlägt man die abzurichtenden Waaren mit eignen Abrichthämmern, d. h. mit Hämmern von mancherlei Gestalten. Ringe, hohle Cylinder u. dergl. aus Metall schlägt der Goldschmied, der Gürtler ꝛc., um blanke cylindrische Eisen und löthet sie dann zusammen. Auch mit Zangen, Falzbeinen, Falzhölzern, Falzeisen ꝛc. werden manche Körper (Papier, Leder, dünne Bleche, Drähte ꝛc.) gerichtet. Der Uhrmacher richtet die Spiralfeder der Taschenuhr mit der Spiralfederkluppe ab; der Nadler richtet den zu Näh- und Stecknadeln bestimmten Draht auf dem mit Stiften beschlagenen Richtholze ab; der Böttcher richtet das Holz zu Faßdauben u. dgl. durch Pressen ab, indem er sie, auf einer Seite naß gemacht, damit krümmt; Schreiner und andere Holzarbeiter richten, Breter, Stäbe ꝛc. mit dem Ausstoßhobel ab, wobei sie Setzwage und Winkelmaß zu Hilfe nehmen u. dgl. m. *(Poppe.)*

Abrichten (Baustoffe) heißt im Allgemeinen, den Baustoffen bestimmte Formen geben, um sie dadurch für irgend einen baulichen Zweck dienlich und brauchbar zu machen. Daher auch: eine Mauer abrichten; das heißt, die Schichten einer Mauer abwägen, abwiegen und wagerecht abgleichen, damit die Steine die der Standhaftigkeit entsprechende, sichere, wagerechte Lage im Mauerwerk erhalten. Der Maurer richtet die Mauer vermittelst der Setzwage in Verbindung mit dem Richtscheit ab, an dessen letzteren Stelle bei weit-

*) Sollte wol streng genommen bearbeiten, Bearbeitung heißen. **) Die Artikel: Abrichten, Arbeiten und Abtragen würden offenbar zu weitläuftig ausfallen, wenn unter jedem derselben das Verfahren der Jägers, um alle dahin gehörigen Thiere zum Jagdbetriebe geschickt zu machen, erörtert werden sollten. Man hält es daher für besser, hierüber das Erfoderliche unter den verschiedenen Artikeln nachzutragen, auf welche oben hingewiesen worden ist.

Digitized by Google

läuftigem Mauerwerke das Wagescheit tritt (vergl. Bauhandwerke und Mauer). (*Leger.*) — Im Bergbau heißt es außerdem noch: das Bühnloch und den Anfall, welche bei der Schacht- und Strecken-Zimmerung den Stempel aufnehmen, abmessen. (*Lehmann.*)

ABRIES. Marktfl. im franz. Depart. Oberalpen Bezirk Briançon, nahe am Guil, mit 280 H. und 1,386 Einw., welche Gerbereien unterhalten. Unweit davon führt ein gefährlicher Weg, der Col d'Abries, über die griechischen Alpen nach Prarola in Piemont. (*Hassel.*)

ABRIM, nach Gregor bei Ludolf, ein steiles und felsiges Land zwischen Nubien u. Abyssinien. (*Hartmann.*)

Abrincatae, s. Avranches.

Abrio, s. Abuyo.

ABROAHS, ABROHAM (engl. Aubrahs), eine Gattung ostind. Stückgüter, die in Bengal gewebt wird; 400 derselben werden auf das Gewicht einer Tonne von 2000 Pfund gerechnet (*Milburne's* Oriental Comm. II. p. 221). (*Albers.*)

ABRÖSCHEN nennen die Papiermüller das Abtrocknen des Papiers. (*Poppe.*)

ABROGIREN, ABROGATION (abrogare, abrogatio) heißt eigentlich: bei dem versammelten Volke, welches in den Zeiten der sogenannten Freiheit im alleinigen Besitze des obersten Befehlsrechtes, wenigstens dem Namen nach, war, auf die Zurücknahme oder Abschaffung eines Gesetzes, Beschlusses oder irgend einer Einrichtung auf dem gesetzmäßigen Wege antragen. Denn derjenige, welcher auf die Annahme und Einführung eines Vorschlages anträgt, rogat legem, bittet um das Gesetz; daher von demjenigen, der die Abschaffung eines solchen verlangt, gesagt wird, abrogat legem, er verbittet gleichsam das Gesetz. Allein diese ursprüngliche Bedeutung des Antragens auf Abschaffung ist in den römischen Schriftstellern selbst fast ganz verloren gegangen, und abrogare und abrogatio kommen, wie im schlechten teutschen Mengestyl die Wörter abregiren und Abrogation, fast nur in der nachfolgenden Bedeutung vor für: abschaffen, aufheben, Abschaffung, Aufhebung, jedoch, wo es im eigentlichen Sinne gebraucht wird, gewöhnlich durch Dazwischenkunft des Volks (vgl. Lex). (*Günther.*)

Abrojos, Abrollos, s. Abrevojos.

ABROMA nach Jacquin, Murray, Willdenow und Jussieu, Ambroma nach Linné suppl. p. 54, ist eine Pflanzengattung aus Ostindien, die in der 18. Linné'schen Klasse neben Theobroma und Bubroma steht, und sich von beiden durch eine fünffächerige Kapsel, mit fünf Flügelhäuten versehen u. durch geflügelten Samen, so wie durch einen fünfblättrigen Kelch unterscheidet. Im natürlichen System steht sie unter den Malvaceen. Sie hat das Eigene, daß sie ein doppeltes Honigwerkzeug besitzt; das Aeußere dient den Kronenblättern zur Stütze: aus dem Innern kommen die Staubfäden hervor. Es sind 2 Arten dieser Gattung bekannt: Abroma *angustum* und *Wheeleri* Retz. Die Unterschiede beider sind aber keineswegs scharf bezeichnet: es scheint vielmehr Retzius die erste Art vor Augen gehabt zu haben; denn alle Merkmale, die er von seiner Art angibt, finden sich auch bei A. angustum. (*Sprengel.*)

ABRON, Fluß im franz. Depart. Allier, welcher unweit Moulins entspringt und bei Decise der Loire zuströmt. (*Hassel.*)

ABRONA, ein in der Bibel (4 Mos. 33, 13.) zwischen Sinai und Eziongeber vorkommender Ort, den die Israeliten berührten, wahrscheinlich das nachherige Avara des Ptolemäus und Havarrah aus der tabula Peutingeriana (vgl. Cellarius u. Mannerts Charten). (*Rommel.*)

Abroncha, s. Annulata.

ABROSTOLA (von Ἁβρός, schön, üppig, und Στολή, Kleid). Eine Gattung der Schmetterlinge aus der Familie der Eulen: Phalaena Noctua Lin. Ochsenheimer (Schmetterlinge von Europa. Bd. 4. Leipz. 1816) hat dieselbe unter diesem Namen errichtet und von der Gattung Plusia Hübn. getrennt. Vgl. einen unter dem Titel: Tentamen determinationis, digestionis atq. denominationis singularium stirpium lepidopterorum etc. von J. Hübner auf einem einzelnen Quartblatt abgedruckten Versuch eines Systems der Schmetterlinge. Die Gattungsmerkmale sind nicht angegeben; man bemerkt jedoch einen langen hornartigen Sauger, borstenförmige Fühler; sehr deutliche Nebenaugen; auf dem Brustrücken einen hohen, aufrecht und quer stehenden, stumpfen und ungetheilten Haarschopf; die Flügel in der Ruhe dachförmig geschlossen. Die Raupen sind nackt, haben theils 16, theils 12 Füße, einen spannerförmigen Gang, und verpuppen sich über der Erde in einem leichten seidenartigen Gespinste. Die bekanntesten zu Abrostola gezählten Arten sind unter andern *Abr. Triplasia* Ochs. *Noct. Trip.* Lin. Fabr. Wien Verz. Esp. Borkh. Asclepiadis Hbn. Samml. Europ. Schmett. Eulen. Tab. 55. fig. 268. Die Raupe ist sechszehnfüßig. S. Hübn. Gesch. Europ. Schmett. Noct. II. Tab. W. a. fig. b. c. Triplasia. *Abr. Illustris* Ochs. *Noct. illust.* Fabr. Bork. Hüb. S. Hübn. Samml. Europ. Schmett. Eulen. Tab. 56. fig. 274. Der Vogel. Desselb. Gesch. Europ. Schm. Noctuae III. Tab. A. a. fig. a. b. die zwölffüß. Raupe. (*Zinken*, gen. *Sommer.*)

Abrotanum, s. Artemisia Abrotanum u. Santolina.

ABROTONUM (Ἄβρότονον Steph. Byz. s. v. Strab. L. XVII. T. VI. p. 682. ed. Tzsch. Plin. H. N. V, 4.), Stadt des alten Afrika in der Prov. Tripolis an der Nordküste zwischen den beiden Syrten. (*Fr.*)

ABRUDBANYA (l. Abrudbanja) Auraria major. Großschlatten, Altenburg, (wall. Abrudu) Marktflecken im Großf. Siebenbürgen, Unter-Albenser Gesp. oberem Zirkel, Magyar Igener Bezirk. — Ein ansehnlicher Flecken, der zu den sogenannten Taxal-Orten gehört, ehemals der Sitz des siebenbürg. Oberbergamtes. In der Gegend befinden sich reichhaltige Gold- und Silbergruben; manche Erze halten bis 340 Loth Silber im Centner und die Mark Silber oft über 200 Denar Gold. Aus den benachbarten Gebirgen werden die Erze in Säcken auf Pferden nach Abrudbanya zu den hier befindlichen Goldstampfen gebracht, auch gibt es daselbst viele Waschbänke für diejenigen, welche nicht im Stande sind, eigene Gruben zu unterhalten. Alle Montage ist Lieferungstag, an welchem der k. Goldeinlöser von den Gewerken das erzeugte Gold übernimmt

Digitized by Google

und nach Zalathna abliefert. Eine ausführl. Geschichte und Beschreibung dieses Bergfleckens steht in Andre's Hesperus 1815. November. (*Benigni.*)

Abrücken, Abruckwellen. s. Panstermühlen.

Abrufungs-Schreiben, s. Avocatorium.

ABRUS, eine Pflanzen-Gattung aus der 17ten Linné'schen Klasse, und aus der natürlichen Familie der Hülsentragenden. Sie wächst zwischen den Wendekreisen und zeichnet sich durch einen vierlappigen Kelch und durch kugelrunde Samen, gewöhnl. von scharlachrother Farbe, mit schwarzer Keimnarbe aus. Es gibt nur eine Art dieser Gattung, die eine perennirende Schlingpflanze, mit gefiederten Blättern und rothen Blumen ist. Die Stengel werden in Westindien statt des Süßholzes benutzt: daher sie in den ehemals franz. Colonien Lianne à réglisse heißt. Die Samen werden in Aegypten und Ostindien vom Frauenzimmer am Halse statt der Perlen getragen; auch dienen sie zu Kügelchen beim Beten; daher heißt die Pflanze auch Paternoster-Bohne. In Westindien bedient man sich ihrer auch als bestimmter Gewichte, denn 21 — 30 werden auf ein Quentchen gerechnet. Sie sind den Samen der Adenanthera pavonina und der Glycine precatoria Humb. ähnlich, doch erstere sind viel größer, und die letztern viel kleiner. Abgebildet ist die Pflanze zuerst von Prosp. Alpini de plant. Aegypt. p. 77. ed. Vesling., dann von Sloane hist. of Jamaic. t. 112, von Pluknet t. 214. f. 5., von Rheede malab. 3. t. 39. und Rumpf amboin. 5. t. 32. (*Sprengel.*)

ABRUZZO. Provinz des Königreichs Neapel (30° 4′ bis 33° 45′ ö. L. und 41° 45′ bis 42° 52′ n. Br.), nördl. an das adriatische Meer, östl. an Capitanata, südl. an Terra di Lavoro, westl. an den Kirchenstaat gränzend, größtentheils bergig, mit mehreren Küstenflüssen (Trontino, Aterno, Pescara) und dem großen Landsee Celano, doch auch durch Sümpfe und Moräste hie und da ungesund, liefert außer verschiednen Mineralien (Salpeter ꝛc.) Getreide und mehrere Handelspflanzen zur Ausfuhr, Wein, so daß 10,000 Salme Wein und Essig ausgeführt werden, viel Holz (das, zum Theil zu Tonnen, Balken und Bretern verarbeitet, Handelsartikel abgibt), Schafvieh, so daß Hammel und Lämmer, wie auch Wolle ausgeführt werden, unterhält Seidenbau (um Chieti) und liefert feine Tücher. Im Ganzen herrscht aber nur wenig Kunstfleiß und Arbeitsamkeit unter den Einwohnern. — Wegen der Weitläuftigkeit der Provinz wurde sie schon von Alfons I. in Abruzzo citra und ultra (dies- und jenseits des Pescara) eingetheilt; jetzt wird letztere wiederum in ultra oder ulteriore I und II abgesondert, wie es auch schon früher in Hinsicht der Gerichte zu Aquila und Teramo der Fall war. Abr. citeriore oder basso mit der Hauptstadt Chieti, enthält auf 74 Quatr. Meil. 232,500 E., Abr. ult. I. mit der Hauptst. Teramo, enthält auf 40 QM. 157,000 Einw.; Abr. ult. II. mit der Hauptst. Aquila, von dieser sonst auch Abr. del Aquila genannt, auf 134 QM. 233,000 Einw. (*Röder.*)

Absägen, abschroten, s. Holzbereitung.

Absäugen. s. Senker.

Absage-Brief, s. Fehde.

ABSALOM (אבשלום d. i. Vater des Friedens), der zweite Sohn des Königs David, von der Maecha, Tochter des Talmai, Königs von Gesur. Er war ausgezeichnet durch körperliche Schönheit [2 Sam. 14, 25. 26*)], aber von ungemessenem Ehrgeiz beherrscht, der ihn auch die schändlichsten Mittel zu Erreichung seiner Zwecke gebrauchen, und alle Rücksichten der kindlichen Liebe, ja der Menschlichkeit vergessen ließ. Die erste Veranlassung zu dem so unglücklichen Zwiespalt in Davids Familie gab Ammons, des ältesten Sohns von David, blutschänderische Nothzüchtigung seiner Stiefschwester Thamar, welche er nachher obendrein schnöde von sich stieß, wofür ihn Absalom, Thamar's rechter Bruder, nach lange verhaltenem Grolle zwei Jahre nachher beim Schafscherfeste überfallen und meuchelmörderisch tödten ließ (2 Sam. 13); eine Handlung, die nach der Sitte des Orients beurtheilt seyn will, wo sich noch heut zu Tage bei den Arabern der Bruder durch die Entehrung seiner Schwester mehr beleidigt und zur Rache verpflichtet hält, als selbst der Ehemann durch die Untreue seiner Frau (S. Arvieux Sitten der Beduinenaraber S. 130; Niebuhr's Beschreib. von Arabien S. 39; vgl. 1 Mos. 34, 27). Der Mörder floh zu seinem Großvater Talmai, wo er 3 Jahre blieb, bis es Joab gelang, von dem indessen erweichten David die Erlaubniß zur Rückkehr zu erlangen; aber Absalom mußte noch zwei Jahre in Jerusalem leben, ehe der immer noch zürnende Vater ihn sein Antlitz sehen ließ (2 Sam. 14). Während dieser Zeit scheint bei dem stolzen Jüngling ein unnatürlicher Groll gegen den Vater Wurzel gefaßt zu haben, und dieser, verbunden mit der Besorgniß, daß David ihm vielleicht die Nachfolge entziehen möge, ließ ihn einen Plan entwerfen, durch welchen er seine Thronbesteigung auf den Sturz und Tod seines Vaters bauen wollte. Er umgab sich mit Pracht aller Art, verschwendete alle Kunstgriffe der Popularität, und als er alles hinlänglich vorbereitet glaubte, ließ er sich zu Hebron zum Könige ausrufen **). David mußte mit geringer Mannschaft aus Jerusalem fliehen, ließ aber mehrere seiner Getreuen dort zurück, die ihm Nachrichten sandten, erfuhr viele Beweise der Anhänglichkeit des Volks, und sammelte zu Mahanaim, jenseit des Jordan, wieder ein kleines Heer um sich her. Absalom zog indessen siegreich in Jerusalem ein, und beschlief auf den Rath Ahitophel's

*) A. a. O. heißt es, daß er alljährlich sein Haar geschoren, und dieses 200 Sekel nach dem königl. Gewicht gewogen habe. Wie sich letztere Art des Gewichts zu dem Sekel des Heiligthums verhalten habe, ist unbekannt; wenn es aber auch nur die Hälfte oder noch weniger enthielt, so ist immer wahrscheinlich, daß die Tradition diese Angabe vergrößert habe. Denn 200 Sekel nach dem heiligen Gewicht würde etwa 100 Loth betragen; der schwerste Haarwuchs aber, der obendrein nicht in einem Jahre wachsen kann, ist etwa 16 Loth. Nach der Analogie des persischen Gewichts zu urtheilen (s. Chardin voyages ed. Langlès T. IV. p. 172), möchte das bürgerliche etwa die Hälfte des heiligen betragen haben. **) Nach 2 Sam. 15, 7. geschah dieses „nach 40 Jahren." Wenn diese Lesart richtig ist, so kann sie nicht anders, als auf das vierzigste Regierungsjahr Davids bezogen werden, so daß alsdann die ganze Begebenheit in das letzte Jahr Davids fiel. Aber diese Beziehung ist in dem Zusammenhange sehr gezwungen, und man sollte diesem zufolge eher die Aussöhnung Absaloms mit seinem Vater als terminus a quo erwarten. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist daher die Lesart des Josephus (Archäol. VII. 9. 5. 1), des Syr. und Theodoret, welche vier Jahr annehmen. S. Kennicotti Dissert. II. super ratione text. hebr. p. 347.

Digitized by Google

die zurückgelassenen zehn Kebsweiber seines Vaters in einem Zelte, was auf dem Dache vor den Augen alles Volkes aufgeschlagen war (2 Sam. 15, 16). Absalom wollte sich durch diese schamlose Handlung als Nachfolger im Reiche zeigen, sofern das Harem der Könige an ihre Nachfolger fiel (2 Sam. 3, 7. 12, 8), und zugleich seinen Anhängern alle Furcht vor einer etwanigen Aussöhnung mit David benehmen, die für sie am gefährlichsten geworden wäre. Er wollte zugleich auf Anstiften desselben Rathgebers seinen Vater schnell überfallen, von welchem Plane ihn aber der dem David ergebene Husai noch glücklich zurück brachte. Es kam nun zu einer Schlacht im Walde Ephraim, in welcher Davids Feldherr Joab den Absalom mit einem Verlust von 20,000 Todten schlug und auf der Flucht tödtete, da er mit seinem langen Haar sich in den Aesten einer Terebinthe verwickelt hatte, obgleich David beim Auszug um Schonung seines Sohnes gebeten hatte. Er war auch über seinen Tod so bewegt, daß sich das Volk, welches für ihn gestritten, fast beleidigt fühlte. Noch bei seinen Lebzeiten hatte sich Absalom, da er keine männliche Erben hatte (nach 2 Sam. 14, 27. hatte er 3 Söhne gehabt, die aber frühe verstorben seyn müssen), ein Denkmal zur Erhaltung seines Namens im Königsthal erbauen lassen, die Hand, d. i. das Denkmal Absaloms genannt (2 Sam. 18, 18). Zu Josephus Zeit (Arch. VII, 9) zeigte man unter diesem Namen eine Marmorsäule, 2 Stadien von Jerusalem, und selbst heut zu Tage findet man eine sogenannte Absaloms-Säule am Fuße des Oelberges, die aber ein Werk griechischer Baukunst ist, wie die jonische Ordnung der Säulen zeigt. Vor derselben ist ein Steinhaufen, zu welchem Juden, Christen und Muhammedaner, die vorbei gehen, einen Stein zu werfen pflegen, um ihren Abscheu gegen Absalom dadurch auszudrücken. Eine Abbild. derselben s. in Pococke's Beschreibung des Morgenlandes Th. 2, tab. 6; vgl. S. 34 der Breyerschen Uebers. Rosenmüller's Ansichten von Palästina H. 2. tab. 14. In der spätern jüdischen Geschichte kommen noch zwei Männer dieses Namens vor, ein Schwiegervater des Aristobulus, den Pompejus gefangen nahm (Jos. Archäol. XIV, 18), und ein anderer von der Partei des Empörers Judas Galiläus (s. Jos. jüd. Krieg II, 33). (*Gesenius.*)

Absalom's Haar, s. Berenice.

ABSALON, auch Axel und Hvide genannt. In der fünften Geschlechtsfolge stammte er von Slagus, dem Erbauer der Stadt Slagelse in Seeland, ab. Sein Vater war Ascer Rög, sein Großvater Skialm Hvide, berühmt als Erzieher des Herzogs Knud, Vaters Waldemars des Großen, Königs von Dänemark. Er war im J. 1128 geboren, wurde 1158 Bischof zu Roeskilde in Seeland, und bekleidete, auf ausdrücklichen Befehl des Papstes, seit 1178 die Stelle eines Erzbischofs zu Lund in Schonen, wo er im J. 1201 starb. Die Geschichte rühmt von ihm fünf Eigenschaften, die man in Einer und derselben Person selten oder nie so vereinigt findet. Er war nämlich ein kluger Staatsminister, ein tapferer General, ein unternehmender und glücklicher Seeheld, ein frommer, wachsamer und freimüthiger Bischof und ein Verehrer und thätiger Beförderer der Wissenschaften. Das Tadelhafte an ihm war: eine unbillige Beschränkung des Antheils, welchen damals der Bürger- und Bauernstand an der Regirung hatte, so wie die Bedrückung des ihm untergebenen Volkes durch allzu große Abgaben, die er ihm auflegte und mit Strenge eintreiben ließ. Er diente unter den Königen Waldemar I. und Knud VI. und erwarb sich von beiden durch seine unerschütterliche Treue das ausgezeichneteste Vertrauen. Den Namen des Großen verdankte Waldemar hauptsächlich seiner Empfänglichkeit für Absalons guten Rath und der Klugheit und Festigkeit, womit er diesen oft in den schwierigsten Lagen befolgte. Doch zeigte sich Absalon nicht blos freimüthig gegen seinen eignen Monarchen, sondern bewies bei verschiedenen Gelegenheiten auch gegen den römischen Kaiser Friedrich I. und dessen Gesandten denselben furchtlosen und entschlossenen Sinn, indem er nicht nur Waldemars königliche Würde gegen die vom Kaiser begehrte Lehnsgerechtigkeit über Dänemark standhaft vertheidigte, sondern auch späterhin des Kaisers Schwager, Sigfried, der ihn durch Bitte und Drohung zu bewegen suchte, seinen König Knud zu größerer Willfährigkeit gegen Friedrichs Verlangen zu überreden, mit den Worten abwies: „Bedenke nur, daß König Knud mit demselben Recht in seinem Reiche regirt, als Kaiser Friedrich in dem seinigen. Wofür, fuhr er fort, als ihm der Gesandte mit des Kaisers Macht drohete, wofür siehst du Dänemark an? Meinst du, der Kaiser werde es eben so leicht wegnehmen, als Thüringen?" Sigfried reisete ab, und die vom Kaiser gegen Dänemark aufgehetzten Feinde wurden von Absalon geschlagen. Mit dieser Freimüthigkeit verband er eine gleich große Bescheidenheit: denn nur durch den ihm angedroheten päpstlichen Bann ließ er sich bewegen, die Lundner Erzbischofsstelle, die er unter der Versicherung, daß er sich ihr nicht gewachsen fühle, beharrlich ablehnte, anzunehmen. Seinen Sinn für Gelehrsamkeit und Wissenschaften bewährte er durch Stiftung des Klosters Sora, jetzt Soröe genannt, und dessen Bestimmung, Gelehrte zu unterhalten, welche die Geschichte des dänischen Reiches, zu deren Ausarbeitung er schon früher Sven Aageusen und den berühmten Saxo Grammaticus beauftragt hatte, jährlich fortsetzten. — Zu Absalons Verdiensten um den Staat gehört: die Erbauung des Schlosses Axelhuus, wodurch der Grund zu der jetzigen Residenzstadt Kopenhagen gelegt wurde; die Unterwerfung der Bewohner von Rügen unter Waldemars Scepter, die er, da sie sich wider diesen ihren König aufgelehnt und zugleich dem christlichen Glauben entsagt hatten, durch Tapferkeit und Klugheit in beidem Betrachte zur Ordnung zurück führete: so, daß erst nun (i. J. 1168) das Christenthum daselbst festen Fuß faßte; die Stillung eines unter Knud VI. ausgebrochenen, höchst gefährlichen Aufruhrs in Schonen, die er hauptsächlich durch eine kraftvolle Rede an die Irregeleiteten, nachdem sie eine Niederlage vor Lund erlitten hatten, bewirkte; vor allem andern aber der glänzende, ruhmvolle Sieg, den er über den vom Kaiser Friedrich wider Knud gereizten Herzog der Wenden, Bugislav und dessen 500 Segel starke Flotte erfocht, und wodurch er König und Vaterland aus einer der größten Gefahren, worin beide je sich befunden haben, befreite. Schnelligkeit, Muth, Tapferkeit und das Bewußtseyn der guten Sache machte, daß

Digitized by Google

die Dänen ihren an Schiffen und Kriegern ihnen sechs Mal überlegenen Feind so gänzlich besiegten, daß von Bugislavs Flotte kaum 35 Schiffe durch die Flucht sich retten konnten. Mit Verschmähung jedes eignen Vortheils von diesem Siege hörte man Absalon bald nach der Schlacht sagen: „die Ehre ist dem Anführer genug; die Beute gehört dem Kriegsvolke.“ Noch jetzt wird auf der königl. Kunstkammer zu Kopenhagen Absalons Stab und Schwert gezeigt; auch will man noch seinen Schädel besitzen. (Quelle: *Saxo Grammaticus*, oder Antiquar. Hist. Daniae; Hilfsmittel: Holberg's Dän. Reichshistorie; *Malling's* store og gode Handlinger etc.; *Munthe's* Faedrelandets Historie for Begyndere og Ustuderede etc. Kiöbenhavn, 1813.) (*v. Gehren.*)

Absarus, s. Apsarus.

ABSATZ, ABSETZEN, in der allgemeinen Bedeutung 1) die Unterbrechung eines bisher stetig Fortgelaufenen; 2) der Uebergang von einer bisherigen Richtung zu einer andern; 3) vorspringende oder höher liegende Theile, z. B. an Holz, Metall, Stein- und Lederwaaren. In mehr oder weniger abweichenden Bedeutungen wird es bei mancherlei Gewerben gebraucht, vorzüglich im Handel, wo es gleichbedeutend ist mit Vertrieb. S. die nächstfolgenden Artikel.

Absatz und Abschnitt, bezeichnet in der Musik den Einschnitt oder Ruhepunct, welcher in einer Tonfolge dadurch Statt findet, daß ein musikalischer Satz schließt, der andere darauf anfängt. Ein solcher Ruhepunct ist bedeutender oder geringer, je nachdem er in eine musikalische Periode fällt, oder sie schließt. Im letztern Falle bedient man sich vorzüglich des Ausdrucks Abschnitt. Da nun aber ein Abschnitt an jeden Schluß einer Periode fällt, so wird denn auch ein ganzer Theil eines Werks, wie in den Künsten der Zeit überhaupt, ein Abschnitt genannt. Von jeher hat man die Musik mit der Redekunst verglichen, und wie die Rede aus Perioden, diese aber aus Sätzen, als Gliedern derselben, bestehen, so auch musikalische Perioden angenommen, welche wie die rhetorischen einfach oder zusammengesetzt sind, und Haupt- und Nebensätze haben. Es ergibt sich hieraus, daß der Ruhepunct oder Absatz, welcher auf einen Nebensatz fällt, geringer ist, als der, welcher auf einen Hauptsatz fällt; und im Größern wiederholt sich dies Verhältniß, indem der Ruhepunct, der einen Haupttheil (Inbegriff von Perioden) begränzt, bedeutender seyn muß, als der, welcher einen Nebentheil von einem andern trennt. Dringen wir tiefer in die Natur der Sache, so finden wir, daß Abschnitte bei auf einander folgenden Gegenständen nothwendig sind, 1) wegen der Beschränktheit unsrer Kraft im Auffassen und Einwirken; denn diese Kraft ermüdet bei einem rastlos ununterbrochenen Fortgehen der Eindrücke, so wie bei einem ruhelosen Mittheilen derselben. Ja es ist nicht nur ein ununterbrochen klingender Ton, sondern auch eine Tonreihe, (werde sie durch eine lebendige Kehle, oder durch ein künstliches Werkzeug hervorgebracht,) ohne einen Ruhepunct überhaupt unmöglich; auch sind die Gefühle, welche durch Tonreihen veräußert werden, selbst im Steigen und Fallen, und finden im Geiste mancherlei Hemmungen, von welchen diese Ruhepuncte ebenfalls abhängen. Auf diesen Ruhepuncten sammelt sich aber nicht allein der Geist zu neuer Kraftäußerung oder Wahrnehmung, sondern was damit zusammenhängt, sie haben noch 2) eine andere Bedeutung in besonderer Beziehung auf den Verstand. Die Klarheit sinnlicher Eindrücke nämlich in Hinsicht auf ihre Aufeinanderfolge, die Unterscheidung des wechselnden Mannigfaltigen und die Wahrnehmung eines bestimmten Gesetzes und Maßes erfodert solche Absätze, die um so annehmlicher sind, je verhältnißmäßiger sie eintreten, und zwar ohne Zwang. Die Abschnitte des Rhythmus in der Musik und Poesie beweisen dieß. Beide Künste bezeichnen diese Abschnitte im Rhythmus durch eintretende Pausen, durch eine nach der verschiedenen Bedeutung des Absatzes bestimmte Höhe und Tiefe und vornehmlich durch Absetzen des Tones; die Musik auch noch durch die der Melodie zum Grunde liegende Harmonie, welche nach der Wichtigkeit der Absätze in der oben angeführten Beziehung, vollkommnere oder unvollständigere Tonschlüsse (s. Cadenz) erfodert. Diese Absätze oder Abschnitte im Rhythmus und in der Melodie muß daher der darstellende Künstler bei seinem Vortrage wohl beachten, und ihre verschiedene Wichtigkeit kennen und empfinden, weil dies zu einem klaren und bestimmten Eindrucke gehört, und ohnedem (wenn z. B. ein ausübender Künstler die gehörigen Abschnitte des Rhythmus und der Melodie an Ort und Stelle nicht beobachtet, und sie willkürlich an unrechter Stelle anbringt, wie viele Sänger ein Tonglied durch falsches Athemholen mitten durchreissen) nur ein verworrener, die Aufmerksamkeit nicht anziehender Eindruck erzeugt wird. Zu der speciellen Terminologie gehören die älteren Benennungen Grundabsatz, bei welchen der Abschnitt oder die Cäsur auf den Dreiklang der Tonica fällt, Quintabsatz (Aenderungsabsatz, Halbcadenz) wenn er auf den Dreiklang der Dominante fällt. Abschnitt im Versbau s. Cäsur und Rhythmus. (*A. Wendt.*)

Absatz bezeichnet im Bauwesen allgemein eine jede Stelle, wo eine Ebene aufhört, und eine andre höher oder tiefer, weiter ein- oder auswärts liegende Ebene anfängt. Besonders pflegt man die Ruheplätze von Treppen, (s. Treppe) so wie auch die an Ankerschienen und Hängeeisen angebrachten Erhöhungen, welche das Ausschlüpfen des Eisens aus den dasselbe umfassenden Klammern verhindern sollen, Absätze zu nennen. S. Ankerwarze im Art. Anker. Eine schiefe Ebene, sie mag wirklich oder angenommen seyn, in eine gewisse Anzahl Absätze verwandeln, heißt Abtreppen, und kömmt im Bauwesen am Boden, bei Terrassen, beim Grundbaue und Mauerwerken vor. (*Leger.*)

Absatz, im Bergbau 1) bei tiefen, besonders steigeren Schachten ist es beschwerlich, ohne auszuruhen, ein- und besonders auszufahren. Man bringt daher hier und da (gewöhnlich alle 12 Ellen oder bei jeder Fahrt) Bühnen (Ruhebühnen) an. Sie bestehen im Hangenden des Schachtes, aus einem, auf einen Einstrich und einen Stoßstempel aufgenagelten starken Brete. Erlaubt es die Länge und Weite des Schachtes, so werden die Fahrten (Leitern) nicht in einer Linie, eine an die andere, sondern mit Absätzen eingehangen, und zu Ende jeder Fahrt Breter angebracht, um darauf treten zu können.

Digitized by Google

Diese Vorrichtungen nennt man Absätze, Abtritte, Wechsel. Es können demnach die Fahrten bald im Hangenden, bald im Liegenden, bald in den Stößen eingehangen und angehaspet werden. Oft werden auch nur im Hangenden Breter auf die Stempel oder Einstriche aufgenagelt, worauf die Ausfahrenden sich setzen können. 2) Wenn der Gang sein Streichen oder Fallen ändert, sagt man ebenfalls, er mache einen Absatz (oder er werfe einen Haken). Desselben Ausdrucks bedient man sich 3) bei Erzen, welche nur in kurzen Mitteln einbrechen, und durch taube Gangarten öfters unterbrochen werden. (*Lehmann.*)

Absatz, die Vertauschung von Waaren durch einen Gewerbsmann, der ihre Hervorbringung oder Herbeischaffung als Nahrungsgeschäft treibt. Das Vertauschen braucht nicht gerade gegen Geld zu geschehen, d. h. ein Verkaufen zu seyn, obgleich dies nach Einführung des Geldes der gewöhnliche Fall ist; aber wesentlich gehört zu dem Begriffe des Absatzes, daß die Veräußerung von Waaren in einem Gewerb erfolge. Der einmalige Verkauf von Vorräthen, wenn sie auch noch so groß sind, ist kein Absatz; dieser ist nur denkbar, als ein mit der Production (Gütererzeugung, worunter auch der Handel begriffen ist) Gemeinschaftliches, so, daß beide sich nothwendig ergänzen. Solche Gewerbtreibende allein haben Absatz, die durch die Vertauschung von Waaren den Gewinn von der Bearbeitung oder Anschaffung derselben zu erhalten suchen. Der Ort des Absatzes heißt Markt.

Betrachtet man I. den Absatz in Bezug auf die Gewerbsthätigkeit der Einzelnen (Privatwirthschaft): so ist er zwar bei einem sehr einfachen Nahrungswesen, vor Einführung der Arbeitstheilung, wo die Erdarbeit das allgemeine Gewerbe ist und der geringe Bedarf von Gütern aller Art in jedem Haushalte nebenher verfertiget wird, entbehrlich, wie der Tausch selbst; werden aber die Verhältnisse verwickelter, so daß jeder sich einem besonderen Geschäfte widmet, und seine meisten Bedürfnisse durch Vertauschung seines Ueberflusses von einer einzelnen Waarengattung gegen die Erzeugnisse anderer Arbeiter befriediget: so ist der Absatz die nothwendige Bedingung für das Bestehen einer solcher Ordnung der Dinge. Ohne ein beständiges Abfließen der Erzeugnisse können die zahlreichen und mannigfaltigen Classen von Arbeitern nicht in den Gränzen ihrer besonderen Geschäfte bleiben. Der Absatz bedingt daher, 1. den Anfang jedes Gewerbes. Er muß entweder jetzt schon groß genug seyn, um einen neu hinzutretenden Unternehmer auch zu beschäftigen, oder es muß seine Vergrößerung zu hoffen seyn, welche bald von der Einführung eines neuen Bedürfnisses, bald von der Verbreitung eines vorhandenen unter Mehrere, bald von dem Gebrauch eines neuen Befriedigungsmittels zu erwarten ist. 2. Die Fortdauer aller Gewerbszweige, weil jede Stockung im Nahrungswesen zuerst im Absatze sichtbar wird, es mag nun der Gebrauch einer Waare selbst aufhören, weil eine andere an ihre Stelle tritt, oder weil man in schwierigen Zeiten bei dem Entbehrlichen den Verbrauch einzuschränken anfängt; oder es mag nur der Absatz eines Landes oder Ortes leiden, wenn man aus tadelnswerther Laune das Ausländische vorzieht, oder wenn anderswoher wirklich bessere und wohlfeilere Güter angeschaft werden; 3. jede Erweiterung der Gewerbe, auf welche meistens die Anwendung eines größeren Verlages gerichtet ist. Will man z. B. die Arbeitstheilung weiter fortsetzen, neue kostbare Anlagen zur Ersparung der Menschenhände machen: so wird dazu die Wahrscheinlichkeit erfodert, daß das größere Erzeugniß noch Abnehmer finden werde; nur in wenigeren Fällen bezwecken die Verbesserungen größere Güte und Wohlfeilheit der Waaren, ohne sie zu vermehren.

Die Bedingungen des Absatzes, aus denen seine jedesmalige Größe unter gegebenen Umständen geschlossen werden kann, kommen im Allgemeinen mit den Bestimmungsgründen des Preises überein, nur daß noch die Rücksicht auf eine Vielheit fortgesetzter Tausche hinzu kommt. Zu diesen Bedingungen gehören: 1. der Werth einer Waare, und zwar wird durch die Stärke des Bedürfnisses, die sich in der Unmöglichkeit oder Beschwerde des Entbehrens ausspricht, die sichere Fortdauer des Absatzes bestimmt, in dem Umfange des Werthes aber, der bald für alle Menschen, bald nur für einzelne Stände, Alter, Geschlechter u. s. w. besteht, ist die mögliche Ausdehnung des Absatzes begründet. Je schwächer das Bedürfniß, folglich auch der Werth des Mittels, desto zufälliger, vorübergehender der Absatz, z. B. bei Putzwaaren. Das Urtheil über den Werth der Dinge wird oft durch Vorurtheil getrübt, aus Eigennutz irre geleitet, und dies hat bald guten, bald schädlichen Einfluß auf den Absatz. 2. Die Kosten der Anschaffung. Da sie dem Verkäufer erstattet werden müssen, wenn der Absatz Bestand haben soll: so kann dieser in ihrer Größe ein Hinderniß finden, wenn sie nämlich bis zu dem Werthe steigen, den die Mehrzahl einer Waare beilegt, oder doch so hoch, daß man ein anderes Gut für ebendenselben Zweck vortheilhafter gebrauchen kann. 3. Die Mitbewerbung (Concurrenz), oder das Verhältniß des Begehrens zu dem Angebote. Hiedurch erhalten erst jene Bedingungen volle Wirksamkeit. Das Begehren bestimmt den Absatz für alle, das Angebot aber für jeden Einzelnen. Da aber das Begehren blos aus solchen Kaufslustigen besteht, die wenigstens die nothwendigen Kosten einer Sache zu erstatten vermögen: so ist der Absatz an den Grad ihres Wohlstandes gebunden. Wo er im Allgemeinen durch Begehren und Oertlichkeit eine bestimmte Größe erhält, hängt der Absatz jedes Einzelnen davon ab, wieweit es ihm möglich ist, sich vor andern Verkäufern hervorzuthun, indem er den Abnehmern bessere oder wohlfeilere Waaren, oder bequemeren Einkauf, z. B. in der Nähe, darbietet. Die geringfügigsten Umstände können hierauf wirken, wie wir im Kleinhandel täglich sehen. Der angestrengte Wetteifer der Gewerbsleute richtet sich darauf, den Käufer in der Wahl zu bestimmen, und die sinnreichen Kunstgriffe zu diesem Zwecke nehmen um so mehr Schein und Blendwerk zu Hilfe, je entbehrlicher eine Art von Waaren ist. Bei sehr nothwendigen Gütern äußert sich jenes Wettstreben mehr darin, bessere, schönere, wohlfeilere Waaren zu Markte zu bringen. Das Handwerkswesen steht auch hierin über dem Fabrikwesen, da es insgemein die trügerischen Künste nicht braucht und

Digitized by Google

verschmäht, die in dem letzteren die ungeregelte Mitbewerbung mit sich bringt.

Für den Absatz des Kaufmannes sind die Versendekosten von großer Wichtigkeit. Es bildet sich dadurch um jeden Mittelpunct des Absatzes ein gewisser Bereich, jenseit dessen die Waare überhaupt zu hoch kommen, oder doch von anderwärts wohlfeiler bezogen werden würde. Dieser Marktbereich besteht im Kleinhandel, wo das Abholen der Waaren auf dem Käufer lastet, oft nur in einer Gegend der Stadt, und der Absatz richtet sich dann nach der Lebhaftigkeit derselben, und der Entfernung anderer Verkäufer. Vorzügliche Güte der Waaren erweitert den Bereich. Im Großhandel bestimmen denselben theils die Beschaffenheit der Versendewege, so daß er z. B. nach der Wasserseite einer Seestadt, oder nach den besseren Landstraßen von einem Binnenplatz aus weiter ist; theils Staats-Einrichtungen, wie Zölle, Stapelrechte und dergl., theils die Lage anderer Handelssitze. Jeder Hauptplatz eines Waarenzuges bildet den Hauptstamm, aus dem mehrere Aeste in die Handelsorte des zweiten Grades gehen; eine vielfache Verzweigung vertheilt die Waaren von da an die Krämer umher und von diesen zu den einzelnen Verzehrern. Die räumliche Gestalt dieser Verzweigung richtet sich nach den Entstehungs- oder Ankunftsorten jeder Waarengattung. Für die Colonialwaaren, z. B. geht der Hauptzug in Niederteutschland südostwärts von der Nord- und Ostsee her. Unter Voraussetzung gleicher Einkaufspreise und Güte werden die Marktbereiche der Seestädte durch ihre Stromgebiete bestimmt und gränzen, wo nicht Gebirge, schlechte Straßen u. s. w. Abänderung machen, ungefähr in der Mitte an einander. Hamburg und Magdeburg haben ihren Absatz im Elb-Havel- und Saalgebiete, und erstrecken ihn von den letzten Handelsplätzen in denselben rings um durch Krämer in das Land. Zwischen dem Elb- und Oderbereiche liegt an der Ostsee ein Streif, der von Rostock und Lübeck aus versehen wird. Die Scheide des Elb- und Weserbereiches liegt östlich von der Aller und Leine, westlich von der Luhe, Elmenau u. s. w.; für feine Leinwand dagegen theilt sich Teutschland in die Marktgebiete von Schlesien, von Niedersachsen und Westphalen, von Schwaben u. s. w. Kauft ein Handelsort wohlfeiler ein, oder hat er bessere Waaren: so geht sein Bereich um so weiter, weil diese Umstände die größeren Frachtkosten bis auf einen gewissen Grad vergüten. Wechseln sie, so ändern sich auch die Bereiche des Absatzes.

II. Von politischer Seite ist die Ausdehnung und Unveränderlichkeit des Absatzes ein Hauptumstand bei der Anlage von mittelbaren oder Verbrauchs-Steuern; wichtiger ist er noch für den Volkswohlstand als Bedingung der Betriebsamkeit. Das Streben der Einzelnen, sich einen größeren Theil des bestehenden Absatzes zuzuwenden, verliert bei der Rücksicht auf das Ganze seine Bedeutung; die Sicherheit des Absatzes ist bei weiten wünschenswerther als ein plötzlicher ungewöhnlicher Anwachs desselben. Die Maßregeln, wodurch die Regirungen den Absatz ihrer Gewerbsleute zu befördern versucht haben, sind entweder 1. im Allgemeinen Erleichterungsmittel des Verkehres, als Straßen, Canäle, Schiffahrtsanstalten, Sorgfalt für Maß und Gewicht, Handelsverträge, Messen und dergl.; 2. oder sie beziehen sich nur auf einzelne Gattungen von Waaren, deren Absatz wichtig genug scheint, um Gegenstand einer vorzüglichen Sorgfalt zu werden. Dahin gehören a) Verbote oder Zollbelegungen ausländischer Waaren, wol auch Belohnungen bei der Ausfuhr der Landeserzeugnisse. b) Mittel für die Güte der feilgebotenen Waaren, z. B. Schauanstalten, Belehrung der Unternehmer u. s. w. c) Für landwirthschaftliche und andere unentbehrliche Hervorbringnisse, Anordnung von Wochenmärkten. d) Unmittelbare Beihilfe des Staates durch öffentliche Waarenniederlagen. (*Rau.*)

ABSBERG, Mktfl., ehemals zum Teutsch-Ordenschen Oberamte Ellingen, jetzt zum Baier. Landgerichte Gunzenhausen des Rezatkr. gehörig, mit 74 H. und 444 Einw., hat 1 protestant. und 1 kathol. Pfarrkirche. Es ist das Stammhaus der im J. 1647 erloschenen Ritterfamilie von Absberg. (*Fenkohl.*)

Abscefs, s. Eitergeschwulst, Eitergeschwür.

Abschatzung der Güter, s. Boden, Güter, Bonitiren, Taxiren.

ABSCHATZ. (Hans Aßmann, Frh. von) aus einem seit dem J. 1311 diplomatisch bekannten, jetzt ausgestorbenen Geschlechte in Schlesien, geb. den 4. Febr. 1646 zu Wörlitz, einem Landgute seines Vaters in Schlesien. Durch das Studium der Rechte auf den Universitäten zu Leiden und Strasburg und durch dreijährige Reisen in Holland, Frankreich und Italien gebildet, erhielt er das Amt eines Liegnitzer Abgeordneten bei den Bresl. Fürstentagen und am Wiener Hofe. In dieser Würde starb er zu Liegnitz den 22 April 1699 als Dichter geschätzt. Immerhin verdient er noch jetzt, wenn man ihn auch nicht einem Opitz, Flemming und einem Andr. Gryph an die Seite setzen darf, doch eine ehrenvolle Auszeichnung unter den spätern Schlesischen Dichtern. Er ist nüchterner als Lohenstein, züchtiger als Hofmannswaldau und unendlich reicher an poetischem Genius, als ein Mühlpfort, Hallmann, Christ. Gryph und andere Reimer seines Zeitalters. Die Herausgabe seines poetischen Nachlasses — der Verfasser selbst würde kärglicher in der Wahl gewesen seyn und manche Auswüchse und Sprachbärten weggeschaft haben — besorgte Chr. Gryph, dessen Namen die unter der gereimten Vorrede befindlichen Buchstaben, so wie der poetische Werth der Vorrede selbst, leicht errathen lassen. Sie erschien unter dem Titel: „Herrn Hans Aßm. Frh. von Abschatz u. s. w. poetische Uebersetzungen und Gedichte. Leipz. und Bresl. 1704. 8." und enthält außer einer Nachbildung des Guarinischen Pastor fido, a) 50 „Scherzsonette" aus dem Ital. des Adimari übersetzt; b) „Anemons- und Adonis-Blumen;" c) „Himmel-Schlüssel oder geistliche Gedichte;" d) Glückwünschungen an gekrönte und erlauchte Häupter;" e) „Leichen- und Ehrengedichte," denen auch einige „Scherz-Grabschriften" zugefügt sind; f) „Vermischte Gedichte." — Gramberg, Matthisson, Haug und Weisser u. a. haben ihre Anthologien mit mehreren Blumen aus diesem Dichter bereichert. (*Nasser.*)

Digitized by Google

Abscheeren, s. Tuchscheerer, Weber, Wollenmanufacturen.

Abscheron, Abshera, ehemal. persische, jetzt russische Halbinsel mit der Stadt Baku, am kaspisch. Meere, den Chanat Baku ausmachend, s. Baku.

ABSCHEU. Den Abscheu oder die Verabscheuung einer Sache, (welchen letzten Ausdruck man gewöhnlich als gleichbedeutend mit dem ersten nimmt, ob er gleich nach einer bekannten Sprachanalogie einen höhern Grad des Abscheus bezeichnet,) erklärt man gewöhnlich durch ein Begehren, das auf das Gegentheil, oder das Nichtseyn jener Sache gerichtet ist. Allein die Erklärung möchte unzulänglich seyn, wenn gleich unläugbar jeder, der eine Sache verabscheuet, auch ihr Gegentheil begehren wird. Denn jene Erklärung scheint des Zusatzes zu bedürfen, daß das Begehren jenes Gegentheils der verabscheuten Sache, von der Vorstellung dieser letztern, der verabscheuten Sache, erregt werde. Die Begierde nach dem Besitz einer Sache ist an sich noch keine Verabscheuung ihrer Entbehrung, ob gleich diese Verabscheuung leicht aus ihr entsteht. Nur insofern die Vorstellung von der Entbehrung einer Sache, weil sie uns z. B. Mißvergnügen verursacht, die Begierde nach ihrem Besitz erregt, sagen wir, daß wir ihre Entbehrung verabscheuen. — Da schon aus dem Gesagten erhellet, daß das Verabscheuen selbst ein Begehren, wenn gleich keineswegs der verabscheuten Sache sey, so müssen wir in Ansehung desselben auf den Artikel: Begehren, Begierde, verweisen. (*Hoffbauer.*)

ABSCHICHTUNG der Kinder, (Abfindung, Berathung, auch wohl vollkommene Abfindung genannt, letzteres im Gegensatze der bloßen Beihilfe,) besteht darin, daß den Kindern von dem Vater oder der Mutter ein Vermögenstheil gegeben wird, mit dem Zwecke und der Wirkung, daß jene Kinder dadurch in Ansehung des Erbrechts abgefunden werden, welches ihnen, als solchen, bei dem Tode des Abschichtenden zugekommen seyn würde; sie hat aber die passende Nebenbedeutung, daß das abgetheilte und das zurückgebliebene Vermögen als zwei verschiedene Massen betrachtet werden, deren Wiedervereinigung durch Intestatsuccession nur dann Statt findet, wenn weder das Interesse der abgeschichteten Kinder, noch der Personen, derenwegen abgeschichtet worden, weiter im Wege steht. Das ganze Institut, welches als reine Schenkung offenbar nicht betrachtet werden kann, widerspricht freilich dem römischen Verbote der entsagenden Erbverträge (l. ult. D. de suis et leg. her. l. 35. §. 1. C. de inoff. test.), ist aber in Teutschland nach particulären Normen in dem angeführten Sinn erlaubt, um da, wo allgemeine Gütergemeinschaft oder Einkindschaft vorkommen, nachtheilige oder unbequeme Verhältnisse auszugleichen. Das Geschäft ist deshalb theils dem freien Willen der Eltern gestattet, theils aber auch denselben zur Pflicht gemacht; Letzteres hauptsächlich in dem Falle, welcher die Ausbildung und Erhaltung des ganzen Institutes am meisten bewirkt hat, nämlich dann, wenn der Ueberlebende der beiden Eltern zu einer zweiten Ehe schreiten will, weil die in dieser entstehende Gütergemeinschaft den Kindern erster Ehe Schaden drohet; desgleichen ferner, wenn der überlebende Ehegatte ein verschwenderisches Leben führt oder die Kinder schlecht behandelt; endlich auch hin und wieder, wenn es der überlebenden Mutter durch ein Testament des vorverstorbenen Vaters geboten ist. In allen Fällen muß für die minderjährigen Kinder, bei diesem Geschäfte, wo sie dem Vater oder der Mutter gegenüberstehen, durch einen Vormund gesorgt werden. Die einzelnen Wirkungen sind nach der Natur des Institutes folgende. Die abgeschichteten Kinder, denen die anderen unter dem Namen der Kinder in der Wehre (s. Art. Wehre) entgegengesetzt werden, verlieren für sich und ihre Descendenten das Erbrecht am Vermögen des Abfindenden, in sofern ein zweiter Ehegatte von diesem, oder Kinder in der Wehre, oder auch nur ein ausschließendes, oder übergehendes Testament ihnen entgegenstehen. So weit geht zunächst der Hauptzweck des Geschäftes und die Wirkung der darin liegenden Entsagung. Die abgeschichteten Kinder können aber als einfache nächste Intestaterben allerdings dem Abschichter succediren, sobald jene Hindernisse nicht vorhanden sind; weil für solchen Fall die Entsagung gar nicht beabsichtigt ist. Auch haben sie die gewöhnlichen Rechte an dem Vermögen entfernter Ascendenten, wenn diese später sterben, als der Abfinder, und letzterer nicht etwa auch durch Abschichtung von jenen Ascendenten, für sich und seine Descendenz abgefunden war. Das Recht der Intestatsuccession unter einander steht den abgeschichteten Kindern, im Verhältnisse zu denen, welche in der Wehre stehen, ausschließlich, an dem Vermögen von diesen letzteren aber nur dann zu, wenn das letzte unabgeschichtete Kind ohne Descendenz verstirbt. Die in der Wehre gebliebenen Kinder haben demnach gegen ihre Eltern und unter einander ausschließliche Rechte der Intestatsuccession, im Gegensatze der abgeschichteten Kinder, müssen daher auch den Pflichttheil so berechnen, als ob sie selbst allein vorhanden wären, bekommen aber nicht den Anspruch, daß ihnen im älterlichen Testamente durchaus das ganze Vermögen gelassen werde. Im Uebrigen hat auch der Abschichter nur dann das Recht der Intestatsuccession am Vermögen eines abgeschichteten Kindes, wenn das letzte von diesen ohne Descendenz verstirbt; sämtlich Folgen der gedachten Trennung der beiden Massen. Dagegen kann man, wenn nicht, wie hin und wieder der Fall ist, besonderes particuläres Recht dagegen spricht, keineswegs die Wirkung annehmen, daß der abschichtende Vater den gesetzlichen Nießbrauch, namentlich in Ansehung des abgetheilten Vermögens, verliere; so wie auch überhaupt die persönlichen Verhältnisse der Eltern und Kinder durch die Abschichtung an sich nicht ergriffen und verändert werden. — (S. *Gesterding* Vies. iur. Lubec. T. I. p. 242 sq. p. 320 et sq. Dreyer Verm. Abh. Th. 1. S. 91 und folg. Westphal Deutsch. Priv. R. Th. 2. S. 49 und folg. (*Bergmann.*)

ABSCHIED, 1) in der gewöhnlichen Bedeutung von Entlassung aus dem Dienste, s. Amt und Dienst. 2) in der Sprache der Diplomatiker ein schriftl. Aufsatz, welcher in der Form einer feierlichen Urkunde, oder auch eines Protocolls, ausgefertigt wird, wenn die Theilhaber an einer gemeinschaftlichen Angelegenheit, oder auch streitende Parteien, nach einer Zusammenkunft in Person oder durch Bevollmächtigte zu mündlichen Verhandlun-

Digitized by Google

gen, ihr Geschäft beendigt haben, und nun die Bestimmungen, über die man sich vereinigt hat, zur Nachachtung für jeden Theilnehmer niederschreiben lassen. Weil die Ausfertigung geschah, wenn die Versammlung sich trennte, oder Abschied nahm, so ward es üblich, dem Instrument selbst den Namen: Abschied, beizulegen. So sind die Reichs- oder Reichstagsabschiede, Landtagsabschiede u. s. w. bekannt. Konnte der Versammlung kein collectiver Name gegeben werden: so bezeichnete man häufig den Abschied nach dem Orte, wo der Tag (die Versammlung) gehalten worden war, z. B. Abschied des Tags zu Cöln, vergl. Reichsabschied und Landtagsabschied. (*v. Arnoldi.*)

Abschied, (nach dem kanzleimäßigen Helvetismus Abscheid) nennt man auch in der Schweiz das Protocoll der Verhandlungen der Tagsatzungen und Conferenzen, so wie auch die Abschriften desselben für die einzelnen Theilnehmer. Der Ausdruck in den Abschied fallen, bezeichnet oft in einem engern Sinne diejenigen Verhandlungs-Gegenstände, über welche kein Schluß zu Stande kommt, die mithin noch in der Folge zu erörtern sind; aus dem Abschied fallen dagegen bezeichnet diejenigen Gegenstände, deren Beseitigung man aufgibt, und wenigstens einstweilen nicht erörtern will. (*Meyer v. Knonau.*)

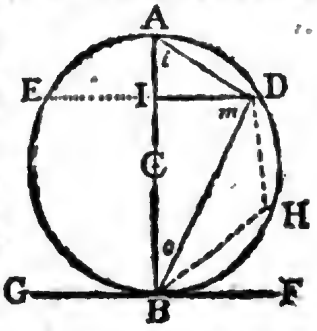
Abschlag, auf Abschlag zahlen, abschlägliche Zahlung leisten, s. Zahlung. — Abschlag bei Gräben, Wasserabschlag s. Abzugsgraben u. Grabenbau.

ABSCHLAGEN. 1) in der Bedeutung von Trennen, Abschneiden bei verschiedenen Gewerben s. Kürschner u. a. Art. 2) in der Bedeutung von Entfernen, Zurückschlagen, sowol in der Jägersprache von den wilden Schweinen im Kämpfen unter sich und gegen Hunde gebraucht, als auch bei Gefechten s. Angriff u. Vertheidigung. Auch bedeutet (wie bei der Cavallerie das Abblasen) bei der Infanterie das Abschlagen das durch die Trommel gegebene Zeichen, nach beendigtem Ausmarsch aus einem Orte, nach Vollendung einer Parade oder eines Manövers, daß sie sich nun der Bequemlichkeit des Marsches überlassen dürfe d. h. weder genaue Richtung und Abstand, noch ängstlichen Anschluß zu beobachten habe. (*v. Bieberstein* u. a.)

Abschlagen, (abwerfen) beim Deichbau s. Wüppe.

ABSCHNEIDEN, (ein bildlicher Ausdruck) für ein Manöver, bei dem man sich in dem Gemeinschaftsraume des Feindes mit seiner Rückzugs-Basis, (sey diese ein wichtiger Terrain-Abschnitt oder ein Heer-Haufen) dergestalt aufstellt, oft auch schlägt, daß ihm nach derselben mindestens kein gerader naher Rückzug übrig bleibt, und er denselben nur mittelst eines offenbaren Gefechtes oder auf Umwegen zu eröffnen genöthigt ist, auf welchen man ihm von neuem zuvorzukommen strebt. Eine nothwendige Bedingung hiebei ist jedoch die Sicherheit des eigenen Manövrir- oder Operationsraumes gegen entscheidende Unternehmungen des Feindes. Je größer das Corps und Heer ist, desto schwerer — fast unmöglich wird die Aufgabe des Abschneidens, wie wir dieses in unsern Tagen von der Schlacht bei Leipzig her wissen. (*v. Bieberstein.*)

ABSCHNITT (segmentum) ist der durch einen Schnitt entstandene Theil eines Ganzen. In der Geometrie hat man Linien- Flächen- und Körperabschnitte. 1) Liniensegmente sind Theile einer Linie, welche auf ihr entstehen, wenn sie von einer andern Linie geschnitten wird. Solche Abschnitte sind in nebenstehender Fig. die Theile AI, IB, des Durchmessers oder der Hypotenuse AB des in D rechtwinklichten Dreieckes ABD, erzeugt durch die gerade (hier senkrechte) Linie DI. Diese erhält in der höheren Geometrie, wo AB als Achse betrachtet wird, auch den Namen Ordinate (y), und der Theil AI (x) oder CI (u) heißt dann Abseisse, je nachdem man nämlich den Anfang oder Ursprung des Abschnittes von A oder von C an rechnet. — 2) Flächenabschnitte entstehen, wenn eine schneidende gerade Linie — Secante z. B. eine Figur, wie DI, das Dreieck ABD, in 2 andere Figuren (die 2 Segmente des Dreieckes) theilt, — oder, wenn die von einem Punkt einer krummen Linie zur andern gezogene gerade Linie mit dem entsprechenden Bogen einen Flächenraum begrenzen hilft; dieser heißt dann der Abschnitt der Curve, z. B. des Kreises, der Parabel ꝛc. Ist eine Fläche durch eine Curve ganz begrenzt, wie beim Kreise (s. Fig.), so entstehen durch die Secante, wie BD, immer zwei Abschnitte, hier BDHB und BEAD, und zwar gleiche Segmente, Halbkreise, wenn der Durchmesser AB selbst als Secante betrachtet wird. — 3) Körperabschnitt ist der durch eine schneidende Ebene entstandene Theil eines geometrischen Körpers, welcher (Theil) zwischen jener Ebene und dem entsprechenden Theile der Oberfläche des Körpers enthalten ist. Ist z. B. bei der Kugel die schneidende Ebene ein größter Kugelkreis: so heißen die dann gleichen Kugelsegmente Halbkugeln (hemisphaeria). Wenn ein prismatischer Körper, z. B. der Cylinder, durch eine Ebene schief durchschnitten wird: so heißt der zwischen der schneidenden Ebene und der Grundfläche des Körpers enthaltene Theil des letzteren der hufförmige Abschnitt (ungula — wegen dessen Aehnlichkeit mit einem Hufe). Den körperlichen Inhalt, so wie die Oberfläche dieses Abschnittes findet Kästner (Anfangsgr. d. Anal. d. Unendl. §. 617 u. ff.) durch die Differential- und Integralrechnung. (*Schön.*)



Abschnittswinkel (angulus segmenti circuli) ist (s. obige Fig.) der Winkel DBF oder DBG, der von der Secante BD, welche die Abschnitte macht, und der für den einen Endpunkt (B oder D) der Secante gezogenen Tangente BF oder BG gebildet wird. — Man darf diesen Winkel nicht mit dem Winkel im Abschnitte (ang. in Segmento), z. B. mit DHB, verwechseln, dessen Scheitel nämlich ein Punkt eines Abschnittes ist, und dessen Schenkel auf den Endpunkten des entsprechenden Abschnittsbogens aufruhen. Diesem Winkel im Abschnitt ist der andere Abschnittswinkel DBG gleich. Denn der Winkel ABF, oder o + DBF ist ein rechter Winkel, indem der zum Berührungspunkte B gezo-

Digitized by Google

gene Durchmesser AB auf die Tangente senkrecht ist; aber auch ADB, als Winkel im Halbkreise, demnach auch i + o ist ein rechter W., folglich i + o = o + DBF, oder i = DBF. Aber DBF macht mit DBG, als Nebenwinkel, eben so i mit DHB, als entgegengesetzte Winkel des Viereckes AH, 2 rechte Winkel, folglich ist DBF + DBG = i + DHB, oder, da i = DBF, DBG = DHB. — Auf dieselbe Art wird bewiesen, daß der Abschnittswinkel DBF einem im andern Abschnitte gebildeten Winkel gleich sey. — Auch erhellt leicht, daß der Abschnittswinkel DBF den halben Abschnittsbogen DHB zum Maße habe; denn, wenn man mit der Tangente BF DIE parallel zieht, so sind m und DBF, als innere Wechselwinkel, so wie die Bogen EB und DHB gleich. Aber als Peripheriewinkel hat m den halben Bogen EB, oder DHB zum Maße, also gilt dasselbe auch vom Segmentwinkel DBF. (*Schön.*)

Abschnitt, Abschnittslinie, nennt man im Bauwesen 1. die gerade Linie, welche man auf einer Bauzeichnung sieht, um den Theil eines Gebäudes zu schließen und zu begrenzen, oder, wie man zu sagen pflegt, abzuschneiden, den man eben seinen Absichten gemäß darstellen wollte, da die Darstellung des übrigen aus irgend einem Grund unnöthig schien. S. Bauzeichnung. 2. bedeutet Abschnitt, Abschnittslinie im Holzbaue diejenige gerade Linie, nach welcher ein Bauholzstück zum Theil abgeschnitten, ausgeschnitten werden muß, um an ein anderes angepaßt, oder angeschmiegt und mit ihm verbunden werden zu können. S. Schiften. 3. versteht man unter Abschnitt, Einschnitt das Stück, das man von der ursprünglichen Form eines Gebäudes, eines Theiles oder einer Abtheilung desselben entweder schon bei seiner ersten Anlage oder nachher hinwegläßt, abschneidet, um irgend eine Bequemlichkeit oder ein gewünschtes Aussehen zu bezwecken, wie z. B. die Unterdrückung der spitzen Ecken, welche bei Gebäuden an schief sich schneidenden Straßen entstehen, um ihre Unbequemlichkeit für die innere Einrichtung zu vermeiden, und den Gebäuden das üble Ansehen zu benehmen, welches sie durch diese spitzen Winkel erhalten; ferner: die Abschnitte in Straßen hervortretender Theile von Gebäuden, um jene gangsichrer oder geradelinigt zu machen, die Abschnitte von Zimmerecken, um in denselben Cabinetchen, Camine u. dergl. anzubringen, oder den Zimmern selbst eine gewünschte Form zu geben. (*Leger.*)

Abschoss, s. Nachsteuer.

ABSCHRECKEN wird in der Jägersprache von der Anwendung der Mittel gebraucht, das Wild zur Tag- oder Nachtzeit von seinem gewohnten Wechsel, oder von der Aesung, Weide und vom Fraß abzuhalten, durch den Gebrauch 1) der Lappen; 2) der Fakkel oder Leuchte; 3) durch Aufstellung sogenannter Scheusale oder 4) durch Anwendung solcher Substanzen, die auf die Witterungs- (Geruchs-) Organe des Wildes widerlich wirken. (*a. d. Winckell.*) — In der Technologie heißt es, glühende oder erhitzte Sachen durch Besprengen mit kaltem Wasser abkühlen. (*H.*)

Abschreiben. Bergtheile, s. Kuxe.

ABSCHREITEN nennt man im Allgemeinen die Bestimmung der Entfernung eines gewissen Orts auf dem Erdboden von dem andern, durch Schritte. Da aber der Schritt ein unsicheres Maß ist, und sich nach der Größe und dem Gange der schreitenden Person richtet: so gebraucht man diese Längenbestimmung nur dann, wenn es auf eine blos ungefähre Ausmittelung einer Entfernung ankommt. Wer viel abzuschreiten hat, muß sich vorher gehörig einüben, um stets gleichförmige Schritte zu machen, in möglichst geraden Richtungen zu schreiten und auch zu wissen, wie viele seiner Schritte auf eine gewisse bestimmte Entfernung gehen, z. B. auf eine Ruthe, eine Klafter u. s. w. Durch Uebung kann man es hierin sehr weit bringen, und es gibt Personen, die auf eine Entfernung von 50 Ruthen so richtig schreiten, als wenn diese mit einer Kette oder mit Stäben wäre gemessen worden. Um beim Schreiten großer Entfernungen in der Anzahl der Schritte nicht zu irren, bedienet man sich eines Werkzeugs, welches der Schrittzähler heißt. Die Einrichtung desselben ist sehr verschieden. Zuweilen ist er wie ein Rad gestaltet, das man an einem hölzernen Arme, wie einen Schiebebock vor sich hinrollt, wo denn bei jedesmaligem Umdrehen des Rades, der Weiser an einem in der Mitte desselben angebrachten Zifferblatte von einer Zahl zur andern weiter rückt. Eine andere Art von Schrittzähler hat die Gestalt einer Taschenuhr, und wird auch an derselben Stelle von dem Schreitenden getragen; statt der Uhrkette geht aber eine Schnur herab, die in der Gegend des Knies an das Bein befestiget wird. So oft der Fuß vorwärts schreitet, der mit dem Schrittzähler in Verbindung steht, rückt der Zug der Schnur den Weiser an dem Zifferblatte des Schrittzählers weiter, und zeigt dadurch an, daß zwei Schritte geschehen sind. In Adams geometrischen und graphischen Versuchen findet man (S. 233.) noch eines sogenannten verbesserten Schrittzählers gedacht, der aber ein allzusehr zusammengesetztes Räderwerk hat. (*v. Schlieben.*)

Abschrift, s. Copie u. a. Art.

Abschüssig, s. Abholzig u. Abschuss.

ABSCHÜTZEN heißt: 1) die Bälge in den Hütten abhängen und zur Ruhe bringen; 2) das fließende Wasser hemmen oder von den Wasserrädern ableiten. (*Kastner.*)

ABSCHUSS, ABHSCHÜSSIG bezeichnet im Bauwesen jede wirkliche oder durch eine andre Einrichtung ersetzte schiefe Ebene, welche das schnelle Hinabstürzen eines Gegenstandes bewirkt; daher auch der untere Rand des Daches, wo das Regenwasser abfällt, ferner die steile Fläche zur schnellen Abführung in die Tiefe hinabfallenden Unraths, im Abtritte, so wie auch eine steil in die Tiefe hinabführende Treppe, oder ein in die Tiefe hinabgehendes abschüssiges Gewölbe, Abschuß genannt werden. Auch wird es von der Neigung des Schußgerinnes gebraucht. Vgl. Bogen, Gewölbe, Treppe. (*Leger.*)

Abschusslage im Deichbau, s. Schwipplage.

Abschwefeln, entschwefeln, s. Schwefelausbringen u. Steinkohlen.

ABSCHWEMMEN wird in der Agriculturchemie die mechanische Operation genannt, durch welche, bei der chemischen Untersuchung der Erde, der Thon von dem

Digitized by Google

Sande getrennt wird. Es gründet sich dieß Verfahren auf die größere Schwere, welche der Sand gegen den Thon hat und vermöge welcher sich der erstere aus der Lösung der Erde im Wasser zuerst auf dem Boden des Gefäßes lagert und sich so mechanisch von dem Thone trennt. Um diese Trennung zu unternehmen, löse man den Thon in so viel reinem Wasser als nöthig ist, um eine fast wasserdünne Flüssigkeit zu erzeugen, rühre dieselbe möglichst sorgsam um, und überlasse sie alsdann einer fünf Minuten langen Ruhe. Nach Verlauf dieser Zeit schütte man das noch in der Flüssigkeit zertheilte, von dem am Boden gelagerten behutsam ab, und verwahre das Abgegossene in einem zweiten Gefäße. Man übergieße hierauf das zu Boden Gelagerte abermals mit Wasser, rühre das Ganze wieder vollkommen auf und verfahre wie zuvor. Dieses Verfahren wird so oft wiederholt, bis reines Wasser, womit das zu Boden Gelagerte übergossen und aufgerührt worden ist, nicht mehr getrübt wird. In der abgegossenen Flüssigkeit ist nun der Thon mechanisch gelöst, während das zu Boden Gelagerte aus dem Sande besteht, welcher vor der Operation mit dem Thone mechanisch verbunden war. Den Thon scheidet man von der Flüssigkeit entweder durch Ruhe, indem er sich mit dem Sande zu gleicher Zeit zu Boden lagert, wozu, nach der Erfahrung des Unterzeichneten, eine Stunde vollkommen hinreichend ist, und nun die Flüssigkeit abgegossen werden kann; oder aber man trennt den Thon durch das Filtrum. Hatte man vor der Lösung die Erde dergestalt ausgetrocknet, daß sie nichts mehr am Gewichte verlor, und hierauf gewogen: so kann, wenn ein Gleiches mit dem gefundenen Sande und Thone geschieht, das quantitative Verhältniß des Sandes und Thones in der Erde bestimmt werden, denn die Summe des Thon- und Sand-Gewichtes muß dem Gewichte der untersuchten Erde gleich seyn. Allein auch bei dem sorgfältigsten Abschwemmen bleibt dennoch ein sehr feiner Sand in dem Thone zurück, der sich einzig und allein nur durch die Abkochung der Erde auffinden läßt. (vgl. Erdarten.) (*Körte.*)

ABSCHWÖREN wird 1) dann gebraucht, wenn jemand einen Eid wirklich ableistet, s. Eid. 2) Es heißt aber auch sich eidlich von etwas lossagen, z. B. von einer Religionspartei u. s. w. und kommt in diesem Sinne im Prozesse vor, wenn eine als Aussteller einer Urkunde angegebene Person von der Unterschrift oder dem Inhalte dieser Urkunde durch einen besondern Eid (juramentum diffessionis) welcher eine Art vom juramentum calumniae ist (Martin's Lehrbuch des bürgerl. Prozesses §. 196.) sich losschwört, und dadurch den Gegner nöthigt, durch die gewöhnlichen Beweismittel die Echtheit der Urkunde darzuthun. (*Mittermaier.*)

Abscisse, s. Abschnitt u. Coordinate.

Abscission, s. Redefiguren.

ABSCIUS, Salzfluß in Fars, unfern der Grenzen von Laristan (nach della Valle III. S. 147, 209.) (*Kgasr.*)

ABSDORF u. ABTSDORF heißen 1) mehrere Ortschaften im Erzherzogth. Oesterreich unter der Enns; vorzügl. bemerkenswerth ist jedoch nur das Dorf dieses Namens, an der Zaya zwischen Palterndorf u. Ringelsdorf im Kr. unter dem Mannhartsberg an der Wiener Brünner Hauptcommercialstraße, Hauptort einer Fürstl. Lichtensteinischen, gegenwärtig mit der Herrsch. Rabensburg unter einer Verwaltung vereinigten Landesherrschaft. Der Ort besteht mit Inbegriff des herrschaftl. Schlosses aus 109 H., mit 878 Einw. Nächst dem Schlosse befindet sich ein großer Meierhof mit 48 Stck. Hornvieh und einer Schäferei, mit mehr als 900 Schafen. (*v. Liechtenstern.*)

2) Absdorf, auch Groß-Absdorf, Abtsdorf, (Abbatis villa) ein zur Herrsch. Leitomischl gehöriger Markt mit einer Pfk., in Böhmen, Chrudimer Kr., 1½ Stunde von Zwittau in Mähren. (*André.*)

3) Absdorf, so genannte wüste Mark mit 1 Mühle u. 2 H. im Wittenberger Kr. des Reg. Bez. von Merseburg, der Universität Wittenberg gehörig, in einer Gegend, in welcher man häufig Coccinelle findet. (*Stein.*)

ABSEHEN (das) echt teutscher Jagdkunstausdruck zum Ersatz des zeither üblicher gewesenen: Visier, ist das bei der Kugelbüchse gewöhnlich, von der Schwanzschraube an gerechnet, auf dem 4ten Theile der Laufslänge eingelassene, viereckte, hinten um ungefähr ¼ Zoll senkrecht erhöhte, am zweckmäßigsten aus schwarz oder blau angelaufenem Eisen verfertigte Blatt, durch dessen, auf der Mitte der obern Fläche befindlichen Kerb, der Schütze, nach dem auf dem Vordertheile des Laufes befindlichen Korne hinsieht, um letzteres mit möglichstee Genauigkeit auf den Zielpunkt richten zu können. Für Absehen (Visier), Absicht oder Gesicht zu brauchen, ist eben so wenig erlaubt, als den Ausdruck: Absehen (Visier) auch auf das Korn anzuwenden. (Vgl. d. Art. Kugelbüchse u. Schiesgewehr.) (*a. d. Winkell.*)

Abseide, s. Flockseide.

Abseite, Flügel eines Gebäudes, s. Gebäude.

ABSETZEN: 1. Ein Gang setzt ab, wenn er sein Streichen und Fallen merklich ändert. 2. Vom Gestein sagt man, daß es absetze a) wenn es an Festigkeit verliert; b) wenn es sehr klüftig ist. (Absätziges Gestein ist soviel als klüftiges Gestein). Vgl. auch Absatz. (*Lehmann.*)

Abseus, s. Gigantes.

Absiera, s. Abscheron.

ABSICHT, ABSICHTLICHKEIT, in der Kunst. Absicht im Allgemeinen ist ein bestimmter vorgestellter Zweck, auf welchen man bei einer Handlung hinwirkt, oder das selbst, was man durch sie erreichen will. (S. Teleologie und Zweck.). Die Kunst unterscheidet sich von der Natur und ihrem Wirken durch Freiheit ihrer Hervorbringungen; dieß gilt von der relativen und schönen Kunst (s. d. Art. Kunst). In den Werken der letztern aber ist der Zweck kein relativer, äußerer, willkürlicher, sondern ein absoluter, in dem Werke selbst an sich zu verwirklichender, und innerer, der nämlich, das Innerste des von Ideen begeisterten Gemüths in einem selbstständigen Werke harmonisch auszusprechen. Hiezu gehört die ausgezeichnete Gemüthsanlage, welche wir Genie nennen, und kraft deren der Künstler ohne einseitige Reflexion über das Verhältniß seines Werks zu seiner Persönlichkeit, oder zum Publikum, oder über das Verhältniß der Theile seines Werks gleichsam instinctmäßig die Idee verfolgt, und dadurch seinem Werke den Charakter der höhern Nothwendigkeit gibt. Die Absicht ist also auf die Darstellung im engern Sinne, oder die eigentliche Ausführung seiner

Digitized by Google

Ideen, aber auch hier mehr auf die technische Ausbildung des Kunstwerkes beschränkt, und sie darf in der Anschauung eines Kunstwerks nicht so hervortreten, daß sie an den Künstler erinnere, denn wo dieß der Fall ist, läßt sich mit dem Göthischen Worte sagen: man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt. Das Werk ist dann nicht selbständig, aus Einem Guß entstanden, so daß der Zuschauer oder Zuhörer sich in dasselbe mit ungetheilter Aufmerksamkeit verlieren könnte, sondern ein Werk des Fleißes und der Reflexion, welches zwar Lob verdienen, aber niemals entzücken und mit sich fortreißen kann. (*Wendt.*)

Absiden, s. Apsiden.

ABSIMAR, Feldherr des Leontius, wurde, da dessen Flotte gegen die Saracenen unglücklich war und er Ahndung fürchtete, zum Kaiser des Orients ausgerufen. Er ließ seinem Vorgänger Nase und Ohren abschneiden und steckte ihn in ein Kloster. Eine Zeit lang hatte er einiges Kriegsglück gegen die Saracenen; als aber Justinian II. sich im J. 705 wieder des Thrones bemächtigte, ließ er ihn in den Hippodrom bringen, vor seinem Throne niederwerfen, setzte, indem er dem Wagenrennen geruhig zusah, ihm wol eine Stunde lang den Fuß auf den Nacken, und ließ ihn nachher hinrichten. (Nach Cedrenus und Zonaras.) (*v. Baczko.*)

ABSINKEN, Abteufen, eine der seigern (lothrechten) Linie nahe kommende regelmäßige Oeffnung niederwärts in das Gestein hauen, sey es mit Schlägel und Eisen, oder durch Bohren und Schießen, oder mit Keilhaue und Spaten. Sinkt man vom Tage nieder bis zu geringer Teufe ab, um einen Gang oder eine andere Lagerstätte auszurichten, so macht man einen Schurf. Sinkt man aber, gleichviel ob auf einer Lagerstätte oder im tauben Gestein, tiefer ab, um entweder eine Lagerstätte in der Tiefe abzubauen, oder um die Erze aus der Grube herauszufördern, oder um der Wetter- und Wasserlosung willen, so heißt die also entstandene Oeffnung ein Schacht; sinkt man in der Grube ab, entweder um einen Gang zu untersuchen, oder um einen Stroßenbau anzulegen, so nennt man die also bewirkte Oeffnung ein Abteufen oder ein Gesenke. Mit den Worten Abteufen, Gesenke, Schurf, verbindet man jederzeit den Gedanken an geringe Tiefe. Gelangen Abteufen oder Gesenke nach und nach zu bedeutenderer Tiefe, so erhalten sie auch den Namen Schächte. Vgl. Brunnen, Schacht und Minen-Schacht. (*Lehmann.*)

ABSITZEN (das) ist ein Heruntersteigen vom Pferde, das Gegentheil vom Aufsitzen. Wenn das Pferd mit der Kandare gezäumt ist, ergreift der Reiter einen hinlänglichen Theil der Mähnen, umfaßt solchen dergestalt mit den vier Fingern der linken Hand, daß der kleine Finger auf dem Kamme des Pferdes ruht, wickelt ihn alsdann um den aufwärts gerichteten linken Daumen, und schließt die Hand fest zu; die rechte Hand stützt sich so auf den rechten Pistolenhalfter, daß der Daumen links gestellt ist; der rechte Fuß verläßt den Bügel. Hierauf überschreitet der rechte Schenkel mit gestrecktem Knie die Kruppe des Pferdes, ohne sie zu berühren, wobei die aufgestützte Hand dem Körper zur Stütze dient; während der rechte Fuß die Krupe passirt, verläßt die rechte Hand den Pistolenhalfter, um den Kranz (Knopf) des Sattels anzufassen; der rechte Fuß wird an den linken gebracht, der Körper einen Augenblick senkrecht im Bügel erhalten, und dann schnell und leicht auf der Spitze des rechten Fußes zur Erde gesenkt, ohne daß das linke Knie außer Berührung mit dem Sattel gesetzt wird; zuletzt verläßt der linke Fuß den Bügel, und die linke Hand läßt die Mähnen fallen. — Der Reiter stellt sich sogleich linker Hand seines Pferdekopfes in die Stellung, die ihm zu Fuß vorgeschrieben ist, nachdem er zum Halten des Pferdes die Zügel, wie bei der Stellung vor dem Aufsitzen, angefaßt hat.

Wenn das Pferd mit der Trense gezäumt ist, werden zuerst die Zügel wie beim Aufsitzen kreuzweise über den Hals des Pferdes gelegt, dann die Mähnen ergriffen, und so fortgefahren, wie es bestimmt worden ist, wenn das Pferd mit der Kandare gezäumt ist.

In 2 Gliedern rangirende Kavallerie setzt dergestalt ab: daß im ersten Gliede die ungeraden Nummern in den Abtheilungen zu zweien vorgezogen, im zweiten Gliede die geraden Nummern derselben Abtheilung zurückgezogen werden. (*v. Bieberstein.*)

Absne, s. Abasa.

ABSOLUTE (das). Jede Art menschlichen Wissens wird dadurch wissenschaftlich, daß nicht nur alles darin vorkommende Besondere in einen ungezwungenen Zusammenhang gebracht, sondern auch vorzüglich dadurch, daß ein oberes Princip gefunden wird, aus welchem alles Besondere wie aus einer unsichtbaren gemeinsamen Wurzel hervorsprießt, wodurch dann eben das Besondere aus der Zufälligkeit herausgehoben und als nothwendig betrachtet wird. — Nur dadurch, daß ein solches Princip, dessen mögliche, ideale Entwickelung durch keine wirkliche, reale erschöpft werden kann, gefunden und erfaßt wird, kann eine Wissenschaft zu Stande kommen. Eben so wird durch die Auffindung eines solchen Princips in die Entwickelung desselben Nothwendigkeit gebracht und, was sich dann von selbst versteht, alle ungeregelte, bandlose Zufälligkeit (Genialität) und alles bodenlose Versuchen aufgehoben. — Eines solchen Princips erfreut sich seit Jahrtausenden die reine Mathematik. Die in einen Begriff gefaßte Anschauung eines unendlichen Raumes gewährt ihr nicht nur sichern Boden, sondern auch die einzig mögliche, also nothwendige, Methode zu der in diese Sphäre fallenden unendlichen Construction. Deshalb auch stehet alles, was je in der Mathematik geleistet worden ist, in einem nothwendigen, innigen Zusammenhang, und es überliefert ein Jahrhundert dem andern mit Gelassenheit und Ruhe das Weitergeförderte, welches anzutasten und zu bestreiten niemand wagen wird, so lange die durch das Princip selber scharf bezeichnete Sphäre nicht überschritten ist. Dahin auch ist der Stolz der Mathematiker, daß sie allein in dem Besitze der einzig evidenten Wissenschaft seyen, zu berichtigen: — daß sie nämlich in der ruhigen Entwickelung eines einfachen Princips begriffen sind. Denn wahrlich nicht im Materiale der Mathematik ruhet ihre Evidenz (— hat sie ja selbst in die Richtigkeit ihres eigenen Princips keine Einsicht, sondern baut auf die Hypothese eines gegebenen unendlichen Raumes fort — welche Hypothese ihr freilich nicht be-

Digitized by Google

ſtritten wird —), ſondern darin nur, daß jede ihrer eigenthümlichen Conſtructionen in ihrem Principe zureichende Sicherung findet. Dieſer Vorzug muß nun allerdings der Mathematik eingeräumt werden; wiewol es ſich auch einſehen läßt, daß in dieſer niedrigſten Sphäre der menſchlichen Erkenntniß, der Anſchauung, ſich leichter ein leitendes Princip habe finden müſſen, als in höheren Sphären, in welchen, der Aufgabe nach, die Qualität als Princip aufgeſucht werden mußte. Der zureichende Beweis hievon kann ſchon darin gefunden werden, daß die Mathematik ſelber von allem Weſen, ſelbſt von der Weſenheit ihres eigenen Princips, des Raumes, abſtrahiren muß, und die Philoſophie den Beweis für die Nothwendigkeit einer Anſchauung des Raumes und deſſen weſenhafte Bedeutung hergeben läßt. — So viel jedoch folgt aus dem Geſagten ganz klar: daß nur durch ein oberes Princip eine Wiſſenſchaft ge- und begründet werden könne. Für jede beſondere Wiſſenſchaft aber würde dasjenige Princip, welches durch ſeine eigene geſetzmäßige Entwikkelung eben dieſe Wiſſenſchaft darſtellte, das Abſolute derſelben ſeyn. Diejenige Wiſſenſchaft daher, welche eben Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft wäre, müßte für jede beſondere, die ſie als abgeleitete in ſich enthielte, das Princip oder das Abſolute hergeben; ſie hingegen müßte ſich ſelbſt aus dem Abſoluten ſchlechtweg ableiten (ſ. Wiſſenſchaftslehre).

Soll je die Phyſik zur Würde einer Wiſſenſchaft erhoben werden — welches eben der Gegenſtand dieſer gegenwärtigen und mehrerer folgender Unterſuchungen iſt —, ſo müßte zuerſt ihr Abſolutes gefunden ſeyn. Welches aber nun dieſes Abſolute ſeyn ſolle, kann alsdann erſt angegeben werden, wenn zuvor angegeben und bewieſen iſt, welches es nicht ſeyn könne; denn ſo groß und tief gewurzelt iſt die Verwirrung der Anſicht hierüber, daß nothwendig der Irrthum zunächſt und zuerſt weggeräumt werden muß, damit das Wahre ſeine Stelle behaupten könne. Zuvörderſt alſo dürfte dieſes Abſolute nicht ſeyn dasjenige, welches ſeit Ariſtoteles Metaphyſik genannt wird. Schon in dem bloßen Namen: Metaphyſik, liegt ein klarer Beweis, daß ſie nicht zum Princip der Phyſik dienen könne; denn gleichwie die Peripherie des Kreiſes weder außerhalb noch innerhalb deſſelben iſt und doch wahrhaft iſt, eben ſo darf das Princip der Phyſik weder außerhalb derſelben ſeyn (alſo nicht Metaphyſik), noch auch innerhalb derſelben (alſo kein beſonderes Phyſiſches). Uebrigens war es auch eben jene Metaphyſik, welche von jeher die Erhebung der Phyſik zur Wiſſenſchaft verhindert hat, indem ſie durch ihre das Wahrheitsgefühl nur beſchwichtigenden, aber nicht befriedigenden Gaukeleien die Phyſik in rohe Empirie zurückgedrängt hat, die aber doch mindeſtens der unmittelbaren Wahrnehmung genügte, während jene, das innere Auge nicht öffnend, das äußere nur trübte und verwirrte. Viel näher war man unſtreitig der Auffindung des Abſoluten für die Phyſik in jener überhaupt regern und lebendigern Zeit, da man die Philoſophie in Ethik, Phyſik und Dialektik eintheilte; welche Eintheilung aber ſpäterhin ſo mißverſtanden wurde, als ſollten dieſe genannten drei Doktrinen Theile der Philoſophie ſeyn, da dieſe doch eben den gemeinſamen Boden und die ſie alle hervortreibende Wurzel bezeichnen ſollte. Wäre man dieſer Spur gefolgt, ſo würde man auch erblickt haben, wie aus dieſer urſprünglichen Lebensquelle für jedes Einzelne das Lebensprincip in Fülle und Herrlichkeit hervorbricht. Da aber dieſer Weg des Lebens verlaſſen wurde, ſo vertrockneten Ethik und Dialektik zu unſerer dürren Moral und Logik; die große und herrliche Phyſik aber ſchrumpfte zu einer ſogenannten Lehre von den unorganiſchen Formen zuſammen!! —

Gleichwie aber nicht irgend ein Metaphyſiſches zum Princip der Phyſik werden kann, eben ſo wenig vermag es auch die mathematiſche Conſtruction. Gleichwol iſt es das emſige und zuverſichtliche Beſtreben der neuern Zeit, der Phyſik wiſſenſchaftliche Gediegenheit durch Anwendung der Mathematik auf ſie zu verſchaffen; ſelbſt Kant behauptet: „die Naturlehre enthalte nur ſo viel eigentliche Wiſſenſchaft, als Mathematik in ihr angewandt wird“ (ſ. deſſen metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. Vorr. S. IX). Bedenkt man nun, wie ſchon in der Grundanſicht Mathematik und Phyſik von einander abweichen müſſen: ſo wird es klar, daß durch eine Verbindung beider nothwendig Einheit und Zuſammenhang der Kenntniß — ohne welche doch keine Wiſſenſchaft gedacht werden kann — zerſtört werden. Jene nämlich, ihrer eigenthümlichen Natur nach, abſehend von allem Inhalt und Weſen, erfaßt anſchauend blos die Form; dieſe hingegen, überall nur das Weſen ſuchend, muß alle Form durchbrechen, um zu ihrem Ziel gelangen zu können, und nur diejenige Form kann ſie als wahre gelten laſſen, welche ſie als nothwendige, d. h. als eine durch das Weſen ſelbſt bedingte erkannt hat. Nun bewahrheitet ſich freilich die mathematiſche Conſtruction ſelbſt in der Wahrnehmung, — aber nur als blos empiriſche Thatſache, welche ja erſt Objekt der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung werden ſoll. Daß z. E. ununterſtützte Körper in den Quadratzahlen der zurückgelegten Räume fallen, — dies iſt reine empiriſche Thatſache: die mathematiſche Conſtruction, weit gefehlt, daß ſie dies Problem löſete und erklärte, ſpricht es vielmehr nur ganz unumwunden und deutlich aus. Eine wahre Naturwiſſenſchaft müßte dieſes Phänomen aus der Urſache des Fallens (welche nicht Schwere iſt, denn dieſe iſt ſelber nur ein vorausgeſetztes Phänomen; ſ. Schwere) erklären, denn alsdann erſt würde es ſich einſehen laſſen, warum das Fallen in dieſer Form habe geſchehen müſſen, denn hiedurch würde die Einſicht in die aus dem Weſen ſelbſt nothwendig erwachſende Form entſtanden ſeyn. Eine ſolche Erklärungsweiſe iſt kein blos frommer Wunſch (wiewol auch die frommen Wünſche, wenn ſie nur ein gediegenes Problem enthalten, ehrenwerth ſind), ſondern ſie läßt ſich allerdings naturwiſſenſchaftlich mit höchſter Evidenz geben (ſ. Fallen).

Aus dieſem allen ergibt ſich wol klar, daß die ganze ſogenannte angewandte Mathematik, welche eben als der rein wiſſenſchaftliche Theil der Phyſik gerühmt wird, nur in einem höchſt gezwungenen Verhältniſſe zur Phyſik ſtehe, denn ſie vermag, ſchon ihrer innern Natur nach, nichts, was das Weſen angehet, zu erklären, ſondern muß durchaus alles in Form verwandeln: da aber die Naturwiſſenſchaft die Form nie als ſolche, ſondern nur in ſofern, als ſie dem Weſen unabtrennlich beiwohnt

Digitized by Google

und aus ihm ersichtlich erzeugt wird; so hat auch jene Formlehre (Mathematik) keinen entscheidenden Einfluß auf Naturwissenschaft, sondern vermag nur, wie dies eben in dem Beispiele von dem Fallen ununterstützter Körper gezeigt worden ist, den Knoten zu schürzen, aber nicht zu lösen. — Dasjenige Princip, welches wir als Absolutes für die Physik suchen, darf demnach weder ein metaphysisches, noch auch ein rein formelles (mathematisches), sondern müßte die wahre Wurzel und der innerste Kern des Physischen selbst seyn, nämlich: die reale Bedingung aller Naturerscheinung, welche deshalb auch in jeder besondern Erscheinung als das Grundursächliche derselben erkannt werden müßte. Gleichwie alle Radien eines Kreises nur darin ihre Bedeutung haben, daß sie alle aus einem gemeinsamen Mittelpunkt ausstralen und nach demselben Gesetze zur Peripherie gelangen, eben so müßten alle besondern Erscheinungen die Merkmale der gemeinsamen Wurzel und die Bedingungen derselben Gesetze, nach welchen aus dieser Wurzel alle erscheinende Mannigfaltigkeit sich hervorbildet, an und in sich tragen. Ein solches Absolutes aber ist die Kraft (s. Kraft). Die Physiker haben von jeher geahnet, daß man in der Erklärung der Naturerscheinungen nicht über Kraft hinauskommen könne; deshalb legten sie auch jeder Reihe von Erscheinungen, welche durch irgend eine Analogie zusammen zu hängen schien, eine besondere Kraft als Ursache unter; auf welche Weise denn allerdings eine bedeutende Zahl von Kräften entstehen mußte, mit welcher auch unsere dermalige Physik überlastet ist. Besonders aber in der organischen Physik (eine Benennung, welche ihren Grund in der dadurch nothwendig herbeigeführten Verwirrung hat, daß ohne alles Princip eine Wissenschaft begründet werden sollte, in welcher theils wegen des bestimmten Ausdrucks jeder einzelnen, besondern Erscheinung, keine leichte Verbindung mehrerer, durch Analogie, möglich schien, theils aber auch wegen der anscheinenden Verschiedenartigkeit und Entgegensetzung der organischen von den unorganischen Körpern,) glaubte man zur Annahme einer Vielfältigkeit von Kräften sich genöthiget und berechtiget. Diese Kräfte aber, welche die Stellen der letzten Ursachen einnehmen sollten, waren innerlich hohl und leer; auch sind sie nur ganz formal als eitele Gedankendinge, als unwesenhafte Substrate gedacht worden, mehr andeutend als ausfüllend jene leeren Stellen. Und so konnte denn auch keine lebendige Einsicht in die Gesammtheit der Naturerscheinung ausgebildet werden, sondern es zerfielen nur, durch das emsige Zerspalten und Zersplittern der Phänomene, die Objecte der Untersuchung in sich selbst immer mehr und mehr, bis endlich durch die angehäufte Vielheit die Einheit fast spurlos verdrängt wurde. Soll es zu einem tüchtigen und gedeihlichen Erfassen der Kräfte kommen, so müßte zuvor der Wurzelbegriff, die Kraft, eingesehen worden seyn; dann aber bedürfte es freilich der Vervielfältigung der Kraft in Kräfte nicht mehr, denn es würde zur vollständigen, genetischen naturwissenschaftlichen Erkenntniß der gesammten Naturerscheinung hinreichen, daß die Kraft (deren Wesensbegriff eben darin besteht, daß sie durchaus, dem Wesen nach, untheilbar und durch kein Wirken in alle Unendlichkeit hinein erschöpfbar sey) sammt dem Gesetze ihrer Erscheinbarkeit (welches auch kein anderes, als das der Erscheinung überhaupt ist) erfasset werde (s. Erscheinung).

Als Resultat dieser Auseinandersetzung folgt:

1) Zur wissenschaftlichen Begründung der Physik ist ein oberes Princip, oder ein Absolutes durchaus nothwendig;

2) dieses Absolute kann weder ein metaphysisches, noch auch ein formelles (mathematische Construction) seyn, sondern

3) dieses Absolute, die wissenschaftliche Physik allein Begründende, ist die Kraft.

Die weitere Ausführung erfolgt in den Artikeln: Dynamik, Erscheinung u. Erscheinungsgesetz, Kraft, Materie. (*Sachs.*)

Absolutio, Absolviren, in der römischen Jurispr., s. Judicium.

ABSOLUTION in der Theologie, 1) dogmatisch nach dem katholischen System: a) Lossprechung von Sünden, Entsündigung, ist der Act, durch welchen die Christen, nach wiederholten Vergehungen, jedesmal wieder in ein solches Verhältniß mit Gott gesetzt werden, als wenn sie gar nicht gesündiget hätten, daß sie somit nicht mehr als Uebertreter und strafbar, sondern als heilig und Anspruch habend auf das ewige Leben vor Ihm erscheinen. Zu diesem segenreichen Act ermächtigte Jesus kurz vor seiner Himmelfahrt in den Aposteln seine Kirche. Er hatte zwar durch Lehre und Beispiel, durch den Tod und seine Machtvollkommenheit, die Sünden der Menschen schon hinweg genommen, die verdorbene Menschheit mit Gott ausgesöhnt, und den Grund unserer Heiligung zum und im Himmelreiche bereits gelegt; aber Eins that noch Noth: der sündigen und reuigen Christenheit mußte auch für die Zukunft geholfen werden. Daher Jesus eben, als Er im Begriffe stand, die Erde zu verlassen und zum Vater zurück zu kehren, seine Apostel mit der Gewalt einer Sündenvergebung bekleidete, und zwar in der Art, daß sie dieselbe nach Umständen entweder zu ertheilen, oder zu versagen befugt seyn sollten. Joh. XX, 21—24. Ausdruck und Zusammenhang dieser Bibelstelle, Begriff und Zweck des Reiches Gottes *), und der von Jesus gestifteten Heilsanstalt, welche blos die Versöhnung der Menschen mit Gott zum Gegenstand hat, bewähren hinlänglich, daß Er in jener feierlichen Rede an seine Apostel eben dieselbe Vergebung der Sünden gemeint habe, die Er so oft von Gott erwarten läßt, oder erbittet **), oder auch aus eigener Macht (ἐξουσία), selbst ausspendet ***). „Wie Er gesandt war vom Vater, so sendet Er seine Apostel;" sie sollen vergeben und behalten können die Sünden der Menschen. — Sie vergaben und behielten die Sünden ****), und ihre Nachfolger †) setzen den

*) S. Oberthür's Idea biblica Ecclesiae Dei, und Brenner's freie Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. **) Matth. VI. 12. 14. 15. Mark. XI. 25. 26. Luk. XXIII. 34. ***) Luk. VII. 47—50; und Matth. IX. 2—9. Vergl. Luk. XIII. 4. Joh. IX. 2. 3. Mark. II. 7. Luk. V. 21. ****) Apostelg. VIII. 21. 22. 1 Korinth. V. 1—6. 2 Korinth. II. 5—12. XII. 21. XIII. 2. 10. †) S. Bischof und Priester.

Digitized by Google

Gebrauch dieser bleibenden Gewalt *) fort bis ans Ende der Welt, so lange es sündige Christen gibt, denen nach wiederkehrender Befleckung durch jenes Heilsmittel die nöthige Reinheit eines Bürgers im Reiche Gottes wieder verschafft werden muß. — Der Gewalt der Sündenvergebung muß sich daher jeder unterwerfen, der seine Heiligkeit verlor, und von Gott Verzeihung der begangenen Vergehungen erhalten will. — Diese kann jedoch nur unter Voraussetzung a) gänzlicher Sinnesänderung (μετανοια) **), (religiös-sittlicher Umkehrung in wahrer Reue mit ernstlicher Besserungs-Entschließung) und b) eines Sündenbekenntnisses vor den Machthabern der Sündenvergebung (einer specifischen Darstellung des Sündenzustandes vor dem gewalthabenden Priester in der öffentlichen oder mildern heimlichen Beichte) zu Theil werden ***). — Das Vergeben der Sünden selbst geschieht durch die Lossprechung, Absolution, als eine für den Sünder anschauliche Ausübung jener unsichtbaren Gewalt der Sündenvergebung ****). Die Lossprechungsformel lautet also: Dominus noster Iesus Christus te absolvat: et ego auctoritate ipsius te absolvo ab omni vinculo excommunicationis (suspensionis) et interdicti, in quantum possum et tu indiges: deinde *Ego te absolvo a peccatis tuis in nomine Patris et filii et spiritus sancti amen.* Das Behalten der Sünden geschieht durch die Erklärung, daß Jemand bei solchen Vergehungen auf die Gnade der Vergebung entweder nie mehr, oder wenigstens jetzt nicht, und nicht unbedingt †) Anspruch habe, und daß er der Gesellschaft der Heiligen im Reiche Gottes (Communio sanctorum) und ihrer Rechte verlustig sey ††).

Diese evangelisch-katholische Ansicht von der Absolution nahmen die Protestanten in ihren Lehrbegriff nicht auf, dafür haltend, durch den Kreuztod Jesu sey die Vergebung der Sünden dem Menschengeschlechte bereits erwirkt und der Grund unserer Heiligung gelegt, so daß nach wiederkehrender Entheiligung durch bestimmte Vergehungen bloße Reue, Sinnesänderung und ernster frommer Vorsatz, dabei zu bleiben, hinlänglich seyen, uns mit unserm Gotte jedesmal wieder auszusöhnen. Daher sie, anders deutend die merkwürdige Stelle (bei Joh. XX. 21—23), eine wahre, wirkliche spezielle Absolution nicht anerkennen, dagegen aber die von Gott, rücksichtlich der Verdienste Jesu Christi, unter erwähnter Voraussetzung, zuversichtlich erfolgte Begnadigung hoffen lassen, und dem Beichtiger verkünden zu dürfen, sich befugt erachten †††).

Sonstige Begriffe von Absolution haben theils einen uneigentlichen Wortverstand, theils gehören sie ihrer eigenen Nebenbenennung zufolge unter andere Artikel, wo sie zu seiner Zeit angeführt werden sollen. (*Andrés.*)

Absolution, 2) historisch: Lossprechung von der Schuld und Strafe begangener Sünden ist allen, die Erkenntniß der Sünde haben und Entsündigung für möglich halten, eine willkommene göttliche Wohlthat. Daß Gott verzeihen könne und wolle, hat lange zuvor, ehe die Vernunft Beweisgründe dafür fand *), das Herz geglaubt; es bedarf dieses Glaubens um so mehr, je ernstlicher es seine Verirrungen bereut und nach Besserung strebt. Die Zuversicht der Sündenvergebung war unstreitig den Frommen aller Zeiten und Bekenntnisse eigen. Was davon in die Lehren und Gebräuche der Religionen des Alterthums gekommen ist, deuten ihre Sühnopfer, Reinigungen und Weihungen an; nicht ohne mannigfache Entstellung des wahren Verhältnisses zwischen Gott und Menschen, doch nirgends ganz ohne Bezug auf sittliche Bedingungen der göttlichen Gunst, merklich geläutert in den Mysterien der Griechen **), am deutlichsten hinweisend auf würdigere Begriffe in den religiösen Sühnungen der Hebräer und in den Hoffnungen ihrer Propheten. Die Gewißheit, daß Gott jedem Gläubigen und Bußfertigen die Sünden vergeben und ihre Strafen erlassen wolle, gab endlich das Christenthum (vergl. d. Art. Versöhnung und Vergebung der Sünden), dessen Bekenner nach den eigenen Erklärungen Jesu Taufe und Abendmahl als Mittel der Versicherung dieses Heils betrachten lernten. Alle von der sacramentalischen Kraft der Taufe überzeugten Christen halten die an diesen Gebrauch geknüpfte Verheißung Act. 2, 38. nach dem Vorgange des Glaubens der alten Kirchenlehrer ***) für die Bürgschaft einer vollkommenen Lossprechung von allen Sünden und ihren Strafen (absolutio baptismalis). Da sie sich aber nur auf den ehemaligen Zustand des bußfertigen Täuflings, doch keineswegs auf Sünden bezieht, die nach der Taufe begangen werden, so bedurfte es für die Glieder der Christenheit einer wiederholten, für sich bestehenden Versicherung der Sündenvergebung, welche der kirchliche Sprachgebrauch im engeren Sinn Absolution nennt. Diese hatte in der alten Kirche, wo sie mit der Bußzucht aufkam, zunächst disciplinarische Bedeutung. Grobe Unsittlichkeit und Abfall vom Glauben wurden als Verbrechen gegen die Gemeine betrachtet, von dieser mit dem Banne bestraft und nur nach demüthigenden Büßungen verziehen. Die Büßenden gelangten zur Erlassung der Kirchenstrafen und zur Wiederaufnahme in den Schooß der Gemeine durch verschiedene feierliche Zeichen der Aussöhnung, als: Erlaubniß zum Anhören der biblischen Vorlesungen und Lehrvorträge (ἀκροασις), Auflegen der Hände [nach den aufeinander folgenden Graden der Buße viermal ****)] und Fürbitte, Gestattung der Gegenwart bei der Abendmahlsfeier, endlich Mitgenuß des Abendmahls als Merkmal vollkommener Entsündigung †). Diese richterliche, öffentliche Absolution (absolutio judicialis) konnte noch in der Mitte

*) S. die hiesige Gerichtsbarkeit. **) Vgl. Matth. III. 2. IV. 17. Mark. I. 15. Luk. XV. 17 fg. XVIII. 14. Apostelg. II. 9. 38. III. 19. VIII. 21. 22. ***) S. Beichte, Beichtpriester und Casus reservati. ****) Vgl. Matth. IX. 2. Luk. VII. 48. †) S. Buße. ††) S. Excommunication und vgl. 1 Kor. V. 1 fg. Apostelg. VIII. 21. †††) S. Beichte u. Protestanten.

*) Süßkind über die Möglichkeit der Sünden-Vergebung in Flatt's Magaz. f. christl. Dogmatik ꝛc. 1. Stück. **) Clemens Alex. Strom. V. Creuzers Symbolik und Mythol. 4 Bd. ***) Conc. Rom. can. VII. apd. Coteler not. in constit. apost. l. III. c. 9. Augustin. de bapt. l. V. c. 21. ****) Aubespine Observat. l. II. c. 31. †) Bingham Origg. eccles. l. XIX. c. 1.

Digitized by Google

des 3. Jahrh. nicht ohne Zustimmung der Laien in der Gemeine erfolgen *), wenn schon die Geistlichen dabei im Namen derselben handelten. Gnostiker, Montanisten, Manichäer und Antitrinitarier jedes Namens wurden durch eine neue Taufe in den Schooß der orthodoxen Kirche aufgenommen; bei büßenden Ketzern von andern Parteien genügte neben den angegebenen Zeichen der öffentlichen Absolution die Salbung, um die Mittheilung des heil. Geistes, die der ketzerischen Taufe gemangelt hatte, anzudeuten **); waren die Büßenden Geistliche, so schloß die Absolution keineswegs eine Wiedereinsetzung in ihre Aemter in sich. Der Uebergang der demokratischen Regirungsform der christlichen Gemeinen in die hierarchische brachte das Recht zu absolviren an die Bischöfe, ein Verhältniß, bei dem die Offenheit der Denunciationen und die Willigkeit, Strafe zu leiden, sich verlieren mußte. Die Kirche milderte daher die Strenge der alten Disciplin. Schon im 4. Jahrh. gestattete sie für freiwilliges Bekenntniß Privatabsolution, welche der als Pönitentiarius seines Bischofs dazu beauftragte Priester ertheilen konnte ***); das den Bischöfen zugestandene ****) Recht, die Bußen zu moderiren und zu verändern, war im 6. Jahrh. Observanz †), im 8. konnte jeder Priester von freiwillig gebeichteten Sünden (peccata occulta) absolviren ††), seit dem 9. erfolgte diese Absolution noch vor vollbrachter Bußzeit (was die alte Kirche nur Sterbenden †††) unter der Bedingung, daß sie im Fall ihrer Wiedergenesung die Buße vollendeten ††††), verwilligt hatte), ja unmittelbar nach der Beichte a), was bis jetzt in den herrschenden christlichen Kirchen allgemeiner Gebrauch geblieben ist. Bei den Sendgerichten absolvirten die Bischöfe oder ihre Archidiaconen die Schuldigen nie ohne wirkliche, oft körperliche Strafe b) und überhaupt wurde die Absolution bei schweren, öffentlichen Verbrechen (casus reservati) dem Gutdünken der Bischöfe c), bei Gewaltthätigkeiten gegen Kirchen und Priester, unnatürlichen Lastern, Bruch des Gottesfriedens und Meineid, den Päpsten vorbehalten d). Seit dem 13. Jahrh. kommen jedoch Beispiele der in solchen Fällen gewöhnlichen öffentlichen Absolution seltner vor, da die einreißende Praxis des Indulgenzwesens vielfältige neue Einschränkungen und Milderungen des alten Instituts der öffentlichen Kirchenbuße mit sich brachte; und wo diese (wie in den meisten protestantischen Kirchen, Schweden ausgenommen) nicht mehr üblich ist, findet nur noch die Privat-Absolution im Beichtstuhl und bei der letzten Oelung und die bei den Evangelischen auf jede Amtspredigt folgende allgemeine Absolution Statt. Bei der Privatabsolution blieb das Auflegen der Hände in den abendländ. und morgenländischen Kirchen eine unerläßliche Ceremonie, die nur unter den Evangelischen bei Einführung der allgemeinen Beichte an einigen Orten außer Gebrauch gekommen ist. Ueber die religiöse Bedeutung und Kraft der Absolution waren die Begriffe der verschiedenen Zeiten und Kirchen keineswegs gleich. Die ältere betrachtete sie als Mittel der Aussöhnung des Büßenden mit der Gemeine und der Versicherung seines Herzens von der Vergebung seiner Sünden bei Gott; beides, wenn auch an einem Act (pacem dare, reconciliare) geknüpft, doch in der Idee wohl gesondert, ersteres als richterliche Handlung des Lehrers im Namen der Gemeine, letzteres nur als Wunsch, Fürbitte und Hinweisung auf die Gnade Gottes in Christo. Die Kirchenväter glaubten, Gott allein könne Sünde vergeben *): und wenn sie auch die Aussprüche Jesu Matth. 16, 19. Joh. 20, 23. auf das von den Bischöfen, als Nachfolgern der Apostel, zu verwaltende Recht des Kirchenbannes bezogen; so schien dieses ihnen den Anspruch der Geistlichen auf eine von Gott empfangene Gewalt, die göttliche Sündenvergebung nach eignem Ermessen exhibitiv auszuspenden oder zu verweigern, noch nicht in sich zu schließen, wie die bis in das 12. Jahrh. durchgängig, in der griech. Kirche noch jetzt, übliche Absolutionsformel: Deus oder Christus absolvat te! deutlich anzeigt **). Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts kann die Formel: Ego te absolvo ***) und die damit verbundene Vorstellung von einem solchen mit der priesterlichen Würde verbundenen Recht aufgekommen seyn. Sie ist der römisch kathol. Kirche noch jetzt eigen ****). Die tridentinische Kirchenversammlung erklärt diese Absolutionsformel, deren sich der Priester im Beichtstuhl als Richter an Gottes Statt bedient, für die Form des Sacraments der Buße, vermeidet aber, was in Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft und im 7. Art. der Apologie der Augsburgischen Confess. geschehen und auch von einigen kathol. Theologen vorgeschlagen worden war †), die Absolution selbst ein Sacrament zu nennen. In späteren Bestimmungen des evangel. lutherischen Lehrbegriffs, der nur zwei Sacramente anerkennt, ist dies stillschweigend zurückgenommen ††) und die Absolution mit Widerlegung der kathol. Ansicht von einem richterlichen Act nur als Zusage und Verkündigung der göttl. Sündenvergebung dargestellt †††), wofür sich mit noch größerer Bestimmtheit auch die Reformirten ††††) und diejenigen kleineren protestantischen Kirchen erklärt haben, die diesen Gebrauch mit der Beichte oder in ihrer Kirchenzucht beibehielten. Die pro-

*) Cyprian Ep. 4. Baron. annal. eccles. ad a. 255. §. IX. Plank. Gesch. der kirchl. Gesellschafts-Verf. 1. Bd. S. 568. 9. **) Conc. Constpl. oecum. I. can. 7. Arelat. II. can. 17. Trull. can. 95. ***) Leo M. Ep. 126. c. 2. ep. 168. c. 2. Plank 1. Bd. S. 511. ****) Conc. Nic. can. 12. Ancyr. c. 5. Chalc. c. 16. †) Regin. Prum. de discipl. eccl. l. II. c. 44. ††) Capitul. VI. c. 206. VII. c. 202. †††) Cyprian. Ep. 10. 11. Ambros. de poenit. l. II. c. 9. ††††) Conc. Aranaic. I. can. 3. a) Statut. Bonifacii c. 31. Martène de antiq. eccl. rit. l. 1. c. VI. art. V. §. 9 b) Plank 2. Bd. 303 fgg. c) Conc. Wormatiens. Jahr 868. can. 8. d) Thomassin. vet. et nov. discipl. P. I. C. II. c. 13. 14.

*) Irenaeus contr. haeret. l. V. c. 17. Basil. M. Contr. Eunom. l. V. ed. Paris. 1638. T. I. p. 781. Ambros. de spirit. sanct. l. III. c. 19. Peccata nemo condonat, nisi unus Deus. **) Morin. de administr. Sacram. poenit. l. VIII. c. 8. Appendix pag. 77. ***) Thom. Aquin. Opusc. ed. Paris. 1631. p. 375–379. de forma absolutionis. Jac. Usher Answer to the Jesuits Challenge p. 89. Morin. l. c. ****) Synod. Trident. Sess. XIV. Decr. de poenit. cp. I. 2. 3. 6. †) Marheinecke Syst. des Katholicism. 3. Bd. S. 174. ††) Augusti Dogmen-Gesch. S. 317. †††) Apologie der Augsb. Conf. Art. 5. von der Gewalt der Schlüssel. Gerhardi loci theol. ed. Cotta T. VI. p. 296 sqq. ††††) Calvin. instit. l. III. c. 4. N. 14.

Digitized by Google

testantischen Geistlichen verrichten daher die Absolution nicht als Richter, sondern als Verkündiger des Evangeliums, obschon die ihnen durch ältere Agenden in den Mund gelegte Formel: ich vergebe euch u. s. w., erst in unsern Zeiten der angemesseneren: ich verkündige euch die Vergebung u. s. w., gewichen ist. Diese göttliche Wohlthat irgend einem Beichtenden zu verweigern, steht nach den protestantischen Kirchenordnungen keinem einzelnen Pfarrer, sondern nur dem Ermessen der Consistorien und Presbyterien zu *). Die kathol. Priester sind, wo sie nicht hinlängliche Bußfertigkeit wahrnehmen, zu Verweigerung und Aufschub der Absolution befugt. Darin aber stimmen alle christl. Confessionen überein, daß sie ernstliche Bethätigung der bei der Beichte angelobten Besserung und, was der kathol. und griechischen Kirche eigen ist, pünktliche Leistung der vom Beichtvater aufgelegten Bußen zur Bedingung des innern Segens der Absolution machen. Vergl. den Art. Schlüssel-Gewalt. (*Petri.*)

Absolutum decretum, s. Calvin.

ABSONDERN, Abthun, (sich) — deutet in der Jägersprache an: 1) das einstweilige Zurückziehn des männlichen Wildes vom weiblichen während der Brunftzeit, um neue Kräfte durch Ruhe zu sammlen: ingleichen die gänzliche Entfernung des letzteren vom ersteren, wenn jenes hoch beschlagen ist. (s. Brunft). 2) Die Trennung des verwundeten Wildes vom Trupp, Rudel, oder Sprung, um Ruhe zu suchen. Aus dieser Absonderung schließt der Jäger auf eine bedeutende, meist tödtliche Verwundung, und zwar auf eine desto lebensgefährlichere, je früher das Abthun erfolgt. (*a. d. Winckell.*)

ABSONDERUNG im Allgemeinen und Absonderung in Gedanken. Wenn mehrere Dinge mit einander verbunden sind, und ihre Verbindung aufgehoben wird, so sagt man, daß sie von einander getrennt werden. Geschieht die Trennung derselben in der Absicht, sie alle, oder das eine derselben genauer zu betrachten, oder besonders zu behandeln, so heißt die Trennung Sonderung, und insofern das eine der besonders zu behandelnden Dinge, so von den übrigen, mit welchen es verbunden ist, besonders zu behandeln oder zu betrachten ist, Absonderung desselben. (Den Juristen erläutert dieses vielleicht die separatio feudi ab allodio). Werden auf diese Art in der Wirklichkeit, im Raum oder der Zeit verbundene, aber an sich trennbare, d. h. ohne einander mögliche Dinge getrennt, so hat man diese Trennung, und wo sie eine Absonderung ist, eine physische (im letzten Fall eine abstractio physica s. realis) genannt. Werden auf diese Art aber Dinge von einander in der Vorstellung getrennt, die in der Wirklichkeit nicht anders als mit einander verbunden seyn können, so nannte man diese Trennung eine Absonderung in Gedanken oder eine logische Absonderung (abstractio logica s. mentalis). Diese Ausdrücke werden indeß auch von jeder Trennung blos in Gedanken oder auch in der Wirklichkeit genommen. Deshalb nur hat man das Spalten des Holzes als ein Beispiel der physischen Abstraction anführen können (z. B. Reusch. Logic. §. 19. disc. prop.); hält man sich an die Absonderung in Gedanken in dem engern, vorhin angegebnen Sinne, so würde es eine Absonderung in Gedanken seyn, wenn man den Körper ohne Schwere, oder diese ohne den Körper denkt. (Vgl. den Art. Abstraction). (*Hoffbauer.*)

Absonderung oder Structur der Gebirgsmassen nennt man die durch Klüfte bewirkte Trennung derselben in verschiedentlich gestaltete, mehr und weniger regelmäßige Theile. Diese Absonderung ist eine einfache, oder eine zwei- und mehrfache: zu jener gehört die Absonderung in Schichten, Platten, Säulen und Kugeln; die zwei- und mehrfache erwächst durch Combination der Schichtungsabsonderung mit den verschiednen andern Absonderungen, so wie dadurch, daß die kugliche Absonderung wieder eine schalige in sich einschließt, ingleichen die säulenförmige eine kugliche, während die Säulen häufig wieder in sehr große massige Absonderungen versammelt sind.

I. Von der einfachen Absonderung ist 1. die in Schichten bei weitem die wichtigste. Man bezeichnet sie gemeiniglich durch den Ausdruck Schichtung. Die Klüfte, welche dieselben hervorbringen, nennt man Schichtungsklüfte. Schichten sind parallele, plattenförmige Massen, welche sogleich bei Bildung der Gebirge durch die successiven Niederschläge, welche zusammen deren Ganzes ausmachen, erwachsen sind. Noch täglich bilden sich dergleichen bei jeder allmäligen Anschwemmung, ferner auf dem Boden der Salzseen u. s. w. Solche Schichten, deren Masse von der des Gebirgs, in der sie liegen, verschieden ist, nennt man Lager oder Flötze. In Hinsicht der Schichtung ist zu berücksichtigen: A) ihr Vorhandenseyn und ihre Deutlichkeit, B) die Stärke, C) die Verbreitung, und D) die Lage der Schichten. Zu A) ist zu bemerken, daß manche Gebirge nur in seltenen Fällen und undeutlich, andre stets und höchst deutlich geschichtet sind. Porphyr, Sienit, Quarzfels, Grünstein und Basalt sind sehr selten geschichtet, und am seltensten erstere 3 Gesteine: Granit und Urkalk sind es häufig nicht, besonders nicht deutlich. Sehr deutlich sind es Thonschiefer, Grauwacke, Flötzkalk, das Steinkohlengebirg u. s. w. Zu B): manche Gebirge als Granit, Basalt, ältrer Flötzgyps, mancher Sandstein u. s. w. sind häufig mehrere Ellen ja Lachter mächtig geschichtet, andre gemeiniglich schwächer, als Gneis, Weißstein, der ältere Flötzkalk, noch andre meistens dünn, als der Thonschiefer, Muschelkalk und besonders der Sandsteinschiefer. Zu C). Die Verbreitung der Schichten anlangend, so erstrecken sich dieselben in der Regel gleich weit, als die Gebirge, deren Theile sie sind, doch keilen sie sich auch zuweilen aus, und legen sich in einiger Entfernung wohl auch wieder an, so wie sie in gewisser Entfernung selbst ihre innere Beschaffenheit mehr oder weniger ändern, als von welchen Verhältnissen die Ursache in der, in ansehnlichen Abständen verschieden gewesenen, Beschaffenheit der Auflösung zu suchen ist, aus der sie sich niedergeschlagen haben. Zu D) oder rücksichtlich der Lage der Schichten, unterscheidet man deren Streichen und deren Fallen, ersteres die Lage einer söhligen Linie, welche man sich auf einer Schicht gezogen denken kann, gegen die Weltgegenden bezeichnend, letzteres die Lage derjenigen zweiten imaginären Linie gegen die

*) Deyling prud. pastor. ed. 3. Lips. 1768. p. 423 sqq.

Digitized by Google

Weltgegenden und den Horizont andeutend, welche mit letzterem den größtmöglichen Winkel macht, und also mit der Streichungslinie jederzeit einen rechten. Ersteres wird, unter Vermeidung mikrologischer Genauigkeit, nach dem Compaß bestimmt, letzteres nach Graden mit ebenfalls nach dem Compaß beigefügter Angabe der Weltgegend, gegen welche sich die zu beschreibenden Schichten senken. Hiebei ist übrigens die genaue Bestimmung der Richtung des Fallens immer wesentlicher, als die seiner Grade.

Bei schiefrigen Gesteinen wird die richtige Erkennung der Lage der Schichten dadurch erleichtert, daß die schiefrige Textur mit den Schichten immer parallel ist. Sehr dickgeschichtete Gebirgsmassen muß man von einem entfernten Standpunct übersehen. Um die Lage der Schichten in einer ganzen Gegend zu bestimmen, muß man von vielen Beobachtungen (bei deren Zusammenstellung man ganz locale Anomalien unberücksichtigt läßt) das Mittel herausnehmen. Die Aufsuchung und Beobachtung von Lagern in einem Gebirg ist höchst aufklärend über die Lage von dessen Schichten, besonders von der im Großen. Wenige Gebirge sind söhlig geschichtet: am häufigsten tritt dieser Fall ein bei dem ältesten Granit und den neuern Flötzgebirgen, ingleichen den aufgeschwemmten Gebirgen. Die Schichten der andern Gebirge liegen meistentheils in einer mehr oder weniger gegen den Horizont geneigten Lage, doch auch nur selten, und nur auf einzelne Entfernungen, ganz saiger. Zuweilen trifft man die Schichten ihrem Fallen nach wunderlich gewunden, und selbst an einzelnen Stellen überhängend, besonders bei Ur- und Uebergangs-Thonschiefer. Dies Verhältniß scheint durch Senkungen der noch nicht ganz verhärteten Gebirgsmassen entstanden zu seyn, und kommt auch gewöhnlich nur nahe unter der Gebirgsoberfläche vor. Auch ihrem Streichen nach machen die Schichten gewöhnlich mehr und weniger Biegungen, wenn auch nicht im Kleinen, so doch im Großen. Bei dergleichen sehr ins Kleine gehenden nennt man ein Stück Gebirge wellenförmig geschichtet. Die Lage der Schichten ist in den bei weitem mehrsten Fällen parallel der der Auflagerungsfläche. Daher kann man aus jener auf diese schließen, welche sich oft nicht unmittelbar ausmitteln läßt. Da nun von letztern die Lagerungs- und Altersverhältnisse der Gebirge abhängen, so ist die Beobachtung der Lage der Schichten das wesentlichste Hilfsmittel, um sich über den Bau einer Gebirgsmasse, ja den der ganzen Erde, einen richtigen Aufschluß zu verschaffen.

Nächst dem gibt diese Beobachtung auch das hauptsächlichste Anhalten zur zweckmäßigen Aufsuchung, Untersuchung und Verfolgung aller Lager und Flötze nützlicher Fossilien ab, und wirkt endlich auch oft bestimmend bei der Anlage mancher Grubenbaue, indem Oerter, Stroßenbaue und Steinbrüche sich ungleich leichter betreiben, wenn die Gebirgsschichten dem Arbeiter zufallen, und Förstenbaue, wenn sie demselben entfallen, als bei dem umgekehrten Verhältnisse.

2) Die plattenförmige Absonderung (der geradschaligen in Handstücken correspondirend,) erwächst durch mehr und weniger parallele Hauptklüfte, durch andre in ansehnlichen Zwischenräumen durchschnitten, und es scheint dieselbe durch Zusammenziehung des Gesteins bei seinem Austrocknen entstanden zu seyn. Sie kommt bei Basalt und Porphyr vor. Bei letzterm sind die Platten bei ein oder zwei Quadratellen Flächeninhalt manchmal nur 1 bis 1½ Zoll stark, bei dem Basalte pflegen sie stärker zu seyn, haben aber doch nicht leicht über 3 bis 4 Fuß Länge und Breite. Die Platten liegen bald söhlig, bald senkrecht u. s. w. Diese Absonderung ist übrigens keineswegs mit der in Schichten zu verwechseln.

3) Die kuglichte Absonderung (die Stelle der körnigen in Handstücken vertretend), bildet mehr oder weniger regelmäßige, meistens etwas gedrückte, kugliche Massen von 1 Fuß bis 1 ja 2 Lachtern im Durchmesser. Die kleinern derselben kommen bei Basalt, Wacke und Porphyr, die größern bei Flötz- ja selbst Uebergangs-Grünstein, so wie bei dem Granite der jüngern Formation vor, welcher sich mit dem Sienite in Verbindung findet. Mehr davon bei der doppelten Absonderung.

4) Die säulenförmige Absonderung erwächst durch mehrere Klüfte, welche gegen eine gemeinschaftliche Achse sämmtlich parallel liegen, sich aber unter sich scheiden. Sie ist das Analogon der stänglichen Absonderung einzelner Handstücke. Durch die säulenförmige Absonderung erwachsen von einem bis zu einige 60 Fuß lange (auf Staffa), von wenigen Zollen bis zu mehrern Fußen starke, und von 3flächigen bis zu 9seitigen Säulen, indem jedoch die mehresten 6- und 4seitig sind, wahrscheinlich, weil sich aus solchen am füglichsten ein solider Körper zusammensetzen läßt. Dabei haben die stärkern gewöhnlich immer unregelmäßigere Seitenflächen. Die Säulen kommen gerade und gekrümmt, (letzteres immer nach einer Richtung) parallel und aus einem Puncte divergirend, auch wohl federartig gruppirt (aber nie durch einander laufend) söhlig, perpendiculär und von geneigter Lage vor.

Am häufigsten, regelmäßigsten und längsten findet man sie bei dem Basalte, nächstdem aber auch bei Porphyrschiefer, Porphyr, (doch bei diesem meist etwas unregelmäßig und sich in Spitzen endigend) bei dem neuesten Flötzgypse (bei Paris) bei Granit (sehr stark und wenig regelmäßig unter andern zwischen Ellenbogen und Eiche an der Anger), endlich selbst bei quarzigem Sandstein (in den Mühlsteinbrüchen bei Zittau und zwar sehr ausgezeichnet) und häufig bei Lehm. Die säulenförmige Structur scheint theils durch Zusammenziehung der mehr und mehr verhärtenden Masse entstanden zu seyn, weshalb man in dem säulenförmigen Sandsteine bei Zittau nicht selten Quarzgeschiebe dergestalt zerrissen findet, daß in jeder, zweier neben einander stehender, Säulen die eine Hälfte davon enthalten ist, theils wol aber auch sogleich bei dem Niederschlage der Masse durch Auf- und Fortbau derselben über einer Mehrzahl neben einander liegender Centralpuncte der Anziehungskraft (so die gegliederten Basaltsäulen, und wol auch manche andre).

II. Die doppelte Absonderung anlangend, so trifft man

1) die Schichtungs-Absonderung in Verbindung mit säulenförmiger an, bei Basalt, Porphyrschiefer und Sandstein, und in Verbindung mit kuglicher, plattenförmiger und säulenförmiger zugleich bei Basalt. Letzteres Ver-

Digitized by Google

hältniß findet man z. B. bei manchen schottischen Basalten, da alsdann jede der mächtigen Schichten des Ganzen ihre besondere Absonderung zeigt.

2) Die kugliche mit concentrischschaligen Absonderungen anlangend, so ist diese letztere in den meisten Fällen mit ersterer verbunden, wie sie es in Handstücken mit der körnigen Absonderung so häufig ist. Merkwürdig ist dabei, daß diese Kugeln gemeiniglich inwendig am dichtesten sind, und nach außen aus immer lockrer werdender Masse bestehn, während das, die Zwischenräume der Kugeln ausfüllende, Gestein in einem ganz mürben Zustand erscheint: im Verhältniß, wie man solches im Kleinen bei dem Roggenstein antrifft. Noch hat man Wackenkugeln, welche nach Innen in Basalt übergehen, ingleichen Flötzgrünsteinkugeln (am Trensberge bei Göttingen), deren Kern Basalt ist, und angeblich auch Basaltkugeln, welche eine Masse von Eisenthon einschließen. Diese Verhältnisse scheinen dafür zu sprechen, daß diese Kugeln sogleich bei der Bildung der Gesteine; welche dieselben constituiren, durch eine Modification der Wahlanziehung der Bestandtheile entstanden sind.

3) Die säulenförmige, eine unregelmäßig kugliche einschließende, Absonderung kommt nur bei Basalt vor. Dergleichen Basaltsäulen nennt man gegliedert. Die Kugeln sind in solchen durch niedrige Cylinderstücke mit concaven Endflächen verbunden.

4) Die massig säulenförmige, der körnigen und in solche eingeschloßnen stänglichen in Handstücken ähnlich, trifft man nur bei Basalt an. Die ganze Gebirgsmasse besteht dann aus großen, rundlichen Partien, viele Lachter im Durchmesser haltend, in deren jeder die Basaltsäulen eine andre Richtung und Lage theils unter sich, theils gegen den Horizont haben.

III. Mehrfache Absonderung erwächst durch Verbindung der Schichtungs-Absonderung mit der kuglichschaligen, ingleichen der säulenförmig-kuglichen, so wie dieser letztern mit der massigen.

Um das Verhältniß zu ersehn, in der die Absonderung der Gebirgsmassen mit den übrigen Structurverhältnissen des Erdkörpers steht, s. Structur des Erdkörpers. (*Kühn.*)

Absonderung der Mineralien. Sehr viele Fossilien erscheinen bei genauerer Betrachtung aus mehreren einzelnen Stücken zusammengesetzt, und diese einzelnen Stücke, deren Zusammenkittung gleichsam das Fossil ausmacht, nennt man abgesonderte Stücke und ihr Verhältniß im Allgemeinen Absonderung. Sie sind auf dreifache Weise entstanden: 1) durch Austrocknung, wo die Masse durch eine Menge Klüfte, die gewissen Richtungen folgen, in stängliche oder säulenförmige abgesonderte Stücke getheilt wird, wie beim Thoneisenstein, bei der Lava, wenn sie in Wasser läuft; 2) durch periodische Uebereinanderlagerung der Masse, wo das Fossil aus lauter übereinander gelagerten Theilen zusammengesetzt ist; 3) durch krystallinische Anschüsse, wenn Mangel an Raum die vollendete Ausbildung der Krystalle hinderte. In diesem Falle gehen die abgesonderten Stücke, da wo sie Freiheit hatten sich auszubilden, in wirkliche Krystalle über, und man kann Fossilien mit dieser Absonderung als Convolute von unvollständigen Krystallen betrachten. Hier folgen auch in jedem einzelnen abgesonderten Stücke die Durchgänge der Textur ihrer besondern Richtung, und bilden keine ununterbrochen durch die ganze Masse gleichförmig durchlaufenden Flächen. Außer den auf die angeführte Weise entstandenen Absonderungen, scheinen doch noch einige auf einen andern Entstehungsgrund hinzuweisen, wie die körnig abgesonderten Stücke des Pechsteins u. a., bei denen kaum eine krystallinische Tendenz zu Grunde gelegt werden kann.

Man theilt und bestimmt die abgesonderten Stücke nach ihren Dimensions-Verhältnissen ab, in

1) körnig abgesonderte Stücke, alle drei Dimensionen ziemlich gleich. Sie sind wieder rundkörnig wie bei Roggenstein, Thoneisenstein, oder eckigkörnig, wie fast bei allen Fossilien mit blättriger Textur und größtentheils krystallinischer Entstehung, wo sie gewöhnlich tessularen Krystallen entsprechen. Diejenigen, die einen halben Zoll und darüber im Durchmesser haben, nennt man großkörnig abgesonderte Stücke, die kleineren nach ihren Abstufungen großkörnige, kleinkörnige und feinkörnige, die letztern verschwinden endlich im ebenen oder splittrigen Bruch.

2) Schalig abgesonderte Stücke, Breite und Länge ziemlich gleich, Dicke gering. Sie sind entweder geradschalig, und dann meist krystallinischer Entstehung, tafelartigen Krystallen entsprechend, bisweilen gebrochen, und dann wie trichterförmig in einander geschobene Pyramiden oder Würfel zu betrachten, oder sie sind krummschalig und hier größtentheils durch periodische Uebereinander-Lagerungen gebildet. Die krummschalig abgesonderten Stücke sind wieder concentrisch, oder nierenförmig, oder kegelförmig, oder walzenförmig, oder unbestimmt gebogen. Nach den Abstufungen der Dicke theilt man die schalig abgesonderten Stücke in sehr dick, dick, dünn, und sehr dünn-schalig abgesonderte Stücke.

3) Stänglich abgesonderte Stücke, Dicke und Breite ziemlich gleich, Länge bedeutend überwiegend. Man nennt sie vollkommen, wenn die Dicke der ganzen Länge nach gleich bleibt, unvollkommen, in der Mitte dicker, keilförmig, an einem Ende dünner, strahlförmig, in der Mitte breitgedrückt. Die stänglich abgesonderten Stücke, aus denen ein Fossil besteht, laufen entweder mit einander parallel — gleichlaufend, — oder sie laufen von einander weg — auseinander laufend — oder sie kreuzen sich mannigfaltig — untereinander laufend stänglich abgesonderte Stücke. Meist bildet ihre Axe eine gerade Linie, selten sind sie krumm. Nach der Dicke theilt man sie in sehr dick-, dick-, dünn-, und sehr dünn-stänglich abgesonderte Stücke. Die stänglich abgesonderten Stücke sind größtentheils, mit sehr wenigen Ausnahmen, krystallinischer Entstehung und entsprechen prismatischen Krystallen.

Nicht selten finden sich bei einem Fossile mehrere Arten der Absonderung zugleich, wo entweder eine die andere einschließt, z. B. die sphärisch-rundkörnig abgesonderten Stücke des Erbsensteins schließen wieder concentrisch-schalige, die keilförmigen des Strahlsteins dünn- und geradstängliche ein, oder eine die andere durchschneidet, z. B. die körnig abgesonderten Stücke des faserigen Eisensteins werden von nierenförmig krummschaligen, die stänglichen des Amethysts von gebrochen-schaligen durch-

Digitized by Google

schnitten. Hier läßt sich die durchschnittene Absonderung als Product der Kraft, die durchschneidende als Product der Zeit betrachten.

Die Flächen, welche die abgesonderten Stücke begrenzen (Absonderungs-Flächen), trennen sich mehr oder minder leicht von den anschließenden, (sind mehr oder weniger verwachsen), und bei vielen Fossilien springt das Stück eher ins Frische, und läßt diese Flächen nur im Querdurchschnitt als zarte Linien sichtbar werden. Je mehr die abgesonderten Stücke der eigentlichen Krystallgestalt sich nähern, desto leichter trennen sie sich in der Regel von einander, und die durch Austrocknen entstandenen, so wie die durch periodische Niederschläge gebildeten, haben gewöhnlich den geringsten Zusammenhalt. Werden aber die Absonderungsflächen sichtbar: so sind sie entweder uneben oder glatt, oder gestreift, und ihr Glanz zeigt oft in Art und Stärke sich von dem Glanze der übrigen Flächen des Fossils verschieden. (*Germar.*)

Absonderung in der Physiologie. Absonderung (secretio) ist, nach dem festgesetzten Sprachgebrauche, die Bildung einer, von der allgemeinen Nahrungsflüssigkeit, dem Blute, verschiedenen Flüssigkeit aus derselben. Sie unterscheidet sich nicht wesentlich von der Ernährung, welche eine Bildung fester Theile aus der allgemeinen Nahrungsflüssigkeit ist. Für beide gelten daher dieselben allgemeinen Gesetze, und beide sind vorzüglich in sofern äußerst merkwürdig, als ohne Zutritt eines fremden Stoffes, aus einem, dem Anscheine nach sich selbst überall gleichen Blute oft dicht neben einander, die verschiedenartigsten Substanzen hervorgehen. In der Lehre von der Absonderung kommen vorzüglich folgende Bedingungen in Betracht:

I. Die Art der Bildung der abgesonderten Flüssigkeiten, und hier wieder 1) das Verhältniß der abgesonderten Flüssigkeit zu der allgemeinen Nahrungsflüssigkeit; 2) das Verhältniß derselben zu dem Organ, in welchem das Absonderungsgeschäft vor sich geht; 3) das Verhältniß andrer Systeme zu der Absonderung; 4) ihr Verhältniß zu der schon vorhandenen abgesonderten Flüssigkeit; 5) die Mittel zu ihrer Vervollkommnung.

II. Die Bestimmung derselben im Allgemeinen.

III. Die Beschaffenheit der abgesonderten Flüssigkeit im Allgemeinen.

IV. Die Wechselbeziehung der Absonderungsorgane unter einander.

V. Die Verschiedenheiten einer und derselben Flüssigkeit von sich selbst unter gewissen Bedingungen.

I. 1) In der ersten Beziehung läßt sich besonders fragen, ob die abgesonderte Flüssigkeit schon allen ihren Bestandtheilen nach im Blute vorhanden sey, oder erst an der Stelle, wo sie vorkommt, neu gebildet werde? Früher und zum Theil noch neuerlich hat man für alle, oder für einige Absonderungen, das erstere angenommen, und dadurch die Bildung der vom Blute verschiedenen Flüssigkeiten blos als eine Trennung in demselben verbundener Bestandtheile geschildert. Namentlich wollte z. B. Fourcroy (Ann. de Chim. T. VII.) die Anwesenheit der Galle im Blute durch Versuche nachgewiesen und durch bloßes Kochen mit Wasser aus demselben bereitet haben; allein diese Ansicht ist in der That irrig, und nur die nähern und entferntern Bestandtheile der abgesonderten Flüssigkeiten finden sich im Blute. In Beziehung auf die Galle findet man beim Kochen des Blutes mit Wasser nur, daß das abgeseihete Wasser eine gelbe oder grünliche Farbe und einen widrigen Geruch bekommt, sich aber durch beide Bedingungen von der mit Wasser verdünnten Galle unterscheidet. (Hildebrandt in Crells Annalen 1799.) Selbst nicht einmal im Blute gelbsüchtiger Personen fand man andere Zeichen von Galle als gelbliche Farbe und geringere Gerinnbarkeit des Blutwassers, aber durchaus keinen bittern Geschmack. (Deyeux in Gehlens Journal Bd. 7. S. 505.) Indessen hat unstreitig die Mischung des Blutes im Allgemeinen und insbesondere einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Absonderung. Dies ergibt sich namentlich aus der eigenthümlichen Anstalt zur Gallenabsonderung, welche bei den Wirbelthieren unstreitig so gut als ganz aus dem venösen Blute der Pfortader geschieht, dessen Zusammensetzung der Mischung der Galle ähnlicher ist als das arterióse. Es ist möglich, selbst wahrscheinlich, wenn gleich noch durch keine directe Erfahrung erwiesen, noch je vielleicht mit Sicherheit erweisbar, daß das arterióse Blut, aus welchem, mit Ausnahme der Galle, vermuthlich alle Absonderungen geschehen, an verschiednen Stellen Mischungsverschiedenheiten darbietet, welche die Verschiedenheit der Absonderungen begünstigen. Der Einwand, daß die Chemie diese Verschiedenheit noch nicht nachgewiesen habe, beweist nichts, da selbst die größten Chemiker noch keine bedeutenden Mischungsverschiedenheiten zwischen den durch ihre physischen Eigenschaften so sehr von einander abweichenden Blutarten, dem arteriösen und venösen, darzuthun im Stande waren, und da jene Verschiedenheiten auf ähnliche Weise zu fein seyn können, um durch die Sinne entdeckt zu werden, wie die Mischung der atmosphärischen Luft zur Zeit der tödlichsten Epidemie dieselbe, als in der gesündesten Periode ist, ungeachtet unstreitig die Organismen zu ihr in demselben Verhältniß als die abgesonderten Flüssigkeiten zu dem Blute stehen. Daß nicht selten bedeutende Abweichungen im Ursprunge der Gefäße absondernder Organe, namentlich z. B. der Nieren, Statt finden, ohne daß die Absonderung gestört würde, beweist gleichfalls nicht geradezu gegen diese Ansicht, da diese Verschiedenheiten immer nur in einer gewissen Breite Statt finden, und nicht bedeutend genug sind, z. B. die Nierenpulsadern immer erst unterhalb der Gefäße entstehen, welche das zur Absonderung der Galle, des Magensaftes und des vorzüglich thätigen Antheiles des Darmsaftes dienende Blut führen. Die Wichtigkeit der Beschaffenheit des Blutes für die Beschaffenheit der Absonderungen ergibt sich endlich auf eine sehr bestimmte Weise aus den Einflüssen, welche eine bedeutende Menge von in den Darmkanal aufgenommenen Substanzen auf die Mischung mehrerer Absonderungsflüssigkeiten, namentlich den Harn, haben. Doch folgt aus allem Angeführten nicht, daß zu jedem Organ ein verschieden gemischtes Blut gelangen müsse, um die Verschiedenartigkeit der Absonderungen möglich zu machen, sondern auch aus der letztern nur, daß jedes Organ vorzugsweise die Fähigkeit besitze, gewisse Bestandtheile aus dem Blute zu entfernen. Einen sehr wichtigen Grund für die

Digitized by Google

Ansicht, daß die Nahrungsflüssigkeit überall dieselbe sey, geben die nachher zu betrachtenden Metastasen ab.

2. Verhältniß zwischen der Absonderungsthätigkeit und dem Organe. Dieses kann in doppelter Beziehung betrachtet werden: a) auf die Stelle im Körper, an welcher die Absonderung geschieht; b) auf den Bau des Absonderungsorgans. a) Die Stelle, welche das absondernde Organ einnimmt, ist wahrscheinlich schon durch die Berührung wichtig, worein dadurch ein Absonderungsorgan mit dem andern oder mit andern Theilen überhaupt versetzt wird. Schon hiedurch kann das Organ und dadurch die Einwirkung desselben auf die ihm dargebotene Nahrungsflüssigkeit verschiedentlich gestimmt werden, wie durch bloßes Nebeneinanderliegen und Berühren verschiedner Substanzen in der galvanischen Kette elektrische Spannung und chemische Veränderungen in flüssigen und festen Substanzen, Scheidungen, so entstehen, daß sich auf beiden Seiten Substanzen anhäufen, welche einander ihrem Wesen nach entgegen gesetzt sind. Dies ist desto wahrscheinlicher, da in der That mehrere benachbarte Organe in Hinsicht auf die von ihnen abgesonderte Flüssigkeit in einem solchen Gegensatze zu einander stehen. So ist die Galle der Leber alkalisch, dagegen sind der Maagensaft und der Harn sauer. Auch die vorzugsweise Anhäufung von Fett im Umfange der Nieren, zwischen den Muskelbündeln und im Umfange der Muskeln, welche deutlich sauer sind, läßt sich aus dieser Ansicht erklären. Indessen darf man den Einfluß der Stelle, welche ein Absonderungsorgan einnimmt, nicht zu weit ausdehnen, da eine Menge von Erfahrungen, namentlich an den Nieren, den Hoden, beweisen, daß die bedeutendsten Abweichungen von der regelmäßigen Lage derselben durchaus ohne Einfluß auf ihre Thätigkeit sind. b) Den Bau des Absonderungsorgans hat man von jeher als ein besonders wichtiges Moment für die Function der Absonderung angesehen. Die äußere Gestalt desselben ist, wenn durch dasselbe nicht eine mechanische Störung gesetzt wird, von keinem Einfluß, indem es einleuchtet, und durch die Erfahrung bewiesen ist, daß es völlig gleichgiltig ist, ob ein Organ einförmig oder gelappt, zwei gewöhnlich getrennte zu einem verschmolzen sind u. s. w. Sollten mit einer ungewöhnlichen äußern Gestalt eines Absonderungsorgans bisweilen auch Abweichungen in der Thätigkeit vorkommen, so hat man unstreitig in den meisten Fällen diese Zusammensetzung als zufällig oder höchstens beide Erscheinungen als Wirkungen derselben Ursache, nicht die eine als Wirkung der andern anzusehen. Dagegen ist wahrscheinlich die innere Form, das Gewebe des Organs, viel wichtiger. Die in dieser Hinsicht Statt findende, mit der Verschiedenheit der abgesonderten Flüssigkeiten übereinstimmende bedeutende Verschiedenheit der verschiedenen Absonderungsorgane von einander, die sich sowohl auf ihren gröbern als ihren feinern Bau erstreckt, auch die, von ihrer Stelle ganz unabhängige Uebereinkunft derjenigen Organe, welche in größerer Zahl vorhanden sind, sobald sie, wie die Speicheldrüsen, dieselbe Flüssigkeit absondern, ist eine um so bedeutendere Stütze dieser Ansicht, als diese Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten nicht blos durch einen einzelnen Organismus, sondern mehr oder weniger durch die ganze Thierreihe greifen. Ferner spricht für dieselbe die mehr oder weniger bedeutende Störung der Absonderung, welche mit Störung des Baues des Absonderungsorganes eintritt. Wandelt sich die Leber z. B. in Fett um, so verliert die Galle mehr oder weniger ihre Bitterkeit. Gegen beide Gründe lassen sich freilich Einwürfe machen, wodurch die Wichtigkeit dieser Bedingung gemindert zu werden scheint. Dem ersten kann man die Erscheinung der Metastasen entgegensetzen, welche die Möglichkeit des Erscheinens von Flüssigkeiten an ganz regelwidrigen Stellen darthut, wenn die Thätigkeit eines Organs stockt: dem zweiten Beobachtungen, denen zu Folge, einerseits bei sehr veränderter Textur der Organe, dennoch die Absonderungsthätigkeit nicht gestört war, andrerseits, ohne Abweichung vom regelmäßigen Bau, sich mehr oder weniger von der Regel entfernt. Indessen darf man diesen Einwürfen nicht zu viel Gewicht einräumen. Bei den Metastasen findet bei weitem in den meisten Fällen nicht Absonderung einer Flüssigkeit, die unter regelmäßigen Bedingungen an einer andern Stelle gebildet wird, an einer ungewohnten Stelle Statt, sondern die eigenthümliche Thätigkeit des vicariirenden Organs wird erhöht, oft zugleich abgeändert, so daß eine Flüssigkeit erscheint, welche dem ersten Anscheine nach mit der überein kömmt, die im regelmäßigen Zustande von dem Organ abgesondert wird, dessen Thätigkeit jetzt unterdrückt erscheint. Auf diese Weise kann namentlich die Bildung von Eiter in Folge unterdrückter Milchabsonderung, wegen einiger Aehnlichkeit zwischen beiden Flüssigkeiten, zu Irrthümern führen. In einigen Fällen ist indessen durch die chemische Analyse sowol, als durch die physische Beschaffenheit der metastatisch erscheinenden Flüssigkeiten ihre Uebereinkunft mit Flüssigkeiten, deren Absonderung an der gewöhnlichen Stelle unterdrückt wurde, erwiesen, und namentlich gilt dies für den Harn. Es ist daher nicht zu leugnen, daß wirklich, wenn die Bereitung einer Flüssigkeit an einer Stelle nicht Statt finden kann, andre Organe die Fähigkeit haben, sie zu bilden; denn, wenn auch in mehreren Fällen dieser Art die Bildung an der gewöhnlichen Stelle Statt fand, und nur die Ausstoßung aus dem Körper an einer andern, regelwidrigen: so beweisen doch unstreitig andere Fälle z. B. von Harnerbrechen, von Schweiß, der sich durch seinen Geruch fast ganz als Harn beurkundete, von Anwesenheit der wesentlichen Bestandtheile des Harns in der Flüssigkeit der Bauchwassersucht bei Zerstörung oder Mangel einer oder beider Nieren, daß wirklich jene Flüssigkeiten auch an den Stellen gebildet wurden, wo sie erschienen. Zu bemerken ist indessen immer, daß auch unter diesen Bedingungen noch nie eine völlige Identität zwischen der metastatischen und der regelmäßig abgesonderten Flüssigkeit nachgewiesen wurde.

Die Fälle, wo mit Zerstörung des Organs doch die Absonderung desselben ungestört war, und umgekehrt, sind im Allgemeinen, vorzüglich in Bezug auf die Qualität der abgesonderten Flüssigkeit, zu wenig genau beschrieben, als daß man auf sie bei Erörterung dieser Frage ein bedeutendes Gewicht legen könnte.

Auch dieser Einwürfe ungeachtet steht daher die Wichtigkeit des Gewebes der Organe für die Absonderung fest, wenn sich gleich das Wie seines Einflusses nicht mit Bestimmtheit angeben läßt, und nicht zu leugnen ist, daß

Digitized by Google

die Stimmung der Lebensthätigkeit der Organe, und die zunächst von dieser bedingte elektrische Spannung derselben von einem höhern Einfluß ist. Die Verschiedenheit des Gewebes der Absonderungsorgane dürfte hienach zuletzt von denselben Bedingungen abhängen, welche auch die Verschiedenheit der abgesonderten Flüssigkeiten veranlassen. Ueber den Einfluß der Form der Absonderungsorgane auf ihre Thätigkeit wird übrigens in den Artikeln Drüse, seröse Häute, Schleimhäute, Zellgewebe und denen, welche die einzelnen Absonderungsorgane abhandeln, umständlicher gehandelt werden.

3) An die Betrachtung des Einflusses des Baues der Organe auf die Absonderung schließt sich zunächst die Untersuchung, ob vielleicht gewisse Systeme des Körpers, und die Abschnitte derselben, welche in die Zusammensetzung der Absonderungsorgane eingehn, durch ihre Thätigkeit die Absonderung wesentlich bewirken? Daß das Blutsystem in sofern einen bedeutenden Antheil hat, als es die Flüssigkeit führt, aus welcher die abgesonderten Säfte hervorgehen, leuchtet ein. Außerdem aber machen es mehrere Erscheinungen sehr wahrscheinlich, daß auch das Nervensystem einen sehr bedeutenden Einfluß habe. Namentlich spricht dafür 1) die bedeutende quantitative und qualitative Abänderung der Absonderungsthätigkeit mehrerer Organe in Folge gewisser Gemüthsbewegungen, so z. B. die reichliche Absonderung einer auch qualitativ veränderten Galle beim Zorn, des Speichels beim Anblick, selbst der Vorstellung angenehmer Speisen, des Harns, der Darmfeuchtigkeiten bei Furcht, des Samens durch wollüstige Vorstellungen; 2) die Störung, selbst gänzliche Unterdrückung der Absonderungsthätigkeit der Organe nach Durchschneidung ihrer Nerven, was namentlich durch eine Menge von Versuchen, wo der Lungenmagennerv unterbunden oder durchschnitten wurde, für die Thätigkeit des Magens erwiesen ist. Indessen ist hiebei wohl zu bemerken, daß durch diese Erfahrungen nur nachgewiesen wird, daß bei den höhern Organismen der Einfluß des Nervensystems eine Bedingung zur Erzeugung der Absonderungsthätigkeit ist, indem sie bei den niedrigen und nervenlosen ohne denselben Statt findet. Höchst wahrscheinlich ist also auch bei jenen der Einfluß des Nervensystems nur ein mittelbarer, sofern er das Blut und die Substanz der Absonderungsorgane, eigentlich vielleicht nur die letztere in die zur Bildung eigenthümlicher Flüssigkeiten erfoderliche Stimmung versetzt.

4) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die schon abgesonderte Flüssigkeit einen Antheil an der fernern Bildung derselben Flüssigkeit nach denselben Gesetzen habe, nach welchen ein Ferment den Eintritt derselben Veränderung in Substanzen bewirkt, welchen es beigemengt wird, und die Krystallisation von Salzen aus einer Flüssigkeit durch Zusatz von denselben, nicht aber von verschiedenen, schon krystallisirten, Salzen bedeutend beschleunigt wird.

5) Die Mittel zur Vollendung der abgesonderten Flüssigkeiten sind vorzüglich im Bau der Organe enthalten. Zunächst und allgemein wird sie durch den Umstand bewirkt, daß die Absonderungsorgane mit einer reichlichen Menge von Saugadern versehen sind, welche einen Theil der abgesonderten Flüssigkeiten, unstreitig den weniger wesentlichen und energischen, fortwährend entfernen; außerdem finden sich bei manchen Absonderungsorganen häutige Behälter, in welchen die abgesonderte Flüssigkeit ganz oder zum Theil aufbewahrt wird, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangt. Auch hier sind die Saugadern die Organe, durch deren Thätigkeit vorzüglich diese Steigerung der abgesonderten Flüssigkeit geschieht.

II. Die Bestimmung, der abgesonderten Flüssigkeiten ist äußerst verschieden. Im Allgemeinen unterscheiden sie sich insofern von einander, als einige, namentlich die meisten, ganz oder zum Theil im Körper verweilen, oder einem andern Organismus von derselben Art übergeben werden, also mittelbar oder unmittelbar zur Erhaltung des Individuums oder der Art beitragen; andre dagegen als unnütz und schädlich ausgeworfen werden. Die letztern erhalten deshalb den Namen von Aussonderungen oder Auswurfsflüssigkeiten (excretiones s. excreta.) — Zu diesen gehört der Harn, die Ausdünstungsmaterie der Haut und Lungen, zu jenen alle Feuchtigkeiten, welche in den Darmkanal fließen, alle, welche in dem Zellgewebe, den serösen Häuten und den Schleimhäuten abgesondert werden. Doch ist hiebei zu bemerken, daß beide Classen in sofern in einander übergehen, als meistentheils ein Antheil von diesen ausgeworfen, ein andrer dagegen zurückbehalten wird, und wieder in die Zusammensetzung des Körpers eingeht. Im Allgemeinen wirken die nicht ausgeworfenen Flüssigkeiten unmittelbar auf Bildung, indem sie theils das vorzüglichste Mittel zur Verähnlichung der von Außen neuaufgenommnen Substanzen sind, theils die Thätigkeit anderer Organe, auf welche sie einwirken, so erregen, daß dadurch unmittelbar oder mittelbar Bildung hervorgeht. Andere z. B. die serösen Flüssigkeiten, die Gelenkschmiere, die Flüssigkeiten im Innern des Auges und Ohres erfüllen mechanische Zwecke, indem sie Bewegungen erleichtern u. s. w.

III. Ueber die Beschaffenheit der abgesonderten Flüssigkeiten läßt sich wenig Allgemeines sagen, da sie sich alle mehr oder weniger von einander unterscheiden. Alle enthalten eine größere oder geringere Menge von Wasser, woraus sie zu ihrem größten Theile bestehen, eine oder mehrere, ihnen eigenthümliche Substanzen, welche ihnen wesentlich und ausschließlich zukommen, und andre, welche sich in verschiednen Flüssigkeiten finden und zum Theil nur zufällig sind. Außerdem werden vorzugsweise einigen abgesonderten Flüssigkeiten, namentlich dem Harne, noch einzelne Bestandtheile von eingenommenen Substanzen beigemengt, und unzersetzt mit ihnen ausgeführt.

Diejenigen Flüssigkeiten, welche noch einen Zweck in dem individuellen Organismus haben, sind alkalisch, die Auswurfsflüssigkeiten dagegen, namentlich Harn und Ausdünstungsmaterie, außerdem die Milch, ungeachtet sie als Nahrungsmittel des Neugebornen erhaltend wirkt, durch die Milchsäure, welche sie frei enthalten, sauer. Die erstern können in zwei Unterabtheilungen zerfällt werden, welche sich vorzüglich durch die verhältnißmäßige Wassermenge unterscheiden, die bei einigen, dem Samen, der Galle, der im Blute enthaltnen gleich, bei andern, z. B. dem Serum, der Gelenkschmiere, dem Speichel, weit

Digitized by Google

ansehnlicher ist. Die eigenthümliche Substanz dieser Absonderungen ist dem Eiweiß des Blutes mehr oder weniger ähnlich und scheint daher vorzüglich aus diesem bereitet zu werden, eine Abänderung von ihm zu seyn. Die nach Wegnahme dieser eigenthümlichen Substanz übrigbleibende Flüssigkeit kommt mit dem Blutwasser, aus welchem das Eiweiß durch Gerinnung abgeschieden worden ist, überein. Die Auswurfsflüssigkeiten sind im Allgemeinen zusammengesetzter und enthalten zum Theil mehrere eigenthümliche Substanzen und phosphorsaure Salze und geben bei dem Verdünsten einen reichlichern Rückstand als die erstere, der im Alkohol meistens auflöslich ist, und deren auflöslicher Theil aus salzsauren Verbindungen, Milchsäure, milchsaurem Natron und mit demselben verbundenen Extraktivstoff, deren in Alkohol unauflöslicher Theil dagegen, phosphorsaure Salze enthält, die vorher in der Milchsäure aufgelöst waren und durch den Alkohol niedergeschlagen sind.

Außer diesen allgemeinsten Uebereinkunftspunkten zwischen den verschiedenen Flüssigkeiten, wodurch die beiden Classen der eigentlichen Absonderungs- und der Auswurfsflüssigkeiten entstehen, gibt es mehrere untergeordnete, wodurch eine größere oder geringere Menge von Ordnungen gebildet werden. Zu diesem Behuf hat man sich sehr verschiedner Eintheilungsgründe bedient. Der am wenigsten zweckmäßige ist der Bau der Absonderungsorgane, wornach man die Absonderung in Aushauchung (exhalatio), welche nicht durch ein eigenthümliches Organ, sondern bloß durch das Haargefäßsystem geschieht; und Drüsenabsonderung (secretio glandularis) durch eigends gebildete Organe (s. Drüsen) theilt, indem einerseits der Mechanismus der Absonderung doch unstreitig bei beiden Formen wesentlich derselbe ist, andrerseits die verschiedenen Arten der ausgehauchten und durch Drüsen abgesonderten Flüssigkeiten sich von einander bedeutend unterscheiden, wenn man gleich im Allgemeinen festsetzen kann, daß die durch Drüsen abgesonderten Flüssigkeiten sowohl von dem Blute überhaupt, als einzelnen Bestandtheilen desselben, und von allen bekannten Flüssigkeiten weit mehr unterschieden, eigenthümlicher, zusammengesetzter sind als die ausgehauchten.

Der beste Eintheilungsgrund ist unstreitig die Mischung der Flüssigkeiten selbst, wo man entweder auf das quantitative Verhältniß ihrer entfernten, oder ihrer nähern Bestandtheile Rücksicht nehmen kann. Nach diesem Princip theilte schon Haller die Flüssigkeiten in wässerige, schleimige, gallertige, ölige und zusammengesetzte; da indessen die Flüssigkeiten sich in dieser Hinsicht, so wie in der That in keiner andern, scharf von den festen Theilen unterscheiden, so wird es am zweckmäßigsten seyn, hierüber die Artikel thierische Mischung, und die, welche von den einzelnen Flüssigkeiten handeln, zu vergleichen.

IV. So wie alle Organe überhaupt, so stehen besonders die Absonderungsorgane, außer der schon oben bemerkten nachbarlichen in einer gegenseitigen Beziehung unter einander. Diese ergibt sich besonders durch das Vicariiren eines Absonderungsorgans für das andere, wenn die Thätigkeit des letztern aus irgend einem Grunde gestört ist. Besonders stehen Lungen, Haut, Nieren und Darmkanal, also die größern Abtheilungen des äußern und innern Hautsystems, in einer solchen Wechselbeziehung. Mehrere Erscheinungen, z. B. der Hundswuth, lassen auch eine engere Wechselbeziehung zwischen den Hoden, so wie überhaupt den Drüsen des Geschlechtssystems, und den Speicheldrüsen, und andre, namentlich, das Giftigwerden des Speichels durch Zorn u. s. w. einen ähnlichen Zusammenhang zwischen diesen und der Leber vermuthen. Ein solcher scheint auch zwischen dieser letztern und dem Harnsystem in sofern Statt zu finden, als bei sehr unvollkommner Entwicklung der obern Körperhälfte mehrmals gerade Leber und Nieren zu einem Organ vereinigt waren, welches zugleich die Eigenschaften beider hatte, und bei Leberentzündung die eigenthümliche Thätigkeit der Nieren so gestört wurde, daß der wesentlichste Bestandtheil des Harns, der Harnstoff, im Harn fehlte.

V. Derselbe Wechsel, dem der ganze Organismus während seines Bestehens unterworfen ist, spricht sich auch in der Absonderungsthätigkeit aus. Die allgemeinsten Verschiedenheiten sind die vom Alter abhängigen. Sofern der Organismus deste weicher, das Verhältniß der flüssigen zu der festen Substanz desto größer ist, je näher er sich seinem Entstehn befindet, läßt sich sagen, daß die Absonderungsthätigkeit in den frühern Lebensperioden energischer, als in den spätern ist. Für diese Ansicht spricht auch die ansehnliche, verhältnißmäßige Größe der Leber, der Nieren, der Nebennieren, der Schilddrüse, ja die Anwesenheit der Thymus in frühern Lebensperioden, gegen deren Verminderung und selbst das Verschwinden der letztern man nur die allmählich zum Auftritte kommende Thätigkeit der Geschlechtsdrüsen setzen kann. Auf der andern Seite aber ist die Absonderung in jenen frühern Lebensperioden qualitativ weniger vollkommen als späterhin, vorzüglich, weil das Wasser im Verhältniß zur eigenthümlichen Substanz reichlicher ist. Allmählich aber schwindet auch diese qualitative Vollkommenheit der Absonderung, und wird jenseit des Mannesalters, zum Theil auf entgegengesetzte Weise, bedeutend gemindert. Am deutlichsten sprechen sich diese periodischen Verschiedenheiten in den Geschlechtsdrüsen aus. Auch ist die Absonderungsthätigkeit vorübergehend selbst im gesunden Zustande sehr bedeutenden Verschiedenheiten unterworfen. Diese hängen, 1) besonders bei gewissen Absonderungen, namentlich der des Harns, doch mehr oder weniger fast bei allen, besonders den Auswurfsflüssigkeiten, von den eingenommenen Substanzen, sowol in Rücksicht auf Quantität als auf Qualität, ab; 2) werden sie, besonders quantitativ, wahrscheinlich aber auch qualitativ, durch zufällige vorübergehende Steigerung oder Minderung der Thätigkeit des Organs bedingt. Die Steigerung wird, außer den allgemeinen psychischen und körperlichen Reizen, vorzüglich durch Einwirkung von Außendingen nicht auf das Organ selbst, sondern auf die Mündung seines Ausführungsganges bewirket. So wird durch den Eindruck der Nahrungsmittel auf die Mündung der Speicheldrüsen der Speichel, durch Reizung der Mündung des Ausführungsganges der männlichen Geschlechtsdrüsen, der Same reichlicher bereitet. Die Absonderungsthätigkeit wird im Allgemeinen durch dieselben Potenzen gemindert, wel-

Digitized by Google

che das Leben überhaupt herabstimmen. So ist z. B. die Hautausdünstung in der Kälte bedeutend geringer, als in der Wärme, und dann in demselben Verhältniß die Harnabsonderung reichlicher. Eben so haben das Klima und die Jahreszeit bedeutenden Einfluß auf die Absonderungen. In wärmern Gegenden und heißen Jahreszeiten überwiegt z. B. die Absonderungsthätigkeit der Leber bedeutend. Die Geschlechtsverschiedenheiten sind mit Ausnahme der auffallendsten, welche vorzüglich die Geschlechtsdrüsen betreffen, wenig bekannt. Vgl. *P. A. Michelotti* de separatione fluidorum in corpore animali. Venet. 1721. 8. *J. de Gorter* de secretione humorum a sanguine. Lugd. Bat. 1727. 4. *P. Rideux* resp. N. *Bouchard* consp. secretionum in genere Monspel. 1731. rec. in Halleri coll. diss. anat. T. II. *E. J. Neifeld* de secret. humorum in genere. Züllich. 1751. 8. *F. L. Kreysig* de secretionibus spec. I. II. Lips. 1794. 95. 4. *J. J. Plenk* Hygrologia corporis humani. Viennae 1794. *J. C. F. Leune* de corp. hum. excretionibus naturalibus. Lips. 1797. 4. E. Home's Winke über die thierische Absonderung für künftige Untersuchungen. A. den philos. Transactionen 1809. im Reils Archiv f. die Physiol. B. 12. W. Brande's Beobachtungen über das Eiweiß und einige andre Flüssigkeiten mit Bemerkungen über ihre Analyse durch electro-chemische Zersetzung. A. den philos. Transact. 1809. in Meckel's Archiv f. die Physiol. S. 299 — 308. W. Brande's chemische Untersuchung des Blutes und einiger anderer thierischen Flüssigkeiten. A. den philos. Transact. 1812. in Meckel's Archiv f. die Physiol. B. 2. S. 278 — 299. *J. Berzelius* general views of the composition of animal fluids in den medico-chirurgical Transactions. Vol. III. London. 1812. B. C. Brodie über den Einfluß des herumschweifenden Nerven auf die Absonderungsthätigkeit. A. den phil. Transact. 1814. in Meckel's Archiv f. die Physiol. Bd. 1. S. 426 — 430. (*Meckel.*)

Absonderung der Güter, s. Gütergemeinschaft.

Absorbiren, Absorbtion, s. Einsaugen, Einsaugung.

ABSPANNUNG oder das Nachlassen der Kräfte, welches bei übrigens bestehender Gesundheit zuweilen auf einige Zeit eintritt, ist entweder in dem Leben selbst begründet, oder durch besondre Anstrengung herbeigeführt.

1) Das Leben überhaupt liebt den Wechsel, und sein Gang ist ein in sich zurückkehrender Umlauf. Wie es am Tage sich hebt, und in der Nacht sinkt; wie es im Frühlinge mehr nach außen tritt und im Herbste mehr in sich zurück geht; wie es beim Eintritt in die Geschlechtsreife und in das stehende Alter sich höher steigert, und in den folgenden Zeiträumen wieder sinkt: wie es endlich, vermöge der ewigen allgemeinen Ordnung der Dinge, in jedem Volke, ja im ganzen Menschengeschlechte seine Zeiten der Fluth und Ebbe hat: so hat auch das Leben des einzelnen Menschen seinen an ihm eigenthümliche Umlaufszeiten geknüpften Wechsel des Steigens und Fallens; nach einem Zeitraume kräftigeren Wirkens ermattet es, um dann verjüngt sich wieder höher zu heben. Bei solcher, ohne bestimmte äußere Veranlassung eintretender, periodischer Abspannung fühlt man sich minder aufgelegt zu strengerer Thätigkeit; man arbeitet mühevoller, langsamer, schlechter, als sonst, und fühlt sich bald ermattet. Man freuet sich weniger dessen, was uns sonst werth ist; man ist zu kleinlichen selbstsüchtigen Gemüthsbewegungen geneigter, verdrüßlich, ungewöhnlich reizbar, leicht ungerecht, selbst hart gegen Andre, und kann viel schwieriger, als sonst sich beherrschen. Dabei sind die Absonderungen vermindert: die Verdauung ist oft träger, vornehmlich aber Haut- und Lungenausdünstung geringer, und letztre bisweilen selbst übelriechend. Zugleich spricht sich dieser Zustand im äußern Ansehen aus: die Haut ist rauher, trockner, an Blut ärmer, und ihre Lebensfülle (turgor vitalis) mehr beschränkt, da das Muskelgewebe schlaffer, das Auge matter, minder glänzend, das Haar starrer, das sonst lockige mehr gerade, das sonst schlichte mehr struppig ist. So findet man den Ausdruck des ganzen Antlitzes verändert, und die schönste Frau erscheint weniger liebenswürdig: ja dies ist so augenscheinlich, daß sie selbst dem Spiegel zürnet; endlich haben die sonst glänzenden Nägel jetzt nur einen matten Schimmer, und die ganze Haltung des Körpers zeigt eine verminderte Spannung. — Nach einiger Zeit erfolgt eine Krisis, d. i. eine wohlthätige Veränderung des Lebenspulses, die, unabhängig von den Außendingen, aus des Lebens eigner Kraft hervorgeht. Denn das Sinken der lebendigen Thätigkeit ist überall ein Ruhen, während dessen die Kraft höher anschwillt. Wie der Baum, seines Blätterschmuckes beraubt, in stiller Wirksamkeit sich vorbereitet, frisches Laub und frische Blüten zu treiben, so ist diese Abspannung der Weg zu höherer Regsamkeit der Kräfte. Es erfolgt ein erquickender Schlaf, eine reichlichere Ausleerung, eine vermehrte Ausdünstung, ein Abgang gesättigteren Harnes; das Antlitz gewinnt seinen natürlichen Ausdruck, das Haar wird lockiger, schmiegsamer, die Haut weicher, der Puls kräftiger, und in erneuter Lebenslust wirket und bildet die Seele. — Dieser Umlauf scheint im Ganzen genommen meist in Monatsfrist zu erfolgen, wie schon Sanctorius bemerkte, der, die Zunahme und Abnahme seines Gewichts in Bezug auf Ausdünstung unabläßig beobachtend, zuerst fand, daß er in jedem Monate regelmäßig schwerer und dann wieder leichter werde. In diätetischer Hinsicht ist das Wichtigste, daß man erkenne, von wannen dies Nachlassen der Kraft kommt. Ist uns der Grund unbekannt, so fühlen wir uns wie von dunkler feindlicher Macht umstrickt. Wer nämlich nicht gewohnt ist, sich zu beobachten, kann durch ein bemerklicheres Nachlassen seiner Kraft geschreckt und versucht werden zu meinen, als erlösche seine Kraft für immer. Das klare Bewußtseyn gibt auch hier, wie überall, uns Freiheit und Selbstständigkeit; die Erkenntniß, daß dieser Wechsel durch das allgemeine organische Gesetz des Wechsels bedingt ist, und in Kurzem die alte Kraft verjüngt uns wieder kommen wird, sichert uns gegen fruchtloses Auflehnen gegen die Natur, gegen Unzufriedenheit mit uns und gegen Bangigkeit für die Zukunft. — Man halte sich übrigens in diesem Zeitraum in den Schranken mäßiger Anstrengung: so geht er um so schneller vorüber. Man wähle außer den gewöhnlichen und nicht zu verschiebenden Berufsarbeiten eine leichtere, an-

Digitized by Google

genehme Beschäftigung, und gönne sich verhältnißmäßig mehr Ruhe. Man biete sich mehrere Gegenstände der Beschäftigung an, und bleibe bei der, welche zusagt, stehn. Man wähle eine leicht verdauliche, dabei aber kräftige Kost.

2) Verschieden von dieser ist die Abspannung, welche eintritt in Folge einer zu starken Anstrengung, diese mag übrigens bestanden haben in geistiger oder materieller Arbeit, in Bewegungen des Gemüths oder des Körpers. Hier nämlich müssen wir unsrer Natur mehr zu Hilfe kommen, als bei der periodischen Abspannung. Ruhe im Allgemeinen ist das erste Erforderniß dazu, sie muß aber angemessen seyn der besondern Art und Entstehung der Abspannung. Ist Letztere sehr bedeutend, so muß die Ruhe allgemeiner seyn; ist die Abspannung geringer, so müssen nur diejenigen unsrer Kräfte, von deren besondrer Anstrengung sie ausging, feiern, und dafür andre, den Gegensatz bildende Kräfte in regere Thätigkeit versetzt werden. Wer in des Lebens trocknem Ernst ermattet ist, ergehe sich im Zaubergarten der Künste; wer in gedankenreicher Tiefe sich bewegt hat, der nehme eine mehr mechanische Beschäftigung, sey es auch nur die des Ordnens vor; wer in den höhern Sphären idealer Anschauung verweilt hat, der steige herab in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. — Indem wir so der gerade gesunkenen Kraft Zeit gönnen, sich wieder zu sammeln, müssen zugleich wirkliche Stärkungsmittel aufgesucht werden, und unter diesen steht, wie immer, das Psychische, als das Herrschende, oben an. Sey es, daß durch geistige Anstrengung oder durch Gemüthsbewegung wir erschöpft uns fühlen, oder auch selbst körperlich ermattet sind, so wird eine klare Ansicht unsres Strebens, ein deutliches Bewußtseyn dessen, was wir gewirkt haben, oder was wir erstreben, bezogen auf unser Verhältniß zum Ganzen, das erste Stärkungsmittel seyn. An körperlichen Hilfsmitteln sind Bäder, kräftige Fleischspeisen, Gewürze, geistige Getränke in gehörigem Maße anzuwenden, worüber die einzelnen Artikel nähere Nachweisungen geben. (*Burdach.*)

Abspitzen, s. Drechseln.

ABSPRINGEN im Bergbau: 1) bei der Schurfarbeit einen Schurf liegen lassen, und einen andern machen. 2) einen Gang oder Bau unbelegt lassen, und einen andern belegen. 3) aufhören auf einer Zeche zu bauen. In diesem Verstande sagt man: die Gewerken sind abgesprungen. (Vgl. d. folgend. Art. Absprung.) (*Lehmann.*)

ABSPRUNG. I) das Abspringen als Kunstausdruck in der Gymnastik (Turnkunst) beim Schwingen (Voltigiren) gebräuchlich, heißt jeder Sprung, vermöge dessen man vom Schwingpferde (folglich auch von dem wirklichen) aus jeder Lage, in der man sich auf demselben befindet, herab zu Boden kömmt. (*GutsMuths.*)

II) Als weidmännisches Kunstwort bezeichnet Absprung 1) die Stelle, wo der Baummarder (mustela foina), der Steinmarder (must. martes) und der Iltis (must. putorius) aus der Höhe in die Tiefe springt; 2) einen Absprung machen bezeichnet, die Instinkts-Eigenthümlichkeit mehrerer Haarwildsarten, sich, theils um ihren Aufenthalt zu verheimlichen, theils um sich den Verfolgungen der Jagdhunde zu entziehen, durch einen weiten Seitensprung von der vorher eingeschlagenen Fährte (Bahn) zu entfernen. 3) Auf den Absprung arbeiten, s. Leithund, Wiederspringen. (*a. d. Winkell.*)

III) Absprung, Absprünge in der Forstkunde nennt man die Reiser, die sich im Frühjahr nach Abgang des Schnees unter den Fichten finden, und für Vorboten eines folgenden Samenjahrs gehalten werden. Man glaubte ehedem und glaubt zum Theil noch jetzt, daß die Natur selbst diese Zweige abwerfe, um für die Blüten und Früchte mehr Nahrung zu haben. Einige Beobachtung der Natur und selbst der Reiser, welche einen unebenen Abbiß zeigen, widerlegen diese Behauptung, und vielfältige Erfahrungen bestätigen es, daß die Eichhörner, die Kernbeißer und vorzüglich die Fichtenkreuzschnäbel (Loxia curvirostra), wenn sie keine Fichtenzapfen zu ihrer Nahrung finden, im Winter die vordern Reißer der Fichten, an welchen sich männliche Blütenknospen befinden, abbeißen und diese Knospen ausfressen, welche ihnen eben so wie die Samenkörner selbst zu schmecken scheinen. (S. Fichte.)

Absputen, s. außer Spühlen, Flaufas.

Abspüren, Verspüren in der Jägersprache, s. Fechten u. Spur.

ABSTADT Mktfl. in der Fürstl. Löwenstein. Wertheimischen Standesherrsch. Löwenstein, in der Landv. U. Neckar des Kgr. Würtemberg mit 600 E. (*R.*)

Abstammung, s. Etymologie, Genealogie, Stamm.

Abstand im Allgem. s. Entfernung; Abstand vom Scheitel, s. Scheitelpunkt.

ABSTAND, ABSTANDSGELD nennt man insonderheit auch die Summen Geldes, welche ein Verpächter an den Pächter bezahlt, wenn letzterer eher den Pacht verläßt, als im Pachtkontrakt bestimmt ist z. B. beim Verkaufe des verpachteten Guts, oder wenn es der Besitzer selbst übernimmt. Gewöhnlich wird schon im Pachtkontrakte die Summe des Abstandsgeldes, das man auch Abtrittsgeld nennt, ausdrücklich bestimmt; wenn dies unterlassen wird, muß sich der Besitzer des Guts mit seinem Pachter zu vereinigen suchen, was gewöhnlich schwer zu bewirken ist. Billiger Weise soll es mit der Größe der Pachtung und mit der Zeit, welche der Pachter noch zu sitzen hat, im Verhältnisse stehen, folglich wird es verhältnißmäßig nach dem Ende der Pachtzeit immer schwächer ausfallen. Die Abschätzung des Inventariums bei der Pachtübergabe wird dadurch nicht aufgehoben, wie manche irrig glauben, wenigstens müßte dies eine ausdrückliche Bedingung seyn. (*Fr. Teichmann.*)

ABSTECHEN, ABSTICH. Abstechen Kunstausdruck bei verschiedenen Gewerben. I) in der Hüttenkunde heißt Abstechen das Oeffnen der Vorherde oder überhaupt solcher Herde, welche geschmolzene Massen enthalten, durch eine spitzige Eisenstange, Abstichstange oder Abstichspieß genannt, damit das Metall in den Stichherd oder in die Formen abfließe. (Dies abfließende Metall heißt dann Abstich; daher erster, zweiter Bleiabstich u. s. w.) — Abstichbrust, auch Ablaßseite, Ablaßgewölbe, heißt bei den Schachtöfen der vordere unten zugemauerte Raum, unter welchem die Schmelzmasse abgestochen wird. Abstichloch ist die

Digitized by Google

mit Lehm oder Holz verschlossene Oeffnung der Stichherde. Es wird, wenn der Herd, das Spur oder der Sumpf voll, und die Schlacke abgezogen ist, durch ein Sticheisen geöffnet. Ist das Stichloch mit Holz verschlossen, so brennt man es mit einem glühenden Sticheisen auf. (*Lampadius.*)

II) Beim Deich- und Grabenbau, s. diese Art. — III) In der Forst- und Jagdkunde, s. Abposten und Zerlegen. — IV) Bei mehreren andern Gewerben, s. Sammtfabrik, Spitzenklöppeln, Weberstuhl und Wollenmanufakturen, wie auch Stecheisen. Vgl. den folgenden Art. Abstecken.

ABSTECKEN. 1) Im Allgemeinen versteht man darunter die Bezeichnung der Grenzen irgend eines Theiles des Erdbodens, um sie für gewisse Zwecke zu benutzen. Dahin gehört die Absteckung von Landes- und Provinzgrenzen, gewisser Feld-Wiesen- und Waldstücke zu ökonomischen Benutzungen; von Straßen, Kanälen, Schleußen, Dämmen, Brücken und Gebäuden aller Art. Für militärischen Gebrauch werden die Positionen der Truppen, Läger, Verschanzungen u. s. w. abgesteckt. — Die Absteckung geschiehet gemeiniglich mit Pflöcken, Pfählen und Signalstangen. Man nimmt, wenn es nicht anders verlangt wird, an, daß von einem bezeichneten Grenzpunkte zum andern, gerade Linien Statt finden, und diese werden zuweilen zu noch schärferer Bezeichnung längs einer gezogenen Schnure in den Erdboden aufgehackt. Die praktische Geometrie lehrt, wie gerade Linien auf dem Lande abgesteckt und verlängert, wie zwischen zwei festen Punkten in derselben geraden Linie verschiedene Zwischenpunkte bestimmt werden, wie reguläre Figuren, als Dreiecke, Vierecke, Fünfecke, mit blos ausspringenden, oder mit ausspringenden und eingehenden Winkeln, nach jeder vorschriftmäßigen Größe der Winkel und Seiten abzustecken sind. (*v. Schlieben.*)

2) In der Taktik insonderheit ist Abstecken die Bezeichnung des Laufs, der Länge und Tiefe eines Lagers, oder einer Truppenstellung auf dem Terrain, wobei das Maß der Einheit, nach Schritten gerechnet, die Bataillonslänge nebst Intervalle bei der Infanterie, die Batterielänge nebst Intervalle bei der Artillerie, die Regimentslänge bei der Kavallerie; die Richtschnur der Form aber in Hinsicht des Grund- und Durchschnitts die Beschaffenheit des Terrains zu dessen vortheilhaftester Benutzung für entscheidende und zweckmäßige Waffenanwendung angibt. Sind die Flügelpunkte des Lagers festgesetzt, so gibt die Division obiger Einheiten in die durch die Anstützungspunkte bestimmte Lagerlänge zum Quotienten die nöthige Anzahl der Bataillone, Batterien, Kavallerie-Regimenter für ein Treffen und auch für mehrere parallel zu stellende Treffen. Geirrter ist man, wenn die Lagerlänge nach der vorhandenen Truppenstärke bestimmt werden muß, besonders dann, wenn die Truppen zur Besetzung des Lagers nicht zureichen, insofern sich dann selten mehrere Treffen anordnen lassen, und das Ganze doch nicht füglich ohne eine Reserve lagern kann. Eine geschickte Abschneidung des Terrains ist hiebei das beste Hilfsmittel. Das Lager oder der Bivuak werden in der Regel eine Flintenschußweite hinter der zum eigentlichen Gefechtsplatze für den Fall des Ausrückens ausgewählten Stellung bezogen: die Gefechtsstellung wird mit Stangen bezeichnet. Das Lager ist entweder ein Feldlager (welches in dem heiligen Kriege von 18½ nur noch bei der schwedischen Armee Statt fand,) ein Hütten- oder ein Barakenlager. In den neuern Kriegen werden die beiden letztern Schutzmittel des Soldaten gegen die Witterung blos in Standlägern angewandt. Die Hütten und Baracken kommen Gliederweise nach der Ordnungszahl der Bataillone, Regimenter und Brigaden, (letztere in einem oder mehreren Treffen) zu stehen, in die zwei ersten Glieder die Hütten der Unteroffiziere und Soldaten, und dahinter im dritten Gliede die der Offiziere. Jede der 3 genannten Lagerarten wird nach dem unwandelbaren Gesetz angeordnet, daß die Front desselben nicht länger seyn darf, als die des in Linie zum Gefecht aufmarschirten taktischen Körpers (Bat. u. s. w.). — Eine Flintenschußweite vor der Hauptlinie oder Magistrale des Lagers setzt man eine Offizierlagerwache, 50 bis 100 Schritte hinter dem Lager die Kochlöcher, und 30 bis 50 Schritte dahinter eine Unteroffizierbrandwache aus. Die Abtritte erhalten ihren Platz zwischen der Lagerwache und dem Lager, die Munitionswagen der Brigade an einem sichern Orte hinter dem Lager. Die in die Erde gegrabenen Hütten sind der Gesundheit des Soldaten nachtheilig, am vortheilhaftesten sind die runden Strauch- oder Strohhütten von 20 Fuß Durchmesser und 8 Fuß Höhe, worin 20 Mann Platz haben, im Winter oben geöffnet, um in der Hütte feuern zu können. Die Baracken sind am sparsamsten mit halbem Dache einzurichten. Zur Unterbringung der Waffen (Fahnen, Gewehre u. s. w.) werden vor jeder Bataillonsfront nur von oben bedeckte Schirme aufgebaut. Die Tiefe des Lagers darf sich aus leicht einzusehenden Gründen bei zwei Haupt- und einem Reservetreffen nicht unter der wirksamen Kartätschschußweite von 6 bis 800 Schritten, aber auch nicht über die wirksame Kanonenschußweite von 1200 Schritten erstrecken. (Vgl. Batterien, Lager u. s. w.) (*v. Bieberstein.*)

Abstecken heißt 3) im Bauwesen überhaupt, gewisse Punkte anordnen, welche die Abzeichnung eines Gebäudes oder einzelner Bautheile in ihrem wahren Maße bestimmen, oder diese Abzeichnung selbst aus dem Entwurfe der Gegenstände an jene Stelle hintragen, oder, wie man zu sagen pflegt, gedachte Punkte auf jene Stellen anstechen, an, über oder unter welchen die Gegenstände selbst nach diesen Abstichen verfertigt werden sollen. Abstechen wird dann in diesem Sinne bei Abbindung von Bautheilen im Gegensatze von anreißen gebraucht: indem man nach ersterem durch Abtragung von Punkten, von Linien und Winkeln die Entwürfe, Abstiche zur Verfertigung der Verbindungsschnitte, erhält, nach letzterem aber die Bautheile selbst nach ihren bestimmten Richtungen zusammenlegt, und nach dieser gegenseitigen Lage mit ihnen und an ihnen wechselweise die nöthigen Entwürfe zu ihrer Bearbeitung zeichnet: anreißt. Das Zeichen, mit welchem die Zimmerleute das Daseyn eines Abstichs bemerken, heißt Abstichzeichen oder Stich, und wird gewöhnlich in Form eines Sternchens, wie dieses ✳, bei der Stelle, wo sich der Abstich befindet eingeschnitten oder gezeichnet. S. auch Stiche. Abstechen wird auch an vielen Orten das Aechseln der, Za-

Digitized by Google

pfen genannt. S. Aechſeln im Art. Bauholzverbindung. Ein Gebäude einen Bauplatz abſtecken, ſ. Bauplan. In der Jägerei, ſ. Eingeſtelltes Jagen u. Lauf. (*Leger.*)

Ab- (und auf-) ſteigende Linie in der Jurispr. ſ. Verwandtſchaft.

ABSTEIGEND. Dieſes Beiwort wird in der Aſtronomie mit zwei Hauptworten: Knoten und Zeichen, zuſammengeſetzt. 1) Abſteigende Knoten heißen bei Planeten und Kometenbahnen diejenigen Knoten, in denen die Himmelskörper von der nördlichen Seite der Erdbahn-Ebene in die ſüdliche übergehen. Die Bezeichnung dafür iſt ☋, ſo wie die aufſteigenden Knoten mit ☊ bezeichnet werden. 2) Abſteigende Zeichen heißen die ſechs Zeichen der Ekliptik, in denen die Sonne ſich von Norden nach Süden ſenkt (alſo vom 90ſten bis 270ſten Grad der Länge); ſie ſind a) nördlich abſteigende oder Sommerzeichen: Krebs, Löwe, Jungfrau; b) ſüdlich abſteigende oder Herbſtzeichen: Wage, Scorpion, Schütze. (*Gerling.*)

ABSTEIGUNG (descensio) eines Geſtirns. Ein ziemlich veralteter aſtronomiſcher Kunſtausdruck, für den Abſtand des Punctes im Aequator, der mit dem Geſtirn zugleich untergeht, und des Frühlingsnachtgleichepuncts, in Theilen des Aequators, nach der Ordnung der Zeichen, ausgedrückt. —

An den Erd-Polen, wo die einmal ſichtbaren Sterne nie untergehen (wo sphaera parallela Statt findet), kann alſo von Abſteigung auch nicht die Rede ſeyn. — Sonſt unterſcheidet man zwiſchen gerader und ſchiefer Abſteigung:

1) Gerade Abſteigung (descensio recta) der Geſtirne findet nur in Beobachtungsorten Statt, die im Aequator liegen, (sphaeram rectam haben). Offenbar geht in ſolchen Orten immer mit dem Stern der Punct des Aequators zugleich unter, in welchem letzterer von dem Abweichungskreiſe des erſteren geſchnitten wird. Deshalb iſt die gerade Abſteigung mit der geraden Aufſteigung (ſ. dieſen Artikel) ganz gleichbedeutend.

2) Schiefe Abſteigung (descensio obliqua) der Geſtirne findet in allen Orten zwiſchen Aequator und Polen (die sphaeram obliquam haben) Statt. Sie iſt größer, als die gerade Abſteigung, wenn die Declination des Geſtirns mit dem ſichtbaren Pole gleichnamig iſt, kleiner im entgegengeſetzten Fall, und zwar immer um ein Stück des Aequators, das als Kathete, mit der Declination als zweiter Kathete, und dem Theile des Horizonts vom Untergangspunkte des Sterns bis zum Weſtpunkt (amplitudo occidua) als Hypotenuſe, ein rechtwinkliches ſphäriſches Dreieck bildet, in welchem außer der Declination noch der ihr gegenüberliegende Winkel (die Aequatorshöhe des Beobachtungsorts) bekannt iſt. Daher findet man den Unterſchied (x) der ſchiefen und geraden Abſteigung für einen Ort, deſſen Polhöhe = φ, und für einen Stern, deſſen Declination = δ iſt, immer durch die Formel $\sin x = \text{tang } \delta \cdot \text{tang } \varphi$. (*Gerling.*)

Abstemii, ſ. Enkratiten.

Abstemius (Ioh.), ſ. Botzheim und vergl. die 5te Note zu dem folgenden Artikel.

ABSTEMIUS (Laurentius), mit ſeinem eigentlichen Namen Lorenzo Bevilaqua (Waſſertrinker), (*Hecatomyth. secund.* cit. *Panzer* Annal. typogr. Vol. IX. p. 461 und *Menagiana* T. III. p 401), Kritiker, Grammatiker und Fabeldichter in der letzten Hälfte des 15. und in den erſten Jahrzehenden des 16. Jahrh. Von ſeinem Leben weiß man nichts mehr, als daß er zu Macerata in der Mark Ancona geboren war und zu Urbino, als Bibliothekar im Dienſte des Herzogs Friedrich (Epist. dedicat. Ed. Aurel. Viel. ad Guidobald. Urbini ducem) und deſſen Sohns Guido Ubaldo (Guidus Ubaldus, Guidobaldus) lebte (Dedicat. Hecatomyth. prim. ad Octavian Ubaldin.)[1]; die Jahre ſeiner Geburt und ſeines Todes ſind unbekannt: doch hat er im J. 1516 noch gelebt (Leſſing zur Geſch. der Aeſop. Fabel. Vermiſchte Schrift. Th. 2. S. 271). Von ſeinen Schriften nennen die frühern Literatoren nur drei; nämlich die 2 Bücher Anmerkungen über einige dunkle Stellen in alten Schriftſtellern (Libri duo de quibusdam locis obscuris. Venet. 4. s. a. *Panz.* l. c. Vol. XI. p. 344; vielleicht die allererſte Ausgabe)[2], welche wenigſtens ſchon 1497 herausgekommen ſeyn müſſen[3], und theils geſprächsweiſe (im erſten Buche), theils ohne dieſe Form, namentlich über einige Stellen des Ovidius und Valerius Maximus, ſo wie über einige grammatiſche Gegenſtände ſich auslaſſen[4]; die Sammlung von 100 Fabeln (Hecatomythium), zu welchen ſpäterhin und zwar im Jahr 1505 ein zweites Hundert (Hecatomythium secundum) hinzukam (Leſſing zur Geſch. der Aeſop. Fabel, und *Panzer* Annal. typogr.

1) Jan. Gruter ſagt ſchon: er habe zu Urbino die Grammatik gelehrt und ſey Vorſteher der Bibliothek des Herzogs geweſen, doch ohne ſeine Quellen anzuführen (Randgloſſe zu der Lampas sive fax artium liberalium sqq. Francof. 1602. 8. p. 878 und 879, wo ſich von S. 878 bis 893 Auszüge aus der kleinen Schrift des Abſtemius de locis obscuris, finden). 2) Leſſing (Ueber Jöcher's Gelehrten-Lexicon, G. E. Leſſing's Schriften ält. Ausg. 1753. Th. 2. S. 248. Vermiſcht. Schr. Th. 4.) beſtreitet Jöchern mit Unrecht, daß dieſer von einigen Büchern rede; es ſind allerdings 2 Bücher; Gruter hat auch über die letzten Auszüge ausdrücklich geſetzt: Ex lib. II. obscur. locorum. 3) Denn ſie waren ein Jahr vor der erſten Ausgabe des Hecatomyth. primi erſchienen, wie in der Dedication deſſelben geſagt wird; und, wie Leſſing (Verm. Schr. Th. 2. S. 271) ſchon bemerkt hat, mußte der von ihm angeführten Ausgabe der erſten hundert Fabeln (vgl. ält. Ausg. d. Schr. Th. 2. S. 449) von 1499, nicht lange vorher die erſte vorangegangen ſeyn: denn in dem, der Ausgabe von 1499, vorangeſchickten Schreiben eines gewiſſen Domitius Palludius wird die Sammlung libellus nuper impressus genannt. Daß die Ausgabe von 1499 nicht die erſte ſeyn kann, läße ſich übrigens auch daraus ſchließen, daß, da der Dichter in der Vorrede zu dem Hecatomythio des Laurentius Valla doch erwähnt, er ſicher, wenn aus jener frühern Ausgabe die der von 1499 angehängten latein. Ueberſetz. von 30 Aeſopiſchen Fabeln von der Hand des Laurentius Valla beigefügt geweſen wäre, dieſen Umſtand nicht unbemerkt gelaſſen hätte. Die de la Monnoieſche (Bayle histor. crit. Wörterb. Art. Abſtemius) und Leſſingſche (zu Jöch. Gel. Lexic.) Beſtreitung von Gruters Angabe der Feindſchaft des Laurentius Valla gegen Abſtemius, wird noch dadurch verſtärkt, daß Laurentius Valla ſchon 1465 geſtorben war, alſo zu einer Zeit, wo Abſtemius ſicher noch ſehr jung war. 4) Panzer (l. c. Vol. XI. p 344) citirt die Miscell. Lips. Nova Vol. VI. p. 718 sqq., in welchen ſich über das Büchelchen eine genaue Nachricht finde.

Digitized by Google

Vol. IX. p. 461), und dann eine dem Herzoge Guido Ubaldo zugeschriebene Ausgabe des Sextus Aurelius Victor[5]), nebst der vorangedruckten Lebensbeschreibung des Cato von Cornelius Nepos und der angehängten kurzen Kaiserhistorie (libellus Augustalis) des Benvenuto von Imola, Benevenutus Imolensis, (Fani. — Fano im ehemal. Herzogth. Urbino, 1504. 8. *Panz.* l. c. Vol. VII. p. 2. Vol. IX. p. 461. *Fabric.* Bibl. lat. med. et infim. aevi. Hamb. 1734. P. I. p. 6). Durch Panzer (l. c. Vol. VII. p. 1 u. 2) sind mir von Abstemius noch ein Leben des Epaminondas (Vita Epaminundae Thebani ducis, Fani 1502. 4. [6]); eine Schrift: de arte grammatica Laur. Abst. et Donati Grammatici de arte grammatica. ibid. 1503. 4.), und eine Abhandlung: de verbis communibus (beigedruckt dem Hecatomyth. sec. *Panz.* l. c. Vol. IX. p. 461) bekannt geworden[7]), der wenigen Hexameter von ihm nicht zu gedenken, deren Lessing (z. Gesch. d. Aesop. Fab.) erwähnt.

Am genanntesten von allen seinen Schriften sind aber des Abstemius Fabeln geworden, welche durch den Umstand, daß Js. Nic. Nevelet sie seiner Mythologia Aesopica. Francof. 1610. 8. p. 531—618. 199 an der Zahl, einverleibt hat, für die Folgezeit noch bekannter, und von manchen spätern Fabeldichtern benutzt wurden. Sie sind prosaisch abgefaßt; zuweilen ist die Erfindung ganz sinnreich und die Darstellung leicht und naiv. Eben so oft stößt man aber auch auf andere, in denen die Erfindung höchst gewöhnlich, das Epimythium viel zu allgemein, oft auch wenig passend, ja sogar albern und thöricht ist (Fab. 130 und 135); auch artet die seyn sollende Naivetät nicht selten in ekelhaften Schmutz aus (Fab. 25. 29. 31. 51. 62. 74. 90. 102. 188). Daß die verdorbenen Sitten und die Unwissenheit eines großen Theils der damaligen Geistlichkeit von dem Verfasser oft auf das Härteste gezüchtigt wurden (Fab. 23. 29. 44. 46. 104. 105. 130. 135), läßt sich, besonders von einem Italiener jener Zeit, erwarten, und ist auch schon von Bayle bemerkt worden.[8]) Ganz treffend ist das Urtheil, welches Gellert (De poesi Apologorum, eorumque scriptoribus. Lips. 1744. 4. p. 37) über die Fabeln des Abstemius gefällt hat. — In Beziehung auf den eigentlichen Namen unsers Fabulisten mag noch bemerkt werden, daß auch ein Buchdrucker jener Zeit zu Pavia (Simon Papiensis) mit seinem Geschlechtsnamen Bevilaqua hieß (*Panzer* l. c. Vol. XI. p. 272). (*Mohnike.*)

ABSTERBEN in der Physiol. und Pathologie, s. Lähmung u. Tod. — In der Chemie bezeichnet es den Uebergang tropfbarer Materie (z. B. geflossenen Zuckers) in einen festen Körper. (*Kastner.*)

Abstich und Abstich-Zeichen, s. Abstechen und Contrast.

Abstinentes, s. Priscillianisten.

Abstoßen, ein bekannter Ausdruck bei verschiedenen Gewerben, s. Gerberei u. a. Art.

Abstoßungskraft, s. Anziehungskraft.

Abstract im Allgemeinen, s. Abstraction.

ABSTRACT und ABSTRACTA in den schönen Künsten. Man kann in der Poesie und den bildenden Künsten abstract darstellen und Abstracta; beides ist keineswegs einerlei. Abstract darstellen in der Poesie heißt: sich blos gemeinsamer Begriffe zur Bezeichnung seiner Ideen bedienen. Dadurch gehen Anschaulichkeit und Individualisirung verloren, worin das Leben der poetischen Darstellung besteht. S. außer den angegebenen Begriffen auch Darstellung. — Abstracta darstellen heißt: gewisse abstracte Begriffe, dergleichen die Kräfte, Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge, Vermögen und Wirkungen des Gemüthes sind, als selbstständige Wesen, lebend und handelnd, darstellen. Es geschieht dieses mittelst der Personification, deren sich

5) Aber nicht des Sext. Aur. Victor, welcher zu den Zeiten des Constantius und Julianus lebte, und von dem wahrscheinlich die Bücher de viris illustribus urbis Romae und de Caesaribus herrühren, sondern eines spätern Geschichtschreibers, der vielleicht Aur. Victorius oder Victorinus hieß, und zur Zeit des Arcadius und Honorius lebte. Das Buch ist ein dürftiger Auszug aus frühern römischen Historikern, und selbst aus dem eben genannten Sext. Aurel. Victor. M. s. Ger. Joa. Vossius de historic. Latin. Lugd. Bat. 1627. 4. p. 183 und des. p. 207. 208. Abstemius aus einem fehlerhaften Codex genommene Ausgabe ist sicher die Editio princeps. Ein Jahr nach ihrer Erscheinung in Italien wurde sie zu Strasburg nachgedruckt. M. s. Bernh. Friedr. Hummel's Neue Bibl. von selt. u. sehr seltenen Büchern u. s. w. St. 1. Nürnb. 1775. S. 47—53. Johannes Botzheim, Canonicus zu Constanz, ein Freund des Erasmus, wie es noch mehrere Briefe des Erasmus beweisen (m. vgl. S. Heß Leben des Erasmus v. Roterdam. Zürich 1790. B. 1. S. 533 u. f. w.), hatte die Ausgabe aus Italien mitgebracht. Auch dieser Joh. Botzheim (Joh. Botzemus) hatte den Beinamen Abstemius, aber nicht, wie Hummel, doch ohne selbst großes Gewicht darauf zu legen, vermuthet, als wenn er mit dem Italiener verwandt gewesen wäre, sondern, nach S. Heß Vermuthung, wahrscheinlich seiner Keuschheit und Enthaltsamkeit wegen. Man könnte auch auf den Gedanken geführt werden, er habe von Laur. Abstemius den Namen in Italien angenommen. 6) Wahrscheinlich nur ein Abdruck des Lebens von Epaminondas unter den Biographien des Cornelius Nepos. 7) Es mag seyn, daß in den frühern Bänden von Panzer, die mir nicht zum Gebrauche stehen, noch andere Schriften von Abstemius, so wie auch die allererste Ausgabe des Hecatomyth. primi genannt sind. Adelung's Fortsetz. und Ergänzungen zu Christ. Gottl. Jöcher's Gel. Lexicon, B. 1. Leipz. 1784. S. 73) gibt das Jahr 1496 (Vened) als dasjenige an, in welchem das erste Hecatomythium erschienen sey, irrt aber gewiß, wenn er der Ausgabe von 1499 schon das zweite Hundert hinzufügt. Auch ist es sicher falsch, daß der Titel der ersten Ausgabe lauten soll: Hecatomythium, s. Fabulae ex Graeco in Latinum versae. — Der Titel der angeführten Schrift: de verbis communibus, lautet vollständig: Libellus de compluribus verbis communibus, quae nunc male appellantur deponentia. Venet. 1519. 4. (Adelung). — Auch ein geograph. Werk: de totius orbis civitatibus, hat er geschrieben, welches sich, nach Adelung, handschriftlich in der Barberinischen Bibliothek zu Rom befand. — Unter den Hilfsmitteln zur Kenntniß von Abstemius Leben und Schriften müssen Joh. Maria Mazzuchelli Gli scrittori d'Italia etc. Brescia 1753—1763. und Adelungs Zusätze und Ergänzungen zum Jöcher genannt werden.

8) Die beiden zuletzt genannten Umstände sind wahrscheinlich der Grund, daß schon in frühern Sammlungen nur 150 vorkommen, wiewol auf dem Titel steht: Hecatomythia duo (*Panzer* l. c. Vol. XI. p. 521). Den zahlreichen Ausgaben von Lateinischen Aesopischen Fabeln, welche im 16. Jahrh. erschienen, findet man fast immer die Fabeln des Abstemius angehangt.

Dichter und Bildner gleichmäßig bedienen. Sie ist die Mutter jeder Mythologie und Ikonologie. Unter diesen Artikeln wird man daher das Weitere hierüber finden; vgl. Allegorie und Symbolik. Ob die Darstellung der Abstracte den schönen Künsten vortheilhafter oder nachtheiliger sey, darüber ist viel gestritten worden: s. Gegenstand, Grenzen und Zweck der sch. Künste, und in Beziehung auf epische und dramatische Poesie insbesondere Maschinen. (*Gruber.*)

ABSTRACTEN oder Tangenten, Pilotides, sind in der Orgel schmale hölzerne Stäbchen, welche unten an die Tasten derselben angehängt, oben an den Draht unter dem Windkasten befestigt sind, um beim Niederdrücken die Ventile aufzuziehen, damit der Wind in die für jede Taste bestimmte Pfeife eindringen kann. Den Inbegriff derselben nennt man die Tractur (s. Orgel).

ABSTRACTION. Wenn wir uns mehreres, zusammengenommen, vorstellen, so können wir unsere Aufmerksamkeit von Einigem abziehen, um uns das Uebrige um so klarer vorzustellen (s. Aufmerksamkeit), oder es in der Vorstellung, die wir jetzt haben, klarer zu vergegenwärtigen. Das Letztere behalten wir in unsern jetzigen Gedanken bei; von dem Erstern ziehen wir sie ab. Von diesem sagt man, daß man davon abstrahire. In den mechanischen Wissenschaften abstrahirt der Mathematiker, wenn er von dem Hebel handelt, von dessen Schwere und der Materie, aus der er bestehen mag, und betrachtet an ihm blos die geometrischen Bestimmungen, wenn von dem mathematischen Hebel die Rede ist. Bei der Bildung unserer Begriffe in dem engern Sinne, welche man sonst unzweideutiger allgemeine Begriffe nannte (s. Begriff), kommt die Abstraction in nähere Betrachtung. Jene Begriffe heißen nämlich deshalb allgemeine, weil sie auf alle Dinge, die in einem Merkmal übereinkommen, anwendbar sind oder jedes derselben vorstellen, nämlich als ein solches, dem jenes Merkmal zukommt. Der Begriff von einem Thiere geht auf den Vogel, den Fisch u. s. w., weil sie z. B. in dem Vermögen, sich willkürlich zu bewegen und zu empfinden, übereinkommen. Es fällt leicht in die Augen, daß wir diese Begriffe dadurch aus der Vorstellung eines Dinges, auf welches sie anwendbar sind, bilden können, daß wir von demjenigen, was ihm mit andern Dingen, auf welche er sich gleichfalls anwenden läßt, nicht gemein ist, abstrahiren. Lassen wir z. B. aus der Vorstellung des Fisches weg, daß er nur im Wasser lebt, oder abstrahiren wir davon, so bleibt uns nichts als der Begriff des Thiers übrig, der alsdann gebildet wird. Dieser führt auf die Bemerkung, daß es zweierlei ist, etwas abstrahiren und von etwas abstrahiren. Etwas abstrahiren, heißt, die Vorstellung davon durch Abstraction bilden. So bilden wir den Begriff des Thieres überhaupt durch Abstraction von demjenigen, was den Thieren, die uns vorgekommen seyn mögen, z. B. dem Hunde, dem Pferde u. s. w. eigenthümlich ist, indem wir es aus der Vorstellung eines jeden derselben weglassen und nur die Vorstellungen derjenigen Merkmale, worin sie übereinkommen, beibehalten. Die letzte Vorstellung abstrahiren wir, indem wir zugleich von den Vorstellungen der ersten Merkmale abstrahiren. Da alle allgemeine Begriffe als so erzeugt wenigstens gedacht werden können, so nennt man sie oft abstracte oder abstrahirte Begriffe. Hiebei ist indeß zu bemerken: 1) Daß nicht jeder allgemeine Begriff auf diese Art bei jedem Menschen gebildet zu seyn brauche, sondern bei dem einen auf diese, bei dem andern Menschen auf eine andere Art gebildet seyn könne. Denn, wenn ich z. B. den Begriff einer gleichseitigen Figur und eben so auch den Begriff der gleichwinklichen Figur hätte, so könnte ich aus der Zusammensetzung dieser Begriffe den Begriff der regulären, d. h. einer solchen Figur bilden, deren Seiten und deren Winkel gleich sind. Eben diesen Begriff konnte ich aber durch die Abstraction, aus dem Begriff des Quadrats, oder des gleichseitigen Triangels bilden, wenn mir in Ansehung des letzten der Lehrsatz bekannt ist, daß es auch gleichwinkelicht oder regulär ist. 2) Abstracte Begriffe nennt Wolf (Phil. rat. §. 110) solche, die etwas, was einer Sache zukommt, als für sich bestehend vorstellen, z. B. die Farbe, ohne die Sache, die auf eine solche Art gefärbt ist; die Röthe ohne die Sache, die roth ist. Jenen abstracten Begriffen setzt er die concreten entgegen, die ein Subject als mit einer Eigenschaft versehen vorstellen sollen (a. a. O.). Als Beispiel von diesen führt er den Begriff von einer Sache an, die eine gewisse Farbe hat (coloratum). Allein auch diese concreten allgemeinen Begriffe, wie z. B. der Begriff des Menschen, werden durch die Abstraction gebildet, oder können daraus gebildet werden. — Ueberhaupt scheint W. den allgemeinen Begriff der Abstraction umgangen zu seyn, wie sich aus seiner Philosophia rationalis und Psychologia empirica ergibt. 3) Uebrigens kann man nicht allein Begriffe von Begriffen, sondern auch Sätze von Sätzen abstrahiren, wie z. B. von dem Satze, daß Kork auf dem Wasser schwimmt, den Satz, daß leichte Körper auf einer speecifisch schweren Flüssigkeit schwimmen. Daß die Wahrheit solcher abstrahirten Sätze durch eine solche Abstraction an sich noch nicht bewiesen sey, läßt sich hier noch nicht zeigen, sondern erhellet erst aus der Lehre von der Induction (s. Induction). 4) Keine Lehre ist leicht mit mehr unnöthigen Distinctionen überladen, als die von der Abstraction. Den Leser, der sich von diesen, meistens mit Recht vergessenen, Unterscheidungen unterrichten will, verweisen wir auf die philosophischen Wörterbücher von Mirälius, Goclenius, Chauvinus, Walch u. a. (vgl. den Art. Absonderung). (*Hoffbauer.*)

ABSTREICHEN. Jagd-Ausdruck, der das Wegfliegen aller zur hohen und Mittel-Jagd gehörigen Federwild-Arten und sämmtlicher Raubvögel von einem, über die Erdfläche erhabenen, Puncte bezeichnet. (*a. d. Winckell.*)

Abstreiten, s. Gewährleistung (Evictio).

ABSTRICH und andere damit zusammengesetzte Ausdrücke in der Hüttenkunde. Abstrich wird gebildet auf dem Treibeherde, bei dem Einschmelzen des Werkbleies; nachdem der unvollkommen geschmolzene Abzug weggenommen ist. Er enthält 50—70 Theile oxydulirtes Blei. Das übrige ist Arsenik- und Eisenoxydul. Zuweilen enthält er auch Wismuth, Spiesglanz und Kupfer. Ueberhaupt aber nennt man bei Hüttenarbeiten, die halb oxydirten unreinern Massen,

Digitized by Google

welche man von den schmelzenden Metallen durch Krükken von Holz oder Eisenblech abzieht, Abstrich oder auch Abzug. — Abstrichbleitreiben. Das Abstrichblei kann ebenfalls wie das Frisch-Blei durch das Verglätten gereinigt werden (s. Frischbleitreiben). Man setzt 100 Centner Abstrichblei auf einen Treibeherd und zieht zuerst 10—12 Centner unreinen Abstrich ab. Die übrige Masse wird in Glätte verwandelt. Wird diese Glätte wieder reducirt, so liefert sie ein mehr gereinigtes Blei, indem ein großer Theil des Arseniks in den neuen Abstrich übergeht. — Abstrichfrischen. Der Abstrich, welcher bei dem Treiben der Werke fällt, enthält noch über die Hälfte Blei. Man verschmelzt ihn über halbe Hohöfen und zwar über das Spur. Zu 280 Ctnr. desselben setzt man 20 Ctnr. Frischschlacke und schmelzt diese Beschickung bei mäßigem Feuer durch. In 3—4 Tagen ist dieses Quantum Abstrich durchgesetzt und die dabei fallenden Schlacken 3 mal verändert. Man erhält davon etwa 173 Centner Abstrichblei, welches man zur Schrotgießerei verwendet. Es ist sehr arsenikalisch. — Abstrichholz, ist ein an einer unten gekrümmten eisernen Stange befestigtes kleines cylindrisches Holzstück, zum Abziehen des Abstrichs und der Garschlacken. — Abstrichzinn wird an einigen Orten durch das Verschmelzen des Zinnabstrichs ausgebracht und als ein sprödes Metall nur zu gewissen Compositionen verwendet. Es ist gewöhnlich sehr arsenikalisch, weil sich der Arsenik mit einem Theile Zinn auf die Oberfläche begibt. (*Lampadius.*)

ABSTÜRZEN, die Mineralien (Eisensteine, Kupferschiefer, Kiese u. s. f.), welche im Accord oder Gedinge gewonnen und gefördert werden, vor der eigentlichen Vermessung, vorläufig nach gewissen Hauswerken überschlagen. (*Freiesleben.*) — Auch kommt dies Wort beim Deichbau vor; s. diesen Artikel. (*B.*)

ABSTUFEN: 1) von einer Stein- oder Erzmasse mit dem Handfäustel Stückchen losschlagen; 2) nutzbare Fossilien stufenweise hineingewinnen. (*Lehmann.*)

ABSTUFUNG nennt man in den schönen Künsten ein solches Fortgehen von dem Tieferen zum Höheren oder Höheren zum Tieferen, welches dem Gesetz der Natur entspricht, daß nichts durch einen Sprung geschehe, sondern in stetiger Succession sich entwickele. Der Künstler mag seine ästhetischen Ideen an Gegenständen der äußern oder innern Welt zur Erscheinung bringen, so kann er sich des Gesetzes der Abstufung nicht entbinden, wenn es ihm nicht gleichgiltig ist, ob mit der ästhetischen Natürlichkeit (nicht der gemeinen Wirklichkeit) alle Wahrscheinlichkeit verloren gehe. Es gibt eine physische und eine psychische Abstufung. Jene erkennt jeder sogleich für nothwendig in der Malerei, wo Abstufung der Farben und Lichter das Mittel ist, um auf der Fläche Erhabenheit oder Vertiefung der Massen auszudrücken, Entfernungen zu bezeichnen und die umgebende Luft anzudeuten. Daher Helldunkel, Tinten, Luftton u. s. w. Daß in Ansehung der Töne dasselbe Gesetz geltend sey, erkennt man schon aus den Wirkungen der Monotonie und aus der Aehnlichkeit, welche zwischen Accorden und Melodien der Musik und Zeichnung und Proportion des Gemäldes Statt findet. Bleibe es dahin gestellt, ob die Musik, nach Leibnitz, eine geheime Rechenkunst der Sele sey; gewiß ist, daß die Töne der musikalischen Octave gemessen werden. Man kann daraus schon schließen, daß auch in Darstellung des Meßbaren jenes Gesetz herrschen müsse, und es ist unleugbar, daß auch zwischen Musik und Baukunst Analogie Statt findet. Man bemerke von vielem nur das Eine, daß die einfache Schönheit einer Säulenordnung sich auf kleine Verhältnisse der Theile gründet, die das Auge leicht übersieht. Es grenzt hier also das Gesetz der Proportion und Verjüngung an, woraus sich zugleich ergibt, daß das Gesetz der Abstufung auch auf alle Formen anwendbar seyn müsse, welches ja auch die Gruppe unwidersprechlich beweißt. Dasselbe Gesetz behauptet aber seine Kraft auch in der Geister- und Gemüthswelt, und es gibt daher auch eine Abstufung der Gefühle, Leidenschaften und Charaktere, von denen wir am schicklichsten unter den Art. Charakterisiren und Pathetik handeln werden. Daher gnüge hier die bloße Bemerkung, daß in Ansehung der Abstufung Musik und bildende Künste das Gesetz von der Poesie erhalten. Von der Musik braucht es kaum bemerkt zu werden, für die bildenden Künste entspringt daraus die Regel: die Figuren näher oder entfernter von der Hauptgruppe zu stellen je nach Maßgabe ihres Antheils oder ihrer Theilnahme, müßige Figuren aber ganz zu entfernen. (*Gruber.*)

Abstutzen, Tücher und andere wollene Zeuge zum ersten Male überscheeren, s. Tuchbereiter. (*Poppe.*)

Absuchen in der Jägerei, s. Suchjagd.

Absülsen, s. Aussülsen.

Absynthium, s. Artemisia.

Absyrtus, s. Apsyrtus.

ABT, ABTEY, ABTISSIN. Abbas, Vater, ein aus der chaldäischen Form אבא des hebräischen Wortes אב in die Kirchensprache der Christen übergegangener Ehrentitel, wurde in den Zeiten der Entstehung und ersten Ausbildung des Mönchslebens, bald überhaupt allen, bald besonders nur den durch Alter und heiliges Leben ehrwürdigen Mönchen und Einsiedlern, doch nicht ohne Widerspruch *), beigelegt, seit dem 5ten Jahrh. aber auf die Vorsteher der Cönobien oder Klöster eingeschränkt, wodurch er das Gewicht eines kirchlichen Amtsnamens erhielt, dessen sich auch die Vorsteherinnen der Nonnenklöster mit weiblicher Endung bedienten. Während man in der griechischen Kirche die Klostersuperioren meist Higumeni, Mandriten oder Archimandriten nannte, blieb die lateinische bei dem Namen Abbas und Abbatissa, woraus im Teutschen Abt und Aebtissin entstanden ist. Nach der Natur der in hierarchischen Subordinationsgeiste gebildeten Klosterverfassung bestimmte die Regel Basilius des Großen und genauer noch die Regel Benedicts von Nursia die Bedeutung dieser Würde. Schon ehe die Mönche zum Klerus gerechnet wurden, gab sie den Aebten das Recht, sie zu beaufsichtigen, Gehorsam (Obedienz) von ihnen zu fodern, über die Beobachtung der Regel zu wachen und die Klostergüter zu verwalten, doch ursprüng-

*) S. Hieronym. Comment. in ep. ad Gal. c. 2. in Matth. c. 4.

Digitized by Google

lich noch keineswegs die Vorzüge und Freiheiten im Lebensgenuß, wodurch sie späterhin ein Gegenstand wetteifernder Wünsche ward. Mit dem Reichthume der Klöster wuchs aber auch das Ansehn ihrer Vorsteher: sie erhielten das Stimmrecht auf Kirchenversammlungen [2]), den Rang nach den Bischöfen mit den Diakonen der Kathedralkirchen und über ihre Untergebenen solche Gewalt, daß ihnen Grausamkeiten beim Strafen, wie Ausstechen der Augen und andere Verstümmelungen, auf der Synode zu Frankfurt 794 verboten werden mußten. Das Alter und die Größe der Klöster machte bis zur Zeit der Entstehung neuer Orden im Titel ihrer Vorsteher keinen Unterschied: so lange Benedicts Regel noch allein galt, hießen sie alle Aebte und die weiblichen Aebtissinnen, wobei die Benedictiner es gelassen haben. Im Wesentlichen blieben sie unter der Gerichtsbarkeit ihrer Diöcesanbischöfe und von einander unabhängig. Nur wurden, was Gregor d. Gr. schon in einigen Fällen verfügt hatte [3]), im 9ten Jahrh. bisweilen mehrere Klöster, um sie zu reformiren oder aus königlicher Gunst, einem Abt, jedoch blos auf gewisse Jahre, untergeben [4]); und der Abt des Stammklosters der Benedictiner Monteeassino, dem Paschalis II. erst 1113 den Vorrang vor allen andern Aebten zugestand [5]), ließ sich Abt der Aebte nennen, ohne darum schon eine Obergewalt zu besitzen, wie später die Generale der Orden. Seit dem 6ten Jahrh. waren die Aebte fast überall wirkliche Kleriker, oft aus dem Priesterstande, von der zweiten Kirchenversammlung zu Nicäa 787 zur Ertheilung der niedern Weihen an die als Diener bei ihren Kirchen zu gebrauchenden Mönche berechtigt, ja mehrere seit dem 8ten Jahrh. wegen des Ruhmes ihrer Klöster im Besitz bischöflicher Titel und Rechte [6]). Klöstern in Gegenden, wo das Christenthum erst durch ihre Mönche ausgebreitet und befestigt werden sollte, hatte gleich bei ihrer Stiftung das Episkopat für ihre Aebte bewilligt werden müssen, damit diese die Neubekehrten in ihrem Bezirk mit Geistlichen versorgen und die bischöfliche Pflege derselben übernehmen konnten. Die Aebtissinnen, ohnehin Herscherinnen über ihre Nonnen wie die Aebte über die Mönche, wollten sich ihnen auch in andern Stükken, selbst in diesem von manchen nur usurpirten Ordinationsrechte, gleichsetzen, daher ein Capitular Karls des Großen vom Jahr 789 C. 74 und die Pariser Synode 829 ihnen das Ordiniren und andere priesterliche Amtshandlungen, besonders die Verwaltung der Sacramente ausdrücklich untersagte. Ihren Diöcesanbischöfen waren sie immer unterworfen, dagegen die Aebte sich von dieser Abhängigkeit oder wenigstens von den widerrechtlichen Bedrückungen ihrer Ordinarien durch Privilegien frei zu machen suchten, obwol mit ungleichem Erfolge. Seit dem 7ten Jahrh. mischten sich diese in die sonst den Mönchen allein überlassene Abtswahl, setzten oft nach Gutdünken ihre Creaturen als Aebte ein, eigneten sich die Verlassenschaft derselben zu [7]) und behielten auch wol bei Vacanzen die Abteien für sich selbst [8]). Doch viel nachtheiliger war es dieser Würde, daß sie seit dem 9ten Jahrh. durch die Gunst oder Noth der Könige immer häufiger in Laienhände kam. Was schon im achten habsüchtige Barone von einzelnen Klöstern gewaltsam erzwungen hatten, bewilligte die Schwäche der unter sich uneinigen Carolinger ihren Parteigängern als Kaufpreis für Treue und Kriegsdienst; und ohne andern, als canonischen Widerspruch, da den Königen über die auf dem Gebiet ihrer Kron- und Hausländereien oder sonst durch königliche Milde gestifteten Abteien [9]) das Patronatrecht ohnehin zustand. So hatten denn bis in das 10te Jahrh. eine Menge von ansehnlichen Klöstern Laienäbte oder Abtgrafen [10]), die alle Einkünfte dieser Pfründen an sich rissen. Wo die Mönche nicht ganz verjagt wurden, behielten sie doch nur die Aeeidenzien und mußten entweder in der uncanonischen Freiheit, die ihre weltlichen Herren ihnen ließen, völlig ausarten, oder durch Decane, Prioren und, wenn die Bischöfe es erlangten, durch besondere regulirte Unteräbte als Vicarien in Ordnung erhalten werden. Den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses wurden Abteien als Tafelgüter geschenkt [11]), die Könige selbst behielten sich Einkünfte und Titel der reichsten vor [12]), bisweilen fielen Nonnenklöster auch Männern, Mönchsklöster auch vornehmen Frauen zu [13]). Doch galt dieser auch im byzantinischen Kaiserthum eingerissene Mißbrauch der Abtswürde mit seltenen Ausnahmen nur auf Lebenszeit der damit beschenkten Laien [14]). Sie heißen Commendaturäbte, weil die Form der Schenkung gewöhnlich eine Empfehlung der Klöster unter ihren Schutz war, aber jede störende Einmischung in das innere geistliche Wesen derselben ausschloß [14]). Daher gelang es dem Eifer, der seit dem Anfange des 10ten Jahrh. die Reform des Klosterlebens betrieb, neuen Ernennungen von Laienäbten zu wehren, und man sah nun seltner kriegerische Aebte [15]), die in Person die Heeresfolge leisteten, obwol die königlichen Klöster gehalten blieben, ihre Vasallenpflicht im Kriege durch Contingente an Geld und Leuten zu erfüllen. Dagegen führten die Vorgesetzten der meist aus Mönchen bestehenden Feldgeistlichkeit in den Lägern den Titel Feldäbte [16]), wie denn überhaupt der Abtstitel im Mittelalter häufig nicht nur zur Bezeichnung gewisser Aemter des nicht regulirten Klerus [17]) und obrigkeitlicher Würde [18]),

2) Schon zu Chalcedon 451; bei einer Provinzialsynode 694 zu Beccanfeld in der englandischen Grafschaft Kent unterschrieben sogar Aebtissinnen vor den Presbyteren. Chron. Anglico-Saxon. an. 694. p. 48. Bingham Origin. Vol. III. p. 68. ed. Hall. 1724. Seit dem 13ten Jahrh. wurden die Orden durch ihre Generale oder Generaläbte auf den Synoden repräsentirt. 3) Gregorii Ep. l. X. ep. 61. l. XI. ep. 72. 4) Duchesne Script. rer. Franc. T. III. p. 392. 5) Bullar. Casin. T. II. p. 130. 157. 6) Freilich nur für ihr Klostergebiet. Mabillon Annal. Bened. T. II. p. 59. 60. Doch gab es noch im 9ten Jahrh. Aebte ohne Priesterweihe, die sich keine Art von Ordination erlauben durften. Thomassini Vet. et nova eccl. disciph. T. I. l. III. c. 16. n. 5.

7) Concil. Toled. X. an. 656. c. 3. 8) Neugart Episcop. Constantiens. T. I. p. 83. 9) Monasteria regalia, siehe diesen Art. in Du Fresne Glossar. 10) S. d. Art. Abbacomites ebend. 11) Schöpflin Alsat. diplom. T. I. p 92. 12) So besaß z. B. Hugo Capet die Abteien St. Denis und St. Martin zu Tours, wovon er auch den Abtstitel führte. 13) Aimoin l. V. c. 24, 41. bei Bouquet Script. rer. Gall. et Franc. T. III. 14) Capitular v. Jahr 805. 15) Abbates milites, Laienäbte, weil sie Kriegsdienste thun mußten. 16) Abbates castrenses. 17) S. d. Art. Abbas Curiae Palatii, Clericulorum, Clocherii bei Du Fresne. 18) Abbas populi ebend.

Digitized by Google

sondern auch von religiösen [19]) und lustigen [20]) Brüderschaften für ihre Vorsteher gebraucht wurde. Wie es nun so Aebte ohne Klöster gab, entstanden auch in Folge jener von Clugny ausgehenden Reform neue Klöster ohne Aebte, denen der Abt dieses Stammklosters der verbesserten Benedictiner nur Prioren, oder Coabbates, auch Proabbates vorsetzte, die von ihm abhängig blieben. Von den seit dem 11ten Jahrh. außer den Congregationen der Benedictiner gestifteten neuen Orden nennen nur einige die Superioren ihre Klöster Aebte z. B. die grauen Mönche von Vallombrosa, die Cisterzienser nebst den ihrer Regel folgenden Bernhardinern, Feuillans und Trappisten, die Grandmontaner durch besondere Vergünstigung Johanns XXII. die Prämonstratenser und mehrere Congregationen der Chorherrn. Aebtissinnen haben außer den Benedictinerinnen und den weiblichen Zweigen der oben genannten Orden, der Orden von Fontevraud und die weltlichen Kanonissinnen. Mehrere Orden wollten aus Demuth ihren Superioren diesen Titel nicht beilegen. Bei den Camaldulensern heißen sie Majores, bei den Cartheusern, Hieronymiten, einigen Congregationen der regulirten Chorherrn, Dominicanern, Carmelitern, Augustinern, Serviten und Trinitariern Prioren, bei den Franziscanern Ministri oder Guardiane, bei den Jesuiten Rectoren. Doch haben sie darum nicht geringere Gewalt in ihren Klöstern als die Aebte, je nachdem die Verfassung ihres Ordens es gestattet. Die Aebte der eximirten d. h. von der bischöflichen Gerichtsbarkeit ausgenommenen Klöster sind dem römischen Stuhl unmittelbar oder doch nur durch ihre Ordensobern untergeben. Die infulirten Aebte genießen das im Mittelalter von den päpstlichen Legaten oft an Benedictineräbte verliehene Recht, sich bischöflicher Titel und Insignien zu bedienen. Vergl. d. Art. Inful. Die bischöfliche Gewalt mit eignen Diöcesen hatten aber nur wenige derselben z. B. die Aebte zu Fulda und Corvey in Teutschland, zu Catanea und Montereal in Sicilien. Vor der Periode der Secularisationen gab es, jedoch blos in Teutschland, gefürstete Aebte z. B. zu Fulda, Kempten, St. Emmeran in Regensburg u. a. und gefürstete Aebtissinnen zu Quedlinburg, Gandersheim, Herford u. a., welche unter die geistlichen Reichsfürsten gehörten. Daher wurden auch ihre Abteien in dem Reichsdeputations-Hauptschlusse 1803 als Fürstenthümer betrachtet. Unstreitig hatten bis zu diesem Zeitpunkte die Aebte in Teutschland das größte Ansehn und, da ihre Wahl den Conventen ihrer Mönche freigelassen war, eine Unabhängigkeit, die sie in andern Ländern nicht genossen. In Italien zog der Papst immer mehrere Abteien unter sein Patronat, um sie an Günstlinge zu vergeben, welche oft nur weltgeistliche Prälaten waren. Noch weiter trieben diesen Mißbrauch die Könige von Frankreich, die das Patronat über die königlichen Klöster stets behaupteten, wenn sie auch in einigen den Mönchen die Abtswahl frei ließen und sich nur die Bestätigung vorbehielten. Viele Abteien brauchten sie jedoch bis auf die neusten Zeiten als Mittel der Auszeichnung und Belohnung für begünstigte Personen, meist jüngere Söhne vornehmer Familien, die die niedern Weihen nahmen, um Weltgeistliche zu heißen und als solche die Einkünfte der ihnen geschenkten Abteien müssig zu verzehren. Dergleichen Pfründenbesitzer, die ihre Abteien vielleicht niemals sahen, nannte man daher Seculeräbte d. h. weltliche Aebte zum Unterschiede von den regulirten Aebten, die ihre Vicarien waren. Weil nun viele junge Weltgeistliche Anwartschaften auf dergleichen Abteien, Priorate, Canonicate und andere Beneficien erhielten, oder doch zu erhalten hofften, so kam es allmählig dahin, daß jeder amtlose Jüngling guter Abkunft, der nur die Tonsur und die schwarze Kleidung hatte, sich schon Abbé nennen ließ, was in diesem Sinne nicht mehr bedeutet, als einen Candidaten geistlichen Standes, aus dem, wenn es ihm glückt, einst ein Abt oder noch etwas Höheres werden kann. Sehr bekannt sind diese Abbés als halbe geistliche Elegants, die ihre müßige Zeit der Ausbildung ihrer geselligen Talente und dem Vergnügen widmeten, die feinen Zirkel belebten und viel bei den Frauen galten. In Italien, wo sie Abati heißen, ist diese Klasse von Klerikern noch jetzt zahlreich, in Frankreich aber während der Revolution durch die Verwandlung der geistlichen Beneficien in Nationalgüter sehr in Abnahme gekommen, und in dem am 11ten Juni 1817 zu Rom zwischen Pius VII. und Ludwig XVIII. abgeschlossenen Concordat auch eben nicht Hoffnung gegeben, ihnen wieder Gegenstände der Expectanz darzubieten, da der 12te Artikel dieses Concordats ausdrücklich sagt, daß von der Herstellung jener Abteien, Priorate und anderer Beneficien, die vor 1789 in Frankreich existirten, nicht die Rede seyn könne [21]). Auch die Zahl der regulirten Aebte, welchen eigentlich allein dieser Titel gebürt, hat sich in Folge der französischen Revolution und der auch anderwärts verfügten Secularisationen sehr vermindert, da dieses Schicksal besonders die reichen Abteien der Benedictiner und Cisterzienser traf. In Italien, Spanien und Portugal sind noch die meisten Abteien im Besitz ihrer Rechte geblieben und einige der aufgelösten ihrer vorigen Bestimmung wiedergegeben worden. In Frankreich haben unter Ludwig XVIII. nur die Trappisten einige Abteien wieder errichtet. In Teutschland aber werden außer der österreichischen Monarchie wenige mehr gefunden. Preußen, das 1810 die in seinem Gebiet noch vorhandenen Klöster in Staatsgüter verwandelte, hob d. 25ten Februar 1817 noch die letzte ihm mit der sächsischen Niederlausitz zugefallene Abtei Neuenzelle auf und setzte den Abt nebst seinen Conventualen in Pensionsstand. Die Aebte der protestantischen Klöster, deren viele auch noch nach der Reformation, meist in Niedersachsen, ihre Güter behielten und zur Unterstützung des Gelehrtenstandes benutzt wurden, waren angesehene Theologen in geistlichen und akademischen Lehrämtern, die, wie die katholischen Aebte als Prälaten unter den Landständen Sitz und Stimme und den Genuß der mit dieser Würde verbundenen Einkünfte hatten. In Folge der zur Zeit des Rheinbundes verfügten Aufhebung dieser und der weiblichen protestantischen Klöster oder freien weltadelichen

19) Z. B. die Brüderschaft des h. Yvo zu Paris. 20) Der Narrenabt Abbas cornadorum s. fatuorum bei Du Fresne.

21) Allgem. Zeitung v. 16. August 1817.

Digitized by Google

Fräuleinstifter hörten auch die Würden protestantischer Aebte und Aebtissinnen auf, daher der Name Abtei, der nach teutschem Sprachgebrauch 1) jedem Kloster, das einen eignen Abt hat, 2) der Würde und Pfründe desselben, 3) seinem Gebiet, 4) der Abtswohnung zukommt, jetzt meistentheils nur Denkmälern der ehemaligen Blüte des Klosterwesens beigelegt werden kann, für deren Wiederherstellung das jetztlebende Geschlecht den Sinn verloren hat. (*Petri.*)

ABT, (Karl Friedrich), einer der verdienstvollsten älteren teutschen Schauspieler und Schauspieldirectoren, der sich besonders um die Bildung des von ihm gegründeten Theaters zu Bremen verdient gemacht hat. Als ausübender Künstler war er vorzüglich in der Darstellung kalter Charakterrollen ausgezeichnet. Er wurde 1743 zu Stuttgart geboren und betrat 1766 die theatralische Laufbahn, auf welcher er ein Mitglied des damaligen unter Eckhoffs Direction bestehenden Hoftheaters zu Gotha wurde. Von hier trat er 1778 eine Reise nach Böhmen an, die er wegen ihrer abenteuerlichen Ereignisse, mit vieler Laune in einem eignen Werkchen: Abts unempfindsame und doch sehr empfindliche Reise durch die Vorposten der Croaten u. s. w. beschrieben hat. Im Jahr 1780 kam er nach Bremen und führte im dortigen Börsensaale, auf einer kleinen bloß von Schirmen zusammengebauten Bühne, mehrere Declamatorien und Melodramen z. B. Ariadne, mit so großem Beifall auf, daß er vom Magistrat endlich die Erlaubniß erhielt, in dem elenden hölzernen Gebäude einer ehemaligen Reitbahn, ein Theater zu errichten, und mit seiner aus 20 Personen bestehenden Gesellschaft, während der Herbstmonate wöchentlich drei Vorstellungen geben zu dürfen. Er starb aber zu Bremen schon im Jahr 1783 und ward in der dasigen Klosterkirche ehrenvoll begraben. Der Zufall, daß nach der Aussage des Todtengräbers, seine Leiche auf den Sarg des zu Bremen im Krieg gestorbnen französischen Prinzen Conti, oder des jungen Richelieu, zu stehen gekommen seyn soll, schließt die Reihe der seltsamen Begebenheiten, die er von seiner Jugend an zu erfahren hatte, und die man aus den: Beiträgen zur Lebensgeschichte des Schauspielers Abt 1784. 8. kennen lernen kann. Seine Frau, Felicitas Abt, aus einer guten Familie in Biberach geboren, hatte er entführt, und dadurch den Tod ihres Vaters beschleunigt, weshalb sie in Melancholie versank. Sie war eine der vorzüglichsten tragischen Schauspielerinnen ihrer Zeit, die selbst den Hamlet mehrmals mit großem Beifall spielte. Nicht minder hatte sie den Ruf einer trefflichen Frau. Sie starb 1783, 36 Jahre alt zu Göttingen, wo sie 1767 zum erstenmal die Bühne betreten hatte. Ihr Bildniß enthält der Gothaer Theaterkalender für 1780. (*Schütz.*)

Abtenau, s. Abbtenau.

ABTERODE, ein Pfd. im kurhess. A. Eschwege der Prov. N. Hessen, $\frac{7}{8}$ Meil. von der Amtsstadt. Es zählt 181 H. und 971 E., worunter 53 Juden und unter diesen mehrere Krämer, die ein starkes Verkehr mit feinen und groben wollnen Tüchern treiben. Der Ort hat selbst einige Tuch- und viele Leinweber, und einen ansehnlichen Feldbau.

Abteufen, s. Absinken.

ABTHEILUNG nennt man überhaupt jede mit einem größeren Ganzen vorgenommene, in die Sinne fallende, Sonderung, wodurch dasselbe als aus kleineren Ganzen bestehend erscheint, welche Theile desselben ausmachen. Eben weil sie solche ausmachen, liegt schon in dem Begriffe der Abtheilung selbst das, was sie von Haufen, Stücken, Trümmern und ähnlichen unterscheidet, nämlich der Begriff von Verhältniß zu dem Ganzen, zweckmäßiger Anordnung mit eingeschlossen. Jedes collective Ganze erfodert zu seiner Entstehung und zu seinem Gebrauch Abtheilung. Zu zeigen, wie diese bei jeder Art solcher Ganzen einzurichten und beschaffen sey, würde endlos seyn; wir begnügen uns daher, sie nur von zweien anzuführen, die am häufigsten vorkommen. (*H.*)

Beim Militär wird der Zug in Sectionen und Rotten, die Compagnie in Züge, das Bataillon in Compagnien, das Regiment in Bataillons und Eskadrons abgetheilt. In mehreren Heeren gibt es eine zwiefache Abtheilung der taktischen Körper: die taktische und ökonomische: der Trupp z. B., welcher in ökonomischer Hinsicht Compagnie heißt, führt zugleich bei taktischen Bewegungen der Infanterie den Namen Division, bei der Artillerie den Namen Batterie; zufolge des gerade beim Militär höchst nothwendigen Princips der Einfachheit sollten für ein und denselben Körper in beiden angeführten Beziehungen einerlei Benennungen festgestellt werden, wie dieses z. B. bei der Benennung Bataillon der Fall ist. (*v. Bieberstein.*)

In dramaturgischer Beziehung hat für Act oder Aufzug eines Schauspiels zuerst Schröder den Ausdruck Abtheilung, als er zum letztenmal die Direction des Hamburger Theaters übernahm, auf dem Schauspielzettel, wo es seitdem auch beibehalten worden ist, eingeführt, und auf dem K. Nationaltheater zu Berlin ist diese Neuerung von dem jetzigen Generalintendanten desselben, Hrn. Grafen von Brühl, nachgeahmt worden. Schiller brauchte bekanntlich (in seiner Braut von Messina) auch einmal den Ausdruck Pause dafür. Beide Benennungen sind jedoch unerheblich, und da wir das gute teutsche Wort Aufzug, und Auftritt, schon für Act, und Scene haben, völlig überflüssig. Das Wort Abtheilung hat zudem in dieser Anwendung noch den Fehler, daß es sich nicht von einem Stück in einem Act, gebrauchen läßt, wo man sich denn doch wieder des Ausdrucks Act oder Aufzug, wie auch am Berliner und Hamburger Theater geschieht, bedienen muß. (Vgl. d. Art. Aufzug.) (*Schütz.*)

Abtheilungszeichen, s. Interpunction.

ABTNAUNDORF an der Parde, Dorf mit amtssäss. Rittergut im kön. sächs. Kr. A. Leipzig, mit einem schönen Schlosse, vortrefflichen Gartenanlagen und bedeutenden Obstpflanzungen; ist, jener Gartenanlagen wegen, ein Lieblingsort der Leipziger. (*Engelhardt.*)

ABTRAG heißt im Bergbau die Entschädigung, welche der Grundbesitzer, auf dessen Grund und Boden Grubengebäude, Wäschen, Kunstgräben und dergl. angelegt werden, für Ueberlassung des Grund und Bodens an den Bergbau, empfängt. Von den wirklichen Grubengebäuden erhält der Grundbesitzer einen Erbkux, welchen er nicht verzubußen darf, wovon er aber zu seiner Zeit

Digitized by Google

die Ausbeute, auch wol den wiedererstatteten Verlag, bezieht. Doch steht es ihm auch frei, statt des Erbkuxes 4 Kuxe zu bauen, die er aber dann verzubußen muß. In beiden Fällen muß er Kauen, Göpel, Feldgestänge, Wege und Stege dulden. Dagegen bekommt er für Künste, Wasserleitungen, Pochwerk, Wäschen, Bergschmieden, eine besondere Entschädigung oder einen Abtrag, worüber der Bergbau sich mit dem Grundbesitzer verstehen kann, so daß dieser den benöthigten Grund und Boden jenem entweder für eine gewisse Kaufsumme erb- und eigenthümlich, oder für einen jährlichen Kanon überläßt. Bei Kobolt- Wismuth- Zinn- und Eisensteinzechen ist der Erbkux nicht gebräuchlich, sondern eine anderweite auf jeden Orts Herkommen beruhende Vergütung. (*Lehmann.*)

ABTRAGEN. in der Landwirthschaft bedeutet, a) die Rotation der Feldgewächse (Turnus, Fruchtwechsel) vollenden, die in einer regelmäßig betriebenen Landwirthschaft nach einer Düngung erfolgt, und weil nun diese, als die Triebkraft gedacht, durch das Tragen der erbauten Früchte erschöpft ist, so nennt man b) einen durch Pflanzenwuchs entkräfteten Acker einen abgetragenen. S. zur nähern Erklärung den Art. Fruchtwechsel. (*Pohl.*)

Abtragen in der Jägersprache, s. Beize und Leithundsarbeit.

Abtragen wird im Bauwesen, mit Einschluß des Bergbaues, in zweifacher Bedeutung gebraucht: 1) Ein Maß, einen Bauriß abtragen, heißt: eine genaue Abzeichnung derselben vermittelst bekannter, dazu geschickter Werkzeuge machen; 2) Ein Gebäude, eine Mauer abheben, abtragen, heißt: sie allmählig, behutsam und mit einer gewissen Sorgfalt niederreissen; eine Erderhöhung abtragen heißt, sie ebnen, um auf dem Platze derselben ein neues Gebäude zu erheben oder ihn auf irgend eine andere Weise zu nutzen. S. Baurrparaturen und Grundbau. (*Leger.*)

ABTREIBEN. Im Bergbau bedeutet Abtreiben, I) im technischen Sinne a) einen Grubenbau in Getriebs-Zimmerung setzen. S. Getriebe.

b) Auf Seifenwerken bedeutet abtreiben, die Seifengeschiebe mit einer Gabel aus den Seifen herauswerfen.

c) Heißt abtreiben, das durch Feuersetzen abgelöste Gestein losschlagen.

d) Einen Raum aushauen und vorrichten, um zu irgend einer Vorrichtung, z. B. zu Anlegung eines Haspels, den nöthigen Platz zu erlangen.

II) Im bergjuristischen Sinne sagt man, daß eine jüngere Gewerkschaft aus dem Felde getrieben, oder abgetrieben, oder ausgetrieben worden sey, wenn sie einer ältern das Feld räumen muß.

Abtreiben in der Minirkunst, s. Minengänge.

Abtreiben auf den Hüttenwerken bezeichnet die Scheidung des Goldes und Silbers von dem Blei durch ein oxydirendes Schmelzen. Man benutzt die nähere Verwandtschaft, welche das Blei und einige dem Werkblei noch beigemischte Stoffe gegen den Sauerstoff haben, um diese von dem weniger oxydirbaren Silber und Golde zu trennen. Jene oxydirbaren Metalle werden theils als Abzug, Abstrich und Glätte von der schmelzenden Masse abgezogen; theils in die Herdmasse filtrirt, und theils als Treiberauch verflüchtigt. Wir wollen zuerst die Beschreibung des Abtreibeofens oder Treibeherdes geben, und die zu dieser gehörige Kupfertafel Tab. III. erläutern, sodann die Arbeit selbst beschreiben. Die vorzüglichsten Oefen zum Abtreiben sind wol die in Freiberg und in Ungarn gebräuchlichen runden Reverberiröfen mit einer beweglichen Haube, der Treibehut genannt. Eben gedachte Kupfertafel gibt die verschiedenen Ansichten eines Treibeofens. A ist die vordere Ansicht, B der Horizontaldurchschnitt, C der Verticaldurchschnitt durch die Schnepper, und D ebenderselbe durch den Windofen. Dieser Ofen besteht aus 2 Haupttheilen, dem Windofen a und dem Herde b. Letzterer ruhet auf einer Kreuzanzucht c. Der Herd ist von unten bis oben rund aufgeführt, d sind Decksteine über der Kreuzanzucht. Gleich über diesen ist die zweite Anzucht e. 18 Zoll weit und hoch. Sie wird in allen 4 Zügen durch eine kreisförmige Anzucht durchschnitten, a ist nun der Windofen mit seinem Ziegelrost, auf welchem die Feuerung mit fichtenem Holze geschieht; b der eigentliche Treibeherd, welcher aus Seifensiederasche und Kalkmehl fest gestampft und muldenförmig ausgetieft ist; g eine Sohle aus gröblich zerstoßenen Schlacken über den Decksteinen der zweiten Anzucht. Auf diese folgt der Ziegelherd h und sodann der eigentliche Aschherd i, welcher in Ungarn in neuern Zeiten aus Thonmergel geschlagen wird, und mehr Glätte und weniger mit Bleyoxydul durchzogenen Herd als der Aschenherd liefert; k ist ein von Ziegelsteinen gemauerter Kranz, auf welchem der aus starken Eisenblech mit Lehm inwendig ausgeschlagene Hut l ruhet. Dieser hängt an dem Kranich m und kann leicht durch denselben gehoben und zur Seite geführt werden. Der Windofen ist, wie man sieht, seitwärts, aber nicht rechtwinkelicht angebauet, sondern macht mit dem Treibeherde einen Winkel von 75 Grad. In der Brandmauer liegen zwei eiserne Formen g, g, vor welchen bei p, D zwei eiserne Schnepper hängen, welche die durch zwei lederne Blasebälge erzeugte und durch die Formen eingeführte Luft auf der Oberfläche des treibenden Werkbleies vertheilen. Die Oeffnung o im Ziegelkranze heißt das Schürloch, durch welches das Werkblei eingetragen wird, und die zweite n ist die Glättgasse. Durch diese fließt die Glätte theils ab, theils wird sie durch den Glätthaken abgezogen. Beide führen die verdünnte Luft und den Treiberauch ab. Der ganze Treibeofen steht unter einer hohen unten gemauerten, oben aus Lehmwellern bestehenden Manteleſſe.

Auf einem solchen Herde wird nun alles treibewürdige Werkblei von den Gold- und Silberschmelzprocessen, so wie von der Saigerarbeit erhalten, abgetrieben. Zuerst wird der geschlagene Treibeherd sorgfältig abgewärmt. Zu Freiberg setzt man nun ungefähr zuerst 80 Centner Werkblei mit Kohlen und einigen Holzscheiten bedeckt auf, feuert in dem Windofen und läßt das Gebläse an. Dadurch bringt man das Werkblei in den Fluß und bis zum Rothglühen. Hiebei sondert sich eine halbgeschmolzene graue arsenikalische Masse, der Abzug oder Abstich auf dem Werkblei ab. Er wird durch die Glättgasse abgezogen. So lange als dieser Abstrich geht, welcher all-

Digitized by Google

mählig dünnflüssiger wird, feuert man stark. Es fallen 2 bis 3 Centner Abstrich von einem Treiben. Nach und nach fängt die Bildung des reinern gelben Bleioxyduls, der Glätte, an. Man vermindert nun das Feuer und zieht mit dem Glätthaken eine Furche zum Abfließen der Glätte, welche immer mehr vertieft wird, je länger das Treiben dauert. Nach einigen Stunden, wenn sich die Masse auf dem Herde etwas vermindert hat, setzt man noch 20 Centner Werkblei nach, und feuert wieder etwas stärker. Dadurch fällt dann wieder unreinere Glätte. Es geht nun das Glättabziehen bei gelindem Feuer so lange fort, bis sich das Silber dem Blicken nähert, worauf das Feuer wieder etwas verstärkt wird. Wenn endlich das Silber ohne Dämpfe mit spiegelheller Oberfläche fließt, (die Regenbogenfarben erscheinen im Großen nicht, sondern nur auf der Capelle) so sagt man, es blickt. Sogleich wird das Gebläse ausgehängt, und warmes Wasser auf das schmelzende Silber gelassen. Sobald als der Blick erstarrt ist, hängt man den Treibehut ab, hebt den Blick durch eiserne Spieße aus, reinigt ihn auf der Oberfläche und führt ihn zum Feinbrennen ab.

Welche Producte nun das Treiben und von welchem Gehalt liefert, ergibt folgende aus den Freiberger Schmelztabellen gezogene Uebersicht:

a. Auf den Herd gesetzt:

100 Centner Werkblei mit 190 Mark 4 Loth Silber,

b. davon ist erhalten:

Blicksilber 195 Mark — mit 185 Mark — fein Gehalt.
Abstich 3½ Centner — 13 Loth fein Gehalt.
Herd 32 — 4 Mark fein Gehalt.
Schwarze Glätte für die Töpfer, welche auf den Abstrich folgt, 26 Centner.
Gelbe darauf folgende Töpferglätte 25 Centner.
Frischglätte 3 Centner.
Scheideglätte (d. i. die zunächst am Blicke fallende) 15 Centner.

c. dabei ist verbraucht:

½ Schragen zelliges weiches Floßholz,
8½ Tonne Seifensiederasche,
2½ — Kalk.

Hier folgen nun noch einige das Abtreiben betreffende Bemerkungen: 1) Reiche Silbererze können in der Menge von einigen Centnern mit gewöhnlichem Werkblei abgetrieben werden; 2) eben so das Amalgamirsilber oder einige Ctn. 8—12löthige Silbermünze, wenn solche unter dem Werthe durch niedrigen Cours eingekauft wird; 3) ein Abtreiben dauert 30 bis 32 Stunden; 4) an Werkbleiverlust sind im Durchschnitt auf 100 Ctn. 26 Ctn., und auf 200 Mark Silber 1 Mark Verlust zu rechnen; 5) diese Substanzen gehen als feiner Rauch fort, und haben bis jetzt trotz aller Versuche (s. Lampadius neue Erfahrungen im Gebiete der Chemie und Hüttenkunde 1. Bd. Weimar 1816) noch nicht gehörig verdichtet werden können. 6) Wenn man kein Werkblei nachsetzt, fällt die Glätte reiner aus. 7) Armes Werkblei wird concentrirt und nachdem es von mehreren Treiben concentrirt, von Neuem abgetrieben.

Ueber die Einrichtung anderer Treibeherde lese man Lampadius Hüttenkunde 1 Th. S. 365 u. f. f. Schlüters gründlicher Unterricht von Hüttenwerken. Braunschweig 1758. Vgl. Gold- und Silberfabriken, Münzkunst. (*Lampadius.*)

Abtreiben. In der Jagdkunde wird der Ausdruck gebraucht, wenn a) das Thier (das weibliche Edel- und Damwild) gegen die Zeit der Brunft, das Kald nicht mehr bei sich duldet: wenn b) während der Brunftzeit der stärkere Hirsch schwächere von seinem Brunftplatze verjagt. (*a. d. Winckell.*)

Abtreiben im Forstwesen, s. Abholzen.

Abtreiben in Papiermühlen heißt: das Papier mit einem Eisen gleich schaben.

Abtreiben in der Schiffahrtskunde. Wenn ein Schiff bei dem Winde segelt: so geht es nicht gerade in der Richtung des Kiels fort, sondern es wird mehr oder weniger nach der Seite getrieben, wohin der Wind wehet. Dieses Abtreiben wird noch vermehrt, wenn der Strom von der Seite des Windes auf den Lauf des Schiffes wirkt, und kann vermindert oder gar gehemmt werden, wenn der Strom dem Wind entgegen wirkt. Die Figur des Schiffes, die mehr oder weniger schiefe Richtung der Segel, die mehr oder mindere Stabilität des Schiffes, alles dieses trägt dazu bei, die Abtrift desselben zu vergrößern oder zu verkleinern. Vergl. Abtrift. (*Braubach.*)

ABTREIBUNG der Leibesfrucht, vorsätzliches Fehlgebären, (Abortus procuratio, abactio partus). In Hinsicht auf medic. Polizei und gerichtliche Arzneikunst, ist Abtreibung der absichtlich bewirkte Abgang eines noch unzeitigen Fötus aus Mutterleibe durch eigens dazu angewendete Mittel. Die Verhütung dieser unnatürlichen, strafbaren und der Bevölkerung nachtheiligen Handlung, ist eine Aufgabe für die medicinische Polizei; die Untersuchung, ob in einem gegebenen Fall Abtreibung der Leibesfrucht Statt gefunden habe, kommt der gerichtlichen Medicin zu. In beiden Theilen der Staatsarzneikunde ist also dieser wichtige Gegenstand nach seiner verschiedenen Beziehung abzuhandeln.

Für die medicinische Polizei ist die Verhütung der Abtreibung der Leibesfrüchte in zwiefachem Betracht eine wichtige Aufgabe. 1) In sofern dieselbe dadurch eine der Bevölkerung drohende Gefahr abwehrt; 2) indem sie eine unsittliche, gesetzwidrige Handlung, ein Verbrechen verhindert, auf dessen Vollziehung die Gesetzgebung schwere Strafen gesetzt hat. In der ersten Beziehung übt sie die, der Staatsverwaltung zukommende, Fürsorge für das physische Wohl der künftigen Staatsbürger aus, so wie in der zweiten Hinsicht die Beförderung des sittlichen Wohles der Staatsmitglieder ihr Zweck ist. Einer Rechtfertigung dieser beiden Gesichtspuncte wird es in unsern Tagen kaum bedürfen. (Aristoteles (Politic. Lib. VII. c. 16) und Plato (de legibus Lib. V.) waren freilich der Meinung, daß die Zahl der Kinder, die in einem Staate geboren werden sollten, bestimmt seyn, und wenn eine Frucht darüber empfangen werden sollte, solche, ehe sie zu empfinden und zu leben anfange, abgetrieben werden müsse. Bei den Römern, wo es nach den Gesetzen den Aeltern frei stand, die neugebornen Kinder nach Willkür aufzuziehen oder auszusetzen, wurde der Gebrauch die Kinder abzu-

Digitized by Google

treiben sehr allgemein, wie die Zeugnisse Ovid's, Seneca's und Juvenal's beweisen. Die Sucht ihre körperliche Schönheit zu erhalten, oder der Wollust unausgesetzt sich ergeben zu können, bei getrennten Weibern auch wohl Rachsucht gegen den Mann, verschafften diesem unnatürlichen Gebrauch, zur Zeit der Sittenverderbniß, bei römischen Mädchen und Weibern Eingang. Daß die Fruchtabtreibung bei den Bewohnern der Hudsonsbay und der Insel Formosa sogar ein gesetzlich eingeführter Gebrauch ist, der bis zu einem bestimmten Alter der Weiber vollzogen werden muß; daß die Irokesinnen, die indianischen Mütter und türkischen Ehefrauen nach Willkür und ohne alle Furcht ihre Kinder abtreiben, erzählt J. P. Frank (System einer vollständigen medicin. Polizei II. S. 621) nach den von ihm gesammelten Zeugnissen der Reisebeschreiber. Bei allen christlichen Völkern aber ist dieser unnatürliche Gebrauch verabscheuet, und alle neuern Strafgesetzgebungen haben die Abtreibung der Leibesfrucht als eine Abart des Kindermords betrachtet, und nach dieser Ansicht die angemessenen Strafen für dieses Verbrechen bestimmt. Da in unsern Zeiten und unter den europäischen Völkern die Fruchtabtreibung hauptsächlich nur bei den Unehelich-Schwangern vorkommt: so hat die medicinische Polizei, bei der Bestimmung der Maßregeln zur Verhütung dieses Verbrechens, vorzüglich diese Classe der Schwangern ins Auge zu fassen. Verhütung ist aber nur auf zwei Wegen möglich. 1) Indem man den Anlaß und die Beweggründe zu der unnatürlichen Handlung nach Möglichkeit entfernt; oder 2) indem man den Schwangern die Mittel entzieht, durch welche die vorsetzliche Fruchtabtreibung bewirkt wird. Den Anlaß gibt die uneheliche Schwangerschaft überhaupt; die Beweggründe sind gewöhnlich die gekränkte Geschlechtsehre, Furcht vor der Schande, oder äußerste Armuth und Noth, und Verzweiflung an der Möglichkeit, sich als Mutter nebst dem Kinde erhalten zu können. Nur wenn es gelänge, daß der Staat die außereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes gänzlich verhinderte, würde auf dem ersten Wege der Kindermord und die Abtreibung der Leibesfrüchte mit Sicherheit zu verhüten seyn. Aber Strafgesetze und Zwangmaßregeln aller Art, z. B. Keuschheits-Commissionen, gezwungne Ehe des Verführers mit der Geschwächten, und alle solche Einrichtungen, welche eine genauere obrigkeitliche Aufsicht auf die weibliche Keuschheit bezwecken, sind, der Erfahrung gemäß, durchaus unzulänglich gewesen, und haben die außereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht verhindern können. Ohnehin sind jene polizeilichen Zwangmaßregeln mit der weiblichen Schamhaftigkeit, mit der häuslichen Ruhe und Zufriedenheit und mit den priesterlichen Rechten, durchaus unvereinbar. Herstellung einer größern Sittenreinheit durch verbesserte physische und moralische Erziehung der Jugend, durch Verbreitung und Wiederbelebung religiöser Grundsätze, hat man als das einzige untadelhafte und zuverlässige Mittel zur Verhütung der Unkeuschheit und ihrer Folgen empfohlen. Immer aber werden sich die in der thierischen Natur des Menschen nothwendig begründete Heftigkeit des Geschlechtstriebes, die durch Gesetze vorgeschriebene, oder andre Verhältnisse nothwendige Ehelosigkeit ganzer Stände, die vervielfältigten Lebensbedürfnisse und Ansprüche auf Lebensgenuß, welche die Ehen erschweren, als gewaltige Hindernisse der Verhütung des außerehelichen Geschlechtsgenusses entgegen stellen. Auch die psychischen Beweggründe sind nicht ganz zu heben. Gänzliche Gleichgiltigkeit in Hinsicht der gekränkten Geschlechtsehre würde nur auf Kosten unsrer religiösen und sittlichen Ansichten über den Werth der Keuschheit zu bewirken seyn; öffentlich beschämende Kränkungen der Geschwächten aber durch Kirchenbuße, Verhaftung und andre beschimpfende Gebräuche, oder Geldstrafen sind bereits in allen Staaten, die eine gute Medizinalpolizei besitzen, abgeschafft. Dadurch und durch die Anstellung verschwiegner und zur Geheimhaltung vereideter Hebammen, bei denen die feiner fühlenden Geschwächten unerkannt entbunden werden können, so wie durch die Errichtung öffentlicher Entbindungshäuser, gut eingerichteter Findlings- und Waisenanstalten werden die gewöhnlichen Beweggründe zu Kindermord und Kinderabtreibung möglichst beseitigt werden. Der zweite Weg zur Verhütung des Uebels besteht in der Entziehung der Mittel, durch welche die Abtreibung der Leibesfrüchte gewöhnlich bewirkt wird. Die Mittel, deren sich Schwangere zur Abtreibung der Kinder bedienen, sind theils mechanisch wirkende, theils dynamisch wirkende, theils äußerliche, theils innerliche. Alles nämlich, wodurch die Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebärmutter geschwächt oder gar aufgehoben wird, erregt in der Regel den Abgang der Frucht. Zu den mechanisch wirkenden gehören alle, die von außen (wie Stöße, Schläge, Tritte, heftige Zusammenpressungen, gewaltsame Sprünge, Dehnungen und Bewegungen aller Art), oder von innen (wie heftige Brech- und Niesemittel,) gewaltsame Erschütterung des schwangern Unterleibes bewirken, und leicht Mutterblutfluß veranlassen. Im Ganzen werden diese Hilfsmittel seltner zu dem strafbaren Zwecke angewendet, weil sie zugleich die Schwangere selbst leicht beschädigen und in Gefahr bringen. Zu den dynamisch wirkenden Mitteln gehören zunächst gewisse Arzneimittel, die man im engern Sinne abtreibende Mittel (medicamenta abortiva s. phthartica) zu nennen pflegt. Der Streit: ob man wirklich diesen Arzneimitteln eine specifische fruchtabtreibende Kraft beimessen könne, oder nicht? ist durch nähere Bestimmung leicht beizulegen. Es gibt freilich keine bis jetzt bekannte Arzneimittel, welche die Austreibung der Frucht aus der Gebärmutter so sicher bewirken, wie die Brechmittel die Ausleerung des Magens; aber es läßt sich nicht leugnen, daß einige Arzneistoffe eben so vorwaltend auf den Uterus einwirken, wie die harntreibenden Mittel die Urinwerkzeuge, oder das Quecksilber die Lymphgefäße und die Speicheldrüsen angreifen. Solche Mittel können unter begünstigenden Umständen eine Fehlgeburt bewirken; aber es folgt solche nicht allemal und nicht nothwendig auf ihren Gebrauch. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß unzüchtige Dirnen, der stärksten Gaben solcher Mittel ungeachtet, die Abtreibung nicht bewirken konnten. — Der einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel, welche der Volksglaube für abtreibende hält, und deren Schwangere sich zu diesem Zweck oft bedient haben, gibt es eine Menge. Dahin gehören der Polei (mentha pu-

Digitized by Google

legium), das Kraut, die Beren und das Oel vom Seven- oder Sadebaum (juniperus sabina), die Blätter und Früchte vom Lorberbaum (laurus nobilis), die Wurzel von der langen und runden Osterluzei (Aristolochia longa et rotunda), das Kraut von der Stabwurz und vom rothen Beifuß (Artemisia vulgaris et abrotanum), das Kraut vom weißen Andorn (marrubium album), der Gamander (teucrium chamaedrys), der wilde Rosmarin (ledum palustre), die Blüthen vom Roggen, die Staubfäden vom Safran (crocus sativus), der Borax u. a. m. Unter allen diesen dürfte der Sabina die meiste Kraft zugeschrieben werden, wiewohl sie keinesweges als ein specifisches Abortirmittel gelten kann. Eine andre Classe von Mitteln, die als abtreibend gemißbraucht und leicht schädlicher werden können, als jene, sind die drastischen Abführungsmittel, wie Jalappe, Aloe, Koloquinten, Scammoneum, Gummi Guttä u. s. f. Alle diese können durch die heftige Reizung im Darmcanal sympathisch auch krampfhafte Zusammenziehungen im Uterus, Fehlgeburt und heftigen Blutfluß erregen. — Endlich sind gewisse äußere Mittel hieher zu rechnen, die theils durch Reizung der Gebärmutter, theils durch Erregung von Krämpfen, theils durch vermehrten Andrang des Blutes zu den Gefäßen des Uterus einen Umschlag bewirken können. Dahin sind zu rechnen Reizungen des Gebärmuttermundes durch absichtliche Handgriffe und örtliche Einbringung scharfer und reizender Mittel; ein oft und mit Heftigkeit vollzogner Beischlaf; sehr starke Aderlässe; häufige Anwendung von warmen Halb- und Fußbädern, warmen Umschlägen, Einspritzungen u. s. f. Druck auf die Schenkeladern nach Hamiltons Methode. Außerdem können möglicher Weise heftige Gemüthsbewegungen, besonders Schreck, Aerger und Zorn einen Umschlag bewirken. Die Anwendung dieser Mittel zu verhüten ist die medicinische Polizei nur zum Theil im Stande. Was geschehen kann besteht im Folgenden: 1) die Verabfolgung der Arzneimittel, die zu Abtreibung gemißbraucht werden können, muß den Apothekern und Droguisten, bei strenger Strafe, nicht anders verstattet werden, als auf die ausdrückliche Verordnung der Aerzte. 2) Der Sadebaum und ähnliche Gewächse sind von den öffentlichen Plätzen und Gärten zu entfernen. 3) Die Chirurgen und Bader dürfen einem unverehlichten Frauenzimmer nicht ohne Vorschrift der Aerzte zur Ader lassen. 4) Die Polizei hat ihre Aufmerksamkeit auf die alten Weiber und Kupplerinnen zu richten, die solche Mittel den Geschwächten gewöhnlich verschaffen. 5) Der unbefugte Arzneihandel durch Arzneikrämer, Umträger und Quacksalber ist auf alle Weise zu untersagen und zu hemmen.

Der gerichtlichen Medicin gehört die Entscheidung der Frage an: ob, in einem zu gerichtlicher Untersuchung gelangten Falle, geflissentliche Abtreibung der Leibesfrucht Statt gefunden habe? Der Gerichtsarzt hat bei den Untersuchungen über solche Fälle stets folgende Fragen zu beantworten: 1) ob im vorliegenden Falle wirklich Fehlgeburt, d. h. die Geburt einer noch unzeitigen und nicht lebensfähigen, menschlichen Frucht Statt gehabt habe? — Darüber zur Gewißheit zu gelangen, ist vor allen Dingen nöthig. Je kleiner und jünger noch der Fötus ist, um so leichter kann der Abgang desselben unbemerkt von statten gehen. Je mehr ausgebildet und je älter er ist, um so mehr nähert sich die Ausschließung desselben aus dem Uterus dem Vorgange der ordentlichen Geburt an. Ist der Abortus nicht in Gegenwart von Zeugen vor sich gegangen, und wird derselbe von der Beschuldigten geleugnet: so kann nur nach den vorgefundenen Spuren einer kürzlich geschehenen Geburt von den gerichtlichen Medicinalpersonen darüber entschieden werden. Diese sind aber immer um so weniger deutlich vorhanden, je jünger und kleiner die Frucht war, und je später die Untersuchung vorgenommen wird. Am sichersten ist die Fehlgeburt erwiesen, wenn sich die abgegangne Frucht selbst vorfindet. Abgang von geronnenem Geblüt, von häutigen Theilen, Concrementen u. s. f., kann aber nichts mit Gewißheit erweisen, da diese von einer Mola herrühren können. Selbst das Eingeständniß der Beschuldigten würde nicht genügen, da man Beispiele hat, daß solche Personen sich geirrt haben. Kann der Abgang dem Gerichtsarzt nicht zur Untersuchung vorgelegt werden: so wird derselbe keine Gewißheit geben, sondern nur ein wahrscheinliches Urtheil fällen können. 2) Ob von der Angeschuldigten wirklich abtreibende Mittel gebraucht wurden? Ueber mechanisch wirkende Mittel kann theils die Untersuchung des Unterleibes der Schwangern, theils der Fötus selbst zuweilen einige Auskunft gewähren. Meistens wird aber die gerichtliche Vernehmung der Beschuldigten und der Zeugen darüber Aufschluß geben müssen. Eben so über die Arzneimittel, welche etwa angewendet wurden, wobei aber, wenn sich noch Ueberreste vorfinden, durch Kunstverständiger Untersuchung die Natur dieser Arzneien ausgemittelt werden muß. 3) Ob die geschehene Anwendung von abtreibenden Mitteln wirklich die Ursache der erfolgten Fehlgeburt gewesen sey? Die Thatsache der Fehlgeburt und der Anwendung von abtreibenden Mitteln kann völlig erwiesen seyn, und es folgt dennoch nicht nothwendig, daß beide in ursachlichem Zusammenhange stehen. Der Arzt hat sich also vor voreiligen Folgerungen und Fehlschlüssen wol zu hüten, und alle Umstände wol zu erwägen; namentlich, in welcher Form und Gabe, zu welcher Jahrszeit, in welchem Zeitraume der Schwangerschaft die Arzneien gebraucht wurden? wie der Gesundheitszustand der Person vor und nach dem Gebrauche der Mittel beschaffen war? — ob zufällig vielleicht äußere Einflüsse einwirkten, welche zur Fehlgeburt Anlaß geben konnten? — ob bei einer Mehrgeschwängerten etwa eine krankhafte Neigung zur Fehlgeburt vorhanden war? — ob der Umschlag zu einer Zeit geschah, wo die meisten krankhaften Fehlgeburten eintreten (am Ende des dritten Monats)? u. s. f. Die Fälle, wo alle beweisenden Momente so klar hervortreten, daß der Gerichtsarzt die geschehene Fehlgeburt als die Wirkung angewandter abtreibender Mittel unbezweifelt gewiß angeben kann, sind nur selten. Sie können aber vorkommen, und dann, aus falschverstandenem Mitleid für die Verbrecherin, die Wahrheit nicht unumwunden zu sagen, ist eben so sehr der Pflicht des Arztes zuwider, als wenn er, im Fall jemand nach einem Schlage mit der Holzaxt auf den Kopf todt bleibt,

Digitized by Google

die Verletzung deswegen nicht für nothwendig tödlich erklären wollte, weil der Erschlagene in demselben Augenblicke am Schlagflusse gestorben seyn könnte. 4) Die Frage: ob die abgetriebene Frucht bereits belebt und beseelt gewesen sey? ist in unserer Zeit als veraltet und überflüssig zu betrachten, wiewohl Ernst Platner (de vita foetus non animata quantum ad infanticidium Quaest. med. forens. Part. XXIX.) dieselbe von neuem in Bewegung gebracht hat.

Zu vergleichen sind über Abtreibung der Leibesfrüchte, außer den allgemeinen Schriften über medicinische Polizei von Frank (B. II. Abth. 1. Abschn. 2.) und Hebenstreit (Lehrsätze der medicin. Polizeiwissenschaft VII. §. 213 ff.) und über gerichtl. Med. Hebenstreits Anthrop. for. p. 371 ff. die allgemeinen Lehrbücher von Metzger, Henke und Wildberg: W. G. *Plouc-quet* Comment. medic. in processus crimin. super homicidio, infantic. et embryoctonia. Sect. III. und Chr. G. Büttner vollst. Anweisung wie durch anzustellende Besichtigung ein verübter Kindermord auszumitteln sey; neue Ausg. von Metzger 1804. (*Henke.*)

II) In Hinsicht auf das Strafrecht. Es ist bereits oben bemerkt worden, daß die Abtreibung der Leibesfrucht, in criminalistischer Hinsicht, als eine Abart des Kindermords betrachtet, und mit angemessenen Strafen belegt wird.

Das Verbrechen des Abtreibens besteht in der verschuldeten Absonderung eines unreifen Kindes aus Mutterleibe; sey dieselbe durch mechanisch-wirkende, oder durch dynamisch-wirkende Miteel, veranlaßt; wiewol einige Rechtslehrer den Begriff des Verbrechens auf die Absonderung durch dynamisch-wirkende Mittel beschränken, und diejenige, welche durch mechanisch-wirkende Mittel veranlaßt ist, zu einem eigenen Verbrechen der Tödtung unreifer Kinder im Mutterleibe, erheben wollen.

Zum Thatbestande, oder rechtlichem Daseyn dieses Verbrechens gehört, 1) eine Handlung, welche die erwiesene Ursache jener Absonderung war; 2) daß diese Absonderung vor der naturgemäßen Zeit der Geburt eines Kindes geschah, und 3) daß das Kind unreif war, d. h. außer der Mutter das Leben nicht fortsetzen konnte. — Das Gebären des Kindes vor der Zeit allein, ist zu dem Wesen des Verbrechens nicht hinreichend; das Kind muß vielmehr unreif geboren seyn, so daß es entweder noch ohne Bildung der Gliedmaßen, von der Mutter getrennt wird, oder, zwar mit Gliedmaßen versehen, aber doch, ohne die zum Fortleben außer der Mutter gehörige Reife (lebensunfähig), geboren wird. Daß der Tod auf der Stelle, d. h. gleich mit, oder nach der Geburt, erfolge, oder daß es todgeboren sey, verändert den Thatbestand des Verbrechens nicht; genug, daß es lebensunfähig geboren sey, und bald darauf, weil es lebensunfähig war, stirbt. Letzteres ist eine Frage, welche durch Aerzte entschieden werden muß; erfolgte der Tod der zu frühzeitigen Geburt durch eine erst nach der Geburt erlittene Gewaltthätigkeit, so ist ein wahrer Kindermord vorhanden; lebt das Kind nach der Geburt fort — wie dergleichen seltene Fälle vorhanden sind, so ist das Verbrechen der Abtreibung nur als Versuch zu betrachten und zu bestrafen.

Das Verbrechen der Abtreibung kann theils vorsetzlich, theils durch Unterlassung der nöthigen Vorsicht (culpa) begangen werden; indessen läßt sich die Schuld bei der Unterlassung nur selten berechnen. Ein durch Unterlassung verschuldeter Abgang eines unreifen Kindes wird also meist nur dann ein Gegenstand der richterlichen Untersuchung werden können, wenn besondere Thatsachen der Unvorsichtigkeit geschehen und bekannt geworden sind.

Das Verbrechen der Abtreibung kann begangen werden: 1) als bloße Läsion des werdenden Menschen, wenn nämlich die Mutter sich selbst, oder eine andere Person, z. B. der Schwängerer, mit Willen der Mutter, die Frucht abtreibt; 2) als Läsion der Persönlichkeit der Mueter, und des werdenden Menschen zugleich, wenn die Abtreibung von einer andern Person, wider Willen der Mutter, geschehen ist. Im erstern Fall ist die Mutter als Miturheberin des Verbrechens zu betrachten; im letztern sind allein jene Personen strafbar, und ihre Strafbarkeit wird durch den Schaden, welchen sie vielleicht der Gesundheit der Mutter zufügten, erhöht. Die Strafbarkeit endlich derjenigen, welche der Mutter durch Rath, Darreichung der Mittel u. s. w. beistehen, ist nach den allgemeinen Grundsätzen vom Rath und Beistande bei einem Verbrechen, zu beurtheilen. Bei diesem allen wird aber immer vorausgesetzt, daß die Handlung, welche den unzeitigen Abgang des Kindes verursachte, eine unrechtmäßige war; die Absicht, das Leben der Mutter durch die Abtreibung oder Tödtung des Kindes zu erhalten, schließt also bei dem Geburtshelfer, der sich dieser Mittel bediente, den Begriff des Verbrechens aus.

Die Strafe des Verbrechens der Abtreibung betreffend, so unterscheidet die peinliche Gerichtsordnung Kaisers Karl V. Art. 133 zwischen Abtreibung einer lebendigen, und einer noch nicht lebendigen Frucht. In jenem Falle soll an Mannspersonen die Strafe des Schwertes, an Weibspersonen die Strafe des Ertränkens vollzogen werden, in diesem hingegen ist die Strafe dem Ermessen des Richters überlassen. Freilich hat diese gesetzliche Bestimmung, welche aus dem kanonischen Rechte (can. 8. Caus. 34. Qu. 2) entlehnt zu seyn scheint, und auf der irrigen Idee beruht, daß vor dem Ablaufe von vierzig Tagen von der Empfängniß an gerechnet, noch keine menschliche Sele in dem Fötus ihre Wohnung genommen habe, nach physiologischen Gründen keinen Sinn, indem nach diesen ein Kind sogleich mit der Empfängniß Leben erhält; indessen hat der Gerichtsgebrauch dieselbe auf die Thatsache, ob das Kind in Mutterleibe bereits durch Muscularbewegung äußere Zeichen des thierischen Lebens von sich gegeben habe oder nicht *), ausgedehnt, und dem gemäß im ersten Falle, ohne Unterschied der Person die Strafe des Schwertes, im letztern Falle, die einer mehrjährigen

*) Nach Sächsischem Rechte: — ob sich die Mutter in der letzten Hälfte der Schwangerschaft befunden habe, oder in der ersten.

Digitized by Google

Zuchthausstrafe, angenommen. Die Ausmittelung dieser Thatsache führt aber große Schwierigkeiten mit sich, so daß die Strafe dieses Verbrehens selbst in dem Falle, wo bereits Bewegungen des Kindes gespürt sind, nur in einer mehrjährigen Zuchthausstrafe besteht. Der bloße Versuch dieses Verbrechens, wenn dessen ungeachtet das Kind am Leben geblieben ist, zieht, nach Beschaffenheit der Umstände, nur Gefängniß- oder kurze Zuchthausstrafe nach sich.

Alles dieses gilt nur bei der vorsetzlichen Abtreibung; liegt diesem Verbrechen nur verschuldete Unterlassung der nothwendigen Vorsicht zum Grunde, so kann die Strafe nur in mehrwöchentlichem Gefängniß bestehen. (Vgl. *Geo. Quirin. Boeckel* Diss. de crimine partus abacti. 1684. *Jo. Phil. Slevogt* (eigentlich *Kress*) Diss. de crimine abortus. Jen. 105. *Jo. H. Böhmer* Diss. de caede infantum in utero. Hal. 1734. (in Exercit. ad Pand. Tom. VI. n. 99.) *Chr. L. Lieberkühn* Diss. de crimine procurati abortus, occas. Art. 133. C. C. C Hal. 1772. (*Spangenberg.*)

Abtreten im bürgerl. Rechte, s. Cessio; im Seerechte s. Abandon, vergl. Abtritt und Abstandsgeld.

ABTRETEN deutet in der Waidmannssprache an, a) die Unannehmlichkeit beim Scheibenschießen, in Folge deren — dem allgemeinen Gebrauche nach — der Schütze, wenn die Büchse dreimal nach einander abbrennt oder versagt, vom Stande weggehen muß, ohne einen weiteren Versuch, seinen Schuß zu thun, machen zu dürfen (s. Scheibenschießen). b) Die Kraft- und Wuth-Aeußerung einer verwundeten oder sonst sehr gereitzten, starken Bache, vermöge welcher sie den Menschen, oder Hund, je zuweilen annimmt, niederrennt und, mit den Vorderläufen gleichsam stampfend, ihm mehr oder weniger gefährliche Contusionen beibringt. c) Die Vollführung des Begattungs-Akts von Seiten des männlichen Geschlechts bei sämmtlichen Federwildarten, besonders bei den hünerartigen. Wie im gemeinen Leben, wird auch treten gesagt. d) Der Akt des Zwingens eines Hirsches, durch welchen das Zeichen des Abtritts bei der Wiesen-Spur sich kund thut (s. den hieher gehör. Art. und vergl. Abtritt). (*a. d. Winckell.*)

Abtretung, in den Rechten, s. Abtreten.

Abtrieb, s. Näherrecht.

Abtriebsschlag, s. Besamungsschlag.

ABTRIFT, in der Schifffahrtskunde, ist der Winkel, den die Fahrt des Schiffes mit der Richtung des Kiels macht. Verschiedene große Mathematiker, unter andern Bruzen, Euler, Romme und Jorge Juan haben sich bemühet, diesen Winkel durch ihre verschiedenen Theorien zu bestimmen; allein ihre Versuche mußten fruchtlos bleiben, da der Widerstand des Wassers, von welchem dieser Winkel offenbar abhängt, sich bei weitem so nicht verhält, als die künstlichen Rechnungen dieser Mathematiker ihn bestimmten. Der Seefahrer pflegt in der Ausübung diesen Winkel gewöhnlich dadurch zu bestimmen, daß er mit einem Compasse den Winkel observiret, den das Kielwasser, oder die Furche, welche das Schiff im Wasser zurückläßt, mit dem gesteuerten Laufe macht. Allein diese Messung kann nicht anders, als äußerst mangelhaft seyn; denn, wenn man bedenkt, daß der Wind, wenn er eine Zeitlang aus einer Weltgegend gewehet, das Wasser nur einige Fuß unter der Oberfläche in eine strömende Bewegung setzt, indeß dasselbe auf eine größere Tiefe in Ruhe bleibt; so muß ein tiefer gehendes Schiff schon darum mindere Abtrift, als ein flacher gehendes haben, weil ersteres einen größern Theil seines Körpers im ruhigen Wasser hat, und demnach der Abtrift mehr widersteht, als letzteres. Da man nun den Schaum der Wellen schon längst zur Bestimmung des Fortgangs des Schiffes gebraucht hat, so könnte dieser, unsrer Meinung nach, auch ein gutes Mittel abgeben, die Abtrift des Schiffes genauer danach zu bestimmen, als nach den Methoden, deren man sich bis hieher zu diesem Endzwecke bedient hat. Wir wollen diese Methode hier zur Prüfung vorlegen.

Wenn in Fig. 2. Tafel 1. (Seewissenschaft) a b den Kiel des Schiffes bezeichnet und man voraus in einiger Entfernung, in der Richtung des Schiffes, in g eine Welle bemerkt, die sich eben bricht, und die Zeit berechnet, bis der Schaum derselben gegen das Vorderende des Schiffes in c angelangt ist, wo man den Winkel mißt, den der Schaum mit a b, dem gesteuerten Laufe, macht, welches leicht durch einen gewöhnlichen Compaß geschehen kann, weil hier eben keine große Genauigkeit erfoderlich ist: so findet man im △ a b c aus der Schiffslänge a b und dem gemessenen < a den Abstand des Schaums b c vom Schiffe, der = a b . tang. < a ist. Hat man nun unter der Zeit, daß der Schaum den Weg g h gemacht hat, den Fortgang des Schiffes b h nach dem Logg bemerkt, so hat man im △ h b g, wo h g = b c ist, Sin. < h b g = $\frac{hg}{bh}$ = der gesuchten Abtrift und setzt man statt h g den gefundenen Werth von b c, so erhält man Sin. < h b g = $\frac{ab \times tang. < a}{bh}$ = Sin. Abtrift, welche Formel in Worten ausgedrückt, also lautet: Man messe mit einem Compasse hinten im Schiffe den Winkel, den der Schaum, wenn er dem Bug des Schiffes gegenüber angelangt ist, mit dem Laufe macht, multiplicire dessen Tangente mit der Länge des Schiffes und dividire dies Product durch den Fortgang des Schiffes während der Zeit, daß der Schaum von g nach h gekommen ist, so erhält man den Sinus des Winkels der Abtrift. Wir wollen dies durch ein Beispiel zu erläutern suchen. Gesetzt, jemand habe auf einem Schiffe, dessen Länge 80 Fuß war, den Schaum einer Welle, die sich gerade vor dem Schiffe brach, bemerkt und 3 Minuten nachher, da dieselbe dem Bug gegenüber gekommen, diese 6 Compaßstriche vom Laufe des Schiffes beobachtet, indem der Fortgang desselben 3 Meilen in der Woche gewesen: man fragt nach der Abtrift:

Auflösung.

Fortgang des Schiffs 3 Meilen
divid. 4
gibt $\frac{3}{4}$ Meile in einer Stunde.

Da nun 22800 rheinländische Fuß eine Meile machen, so ist 22800 × $\frac{3}{4}$ = 17100 der Fortgang in einer Stunde und $\frac{17100}{60}$ = 285 Fuß in einer Minute, und demnach 285 × 3 = 855 in 3 Minuten, welches = a b ist. Der

Digitized by Google

< hac ist 6 Striche, oder 67°30′ und ab = 80; folglich wird aus der Formel

$$\text{Sin. hbg} = \frac{\text{ab . tang.} < a}{\text{hb}} \text{ diese}$$

$$\text{Sin. hbg} = \frac{80 \times \text{tang. } 67°30}{855},$$

welche sich durch Logarithmen also auflösen läßt:

Log.	80	= 1.90309
L. tang.	67°30′	= 10.38278
		12.28587
— Log.	855	— 2.93197
Log. Sin.		9.35390,

welches der Sinus von 13°3′ ist. Die gesuchte Abtrift beträgt also etwas mehr, als einen Compaßstrich. Die Seefahrer würden, unsrer Meinung nach, wohl thun, wenn sie häufige Versuche dieser Art anstellen wollten, um dadurch bei jedem Wetter, wenn sie nämlich volle Marssegel, dicht gereefte, oder bloße Untersegel führen, die Abtrift ihrer Schiffe zu bestimmen, wo dann jeder Versuch ihnen eine Art von Maßstab geben würde, nach welchem sie unter ähnlichen Umständen sich richten könnten. (*Braubach.*)

ABTRITT, Jagd-Ausdruck für eines der gerechten Zeichen, zur Unterscheidung der Fährte des Edel-Hirsches von der des Thieres. Wenn nämlich das Edelwild auf Saatfeldern und Wiesen herum ziehet, und man findet ganz abgetretene Blätter oder Halme in den Tritten, so darf man darauf schließen, daß diese Tritte von einem Hirsch gemacht sind. Das Thier quetscht nur das Gras in den Tritten zusammen, ohne es abzutreten. Hält man dergleichen abgetretene Blätter gegen die Sonne und erscheinen sie noch grün, so ist die Fährte frisch; sind sie schon etwas welk, so ward sie schon Tags zuvor gemacht. (*a. d. Winckell.*)

Abtritt (heiml. Gemach, Secret, Commodité), I. in Hinsicht auf die Baukunst. Der Zweck dieses nothwendigen Theils bewohnter Gebäude: dem Menschen zwei nothwendige Ausleerungen seines Körpers zu erleichtern und sie aus dem Umfange des Gebäudes zu entfernen, ohne das Zurückbleiben unangenehm und schädlich wirkender Spuren zuzulassen, leitet auf dessen Einrichtung. Das kleine Gemach, von mildem Lichte beleuchtet, muß zwar an abgelegenen Orten, doch nicht zu weit von den Reihen der Wohnzimmer angelegt werden, wo es in den Ecken von Mauern, unter Treppen, ja in der Mauerdicke selbst einen schicklichen und hinlänglichen Raum findet, dessen Zutritt von außen durch eine wohlpassende Thüre verschlossen wird. Der Bequemlichkeit wegen ist in jedem Stockwerk ein Abtritt, und bei größeren Gebäuden sind, nach Verhältniß der Länge derselben, auch mehrere, auf die Reihen der Zimmer vertheilt, jedesmal an einem besonderen Orte anzulegen. Der Sitz qt Fig. 1, 2 und 3 des Abtritts sey bequem, mit einer Brille (kreisrunden Oeffnung) fg Fig. 2 und 3 versehen, die von oben mit einem dichten und wohlpassenden Deckel o zu verwahren ist, das Eindringen der unangenehm und schädlich wirkenden Ausdünstungen zu verhindern. Diesen Endzweck noch sichrer zu erreichen, kann dem Deckel durch irgend ein Mittel, z. B. durch eine an seiner Grundfläche befestigte Bleischeibe, eine zweckmäßige Schwere und durch irgend eine Einrichtung, allenfalls durch ein Futter aus Roßhaar und Leder, ein Grad von Elasticität gegeben werden, um fester und vollkommner in die Brille zu passen. Die Brille wird am zweckmäßigsten über der Mitte er der Röhre klmn Fig. 1 angebracht, und von ihr führe diese letztere, auch Abfallröhre, Schacht, Schlauch, Schlund und Schlott genannt, bestimmt, die Ausleerungen in die Grube, in einen Fluß oder eine Cloake hinabzuleiten, senkrecht bis zur erforderlichen Tiefe hinunter, und sey aus vorzüglich dichten, dauerhaften, auf der innern Seite glatten Materie fest und passend zusammengefügt, damit der Unrath nirgend zum Durchseigern eine Seitenöffnung finde, noch irgendwo anklebe und im Innern des Schachtes sich festsetze. Steine, deren Flächen im Innern der Röhre polirt sind, wären hiezu allerdings der zweckmäßigste und brauchbarste Baustoff; und wenn man glänzenden Marmor der Ueppigkeit opfert, so sollte man, wie uns lange schon ein weiser Baumeister zuruft (Milizia in d. Grundsätzen d. bürgerl. Baukunst II. Thl. 2. Bch. 5. Abschn. §. 13), auch da, wo es darauf ankömmt, die Gesundheit des Menschen vor Schaden zu sichern, mit einigen Stücken polirten Marmors nicht geizen. Gewöhnlich wird die Röhre aus gemeinen Steinen und dann am besten aus wohlgebrannten Ziegeln gemauert, die unter einander mit einem wasserdichten Mörtel oder gutem Cemente zu verbinden sind. Um das Durchseigern der scharfen Feuchtigkeit und somit das Verderben des Mauerwerks noch sichrer zu verhindern, wird noch eine andre Röhre abcdhi Fig. 1. von geringerem Durchmesser aus hölzernen Bohlen zusammengefügt, und nachdem sie mit einem Stoffe gegen die schnelle Zerstörung des Holzes und das Durchdringen der Feuchtigkeiten überzogen ist, in der Mitte der gemauerten Röhre mit dieser Vorsicht aufgehängt, daß sie auf keiner Seite das Mauerwerk des Schachtes berühre. Sie selbst wird in dem Mauerwerke vermittelst eiserner Schienen yyy befestigt, die ebenfalls mit einem sichernden Ueberzuge versehen, in eine solche Lage zu bringen sind, daß sie die ja vielleicht durchdringenden, an ihre Flächen sich anhängenden Feuchtigkeiten nicht selbst zu dem Mauerwerke hinleiten. Auch kann man noch besser den Schacht mit weiten, aus gutem Thone vorzüglich festgebrannten cylindrischen Röhren ausfüttern; indem man sie während der Aufführung des Schachtes in senkrechter Richtung in denselben und unter sich also in einander paßt, daß jede obere in die untere eingreife, und die Fugen tüchtig verkittet werden. Um die Glätte des Marmors einigermaßen zu ersetzen, können sie noch überdies von innen eine dauerhafte Glasur erhalten. Auch kann man schon dadurch der gewünschten Vollkommenheit nahe kommen, wenn man nur eine einzige 5 bis 6 Schuh lange Röhre, deren Durchmesser viel geringer als die Weite des Schachtes, und etwas größer als der Durchmesser der Brille ist, aus irgend einem dauerhaften, festen und glatten Baustoffe anfertigt, und gerade über der Mitte er des Schlundes gleich unter der Brille bei ab in senkrechter Richtung anbringt. Sie wird den Unrath durch die Mitte des Schachtes hinableiten und wenigstens verhindern, daß die ganze Masse an das Mauerwerk desselben

Digitized by Google

anschlage. Will man die der Gesundheit so günstige Reinlichkeit noch vollkommener erreichen, so treffe man eine Einrichtung, durch welche von irgend einem Theile des Hauses Gewässer in die Röhre zur Ausspülung derselben geleitet werde, und führe aus dem Schachte Stankröhren von 6 bis 8 Zoll Weite zur Ableitung alles übeln Geruches über das Dach, wenn es angeht, hinaus.

Der Abtritt selbst sey nicht zu eng: er habe wenigstens 3 rheinländ. Schuhe im Quadrate. Zum Durchmesser fg Fig. 2 u. 3 der kreisförmigen Brille kann man 8 bis 10 Zoll, für den halbkreisförmigen Einschnitt der Brille 1 bis 1½ Zoll zum Halbmesser gs nehmen, und für die Weite kl = mn Fig. 1 des Schachtes 1 bis 3 Schuh im Lichten bestimmen. — Damit aber auch der Sitz den Bedingungen der Bequemlichkeit entspreche, und man sich nöthigenfalls in ruhender Lage gegen die Rückwand hinbeugend stützen könne, so muß die Höhe tv Fig. 1 u. 2 des Sitzes zu seiner Tiefe qt bis an die Rückwand q, und zum Abstande st Fig. 1, 2 u. 3 des halbkreisförmigen Einschnittes gs der Brille vom äußersten Rande t des Sitzes diesen Foderungen entsprechende Verhältnisse erhalten, eine Sache, welche, bis jetzt noch ohne feste Grundsätze behandelt, so viele unbequeme Abtritte erzeugte. Um diese Verhältnisse für alle Fälle, für die verschiedenen Weiten und Lagen des Schachtes, auch der nöthigen Größe des Abtritts entsprechend, leicht und sicher bestimmen zu können, habe ich sie, auf eine Reihe von Erfahrungen und Versuchen gestützt, ausgemittelt, und in Folgendem zur allgemeinen Brauchbarkeit mitgetheilt.

Wenn Fig. 4 des Sitzes geringste Tiefe ab = cH = 12″ und größte Höhe bc = aH = 18″ ist, dafür aber des halbkreisförmigen Einschnitts der Brille zweckmäßigster Abstand bd = 1″ von dem äußersten Rande b des Sitzes die größte Bequemlichkeit gewährt; wenn ferner des Sitzes größte Tiefe a′b′ = c′H = 24″ und geringste Höhe b′c′ = a′H = 9″, für diese Abmessungen aber des halbkreisförmigen Einschnitts der Brille Abstand b′d′ = 10″ vom äußersten Rande des Sitzes der zweckmäßigste ist, so wird eine durch b und b′ gezogene Linie bb′ für alle zwischen ab und a′b′ liegende Tiefen die entsprechenden Höhen auf den zwischen bc und b′c′ errichteten Perpendicularen, und jene durch d und d′ gezogene Linie dd′ die jedesmal ihnen entsprechenden Abstände des halbkreisförmigen Einschnitts der Brille von dem äußersten Rande des Sitzes bestimmen, also daß z. B. für eine Tiefe qt = Hv = 18″ des Sitzes die bequemste Höhe = tv = Hq = 13½″ durch die aus dem Ende v einer Tiefe Hv = 18″ bis an die schiefe Linie bb′ gezogene Perpendiculare tv, und der ihnen für die bequemste Ruhe auf der Brille entsprechende Abstand des halbkreisförmigen Einschnitts von dem äußersten Rande t des Sitzes, das ist, st = 5½″ durch den Durchschnitt s bestimmt wird, welchen die aus der gefundenen Höhe t gezogene Horizontale qt mit der schiefen Linie dd′ macht —, so wie dieses auch Alles mit den Erfahrungen und Versuchen genau und vollkommen übereinstimmt. Auch zwischen a′b′ und HC liegen dem Bau des menschlichen Körpers entsprechende Verhältnisse der Abmessungen des Sitzes, welche aber wegen zu geringer Höhe des Sitzes in dem Verhältnisse ihre der Sicherheit und der höchsten Bequemlichkeit der Anlage entsprechende Brauchbarkeit verlieren, in welchem sie sich dem Fußboden HC des Abtrittes nähern, welches gleichergestalt zwischen ab und O wegen stets abnehmender Tiefe des Sitzes Statt findet. Da vor dem Sitze des Abtritts noch 2′ Raum zu den nöthigen Bewegungen erfoderlich ist, so wird die mit bb′ parallele Linie BB′ die für eine jede Tiefe ab, qt u. s. w. des Sitzes erfoderliche Tiefe aB, qw u. s. w. des Abtrittes auf den Horizontallinien aB, qw u. s. w. abschneiden, wobei die Breite = 3′ des Abtrittes eine beständige Größe bleiben kann. Auch läßt sich unter der steten Voraussetzung, „daß die Mitte der Brille über der Mitte des Schachtes liegen muß," die für eine jede Tiefe des Sitzes zweckmäßig größte obere Weite der Röhre beurtheilen, wenn man auf irgend einer zwischen ab und a′b′ gezogenen Horizontale qt von der Linie dd′ an gegen die Linie aa′ das kleinste Maß fs = 1″ des Einschnitts und den kleinsten Durchmesser fg = 8″ der Brille festsetzt, und die durch die Mitte r von fg für die Tiefe qt bestimmte halbe Weite qr der Röhre auf die andere Seite aus r in n trägt, also daß nr = qr wird: denn zieht man nun durch r parallel zu dd′ die Linie ee′, durch n und b die Linie bp, so fort, um für die kürzesten Sitze eine nöthige Dicke bd = 1″ der Vorderwand bc eines Sitzes zu erhalten, aus d eine mit bb′ parallele dk, bis bp von dk in k geschnitten wird, und aus dem Punkte x, welcher auf ee′ durch eine aus k mit ab parallele kx bestimmt wurde, parallel zu bp die Linie xz; so hat man auf einer jeden Tiefe des Sitzes die zweckmäßig größte obere Weite der Röhre zwischen der Rückwand aa′ und der gebrochenen Linie dkp, und die Mitte für den gesetzten Durchmesser der Brille durch die gebrochene Linie c′xz abgeschnitten, wobei zu bemerken, daß unter der Grundlinie c′H des Sitzes der Schacht sich nöthigenfalls bis auf 3′ Durchmesser und drüber erweitern kann, wenn man gehörig dafür sorgt, daß Fußboden und Mauern bei k und l Fig. 1 u. 2 mit hinlänglich starken Bogen unterwölbt werden. Es läßt sich ohne weitere Darstellung einsehen, daß die geringste obere Weite der Röhre sich nach dem Durchmesser der Brille zu richten hat, und für jede Tiefe des Sitzes, für welche der kleinste Durchmesser der Brille angewendet werden kann, Statt findet.

Um nun auf diese sichern, mit der Natur des menschlichen Körperbaues übereinstimmenden Erfahrungen, als auf festen Voraussetzungen die allgemeine Bestimmung der gefoderten Abmessungen zu gründen, so stellen wir folgende Betrachtungen an: Weil nach Foderung der Construction b′c′ = a′H (Fig. 4) = 9″, bc = aH = aa′ + a′H = 18″, und alle senkrecht sind, so ist

No. I. aa′ = a′H = 9″;

weil ferner ab = cH = 12″, a′b′ = c′H = cc′ + cH = 24″ und alle wagerecht sind; so ist

No. II. cc′ = cH = 12″.

Verlängert man nun die Linie bb′ einerseits bis auf die

Digitized by Google

Verlängerung der Horizontale c'H in C und andrerseits bis auf die Verlängerung der Verticale aH in O; eben so dd' einerseits bis auf die Horizontale CH in D, andrerseits bis auf die Verlängerung der Verticale HO in L; so hat man die beiden Dreiecke CHO und DHL. In dem Dreiecke CHO sind a'b' und ab parallel zur Seite CH, daher aa' : a'H = bb' : b'C, und weil (nach No. I) aa' = a'H; so ist auch bb' = b'C; ferner ist bc und b'c' parallel zur Seite HO, daher cc' : cH = bb' : bO, und weil (nach No. II) cc' = cH; so ist auch bb' = bO, folglich auch b'C = bO und demnach
No. III. bb' = b'C = bO.

Da ferner aus oben angeführtem Grunde b'C : bb'' = c'C : cc', aber (nach No. III.) b'C = bb'; so ist auch c'C = cc', und weil aus ähnlichem Grunde bb' : bO = aa' : aO, (nach No. III.) aber bO = bb'; so ist auch aO = aa', folglich nach dem bisherigen
No. IV. cH = cc' = c'C und

a'H = aa' = aO.

Weil nun CH = cH + cc' + c'C, und nach der Voraussetzung cH = 12''; so ist CH = 12'' + 12'' + 12'' folglich
No. V. CH = 36''.

Weil ferner HO = a'H + aa' + aO, nach der Voraussetzung aber a'H = 9''; so ist HO = 9'' + 9'' + 9'', folglich
No. VI. HO = 27''.

beide aber zum Gebrauche beständige und immer bekannte Werthe.

Nach Foderung der Construction ist Winkel $\alpha = 90°$, folglich die Linie $CO = \sqrt{HO^2 + CH^2} = \sqrt{27^2 + 36^2}$ oder

No. VII. CO = 45'', daher
No. VIII. Für alle mögliche Tiefen des Sitzes von 1'' zu 1'' Höhe die Differenz =

$$\sqrt{\left(\frac{CO}{HO} - \frac{HO}{HO}\right)^2} = \sqrt{\left(\frac{45}{27} - 1\right)^2} =$$

$$= \sqrt{1,777\ldots} = 1,333\ldots = 1''\,4'''.$$

Da ferner für die Tiefe ab des Sitzes des halbkreisförmigen Einschnitts der Brille von dem äußersten Rande des Sitzes Abstand bd = 1'', für die Tiefe a'b' derselbe b'd' = 10''; so ist, weil des Dreieckes b'd'1 Höhe a'm = 10''

No. IX. Für die Abstände der kreisförmigen Einschnitte von 1'' zu 1'' Höhe des Sitzes die Differenz $= \frac{b'd'}{a'm} = \frac{10''}{10''} = 1''$,

welche gegenseitige Verhältnisse in folgender Tabelle zum Gebrauche und zur leichten Uebersicht zusammengestellt sind:

Für eine Tiefe des Sitzes	Höhe des Sitzes	Abstand des Einschnitts von dem äußersten Rande des Sitzes	Tiefe des Abtritts.
12''....	18''.....	1''.....	36''
13''4'''.	17''.....	2''.....	37''4'''
14''8'''.	16''.....	3''.....	38''8'''
16''....	15''.....	4''.....	40''
17''4'''.	14''.....	5''.....	41''4'''
18''8'''.	13''.....	6''.....	42''8'''
20''....	12''.....	7''.....	44''
21''4'''.	11''.....	8''.....	45''4'''
22''8'''.	10''.....	9''.....	46''8'''
24''....	9''.....	10''.....	48''

Um nun auch die Abmessungen des Dreieckes DHL und hieraus die beständigen Werthe zu erhalten, welche nöthig sind, den für eine jede Tiefe und Höhe des Sitzes der Bequemlichkeit entsprechenden Abstand des Einschnitts der Brille von dem äußersten Rande des Sitzes durch eine leichte Rechnung oder Zeichnung zu bestimmen; so fahren wir weiter in folgenden Betrachtungen fort:

Da (nach No. III.) bb' = b'C = bO, CO aber = bb' + b'C + bO, und (nach No. VII.) = 45''; so ist $bb' = b'C = \frac{45''}{3} = 15''$, daher bC = bb' + b'C = 15'' + 15'' oder
No. X. bC = 30'';
weil ferner $bl = \frac{CO}{HO} = \frac{45''}{27''} = 1''\,8'''$, und Cl = b'C + bb' + bl = 30'' + 1''8''', so ist
No. XI. Cl = 31''8''';
weil sofort aus dem oben betrachteten b'l = bb' + bl = 15'' + 1''8''' = 16''8''' hervorgeht, wegen Aehnlichkeit der Dreiecke CDl und b'd'l aber $CD = \frac{b'd' \times Cl}{b'l} = \frac{10'' \times 31''8'''}{16''8'''} = 19''$, und (nach No. V.) CH = 36'', daher DH = CH − CD = 36'' − 19'' ist; so ist folglich
No. XII. des Dreieckes DHL Grundlinie
DH = 17'', ein zu obengedachter Bestimmung beständig bekannter Werth.

Das Maß der Seite HL zu erhalten, bedenke man, daß nach der Voraussetzung bc = 18'' nach (No. X.) aber bC = 30'' ist. Weil nun nach Foderung der Construction Wink. $\gamma = 90°$; so ist Wink. $\beta = \frac{bc \times \text{Sin. tot.}}{bC}$ genau genug = 36°52'; weil ferner

$$\text{Wink. } \delta = \frac{\text{Wink. } \beta + \text{Wink. } o}{2} +$$

$$+ \text{Wink.}\left(\frac{\frac{\text{tang. } \beta + o}{2} \times Cl - CD}{Cl + CD}\right) = 108°\,26';$$

so ist Wink. $\varepsilon = \varepsilon + \delta - \delta = 71°\,34'$; und weil Wink. $\alpha = 90°$, Wink. $\lambda = 90° -$ Wink. $\varepsilon = 18°\,26'$, und folglich $HL = \frac{\text{Sin. } \varepsilon \times DH}{\text{Sin. } \lambda}$; so ist

Digitized by Google

No. XIII. des Dreieckes DHL Seite
$HL = 51''$
ein zum Gebrauche beſtändig bekannter Werth.

Zur Beſtimmung der Tiefe und Höhe des Sitzes verhält ſich nun, wegen Aehnlichkeit der Dreiecke CHO und a'b'O, $CH : a'b' = HO : a'O$, wornach $a'O = \frac{HO \times a'b'}{CH}$, und weil $HO = a'O + a'H$, folglich $a'H = HO - a'O$; ſo iſt
No. XIV. für die Tiefe a'b' die Höhe $a'H = HO - \frac{HO \times a'b'}{CH}$.

Zur Beſtimmung des einer jeden Abmeſſung von Höhe und Tiefe des Sitzes entſprechenden Abſtandes des Einſchnitts der Brille von dem äußerſten Rande des Sitzes verhält ſich, wegen Aehnlichkeit der Dreiecke DHL und a'd'L, $HL : a'L = DH : a'd'$, wornach $a'd' = \frac{DH \times a'L}{HL}$. Weil nun $b'd' = a'b' - a'd'$; ſo iſt $b'd' = a'b' - \frac{DH \times a'L}{HL}$ und weil $a'L = HL - a'H$; ſo iſt
No. XV. für die Tiefe a'b' und die Höhe $a'H = b'c'$ des Einſchnitts der Brille von dem äußerſten Rande des Sitzes Abſtand $b'd' = a'b' - \frac{DH \times (HL - a'H)}{HL}$

Setzt man nun allgemein für eine jede Tiefe des Abtrittſitzes T, für die ihr entſprechende Höhe H, und für den oben ausgedrückten Abſtand A; ſo findet man, weil (nach No. V.) $CH = 36''$, (nach No. VI.) $HO = 27''$, und beide zum Gebrauche ſtets bekannte Größen ſind, (nach No. XIV.)
No. XVI. die einer jeden gegebenen Tiefe T des Sitzes entſprechende Höhe $H = 27'' - \frac{27'' \times T}{36''}$; daher
No. XVII. die einer jeden gegebenen Höhe H entſprechende Tiefe

$$T = \frac{27'' - H \times (36'')}{27''}$$

und (nach No. XV.), weil (nach No. XII.) $DH = 17''$, (nach No. XIII.) $HL = 51''$, beide aber zum Gebrauche beſtändig bekannte Werthe ſind,
No. XVIII. für eine jede gegebene Tiefe T und ihr entſprechende Höhe H, des Einſchnitts der Brille von dem äußerſten Rande des Sitzes Abſtand $A = T - \frac{17'' \times (51'' - H}{51''}$.

Beiſpiel.

Es ſey eines Sitzes gegebene Tiefe $T = 18''$; ſo iſt (nach No. XVI.) die Höhe $H = 27'' - \frac{27'' \times 18''}{36''} = 13\frac{1}{2}''$; und wenn die Höhe $H = 13\frac{1}{2}''$ bekannt wäre; ſo iſt (nach No. XVII.) die Tiefe $T = \frac{27'' - 13\frac{1}{2}'' \times (36'')}{27''} = 18''$, und (nach No. XVIII.) der ihnen entſprechende Abſtand des Einſchnitts u. ſ. w. $A = 18'' - \frac{17'' \times (51'' - 13\frac{1}{2}'')}{51''} = 18'' - 12\frac{1}{2}'' = 5\frac{1}{2}''$.

Nach dieſen vorgetragenen Grundſätzen läßt ſich nun auch eine jede dieſer Abmeſſungen, wie es ſchon aus Fig. 4. anſchaulich iſt, leicht durch Zeichnung beſtimmen.

Beiſpiel.

1ter Fall. Für einen Abtritt ſey des Sitzes Tiefe qt Fig. 5. gegeben; man will die ihr entſprechende Höhe durch Zeichnung beſtimmen:

Auflöſung. Man trage auf die Wand HX, gegen welche der Abtrittſitz angelegt werden ſoll, von dem Fußboden HZ an das Maß von 27' aus H nach O, und auf den Fußboden HZ das Maß von 36'' aus H nach C. Durch die Punkte C und O ziehe man die ſchiefe Linie CO, und ſetze, abermals auf dem Fußboden HZ von H nach v die gegebene Tiefe des Sitzes feſt. Errichtet man alsdann an dem Ende v dieſer Tiefe eine Perpendiculare bis an die ſchiefe Linie CO; ſo iſt die dadurch beſtimmte Länge vt dieſer Perpendiculare die geſuchte Höhe tv für die Tiefe $qt = Hv$ des Sitzes.

2ter Fall. Für eine gegebene Höhe tv des Abtrittſitzes die der Bequemlichkeit entſprechende Tiefe durch Zeichnung zu beſtimmen.

Auflöſung. Man verfahre für das Dreieck CHO wie in dem vorigen Falle. Von dem Fußboden HZ an trage man hierauf an der Rückwand HX die gegebene Höhe aus H nach q, und aus dem Ende q derſelben ziehe man parallel mit dem Fußboden HZ eine Linie bis an die ſchiefe Linie CO, ſo iſt die dadurch beſtimmte Länge qt dieſer Linie die geſuchte Tiefe für die Höhe $tv = Hq$.

3ter Fall. Den für die gegebenen Abmeſſungen des Abtrittſitzes bequemen Abſtand des Einſchnitts der Brille von dem äußerſten Rande des Sitzes durch Zeichnung zu beſtimmen.

Auflöſung. Man ſtelle die zwei gegebenen Abmeſſungen qt und tv des Sitzes nach Fig. 5. an dem ihnen beſtimmten Orte zuſammen; trage von dem Fußboden HZ an auf die Rückwand HX 51'' aus H nach L, und von der Rückwand an auf den Fußboden 17'' von H nach D. Zieht man hierauf durch D und L die ſchiefe Linie DL; ſo wird dieſe die Tiefe qt des Sitzes in dem Punkte s ſchneiden, und st als den geſuchten Abſtand beſtimmen.

Da für verſchiedene andere Höhen und Tiefen des Sitzes auch durch Veränderung des Abſtands des Einſchnitts der Brille von dem äußerſten Rande des Sitzes, wenn auch nicht die bequemſten, doch noch bequeme Abmeſſungen erhalten werden können: ſo habe ich dieſelben, um ſie mit den erſteren zu vergleichen, nach ſichern Verſuchen ausgemittelt, und als Anhang zu dieſer Theorie nach Extremen und Mittelgliedern in folgender Tabelle zuſammengeſtellt, wobei zu bemerken, daß die für den Abſtand des Einſchnitts der Brille angegebenen Mittelglieder die größere Bequemlichkeit gewähren.

Digitized by Google

Für eine

Tiefe des Sitzes	Höhe des Sitzes	Abstand des Einschnitts der Brille vom äußersten Rande des Sitzes.	Tiefe des Abtritts.
12″.	18″.	1″.	36″.
12″.	15″.	1″.	36″.
15″.	18″.	1″ bis 3″ bis 5″	39″.
15″.	15″.	1″ — 3″ — 5″	39″.
15″.	12″.	1″ — 3″ — 5″	39″.
15″.	9″.	1″ — 3″ — 5″	39″.
18″.	18″.	3″ — 4½″ — 6″	42″.
18″.	15″.	3½″ — 5″ — 6½″	42″.
18″.	12″.	4″ — 5½″ — 7″	42″.
18″.	9″.	4½″ — 6″ — 7½″	42″.
21″.	18″.	5″ — 6½″ — 8″	45″.
21″.	15″.	5½″ — 7″ — 8½″	45″.
21″.	12″.	6″ — 7½″ — 9″	45″.
21″.	9″.	6½″ — 8″ — 9½″	45″.
24″.	12″.	8″ — 9½″ — 11″	48″.
24″.	9″.	8½″ — 10″ — 11½″	48″.

Der Abtritt muß endlich vor Wärme, die Röhre von unten gegen eindringende Winde geschützt werden, und durch eine steile Fläche, einen Abschuß mo Fig. 1. mit einem nahe liegenden Flusse, mit Grube oder Cloake verbunden seyn, also daß die Verbindung, das Eindringen des Windes zu verhindern, unter der Oberfläche pP des Wasserstandes oder tief unter der Oberfläche OQ der Erde, in Grube und Cloake sich öffne. Oft werden die Abtritte, da wo es Lage und Umstände erlauben, gerade über fließendem Wasser angelegt, und zu diesem Ende an Orten, wo es der Wohlstand nicht hindert, und wo die Baukunst das Unangenehme ihres Zweckes verbergen kann, gewöhnlich von der äußeren Mauerfläche der Gebäude ausgerückt. Doch soll man sie nie gerade über den Gruben erbauen, sie mögen Versenkungsgruben in sandigem Boden, oder zur Aufbewahrung des Unraths als nützlichen Düngers bestimmt seyn. Die Gruben müssen etwas fern von den Röhren, außerhalb der Gebäude, an unbesuchten Orten, unter der Erde, und für Dungbehälter als weite Gewölbe angelegt, mit wasserdichtem Boden und Seitenwänden und mit schicklich angebrachten Stankröhren versehen seyn. Liegt Grube und fließendes Wasser sehr weit von der Röhre entfernt, und kann nicht mehr wohl mit derselben durch einen Abschuß verbunden werden; so muß die Cloake, ein unterirdischer Ableitungskanal, den Unrath ihnen zuführen. S. Cloake.

Dies sind die einfachen Mittel, die Bedingungen zu erfüllen, welche der Zweck des Abtrittes fodert. Manches Zusammengesetzte, manches Künstliche, wozu auch die englandischen Abtritte gehören, kann der menschliche Scharfsinn noch auffinden, der auch hier seine Kräfte in nützlicher Thätigkeit übt. Beispiele hievon findet man in folgenden Schriften: Daviler Civil-Baukunst aus dem Französ. übersetzt von Sturm, Augsburg 1747. S. 201—202. Krünitz ökonomische Encyklopädie, 1 Thl. Art. Abtritt. Milizia Grundsätze der bürgerlichen Baukunst aus dem Ital. 1ter Thl. Leipzig, 1785. III. Buch V. Abschnitt §. 13. Rau theoret. prakt. Handbuch für Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie u. s. w. im 1ten Bde. Zürich 1791. Art. Abtritte u. a. (*Leger.*)

Abtritt in diätetischer Hinsicht; in wiefern der Verunreinigung des Luftkreises durch zweckmäßige Anlegung der Abtritte abzuhelfen sey, zeigt der vorstehende Artikel. Außerdem dürften folgende Punkte hauptsächlich zu berücksichtigen seyn. —

1) Es sey daselbst kein starker Luftzug, damit man sich dabei nicht erkälte. Fenster und Thüren in dem Gemach müssen also während des Gebrauches verschlossen seyn. Wenn der Zusammenhang des Abtritts selbst mit der freien Luft durch Oeffnungen im Schlot oder in der Grube bewirkt ist, so entsteht leicht ein empfindlicher Zugwind; daher ist es besser, wenn beide geschlossen sind, aber aus der Grube eine Röhre hinter dem Schlot bis durch das Dach heraufsteigt, wodurch die Dünste sich zerstreuen, ohne daß im Gemach Zugluft entsteht. 2) Man hat dabei die Gefahr der Ansteckung zu vermeiden. Denn es können zuvörderst ansteckende Feuchtigkeiten, z. B. von Lustseuche, an dem Sitze haften. Deshalb vermeide man, wenn es thunlich ist, Abtritte, auf welche fremde Menschen gehn, namentlich an öffentlichen Orten; wenigstens folge man einem Fremden nicht unmittelbar daselbst nach; für immer aber berühre man den Sitz nicht mit nackten Theilen, sondern lege die äußere, mit dem Körper nicht in Berührung kommende Fläche von Kleidungsstücken oder Papier unter. Ferner kann der aus der Grube aufsteigende Dunst anstecken, z. B. bei Ruhren, besonders wenn der Schlot ganz kurz ist und man lange auf dem Abtritte verweilt. Man vermeide also Abtritte, auf welche dergleichen Kranke gehn, oder lasse wenigstens nach jeder Ausleerung derselben gestoßne Kohlen darein schütten. 3) Man verweile nicht unnöthig lange daselbst, theils weil der Dunstkreis nicht zuträglich ist, theils weil durch solche Gewohnheit der Darmkanal zu träge wird. Zwar ist es bekannt, daß ein namhafter Gelehrter sich einen Reichthum an literarischen Notizen sammelte, indem er, hier verweilend, die zum Verbrauch bestimmten Bücher durchlas: doch möchte dies Beispiel nicht nachahmungswürdig seyn. (*Burdach.*)

Abtritt in Hinsicht auf medic. Polizei. Die nöthige Sorge für die Erhaltung einer reinen Luft macht die Aufsicht der medicinischen Polizei auch bei diesem Gegenstande nothwendig. Sie hat darauf zu halten, daß die geheimen Gemächer in der gehörigen Zahl zu der Größe des Hauses vorhanden seyen; daß man sie nicht in der Mitte der Häuser, noch weniger aber nach der Straße zu anlege, und dagegen dieselben mit hinlänglich tiefen, ausgemauerten, oder mit Thon ausgeschlagnen Gruben versehe. Bei den Abtritten in den obern Stockwerken müssen die Kothfänge die gehörige Weite, oder eine andre zweckmäßige Einrichtung haben, um das Hängenbleiben der Unreinigkeiten in den langen Kanälen zu verhindern. In Kranken- und Waisenhäusern, Kasernen und allen stark bewohnten Häusern ist eine besondere Vorrichtung zur unschädlichen Ableitung der nachtheiligen Ausdünstungen aus den großen Cloaken, wie solche in dem Göttinger Gebärhause Statt findet, sehr zu empfehlen. In diesem Hause geht von der Oberfläche des Cloakgewölbes eine hinter dem hinabführenden Schlunde ange-

Digitized by Google

brachte hölzerne Luftröhre bis unter das Dach und öffnet sich da in eine, 1 Fuß breite und 3 Fuß lange, Mündung. Unter dem Dache dringt durch zwei kleine, zur Seite angebrachte Gitterladen die Luft, strömt alsdann über die Oeffnung des hölzernen Kamins hin, und führt alle unreinen Dünste in das Freie. Durch diese einfache Einrichtung ist der Vortheil erreicht, daß man zu keiner Jahreszeit, selbst in den heißesten Sommertagen nicht, noch bei irgend einer Veränderung des Wetters, den ekelhaften Geruch der Abtritte verspürt, ja nicht einmal in der Nähe der Gemächer, oder bei offenstehenden Brillen. Auch bewirkt diese Vorkehrung noch, daß kein Luftzug durch die Abtritte heraufdringt und man sich also bei dem Gebrauche keiner Erkältung aussetzt. Uebrigens haben die Thüren jedes heimlichen Gemachs noch die zweckmäßige Einrichtung, daß sie durch Verlängerung der untern Angel sich von selbst schließen. (S. J. B. Osianders Denkwürdigk. für die Heilk. und Geburtshilfe I. 1. Einleitung). Noch hat die Polizei darüber zu wachen, daß die Entleerung der Kothgruben nur in den Wintermonaten und nur bei Nachtzeit geduldet werde. Wegführung des Kothes und der Unreinigkeiten durch Flüsse ist nur dann vortheilhaft, wenn die Zuleitung aus den Städten vermittelst gemauerter und gewölbter Cloaken (wie im alten Rom) sich in den Strom unterhalb der Stadt ergießt. Jede Verunreinigung der Kanäle in den Städten selbst ist nachtheilig und zu untersagen.

Oeffentliche Abtritte sind in großen und volkreichen Städten unentbehrlich, sind aber so anzulegen, daß sie weder den Anstand beleidigen, noch Luftverderbniß veranlassen. — S. J. P. Frank System der medicin. Polizei Bd. III. Abth. IV. Abschn. 3. §. 18. (*Henke.*)

Abtrommeln der Bienen, s. Schwärmen.

Abtropf-Pfannen (Abtröpfel-Kasten) der Pappenmacher, s. Papier-Fabriken — Abtropftrog, s. Küche u. Lichterfabriken.

Abtrünnig, s. Apostasie.

ABTSCHWIND. Mktfl. unter dem Steigerwalde, ½ M. v. Kitzingen, in der Grfsch. Castell, einem Drittel nach, dem Grafen von Castell und Rüderhausen unter baierischer Landeshoheit, dem Uebrigen nach (ehemal. Klostereigenthum), Baiern unmittelbar gehörig, hat Weinbau und Steinbrüche. (*H.*)

Abtsdorf, s. Absdorf.

ABTSGMÜND, Pfd. im Würtemberg. O. A. Aalen, an der hier in den Kocher fallenden Leine, mit 550 Einw., einer Eisenschmiede und etlichen Mühlen. (*Röder.*)

ABTSRÖD, ehemaliges Fuldaisches, jetzt königl. baier. Dorf, am südlichen Abhange des abtsröder Rhöngebirges 2¼ Stunden nordöstlich von seinem Amtsorte Weihers, mit 26 H., 227 Einw. und einer Filialkirche vom Pfarrorte Poppenhausen, ist merkwürdig wegen der nahe dabei befindlichen guten Thonerde, welche ehemals in die Porzellanfabrik nach Fulda geliefert wurde, nun aber nur in der Kruabäckerei zu Römershag und noch in der Nachbarschaft zu sogenannter Koller- oder Lederfarbe benutzt wird. Der Umfang der Abtsröder Thongrube ist bedeutend, nur ist sie noch nie, wie es seyn sollte, Bergmännisch bearbeitet worden. Im Anfange bricht sich ein dunkelgelber Thon, tiefer ein etwas lichter stark mit weißer Erde vermischter, dann folgt ein Lager groben weißen Sandes welcher noch mehr mit weißer Erde vermischt ist. Nach diesem Sand erscheint eine grünliche, bei der Berührung sehr fette Erde, welche jedoch mit der fettweißen Erde stark durchwachsen ist und 8 bis 9 Fuß hoch steht; darauf folgt die blaue, anfangs auch mit weißem Sand vermischte, dann ganz reine ebenfalls 6—8 Fuß anstehende Erde, endlich die fettweiße größtentheils dick in der Lage stehende, öfters aber auch mit weißem Sand abwechselnde Erde. Unter dieser befindet sich die gute, edle, magere, weiße und eigentliche echte Porzellanerde. Sie steht in verschiedener Dickung, streicht in schmalen Gängen und geht weiter unten in einer Tiefe von etlichen 60 Fuß wieder aus, worauf Kalkfelsen erscheint. In diesem Thon einliegend findet sich, wie fast immer in den Kreidengebirgen, in Geschieben ein dem Chalcedon und Jaspis ähnlicher, in verschiedenen grauen Farbenänderungen abwechselnder Hornstein, dessen Entstehung mit dem Thon offenbar gleichzeitig ist, indem er wieder aus einem eng verbundenen Agaregat von kleinen länglich runden Stücken zusammengesetzt ist, zwischen welchen, wie nicht selten durch die ganze Masse, sich Spuren des Thons mit eingemengt und in Feuerstein übergehend beobachten lassen. — Auf der Höhe des Berges seitwärts der Abtsröder Kuppe, findet sich auch auf den sogenannten rothen Thonäckern ein dicht unter dem Rasen vorkommender rother verhärteter Thon und darin liegender eigentlicher Bolus, welcher als Färbestoff benutzt wird und noch einzelne mürbe Basaltstückchen enthält. (Vergl. Schneiders naturhistorische Beschreibung des Rhöngebirges Frankfurt 1816. S. 118. 128. (*Schneider.*)

ABU (Ab) arabisch, der Vater, wird in Zusammensetzung arabischer Worte vielfach bildlich als Metonymie gebraucht; so heißt z. B. Abu Talib, der Vater des Begehrenden, d. i. das Pferd; Abul-jaktan der Vater der Wachsamkeit, d. i. der Hahn; Abu Menmür der Vater des Vertheidigten, d. i. die Stadt; Abul-haja der Vater des Lebens d. i. der Regen; Abusch-schifa der Vater der Heilung, d. i. der Zukker; Abu murret der Vater der Bitterkeit, d. i. der Satan; Abul-kemal der Vater der Vollkommenheit, d. i. ein Trinkgenosse; Abul-dschád der Vater des gekräuselten Haares, d. i. der Fuchs; Abul-omer der Vater des Lebens, d. i. der Geier, (in der Hieroglyphensprache heißt also der Geier als Symbol der Gottheit wahrscheinlich der Vater des Lebens); Abul-lehw der Vater des Spiels, d. i. die Cither; Abusch-schewarib der Vater des Schnurbarts, d. i. ein Mann mit starkem Barte; Abul-fürwe der Vater des Pelzes, d. i. die Kastanie, Abul-haul der Vater des Schreckens oder des Heulens, d. i. die Sphinx vor den Pyramiden; Abul-takat der Vater des Vermögens, d. i. die spanischen Thaler; Abul-kelb der Vater des Hundes, d. i. die holländischen Dukaten, weil die Araber den Löwen auch den Hund der Wüste nennen; u. s. w. Außerdem ist Abu (von den Türken Ebu ausgesprochen) mit dem Namen eines Kindes verbunden ein gewöhnlicher Vorname der Araber, wie z. B. Abu Abdallah, der Vater Abdallah's, d. i. der Pro-

Digitized by Google

phet; Abu Ábi Sina der Vater Ábisina's von uns gewöhnlich Avicenna genannt; Abu Jahja der Vater Jahja's ein Vorname Asrael's des Würgengels; Abu Jemen der Vater Jemen's d. i. Jarach der Sohn Joktan's. (*v. Hammer.*)

Abu Abdallah Mohammed ben el Motewakkel u. a. s. Abbas, Khalifen.

ABU ABDALLAH Mohammed Ebn Ahmed, Geheimschreiber Saladin's, geb. 1200 nach Chr. G. schrieb eine (ziemlich schwülstige) Geschichte der Saracenen und Franken (von den Jahren 1186 bis 1192), von der sich Stücke in der Vita Saladini (von Bohaddin und Abulfeda, ed. Schultens) finden. (*Rommel.*)

ABU AJAN, Ankerplatz und Flecken an der arabischen Westküste unter Jembo, in der Nähe einer westlich gelegenen Korallenklippe Ostierabat. Wahrscheinlich das alte Kopar der Lage nach. Vergl. Niebuhrs Charte zur Beschr. Arab. und Ptolemäus Bestimmung von Kopar auf Mannerts Charte zu Th. VI. 1. (*Rommel.*)

Abu Amru, s. Abad (II.)

ABU ARISCH, 1) eine zu den Zeiten Abulfeda's noch nicht vorkommende Landschaft von Jemen am arabischen Meerbusen nach Niebuhr von 50°, 50′ bis 14°, 40′ N. Breite und zwischen 39° und 40° O. L. Sie ist dürre, wie die ganze Gegend von Tehama, wozu sie gehört, und wird nur durch die Flüsse der benachbarten bergigten Gegend einigermaßen bewässert. Ein Scherif oder Nachkomme Muhammeds Achmed so wie dessen Sohn haben sich hier von dem Imam von Sana, dem diese Gegend auch gehörte, unabhängig gemacht, und wegen der Uneinigkeit der benachbarten Vasallen des Imam's erhalten. 2) Zu diesem Gebiete gehört auch die mit einer Mauer umgebene Stadt *Abu Arisch* ابو عريش, die Residenz des Fürstlings, eine Tagereise von Ostesan, einer Hafen- und Handelsstadt desselben Gebiets (vergl. Dsiesan). S. Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 266. u. f. w. — In diesem District liegt auch Attuie (bei Niebuhr 17° 45 der Br.) ein anderer Platz und Wartthurm am arabischen Meerbusen, der mit Ptolemäus Adedu der Lage und dem Namen nach übereinstimmt. (*Rommel.*)

ABUASCAR ein Dorf in Nubien; ostwärts von demselben ist eine ziemlich weit über das Wasser hervorragende große Insel im Nil, worauf Buschwerk und Gras im Ueberflusse wächst, bei Poncet die große Insel genannt. (*Hartmann.*)

ABUBEKR ابو بكر das ist Vater der Jungfrau, Schwiegervater Muhammed's, vorher Abdallah genannt, ein Mann von großem Ansehn unter dem Stamm der Koreischiten, und nachher erster Khalife oder Nachfolger Muhammed's, der noch am Todestage Muhammed's, im 11ten Jahre der Hedschra, 632 n. C. G., nachdem die Einwohner von Mecca jene von Medina von der Wahl eines gewissen Saad abgebracht und besonders durch Abu Bekr's Hilfe gemeinschaftlichen Frieden gestiftet hatten, trotz den Foderungen der Anhänger Ali's gewählt und eingesetzt wurde. Durch den tapfern Chaled den Sohn Waled's besiegte er nicht allein die Widerspenstigen unter den Arabern, sondern auch die benachbarten Länder von Babylonien und Syrien; des Byzantinischen Kaisers Heraclius 200,000 Mann wurden von 30000 Arabern des Chaleds zu derselben Zeit geschlagen, als dieser gewandte Feldherr schon die Nachricht von AbuBekrs Tod, von seiner eigenen Absetzung und von der Ernennung eines andern Feldherrn durch den neuen Khalifen Omar erhalten, aber weislich verschwiegen hatte. AbuBekr, genannt der Zeuge, weil er die Wunder Muhammeds von der Ersteigung des Himmels geglaubt und bezeugt hatte, den Muhammed auch den Prädestinirten (vorzugsweise) nannte, dessen Vater, Sohn, und Enkel zu gleicher Zeit mit ihm Muhammeds bisher noch schwache Partei verstärkt hatten, lebte so arm, daß Omar, den er schon bei Lebzeiten zu seinem Nachfolger ernannt hatte, nur 1 Kameel, 1 Sclaven, und 1 Kleid von ihm erben konnte, und ward, nachdem er 63 Jahre gelebt und 2½ Jahre regirt hatte, neben seiner Tochter Aischa und seinem Schwiegersohn Muhammed beigesetzt. (Vergl. diese Artikel.) Es gab noch mehrere Araber mit Namen AbuBekr, über welche man Herbelot nachlesen kann. (*Rommel.*)

Abucara, s. Abukara.

Abu Casis, s. Abul Kasem.

ABUCHOWSCHE PULVERMÜHLEN, im bogorodskischen Kr. des moskowschen Gouvernements an der Klásma, wurden im Jahre 1725 von einem gewissen Rittger angelegt, welcher darauf von der damals regirenden Kaiserin Anna 1730 ein Privilegium nebst Land und Leuten erhielt. Sie liefern auf 8 Mühlen 8—10,000 Pud (à 40 Pfund) Pulver jährlich nach Moskwa. Außerdem befinden sich noch hier eine Papiermühle und nicht weit davon die Ußpenskischen Pulvermühlen, welche von einem russischen Kaufmanne 15 Jahre später angelegt wurden, jetzt aber mit jenen verbunden sind. Diese liefern jährlich 6—7000 Pud Pulver und haben ebenfalls eine Papiermühle. (*I. C. Petri.*)

ABUDACNUS (Josephus), auch Josephus Barbatus, ein geborner Kopte aus Cairo, war im 17. Jahrh. erst zu Oxford, dann zu Löwen Lehrer der arab. Sprache, trat endlich zur römischen Kirche und in den Orden der Jesuiten, in dem er starb. Sein Todesjahr ist ungewiß, Henke, Kirchengesch. 3. Th. S. 271, setzt es um 1630 an. Merkwürdig ist er durch seine eben nicht gelehrte, doch getreue Historia Jacobitarum s. Coptorum in Aegypto, Lybia, Nubia, Aethiopia tota et parte Cypri ins. habitantium. Oxon. 1675. 12., neu herausgegeben mit (dürftigen) Nachrichten von dem Leben Abudacni von Joh. Heinr. van Seelen, Lübeck 1733. 8. und von Siegb. Haverkamp mit Nicolai's Anmerk. Leyden 1740. gr. 8., sorgfältig benutzt in C. Heinr. Trommlers Abbildung der Jacobit. oder Copt. Kirche. Jena 1749. Außer dieser kurzen Geschichte der Jacobiten schrieb er noch Speculum hebraicum, Löwen 1615, und Compendium grammaticae arabicae Manusc. in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien (vgl. Tenzels monatl. Unterredungen 1693. S. 202 fg. *Mosheim* Dissertat. ad hist. eccles. Vol. II. p. 226, Adelungs Fortsetzung von Jöchers Gelehrten-Lexicon im Art. Abudacnus). (*Gf. E. Petri.*)

Digitized by Google

Abu Dschaafer (Dschiafar) el Mansur u. a.; s. Abbas, Khalifen.

ABU DSCHIAFAR (Giafar) Ebn Tofail, aus Spanien, ein arabischer Romanendichter, philosophischer Art, und ein von seinen zahlreichen Schülern bewunderter scharfsinniger Erklärer des Aristoteles, aus der Mitte des 12. Jahrh. nach C. G. In seinem Werke, der Natur-Mensch (der sich selbst belehrende Philosoph), oder über Hai Ebn Jokthan, zeigt Abu Dschiafar mit vielem Scharfsinn, daß der Mensch, ohne alle fremde Hilfe, durch eigenes Nachdenken von einer Kentniß zur andern bis zur Idee von Gott sich erheben könne (s. die Ausgaben von Ed. Pococke 1671 arabisch und latein. von Sam. Okley 1708, arab. und engl. und die teutsche Uebersetzung von Eichhorn 1783). Diese Idee allein zeigt, daß die Araber und Semiten einer größeren philosophischen Cultur fähig sind, als wir uns gewöhnlich einzubilden pflegen. (*Rommel.*)

Abu Dschialar Achmed, gemeiniglich Geber, s. Dschiafar.

Abu Dschiafar Mohammed Ebn Dschorair Al-Thabari, s. Thabari.

Abu el, s. Abul.

Abu Ennis, s. Abuichanna.

ABUFEDA, oder auch Abulfode, eine Gebirgskette, bestehend aus sehr hohen und steilen Felsen, die sich längs des Nils hinziehen und über den, in Mittel-Aegypten liegenden, Ort, Ell Kgusuer hervorragen. Das Flußwasser hat sie unten am Fuße untergraben; der obere Theil steht daher über den untern herüber. Sie macht einen Theil der östlichen Gebirgsreihe aus, welche hier dem Nil so nahe kommt, daß man mit genauer Noth an dem Ufer desselben hin reiten kann. An verschiedenen Stellen derselben ist ein Echo, welches auch nicht eine Sylbe verloren gehen läßt. Auch ist die Gegend voll großer und kleiner Grotten, einst der Aufenthalt von Anachoreten und jetzt von Arabern, welche als Nilräuber verrufen sind. Diese Araber stehen zwar unter einem Schech, sie gehorchen ihm aber nicht weiter, als es ihnen beliebt; und den Nachstellungen der türkischen Regirung wissen sie sich durch die Kunst, sich in die Gebirge zu verstecken, zu entziehen. Sie verehren demuthsvoll den Abufeda, einen muhammedanischen Heiligen, der dem Gebirge den Namen gegeben und hier eine kleine Kapelle hat. (*Hartmann.*)

ABUGA, ein in den Tobol gehender Fluß im Gouv. Tobolsk. (*P.*)

ABUGAFAR, Insel im arabischen Meerbusen, nicht weit von der Insel Dahalak, woselbst ein muhammedanischer Heiliger dieses Namens begraben liegt. Die Muhammedaner bringen an das Grab desselben jedesmal eine Fackel und beugen sogar von ihrem Wege ab, diesen Heiligen zu besuchen, weil sie im Unterlassungsfall einen Schiffbruch befürchten. (*Hartmann.*)

ABUGHAR, eine starke Bergfestung in der indischen Provinz Azmer, s. Azmer. (*Kgssr.*)

ABU GIRGE (Dschirdsche, d. i. Georg), kleine Stadt und der Sitz eines Bischoffs, mit einem koptischen Kloster, in Mittel-Aegypten, an der Westseite des Nils; auch unter dem Namen Abu Tschorsche bekannt. (*Hartmann.*)

Abugonia, s. Bugna.

ABU HANIFAH (Ebn Thabet, genannt Al Numan, der Lehrer), geb. zu Kufa in der 80sten Hedschra oder 699 nach Chr. G. und gest. (durch den Khalifen Almansur wegen seiner Verwerfung der Lehre von der Prädestination verfolgt) im Jahre 150 der H. 767 nach C. G., aber 335 nach seinem Tode durch den Seldschucken Sultan Melikschah zu Bagdad mit einem prächtigen Grabmal beehrt. Abu Hanifah ist einer der 4 geachtetesten oder classischen Lehrer der rechtgläubigen Muhammedaner, von denen die vier Parteien der Hanefiten, Melchiten, Schafiten und Hanbaliten ihren Namen haben. Jedoch sind seine Anhänger, zum Unterschiede der drei übrigen Secten, muhammedanische Vernunftgläubige, so wie er überhaupt der erste war, welcher das mündliche Gesetz oder die Tradition (Sunna) aus dem Munde der unmittelbaren Schüler Muhammeds gesammelt und die Lehren und Gebräuche der Religion vollständig und rein dargestellt hatte. Noch jetzt sind seine Vorschriften beim öffentlichen Gottesdienste der Muhammedaner heilig, und nur bei Privatandachten erlaubt man sich Abweichungen von denselben, je nachdem man einem der andern 3 Imame vom ersten Rang seine Achtung bezeugen will. Abu Hanifah war eben so ausgezeichnet im Leben, als es seine theolog. Schriften sind (die erst zur Zeit Harun Al-Raschid's recht in Aufnahme kamen). Seine Anhänger und Biographen gingen aber so weit, daß sie seinen Namen eben so gut, als den des Propheten schon im Alten Testament vorausgesagt finden wollten. (*Rommel.*)

Abu Hannes, s. Tantalus aethiopicus.

Abuhennis il Kessir, Kloster St. Johannes, des Kleinen, s. (Deir) Abuichanna.

Abuia, s. Abugo.

ABUICHANNA (Deir), oder der Abu Ennis und Abuhennis il Kessir, d. i. Kloster St. Johannes des Kleinen, ein armseliges koptisches Kloster in Mittel-Aegypten, etwas landeinwärts nicht weit von der alten Stadt Jnsine, an der Ostseite des Nils. Zu Wanslebens Zeit war der Oberpriester von Mellavi Superior; Pococke fand hier verschiedene Priester; Teurtechot 4 alte Mönche, welche kaum reden konnten. Um die Kirche her sind etwa 50 von christl. Familien bewohnte Häuser. Hinter dem Kloster, auf der Ostseite, sind viele, meist sehr große Grotten der Eremiten, und unter diesen reichlich mit Kreuzen ausgestattete Grotten; ein anderes Kloster mit der dazu gehörigen Kirche, in Felsen gehauen. Die Mauern sind mit Geschichten aus dem Neuen Test. und mit Bildern der Heiligen bemalt, deren Namen immer in koptischer Sprache darunter geschrieben sind. Auf einigen Kreuzen sind griech. Inschriften. (*Hartmann.*)

Abu ishakh Muh. ben Harun und Ibrahim ben el Mokhtader, s. Abbas, Khalifen, VIII. XXI.

ABUKARA, ABUKARAS, richtiger Abu-Kara, Abu-Karas [أبو Abu, أب אב. אבּא 'Αββᾶς pater, für episcopus] Theodorus Abukara. Wegen seines eigentlichen Namens Theodorus hat man ihn oft mit andern Gelehrten dieses Namens ver-

Digitized by Google

wechselt, welche theils früher, theils später als er, gelebt haben, wie mit dem Theodorus von Antiochien, der schon im 4. Jahrhunderte lebte, und, weil er Bischof zu Mopsveste in Cilicien wurde, gewöhnlich Theodorus der Mopsvester (Theodorus Mopsvestenus) genannt wird (*Fabric.* Bibl. Graec. Vol. IX. p. 153 sqq. Ed. *Harles.* Vol. X. p. 346 sqq.) [1]); mit dem Theodorus, einem Presbyter in dem palästinischen Kloster Rhaithu (Rhaithuensis, ὁ τῆς Ῥαΐθου *Fabric.* l. c. p. 232 sqq.) im 7. Jahrh. [2]), und mit dem Theodorus, Bischofe von Carien in Thracien und hernach von Laodicea im 9. Jahrh. [3]). Zwischen diese beiden zuletzt Genannten fällt, wie es wol keinen Zweifel leidet, die Lebenszeit des Theodorus Abu-Kara, denn da er auf dem Titel einer seiner Schriften (ἐκ τῶν πρὸς τοὺς Σαρρακηνοὺς ἀντιῤῥήσεων, aus den Streitigkeiten mit den Saracenen) ausdrücklich die Worte hinzusetzt: διὰ φωνῆς Ἰωάννου Δαμασκηνοῦ (aus dem Munde des Johannes von Damaskus), so folgt hieraus, daß er ein Schüler desselben gewesen seyn muß, und da Johannes von Damaskus um 756 starb, so kommt Fabricius (Bibl. Graec. l. c.) der Wahrheit sicher sehr nahe, wenn er den Abu-Kara um 770 setzt. Vor seinen Schriften wird er zuweilen ein Bischof von Karâ [4]) genannt, welches von Einigen [5]) auf eine Stadt Kara in Palästina, von andern [6]), und sicher mit größerm Recht, auf das bekannte Karrhâ in Mesopotamien gedeutet wird. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, und schrieb nicht blos in griechischer, sondern auch in arabischer Sprache [7]); die Zahl der von ihm noch erhaltenen Schriften beläuft sich auf 43 [8]). Alle beziehen sich auf theolog. Gegenstände; einige sind Entwickelungen einzelner Dogmen des Christenthums, wie der Lehre von Gott, von Christo, seinem Verhältniß zum Vater, der Verbindung beider Naturen in ihm, und der durch ihn geschehenen Erlösung, von der Trinität, vom Abendmahl, von der Erbsünde, vom Tode; zuweilen werden auch allerlei spitzfindige Fragen: ob die heilige Schrift geschaffen oder ungeschaffen, ob Maria lebe oder todt sey, ob Gott noch erschaffe, ob Adams Körper habe leiden können, ob die Zeit in der Zeit sey oder nicht u. s. w., beantwortet; bei weitem die meisten von Abu-Kara's Schriften enthalten aber, so wie auch viele Bücher seines Lehrers, des Johannes von Damaskus, Vertheidigungen des Christenthums und einzelner Lehren desselben, nicht nur gegen Ketzerparteien, wie gegen die Akephaler, Jacobiten, Nestorianer und Origenisten, sondern auch gegen die Juden und vorzüglich gegen die Muhammedaner, in deren Umgebung er ja lebte. Die polemische, oder doch die dialogische Form, ist überhaupt die vorherrschende in allen seinen Schriften [9]). Für die Dogmengeschichte und Apologetik jener Zeit sind sie von großer Wichtigkeit. Ausg. von 22 dieser Schriften Griech. und Latein. von Jac. Gretser, zugleich mit *Anastasii* Sinaitae Ὁδηγός. Ingolst. 1606. 4. (aus Bayerschen Handschriften) [10]) und von Le Dûe (Ducaeus) in dem Auctario Patrum etc. T. I. Par. 1624. fol. p. 367 sqq.; auch stehen sie in der Biblioth. Patr. Paris. 1644—1654. T. XI. Mehrere derselben hatten schon vor Gretser Latein. übers. Wilh. Genebrard (Biblioth. Patr. Paris. 1575—1579. T. IV u. V.) und Französ. Turrien (Turrianus). Drei nach des Letztern Uebersetzung stehen, aber unter einem unrichtigen Namen (s. Note 1.), in *H. Canisii* Antiq. Lection. T. IV. p. 281 sqq. Ed. nov. *Basnag.* T. II. P. II. p. 467 sqq. (ohne den griechischen Text). Die Schrift: über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo N. XLIII. b. *Fabric.*, hat zuerst Andr. Arnold aus einem Bodleyschen Codex zu Oxford zugleich mit einer dem heiligen Athanasius beigelegten Schrift und zweien Briefen der Kaiser Valentinianus und Marcianus. Paris, 1685. 8. abdrucken lassen. Sie steht auch in der neuen Ausgabe des Canisius (T. II. P. II. p. 474 sqq.). Mehrere Schriften von Abu-Kara sind noch gar nicht gedruckt (*Harles.* Not. p. p. 365. 366). Unter den von Pius VII. im J. 1816 der Universität Heidelberg zurückgegebenen griechischen Handschriften findet sich eine (No. CCLXXXI), in welcher, außer mehrern andern Werken, auch folgende 6 Schriften von Abu-Kara vorhanden sind: De Dei nominibus (XXVII. *Fabric.*), Disput. qua probatur, patrem

1) Fabricius (Bibl. Graec. Vol. IX. p. 177. Ed. *Harles* T. X. p. 365) hat bewiesen, daß der Theodorus Hagiopolitanus, unter dessen Namen Heur. Canisius (Antiq. Lection. Ingolst. 1601—1604. VI Voll. 4. T. IV P. I. p. 281 sqq. Ed. nov. von Jac. Basnage unter dem Titel: Thesaur. Monument. eccles. Amstel. 1725 IV Voll. fol. T. II. P. II. p. 467 sqq.) einige Schriften des Abu-Kara hat abdrucken lassen, kein anderer, als Theodorus der Mopsvester sey, indem Antiochien, sein Geburtsort, auch den Namen der heiligen Stadt, oder der Gottesstadt (ἁγιόπολις, θεόπολις), ohne Zweifel von dem ehemals daselbst mit großer Pracht gefeierten Dienste des Sonnengottes, geführt habe. 2) Anton Possevin (Apparat. sac. ad script. V. et N. T. eor. interpr., Syn. et patr. lat. et graec. etc. Ven. 1603—1606 III Vol. fol.) und ein anderer vielleicht auch, dessen Andr. Arnold im unten anzuführ. B. Vorr. erwähnt. Fabric. l. c. 3) Gretser in der unten anzuführ. Ausg. der Werke des Abu-Kara, welchem Frouto le Dûe (Ducaeus, siehe weiter unten) und Wilh. Cave (Script. ecclesiastic. hist. litter. Ed. Colon. 1720. fol. p. 468) nebst einigen andern gefolgt sind. Fabric. l. c. Moreri (Gr. Dict. Art. Abucara. Ausg. von 1740. S. 56) erzählt erst etwas, das auch Gretser von Theodorus von Karien berichtet, nämlich seine Theilnahme an den Händeln des Photius und an der Gesandtschaft zu Kaiser Ludwig II., und setzt dennoch hinzu, daß Gretser nicht von diesem Prälaten rede. Bayle hat die Sache richtiger dargestellt. 4) Θεοδώρου Καρῶν. Auf dem Titel der Schrift: περὶ θεοῦ ὀνομάτων (von den Namen Gottes) und auf einem von Photius aufbewahrten Fragment aus der Schrift: περὶ τοῦ Ἀδάμ (von Adam) Fabric. No. XXVII u. XL. 5) Von Michael le Quien (ad Damascen. T. I. p. 391. cit. von Fabricius). 6) Von Turrien (Turrianus). Cotelier (Cotelerius) und wie es scheint, auch von Fabricius. 7) ἀναγεγραμμένα Ἀραβιστί steht ausdrücklich auf der von dem Presbyter Michael verfertigten griechischen Uebersetzung des Briefes, den Abu-Kara über die rechtgläubige Lehre des Chalcedonischen Concilium von Christo geschrieben hat. Fabric. N. IV.

8) Nach dem Verzeichnisse derselben bei Fabric. S. 178—183. Ed. *Harles.* T. c. p. 365—371. 9) Um die in diesen Schriften herrschende Weise kennen zu lernen, braucht man nur das zu lesen, was Schröckh (Christl. Kirchengesch. Th. 20. S. 262 und 263) aus der einen (No. XVIII.) mitgetheilt hat. 10) Zwei (No. XVIII u. XXV, bei Fabricius, welche Mich. le Quien und J. B. Cotelier zuerst griechisch herausgaben) nur lateinisch.

Digitized by Google

semper gigner, filium semper gigni (XXVI. *Fabric.*), Disput. contra Nestorianum (vielleicht XXIX. bei *Fabric.*, doch kann sie auch eine andere, vielleicht noch gar nicht gedruckte, seyn), Disput. contra Jacobitam (XXX. *Fabric.*), Disput. de propriis differentiis, und Disput. de tempore (XXXIV. *Fabric.*). Die vorletzte findet sich unter diesem Titel nicht bei Fabricius, scheint aber die unter No. XLII aufgeführte zu seyn. M. s. Friedr. Wilken's Gesch. der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen u. s. w. Heidelb. 1817. 8. S. 282. Ueber die an mehrern andern Orten vorhandenen, zum Theil noch nicht gedruckten Codices von Schriften des Abu-Kara gibt die oben genannte Note von Harles (zu *Fabric.* Bibl. Graec. T. c.) Nachweisung. Man vergl. über ihn besonders *Joh. Alb. Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. IX. Hamb. 1737. 4. p. 176—183. Ed. *Harles.* T. X. Hamb. 1807. p. 364—371 und Chr. W. Fr. Walch's Historie der Ketzereien u. s. w. Th. 8. S. 857 u. s. w. (*Mohnicke.*)

ABUKIR, auch bekannt unter den Namen Abuqir, Aboukeer, Bequers, Beckiers, Bequier, Bickier, Bichier, Bikir, Bochyris, Bouquier, Bucqir und Vickiers, ein Dorf und Schloß auf der Spitze eines Vorgebirges, welches ziemlich weit in das Meer hinein geht, etwa vier Stunden von Alexandria. Die Einwohner sind fast alle entweder Fischer, oder dienen als Matrosen auf den Schermes.*) Auf der Westseite ist ein großer Meerbusen, wo bisweilen die Schiffe, welche den Hafen von Alexandrien nicht erreichen können, oder bei stürmischem Wetter ihn gern verlassen, oder nicht über den Boghas des Nils an der Mündung des rosettischen Nilarms hinwegzukommen vermögen, Anker werfen. Einige Klippen, die vorwärts dem Vorgebirge einzeln liegen, schließen hier einen kleinen Hafen ein. Vor demselben ist eine gute Rhede; doch ist die Tiefe derselben nicht gleich und die östliche Seite derselben mit Klippen und Sandbänken so versetzt, daß die Einfahrt daselbst nur 1300 rheinische Fuß breit ist. Auf der östlichen Seite des Busens erstreckt sich das Vorgebirge bis an die Nordseite von Rosette; auf der Höhe liegen verschiedene kleine Eylande, das Castell, an der Westseite des Busens, war früherhin noch in gutem baulichen Stande, hat aber jetzt wenig mehr zu bedeuten. Von der Landseite ist es mit einem Graben umgeben, welcher das Meer mit Wasser anfüllt. Es wird von einigen kleinen Kanonen vertheidigt, welche aber einst die Russen nicht abhalten konnten, die Schermes bis unter die Batterien wegzunehmen. Es ist in demselben auch ein Leuchtthurm, den man aber so schlecht beleuchtet, daß man ihn nur in einer geringen Entfernung gewahr wird. Vgl. d. folg. Art. (*Hartmann.*)

Abukir (Schlacht bei). Während im Frühling des Jahrs 1798 die Augen von ganz Europa auf die Nordküste von Frankreich und auf die unermeßlichen Rüstungen zu einer Unternehmung auf England gerichtet waren, sah man zugleich große Vorbereitungen zu einer wichtigen Seeexpedition in dem Hafen von Toulon, die jedoch die Aufmerksamkeit weniger erregten, weil sie mit dem erklärten Zwecke der französischen Regirung nur in mittelbarer Verbindung zu stehen schienen. Aber bald kam das Publicum zu der Erkentniß, daß durch die Rüstungen im Norden nur das Größere hatte verborgen werden sollen, was man im Süden auszuführen entschlossen war. Am 8. Mai erschien Bonaparte, der in dem Zuge gegen England den Oberbefehl führen sollte, in Toulon, musterte die daselbst versammelten Truppen, und ermahnte sie in wiederholten Proclamationen, den Ruhm, den sie auf den Schlachtfeldern des Continents erworben, mannhaft und tapfer auch auf dem Meere zu behaupten. Am 21. Mai erfolgte die Einschiffung der gesammten Mannschaft. Eine Flotte von 194 Segeln lief mit einem Heere von beinahe 40,000 Mann aus, und nahm ihre Richtung gegen Osten, aber ein dichter Schleier bedeckte ihr räthselhaftes Ziel. Am 9. Jun. erschien sie vor Malta, welches sich drei Tage darauf ergab. Am 17. Jun. lichtete die Flotte die Anker, nachdem sich eine Besatzung von 4000 Mann in die Thürme und Burgen von Malta gelegt hatte, und Bonaparte verkündigte seinem Volke, daß sie ausgezogen seyen, um durch die Eroberung von Aegypten England den ersten erschütternden Streich beizubringen. Am 1. Jul. erschienen die Franzosen an der Küste von Alexandrien; die Landung wurde in Eil und ohne Störung vollzogen; am 3. Jul. ward Alexandrien angegriffen und im Sturm genommen; Marmont machte sich Meister von Rosette; in 5 Colonnen rückte dann das Heer, den Nil aufwärts, in das Innere des Landes; überall wichen die Araber und Mamelucken vor der andringenden Macht zurück; die Niederlage, die sie bei den Pyramiden von Gizeh erlitten, öffnete den Siegern die Thore von Cairo; am 22. Jul. zogen sie daselbst ein; damit schien die Eroberung von Aegypten vollendet. Als aber die Landung geschehen war, mußte der Admiral Brueys, der die Flotte befehligte, vor allem darauf denken, die Schiffe in Sicherheit zu bringen, auf welchen er diese Macht so glücklich an die Küste von Aegypten gebracht hatte. Dazu bot ihm der Hafen von Alexandrien eine schöne Gelegenheit dar. Da aber der Eingang desselben durch Riffe, welche theils von dem Wasser bedeckt sind, theils über dasselbe hervorragen, so verengt ist, daß größere Kriegsschiffe, nicht ohne die äußerste Gefahr zu scheitern, daselbst einlaufen können, so vermochte er nur die Transportflotte und 2 venedische Schiffe, jedes von 64 Kanonen, in diesem Verwahrungsorte aufzustellen. Mit der Kriegsflotte von 13 Linienschiffen und 4 Fregatten aber legte er sich in der Bucht vor Anker, die beinahe in der Mitte zwischen Alexandrien und Rosette, 4 Seemeilen östlich von der erstern Stadt, in das Land hinein ragt, und ihren Namen von dem Flecken und dem Castell Abukir führt, welche auf der Halbinsel liegen, die hier das Meer begrenzt. Die Alten kannten die Stätte unter dem Namen Kanopus. Die Bucht bietet einen Ankerplatz von höchstens 2 Stunden Breite dar; ihre Tiefe ist sehr ungleich, indem man an einigen Stellen den Grund mit 12, an andern schon mit 2 Klaftern findet; ihre Gestalt ist einem unten

*) Schermes, (Dschermen) auch Saiken genannt, sind Handelsböte, wovon die größten 10 bis 15 Tonnen enthalten.

Digitized by Google

geöffneten Viereck ähnlich; Klippen und Sandbänke erschweren ihre Zugänge. Hier stellte Brueys am 6. Jul. seine Schiffe in Schlachtordnung. Seine Stellung schien ihm nicht nur die entschiedensten Vortheile in dem Fall eines feindlichen Angriffes zu verbürgen; sie erleichterte ihm auch die Herbeischaffung aller Bedürfnisse, die er für die Flotte nöthig hatte. Solche Sicherheitsmaßregeln waren nicht unnöthig, indem zu derselben Zeit eine mächtige engländische Flotte die Gewässer des mittelländischen Meeres durchstrich, deren Mannschaft von Begierde brannte, mit den französischen Schiffen einen Kampf auf Leben und Tod zu kämpfen. Schon am 9. Mai hatte der Graf St. Vincent den Gegenadmiral Horatio Nelson mit 3 Linienschiffen und 2 Fregatten von Cadix in das mittelländische Meer abgesandt, um den Hafen von Toulon zu beobachten. Ein Sturm, der am 22. Mai in dem Meerbusen von Lyon sich erhub, trennte und zerstreute das Geschwader, und in diesem Augenblicke ging Bonaparte mit seiner großen Flotte in die See. So bald der Graf St. Vincent von diesem Ereignisse Nachricht erhalten hatte, sandte er den Capitain Trowbridge mit 10 Linienschiffen, und einem Schiffe von 50 Kanonen ab, um Nelson zu verstärken. Am 8. Jun. vereinigte er sich auf der Höhe von Sardinien mit dem Admiral. Dieser hatte nun eine Flotte von 13 Linienschiffen unter seinen Befehlen, „und mit solcher Macht, erklärte er, sey er dem Feind im Mittelmeer überall gewachsen, und er habe keinen dringendern Wunsch, als ihn nur so bald als möglich zu finden.“ In rascher Eile ward die französische Flotte verfolgt: aber unglücklicher Weise hatte man durchaus keine Kunde von ihrer Bestimmung. In dieser Ungewißheit richtete Nelson seinen Lauf nach Corsica, ging zwischen dieser Insel und Elba hindurch in die Bay von Neapel, und von da durch die Meerenge von Messina. Hier erhielt er die Nachricht, daß der Feind Malta genommen habe, und bald brachte eine genuesische Brigg die Zeitung, die feindliche Flotte sey bereits wieder von den Häfen dieser ihrer Eroberung ausgelaufen. Nun richtete der Admiral seine Segel gegen Südosten, und erschien am 29. Jun. auf der Höhe von Alexandrien. Aber nirgend zeigte sich eine Spur von dem Feinde. Ohne Aufenthalt nahm er seinen Lauf nordwärts gegen die Küste von Caramanien, die er am 4. Jul. bestrich, steuerte dann an der Südseite von Candia hin, erschien am 18. auf der Höhe von Sicilien, und lief in den Hafen von Syrakus ein, wo er die Flotte mit Wasser versah. Auch hier erhielt er nur unbestimmte Nachrichten. „Man habe die Franzosen weder im Archipel, noch im adriatischen Meere gesehen; auch seyen sie nicht das mittelländische Meer hinab gegangen.“ Es ward deshalb aufs Neue höchst wahrscheinlich, daß die Küste von Aegypten das Ziel ihrer Unternehmung gewesen. Am 25. lief Nelson wieder von Syrakus aus, und nahm seinen Weg in den Meerbusen von Coron. Der Capitain Trowbridge, der an den dortigen türkischen Statthalter abgeordnet worden war, kam mit der Nachricht zurück, daß man schon vor 4 Wochen die französische Flotte von Candia südwärts habe absegeln sehen. Nun ließ der Admiral alle Segel aufspannen, um sich abermals der Küste von Aegypten zu nähern. Am 1. Aug. Vormittags zeigte sich der Pharus von Alexandrien, und bald sah man den Hafen mit Schiffen angefüllt, an welchen man die französische Flagge erkannte. Zu gleicher Zeit entdeckte man die feindliche Kriegsflotte in der Bucht von Abukir. „Morgen, sprach Nelson, bin ich entweder ein Engel oder ein Lord!“ Das Glück, das in jenen Tagen den französischen Waffen allenthalben so hold gewesen war, hatte auch bisher mit ungewöhnlicher Gunst über dem Unternehmen auf Aegypten gewaltet. Wäre Nelson bei seinem ersten Erscheinen an der Küste dieses Landes einen Tag später angekommen, so wäre er mit Bonaparte auf der Höhe von Alexandrien zusammen getroffen, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß Nelson in diesem Falle, das ganze Vorhaben, in dem Augenblicke seiner Ausführung, vereitelt haben würde. Jetzt, da ein voller Monat verflossen war, ehe sich Nelson wieder an diesen Ufern zeigte, hätte man überflüssige Zeit gehabt, um die Transportschiffe in dem Hafen von Alexandrien in Sicherheit zu bringen, die Kriegsflotte aber mit den mangelnden Bedürfnissen zu versehen, und dann mit ihr in irgend einen Seeplatz einzulaufen, wo der Feind sie nicht angreifen, und doch die Verbindung mit dem Heer in Aegypten erhalten werden konnte. Dazu bot der Hafen von Corfu alle nur erwünschten Vortheile dar; Bonaparte hatte auch dem Admiral die bestimmte Weisung ertheilt, daß er nach vollbrachter Ausschiffung, wenn das Einlaufen in Alexandrien nicht thunlich wäre, sich mit dem Geschwader dahin begeben sollte. Aber war es ein falscher Begriff von der Nothwendigkeit, sich so lange an der ägyptischen Küste zu halten, bis das Heer sich im Besitze des Landes befestiget hätte, oder war es eine übel begründete Zuversicht zu eigener Kraft und zu der Sicherheit der gewählten Stellung, — genug Brueys blieb unbeweglich in der letztern stehen, und erwartete in ihr furchtlos und muthig den Feind. Seine Flotte lag, wie gesagt, einen stumpfen Winkel bildend, nah am Strande, in gedrängter Schlachtordnung vor Anker. Links schloß sie sich an eine kleine Insel an, auf der eine Batterie von Kanonen und Mörsern aufgeführt war. In ihrer Fronte fanden sich Untiefen und Riffe. Viele Kanonierschalupen und 4 Fregatten, flankirten ihre Linie. Man fing nach der Schlacht Briefe von dem Admiral auf, worin er diese Stellung für unbezwinglich erklärte, wenn er auch von der ganzen englándischen Seemacht angegriffen werden sollte. Diese Vortheile der Stellung, und die Ueberlegenheit des Feindes an Hilfsmitteln — wie denn die engländische Flotte nur 1026, die französische aber 1190 Kanonen an Bord hatte, — konnte bei einem Befehlshaber von weniger Entschlossenheit nicht geringe Bedenklichkeiten erregen. Aber Nelson, sicher im Bewußtseyn der ihm inne wohnenden Kraft, getrieben durch hohen, die Gefahr verachtenden Muth, und voll Vertrauens auf die Tüchtigkeit seiner Officiere und die Treue seines Volks, blieb unwandelbar bei dem Entschlusse, den Feind anzugreifen, wo er ihn fände. Auf der Flotte waren dazu bereits alle Vorkehrungen getroffen. Ueberdies hatte der Admiral während des Kreuzens, wenn irgend die Umstände es erlaubten, sämmtliche Capitains zu sich an Bord kommen lassen, seine Ideen über die verschiedenen Arten des Angriffs

Digitized by Google

entwickelt, und ihnen die Entwürfe mitgetheilt, nach denen er in jedem vorkommenden Falle zu operiren entschlossen war. Dadurch wurde der Befehlshaber eines jeden Schiffs in die Ansichten des Admirals eingeweiht, und jeder, so bald er nur die feindliche Stellung bemerkte, konnte, ohne erst durch Instructionen oder Signale geleitet zu werden, schon ermessen, was er auf seinem Posten zu thun habe. Deshalb entwickelte sich auch hier Nelsons Angriffsplan, mit einer Raschheit und Uebereinstimmung, wovon man in der Geschichte der Seekriege selten Beispiele findet. Kaum war man der feindlichen Flotte ansichtig geworden, als er auf seinem Admiralschiffe die Segel nach dem Winde aufziehen ließ, welches sogleich von allen Schiffen nachgeahmt wurde. Darauf gab er das Zeichen sich zur Schlacht zu rüsten, und signalisirte zugleich die Art, wie er zu operiren entschlossen war; endlich rückte die ganze Flotte, mit aufgespannten Segeln, einen großen Bogen bildend, gegen den Feind heran. Alle diese Bewegungen erfolgten in so großer Schnelligkeit, daß die französischen Capitains, die eben auf ihrem Admiralschiff in einem Kriegsrathe versammelt waren, kaum noch Zeit fanden, sich auf ihre Posten zurück zu begeben. Indessen behauptete die französische Flotte in diesem Augenblick ihre Stellung mit Kraft und Entschlossenheit. Keine Flagge wurde aufgezogen, keine Kanone abgefeuert. Alles kündigte Standhaftigkeit und Zuversicht an. Nelson hatte beschlossen, die Schlacht mit dem Durchbrechen der feindlichen Linie zu eröffnen, ein Manöver, das selbst für eine kunstgeübte und bewegungsfertige Flotte große Schwierigkeiten darbietet, aber, wenn es gelingt, zu den glänzendsten und entscheidendsten Siegen führt. Hier war es doppelt mißlich, da der Feind nah an dem Strande lag, und also in seinem Rücken kein hinreichender Raum zur Bewegung für die eindringenden Schiffe vorhanden schien. Aber Nelson, indem er die Betrachtung machte, daß da, wo Raum für ein feindliches Schiff sey, sich zu schwenken, auch Raum für eins seyn müsse, um anzugreifen, gab einem Theil der Flotte die Richtung, die feindliche Linie zu durchbrechen. Zwei Schiffe eröffneten den Zug, indem sie zwischen der Insel und dem äussersten Schiffe hindurch segelten; ihnen folgten 3 andere nach, und alle nahmen ihre Stellung im Rücken des Feindes an der Landseite. Umsonst hatte ein lebhaftes Feuer von der Insel sowohl als von den Schiffen ihren Lauf zu hemmen gesucht. Zugleich eröffnete ein Schiff das Feuer, und deckte die Annäherung der Schiffe des Hintertreffens, welche in geschlossener Linie sich auf die Fronte des Feindes zogen. Sechs derselben kamen hinter einander an, und legten sich auf den ihnen bestimmten Posten vor Anker, so daß alle französischen Schiffe, bis auf den Tonnant, von den englandischen umklammert waren. Der Capitain Thompson auf dem Leander von 50 Kanonen, ankerte gleichfalls auf der Aussenseite der feindlichen Linie, so dicht vor dem Franklin, daß er nicht nur denselben mit großem Erfolge beschoß, sondern daß auch seine Kugeln zu gleicher Zeit das Admiralschiff bestrichen. Mit dem Untergange der Sonne, um halb 7 Uhr, begann die Schlacht. Es erhub sich ein fürchterliches Kanonenfeuer von beiden Seiten; Engländer und Franzosen kämpften mit derselben Entschlossenheit und Tapferkeit; nur sahen sich die letztern von dem ersten Augenblick an durch das Nachtheilige ihrer Stellung bedrängt, indem ihre Schiffe von beiden Bords und oft auch vom Spiegel her angegriffen wurden. Die Nacht brach herein, ehe noch der Kampf ein Resultat gegeben hatte. Auf ein Zeichen des Admirals steckten die englandischen Schiffe ihre Beleuchtungen aus. Die ununterbrochenen Blitze des beiderseitigen Geschosses erhellten die Finsterniß. Schnell zeigten sich die wichtigsten Erfolge für die Britten. Es war 12 Minuten nach 7 Uhr, und das vorderste Schiff in der französischen Linie war entmastet. Zehn Minuten später hatten zwei andere dasselbe Schicksal; um halb 8 Uhr wurde das vierte und fünfte Schiff in der Linie, genommen. Der Lieutenant Galwey nahm mit einem Theile der Mannschaft des Vanguard von dem Spartiate Besitz, und brachte dem Admiral den Degen des französischen Capitains zurück. Nelson empfing dies Siegeszeichen im untern Raume des Schiffes, wohin er sich wegen einer starken am Kopf erhaltenen Wunde zurück gezogen hatte, während der Capitain Berry auf dem Vanguard seine Stelle vertrat. Nachdem die Engländer diese Vortheile über das Vordertreffen erfochten hatten, schien der Ausgang der Schlacht nicht mehr zweifelhaft. Indessen setzten der Tonnant und der Heureux, vor allen aber der Orient den Kampf mit Kraft und beharrlicher Tapferkeit fort. Schon war der Admiral Bruneys am Gesicht und an der Hand verwundet, als eine Kanonenkugel seinen Leib in Stücken riß. Es war 10 Minuten nach 9 Uhr, da man auf dem feindlichen Admiralschiff einen Brand bemerkte, der aus der Cajüte hervor zu kommen schien. Bald stand der ganze hintere Theil des Fahrzeugs in Flammen; es ward rings umher so helle, daß man die Flaggen der Schiffe unterscheiden konnte. Die schrecklichste Verwirrung herrschte auf dem brennenden Orient. Die Feuerpumpen waren zerstört, die Wassereimer umgestürzt, alle Rettungsversuche vergeblich. Endlich ergriff um 10 Uhr das Feuer den Pulvervorrath, und mit einer fürchterlichen Erschütterung flog das majestätische Gebäude, das 120 Kanonen, und 1010 Mann Besatzung an Bord gehabt hatte, in die Luft. Nelson entwickelte, als das Unglück geschehen war, einen achtungswürdigen Zug edler Menschlichkeit. Sobald man ihm angezeigt hatte, daß das französische Admiralschiff vom Feuer ergriffen sey, ging er, unaufgehalten durch den Schmerz seiner Wunde, auf das Verdeck herauf, und ertheilte die erfoderlichen Befehle, um von der unglücklichen Besatzung zu retten, was man konnte. Sogleich nach der Explosion sandten dann mehrere Schiffe ihre Boote ab, und es gelang ihnen 70 Mann den Wellen zu entreissen. Beinahe alles übrige Volk des so gräßlich zertrümmerten Fahrzeugs fand sein Grab in den Fluthen. Dasselbe Schicksal hatte auch der Divisionschef Casabianca. Sämtliche auf dem Schiffe befindlichen Vorräthe, und darunter ansehnliche Geldsummen, die in Malta erbeutet worden waren, versanken. Nach dem Auffliegen des Orients erfolgte eine augenblickliche Todesstille; aber das Feuer begann aufs Neue, und dauerte, mit einigen kurzen Unterbrechungen, bis Morgens um 3 Uhr fort. Da der Sieg im Vordertreffen entschieden war,

Digitized by Google

richteten sich nun die Angriffe der engländischen Schiffe, die sich noch in Bewegung setzen konnten, auf das feindliche Hintertreffen. Auch hier wurde der Kampf sehr hartnäckig und zerstörend. Um 6 Uhr strich die Fregatte Artemisia, nachdem sie den Engländern noch eine volle Ladung gegeben hatte, die Flagge; aber das Schiff kam nicht in den Besitz der Sieger; der Capitain legte Feuer in demselben an, und entrann mit seiner Mannschaft an die Küste. Eine andere Fregatte, durchlöchert von dem englándischen Geschütze, sank unter; doch wurde, da das Hinterschiff über dem Wasser blieb, die Mannschaft gerettet. Noch hatten 3 Schiffe und 2 Fregatten die Flaggen nicht gestrichen. Aber da der Gegenadmiral Villeneuve, der Befehlshaber des Hintertreffens, sah, daß ein längerer Widerstand den Sieg des Feindes nur noch mehr verherrlichen würde, gab er das Zeichen, daß man sich rette, so gut man könne. Die Schiffe kappten ungesäumt ihre Ankertaue, und ergriffen die Flucht, während der Capitain Hood mit dem Zealous sich vergeblich bemühte, sie wieder zurück zu bringen. Da der Timoleon gänzlich entmastet war, und also sein Heil nicht auf der weiten See suchen konnte, so warf er sich auf den Strand, wo ihn der Capitain Trulet, nachdem sich die Mannschaft auf Booten gerettet hatte, an dem folgenden Morgen in Brand steckte. Mitlerweile hatte sich auch der Franklin, und auf ihm der erste Gegenadmiral Blanquet ergeben. Der Mercure und der Heureux waren während des Gefechtes gestrandet, und sahen sich in diesem Zustande genöthigt, gleichfalls die Flagge zu streichen. Am längsten wehrte sich der Tonnant. Er hatte schon alle seine Masten verloren, als sein Capitain Petit Thonars standhaft erklärte, daß, so lange er lebe, der Feind nicht an Bord kommen solle. Eine Kugel streckte den Helden nieder, und itzt erst ergab sich sein Volk den Siegern. So waren denn alle französischen Schiffe, welche in der Schlacht gefochten hatten, entweder genommen oder vernichtet, bis auf diejenigen des Hintertreffens, welche die Flucht ergriffen hatten. Es gelang ihnen auch, ohne einen Unfall sich zu retten, indem der Gegenadmiral Villeneuve, mit dem Wilhelm Tell, und 2 Fregatten in Malta, der Genereux aber in Corfu einliefen. Der letztere hatte sogar noch das Glück, unterwegs den Leander zu nehmen, welchen Nelson abgeschickt hatte, um dem Grafen von St. Vincent die Nachricht von dem erfochtenen Siege zu bringen.

So endigte sich dieser schreckliche Kampf, der durch seinen großen und heroischen Charakter, durch die kühne Tapferkeit und Todesverachtung von beiden Theilen, durch die in demselben bewährte Tüchtigkeit und Ueberlegenheit der Briten in den Künsten des Seekriegs, so wie durch seine Resultate, für eines der ausgezeichnetesten Ereignisse in der neuen Geschichte gilt. Eilf Linienschiffe und zwei Fregatten waren den Franzosen theils genommen, theils vernichtet worden; die übrigen hatten die Flucht ergriffen; ihre Flotte im Mittelmeere war nicht mehr. Die Zahl ihrer Todten belief sich auf 5226 M.; 3705 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Aber auch die letztern hatten 218 Todte und 677 Verwundete. Nachdem der Schaden, den die engländischen Schiffe erlitten hatten, ausgebessert, und die Flotte mit den erforderlichen Bedürfnissen versehen war, lichtete Nelson am 18. Aug. die Anker, um sich wieder mit seinem Oberadmiral, dem Grafen von St. Vincent, zu vereinigen. Er führte 5 von den eroberten französischen Schiffen mit sich fort. Eine aus 4 Linienschiffen und 2 Fregatten bestehende Division der Flotte, unter dem Befehl des Capitain Trowbridge, blieb in diesen Gewässern zurück, um den Hafen von Alexandrien einzuschließen, und die Communication des Heeres in Aegypten mit Frankreich abzuschneiden. Da sich Nelson mit den gemachten Gefangenen, unter denen sich 800 Verwundete befanden, nicht befassen konnte, so setzte er sie, in Gemäßheit einer mit den französischen Behörden getroffenen Uebereinkunft, an das Land. Die Spanier, Malteser und Genueser aber, die sich unter ihnen befanden, nahmen meistens englándische Dienste. Unterdessen lief die Kunde von diesem glänzenden Siege durch die Länder von Europa, und während sie in Frankreich mit Schrecken und Bestürzung aufgenommen ward, glich nichts dem Enthusiasmus, zu dem sich der britische Nationalgeist erhob, als am 2. Oct. Capitain Capel mit der Siegesnachricht in der Admiralität zu London ankam.

Nie hatte sich die Ueberlegenheit der engländischen Seemacht glänzender erwiesen, als in der Schlacht bei Abukir; wie denn Bonaparte selbst in dem Berichte, den er über diese für den französischen Stolz so demüthigende Begebenheit ans Directorium erstattete, sich des Geständnisses nicht erwehren konnte, das Schicksal habe an diesem unglücklichen Tage darthun wollen, daß es, während es den Franzosen ein großes Uebergewicht auf dem Continent gewähre, ihren Nebenbuhlern die Herrschaft über die Meere gegeben habe. Von nun an waren die Briten Meister des mittelländischen Meers, von Gibraltar bis an die Küste von Asien; der ganze Handel, der aus den Häfen dieses drei Erdtheile berührenden Wasserbeckens getrieben ward, fiel in ihre Hände; das französische Heer in Aegypten war von der Heimath abgeschnitten, und dadurch der Zweck, zu dem es ausgezogen war, so gut als vereitelt; Malta wurde blokirt, und die Besatzung in La Valette eingeschlossen. Zugleich erregten diese Vortheile den Muth der von der französischen Regirung aufs Aeußerste gereizten Continentalmächte aufs Neue. Die Pforte verband sich mit Großbritanien und Rußland zu Schutz und Trutz, und erklärte Frankreich den Krieg. Der Kaiser Paul setzte große Heeresmassen in Bewegung, um sie nach dem Süden von Europa zu schicken. Der König von Neapel, auf allen seinen Küsten von den Engländern umgeben und geschützt, bereitete sich, um die Freiheit von Italien herzustellen. Auch Oestreich traf Anstalten, das Unglück der frühern Feldzüge wieder gut zu machen. Es bildete sich die zweite Coalition, und mit Heftigkeit entbrannte im Frühling des folgenden Jahrs der neue Krieg auf dem Continent. (*Pahl.*)

ABUKOBEIS, (ابو قبيس) Berg im Osten von Mekka, so daß diese Stadt zwischen Abukobeis und Koaikaan, einem andern nahe gelegenen Berge liegt. (*Rommel.*)

ABUKOR, Ort im Sandschak Ainabachti (das alte Naupaktus, das italienische Lepanto), zwischen Abulahor

Digitized by Google

und Eutili gelegen. (Hadschi Chalfa's Rumili Wien 1812. S. 127). (*v. Hammer.*)

Abul Abbas el Mamum u. a., s. Abbas, die Khalifen.

ABULA, Ort im alten Hispanien im Lande der Bastitaner, den Ptolemäus 2, 6. nennt, unter 11° 40′ L. 39° 15′ Br. Cellar II. 1, 96 widerspricht mit Recht denen, die es für Avila halten. (*Fr.*)

ABULAHOR, das alte Agrinium, an dem Zusammenflusse des aus dem Pindus entspringenden Petitarus, mit dem Achelous oder Aspro Potamo, zwischen Enkili, Alto, Kerbenesch im Sandschak Karli Ili (Hadschi Chalfa's Rumili, S. 129, u. *Vaudoncourt's* Memoirs, London 1816. S. 166). (*v. Hammer.*)

Abul Fadhl Dshaafer ben el Motassem u. a. s. Abbas, die Khalifen.

Abulfaradsch, Abulfaragius, arab. und syrischer Schriftsteller, s. Barhebraeus.

ABUL FARADSCH, ابو الفرج einer der älteren neupersischen Dichter, genannt Sistâni, weil er aus der Landschaft Sistân stammte. Er stand bei dem vor den Samaniden in Chorassan herrschenden Geschlechte Simdschur in großem Ansehen, und mußte für dasselbe, als Machmud Sebektegin es angriff, Spottlieder auf Machmud dichten. Das Geschlecht Simdschur aber ward von Machmud überwältiget, und Abul Faradsch erhielt nur durch Fürbitte seines Schülers Anßari, eines Hofdichters des Machmud, Verzeihung bei diesem. Weil Anßari dem Unterrichte des Abulfaradsch viel verdankte, so theilte er nun seine von Machmud erhaltenen Belohnungen mit ihm, und Abulfaradsch dichtete Loblieder auf seinen redlichen Schüler. Vgl. Dewletschah und Hammer's Gesch. der schön. Redek. Persiens. (*Rosegarten.*)

Abul Fazl, Akbars Geschichtschreiber, s. Akbar.

ABULFEDA, (ابو الفدا). Unter diesem Namen, eigentlich einem Ehrentitel, ist als arabischer Geschicht- und Erdbeschreiber, ein Fürst der Stadt Hama in Syrien, auch unter uns berühmt, dessen eigentlicher Name Ismail war. Außer jenem Ehrentitel Abulfeda, d. i. Vater der Erlösung, führte er nach der Weise morgenländischer Fürsten noch andere, nämlich: Almalik al-mowaijad, d. i. der siegreiche König und Imad eddin, d. i. die Säule des Glaubens. Abulfeda gibt über seine Lebensumstände sehr ausführliche Nachrichten in seiner Chronik (T. V. S. 22 ff.); doch beziehen sich diese Nachrichten fast allein auf sein äußeres politisches Leben, und über seine wissenschaftliche Bildung so wie seine gelehrten Arbeiten vernehmen wir von ihm selbst nur sehr weniges [1]).

Abulfeda war kurdischer Abkunft und gehörte dem durch Salaheddin (Saladin) berühmt gewordenen Geschlechte der Ejubiden an. Er stammte ab in gerader Linie von Schahinschah, dem Sohne des Ejub, welcher im J. d. H. 578 (Chr. 1182) von seinem jüngern Bruder, dem mächtig gewordenen Saladin, mit den drei Städten Hama, Maarrah und Barin und deren Gebieten, als einem erblichen Fürstenthume, war belehnt worden; und diese Linie der Ejubiden von Hama behauptete dieses Fürstenthum auch nach dem Falle der Hauptlinie ihres Geschlechts als Vasallen der mamlukeschen Sultane von Aegypten und Syrien. Seine Abstammung bezeichnet Abulfeda selbst (T. V. S. 22) also: Sohn des Ali, welcher ein Sohn des Mahmud war, und dieser ein Sohn des Mohammed, des Sohns von Omar, dem Sohne des Schahinschah. Er wurde im fünften Monate des J. 672 (Nov. oder Dec. 1273) geboren zu Damascus, wohin sein Vater Malek al-Afdal Ali, Bruder des damaligen Fürsten von Hama, Malek al-Mansur, wegen der Annäherung der mogolischen Horden, welche damals in Vorderasien herumschwärmten, mit seiner ganzen Familie geflohen war; er war wahrscheinlich der zweite Sohn seines Vaters, sein Bruder Bedreddin war um drei Jahre älter (S. 366). Wahrscheinlich kam Abulfeda erst nach dem Siege der syrischen Fürsten über die Mogolen bei Emessa im J. 780 (Chr. 1281) nach Hama. Denn erst durch diesen Sieg wurde für einige Zeit Syrien von den Verwüstungen der Mogolen befreiet und der Aufenthalt in Hama wieder sicher.

Er genoß eines sehr sorgfältigen Unterrichts in den Wissenschaften, welche für die Elemente der Bildung von den Arabern gehalten wurden. Einen vorzüglichen Einfluß auf seine Ausbildung hatte ein in dieser Zeit unter seinen Glaubensgenossen sehr berühmter Mann, der Kadi von Hama, Mohammed Ebn Basel, welcher auch im Abendlande nicht unbekannt war; denn er war im J. 1261 als Gesandter seines Sultans an dem Hofe des Kaisers Friedrich II. gewesen, und hatte die Gunst und das Vertrauen dieses den Muselmännern sehr gewogenen Fürsten in dem Maße sich erworben, daß er von ihm zur Abfassung einer Logik aufgefodert wurde, welche er diesem hohen Gönner zu Ehren die kaiserliche (Alambararijah) nannte. Mit diesem merkwürdigen Manne stand Abulfeda in vielfacher wissenschaftlicher Verbindung; er legte seine schriftlichen Arbeiten über Mathematik ihm zur Beurtheilung vor, und genoß seines mündlichen Unterrichts vorzüglich in der Prosodie und Dichtkunst.

Von seinem Vater selbst wurde Abulfeda sehr früh zum Krieg angeleitet; seine Jugend fiel in die Zeit, in welcher das schon seit langer Zeit absterbende Reich der Kreuzfahrer in Syrien durch die ununterbrochenen Angriffe der Muselmänner gestürzt wurde. Schon in seinem zwölften Jahre (im J. 1285) wohnte er mit seinem Vater der Belagerung und Eroberung des dem Orden des Hospitals gehörigen Bergschlosses Margath unfern von Tripolis bei (S. 82), und drei Jahre später (J. 1288) der Eroberung der Stadt Tripolis durch den ägyptischen Sultan Malek al-Mansur (S. 90). Sehr thätig war er bei der letzten der Unternehmungen, wodurch die Zerstörung der 200jährigen Herrschaft der Christen in Syrien

---

1) Außer diesen eignen Nachrichten des Abulfeda sind über das Leben dieses Schriftstellers zu vergleichen: J. B. Köhler's Nachrichten von einigen arabischen Geschichtschreibern im Repert. für bibl und morgenl. Lit. Th. II. S. 54. folg. und die hier angeführten Schriftsteller; *Gagnier* praefatio ad Abulfedam de vita et rebus gestis Mohammedis p. 659. *Jourdain* in der Biographie universelle anc. et mod. (Par. 1811. sq. 8.) v. Abulfeda, und in *Malte Brun* Ann. d. Voy. T. XIV. S. 180 ff. vornehmlich S. 204. fgg. wo jene Biographie etwas erweitert ist.

Digitized by Google

vollendet wurde, nämlich der mühevollen Belagerung von Ptolemais durch den Sultan Malek al-Aschraf, den Nachfolger des Malek al-Mansur; denn er hatte damals schon in den Truppen von Hama den Grad eines Emir al-aschara, d. i. eines Befehlshabers über zehn (nämlich Mamluken), erreicht. Als solcher nahm er Antheil an der Besorgung des durch die Verdorbenheit der Wege ungemein lästigen und beschwerlichen Transports einer großen Belagerungsmaschine von dem Schloß der Kurden in das Lager der Muselmänner vor Ptolemais; seiner Obhut war einer der hundert von Ochsen gezogenen Wagen übertragen, auf welche die Maschine wegen ihrer ungeheuern Größe vertheilt war (S. 94). Schon im folgenden Jahre 691 (Chr. 1292) erwarb er sich durch die Dienste, welche er bei Eroberung der Burg Kala er-Rum in Cilicien leistete, von seinem Vetter, dem Fürsten Malek al-Modaffar von Hama, den höhern Grad eines Emirs über vierzig [2]). Auch an den erneuerten Kämpfen gegen die Mogolen nahm Abulfeda lebhaften Antheil, er folgte im J. 697 (Chr. 1298) den Truppen, welche der durch eine Verschwörung der ägyptischen Emire zum Sultan von Aegypten und Syrien erhobene Husameddin Ladschin gegen Sis in Cilicien sandte (S. 134); und im folgenden J. 698 (Chr. 1299) war er mit einem Heere dieses Sultans, welches wiederum gegen die Mogolen auszog, schon bis Maarrah gekommen, als ihn der Befehl seines Vetters, des Sultans von Hama, mit ihm einer Jagd beizuwohnen, zurück rief. Auf dieser Jagd, welche auf dem Gebirg Alaruz angestellt wurde, beging der Sultan die Unvorsichtigkeit, mehrere Tage von der Frühe des kühlen Morgens bis zur heftigsten Hitze des Mittags in einer von Baumzweigen geflochtenen Hütte voll gespannter Erwartung zu sitzen neben dem verwesenden Leichnam eines Esels, durch dessen Geruch er die Raubvögel anzulocken gedachte. Der Sultan zog sich dadurch ein heftiges Fieber zu, an welchem er im August des J. 1299 starb; Abulfeda, welcher ihm bei jener langweiligen Jagd als getreuer Diener unausgesetzt Gesellschaft geleistet hatte, wurde von derselben Krankheit befallen, und genaß nur mit vieler Mühe.

Dieser frühe Tod des Sultans Malek al-Modaffar war für die ganze Linie der Ejubiden von Hama von sehr nachtheiligen Folgen. Denn der ägyptische Sultan Malek an-Naser, welcher nicht lange zuvor den Usurpator Ladschin wieder vom Throne verdrängt hatte, benutzte die Kinderlosigkeit des Malek al-Modaffar, um sein Fürstenthum für heimgefallen zu erklären, und sandte den Emir Kara Sonkor als Statthalter nach Hama. Dieser ließ den noch übrigen Ejubiden nichts als die von den regirenden Fürsten ihrer Familie ihnen ausgesetzten kärglichen Einkünfte (S. 156 ff.), welche erst späterhin, als Abulfeda den Aufenthalt des Sultans zu Gaza benutzte, um vor ihn selbst sein Gesuch deshalb zu bringen, erhöht wurden. Die günstige Aufnahme, welche Abulfeda damals bei dem Sultan fand, munterte ihn auf, selbst die Einsetzung in das Fürstenthum Hama nachzusuchen; und, wiewol er keineswegs das älteste Glied seines Geschlechtes war, so erreichte er, zwar nach vielen Schwierigkeiten, doch endlich sein Ziel: durch die Beharrlichkeit, mit welcher er bei jeder Gelegenheit sein Ansuchen erneuerte, durch die gewissenhafteste Pünktlichkeit in allen Leistungen, durch stete Bereitwilligkeit zur Theilnahme an den Heerfahrten gegen die Mogolen und andre Feinde des Sultans und die sorgfältige Benutzung jeder Gelegenheit, den Oberherrn Ehrfurcht und Anhänglichkeit zu beweisen. Schon im J. 702 (Chr. 1302) nach dem Tode des Zeineddin Kotboga, welcher dem Kara Sonkor als Statthalter von Hama gefolgt war, brachte er seine Werbung an; der Botschafter aber, welcher sein Schreiben überreichen sollte, kam unglücklicher Weise erst in Kairo an, als der Sultan bereits den Emir Saifeddin Kapschak die Statthalterschaft von Hama ertheilt hatte. Doch wurde Abulfeda mit freundlichen Worten auf eine zukünftige günstigere Zeit vertröstet (S. 188), und diese Vertröstung wiederholte der Sultan sechs Jahre später (im J. 1308), als ihm Abulfeda in der gefährlichen Empörung Bibars getreulichen Beistand geleistet hatte (S. 216). Gleichwol sah der Sultan sich bald nachher durch die Umstände genöthigt, die Statthalterschaft von Hama einem erklärten Feind unsers Schriftstellers, dem Emir Asondemor anzuvertrauen; wodurch Abulfeda bewogen wurde, mit Erlaubniß des Sultans (im J. 1309) aus seiner Vaterstadt sich zu entfernen und in Damascus niederzulassen, was Asondemor nicht ohne sehr heftiges Widerstreben geschehen ließ. Gerade damals aber war Abulfeda der Erfüllung seiner Wünsche sehr nahe. Denn schon im folgenden Jahre bewirkte der dem Hause der Ejubiden eifrig ergebene arabische Emir Mohanna Ebn Isa, welcher damals an dem Hofe von Kairo in sehr großem Ansehen stand, durch seine Verwendung, daß von dem Sultan der Emir Asondemor wieder zu seiner ehemaligen Statthalterschaft über die Seestädte von Syrien [3]) versetzt, und Abulfeda mit dem Fürstenthume seiner Familie, nämlich den Landschaften von Hama, Maarrah und Barin, vorläufig als eine Statthalterschaft, begnadigt wurde. Das Diplom, wodurch diese Verleihung ihm kund gethan wurde, war ausgefertigt am 18. des ersten Dschemadi 710 (Oct. 1310). Aber in diesem Reiche, in welchem die Statthalter die Befehle des Sultans gewöhnlich nur dann befolgten, wenn sie mit ihren Absichten übereinstimmten, war unserm Abulfeda durch diese Urkunde allein noch nicht geholfen; und er wäre auch damals nicht in den Besitz seines Fürstenthums gekommen, wenn nicht der Tod des damaligen Statthalters von Aleppo dem Sultan Gelegenheit gegeben hätte, den Emir Asondemor, welcher sich weigerte Hama zu räumen, durch jene Statthalterschaft zu befriedigen. Und auch dann bedurfte es noch Dro-

2) Wir sehen aus verschiedenen Erwähnungen in Abulfeda's Chronik (z. B. T. V. S. 266. 268. 332), daß unter den mamlukischen Sultans zwei Stufen des Emirats waren, nämlich Emirs über zehn (Umarâ ascharath) und Emirs über vierzig. Die letztern hießen auch Umarâ Tebelchanah, d. i. Emirs der kriegerischen Musik, wahrscheinlich weil erst die Schaaren, welche sie führten, zahlreich genug waren, um eine kriegerische Musik zu haben.

3) Aus den Seestädten nämlich, welche den Franken entrissen waren, Tripolis, Akon, Tyrus u. s. w. hatte Saladin eine eigene Statthalterschaft gebildet, unter dem Namen Alsatuchat, d. i. die Eroberungen.

Digitized by Google

hungen von Seiten des Hofes und unwiderſprechliche Beweiſe der Zuneigung der Truppen von Hama zu dem Abkömmlinge ihrer alten Fürſten, um den Abſondemor zur Räumung von Hama an den ihm verhaßten Abulfeda zu bewegen. Den Abſondemor aber traf ſehr bald die Strafe ſeines Uebermuths. Denn noch vor dem Ablaufe des Jahrs 710 (Chr. 1310) erhielt Abulfeda den Auftrag, mit Beiſtande von zwei andern Emirs, Aſondemor gebunden auf die Veſte Krak an der Gränze von Arabien zu liefern; was auch glücklich bewerkſtelligt wurde (S. 240). Dagegen ſtieg Abulfeda immer höher an Würde und Anſehen. Für die Dienſte, welche er hernach dem Sultan leiſtete zur Unterdrückung des von Kara Sonkor, dem ehemaligen Statthalter von Hama, erregten Aufſtandes, wurde er im J. 712 (Chr. 1312), als er an den Hof gekommen war, um ſeine jährlichen Huldigungsgeſchenke ſelbſt zu überbringen, mit der Erhebung zum Malik (d. i. König) belohnt; die Urkunde, wodurch ihn dieſer Titel verliehen wurde, vom 15. Rabi al-achar 712 (20. Aug. 1312), war in den ehrenvollſten Ausdrücken abgefaßt. (Einen Auszug daraus theilt Abulfeda ſelbſt mit S. 258 ff.). Der Sultan hatte ſelbſt die Aufmerkſamkeit, vierzehn Emire, welche nach dem Aufhören der ejubidiſchen Herrſchaft an eine gewiſſe mit dem neuen Verhältniſſe Abulfeda's nicht zuſammenſtimmende Unabhängigkeit ſich gewöhnt hatten, ſo ſchnell aus Hama nach Aleppo zu entfernen, daß Abulfeda ſie nicht mehr dort fand, als er zurück kam (S. 266). Gleichwol fanden bald nachher die Klagen dieſer Emirs über die vorgebliche unregelmäßige Bezahlung ihrer auf die Kaſſen von Hama angewieſenen Gehalte bei dem Sultan ſo vielen Eingang, daß Abulfeda ſich im J. 713 (Chr. 1313) entſchloß, dieſe Emirs mit ihren Anſprüchen durch die Abtretung der Stadt Maarrah abzufinden; wozu er von dem Sultan nur mit vieler Mühe die Erlaubniß erlangte. Drei Jahre ſpäter, im J. 716 (Chr. 1316), empfing er die Stadt Maarrah wieder aus den Händen des Sultans; aber ſchon nach einigen Monaten ſah der Sultan ſich genöthigt, dieſe Stadt dem arabiſchen Emir Mohammed Ebn Iſa zu überlaſſen, welcher dieſe Statthalterſchaft als Preis ſeines Abfalls von den Mogolen foderte (S. 310). Seit dieſer Zeit blieb Abulfeda nur im ruhigen Beſitze der beiden Städte Hama und Barin, ſtieg aber immer mehr in der Gunſt ſeines Oberherrn; und wurde von ihm im J. 719 (Chr. 1319) als er ihn auf der Pilgerfahrt nach Mecca begleitete, für dieſen Dienſt mit dem Sultanstitel belohnt (S. 366). Die letzte kriegeriſche Unternehmung, welcher er perſönlich beiwohnte, war die Züchtigung der Stadt Melitene in Cilicien durch die Truppen des Sultans von Aegypten im J. 715 (Chr. 1315), wegen der Verbindung, in welcher dieſe Stadt zum Nachtheil der Muſelmänner mit den griechiſchen Chriſten und den Mogolen ſtand (S. 286) Seine Truppen aber dienten noch ſehr oft nach dem Geheiſſe des Sultans wider die Mogolen und andre Feinde.

Die genaue Verbindung, in welcher Abulfeda mit dem Sultan von Aegypten ſtand, verſchafte ihm Gelegenheit, dieſes merkwürdige Land genauer kennen zu lernen. Denn faſt alljährlich begab er ſich nach Kairo, bald aufgefodert von dem Sultan, bald auf eignen Antrieb; er überreichte verſchiedene Male in eigner Perſon die Geſchenke, welche er als Anerkennung ſeiner Unterthänigkeit alljährlich an den Hof des Sultans zu bringen hatte, und wurde ſtets mit großer Auszeichnung behandelt. Der Sultan übernahm ſelbſt die Koſten dieſer Reiſen. (ſ. z. B. S. 304. 322.) Mehrere Male wohnte Abulfeda den großen Jagden bey, welche der Sultan Malek an-Naſer in der Gegend der Pyramiden anzuſtellen pflegte (S. 346. 370). Im J. 718 (Chr. 1318) benutzte er die Reiſe an den Hof des Sultans um Unterägypten näher kennen zu lernen; indem er mit Genehmigung des Sultans von Kairo auf dem Nil nach Alexandrien fuhr und zu Lande an den Hof zurückkehrte (S. 324.). Außer Aegypten lernte Abulfeda kein anderes fremdes Land durch eigene Anſchauung kennen, als Arabien. Schon vor der bereits erwähnten Pilgerſchaft nach Mekka, auf welcher er den Sultan Malek an-Naſer begleitete, hatte er zweimal den heiligen Boden des Landes Hedſchaz als Pilger betreten, im J. 703 (Chr. 1303) und 713 (Chr. 1313). Auch zu der heiligen Stadt Jeruſalem und dem Grabe des Patriarchen Abraham wallfahrtete er zweimal, das erſte Mal auf der Rückkehr von Mekka im J. 703, das andre Mal im J. 728 (Chr. 1327). Abulfeda ſtarb am 23. Moharrem 732 = 26. Oktober 1331, im 59ſten Jahre ſeines Alters [4]).

Ueber ſo mancherlei Beſchäftigungen und Zerſtreuungen entfremdete ſich Abulfeda niemals ganz der Dichtkunſt und den Wiſſenſchaften. Er liebte beſonders die Geſchichte, Rechtswiſſenſchaft, Mathematik, Medicin und Pflanzenkunde. Stets war um ihn ein Kreis von Gelehrten verſammelt, deren mannigfaltige Beſtrebungen er beförderte. Er ſelbſt verfaßte, ſoviel wir wiſſen, außer den beiden großen Werken, wovon wir ſogleich reden werden, ein arzneiwiſſenſchaftliches Buch, welches er nach einem ſeiner Ehrentitel Almowaijedijah nannte; eine kleine Sammlung über das bürgerliche Recht unter dem Titel: نظم الحاوي في الفقه d. i. gereimte Anweiſung zur Rechtsgelehrſamkeit; eine Abhandlung über die Parallellinien (كتاب الموازين); eine Logik (كتاب القياس liber syllogismorum); ſodann zwei Werke, deren Inhalt nicht genauer bekannt iſt, nämlich كتاب نوادر العلم d. i. Auserleſenes aus der Gelehrſamkeit und ein Werk, vielleicht mediciniſchen Inhalts unter dem Titel: كتاب الكناشة (الكناش) d. i. (nach Golius Erklärung) das vollſtändige Syſtem; endlich auch ein Gedicht, welches nach Dſchannabi's Zeugniß viele treffliche Stellen enthielt [5]).

---

4) Alſo Ibn Schohnah welcher ungefähr zweihundert Jahre nach Abulfeda deſſen Chronik in einen Auszug brachte und bis zu ſeiner Zeit fortſetzte. S. Köhler's Nachrichten von einigen arabiſchen Geſchichtſchreibern S. 26. Eine etwa um hundert Jahre ſpäterer Schriftſteller, Dſchannabi, welchen Gagnier anführt (Praef. ad vit. Moh. p. 8.) ſetzt den Tod des Abulfeda in das folgende Jahr 733. 5) S. Köhler a. a. O. Gagnier l. l. p. 11. Jourdain a. a. O. Gagnier legt dem Abulfeda auch noch ein

So wenig bekannt jene Schriften des Abulfeda sind, so berühmt sind dagegen seine beiden größern Werke geworden, nämlich Thakwim al-boldan d. i. berichtigte Beschreibung der Länder und die kurzgefaßte Chronik des menschlichen Geschlechts Muchthasar fi achbar albaschar. Wir reden von jedem dieser beiden Werke besonders.

Das geographische Werk, gewöhnlich Tabulae geographicae unter uns genannt, besteht zuerst aus einem allgemeinen Abschnitte, in welchem von den sieben Klima's, den Meeren, Seen, Flüssen und Bergen gehandelt wird. Dann folgen 28 Beschreibungen der einzelnen Länder. Jede dieser Beschreibungen enthält auf einer Tabelle die Längen und Breiten der Städte, meistens nach verschiedenen Schriftstellern. Daran schließen sich allerlei Bemerkungen über die Entfernungen der Städte, ihre Merkwürdigkeiten u. s. w. an, unter der Benennung: Randanmerkungen (الحواشي), und dann folgen allgemeine Beschreibungen und Nachrichten (الاوصاف والاخبار العامة), ganz ähnlichen Inhalts wie die Randanmerkungen, nur meistens ausführlicher.

Bei Abfassung dieses Werkes, welches einer Nachricht in der ehemaligen pfälzischen Handschrift zufolge [6]), im Monate Schaban 721 (= August oder September 1321) vollendet wurde, benutzte Abulfeda die angesehensten arabischen Geographen, besonders die große Geographie des Ebn Haukal, den Moschtharek des Jakuthi von Hama u. a. Aus eigner Ansicht kannte er nur Syrien und zum Theil Aegypten und Arabien (s. oben). In seinen Nachrichten über die Merkwürdigkeiten der Länder und Städte darf man so wenig Vollständigkeit erwarten, als die Genauigkeit in den geographischen Bestimmungen, wie sie jetzt von den Geographen gefodert wird. Gleichwol wird von Abulfeda nicht leicht eine Stadt erwähnt, über welche nicht irgend etwas Merkwürdiges mitgetheilt wird; und für manche Gegenden des innern Asiens und von Afrika sind uns seine geographischen Nachrichten noch immer eine sehr reichhaltige Fundgrube.

Die Geographie des Abulfeda war eines der ersten arabischen Werke, welche seit dem Aufkommen des Studiums der arabischen Sprache in Europa bekannt wurden. Schon der Pfalzgraf Otto Heinrich soll von seiner Reise nach Jerusalem (vor 1556) eine Handschrift dieses Werks nach Heidelberg gebracht, und diese für tausend Thaler gekauft haben [7]). Diese Handschrift benutzte vor der Wegführung der pfälzischen Bibliothek nach Rom der Engländer John Greaves noch zu Heidelberg [8]). Die wichtigste aber der vorhandenen Handschriften dieses Werks ist diejenige, welche in der Bibliothek zu Leiden aufbewahrt wird; denn sie ist die eigenhändige Urschrift des Verfassers [9]). Es ist merkwürdig, daß von den beiden Hauptwerken des Abulfeda die Urschriften in europäische Bibliotheken gekommen sind. Denn von der Chronik befindet sich das Autographum gegenwärtig in der königlichen Bibliothek zu Paris; es war ursprünglich in dem Besitze des Canzlers Peter Seguier, ging dann mit dessen Büchersammlung über in den Besitz des Bischofs von Metz, Herzogs von Coislin, und kam durch dessen Testament mit seiner übrigen Bibliothek in die Klosterbibliothek von St. Germain des Pres und während der Revolution (im J. 1794) mit den übrigen Handschriften dieser Abtei in die damalige Nationalbibliothek [10]).

Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften [11]): 1) Abulfedae opus Geographicum ex Arabico latinum fecit Jo. Jac. Reiske, in Büsching's Magazin für die neue Historie und Geographie. Th. IV. S. 121-298. und Th. V. S. 299-366. (die Beschreibungen von Arabien, Syrien, Chowarezm und Mawarannahar, als damals schon einzeln herausgegeben, sind weggelassen worden. 2) Caput primum geographiae a Sultano ac Rege Abulfeda circiter Annum Christi 1350 aut citius compositae ex Arabico in latinum sermonem translatae, in *Muratori* Antiquitt. ital. med. aevi Diss. XLIV. p. 941. 942. Es ist der Anfang des allgemeinen Abschnittes oder die allgemeine Einleitung, in welcher Abulfeda von seinen Quellen Rechenschaft gibt. Den Namen des Uebersetzers scheint Muratori selbst nicht gekannt zu haben. 3) Chowaresmiae et Mawaralnahrae, hoc est Regionum extra fluvium Oxum Descriptio, ex Tabulis Abulfedae Ismaelis, Principis Hamah. Lond. 1650. 4. (ed. Joh. Gravius) wiederholt in Jo. Hudson Geographis minoribus Vol. III. 4) Abulfedae descriptio peninsulae Arabiae, ebenfalls in Hudson Geogr. min. Vol. III. p. 76. franz. übersetzt in (de la Roque) Voy. dans la Palestine (Amst. 1718. 12.) S. 263-342. 5) Ἀμπουλφέδα Ἰσμαὴλ βασιλέως Ἀπαμείας ἐκ τῶν γεωγραφικῶν πινάκων περιγραφὴ Χωρασμίας, Μαουραλναχρης, Ἀραβίας, Αἰγύπτου, Περσίδος, ὅτι δὲ τῆς Περσικῆς καὶ Ἐρυθρᾶς θαλάσσης μεταφρασθεῖσα ἐκ τοῦ πρωτοτύπου τῆς Ἀραβικῆς διαλέκτου κατὰ τὸν ἐν τῇ Καισαροβασιλικῇ τῆς Βιέννης βιβλιοθήκῃ κώδηκα μετὰ τινῶν ὑποσημειώσεων ὑπὸ Δημητρίου Ἀλεξανδρίδου ἰατροῦ κ. τ. λ. Wien 1807. 8. Diese Ausgabe macht auch einen Theil des auf Kosten der Gebrüder Zosimades gemachten Abdrucks der kleinern griechischen Geographen aus. 6) *Christophori Rom-*

nomische Tafeln mit Erklärungen in Versen bei, wovon in der Bibliothek des Collegiums St. Johannis des Täufers zu Oxford eine Handschrift sich befindet. Die von ihm angeführten Namen, welche dem Verfasser dieses Buchs in der Handschrift beigelegt werden, geben sehr erheblichen Zweifeln gegen diese Annahme Raum. 6) Gravii praef. ad Chowaresm. et Mawaraln. descr. 7) S. Fr. Wilken Gesch. der Beraubung und Vernichtung der Heidelbergischen Büchersammlungen S. 119. Der bekannte Wilhelm Postel, ebenfalls im 16 Jahrhundert, hatte im Orient ein Exemplar gekauft, welches er sechshundert Kronen werth schätzte, und im J. 1555 dem Pfalzgrafen Otto Heinrich für 200 Ducaten mit mehreren andern Handschriften verpfändet hatte. Vielleicht war dies eben jene pfälzische Handschrift, deren wir im Texte

gedachten. S. dessen Cosmographicae disciplinae compend. Basil. 1567. 4. praef. 8) *Joh. Gravii* praef. ad Chowaresm. et Mawaraln. descript. 9) Köhleri praef. ad Tab. Syr. p. 12. sq. 10) Renaudot hist. Patriarch. p. 78. Köhler l. c. p. 17. sq. Silvestre de Sacy in Pocockii Spec. hist. Arab. ed. White (Oxon. 1806. 4. p. 415. sq. 11) S. die Literatur des Abulfeda in c. b. *Schnurreri* biblioth. arabica Hal. 1811. 8. p. 117. sq.

Digitized by Google

mel, Abulfedae Arabiae descriptio commentario perpetuo illustrata. Commentatio in certam..... MDCCCII praemio ornata. Gottingae 4. 7) Abulfedae Tabulae quaedam geographicae et alia ejusd. argumenti specimina e codd. Bibl. Leid. nunc primum ed. *Frid. Theod. Rinck* Lips. 1791. 9. (Persien, über das Weltmeer aus dem allgemeinen Abschnitt, Karman, über das Meer Bordil aus dem allgemeinen Abschnitt, die Inseln des mittelländischen Meers, über die Meerenge von Gibraltar und den Fluß Dschihun, beides aus dem allgemeinen Abschnitt, Dailam und Gil, über das Meer aus dem allgemeinen Abschnitt, Zablestan und Gur, Tabarestan, Masenderan und Kumas, Tocharestan und Badschachschan, Spanien). 8) Abulfedae Tabula Syriae e. excerpto ex Ibn ol Wardii geographia. Arab. ed. lat. vertit notis explan. *Jo. Bernh. Köhler*. Acc. Jo. J. Reiskii animadverss. ad Ab. et prodidagmata ad hist. et geogr. orientat. Lips. 1766. 4. 9) Ej. descriptio Mesopotamiae ed. *E. F. C. Rosenmüller*, notulas adspersit *H. E. G. Paulus*, in Paulus neuem Repertorium für bibl. und morgenl. Lit. B. III. 10) Ej. descript. Aegypti ar. et lat. ex cod. Par. ed. lat. vertit, notas adjecit *Jo. Dav. Michaelis*. Gott. 1776. 4. min. Vgl. Quelques fragmens de la description des provinces d'Égipte par Aboulféda in *Herbin* cours d'arabe (Par. 1803. 4.) S. 190 ff. 11) Ej. descriptio regionum Nigritarum zusammen mit Macrisi Historia regum Islamiticorum in Abyssinia ed. *F. T. Rinck* L. B. 1790. 4. 12) Ej. Africa cur. *J. G. Eichhorn*. Gott. 1791. 8. worin die Tafel von Nigritien (aus N. 11.) wiederholt worden ist. Vgl. die Nachträge zu dieser Ausgabe in Eichhorns Bibliothek für bibl. Lit. B. IV. S. 520 ff. und H. E. G. Paulus Memorabilien Th. III. S. 126 ff.

Vollständige Ausgaben des ganzen Werkes beabsichtigten John Greaves und hernach Gagnier (s. Schnurrer bibl. Arab. S. 124). Von der letztern Ausgabe wurden aber nur 72 Seiten gedruckt, welche die Beschreibung von Arabien und einen Theil von Aegypten enthalten, und von der erstern erschienen nur die sub N. 3. angeführten Tabellen.

Die Chronik des Abulfeda zerfällt in sechs Abschnitte. In den fünf ersten wird von den Geschichten der Juden, Perser, Griechen, Römer und der Araber vor Muhammed gehandelt. Der sechste Abschnitt, welcher an Umfang und Ausführlichkeit mit den vorhergehenden in gar keinem Verhältnisse steht, umfaßt die Geschichte von Muhammed bis zu des Verfassers Zeiten, und ist bis zum J. 729 (Chr. 1328) geführt.

Wenn gleich diese Chronik so wenig als irgend ein anderes historisches Werk der Araber vor dem Richterstuhle der historischen Kunst mit Ehren bestehen kann: so ist sie gleichwohl eines der nützlichsten Werke durch die Reichhaltigkeit ihres Inhalts. Abulfeda hat seine Nachrichten aus den geschätztesten arabischen Chroniken, welche er in dem Vorberichte nennt, gesammelt, am meisten die große Chronik des Ebn-Al-Athir, eines Zeitgenossen von Saladin, so weit diese reicht, benutzt, so daß sein Werk als ein Auszug aus dieser Chronik betrachtet werden kann. Die Erzählung ist, wie in allen arabischen Chroniken, nicht gleichmäßig gehalten, im Anfange kurz und blos die Thatsachen meldend, ohne in die einzelnen Umstände einzudringen, dann aber an Ausführlichkeit zunehmend, je mehr sie sich den Zeiten des Verfassers nähert. Obgleich Abulfeda eine allgemeine Chronik des menschlichen Geschlechts ankündigt, so verbreitet er sich doch nur ausführlich und mit einiger Vollständigkeit über die Begebenheiten von Syrien und den zunächst gelegenen Ländern. Der Uebergang der Araber nach Spanien z. B. wird gar nicht gemeldet, und des berühmten Tarik so wenig als des Musa gedacht; eben so geschieht der Dynastie der Soffariden in Chorasan und vieler andrer Dynastien gar keine Erwähnung. Sehr ausführlich wird überhaupt erst die Erzählung seit den Zeiten der Atabeken von Mosul, also mit dem J. 541 (Chr. 1146); seit dieser Zeit werden besonders auch seine Nachrichten über die Kreuzfahrten sehr reichhaltig. Die Geschichten Saladin's und der von ihm abstammenden Dynastie (der Ejubiden) werden schon deswegen mit besonderer Ausführlichkeit behandelt, weil es Geschichten des Geschlechtes sind, welchem Abulfeda angehörte. Bei den letzten dreyßig Jahren, der Zeit seiner eignen Blüthe, berichtet er besonders umständlich von den Ereignissen in Hama, seinem Fürstenthume und seinen eignen persönlichen Schicksalen [12]). Wie alle übrigen arabischen Chroniken beschränkt sich auch das Werk unsers Schriftstellers nicht auf die politischen Begebenheiten und die Geschichten der Sultane, Khalifen und anderer Fürsten, sondern enthält auch sehr lehrreiche Nachrichten über die vornehmsten Gelehrten und Dichter und ihre Werke, meistentheils bei Gelegenheit der Meldung ihres Todes.

Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften: 1) Excerpta ex Abulfeda de rebus Arabum ante Muhammedem. E codd. mss. exscripsit, latine vertit et notis illustravit *A. I. Silvestre de Sacy*, als Appendix zu Pococke Spec. hist. Arabum ed. *White* (Oxon. 1806. 4.) S. 413. ꝛc.; (Ein Theil des fünften Abschnitts). 2) Ismael Abulfeda de vita et rebus gestis Muhammedis, ex cod. mss. Pocockiano biblioth. Bodlej. ed. *Jo. Gagnier*. Oxon. 1723. fol. (Der Anfang des sechsten Abschnitts). 3) Abulfedae Annales Moslemici. latinos ex arabicis fecit *Jo. Jac. Reiske* Lips. 1754 (auch mit anderm Titel: 1778). 4. (blos lateinische Uebersetzung des sechsten Abschnitts bis zum J. 406 (Chr. 1015). 4) Abulfedae Annales Moslemici arabice et latine opera et studio *Jo. Jac. Reiskii*, sumtib. atque auspiciis *P. F. Suhmii* nunc primum edidit *Joh. Ge. Christ. Adler*. 5 Tomi 1789—1794. 4. (Vollständiger Abdruck des sechsten Abschnitts mit Reiske's ausführlichen historischen Anmerkungen und Erläuterungen). 5) Auctarium ad vitam Saladini, ex historia universali Principis Hamatensis (von den

12) Vgl. *Reiske* praef. ad Abulfed. annal. moslemicos (Lips. 1778. 4.) p. VIII. sq. Ej. prodidagm. ad Hagji Chalifae tabb. (in Kohleri Tab. Syr.) p. 228 sq. *Fr. Wilken* in Comment. de bellor. cruc. ex Abulf. hist. p. 1 sq.

Digitized by Google

Jahren 556 Chr. 1161. bis 589 Chr. 1194.) als Anhang zu Bohadini vita Saladini ed. *Albertus Schultens* (L. B. 1732. fol.) 64 Seiten. 6) Historici operis locos octo de rebus a Moslemis in Sicilia gestis.... latine vertit *Marcus Dobelius*, Citero, in *Jo. Bapt. Carusii* Bibliotheca historica regni Siciliae T. I. Panormi 1723. fol. p. 18. sq. wiederholt in *L. A. Muratori* Scriptorb. rer. Ital. T. I. P. II. p. 251 — 254. 7) *Rosarii Gregorii* rer. Arabicar. ad Historiam Siculam spectantium amplissima collectio. Panormi 1790. fol. p. 63 — 86, wo aus der Reiskischen Uebersetzung (s. N. 3.) abgedruckt ist, was sich auf die Geschichte der Araber in Sicilien bezieht. 8. *Frid. Wilken* commentatio de bellorum cruciatorum ex Abulfedae historia, in cert. lit.... MDCCXCVIII praemio ornata. Gottingae 4. (*Wilken.*)

ABULFEIRA ein fischreicher, vom Meere blos durch einen niedrigen Damm getrennter, Landsee in der portug. Prov. Estremadura. (*Stein.*)

ABULKASEM (Chalaf Ebn Abbas Abulkasem) (Khassem) fälschlich AlbuCasis genannt, geb. bei Corduba (in Zahera) gest. 1122. Verfasser 1) eines berühmten Werks über die chirurgischen Operationen, nebst Beschreibung der chirurgischen Werkzeuge und ihres Gebrauchs, mehrmals in lateinischer Uebersetzung, im Original aber nebst einer Uebersetzung zu Oxford durch Channing unter dem Titel: AbulCasis de Chirurgia etc. 1778. in 2 Vol.); 2) einer Abhandlung über die Weiberkrankheiten, übersetzt in Casp. Wolfii Gynaeciis (Bas. 1586. 4.) 3) einer Schrift über die Zubereitung der Arzneien, lateinisch übersetzt zu Venedig (1589 Fol.) (*Rommel*)

Abul Kasem (Khassem) Abdallah u. a. s. Abbas, die Khalifen.

Abul Modhaffer Jussuf ben el Moktafi, s. Abbas Khalifen XXXII.

Abul Mussa, s. Ali.

ABUL OLA, mit vollständigem Namen Abul ola achmed ben Ssolimân el maarri ettenûchi, ابو العلا احمد بن سليمان المعرّي التنوخي nach Ebn chilkân, Achmed ben abd allah, ein berühmter arab. Dichter vom Stamme Tenûch, geboren in der Stadt Maarra in Syrien H. 363. J. Ch. 973. Schon als dreijähriger Knabe soll er durch die Blattern blind geworden seyn, und führt daher auch die Beinamen El aama und Eddharir, d. i. der Blinde. Er besaß eine ausgezeichnet lebhafte Einbildungskraft, und einen kühnen und freisinnigen Geist. Als er J. H. 399 J. Ch. 1008. nach Bagdad gekommen war, hörte er dort zwar die berühmteren Lehrer, bekannte sich jedoch zu keines derselben Ansichten ausschließlich. Furchtlos tadelte und verspottete er die Laster des Zeitalters, die Gebrechen der Glaubenslehren, die Thorheit des menschlichen Treibens, und tröstete sich, wie er in einem Liede sagt, seiner Blindheit mit dem Gedanken, daß sein Auge, wenn es auch sehend wäre, doch keine Menschen erblicken würde. Er ward daher von den rechtgläubigen Moslemen als Ketzer verschrien, und bald des Christenthumes, bald des Heidenthumes beschuldiget, behauptete selbst aber, daß seinen freisinnigen Aeußerungen ein wahrer, fester Glaube zum Grunde liege. Als Dichter erlangte er bald einen ungewöhnlichen Ruf, und ward deswegen besonders vom Khalifen El kajem beamr illah begünstiget, für den er, wie Dewletschah sagt, Loblieder auf das Geschlecht des Abbâßiden dichtete. Wenn Abul ola ein solches vollendet hatte, ließ er sich von seinem Schüler Abu Zaid rustemi in das Schloß führen, dessen Thüren so hoch gewölbt waren, daß man die Fahnen hineintrug ohne sie zu senken, um böse Vorbedeutung zu meiden; Rustemi aber, um einen Scherz zu machen, befahl seinem Lehrer, wenn er hineintrat, sich zu bücken, damit er den Kopf nicht stoße, und Abul ola, wenn er es merkte, nahm es nicht übel. Abul ola war ein vollendeter Kenner der arabischen Sprache, und bediente sich daher oft der kühnsten und seltensten Ausdrücke und Wendungen, schrieb auch, nach Dewletschahs Zeugniß, Abhandlungen über die Redekünste. Die berühmtesten seiner Werke sind: 1) fakt essend, d. i. Funken des Zunders, eine Sammlung von Gedichten, welche er so genannt haben soll, weil sie die Erzeugnisse seiner frühesten Jugend enthielt. Sie ist durch Jachja ben ali ettebrisi mit einem Commentar versehen worden, genannt dhu essakt, Licht der Funken. Ein Gedicht aus derselben hat Golius der Erpenischen Grammatik beigefügt, und Reiske manche Bruchstücke in seinen Bemerkungen zur Moallaka des Tharafa angeführt. 2) lesum ma la jelsom, d. i. Zusammenhang dessen was nicht zusammenhängt, eine alphabetisch geordnete Sammlung abgerissener philosophischer Gedanken, über Nichtigkeit der Welt und Ohnmacht menschlicher Kräfte. Außerdem hat man Reßâil, d. i. kurze Abhandlungen von ihm; auch wird ihm eine Bearbeitung des Buches Kelila we Dimne unter dem Titel: Kitab el kâif, beigelegt. Handschriften von seinen Werken befinden sich zu Paris und Leiden. In den letzten Jahren seines Lebens scheint er einen ascetischen Wandel geführt zu haben. Er starb in seiner Vaterstadt Maarra, J. d. H. 449. Ch. 1057. Wenn d'Herbelot die persischen Dichter Châkâni und Feleki Schüler des Abul ola el maarri nennt, so irrt er hierin gänzlich, und verwechselt diesen Abul ola mit einem viel später lebenden persischen Dichter Abul ola kendschewi, oder Abul meâli kendschewi. Siehe Dewletschah in diesem Artikel, und Hammer's Geschichte der schönen Redek. Persiens, Wien 1818. S. 124 — 126. Ueber Abul ola el maarri sehe man Ebn chilkân, Abulfeda Th. 3. S. 163. Dewletschah in der Einleitung, Kitâb el agâni. D'Herbelot, Art. Abul ola, sekh alzend. (*Kosegarten.*)

ABUL OLA KENDSCHEWI, ابو العلا كنجوي, von andern auch genannt Abul meâli kendschewi, ein neupersischer Dichter aus Kendsche, im 6. Jahrh. der Hedschra. Er führte den Beinamen des Meisters der Dichter, und lebte am Hofe des die Dichter und Gelehrten außerordentlich beschützenden Fürsten von Schirwan Minotscheher schirwân schah. Er bildete zwei berühmte Schüler, die Dichter Feleki und Châkâni, gegen deren letzteren er späterhin Satyren schrieb, weil der Ruf desselben den seinigen überstiegen hatte. D'Herbelot hat

Digitized by Google

diesen Abul ola auf eine seltsame Weise mit dem berühmten arabischen Dichter Abul ola el maarri verwechselt. Vergl. Dewletschah, und Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. (*Kosegarten.*)

ABUMANDUR, auch Schechabumandur, Dorf an der Westseite des rosettischen Nilarms, in einer wahrhaft romantischen Lage. Der Nil macht hier eine sehr starke Krümmung. So, von einem Dorfe dieses Namens, sprechen Niebuhr und Forskäl; Brown von einem Schloß und Sonnini von einer Moschee, welche Abu Mandur heiße, von welcher er auch auf der vierten Kupfertafel die Ansicht gibt. Noch vor einem halben Jahrhunderte hat man hier mehrere marmorne Säulen ausgegraben (jetzt aber ist alles mit feinem Sande bedeckt); daher entstand die Vermuthung, daß hier einst das berühmte Kanobos gelegen habe, in welcher Stadt vor Erbauung von Alexandria der ägyptische Handel allein geführt wurde. Der Lage nach ist diese Vermuthung nicht ganz ungegründet. Strabo nämlich gibt die Entfernung derselben von Alexandria auf 120 Stadien (12 römische Meilen) an; von ihr ging ein Canal nach Alexandria, welcher der kanobische hieß, (aber mit dem kanobischen Nilarm nicht verwechselt werden darf,) und auf welchem man täglich von Alexandria aus Lustpartien nach Canobos machte, deren Einwohner ihres Luxus wegen allbekannt waren; endlich wird die Gegend als sehr sandig beschrieben. Nun führt Niebuhr an, „daß nach der Tradition der Aegypter ein großer Arm des Nils nach Westen, durch die Tab. X. bemerkten kleinen Seen gegangen und bei Abukir in die See gefallen sey, daß aber dieser Fluß durch ganz feinen Sand, welcher in dieser Gegend sehr häufig ist, und sich leicht durch den Wind fortführen läßt, gänzlich verstopft sey." Die bemerkten marmornen Säulen, welche nach Kairo gebracht wurden, waren vielleicht Ueberreste des Tempels des Serapis, welcher seiner Orakelsprüche und Wunderkuren wegen sehr besucht war. So viel scheint hienach behauptet werden zu dürfen, daß diejenigen nicht zu sehr irren, welche hier das alte Kanobos suchen. Andere suchen es in der Gegend des heutigen Abukir, noch andre bei dem einen Sandhügel bei der Stadt Rosette, aus welchem Montague eine Menge gehauener Steine und acht große Granitpfeiler heraus bringen sah, und hinter welchem er noch etwas von einem Canal bemerkt haben will, welcher nach Alexandria führt. (*Hartmann.*)

ABU MANSUR, oder Jahya ben Abilmansor, aus Mekka, einer der Astronomen, welche unter der Regirung des Khalifen Almamon Beobachtungen anstellten. Besonders ist die Beobachtung der Schiefe der Ekliptik zu Bagdad bekannt, nach Ibn Junis zu 23°, 33′, oder nach der wahrscheinlich weniger richtigen Angabe von Alfraganus zu 23°, 35′. Montucla (Hist. des Mathem. I, 357) hält das letztere, wie es scheint, nicht ohne Grund für eine falsche Lesart, statt 33′, wodurch also beide Angaben übereinstimmten. Außer der Astronomie beschäftigte er sich auch mit der Literatur, und verfaßte eine Sammlung von Lebensbeschreibungen arabischer Dichter, wovon sein Sohn eine Fortsetzung lieferte. (*Schaubach.*)

Abu Mansur (Mansur) Moh. ben el Motadhad u. a. m., s. Abbas, die Khalifen.

ABU MASCHAR (Dschiafar Ben Mohammed Ben Omar), gewöhnlich Albu Masar genannt, einer der ersten Astrologen der Araber zur Zeit des Khalifen Mamuns, geb. 190 der H., 272 derf. (885 n. Chr.) gestorben, nachdem er sich darin geirrt, daß er dem Christenthum überhaupt nur eine Dauer von 1500 Jahren geweissagt. Er schrieb nämlich außer astronomischen Tafeln und einer Einleitung in die Astronomie, ein gedrucktes, aber wenig bekannt gewordenes Buch: Vom Ursprung, der Dauer und dem Ende der Welt (vgl. Herbelot). (*Rommel.*)

Abu Mohammed Abdallah Ebn Moslem Ebn Koteibah, s. Ebn Koteibah.

Abu Moh. Abdalmalek ben Hescham al-Homeiri (al Messri), s. Homeiri.

Abu Moh. Ali ben Motadhad, s. Abbas, die Khalifen XVII.

Abu Moh. el Hassan ben el Mostandscheh, s. Abbas, die Khalifen XXXIII.

Abu Moh. Obeidallah, s. Fatimiden.

Abu Moslem, s. Ommijaden.

Abuna, s. Abyssinische Christen b. Habesch.

Abu Nassr Moh. ben Ennâsser, s. Abbas, die Khalifen XXXV.

ABU NAWAS ist der Name eines arabischen Fürsten, so wie der eines arabischen Dichters. Der Fürst dieses Namens war aus Jemen, noch vor Muhammed lebend, und ein großer Verfolger der Christen, die er in Brunnen, mit Feuer angefüllt, werfen ließ, daß im Koran Sur. 85. auf ihn angespielt und gesagt wird, „diejenigen, welche feurige Brunnen bereitet haben, aber selbst darin umgekommen sind, werden einst zeugen müssen über die Leiden, die sie den Gläubigen verursacht." So werden nämlich hier die Christen genannt. Abu Nawas war der Magie ergeben, aber sein Sohn, der zufälligerweise einen christlichen Eremiten kennen gelernt, that noch größere Wunder, und bannte nicht allein Schlangen und Löwen, sondern machte auch Blinde sehend. Dies erbitterte den Vater so sehr, daß er auf alle Art den zum Christenthum übergetretenen Jüngling tödten wollte, wobei weder Wasser noch Feuer noch Pfeile helfen wollten, sondern nur zum Verderben der Verfolger gereichten, bis endlich der Vater, auf Anrathen seines eigenen Sohnes, beim Absenden eines mörderischen Pfeiles den Namen des einzigen Gottes aussprach, und so den Sohn zum Märtyrer machte. Nur die Umstehenden wurden dadurch bekehrt, nicht der Tyrann, der sie in jene glühende Brunnen werfen ließ. Nach einer andern eben so alten und charakteristischen Erzählung der Araber soll jene tyrannische Strafe der glühenden Brunnen folgende Veranlassung gehabt haben: Abu Nawas nahm seine Schwester zur Gemahlin oder Beischläferin; diese rieth ihm, als er selbst darüber beschämt war, durch eine gesetzliche Anmahnung an die Unterthanen, solche Ehen zu befehlen. Als man ihm aber nicht gehorchen wollte, erfand er jene greuelvolle Strafe. (*Rommel.*)

Digitized by Google

ABU NAWWÂS, mit dem vollständigen Namen: Abu ali el hassan ben hani el hakami, ابو علي الحسن بن هاني الحكمي, einer der vorzüglichsten arabischen Dichter, aus dem Jemenischen Stamme Hakam, geboren zu Baßra, J. H. 145, J. Ch. 762; den Beinamen Abu nawwâs soll er von seinen lang herabhängenden Haarzöpfen, auf arabisch Nawwâs, erhalten haben. Er hielt sich einige Zeit in der Stadt Kufa auf, und ward, nachdem er sich bereits durch seine Lieder einen Namen erworben hatte, von dem alle Wissenschaften und Künste befördernden Khalifen Harûn erraschid nach Bagdad berufen. Er erhielt, so wie andere ausgezeichnete Dichter seiner Zeit, eine Wohnung im Palaste des Khalifen, und ward mit großer Achtung behandelt. Freimüthige und muthwillige Verse führten ihn oft in Verlegenheiten, aus denen er sich jedoch durch Talent und Geistesgegenwart wieder zu ziehen wußte *). Er starb zu Bagdad unter Amies Khalifat, J. H. 195, J. Ch. 810. Andere nennen als das Jahr seiner Geburt J. H. 136, und als das seines Todes J. H. 196 auch 198. Seine Lieder sind von verschiedenen arabischen Gelehrten in einen Diwân von mäßiger Stärke vereiniget worden, nämlich von Suli, Ali ben hamsa el isfahâni, und Ibrahim ettabari, daher die einzelnen Exemplare sehr von einander abweichen. Die Lieder sind, da sie nicht zu den schwereren gehören, selten mit Scholien versehen; einige Proben derselben finden sich in Jones Werk: de poesi asiatica. Vgl. über ihn des Ebn chilkân Waffijât el ajân, des El isfahani Kitâb el agâni, und Herbelots Orient. Bibl. (*Kosegarten.*)

ABUNUMERUS, auch Abunumros, Flecken in Mittel-Aegypten, am westl. Ufer des Nils, angeblich so genannt von einem am Nil gewöhnlichen forellenfarbigen Vogel, mit einer ansehnlichen Moschee und dem Kloster Kosmi und Damiani. (*Hartmann.*)

*) Als er einst dem abyssinischen Prinzen und der Saffiah, dessen Geliebten, ein Gedicht überreicht und dafür kalt empfangen worden, schickte er einen Reim in die Welt, der ungefähr so lautete:

An den König.

Meine Gedichte sind für Dich verloren,
Wie Deine Edelgesteine für die Saffiah.

Als man ihn darüber zur Rede stellte, wußte er durch Veränderung eines Buchstabens (des Ain in Hamza) den Sinn dahin umzuändern:

So wie meine Gedichte auf Dich,
So glänzen auf Saffiah Deine Edelgesteine.

Ungunst hätten ihm beinah andere Reime verursacht, die Harun al Raschid verlangt hatte. Als dieser nämlich ein schönes Kind (von 15 bis 16 Jahren) im Schlaf überrascht und nur nach einer zärtlichen aber trügerischen Bestellung verlassen, statt der geliebten Person aber des Morgens von ihr die schalkhaften Worte erhalten hatte:

Worte der Nacht sollen nur herbeirufen den Tag,

so verlangte er sie von seinen 3 Palast-Poeten, unter denen Abu Nawwas war, sogleich in ein Quatrain gefaßt. Abu Nawwas that dies in einem solchen Sylbenmaß und so geschickt, daß er des Königs Abenteuer deutlich zu beschreiben schien, und entging der Wuth des ästhetischen Khalifen nur dadurch, daß er durch Zeugen bewies, nicht aus seinem Zimmer im Palast gekommen zu seyn. (*Rommel.*)

ABUNDANTIA, ein Sinnbild des Ueberflusses, nur auf Münzen gewöhnlich, als eine weibliche Figur, bald sitzend, bald stehend, dargestellt, meistens ein Füllhorn mit Geld ausschüttend, um anzudeuten, daß alles im Ueberflusse sich findet, wo des Geldes die Fülle ist; s. Rasche Lex. Num. Abundantia. (*Rks.*)

ABUNDI (Joh.), genannt Naso, auch Abundius und Habundi. Die Herleitung seines Stammes von den Grafen zu Baden ist grundlos, auch diejenige aus dem Hause der Freiherren von Münsingen sehr zweifelhaft. Er soll entweder als Advokat oder als Vorsitzer der teutschen Nation dem Concilium zu Costnitz beigewohnt haben, und wurde während desselben 1416 zum Bischof nach Chur gewählt. Er hatte langwierige Streitigkeiten mit den Grafen von Werdenberg und Sargans, auch mit Oestreich, und offene Fehden mit den Graubündtnern selbst. Als päpstlicher Botschafter 1424 soll er die nähere Verbindung zwischen dem päpstl. Stuhle und den Eidesgenossen zuerst veranlaßt haben. Während seiner Regirung schlossen die Graubündtner, ungeachtet seines Widerstandes, die ersten Bündnisse, durch welche der Grund zu ihrer nachherigen Unabhängigkeit gelegt wurde. Er starb 1440. (*Meyer v. Knonau.*)

ABUNIS, nach Ptolemäus St. im asiatischen Sarmatien, auf einem (kaukasischen) Bergrücken am Vardanus oder Kuban, unter 48 Gr. der Br. (s. Mannert's Charte zum 4. Theil der Geogr.) in der Gegend der Stanitze Alexandrowskaja. (*Rommel.*)

ABU OBEIDAH (Mamar der langlebende), Ebn al Mothanni, aus Bagdad, fast hundert Jahr alt, als er starb (in der 210. Hedschra oder 825 nach Chr. Geb.), Verfasser einer Gesch. der Araber vor Muhammed, einer Geschichte einzelner arabischer Stämme (welche bei allen orientalischen Mängeln immer noch Licht über die Geschichte verbreiten könnten, wenn sie — gedruckt würden), einer Auseinandersetzung der Metaphern im Koran, besonders aber mehrerer grammatischer Aufsätze, welche sich Harun al Raschid selbst von ihm erklären ließ. Als ihm einst der Bediente eines vornehmen Herrn Fleischbrühe auf die Weste geschüttet, und dieser sich erboten, ihm zehn dergleichen Westen für die seinige zu geben, sagte er ihm (mit einem arabischen Wortspiel): Setzen Sie sich auf keinerlei Art in Unkosten, denn Ihre Fleischbrühe fleckt nicht. (*Rommel.*)

ABU OSSEIBAH schrieb Biographien der arabischen Geographen, ein Werk, das noch nicht gedruckt, aber in der latein. Uebersetz. von Reiske als Manuscr. in mehrerer Gelehrten Hände gekommen ist. (*Rommel.*)

Abuqir, s. Abukir.

ABURIER. Das aburische Geschlecht (gens Aburia) war höchst wahrscheinlich ein plebejisches. Livius, vielleicht allein von allen alten Schriftstellern, erwähnt zweier Aburier, Lib. XLI, 14 und 15, eines Marcus Aburius der 576 U. C. praetor peregrinus war, und XLII, 35 eines Cajus Aburius, der 581 U. C. als Mitgesandter zum Masinissa ging. Als Zuname (cognomen) findet sich in den Inschriften: Gem, ungewiß ob Geminas oder Gemellus. (*Günther.*)

Digitized by Google

ABU RIHAN, mit seinem eigentlichen Namen Muhammed Ibn Ahmed und von seinem Geburtsorte Birun Biruni genannt, war ein arabischer Astronom und Astrolog. Er ist bekannt durch seine vierzigjährigen Reisen in Indien, die er zur Vervollkommnung in astronomischen Kenntnissen unternahm. Die Muselmänner gaben ihm den Namen Al Mohakkak, d. i. der sehr Subtile. Von ihm hat man folgende Schriften: De superficiebus sphaericis, de motibus astrorum; ipsius et aliorum de anguli trisectione et cubi duplicatione tentamina; de horis et altitudine stellarum dignoscendis; commentarium in Almagestum; canon al Massudi seu tractatus geogr. astron. und de Sphaera. Er starb im Jahr der H. 330, nach Chr. 941. (*Schaubach.*)

Abus, s. Aba.

Abu Said Ben Abulhasain, der samarit. Bibelübersetzer; s. Samaritaner.

Abu Said Mahmud, s. Gazneviden. — — Andere Abu Said, s. Tamerlan, Gingischan.

ABU-SCHÄHR (von den Engländern Busher genannt), kleine Stadt von etwa 1200 H. und 10,000 Ew. (meistens Arabern), mit einem Hafen, in Fars, am persischen Meerbusen, steht unter einem Schech, der Schiras zinspflichtig ist, von wo die Waaren, welche nach Indien verfahren werden, hieher kommen. Die Engl. Ostind. Compagnie hat hier eine Factorei. Die Stadt, im Dreieck gebaut, liegt mit zwei Seiten an der See, wird aber bei hoher Flut auch auf der dritten Seite überschwemmt. Es mündet neben ihr der Fluß Abuschähr, eigentlich ein Golf, der tief nordöstlich in das Land geht und das Land Kermasir zu einer Halbinsel bilden soll (s. Niebuhr 2. Th. S. 93; Franklin's Bemerk. 1. Bd. S. 232; Wahl S. 741; Sauveboeuf. N. 2. Th. S. 24.) (*Kanngiesser.*)

ABUSINA, Ort in Vindelicien, nach der Lage, wie sie das Itin. und die Tab. Peut. bestimmt, wo er unter dem verdorbenen Namen Arusena vorkommt, kann nicht, wie man gewöhnlich annimmt, Abensberg seyn, sondern ist in der Nähe von Neustadt zu suchen, der Donau westlicher. (*Rks.*)

ABUSIR (Abousir, auch Abuzir) in Aegypten, ein von sehr schönen gehauenen Steinen gebautes, viereckigtes, 80 Schuh hohes Schloß, von dessen Vordertheilen jeder 120 Schuh in die Breite hat. Die Mauern sind 14 Schuh dick. Die Reisenden nennen es gewöhnlich: Thurm der Araber. Es ist das erste, was sie, von Westen kommend, von Aegypten erblicken. Seine Lage, am westl. Ende des See's Mareotis, 10 bis 12 Stunden von Alexandria und die vielen prächtigen Ruinen dieser Gegend lassen kaum einen Zweifel übrig, daß hier das alte, wegen seiner jährlichen feierlichen Versammlungen berühmte Taposiris (von einer gleichnamigen Stadt am Meere, gewöhnlich Klein-Taposiris genannt, zu unterscheiden) gelegen habe *). — Etwa eine Viertelst. davon ist, ebenfalls auf einer Anhöhe, ein anderer, unten viereckigter, oben runder Thurm. Beide sieht man auf dem Meere 4 Stunden weit. Gegen 6 Stunden davon, westwärts, ist noch ein anderer Thurm, auf dessen Mauern man noch Ueberreste einer arabischen Inschrift sieht. Zwischen Tripolis und Alexandria waren einst, nach den Berichten der Araber, mehrere solcher (Wacht-?) Thürme, welche aber in den neuern Zeiten ganz verfallen sind. — Ein anderes

Abusir, oder, wie andere schreiben: Abuzyr; Abousiris, und nach der Schreibart der Araber, die den alten Namen beibehielten: Busir, Busir Bana; mitten im Delta ist das alte Busiris am westlichen Ufer des Nilarms (den Ptolem. den busiritischen Fluß nennt) die Hauptstadt des busiritischen Nomos. Die jetzige Stadt ist klein, doch immer noch ansehnlich, und liegt ungemein schön und angenehm am damiatischen Nilarm, dessen Krümmung hier west-südwest ist. In den Berichten der neuern Reisenden finden sich keine Spuren von Alterthümern in dieser Gegend, und doch hatte einst hier die Göttin Isis, welche die gesammelten Glieder des Osiris, die sie in feine Leinwand eingehüllt und in eine hölzerne Kuh gelegt hatte, hieher in Verwahrung gebracht (wovon die Stadt ihren Namen erhalten), ihren größten Tempel, zu welchem die Aegypter wallfahrteten. — Eine Meile unterhalb Busir will Savary die Oeffnung eines Canals entdeckt haben, welcher sich mit einem Arme des Canals von Menuf vereinigte, und etwas weiterhin ein kleines Gehölz und hinter einem langen Gange von hohen babylonischen Weiden ein angenehmes, von einem Canale umgebenes, Lustwäldchen von Granatenbäumen, die nach der Reihe gepflanzt sind, und endlich an dessen Ende ein fruchtbares Getreidefeld. —

Ein gleichnamiges Dorf in Aegypten zeichnet sich aus durch eine Oeffnung, die zu den Gräbern der Mumien führt. An der einen Seite desselben ist ein Hayn von Acacia, die aber hier im trockenen Sande nur ein Strauch bleibt. In diesem Gebüsche traf Hasselquist eine große Menge Hasen. Ein arabischer Schech hat hier seinen Sitz. Dies Abusir, dessen auch Abdollatiph unter diesem Namen gedenkt, ist wahrscheinlich der von Plinius angeführte „Flecken Busiris, auf der westlichen Seite, bei welchem man zu den drei großen Pyramiden, den größten unter allen ägyptischen, hinaufsteigt." — Noch ein

Abusir, oder wie Sicard schreibt, Abousir, kommt vor, als eine kleine zum Cascheflick Fium gehörige Stadt, von den Arabern Busir, Busir Kurides, Busir Nurides genannt. Hier wurde der letzte der Ommiadischen Khalifen, Mervan Elhimar, getödtet. Sicard, welcher, nachdem er den See Kern (Karun Möris) verlassen hatte, zu diesem Flecken kam, fand hier blos Ruinen und eine antike Wasserleitung von Ziegelsteinen, welche weit herkommen soll, aber schon damals unbrauchbar war. (*Hartmann.*)

ABU TAUAKI, auch Kafr Aboutevaki, vielleicht die ehemalige, von arabischen Geographen hier bemerkte Stadt Antuhi, ist jetzt ein (Kafr) Dorf an der Westseite des damiatischen Nilarms in Unter-Aegypten. (*Hartmann.*)

*) Nach Pococke lag hier das alte Kynossema; allein das Dorf Ebimo, wahrscheinlich Strabo's Kynossema, ist viel westlicher zu suchen.

Digitized by Google

ABU TEMÂM, mit dem vollständigen Namen: Abu temâm habib ben aus etthâji, ابو تمام حبيب بن اوس الطائي. ein berühmter arabischer Dichter, vom Stamme Thai, geboren J. H. 190, J. C. 807, zu Dschasiem, einem zwischen Damask und Tiberias gelegenen Städtchen Syriens. Nachdem er in Aegypten erzogen worden, hielt er sich häufig am Hofe der Khalifen El mamûn, El motaßem und El wathek auf, welche er nebst andern Fürsten jener Zeit in seinen Liedern besang. Abu temam besaß einen so lebendigen Geist und so rastloses Streben, daß einer seiner Zeitgenossen, bekannt unter dem Namen Filßof, d. i. Weiser, ihm verkündigte, er werde eines frühzeitigen Todes sterben, denn sein Geist zernage seinen Leib, gleich wie ein indisches Schwert seine Scheide. Abu temâms Gedichte besitzen wir noch in einem Diwân gesammelt. Mehr aber als durch diese ward Abu temâm berühmt durch die von ihm aus den früheren arabischen Dichtern gesammelte Anthologie, überschrieben: Hamâßa, d. i. Tapferkeit, auch die große Hamâßa genannt, im Gegensatz gegen eine kleinere und jüngere, von Bochtari verfaßte. Diese Anthologie, in zehn Bücher getheilt, deren erstes, das stärkste unter allen, der ganzen Sammlung den Namen gegeben hat, ist überschrieben: Buch der Tapferkeit; das zweite: Buch der Todtenklagen; das dritte: Buch der Sitte; das vierte: Buch der Liebesfeier; das fünfte: Buch des Spottes; das sechste: Buch der Gäste; das siebente: Buch der Eigenschaften; das achte: Buch der Munterkeit und Trägheit; das neunte: Buch des Scherzes und des Witzes; das zehnte: Buch des Tadels und Lobes der Weiber. Zwei berühmte arabische Scholiasten, Tebrisi und Mersuki, haben die Hamâßa erläutert, und Albert Schultens hat einige der Gedichte der drei ersten Bücher, als Anhang zur arabischen Grammatik des Erpenius, herausgegeben, welche von dort in die verschiedenen Ausgaben der arabischen Grammatik und Chrestomathie von Michaelis übertragen worden sind. Außer der Hamâßa soll Abu Temam, nach dem Zeugnisse des Ebn chilkân, noch eine andre Sammlung arabischer Lieder verfaßt haben, unter dem Titel: Fochûl eschschuarâ, die Hengste der Dichter, d. i. die vortrefflichsten Dichter. Er starb in seinem 38sten Jahr in der Stadt Moßul, J. H. 231, J. C. 845. Andre nennen als das Jahr seiner Geburt J. H. 172, 188, 192; und als das seines Todes, J. H. 228, 229, 232. Vergl. Ebn chilkâns Waffijât el ajân; Herbelots orientalische Bibliothek, und Schultens Vorrede zur Grammatik des Erpenius. Leyden, 1767. (*Kosegarten.*)

Abu Temâm ward von seinen Landsleuten Fürst der Dichter genannt und nur mit Motanabbi verglichen. In seiner Anthologie finden sich auch Proben seiner eigenen Dichtkunst. Seine Elegie auf einen verstorbenen Freund wurde so geschätzt, daß man den nicht für tod hielt, der so gelobt wurde. (*Rommel.*)

Abu Thaher, s. Karmathier.

ABUTTDSCH, im Alterth. (nach Steph. Byz. Abolis) in Ober-Aegypten, an der Westseite des Nils, etwa eine halbe St. davon entfernt. Frühere Reisende nennen es ein Dorf; neuere hingegen beschreiben es als eine ziemlich große und ansehnliche Stadt; Sonnini wieder als einen Flecken, dem er jedoch das Beiwort beträchtlich gibt, mit der Bemerkung, daß er hier ein Kaffeehaus besucht und in einer Caravanserai übernachtet habe. Der Ort ist jetzt die Residenz eines Caschefs, eines arabischen Schechs und eines koptischen Bischoffs. Die Muhammedaner haben hier einige Moscheen. Einst hatten auch die Kopten hier eine Kirche; da sie dieselbe nicht wieder aufbauen dürfen, so halten sie ihren Gottesdienst unter einem Zelte auf einem Hügel. Schon in sehr frühen Zeiten wurde hier viel Mohn gebaut und das daraus bereitete Opium für das beste gehalten. Uebrigens kommt dieser Ort bei verschiedenen Reisenden unter den verschiedenen Orthographieen: Abutig, Aboutig, Abutik, Abouticke, Aboutitsche und Boutiche vor. Die Kopten nennen ihn Apothike (Niederlage). (*Hartm.*)

Abutschorsche, s. Abu Girge.

ABUTTO, nach der Götterlehre der sogenannten Sinto der Japaner, ein wohlthätiger Gott, welcher Heilung und Genesung verleiht und gegen Uebel schützt. Man wendet sich insbesondere auch an ihn, um guten Wind und glückliche Reise zu erhalten (s. Kämpfers Gesch. und Beschreib. von Japan I, S. 277). (*F. Majer.*)

ABUYO, ABUIA, ABRIO, eine der philippinischen Inseln, mit einem Fort. (*Stein.*)

ABUZACUM, oder nach der Tab. Peut. Avodiacum, nicht zu verwechseln mit Abodiacum, ist eine Stadt in Rhaetien, wenn nach einer alten zu Wieden bei Inspruk gefundenen Inschrift im Itin. XXXXVI statt XXXVI zu lesen ist, am Lech zu suchen, wo Schongau liegt (vgl. Mannert 3, 713). (*Rks.*)

Abuzir, Abuzyr, s. Abusir.

ABWA oder **Al-Abwa** (ال ابوا), ein bei Abulfeda in der Beschreib. Arabiens, von den neueren Reisebeschreibern aber nicht erwähnter Ort in der Provinz Hedschas, nach D'Anville unter 56 der L. und 23° der Br., eine Tagereise, oder 8 Parasangen, oder, wie Edrisi sich ausdrückt, 27 arabische Meilen von Dschioffah (Gioffah). Abwa war eine mit Wasserbrunnen versehene Herberge auf dem Wege nach Mekka. (*Rommel.*)

Abwägen, in der Baukunst, s. Abrichten und Grundbau.

ABWÄGEZIRKEL der Uhrmacher, Dickzirkel, ist ein Zirkel von Gestalt einer 8, zum Abwägen der Unruhe (vgl. Uhrmacherkunst). (*Poppe.*)

Abwalzen oder Abrunden der Zähne der Uhrräder, s. Uhrmacherkunst, Walzfeilen und Walzmaschinen.

Abwalzungs-Recht, s. Verfangenschafts-Recht.

Abwässern, s. Deich- und Grabenbau, wie auch Entwässern, Trocknen.

ABWECHSLUNG, oder die von Zeit zu Zeit bewirkte Veränderung, sowol in der Spannung und Richtung unsrer Kraft, als in dem Maß und der Art der äußern Einflüsse, ist ein mächtiger Hebel im Leben. Zwar muß unser Wirken auf Einheit des Bewußtseyns, als auf unerschütterlicher Grundlage, beruhen, aber in Mannigfaltigkeit der Thätigkeiten sich verbreiten. Eintönigkeit unterdrückt die Schnellkraft des Geistes und der regsame

Digitized by Google

Gliederbau erstarret in stehenden Formen. Es muß daher 1) Wechsel seyn in der Art des Lebens: dadurch, daß man bald diese, bald jene Kraft übt, wird das Leben erfrischt; gehöriger Wechsel von geistiger und körperlicher Wirksamkeit, von Thätigkeit des äußern und des innern Sinnes, von Anstrengung des Gedächtnisses und des Verstandes, von Beobachtung und Beurtheilung, führet zu Einklang und freudiger Rüstigkeit, und verhütet wie Erschöpfung, so Einseitigkeit. Die äußern Eindrücke müssen wechseln; stetes Anschauen einförmiger Gegenstände läßt Geist und Gemüth in Stumpfheit versinken, der Anblick des buntfarbigen, vielgestaltigen, rastlosen Lebensspiels erregt die Sele zu vielseitigerem, kräftigerem Wirken. Eben so bewirkt ein und derselbe körperliche Einfluß, immer wiederkehrend, Abstumpfung, der Organismus, an ihn gewöhnt, wird weniger von ihm gereizt und vollzieht seine auf Gegenwirkung beruhenden Thätigkeiten träg und unvollkommen; wechselt aber jener Einfluß mit andern ab, so findet er immer eine frische Reizbarkeit. So wird z. B. die Verdauung nicht allein dadurch unterstützt, daß man nicht täglich ein und dasselbe Gericht genießt, sondern auch durch eine gewisse Mannigfaltigkeit bei jeder einzelnen Mahlzeit: weder Fleisch, noch Brod, noch Gemüße, jedes für sich allein ernährt so vollkommen, als alles dreies zusammen. 2) Dann liebt auch das Leben den Wechsel im Maße der Thätigkeit und der Einflüsse. Man muß die Saiten zuweilen höher spannen, zuweilen nachlassen; jetzt ernster sich anstrengen, jetzt freier sich gehen lassen; bald mehr genießen, bald mehr entbehren. So lehrt schon Celsus, daß man bei mäßiger Lebensart doch bisweilen reichlichere Mahlzeiten halten und mehr Wein als gewöhnlich trinken müsse.

Aber der Wechsel hat auch seine Schranken 1) in der Art der Thätigkeiten. Wie die Mannigfaltigkeit immer nur der Idee dienen muß, so erhält auch das Leben seine volle Kraft nur dann, wenn die Abwechslung dem Grundsatze gehorcht. Jeder neue Reiz wirkt stärker, und facht das organische Leben höher an: aber wo der Wechsel gegen die innere geistige Einheit streitet, wirkt er nur schwächend, denn das Psychische ist immer mächtiger, als das Körperliche im Organismus. So wird allerdings durch Wechsel in der sinnlichen Liebe das Körperliche mehr erregt; aber wenn die Anschauung unsres Zusammenhanges mit der sittlichen Welt uns treues Ausharren gebietet, so wirkt dieses wohlthätiger, denn es fördert die Einheit mit uns, welche allein wahre, volle Gesundheit begründet, und eben deshalb der höchste Zielpunkt unsers diätetischen Verhaltens seyn muß, während jener Wechsel nur einseitig und nur augenblicklich das Leben steigert und einen für wahrhaft menschliches Wohlseyn verderblichen Zwiespalt zurück läßt. — 2) Der Wechsel muß ferner beschränkt seyn in Hinsicht auf Maaß. Steter Wechsel, wo es nicht zur Stetigkeit kommt, sondern alles flüchtig vorüber zieht, gibt Geschmeidigkeit, aber Schwächlichkeit, Flachheit, Mangel an Ausdauer, Unvermögen in die Tiefe zu dringen und das Rechte zu erfassen. Immerwährende Abwechslung im Nachdenken schwächt die Aufmerksamkeit und die Urtheilskraft, und führt zu krankhafter Faselei. Oefteres Aufwecken und Wiedereinschlafen macht den Kopf wüste und hinterläßt allgemeine Schwäche. Wer an keine Regel sich bindet, sondern der Laune folgend, bald die Nacht, bald den Tag verschläft, die Hauptmahlzeit bald Mittags, bald Morgens, bald Abends hält u. s. w., bei dem wird das ganze Leben verworren und wüste, und der Körper eben so launenhaft, wie die Sele, daher auch jede Krankheit verwickelter, haltungsloser, ungeregelter. Im Ganzen muß also eine bestimmte Lebensordnung vorherrschen, und was man thut, muß man ohne voreilige Unterbrechung thun; aber wie die Regel die Anmuth nicht ausschließt, so kann auch innerhalb solch geregelten Lebens Mannigfaltigkeit Statt finden; bei dieser Lebensordnung kehrt auch der Organismus in Krankheiten leichter zum Ebenmaße der Gesundheit zurück, und der Arzt kann bei solchen Naturen, die an einen bestimmtern Gang gewöhnt sind, die Heilung leichter bewirken. (*Burdach.*)

ABWEICHENDE SONNENUHREN (declinantia). So nennt man diejenigen, deren Fläche senkrecht auf dem Horizonte steht, aber mit der Meridianebene einen schiefen Winkel macht. — Eine geneigte Uhr schneidet diese senkrecht, macht aber mit der Ebene durchs Zenith und den Ost- und Westpunkt einen spitzen Winkel. Liegt dieser auf der Südseite, so ist die Uhr südlich-geneigt (inclinatum), fällt er auf die Nordseite, so ist sie nördlich-geneigt (reclinatum). Macht die so geneigte Uhrtafel zugleich einen spitzen Winkel mit der Mittagsebene, so heißt die Uhr eine abweichend-geneigte (declinatum). — Die Berechnung und Zeichnung aller dieser Uhren wird der Artikel: Gnomonik lehren, in welchem die Aufgabe: „auf irgend eine Ebene von bestimmter Lage eine Sonnenuhr zu entwerfen," allgemein gelöset werden wird. (*Raupach.*)

ABWEICHUNG (im astronomischen Sinn) oder Declination eines Gestirns, ist der Bogen eines größten Kreises an der Himmelskugel durch die Himmels-Pole und das Gestirn, von letzterem bis an den Aequator, gemessen in Graden, Minuten und Sekunden [1]). Sie ist bei Fixsternen der Hauptsache nach immer dieselbe, bei der Sonne, dem Monde, den Planeten und Kometen aber nach gewissen Gesetzen veränderlich. — Die Abweichung ist also für ein Gestirn an der Himmelskugel das, was die geographische Breite für einen Ort auf der Erdkugel ist. Abweichung und gerade Aufsteigung [letztere mit der geographischen Länge zu vergleichen (s. diesen Art.)], sind die Größen, wodurch die Stellung der Sterne in den neuern Sternverzeichnissen angegeben wird [ehedem benutzte man zu dieser Angabe die Länge und Breite der Sterne (s. diese Art.)]. — Da der Aequator die Himmelskugel in zwei Halbkugeln theilt, so ist die Abweichung der Gestirne auch zweifach, nördlich oder südlich, je nachdem dieselben mit dem Nordpol oder Südpol auf einer Seite des Aequators liegen [2]). Die nördlichen und südlichen Ab-

1) Wenn in Fig. 1. Abendweite (Taf. I. Seewissenschaft) ein Gestirn sich in S befindet, und man aus dem Pole P durch S den Bogen P d senkrecht auf den Aequator E d ziehet, so ist der Bogen d s, oder der Abstand des Gestirns vom Aequator die Abweichung oder Declination dieses Gestirns. 2) Auf der nördlichen Halbkugel ist die Abweichung der Sonne im Frühling und im Sommer nördlich, im Herbst und Winter südlich. Bei den Nachtgleichen, nämlich am 21.

Digitized by Google

weichungen können also in Beziehung auf einander als entgegengesetzte Größen betrachtet werden, und wirklich pflegen auch die Astronomen unserer nördlichen Hemisphäre die nördlichen Declinationen als positiv zu betrachten, die südlichen aber als negative Bogen in die Rechnung einzuführen. — Jeder auf dem Aequator senkrechte größte Kreis der Himmelskugel heißt Abweichungs- oder Declinations-Kreis. Da nun auch der Meridian, in sofern er durch die Pole geht, auf dem Aequator senkrecht ist, so muß der Declinationskreis jedes Gestirns bei dessen Culmination mit dem Meridian zusammenfallen. Hierauf beruht die einfachste und beste Methode, die Abweichung der Gestirne zu bestimmen (zu messen). Hat man nämlich einen Höhenmesser (z. B. einen Mauerquadranten) in die Ebene des Meridians gebracht, und die Polhöhe, mithin auch die Aequatorhöhe des Beobachtungsorts, bestimmt, so braucht man nur die Höhe des Gestirns bei seiner Culmination zu beobachten, und dieselbe mit der Polhöhe oder Aequatorshöhe zu vergleichen, um die Declination zu finden, versteht sich mit gehöriger Rücksicht auf die atmosphärische Strahlenbrechung. — Aus dem Vorhergehenden erhellt auch, daß es von der Declination eines Gestirns allein abhängt, ob es an einem gegebenen Beobachtungsort bei seinen Culminationen zweimal oder einmal, oder gar nicht sichtbar wird. Ist nämlich die mit dem sichtbaren Pol gleichnamige Abweichung eines Gestirns größer als die Aequatorshöhe, so wird es bei seinen beiden Culminationen sichtbar seyn, wie z. B. die Sonne unweit des Nordpols in den Sommermonaten um Mittag und Mitternacht, d. h. bei ihrem höchsten und niedrigsten Stand im Meridian, gesehen wird, und also gar nicht untergeht; ist die Abweichung des Gestirns geringer als die Aequatorshöhe, so wird es nur bei einer Culmination sichtbar seyn, die zweite Culmination wird unter dem Horizonte Statt finden, wie z. B. in Teutschland, wo die Aequatorshöhe zwischen 35 und 45 Grad beträgt, die Sonne, deren nördliche und südliche Abweichung nie 24 Grad übersteigt, in ihrer mitternächtlichen Culmination uns nie sichtbar seyn kann: ist endlich die mit dem sichtbaren Pol ungleichnamige Abweichung des Gestirns größer als die Aequatorshöhe des Beobachtungs-Orts, so wird es in keiner von beiden Culminationen, also überhaupt nie … Gesicht kommen, wie denn auch in den nördlichen Polarländern zur Winterszeit eine zeitlang ununterbrochen Nacht ist. (*Gerling.*)

Abweichung (engl. Deviation) im See-Rechte. Die Lehre von der Abweichung vom Wege ist im Seerecht ein Gegenstand von der äußersten Wichtigkeit. Ein Schiffer muß in der Regel den gewöhnlichen oder den ihm im Contract erlaubten Weg zurücklegen. Wenn er solchen ohne dringende Ursache verläßt, ohne darum den Bestimmungsort aus den Augen zu verlieren, so ist dies dennoch eine Abweichung, die den Assecuranzcontract von dem Augenblick der Abweichung aufhebt. Die spätere Einlenkung in den rechten Weg belebt ihn nicht wieder. Eine Abweichung macht den Schiffer in Hinsicht des Frachtcontractes auch verantwortlich. Führen mehrere Wasserstraßen nach dem Bestimmungshafen, so ist es dem Schiffer in der Regel frei gestellt, welche er wählen will. Weil in England von den Versicherern die Einrede der Abweichung oft chicanös gebraucht wird, die Assecuranzprozesse dort so kostspielig, die Privatassecuradeure für langen Credit so unsicher sind, so ist die Versicherung in dieser Hinsicht in Hamburg weit räthlicher. Wenn ein bestehender Gebrauch einem Schiffer aber erlaubt, auf der vorhandenen Reise einen außer dem Wege liegenden Hafen anzulaufen, so wird dies für keine Abweichung gehalten. Viele Seegesetze erklären den Versicherungs-Contract nur durch Abweichung annullirt, wenn der Versicherte um die Abweichung wußte, andere machen die Schiffs- aber nicht die Ladungs-Interessenten für die Folgen der Abweichung in Betreff des Assecuranzcontractes verantwortlich. In England haften die Versicherer in der Regel selbst nicht für Abweichungen von dem geraden Wege, welche der Schiffer aus Unkunde des Weges vornimmt. Die geringste Abweichung wird für so schädlich gehalten, als eine große Abweichung. Ein Capitain, der einen Zwischenhafen anlaufen darf, ist nicht dazu verbunden. Erlaubt ist die Abweichung (nach vorgängiger Berathung zwischen der Schiffsmannschaft oder den Schiffsoffizieren und dem Schiffer, von der es räthlich ist, daß sie im Schiffs-Journal bemerkt werde), Stürmen zu entgehen, das Schiff auszubessern, Convoys bei eintretender Unsicherheit aufzusuchen, den Feind zu vermeiden, bei Aufruhr im Schiffe, bei Krankheit der Schiffsmannschaft. Herr Benecke zählt (nach dem Verfasser dieses Artikels) die Abweichung, um Menschen aus Lebensgefahr zu retten, für eine erlaubte Abweichung. Auch Marshall thut dies in der letzten Ausgabe seines Werkes. Dies ist aber nur Meinung von Schriftstellern. Die Gesetze schweigen. Langsam gehen die Meinungen der Schriftsteller zu Entscheidungen über. Es wäre für das wechselseitige Interesse der Versicherer und für das Wohl der Menschheit von der höchsten Wichtigkeit, daß, so wie über Bergungs-Maßregeln und andere Schiffahrtsgegenstände Festsetzungen in Tractaten beliebt sind, diese auch über die Lehre von dem Zusammenstoßen der Schiffe und vor allen über die Abweichung von dem Wege, um Menschen und Schiffe zu retten, festgesetzt würden. Viele Hunderte von Schiffen und Menschen kommen um, weil die Vorübersegelnden Processe mit den Versicherern oder Ladungs-Interessenten oder Schäden ohne Hoffnung von Ersatz fürchten. Der Verfasser dieses Artikels hat daher in seinem Werk über das Seerecht für allgemeine Beliebung folgende Punkte aufgestellt:

1) Daß kein Staats- oder Privat-Kriegsschiff, welches in Kriegszeiten auf der See Beistand von einem Kauffahrteischiff erhält, das Recht habe, solches anzuhalten, und weder in Hinsicht des Schiffes, noch in Hinsicht der Ladung in Prisengerichten nach Kriegsrechten

---

März und 21. September, ist sie o, an den Tagen der Sonnenwenden, nämlich am 21. Juni und 21. December, ist sie am größten und dem Winkel der Schiefe der Ekliptik gleich, der jetzt 23° 28′ 8″ ist. Aus dieser Schiefe der Ekliptik und der Länge der Sonne kann man für jeden Tag die Abweichung derselben durch die Formel: Sin. Schiefe der Ekliptik × Sin. Sonnen Länge = Sin. Abweichung, finden, wonach sich die Tabellen berechnen lassen, aus welchen durch bloßes Aufschlagen die Abweichung für jeden Tag gefunden wird. (*Braunbuch.*)

Digitized by Google

zur Adjudication bringen darf, daß es vielmehr schuldig seyn soll, dem Schiffe, von welchem es Beistand erhalten hat, ein Certificat darüber zu geben, welches Certificat, durch gegenwärtigen Tractat für einen Freibrief erklärt wird, der das Schiff gegen alle Schiffe der Nation des Kreuzers, welcher Beistand erhalten hat, als solche bis zum Ende der Reise schützen soll, wie dies bei Ranzionsbriefen der Fall ist.

2) Die Contrahenten verpflichten sich ferner, in ihren Assecuranz- und See-Gesetzen festzusetzen, daß die Abweichung eines Schiffes, die darum geschieht, um Schiffen oder Menschen in der See oder an den Küsten, deren Seenoth man hört oder sieht, Beistand zu leisten, nicht präjudicirlich in Hinsicht des Befrachtungs- oder Assecuranz-Contractes seyn soll, selbst wenn das Hilfe leistende Schiff untergeht oder durch Schlepptaudienst oder anderweitige Hilfe seine Reise verliert; daß im Gegentheil jeder Verlust, der durch den geleisteten Beistand entsteht, wofern er nicht durch den Bergelohn von demjenigen Eigenthum, welches gerettet wurde, ersetzt werden kann, falls der Schade total ist, von demjenigen getragen werden soll, der ihn zu tragen gehabt haben würde, wenn die Abweichung nicht Statt gefunden hätte; falls er nicht total ist, wird er hiedurch für Havarie grosse erklärt.

Auf dem Friedens-Congreß zwischen England und Amerika zu Gent erklärte sich der Gesandte Adams, auf dem Wiener Congreß der Fürst Hardenberg zu Beschützern dieser Grundsätze, aber es bleibt späteren Zeiten vorbehalten, ihnen Gesetzes-Kraft zu verleihen, um welches jeder, der dieses liest und im Stande ist, für diese Grundsätze zu wirken, inständigst gebeten wird. (*Jacobsen.*)

ABWEICHUNGS-COMPASS (Variations-Compaß), ein Instrument, welches zur Beobachtung und Bestimmung der kleinen täglichen Veränderungen, der östlichen oder westlichen Abweichung der Magnetnadel vom Meridian gebraucht wird. Die Nadel dieses Compasses muß äußerst empfindlich seyn; sie wird daher sehr lang und dünn gearbeitet, nicht durchbohrt und ruhet, um jede Reibung zu vermeiden, nicht wie bei der Boussole auf einem Stifte, sondern die größern Nadeln werden an Fäden von ungedrehter Seide oder von Aloe, die kleinern an feinen Kettchen von Pferdehaar aufgehängt. Da der mittlere tägliche Unterschied zwischen der größten und kleinsten Abweichung, selten mehr als 14 Minuten beträgt, so darf die Nadel nur einen kleinen Bogen beschreiben, und das Gehäus erhält daher, anstatt der Kreisform, die Gestalt eines langen schmalen Rechtecks. Unter dem Nordpole der Nadel befindet sich am Boden des Gehäuses ein sehr fein getheilter Bogen von wenigen Graden, dessen Theilungen die kleinste Bewegung der Nadel anzeigen. Man gibt diesem Instrumente gewöhnlich im Freien einen Standort und zwar auf einer feststehenden Säule, deren waagrechte Fläche mit einer genauen Mittagslinie versehen ist, indem die höchst empfindliche Nadel im Gebäude, selbst bei größter Vorsicht, von verstecktem Eisenwerke leicht beunruhigt, unrichtige Resultate liefern würde (Vgl. Magnetnadel). (*Romershausen.*)

Abweichungskreis, s. Abweichung.

Abweisbleche u. Abweiser, s. Dach u. Thüre.

ABWERFEN, 1) in der Jägersprache, s. Aussetzen; 2) im Deichbau, s. Wuppe; 3) in der Technologie: auf Zinn-Blechhütten nennt man Abwerfen das Abschmelzen des überflüssigen Zinns von den überzinnten Blechen. Die Bleche werden zu dieser Absicht in die eiserne längliche Abwerfpfanne gestellt, welche sich in einem kleinen, mit einer Platte bedeckten Ofen, dem Abwerfofen, befindet. Leicht schmelzen dann die an den Blechen entstandenen Zinnzapfen ab; s. Verzinnen. (*Poppe.*)

ÅBY in Schonen, das große Uebungsfeld für die jährlichen Manöuvres der Norder-Schonischen Cavallerie; auch wird hier im Julius einer der beträchtlicheren Landmärkte in Schonen gehalten. (Nach Tuneld.) (*v. Schubert.*)

ABYDENOS, einer der ältesten griechischen Geschichtschreiber, Zeitgenoß und Schüler des chaldäischen Griechen Berosos, vor Chr. Geb. 268. Er schrieb eine Geschichte des chaldäischen Reichs, von der beim Eusebius, Cyrillus und Syncellus noch kleine Bruchstücke sich finden, welche Scaliger in seinem Werke de emendatione temporum sehr gelehrt erläutert hat. — Einige haben diesen Abydenos mit dem Paläphatos einem Schüler des Aristoteles verwechselt, der von seiner Geburtsstadt Abydos ebenfalls Abydenos heißt, und die Geschichte von Cypern, Delos und Arabien geschrieben hat. (*Baur.*)

ABYDOS, (Ἄβυδος, Abȳdus; bei Avien. Descript. orb. v. 693 Abȳdus), Stadt in Kleinasien am Ufer des Hellespontos, berühmt durch ihre Lage, ihre Schicksale, die Liebe des Leandros und der Hero, und durch den Brückenbau des Xerxes. Sie lag an der Grenze der Propontis, an der engsten Stelle des Hellespontos (Strab. XIII. p. 591, Polyb. IV. 44. 6. XVI. 29, Xenophon. Hellen. IV. p. 418, Herodot. IV. 85, VII. 34, Plin. H. N. IV. 11, V. 32, M. Cap. 6, Eustath. ad Dion. Perieg. v. 516, Appian. Syr. 28, Virg. Georg. I. 107, Oudendorp. ad Frontin. I. 4. 13.), 10,000 Schritte vom Vorgebirge Trapeza Plin. H. N. V. 40, 170 Stad. von Ilion und gleich weit von Lampsakos, 70 Stad. von Dardanon, dessen Gebiet an das von Abydos grenzte, 30 Stadien von Sestos, von Hafen zu Hafen gerechnet, Strab. p. 591, Eust. a. a. O., Herod. VII. 43. Etwa 8 Stad. von Abydos nördlich war ein Thurm, von wo aus die Ueberfahrt nach Sestos geschah, Strabo a. a. O. Ihr Hafen gewährte völlige Sicherheit, Polyb. XXXI. 29, ein bei der schwierigen Durchfahrt durch den Hellespontos sehr großer Vorzug. Die Stadt hatte ein Gymnasium, wo noch zu Plinius Zeiten ein vom Himmel einst gefallener Stein verehrt wurde, H. N. II. 58, einen Tempel der Diana, Polyb. XXXI. 31, einen Tempel der Venus (Musae. v. 31, 42.) meretricis, Athenae. XIII. p. 572 aus Andern. Ihr Handel mit Oel, Wein, Metallarbeiten, wozu die Goldgruben bei Astyra Gelegenheit gaben, und Austern (Ennius Hedypath., Virg. a. a. O., Athen. III. 13. p. 92) scheint nicht so bedeutend gewesen zu seyn, als der Transitohandel vom Mittelmeere nach dem Pontos, und

Digitized by Google

umgekehrt. In dem Hafen von Abydos mußten die Schiffer oft lange auf günstigen Wind zur Durchfahrt warten; zuweilen so lange, daß geladenes Getreide verdarb.

Zur Zeit des Trojan. Krieges gehörte sie zu dem Gebiete des Asios, Hom. Il. II. v. 837; nachher hatten sie Thraker inne, Strabo p. 591; später war sie dem Lyder-König Gyges unterworfen, Strabo 590 fg., mit dessen Bewilligung die Milesier dort zur Unterstützung ihres nördlichen Handels eine Kolonie anlegten, Strabo 587. 590. 591, Thucyd. VIII. 61, Athen. XII. p. 524, Steph. Byz., Herodot. VII. 34, Anaximenes bei Strabo XIV. 635 B., Eustath. zu Dionys. Perieg. v. 516. Tom. IV. p. 96. Hudf., und zu Hom. p. 356 Rom., 270 Baf., 771 Tom. II. Polit. Nach Scymnus Chi. Perieg. v. 708 u. f. w., war sie von Aeoliern, nach Cod. Palat. davon, von Lesbiern gebaut, weshalb sie Raoul-Rochette Hist. de l'Etabl. des Col. gr. T. I. p. 187, von Pelasgern gegründet wissen will. Aeolier waren im nahen Sestos als Eingeborne Herod. IX. 115; und den Aeoliern gehörte nach Strabo p. 600 fast diese ganze Gegend, weshalb Ephoros Aeolis von Abydos bis Kyme reichen ließ. Lesbos aber war Mutterstadt der meisten äolischen Städte Strabo p. 616.

Abydos wurde von Dareios, des Xerxes Vater, mit andern benachbarten Städten verbrannt, Strabo p. 591, Eust. ad Dion. Per. v. 516. Xerxes hielt in der Nähe von einem Hügel herab Heerschau, Herod. VII. 44. Ueber seinen Brückenbau und über die Liebe des Leandros und der Hero s. Hellespontos und Sestos. Dauriſes hatte Abydos in einem Tage eingenommen, Herod. V. 117, aber Philippos von Makedonien, Sohn des Demetrios, fand so kräftigen Widerstand, daß er nur nach langer und schwieriger Belagerung die Stadt einnahm; der größte Theil ihrer Bewohner opferte sich selbst, um dies nicht zu erleben, Polyb. XVI. 30. 35, Liv. XXXI. 17 ff.; Philippos legte darauf Besatzung ein, 206 vor Chr., Vaillant. hist. Seleucid. ex num. illustr. p 59 und die dort genannten Schriften. Abydos wurde später von Antiochos, König von Syrien, befestiget, 189 vor Chr., Appian. Syr. c. 21, von den Römern 188 vor Chr., Appian. Syr. c. 23, und noch später von Phokas, des Constantinus Heerführer belagert, Cedren. p. 699. ed. Par. Justinianus legte dort einen Zoll an, theils wegen des byzantinischen Handels, theils damit die Waaren aus dem röm. Reiche nicht an die Barbaren des Pontus gelangen sollten, und darum hatte der deshalb angestellte Prätor Befehl, so viel Geld als möglich daraus zu gewinnen, Procop. hist. arc. c. 25. p. 71. Später war es Sitz eines Bischofs Car. a. St. Paul. Geogr. sacr. p. 229. Die Türken nahmen es durch Verrätherei der Tochter des Gouverneurs ein, zerstörten es, und bauten aus seinen Trümmern südlich davon die kleine Festung Sultanie Kalessi, nach Riga's Atlas Τζανάκ Καλεσί, wo der kleine Fluß, der für den Rhodios des Homeros gehalten wird, ins Meer fällt. Deshalb blieben vom alten Abydos nur wenige Spuren bei dem Dorfe Aveo (Aidos, Abidos). Die Lage dieser Stadt entspricht daher nicht dem Orte, wo jetzt eines der Dardanellen-Schlösser steht (Dapper, Beschreibung von Asien p. 237 und des Archipel. nach Spon p. 488, Pocoke T. III. p. 151, Tournefort Voy. Lett. XI, Harduin. zu Plin. H. N. V. 32, Stroth Geogr. Nürnb. 1788. p. 803 und Andre); sondern sie war in der Nähe des jetzigen Nagara oder Nagara Burun, D'Anville Descript. de l'Hellespont in Mem. de Paris T. 28. p. 333, Géogr. Anc. II. 13, Rennell the geogr. Syst. of Herod. p. 119, Neumann. Numi inediti p. 26, Mannert Geogr. 6. 3. p. 514.

Die Einwohner hießen Ἀβυδηνοί, Abydeni, und waren in späterer Zeit als Weichlinge, Taugenichtse und Sykophanten berüchtigt, die Frauen aber als Buhlerinnen. Darüber und über die von Abydos entstandenen Sprichwörter Ἀβυδοκόμαι, μὴ εἰκῇ τὴν Ἄβυδον πατεῖν, Ἄβυδος φλυαρία, Ἀβυδηνὸν ἐπιφόρημα oder ἐπιφώνημα, s. Steph. Byz., Zonar., Suid., und die Erklär. dazu, Eustath. ad Hom. ed. Polit. T. II. p. 772, not. 4., ad Dion. P. a. a. O., Athen. XIV. p. 641. XII. p. 524 sq., Fragm. Aristophan. ap. Brunck. Tom. III. p. 273, Pantin. ad Apostol. p. 248, Erasm. Adag., Schott. prov. Gr. p. 1. 294. 308. Münzen und dergl. s. bei Muratori p. 1019. 3, Gotifred., Bentinck. II. p. 1038, Mela ed. Gronov. p. 94, Neumann a. a. O., Eckhel. Num. Vet. Tab. XI, Sestini Descr. num. 298, Rasche Lex. num. T. I. p. 32 sq., Supplem. I. p. 81 — 88, und den daselbst erwähnten Schriftstellern. (*Spohn.*)

ABȳDOS, (Ammian. Marcell. XIX. c. 12. Abydum, Exposit. fid. Epiphan. p. 1093. Ἄβυδις und Ἀβύδη; Athenae. Deipnosoph. XV. c. 7. cod. Ἄβυλος, Solin. Polyh. c. 32. cod. Aboedus, (schon berichtigt). Stadt in Aegypten. Nach Steph. Byz. Kolonie der Milesier, von einem Manne Abydos benannt. Der wahre ägyptische Name ist unbekannt, und die Meinung Champollion's T. I. p. 371, daß diese in den ältesten Zeiten so große und berühmte Stadt schon im hohen Alterthume politischen (wohl auch hierarchischen) Stürmen unterlag, und daß deshalb weder Griechen noch Kopten ihren alten Namen aufbewahrt haben, ist sehr wahrscheinlich. (L'Egypte sous les Pharaons.)

Abydos lag in der Mitte des Landes, Ptolemae. IV. 5, unterhalb Tentyra und Diospolis nach dem Delta zu, 28,000 Schritte von Diospolis, 22,000 von Ptolemais, Itin. Rom Wessel. p. 166, vom Nile westlich nach Libyen zu 7,500 Schritte entfernt, Plin. H. N. V. c. 9, im äußersten Theile von Thebais Amm. Marcell. a. a. O. Da sie den Eingang in die Wüste nach der großen Oase, die 7 Tage von hier lag, Strabo p. 813 Cas., bildete, jener Platz aber auf dem Handelswege nach dem innern Libyen von so hoher Wichtigkeit war; so erhellt, daß auch Abydos in dieser Hinsicht nicht unbedeutend seyn konnte. Unter den Pharaonen war Abydos auch ein sehr großer Ort, nach Strabo's Meinung p. 813, der zweite nach Theben gewesen.

Amm. Marcell., der a. a. O. unstreitig Antinoupolis mit Abydos verwechselt, erzählt, es sey hier ein Orakel des Besa (Bisa) gewesen, das theils mündlich theils schriftlich um Rath gefragt worden sey. Nach Strabo, zu dessen Zeiten Abydos nur noch ein kleiner Flecken war, stand hier eine Königsburg des Memnon (Ismandes,

Digitized by Google

Osymandyas) a. a. O., Solin. Polyb., Plin., a. a. O.; auf dieselbe Art, wie der Labyrinthos gebaut; in der Tiefe befand sich ein Quell, zu dem man auf Wendeltreppen stieg, die aus ungeheuern Steinen, deren jeder ein Ganzes bildete, gebaut waren. Vom Nile ging ein Kanal hierher, an welchem sich ein dem Apollon (Orus) geweihter Hain von Acacien, die in der Gegend von Abydos häufig wuchsen, (vergl. Athenae. p. 680 nach Demetrios über Aegypten) befand. (S. Max. Wilh. Reinhard Abhandlung von dem Baume Acacia oder dem Schotendorne. Carlsruhe 1766. 8 und Salmasii Plin. Exercitt. an mehr. Stell.) Hier war ferner ein großer und berühmter Tempel des Osiris, und da man hier oder in Memphis das wahre Grab des Gottes glaubte, suchten vorzüglich die Vornehmern die Ehre hier neben dem Grabe desselben ruhen zu dürfen. Plutarch. Is. et Osir. T. VII. p. 416. Reisk. 80 Säulen jede 60 Fuß hoch, 19 Fuß an der Basis stark, und durch 12 Fuß breite Säulenweite von einander getrennt, bildeten einen Gang zum Tempel, dessen Decke, deren Steine von Säule zu Säule reichten, so wie das übrige Gemäuer an der innern und äußeren Seite mit größtentheils guterhaltener Bildnerei bedeckt ist, die menschliche und thierische Gestalten darstellt, wovon mehrere große Aehnlichkeit mit indischen Tempelbildern haben. Beim Eingange in den Tempel gelangte man in einen 46 Fuß langen und 26 Fuß breiten Saal, seine Decke ruhte auf 4 großen Pfeilern; an ihn stieß ein noch größerer, 64 Fuß langer. 6 Löwenhäupter dienten, wie auf dem Tempel zu Tentyra (Tenthori), Wasser abfließen zu lassen. Links von diesem Tempel stand ein zweiter; kleiner, aber eben so schön. In dem Tempel des Osiris durften, Strabo p. 814, weder Sänger, noch Flötenbläser, noch Citherspieler gehört werden, und nach Aelian. H. Animal. X. c. 28 war den Abydenern auch der Schall der Trompete wegen der Aehnlichkeit mit dem Geschrei des Esels, eines von ihnen wegen des Typhon verabscheuten Thieres, verhaßt. Kircher. Oed. aegypt. T. I, und Chorogr. Aeg. c. 5 hält Niphaiad, das er mit Abaiad (Abydos) vergleicht, für den Platz, wo ehemals Abydos stand; allein jenes ist ein Ort in Unterägypten (Marea, Mareotis) arab. Mariouth (Champoll. I. p. 252); Harduin zu Plin. a. a. O. nimmt dafür Abutich (Abutig), Paul Lucas Voyage etc. V. p. 95 den Flecken Manchic, Norden Voyage p. 131, Scheck Abade, D'Anville, Oberlin und And. Madfune. S. Denon Pl. 140; die Ausdehnung der Ruinen an der angegebnen Stelle, bezeugt noch heute die ehemalige Größe und den frühern Glanz von Abydos. Savary Lettres Vol. II. p. 5. etc. Die Araber nennen die Ruinen jetzt El-berbi (den Tempel), Porcf. Descr. p. 83, Champollion a. a. O. Vergl. Antinoë. Antinoupolis, Adrianopolis, Besa. (*Spohn.*)

ABYLA. (Ἄβύλη, Ἀβύλης, später auch Ἄβιννα, *Avenna*. S. Tzschucke zu Pomp. Mel. I. 5. 3). Die Spitze des alten Afrika, NW. von den herkulischen Säulen, dem europ. Kalpe gegenüber, soll im Punischen hoch bedeuten nach Avien. Or. marit. V. 345, Waldhöhe nach Bochart. Geogr. Sacr. II. 9. (S. Aldreti antiqued. Espan. I. 2. S. 180. 3, 31. S. 458.) Eustathius zu Dionys. Perieg. V. 64 gibt dem Berge 100 Orgyien; Strabo L. XVII. T. VI. p. 648. ed. Tzsch. nennt ihn waldig und wildreich; Plin. H. N. V. 1 führt namentlich Elephanten an. Mela a. a. O. beschreibt den dortigen Boden als fruchtbar, die Einwohner aber als träge. Man setzt ihn gewöhnlich in die Nähe des heutigen Ceuta. Einige nennen dafür Sierra de la Monas, dal Marsa. Eine Ansicht von ihm steht in Niebuhr's Reisebeschreib. Bd. I. Taf. I. (*Friedemann.*)

Abyssinien, und Abyssinische Christen, s. Habesch.

ABZAPFEN: 1) in der gewöhnlichen Bedeutung: etwas Flüssiges ablaufend machen, gleich: den Wassern in einem Grubenbau (z. B. einem Gesenke, Abteufen) Abzug verschaffen, (vermittelst eines Bohrlochs oder anderer tiefer Oeffnung); 2) ungewöhnlicher: das Ablassen des gemahlenen Blaufarbenglases aus den Mahlfässern zum Verwaschen. Dieses Abzapfen erfolgt nach genau bestimmter Zeit für jede Sorte Couleur und Eschel. (*Lampadius.*)

Abzehrung, s. Auszehrung.

ABZEICHEN bei Hausthieren. Da die Abzeichen ganz vorzüglich bei Pferden vorkommen, so beschränken wir uns hier auf die letztgedachte Thiergattung. Man versteht darunter die einzelnen Verschiedenheiten, im Gegensatz der Racen-Verschiedenheiten, in Hinsicht der Farbe und Gestaltung der Haare, welche Kennzeichen zur Unterscheidung der Individuen darbieten. Sie sind 1) natürlich, 2) zufällig und 3) künstlich. Zu 1 gehört: die Bläße, (ein weißer von der Stirn bis zur Nase reichender Fleck); die Halbbläße, ein weißer, schmal auf der halben Nase endender Strich); die Leuchte, (wenn die Bläße sich über die Nase verbreitet); die durchgehende Bläße, (wenn der weiße Strich bis über die Spitze der Nase herab geht); der Stern, (ein weißer Fleck auf der Stirn). Ferner gehören hieher die Abzeichen der Füße als: Weißfuß, weißes Bein. Unter 2 sind zu zählen die Farbenveränderungen durch Verletzungen, z. B. durch Satteldruck. Zu 3 rechnet man die durch Aetzmittel und dergl. hervorgebrachten Zeichen um die Pferde zu verschönern. Zu den besondern Gestaltungen der Haare zählt man den Wirbel und den römischen Degen; den ersten, der keiner nähern Beschreibung bedarf, findet man an mehreren Theilen des Pferdes. Der römische Degen ist ein Strich von Haaren, der gegen die Haare an der Mähne hinläuft. (*Kausch.*)

ABZIEHEN. Dieses Wort wird oft mit Abgleichen und Wetzen als gleichbedeutend gebraucht, und so auch bei den Tischlern, wo es heißt, eine bereits nach ihrer Hauptform zusammengesetzte und ins Rohe abgehobelte Holzarbeit weiter mit einem feineren Zahnhobel ebnen; oder, die durch irgend eine schädliche Einwirkung verdorbne Oberfläche eines fertigen Schreinerwerks mit dazu geeigneten Werkzeugen, dergleichen Zahnhobel, Schlichthobel, Ziehklinge sind, wiederherstellen. Auch pflegen sich die Zimmerleute manchmal dieses Wortes statt des gebräuchlicheren abfasen zu bedienen. (*Leger.*)

In andern Gewerben hat es noch manchen verschiedenen Sinn. So nennt man Abziehen auch jene Art der Destillation, bei welcher man Flüssigkeiten über Körper abzieht, um denselben gewisse flüchtige Theile zu ent-

Digitized by Google

ziehen und mit dem Destillate zu vereinigen s. Branntweinbrennerei u. a. Art. (*Kastner.*)

In Salzsiedereien heißt abziehen die Pfanne von dem Herde nehmen, um sie zu reinigen; auf Hüttenwerken hat es verschiedene Bedeutungen, als: 1) des Abstrichs, der Haarschlacke und anderer Schlacken von den schmelzenden Metallen, wobei man Sorge tragen muß, so wenig als möglich Metallkörner in den Abzug zu bringen; 2) der Näße, s. Naßprobe; 3) der Blechstürze bei dem Urwellen, und Gleichen, d. i. sie zu gleicher Stärke schlagen; 4) der Unreinigkeiten von dem ausgeschmolzenen Zinn; 5) der Kupferscheiben; 6) eines gewissen Metallgehaltes nach der Erzprobe als Remedium für die Hütte. (*Lampadius.*)

In Webereien heißt: es das fertige Stück von dem Baum abwickeln. — — Wenn die Buchdrucker den ersten eben gesetzten Bogen abdrucken, um ihn dem Corrector zu übergeben, so nennen sie dies abziehen. Wenn beim Schlagen der gedruckten Bücher auf dem Schlagesteine des Buchbinders die Buchstaben von den Blättern sich auf andern Blättern abdrucken (weil die Druckerschwärze noch nicht trocken war), so wird dies Abziehen genannt. Bei den Färbern heißt Abziehen so viel wie Abklären, und bei der Wein-Bier-Essigbereitung u. s. w. versteht man darunter das Hinüberziehen der Flüssigkeit aus einem Faß in's andere. (*Poppe.*)

ABZUCHT, kleiner Fluß in der hannöv. Prov. Hildesheim, sprudelt am Rammelsberge hervor, vereinigt mit sich die Wasser der dasigen Stollen, geht auf Goßlar zu, wo ihm die Gose zuströmt, und verliert sich im Osterfeld in der Oker. Dicht bei Goßlar sind an seinem Ufer Ocherschlämmereien angelegt. (*Hassel.*)

Abzucht für Abzug, Wasserabzug, s. Abzug.

ABZUG, in verschiedenen Bedeutungen. Wir führen hier nur diejenigen an, die einer näheren Erklärung bedürfen.

Abzug, als kaufmännisches Kunstwort (Verlust) im Gegensatz von Aufgeld. Weniger gangbare Münzsorten werden von den Kaufleuten zu Sendungen nach andern Handelsplätzen aufgekauft. Gemeiniglich bestimmt sich deren Preis nach dem Nennwerth unter einem durch die mehrere oder geringere Nachfrage bestimmten Abzug, so daß wer 100 Gulden in dieser Münzsorte abgibt, dagegen 99½ Gulden (mehr oder weniger) in dem an dem Verwechslungsorte gangbaren Geld erhält. Die ½ Gulden vom Hundert, welche bei dieser Verwechslung die ungangbare Münzsorte weniger geachtet wird, als ihr Nennwerth beträgt, wird Abzug, uneigentlich Verlust, ganz irrig Disconto genannt. Eben so verhält es sich mit dem Preise der Wechselbriefe eines fremden Platzes, dessen Curs nach einem angenommenen Pari in so viel auf Hundert über oder unter dem Pari bedungen wird. (S. Wechselcurs). Steht nun der Curs der ihrer Verfallzeit ganz nahen Wechselbriefe unter Pari, so ist dieser Unterschied Abzug (Verlust); bei Wechselbriefen auf eben denselben Platz hingegen, die auf lange Sicht gestellt sind, leidet der Curs erstlich eben so viel, als Papier, das auf kurze Sicht gestellt unter Pari steht, Abzug (frz. Perte à la lettre) und dann wird noch ein dem Zinsfuß der beiden darüber in Verkehr stehenden Plätze angemessener, nach Verhältniß der längern Sicht regulirter Disconto gekürzt, gewöhnlich aber diese zwei verschiedenen Abzüge bei Angabe des Curses zusammen genommen. (*Schinz.*)

Auch nennt man Abzug, was man für prompte Bezahlung von einer Schuld inne behält, bei Versicherungen in der Regel 2 pro Cent. (*Jacobsen.*)

Abzug oder Abzucht, deutet in der Baukunst den allmähligen Abfluß von Wasser oder andern Feuchtigkeiten an, den man bei Fußböden gewisser Gebäude oder Gebäudeabtheilungen, die ihrer Lage oder ihres bestimmten Gebrauches wegen dergleichen Feuchtigkeiten ausgesetzt sind, durch einen gelinden Abfall derselben gegen Rinnen hin bewirkt, welche man Abführungsrinnen, Abzugsrinnen zu nennen pflegt. Diese Abzugsrinnen, bestimmt, die Feuchtigkeiten in einen Kanal oder an einen andern gemeinschaftlichen Ort außerhalb des Gebäudes zu leiten, müssen selbst einen hinlänglichen, doch nicht zu starken Fall haben, und, wo sie auf einem Fußboden vertheilt sind, ziemlich flach seyn, damit sie den darüber hin gehenden Menschen oder Thieren nicht gefährlich werden. Wird für sie eine größere Tiefe gefodert, so müssen sie eine ebene Bedeckung erhalten, welche aber zum Abzuge der Feuchtigkeiten mit einer hinlänglichen Anzahl kleiner Abzugslöcher zu versehen ist. Da diese Rinnen den völligen Abzug der Feuchtigkeiten aus dem Innern des Gebäudes bewirken, so werden sie darum auch selbst der Abzug, oder gleich allen Oeffnungen, durch welche Feuchtigkeiten ihren Ausfluß, oder Dünste ihre Ableitung aus irgend einem Raume finden, Abzüge genannt. Daher auch die Kanäle und Röhren, welche die Ableitung von Rauch oder Dämpfen bewirken sollen, Abzüge oder Abzugsröhren heißen. — Die zweckmäßige Anlage solcher Abzüge wird unter jenen Artikeln gelehrt, welche die Fußböden, feuchtes Mauerwerk, Oefen, überhaupt solche Orte abhandeln, deren Zweck und Umstände solche Abzüge fodern. Die Abzüge, welche man unter den Kalk- und Ziegelöfen zur Sammlung und Ableitung der dem Brand und Ofen schädlichen Feuchtigkeiten anlegt, werden von den Technologen Abzuchten oder Abzüchte genannt. (Vgl. Abzugsgraben.) (*Leger.*)

Abzug in der Hüttenkunde heißt: 1) die erste Unreinigkeit, welche sich bei dem Einschmelzen der Werke auf den Treibeherden absondert; 2) die Haut von Metalloxyden, bei geschmolznen Metallen; 3) die Kupfergaarschlacken; 4) das Werkzeug, mit welchen man das Abziehen der Unreinigkeiten verrichtet. (Vgl. Gaar-Kupferschlacken u. and. Art.) (*Lampadius.*)

Abzug der Truppen ist ein Zurückgehen des ganzen Truppenkörpers oder eines Theils desselben, aus einem Terrainabschnitt und aus einer Aufstellung in einen andern (wo möglich den Abzug deckenden) Terrainabschnitt oder in eine andere neue Aufstellung; daher die Benennungen: Defilé-Brücken-Echiquier- oder schachbretförmiger Abzug; Abzug von den Flügeln aus der Mitte u. s. w. (*v. Bieberstein.*)

Abzug einer Besatzung nach übergebenem Platz an den Feind, pflegt nach Verhältniß der Widerstandsfähigkeit der Besatzung, welche den Ort aufgibt, oder nach Verhältniß der durch die Vertheidigung vom Feind erworbe-

nen Achtung, mit Ehrenbezeugungen, mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen, geladenem Gewehr, Mitführen des groben Geschützes und seiner Ladung, verdeckten Wagen zu geschehen. Der höchste Grad besteht darin, daß die Besatzung nicht durch die Thore, sondern durch die offene Bresche auszieht. So zog die Besatzung von Terouanne 1504 aus; so die von Sluys am 4. August 1587, als Arnold van Gröneveld es vertheidigt und Al. v. Parma es erobert hatte. Dagegen fehlt es auch nicht an Beispielen grausamer Beschimpfung und Hinrichtung der ganzen Besatzung, oder doch der Anführer. — Oft veranlaßte auch der Mangel an Soldaten, sowol als die Absicht der Ausreißer und Ueberläufer wieder habhaft zu werden, die Besatzung kriegsgefangen zu machen, und am Ende die Gemeinen gar zum Uebertritt in diesseitigen Dienst zu zwingen. So ward der freie Söldner ein fröhnender Sclave, bis in unsern Zeiten die Noth abermals den Bürger zum Krieger machte. (*v. Schmidt.*)

Abzug am Gewehr, s. Büchse, Flinte.

Abzugsbissen, s. Stellbrocken u. Raubthierfang.

Abzugscanal, s. Siehltief.

Abzugsgeld, s. Nachsteuer.

ABZUGSGRABEN ist ein Graben eigens dazu bestimmt, Wasser von gewissen Puncten oder Stellen abzuführen. Gräben dieser Art kommen auf mancherlei Weise in Anwendung, vorzüglich jedoch bei Entwässerungen von Grundstücken, in welchem Falle man sie Entwässerungsgräben nennt; ferner bei Mühlen und diesen ähnlichen Bauwerken und Anlagen, wo sie diesen zunächst liegend Untergraben heißen, u. s. w. Man hat bei ihnen überhaupt zu beachten, woher das abzuleitende Wasser komme, ob und wie stark solches zufließt, wie und wohin man dasselbe ableiten will oder kann. Sie bedürfen allemal einen nach der Ortsbeschaffenheit schicklichen und vortheilhaften Anfangspunct, zum Einfangen des Wassers; genugsame Sorgfalt auf den Abschuß des Wassers in denselben; Sicherstellung des Grabenbodens und der Grabenwände, gegen das Ausreißen und Einschießen derselben; Verhütung aller Schadenveranlassung, auf dem ganzen Wege des Grabens, und besonders bei der Grabenmündung; Auswahl des möglich kürzesten Weges, bei zweckmäßiger ausreichender Weite, Tiefe und Falle derselben; und Verwahrung gegen das Verschlämmen durch andere übergehende Gewässer, wo man von diesen etwas zu befürchten hat. Bei kleinern unter Wasser stehenden Flächen ist es allemal nützlich, bei größern jederzeit unentbehrlich, vor dem Aufwerfen von Abzugsgräben, dergleichen Stelle, Strich oder Gegend, durch einen Riß genau aufzunehmen, sich von des abzuleitenden Wassers Tiefe und Umfang sichere Kunde zu verschaffen, und durch ein richtiges Wasserabwägen das größte zu Gebot stehende Gefälle aufzusuchen. Durch in der Nähe laufende Bäche oder Gewässer kann man sich jedoch letzteres bisweilen ersparen. Das Gefälle wird durch die Vertiefung eines gewissen Punctes, nach dem man das Wasser ab- und hinleiten kann, unter derjenigen Stelle, wo das Wasser eingefangen, und bis auf welche dasselbe niedergebracht werden soll, oder wo es sonst noch höher steht, bestimmt; zeigt mithin die Höhe des Falles an, den das Wasser auf einer angenommenen Länge des ihm bestimmten oder gegebnen Weges erleidet. Je größer das Gefälle, oder je höher die zu entwässernde Stelle über des Abzugsgrabens Einfallspunct liegt, desto schneller läuft das Wasser in ihm und überhaupt ab, desto schneller und tiefer kann man mit dem Graben entwässern, so wie man solches dagegen, wenn des abzulassenden Wassers Spiegel ganz oder zum Theil tiefer liegt als das nächste ausführbare Gefälle, nie oder nicht gänzlich abzapfen kann. Ob daher eine zu entwässernde Stelle an und für sich schon eine günstige oder ungünstige Lage habe, ob der erstern bereits fließende Wasser zunächst gehen, denen man die abzuleitenden Wasser noch zuführen kann, muß man vor der Abzugsgräben Anlage wohl betrachten. Wo gar keine Entwässerung durch Gefälle zu bewirken ist, da lassen sich vielleicht noch Maschinen zur Abführung der Wasser anwenden. Beim Auswerfen der Abzugsgräben setzt man vom tiefsten Gefälle, wenigstens von solch einem Punete, der gegen den der zu entwässernden Stelle tiefsten Punct ein beliebig oder genugsames Gefäll einbringt, an, schlägt ihn von unten herauf aus, und bringt ihn in thunlichst gerader Linie nach dem Wasserspiegel dahin vor, wo aus diesem der Abfluß gemacht werden kann. In den so ausgeworfenen Graben leitet man hierauf die Wasser ein. Bisweilen lassen sich solcher Abzugsgräben mit Nutzen mehrere machen; meistens und bei kleinern Wasserspiegeln ist dagegen ein einziger schon genug. Fließt nun das ablaufende Wasser in den Abzugsgräben schneller und reichlicher als die Zugänge, wenn die zu entwässernde Stelle dergleichen hat, so ist die Grabenweite, (die man immer in seiner Gewalt zu haben pflegt,) und Tiefe, (die sich nach der tiefsten Stelle bei der untern Grabenmündung richtet,) ausreichend; ausserdem muß man das Grabenprofil, (Weite und Tiefe) erweitern. Kann man überhaupt nicht so viel Abfluß, als die Zugänge betragen, schaffen, so ist durch Abzugsgräben keine Entwässerung möglich. Die Weite der Abzugsgräben, geht gemeiniglich von 6 bis 8, kann sich aber wol auf 12 bis 16 Fuß erstrecken. Ihre Tiefe hängt vom jedesmaligen Gefäll ab. Hat der Abzugsgraben ein Stück entwässert, so führt man von diesem aus, gegen das Abgewässerte, einen oder mehrere Hauptgräben vor, welche nach Maßgabe des Bodens gezogen, ihre Wasser in den ersten ausschütten. Haben die Hauptgräben ebenfalls wieder Stellen entwässert, und Land trocken gelegt, so zieht man gegen diese noch Leit- oder Nebengräben, nach allen Vertiefungen, und setzt diese mit den Haupt- und Abzugsgräben in hinlängliche Verbindung. Jeder Art dieser Gräben, gibt man die durch die Umstände erfoderte genugsame Weite und Tiefe, überall auch einige Abdachung, wenn solche eine merkliche Tiefe haben. Alles Ausgeworfene bringt man entweder zu beiden Seiten der Gräben oder nach der am meisten abhängigen Seite hin, immer aber weit genug vom obern Grabenrande entfernt, um die Gräben nöthigenfalls ohne Schaden erweitern zu können, um keine Brüche der Grabenwände zu veranlassen. Oft muß man die Abzugsgräben mit Pfählen, und dahinter gebrachtem Holz, Bohlen, oder Bretter, verschalen und offen zu erhalten suchen, niemals aber solche zu weit machen,

Digitized by Google

zumal bei moderigem Boden. Die Ausgußmündungen der Abzugsgräben leitet man gegen Flüsse, Wasserbehälter, Sümpfe u. dergl. Gegen Ueberschwemmungen aber sichert man solche durch aufgeworfene Dämme von dem ausgebrachten Erdreich, so weit es angehen will. Aufsteuendes, von unten herauf in die Gräben tretendes Wasser muß man durch eingebauete, genugsam verwahrte Schütze, oder durch kleine Eindämmungen, abhalten. Oft führt man bei zu entwässernden Stellen, zumal da wo es auf eine vortheilhafte Ableitung der Wasserzugänge ankömmt, Hauptgräben um solche herum, welche in die Abzugsgräben ausschütten, was sich aus dem Oertlichen ergibt. Im Wege der Gräben liegende Hügel, Anhöhen, Klippen, und so fort, muß man entweder zu umgehen suchen, oder durchbrechen. Jenes ist das wohlfeilste.

Für Abzugsgräben bei Mühlen verlangt man auf 100 Fuß Länge derselben, wenigstens 2 Zoll Fall oder Rösche. Andere Abzugsgräben, z. B. bei Bergwerken, müssen wol auf 700 Fuß Länge an 10 Zoll Fall genug haben. Kann man ihnen 20 Zoll Fall verschaffen, so ist die für Wasser, welche von oben her sattsam Druck und Schnelligkeit geben, hinlänglich und gut. Haben sie dieses nicht, so muß man den Abzugsgräben mehr Fall zu ertheilen suchen, wenn es das ganze Gefälle erlaubt. Auf 100 Fuß Länge 6 Zoll Fall, gibt einen ziemlich raschen Wasserlauf.

Moder- und Schlamm-Abzugsgräben verlangen, außer genugsamer Tiefe und Weite, besonders einen guten Platz zum Auswerfen des Schlammes bei den Reinigungen derselben. Läßt sich der Moder aus ihnen gar nicht abführen, so ist es öfters rathsam, die Stelle mit Steinen auszufüllen, zumal da, wo es auf Wege abgesehen seyn soll. Die Reinigung aller Abzugsgräben muß man sich sehr angelegen seyn lassen, um so mehr, jemehr Gelegenheit zur Verschlämmung derselben da ist, und je mehr man für das abzuleitende Wasser Abzug bedarf. Eine Ufer-Befestigung erlangt man leicht und sicher durch angepflanzte Weiden, die jedoch gehörig unter Schnitt und Hieb gehalten seyn wollen.

Abzugsgräben in Feldern, werden entweder zur Ableitung einreißender Feld-Regen-Thau-Wasser, und so fort, oder zu Trockenlegung der Felder auf nassen und quellichten Boden und Senken, angewendet. Jene bekommen, wenn dies ausreicht, die gewöhnlichen Grabenmaße von 4 bis 6 Fuß oberer, 2 bis 3 Fuß unterer Grabenweite, nebst 2 bis 3 Fuß Tiefe. Man zieht sie den Umständen gemäß um die Grundstücke herum, hindurch, längs derselben, nach schicklichen Abflußstellen, und sieht dabei auf den kürzesten Weg. Bei Abzugsgräben, um Aecker trocken zu legen, beurtheilt man die Lage des Feldes, sucht das örtlich beste mögliche Gefälle, zieht einen Hauptgraben, mit mehrern Neben- oder Leitgräben, alle abwärts gehend, und so, daß sie die Wasser dem Hauptgraben sicher zuführen; letztere mit 2, 2½ bis 3 Fuß Tiefe, und 1½ bis höchstens 2 Fuß Weite. Die Leitgräben macht man enger von gleicher Tiefe, beides mit Rücksicht auf das Oertliche. In diese Gräben schichtet man unten auf den Boden größere Steine auf die hohe Kante gestellt, dicht neben einander hinaus, dergestalt, daß sie oben mit den Köpfen möglichst gut zusammen passen, unten auf des Grabens Boden viel Oeffnungen, und für das Wasser Durchgänge zwischen sich lassen. Ueber die Köpfe dieser größern Steine kommt eine etwa 1 Hand hohe Lage kleinerer dicht zusammen gefügter Steine, zur Bedeckung der offen gebliebenen Löcher; auf diese eine Hand hoch Moos, derb zusammen getreten; über dieses die ausgeworfene Erde aus dem Graben, deren Ueberschuß man mit dem übrigen Feld ausgleicht. Kann man das Wasser solcher Abzuchten, wie man sie auch nennt, auf Wiesen zur Wässerung derselben leiten, so ist das doppelt nützlich. Ueber die unterste Schicht größerer Steine, legt man auch wohl eine 4 bis 6 Zoll dicke Lage Rasen, Heidekraut, Stroh, Hecke oder Wellen, von Buchen- Weiden- Ellern- Pappelnholz, oder dergleichen Knüppel, und überfüllt solche alsdann mit der ausgeworfenen Erde, oder man füllt auch wohl die Gräben gleich von ihrem Boden herauf mit Well- und Knüppelholz, das hiezu im Safte gehauen ist, bedeckt es mit Stroh, Rasen, Schilf, obenauf aber mit Erde. Dieß Verfahren erlaubt noch engere Gräben als die Ausfüllung mit Steinen. Zu einem starken Abzug des Wassers, setzt man auf dieser Abzugsgräben Boden, von den zusammen zuschichtenden Steinen eine 6 Zoll ins Gevierte weite und bedeckte Gosse. Diese wird mit kleinern Steinen überdeckt, und dann wie oben verfahren. Ohne Steine kann man auf den Böden der Gräben kleine, dreieckförmige Gossen von derben Rasen setzen, die man oben mit Rasen querüber bedeckt, und dann mit Erde anfüllt. Die Erde muß immer höher als des übrigen Feldes Oberfläche aufgetrieben, derb gestampft, oder überwalzt werden, denn sie senkt und setzt sich. Die kleinen Gossen kann man auch durch eigens dazu geformte, in Gestalt eines halben hohlen Cylinders gebildete Ziegeln bewerkstelligen. Liegt das zu entwässernde Stück Land zu tief gegen die Umgebungen, so daß kein Abfluß zu verschaffen ist, so gräbt man an der tiefsten Stelle des nassen Stückes so tief nieder, bis man schiefrigen, steinigen oder sandigen Grund findet. Hier wirft man eine verhältmäßig große Grube aus, füllt sie mit Feldsteinen Moos oder Wellholz, oben auf mit Erde, und leitet dann Abzugsgräben nach ihr hin, wobei schon die zunächst befindlichen Wasser ihren Abzug von selbst dahin einschlagen. Läßt sich da, wo man solch eine Grube auswirft kein scharfer, sandiger, steiniger oder schiefriger Boden auffinden, so wirft man von da an, bis zu einer andern Stelle, wo man solchen Boden gefunden hat, einem Abzugsgraben aus. Beim Niederfüllen angetroffne Thonschichten, die das Wasser nicht durchgehen lassen, müssen wenn sie nicht zu stark sind, durchstochen werden, um steinigen Boden darunter zu entdecken.

Abzugsgräben auf Wiesen kann man offen lassen, oder auf eben zuvor gedachte Art ausfüllen. Man richtet sie wie Entwässerungsgräben vor, um alles Wasser rein wegzunehmen. Die ausgeworfenen Rasen und Erdbodenstücke werden, mit Kalk vermischt, auf Haufen geschichtet, ausgebrannt, und wieder umher gestreuet.

Andere Abzugsgräben behandelt man auf ähnliche Weise, mit Rücksicht auf das Oertliche und die Umstände, wie obige Gräben überhaupt. Ausgemauerte, zumal größere Gräben, Kanäle, wollen sorgfältig nach

Digitized by Google

den Regeln der Baukunst ausgeführt seyn. Kleine enge gemauerte Gräben, nennt man Gossen. (*Riemann.*)

Abzugsrinnen u. Röhren, s. Abzug.

Abzugsrösche, s. Abzugsgraben.

Aca, (Acha) Aco, Acon (Accon) Acre, s. Akre.

ACACIA, (in der Pflanzenk. und Arzneimittellehre) eine Pflanzengattung, zuerst von Dioskorides so genannt, und neuerlich von Willdenow wieder hergestellt. Sie gehört in die natürliche Familie der hülsentragenden Bäume, und wurde von Linné mit der Gattung Mimosa verbunden, welche doch durch die Gliederhülse (lomentum) sich unterscheidet. Der Gattungscharakter der Acacie ist dagegen eine zweiklappige Hülse, ein fünfzähniger Kelch und eine fünftheilige Corolle. Doch gerade dieser Charakter gilt nicht von allen Willdenow'schen Acacien: denn viele, unter andern Ac. vera und latronum haben eine wahre Gliederhülse. Ein anderes Unterscheidungszeichen der Mimose liegt in der Empfindlichkeit des Laubes, welches sich bei jeder Berührung zusammen zieht. Dies fehlt bei der Acacia, obgleich das Laub sehr vieler Arten eben so gefiedert ist, als bei der Mimose.

Die meisten Acacien wachsen baum- oder strauchartig, und kommen zwischen den Wendekreisen, in Ost- und Westindien und Africa vor; doch gibt es eine bedeutende Anzahl in Neuholland. Zwei wachsen in Nordamerica und eine im nördlichen Persien. Diese, die R. Brown auf hundert Arten berechnet, werden mit einfachem Laube angegeben; aber es ist merkwürdig, daß sie beim Keimen, und wenn sie verletzt werden, doch zusammengesetzte Blätter treiben. R. Brown meint, sie müßten eigentlich als blattlos angesehn werden, und der erweiterte Blattstiel vertrete die Stelle der zusammengesetzten Blätter. Am deutlichsten sieht man dies bei der Acacia heterophylla Willd., die auf der Insel Bourbon vorkommt, und zum Theil einfache sichelförmige, zum Theil doppelt gefiederte Blätter trägt. Alle diese Arten der Acacia tragen knopfförmige Blüthen von der Größe der Erbsen, woran man nichts als Staubfäden sieht, die von gelblicher Farbe über die Kelche und Corollen weit hervorragen. Die Acacien mit einfachem Laube, die man, wie gesagt, besser blattlos nennt, werden blos zur Zierde in Gewächshäusern gezogen, wo sie mit einer Temperatur von 40—60° Fahr. zufrieden sind, auch bei guter Behandlung leicht blühen und Früchte ansetzen. Unter den übrigen mit gefiedertem oder zusammengesetztem Laube sind die interessantesten folgende:

1) Acacia *scandens* Willd., eine kletternde Pflanze in Ost- und Westindien, deren Blätter gepaart und gefiedert sind, und je aus zwei Paaren eyförmig-länglichen, stumpfen, mit einem spitzigen Ausschnitt und der Spur eines kleinen Lappens versehenen Blättlein bestehn, und deren gemeinschaftlicher Blattstiel sich in eine einfache Gabel endigt, die an den höchsten Bäumen dergestalt hinauf klettert und sie mit einander verschlingt, daß der eine nicht ohne den andern fallen kann, wenn man sie umhaut. Kann das Gewächs keine Bäume mehr erreichen, so läßt es seine Reben herab fallen, die alsdann die schönsten und dickesten Laubgewinde bilden. Die Blumen stehn in dichten Aehren, sind von gelblich grüner Farbe, und eine jede hat fünf Kronenblätter. Auf die Blumen folgen die Hülsen, die größten unter allen: da sie drei bis vier Schuh in der Länge und einen halben Schuh breit sind. Hierin findet man herzförmige Bohnen, die zwei Zoll lang und breit und unter dem Namen S. Thomas-Bohnen (Coeur de S. Thomas) bekannt sind. Diese werden auf Java und Sumatra, wie Kastanien, geröstet und gegessen, obgleich sie bitter sind. Man sagt, daß sie auch purgiren sollen. Die Pflanze wird unter dem Namen Perim-kaku-valli zuerst von Rheede (hort. malab. vol. 8. p. 59. t. 32—34), dann auch als Faba purgatrix latissima cordis figura von J. Bauhin (hist. 2. 276.) und Plukenet (t. 211. f. 6.), auch als Faba marina von Rumpf (herb. amboin. vol. 5. p. 5. t. 4.) beschrieben und abgebildet.

2) Acacia *vera* Willd. oder *Mimosa nilotica* L., der wahre Gummibaum, der das arabische Gummi liefert. Es ist ein großer ästiger Baum mit röthlicher Rinde und paarweise stehenden, fast Fingerslangen Dornen: die Blätter sind doppelt gefiedert, und haben zwischen jedem Hauptpaar eine Drüse sitzen. Die Blumen wachsen in kugelichten Aehren, welche die Größe der Erbsen haben und gelblich aussehn. Der Baum wächst in Aegypten, dem steinigen Arabien und Habessinien. Aus seiner Rinde quillt, nach vorhergegangenem Regen, ein farbeloser Saft, wie bei unsern Kirschbäumen hervor, der an der Luft und durch die Sonnenhitze verhärtet, und dann das arabische Gummi darstellt. In den großen Niederlagen zu Kahirah unterscheidet man das Gummi Tör vom gewöhnlichen arabischen Gummi, durch seine völlige Durchsichtigkeit und Mangel an Farbe. Dies kommt von Tör, einem nördlichen Hafen des rothen Meers, nicht weit vom Berg Sinai: dagegen die zweite Art viel trüber, röthlich oder graubraun von Farbe ist: diese kommt über Suez. (Hasselquists Reise nach Palästina, S. 476. Niebuhrs Reisebeschr. nach Arab. 1. 143.). Dem Dioskorides war die Pflanze schon unter dem Namen ἀκανία bekannt (lib. 1. c. 133). Er beschreibt sie als einen dornigen Strauch, das Gummi aber als gelblich (ὑπόξυσρος), woraus man sieht, daß ihm nur die mindere Sorte bekannt war. Abgebildet ist die Pflanze sehr gut in Vesling de plant. aegypt. p. 8. *).

3) Acacia *Senegal* Willd. mit dreifachen Dornen an der Einfügungsstelle der Blätter, von denen der mittlere zurück gebogen ist, mit doppelt gefiedertem Laube und zottiger Hülse. Diese Merkmale und die weiße Farbe der Rinde unterscheiden diese Art von der vorigen. Sie wächst baumartig in großen Wäldern am Senegal und Gambia im heißen Africa. Diese Art liefert ebenfalls das arabische Gummi, welches nach Adanson (Mém. de l'ac. de Paris, 1773. p. 4.) unter dem Namen Siung bekannt und farbelos und durchsichtig ist. Dies ist eigentlich der Hauptgegenstand des Handels der Kolonien in

*) Man gebraucht in der Heilkunst von diesem Baume 1) das aus der Rinde quellende Gummi — s. arabisches Gummi; 2) den aus den unreifen Schoten gepreßten und eingedickten Saft, — s. Acacienſaft, der ehemals als zusammenziehendes Mittel gegen Scorbut, Blutflüsse und Durchfälle empfohlen wurde, jetzt aber bei uns ganz außer Gebrauch gekommen ist. 3) die Rinde und Blätter, welche aber nur im Vaterlande des Baumes als zusammenziehende Mittel angewendet werden. (*Bucholz.*)

Digitized by Google

Senegambien. Man hat eine röthere Sorte, die von bitterlichem Geschmack ist, und nicht von selbst ausfließt, sondern durch Einschnitte in den Baum im März gesammlet wird. Diese nennen die Eingebornen Gonaké. Theophrast scheint schon Kenntniß von dieser Art gehabt zu haben: denn seine ἄκανθος λευκὴ (hist. 4, 3.) mit weißer Rinde und schönen wohlriechenden Blumen ist wahrscheinlich dieser Baum. Hellanikus sagt beim Athenäus (deipnosoph. 15, 678. ed. Casaub.) daß die Blüthen zu Kränzen gebraucht werden. Abgebildet ist diese Art von Alpini (de plant. Aegypt. ed. Vesling. p. 15.)

4) Acacia *arabica* Willd. ist sehr nahe mit beiden verwandt: sie hat, wie A. vera, zwei Dornen am Ursprunge der Blätter. Die Hauptblätter stehn in fünf Paaren, die Blüthen sind kugelicht, von der Größe der Stachelberen und stehn zu dreien auf besondern Stielen, die aus den Blattachseln kommen. Die Hülse ist auch gegliedert und durchaus filzig. Von der Ac. Senegal unterscheidet sie sich durch die braune Rinde. Sie wächst in Arabien, Aegypten und Ostindien. Das Holz dieses Baums ist ganz ungemein dauerhaft, und wurde daher im hohen Alterthum schon sehr gesucht. Wenn es alt wird, so ist es fast so schwarz als Ebenholz. Dies ist die שטים des Moses, woraus die Bundeslade gemacht war, was Luther fälschlich Föhrenholz übersetzt. Herodot berichtet (2, 96.) daß aus dem Holz der ἄκανθος die Aegypter ihre Schiffe bauen: das Holz sey dem des Lotus von Cyrene (Zizyphus Lotus) gleich; der Baum gebe Gummi. Auch Theophrast erwähnt dieses Holzes, unter dem Namen ἄκανθος μέλαινα (hist. 4, 3.) Julius Cäsar ließ seinen Triumphwagen nach dem pontischen Feldzug aus dem Holz dieses Akanthos bereiten. (Vell. Paterc. 2, 56.) Die Araber nennen den Baum Sont, unter welchem Namen ihn Abdollatif (memorab. Aegypt. 28.) genau beschreibt. Eine Abbildung von der Pflanze findet man bei Roxburgh Coromand. tom. 2. t. 149.

5) Acacia *gummifera* Willd. wächst im nördlichen Africa bei Mogadore, wo sie von Broussonet entdeckt worden. Sie gibt ein ähnliches Gummi, als die vorigen, zeichnet sich aber durch gepaart gefiederte Blätter aus: die einzelnen Blättchen sind linienförmig und stumpf. In den Blattachseln stehn zwei starke Dornen, einen halben Zoll lang. Die Blüthenähren sind länglich und kommen aus den Blattachseln. Die Hülsen sind vier Zoll lang, gegliedert und filzig. Abdollatif (memor. Aeg. p. 29.) und Leo von Africa erwähnen eines Baums unter dem Namen Telech, der ein dem Mastix an Geruch ähnliches Gummi liefert. Auch Höst (über Marokos, S. 306.) beschreibt diesen Baum, der vermuthlich einerlei mit der A. gummifera ist.

6) Acacia *Catechu* Willd., mit hakenförmigen Stacheln in den Blattachseln, doppelt gefiederten Blättern, die, nebst den Blattstielen, mit graulichen weichen Härchen besetzt sind, mit einer eingedrückten Drüse auf dem gemeinschaftlichen Blattstiel und cylindrischen Blüthenähren in den Blattachseln. Dieser Baum wächst in Ostindien. Aus dem Holze desselben wird durch Kochen mit Wasser die Substanz herausgezogen, die man Katechu oder javanische Erde zu nennen pflegt, obgleich sie weder aus Japan kommt, noch etwas Erdiges enthält. Die größte Menge dieses eingedickten Saftes kommt aus Bahar, einer Provinz in Hindostan. Es ist bekanntlich eine sehr zusammenziehende Substanz, die man selbst zum Gerben gebraucht und die der Fäulniß widersteht. Obgleich schon Theophrast (hist. 4, 5.) eines dornigen Baums in Indien (ἐν τῇ Ἀρίᾳ Χώρᾳ) erwähnt, der einen verdickten Saft liefere: so ist doch Dioskorides der erste, der das Katechu unter dem Namen λύκιον ἰνδικὸν aufführt, und ausdrücklich sagt, es sey eine Art ἀκάνθη (I. 132.) Auch Galen erwähnt desselben (antidot. 1, 424.) Die Araber nannten das Katechu Hadhadh: genauer beschrieb es zuerst Garcias ab Orto, der im sechzehnten Jahrhundert Leibarzt des portugiesischen Vicekönigs zu Goa war (hist. aromat. apud Clus. exot. p. 163.); dann Herbert de Jager (Eph. nat. cur. dec. 2. ann. 3. p. 9. f. 1.); sehr sorgfältig Kerr (med. obs. and inquir. vol. 5. p. 151. t. 4.) und den Baum selbst lehrte Roxburgh (Coromand. 2. p. 40. f. 175.) am genauesten kennen.

Ueberall machen zwischen den Wendekreisen die dornigen Acacien die undurchdringlichsten Waldungen aus; in Ostindien besonders die Ac. *latronum*, *horrida*, *tortuosa* und *eburnea*, deren verschränkte Zweige und starke, dicht gedrängte Dornen es unmöglich machen in einen solchen Wald einzudringen. Daher hat die erste dieser genannten Arten ihren Namen, weil sie dem Raubgesindel einen sichern Zufluchtsort gewährt.

Uebrigens wird der Aehnlichkeit des Laubes und der Dornen wegen bei uns eine Art Robinia gewöhnlich Acacia genannt. (s. Robinia.) (*Sprengel.*)

ACACIE (in der Forstkunde) unechte A., Acacienbaum (Robinia Pseudo-Acacia). Dieser nordamerikanische und in Sibirien heimische Baum ist in Teutschland gegenwärtig [besonders seit dessen wiederholter und dringender Empfehlung durch Medicus (1796 u. ff.)] so bekannt und allgemein angepflanzt, daß er um so mehr als einheimisch und bei uns naturalisirt betrachtet werden kann, weil er vollkommen reifen Samen bringt. Sein Wachsthum ist schnell und schneller als der unserer inländischen Bäume. Er bekommt in günstigen Jahren 4, 5–6 Fuß lange Triebe, die völlig ausreifen und einer folgenden ziemlich strengen Winterkälte widerstehen können. In 40 Jahren gelangt er zu einer Höhe von 40—60 Fuß, bei einem Durchmesser von 2 Fuß. In 80—100 Jahren ist er erst völlig ausgewachsen. Man findet in dem Baum oft Jahrringe von einem halben, ja fast einem ganzen Zoll Breite. In einem geschlossenen Stande bildet er bis zu einer Höhe von 20—30 Fuß einen nackten Stamm; frei stehend bleibt er kurzschäftig und treibt starke und große Aeste. — Die Hauptwurzeln gehen 2—3 Fuß tief in den Boden; sie breiten sich außerordentlich weit aus und endigen sich in unzähligen Saugwurzeln.

Die besten Standorte dieses Baums sind die Ebenen und Hügel in einem milden Klima und in einer geschützten Lage. In kalten und rauhen bergigen Gegenden leidet er theils vom Froste, theils wird er hier seines sparrigen Wuchses und der Brüchigkeit seiner Aeste wegen, von Schnee, Rauhreif und Winden sehr beschädigt. Er verlangt, besonders in der Jugend, einen guten, frischen, lockern, mit vieler Dammerde vermischten Boden, um den schnellsten Wuchs und seine höchste Vollkommenheit

Digitized by Google

zu erreichen. In einem magern, sandigen Boden wächst er zwar auch noch, jedoch weniger schnell, erzeugt aber hier immer noch eine größere Holzmasse, als andere schnell wachsende Holzarten.

Die Fortpflanzung des Acacienbaums durch den Samen wird in der Art bewirkt, daß Ende Aprils oder Anfangs Mays, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind, der Samen auf fette, lockere, gegen rauhe Winde geschützte, der Morgen- und Mittagssonne ausgesetzte Gartenbeete ausgesäet wird (die Aussaat in einem gewöhnlichen, schlechten oder Waldboden ist von keinem Erfolg). Die bald aufgehenden jungen Pflanzen müssen bei trocknem Wetter begossen werden; den ersten Winter über werden sie dick mit Laub bedeckt und im kommenden Jahre bleiben sie unberührt stehen. In den ersten beiden Jahren treiben sie sehr stark und werden 3—6 Fuß hoch und verhältnißmäßig stark, so daß sie schon im dritten Frühjahr sich verpflanzen lassen. Bei der Versetzung werden die Pflanzen mit möglichster Schonung der vielen an denselben vorhandenen Wurzeln, besonders wenn sie künftig auf Wurzelausschlag behandelt werden sollen, in der ihrer künftigen Bestimmung angemessenen Entfernung von einander, ausgesetzt. Die zu künftigen Bäumen bestimmten Pflanzen, die auch wol erst im sechsten Jahre ausgepflanzt werden, müssen bis zur Krone ausgeästet werden; die zu Unterholz bestimmten aber läßt man an Stamm und Wurzeln unberührt. Um bei diesen den Wurzelstock zu verstärken und den Lohdenwuchs zu vermehren, schneidet man sie im zweiten Frühjahr nach der Versetzung kurz über der Erde ab.

Der Baum ist in jedem Alter manchen Feinden und Gefahren ausgesetzt. Das zahme Vieh und Wildpret benagt die jungen Pflanzen gern, besonders schälen die Hasen die Rinde der jungen Stämme ab. Durch Frost und Wind werden junge und alte Bäume beschädigt, und durch den Wind besonders starke Aeste derselben nahe am Stamm abgerissen. Frostrisse, Gipfeldürre und Kernfäule sind daher gewöhnliche Krankheiten, welche man am Acacienbaume wahrnimmt.

Die forstwirthschaftliche Behandlung des Baumes geschieht theils als Baum-, theils als Kopf-, theils als Unterholz. Die Baumholz- oder Hochwald-Bewirtschaftung ist bis jetzt noch selten anzutreffen, weil die Acacie zu diesem Zweck noch nicht in ganzen Walddistrikten angebauet ist; wol aber kommt sie als Baumholz einzeln und mit andern Hölzern vermischt vor. Oefter findet der Betrieb als Kopfholz Statt. Bei dieser Behandlung und wenn der Baum alle 3—4 Jahre gelöpft wird, liefert er nicht nur eine große Menge Holz, sondern der Stamm leidet dadurch nichts; er wird weder hohl noch anbrüchig, und nimmt sogar an Dicke zu, so daß er in der Folge zu Nutzholz zu verwenden ist. Die beste und gewöhnlichste Bewirthschaftung der Acacie ist die als Unterholz oder auf Wurzelausschlag und Stangenholz. Der Lohdenwuchs ist bewundernswürdig; die Wurzeln von abgehauenen Stangen treiben, so weit sie sich erstrecken, eine außerordentliche Menge junger Auswüchse, und es schießt ein dichter Wald auf. Der Wurzel- und Stockausschlag dauert lange fort, die jungen Lohden bedürfen keinen Schatten und haben keine weitere Pflege nöthig. Bei der großen Menge von Austrieben erhalten diese oft im ersten Jahre schon 8—10 Fuß Höhe und die Jahrringe sind dann zuweilen über einen halben Zoll stark. Das Unterholz wird alle 10—12 Jahre mit Vortheil abgetrieben und die davon erlangten Stangen geben dann schon über sechs Zoll starke spaltige Prügel. Der Baum läßt sich auch durch Aushebung der bewurzelten Schößlinge, welche aus den unter der Erde flach und weit fortlaufenden Wurzeln häufig hervorsprossen, vermehren. Diese können da ausgehoben werden, wo sie zu dicht aufschießen und zum Theil durch den dichten Stand unterdrückt zu werden bedroht sind.

Die Dauerhaftigkeit, Festigkeit und Güte des Holzes ist so groß, daß es zu jedem Gebrauche den schätzbarsten Arten an die Seite gesetzt werden kann. Es wird nach dem Austrocknen außerordentlich fest und hart, hat ein sehr schönes Ansehen, und die Farbe des ausgewachsenen Holzes ist hellgelb, mit purpurröthlichen Adern durchzogen. Es ist weder der Fäulniß noch dem Wurmfraß unterworfen. Dieser vorzüglichen Eigenschaften wegen geben die starken Stämme dauerhafte Schwellen unter Gebäude und sind zum Grund- und Wasserbau zu benutzen; seiner Schwere wegen kann aber das Holz nur in die untern Stockwerke verwendet werden (vgl. Baumaterialien). Zu Werkholz für Wagner, Schreiner, Drechsler und andere Holzarbeiter ist es sehr zu empfehlen. Die Stangen von dem Stock- und Wurzelausschlag dieses Baums geben sehr dauerhafte Weinpfähle, Hopfen- und Bohnenstangen, besonders wenn sie gleich nach der Fällung geschält werden. Der Abfall vom Baumholz und vorzüglich das Schlagholz, gibt ein sehr gutes Brenn- und Kohlholz, das an Brenngüte dem der Rothbuche beinahe gleich kommt.

Als Alleebaum empfiehlt sich die Acacie sehr und wird auch häufig dazu verwendet; sie muß aber in diesem Falle vor heftigen Winden etwas geschützt seyn, und die Bäume müssen möglichst dicht beisammen stehen, um die Nachtheile von den Wirkungen der heftigen Winde auf dieselben zu vermindern. Zu lebendigen Zäunen schickt sie sich sehr gut, indem diese, wenn man sie jährlich beschneidet, sehr dicht und wegen der Stacheln beinah undurchdringlich werden. (*Laurop.*)

ACACIENSAFT (in der Waarenk. u. Heilmittelk.). Es gibt zweierlei Arten: 1) von der Acacia vera, echten Acaciensaft. — Dies ist der durch Einkochen verdickte, zuvor vermittelst des Wassers ausgepreßte Saft aus den grünen unreifen Schoten des echten Acacien- oder arabischen Gummi-Baumes [Mimosa nilotica L. oder Acacia Aegyptiaca (s. im vorherg. botan. Art. Ac. vera)]. Er bildet eine gummi-ähnliche, gewöhnlich etwas harte, doch nicht sehr trockne Substanz in rundlichen Stücken von 4 bis 8 Unzen schwer, die in dünnen Blasen verschlossen sind. Die Farbe ist äußerlich schwarzbraun, inwendig heller, ins Rothe oder Gelbe fallend. Der Geruch ist nur schwach. Auf der Zunge zergeht sie leicht, und schmeckt herbe, doch nicht unangenehm, in der Folge etwas süßlich. Ist sie unverfälscht, so löset sie sich ganz in Wasser auf, aber nicht in rectificirtem Weingeist. Sonst wurde sie über Alexandrien nach Marseille gebracht; jetzt holen die Engländer sie auch aus Mokha, jedoch nur selten (im J. 1805 für 4028 Sicca Rupien nach Bombay).

Digitized by Google

Sie wird zur Arznei *) und auch zum Färben des Leders gebraucht (vgl. Plin. hist. nat. l. 24. c. 12). — 2) Von der Acacia Germanica, Acacia nostras, unechter Acacien-, Schlehen-, Prunellen-Saft, aus den unreifen Früchten des Schlehendorns (Prunus spinosa L.) bereitet, ist schwerer, härter, und dunkler von Farbe (schwarz wie Lakritzensaft), schärfer von Geschmack, und von jenem besonders auch durch seine Auflösbarkeit in geistigen Flüssigkeiten, denen er seine Herbe mittheilt, zu unterscheiden. (*Albers.*)

ACAD, richtig ACCAD (אַכַּד LXX. Ἀρχάδ), eine nach der mosaischen Völkertafel 1 Mos. 10, 10. von Nimrod erbauete Stadt, die zu seinem ursprünglichen Reiche gehörte (vergl. V. 11. 12). Nach den übrigen Städten zu urtheilen, würde sie in Mesopotamien oder dessen Nähe zu suchen seyn, wo aber keine Stadt dieses oder eines ähnlichen Namens vorkommt. Ein Fluß, Namens Αρχαδης. findet sich in Assyrien, an welchem die Stadt Sittare liegt (Ctesias ap. Aelian. hist. anim. XVI, 42), und diese ist nach Bochart (Phaleg IV. 17) gemeint, sofern öfters Städte und Flüsse in jenen Gegenden Einen Namen führen. Die Vulgata erklärt durch: Nesibis in Mesopotamien, und eben so Ephräm der Syrer, der aber Achar liest. (*Gesenius.*)

Acada, s. Porto Bello.

ACADIA, der ehemalige Name von Neu-Schottland, jetzt der Name einer sogenannten Grafschaft im zweiten Bezirk des N. Amerikan. Staates von Neu-Orleans. (*H.*)

ACAENA, eine Pflanzen-Gattung aus Südamerika, die im Linné'schen System zur zweiten Classe, im natürlichen aber zu den Sanguisorben gehört, zwischen denen und den Agrimonien sie Jussieu aufgestellt hat. Der berühmte Cölestin Mutis zu Sta. Fé de Bogota in Südamerika entdeckte, bestimmte und benannte diese Gattung zuerst nach einer einzelnen Art, bei der er vier Antheren wahrgenommen: daher wies Linné diese Gattung in die vierte Klasse. Uebrigens war der Gattungs-Charakter, nach Mutis und Linné, ein vierblättriger Kelch, keine Corolle, ein vielfach getheiltes Stigma und eine trockne einfächerige Beere mit Widerhaken besetzt. Noch wurden zwei Bracteen unter dem Kelch angegeben, und die Wahl gelassen, ob man diese als Kelch ansehen wolle, wo denn der Kelch für Corolle gelten müsse. Als die berühmten Forster nun auf Neu-Seeland eine Pflanze fanden, die ihnen neu zu seyn schien, gaben sie der Gattung den Namen Ancistrum, und fielen auch, bei späterer Revision, so wenig als Linné (der Sohn) und Willdenow, darauf, daß diese Gattung einerlei mit der Acána des Mutis sey, weil sie glaubten eine wirkliche Corolle gesehen zu haben, und da sie die beiden Bracteen für den Kelch hielten und die Blüthe im ältern Zustand untersuchten, so war es zu entschuldigen, wenn sie annahmen: der Fruchtknoten sitze über dem Kelch. Dazu kam, daß man im Ancistrum nur zwei Antheren fand, da Mutis bei seiner Acána vier angegeben hatte. Auf diese Art blieb die Gattung Ancistrum, auch nachdem Thunberg, Ventenat, Lamarck und Aiton mehrere Arten entdeckt hatten, neben Acána stehen, bis endlich Ruiz und Pavon in ihrer flora peruv. Tom. I. p. 66 u. 67 und Wahl in der enumer. pl. Tom. I. p. 293 Mutis Gattung Acána mit dem Forsterschen Ancistrum wieder vereinigten. Nach diesen Vorgängern nehmen wir denn ebenfalls die erstere Gattung mit folgendem Charakter an: Die Blüthen sitzen in einer knopfförmigen Aehre; die Kelche sind mehrentheils vierblättrig, mit Grannen versehen, die bei der Reife der Frucht stark auswachsen und oberwärts in mehrentheils vier Läppchen übergehen, welche man auch als die Kronenblätter ansehen kann. Der Staubfäden sind mehrentheils zwei, oft auch vier. Der Same ist einfach, und mit einer trocknen Rinde umgeben. Auf diese Art hat Gärtner (de fruct. Vol. I. p. 163. t. 32. f. 5) den Charakter des Forsterschen Ancistrum sehr gut und richtig angegeben, und R. Brown folgt ihm darin in der neuen Ausgabe des hort. kew. Vol. I. p. 67. Wir kennen jetzt dreizehn Arten dieser Gattung, welche alle in Peru, Chili, Magellanien, auf den Falklands-Inseln, auf dem Kap und auf Neu-Seeland wachsen. In unsern Gärten haben wir gewöhnlich Acaena *adscendens* aus Magellanien, mit gefiederten, platten, gesägten Blättern, aufsteigendem Stamm und kugellichten Blumenknöpfen. Sie hält bei uns im Freien aus. Seltner sind in Gärten: Ac. *lucida* Vahl, von den Falklands-Inseln, mit gefiederten, oben glänzenden, unten zottigen Blättern, deren einzelne Blättchen in mehrentheils fünf schmale linienförmige Einschnitte getheilt sind. Die Aehre ist fast einen halben Zoll lang. Ferner Ac. *ovalifolia* R. et P. mit gefiederten Blättern, deren Blättchen ablang, unten zottig und keilförmig verdünnt sind. Ventenat hat diese Art unter dem Namen Ancistrum repens (jardin de Cels, T. 6) beschrieben und abgebildet; sie stammt aus Peru. Ac. *sanguisorba*, mit keilförmig verdünnten, gesägten, unten mit seidenartigem Ueberzug bedeckten Blättchen; aus Neu-Seeland. Dies ist die Art, welche die Forster als Ancistrum anserinaefolium in den char. gen. p. 4 und im prodr. fl. austr. als Anc. diandrum n. 52 aufführten. (*Sprengel.*)

ACAENITUS (Latreille), eine Piezatengattung aus der Familie der Ichneumoniden. Sie ist verhältnißmäßig zu den verwandten Gattungen arm an Arten, welche jedoch sämmtlich schon im Aeußern ihre Eigenthümlichkeit behaupten. Die Gestalt ist kürzer, die Fühler sind fadenförmig, die Beine stärker, die Schenkel fast keilförmig. Die Bauchschuppe ist von auffallender Größe und pflugscharförmig, der Legestachel aus ihr sammt seinen Scheiden hervortretend, meist von ansehnlicher Länge. Dem Flügelgeäder nach gehören sämmtliche Arten zu Jurine's Gattung: Anomalon. (Beschreibung des Mundes): Die Lippe, befestigt an einer hornartigen ausgerandeten Stütze, besteht aus einer zarten, zusammengelegten, auf jeder Seite halbrunden, in der Mitte leicht ausgerandeten Haut. — Die Kinnladen, deren Stamm hornhart ist, sind ebenfalls von hautähnlicher Beschaffenheit, flach, gerundet und ganz. — Die Lippentaster sind fünfgliedrig, ziemlich lang, ihre beiden letzten Glieder die kleinsten. — Die Kinnladentaster bestehen aus vier kurzen Gliedern,

*) S. oben in dem botan. Art. die Note zu Ac. vera.

Digitized by Google

von denen die erstern fast kegelförmig sind. — Zur gegenwärtigen Gattung gehören und verdienen einer besondern Erwähnung: 1) *Acaenitus* arator; niger, pedibus anterioribus posticorumque femoribus fulvis, aculeo mediocri ♀. Ichneumon arator Rossi Fn. Etr. II. p. 49. n 778. ed. Illiger. p. 73. Wohnort: das südliche Europa, Italien, das südliche Teutschland. —

2) *Acaenitus* dubitator; niger, nitidus, abdominis segmento secundo tertioque fulvis (in mare: unicoloribus) reliquis margine flavis, aculeo longitudine corporis ♀♂. — ♀ Schaeff. icon. ins. tab. CLXXXVII. fig. 1. Ichneumon dubitatorius Panz. Fn. Ins. 78. tab. 14. Ichneumon dubitator Latr. Hist. nat. des Crust. et des Ins. XIII. p. 180. Cryptus dubitator Fabr. Syst. piez. p. 88. n. 64. Acaenitus Latr. Gen. Crust. et Ins. IV. p. 9. Gen. CCCCXLI. Wohnort: Teutschland; auf blühenden Schirmpflanzen. — Das Männchen ist von seinem Weibchen darin verschieden, daß nicht allein der Hinterleib in dem zweiten und dritten Abschnitt schwarz ist, sondern auch die Schienen und Fußglieder der hintersten Beine schwarz sind, da bei dem Weibchen die Beine gelbroth (bis auf die Hiftstücke) angetroffen werden. (*Klug.*)

ACAHUALCO oder ATLACAHUALCO, d. i. Aufhören des Wassers, war bei den alten Mexikanern der Name eines ihrer 20 Monate. (*F. Majer.*)

Acajou, s. Anacardium.

ACALEPHA (Zoologie). Cuviers dritte Classe der Zoophyten, welche die größern Zoophyten begreift, welche noch einen mehr oder weniger deutlich faserigen Bau und Gefäße, die aber meistentheils nur Verzweigungen des Darmcanals sind, zum Theil selbst mehr oder weniger deutliche Spuren von Eierstöcken haben. Sie sind weich, scheibenförmig oder rundlich, und haben eine oder mehrere Mundöffnungen, welche mit einer größern oder geringern Zahl von längern oder kürzern Tentakeln besetzt sind. Einige von ihnen, z. B. die Actinien, Lucernarien u. s. w., sitzen mit einer breitern oder schmalern Grundfläche auf, andre dagegen, z. B. die Medusen und deren dismembrirte Geschlechter, schwimmen frei. Alle sind Meerbewohner. Wie bei allen niedern Thieren ist das Reproductionsvermögen bei ihnen im hohen Grade entwickelt. (*Meckel.*)

ACALYPHA, eine Pflanzengattung aus der 21sten Linné'schen Classe, und aus der natürlichen Familie der Tricoccae oder Euphorbien. Sie ist mit Croton, Dalechampia, Trapia und Ricinus äußerst nahe verwandt. Der Gattungs-Charakter besteht in Blüthen von verschiedenen Geschlechtern, die auf derselben Pflanze vorkommen. Die männlichen Blüthen haben einen, mehrentheils drei-, bisweilen viertheiligen Kelch, keine Corolle, acht bis sechszehn Staubfäden, die nach unten zu in einem Bündel verwachsen sind. Die weiblichen Blüthen haben gewöhnlich eine gemeinschaftliche Hülle, einen dreitheiligen Kelch, keine Corolle, drei Pistille, deren jedes drei Narben oder Stigmata hat, und eine dreifächerige, dreisamige Kapsel. So stellt Gärtner (de fruct. Vol. 2. p. 115. t. 107. f. 3.) den Gattungs-Charakter dar. Am nächsten steht die Gattung Croton, die sich durch den fünfblätterigen Kelch der Blüthen unterscheidet, wozu oft noch eine fünfblätterige Blumenkrone kommt; doch fehlt die letztere nicht selten. Dann fehlt beim Croton auch die gemeinschaftliche Hülle der weiblichen Blüthen. Die Gattung Trapia, die der Acalypha auch sehr ähnlich sieht, unterscheidet sich hauptsächlich durch die Zahl der Staubfäden, deren nur drei sind, und durch den fünfblätterigen Kelch der weiblichen Blüthe. Dalechampia trägt männliche und weibliche Blüthen in einer Dolde; die männl. Blüthen sind fünf-, die weibl. vieltheilig. Sie hat nur ein einziges Pistill. — Alle bekannte Arten dieser Gattung wachsen zwischen den Wendekreisen: eine einzige kommt in Virginien, eine zweite in Monte-Video, also außerhalb der Wendekreise vor. Die meisten sind Sommer-Gewächse, einige wenige wachsen strauchartig. Keine zeichnet sich durch Schönheit aus: die meisten haben ein nesselartiges Ansehen; daher auch der Name, den Linné dieser Gattung gab: denn ἀκαλήφη ist im Griechischen die Nessel. Mehrere Arten machen in beiden Indien das gemeinste Unkraut aus; Acalypha *indica* wächst in Ostindien auf allen Mist- und Schutthaufen. Die vierzig bekannten Arten dieser Gattung werden nach dem Blüthenstand unterschieden; bei den meisten haben die männlichen Aehren, die in den Blattachseln stehen, an der Grundfläche weibliche Blüthen sitzen, bei andern sitzen die weiblichen Aehren in besondern Achseln, von den weiblichen getrennt, und bei noch andern kommen beide Geschlechter auf verschiedenen Pflanzen getrennt vor. — Im Teutschen nennt man die Gattung Brennkraut, im Französischen Ricinelle. Linné's Vorgänger haben sie Mercurialis, Ricinoides, Ricinocarpus genannt. (*Sprengel.*)

Acalzike, s. Aghalzike.

ACAMAPITZIN, der erste im J. 1352 n. Chr. erwählte Herr (Tlatoani) oder König des aztekischen (mexikanischen) Volksstammes der Tenochcas. Vergl. Azteken. (*F. Majer.*)

Acanor, s. Athanor.

ACANTHIA, Blachwanze, wahrscheinlich von ἀκανθίας bei Aelian, der eine Art Cicaden damit bezeichnet. Jetzt versteht man darunter eine Gattung aus der Familie der Wanzen, aber die Schriftsteller brauchen es für sehr verschiedene Gattungen. Fabricius begriff in seinen frühern Schriften (Systema Entomol. 1775) fast alle plattgedrückten Wanzen, namentlich seine jetzigen Gattungen Syrtis, Tingis, Aradus, Salda mit darunter und ihm folgte Schrank (Fauna boica, 2. Bd. 1. Abth. 1801); Latreille (Précis des caractères génér. des insectes 1796), beschränkte den Umfang dieser Gattung auf die plattgedrückten Uferwanzen, die Fabricius meist unter Lygaeus setzt. Nachher wandte Fabricius (Systema Rhyngotorum 1803) den Namen Acanthia für eine Gattung an, die er aus der gemeinen Bettwanze errichtete, welche Latreille ausschließlich Cimex nennt. Jetzt begreift Latreille (Consid. gen. sur l'ordre naturel des Crustacés, des Arachnides et des insectes 1810) unter Acanthia die plattgedrückten Uferwanzen mit vorragender Lefze, emporgequollenen Augen, Schreit- oder Springfüßen, fadenförmigen Fühlern und geradem Rüssel, die Fabricius seiner Gattung Lygaeus eingeordnet hat. Die bekannteste Art ist Acanthia saltatoria, schwarz, die Deckschilde gestreift, hinten gelb gefleckt.

Digitized by Google

Zu ihr gehört Fabric. Syst. Rhyngotor. p. 239. n. 184. Lygaeus saltatorius. Linnei Syst. Nat. ed. XII. Tom. I. p. 729. n. 93. Ejusd. Fauna suecica edit. II. 954. Cimex saltatorius. Wolff icones Cimicum (1801) fasc. II. p. 74. n. 74. tab. 8. fig. 74. Lygaeus saltatorius. (*Germar.*)

ACANTHINION. Diese Fischgattung ist von Lacépède aufgestellt, um unter ihr die Arten der Linnéischen Gattung Chaetodon zusammen zu fassen, deren Rückenflosse nach vorn einige nicht mit Haut verbundne stachelige Stralen hat. Es sind ihrer drei: Chaet. glaucus, rhomboides und orbicularis, sämmtlich eben so hoch, als lang, doch weder dadurch, noch durch das angegebene Merkmal so wesentlich von den übrigen unterschieden, daß man zur Beibehaltung dieser neuen Gattung sonderlich rathen könnte. (*Lichtenstein.*)

ACANTHOCEPHALA, Hakenwürmer, eine Familie der Thierwürmer (Eingeweidwürmer, Entozoa), welche Zeder zuerst als solche bestimmt und Rudolphi mit obigem lateinischen Namen belegt hat. Der Körper dieser Würmer ist sackförmig (wegen Schlaffheit und Höhlung), länglich, selten beträchtlich lang, drehrund (teres), gewöhnlich mehr nach hinten als nach vorn verschmächtigt, selten fast walzig, zuweilen beinahe eirund, oder bauchig, auch wohl eingeschnürt, manchmal unregelmäßig geringelt, aber gewöhnlich so durchaus gleichseitig, daß jede Theilungsfläche, welche die Längenachse durchschneiden würde, das Ganze in zwei gleiche Hälften theilen müßte und, wenigstens äußerlich, ein Unterschied von Rücken, Seiten und Bauch gar nicht Statt findet. Nur Vorder- und Hinterende sind immer differenzirt. Am erstern befindet sich entweder (und zwar allermeist) ein einfacher, retractiler, mit Haken besetzter Rüssel (proboscis), oder es sind vier dergleichen Rüssel da. Die Form, Bewaffnung und Bewegungsart dieser Theilorte zeichnen diese Wurmfamilie ganz besonders aus. Die Haken am Rüssel — wir nehmen den einfach vorhandenen zum Muster — stehen ringsum in quincunce, so daß man dieselben betrachten kann eben so wol, als in Querreihen, oder als in geraden, oder in schiefen Längsreihen stehend; sie sind hart, hornig, mit der Spitze, bei ausgestrecktem Rüssel, mehr oder weniger nach hinten gerichtet, übrigens in Länge, Stärke, Biegung und Anzahl, nach Verschiedenheit der Arten oder selbst der Regionen des Rüssels, verschieden. Bei mehreren Arten ist der hintere Theil des Rüssels hakenlos und wird dann Hals genannt; so wie andrerseits bei manchen kleinere Haken oder Spitzen auch am Vordertheil des Rumpfs vorkommen. Der ganze Rüssel ist dünner, oft viel dünner, selten an einem Theil wol eben so dick, meist aber viel kürzer als der Rumpf; der Gestalt nach ist er immer drehrund, bald walzig, bald etwas kegelig oder auch keulig, stempelartig, selten am Ende oder hinter demselben in eine unveränderliche Kugel verdickt. Mehrentheils ist seine Richtung gerade, aber bei Einigen kömmt er schief oder seitlich hervor, und dies ist einer von den seltenern Fällen, wo einige Differenzirung der Seiten dieser Würmer gesetzt ist. Alle Hakenwürmer, mit Ausnahme der wenigen, welche den Rüssel in eine verharrende große Kugel verdickt haben, können den Rüssel völlig einziehen. Sie thun dies, indem sie denselben eines Theils hinten, in sofern er nämlich da hakenlos ist, eine Strecke weit gerade in den Rumpf zurückschieben, vorzüglich aber durch Einstülpen von der Spitze an (gleich den Fühlern der Landschnecken) wobei alle Stachelreihen, von der vordersten bis zur hintersten, nach einander einwärts gekehrt werden. Beim Ausstrecken des eingezogenen Rüssels wird die hakige Fläche wieder nach außen umgestülpt und es zeigen sich dabei die Haken nothwendig in einer entgegengesetzten Folge, als in der sie beim Einziehen des Rüssels verschwanden, die hintersten nämlich zuerst, die vordersten zuletzt. Diese Bewegung des Rüssels, welche man an lebenden, aus ihren Heimathsthieren genommenen Hakenwürmern oft in beständiger Abwechselung sieht, ist höchst zweckmäßig. Nur durch Auswickeln oder Herausstülpen der Hakenfläche des Rüssels können diese Würmer sich in thierische Theile einbohren, und nur durch Einstülpen oder Einwickeln jener Fläche sind sie im Stande, sich von ihrer Befestigung frei zu machen, wie denn überhaupt das Zurückziehen eines mit Widerhaken besetzten Rüssels bloß auf solche Art möglich ist. Wenn sie sich einbohren wollen, so bringen sie eine Hakenreihe nach der andern, von der hintersten an, zuvörderst mit den Spitzen gegen die anzubohrende Fläche; und indem die Haken beim Herausbiegen erst auswärts und dann hinterwärts gedrückt und gedreht werden, so greifen sie während und durch diese Drehung ein, und je mehr der Rüssel sich ausstülpt und Hakenreihen entwickelt, desto tiefer muß er in den thierischen Theil eindringen. Daß aber der so eingebohrte Rüssel nur durch die entgegengesetzte Bewegung der Haken wieder frei werden kann, ist von selbst klar. — Eine äußere Mundöffnung am vordern Ende des Rüssels, welche nach aller Analogie vorhanden seyn sollte, und auch von einigen Beobachtern in seltenen Fällen (jedoch kaum deutlich) gesehen worden ist, konnte ich niemals wahrnehmen. Bei einer hieher gehörigen Art, dem Echinorhynchus filicollis, ist sie gewiß nicht vorhanden, wodurch freilich ihre Anwesenheit überhaupt sehr zweifelhaft wird. Deste gewisser sind einsaugende Poren auf der Oberfläche des ganzen Rumpfs da. Zeder will dieselben beim Echinorhynchus Gigas mit bloßen Augen gesehen haben; bei allen Hakenwürmern aber verräth sich ihre Anwesenheit dadurch, daß diese Würmer in Wasser gelegt, dasselbe schnell (ohne Mitwirkung des Rüssels) und in Menge einsaugen, wovon sie dann prall werden; da sie in ihrem natürlichen Wohnorte schlaff und faltig sind. Wenn die Afteröffnung offenbar den Hakenwürmern fehlt, so haben doch alle am Hinterende eine, freilich nicht sehr sichtbare, Oeffnung, welche bei den männlichen Individuen, wegen des da öfters hervortretenden männlichen Organs, sich offenbar als Geschlechtsöffnung erweiset, und daher höchst wahrscheinlich bei den weiblichen dieselbe Bedeutung hat. Was die innern Theile der Hakenwürmer anlangt, so kennen wir als solche: zwei Schichten von Muskelfasern; den Rüsselsack mit seinen Ziehmuskeln; zwei bandartige Organe, welche ich Gefäßhälter nennen möchte; Gefäße und Geschlechtsorgane. Nerven sind hier noch nicht nachgewiesen, ob sie gleich wol da seyn mögen. Die erste Schicht Muskelfasern liegt dicht unter dem Felle, fest daran, und besteht

Digitized by Google

aus kreisförmigen Querfasern. Die zweite Schicht wird blos aus Längsfasern gebildet; sie trennt sich leicht von der vorigen und gewinnt das Aussehen einer innern Haut, wofür sie auch wol gehalten wird. Vermöge dieser Muskelfasern bringen die Hakenwürmer sehr lebhafte Zusammenziehungen und Streckungen ihres Körpers hervor, welche auch mittelbar bei den Bewegungen des Rüssels wirksam zu seyn scheinen. Der Rüsselsack ist ein hinten abgerundeter, härtlicher Behälter für den zurück gezogenen Rüssel; er wird durch drei Muskelpaare bewegt und beim Ausschieben des Rüssels vorwärts, beim Einstülpen desselben aber rückwärts gezogen. Die Gefäßhälter (von Zeder Bändchen von Rudolphi Lemnisci genannt) sind ein Paar schmale, schlaffe, meist weiße, bandartige Organe von zweifelhafter Bedeutung. Sie finden sich bei beiden Geschlechtern, entspringen vorn, scheinbar an der Wurzel des Rüssels, und erstrecken sich gerade hinterwärts. Ihre Länge ist verschieden, aber immer weit geringer als die des Wurms; unmittelbar sind sie nirgends weiter als vorn befestigt, aber sie werden von vielen Fäden (Gefäßen) gehalten, und haben in sich selbst ein verästeltes sehr deutliches, hie und da in kleine Säckchen erweitertes Gefäß, was sie bis zu Ende durchläuft. Bei den vierrüsseligen Hakenwürmern sind sie noch nicht untersucht; es ist jedoch wahrscheinlich, daß ihrer hier vier Paare sind, so wie auch der Rüsselsack da vierfach seyn mag. Rudolphi glaubt, daß diese Theile Stellvertreter des, übrigens ganz fehlenden, Nahrungskanals seyen, und daß die von der präsumtiven Rüsselmündung aufgenommene Nahrung zuerst in die Gefäße jener Organe komme, um von da durch die haltenden Gefäßfäden weiter im Körper verbreitet zu werden; eine Annahme welche viel Wahrscheinlichkeit hat, zu deren Bestätigung aber die bestimmtere Nachweisung der Rüsselmündung zu wünschen wäre. Indessen könnte auch beim Mangel einer eigentlichen Mundöffnung die Nahrung doch vorzüglich durch Poren des Rüssels aufgenommen werden, wofür die so ungemein erweiterten Gefäße am Rüsselkopf des Echinorhynchus filicollis R. zu sprechen scheinen. Dieser Rüsselkopf des genannten Krazers und die Gefäßhalter sind übrigens die einzigen Theile der Hakenwürmer, an welchen uns Gefäße deutlich sichtbar waren. Was endlich die Genitalien betrifft, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß alle Hakenwürmer ganz getrennten Geschlechts sind; die Männchen unterscheiden sich durch ihre Kleinheit und Kürze, und besonders durch den, öfters hinten heraustretenden, blasenartigen Anhang von den Weibchen; allein die Geschlechtsorgane selbst sind noch sehr wenig bekannt, und über die männlichen zumal herrschen nur unrichtige, gar nicht auf anatomische Untersuchungen gegründete Vorstellungen. Bei dem, außer mir nur noch von Bloch beobachteten, Männchen des Riesenkratzers (Echin. Gigas) fand ich zwei gurkenförmige, große Hoden, welche in einer kleinen Entfernung hinter einander, so daß der hintere ungefähr die Mitte der Länge des Wurms einnahm, an der innern Muskelschicht durch Gefäßfäden festsaßen. Von diesen Hoden gingen zwei dünne Fäden (Samengänge) in eine langgestreckte, jederseits mit vier Lappen oder Divertikeln versehene Samenblase, welche sodann durch eine kurze, dicke, ebene Röhre (ductus ejaculatorius) mit einer erweiterten Blase am Hinterende des Wurms endete. Diese erweiterte Blase ist unstreitig das Organ, welches bei den Männchen öfters heraustritt, indem es sich vermuthlich umstülpt; es erscheint alsdann oft ordentlich sackmäßig, und dient vielleicht zum Umfassen des meist spitzern Hintertheils der weiblichen Individuen. Die Kügelchen, welche O. Fr. Müller und Rudolphi in diesem Sacke oder im Leibe männlicher Kratzer hindurch scheinen sahen, waren vermuthlich theils Samenklümpchen, theils die rundlichen Divertikel der Samenblase. So viel ist gewiß, daß die Hoden nicht, wie Rudolphi vermuthet, in dem heraushängenden Sacke befindlich seyn können. Bei den weiblichen Hakenwürmern befinden sich allerwärts in der Leibhöhle kleine schmale, an beiden Enden spitzige Eier, untermischt mit größern, weißern, opaken, eiförmigen Körpern, welche man Cotyledonen nennt, ob sie gleich wie die Eier völlig frei und los sind. Diese Eier und Cotyledonen sind aber nach Zeder und Rudolphi noch besonders in einem einfachen oder doppelten, den ganzen Körper ausfüllenden, am Rüsselsack so wol als am Hinterende festsitzenden und nach Zeder da geöffneten Sack oder Schlauch enthalten, der jedoch beim E. Gigas von Rudolphi und mir nicht gefunden wurde, und der überhaupt noch sehr einer nähern Untersuchung bedarf. Daß er gepaart vorkomme, ist am wenigsten wahrscheinlich, und ich halte das, was Rudolphi in einem Falle dafür ansah, für die Gefäßhälter. Die Eier konnten Göze, Zeder und Rudolphi vorn zum Rüssel herauspressen. Da mir aber dieses niemals gelang und da hinten eine weibliche Geschlechtsöffnung vorhanden ist, so kann ich mich nicht davon überzeugen, daß jenes der natürliche Weg ihres Ausganges sey. — Man sieht daß noch viele Puncte in der Naturgeschichte der Hakenwürmer sehr dunkel sind. Ob eine wirkliche Mundöffnung vorn am Rüssel befindlich ist oder nicht, vorzüglich ob die Hauptnahrung durch den Rüssel oder durch die Poren der ganzen Haut aufgenommen wird; ob eine Begattung Statt findet, und wie dieselbe vor sich geht, oder ob die Eier erst nach ihrer Geburt, etwa wie der Laich der Frösche und Fische, befruchtet werden, wie Rudolphi vermuthet; ob die sogenannten Cotyledonen wirklich diesen Namen verdienen; auf welchem natürlichen Wege die Eier geboren werden (da es nicht wahrscheinlich ist, daß sie ohne gewaltsamen Druck zum Rüssel heraus kommen)? — über diese und andere hier etwa in Betracht kommenden Fragen wird erst durch fernere genauere Beobachtungen entschieden werden können. — Die Hakenwürmer kommen blos in Rückgrathtieren, die allermehrsten in Fischen, eine mindere Anzahl in Amphibien und Vögeln, die wenigsten in Säugthieren, keine im Menschen vor. Sie leben allermeist im Darmkanal (bei den Fischen auch in den pylorischen Anhängen). Sie graben sich mit ihrem Hakenrüssel tief in die Wände des Darms ein und durchbohren dieselben bisweilen völlig, oder doch so, daß sie nur noch die äußere Haut des Darms zur Decke ihres Rüsselendes haben. Diejenigen, deren Hals oder Rüsselende in eine große permanente Kugel erweitert ist, liegen damit in einer Art Divertikel des Darms, welches den dünnen Theil des Halses mit einer

Digitized by Google

unveränderlich enggeschnürten Mündung umgibt, so daß diese Würmer ihr Lebelang an der nämlichen Stelle bleiben müssen. Wenige Hakenwürmer werden außer dem Darmkanal, z. B. an der Leber oder im Zellgewebe der Rumpfhöhle, zwischen andern Eingeweiden, oder an der äußern Oberfläche des Darmkanals angetroffen. Diese sind dann gewöhnlich in eine besondere, bisweilen mehrfache Hülle eingeschlossen. Die Familie der Hakenwürmer enthält nach den neuesten besten Bestimmungen nur die Gattungen Echinorhynchus, Kratzer und Tetrarhynchus, Vierrüssel: indem die sonst noch hieher gezählte Haeruca wegfallen muß Siehe diese Gattungen. (*Nitzsch.*)

ACANTHOCEPHALUS. Unter diesem Gattungsnamen führt Kölreuter (Nov. Comment. Acad. Petropolit. T. XV. p. 513) einen, in dem Gedärm des Schnäpels (Salmo Lavaretus) vorkommenden Thierwurm auf, welcher nichts anderes als ein wahrer Echinorhynchus, aber wegen Mangel einer genauen Beschreibung nicht näher bestimmbar ist. Rudolphi nennt ihn einstweilen Ech. Lavareti. (*Nitzsch.*)

ACANTHOCINUS. Dornbockkäfer. Eine vom Grafen von Hoffmannsegg ausgehobene Käfergattung, aus der Familie der Bockkäfer (Cerambycini), deren Kennzeichen aber noch nicht gehörig angegeben sind. Erwähnt ist sie in Illigers Magazin der Insektenkunde. B. III. S. 116. IV. B. S. 107. n. 1. Thunberg (Götting. gel. Anz. 1805. S. 281) nennt diese Gattung Macropus. Die einzige bis jetzt von den Schriftstellern aufgeführte Art ist Acanthocinus longimanus Hoffm. Cerambyx longimanus Fabric. Syst. Eleuth. II. p. 266. 1. Linn. Syst. Natur. I. Pars 2. p. 621. n. 1, abgebildet in Roesel's monatl. Ins. Bel. II. Band. Scarab. II. Th. 1. Fig. 2. Der Käfer ist einer der größten, schönsten und sonderbarsten die wir haben; die Vorderbeine sind länger als der ganze Körper, das Halsschild hat an jeder Seite eine bewegliche, in einem Pfannengelenke sitzende, mit einem Dorn bewaffnete Kugel, und die Oberfläche ist rosenroth, strohgelb und schwarzmarmorirt. Das Vaterland ist Amerika. (*Germar.*)

ACANTHONOTUS, neue Gattung von Fischen, die Bloch in seinem berühmten Werk zuerst unter dem (auch jetzt noch bei den Franzosen gebräuchlichern) Namen Notacanthus beschrieb und (Tab. 431) abbildete. In der Ausgabe von Bloch's Systema Ichthyologiae verbesserte Schneider den Namen, der seitdem von den mehrsten Ichthyologen angenommen ist. Der, statt mit einer Flosse mit einzeln stehenden, knochigen, etwas nach hinten gekrümmten Stacheln besetzte Rücken, ist das Kennzeichen dieser Gattung. Es ist nur eine Art bekannt: A. Nasus, die im Meer um Island gefangen wurde und auf 3 Zoll Breite eine Länge von 2½ Fuß hat. (*Lichtenstein.*)

ACANTHOPODUS. (besser wol: Acanthopus). Gattung von Fischen, neuerlich von Lacépède aufgestellt. Sie begreift die Arten der Linnéischen Gattung Chaetodon, welche statt der Bauchflossen starke knochige Stacheln haben. Es sind Chaet. argenteus Lin. und Chaet. Boddaerti Lin. Beide aus dem indischen Ocean. (*Lichtenstein.*)

ACANTHOPOMEN. Eine von Dumeril zuerst so benannte Familie von Fischen, welche die Linnéischen Gattungen Perca und Sciaena umfaßt. Name und Kennzeichen derselben sind davon hergenommen, daß der Kiemendeckel an allen oder einzelnen Knochenstücken mit Stacheln oder Zähnen besetzt ist. Sie ist eine der zahlreichsten und schwierigsten Familien der Fische, und besonders durch die verschiedenartige Behandlung, welche sie zu gleicher Zeit von mehrern Ichthyologen erfahren, so verwickelt geworden, daß ihre Darstellung immer sehr mühsam bleiben wird. Da der obige Name nicht sehr gebräuchlich geworden ist, und unter den Teutschen die alten Linnéischen Gattungsbenennungen immer größere Giltigkeit behalten möchten, als ein französischer Familienname, so wird das Nähere nicht hier, sondern unter Perca zu suchen seyn. (*Lichtenstein.*)

ACANTHOPTERYGII, (sc. pisces); so benannte zuerst Ray, nachher Artedi, die eine Hälfte der Grätenfische, der die andre Abtheilung: Malacopterygii entgegengesetzt war. Die weiche oder stachelige Beschaffenheit der Stralen in den Flossen lag dieser Eintheilung zum Grunde, die aber bald der bessern Linnéischen nach der Stellung der Bauchflossen Platz machen mußte. Indessen hat doch neuerlich Cuvier (le Regne animal d'après son organisation) diesen Namen (freilich unter einem bestimmteren Begriffe) zur Ueberschrift für die achte Ordnung der Fische, nach seinem System, gewählt. (*Lichtenstein.*)

Acanthopus, Fischgattung, s. Acanthopodus.

ACANTHOPUS, (Klug.), eine Bienengattung, (s. Illiger's M. f. Insektenk. B. VI. S. 208. 226). Latreille hatte, als er seine genera crustaceorum et insectorum schrieb, die Mundtheile der merkwürdigen und seltnen Bienen, welche in dieser Gattung begriffen sind, nicht selbst zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Er brachte sie daher zu Epicharis, eine Gattung, welche dieser vorzügliche Naturforscher (gen. crust. IV. p. 178) nach Klug (Illig. Mag. V. p. 212 und 226) aufgenommen hatte. Die Akanthopen haben im Aeußern mit andern Bienengattungen nur entfernte Aehnlichkeit. Illiger mußte in ihnen eine gewisse Annäherung zu den Hummeln (Bombus) bemerkt haben, denn er zog dorthin (Mag. V. p. 175. n. 64) den einen, ihm damals bekannten Acanthopus. Aber wenn auch die Gattung Xylocopa, zu welcher Fabricius seine A. splendida nachher zählte, dem Acanthopus nicht näher verwandt ist, so gibt es doch andere bienenartige Insecten, die große Centris z. B. und die Euglossen, denen er wohl beinah näher steht, als den Hummeln. Man könnte sagen, daß sich an ihm in der Gestalt eine Annäherung zu den Euglossen, in der Bekleidung mehr eine Verwandtschaft mit den größern Centris zeigte, wenn man ihn nicht lieber mit den wenigen Euglossen vergleichen wollte, die wie die Euglossa (Centris Fabr.) surinamensis, einer sammetartigen Bedeckung sich erfreuen. Der Körper ist mäßig gewölbt, fast noch einmal so lang als er breit ist, ganz oder zum Theil sammetartig behaart und von unvergleichlich schönem Schiller. Der Kopf ist deutlich schmäler, als das Rückenschild, das Schildchen abgestutzt, schwach eingebogen, die Lefzen wenig hervorragend und halbrund. Die Freßzangen sind

Digitized by Google

ziemlich stark, nur wenig gekrümmt, einfach, ungezahnt und stumpfspitzig. Die Augen sind groß, eirund. Die Nebenaugen stehen so ziemlich in gerader Linie. Die Fühler sind kürzer als das Rückenschild, fadenförmig und zwölfgliedrig. Im Munde sind: die Zunge von der Länge der Lippe, walzenförmig, fein zugespitzt, die Nebenzungen ganz kurz, an der Spitze gespalten, auf den Seiten behaart, der Stamm der Lippe kurz, breit, zusammen gedrückt, an der Spitze mit einen stumpfen viereckigen Zahne, auf dessen Seiten die Linien mit einer verengten Basis entspringen. Diese sind von der Länge der Zunge, flach gedrückt, ansehnlich breit, oben am breitesten und zweigliedrig; das erste Glied noch einmal so lang als das zweite, das zweite deutlich abgesetzt, lanzettförmig zugespitzt, oberhalb der Spitze tastertragend; die Lippentaster ganz kurz, zweigliedrig, die Glieder kurz und rund; der Kinnladenstamm im Verhältniß zum übrigen Theil der Kinnladen sehr kurz, geradlinig, am auswendigen Rande behaart; die Laden selbst wol vier Mal so lang als der Stamm, schmal lanzettförmig, überall geradlinig, die Kinnladentaster gänzlich fehlend. Das Rückenschild ist länger behaart als der übrige Körper, die Trennung des Halsschildes so wenig, als die der einzelnen Lappen des Hinterrücken und des Rückenschildchen, welches letztere sich jedoch durch einen glatten Höcker zu jeder Seite verräth, deutlich sichtbar. Die Flügelschuppen sind von ansehnlicher Größe. Der Hinterleib ist nicht breiter, aber etwas länger, als das Rückenschild, verschmächtigt sich gegen die Spitze zu, und besteht, wie gewöhnlich (bei den Weibchen) aus sechs Abschnitten. Die Beine sind bei dieser Gattung von ganz eigner und ausgezeichneter Form. Die vordersten sind kurz, besonders in allen ihren Theilen stark, die mittleren ebenfalls, besonders, was die Schenkel und Schienen betrifft, stark und nicht ungewöhnlich lang. Doch haben die Schienen statt des gewöhnlichen Dorns an ihrer Spitze einen mehrentheils siebenfach gezahnten breiten Fortsatz. Die Fußglieder aber sind von nicht gewöhnlicher Länge. Besonders übertrifft hierin das erste die drei folgenden zusammen genommen. Das Klauenglied ist wieder lang. Auch die Klauen sind lang und unweit der Wurzel gezahnt. Die Behaarung ist überall an den vorderen Beinen nur leicht und zeigt sich hauptsächlich als Saum am untern Rande. Ausgezeichnet vor allen erscheinen aber die hintersten Beine sowohl in Hinsicht ihrer Gestalt und Länge, als der Bekleidung. Hier sind nicht, wie an den mittleren Beinen, die Schenkel stärker und dicker als die Schienen, sondern letztere übertreffen in dieser Hinsicht die ersteren bei weitem, obgleich nicht in dem Grade und auf die Weise, wie es bei vielen Eugloſſen der Fall ist. In der Länge stimmen sie mit den Schenkeln überein. Sie sind abgestutzt am Innenrande, dicht und lang behaart und mit doppelten, starken, etwas einwärts gekrümmten Schienendornen bewaffnet. Von den Fußgliedern ist das erste sehr und wenigstens noch einmal so lang, als die drei folgenden zusammen genommen. So ist auch das Klauenglied auffallend lang und die Klauen sind hier stärker als an den mittleren Beinen. Die Fußglieder sind zwar auch auf der unteren Seite behaart. Auffallender ist aber ein langer und dichter Haarsaum, welcher in Gestalt eines Kammes von ihrem obern Rande der ganzen Länge nach aufwärts steigt und wesentlich mit dazu dient, diese schöne Gattung zu einer der ausgezeichnetsten ihrer Familie zu erheben. Die Flügel stimmen in der Gestalt, wie in ihrem Geäder mit denen von Euglossa und Centris überein.

Arten sind: 1) *Acanthopus splendidus:* villosiusculus, cyaneus, abdomine nudiusculo viridiaeneo. ♂ *Apis splendida* Fabr. entom. Syst. II. p. 316. n. 4. *Xylocopa splendida* Fabr. Syst. piez. p. 339. n. 5. *Apis palmata* Olivier Encycl. IV. p. 68. n. 41. — Wohnort: (nach Fabricius und Olivier: Cayenne). 2) *Acanthopus speciosus* thorace villosiusculo, abdomine holosericeo, totus cyaneus. ♀ *Bombus splendidus* Illiger Mag. für Insektenk. V. p. 75. n. 64. — Wohnort: Bahia (de todos os Santos). Deutlich verschieden ist diese Art von der vorhergehenden im Verhältniß der Theile, Bekleidung und Färbung. In ersterer Rücksicht ist sowol der ganze Körper als namentlich der Hinterleib länger und schmäler. Besonders sind aber die hintersten Beine ansehnlich länger, schwächer und viel weniger dicht behaart. Was die Unterschiede in Rücksicht der Bekleidung und Färbung betrifft, so können diese schon aus der Diagnose entnommen werden. Die Flügel sind bei der einen wie der andern Art schön dunkelblau und schillernd. Coquebert's Abbildung (illustr. iconogr. I. tab. 6. fig. 6) ist schlecht und daher mit hinreichender Sicherheit zu keiner der beiden Arten zu ziehen. Doch gehört sie wahrscheinlich, wie dieses auch nicht wol anders seyn kann, zu der ersten. (*Klug.*)

ACANTHOSPORA Spr., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Coronarien und der sechsten Linnéischen Classe — Char. Zweiblättriger Kelch unter der Frucht. Dreiblättrige zusammen gewickelte Corolle. Sechs Staubfäden auf dem Fruchtboden. Drei gefranzte Stigmen. Dreifächerige Kapsel, die Samen mit borstenförmigen Keimgängen. Dies ist die Bonsparteа der flor. peruv. Poiret meint, sie lasse sich mit Tillandsia vereinigen, allein die Samen der letztern sind mit Haarschöpfen versehn. Es gibt zwei Arten: 1) Ac. juncea, mit pfriemenförmigen gerinnten Blättern, die länger als der Blüthenschaft sind, und einer zusammengesetzten straußförmigen Aehre. (fl. peruv. 3. S. 262). 2) Ac. strobilantha, mit schwertförmigen Blättern, die kürzer als der Blüthenschaft sind, und einfacher zapfenförmiger Aehre. (fl. peruv. 3. S. 263). Beides sind Schmarozerpflanzen an Bäumen auf den Andes. Ihr Blüthenstand erinnert an die Bromelien und Pitcarnien, mit denen die Gattung verwandt ist. (*Sprengel.*)

ACANTHRUS SIPUNCULOIDES. So wird von Acharius (in Vetensk. acad. ny Handlingar 1780. p. 49—55) ein im Salmo Eperlanus beobachteter Thierwurm genannt, welcher ein wahrer Kratzer, übrigens aber zweifelhaft ist. Gmelin (in Linn. Syst. naturae) nennt ihn Echinorhynchus Muraenae, Schranck (Verzeichniß der Eingeweidenwürmer) Echinorh. sipunculoides, Rudolphi (Entozoa) Echinorh. Eperlani. (*Nitzsch.*)

Digitized by Google

ACANTHURUS, eine neue, von Bloch aufgestellte Fischgattung, deren Arten sich von denen der Gattung Chaetodon nur darin unterscheiden, daß sie zu beiden Seiten des Schwanzes einen oder zwei scharfe, nach vorn gekrümmte Stacheln haben, mit welchen sie beim Fangen durch das Hin- und Herschlagen des Schwanzes die Fischer oft heftig verwunden. Die mehresten werden wegen ihres vortrefflichen Geschmacks sehr gesucht und alle bewohnen nur die Meere der heißen Zone, besonders Ostindiens, wo sie sich, wie die mehresten ihrer Verwandten, durch Schönheit der Zeichnung und Färbung, so wie durch Länge der Rücken- und Afterflossen-Strahlen auszeichnen.

In Blochs Systema Ichthyologiae (herausgegeben von Schneider) werden 11 Arten dieser Gattung aufgeführt, von welchen aber nur 7 nach dem von ihm (und uns) angegebnen Merkmal, hieher gehören. Es sind folgende: 1) *Acanth. Teuthis* (Teuthis Hepatus Lin., Hepatus Gronov.) 2) *Ac. Chirurgus* (Chaetod. Chirurg. Lin.) 3) *Ac. nigricans.* (Chaetod. nigric. Lin.) 4) *Ac. velifer* Lacép. 5) *Ac. triostegus* (Chaet. triosteg. Lin. Acanth. Zebra Lacépède.) 6) *Ac. lineatus.* (Chaet. lineat. Lin.) 7) *Ac. lituratus.* (Harpurus lituratus Forst. Die übrigen 4 haben keine wahre Schwanzstacheln und werden unter den Gattungen Acanthinion und Aspisurus vorkommen. Es leidet wol keinen Zweifel, daß Blochs Monoceros biaculeatus auch zu der Gattung Acanthurus zu zählen ist; denn das horizontale Horn am Hinterhaupt reicht wol nicht hin, deshalb eine einzelne Art zu einer Gattung zu erheben. Auch sind Forster und Schneider eben dieser Meinung. Uebrigens ist dieser von Forskål zuerst beobachtete und Chaetodon unicornis benannte Fisch merkwürdig genug. Er wird 2 Fuß lang und erscheint in dichten Schaaren von vielen Hundert neben einander. Forster sah ihn auf der Insel Otaheite, wo er Ooma genannt wird. (*Lichtenstein.*)

ACANTHUS, eine Pflanzengattung aus der 14ten Linné'schen Classe, und einer eigenen natürlichen Familie, die Jussieu Acanthi nennt, wozu er die Justicien, Ruellien und Barlerien rechnet. Linné zählte den Acanthus zu der natürlich Ordnung der Personata. Folgendes ist der Gattungscharakter: Ein viertheiliger Kelch, dessen Seitenblättchen sehr klein und von den beiden größern bedeckt sind, daher Linné und seine Nachbeter nur von einem zweitheiligen Kelch wissen wollen: eine einlippige Corolle, deren drei Lappen herab hängen. Eine zweifächerige Kapsel, wo jedes Fach zwei Samen an Häckchen hangen hat, die mit Schnellkraft das Aufspringen der Kapsel befördern. So hat Gärtner (de fruct. vol. 1. p. 253. t. 54.) genau die Frucht beschrieben. Jussieu trennt (gen. plant. p. 103.) diese Gattung in drei andere: Acanthus, Dilivaria und Blepharis. Der Dilivaria gibt er einen viertheiligen Kelch mit drei Bracteen versehn: indessen zeigt R. Brown (prodr. fl. nov. holl. p. 480.) daß dies kein wesentlicher Unterschied ist. Aber Blepharis, wozu Acanthus maderaspatensis L. gehört, unterscheidet sich allerdings durch den doppelten viertheiligen Kelch, der noch überdies durch drei gewimperte Bracteen bedeckt ist.

Von dieser Gattung sind zwei europäische Arten interessant: nämlich Acanthus *mollis*, mit ungewaffneten, buchtigen, und Acanthus *spinosus*, mit gefiederten dornigen Blättern. Beide wachsen in Italien und Sicilien; der letztere auch auf den Inseln des Archipelagus. Sibthorp hat die besten Abbildungen von beiden in der flora graeca tab. 610. 611.[1] Die erste Art hat spannenlange, glatte, nur am Rand etwas gewimperte, fast leierförmige, buchtige Blätter, deren Querstücke oder Lappen in stumpfe Zähne auslaufen. Die Blumen sitzen in einer Aehre an der Spitze des Stamms, haben unter jedem Kelch eine glatte, dornig gesägte Bractee: die Farbe ist weiß, mit blaßgelblicher Schattirung. Die Größe der Blumen, ihr eigener Bau und das dunkel glänzende Laub geben der Pflanze ein artiges Ansehn. Daher war sie eine Zierpflanze in den Gärten der alten Römer. Virgil rühmt das "flexi vimen acanthi", die gebogenen Acanthus-Windungen (georg. 4, 122.), und der ältere Plinius (lib. 22. s. 34.) nennt die Pflanze topiaria, die also zum Einfassen der Beete gebraucht wurde. Der jüngere Plinius (epist. 5, 6.) nennt ihn den weichen, gebogenen: Acanthus mollis und flexuosus. Columella rühmt ihn als Bienenkraut [1]). (9, 4.) Ja, es gefiel den Römern die Form des Laubes so sehr, daß man sie zum Kapital der korinthischen Säule wählte, und die Henkel der Becher mit gewundenem Acanthuslaube umschlungen bildete. (Virgil. eclog. 3, 45.) [2]). Auch Theokrit, der die Pflanze in Sicilien fand, nennt sie ἀγρὸς ἄκανθος wie der jüngere Plinius liquidus, im Gegensatze der dornigen Art. Dioskorides beschreibt (3, 119.) die Pflanze, unter dem Namen ἄκανθος ἡ παραδείσιος. — Die zweite Art, Acanthus *spinosus*, die sich durch gefiederte dornige Blätter und durch gelbröthliche Blüthen unterscheidet, wird schon von Theophrast unter dem Namen ἄκανθος (hist. 1, 16.) aufgeführt. — Man sieht also, daß die Alten zwar den Namen ἄκανθος auf diese Pflanze angewandt haben, aber ihre ἀκάνθη war die Acacia vera und arabica. Auch hat Sibthorp gezeigt, daß des Dioskorides ἄκανθος ἀγρία, Cnicus syriacus L. sey. (*Sprengel.*)

Acantoptis, s. Coluber.

ACAPULCO. Seestadt Neuspaniens in der Intendantschaft Mexiko 16° 50′ 29″ N. Br. 276° O. L. am großen Ocean. Ein an sich schlechter und nur von etwa 4000 farbigen Menschen bewohnter Ort, dessen Lage am Abhang einer Gebirgskette schlecht gewählt ist; denn die Sonnenstralen prallen vom Gebirge zurück und vermehren die ohnedieß hohe Temperatur, so daß hier die stärkste Hitze in ganz Neuspanien ist. Eben darum hat man das Gebirge durchbrochen, um dem Seewinde Zugang zu verschaffen. Dagegen hat die Stadt einen herrlichen Hafen, der für mehrere hundert Schiffe geräumig und zugleich sicher ist. Er liegt der Stadt in Südosten und hat

1) Blätter und Wurzeln von Ac. m., auch *Branca ursina*, (Bärenklau) genannt wurden ehemals wegen ihrer schleimigen Beschaffenheit als erweichende und einhüllende Mittel gegen Durchfälle und Ruhren, Husten und Blutspucken, wie auch gegen Verbrennungen angewendet. (*Burdach.*)

2) Vgl. Bauverzierungen.

das starke Fort Diego zur Vertheidigung, das bei dem Erdbeben 1799. verschont blieb. Dessen ungeachtet ist der Besuch des Hafens nicht stark; jährlich erscheinen etwa nur 10 Schiffe und eben so viel gehn ab; denn die Handelsverbindung zwischen ihm und den Häfen von Peru ist wegen der Schwierigkeit der Schiffahrt gering. Am lebendigsten wird der Platz zur Zeit der Ankunft der großen Gallione aus Manilla, die eine reiche Ladung von indischen Erzeugnissen herbei führt und eine vierwöchentliche Messe veranlaßt. Dann steigt die Bevölkerung auf 9000. Von Acapulco gehn die aus Südamerika und den Philippinen angelangten Waaren auf Maulthieren über Mexiko nach la Vera Cruz, um von dort ihren Weg nach den Antillen und Europa anzutreten. (*Gutsmuths.*)

ACARA, ACARAI Platz in Paraguay, östlich vom Fluß Paruna, von den Jesuiten 1624 erbauet, wo Engländer, Niederländer und Dänen sonst beträchtlichen Sclavenhandel trieben. (*Stein.*)

ACARDO. Unter diesem Namen wurde, nach einer in den Commerson'schen Manuscripten vorgefundenen Beschreibung von Bruguière, Lamarck und andern eine Gattung zweischaliger Muscheln angenommen, welche nach Lamarck folgenden Charakter haben sollte: Die Schalen sind flach, fast gleich gebildet, ohne Schloß und Schloßband; sie werden blos durch einen Schließmuskel des (übrigens unbekannten) Thiers zusammengehalten, der sich durch einen Eindruck im Mittelpunct der innern Fläche jeder Schale verräth. Die Art dieser angeblichen Gattung, welche von Commerson an den Küsten des Vorgebirges der guten Hoffnung beobachtet, von ihm so wie von Lamarck u. a. Acardo crustalarius genannt, und von Bruguière (Encyclopéd. method. Pl. 173. f. 1—3.) sogar abgebildet wurde, hatte sehr platte, herzförmige, äußerlich unebene, runzelige, oder gar mit kleinen Stacheln besetzte, inwendig glatte Schalen, deren Rand gegenseitig passend war, ohne völlig zu schließen. Die Farbe war weißlich und die Substanz hielt das Mittel zwischen Knochen- und Conchyliensubstanz. Eine Varietät davon wollte Bruguière bei Isle de France bemerkt haben und eine solche befand sich in der reichen Sollier'schen Sammlung zu Paris. Diese vermeinten, als Acardo crustalarius aufgeführten Muschelschalen sind aber sehr wahrscheinlich sämtlich nichts anders als Wirbelbeinepiphysen, — zwar nicht von einem Fische, wie Herr de Blainville vermuthet, wol aber von einer Wallthierart, mit welcher Annahme sich die ganze Bildung derselben vollkommen reimt. Lamarck glaubte, daß die Patella sinica, Gmelin. Linn. die einzelne Schale einer zweiten Art des Genus Acardo sey, und nannte sie auf gut Glück Acardo Umbella; allein es ist dieselbe, schon nach Versicherung mehrerer Reisenden, ein Gastropod und sie bildet nach de Blainville ein eignes Genus (Gastroplax — s. dieses). Sonach würde die Gattung Acardo füglich gestrichen werden können, wenn man nicht für die blos fossile Muschelgattung Radiolites Lamarck, welche von den ältern Oryctographen, zumal von La Peroufe (Descript. d'orthoceratit. etc. t. 12 u. 13.) unter dem Namen Ostraciten beschrieben, von Bruguière aber auch zu Acardo gebracht worden, diesen, hier wohl passenden Namen mit Cuvier u. a. beibehalten will. Die beiden Schalen der Radioliten oder Ostraciten haben allerdings auch, wie jene vermeinte Commerson'sche Conchylienart, weder Schloß noch Band und wurden vermuthlich nur durch die Muskeln des Thiers zusammengehalten, aber diese Schalen sind nicht flach, sondern stellen zwei Kegel dar, welche sich mit ihrer Basis berühren; jedoch ist die obere Schale immer minder erhaben, als die untere. Von außen sind sie uneben und rauh oder selbst schuppig, oder blätterig. Unstreitig gehören diese Muscheln zur Austerfamilie Cuvier's. Sie finden sich in alten Flözgebirgen, vorzüglich häufig in den Pyrenäen. Ihre Hohlung ist fast immer, wie die der Gryphiten u. a., in deren Gesellschaft sie gefunden werden, mit sehr hartem Schiefer oder Kalk angefüllt, welcher die Schalen fest mit einander verbindet. Es fehlt noch an einer genauen methodischen Unterscheidung und Bestimmung der Arten. (*Nitzsch.*)

ACARIDAE. So nannte Latreille früherhin blos eine Abtheilung der Mildenfamilie, nachher aber die Milben insgesammt, für welche wir (schon wegen der doppelten Anwendung jener Benennung) lieber den Namen Acarina gebrauchen werden. S. den folgend. Artikel. (*Nitzsch.*)

ACARINA, Milben, Mieten. Eine der Familie Holetra Hermann's untergeordnete Gruppe der Arachniden, welche Linné als ein einziges Genus (Acarus) betrachtet und unter die flügellosen Insecten gestellt, Fabricius aber in einige Gattungen aufgelöst und wenigstens größtentheils mit den zweiflügeligen Insecten oder seinen Antliatis höchst willkürlicher Weise verbunden hatte. — Im Ganzen lassen sich die Milben kaum und nur etwa durch einen negativen Charakter von den Phalangiten oder Afterspinnen, als der andern Abtheilung der Holetra, unterscheiden. Sie haben, so viel bekannt ist, nicht solche mehrgliedrige, gezängelte Kiefer als die Phalangiten; aber um dieses Merkmal in Giltigkeit zu bringen, mußte die sonst sehr milbenartige Gattung Siro Latr. zur Afterspinnenfamilie gezählt werden. Uebrigens sind die Mundtheile der Milben meist sehr schwer zu erkennen und bei den mehresten gar nicht oder nicht hinlänglich untersucht. Nach den bisherigen Beobachtungen läßt sich im Allgemeinen wol nur folgendes über diese Organe bestimmen. Sie sind entweder beißend oder saugend, vielleicht bisweilen beides zugleich. Sie bestehen außer den Tastern (palpi) öfters aus drei hervorragenden Stücken, von denen das ungepaarte als Unterlippe, seltener als Oberlippe, die beiden übrigen aber als Kiefer (Mandibeln oder Maxillen) gedeutet werden können; jedoch wurde mir bei einigen Milben kein ungepaartes Stück bemerklich. Bei den beißenden Milben haben die Kiefer einen oder mehrere gleich gerichtete Haken, oder es sind wahre Zangen (Chelae); bei den Saugenden aber wird ein Saugrüssel gebildet entweder durch dichte Zusammenfügung aller drei Stücke oder auch wol durch bloße Aushöhlung der Unterlippe. Taster sind bei vielen Milben (z. B. bei Acarus Latr.) nicht zu erkennen und scheinen diesen zu

Digitized by Google

fehlen, sonst sind sie viel deutlicher, als die übrigen Mundorgane. Sie stehen zur Seite der letztern, haben diese zwischen sich, sind übrigens sehr verschieden in Länge, Gestalt und Gliederzahl. Wenn sie keulig oder armförmig sind, wie bei Ixodes und Bdella, gleichen sie sehr den wahren Antennen, die man aber den Milben nicht zugestehen will. Eine ganz organlose Mundöffnung, welche Latreille bei der Gattung Astoma annimmt, kömmt schwerlich vor. Alle genannten Theile sitzen entweder auf einer Hervorragung oder an einem gemeinschaftlichen Stiel, der aber wol Kopf seyn muß, oder sie sind unmittelbar vorn oder unterwärts am Rumpfe angebracht. Augen haben manche Milben auf dem Rücken (ein oder mehrere Paare) andere am Kopfe und dann wol gar zuweilen gestielte wie die Krebse; vielen scheinen sie jedoch gänzlich zu fehlen. Der Kopf ist meist nicht völlig vom Rumpfe getrennt, auch ist der Rumpf gewöhnlich nicht, oder nur unvollkommen getheilt. Selten bildet sich ein wirkliches Bruststück (thorax) aus, welches dann aber auch selbst wieder in Vorder- und Hinterbruststück (protothorax und metathorax) getheilt seyn kann, wie bei Oribata. Hinterleibsschienen (segmenta) sind dagegen niemals vorhanden. Der äußere Panzer der Milben zeigt sich von den verschiedensten Graden der Härte; bei einigen ist er sehr weich (so daß ein leiser Druck sie vernichtet) bei vielen pergamentartig härtlich, bei manchen ungemein hart und spröde (Oribata). Auf seiner Oberfläche kommen einfache Haare oder Borsten oder auch ästige Federn oder sonderbar abstehende einzelne Schuppen oder Papillen vor. Der Füße sind allermeist vier Paare, selten nur drei, außer bei Jungen; ihre Glieder sind oft schwer deutlich zu erkennen; man zählt meist fünf bis sieben. Die Grenze der Tarsen ist nicht genau bestimmbar; am Ende derselben aber befindet sich entweder eine Haftscheibe (Haftblatt, arolium N.) oder zwei bis drei Haken, oder Haftscheibe und Haken zugleich. Mittels der Haftscheibe, welche vermuthlich beim Aufsetzen ausgehöhlt wird und so einen luftleeren Raum bildet, haften sie sicher auf den glättesten Körpern. Im übrigen sind Gestalt, Richtung, Lage der Füße sehr verschieden. Wenn ein einzelnes Fußpaar von sehr ausgezeichneter Stärke oder Größe vorkommt, so ist dies nach meiner Beobachtung ein blos sexuelles Verhältniß, nämlich eine Eigenheit des Männchens. Die innern Organe der Milben sind sehr wenig bekannt. Bei Manchen hat der Magen, wie bei Phalangien, mehrere große blinde Anhänge, welche wol äußerlich mit ihrer dunkeln Füllung hindurchscheinen und so eigene Figuren bilden, die man für oberflächliche Zeichnung genommen hat. Alle Milben, außer den Hydrarachnellen, scheinen Luftröhren zu haben, die jederseits nur von einem Luftloche (spiraculum) entspringen. Die äußere Geschlechtsöffnung ist doppelt oder einfach und bald am Ende des Hinterleibs, bald unten am Leibe befindlich, selbst bisweilen nach Verschiedenheit des Geschlechts. Den Ixoden soll der Rüssel zugleich Zeugungsorgan seyn (?). Der Unterschied in der Form und Größe beider Geschlechter ist bei vielen unbedeutend, bei manchen aber ungemein beträchtlich. Unter den Milben sind die allerkleinsten Panzerthiere (Loricata N. Insecta Linn.); sehr viele sind kaum mit unbewaffnetem Auge sichtbar, jedoch gibt es welche, die einige Linien lang oder dick sind. In Hinsicht ihrer Lebensart herrscht eine große Verschiedenheit. Eine Abtheilung lebt als Räuber blos im Wasser; andere finden sich auf der Erde, unter Moos, Steinen, Baumrinde u. s. w.; andere in Häusern und zehren da animalische und vegetabilische Stoffe verschiedener Art auf, als trocknes Fleisch, Thierhäute, Insecten, Käse, Mehl, Backwerk, trocknes Obst u. s. w. Manche sind Schmarozer der Pflanzen und machen die Blätter mißfarbig und krank; einige überziehen sie zugleich mit einem Gespinst. Sehr viele aber sind beständige oder unbeständige Schmarozer der Thiere, vornämlich der Säugthiere, Vögel und der Loricaten, seltener der Amphibien und wol niemals der Fische oder anderer Wasserthiere; allein selbst auf sehr kleinen Insekten als auf Blattläusen ja sogar wieder auf Milben hat man Milben als Schmarozer angetroffen. Die unbeständig schmarozenden Milben werden auch herumschweifend gefunden und nicht immer auf Thieren; die beständig schmarozenden aber weichen nie von ihren Heimathsthieren, so lange diese leben, und pflanzen sich auch auf denselben fort. Die ersten sind wol meist Blutsauger, die letztern aber sind es wenigstens großentheils nicht, sondern müssen sich von andern thierischen Stoffen nähren. Einige parasitische Milben dringen unter die Haut der Thiere, theils um ihre Eier da zu legen, theils um sich von einem regelwidrigen Secretum zu nähren, wie diejenigen thun, welche man an krätzigen Menschen und Thieren findet und die man mit Recht für die Ursache der Krätze hält (S. Acarus und Krätze). Manche dringen selbst in innere Höhlen der Thiere, als in die Nasenhöhlen und in die Luftzellen des Rumpfs der Vögel; ja selbst im Gehirn des Menschen hat man Milben gefunden, die jedoch vielleicht bei der Leichenöffnung hineingekommen waren. Die Begattung der Milben geschieht auf sehr verschiedene Weise, und zum Theil in so sonderbarer Richtung beider Geschlechter gegen einander, daß man oft nicht weiß, was man von der Beschaffenheit und Lage der äußern Oeffnung der Geschlechtsorgane denken soll. Sie scheinen sich alle durch Eier fortzupflanzen. Manche vermehren sich ungeheuer. Sehr viele kommen nur mit drei Fußpaaren aus den Eiern, erhalten aber das hintere, fehlende Paar, wie es scheint, immer sehr bald, vielleicht schon nach der ersten Häutung; wenn sie nicht lebenslang sechsfüßig bleiben.

Was nun die Unterabtheilungen und Gattungen der Acarinen betrifft, so hat besonders Latreille, zum Theil nach frühern Bestimmungen von O. Fr. Müller, Fabricius und vorzüglich Hermann's des Jüngern dieselben zu bestimmen gesucht. Dieser Versuch mußte indessen sehr unvollkommen seyn, da es noch so sehr an einer genauen Kenntniß der Bildungs- und Lebensverhältnisse zumal der Mundtheile der Milben fehlt, und da die Anzahl der mit einiger Sorgfalt untersuchten Milbenarten gar zu gering ist. Man ist daher in vielen Fällen nicht im Stande, mit Sicherheit zu bestimmen, welcher der neu aufgestellten Gattungen eine vorkommende, wenn auch schon beschriebene und abgebildete, Milbe angehört. Unstreitig müssen noch viel mehr Genera angenommen und die bisher aufgestellten größentheils

Digitized by Google

ganz anders charakterisirt und begrenzt werden. Dasselbe gilt von den Familiengruppen, in welche Latreille die Milben geordnet hat, und selbst von den Arten, deren Individuen nicht selten nach Alter, Geschlecht und Nahrungsaufnahme einander so unähnlich sind, daß es große Vorsicht erfodert, um nicht Individuen einer Art für verschiedene Arten zu halten und zu jeder die rechten zusammen zu finden. Ich lege indessen hier einstweilen die Anordnung zum Grunde, welche Latreille in seinen „Genera crustaceorum et insectorum, aufgestellt und in einer spätern Schrift (Considérations générales sur l'ordre naturel des crustacés des arachnides et des insectes) verbessert hat, wie folgt:

A) Acaridiae, achtfüßige Milben ohne Schwimmfüße, mit Kiefern.
  a. Mit hervorstehenden Tastern.
    1) Mit einem beweglichen Anhang vor dem Ende der Taster: — Trombidium, Erythraeus.
    2) Ohne solchen Anhang: — Gamasus.
  b. Mit sehr kurzen Tastern: — Oribata, Acarus.

B) Ricinidae, achtfüßige Milben ohne Schwimmfüße und Kiefer, mit einem Saugrüssel.
  a. Mit hartem oder schaligem Fell, ohne deutliche Augen.
    1) Mit deutlichen Tastern und Rüssel: — Ixodes, Argas.
    2) Ohne deutliche Taster und Rüssel: — Uropoda.
  b. Leib durchaus weich mit deutlichen Augen.
    1) Mit deutlichen Tastern: — Cheiletus, Smaris, Bdella.
    2) Ohne deutliche Palpen: — Sarcoptes.

C) Hydrachnellae, (Wasserspinnen, Wassermilben) achtfüßige Milben mit Schwimmfüßen: — Eulais, Hydrarachna, Limnocharis.

D) Microphthira. Milben mit sechs Füßen.
  a. Mit Rüssel und deutlichen Tastern: — Caris, Leptus.
  b. Ohne Rüssel und Taster: — Astoma.

Das Nähere ist unter den Rubriken der hier genannten Gattungen nachzusehen, wo ich zugleich einige neue Gattungen aufstellen werde. In seiner neuesten Arbeit (s. Cuvier le règne animal. tom. III. p. 116.) hat Latreille obige Gruppirung nur in sofern verändert, als er die, hier in untergeordneter Bedeutung genommene Benennung Acaridiae für alle Acarinen gebraucht, die Unterabtheilungen oder Familien aber nicht besonders benannt und die Gattung Sarcoptes mit Acarus verbunden hat; auch ist die sechsfüßige Gattung Oeypete des Leach hinzu gekommen. — Noch gehört zu den Milben die von Latreille übergangene Gattung Arctiscon, s. diese. Außer den systematischen Werken von Linné, Fabricius und Latreille sind für die Naturgeschichte der Milben vorzüglich zu vergleichen: Schranck's Enumeratio Insector. Austriae, dessen Beiträge zur Naturg. und Fauna boica; ferner Latreille's Hist. naturell. des crustac. et des insect. tome XVII. XVIII. vor allen aber Degeer's Abhandlungen zur Insectengesch. Uebersetzung, 7. Bd. und Hermann's Mémoire aptérologique. (*Nitzsch.*)

ACARNA, eine Pflanzengattung aus der Familie der Disteln (Cynarocephalae), die Willdenow von Atractylis trennte, weil sie keine Strahlblümchen hat, die bei der Atractylis vorhanden sind und fünf Zähnchen haben. Uebrigens ist der Fruchtboden eben so mit Spreublättchen besetzt, die Samenkrone ist eben so gefiedert, der Kelch eben so geschuppt und mit einem äußern Kelche versehen, als Atractylis. Indessen ist diese Gattung zu künstlich getrennt, um allgemeine Annahme zu verdienen; denn das Daseyn der Strahlblümchen ist hier, wie bei Bidens und Anthemis oft zufällig. Eine ziemlich oft in Gärten vorkommende Art, Acarna cancellata, hat wirklich nicht selten Strahlblümchen. Dies erkannte schon Gärtner (de fruct. Vol. 2. p. 384. 454). Daher er eine Gattung Cirsellium aufstellte, die sich von Cirsium blos durch das Daseyn fruchtbarer, zungenförmiger Strahlblümchen unterscheidet. Dies ist die Acarna Willd. Läßt man nun die Strahlblümchen aus dem Charakter der Acarna weg, und gibt man dem Cirsium, welches Cnicus Hoffm. ist, Spreublättchen, statt der Borsten im Fruchtboden, so fällt Acarna mit Cirsium zusammen. Aus diesem Grunde ist die Willdenow'sche Gattung Acarna, wiewol sie Smith (flor. graec. prodr. Vol. 2. p. 158) auch annimmt, zweifelhaft.

Wir führen zwei Arten als interessant auf: Acarna *gummifera*, ungestielt, mit halbgefiederten Blättern mit dreispitzigen äußern Kelchschuppen, und einer großen violetten Blume, die aus lauter Scheibenblümchen besteht. Diese Pflanze wächst auf Kreta, im nördlichen Afrika, in Italien und Spanien wild. Aus dem Fruchtboden und Kelche schwitzt ein Gummi aus, von rother Farbe, welches die Einwohner von Kreta statt des Mastix, zur Verbesserung des Geruchs aus dem Munde und zur Befestigung der Zähne gebrauchen. Schon Theophrast führt (hist. 6, 4. 9, 1.) diese Pflanze unter dem Namen ἰξία auf, und gibt den Gebrauch derselben an. P. Belon fand sie im sechszehnten Jahrhundert wieder (obs. lib. I. c. 18. p. 14. ed. Clus.). Dann beschrieb und bildete sie Prosp. Alpini (de plant. exot. c. 56. p. 124. 125) ab. Auch Morison gab eine Originalzeichnung (sect. VII. tab. 33. f. 11). Noch genauer und sorgfältiger ist die Beschreibung und Abbildung im Cavanilles (ic. Vol. 3. p. 14. t. 228). Auch im Desfontaines (fl. atlant. Vol. 2. p. 252) kommt eine Beschreibung vor. Die schönste Abbildung aber lieferte Sibthorp (fl. graec. t. 838), der gleichwol den Irrthum begeht, des Dioskorides χαμαιλέων λευκὸς für einerlei mit dieser Pflanze zu halten. Die andere interessante Art ist Acarna *cancellata*, ein Sommergewächs von ästigem Bau, mit lanzettförmig gezähnten, gewimperten, haarigen Blättern und einer äußern gitterförmigen Blumenhülle, die gegen die blaßrothen Blumen recht angenehm absticht. Es wächst dies Pflänzchen im nördlichen Afrika, auf den griechischen Inseln und in Spanien. Die Einwohner von Kreta essen die noch nicht aufgeschlossenen Blumenknöpfe mit Salz und Pfeffer, wie bei uns die Radieschen. Theophrast erwähnt schon dieser Pflanze und des Gebrauchs, den man davon mache: er nennt sie πτέρυξ (hist. 6, 4). Anguillara (de' semplici, p. 137) gibt ihren neugriechischen Namen σκάλλον an, und berichtet, daß die Tarentiner sie Scalera nennen.

Digitized by Google

Dann beschrieb sie P. Alpini (exot. p. 255). Auch Morison gab eine Abbildung (sect. VII. t. 39. f. 16), und endlich hat sie Sibthorp (Fl. graec. t. 839) am besten abbilden lassen. (*Sprengel.*)

Acarnar, s. Achernar.

ACARUS. Milbe, Miete. So nannte Linné die ganze Milbenfamilie (s. Acarina), indem er dieselbe in ein einziges Genus verband. Jetzt wird jene Benennung in engerer, jedoch auch wieder verschiedener Bedeutung, bloß zur Bezeichnung einer der Gattungen gebraucht, in welche die Milbenfamilie von Hermann, Fabricius und Latreille eingetheilt worden ist. Nach dem Umfange, welchen Latreille neuerdings (in Cuvier's Regne animal. tom. III. p. 120) dieser Gattung gegeben hat, indem er ihr die, früher (z. B. in seinen Gen. crustaceor. et insect.) davon abgesonderte, parasitische Gattung Sarcoptes wieder einverleibte, haben die darunter begriffenen Arten folgende charakteristische Verhältnisse mit einander gemein: Die Mundtheile sitzen am Vorderende des Rumpfs und bilden da eine Art Kopf, indem sie sich zu einem, meist länglichen, Körper dicht zusammenlegen. Die Taster sind nicht deutlich, und müßten, wenn sie nicht ganz fehlen sollten, an die übrigen Mundtheile dicht angelegt seyn. Die Augen fehlen wol immer. Der Panzer ist pergamentartig, meist mit sehr einzelnen langen Borsten besetzt. Die Füße haben am Ende ein Haftblatt (arolium N.). Die Arten sind fast alle sehr klein; sie kommen sechsfüßig aus den Eiern, erhalten aber das fehlende Fußpaar schon nach der ersten Häutung. Die mehresten sind beständige Thierschmarotzer, jedoch ohne eigentlich Blut zu saugen, manche aber schmarotzen gar nicht. — Obgleich die Gattung Acarus nach dieser Bestimmung natürlicher ist, als z. B. nach der des jüngern Hermann (Mémoire aptérologique), welcher nach großentheils unpassenden generischen Merkmalen auch mehrere Gamasi u. a. dahin zog, so glaube ich doch, daß sie vielmehr als eine kleine Gruppe betrachtet und in einige Gattungen aufgelöst werden muß, die ich nach eigner Beobachtung folgendermaßen zu bestimmen versuche:

I. Gattung. Acarus, Nickmilben, eigentliche Milben;

haben zangenförmige (unechte) Kiefer (mandibulae cheliformes), mit inwendig wenigstens zweizähnigen Fingern, und zwischen den Kiefern einen ungepaarten, schiebbaren, rüsselartigen Theil (Unterlippe). Alle Mundtheile legen sich in einen, gewöhnlich schief nach vorn und unten gerichteten, sehr beweglichen, kegelförmigen Kopf oder Schnabel zusammen. Daß Augen da seyn, wie behauptet wird, ist mir sehr zweifelhaft. Der Rumpf ist oval, oben gewölbt und mit einigen langen Borsten besetzt. Die Füße stehen ziemlich gleich weit von einander, sind kürzer behaart und haben am Ende ein schwer erkennbares Haftblatt mit einer ungepaarten Klaue. Die Männchen sind (vielleicht bei allen Arten) kleiner, haben den Rücken gewölbter und das vorderste Fußpaar stärker als die Weibchen. Diese Gattung entspricht ihrem Gehalte nach beinahe völlig der, welche Fabricius (Systema antliatorum p. 357) unter gleichem Namen, obwol mit unpassenden Merkmalen, aufgestellt hat. — Es gehören hieher z. B.

1) Acarus Siro Linn., Fabric. (A. domesticus Latr.), die Käsemilbe; eine sehr kleine, weißliche Milbe mit scheinbar abgesondertem Bruststücke (thorax), bräunlichen Füßen und Mundtheilen und einzelnen, langen, seitlich fein gezähnelten Borsten, welche allerseits am Rumpfe, jedoch nur sehr sparsam auf dem Rücken stehen, und von welchen zwei vorn über die Mundtheile hervorragen. Wie es mir schien, so haben nicht alle Individuen die zwei rundlichen, opaken, hinter einander gestellten Flecke auf dem Rücken, welche man mit als Kennzeichen angeführt hat. Sie biegen den Schnabel bald nach unten, bald vorwärts und überhaupt nach verschiedenen Richtungen, indem sie damit hin und her tasten. Der Geschlechtsunterschied ist sehr deutlich. Die zwei Vorderfüße der Männchen sind merklich stärker, zumal höher als die der Weibchen, und zugleich am zweiten Gliede unten mit einem sehr starken, nach vorn gehenden Dorn versehen, gegen welchen sich der übrige vordere Theil des Fußes so biegt, daß dadurch eine Art Zange gebildet wird. Unstreitig halten die Männchen mittelst dieser Zange bei der Begattung das letzte oder vorletzte Fußpaar der Weibchen, indem sie den Rücken derselben besteigen. Uebrigens fand ich nur bei den Männchen auf der Unterseite, vor dem After, zwei stigmatenähnliche Oeffnungen, die vielleicht Geschlechtsöffnungen sind; die kleine Röhre aber, welche Degeer am Hintertheile der Weibchen bemerkte, und welche er für die Legröhre hielt, sah ich nie deutlich. — Diese allgemein bekannte Milbenart findet sich zumal häufigst und zu allen Jahreszeiten an trocknem altem Käse, indem sie diesen in eine Art Mehl verwandelt, welches aus Milben, ihren Excrementen, abgelegten Häuten und Eiern besteht. Sie kömmt aber auch auf andern Victualien, als auf getrocknetem oder geräuchertem Fleische, altem Backwerk u. dgl. vor. Die Käsemilbe ist zwar oft, z. B. von H. Hook, Leeuwenhoeck, Ledermüller und Degeer (Mémoires tom. VII. tab. 5. fig. 1—8), aber niemals mit hinlänglicher Genauigkeit, abgebildet worden; selbst die Hookische ungeheuer vergrößerte und in vielen Werken copirte Abbildung hat mehrere Fehler. — Dem Acarus Siro nahe verwandt und ebenfalls nicht parasitisch sind z. B. Ac. farinae, die Mehlmilbe (Degeer mém. tom. VII. tab. 5. fig. 15), mit vier längern hintern Borsten, ohne scheinbare Absonderung eines Bruststücks, in altem Mehle vorkommend; ferner Acar. lactis L. und Ac. dysenteriae, welche letztere Art so genannt ist, weil sie mit saurem Biere (in dessen Nähe sie lebt) verschluckt, Ruhr erregen sollte. Es bedürfen diese Arten aber sämtlich noch einer nähern Untersuchung und genauern Bestimmung.

2) Acarus scabiei; eine von den beiden, auf krätzigen Menschen vorkommenden, gewöhnlich mit einander und sonst wol gar mit der Käse- und Mehlmilbe verwechselten und verbundenen Milbenarten. Sie ist vorzüglich von *Galès* (Essai sur la diagnost. de la gale, Paris 1812; — und Dictionnaire des scienc. medical. tom. XVII. tab. 1) beschrieben und abgebildet worden. Diejenigen Schriftsteller, welche nach wirklich angestellter Vergleichung die Identität der Krätzmilben und Käsemilben behaupten, haben vermuthlich, wie in einem Falle

Digitized by Google

Linné, der zu seinem Ac. siro auch Krätzmilben zählt, diese Art vor sich gehabt. Sie ist noch nicht genau von der ihr höchst ähnlichen Käsemilbe unterschieden worden; sie hat nach Gales Zeichnung eben die Form des Rumpfs, des Kopfs und der Füße, insbesondere eben die scheinbare Absonderung eines Brustsstücks, als die Käsemilbe. Es findet sich sogar das über den Mundtheilen nach vorn hervorstehende Borstenpaar, überhaupt eine ganz ähnliche Behaarung; jedoch zeichnen sich am Hintertheile vier Borsten durch besondre Länge aus, was bei der Käsemilbe nicht so der Fall ist. Sie findet sich, wie die andern Krätzmilben des Menschen, mit welchen sie einerlei Lebensart hat, zumal in den frischen noch nicht eiternden Krätzbläschen. Nach Gales Versuchen ward durch Uebertragung einer einzigen Milbe dieser Art, niemals aber durch Käse- oder Mehlmilben, die Krätze inoculirt. Man vergleiche das, was weiter unten bei Sarcoptes exulcerans (II, 2) über die Krätzmilben überhaupt gesagt werden wird.

II. Gattung. Sarcoptes N. Hautmilben.

Bei dieser Gattung, die wir ganz anders bestimmen und viel mehr beschränken, als Latreille es that, ist der Kopf zweilappig; jeder Lappen hat drei dünne, hervorschiebbare, am Ende nach unten gekrümmte Haken. Der Rumpf ist rundlich, fast unbehaart; die Füße sind kurz, kegelförmig, mit undeutlichem Haftblatte, und jeder, besonders der hintern, hat einige sehr lange, in einer Reihe stehende, sanft gebogene, nach hinten gerichtete Borsten. Die vier vordern Füße stehen an dem Seitenrande des Rumpfs und sind völlig von oben sichtbar: die vier hintern aber stehen unterwärts und können, da sie zugleich sehr kurz sind, nur wenig oder nicht von oben gesehen werden, daher diese Milben oft vierfüßig zu seyn scheinen. Sie leben auf der Haut warmblütiger Rückgrathtiere und bohren sich wol alle wenigstens unter die Oberhaut, theils um ihre Eier da zu deponiren, theils um von der durch ihr Graben hervorgelockten Lymphe zu zehren. Zwei Arten sind besonders merkwürdig:

1) Sarcoptes nidulans, mit einem, fast den ganzen Rücken einnehmenden, gelben Flecke, welcher nach vorn eine etwas verschiedene Figur zeigt und der vielleicht nur von der durchscheinenden Füllung des Magens herrührt. Ich fand diese merkwürdige Art zuerst auf einem Grünfinken (Fringilla Chloris, Temminck). Dieser Vogel hatte zwischen der vordern großen Flughaut, so wie auch unter dem Felle der Brust mehrere, als ich die Federn des Vogels sträubte, sehr sichtbar hindurchscheinende und ungemein in die Augen fallende gelbe Knollen, von denen die größesten acht Linien lang und sechs Linien dick, die übrigen ungefähr halb oder den dritten Theil so groß waren; sie lagen unmittelbar unter dem Felle (wirklich unter diesem, nicht blos unter der Oberhaut,) und waren durch eine kleine oder größere, trockene, durchaus nicht eiternde oder blutende Wunde des Felles nach außen geöffnet. Als ich nun diese Knollen unter der Haut hervorzog, zeigte sich, daß es ungeheuere, mit einer besondern gelben, häutigen Cruste überzogene Nester einer Milbenart waren, ganz voller ovaler Eier mit eben ausgekrochenen jungen und an der Oeffnung auch wol mit alten Milben, dergleichen sonst auch außen auf der Haut saßen, untermischt. An einer Feldlerche fand ich späterhin dieselbe Milbenart, aber ohne Spur von jenen Nestern, obgleich die Haut hie und da etwas angefressen und daselbst dicht mit Milben besetzt war. Unstreitig findet sich der Sarcoptes nidulans auf mehrern kleinen Vögeln.

2) Sarcoptes exulcerans N (Acarus exulcerans Linn.). Dies ist die zweite, schon durch Linné vom Acar. scabiei, den er freilich nicht vom A. Siro trennte, unterschiedene, bei Menschen vorkommende, Krätzmilbenart; dieselbe, welche Cestoni (unter Bonomo's Namen, s. Opere di Fr. Redi. Napoli 1778. tom. I. p. 143. tab. XVI. fig. 1—4), Degeer (Mémoires VII, tab. 5. fig. 12, 13) und Wichmann (Aetiologie der Krätze und kleine medicinische Schriften) untersucht und, freilich durchaus nicht mit hinlänglicher Genauigkeit, abgebildet haben. Sie hat alle, oben von Sarcoptes aufgestellte, generische Verhältnisse mit dem Sarc. nidulans gemein, und ist folglich nicht blos der Art nach von der ersten Krätzmilbe verschieden. Der Mangel der gelben Zeichnung des Rückens scheint sie dem S. nidulans entgegenzusetzen; auch sind die Füße, besonders die hintern, noch kürzer und der Rumpf ist etwas höckerig. Linné hielt irrig die Borsten der Hinterfüße für diese selbst, wie aus seiner, auch von Otto Fabricius (Fauna groenlandica) und Andern nachgeschriebenen Definition des Acarus exulcerans hervorgeht. Die Lebensart der beiden Krätzmilben des Menschen und ihre Wirkung auf den menschlichen Körper ist, so viel bis jetzt bekannt ist, nicht verschieden. Diese Art sucht, wie jene, sobald sie auf die Haut kommt, die natürlichen Furchen auf, bohrt sich dann unter die Oberhaut und gräbt fast haarfeine, röthliche, meist trockne, linien-, bisweilen wol zolllange Canäle und bildet von diesen aus die Krätzbläschen, indem sie vermuthlich an gewissen Stellen etwas tiefer in die Haut gräbt, um Eier zu deponiren, und dadurch seröse Feuchtigkeit hervorlockt. Eine Milbe bringt mehrere Krätzbläschen hervor. In den neuentstandenen Bläschen, welche wässerige, durchscheinende Feuchtigkeit enthalten, sieht man bei mypopischem Auge, schon ohne Vergrößerungsglas, oft ein opakes, weißes Körperchen, welches sich mit einer Nadel herausnehmen läßt und auf eine dunkele Unterlage gestrichen, sich bald als die Milbe erweist, welche das Bläschen hervorbrachte. Die Milben scheinen aber nicht sehr lange in dem Bläschen zu verweilen, sondern sich bald wieder in die Canäle oder Furchen der Haut zurückzuziehen, wenigstens findet man in den ältern, eiternden oder abtrocknenden Pusteln nicht leicht Milben, wol aber die sehr kleinen Eier derselben. — Daß Milben die Ursache der echten Krätze sind, ist kaum zu bezweifeln, obgleich noch Manche sie lieber für zufällige Schmarotzer oder für Produkte des krätzigen Körpers anzusehen geneigt sind. Die leichte Uebertragung der Krätze durch unmittelbare Berührung und Kleidungsstücke, die Beförderung der Ansteckung durch Unreinlichkeit, der Umstand, daß die Hände und Finger vorzüglich und zuerst krätzig werden, das ganz eigene, sehr lästige und zumal des Nachts vermehrte Jucken, welches mit dieser Krankheit verbunden ist, selbst die Art der Heilmittel, welche wider dieselbe allein mit Erfolg angewendet werden (s. Krätze),

Digitized by Google

reimen sich vollkommen mit ihrer Entstehung durch Milben. Wenn manche Beobachter die Milben bei der Krätze ganz vermißt haben: so war wol theils ihre Ungeschicklichkeit daran Schuld, theils fand keine wahre Krätze Statt, oder es wurden keine ganz frischen Bläschen untersucht. — Die Krätzmilben waren vermuthlich schon seit den ältesten Zeiten einigermaßen bekannt, indem es immer unter dem gemeinen Volke Individuen gibt, welche, ohne vom Mikroskop und den Beobachtungen der Naturforscher etwas zu wissen, die Milben in den Krätzbläschen sehr gut kennen und sie herauszuziehen verstehen. Selbst die Grönländer thun dies, und haben sogar nach O. Fabricius (Fauna groenland. p. 221) einen eigenen Namen (Killib-innua) für diese Milben. Cestoni lernte sie ebenfalls durch gemeine Leute erst kennen. Es kann daher Avenzoar wol schon die Krätzmilben meinen, wenn er von Thierchen redet, die den Läusen ähnlich, aber kaum sichtbar seyen und sich unter der Haut der Menschen erzeugen. Moufet (Theatrum insectorum lib. II. c. 24) erwähnt derselben ebenfalls unter dem Namen Sirones, ob ihm gleich der Gebrauch des Mikroskops noch nicht bekannt war. Die erste genaue mikroskopische Beobachtung dieser Milben aber, welche allen spätern gewissermaßen zur Grundlage gedient hat, hat den schon genannten Hyacinth Cestoni, einen Apotheker zu Livorno, zum Urheber; sie wurde durch Bonomo in Form eines Briefs unter dem Titel: Osservazioni intorno a' pellicelli del corpo umano, Redi'n mitgetheilt und von diesem im Jahr 1687 bekannt gemacht. Man findet diese merkwürdige Abhandlung im ersten Bande der oben angeführten neapolitanischen Ausgabe der Redi'schen Werke noch mit einem spätern Briefe Cestoni's an Vallisnieri über denselben Gegenstand vermehrt.

Die Milben, welche bei der Krätze mehrerer Säugthiere, besonders der Hausthiere, als des Pferdes, des Schafes, des Hundes, der Katze, vorkommen, (man vergl. die von Bosc im Dictionnaire des scienc. medical. tom. XVII. pl. 11 gegebenen Abbildungen) sind noch zu wenig untersucht und zu nachlässig abgebildet, als daß sich mit Sicherheit bestimmen ließe, wie weit sie zu den Acaris oder zu den wahren Sarcopten gehören. Sie sind aber gewiß vom Sarcoptes exulcerans und Acarus scabiei, und wenigstens zum Theil auch unter sich specifisch verschieden, auch meist größer als die Krätzmilben des Menschen. Dennoch will man Fälle beobachtet haben, wo Menschen von krätzigen Thieren angesteckt wurden, und umgekehrt. Eine merkwürdige, hieher gehörige Beobachtung wird von ausgezeichneten Naturforschern (a. a. O. S. 203) bestätigt. Es wurde nämlich ein Thierwärter, als er ein, in der Menagerie zu Paris krätzig gewordenes Wombat (Phascolomys ursinus) nachdem es von einem Elephanten todt getreten worden, abbälgte, mit einer Krätze angesteckt, welche völlig der des Wombat glich, und sich, wie diese, durch größere Pusteln, und größere Milben und ein ganz unerträgliches Jucken bei Röthe der Haut von der menschlichen Krätze unterschied, aber durch dasselbe Mittel, welches wider die gewöhnliche Krätze das wirksamste ist, nämlich durch Schwefel geheilt wurde.

Außer den beschriebenen Krätzmilben hat man noch Milben auf dem Menschen als Ursache von Hautausschlägen oder Begleiter anderer allgemeiner Krankheiten angeführt, welche größtentheils sehr unvollkommen beobachtet und zum Theil, wie die von Linné (System. natur. ed. XII.) unter seinem Acarus Siro erwähnten Sirones phthiseos und hemitritaei (wenn damit nicht Acarus scabiei gemeint ist), beim Mangel jeder nähern Notiz, völlig unbestimmbar sind. Schrank's Acarus vestium (Fauna boica 1. Th. 1. Abth. S. 201) ist ebenfalls zweifelhaft, ob er gleich an Sarcoptes exulcerans erinnert. Diese Milbe wird angegeben als „eiförmig, etwas flach gedrückt, die Vorderfüße etwas dicker und länger als die übrigen, der Körper sehr kurzborstig mit schwärzlicher Zeichnung; sie wohnt in Kleidern, kömmt sie aber an die Haut, so verursacht sie eine Art Krätze, die jedoch nicht eitert." Sie fand sich auf sehr reinlichen Personen in unsäglicher Menge. Der Acar. autumnalis des Shaw aber, welcher als unbeständiger Schmarotzer Menschen, zumal Kinder, zuweilen befällt und einen krätzartigen Ausschlag verursacht, ist näher bekannt und von Latreille in die Gattung Leptus gesetzt worden. S. Leptus.

III. Gattung Analges N. Federmilben.

Diese Gattung ist unläugbar von den vorigen unterschieden, ob ich gleich noch nicht im Stande bin, ihre Merkmale auf eine befriedigende Weise zu bestimmen, da mir die Beschaffenheit der Mundtheile noch nicht deutlich geworden ist. Die Eigenthümlichkeit derselben spricht sich im ganzen Habitus und in der Lebensart aus. Die Mundtheile sitzen in Gestalt eines etwas länglichen, starren Knöpfchens ganz vorn. Die beiden vordern Fußpaare, welche meist am dritten Gliede unten einen Haken haben, stehen nach vorn, die beiden hintern nach hinten weit von den vordern entfernt. Alle Füße sitzen seitlich, nicht unterwärts, sind von oben völlig sichtbar und haben ein ziemlich breites, wenig veränderliches und auch im Tode ausgebreitet bleibendes Haftblatt. Die Männchen tragen die Weibchen bei der Begattung in einer Aushöhlung der Unterfläche des Hinterleibes, und viele halten sie dabei mit dem dritten Fußpaare, welches dann zu diesem Behufe mehr oder weniger verlängert, verdickt oder sonst durch besondere Bildung ausgezeichnet ist. Man hat dieses verdickte oder verlängerte Fußpaar irrig bei Milben dieser Gattung schlechthin für eine specifische Eigenheit angesehen, da es doch eine blos sexuelle ist, wie mich die Beobachtung vieler, in der Begattung begriffenen, Arten gelehrt hat. Uebrigens zeichnen sich die Männchen der Federmilben gewöhnlich noch durch eine besondere, von der des Weibchens sehr abweichende Form des Hintertheils aus, indem dieses häufigst eine bloße auf verschiedene Art gespaltene oder ausgeschnittene und mit Borsten oder flossenartigen Anhängen besetzte Lamelle bildet, während das Hinterende der Weibchen einfach, rundlich, abgestumpft oder abgeschnitten erscheint. Der Rumpf und die Füße haben einzelne lange Borsten, welche aber an den Füßen gewöhnlich nicht so lang und nie so bestimmt nach hinten gerichtet sind wie bei den Sarcopten. Die Federmilben sind beständige Schmarotzer der Vögel. Sie halten sich eigentlich blos auf den Federn auf, und nähren sich, ohne jemals Blut zu saugen, von Theilen derselben. Da sie folglich ihren Heimaths-

Digitized by Google

thieren keinen Schmerz verursachen, so habe ich geglaubt, die Gattung danach benennen zu können (ἀνάλγης, schmerzlos). Sie sind, wo nicht über alle, doch über sehr viele Vögel verbreitet, und zwar so, daß auf einer Vogelart mehrere, oft zwei bis drei Federmilbenarten vorkommen, einzelne Arten aber auch wieder auf verschiedenen Vögeln gefunden werden. Wegen des simultanen Vorkommens mehrerer Arten, und bei der oft so sehr beträchtlichen Verschiedenheit beider Geschlechter, ist es oft schwer, die rechten Individuen einer Art zusammen zu finden, wenn man sie nicht gerade in der Begattung antrifft, was jedoch ein ziemlich häufiger Fall ist. Ich bringe diese zahlreiche Gattung in folgende drei Abtheilungen:

a) Federmilben, deren Männchen das dritte Fußpaar stärker und länger als die übrigen, aber nicht zangenförmig haben. Man findet selbst von dieser zahlreichen Abtheilung wol bis drei Arten auf Einem Vogel. Hieher gehören z. B.

1) *Analges fuscus* N., ist länglich mit braunen Füßen und Mundtheilen; das Männchen überall bräunlich, Hinterleibsplatte fast gleich breit, durchscheinend mit dunklerm, dickerem Seitenrande, hinten der Länge nach gespalten und am innern Rande mit einigen Zähnen und Borsten besetzt. Das dritte dicke Fußpaar ist nicht länger als die Hinterleibsplatte. Das Weibchen ist viel kleiner als das Männchen. Diese Federmilbe ist dem Männchen nach die größte mir bekannte Art ihrer Gattung; ich fand sie nur an den Schwungfedern des Fischaars, Falco Haliaëtos, aber da sehr häufig. Fast jedes Männchen trug sein Weibchen mit sich herum.

2) *Analges bifidus* N. ist weiß, der Hinterleib des Männchens am Ende in zwei konische Papillen getheilt, jede mit drei langen Borsten. Das dritte Fußpaar des M. ziemlich dick, allmählich verdünnt und noch ein Mal so lang als der Hinterleib. Das Weibchen hinten wie abgeschnitten. An der Haustaube.

3) *Analges passerinus* N. (Acarus passerinus Linn. Degeer mémoires VII. tab. 6. fig. 12). Das dritte Fußpaar des Männchens ist ungeheuer dick, nach hinten schnell verschmächtigt und noch ein Mal so lang als der hinten in eine einfache Papille auslaufende Hinterleibstheil. Das Weibchen ist unbekannt. Ob der Acarus passerinus aller Schriftsteller mit dem Degeerischen einerlei sey, ist sehr zu bezweifeln, da man diese Art immer nur nach der Dicke des dritten Fußpaars bestimmte, und die Naturforscher nicht wußten, daß dies blos sexuell ist und daß es viele Arten mit einem solchen großen Fußpaar auf Vögeln gibt. Findet sich an Sperlingen und Finken nach Degeer.

4) *Analges gracilis* N., ist sehr schmal und lang, das dritte Fußpaar kaum dicker wie die vordern, aber sichelförmig gebogen und noch ein Mal so lang als der verschmälerte, fast gleich breite, hinten zwei Mal eingekerbte Hinterleib. Das Weibchen ist noch länger als das Männchen, gleich einem Bolzen, hinten ist es gestutzt und undeutlich gekerbt. Am großen Buntspecht (Pic. major) in Gesellschaft einer andern, dem An. bilidus ähnlichen Art.

b) Federmilben, deren Männchen das dritte Fußpaar weder verdickt noch verlängert oder zangenförmig haben. Z. B.

5) *Analges pinnatus* N., ist weiß; das M. hinten mit zwei blattartigen Flossen wie die Puppen der Mücken, das W. ohne diese, hinten einfach ausgeschnitten. Am Stieglitz nebst einer andern Art dieser Abtheilung.

c) Federmilben mit sehr verdicktem und zangenförmigem, drittem Fußpaare. Z. B.

6) *Analges chelopus* N., Acar. chelopus Hermann. (Mém. aptérologique). Das Männchen mit ungeheuer verdicktem dunkelbraunem drittem Fußpaar, welches viel länger als der Hinterleib ist und aus vier Gliedern besteht, von denen das zweite, dickste, nach innen einen starken Dorn hat, gegen welchen sich die beiden übrigen Glieder fingerartig biegen, um so eine vollkommene Chela zu bilden, mit welcher unstreitig ein Fußpaar des Weibchens bei der Begattung ordentlich umfaßt wird. Der Hinterleib endet mit einer kleinen eingekerbten Papille. Am Rumpfe, so wie an dem dicken Fußpaare, stehen einige ungemein lange Borsten. Das Weibchen ist mir unbekannt. Ich fand diese sehr ausgezeichnete Art (bis jetzt die einzige aus dieser Abtheilung) so wie Hermann auf dem Blaukehlchen (Sylvia suecica.) Hermann muß nur ein unvollkommenes Exemplar vor sich gehabt haben, da er die dicken Füße in seiner, überhaupt sehr mittelmäßigen, Abbildung dieser Milbe weiß darstellt.

Unter einigen Acaris der Schriftsteller z. B. unter Acar. avicularum Degeer (Mémoir. VII. tab. 6. fig. 9). Ac. pici medii Schrank (Fauna boica S. 199). Ac. ovatus Schr. (Beiträge zur Naturgesch. S. 38. Taf. 1. Fig. 36). Ac. setis quatuor etc. (ebend. S. 120. Taf. 6. Fig. 1), so wie unter Pediculus pari Linn. sind blos weibliche, zum Theil nicht ein Mal vollkommene, und daher nicht genau bestimmbare Federmilben beschrieben. (*Nitzsch.*)

Acarus aegyptius Linn., A. americanus Linn. (A. Nigua, Degeer). A. elephantinus L., A. grossus Pallas, A. reduvius und Ricinus L., A. sanguisugus, Fabr. s. *Ixodes.*

Acarus aphidis Deg., A. culicis Deg., A. gymnopterorum L., A. phalangii Deg., s. *Leptus.*

Acarus aquaticus, s. *Limnocharis.*

Acarus coleoptratorum L., A. baccarum L., A. gallinae Deg., A. hirundinis Herm., A. marginatus Herm., A. telarius L., A. vespertilionis Herm. s. *Gamasus.*

Acarus coleoptratus L., s. *Oribata.*

Acarus crassipes, A. testudinarius Herm., s. *Sira.*

Acarus eruditus, s. *Cheyletus.*

Acarus holosericeus L., A. tinctorius L., s. *Bdella.*

Acarus Sambuci Schrank, A. limacum Schr., s. *Smaridia.*

Acarus parasiticus, s. *Atoma.*

Acarus Ursellus Gmel., s. *Arctiscon.* (N.)

ACARUS (in der Conchologie). Denys-Montfort gerieth bei seinen endlosen Zersplitterungen der Conchyliengattungen auf den unglücklichen Einfall, die *He-*

lix haemastoma L. als eine besondere Gattung aufzustellen, und dieser den Namen *Acarus* (Milbe!!) beizulegen. (*Nitzsch.*)

ACASABASTAN, gr. Flk. in der mexican. Intendantschaft Honduras im Generalcapitan. Guatimala, 30 kleine M. von Guatimala, an einem fischreichen Fl.; Sitz eines spanischen Corregidor, der auch über die benachbarten Dörfer bis an den nächsten Meerbusen Dolce gebietet. (*Stein.*)

ACASSO, Flk. auf der Insel Metelino in der asiatischen Türkei, mit einem guten Hafen und großen Olivenpflanzungen. (*Stein.*)

ACAXULTA, St. in dem General. Capit. Guatimala, Intendantsch. Vera Paz, mit einem Hafen am großen Ocean, treibt einigen Handel nach Peru. (*Stein.*)

ACCABUSSARE. Ueber die Herleitung des Worts sind die Meinungen verschieden, obwol man über die Bedeutung einverstanden ist. Es ward damit nämlich die in ältern Zeiten übliche Strafe des Untertauchens in Wasser bezeichnet, und Du Fresne läßt jenen Barbarismus aus dem provenzalischen *Cabussa* bilden, welches mit faire la culbute einerlei seyn soll. Von Ausländern dagegen wollen Muratori und Clairac, unter den Teutschen Schilter, dem auch Dreyer beistimmt und Adelung beizustimmen scheint, dem Wort einen deutschen Ursprung geben, indem sie es aus dem veralteten *Acha* oder *Acca*, Wasser, und *busse*, Buße, Strafe, zusammen setzen. Außerdem aber, daß diese letzte Herleitung etwas gezwungen erscheint, stehet ihr hauptsächlich entgegen, daß die Strafe des Wassertauchens zwar auch in Teutschland, wie in mehreren Ländern, üblich war, unter dem Namen accabussare aber nur in dem alten Occitanien, oder der Provence, im ehemaligen weiteren Sinn genommen, vorkommt, wodurch es höchst unwahrscheinlich wird, daß man dort in die einheimische langue d'oc ein teutsches Wort aufgenommen haben sollte. Dort, besonders in Bordeaux, Marseille, wurden, auch in spätern Zeiten noch, ausschweifende Weibspersonen, Kuppler, solche die bei dem Spiel schworen, in einem Korbe oder eisernen Käfig in das Wasser gestürzt und mehrmals untergetaucht. In England fand diese Strafe unter dem Namen des *cucking-* auch *duckingstool* hauptsächlich gegen zänkische Weiber Statt. Auch in den Niederlanden, in Teutschland, der Schweiz, Italien, ward sie bei mancherlei Vergehungen, doch auf verschiedene Weise und in gewissen Graden, angewendet, indem auch Diebe, falsche Spieler und andere Betrüger, Gotteslästerer u. s. w. in das Meer, einen Fluß, eine Pfütze, ein oder mehrere Mal, in einem löcherigen Gefäße, bekleidet oder auch nackt untergetaucht wurden. Diese Strafe ward gewöhnlich Schnellen, Schwemmen, Dumeln u. s. w. genannt, und sollte mehr beschimpfend, als schmerzhaft seyn. Doch konnte sie auch wol durch Erlegung einer Geldbuße abgekauft werden. Eine, doch lebensgefährlichere, Art derselben, das Kielholen, ist noch auf Schiffen gebräuchlich. Ausführlicher handelt von der Schwemmung u. s. w. Dreyer in den antiquar. Anmerk. über Strafen. S. 122. folg. (*v. Arnoldi.*)

Accad, s. Acad.

Acca Laurentia, s. Laurentalia.

ACCARIGI, ACCARISI. (Accarisius) ist der Name einiger verdienten italienischen Gelehrten. Albrecht, zu Cento, im Gebiete von Ferrara geboren, war einer der ersten, der die italienische Sprache lexikalisch und grammatisch bearbeitete, (in Vocabulario. Grammatica ed Ortografia d. lingua volg. 1543 und in einer Sammlung von eignen und anderer Sprachforscher Bemerkungen 1562). — Franz, zu Ancona um die Mitte des 16ten Jahrh. geboren, lehrte mit großem Ruhme die Rechte zu Siena, Parma und Pisa, und starb den 4. Oct. 1622 zu Siena. Er stiftete 1593 zu Siena die Akademie degli Allialli, schrieb Allegationes etc. Florent. 1622. fol., und edirte seines Lehrers Bargalio Disputatt. XX. de dolo. Hanov. 1604. fol. — Jakob, aus Bologna, der als Professor der Rhetorik zu Mantua großes Ansehn genoß, und als Bischof von Veste den 19. Oct. 1654 starb, hinterließ in latein. Sprache Reden, Briefe und eine latein. Uebersetzung der Geschichte der niederl. Unruhen vom Cardinal Bentivoglio, dessen Secretair er einige Zeit war. Alle diese Schriften sind aber ungedruckt geblieben, gedruckt dagegen ist sein Beweis von der Unbeweglichkeit der Erde und des Umgangs der Sonne um dieselbe (Terrae quies solisque motus etc. Rom. 1637. 4.) — Johannes, aus einem patricischen Geschlechte zu Siena, lehrte daselbst die Rechte, trat in die Staatsdienste des Großherzogs von Florenz, und starb zu Rom den 21. Mai 1646. Seine Decisiones Rotae Florentinae erschienen erst 1713 zu Florenz in Fol. S. Mazzuchelli Scritt. ital. (*Baur.*)

Accelerando, s. Zeitmaß, musikalisches.

Acceleration, s. Bewegung.

Acceleratores, s. Muskeln.

Accendones, s. Gladiatoren.

ACCENSI, (am wahrscheinlichsten abzuleiten von accensere, d. h. attribuere, hinzufügen, adjungiren) waren: a) eine Classe von Unterstaatsdienern, Amtsgehilfen, Adjuncte der Lictoren. Ein eigenthümliches Geschäft derselben war, daß einer von ihnen vor demjenigen Consul, welcher gerade die monatlich wechselnde Oberleitung der Staatsgeschäfte oder, wie man sagte, die Fasces (Ruthenbündel) nicht hatte, als Ehrenbegleitung vorauf ging, während vor dem wirklich regirenden Consul 12 Lictoren mit den Fasces bei jedem öffentlichen Erscheinen einer hinter dem andern hergingen. Jedoch scheint jenes Amt der Accensi eine Zeitlang unterbrochen gewesen zu seyn, da Sueton (vit. Caes. 20) berichtet, daß Cäsar diese alte Sitte zurück geführt und angeordnet habe, daß wieder ein Accensus vor dem nicht regirenden Consul vorangehen und die Lictoren (jedoch ohne Fasces) nachfolgen sollten. Die Stelle bei Cic. ad Quint. fratr. I. 1 (ed. Schütz. 29) bezeugt, daß besonders in den frühern bessern Zeiten des Staats diese Personen aus dem Stande der Freigelassenen waren, und, wie alle Unterbediente, von den höhern Magistratspersonen selbst gewählt wurden. b) Eine Art überzähliger Soldaten (ad censum legionum addit.), welche nach Festus und Varro auch adscriptitii genannt und als nicht so geübte und weniger zuverlässige Mannschaft oft in die hinterste Schlachtlinie gestellt wurden, (cf. Liv. VIII, 8.) Nach Veget. d. re milit. II, 19 scheinen sie

Digitized by Google

auch wol zur Handhabung militärischer Polizei, etwa wie unsere jetzigen Gensd'armen, gebraucht worden zu seyn. Sie hießen auch Ferentarii, weil sie mit Steinen und Schleudern sich wehrten; Rorarii, weil sie das Gefecht vor dem Handgemeng anfingen und dem Duft vor dem Regen verglichen wurden. S. Varro de lingua lat. L. VI und de vita pop. rom. L. III. Festus v. Ferentarii et Rorarii. (*F. Günther.*)

Accent, Accentuation, s. Betonung.

ACCENTOR. Blüttling, Flüe-Lerche. Den einzigen Vogel dieser Gattung nennen Scopoli und Hablizl einen Staar (Sturnus), Büffon, Sprüngli und andre wollen ihn zu den Wenzeln (Motacilla oder Sylvia) zählen, und nach Andreä's Zeugniß soll Linné selbst, in dessen Systeme er übrigens nicht aufgeführt ist, ihn für einen Finken (Fringilla) gehalten haben. Gmelin und Latham stellen ihn ein Mal unter die Staare, und dann zum zweiten Mal unter die Wenzel. Bei solchen Widersprüchen ist es wol erlaubt, ihn nach Bechsteins Beispiel als eine eigene Gattung aufzuführen, da er sich in Bildung und Lebensart gleich weit von jeder derjenigen Gattungen unterscheidet, zu welcher man ihn zählte, obgleich er mit jeder etwas übereinstimmendes hat. Sein Schnabel ist vollkommen gerade und länglich, kegelförmig, etwas plattgedrückt, und endigt sich in eine gerade, äußerst scharfe Spitze, vor welcher er einen kleinen Einschnitt hat; die Schneiden der Kinnladen sind eingebogen. Die Nasenlöcher liegen in der Wurzel des Schnabels unter einer Schuppe, aber von keinen Halfterfedern bedeckt. Er hat 18 Schwungfedern in jedem Flügel, von denen die erste sehr kurz, die dritte die längste ist. Das Schienbein ist ganz befiedert; die Fußwurzel vorn geschildet, hinten glatt; von den drei vordern Zehen sind die äußere und mittlere an der Wurzel etwas verbunden, die innere ist ganz frei; die hintere hat einen Nagel, welcher so lang wie sie selbst, aber sichelförmig gekrümmt ist. Die Zunge ist etwas gespalten, der Magen muskulös, und die beiden Blinddärme sind kurz.

Die einzige Art ist Accentor alpinus, der kirre Blüttling, Alpen-Flüevogel, Flüe-Lerche, *Sturnus collaris* und *montanus* (unrichtig *St. moritanus*), *Fringilla gularis*, *Motacilla* oder *Sylvia alpina*. *Fauvette des Alpes*. Dieser Vogel ist vollkommen so groß wie eine Feldlerche und 6½ bis 7 pariser Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼″ hält. Mit ausgebreiteten Flügeln mißt er 10½ bis 11½″. Der Schnabel ist weißlich gelb, der Rücken und die Spitze der obern, und die vordere Hälfte der untern Kinnlade aber braunschwarz. Die Flügel reichen fast bis zu zwei Drittheilen des Schwanzes, dessen Ruderfedern außer den etwas kürzern mittleren, gleich lang sind. Die Hauptfarbe seines Gefieders ist grau, welches bald mehr bald weniger ins Bräunliche oder Weißliche fällt. Auf dem Rücken haben die Federn in der Mitte einen braunen Flecken. Die Kehle ist weiß mit schwarzen Flekken. Die Seiten der Brust sind fuchsroth, und ähnliche große Flecken oft auf derselben. Die Schwungfedern und obern Deckfedern der Flügel sind braun, mit grauem Rande, und die Spitzen der Deckfedern weiß. Die Steißfedern und Ruderfedern sind dunkelbraun mit olivenfarbnem Rande, und die letztern mit einem weißlich rostgelben Flecken an der Spitze, welcher jedoch den beiden mittelsten fehlt. Die Afterfedern sind schwarzbraun mit weissen Rändern, die Füße braungelb oder röthlich, und die Krallen schwarzbraun. Das Weibchen ist vom Männchen nicht verschieden. Den Jungen fehlt aber die weisse Kehle, ihr ganzer Körper ist braun gefleckt, und das Graue ist aschfarben. Wir haben ein vermuthlich junges Exemplar vor uns, welches fast ganz braun ist, eine fuchsrothe Brust, aber die schöne Kehle hat.

Die Flüelerchen bewohnen die hohen Gebirge von den Pyrenäen bis nach Persien, wo sie Hablizl auf den samamischen Alpen antraf. In diesen hohen Gegenden des südlichen Frankreichs, der Schweiz, Italiens und Gilans leben sie auf den dürren Berggrücken und grasreichen Sennen, besonders da, wo aus den letztern Felsen hervorragen paarweise oder in kleinen Truppen. Selten verlassen sie dieselben, und nur bei strengem Winter zwingt sie hoher Schnee und ungestümes Wetter in die Thäler zu fliehen, wo sie dann vor den Ställen, Scheunen und Häusern, ja selbst in diesen Schutz und Nahrung suchen, und leicht in die Schlingen laufen, welche man ihnen ihres wohlschmeckenden Fleisches und angenehmen Gesanges wegen stellt. Dieser Gesang gleicht sehr dem der Feldlerche, ihre lockenden Töne denen der Bachstelze; stets ist er aber schwach, vorzüglich im Winter, und nur die Liebe erhöht und verstärkt ihn.

Sie ernähren sich von Insecten, kleinen Schnecken, Pflanzenwurzeln und Sämereien, besonders Grassamen, weshalb sie mit dem sogenannten Heusamen, welcher in der Schweiz Blümt heißt, leicht gefangen werden, und daher auch die Namen: Blümtvogel, Blümtüteli, Blümthürling erhalten haben. Auch in dem Käfig nimmt der Vogel mit Grütze, Hanfsamen u. s. w. vorlieb, vorzüglich angenehm sind ihm aber Ameiseneier, und Nachtigallenfutter am zuträglichsten, doch lebt er in der Gefangenschaft nicht lange.

Er nistet zwei Mal im Jahre, nämlich am Ende des Mai und in der Mitte des Julius. Sein Nest, welches er unter Gesträuch oder in Felsenhöhlen so anbringt, daß es gegen den Regen gesichert ist, hält 3 Zoll im Durchmesser bei 2 Zoll Tiefe. Es besteht aus Erdmoos und Grashalmen, und ist inwendig mit dem zartesten Moose und Wolle gefüttert. Er legt in dasselbe 3 bis 5 hellbläulichgrüne Eyer ohne Flecken. Hin und wieder nistet er auch unter den Dächern. Am häufigsten hält er sich an der Erde auf, und bewegt beim Laufen und Hüpfen den Schwanz und die Flügel. Oft setzt er sich auch auf Steine und Sträucher, oder übernachtet auf Dächern und in Felshöhlen, Scheunen und Ställen, selten aber setzt er sich auf einen Baum.

Der unter dem Namen Motacilla obscura von Hablizl beschriebene Vogel scheint uns das Junge dieser Art zu seyn. (*Merrem.*)

Acceptanten, s. Unigenitus, (Constitution).

ACCEPTATION. Annahme des Wechselbriefes; — Uebernahme der Verpflichtung einen Wechselbrief auszuzahlen, mit freiwilliger und unbedingter Ergebung in die Anwendung des Wechselrechtes, im Fall

Digitized by Google

dieser Verbindlichkeit nicht Genüge geleistet würde [1]). Die Annahme wird bei dem Bezogenen des Wechselbriefes eingeholt; verweigert er aber dieselbe, oder ist er nicht aufzufinden: so muß solche auch bei allen denjenigen, denen durch Nothadressen der Wechselbrief empfohlen wurde, nachgesucht werden; sie kann aber auch durch jeden andern geleistet werden, der sich verpflichten will, den Wechselbrief für Rechnung des Ausstellers oder eines der Indossanten einzulösen. (S. Nothadresse, Intervenient.) Die Annahme muß auf dem Wechselbrief selbst ausgedrückt seyn, sie geschieht durch Hinschreibung des Wortes „Angenommen" (acceptirt) mit Beisetzung der eigenen Unterschrift oder derjenigen eines anerkannten Gewalthabers [2]). Lautet der Wechselbrief auf einige Zeit nach Sicht: so muß das Datum der Annahme beigesetzt werden. Ist der Wechselbrief an einem andern Orte als dem gewohnten Aufenthaltsorte des Acceptanten zahlbar: so muß dieser bei seiner Annahme die Wohnung oder das Handelshaus beisetzen, wo er die zu Auszahlung des Wechselbriefs erfoderlichen Gelder auf Verfallzeit in Bereitschaft zu setzen verspricht. Wer die Annahme durch Intervention leistet, setzt seiner Acceptation bei, für wessen Rechnung er solche übernehme. Die Annahme kann nicht bedingungsweise geschehen, wol aber auf einen Theil des Wechselbetrages (sey es durch Verminderung der Summe, oder durch Veränderung der Währung) beschränkt seyn.

Die Annahme kann auf Vorlegung eines jeden Originalwechselbriefs, sey solcher die einzige, erste, zweite oder mehrfache Ausfertigung, nachgesucht werden von dem wirklichen Inhaber desselben oder von seinem dazu besonders erbetenen Stellvertreter, der sich sogar nicht dafür auszuweisen braucht. (S. Präsentant.) Werden mehrere Ausfertigungen ein und desselben Wechselbriefes acceptirt, so haftet der Acceptant unbedingt für jede seiner Acceptationen; wenn er nicht, bei entdeckter Irrung, dem Inhaber derselben seinen Antheil an einem stattgehabten Betrug erweisen kann [3]).

Die Annahme sollte gleich nach Ausstellung des Wechselbriefes verlangt werden können, wie z. B. in Frankreich, im Lombard-Venezianischen Königreich, in Toscana, Neapel, Preußen. Allein die Wechselordnungen einigen Staaten bestimmen Einschränkungen, z. B. A. in Zürich und Basel kann die Annahme nur von den Wechselbriefen, die 3 Monat oder kürzere Verfallzeit haben, gesetzlich verlangt werden. B. In Baiern und Sachsen kann solche erst in den 14 Tagen vor Ablauf der Verfallzeit nachgesucht werden. C. In Frankfurt a. M. ist die Annahme auf keine Zeit eingeschränkt, jedoch mit Zulässigkeit des Gegenrechtes für Wechselbriefe, welche von den Orten ausgestellt worden, auf denen die (B) bemerkte Beschränkung Statt findet. — Für Wechselbriefe, welche in irgend einer Messe zahlbar lauten, kann die Annahme nur erst nach Eröffnung der Messe selbst gesetzlich verlangt werden.

Der Acceptant haftet für die Auszahlung des von ihm angenommenen Wechselbriefes, selbst wenn dieser verloren gegangen wäre, und er kann dafür belangt werden, wenn er seiner Annahme geständig ist oder derselben überwiesen wird; jedoch nur auf genugsame Sicherstellung gegen jede anderweitige rechtliche Ansprache.

Er haftet nicht allein bis zur Verfallzeit des Wechselbriefes für unbedingte Auszahlung desselben, sondern er kann während einer durch die Gesetze vorgesehenen Zeit nach Verfallzeit desselben, nach dem Wechselrechte belangt werden, z. B. während eines Monats in Basel, Frankfurt a. M., eines Jahres in Zürich, fünf Jahren in Frankreich u. s. w. Nach Ablauf dieser Fristen fällt die Foderung in die Classe der gemeinen Schuldscheine.

Wird ein Wechselbrief in der dafür anberaumten Zeit zur Annahme vorgewiesen, diese aber ganz oder für einen Theil seines Betrages verweigert: so kann der Inhaber oder dessen Stellvertreter sogleich eine gerichtliche (Notariats-) Acte zum Beweis der Verweigerung der ganzen oder theilweisen Annahme aufnehmen lassen; diese Acte wird Protest, Mangel-Annahme genannt. (*Schinz.*)

ACCEPTILATIO von acceptum ferre. Ursprünglich ist acceptum (accepto) ferre, referre so viel als in Einnahme bringen, z. B. rationibus pupilli accepto ferre (Dig. XXVI 7. fr. 56.), in tabulis suis acceptum referre (bei Cicero an v. O. namentlich in den verrinischen Reden häufig, auch Dig. XXXII. fr. 29. §. 2. de legatis): und in diesem Sinne bezieht es sich auf das Rechnungswesen. Außerdem hat aber acceptum ferre (facere, habere); accepto ferre, referre, facere (Vgl. in B. Brissonius de verborum signif. h. v.) bei den Rechtsgelehrten noch eine ganz eigene Bedeutung, und bezeichnet so viel als accepto liberare, d. h. eine besondere Art und Weise gewisse Schuldverhältnisse (obligationes) auf eine schlechthin zerstörende Weise (ipso jure) aufzuheben, indem man über die Erfüllung der darin liegenden Verbindlichkeiten quittirt. Da nämlich bei der Aufhebung von Rechten durch Rechtsgeschäfte das römische Recht von dem als natürlich angenommenen Grundsatz ausgeht, es werde zur völligen Aufhebung ein ähnliches und entgegengesetztes Rechtsgeschäft erfodert wie zur Begründung: so ist bei den durch mündliche Verabredung begründeten Schuldverhältnissen (verborum obligationes) so wie sie durch stipulatio entstehen, auch zur Aufhebung eine Art von entgegengesetzter stipulatio nothwendig, d. h. eine auf vorhergegangene Befragung (was accepto rogare heißt) in einer unumwundenen

---

1) In Livorno bestand ehemals eine widersinnige Vorordnung, die den Acceptanten seiner eingegangenen Verpflichtung entließ, wenn er rechtlich beweisen konnte, daß der Aussteller vor dem Tag der Acceptation fallirt habe. 2) Nicht nur dann, wenn die Annahme auf einen Theil des Wechselbriefbetrags beschränkt wird, sondern oft auch sonst aus Vorsicht wird der angenommene Betrag mit Worten beigeschrieben. Büsch in seiner Darstellung des Handels, Zusätze 3r Bd. liefert ein merkwürdiges Beispiel des bei Unterlassung dieser Vorsicht möglichen Betruges. 3) Der Acceptant thut wohl, nur die Wechselbriefe anzunehmen, die ihm von einem bekannten, an seinem Wohnort angesessenen Handelshause vorgelegt werden; und sich anzumerken, welche Wechselbriefe er mit seiner Annahme versehen habe, wann und von wem ihm solche dazu vorgelegt worden seyen, ob dieser selbst Inhaber davon war, oder an wen solche zuletzt indossirt gewesen seyen. —

Antwort ausgesprochenen Erklärung, daß man dasjenige, was man zu fodern hat, als empfangen betrachte (z. B. acceptumne fers mihi centum? Acceptum fero). Und dieses nun ist die acceptilatio, welche übrigens bloß in Beziehung auf die verborum obligatio gebraucht wurde, so daß man bei Schuldverhältnissen anderer Art diese erst durch Umwandelung (novatio) zu einer verborum obligatio machte, um sie alsdann durch acceptilatio aufzuheben (Vgl. stipulatio aquiliana). Es konnte nämlich die Aufhebung durch acceptilatio oftmals als vortheilhafter erachtet werden, weil ein bloßer Nachlaßvertrag (pactum de non petendo) gewöhnlich nur auf dem Wege der Einrede (per exceptionem) von der Verpflichtung befreite. Aus einem ähnlichen Grunde wurde die acceptilatio nicht selten auch dann angewendet, wenn man seiner Schuldigkeit durch Erfüllung Genüge geleistet hatte, obgleich die Erfüllung (solutio) an und für sich schon hinreichend war, um ein Schuldverhältniß schlechthin (ipso jure) aufzuheben; deswegen nämlich, weil unter Voraussetzung einer acceptilatio es nicht so sehr darauf ankam, die Erfüllung dessen, was man schuldig war, nachzuweisen, was unstreitig mehr Schwierigkeiten haben konnte, als der Beweis einer vollzogenen acceptilatio. Quelle: Digest. XLVI. 4. (de acceptilatione). Schriften: Brissonii lib. VI. de formulis c. 194. Riusd. lib. II. de solutt. et liberatt. (in den opp. minor.). (*Unterholzner.*)

Acceptilatio oder accepti-latio, wie es auch getrennt vorkommt, bedeutet in der Theologie, und zwar in der Genugthuungslehre, wenn es von Gott gesagt wird, daß Gott die von Christo geleistete Genugthuung nicht wegen der innern Zulänglichkeit und des innern Werths derselben, in wiefern nämlich dem Leiden des Gottmenschen ein unendlicher Werth beigelegt werden müsse, für zureichend und vollgiltig angenommen habe, sondern weil er sich aus göttlichem Erbarmen mit einer ungleichen und unvollkommenen Genugthuung statt einer gleichen und vollkommenen begnügt habe. Schon die Scholastiker Joh. Duns Scotus, Occam, die Nominalisten und Scotisten überhaupt, nebst den Franziskanern, behaupteten eine solche *acceptatio gratuita* oder *acceptilatio*. Thomas Aquinas hingegen, Bonaventura, die Thomisten und Dominikaner vertheidigten nach dem Vorgange Augustin's (Sermo 114 de tempore) eine satisfactio superabundans, d. h. sie nahmen an, die Genugthuung Christi sey mehr als hinreichend gewesen, Gott zu versöhnen, da ihr Werth sich auf die unendliche Würde der Person Christi gründe, und Gott habe eine solche Genugthuung nicht anders als annehmen können. Der Streit über diese und andere verwandte Lehren, welcher in der katholischen Kirche bis zu den Zeiten der Reformation fortgesetzt wurde, ist durch diese Kirche nie entschieden worden. Die ältern lutherischen Theologen vertheidigten die Vollgiltigkeit der geleisteten Genugthuung durch die aus dem unendlichen Werthe der Person Christi hergenommenen Gründe gegen die arminianischen Theologen, die, wie Episcopius, Curcellaus, Limborch u. a., nur eine acceptilatio behaupteten, und zwar deswegen, weil sie die Nothwendigkeit der Genugthuung von einem Gottmenschen verwarfen. (*Wegscheider.*)

Acceptoraria, s. Acerra.

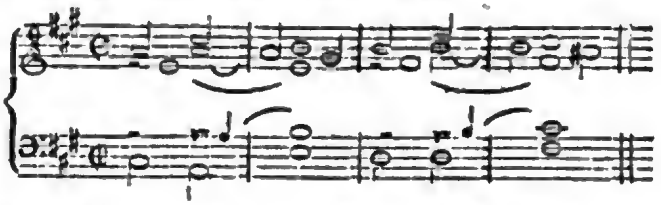
Accessio, s. Zuwachs.

Accessit, s. Preisschriften.

Accessorius, s. Muskel.

ACCI, eine römische Colonie in Spanien, auch Colonia Accitana genannt, an den Gränzen von Bätica, nach den meisten spanischen Geographen das heutige Guadix in Granada. (Vgl. Mannert I. 418). — Plinius (H. N. III. 3.) nennt die Einwohner Gemellenses, von Gemella, weil sie von zwei Legionen, welche, wie mehrere Münzen ausweisen, die dritte und sechste waren, Colonisten erhielt. (*H.*)

ACCIACATURA. Dieses Wort wird bei uns selten mehr gebraucht, obgleich das, was durch dasselbe bezeichnet wird, beinah in jeder geistvollen Composition vorkommt. Nach Vogler wird es von den italienischen Tonkünstlern theils angewendet, um einen überflüssig vollstimmigen Accord zu bezeichnen, theils braucht man es, wenn, um eine verstärkte Wirkung zu erzielen, einer oder mehrere Töne in einer oder einigen Stimmen verdoppelt angeschlagen, und dadurch in eine besonders eindrucksvolle Beziehung zu sich gesetzt werden. Diese Wirkung wird noch bedeutender, wenn ein dissonirendes Intervall eingemischt wird, wodurch etwas Aufregendes in die Harmonienfolge kommt, weswegen auch dieser dissonirende Klang Mordante genannt wird. Z. B.



Daß sich, besonders beim vollstimmigen Satze, sehr viele Wirkung dadurch hervorbringen lasse, und die Sele durch dergleichen Sätze kräftige Anstöße erhalten könne, ergibt sich schon aus diesem kleinen Beispiele, welches einen denkenden Künstler leicht darauf aufmerksam machen wird, was er, besonders bei einer guten Berechnung und Anwendung seiner Hilfsmittel, mit größeren Massen auszurichten im Stande sey.

Auch wird ein an die Hauptnote angehängter äußerst kurzer Vorschlag, der mit jener beim Anschlage, so zu sagen, in einer Zeit zusammenfällt, so benannt. Um aber diese Manier von dem gewöhnlichen Vorschlage zu unterscheiden, wird der Stiel der Note gewöhnlich in der Mitte durchstrichen. Z. B.

Uebrigens gründen sich alle diese Arten der Acciacatur auf den vollen Andrang reger Gefühle, welche sich theils durch Mischung erregender Tonverhältnisse, theils, und hauptsächlich, durch Verstärkung der Tonmasse, und derselben

Digitized by Google

kräftiges Anschlagen in ihrer Fülle ergießen, oder mit andern Worten, darauf, daß die Anregung des Innern sich durch einen gleichen Anstoß im Aeußern verkündet.

Letzteres ist besonders in Hinsicht der erwähnten Manier zu bemerken, welche außerdem nicht allein ohne Bedeutung, sondern auch höchst geschmackswidrig erscheint. (*Fröhlich.*)

ACCIAJOLI, ACCIAJUOLI, eine alte und berühmte Familie aus Florenz*), die dem Staat, der Kirche und der Gelehrsamkeit mehrere merkwürdige und verdienstvolle Männer gegeben, und ehemals Korinth, Theben und Athen beherrscht hat. Nicolaus Acciajoli war geb. 1310, ein berühmter Feldherr, der besonders dem Könige Robert von Neapel die wichtigsten Dienste leistete, viele Eroberungen in Morea, Sicilien und Italien machte, und zu den höchsten Würden, der eines Großseneschall des Königreichs Neapel, (durch die Königin Johanna) und später eines Gouverneurs von Bologna und ganz Romagna emporstieg. Er besaß zugleich einen wissenschaftlich gebildeten Geist, und zählte Petrarca und Boccaccio, von welchen man Briefe an ihn hat, unter seine vertrautesten Freunde. Zuletzt war er Vicekönig von Puglia, und starb zu Neapel 1366. — Sein Neffe Reiner Acciajoli wurde von ihm adoptirt, und an dem Hofe Marias von Bourbon, der lateinischen Kaiserin von Constantinopel, angestellt. Die nach Neapel geflüchteten Titularkaiser hatten sich die Souverainetät über einige Provinzen Griechenlands erhalten, die sie gern zu Lehn gaben, da die Regirung dieser, den Einfällen der Barbaren unaufhörlich ausgesetzten, Länder mehr eine Bürde als eine Glück war. Auf diesem Wege wurde Reiner zu Anfange des 15ten Jahrhunderts zum Herrn von Athen, Korinth und einem Theile von Böotien; ja fast ganz Griechenland wurde ihm, dem Kaufmannssohne und Bürger von Florenz, unterwürfig. Weil er von seiner Gemahlin Eudois keine männlichen Nachkommen hatte, so vermachte er Athen den Venedigern, Korinth dem Theodor Paläologus, der seine älteste Tochter geheirathet hatte, und Böotien mit der Stadt Theben gab er seinem natürlichen Sohn Anton. Dieser brachte auch Athen in seine Gewalt, allein der türkische Kaiser Mahommed II. verdrängte 1455 seine Nachkommen aus dem Besitze dieser Stadt. — Unter den Acciajolis, die den geistlichen Stand wählten, zeichneten sich im 14. Jahrhundert zwei mit dem Vornamen Angelus aus, wovon der ältere 1357 als Bischof zu Neapel, der jüngere aber 1409 als Cardinal zu Pisa starb, nachdem er unter Bonifacius IX. in Rom, Neapel und Ungarn die wichtigsten kirchlichen und politischen Angelegenheiten besorgt hatte. — Durch gelehrtes Verdienst haben sich aus dieser Familie einen berühmten Namen erworben Donatus, geb. zu Florenz 1428. Er bekleidete in seiner Vaterstadt viele wichtige Staatsämter, ward 1473 Gonfaloniere der Republik, besorgte mit uneigennützigem Patriotismus das Interesse derselben am französischen und römischen Hofe, und starb auf einer Gesandtschaftsreise nach Frankreich zu Mailand d. 28. Aug. 1478 (nicht 1473). Das dankbare Vaterland übernahm die Ausstattung der beiden Töchter des redlichen Patrioten, der alle Wege zu eigener Bereicherung verschmäht hatte, und gab seinen drei minderjährigen Söhnen den berühmten Lorenz von Medici zum Vormund. Bei aller Thätigkeit in Staatsgeschäften lag er beständig den Wissenschaften ob, beförderte ihren Flor, und war selbst ein sehr geachteter Schriftsteller. Lesenswerth, in elegantem Latein geschrieben, ist sein Commentarius de vita Caroli Magni, abgedruckt in Freheri Script. rerum Franc. t. II. p. 549. und in Menckenii Script. rerum German. et Saxon. t. I. p. 813; meistens nach Eginhart, ohne ihm jedoch blindlings zu folgen. In der lateinischen Uebersetzung der Biographien Plutarchs (ohne Druckort 1470. fol.) findet man von ihm, aus dem Griechischen übersetzt, die Lebensbeschreibungen des Alkibiades und Demetrius, Hannibal und Scipio; da aber Plutarch das Leben der beiden letztern nicht beschrieben hat, so wurde Acciajoli von Einigen des gelehrten Betrugs beschuldiget, von Andern aber, z. B. Mazzuchelli, vertheidigt. Ueber des Aristoteles Moral und Politik schrieb er, nach den Vorlesungen seines Lehrers Joh. Argyropylus aus Byzanz, oft gedruckte Commentare, übersetzte des Leonardi Bruni, genannt Aretinus, florentinische Geschichte ins Italienische, und in italienischen Bibliotheken findet man von ihm handschriftliche Reden, Briefe, Gedichte u. a. — Sein Bruder Petrus stand ebenfalls als Gelehrter und als Staatsmann in besonderem Ansehen, und sein Sohn Robert (geb. 1467. gest. 1539.) hatte großen Antheil an den florentinischen Unruhen jener Zeit, ward öfters als Gesandter an verschiedene italienische Höfe und nach Frankreich geschickt, und diente auch dem Papst als Nuncius bei dem Könige Franz I. von Frankreich. — Zenobius Acciajoli, geb. zu Florenz 1461, trat 1494 in den Dominikanerorden, war unter Papst Leo X. Bibliothekar im Vatikan, und starb 1520. Seine Kenntnisse in der alten Literatur erwarben ihm die Achtung und Freundschaft eines Marsilius Ficinus und Angelus Politianus, dessen Epigrammata graeca er 1495 zu Florenz in 4t heraus gab. Er selbst war ein guter lateinischer Dichter, von seinen Gedichten aber hat sich nur wenig erhalten; dagegen wurden seine lateinischen Uebersetzungen von des Eusebius Buch wider den Hierokles, von Theodorets Schrift de curatione graecarum affectionum, und von Olympiodors Abhandlung über den Prediger Salomo mehrmals gedruckt. Auch einige Briefe und Reden hat man von ihm. — Philipp Acciajoli, ein Maltheserritter, geb. zu Florenz 1637, bereiste alle vier Welttheile, ließ einige dramatische Stücke drucken, und starb 1700 in Rom. — Im 18ten Jahrhundert erhielten zwei Glieder dieser Familie die Cardinalswürde, nämlich Nicolaus, geb. zu Florenz 1631, gest. 1719, nachdem er beinahe 50 Jahre die Cardinalswürde bekleidet, und unter Clemens XI. allen wichtigen Congregationen beigewohnt hatte; und Philipp, dessen Neffe, geb. zu Rom 1700, gest. 1766. Er war Nuncius in der Schweiz und in Portugal, und ein großer Freund der Jesuiten, daher er in dem letztern Reiche unter Pombal viele Widerwärtigkeiten erfuhr. — Endlich war auch eine Magdalena Salvetti, die den Ritter Zeno-

*) Ursprünglich aus Brixia. Sie theilte sich aber nachher in mehrere Zweige, deren einer nach Florenz kam. Den Namen hat diese Familie von dem Stahlhandel, den sie trieb (acciajuolo) selbst in Florenz noch. (Sismonde Sismondi.)

bius Acciajoli heirathete, und 1610 zu Florenz starb, als Dichterin (Rime Toscane Flor. 1590. Voll. II. 4.) nicht unrühmlich bekannt. S. Mazzuchelli Scritt. d'Italia. (*Baur.*)

Der obgedachte Philipp Acciajoli, dieser geistreiche, Kunst- und Welterfahrne Römer, der sich früher durch manche tapfere That als Maltheserritter, dann durch seine Reisen in ganz Europa und den Küstenländern von Asien, Afrika und Amerika auszeichnete; hernach zurückgekehrt in sein Vaterland sich den Wissenschaften und Künsten widmete — ist noch besonders als Erfinder des jetzigen Maschinenwesens der Theater mit Achtung und Dank zu nennen. Zwar begnügten sich die Bühnen vornemlich in Italien auch schon vor ihm nicht mehr mit dem Nothdürftigsten in Hinsicht auf Decorationen und dergleichen, und das bloße Andeuten des Uebrigen war nie die Sache dieser Nation: aber außerdem, daß alles, was wir jetzt, vornehmlich für die Opernbühne nöthig, oder doch zweckmäßig und angenehm finden, bis auf ihn, doch nur sehr unvollkommen und überaus kostbar war, wurde es auch meistens von den Künstlern nur auf Gerathewol, Willkür und mancherlei Erfahrungen bald besser, bald schlechter und fast überall anders ausgeführt. Acc. war der Erste, der, nachdem er alle Theater Europas auch in dieser Hinsicht aus Liebhaberei geprüft, eine große Summe Erfahrungen, Kenntnisse und Fertigkeiten in den mechanischen und bildenden Künsten auf diesen Gegenstand verwendete; ihn nach sichern Grundsätzen gewissermaßen systematisch, und wie in größerm Umfang, so in edlerm Geschmack behandelte; auch von alle dem, in der Einrichtung mehrerer der größten Theater seines Vaterlandes, sogleich Gebrauch machte: diese dienten hernach vornehmlich den französischen, diese wieder den teutschen, engländischen und andern Theatern in Hinsicht auf Maschinerie zum Muster, und so verdanken auch wir jenem Manne das Meiste, was wir in dieser Hinsicht Gutes besitzen. — Uebrigens war er auch ein zu seiner Zeit beliebter Dichter und musikalischer Componist. Von mehrern ernsthaften und komischen Opern hat er die Poesie und Musik verfaßt und seine Landsleute schenkten ihnen vielen Beifall. (*Rochlitz.*)

Accidens u. Accidentes, s. Substanz, Wesen, Wesentlich, Zufällig.

Accidentalier. s. Synergisten.

Accidentien, s. (Neben-) Einkünfte u. Sporteln.

Accipenser, s. Acipenser.

ACCIPITER. Dieses Wort wird von den alten römischen Schriftstellern in einer bald engern, bald weitern Bedeutung gebraucht. In der weitesten bezeichnet es bei ihnen, besonders bei Plinius, alle kleineren hartschwingigen Raubvögel, also alle mit Ausschluß der Geyer und Adler, kurz diejenigen, welche Meyer und Wolf in ihrem Taschenbuch der Vögelkunde Falco nennen, und eben so wandten es Gesner, und Brisson an, indem sie dieselben als eine Gattung betrachten (S. Falco). In einem gewöhnlichern und engern Sinne verstehen die Alten unter Accipiter die Familie der Stock-Ahre oder Habichte, Astures Bechst. (s. Astur), und häufig in der engsten Bedeutung die beiden inländischen Arten derselben, den gemeinen Habicht, Falco Palumbarius, und den Sperber Falco Nisus. Linné wandte dieses Wort in einem viel größern Umfange an, und nach ihm sind

Accipitres, die Raubvögel überhaupt. Bei Aristoteles heißen sie Γαμψωνυχες, bei Plinius aduncos ungues habentia, bei Willughby Rapaces. Sie sind eine natürliche, und daher von allen Systematikern angenommene Ordnung der Vögel, denen nur, gewiß aus Mangel der Kenntniß, von einigen die Neuntödter, Kukuke, Krähen, Ziegenmelker, Papageyen und Tukane beigezählt wurden. Sie sind den linneischen Ordnungen Picae und Passeres näher verwandt, als den übrigen Vögeln, und können füglich mit diesen in eine Unterabtheilung vereinigt werden, deren gemeinschaftliche Eigenschaften und Unterschiede von den übrigen Vögeln der Artikel Aves aereae liefern wird, welche wir teutsch: Hüpfvögel nennen. Die Raubvögel unterscheiden sich indeß von den übrigen Hüpfvögeln weiter, als diese unter sich verschieden sind, und kündigen sich beim ersten Anblick als ihres Namens würdig an. Sie unterscheiden sich durch ihren mäßig langen, mit einer hornartigen Haut bekleideten, an der Wurzel mit einer Wachshaut bedeckten Schnabel, welche jedoch bei den Eulen häufig so dünn und klein ist, daß sie kaum diesen Namen verdient. Die obere Kinnlade ist immer beträchtlich höher, als die untere, über welche sie sich hakenförmig herüberschlägt. Die Nasenlöcher sind etwas von der Stirn entfernt. Die Zunge ist fleischig, vorn knorpelartig und durch eine Rinne vertieft. Sie haben von allen Vögeln den größesten Kopf, und ihre großen Augen und weiten Ohren verrathen ihnen in der Ferne den Raub. Ihre Flügel sind etwas hohler, als bei den andern Hüpfvögeln, und haben 10 Schwungfedern der ersten, 14 bis 18 der zweiten Ordnung, und 4 des Afterflügels. Ihre Schenkel sind sehr lang, stark und bis zur Ferse befiedert. Ihre Füße sind oft ganz, oft zum Theil befiedert, seltner ganz nackt, und der nackte Theil mit einer fast hornartigen Haut bekleidet. Sie haben stets drei vordere, durchaus ganz gespaltene Zehen, welche jedoch bei vielen an der Wurzel durch eine Haut verbunden sind, und eine Zehe hinten. Von allen Vögeln besitzen sie die am stärksten gekrümmten Krallen. Ihr Schwanz besteht aus 12 Anderfedern. — Bei wenigen Vögeln ist der Magen so dünnhäutig, wie bei ihnen, und beweiset schon dadurch, daß sie bestimmt sind nur von Thieren zu leben, und keine Classe derselben ist, welche ihnen nicht, wenigstens einigen Arten, Nahrung lieferte. Körner können sie nicht verdauen, wol aber Brod. Insecten fangen und verschlukken sie im Fluge, auf die wirbelsäuligen Thiere aber schießen sie aus der Luft herab, verzehren die größeren auf der Stelle, und schleppen die kleineren in ihren Klauen (in der Jägersprache Fängen) fort, und zwar sind sie die einzigen Vögel, welche ihren Raub und die Aesung für ihre Jungen in diesen, nicht im Schnabel tragen. Sie zerreißen ihre Beute und verschlucken sie stückweise, die kleinern mit Haut, Haar, Schuppen und Knochen, welche unverdaulichen Theile sie des Morgens in Ballen, welche man Gewölle nennt, durch den Mund auswerfen; nur bei einer Art der Geyer hat man dies nicht bemerkt, und der Knochenschlinger (Ilarpe barbata, der Lämmer-

Digitized by Google

geyer) verdaut auch die verschluckten Knochen trotz einem Hunde. Vögel rupfen sie gewöhnlich vorher. Sie trinken wenig und selten; daß sie aber gar nicht trinken, ist eine falsche Sage.

Sie bewohnen die ganze Erde unter allen Klimaten; wo aber Mangel an Raub ist, findet man sie nur paarweise. Ihre Stimme ist ein unangenehmes Geschrei; ihr Flug hoch und schnell, ihr Gang mehrentheils hüpfend und schlecht.

Das Männchen ist vielleicht bei allen Arten kleiner als das Weibchen, doch bei einigen dieser Unterschied weniger merklich, wie bei andern. Stets halten sie sich beisammen, und bauen ein kunstloses Nest (in der Jägersprache Horst) auf Felsen, hohen Bäumen, in Höhlen oder an der Erde, und legen wenige ellipsoidische, sich dem Kugelförmigen nähernde Eyer. Ihren Jungen tragen sie die Nahrung in den Fängen zu.

Die Eulen (Strix) unterscheiden sich von den übrigen Raubvögeln so sehr im äußern und innern Bau, daß sie als eine besondere Unterordnung müssen betrachtet, und die Raubvögel daher in hartschwingige (Rapaces scleropterae), und weichschwingige (Rapaces malacopterae) eingetheilt werden, deren Unterschiede unter den oben angegebenen lateinischen Benennungen zu finden sind.

Accipiter aegyptius, ein durchaus nicht mit Gewißheit bestimmbarer Raubvogel, von welchem Belon in seinen Observationes lib. 2. cap. 30. und seiner hist. des Ois. pag. 110. uns erzählt, daß man ihn mit vultures, (worunter er den Steinadler und rauchfüßigen Bußahr, oder auch den Lämmergeier zu verstehen scheint) und milvii häufig, doch weit häufiger wie diese, in Aegypten, seltner in Syrien und noch seltner in Caramanien antreffe; daß er so groß wie ein Rabe, sein Kopf dem eines Milvius (Weihen? Geyers?) ähnlich sey, und er in der Bildung des Schnabels und der Füße das Mittel zwischen einem Raben und Adler halte. In der Farbe zeige er Abweichungen, sey ein schmutziger Vogel und halte sich fast stets an der Erde auf. Er vermuthet, daß er Herodots Sacre aegyptien (unstreitig ἱερὰξ Αἰγύπτιος) sey. Aus der Menge in welcher Belon diesen Vogel sah, und dem wenigen, was er von seiner Lebensart sagt, ist es uns wahrscheinlich, daß er den Racham (Vultur Percnopterus *Linn.*) unter seinem Accipiter aegyptius verstehe. (*Merrem.*)

Accipiter carolin. u. a., s. Falco columbarius u. a.

ACCISE (Ungeld). I. Etymologisch und historisch. Die üblichste, wo nicht einzige Art der Abrechnung und Empfangbescheinigung über gemeine und einzelne Leistungen waren im Mittel-Alter Kerbstöcke, die aus zwei gleichen Hölzern bestanden, welche Geber und Nehmer der Leistung zusammenfügten, und mit Einschnitten über den Leistungsbetrag versahen, wie es noch jetzt auf dem platten Lande bei Herrendiensten und Zinsentrichtungen geschieht. In streitigen Fällen nahm man auch wol seine Zuflucht zu Reliquien. Auf letztere legte z. B., wenigstens in Soest, der Steuerpflichtige die Finger und bekräftigte damit die Behauptung, eine Zahlung geleistet zu haben [1]), die der Einnehmer ableugnete. In der Kindheit des Steuerwesens waren, mit Ausnahme des Zolls, alle eigentliche Steuern unmittelbar, d. i. sie wurden unbedingt und ein für alle Mal auf die steuerbaren Gegenstände gelegt, ohne Rücksicht auf deren wechselnde, bald größere, bald geringere Nutzung, und sie bestanden großentheils in dem, was man jetzt bäuerliche Last nennt. Von jenem Umstande des Anmerkens der Zahlung auf Kerbstöcken führten in der ersten Zeit mehrere Abgaben den Namen Kerben. So dürfen wol die dafür gebrauchten gleich bedeutenden lateinischen Wörter des Mittelalters übersetzt werden. Lateinisch sind dieselben gebildet, weil alle Urkunden, in denen sie zuerst vorkommen, von Geistlichen (also in der damaligen Kirchensprache) abgefaßt sind. Es sind die beiden Ausdrücke: Tallia und Cisa. *Tallia* ist häufig verändert in Tallagium, Tolta, Touta, Toilt. Statt *Cisa* ist gewöhnlich geschrieben: scissio, incisio, incisura. In einigen Schweizer-Gegenden heißt noch jetzt eine gewisse Steuer der Schnitz. So allgemein verbreitet war bei öffentlichen Geldleistungen die Sache und der Name der Kerben, daß selbst in spätern Zeiten der Ausdruck fortdauerte, als längst bessere Mittel, eine Rechnung zu belegen, eingeführt waren; unter andern in der Rheinpfalz hießen solche Rechnungsbelege noch gegen das Ende des 16. Jahrh. Kerffzettel [2]). In den frühern Jahrhunderten des Mittelalters haben die unmittelbaren oder Grundsteuern den Namen Kerben, lateinisch Tallia oder Cisa geführt. In der Grafschaft Montfort ward eine Tallia von Weinbergen und Häusern entrichtet [3]). — Die Häuser, die das Kloster Altenburg in der Stadt Marburg besaß, wurden im Jahre 1288 durch einen Schluß der Stadtbehörde von der Tallia befreiet [4]). — Die Mitglieder des Hochstifts zu Hamburg wurden 1337 ebenfalls von der Tallia freigesprochen, die bis dahin auf den Stiftswohnungen und deren Zugehörungen gehaftet hatte [5]).

Jetzt fragt sich aber, wie denn die mehrfache Besteurung des Verbrauchs der nothwendigsten Lebensmittel und für dieselbe die Benennungen: Cise, Accise und Ungeld, entstanden sind? Wir beschränken uns bei der Beantwortung auf die kurze Entstehungsgeschichte der Besteuerung der Getränke, nämlich des Biers, Meths und Weins, da von diesen das ganze zahlreiche Geschlecht jener Steuern abstammt, insbesondere da die, in den rheinischen Städten zuerst vorkommende, Besteuerung der Bereitung des Getreides zum Backen (Mahlgeld) ganz nach dem Muster der Traufsteuer eingeführt worden ist. Die Mahlmühlen, zu deren Anlegung Grundeigenthum und ein bedeutender Kostenaufwand erfodert wurden, waren im Mittelalter das sicherste und bequemste Mittel zur Be-

1) s. Jus munic. antiq. ap. Emminghaus, memorabil. munic. p. 110. 2) s. Churfürstlicher Pfalz Landts-Ordnung. Heidelberg 1582. tit. 13. Fol. 69. 3) s. Consuetudines provinciae montis fortis, ap. Marten. et Dur. thesaur. T. I. pag. 831. 4) s. Urkunde der Bürgerschaft zu Marburg vom J. 1288, bei Guden. cod. dipl. T. II. p. 260. 5) s. Vertrags-Urkunde des Domcapitels und des Senats zu Hamburg vom J. 1337, bei Lambec. rer. Hamburg. l. II. p. 82.

Digitized by Google

steuerung, da anfangs ihre Seltenheit von selbst den Mühlenzwang ergab, der bald genug als oberherrliches Recht erschien. Bei den Mühlen konnte das Zinswesen seine vollständige Anwendung finden; das war bei der Brauerei nicht der Fall. Diese, ein germanisches Gewerbe, erfoderte zu ihrem Betrieb im Großen nichts als kupferne Kessel und Hopfen; der letztere ward urkundlich im 10. Jahrh. in Teutschland kunstmäßig gebauet, und, so weit sich die Geschichte der teutschen Städte verfolgen läßt, findet sich Erwähnung von Braukesseln, als Gemein- oder Innungs-Eigenthum. Auch in den übrigen Ortschaften, auf Klöstern und Burgen, ward nun die Bierbrauerei ein für die Grundherrschaft ergiebiger Ertragszweig, ein kaufmänniſches Gewerbe, dessen Nutzung mit den Einkünften von dem Marktzoll, d. i. dem Standgelde der Verkäufer, mit dem Prägschatze von den Münzen und den Gebühren von dem Wechslergewerbe, zusammengestellt wird. Da in solchen Orten das Brauwesen bald anfing ins Große zu gehen, so daß die Geschäfte der Wirthschaftsbeamten zu sehr dadurch vermehrt wurden, so ward hie und da diese Zugehörung der Landgüter einzeln verpachtet; die meisten fürstlichen Grundherrschaften aber veräußerten mit dem Münzrecht und dem Rechte, die Abgaben von den Wechslerbänken zu heben, auch die Brauereigerechtigkeit an die eben in der Entwickelung begriffenen Bürgerschaften, doch so, daß auf ihrem Wirthschaftshofe fortdauernd so viel Getränke bereitet wurde, als zum Bedarf des Hofgesindes erfoderlich war, auch der Verkauf desselben ihnen vorbehalten blieb, die Bürger also blos zu ihrem eigenen Gebrauche Bier brauen sollten. Denn die meisten nährten sich noch von dem Ackerbau und unterhielten ziemlich große Wirthschaften. Nach und nach aber ging auch das vorbehaltene Recht an die Bürgerschaften über. In einem gemeinschaftlichen Brauhause bereiteten sich die Hauseigenthümer nach einer gewissen Reihefolge ihr Getränk: das sogenannte Reihebrauen. Als die Unsicherheit auf dem platten Lande zunahm, und die befestigten Städte die Niederlage der überschießenden Getreidevorräthe wurden, blühete in ihnen die Brauerei nicht blos als Gewerbe des innern, sondern auch des auswärtigen Vertriebes, und ward eben dadurch Gegenstand der Besteuerung. Aus jener Zeit schreibt sich, daß es in mehreren Städten mehrere Brauberechtigte, als gangbare Brauhäuser, Brauinhaber und Brauer gibt.

Drei Zeiträume sind nun in der Geschichte der Besteuerung des Brauereigewerbes zu unterscheiden; sie können mit denselben Namen bezeichnet werden, die bei Vervielfältigung der Auflagen auf diesen ergiebigen Nahrungszweig herkömmlich wurden: Cise, Accise, Ungeld.

Die Städte, woraus sich überhaupt das mittelbare Besteuerungswesen herschreibt, legten entweder für ihre Kämmerei, oder für die Schatzkammer der Fürsten, eine Abgabe auf jedes Gebräu, oder auf die Brauerei überhaupt, und erhöhten, oder ließen darnach die Bierpreise erhöhen. Hierin lag ein Keim zum Verfall des städtischen Brauwesens, weil die Brauereien auf dem platten Lande dieser Abgabe nicht unterlagen. Gleichzeitig mit dem Bier ward auch der Wein versteuert. In Cöln wird schon um 1270 eine Zyse vom Wein erwähnt, der vom Zapfen verkauft wird [6]); in Heidelberg mußte jeder, der Wein verkaufte, eine landesherrliche Kerbe entrichten; doch ward bei der Stiftung der Universität denjenigen Studenten, die Bursarii hießen, das Vorrecht bewilligt, von dem ihnen gelieferten Wein jährlich ein bis zwei Fuder steuerfrei zu verkaufen [7]).

Bei dem Fortgange zu dem zweiten von den entworfenen Zeiträumen, zu der, eben so der Sache als dem Worte nach verunstalteten Accise, ist zuvörderst von der Sache zu handeln, und der Unterschied derselben von der Cise anzugeben, woraus die Herleitung des Wortes von selbst folgen wird. Immer in Geldnoth, und außer Stande, einen andern Gegenstand der Besteuerung ausfindig zu machen, legten die fürstlichen und städtischen Wirthschafter neben der bisherigen unmittelbaren Steuer, der Bier-, Meth- und Wein-Cise, noch eine mittelbare auf diese Getränke, die in den einzelnen Fällen der Ausübung des Rechts der Bereitung und des Verkaufs gehoben wurde, von Einnehmern, die nun genug von der Schreibekunst verstanden, um Einnahme-Bücher zu führen. Da diese Abgabe ein Zusatz zu der alten Leistung der Cise war, so ward sie *Ad-Cisia* genannt, zusammengezogen *accisia*, dann verändert in accisa, wie von Tallia das Wort Attallia vorkommt. Als Beweis für diese Erklärung des Worts kann eine Stelle aus Gramage's Alterthümern von Antwerpen gelten (S. 91), welche so lautet: „illud, quod *accedit supra* pretium rei, accisam vocant." Du Cange glaubt, die Steuer habe diesen Namen von den ständischen Assisen oder Sitzungen in Frankreich erhalten, in denen sie sey beschlossen worden; die zufällige Aehnlichkeit beider Wörter hat ihn zu dieser Meinung verleitet. Eine Accise vom Bier, auch genannt Bierpfennig, Biergeld, kommt schon im 13. Jahrh. in Cöln vor [8]), im 14. in Magdeburg [9]); vom Meth in Ulm schon 1255 [10]); vom Wein in Aachen [11]) und Speyer [12]). Der Verdruß aller Einwohner über diese städtische Abgabe ist so alt, wie die Abgabe selbst; der allgemeine Unwille, gesteigert durch die lästige Hebungsart, nannte sie nur mala tolta, niederländisch mala toula, in England Evil toilt, ein Name, der sogar in der Magna charta vom J. 1215 gebraucht ist.

In Teutschland äußerte sich auf diese Weise der Zorn über den Mißbrauch der Besteuerung der Getränke nur dann erst, als es dem Steuerwitz gelang, dieselben mit einer dritten Auflage zu belasten: und hiemit gehen wir über zu dem letzten unserer Zeiträume. Da die Bier- und Meth-Brauer, so wie die Weinschenker, nicht nur überhaupt die Gewerbsteuer der Cise, sondern in den einzelnen Fällen, z. B. von jedem Scheffel Malz, jedem Fuder Wein, die Accise bezahlen mußten: so stiegen be-

6) s. Cronica van Cölln. fol. 269, verso. 7) s. Ruperts, Pfalzgrafen am Rhein, Urkunde vom J. 1386, bei Tolner, cod. dipl. Palat. p. 126. 8) s. Conrads, Erzbischofs von Cöln, Urkunden vom J. 1257 und 1262, bei Lünig Reichs-Archiv, T. XVI. S. 919. 924. 9) s. Pomarii Chron. Magd. Leben Burchards. 10) s. Urk. der Bürgerschaft von Ulm, bei (v. Wölkern) hist. Norimberg. diplom. p. 131. 11) s. Nopp. Chron. Aquens. p. 19. 20. 12) s. Lehmann, Speyersche Chronik. S. 748.

Digitized by Google

greiflich in solchen Städten die Preise der Getränke, und der Gedanke lag nahe, sich solche von außen kommen zu lassen. Das entging nicht der Scharfsicht der öffentlichen sowol fürstl. als reichsstädtischen Wirthschafter. Fortan mußte also auch von den in die Stadt eingeführten Getränken eine Abgabe, und zwar am Thore, geleistet werden. Zum Unterschiede von dem Land- und dem Markt-Zoll, nannte die Regirung die neue Auflage Thor-Zoll; aber der Unmuth des großen Haufens machte einen andern Namen geltend, er nannte sie Unrecht, Ungeld. Irrig meint Joh. v. Müller in der Beurtheilung einer geschichtlichen Schrift über das Steuerwesen, das letztere Wort heiße eigentlich Umgeld. Es liegt aber derselbe Begriff zum Grunde, wie in den Wörtern: Unpflicht, Unlaß. Als Zoll wird die neue Abgabe ausdrücklich dargestellt, z. B. in einer Urkunde des Herzogs Stephan von Bayern [13]) vom J. 1307: quod *Ungeld* dicitur, et de novo *superadditum* est, novum *theloneum*. So sagt auch Welser, in der Chronik von Augsburg bei dem Jahre 1373: „Zoll, so man Ungeld nennt," und Paul v. Stetten, in der Geschichte derselben berühmten Reichsstadt (S. 81. 84): „Ungeld oder Zoll unter dem Thor." Im Lateinischen ward die Abgabe Indebitum genannt, z. B. in Gassar's Augsburgischen Jahrbüchern: indebitum de vino, quod vulgo Ungeld dicitur [14]). Die Fürsten und ihre Steuerräthe waren nicht wenig aufgebracht, daß sich überall das Gepräge behauptete, welches der neuen Leistung von dem Volk aufgedrückt war; sie verboten, den Ausdruck ferner zu gebrauchen, in dem Wahn, eine Sache, die sich so unter dem Volke verliert, werde damit abgeschafft seyn, daß ein Gesetz dagegen gegeben wird. Eine Urkunde des Herzogs Albert von Sachsen vom J. 1252 enthält die bemerkenswerthe Stelle: exactio, quae, *sicut prohibitum est*, Ungeld dicitur apud vulgum [15]). Doch haben nicht wenige teutsche Landesherren Urkunden ausgestellt, in welchen sie selbst jene Benennung gebrauchen. So bedient sich in einer solchen vom J. 1208 der Markgraf Albert von Brandenburg für diese Abgabe des Namens Unrecht [16]), und der Herzog Stephan von Bayern nannte in der oben angeführten den neuen Thorzoll Ungeld; ja der Erzbischof Siegfried von Cöln ist so treuherzig, in einer Urkunde vom J. 1286 die Abgabe, die hier praetheloneum genannt ist, mittelbar dadurch selbst als unrechtmäßig zu bezeichnen, daß er sie dem rechtmäßigen Zolle (justo theloneo) entgegensetzt [17]). Von den vielen Städten, in welchen die Thor-Abgabe vom Bier, Meth und Wein seit dem 13. Jahrh. urkundlich erwähnt wird, sind die östreichischen, rheinischen und niederländischen die vorzüglichsten Beispiele. Das Drükkende der Abgabe mußte den Unwillen der Einwohner reizen; in Augsburg betrug sie vom Wein den zehnten Theil des Werths, vom Bier und Meth sogar den siebenten. Wie in dieser Reichsstadt, so war in verschiedenen andern die gehässige Steuer eingeführt; ja es scheint, daß auf den Einfall, den Getränken am Thore aufzulauern, zuerst die Steuergesetzgeber in den reichen niederländischen Freistädten gekommen sind. Als von den Rathsherren zu Lüttich im J. 1283 eine Abgabe auf die eingehenden Lebensmittel gelegt wurde, und auch die Stifts- und Kloster-Geistlichen ihre hereingebrachten Vorräthe derselben unterwerfen sollten, wurden diese so entrüstet, daß sie sämmtlich die Stadt verließen und dieselbe in den Kirchenbann thaten [18]). (*Hüllmann.*)

Accise. II. Staatswirthschaftlich. 1) Mit den europäischen Kriegen entwickelte sich das Acciswesen in seiner jetzigen Gestalt, und erhielt zuerst dort, wo der städtische Reichthum überwiegend ward, den weitesten Umfang: in den Niederlanden. Accise oder Verbrauchssteuern bilden jetzt den bedeutendsten Theil der mittelbaren Abgaben und begreifen alle öffentlichen Gefälle, welche von dem inneren Verbrauche der Waaren entrichtet werden. Sie sind den Zöllen am nächsten verwandt und von ihnen nur dadurch unterschieden, daß sie die Waaren bei ihrer letzten Bestimmung, die Zölle aber dieselben auf dem Wege dahin treffen. Die Accise trifft in der ausübenden Staatswirthschaft jede Waare, die verbraucht wird, von der geringsten Gartenfrucht bis zum feinsten Gewürz. Das erstere war namentlich in den preuß. Städten der Fall, und ist als eine den Grundertrag bei seinem Eigenthümer treffende, also mit dem Wesen der Accise unverträgliche, und überdem nur an Plakereien ergiebige Abgabe aufgehoben. Alle Accise wollten die Physiokraten aufgehoben wissen; weil sie nur das auf einem kostbaren Umwege liefere, was der Landertrag allein liefern könne und müsse (s. Physiokratie). Die Unhaltbarkeit dieser Lehre ist allgemein anerkannt (s. Struensee's Abhandlung über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft); nicht so entschieden ist die Frage erledigt: ob die Accise das ganze Land treffen, oder sich auf die Städte beschränken solle. Für das Erstere wird angeführt: daß nach dem Gesetze der Gleichheit keine einseitige Steuer zulässig ist, daß der freie Verkehr beschränkt wird, und daß die städtischen Gewerbleute gegen die auf dem platten Lande, wenn hier keine Accise ist, benachtheiligt werden; ferner daß diese Steuer von den Unterthanen unmerkbar, oft nur in Bruchpfennigen entrichtet, und durch keine andere besser ersetzt wird; endlich, daß sie nur dann gut bewacht werden kann, wenn sie allgemein ist. Für das zweite wird gesagt: daß sich das Steuerwesen dem Einkommen der Volksstände so anfügen müsse, daß jegliches Vermögen gleichmäßig getroffen werde; dieses geschehe auf dem platten Lande vorzugsweise durch die Grundsteuer und in den Städten durch die Accise; auf jenem greife Erzeugung und Verbrauch so eng in einander, daß die Accise dort nicht blos den Verbrauch, sondern zugleich die Erzeugung treffe; daß die Entrichtung der Accise auch für die Landleute weit lästiger sey, als für die Städte, wegen ihrer Entfernung von den Steuerämtern, wegen ihrer alle Hände beschäftigenden Feldarbeit in der Ernte u. s. w.; und daß die Erhebung der Accise dort häufig dem Staate

13) s. Monumenta Boica. T. XVII. p. 36. 14) s. bei Menken, scriptt. rer. Germ. T. I. p. 1461. 15) s. bei Lambec. rer. Hamburg. l. III. p. 38. 16) s. bei Lenz, Markgräflich-Brandenburgische Urkunden. S. 19. 17) s. bei Dithmar. cod. dipl. ad Teschenmacher. annal. Cliv., Jul. etc. p. 4.

18) s. Magnum chronicon Belgicum, ap. Pistor. cur. Struv. T. III. p. 294.

Digitized by Google

mehr koste, als sie einbringe. In so fern aber städtische Gewerbe: Brauereien, Branntweinbrennereien, auf dem Lande getrieben würden, falle der Grund der Befreiung von selbst weg. Nach der ersten Meinung sind die Steuerverfassungen von Frankreich und England eingerichtet, die zweite war die alttentsche Ordnung, der sich jene Länder noch durch ihre städtischen Aufschläge (Octrois) nähern. Wenn die Staatsbedürfnisse so gering sind, daß die ersten Lebensbedürfnisse der Verbrauchssteuer nicht unterliegen, so fällt die Hauptschwierigkeit bei ihrer Anlage von selbst weg, da die Kaufmannswaaren von den Städten aus vertrieben, also in denselben am schicklichsten versteuert werden; in einem solchen glücklichen Zustand ist aber in Europa nur die Schweiz; und selbst die amerikanischen Freistaaten haben darauf in dem letzten Kriege Verzicht leisten müssen. Die Erhebung der Accise geschieht entweder durch Annahme eines jährlichen Abfindungsbetrags (abonnement), nach einem Ueberschlage von dem reinen Steuertrag, der erfolgt seyn würde; oder die Erhebung geschieht durch Annahme jedes einzelnen Steuersatzes von öffentlichen Einnehmern. Die erste Erhebungsweise vermeidet Plackereien, Unterschleife, Bestechungen, und läßt sich mit unbedingtem Vortheil anwenden, wenn die steuerbare Waare zunächst bei ihrem Verbraucher sich noch in Einer Hand angehäuft findet, z. B. der Wein in Ländern, die keinen Weinbau haben. Ist dieses nicht der Fall und die Waare in vielen Händen zerstreut, z. B. Schlachtvieh, so hat sich noch kein Mittel bewährt, um die Erhebung der Abfindungsbeträge gleichmäßig zu bestimmen und sicher zu stellen. Indeß ist diese Aufgabe Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geblieben. (Sartorius Steuerverfassung des Königreichs Hannover; v. Cöln: keine Accise mehr?) Den Abfindungsbetrag für ganze Gemeinen festzusetzen, ändert das Wesen der Accise, verwandelt die mittelbare in eine unmittelbare Besteuerung, und enthält das Geständniß, daß man der Accise nicht bedürfe, in so fern die unmittelbare Besteuerung des Grundeigenthums, des Viehes, der Köpfe u. s. w., welche ihre Stelle dann vertritt, keine Schwierigkeiten macht.

Die Erhebung jedes einzelnen Steuersatzes von öffentlichen Einnehmern erfodert 1) die genaueste Bestimmung jener Steuersätze, welche bei Kaufmannswaaren sich nach Maß und Gewicht leicht ordnen lassen, nicht so bei Bier und Branntwein, die im Augenblick ihrer Verfertigung versteuert werden müssen, und nach einer künstlichen Berechnung ihres Ergebnisses aus dem Betrag des Malzes, aus dem Inhalte der Braupfanne und der Blase, so wie aus der Güte des Getränkes; bei Mahlen und Schlachten dagegen ist es, so wie bei Kaufmannswaaren, besonders die Aufsicht gegen Unterschleif, welche Schwierigkeit macht; 2) erfodert diese Erhebungsweise der Landaccise so viele Einnehmer, als es Ortschaften gibt; und eine verhältnißmäßige Anzahl von Aufsehern. Dadurch wird sie sehr kostbar und nimmt im Durchschnitt ein Zehntel der ganzen Einnahme weg. Aus diesen beiden Erfodernissen ergibt sich, daß die Acciseverwaltung zu den verwickeltesten Staatsgetrieben gehört; und die Erfahrung, besonders in Frankreich, hat gelehrt, daß dieses Getriebe durch Verpachtung der Accise keineswegs vereinfacht, sondern noch erschwert wird, weil die Staatsverwaltung nicht blos mit den Steuerpflichtigen und Steuererhebern, sondern überdem mit den Pächtern zu thun, und für Steueränderungen sich die Hände gebunden hat. Man verpachtet daher jetzt nur die Gegenstände, wovon sich der Staat den Alleinhandel beilegen kann, z. B. Tabak; aber auch solche Verpachtungen haben in volk- und geldreichen Ländern gegen sich, daß sie weniger einträglicher als die Accise, und eine unnöthige und schädliche Beschränkung der Gewerbfreiheit sind.

Die Gesetzgebung über das Acciseweſen muß sich auf die Kenntniß von dem Geldbedarf des Staates, von dem Bevölkerungsstand und dem Waarenverbrauch gründen; und sie hat zwei ganz verschiedene Ueberschläge zu machen, 1) bei den entbehrlichen Waaren, in Hinsicht, daß die Gewerbsamkeit nicht gestört werde; 2) bei den unentbehrlichen Waaren, in Hinsicht, daß dem gemeinen Mann sein Lebensunterhalt nicht verkümmert werde. In ersterer Hinsicht bilden sich die Ueberschläge aus den Erfahrungen über die Waarenpreise, den steigenden und fallenden Absatz und Geldwerth, mit Beziehung auf den inneren Wohlstand und die äußeren Handelsverhältnisse. In der zweiten Hinsicht berechnet man das Durchschnitts-Einkommen vom Taglohn, die Durchschnitts-Ausgabe und das Verhältniß des Steuersatzes für den gemeinen Arbeiter zu beiden. Je geringer die Accise ist, desto ergiebiger ist sie verhältnißmäßig. (*v. Bosse.*)

Accise. III. Politisch. Die Bedingungen einer vernünftig gewählten und angeordneten Steuer sind nach Adam Smith (s. Lüders Nationalindustrie Th. III. S. 510)

1) daß jedes Staatsglied im Verhältnisse zu seinem Einkommen zu den Staatsabgaben beiträgt. (Gleichheit der Vertheilung),
2) daß jeder in der Zeit und auf die Weise seinen Beitrag entrichtet, die ihm die angemessenste,
3) daß kein Contribuent über Druck und Willkür zu klagen berechtigt ist; und endlich
4) daß so wenig als möglich von dem, was das Volk gibt, auf dem Wege zur Staatskasse verloren geht.

Den ersten beiden Bedingungen genügt ein gut eingerichtetes Acciseſystem. Gleichmäßigkeit der Vertheilung ist die vortheilhafteste Seite desselben. Die Accise trifft die Consumtion unmittelbar; der Regel nach bestimmt das Einkommen den Betrag der letztern, mithin wird die erstere Foderung hier vollständiger erfüllt, als bei irgend einer andern Auflage. Die Zeit und Weise, wie der Betrag eingefodert wird, ist zweckmäßig, denn die Steuerzahlung wird von dem Fabrikanten und Kaufmann so vorgeschossen, daß der Consument und eigentliche Steuerpflichtige von der Steuererlegung häufig gar nichts weiß, und sie geschieht in so kleinen Beiträgen, daß eine Zahlungsunfähigkeit nie eintreten kann. Weniger empfehlungswerth erscheint die Accise in dem Verhältnisse zu der dritten und vierten Foderung: jede Steuer berechtigt zu Klagen über Druck und Willkür, welche ein großes Officianten-Personal nothwendig macht, deren Erhebung häufig eine Einmischung in die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse des Lebens, Gewerbes und der industriellen

Digitized by Google

Thätigkeit, fodert, und in der Ausübung zu einer Menge, die bürgerliche Freiheit beschränkenden, Formalitäten führt. So trifft denn die Accise besonders, was häufig den indirecten Abgaben zum allgemeinen Vorwurf gemacht wird, daß sie das Streben der Staatsbürger, den Auflagen zu entgehen, also den Kampf mit der Regirung aufregt, unabläßig Zwangsgesetze, Verbote, inquisitorische Formen fodert, die Freiheit beengt, die Staatsbürger in rastloser Unruhe erhält und ihre heiligsten Gefühle empört. Derjenige Zug aber, durch welchen sich die Accise in ihrer jetzigen Organisation am unvereinbarsten mit dem ethischen Principe der National-Oekonomie ausspricht, ist ihr hoher Nachtheil für die Moralität. (Siehe von Soden's National-Oekonomie, Th. 4. S. 446). Was von der Accisesteuer in Hinsicht der gleichmäßigen Vertheilung und der Erhebungsart Empfehlendes gesagt ist, wirkt bei der letzten und vierten jener aufgestellten Bedingungen einer zweckmäßigen Auflage wieder nachtheilig, indem gerade dadurch ein sehr zusammengesetzter Erhebungsmechanism, ein großes Personale und bedeutende Administrationskosten nothwendig werden. So groß letztere erscheinen mögen, wenn sie in den Staatsrechnungen bis zu 10 oder 12 Procent der ganzen Erhebung steigen, so wird doch hiebei der Theil der Administrationskosten noch ganz außer Acht gelassen, welchen das Publicum zur Erhaltung der schlecht besoldeten zahlreichen subalternen Officianten hergeben muß, um sich auf leidliche Weise gegen Belästigungen zu sichern, oder die Schleichwege der immer beabsichtigten Steuerumgehung straflos betreten zu können. (s. Schmalz Staatswirthschaft S. 323). Da indeß die Finanzadministrationen nur die in ihre Kasse fließende Summe, nicht den Verlust des Gesammteigenthums der Staatsbewohner in Anschlag zu bringen pflegen, so haben sie es sich und dem Accisesystem zum großen Verdienst anzurechnen versucht, daß durch diese Besteuerung der zur inländischen Consumtion eingehenden Fabrikwaaren aller Art, der inländische Gewerbsfleiß geweckt und der Flor inländischer Fabriken befördert würde. Diese Art der Vertheidigung enthält aber die härteste Anklage, denn sie sagt klar: daß man durch die Accise die einländischen Fabrikanten monopolisirt und die Staatseinwohner noch dazu für ein Monopol bezahlen läßt. Manche Accisegesetzgebungen sind mit ihrer Wirksamkeit nicht dabei stehen geblieben, im Verfolg des Monopolsystems, die Einbringung gewisser Fabrikwaaren und Lebensbedürfnisse mit einer unerhört hohen, zu dem Preise des Gegenstandes in gar keinem Verhältnisse stehenden Steuer zu belegen. Diese Maßregel wurde theils erweitert bis zu entschiedenem Verbot der Einfuhr, theils untersagte der Staat den ganzen Handel mit einzelnen Waarengattungen, und behielt sich denselben zu eigener Benutzung des Monopols vor, um, wie es immer zu gehen pflegt, wenn die Regirung in die Kategorie der Kaufleute und Fabrikanten tritt, der Nation den Bedarf desto theurer und schlechter verkaufen zu können. Aus jener Maßregel entstand der Begriff der Contrebande; die mit der Wahrnehmung der Verkaufsmonopole beauftragten Administrationen hingegen wurden Regie genannt, (daher Tabaks- Kaffe- Salz-Regie u. s. w.)

Mit dem ganzen Mechanism des Finanzwesens hatte die Accise ihre erste Ausbildung in Frankreich und dann in Holland erhalten; dort erweckte die Erfindung der stehenden Heere, hier die dadurch nothwendig gewordene Bezahlung der Miethtruppen, den großen Aufwand der Staatskassen, welchem zu Folge man auf neue Mittel sinnen mußte, um die immer steigenden Ausgaben zu decken. Noch bis in den letztern Zeiten, wo die Erweiterung der staatswirthschaftlichen Routine allgemeine Staatskassen einführte, blieb in den meisten Ländern der Ertrag der Accise besondern, zur Bezahlung der Kriegsleute, errichteten Kassen vorbehalten. Im Laufe des 18. Jahrh. ward das System der stehenden Heere und seiner Erhaltungsquelle, die Accise, in keinem Staate mit größerer Thätigkeit ausgebildet, als im Preußischen. Wie hier die Zahl der Regimenter in dem Verhältnisse zu der Größe der Monarchie unter Friedrich dem II, auf eine beispiellose Weise wuchs, so vervielfältigten sich die Titel des Accisewesens, dem sein Nachfolger Friedrich Wilhelm der II. gleich bei seinem Regirungsantritt (1787) durch Aufhebung der Regie eine besondere Aufmerksamkeit bewies. Schon Guibert bemerkt, daß Friedrich der II. die untrüglichsten Aufschlüsse über Staatswirthschaft nicht benutzt habe, und in diesem Puncte hinter seinem Jahrhundert zurück geblieben sey.

Wirft man mit historischer Umsicht einen Blick auf Europas Staaten, und auf die Motive, welche deren Besteuerung- und Accisesystem erzeugten: so wird man finden, daß den Finanzadministrationen nur ein geringer Theil der bei diesen Auflagen gerügten Mängel beizumessen ist; die eiserne Nothwendigkeit entschuldigt viele Mißgriffe, da Europas Regirungen unter der drückenden Last eines alle pecuniären Hilfsquellen erschöpfenden Militairsystems und dadurch entstandene Schulden und Pensionslast, erliegen. Jedoch da die Völker laut aussprechen und die Regirungen deutlich erkennen, wie eine dem Zeitgeist und den großen gemachten Erfahrungen zusagende Organisation des gesammten Steuerwesens nothwendig und für die Erhaltung der Staaten unerläßliche Bedingung geworden: so ist nun auch endlich der Zeitpunct gekommen, wo man aus den vielfach von Statistikern und Calculatoren aufgehäuften Rechnungen die Resultate ziehen, und auch in Ansehung der Accise benutzen sollte.

Als Haupterfoderniße jedes vernünftigen Accisewesens kann man angeben:

1) bei den entbehrlichen Waaren, daß durch die Besteuerung die Gewerbsthätigkeit nicht gestört werde;

2) bei den unentbehrlichen Waaren, daß der größten Volksclasse, den Dürftigen, der Lebensunterhalt nicht verkümmert werde. In erster Hinsicht sind zu beobachten: die Waarenpreise, der steigende und fallende Absatz und der Geldwerth, mit Beziehung auf den innern Wohlstand und die äußern Handelsverhältnisse. In der zweiten Hinsicht gibt das Durchschnittseinkommen des Tagelohns, die Durchschnittsausgabe zur Anschaffung der ersten Lebensbedürfnisse und das Verhältniß des Steuersatzes für den gemeinen Mann, zu beiden, die Norm. — Alle Erfahrun-

Digitized by Google

gen bestätigen, daß die Accise um so ergiebiger ist, je geringer die Steuersätze sind. (*F. Cramer.*)

Accismus, s. Redefiguren.

ACCIUS, mit dem Vornamen Lucius, auch ATTIUS [1]) genannt, ein tragischer Dichter der Römer, noch Zeitgenosse des bekannten Tragikers Pacuvius, wiewol viel jünger als dieser, nach einigen im J. n. Erb. R. 583 oder 584, nach andern wahrscheinlich noch etwas später geboren. Cicero hatte ihn gekannt, und mit ihm Gespräche geführt (s. Cic. Br. 28), da freilich Accius schon sehr alt, und Cicero noch sehr jung gewesen seyn muß. Von seinen Tragödien ist nichts auf unsere Zeit gekommen, außer einigen Bruchstücken, die von spätern röm. Schriftstellern gelegentlich angeführt werden. Einige Gelehrte, wie Scriver, die Stephane und andere sammelten diese Bruchstücke. Seine Gedichte selbst werden von alten röm. Autoren oft gerühmt, und häufig wird sein Name von denselben, besonders von Cicero genannt. Er war ein Vertrauter des D. Jun. Brutus (s. Cic. Br. 28), und dieser große Feldherr, der Sieger über Galicien in Spanien, ließ seine Denkmale und die Eingänge der von der Beute errichteten Tempel mit den Gedichten des Accius zieren (s. Or. Cic. p. Arch. poëta c. 11). Er verfertigte auch metrische Annalen, die aber für uns ganz verloren sind (s. Cic. Br. 78). Zwar wird Accius bei Cicero de Leg. 1. 2 zu den prosaischen Historikern gezählt, wo aber nach dem Urtheil des großen Kritikers Davisius statt Accius gelesen werden soll: Macer. Aus jenen noch vorhandenen Fragmenten und aus seinem Zeitalter zu schließen, und nach dem Urtheil der an dasselbe gränzenden Autoren, war bei aller Würde der Gedanken, des Ausdrucks, der Charakter seiner Schreibart noch rauh und ungebildet [2]). Ueber sein Alter, Talent, schriftstellerisches Verdienst gibt schöne Bemerkungen Mazzuchelli in scrittori d'Italia Vol. I. P. I. p. 54 — 58. Wo und wann dieser alte Dichter gestorben sey, darüber sind die Meinungen sehr verschieden [3]).

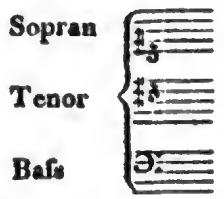
Den Namen Accius führen auch mehrere andere Römer, z. B. ein röm. Ritter mit dem Vornamen Titus aus Pisaurum, als Redner klagte er den A. Cluentius an, und Cicero vertheidigte ihn in der Rede p. T. Cluent.; s. Cic. Br. 78. Dieser war ein Schüler des Hermagoras. Auch kommt ein Prätor von Africa vor, P. Accius, aber dieser ist eigentlich Varus, s. Caes. de bell. civ. I. 31. Cic. ad Att. VII. 13. Auch ist Accius der Vorname des Plautus, des Augur Näv ius Liv. I. 36, (wiewol Drackenborch hier liest: Attus Näv ius) des Tullius, eines Fürsten der Volsker nach Livius und Plutarch. (*v. Hauff.*)

Acco, s. Akre.

Acclamation, s. Applausus.

ACCOCESAWS, ein Indianervolk auf dem Gebiete Neuspaniens in der Provinz Texas, an der St. Bernhardsbai hausend. Es hat nach Lewis eine eigene Sprache und eine allgemeine Zeichensprache ohne Laut, und lebt als Fischer und Jäger. (*GutsMuths.*)

ACCOLADE, (die Klammer). Eine jede Stimme hat in der Musik in der Regel ihr eigenes Liniensystem, (eine Vereinigung von fünf parallellaufenden Linien). Sollen nun die Liniensysteme mehrerer Stimmen, z. B. bei der Klaviermusik das Liniensystem der obern Stimme, und jenes des Basses so vereiniget werden, daß nicht allein ein Takt auf den andern, sondern auch jede Note auf die andere richtig eingetheilt wird, so werden die zu vereinigenden Liniensysteme mit einem perpendicular herablaufenden, unten und oben etwas einwärts gebogenen Striche verbunden, welcher dadurch das Ansehen einer Klammer erhält. Z. B.



Alle Stimmen, deren Liniensysteme diese Klammer einschließt, bilden sonach ein Ganzes. Dieses ist besonders denen zu wissen nöthig, welche Partituren studiren, (s. Partitur), oder welche aus diesen die einzelnen Stimmen auszuschreiben haben. (s. Notenschreiber). (*Fröhlich.*)

ACCOLEJER. Das Accolejische Geschlecht (gens Accoleja) der Römer scheint ein plebejisches gewesen zu seyn. Es sind nur ein Paar Mitglieder desselben durch alte Inschriften bekannt: ein Publius Accolejus Euhemerus, der unter Adrian's Regirung zur Erweiterung und Verschönerung eines Tempels beisteuerte, und ein Lucius Accolejus Abascantus, der sich ein gleiches Verdienst bei Errichtung einer Statue für den Vespasian erwarb. (*Günther.*)

ACCOLTI, DEGLI ACCOLTI, DE ACCOLTIS, eine alte adelige Familie aus Arezzo, aus der verschiedene berühmte Gelehrte hervorgegangen sind. Benedict, geb. zu Arezzo 1415, zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Enkel, bisweilen der ältere genannt, studirte zu Florenz, wo sein Vater, Michael, die Stelle eines Staatssecretairs u. Prof. des Civilrechts verwaltete, und zu Bologna, wo er die Doctorwürde erhielt. Seit 1451 lehrte er die Rechte zu Florenz, wurde 1459 Secretair der Republik und starb 1466. Als Rechtsgelehrter stand er in hohem Ansehn, und als eleganter und glaubwürdiger Historiker bleibt er schätzbar durch seine oft gedruckte und übersetzte Geschichte der Kreuzzüge;

---

1) Ob Accius oder Attius geschrieben werden soll, da selbst die bessern Editoren hierin verschieden sind, darüber ist man noch nicht einig. Die neueste vortreffl. Ausgabe der Cicer. Werke von Schütz hat Attius — andere wollen: Actius. 2) S. Pers. sat. I. 76. u. Martial. II. Epigr. 91. 3) Nähere Nachrichten von ihm findet man in Voss. de poët. lat. I. und de hist. lat. I. Fabr. Bibl. lat. L. IV. c. 4, auch in Harless Introductio in Notitiam Literaturae rom. etc. Norib. 1781. p. 266, und Suppl. ad brev. notit. liter. rom. P. I. p. 113. Ferner in Delle Memorie di M. Pacuvio, Antichissimo poëta tragico Dissertazione di Annibale di Leo, In Napoli 1763. gr. 8. Bayle äußert allerlei Zweifel in Hinsicht auf das Alter, die Werke und andere Umstände des Dichters. Unter den alten Autoren erwähnt ihn Gellius N. A. I. XVII. c. 21. L. XIII. c. 2.

De bello a Christianis contra Barbaros gesto, pro Christi sepulcro et Judaea recuperandis, lib. IV. zuerst Venedig 1532. 4, mit Thom. Dempsters Anmerkungen, Florenz 1623. 4., und zuletzt, doch nicht sehr correct, von H. Hoffnider. Gröningen 1731. 8.; griechisch und franz. übersetzt von Ives Duchal. Paris 1620. 8.; ital. von Franc. Baldelli. Ven. 1549. 8. Nicht unglücklich ahmt er in der Diction den Sallust und Cäsar, noch mehr aber den Curtius nach, dessen Tugenden und Fehler bei ihm anzutreffen sind. Der Sage, daß Tasso hieraus den Stoff seines Jerusalems genommen habe, ist in unsern Zeiten widersprochen worden. Sein Dialog De praestantia virorum sui aevi (öfters einzeln und in Meuschens Vitis summorum virorum. Cob. 1735. 4), ist eine Apologie der neuen gegen die alte Gelehrsamkeit, und dient zum Beweise, daß der Streit über die Vorzüge der Alten nicht in Frankreich entstanden sey, wie man gewöhnlich zu glauben pflegt. Er hatte einen Bruder, zwei Söhne und einen Enkel, die unter den verdienten Gelehrten stehen. Der Bruder hieß

Franz, wegen seiner Abkunft (aus Arezzo) auch Franz Aretinus genannt, geb. um 1418. Nach Vollendung seiner humanistischen Studien, in denen Francesco Filelfo sein Lehrer war, widmete er sich zu Siena dem Studium der Jurisprudenz, und trat hierauf als Lehrer der letztern zu Bologna, Ferrara und Siena auf. Im Jahr 1457 kehrte er nach Ferrara zurück, und erhielt sodann einen Ruf nach Mailand als Secretair des dasigen Herzogs Franc. Sforza, welches Amt er bis zu dem Tode des Herzogs fünf Jahre lang (1461—1466) verwaltete. In den Jahren 1467—1472 findet man ihn wieder als Professor zu Siena, von wo aus er 1472 aus unbekannter Veranlassung (ein unverbürgtes Gerücht gibt die Bewerbung um den Cardinalshut als solche an) eine Reise nach Rom zu Papst Sixtus IV. machte, von welcher er im Februar des folgenden Jahrs nach Siena zurück kehrte. Im Jahr 1479 ging er als Professor auf die Universität zu Pisa, wo er bis zum Schluß seines Lebens, welcher im Jahre 1483 in den Bädern zu Pisa erfolgte, sich aufgehalten zu haben scheint. Wegen seiner umfassenden und tiefen Kenntniß des bürgerlichen sowol als kanonischen Rechts (von welcher seine Consilia seu responsa. Pisa 1481. f. Lyon 1582. f. Lectura in Digestos. Siena 1496. f. Comment. super tit. de significatione verborum. Pavia 1493. f. Comm. super lib. II. Decretalium. Bologna 1481. f. zeugen), stand er bei seinen Zeitgenossen in solcher Achtung, daß er nur Subtilitatum princeps et professorum maximus genannt wurde. Mit dieser Kenntniß verband er eine nicht gemeine humanistische Bildung, die er in seinen Uebersetzungen von Phalaris und einiger anderer griechischer Philosophen Briefen (Rom, Utr., Han. 1470. 4. und öftrer), von Chrysostomus Homilien über Johannes Evangelium (Romae, in S. Eusebii monasterio 1470. f.), und von der Iliade (handschriftlich in der Vatic. Bibl.) an den Tag legte. Von Autoris incerti libellus de thermis Puteolorum et vicinis in Italia. Neapoli 1475. 4. war er blos Herausgeber. Auch finden sich in mehrern Bibliotheken italienische Gedichte von ihm in der Handschrift, von welchen Crescimbeni storia della volgar poesia T. 3, und Manni storia del Decamerone einige bekannt gemacht haben. — Die sehr unvollständigen Nachrichten über sein Leben sind mit sorgfältiger Kritik geprüft in Tiraboschi T. VI. P. I. p. 450 ff. Weniger richtig sind die Angaben des Mazzuchelli und der aus diesem geschöpften Elogj degli uomini illustri Toscani T. II. p. 217 ff.

Benedicts Söhne waren: 1) Bernhard, als Dichter, und besonders als Improvisatore so berühmt, daß man ihn *Unico Aretino* nannte, wiewol er sich von der Einfachheit und Reinheit der Sprache Petrarca's, seines Zeitgenossen, entfernte. Er war apostolischer Abbreviator in Rom, und starb nach 1534 als Besitzer der Herrschaft Nepi. Unter seinen Gedichten (Opera nuova. Ven. 1519. 8. öfter) werden die epigrammatischen Stanzen Strambotti vornehmlich geschätzt. 2) Peter, geb. zu Florenz 1497, lehrte die Rechte zu Pisa, ward Bischof von Ancona, seit 1511 Cardinal, und starb den 12. Dec. 1532 zu Florenz. Er soll Verfasser der Bulle wider Luthern 1519 seyn; übrigens sind die wenigen Schriften des Cardinals von Ancona, wie er gewöhnlich heißt, unerheblich. Der Enkel des zuerst genannten Benedict, ebenfalls Benedict Accolti der jüngere, war 1497 zu Florenz geb. Seine Studien machte er zu Florenz und Pisa, und kam sodann nach Rom, wo er durch die Verwendung seines von Leo X. sehr geschätzten Oheims Bernhard Accolti, die Stelle eines Abbreviator apostolicus und kurz darauf das Bisthum Cadix erhielt. Im J. 1523 wurde er als Bischof nach Cremona versetzt, und noch in demselben Jahr, obgleich erst 25 Jahre alt, zugleich mit seinem Freunde Sadoleto von Clemens VII. zu seinem Secretair ernannt. Im folgenden Jahre trat er sein Bisthum an seinen Oheim gegen das Erzbisthum zu Ravenna ab, ward 1527 zum Cardinal ernannt, und 1532 in die Mark Ancona als päpstlicher Legat gesendet. Aber mit Paulus III. Regirungsantritt erlosch sein Glücksstern. Aus Ursachen, welche unbekannt geblieben sind, und von einigen in Veruntreuungen öffentlicher Gelder, von andern (vielleicht mit mehr Grunde, weil von Enthauptung die Rede war) in schwerern Beschuldigungen gesucht worden sind, ward er am 15. April 1535 auf die Engelsburg gebracht, einer strengen Untersuchung unterworfen, und erhielt nur durch Aufopferung von 59,000 Scudi d'oro seine Freiheit wieder. Er hielt sich hierauf zu Ravenna, Ferrara und Venedig auf, und starb am 21. Sept. 1549 zu Florenz. Er wurde von seinen Zeitgenossen nicht nur als Gönner und Freund der Gelehrten, sondern auch als Schriftsteller geschätzt, und namentlich fanden seine Epigramme und Elegien vorzüglichen Beifall. Wegen seines eleganten Lateins nannte man ihn den zweiten Cicero. Von seinen Schriften ist nur wenig gedruckt. Seine latein. Gedichte finden sich in den Carminibus quinque illustrium Hetruscorum poetarum. Florenz 1562. 8., und in den Carmin. illustr. poetar. Italor. Th. 1. Florenz 1719. 8. Auch hat man in mehrern Sammlungen einige Briefe von ihm; der größte Theil derselben liegt handschriftlich in der Bibl. zu Florenz. — Mazzuchelli scrittori. Museum Mazzuchell. T. I. p. 224. Tiraboschi T. VII. P. I. p. 237 ff. (Rom. 1785. 4.). (*Baur u. Ebert.*)

Digitized by Google

ACCOMACH, ACCOMAK, Grafschaft in dem nordamerik. Staate Virginien, mit 15—16000 Einw., von welchen etwa ½ Sklaven sind. (*H.*)

ACCOMMODATIO (Bequemung, Herablassung des Lehrers zu der unrichtigen Vorstellungs- und Denkweise Anderer, συγκατάβασις) ist ein Begriff, der in der Sittenlehre unter der Pflicht der Wahrhaftigkeit in Beziehung auf das Verhältniß des Lehrers zu den Lernenden vorkommt (worüber man Reinhards System der christlichen Moral, B. III. §. 295 ff. nachlesen kann), der aber seine wichtigste Anwendung auf das Lehrverfahren Jesu und der Apostel und auf das Verhältniß der Offenbarung zu der Fassungskraft der Menschen gefunden hat. Schon die alten Kirchenlehrer reden von einer Herablassung, die sie nicht nur in der ganzen Menschwerdung Gottes, sondern auch in dem Lehrvortrag und übrigen Betragen Jesu und der Apostel finden (s. *Suiceri* Thesaur. eccles. s. v. συγκατάβασις. *Carus* historia antiquior sententiarum ecclesiae Graecae de accommodatione Christo imprimis et Apostolis tributa. Lips. 1793. 4.). Sowohl diejenigen, die an eine wunderbare, über- oder vielmehr widernatürliche Offenbarung glauben, die sogenannten Supranaturalisten, als die Rationalisten, welche nur von einer den Gesetzen der Natur und Vernunft gemäßen Offenbarung wissen wollen, können und müssen, in sofern beide eine ewige und nothwendige Wahrheit von der Erscheinung und Bekanntmachung derselben unterscheiden, Accommodation annehmen. Aber erst seitdem Semler und Teller auf den Unterschied des Wesentlichen und Unveränderlichen und des Oertlichen und Zeitlichen im Christenthum aufmerksam gemacht haben, ist die Accommodation unter den Theologen recht zur Sprache gebracht worden, und hat den Gegenstand eines Streites abgegeben, der noch immer nicht entschieden ist.

Alle sind darin einig, daß in der christlichen Offenbarung ein Fortschritt des Menschengeschlechts in der Gotteserkenntniß und Verehrung gesetzt sey. Ein Fortschritt ist aber nicht denkbar, ohne einen Standpunct, von welchem aus fortgeschritten wird. Eben so ist man darin einig, daß die Offenbarung in Beziehung auf die Menschen stehe, denen sie mitgetheilt wird; auch darin, daß sie in der Zeit und im Raume geschehen sey. Mithin müssen Alle in der Offenbarung etwas Beziehungsmäßiges und Bedingtes (Relatives), Zeitliches und Oertliches annehmen, und dieses von dem Unbedingten (Absoluten) und Ewigen unterscheiden. Der Supranaturalist wird sich letzteres als die göttliche Wahrheit, der Rationalist als die ewige und nothwendige Vernunftwahrheit denken. Und so werden beide eine objective Accommodation annehmen. Die Supranaturalisten nennen dies die Menschwerdung Gottes: Gott erschien in der Zeit, als Mensch und Jude, „geboren von einem Weibe und dem Gesetz unterthan." So nie sich nun in Christo der Mensch und zwar der volklich und persönlich bestimmte Mensch von dem Gott in ihm unterscheiden läßt, so auch im Christenthum selbst das Menschliche und Jüdische von dem Göttlichen. Der Rationalist wird im Christenthum eine objectiv gewordene Vernunft unter einer zeitlichen und volklichen Form finden, und mithin das Reinvernünftige von dem Zeitlichen und Volklichen trennen. Aber letzterer wird in dieser Trennung allein ein sicheres und festes Verfahren beobachten können. Das Göttliche fassen wir mit dem Gefühl auf, das Vernünftige aber können wir mit dem Verstande klar erkennen und festhalten. Daher kommt es, daß die Supranaturalisten zwar im Allgemeinen eine Herablassung Gottes annehmen, im Einzelnen aber zur Scheidung des Menschlichen und Göttlichen sich immer von den Rationalisten und den ihnen verwandten Historikern zwingen lassen. Im vollen Gefühl des göttlichen Inhalts der heil. Schrift wollten die alten Theologen selbst die Sprache derselben für göttlich angesehen wissen, und weigerten sich daher, den Hebraismus in der Schreibart des Neuen Testaments anzuerkennen, bis die Philologen sie dazu zwangen. So sind sie auch zur Anerkennung von historischen Widersprüchen und Fehlern in der Bibel erst gezwungen worden. Man kann annehmen, daß die Supranaturalisten in dieser Hinsicht immer den Rationalisten nachhinken werden; es hängt aber ihre Anerkennung des Bedingten im Christenthum davon ab, welche Sicherheit und Klarheit die Rationalisten in dieser Scheidung gewonnen haben: dem sichern klaren Resultate vermögen sie nicht lange zu widerstehen, das Schwankende und Dunkle aber verwerfen sie. Da nun die Rationalisten selbst noch weit von dem Ziele einer vollkommen durchgeführten Scheidung entfernt sind, weil ihnen noch die vollkommene Kenntniß der Vernunft, ihrer Vermögen und Fähigkeiten, abgeht: so ist noch viel weniger daran zu denken, daß die Supranaturalisten soweit vorwärts gehen.

Nimmt man an, daß die christliche Religion aus einem Inbegriff von bestimmten Vorstellungen und Begriffen besteht, und dieser Inbegriff das Wesen derselben ausmacht (und hierin stimmen sowohl die sogenannten Supranaturalisten als auch die meisten der bisherigen Rationalisten überein): so läßt sich die Form des Ausdrucks und Vortrags als etwas Zufälliges von jenem Wesentlichen scheiden. Und eine formale Accommodation nehmen beide Parteien an. Zu diesem Formalen gehört 1) der Gebrauch der palästinischen Landessprache durch Jesus und der hebräisch-griechischen durch die Apostel. Alle stimmen darin überein, daß man die christlichen Religionswahrheiten auch in andere Sprachen übersetzen könne. Nur ist die Begriffsbildung mit der Sprachbildung so innig verwandt, daß man schon von hier aus auf die Annahme eines Zufälligen und Unwesentlichen auch in den Begriffen selbst geführt wird. Man denke an die Begriffe Gerechtigkeit, Zorn Gottes u. a. m. 2) Gehört dahin der Gebrauch von Bildern und allen solchen Ausdrücken, welche gerade nicht von der Sprache geboten, aber durch die Fassungskraft und Denkart der Zeitgenossen nöthig gemacht wurden. Finden sich für solche Vorstellungen andere unbildliche Ausdrücke, so ist die Scheidung leicht; wo nicht, so ist Ungewißheit und Streit unvermeidlich. Dasselbe gilt von der Zusammensetzung mehrerer Bilder, oder der Fortsetzung eines

Digitized by Google

Bildes in Allegorien, Parabeln, symbolischen und poetischen Vorträgen. Im Allgemeinen ist man wol auch darin einig, daß 3) die Beweise und Erläuterungen, womit in der Bibel gewisse Lehrsätze vorgetragen werden, zum Unwesentlichen gehören, wohin man die Anwendung alttestamentlicher Stellen in einem dem örtlichen Zusammenhang zuwiderlaufenden Sinn oder gar in einer falschen Uebersetzung, und Argumentationen, dergleichen im Brief an die Hebräer vorkommen, rechnet. Allein dieses Formale läuft doch sehr mit dem Materialen zusammen, ja es ist selbst ein Materiales, indem z. B. alttestamentliche Begriffe und Gegenstände mit neutestamentlichen in Zusammenhang und Uebereinstimmung gesetzt, und dabei wenigstens immer ein Zusammenhang des A. und N. T. im Großen zum Grunde gelegt wird.

So sind wir zu der Annahme einer zweiten Art der Accommodation, der materialen, geführt. Wenn man in Beweisen und Erläuterungen den Gebrauch von Begriffen, als blos zufälligen und unwesentlichen Unterlagen und Begleitern der wahren wesentlichen Begriffe zugibt, und mithin zugibt, daß nicht jeder in der Bibel vorgetragene Begriff zum Wesen der christlichen Religion gehöre; so wird man wol auch zugeben müssen, daß diese Religion, in ihrem Hineintreten in die damalige Zeit- und Volksbildung, noch manche andere Begriffe als eine äußere Umgebung um sich gelegt haben könne. Wenn wir zuvörderst die an sich nothwendige und auch wirklich vorhandene polemische Richtung des Christenthums gegen die bisherigen religiösen und sittlichen Begriffe ins Auge fassen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß Jesus und die Apostel in Widerlegung der herrschenden Irrthümer nicht nur stufenweise verfahren sind, sondern auch Manches unvollendet gelassen haben, und daß somit fremde Vorstellungen in das Christenthum eingedrungen sind. Dieß ist die negative Accommodation, die man nicht allein überhaupt für nothwendig und erlaubt hält, indem ein Lehrer nie rasch und auf ein Mal mit der Wahrheit hervortreten kann und darf, sondern die man auch Jesu und den Aposteln zuschreibt. Den sinnlichen Erwartungen vom Reiche Gottes hat sich Jesus zuverlässig wenigstens auf diese negative Weise, und sey es auch nur eine Zeit lang, anbequemt, indem die Jünger noch nach seinem Tode daran hängen. Ein Beispiel, wie der Apostel Paulus religiösen Vorurtheilen klüglich nachgibt, liefert Röm. XIV. In Annahme dieser negativen Accommodation stimmen auch Rationalisten und Supranaturalisten überein, und sind höchstens in der Nachweisung derselben im Einzelnen uneins. Aber es ist möglich, daß das Christenthum nicht blos vorhandene Vorstellungen neben sich stehen gelassen, sondern sie sogar in seinen Kreis gezogen hat, ohne daß sie dadurch zu wesentlichen Bestandtheilen desselben geworden sind. Dies wäre die positive Accommodation, über deren Annahme man sich streitet, und welche die Supranaturalisten nicht zugeben wollen. Um diesen Streit näher zu beleuchten, müssen wir vor allen Dingen einsehen, ob und wie sich eine solche Accommodation mit der Wahrhaftigkeit vertrage: denn der Geist der Wahrheit, der im Christenthum lebt, verträgt sich nicht mit Irrthum und Lüge. Alles wird klar, wenn wir daran erinnern, daß die Religionswahrheit, als eine ideale und somit unmittelbare, sobald sie in mittelbare Begriffe gefaßt und dargestellt wird, mit diesen Begriffen in ein mehr oder weniger irrationales Verhältniß tritt, und nie ganz in dieselben aufgeht. Daraus folgt, daß dieselbe Wahrheit auf verschiedene Weise begriffen und dargestellt, und der Begriff als die Hülle von der Wahrheit selbst geschieden werden kann. Die Idee des Bösen als eines Positiven, nicht eines Negativen, z. B. ist unabhängig von der Vorstellung eines Teufels, und wenn Jesus von einem Teufel spricht, so ist nur jene Idee das Wesentliche, was zum Christenthum nothwendig gehört. Auch die Idee der Versöhnung ist nicht unmittelbar eins mit dem Begriff eines Sühnopfers, sondern kann auch auf andere reinere Weise gefaßt werden. Wenn man nun sieht, daß solche Vorstellungen aus der vorhandenen Masse der Zeit- und Volksvorstellungen entlehnt sind, und daß sich das Christenthum darin an ein früher Gegebenes anschließt: so ist der Begriff einer Bequemung gewiß mit vollkommenem Recht anwendbar. Nur eine unrichtige Vorstellung von der Natur der Religion und die Verkennung des Unterschiedes des Unmittelbaren und Mittelbaren im menschlichen Geiste kann die Meinung veranlassen, als wenn eine solche Bequemung sich nicht mit dem Geiste der Wahrheit vertrage. Die Wahrheit ist auch in solchen Begriffen, aber nur in sofern sie die Träger höherer Ideen sind. Um aber die einen von den andern zu scheiden, muß man in den Geist des Christenthums zu dringen wissen. Die Regel der Scheidung kann nur in einer sogenannten analogia fidei liegen, diese muß aber nicht so eng und steif, wie man sonst gethan, gefaßt werden.

Von der objectiven Accommodation ist noch die subjective zu unterscheiden, oder dasjenige Verfahren eines Lehrers, nach welchem er 1) für die vorzutragende Wahrheit eine der Fassungskraft der Zuhörer oder Leser entsprechende Vortragsform und Beweisart wählt — formale Accommodation —; 2) die entgegen stehenden Irrthümer entweder nur stufenweise widerlegt oder ganz stehen läßt — negative Accommodation —, 3) vorgefundene Meinungen aufnimmt und mit der neuen Wahrheit verwebt, und zwar alles dieses mit Bewußtseyn und Willkür, denn ohne dieses wäre es keine Bequemung. Erst neuerlich hat man zwischen unbewußter oder unwillkürlicher und bewußter oder willkürlicher Accommodation unterschieden (s. meine biblische Dogmatik §. 41. Lücke Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik S. 159.); aber der Unterschied ist so wichtig als wesentlich. Nur wird eine bewußte positive Bequemung selten anzunehmen seyn, da in Jesu und den Aposteln die Reflexion dem Gefühl und Glauben so sehr nachsteht, und da, wo zwischen der vorgefundenen Vorstellung und der eigenen Idee Uebereinstimmung, wenn auch nicht eine vollkommene, Statt hatte — und dies ist ja der Fall der positiven Accommodation — die Reflexion nicht so angeregt werden konnte, daß sie den Unterschied wahrgenommen hätte. Schwerlich wird man es anstößig finden, Jesu nicht den höchsten Grad der Freiheit der Reflexion zuzuerkennen, da gerade seine höchste Würde im Glauben und der Begeisterung liegt; aber die Besonnenheit, die von ie-

Digitized by Google

ner Reflexion noch sehr verschieden ist, und allerdings zum Ideal der höchsten Sittlichkeit gehört, sind wir keineswegs gemeint ihm abzusprechen. Auch in Ansehung der formalen Accommodation, besonders der Beweisart, scheint man zu sehr geneigt zu seyn, Bewußtseyn und Willkür anzunehmen. Sehr wahrscheinlich ist es z. B., daß die Apostel an alttestamentliche Weissagungen geglaubt, und die Beweise aus dem A. T. mit einer Ueberzeugung gegeben haben. Uebrigens ist es ungemein schwer, das Factum eines solchen Bewußtseyns sicher auszumitteln, und die Grade desselben — denn solche sind allerdings zu unterscheiden — zu bestimmen, wodurch aber die Aufgabe dieser Untersuchung ihre Nothwendigkeit und Wichtigkeit nicht verliert. Zur Lösung dieser Aufgabe wird erfodert, daß man sich in den Geist desjenigen Lehrers, dessen Lehrverfahren man in dieser Hinsicht untersucht, hineinzudenken wisse, oder daß man eine besondere analogia fidei sich zum Maßstabe nehme. Und so fällt diese Aufgabe mit der allgemeinen Aufgabe der Auslegung zusammen, welche eben darin besteht, sich in den Geist des zu erklärenden Schriftstellers ganz hineinzuversetzen.

Schriften über die Accommodation. Gegen dieselbe: (Hauff) Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprach- und Denkungsart. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung dessen, was Lehre Jesu ist. Offenb. 1788. 2. Ausg. 1798. Joh. Heringa über die Lehrart Jesu und seiner Apostel, mit Hinsicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenossen. Aus dem Holl. Offenb. 1792. W. F. Geß Brief über einige Zeitmaterien, besonders über den Accommodations-Grundsatz in Hinsicht auf einige positive Lehren der christlichen Religion. Stuttg. 1797. Für sie sind folgende Schriften: *Pauli van Hemert* oratio de prudenti Christi, apostolorum atque evangelistarum consilio, sermones suos et scripta ad captum atque intellectum vulgi accommodantium. Amstelod. 1791. P. v. Hemert über Accommodation im N. T. Aus dem Holl. Dortmund u. Leipzig 1797. Behn über die Lehrart Jesu und seiner Apostel, im wiefern dieselben sich nach den damals herrschenden Volksmeinungen bequemt haben. Lübeck 1791. Senf Versuch über die Herablassung Gottes in der christl. Religion zu der Schwachheit der Menschen. Halle 1792. 8. Gedanken über die Frage: ob und wiefern sich Jesus und die Apostel zu einigen jüdischen Ideen herabgelassen haben? Veranlaßt durch eine Schrift: Bemerkungen über die Lehrart Jesu u. s. w. — in den Beiträgen zur Beförderung des vernünft. Denkens in der Religion 15. Heft. S. 1—25. Ueber die Accommodation im N. T. In Eichhorns allg. Biblioth. 5. B. S. 420—430. Andere hieher gehörige Schriften und Aufsätze sind verzeichnet bei Bretschneider Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe S. 70 ff. (*de Wette.*)

Accompagnement, in der Musik s. Begleitung.

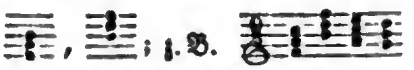
Accord. Accordiren im Allgemeinen und insonderheit in der Rechtskunde, s. Vergleich u. Vertrag. — Accordirte Punkte. s. Linzer Frieden.

ACCORD in der Musik bedeutet jedes Zusammenklingen mehrer musikalischen Töne. Die Tonkunst, als die Kunst durch Verbindung von Tönen Empfindungen auszudrücken, bewirkt dieses Verbinden mehrer Töne auf zweierlei verschiedne Art, nämlich: auf einander folgend — und gleichzeitig, oder mit andern Worten: sie läßt nicht nur eine Reihefolge mehrer Töne nach einander, sondern auch mehrer Töne zugleich hören. Eine Reihe nach einander folgender verschiedener Töne nennt man eine Tonreihe, eine Melodie; das gleichzeitige Zusammenklingen mehrer Töne heißt eine Harmonie, ein Zusammenklang oder Accord.

Die Zahl aller möglichen gleichzeitigen Zusammenklänge mehrer Töne ist eigentlich unendlich, und wäre unübersehbar, fände sich nicht, daß viele derselben, obgleich von einander verschieden, doch mehr oder weniger wesentliche Merkmale mit einander gemein haben. Diese ordnet man denn zusammen in Classen, und betrachtet die verschiednen, unter eine Classe gebrachten einzelnen Fälle als eben so viele Unter- oder Spiel-Arten einer und derselben Race; oder, nach dem angenommenen Sprachgebrauch: man führt mehrere verschiedene Harmonieen auf wenige Grundharmonieen oder Grundaccorde zurück.

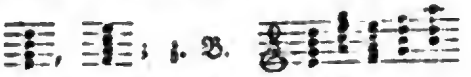
Die Grundharmonieen, auf welche wir alle mögliche musikalische Zusammenklänge zurückführen können, sind hauptsächlich zweierlei, nämlich: Dreiklangharmonieen oder Dreiklänge, und Septimenharmonieen.

Dreiklang oder Dreiklangsharmonie heißt das Zusammenklingen eines Tones mit einem andern, der um eine Terz höher ist als jener, und mit einem Dritten, der um ein Quinte höher ist als der erste; oder mit andern Worten: er ist die Verbindung eines Tones mit seiner Terz und Quinte:



Der Ton, von welchem an die übrigen gezählt werden heißt Grundton, oder die Grundnote, die beiden andern, die Terz und die Quinte, kann man Beitöne nennen; im gemeinen Sprachgebrauch nennt man sie auch wol die Intervalle des Accordes. Die Terz des Grundtons wird auch zuweilen Mediante genannt, und die Quinte auch wol zuweilen Dominante.

Septimenharmonie oder Septimen-Accord ist eine Tonverbindung, bestehend aus Grundton, Terz, Quinte und Septime.



In der Septimenharmonie befinden sich also drei Beitöne.

Um nun alle musikalisch möglichen gleichzeitigen Tonverbindungen erklären zu können, bedarf man nur 3 Dreiklangsharmonieen und 4 Septimenharmonieen; im ganzen also sieben Grundharmonieen: Diese sind

1) der harte oder große Dreiklang, bestehend aus Grundton, großer Terz und großer (reiner) Quinte, z. B. [C E G], [A cis e], As c es].

2) Der weiche oder kleine Dreiklang, bestehend aus Grundton, kleiner oder weicher Terz, und gro-

Digitized by Google

ßer (reiner) Quinte, z. B. [C Es G], A c e]. [Es Ges B], [As ces es].

3) Der verminderte Dreiklang, aus Grundton, kleiner Terz und kleiner (verminderter) Quinte, z. B. [C Es Ges], [A c es], [Es Ges Hbb]. Er hat noch ein kleines Intervall mehr als der kleine, nämlich nicht blos kleine Terz, sondern auch kleine Quinte, er ist also gewissermaßen noch kleiner als der kleine, daher der Name: verminderter Dreiklang. Manche nennen ihn, wiewol nicht sehr passend, falschen Dreiklang, oder auch wol gar dissonirenden oder uneigentlichen Dreiklang. (Siehe den Art. Dissonanz.)

4) Ein Septimen-Accord, bestehend aus Grundton, großer Terz, großer Quinte und kleiner Septime, (oder was ebendasselbe, nur kürzer gesagt ist: aus einem harten Dreiklang mit kleiner Septime) z. B. [C E G B], [A cis e g], [Es G B des]. Dieser Accord hat, so wie die drei folgenden, keinen eignen Namen; oft heißt er Dominanten Accord, diese Benennung ist aber zu relativ um unzweideutig zu seyn. — Vogler nennt ihn die Unterhaltungs Siebente, weil er "das Gehör angenehm unterhalte ..; diese Benennung will aber keine allgemeine Aufnahme finden. Andere nennen ihn wesentlichen Septimen-Accord, welche Benennung aber zuweilen auch allen andern eigentlichen Septimen-Accorden, also auch den folgenden mit N° 5, 6 und 7 bezeichneten, beigelegt wird, und folglich ebenfalls zu schwankend ist, um als bestimmte Bezeichnung dienen zu können. Um indessen für diese Septimenharmonie doch einen unzweideutigen Namen zu haben, (welches um so wünschenswerther ist, da sie gerade von allen Septimenharmonieen die häufigst vorkommende, und also gewissermaßen die wichtigste, die Haupt-Septimenharmonie ist,) nennt man sie am füglichsten Haupt-Septimenharmonie, Haupt-Septimenaccord.

5) Ein Septimenaccord bestehend aus Grundton, kleiner Terz, großer Quinte und kleiner Septime, (oder kürzer: aus einem weichen Dreiklang mit kleiner Septime) z. B. [c es g b], A c e g], [Es Ges B des].

6) Ein Septimenaccord bestehend aus Grundton, kleiner Terz, kleiner Quinte und kleiner Septime, (oder kürzer: aus einem verminderten Dreiklang mit kleiner Septime.) Z. B. [c es ges b]. A c es g]. Es Ges Bes des].

7) Die letzte Grundharmonie ist die Zusammensetzung eines Grundtones mit seiner großen Terz, großen Quinte und großen Septime. Z. B. [c e g h], [F A c e], [B d f s].

Auch diese drei letzten Accorde haben keinen eigenthümlichen Namen: doch kann man ihnen füglich, im Gegensatz des Haupt-Septimenaccordes, den gemeinschaftlichen Namen Nebenseptimenharmonieen geben. Insbesondere kann man die Septimenharmonie mit

kleiner Terz
großer Quinte und
kleiner Septime

kurzweg nur Septimenaccord mit kleiner Terz und großer Quinte nennen, (weil er der einzige Septimenaccord ist, welcher kleine Terz und große Quinte hat) oder auch weichen Septimenaccord, weil er aus einem weichen Dreiklang mit Septime besteht — Der mit

kleiner Terz,
kleiner Quinte und
kleiner Septime

kann ebenso, Septimenaccord mit kleiner (oder verminderter) Quinte heißen, weil keine andere Septimenharmonie eine kleine (oder sogenannte verminderte) Quinte hat; — und der Septimenaccord mit

großer Terz,
großer Quinte und
großer Septime

aus ähnlichem Grunde nur kurzweg: großer Septimenaccord, weil es nur eine Grundharmonie mit großer Septime gibt.

Jede irgend in einem Tonstück vorkommende Harmonie, jede Verbindung zugleich erklingender Töne, läßt sich als aus einem der obigen sieben Grundaccorde entspringend ansehen, und sich, sie sehe auch noch so bunt und verwickelt aus, doch auf eine jener Grundharmonieen zurückführen, oder als eine Umgestaltung einer derselben ansehen und erklären.

Nicht selten läßt sich aber eine und dieselbe Tonverbindung auf mehr als Eine Art erklären. Diese Möglichkeit, eine Tonverbindung auf mehrere Arten zu erklären, nennen wir Mehrdeutigkeit. (Siehe den Art. Mehrdeutigkeit.)

In solchen Fällen, wo mehr als eine Erklärung eines und desselben Falles möglich ist, braucht man sich übrigens den Kopf nicht darüber zu zerbrechen, auf welche von mehreren möglichen Arten man die Stelle erklären will: läßt sich eine Harmonie auf mehr als Eine Art erklären und rechtfertigen, so ist's desto besser: jede richtige Erklärungsart ist gleich gut und hinreichend, und unter mehreren nur allenfalls die einfachste und gewöhnlichste vorzuziehen.

Um nun jede der eben angeführten sieben Grundharmonieen durch ein einziges eigenes Zeichen bezeichnen zu können, bedient man sich am füglichsten folgender einfacher Chiffern:

1) Um eine harte oder große Dreiklangsharmonie zu bezeichnen nimmt man einen großen lateinischen Cursiv-Buchstaben. Z. B. ein großes lateinisches *C* bedeutet den großen Dreiklang auf C, oder (C mit großer Terz und Quinte), also die Grundharmonie [C E G]. *Cis, D, Es*, u. s. w. heißt der harte Dreiklang auf Cis, auf D, auf Es, u. s. w. also [Cis Eis Gis], [D Fis A], u. s. w.

2) Für den kleinen Dreiklang nimmt man kleine latein. Cursiv-Buchstaben, z. B. *c, cis, d, es*; d. h. der kleine Dreiklang auf C, also [C Es G], auf Cis, also [Cis E Gis], auf D, also [D F A], auf Es, u. s. w.

3) Den verminderten Dreiklang zu bezeichnen bedient man sich eben solcher kleinen Buchstaben, und hängt noch ein kleines ° oder Null

oben an, z. B. c°, d°, h°, u. ſ. w. d. h. die Grundharmonieen [C Es Ges], [D F As], u. ſ. w.

4) Für den Hauptſeptimenaccord, weil er aus einem harten Dreiklang mit kleiner Septime beſteht, ſetzt man einen großen Buchſtaben mit der Ziffer, daneben z. B. C_7, Cis_7, D_7, A_7, Es_7, B_7, G_7, u. ſ. w. das heißt die Grundharmonieen [C E G B], [Cis Eis Gis H], [D Fis A c], u. ſ. w.

5) Für den weichen Septimenaccord, oder Septimenaccord mit kleiner Terz, großer Quinte und kleiner Septime, aus ähnlichen Gründen einen kleinen Buchſtaben mit $_7$, z. B. c_7, cis_7, d_7, u. ſ. w. das heißt die Grundharmonieen [C Es G B], [Cis E Gis H], u. ſ. w.

6) Für die Harmonie des Septimenaccords mit kleiner Quinte einen kleinen Buchſtaben mit $^{\circ}$ und der Ziffer $_7$, z. B. c°_7, d°_7, h°_7, d. h. die Grundharmonieen [C Es Ges B], [Cis E G H], u. ſ. w.

7) Endlich für den Septimenaccord mit großer Septime hat man einen großen Buchſtaben mit einer durchſtrichenen Ziffer $_7$ z. B. $C_{\not 7}$, $Cis_{\not 7}$, $F_{\not 7}$, $H_{\not 7}$, u. ſ. w. d. h. die Grundharmonieen [C E G H], [Cis Eis Gis His], [F A c e], [H dis fis ais], u. ſ. w.

Man kann, wie geſagt, die obigen ſieben Grundharmonieen als Urformen aller möglicherweiſe vorkommen könnenden Zuſammenklänge mehrerer Töne anſehen. So kann man z. B. den Accord [E c g] füglich als eine bloße Umgeſtaltung der Grundharmonie [C E G] anſehen, und als, eben ſo wie [C E G], auf der Grundharmonie *C* beruhend; eben ſo die Accorde [G c e], [C g c e g] u. ſ. w. Eben ſo die Accorde [H d f g], [D F G H], [D H f g], [F H d g], [F d g h] u. ſ. w., ſo wie [G H d f] auf der Grundharmonie G_7 beruhend, und folglich als bloße Umgeſtaltungen dieſer letzteren Harmonie. — Eben ſo den Accord [E Gis H d f], oder [Gis H d f], oder [D H f gis] u. ſ. w. als Umgeſtaltung der Grundharmonie E_7 oder [E Gis H d] u. ſ. w. So viel hier als Beiſpiel; die ausführliche Entwickelung der Art, wie die verſchiedenen Arten von Zuſammenklängen ſich auf die urſprünglichen Grundharmonieen zurückführen laſſen, oder mit andern Worten: wie durch dieſe oder jene Umbildung oder Umgeſtaltung der Grundharmonieen die vielfältigen, und faſt unzählbaren muſikaliſchen Zuſammenklänge entſtehen, wird in eigenen Artikeln behandelt werden. M. ſehe die Artikel Verlegung der Intervalle, Verwechſelung der Intervalle. Enge oder zerſtreute Lage der Harmonie. Verdoppelung der Intervalle. Auslaſſung von Intervallen. Beigefügte None. Erhöhung der eigentlichen kleinen Terz. Brechung, harmoniefremde Töne.

Wir haben die Lehre von den, allen erſinnlichen Accorden oder Zuſammenklängen zu Grunde liegenden Harmonieen bisher nach der einfachſten Anſicht, und im Weſentlichen mit dem Kirnbergerſchen Syſtem (Kunſt des reinen Satzes von Phil. Kirnberger, Berlin 1774—1779) übereinſtimmend, dargeſtellt; doch haben andere Tonlehrer noch andere, aber freilich weit verwickeltere Syſteme aufgeſtellt, welche alle hier aufzuführen zu weitläuftig werden müßte. (Ich habe im erſten Bande meiner Theorie der Tonſetzkunſt in der Anmerkung zu §. 134 mich darüber ausführlicher erklärt.) Eines der am meiſten zu Rufe gelangten iſt das Rameau'ſche, nachher Marpurg'ſche Syſtem. Vergl. d'Alembert's ſyſtemat. Einleit. in die muſikaliſche Setzkunſt, nach den Lehrſätzen des Hrn. Rameau überſetzt, mit Anmerk. von F. W. Marpurg. Leipz. 1757. Marpurg's Handb. b. d. Generalbaß ꝛc. Berl. 1756. ff. — Koch's Anleitung zur Compoſition. Leipz. 1793. Ebendeſſ. Handbuch zur Harmonie. Lpz. 1811. — Sehr kurz und recht gut iſt das Marpurg'ſche Syſtem dargeſtellt in Türk's Generalbaß, Halle 1800 in der Anmerkung zu §. 96. — Aehnlich dieſem Syſtem iſt das Vogler'ſche, aufgeſtellt in deſſen Mannheimer Tonſchule, kürzer und etwas verſtändlicher in ſeinem Handbuche der Harmonielehre, Prag 1802 — u. a. m.

Uebrigens vergleiche man auch die Artikel: Aufhaltung, Auflöſung, Conſonanz, Diſſonanz, Vorhalt u. a. (*Gottfr. Weber.*)

Accords (des), ſ. Tabourot.

ACCORSO, gewöhnlich ACCURSIUS genannt, der Compilator der glossa ordinaria zum corpus juris civilis, — ohne bekannten Taufnamen, wiewol ihm die Neuern, durch eine Verwechſelung mit ſeinem älteſten Sohn, häufig den Namen Franciscus gegeben haben, — war von Geburt ein Florentiner (gl. ad c. 26. C. 8, 41.), wahrſcheinlich aus dem Dorfe Bagnolo. Die Jahre ſeiner Geburt und ſeines Todes werden ſehr verſchieden angegeben. Da er indeß, nach alten Urkunden, im Jahr 1259 noch lebte, 1263 aber ſchon todt war, ſo iſt die Angabe der Chronik von Bologna, die ſeinen Tod ins Jahr 1260 ſetzt, die wahrſcheinlichſte; daher, wenn man der gewöhnlichen Meinung folgt, nach welcher er ein Alter von 78 Jahren erreicht haben ſoll, ſeine Geburt ins Jahr 1182 fällt. Schon von früher Jugend an legte er ſich auf das Studium der artes im Sinne jenes Zeitalters; daß er aber erſt im dreißigſten, oder wie Andere meinen, im vierzigſten Jahre zur Jurisprudenz übergegangen, iſt eine Angabe, welche ſich bei älteren Schriftſtellern nicht findet, und die ſchon dadurch ſehr unwahrſcheinlich wird, daß er im J. 1220 zugleich mit den berühmteſten Rechtsgelehrten jener Zeit bei einem wichtigen Criminalfalle zu Rathe gezogen wurde, daher ſchon damals ſein Ruf ſehr begründet ſeyn mußte. Als ſeinen Lehrer in der Jurisprudenz nennt er ſelbſt mehrmals (z. B. gl. ad §. 4. I. I, 1.) den Azo; daß er auch ein Schüler des Odofredus geweſen, iſt ungegründet, da Letzterer etwas jünger als Accurſius, und nach einigen Nachrichten ſogar deſſen Concurrent in Bologna war; das heißt, nach der, auf den älteren Univerſitäten herrſchenden Sitte, mit ihm in derſelben Stunde über denſelben Gegenſtand las, und nach Beendigung der Vorleſung diſputirte (wiewol jener Gebrauch wahrſcheinlich erſt nach dem Zeitalter des Accurſius aufkam). Man will wiſſen, daß Odofredus zugleich mit Accurſius den Plan gefaßt habe, die Gloſſen der früheren Juriſten, deren man ohngefähr 30 angibt, mit eigenen Zuſätzen vermehrt, zuſammenzutragen; daß hierauf Accurſius, unter dem Vorwand der Kränklichkeit, ſich auf ſein Landgut zurückgezo-

Digitized by Google

gen, hiedurch den Odofredus sicher gemacht, und dort mit unglaublicher Acmsigkeit in verhältnißmäßig kurzer Zeit jene Compilation über die vier Haupttheile des corpus juris zu Stande gebracht habe, so daß, als viel später auch Odofredus seine Arbeit geendigt, dieselbe vor der des Accursius, die schon in allen Gerichtshöfen Eingang gefunden, nicht habe aufkommen können.

Accursius lehrte ungefähr 40 Jahre lang in Bologna mit unglaublichem Beifall, durch den er sich auch große Reichthümer erwarb. Er besaß ein prächtiges Haus in der Stadt (er selbst nennt es palatium, und führt als Merkwürdigkeit desselben an, daß es eine Wasserkunst gehabt habe; gl. ad fr. 40. D. 18, 1.), einen schönen Landsitz (villa Ricardina gl. ad fr. 20. §. 1. D. 33, 1.) und weitläuftige Ländereien. Er liegt an der Kirche des heil. Franciscus zu Bologna begraben; sein reiches Monument ist jetzt zum Theil überbaut. An der freien Seite liest man noch die Inschrift: Sepulcrum Accursii glossatoris legum (et) Francisci eius filii. Auch nach seinem Tode stand er zu Bologna in hoher Achtung. Noch seine späten Nachkommen ehrte die Stadt dadurch, daß man sie, die zur unterliegenden Partei der Lambertacci (Gibellinen) gehört hatten, in das Register der Jeremei (Guelfen) aufnahm, und dadurch von vielen drückenden Lasten befreite.

Ueber Accursius Verdienste um die Glosse s. Glossae. Hieher gehört nur, daß er seine Arbeit im J. 1220 mit den Novellen anfing; hierauf im J. 1227 den Codex folgen ließ. Die meiste Vollendung soll sein Commentar über die Institutionen haben, den er, nach der ersten Ausgabe, einer nochmaligen genauen Prüfung unterwarf, was bei den Arbeiten über die übrigen Theile des corpus juris nicht geschehen ist. — Außer der glossa ordinaria hat er noch einen besondern Commentar zu den Novellen geschrieben, der mit den Worten: imperatoris cognitio anfing; überdies eine Abhandlung de arbitris, und viele disputationes und quaestiones. Hievon ist nichts auf uns gekommen. Die Zusätze aber, welche Accursius zu des Ioannes Summa Authenticorum gemacht hat, sind noch in Venedig im Manuscript vorhanden, unter dem Titel: Summa secundum Ioannem cum additionibus Dom. Accursii in librum Novellarum, seu Authenticorum.

Daß Accursius eine oder gar mehrere Töchter gehabt, welche zu Bologna die Jurisprudenz gelehrt, ist eine ganz unverbürgte Sage; bekannt aber sind seine drei Söhne, Franz, Cervot und Wilhelm.

1) Franz, der älteste und berühmteste derselben, ums Jahr 1225 geboren, studirte von Jugend auf unter Anleitung seines Vaters die Jurisprudenz, und erwarb sich schon bei dessen Lebzeiten ein bedeutendes Ansehen als Lehrer zu Bologna. Nach dem Tode des Vaters stieg dies noch mehr, besonders auch durch viele literarische Fehden, welche er wegen der väterlichen Glossen, vorzüglich mit Odofredus dem Aelteren und Jüngeren und später mit Dinus Mugellanus hatte; und als auch der ältere Odofredus starb, war er entschieden der berühmteste aller Lehrer zu Bologna. Im Frühjahr 1273 kam der König von England Eduard I. bei seiner Rückkehr von einem Kreuzzuge durch Bologna, und vermochte den Accursius, in seine Dienste zu treten. Dieser folgte dem König noch in demselben Jahre, nachdem er seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, nach England, und wußte bald die Gunst und das Vertrauen desselben in einem so hohen Grade zu erwerben, daß er schon im folgenden Jahr als engländischer Bevollmächtigter bei den französischen Parlamenten und Assisenhöfen gebraucht ward. Im J. 1275 brachen zu Bologna Unruhen zwischen den Lambertacci und Jeremei aus; und als Letztere die Oberhand erhielten, ward Accursius, obwol abwesend, mit seinem ganzen Hause verbannt, worauf er seine Familie nach England kommen ließ. Seit dem Jahr 1278 hielt er sich als Gesandter des Königs von England in Rom am päpstlichen Hof auf, und, nachdem er hier die Partei der Lambertacci abgeschworen, kehrte er 1282 sogar nach Bologna zurück, reichlich von Eduard beschenkt, der ihm eine jährliche Pension gab, und ihm die Besorgung der engländischen Angelegenheiten in den italienischen Staaten und besonders beim päpstlichen Stuhl übertrug. Im J. 1286 entsagte er nochmals auch vor dem Magistrate zu Bologna der Gibellinischen Partei, und lebte seitdem ungestört in jener Stadt bis an seinen Tod, welcher im J. 1293 erfolgte. Er ist in dem Begräbnisse seines Vaters beigesetzt. — Sein moralischer Charakter ist vielfach angefochten worden; er wird sogar von Dante zur Hölle verdammt (Inferno C. XV.). Obwol sich dies nun zum Theil aus dem Neide seiner Nebenbuhler, und der politischen Partei, zu welcher er gehörte, erklären läßt, so geht wenigstens aus einer noch vorhandenen Urkunde hervor, daß er sich oft eines übertriebenen Wuchers schuldig gemacht hat. Seinen Ruhm hatte er mehr dem mündlichen Vortrag über das Civilrecht, als schriftstellerischen Arbeiten zu danken. Unter diesen werden genannt: einige Glossen, consilia, und ein Werk über das Digestum novum. Daß er auch über das kanonische Recht geschrieben, ist nicht wahrscheinlich.

2) Cervot, aus einer zweiten Ehe des Glossators im J. 1241 oder 1242 geboren, ward schon in seinem 17ten Jahre Doctor der Rechte, erlangte aber nie einen bedeutenden Ruhm; dennoch ward er im J. 1278 zur Lehrstelle des Civilrechts nach Padua berufen. Als im Jahre darauf die bürgerlichen Unruhen in Bologna ausbrachen, ward auch er relegirt; und, da er sich demnächst in eine Verschwörung eingelassen, sogar abwesend zum Tode verurtheilt, seine sämmtlichen Güter confiscirt, und sein Haus dem Erdboden gleich gemacht. Er lebte höchstens bis zum Jahr 1287. — Seine Glossen, Cervottinae oder Cervinae, werden wenig geschätzt. Er schrieb außerdem Consilia. Sein väterliches Vermögen scheint er verschwendet zu haben. Die von seinem Vater ererbte Bibliothek verkaufte er an seinen jüngern Bruder

3) Wilhelm, welcher, im J. 1246 geboren, gleichfalls durch die oft erwähnten Unruhen auszuwandern genöthigt war. Vergebens hoffte er sein Vermögen durch einen Scheinverkauf an seinen Schwiegervater, welcher zur Partei der Jeremei gehörte, zu retten. Er verließ nun Italien und ging wahrscheinlich nach Spanien, wo er ums Jahr 1289 nach dem Tode seiner Gattin Geistlicher ward. Bald darauf ward ihm, unter der Bedingung, daß er sich eidlich zu der Partei der Jeremei bekem-

Digitized by Google

nen würde, eine Lehrstelle zu Bologna angeboten; und da er als Geistlicher jenen Eid verweigerte, so erlangte er die gedachte Stelle einige Jahre später, nach dem Abgange des Dinus Mugellanus, ohne alle Bedingung, ward auch in den Besitz seiner Güter wieder eingesetzt. — Im Anfang des 14. Jahrh. trat er jedoch in päpstliche Dienste, in welchen er bis an seinen ums Jahr 1313 erfolgten Tod verharrte. Nur ein Jahr lang kehrte er in dieser Periode nach Bologna zurück, um daselbst, auf viele dringende Einladungen der Studirenden, einige Vorlesungen zu halten. — Er soll viele quaestiones oder disputationes geschrieben haben; auch ein Commentar über die Institutionen wird ihm zugeschrieben.

(Hauptquelle: *Sarti* de claris archigymnasii Bononiensis professoribus. Bonon. 1769, welchen Spätere, z. B. Tiraboschi, ausschreiben. Frühere, z. B. Guido Panzirolli, Bayle u. A., enthalten manche Irrthümer, welche Sarti berichtigt.) (*Ant. Niemeyer.*)

Accorso (Mariangelo, — Mariangelus Accursius), Alterthumsforscher, Kritiker und Dichter in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., war zu Aquila, im Königreich Neapel, man weiß nicht, in welchem Jahre, geboren, und hielt sich die erste Zeit seines Lebens in Italien, und namentlich auch zu Rom [1]) auf; späterhin verlebte er 33 Jahre an dem Hofe Kaiser Karl's V., bei welchem er in großem Ansehen stand. Während dieser Zeit machte er ohne Zweifel die Reise durch Teutschland, Ungarn und Polen, von welcher er selbst in einer seiner Schriften (Diatrib. in Auson.) redet. Ob er auch an dem Hofe Karl's V. sein Leben beschlossen hat, kann nicht bestimmt angegeben werden. Außer seiner Kenntniß der alten Sprachen wird auch die Kunde mehrerer neuern Sprachen, der französischen, spanischen und teutschen, so wie die Bekanntschaft mit der Musik und Optik an ihm gerühmt (Dedic. Diatrib. in Auson. und Toppi). Vorzüglich beschäftigte ihn aber das Studium des Alterthums, sowol in Hinsicht der Kunst als der Literatur, und es wird von ihm berichtet, daß er mehrere Kunstüberreste aufgefunden habe, welche auf das Capitolium gebracht worden seyen. In diesem Sinne durchsuchte er auch, wie mehrere seiner Zeitgenossen, die Bibliotheken, brachte Handschriften von bisher noch nicht gedruckten Classikern an's Licht, und verglich andere; es scheint sogar, als sey dies Nachsuchen in Bibliotheken der Hauptzweck seiner Reisen gewesen. Die Schriftsteller, um welche er sich besonders verdient gemacht hat, sind Ausonius, Ovidius und Solinus, über welche er einen eigenen Band Untersuchungen (Diatribae in Ausonium, Jul. Solin. Polyh. et in Ovid. Metamorph. Rom. 1524. 4. *Panz.* Ann. typogr. Vol. X. p. 61 und VIII. p. 267) schrieb [2]); der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, dessen auch jetzt noch nicht völlig bekanntes Werk er mit 5 Büchern (vom 27-31sten) vermehrt herausgegeben hat, von welchen er das letzte Buch zuerst in einer Handschrift aufgefunden hatte (August. Vindel. 1532. fol. cf. *Weigel.* Appar. litt. T. I. No. 2353) [3]); der Kirchenschriftsteller Cassiodorus, dessen 12 Bücher Briefe zugleich mit der Abhandlung von der Sele er zuerst (August. Vind. 1533) herausgab, und der alte römische Rechtsgelehrte zur Zeit Kaiser Antonin's des Frommen, L. Volusius Mäcianus, dessen Abhandlung über Geld, Gewicht, Zahl und Maß (Distributio, item vocabula ac notae partium in rebus pecuniariis, pondere, numero, mensura) von ihm zuerst bekannt gemacht wurde (1531?) [4]). Auch mit dem Dichter Claudianus hatte er sich viel beschäftigt, und denselben, wie er selbst sagt (Diatr. in Auson.), an 700 Stellen verbessert; aber diese Arbeit ist so wenig, als seine Geschichte des Hauses Brandenburg, erschienen, an welcher er, laut der Zuschrift der Diatriben an die beiden brandenburgschen Prinzen, welche er wahrscheinlich auf seinen Reisen hatte kennen gelernt, gearbeitet hat. Ein Buch von der Erfindung der Buchdruckerkunst legt sein italienischer Biograph ihm fälschlich bei (s. Adelung zum Jöcher B. 1. S. 146). Als die älteste der mir von ihm bekannt gewordenen Schriften gebe ich ohne Bedenken den scherzhaften Dialog von ihm: Osci et Volsci, Dialogus ludis Romanis actus, in welchem ein Osker und Volsker sich in lauter veralteten und schwülstigen Worten unterhalten, bis sie von der römischen Beredsamkeit, die sich in das Gespräch mischt, zum Bessern geführt werden. Dieses Gespräch erhält dadurch noch eine literarische Wichtigkeit, daß Philipp Melanchthon, wahrscheinlich als ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling, mit der Herausgabe desselben, wol zum ersten Male, öffentlich auftrat (s. B. Fr. Hummel's N. Bibl. von seltenen und sehr seltenen Büchern u. s. w. St. 1. S. 101 bis 105) [5]). Ueber Mar. Acc. vergl. man *Nicolo*

1) Wie theils aus der Dedication der Diatrib. in *Ausonium* etc., theils daraus erhellt, daß er mit zu denjenigen Dichtern gehörte, welche Coritius (Johann Goritz aus Wien) zu Rom, zu poetischen Wettkämpfen am St. Annen-Tage um sich versammelte. M. s. die Note A bei Bayle, und vergl. Art. Coritius bei eben demselben und Ulr. Hutten's Klagen u. s. w. Greifsw. 1816. S. 347 und 348. In der Sammlung von Gedichten, Coryciana genannt, findet sich auch eines von Accorso auf diesen Coricius.

2) Dieser Schrift wegen wurde er eines Plagiats gegen den Bischof von Camerino, Fabricius Varanus, beschuldigt, von welcher Beschuldigung er sich durch einen förmlichen Eid reinigte. Man findet die Eidesformel bei Bayle Not. H. und bei Fabricius (Biblioth. Lat. Vol. I. p. 589 sqq und Biblioth. Lat. med. et infim. aet. Vol. I p. 423). 3) Kurz vorher hatte nämlich ein anderer sehr verdienter Philolog und Alterthumsforscher, Siegmund Gelenius, die genannten Bücher, mit Ausnahme des 31sten und des Schlusses des dreißigsten aus einer Handschrift bekannt gemacht (*Fabric.* l. c. p. 615). Bayle's und Anderer Angabe, daß Accursius alle 5 genannten Bücher zuerst hinzugefügt habe, ist ohne Grund. Er selber sagt auf dem Titel der genannten Ausgabe: „ultimo nunc primum ab eodem (*Accursio*) invento." Uebrigens rühmt er von sich, daß er an 5000 Stellen den Ammianus verbessert habe. — 4) Bayle scheint zu behaupten, diese Abhandlung sey der Ausgabe des Gesprächs: Osco, Volsco etc. Rom. 1531 angehängt. Aber auf dem in der Note F vollständig angegebenen Titel findet es sich nicht genannt, so wenig als bei Panzer, welcher (Ann. typogr. Vol. IX. pag. 151) diese Ausgabe aufführt. — 5) Die Richtigkeit von Bayle's Angabe, welcher auch Adelung beistimmte, daß dieses Gespräch zuerst im J. 1531 erschienen sey, ist schon von de la Monnoie (Note F) aus einem triftigen Grunde bezweifelt worden, wird aber durch die oben genannte Ausgabe von Melanchthon völlig erwiesen, da, weil

Digitized by Google

Toppi Biblioth. Napoletana etc. Napol. 1678. fol. nebst des *Lionardo Nicodemo* Addizioni copiose alla Bibliot. Napolet. del *D. Nic. Toppi*. Napol. 1683. fol., welche besonders von Bayle (Art. Accursius) benutzt sind. Mazzuchelli Scrittori d'Italia. — Adelung a. a. O. (*Mohnike.*)

Accreditiren, s. Beglaubigen.

ACCUBITA (orum) u. ACCUBITALIA (um) waren, jenes niedrige Lagerstätten, dieses die darüber gelegten Decken und Polster, auf welchen die Speisenden lagen (accumbebant). Sie werden erst in spätern Zeiten, z. B. von Lampridius vit. Heliogal. 19 u. 25 erwähnt, und ein alter Scholiast zu Iuvenal. V, 17. sagt ausdrücklich: apud veteres *accubitorum* usus non erat, sed in *lectulis* (höhern Lagerstätten) discumbentes manducabant. (*Günther.*)

ACCUM, eines der drei Kirchdörfer, welche die an der Jahde gelegene Herrlichkeit Kniephausen ausmachen, hat eine reformirte Kirche, zu welcher sich alle in der Herrlichkeit wohnende Reformirte halten, mit zwei Predigern und einer Schule, enthält mit den dazu gehörigen Dorfschaften Langwerth, Edeburg, Memmehausen 109 Häuser mit 514 Einwohnern, welche sich in ihrer fruchtbaren Marschgegend von Ackerbau und Viehzucht nähren. Vgl. Wester-Accum. (*Hollmann.*)

ACCUMULO, Städtchen mit 1000 Einw. in der neapol. Prov. Abruzzo ulter. II. (*Röder.*)

Accursius, s. Accorsi.

Accusativ, s. Casus.

ACDAH, auch Azlam, gewisse Weissagungspfeile bei den Arabern, deren man sich zur Erforschung der Zukunft und des Ausgangs wichtiger Angelegenheiten bediente. Sie hatten keine Spitzen und Federn, wurden in einem Tempel aufbewahrt und jedesmal drei in Gegenwart des Götterbildes zu Rathe gezogen. Auf dem einen stand geschrieben: Mein Herr gebietet mir; auf dem andern: Mein Herr verbietet mir; auf dem dritten gar nichts. Sie wurden in einen Sack eingeschlossen, und der Wahrsager nahm einen heraus. Kam der Pfeil mit dem Gebot, so galt es als eine Billigung des Vorhabens, von welchem die Rede war; kam der des Verbots, so wurde die Ausführung um ein Jahr hinaus geschoben; wurde aber der unbeschriebene herausgezogen, so mischte man sie wieder unter einander, bis einer der beiden entscheidenden zum Vorschein kam (Pococke specimen histor. Arab. p. 327. Sale's Einleit. zum Koran, S. 159). Muhammed verbot diese Weissagungspfeile im Koran (Sure 5.) als einen Greuel und ein Werk des Satans. (*Majer.*)

Ace, Acre, s. Akre.

ACECA, königl. span. Lustschloß in der Provinz Toledo, zwischen Aranjuez und Toledo, auf einer Höhe am Tajo. (*Stein.*)

Acelium, s. Asolo.

Acençaon, s. Ascension.

Acentetum, Acenteta, s. Crystall.

ACEPHALA, (sc. Mollusca), Zoologie. Die kopflosen Mollusken (Mollusca acephala) bilden die in Hinsicht auf Zahl der Geschlechter, Arten und Individuen größte Abtheilung der Klasse der Mollusken, und nehmen eine der untersten Stellen ein, indem sie wegen der Einfachheit ihrer Organisation zwischen die Pteropoden und Brachiopoden gestellt werden müssen.

Wie der Name angibt, besitzen diese Thiere keinen deutlich von dem übrigen Körper geschiedenen Kopf, doch ist seine Stelle durch die Mundöffnung und in den gehäusigen durch zwei Paar dreieckige, wahrscheinlich Fühlfäden darstellende Blätter bezeichnet, welche sich auf beiden Seiten befinden.

Sie haben eine mehr oder weniger harte äußere Hülle, welche bei einigen, den sogenannten nackten, (M. acephala nuda) mehr lederartig, bei andern, den gehäusigen (M. acephala testacea), hart und aus einer thierischen Substanz von kohlensaurem Kalk gebildet ist: diese harte Hülle ist die Schale. Sie besteht bei den meisten aus zwei seitlich neben einander liegenden Hälften, die sich mehr oder weniger durch Größe, Gestalt, Färbung von einander unterscheiden und mit einander an einer Stelle, welche den Namen des Schlosses (Cardo) führt, beweglich verbunden sind, so daß sie sich durch die Elasticität eines starken, von der einen Schale zur andern verlaufenden Bandes öffnen, dagegen durch die Thätigkeit eines oder mehrerer Muskeln, welche sich gleichfalls von einer Schale zur andern begeben, und den Namen der Anzieher der Schale führen, verschließen können. Diese Acephalen führen daher den Namen der zweischaligen (M. acephala bivalvia). Andre, wo, wie z. B. bei den Pholaden, außer diesen zwei Schalen sich noch mehrere kleinere finden, machen einen Theil der vielschaligen (M. acephala multivalvia) aus, zu welcher Ordnung aber außerdem mehrere Geschlechter gehören, die wegen ihrer Organisation zu den Gasteropoden gerechnet werden müssen.

Die lederartige Hülle der nackten Acephalen bildet dagegen einen blinden, nur an dem einen, vordern oder obern Ende mit zwei Oeffnungen versehenen Sack. S. Ascidia, Salpa.

Unter dieser Hülle liegt zunächst eine andere mit ihr verbundene, eine zweite, fleischige, welche den Namen des Mantels (Pallium) führt. Dieser

---

unter Melanchthon's Dedication Tubingae steht, dieser das Büchelchen spätestens 1518, in welchem Jahr er Tübingen mit Wittenberg vertauschte, herausgegeben haben muß. Hermann v. Nuenar hatte es mit aus Italien gebracht und es an Reuchlin gegeben, von welchem Melanchthon es erhalten hatte, und nun den Abdruck dem Grafen von Nuenar dedicirt. Reuchlin, von dem auch in der Dedication als von einem noch Lebenden gesprochen wird, starb bekanntlich schon 1522 oder 1523. Ein griechisches Distichon, über welchem die Worte Διδάσκει τὰ μικρὰ stehen, ist auf dem Titel befindlich. Auch eine kurze Vorrede von Accursius selbst an einen Thomas Petrosancta geht voran. Der Titel, welcher so lautet, wie oben im Zusammenhange angegeben ist, unterscheidet sich etwas von dem der römischen Ausgabe, wo er heißt: Osco, Volsco Romanoque (Druckfehler für Romanaque) Eloquentia interlocutoribus, Dialogus ludis Romanis actus. — Uebrigens ist dieser Dialog oft gedruckt worden, noch zu Straßburg 1609. 8. und zu Helmstädt 1676. 12. unter dem Titel: Mar. Acc. de antiquato et obsoleto sermone fugiendo dialogus. S. die Biblioth. Latinit. restitut. hinter Nolteni Lex. lat. ling. antibarb. T. II. u. Adelung a. a. O.

umgiebt die Masse der übrigen, den Körper des Thieres zusammensetzenden Organe. Seine Gestalt ist nicht bei allen Acephalen genau dieselbe. Bei den gehäusigen Acephalen ist er meistens, nach dem Typus der Schale, an dem dem Schlosse gegenüber liegenden, meistens mit länglichen Fühlfäden besetzten Theile seines Umfangs, mehr oder weniger weit offen, indem die beiden Seitenhälften nicht mit einander verbunden sind, und das Wasser tritt daher durch diese größere oder kleinere Lücke frei zu der ganzen Oberfläche der vom Mantel bedeckten Organe. Dagegen bildet er bei den nackten Mollusken, wie die Lederhülle, einen blinden Sack, der nur an derselben Stelle als diese, mit zwei Oeffnungen versehen ist. Diese Oeffnungen finden sich indessen auch, außer der großen Spalte an derselben Stelle im Mantel der gehäusigen Mollusken, der hier entweder blos durchbohrt oder in eine mehr oder weniger lange Röhre (Trachea) ausgezogen ist. Diese Röhre ist verschiedentlich angeordnet, indem sie, außer der Verschiedenheit ihrer Länge, entweder nur in ihrem Innern oder auch äußerlich völlig in zwei gespalten ist, von welchen die eine, obere, durch welche, wenigstens bei den nackten Acephalen, das Wasser zu den Kiemen und die in ihm enthaltenen Nahrungsmittel zur Mundöffnung tritt, die Athmungsröhre (Trachea respiratoria) die andre, durch welche der Koth ausgeworfen wird, die Afterröhre (T. analis) heißt.

Die unter dem Mantel liegende Masse von Organen besteht aus den Systemen der Respiration, welche man neuerlich fälschlich für die Geschlechtstheile ausgegeben hat, des Kreislaufes, der Verdauung, der Zeugung und der Sensibilität, deren Beschreibung in der anatomischen Darstellung dieser Theile zu finden ist. Bei den gehäusigen Acephalen kommen zu den genannten Organen noch muskulöse Theile doppelter Art, nämlich 1) ein bis zwei sehr ansehnliche Muskeln, die Anzieher der Schalen, welche senkrecht auf beiden stehen; 2) eine mehr oder weniger ansehnliche Verlängerung des, die Eingeweide umhüllenden Muskelgewebes, der Fuß, durch dessen Verlängerung das Thier in den Stand gesetzt wird, sich schnell mehr oder weniger beträchtlich in die Höhe zu heben und fort zu bewegen, weshalb auch Poli die gehäusigen Acephalen mit dem Namen der springenden (M. acephala subsilientia) belegte. Bei mehrern, z. B. Pinna, hat dieser Muskel noch eine andre Function. An seiner Grundfläche befindet sich hier eine Drüse, welche eine schnell zu Fäden erhärtende Feuchtigkeit absondert. Gegen diese beugt, von ihr entfernt sich die Spitze des Fußes abwechselnd, und befestigt dadurch den Körper des Thieres an den Boden der Gewässer.

Die Lebensweise der kopflosen Mollusken hat wenig Eigenthümliches.

In Hinsicht auf die Ortsbewegung zerfallen sowol die nackten als die gehäusigen in zwei große Abtheilungen, die festsitzenden und die freien. Bei den gehäusigen ist die untere Schale, bei den nackten das hintere blinde Ende des Ledersackes, die Befestigungsstelle.

Eigenthümlich ist außerdem die Art ihrer Zeugung, indem die Eier aus dem, im Innern des Körpers befindlichen Eierstocke bald zwischen die Kiemenblätter treten, wo sie sich weiter entwickeln, ja selbst die Jungen auskriechen und sich erst bis auf einen gewissen Grad ausbilden, ehe sie sich von dem älterlichen Organismus trennen. Vergl. *Poli* testacea utriusque Siciliae. 2 Vol. Parmae 1794. Fol. Im Auszuge in Wiedemanns Archiv für Zoologie und Zootomie. Bd. 1. St. 2. 1800. (*Meckel.*)

Acephali, s. unten Akephali.

ACEPHALIA, *pathol. Anat.* Eine Gattung von Mißgeburten aus der Classe der mangelhaften Ausbildung. Das Wesen derselben ist unvollkommne Entwicklung der obern Körperhälfte und vorzüglich des Kopfes. Man unterscheidet wahre und falsche Kopflosigkeit. Bei der letztern fehlt wesentlich nur der obere Theil des Schädels, weshalb für sie auch der Name Hemicephalia zweckmäßiger, als der von Microcephalia, vorgeschlagen worden ist; bei der erstern fehlt, wenigstens äußerlich, sehr allgemein jede Spur eines Kopfes, wenn er gleich durch seröse Bälge im Innern und durch Haare äusserlich, mehr oder weniger vollkommen angedeutet ist.

1. Wahre Acephalie. a) Die vorzüglichsten allgemeinen Bedingungen derselben sind folgende. Das Knochensystem ist, so weit die Bildung des ganzen Körpers überhaupt gediehen ist, im Allgemeinen ziemlich vollkommen entwickelt, nur gegen das obere Ende sind meistens die Wirbel und, wenn diese vorhanden sind, die Rippen mehr oder weniger verschmolzen; dagegen erreichen einander die Rippen vorn gewöhnlich nicht, und das Brustbein fehlt, oder ist wenigstens unvollkommen. Nur höchst selten findet sich ein unvollkommnes Schädelrudiment. Auch die Muskeln sind im Allgemeinen vollkommen, fehlen aber bisweilen an einem ganzen Gliede. Das Nervensystem ist, so weit der Körper überhaupt reicht, ziemlich vollkommen. Das Rückenmark endigt sich gewöhnlich einfach zugespitzt, selten gespalten, nach dem Typus des Gehirns. Sehr selten ist es oben hirnähnlich angeschwollen. Das Gefäßsystem ermangelt fast immer des Herzens, und ist nach dem Typus der niedrigsten Gefäßsysteme gebildet. Bisweilen findet sich sogar nur Eine Ordnung von Gefäßen. Noch seltner als das Herz haben sich die Lungen entwickelt. Beide fehlen gewöhnlich selbst da, wo sich die Brusthöhle ausgebildet hat. Der Darmkanal endigt sich gewöhnlich oben, seltner auch unten, blind: bisweilen ist er in mehrere Bündel abgetheilt. Der dicke Darm ist gewöhnlich vollständig, außerdem aber auch meistentheils ein Theil des Dünndarms vorhanden, der zuweilen einen Anhang trägt. Die Nebenorgane des Darmkanals fehlen fast immer. Am vollkommensten pflegen, der Entwickelung des ganzen Körpers analog, das Harn- und Generationssystem ausgebildet zu seyn. Doch zeigen auch sie mehrere Anomalieen, namentlich fehlen meistens die Nebennieren oder sind zu klein. Unter der Haut ist gewöhnlich theils eine mit einer mehr oder weniger geronnenen Feuchtigkeit angefüllte, sehr große Menge vom Zellgewebe angehäuft, theils haben sich vorzüglich nach oben mehrere seröse Bälge gebildet: alles Andeutungen fehlender Organe, deren Stoff abgesetzt, aber nicht gebildet wurde, letztere wahrscheinlich besonders Spuren des fehlenden Gehirns. Das obere Ende des Körpers endigt sich gewöhnlich abgerundet, und zeigt kaum Spuren früher vorhandner, nur durch vorangegangne Zerstörung verschwundner Theile.

Digitized by Google

b) Besondere Bedingungen betreffen die gradweisen Verschiedenheiten der Acephalen. Hier gibt es eine ziemlich vollständige Reihe, welche mit der Anwesenheit des, nur einen Schenkel tragenden Lendentheiles anfängt und einem ziemlich vollständigen Kopfrudiment aufhört. Zwischen beiden liegen die Stufen, wo eine Bauchhöhle oder zugleich eine Brusthöhle gebildet ist. Fast immer finden sich die zwei untern Gliedmaßen, allein gewöhnlich, vorzüglich in ihren Endtheilen, unvollkommen ausgebildet. Die obern kommen gewöhnlich nur mit ziemlich vollkommner Ausbildung der obern Körperhälfte vor, und pflegen noch weniger ausgebildet zu seyn als die untern.

Das Leben erlischt, da das Athmen unmöglich ist, schon in den ersten Minuten.

2. Falsche Acephalie. a) Allgemeine Bedingungen sind 1) mehr oder weniger vollständiger Mangel des Schädeldaches und des Gehirns; 2) starkes Vorliegen der Augen; 3) mehr oder weniger unvollkommne Ausbildung, selbst gänzlicher Mangel der Nebennieren, wovon sich nur sehr wenig Ausnahmen finden; 4) Wohlgenährtheit; 5) die Fähigkeit, noch eine, wenn gleich kurze Zeit, doch bisweilen selbst einige Wochen lang, nach der Geburt zu leben und die wichtigsten Functionen ziemlich regelmäßig zu vollziehen. Die Angabe, daß diese Mißbildung vorzugsweise das weibliche Geschlecht treffe, scheint für sie nicht mehr als für fast alle übrigen zu gelten.

b) Besondere Bedingungen beziehen sich 1) vorzüglich auf die gradweisen Verschiedenheiten der mißgestalteten Theile, wobei vorzüglich bemerkenswerth ist, daß die Lebensfähigkeit nicht immer in einer geraden Beziehung mit dem Grade der Entwicklung des Gehirns steht;

2) auf die Anwesenheit oder den Mangel von Spuren früher vorhandner Theile. Letztre bestehen in mehr oder weniger großen, anscheinend durch die stark ausgedehnten, oft mit Hirnsubstanz und Blut zum Theil angefüllten Hirnhäute gebildeten Säckgen, welche von dem Schädel längs dem Rücken herabhängen;

3) die gleichzeitige Anwesenheit andrer, entweder analoger, oder gerade entgegengesetzter, in einem regelwidrig erhöhten Wirken der bildenden Thätigkeit begründete Abweichungen von der normalen Form.

Ueber die Entstehungsweise der Acephalie sind die Ansichten eben so verschieden, als über die Entstehungsweise aller Bildungsabweichungen überhaupt. Wahrscheinlich ist diese für die beiden Arten nicht dieselbe, die wahre ein ursprünglicher Bildungsfehler, die falsche, wenigstens sehr häufig, die Folge eines ursprünglichen Bildungsfehlers, des angebornen Wasserkopfes, der, bis auf einen gewissen Grad gediehen, allmählige Zerstörung und Zerreissung des Gehirns, seiner Hüllen und des Schädels veranlaßt. Dies ist wenigstens in allen den Fällen anzunehmen, wo die erwähnten Spuren früher vorhandner und mehr oder weniger ausgedehnter Gebilde vorhanden sind, wenn es gleich in den übrigen möglich und zum Theil wahrscheinlich ist, daß die fehlenden Theile nie vorhanden waren. Die Gründe gegen diese Ansicht, daß der angeborne Wasserkopf der primäre Zustand sey, namentlich die Aehnlichkeit zwischen diesen Mißgeburten, das vorzugsweise Vorkommen derselben beim weiblichen Geschlecht, die gleichzeitige Anwesenheit andrer Mißbildungen, die bisweilen beobachtete Erblichkeit oder das Einheimischseyn derselben in gewissen Familien u. s. w. widerlegen nur die ganz unstatthafte Meinung, daß dieser Zustand durch eine zufällig wirkende äußere Gewalt veranlaßt worden sey, und werden völlig durch die Bemerkung beseitigt, daß der, dieser Ansicht nach vorangehende regelwidrige Zustand, der Wasserkopf, eine ursprüngliche Bildungsabweichung, und namentlich eine Hemmung auf einer frühern Bildungsstufe ist, welche auf dieselbe Weise mit andern Bildungsabweichungen und namentlich mit der Entwickelungshemmung der Nebennieren zusammenfällt. Vergl. M. *Mappi* historia medica de acephalis. Argentorati 1687. J. F. Meckel Beschreibung dreier kopflosen Mißgeburten, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Art von Mißbildung. In dessen Beitr. zur vergl. Anatomie. Bd. 1. H. 2. S. 136 ff. Dessen Handbuch der pathol. Anatomie. Leipzig 1812. Absch. 3. 4. F. Tiedemann Anatomie der kopflosen Mißgeburten. Landshut 1813. *Béclard* Mém. sur les Foetus acéphales. Bull. de la Fac. de Médec. 1815 — 1817. (*Meckel.*)

ACEPHALOCYSTIS, (d. i. kopflose Blase). Kugelwurm. Eine zweifelhafte, zur Familie der Blasenwürmer (Cystica Rud.) gehörige, von Rudolphi jedoch nicht anerkannte, Gattung der Thierwürmer (Eingeweidewürmer), welche Laennec (im Bulletin de l'école de medecine, à Paris. an 13. no. 10. p. 132) zuerst also benannt, und Lüdersen (in seiner Diss. inaug. de hydatidibus, Gotting. 1808. p. 57 seqq.) unter gleichem Namen aufgestellt und beschrieben hat. Sonst sind die hierunter begriffenen Körper schon von mehreren ältern Schriftstellern (s. Lüdersen a. a. O.) mehr oder weniger deutlich beschrieben, aber zum Theil (wie z. B. von Hunter unter dem Namen Hydria) nicht gehörig von andern Blasenwürmern unterschieden, oder nur unter der vagen Benennung der Hydatiden (s. Hydatis) aufgeführt worden. Man findet nämlich in verschiedenen Eingeweiden, zumal in der Leber, der Milz und den Lungen mancher Säugthiere, besonders der Hausthiere so wie auch des Menschen zuweilen, eingeschlossene, sonst lose, weiße, größere oder kleinere, aus einer oder einigen, meist durchscheinenden, feuchten Häuten bestehende Blasen von rundlicher oder unregelmäßiger Gestalt, welche denen der Echinococken (s. Echinococcus) sehr ähnlich sind, auch, wie letztere, eine lymphartige Feuchtigkeit und sehr kleine, weißliche Körperchen enthalten; allein diese Körperchen zeigen keine Spur von dem bandwurmartigen Kopfende der Echinococken, weder den Hakenkranz noch Saugmündungen, noch sonst äußere Organe, sondern sie stellen blos rundliche, aus körniger Substanz bestehende, oder mit kleinen gekörnten Punkten besetzte Kügelchen dar. Diese Kügelchen liegen entweder, wenigstens zum Theil, unmittelbar in der großen, gemeinschaftlichen Blase; oder sie sind darin zu fünfen, sechsen, achten bis zwanzigen und mehreren in besondere, rundliche, meist etwas gedrückte Bälge eingeschlossen, welche etwa die Größe der Mohnkörner haben, da die einfachen Kügelchen weit kleiner sind. Bei mikroskopischer Beobachtung sieht man die Kügelchen, welche in den Bälgen sich befinden, sehr

Digitized by Google

gut hindurch scheinen. Wenn schon der Mangel aller äußern Organe die Acephalocysten hinlänglich von den Echinococken unterscheidet, so scheint mir die Bildung derselben in den angegebenen besondern Bälgen noch eine Eigenheit zu begründen, die ich wenigstens bis jetzt niemals bei der Gattung Echinococcus angetroffen habe. Man hat noch keine Bewegung an den Acephalocysten wahrnehmen können, vielleicht nur darum, weil die beobachteten schon todt waren. Dennoch werden sie mit Recht von Laennec und Lüdersen für selbstständige, organische Wesen gehalten, einigermaßen vergleichbar dem Kugelthier (Volvox Globator) und vielleicht auf ähnliche Weise sich fortpflanzend, indem die Kügelchen in den Bälgen erzeugt, entweder herausgegangen oder in denselben bleibend und dann mit denselben sich vergrößernd, wieder zu kugel-schwangern Bälgen sich entwickeln mögen, so daß man in ältern Blasen mehrere Einschachtelungen finden muß, wie dies wirklich der Fall ist (s. Laennec a. a. O. S. 135). Jedoch stehen sie fast auf einer noch niedern Stufe als das Kugelthier, sind erste Versuche organischer Bildung, kaum für die Thierreihe bestimmt, vielleicht unvollendet gebliebene Echinococken, von denen sie aber unterschieden werden müssen, in sofern sie auf dieser niedern Bildungsstufe verharren, sich niemals zu Echinococken ausbilden und als Kügelchen ohne äußere Organe sich vervielfältigen; Punkte, welche freilich zur völligen Bestätigung noch wiederholter Beobachtung bedürfen. Durch Untersuchung vieler Acephalocysten aus Schafslungen habe ich mich überzeugt, daß diese Körper, so wie sie sind, eben so wenig für Echinococken mit eingezogenem Kopfe als für unbelebte, eigentliche Hydatiden gehalten werden dürfen. Es war unter den unzähligen kleinen Körperchen auch nicht ein einziges mit den Kopforganen der Echinococken versehen; die Echinococken aber, welche ihr Kopfende eingezogen haben, nehmen sich ganz anders aus, erscheinen nicht so gleichmäßig gekörnt, und zeigen einen dunkeln Punct in der Mitte, in Folge der zurückgezogenen Theile, wie ihn die Acephalocysten nie haben. Gegen die Annahme, daß diese Körper bloße Hydatiden seyen, streiten ihre, bei aller Einfachheit, ungemein regelmäßige und gleiche Gestalt, ihre körnige, der vieler einfachen Thiere höchst ähnliche Textur, und ihre selbstständige Fortdauer bei völligem Freiseyn.

Noch möchte nicht Zeit seyn, Arten der Gattung Acephalocystis zu bestimmen, wie Lüdersen versucht, indem er eine Ac. humana und Ac. suilla annimmt; wobei schon die Benennung nach den Heimathsthieren zu tadeln ist, da ganz gewiß dieselbe Art bei verschiedenen Thieren vorkommt. Die Ac. humana Lüd. ward in der Milz einer wassersüchtigen menschlichen Leiche gefunden. In einem sehr erweiterten Sacke dieses Eingeweides befanden sich viele Blasen von sehr verschiedener Größe, deren jede aus zwei Häuten bestand, von denen die äußere wieder in drei Schichten zertheilt werden konnte. Die innere enthielt eine sehr dünne wässerige Feuchtigkeit und die Kugelwürmchen zu 6 bis 24 in Bälgen von der Größe der Mohnsamen. Die zweite Art Ac. suilla Lüd. zeigte sich in der Leber eines Schweins. Die Blase lag frei in einer mit knorpeliger Substanz ausgekleideten Höhle, war Faustgroß, bestand nur aus einer durchscheinenden Haut, die jedoch in drei Schichten sich trennen ließ, und enthielt in der, eben daher etwas trüben Feuchtigkeit eine unendliche Menge weißer, jedoch nicht durchgängig runder Körperchen ohne besondere Bälge. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Lüdersen bei der letzten Art, wie Rudolphi (s. dessen Hist. nat. entozoorum Vol. II. P. I. p. 367) meint, den wahren Echinococcus veterinorum vor sich hatte, welcher so oft bei Schweinen an derselben Stelle und bei gleicher Größe und Beschaffenheit der umhüllenden Blase vorkommt: auch mögen manche ältere Beobachter, welche nach Lüdersen's Annahme von Acephalocysten reden, nur wahre Echinococken gesehen haben. Allein die Ac. humana Lüders. stimmt, nach der sehr guten, von Lüdersen gegebenen Abbildung und Beschreibung aufs Genaueste mit den, von mir in Schafslungen beobachteten Kugelwürmern überein, so daß ich der Meinung des hochverdienten Rudolphi, welcher diese Art für leblose Hydatiden hält, nicht beistimmen kann. (*Nitzsch.*)

ACER, teutsch Ahorn, franz. érable, engl. maple, ital. acero, span. arce, schwed. lönn, griech. σφένδαμνος. Eine Baumgattung der gemäßigten Erdstriche, die ungefähr vom 35° bis 60° NB. in Europa, Asien und Amerika gefunden wird. Die südlichsten Gegenden, wo Ahorn vorkommt, sind Kaukasien und Karolina, auch Japan; die nordlichsten die Hudsonsbay und Upland in Schweden. Loureiro will eine Art in Cochinchina gefunden haben; aber diese ist noch zweifelhaft.

Der Platz, den der Ahorn im System einnimmt, ist schwer auszumachen. Im natürlichen System scheint er eine eigene Familie zu bilden, die an die Banisterien, Sapindeen und Malpighien grenzt, ohne mit ihnen zusammen zu fallen. Zu dieser Familie gehören auch Dodonaea, Ptelea, Seringia Spr. und Blackburnia Forst. Im Linneischen künstl. System ist er wegen Verschiedenheit der Geschlechter in den Blüthen in die 23ste Klasse verwiesen. Allein, da alle übrige Blütentheile bei Verschiedenheit der Geschlechter gleich sind, so thun wir besser, wenn wir mit Smith dieser Gattung in der achten Klasse ihren Platz anweisen. Denn nur dann muß die Verschiedenheit der Geschlechter als Norm der Classe angenommen werden, wenn sich auch Verschiedenheit der Kelche, Nectarien, Blüthen u. s. f. zeigt; dann kann man, wie Smith und Pursh gethan, aus der 21, 22 und 23. Classe eine einzige bilden, die man Diklinie nennt.

Der Gattungs-Charakter ist folgender: Ein fünftheiliger Kelch, fünfblätterige Blumenkrone, acht Staubfäden, ein Pistill und eine Flügelfrucht mit zusammengerollten Kotyledonen (*Gärtn.* de fruct. vol. 2. p. 166. t. 116). Die Zahl der Theile weicht indessen ab: oft findet man fünf Staubfäden, oft zehn: die Blätter der Corolle sind oft zahlreicher: auch die Flügelfrucht, die gewöhnlich gedoppelt ist, findet man bisweilen dreifach, die Corolle ist von derselben gelbgräulichen Farbe wie der Kelch. Um die Staubfäden her ist ein drüsiges Honigwerkzeug, welches von den Bienen fleißig besucht wird.

Die wichtigsten Arten werden nach der Form der Blätter eingetheilt. Diese sind nämlich entweder fünflappig, oder dreilappig, oder gefiedert, oder einfach und herzförmig.

Digitized by Google

1) Acer *campestre*, Feldahorn, mit fünflappigen, glatten Blättern, deren Lappen stumpf und die drei obersten oft mit wenigen stumpfen Ausschnitten versehn sind. Dieser Baum wächst von Constantinopel bis nach Schonen und Edinburgh durch ganz Europa. Abgebildet ist ein blühender Zweig in der engl. bot. t. 304. Merkwürdig ist der Baum, weil aus den Zweigen die in Teutschland bekannten geflochtenen Peitschenstöcke gearbeitet werden, wozu man in Thüringen vorzugsweise dieses Holz wegen seiner Zähigkeit wählt. Das Holz gibt auch, nach Wildenhayn's Versuchen (Schriften der Leipz. ökonom. Gesellsch. Th. 1. S. 210) die meiste Pottasche (eine Klafter 60 Pf.), da Eichenholz nur 40, Rothbuchenholz nur 38 Pf. liefert. Aus dem rohen Saft dieses Baums hat Oelhafen von Schöllenberg Zucker zu machen versucht. (Fränk. Samml. B. 4. S. 36 f.) Eine Abart davon bildet Trattinick (Archiv N. 2) unter dem Namen Acer *austriacum* ab.

2) Acer *Opalus*, italienischer Ahorn, Rumpotinum des Columella und Plinius, mit rundlichen, schwach fünflappigen, abgestumpften und stumpf gesägten Blättern, die jederzeit eine sehr dunkel, fast braungrüne Schattirung haben, und auf der untern Fläche glatt sind. Diese Art wächst in Italien und dem südl. Frankreich. Columella (5, 7) und Plinius (14, 3) berichten, daß man den Weinstock an diesen Bäumen in Gallien sich hinauf winden lasse. Abgebildet ist diese Art in Trattinick's Archiv, B. 1. N. 13 unter dem Namen Acer opulifolium Vill.

3) Acer *Pseudoplatanus*. weißer Ahorn, Sycomore der Franzosen; mit fünflappigen, herzförmigen Blättern, deren Lappen stumpf und sparsam gezähnt sind. Die Blätter sind auf der untern Fläche, besonders in der Jugend, mit weichen Härchen besetzt. Die Blüthen hängen in Trauben. Es gibt eine in Teutschland wildwachsende Abart, die man selbst zu einer eigenen Art erheben könnte, mit scharfen, sägeförmig an einander hangenden Zähnen am Rande der Blätter, die auf der untern Fläche auch ganz glatt sind. Schkuhr hat sie (Handb. T. 352 Fig. 1. b) abgebildet. Haller (stirp. helv. n. 1029) und du Roi (Harbke'sche wilde Baumg. Th. 1. S. 4) führen dieselbe an. Das Holz dieses Baums ist eines der nutzbarsten zu allerlei Geräthen, für Tischler- und Drechslerarbeiten: auch hat es, nach neuern Versuchen, die stärkste Heizkraft. Denn diese verhält sich zur Heizkraft selbst des Weißbuchenholzes, wie 1040:1035, und zu der der Wintereiche, wie 1040:853, obgleich das Gewicht des dürren Holzes viel geringer ist, als das Gewicht beider genannten Hölzer, im Verhältniß wie 43½ zu 50¼ und 46¾. (Hartig's Versuche über die Brennbarkeit der teutschen Waldbaumhölzer. Marb. 1807. 8). Der rohe aufsteigende Saft des Baums enthält sehr viel Zuckerstoff, daher man ihn in Schottland, wie am Harz das Birkenwasser, zu einem weinartigen Getränk benutzt. (Volkmann's Reise durch Schottl. S. 25). Wird dies Wasser eingesotten, so erhält man einen Syrup, der selbst in Zucker verwandelt werden kann. Acht Kannen Saft geben ein Pfund Zucker. (Bryant von Nahrungsmitteln B. 2. S. 476).

4) Acer *platanoides*, spitziger Ahorn, Lenne, mit fünflappigen, an der Basis herzförmigen, auf der untern Fläche glatten Blättern, deren Lappen in große, lang zugespitzte Zähne, durch Buchten unterschieden, auslaufen, und Blüthen, die in aufrechten Doldentrauben stehn. Diese Art wächst auch in Teutschland, der Schweiz, selbst in Norwegen. Abgebildet ist sie in Schkuhr's Handb. (Taf. 351). Das Holz wird von Zimmerleuten verarbeitet, hat aber nicht den Werth des vorigen. Auch der Saft dieser Art soll Zucker geben.

5) Acer *rubrum*, rother Ahorn, mit fünflappigen, an der Basis und zwischen den Lappen ausgebogenen, auf der untern Fläche grauen blaulichen glatten Blättern, deren Lappen mit spitzen, ziemlich zusammen hangenden Zähnen versehen sind, deren Blüthen in Dolden stehn, und die Früchte platt sind. Die Zweige haben eine braunröthliche Rinde. Er wächst in Nordamerika, und ist in Michaux arbr. forest. t. 14 und Catesby Carol. t. t. 62 abgebildet. Auch aus dieser Art wird in Nordamerika Zucker bereitet: der Saft aber ist wässerichter als der vom Zucker-Ahorn, und man braucht längere Zeit, um ihn zu versieden. Mit der Rinde färbt man auch blau, und macht damit eine schöne schwarze Dinte. (Kalm's Reise Th. 2. S. 309).

6) Acer *dasycarpum* Ehrh.. rauher Ahorn, die Blätter sind der vorigen Art ähnlich, nur, daß sie an der Basis fast abgestutzt, auf der untern Fläche haarig, die Lappen durch tiefere Buchten unterschieden und die Zähne etwas sichelförmig gekrümmt, ungleich und sägeförmig an einander hangend sind. Auch ist ein Hauptunterschied in den Früchten, die in der Jugend rauh behaart sind. Diese Art wächst in Nordamerika, wo sie unter dem Namen Soft-maple, auch Erable de Charles Wager bekannt ist. Abgebildet ist sie in Michaux arbr. forest. t. 13. Schmidts östreich. Baumzucht, B. 1. Taf. 7. Trattinick's Archiv B. 1. Taf. 8. Das Holz soll, wegen seiner fein aderigen Beschaffenheit, zu allerlei Hausgeräth sehr tauglich seyn. (Ehrharts Beitr. B. 4. S. 79).

7) Acer *saccharinum*, Zuckerahorn, mit tief fünflappigen, an der Basis fast herzförmig ausgebogenen auf der untern Fläche graulichen, in den Venen-Achseln behaarten, Blättern, deren Lappen in wenige große, abstehende stumpfe Zähne auslaufen. Die Blüthen stehn in nickenden Doldentrauben, deren einzele Stiele behaart sind. Er wächst in Nordamerika auf fruchtbarem Boden, und ist in Michaux arbr. forest. t. 15, Schmidts östr. Baumz. Taf. 8, und Trattinick's Archiv T. 1 abgebildet. Wegen des großen Reichthums an Zucker, den der rohe aufsteigende Saft enthält, ist der Baum äußerst wichtig. Je mehr Schnee im Winter gefallen ist, desto mehr Saft enthält der Baum. Beim ersten Thauwetter im Frühling bohrt man Löcher bis in das Holz des Baums, steckt eine Federspule oder ein Rohr hinein, setzt eine Flasche drunter, und läßt den Saft ausfließen. Ein guter Baum, der 30 Jahr alt ist, gibt bis 8 Kannen Saft in 24 Stunden, woraus man durch Einkochen ein Pfund Zucker gewinnt. Dieser ist zwar gewöhnlich von brauner Farbe, versüßt aber fast eben so gut als der Rohrzucker. Schon hat man in mehrern Gegenden Teutschlands ganze Morgen Landes mit diesem nützlichen Baum bepflanzt, und es ist zu hoffen, daß dadurch der Ausgaben für Zucker aus den Kolonien immer weniger werden.

Digitized by Google

8) Acer *obtusatum* Kit., stumpfblättriger oder ungrischer Ahorn, mit flach fünflappigen stumpfen, an der Basis stark herzförmigen, am Rande ausgeschweiften, auf der untern Fläche reich behaarten, lederartigen Blättern. Die Blüthen stehn in Doldentrauben, und die einzelen Stiele sind behaart. Diese Art wächst in Ungarn und Croatien, und ist von Trattinick Archiv Taf. 14 abgebildet.

9) Acer *nigrum* Müller, schwarzer Ahorn, mit tief fünflappigen, an der Basis stark herzförmigen, auf der untern Fläche behaarten Blättern, deren Lappen aus einander stehn, buchtig und sparsam gezähnt sind. Die Früchte sind kugelicht. Diese Art wächst von Neuyork bis Karolina, ist vom Michaux arbr. forest. t. 16 abgebildet, und gibt eben so reichlichen Zucker als Zuckerahorn.

10) Acer *macrophyllum* Pursh, großblättriger Ahorn, mit fingerförmig fünflappigen, auf der untern Fläche behaarten Blättern, deren Lappen durch große Buchten unterschieden sind, wieder in drei Lappen und ausgeschweifte stumpfe Zähne auslaufen. Die Blüthen stehn in aufrechten Trauben, haben neun behaarte Staubfäden und die Früchte sind äußerst rauh behaart. Diese Art wächst an den Wasserfällen des Columbiaflusses auf der Nordwestküste von Amerika, ist von Lewis entdeckt und von Pursh (flor. amer. septentr. Vol. I. p. 267) beschrieben.

11) Acer *montanum* Ait., Bergahorn, mit kaum merklich fünflappigen fast eiförmig rundlichen, auf der untern Fläche weichhaarigen Blättern, deren Lappen zugespitzt, am Rande sägeartig gezähnt sind. Die Blüthentrauben sind zusammen gesetzt: die Blumen sehr klein. Diese Art wächst auf den Alleghany's in Nordamerica, und ist von Schmidt östr. Baumz. B. 1. T. 11., du Roi Harbke'sche wilde Baumz. B. 1. T. 2. und Schkuhr (Handb. T. 353. N. 6.) abgebildet.

12) Acer *pensylvanicum*, gestreifter Ahorn, mit dreilappigen, zugespitzten, doppelt gesägten, glatten Blättern, einfachen hängenden Blüthentrauben und weißlich gestreifter Rinde, daher du Roi, Wangenheim und Lamarck sie A. striatum nennen. Auch diese Art wächst in Nordamerika, und ist von Michaux arbr. forest. t. 17. Schmidt östr. Baumz. B. 1. T. 10., du Roi Harbke'sche wilde Baumz. B. 1. T. 1. und Schkuhr (Handb. T. 353. N. 7.) abgebildet.

13) Acer *barbatum* Mich., bärtiger Ahorn, mit kurz dreilappigen gesägten, unten an den Venen behaarten und graulichen Blättern. Die männlichen Blüthenstiele sind ästig und behaart: die männlichen Kelche inwendig stark bärtig. Dies ist ein kleiner Baum, der in nordamerikanischen Sümpfen wächst.

14) Acer *monspessulanum*, französischer Ahorn, mit kleinen dreilappigen, glattrandigen, an der Basis zugerundeten Blättern, die jährlich abfallen, in der Jugend auf der untern Fläche weichhaarig, und deren Lappen gleich sind. Die Blüthen stehn in Doldentrauben. Diese Art wächst im südlichen Europa, besonders in Frankreich. Sie ist im du Hamel arbr. I. p. 28. t. 10. f. 8. und Schkuhr Handb. T. 352. Fig. 9. abgebildet.

15) Acer *creticum*, kretischer Ahorn, mit kleinen dreilappigen, immer grünen, sehr schwach gezähnten, an der Basis keilförmig verdünnten, glatten Blättern, deren Seitenlappen etwas kürzer als der mittlere und oben zugespitzt sind. Die Blattstiele sind äußerst kurz. Diese Art wächst in Griechenland und Kleinasien. Es ist das γλῆνος des Theophrast (hist. 3, 11.). P. Alpini hat es exot. t. 8., auch Plukenet, tab. 251. f. 3. abgebildet. Mit Unrecht verbindet Lamark diese und die vorige Art unter dem Namen Acer trilobatum, da sie sich durch die angegebenen Charaktere hinlänglich unterscheiden.

16) Acer *obtusifolium*, Sibth. Sibthorp'scher Ahorn, mit dreilappigen, stumpf zugerundeten, gekerbten Blättern, die fast so lang als die Blattstiele sind. Diese Art fand Sibthorp auf den Bergen von Kreta, und hat sie flor. graec. t. 361. abgebildet.

17) Acer *ibericum*, Marsch. Bieb., iberischer Ahorn, mit dreilappigen, auf der obern Fläche glänzenden, auf der untern bläulich grauen Blättern, deren Lappen stumpf und mit sehr wenigen Zähnen versehen sind. Die Blattstiele sind fast so lang als die Blätter. Eine genaue Beschreibung dieses Baums, der in Kaukasien wächst, findet man in Marschall von Bieberstein's fl. taur. caucas. vol. 2. p. 447.

18) Acer *heterophyllum*, Willd., verschiedenblättriger Ahorn mit immergrünen, eiförmigen, glattrandigen, oder dreilappigen unmerklich gesägten, auf beiden Seiten glatten, Blättern. Diese Art wächst im Morgenland und ist von Willdenow, berl. Baumz. T. 1. f. 1. abgebildet.

19) Acer *trifidum*, Thunb., dreispaltiger Ahorn, mit eiförmig zugespitzten, bald ungetheilten, bald ganzen, bald dreilappigen, auf beiden Seiten glatten, Blättern, deren Lappen durchaus glattrandig sind. Diese Art wächst im Japan.

20) Acer *tataricum*, russischer Ahorn, mit herzförmigen, eingeschnittenen, ungleich gesägten, auf beiden Seiten glatten Blättern, und aufrecht stehenden Doldentrauben. Diese wächst als Strauch durch ganz Rußland, und ist von Pallas fl. ross. 1. t. 3. abgebildet.

21) Acer *Negundo*, eschenblättriger Ahorn mit gefiederten Blättern, deren Blättchen ungleich gesägt sind, und verschiedenen Geschlechtern auf verschiedenen Pflanzen. Diese Art wächst in Nordamerika, ist von Michaux arbr. forest. t. 18. Schmidt östr. Baumz. T. 12. und Plukenet tab. 123. f. 4. 5. abgebildet, und liefert eben so viel Zucker, als der Zucker-Ahorn. Vgl. in Hinsicht auf Forst- und Gewerbek. Ahorn. (*Sprengel.*)

ACERA Bauchfüßige Mollusken aus der Ordnung der Deckkiemer (Tectibranchia), welche eine eigne zwischen den Aplysien und Doris stehende Familie bilden, deren gemeinsamer Charakter die Verwandlung der Tentakeln in einen viereckigen fleischigen Schild ist. Hinter diesem befindet sich ein fleischiger Mantel, welcher die, auf einem dünnhäutigen Blatte rechterseits am hintern Ende des Körpers sitzenden Kiemen bedeckt. Auf der rechten Seite des Körpers befinden sich die Oeffnungen der Geschlechtstheile, hinten die gemeinschaftliche des Eierganges und des Hoden, vorn die der Ruthe, welche durch eine Längenfurche verbunden werden. Am hintern

Digitized by Google

Ende des Körpers in der Mittellinie der After. Alle sind Hermaphroditen und besitzen einen sehr starken, oft mit äußerst harten Zähnen bewaffneten Muskelmagen. Sie zerfallen in die gehäusigen und nackten. Die erstern bilden die Gattung Bullaea, die letztern Cuvier's eigentliche Aceren, welche ich früher unter dem Namen Doridium beschrieben habe. (S. Bullaea. Doridium) Vgl. J. F. Meckel über ein neues Geschlecht der Gastropoden in dessen Beitr. zu vergl. Anatom. Bd. 1. H. 2. Leipzig 1809. II. *G. Cuvier* sur les acères ou Gasteropodes sans tentacules apparents. Dessen Mém. p. s. à l'hist. des mollusques. Par. 1817. p. 18. (*Meckel.*)

ACERA (sc. Insecta) nannte Latreille seine dritte Hauptabtheilung der Insecten, unter welcher er die gesammten Arachniden begreift, (Genera Crustaceorum et Insect. T. I. p. 80.) wovon er jedoch die Asseln und Tausendfüße unter besondern Abtheilungen trennte. Später sonderte er noch die Arachniden als eine eigne Thierclasse ganz von den Insekten, und die Insekten ohne Fühler — Acera — bildeten eine Ordnung dieser Thierclasse, welche die Scorpione, Spinnen, Wasserspinnen, Mieten, Milben und Chiquen enthielt. (*Latr.* Consid. gén. sur l'ordre naturel des anim. compos. les class. des Crustac. des Arachn. et des Ins. 1810.). Der Mangel der Fühler und der mit dem Halsschilde zu einem einzigen Gliede verwachsene Kopf, mit 6 — 8 Beinen, machen den Hauptcharakter dieser Ordnung. Jetzt (in Cuvier's regne animal) hat Latreille die Benennung Acera ganz aufgehoben, und die Classe der Arachniden auf eine andere Art eingetheilt. Vgl. Arachnides. (*Germar.*)

ACERAS eine Gattung Orchideen, die R. Brown (im hort. Kew. ed. 2. vol. 5. p. 191.) aufgestellt hat, wozu vorzüglich Ophrys anthropophora gehört. (*Spr.*)

ACERENZA (Cirenza) im Alterthum Acherontia, Stdtch. am Brandano in der Prov. Basilicata des Kgr. Neapel, mit 3500 E., einem Erzbisthum, 1 Cathedralkirche u. 2 Klöstern. vgl. Acherontia. (*Röder.*)

ACERNO, Stdtch. in der Prov. Principato citer. des Königr. Neapel, mit 2400 E. Sitz eines Bisthums. (*Röder.*)

Acernus, s. Klonowitz.

ACERRA (ae), war ein Opfergeschirr, worin Weihrauch angezündet wurde, bald bei fröhlichen Festen, wie bei Horaz III. 8, 3. bald bei traurigen Veranlassungen, wie bei Leichenbegängnissen, wo dann die dampfende Schale vor den Todten gestellt wurde. Daher verstehen Einige, wie Festus, fälschlich einen kleinen Altar darunter, worauf vor dem Todten Weihrauch angezündet worden sey. In den frühern strengern Gesetzen der 12 Tafeln war der Gebrauch dieser Acerrae bei dem Leichenbegängnisse als unnöthige Verschwendung untersagt. (s. Cic. de Legg. II. 24 §. 60.) — In der christl. Kirche hieß Acerra thuraria oder Acceptoraria ein Gefäß, worin Weihrauchkörner zum kirchl. Gebrauche aufbewahrt wurden. (*F. Günther u. Petri.*)

Acerra, im Alterth. Acerrae, Stadt in der Prov. Napoli, zwischen Capua und Nola, in einer fruchtbaren aber sumpfigen und ungesunden Gegend, hat ein Bisthum, eine gothische Domkirche und 6400 Einw. (*Röder.*)

Acervulus, s. Gehirn.

Acesta, s. Segesta.

ACETABULUM, in der alten Maßkunde, war bei den Römern der 384ste Theil des Quadrantals, oder der Amphora quadrantal. (Vgl. Amphora.) (*Schön.*)

Acetabulum in der Anat.: 1) die Pfanne, die am Becken befindliche Gelenkhöhle zur Aufnahme des Oberschenkelkopfes, welche im Allgemeinen eine ansehnliche Vertiefung bildet. (S. Becken. Untere Gliedmaßen) 2) eine mehr oder weniger ansehnliche, vertiefte mit einer beträchtlichen Menge von blinden Oeffnungen versehene Erhabenheit an der innern Fläche der Gebärmutter der Wiederkäuer, welche den mütterlichen Theil ihres Mutterkuchens bildet. (*Meckel.*)

Acetabulum in der Zool. Eine von Lamarck aus der Gattung Tubularia (T. acetabulum) gebildete Gattung von Zoophyten, welche von mehrern Naturforschern, weil bis jetzt noch keine Polypenorgane in ihnen nachgewiesen sind, zu den Pflanzen gezählt werden. Ein dünner, hohler Stamm trägt eine kleine, in der Mitte durchbohrte, runde Platte. (*Meckel.*)

Acetosa, s. Rumex acetosa.

Acetosella, s. Oxalis acetosella.

ACETUM die verschiedenen Arten des in der Arzneimittellehre vorkommenden Ac. sind in alphab. Ordnung folgende: 1) A. *aromaticum*, Gewürzessig, hat vermöge seiner aromatischen Bestandtheile unter manchen Umständen Vorzüge vor dem gemeinen Essig. Vornehmlich gebraucht man ihn bei Faulfiebern, indem man ihn zu Reinigung der Luft verspritzt oder auf heißer Stätte verdampfen läßt; bald zu Sicherung gegen Ansteckung von Zeit zu Zeit 30 bis 60 Tropfen davon nimmt, oder seinen Dunst einzieht; bald ihn dem Getränke des Kranken, wenn dieser in einem nervösen Zustande sich befindet, beimischt. Auch wendet man ihn theils innerlich, theils zum Anstreichen und Riechen gegen die Wirkungen betäubender Dünste, namentlich des Kohlendunstes, und bei Ohnmachten an. 2) *A. bezoardicum*, *A. prophylacticum*, *vinaigre de quatre voleurs*, Pestessig, sind verschiedene Zusammensetzungen von Essig und aromatischen Substanzen und werden durch das jetzt officinelle acetum aromaticum vollkommen ersetzt. Die Benennung vinaigre de quatre voleurs rührt davon her, daß, wie man erzählt, während einer Pest in Marseille vier Räuber beim Plündern der Leichname und der ausgestorbenen Häuser durch den Gebrauch eines solchen Gewürzessigs sich gegen Ansteckung sicherten. 3) *A. Calendulae*, Ringelblumenessig ist, so wie *A. Papaveris Rhoeados*, Klatschrosenessig, *A. Lavendulae*, Lavendelessig, *A. Rosarum*, Rosenessig, *A. Sambuci*, Fliederessig, *A. Tunicae*, Nelkenessig u. s. w. ganz entbehrlich. Diese Aufgüsse von Essig haben nämlich nur etwas von der Farbe oder dem Geruche der Pflanzen, mit denen sie bereitet sind, angenommen, und zeichnen sich nicht durch Heilkräfte aus. — 4) *A. camphoratum*, Kampheressig, eine Verbindung von Kampher mit Essig durch Vermittlung von Weingeist oder Gummi, wird wie das *A. aromaticum* bei fauligen und nervösen Fiebern, Ohnmachten und Asphyxien innerlich und äußerlich gebraucht. — 5) *A. cerevisiae*, s. Essig. 6) *A. Colchici*, Zeitlosenes-

Digitized by Google

ſig kommt in ſeinen Wirkungen mit dem gewöhnlichern *A. Scillae* überein. 7) *A. concentratum*, verſtärkter Eſſig, unterſcheidet ſich in ſeiner Heilkraft vom gemeinen Eſſig nur der Quantität nach. 8) *A. Convallariae*, Maiblumeneſſig, wird noch hin und wieder als Riechmittel bei Ohnmachten gebraucht. 9) *A. destillatum*, abgezogener Eſſig, unterſcheidet ſich vom gemeinen Eſſig nur dadurch, daß er von ſchleimigen, extractivſtoffigen und ſalzigen Beſtandtheilen befreit iſt, hat alſo in Hinſicht auf Heilkräfte keine weſentlichen Vorzüge. 10) *A. frumenti*, ſ. Eſſig. 11) *A. Lavendulae*, ſ. N. 3. 12) *A. Lithargyri*, ſ. N. 20. 13) *A. Papaveris Rhoeados*, ſ. N. 3. 14) *A. prophylacticum*, ſ. N. 2. 15) *A. radicale*, ſ. Eſſigſäure. 16) *A. Rosarum*, ſ. N. 3. 17) *A. Rubi idaei*, Himbeereſſig, empfiehlt ſich durch die Annehmlichkeit ſeines Geſchmacks und Geruchs als Zuſatz zu Getränken, wo überhaupt Eſſig angezeigt iſt. 18) *A. Rutae*, Rauteneſſig, wird äuſſerlich zum Riechen, Waſchen und zu Umſchlägen bei hyſteriſchen Beſchwerden, Kopfſchmerzen, Ohnmachten, ferner bei fauligen und nervöſen Fiebern, ſo wie auch bei Quetſchungen und ähnlichen Anſchwellungen gebraucht. 19) *A. Sambuci*, ſ. N. 3. 20) *A. saturninum s. Lithargyri, Tinctura minii*, Bleieſſig, hat dieſelben Beſtandtheile wie der officinelle *Liquor Plumbi acetici*, und kommt alſo mit dieſem in Heilkraft und Anwendungsart überein, ſteht aber demſelben in ſofern nach, als er nicht immer von gleicher Stärke, und der Eſſig in ihm meiſt nicht ganz mit Blei geſättigt iſt. 21) *A. Scillae, s. squilliticum*, Meerzwiebeleſſig iſt ein zweckmäßiges Präparat der Meerzwiebel zum innerlichen Gebrauche, wo man die Harnabſonderung befördern will; man gibt ihn zu 20—60 Tropfen und macht ſeine Säure unſchädlich durch Zuſatz von Kali, oder bittern Extracten und Tincturen oder Syrupen, oder Aether. Man ſetzt ihn ferner zu Gurgelwaſſern bei ſchleimiger Halsentzündung; zu Klyſtieren, wo man eine lebhafte Reizung des untern Theils der Gedärme beabſichtigt; zu Senfteigen, wo man eine ſchnellere Wirkung derſelben beabſichtigt, ſo wie man auch zu gleichem Zwecke die Haut vor Auflegung eines Blaſenpflaſters damit wäſcht. 22) *A. Tunicae*, ſ. N. 3. 23) *A. vini*, ſ. Eſſig. 24) *A. Westendorfii*, ſ. Eſſigſäure. (*Burdach.*)

ACEVEDO, (Antonio Maria) Advocat zu Madrid, ſchrieb unter mehrern guten, von hellem Kopfe zeugenden Werken eines gegen die Folter, welche von andern ſpaniſchen Rechtsgelehrten vertheidigt wurde, 1770; kurz darauf ſtarb der Verf. in der Blüte ſeines Alters. (Nach Bourgoing in der Biogr. univerſ.) (*H.*)

ACH, der Name mehrerer kleinen Gewäſſer, ſ. oben Aach und nachher Ach u. Ache.

ACH, der Name vieler Oerter im Erzhzth. Oeſterreich ob der Ens und in Tyrol. In jener Provinz ſind allein 5 Oerter dieſes Namens, 2 im Landger. Mauerkirchen im Innviertel, beide am Achfluſſe, der hier einige Säge- und Mahlmühlen in Umtrieb ſetzt. — Ein drittes Ach im Hausruckviertel iſt ein Pfrd. im Werbbezirkscommiſſariate Kogl am Atterſee mit 2 Edelſitzen. (*v. Liechtenstern.*)

Ach, Pfrd. und Hofmark, beinahe als Vorſtadt von Burghauſen zu betrachten, zu deſſen Burgfrieden es auch vor der Abtretung des Innviertels an Oeſtreich gehörte, am rechten Salzachufer, (mit 240 Einw.) gab den Namen dem alten Geſchlechte der Acher, die ſchon im 12ten Jahrh. das hieſige Schloß erbauet haben ſollen, das ſeit dem 14ten Jahrh. an andere Familien kam. (*v. Koch u. Winkelhofer.*)

Ach, J. v. ſ. Achen.

Achab, ſ. Ahab.

ACHACHICA, Städtchen in Mexico mit Silbergruben. (*Stein.*)

Achaea, Achaeos u. a. ſ. Achaia, Achaios u. ſ. f.

ACHAEA (Ἀχαΐα) Stadt in Kreta, Schol. Apollon. Rhod. IV. v. 175. (*Spohn.*)

Achaer, ſ. Griechen, Theſſalien, Kreta.

ACHAEÏA (Ἀχαΐα) ein Hügel bei der Stadt Karyſtos in der Nähe des Berges Ocha auf der Inſel Euboea. Steph. Byz. (*Spohn.*)

ACHAEÏNEA (Ἀχαϊνέα) ſoll nach dem Etymol. Magn., unter d. W., eine Stadt in der Inſel Kreta ſeyn. Raoul-Rochette (Etabl. des colon. Gr. tom. III. p. 65. 66.) vermuthet, daß unter dieſem Namen die wieder aufgebaute Stadt Achäa zu verſtehen ſey. (*Spohn.*)

ACHAEON (Ἀχαιόν), ſo hieß eine Gegend an der Küſte von Troas, der Inſel Tenedos gegenüber, zu Strabos Zeit von dem Achilleum bis nach Alexandria Troas. Strabo p. 891. 899. 900. 901. ed. Almelov. Wahrſcheinlich wird ſie von der Chreſtom. Strab. Ἀχαιὸς τόπος (p. 172. ed. Huds.) genannt, und in Scyl. p. 36. ed. Huds. wollte Voſſius einen ähnlichen Namen geleſen wiſſen. S. Troja. (*Spohn.*)

Achaeorum litus, ſ. Kypros.

Aahaeorum portus, ſ. Troas.

ACHAGUA, eine kleine Völkerſchaft in Guiana, welche vom Feldbau lebt und verhältnißmäßig gebildet iſt. Einen mächtigen böſen Geiſt, welchen ſie für einen Feind der Menſchen halten, nennen ſie Tunasimi; eine große Ueberſchwemmung, deren Andenken ſich in einer von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbten Tradition erhalten hat: Catena manoa d. i. allgemeine Ueberſchwemmung, allgemeines Meer. Die Ritzen an den innern Wänden der Gruben, in welche ſie ihre Todten zu verſcharren pflegen, verſtreichen ſie mit einer ſchweren Thonerde, damit die Ameiſen dieſelben nicht in ihrer Ruhe ſtören. Die Sprache der Achaguer iſt ſanft und leicht auszuſprechen; die Aehnlichkeiten derſelben mit der Maipuriſchen ſollen nur vom Verkehr herrühren. (S. *Gumilla hist. de l'Orenoque*, T. I. S. 193, 194, 314: T. II. S. 80, 81, 155, 156. Vgl. Guiana. (*Majer.*)

ACHAÏA (Ἀχαΐα), Brunnen in Meſſenien auf dem Wege von dem Städtchen Electra nach den Ruinen von Dorion, Pausan. IV. c. XXXIII. §. 7. (*Spohn.*)

ACHAÏA (Ἀχαΐα) Thucyd. I. c. 115, IV. 21, iſt von der Gegend dieſes Namens nicht wohl zu verſtehn; eine Stadt dieſes Namens iſt auch unbekannt, deshalb wollen mehrere dieſes Wort in jenen Stellen ändern. S. die Erkl. dazu. (*Spohn.*)

Digitized by Google

ACHAÏA (Ἀχαΐα), ein sehr befestigter Ort auf der Insel Rhodos im Gebiete der Stadt Jalysos; nach Diodor. Sic. V. c. 57. von den Söhnen der Sonne (des Helios) erbaut. Vgl. Ergeias bei Athenae. Deipnos. VIII. c. 16. p. 360; Palmer. zu Diod. meint, sie sey nachher Kyrbe genannt worden. Meursius Rhod. l. 8, verbindet sie mit Jalysos und glaubt, sie sey die Citadelle dieser Stadt gewesen. (*Spohn.*)

Achaia, Achaïa, Achaïnea, s. Achaea u. s. w.

ACHAIA (Ἀχαΐα) ward von den Römern als Name einer Festung im Gebiete der Stadt Jalysus auf Rhodus, (welche Athen. VIII, 56. u. Diod. V. 57. Ἀχαΐα schreiben,) in *Achaea*, als Name der griechischen Landschaft im Peloponnes, ursprünglich Argialus oder Argialea, in neuern Zeiten Ducato di Clarenza genannt, und als Name Griechenlands selbst in *Achaja* verändert, wiewol der Dichter Propertius II, 21, 53. diesen Namen auch viersylbig gebraucht hat. Darum lieset man auch Ovid. Heroid. III, 71. richtiger Achaiadas als Achaeiadas, ob man gleich bei Homer Ἀχαιϊάδας zu schreiben pflegt. Denn auch das Homerische Ἀχαϊκὸς wird immer in Achaicus verändert, und für Ἀχαΐς wird immer Achais, niemals Achaeis gesagt, z. B. Ov. Met. V, 577. VII, 504, so wie wir auch Met. V, 306. Achaidas urbes lesen, wenn gleich die Achajer meist Achäer genannt werden. Den Namen Achaja nimmt man bald im engern Sinne von der Landschaft zwischen Arkadien und dem korinthischen Meerbusen; bald im weitern Sinne für Hellas oder das heutige Livadien zwischen Thessalien und dem Peloponnes; bald im weitesten Sinne für das gesammte Griechenland, obgleich die Römer, als sie Griechenland in eine Provinz verwandelt hatten, davon noch Makedonien trennten. Wenn man aber jenen Namen nach Strab. VIII. p. 587. Paus. VII, 1. von Hellens Enkel, des Xuthos Sohne Achäos, ableitet, welchen Serv. zu Virg. A. I, 442. zu einem Sohne Jupiters und der Pythia macht, wofern hier nicht Phthia gelesen werden muß; so ist darunter etwas ganz Anderes zu verstehen. Hier muß die Gewohnheit der Schriftsteller über alte Geographie und Geschichte Griechenlands gerügt werden, von welcher selbst Mannert VII. Th. S. 533 ff. nicht ganz frei ist, zur Erläuterung der griechischen Sagen vom höchsten Alterthum die Schriftstellen aus den verschiedensten Zeitaltern durch einander zu werfen, um daraus irgend ein Resultat zu gewinnen, was höchstens nur in den Köpfen der spätern Griechen vorhanden war, welche da, wo sie nichts wußten und nichts wissen konnten, doch nie den Unwissenden spielen wollten. Hellen, sagt die Graecia fallax, hatte drei Söhne, Doros, Aeolos, Xuthos, welche in Thessalien Eroberungen machten, aber unter sich selbst zerfielen. Aeolos vertrieb seinen jüngern Bruder Xuthos, welcher sich nun nach Attika wendete, und mit Kreusa, einer Tochter des Erechtheus in Athen vermählt, die beiden Söhne Jon und Achäos erzeugte. Mannert hat richtig erkannt, daß diese Männer nie gelebt haben, sondern nur die griechischen Hauptstämme bezeichnen, von welchen die Dorier erst nach Homer eine Rolle spielen, die Aeolier aber nach Strab. VIII, p. 513. alle andern Griechen umfassen, welche außer Doris und Attika die Länder auf der Nordseite des korinthischen Isthmus bewohnten. Gleichwol sucht er in der blos geographisch wichtigen Unterscheidung dieser Völkerstämme geschichtliche Spuren ihrer Eroberungen, und gibt uns eine Menge von Folgerungen aus spätern Schriftstellen, die eine gesunde Kritik vielmehr sichten und großentheils wie Spreu verwerfen, als mit einander in Einklang zu bringen suchen sollte. Ich übergehe daher Alles, was nicht reingeographisch ist, und bemerke nur, daß es dem Strabo und Pausanias zufolge nicht blos im Peloponnes, sondern auch in Thessalien, Achäer gab, die sich in der größern Osthälfte von Phthiotis festsetzten, deren Land aber, das phthiotische Achaja genannt, auf der Westseite kleiner, auf der Nordseite größer als Phthiotis war. Auf diese Achäer bezieht sich der homerische Vers Il. II, 684. wo von des Achilles Unterthanen die Rede ist:

Μυρμιδόνες δὲ κέκληντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί.

Anders ist der Vers Il. II, 530. zu verstehen, wo es von dem Lokrier Ajax heißt:

Ἔγχεϊ δ' ἐκέκαστο Πανέλληνας καὶ Ἀχαιούς.

Hier entspricht der Ausdruck Ἀχαιοί dem sehr gewöhnlichen Παναχαιοί, z. B. Il. II, 404. und Πανέλληνες καὶ Ἀχαιοί sind eine Bezeichnung des griechischen Gesammtvolkes, wie Homer das gesammte Griechenland gewöhnlich durch Ἕλλας καὶ Ἄργος bezeichnet. Die Ἀχαιοί sind demnach hier gleichbedeutend mit den Ἀργείοις und Δαναοῖς, welche drei Namen Homer, je nachdem es das Versmaß erfodert, willkürlich zur Bezeichnung aller Griechen im Gegensatze der Troer gebraucht, daher ihm auch Ἀχαΐς das gesammte Griechenland bezeichnet, welches er sonst durch Ἕλλας καὶ Ἄργος umschreibt. Damm vermeinte diesen Unterschied zwischen den Ausdrücken Ἀργεῖοι und Ἀχαιοί entdeckt zu haben, daß jener mehr das Volk, dieser mehr die Edeln bezeichnete; allein die Sache verhält sich aller Wahrscheinlichkeit nach also: Homer nahm, so wie er des Odysseus Irrfahrten den Sagen von der Argonautenfahrt nachbildete, in der Iliade vorzüglich die Kriege der argivischen Helden gegen Theben zum Muster, deren Söhne die Hauptheiden unter den Griechen vor Troja sind. Daher behielt er aus diesen Sagen den Namen der Argiver und Danaer für die Bestreiter der Hauptveste bey, und fügte demselben noch den Namen des Volkes hinzu, welches der Oberanführer Agamemnon beherrschte, so daß Damm den Unterschied der Namen, wenn einer gemacht werden soll, gerade verkehrt angegeben hat. Daß das von Agamemnon beherrschte Volk Achäer hieß, kann man schon daraus schließen, weil Homer das von Achilles beherrschte Argos in Thessalien Il. II, 681. Πελασγικὸν nennt, wogegen das Argos des Peloponneses Il. IX, 141. u. 283. XIX, 115. Ἀχαϊκὸν heißt. Wie in den beiden ersten der zuletzt angeführten Stellen das Vaterland Agamemnons und der Wohnsitz der Argiverin Helena, in der letzten aber der Stammsitz der Perseiden, oder, was dem gleich gilt, der Herakliden, achäisch genannt wird; so sind Od. XXI. 108. noch bestimmter die Landschaften Pylos, Argos und Mykene als Hauptbestandtheile des achäischen Landes angegeben. Man darf daher dreist behaupten, daß zu Homers Zeit unter Achaja, welches der jüngere Sohn des Xuthos bevölkert haben soll, derjenige Theil des Peloponneses zu verstehen

Digitized by Google

ist, welcher nach Homer*) von den Herakliden und ihren Mitstreitern besetzt wurde, namentlich die Landschaften Argolis, Mykene, Lakonika, Pylos oder Messene und Elis, mit Ausschluß Arkadiens, welches pelasgisch, d. h. von den einwandernden Hellenen unerobert blieb, und mit Ausschluß von Aegialos, welches nach Il. II, 575. zwar auch Agamemnon beherrschte, aber doch nach zuverlässigen Zeugnissen, die auch durch den Namen des jonischen Meeres bestätigt werden, von Joniern bewohnt war, die freilich nach der Sage von Xuthos nur Brüder der Achäer waren, und wahrscheinlich erst seit dem Heraklidenzuge, da man auch die Dorier von den übrigen Aeoliern auszuscheiden anfing, von den vertriebenen Achäern unterschieden wurden. Denn Homer versteht Il. XIII, 685. unter dem Namen Ἰάονες nur die Athener, welche von den Achäern so wenig sich unterscheiden, daß sich nicht nur nach dem Einfalle der Dorier die Messenier zu ihnen schlugen, sondern auch schon Homer Il. II. 555. den pylischen Nestor mit dem atheniſchen Menestheus vergleicht. Die Nationalgötter der Euböer und Jonier, Argiver und Arkadier, Poseidon und Pallas, Here und Hermes, halten daher auch immer zusammen gegen die außerachäischen Götter, die trojischen Letoiden, den thrakischen Ares und die paphische Aphrodite Il. XX, 33 ff. Wenn man aber die Jonier den Achäern entgegenstellt, so gehört das später sogenannte Achaja den Joniern an, und ist gerade von demjenigen Lande der Achäer ausgeschlossen, welches nach Xuthos Sohn Achäos benannt seyn soll. Das später sogenannte Achaja erhielt seinen Namen erst dann, als die vertriebenen Unterthanen der Nachfolger Agamemnons sich auf die Jonier stürzten, und nach deren Besiegung und Vertreibung nach Attika sich in den Besitz von Aegialos setzten. Diese neuen Bewohner der Westhälfte des quer durch Griechenland die Achaier von den Aeoliern scheidenden Joniens, das der Isthmus in zwei Haupttheile schied, wovon der eine, weil er fast nichts als Küste war, die Beibenennung Ἀκτική oder Ἀττική (litoralis), der andere als ein flacheres Uferland die Benennung Αἰγιαλός (oraria) erhalten hatte, sonderten sich als natürliche Feinde der Dorier und Aeolier, welche sie vertrieben hatten, und der Jonier, welche von ihnen nach Attika gedrängt waren, durch ihr Lokal begünstigt, von allen übrigen Griechen so sehr ab, daß wir sie, die in der ältesten Geschichte Griechenlands eine so glänzende Rolle spielen, seitdem die Dorier herrschend geworden waren, an keinen Kriegen des Hellenenbundes Antheil nehmen sehen, und daß sie erst dann wieder als ein unter sich verbündetes, eroberndes Volk auftreten, nachdem die übrigen Hellenen der makedonischen Herrschaft unterworfen waren. Als endlich die unglückseligen Kriege eines Pyrrhus die Römer nach Griechenland geführt hatten, und auch der den Achäern gegenüber sich bildende ätolische Bund der stärkern Macht der Römer unterlag; da behaupteten sich die Achäer noch ganz allein, bis es endlich dem Mummius gelang, durch ihre Unterjochung in demselben Jahre, da Scipio Karthago zerstörte, sich den Ehrennamen Achaicus zu erwerben: und als zuletzt ganz Griechenland, nur auf eine kurze Frist von den schlauen Eroberern für frei erklärt, zu einer römischen Provinz gemacht wurde; da hatte Achaja wenigstens die Ehre, der ganzen Provinz den Namen zu leihen. (Vgl. d. folg. Art.) (*Grotefend.*)

Achaier, s. Griechen, Thessalien, Kreta.

ACHÄISCHER BUND. Die Achäer, ein hellenischer Stamm, dessen ursprüngliche Wohnsitze in dem thessalischen Phthia gewesen waren [1]), bemächtigten sich im Zeitalter des atheniſchen Königs Erecheus (c. 150 J. vor der Zerstörung Trojas), der Landschaft Lakonika im Peloponnes, und breiteten von da ihre Herrschaft über die andern Theile der Halbinsel aus. Allein bei der Rückkehr der Herakliden, 80 J. nach Troja's Einnahme, mußten sie den mit jenen eindringenden Doriern weichen. Sie zogen unter Tisamenos, Orestes Sohne [2]), nach dem nördlichen Küstenlande des Peloponnes, dem Αἰγιαλός, vertrieben die aus Attika dort eingewanderten Jonier und gaben dem ganzen Landstriche den Namen Achaïa. Hier vertheilten sie sich in die schon von den Joniern gegründeten zwölf Städte [Paträ, Dyme, Pharä, Tritaia, Leontion, Aegina, Pellene, Aegion, Bura, Kerynea, Olenos, Helike] [3]), und erhielten sich unter ihren Königen durch ihre genaue Vereinigung unabhängig von den Doriern und Herakliden [4]). Nach dem Tode ihres Königs Ogyges [5]), da dessen Söhne nicht gesetzmäßig, sondern willkürlich über sie herrschten [6]), nahmen sie die demokratische Verfassung an, aber eine Demokratie, in welcher, wenn man von der Verfassung der Colonien auf die des Mutterstaates schließen darf, aus dem Volke nur die Wohlhabendern zur Gesetzgebung und Verwaltung gelangten, und ein Senat aus den reichsten und erfahrensten Bürgern die Beschlüsse der Volksversammlungen leiteten [7]). Die Berathungen über die Angelegenheiten des ganzen Bundes wurden bei Aegion in dem Umkreis des Tempels des Zeus Homarios gehalten [8]). An den auswärtigen Händeln der griechischen Staaten, selbst an den Nationalkriegen gegen die Perser und dem peloponnesischen Kriege nahmen sie keinen Theil, wiewol in dem letztern wenigstens die Einwohner von Paträ die Athener begünstigten [9]); erst der Schlacht bei Chäronea wohnten sie bei. Eben so blieb die innere Ruhe durch Factionen ungestört, und die Colonien, die sie aussandten, wie Sybaris und Kroton, scheinen nur zur Versorgung der ärmern Bürger angelegt zu seyn. Die gesetzmäßige Frei-

*) Denn hätte Homer selbst, wie man gewöhnlich ganz unbedachtsam glaube, den Rückzug der Herakliden erdicht, wie konnte er dann die Thaten des Herkules so sehr in Schatten stellen, daß er sie nur gelegentlich und wider seine Gewohnheit in andern Dingen nur unvollständig andeutete, und dagegen dem Agamemnon oder vielmehr dessen Nachfolgern also schmeichelte, daß er Il. II, 46. vergl. 101. dessen Herrscherstab Πατρώιον, Διὸς ἀγλαὸν υἱόν, nannte, während er die Herakliden Il. II. 653 ff. sammt und sonders nach Rhodus verpflanzte.

1) Strabo VIII. p. 588 C. Almel. 2) Polyb. II, 41. Tom. I. p. 317. Schweigh. 3) Polyb. l. c. Herod. I, 145. welchem Strabo folgt, p. 591 C., nennt Aegä und Rhypes, statt Leontion und Kerynea. Aber Aegä wurde nach Strabo p. 592 A. mit Aegira verbunden, und Rhypes ging ein, sein Gebiet kam an die von Aegion und Pharä, ib. p. 593 C. Paus. VII, 6. p. 536. nennt auch Aegä und Rhypes, statt Kerynea, Κερύνεια, Paträ und Aegion gar nicht, wenn nicht, Κάρυον statt Αἴγιον verschrieben ist. 4) Strabo l. c. p. 589 A. 5) Schweigh. ad Polyb. T. V. p. 441. 6) Polyb. l. c. p. 317. 7) Heyne opusc. acad. II. p. 182 aq. 8) Schweigh. ad Polyb. T. V. p. 435. 9) Paus. VII, 6. p. 537. coll. Thuc. V, 52.

Digitized by Google

heit, die sie genossen, und die Mäßigung, die sie gegen ihre Nachbarn beobachteten, gewannen ihnen das Zutrauen der andern Griechen; als nach der Zerstörung des Bundes der Pythagoräer die Städte Großgriechenlandes durch innere Zwistigkeiten zerrüttet wurden, nahmen sie die Vermittelung der Achäer; nachher auch ihre Verfassung an; nach der Schlacht bei Leuktra überließen die Thebaner und Lakedämonier den Achäern, als Schiedsrichtern, die Entscheidung ihrer Streitigkeiten [10]). Aber die makedonischen Könige lösten den Bund auf; unter Demetrius, Kassander und Antigonus Gonatas waren die Städte theils von Makedoniern besetzt, theils Gewaltherrschern (Tyrannen) unterthan [11]). Doch um Olymp. 124. 4 vor Chr. 281, als Makedonien durch mehrere Thronbewerber zerrüttet war, und Pyrrhus in Italien zu erobern suchte, was er in Makedonien nicht hatte behaupten können, erneuerten die Einwohner von Dyme, Paträ, Tritäa, Pharä den alten Bund; fünf Jahre nachher schlossen sich die von Aegion nach Vertreibung der makedonischen Besatzung, und die von Bura nach Ermordung ihres Tyrannen an; Iseas, Tyrann von Kerynea, entsagte seiner Herrschaft und verband die Stadt mit den Achäern [12]). An der Spitze der Bundesangelegenheiten standen zwei Feldherren (στρατηγοί) und ein γραμματεύς, oder Kanzler, die alljährlich gewählt wurden; die Bundesversammlung wurde zu Aegion gehalten [13]). Größere Einheit wurde durch die Anstellung nur eines Feldherrn Ol. 131. 1 v. Chr. 256. gewonnen. Aber seine Wichtigkeit erhielt der Bund erst, als Aratos aus Sikyon seine Vaterstadt von ihrem Tyrannen befreite, und mit den Achäern verband v. Chr. 252, und acht Jahre später, als Stratege, auch die Burg von Korinth überrumpelte, und die von der makedonischen Besatzung befreite Stadt sich dem Bund anschloß. In demselben Jahre trat auch Megara bei [14]). Von nun an war Aratos die Sele des Bundes, und sein Zweck, die Makedonier aus dem Peloponnes zu vertreiben, die Alleinherrscher zu verdrängen und überall die Freiheit zu gründen [15]). Vergeblich arbeitete Antigonus Gonatas selbst durch eine Verbindung mit den auf die makedonische Herrschaft eifersüchtigen Aetoliern, bei welcher eine Theilung des achäischen Gebietes verabredet wurde [16]), jedoch mehr durch heimliche Ränke, als durch Gewalt den Anschlägen des Bundes entgegen. Wider seinen Nachfolger Demetrius v. Chr. 243—233 verbanden sich dagegen die Achäer mit den Aetoliern. Nach Demetrius Tode, als die Tyrannen im Peloponnes ohne Schutz von Makedonien aus blieben, unterhandelte Aratos mit ihnen so geschickt, daß sie sich entschlossen, ihrer Gewalt zu entsagen, und so traten Megalopolis, Argos, Hermione, Phlius dem Bunde bei. Jetzt stand dieser in seiner höchsten Blüthe. Seine Verfassung gründete sich auf eine völlige politische Gleichheit aller verbündeten Städte, wobei jede ihre innere Verfassung beibehielt. Die oberste Leitung und Verwaltung der Bundesangelegenheiten kam dem Strategen und einem Staatsrath von zehn Mitgliedern [17]) zu; beide wurden jährlich gewählt, doch war der abgehende Stratege sogleich wieder wählbar, wie dann Aratos diese Würde Ol. 139, 1 und 2. 141, 2 u. 3. Philopoemen Ol. 147, 3 u. 4. [18]) und 148, 1. erhielten [19]); starb ein Stratege vor Ablauf des Jahres, oder wurde er während seiner Amtsführung der Verrätherei schuldig befunden, so trat bis zur nächsten Wahlversammlung der vorige Stratege an dessen Stelle [20]). Die zehn Demiurgen mit dem Strategen an ihrer Spitze, führten die Verwaltung von einer Bundesversammlung zur andern; sie konnten für sich nach den Zeitumständen Verfügungen treffen, aber die Gesetze und allgemeinen Verfügungen [21]) selbst, Beschlüsse über Krieg, Frieden, Bündnisse, Truppenaushebungen [22]), Gesandtschaften, Aufnahme in den Bund [23]), konnten nur von der Bundesversammlung ausgehen. Diese kam zu Aegion [24]) zwei Mal im Jahr, das erste Mal [25]) um den Aufgang der Pleiaden, oder zu Anfang des Sommers und des Jahres [26]), das andre Mal [27]) sechs Monate später, um den Eintritt des Winters [28]) zusammen [29]). In der erstern wurden der Stratege und die Demiurgen auf das laufende Jahr gewählt [30]), aber auch Berathschlagungen über das gemeine Wohl angestellt [31]). Oft wurden auch auf Verlangen auswärtiger Mächte oder bei Fällen, die eine schnelle Entscheidung erfoderten [32]), außerordentliche Versammlungen nicht allein zu Aegion, sondern auch in andern verbündeten Städten gehalten; nur mußte in dem ersten Falle dem Strategen und den Demiurgen der Gegenstand schriftlich angezeigt werden, über den in einer solchen Versammlung berathschlagt werden sollte [33]), und in keinem Falle durfte in einer solchen außerordentlichen Versammlung über etwas anders berathschlagt werden, als weswegen sie zusammenberufen war [34]). Solche außerordentliche Versammlungen, wo nicht alle, wurden von dem Strategen und den Demiurgen ausgeschrieben [35]);

10) Polyb. II, 39. p. 312. Strabo l. c. 11) Polyb. II. 40. 41. p. 318. 12) ibid. l. c. p. 318 sq. 13) ibid. l. c, p. 321 und V, 1. 7. T. II. p. 206. Strabo l. c. p. 590 C. Paus. VII, 7. Liv. XXXVIII, 30. 14) Polyb. II, 43. p. 321 sq. 15) Polyb. II, p. 322. 16) ibid. l. c. p. 323.

17) δημιουργοί Polyb. de legat. XLVII. T. IV. p. 297. 16. Schweigh. Liv. 32, 22. 38, 30. 18) Liv. 38, 33. 19) Manso's Sparta III. 2. S. 299 ff. 20) Polyb. T. IV. p. 705 sq. Schweigh. Paus. VII, 13. p. 555. cf. Schweigh. T. VIII, P. I. p. 174. 21) Polyb. Exc. de leg. 52. T. IV. p. 312, 11. 12. 22) z. B. Polybius Exc. de leg. 78. Tom. IV. p. 411, 10. Liv. 31. 25. 23) Polyb. Exc. de leg. 53. T. IV. p. 314, 6. 24) Polyb. V, 1, 7. Strabo VIII. Philopoemen wollte als Stratege die Versammlung in allen Bundesstädten nach der Reihe halten lassen, und berief sie nach Argos, während die Demiurgen sie nach Aegion beschieden. Liv. 38, 30. 25) ἡ πρώτη ἄγυρις Polyb. T. IV. p. 399, 7, 3. 26) Polyb. IV, 37, 2. coll. V, 1. 1. 30, 7. 27) ἡ δευτέρα σύνοδος Polyb. Exc. de leg. 52. T. IV. p. 312, 12. Vergl. Paus. VII, 14. p. 557. 28) Polyb. Exc. de legat. 144. T. IV. p. 689, 5. 7. 29) Sainte-Croix sur les anciens gouv. fédératifs p. 186. hält die erstere für die einzige gesetzmäßige Versammlung, aber mit Unrecht. Die Versammlung vor dem Anfang des Bundesgenossenkrieges Ol. 139, 4 heißt bei Polyb. IV, 26, 7. ἡ καθέστωσα ἐκκλησία, und wurde zu Aegion gehalten, und um dieselbe Zeit hielten die Aetolier ihre Wahlversammlung. ib. c. 27. Nun hielten aber die Aetolier ihre Wahlversammlungen gleich nach dem Herbstäquinoctium. Polyb. IV, 37, 2. also war die Versammlung der Achäer, die um diese Zeit gehalten wurde, eine gesetzmäßige, καθέστωσα. 30) ἀρχαιρεσία Polyb. IV, 82. 31) Polyb. Exc. de leg. 75. T. IV. p. 399. VI extr. VII, 3. 32) z. B. wegen eines Bündnisses, eines Krieges oder Friedens (Polyb. Exc. de leg. 42. T. IV. p. 271, 5. 6 Livius 39, 33). 33) Liv. l. c. Polyb. Exc. de leg. 41. T. IV. p. 267. §. 11. 12. cf. p. 271. §. 6. 34) Liv. 31, 25. 35) Polyb. V, 1, 6. cf. Exc. de legat. 47. T. IV. p. 297, 16. Liv. 38, 30.

Digitized by Google

dieſelben konnten eine ſchon zuſammengetretene Verſammlung an einen andern Ort verlegen [36]). Daß dieſe Bundesverſammlung außer den Demiurgen, aus den Abgeordneten aller Bundesſtädte beſtand, iſt aus allen Umſtänden klar; welche Bürger aber zu Abgeordneten ernannt wurden, durch welche Geſetze dieſe Ernennung überhaupt beſtimmt war, läßt ſich aus Mangel an Nachrichten nicht ausmachen. Eine Wahl von Stellvertretern, wie ſie in den neuern repräſentativen Verfaſſungen gebräuchlich iſt, war den Alten fremd. Daß alle Bürger, die über 30 Jahre waren, daran Antheil genommen, läßt ſich aus Polyb. [37]) ſchließen [38]); nur muß man dieſes mit der Einſchränkung verſtehen, daß nur diejenigen Bürger, die kein Handwerk trieben, alſo nur die angeſehenern und unabhängigen Bürger Zutritt hatten, da Polyb. an einer andern Stelle [39]) als etwas Beiſpielloſes anführt, daß in der Verſammlung zu Korinth, in welcher die römiſchen Geſandten verhöhnt wurden, ein Haufen Handwerker verſammelt war, wie es nie vorher geſchehen. Dann ſind dieſe geſammten Bürger aus dem dreißigſten Lebensjahre οἱ πολλοί [40]), τὸ πλῆθος [41]), ἡ ἐκκλησία [42]), ἡ ἀγορά [43]), im Gegenſatze der βουλή [44]), γερουσία [45]), αἱ ἀρχαί [46]), und die ganze Verſammlung heißt ἡ σύγκλητος [47]), ἡ σύνοδος. Dieſer Senat oder Rath (βουλή) beſtand wahrſcheinlich aus dem Strategen, den zehn Demiurgen und dem Kanzler [48]) und den obrigkeitlichen Perſonen der einzelnen Städte [49]); es war ein beſtändiger Ausſchuß der Bundesverſammlung, ein Staatsrath, an den alle Anträge zuerſt gelangten, und der darüber unter ſich berathſchlagte, die Verhandlungen einleitete, die Bundesverſammlung zuſammenberief, und die Gegenſtände der Berathung vortrug [50]). Vorzüglich wird das, was dieſem Ausſchuß zukam, dem Strategen, als dem Vorſitzenden im Rathe, zugeſchrieben. Die Verſammlung aller Abgeordneten dauerte drei Tage; der erſte wurde zur Anhörung von Geſandten u. ſ. w. verwandt [51]); am zweiten wurden die zu faſſenden Beſchlüſſe vorgeſchlagen, und darüber geſtimmt [52]), jeder hatte das Recht, einen Vorſchlag zu thun [53]); am dritten wurde abgeſtimmt, und die gemachten Vorſchläge mußten angenommen oder verworfen werden [54]). Der Stratege hatte den Vortrag und foderte zum Stimmen auf [55]). Außerdem, daß ein Staat nur durch einen Beſchluß der vollen Verſammlung aufgenommen werden konnte, und einmal aufgenommen, nicht wieder heraustreten durfte, war es auch keinem Bundesſtaat erlaubt, in eignen Angelegenheiten Geſandte an eine auswärtige Macht zu ſchicken [56]), oder Geſchenke von einem König anzunehmen [57]). Eine größere Einheit durch erleichterten Verkehr zu bewirken, nahmen endlich alle verbündeten Städte einerlei Maß, Gewicht und Münze an [58]).

Der Erfolg bewährte die Zweckmäßigkeit dieſer Bundesverfaſſung. Da der Zweck des Bundes Freiheit und politiſche Gleichheit aller Mitglieder war [59]), ſo blieben alle Städte, die bis Ol. 137, 4, beigetreten waren, ihrer Verbindung fortdauernd treu, und kehrten, wenn ſie durch feindliche Uebermacht losgeriſſen waren, bei veränderten Umſtänden ſogleich wieder zurück. Aber gegen äußere Angriffe geſicherter würden die Achäer erſt dann geweſen ſeyn, wenn ihr Bund den ganzen Peloponnes umfaßt hätte. Aratos ſuchte dieſe Vereinigung zu bewirken; denn noch waren Lakonika, Meſſenien und Elis nicht beigetreten. Aber die Eiferſucht und Raubſucht der Aetolier, und der noch immer nicht erloſchene Stolz der Spartaner [60]) ſetzten dieſer Vereinigung unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen. Von den Aetoliern gereizt, zeigte der ſpartaniſche König Kleomenes die feindſeligſten Geſinnungen gegen die Achäer, und dieſe ſahen ſich genöthigt, die Waffen gegen ihn zu ergreifen v. Chr. 228 [61]). Aber der Krieg war unglücklich für die Achäer; Aratos, ein vortrefflicher Staatsmann, aber zu unentſchloſſen und bedenklich, um ein großer Feldherr zu ſeyn [62]), wurde in drei Treffen geſchlagen [63]), Kleomenes nahm nach einander die Städte, Pellene, Pheneos, Argos, Phlius, Epidauros, Hermione, Trözen ein, Korinth trat zu ihm über, und das ſpartaniſche Heer rückte vor Sikyon [64]). Schon bei dem Anfange des Krieges hatte Aratos die Megalopoliter, die auf der Gränze von Lakonika den Anfällen der Feinde am meiſten ausgeſetzt waren, beredet, mit Genehmigung der Bundesverſammlung König Antigonus Doſon von Makedonien um Beiſtand anzuſprechen; der König hatte ſich bereitwillig gezeigt, aber die Achäer hielten es eines Theils für ehrenvoller, erſt ihre eigenen Kräfte zu verſuchen, ehe ſie ſich an fremde Hilfe wendeten [65]), theils beſorgten ſie, der König würde ſich zu keiner Hilfleiſtung verſtehen, wenn ihm nicht die Burg von Korinth wieder eingeräumt würde [66]). Jetzt, da ſie in Gefahr waren, ganz zu unterliegen, und Korinth durch

36) Polyb. V, 1, 6. coll. §. 9. 37) Exc. de legat. 89. T. IV. p. 444. 38) Dieß ſchließt auch H. Valois zu XXIV, 9, 2. Vol. VII. p. 547 sq. Schweigh. Der Ausdruck: ἐν ᾗ συνέβαινε συμπαρεῖναι τὸν βουλόμενον, ſoll nicht anzeigen, daß dieſes ein außerordentlicher Fall war, ſondern nur den Gegenſatz zu dem Vorigen (§. 5.) bilden, wo erzählt wird, Kallikrates habe behauptet, es ſey geſetzwidrig, in einer vollen Verſammlung, ἐν ἀγορᾷ, ſich über eine Hilfleiſtung zu berathen, und dieſes doch einige Zeit darauf zu Sikyon ohne Bedenken geſchieht. 39) Polyb. Exc. de leg. 144. T. IV. p. 691, 5. 40) ibid. Exc. de leg. 53. T. IV. p. 311, 5. de leg. 89. p. 442. IX. in. und §. 5, wo dieſelben die ἀγορὰ ausmachen: de leg. 42. p. 271, 6. 41) ibid. V, 1, 7., wo dieſes §. 6 und 9 mit ἐκκλησία wechſelt. 42) ibid. V, 1, 6. 9. Exc. de leg. 74. T. IV. p. 392. 43) Exc. de leg. 89. T. IV. p. 343, 6. 44) Polyb. IV, 26, 8. Exc. de leg. 41. T. IV. p. 258, 3. τὸν βουλὸν τῶν Ἀχαιῶν ἐπὶ ταῖς κοιναῖς συνόδοις. — 45) Exc. de legat. 144. T. IV. p. 693. 46) Exc. de leg. 41. T. IV. p. 265, 2., wo §. 10. οἱ πολλοὶ entgegengeſetzt werden. Dieſelben heißen §. 11. οἱ ἔχοντες, im Gegenſatze der ἐκκλησία. Demiurgi civitatum, qui summus est magistratus. Liv. 38, 30. 47) Schweigh. T. VII. p. 418. 620. 48) ὁ γραμματεὺς καὶ οἱ συνάρχοντες. Polyb. Exc. de leg. 52. T. IV. p. 311, 6. cf. p. 361, 11. 603, 4. 49) Paus. VII, 14, p. 556. 50) Polyb. V, 1, 6. Exc. de leg. 41. T. IV. p. 265, §. 2. coll. 10. 11. cf. Exc. leg. 52. ib. p. 311. §. 6. 7. Exc. leg. 63. ib. p. 361. §. 11. Exc. leg. 144. ib. p. 693. §. 4. 51) Liv. 32, 19.

52) Polyb. Exc. de leg. 89. T. IV. p. 445, 10. Liv. 32, 20. 53) Polyb. l. c. Liv. l. c. 54) Liv. 32, 22. Nach Heyne Opusc. acad. III. p. 170, war dieſes nur bei außerordentlichen Verſammlungen der Fall. 55) Liv. ib. 20. 56) Paus. VII, 9. p. 544 sq. 57) ibid. l. c. Polyb. Exc. de leg. 41. T. IV. p. 259. VIII, 3. 58) Polyb. II, 37. cf. Heyne l. c. p. 168. Not. cc. 59) Polyb. II, 37 9. 10. p. 308. 60) Plut. Philop. 16. 61) Polyb. II, 46. 62) Polyb. IV, 8. 63) ibid. II, 51. 64) ibid. II, 52. 65) ibid. II, 50. 66) ibid. 51.

Digitized by Google

seinen Abfall sich aller Vorsorge der Achäer unwerth gemacht hatte, wurde der Vertrag geschlossen, und Antigonus rückte an den Isthmus 224. Dorthin hatte sich auch Kleomenes gezogen, um dem Könige den Eingang zu sperren; als aber die Achäer sich der Stadt Argos durch Einverständniß mit den Einwohnern wieder bemächtigt hatten [67]), sah er sich genöthigt, sich zurück zu ziehen. Antigonus besetzte Korinth, und wurde auf der Versammlung zu Aegion zum Feldherrn aller Verbündeten ernannt. Aber erst im dritten Feldzug erfolgte die Entscheidung des Kampfes; Kleomenes wurde bei Sellasia gänzlich geschlagen und flüchtete nach Aegypten [68]); Sparta mußte sich ergeben, und erhielt seine alte, von Kleomenes umgestürzte Verfassung wieder. Wahrscheinlich traten die Spartaner auch damals als Mitglieder zu dem Achäischen Bunde [69]). Aber der Beitritt eines gedemüthigten und auf Rache sinnenden Feindes schwächte die Achäer mehr, als er ihnen nützte. Kaum war der Krieg gegen Kleomenes geendigt, als die raubsüchtigen Aetolier durch den Tod K. Antigonus ermuthigt, Streifzüge in den Peloponnes unternahmen, und besonders Messenien verwüsteten 222. Die Achäer, die unter Aratos den Messeniern zu Hilfe zogen, wurden geschlagen; die Spartaner und Eleer [70]) traten zu den Aetoliern über, der Peloponnes wurde der Schauplatz der schrecklichsten Verwüstungen. So sah sich der Bund wieder genöthigt, um den Beistand K. Philipps von Makedonien nachzusuchen, und so entstand der Bundesgenossen-Krieg gegen die Aetolier 220 [71]). Aber Philipp hatte erst den Einfall der Aetolier in Makedonien, und die Zerstörung von Dium durch einen Einfall in Aetolien, bei welchem er mehrere Städte, unter andern Ambrakia und Oeniadä einnahm, zu rächen, ehe er in den Peloponnes kommen konnte. Aratos, der sich weder auf die Achäischen Truppen, die seit dem Kriege mit Kleomenes die Kriegsübungen vernachlässigt hatten [72]), verlassen, noch Miethtruppen anwerben konnte, weil während des vorigen Krieges den Miethtruppen der Sold nicht richtig ausgezahlt worden war, scheute sich etwas zu unternehmen [73]); die Einwohner der achäischen Städte, Dyme, Pharä und Tritaia, die ohne Schutz gelassen wurden, versagten dem Bund ihre Beiträge, um sie zu ihrer eigenen Vertheidigung zu verwenden [74]). Als endlich Philipp im Peloponnes angekommen war, wurden die Aetolier genöthigt, den Peloponnes zu räumen, und ihre Bundesgenossen, die Eleer, hart gezüchtigt, aber die Freiheit der Achäer gerieth von einer andern Seite in Gefahr. Apelles, welchen Antigonus dem jungen Könige als vornehmsten Regirungsgehilfen hinterlassen hatte, machte den Plan, die Achäer in dieselbe Abhängigkeit von Makedonien zu bringen, in welcher die Thessalier waren: als seine ersten Versuche an Aratos Muth und Festigkeit scheiterten [75]), flößte der dem Könige Mißtrauen gegen jenen ein, schloß sich an die Gegner dieses Mannes an, und brachte es dahin, daß Eperatos zum Strategen gewählt wurde. Aber seine Verleumdungen wider den Aratos wurden durch eine genaue Untersuchung, welche jener selbst bewirkte und beförderte, völlig widerlegt; Philipp schenkte ihm sein Zutrauen in einem noch höheren Grad, als vorher, während Apelles Einfluß sich verminderte [76]). Da verschwor sich Apelles mit Leontios, dem Oberbefehlshaber des leichten makedonischen Fußvolks, und mit Megaleas, dem Staatssecretär, um Philipps Unternehmungen entgegen zu arbeiten, und Aratos, indem sie ihn als den darstellten, der des Königs Plane vereitelte, zu stürzen. Aber Aratos entdeckte die Verrätherei; Apelles und Leontios wurden hingerichtet, und Megaleas entleibte sich selbst [77]). Das Ansehn, das Aratos sich durch diese Vorfälle erwarb, wurde noch erhöht durch die Vergleichung seiner Verdienste mit der Unfähigkeit und Unthätigkeit des damaligen Strategen Eperatos [78]). An seiner Statt wurde nach Ablauf des Jahres Aratos wieder gewählt; er stellte die Kriegszucht wieder her, und die Vortheile, die die Achäer über die Aetolier und Eleer erfochten, rechtfertigten das in ihn gesetzte Vertrauen [79]). Unterdessen hatte Philipp sein Königreich durch die Einnahme des von den Aetoliern besetzten phthiotischen Thebens gesichert; die Nachricht von der Niederlage der Römer am See Trasimenus, die er bei der Feier der nemeischen Spiele zu Argos erhielt, weckte in ihm die Hoffnung, durch eine Verbindung mit Hannibal jenes Volk, dessen Fortschritte er schon lange mit Besorgniß beobachtet hatte, unterdrücken zu können, und der von den Römern vertriebene Demetrios, Fürst von Pharus (Lesina) bestärkte ihn in diesem Vorhaben [80]). Es wurden schnell Unterhandlungen mit den Aetoliern angeknüpft, und der Friede geschlossen. Ol. 140, 3. v. Chr. 218. Aber diese Ruhe genoß der Peloponnes nicht lange. Es brachen innerliche Unruhen in Messenien aus, die Philipp zur Befestigung seiner Herrschaft über den Peloponnes zu benutzen herbei eilte; die Vorwürfe, die ihm der jüngere Aratos über die Arglist, womit er, statt die Gemüther zu beruhigen, die Parteien nur noch mehr gegen einander gereitzt hatte, im Beiseyn seines Vaters machte [81]), und die redliche Offenheit, womit der ältere Aratos ihm vorstellte, daß es einem Könige gezieme, nicht durch Gewalt, sondern durch verdientes Zutrauen, über die Verbündeten zu herrschen, bewogen ihn, dieses Mal sein Vorhaben aufzugeben, erregten aber in ihm einen unversöhnlichen Haß gegen beide Männer, die er als die einzigen Hindernisse seiner Entwürfe betrachtete. Der ältere Aratos bekam zum Lohne seiner Freundschaft mit Königen [82]) ein schleichendes Gift, das ihn Ol. 141, 3. v. Chr. 212 tödtete, der jüngere ein Gift, das ihn in Wahnsinn stürzte, so daß sein Tod als eine Wohlthat betrachtet wurde [83]). Jetzt würde Philipp seine Entwürfe wider die Freiheit der Achäer ohne Widerstand haben ausführen können, wenn nicht der Krieg mit den Römern, in den er sich durch sein Bündniß mit Hannibal verwik-

67) ibid. 53. 68) ibid. 69. 69) Dieses läßt sich aus Polyb. IV, 9, 4. 5., wo die Messenier Geißeln für ihre Treue gegen den Bund nach Sparta stellen müssen, ferner ib. 15, 4. 6. 16, 5. schließen; ob es gleich auffallend ist, daß Polyb. II, 69. diesen Hauptumstand nicht ausdrücklich erwähnt. 70) Polyb. IV 36. 71) ibid. IV, 25 sq. 72) Polyb. IV, 7, 6. 7. Plutarch. Arat. 47. 73) Polyb. IV, 60. 74) ibid. IV, 60. 75) ibid. IV, 76.

76) ibid. IV, 86. cf. V, 1. 77) ibid. V. 28. 78) ibid. V, 1, 7. 30, 1. 7. 79) ibid. V, 91–96. 80) ibid. V, 101. 81) Plutarch. Arat. 49. 50. coll. Polyb. T. II. p. 617. § 9. 82) Plut. Ar. 52. extr. 83) ibid. Ar. 54. cf. Liv. XXXII, 21.

Digitized by Google

kelt hatte, ihn in Aetolien und Epirus beschäftigt hätte. Die Achäer blieben ihrem Bündnisse mit Philipp getreu; aber eben deswegen wurden sie von Roms Verbündeten, den Aetoliern und den Lakedämoniern, bedrängt, ohne daß Philipp, an den sie sich bei dem Verfall ihrer Kriegszucht und der Unfähigkeit ihrer Strategen um Hilfe wandten, beistehen konnte. Besonders beunruhigte sie Machanidas, der sich zu Sparta zum Alleinherrscher aufgeworfen hatte [84]). Doch gegen ihn fanden sie einen Retter an Philopömen aus Megalopolis, einem Manne, der mit der redlichsten Freiheits- und Vaterlandsliebe ein ausgezeichnetes Feldherrntalent verband [85]). Nachdem er die Kriegszucht unter den Achäern wieder hergestellt hatte, überwand und tödtete er den Machanidas bei Mantinea, Ol. 143, 2. v. Chr. 207. [86]). Aber an seiner Stelle schwang sich gleich ein noch ärgerer Wüterich, Nabis, zum Tyrannen in Sparta auf. So lange Philopömen Stratege war, hielt jenen die Furcht vor diesem Feldherrn von Angriffen gegen die Achäer zurück; aber kaum hatte er seine Würde niedergelegt, als Nabis das mit ihm verbündete Messene überfiel [87]). Der Stratege Lysippos wollte oder wagte nicht der mit den Aetoliern verbündeten Stadt zu Hilfe zu kommen; da sammelte Philopömen seine Clienten, eilte nach Messenien, und Nabis hatte nicht den Muth die Stadt länger zu behaupten. Erst, wie Philopömen, nachdem er zum dritten Male zum Strategen gewählt war, seine Würde wieder niedergelegt hatte, erneuerte er seine Einfälle in die benachbarten Gebiete; Philipp bot auf der Bundesversammlung zu Argos den Achäern seinen Beistand an, wenn sie ihm ihre junge Mannschaft zur Besatzung von Oreus, Chalkis und Korinth überlassen wollten. Aber der Stratege Kykliades, der hierin den Kunstgriff merkte, die Achäer in den Krieg mit den Römern zu verwickeln, wich diesem Anerbieten durch die Erklärung aus, daß die Versammlung blos über Gegenstände berathschlagen dürfe, wegen deren sie zusammen berufen sey [88]). Bald traten auch die Achäer auf der Bundesversammlung in Sikyon dem Bündnisse mit Attalus, den Rhodiern und den Römern gegen Philipp bei, wiewol Megalopolis, Dyme, und Argos, ihrer Verbindlichkeiten gegen Makedonien eingedenk, ihrer frühern Verbindung mit dem Könige treu blieben [89]). Der Sieg der Römer bei Kynoskephalä Ol. 145, 3. v. Chr. 198 und der bald darauf erfolgte Friede mit Philipp rechtfertigte den Beschluß der Achäer; sie erhielten Korinth wieder, jedoch mit Ausschluß der Burg, die eine römische Besatzung erhielt [90]). Auch Nabis wurde von den Römern gedemüthigt; die Seestädte in Lakonika wurden für frei erklärt, und in den Schutz der Achäer gegeben [91]), und Argos, das er in Einverständniß mit dem makedonischen Feldherrn Philokles 3 Jahre früher überfallen hatte, setzte sich selbst wieder in Freiheit [92]). Aber Nabis blieb Beherrscher von Sparta, und statt Philipps übten nun die schlaueren und mächtigern Römer das Principat über Griechenland aus. Um durch Trennung zu herrschen, erhielten sie den Tyrannen von Sparta als Gegengewicht der Achäer, und alle Streitigkeiten zwischen den Völkern suchten sie vor ihren Richterstuhl zu ziehen. Die lakonischen Seestädte, die unter dem Schutze der Achäer standen, gaben die Veranlassung zum Wiederausbruche des Krieges. Nabis wollte durch ihre Eroberung sich die Verbindung mit der See eröffnen; Philopömen eilte herbei, sie zu schützen; von dem achäischen Feldherrn bedrängt, bat Nabis die Aetolier um Beistand; der Aetolier Alexamenos wurde mit Hilfe, aber zugleich mit dem geheimen Auftrag abgeschickt, sich für seine Nation Sparta's zu bemächtigen. Nabis wurde von Alexamenos, der sein Zutrauen zu gewinnen gewußt hatte, ermordet, aber wie dieser seine Absicht zu ungeschickt verrieth, wurden seine Aetolier aus der Stadt getrieben, und er von den Spartanern getödtet. In dieser Verwirrung erschien Philopömen in Sparta, und seine Vorstellungen, so wie die Nachricht von einem römischen Geschwader, das vor Gythium erschienen war, bewogen die Spartaner, zu dem Bunde der Achäer zu treten, Ol. 147, 1. v. Chr. 192 [93]). Als nun die Römer den K. Antiochus und die Aetolier besiegt hatten, traten auch Elis und Messene zu dem Bunde [94]). So umfaßte nun der Bund den ganzen Peloponnes; aber seine Bestandtheile waren zu verschiedenartig, als daß die Verbindung dauerhaft hätte seyn können. Die Spartaner, Messenier und Eleer hatten nur durch den Drang der Umstände genöthigt sich angeschlossen, und seit ihrem Beitritte brannten sie nur desto heftiger von der Begierde, sich wegen der vermeinten Beeinträchtigungen zu rächen, und diese Vermehrung der Bundesglieder gab nun den Römern immer mehr Gelegenheit sich in die innern Streitigkeiten der Staaten zu mischen. Die Seestädte von Lakonika, die Nabis hatte abtreten müssen, waren auch nach dem Beitritte der Spartaner ihnen nicht zurück gegeben worden, dort wohnten die, welche Nabis verbannt hatte, unter dem Schutze der Achäer [95]); die Gesandtschaft, welche die Spartaner deswegen an die Römer schickten, hatte keinen Erfolg [96]). Da ihre Bitten nichts fruchteten, suchten sie das ihnen gehörige durch Gewalt wieder zu erlangen, und überfielen des Nachts den Flecken Las. Zwar wurden sie von den Einwohnern wieder heraus getrieben; aber Philopömen benutzte jene Gewaltthätigkeit, um die Stärke der Lakedämonier ganz zu brechen. Auf seinen Antrieb kündigte der Bund den Lakedämoniern den Krieg an. Beide Theile führten ihre Sache erst vor dem römischen Gesandten M. Fulvius Nobilior auf der Bundesversammlung zu Aegion; dieser verwies sie an den römischen Senat. Vor dem Senat zu Rom vertheidigte der eine der achäischen Gesandten, Lykortas, das Recht des Bundes, in seinen eignen Angelegenheiten unabhängige Beschlüsse zu fassen, mit solcher Würde und Festigkeit, daß der Senat, um die Achäer nicht zu beleidigen, und bei den Spartanern sein schiedsrichterliches Ansehn nicht in Zweifel zu setzen, nur eine ausweichende und unbestimmte Antwort gab [97]).

84) Polyb. X, 41. T. III. p. 285. 85) Polyb. Exc. Vales. T. III. p. 241. 86) Polyb. XI, 8. T. III. p. 325 sqq. 87) ibid. XVI, 13. T. III. p. 593. 88) Liv. 31, 25. 89) ibid. 32, 19—63. 90) Polyb. Exc. leg. IX. T. IV. p. 100, §. 12. Liv. 33, 30. Paus. VII, 8. p. 541. 91) Liv. 35, 13. 92) ibid. 34, 40.

93) ibid. 25, 12. 25. 94) ibid. 36, 35. 95) Liv. 38, 30. 96) Polyb. Exc. leg. 14. T. IV. p. 142. XII. cf. Schweigh. T. VII. p. 418. 97) Liv. 38, 30—35.

Digitized by Google

Mit dem Eintritt des Frühlings rückte Philopömen vor Sparta; die Stadt mußte sich ergeben, die Mauern wurden geschleift, die Verbannten wieder in ihre Besitzungen eingesetzt, und statt der lykurgischen Verfassung die der Achäer eingeführt [98]). Die Spartaner, selbst die, welche von Philopömen aus ihrer Verbannung zurück geführt waren, an ihrer Spitze Areus und Alkibiades, klagten über diese Ungerechtigkeit zu Rom. Der Senat gab seine Mißbilligung der genommenen Maßregeln zu erkennen, ohne sie jedoch für ungiltig zu erklären. Bestimmter verlangte Q. Cäcilius Metellus, der als Gesandter an K. Philipp bei seiner Rückkehr den Peleponnes besuchte, von dem Rath der Achäer zu Argos, die drückenden Verfügungen gegen Sparta zurück zu nehmen. Aber Philopömen, Lykortas und Archon behaupteten muthig gegen ihn die Rechte der Achäer, und wie er die Berufung einer Bundesversammlung verlangte, verweigerten sie ihm diese, weil er hiezu durch keine schriftliche Vollmacht des Senats berechtigt sey [99]). Im folgenden Jahre kam eine neue Gesandtschaft aus Rom, an deren Spitze Appius Claudius stand; in ihrem Gefolge befanden sich die erbittertsten Feinde der Achäer, die von dem Bunde als Verräther zum Tode verurtheilt waren, Areus und Alkibiades; es wurde eine Bundesversammlung nach Klitor in Arkadien berufen. Aber die Vorwürfe der Römer wurden von dem damaligen Strategen Lykortas kräftig beantwortet; und obgleich Appius den Achäern nicht ohne Spott rieth, freiwillig zu thun, was sie sonst gezwungen würden thun müssen: so erlangte er doch weiter nichts, als daß die Verurtheilung des Areus und Alkibiades zurück genommen wurde [1]). Auch wurden bald darauf durch einen Beschluß des römischen Senats die Spartaner angewiesen, bei dem Bunde der Achäer zu bleiben [2]); nur in peinlichen Fällen sollten sie unter römischer Gerichtsbarkeit stehen [3]). Wie aber die von den Achäern wieder eingesetzten Verbannten von den Spartanern wiederum vertrieben worden waren, die Messenier abgefallen und den wider sie geschickten Strategen Philopömen gefangen genommen und hingerichtet hatten [4]), hofften die Römer, die Achäer würden durch diese innern Fehden aufgerieben werden, und antworteten den Gesandten der Achäer, die um dem Bündnisse gemäß Hilfe gegen die Messenier oder wenigstens keine Unterstützung der Abgefallenen zu verlangen, nach Rom geschickt waren, die Achäer dürften sich nicht wundern, wenn der Senat, im Fall Lakedämon oder Korinth oder Argos abfiele, dieses als eine dem römischen Staate fremde Angelegenheit betrachtete, eine Erklärung, wodurch den Mitgliedern des Bundes zu verstehen gegeben wurde, sie könnten sich von dem Bunde trennen, ohne die Ahndung der Römer zu fürchten [5]). Doch der Stratege Lykortas rächte die Ermordung des Philopömen; Messene erhielt eine achäische Besatzung, und wurde wieder in den Bund aufgenommen [6]); und nun erklärte der Senat den bis dahin zurück gehaltenen achäischen Abgeordneten [7]), er habe dafür gesorgt, daß den Messeniern weder Waffen noch Lebensmittel aus Italien zugeführt würden. Die Spartaner, die keine Hilfe mehr von Rom erwarten konnten, suchten die Versöhnung mit den Achäern, und wurden ebenfalls wieder in den Bund aufgenommen [8]). Die von den Einwohnern Sparta's Verbannten wurden nicht wieder eingesetzt. Aber indem dieses eine herzliche Vereinigung der Spartaner und Achäer zu begründen schien, wandten sich die Verbannten selbst um Hilfe an den römischen Senat, und bereiteten dadurch den Achäern neue Unruhe. Es gab schon damals unter den Achäern mehrere, die unfähig oder zu träge, um durch Vaterlandsliebe und Verdienst sich das Zutrauen ihrer Mitbürger zu erwerben, durch Schmeichelei gegen die Römer auf Unkosten ihres Vaterlandes sich Macht und Ansehn zu erschleichen suchten; mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft nahm auch ihr Uebermuth und Einfluß zu [9]). Vorzüglich wußte Kallikrates aus Leontium durch solche heimliche Ränke die Römer zu gewinnen, die patriotischen Absichten der Partei des Lykortas zu vereiteln, und sich zu den wichtigsten Geschäften zu drängen. Während Lykortas und seine Freunde sich dem Ansinnen der Römer wegen Wiedereinsetzung der spartanischen Verbannten, als mit ihren Eidschwüren, und ihren Verträgen streitend, standhaft widersetzten, drangen Kallikrates und Hyperbatos, der Stratege des Jahres 180, auf unbedingten Gehorsam gegen den Senat. Es wurde beschlossen, eine Gesandtschaft in dieser Angelegenheit nach Rom zu schicken, um Gegenvorstellungen zu machen; aber so sehr hatte Kallikrates seinen Charakter zu verbergen gewußt, daß er selbst zum Gesandten ernannt wurde. Anstatt dem erhaltenen Auftrage gemäß den Senat zu belehren, wie sehr die Wiedereinsetzung der spartanischen Verbannten den Gesetzen und heiligsten Verbindlichkeiten des Bundes zuwider liefe, klagte er in einer Privataudienz nicht nur die Gegenpartei an, sondern warnte auch den Senat, seine Gelindigkeit und Nachgiebigkeit sey die einzige Ursache der stets wachsenden Widersetzlichkeit der Achäer, und nur durch größeren Ernst sey der Gehorsam derselben zu erzwingen. Der Senat empfahl also den Achäern die Zurückführung der Verbannten dringender, stellte ihren Führern den Kallikrates als Muster vor, dem sie nacheifern sollten, und dieser, zum Strategen erwählt, führte den Befehl der Römer aus [10]). Aber auch dieses genügte ihm nicht; nach dem Siege der Römer über Perseus 168, verleumdete er nebst seinen Mitverschwornen die Häupter des Bundes, als heimliche Anhänger des Perseus. Einer gleichen Verrätherei hatten sich die Häupter anderer griechischer Staaten, der Aetolier, Akarnanier, Epiroten und Böotier, schuldig gemacht; aber gegen diese waren schriftliche Beweise in dem königlichen Archiv gefunden worden, gegen die Achäer hatte man nur die Aussage des Kallikrates. Deswegen wurden die Angeklagten nicht, wie in den andern Staaten geschah, durch schriftliche Befehle des Feldherrn Aemilius Paulus, sondern durch zwei an

98) ibid. 38, 34. Plut. Philop. 16. 99) Polyb. Exc. leg. 41. T. IV. p. 265 sqq. Paus. VII, 9. 1) Liv. 39, 35—38. 2) ibid. 39, 48. 3) Paus. VII, 9. p. 545. 4) Liv. 39, 49 sqq. Plut. Philop. 18—21. Paus IV, 29. VIII, 51. 5) Polyb. Exc. leg. 51. T. IV. p. 308 sqq. 6) ibid. Exc. leg. 52. 53. T. IV. p. 310 sqq.

7) ibid. Exc. leg. p. 309. §. 14. 8) ibid. Exc. leg. 53. T. IV. p. 314 sqq. 9) Liv. XLV, 31. 10) Polyb. Exc. leg. 58. T. IV. p. 333 sqq.

Digitized by Google

die Achäer abgeordnete Gesandten zur Verantwortung nach Rom gefodert; auch sollten diese Gesandten durch ihre persönliche Gegenwart den Kallikrates und seine Partei gegen Mißhandlungen schützen [11]); denn so verhaßt und verachtet hatte sich jener gemacht, daß selbst die Knaben auf den Gassen ihn ins Gesicht einen Verräther schalten [12]). Siebenzehn Jahre hindurch (167—150) wurden nun die vornehmsten Männer Achaia's, mehr als tausend [13]) ohne alle Untersuchung in Italien zurück gehalten; sie wurden selbst in mehrere Städte Etruriens vertheilt [14]); alle Versuche der Achäer ihre Befreiung zu bewirken, scheiterten an der Besorgniß des Senats, die Rückkehr der so schwer Beleidigten möchte den Untergang der den Römern ergebenen Partei nach sich ziehen [15]). Endlich, nachdem die meisten im Elend gestorben, erhielten die übrig gebliebenen die Erlaubniß in ihr Vaterland zurück zu kehren. Bald darauf 164 wurden C. Sulpicius Gallus und Manius Sergius nach dem Peloponnes geschickt, um eine Grenzstreitigkeit zwischen den Lakedämoniern und Megalopoliten [16]) zu schlichten, aber zugleich mit dem Auftrage, so viel Staaten als sie könnten, von dem Bunde zu trennen; aus übermüthigem Hohne überließen diese die Schlichtung des Zwistes dem begünstigten Kallikrates [17]). So wurde dieser ein Werkzeug in den Händen der Römer, die Moralität der Staatsbürger zu zerrütten, und dadurch die entfernte Ursache des endlichen Unterganges der achäischen und griechischen Freiheit. Denn da die Einwohner von Oropus in Attika in einem Streite mit den Athenern, um sich der Hilfe des Bundes zu versichern, dem Strategen Menalkidas, einem Lakedämonier, zehn Talente (13500 Thal.) versprochen hatten, glaubte dieser seinen Auftrag nicht anders ausführen zu können, als wenn er auch den Kallikrates gewönne, und versprach ihm drei Talente. Die durch den Einfluß beider Männer beschlossene Hilfe wurde durch die Schnelligkeit vereitelt, womit die Athener Oropus überfielen und ausplünderten. Wie aber Menalkidas den Lohn seiner Dienste erhalten hatte, weigerte er sich sein Versprechen gegen Kallikrates zu erfüllen, und dieser klagte jenen nach Ablauf des Jahres an, daß er als Gesandter in Rom dem Interesse des Bundes entgegen gearbeitet, und Sparta von ihm habe losreissen wollen. In dieser Gefahr wandte sich Menalkidas an seinen Nachfolger in der Strategie, Diäos aus Megalopolis, gewann ihn durch ein Geschenk von drei Talenten, und wurde durch dessen Ränke gerettet. Den Haß, der dadurch auf ihn fiel, suchte Diäos dadurch abzuleiten, daß er den Bund in wichtigere Angelegenheiten verwikkelte. Er foderte von den Spartanern, daß sie sich auch der peinlichen Gerichtsbarkeit des Bundes unterwerfen sollten, von welcher die Römer sie ausdrücklich ausgenommen hatten. Von beiden Seiten wurden Abgeordnete nach Rom geschickt; der Senat verwies sie an die Gesandten, die er nach Griechenland senden wollte, um die Lage der Sachen an Ort und Stelle zu untersuchen. Aber ehe noch diese Gesandten ankamen, brach der Krieg aus, obgleich Metellus, der damals in Makedonien den Krieg gegen Andriskos führte, 150 v. Chr. mehrmals durch besondere Abgeordnete sie von Gewaltthätigkeiten abmahnte. Als endlich die Gesandten des Senats ankamen, und L. Aurelius Orestes, der an der Spitze stand, seine Vollmacht überschreitend [18]), in der Bundesversammlung zu Korinth erklärte, daß der Senat Lakedämon, Korinth, Heraklea am Oeta und Orchomenos in Arkadien, Staaten, die nicht zum Stamm der Achäer gehörten, und erst später zugetreten wären, von dem Bunde losspräche, wurden die Achäer so von Unwillen und Zorn ergriffen, daß sie die Lakedämonier, die sich zu Korinth befanden, selbst die sich in die Wohnung des Orestes gerettet hatten, ergriffen und einkerkerten und daß Orestes nach seiner Rückkehr sich gegen den Senat über die absichtlichen Gewaltthätigkeiten beklagte, durch die er selbst in Lebensgefahr gerathen sey [19]). Eine zweite Gesandtschaft wurde 147 unter Sextus Julius Cäsar nach Achaien geschickt, um auf dem Wege der Milde und Güte die Achäer zu gemäßigtern Gesinnungen zu bringen [20]). Aber Mäßigung lag nicht im Charakter des Diäos und Kritolaos, der Häupter der Achäer; in ihrem blinden Hasse gegen die Römer, zu dem sie auch die Menge fortrissen, glaubten sie, nur der noch unentschiedne Kampf mit Karthago und in Spanien sey die Ursache des mildern Betragens der Römer [21]). Auf der Bundesversammlung zu Aegion machte Kritolaos, der damalige Stratege, dem Sextus Julius Hoffnung, daß die Streitigkeiten mit den Lakedämoniern durch Unterhandlungen mit diesen auf einer andern Versammlung zu Tegea würden beigelegt werden; aber er mahnte insgeheim die Bundesglieder von dieser Versammlung ab, und zu Tegea erklärte er den römischen und lakedämonischen Abgeordneten, er könne ohne die Zustimmung des ganzen Bundestags in nichts eingehen, er wolle aber die Verhandlungen der nächsten Bundesversammlung, die nach 6 Monaten zusammen kommen würde, vortragen. Die römischen Gesandten kehrten voll Unwillen über das Geschehene unverrichteter Sache nach Rom zurück, und ließen dem Kritolaos die Freiheit, die einzelnen Städte zu bereisen, und die Gemüther des Volkes zum Haß gegen die Römer zu erhitzen. Noch ein Mal versuchte Q. Cäcilius Metellus durch Gesandte, die er aus Makedonien an den Bundestag in Korinth schickte, die Achäer zur Ueberlegung zurück zu bringen; aber sie wurden dort in einer Versammlung, die größtentheils aus den niedrigsten Volksclassen bestand, verhöhnt und durch Geschrei und Lärmen genöthigt, die Versammlung zu verlassen. Kritolaos dagegen lästerte die Gesandten der Römer, machte diejenigen, die das gute Vernehmen mit ihnen gern erhalten hätten, als Verräther verdächtig, so sehr auch die Verständigern aus dem Rathe ihm Einhalt zu thun suchten, und setzte es durch, daß der Krieg gegen Lakedämon, in der That ein Krieg gegen Rom, beschlossen, und dem Feldherrn eine unumschränkte Gewalt ertheilt wurde [22]).

11) Liv. XLV, 31. Polyb. Exc. leg. 94. T. IV. p. 475. 5. 6 sqq. c. not. Schweigh. Abweichend ist die Erzählung des Paus. VII, 10. 12) Polyb. Exc. leg. 103. T. IV. p. 491 sqq. 13) Paus. l. c. 14) ibid. l. c. Polyb. T. IV. p. 569. 15) ibid. Exc. leg 105. T. IV. p. 509. §. 7. 16) Paus. nennt die Ursiger. 17) Paus. l. c. c. 12. Polyb. Exc. leg. 106. t. IV. p. 512.

18) Polyb. Exc. leg. 143. T. IV. p. 684. §. 6. 19) ibid. Exc. leg. 143. T. IV. p. 683. 20) ibid. l. c. und p. 686. 21) ibid. p. 687. §. 10. 22) Polyb. p. 687—695. Paus. VII, 13. 14.

Digitized by Google

In Rom war Mummius zum Consul auf das Jahr 146 ernannt, und ihm die Führung des Krieges in Achaia übertragen worden. Desto mehr eilte Metellus, die Ehre der Beendigung dieses Krieges allein zu ernten. Während er den Achäern nochmals Vorschläge that, rückte er mit einem Heere nach Thessalien. Die Achäer unter Kritolaos belagerten die Stadt Heraklea am Oeta, die sich den frühern Auffoderungen der Römer gemäß von ihrem Bunde losgesagt hatte. Bei Annäherung der Römer floh er, ohne selbst den Engpaß bei Thermopylä zu vertheidigen. Die Flüchtigen wurden bei Skarphea in Phokis von den Römern eingeholt, und getödtet, gefangen oder zerstreut; Kritolaos wurde nach diesem Gefechte nicht mehr gesehn. Nach dem Gesetz übernahm Diäos, der Stratege des vorigen Jahres, die Führung der Geschäfte [23]). Durch gewaltthätige Maßregeln ergänzte er das Heer, indem er befahl, die im Hause gebornen und erzogenen Sclaven, und in ihrer Ermangelung auch andere zum Kriegsdienste zu stellen, und trieb Beisteuern von den Reichen und den Schmuck ihrer Weiber ein, um Geld zur Führung des Krieges zu bekommen. Die Bedrängnisse, die auf diese Art jeden einzelnen trafen, verhinderten sie, die Lage des Ganzen ins Auge zu fassen, und so wurden alle wie von einem Strome durch den Wahnsinn ihres Führers fortgerissen [24]). Als Metellus am Isthmus angekommen war, that er den Achäern nochmals Friedensvorschläge; allein Diäos, der für das folgende Jahr wieder zum Strategen ernannt war, ließ die Abgeordneten in Ketten legen, bis sie sich mit Geld loskauften. Die Warnungen und Vorstellungen der verständigen Vaterlandsfreunde wurden, als Eingebungen des Eigennutzes, nicht geachtet; denn Diäos und seine Anhänger waren zu weit gegangen, als daß sie noch Verzeihung von den Römern hoffen durften [25]). Unterdessen hatte Mummius den Oberbefehl über das römische Heer übernommen. Ein glücklicher Angriff auf die Vorposten der Römer erhöhte den Muth der Achäer so sehr, daß sie das an Zahl überlegne Hauptheer angriffen. Aber ihre Reiterei floh bei dem ersten Angriff; das Fußvolk kämpfte muthig und tapfer, bis eine auserlesene Schaar Römer ihm in die Seite fiel, und Diäos vom Schlachtfelde gerade nach seiner Vaterstadt Megalopolis floh. Dort tödtete er sein Weib, und nahm Gift; dem Sieger aber ergab sich das von allen Vertheidigern verlaßne Korinth ohne Widerstand. Die Stadt, in welcher die feindselige Gesinnung der Achäer gegen die Römer sich zuerst gezeigt hatte, wurde zerstört, damit kein anderes Volk sich dieses Schlüssels zum Peloponnes wieder bemächtigen möchte [26]). Die herrlichen Kunstwerke, woran Korinth, die vorzüglichste Pflegerin der griechischen Kunst, einen großen Reichthum hatte, wurden theils nach Rom geschaft, theils von dem mehr großmüthigen als kunstliebenden Mummius verschenkt, viele aber auch durch die rohen Krieger oder das Feuer vernichtet [27]). Die übrigen Städte Achaia's wurden ihrer Mauern, und die Einwohner ihrer Waffen beraubt, statt der demokratischen eine oligarchische Verfassung, bei welcher das Vermögen die Fähigkeit zur Regirung gab, eingeführt, und alle gemeinschaftlichen Versammlungen abgeschaft. Achaia und ganz Griechenland sank zu einer römischen Provinz herab. So ging ein Staatenverein unter, der in der alten Welt der einzige seiner Art war, der über 100 Jahre durch seine innere Verfassung seinen Mitgliedern Freiheit und Sicherheit gewährte, und durch die Treue, womit er seine eingegangnen Verbindlichkeiten erfüllte, so wie durch die Würde und Festigkeit, womit er seine Rechte behauptete, bei den mächtigsten Königen und Völkern im größten Ansehen stand, bis nach dem Tode des Philopömen und Lykortas die Schlechtigkeit seiner eigenen Häupter ihn ins Verderben stürzte. Von ihm dauerte nur der Name zur Bezeichnung einer römischen Provinz fort. (*Matthiae.*)

ACHAJA in der neuen Geogr., Prov. in Griechenland, jetzt Livadia genannt; s. dieses. Von der alten Landschaft im Poloponnes oder Morea, in der jetzigen Landschaft Clarenza, führt der König von Sardinien als Herzog von Savoyen den Titel eines Fürsten von Achaja, weil Graf Philipp von Savoyen im Anfange des 14ten Jahrh. sich mit Wilhelms, Fürsten von Achaja und Morea, einziger Tochter und Erbin vermält hatte. (*Stein.*)

ACHAIMENES, Achaimenidae, Achaimenia, Achaimenis, Achaimenidion. — Achaimenes, Ἀχαιμένης, war der berühmteste Vorfahr der altpersischen Könige und Stifter des Geschlechts der Achämeniden, die in dem vornehmsten Stamme der Perser, den Pasargadä, die vornehmste Familie bildeten. Achämenes soll von einem Adler ernährt worden seyn. Von ihm stammten Kyros, Darios und die folgenden Könige; aber Xerxes, welcher stolz darauf war, sich von Achämenes abzuleiten, gibt folgende Geschlechtslinie an: Achämenes, Teispes, Kambyses, Kyros, Teispes, Armnes, Arsames, Hystaspes, Darios, Xerxes. (Herodot. I. 125. VII. 11. Aelian de Animal. XII. 21.) Unstreitig war Achämenia, welches Stephanus von Byzanz (h. v.) einen Theil Persiens nennt, der Stammsitz des Achämenes und seiner Nachkommen, der Achämeniden; aber seine Lage ist nicht ganz genau zu bestimmen und blos Vermuthung, wenn man es Vorzugsweise in die Gegend von Pasargadä setzt. Es erstreckte sich aber bis innerhalb Karmaniens östlich fort zu einem goldreichen Flusse, den Plinius (VI. 26.) Hytanis nennt, der wahrscheinlich derselbe mit Achidana ist. Der Name Achämenes kommt auch in der Folge bei der königl. Familie vor; Achämenes hieß Darios's I. Sohn, Xerxes Bruder, der in Aegypten Satrap war und von Inarus getödtet wurde. (Herodot. III. 12. VII. 7.) Da der Name das edelste, oder königliche Geschlecht bezeichnete, so brauchen die lateinischen Dichter das Adjectiv Achaemenius, a, um für Persisch (Horat. Od. III. 1, 44. Epod. 13. 8.) Selbst einige Zauberkräuter, als: Achaemenis, welches gegen den Feind geworfen, ihn feig machen, und Achaemenidion, welches eingegeben, zwingen soll, verübte Verbrechen im Schlafe zu gestehen, hatten unstreitig eben daher ihren Namen. Ob übrigens Achämenes mit dem im Zend-Avesta berühm-

23) Paus. VII, 15. Polyb. Exc. Vales. l. 40. T IV. p. 705 sqq. 24) ibid. l. c. p. 708. 25) ibid. l. c. p. 710 sqq. 26) Cic. de offic. I, 11. 25. 27) Strabo VIII. p. 584. B. C. Paus. l. c. 16. p. 561.

Digitized by Google

ten Djemschid ein und derselbe sey, ist nicht ausgemacht, jedoch wahrscheinlich. (*Kanngieſser.*)

ACHAIMENES (Ἀχαιμενές) ein Volk im syrtischen Theile des alten Afrika bei Ptolemäus IV, 3. (*Friedemann.*)

ACHAION ACTÄ, Ἀχαιῶν ἀκτή, Achaeorum litus) ein Städtchen auf der Nordseite von Kypros, östlich von Aphrodisium, Salamis vorüber, von Teukros Landung benannt, (Strab. XIV. 5, 3.) wahrscheinlich da, wo jetzt das Kloster Jalousa steht. Pococke Th. 2 S. 316.

ACHAIOS, I) in der Myth., Sohn des Xuthos und der Kreusa, von dem die Achäer, und der Küstenstrich an der Bay von Korinth, vorher Aegialea, Achaja benannt wurden. Von da kehrte er nach Thessalien zurück, wo Phthiotis, dessen er sich nach des Aiolos Tode bemächtigte, ebenfalls von ihm Achaja benannt ward. Apollod. I. 7, 3. Paus. VII. 1. Schol. ad Apoll. Rh. I. 284. Vgl. Achaja, Ion u. Xuthos. (*Rickleſs.*)

II) griechische Tragiker. 1) Achäos, Sohn des Pythodoros oder Pythodoris, aus Eretria, ein Zeitgenosse der großen Tragiker Athens [1]), zu denen ihn, als einen würdigen Nebenbuhler des Ruhms, das Urtheil der alexandrinischen Gelehrten gesellte [2]), obschon nur Einer seiner Tragödien der Sieg zu Theil geworden seyn soll. Am höchsten wurden seine satyrischen Dramen geschätzt, in welcher Gattung ihn manche zunächst neben Aeschylos stellten [3]). Die Anzahl seiner Stücke wird verschieden angegeben; die höchste vier und sechzig [4]), die geringste, vier und zwanzig; eine Verschiedenheit, die aus der Vermischung seiner Werke mit denen eines jüngern Achäos entstanden seyn mag, vielleicht auch daraus, daß einige die Trauerspiele dieses Dichters mit seinen satyrischen Dramen zusammen zählten, andere jene allein rechneten. Athenäos, welcher ihn häufig anführt [5]), rühmt an ihm die Zierlichkeit in Zusammenfügung der Worte, bemerkt aber zugleich, daß er den Ausdruck bisweilen absichtlich verdunkle und seine Gedanken räthselhaft ausspreche [6]); Eigenschaften, die zum Theil mit der Natur des satyrischen Drama zusammenhängen. Einen Vers von ihm soll Euripides entlehnt [7]), einen andern Aristophanes parodirt haben [8]).

2) Achäos, aus Syrakus, Verfasser von zehn Trauerspielen [9]), und jünger als der vorhergehende [10]), mit welchem ihn mehrere der Neuern verwechselt haben [11]). Aus dieser Verwechslung, und weil man das satyrische Drama für eine Art von Komödie hielt, mag es entstanden seyn, daß manche ihn für einen komischen Dichter gehalten haben. (*F. Jacobs.*)

1) Suidas T. I. p. 402. 2) S. Bibl. Coislin. p. 597. Ruhnken. Hist. crit. Orat. Gr. p. XCV. 3) Diogen. Laert. II. 133 Eichstaedt de Dram. Graec. Comico-Satyrico p. 30. 4) Eudocia p. 69. wahrscheinlich durch einen Schreibfehler. 5) Dieser Grammatiker erwähnt neun seiner Stücke, von denen 6 unbezweifelt satyrische Dramen sind. Daß er immer den Eretrier, nicht den Syrakusaner meint, kann nicht bezweifelt werden. S. Schweighaeuser Indic. in Athen. Tom. IX. p. 8. 6) Athen. L. X. p 451. C. 7) Athen. L. V. p. 270. C. 8) Schol. zu Aristoph. Nub. 186. 9) Nach Eudocia p. 69. von Vierzehn. 10) Suidas T. I. p. 402. 11) S. Mongitor. Bibl. Sic. p. 2.

ACHAIS, Stadt in Hyrkanien von ungewisser Lage, zuerst von Alexander angelegt und Heraklea genannt, dann zerstört und von Antiochus Soter wieder hergestellt, welcher sie seinem Bruder Achäus zu Ehren, Achais nannte. (Plin. 6. 16. c. Harduin.) Eine andere Stadt gleichen Namens setzt Strabo 11. p. 516. nach Aria. (*Kanngieſser.*)

ACHAIUS, Ethwin's Sohn, seiner trefflichen Eigenschaften wegen von den Schotten zum König erwählt 788, regirte 31 J. bis an seinen Tod im J. 819, eben so klug als glücklich. Zuerst stellte er die Eintracht unter dem schottischen Adel wieder her, dann schlug er siegreich die wiederholten Einfälle der Iren und Angelsachsen zurück. Zum Andenken an ein Bündniß mit Karl dem Großen, an den er Alcuin, Nekan, Johann Scot (Erigena) u. a. junge gelehrte Geistliche sandte, soll er in die Wappen Schottlands ein mit Lilien bestreutes Doppelfeld aufgenommen haben. (*Hasse.*)

ACHALGORI, Stadt im grusinischen Kacheti, nördl. von Tiflis, dicht unter Ananuri am Aragui mit 200 unterirdischen Wohnungen. Guldenstädt besuchte sie auf seinen Reisen aus Tiflis. (s. dessen Reisen, N. A. von Klaproth, S. 80.) (*Rommel.*)

ACHALM, schöne Ritterburg-Ruine auf einem runden freistehenden Berge, bei Reutlingen in Würtemberg. Der Berg ist theils angebaut, theils Wald. Der obere Theil des Bergs ist vulkanartig. Hier stand das Schloß Achalm, die Stammburg der Grafen von Achalm, deren Trümmern in Thurm und einzelnen Mauerstücken noch von deren ehemaligen Festigkeit zeugen. Die bis ins achte Jahrh. hinaufgehende Familie der Grafen von Achalm war bedeutend und reich. Ihre Besitzungen erstreckten sich nicht nur auf die Umgebung, sondern auch auf die Alpen, Elsaß, Franken und Thurgau. Mit Luithold und Cuno, die 1080 das Kloster Zwifalten stifteten, scheint diese Familie ausgestorben zu seyn. Nach diesem Zeitpunkte kam Graf Werner von Gröningen zum Besitz der Grafschaft und des Schlosses, ein Herzog Welf entriß sie ihm, diesem entzog sie der Kaiser. 1370 verkauften Albert und Leopold von Oestreich Achalm an Wilhelm und Johann von Rietheim, und ersterer 1378 an Würtemberg. 1587 stand das im 11ten Jahrh. von neuem erbaute Schloß noch; von dieser Zeit an aber kam es in Verfall. (*Röder.*)

Achalzike, s. Achiska.

Achamantis, s. Danaiden.

Achamot, s. Gnosticismus.

ACHAN (hebr. עָכָן), Name eines Israeliten vom Stamme Juda, unter Josua, der durch einen Diebstahl an der dem Jehova geweihten Beute eine Schuld auf das ganze Volk lud, die eine Niederlage desselben im Kampfe mit den Kanaanitern zur Folge hatte. Es ward durch das heilige Loos heraus gebracht, von welcher Seite diese Schuld über das Volk gekommen, und Achan mit seinem ganzen Hause gesteinigt, und seine Habe verbrannt (Jos. 7). Die biblische Erzählung folgt hier ganz der theokratisch-sittlichen Ansicht, daß Jehova seinem Volk im Kampfe gegen auswärtige Völker beistehe, es aber verlasse, sobald es durch irgend einen Fre-

Digitized by Google

vel seinen Zorn auf sich geladen (vgl. Judith 5, 21). Die Todesstrafe für einen Frevel am Geheiligten erfolgte nach 3 Mos. 27, 28 ff. 5 Mos. 13, 13—19. Der Verfasser des Buches Josua (7, 26) leitet von dieser Begebenheit den Namen des Thals Achor unweit Jericho ab, (Jes. 65, 10. Hos. 2, 17) mit Anspielung auf die Aehnlichkeit von Achan und Achor, und der Verfasser der Chronik hilft darin nach, daß er den Achan unter dem Namen Achor (עכר) aufführt. (*Gesenius.*)

ACHANA, ostarabischer Küstenfluß westlich von dem Busen von Kathema nach den Bestimmungen des Plinius, wenigstens 10 geogr. Meil. vom dortigen Vorgebirge. Vgl. Mannert Th. VI. 1. S. 146. (*Rommel.*)

ACHANIA, Pflanzen-Gattung aus der Familie der Malvaceen, die zuerst Swartz aufstellte, und die sich durch folgende Charaktere auszeichnet: Ein doppelter Kelch, wo der äußere viel- der innere fünfblättrig ist: eine walzenförmig zusammengerollte, und zum Theil geschlossene Corolle: die Frucht eine fünffächerige fünfsamige Beere. Wir kennen drei Arten derselben, die aus Jamaica stammen, A. Malvaviscus, mollis und pilosa, wovon die erstere sehr gemein in unsern Treibhäusern ist, und sich blos durch das artige Ansehn ihrer schön rothen walzenförmig zusammengerollten Blumen auszeichnet. (*Sprengel.*)

ACHARAKA (Αχάρακα) Flecken bei Nysa auf dem Wege von da nach Tralles, in Lydien, berühmt durch ein so genanntes Plutonium, oder ein, dem unterirdischen Gotte, geweihetes Heiligthum, welches einen hochgeschätzten Hain, einen Tempel des Pluton und der Persephone und eine über dem Haine befindliche Charons-Höhle von wunderbarer Natur enthielt. Den Flecken, welcher unterwärts der Höhle lag, bewohnten die zugehörigen Priester, die, wie häufig, mit ihrem Gottesdienste die Heilkunde verbanden und von gläubigen Kranken besucht wurden. Der Kranke ward in dem Dorfe von eigentlichen Meistern der Heilkunst in die Pflege genommen, und diese Priester legten sich dann Behufs des Kranken auf Fellen geopferter Thiere in dem Charonium oder der Charons-Höhle schlafen und erträumten oder beschliefen die Mittel und Curarten, die sie hernach verschrieben, und besorgten überhaupt die nöthige Anrufung ihrer Götter zur Heilung. Oft führten sie den Kranken selbst in die Höhle und ließen ihn mehrere Tage ohne Speise in tiefer Stille, gleichsam wie ein Thier im Winterschlafe, hinbrüten, wo dann der Kranke bisweilen auch eigene Träume hatte. Er durfte aber dessen ungeachtet nur die Auslegungen und den Rath der Priester, als der eigentlichen Eingeweiheten, befolgen. Den Gesunden war nicht erlaubt, die Höhle zu betreten und diese ihnen sogar tödlich. Um davon Ueberzeugung zu geben, ward an einem jährlichen Feste ein Stier in Procession zur Höhle geführt und hineingelassen. So bald er weiter darin fortgegangen war, stürzte er leblos zu Boden. Dieses Experiment war unstreitig nöthig, um dem Heiligthum seinen Credit zu erhalten. Vgl. Strabo. XIV. p. 649. sq. (*Kanngieſser.*)

ACHARD, (Anton) geb. zu Genf 1696, studirte Theologie, wurde 1722 in die geistliche Classe aufgenommen. Sein Ruf verschafte ihm eine Anstellung an der Werderkirche zu Berlin 1724. Er erwarb sich die Aufmerksamkeit des Kronprinzen, nachmaligen König Friedrichs des Großen. 1738 ernannte ihn der König zum Ober-Consistorial-Rath. Er erhielt in der Folge noch andere Beförderungen, wurde 1743 in die Academie zu Berlin aufgenommen, st. 1772. Er stand mit dem Jesuiten Colonia, Tournemine, Harduin, und den genferischen Gelehrten Turretin, Tronchin und Vernet im Briefwechsel. Oft predigte er vor der königlichen Familie. Sein Vortrag und seine Declamation waren so vorzüglich, daß selbst ein geschickter franz. Schauspieler, welcher zu Berlin hierüber Unterricht gab, seinen Schülern anrieth Achards Predigten zu besuchen. Er war sehr schwächlich, und lebte 20 Jahre lang nur von Milchspeisen. Die Mém. de l'Acad. de B. 1745. enthalten den Plan eines beträchtlichen Werkes, worin er die Freiheit des Menschen gegen Spinoza's, Bayle's, u. a. Einwürfe zu behaupten gedachte. Seine Sermons sur div. Textes de l'Ecrit. Sainte, B. 1774. 2 Vol. in 8. erhielten vielen Beifall. — Sein Sohn Franz geb. zu Berlin 1753 ist der Verfasser vieler Abhandlungen, welche in verschiedenen gelehrten Zeitschriften erschienen. Das Verzeichniß derselben liefert die Hist. litt. de Genève par Senebier. T. III. p. 209. Viele davon sind in 2 Bänden teutsch herausgekommen. — Gleich dem ersten war auch der berlinische Ober-Justiz-Rath Franz Achard 1708 zu Genf geb. Er war Mitglied der Acad. und st. 1784. Seine Réflex. sur l'Infini mathém. in den Mém. de l'Acad. de B. worin er Fontenelle's Meinung bestreitet, beweisen seine mathem. Kenntnisse. Zur Familie dieser A. gehört der noch lebende berühmte Chemiker. (*Meyer v. Knonau.*)

ACHARDEUS. So nennt Strabo (XI. 773. od. 506. c. 5. §. 9. ed. Siebenk.) den aus dem Kaukasus in den Mäotis fließenden Strom, den die Siraci (Tscherkessen) umwohnten; unstreitig der Kuban, den andere alte Geographen auch Hypanis und Vardanus nennen. (*Rommel.*)

ACHARITANUM, bei Plin. H. N. V, 4. ein Ort des innern Afrika zu den 30 freien Städten gehörig. (*Friedemann.*)

ACHARMAN, nach einigen Schriftstellern eine St. im glücklichen Arabien, wo die Thamydeni gewohnt haben sollen. (S. Ptolemaeus.) (*Rommel.*)

Acharna, Acharne, Acharnae, Acharnaeus, Acharneus, Acharnicus, Acharnites, s. Attika.

Acharne, nach Plin. H. N. IV. 16. Stadt in Thessalien; ungewiß, s. Achnae.

Acharni, s. Achani.

Acharya, Atscharis, s. Braminen.

Achas, s. Alas.

ACHASA (Achosa) eine Gegend in dem jenseit des großen Imaus (Altai) gelegenen Scythien, nach Ptolemäus unter dem südwestlichen Streifen der kasischen Berge, welche von der Koschotei bis zu den mongolischen Gebirgen streichen. (S. Mannerts Charte zum IV. Thle.) (*Rommel.*)

ACHASTLIER, ein von la Perouse in Neucalifornien in der Gegend von Monterey gefundener nord-

Digitized by Google

amerikanischer Völkerstamm, von welchem man aus einiger Aehnlichkeit der Sprache vermuthet, daß er mit den gleichfalls in dieser Gegend wohnenden Rumsen verwandt sey. Vgl. Rumsen. (*F. Majer.*)

ACHAT, Achates, 1) (in der Mineralogie) Unter Achat versteht man ein Gemenge mehrerer Quarz- und Hornsteinartigen Fossilien, das wegen seiner bunten Farben geschliffen und zu allerhand Schmuckwaaren verarbeitet wird. Gewöhnlich besteht dies Gemenge aus abwechselnden Lagen von Chalcedon und Hornstein, doch kommen auch Feuerstein, Jaspis, Carneol, Amethyst und Quarz darin vor, und diese Fossilien geben nach der Verschiedenheit ihrer Abwechselung mit einander verschiedene Farbenzeichnungen und verschiedene Grade der Durchsichtigkeit. Am häufigsten bricht der Achat in den Blasenräumen der Mandelsteingebirge, und nimmt darin die kugeliche oder mandelförmige Gestalt dieser Räume an; dann liegen die genannten Stemarten meist Lagerweis parallel mit der äußern Fläche von außen nach innen übereinander, und ihre Mitte ist gewöhnlich hohl, und in seltnen Fällen (wie im Pfälzischen) auch wol mit Wasser ausgefüllt. Die letzte Schicht nach innen besteht fast stets aus Quarz oder Amethyst, der im hohlen Raum in Krystalle ausgeht; bisweilen liegen noch Kalkspath-Krystalle darauf. Die Größe dieser Kugeln oder Mandeln ist sehr verschieden, man trifft sie in seltnen Fällen bis zu einem halben Fuß und noch darüber im Durchmesser, (z. B. die sogenannten Melonen vom Berge Carmel) und wieder bis zur Erbsengröße herab. Aehnlich diesem Vorkommen ist das Erscheinen des Achats in der Mitte von Porphyrkugeln, doch liegen dann die einzelnen Bestandtheile weniger deutlich übereinander, sondern mehr wolkig durcheinander. Nicht selten findet sich der Achat auf Gängen im Gneis und Porphyr, wo gewöhnlich dann die ganze Gangmasse aus Achat besteht, seltner ist sein Vorkommen in Platten im Porphyr inliegend. Die in Flüssen befindlichen Achat-Geschiebe sind von ihren ursprünglichen Fundorten losgerissene Bruchstücke.

Der Achat ist sehr verbreitet, und seine Fundorte sehr zahlreich. Besonders reich an Achat sind die Mandelstein-Gebirge in der ehemaligen rheinischen Pfalz, (Rhein- und Mosel-Departement) bei Oberstein, Idart, Oberkirch, Freysen u. s. w., doch kommen in dortigen Gegenden auch Trumme und Gänge davon vor. (*Collini* Journ. d'un Voyage et cet. avec un detail sur la manière de travailler les Agates. Manh. 1776. übers. von Schröter. Mannh. 1777.) Die Mandelstein-Gebirge von Ilfeld am Harz, am Hundsrück, bei Zwikkau in Sachsen, in Schlesien, Böhmen u. s. w. enthalten ebenfalls häufig Achatkugeln. Lagenweis im Porphyr kommt er besonders am Ural an vielen Orten, bei Chemnitz und St. Ilgen in Sachsen u. s. w. vor, als Kern von Porphyrkugeln trifft man ihn an mehreren Orten des Thüringer Waldes, des sächsischen Erzgebirges, des Riesengebirges. Gänge von Achat setzen bei Halsbach ohnweit Freiberg, bei Cunnersdorf und Schlottwitz ohnweit Glashütte im Gneus, zu Rothlof bei Chemnitz, zu Wiederau bei Rochlitz im Porphyr auf. Bei Altwoschitz in Böhmen bricht er mit Silbererzen, bei Alzey in der Pfalz mit Queckſilbererzen, im Johann Georgenstädter Reviere mit Silber und Eisenerzen. Geschiebe finden sich in den meisten Flußbetten in der Nähe von Gebirgen; besonders sind die Flüsse am Ural, der Achates in Sicilien (s. unten Anm. 1.), die Zwikkauer Mulda u. a. häufig damit versehen.

Nach den verschiedenen Farbenzeichnungen und Grundmassen erhält er für den technischen Gebrauch verschiedene Namen: Bandachat, mit gerad gestreifter Farbenzeichnung, meist auf Gängen. Trümmerachat, Bruchstücke von Bandachat durch Amethystmasse gekittet, bei Cunnersdorf einen Gang bildend. Festungsachat, in Mandelsteingebirgen; die Stemlager brechen sich in mehrere ausspringenden Winkeln: besonders bei Oberstein. Röhrenachat, tropfsteinartiger Chalcedon mit gleich geformten Hornstein wechselnd, meist Gangbildung. Corallenachat, nierenförmiger oder traubiger Achat, senkrecht durchschnitten, wo die halbkuglichen Formen gewellte Bänder bilden. Meist auf Gängen, sehr ausgezeichnet bei Halsbach. Kreisachat, Augensteine, nierenförmiger oder traubiger Achat, horizontal durchschnitten, wodurch kreisförmige Farbenzeichnungen entstehen. Auf Gängen und in Blasenräumen. Punktachat (Stephanssteine), Wolkenachat, Sternachat, Moosachat sind andere von der Farbenzeichnung entlehnte Namen. Jaspachat mit vorwaltendem Jaspis, Leukachat mit vorwaltendem weißen Chalcedon als Gemengtheil; doch wird auch der reine Chalcedon bisweilen so genannt. Der sonst so genannte isländische schwarze Achat gehört nicht hieher sondern ist Obsidian. S. Obsidian. Regenbogenachat s. Chalcedon.

Man benutzt, wie erwähnt, den Achat als Schmuckstein und er wird zu Ring- und Siegelsteinen, zu Dosen, Pfeifenköpfen, Knöpfen, Reibschalen, Glättsteinen u. s. w. geschliffen, steht aber als Stein in geringem Werthe. Besonders wird er zu Oberstein in Menge verarbeitet, und versandt, und er macht für die dortige Gegend einen nicht unbedeutenden Handelsartikel aus. In Florenz verarbeitet man ihn in dünnen Platten und Streifen zu Mosaik. Vgl. Glatten, Schussermühlen, Steinschleiferei u. a. m. (*Germar.*)

Achat, *Achates* [1]) (ἀχάτης) 2) in der Archäol. bezeichnete bei den Griechen und Römern höchst wahrscheinlich dasselbe Fossil, welches man noch jetzt Achat nennt; und nach den verschiedenen Farbenzeichnungen hatte eine unzählige Menge von Varietäten besondere Namen, von denen ein Theil noch bis in die mineralogischen Systeme der neuern Zeit fortgeführt wurden. Vorzüglich wurde der Achates zu Ringsteinen geschnitten, und hiebei, die natürlichen Zeichnungen des Steines, seine verschiedenen Adern und Farben zu den verschiedenen Figuren und deren Theilen zu benutzen gesucht. Sehr wur-

1) Von Achates, einem Fluß im alten Sicilien nach Cluver zwischen Camarina und Gela, soll der Achatstein seinen Namen haben, als an seinen Ufern zuerst gefunden (s. Sil. Ital. XIV. 228. Plin. H. N. 37, 10. Vergl die von Harduin angeführten Schriftsteller. Nach einigen ist er der heutige Belice, nach andern der Drillo. (*Friedemann.*)

Digitized by Google

de daher auch der Dendrachat – unser Mochastein – wegen seiner baumförmigen Zeichnungen geschätzt. Uebrigens wurde der Achates, wie bei uns zu Reibschalen, Mörsern, und Bijouteriewaaren benutzt[2]). (*Keferstein.*)

Achat, Achatback u. a. vom Achat benannte Conchylien. Viele Schneckenarten sind wegen der geflammten oder wolkigten Zeichnungen ihrer Gehäuse, zumal bei glatter Oberfläche derselben nach dem Achat benannt worden, oder haben mit „Achat" zusammengesetzte teutsche Namen erhalten. — Der bunte Achat mit chinesischen Buchstaben ist eine Walzenschnecke, s. Voluta. — Achatback, A. Backen, Walkenbacken, Achattute nannte man mehrere wolkige oder geflammte Kegelschnecken aus der Abtheilung der bauchigen oder weitmündigen (Backentuten); als: Conus bullatus, C. striatus, C. Tulipa, C. geographus, C. achatinus, s. Conus. — A. Birn, A. Horn, eine Schnecke, Murex Tulipa Linn., Fasciolaria Tulipa Lamarck, s. Fasciolaria u. Fusus. — A. Dattel, sogenannte Dattelschnecken (Oliva Lam.), welche Linné als Varietäten zu seiner Voluta Oliva gestellt hat. S. Oliva. — A. Horn (vgl. Achatbirn) wurde auch Bulla achatina Linn. so genannt. S. Bulla Achatina. — A. Kinkhorn. Einige Schnecken, als Buccinum glabratum L. (Eburna glabrat. Lamarck) und Murex Tulipa L. (Fusus Tulipa Bruguier.) sind mit jenem Namen belegt worden. S. Eburna u. Fusus. — A. Kronbacken, eine Schnecke, Conus bullatus L. S. Conus. — A. Mollen, eine eigentlich holländische Benennung unvollkommener, wolkiger Gehäuse der Porcellanschnecken, welche Einige sehr irrig für Conus bullatus L. hielten. S. Cypraea. — A. Opferhorn, eine Schnecke, Murex Morio Linn. S. Fusus. — A. Porcellane. Einige Porcellanschneckenschalen, z. B. von Cypraea amethystea und C. cinerea, welche wol meist unvollkommen oder abgeschliffen waren, sind so genannt worden. S. Cypraea. — A. Walze sind einige Dattelschnecken genannt worden. S. Oliva. (*Nitzsch.*)

Achatjaspis, s. Jaspis.

Achatina, eine Schneckengattung, s. Pythia.

Achatnatter, s. Naja haemachates.

Achau, s. Guntramsdorf.

ACHBERG, Herrschaft, und Bergschloß an der Schussen, im südlichen obern Schwaben, dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen mit Souveränität und Eigenthum zugehörig. — Sie gränzt an die Herrschaft Neuravensburg, und war wie diese vordem eine Inclave der Grafschaft Montfort. Sie begreift 11 Orte; nämlich: das Bergschloß Achberg, Sitz des Oberamtmanns; die Pfarrdörfer Efferets- u. Siberets-Weiler; die Dörfer Lieben-, Oberberchtens- und Toberts-Weiler und fünf Weiler. Sie begreift auf einer halben Q. M. 1000 E. ihr Ertrag wird auf 5000 Fl. angenommen. Nachdem sie früher unter verschiedenen Besitzern östreichisches Lehn gewesen war, kam sie 1696 an den teutschen Ritterorden, und 1806 laut Art. 23 der rheinischen Bundesacte mit der Souveränität an den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen. (*Raiser.*)

Achdschiska, s. Achiska.

ACHE wird in den baierschen, salzburgschen und tyrolischen Gebirgen, besonders längs den Tauern, der Fluß eines jeden Hauptthales genannt, der mehr oder weniger Nebenbäche aufnimmt, auch das Hochwasser. In Baiern kennt man vier solche Flüßchen; zwei davon fallen bei Donauwörth und Niederschönfeld in die Donau, das dritte findet sich beim Einfluß der Salzach in den Inn, und das vierte im ehemaligen Herzogth. Neuburg (vergl. Aach u. (in der) Achen. (*v. Koch, v. St. u. v. Hazzi.*)

Achcen, s. Atschien.

ACHEL, ein Marktfl. in der niederländ. Provinz Limburg, Distr. Ruremonde und Hauptort eines Cantons mit 634 Einw. (*Hassel.*)

ACHELOIDES, Beiname der Sirenen, die man zu Töchtern des Acheloos und einer Muse machte. (Apollod. I, 3, 4. Hygin. Fab. 141; Apoll Rh. IV, 896. Tzetz. in Lycophr 611 ff.) (*Rickleſs.*)

ACHELOOS, (mythologisch) jetzt Aspro Potamo, der vom Pindos sich ergießende Gränzstrom zwischen Aitolien und Akarnanien, auf welchen die aus Aegypten eingewanderten Sonnen- und Mondverehrer (Helli, Selli), die sich um Dodona, dem Ursitze der Hellenen, wo auch in den Niederungen des Stromes die deukalionische Fluth sich ereignete, niederließen, die Vorstellungen von ihrem vaterländischen Nil übertrugen[1]). Daher ist er ihnen Urfluß und Quelle aller natürlichen Güter. Sein Name Ai-el-hot bezeichnet ihn als den Fürsten der Gewässer und Homer (Il. XXI, 194) nennt ihn den Herrscher, der nur dem Zeus weicht. Er stammt mit 3000 Brüderflüssen von Okeanos und Tethys[2]); an seinen Ufern wächst die nährende chaonische Eiche, wie am Nil die Persea, die beide dem Todtenreich angehören[3]). Ihm gebeut der dodonäische Zeus, nach jedem Orakel zu opfern; denn sein Wasser ist heilig und wird bei Eidschwüren, Gebeten, Opfern und Reinigungen gebraucht (Macrob. Sat. V, 18. nach Ephorus). Wie der Nil den Anwohnern unter verschiedenen Gestalten erschien, so wird auch dem Acheloos die Kraft, sich in verschiedene Gestalten zu verwandeln, beigelegt[4]),

2) Bei Antiquarien findet man häufig auch eines Achatonyx gedacht. Schon Lessing aber bemerkte in den Antiquarischen Briefen, daß dieser Name keinen Verstand gebe, und nennt ihn (Collectaneen z. Liter. 1, 20) in sofern ein Monstrum, als hier Geschlecht und Art zusammengesetzt, und alle Composita aus Geschlecht und Art widersinnige Composita sind. Dafür erklärt sich auch Brückmann, (in den Zusätzen daselbst). Köler in der Untersuchung über den Sard, Onyx und Sardonyx der Alten S. 159 ff. führt noch andere Gründe an, warum diese Zusammensetzungen weder in Mineraliensammlungen noch in Werken über die Glyptik länger geduldet werden dürften. (Vgl. Onyx.) (*H.*)

1) Aristot. Meteor. I, 14. Strab. VII, 7, 10. Vgl. Creuzer's Symbolik, Th. I. S. 262 ff. und Th. IV. S. 167 ff. 2) Hes. Theog. 340 u. 367 ff. Vergl. Serv. in Georg. I, 9. 3) Gronov. Thes. Antiq. Gr. VII. p. 278 sq. Millin Gallerie Mythol. No. 35. 4) Sophocl. Trach. 9 sq. Vgl. Metam. IX, 8—88.

Digitized by Google

und ägyptische Symbole sprechen aus den Mythen von ihm hervor. Er erscheint wie der ägyptische Hebon-Dionysos, ein Symbol des befruchtenden Nils, als Stier mit einem bärtigen Mannsgesicht (Sophocl. Trach. 11 ff. und auf Münzen Eckhel D. N. I. p. 136). Mit ihm ringt Herakles (Mithras) um die Dejanira (Apollod. II, 7. 8. die Lebensart Apollod. I, 8, 1. und Name Diod. IV, 16. Eustath. ad Il. p. 305 Bas.) als Amazone (Mondpriesterin) — Vereinigung des Mond- und Sonnendienstes — und er löst sein abgebrochenes Horn von dem mächtigen Gott mit dem segenspendenden Horn der Amalthea (Apollod. II. 7, 8). Mag auch dies auf eine physische Veränderung des Stroms sich beziehen (Diod. IV, 35. Strab. X, 2, 20), so ist es doch immer eine Hindeutung auf die mächtige Einwirkung des Sonnengottes auf den durch seine Ueberschwemmung die Erde befruchtenden Strom. Dagegen ist die Bildung der Echinaden durch ihn, weil die Najaden ihm zu opfern versäumt (Metam. VIII, 576 ff.), eine rein geographische Mythe (Strab. X, 2, 20. Dionys. Per. 433 ff. Thucyd. II, 102. Paus. VIII, 24). (*Rickleſs.*)

ACHELOOS (geographisch) größter Fluß in Griechenland. Ἀχελῷος bei Prosaikern,[1]) eben so auch bei Dichtern, bei denen doch auch öfters Ἀχελώϊος steht, Hom. Il. 21. 194 sq. Dionys. Perieget. v. 433, 497, Apollon. Rhod. IV. 293, Callimach. hymn. Cerer. 13. Einige leiteten den Namen von ἄχη λύειν Eust. ad Hom. Il. 24. 616. p. 1367, Schol. Villois., Tzetz. zu Lykophr. 671, Scaliger und Vossius (de Idolol. II. 47, p. 258.) lassen ihn von αἶκος (aequus, aqua) und λοῦειν (abluere) abstammen; nach andern ward der Fluß nach einem Manne, der darin ertrank, so genannt, Steph. Byz., Tzetz. zu Lykophr. 671, Plut. de flum. Früher soll er Thoas (Θόας), Steph. Byz., Strabo l. X. p. 450, auch Axenos (Ἄξενος), dann Thestios (Θέστιος) geheißen haben, Plut. de flum. Er entsprang auf dem Berge Pindos, Ptolem. III. p. 211, ed. princ. Aristot. Meteor. I. 13, Strabo X. p. 450, Plin. H. N. IV. 2; nicht also auf einem Berge Chalkis nach Dionys. Perieg. 496; vergl. Eustath. daselbst, und zu Hom. p. 211, Strabo 451, Steph. Byz., Prisican. descr. v. 523. s. Cellar. Geogr. antiq. II. 13, 223, Wernsdorf zu Priscian. p. 338. Vom Pindos floß er südlich durch Dolopia, durch das Gebiet der Agräer (oder Agraer) und Amphilochier,[2]) bei Stratos vorbei und ergoß sich bei Oeniadä in das Meer; Vib. Seq. läßt ihn irrig in den sinus Malincus fallen; s. das. die Erkl. Diese Stadt umgab er so mit Sümpfen, daß sie im Winter nicht zugänglich war, Thucyd. a. a. O. Strab. 705. Nach einigen fängt der korinthische Meerbusen bei der Mündung des Acheloos an, Strab. X. 450. VIII. 335, nach andern bei der Mündung des Evenos, Str. 335; daher läßt Dion. Per. a. a. O. den Acheloos in das sicilische Meer strömen. Wegen der verschiedenen Gränzen von Akarnanien und Aetolien wird er bald ein Fluß Akarnaniens, bald Aetoliens, bald der Gränzfluß beider genennt. S. Akarnania u. Aetolia.

Er war der älteste Fluß nach der Volksmeinung, zugleich der größte in Griechenland; er wurde deshalb göttlich verehrt, und sein Name wurde überhaupt für Wasser im Allgemeinen gebraucht[3]). Sein Wasser war trübe, Ovid epist. IX. 140, Stat. Theb. II. 730 mit Barth's Noten, gut bei Wunden und Schmerzen, Tzetz. Lykophr. 671, hatte besondere Kraft auf zukünftige Ereignisse, Artemid. a. a. O., und galt für das süßeste, Tzetz. a. a. O. Häufig, vorzüglich im Frühjahr, schwammen Fische aus dem Meere in ihm aufwärts, Pausan. IV. c. 34. §. 1; an seinen Ufern fand man die Pflanze Zaklon, die zerrieben in Wein gemischt, diesem alle Kraft raubte, Plut. de flum., und eine Art milchweißer Steine, deren Wirkung auf Ammen und Kinder bei Plin. XXXVII. c. 49, Solin. c. 7, beschrieben wird, auch eine andere bleifarbiger, von der in Plutarch. de flum. unter Achel. Wunderbares erzählt wird. Westlich von ihm, so wie östlich vom Flusse Nestos bei Abdera gibt es in Europa keine Löwen.[4]) Man behauptete auch, daß eine Fischart Κάπρος, Arist. H. A. IV. c. 9, welche Plin. H. N. IX. 112 daher caper nennt, sich in seinen Gewässern aufhalte, die einen grunzenden Ton hören lasse. Vorzüglich merkwürdig ist er aber wegen der großen Anschlemmung; er strömte in Wirbeln (Dionys. Per., Call. a. a. O.) und setzte sehr viel Erde, die er von den Ufern abriß, bei seiner Mündung an[5]), weshalb ihn mehrere mit dem Nile vergleichen. Die Gegend um seine Ufer hieß Paracheloïtis (s. d.) ein Anwohner παραχελωΐτης, weiblich παραχελωΐτις. Gentilformen sind: Ἀχελῳός, weiblich Ἀχελῳά, Ἀχελῳΐς, Steph. Byz., auch Ἀχελωΐας. Lat. Formen: Acheloïus, Virg., Ovid., Stat.; Achelois, Acheloïas, Ovid.

Neuerer Name, Sionapro, Büsching II. 1. 1790; richtiger Aspro-potamo, Vaudoncourt p. 166, mit dem die Mehresten übereinstimmen.

---

1) Bei Thucydides, Herodot u. a. mit ι, bei andern ohne dasselbe, weniger richtig, s. Eustath. zu Dionys. Perieg. v. 443. und zu Hom. Il. p. 1231. Rom., Etym. Magn. p. 26. 32., Zonar. Lex. (Ἀχελῷος βοιωτίσκ, Etym. M. 770. Zon.), bei Steph. Byzant. Ἀχελῷος. 2) Plin. IV, 2. Solin. 13. Vib. Seq. p. 2. Thucyd. II. 102. Strab. 690.

3) Vergleiche über diese vier Punkte folgende Stellen: Hesiod. Theog. 340. Macrob. Saturn. V. 18, Vib. Sequester p. 109. ed. Maussac., Hom. Il. 21. 194 sq., Eustath., Schol. min., Schol. Villois dazu, vergl. Heyne Tom. VIII. p. 150, Creuzer Symbol. IV. 81, 127 sq., 171. Eust. ad Il. 267, Etymol. M. 181, Ephor. Fragm. ed. Meier-Marx p. 122, Tzschuck. ad Pomp. Mel. I. II. 39) sq., Artemidor. Oneirocrit. II. 43 und Reiff's Not. T. II. p. 389, Hesych. und Etkl. T. I. p. 658, Aristotel. Met. I. 14, Virg. Georg. I 8, und P. Burm. nebst N. Heins. Not. dazu, Servius p. 74 ed. Valk., Sextus Emp. adv. Mathem. p. 310, Spanhem. ad Callim. h. Cer. 13, Ursini Virgil. c. gr. poet. collat., Jacobs Anthol. Gr. VII. p. 254, Olear. ad Philostrat. Heroic. XI. §. 6. Munck und Stav. zu Hygin. fab. 274. 4) Herodot. VII. 126, Aristot. hist. an. VI. c. 31, VIII. c. 33, aus ihm Plin. H. N. VIII. c. 17. 5) Pausan. VIII. c. 24. §. 4. 5, Strabo I. p. 59, X. p. 458, Herodot. II. 10, Thucyd. II. 102, Scylax ed. Hudson. p. 13, Lucan. VI. 361, Diod. Sic. I. 39, Plin. H. N. II. 87, IV. 2, Apollodor. Bibl. III. 7. 5, Eustath. ad Dion. Per. a. a. O. — (vergl. Dulichion, Echinades.)

Digitized by Google

Außer diesem gefeierten Acheloos gab es noch mehrere Flüsse dieses Namens, und zwar einen

Acheloos in Arkadien u. Achaia; er fließt bei Dyme vorbei ins Meer. Strabo X. 450, VIII. 342, Eustath. ad Dionys. Perieg. 433, Schol. Victor. ad Il. 24. 616, Heyne T. VIII. p. 727; Hesych. und Zonar. Lex. zweifelhafte Lesart. S. Peiros und Pieros.

Acheloos, Fl. bei Larissa in Troas, nach Schol. Victor. a. ang. O.

Acheloos, Fl. in Arkadien, fließt vom Gebirge Lykäon in den Alpheios, Pausan. VIII. 38. §. 7.

Acheloos, Fl. in Thessalien bei der Stadt Lamia, Strab. IX. 434, X. 450; wahrscheinlich derselbe bei Eustath. zu Hom. Il. 24. p. 1367. l. 59. Rom. Die Anwohner hießen παραχελῶται, die Umgegend nannte man παραχελῳτις, Strab. 434.

Acheloos, Fl. in Phrygien, der vom Berge Sipylos herabfließen soll, Pausan. VIII. 38. §. 7 versteht so Hom. Il. 24. 616 mit Andern s. Schol. Hom. z. d. Stelle. Andere verstehen den akarnanischen, Andere noch unrichtiger einen arkadischen Fluß und Berg Sipylos. Die Stelle des Hom. wurde von den Alten für unecht erklärt; s. Schol. Villoison. (*Spohn.*)

Achem, Achim, s. Atschin.

Achemounain, Achemunain, Achmunain, s. Aschmunein.

ACHEN (in der), ein hohes Gebirgsthal an der Trümel, in der Tauernkette zwischen Pinzgau und dem Pusterthale. Hier entspringt die Ache, die nach Vereinigung mit dem Bache Salza Salzache heißt. In den ältesten Zeiten ging durch die Achen ein lebhafter Handel aus Italien nach Baiern zu Pferd. (*v. Koch v. St.*)

Achen (Joh. van) [1]), wurde zu Cöln im J. 1552 geboren [2]). Den Namen Achen erhielt er von dem Geburtsorte seines Vaters (Aachen). Schon in früher Jugend entwickelte sich sein Talent, indem er im eilften Jahre nach dem Leben ähnliche Bildnisse verfertigte. Deswegen sandte ihn sein Vater zu Jerrigh, einem Bildnißmaler; er aber übte sich zugleich nach den Zeichnungen Sprangers. Im 22sten Jahre reiste er nach Italien, und blieb in Venedig einige Zeit bei Caspar Rems, einem niederländischen Maler; von da begab er sich nach Rom, wo er eine Geburt Christi für die Jesuiterkirche malte; mehr aber wurde doch sein eignes Bildniß mit einem Glase in der Hand, vor ihm eine Lautenspielerin, in Rom bewundert. Nachdem er mehrere Theile Italiens besucht hatte, verfertigte er auf seiner Rückreise noch eine Verspottung Christi zu Venedig, und kehrte dann in sein Vaterland zurück. Zu München zeichnete er sich durch ein Gemälde, die Auffindung des heiligen Kreuzes, aus, und zeigte durch mehrere schöne Bildnisse die Vielseitigkeit seines Talents. Der Kurfürst ließ sich selbst und seine ganze Familie von ihm abbilden. Hierauf trat er in die Dienste des Kaisers Rudolphs des II., und erwarb sich eben so durch seine Geschicklichkeit als seinen trefflichen Charakter die Gunst seines Herrn in einem hohen Grade. Er starb zu Prag im Jahr 1615. Als Künstler scheint er sich an die Manier Sprangers gehalten zu haben; doch ist seine Zeichnung reiner und man findet weniger Uebertreibung in ihr. Uebrigens sind seine Gemälde lebendig, und man findet oft in seinen Köpfen eine Annäherung an Correggio. Nach ihm haben gestochen, die Sadeler, J. Müller, J. Sauredam, Lucas Kilian u. a. In der Gallerie zu Wien findet man sechszehn Gemälde von ihm. (*Weise.*)

ACHENIUM Rich., oder Achena Neck. Akena Decand., Acena Link., von ἀχήν arm, dürftig, wird eine Frucht genannt, die Linné sonst zu den nackten Samen zählte. Sie ist einsamig, mit einer Hülle umgeben, welche fest am Samen hängt und mit dem Kelch verwachsen ist. Wir finden sie bei den Syngenesisten und bei mehrern Umbellaten. Die Früchte der Letztern, weil zwei gewöhnlich zusammen hängen, nennt Richard Polachena, besser Polyachena oder Dilachena. (*Sprengel.*)

ACHENRAIN, Dorf in Tyrol, Schwazer Kr., mit großer Messingfabrik und Blechschlägerei. (*H.*)

ACHENTHAL, ein schönes Alpenthal zwischen Baiern und Tyrol, durch das eine Landstraße führt, mit einem See. (*v. Koch v. St.*)

ACHENWALL (Gottfried), Hofrath und Professor des Natur- und Völkerrechts und der Politik zu Göttingen, der Sohn eines Kaufmanns zu Elbingen in Westpreußen, war daselbst den 20. Oct. 1719 geboren, und besuchte seit 1738 die Vorlesungen der vornehmsten Rechtslehrer zu Jena, Halle und Leipzig. Nachdem er drei Jahre in Dresden Hofmeister gewesen war, und seit 1746 in Marburg Vorlesungen über Geschichte, Statistik, Natur- und Völkerrecht gehalten hatte, rief ihn Münchhausen 1748 nach Göttingen, wo er bald außerordentlicher und 1753 ordentlicher Professor der Philosophie, 1761 aber der Rechte wurde, und 1766 den Charakter eines königl. großbritannischen Hofraths erhielt. Er machte mit königlicher Unterstützung in den Jahren 1751 und 1759 gelehrte Reisen durch die Schweiz, nach Frankreich, Holland und England, und starb den 1. May 1772. Achenwall war zu seiner Zeit einer der berühmtesten und nützlichsten Lehrer der Universität Göttingen, und die gelehrte Welt ehrt ihn als denjenigen, der zuerst der Statistik (Staatskunde) nicht nur den Namen, sondern auch eine wissenschaftliche Gestalt gab durch Bestimmung ihres Umfangs, Plans und Zwecks, daher auch sein statistisches Lehrbuch lange als das einzige vorzügliche Compendium dieser Wissenschaft zu Vorlesungen gebraucht wurde. Es erschien 1749 zuerst unter dem Titel: Abriß der neuesten Staatswissenschaft, — und seit 1752 als: Staatsverfassung der europäischen Reiche im Grundrisse, wovon M. C. Sprengel 1790—98 die siebente Aufl. in zwei Theilen herausgab, aber nicht vollendete. Achenwall bearbeitete auch die übrigen Wissenschaften, die er in seinen Vorlesungen abhandelte, in gründlichen und reichhaltigen Schriften, und verpflanzte mit Schmauß u. e. a. britische Freimüthigkeit, verbunden mit teutscher wissen-

1) Dieser Künstler wird verschiedentlich genannt, als: Jaenachen, Fanachen, Fanchen, Dae, Aken und Aaken. — 2) Nach Sandrart, und dem Künstlerlexicon von Füeßli u. A. wird als sein Geburtsjahr 1556, von Fiorillo aber (Gesch. der zeichn. Künste II. 518) 1552 angenommen.

Digitized by Google

schaftlicher Gründlichkeit, auf den vaterländischen Boden, unter andern durch seine Staatsklugheit nach ihren Grundsätzen. Götting. 1763; 4te vermehrte Aufl. 1779. 8. Eigenthümliche Vorzüge haben ferner seine Geschichte der heutigen europäischen Staaten im Grundrisse. Götting. 1754; 4te Aufl. von J. P. Murray 1773; 5te Aufl. 1779; 2ter Theil: Entwurf der allgemeinen europäischen Staatshändel des 17ten und 18ten Jahrhunderts, ebend. 1756; 4te Aufl. 1779. 8. Elementa juris naturae. Gotting. 1750; 1752, (bis dahin unter Achenwalls und Pütters gemeinschaftlichem Namen, nachher allein unter Achenwall's) 1755; ed. VI. cum praef. I. H. de Selchow. Part. II. 1781. 8. Den vierten und folgenden Ausgaben sind auch Prolegomena juris nat. in einem besondern Bande beigefügt. Das Werk zeichnet sich besonders durch das im zweiten Bande sehr gut abgehandelte natürliche Völkerrecht aus. Seine Primae lineae juris gentium. Gotting. 1775. 8. sind ein mit Recht vergessenes Fragment. S. Pütters gel. Gesch. von Göttingen; Literatur des Staatsr. und Selbstbiographie. (*Baur.*)

ACHER u. ACHERN im Großherzogth. Baden. Acher, Flüßchen, welches aus dem Mummelsee auf einem Berge, der Seekopf genannt, unweit Oberkappel in dem badischen A. Oberkirch entspringt. Anfänglich heißt es die Seebach und gibt dem langen Thale, wodurch es fließt, die Benennung Seebach. Sodann wendet es sich nach Ober- und Unterachern, zieht sich hinter Gamshurst in den Maiwald, wo es sich in einiger Entfernung von dem Städtchen Lichtenau in den Rhein ergießt. Es ist sehr reißend, führt viel Kieß und Steine aus den Gebirgen mit sich und veranlaßt häufige Ueberschwemmungen. Von den beiden genannten Achern ist O. Achern ein Pfarrd., U. Achern ein Städtchen an der Landstraße von Frankfurt nach Basel, 13½ St. von Karlsruhe (s. Unter-Achern), der Sitz des davon benannten Bezirksamtes. — Achern, im Murgkr. mit 12,889 E. Dies Amt enthält die Orte Achern, Eroschweier mit Hesselhurst, Fautenbach, Gamshurst mit 2 Weilern und dem Ziegelhof, das Gericht Kappel unter Rodeck (das eine bedeutende Menge von Gemeinden, Rotten, Zinken und Höfen begreift); Ober-Achern mit dem Hofe Illenbach; Ober-Sasbach (mit 9 Zinken und Höfen), Oehnsbach, Sasbach, Sasbachried (mit 3 Zinken), Sasbachwalden (mit 16 Zinken und Höfen). Sonst machte Achern auch eines von den sechs Gerichten aus, woraus die ehemalige Landvogtei Ortenau bestand. Als solches umfaßte es theils einige Ortschaften mehr, größtentheils aber weniger als das heutige Amt, theilte übrigens gleiche Schicksale mit der ehemaligen Landvogtei Ortenau. Man vergl. daher den Art. Ortenau (Bad. Reg. Bl. fürs J. 1807 S. 98, fürs J. 1809 S. 410, fürs J. 1810 S. 40 und 358; topogr. Skizze von Baden, erste Aufl. S. 46 fg. 2te Aufl. S. 60). (*I. F. Molter.*)

Acherdus, s. Attika.

Achern, s. Acher.

ACHERNAR oder ACARNAR, ein Stern erster Größe in der südlichen Hemisphäre, im Sternbilde des Eridanus. Er ist der erste Stern in diesem Bilde, mit α bezeichnet, und im Bodeschen großen Verzeichnisse der fünfte. — Seine gerade Aufsteigung ist am ersten Jan. 1820 = 22° 44′ 58″, und die südliche Abweichung = 58° 8′ 13″; mithin ist dieser schöne Stern den Bewohnern der nördlichen Erdhalbkugel stets unsichtbar. Ptolemäus nennt ihn den letzten im Fluß, und eben das bedeutet auch sein arabischer Name, der durch die alphonsinischen Tafeln zu uns gekommen ist. (*Fritsch.*)

ACHERINI (bei Cic. Or. Verr. III. 43), ein unbekanntes Volk im alten Sicilien, dessen Namen Cluver (Sic. Ant. II, 2) in Scherini, und Ernesti (in Clav. Cicer. aus Sil. Ital. VIII, 269, oder vielmehr XIV, 268) in Achetini verwandeln wollen, Einwohner von Achetum, welches aber nicht weiter bekannt ist. (*Friedemann.*)

ACHERON: 1) ein Fluß in Epirus, (s. den folg. Artik.) im alten Griechenland, bei der Stadt Pandosia, der aus dem Moraſt Acherusia in der Landschaft Thesprotia entspringt (nach Einigen, in denselben fällt), und durch mehrere Flüsse vergrößert in den Ambrakischen Meerbusen oder in den Meerbusen von Prevesa (einer kleinen festen Stadt in Epirus) sich ergießt; — heut zu Tage Velichi oder Verlichi. In diese Gegend, wo zugleich ein anderer Fluß ist, Kokytos, dessen Wasser höchst widrig schmeckt[1]) und ein Ort, Aornos, oder Avernus, dessen Ausdünstung die Luft verpestet[2]), setzte man in jenen frühen Zeiten die Unterwelt. Epirus war die Grenze des bekannten Landes nach Westen. Wegen des häßlichen schwarzen Wassers, der schrecklichen Gegend und des scheinbaren Endes der Welt, bei der Unbekanntschaft mit dem entferntern Westen, wies man dort der Unterwelt oder dem Todten-Reiche den Platz an. Bei weiteren Entdeckungen in jenen westlichen Gegenden, da Epirus nicht mehr die Grenze der bekannten Welt war, hörte auch die Unterwelt auf, dort zu seyn, und wurde in andere Gegenden versetzt, von denen man die wenigste Kenntniß hatte, zuerst nach Italien, alsdann nach Iberien (vergl. Unterwelt); — 2) hieß Acheron ein Fluß in Bithynien, bei der Stadt Heraklea, er floß in den Pontus Euxinus (vergl. Acherusia). — 3) Nach Orpheus, in seinem Gedicht: Argonautica, strömte ein Fluß dieses Namens aus den rhipäischen Gebirgen, im äußersten Sarmatien oder Norden. (Hauff.) — 4) Ein Fluß in Bruttien, an welchem Alexander, König von Epirus, getäuscht von einem Orakel, bei welchem er nur an seinen vaterländischen Fluß dachte, umkam[3]). Dieser Fluß kommt von dem Gebirge, auf dem Pandosia lag, durch Schluchten herab und stürzt sich durch Martorano in den Golf von St. Euphemia (Alberti Desc. etc. p. 210). (*Sickler.*)

Acheron (Ἀχέρων), Fluß in Thesprotia, der aus dem oder vielmehr durch den See Acherusia strömte, mehrere Flüsse aufnahm und sich in den γλυκὺς λιμήν, den süßen Hafen, ergoß, der den Namen von dem Umstand erhielt, daß das Wasser in ihm durch die vielen Flüsse versüßt wurde[4]). (In mythologischer Hinsicht s. d. vorstehenden Art.) Da nach de l'Isle und Vaudoncourt

1) Pausan. 1, 17. 2) Pausan. 9, 30. Plin. H. N. 4, 1 3) Livius L. VIII, c. 24. 4) Pausan. I. 17. 5. V. 11. 3. Strab. VII. 324. Cas., vergl. Paus. VIII. 7. 2, Dio Cass. L. 12, Herodot. VIII. 47, V. 92, Plin. IV. 1, Liv. VIII. 24, Thucyd. I. 46.

Digitized by Google

der Glikys limen den Kalamos aufnimmt, scheint dieser der Acheron zu seyn; nach And. der Velichi. (*Spohn.*)

Acheron, Fl. in Elis, ergießt sich in den Alpheios. Strabo 530. (*Spohn.*)

ACHERONTIA, Stadt in Apulien, nach Procopius (B. Goth. L. III, c. 23) nah an den Grenzen Calabriens auf einer der höchsten Höhen des Vulturgebirges [1]), gegenwärtig Acerenza oder Cirenza. (*Sickler.*)

Acherontia (Insektenkunde), von dem obgedachten Acheron so genannt. Nach Ochsenheimer (Schmetterl. von Europa, S. 44) eine von den vormaligen echten Schwärmern, Sphinx Lin. Fabr. u. a., gesonderte Gattung, und gleichen Inhalts mit der Gattung Manducae Hübn. Vergl. dessen Tentamen determinationis, digestionis atq. denominationis singularium stirpium Lepidopteror. etc., ein auf einem Quartblatt abgedruckter Versuch eines Systems der Schmetterlinge. Als Gattungsmerkmale sind angegeben: Gleich dicke, kurze Fühler mit (feiner) umgebogener Spitze. Der Sauger breit, kurz. (Nebenaugen fehlen). Der Hinterleib breit, geringt. Die Füße mit scharfen Klauen und an den Gelenken spitze Dornen. Die Flügel breit und ungefranzt. Die Raupe nackt mit (länglichrundem glatten Kopfe) gefärbten Schrägstreifen und Pünctchen und einem Horne mit aufwärts gekrümmter knotiger Spitze. Die Verwandlung geschieht (ohne Gespinst in einer Höhle) tief in der Erde. Die Puppe ist ohne erhabene Saugerscheide. Die einzige unter Acherontia gestellte Art ist der bekannte, in Europa einheimische, Todtenkopfs-Schwärmer, von welcher auch mehrere ausländische Exemplare vorkommen, von denen jedoch die mehresten, bei einer genaueren Prüfung, wol eigene Arten seyn möchten. — *Acher. Atropos* Ochs. *Sphinx Atr.* Lin. Fabr. Wien. Verz. Esp. Borkh. Hüb. · S. Rösel Insekt. Belust. Th. III. Tab. 1. Raupe und Puppe. Tab. 2. der Vogel. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

ACHERUSIA: eine mehr als zwei Stadien tiefe mephitische Höhle unweit Heraklea in Bithynien, von der Xenophon das ganze Vorgebirge die Acherusische Halbinsel benennet, nach der Sage der Einwohner der Eingang in die Unterwelt, durch welchen Herakles den Kerberos ans Licht zog [2]). Auch einen Fluß Acheron (wahrscheinlich ward der Oxines so genannt), der aber in der Folge bei den Herakleern Sconautes hieß (Apollon. Rh. II., 745 und Schol. ad h. l.), setzte man hieher, um den unterirdischen Acheron damit in Verbindung zu bringen. (*Rickleſs.*)

Acherusia (Palus) (Ἀχερουσία λίμνη), 1) See in Thesprotia, aus dem oder vielmehr durch den der Fluß Acheron strömte, Scyl. Huds. p. 11, Pausan. I, 17. 5, Plin. IV. 1. Thuc. I. 46. (*Spohn.*)

2) See bei Hermione. Pausanias II. 35. 7. (*Spohn.*)

3) Ein Sumpf zwischen Cumä und dem Vorgebirge Misenum in Campanien, 6 Stunden von Neapel (Plinius, H. N. 3, 5. Strabo p. 169). Gegenwärtig zur Salzsiederei und zu königl. Entenjagden eingerichtet. (*Sickler.*)

ACHERY, D'ACHERY, ACHERIUS (Don Lucas, eigentlich Johann Lucas), ein gelehrter Ordensmann, geb. 1609 zu St. Quentin in der Picardie. In seinem 23sten Jahre trat er in den Benedictinerorden von der Congregation des heil. Maurus, wurde in der Folge Bibliothekar der Abtei zu St. Germain des Prés, war wegen körperlicher Schwäche über 45 Jahre an die Krankenstube gefesselt, und starb den 29. April 1685 in der genannten Abtei zu Paris. Das ganze Leben dieses wahrhaft frommen Mannes war zwischen Uebungen der Andacht und gelehrten antiquarischen Forschungen getheilt, und man kann ihn als Instaurator der für die Literatur so wohlthätig gewordenen gelehrten Bemühungen der Congregation von St. Maur ansehen. Mit vielem Fleiß, aber wenig Kritik und historischem Geschmack, sammelte er eine große Menge alter, zur Kirchenhistorie gehöriger und ungedruckter Schriften, und theilte sie der Welt mit in seinem reichhaltigen, mit gelehrten Vorreden und Anmerkungen versehenen Spicilegium veterum aliquot scriptorum opera et stud. Lucae d'Achery; nova editio priori accuratior et infinitis prope mendis ad fidem MSS. codd. quorum varias lect. Steph. Baluze ac Ed. Martene collegerunt, expurgata per L. F. I. de la Barre. Tom. III. Paris. 1723. fol., welche doch die Nothwendigkeit nicht aufhebt, auch die erste Ausgabe: Vett. aliquot Scr. spicileg. op. et stud. L. d'Acherii. Paris. 1655—77. Vol. XIII. 4. zu Rathe zu ziehen (den Inhalt dieser Bände s. in Tassin's Gel. Gesch. von St. Maur Bd. 1. S. 164—179). Von Lanfrancs (Erzbischofs von Canterbury) und Guiberts (Abts zu Nogent) Werken besorgte Achery 1648 und 1651 (Paris Fol.) gute Ausgaben, und von den von Mabillon herausgegebenen Actis Sanctorum ordinis S. Benedicti. Paris. 1668—1701. Vol. IX. fol. bearbeitete er die ersten 6 Jahrhunderte bis zum Jahr 1110. Maugendre ließ 1775 eine zu Amiens gekrönte Preisschrift auf ihn drucken. S. le Cerf Bibl. des auteurs de la congr. de St. Maur. à la Haye, p. 1. Tassin a. a. O. Niceron T. XXI. 331. (*Baur.*)

ACHETA (Grillenschrecke). Bei Linné machte Acheta eine Unterabtheilung seiner Gattung Gryllus aus, die Fabricius zu einer eignen Gattung erhob, in welcher die Maulwurfs-Grillen und die Haus-Grillen stehen. Latreille hat diese Gattung ganz aufgehoben, indem er die darin befindlichen Arten anderweit vertheilte. Vgl. Gryllus, Gryllotalpa u. Tridactylus. (*Germar.*)

Achetini und Achetum, s. Acherini.

ACHIDANA Ἀχιδάνα, ein von Ptolemäus (VI. 8.) in Karmanien erwähnter Fluß, dessen Mündung 26° d. B. 96°, 40′ d. L. gesetzt ist, wird von den Uebersetzern Achindana geschrieben. Die trüglichen Ptolemäischen Charten stellen ihn als den Hauptfluß Karmaniens vor und lassen ihn am Bagous-Gebirg entspringen und in den persischen Meerbusen münden. Aber diesen Hauptfluß nennt Arrian (Ind. 33) Anamis, und Ptolemäus selbst hat Andanis. Dieser ist der jetzige Ibrahim,

1) Horat. Od. III. 4. Paul. Diaconus Lang. L. II, c. 21. Alberti Descr. etc. 245.

2) Xenoph. Anab. VI, 2. Diod. S. XIV, 31. Dion. Per. 790 mit dem Scholion des Eustath. Apollon. Rh. II. 727 sq. Quint. Smyrn. VI, 470 sq. Mel. I, 9. Amm. Marc. XX, 8, 17.

Digitized by Google

auch Kerman, oder Sirdjan genannt (Vincent Voyage of Nearchus. p. 295). Vielleicht ist unter Achidana ein Nebenfluß des Anamis gemeint, was sich aber bei der jetzigen mangelhaften Kenntniß von Karmanien nicht ausmitteln läßt. Uebrigens fand Pottinger, der von Osten nach Westen durch Karmanien, aber freilich auf der nördlichen Seite, reiſete, gar keinen Fluß in dieſer Provinz, außer Flußbetten, die durch Regen ſchnell anſchwellen und dann wieder trocken werden (Reiſe durch Beloochiſtan und Sinde von Heinr. Pottinger. Weimar 1817. S. 320). (*Kanngieſser.*)

ACHIGAN, beträchtlicher Fluß in dem britiſchen Gouv. Quebeck oder Unterkanada, welcher für Boote fahrbar iſt und dem Aſſumption zufällt. (*Hassel.*)

Achikeia, Ikaria. ſ. Nikaria.

ACHIL-KELEK. ſo viel als Akkalá. d. i. Weißſchloß, nordweſtlich von Erſerum auf der ſüdweſtlichen Seite des Fl. Kur, fünf Tagreiſen davon entfernt. Das Schloß erhebt ſich in der Mitte zweier Thäler, welche Früchte und Baumwolle liefern; in einem derſelben fließt ein kleines Waſſer; vormals war das Schloß die Gränzfeſtung Georgiens, iſt aber nun verwüſtet (Dſchihannüma. S. 409). (*v. Hammer.*)

ACHILL Island, britiſche gebirgige Inſel an der Weſtküſte der Iriſchen County Mayo (53° 38′ Br. und 7° 47′ L.), etwa 6 Meilen im Umfang und durch einen breiten Canal vom feſten Lande getrennt. (*Hassel.*)

ACHILLA, ein Ort im alten Afrika bei Caesar Bell. Afr. c. 33. 34., nach Mehreren verſchrieben für Acholla. Doch hat Guiſchard zu zeigen geſucht, daß er nicht in der Nähe von Thapſus geſucht werden könne, ſondern mehr im Innern. Aber auch dies bleibt ungewiß; eben ſo, ob des Plin. H. N. V. 4. *Acolitanum*, eine der 30 freien Städte, hieher gehört. (*Friedemann.*)

ACHILLAS, Feldherr des Ptolemäos Dionyſos, welcher den alexandriniſchen Krieg führte. Mit Unrecht ſagt man von ihm, daß er Pompejus getödtet habe, als dieſer nach der Schlacht bei Pharſalus nach Aegypten floh; Droſius ſcheint dieſen Irrthum veranlaßt zu haben [1]). Der Mörder war Pothinus, ein Eunuch; aber der Beſchluß ging von beiden aus [2]). Cäſar folgte Pompejus nach Aegypten, in der Hoffnung, es ohne Schwertſchlag beſetzen zu können. Kleopatra ergab ſich ihm und Ptolemäos wurde gefangen. Allein Pothinus reitzte das Volk zum Widerſtand, und durch Drohungen und Verſprechungen gewann er auch Achillas, der mit dem Heere bei Peluſium ſtand [3]). Achillas brach ſofort nach Alexandrien auf; die Geſandten, durch welche Cäſar ihm im Namen des gefangenen Ptolemäos befehlen ließ, die Waffen niederzulegen, wurden getödtet, obgleich ſie Aegypter waren. Er rückte in Alexandrien ein, fand großen Anhang, und beſetzte die günſtigſten Punkte der Stadt. Die Gefechte auf dem feſten Land endigten ſich meiſtens zu ſeinem Vortheil. Als nachher aber Ganymedes Arſinoe, die jüngere Schweſter der Kleopatra, aus der Gefangenſchaft befreit hatte, damit der Staat nicht ohne Haupt ſeyn möchte, ſuchte er Achillas ihr verdächtig zu machen, als habe er die Flotte dem Feind übergeben wollen, und ſie ließ ihn hinrichten [4]). (*Drumann.*)

ACHILLEA, teutſch Schafgarbe, franz. Millefeuille, engl. Milfoil, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Corymbiferae, und aus der 19 Claſſe des Linné'ſchen Syſtems. Der Name ſchreibt ſich von dem mediciniſchen Heros Achill her, nach deſſen Rath Patroklos den verwundeten Eurypylos mit einer bittern Wurzel verband. Dieſe bittere Wurzel ſoll, nach den Scholiaſten der Ilias ſ. Villoison. schol. Il. XI. 844. p. 291 Schafgarbe geweſen ſeyn. Vergl. Plin. lib. 25. c. 5. Der Gattungscharakter iſt: ein geſchuppter, ei- oder walzenförmiger Kelch: der Fruchtboden mit Spreublättchen beſetzt, die Samen ohne Krone; nur wenige Strahlblümchen. Durch den letztern Umſtand, wie durch die Form des Kelches unterſcheidet ſich dieſe Gattung weſentlich von Anthemis, womit ſie ſonſt nahe verwandt iſt. Es ſind von dieſer Gattung ungefähr 50 Arten bekannt, die in allen Theilen der gemäßigten Erdſtriche der alten und neuen Welt vorkommen. Zwiſchen den Wendekreiſen, wie jenſeit des Polarkreiſes und in der ſüdlichen Halbkugel ſcheint keine zu wachſen. Wir wollen nur die Arten aufführen, die wegen irgend eines Umſtandes intereſſant ſind:

1) Achillea *Ageratum*, Leberbalſam, kleines Balſamkraut, Sweet Maudlin der Engländer, Herbe au charpentier der Franzoſen, zeichnet ſich durch gelbe Blumen, ablange, ſtumpfe, geſägte, büſchelförmig ſitzende, in den Blattſtiel auslaufende, glatte Blätter aus. Sie wächſt im ſüdlichen Frankreich, Italien und Spanien, und iſt von Moriſon (sect. 6. tab. 11. f. 2. 3) abgebildet. Sie war ſchon dem Dioskorides unter dem Namen ἀγήρατον bekannt (4. 59). Der bittere Geſchmack und der ſtarke Geruch der Pflanze laſſen Heilkräfte darin vermuthen, derenwegen die Alten ſie gegen Stokkungen im Unterleib anwandten. Das daraus gezogene Oel ſoll, den Kindern in den Bauch eingerieben, die Würmer tödten. (Chomel plantes usuelles, tom. 2. p. 113).

2) Achillea *Ptarmica*, teutſcher Bertram, Nieſekraut, franz. herbe à éternuer, engl. Yarrow, Sneeze-wort, mit linienförmigen, zugeſpitzten, glatten, ſehr ſcharf geſägten Blättern, und weißen Blumen, die in einer Doldentraube ſtehn. Dieſe Art wächſt auf Wieſen durch den größten Theil von Europa und Nordamerika. Abbildungen findet man in der flor. Dan. 643. engl. bot. 757. Sturm's teutſcher Flor. Heft 10. Das Kraut hat einen ſehr ſcharfen, brennenden Geſchmack, und erregt heftiges Nieſen, wenn man es zu Pulver gerieben, an die Naſe hält. Die Wurzeln vermehren, wenn ſie gekaut werden, die Abſonderung des Speichels, daher ſie gegen Zahnweh empfohlen ſind. Indeſſen wird die Pflanze heut zu Tage nicht mehr gebraucht.

3) Achillea *moschata* Jacqu., das wahre Genipi der Schweizer; mit gefiederten, glatten Blättern, deren Blättchen linienförmig, durchaus glattrandig punktirt und an der Spitze etwas abgeſtumpft ſind. Das ganze Pflänzchen iſt kaum einen Finger lang, hat einen

1) Oros. adv. Pagan. l. 6. c. 15. 2) Appian. de bell. civ. 2. p. 480 ff. 3) Dio Cass. 42. p. 202.

4) Dio Cass. 42. 203.

Digitized by Google

sehr starken gewürzhaften Geruch: die Blumen stehn in kleinen Doldentrauben; die Kelchschuppen sind mit schwarzen Rändern eingefaßt, die Blumen weiß. Es wächst auf den höchsten Alpen in Helvetien, Krain und Tyrol, und ist von Jacquin flor. austr. spp. t. 33 abgebildet. Unter dem Namen Genipi gebrauchen die Schweizer dieses Kraut in unzähligen Krankheiten. Am wirksamsten beweiset es sich bei Schwäche des Magens, bei Verschleimung und Blähungen, auch bei Durchfällen und dem weißen Fluß der Weiber.

4) Achillea *Millefolium*, die gemeine Schafgarbe, mit doppelt gefiederten, etwas haarigen Blättern, deren Blättchen etwas schief stehn und in gezähnte Läppchen auslaufen, gewöhnlich mit weißen, bisweilen auch mit rothen Blumen, die in einer Doldentraube wachsen. Diese Pflanze kommt in ganz Europa, und selbst in Nordamerika, auf Rainen, Weiden, Wiesen und unbebauten Plätzen vor. Abgebildet ist sie in flor. Dan. 737. und Sturm's teutscher Flor. Heft 10. Der bittere, zusammenziehende und gewürzhafte Geschmack der Pflanze verräth Arzneikräfte, die vorzüglich in dem durchdringend riechenden wesentlichen Oel und in dem geistigen kampferartigen Extract enthalten sind. Durch Fr. Hofmann's Empfehlung ward die Pflanze in die Officinen eingeführt, und die preussische Pharmakopöe behält sie bei, ungeachtet die Edinburgher sie ausmerzt. Bei kalter Verschleimung des Unterleibes, und davon abhangenden Hämorrhoidal-Beschwerden hat man das Extract besonders gerühmt.

5) Achillea *nobilis*, die edle Schafgarbe, mit dreifach gefiederten Wurzelblättern, die, wie die einzeln Blättchen ausgebreitet sind, und von einander abstehn; die Läppchen der Blättchen sind linienförmig und gezähnt; die weißen Blumen kommen in zusammengesetzten Doldentrauben vor. Diese Art wächst auf trockenen, waldigen Anhöhen durch ganz Teutschland, und ist in Schkuhrs Handb. Taf. 255 abgebildet. Sie hat einen stärkern Kampfergeruch als die gemeine Schafgarbe, daher sie von Haller und Murray vorzugsweise vor der gemeinen empfohlen wird. (*Sprengel.*)

ACHILLEA, kleine Insel im ägäischen Meere bei Samos Plin. V, 37. (*Spohn.*)

ACHILLEION, Achilleum, Ἀχίλλειον, Ἀχιλλῆον, (Herodot.), kleiner Ort am Vorgebirge Sigeion in Troas) Steph. Byz., Herod. V, 94. Diog. Laert. I. 74. Strab. p. 600); es war eigentlich ein Kastell der Mitylener ganz nahe bei dem Orte Sigeion, und enthielt den Grabhügel des Achilleus. S. Troas. (*Spohn.*)

ACHILLEION, Ἀχίλλειον, Dorf in Messenien. Steph. Byz. (*Spohn.*)

ACHILLEON, Achilleum, (Vicus Achilleus) ein Flecken auf der nördlichsten und zugleich engsten Küste des kimmerischen Bosporus, auf der asiatischen Seite, auf einem Vorgebirge, dem Cap Parthenion der Alten und der Stadt Myrmekion in Chersonesus Taurika (Krim) gegenüber, da wo die Straße (jetzt Straße von Kaffa genannt) nur 20 Stadien breit war. (Strabo und Ptolemäus). Eine nach dem jetzigen Anblick unwahrscheinliche Meerenge. Jetzt heißt auf der Stelle des alten Achilleum, Jenicale gegenüber, das dortige Vorgebirge Tschoschoita Buruni, und gehört zur Insel Taman. (Pallas Reise in das südl. Rußl. Th. 2. S. 299.) (*Rommel.*)

ACHILLEOS DROMOS, Achilles Rennbahn, so nannten die Alten eine jetzt nicht mehr sichtbare Halbinsel zwischen der Nordspitze der Krim und deren Meerbusen (dem Careinitischen) und der Mündung des Borysthenes oder Dneper's, weil hier Achilles als Eroberer einst ein Wettrennen angestellt haben soll. Es war ihm aber auch die weiter westlich unter dem Thyras oder Dnester gelegene Insel (Achillis insula oder Leuke) geheiligt. (Mela II. 1). Nach Plinius hatte diese Rennbahn die Gestalt eines gefaßten Schwertes, (80 Milliarien oder 80000 Schritte in der Länge) nach Strabo (VII. 307.) eines Bandes (nur 2 Stadien breit, aber 1000 Stadien lang). Durch Ueberschwemmung entstanden wahrscheinlich die jetzigen kleinen von Fischern bewohnten Inseln und Länder in dieser Gegend, denn kein Schriftsteller nach Ptolemäus oder seit dem 3ten Jahrh. kennt die sonderbare Gestalt der Land-Zunge mehr. Guido von Ravenna nennt sie schon Tentere (Tendre), und so nennen sie die Tatarn noch jetzt. (*Rommel.*)

ACHILLES, ACHILLEUS, der Peleïde genannt, denn er war ein Sohn des Peleus, Beherrschers der Myrmidonen und der Nereïde Thetis, Enkel des Aeakos — daher Aeakides — der vom Zeus stammte [1]). Da Thetis einheimische Gottheit von Phthia war [2]), so ist leicht zu erklären, wie man den gepriesenen Helden zum Sohn dieser Göttin machte. Aber ungern und nachgebend der Hera läßt man sie dem sterblichen Mann sich hingeben [3]), und die künftige Größe ihres Sohnes bedingen [4]). Seine Jugendgeschichte, bevor er nach Troja zog, füllen die späteren Dichter und Mythographen mit verschiedenen Sagen aus, so wie sie sich nicht enthalten, wo sich Gelegenheit darbietet, an die Begebenheiten von Troja andere Sagen anzuknüpfen, die dem Charakter des Helden, wie Homer ihn gefaßt hat, zum Theil nicht zustimmen. Da sein ruhmvolles Heldenleben früh endete, so läßt Pindar [5]) die Themis schon vor seiner Geburt den Göttern in ihm zwar den tapfern und gewandten Helden, aber auch seinen Tod im Kriege verkünden; Homer hingegen ihm vom Schicksal die Wahl zwischen einem kurzen und ruhmvollen, oder langen und ruhmlosen Leben freistehn [6]). Da nun Thetis den Tod ihres Sohnes voraus wußte, so benutzt man dies, ihr Muttergefühl aufzuregen, und sie alles aufbieten zu lassen, wodurch sie ihn seinem Schicksale glaubt entreissen zu können. Daher läßt man sie das neugeborne Kind in den Styx tauchen, um ihn unverwundbar zu machen, und sie bewirkt es, bis auf die Ferse, woran sie ihn gefaßt hat [7]). Die Sage scheint sich aus irgend einem kyklischen Dich-

1) Il. XX, 206. 7. XXI, 187—89, vergl. Apollod. III, 13. f. 5 und 6. 2) Pind. Nem. 4, 81. Strab. IX, 5 6. 3) Il. XVIII, 432 ff. vergl. 85 und XXIV, 59. 60. Apollon. Rh. IV, 703. 4) Quint. Smyrn. III, 615 ff. 5) Isthm. 8. 78. 6) Il. IX, 410 ff. vergl. I, 352 ff. 7) Stat. Achill. I, 269 ff. vergl. 133 und *Beger.* Bellum et excidium Trojanum antiquitatum reliquiis illustratum Fig. 3. Serv. in Aen. VI, 57. Quint. Smyrn. III, 62. Schol. in Hor. Ep. 13. Hygin. *F.* 107. Fulg. III. 7.

Digitized by Google

ter herzuschreiben. Homer kennt die Unverwundbarkeit des übrigen Körpers nicht [8]). Nach Apollod. III, 13, 6. suchte Thetis, was vom Vater sterblich an ihm war, Nachts im Feuer auszubrennen, und salbte ihn Tags mit Ambrosia [9]). Aber, da Peleus sie dabei überraschte und das Kind dem Feuer entriß — Πυρισσοος —; so verließ sie unwillig den Gemahl, und entwich zu den Nereiden. Peleus nahm nun den Sohn und brachte ihn zu Chiron, dem Kentauren, der ihn mit Herzen von Löwen, und Mark von Bären und wilden Ebern nährte, und in allen Künsten und Wissenschaften eines Helden unterwies [10]). Seine Pflege besorgten Chariklo, die Gattin, und Philyra, die Mutter des Kentauren [11]). Der Ruhm des Chiron in Griechenland, und das Phantastische seiner Person veranlaßte unstreitig die Spätern, ihm die ganze Erziehung des Helden zuzuschreiben. Homer läßt ihn von Chiron blos in der Wundarzneikunst unterrichtet werden [12]); ihm ist Phönix, der Sohn des Amyntor, aus Epeiros, Pfleger, Erzieher und Führer des Helden [13]). Seine bei Chiron erlangte frühe Schnelligkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit im Lanzenwerfen, bewundern selbst die Götter [14]). Als Griechenland sich zum Kriege gegen Troja vereinte, und der Wahrsager Kalchas verkündete: ohne Achill könne Troja nicht erobert werden, barg ihn die besorgte Mutter, als Frauenzimmer verkleidet, bei K. Lykomedes auf Skyros, wo man ihn mit der Tochter des Lykomedes, Deidamia, zu vertraut werden, und mit ihr den Pyrrhos erzeugen läßt. Aber der Mutter half diese Maßregel nichts. Der listvolle Odysseus entdeckte ihn unter dem Haufen der Mädchen, (in der Angabe der Mittel herrscht Abweichung; doch sind sie alle von der Art, daß sie den Heldengeist des Jünglings aufregen mußten), und zog ihn mit nach Troja [15]). Homer weiß von dieser Verbergung nichts. Nach ihm wird er, ein noch unreifer Jüngling (νηπιος) unter der Leitung seines Erziehers, Phönix, und begleitet von seinem Freunde Patroklos, mit 50 Schiffen von Myrmidonen, Achäern und Hellenen bemannt, von seinem Vater dem Agamemnon zu Hilfe geschickt [16]). In dem Lager vor Troja zeltete er auf dem linken Flügel [17]), und während der Belagerung, wo man ihn vor andern zu Streifzügen in die Umgegend gebrauchte, um Beute ins Lager zu bringen [18]), zerstörte und plünderte er 12 Städte auf Seezügen, und 11 im Gebiete von Troja [19]), namentlich Lesbos, Thebe am Plakos [20]), Tenedos und Lyrnessos, wo er die Briseis, die Tochter des Chryses erbeutete [21]), die Agamemnon ihm raubte [22]). (Von dieser Begebenheit geht die ganze Ilias aus.) Zürnend über diese ihm widerfahrene Kränkung, klagte er der Mutter Thetis sein Leid, und auf ihren Rath enthielt er sich gänzlich des Krieges [23]). Sie aber bewegte den Zeus, den Troern Sieg zu verleihen [24]). Während er nun unthätig fortgrollete, und die Seinen sich mit gymnastischen Uebungen ergötzten [25]), gerieth Agamemnon durch die Troer in großes Gedränge, und fühlte sich genöthigt, eine Gesandtschaft mit großen Anerbietungen an Achill zu senden, um ihn wieder zur Theilnahme am Kriege zu bewegen [26]); aber dieser blieb unbeweglich und drohete nach Hause zu kehren (307 ff.) Aber, als Hektor seinen Patroklos, der ihm in Achills Waffen entgegen trat, erlegt hatte, und seine Rüstung in Hektors Hände fiel [27]), da trieb ihn Rache sofort gegen die Troer, und er eilte, ungrachtet Thetis ihn zurück halten wollte, bis sie ihm erst eine neue Rüstung geschafft, unbewaffnet ins Schlachtfeld, von Pallas Aegide und einer Wolke geschützt; die Feinde fliehn, durch seinen Anblick geschreckt, und der Leichnam seines Freundes wird in das Lager gerettet [28]). Er wehklagt um den gefallenen Freund, und gebeut die Anstalten zu seiner Bestattung [29]). Trauernd über die Leiche des Freundes gesenkt findet ihn Thetis [30]), als sie ihm die neuen Waffen bringt, die kunstvoll Hephaistos verfertigt [31]). Jetzt söhnt er sich mit Agamemnon wieder aus, empfängt die versprochenen Geschenke und seine Briseis zurück, räth jedoch vor allem sich zum Kampfe zu rüsten [32]), wird, da er gelobt hat, nicht eher Speise zu nehmen, als bis er den Tod des Freundes gerächt [33]), auf Zeus Befehl von Pallas mit Nektar und Ambrosia gestärkt [34]), besteigt in seiner neuen Rüstung den Streitwagen, und ermuntert seine Rosse zum Laufen; doch von Hera mit Sprache begabt, verkündet ihm Xanthos sein Schicksal vor Troja [35]). Jetzt tummelt er sich in der Schlacht, und mehrere troische Helden fallen durch ihn. Hektor wird nur durch Apollon gerettet [36]). Er fährt fort zu morden, und die Troer fliehn theils durch die Ebenen zur Stadt, theils stürzen sie sich in den Xanthos [37]); Achill ihnen nach; 12 Jünglinge macht er im Strom zu Gefangenen, und bestimmt sie dem Patroklos zum Todtenopfer, und den Priamiden Lykaon tödtet er [38]). Der Flußgott gebeut ihm, vom Morden abzustehn, und thürmt, da er sich weigert, seine Fluthen gegen ihn auf; Achill ruft die Götter zu Hilfe; Poseidon und Pallas retten ihn; der Flußgott wird von Poseidon gebändigt [39]). Achill kaum den Fluthen entronnen, erneuert den Kampf gegen die Troer; sie fliehen zur Stadt [40]), Hektor weilt noch vor dem skäischen Thor; Achill greift ihn an, und jagt ihn drei Mal um die Mauer von Troja [41]). Endlich steht er dem Kampf und fällt; Achill raubt ihm die Waffen, bindet ihn an seinen Wagen und schleift den Leichnam ins Lager [42]), wirft ihn neben den Leichnam des Patroklos

8) Il. XXI, 166 ff. 9) Apollon. Rh. IV, 866 ff. Schol. in Il. XVI. 36; in Lycophr. 178. Ptol. Heph. VI. p. 331 und Schol. in Apollon. Rh. IV, 814 der aus andern abweichende Umstände anführt. 10) Apollod. III. 13. 6. Stat. Achill. II, 385. ff. 11) Pind. Nem. 3, 75. Scholl. in Apollon. Rh. IV, 812. 12) Il. XI, 831. 13) Il. IX, 440 ff. vergl. *Bayle* Dict. h. et cr. *Achille* Remarq. IX und X. 14) Pind. Isthm. 8. 81 ff. Nem. 3, 75 ff. 15) Schol. in Il. IX, 664. und XIX, 338. Apollod. III, 13. 8. Hygin. F. 96 mit den Anmerkungen der Erklärer. 16) Il. X, 430 ff. II, 681 ff. XVI, 168 ff. vergl. Appollod. III, 15. 8. 17) Il. VIII. 225. vergl. Commentt. Soc. Goetting. VI. p. 149 ff. 18) Il. I, 163. Od. III, 103—6. 19) Il. IX, 328. 29. 20) Il. VI, 414. 21) Il. II, 688 ff. 22) Il. I, 8 ff.

23) Il. I, 315 ff. 24) Il. I, 495 ff. 25) Il. I, 488 ff. II, 271 ff. 26) Il. IX, 115—306 27) Il. XVI, 19 ff. 155 ff. 28) Il. XVIII, 17—238. 29) 314 ff. 30) Il. XIX, 4 ff. 31) Il. XVIII, 410 ff. 32) XIX, 40 ff. 33) 138—214. 34) 340. 35) 357 bis Ende. 36) XX, 1—452. 37) 454—XXI, 16. 38) 17—210. 39) 211—384. 40) 526 ff. 41) XXII, 1—207. 42) 226—405.

Digitized by Google

hin, bereitet seinem Freunde die Leichenfeierlichkeiten [43]), und schleift den Hektor, den er unbegraben lassen will, am folgenden Morgen drei Mal um den Hügel des Patroklos [44]), gibt aber dem Priamos, der ihm tiefgebeugt naht, gerührt, und freundlich ihn behandelnd, den Leichnam des Sohnes, wohl zubereitet, gegen die Lösung zurück [45]). Endlich fiel er selber — Homer sagt nicht wie? — vor Troja; man verbrannte ihn mit großer Feierlichkeit, und mischte seine Asche mit der des Patroklos [46]). Die Spätern wissen mehr von den besonderen Umständen seines Todes. Nach Serv. in Aen. VI, 57 verliebte sich der Held während der Unterhandlungen um Hektors Leichnam in die Priamide Polyxena, so, daß er, um sie zu erhalten, sich erbot, die Partei der Troer zu nehmen. Man beschied ihn um den Vertrag abzuschließen, in den Tempel des thymbräischen Apollon, wo ihm Paris, versteckt hinter der Bildsäule des Gottes, die verwundbare Ferse durchschoß. Nach Dictys IV, 2 ward er von Paris mit dem Schwerte durchstochen, als ihn Deïphobos beim Eintritt in den Tempel umarmte; nach Hygin. F. 107 nahm Apollon die Gestalt des Paris an, und durchschoß ihn vor den Mauern Trojas als er unüberwindlich sich rühmte. Dictys l. c. weiß auch noch, daß seine und des Patroklos Asche auf dem rhöteischen Vorgebirge begraben ward. Ueber die Erbschaft seiner von Hephaistos verfertigten Waffen entstand ein großer Streit zwischen Odysseus und Ajax, welcher sich selbst tödtete, als sie dem Odysseus zugesprochen wurden [47]). Bei der Abfahrt der Griechen von Troas verlangte eine Stimme aus seinem Grabe Antheil an der Beute, und Polyxena, als die Ursache seines Todes, ward seinen Manen geopfert [48]). — Homers Achilleus ist der Erste an Vorzügen des Geistes und Körpers unter den Helden, die gegen Troja kämpfen. Den Vorzug seiner Geburt räumt selbst Agamemnon ein [49]). Er ist der Schönste unter den Griechen (χρυσοκομης, θεοειδελος [50]), wie Thersites der Häßlichste; theils an Schnelligkeit und Gewandtheit (ποδας ωκυς, ποδωκης) wie an Kraft und Tapferkeit (πολυφρατος) [51]) allen zuvor, ist die Schutzwehr des Volkes, auf dem die ganze Last des Krieges ruht [52]), ungeachtet es sein erster Feldzug ist. Im Kampfe widersteht ihm keiner, und sein bloßer Anblick reicht hin, die Feinde zu schrecken. Seine Lust ist das Getümmel der Schlacht [53]), und es zernagt ihm das Herz, als er, grollend auf den Atriden, daheim bleibt, fern vom Kampfe [54]). Den Tod scheut er nicht, sondern geht ihm entschlossen entgegen, wenn er ihn nur zum Siege führt [55]). Seine Ehre, das Höchste für den Menschen, der auf der Grenze zwischen Cultur der Sinnlichkeit und des Verstandes steht, wie alle Helden Homers, geht ihm über alles, und er ist rachsüchtig und hartnäckig entschlossen, nichts für die Griechen zu thun, da diese von Agamemnon gekränkt ist. Der Ausdruck seines Unwillens gegen ihn kennt kein Maß [56]). Für das, was der Anführer ihm verschuldet hat, soll nach seinem Wunsch ihm das ganze Volk leiden [57]). Den Tod des Patroklos muß Hektors Leichnam noch büßen. Dennoch hat ihn der Dichter mit so vielen Zügen veredelter Menschheit geschmückt, daß sein Charakter stets anzieht, und, wenn er auch ein Mal im aufbrausenden Zorn Unwillen erregt, immer doch wieder volle Liebe gewinnt. Wie rasch nimmt er sich, als die Pest wüthet, der Noth des Volkes an! Wie kräftig spricht er in der Versammlung [58])! Wie strebt er der ungerechten Foderung des Agamemnon entgegen, als er neue Theilung der Beute verlangt! Wie milde behandelt er, obgleich voll Zorns gegen Agamemnon, die Herolde, die jener abschickt, die Briseis zu holen [59]). Wie freundlich behandelt er, ungeachtet seines bleibenden Grolles gegen Agamemnon, die an ihn abgeschickten Friedensvermittler zwischen ihm und seinem Beleidiger, und besonders seinen Erzieher und Führer, Phönix [60]), und wie einnehmend für ihn beschäftigt er sich, während er dem Kampf entsagt, mit dem Spiel der Laute, und dem Preis der Helden [61])! Wie kindlich gegen die Mutter wünscht er, nicht geboren zu seyn, damit sie des Schmerzes um ihn enthoben sey [62])! Wie treibt er, als die Troer die Schiffe der Griechen in Brand stecken, und die Achäer hinsinken unter dem menschenmordenden Hektor, seinem Freund Patroklos zu Hilfe zu eilen! Wie groß ist sein Schmerz um den Gefallenen, und doch in seinem Schmerz wie theilnehmend ist er gegen den unglücklichen Vater des gefallenen Hektor! Ein Held, wie der, mußte ein Liebling der Hera und Pallas [63]); bei ihm mußte alles außerordentlich seyn. Seine Rosse sind unsterblich und göttlicher Abkunft [64]). Seine Lanze — Πηλιας μελιη — von einer Esche des Pelion gehauen, ein Geschenk des Chiron an seinen Vater Peleus, und von ihm dem Sohne verliehn, ist so groß und schwer, daß sie außer ihm keiner zu schwingen vermag [65]). Seine frühern Schutzwaffen, die Hektor erbeutete, schließen sich jedem Körper an, und erfüllen den, welcher sie trägt, mit Muth [66]); seine spätern sind Arbeiten des Hephaistos und sein Schild ist ein sinnreiches Kunstwerk [67]). Kein Wunder, daß die Griechen von einem solchen Helden alles, was groß und ausgezeichnet war, Achilleisch benannten [68]), und ihn nach seinem Tode nicht nur an mehreren Orten Griechenlandes als einen Halbgott verehrten, sondern ihm auch die Insel Leuke, späterhin Achillea, Heroon und Μαχαρων νησος genannt, in der Mündung des Borysthenes zum Heiligthum weihten [69]), wo gewisse Vögel sein Grab gleichsam zu bewachen schienen [70]). Eben, weil er hier vorzüglich verehrt ward, heißt er der Beherrscher der Skythen [71]); und weil mehrere Helden hier Kenotaphien und Tempel hatten, so sah man die Insel als ein zweites Elysium

43) XXIII. 44) XXIV, 11—18. 45) 217—676. 46) Od. XXIV. 35—94. 47) Od. XI, 541 ff. Quint. Smyrn. V, 180—316 Metam. XIII, 1 ff. 48) Hygin. F. 110. Serv. in Aen. III, 322. 49) Il. I, 280. 50) Il. II, 673. 74. Plat. Symp. c. 7. 51) Il. II, 769. 52) Il. I, 284. vergl. 65. 53) Il. I, 177. 54) Il. I. 490—93. 55) Il. XIX, 409 ff. 56) Il. I, 149 ff.

57) Il. I, 407 ff. 58) Il. I, 54 ff. 59) Il. I, 334 ff. 60) IX, 197 ff. 61) Il. IX, 186 ff. 62) Il. XVIII. 86 ff. 63) Il. I, 208. 64) Il. XVI, 144—54. XVII, 426—82. XXII, 276 ff. 65) Il. XVI, 140—44. Apollod. III, 13. 5. 66) Il. XVII. 210 ff. 67) Il. XVIII. 378 ff. vergl. *Boivin* und *Caylus* in den Mém. de l'Ac. des Inscr. XXVII. 68) Aristoph. Eq. 816. 69) *Vauvilliers* Not. in Sophocl. VI. p. 61. 70) Scyl. p. 30. Peripl. Anon. P. 11. Arr. Peripl. p. 22. Plin. X, 41. Amm. Marc. XXII, 8. 35. 71) Alcaeus ap. Eustath. in Dion. Per. v. 306.

Digitized by Google

an [71]). Ja, man dichtete sogar, daß auf Bitte der Thetis bei Zeus Achilleus hier mit Kronos, Rhadamanthos, Kadmos und Peleus Richter der Manen sey [73]), und ließ den Helden in diesem Elysium, entweder mit der hier einheimischen Medea oder mit der ihm angeblich vom Vater bestimmten Iphigenia vermählt seyn. In Sparta ward diesem Heros von den Epheben vor ihren Kriegsübungen geopfert [74]). (*Rickleſs.*)

Achilles Sehne, 1) in der Anatomie, s. Flechsen; 2) in der Chirurgie. Zerreiſſung der Achillesſehne. Während der Zerreiſſung empfindet der Kranke einen Knall oder ein Krachen an der Stelle, wo diese Flechse liegt, es ist ihm so, als wenn der Absatz des Schuhes oder Stiefels ein Loch in den Fußboden getreten habe; andere haben die Empfindung, als wenn Jemand sie mit einem Stein oder Stock auf diesen Theil geschlagen hätte. Nach der Zerreiſſung beugt sich der Fuß sogleich, der Kranke kann nicht mehr gehen, die Wade erscheint durch die Zusammenziehung der Muskeln dicker, zwischen den Enden der zerrissenen Sehne bleibt eben daher eine Lücke. Gemeiniglich ist die Entzündung und Geschwulst, welche auf diese Verletzung erfolgt, nur gering. Bisweilen reißt die Sehne nicht ganz durch, dann ist der Fuß nicht so stark gebeugt, man fühlt keine, durch die Ränder der zerrissenen Flechse begränzte Lücke, sondern nur auf einer Seite eine Vertiefung; will man den Fuß beugen, so empfindet der Kranke viele Schmerzen; manche Verletzte können noch einigermaßen, doch nur mit Vermehrung der Schmerzen gehen; Entzündung und Geschwulst sind gemeiniglich heftiger, als bei der gänzlichen Durchreiſſung.

Die Zerreiſſung kann bewirkt werden: durch einen Sprung, besonders dann, wenn man mit dem vordern Theile des Fußes höher zu stehen kommt und den Körper, der nach hinten überzuschlagen droht, mit Anstrengung vorwärts zu beugen sucht; durch einen schweren Körper, der auf die Sehne fällt, oder auf sie geworfen wird, durch einen Hieb mit einem stumpfen oder schneidenden Werkzeug.

Die zerrissene Sehne heilt gemeiniglich in sechs Wochen wieder zusammen. Der Kranke erhält unter guter Behandlung den vollkommnen Gebrauch des Gliedes wieder.

Die Vereinigung durch die blutige Nath, deren man sich in ältern Zeiten bedient hat, ist als unzweckmäßig ganz zu verwerfen. Zur Heilung reicht die nicht blutige Vereinigung vollkommen hin. Der dazu erfoderliche Verband muß das Knie so weit gebogen erhalten, daß die Wadenmuskeln erschlafft werden; diese sind von oben nach abwärts zu drücken, damit sich das obere Ende der zerrissenen Sehne dem untern nähere; der Fuß ist in der Ausstreckung zu befestigen, damit das untere Ende dieser Sehne dem obern nahe gebracht werde, ein mäßiger Druck, der von allen Seiten gleich stark wirkt, muß die Sehne in der zweckmäßigen Lage erhalten. Um dieses zu bewirken hat man drei Verbandarten in Vorschlag gebracht: 1) die Einwickelung allein; 2) die Einwickelung in Verbindung mit Longuetten und Schienen; 3) den Pantoffel.

1) Die einfache Einwickelung allein ist die älteste Methode, Gooch hat sie verbessert, doch genügt sie nicht.

2) Petit hat eine Longuette mit der Einwickelung verbunden, um dadurch den Fuß in der Ausstreckung zu erhalten. Warner, Deſſault und Schneider haben diese Verbandart, und Wardenburg die Deſſaultsche verbessert. Warner, Schneider und Wardenburg verbinden mit der Einwickelung Schienen, um den Fuß in der Ausstreckung zu erhalten, Wardenburg auch, um das Knie in der Beugung zu befestigen; Deſſault räth dann eine Schiene über den Rücken des Fußes zu legen, wenn die Binde und Longuette allein denselben nicht hinlänglich ausgestreckt erhalten sollten.

3) Petit hat zuerst den Verband mit dem Pantoffel empfohlen; Ravaton und Monro haben den Pantoffel verbessert; Murſinna hat die Einwickelung mit dem Pantoffel verbunden, der noch mit einem Riemen versehen ist, um das Knie in der Beugung zu erhalten. Der Hauptzweck der Pantoffeln ist, mittelst eines Riemens, welcher längs der Wade in die Höhe geht und in der Gegend des Knies befestigt wird, den Fuß in der Ausstreckung zu erhalten.

Die Einwickelung verbunden mit einer Longuette und Schienen ist von diesen Verbandarten am meisten zu empfehlen; man kann diesen Verband einfach auf folgende Art anlegen, oder sich des Wardenburgischen Verbandes bedienen.

1) Einwickelung in Verbindung mit einer Longuette und Schienen. Man biegt das Knie so viel als nöthig ist, um die Wadenmuskeln zu erschlaffen, und streckt den Fuß so weit aus, als es geschehen kann, ohne dem Kranken Schmerz zu verursachen; bleibt nun auch noch etwas Raum zwischen den Enden der zerrissenen Sehne, so wird dieser durch das Herunterdrücken der Wadenmuskeln ausgefüllt. Darauf füllt man die Lücken an den Seiten der Sehne mit Charpie aus, und macht die Gegend um die Wunde so eben, daß die Einwickelung gleichmäßig drücken kann. Eine Longuette wird an der hintern Fläche des Unterschenkels so angelegt, daß sie einige Zolle über die Fußzehen und zwei Hand breit über die Kniebeugung hervorragt; durch eine drei Finger breite Binde wird sie zuerst befestigt, indem man von dem untern Theile des Oberschenkels an die Einwickelung anfängt, und über den ganzen Unterschenkel bis zu der Verletzung sie fortsetzt; ein Theil der nach oben hervorragenden Longuette wird umgeschlagen, um sie so noch besser befestigen zu können. Darauf zieht man die Longuette so straff an, als nöthig ist, den Fuß in der gehörigen Ausstreckung zu erhalten, und befestigt sie mit einer kurzen Binde in der Gegend der Fußzehen. Ueber diese Binde hinweg befestigt man eine andere von den Fußzehen an, bis einige Zoll weit über das untere Ende der oberen Binde hinauf; auch hier, an den Fußzehn wird die Longuette umgeschlagen und gehörig befestigt. Um den Fuß in der Ausstrek-

---

72) Ibycus in Schol. ad Apollon. Rh. IV, 1711. 73) Pind. Olymp. 2, 137 ff. Nem. 4, 79 ff. 74) Paus. III, 20 und 24. VI, 23.

Digitized by Google

kung zu erhalten, legt man auf den Rücken des Fußes eine Schiene von starkee Pappe, und damit das Knie in der gehörigen Beugung bleibe, bedient man sich zweier Winkelschienen, von denen man die eine auf die innere, die andere auf die äußere Fläche des Kniegelenkes legt; diese Schienen werden durch Binden gehörig festgehalten. Gegen das Ende dee Cue und einige Zeit nach derselben, muß dee Kranke Schuhe mit hohen Absätzen tragen.

2) Der Wardenburgische Verband. Die Einwickelung geschieht so, wie bei dee eben beschriebenen Methode; nur empfiehlt Waedenburg noch zwei Schienen von Eisenblech in Form eines halben Cylinders gebogen und gefüttert, von denen die eine über das Fußgelenk, die andere übee das Knie weg gelegt werden soll. Allein die Knieschiene ist füe den Kranken sehr unbequem; die von mir oben empfohlnen Winkelschienen sind nicht so beschwerlich, sind leicht für jeden individuellen Fall aus Pappe, Leder oder Blech schnell zu schneiden und leisten sehe gute Dienste, besondees, wenn man in der Kniebeugung noch von dem einen Stück dee Schiene zu dem andern Bändchen zieht. (*Seiler.*)

Achilles, (der Trugschluß). Nach Achilles ist einee der berühmteslen Trugschlüsse des Alterthums benannt; denn wie der Held Achilles unüberwindlich war: so galt diesee Trugschluß füe unwiderleglich, welchen entweder Zeno von Elea, oder nach Andern, sein Lehrer Parmenides, zuerst vorbrachte. Man behauptete nämlich, daß alle Bewegung, die wir wahrzunehmen glauben, nicht wirklich, sondern nur anscheinend sey. Unter andern Beweisgründen dafür bediente man sich auch des folgenden: „Der langsamer bewegte Körper wird von dem schnellee bewegten, dee ihm auf seinem Wege folgt, endlich eingeholt. Dieses sehen wie auch in der Erfahrung; daß aber dee schneller bewegte Körpee den langsamee bewegten einholen werde, ist unmöglich.“ „Achilles, sagte man, soll sich am Anfang eines Stadiums, eine Schildkröte in der Mitte desselben befinden; und Achilles zehnmal geschwinder als die Schildkröte seyn. Wenn Achilles die Hälfte des Stadiums zurückgelegt hat, wird die Schildkröte $\frac{1}{10}$ von der zweiten Hälfte des Stadiums zurückgelegt haben. Achilles hat also die Schildkröte noch nicht eingeholt. Wenn Achilles das erste $\frac{1}{10}$ von der zweiten Hälfte des Stadiums zurückgelegt hat: so wird die Schildkröte wiederum von dem zweiten $\frac{1}{10}$ der zweiten Hälfte des Stadiums wiedee $\frac{1}{10}$, d. i. $\frac{1}{100}$ dieser Hälfte zurückgelegt haben. Hat Achilles dieses $\frac{1}{100}$ eines halben Stadiums zurückgelegt: so wird die Schildkröte wiederum $\frac{1}{10}$ vom $\frac{1}{100}$ d. i. $\frac{1}{1000}$ eines halben Stadiums vorwärts gekommen seyn u. s. w. Achilles wird sie also noch nicht eingeholt haben. So kann man ins Unendliche fortschließen, ohne auf einen Punkt zu treffen, an welchem Achilles die Schildkröte eingeholt hätte.“ — Dieser Beweis thut allerdings unumstößlich dar, daß Achilles die Schildkröte an gewissen Punkten ihres Weges nie eingeholt haben werde. Dieses folgt aus den angenommenen Voraussetzungen, und den ersten Grundsätzen von dee Geschwindigkeit, nach welchen letztern die Schildkröte doch immer $\frac{1}{10}$ des Weges in einer Zeit zurücklegen muß, den der 10mal geschwindere Achilles in derselben ganz zurücklegt. Es ist demnach klar, daß wenn:

a, b, c, d, e, f u. s. w.

eine Reihe in Einer geraden Linie liegender Punkte sind, deren jeder von dem unmittelbar vorhergehenden 10mal soweit entfernt ist, als von dem folgenden, und wir auf dem Wege, den die Schildkröte vor sich hat, eine solche Reihe von Punkten annehmen, Achilles an keinem dieser Punkte die Schildkröte eingeholt haben weede; keineswegs aber ist es bewiesen, daß ee sie nicht an einem andern Punkte, der nicht in die Reihe dieser Punkte ficle, einholen werde. Es tritt hiee also der Fehler ein, daß man etwas anderes beweiset, als wonach gefeagt wird. Wollte man nun, um von diesem Fehler den scharfsinnigen Erfinder des Schildkrötenschlusses frei zu sprechen, behaupten; Zeno habe daraus, daß Achill die Schildkröte an keinem der oben bemerkten Orte einholen werde, schließen wollen, er könne sie gar nicht einholen, so würde man ihm einen argen Fehler aufbürden. Er würde von einem Satze, dee nur mit einer gewissen Bestimmung gedacht, wahr ist, auf einen andern, der eben dasselbe, aber nicht mit jener Bestimmung gedacht, aussagte, schließen. Die Neuern lassen den Achilles 100mal geschwindee als die Schildkröte seyn, und geben dieser zu Anfang ihres Wettlaufs eine Meile voraus. Alsdann hat die Schildkröte, wenn Ach. die erste Meile zurückgelegt hat, $\frac{1}{100}$ einer Meile zurückgelegt, um welches sie noch vor ihm voraus ist u. s. w. Es fällt in die Augen, daß der Beweis im Wesentlichen ein und eben derselbe bleibt, und den oben bemerkten Fehler hat. Hier haben wie dem Ach. nur eine 10mal größere Geschwindigkeit gegeben, um den Beweis um so leichter daezustellen. — Man hat ferner in diesen Beweis einen Zusatz gebracht, bei welchem zwar dee Satz, daß Ach. die Schildkröte nie einholen werde, unwidersprechlich folgt; jedoch keineswegs was Zeno aus ihm beweisen will, daß nämlich der schneller bewegte Körper einen langsamer bewegten nie einholen werde. (Vgl. Facciolati Acroases dialecticae. Venetiis 1750). Man lasse nämlich beide, Ach. und die Schildkröte, an einem der oben mit a b c ff. bezeichneten Punkte stillstehen, und ihren Weg dann weiter fortsetzen, wenn Ach. an einen Punkt gekommen ist, den die Schildkröte vorher verlassen hat. Beide sollen erst nach einem Halte weiter gehen. Hier folgt allerdings, daß Ach. die Schildkröte nie einholen werde, weil ee unendliche Mal Halt mit ihr gemacht haben müßte. Dieses kann ee aber nicht, weil eine unendliche Zahl nie wirklich seyn kann. Hieraus folgt also nichts weiter, als daß dee langsamer bewegte Körper von dem schneller bewegten Körper nicht werde eingeholt werden können, wenn beide ins Unendliche foet, wie Ach. und die Schildkröte, auf ihrem Wege aufgehalten werden, und ihren Weg unendliche Male fort, weitee foetsetzen sollen, oder ihre Bewegung in eben so unendlich vielen Rucken geschieht. — Wollte Zeno aber, wie es wahescheinlich ist, hiedurch zunächst daethun, daß der schneller bewegte Körper den langsamer bewegten nie einholen könne, weil er immer erst an den Ort kommen müsse, wo dieser schon gewesen ist, so hatte er zwar einen ganz wahren Satz vor Augen, der abee nur unter einer hier aus der Acht gelassenen Bedingung wahr ist. Denn der langsamer bewegte

Digitized by Google

Körper wird immer vor dem geschwinder bewegten voraus seyn; dieser wird auch immer erst dahin kommen, wo jener schon gewesen ist: aber beides nur so lange, als er ihn nicht eingeholt hat. Bewiesen wäre also nichts, als daß der geschwinder bewegte Körper den langsamer bewegten Körper nicht eingeholt haben kann, so lange dieser noch voraus ist [1]). (*Hoffbauer.*)

ACHILLES TATIUS (bei Suidas und Eudokia Στάτιος) alexandrinischer Lehrer der Redekunst, von ungewissem Zeitalter, im spätern Alter Christ, endlich Bischof: Verf. der 8 Bücher von Klitophons und Leukippe's Liebe, einer mathematischen Schrift über die Sphäre, eines etymologischen Werkes und einer geschichtlichen Sammlung, Nachrichten von ausgezeichneten Männern enthaltend. Seine etymologischen und geschichtlichen Arbeiten sind nicht auf unsre Zeit gekommen: auch aus seiner Sphäre nur ein unvollkommner Auszug, der sich als Einleitung zu Aratus Phaenomena ankündigt, aber, wie wir ihn besitzen, eines wissenschaftlichen und geschichtlichen Werthes ermangelt [2]), ein Paar uns hier erhaltne Bruchstücke älterer Schriftsteller ausgenommen. Allein seine Liebesgeschichte ist uns vollständig erhalten.

Wie in den übrigen erotischen Erzählungen der spätern Griechen wird auch in dieser ein liebendes Paar, vom ersten Erwachen gegenseitiger Neigung an, durch mannichfache Trennungen, Fährlichkeiten und Versuchungen auf vielfach verschlungenen Wegen endlich glücklich in den Hafen der Ehe geführt. Antonius Diogenes hatte in einem großen Werk, voll von Wundern und Abenteuern, das erste Beispiel gegeben. Heliodorus von Emesa ließ das Wahrscheinliche an die Stelle des mährchenhaft Unglaublichen treten, mögliche Verhältnisse des Lebens an die Stelle kecker Erdichtung, und ein mehr begrenzter Umfang gewährte leichtere Uebersicht über das Ganze. Ihm folgte auch Achilles. Alle seine Erzählungen sind an sich nicht unmöglich, und erst ihre Zusammenreihung erregt das Gefühl des Wunderbaren. Entführung, Meerfahrt, Schiffbruch, Land- und Seeräuber, Krieg, Giftmischerei, Knechtschaft und drohender Opfertod sind nur Vorspiele, die erste Hälfte des Buchs hindurch. Hat die physische Welt alle Schreckniße vergebens aufgeboten, ein Band zu zerreißen, für dessen Bestehen sich ahndungsvolle Träume und Götterspruche verpfändet haben: so beginnen gefahrvollere Kämpfe mit Anfechtungen des sittlichen Menschen: Lockungen und Drohungen wetteifern, die Liebe und Treue der bisher Siegreichen wanken zu machen. Hiebei ist es bezeichnend für unsern Erzähler, daß er als letzte und höchste aller Gefahren die Verwicklung in einen Rechtshandel und in die Schlingen spitzfündiger Redekünstler bis ans Ende aufspart: ja, mit aller seiner Unschuld wäre hier der Angeklagte schwerlich gerettet, — wenn nicht eine höhere Fügung, alle Netze und Knoten zerhauend, dazwischen getreten wäre. Nun hat erst die Liebe ihre unsterbliche Natur bewährt, und reichliche Dichtergerechtigkeit wird geübt, im Strafen wie im Belohnen. In diesem gesteigerten Fortschreiten der Begebenheiten ist zweckmäßig geordneter Plan nicht zu verkennen: aber auch hierin allein zeigt er sich Lobenswerth. Ein innigerer, nothwendiger Zusammenhang der Theile wird vergebens gesucht: und vieles selbst ist im höchsten Grade ungeschickt und widersinnig angelegt. Dahin gehört der dem Longus unglücklich nachgeahmte Eingang, und der lykophronische Gedanke, die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende den Klitophon ohne Unterbrechung einer ihm und uns völlig gleichgiltigen Person hererzählen zu lassen. Im Fortgange der Ereigniße zeigen sich besonders zwei so schlecht verkleisterte Uebergangspunkte, daß diese allein die Unfähigkeit des Achilles zu einer wahrhaft dichterischen, ja zu einer blos verständigen Anlage darthun würden. Wir meinen alles, was zwischen der Entführung von Klitophons vorbestimmter Braut Kalligone und seiner Flucht mit Leukippe sich begibt: (2, 18—31.) denn dem natürlichen Gange der Dinge nach mußte die Verwicklung sich da von selbst lösen, wo sie nun eigentlich erst beginnt. Eben so unbegreiflich in sich ist die Scheinvermählung zwischen Klitophon und Melitte, (5, 12 ff.) ohne die freilich die letzten 4 Bücher überall nicht geschrieben werden konnten. So gewinnt man bald die Ueberzeugung, daß Achilles sich selbst alles gestattete, was zur künstlichsten Schürzung des Knotens beitragen, und verwunderliche Wirkung erregen konnte. Während er also bis zum Ende alles aufbietet, was die Liebenden trennen kann: ist diesen dagegen jegliches erlaubt, was zu ihrer Wiedervereinigung helfen mag. Betrug, Lüge und Meineid steht da als makellos reine Handlung, sobald sie zu diesem Ziel zu führen scheinen; und Klitophon trägt nicht länger Bedenken, in Melittes verbrecherische Wünsche, schon nach ihres rechtmäßigen Gatten Heimkehr, einzuwilligen, weil er dadurch seine Geliebte am schnellsten wieder zu gewinnen hofft (5, 27). Ja, durch ein schändliches Sophisma wird am Ende etwas nie zu Rechtfertigendes verhüllt, und das entscheidende Gottesurtheil zum frechsten Gaukelspiel gemacht (8, 11. 14). So wenig der Gedanke an sich zu verwerfen gewesen wäre, die strengsten Gesetze der Sittlichkeit als ausgeglichen mit der Liebe darzustellen: so unsittlich und undichterisch ist der Sieg, den diese über jene davon trägt, während alle übrige menschliche und bürgerliche Ordnung ihren gewohnten Gang daneben fortsetzt. Dieses Gefühl widriger Inconsequenz, da sich zwei verschiedne Welten überall kreuzen, wird erhöht durch die klägliche Gestalt, in der der Held der Erzählung sich in allen entscheidenden Augenblicken zeigt. Feigheit und Unentschlossenheit bilden sein Wesen, so daß keine seiner Handlungen ihm selbst gehört. Leukippe ist dagegen in möglichst hellem Lichte gehalten, ja sie wird gelegentlich bis zur Selbstverläugnung und Todesverachtung einer Glaubensheldin hinaufgeschraubt (6, 21. 22). Folgerechte Charakterzeichnung findet sich eben so wenig bei den Hauptgestalten, wie bei den Nebenfiguren. Man sieht sich unter willkürlich aufgeschminkten Menschenlarven,

1) Der anscheinende Widerspruch in diesem Schlusse liegt wohl darin, daß man glauben möchte, die ins Unendliche fortgehende Reihe 1, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{100}$, $\frac{1}{1000}$ u. s. w. gebe, zusammen genommen, selbst etwas unendlich großes; dies ist falsch; denn die Summe der ganzen Reihe ist nur $= 1\frac{1}{9}$; folglich holt Achilles die Schildkröte in $1\frac{1}{9}$ des Zeitmaßes, und nach $1\frac{1}{9}$ des Raummaßes ein, die hier als Einheit angenommen werden. (*Kr.*)

2) Montucla Hist. des Mathem. T. I. p. 317.

Digitized by Google

die wie Menschen reden und thun, aber jeder Eigenthümlichkeit, alles wahren Lebens, aller kräftigen Wirklichkeit ermangeln, so daß sie Gliederpuppen und Sprachröhre des Dichters bleiben. Scheint die Schilderung des Lebens der ägyptischen Räuber hievon eine Ausnahme zu machen: so ist nicht zu vergessen, daß das Beste darin vom Heliodorus geborgt ist [a]). Eben so verliert sich die oft und mit Vorliebe gesuchte Darstellung leidenschaftlich erhöhter Zustände durchaus in hohles Empfindungskünstel, in seelenlose Schönrednerei, ohne Sinn für Natur und Wahrheit. Und doch lag in den Werken der Komödien- und Mimendichter der reichste Schatz lebendiger Menschenkenntniß zu allgemeiner Benutzung dar, ein Quell, aus dem Longus mit Glück und Einsicht zu schöpfen wußte. Aber zu dieser künstlerischen Anspruchlosigkeit konnte der Rhetor nicht gelangen, der vor allem sich selbst hören lassen mußte, und seinen Gegenstand nur in so weit liebte, als er Stoff für seine kleinlichen Bestrebungen darbot. Innerer Zusammenhang, Wahrheit, Sittlichkeit und Schicklichkeit war darum für ihn gar nicht vorhanden, und man hat Unrecht, ihn verführerischer Schilderungen zu zeihen. Einzig die Form hatte für ihn Bedeutung, so daß Zweifel über die Gegenstände nie entstehn konnten, sobald diese zu schildern und zu reden gaben; hierin ist sich vielleicht kein uns erhaltener alter Schriftsteller so durchaus gleich geblieben wie Achilles; und das macht seine Lesung lehrreich. Hieraus erklärt sich zugleich die Anzahl von Beiwerken, die theils den Begebenheiten fremd, theils ihrem Fortschreiten geradezu hinderlich sind: ausführliche Beschreibungen von Kunstwerken, (1, 1. 3, 6. ff. 5, 1. 3.) allerlei Seltnes von Sagen und Fabeln, (1, 18. 2, 11. 21. 22. 5, 5. 8, 6. 12.) von Naturbemerkungen und Wahrnehmungen, (1, 17. 2, 15. 3, 25. 4, 2—5. 19.) von Völker- und Länderkunde, (2, 14. 4, 11. 12. 18.) der zahllosen, indeß mit der Hauptsache etwas fester verbundnen Monologe, Gespräche und Disputationen über Liebe und Leidenschaft zu geschweigen. Allerdings geben diese glänzend ausgeführten Abschweifungen einige Thatsachen, die uns ohne diese Ueberlieferung fehlen würden: aber gerade das, was sich am ersten erwarten ließ, anschauliche Einzelheiten aus dem geselligen und bürgerlichen Leben, vermissen wir durchaus: ein Beweis mehr, wie fremd der nicht ungelehrte Rhetor in dem Kreise des Lebens war, den er zu schildern unternahm. Mit desto größerem Dank auszeichnen müssen wir die, zwar unbefriedigende, Erwähnung homerischer Rhapsoden, die Truppweis zu dramatischen Darstellungen in Aegypten — wann? bleibt ungewiß — umherzogen, und die recht vollständige Beschreibung eines Bühnendolches mit zurückweichender Klinge (3, 20. 21.).

Das vorwaltende rhetorische und sophistische Bestreben, das die Anlage im Ganzen verdarb, konnte auf das Einzelne der Ausführung keinen andern Einfluß üben. Diese Anhäufung von Süßigkeiten, Zierlichkeiten und Anreizungen, von Gegensätzen, Bildern und Wortspielen überbietet kein Schriftsteller des Alterthums: man muß aber gestehn, daß in dieser Art vieles nicht glücklicher

[illegible] wie denn [illegible] der Standpunkt [illegible] ausgegangen ist. [illegible] im Sinn seiner Zeit [illegible] war; und die [illegible] seyen im Styl der [illegible] glaubhaft. Sie gibt [illegible] wir unter dem Namen [illegible] Gestalt nicht von seiner [illegible]

Daneben tritt die [illegible] in allen Theilen der Erzählung [illegible] ton, besonders im Phädros und im [illegible] heisteuern müssen: bald sind Bilder [illegible] ihm entlehnt, bald ist seiner Art, [illegible] licher Anschauung zu bringen, und [illegible] dichten, mit athemlosem Bemühen nachgetrachtet [illegible] Achilles den großen Meistern der griechischen [illegible] schuldig ist, läßt Propertius noch ahnden. Von [illegible] her liegenden sind besonders Heliodorus, Longus und Synesius, Nonnus und der Grammatiker Musäus benutzt, oft blos aus- und umgeschrieben. Diese Nachweisungen in möglicher Vollständigkeit bleiben dem künftigen Bearbeiter eine Hauptaufgabe. Besäßen wir alles, was Achilles noch las; vielleicht ließe sich seine ganze Schriftstellerei als die Arbeit eines geschickten Musivkünstlers darstellen. Man hat zwar die Sache auch umgekehrt, und ihn zum Vorbilde des Heliodorus, Longus und Musäus zu machen versucht. Aber das meiste davon ist schon widerlegt, (s. z. B. J. G. Schneider z. Anakr. S. 240.) und mit Fug haftet der Vorwurf an dem, der die zahlreichsten unleugbaren Beweise von Nachahmerei zuläßt, und der das streitige Gut am ungeschicktesten und unverständigsten gehandhabt hat. Eine Folgerung daraus auf das Zeitalter des Achilles bleibt gleichwol höchst mißlich: über die meisten der zuletzt genannten schwebt ein gleiches Dunkel, und wieviel aus, allen Erotikern gemeinsamen, Quellen geschöpft sey, vermögen wir mit unsern mangelhaften Hilfsmitteln nicht mehr zu entscheiden. Doch sind selbst keine Scheingründe vorhanden, seine Lebenszeit vor den Anfang des 6ten Jahrhunderts zu setzen. Eben so vergeblich ist es, gegen die ausdrücklichen Worte des Suidas erweisen zu wollen, erst als Christ habe Achilles seine Leukippe geschrieben. Außer dem Gebrauche der alten Götterfabeln ist die ganze Ansicht von Nothwendigkeit, Verhängniß und Untergang alles Daseyns im Tode ganz unchristlich: mag bei der Schilderung von Leukippes Standhaftigkeit mancher Zug von den ersten Glaubenszeugen hergenommen seyn, was läßt sich mehr daraus schließen, als daß Achilles geschichtlich gewußt habe, was damals jeder wissen konnte! Was man von Uebereinstimmung zwischen seiner Sprache und der des Neuen Testaments geträumt hat, bedarf keiner Widerlegung, nur mittelmäßiger Sprachkenntniß, um es zerfallen zu sehen. Aber so wie das Christenthum selbst nothwendiges Erzeugniß seiner Zeit war; eben so nothwendig gehörte Christen und Heiden mancher tiefe Gedanke gemeinschaftlich, und was nicht ausschließlich auf christlichen Glaubenssätzen ruht, ist mit mehr Sicherheit als Ureigenthum der alten Welt anzusprechen. In Klitophons und Leukippes Liebe wird

a) Achill. 4, 11. u. Heliod. 1, 2

Digitized by Google

niemand Christliches erkennen wollen, und wenn irgendwo, so müßte es sich hier kund geben. Die Knabenliebe hatte schon unter den ersten römischen Kaisern das Aeußerste von Entartung erreicht, so daß sie aus der Poesie mehr und mehr verschwinden mußte. Darum steht auch Achilles gegen sie in gleichmäßig polemischer Richtung: er spricht entweder geradezu strafend über sie, (8, 9.) oder er stellt sie erzählend als verfolgt vom vernichtenden Götterzorn, mit überall tragischem Ausgang dar (1, 12. 2, 34). Dieß ist nicht der schlechteste oder unbedeutendste Theil des Buches.

Vorzüglich zu loben ist die Leichtigkeit, das gute Verhältniß und der Wohlklang im Bau der Perioden: obgleich er sich mitunter in dichterische Rhythmen, selbst in hexametrische Vershälften verirrt. Uebereinstimmend damit kann man die Behandlung der Sprache nennen. Sie ist im Ganzen der bessern Atticisten würdig; nur selten durch einigen alexandrinischen Anflug ihre Heimath verrathend, und auch dieser fast auf einige Aoristformen (wie εἶπα, εἶδα, ἔλιπα) beschränkt. Dabei sind aber einzelne starke Jonismen doppelt auffallend, die schwerlich aus Unkunde oder Uebereilung geflossen sind, da beides sonst dem Achilles nicht nachgewiesen werden kann. (Hieher gehört als durchherrschend ὄφελον statt ὤφελον, überdieß ganz als Wunschpartikel mit dem Subjunctiv verbunden, κάλος statt κάλως, und abwechselnd mit der attischen Form νηός statt νεώς, ἠώς, ἐλεεινός, Dative wie σχολνοισι und κακοῖσι, ἔνεκεν und εἵνεκεν, οἶδας und ἴδασιν, ῥεέτω, συνέῤῥεεν, δέει u. s. w. ein Hexameterausgang, den drei Jonismen bezeichnen: τὴν Ἰονίην σκυθίην τεκοίηκας, und noch vieles der Art, was die Herausgeber nicht hätten übersehen sollen). Manches davon möchte allerdings bei sorgfältigerer Bearbeitung des Schriftstellers getilgt werden; einiges schon nach genauerer Vergleichung der Handschriften verschwinden [5]). Anders aber wurde ohne Zweifel vom Schriftsteller selbst mit bewußter Absicht als seltener und gewählter Redeschmuck der gewöhnlichen Form vorgezogen: ein Recht, das sich die reinsten Attiker kräftigst zu bewahren wußten: und hie und da liegen vielleicht zerstückelte Dichterglieder unter, deren Spur nicht ganz vertilgt werden sollte, wie in der angeführten Stelle, 8, 2.

Sonach ist der Werth dieses Schriftstellers ein sehr bedingter, und seine Lesung nur für den von Ausbeute, der ein geschichtliches Studium der griechischen Sprache, oder der Poesie, oder der spätern wissenschaftlichen Zustände von Alexandria zu unternehmen vermag.

Litteratur. Τὰ κατὰ Λευκίππην καὶ Κλειτοφῶντα, oder Ἐρωτικῶν βιβλία ἡ. Beurtheilung, nicht ohne Vorliebe, und höchst zierliche Inhaltserzählung von Wyttenbach. Bibl. crit. 1, 2. p. 43. An Handschriften ist kein Mangel. Besondre Rücksicht scheint die noch unbenutzte Venediger und die offenbar schlecht verglichene aus München nach Paris abgeführte (vielleicht wieder eroberte?) zu verdienen. Zuerst in lat. Uebersetzung aus einer guten Handschrift von Annibal della Croce, (Crucejus) ein Bruchstück, Lugd. B. 1544. vollständig Bas. 1554. erste griech. Ausg. mit Longus und Parthen. Jo. Commelin. Heidelb. 1601. nach einer Palat. Handschr. Wichtiger durch zwar flüchtige, aber doch reichhaltige Anm. von Salmas. Lugd. B. 1640. mit Salm. u. a. Anm. von Boden, der die Münchner Handschr. benutzte, Leipz. 1776. mit weniger und unbedeutender Zuthat ein sehr incorrecter Text mit Crucejus Uebers. Durch Mitscherlich, 1ster Bd. der Script. Erot. Gr. Bipont. 1792. Teutsch von Ast (und Güldenapfel.) Lpz. 1802. mit Anm. Schätzbare krit. Beiträge von Jakobs, Eichstädt, Bast und C. Wilh. Göttling. (Anim. crit. in Callim. epigr. et Achill. Tat. Jen. 1811.) Vom letztern erwarten wir eine neue, genügendere Ausgabe, die Noth thut. Fabric. B. Gr. Harl. T. 8. p. 130. Sax. Onom. T. 1. p. 372. Chardon de la Rochette, Mélang. T. 1. (s. auch: Erotiker, Griechische.) Ἐκ τοῦ Ἀχιλλέως πρὸς εἰσαγωγὴν εἰς τὰ Ἀράτου φαινόμενα, zuerst von Peter Victorius, mit Hipparch. u. a. Flor. 1567. dann von Petav. im Uranolog. Par. 1630. u. Amst. 1703. Fabric. B. Gr. T. 4. p. 41. (*Passow.*)

ACHILLEUS PORTUS, Ἀχιλλέως λιμήν Hafen Messeniens Scyl. p. 17. Hudson., Steph. Byz.; ein anderer am Vorgebirge Tänaron Pausan. 111. 25. 4; ein dritter bei Tanagra s. d. (*Spohn.*)

ACHILLINI (Alexander), berühmt als Anatom und Philosoph, war geb. zu Bologna 1463. Als Professor lehrte er anfangs Philosophie zu Bologna und dann zu Padua nach Averroes Grundsätzen mit vielem Glück, so daß man ihn Aristoteles den zweiten nannte, war aber am letzten Orte weniger glücklich im Disputiren mit dem bekannten Peter Pomponatius, der ihn oft durch seinen Witz irre machte. Durch die kriegerischen Unruhen von Padua vertrieben, lehrte er zuletzt wieder in Bologna, wo er 1525. (nach andern bereits 1512.) starb. Die Erlaubniß des Kaisers Friedrichs II. zur Zergliederung menschlicher Leichen benutzend, entdeckte er (1480.) die beiden Knöchelchen der Paukenhöhle, den Hammer und den Ambos, (s. Eustach. de audit. org. p. 131.) und beschrieb, zum Theil aus eigner Ansicht, die Theile des menschlichen Körpers, in einem mehrmals aufgelegten Commentar über seinen Vorgänger Mundinus: annotat. anat. (Bol. u. Vened. 1520 u. f. f.) und in einem andern Werke: de hum. corp. anat. (Ven. 1516, 21.). Auch schrieb er über Chiromantie und Physiognomie. Seine philosophischen Schriften wurden zuerst in Venedig 1508 gedruckt und dann mehrmals neu aufgelegt (1545, 51. 68.) *). — Ein jüngerer Bruder desselben, Joh. Philotheus A., geb. zu Bologna 1466. und ebendaselbst gestorben 1538, machte sich durch einige selten gewordne Gedichte bekannt, voll von bolognesischen Redensarten, die er in einer eignen Schrift vertheidigte; noch bekannter aber als Dichter wurde des letzten Enkel, Claudius, (geb. 1574. gest. 1640. zu Bologna); denn ungeachtet er in Marino's schlechtem Geschmacke schrieb: so fanden doch damals seine poetischen und prosaischen

5) S. Jacobs Obs. misc. post. Pors. Advers. p. 306. ed. Lips. wohin auch 1, 15. p. 33. Mitsch. gehört.

*) Nach einigen Angaben sind in dieser letzten Ausgabe auch seine medic. Schriften enthalten.

Digitized by Google

Arbeiten so vielen Beifall, daß sie mehrmals aufgelegt wurden, und ein Sonett auf die Geburt des Dauphins wurde vom Cardinal Richelieu mit einer goldnen Kette belohnt. Auch hat man von ihm eine Decas Epistol. ad Jac. Gaufridum (Parmae 1635. 4.) (*Sprengel* u. a.)

Achillis insula, s. Achilleos Dromos und Leuke.

ACHIM, Amt im wolfenbüttelschen Bezirk des Hzgth. Braunschweig, an den großen Bruch stoßend, der das Braunschweigische von dem Halberstädtischen trennt, enthält in 6 Dörfern, unter welchen Achim der Sitz des Amtes, Börsum, Hedeper und Seinstedt Pfd., Kalme und Timmern aber Kchd. sind, über 230 H. u. an 1600 Einw. die sich vorzüglich von Acker- und Wiesenbau nähren. Auch hat das Amt einige Steinbrüche. (*Hassel.*)

Achim, ein weitläuftiges Amt in der Hannöv. Prov. Bremen, 3,88 QM. groß mit 880 H. und 7088 E. in 53 Ortschaften, worunter 3 Pfarrdörfer Achim, Ahrbergen und Daverden. Es liegt zwischen der Weser und Wümme, hat am erstern Strome einige mittelmäßige Marsch, aber gute Geest und ausgebreitete Moore, worin seit 1792 über 1800 neue Anlagen gemacht sind (s. Bremische Moorkultur). Ackerbau und Viehzucht sind Hauptbeschäftigungen; sonst gewährt das Linienziehen an der Weser, Garnspinnerei und Leinenweberei, Bienenzucht, Strumpfweberei und Handel mit Federn und Federspulen Nebenverdienst, und was sich davon nicht ernähren kann, wandert nach Holland zum Grasmähen und andern Arbeiten. Der Sitz des Amts, welches den Titel eines Gowgerichts führt, ist in dem Pfd. Achim mit 129 H. und 984 Einw. (*Hassel.*)

Das Gowgericht erstreckt sich über die benachbarten Kirchspiele Achim, wo das Gericht gehalten wird, Ahrbergen und Daverden; doch gehört der ansehnliche zu letzterm Kirchspiele gehörige Flecken Langwedel unter das Amt Verden, dem es vor vielen Jahren der Nähe wegen beigelegt worden ist; die im Bezirk dieses Gerichts gelegenen Dörfer Grinde, Lauenburg und Hennenhude aber sind ganz, so wie das Dorf Hagen größtentheils zu Lunsen im braunschweigischen Amte Thedinghausen eingepfarrt. (S. meine Beiträge zur — Geschichte der Hrzgth. Bremen und Verden B. 1. 5 ff. 43 ff.) — Auch ist dies Pfd. seit 1803 der Sitz der geistlichen Ephorie, welche bis zur Abtretung der hannöv. Besitzungen in der Stadt Bremen an diese freie Stadt, durch den Lüneviller Frieden, als Bremische Superintendentur mit der ersten Predigerstelle an der Domkirche daselbst verbunden war. (*Schlichthorst.*)

ACHIMENES, der Name mehrerer Pflanzen-Gattungen. Zuerst nannte Patr. Browne (nat. hist. of Jamaica, l. 30. f. 1.) eine Gattung auf Jamaica so, die in der vierzehnten Linné'schen Classe, zweiter Ordnung und in der natürlichen Familie der Scrofularinen ihren Platz bekommt. Der Gattungs-Charakter ist: ein bauchiger, fünftheiliger Kelch, eine röhrige Blumenkrone, mit ausgebreitetem fünftheiligen Limbus, vier Staubfäden, wovon zwei länger und zwei kürzer sind, und außer denen noch ein fünfter Staubfaden ohne Anthere ist. Eine halb zweifächerige Kapsel.

Wir kennen nur eine einzige Art dieser Gattung: Achimenes *coccinea*, die eine knollige, geschuppte Wurzel, einen krautartigen Stengel von der Länge eines Fingers hat, der, wo er auf der Erde liegt, neue geschuppte Knöllchen treibt. Die eiförmigen, gezähnten, behaarten Blätter stehn zu drei auf besondern Stielen um den Stamm her: die Blüthen kommen einzeln aus den Blattachseln, und sind von schöner scharlachrother Farbe. Wegen der Schönheit der Blumen wird dies Gewächs in Treibhäusern gezogen, wo es sich leicht fortpflanzt, wenn man die Knollen den Winter hindurch trokken legt. Abgebildet ist diese Pflanze in Scopol. Delic. insubr. 2. t. 5. unter dem Namen Büchnera coccinea, in L'Héritier stirp. 1. t. 71. als Cyrilla pulchella; Lamarck nannte sie (Encycl. 2. p. 66.) Columnea erecta: Swartz (prodr. p. 90.) Gesneria pulchella: Willdenow (enum. p. 637.) Trevirania coccinea.

Es gibt noch eine Pflanze, die Vahl (symb. bot. 2. p. 71.) als eigene Gattung unter dem Namen *Achimenes sesamoides* aufgeführt und Willdenow angenommen hat. Sie grenzt sehr nahe an Stemodia, von der sie sich nur durch zweilappige, unten kreuzweise verbundene Antheren unterscheidet. (*Sprengel.*)

ACHIOLI, Stadt am westl. Ufer des schwarzen Meeres, das alte Αγχιαλη, zur Gerichtsbarkeit von Missiwri (Μεσημβρια) gehörig, durch seine Salinen merkwürdig, deren jährlicher Pacht zu Hadschi Chalfa's Zeiten 4 Millionen Aspern betrug. (s. Hadschi Chalfa's Rumili.) (*v. Hammer.*)

ACHIOR, ein ammonitischer Feldherr, der sich zufolge des Buchs Judith (Cap. 5, 6.) an Holofernes anschloß, von diesem verstoßen wurde, weil er Zweifel an der Besiegung der Juden geäußert hatte, und dann zur jüdischen Religion überging. (*Gesenius.*)

ACHIROË, nach Apollod. II, 1, 4. *Anchinoë*, vermuthlich *Anchiroë*, (vergl. Heyne das.) eine Tochter des Nilos, Gemahlin des Belos, der mit ihr den Aegyptos und Danaos zeugte. Nach Schol. in Lycophr. 583 u. 1161 erzeugte Ares mit ihr den Sithon. Nach andern gebar sie von diesem die Pallenda und Rhötea, von denen die gleichnamigen Städte in Thracien benannt sind. Steph. Byz. nach Hegesipp; Tzetz. ad Lycophr. l. c. Letzteres ist eine personificirte Colonialgeschichte. (*Rickleſs.*)

ACHIRUS. In der merkwürdigen Familie der unsymmetrischen Fische, die beide Augen auf einer Seite haben (S. Pleuronectes und Heterostoma) kommen einige vor, denen die Brustflossen ganz fehlen. Diese sind es, welchen man obigen Gattungsnamen beilegt. Lacepede hat dies zuerst gethan, und wie bei den Schollen, so auch hier, unterschieden, ob die Augen sich auf der rechten oder linken Seite befinden. Daraus bilden sich zwei Sectionen dieser Gattung.

I. Augen rechts, Schwanz gabelförmig oder abgerundet:

1) A. *fasciatus* Lacep. Pleuronectes Achirus Lin. Aus Westindien.
2) A. *barbatus* Geoffr. Im rothen Meer.
3) A. *marmoratus* Lacep. Bei Isle de France von Commerson entdeckt. Dieser beobachtete an Rücken und Afterflosse neben jedem Strahl derselben eine

Digitized by Google

kleine Oeffnung, aus welcher sich eine milchige Flüssigkeit ausdrücken ließ.

4) A. *pavoninus* Lacép. Im Pariser Museum.

5) A. *maculatus* n. Pleuron. maculatus Bloch, von Tranquebar.

6) A. *nigricans* n. Pleur. nigr. Bloch, (der ihm unrichtig Links-Augen zuschreibt). Im Berliner Museum.

7) A. *albus* n. Pleur. albus Bl. Gronov. Von Amboina.

II. Augen links, Schwanz zugespitzt.

8) A. *bilineatus* Lacép. Pleur. bilin. Bloch (mit ähnlichem Irrthum, wie oben) aus Ostindien. Neuerlich ist an seinen Kiemen durch van Ernest eine neue Gattung von Schmarozerthieren entdeckt: Lenticulus phosphoricus.

9) A. *lineatus* n. Pleur. lin. Gmel. Sloane. Bl. Aus Nordamerika.

10) A. *ornatus* Lacép. Im Pariser Museum.

11) A. *Arel* n. Pleur. Arel Bl. Aus Tranquebar.

12) A. *Plagusia* n. Plagusia Brown Jam. Aus Brasilien, im Berliner Museum.

13) A. *spinosus* n. Pleur. spinosus Bl. Von Forster im stillen Meer entdeckt.

14) A. *macrolepidotus* N. (A. rictu medio (haud infero) squamis magnis ciliatis, linea laterali gemina recta.) Wahrscheinlich aus Nordamerika; im Berliner Museum.

Die Arten sind hier zum erstenmal vollständig und richtig zusammengestellt. In den französischen Handbüchern, selbst im neuesten Dictionnaire des sciences naturelles, sind nur 6 Arten aufgeführt, weil Blochs letztes Werk dort gar nicht bekannt ist, oder nicht geachtet wird. Dagegen schlägt Cuvier eine neue Trennung in Achirus und Plagusia vor, die füglich unterbleiben kann. Letztere Gattung soll nemlich die begreifen, bei welchen Rücken- Schwanz- und Afterflosse in Eins verwachsen sind. (*Lichtenstein.*)

ACHIS (אכיש), König der Philister zu Gath, bei welchem sich David auf der Flucht vor Saul zu zwei verschiedenen Malen aufhielt (2 Sam. 21, 11—16. Cap. 27. 29). Das zweite Mal wies er ihm mit seinen Leuten die Stadt Ziklag zur Wohnung an, wo er ein Jahr und vier Monate blieb, sandte ihn dann aber zurück, als Krieg zwischen ihm und Saul ausbrach. (*Gesenius.*)

ACHISADE (ABDUL-HALIM) ein großer türkischer Gelehrter i. J. d. H. 963 (1555) geboren, dessen Vater Richter in Adrianopel, und dessen mütterlicher Großvater der berühmte Gesetzgelehrte Sádi Efendi war. Er begann seine Studien zu Constantinopel unter der Leitung des berühmten Ebussuud Efendi, und durchlief mit großem Erfolg die Laufbahn der Richter, in welcher er es bis zum Kadiasker brachte. Als solcher starb er zu Constantinopel i. J. d. H. 1013 (1604), und wurde seinem Hause gegenüber begraben. Seine Werke sind: 1) Ein Commentar des Hedajet, eines der Grundwerke der islamitischen Rechtsgelehrsamkeit vom Scheich Burhan ed-din von Maragha, gest. 593 (1196). 2) Anhängsel (Tálikat) zu den Commentaren des großen philologischen Werkes Sokaki's Miftahol-ulum. 3) Dergl. zu den Werken Dschamiol-fussulein, des berühmten juridischen Werks Kasisade's, des Handbuchs aller türkischen Richter; 4) zum Durer u ghurer Mola Chosru's; 5) zum Eleschbah wen-nasair d. i. die ähnlichen Fälle eines juridischen Werkes vom Ibnelchaim. 6) Ein Inscha oder Sammlung von gerichtlichen Instrumenten, Urkunden und Schenkungsbriefen. 7) Ein Diwan oder Gedichtesammlung unter dem Namen Halimi. 8) Eine Uebersetzung des persischen Werkes Schewahiden-nubuvet, d. i. Beweise des Prophetenthums, von dem auch eine türkische Uebersetzung Lamii's vorhanden ist. (Feslike J. 1013). (*v. Hammer.*)

ACHISKA, sonst auch Akalzike, Akelska, Achalzide genannt, zwischen den Flüssen Lori und Kori, die Hauptstadt der Statthalterschaft Tschaldir an den Gränzen Georgiens. Achiska liegt östlich von Karß, westlich von dem Gebirge Georgiens, südlich vom verwüsteten Tschildir, nördlich von Tiflis (5 Stationen davon). Vor der osmanischen Eroberung herrschten hier die georgischen Fürsten Ghasa aus der Familie Menutschehr, denen die Herrschaft von den Osmanen erblich bestätiget ward. Zur Zeit des Aufruhrs Abasa's ward Achiska von den Persern weggenommen, im J. der H. aber 1045 (1635) durch den Wesir Murads IV. Kanaan Pascha nach 23tägiger Belagerung mit Capitulation zurückgenommen. Die Stadt und sechs herumliegende Schlösser wurden der Familie Sefer Pascha's als erbliche Statthalterschaft verliehen, welche dieselbe in der Folge mit Moscheen, Collegien, Bädern und Chanen verschönte (Dschihannüma. S. 408 u. 409). Die verschiedenen Namen dieser Stadt rühren nach Ewlia von den verschiedenen Völkerschaften her. Sie soll von Nuschirwan dem Gerechten erbaut, und von Hescham, dem Sohne Abdolmelek's mit den übrigen am Kaukasus gelegenen Provinzen erobert worden seyn. Später war sie ein Eigenthum Usun Hassan's, der von Timur im Besitze Aserbeidschan's bestätiget ward. Schah Ismail, aus der Familie Sefi, erwählte die Gegend umher zu seinem Sommeraufenthalt, wie dies schon Nuschirwan gethan haben soll. Nach der berühmten Schlacht in der Ebene von Tschaldiran, durch welche Selim I. die Macht Schah Ismail's brach, fiel Achiska, das in der Mitte dieser Ebene liegt, mit ganz Georgien der Herrschaft der Osmanen heim. — Die Stadt ist auf einer Anhöhe gelegen, mit zwei Thoren versehen, und zählt an 1000 Häuser mit Terrassen, und 28 Moscheen. Die älteste derselben ist die des Eroberers S. Selim's I. mit Terrassen gedeckt, und einem verfallenen Minare. In der unteren Stadt ist die Moschee Chalil Aga's die beste. Der Fluß, welcher die Gärten der Stadt bewässert, kömmt von dem Gebirge Oda, wendet sich dann nach dem Schlosse Arghun und fällt nahe bei Kussacht in den Araxes. Zwischen Achiska und Eriwan liegt Karß (Ewlia II.). — Als Gränzfestung vormals wider Persien und nun wider Rußland ist Achiska seit der ersten Eroberung durch Selim I. bis auf den letzten russisch-türkischen Krieg unter Selim III. in der osmanischen Geschichte immer von höchster Wichtigkeit. Noch jüngst war Achiska ein großer Stein des Anstoßes in den Verhandlungen Rußlands mit der Pforte. (*v. Hammer.*)

Digitized by Google

ACHISTATA (Akistata), ein auf gewöhnlichen Charten zu klein angegebener, vom araratschen Vorgebirge strömender Arm des Kur's, in dessen Rechte er aus der Provinz Somchiti (der armenischen) fließt. Neben ihm liegt der District Kasak (Kisik). (Güldenstädt alte Ausg. Th. I. S. 347.) (*Rommel.*)

Achiver, Achaier, s. Achaia.

ACHIVUS (von Achivus, hier statt: Grieche). Linné nannte die erste Familie seiner Tagfalter, Ritter (s. Eques), und theilte diese in trojanische und griechische ein: Papilio Eques Tros et Pap. Eq. Achivus. Letztere unterschieden sich von erstern durch den Mangel der jenen eigenen rothen Flecke an der Brust und durch einen im Afterwinkel der Hinterflügel befindlichen Augenfleck. Vergl. Linnei Systema Naturae, ed. 12ma. Tom. I. part. 2. p. 744. Der Name Achivus ist als Gattungsname von den neuern Entomologen nicht beibehalten und es machen die Ritter überhaupt in Fabricii systema Glossatorum und nach Ochsenheimer die Gattung *Papilio* aus. Zu Linné's Achivern gehörte unter andern der sogenannte Schwalbenschwanz, *Papil. Eq. Achiv.* Machaon Lin. Fabr. entom. syst., Wien. Verz., Esp., Borkh. *Papilio* Mach. Fabric. system. Gloss. et Ochsenh. Hüb. (s. Rösel Insektenbelust. 1. Th. Tagv. 2te Cl. Taf. 1. Fig. 1-5. Raupe, Puppe u. Vogel. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

ACHKINGURT, ein nordwestlich von dem kaukasischen Paß bei Wladi-Kawkas gelegener Ort und kleiner Bezirk der Kisten oder Inguschen, ganz oben am Sundscha und Kumbeley des Terek (s. Kisten). (*Rommel.*)

ACHLATH, auch manchmal Ichlath genannt, alte Stadt an dem nördlichen Ende des Sees von Wan gelegen, in der ehemals zu Großarmenien gehörigen Provinz Wan. Die Perser nennen dieselbe Ersen Achlath, von dem vielen Hirse (Ersen), der hier gebaut wird [1]). Zu Achlath soll vormals der Sitz armenischer Könige gewesen, und Dschamasp, der Oheim Nuschirwan's, hier residiret haben. Ihre ältere Geschichte, besonders die Epoche, wo die Oguſen sie beherrscht haben sollen, verknüpft mit der Sage eines Tributes von goldenen Eiern [2]), ist dunkel, die neuere spricht von mehrmaligen Verwüstungen. Sultan Dschelal-eddin Chowaresmschah verwüstete diese Stadt im Jahre der H. 626 (1228); 18 Jahre später, im J. d. H. 644, stürzte sie größtentheils durch Erdbeben zusammen, und im J. d. H. 955 (1548) schleifte Schach Tahmas die Festung (Dschihannümn. S. 413). Diese Stadt ist besonders als der erste Aufenthalt der Vorfahren Osmans, des Stifters der osmanischen Dynastie, merkwürdig. Nachdem 12000 Familien sich unter der Anführung Seid Husseins, welcher den Einfall der Mogolen vorhergesagt, vor denselben nach Kairo geflüchtet und auf der Ostseite dieser Stadt das Viertel von Achlath erbauet hatten, kamen Koja Alp Bai, der Großvater Ertoghruls, sein Bruder Bajender Chan, und Ertoghruls Vater, Suleiman Bai, der hernach zu Dschaaber im Euphrat ertrank, von Mahan, ihrem Geburtslande, das die Tatarn von der Familie Dschengischans inne hatten, nach Achlath unter die Herrschaft Sultan Dschelair's, des Fürsten aus der Dynastie Al kojunli, welcher ihnen Achlath zum Besitz einräumte. Im J. d. H. 802 (1400) flüchtete der Herrscher Achlath's, Kara Jussuf Dschelair, zu Sultan Bajasid, vor dem Einfalle Timurs, der, weil Bajasid den Flüchtling nicht auslieferte, die Stadt sieben Monate hindurch verheerte, und keinen Stein auf dem andern ließ. Usun Hassan (Haller's Usong), der Fürst von Aserbeidschan, dem Timur diese Stadt geschenkt, war eben im Begriff, sie wieder aufzubauen, als er von Sultan Muhammed II. in der berühmten Schlacht von Terdschan besiegt und dann zu Achlath begraben ward. Nach der Schlacht von Tschaldiran, wo Schach Ismail den Waffen Selims I. erlag, kam auch Achlath unter die Herrschaft der Osmanen, fiel während des ägyptischen Feldzugs wieder an Persien zurück, die Festung ward geschleift, die Stadt aber von Suleiman im glänzenden persischen Feldzuge in demselben J. 955 (1548) wieder erobert. Er besuchte hier die Gräber seiner Ahnen, ließ den berühmten Baumeister Kodscha Sinan mit dem Pascha Kodscha Sal zurück, und ging über Betlis und Diarbeker nach Constantinopel zurück, nachdem er die Erbauung eines Schlosses befohlen, welches 3000 Schritte im Umfange und mit 13 Thürmen im J. d. H. 970 (1562) vollendet ward. Das Schloß enthält 350 Häuser mit Terrassen, eine Moschee, ein Bad, einen Chan. Es ist der Sitz des zur Provinz Wan gehörigen Sandschaks Musch. Unter den Ruinen der Stadt befinden sich viele Moscheen mit steinernen Kuppeln. Zur Zeit des Glanzes Achlath's sollen hier mehrere tausend Moscheen, Schulen, Bäder, Waarenlager, Springbrunnen, Serais u. s. w. bestanden, und die Zahl der Familien sich über 200,000 belaufen haben. Eine der größten Sehenswürdigkeiten sind eine Menge von Grotten und Höhlen in den um die Stadt gelegenen Bergen. Die Kanäle, in welchen, laut Ewlia's Bericht, die Milch von den Alpen in die Stadt geflossen seyn soll, und wovon noch Spuren sichtbar sind, waren vermuthlich Wasserleitungen. Nächst an der Moschee Emir Alikai's ist ein großer Platz von 3000 Schritten in der Länge mit tschagataischen Inschriften, welche die alte Herrlichkeit dieser tatarischen Residenz beurkunden. Die heutigen Einwohner sind weit auseinander in den Ruinen zerstreut, die sich auf eine ungeheure Ausdehnung erstrecken müssen, indem man, wie Ewlia erzählt, fast einen Tag braucht, um die Begräbnißstätten zu durchwandern. In diesen finden sich die Gräber der Ahnen der Osmanen, nämlich: Koja Alp Bai's, des Großvaters Ertoghrul's, und seines Vaters Suleiman Schah, der im Euphrat ertrank, und dann hieher begraben ward; das Grab Hassan Bajender-Chan's, des Bruders Koja Alp's, des Herrschers von Achlath, sammt vielen andern verwandten Sultanen und ihren Frauen; dann die Gräber von sieben Fürsten aus der Familie Danischmend, deren Vorfahren zu Nigissar begraben liegen; die Gräber von eben so vielen Fürsten

1) Fünf Städte tragen diesen persischen Vornamen; die andern vier sind: 1) Ersendeidschau, sonst Aserdeidschan genannt. 2) Ersenrum, sonst Erserum ausgesprochen. 3) Ersengan, gewöhnlich auch Asergan geheißen. 4) Ersen, zwischen dem Euphrat und Tigris gelegen.

2) Beisa heißt ein Ey, und so hießen auch die byzantinischen Goldstücke Bezans d'or.

aus der Familie Tschoban, welche im Jahre d. H. 123 (740) ihr Vaterland Mahan verließen, den Islam annahmen, und die Herrschaft über Achlath erhielten. Nach ihnen kamen die ebenfalls mit den Osmanen verwandten Karakojunli, welche unter dem Namen der Familie Jussufs Achlath beherrschten. Die in den Felsen gehauenen Gräber der Osmanen sind mit Kuppeln bedeckt, eilf an der Zahl, und die Leichen lagen ehemals als Mumien offen, nach dem Besuche Murads IV. aber wurden die Thüren verschlossen. — Außer den Begräbnissen der Ahnen der Osmanen, der Danischmend und Tschoban, finden sich hier auch noch Begräbnisse der Familie Aktsche oder Akkojunli, welche mit den Vorigen verwandt, gemeinschaftliche Sitze mit ihnen zu Mahan hatten, von den Mogolen gedrängt ihr Vaterland verließen, und mit den Seldschukiden sich in die Trümmer des Chalifates theilten. Berühmt als Grabstätte türk. und tatarischer Fürsten, ist es Achlath nicht minder als Geburtsort gelehrter und frommer Männer, wie: Mohammed Ben Melekdad, der berühmte Rechtsgelehrte und Verfasser des Telchis, eines der Grundwerke islamitischer Rechtsgelehrsamkeit; dann der schon oben erwähnte Seid Hussein, welcher sich mit wahrsagenden Wissenschaften abgab, und die Colonie von Achlath nach Kairo führte, wo er begraben liegt. Unter den Natur-Merkwürdigkeiten Achlaths zeichnen sich aus die Auripigment-Minen, aus deren Erzeugniß eine Seife bereitet ward, die sowol zu äußerem als innerem medicinischem Gebrauche dienet, und häufig ins Ausland geht. — Auf der Südostseite von Achlath liegt der große Berg Siban oder Subhan, dessen immer mit Schnee bedeckter Gipfel auf 50 Farasangen gesehen werden soll. Ewlia nennt denselben Súbhan, und sagt, daß sich dieses Gebirg bis an die Alpen von Bingöl bei Erserum erstrecke. Im Sommer wird derselbe von den kurdischen Stämmen Haleti, Tscheckwani, Sas ulu, Súbari, Pessani, und Kerkeri mit ihren Herden häufig besucht. Er ist mit reißenden Thieren bevölkert, welche aber den Heerden keinen großen Schaden zufügen, indem dieselben, wie die Raubvögel, hier nur durchziehen, und nicht nisten. Auf der Mitte des Gebirgs zwischen Erserum und Achlath, mitten unter Kalkfelsen, soll sich eine giftige Quelle, Ain hamma genannt, befinden, in deren Umkreis keine Spur von Vegetation und nur die Gebeine vergifteter Thiere sichtbar sind. Merkwürdiger noch als diese Quelle, und eine warme, die besonders Aussätzigen dient, ist ein zertrümmerter Fels, Ali kiassi, d. i. der Felsen Ali's genannt, an dem Fuße dieses Gebirgs nördlich vom Schlosse Adildschúwas. Dieser Felsen, erzählt die Sage, soll von einem hier eingesperrten Drachen zertrümmert worden seyn. Als Bekämpfer des Drachens nennen Einige Ali, den islamitischen, und Andere den heiligen Georg, den christlichen Helden, welcher diesen Drachen zuerst aus seiner Felsenhöhle rief, um die Einwohner von Miafarekein zu züchtigen, und dann wieder in dieselbe zurück bannte. In der Nähe von Adil-dschúwas ist auch am Fuße des Gebirges Súbhan oder Siban eine versteinernde Quelle, welche alles darein gelegte Holz in kurzer Zeit mit einer Steinrinde überzieht. (*v. Hammer.*)

ACHLEITEN u. ACHLEUTEN heißen sieben Orte im Erzherzogth. Oestreich; davon sind drei Orte im Innkreis bei Riechtenstein und bei Schärding; ein Achleiten liegt bei Geschwend im Traunviertel mit Schlosse; zwei gleichnamige Orte sind im Hausruckviertel bei Köppach und bei Schmiding; Achleiten am Strangberg ist ein Dorf mit Schlosse zwischen der Donau und dem Mkt. Strangberg im Ennsischen Kreis ob dem Wienerwald, welches nebst dem Amte Wölfering seit dem 12. Jahrh. ein Stiftsgut des ehemaligen baierischen Klosters Tegernsee war. (*v. Liechtenstern.*)

ACHLYS (von ἀχλύω, verdunkeln), nennt man einen leichten Nebelflecken in der Hornhaut des Auges, der Pupille gegenüber, von einer kleinen Narbe, oder oberflächlichen Eiterung dieses Organs entstanden. Oft veranlaßt die Achlys Doppelsehen, weshalb man diesen Zufall auch zur Amblyopia rechnet (*G. H. Ritter.*)

Achlys, auf dem Schilde des Herakles (Hes. sc. Herc. 264), ein allegorisches Wesen, die Traurigkeit vorstellend. Sie ist blaß, mager und zähneknirschend, hat dicke Knie und lange Nägel an den Fingern; Rotz läuft ihr aus der Nase, Blut träufelt von den Wangen; Thränen entrollen den Augen und die Schultern sind dick mit Staub bestreut. — In einigen Kosmogonien ist sie das erste Grundwesen, die ewige Nacht, die selbst noch vor dem Chaos da war (vergl. Mythische Kosmogonie.) (*Rickleſs.*)

Achmed Ben Eddhaher, s. Abbasiden.

Achmet (Sultane), s. Ahmed.

ACHMET, Seirim's Sohn, wird für den Verfasser einer Schrift über Traumdeutung gehalten, worin er dieselbe nach der Lehre der Indier, Perser und Aegypter durchführte. Das arabische Original ist verloren; eine griechische und lateinische Uebersetz. aber ist der Ausgabe Artemidor's von Rigault (Paris 1603) beigefügt. In der Vorrede heißt es: daß sich der Name des Verf. nicht bestimmt angeben lasse, weil derselbe nur von einer spätern Hand beigeschrieben ist. Man hält übrigens diesen Achmet für denselben arabischen Arzt, dessen 7 Bücher über die Medicin Gesner anführt; dieser soll um 820 n. Chr. gelebt haben. (*H.*)

Achmetsched, s. Achtmetsched.

Achmim, s. Chemmis.

ACHNAE, Ort in Böotien, Steph. Byz.; unbestimmt. Einwohner Ἀχναῖος. (*Spohn.*)

Achnae, Ort in Thessalien, Steph. Byz.; vielleicht ist auch so bei Plin. H. N. IV. 16 statt Acharne zu lesen. Nach Steph. Byz. unter Ἴχναι (Stadt in Makedonien), hatte Eratosthenes diese Ἄχναι, Philetas aber Ἄχνη genennt (s. Ichnae). (*Spohn.*)

ACHNATHERUM, Grasgattung, die Palisot-Beauvois aufstellt, und die man sonst zur Agrostis zog. Wenn nämlich bei der Agrostis eine gedrehte Granne auf der ausgerandeten untern Blüthenspelze blos aufsitzt, so nennt jener Botaniker das Gras Achnatherum. Er zählt dazu Agrostis Calamagrostis, miliacea, bromoides, sobolifera und tenuifolia. (*Sprengel.*)

Achne hatte ehedem die Insel Kasos geheißen. Plin. H. N. V. 36. (*Spohn.*)

ACHNODONTON, Grasgattung bei Palisot-Beauvois, die er von Phleum unterscheidet. Die Blü-

thenspelzen sind nämlich gezähnt, wie es bei Phleum Bellardi Willd. oder Phalaris tenuis Host. der Fall ist. (*Sprengel.*)

ACHOLLA, ae (Ἄχολλα bei Steph. Byz. s. v. Ἀχόλλα bei Strab. L. XVII, T. VI. p. 667. Tzschucke, und Appian. Pun. c. 94, wo sonst Χόλλης stand; Ἄχολα Ptolem. IV. pag. 239. Erasm.), eine Stadt im alten Afrika, an der Küste der kleinen Syrte (Liv. 33, 34), nach Bruns Afrika (Th. 6. S. 322) jetzt Elalia, wo noch Cisternen und andere Trümmer übrig sind (vergl. Achilla). (*Friedemann.*)

Acholoe, s. Harpyien.

Achombone, s. Anton.

ACHOR wird für einen besondern Gott gehalten, den die Kyrenaiker, bei Ueberhandnahme der Fliegen, angerufen und mit Opfern versöhnt haben sollen, worauf die Fliegen sogleich gestorben wären (*Selden* de Diis Syris Syntagm. II. 6. *Elias Schedius* de diis German. cap. 23). Name und Daseyn eines solchen besonderen Gottes beruhen auf einer einzigen alten Lesart im Plinius (H. N. X. 28), die auch in der Dalecamp'schen Ausgabe am Rande bemerkt ist: Cyrenaici Achorem deum. Diese Variante ist aber von Harduin und andern Herausgebern nicht in den Text aufgenommen, weil sie in den übrigen zahlreichen Handschriften fehlt, sondern nach Anleitung derselben et Elei Myiagrum deum hineingesetzt worden, so daß die Stelle heißt: „die Aegypter riefen ihre Ibisse gegen die Schlangen und die Eleer den Fliegen-verscheuchenden Gott an, wenn die Menge der Fliegen verderblich wurde u. s. w." Dieser Gott ist aber kein anderer, als Zeus, welcher den Beinamen μυίαγρος oder ἀπομύιος von Herakles erhielt, als dieser ihm in der Absicht opferte, daß er die Fliegen verjagen möchte. Seitdem opferten auch die Eleer demselben Gotte und die Arkadier und Römer dem Herakles selbst unter Beilegung desselben Namens und in gleicher Absicht (*Pausan.* Eliac. V. 14. *Clem. Alex.* Protrept. p. 24). Selden l. c. findet in Achor die Spur von Ἀκκάρων, einer nördl. Grenzstadt der Philister, die zwar so von den LXX. und Josephus (VIII. 2), richtiger aber Ekron (עֶקְרוֹן) genannt wird und worin (בַּעַל זְבוּב) Baal-Zebub ein Orakel hatte, welches Ahasja seiner Krankheit wegen befragen ließ (2 Kön. 1, 2). Zu dieser seltsamen Ableitung hat blos die Uebersetzung von Baal-Zebub Veranlassung gegeben, welchen Namen die LXX Βάαλ μυῖαν, und Josephus Θεὸν μυῖαν gegeben haben, worüber dieser Artikel nachgelesen werden muß. (*Kanngieser.*)

Achor, Thal bei Jericho, s. Achon.

ACHORRAE, nach Liv. XXXII. 13, Ort in Thessalien. (*Spohn.*)

Achos, s. Abos.

Achradina, Acradina, s. Syracus.

Achradus, s. Attika.

ACHRAS, Pflanzengattung aus der sechsten Linné'schen Classe, die zur natürlichen Familie der Sapoten gehört. Der Charakter besteht in einem sechstheiligen Kelche, dessen Läppchen in doppelter Reihe stehen, in sechstheiliger Corolle, mit eben so vielen Schuppen zwischen den Einschnitten, in einem kugelichten, zwölffächerigen Apfel, wo in jedem Fach ein zusammengedrückter Same mit einer langen weißen Keimgrube am innern Rande liegt. Es ist eine Gattung Fruchtbäume, die durchgehends zwischen den Wendekreisen, besonders in Amerika und auf den Inseln der Südsee, wachsen. Wir kennen drei Arten: 1) Achras *Sapota*, der gemeine Breyapfel, Sapotillier der Franzosen, mit einzeln stehenden Blüthen und ei-lanzetförmigen, lederartigen, glänzenden Blättern. Die Blumen sind weißlich; der Apfel ist sehr wohlschmeckend, wenn er eine Zeitlang gelegen, und wird mit Bergamotten verglichen. Es wächst diese Art in Westindien, und ist von Catesby Carol. 2. t. 87 am besten abgebildet. 2) Achras *mammosa*, die Mamei-Sapote, mit einzeln stehenden Blüthen und keil-lanzetförmigen Blättern. Die Blumen sind weißlich, die Früchte eiförmig und den Bergamotten gleich an Geschmack. Diese Art wächst ebenfalls in Westindien, und ist von Jacquin Stirp. amer. t. 182. f. 19, und Sloane hist. of Jam. 2. t. 218 abgebildet. 3) Achras *dissecta*, mit zusammengedrängten Blumen, achtzehntheiligen Kelchen und umgekehrt eiförmigen ausgerandeten Blättern, die einen Milchsaft geben. Die Frucht ist olivenförmig und sehr angenehm von Geschmack. Die Portugiesen nennen sie fruita manilha, die Holländer chineesche pruynen. Abgebildet ist sie unter dem Namen Manil cara in Rheede hort. malab. vol. 3. t. 25. (*Sprengel.*)

Achrida, s. Ochri.

Achrita, s. Lychnides.

ACHROMASIE, d. i. Farbenvernichtung durch Gegenwirkung der (polarisch) entgegengesetzten Farben des prismatischen Farbenbildes. Nach Seebeck (Schweigger's Journ. für Chem. u. Phys. I. S. 7, 8 u. 384. III. S. 160) entsteht farbenlose Trübe oder Grau, wenn sich Gelb, Roth und Blau, oder Roth und Grün, oder Orange und Blau, oder Gelb und Violett entgegen wirken; z. B. wenn man weißes Sonnenlicht durch übereinander liegende gefärbte Gläser fallen läßt, deren Farben von gleicher Intensität sind. Als Seebeck Gläser von den benannten Farben über einander schichtete und das Sonnenlicht durchgehen ließ, ging das Licht nicht gefärbt, sondern geschwächt als mehr helles oder mehr dunkleres Grau durch. — Gelb, Roth und Blau nennt S. Urfarben; jede einzelne derselben fodert die andern beiden. Mischung von Urfarben erzeugt nach S. die sekundären Farben, wohin zunächst Orange, Violett und Grün gehören, wie folgendes Schema zeigt:

Roth

Orange — Violett

Gelb — Blau

Grün

Wird eine der Urfarben (primitiven Farben) mit der Farbe verbunden, welche der Mitte der sekundären Farbe, die ihr ihm Kreise gegenüber liegt, gleich ist, so erfolgt gleichfalls eine Aufhebung beider Farben, oder eine Auflösung derselben in farbenlose Trübe, weil die zugemischte sekundäre Farbe nach der Foderung die andern beiden Farben gleichförmig enthält, mithin alle drei primitive Farben zusammen und sich entgegen wirken. Werden hingegen durchsichtige und erhellte (leuchtende) sekundäre Farben durch Verbindung zur Gegenwirkung gebracht,

Digitized by Google

so heben sie sich so auf, daß eine der Urfarben übrig bleibt, und gleichsam ausgeschieden wird. So gibt z. B. unter besagten Umständen Orange und Violett: reines Roth; Violett und Grün: Blau; und Grün und Orange: Gelb; jedoch nur dann, wenn jede der sekundären Farben die beiden primitiven in gleicher Quantität enthält. — So erregt nach Th. v. Grotthuß (a. a. O. III. S. 162 u. f.) die Verbindung von Gelb und Violett, oder Orange und Blau, oder Roth und Bläulich-grün, im Auge die Empfindung von Weiß, und nach v. G. scheint es bei der Theorie der achromatischen Gläser hauptsächlich darauf anzukommen, das Verhältniß der Refractions- und Dispersionskraft, so wie die Einfallswinkel so zu treffen, daß die gebrochenen, einander entgegengesetzten Strahlen bei der Emersion aus dem Glase vereinigt ins Auge gelangen; eine Vermuthung, welche durch eine ältere Beobachtung an Wahrscheinlichkeit gewinnt, der zufolge weißes Licht entsteht, wenn man sämmtliche prismatische Farbenlichter (Grund- oder Hauptfarben) durch eine convexe Linse fallen und so zur Vereinigung (Kreuzung) gelangen läßt; im Vereinigungsraum sind nämlich die Strahlen völlig weiß, jenseit desselben, abwärts von der Linse, hingegen wieder gefärbt, und zwar in umgekehrter Ordnung. So zeigt die nur in drei Sectoren: einen rothen, einen blauen und einen gelben, getheilte und schnell herumgedrehete Farbenspindel reines Weiß; so auch, wenn man nach Wünsch die genannte Spindel mit Roth, Grün und Violett bestreicht, und nach Lüdicke (Gilbert's Annal. V. 272) sind nicht immer alle prismatischen Farben (Farbenlichter) nöthig, um auf einem Schwungrade mittelst geschwinder Umdrehung den Eindruck des weißen Lichts hervorzubringen, sondern es reichen schon drei, nach den Verhältnissen musikalischer Accorde gewählte Farbenlichter hin, zum Theil Weiß, zum Theil eine dem Weiß sehr nahe kommende lichte Farbe zu erzeugen; und nach Runge (dessen Farbenkugel, oder Construction des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zu einander und ihrer vollständigen Affinität, mit angehängtem Versuch einer Ableitung der Harmonie in den Zusammenstellungen der Farben. Nebst einer Abhandlung über die Bedeutung der Farben in der Natur, von H. Steffens. 1810. 4.) ist eine harmonische, disharmonische und momentane Zusammenstellung der Farben möglich, und zwei neben einander gestellte Farben wirken, wenn sie vermischt werden, entweder feindselig (vernichtend) auf einander, z. B. Roth und Grün — indem sie Grau erzeugen, oder anneigend, z. B. Roth und Orange, oder sich einend und in der Erzeugung einer neuen Farbe sich verlierend; z. B. Roth und Gelb zu Orange. — Die Farbenlichter verhalten sich demnach überhaupt zu dem Auge als mehr oder weniger entgegengesetzte individuelle Kräfte, welche im Grau, als dem Gegensatz aller Farbenindividualität, ihre allgemeine Auflösung finden. — Außer den angeführten Schriften ist in Absicht auf Farbenaufhebung noch zu vergleichen: *Tob. Mayeri* Comment. de affinitate colorum, in dessen Opp. ined. cura *G. C. Lichtenberg*. V. I. Gotting. 1775. J. G. Voigt's Beobacht. und Versuche über farbiges Licht in Gren's N. Journ. d. Phys. III. 235. Mollweide über die Reduction d. Newtonischen sieben Hauptfarben auf eine geringere Anzahl in Gehlen's Journ. für Chem. u. Phys. I. S. 651 u. ff. (*Kastner.*)

ACHROMATISCHE GLÄSER, farbenlose Gläser heißen die von dem Engländer Dollond erfundenen, aus Flint- und Crownglas zusammengesetzten Glaslinsen, welche das hindurchfallende Licht nicht, wie bei den gewöhnlichen Linsen, in farbige Strahlen zerspalten; s. Flintglas, Glasfabriken u. Optik. (*Poppe.*)

Achronichii, s. Akronichii.

Achsai, Achsi, (Jac.) s. Adderach; Maimonides.

Achsaph, s. Achsib.

Achschipse, s. Abusa 1. u. Aschipse.

Achse, und alle damit zusammengesetzten Wörter, s. Axe.

Achsel, Achselgegend, Achselgrube (in d. Anat.) s. obere Gliedmassen; Achselhaare (in d. Anat.) s. Haut.

ACHSELBAND u. ACHSELSCHNUR. 1) Achselband (épaulette). Ehedem zur Haltung der Feldbinde und des Degengehänges bestimmt, nun auch ohne diesen Zweck zur Zierde angewandt, und gewöhnlich mit einer Quaste über die Schulter reichend von Seide, Gold- oder Silberfaden. In neuern Zeiten benutzte man es, um den Grad des Dienstes durch dasselbe anzuzeigen, indem man den Generalen, den Stabsofficieren und den Compagnieofficieren augenfällig abweichende Formen der Achselbänder und dann minder bemerkliche durch kleine Zierathen, oder eingewirkte Streifen zur Unterscheidung der Stufen in diesen Abtheilungen einführte. — Als Kriegsuniform hat die engländische und hannöverische Armee beinah allgemein Achselbänder; in den französischen dient das wollene Achselband als Auszeichnung der Grenadiers, Voltigeurs u. s. w. Zur Auszeichnung der Officiere dient es in den französischen, russischen, preußischen, schwedischen und dänischen wie der eidgenossenschen Armee. In Baiern hat nur die Landwehr Achselbänder; sie dienen den Grenadiers und Schützen zur Auszeichnung, welche, erste roth und letzte grün wollene auf beiden Schultern tragen; die Officiere tragen silberne. 2) Achselschnur (auf der rechten, oder linken Schulter befestigt) hatte ehemals den Zweck, daran spitzige Stifte zur Ausräumung des Zündloches und Säuberung der Zündpfanne fest zu machen. Die Stifte haben sich auch erhalten, aber ihre Form ist verändert, so daß sie nicht mehr zweckmäßig sind, auch nicht mehr diesen Zweck haben. Andere leiten die Entstehung von den Fouragirstricken der Dragoner ab. Heutzutage dienen Achselschnüre nur zur Zierde und sind von Gold- oder Silberfaden, auch von Wollen- oder Leinenfaden zierlich und mehrfach geschlungen, die beiden Enden aber mit Blech beschlagen. — In der französischen Armee haben die Gensdarmes durchaus Achselschnüre, die Officiere der Suite ebenfalls. In der preußischen Armee waren sie nach der alten Bekleidung ein häufig gebrauchter Zierath auf der rechten Schulter der Dragoner, Lowerzys, der Officiere der Garde und der alten Infanterieregimenter. In der russischen Armee sind sie hauptsächlich Auszeichnung der Officiere der Suite. (*v. Schmidt.*)

Digitized by Google

Achselbret u. Achselsielen (Sillen) im Bergbau, s. Anfahren u. Krummhälserarbeit, Hundestölser u. Karrenläufer.

ACHSIB (אכזיב) — nicht zu verwechseln mit Achsaph (אכשף) einer mehr landeinwärts gelegenen Stadt im Stamme Asser (Jos. 19, 25. 11, 11) Achsib liegt am Meere, 1½ teutsche Meile nördlich von Acco (Jos. 19, 29. Richt. 1, 31), und galt in der Zeit nach dem Exil für die Grenzstadt Judäa's, wo das heilige Land aufhört (Lightfooti Opp. T. II. S. 219). Bei Plinius (V, 19) heißt sie Ecdippa, bei Josephus (de bello jud. I, 11) Ἔκδιππων; heut zu Tage fanden dort Maundrell und Steph. Schulz einen kleinen Ort Zib und Azzib genannt. — Von diesem Achsib verschieden ist ein anderes im Stamme Juda (Jos. 15, 44. Micha 1, 14), welches auch Chesib (כזיב) 1 Mos. 38, 5. und Choseba (כזבה) 1 Chron. 4, 22. u. 1 Mos. nach dem samar. Texte, heißt. (*Gesenius.*)

ACHSTETTEN, zu ⅔ ehemals Ritterherrschaft Cantons Donau in Schwaben, — zu ⅓ der vorigen Cisterzienser Nonnenabtei Gutenzell, und zu Reich und Kreis, jetzt dem Herrn Grafen von Törring-Gutenzell gehörig, auf dem rechten Riß- und Donauufer an der Landstraße von Ulm nach Laupheim in einer getreidereichen Gegend. Das Pfrd. Achstetten, (¹⁄₂₂ QM.) mit 609 Einw. gehört zum OA. Wiblingen. In dem Besitze des vormaligen reichsritterschaftlichen Ortsantheils wechselten immer adelige Geschlechter, insbesondere die v. Freiberg und v. Welden; jetzt ist Freiherr Reutner v. Weil Inhaber. Der Ertrag wird zwischen 2 und 3000 fl. angenommen. (*Raiser.*)

ACHT. 1) In arithmetischer Hinsicht ist Acht die erste gerade Würfelzahl, oder mit andern Worten der Würfel der ersten geraden Zahl, der Zwei: sie ist daher auch das Zweifache der ersten geraden Quadratzahl oder das Doppelte vom Doppelten der Zwei, und dadurch eine sehr bequeme Zahl zum Eintheilen der Münzen, Masse und Gewichte. Was diese Zahl aber vorzüglich merkwürdig macht, ist der Umstand, daß die ungeraden Quadratzahlen um das Achtfache der Zahlen in ihrer natürlichen Folge steigen, mithin jede ungerade Quadratzahl $\div 1$ durch 8 theilbar ist, und zum Quotienten eine Trigonalzahl gibt, deren Verhältniß zur Quadratwurzel in folgender Tafel enthalten ist.

Folge der Trigonalzahlen: 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36 ff.
Folge d. ungeraden Wurzeln: 3, 5, 7, 9, 11, 13, 15, 17 ff.

Weil nämlich $(a+2)^2 = a^2 + 4a + 4 = a^2 + 4(a+1)$; so steigen die Quadrate aus geraden Wurzeln immer um das Vierfache der dazwischen liegenden ungeraden Zahlen, so wie die Quadrate aus ungeraden Wurzeln um das Vierfache der dazwischen liegenden geraden Zahlen. Weil aber jede gerade Zahl durch 2 theilbar ist, und das Zweifache des Vierfachen ein Achtfaches; so steigen die Quadrate aus ungeraden Wurzeln um das Achtfache der Zahlen in ihrer natürlichen Folge. Es bezeichne p jede gerade Zahl, so ist $p \pm 1$ die Bezeichnung für jede ungerade Zahl, und ihr Quadrat $= p^2 \pm 2p + 1$. Weil nun p^2 sowol als $2p$ durch 2.2 oder $2+2=4$ theilbar ist, und $4 + 4 = 8$; so muß auch jede ungerade Quadratzahl $\div 1$ durch 8 theilbar seyn, und zum Quotienten eine Trigonalzahl $= \frac{n^2 \pm n}{2}$ geben. Denn man setze p als gerade, durch 2 theilbare, Zahl $= 2n$, so ist $\frac{p^2 \pm 2p}{8} = \frac{4n^2 \pm 4n}{2.4} = \frac{n^2 \pm n}{2}$. Hierauf lassen sich allerlei arithmetische Belustigungen gründen, wodurch man eine gedachte Zahl erräth. Denn man lasse eine gedachte Zahl durch sich selbst und um sich selbst vermehren $= n^2 + n$, die Hälfte derselben wieder mit 8 vervielfältigen; so gibt das Produkt um 1 vermehrt die Quadratzahl, deren Wurzel $\div 1$ das Zweifache der gedachten Zahl enthält. Man kann nun auf diese Weise Jemand auf die gedachte Zahl selbst zurückkommen lassen, und dabei auch durch die Formel $n^2 - n$ variiren, oder die Rechnung an einem beliebigen Punkte enden, und aus der angesagten Zahl die gedachte leicht berechnen. Doch statt solcher Spielereien mag hier die wichtigere Bemerkung stehen, daß, wenn man eine Trigonalzahl mit der ihr entsprechenden ungeraden Wurzel laut obiger Tafel vervielfältigt, das Produkt wieder mit 8 vermehrt, und zuletzt noch die Wurzel hinzufügt, eine ungerade Würfelzahl entstehen muß, z. B. $6.7.8 + 7 = 7^3$ oder $8.9.10 + 9 = 9^3$. Anders verhält es sich mit den geraden Würfelzahlen: denn weil Würfel mit Würfel vervielfältigt wieder einen Würfel gibt, und 8 der erste gerade Würfel ist: so sind alle gerade Würfelzahlen durch 8 theilbar, da dann der Quotient die Würfelzahl von der Hälfte der Wurzel ist, z. B. $\frac{10^3}{2^3} = 5^3$ oder $\frac{1000}{8} = 125$. Weil nun 10 als gerade Zahl durch 2 aufgeht, so ist auch $10^2 = 100$ durch $2^2 = 4$, und $10^3 = 1000$ durch $2^3 = 8$ theilbar. Darauf gründet sich die Bemerkung, daß jede Zahl durch 2 sich theilen läßt, wenn ihre letzte Ziffer als Zugabe der Zehner; durch 4, wenn ihre zwei letzten Ziffern als Zugabe der Hunderte; durch 8, wenn ihre drei letzten Ziffern als Zugabe der Tausende durch dieselbe Zahl theilbar sind. Daß jedes Biquadrat und überhaupt jede höhere Potenz aus gerader Wurzel durch 8 sich theilen lasse, so wie auch jedes Zwiefache einer geraden Quadratzahl, bedarf nun keines weitern Beweises. Daraus aber, weil jede ungerade Quadratzahl $\div 1$ durch 8 sich theilen läßt, entspringen besondere Progressionsverhältnisse von je 8 Zahlen, welche vielleicht auch den Erfinder des Schachbretes bestimmten, dasselbe in 8.8 Felder zu theilen. Daß dieser mit den Progressionsverhältnissen der Zahlen genau bekannt war, erhellet schon aus der Sage von seiner Foderung eines Lohnes; daß er aber durch die schwarzen Felder die ungeraden, durch die weißen Felder die geraden Zahlen bezeichnete, scheint daraus hervorzugehen, weil des Spielers erstes Feld zur Linken immer ein schwarzes seyn muß. Man beschreibe die Felder des Schachbretes mit der natürlichen Folge der Zahlen, (s. die Fig. 1. auf der, Acht die Zahl überschriebenen, hieher gehörigen Tafel) so gibt die Summe der schwarzen Felder die Quadrate, die Summe der weißen Felder aber ihre Pronikzahlen, gleich dem Zweifachen der Trigonalzahlen, welche die Zahl aller Felder nach den Diagonalen darstellt. Dieses ist nun zwar mit allen Zahlen der Fall, welche man auf glei-

Digitized by Google

che Weise quadratisch ordnet; allein das Quadrat von 8 . 8 oder 64 Feldern hat das Besondere, daß seine größte Diagonale gleich der achten Trigonalzahl 36 Felder abschneidet, welche das Quadrat von 6 oder der dritten Trigonalzahl, gleich der zweiten Pronikzahl, und sonst noch vieles Merkwürdige darstellen. Denn da in der Progression der ersten acht Grundzahlen je das erste und letzte Glied zusammengenommen das Quadrat von 3, die Zahl der Glieder aber durch 2 getheilt das Quadrat von 2 geben; so ist die Summe der acht ersten Grundzahlen oder die achte Trigonalzahl, welche die größere Hälfte des Schachbretes einschließt, ein Product der ersten drei Quadratzahlen $1^2 . 2^2 . 3^2 = 6^2$, so wie die Wurzel dieses Quadrats zugleich das Product und die Summe der drei ersten Zahlen 1, 2, 3 ist. Da nun die Summe der Würfelzahlen in ihrer natürlichen Folge die Quadrate der Trigonalzahlen geben, so erhält man durch die Summe der drei ersten Würfel 1, 8, 27 das Quadrat, durch die Summe der acht ersten Würfel aber $= 1 + 8 + 27 + 64 + 125 + 216 + 343 + 512$ das Biquadrat von 6. Weil ferner $8 + 1 = 3^2$ ist, so durchschneiden je zwei Diagonalen, von einem Felde der ersten Reihe des Schachbretes gezogen, zusammengenommen eine Zahl von 3 . 3 oder 9 Feldern: und in der zweiten Reihe des Schachbretes geben von der Zahlenfolge 9 bis 16 je das erste und letzte Glied zusammengenommen das Quadrat von 5, und alle Glieder zusammen das Vierfache oder das Quadrat von $10 = 8^2 + 6^2$, welches die Summe aller Felder des Schachbretes und der größern Hälfte desselben ist. Theilt man aber das ganze Schachbret in 4 kleinere Vierecke, wie Fig. 1 zeigt, und trägt die durchstrichenen Diagonalzahlen sammt allen Zahlen, welche auf den gleichfarbigen Feldern desselben kleineren Vierecks stehen, in ein ähnliches Viereck Fig. 2 über; schreibt man endlich alle übrige Zahlen in entgegengesetzter Richtung des Schachbretes ein: so werden zufolge des gleichmäßigen Satzes und Gegensatzes nicht nur sämmtliche Vertical- und Horizontal-Reihen, sondern auch die beiden Diagonalen, die Summe von $4 . (64 + 1)$, ja je 4 Felder gleicher Art, z. B. die 4 Eckfelder oder die 4 Mittelfelder u. s. w. die Summe von $2 . 65 = 130$ geben. Mehrere Variationen dieses sogenannten Zauberquadrats liefert Mollweide in seiner Commentatio de quadratis magicis: allein das angegebene, nach den verschiedenen Farben des Schachbretes construirte, ist das natürlichste und vollkommenste von allen Zauberquadraten, indem auch alle kleinere Vierecke von 4, 16 oder 36 Feldern in dessen Mitte, so wie die vier Vierecke, in welche es durch die doppelten Linien zerfällt, sammt den Vierecken, welche sie einschließen, ein Zauberquadrat darstellen, und die Art, wie es nach den verschiedenfarbigen Feldern des Schachbretes entstanden ist, die Regel angibt, nach welcher alle Zauberquadrate, deren Felderzahl eine Vervielfältigung der 2 mit sich selber ist, sich construiren lassen. Man nehme z. B. das natürliche Quadrat von 16 Feldern (s. auf der Tafel Fig. 3. A), und trage die durchstrichenen Diagonalen in derselben Ordnung, die übrigen Zahlen aber in verkehrter Richtung in ein ähnliches Viereck (s. auf der Tafel Fig. 3. B) über; so wird man das vollkommenste aller Zauberquadrate erhalten, in welchem je 4 gleichartige Felder einerlei Summen geben, *d.*

2) In geometrischer Hinsicht bietet die Zahl Acht vermöge ihres Verhältnisses zu den ungeraden Quadraten die Merkwürdigkeit dar, daß sich alle diese Quadrate in concentrischen Kreisen darstellen lassen, deren Durchmesser nach der Folge der ungeraden Zahlen an Größe zunimmt, und deren Peripherie je acht Theilungspunkte mehr erhält. Man ziehe z. B. um einen Kreis, dessen Durchmesser Einen Fuß in beliebig verjüngtem Maßstabe beträgt, einen andern concentrischen Kreis, dessen Durchmesser drei Fuß desselben Maßstabes ausmacht, und theile die Peripherie beider Kreise in acht gleiche Theile; so werden die von den Theilungspunkten der äußern Peripherie bis zu den Theilungspunkten der innern Peripherie gezogenen Linien den größern Kreis in 9 gleich große Theile, oder vielmehr den äußern Ring der beiden concentrischen Kreise in 8 gleiche Theile theilen, deren jeder dem innern Kreise an Größe gleicht. Zieht man um jene concentrischen Kreise einen dritten, dessen Durchmesser fünf Fuß desselben Maßstabes beträgt, und theilt die Peripherie der beiden äußern Kreise in 2 . 8 oder 16 gleiche Theile: so geben die von jedem Theilungspunkte der äußersten Kreislinie zum entsprechenden Theilungspunkte der nächst innern Kreislinie gezogenen Linien, seyen sie gerade oder auf gleiche Weise gekrümmt, wieder 16 gleich große Theile, wodurch der Inhalt des ganzen größten Kreises in 25 gleiche, wenn schon verschieden gestaltete, Theile zerlegt wird. Fährt man auf dieselbe Weise fort, concentrische Kreise zu ziehen, so wird der Inhalt jedes concentrischen Kreises nach dem Verhältnisse der Quadrate des Durchmessers steigen, und jeder äußere Ring der concentrischen Kreise wird in acht Theile mehr zerlegt werden, als der nächst innere Ring. Da sich nun um einen jeden Kreis beliebig viele concentrische Kreise ziehen lassen; so läßt sich auch von jedem gegebenen Kreise ein größerer concentrischer Kreis angeben, dessen Inhalt sich zum Inhalte des innern Kreises, wie ein größeres Quadrat zu einem kleineren Quadrat aus ungerader Wurzel verhält: und weil nach der Formel $(a + b) . (a - b) = a^2 - b^2$ die Differenz zweier Quadrate immer dem Product aus der Summe und der Differenz ihrer Wurzeln gleicht; so geben die Ringe solcher concentrisch gezogenen und gehörig abgetheilten Kreise durch die Zahl ihrer Abtheilungen immer das Product aus der Summe und der Differenz der Durchmesser der beiden concentrischen Kreise an. Wie nun dieses benutzt werden könne, um von jeder gegebenen Zahl ihre Factoren in ganzen Zahlen zu finden, mithin auch zu erkennen, welches eine Primzahl sey, muß an einem andern Orte gezeigt werden; hier genüge die Bemerkung, daß die Summen aller Theile der concentrischen Kreise um einen gegebenen Kreis, durch 8 getheilt, immer eine Trigonalzahl seyn müsse, und daß diejenigen Ringe, deren Theile innerhalb der Achttheile des Kreises durch solche Linien begränzt werden, welche mit den Theilungslinien anderer kleineren concentrischen Kreise in gleicher Richtung liegen, die Theilbarkeit der Zahl aller Theile innerhalb des Achttheiles durch die Zahl der in gerader Richtung liegenden Linien + 1 andeuten; daß folglich auch jene concentri-

Digitized by Google

schen Kreise dazu dienen können, die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Zahlen anschaulich darzustellen. Auch ist es ja bekannt, daß, wenn man die Anzahl der Winkel eines Vierecks durch n bezeichnet, und eine gegebene Zahl durch a, durch die Formel $8(n-2)a + (n-4)^2$ sich finden läßt, ob irgend eine gegebene Zahl eine Polygonalzahl, folglich auch in verschiedene Factoren zerstreubar sey. Damit man aber auch die natürliche Folge der Quadratzahlen in solchen concentrischen Kreisen überschauen möge, in welchen zugleich die Pronikzahlen 2, 6, 12, 20, 30, 42 u. s. w. in gleichmäßigen Entfernungen von den Quadratzahlen abstehen, und die Trigonalzahlen 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36, 45 u. s. w. dreiecksmäßig vertheilt erscheinen; so habe ich die natürliche Folge der Zahlen in solchen concentrischen Kreisen auf der Tafel Fig. 4. dargestellt. Wenden wir nun die obigen Bemerkungen in Ansehung der concentrischen Kreise auf die magischen Quadrate aus ungeraden Wurzeln an, so lassen sie sich sämmtlich in magische Kreise verwandeln, in welchen je zwei gegen einander überstehende Felder das Doppelte der Mittelzahl ausmachen. Auf diese Weise erhält das Zauberquadrat von 9 Feldern (Fig. 5. A) die Kreisgestalt (Fig. 5. B) das Zauberquadrat von 25 Feldern (Fig. 6. A) die Kreisgestalt (Fig. 6. B.) das Zauberquadrat von 49 Feldern (Fig. 7. A) die Kreisgestalt (Fig. 7. B.) In diesen Zauberkreisen geben nicht nur alle Zahlen des äußersten Randes von einem Eck bis zum andern eine gleiche Summe mit je gleich vielen sie umgebenden Zahlen; sondern überhaupt alle gleichmäßig gegen einander überstehende Zahlen bilden gleiche Summen, welche nach dem Verhältnisse der summirten Zahlen gleichmäßig steigen. Man nehme z. B. den Zauberkreis von 9 Feldern, so ist die Mittelzahl $= 1 . 5$, zwei einander gegenüber stehende Zahlen $= 2 . 5$, drei den Kreis durchschneidende Zahlen $= 3 . 5$, vier einander gegenüber stehende Zahlen $= 4 . 5$, fünf in quincunce stehende Zahlen $= 5 . 5$, sechs einander gegenüber stehende Zahlen $= 6 . 5$ u. s. w. Wünscht man aber einen Zauberkreis zu erhalten, in welchem jeder Achtel-Ausschnitt gleiches Zahlenverhältniß darbietet; so braucht man nur den Kreis in zwei Halbkreise zu theilen, und um die Mittelzahl die übrigen in ihrer natürlichen Folge, aber in entgegengesetzten Verhältnissen, einzutragen, wie auf der Tafel Fig. 8 dargestellt.

Ohne noch länger bei dieser Art von Zauberkreisen zu verweilen, will ich nur durch Fig. 9. zeigen, wie das Quadrat der Wurzel 8 in einen Zauberkreis verwandelt werde, wonach sich alle übrigen Quadrate aus geraden Wurzeln leicht beurtheilen lassen.

Eine wichtigere geometrische Bemerkung dringt sich uns bei diesen concentrischen Kreisen auf, daß sich nämlich jeder gegebene Kreis vermittelst der je achtfach größern Theilung der äußern Ringe in vierseitigen Figuren von gleicher Größe darstellen läßt, bei welchen zwei Seiten durch die Bogen der concentrischen Kreise bestimmt werden, zwei andere Seiten aber beliebig gezogene gleichartige Linien seyn können. Wiefern nun diese Bemerkung dazu diene, einen Kreis in allerlei andere Figuren zu verwandeln, davon will ich auf der Tafel Fig. 10. A B C nur einige Proben geben, um desto mehr Raum für noch weit wichtigere Bemerkungen zu gewinnen. Es läßt sich nämlich durch jene concentrischen Kreise, wo nicht die Quadratur des Zirkels selbst, doch eine unendliche Annäherung an dieselbe finden, wenn man den Durchmesser des Kreises, so weit man kann, verlängert, und so den Kreis nach dem oben angegebenen Gesetz in eine vierseitige Figur verwandelt, deren zwei gerade Seiten dem Durchmesser des gegebenen Kreises entsprechen, deren Bogen aber, je größer die concentrischen Kreise werden, je mehr einer geraden Linie sich nähern. Man beschreibe z. B. in einer großen Ebene mit einer straffangezogenen Meßschnur in möglichst weiter Entfernung vom Mittelpunkte gleichmäßige Kreisbogen, und messe diese, wie nach einem verjüngten Maßstabe, auch nur zum Theil als gerade Linien; so wird man den innersten Kreis nach gleichem Maßstab in ein vierseitiges Parallelogramm verwandelt haben, wofern man von dem Maße der beiden Bogen die Mittelzahl nimmt. Hat man erst den Kreis in ein Parallelogramm verwandelt, so ist zugleich sein quadratisches Verhältniß, und auch das Verhältniß der Peripherie zum Durchmesser gegeben. Ja! der quadratische Inhalt eines Kreises läßt sich auch auf dem Papiere finden, wenn man zwei vierseitige Figuren von der beschriebenen Art, in umgekehrter Richtung an einander stellt, und dann wie Fig. 11. die Durchschnittslinien zieht. Weil aber die Bogen, die dadurch gegen einander vertauscht werden, nicht völlig gleiches Maß haben, jedoch in einem genau berechenbaren Verhältnisse zu einander stehen; so muß man, um den quadratischen Inhalt des Kreises genauer zu finden, zufolge der Zeichnung Fig. 12. die vierseitige Figur zuvor ohne die Sehnen messen und berechnen. Dann mißt man ebenfalls die ähnlichen Figuren, die auf der Tafel Fig. 12. um die Sehnen beschrieben worden, und gleicht sie gegen einander nach dem genau berechenbaren Verhältnisse der Bogen gegen einander aus. Eine der geraden Durchschnittslinien kann man dadurch gewinnen, wenn man die vierseitige Figur in der Mitte quer durchschneidet, und die beiden Theile in umgekehrter Richtung an einander setzt; wie man aber durch die Darstellung der geraden Quadrate in concentrischen Kreisen zu noch andern Verwandlungen und Berechnungen oder Ausmessungen des Kreises gelangen könne, soll anderwärts gezeigt werden. Hier habe ich noch eine andere geometrische Betrachtung mitzutheilen, worauf mich das oben berührte Verhältniß der Zahl 8 zur Zahl 6 in Decimalsysteme geführt hat, damit man daraus erkenne, wie viele wichtige Lehren der Mathematik auf dem Verhältnisse der Zahl 8 beruhen.

Man setze die ersten acht Grundzahlen in ihrer natürlichen Folge 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8; so erhält man durch das Summiren derselben die Trigonalzahlen 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36 $= 6^2$, so wie durch das Summiren der Trigonalzahlen die Pyramidalzahlen erster Ordnung 1, 4, 10, 20, 35, 56, 84, 120 $= 6 . 20$ oder $8 . 15$. Die drei letzten Pyramidalzahlen, d. h. die 6te, 7te und 8te, übersteigen die Quadrate 6^3, 8^3, 10^3 um die Summe der vier ersten Trigonalzahlen $= 20$. Daraus folgt, daß die vier folgenden Trigonalzahlen 15, 21, 28, 36 die Quadrate 6^3, 8^3, 10^3 geben, je nachdem man 2, 3 oder

Digitized by Google

4 Zahlen zusammen nimmt. Weil nun auch je zwei Trigonalzahlen in ihrer natürlichen Folge ein Quadrat, gleich der Summe aller ungeraden Zahlen, geben; so gibt die Summe der fünften und sechsten Trigonalzahl $= 6^2$ mit der Summe der siebenten und achten Trigonalzahl $= 8^2$ zusammen genommen das Quadrat von 10, gleich der Summe der neunten und zehnten Trigonalzahl $45 + 55$. Mithin verhalten sich die Wurzeln 6 und 8 zu der Wurzel 10, wie die beiden Katheten zur Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks, so daß in diesem Verhältnisse der Zahl 6 zur 8 der Grund des sogenannten Magister matheseos zu suchen ist. Denn die pythagorische Bemerkung, daß $3^2 + 4^2 = 5^2$ sey, ist eben in der Formel $(6\,n)^2 + (8\,n)^2 = (10\,n)^2$ enthalten, welche zugleich die Falschheit des in der Encyclopédie methodique aufgestellten Satzes zeigt, daß, wenn zwei Zahlen von der Art seyen, daß die Differenz ihrer Quadrate eine Quadratzahl sey, die Summe und die Differenz dieser Zahlen selbst eine Quadratzahl oder das Zweifache einer Quadratzahl seyen. Denn $(10 \cdot 3)^2 - (8 \cdot 3)^2 = 900 - 576$ geben das Quadrat von $(6 \cdot 3)^2 = 324$; aber weder $30 + 24$, noch $30 - 24$ sind ein Quadrat, sondern das Sechsfache eines Quadrates. In Grüsons enthüllten Zaubereien und Geheimnissen der Arithmetik. 1 Th. S. 101 ff. sind verschiedene Formeln gegeben, rechtwinklige Dreiecke in ganzen Zahlen zu finden: unter allen solchen Dreiecken hat jedoch keines ein so vollkommenes Verhältniß der Seiten, als das nach dem Verhältnisse von 6, 8, 10 construirte, welches auf der Formel $\left(a + \frac{a}{4}\right)^2 - \left(a - \frac{a}{4}\right)^2 = 4\frac{a^2}{4} = a^2$ beruht. Denn dessen Seiten stehen nicht nur in arithmetischer Proportion, sondern es ist auch der Umfang dem in Zahlen angegebenen Inhalte gleich, welches außer dem Dreiecke 6, 8, 10 in ganzen Zahlen nur noch bei dem Dreiecke 5, 12, 13 der Fall ist. Was aber dem Verhältnisse 6, 8, 10 den höchsten Vorzug gibt, ist die leichte Anwendung desselben zur Berechnung der darin enthaltenen kleineren Dreiecke vermittelst der Decimalbrüche. Wenn man in einem rechtwinkligen Dreiecke, dessen Seiten sich wie 6, 8, 10 verhalten (S. auf der Tafel Fig. 13. Δ ABC) aus dem rechten Winkel auf die Hypotenuse einen Perpendikel B D fallen läßt; so theilt dieser das Dreieck in zwei andere, deren Seiten sich auf gleiche Weise wie 6, 8, 10 verhalten. Man wird daher in einem solchen Dreiecke nach dem Verhältnisse 6, 8, 10 eben so leicht das Maß des Perpendikels B D als der Linien A D und D C berechnen können. In dem Dreiecke ABD ist nämlich die kleinste Seite des größern Dreiecks ABC $= 6$ die Hypotenuse; demnach verhalten sich die beiden übrigen Seiten A D und B D zu A B, wie $6 \cdot 6$ und $8 \cdot 6$ zu $10 \cdot 6$ und das Maß der drei Seiten ist A D $= 3,6$; B D $= 4,8$; A B $= 6,0$. Auf gleiche Weise findet man im Dreiecke BCD das Verhältniß der Seiten B D, C D und B C. wie $6 \cdot 8$; $8 \cdot 8$ und $10 \cdot 8$; mithin ist B D, wie zuvor $= 4,8$; C D $= 6,4$; B C $= 8,0$; und A D + D C $= 3,6 + 6,4 = 10,0$. Die Dreiecke selbst haben sämtlich die gleiche Höhe von B D $= 4,8$; mithin verhält sich ihr Inhalt wie die Seiten A D, D C und A C $= 3,6$; $6,4$ und $10,0$, oder wie die Zehntheile der Quadrate von 6, 8, 10. Da nun die Dreiecke ABD $=$ ABG, BCD $=$ BCH, und ABC $=$ AIC sind; so siehet man leicht, daß sich die ähnlichen Dreiecke an den Seiten zu einander verhalten, wie die Quadrate von 6, 8, 10; eben so die um die Dreiecke beschriebenen Halbkreise, mithin auch die ganzen Kreise, und die innerhalb der Kreise beschriebenen Parallelogramme u. s. w. Daß sich die Parallelogramme zu einander verhalten, wie die Quadrate von 6, 8, 10, erkennt man leicht aus den Diagonalen A B. B C und A C; so wie man bald erkennt, daß das Dreieck AGB $=$ LCI, und das Dreieck BHC $=$ AKI, und daß man, um die beiden ähnlichen Parallelogramme, mithin auch zwei Quadrate, in ein größeres zu verwandeln, sie nur an einander zu legen, und die Diagonalen A B und B C zu ziehen braucht. Will man sich aber auch von den angegebenen Verhältnissen der Kreise überzeugen, so darf man nur durch alle Theilungspunkte der Linien A B, B C und A C solche concentrische Kreise ziehen, wie Fig. 13. in jedem Kreise eine angedeutet ist. Dann muß man aber, weil es gerade Quadrate sind, sämmtliche Kreise in 4 Quadranten theilen, da dann jeder Quadrant des innersten Kreises so groß ist, als ein dritter Theil vom Viertheil des nächstfolgenden, ein fünfter Theil vom Viertheil des zweiten, ein siebenter Theil vom Viertheil des dritten, ein neunter Theil vom Viertheil des vierten Ringes u. s. w. Auf diese Weise wird man finden, daß der Kreis des kleinern Katheten $4 + 12 + 20 = 36$, der Kreis des größern Katheten $4 + 12 + 20 + 28 = 64$, und der Kreis der Hypotenuse $4 + 12 + 20 + 28 + 36 = 100$ gleiche Theile enthält. Als eine Probe der Berechnung, nach welcher man das Maß aller Fig. 13. gezogenen geraden Linien, und sogar das Maß solcher Linien, welche dem Auge verschwinden, aufs genaueste berechnen kann, weil alle rechtwinklige Dreiecke durch die Fällung des Perpendikels aus dem rechten Winkel in unendlich viele kleinere Dreiecke zerlegt werden, welche nicht meßbar, aber genau berechenbar sind, will ich nur folgende kleine Tabelle hersetzen

A B, B D, A D $= 6,0$; 4, 8; 3, 6.
A D, E D, A E $= 3,60$; 2, 88; 2, 16.
A E, E M, A M $= 2,160$; 1, 728; 1, 296.
E D, D M, M E $= 2,880$; 2, 304; 1, 728.

also A M $= 36^2$, M D $= 48^2$, A D $= 60^2$ oder 3,600 nach den Verhältnissen von A D, B D, A B. Nehmen wir nun A D $=$ N C $= 3,6$; A C $= 10,0$; so ist D N $= 2,8$, und A N oder D C $= 64$: mithin verhalten sich auch A D, A N, A C, oder C N, C D, C A, wie die Quadrate von A B, B C, A C. Auch ist es nicht schwer einzusehen, daß der Radius B O das größte der rechtwinkligen Dreiecke in zwei gleichschenklige Dreiecke von gleicher Größe theilt, deren jedes aus zwei kleinern rechtwinkligen Dreiecken von gleicher Größe besteht, in welchen die Seiten das Verhältniß von 3, 4, 5 darstellen. Dieses ist aber nicht das einzige merkwürdige Verhältniß, welches die Zahlen 6 und 8 darbieten; sondern, weil das Product der vier ersten Grundzahlen 1, 2, 3, 4 durch 4 getheilt $= 6$, durch 3 getheilt $= 8$ ist, so hat auch der vollkommenste Körper nächst der Kugel, d. h. der Würfel, bei seinen 6 vierseitigen Flächen 8 Ecken,

Digitized by Google

durch deren Abstumpfung ein Körper mit 8 dreiseitigen und 6 vierseitigen Flächen entsteht, dessen vierseitige Flächen jedoch zu achtseitigen werden, wenn man die Ecken nicht bis zur Hälfte der Seitenlinie, sondern bis zum Sechstheile der Diagonale abstumpft. Da nun auch alle bei den Alten sogenannte vollkommene Zahlen, d. h. solche, deren sämmtliche Theiler zusammengezählt dieselbe Summe geben, wie 6, 28, 496, 8128, 130816, 1996128, 33550336, abwechselnd auf 6 und 8 ausgehen; so ist es kein Wunder, wenn die Zahlen 6 und 8 nebst ihren Hälften 3 und 4 in der Zahlenphilosophie der Alten eine so große Rolle spielen.

3) In mythologischer Hinsicht galt die Zahl Acht wegen ihrer ganz besondern mathematischen Verhältnisse für eine eben so vollkommene Zahl, als die Drei oder die erste Zahl, welche geometrische Flächen und feste Stützpunkte der Körper bildet. Wie wir sagen: Aller guten Dinge sind drei, so pflegten die Griechen ἀπαντοκτώ zu sprechen, und der Kaiser Heliogabalus hatte, wie Aelius Lampridius schreibt, die Gewohnheit, immer acht Menschen gleicher Art, 8 Einäugige oder 8 Taube, 8 Hagere oder 8 Fette, 8 Kahlköpfe oder 8 Podagristen, 8 Schwarzfarbige oder dergleichen, zum Essen einzuladen. Gewöhnlich leitet man das griechische Sprüchwort von dem Grabmale des Stesichoros her, welches 8 Säulen hatte, 8 Ecken und 8 Stufen, die hinauf führten, und dem Julius Pollux zufolge auch Veranlassung gab, daß man beim Würfelspiele, wenn man 8 warf, den Wurf Stesichorisch nannte. Es galt aber die Zahl 8 schon von den ältesten Zeiten her bei den meisten Völkern für eine vollkommene Zahl, so wie schon der Mythus von der Sündflut 8 Menschen dieselbe überleben läßt, und zwar ganz nach der Analogie des Stesichoruswurfes, 1 Mann, 1 Frau, 3 Söhne und 3 Schwiegertöchter. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß die Griechen und Römer zweierlei Würfelspiele hatten, welche die Gelehrten nicht nur unter sich verwechselt, sondern auch irrig mit dem Πενταλιθίζειν verglichen haben, womit man das noch übliche Kinderspiel mit fünf Fangesteinen bezeichnete. Dieses Spiel hat mit dem Würfelspiele nichts gemein, als daß es auf die heilige Siebenzahl gebaut ist, indem es sieben Variationen mit den fünf Fangesteinen darstellt, die Würfel aber auf zwei gegenüberstehenden Seiten mit je sieben Augen bezeichnet sind. Eine Art Würfel wird von den Griechen ἄστρις, ἀστριχος, ἀστράγαλος, von den Lateinern talus oder taxillus genannt; die andere Art heißt κύβος oder tessera. Die tali hatten nur vier Seiten mit 1, 3, 4, 6 Augen bezeichnet, während die beiden übrigen Seiten rund gewölbt und leer waren; die tesserae glichen ganz den heutigen Würfeln, daher man auch mit drei tesseris, oder vier talis spielte. Bei den tesseris war es, wie noch jetzt, der glücklichste Wurf, Basilicus genannt, wenn man alle Sechsen warf; der unglücklichste dagegen oder Vulturius, der, welcher alle Asse oder Einer zeigte. Bei den talis aber bestand der glücklichste Wurf oder der Venuswurf darin, wenn alle vier Würfel eine verschiedene Zahl zeigten, wogegen der Wurf lauter gleicher Zahlen für den unglücklichsten galt, und Hundeswurf hieß. Der eigentliche Hundeswurf, wahrscheinlich nach dem Hunde oder Bärgestirne des Himmels (Cynosura, ursa) benannt, wiewol er auch Chius oder Ceius im Gegensatze des Cous oder Venuswurfes hieß, bestand in vier Einern; und wer, wie wir noch zu sagen pflegen, auf den Hund kam, mußte den ganzen Einsatz bezahlen. Der nächste Wurf nach ihm war die Sechse (ἕξις oder Senio. *Suet.* Octav. 71.) = 1, 1, 1, 3: August ließ auch diesen verlieren, aber dieses war nicht bei allen Spielen der Fall; daher tröstete man sich bei diesem Wurfe mit den Worten: „Komm ich über den Hund, so komm ich auch über den Schwanz," d. h. über die Siebenzahl des Hundsgestirnes oder Bären, welche dem Sueton Octav. 80. zufolge August auch in den Geburtsmahlen seines Leibes trug = 1, 1, 1, 4. Der nächste Wurf, welcher die Siebenzahl überstieg und gewann, war der Stesichoroswurf = 1, 1, 3, 3 oder Acht. Entweder bedeutet aber Stesichoros hier den Reigenführer, oder der Name ist erst später von den Griechen aufgebracht: denn schon der Name Venuswurf scheint darauf zu führen, daß das Spiel mit den talis oder ἀστραγάλοις eine phönikische Erfindung war, und die ἀστράγαλοι selbst von der syrischen Glücksgöttin Ascheta oder Astarte und שׁגר, würfeln, wie tali von שׁגר, benannt wurden. Daß 1, 3, 4, 6 = 2.7 als der glücklichste Wurf betrachtet wurde, hatte seinen Grund in der heiligen Siebenzahl der Kabiren; und eben diese Kabirenlehre führt uns auf das Bedeutungsvolle der Zahl Acht in den Mythologien der alten Völker, in welchen die Zahl Acht die das Ganze umfassende Einheit oder das All bezeichnete. Die Aegyptier nahmen die sieben Planeten mit dem Sternhimmel als acht Götter des ersten Ranges an, auf welche die zwölf Lenker der Monate als Götter des zweiten Ranges folgten. Der Sternhimmel wurde von den Aegyptiern μῆτρα oder Mendes, d. h. Pan oder das All genannt; Aesculap hingegen, als achter der Kabiren, hieß schlechthin Esmun, Schmun, Schmin, Jchmin, Achmin oder Chemmis, d. h. Achter. Ob hiemit der Name des Himmels Schmajim bei den Hebräern, Schmajin bei den Chaldäern, pehlwisch Schmeha oder Schmia, persisch und kurdisch Asmon, afganisch Asmon, indisch in Multan Oschmun u. s. w. in Verbindung stehe, wage ich nicht zu entscheiden. So viel aber scheint mir gewiß zu seyn, daß man, so wie die Gottheit durch ein Dreieck mit der Inschrift der drei Grundvocale Iao, und die vier Elemente, von welchen nach der Naturlehre der Alten zwei in die Höhe, und zwei in die Tiefe streben, durch die in dem heiligen Sechskreuze XX enthaltenen Dreiecke △ ▽ ⩓ ⩔, so das Weltall durch ein zweifaches Viereck ⊟ zur Bezeichnung der Ober- und Unterwelt symbolisirte, woraus die Phöniker ihren achten Buchstaben Chet schufen, welchen man am besten durch Umriß erklärt. Denn daß nicht eine Umzäunung, wie Gesenius glaubt, sondern der Umriß des Weltalls die Phöniker auf das Zeichen ihres achten Buchstabens ⊟ oder ⊖ führte, zeigt noch die griechische Hieroglyphe für Κόσμος ⊕. So war auch die Weltschöpfung, welche die mosaische Urkunde in sechs Tage zusammengedrängt hat, um durch Hinzufügung des Sabbaths, dessen Name schon auf eine

Digitized by Google

Siebenzahl anspielt, die den Aegyptiern heilige Planetenzahl zu erhalten, woher auch die Namen der Wochentage entlehnt sind, nach der phönikischen Lehre in acht Momente getheilt, nach welchen sich zuerst die vier Elemente: Licht, Luft, Wasser, Erde, dann die Geschöpfe des Lichts oder die Sterne, die Vögel der Luft, die Fische des Wassers, und die Thiere der Erde aus dem Chaos entwickelten. So schuf man auch 8 Sphären des Weltgebäudes, und verglich diese mit den Octaven in der Musik, wie denn auch die Hebräer eine gewisse Tonart Ps. VI, 1. XII, 1. 1 Chron. XV, 21. welche von 3 Stimmen die tiefste war, שמינית nannten. Gleich so spielten in der chaldäischen Astrologie die Octotopi oder acht Oerter des Himmels zwischen den vier Weltgegenden eine Rolle, und auch die Griechen stellten die Hauptwinde auf einem Octogon dar. So war demnach die Acht überall eine heilige Zahl des Weltalls, und auch die Römer haben wol nicht ohne Ursache ihre Nundinas und Idus (vergl. Hor. S. 1, 6, 75) nach achttägigen Zeiträumen berechnet. Von den alten Galliern bemerkt Montfaucon in seinem Supplément au livre de l'antiquité expliquée T. IV. daß sie sich in ihren Tempeln häufig der achteckigen Gestalt bedienten; und Supplément T. II. p. 219 führt er folgende Verse auf die Taufquelle der heil. Thekla an, welche auch Gruter als Verse des heil. Ambrosius in sein Corpus Inscriptt. aufgenommen hat (s. *Du Fresne* Glossar. ad Script. med. et inf. Latinit. T. II. s. v. Octachorum):

Octachorum sanctos templum surrexit in usus;
Octagonus fons est munere dignus eo.
Hoc numero decuit sacris baptismatis aulam
Surgere, quo populis vera salus rediit.

Die achteckige Gestalt hat also auch in der frühesten Zeit des Christenthums eine besonders heilige Bedeutung gehabt, indem nicht allein die Taufsteine, sondern selbst die Gebäude, in welchen sie standen, achteckig zu seyn pflegten. S. Maffei in Verona illustrata. T. III. p. 116. Daß auch im Mittelalter die achteckige Gestalt als eine besonders heilige bei den kirchlichen Gebäuden sehr beliebt und beachtet war, und daß sie als eine der Grundgestalten mit anzunehmen ist, aus welchen sich der Bau der alten Kirchen entwickelte, hat Herr Büsching in einem besondern Aufsatze seiner wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters (III. Bd. S. 225 und 287) zu zeigen gesucht. Daß im Lateine des Mittelalters Octava die ewige Ruhe bezeichnete, ist aus Du Fresne bekannt, so wie, daß der achte Tag der Festfeierlichkeiten besonders heilig gehalten, besonders gefeiert, und in den kirchlichen und bürgerlichen Zeitweisern bemerkt wurde. Da die Zahl 8 die Mittelzahl zwischen der 7, als der Zahl des Apollo, und der 9, als der Zahl der Musen, ist, so läßt Plutarch in der zweiten Frage des neunten Buches seiner Tischreden, wo ihn die Frage: aus welcher Ursache das A unter den Buchstaben die erste Stelle habe; auf die andere Frage führt: nach welchem Verhältnisse die Zahl der Selblauter und Halblauter geordnet sey, aus dem Verhältnisse der Zahlen 7, 8, 9 das griechische Alphabet von 7 Selblautern, 8 fließenden Halblautern und 9 stummen Mitlautern entstehen. In desselben Schriftstellers Fragen über römische Gebräuche heißt die 99ste: Warum wird den Knaben der Name am neunten, den Mädchen aber am achten Tage gegeben? und die Antwort lautet: Daß man die Tage nach dem siebenten wähle, komme daher, weil der siebente Tag für kleine Kinder unter andern auch des Nabels wegen gefährlich sey, welcher bei den meisten Kindern erst an diesem Tag abfalle, und weil das Kind, ehe dieses geschehe, eher einer Pflanze als einem Thiere gleiche. Man habe daher die nächstfolgende gerade Zahl für die Mädchen, so wie die nächstfolgende ungerade Zahl für die Knaben gewählt, weil nach der Lehre der Pythagoräer jede gerade Zahl als gleich sich theilend für weiblich, jede ungerade Zahl aber als eine Mittelzahl einschließend und erzeugend für männlich gehalten sey. Zudem sey 8 der Würfel der ersten geraden Zahl, und 9 das Quadrat der ersten vollkommenen ungeraden Zahl; das Weib aber soll, einem Würfel gleich, beständig, eingezogen und nicht leicht zu bewegen, so wie der Mann, einem Quadrate gleich, thätig und vollkommen seyn; und eben daher pflegten die Weiber nur zwei, die Männer aber drei Namen zu führen. Daß bei den Juden kein solcher Unterschied gemacht wurde, lehren schon die Worte Luc. II. 21: „Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genennet Jesus.“ Daß man aber die Zahl Acht für so heilig hielt, darf um so weniger befremden, wenn man beachtet, daß, so wie die Zahl Sieben als Zusammensetzung der Vier und Drei für heilig galt, so die achte Quadrat- und achte Trigonalzahl = der sechsten Quadratzahl das Quadrat der Zehn bildet.

4) In philologischer Hinsicht haben wir nun noch die Entstehung des Zahlzeichens 8 und seiner Benennung zu betrachten. Hätte man die Zahlzeichen nach einem arithmetisch-geometrischen System erfinden wollen, so würde die Figur eines Kegelbretes,

1	2	3
4	5	6
7	8	9

wonach der blinde Saunderson sich die Zahlbezeichnungen schuf, das beste Mittel gewesen sey, indem ⌋=1, ⌊=2, ⌊=3, ⌋=4, □=5, ⌈=6, ⌉=7, ⊓=8, ⌈=9 gewesen seyn würde, bei welcher Bezeichnung das Viereck die Mittelzahl, die Winkel die übrigen ungeraden Zahlen, die Doppelwinkel aber die geraden Zahlen des Decimalsystemes darstellen, und je zwei Zahlzeichen, die zusammengestellt ein Viereck bilden, die Summe von 10 andeuten. Dann würde man die Zehen am besten als eine doppelte Fünf durch ⊟ bezeichnen, welches bei den Alten auch den Umriß des Weltalls andeutete. Die Phöniker wählten aber dieses Zeichen, ihrer Lehre von der Zahl Acht zufolge, zur Bezeichnung des achten Sprachlautes, woraus sowol das griechische H oder η, wie das lateinische *H* oder *h* u. s. w. sammt dem ♮ in der musikalischen Notenschrift, und durch Theilung des H die griechischen Hauchzeichen, ' und ', hervorgingen. Da nun auch die sogenannten arabischen Zeichen aus den neun ersten Buchstaben des phönikischen Alphabetes stammen, so ist auch das Zahlzeichen 8 aus dem Zeichen ⊟ durch Abrundung entsprungen; und es ist sehr unwahrscheinlich, daß sie aus der Bezeichnung eines

Stundenglases X, worin auch alle übrige Ziffern, als I=1, Z=2, Ʒ=3, X=4, ≤=5, ⅄=6, ⅂=7, X=8, Y=9, verborgen liegen sollen, entstanden sey, ob es gleich nicht geleugnet werden kann, daß, einzelne Abründungen abgerechnet, unsere Ziffern im Mittelalter wirklich also geschrieben wurden. Noch leichter als unsere Ziffern lassen sich die lateinischen aus der Figur ⅄ ableiten; allein auch diese scheinen vielmehr aus den symbolischen Bezeichnungen der Finger und Hände durch einfache Zusammensetzungen geometrischer Linien entstanden zu seyn, wie man dieses im zweiten Theile der mathematischen und philosophischen Erquickstunden von G. P. Harsdörffer (Nürnb. 1651. 4.) dargestellt findet. Es fragt sich nun, woher das Zahlwort Acht seinen Ursprung habe, und warum dieses, da doch sonst die Zahlwörter fast aller europäischen, und vieler asiatischen und afrikanischen Sprachen, unter sich verwandt scheinen, in verschiedenen Sprachen so verschieden laute? Daß das Zahlwort Acht so wenig, als sonst ein Zahlwort des Decimalsystemes, aus einer europäischen Sprache erklärt werden könne, wird Niemand leugnen. Ich will daher an dem Zahlwort Acht zu zeigen suchen, wie ich die meisten Zahlwörter aus zendischen Grundlauten erklären zu können glaube. Ich habe es schon unter dem Artikel Abc wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die indische Benennung der Rechenkunst Abekht, gleich dem griechischen Ἄβαξ, Abacus, dem arabischen Abschad, und dem zendischen Avesta, aus den Grundlauten des Alphabetes entstanden sey, welche man wahrscheinlich schon lange in ein System geordnet hatte, ehe man sie durch die Buchstabenschrift darzustellen verstand. Diesen Grundlauten entsprachen die Zahlbenennungen nach einem Systeme, welches die Natur selbst vorschreibt, so daß A=1, Be=2, Sé=3, und Sé se, ganz der Art gemäß, wie die alten Perser die Zahlen mit Einheiten schrieben, =6 bezeichnete. Aus der Bezeichnung der Drei durch ein ψ, wie der Sechs durch ein zweifaches ψ, entstand wahrscheinlich das hebräische Zahlwort שׁלשׁ, durch den Zusatz des Wortes עשׂר, Beigezähltes, weil die Zahl 8, wie schon die römische Ziffer VIII zeigt, aus der Beizählung dreier Finger zu einer ganzen Hand entspringt. Gleich so sagte man im Zend Apté oder Haptè, pehlwisch Aft oder Haft, eine Hand und zwei Finger für VII, und Aschté, pehlwisch Aschт, eine Hand und drei Finger, für VIII. Wie man nun im Griechischen das zendische Deschté, zwei Hände oder 10 Finger (vom persischen Dascht, Hand) in δέκα umänderte, so bildete man auch Haptè in ἑπτὰ, Aschté in ὀκτὼ um, woraus wieder das latein. septem und octo, wie das teutsche sieben und acht, u. s. w. hervorgingen *). Andere Völker, z. B. die Esthen, bilden das Zahlwort Acht durch Subtraction, indem sie in der revalschen Mundart ühheksa für 9, kahheksa für 8, wie üks für 1, kaks für 2, in der dörptschen Mundart üttesa für 9, kattesa für 8, wie üts für 1, kats für 2, sagen, denen gleich die Finnen 1 Yxi, 2 Caxi, 8 Cahdexen, 9 Yhdexen, und die Lappen in Schweden 1 Ackt, 2 Queckt, 8 Kackze, 9 Atze, die Lappen in Finnmark aber 1 Aust, 2 Guost, 8 Kautze, 9 Autze nennen. So verschieden nun diese Wörter von der zendischen Benennung lauten, so hängen sie doch durch das ungarische Egy für 1, und Kettö für 2, eben sowol mit dem slawischen eden oder geden für 1, dwa oder dwe für zwei, und mit dem zigeunerischen jek für 1, dui für zwei, womit wieder alle indischen und persischen Mundarten, wie unser ich und du, zusammenstimmen, als mit dem wogulischen axu, und mantschurischen yga für 1, u. s. w. zusammen. Wieder andere Völker bildeten die Bezeichnungen gerader Zahlen durch eine Art von Dual, wie die Basken *lau*, vom chinesischen el oder liang, 2, für 4, *sei*, vom persischen se, chinesisch san, 3, für 6, und *zorzi*, vom hindostanischen cihar oder tschar, 4, für 8 sagen. Doch ohne mich auf eine solche Vergleichung der Zahlwörter, die ohne eine ausführliche Vergleichung in einem eigenen Werke wenig einleuchtet, weiter einzulassen, will ich noch an einigen Beispielen zeigen, wie dergleichen Zahlwörter wieder andere Namen und Wörter veranlaßten. Es wäre mir ein Leichtes, zu erweisen, wie die Deutewörter ich, du, er, mein, dein, sein, sammt dem griechischen μὲν und δὲ, und den Endungen der Meldewörter, nicht blos in der hebräischen, griechischen und lateinischen, sondern selbst in unserer Sprache, aus den Zahlwörtern für 1, 2, 3 hervorgingen; aber ich habe es hier nur mit dem Zahlworte Acht zu thun. Gesetzt, die Aehnlichkeit des so bedeutungsvollen Zahlwortes Aschté mit der Assertion, ist, sanskr. Asti, zend. Asté oder Aschti, pehlw. Asi, pers. Hast oder Jest; slaw. und lat. Est, griech. Esti u. s. w. wäre blos zufällig; so ist es doch wol nicht das griech. Aster, Astron, pers. Stara, Sitarie, indisch Schtára, lat. Stella, deutsch Stern, wenn man an die morgenländische Zeichnung eines Sterns mit acht Strahlen denkt, oder die Benennung des Feuers in Zend Ateresch, Pehlwi Atesch u. s. w., wenn man die phönikische Sage vom berythischen Jüngling Esmun mit der phrygischen Sage von Attis, Attes oder Atys vergleicht. Wie der Attis durch seine Schönheit die Agdistis fesselte, so der berythische Esmun die Astronoë: beide ließen, solchen Gefühlen fremd, die Liebe unerwiedert, und entmannten sich, wurden aber dafür unter die unsterblichen Götter versetzt. Wenn aber Attis der Achte heißt, wie Esmun, so scheinen auch die Agdistis und Astronoë gleichen Namensursprung zu haben: und da die phönikische Astronoë nach verschiedenen Sprachen und Mundarten auch Ascherat, Athara oder Asthara, Esther, Astaroth, Astarte, Aphrodite, Attargathe, Atargatis, Atergatis, Adargatis (auch Derketo, Argatis, Arathis, Artaga u. s. w.) genannt wurde, worüber man den zweiten Band von Creuzers Symbolik und Mythologie S. 58 f. und S. 71 nachsehen mag; so wird man keinen Anstand nehmen dürfen, auch den chaldäisch-jüdischen

*) Acht lautet im Sanskrit Aschta; tamul. asta, eptu; malab. eptá, etta; canar. atta; nepal. ax; bengal. acht; hinterostind. awtoa, afto, awt; vorder-indost. at, aute; zigeun. oktio, ochto; zend. aschté, pehlw. haschт; pers. hest; kurd. achst, chaschtu; armen. aut, uth; russ. osm, wossim; alban. actini; irisch ocht; gael. ochd; kymr. öis; wallis. wyth; angelsf. eahta; engl. eight; altbelg. afft; holl. acht; altfries. achta; altgoth. achto; altfränk. acht oder achthoe; fränk., baier. und östr. ächte, ächti; run. und isländ. aatta; schwed. åtta; dän. otte; griech. und lat. octo; ladinsch im Engadin ot; rumounsch in Chur oig; ital. otto; franz. huit u. s. w. (*Grotefend.*)

Monatsnamen Adar, gleich dem lat. October, für das Zahlwort Acht zu erklären, sobald man weiß, daß die altchaldäische Monatsreihe mit dem Ab beginnt, weil Ab, Elul, Tisri in mehrern asiatischen und selbst europäischen Sprachen 1, 2, 3, so wie der vor dem Adar vorhergehende Schebath 7 bedeutet. Zum Beweis aber, daß jene Namenvergleichung nicht willkürlich aufgegriffen sey, will ich nur folgende Stelle anführen: *Strab.* Geogr. XVI. p. 785. *Αἱ δὲ τῶν ὀνομάτων μεταπτώσεις, καὶ μάλιστα τῶν βαρβαρικῶν, πολλαὶ· καθάπερ τὸν Δχριήχην Δχρεῖον ἐκάλεσαν — Ἀταργάτην δὲ τὴν Ἀθάργιν· Δερκετὼ δ' αὐτὴν Κτησίας καλεῖ.* Und gerade die ältesten und am weitesten verbreiteten Urwörter haben die meisten Veränderungen erfahren. Die Benennung der Gottheiten mit Zahlwörtern findet man durch Macrobius bestätigt, wenn er Sat. I. 19 vom Sonnengott der Assyrer schreibt: Deo, quem summum[a] maximumque venerantur, *Adad* nomen dederunt; eius nominis interpretatio significat *unus*. Hunc ergo et potentissimum adorant Deum. Sed subiungunt eidem Deam nomine *Adargatin*, omnemque potestatem cunctarum rerum his duobus attribuunt, solem terramque intelligentes. Simulacrum Adad insigne cernitur radiis inclinatis, quibus monstratur, vim coeli in radiis esse solis, qui demittuntur in terram. Adargatis simulacrum sursum versum reclinatis radiis insigne est, monstrando radiorum vi superne missorum evasci quaecunque terra progenerat. Dahin gehört auch der samskritische Adima oder Adam, der erste Mensch u. s. w.

ACHT, in den Rechten, bedeutet 1) ein Gutachten, Urtheil; daher: Achtsleute. S. Schiedsrichter, Kunstverständige; 2) einen Rechtsspruch gegen einen Verbrecher, wodurch er für straffällig, ehrlos, ja vogelfrei erklärt wird (Achtserklärung, Bann, bannum, proscriptio).

In dieser letzten Hinsicht unterscheidet man in Rücksicht auf ihren Umfang die Reichsacht und die Landacht, und in Rücksicht auf ihre Wirkungen die Oberacht und die Unteracht. Die erstere erlaubte jedem, den Geächteten umzubringen; nicht aber die letztere, welche nur verbot, ihn aufzunehmen und zu beherbergen.

1) Die Reichsacht geschah von dem Kaiser und den Reichsständen [1]), nachher nur mit Einwilligung der Kurfürsten [2]), und zuletzt von der Reichsstaatsgewalt [3]). Vorzüglich war sie wider Reichsstände und Landesherren, auf das Verbrechen des Land- und Religionsfriedensbruchs [4]) gesetzt, und beraubte den Geächteten seiner Länder, Güter, Hoheit und übrigen Rechte, jedoch unbeschadet der Rechte der unschuldigen Agnaten. Die bei Auflösung des teutschen Reichs bestehende Proceßform war diese: In dem Falle der Acht mußte eines der höchsten Reichsgerichte die Acten instruiren, und sodann an den Reichstag schicken, worauf eine eigene Reichsdeputation niedergesetzt wurde, um ein Gutachten abzustatten. Ueber dieses Gutachten wurde von den Reichsständen, nach der auf dem Reichstag üblichen Weise, abgestimmt und ein Conclusum gefaßt. Dieses Conclusum wurde dem Kaiser zur Genehmigung vorgelegt, und, falls diese ertheilt wurde, die Reichsacht vom Kaiser und Reich beschlossen. Hierauf wurde sie in dem Namen des Kaisers bekannt gemacht, und nach Vorschrift der Reichsexecutionsordnung vollzogen.

2) Die Landacht geschah von den kaiserlichen und der Reichsstände Landgerichten, und erstreckte sich nicht über des Gerichtszwang derselben [5]). Sie fand nur gegen einen abwesenden oder flüchtigen Verbrecher Statt, und setzte voraus, daß über die Existenz der That kein Zweifel obwalte, und daß der Verbrecher gehörig angeklagt und vorgeladen war. Traten diese Umstände zusammen, und war der flüchtige Verbrecher auf die Ladung nicht erschienen, so wurde er geächtet. Man benachrichtigte davon die angränzenden Gerichte, und niemand durfte den Geächteten bei Geld- oder Leibesstrafe beherbergen. Eine solche Acht konnte jedoch nur bei solchen Verbrechen ausgesprochen werden, welche die Todesstrafe nach sich zogen. War jemand in die Acht erklärt, so konnte er von jedermann festgehalten und dem Richter ausgeliefert werden; nur durfte man ihm das Leben nicht nehmen, ausgenommen, wenn er in die Oberacht erklärt war, oder, wenn er sich gegen die Gefangennehmung mit Mordgewehr zu vertheidigen suchte. Außerdem hatte die Acht noch mehrere übele Folgen für den Missethäter. Wer sechs Wochen, oder, falls er wegen Straßenraubes in die Acht gefallen war, vierzehn Tage in der Acht verblieb, fiel in den Kirchenbann. Suchte der Straßenräuber binnen sechs Wochen, oder ein anderer Verbrecher binnen Jahr und Tag, sich der Acht nicht zu entledigen, so wurde er unehrlich, und seine Güter und Vermögen wurden eingezogen. Diese Entledigung geschah dadurch, daß er Bürgen stellte, sich vor dem Richter einfand, seine Unschuld darthat, und eine Geldsumme bezahlte, welche der Achtsschatz [6]) genannt wurde.

Spuren dieser Aechtung findet man schon in den ältesten germanischen Rechtsbüchern [7]); die Geächteten wurden damals vargi, oder wargi genannt; und das Aechten selbst forbannire (verbannen); viele Bestimmungen über die Acht findet man in dem Sachsenspiegel [8]) und dem Schwabenspiegel [9]), und in mehrern alten Statuten der Städte. Diese ältern Verfügungen sind noch heut zu Tage hier und dort nicht gänzlich außer Anwendung gekommen, wiewol bedeutend gemildert. Es existirt vielmehr noch der Achtsproceß in Sachsen, und an den Oertern, wo Sachsenrecht gilt; auch ist es namentlich im

1) Otto Frisingens. L. I. c. 63. 2) Goldne Bulle. Cap. 1. Wahlcapitul. Ferdinands III. Art. 30. 3) Instr. Pac. Osnabr. art. VIII. §. 3. Wahlcapit. Franz. Art. 20. §. 1. 4) Landfriede von 1548. tit. 3. Concept der Cammer-Ger. O. Th. II. tit. X. §. 1. Reichs-Abschied 1555 §. 15. 16. Wahlcapitul. Art. 20. §. 8.

5) Ausgenommen, wenn kaiserliche Privilegien die Wirkungen der Acht erweiterten, z. B. in Hinsicht der in der Stadt ächten Geächteten. *Ludolf* Collect. Statutor. p. 456. 6) Achtbrief nannte man das Schreiben, worin die Acht bekannt gemacht wurde; Achtbuch oder Blutbuch, das Register, worein der Name des Geächteten eingetragen wurde. 7) Lex. Ripuar. tit. 87. Carol. M. Capitul. I. ann. 809. cap. 2. Capitular. L. III. tit. 49. 50. 8) B. I. Art. 67 fgg. Art. 4. 38. B. III. Art. 17. 34. Sächs. Weichbild. Art. 111 u. a. 9) Cap. 92. 151. 162. 178 u. a.

Digitized by Google

Lübischen[10]) und Culmschen[11]) Recht enthalten. Ist nämlich das Verbrechen von der Art, daß es eine Lebensstrafe nach sich zieht, und ist der Thatbestand desselben gehörig im Klaren, hat jedoch der Verbrecher selbst die Flucht ergriffen, so wird ein hochnothpeinliches Halsgericht über ihn gehegt, er in dreier Herren Landen öffentlich vorgeladen, ihm sodann der Proceß gemacht, und er geächtet. Wenn er sich nun binnen Jahr und Tag nicht stellt, so wird er nochmals auf den Antrag des peinlichen Anklägers, und bei Strafe der Oberacht, in dreier Herren Landen, auf einen bestimmten Tag zu erscheinen, vorgeladen; bleibt er dennoch aus, so wird er in die Oberacht erklärt. Wiewol jedoch die Formel der Oberacht dahin lautet, daß derselbe für vogelfrei erklärt werde; so bekommt dennoch dadurch niemand ein Recht, den flüchtigen Verbrecher ums Leben zu bringen[12]). Vielmehr soll durch die Oberacht nichts weiter bewirkt werden, als daß der Verbrecher von jedermann aufgefangen, zur Haft gebracht und den Gerichten zu fernerem rechtmäßigen Verfahren überliefert werde; bisweilen auch, daß dessen Vermögen confiscirt werden könne. Sollte sich der Verbrecher nachher noch stellen, so kann er doch nicht sofort zur Strafe gezogen werden, sondern man muß ihn erst noch vernehmen, vertheidigen und verurtheilen lassen. (Ueber den Achtsproceß s. Carpzov Inquisitions- und Achtsproceß. Tit. XV. Keyser Praxis criminal. Pars II.) (*Spangenberg.*)

Wirkungen der Achtserklärung sind: 1) die Unteracht hat die Folge, daß der Geächtete für überführt gehalten wird, und daß er in dem Sprengel des ächtenden Richters von Jedem ergriffen und dem Gericht überliefert werden darf, welches aber nun erst im ordentlichen Criminalproceesse gegen denselben zu verfahren hat. 2) Die Oberacht verbreitet nicht nur jene Wirkung über das ganze Staatsgebiet, sondern hat auch die weitere Folge, daß der Geächtete ehrlos wird und daß sein Vermögen, mit Ausnahme des den Kindern gebührenden Pflichttheils, der Staatscasse anheim fällt. Denselben zu verletzen oder zu tödten ist aber keineswegs gestattet. Zur Abkürzung des Verfahrens werden an manchen Orten beide Arten des Achtsprocesses verbunden. Wenn der Geächtete kein Vermögen besitzt, so ist der Achtsproceß von geringem Nutzen. Aus diesem Grunde und wegen des damit verknüpften Zeit- und Kosten-Aufwandes kommt er immer mehr außer Gebrauch. Vergl. G. Keyser prax. criminal. P. II. Heil iudex et defensor. cap. VII. Leyser Sp. 629. m. 11. 17. (*Bauer.*)

ACHT, ACHTUNG, (Verachtung, Geringschätzung). Achtung bezeichnet zunächst die willkürliche Aufmerksamkeit auf das, was unsern Sinnen gegenwärtig ist. Sind wir bei einem Vorfall interessirt, und reizt er daher unsere Aufmerksamkeit, (s. Aufmerksamkeit), so werden wir auf jedes Wort einer Erzählung, die wir davon hören, Achtung geben. Bestimmt uns ein Interesse, das wir an einer Sache nehmen, überall, wo sie uns vorkommen mag, darauf Achtung zu geben, so sagen wir, daß wir Acht darauf haben. Der General hat Acht auf die Bewegungen des Feindes, wenn er auf Alles bei demselben, was sich seiner Bemerkung darbieten, aufmerksam ist. Seiner Bemerkung aber wird sich nichts darbieten, als was so zu sagen unter seinen Augen vorgeht, ihm also wie gegenwärtig ist. Achtung haben wir nur auf das, was uns ausnehmend interessirt. Es zieht unsere Aufmerksamkeit mit der stärksten Gewalt an: es hat für uns Interesse, und seine Gegenwart wirkt auf uns mit der Stärke des sinnlichen Eindrucks. Es erweckt für sich bei dem denkenden Menschen Aufmerksamkeit. Eben daher haben wir Achtung für dasjenige, was durch seine Wichtigkeit die Aufmerksamkeit auf sich zieht, und am allermeisten für dasjenige, was von einer sittlichen Gesinnung zeugt. Denn bei nichts können wir als Wesen, die nach Begriffen von Mittel und Zweck handeln, mehr interessirt seyn. Eben daher hat man das Gefühl, welches unser Urtheil, wodurch wir in Handlungen das sittlich Gute anerkennen, begleitet, das Gefühl der Achtung genannt. Ob man das Gefühl des moralischen Mißfallens eben so richtig das Gefühl der Verachtung genannt habe, kann wol deshalb bezweifelt werden, weil wir nur dasjenige verachten, was wir wegen seines Unwerths keiner Aufmerksamkeit werth achten. Das Unsittliche können wir aber deshalb, weil das Sittliche für uns den höchsten Werth hat, unmöglich unserer Aufmerksamkeit unwerth halten, so sehr es auch unsere Geringschätzung verdient. Denn gering schätzen wir das, dem wir keinen Werth oder nur einen sehr geringen Werth beilegen. (*Hoffbauer.*)

Die Aufmerksamkeit schließt zwei Richtungen in sich, die eine nach außen, die andere nach innen. Mit jener halten wir den Gegenstand für unser Bewußtseyn, oder, wie man vielleicht genauer sagt, unser Bewußtseyn auf den Gegenstand fest; mit dieser, die man das Merken nennen könnte, erzeugen wir etwas in uns selbst, indem wir das, worauf wir geachtet haben, in einen Begriff verwandeln und den Vorsatz haben, uns auf irgend eine Art hienach selbst zu bestimmen. Das Aufmerken setzt ein Achten voraus, aber das Achten nicht nothwendig ein Aufmerken; indessen ist das letzte leicht die Folge des ersten, es ist die Ergänzung desselben zu einer vollständigen und höhern Geistesthätigkeit. Man sagt zwar auch z. B. von dem Hunde: er achtet auf seinen Herrn, er merkt auf sein Wort; aber dieses ist uneigentlich gesprochen, wie so vieles von Menschen und Thieren gegenseitig in der Sprache übergetragen wird, und der Mensch sein Inneres gern dem vernunftlosen Wesen leihet. Ursprünglich bezeichnet die Bedeutung jener Worte eine vernünftige Thätigkeit. Das Kind achtet auf den vorüberfliegenden Vogel, oder auf das Wort, auf den Blick seiner Mutter; es merkt auf, wenn ihm etwas dabei gesagt wird, oder auf das, was etwa weiter vorgeht. Es befindet sich also schon bei dem Achten auf etwas (was vorerst gewöhnlich durch den Gesichtssinn geschieht) in dem Zustand der Freiheit und Selbstbestimmung, noch mehr aber bei dem Aufmerken, wobei es eine vollkommene Selbstmacht über sich ausübt, und geistig auf sich selbst zurück wirkt. So kommt dieses schon in

10) Statut. Lubecens. L. IV. tit. 17. 11) Jus Culmense L. V. P. I. tit. 18. cap. 1. 12) Churſächsische Decision 77.

der frühesten Thätigkeit des Kindes vor, und es läßt sich schon in seinen ersten Lebenstagen wahrnehmen; vorerst in seinem Sehen, vollständiger aber alsdann, wenn sein Gehörsinn erwacht ist, der zur völligen Entwicklung der Aufmerksamkeit nothwendig zu seyn scheint. Schon hieraus erhellet, wie wichtig diese Begriffe in der Erziehung sind. Ganz schicklich kann man die Aufmerksamkeit die früheste Tugend des Kindes nennen, weil es hierin zuerst eine freie Selbstbestimmung zeigt, unabhängig von dem Sinneneindruck, sich zugleich aber doch auf denselben einläßt und ihn sich aneignet; sich also mit Freiheit hingibt, aber sich auch mit Freiheit fest hält. Wenn ein Kind auf nichts merkt, so ist das schon an sich ein krankhafter Seelenzustand, wodurch es seine geistige Kraft zerstreut und nie zur rechten Besinnung kommt; es ist aber in sofern auch alles Gehorsams, mithin aller kindlichen Tugenden, unfähig. Da nun das Achten das erste Element der Aufmerksamkeit ist, so muß dasselbe als höchst wichtig bei dem Kinde, und schon in seiner frühesten Lebenszeit, angesehen und geübt werden. Gewöhnt man es an diese Thätigkeit, so weit es nur immer die Entwicklung seiner Kräfte erlaubt; so übt man Gesicht und Gehör und überhaupt die Sinne zu ihrem rechten Gebrauch; man fodert die Denkkraft auf und nährt sie auf die gedeihlichste Art; man veranlaßt die Freithätigkeit in ihrer besten Richtung hervorzubringen, und zur Tugendkraft sich zu erheben; kurz man begründet die intellectuelle und moralische, — die ganze geistige Bildung. Daher begreift sich auch der weitere Sprachgebrauch von Achten und Achtung, in sittlicher Bedeutung. Die Sittenlehre redet von Achtung gegen das Gesetz und von Achtung gegen die Person.

Achtung erklärte Kant für das von der Vernunft selbst bewirkte moralische Gefühl, für die Vorstellung eines Werthes, welcher, weit entfernt der Selbstliebe zuzusagen, sie vielmehr zurück weiset. Achtung für das Gesetz wäre demnach: das Gefühl der Lust an dem Gesetz mit Ueberwindung der Unlust, die dasselbe der zurückgewiesenen Sinnlichkeit verursacht, oder das Bewußtseyn der unmittelbaren Unterordnung unsers Willens unter das Gesetz: die Achtung gegen die Person ist die Anerkennung der sittlichen Bestimmung des vernünftigen Wesens. Sie ist sowohl Selbstachtung als Achtung jedes andern Menschen; Hochachtung heißt ihr höherer Grad, welchen man gegen denjenigen hegt, der seine Bestimmung wirklich erfüllt. Ob nun gleich gegen die Kantische Erklärung vieles mit Recht eingewendet worden, so ist sie doch der Natur des Menschen gemäß. In dem Bewußtseyn eines Engels würde nicht jene Unlust und Nöthigung vorkommen, weil da nur Liebe zum Guten, was doch allein das Achtungswürdige ist, Statt findet; die sittliche Achtung kann man aber ganz im Allgemeinen definiren als die freie Anerkennung des Gesetzes, oder des Guten, wie auch der Vorzüge und des Werthes, wo sich dieses nur immer zur Betrachtung darbietet. — Wir achten den Künstler und die Kunst, den Gelehrten und die Wissenschaft, den Tugendhaften und die Tugend, den Menschen und die Menschheit — im engsten Sinne aber das heilige Gesetz und unsere Bestimmung. (*Schwarz.*)

Achteck, s. Vieleck.

ACHTEL, (überhaupt der achte Theil eines Ganzen — an manchen Orten Achterl, Achtling), bezeichnet häufig, z. B. in Franken, ein eignes Hohlmaß für flüssige Waare (Wein, Bier), welches den achten Theil eines Eimers, oder acht Maß dieser Flüssigkeit faßt. In Augsburg ist umgekehrt ein Achtel Wein der 8te Theil eines Maßes, wovon 768 auf das Fuder, oder auf 16 Muids gehen. In Regensburg ist 1 Achterl = 4 Seidl = 54 par. Cubikzoll. — Auch kommt in Franken das Achtel bei der Unterabtheilung eines Malters Getreide vor, und ist = ½ Malter, oder = 4 Metzen; Metze ist das gewöhnliche Hohlmaß, womit ausgemessen wird. In Frankfurt am M. ist Achtel so viel als Malter, und = 4 Simmer, oder = 64 Gescheid, welches letztere die Einheit des Getreidemaßes ist. Dagegen ist in Wien 1 Achtel der 8te Theil einer Metze, welche beinahe 3100 par. Cubz. hält, und der 30ste Theil eines Muth ist. — In Königsberg bezeichnet man mit Achtel ein Brennholzmaß; das gewöhnliche Achtel hat 118, das Achtel Waldmaß (12 Schuh hoch und breit) 144, das Achtel Wiesen- oder Stapelmaß 72 Quadratfuß. (*Schön.*)

Achtel, Achttheil im Bergbau, 1) der achte Theil einer Stunde auf dem Bergcompaß; 2) der achte Theil eines Berglachters; 3) der vierte Theil einer Schicht. Die 128 Kuxe einer Zeche nämlich werden in 4 Schichten, jede zu 32 Kuxen eingetheilt. 16 Kuxe machen eine halbe Schicht; 8 Kuxe eigentlich ¼ Schicht, man nennt sie aber wunderlicher Weise, eine Achtelschicht. Achtzehntel, s. unter Neuntel. (*Lehmann.*)

Achtel in der Musik, s. Noten-Geltung.

Achtenstaude, s. Sambucus ebulus.

Achter, (hinter) in Zusammensetzungen, s. Deich u. a. Art.

Achter, Zehner in der Jagdkunde, s. Ansprechen.

Achter und achtzehnter Tag, s. Octave.

ACHTERMANNSHÖHE, ein Berg auf dem Harz im Blankenburgischen, der westlich in das Oderthal, östlich in das Bodethal abfällt, aus Granit besteht, auf dem Scheitel aber mit Trapp bedeckt ist. Er hat ganz das Ansehen eines Vulkans, ohne es je gewesen zu seyn, und ist überall mit großen Granitblöcken bedeckt, welche wahrscheinlich einmal Felsenpyramiden gebildet haben mögen, die nach und nach aufgelöst wurden und dann in Bruchstücken niederstürzten. Nur eine dieser Pyramiden steht noch. Ueber der Ostsee ist die Achtermannshöhe 2700 Fuß erhaben. (*Gottschalk.*)

ACHTERWASSER, fischreicher See, den die Peene bei Anklam in Pommern macht. (*Stein.*)

ACHTHAL, ein mit mäßigen Hügeln eingeschlossenes Seitenthal im südlichen Baiern, 1 St. vom Markt Teisendorf und ½ St. von Neukirchen. Aus dem Kressenberg bei Neukirchen wird seit dem 16ten Jahrhundert das vortreffliche Eisen gegraben, welches auf den Oefen im Achthal und Röhrenbach geschmolzen, und zu Hammerau gestreckt wird. (*v. Koch u. Winkelhofer.*)

ACHTI, ein kaukasisch-lesghischer District am Samura, der von Güldenstädt noch zum awarischen Stamm gezählt wird. (s. Lesgher.) (*Rommel.*)

Digitized by Google

ACHTIAR, (Actiar, Actar,) ein wichtiger Hafen mit einer Stadt gleiches Namens (sonst Sewastopol genannt, 43° 41′ Br., 50° 51′ L.) an der Westküste der Krimm, ungefähr 8 Werste über Balaklawa. Der Hafen selbst, jetzt Kriegshafen mit Schiffswerften, wird mit dem von Malta und Mahon verglichen. Die Stadt ist aus den Trümmern des dabei gelegenen alten Chersonesus (Cherson) erbaut worden, enthält 740 Häuser mit 3000 Einw. Eine genauere Beschreibung von beiden gibt Pallas (Reise in die südlichen Prov. Th. 2. S. 38 und folg.). Peyssonel der die zu diesem Hafen gehörige Bucht Awlita (s. Awlita) erhebt, hält Achtiar nur für einen Ankerplatz, weil dieser Name erst späterhin von einem nahe gelegenen Dorf aufgekommen ist. Alle Bestimmungen der Alten, besonders Strabo's (7. B.) gehen dahin, daß dies der Hafen Ktenos der Alten war, der mit dem südlicheren Hafen Symbolon (Balaklawa) einen Isthmus von 40 Stadien und auch die St. Chersonesus enthielt. (*Rommel.*)

Achtmedsched, (Achmetsched, Akmetsched, tatarisch, so viel als Weißkirche). So heißen besonders 3 Städte in der Krimm; die eine ist die jetzige Stadt Simferopol, an der Südwestseite der Krimm, unter dem Ursprunge des Salgir (s. Simferopol); die andere liegt nordwestlich an der Küste einige Meilen über Koslow oder Guslewe (Eupatoria) mit einer unsichern Rhede. Dabei liegt der Hafen Tscherter, vielleicht der καλος λιμην, der schöne Hafen der Alten. Noch hieß drittens die Stadt Lewkopol am Obersalgir, mit dem Beinamen Soltan-Sarai, Achtmedsched (s. Lewkopol). Derselbe Name wird auch zuweilen dem carcinitischen Meerbusen oder der Küste gegeben, welche den nordwestlichen Busen der Krimm bildet. (*Rommel.*)

Achtsamkeit, s. Acht u. Aufmerksamkeit.

Achtsprozeſs, s. Acht.

ACHTUBA, ein bedeutender Nebenfluß der Wolga, in der saratowschen Statthalterschaft in Rußland, welcher 1½ Meile oberhalb Zarizün an der linken Seite der Wolga austritt, das ganze linke Vorland dieses großen Flusses bis Krasnoijarsk durchströmt, bald derselben sich nähert, bald wieder sich von derselben entfernt, den Rand der uralschen Steppe bespült, und endlich bei Krasnoijarsk in den Busen fällt, mit dem er ins kaspische Meer geht. Die A. hat nur im Frühjahr ihren ordentlichen Lauf, sonst gleicht sie mehr einem stehenden See, trocknet auch im heißen Sommer wohl ganz oder stellenweise aus. Ihre größte Breite beträgt nicht mehr als 30 Klaftern, und ihre weiteste Entfernung von der Wolga nach der uralschen Steppe zu 30 Werste (4½ teutsche Meilen). Die davon benannte

Achtubasche Seidenfabrik, 2½ Meile von Zarizün unweit des Ursprungs der Achtuba, wurde auf Befehl Peters I. angelegt, und da sie in Verfall gerathen war, durch einen Ukas Katharina II. erneuert. Zwei Kolonieen an der Achtuba liefern die Arbeiter dazu. Die zur Fütterung der aus Persien eingeführten Seidenwürmer nöthigen Maulbeerbäume wachsen nicht weit davon auf dem zarizünschen Vorlande wild, sind aber schon zu alt, und an junge Anpflanzung wird nicht gedacht. Die ganze Anlage sieht daher ihrem völligen Untergange entgegen, wenn ihr nicht bald aufgeholfen wird. (vergl. Storch's Gem. des russ. R. II, 471 ff.). (*Petri.*)

ACHTWORT, Achtword, Achtwart, Echtwort, Echtwerder, kommt mit mehreren andern Abweichungen in der Schreibart, in ältern Urkunden häufig vor. Mit der Herleitung und eigentlichen Bedeutung des Worts haben sich Sprachforscher und andere Gelehrte vielfältig beschäftigt. Frisch, wahrscheinlich durch die Endsylbe: Wart, verleitet, welche noch statt Wärter in mehreren Gegenden bei Bezeichnung der zu einer gewissen Aufsicht angeordneten Personen, als Bannwart, Zeugwart, üblich ist, glaubte auch dem Wort: Achtwart, eine solche Bedeutung geben zu können. Es möchten sich aber wol keine Urkunden oder andere Schriften finden, in welchen es in Beziehung auf eine Person oder ein Amt gebraucht worden. Bei Vergleichung aller in ältern und neuern Zeiten gesammelten Stellen, in welchen das Wort vorkommt, ergibt sich vielmehr ganz klar die Bezeichnung eines gewissen Nutzungsrechts an einer Sache, die nicht Eigenthum des Nutznießers ist. Hienach erklärt sich denn auch die Zusammensetzung und Herleitung des Worts. Acht, häufiger: Echt, beziehet sich, auch in andern Zusammensetzungen bekanntlich, auf eine Berechtigung; Wort aber ist einerlei mit dem an manchen Orten noch üblichen, auch in mehreren Eigennamen übrigen Wörth, Werth, Werder, z. B. Nonnenwerth, Kaiserswerth, Donauwerth, welches am gewöhnlichsten eine Insel, oft aber überhaupt ein Grundstück, besonders ein in seine gewissen Grenzen eingeschlossenes, andeutet, eine Markung, Feldmark, Holzmark. — Die Ausdrücke, deren sich die Urkundenschreiber in ihrem barbarischen Latein bedienen, setzen dieses alles ganz außer Zweifel. Sie gebrauchen häufig, wenn sie dieses Rechts in Kaufbriefen oder sonst erwähnen, die Formel: cum *jure* quod vulgariter dicitur Achtword; bestimmter noch: *vsuagium* quod vulgariter dicitur Echtword, also ein Nutzungsrecht von gewisser Art; oder noch deutlicher: *communitas* quae vulgo dicitur Achtwort, eben das, was heutiges Tags das Gemeinderecht, auch der gemeine Nutzen, genannt wird, und im freien Gebrauche von Wasser, Weide, Beholzigung, Mast und anderen Nutzbarkeiten bestehet, zu welchen jedes wirkliche Gemeindeglied in der Feld- und Waldmark der Gemeinde, auch wol in einer anstoßenden Markung, berechtigt ist; und da das Beholzigungs- und Mastrecht hierunter meistens das nutzbarste, oder auch in Urkunden von diesem letzten allein gerade nur die Rede ist, so wird dann auch Achtword als Erklärung des iuris ligna resecandi et porcos mittendi in siluam gebraucht. — Daß nach Haltaus u. a. unter Achtword auch wol das Grundstück oder die Waldmark, worauf das Recht ruhet, verstanden werde, scheint aus den angeführten Urkunden nicht bestimmt hervorzugehen. Ganz irrig aber ists, wenn diesem Worte metonymisch auch die Bedeutung: Fuhre, deren man sich zur Ausübung des Beholzungsrechts bedient, beigelegt werden soll. Eben so unrichtig ists, wenn der ehemalige Gebrauch dieses Worts auf Niedersachsen allein beschränkt wird. Auch in andern Gegenden war es, vorhandenen Urkunden nach, im Brauch. (*v. Arnoldi.*)

ACHTYRKA, eine von den Kreisstädten der

Digitized by Google

charkowischen Statthalterschaft in Kleinrußland, ehemals der Sitz eines der fünf slobodischen Regimenter, welche die Grundlage dieser Statthalterschaft ausmachten. Sie liegt an dem Flüßchen gleiches Namens, welches in die Worskla geht, 106 Werste von Charkow, 91 von Pultawa; ihre Straßen sind breit nach Art der der kleinrussischen Bauart, und die Stadt soll bis 13000 Einwohner zählen, die sich vom Acker- und Gartenbau und etwas Viehzucht nähren, auch grobe wollene und leinene Zeuge fertigen. Berühmt ist Achtyrka wegen des heiligen Bildes der Mutter Gottes in der Hauptkirche daselbst, welches wahrscheinlich eine Copie der kasanischen Madonna ist. Dies zieht eine Menge Pilger und Pilgerinnen aus allen benachbarten Gegenden herbei, welche hier zum Theil ihre Genesung erwarten. (*Rommel.*)

ACHYRANTHES, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Classe des Linné'schen Systems, und aus der natürlichen Familie der Amaranten. In der französischen Encyklopädie hat diese Gattung den malabarischen Namen Cadelari, den auch Adanson annahm. Der durch Cavanilles, R. Brown und Decandolle verbesserte Gattungscharakter ist: Eine mehrentheils fünftheilige Blumenhülle, die von außen mit drei Bracteen umsetzt ist: fünf Staubfäden, an der Basis verwachsen, und mit gewimperten Schüppchen abwechselnd, zweifächerige Antheren, ein einfaches knopfförmiges Stigma, ein einziger Samen, der in einer lockern Hülle eingeschlossen ist. Celosia, welche am nächsten steht, weicht durch eine vielsamige Kapsel, Illecebrum durch zwei Stigmata, eine fünfklappige Kapsel und trockene Blattansätze an den Achseln der Triebe, ab. Durch jenen Charakter trennt sich Achyranthes axillaris Willd. von dieser Gattung: denn diese hat keine Bracteen um die Blumenhülle her, auch sind die Antheren nicht zwei- sondern einfächerig. R. Brown nimmt daher die Forskål'sche Gattung Alternanthera dafür an, worin Decandolle ihm beistimmt. Aus mehrern Arten Achyranthes machte Jussieu (ann. du mus. 2. p 132) eine neue Gattung Pupalia, welche Decandolle Desmochaeta nannte. Der Unterschied soll darin bestehn, daß außer den Bracteen noch Büschel von Borsten mit Widerhaken versehn, außen an den Blumenhüllen sitzen, auch keine Schüppchen zwischen den Staubfäden stehn, allein R. Brown (prodr. fl. nov. Holl. 417) zeigt, daß dieser Charakter nicht zureicht. Denn bei einer und der andern Art kommen jene Schüppchen wirklich vor, und die Borstenbüschel können recht wohl als etwas Zufälliges angenommen werden.

Die Arten wachsen fast durchgehends in warmen Klimaten, besonders zwischen den Wendekreisen, und sind nicht besonders interessant. Wegen der Zierlichkeit und Schönheit der Blüthen wird in unsern Treibhäusern eine Art, Achyranthes *porrigens* Jacqu. gezogen, welche gegenüber stehende ei-lanzetförmige Blätter, sehr langgestielte elliptische rothe Blumenähren und einen strauchartigen Stamm hat. Sie wächst in Peru, und ist von Jacquin hort. schönbrunn. 3. p. 54. t. 350 beschrieben und abgebildet. (*Sprengel.*)

ACHYRONIA, eine Pflanzengattung, die Wendland zuerst (obs. bot. p. 39. 40) aufgestellt und die Willdenow und Persoon angenommen haben. Sie gehört in die 17te Linné'sche Classe und in die natürliche Familie der Hülsentragenden. Ihr Charakter ist ein fünfzähniger Kelch, dessen unterster Zahn lang vorsteht und gespalten ist, und eine zusammengedrückte vielsamige Hülse. Wir kennen eine einzige Art, welche ein Strauch aus Neuholland ist, und von Wendland hort. Herrenhus. 1. p. 16 t. 18 beschrieben und abgebildet worden ist. (*Sprengel.*)

Achzib, s. Achsib.

ACIA Schreb. oder Acioa Aubl., eine Pflanzen-Gattung aus der 16ten Linné'schen Classe und der natürlichen Familie der Malvaceen. Ihr Charakter besteht in einem fünftheiligen Kelch, einer funfblättrigen Corolle und einer trockenen lederartigen Steinfrucht, mit einer einsamigen Nuß. Willdenow hat zwei Arten davon aufgestellt, die beide in den Wäldern von Gujana wachsen, und 60 Schuh hohe Bäume sind. Die eine Art, Acia *dulcis*, mit glatten Blattstielen, weißem Kelch, und violetter Corolle, hat einen angenehm schmeckenden Kern in der Nuß. Aublet hat sie (flor. guian. 2. p. 698. t. 280.) unter dem Namen Acioa guianensis beschrieben und abgebildet. Die andere Art, Acia *amara*, mit behaarten Blattstielen, hat einen bittern Kern in der Nuß, und ist von Aublet (flor. guian. 1. p. 519. t. 207.) unter dem einheimischen Namen Conepi abgebildet und beschrieben. (*Sprengel.*)

ACIANTHUS, Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, welche R. Brown (prodr. fl. nov. Holl. 321.) aufgestellt hat. Ihr Charakter ist: eine zweilippige Blumenhülle, deren äußere Blättchen gegrannet und zum Theil unter dem Lippchen liegen, deren innere Blättchen kleiner sind und eine verschiedene Lage haben. Das Lippchen hat an der Basis zwei Schwielen und ist ungetheilt. Die Befruchtungssäule ist halbrund, oben ohne Oehrchen. In jedem Fache der Anthere sitzen vier Pollen-Körperchen. Die drei Arten, welche bekannt sind, sind kleine zarte Gewächse, mit einem einzigen herzförmigen Blatt am Schaft. Die rothen Blütchen stehen in Trauben. Sie wachsen bei Port Jackson auf Neuholland. (*Sprengel.*)

ACICARPHA, Pflanzen-Gattung aus der 19. Linné'schen Classe, der vierten Ordnung, aus der natürlichen Familie des Cynarocephalen. Jussieu hat sie zuerst (ann. du mus. 2. p. 348. t. 58. f. 1.) aufgestellt, und ihren Charakter folgendermaßen angegeben: Kelch einblättrig, fünftheilig. Einförmige röhrige Blütchen, in der Mitte männliche, am Rande Zwitterblütchen. Fruchtboden dünn, mit Spreublättchen besetzt, die beim Reifen der Samen mit den letztern verwachsen, wodurch die ganze Frucht eine kugelichte stachlichte Gestalt annimmt. Die Samen haben keine Krone. Wir kennen eine einzige Art: Acicarpha *tribuloides*, ein krautartiges, spannenlanges Gewächs, mit spathelförmigen Blättern, welches in Buenos Ayres wild wächst. (*Sprengel.*)

ACIDALIUS (Valens). Dieser berühmte, der gelehrten Welt zu früh entrissene Philolog geb. zu Wittstock in der Priegnitz 1567 starb zu Neiße am 25. Mai 1595. Er studirte anfangs zu Rostock, begab sich dann nach Helmstädt, und verfertigte schon hier mehrere seiner lateinischen Gedichte, die nachher in den Deliciis Poetarum german. und anderwärts erschienen, jedoch

Digitized by Google

von keinem vorzüglichen Gehalt sind. Von Helmstädt ging er im J. 1590 nach Italien, wo er sich die Achtung und Freundschaft der ausgezeichnetsten Gelehrten erwarb. Zwar hatte er die Heilkunde studirt, und war auch zum Doctor derselben promovirt; beschäftigte sich aber nie mit derselben, sondern gab sich völlig seiner Neigung für die classische Literatur hin. Noch vor seiner Reise nach Italien hatte er seinen Commentar zum Vellejus Paterculus angefangen; seine Ausgabe desselben erschien zu Padua 1590. 8. Mit dieser jugendlichen Arbeit nichts weniger als zufrieden, dachte er selbst an Umarbeitung, ehe noch die Angriffe mehrerer Kritiker sie veranlassen konnten. Unleugbar ist aber in dieser Jünglingsarbeit mehr Vortreffliches, als in vielen Versuchen anderer; und darum sind auch seine Bemerkungen in mehrere Ausgaben jenes Autors, übergegangen; ja man fügte sie nach seinem Tode der Pariser Ausgabe des Tacitus (1608 fol.) bei. Seine Gegner tadelten, daß er bei Verbesserungen sich nicht ausschließlich an Handschriften hält; die besten Kritiker aber erkennen das Verdienst seiner selbst gemachten Verbesserungen an. Nach seiner Rückkehr aus Italien lebte er zu Breslau und Neiße und ging zur katholischen Religion über. Jetzt wendete er seine Kritik vornemlich an Curtius, Tacitus, die alten Panegyriker, Plautus u. a. Es erschienen von ihm: animadversiones in Q. Curtium. Frkf. 1594. 8. die nachher ebenfalls in mehrere Ausgaben dieses Schriftstellers übergingen; und nach seinem Tode: Libri XX. divinationum et interpretationum Plautinarum Frkf. 1595 u. 1607. 8. auch im 6. Bde. von Gruter's lampas critica. Barth und Justus Lipsius schätzten sie ganz, wie es der Scharfsinn derselben verdient. Seine animadvers. in Panegyricos veteres fügte Janus Gruter seiner Ausgabe derselben (1607) bei. (Vgl. die Ausg. von Arntzen. Utr. 1790. 4.) Seine Bemerkungen zu Tacitus findet man in der obgedachten Pariser und in der Gronovschen Ausgabe, und die zu Ausonius in der Ausgabe dieses Dichters von Tollius. — Sein Bruder, Christian A., gab von ihm heraus: Epistolarum centuria una; access. epist. apologet. ad Jac. Monavium et oratio de vera carminis elegiaci natura et constitutione (Han. 1606. 8.). In der Vorrede vertheidigt ihn dieser Bruder gegen die Verläumdungen, die man in Hinsicht seines Uebertritts zur katholischen Kirche und seines Todes verbreitet hatte; die Ursache seines Todes war ein hitziges Fieber, das er durch zu angestrengtes Studiren sich zugezogen hatte. Kurz vor seinem Tode machte ihm die Schrift: mulieres non esse homines (Han. 1595) vielen Verdruß, doch war er nur Herausgeber, nicht Verfasser derselben; auch hatte er keineswegs erwartet, daß ein bloses Spiel des Witzes solches Aufsehen erregen würde *). Vgl. Leuschner de Val. Acidalii vita, mor. et scriptis (Lpz. und Liegn. 1757. 8.) und Adelung zum Jöcher. (*H.*)

*) Unter andern hatte dagegen der Merseburger Superintendent Sim. Gedicens geschrieben, und Magistrat und Universität zu Leipzig waren so heftig dagegen, daß eine Intercession für den Verleger nöthig wurde.

ACIDOTON, Pflanzen-Gattung aus der 21sten Linné'schen Classe, oder aus der Diklinie Smith's, die zu der natürlichen Familie der Tricoccä gehört. Swartz hat sie zuerst aufgestellt, und ihren Charakter folgendermaßen angegeben: Die männlichen Blüthen haben einen fünfblättrigen Kelch, keine Corolle, 35—40 Antheren; die weiblichen Blüthen haben einen sechsblättrigen Kelch, keine Corolle, ein dreigespaltenes Pistill und dreifächrige Früchte. Wir kennen nur eine Art, Acidoton *urens Sw.*, die auf Jamaica als Strauch wächst, und von Sloane (hist. of Jamaica. t. 83. f. 1.) als Urtica arborea urens, abgebildet ist. (*Sprengel.*)

Acida, Acidum, s. Säuren.

Acila, s. Ocilis.

ACILIA GENS, Acilier. Das Acilische Geschlecht der Römer gehörte zu den plebejischen und führte den Zunamen Glabrio. Indessen hob es sich, seitdem um 557 ein Acilius zuerst ein curulisches Amt bekleidet hatte, bald zu bedeutendem Ansehen, und es werden bei Livius (B. 30 ff.) und andern alten Schriftstellern mehrere Acilii Glabriones als Consuln und verdiente Männer genannt. Die berühmtesten, deren Verwandtschaftsgrad jedoch schwer auszumitteln ist, sind folgende: 1) Manius Acilius Glabrio 561. v. c. Consul mit dem P. Cornelius Scipio. Seine Siege über den syrischen König Antiochus den Großen bei Thermopylä und über die Aitolier und den darauf erhaltenen glänzenden Triumpfaufzug beschreibt Livius B. 36 ff. Sein Sohn gleiches Namens errichtete ihm 571. v. c. eine vergoldete Statüe zu Pferde, die erste von der Masse in Rom und Italien, und weihte den Tempel der Pietas ein, welchen der Vater vor der Schlacht bei Thermopylä gelobt hatte (Liv. 40, 34. Valer. Maxim. 2, 5.) — 2) Manius Acilius Glabrio, der 639 v. c. Consul war, und als Tribunus plebis ein Gesetz über Erstattung erpreßter Gelder vorgeschlagen hatte, s. Acilia Lex. — 3) Dessen Sohn s. Acilia Calpurnia Lex. — 4) Manius Acilius Glabrio, welcher 707 v. c. als Proprätor mit dem Titel eines Proconsul Sicilien verwaltete, und bei welchem Cicero gegen den Verres klagte. An ihn sind die Empfehlungsschreiben gerichtet, welche in der Schütz'schen Sammlung Ciceronischer Briefe Tom. V. No. 493—707. stehen. (*Günther.*)

ACILIA LEX, wurde von dem vorgedachten Volkstribun Manius Acilius Glabrio erwirkt, und hatte zum Zweck, die wegen des Verbrechens der Erpressung (crimen repetundarum) (s. Erpressung) bereits ergangenen frühern Gesetze zu ergänzen. Diese Ergänzung bestand darin, daß das Verfahren gegen den Angeklagten näher bestimmt wurde; es ist aber sehr bestritten, ob das Verfahren geschärft wurde, indem die Hauptstelle über das acilische Gesetz, bei Cicero (in Verrem I. 9.) und bei Asconius Pedianus (zu I. 17), mehrerer Auslegungen fähig ist. Alles kommt in dieser Hinsicht auf die Frage an, ob das acilische Gesetz, der Zeit nach, auf das Servilische (S. Servilia Lex) folgte, oder demselben vorherging; im erstern Falle schärfte es das Verfahren, weil jedes spätere Gesetz strengere Maßregeln gegen die der Erpressung Angeklagten verhängte, im letztern war das servilische Gesetz härter gegen die Angeklagten.

Digitized by Google

Das erstere nehmen die meisten Rechtsgelehrten an (S. *Hotomann*, Observ. I. 14), und geben den Inhalt des Gesetzes dahin an, daß sofort auf die Anklage und Vertheidigung der Richter ein Erkenntniß habe fällen müssen, ohne eine weitere Instruction (ampliatio), oder eine nochmalige Auseinandersetzung der Anklage (comperindinatio) zulassen zu dürfen. Dagegen suchte Ernesti (Clavis Ciceroniana v. *Acilia* lex), auszuführen, daß das Gesetz zwar verfügt habe, daß der Richter sofort habe erkennen müssen, es demselben jedoch frei gestanden habe, eine weitere Instruction zu verlangen, wogegen es aber der comperindinatio nicht gedacht, indem diese, da sie dem Angeklagten mehr Gefahr gebracht, erst durch das servilische Gesetz, als Schärfung des Verfahrens, eingeführt sey. Ernesti setzt dem gemäß die Erlassung des acilischen Gesetzes vor das Jahr 630 v. c.

Acilia Calpurnia Lex, ward im Jahre 686 v. c. von den Consuln M. Acilius Glabrio (dem Sohne des vorigen) und C. Calpurnius Piso erlassen, und verfügte, daß diejenigen, welche sich des crimen ambitus schuldig gemacht (S. Amtserschleichung), weder zu öffentlichen Aemtern zugelassen, noch in den Senat aufgenommen, und außerdem mit einer Geldbuße belegt werden sollten. (Dio Cassius. L. XXXVI. p. 20.) (*Spangenberg.*)

ACIMINCUM, ACUMINCUM, (Ἀκούμιγκον Ptolemäus) römischer Ort im untern Pannonien, zwischen Cusum und Taurinum (Itin. Antonini), wahrscheinlich bei dem heutigen Salankamen in Slavonien, wie bereits Lazius lib. X. Reip. R. sect. 11. cap. 11. vermuthet, oder etwas westlicher vom Fluß entfernt, wo man noch römische Ruinen sieht. Bei Ammianus 11, 24. (Vales. Cap. 11.) haben die besten Handschriften Acimincum, Ptolemäus hat Akumiktum und die Peuting. Tafel Acunum verschrieben. Nach Ptolem. lag in Acimincum eine römische Legion. (*Rumy.*)

ACINCUM (Itin. Anton. Notit. Imperii Ammian. 30, 5.) oder AQUINCUM (Ptolem., Steinschriften und die Peuting. Tafel), Ἀκούϊγκον, römisches Oppidum im untern Pannonien, dessen Lage nicht bestimmt angegeben ist. (*Cellar.* Notit. orbis antiqui, ed. Schwarz Tom. I. p. 447). Doch wird Acincum mit Wahrscheinlichkeit an die Stelle des heutigen Ofen (Buda) oder von vielen noch zuverlässiger des eine Stunde davon entfernten Alt-Ofen (Vetus Buda) gesetzt, so wie das gegenüber liegende nur durch die Donau getrennte Pesth für das in der Notitia Imperii vorkommende *Transacincum* gehalten. Mannert (Geographie der Griechen und Römer, 3r Th. S. 744.) setzt Acincum ausdrücklich an die Stelle von Alt-Ofen oder Alt-Buda, da die angegebenen Maße der von verschiedenen Richtungen nach Acincum laufenden Straßen richtig zusammentreffen, und da auch die noch vorhandenen Ueberbleibsel der römischen Festung und eine Wasserleitung die Maße bestätigen. Auch trifft genau die Breite zusammen, die Ptolemäus, der wahrscheinlich eine wirkliche Messung kannte, auf 47° 30′ setzte. Die Stadt war beträchtlich, denn sie war der Hauptplatz der zweiten Legion (nach den Angaben des Itin. und der Notit. Imper.) und mehrere Inschriften beweisen, daß sie auch den Titel einer römischen Colonie führte. Ohne Zweifel ging hier (wie Mannert mit Grund vermuthet) eine Brücke über die Donau, denn auch am jenseitigen östlichen Ufer lag eine römische Befestigung, *Contra-Acinco, trans in Barbarico* (d. i. im Lande der Quaden und Barbaren, Ammian. Marcell. 29, 6.), wie die Notit. Imper. versichert. (*Rumy.*)

Acionia, eine Schnecken-Gattung, s. Scalaria.

ACIPENSER. Stör, ein bekannter Fisch; im weitern (Linné'schen) Sinne die ganze Gattung, zu welcher derselbe gehört. — Diese Störe sind Knorpelfische mit freien Kiemen, deren Deckel aber dieselben nicht ganz verschließt und bei welchen die Kiemenhaut ohne Stralen ist. In der allgemeinen Leibes-Gestale haben sie viel Aehnlichkeit mit den Haien, auch, wie diese, die Mundöffnung unter einer verlängerten Schnauze, jedoch zahnlos. Dabei ist der Leib nach seiner ganzen Länge mit mehrern Reihen knochiger Schilder bedeckt, die ihm eine vielseitige Gestalt geben. Vor der Mundöffnung unter der Schnauze befinden sich vier Bartfäden in einer Reihe, die nach Größe und Entfernung vom Munde, bei den einzelnen Arten verschieden sind und daher gute Kennzeichen für dieselben abgeben. Alle Arten bewohnen das Meer, ziehen aber zu gewissen Jahrszeiten die Flüsse hinauf bis nah an deren Quellen. Ihre Nahrung besteht im Meer aus kleinern Fischen, in den Flüssen aus Muscheln und Würmern, die sie mit der spitzen Schnauze aus dem Sand aufwühlen. Sie sind sehr reich an Eiern, die durch geschicktes Schlagen mit weichen Ruthen aufgelockert und schwach gesalzen den bekannten Kaviar abgeben. Ihre Schwimmblasen, der Länge nach aufgeschnitten, von ihrer äußern Haut befreit und getrocknet, geben den besten Fischleim, die Hausenblase.

Die Arten sind folgende:

1) A. Sturio Lin. Der Stör; in den Flüssen des nördlichen Asiens und Europens, zuweilen bis 200 Pfd. schwer, im Meer 5—600 Pfd. Das Fleisch war den alten Römern ein Leckerbissen, ist aber bei den nordischen Völkern nicht so sehr geschätzt.

2) A. Huso Lin. Der Hausen; bis 24 Fuß lang und dann gegen 1000 Pfd. schwer; in den Flüssen, die sich ins kaspische und mittelländische Meer ergießen. Er liefert den Anwohnern der Flüsse Donau, Wolga, Jaik u. s. w. in Kaviar und Hausenblase sehr ergiebige Handelsartikel. Im südlichen Rußland heißt er Bjeluga und dort hat man in seinen Eingeweiden ein Kalk-Concrement gefunden, den Bjeluga-Stein. Doch führt auch der weiße Delphin (Delphinus Leucas) an den Ufern des kaspischen Meers diesen Namen; hier ist eine Verwechselung möglich.

3) A. Ruthenus Lin. Der Sterlet, (vielleicht Störle, nach Geßner; kleiner Stör.) Er wird nicht über 3 Fuß lang, hat nur drei Schuppenreihen. In den Flüssen, die sich ins schwarze und kaspische Meer ergießen. Der von ihm gewonnene Kaviar ist der beste, auch sein Fleisch das schmackhafteste. — A. stellatus Pall. und A. Schypa Güldenst. sind vielleicht nur Abarten des Sterlet, so wie A. Lichtensteinii Bloch. Abart des Stör, letztere jedoch sehr merkwürdig wegen der platten lappenförmigen Kämme der Schilder. Leider aber ist erst

Digitized by Google

ein einziges, in der Nordsee gefangnes Exemplar davon bekannt, das auch als zufällige Monstrosität betrachtet werden kann. (*Lichtenstein.*)

Aciris, s. Acri.

ACISANTHERA, Pflanzen-Gattung aus der 10ten Linné'schen Classe, und aus der natürlichen Familie der Salicarien, welche Petr. Browna zuerst (nat. hist. of Jamaica t. 22. f. 1.) aufstellte, und deren Gattungs-Charakter folgender ist: Kelch bauchig, fünftheilig: Corolle fünfblättrig: zehn pfeilförmige Antheren, eine runde zweifächerige, vielsamige, vom Kelch bedeckte Capsel. Linné und Willdenow rechneten diese Pflanze zur Rhexia, welche aber sowohl durch die Zahl der Theile, als auch durch eine andere Form der Antheren und durch eine vierfächerige Kapsel sich unterscheidet. Auch ist das äußere Ansehn anders. Die einzige Art, welche wir kennen, nennt Persoon Acisanthera *quadrata*. Sie wächst auf Jamaica. (*Sprengel.*)

ACKEN, Aken St. mit Schloß und Amt in der preuß. Provinz Sachsen, Regbez. Magdeburg, Kr. Calbe, 2 M. von Zerbst am linken Ufer der Elbe, hat 488 Feuerstellen, 4 Thore, gute Mauern, 2 Kirchen, 1 lutherische Knaben- und Mädchenschule, und 1 reformirte kleine Schule, 1 Hospital, und (1810) 2529 Einwohner, die sich vom Feldbau, der Viehzucht, Tuch-, Leder- und Tabaksfabriken nähren. Das königl. Domainenamt bringt jährlich 9200 thlr. Pacht. (*Stein.*)

ACKER, bezeichnet den wissenschaftlich bestimmten Begriff des Bodens, welcher landwirthschaftlich zur Erziehung gewisser Culturpflanzen, hauptsächlich Getreide bestimmt ist und zu diesem Zwecke bearbeitet wird. Genau genommen bedient man sich dieses Ausdruckes im Gegensatze anderer Benutzungsarten des Bodens, als Gärten, Holzungen, Wiesen: so sagt man z. B. das Gut A. hat viel Aecker, aber wenig Wiese. Immer wird beim Begriffe vom Acker vorausgesetzt, daß der Boden in Cultur genommen sey, und mit den gebräuchlichen Ackerwerkzeugen oder Ackergeräthe bearbeitet d. i. bestellt werde. Zwar kann eigentlich jeglicher Boden zum Acker vorgerichtet werden; dies Vorrichten macht aber oftmals viele Kosten; bald muß der Platz abgetrocknet d. i. vom Wasser, ein andermal von Bäumen, Gesträuchen, Wurzeln, Steinen u. dgl. befreit werden. Oftmals ist es auch nöthig, ihn zu ebnen, d. i. die tiefen Stellen oder so genannte Senken auszufüllen und die schroffen Höcker abzustoßen, weil man sonst nicht mit den Ackergeräthen gehörig arbeiten könnte, und andern Theils das Getreide und andere landwirthschaftlichen Pflanzen ungleichmäßig wachsen und reifen würden. — Der Landwirth theilt den Acker mannigfaltig ein, z. B. hinsichtlich seiner Ertragsfähigkeit in guten und schlechten, in Hinsicht der Bestandtheile, in thonigen, lehmigen, kiesigen, sandigen, kalkigen, humosen, geilen oder fetten, magern, steinigen u. s. w. s. Agronomie; hinsichtlich der Lage in niedrigen, hohen, freien, versteckten, ebenen, hüglichen, abhängigen; in Hinsicht des Wassers, in nassen, feuchten, quelligen, oberquelligen, sauergalligen, trocknen, dürren; in Hinsicht der Krume in tiefen und flachten; in Hinsicht des in ihm befindlichen Unkrauts, in reinen und unreinen; in Hinsicht der darauf zu bauenden Pflanzen wird er nach der Pflanzenart benannt, die er entweder überhaupt gut trägt, als guter Roggenacker, oder die eben erst darauf steht oder für ihn bestimmt ist, daher Flachsacker, Tabacksacker, u. s. w. — Uneigentlich bedient man sich auch der Benennung Acker statt Feld, Land, Erde, Erdart, Erdreich, Boden, womit man aber genau genommen, andere bestimmte Begriffe verbindet *). (*Pohl.*)

ACKERART. Mit dieser Benennung bezeichnet man 1) die Bodenart, d. i. Ackerart, 2) die Methode, nach der die Ackerarbeit insbesondre betrieben wird, 3) die Art und Weise, wie man in einer Gegend überhaupt den Ackerbau betreibt, d. i. das Wirthschaftssystem. (*Pohl.*)

ACKERBAU; (unwissenschaftlich auch Landbau, Feldbau, Feldwirthschaft, Landökonomie u. s. w.) ist derjenige Theil der Landwirthschaft, welcher das gesammte Ackerwesen in sich begreift. Man nimmt das Wort auch noch in einem beschränktern Sinne, indem man insbesondere nur die Bearbeitung des Ackers damit bezeichnet. Der Zweck des Ackerbaues ist, den Acker durch die Kunst in den Stand zu setzen, daß er nicht nur die größtmögliche Menge der landwirthschaftlichen Pflanzen, sondern diese auch in der möglichsten Güte hervorbringe. Ohne Vorrichtung und Bearbeitung des Bodens wachsen entweder jene Pflanzen gar nicht, oder doch nicht in der gehörigen Menge und Güte. Hiedurch unterscheiden sich allein die Culturpflanzen von den wildwachsenden, welche, wenn von der Pflanzenproduktion die Rede ist, einander entgegen gesetzt werden. (S. Pflanzenbau.)

So einfach der Ackerbau den Unkundigen immer scheinen mag, so ist doch dessen Lehre oder wissenschaftliche Darstellung so umfassend, daß man sagen kann, die sämmtlichen Naturwissenschaften, hauptsächlich Mineralogie, Pflanzenkunde, Chemie und Physik und aus der Mathematik besonders Geometrie, Mechanik, Hydraulik u. s. w. kommen dabei in Anwendung, und daß der, welcher diese Grundwissenschaften nicht besitzt, auch nicht Anspruch auf den ehrenvollen Namen eines rationellen Landwirths machen kann. Die systematische Zusammenstellung der durch die Erfahrung aufgenommenen und durch die Hilfswissenschaften bewiesenen Lehrsätze oder Regeln, heißt eigentlich die Ackerbauwissenschaft und diese angewandt die Ackerbaukunst. Hieraus ergibt sich,

*) Mit diesem Worte sind auch viele teutsche Pflanzen- u. Thier-Namen zusammengesetzt. Pflanzen Namen: Ackerbazillen, s. *Siccus falcaria*; — A. Beere, s. *Rubus caesius*; A. Levkoje, s. *Arabis Thaliana*; Ackermann, s. *Acorus Calamus*; Ackermannkraut, s. *Anchusa offic.* A. Mennig, s. *Agrimonia*; A. Münze, s. *Thymus Nepeta*; A. Nessel, s. *Lamium*; A. Rodel, s. *Alectorophus crista*; A. Röslein, s. *Adonis aestivalis*; A. Sallat, s. *Pedia*; A. Schmiele, s. *Agrostis spica venti*; A. Schnalle, s. *Papaver Rhoeas*; A. Wurz, s. *Iris Pseudacorus* u. s. Thier (Vögel) Namen: A. Drossel, s. *Stilbo roseus*; A. Huhn, s. *Perdix cinerea*; A. Krähe, s. *Corvus frugilegus*; A. Lerche, s. *Alauda arvensis*; A. Männchen, s. *Motacilla alba*; A. Trappe, s. *Otis turda*; A. Vogel, s. *Charadrius pluvialis.*

Digitized by Google

warum man den Ackerbau bald eine Wissenschaft bald eine Kunst nennt. Erst spät hat man diese Begriffe fest gestellt.

Beim Ackerbau kommen hauptsächlich in Betracht zuerst die Urbar- (Fruchtbar-) machung des Bodens durch Wegräumung von Bäumen und Sträuchen, Steinen u. s. w. Entwässerungen tiefliegender Plätze und weitere Vorbereitung, den Boden tragbar zu machen, bis er ackermäßig angelegt, in Beete u. s. w. vertheilt und unter den Pflug genommen werden kann. Am nächsten steht dieser Urbarmachung die Verbesserung oder sogenannte Melioration der Aecker: daß bereits unter den Pflug genommene Aecker für die Folgezeit in einen bessern Zustand versetzt werden durch Mischung von Erdarten, Vertiefung der Krume, Befreiung von Nässe; Gegenstände, die in besondern Art. abzuhandeln seyn werden. — Ein so bereiteter Boden erfodert aber eine immerwährende Bearbeitung, die Bestellung des Ackers genannt, verschieden nach Beschaffenheit des Bodens und der zu bauenden Pflanzen, im Ganzen aber darin sich gleich, daß bei jeder wiederholten Saat oder Pflanzung der Acker durch die gehörigen Geräthe aufgelockert, vom Unkraute gereinigt, gehörig gedüngt und besäet oder bepflanzt werde. — Höchstwichtig ist für einen gedeihlichen Ackerbau die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Bodens. Zunächst hängt diese von der eigentlichen Gewächserde (Humus) und gehöriger Düngung ab, daher die Gewinnung des Düngers einen vorzüglichen Gegenstand der Sorge des Landwirths ausmachen muß; und dann von der Wahl eines der gewöhnlichen Wirthschafts- oder Ackerbausysteme, wovon die vorzüglichsten sind: die Dreifelderwirthschaft, was einen 3jährigen Wechsel (erstes Jahr Brache, zweites Jahr Winterung, drittes Jahr Sommerung) hat: die Fruchtwechselwirthschaft, gemeiniglich Wechselwirthschaft genannt, mit einem längern Turnus, nach welchem man in der Regel nicht zweimal Getreide hinter einander baut, sondern mit einer minder zehrenden Pflanzenart abwechselt; und das Koppelwirthschaftssystem, das den zu einem Gute gehörigen Acker in Koppel oder Schläge (Felder) eintheilt, wovon gewöhnlich die eine Hälfte auf mehrere Jahre blos zur Weide gebraucht wird, während man die andere Hälfte zum Getreidebau benutzt. Das Nähere ist unter den besondern Rubriken nachzulesen.

Da der Ackerbau Erzielung der Pflanzen bezweckt, so ist dabei hauptsächlich darauf zu sehen, welche in jeder Gegend als gebräuchlich kultivirt werden. S. Landwirthschaft. Pflanzen.

Endlich müssen noch beim Ackerbaue die Hilfsmittel erwogen werden. Die materiellen sind das Inventarium, wobei besonders das Zugvieh und die Ackergeräthe in Betracht kommen, die intellectuellen begreifen summarisch die zur Betreibung des Ackerbaues nöthigen Kenntnisse und die Fertigkeit solche in Anwendung zu bringen, wie in dem Art. Landwirth und Wirthschaften näher dargethan werden soll. Die Verhältnisse des Ackerbaues zu andern Arten der Landwirthschaft so wie die Geschichte des Ackerbaues und Bücherkunde, darüber s. unter dem Art. Landwirthschaft. (*Pohl u. Schmalz.*)

Ackerbeete, s. Beete.

Ackererde, s. Agricultur-Chemie, Boden und Erdarten.

ACKER-GERÄTHE, Acker-Instrumente, Acker-Werkzeuge, werden diejenigen Geräthe genannt, womit der Acker bearbeitet wird. Gemeiniglich werden sie von Thieren gezogen und von Menschen geführt; denn Geräthe, womit nur durch Menschenhände die Erde bearbeitet wird, gehören eigentlich nur für den Gartenbau und werden daher auch jetzt immer mehr und mehr aus dem eigentlichen Ackerbau verdrängt. Sie sind unter sich sehr verschieden, je nachdem dieses oder jenes damit bezweckt wird: Pflug, Haken, Egge, Walze, Pferdehacke, Cultivator, Exstirpator, Feldgeier, Krail u. s. w. An jedes Ackergeräthe werden folgende Foderungen gemacht: 1) daß es seinem Zweck auf die möglichst vollkommene Weise entspreche, dabei aber 2) möglichst einfach construirt sey, 3) den möglichst kleinen Kraftaufwand, sowol von Seiten des Zugviehes, als auch der damit arbeitenden Menschen, verlange, 4) keine große Geschicklichkeit und Achtsamkeit des Führers erfodere, 5) möglichst dauerhaft und 6) bei allen diesen Vorzügen möglichst wohlfeil sey. (*Schmalz.*)

Ackergesetze, s. Agraria lex (agrarische Gesetze.)

ACKERMANN (Konrad Ernst) und dessen Frau (Sophie Charlotte). — Ackermann einer der berühmtesten ältern teutschen Schauspieler, der sich besonders um die früheste Bildung der Hamburger Bühne verdient gemacht hat, und deshalb als einer von den Schöpfern des bessern teutschen Theaterwesens zu betrachten ist. Er war zu Anfang des 18ten Jahrhunderts geboren, und verheirathete sich 1749 zu Moskwa mit der verwitweten Schröder, der Mutter des berühmten Schauspielers und Schauspieldichters, der, als sein Stiefsohn, bei ihm seine erste Bildung für die Bühne erhielt (s. Schröder). Mit seinem in Rußland erworbenen Vermögen errichtete er in Königsberg eine Bühne, und kam nach mehrjährigen Reisen durch Preußen, Pohlen, die Schweiz und das südliche Teutschland, endlich nach Hamburg, wo er im J. 1767 Gründer des dortigen stehenden Theaters ward. Durch den Verein seiner eigenen, besonders im Komischen sehr ausgezeichneten, Talente mit denen seiner Frau, seines Stiefsohns (der bei dieser Schauspielunternehmung zugleich den Balletmeister machte) und mehrerer andrer vorzüglicher Mitglieder, die er für seine Bühne zu gewinnen wußte, so wie durch den wahrhaft kunstsinnigen Eifer, mit dem er sein ganzes Vermögen zur Vervollkommnung derselben anwendete, und die thätige Theilnahme besonders, die Lessing (dessen Hamburg'sche Dramaturgie man dieser Unternehmung verdankte,) ihm widmete, hob er, als einer der gewandtesten, kenntnißreichsten und uneigennützigsten Schauspieldirectoren, dieses neue Hamburger Theater in kurzem zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, daß es in den Annalen der teutschen Bühne eine der bedeutendsten Epochen gemacht hat. Im J. 1767 trat er seine Direction an Seyler (s. d. Art.) ab, von dem er sie aber nach ein Paar Jah-

Digitized by Google

ren von Neuem übernahm und bis zu seinem Tode 1771 fortführte, wo sie als sein würdigster Nachfolger Schröder erhielt (s. über ihn mehrere Aufsätze in Schink's dramaturgischen Werken). — Seine Frau, eine geb. Biereichel aus Berlin, wo sie 1714 geboren ward, verheirathete sich daselbst 1734 mit einem Organisten Schröder, aus welcher Ehe der berühmte Künstler dieses Namens entsproß. Erst 1740 betrat sie zu Lüneburg bei der Schönemann'schen Gesellschaft das Theater und entwickelte hier ihr reiches Kunsttalent so außerordentlich schnell, daß sie nicht nur in Kurzem die erste Zierde dieser Gesellschaft ward, sondern auch schon 1742, da sie sich von ihrem Manne, seiner schlechten Wirthschaft wegen, auf einige Zeit zu trennen genöthigt sah, in Hamburg eine eigene Bühne eröffnete, die sie aber ein Jahr darauf aufgab und sich wieder mit ihrem Manne vereinigte, der indeß bald nachher starb. Im J. 1749 verheirathete sie sich zu Moskwa mit Ackermann, den sie bis 1792 überlebte, in welchem Jahre sie am 14. Oct. zu Hamburg starb. Ueber ihre Talente als Schauspielerin vereinigten sich alle Kunstkenner ihrer Zeit in dem Urtheil, daß sie in allen hochtragischen und feinkomischen Rollen eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen war. Besonders ward die Richtigkeit ihrer Recitation und die ausdrucksvolle Schönheit ihres Händespiels gerühmt. Die Natur und Feinheit ihrer Darstellungsgabe, eine reizende Gestalt und ein edler Anstand in ihrem ganzen Thun und Wesen erwarben ihr überall den rauschendsten Beifall, und besonders war Hamburg zweimal für sie, als Schröder und Ackermann, der glänzende Schauplatz ihrer Talente geworden. Unter ihren komischen Darstellungen wurden besonders die Rollen von Gellert's Betschwester und die Lady Rusport im Westindier, womit ihre theatralische Laufbahn schloß, für meisterhaft erklärt. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes, 1771, trat sie nur noch selten und bald gar nicht mehr auf, aber durch ihre sorgfältige Leitung jüngerer Schauspielerinnen machte sie ihre seltenen Kentnisse und tiefen Einsichten in das Wesen der Kunst, so wie die feine Bildung ihres Geschmacks der Hamburger Bühne noch lange nützlich (s. Schink's Hamb. Theaterzeit. No. 39-45). (*Schütz.*)

Ackermann (Joh. Christian Gottlieb), Prof. der Medicin zu Altorf, geb. zu Zeulenrode in Sachsen 1756, gest. zu Altorf 1801. Er hatte zu Jena und Göttingen studirt, und durch Baldinger's und Heyne's Unterricht war in ihm der Sinn für classische Literatur und Studium des Alterthums geweckt worden, wovon er schöne Proben theils in seinen Institutiones historiae medicinae. Norimb. 1792. 8., theils in seiner Ausgabe der salernitanischen Schule: Regimen sanitatis Salerni. Stendal. 1790. 8., theils in den Biographieen der alten Aerzte, welche die neue Ausgabe von *Fabric.* bibl. graeca enthält, ablegte. Um die allgemeine Therapie machte er sich durch seine Institutiones therapiae generalis. Vol. 1. 2. Norimb. 1793—1795. verdient, um die Klinik durch die Fortsetzung von C. G. Hoffmann's Nachrichten von der Anstalt für arme Kranke in Altorf 1794—1799, auch durch die Bemerkungen über die Kentniß und Kur einiger Krankheiten. Heft 1—7. Nürnb. 1794—1800. Wichtig ist seine Abhandlung von der Mundsperre. Nürnb. 1778, so wie seine Untersuchung der Alterthümer der Ruhr: de dysenteriae antiquitatibus. Jen. 1777. Weniger wichtig ist sein Handbuch der Krieges-Arzneikunde. Bd. 1. 2. Leipz. 1795, so wie sein Buch von den Krankheiten der Gelehrten. Nürnb. 1777. Als Verdienst rechnen wir ihm gute Uebersetzungen classischer Werke der Ausländer an: Arnold, vom Wahnsinn. B. 1. 2. Leipz. 1784—88; Bond, von Einimpfung der Pocken. 1787; Cleghorn, über Minorca. Leipz. 1776; Lepecq de la Clotûre, über die Normandie. Leipz. 1794; Hillary, über Barbados. Leipzig, 1776; Lorry, über die Nahrungsmittel. Leipz. 1785; Ramazzini, von den Krankheiten der Künstler. B. 1. 2. Stendal, 1780—1783; Tissot, von den Nerven-Krankheiten. B. 1—3. Leipz. 1790—1793; und endlich die Herausgabe von Ph. G. Schröder's, G. G. Richter's, van den Bosch und Gaubius Schriften. (*Sprengel.*)

Ackermann (Jak. Fidelis), zuletzt Prof. der Medicin zu Heidelberg, ward geb. zu Rüdesheim im Rheingau, am 23. April 1765. Seine erste Schulbildung erhielt er zu Cöln in einer Pension bei den Exjesuiten. In den J. 1784—1787 studirte er, anfangs zu Würzburg, dann zu Mainz, die Arzneiwissenschaft, und nahm die medicinische Doctorwürde an. Von jetzt an machte er eine gelehrte Reise durch Teutschland und Italien, und verweilte vorzüglich an Orten, wo er für sein Fach den meisten Nutzen ziehen konnte, in Göttingen, Wien, Pavia. In letzter Stadt hörte er unter Frank, Scarpa, Volta, Nessi, u. a. einen ganzen Lehrcurs. Er besuchte hierauf noch Unteritalien, und kehrte durch die Schweiz nach Mainz zurück, wo er 1789 als Privatdocent der medicinischen Polizei und gerichtlichen Arzneiwissenschaft die Laufbahn eines akademischen Lehrers begann. Schon seit dem J. 1788 hatte er sich durch einige physiologische und anatomische Abhandlungen und Beobachtungen über die Verschiedenheit beider Geschlechter außer den Genitalien, über die Sehnerven, über das Geschmacksorgan, über die Kretinen, Beifall erworben. Nach Fibigs Tode (1792) ward er zum Prof. der Botanik, und nach Sömmerings Abgang (1796) zum Prof. der Anatomie befördert. Nun trat er, weil ihm das Brown'sche System zu einseitig schien, mit seinem Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organischer Körper hervor, worin er als Grund der Lebensbewegungen einen chemischen Reizungsproceß aufstellte, und sich als einen scharfsinnigen Physiologen zeigte. Schon einige Jahre früher hatte er durch eine vorläufige Bekanntmachung in der medicin. chirurg. Zeitung die Teutschen von der Entdekkung des Galvanismus in Kentniß gesetzt. Bei seinem wohlbegründeten Ruhme konnte es ihm daher an einer neuen Anstellung nicht fehlen, als die Universität 1798 durch die Franzosen aufgehoben wurde. Man ernannte ihn zum Präsidenten für die allgemeine Versammlung der Professoren an der neu errichteten Central- und Special-Schule, und zugleich zum Präsidenten einer zur Verwaltung des Universitätsfonds niedergesetzten Commission. Die Departemental-Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Mainz erwählte ihn 1800 gleichfalls zu ihrem Präsidenten. Im J. 1804 folgte er einem Rufe nach Jena, an Loder's Stelle, als ordentl. Prof. der Anato-

Digitized by Google

mie und Chirurgie, mit dem Charakter eines herzoglich sachsen-weimarschen geh. Hofraths. Während seines dasigen kurzen Aufenthalts bereicherte er die medicin. Literatur mit einer historia infantis androgyni, worin er bei Gelegenheit eines merkwürdigen Falls viele bisher bekannt gewordene ähnliche Beispiele zusammenstellte, und seine Gedanken über Geschlecht und Zeugung darlegte. In demselben Jahre 1804 erhielt er eine Einladung nach Moskwa, die er jedoch ablehnte; dagegen er den im nämlichen Jahr an ihn ergangenen Ruf nach Heidelberg annahm, und im Sommer 1805 als ordentl. Prof. der Physiologie und Anatomie mit dem Charakter eines großherzogl. bad. geheimen Hofraths dahin abging. Im J. 1812 ward ihm noch die Lehrstelle der Botanik übertragen, als Kastner dieselbe verließ. Seine Thätigkeit und Wirksamkeit für seine Wissenschaft blieben sich auch in Heidelberg gleich. Außer seinen Vorlesungen suchte er die Anstalten zum Behuf des medicinischen Studiums zweckmäßig anzuordnen. Auf seinen Betrieb wurde dem anatomischen Theater ein angemesseneres Locale gegeben, und dessen innere Einrichtung unter seiner Leitung verbessert. Eben so verdankt ihm Heidelberg die Errichtung einer Anstalt zum Unterricht in dem Praktischen der Medicin, nämlich eines Poliklinikums, zu dessen Director er ernannt ward, und von dem er in seiner Nachricht von der Organisation und den Gesetzen der poliklinischen Anstalt in Heidelberg (1805) auch dem größern Publikum Rechenschaft gab. Sonst trat er in dieser letzten Periode seines Lebens noch als Schriftsteller gegen Galls Schädellehre auf, versuchte eine Theorie des Fiebers auf sein System von dem durch chemische Mischung gewisser Stoffe entstehenden Leben zu gründen, worin aber seine physiologischen Sätze das Schätzbarste sind; brachte die Hypothese von der Identität der Sele und des Körpers in seiner commentatio de nervei systematis primordiis wieder zur Sprache, und beschloß seine literarischen Arbeiten mit einem Werke von der Natur des ansteckenden Typhus, das aufs neue die vorzüglichen Talente des Verf. beurkundete. Außer diesen Schriften hatte er noch mehrere kleinere, z. B. eine Abhandlung über die Natur des Gewächses, als Einleitung zu seinen Vorlesungen über Botanik, bekannt gemacht. Aus dieser vielseitigen Wirksamkeit riß ihn ein unerwarteter Tod am 28. Oct. 1815 in seinem Geburtsort, den er gewöhnlich im Spätjahr zu besuchen pflegte, um auf seinem Gute Erholung zu genießen. Die Ursache seines Todes war ein Entzündungsfieber, veranlaßt durch einen Stein in den Nieren. — S. Almanach der Universität Heidelberg auf das Jahr 1813, herausgegeben von Jul. Lampadius (Leichtlen), S. 58—62, wo auch seine Schriften am vollständigsten angegeben sind; und med. chir. Zeitung, 1816. Bd. I. S. 367. (*F. Molter.*)

Ackermaſs, s. Feldmaſs.

Acker-Polizei, s. landwirthschaftl. Polizei.

Acker-System, s. Dreifelder-, Fruchtwechsel- und Koppel-Wirthschaft.

Ackertheil, Erbkux, s. Kuxe.

Ackum, Akkum, s. Accum u. Wester-Ackum.

ACLADIUM, eine Gattung Byssus oder Schimmelpilz, welche Link (Berl. Magaz. naturforsch. Freunde, 1809. S. 11) aufstellt. Es besteht das Gewächs aus buschigen Flocken, die einfach oder ästig mit Querwänden versehen und mit feinem Staube bestreut sind, welchen man für die Keime oder Samen nimmt. Die letztern scheinen abgetrennte Glieder des Pflänzchens zu seyn. Man findet es auf abgestorbenen Baumzweigen und an den Stängeln größerer Pflanzen, wo es olivenfarben aussieht und von Persoon als Dematium herbarum aufgeführt wurde. (*Sprengel.*)

Aclima, Schwester Kains, s. Abel.

ACMELLA, eine von Richard und Persoon aufgestellte Pflanzen-Gattung, die sich von Anthemis durch den einfachen blattartigen Kelch unterscheidet. Zaluzania Pers. ist dieselbe. (*Sprengel.*)

ACMODAE, oder Aemodae werden bei Plinius (H. N. IV. 16) sieben Inseln im brit. Meere genannt. Unter den vielen Muthmaßungen, welche damit gemeint seyn mögen, ist die wahrscheinlichste die von Harduin, der sie auf einige shetländische Inseln bezieht. (*H.*)

ACNIDA, eine Pflanzen-Gattung aus der 22sten Linné'schen Classe, oder der Diklinie Smith's, aus der natürlichen Familie der Chenopodien. Der Gattungs-Charakter ist: Männl. Blüthenkelch 5theilig; Antheren zweihörnig; keine Corolle. Weibl. Blüthenkelch 3theilig; drei Stigmen; eine einsamige Kapsel. Wir kennen zwei Arten: *A. cannabina*, virginischer Hanf, und *A. rusocarpa* Michaux, welche beide in Virginien auf sumpfigen Plätzen wachsen. (*Sprengel.*)

Acnua, s. Actus quadratus.

ACOCLAMES, ein noch nicht eingebürgertes, folglich zu den Indios bravos gehöriges, Indianer-Volk, hausend nördlich an der Intendantschaft Durango Neuspaniens, vorzüglich in der Gebirgsgegend des Bolson de Mapimi. (*GutsMuths.*)

ACOLASTE (von ἀκόλαστος, wild, ausgelassen), eine neue von Meigen vorgeschlagene Fliegengattung, welche unter andern Ocyptera pubera, albilabris und dolium *Fb.* begreift, die sich von den übrigen Ocypteris dadurch unterscheiden, daß zwischen dem zweiten und dritten Schwungnerven der Quer-Nerv an der Flügelspitze fehlt. (*Wiedemann.*)

ACOLHUEN, eine nordamerikanische Völkerschaft, von welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. n. Chr. ein großer Theil seine ursprünglichen Wohnsitze in der Landschaft Teoacolhuacan, nicht weit von Amaquemecan, dem Vaterlande der Chichimeken, verließ, und unter Anführung der drei Brüder: Acolhuatzin, Chiconquauhtli und Tzontecomatl, von der angesehenen Familie der Citin, nach dem Lande Anahuac zog. Weil sie dasselbe schon im Besitz der ihnen vorausgegangenen Chichimeken fanden, und nicht stark genug waren, es mit denselben aufzunehmen, so begaben sich die Citin nach Tezcuco zu Xolotl, dem Könige der Chichimeken, und baten ihn demüthig, ihnen in seinem glücklichen Land einen Platz anweisen zu lassen, wo sie unter seinen Befehlen leben könnten. Xolotl nahm sie mit ausgezeichnetem Wohlwollen auf, gab den beiden zuerst genannten Anführern seine Töchter: Cuetlaxochitl und Chiconquauhtli, zu Gemahlinnen, und veranstaltete bei der Vermählung 60 Tage hin-

Digitized by Google

durch öffentliche Lustbarkeiten. Die Chichimeken und die Ankömmlinge wurden bekannt mit einander, es kamen viele wechselseitige Heirathen zu Stande, und bald waren beide, ohne Zweifel schon durch gemeinschaftliche Abkunft verwandte, Stämme zu einem Volke vereinigt. Als Xolotl sein Reich in verschiedene Landschaften theilte und ihnen Statthalter vorsetzte, untergab er dem jüngsten der Citin die Landschaft Coatlichon, dem zweiten Xoltocon, dem ältesten Azcapozalco und die daselbst und in der Umgegend wohnenden Tepaneken (Amaquemecan). Acolhuatzin, noch nicht zufrieden damit, bemächtigte sich, wol nicht ohne Vorwissen des Xolotl, des an Azcapozalco gränzenden Landes Tepotzotlan, und die Tepaneken wurden unter seiner und seiner Nachkommen Leitung so zahlreich und mächtig, daß sie schon unter seinem Enkel, oder wahrscheinlicher, Urenkel Tezozomoc, die Oberherrschaft im Reich der Chichimeken an sich zu reißen versuchten. Als es mit offenbarer Gewalt nicht gelingen wollte, gebrauchte Tezozomoc Hinterlist. Er ließ den chichimekischen König Ixtlixochitl meuchelmorden und benutzte die dadurch veranlaßte Verwirrung, sich des Thrones von Tezcuco zu bemächtigen. Nun wurde Azcapozalco die Hauptstadt des Reichs, welches man seitdem auch das Königreich Acolhuacan zu nennen pflegte. Tezcuco erhielt Chimalpopoca, der abhängige König der Azteken (Mexikaner) für seine bei dieser Gelegenheit dem Tezozomoc geleisteten Dienste. Der letztere herrschte aber nicht mit der Milde der alten chichimekischen Könige. Schwere Auflagen erbitterten seine neuen Unterthanen und vermehrten die Anhänglichkeit derselben für den im Lande heimlich umherreisenden jungen Nezahualcojotl, den Sohn und rechtmäßigen Erben des ermordeten Ixtlixochitl. Doch war Tezozomoc noch glücklich genug, den Ausbruch des heraufsteigenden Ungewitters nicht zu erleben. Er starb im J. 1422 n. Chr. und im 9ten seiner Regirung in einem hohen Alter, nachdem er seinen Sohn Tajatzin zum Nachfolger erklärt hatte. Dieser wurde aber bald nachher von seinem Bruder Maxtlaton des Lebens beraubt. Fortsetzend den Uebermuth, die Härte und Grausamkeit des Vaters, erleichterte es Maxtlaton dem unermüdet nach Wiedererwerbung des verlornen Reiches strebenden Nezahualcojotl, ein Heer zusammen zu bringen, mit demselben glückliche Fortschritte zu machen, und durch ein Bündniß mit Itzcoatl, dem König der Mexikaner, zum Ziel zu gelangen. Unter Anführung des Mexikaners wurde Azcapozalco im J. 1427 erobert, der Tyrann gefangen und erschlagen. Nezahualcojotl erhielt es zurück, mußte aber die Oberherrschaft der Mexikaner anerkennen. Ueber die Tepaneken, deren Gewalt nun auf immer gebrochen war, setzte Itzcoatl den Totoquihuatzin, einen Neffen des Tezozomoc. Tacuba wurde sein Wohnsitz, und er mußte versprechen, dem König der Mexikaner, so oft es verlangt würde, mit seinen Kriegern beizustehen, wofür ihm der fünfte Theil der gemachten Beute zugesagt wurde. Vierzig Jahre beherrschte er die Tepaneken in treuer Erfüllung dieses Versprechens. Sein Sohn Chimalpopoca folgte ihm und diesem Beispiel.

Ausführlichere Nachrichten von den Acolhuen und der Familie der Citin findet man in Clavigero's Storia antica del Messico, und die Abbildung eines von Alex. von Humboldt aus Neu-Spanien mit gebrachten und in der königl. Bibliothek zu Berlin niedergelegten hieroglyphischen Gemäldes, welches die Genealogie der Fürsten von Azcapozalco darstellt und 24 Generationen zu umfassen scheint, auf der 12ten Kupfertafel der Vues des Cordilleres. (*F. Majer.*)

Acolitanum, s. Achilla.

ACOLUTH (Andreas), ein gelehrter Orientalist, Sohn des 1689 als Prediger und Professor in Breslau verstorbenen, durch einige theologische Schriften bekannten Joh. Acoluth, wurde den 6. März 1654 zu Bernstadt im Fürstenth. Oels geboren, wo sich sein Vater nach seiner Vertreibung von Domslau damals aufhielt. Schon im dritten Jahr unterrichtete ihn sein Vater im Hebräischen, und er lernte eher hebräisch als teutsch lesen. Seit 1669 studirte er in Wittenberg die arabische, persische, äthiopische, mauritanische, türkische, koptische, armenische und chinesische Sprache und das Rabbinische, las seit 1676 in Leipzig als Magister Collegia, und gab 1680, nach Verfertigung des ersten armenischen Drucks in Teutschland, den Propheten Obadia armenisch mit seinen Anmerkungen heraus *). Der Magistrat in Breslau ernannte ihn 1682 zum Mittagsprediger bei Eilftausend Jungfrauen, 1684 zum Ecclesiastes bei St. Salvator, und 1690 zum Archidiakon und Senior bei Bernhardin, auch war er zugleich Professor der hebräischen Sprache am Elisabetanum bis an seinen Tod, den 4. Nov. 1704. Vielleicht ist außer ihm in Schlesien niemals ein größerer Sprachenkenner, und in Rücksicht der armenischen Sprachkenntniß schwerlich in Teutschland einer seines gleichen gewesen; er lehnte mehrere Vocationen zu akademischen Lehrstellen ab, war ein Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin, und genoß von König Friedrich I. von Preußen eine ansehnliche Pension. Sein Vorhaben, den Koran aus der arabischen Originalsprache und einer doppelten persischen und türkischen Version, in die lateinische und teutsche Sprache von ihm übersetzt, drucken zu lassen, mußte aus Mangel an Unterstützung unterbleiben. Seine kleinen Schriften zur orientalischen Literatur sind selten. S. *Pippingii* Mem. Theologor. Dec. X. p. 1618. Neue Beiträge von alt. u. neuen Sachen. 1761. St. 4. S. 414–471. (*Baur.*)

ACOMA, St. Estevan d'Acoma, St. in Mexiko, auf einem Berge, mit einem befest. Schlosse. (*Stein.*)

ACONCAGUA, Provinz in der Audiencia de Chile, im Vicekönigr. Peru, zwischen den Prov. Coquimbo, Quillota, San Jago und dem Gebirge, mit den Flüssen Longotoma, Ligua, Limache und Aconcagua; fruchtbar an Getreide, Obst, Melonen u. s. w. Die reiche Silbergrube Uspallata und einige Kupfermiuen liegen in ihrer Mitte. — Denselben Namen führt die vornehmste Stadt der Provinz, auch St. Filippe genannt, mit vier Klöstern und einer Pfarrkirche, und der schon erwähnte Fluß, der in den Anden entspringt und im 33° s. Br. in den Australocean mündet. (*Stein.*)

*) Er erklärte, bei diesem Studium die Entdeckung gemacht zu haben, daß die armenische Sprache, vor Moses schon, die Ursprache der Aegypter gewesen sey. (*F. Em. Fischer.*)

Digitized by Google

Aconcio, s. Acontius.

Acone, s. Agone.

ACONITUM, eine Pflanzen-Gattung aus der 13ten Linné'schen Classe, und zur natürlichen Familie der Ranunculeen. Sie zeichnet sich durch einen unregelmäßigen fünfblättrigen corolliniſchen Kelch aus, dessen oberstes Blatt mönchskappenförmig gewölbt ist, und welches zwei gestielte, gewöhnlich gewundene Nektarien bedeckt. Die Früchte sind drei oder fünf Schoten.

Die Gattung hat im Teutschen den Namen Eisenhut, Sturmhut; so heißt sie im Schwedischen Stormhatt, im Englischen Wolfs-bane, Monks-hood. In den übrigen neuern Sprachen behält sie ihren systematischen Namen, der, ursprünglich griechisch, seinen Ursprung von ἀκόναι, einem Felsen bei Heraklea im Pontus herleitet, wo Hercules zu der Unterwelt hinabgestiegen seyn soll (Plin. 27, 2). Daher Ovid (Metam. 7, 418) sagt:

Quae, quia nascuntur dura vivacia caute,
Agrestes aconita vocant.

Die giftige Eigenschaft der meisten Arten war dem Alterthum sehr wohl bekannt. Hekate, des Aeetes Tochter, sollte dies Gift erfunden haben (Diodor. Sicul. 4, 45). Doch waren den Alten zwei ganz verschiedene Pflanzen unter diesem Namen bekannt, nämlich Ranunculus Thora welche von Dioskorides (4, 77) ganz deutlich unter jenem Namen beschrieben wird, und Aconitum Lycoctonum oder Napellus. Jenes wächst in Italien und ist wahrscheinlich das ἀκόνιτον ἕτερον des Dioskorides (4, 78): dieses auf dem Peloponneſe und im Pontus, und wird zuerst von Nikander (alexiph. 36) erwähnt. — Sämmtliche Arten wachsen auf der nördlichen Halbkugel, vom 40° bis 67°. Man theilt die Arten gewöhnlich nach der Farbe der Blüthen ein, in gelbe oder weiße und blaue. Allein die Farbe ist nicht so standhaft, als es angenommen wird. Denn Wahlenberg (flor. lappon. p. 152) hat erwiesen, daß Aconitum Lycoctonum, gewöhnlich mit gelben Blumen, in Norland und den Alpenthälern Lapplands mit blauen Blumen vorkommt, wo man es als eigene Art angesehen und A. septentrionale genannt hat. Auch A. variegatum, gewöhnl. weiß, mit blauem Rande, hat oft ganz blaue Blumen. Daher ist es besser, den Charakter von standhaftern Merkmalen, dem Blüthenstande, der Form der Nektarien und ihrer mönchskappigen Hülle, so wie von den Blättern, zu entlehnen.

1) Aconitum *Lycoctonum*, Wolfs-Eisenhut, mit spiralförmig gewundenen Saftmaschinen, kegelförmiger, gerad aufrecht stehender Mönchskappe, rispenartigem Blüthenstand, weichzottigen Blüthenstielen, handförmig getheilten, schwach behaarten Blättern, deren Lappen gewöhnlich drei Einschnitte haben. Dieselben Charaktere finden sich auch bei A. septentrionale Koll., nur daß dies blau, A. Lycoctonum hingegen gelb ist. Es wächst auf waldigen Bergen durch ganz Europa, Spanien und Griechenland ausgenommen. Abgebildet ist es von Jacquin flor. austr. t. 380. Die Wurzel sowohl als das Kraut tödten Menschen und Vieh.

2) Aconitum *pyrenaicum*, pyrenäischer Eisenhut, mit etwas zurück gebogenen kolbigen Saftmaschinen, deren Lippchen zugerundet und ausgerandet sind, kegelförmiger, gerade aufrecht stehender Mönchskappe, traubenartigem Blüthenstand, weichzottigen Blüthenstielen, langhaarigen gelben Blumen, und handförmigen, vielfach getheilten Blättern, deren schmale Lappen auf einander liegen. Diese Art wächst auf den Pyrenäen, und ist von Lapeyrouse (fl. pyren. t. 115) abgebildet.

3) Aconitum *ochroleucum* Willd., gelbweißer Eisenhut, mit gebogenen, kolbigen Saftmaschinen, deren Lippchen lang vorgezogen und lanzetförmig sind, mit stumpfen, kegelförmigen Mönchskappen, traubenförmigem Blüthenstand, unmerklich haarigen Blüthenstielen, gelben, gewimperten Blumen, handförmig fünflappigen, kurz und scharf behaarten Blättern, deren Lappen dreitheilig und mit ungleichen Zähnen versehen sind. Diese Art wächst in Kaukasien, und ist von Marschall von Bieberstein (fl. caucas. 2. p. 14) beschrieben.

4) Aconitum *Anthora*, mit zurück geschlagenen, etwas gebogenen Saftmaschinen, deren Lippchen umgekehrt herzförmig sind, mit zugerundeter, etwas abstehender Mönchskappe, traubenförmigem Blüthenstand, schwach behaarten Blüthenstielen, mit vielfach getheilten glatten Blättern, deren Lappen schmal linienförmig sind. Diese Art wächst auf den Alpen der Schweiz und Oestreich und auf den Pyrenäen; sie hat ihren Namen von Antithora, als ob sie ein Gegengift gegen Ranunculus Thora wäre. Dies hat sich indeß nicht durch neuere Erfahrungen bestätigt, indem sie dieselbe Schärfe besitzt, als die übrigen Arten. Sie ist von Jacquin (fl. austr. t. 382) abgebildet.

5) Aconitum *album*, weißer Eisenhut, mit hakenförmigen, stumpfen Saftmaschinen, deren Lippchen kurz und zurück geschlagen sind, mit kegelförm. Mönchskappe, deren Schnabel sehr breit ist und von den untern Kronenblättern weit absteht, mit rispenförmigem Blüthenstand, glatten Blüthenstielen, dreifach getheilten, glatten Blättern, deren Lappen keilförmig, dreifach getheilt und gezähnt sind. Diese Art soll im Morgenland wachsen, aber weder Sibthorp, noch Marschall von Bieberstein führen sie an.

6) Aconitum *Napellus*, wahrer Eisenhut, mit geraden, kolbigen Saftmaschinen, deren Lippchen lanzetförmig, aufsteigend und eingeschnitten sind, mit convexer Mönchskappe, deren Schnabel geradeaus steht, mit traubenförmigem Blüthenstand und schwach behaarten Blüthenstielen, mit handförmig getheilten, glänzenden Blättern, deren Lappen linienförmig, eingeschnitten und unten mit einem weißen Nerven versehen sind. Diese Art wächst auf dem Peloponneſe, auf den östreichischen und helvetischen Alpen, in Schweden und Sibirien. Abgebildet ist sie von Clusius hist. 2. 96. f. 2. und Kölle aconit.

7) Aconitum *tauricum* Wulff., unterscheidet sich von der vorigen Art durch Glätte und Kürze der Blüthenstiele, durch sehr gedrängte Blüthentrauben, deren Axe kaum zu sehen ist, und durch mehr keilförmige, gestutzte Blätter. Diese Art wächst auf den Tau-

Digitized by Google

vern-Alpen zwischen Oestreich und Baiern. Abgebildet ist sie von Clusius hist. 2, 95. und Jacquin ic. rar. 3. t. 492.

8) Aconitum *rostratum* Decand., geschnäbelter Eisenhut, mit gebogenen stumpfen Saftmaschinen, deren Lippchen lanzetförmig sind und geradeaus stehen, mit sehr erhöheter Mönchskappe, deren Schnabel verlängert ist und von den untern Kronenblättern weit absteht, mit einzeln stehenden, glatten Blüthenstielen, handförmig getheilten, matten Blättern, deren Lappen breit, keilförmig, eingeschnitten und gezähnt sind. Diese Art wächst mit der vorigen, und ist von Clusius hist. 2, 97. abgebildet.

9) Aconitum *variegatum*, bunter Eisenhut, mit zurück gebogener stumpfer Saftmaschine, deren Lippchen länglich, ausgerandet und aufsteigend sind, mit walzenförmiger sehr erhöheter Mönchskappe, die von den untern Kronenblättern weit absteht, mit rispenförmigem Blüthenstand, und glatten, sparrigen Blüthenstielen, mit handförmig getheilten, glänzenden Blättern, deren Lappen keilförmig, eingeschnitten und gezähnt sind. Diese Art, deren Blumen in der Regel weiß mit blauem Rand, doch bisweilen auch ganz blau sind, wächst durch ganz Teutschland und Italien. Abgebildet ist sie von Clusius hist. 2, 98.

10) Aconitum *neomontanum*, neubergscher Eisenhut, mit gebogenen stumpfen Saftmaschinen, deren Lippchen lanzetförmig, zurück geschlagen und eingeschnitten sind, mit niedrig gewölbter, kurz geschnäbelter Mönchskappe, welche ziemlich dicht auf den untern Kronenblättern liegt, mit rispenförmigen schwach behaarten Blüthenstielen, handförmigen, fingerförmig getheilten glänzenden Blättern, deren Lappen keilförmig, eingeschnitten und gezähnt sind. Diese Art wächst in gebirgigen Gegenden Teutschlands, und ist von Clusius hist. 2, 96. und Jacquin fl. austr. 4. t. 381. abgebildet.

11) Aconitum *cernuum*, nickender Eisenhut, mit umgebogenen, kolbigen Saftmaschinen, deren Lippchen lanzetförmig und ausgerandet sind, mit ziemlich erhöheter Mönchskappe, deren Schnabel etwas von den untern Kronenblättern absteht, mit rispenförmigen, deutlich behaarten Blüthenstielen, welche etwas überhängen oder nicken, mit schwachhaarigen Blumen von blauer Farbe, und Blättern, die vollkommen No. 8. gleichen. Diese Art wächst auf den östreich. und italienischen Alpen, und ist von Clusius hist. 2, 98. abgebildet.

12) Aconitum *volubile*, windender Eisenhut, ist vollkommen in den Blüthen und Saftmaschinen dem A. tauricum gleich, nur daß sich der Stengel windet, die Blüthenstiele einzeln und weit auseinander stehen, auch die Blätter kleiner und einfacher handförmig getheilt sind. Diese Art wächst in Sibirien.

13) Aconitum *tortuosum* Willd. enum. 576, gedrehter Eisenhut. Die Saftmaschinen und Blumen sind denen des A. Napellus gleich, aber der Stamm windet sich; die Blätter haben breitere Lappen als A. Napellus. Diese Art scheint in Nordamerika zu wachsen. Pursh erwähnt ihrer (fl. amer. sept. 372), ohne sie zu beschreiben.

14) Aconitum *uncinatum*, vorzüglich durch den lang vorgezogenen Schnabel der Mönchskappe unterschieden; wächst in Nordamerika.

15) Aconitum *biflorum* Fisch., ist eine neue Art vom Altai, eines Fingers lang, mit einem Paar vielfach getheilten Blättern, deren Lappen linienförmig und glattrandig sind, mit zwei weiß und blauen Blumen an der Spitze des Stämmchens, deren Mönchskappe niedrig gewölbt, der Schnabel stumpf und ablang ist, und deren Saftmaschinen ganz so aussehen, wie bei A. Napellus. (*Sprengel.*)

Aconitum, (Eisenhut, Sturmhut, in der Arzneimittellehre) die Blätter Herba Aconiti, von mehrern Gattungen dieses Geschlechts, namentlich von *A. Napellus*, *Cammarum*, *neomontanum* und *tauricum* zeichnen sich durch Schärfe und betäubende Eigenschaft aus. Indem sie daher auf der einen Seite als Gift wirken können, geben sie auf der andern ein vorzügliches Heilmittel ab, namentlich gegen alle Formen von Gicht und chronischen Rheumatismen; gegen Torpidität des Gefäßsystems, namentlich der Venen und Saugadern, und darauf beruhende Stockungen, Geschwülste, Afterbildungen und abnorme Secretionen, z. B. Kröpfe, Anschwellung der Gekrösdrüsen, Skirrhen, syphilitische, skrophulöse und krebsartige Uebel, Flechten, Weichselzopf u. s. w.; ferner gegen Lähmungen, besonders den schwarzen Staar; gegen angehende Lungensucht u. s. w. Die getrockneten Blätter gibt man in Pulverform oder in Pillen zu einigen Granen. Der Dickauszug (Extractum Aconiti) wird zu einem Gran, mit vorsichtiger Steigerung bis zu 5 oder 10 Gran, angewendet. Von der geistigen Tinctur (Tinctura Aconiti) und der ätherischen (Tinctura Aconiti aetherea) ist die anfängliche Gabe ungefähr 10 Tropfen. (*Burdach.*)

Acontia in der Amphibiologie, s. Coluber coeruleus u. coerulescens.

ACONTIA in der Insektenkunde: ein Gattungsname; von Ἀκόντιον, ein Wurfspieß, oder Ἀκοντίας, eine schnellspringende Schlangenart; vielleicht auch Acontia, eine schießende Feuerflamme; auf die Schnelligkeit und die Art des Fluges der hierunter begriffenen Insecten hindeutend. — Ochsenheimer hat diese Gattung errichtet und von den vormaligen Eulen, Phalaena Noctua Lin., getrennt. S. dess. Schmetterl. von Europa. 4ter Bd. (1816) S. 91. Die nicht angegebenen Gattungsmerkmale sind: ein nicht großer hornartiger eingerollter Sauger; kleine engstehende, etwas gebärtete Taster; schlichte, mehr faden- als borstenartige Fühler; ausgezeichnete Nebenaugen; Nacken und Brustrücken schlicht; die Flügel etwas in die Länge gestreckt, stumpf, in der Ruhe flach dachförmig. Der zu Acontia gezählten Arten sind 6 genannt; die bekannteste darunter ist *Acont. luctuosa* Ochs. *Noct. luct.* Wien. Verz., Esp., Borkh., Hübn., *Italica* Fabr. ent. syst, S. Hübn. Samml. Europ. Schmett. Eulen. Tab. 62. fig. 305. das Weib, 306 der Mann. (*Zinken gen. Sommer.*)

Digitized by Google

ACONTIUS (Jacob, ital. Giacomo Aconcio,) Philosoph und Rechtsgelehrter, auch Hofmann und Kriegsbauverständiger des 16ten Jahrh., der aber vorzüglich in der theologischen Literatur sich einen Namen erworben hat, war zu Trident, man weiß nicht, in welchem Jahre, geboren, und widmete sich, außer dem Studium der Philosophie, besonders der Rechtswissenschaft, welche aber in den reifern Jahren seines Lebens ihn anekelte [1]). Da er von der katholischen Kirche zu der reformirten übergegangen war, und in Italien sich nicht sicher sah, so vertauschte er sein Vaterland anfänglich mit Strasburg, von wo er sich aber, wie es scheint, zwischen 1550 und 1560, an den Hof der Königin Elisabeth nach London begab; und ohne Theilnahme an öffentlichen Aemtern, unterstützt durch ein Jahrgeld von der Königin, die seine Gönnerin wurde, lebte er daselbst bis zu seinem Tode, welcher nicht lange nach 1565 erfolgte, (Jac. Grasser in der Epist. ad Lector. vor der Ausg. der *Strat. Sat.* Bas. 1610), den Wissenschaften und mancherlei schriftstellerischen Arbeiten. Ein genauer Freund von ihm war der als theologischer Schriftsteller seiner Zeit bekannte Johann Wolf, Professor zu Zürich, dem er im Jahr 1562 einen Brief: de ratione edendorum librorum zusandte (einzeln herausgegeben von J. Aloys Martini Laguna, Chemnitz 1791. 8.), welcher die einzige Quelle für das Wenige ist, was wir von Acontius Leben wissen, und zugleich das sicherste Zeugniß von seinem ernsten, verständigen Sinn im Leben, wie in der Wissenschaft, und seinem biedern Charakter ablegt [2]). Schon in Italien war er, und zwar in sehr verschiedenartigen Fächern, als Schriftsteller aufgetreten; als philosophischer in dem Buche: Methodus, sive recta investigandarum tradendarumque artium ac scientiarum ratio zuerst Basel 1558. 8. einverleibt einer 1658 zu Utrecht erschienenen Sammlung kleiner Schriften: (de studiis bene instituendis), als Kriegsbauverständiger in einer italienisch geschriebenen Anweisung: wie man Städte befestigen müsse, welche er in der Folge zu London ins Lateinische übersetzt hat; er rühmt von sich, daß er der erste gewesen sey, der über den Festungsbau eine kunstmäßige Anweisung zu geben versucht habe [3]). Auch beschäftigte er sich sicher schon in Italien mit der Verfertigung einer Dialektik, die er gleichfalls in England zu vollenden suchte, (Epist. ad Wolfium) woran er leider durch den Tod verhindert wurde. Besonders gingen dem friedfertig und duldsam gesinnten Manne die vielen und ärgerlichen Streitigkeiten zu Herzen, welche in der kaum festgegründeten protestantischen Kirche, sowol bei den beiden Hauptparteien derselben gegen einander, als auch im Schoße jeder einzelnen herrschten, und den Katholiken so viele Veranlassung zu Verleumdungen der von ihnen getrennten Christenparteien gaben. Um nun auch seinerseits dafür zu wirken, daß diesen Trennungen und gegenseitigen Verketzerungen ein Ende gemacht werde, schrieb er das Werk, welches seinen Namen, mehr als alle seine andern Schriften, und zwar auf eine höchst ehrenvolle Weise auf die Nachwelt gebracht hat. Dieses sind die 8 Bücher von den Kriegslisten des Satans (Libri VIII de stratagematibus Satanae in religionis negotio per superstitionem, errorem, haeresin, odium, calumniam, schisma etc.), welche zuerst zu Basel im Jahr 1565. 8. mit einer Zuschrift an die Königin Elisabeth erschienen, und in der Folge oft gedruckt (Bas. 1582. 1610. (cur. Jac. Grassero) 1620. 8. Amstel. 1624. 8. 1652. Oxon. 1631. 8.), auch in mehrern Sprachen (ins Französ. schon 1565 auch zu Basel; ins Holländ. 1660; ins Teutsche 1647.) [4]) übersetzt sind, und unter den Versuchen, die getrennten Christenparteien, besonders die Reformirten und Lutheraner, und die einzelnen Secten derselben, zu vereinigen, sowol der Zeit als dem Werthe nach, eine der ersten Stellen einnehmen. Die Grundlage einer solchen Vereinigung müsse, sagt Acontius nach vielem Lesenswerthen, was vorangeht, eine Confession, Symbolum oder Glaubensnorm (Confessio, Symbolum, Norma fidei) seyn, die, gleich einer Definition, alles Nothwendige und durchaus nichts Fremdartiges enthalte, so daß jeder, der sie nicht in allen ihren Puncten annehme, sich unmittelbar von der Gemeinde Christi trenne; und dieses Symbolum müsse nicht in eigenen, sondern in lauter Worten der Schrift abgefaßt seyn. Nach diesen Grundsätzen entwirft er (S. 341—342) in seinem Werk eine Glaubensnorm, gegen welche irgend eine Christenpartei schwerlich mit Recht etwas einwenden kann. Sein Versuch ist, wie so viele, welche bald nachher, und bis auf die neusten Zeiten ihm gefolgt sind, fruchtlos geblieben; ja der fromme und in den Grundlehren des Christenthums völlig rechtgläubige Mann, mußte von den Eiferern, besonders unter den Contraremonstranten der reformirten Kirche, den Vorwurf des Indifferentismus, ja wol gar des Socinianismus, der ihn im Geringsten nicht traf, wie aus dem ganzen Buch erhellt, über sich ergehen lassen. Desto eifrigere Stimmen zum Lobe des Buches erhoben sich unter den Arminianern [5]), und auch Lutherische Theologen, wie Joh. Fr. Buddeus (im unten angef. Buche) und Joh. Aug. Rösselt (Anweis. zur

1) Er selber nennt sich einen Mann qui bona vitae parte inter *Bartoli* et *Baldi* et ejus farinae hominum sordes consumta, multisque annis aulicae vitae, sed minime tamen otiosae datis, sero admodum ad politiores Musas accesserit. *Epist. ad Wolf. Tigur.* p. 411. der Ausg. der *Strateg. Satan.* von Grasser. 2) Freunde von ihm waren auch die beiden Schweizer Gelehrten Johann Frisius und Josias Simler. M. s. den Schluß der Epist. ad *Wolfium*. 3) Mazzuchelli (Scritt. it.) führt davon folgende Ausgabe an: *Ars muniendorum oppidorum* ital. et lat. Genevae 1585. In v. Hoyer's Gesch. der Kriegsk. ist dies Buch nicht genannt. Uebrigens hatte schon Albrecht Dürer im Jahr 1527 ein ähnliches Werk zu Nürnberg drucken lassen, welches 1535 zu Paris aus dem Teutschen ins Lateinische übersetzt heraus kam. M. s. das Probeheft der Allgem. Encyclop. der Wiss. und Künste, unter Albr. Dürer. S. 40.

4) Ich habe die Ausgaben Bas. 1610. u. Oxon. 1631. vor mir, welchen beiden der Brief an Joh. Wolf angehängt ist. Acontius schreibt Stratagemata. 5) Die günstigen Urtheile früherer Gelehrten findet man gesammelt in *Thom. Crenii* Animadversion. philol. et historic. P. II. Lugd. Bat. 1696. p. 30—33. und bei Buddeus im unten angef. Buche.

Digitized by Google

Kenntn. der beſt. allgem. Büch. in allen Theil. d. Theol. Aufl. 4. S. 318) haben ſeinen Werth anerkannt, und den Verfaſſer in Schutz genommen. Daß Gottfr. Arnold (Kirchen- und Ketzerhiſtorie Ausg. in 4. Frankf. a. M. 1729. B. 1. S. 979 u. f. w. B. 2. S. 299 u. f. w.) dieſes gleichfalls gethan hat, braucht wol kaum bemerkt zu werden. M. vgl. Joh. Chriſtoph Köcher's Abbildung einer Friedenstheol. u. ſ. w. Jen. 1764. 8. u. Chriſt. Friedr. Preiß Vereinigung u. ſ. w. für alle chriſtl. Confeſſionen Stett. und Leipz. 1811. S. 19. Mit dieſer Schrift des Acontius mag ein Brief von ihm zuſammengehalten werden, welchen zuerſt im J. 1696 Thom. Crenius in den Animadvers. philolog. et historic. P. II. p. 131—138 herausgegeben hat; er iſt wahrſcheinlich auch an Joh. Wolf geſchrieben, und bezieht ſich auf die eben herausgekommenen Stratag. Satanae. Die obengenannte *Epist. ad Wolfium* de ratione edendor. libror. iſt den meiſt. Ausg. der Strat. Sat. angehängt. — Einer italieniſchen Schrift von Acontius *Una Essortazione al Timor di Dio con alcune rime Italiane, nuovamente messe in luce.* Lond. ohne Angabe des Jahrs erwähnt Chaufepié (Nouv. Dict. hist. et critique). Der Herausgeber war Joh. Baptiſt. Caſtiglione. Ueber Acontius ſehe man, außer den ſchon genannten Schriftſtellern Moreri, Bayle (Art. Acontius in ihren Wörterbüchern), Mazzuchelli Scrittori ital. und Adelung Fortſ. des Jöcher (*J. F. Buddei*) *Jac. Acont. Strategemata Satanae* in den *Observationib. select. ad rem litterar. spectant.* T. VI. Hal. Magd. 1702. Obs. 25. p. 204—230. und *J. P. Niceron* Mem. p. serv. à l'hist. des homm. illustr. Vol. 36. der Pariſer Ausg. v. 1727 — 1741. 12. (*Mohnicke.*)

ACONTIUS (Michael), lateiniſcher Dichter und Zeitgenoſſe des vorigen, ſtammte entweder aus Urſel, unweit Homburg, oder aus dem Urſerenthal auf dem St. Gotthard (Ursellanus) *). Er war ein Freund des Dichters Georg Sabinus, und ſcheint im J. 1536, wie dieſer ſich mit Ph. Melanchthon's älteſten Tochter Anna vermählte (G. Th. Strobel's *Melanchthoniana.* Altd. 1771. S. 22.) zu Wittenberg ſich aufgehalten zu haben, denn auf dieſe Hochzeitfeier ſind die beiden mir bekannt gewordenen Gedichte von ihm verfertigt. Sie ſtehen in den *Deliciis poetar. Germanor. huj. superiorisq. aevi illustr. Collect. A. F. G. G.* (*Jano Grutero*) Frankf. 1612 P. I. p. 151—162. und enthalten neben vieler Spielerei und überflüſſiger Gelehrſamkeit, manche ganz artige Stellen. Außerdem muß er ein Gedicht zum Lobe des Erasmus von Rotterdam verfertigt haben, wie aus dem Epigramm auf daſſelbe erhellt, welches wir noch von Ph. Melanchthon beſitzen. (*Phil. Melanchth.* Epigramm. coll. ab *Hilbrando Grathusio.* Viteb. 1560. F. 3.) (*Mohnike.*)

ACORADEM, Hauptort des Afghanen-Stammes der Kutthuk, am rechten Ufer des Fluſſes Kabul 3 Tagereiſen von der Stadt Peſchawer und eine von dem Fluſſe Indus. (*Kanngieſser.*)

Açores, ſ. Azoriſche Inſeln.

ACORUS, eine Pflanzen-Gattung aus der 6ſten Linné'ſchen Claſſe und der natürlichen Familie der Aroiden. Der Charakter liegt in dem Blüthenſtand, welches ein nackter Kolben iſt, in dem ſechstheiligen Kelch, der ſtehen bleibt, ohne Corolle und Piſtill, und in der dreifächerigen Kapſel. Die Gattung gränzt ſehr nahe an Orontium, welches blos durch die Frucht und das geſpaltene Stigma davon unterſchieden iſt. Wir kennen zwei Arten dieſer Gattung: Acorus *Calamus*, der gemeine Kalmus, mit einem ſehr langen blättrigen Blüthenſchaft. Dieſe Art wächſt durch ganz Europa, Nordamerika und Aſien in Gräben und an Flüſſen. Gute Abbildungen findet man in der Engl. bot. 356. Schkuhrs Handb. T. 97. fl. dan. 1158. Das ganze Gewächs, vorzüglich die Wurzel, enthält einen Gewürzſtoff, weswegen die letztere als erwärmendes, ſtärkendes und die Verdauung beförderndes Mittel bekannt iſt. (vgl. d. folg. Art.) Die zweite Art Acorus *gramineus* zeichnet ſich dadurch aus, daß ſie einen ſehr kurzen Schaft, grasartige Blätter hat, und mit einem trocknen Standort vorlieb nimmt. Sie kommt aus China, und wird in unſern Gewächshäuſern leicht gezogen. (*Sprengel.*)

Acorus calamus Linn. Acorus verus, Kalmus (in der Arzneimittellehre). Die Wurzel, Radix calami aromatici, gehört zu den vorzüglichſten einheimiſchen, aromatiſchen Mitteln. Sie wirkt belebend auf die Nerven, und wird ſo gegen mancherlei mit Schwäche verbundene Fieber, Wechſelfieber und Typhus angewendet. Zugleich zeigt ſie tief eindringende Wirkungen auf die plaſtiſchen Functionen, und gibt dadurch ein Heilmittel ab gegen Gicht, Scorbut, Skropheln, veraltete, unreine, ſyphilitiſche, krebsartige, cariöſe Geſchwüre. Die gepülverte Wurzel gibt man zu einem bis zwei Scrupeln. Den heiß bereiteten Aufguß, den man wol auch mit dem Abſude verbindet, läßt man zu einer halben bis ganzen Taſſe trinken, oder als Waſchwaſſee, Bähung, Gurgelwaſſer, Einſpritzung anwenden. (*Burdach.*)

Acorus palustris s. vulgaris, ſ. Iris Pseudacorus.

ACOSTA (Christian), ein portugieſiſcher Wundarzt und Pflanzenforſcher, zu Ende des 15ten Jahrh. zu Moſambique in Afrika geboren, ging, ohne claſſiſche Bildung in ſeiner Jugend erhalten zu haben, als Schiffs-Wundarzt nach Goa, hier fand er Geſchmack an Aufſuchung der Arzneipflanzen Indiens. Nach dem Muſter von Garcias de Orto ſammelte er eine Menge derſelben, und ging darauf, nachdem er aus den Feſſeln der Seeräuber durch den Vicekönig von Goa befreit wurde, nach Europa zurück, übte die Wundarzneikunſt in Burgos, und beſchloß ſein Leben in einem Kloſter. Es erſchien von ihm: Tractado de las drogas y medicinas de las Indias orientales, con sus plantas. Burgos 1578. 4. Dieſe Abhandlung überſetzte Karl Cluſius in ſeinen Exoticis p. 253—294.; eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien von Ant. Colin Lyon. 1619. und eine italieniſche zu Venedig 1585. Wer indeſſen den Garcias de Orto geleſen, wird in dieſem Werke wenig Neues finden. Je-

*) Das Letztere nimmt Moreri an; mir iſt das Erſtere am wahrſcheinlichſten.

Digitized by Google

ner Schriftsteller ist fast wörtlich übersetzt, und die Abbildungen der Naturgegenstände sind äußerst schlecht. Doch zeichnen wir die ersten Nachrichten von Pavetta indica (Pavate *Clus.* p. 266.) von Cerbera Manghas (p. 284.) von Hyperanthera Moringa (p. 248.) und Mimosa indica (p. 290.) aus. (*Sprengel.*)

ACOSTA Uriel (auch: Uriel Jurista), aus Porto, in Portugal, blühte gegen das Ende des 16. Jahrh. Seine Vorfahren waren Juden, seine Aeltern aber bekannten sich zur christlichen Religion, erzogen auch diesen Sohn aufs eifrigste in derselben und nannten ihn Gabriel. Seine ausgezeichnete Frömmigkeit, sein fleissiges Besuchen der Kirchen, sein eifriges Lesen der Schriften des Neuen Testaments und sein erbauliches, regelmäßiges Betragen schienen auch die Mühe, welche sein echt frommer Vater auf seine religiöse Bildung verwandte, reichlich zu belohnen. Er widmete sich in der Folge der Jurisprudenz und erhielt in seinem 25sten Jahre die Stelle eines Schatzmeisters an einer Stiftskirche. Schon in seinem 22sten Jahre aber bemächtigte sich eine große Aengstlichkeit seiner Sele, und vergebens suchte er die Religionszweifel, welche ihn beunruhigten, zu bekämpfen. Die christliche Religion that ihm bald kein Genüge mehr; er studirte nun eifrig das mosaische Gesetz und glaubte wirklich in ihm mehr Beruhigung zu finden. Er legte daher seine Stelle nieder, schifte sich mit seiner Mutter und seinen Brüdern nach Amsterdam ein, ließ sich beschneiden, änderte seinen Namen Gabriel in Uriel um und bekannte sich jetzt öffentlich und (was ihm in seinem Vaterlande schwieriger geworden wäre) ungestört zum Judenthum. Bald aber wurde er mit Schrecken gewahr, daß die Gebräuche u. s. w. der Juden nichts weniger als mit den Vorschriften Moses übereinstimmen, daß dagegen die Einfachheit und Reinheit derselben durch unzählige Zusätze und grillenhafte Erfindungen der Rabbinen erschweret und verunstaltet sey. Hiezu glaubte der Getäuschte nicht schweigen zu dürfen. Er sprach laut und nicht ohne Bitterkeit; wurde aber von den Rabbinen excommunicirt. Sich zu vertheidigen, schrieb er eine Abhandlung, in welcher er jedoch nicht blos die pharisäischen Traditionen ꝛc. bestritt, sondern auch die Lehre von einem zukünftigen Leben und der Unsterblichkeit der Sele angriff, weil — und dies war sein Hauptgrund — Moses selbst nichts von dieser Lehre gesagt habe. Die Juden kamen der öffentlichen Bekanntmachung derselben zuvor und, durch sie aufgefodert, schrieb ihr Glaubensgenosse, der gelehrte Arzt, Samuel de Silva im J. 1623 eine sehr strenge Widerlegung der Aeußerungen Acosta's, und erklärte denselben für einen Ketzer, Apostaten, Epikuräer und Atheisten. Ein Jahr später erschien nun auch Acosta's Schrift und Vertheidigung. Die Juden denuncirten sie der Amsterdamer Obrigkeit als ein Werk, welches den Zweck habe, die Grundpfeiler des Judenthums u. Christenthums zu untergraben. Der Magistrat ließ den Verfasser ins Gefängniß werfen. Nach 8 oder 10 Tagen wurde er zwar seines Arrestes entlassen, mußte aber neben einer Geldstrafe von 300 Fl. noch eine ansehnliche Caution stellen und sichs gefallen lassen, daß man alle noch vorgefundenen Exemplare seiner Schrift confiscirte. Diese über ihn verhängte Züchtigung bewirkte indeß nicht nur keine Aenderung seiner Meinung, sondern veranlaßte ihn vielmehr noch weiter zu gehen. Er griff nunmehr wirklich selbst den Stifter der mosaischen Religion an, leugnete die Göttlichkeit und Wahrheit des Gesetzes und charakterisirte es als eine blos menschliche Erfindung. Er wurde nun in den Bann gethan. Funfzehn Jahre hatte dieser ihn von allen seinen Glaubensgenossen abgesondert und von Mutter und Brüdern getrennt; dies und die ewigen Plackereien und Beschimpfungen, denen er immerfort ausgesetzt war, brachten ihn endlich zu dem Entschluß seine Meinungen — aber wie der Erfolg bewiesen, nur zum Schein — zu ändern und den Inhalt seiner Schrift zu mißbilligen. Der Bann wurde aufgehoben und er wieder in die Gemeine aufgenommen. Bald kamen indessen neue Klagen gegen ihn und man wollte sich überzeugt haben, daß er seine bisherige, gesetzwidrige Lebensweise fortsetze, ja einer seiner nächsten Verwandten, den er bei sich hatte, klagte ihn wegen des Essens verbotener Speisen und wegen noch anderer Vergehungen öffentlich an. Nun wurde die Verfolgung weit größer als bisher. Die Rabbinen, wie die Vorsteher des Volks, ja das Volk selbst haßten den Abtrünnigen und beschimpften ihn überall aufs äußerste. Besonders zeigte sich jetzt ein Vetter von ihm, der vorher seine Aussöhnung aufs lebhafteste betrieben, sich aber nun getäuscht sah, als sein unversöhnlichster Feind und hintertrieb auch eine Heirath, die A. einzugehen gedachte. Der allgemeine Haß gegen ihn erreichte den höchsten Gipfel als er nun gar zwei Christen, welche zum Judenthum übertreten wollten, ihr Vorhaben aufzugeben bewog. Er wurde nun vor das Concilium gefodert. Die Stimmen waren wegen seiner Bestrafung getheilt; endlich wurde aber doch ein abermaliger, siebenjähriger Bann über ihn ausgesprochen. Tausend und aber tausend Kränkungen und Schmähungen erfuhr er während dieser Zeit, er mochte sich aufhalten wo er wollte. Er versicherte nun aufs neue, sich bessern zu wollen, und versprach, sich willig der Buße, welche ihm aufgelegt werden sollte, zu unterwerfen. Er machte sich auf eine harte Strafe gefaßt; sie war aber härter noch als er erwartet hatte. An dem zur Buße festgesetzten Tage und zu der bestimmten Stunde erschien nemlich Acosta in der mit Menschen überfüllten Synagoge, und war in ein Trauerkleid gehüllt. Mit einer schwarzen Fackel in der Hand bestieg er das Pult und las mit lauter Stimme ein Bekenntniß seiner Sünden und den Widerruf seiner Irrthümer und anderer grober Vergehungen, ab. Hierauf mußte er sich in einen Winkel der Synagoge zurückziehen und das weiter über ihn Beschlossene abwarten. Er wurde wieder vorgeführt, bis auf den Gürtel entblößt, an eine Säule gebunden und empfing 39 Geißelhiebe. Während dieser Operation wurde ein Psalm abgesungen. Endlich mußte er sich auf die Thürschwelle legen und alle Anwesende über sich weggehen lassen. Diese unerwartete und bis dahin ganz unerhörte öffentliche Beschimpfung brachte den Gezüchtigten außer sich und zu dem Entschlusse sich zu rächen und hierauf seinem schmachvollen Leben ein Ende zu machen. „Das schreckliche Unrecht, das ich erdulden mußte, macht mir das Leben verhaßt. Welcher Mann von Ehre könnte auch wol ein Leben voller Schimpf und Schmach ertragen wollen" schreibt er in einer Art Selbstbiographie unter dem

Digitized by Google

Titel: Exemplar vitae humanae, welche man nach seinem Tod unter seinen Papieren fand (und welche Limborch seiner Amica collatio cum erudito Judaeo de veritate religionis christianae, Gouda 1687. 4. beidrucken ließ). Die beschlossene Rache sollte seinen Vetter treffen, welcher ihn so bitter haßte und zu der ihm widerfahrenen grausamen Züchtigung das meiste beigetragen hatte. Im April des Jahrs 1647 versuchte er ihm mit einer Pistole das Leben zu nehmen; aber sie versagte. Wüthend über dieses Mislingen und, weil er sich entdeckt sah, unvermögend den Versuch zu wiederholen, erschoß er sich sogleich selber. — Die oben erwähnte jetzt sehr seltene Schrift in portugiesischer Sprache, in welcher er die rabbinischen Traditionen so streng angriff und auch die Unsterblichkeit der Sele in Zweifel zog, ist betitelt: Examen das trádiçoens phariseas conferidas con à Ley escrita por Uriel Jurista hebreo, com reposta à hum Semuel de Silva, seu falso calumniador, Amsterdam — ohne Jahrsangabe, aber unstreitig im J. 384. (Chr. 1624.) 8. (*Hartmann.*)

Acotyledones, s. Cotyledon.

Acqs, s. Ax und Dax.

ACQUACKANUNK oder Acquacknack, eine einverleibte Ortschaft in der Grafschaft Esser in New-Jersey, nordöstlich vom Passaik; besteht aus sehr zerstreuten, zwischen Morästen und waldigen Bergen liegenden Wohnungen, die gemeinschaftlich eine Kirche haben. (*Hermann.*)

Acqua pendente, Acqua viva, Acqui u. s. w. s. Aquapendente u. s. w.

ACRAEA (von ἀκραῖος, auf der Höhe wohnend), eine Gattung aus der Classe der Tagfalter, welche Fabricius in dem Systema Glossatorum errichtet und hier von seinen vormaligen Helikoniern, Papil. Heliconius Entomol. Syst., womit sie vorher verbunden war, absonderte. S. den Abriß von Fabricii Syst. Gloss. in K. Illiger Mag. für die Insectenkunde. Bd. 6. S. 284. Im Systeme des Latreille (genera Crustaceor. et Insector. Tom. 4) ist die frühere Vereinigung dieser Gattung mit Helikonius beibehalten. — Gattungsmerkmale sind: Zwei lange, runde, aufsteigende, zottige, von einander entfernte Taster; die Fühler kurz, mit keilenförmiger stumpfer Spitze; die Vorderflügel elliptisch, die hintern eirund, nach innen ohne Ausschnitt und ohne Bauchrinne; der Körper kurz beschuppt, schmächtig, gegen den After verdickt; der After des Mannes mit zwei hornartigen glänzenden Klappen, des Weibes mit einem dergleichen schaufelförmigen Ansatze versehen; das erste Paar Füße fast vollkommen, nur beträchtlich kleiner als die andern.

Die Gattung *Acraea* steht zwischen den Gattungen Parnassius Latr. (Doritis Fab. Syst. Gloss.) und Heliconius Latr. (Mechanitis Fabr. Syst. Gloss.) in der Mitte. Die Arten derselben, deren Fabricius 34 zählt, sind sämmtlich Ausländer und noch keine derselben in Europa entdeckt. Zu ihnen gehören: *Acraea* Horta Fabr. S. Gl. *Papil* Horta Lin. Fabr. entom. syst. Cram Uidland. Kapell. Deel III. Tab. 298. fig. F. G. *Acraea Zetes. Papil.* Zetes. Lin. Clerk. Fab. ent. Syst. Clerk icones insector. rarior. Tab. 43. fig. 1. (*Zinken*, gen. *Sommer.*)

ACRE ist in England das, was man sonst Morgen oder Acker Feldes nennt; er hat 160 engl. Quadratruthen (die Längenruthe, Rod, zu 16½ engl. Fußen) oder 4 Fardingdale. Da nun der engl. Fuß = 135,1154 par. Linien ist, so ist der Acre = 38702, 8015 par. Quadratfuß. (Vega's und anderer Angaben sind zu klein.) (*Schön.*)

ACREL (Olof) einer der größten Wundärzte des 18ten Jahrh., geb. am 26. Nov. 1717 auf einem Dorfe bei Stockholm, wurde nach zurückgelegten Studien zu Upsal und nach verschiedenen Reisen im Ausland, und nachdem er 1744 bei der franz. Armee in Teutschland als Chirurg gedient hatte, späterhin General-Stabs-Chirurgus der schwedischen Armee, Prof. in Stockholm, Commandeur des Wasa-Ordens, und starb in einem sehr hohen Alter 1807. Seine Chirurgiska haendelser. Stockh. 1775. (teutsche Uebers.: Chirurgische Vorfälle, von J. A. Murray. B. 1. 2 Gött. 1777. 8.) sind classisch; fast alle Operationen verdanken ihm Verbesserungen, besonders gab er richtiger, als seine Vorgänger, die Anzeigen zum Trepaniren, zum Ausziehen des grauen Staars, zur Operation der Netz- und Darmbrüche und des Aneurysma's an. (*Sprengel.*)

ACREMONIUM, eine Gattung Byssus, oder Schimmelpilz, welche Link (Berl. Mag. naturf. Freunde, 1809. S. 15.) aufgestellt hat. Das Pflänzchen besteht aus niederliegenden, verflochtenen, ästigen, mit Scheidewänden versehenen Flocken, an deren Spitze feine Kügelchen festsitzen, die man für Keime oder Samen halten kann. Es findet sich dies Gewächs von weißer Farbe auf abgefallenen Blättern. Eine Art davon Acremonium verticillatum ist von Ditmar in Sturms Flor. Teutschl. Abthl. III. Heft 1. No. 2. sehr schön abgebildet. (*Sprengel.*)

ACRI, (Agri) im Alterthum Aciris, kleiner Fluß im Kgr. Neapel, der aus den Apenninen entspringt, durch Basilicata geht und in den Meerbusen von Tarent mündet. Zwischen demselben und dem Siris lag (nach Strabo VI. p. 405.) Heraclea. — Acri heißt auch ein Städtchen auf einem Hügel im dießseitigen Calabrien. (*Röder u. Sickler.*)

ACRIDIUM (von Ακρις) — Grasschrecke, Kielheimchen — Linné nannte eine Unterabtheilung seiner Gattung Gryllus, welche der jetzigen Gattung Truxalis entspricht *Acrida*, Fabricius hingegen hob einige Arten aus der Unterabtheilung Gryllus Bulla Linn. aus, und vereinigte sie zu einer Gattung, der er den Namen Acrydium (richtiger Acridium) gab. Latreille nahm den Namen Acridium für die eigentlichen Heuschrecken (Gryllus Locusta Linn.), denen Fabricius den alten Namen Gryllus gelassen hatte, in Anspruch, und brauchte den Namen Tetrix für Acridium Fabr. Geoffroi, Degeer, Olivier, begreifen unter Acridium, sowol Gryllus Fabr. als Acridium Fab. — Um diesen Verwechselungen ein Ende zu machen, hat Latreille jetzt (in Cuvier's regne animal) den Namen Acridium nach Geoffroi für eine Abtheilung der Familie der Heuschrecken

Digitized by Google

gebraucht, die sich durch faden-, walzen-, schwert- oder keulenförmige Fühler, von höchstens halber Körperlänge, dachförmige Flügel und dreigliedrige Füße auszeichnet, und die Gattungen Pneumora, Truxalis, Gryllus und Tetrix, mithin die alte Linné'sche Familie Gryllus Acrida und einen Theil von Gryllus Locusta und Gryllus Bulla umfaßt. Schon früher nannte Latreille diese Abtheilung, die er als Familie betrachtete, *Acridii*. Der Name Acridium als besonderer Gattungsname fällt daher jetzt weg, und die Fabricische Gattung Acridium erhält den Namen Tetrix. (*Germar.*)

Acriviola, s. Tropaeolum.

ACRO (Helenius), gehört, nebst Pomponius Porphyrio, zu den ältesten Scholiasten des Horaz, denn die Scholien des L. Aemilius, Jul. Modestus und Q. Terentius Scaurus sind verloren gegangen. Die Scholien der beiden erstgenannten sind zwar nicht alle von gleichem Werth, zum Theil aber höchst schätzbar. Ungewiß ist, wann Acro gelebt habe; Jan. Parrhasius (de rebus per epistolam quaesitis p. 14) sucht zu erweisen, jener Acro, welcher vor Servius, dem Commentator Virgils, gelebt habe, sey nicht der Scholiast des Horaz (vergl. *Fabricii* Praef. zu seiner Ausgabe des Horaz von 1555, woraus Jani geschöpft hat Proleg. p. XLII. S. Mitscherlich praef. p. XVII).

ACROCEPHALUS, Spitzkopf, unter diesem Namen trennt Naumann im 3ten Nachtr. zu seiner Naturgeschichte der Land- und Wasservögel die im Rohr oder zwischen Weidengesträuchen lebenden Vögel von den übrigen Sylvien, etwas, welches wir schon aus denselben Gründen, wie er, früher gethan hatten, so wie auch Koch in seiner baierschen Zoologie, welcher sie Muscipeta nennt. Naumann's Namen sind aber verwerflich; der Teutsche, weil diese Vögel bereits einen teutschen Namen haben, und Rohrschirf heißen; der griechische, weil er vermuthlich eine Uebersetzung des Namens Spitzkopf seyn soll, es aber nicht ist, und zu falschen Erklärungen Veranlassung gibt. Wir werden statt dessen den Namen Kelea wählen, welcher bei Aristoteles einen Vogel aus dieser Gattung zu bezeichnen scheint; da aber diese Vögel bis jetzt, mit Ausnahme eines einzigen, zur Gattung *Sylvia* gezählt wurden, sie unter dieser aufführen. (*Merrem.*)

ACROCERA (von ακρος, am höchsten, auf der Spitze stehend, und κερας, Horn), Scheitelhornfliege. Latreille stellte die Gattung zuerst unter dem noch jetzt von ihm beibehaltenen Namen Cyrtus auf, der aber schon an eine Fischgattung vergeben war. Ohne die Art zu kennen, welche Latreille vor Augen hatte, bildete Meigen die gleiche Gattung unter obigem Namen, den Fabricius im Syst. Antl. annahm, aber außer dem Syrphus gibbus der Entom. syst., welcher auch Latreille als Urtypus diente, nur noch eine Art: A. crassa, auch aus Afrika, aufführte, und die vier Meigenschen Arten (Classification und Beschreibung der europ. zweifl. Insekt. 1. 147) gar nicht weiter beachtete. — Gattungsmerkmale nach Fabr.: Mund mit Schöpfrüssel und Tastern, ohne Scheide; Schöpfrüssel gebogen, sehr lang; Fühler eingliedrig, an der Spitze borstig, auf dem Scheitel stehend. Nach Meigen Fühler borstenförmig, an der Wurzel kolbig, auf dem Scheitel eingesetzt; Kopf klein, Hinterleib kugelförmig. Arten: A. sanguinea (*Schaeff.* icon. t. 137. f. 2.) — A. globulus (*Panz.* faun. fasc. 86. t. 20.) — A. albipes. — A. nigrofemorata. (*Wiedemann.*)

Acroceraunia, s. Akrokorinthos.

Acrochordon, s. Warze.

ACROCHORDUS, Wärzling, Warzenschlange. Acrochorde, engl. Acrochordus or Warted Snake. Während seines Aufenthalts auf Java entdeckte Hornstedt in einem Pfefferwald eine große, bis jetzt unbekannte Schlange, welche er, da er an ihrem Rumpf und Schwanze keine Schuppen, Schilder, Ringe oder Falten, sondern nur Warzen fand, als eine besondere Gattung betrachten zu müssen glaubte, und seitdem stimmten alle Naturforscher mit ihm darin überein, obgleich Shaw (Natural Miscell. tab. 148) und andre fanden, daß sie mit Schuppen bedeckt sey, die aber, außer am Kopfe, wo sie auch Hornstedt sah und (N. Schwed. Abh. VII. S. 294. Taf. 12) abbildete, so klein sind, daß man sie nur mit einem Vergrößerungsglas entdeckt, und die ihr das Ansehen von Warzen geben, weil sie sehr erhaben, und am Rumpfe mit einem stumpfen Kiele, am Schwanze mit einer doppelten Erhöhung versehen sind. Außerdem hat sie in jeder Kinnlade rückwärts gekehrte, pfriemenförmige, sehr spitze, und in den Gaumenknochen sehr kleine Zähne, aber keine Giftzähne, gleichwol sollen die Arten dieser Gattung, wie Oppel erzählt, nach Leschenault's Versuchen giftig seyn. Die einzige von Hornstedt entdeckte Art nennt er:

Acrochordus *javanicus*, javanischer Wärzling oder Warzenschlange. Sie war acht schwed. Fuß lang, wovon der Schwanz einen Fuß hielt; die Kinnladen gleich lang, die obere ausgerandet, die untere hakenförmig; die Augen grau, der Rumpf hinten sehr dick, welches aber vermuthlich daher rührte, weil sie außer einer Menge unverdauter Früchte, von denen sie also wahrscheinlich lebt, und mithin schwerlich giftig ist, fünf ¾ Ellen lange Junge enthielt. Oben war sie schwarz, unten weißlich, an den Seiten weißlich, mit schwarzen Flecken. Die Chineser, welche Hornstädt beim Fange der Schlange begleiteten, kochten und brateten ihr Fleisch, und machten angenehme Gerichte daraus. Der von Shaw beschriebene und abgebildete Wärzling aus dem britischen Museum unterschied sich von dem eben beschriebenen nur dadurch, daß er nur drei Fuß lang, vermuthlich also ein Junger, oben erdbraun, und, vermuthlich weil er nicht schwanger war, in Absicht des Umfangs anders gebildet war. Hr. Oppel betrachtet ihn indeß als eine eigene Art, welche er Acrochordus *Shawii* nennt, und scheint mehrere von Leschenault nach Paris gebrachte Arten gesehen zu haben. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Hrn. Prof. Schneider's Hydrus granulatus (s. dessen Hist. amph. I. p. 245), wenn sie auch nicht eben diese Schlange seyn sollte, doch zu eben dieser Gattung gehöre. Da wir indeß sie und überhaupt keinen Wärzling gesehen haben, so dürfen wir hier nichts entscheiden, und müssen sie un-

Digitized by Google

ter den Schlangen aufführen, mit denen sie ihr verdienter Entdecker zusammen stellte. (*Merrem.*)

Acromium (Anat.), s. Schulterblatt.

ACRONICTA (von ἄκρος, scharf, spitz, und ὄνυξ, Nagel), Name einer Insekten-Gattung, aus der vormaligen Familie der Eulen, Phalaena Noctua Lin., die schwarze, pfeilförmige Figur bezeichnend, welche auf den Vorderflügeln dieser Thiere sich mehr oder weniger bemerkbar macht. Hübner, in seinem auf einem Quartblatte herausgegebenen Versuch eines Systems der Schmetterlinge, unter dem Titel: Tentamen determinationis digestionis atq. denominationis singularium stirpium Lepidopterorum etc., nannte diese Gattung *Apatelae*, welchen Namen aber Ochsenheimer sich bewogen fand, in *Acronicta* zu verändern. Vergl. die Schmetterlinge von Europa von Ferd. Ochsenheimer. Leipz. 1816. S. 62. Gattungsmerkmale sind nicht angegeben; man bemerkt aber einen langen, hornartigen Sauger, starke borstenförmige schlichte Fühler, sehr kleine versteckte Nebenaugen, einen schlichten Brustrücken und in der Ruhe flache dachförmige Flügel. Die Raupen haben 16 Füße, sind behaart, denen der Spinner ähnlich, und fressen sich zu ihrer Verwandlung gern in weiche Rinde oder faules Holz ein. Ochsenheimer zählt zu Acronicta 14 europäische Arten; es mag jedoch auch an Ausländern nicht fehlen, denen man in ihrem Vaterlande zeither wol nur zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Zu den bekanntesten gehören: *Acronicta* Psi Och. *Noctua* Psi Lin. Fab. Wien. Verz. Esp. Borkh. Hübn. Samml. eur. Schmett. Eulen Tab. 1. fig. 4. Noct. Tridens. Dess. Gesch. europ. Schmett. Noctuae I. Tab. B. b. fig. 2. b. c. die Raupe. *Acron.* Aceris Och. *Noct.* Acer. Lin. Fab. Wien. Verz. Esp. Borkh. Hüb. Hübner Samml. eur. Schmett. Eulen Tab. 3. fig. 13. der Mann; fig. 14. das Weib. Dess. Gesch. europ. Schmett. Noct. I. Tab. B. c. d. fig. 2. a. die Raupe. (*Zinken, gen. Sommer.*)

ACRONIUS (lacus). Nach Pomp. Mel. III, 2. am Ende einer der zwei Seen, die von dem von den Alpen herabstürzenden Rheine gebildet werden. Den zweiten See nennt er Lacus Venetus. Beides sind wahrscheinlich von den Römern erfundene Namen, um die beiden Abtheilungen des Bodensees (Lacus Brigantinus) zu bezeichnen. (*Ricklefs.*)

ACROSPERMUM, eine Schwamm-Gattung, von Tode (fung. Meklenb. t. 1. p. 8) aufgestellt, die aber, nach neuern Beobachtungen mit Clavaria, Helotium und Tremella zusammenfällt, und daher nicht mehr angenommen wird. (*Sprengel.*)

ACROSTICHUM, eine Pflanzengattung aus der Familie der Farrenkräuter, deren Gattungs-Charakter darin besteht, daß die Samenkapseln auf der ganzen Rückseite des Laubes gedrängt hervor kommen und kein Schleierchen haben. Nach dieser Bestimmung, die nach Smith und Swartz allgemein angenommen ist, fallen mehrere Linné'sche Acrosticha andern Gattungen zu. Doch sind selbst von dieser neuerdings bestimmten und eingeschränkten Gattung, durch genauere Untersuchung, mehrere getrennt worden. R. Brown hat nämlich (prodr. fl. nov. Holl. p. 145) Notholaene noch durch den Stand der Samenhäufchen am Rande, und an einem andern Orte (Transact. of Linn. soc. Vol. II. p. 173) Woodsia durch ein kelchförmiges gewimpertes Schleierchen, welches, obgleich von Schkuhr (filic. t. 17. 19.) schon abgebildet, doch bisher übersehen war, von der Gattung Acrostichum unterschieden. Aber auch nach dieser Trennung bleiben immer noch 60 bekannte Arten dieser Gattung übrig. — Von diesen sind nur zwei in Europa einheimisch. Acrostichum *Marantae* und *valleum* Ait. Beide haben doppelt gefiedertes Laub, mit stumpfen, elliptischen oder länglichen Blättchen. Jenes ist am Strunk, wie auf der untern Fläche der Blätter, mit Spreublättern und Schuppen, dieses ist überall mit langer brauner Wolle besetzt. Jenes wächst auf den helvetischen und östreichschen Alpen, und ist von Schkuhr (filic. t. 4.), dieses wächst in Valencia in Spanien, auf den kanarischen Inseln und in der Barbarei, und ist von Desfontaines (flor. atl. t. 256) abgebildet. (*Sprengel.*)

ACROTRICHE, eine Pflanzen-Gattung nach R. Brown (prodr. fl. nov. Holl. p. 547), die zu der natürl. Familie der Epacriden und in die fünfte Linné'sche Classe gehört. Sie ist mit der Gattung Styphelia so nahe verwandt, daß blos der Kern der Steinfrucht einen Unterschied macht. Dieser Kern besteht bei Styphelia in einer festen Nuß, bei Acrotriche aber ist die Nuß zellicht und in fünf Fächer getheilt. Labillardiere's Styphelia serrulata und cordata werden von R. Brown hieher gerechnet. (*Sprengel.*)

Acrydium, s. Acridium.

ÁCS (l. Átsch), wohlgebautes Pfarrd. in der Komorner Gespansch. in N. Ungern, deren ungr. Einwohner (1817: 1096 kathol., 2154 reform., 11 nicht unirte griech. und 160 jüd.) sich meistens von Weinbau und leichtem Fuhrwesen nach Ofen nähren. Mehrere Grundherrschaften haben hier Besitzungen. Der Graf Eßterhazy hat hier die feinwollige Schafzucht eingeführt. (*Rumy.*)

ÁCSA (l. Átscha), ein slowak. Pfarrd. in der Pester Gespansch. in N. Ungern, an der Neograder Gränze, 5 M. von Pesth an der Kalya, zwischen Bergen und Hügeln, mit 2 herrschaftl. Castellen der durch ihre wissenschaftliche Bildung, durch die Anlegung einer Bibliothek und Einführung der neuen ökonomischen Verbesserungen bekannten Freiherren v. Pronay, auf einem Hügel. Beide sind mit schönen Gärten und vielen Bequemlichkeiten, insonderheit mit tiefen und künstlich ausgemauerten Brunnen versehen. Zwischen beiden steht die schöne evangel. lutherische Kirche; die kleine katholische am östl. Ende. Der Ort hat schöne Waldungen, Weinbau, eine Ziegelbrennerei, eine Wasser- und Pferdemühle. Auf der südl. Bergseite sind viele schwefelhaltige Steine zu finden, auf den Bergen gegenüber viele Versteinerungen. Unter den Einwohnern sind auch teutsche Handwerker, Juden und Zigeuner. (*Rumy.*)

Act, s. Abtheilung, Aufzug und Handlung.

ACTA. Mit diesem Ausdrucke bezeichnete man im römischen Rechte: 1) Register oder Bücher, in welche

Digitized by Google

Gesetze, Verhandlungen, und Verfügungen der Kaiser und der Magistratspersonen eingetragen wurden; daher der Ausdruck Acta Principum, Senatus, Magistratuum, Praesidis provinciae u. s. w. — 2) Register, in welche richterliche Aussprüche und Verhandlungen vor den richterlichen Behörden eingetragen wurden (Audienzregister). Das kanonische Recht fügte diesen noch eine dritte Bedeutung hinzu, indem es auch 3) die Schriften und Beweisstücke, welche von den Parteien dem Richter zur Unterstützung und zur Auseinandersetzung ihrer Ansprüche oder Vertheidigungen übergeben wurden, Acta nannte. — Von den Eigenthümlichkeiten der Acten in dem zweiten und dritten Sinn ist der Artikel Acten nachzusehen; in Hinsicht der erstern Bedeutung, und namentlich der Acta principum verdient eine Förmlichkeit, nämlich das *in acta principum jurare*, beachtet zu werden. Zur Zeit der freien röm. Republik beschwor zwar das Volk oder der Magistrat die Aufrechthaltung der Gesetze; die acta magistratuum wurden aber nach dem Abgange der Magistratsperson dem Senate zur Untersuchung vorgelegt, und dieser hatte das Recht, die in denselben enthaltenen Verfügungen zu bekräftigen oder zu cassiren. Als jedoch August Kaiser wurde, schworen die Triumvirn, und zwar am ersten Januar, daß sie alle Acta des Julius Cäsar befolgen wollten; auch nöthigten sie die andern Magistratspersonen zu einem solchen Eidschwur. Hieraus entstand die Observanz, daß bei dem Regirungsantritt eines jeden Kaisers jedesmal die Acta seiner Vorgänger von Julius Cäsar an beschworen wurden. Dieser Schwur wurde dergestalt abgelegt, daß einer aus jeder Behörde ihn vorschwur, so daß der Eid in der Sele seiner Collegen abgeleistet wurde; Schmeichelei gegen den Tiberius hieß den Senat von dieser Regel abweichen, und jeden besonders schwören. Letzteres wurde auch späterhin beobachtet, obgleich Claudius die Form des Vorschwörens auf einige Zeit wieder hergestellt hatte *). (*Spangenberg.*)

Acta diurna waren die fortgesetzten amtlichen Tagebücher der Verhandlungen, Reden und Entscheidungen, sowol im Senate (acta diurna Senatus), als in den Comitien (acta diurna Populi). Ihre Einrichtung rührt, nach den bestimmten und unverdächtigen Worten des glaubwürdigen Suetonius (vit. Jul. Caes. 20) von C. Jul. Cäsar her und fällt in dessen erstes Consulat 694 U. C. Wie lange sie bestanden habe, ist nicht mit Sicherheit auszumitteln. Tacitus erwähnt die diurna an mehrern Stellen, z. B. Ann. XVI, 22. Die beiden im 16ten Jahrh. entdeckten Fragmente, das eine zum Jahre 686 U. C., das andere zu 692 U. C. gehörig, welche vorzüglich Dodwell in Append. Praelectt. Camdeniarum erläutert und vertheidigt hat, sind von Wesseling in Probabb. c. 39. als unecht erwiesen und können daher nicht gegen Sueton's Aussage angeführt werden. Eben so gewiß aber, als neben diesen actis *publicis* auch noch, über mehr oder weniger wichtige Angelegenheiten, oft durch Schnellschreiber, die dann nöthigenfalls ihre Chiffern (notae) gebrauchten, einzelne acta *privata* angefertigt wurden (cf. Cic. ad Fam. VIII. 1. ed. Schütz. III, 192); eben so wahrscheinlich ist es, daß auch schon vor der Cäsarianischen Einrichtung neben den actis privatis von Zeit zu Zeit auch wol acta publica besorgt wurden, um so mehr, da die von dem jedesmaligen Pontifex Maximus anzufertigenden Annales maximi mit dem Pont. Max. Publ. Mucius etwa um 625 U. C. aufhörten und in den Stürmen der Bürgerkriege nicht wieder eingerichtet wurden. cf. Cic. d. Orat. II, 12. Für diese Annahme spricht selbst die erwähnte Hauptstelle in Sueton. Caes. 20, wo es heißt: Inito honore (Caesar) primus omnium instituit, ut tam Senatus quam Populi *diurna* acta conficrent et publicarentur, in welcher Stelle man nur nicht wider die Natur der Sache den Hauptgedanken in conficrent, sondern in diurna und publicarentur suchen muß. Denn daß die Publication solcher Acten die Hauptsache war, siehet man auch aus dem Verbote derselben durch Octavianus. cf. Suet. August. 35. Vergl. Ernesti Excursus ad Sueton. Caes. 20. (*Günther.*)

Acta Eruditorum, nicht nur überhaupt eins der frühesten gelehrten Journale, sondern auch namentlich das erste der in Teutschland erschienenen. Durch den Vorgang des Journal des Savans und des seit 1668 in Rom erschienenen Giornale de' letterati geweckt, entwarf der Leipziger Professor Otto Mencke den Plan zu einer ähnlichen Zeitschrift für Teutschland, und unternahm, um die dazu gehörige Correspondenz vorläufig einzuleiten, in Gesellschaft des Prof. Pfautz im Jahr 1680 eine Reise nach Holland und England. Nach seiner Rückkehr legte er, von den damals berühmten Gelehrten Teutschlands durch Arbeiten, und von seinem Landesherrn durch einen jährlichen Geldbeitrag thätig unterstützt, Hand an die Ausführung, und so erschien im Jahr 1682 der erste Band dieser Zeitschrift, welche als ein lang gefühltes Bedürfniß allgemeinen und mit jedem Jahre wachsenden Beifall fand, den sie sich auch durch die Allgemeinheit und den Umfang ihres Plans, ungeachtet der großen Anzahl der in kurzem neben ihr auftretenden ähnlichen Schriften, zu erhalten wußte. Die ursprüngliche Absicht der Verf. (unter denen Friedr. Bened. Carpzov, Th. Ittig, Leibnitz, Seckendorf, Cellarius, Tenzel, Schurzfleisch, Thomasius, Sagittarius, Wagenseil, Pol. Leyser, Heinr. von Bünau u. a. Erwähnung verdienen) war mehr auf gedrängte Inhaltsanzeigen und Auszüge, als auf eigentliche Beurtheilungen gerichtet; auch wurden bisweilen kurze Abhandlungen, unter andern auch von Leibnitz, geliefert. Nach Otto Menckens Tod übernahm im Jahr 1707 dessen Sohn, Johann Burkhard, die Redaction, und vom Jahr 1732 an (in welchem das Journal den Titel *Nova acta* erhielt) des letztern Sohn, Friedrich Otto. Aber die von 1754 an beginnende Redaction des Prof. Carl Aug. Bel war, nicht blos wegen der in diese Zeit fallenden siebenjährigen Kriegsunruhen, nachtheilig für das Institut, sondern Mangel an Ordnung, Fleiß und Gewissenhaftigkeit wurden bald sichtbar, die Recensionen wurden immer nachlässiger und seichter, und

*) Dionys. Halicarn. VI. Dio Cassius XLVII und LVIII. Lipsius ad Tacit. Annal. XVI. p. 244. Ed. Antverp. 1600. Brisson. de formul. VIII. 15.

Digitized by Google

endlich erschienen die Monatsstücke und ganzen Jahrgänge so unordentlich, daß im Jahr 1782 erst der Jahrgang 1776 ausgegeben wurde, mit welchem nach fast hundertjähriger Dauer das Werk schloß. — Zu einem vollständigen Exemplare gehören folgende Bände: Acta eruditorum ab a. 1682—1731, 50 Bände. Nova acta ab a. 1732—1776, 43 Bände (denn 1764, 1765, 1766, 1767 wurden zwei Jahrgänge in Einen Band gebracht, und der Jahrgang 1776 erschien erst im Jahr 1782) Actorum Erud. Supplementa 1692—1734, 10 Bände. Ad nova acta Erud. Supplementa 1735—1757, 8 Bände. Indices (von 1682—1741) 1692—1745, 6 Bände. Zusammen 117 Bände in 4. Auf der Kön. Bibl. zu Dresden und der Universitätsbibl. zu Leipzig befinden sich Exemplare, denen die Namen der Recensenten beigeschrieben sind. — Die eignen Abhandlungen sind besonders abgedruckt unter dem Titel: Opuscula omnia, actis Eruditor. Lipsiensibus inserta. Venetiis, 1740 ff. VII. 4. mit Kupf. Von einer französischen Uebersetzung: Ouvrages des Savans, publiés à Leipsic l'an 1682. à la Haye 1685. 12. ist blos der erste Theil erschienen. (*Ebert.*)

Acta Sanctorum ist die allgemeine Benennung für alle Sammlungen älterer, sowohl kürzerer als längerer, Nachrichten über die Märtyrer und Heiligen der griechischen und lateinischen Kirche. Gleichbedeutend mit diesem Worte werden auch oft die Benennungen Martyrologia, Calendaria, Diptycha, Synaxaria, Menologia, Passionalia, und Legenda gebraucht, obgleich unter ihnen allerdings ein Unterschied Statt findet. Martyrologia waren Verzeichnisse der eigentlichen Märtyrer, enthielten in den frühesten Zeiten bloße Namen, und waren nach der Folge der Monatstage eingerichtet. (Non tamen in eodem volumine quis, qualiter sit passus, indicatur, sed tantummodo nomen, locus et dies passionis ponitur. Gregor. M. Epp. L. VII. ep. 29). Da diese Verzeichnisse auch den Kirchenkalendern und Diptychen einverleibt wurden, so wurden sie wohl auch selbst bisweilen Calendaria u. Diptycha genennt. Späterhin nahm man auch die übrigen Heiligen in dieselben auf, und fügte kurze Nachrichten über dieselben bei. Was in dieser letztern Ausdehnung die Martyrologia in der latein. Kirche waren, das waren in Form und Inhalt die (oft ganz unrichtig mit den Menaeis verwechselten) Menologia in der griechischen. Als man gegen das 8te Jahrhundert anfing, die Nachrichten von diesen Heiligen bei dem Gottesdienste vorzulesen, wurden weitläuftigere Lebensbeschreibungen derselben aufgesetzt, welche die Lateiner in Passionalia (Lebensbeschreibungen der Märtyrer) und Legenda (Lebensbeschreibungen der Heiligen) unterschieden, die Griechen hingegen von ihrer Bestimmung, am Tage der Synaxis oder festlichen Versammlung vorgelesen zu werden, Synaxaria nannten. Da aber diese Geschichten zu lang waren, als daß man sie bei einem Gottesdienste ganz hätte vorlesen können, so machte man wieder Auszüge aus denselben, welche man den liturgischen Büchern (den Missalien und Breviarien der Lateiner, und den Menäen der Griechen) einverleibte. Die Geschichte der ursprünglichen Entstehung und successiven Bearbeitung und Sammlung aller dieser Nachrichten wird wegen des Unterganges der frühesten von ihnen und wegen des Mangels gleichzeitiger Zeugnisse wol nie vollständig erörtert werden können. Im ersten Jahrhundert der christl. Kirche findet sich keine Spur davon; denn was von Clemens I., so wie später von der Päpste Anteros und Fabian Sorgfalt für die Abfassung von Märtyrerakten erzählt wird, ist entschiedene Fabel. Doch war es bereits zu Tertullians Zeit (de praescriptionibus c. 32. de corona militis c. 13.) üblich, die Sterbetage der Märtyrer sorgfältig aufzuzeichnen, und im 3ten Jahrh. wurden diese Verzeichnisse auch andern Diöcesen durch Umlaufsschreiben mitgetheilt (Cypriani ep. 37). Man blieb aber nicht blos bei diesen trocknen Personenverzeichnissen stehen, sondern setzte bereits um dieselbe Zeit auch ausführlichere Nachrichten über einzelne Märtyrer auf (Pontii vita Cypriani, init. *Cum majores nostri* etc. vgl. Morcelli calendar. eccl. Cpl. T. II. p. 89.). Es kann seyn, daß letztere, wie man gewöhnlich annimmt, zum größten Theil aus den bei dem Verhöre geführten gerichtlichen Protocollen (actis proconsularibus s. provincialibus) geschöpft waren; allein ein ausdrücklicher Beweis läßt sich dafür nicht beibringen. Der größte Theil dieser Sammlungen ward indessen in Folge eines Edicts des Diocletianus vom J. 303., nach welchem alle Urkunden der Christen aufgesucht und verbrannt werden sollten, vernichtet (Prudentii peristeph. carm. 1 v. 73. Euseb. H. eccl. L. 8. c. 2.), und was jetzt noch übrig blieb, fand doch 100 Jahre später bei den Einfällen fremder Völker in das Röm. Reich seinen Untergang. Dies war namentlich der Fall mit der Sammlung des Eusebius, *συναγωγη των αρχαιων μαρτυριων*, welche schon zu Gregorius d. Gr. Zeit verschwunden war. Gregorii M. epp. L. VII. ep. 29. Eine andere Sammlung desselben, de martyribus Palaestinae, ist noch vorhanden, und findet sich nach dem 8. Buche seiner Kirchengeschichte. Als die ersten Stürme vorüber waren, suchten einzelne Kirchen und Privatpersonen den erlittnen Verlust aus den wenigen etwa noch geretteten Ueberbleibseln, so wie aus mündlichen Ueberlieferungen wieder zu ersetzen, allein es fanden dabei so viele theils zufällige, theils absichtliche Täuschungen und Verfälschungen Statt, daß man auf dem Concilium zu Rom im J. 494. eine kritische Revision dieser Sammlungen vorzunehmen für nöthig fand, und mehrere Stücke derselben als unecht verwarf (Gelasii I. Decretum de libris sacris et apocryphis in Mansi Concil. T. VIII. p. 151 sq.). Indessen vermochten weder dieses noch andere Decrete (z. B. das des Constantinop. Conciliums von 692.), diesen Willkürlichkeiten zu steuern, da diese Sammlungen fortwährend nur das Werk einzelner Gemeinden und Personen blieben, und nie unter der Oberaufsicht der Kirche veranstaltet wurden. Dies war der Fall sowohl mit den allgemeinen Martyrologien des Pseudo-Hieronymus (ed. Fr. Mar. Florentinius. Lucae 1668. f.), des Beda (an f. hist. eccl. Angl. Cantabr. 1722. f.), des Rhabanus Maurus (in Canisii lect. ant. ed. Basnage. T. II. P. II. p. 314. f.), des Ado (ed. Dom. Georgi, Rom. 1745. f.) und des Usuardus (ed. J. Bt. Sollier. Antw. 1714. f. und Jac. Bouillart. Par. 1718. 4.), als

Digitized by Google

auch mit den besondern der römischen (Martyrol. Romanum ed. Caes. Baronius. Rom. 1586. f. Col. 1751. 4.), griechischen (Menologium Graecorum, Gr. lat. ed. Annib. Albani. Urbini 1727. III. f.), teutschen (Martyrol. eccl. Germ. ed. Mthi. F. Beck, Aug. V. 1687. 4.) und andrer Kirchen, welche fast sämmtlich nicht nur gleich anfänglich unkritisch gesammelt, sondern auch noch überdieß in spätern Zeiten interpolirt worden sind. Unterdessen war die allmälig sich ausbildende kirchliche Verfassung einer geordneten Aufzeichnung und Aufbewahrung historischer Nachrichten und Urkunden günstiger geworden, und diese, so wie die zunehmende Verehrung der Heiligen und die Verbreitung des Mönchsstandes führte eine neue Epoche dieser Gattung der Geschichtschreibung herbei. Vom 4ten Jahrh. an beginnt eine fast unübersehbare Reihe ausführlicher, meist von Zeitgenossen oder doch nicht viel später lebenden Verfassern geschriebner Biographien einzelner durch einen heiligen Lebenswandel ausgezeichneten Personen, durch welche nicht nur das bisher bearbeitete Feld beträchtlich erweitert, sondern auch, was sich auch gegen die Zuverlässigkeit oder Integrität mehrerer derselben einwenden lassen mag, doch immer eine sichrere historische Grundlage gewonnen wurde, als sich den Nachrichten über die Märtyrer nachweisen läßt. Zugleich säumte der compilirende Geist des Zeitalters nicht, aus diesen mit jedem Jahrhunderte sich mehrenden einzelnen Lebensbeschreibungen allgemeinere, aber lediglich auf die Erbauung berechnete Werke über die Heiligengeschichte zusammen zu setzen. Dahin gehören die dem Hieronymus von Stridon beigelegten, ursprünglich wol von Hieronymus dem Dalmatier herrührenden, Vitae patrum (vgl. Commentariolus de vitis patrum Norimbergae a. 1478. evulgatis. Norimb. 1813. 8.), die Sammlungen des Gregorius von Tours im 6ten Jahrh. (Opera ed. Th. Ruinart. Par. 1699. f.), die wahrscheinlich von Johann von Damask im 8. Jahrh. zuerst verfaßten Synaxarien der griech. Kirche, die zierliche aber wenig treue Bearbeitung des Simeon Metaphrastes aus dem 12ten Jahrh. (in Surii vitis SS.), die früher eben so unbeschreiblich gepriesene als später unbillig beurtheilte (möchten doch Acta SS. Antw. Jan. T. I. p. XIX sq. beherzigt werden!) lombardische Geschichte oder goldne Legende des Jakob von Viraggio oder Voragine im 13ten Jahrh. (erste datirte Ausg. s. l. 1474. f. bis 1500 erschienen 71 Ausgg.), und Peter der Natalibus († 1382) catalogus Sanctorum (Vicentiae 1493. f.). Mit dem Schlusse des Mittelalters trat an die Stelle des frommen und kindlichen Glaubens die kältere Kritik. Boninus Mombritius lieferte die erste, bis auf die Beibehaltung offenbarer Schreibfehler treue, Sammlung von Originalnachrichten (Sanctuarium. Ven. 1474. II. f.). Aloysius Lipomann gab blos griechische Schriften in lateinischen Uebersetzungen (vitae SS. Rom. 1551 — 60. VIII. 4.), griechische und lateinische, nach den Monaten und Tagen geordnet, doch zum Theil mit Abänderungen des alterthümlichen Styls, umfaßt das Werk des Lorenz Surius (vitae SS. Col. 1617. IV. f.). Aber alle diese Sammlungen ließ das von einer Gesellschaft gelehrten Jesuiten zu Antwerpen, den sogenannten Bollandisten, unter dem Titel Acta sanctorum veranstaltete Werk an Vollständigkeit, Treue, gesunder Kritik und trefflicher Erläuterung unendlich hinter sich zurück. Es enthält, soweit es herausgekommen, nicht nur die besondern Lebensbeschreibungen der Märtyrer und Heiligen, sondern auch alle einzelnen Notizen, welche in allen Martyrologien, Menologien und übrigen vorerwähnten Originalsammlungen über sie zu finden sind. Den ersten Entwurf zu diesem Werke, nach welchem es in 18 Bänden bestehen sollte, hatte der antwerpische Jesuit Heribert Rosweyd gemacht; allein er starb im Jahr 1629, ehe er noch an die Ausführung desselben gegangen war. Seine hinterlassenen Sammlungen übernahm auf Befehl des Ordens Johann Bolland (geb. zu Tillemont 1596, gest. 1665), um sie zu ordnen und heraus zu geben, vermehrte sie aber aus den Bibliotheken und Archiven fast aller Länder Europa's so ansehnlich, daß er es nöthig fand, einen neuen und weiter ausgedehnten Plan für die Bearbeitung des Werks zu entwerfen, nach welchem er, in Verbindung mit seinem Ordensbruder Gottfried Henschen (geb. zu Venrad in Geldern 1600, seit 1635 Bollands Mitarbeiter, gest. 1681), im J. 1643. den Monat Januar in zwei starken Bänden lieferte, welchen 1658 der Februar in 3 Bänden folgte. Den vorhandnen Vorrath von Materialien noch mehr zu vervollständigen und zu vermehren, unternahmen im J. 1660. Henschen und der neu hinzugekommene Mitarbeiter Daniel Papebroek (geb. zu Antwerpen 1628, gest. 1714.) zunächst auf Veranlassung des Papsts Alexanders VII. eine Reise durch Teutschland, Italien und Frankreich, von welcher sie 1662 mit reicher Ausbeute zurückkehrten. Seit dieser Zeit ging das Werk, ohne durch den Tod der Mitarbeiter unterbrochen zu werden, bis auf die neuern Zeiten, zwar langsam, doch ungestört, fort, da die Einrichtung getroffen war, daß den Vff. noch während ihres Lebens jüngere Ordensgeistliche zur Theilnahme an der Arbeit zugesellt wurden, welche nach dem Tode jener die Fortsetzung des Werks übernahmen. So arbeiteten außer den obengenannten nach und nach an demselben: Daniel Cardon, Conrad Janning, Franz Baert, Franz Verhoeven, Nicolaus Rayé, Johann Baptista Sollier, Johann Pinius, Wilhelm Cuper, Peter Bosch, Peter Dolmans, Johann Stiltingh, Johann Limpe, Johann Velde, Constantin Suyskens (geb. zu Herzogenbusch 1714, gest. 1771, unternahm 1752 eine neue Reise zur Sammlung von Materialien, und richtete die historischen Register des Werks zuerst besser ein), Johann Perier, Urban Sticker, Johann Cleus, Kornelius de Bye, Joseph Ghesquier, Ignatius Hubens, und die noch lebenden Jakob de Bue und Johann Baptista Fonsonus. Selbst die Aufhebung des Jesuiterordens wirkte nicht nachtheilig auf die Sammlung, da Maria Theresia die Vff. derselben in Schutz nahm, durch Beneficien unterstützte, und ihnen die Abtei Coudenberg im Gebiete von Brüssel zum Aufenthaltsort anwies, welche sie, nach deren Aufhebung (23. Mai 1786), mit dem ehemaligen Jesuitercollegium zu Brüssel vertauschten. Erst das Einrücken der französischen Armeen in die Niederlande im

Digitized by Google

J. 1794 machte dem Institut ein Ende; doch sollen auf Veranstaltung der Obern alle Exemplare des eben im Druck geendigten 6ten Theils des Octobers, so wie der ganze handschriftliche Apparat zur Fortsetzung des Werks geflüchtet und gerettet worden seyn, ohne daß man weiß, wohin (Morgenblatt 1814. S. 250). Das ganze Werk besteht in 53 Foliobänden, von welchen der Januar 2, Februar 3, März 3, April 3, Mai (mit Einschluß des Propylaeum) 8, Juni 7, Juli 7, August 6, September 8, und der October 6 Bände enthält. Der erste Band des Januars bis zum 3ten Band Octobers sind zu Antwerpen 1643—1770 erschienen, der 4te u. 5te des Octobers zu Brüssel 1780 und 1786, und der 6te (der den 12 — 15 Oct. enthält, und von welchem sich nur zwei Exemplare in Rom befinden sollen) zu Tongerloo 1794. Zu einem vollständigen Exemplare (dergleichen selten vorkommt) rechnet man noch: Martyrologium Usuardi Antw. 1714. f. (obgleich im Juni T. VI. und VII. wieder abgedruckt), und Acta Sanctor. Bollandiana apologeticis libris vindicata, worin alle das Werk betreffenden Streitschriften zusammengedruckt sind. Ein an Correctheit dem Original nachstehender Nachdruck erschien zu Venedig 1734 ff. in 52 Foliobänden. Vom 53ten Band oder dem 6ten Theil des Octob. (gedruckt bei Giov. Albrizzi und Bartiano Carlotti) besaß de la Serna Santander 296 Blätter. Zu diesem Nachdrucke gehören noch: Praelationes, tractatus, diatribae et exegeses praeliminares — Actis Sanctorum praefixae. Venet. 1749. III. f. und Acta SS. Bollandiana apol. libris vindicata. Ven. 1755. f. Besonders aus dem Werke (mit Zusätzen) sind abgedruckt: Acta SS. Belgii selecta. Collegit, digessit, illustravit Jos. Ghesquierus. Bruxellis 1783—94. VI. 4. Acta SS. Ungariae ex J. Bollandi ejusque continuator. operibus excerpta et prolegomenis ac notis illustrata. Semestria I. et II. Tyrnaviae 1743. 44. — Außer diesen allgemeinen Sammlungen hat man noch besondre über die Märtyrer (Theod. Ruinart acta primor. martyrum sincera et selecta. Par. 1689. 4. zuletzt Aug. Vind. 1802. gr. 8. St. Evod. Assemanni acta SS. martyrum orientalium et occidentalium. Rom. 1748. II. f.), und über die Heiligen einzelner Orte (Luc. d'Achery et J. Mabillon acta SS. ord. S. Benedicti. Par. 1668—1701. IX. f. etc.) und Länder (J. T. de Salazar commemoratio omnium SS. Hispanor. Lugd. 1651—59. VI. f. And. du Saussay martyrologium Gallicanum. Lutet. 1637. II. f. Oct. Cajetani vitae SS. Siculor. Panormi 1657. f. Bertholdi (Rizelii) sancta et beata Austria. Aug. Vind. 1750. f. etc.)

Die Frage über die Glaubwürdigkeit und den historischen Gebrauch aller dieser Urkunden ist bis auf unsre Zeit herab einseitig entschieden worden, weil bald die Erbitterung kirchlicher Polemik, bald die Kälte einer gar zu nüchternen, jene Zeit und ihren Geist nicht begreifenden Kritik den richtigen Standpunkt verrückte. Ohne die verschiedenen Gattungen dieser Nachrichten, die Zeit und den Ort ihrer Aufzeichnung, und die mannichfaltigen Sammlungen, Umarbeitungen und Interpolationen derselben zu unterscheiden, hat man über die gesammte Masse im Allgemeinen abgesprochen; ohne tiefer zu untersuchen, welchen *wesentlichen* Einfluß denn eigentlich der jenen Schriftstellern stets vorgeworfne Wunder- und Aberglaube auf den historischen Gehalt ihrer Nachrichten gehabt habe, ist man stets nur bei dem Vorwurfe selbst stehen geblieben; und ohne überhaupt sie je einer besondern, auf ihre *eigenthümliche* Individualität sich gründenden Prüfung zu würdigen, hat man höchstens und nach der Vergleichung mit andern Schriftstellern, welche über andere Theile der Geschichte, unter andern Verhältnissen, wol gar in einer ganz verschiednen Zeit geschrieben haben, ihren Werth und Gehalt bestimmt. Vielleicht enthalten folgende Andeutungen wenigstens Ahnungen des Richtigern. Die Geschichte der eigentlichen Märtyrer muß ganz von der der Heiligen getrennt werden. Ihre ursprünglichen Quellen sind (s. oben) sämmtlich verloren, ja zum Theil nicht einmal dem Namen nach bekannt, und was von ihnen etwa noch vorhanden ist, ist erweislich untergeschoben. Die daraus sich ergebende Ungewißheit über die historische Zuverlässigkeit der aus jenen Quellen veranstalteten Sammlungen (Martyrologia, Calendaria etc.) geht in ein nicht ungegründetes ungünstiges Vorurtheil über, wenn man die große, keiner allgemeinen officiellen Aufsicht unterworfne Willkürlichkeit berücksichtigt, mit welcher diese Sammlungen veranstaltet und nach und nach vermehrt und interpolirt wurden. Hier kann die histor. Kritik keinen festen Fuß fassen: einige einzelne Winke in den Schriften der frühern Kirchenväter geben ihr nur das Recht, aus der größern Einfachheit und Kürze der Nachrichten auf ein höheres Alter derselben zu schließen, ohne daß jedoch dadurch über die absolute Richtigkeit derselben etwas entschiednes ausgemittelt werden könnte. Die eigentliche Märtyrergeschichte ist mithin ohne historische Bedeutsamkeit; obgleich damit nicht geleugnet werden soll, daß für spätere Zeiten die Martyrologien manche einzelne brauchbare, doch aber immer sehr vorsichtig anzuwendende Notiz darbieten. Anders verhält es sich mit der Geschichte der Heiligen, bei deren Beurtheilung die allgemeinern im Mittelalter veranstalteten Sammlungen und Bearbeitungen von den einzelnen Biographien genau unterschieden werden müssen. Jene hatten keinen andern Zweck, als den der frommen Erbauung, konnten und *wollten* nicht historische Quellen seyn, und weisen im Gegentheil bisweilen ausdrücklich auf ihre Urschriften zurück. Es wäre unbillig, sie nach Regeln einer Wissenschaft zu beurtheilen, der sie gar nicht angehören, so wenig es übrigens geleugnet werden kann, daß sie auch noch bei dieser ascetischen Tendenz dem Historiker im umfassendern Sinne des Worts, der nicht blos nach Daten für die äußere Geschichte sucht, schätzenswerthe Beiträge zur innern Geschichte der religiösen und sittlichen Cultur liefern. Die nicht hieher gehörige Beurtheilung ihrer äußern, durch mannichfaltige Zusätze verschiedner Jahrhunderte zum Theil (z. B. bei Jakob von Viraggio) entstellten Form fodert tiefere Kentniß jener Zeit, und ist nicht das Werk des faden Witzlings oder der nur *ihrer* Tage Thaten und Formen selbstgenügsam preisenden Beschränktheit. — Den einzelnen Heiligenbiographien aber kann im Ganzen genommen und

Digitized by Google

unter Voraussetzung der bei dem Gebrauch anderer historischen Documente anzuwendenden Prüfung und Vorsicht, ein wahrer historischer Werth nicht abgesprochen werden, wenn nicht die Kritik in vollendete Skepsis ausarten soll. Denn 1) ist die größere Anzahl derselben von gleichzeitigen, zum Theil bereits durch andre Schriften oder aus der Geschichte ihres eignen Lebens hinlänglich bekanten Verf. geschrieben, welche zu den beschriebenen Personen, deren vertraute Freunde, Schüler, Beichtväter, Vorgesetzte oder Nachfolger sie waren, und mit denen sie an Einem Ort oder in Einem Kloster zusammen lebten, in einem sehr nahen Verhältnisse standen. 2) Sie stammen, welchem Jahrhunderte sie auch angehören mögen, aus einer Zeit, in welcher es an einer sorgfältigen Aufzeichnung und Aufbewahrung der dazu gehörigen Nachrichten nicht fehlte, und man ist deshalb nicht gleich zum Mißtrauen berechtigt, wenn eine Biographie von einem ungenannten oder später lebenden Verf. abgefaßt worden ist. Beides ist der Fall bei der vita S. Meinwerci (acta SS. Antw. Jun. T. I. p. 508 sq.), und doch ist über ihren Werth und ihre Zuverlässigkeit nur Eine Stimme. 3) Ihre ganze Form ist in der Regel so einfach, kunstlos und natürlich, daß sie nothwendig Zutrauen einflößen muß. Schlicht sind die Begebenheiten an einander gereiht, wie sie sich ereignet haben; fromme Betrachtungen und Nutzanwendungen sind ihr einziger Schmuck. Fern hergeleiteter und künstlicher Einleitungen und Uebergänge, und kühner historischer Combinationen sind die Verf. ganz unkundig. 4) Eben aus letzterm Grunde sind aber auch die absichtlichen und auf die Geschichte selbst sich beziehenden Erdichtungen und Interpolationen, welche in mehrern derselben sich finden, bei weitem nicht so schädlich, als man glaubt. Gewöhnlich sind sie mit so wenig Vorsicht und Schlauheit eingewebt, daß sie jedem aufmerksamen und mit der Geschichte und Verfassung der damaligen Zeit hinlänglich bekannten Leser bald als unrichtige Angaben oder fremdartige Theile erscheinen. Aus demselben Grunde, und weil er blos bei ganz unwichtigen und unbekannten Personen Statt finden konnte, ist selbst der (übrigens nicht häufige) Fall nicht von Folgen, daß, wenn man von einem Heiligen nichts zu sagen wußte, man ihm bisweilen das Leben eines andern Heiligen unterschob. 5) Der in diesen Biographien sich aussprechende Wunderglaube und ihre ascetische Tendenz stehen ihrer Glaubwürdigkeit nicht im Wege. Jene Wundergeschichten sind nicht so künstlich in das Ganze verwebt, daß sie sich nicht ohne Nachtheil der Hauptsache davon trennen ließen; im Gegentheil bilden sie gewöhnlich besondre Abschnitte, die man nur streichen darf, um das Reinhistorische übrig zu behalten. Und ist durch die religiöse Befangenheit des Mittelalters die historische Wahrheit etwa mehr gefährdet, als durch die philosophische und politische andrer Zeiten, deren Denkmäler unser volles Vertrauen haben? Sind die hier gegebenen Ansichten die richtigen, so enthalten sie zugleich die Rechtfertigung des Plans und der Grundsätze, nach welchen die Bollandisten gearbeitet haben. Bald hat man das Zusammenhäufen fabelhafter Erzählungen, bald die Nachsicht, mit welcher sie von den Sammlern gegeben und beurtheilt worden sind, getadelt, und dem Werke, wo nicht allen historischen Werth abgesprochen, doch wenigstens seine Brauchbarkeit nur unter vielen Einschränkungen zugestehen wollen. Und doch gibt es keine reinere und zuverlässigere Quelle, keinen treuern und wahrern Spiegel des Lebens und der Sitte der frühern Welt, als eben dieses Werk. Was die fromme Vorzeit von dem Leben und Thaten heiliger Männer gläubig und in edler Einfalt, wie sie es gesehen oder gehört, berichtet hatte, das hier, gereinigt von den im fremden Sinn und in späterer Zeit hinzugefügten Zusätzen zur Kunde künftiger Zeiten treu aufzubewahren, war die Absicht der Sammler. Eben daher ihre absichtliche Enthaltung von allen Widerlegungen der in diesen Nachrichten vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten, Wundergeschichten und Unrichtigkeiten (wenn letztere nicht eigentlich-historische Data betrafen); daher aber auch andrerseits ihr bei ihren kirchlichen Grundsätzen gewiß höchst verdienstliches Vermeiden aller lobpreisenden Empfehlungen, Nutzanwendungen oder polemischen Ausfälle. Eine von wenigen Geschichtsforschern gekannte, wenigstens von wirklich verdienstvollen unbenutzt gelassene Eigenheit dieses Werks ist es, daß nach der Bearbeitung des Lebens eines Heiligen selbst, die über denselben vorhandenen Originallegenden, und beim Vorhandenseyn mehrerer, älterer und neuerer, alle nach einander unverändert abgedruckt sind, so daß das Werk einen sehr reichen diplomatischen Codex von Handschriften liefert, die nicht selten die einzige Quelle für gewisse Zeitpunkte (so liefert Eugippii vita St. Severini, im Januar Thl. I. S. 483 ff. die einzigen Nachrichten über Baiern im 6. und 7. Jahrh.) und Ereignisse ausmachen. Was zum Verständniß und zur Beurtheilung dieser Originalnachrichten nothwendig war, ist in kurzen, aber gehaltreichen Wort- und Sacherläuterungen und in historisch-kritischen Einleitungen und Abhandlungen beigefügt. Und so lieferten, auf reinhistorischem Wege fortschreitend, die Bollandisten ein Werk, welches sowol durch seinen in alle Fächer der Geschichte einschlagenden Inhalt, als auch durch die Art seiner Bearbeitung nicht nur bisher schon mannigfaltigen Nutzen gestiftet hat (es veranlaßte unter andern Mabillons Werk über die Diplomatik und mit ihm die Entstehung dieser Wissenschaft), sondern auch überhaupt stets einen bleibenden Werth haben wird. (*Ebert.*)

ACTAEA, eine Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Ranunkeln und aus der 13ten Linné'schen Classe. Sie zeichnet sich durch vierblätterigen Kelch, durch vierblätterige Corolle und durch eine einfächerige Beere aus. Wir kennen drei Arten derselben: 1) Actaea *spicata*, mit eiförmiger Blüthentraube und Kronenblättern, von der Länge der Staubfäden; die Blätter doppelt und dreifach gefiedert, mit eirunden, tief eingeschnittenen Blättchen; die Beeren sind schwarz. Sie wächst bei uns auf dürren, waldigen Anhöhen, und hat einen scharfen Stoff bei sich, der selbst giftige Wirkungen hervorbringen soll. Plinius schon beschreibt sie unter dem Namen Actaea (lib. 27. c. 7.), dann Lobelius als Christophoriana (hist. p. 389). Am besten abgebildet ist sie in der fl. Dan. 489. Auch in engl. bot. 918. Sie heißt bei uns Christophs-Kraut, auch Schwarzkraut.

Digitized by Google

2) Actaea *americana*, Pursh. oder rubra Willd. enum. 560, ebenfalls mit eiförmiger Blüthentraube und Kronenblättern, die kürzer als die Staubfäden sind; die Blätter, doppelt gefiedert, mit ablangen, an der Spitze verdünnten, eingeschnitten gesägten Blättchen; die Beeren sind weiß oder roth. Diese Art, welche von Linné für Abart der vorigen gehalten wurde, wächst auf Bergen in Nordamerika, und ist von Cornuti (plant. canad. t. 77.) abgebildet. 3) Actaea *japonica* Thunb., mit langen Blüthenähren und handförmig getheilten Blättern. Sie wächst in Japan. Man hat sonst noch Actaea *racemosa* dahin gerechnet; allein, da diese keine Beere, sondern eine Kapsel trägt, so kommt sie, nach Pursh, besser als *Cimicifuga* vor. (*Sprengel.*)

ACTAEON (Acteon?) Denys-Montfort. Tornatella Lamarck. Eine Gattung kleiner Schalschnecken, welche sonst unter den Voluten Linné's und zwar unter den Midasohren standen. Ihre Schale ist gewunden, im ganzen elliptisch, ohne Ausschnitt oder Canal; die äußere Lefze ohne wulstigen Rand; die Spindel in der Nähe der Basis mit einer oder zwei schrägen Falten versehen; das Gewinde ist mehr oder weniger hervorragend. Der Deckel fehlt, aber das Thier selbst ist unbekannt. Diese Gattung hat auch neuerdings Cuvier (s. Règne animal. t. II.) angenommen und von den eigentlichen Midasohren (Auricula Lam.), so wie von der Gattung Melampus Montf. unterschieden, und nebst diesen zu den luftathmenden Wasserschnecken gesetzt; allein sie ist den Midasohren der Schale nach so nahe verwandt, daß ihre Absonderung von denselben kaum gerechtfertigt werden kann; denn daß diese Schnecken, wie behauptet wird, im Meere leben, in welchem Falle sie freilich wol von den Midasohren verschieden und nicht luftathmend seyn möchten, ist keineswegs gewiß. Man rechnet zu den Actäonen z. B. die Voluta tornatilis Linn. (Martini Conchyl. II. t. XLIII. fig. 442 u. 443), — die Voluta sulcata (Martini ebend. fig. 440 und 441), — Vol. flammea (Martini ebend. fig. 439), eine größere Art; — Val. flammea (Martini ebendas. fig. 444) und Vol. pusilla (Martini ebendas. fig. 446). (*Nitzsch.*)

ACTANIA, nach Plin. IV, 26. eine der angesehensten von den 23 Inseln, die an der germanischen Küste vom cimbrischen Vorgebirge bis an den Rhein gezählt wurden; vermuthl. die Insel Schelling. (*Ricklefs.*)

ACTEN (acta) nennt man im Allgemeinen: eine Sammlung der von einer öffentlichen Behörde geschehenen Aufzeichnungen über eine von ihr vorgenommene Verhandlung, so wie der, jenen Aufzeichnungen vorangehenden, Eingaben der Interessenten; im strengern Sinne werden jedoch die Sammlungen gerichtlicher Verhandlungen mit diesem Namen belegt. — Zu mehrerer Sicherung wahrer Gerechtigkeitspflege fanden sich die Staaten, — namentlich das teutsche Reich 1555 (Cammer-Ger. O. P. II. tit. 31. §. 2.) — veranlaßt, zu gebieten, daß über den ganzen Hergang einer gerichtlichen Rechtsverfolgung vollständige Acten gesammelt, d. h., daß alles, was die Parteien schriftlich vortragen, sorgfältig aufbewahrt, und überdies alle übrigen Verhandlungen und Verfügungen in jedem einzelnen Rechtsstreite von Seiten des Gerichts gehörig zu Papiere gebracht, und jenen Vorträgen beigefügt werde. Auf gleiche Weise wurde den Sachwaltern der Parteien zur Pflicht gemacht, die Concepte ihrer Vorträge, so wie die Ausfertigungen der gerichtlichen Verfügungen sorgfältig aufzubewahren (in Teutschland durch den Reichsabschied von 1654. §. 65). — Solche bei den Gerichten gesammelte und aufbewahrte Acten nennt man gerichtliche Acten, um sie von den durch die Sachwalter gesammelten Manual-Acten zu unterscheiden.

Der Inhalt der gerichtlichen und Manual-Acten ist natürlich so verschieden, als der Gegenstand, den sie betreffen; in Ansehung der Form, und der Art, sie zu sammeln und aufzubewahren, ist, in Ermangelung bestimmter Vorschriften, nur die Rücksicht auf Zweckmäßigkeit zu beobachten. — In dem gemeinen Rechte finden wir keine durchgängige [1]) Form vorgeschrieben; freigebiger sind mit Vorschriften dieser Art die Provinzialgesetzgebungen. Zweckmäßig ist es: 1) daß jede Eingabe der Parteien, sammt den darauf abgegebenen Verfügungen, chronologisch geordnet, und deshalb bei den erstern der Tag der Einreichung notirt werde; 2) daß hienach die zu jeder besondern Verhandlung gehörenden Eingaben und Verfügungen zusammengefügt und geheftet; und 3) das solchergestalt erwachsene Fascikel, mit einem Umschlage versehen, auf welchem der Name der Parteien, und die Angabe des Gegenstandes bemerkt wird; auch 4) demselben ein chronolog. Register der eingereichten Verhandlungen und ergangenen Verfügungen vorangesetzt; und endlich 5) das ganze Fascikel mit Seitenzahlen versehen wird, um zu verhüten, daß nichts abhanden komme, oder eingeschoben werde. — Freilich weichen von dieser Methode die Provinzialgesetzgebungen oft sehr ab. In einigen Ländern werden die Acten in Quart zusammengelegt, und zwar so, daß das obere Ende mit dem untern zusammenstößt, was Quadrangel genannt wird; in andern werden sie in Octavform zusammengelegt, welche Sammlung man sodann einen Stock Acten nennt; in noch andern wird durch jede Eingabe ein Bindfaden gezogen, und außen zusammengeknüpft; und dergl. mehr.

Bisweilen ereignet es sich, daß die einen Rechtsstreit betreffenden Gerichtsacten ganz oder zum Theil verloren gehen. Dann wird bei noch nicht beendigtem Rechtsstreite (denn die nach Beendigung desselben verloren gegangenen Acten interessiren selten die Parteien weiter) von Amtswegen ein Termin angesetzt, um aus beider Theile Manualacten das Verlorengegangene wieder herzustellen [2]). Fällt dieser Verlust dem Gerichte zur Last, so muß es die hieraus entstehenden Kosten selbst tragen; ist er durch einen Unglücksfall veranlaßt, so stehen für dieselben die Parteien zu gleichen Theilen. Das Eigenthum der Gerichtsacten — jedoch nicht der als Beweise überreichten Urkunden, von denen aber meistens eine beglaubigte Copie zurück behalten wird, — steht dem Gerichte auf ewige Zeiten zu; das der Manual-Acten aber nicht den

1) S. C. *U. Grupen* observationes de forma conficiendi acta apud Romanos etc. Hannover. 1753. 4. 2) Diese Wiederherstellung nennt man Acten-Redintegration.

Sachwaltern, sondern der Partei selbst, doch haben die Sachwalter gewöhnlich das Recht, sie so lange in ihrem Besitze zu behalten, bis die Partei ihnen ihre Gebühren bezahlt hat. Die Einsicht der gerichtlichen Acten wird nur den Anwälden oder Sachwaltern der Partei, oder denjenigen Personen, welche ein Interesse dabei bescheinigen können, verstattet. (*Spangenberg.*)

Acten-Avocation, s. unter Avocatio.

Acten-Einsicht, s. d. vorhergeh. Art.

Acten-Inrotulirung, s. Avocation.

Acten-Redintegration s. vorherg. Art. Not. 2.

Acten-Versendung (transmissio actorum) nennt man die Handlung, wenn ein Richter eine zu seiner Competenz gehörige Streitsache, statt selbst ein Erkenntniß in derselben abzufassen, zum Spruch an auswärtige Rechtsgelehrte versendet. — Schon in den ältesten Zeiten findet man Spuren der Acten-Versendung; denn als die Schöffenbänke einiger größern Städte, vorzüglich diejenigen, deren Statuten von andern recipirt waren, in großes Ansehen kamen: so ward es Gebrauch, daß ihnen nicht allein aus den umliegenden, sondern auch aus fremden Ländern Rechtshändel zur Entscheidung zugesandt wurden; und dieser Gebrauch wurde um so häufiger, als die Reception des Justinianeischen Rechts den Rechtszustand verwickelter machte, und in die nach demselben gebildeten Rechtslehrer mehr Zutrauen, als in die damals noch selten mit Gelehrten besetzten Gerichte setzen hieß. Außerdem gewann man diesem Gebrauch eine Ansicht ab, welcher ihn noch mehr zu empfehlen schien. Die Erwägung, daß auswärtige Rechtsgelehrte immer außer allem gegenwärtigen und künftigen Verhältnisse zu den Interessenten standen, während der Localrichter in demselben befangen seyn konnte; daß man auf diese Art dem Druck und zuweilen unnennbaren Cabalen zu entgehen im Stande war; daß die Bitte um Actenversendung die zulässigste Art der sonst mit vielen Schwierigkeiten verbundenen, etwa nothwendigen Recusation eines Richters, zu dem man kein Vertrauen hatte, war, machte, daß man bald anfing, die Actenversendung als ein vorzügliches Mittel, unparteiische Justiz erlangen zu können, und als ein heiliges Palladium teutscher Freiheit ansah. Selbst Reichsgesetze (Peinl. G. O. Art. 219. Reichsabschied 1570. §. 85. Deput. Absch. 1600. §. 16. Reichsabschied 1654. §. 113.) begünstigten die Actenversendung ausnehmend; und wenn gleich die beiden letztern dieser Reichsgesetze dieselbe nur ausdrücklich für den Fall vorschrieben, wenn sie in vim revisionis bei den Streitigkeiten gefodert wurde, bei welchen es an der zur Appellation an ein Reichsgericht nöthigen Summe ermangelte, so bewiesen doch die Reichsgerichte selbst, durch ihre häufigen Mandate, wodurch den Territorialgerichten die Actenversendung zur Pflicht gemacht wurde, wie sie dieselbe als ein constitutionelles Vorrecht aller teutschen Bürger anerkannten, welches so lange uneingeschränkt verbleibe, bis sich besondere Gründe für eine Ausnahme fänden; und so blieb, so lange kein besonderer Grund einer Ausnahme dargethan werden konnte, die Actenversendung Regel, weshalb sie in allen Sachen, sie seyen bürgerliche oder peinliche, sie seyen bei einem niedern oder einem Obergerichte anhängig, von jedem der streitenden Theile gefodert werden konnte. Als eine solche Ausnahme betrachtete man zwar, daß von den Obergerichten in den mit einer unbeschränkten Appellationsfreiheit versehenen Ländern, alsdann keine Actenversendung gefodert werden könne, wenn sie als ein formirtes Gericht mit besondern, genugsam qualificirten Subjecten ordentlich besetzt seyen; allein die tägliche Erfahrung lehrt, daß selbst Regirungen der Staaten, welche sich in Hinsicht der Rechtspflege völlig der Unterwürfigkeit unter die Reichsgerichte entzogen hatten, häufig ihren Unterthanen das Vorrecht der Actenversendung entweder ohne Unterschied, oder doch in reinen Privatsachen vorbehalten haben; so daß die Actenversendung noch immer als Regel betrachtet werden kann, falls nicht ein ausdrückliches Verbot derselben zu Tage liegt.

Das Wesen der Actenversendung besteht darin, daß öffentlich dazu angeordnete Spruchcollegien (Juristenfacultäten, Schöppenstühle) — denn die Versendung an Privatrechtsgelehrte ist nicht zu billigen, — welche an und für sich keine Gerichtsbarkeit haben, auf den Antrag eines Gerichts, und statt desselben, Erkenntnisse abfassen, welche sodann das sie ersuchende Gericht durchaus als die seinigen eröffnen und betrachten muß. Jede einzelne Partei in einem Rechtsstreit ist berechtigt, so oft ein Erkenntniß in ihrer Sache zu fällen ist, diese Actenversendung, jedoch auf ihre Kosten, und ohne daß man auf den Widerspruch des Gegners achtet, zu begehren; der Richter darf sie aber auch aus eigenem Antriebe, und zwar dann auf aller streitenden Theile Kosten, verfügen, ohne daß einer von diesen sie verbitten kann. Nach einigen Provincialgesetzgebungen ist sogar der Richter dazu verpflichtet, z. B. wenn Stimmengleichheit entsteht, oder wenn die Verschickung der Acten an Spruchcollegien (wie in Hamburg bei der Revisions- und Contrarevisionsinstanz) die höchste Instanz vertritt.

In beiden Fällen steht jedoch nicht den Parteien, sondern allein dem Richter die Bestimmung, an welches Spruchcollegium die Acten gesandt werden sollen, jeder der Parteien jedoch eine ausschließende Stimme dahin, daß sie sich im Allgemeinen gewöhnlich drei Facultäten verbitten können, zu, so daß sie erst bei Gelegenheit der Eröffnung des Urtheils erfahren dürfen, welches Spruchcollegium erkannt habe, damit der Zweck der Actenversendung, Unparteilichkeit, nie gefährdet werden könne. — Vergl. *Nic. Henr. Gundling* de transmissione actorum in legibus imperii permissa eiusq. repetitione Hal. 1722. *Henr. Rennemann* tr. de transmissione actorum. — Elsässer über den Geschäftsgang von Versendung der Acten; hinter Danz Grundsätze des ord. Processes; — Jäger von Rechtsmitteln der Revision und Actenversendung; — Einige Bemerkungen über die Actenverschickungen im Processe. 1799. — Gönner Handbuch des teutschen gemeinen Prozesses. Bd. I. No. 4. (*Spangenberg.*)

Actiar, s. Achtjar.

ACTIDIUM, eine Gattung Bauchpilze, von Fries (obs. mycolog. p. 190) aufgestellt, die sich dadurch unterscheidet, daß das Fruchtbehältniß sphärisch solid ist und in mehrern Spalten aufspringt. Es ist keine Gallerte

Digitized by Google

darin enthalten. Fries stellt eine einzige Art Actidium *Acharii* auf, welche Acharius Sphaeria stellulata genannt und auf abgestorbenem Holze gefunden hatte. Man findet am a. Ort eine Abbildung davon tab. 3. f. 1. (*Sprengel.*)

ACTIEN (actions, Antheilsscheine, Antheilsverschreibungen) nennt man verkäufliche Verbriefungen über den Geldantheil, welchen jemand an einer gemeinschaftlichen, öffentlich anerkannten Unternehmung hat. Mehrere nehmen das Wort für die Verbriefung (Büsch Darstell. d. Handl. 1, 29 und Storch *cours d'économie pol.* 3, 29.), Andere für den eingelegten Geldbeitrag (*dict. de l'acad.*); beides ist dem Sprachgebrauche gemäß. Der Ursprung der Actien fällt in die Entstehungszeit des neueren Geldwesens, der Leihhäuser, Handels-Compagnien, Banken und Wechselplätze. Ihrem Wesen nach gehören sie zu den Handelspapieren. Die Bedingungen, unter denen gegen eingelegtes Geld Actien ausgegeben werden, sind, mit Ausnahme der Beschränkung, daß die Einlage nicht gekündigt werden darf, so verschieden, wie die Unternehmungen selbst. Es sind auf Actien Schauspielhäuser, Brücken, Kanäle erbaut, Leihhäuser, Grubengewerkschaften, Handelscompagnien und Banken errichtet. Gewöhnlich gewähren die auf Actien angelegten Gelder einen höheren Gewinn, als den landüblichen Zinssatz; dieser Gewinn hängt aber von dem größern oder geringern Gedeihen des Unternehmens ab. Daraus entspringt der Actienhandel. Die Actie kann nämlich theils als ein Papiergeld, theils als eine Waare angesehen werden, und als beides ist sie steigend und fallend. Der Handel mit Actien entsteht aus der Veränderlichkeit des von demselben zu erwartenden Gewinnes oder der sogenannten Dividende (der Ausbeute, des Ertrags). Eigentlich ist, wenn z. B. der Werth einer Actie 1000 Thlr. und die Dividende 6 p. Ct. ist, ein sicher hypothecirtes Capital von 1000 Thlr. mit 4 pro Cent wol eben so viel werth, weil dieses nicht schwankt; die Hoffnung aber, die Dividende werde lange stehen, macht, daß der Actienhändler die 1000 Thlr. mit 1200 Thlr. bezahlt. Der Werth einer Actie verhält sich also wie das Zutrauen zu dem Glück einer Unternehmung. Bei zunehmendem Glücke steigen sie daher, bei abnehmendem fallen sie. Handelsleute kaufen sie, wenn sie wohlfeil, und verkaufen sie, wenn sie theuer sind. Dies hat zur Erfindung allerhand betrüglicher Mittel Veranlassung gegeben, zu den sogenannten Actien-Kränzeleien, wo man durch ausgestreute nachtheilige Nachrichten den Preis der Actien in Sinken bringt. Besonders wurde der Verkehr mit den Actien in Frankreich unter Law bei der westindischen, und in England nachahmend bei der Südsee-Compagnie gemißbraucht, und deshalb auf einigen Plätzen verboten. Gegenwärtig findet der eigentliche Actienhandel nur noch in England Statt, vorzüglich bei der ostindischen Compagnie, wo die Actien zum ausschließenden Eigenthum der Reichen geworden sind, weil sie auf bedeutenden Geldbeitrag lauten. — Der Besitzer von Actien heißt Actionär, auch wol Actionist. (*v. Bosse* u. a.)

Actina, s. Beris

ACTINEA, oder Actinella Pers., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositarum Corymbiferarum, und der zweiten Ordnung der neunzehnten Linne'schen Classe. Jussieu hat sie zuerst (ann. du mus. Vol. X. p. 425. t. 61. f. 2.) aufgestellt, und ihr folgenden Charakter gegeben: Ein vielblätteriger Kelch, eine aus Spreublättern, die in Grannen übergehen, bestehende Samenkrone und ein nackter Fruchtboden. Wir kennen nur zwei Arten dieser Gattung. 1) Actinea *heterophylla* Juss., aus Buenos Ayres, welches ein Strauch mit untern lanzetförmigen, buchtigen, gezähnten und oben linienförmigen Blättern ist. Die Strahlblümchen sind keilförmig und mit drei Zähnchen versehen. Die Samen sind zottig. 2) Act. *lanata* Pursh., aus Nordamerika, welches eine perennirende Pflanze, überall mit dichter weißer Wolle bedeckt ist. Die Blätter sind linienförmig und halbgefiedert. Die Blumen pomeranzengelb und von der Größe der Tagetes erecta. (*Sprengel.*)

ACTINIA (Zoologie), Meernessel, Seeanemone. Ein Zoophyt aus der Classe der festsitzenden Acalephen (s. Acalepha). Sie sind cylindrisch oder kegelförmig, und sitzen mit einer breiten Fläche auf. Der obere Theil ihres Körpers ist von einer doppelten oder mehrfachen Reihe von hohlen Fühlfäden umgeben, welche sich mehr oder weniger, vorzüglich bei weniger hellem Lichte, entfalten und zugleich Organe der Ortsbewegarten, des Greifens, der Empfindung, und wahrscheinlich auch des Athmens, sind. Ihre Consistenz ist fest, mehr oder weniger lederartig. Im Innern ihres Körpers ist der Darmcanal als ein blinder Schlauch ausgehöhlt, in welchen sich vielleicht bei einigen Arten in der Nähe seiner Oeffnung, welche zugleich Mund und After ist, die Eierstöcke öffnen. Sie verschlingen verhältnißmäßig große Thiere, deren weiche Theile sie schnell verdauen, können aber auch viele Monate lang ohne andre, als die, unsichtbar im Meerwasser enthaltenen Nahrungsmittel, leben. Gewöhnlich pflanzen sie sich durch, aus dem Munde geworfene, lebendige Junge, außerdem aber auch durch Theilung fort, indem sich ihre Grundfläche an einer Stelle ihres Umfangs ausstreckt, und der auf diese Weise entstandene Vorsprung durch mehrmals hinter einander erfolgte Zusammenziehungen ihres Körpers trennt. Dieses auf diese Art losgetrenntes Stück ist anfangs platt, biegt sich aber bald zusammen, wird nach einigen Tagen rund, contrahirt und expandirt sich nun, und bekommt erst nach und nach Tentakeln, deren Zahl sich allmählig vermehrt. Bisweilen entstehen aus einem solchen Stücke mehrere, anfangs durch einen dünnen Strang vereinigte, Actinien, welche sich gewöhnlich von einander trennen, aber bisweilen das ganze Leben hindurch als Doppeltmißgeburten vereinigt bleiben. Diese Verschiedenheiten hängen nicht geradezu von der Größe des von der alten Actinie losgetrennten Stückes ab, indem diese gewöhnlich nur die Größe der jungen bedingt. Diese Art der Fortpflanzung kann auch künstlich durch Theilung der Actinie in eine größere oder geringere Anzahl von Stücken bewerkstelligt werden, welche sich durch Umlegen ihrer Ränder in vollkommene Thiere verwandeln. Auch abgeschnittene Tentakeln sprossen, doch etwas langsam, wieder, und

Digitized by Google

selbst das abgeschnittene Tentakel lebt noch einige Tage nach geschehener Trennung.

Ungeachtet die Actinien gewöhnlich, theils durch Ansaugung, theils durch Ausschwitzung einer klebrigen Feuchtigkeit, festsitzen, so können sie doch ihre Stelle verändern, indem sie entweder durch abwechselnde Zusammenziehungen ihrer Grundfläche langsam weggleiten, oder sich mit Wasser aufschwellen, wodurch sie leichter werden, so daß sie die geringste Erschütterung wegschleudert, oder sich der Tentakeln bedienen, welche, auch vom Körper getrennt, sich noch eine Zeitlang mit der Spitze ansaugen.

In süßem Wasser sterben sie fast augenblicklich. Man ist geneigt, ihnen giftige Eigenschaften zuzuschreiben, die sie aber in der That nicht besitzen. S. *Dicquemare* Observations sur les Anémones de mer. im Journal de physique. T. 1. 3. 5. 7. 8. 18. 31. 32. Philos. transactions. Vol. 63. 65. 67. und *Spix* Ann. du muséum. Vol. XIII. (*Meckel.*)

ACTINOCARPUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Alismaceen, und aus der sechsten Linné'schen Classe. R. Brown setzt sie an die Stelle von Damasonium Tourn. Vaill. Juss. Sie unterscheidet sich vom Alisma durch sechs bis acht sternförmig gestellte, zweisamige Kapseln. Da der Name Damasonium in sehr verschiedenem Sinn gebraucht worden, und Schreber und Willdenow den Stratiotes alismoides L. mit jenem Gattungsnamen belegen: so ist die Aenderung, welche R. Brown vorgenommen, sehr zu billigen. Es gehören demnach zur Gattung 1) *Actinocarpus europaeus* nobis (Alisma Damasonium L. Damasonium stellatum Dalech. hist. 1058. Pers. syn. 1. p. 400), mit sechstheiligen Früchten. Dieser wächst in Teichen durch Frankreich und England. Abgebildet ist er in Lobel. ic. t. 301. f. 1. und Curtis flor. Londin. 2) *Actinocarpus australis* nobis (Actin. minor. R. Brown.), mit achttheiligen Früchten, wächst um Port Jackson auf Neuholland. (*Sprengel.*)

Actinolith, s. Strahlstein.

ACTINOPHORUS, Strahlkäfer, (von ἀκτὶν Strahl und φορεῖν tragen) eine von Kreuzer in Wien zuerst aufgestellte Käfer-Gattung, welche von Sturm und Dufitschmid aufgenommen wurde, die aber Latreille und Fabricius mit ihrer Gattung Ateuchus verbinden. Sie begreift diejenigen Arten der Mistkäfer (Coprophagi Latreille) die einen glatten Körper ohne Schildchen, geknopfte Fühler, gezahnte Vorderschienen, stark verlängerte Hinterschienen, und ein halbkreisförmiges, am Rande in Zähne gespaltenes Kopfschild haben. Die Arten kommen meist in wärmern Gegenden, wie im südlichen Europa, Afrika und Amerika vor, leben im Mist, und die Männchen haben an den vordersten Beinen keine Füße (tarsi). Die bekannteste Art, die in Italien, Spanien, Portugal und in Afrika vorkommt ist Actinophorus sacer, (Scarabaeus sacer Linnaei, Olivier, Ateuchus sacer Fabricius,) abgebildet in Panzers Fauna Germaniae fasc. 48. n. 7., mit sechszähnigem Kopfschilde, auf dem zwei Höcker stehen, glatten Deckschilden und Halsschilde und von tiefschwarzer Farbe. Er wurde von den alten Aegyptiern als heilig verehrt, indem sie in der Gestalt seines Kopfschildes ein Sinnbild der Sonne erblickten, und findet sich nicht selten auf antiken Steinen und Säulen ausgehauen. Winkelmann histoire de l'Art de l'Antiquité. Tom. I. pag. 13. (*Germar.*)

ACTINOPHYLLUM, Pflanzen-Gattung aus der 7ten Linné'schen Classe, die im äußern Bau zwar etwas Aehnlichkeit mit der Roßkastanie hat, aber doch wesentlich abweicht. Sie hat einen unzertheilten Kelch, eine deckelförmige Blumenkrone, und siebenfächerige Beeren: die Blätter sind fingerförmig getheilt. Ruiz und Pavon haben fünf Bäume, die zu dieser Gattung gehören, in den Wäldern von Peru gefunden, und sie in der flor. peruv. tom. 3. t. 307—311. abgebildet. (*Sprengel.*)

ACTINOTUS, eine Pflanzen-Gattung nach Labillardière, die aber früher schon und vollständiger von Smith unter dem Namen *Eriocalia* beschrieben war: daher wir sie unter diesem Namen auch aufführen. (*Sprengel.*)

Actio, Klage, s. Klage überh. und die einzelnen Klagen nach den Namen der Personen, von denen sie benannt sind, wie Pauliana und a. vgl. Actor.

Actio, Canon, s. Kanon.

Action, s. körperl. Beredsamkeit.

Actitis Illig. s. Tringa.

ACTIUM Vorgebirge in Akarnanien beim Einlaufen in den Ambrakischen Meerbusen rechts, ist merkwürdig wegen der Seeschlacht bei demselben am 2 Sept. 31 vor Christus, in welcher Octavius Augustus die Kleopatra und den Antonius besiegte, und dadurch Herr des römischen Reiches ward. (Vgl. Actius u. Augustus.) (*Stein.*)

ACTIUS, ein Beiname Apollons von seinem Tempel auf dem Vorgebirg Actium (Thucyd. 1, 29.), der von den Argonauten zuerst erbaut, und von August erneuert seyn soll. Wahrscheinlich außerhalb des Tempels auf dem Vorgebirge stand auch eine Statue des Gottes, (Aen. 8, 705.) welchem zu Ehren, so wie zur Verherrlichung seines Sieges, Augustus hier Kampfspiele anordnete, Actia oder Actiaca genannt. Zum Andenken seines Sieges (s. Actium) erbaute nämlich Augustus in der Nähe die Stadt Nikopolis (Siegsstadt), erweiterte den alten Apollotempel, weihte den mit den Schiffsspolien geschmückten Lagerplatz dem Neptun und Mars, und ließ alle 5 Jahre Spiele feiern, (Suet. Aug. 18.) die aber nachmals auch zu Rom gefeiert wurden, und für deren Veranstaltung die vier Priester-Collegien zu sorgen hatten. Das Beste darüber findet man bei Jos. Scaliger in libris de emendatione und zu Eusebii Chronicon N. 1588. (*Rickleſs.*)

Activ, s. Thätig u. Zeitwort — Activ-Handel, A. Schulden u. s. w. s. Handel, Schulden u. s. w.

ACTON, Ortschaft in der Grafschaft Middlesex in Massachusets, 5 geogr. Meil. von Boston, mit 8—900 Einw. sendet zugleich mit Carlisle ein Mitglied zum Hause der Repräsentanten des Staats. (*F. Herrmann.*)

Ein gleichnamiges Dorf in England ungefähr 6 engl. M. westl. von London hat einen dem Epsomer Wasser ähnlichen Brunnen. — Acton Burnel, Dorf in Shropshire, ist bekannt durch ein Parlament unter Eduard II.

Digitized by Google

1283. in welchem das Statute Merchant erneuert wurde. (*H.*)

ACTON, Joseph, Ritter, erster Staatsminister des Königs Ferdinand IV, von beiden Sicilien, geb. zu Besançon, d. 1. Oct. 1737, war der Sohn eines dasigen Arztes, des irländischen Baronets, Eduard Hecton, dessen Namen Joseph in Acton abänderte. Sorgfältig erzogen, ohne viel gelernt zu haben, trat er in die königliche Marine, hatte aber Verdrüßlichkeiten, verließ Frankreich, und ging nach England. In der Folge ward er in Toscana Fregatten-Capitän, und befehligte die toscanischen Kriegsschiffe, mit welchen der Großherzog die Unternehmung Karls III. von Spanien gegen Algier im J. 1775 unterstützte. Die Spanier wurden geschlagen, und die großen spanischen Linienschiffe konnten sich den Küsten nicht genug nähern, um den Rückzug der Truppen zu sichern. Die kleineren toscanischen Schiffe aber segelten so nahe an das Land, daß ihr Geschützfeuer die Spanier deckte. Dadurch rettete Acton 3 bis 4000 Mann. Er selbst bestand kein Gefecht; denn die Flotte der Algierer ward von der spanischen im Hafen eingeschlossen. Acton wurde hierauf dem König von Neapel Ferdinand IV, (dem Sohne Karls III von Spanien) von dessen Minister, dem Marquis della Sambucca, als ein brauchbarer Seeofficier vorgeschlagen, und er trat mit Bewilligung des Großherzogs Leopold in neapolitanische Dienste. Doch schrieb Leopold an den König: „es sey nöthig, diesen übrigens talentvollen Mann genau zu beobachten, weil er ein gefährlicher Ränkemacher sey." Acton gewann bald die Gunst des Königs, oder vielmehr die der Königin. Er wurde Seeminister; hierauf, als er sich durch Ersparnisse dem Hofe empfohlen hatte, Kriegsminister; dann trat er an die Spitze der Finanzverwaltung, welcher er eine neue Einrichtung gab; noch höher stieg sein Einfluß im J. 1786, als Sambucca in Ungnade gefallen war. Denn der Ritter del Marco, welcher an Sambuccas Stelle kam, und der Marquis Caraccioli, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatten keine Stimme in dem Staatsrathe, welcher auf Acton's Vorschlag errichtet worden war, und in welchem auch die Königin saß. Seitdem regirten den Staat die Königin und Acton. Der Haß hat beide giftig verläumdet. Noch ist das Urtheil der Geschichte nicht entschieden; nur so viel ist klar: Beide wurden von der Zeit, in der sie lebten, leidenschaftlich bewegt und fortgerissen. Acton brachte nach Neapel seinen alten Haß gegen Frankreich, weil, wie man sagte, der Herr von Sartine ihm eine höhere Anstellung in der französischen Marine verweigert hatte. Dieser Haß, den spätere Ereignisse noch mehr reizten, leitete ihn in seinen Handlungen. So bewog er den König Ferdinand, den Franzosen, die bisher viel Schiffsbauholz in Neapel gekauft hatten, dieß nicht länger zu gestatten, weil er die Absicht hatte, eine neapolitanische Flotte zu erbauen. Die geistvolle Königin Marie Caroline, eine Tochter der vortrefflichen Maria Theresia, eine Schwester Josephs II. Leopolds von Toscana, und der unglücklichen Maria Antoinette von Frankreich, sah mit Schmerz und Unwillen den Verfall ihres Reichs und den elenden Zustand des Volks. Sie ergriff die Zügel der Regirung, um das alte spanisch-neapolitanische System zu stürzen. Dagegen waren Oestreich und Toscana die Muster, welche sie vor Augen hatte. Das Einheimische erschien ihr verächtlich; sie kannte die trefflichen Köpfe der Nation nicht genug, oder sie schöpfte gegen dieselben Verdacht. So verlor sie, bei dem besten Willen, die Liebe der Neapolitaner. Desto mehr gewannen ihr Vertrauen die Fremden: Toscaner, Teutsche und Engländer; am meisten Acton und die Lady Hamilton. Jener schloß sich ganz an die Königin an. Durch sie erhob er sich: durch sie behauptete er seinen Einfluß gegen den Haß der Großen, selbst gegen die Neigung des Königs, der, bei vielem natürlichen Verstande, ohne Kenntnisse und der Jagd leidenschaftlich ergeben war, aus gutmüthiger Schwäche dem kräftigeren Willen seiner kenntnißreicheren Gemahlin nachgab. Dadurch wurde Acton zuletzt auch dem Volke verhaßt. Zugleich entstand eine leidenschaftliche Spannung zwischen den Fremden, oder den Anhängern Actons und der Königin, und den besseren Köpfen der Nation. Mitten hinein traten, auf jener Seite, Furcht, Argwohn und Abscheu vor der französischen Revolution, die den Haß der Königin und Actons gegen Frankreich auf das Höchste steigerten, und beide ganz mit England verbanden; auf dieser Seite aber Vorliebe für die Grundsätze der Freiheit, welche die neapolitanischen Feuerköpfe und die scharfsinnigen Denker aus Vico's berühmter Schule, wie Francesco Conforti, Franc. Mario Pagano, und A., die Einen mehr, die Andern weniger, zu Frankreich hinzog. Als nun der Sturm der Revolution Neapel bedrohte, und der französische Admiral La Touche den 18. Dec. 1792, Ferdinand IV. nöthigte, die französische Republik anzuerkennen, die Anmaßungen der französischen Regirung aber stets neuen Argwohn oder Furcht erregten; so konnte die erzwungene Neutralität Neapels gegen Frankreich nie aufrichtig werden. Vielmehr umfaßten die Königin und Acton mit dem bittersten und kräftigsten Willen bald insgeheim, bald offen das System von Pitt, Thugut und Bedsborodko. Acton versuchte im Süden, was Pitt in ganz Europa unternahm, einen Bund gegen Frankreich zu bilden. Dadurch wurde er, der in Neapel mit großen Verbesserungsentwürfen auftrat, ganz von der Bahn einer mit Mäßigung fortschreitenden Verwaltung des Innern abgezogen, und in jene europäische antirevolutionäre Staatskunst verwickelt, in deren Strudel er endlich unterging. Hätte er über die ganze Kraft eines eben so blühenden Staats geboten, als Neapel in sich zerrüttet war, und hätten alle Mächte, besonders Spanien und die italienischen Staaten nach Einem Plane mit derselben Energie gehandelt, wie die Königin und Acton, so würde vielleicht der Erfolg beide gerechtfertigt haben. Allein das Unglück vereitelter oder verfehlter Maßregeln treibt gewöhnlich die Erbitterung kräftiger und dabei leidenschaftlich gereizter Menschen stets zu größerer Heftigkeit im Handeln, und der Haß, welcher den mächtigen äußern Feind nicht erreichen kann, wirft sich mit verdoppelter Wuth auf den schwächern Feind im Innern. Daraus erklärt sich, wie Acton in Neapel, unter den Augen einer geistvollen und achtungswürdigen, aber von stetem Argwohn beunruhigten Königin, und mit der Genehmigung eines sein Volk und die Gerechtigkeit liebenden Königs, eine furchtbare

Digitized by Google

Staatsinquisition aufrichten konnte, die der Erbitterung der Verfolgten alle Waffen des Hasses gegen ihn und die Königin in die Hände gab, und den Franzosen mehr als einmal die Thore von Neapel öffnete. Alles, was Acton im Innern that oder thun konnte, beschränkte sich daher blos auf das Seewesen, die Landmacht und die Staatspolizei; seine auswärtige Staatskunst war anfangs ganz östreichisch und späterhin britisch. So wie die Königin der Lady Hamilton ihr Vertrauen schenkte, so stand Acton in der engsten Verbindung mit dem Gemahl derselben, dem englischen Gesandten, Ritter Hamilton; doch wich er bis 1793 einer Allianz mit England aus. Da nun die Königin und Acton einzig auf Oestreich hinsahen, so nahm die Spannung mit dem spanischen Hofe (seit 1785 schon) immer mehr zu. Karl III. verlangte daher, Ferdinand IV. solle Acton entfernen; allein die Königin nahm ihn in Schutz, so daß auch der französische Gesandte, der Kardinal Bernis, jenen Zwist nicht beilegen konnte. Darauf schlug der spanische Gesandte, der Marquis de Matallana, dem König Ferdinand, welcher sich gern mit seinem Vater aussöhnen wollte, eine Reise nach Spanien vor; und Karl III. schenkte seinem Sohn ein Linienschiff, auf welchem sich Ferdinand mit seiner Gemahlin im Mai 1786 einschiffte; allein kaum waren sie bis Livorno gekommen, als sie, wie man glaubt, durch Acton dazu bewogen, ihre weitere Reise aufgaben, nach Florenz gingen und im Nov. nach Neapel zurückkehrten. Actons Thätigkeit war damals vorzüglich auf die Befestigung des königlichen Ansehens durch die Einschränkung des Lehnsystems — was ihm unter den Lehnbesitzern viele Feinde zuzog — und auf die Bildung einer Seemacht gerichtet. In den Streitigkeiten mit Rom blieb er bei den Grundsätzen des ehemaligen Ministers Tanucci [1]), und schloß in diesem Geiste einen Vergleich mit dem römischen Stuhle. Mit den Barbaresken wollte Acton nie einen Tribut-Frieden eingehen. Nur der von Marocco angetragene Friede ward angenommen, und mit Tunis ein Vertrag geschlossen. Allein den Kauffahrern, die ihre Schiffe mit Kanonen ausrüsten wollten, ward die Erlaubniß verweigert, und man tadelte den Minister, daß er, statt Galeren, Brigantinen, Schebecken und ähnliche Fahrzeuge zu erbauen, um die Küsten gegen die Landung der Corsaren zu vertheidigen, eine Flotte von Linienschiffen ausrüstete. Er bediente sich dazu fremder Officiere, und richtete das Seewesen auf englische Art ein. Im J. 1798 bestand die neapolitanische Seemacht aus 120 Segeln von 1200 Kanonen; darunter 6 Linienschiffe von 60 bis 74 Kanonen, und 9 Fregatten von 36 bis 40 Kanonen. Gleichwol konnten damit weder die Barbaresken in Zaum gehalten, noch in den spätern Kriegen Vortheile erkämpft werden. Vielleicht wollte Acton, als er diese Flotte bauen ließ, den Staat nicht wieder einer solchen Demüthigung blos stellen, wie im Dec. 1792, wo ein französisches Geschwader Neapel zu bombardiren drohte, und den Hof nöthigte, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Neapel sollte sich selbst vertheidigen, damit es nicht von Englands Schutz abhängig würde. Denn Acton hielt es gegen die Würde des Königs, von England Subsidien zu nehmen. Doch selbst die Verpflichtungen gegen England nöthigten Acton, eine Kriegsflotte auszurüsten. Er hatte nämlich den 12. Juli 1793 mit Hamilton einen Allianztractat geschlossen, nach welchem Neapel 4 Linienschiffe, 4 Fregatten und 4 andre Kriegsfahrzeuge mit 6000 Mann Landtruppen zur englischen Flotte stoßen lassen sollte; dagegen übernahm Großbritannien den Schutz der neapolitanischen Flagge. Acton suchte damals die Staaten Italiens zur Vertheidigung der Halbinsel in einen Bund zu vereinigen; allein sie lehnten denselben ab. Als in der Folge Buonapartes Waffen in Italien reißende Fortschritte machten, ließ Acton durch den Fürsten Pignatelli einen Waffenstillstand (zu Brescia d. 5. Juni 1796) mit dem französischen Heerführer abschließen, der keine demüthigende Bedingungen enthielt. Neapel durfte nicht einmal sein Heer entwaffnen, das Acton von 15000 M. bis auf 60000 vermehrt, und wobei er mit Hülfe ausländischer Officiere die Infanterie auf östreichischen, die Cavallerie auf preußischen und die Artillerie auf französischen Fuß eingerichtet hatte. Bei den Friedensunterhandlungen aber bewies Acton so viel Festigkeit, daß das französische Directorium in seinen stolzen Forderungen nachgab, und den Frieden den 11. Oct. 1796 zu Paris so abschloß, daß Neapel neutral und unabhängig blieb, ohne Brandschatzung zu bezahlen. Acton erhielt damals von seinem Hofe die Würde eines Generalcapitäns zu Wasser und zu Lande, (Gran Capitano di mare e di terra); so wie man ihm schon im J. 1795 die erste Stimme in dem Staatsrathe und ohne daß er selbst Minister war, das Recht einzugreifen (intervenzione ne' consigli) in den vier verschiedenen Verwaltungskammern ertheilt hatte. Der geheime Staatsrath aber bestand nur aus dem König, der Königin und Acton. Allein mit seinem Glücke wuchs auch die Zahl seiner Feinde. Da er den Ausländern fast überall den Vorzug gab, und Inländer von entschiedenem Verdienste, wie den trefflichen Seeofficier, Nicolo Caracciolo, den Feldmarschall Federici u. a. m. zurücksetzte, so wurden viele seiner Anstalten nachlässig ausgeführt, und wenig wurde von dem ganz erreicht, was er bezweckte. Man fand Ursache, die Maßregeln der Regirung, besonders die Einführung des Papiergeldes, zu tadeln, und dem Günstling Mißbrauch seiner Gewalt Schuld zu geben. Auch fehlte es nicht, vorzüglich an jungen Leuten, die den französischen Grundsätzen ergeben, oder Freunde der Franzosen waren. Dies reizte den Argwohn des Ministers zu despotischer Härte. Wer ihn zu tadeln wagte, zog sich die königliche Ungnade zu. Er führte eine geheime Polizei von Spionen und Angebern ein. Schon im Jahr 1794 ward zur Bestrafung der Verdächtigen eine Giunta di stato errichtet, durch welche Acton mehrere seiner Feinde, oder unbesonnene junge Leute, unter dem Vorgeben, daß sie mit den Franzosen im Einverständniß wären, verhaften und verbannen, selbst zum Tode verurtheilen ließ. So starb der geachtete Emanuel de Deo, indem er die von der Königin ihm angebotene Begnadigung, wenn er seine Mitschuldigen nennen würde, verwarf. Angeber wurden belohnt; und die Blutrichter, besonders der lauernde Vanni, erblickten in jedem lebhaften Sprecher einen Jacobiner oder Staatsverräther. Jahrelang

1) Dieser ging 1776 ab, blieb aber am Hofe und st. 1783.

Digitized by Google

schmachteten gegen 700 Eingekerkerte ohne Verhör und Urtheil. Erst nach vier Jahren wurden die meisten als unschuldig losgelassen. Vanni, auf den die übrigen Mitglieder der Inquisition alle Schuld des Irrthums warfen, verlor sein Amt, und gab sich selbst den Tod. Indeß lebten mehrere Franzosen (unter andern ein gewisser Charles Laubere) in Neapel, die Einverständnisse mit ihren Landsleuten unterhielten, und auf Verschwörungsplane sannen, während viele Neapolitaner laut die Entfernung Actons und der Lady Hamilton verlangten. Auch der französische Gesandte Lacombe und Buonaparte's Geschäftsführer Moscati arbeiteten insgeheim an einer Revolution. Dies bewog Acton und die Königin, sich zum Kriege zu rüsten. Als nun Berthier 1798 den römischen Staat besetzte, und Nelsons Sieg bei Abukir neuen Muth gab, arbeitete Acton an einer italienischen Liga gegen die Franzosen, und unterhandelte mit Oestreich, Sardinien und Toscana. Der Marquis de Gallo war damals Ferdinands Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Mit Oestreich kam ein Bündniß zu Stande den 19. Mai 1798; mit Rußland erst den 29. Nov., und mit Großbritannien den 1. Dec. 1798. Unterdessen ward Mack schon im October an die Spitze eines neapolitanischen Heeres von 70000 Mann gestellt, und die Königin betrieb auf Nelson's Vorschlag den Angriff, noch ehe Oestreich denselben unterstützen konnte. Man beschuldigt Acton wohl mit Unrecht, er habe alle diejenigen aus dem Rathe des Königs entfernt, welche für den Frieden gestimmt gewesen waren. Indeß wurde allerdings der Kriegsminister Ariola erst, nachdem man schon den Krieg beschlossen, von der Königin um seine Meinung befragt, und da er den Angriff durchaus mißbilligte, entlassen. Der Feldzug, auf welchem Acton den König begleitete, endigte bald sehr unglücklich. Hamilton und Acton, sagt man, hielten den König ab, sich an die Spitze des begeisterten Volks zu stellen, welches in Masse Neapel vertheidigen, aber von den Fremden nichts wissen wollte. Beide riethen zur Flucht und begleiteten die königliche Familie nach Palermo (den 31. Dec. 1798). Ariola aber wurde verhaftet und mitgeführt, weil man ihm die Schuld der Niederlage beimaß. Bald darauf, den 21. Jan. 1799, ward auch mit der Pforte ein Bündniß unterzeichnet. Aber schon den 23. Jan. rückten die Franzosen in Neapel ein. Sie bildeten sogleich eine Republik, die jedoch nur fünf Monate bestand. Denn in Apulien und Calabrien erhob sich das Volk für den König. Der Cardinal Ruffo nahm Neapel mit Capitulation. Dieser Vertrag, den Ruffo, und Micheroux, der General der königlichen Armee im Namen des Königs den 21. Jun. 1799, mit der republikanischen Regirung in Neapel abschlossen, erklärte eine allgemeine Amnestie, und gestattete jedem die Freiheit zu gehen oder zu bleiben; indem man sowol denen, welche sich wegbegeben wollten, als denen, welche da blieben, Sicherheit der Person und des Vermögens zusagte; allein die Königin und Acton ließen den König den Vertrag vernichten, weil „ein König nie mit Rebellen capitulire." Nun begann die Verfolgung der Republikaner. Zwar stellte die deshalb in Neapel niedergesetzte Giunta vor, daß Gerechtigkeit und Vernunft es foderten, die Capitulation zu erfüllen; allein Acton bemerkte, daß, wenn auch die Capitulation nicht Statt fände, so könnte doch die Gnade des Königs Statt finden. Dreißigtausend waren damals in allen Gefängnissen des Königreichs verhaftet; darunter Narren und Unmündige. Nochmals schlug die Giunta Grundsätze der Billigkeit vor, allein die Leidenschaft verwarf sie. Man ernannte andre Richter; darunter mehrere Sicilianer und ehemalige Angeber. Hierauf wurde ein Majestätsgesetz gegeben, nach welchem die Giunta richten sollte. Sie vollzog ihren Auftrag mit der wildesten Härte. Indeß wird nicht ohne Grund auch der rachsüchtigen Lady Hamilton, die über die Königin und Nelson alles vermochte, ein Theil der von Seiten der Regirung verübten Grausamkeiten zugeschrieben [2]). Jünglinge von 16 Jahren wurden hingerichtet. Tugendhafte Bürger, die schuldlos an der Revolution waren, wie der Arzt Cirillo, und — der Sarpi seines Vaterlandes, — Francisco Conforti, starben, weil sie den Mitbürgern ihre Dienste nicht entzogen hatten. Frauen, wie die Marquise Fonseca und die Herzogin de Popoli, wurden gehangen, weil sie der Republik mit Schwärmerei ergeben gewesen waren. Schonungslos gegen Talent und Verdienst, verurtheilte das Blutgericht die meisten zum Tode, wenige zur Verbannung, darunter Kinder von 12, 13 Jahren [3]). Als endlich im December die Opfer alle gefallen waren, kehrte der Hof und Acton im Jan. 1800 von Palermo nach Neapel zurück. Auf kurze Zeit! Denn Napoleon hatte in Oberitalien wiederum gesiegt und Oestreich Friede gemacht. Nun entschloß sich der König von Neapel, einen Waffenstillstand (zu Foligno den 18. Febr. 1801) einzugehn, der den Frieden zu Florenz (28. März 1801) zur Folge hatte, in welchem er seine Verbindung mit England aufzuheben, die verbannten und ausgewanderten Neapolitaner zurück zu rufen, und allen wegen politischer Meinungen Verhafteten völlige Amnestie versprach. Jetzt verlor Acton seinen Einfluß, und Neapel verband sich durch eine Wechselheirath (Oct. 1802) enger mit Spanien. Darauf wurde Acton im Jahr 1804 nach dem Verlangen des französischen Ministers ganz vom Hof entfernt. Der König erhob ihn in den Fürstenstand, und schenkte ihm beträchtliche Güter in Sicilien, wohin er sich begab. Er kehrte aber bald zurück. Denn der Hof von Neapel verletzte den mit Frankreich den 21. Sept. 1805 geschlossenen Neutralitätsvertrag, als Napoleon mit Oestreich Krieg führte, indem Ferdinand IV. ein Heer von 12000 Russen und Engländer im Nov. 1805 landen ließ, und dem russischen General Lacy den Befehl über seine Truppen gab. Nun brach Napoleons lange verhaltener Haß gegen die Königin los. Er ließ Neapel besetzen, und gab das Königreich seinem Bruder Joseph. Der Hof nebst Acton flüchtete abermals nach Palermo. Doch hier entrüstete sich die Königin über die Anmaßungen der Britten. Vergebens suchte Acton beide Theile mit einander auszusöhnen. Er mußte endlich selbst Partei nehmen, und entschied sich

2) S. Frau von der Recke Tagebuch einer Reise durch Italien, 3. Bd. S. 285 fg., und vergl. S. 87. 3) S. die sehr seltne Schrift eines Neapolitaners: Saggio istorico della rivoluzione di Napoli; teutsch. Berlin 1805. 2. Th. S. 89—147.

Digitized by Google

für die Maßregeln der Engländer. Darüber zerfiel er mit der Königin, zu welcher er mehrmals sagte: es sey Zeit, daß sie dem König erlaube, selbst zu regiren. Indeß war Actons Einfluß unter solchen Umständen ganz der englischen Politik untergeordnet; doch behauptete er sein altes Ansehn bis ans Ende des Jahres 1806, wo er in seinem Ministerposten durch den Marchese Circello ersetzt wurde. Er starb im Jahr 1808. Im Jahr 1799 hatte er sich mit seiner Nichte vermählt, deren Mutter eine Teutsche war. Als die Königin sich von diesem Widersacher, den sie wegen seines Undanks doppelt haßte, befreit sah, arbeitete sie den Engländern so lange entgegen, bis diese ihre Entfernung von allen Geschäften und zuletzt sogar ihre Abreise aus Sicilien durchsetzten. Actons Leben ist mit dem der Königin zu sehr verflochten, als daß sich alle Mal bestimmen ließe, wer von beiden die erste Ursache der Entwürfe des Hofes von Neapel war. Beide stimmten in der Abneigung gegen Spanien, in dem Hasse gegen Frankreich, und in der Vorliebe für England überein; doch scheint Acton in Allem, was geschah, außer wo es die Unterdrückung der innern Feinde galt, mit mehr Umsicht und Festigkeit gehandelt zu haben, als die höchst reizbare und leidenschaftliche Königin. Darum rieth er zum Frieden und zur Neutralität, so lange dieses das Sicherste schien; als aber die Seeschlacht bei Abukir und Nelsons Erscheinung in Neapel die Königin zum Kriege begeisterte, da that auch Er Alles, was möglich war, um zugleich mit Thugut, Pitt und Bedsborodko, Europa gegen den gemeinschaftlichen Feind zu bewaffnen. Noch mehr trieben ihn der Haß der Nation, welche in ihm nur den Fremden sah, und die revolutionären Bewegungen, welche die Franzosen in Neapel anstifteten, auf die Seite Englands hin; und er begriff leicht, daß, als Neapel verloren war, der Hof von Sicilien sich gänzlich an England anschließen müsse. Darum widersetzte er sich der Königin. Uebrigens war es ihm, der zuletzt alles auf die äußern Verhältnisse seines Hofes beziehen mußte, hauptsächlich um die Behauptung seiner Macht zu thun. Er kannte das Land und das Volk, welches er regirte, eben so wenig, als er es liebte. Von seinen Einrichtungen hat keine einzige Frucht getragen; doch hat er die königliche Macht durch die Demüthigung der Vasallen und der Geistlichkeit befestigt. Auch hob er das Salpeter-Regal auf, welches öftere Verletzungen des Privateigenthums veranlaßte. Endlich war es nicht seine Schuld, daß er den Untergang der von ihm geschaffenen Seemacht erlebte. Nur ein Linienschiff blieb übrig, das zur Flucht für die königliche Familie im Hafen von Palermo stets segelfertig lag. Unstreitig verdient der leichtsinnig verläumdende Gorani keinen Glauben, wenn er (in seinen geh. und krit. Nachr. von Italien, aus dem Franz. Frankf. 1794, S. 91) behauptet, Acton habe weder etwas von der innern Staatswirthschaft, noch von den auswärtigen Angelegenheiten, noch von der Justizverwaltung verstanden. Noch härter drückt sich der Verf. des Saggio istorico (in der teutschen Uebersetzung S. 27 fgg.) über ihn so aus: „Acton, der letzte Günstling der Königin, war der glücklichste von allen, nicht weil er seine Vorgänger an Verdienst, sondern, weil er sie an Treulosigkeit übertraf. —" Die lange Gunst, setzt er hinzu, in welcher Acton sich erhielt, möchte jemanden verleiten zu glauben, daß er einiges Talent, wenigstens als Hofmann, besäße, — aber er besitzt keins. Er ist nichts als ein Bösewicht, der tausend Mal gefallen wäre, hätte er einen andern Bösewicht gegen sich gehabt! —" Französische Schriftsteller, wie Gallet (in seiner Gallerie politique. Paris 1805. T. I. p. 1 fgg.) beurtheilen ihn ebenfalls höchst einseitig, und machen ihm seinen Haß gegen Frankreich zum Verbrechen. Sie behaupten, er habe große Reichthümer zusammengehäuft und in England niedergelegt. Dagegen versichert ein teutscher Reisender, (J. J. Gerning: Reise durch Oestreich und Italien. Frankf. am M. 1802. Th. I. S. 272 fgg.) der ihn 1798 in Neapel beobachtet, und auch über die verläumdete Königin (S. 260 fgg.) ein unbefangenes Urtheil fällt: „Mit Tanucci, der ihn schätzte, bleibt Acton der geschickteste Minister Neapels. Edlen und vielleicht auch etwas eitlen Stolz besitzt er; Ambition und eiserne Beharrlichkeit im hohen Grade. Seine Gegner wollen zwar an ihm tadeln, daß er sich Niemandem vertraue und Alles selbst thun wolle. — Mag es seyn, daß Acton nicht Alles übersehen konnte; er hat immer Vieles gethan, und hätte noch mehr thun können, wenn er mehrere rechtschaffene Mit- und Unterarbeiter gefunden hätte. — Vielleicht wissen wenig Minister so, wie Er, Anstand und Würde mit Gefälligkeit zu verbinden. Die Landessprache und das Englische sind ihm nicht so geläufig, als das Französische. Sein erster Secretär ist ein Florentiner; sein zweiter von teutscher Abkunft. Im Privatleben ist Acton einfach, höflich und scherzhaft. An seiner Tafel herrscht kein Rang, und oft viel Jovialität. Künstler und Gelehrte werden dazu geladen. Hackert genießt seine besondere Gunst. Er liebt die Gespräche mit geistreichen Menschen. Seine Gegner werfen ihm vor, daß er das inländische Verdienst nicht genug ermuntre, und zu viele Florentiner sich nachgezogen habe; aber wie konnte er gleich den argwöhnischen Neapolitanern sich anvertrauen? Doch erhielt der neapolitanische Abate Giansante sein Vertrauen. Acton schritt langsam in der Staatsreform fort. „Wir wollen nicht niederreissen, sagte er, ohne vorher erbaut zu haben." — Wie Richelieu und Pombal, ist Acton streng und mißtrauisch, liebenswürdig und gefällig, unbiegsam gegen Glück oder Unglück. Gleich ihnen hat er alles durch sich selbst gethan; aber keine so großen Reichthümer gesammelt, wenn man wenige Capitalien, die er in England und Venedig stehen hat, nicht für Schätze gelten lassen will." — Die spätere Zeit muß ihn mehr gereizt und erbittert haben. Man behauptet, er habe sich von seinen Untergebenen leiten lassen, und aus vorgefaßten Meinungen sich oft geirrt. Vom Adel, und später auch vom Volke gehaßt, hielt er sich nie für sicher. Er hatte zwölf Schlafzimmer, deren verborgene Schlösser er allein kannte; und Niemand wußte am Tage, in welchem er des Nachts schlafen würde. In keinem Falle gehört Acton zu den größeren Männern des Zeitalters. Er besaß weder Adel des Herzens, noch Genie, noch Kenntnisse genug, um sich über die Zeit, in der er lebte, zu erheben, oder sie zu lenken. Indem er sie, obwol kräftig, doch nur nach einseitiger Ansicht bekämpfte, und die Einheit zwischen Volk und Staat mehr auflöste als herstellte, ward er von dem Strome der Ver-

Digitized by Google

hältnisse ergriffen, und ging in ihm unter. — Ueber Acton's frühere Verwaltung und über den von ihm schon 1794 eingeführten monarchischen Terrorismus, findet man mehrere Nachrichten in den Fragmenten über Italien. 2. Bochen (1798.) S. 1. 11. 43. 91. 109. 301. fgg.). (*Hasse.*)

ACTOPAN, St. in der Intend. Mexico, mit 2750 Familien Indianer und 50 Famil. Weißer und Farbiger. (*H.*)

ACTOR hat im römischen Rechte mehrere Bedeutungen, 1) bezeichnet es jeden, der als Kläger in irgend einer Rechtssache auftritt. (s. Kläger.) 2) Denjenigen, der für erlauchte Personen oder für Corporationen und öffentliche Anstalten, in den sie betreffenden Processen, als Kläger oder als Verklagter auftritt, und überhaupt zu Führung dieser Processe ernannt ist, wie z. B. die Actores rei dominicae in kirchlichen Angelegenheiten [1]), Actores rerum principum (jetzt Kammeranwälde, Kronanwälde u. s. w.), Actores municipum, decurionum, societatum, corporum (jetzt Syndiken); Actor civitatis u. s. w. 3) Denjenigen, welcher überhaupt die Verwaltung des Eigenthums einer dritten Person, im Namen derselben, führt. Hieher gehören vorzüglich die Actores servi, d. h. Sklaven, welchen die Römer die Verwaltung und Administration ihrer Landgüter auftrugen (auch genannt πραγματεῦται, διοικηταί, und in Evang. Lucae cap. 12, οἰκονόμος [2]). 4) Den Rechtsbeistand, welchen der Prätor, auf den Antrag eines durch Krankheit verhinderten Vormunds, diesem letztern zur Führung der Processe des Pupillen anordnete. (§. ult. I. l. 23. *de curatt.* u. s. w. (*Spangenberg.*)

Actorum tabulae, s. Servius Tullius.

Actuanten, Acuanten, s. Manichäer.

ACTUARIUS ist diejenige Gerichtsperson, welche bei gerichtlichen Handlungen die Feder zu führen, und die Acten zu sammeln, zu ordnen, und aufzubewahren hat. In ältern Zeiten hießen die Actuarien Gerichtsschreiber, Landschreiber, Stadtschreiber, Amtsschreiber, — letzteres nach dem Gerichte, bei welchem sie angestellt waren —; jetzt werden sie auch wohl mit dem vornehmern Titel eines Secretärs belegt. Bei dem Reichskammergerichte wurden sie Notarien, und der älteste von ihnen, Protonotarius genannt, eine Benennung, welche auch bei einigen jetzigen Oberappellationsgerichten beibehalten ist. Die Rechte und Pflichten der Actuarien sind, nach den verschiedenen Provinzialgesetzgebungen sehr mannichfaltig; nach einigen haben sie, oder wenigstens der älteste, eine Art Oberaufsicht über die in der Schreiberei angestellten Bedienten; nach andern sind sie besonders verpflichtet, die gerichtlichen Verfügungen in Gemäßheit des von dem Richter angegebenen Hauptinhalts, zu entwerfen, zur Unterzeichnung vorzulegen, die Abschrift mit dem Originale zu vergleichen, sich zu mündlichen Beschickungen gebrauchen zu lassen, u. s. w.; indessen bleibt es ihre Hauptbeschäftigung, alles, was in den Gerichtssitzungen verhandelt wird, getreu, und sogleich in Form eines Protokolls niederzuschreiben, und dies den Interessenten vorzulesen. Außerdem sind sie aber nur, auf einen vom Richter erhaltenen Auftrag, zu protokolliren befugt. Zu ihren besondern Verpflichtungen gehört Verschwiegenheit und Genauigkeit; außerdem ist es erfoderlich, daß sie auf die Protokollführung beeidigt sind. Gewöhnlich ist ihnen das Advociren verboten, und in der Natur der Sache liegt es, daß sich dieses Verbot wenigstens auf die Sachen erstrecken muß, welche bei dem Gerichte, bei welchem sie angestellt sind, anhängig werden, so wie es denn auch in den gemeinen Rechten ausdrücklich vorgeschrieben ist, daß ein Advocat, in den Sachen, in welchen er bedient gewesen ist, nicht protokolliren darf, wenn er nachher die Stelle eines Actuarius erhält. Denn es wäre ja leicht möglich, daß ein solcher in der Sache, wofür er sich als Advocat interessirt, oder interessirt hat, falsche Protokolle verfertigte, oder wenigstens dieser Verfälschung von der Gegenpartei für verdächtig angesehen würde. In einigen Ländern ist der Dienst des Actuarius mit dem des Richters vereinigt; eine Maßregel, welche sich zwar auf die Erlaubniß des gemeinen Rechts stützt, politisch aber gar nicht, und um so weniger anzurathen ist, wenn das ganze Gericht nur aus einer einzigen Person, welche zugleich Richter und Actuarius ist, besteht. (*Wildvogel* Diss. de officio actuarii. Jen. 1702. *Herm. Kemmerich* exerc. de secretariis, protonotariis et actuariis judic. Vitemberg. 1726. (*Spangenberg.*)

ACTUARIUS, (Johann). Unter diesem Namen ist uns ein medicinischer Schriftsteller aus der letzten Hälfte des 13. Jahrh. bekannt, der am constantinopolitanischen Hofe lebte, und eigentlich Joannes Zachariä hieß. Weil er aber, nach der titelsüchtigen Sitte des griechischen Hofes, mit der Würde eines Actuarius bekleidet wurde, wie damals mehrere Aerzte (s. Anm. 2. zu Actuarius u. Possin. gloss. ad Pachymer. hist. Androu. p. 468); so nannte man ihn nach jenem Titel. Wir besitzen keine Ausgabe seiner Schriften im Original; das einzige Werk de actionibus et affectionibus spiritus animalis ist griechisch und lateinisch zuerst von Goupyl. Paris 1587. 8., und dann von J. F. Fischer, Leipzig 1774. 8. herausgegeben. Die Bücher de methodo medendi dagegen und de urinis sind nur in der lateinischen Uebersetzung gedruckt: jene zu Venedig 1554, und in Stephani thesaur., diese zu Utrecht 1670. 8. Dieser Schriftsteller hat kein anderes Verdienst, als Auszüge aus Galen, Oribasius und Aëtius geliefert, bisweilen aber etwas aus den Arabern entlehnt zu haben. So zeigt er durch seine Empfehlung morgenländischer Arzneimittel, daß ihm die arabischen Aerzte nicht mehr unbekannt waren. (*Sprengel.*)

ACTUM ET DATUM, (geschehen und gegeben), eine Formel am Schlusse der älteren Urkunden, welche noch nicht völlig aufgeklärt ist. Daß actum, wenn es allein stehet, sich mehr auf die Handlung selbst, wovon die Urkunde redet, und den Ort, wo eine Sache geschie-

1) Actor ecclesiae hieß im Mittelalter der zur Verwaltung der Besitzungen und Einkünfte einer Kirche bestellte Rentbeamte, seltner Advocatus ecclesiae. 2) Verwalteten sie öffentliches Eigenthum, so hießen sie Actores publici, oder Exactores; im oströmischen Reiche auch Actuarii, bei dem Militair Proviantmeister.

hen, sich beziehe, als auf Ort und Zeit der Ausfertigung, ist kaum zu bezweifeln. Es möchte sich dieses selbst aus dem heutigen Gebrauche des Worts: Actum in gerichtlichen und andern Protokollen bestätigen. Hier wird offenbar Ort und Zeit der protokollirten Verhandlung damit bezeichnet, welche beide von dem Wo und Wann der Urkundenausfertigung, die etwa auf das Protokoll folgt, verschieden seyn könne, z. B. bei einer Vergleichsstiftung durch eine obrigkeitliche Person, außerhalb ihres Wohnorts, in welchem Falle der Beamte die Urkunde selbst gewöhnlich erst in seinem Wohnsitz ausfertigen läßt. — Kommt dagegen datum allein vor, so wird solches nicht wol auf etwas anders, als auf Ort und Zeit der Ausfertigung gezogen werden können. Der Hauptzweifel entstehet nun durch die oft vorkommende Verbindung beider Worte in Eine Formel. Am leichtesten würde sich dieser lösen, wenn mit v. Schmidt Phiseldeck (Anleit. für Anf. in der Diplom. S. 107) als Regel angenommen würde: die Handlung und Ausfertigung sey alsdenn an Einem Orte und zu Einer Zeit geschehen. Wenn dagegen nicht übersehen werden darf, daß die Aufstellung und die zierliche Ausfertigung der frühern Urkunden in den damaligen Canzleien doch eben sowol, wie in den heutigen, eine gewisse Zeit erfodert habe, daß aber — wie sich besonders bei kaiserlichen Urkunden leicht nachweisen läßt, und ein flüchtiger Blick in die Häberlinsche Reichsgeschichte schon jedem darlegen wird, — mancherlei Geschäfte an einem Hoflager oder kurzem Aufenthalt in dieser und jener Stadt am nämlichen Tage abgemacht worden, worüber fast unmöglich die Urkunden an demselben Tage auch noch haben ausgefertigt werden können; so legt sich die Unhaltbarkeit obiger Regel klar vor Augen. Und da die steten Wanderungen der Kaiser und anderer Großen mit ihren Geschäftsmännern, die Ausfertigungen noch mehr, als in den heutigen fixirten Canzleien verzögert haben müssen; so läßt sich fast mit Gewißheit annehmen, daß die Orts- und Zeitangabe sich auf die Handlung oder den Beschluß, nicht auf die Ausfertigung beziehe, wie solches auch noch der heutige Canzleigebrauch ist. Ausnahmen von der Regel möchten nur dann nachzugeben seyn, wenn sie der Schreiber selbst durch den auch oft vorkommenden Zusatz: scripsi, oder einen ähnlichen Ausdruck macht; oder wenn andere Umstände eine Ausnahme begründen. Die Bedeutung des Datum und Actum interessirt übrigens Geschichtsforscher hauptsächlich nur wegen der Itinerarien der Kaiser und Päpste, welche vornehmlich aus Urkunden zu vervollständigen und zu berichtigen sind. Doch ist es auch wol in Ansehung anderer in Urkunden vorkommenden Ereignisse und Handlungen, z. B. bei Eheverlöbnissen, nicht immer ganz gleichgiltig über Ort und Zeit der Handlung Auskunft zu haben. (*v. Arnoldi.*)

ACTUS bedeutet im römischen Rechte: 1) die Triftgerechtigkeit (servitus actus) S. Triftgerechtigkeit; 2) die Verwaltung einer Sache; daher die Redensart: in actu esse, actus rationem reddere, ab actu removeri, u. s. w. 3) eine gerichtliche oder außergerichtliche Handlung. In letzterer Hinsicht sind ganz vorzüglich die *Actus legitimi* berühmt geworden, welche hin und wieder im justinianischen Rechtsbuche *) bei Gelegenheit der mancipatio, acceptilatio, hereditatis aditio, servi optio, datio tutoris, erwähnt sind. Man hat nämlich diesen Ausdruck für ein technisches Wort gehalten, wodurch ein mit gewissen Feierlichkeiten vollzogenes oder zu vollziehendes Rechtsgeschäft habe angedeutet werden sollen; man hat darüber gestritten, ob nur die fünf genannten Handlungen Actus legitimi gewesen seyen, oder ob die Römer noch mehrere dergleichen gehabt, und wie sie geheißen haben, was der wahre Charakter eines actus legitimi sey; ob actus legitimi, und legis actiones einerlei, oder verschieden gewesen (S. den Art. Legis actio); in welchem Fall ein feierliches Geschäft actus legitimus, und wann es legis actio geheißen habe, u. s. w. Indessen ist es nunmehr als ausgemacht anzunehmen; daß das Wort Actus legitimus gewiß kein Kunstwort im römischen Rechte war, sondern nur jede gesetzliche, rechtliche oder juristische Handlung damit bezeichnet wurden, und daß man durchaus keine Veranlassung hat, über dessen Verschiedenheit von den legis actiones oder legitimae actiones, Hypothesen aufzustellen, oder den eigenthümlichen Charakter eines actus legitimus, und welche besondere Rechtsgeschäfte damit benannt werden sollten, zu erforschen. (S. Höpfners Abhandl. von den legis actionibus und actibus legitimis hinter s. Institutionen-Commentar. Hugo Rechtsgesch. §. 144. Anm. [Ausg. IV.]) (*Spangenberg.*)

Actus, in der alten Meßkunde. Actus quadratus oder major (Acuus) war die Hälfte des römischen Feldmorgens (Jugeri), welcher 120 Fuß in der Breite und 240 Fuß in der Länge, also 28800 röm., oder 24912,096 par. Quadratfuße hatte; folglich war dieser Morgen beinahe noch einmal so klein, als der große alt-französ. Arpent. Er hieß auch Modius und Mina. (Varro 1. 10.) Actus minimus war der 60te Theil des Jugeri (4′ breit, 120′ lang). (*Schön.*)

Actus ist ein Kunstwort der scholastischen Philosophie von großem Umfang, aber ohne bestimmte Grenzen des Gebrauchs, denn es lag demselben ein dunkler Begriff zum Grunde. Es bezeichnete das Verhältniß vorgestellter Objecte zum vorstellenden Subjecte, die Möglichkeit und Wirklichkeit, als den Dingen selbst anhaftende Bestimmungen betrachtet. Es bedeutet also die Wirklichkeit des Wesens, und weil ein Wesen sich durch Wirkungen offenbaret, das Verhältniß des Wesens zu seinem Wirken. Das unendliche Wesen heißt der reine unendliche Act, insofern es alle Vollkommenheiten wirklich besitzt. Die Kraft, wodurch ein Wesen sich als wirklich seyend beweiset, heißt der Act desselben, und zwar insofern es Kraft äußern kann, oder das Vermögen ist, der erste Act, die wirkliche Aeußerung der Kraft ist der zweite Act. So besitzt das Kind die Denkkraft in dem ersten, der Denker in dem zweiten Act. Auch wird noch durch Actus dasjenige bezeichnet, was einem Dinge die Wirklichkeit gibt, und es dadurch vollendet, daß es ist was es seyn konnte. So heißt die Form der Act, wodurch

*) Fr. 77. D. L. 17. *de regulis juris.* c. 21. C. I. 5 *de haereticis.* Sonst kömmt noch der Ausdruck bei *Cassiodor.* Var. VIII. 25. vor.

durch die Materie, das blos Mögliche, ein Wirkliches wird. So wird die Sele der Act des organischen Körpers genannt. Es läßt sich leicht denken, daß man diesem schwankenden Begriffe durch vielfältige Unterscheidungen etwas mehr Bestimmtheit zu geben versuchte, aber ohne Aufklärung der Grundbegriffe nur willkürliche Gedankenzeichen erfand. (*Tennemann.*)

Acuaniten, s. Manichäer.

ACUARIA, eine von den Verfassern der „Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer u. s. w. (Wien 1811.) aufgestellte durchaus nur aus neuen, bis jetzt unbeschriebenen Arten bestehende, Gattung der Thierwürmer, welche in einer Anmerkung zu jener Schrift blos — als: drehrund, elastisch, an beiden Enden verschmächtigt und mit Papillen am Munde versehen, bezeichnet wird. Sie gehört zu den Rundwürmern. S. Ascaris. (*Nitzsch.*)

Acuensii, s. Nacuensii.

ACULEATA, Stachelträger. Eine kleine Familie der Nagethiere, deren Haare größtentheils in lange, harte Stacheln verwandelt sind. Sie begreift zwei Gattungen, Hystrix und Loncheres, deren Arten nur südlichen Gegenden angehören und meistentheils ausländisch sind. (*Meckel.*)

Acumincum, s. Acimincum.

ACUNHA, ACUNNA, ACUGNA, eine alte, angesehene und weit verbreitete Familie in Spanien und Portugal, die von dem portugiesischen Geschlechte de Sylva ihren Ursprung ableitete. Ferdinand Paez de Sylva, im 12ten Jahrh. führte zuerst den Zunamen d'Acunha. Unter die merkwürdigsten dieses Namens gehören: Don Fernando d'Acunha, von Madrid, ein erfahrner Krieger und zugleich Dichter, gest. zu Granada 1580. Von den in seinen Obras. Salam. 1591. 8. befindlichen Elegien ist eine in den Parnasso Esp. Bd. 7. S. 80. eingerückt. — Christoval d'Acunha von Burgos, 1597 geb., trat in seinem 15. Jahre in den Jesuitenorden, ging einige Jahre später nach Amerika, suchte die Einwohner in Chili und Peru zu bekehren, und schrieb nach der Rückkunft von seinen Missionen 1640 eine für die Erdkunde wichtige Nuevo descubrimiento del Gran Rio de las Amazonas i viague de la Provincia del Quito en el Reyno del Peru. Madr. 1641. 4. französisch von Marin le Roy de Gomberville. Paris 1682. 12. und in Voyage autour du monde par Woodes Rogers (Amst. 1716. 12.) Tom. II. auch Engl. und Teutsch in Fernandesii Gesch. der Chiquitos, Wien, 1729. 8. Das spanische Original ist äußerst selten. Nachdem Acunha als Procurator seiner Provinz nach Rom geschickt worden war, und bei seiner Rückkunft nach Spanien den Titel eines Qualificators der Inquisition erhalten hatte, ging er wieder nach Amerika, und lebte noch 1675 zu Lima. — Johann d'Acunha, Marquis von Casa Fuerte, Ritter des Ordens von Alcantara, Commandeur von Andelfa, und königl. spanischer Kriegsrath, starb 1734, als Vicekönig von Mexico, im 75sten Jahre seines Lebens, nachdem er vorher Generallieutenant und Generalcapitän von Aragonien, Catalonien und Majorca gewesen war. — Ludwig d'Acunha, portugiesischer Gesandter an verschiedenen europäischen Höfen, erreichte ein Alter von 105 Jahren, und starb den 9ten Oct. 1749 zu Paris, nachdem er 60 Jahre lang mit Einsicht seinem Vaterland auf Gesandtschaften gedient hatte. Er war schon auf dem Nimweger, Ryßwicker und Utrechter Friedenscongresse, dann als Gesandter in London und in Haag, und seit 1741 zu Paris. Sein Haus war der Sammelplatz vieler geistreicher Personen, und er behielt seine Geisteskräfte und seine Munterkeit bis in's höchste Alter. Druckfertig hinterließ er politische Memoiren, die testamentlich dem Könige von Portugal zukamen. Der Kardinal Nunius d'Acunha, zugleich Großinquisitor des Königsreichs Portugal, stand bei König Johann V. in großem Ansehen, und hatte als Staatsrath vielen Einfluß auf die Regirungsgeschäfte, verlor aber unter Joseph I. seine politische Wichtigkeit, und starb nach wenigen Monaten, den 15ten Dec. 1750, im 85sten Jahre. Mehrere andere Theologen und Rechtsgelehrte dieses Namens nennt Jöcher und Adelung. (*Baur.*)

Acurgia, s. Curgia.

Acute (u. chronische) Krankheiten, s. Krankheiten.

Acutus, s. Betonung.

ACY en Multien, ein Mktfl. im franz. Depart. Oise bei Senlis mit 614 E. die besonders Pferdehandel treiben. (*Hassel.*)

AD. Diese Präposition, welche das Verhältniß der Bewegung eines Gegenstandes zu dem andern anzeigt, wird von den Römern häufig mit Ortsnamen zusammengestellt. Sie pflegten nämlich die Märsche ihrer Heereszüge nach bestimmten Entfernungen regelmäßig abzumessen. Da nun an den bestimmten Punkten der Rast nicht immer eine Stadt oder ein Flecken gelegen war: so bezeichneten sie einen solchen Punkt mit dem Merkwürdigsten, was sich daselbst fand, z. B. einer Quelle, einer Brücke, einem Tempel u. s. w. Entstanden nun auf solchen Punkten nachher Flecken oder Städte: so gab man diesen den Namen, womit man sie vorher bezeichnet hatte, z. B. ad aquas, ad aquas calidas, ad aras, ad bivium, ad castra, ad columnam, ad duos pontes, ad ficum, ad olivam, u. s. w. Die wichtigern derselben werden daher unter den Hauptworten aufgeführt werden. (*H.*)

AD, Aad, Aditen, ein in der Urgeschichte Arabiens berühmter Stamm, auf dessen Schicksale im Koran öfters angespielt wird. Nach den arabischen Traditionen war Ad (عاد) ein Sohn des Aus (عوص hebr. עוץ 1 Mos. 11, 22. 23), des Sohnes Aram, des Sohnes Sem, mithin von demjenigen semitischen Stamme, welcher das peträische Arabien bewohnte. Sein ganzer Stamm bestand aus Männern von riesenartiger Statur und Stärke. Nach der babylonischen Sprachverwirrung ließen sich die Aditen in der Provinz Hadramaut, namentlich in der Gegend الاحقاف Al-Ahkaf (die Sandhügel), nieder, waren dort mächtig und beherrschten die Völker der umliegenden Gegend. Ihr erster

König war Scheddad (شداد), der Sohn des Ad, welcher eine prächtige Stadt mit schönen Palästen erbaute, und mit seinem Volke Abgötter verehrte. Gott sandte daher den Propheten Hud (حود, bei den Hebräern עבר Heber) zu diesem Volke, damit er sie zum Dienste des wahren Gottes bekehre, welchem sie aber nicht gehorchen und ihn nicht als Propheten anerkennen wollten. Gott beschloß nun das ganze Geschlecht zu vertilgen, und bewirkte dieses durch einen heißen und erstickenden Wind, wodurch alle bis auf wenige, welche sich zum Glauben an Hud bekehrten, umkamen. So weit vorzüglich nach Abulfeda (nach den von de Sacy herausgegebenen Excerpten, hinter Pococke spec. hist. Arabum ed. White S. 463. 464.), aus welchem auch Pococke a. a. O. S. 36. geschöpft hatte. Im Koran wird sehr häufig auf diese Begebenheit angespielt, und das Schicksal der Aditen als ein Warnungsexempel für Ungläubige aufgestellt (Sur. 9, 72. 11, 59. 60. ed. Marracc.), oft in Verbindung mit dem Untergang ähnlicher Sünder aus der Bibel, als der Menschen vor der Sündfluth, der Sodomiten, Pharao's (50, 12. 53, 50. 89, 6—8), des Windes erwähnt 51, 41, ihrer riesenhaften Statur 89, 7, wo sie Herren der Säule (ذات العماد) d. i. säulenähnliche genannt werden, wiewol die Stelle auch eine andere Erklärung zuläßt, nach welcher sie auf die Pracht der aditischen Stadt bezogen wird. Die Ausleger des Koran setzen noch manche Fabel hinzu, z. B. daß die Aditen 60—100 Ellen hoch gewesen u. s. w. Von jener prächtigen Stadt erzählen sowol sie, als andere orientalische Schriftsteller, daß sie noch irgendwo in der Wüste Aden zu finden, aber unsichtbar, und nur zuweilen auf besondere Zulassung Gottes zu sehen sey. Unter dem Khalifen Moawwiah sey dieses einem gewissen Kolabah begegnet, der sein verlornes Kamel suchend, sich plötzlich vor den Thoren dieser Stadt befunden, aber keinen einzigen Einwohner darin gefunden habe, darüber sey ihm Furcht angekommen, und er habe nichts als einige köstliche Steine von da mitgenommen. Noch erzählt Abulfeda (a. a. O. S. 421. 422.), daß noch vor der Ankunft des Propheten Hud, Gott diesen Stamm zu seiner Demüthigung und Bekehrung mit einer 4jährigen Dürre geplagt habe, worauf man den Lokman (einen vom Fabeldichter ganz verschiedenen) nach Mekka geschickt, um Regen zu erflehen. Da sie keinen erflehen können, sey Lokman mit seinen Begleitern in Mekka zurückgeblieben, sey auf diese Weise dem Verderben entgangen, und habe dadurch dem Stamme den Ursprung gegeben, den man die späteren Aditen nennt. (S. d'Herbelot orient. Biblioth. 1, S. 145 ff. d. teutschen Uebers. Sale's Einleit. zum Koran S. 8. 9.). In der Genesis (36, 2. 4.) kommt eine Ada (עדה) als Weib Esau's vor, die 26, 34 nach verschiedener Tradition Basmath heißt. Da die Personennamen 1 Mos. 25 u. 36 fast alle Namen idumäischer und arabischer Stämme sind, so wäre es möglich, daß auch dieser Name mit jenen Stammnamen in Verbindung stehe: wiewol sich darüber nicht entscheiden läßt. (*Gesenius.*)

Ada, s. den vorigen Artikel.

ADA war die Tochter des karischen Königs Hekatomnus, welcher ums Jahr 370 v. Chr. regirte und 5 Kinder hatte, von denen er Mausolus mit Artemisia und Hidryeus mit Ada vermählte. Der jüngste Sohn Pyrodorus heirathete Aphneis eine Kappadocierin. Nach Hekatomnus Tode übernahm Mausolus die Regirung, welche, als er nach 14 Jahren ohne Kinder starb, seiner Gemahlin Artemisia anheim fiel. Diese bauete ihrem Bruder-Gemahl zu Ehren das Mausoleum (S. d. Art.) und starb nach zweijähriger Regirung. Nun bekam Hidryeus das Reich und als auch dieser nach 7 Jahren sein Leben beschloß, ward Ada Königin von Karien. Nach vier Jahren wurde sie aber von ihrem jüngern Bruder Pyxodorus vertrieben und behielt blos die sehr feste Stadt Alinda in ihrer Gewalt. Pyxodorus nahm, um den Hof von Susa zu gewinnen, den persischen Satrapen Orontobates zum Mitregenten an und gab ihm seine Tochter Ada zur Frau. Als auch Pyxodorus nach 5 Jahren starb, behielt Orontobates die Regirung Kariens und die rechtmäßige Erbin Ada blieb ausgeschlossen. Unter diesen Umständen brach Alexander der Große in Kleinasien 333 v. Chr. ein und rückte gegen Karien vor. Ada ging ihm entgegen, übergab ihm Alinda, erklärte ihn zu ihrem Sohn, (welche Adoption auch Alexander annahm,) und gewann durch diese Handlung, so wie Alexander durch sein gütiges Betragen gegen diese seine zweite Mutter viele Karier. Als Alexander kurz darauf Halikarnassus erobert hatte, setzte er Ada als Königin über ganz Karien wieder ein, welches er um so williger thun konnte, da sie alt und er der Erbe nach ihrem Tode war. Strabo XIV. p. 970. Diodor. XVI. 42 sq. Plutarch v. Alexand. 10. Arrian. I. 23. (*Kanngieſser.*)

Ada die Tochter des Pyrodorus. S. den vorig. Art.

Ada, wird von den Tataren die Krimm als Insel genannt, und daher aus dem Namen *Adige*, Inselbewohner, den die kubanischen Tscherkessen führen, ihre Abstammung aus der Krimm und von der Insel Taman erklärt. (Vergl. meine Völker des Kaukasus. Weimar 1808.) (*Rommel.*)

Ada, Fluß in der Prov. Brandenburg im Zauchbelzigschen Kr. der Regirung zu Potsdam, der aus verschiedenen kleinen Flüssen und Bächen entsteht und in die Ruthe fällt. (*Stein.*)

Ada, großes königl. Cameraldorf in der Baczer Gsp. in N. Ungarn, mit fruchtbarem Boden und (1817) mit 4077 kathol. 1562 nicht unirten griech. und 60 jüdischen Einw. (*Rumy.*)

Adah, s. Aidah.

Adack, s. Andreanowen.

ADAD, Name der obersten Gottheit bei den Syrern, nach Macrobius (Saturnal. 1, 23) die Sonne, nach Philo Byblius (bei Euseb. praep. evang. X, 38) und Plinius (37, 11. vgl. Salmas. exercitatt. Plin. S. 248), die ihn Adod, Ἄδωδος, nennen, der König der Götter, dem als weibliches Wesen Atargatis zur Seite stand. Er ward auch von den Phrygiern verehrt (Hesych. u. d. W). Das Bild des ersteren ward mit niedergesenkten, das der letzteren mit aufgerichteten Strahlen versehen, um anzuzeigen, daß durch die Einwirkung des Lichtes alles aus der Erde hervorkeime. Vermuthlich ist es derselbe Name, mit welchem die in der Bibel vorkommenden Kö-

Digitized by Google

nigsnamen Benhadad, Hadadeser zusammengesetzt sind: nach der im Morgenlande herrschenden Gewohnheit, die Personennamen mit denen der Nationalgottheiten zusammenzusetzen. Viele Ausleger wollen den Namen dieser Gottheit in Jes. 66, 17 finden, wo aber Achad (אחד) steht, und in der gewöhnlichen Bedeutung: einer genommen werden kann. Die Conjectur, daß bei Macrobius Ahad zu lesen sey, hat die übrigen Schriftsteller gegen sich; auch berechtigt nichts zu der Etymologie des Wortes Adad durch: Einer, denn אחד syr. ܚܕ liegen noch zu fern. Die Alten benannten von ihm einige Edelsteine, nämlich Niere, Auge, Finger des Adad (Plin. a. a. O. mit Harduin's Note). (*Gesenius.*)

Adad der Sohn Rehob's war ein syrischer König, welcher zur Zeit Davids in Zoba oder Sophene mächtig war, und vielleicht deswegen den stolzen göttlichen Namen erhielt. (Joseph. Ant. Jud. 7, 6). In den Jüdischen Annalen (2 Sam. c. 8 u. 10. 1 Chron. 19.) wird er Hadad-Eser הדד עזר genannt. Damaskus erscheint blos in seiner Bundesgenossenschaft. Ob ihm gleich David mehrere Niederlagen beibrachte und Damaskus entriß: so scheint er ihn doch nie ganz bezwungen zu haben, und Nicolaus (bei Joseph. l. c.) versichert, daß Adad sich großen Ruhm erworben habe, und der Stifter einer mächtigen Linie von 10 hintereinander folgenden Königen geworden sey, die alle, wie ihr Ahnherr, Adad hießen und in Damaskus regirten. Die jüdischen Schriftsteller erwähnen nur acht dieser Könige in Damaskus, melden auch nicht ausdrücklich, daß sie unmittelbare Nachkommen des Hadad-Esers seyen, viel weniger nennen sie dieselben alle Ben-Hadad d. i. Söhne oder Nachkommen Hadad's. Dennoch widerstreiten sie nicht dem obigen Berichte. Denn selbst Hasael's Sohn wird Ben-Hadad genannt. Im Ganzen werden bei den Juden nur 3 Syrische Könige mit diesem Namen belegt, die übrigen führen andere Namen, die aber wohl nur Beinamen seyn mögen. Mehrere dieser Dynastie, besonders der sechste und siebente, fügten den Reichen Israel und Juda viel Schaden zu. Der letzte Adad X. bei den Juden Rezin genannt, verband sich endlich mit dem israelitischen Könige Pekah und griff den jüdischen König Ahas an. Dieser rief den assyrischen König Tiglath Pileser zu Hilfe, welcher Rezin tödtete, und der Dynastie Adad ein Ende machte ums Jahr 740 v. Chr. Ben-Hadad II. und Hasael wurden nach Josephus (Antiq. 9, 2) vergöttert, weil sie Damaskus mit Tempeln verschönert und dem Reiche große Dienste geleistet hatten. Man sieht daraus, daß der Dienst des Sonnengottes früher schon bestanden haben müsse. Vergl. Allgem. Weltgesch. von Baumgarten 2 Th. p. 183 sq. mit den zum Theil wichtigen Anmerkungen und nöthigen Nachweisungen, desgl. Joh. Jackson's chronologische Alterthümer, übers. v. Windheim p. 215. (*Kanngieser.*)

ADADA (עֲרָעָרָה), Stadt an der Südgränze Palästina's im Stamme Juda, unweit des edomitischen Gebietes, nur Jos. 15, 22. (vgl. Adothaim). (*Gesenius.*)

Adada, auch Adadate (Strabo XII. 7, 2.) und Odada (Hierocl. p. 674), Stadt in Pisidien, östl. von Prostuma (Ptolem. V, 4.), und südöstl. von Seleucia. (*Ricklefs.*)

Adadeldulat, s. Beduinen.

Adagio, s. Zeitmaafs (musikal.).

ADAIR, in der irländ. Prov. Limerik, am Maig, früher eine ansehnliche Stadt, jetzt nur noch Dorf, mit der Ruine eines Castells. — Adair heißt auch eine Grafsch. in dem nordamerikan. Staate Kentucky, mit 6000 Einw. — Adair's Harbour, auch Port Howard genannt, ist ein Landungsplatz in der Falklands-Straße, von gefährlichen Klippen umgeben. (*H.*)

ADAJA, 1) Fluß in Spanien, entspringt an der Gränze von Salamanca auf der Sierra de Avila, durchfließt diese Provinz gegen Norden, nimmt den Eresma auf, und fällt, nach einem Laufe von 14 Meilen, bei Aniano in den Duero. — 2) Landgut auf der spanischen Insel Minorca, im Distrikt von Fererias und Mercadol, mit einem großen Hafen, der aber wegen der vielen Klippen und Sandbänke unbrauchbar ist. (*Stein.*)

Adalard, Adhalhard, s. Adelard.

Adalbero, Herzog von Kärnthen und Bischof von Bamberg, s. Bamberg und Kärnthen.

ADALBERON: 1) Bischof von Rheims und Canzler des franz. Reichs unter Lothar und Ludw. V., war einer der gelehrtesten Prälaten desselben im 10ten Jahrh. Seit er im Jahre 969 Erzbischof geworden, hielt er mit glücklichem Erfolge mehrere Concilien zur Wiederherstellung der Kirchenzucht. Die Kirche von Rheims verdankt ihm ihre meisten Güter, und den Schulen dieser Stadt gab er einen neuen Glanz. Im J. 987 weihte er Hugo Capet zum Könige, der ihn zur Würde des Großcanzlers erhob. Er starb 988. — 2) Adalberon (Ascelin), aus Lothringen gebürtig, seit 977 Bischof von Laon, war ein Schüler Gerberts, aus der Schule von Rheims, und galt für einen der größten Gelehrten seiner Zeit. Anstößig hat man aber mit Recht die Rolle gefunden, welche er bei der Revolution spielte, durch welche die Krone von den Karolingern auf die Capetinger überging. Den beiden Königen, Hugo und Robert, leistete er indessen wesentliche Dienste, und erhielt sich in beider Gunst bis zu seinem Tod im Jahr 1030. Seine Verhältnisse m.: der Witwe Lothar's waren dem Rufe beider nachtheilig. Merkwürdig ist ein allegorisch-satyrisches Gedicht von ihm über die Angelegenheiten Frankreichs, worin er seiner Feinde und der Mönche nicht geschont hat. Ist gleich der Styl desselben dunkel und der Geschmack schlecht: so dient es doch zur genauern Kentniß der Ereignisse und Sitten jener Zeit. Am correctesten findet man es im 6ten Bd. der Historiens de France. Noch ein anderes Gedicht über die Dreieinigkeit war, wie jenes, dem Könige Robert gewidmet. (*H.*)

Adalbert, s. Adelbert.

Adalgis (Adalchis), Adalgisus, Adgill, s. Adelgis und Friesland.

Adali, s. Abasa (II. 19).

ADALIDES in Spanien, werden in den Gesetzen des Königs Alfons IX., als Marsch-Commissare im Krieg erwähnt, Gr. Lopez aber, in seinem Commentar über jene Gesetze stellt sie als Militair-Richter in Strei-

Digitized by Google

tigkeiten bei Streifereien, Vertheilung der Beute u. dergl. dar. (*L.*)

Adaloaldus, s. Adelwold.

Adalvam und Adalvin, Erzbischöfe von Salzburg, s. Salzburg.

Adalwold, s. Adelwold.

ADAM (אָדָם Mensch), der erste Mensch und Vater des Menschengeschlechts, nach der Sagengeschichte der Hebräer. Die Erzählung von seiner und seines Weibes Schöpfung, seinem Sündenfall und seiner Bestrafung ist in einer mythischen Urkunde enthalten, welche der Sammler der Genesis seinem Werke einverleibt hat (1 Mos. 2, 4. — 3, 24.), und welche sich durch Styl und Darstellung (Gott heißt darin beständig Jehova Elohim d. i. Gott Jehova, bei Luther: Gott der Herr), so wie verschiedene Vorstellungen und Angaben (vergl. über die Schöpfung des Menschen 1, 27—30 mit 2, 7. 21—23.) von der ersten Kosmogonie (1, 1—2, 3.), so wie von den Nachfolgenden unterscheidet, aber nach Inhalt und Darstellung zu den schönsten und bedeutungsvollsten Mythen der Hebräer gehört. Folgendes ist der Inhalt derselben, dem wir sogleich einige, zum vollen Verständniß nothwendige, Erläuterungen einschalten wollen. „Nachdem die Erde mit Bäumen und Pflanzen bewachsen war, bildet Gott Jehova den Menschen[1]) aus Erde, bläst ihm einen lebendigen Odem in die Nase, und setzt ihn in einen schönen Baumgarten im Lande Eden (s. den Art. Paradies). In der Mitte dieses Gartens befinden sich zwei Bäume, ein Baum des Lebens d. i. des längern, göttergleichen Lebens, der Unsterblichkeit (3, 22), und ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, d. i. der reiferen Einsicht, wie sie damals nur Gott allein, dann aber auch der Mensch besaß, im Gegensatz der kindlichen Unwissenheit und Unschuld (2, 25. 3, 7.), welche auch sonst so bezeichnet wird (Jes. 7, 15). Von letzterem zu essen, wird dem Menschen bei Strafe des Todes verboten (2, 17), nicht aber von ersterem. (Jehova wollte ihm nämlich die Unsterblichkeit verstatten, falls diese nur nicht mit Weisheit verbunden wäre, durch welche Verbindung er ein gottähnliches Wesen geworden seyn würde; er verscherzte aber jenen Vorzug, da er dem göttlichen Gebot zuwider sich diesen erworben hatte[2]).) Er selbst übertritt nun auch das Verbot nicht unmittelbar, sondern dieses geschieht vom Weibe, dessen Schöpfung nun zuvor erzählt wird. Nachdem er vergebens unter den Thieren der Erde sich nach seines Gleichen umgesehen hat, entnimmt ihm Gott im Schlafe eine Rippe[3]) und bildet daraus das Weib, welches er ihm vorführt und welches er Männin nennt, d. i. Weib, als vom Manne genommen. (Hierbei liegt eine Etymologie zum Grunde, die in jeder andern Sprache als der hebräischen, die Bedeutung der Stelle verloren gehen läßt. Isscha (אִשָּׁה) Weib ist nämlich dort die Femininalform von אִישׁ, Isch, Mann, wie Männin, vira (welche letztern Wörter nur andere Nebenbedeutung haben), und der Erzähler macht auf diese Spracherscheinung aufmerksam, welche vielleicht selbst die Veranlassung zu diesem Zuge des Mythus gegeben haben konnte.) Später erhält sie auch den Namen Havva (חַוָּה LXX Εὔα, Luther: Heva, gew. Eva), d. i. Leben oder Lebenschenkerin (3, 20). Verführt von der Schlange, welche das Verbot Jehova's dem Weibe als bloßes Erzeugniß seiner Eifersucht verdächtig macht, ißt nun das Weib vom Baume der Erkenntniß und gibt auch ihrem Manne davon. Die Folge des Genusses zeigt sich sogleich im Verlust der kindlichen Unschuld und dem entstehenden Gefühl der Schaamhaftigkeit, welches sie zuvor nicht gekannt. Sie schämen sich ihrer Nacktheit und machen sich Schurze von Feigenblättern[4]). Zugleich erwacht das böse Gewissen. Als sie von fern die Stimme Jehova's hören, der im Garten luftwandelt, verbergen sie sich, und auf Jehova's Frage an Adam: ob er das Gebot übertreten? schiebt er die Schuld auf das Weib, das Weib auf die Schlange. Nach dem Grade der Schuld erfolgt nun die Strafe, die ihnen Jehova bestimmt. Auf der Schlange soll ein Fluch ruhen bei allen Thieren des Feldes; sie soll ohne Füße auf dem Bauche kriechen, Staub essen und in ewiger Feindschaft leben mit dem Menschengeschlecht. Das Weib soll mit Schmerzen Kinder gebären und dem Manne unterthan seyn. Auf dem Manne, als dem mindest schul-

---

1) Adam steht hier eigentlich nicht als Eigenname, sondern ist Appellativum und bezeichnet den Menschen vorzugsweise, den damals noch einzigen, weshalb das Wort auch beständig den Artikel hat, den die Eigennamen im Hebräischen nicht erhalten.

2) S. Buttmann über die ersten beiden Mythen in der Genesis, in der Berliner Monatsschrift April 1804. S. 261 ff., der es schön entwickelt hat, wie Unsterblichkeit und Weisheit zusammen im Glauben der alten Welt als dasjenige gedacht wurde, was die Götter vor den Menschen auszeichnete, und wie sich schon hier ein Zug von Eifersucht Jehova's zeigt, der nachher öfter wieder kommt (6, 3. 11, 6). Daß nach der Vorstellung unsers Referenten mit dem Stande der Unschuld Unsterblichkeit verbunden gewesen sey, der Tod und die Sterblichkeit der Menschen aber als Folge des Sündenfalls betrachtet werden solle, erhelle schon aus folgendem: 1) vor dem Sündenfall war ihnen nur der Baum der Erkenntniß verboten; vom Baum der Unsterblichkeit durften sie also essen (2, 17). 2) Jehova droht ihnen ausdrücklich den Tod für den Ungehorsam (2, 18. 3, 2. 3). Dieses geht zwar nicht augenblicklich in Erfüllung, und in so fern ist die Drohung schärfer als das Urtheil (wiewol בְּיוֹם an dem Tage, nach dem hebräischen Sprachgebrauche nicht so genau zu nehmen ist); doch wird auch im Fluche des Todes gedacht, 3, 19. So faßt es endlich 3) der Verfasser des Buches der Weisheit (II, 23). Aus 3, 23 sieht man, daß die Menschen trotz der Erlaubniß Jehova's vom Baume des Lebens nicht gegessen haben mußten, denn sonst wäre ja das schon eingetreten, was Jehova fürchtet, daß sie nun beide göttergleiche Eigenschaften besessen hätten. Sie aßen nicht davon, weil sie kein Verbot reizte.

3) Mehrere hebräische Ausleger verstehen statt der Rippe eine ganze Seite oder Hälfte des Adam, und eben so Eichhorn (Urgeschichte III, S 46), da צֵלָע außer Rippe auch jene Bedeutung hat. Allein diese Erklärung paßt nicht zu den Worten: und schloß die Stelle mit Fleisch zu; denn hätte er die ganze Hälfte von ihm genommen, so war es mit dem Zuschließen des Fleisches nicht abgethan: die Hälfte mußte reproduzirt werden. Dieses kann also nicht die Meinung des Erzählers gewesen seyn. In Ansehung der Rippe verdient noch Bemerkung, daß in der ägyptischen Traumdeuterei eine Rippe ein Weib bedeutete.

4) Man darf hier nach dem Sinne des Erzählers nicht an die Blätter des gewöhnlichen Feigenbaums denken, welche zu diesem Zwecke nicht zu gebrauchen wären, sondern an den indischen Feigenbaum (Pisang) Musa paradisiaca, dessen große, starke, pergamentähnliche Blätter vielen nackend gehenden asiatischen Stämmen zu Scham-Schürzen dienen (Celsii Hierob. II, S. 368 ff. Wahls Ostindien II, S. 786.)

digen, ruht der Fluch nicht unmittelbar; nur das Land wird um seinetwillen verflucht, und er muß das minder fruchtbare Erdreich nunmehr mit saurem Schweiße bebauen. Zugleich geht die Drohung in Erfüllung, und er, der Unsterblichkeit bestimmt, kehrt nunmehr in den Staub zurück, von dem er genommen. Damit er nicht auch vom Baume der Unsterblichkeit esse, treibt ihn aber Jehova aus dem Garten in Eden, und läßt diesen durch Cherubs (s. den Art.) bewachen." Sie zeugen nun zusammen außerhalb des Paradieses zuerst drei Söhne: Kain, Abel und Seth, dann andre Söhne und Töchter (5, 4), worauf Adam, 930 Jahr alt, stirbt. Das spätere Menschengeschlecht stammt nach der Urschrift Jehova (Cap. IV) von Kain, nach der Urschrift Elohim (Cap. V) von Seth ab [5]).

Einige weitere Erläuterungen des sinnvollen Mythus sollen unten folgen. Zuvor aber werden wir einen Blick werfen müssen auf die Geschichte der verschiedenen Ansichten von demselben, deren vollständige Aufzählung ganze Bücher angefüllt hat [6]). Ueberfieht man die große Menge dieser, zum Theil freilich sehr gezwungenen, geschmacklosen und seltsamen Auffassungen, so lassen sie sich leicht in vier Classen ordnen, die wir die historische, historisirende, allegorische und mythische Erklärungsart nennen wollen. Die erste oder die buchstäblich-historische Auffassung herrscht bei den Kirchenvätern, besonders Augustin, von welchen sie Luther annimmt, der selbst mit Josephus (Archäol. 1, 1. §. 4.) der Schlange vor dem Sündenfall menschliche Sprache und Füße beilegt; nach ihm bei den Dogmatikern bis auf Baumgarten, Erneſti und Michaelis herab. Sie findet ihre Widerlegung, wenn es einer solchen für den vorurtheilsfreien Bibelleser noch bedarf, in den unwürdigen und rohen Vorstellungen von dem göttlichen Wesen, die wir uns durch historische Auffassung des Stückes aneignen würden (er bildet den Menschen aus Erde, er nähet ihm Kleider, er lustwandelt im Garten, er ist eifersüchtig auf seine steigende Vollkommenheit), in den zahlreichen rein-mythischen Zügen der Erzählung (die fabelhaften Cherubs, die redende Schlange, die beiden Wunderbäume), und in den Widersprüchen gegen die natürliche Beschaffenheit der Dinge. Denn mehrere Einrichtungen der physischen und moral. Schöpfung, die in der Natur der Menschen- und Thierwelt nothwendig gegründet sind, als die Sterblichkeit der Menschen, die Geburtsschmerzen des Weibes, die Beschaffenheit der Schlange und der Menschen und Thiere Abscheu gegen ein giftiges und gefährliches Thier u. s. w., werden hier als Folge des Fluchs und als Strafe vorgestellt. Um diesen und ähnlichen Anstoß zu vermeiden, geriethen mehrere Theologen, z. B. Leß, dem mit Modificationen viele andere gefolgt sind, 2) auf die Erklärung, welche wir die historisirende genannt haben, nach welcher die Relation zwar Geschichte (nach einigen überlieferte, nach andern offenbarte) enthalten soll, doch so, daß manches uneigentlich und tropisch, im bildlichen Styl der alten Welt (wie man sagt) ausgedrückt sey. Leicht wird man indessen erkennen, daß diese Erklärung noch verwerflicher sey, als die vorige, durch ihre Inconsequenz, Halbheit und Willkür; wozu noch kommt, daß sie öfter die Sprache verletzt, und doch nicht alle Schwierigkeiten löst. Die Schlange, sagen z. B. diese Erklärer, möge freilich nicht gesprochen haben, aber Eva habe gesehen, wie ihr diese Früchte gut geschmeckt haben und gut bekommen seyen, und dieses habe sie verführt. Das Uebrige sey Einkleidung. Die Stimme Gottes sey der Donner, den sie gehört. Die Cherubs seyen Donner und Blitze, die sie nach der Gegend des Paradieses hin sahen, und weshalb sie dorthin zurückzukehren fürchteten. Nicht wesentlich verschieden von der eben genannten ist auch die Ansicht, welche Eichhorn (Urgeschichte Th. 3.) ausführlich vorgetragen hat, nach welcher die Relation ebenfalls als historische Thatsache, aber mit mythischen Zügen durchwebt, betrachtet wird, welche von der bildlichen Sprache der Urwelt herrühren. Er löst die biblische Relation in die nachfolgende auf, die er als historische Thatsache faßt [7]). „Gott schuf zuerst Ein Menschenpaar in einer paradiesischen Gegend Asiens, aber Mann und Weib getrennt. Voll Sehnsucht nach einem Wesen seiner Art irrte Adam umher, und fiel einst nach solchem Herumirren in einen tiefen Schlaf, worin er träumte, daß er in zwei Hälften getheilt werde. Beim Erwachen begegnete ihm das Weib, und er hielt sie für den Theil seines Körpers, der ihm genommen. Der Baum des Lebens war eine wohlthätige Heil-Pflanze, der Baum der Erkenntniß ein Gift-Gewächs, welches daher Gott den Neugeschaffenen untersagen mußte, welches aber der Schlange nicht schadete, wie dieses öfter bei Giftgewächsen der Fall ist. Eva sah die Schlange von der verbotenen Frucht essen; und da sie sie nicht sterben sah, zweifelte sie an jenem Verbote Gottes, und aß. Der Genuß dieser Frucht erregte in ihr einen sinnlichen Reiz (wie etwa mäßiger Genuß des Weins, des Opium), und der erste Beischlaf erfolgte (3, 7). Gegen Abend bricht ein Gewitter aus (3, 8), sie ahnden in dieser ihnen unbekannten Naturbegebenheit das Strafgericht Gottes, und als sie sich verborgen, schallt ihnen ein neuer Donner als ein: Adam, wo bist du? entgegen. Sie entfliehen vor Angst aus dem Garten (3, 23), und Donner und Blitze, die sie nach jener Gegend hin sehen (3, 24), geben ihnen nie den Muth, dorthin zurückzukehren. Die Mühseligkeiten, die den Menschen zunächst entgegentreten, betrachten sie nachher als Folge und Strafe ihrer Sünde, eben so die Verhaßtheit der Schlange. — Dieses alles dachten sich die Urmenschen nur bildlicher und übernatürlicher, wußten auch in ihrer armen Sprache manches nicht hinlänglich auszudrücken; und nach dieser Ansicht ist die Erzählung dann überliefert und von dem Referenten niedergeschrieben worden, der auch manche Umstände darin übergieng." Kaum wird es nöthig seyn, auf die zahlreichen Willkürlichkeiten aufmerksam zu machen, welche in dieser Auffassung liegen; denn kaum läßt sich hinter dieser Zusammenstellung noch der mosaische Mythus erkennen.

5) Buttmann in der Berl. Monatsschr. März 1811. S. 147 ff.
6) Am vollständigsten s. darüber Gabler's Einleitung zum zweiten Theile von Eichhorn's Urgeschichte. Altorf 1792. — Vergl. Ammon's bibl. Theologie 1, S. 202.

7) „Keine Mythologie, keine Allegorie, sondern wahre Geschichte." Urgesch. III, S. 79.

Digitized by Google

Es kam uns aber auch nur vorzüglich darauf an, diese halb-historische Ansicht der urgeschichtlichen Mythen an einem bekannten Beispiele eines berühmten Verfassers durchzuführen. Einige Erklärer dieser Classe, als: Rosenmüller d. ä., Hezel, Gamborg (Mysa oder philos. Abhandl. über 1 Mos. 1. 2. 1790), denken sich als Quelle dieser Relation Traditionen, in Hieroglyphen oder selbst Gemälden aufbewahrt, die nachmals in Buchstabenschrift aufgelöst, und selbst zum Theil misdeutet seyn könnten, hinter welchen aber doch historische Wahrheit liege. Am willkürlichsten und nur noch von historisch-literarischem Interesse sind 3) die allegorischen Auslegungen, welche nach Philo's Vorgange von den griechischen Kirchenvätern gegeben worden sind, und von denen wir nur die Philonische selbst auszeichnen wollen. Nach dieser war der Baum der Erkenntniß Symbol der Klugheit, der Baum des Lebens Symbol der Gottesfurcht, durch welche die Seele unsterblich werde, die Schlange Bild böser Lust, der Mann Bild der Vernunft, das Weib der Sinnlichkeit. Das Ganze aber habe den Sinn, daß die böse Lust sich zuerst der Sinne bemeistere, und durch diese auch die Vernunft täusche [8]). Mit Unrecht hat man auch Kant diesen allegorischen Erklärern der Urkunde beigesellt, da er doch nur [9]) seine eignen Muthmaßungen über die früheste Entwickelung des Menschengeschlechts an diese Urkunde anknüpft, und ihr freilich dabei Ideen unterlegt, die dem alten Dichter schwerlich in die Sele kamen. Er findet darin den Uebergang des Menschen aus der Rohigkeit eines blos thierischen Geschöpfs, und der Herrschaft des Instinkts (der Stimme Gottes) zur Leitung der Vernunft und zur Freiheit; welches für das ganze Menschengeschlecht zwar ein Fortschritt war, für das Individuum aber mit vielen Schwierigkeiten und Beschwerden verbunden seyn mochte, die hier als Strafe und Fluch geschildert würden.

Noch ist 4) die mythische Auffassung unserer Relation übrig, die wir sowol nach dem besondern Charakter dieses Stückes, als nach der Analogie der übrigen hebräischen Urgeschichte für die allein richtige erklären müssen. Wir betrachten aber unsere Relation nicht als historischen Mythus, d. i. als wirkliche, objective Geschichte, welche nur mythisch eingekleidet sey, wobei wir nothwendig auf eine der Eichhorn'schen mehr oder minder ähnliche Erklärung gerathen müßten, sondern als philosophischen Mythus oder Philosophem. Unter diesem Namen verstehen wir die Speculationen der ältesten Völker über Gegenstände, die außer der Erfahrung liegen, z. B. den Ursprung der Welt und der Menschen, gewisse Einrichtungen der physischen und moralischen Welt, niedergelegt in Mythen, die ihre jugendliche Phantasie bald frei dichtend erschuf, bald an schon gegebene Ueberlieferungen anknüpfte. Dieselben Fragen, welche die spätern Philosophen durch ihre Systeme zu lösen trachten, beantworten die ältesten, besonders orientalischen, Dichter durch solche philosophirende Dichtungen, in welchen vorzugsweise die Weisheit der ältesten Völker niedergelegt ist. So wie durch den Mythus Gen. XI. das Problem der Sprachverschiedenheit gelöst wird (s. u. Babel), so wird nun durch den unsern die uralte Frage beantwortet, welche besonders die Speculationen des alten Morgenlandes so vielfach beschäftigt hat, wodurch das Uebel in die Welt gekommen sey? und wodurch der Uebergang der Menschen von dem ursprünglichen Glücke zu dem nachherigen Kampfe mit Uebeln aller Art motivirt worden sey? Die Antwort ist: durch der Menschen eigene Schuld und durch den Ungehorsam derselben gegen Gott, welcher seinen Grund hat in der Sinnlichkeit, dem nitimur in vetitum, dem Hange gegen bessere Ueberzeugung der Stimme der Verführung zu folgen. (Ein Nebenzug ist, daß der Mensch nur glücklich war, so lange er in kindlicher Unschuld den Befehlen Gottes gehorchte, und daß mit dem Zustande der Einsicht auch ein Zustand der Schuld eintrat.) Gewiß der Hauptsache nach eine der trefflichsten Auflösungen des uralten Problems, und diejenige, die unter allen am meisten ethisches und praktisches Moment haben dürfte. Als die Uebel, welche die Menschheit drücken, werden hier diejenigen hervorgehoben, welche den Dichter in seinem Gesichtskreise zunächst berühren mochten, und in denen freilich die Ansicht des Morgenländers lebhaft hervortritt: die mühselige Arbeit, zu welcher der Mann bestimmt ist (dem Morgenländer, dem das far niente über alles geht, eine doppelte Strafe), die Beschwerden der Schwangerschaft und Schmerzen der Geburt, die Knechtschaft endlich, wozu das Weib verdammt ist (letzteres wiederum ein echt morgenländischer Zug!), die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes für beide. Bei der mythischen Ausführung seines Problems sucht er nebenbei noch andere Erscheinungen der physischen und moralischen Welt aus derselben Quelle unseres Mythus zu erklären, z. B. die Liebe des Mannes und Weibes (2, 23. 3, 16), der Schlange abweichende Gestalt von anderen Thieren und der gegenseitige Haß derselben, selbst eine Spracherscheinung im Hebräischen wird dadurch erklärt (2, 23), wie wahrscheinlich eine andere (nämlich die Aehnlichkeit von Adam Mensch und Adama Erde) ebenfalls in diesem Mythus ihren Grund hat. Er zeigt sich dabei in mehreren Zügen als höchst fein fühlender und beobachtender Menschenkenner, z. B. bei der Wahl des Weibes, das der Lüsternheit und Verführung offener ist, bei der Schilderung des erwachenden Gewissens (3, 8), der ausweichenden Antwort Adams, und der Art, wie jeder die Schuld von sich schiebt (3, 10 – 13.)

Den Stoff zu seinem Gemälde entlehnt er Theils aus dem allgemeinen Glauben der alten Welt, daß die ersten Menschen zur Unschuld und Seligkeit geschaffen gewesen und in unmittelbarem Umgang mit Gott gelebt hätten, theils wohl aus den besonderen Stamm- und Volkssagen der asiatischen Nationen, die er vorfand. Daß nämlich unser Mythus nicht auf hebräischem Boden entsprossen sey, und als die freie Fiction eines hebräischen Weisen betrachtet werden könne, sondern daß dabei Ideen und Sagen zum Grunde liegen, welche die Hebräer aus dem östlichen Asien mitgebracht haben, erhellt theils aus gewissen Zügen der Erzählung selbst, theils aus den übrein-

8) *Philo* de opificio mundi. T. I. p. 105. ed. Pfeiffer.

9) S. dessen muthmaßlichen Anfang der Menschengeschichte. Berl. Monatsschr. Jan. 1786. S. 1 ff. Aehnlich Schiller in den prof. Schriften I. S. 346. Ammon bibl. Theologie I. S. 310.

Digitized by Google

stimmenden Sagen anderer morgenländischen Religionen. Zu den erstern gehört z. B. der Schurz von Feigenblättern, die Idee vom Entspringen der Hauptflüsse aus gemeinschaftlicher Quelle, welche am leichtesten in Indien entstehen konnte [10]), sodann der Baum des Lebens und die verführende Schlange, welche beide in der persischen und indischen Religion eine Rolle spielen. Dem ersteren entspricht nämlich bei den Persern der Unsterblichkeitsbaum Hom, der selbst bei der Auferstehung die Todten beleben wird [11]), bei den Indiern der Baum Parajati, dessen himmlische Frucht Anbert den Tod verscheucht [12]), und der paradiesische Baum Kalpaurkscham, der den Trank und die Speise der Unsterblichen enthält [13]). Dazu kommt, daß der Mythus, ob er gleich der hebräischen Theologie angepaßt ist, und auch mehrere echthebräische Züge enthält (2, 24), doch in dem Ideenkreise des A. T. ziemlich isolirt dasteht, wie denn selbst der Ausdruck Jehova Elohim fast weiter nicht vorkommt. Von den parallelen morgenländischen Sagen über die ersten Menschen, die in offenbarer Verwandtschaft mit der unseren stehen, führen wir nur folgende an: 1) die persische des Zend-Avesta. „Die ersten Stammältern, Meschia und Meschiane, waren rein und unschuldig, und der Himmel sollte ihnen werden, wenn sie rein blieben in Worten und Werken. Anfangs thaten sie es und erkannten Ormuzd für den einzigen Schöpfer der Dinge: allein bald verblendete sie ein böser Geist, daß sie dem Ahriman (dem bösen Prinzip) ihre Geschenke zuschrieben. Der Geist brachte ihnen Früchte, wovon zuerst das Weib genoß, dann der Mann, und nach deren Genuß ihnen von hundert Vorzügen kaum einer blieb. So waren sie Sünder (Darwands). Sie kleideten sich nun in Thierfelle, erfanden das Eisen, blieben aber undankbar gegen Gott [14])." Sowol Ahriman, als andere böse Geister (Dews) erschienen öfter in Schlangengestalt [15]). 2) in der lamaischen Religion: „Die ersten Bewohner der Erde befanden sich Anfangs in einem Zustande der Seligkeit und Unschuld und gelangten zum höchsten Lebensalter. Sie hatten einen Baum, dessen Natur und Früchte unschätzbar, unverweslich und göttlich waren, (welchen die Lamaiten in Bildern und Gemälden darstellen und auf ihre Altäre setzen). Bald aber hatte die Glückseligkeit ein Ende. Ein honigsüßes Gewächs sproßte aus der Erde, wovon ein gefräßiger Mensch kostete, und die übrigen dazu verleitete. Mit der Geschlechtslust erwachte die Scham, und entstand die Gewohnheit, sich mit Baumblättern zu bekleiden [16]). 3) Bei den Banianen in Indien: Nach der Weltschöpfung befahl die höchste Gottheit der Erde, den Menschen aus ihrem Schooß hervor gehen zu lassen. Sie gehorchte. Zuerst erschien der Kopf, nach und nach der ganze Leib, dem Gott Leben und Bewegung einblies. Sein erstes Werk war das Lob des Schöpfers. Zugleich gab ihm Gott ein Weib zur Gesellschaft, welches mit ihm 4 Söhne zeugte, die ganz verschiedenen Temperaments und verschiedener Neigung die Urheber der verschieden gesinnten Menschen und ihrer mannigfaltigen Lebensarten geworden sind [17]). Nach dem indischen Ezur Vedam hieß der erste Mensch Adimo, aus seinem Nabel kam Brahma, aus der rechten Seite Wischnu, aus der linken Schiven hervor [18]). — Die Griechen haben nicht gerade denselben Mythus von den ersten Menschen, allein mehrere ähnliche, die hier als Parallelen angeführt werden können, namentlich die vom goldenen Zeitalter, wo die Götter unter den Menschen weilten, und Menschen und Thiere Eine Sprache redeten; sodann von Prometheus, Epimetheus und der Pandora [19]). In einer, wiewol selten vorkommenden Einkleidung des letztern Mythus erscheint auch die Schlange [20]). Wie 1 Mos. 2, 21 die Liebe des Mannes und Weibes von ihrer gegenseitigen Abkunft abgeleitet wird, so hat Plato (im Gastmahl, T. X. p. 205. ed. Bip.) den Mythus, daß Mann und Weib ursprünglich verbunden gewesen, und dann von Zeus getrennt worden. Die Uebereinstimmung der obigen morgenländischen Mythen, besonders der persischen und lamaischen, ist zu groß, selbst in einzelnen Zügen, als daß sie zufällig seyn könnte, und die Verwandtschaft sich verkennen ließe: die griechischen können wenigstens zeigen, daß die Speculation und religiöse Mythe bei ähnlichen Gegenständen ungefähr denselben Weg genommen hat, wie denn sowol hier, als im Mythus von der Pandora, der Ursprung des Uebels von der Lüsternheit und Sinnlichkeit der Menschen abgeleitet wird.

Denken wir uns unsern Mythus als nicht ursprünglich hebräisch, sondern aus einer oberasiatischen religiösen Mythe herübergenommen, so wird man nun auch die Meinung der spätern Juden (Weish. 2, 24), auf welche das N. T. (Röm. 6, 10. Joh. 8, 44. Röm. 16, 20) anzuspielen scheint, daß die Schlange nur eine äußere Erscheinung eines bösen Dämon gewesen sey, richtiger würdigen und billiger beurtheilen, als man pflegt. Es ist nämlich wol möglich, ja wahrscheinlich, daß in der Urgestalt derselben an einen solchen gedacht war: da der Glaube an böse Genien in allen oberasiatischen Religionen verbreitet ist. Der althebräische Referent, der diese Sage seiner Theologie anpaßte, behielt aber blos die Schlange, ohne dabei des Dämons zu erwähnen, da der alte strenge Monotheismus des Hebräers bis zum Exil diese nicht kannte. Die Schlange galt ihm als ein Symbol der List, Bosheit und Verführung, wie im ganzen Alterthume [21]), welches ja auch eben Veranlassung gab, den Dämonen diese irdische Maske zu leihen. Als nun die

10) S. u. d. W. Paradies. Vergl. Buttmann's älteste Erdkunde des Morgenlandes. Berlin 1803.
11) Zend-Avesta III. S. 105.
12) Heeren's Ideen, Zusätze zur 2. Ausg. S. 227.
13) Darstellung der brahmanisch-indischen Götterlehre S. 214 ff.
14) Zend Avesta I. S. 23. III. S. 84. 85.
15) Ebend. II. S. 217. III. S. 62.
16) Stäudlin in Archiv für Kirchengeschichte I. H. 3. S. 15. (nach Pallas und Klaproth). Vergl. Bergmann nomadische Streifereien unter den Kalmücken III. S. 36.

17) Henry Lord hist. de la religion des Banians. Paris 1662. 12. Vgl. Calmet bibl. Wörterbuch I. S. 74. 75.
18) Corrodi Beitr. XVIII. S. 14.
19) Buttmann: Pandora, in der Berliner Monatsschrift Dec. 1802. S. 419 ff.
20) Buttmann, Berl. Monatsschrift 1801. S. 267.
21) Bocharti Hieroz. P. I. lib. I. c. 4.

Digitized by Google

Hebräer im Exil eine neue Bekanntschaft mit der persischen Religion machten, und daraus die Dämonenlehre entlehnten, mußte sich ihnen natürlich jene Deutung sogleich von Neuem empfehlen; seit welcher Zeit sie bei jüdischen und christlichen Auslegern herrschend geblieben ist.

Nach der bisherigen Betrachtung des Mythus von Adam nach seiner ursprünglichen Bedeutung haben wir nur noch zu erwähnen, welcher Gebrauch von demselben in den verschiedenen Religionen gemacht worden ist, die das A. T. benutzt haben, und welche, größtentheils kindische und läppische, Traditionen sich an denselben angeknüpft haben. Eine Reihe von lauter Abgeschmacktheiten über Adam, welche aber auch auf andre jüngere Religionen influirt haben, enthält der Talmud [22]). Der Staub, aus dem er geschaffen, soll von der ganzen Welt zusammengebracht seyn. Er hatte zwei Angesichte (wie ein Januskopf), und war Mann und Weib zugleich, bis ihn Gott auseinander theilte (bewiesen aus 1 Mos. 1, 27. Mann und Weib schuf er ihn). Er war der schönste aller Menschen und so groß, daß er bis an das Firmament des Himmels reichte, und die Engel vor ihm bebten, weshalb Gott die Hand auf ihn legte und ihn kleiner machte. Sein erstes Weib hieß Lilith (לילית, eigentlich Nachtgespenst), die ihm aber entfloh, und zu der Strafe verdammt wurde, daß täglich 100 ihrer Kinder (d. i. böse Geister) sterben sollten. Darauf schuf Gott die Eva aus Adams Rippe, segnete sie und ließ sie von 1000 Engeln bedienen. Dieses sah Sammaël, einer der Seraphim, und voll Neides beschloß er, sie zu verführen. Er erschien vor ihr, reitend auf der Schlange, die die Gestalt eines Kameels hatte. Darauf die Verstoßung aus dem Paradiese, nach welcher Adam mit der Lilith 130 Jahr böse Geister zeugte. Eva hatte Umgang mit Sammaël. Als Adam noch im Paradiese war, übersandte ihm Gott durch den Engel Rasiel (רזיאל, Geheimniß Gottes) ein Buch voller Geheimnisse, welches bis auf Abraham forterbte [23]).

Aus ähnlichen Traditionen hat der Koran geschöpft [24]). Gott beschloß, heißt es darin, einen Stellvertreter für sich auf die Erde zu setzen. Die Engel äußerten sich darüber mit Neid, er aber beschämte sie, und befahl ihnen, sich vor Adam zu verneigen, welches alle thaten, ausgenommen Eblis (ابليس) den Gott verstieß. Dieser stellte nun Adam nach, und flüsterte ihm und seinem Weibe zu, daß Gott ihnen diesen Baum verboten hätte, damit sie keine Engel werden möchten. So fielen die Menschen, und wurden aus dem Paradiese, welches im siebenten Himmel war, verstoßen. Die spätern Moslems setzten hinzu, daß Adam aus dem Himmel verstoßen auf die Insel Serendib (Ceylon) herabgefallen sey, Eva aber unweit Mecca in Arabien, und daß sie nach 200jähriger Trennung der Engel Gabriel vereinigt habe. Auf einem Berge in Ceylon (arab. Rahun, portug. el Pico d'Adam) zeigt man den Gläubigen noch Spuren seines Fußtrittes [25]). Er soll auch dort begraben seyn; nach den verbreitetern Traditionen aber unweit Mecca auf dem Berge Abucais [26]). Die Moslems nennen ihn Abulbaschar (ابو البشر) Vater des Fleisches d. i. Menschengeschlechts und Sefi Allah (صفي الله) Auserwählter Gottes, halten ihn für den ersten Propheten und legen ihm 10 Bücher bei, die er in göttlicher Offenbarung niederschrieb, oder, wie sie sich ausdrücken, die ihm vom Himmel zugesandt waren [27]).

Im N. T. wird Adam einige Male als der Urheber der Sünde und des Todes angeführt (Röm. 5, 14), und ihm Christus, als der zweite Adam, der Urheber des Lebens und der Unsterblichkeit entgegengesetzt. (1 Cor. 15, 22. 45). Wir überlassen es der Dogmatik und Dogmengeschichte die kirchlichen Bestimmungen anzuführen, welche sich hieran knüpfen, und heben noch einige Meinungen über Adams persönliche Geschichte aus. So stritten die Kirchenväter über Adams Seligkeit. Doch waren es meistens nur ketzerische Parteien, die ihm dieselbe absprachen [28]), denn die rechtgläubige Kirche meinte mit den Rabbinen, daß er eine hinlängliche Buße gethan und absolvirt worden sey. Augustin und Athanasius lassen ihn den Anfang machen bei der Auferstehung. Die lateinischen Väter wollten wissen, daß die verbotene Frucht ein Apfel gewesen (wonach wir noch jetzt vom Apfelbisse der Eva reden), wogegen mehrere griechische von einem Feigenbaume, die Rabbinen und Muhammedaner von einem Weinstocke oder von Weizen reden. Augustin widerlegt endlich an mehreren Stellen ausdrücklich und mühsam die Meinung des Volkes, daß Adam und Eva blind geboren worden, weil es 3, 7 heißt, daß ihnen die Augen geöffnet wurden [29]). Das Grab Adams suchte das christliche Volk zu Origenes und Hieronymus Zeiten auf dem Berge Calvaria, andre zu Hebron, weil es Jos. 14, 15 in der Vulg. heißt: Adam maximus inter Enakim ibi (Hebrone) situs est, welches auch zugleich Beweisstelle für seine große Statur war.

In dem Emanationssysteme der christlichen Gnostiker und Manichäer, so wie in der Gnosis der Zabier [30]), gilt

22) Gem. Sanhedrin fol. 38, 1. 2. Chagiga fol. 12. col. 1. Eisenmenger entdecktes Judenthum I. S. 48. 49. 365. 830. II. 417. Bartolocc. biblioth. rabbin. I. S. 64. 78.

23) Dieses Buch ist herausgegeben zu Amsterdam 1701 unter dem Titel: Dieß ist das Buch des ersten Adam, welches ihm der Engel Rasiel gab, 90. S. in 4. Es ist kabbalistischen Inhalts und stimmt zu der Gewohnheit der Kabbalisten, ihre Lehren von uralten überlieferten Offenbarungen abzuleiten. S. Wolf bibl. hebr. I. S. 110. 111. Hottingeri bibl. orient. S. 33. Was Adam noch weiter für Bücher geschrieben, unter denen auch eins über die Goldmacherkunst, sieht man aus Wolf a. a. O. Fabricii cod. pseudepigr. V. T. V. I. S. 1 ff.

24) Cor. Sur. II, 30—39. VII, 11—26. ed. Maracc. Vergl. Sale's Koran S. 7, 8.

25) Monconys Voyage I, 372. Mohammed Ebn Batuta, ed. Kosegarten S. 8.

26) S. d'Herbelot orient. Bibl. Art. Adam, der auch noch andere orientalische Traditionen gesammelt hat. Maracc. in Alcor. p. 16 ff.

27) Hotting. hist. orient. p. 22. Reland. theol. muhammed. S. 73.

28) Euseb. IV, 27. Epiphan. haeres. 46.

29) De civ. Dei 14, 17. locut. in Genes. no. 9.

30) S. Probeheft zur Encyklop. S. 95.

Digitized by Google

Adam für einen der ersten und heiligsten Aeonen oder Ausflüsse aus der Gottheit, welcher hernach mit einem von dem unvollkommenen Grundwesen herrührenden Körper auf die Erde gesetzt ward, seinen früheren Ursprung vergaß, aber doch von höhern Genien über seine Abkunft und die Verhältnisse der himmlischen Welt belehrt ward, welche Belehrung durch geheime Ueberlieferung dann auf die Gnostiker fortgeerbt seyn soll. Die Zabier leiten ausdrücklich ihre geheime Wissenschaft von diesen Offenbarungen her, und haben ein Buch Adams, in welchem dieselben aufgezeichnet sind (vergl. die talmudische Sage vom Engel Rasiel und ähnliche bei den Arabern). Eben so hatten die christlichen Gnostiker ein Buch, die Offenbarung Adams genannt, welches Papst Gelasius unter die apokryphischen (unechten, ketzerischen) Bücher verwies[51]), und der ganzen Analogie nach ist wahrscheinlich, daß die gnostische Secte der Adamiten[52]) so wie die der Sethiten, Abeliten und Johannesjünger ihren Namen davon hatten, daß sie sich den Aeon Adam (so wie diese den Seth, Abel, Johannes) zum besondern Object ihrer schwärmerischen Speculationen gemacht hatten oder Offenbarungen desselben besitzen wollten. Die Kirchenväter hielten sich leicht an die äußere Erscheinung und die Gebräuche derselben, ohne in das Innere ihrer Mysterien einzudringen, die die Karpocratianer (zu denen die Adamiten gehörten) ohnehin sorgfältig verbargen. Im Emanationssystem der jüdischen Kabbala ist der sogenannte Adam Kadmon (erste Mensch, Urmensch) diejenige Welt, welche zuerst aus den unendlichen Wesen ausgeflossen ist, wovon ein Mehreres unter dem Art. Kabbala. (*Gesenius.*)

ADAM von Bremen, in welcher Stadt er seit 1067 Domherr und Schulrector durch Erzbischof Adelbert geworden war; als seine Vaterstadt wird Meißen genannt (s. *Meibom.* Script. r. germ. T. 3. p. 37); sein Todesjahr ist unbekannt; es fällt nach 1076. Da Bremen der Mittelpunkt der christlichen Bekehrungsanstalten für die scandinavischen und wendischen Völker war, Adam daran auch selbst Theil nahm und nicht blos die Gegenden, welche Anschar 200 Jahre früher besucht hatte, sondern mehrere andere des nördlichen Europa's bereisete, so hatte er Beruf, die christliche Kirchen- und Religionsgeschichte des Nordens zu beschreiben. (Sie geht von 788 bis 1072, von Karl d. Gr. bis Heinrich IV.) Benutzt wurden von ihm die bei dem Erzstift aufbewahrten Urkunden, Nachrichten aus Unterhaltungen mit Missionarien und aus Erzählungen der Landeseinwohner gezogen, und die Unterstützungen, welche die Klosterbibliothek darbot. Die Geschichte des Erzbisthums Bremen, besonders des Erzb. Adelbert, dem er so nahe stand und dessen Eigenthümlichkeiten, fließend aus Mischung ritterlichen und geistlichen schrankenlosen Ehrgeitzes, er genau kannte, ist größeren Theils vortreflich und die Mittheilungen über Schweden, Dänemark, Rußland sind von entschiedenem Werthe. Ueber Dänemark erhielt er vom K. Sueno Estrithson viele Aufschüsse und dazu benutzte er die Beschreibung Anschar's *); vom Inneren Schweden's und von dem kaum dem Namen nach gekannten Rußland erstattete er die ersten Berichte; diese sind zwar überall reich an Fabeln, aber doch als die ältesten ungemein schätzbar und oft auch für den kritischen Historiker unverwerflich. Was von Britannien gesagt wird, ist aus Solinus und Martianus Capella entlehnt. In der Geschichte sind viele Verstöße gegen die Zeitrechnung, welche überhaupt aller erfoderlichen Bestimmtheit ermangelt, begangen; vieles scheint aus älteren germanischen Geschichtbüchern entlehnt zu seyn. Dagegen haben ihn jüngere Schriftsteller, oft mit Beibehaltung seiner Worte benutzt, wie es von dem Annalista Saxo, von Helmold, Albert v. Stade erwiesen ist; daher aus diesen sein Text oft berichtigt werden kann; auch Albert Kranz hat manches von ihm entlehnt. Seine Darstellung ist den besseren seiner Zeitgenossen gleich zu stellen, oft überlegen; sie hat Breite, aber Klarheit, und es läßt sich die Sicherheit und Besonnenheit wahrnehmen, womit er des Stoffes Herr geworden zu seyn glaubte; der Ausdruck ist fließend-einfach. Von seiner ausgebreiteten Belesenheit finden sich viele Spuren; aber seine Anführungen scheinen aus dem Gedächtnisse gemacht und nicht sehr genau zu seyn.

Seine Schriften sind: Historiae ecclesiasticae ecclesiarum Hamburgensis et Bremensis vicinorumque locorum septentrionalium ab anno 788 ad a. 1076 L. IV. ed. *Andr. Severinus Vellejus.* Kopenh. 1579. 4.; (aus einem Codex in Heinr. Ranzau's Bibl. nebst einem Anhange de situ Daniae etc. und einem dem Adam fast gleichzeitigen Scholiasten) ed. *Erp. Lindenbrogius.* Leiden 1595. 4.; und in dessen Script. rerum Septentrion. ed. *J. A. Fabricius.* Hamb. 1706; ed. *J. J. Mader,* Helmst. 1670. 4. Ins Schwedische übersetzt von Joh. Friedr. Peringskiöld (Stockh. 1719. 4.) De situ Daniae et reliquarum trans Daniam regionum natura. Stockholm 1615. 8. Leiden 1629. 12.; mit dem vorhergenannten Werke herausgegeben von Lindenbrog und Mader. — Die besten Erläuterungen hiezu sind von Joh. Ph. Murray gegeben worden in N. Comm. Soc. Gott. T. I. P. 2. p. 126 sqq., womit die verwandten Abhandlungen im 3, 4 u. 5. Bande derselben Gesellschaftsschriften zu vergleichen sind. Mannigfaltige Benutzungen, Berichtigungen und Erklärungen finden sich in *P. Lambecii* rer. Hamburg. T. 2. und *Staphorst* Hist. eccles. Hamburg. Vergl. *Jo. Molleri* Cimbria lit. 2, 12. Hegewisch histor. und litt. Aufsätze. Kiel 1801 S. 191 ff. wo auch mehrere Proben in teutscher Uebersetzung ausgehoben sind; von Selen in Pratje's Herzogth. Bremen u. Verden 1, 234 ff. u. Lappenberg das. 279 ff. (*Wachler* u. a.)

Adam, Abt von Langheim, s. Langheim.

ADAM-DE LA HALE, oder DE LA HALLE, ein französischer Dichter um die Mitte des 13. Jahrh. kann als einer der ersten Dramatiker Frankreichs betrachtet werden. Unter seinen Werken zeichnet man die Jeux aus, kleine dialogirte Stücke mit untermischtem Gesang,

51) Epiphan. haeres. 31. 52) S. den Art. Adamiten.

*) Weil Dänemark sich damals dem erzbischöflichen Stuhle zu entziehen anfing, ist Adam in Ansehung der Gerechtsame des Hamburgischen Erzbisthums über die nordische Kirche und wider die Herzoge von Sachsen sehr parteiisch.

Digitized by Google

von deren einem: Robin et Marion, le Grand d'Aussy einen sehr ausführlichen Auszug gegeben hat. Von seinen Chansons, Rondeaux und Motets befinden sich einige handschriftlich auf der königl. Biblioth. zu Paris. (vgl. Pujoulx in biogr. univ.) (*H.*)

ADAM[1]) (Melchior) geb. zu Grotkau in Schlesien. Den Grund zu seinen Studien und zu seiner Vorliebe für den reformirten Glauben, den die dortigen Herzöge beschützten, legte er auf dem Gymnasium zu Brieg, das er nach 8 Jahren verließ, um die teutschen Universitäten zu besuchen. Im J. 1598 begab er sich nach Heidelberg, disputirte im J. 1601 unter dem Vorsitze des Dav. Pareus über themata theol. de justificatione fidei, und war damals schon magister philosophiae und gekrönter Dichter. Seine erste Anstellung erhielt er als Lehrer an dem Gymnasium zu Heidelberg, und im J. 1606 finden wir ihn schon als Conrector desselben, welche Stelle er auch im J. 1613 noch bekleidete. Später wurde er nach dem Zeugnisse des Joh. Heinr. Andreä (conat. de gymn. Heidelb. pag. 17. und Spicileg. alter. post conatum de G. H. pag. 11.) Rector des Gymnasiums und endlich Professor bei der Universität, andern Nachrichten zufolge Pfarrer zu Heppenheim an der Bergstraße. Das J. 1622 wird als sein Todesjahr angegeben, und als sein Sterbetag bald der 13. März, bald der 26. Dec. [2]). Durch seinen schwächlichen Körperbau und seine Kränklichkeit ließ er sich nicht abhalten, seinen Schlaf auf 5 bis 6 Stunden zu beschränken, um jeden Augenblick zu seinen Arbeiten zu benutzen; selbst ganze Nächte hindurch setzte er sie fort, und unterbrach sogar seine Mahlzeiten mit Excerptensammeln. Auch sparte er kein Geld um seinen gelehrten Zweck zu erreichen, so daß er, zuweilen mit vielen Unkosten, einen großen Vorrath von Leichenpredigten und andern, sowol gedruckten, als geschriebenen Schriften zur Aufklärung der Gelehrtengeschichte Teutschlands, insbesondre aber Schlesiens und der Pfalz, zusammengebracht hatte, der bereits über 60 starke Bände betrug, und dessen Bearbeitung ihn noch über 50 Jahre beschäftigt haben würde. Den meisten Ruhm erwarb er sich durch seine Lebensbeschreibungen der Gelehrten, welche von 1500—1618 gelebt haben. Sie erschienen zuerst zu Heidelberg, dann zu Frankfurt in 8vo. und endlich in einem Foliobande, ebend. 1705 [3]). Die Urtheile darüber sind sehr verschieden. Außer vielen Unrichtigkeiten, die eingeflossen seyn sollen, beschuldigt man ihn häufig einer großen Parteilichkeit für die Reformirten, in deren Glaubensbekentniß er auferzogen worden war. Dagegen fand er auch viele Vertheidiger unter bedeutenden Schriftstellern. Baillet (Jugemens des Sav. à Amst. 1725. 12. To. II. P. 1. p. 157) lobt ihn, daß er den Katholiken, die er in seine Lebensbeschreibungen der Philosophen, der Rechts- und Arznei-Gelehrten aufgenommen habe, Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Schröckh (in s. christl. Kirchengesch. seit der Reform. Thl. 1. S. 658) schreibt, daß im 17ten Jahrhundert kein besserer Beitrag zu einer unparteiischen Lebensgeschichte Luthers geliefert worden sey, als der von dem reformirten Gelehrten, M. Adam. Bayle in dem Art. M. Adam gesteht freimüthig den Nutzen, welchen ihm dessen Schriften bei seinem eigenen Werke geleistet haben. Nach dem, was oben von seinem Fleiße gesagt wurde, läßt sich auch nicht leugnen, daß ohne ihn wahrscheinlich manches Faktum in den Lebensumständen der aufgenommenen Gelehrten, zugleich mit den kleinen Schriftchen, die er dabei zu Rathe gezogen hatte, verloren gegangen seyn würde. — Vergl. Joh. Gl. Krause's umständl. Bücher-Historie, Thl. 1. S. 87—119, woher auch Nachträge zu dem Verzeichnisse der Schriften M. Adams in Jöchers und Adelungs Gel. Lex. geschöpft werden können. J. H. Andreae l. c. et spic. IV. pag. 20. (*F. Molter.*)

Adam von Frankfurt, s. Elzheimer.

ADAM, Künstler-Familie zu Nancy. 1) Jakob Sigisbert, Bildhauer, hatte sich in seiner Gegend einigen Ruf erworben, wurde aber von seinen Söhnen übertroffen. Der älteste — 2) Lambert Sigisbert, geb. d. 20. Febr. 1700, gest. d. 13. Mai 1759. begab sich in seinem 18ten Jahre nach Metz, 1719 nach Paris, und als er nach 4 Jahren den ersten Preis erhalten, als kön. Pensionair nach Rom, wo er 10 Jahre lang blieb. Mit Glück legte er sich auf Restauration der Antiken, und restaurirte unter andern für den Cardinal Polignac die unter den Trümmern von dem Palaste des Marius gefundene Familie des Lykomedes. Indeß bildete er sich auch als Künstler aus, und Clemens XII gab unter den von 16 Künstlern eingereichten Zeichnungen zu der Fontaine von Trevi der seinigen den Vorzug. Vortheilhafte Anträge von Frankreich ließen ihn nicht zur Ausführung des Entwurfs kommen; er kehrte in sein Vaterland zurück, wo er 1737 in die Akademie aufgenommen wurde. Sein erstes Werk in Frankreich war die Gruppe der Seine und Marne für die Cascade von St. Cloud; bei seiner Aufnahme in die Akademie lieferte er Neptun, die Wogen besänftigend, einen Triton zu seinen Füßen. Für Versailles, Paris und Berlin hat er nachmals mehreres gearbeitet. Er

---

1) Zuweilen wird er Adami genannt, aber unrichtig; denn er selbst unterzeichnet sich in seinen Schriften Adamus, niche Adamius. 2) Vielleicht rührt die Verschiedenheit in diesen Angaben davon her, daß Melchior Adam mit einem Andern, Johann Adam, der aus Rügenwalde in Pommern gebürtig und zu gleicher Zeit mit jenem in pfälz. Schuldiensten angestellt war, verwechselt worden ist. Dieser wurde 1592 magister artium zu Heidelberg, stand eine Zeitlang als Lehrer in Creuznach, und darauf an dem Gymnasium zu Heidelberg. Er ist vorzüglich durch sein Gedicht Nicer bekannt. Vgl. J. H. Andreae Crucenacum Palatin. (1784) pag. 286—290. Jöchers und Adelungs G. L. 3) Vitae Germanorum Philosophorum, qui saeculo superiori clari fuerunt. Frankf. a. M. 1615. 8.; — Theologorum exterorum. Frankf. 1618. 8.; — Germanorum Theologorum. Heid. 1620. 8.; — Germ. Ictorum. das. 1620. 8.; — Germ. Medicorum. das. 1620. 8.; dies ist die richtigste, vom Herausgeber selbst durchgesehene Ausgabe. Eine zweite erschien zu Frankf. a. M. 1653. die vitae Philosophorum erst 1663. 5 B. 8., deren einzelne Theile oft mit denen der ersten Ausgabe vermischt werden; sie ist reich an Druckfehlern. Die dritte unter der Aufschrift: Dignorum laude virorum, quos musa vetat mori, immortalitas s. Vitae Theologorum etc. Frankf. 1706. Fol. vereint die Fehler der frühern Ausgaben und vermehret sie mit neuen; sie ist die gebräuchlichste. Apographum monumentorum s. inscriptionum Heidelbergensium etc. Heidelberg 1612. 4. — M. s. s. Adelung Zus. zu Jöcher. — *M. Hanke* vitae Silesiorum, Mspt. (*Wachler.*)

Digitized by Google

verstand den Marmor zu behandeln, hatte eine gewisse Correctheit im Nackenden und Eleganz in der Draperie; statt aber an die Einfachheit der Antike, hielt er sich mehr an Bernini, wollte als Bildhauer mit der Malerei wetteifern, und trägt daher die Spuren von dem Geschmacke seines Zeitalters. Im J. 1754 gab er heraus Recueil de Sculptures antiques grecques et romaines, meist Zeichnungen von Antiken aus der Sammlung des Cardinals Polignac. Sein zweiter Bruder — 3) Nicolas Sebastian, geb. den 22. März 1705, gest. den 27. März 1778, ging ebenfalls nach Paris und Rom, wo er 1728 auf dem Kapitol einen Preis von der Akademie des heil. Lukas erhielt. Nach 9 Jahren kehrte er wieder nach Paris zurück, kam ebenfalls in die Akademie, und lieferte bei seiner Aufnahme: Prometheus, dessen Leber der Geier verzehrt, welches Stück Einige fälschlich seinem Bruder zuschreiben. Unter mehreren seiner Werke ist das wichtigste das Grabmal der Gemalin Stanislaus, Königs von Polen, bei Nancy; sonst gilt das Urtheil über die Werke seines Bruders auch von den seinigen. Der König von Preußen berief ihn nach Berlin, statt seiner aber ging nachher — 4) Franz Caspar, der jüngste dieser Brüder dahin ab (geb. 1710), der mit seinen Brüdern zugleich in Rom gelebt und gearbeitet hatte, und eigentlich ein Schüler seines ältesten Bruders war. Von Berlin ging er wieder nach Paris, wo er 1759 starb. (Nach Dundent in Biogr. univ.) (*H.*)

ADAM, Nicolas, geb. zu Paris 1716 gest. das. 1792, Prof. der Beredsamkeit an dem Collegium zu Lisieux, und 12 Jahre lang von dem Herzog von Choiseul als Chargé d'Affaires nach Venedig gesendet, verstand beinah alle europäischen Sprachen, und suchte mehrere derselben bei seinen Landsleuten bekannter zu machen. Außer einer lateinischen, italienischen, englándischen und teutschen Grammatik gab er heraus: La vraie manière d'apprendre une langue quelconque, vivante ou morte, par le moyen de la langue française 1787. 5 Bde. 8. Man hat auch von ihm Uebersetzungen des Horaz (1787. 2 Bde. 8.), des Johnsonschen Romans Rasselat, und eine ital. Uebersetzung des Phädrus. (Nach Beuchot in Biogr. univ.) (*H.*)

ADAM, (Robert, öfters Adams genannt,) ein berühmter Architekt, wurde geboren zu Kirkaldy in der Grafschaft Fife 1728. Er studirte anfänglich zu Edinburg; sein Vater aber wünschte, daß er sich der Kunst widmen möchte, welcher er sich selbst gewidmet hatte, der Baukunst. Zu diesem Behufe sendete er ihn nach Italien, wo er seinen Aufenthalt für diesen Zweck sehr vortheilhaft benutzte. Von da reiste er 1757 in Gesellschaft des Baumeisters Clerisseau, und des geschickten Zeichners Antonio Zucchi nach Spalatro in Dalmatien, um die Grundrisse des Palastes des Kaisers Diocletian aufzunehmen. Im J. 1762 wurde er königlicher Architekt, um 1767 erschien das Resultat seiner Untersuchungen von Spalatro, in einem großen Foliobande, mit 71 gestochenen Platten unter dem Titel: Ruins of the Palace of the emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia by R. Adam. Außerdem erschienen noch von ihm: *Works in Architecture*, 4 Nummern, Risse und Zeichnungen zu öffentlichen und landschaftlichen Gebäuden enthaltend. Er war einer der fleißigsten und thätigsten Männer. Noch im Jahre vor seinem Tode lieferte er die Zeichnungen zu 8 öffentlichen und 25 Privatgebäuden. Eine Menge beträchtlicher öffentlicher Gebäude sind nach diesen Zeichnungen und zum Theil unter seiner Leitung aufgeführt, z. B. die prächtigen Universitätsgebäude zu Edinburgh und Glasgow. In vielen Gegenden Englands hat er auf solche Weise durch seine Kunst sich Denkmäler errichtet, die sein Andenken in Ehren erhalten. Merkwürdig ist es, daß bis ans Ende seines Lebens Kunstgeschmack und Erfindungsgeist bei ihm fortwährend sich reinigte und mehrte. Er stand deshalb bei seinen Landsleuten in großem Ansehn, und erwarb sich auch als Mensch viele Achtung und Freundschaft. Hume, Robertson, Adam Smith, sein Landsmann, Ferguson und A. zeichneten ihn schon als Jüngling aus. Im reifern Alter lebte der Herzog von Argyle, der Graf Mansfield, Ch. Townshend und A. mit ihm in vertrauter Freundschaft. Die Grafschaft Kinroß wählte ihn zum Repräsentanten im Unterhause, weshalb er seine Hofstelle niederlegte. Als er im J. 1792 gestorben war, wurde er in der Westminster-Abtei begraben, und ein Herzog, zwei Grafen und zwei Lords trugen das Leichentuch. In den vielen Landschaften, welche er zeichnete, herrscht ein großer Reichthum von Einbildungskraft, und Licht und Schatten sind darin sehr gut vertheilt. —— Von seinem Bruder James führen die Engländer als eins der schönsten Denkmale moderner Architektur das unter dem Namen Adelphi bekannte Gebäude an, welches er, vielleicht unter Leitung von Robert Ad. an den Ufern der Themse aufführte. Ferri de St. Constant (London und die Engländer. Bd. 2. S. 87.) urtheilt jedoch darüber, es sey nur ein einfaches, regelmäßiges Gebäude, das sich durch nichts auszeichne, wodurch man große Talente des Architekten erkennen könne, die Schönheit desselben bestehe vorzüglich darin, daß es die schönste Lage von London habe, indem es gerade da stehe, wo die Themse sich ganz sanft krümmt, so daß man von beiden Seiten den Lauf des Flusses übersieht, auf mehrere Brücken, die St. Paulskirche und Westminsterabtei die herrlichste Aussicht hat. (*Weise.*)

ADAMA, Adamah (hebr. אדמה Erde) nach der talmudischen Fabel unter den 7 Erden oder heiligen Welten, wovon immer eine über der andern ist, die zweite von unten. Sie ist von bösen Geistern bewohnt, und Adam lebte dort eine Zeitlang, als ihn Gott nach dem Sündenfall verstoßen hatte. Nach der Geburt des Seth stieg er endlich herauf, und bewohnte die siebente und höchste unter allen (חבל), die wir bewohnen. — Bei den LXX. Vulg. Luth. lautet so auch die Stadt Adma (אדמה), eine von den 5 Städten des Thales Siddim, welche mit Sodom und Gomorrha ins todte Meer stürzten. (1 Mos. 10, 19. 14, 2. Hos. 11, 8). (*Gesenius.*)

Adamaduplet, Adamadoublet, Adamamantel, Adamamuschel, Namen der Muschel Ostrea gibba L., Pecten gibb. der Neuern. S. Pecten.

Adamah, s. Adama.

Adamantaea, s. Amalthea.

Adamantius, Beiname des KV. Origenes; daher Adamantii, Anhänger desselben, s. Origenes.

Digitized by Google

ADAMAS (Ἀδαμαντος) wird von Theophrast und Plinius angeführt, letzterer zählt 6 Arten davon auf, den indicus, arabicus, Cenchron, Macedonicus, Cyprius und Siderites. Obwol man gewöhnlich Adamas durch Demant übersetzt, so ist es jedoch noch nicht mit voller Gewißheit allgemein angenommen, daß man im griechischen und römischen Alterthum die wirklichen Demante gekannt hat; jedoch wird dieses aus mehrern Gründen höchst wahrscheinlich, so wie daß der Ἀδαμαντος, welchen Theophrast beschreibt, und der Adamas indicus wirklich unser Damant ist, dagegen die andern von Plin. angeführten Arten nicht hieher, sondern wahrscheinlich zu unserm krystallisirten Magnet-Eisenstein gehören, den man vielleicht wegen seiner octaedrischen Krystallform, die dem Demant auch eigen ist, mit diesem zu einem Geschlecht verband. Schwerlich schliff man den Demant in Alterthum, jedoch wird von Lippert ein geschnittner Demant angeführt, aber man benutzte ihn zum Schleifen und Bohren anderer Edelsteine. Ueberhaupt scheint man im Alterthum weniger auf den Glanz der edlern Steine, als auf ihren Schnitt gesehen zu haben; jedoch wurde der indische Adamas im Alterthum stets als eine Gemme von höchstem Werthe betrachtet. (*Keferstein.*)

Adamas, ein indischer Strom, wirft bei seinen jährlichen Ueberschwemmungen Diamanten aus, und erhielt deswegen bei den Alten diesen Namen. Rennell hält ihn für den jetzigen Mahanada, Mannert für den Brami. Beide vermischen ihre Mündungen. Vgl. Rennell's Abhandl. in Tiefenthaler's Beschr. v. Hind. 3 B. Mannert Alt. Geogr. 5 B. (*Kanngieſser.*)

ADAMBOE, der malabarische Name zweier ganz verschiedener Pflanzen. Rheede nennt (hort. malab. t. 2. p. 116. t. 56.) erstlich eine Winde so, die Linné *Ipomoea* violacea genannt hat, dann aber (tom. 4. p. 45. 46. tab. 20 — 22) zwei Bäume, welche Raj als Alcea arborea (hist. 1902.) und Lamarck unter dem Namen *Adambea* aufführte. Dies ist vielleicht eine neue Gattung, welche zu den Malvaceen gehört, und mit Lagunaea und Stewartia verwandt ist. Sie hat einen einfachen fünftheiligen Kelch, fünf Kronenblätter, ein Pistill und eine fünffächerige Kapsel. Nach Rheede führt Lamarck zwei Arten auf: Adambea *glabra* und *hirsuta*: Allein es bedarf noch genauerer Untersuchungen. (*Sprengel.*)

Adam Friedrich, Graf v. Seinsheim, Fürstbischof v. Würzburg u. Bamberg s. Würzburg.

ADAMI (Adam) ein Benedictiner, geb. zu Mühlheim am Rhein 1610, trat in seinem 18 Jahr in der Abtei Brauweiler im Erzstifte Cöln in den Benedictinerorden, und wurde 1637 Prior in dem Kloster auf dem St. Jakobsberge in Mainz, bald hernach aber Abt zu Murrhard in Schwaben. Nachdem er lange in Staats- und kirchlichen Angelegenheiten mit Klugheit und Einsicht gearbeitet hatte, starb er den 1. März 1663 zu Hildesheim als Suffragan des Stiftes dieses Namens. Als einen großen Staatsmann nicht nur, sondern auch als einen Mann von echtteutschem Geist und unbestechlicher Rechtlichkeit zeigte er sich als Gesandter bei den schwierigen westphälischen Friedensunterhandlungen, welchen er seit 1643 beiwohnte, zuerst als Abgeordneter der wirtembergischen Klöster, die Oesterreich nach der Nördlinger Schlacht den Katholiken wieder eingeräumt hatte; in der Folge, da dieser Plan doch nicht durchgesetzt werden konnte, als Bevollmächtigter des fürstlichen Abts zu Corvey. Ruhmvoll lebt sein Name in der gehaltreichen, unparteiischen, mit eben so viel Sachkenntniß als richtigem Urtheil abgefaßten Relatio historica eorum, quae in pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi ex arcana ratione Status inter Paciscentes gesta fuere. Frcf. 1707. 4. Accurante J. G. de Meiern. Lips. 1737. 4. Zuerst führte das Werk die Aufschrift: Arcana Pacis Westphalicae. Fkf. 1698. 4. Da es keine Käufer fand, so wurde der zuerst genannte Titel umgeschlagen. Wider die neue Auflage, welche J. G. von Meiern besorgte, gab P. Ziegelbauer, ein Benedictiner zu Wien, heraus: Meieri Emblemata. Ratisb. 1739. 4. worauf sich der Herausgeber in der: Beleuchtung derer zu Regensburg edirten sogenannten Emblematum. Hannov. 1739. 4. vertheidigte. S. von Meiern, Vorr. zu der Rel. hist. Ziegelbauer's Hist. lit. ord. S. Bened. T. III. 389 und das 3te Stück der Materialien zur geistl. und weltl. Statistik. Erlang 1781. (*Baur.*)

ADAMI, (Tobias) herz. sachs. weimarischer Hofrath, ein eifriger Anhänger des Campanella, hatte auf seiner gelehrten Reise, die er im J. 1611 nach Griechenland, Syrien, dem gelobten Lande und von da über Malta nach Italien zurück machte, in Neapel diesen berühmten Gelehrten kennen gelernt, als er gerade Staatsgefangner war, doch aber wieder die Erlaubniß erhalten hatte, Gelehrte um sich zu haben. Adami gewann seine Freundschaft, ließ sich mehrere Schriften von ihm in die Feder dictiren, und gab sie mit teutscher Ehrlichkeit in Druck, ohne sich etwas davon zuzueignen. In den Vorreden zu diesen Schriften, besonders in dem Prodromus philosophiae instaurandae. Frcf. 1617. 3. sucht er die neue Philosophie als Gegensatz der Schulphilosophie zu empfehlen. Ungeachtet er aber einige helle Blicke in die Mängel der letzteren that, so war er doch zu enthusiastisch für die neue eingenommen, als daß er sie richtig hätte schätzen können. (*Tennemann.*)

ADAMI, (Leonhard) Verfasser des gelehrten Werkes: L. Ad. Volsin. τοῦ ἐν ἀρκαδίαν Philoclis Aepei Arcadicorum Vol. I. (Rom. 1716. 4.) wurde geb. den 12. Aug. 1690 zu Bolsena, und führte in seiner Jugend ein Abenteuerer-Leben. Nachdem er von dem Seminarium zu Rom entflohen war, nahm er zu Livorno Dienste bei einem französischen Corsaren, und umschwärmte mit diesem die Küste der Berberei, ging dann in französische Dienste, wurde in einer Schlacht von den Holländern gefangen, fand aber Mittel zur Flucht nach Frankreich. Müde dieses irrenden Lebens wendete er sich an seinen Oheim, den Cardinal Ottoboni, der seinen Abschied bewirkte. Mit dem größten Eifer widmete er sich nun zu Rom den Wissenschaften, und machte in weniger als einem Jahre so erstaunende Fortschritte in der griechischen Sprache, daß er die griechischen Schriftsteller commentiren konnte. Mit gleichem Eifer betrieb er nun das Hebräische, Syrische und Arabische. Das obgedachte Werk enthält eine Geschichte von Arkadien seit der ältesten Zeit bis auf die Regirung seines letzten Königs. Zwar gleicht es,

Digitized by Google

nach Facciolati's Urtheil, wegen der großen Menge aufgenommener Originalſtellen, einer Stadt, die mehr Fremde als Eingeborne zählt, zeigt auch mehr kritiſchen Scharfſinn als hiſtoriſche Kunſt, enthält aber eine Menge vortreflicher Materialien für die Geſchichte Arkadiens und Griechenlandes überhaupt. Zu bedauern iſt daher, daß der Tod des Verfaſſers die Fortſetzung unterbrach. Er ſtarb den 9. Jan. 1719, nur 28 J. alt, an einer Bruſtkrankheit, der Folge ſeiner großen Anſtrengungen. Er hinterließ handſchriftlich eine Geſchichte des Peloponnes, Ausgaben des Libanius und Jornandes, eine beträchtliche Sammlung meiſt noch nicht herausgegebener Inſchriften und fünf im theodoſianiſchen Codex fehlende Novellen. Dieſe Handſchriften vermachte er dem Cardinal Imperiali. (Nach Millin in der Biogr. univ.) (*H.*)

ADAMI, (Johann Chriſtian) Vater und Sohn; der erſte geb. zu Luckau 1662, geſt. als Gen. Superintendent zu Lübben 1711. lieferte außer mehreren Erbauungsbüchern im damaligen Geſchmack auch eine Schrift in der terminiſtiſchen Streitigkeit (1701). Der letzte, geb. 1689 zu Luckau, wo ſein Vater damals Diakon war, ſtarb dort 1753 als Paſtor primarius. Wie jener ſchrieb auch er mehrere Erbauungsbücher; das von ihm veranſtaltete Niederlauſitziſche Geſangbuch, wurde von 1716 bis 1787 eilfmal aufgelegt. Nähere Nachrichten von ſeines Vaters und ſeinem eignen Leben, gab er in dem Niederlauſitz. Beitrag zur Kirchen- und Weltgeſchichte oder kurze Nachr. von erfolgten Todesfällen, Alterth., Documenten u. ſ. w. (745—53.) (*J. D. Schulze.*)

Adamianer, ſ. Adamiten.

ADAMISCHE ERDE (Terra adamica) nennt man den nach Ablauf des ſtehenden oder fließenden Waſſers verbleibenden, als Düngemittel verwendbaren, (Meer- Fluß- Seen- Teich- u. a.) Schlamm, welcher das ehemalige Flußbett oder überhaupt den entblößten Meer- Seen- Teich- ꝛc. Grund ſchlüpfrig macht. Er entſteht aus halb verfaulten Thier- und Pflanzentheilen, und veranlaßt unter günſtigen Umſtänden die Bildung des Schlamm- oder Baggertorfs. — Auch der Humus oder Düngſtoff der Ackererde, ſo wie der den rohen Salpeter verunreinigende Extractivſtoff, erhält zuweilen obige Benennung. (*Kastner.*)

ADAMITEN (Ἀδαμῖται, Adamitae), auch Adamianer (Adamiani, Ἀδαμιανοί) genannt, eine Ketzerpartei des zweiten Jahrhunderts, offenbar gnoſtiſcher Art, wie nicht nur aus ihren Lehren, ſondern auch aus den Aeußerungen der Kirchenväter über ſie hervorgeht. Was wir von ihnen wiſſen, erzählen uns Clemens von Alexandrien, doch ohne ſie, ſo viel ich gefunden habe, mit dem Namen der Adamiten zu bezeichnen [1]); Epiphanius (Panar. s. advers. Haeres. c. LII. vergl. Rösler's Biblioth. d. Kirchenv. Th. 6. S. 166 u. ſ. w.), Auguſtinus (de Haeresib. ad Quod vult Deum. c. XXXI.) und Theodoretus (Αἱρετικ. κακομυθ. Lib. I. c. 6); auch der Verf. des Prädeſtinatus (vielleicht Vincentius Lerinenſis? c. XXXI) und Iſidorus Hiſpalenſis (Origin. Lib. VIII. c. 5) erwähnt ihrer [2]). Ihr Stifter ſoll Prodikus, ein Schüler des Karpokrates, geweſen ſeyn (Theodoret.), und ſind ſie dieſelbigen, deren Clemens von Alexandrien (l. c. Lib. II und VII. Ed. cit. p. 304 u. 722) gedenkt, ſo rühmten ſie ſich des Beſitzes der Werke Zoroaſter's, und verwarfen das Gebet [3]). Durch Enthaltſamkeit von ſinnlichen Lüſten und fleiſchlichen Begierden, meinten ſie, könne der Menſch den Stand der Unſchuld, in welchem Adam vor dem Sündenfalle geweſen ſey, wieder zurück rufen; daher verwarfen ſie die Ehe, weil Adam erſt nach dem Sündenfalle die Eva erkannt habe, und um in dieſer Enthaltſamkeit ſich recht ſtark zu machen, fanden ſie ſich, Männer und Weiber, nackend bei ihren Zuſammenkünften ein, und feierten ſo ihre gottesdienſtlichen Uebungen; wer in dieſer Enthaltſamkeit nicht beſtand, wurde, als der Adam, der von dem verbotenen Baume gegeſſen, aus dem Paradieſe, das iſt, aus ihrer Genoſſenſchaft, verſtoßen (Epiphan u. Auguſt.), von ihren Gegnern wurden ſie aber beſchuldigt, daß ſie in dieſen Zuſammenkünften ſich die größten Ausſchweifungen erlaubten (Theodoret., mit Berufung auf Clemens Alexand.). Man ſieht, daß dieſe und ähnliche gnoſtiſche Parteien zu den Beſchuldigungen Veranlaſſung gaben, welche den Chriſten überhaupt von vielen Heiden gemacht wurden [4]). Epiphanius ſagt: er wiſſe nicht, ob dieſe Secte, von welcher überhaupt nicht vieles bekannt ſey, zu ſeiner Zeit (er ſtarb um 402) noch exiſtire. Baronius (Annal. eccles.) ſetzt ſie um das Jahr 120. Man wirft ſie wol mit Recht in Hinſicht ihrer Grundſätze mit den Abeliten (ſ. oben) in eine Claſſe; doch ſcheinen dieſe Letztern ihre Enthaltſamkeit nicht auf ſo gefährliche Proben geſtellt zu haben. — (Vergl. *Thom. Ittig* de Haeresiarch. prim. et sec. seculi. Ed. 2. Lips. 1703. p. 169 sqq. Chr. W. F. Walch's Entw. einer Hiſt. der Ketzereien u. ſ. w. B. I. S. 327. und die Note von Rösler im gen. B. S. 167. Vergl. Bayle's WB. Art. Adamiten (deutſche Ueberſ. I. 80—82) [5]).

Adamiten (Adamitae), eine viel ſpätere, der vorigen gleichbenamte Ketzerpartei des 14ten und 15ten Jahrhunderts, zu der großen Zahl von ketzeriſchen Secten der genannten Jahrhunderte gehörig, welche alte, im Oſten nie ganz verſchwundene Manichäiſche Mei-

1) Theodoretus beruft ſich nämlich bei der Erzählung von ihren unzüchtigen nächtlichen Zuſammenkünften auf Clemens von Alexandrien, welcher auch allerdings (Strom. lib. III. Ed. Sylb. Col. 1688. p. 439) von ſolchen Zuſammenkünften redet, diejenigen Ketzerparteien, welche ſie feierten, aber mit dem allgemeinen Namen der Anhänger des Karpokrates bezeichnet.

2) Man vergl. auch das Supplem. ad Philostr. c. 49. Joh. Damascen. de haeresib. c. 51. in des Pseudo-Hieronym. iudic. haeres. c. 14. (cit. Ittig.) 3) Doch gedenkt Auguſtinus ausdrücklich des Gebets in den Verſammlungen der Adamiten. — 4) Man ſieht aus den Briefen des jüngern Plinius an Kaiſer Trajan, daß ihm wahrſcheinlich auch dergleichen zu Ohren gekommen war (Plin. Epist. Lib X. ep. 97). 5) Neuere Kirchenhiſtoriker haben die wirkliche Exiſtenz einer Secte dieſes Namens bezweifelt und die Meinung aufgeſtellt, das Gerücht von den Adamiten möge wol von einem Spottnamen der übelberüchtigten Karpokratianer herrühren (Schröch's Kirchengeſch. 2. Aufl. Th. 2. S. 357). Iſt ihr Daſeyn mehr als eine Fabel, ſo kann es doch nur auf einen kleinen Kreis beſchränkt, und nur von kurzer Dauer geweſen ſeyn. (*Petri.*) S. auch den Art. Adam am Ende. (d. H.)

Digitized by Google

nungen und Grundsätze in mehrern Ländern Europens in sich sehr ähnlich sehenden Gestalten und unter beiden Geschlechtern verbreiteten, und durch die Frechheit ihrer Behauptungen und Lehrmeinungen nicht nur der Kirche, sondern auch aller Sittlichkeit den Untergang droheten. (Man vergl. Joh. v. Müller's Geschichte Schweizer Eidgenossensch. Th. 4. S. 234 u. f. w.) Der Stifter dieser Secte, die unter dem Namen der Picarden bekannter ist, als unter dem der Adamiten, mit welchem sie sich selber benannte (Aen. Sylv.), war ein Franzose mit Namen Picard, wahrscheinlich aus der Picardie stammend. Aus Frankreich war er, und wahrscheinlich schon vor 1400, unter einem großen Zulaufe von Männern und Weibern, durch Holland und das nördliche Deutschland, bis nach Oestreich und Mähren gedrungen. Er nannte sich Adam, einen Sohn Gottes, und trat nicht nur gegen die katholische Lehre vom heiligen Abendmahl und gegen alle Geistlichkeit auf, sondern predigte auch eine völlige Gemeinschaft der Weiber, willkürliches Nehmen und Verstoßen derselben, so wie die Lust treibe, jedoch mit seinem Wissen [6]), ja sogar fleischliche Vermischung der Eltern und Kinder mit einander; auch empfahl er nackendes Umhergehen, wenn das Klima es erlaube. Picard selber war in Mähren gestorben, aber seine Secte breitete sich besonders in Böhmen aus, welches gerade damals durch die Anhänger des zu Costanz verbrannten Johann Huß, und besonders durch Joh. Ziska's Unternehmungen für die Sache derselben in vollen Flammen des Aufruhrs stand, und ihr einen sichern Aufenthaltsort zu versprechen schien; und als vorzügliche Verbreiter der genannten und anderer schandbaren Lehren und Grundsätze, werden besonders ein ehemaliger Schmied, Rohan, einer von Picard's Nachfolgern, als Haupt der Secte, der sich auch den Gott nannte, so wie Martin Morowetz, Burion Straus, Peter Konisch und Martin Loquis genannt. Auf einer kleinen von dem Flüßchen Lausnitz oder Lusenitz gebildeten Insel, welche sie zu einer starken Veste umgeschaffen hatten, trieben sie besonders ihr Unwesen, fielen von dort aus mit bewaffneter Hand die benachbarten Dörfer und Flecken an, und mordeten und verbrannten, was ihnen vorkam. Sie waren auf gleiche Weise den Taboriten (Hussiten), so wie den Rechtgläubigen ein Greuel, und Joh. Ziska verfolgte sie auf das Heftigste, und ließ sie zu ganzen Schaaren verbrennen, so wie es ihm auch glückte, die Insel, den Hauptsitz ihrer Ausschweifungen, zu erobern, nachdem sie sich auf das hartnäckigste gewehrt hatten [7]). Alle Geschichtschreiber sprechen einstimmig von dem frechen Muthe, mit welchem diese wilden Fanatiker in die Flammen gingen. Auch die Weiber nahmen eifrigen Theil an dieser Secte. Noch in spätern Zeiten wird wenigstens der Name der Picarden noch oft genannt, und die Feinde der Hussiten stellen es nicht selten so dar, als hätten die hussitischen Begebenheiten zu jener greuelvollen Secte die Veranlassung gegeben, oder warfen wenigstens beide doch oft zusammen. Ein Mehreres von dieser Secte unter Picarden. Man sehe über sie: *Aeneae Sylvii* de Bohemorum etc. origine ac gestis historia. Bas. 1575. 8. cap. XLI. pag. 37. — *Wenceel. Hageci* Chron. Bohem. teutsch durch Johann Sandel. Prag 1596. Fol. — Zach. Theobaldi Hussiten-Krieg u. s. w. Wittenb. 1609. 4. S. 255, 258, 278 und 285—286; und was mit Zuziehung aller Quellen über sie gesammelt hat Isaak Beausobre in den Dissertations sur les Adamites de Bohème, in der Bibliothèque Germanique Amsterd. 1720—1741. T. IV u. T. XIX. XXI. XXII. — Narratio de nefanda *Adamitica* haeresi in Austria sec. XIV grassante in *Hieron. Pezii* Scriptorib. rerum Austriacar. veter. T. II. Lips. 1725. fol. (*Mohnike.*)

ADAMÓCZ (Adamótz), slaw. Adamowce, ein slowak. kathol. Dorf in der Trentschiner Gespansch. in N. Ungern, hat mehrere Edelhöfe, guten Ackerbau, Waldungen auf den Gebirgen, Weinbau und eine Glashütte. Nicht weit davon am Wege sind drei Sauerbrunnen unter freiem Himmel. (*Rumy.*)

ADAMPI, oder Tampi (Adamper), Neger in dem Gebirgslande über der Goldküste in Afrika, die sich, ehemals Sklaven der Bewohner von Akkra daselbst, dahin geflüchtet haben, auch noch eine der Sprache von Akkra ähnliche Mundart reden; s. Römer's Nachrichten v. d. Küste Guinea; Oldendorp's Missions-Geschichte und Adelung Mithridates Bd. III. Abtheil. I. S. 194. Nach Isert sind sie eine Nation mit den zahlreichen Ningoren, die in mehrere Republiken zerfallen. (*Vater.*)

ADAMS (Georg), ein berühmter Kunstmechaniker in London, geb. 1750, Sohn eines 1772 verstorbenen und als Schriftsteller bekannten mathematischen Instrumentmachers gleiches Vornamens, trat ruhmvoll in die väterlichen Fußstapfen, und erwarb sich durch die optischen und mathematischen Instrumente, die er mit seltener Vollkommenheit verfertigte, in und außer seinem Vaterlande wohlbegründeten Ruf, und den Charakter eines königl. Instrumentmachers und Optikus des Prinzen von Wallis. König Georg III. ließ ihn oft zu sich nach Windsor kommen, schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, und gab ihm eine ansehnliche Pension. Bereitwillig theilte der dienstfertige Mann seine ungemeinen Kenntnisse wißbegierigen Lehrlingen mit, und nützte auch als Schriftsteller, besonders durch seinen mit vielem Beifall aufgenommenen Essay on vision. Lond. 1789. 8. (teutsch: Anweisung zur Erhaltung des Gesichts und zur Kenntniß der Natur des Sehens, mit (sehr zweckmäßigen) Anmerk. von Fr. Kries. Gotha 1794. 1800. 8.) Nützlich und angenehm sind seine Astronomical and geographical essays. Lond. 1789. 1798. 8. mit 22 Kupf. (teutsch von J. G. Geisler. Leipz. 1795. 8. mit Kupf.), worin nicht nur sehr viele mathematische Instrumente beschrieben, sondern

6) „Connubia eis promiscua fuere; nefas tamen iniussu Adam mulierem cognoscere. Sed, ut quisque, libidine incensus, in aliquam exarsit, eam manu prehendit et adiens principem: in hanc, inquit, spiritus meus concaluit. Cui princeps: ite, respondit, crescite et multiplicamini et replete terram," sagt Aeneas Sylvius, Zeitgenosse jener Begebenheiten. Der jedesmalige Anführer der Secte scheint sich den Namen Adam gegeben zu haben. 7) Zisca, quamvis sceleratus, scelus tamen exhorruit; habet enim hoc natura hominum, ut aliena magis, quam sua abhorreat.

Digitized by Google

auch die mancherlei Anwendungen derselben gezeigt werden. Sein Essay on electricity with an essay on magnetism. Lond. 1784. 8. (mehrmals aufgelegt und teutsch übers. Leipz. 1785. 8.) enthält zwar eine Menge methodisch geordneter Versuche, allein wenig Theorie, in der Adams überhaupt hinter seinem Zeitalter zurückblieb, so wie man auch keine schriftstellerische Composition bei ihm suchen darf. Dies erhellet am deutlichsten aus seinen Essays on the Microscope. Lond. 1787. 4. mit 31 Kupf. in Querfol., die nicht viel mehr als ein Bilderbuch und ein Avertissement der von ihm verfertigten mikroskopischen Instrumente sind; (doch erschien es 1798 zu London in einer neuen von Kanmacher besorgten Ausgabe). Da er das Studium der Physik mit beständiger Rücksicht auf den Urheber der Natur für ein wirksames Mittel hielt, der Irreligion und der daher entstehenden Zerrüttung der bürgerlichen Ordnung zu steuern, so schrieb der fromme Mann zuletzt noch zur Bekehrung der Ungläubigen seine Lectures on natural and experimental Philosophy. Lond. 1794. 5 Vols. mit 39 Kupfertafeln, die den 5ten Band ausmachen. Ed. II. with additions 1799 (teutsch von J. G. Geisler, Leipz. 1798. 2 Thle. 8.), ein weitschweifiges, trockenes, in der Theorie sehr mangelhaftes und mit alltäglichen teleologischen Betrachtungen angefülltes Werk. Indessen sind die Lehren der Physik, besonders die zur Mechanik, Optik und Astronomie gehörigen, klar und gründlich abgehandelt, und die Kupfer geben eine so deutliche Abbildung des größten Theils eines physikalischen Apparats, daß Künstler allenfalls darnach arbeiten können. Adams beschloß sein rastlos thätiges Leben zu Southampton den 14ten August 1795. S. Reuß gel. England u. Allg. Lit. Zeit. Intbl. 1796. Mai. No. 56. (*Baur.*)

ADAMS (Samuel), einer der vornehmsten Beförderer der Unabhängigkeit der ehemal. englischen Colonien in Nordamerika. Er stammte aus einer alten, nicht wohlhabenden, Familie in Boston, wo er im Septemb. 1722 geboren wurde. Nach dem Unterricht in einer Sprachschule, ging er im J. 1736 in das Harward Collegium, welches ihm auch im Jahr 1740 u. f. die Baccalaureus- und Magisterwürde ertheilte; bei welcher Gelegenheit er schon die Behauptung wagte, daß man zur Rettung des Staats dem höchsten Regenten sich widersetzen dürfe. Er legte sich dort vornehmlich auf theologische Wissenschaften, weil er zum Predigtamte bestimmt war; doch trieb er auch classische Sprachen und Naturlehre ernstlich. Als Theolog hing er fest an den puritanischen Grundsätzen der neu-engländischen Kirche. Dennoch bemühete er sich um kein geistliches Amt, sondern war lange unschlüssig in der Wahl seiner Beschäftigung, ließ sich aber endlich in einen kleinen Handel ein, ohne nach höherem Fortkommen und Wohlstand zu trachten. Allein seine Freiheitsliebe äußerte er schon jetzt oftmals. Streng in seinen Sitten, pries er die alten Zeiten, und verwarf freimüthig die gegenwärtigen. Eben so erklärte er seine Unzufriedenheit mit den damaligen Männern der Regirung. Das erste Amt, welches er verwaltete, war das eines Steuereinnehmers, wozu er wenig Geschick hatte. Immer mit Politik beschäftigt und gegen die britische Regirung der Colonien eifernd, vernachlässigte er, nicht selten auch aus Mitleid mit den Armen, die pünktliche Einfoderung der Steuern, und ward der Stadt beträchtliche Summen schuldig. Seine Freunde und andere, die in ihm den Verfechter der Freiheit ehrten, halfen ihm jedoch aus der Verlegenheit. So wie er sich dem Statthalter Shirley durch Aufsätze in den Zeitungen widersetzte, so nahm er die Partei seines Nachfolgers, des dem Volke geneigtern Pownal's, und trug dazu bei, Hutchinson's Unterdrückungsplane zu vereiteln. Schon damals betrachteten ihn die Freiheitsfreunde als ihren Anführer; besonders galt er viel bei allen wohlhabenden Handwerkern und Schiffbauern, welche auch nachmals während der Revolution seine sichere Stütze waren. Als die Stempelakte den Colonien aufgedrungen wurde, widersetzte er sich derselben nachdrücklich im Vertrauen auf die Volksgunst, die er genoß, und aus Grundsätzen; mißbilligte aber, die Zernichtung des Stempelpapieres ausgenommen, alle andern Schritte des empörten Pöbels. Kraftvoll und beredt griff er in den bostonschen Zeitungen die Maßregeln des brittischen Ministeriums an. Jetzt wurde er im J. 1765 zum Mitgliede der Generalversammlung von Massachusets gewählt, in welcher er fast zehn Jahre lang seinen Sitz hatte. Unerschrocken, doch vorsichtig, belebte er sie, seinen immer wachsenden Einfluß benutzend, — mehr als jeder andere, zu ihren kühnsten Beschlüssen wider die britischen Beschatzungsversuche. Er war es, der die Schreiben an den Staatssekretär verfaßte, besonders ein nachdrückliches an den Lord Hillsborough; auch fuhr er fort in Zeitungsaufsätzen und Flugschriften die Freiheiten der Colonien zu verfechten. Die sogenannten Corresponding Societies, welche in allen mißvergnügten Provinzen verbreitet wurden, und zu ihrem Mittelpunkte die in Boston hatten, waren seine Erfindung, und ein mächtiges Werkzeug zur Beförderung des Aufstandes. Als die Generalversammlung im J. 1769 nach Cambridge verlegt wurde, folgte er ihr zwar, aber nicht ohne ernstliche Verwerfung dieser Maßregel. Während der Sitzungen daselbst wurde Adams zum Staatssekretär von Massachusets erwählt; ein Stellvertreter verwaltete dies Amt, da er als Abgeordneter zum Congreß der Colonien gesandt wurde. Hier erklärte er sich im October 1774 schon bestimmt für den Krieg mit England, als die königlich Gesinnten der Erklärung der Rechte und der Uebergabe der Beschwerden entgegen arbeiteten. Indessen entstand ein Mißverständniß zwischen ihm und Hancock, daher ihn viele seiner Freunde verließen, und zu dem gefälligern Manne des Volks übergingen. Seitdem war Adams das Haupt der heftigern unruhigen Partei, die ihren Wunsch eines gänzlichen Bruches mit dem Mutterlande immer lauter aussprach. Dieser Wunsch wurde ihnen gewährt, als am 19ten April 1775 zu Lexington die ersten Feindseligkeiten ausbrachen, an welchem Tage Adams prophetisch ausrief: Welch ein glorreicher Morgen für Amerika ist dieser! Es war auch ein glücklicher für ihn und Hancock, welche beide dort aufgefangen werden sollten, aber gewarnt, entkamen. Beider Ansehen stieg nun, seitdem sie vom Könige geächtet wurden, und die heftigern Whigs ein großes Uebergewicht bekamen, in den Colonien aufs Höchste. Beide waren 1775 und in den folgenden Jahren Mitglieder des allgemeinen Congresses,

Digitized by Google

in welchem sich Adams durch kunstlose, feurige Beredsamkeit vor vielen auszeichnete, und großen Einfluß gewann. Er war es, der mit Franklin, Hancock, Jefferson und John Adams die Unabhängigkeitserklärung (die er früher schon dachte und eifrig vorbereitete) muthvoll wagte. Auch betrieb er ernstlich die Abfassung der ersten Bundesakte, welcher er immer treu anhing, weil er nicht wollte, daß die Staaten dem Congreß zu viel Macht einräumen sollten. Aus gleichen Grundsätzen entstand zwischen ihm und Washington (dessen Klugheit und Vorsicht sein feuriger Geist nicht billigte) ein mißhelliges Vernehmen, und er trat im J. 1777 denen bei, welche den Oberbefehl über die Kriegsmacht theilen, und diesem Feldherrn den General Gates (den sie für thätiger hielten) an die Seite setzen wollten. In der Versammlung, welche im J. 1780 die neue Staatsverfassung von Massachusetts festsetzte, leitete er die Berathschlagungen und wurde darauf zum Vorsitzer des Senats erwählt. Bei der nachmals ausgebrochenen Volksempörung bewährte er die Festigkeit seines Charakters, und drang unerschrocken auf strenge Vollziehung der Gesetze, denen die Aufrührer sich entreißen wollten. Als Abgeordneter zum Congreß im J. 1782 erwarb er sich das Verdienst um seinen Staat, daß er bei der Friedensunterhandlung mit England auf die Behauptung des freien Stockfischfanges bei Newfoundland drang, die auch John Adams bei dem Friedensschlusse glücklich durchtrieb.

Die neue Constitution der vereinten Staaten billigte er nie ganz, weil er sie für aristokratisch hielt, und drang in dem Convent, worin Massachusetts sie untersuchte, darauf, daß man sie nicht ohne einige Veränderungen annähme. Seitdem verehrten die Gegner dieser Staatsverfassung und der Regirung Washingtons und John Adams *) ihn als das Haupt der Demokraten, mit denen er auch der Staatsveränderung in Frankreich, und in der Folge Jefferson's Präsidentenschaft, seinen innigsten Beifall gab.

Im J. 1794 wurde er an Hancocks Stelle (dessen Wahl ihm sehr mißfallen hatte) zum Gouverneur von Massachusetts erkoren, nachdem er vorher die zweite Würde des Staats als Lieutenant-Governor fünf Jahre lang bekleidet hatte. Die erstere hätte er anfangs beinahe durch allzulaute Mißbilligung des damals mit England geschlossenen Handelsvertrages verscherzt; dennoch wurde er dreimal von neuem gewählt, legte diese Würde aber im J. 1797 wegen Altersschwachheit nieder. Seine letzten sechs Lebensjahre brachte er in häuslicher Stille zu, und starb am 2. October 1802 zu Boston in seinem 82sten Jahre. Seinen Charakter, das ist seine unüberwindliche Freiheitsliebe, Rechtschaffenheit, und seine Standhaftigkeit behauptete er bis ans Ende; so auch die uneigennützige Verachtung des Reichthums, die ihn zuletzt fast in Armuth versetzt hätte, wenn ihm nicht durch den Tod seines einzigen Sohnes einiges Vermögen zugefallen wäre. Er starb als Verehrer der Religion, die er von Jugend auf bekannte, und deren Gebräuche er mit größtem Eifer beobachtete. Noch kurz vor seinem Tode vertheidigte er das Christenthum gegen Paine's Angriffe, der ihm aber so ungesittet als unedelmüthig antwortete. Für die alten Gesetze und Sitten Neu-Englands sprach er eben so oft mit Lebhaftigkeit, als wider brittische Sklaverei, wie er es nannte. Die Aufnahme und Verbreitung der Volksschulen lag ihm sehr am Herzen, aber er war kein Freund der neuen Lehranstalten, welchen man den vornehmern Namen der Akademien gab. Sein einfaches, fast armseliges, Aeußere stach sehr gegen die Kraft seines Geistes ab. Seine allzustrengen politischen Grundsätze scheint er zuletzt gemildert zu haben, da er die Bildung eines Bundesheeres unterstützte, und von seiner übertriebenen Vorliebe für die reine Demokratie etwas nachließ. Man nennt ihn den Cato von Amerika. (*Ebeling.*)

ADAMS, eine von den 43 Grafschaften Pennsylvaniens, erst gegen das Ende des 18ten Jahrh. errichtet, zählte 1812 bereits 18 Ortschaften, und die Zahl der Einwohner, die 1800 nur 13,172 betrug, war 1810 auf 15,152 gestiegen. Der Hauptort ist Gettysburg. — Gleichen Namen führt eine 1778 einverleibte Ortschaft in Berkshire in Massachusets, die 1800 über 2000 Einw. und nur eine Gemeinde der Methodisten enthielt. Im nördlichen Theile derselben hat sich der Hudsonsbach durch weißen Marmor ein Bette gegraben, das an 600 Fuß lang, und an einigen Stellen 60 Fuß tief ist. An einer Stelle ist eine doppelte natürliche Brücke über den Bach stehen geblieben, wovon die obere 62 Fuß über das Wasser erhaben ist, und bei einer Breite von 10 Fuß 15 F. Länge hat. — Denselben Namen führen noch zwei andere nordamerik. Grafsch., eine im Gebiete von Missisippi mit 15—16,000 Einw., die zweite im Staate Ohio mit 9—10,000 Einw. (*Herrmann.*)

ADAMSBAI, an der N. W. Küste von Nordamerika (45° Br.), in welche sich der Columbia ergießt. (*H.*)

ADAMSBRÜCKE *), eine seichte, 8 bis 10 Seemeilen lange Klippen- und Sandbank zwischen der indischen Küste von Madura und der Insel Selan (Ceylon), die den Busen von Manar in N. O. schließt und von Palk's-Bai trennt, indem sie in W. die Insel Ramanacoyl oder Ramisseram mit der östlichen Insel Manar verbindet. Sie soll nur 3 bis 4 Fuß Wasser bei Fluthzeit halten, weshalb die Schiffe stets zwischen Ramisseram und der Spitze Rama durchfahren. — S. Horsburgh's Directions for Sailing to the East-Indies. (Lond. 1809) P. I. p. 309. (*Albers.*)

Adamsfeige, s. Musa.

ADAMSFREIHEIT, Markt mit Pfarre, zur Herrsch. Neu-Feistritz gehörig, in Böhmen, Taborer Kr., 2 Meilen von Neuhaus. (*André.*)

ADAMSIA Willd., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen, und der sechsten Linné'schen Classe. Charakter: Eine äußere sechstheilige Corolle, worin eine zweite kürzere, sechszähnige, und in dieser sechs Staubfäden und ein einfaches Pistill. Wir kennen nur eine Art, die Marschall v. Bieberstein *Pusch-*

*) Dieser ehemalige Präsident der V. St., der bereits in mehrern biograph. Werken als gestorben aufgeführt wird, lebte noch bei der Abfassung dieser biograph. Nachricht (1817).

*) So genannt nach der Meinung der Eingelesen, daß Adam auf diesem Wege das Paradies, ihre Insel, habe verlassen müssen.

Digitized by Google

kinia scilloides nannte, und in Georgien fand. Die Pflanze sieht der Scilla amoena sehr ähnlich, macht aber, wegen des angegebenen Charakters, eine eigene Art aus. Da dem Grafen Mussin-Puschkin zu Ehren schon eine Mussinia genannt war, so hatte Willdenow Recht, diesen Namen zu ändern. (*Sprengel.*)

ADAMS-PIK. Der höchste Berg auf der indischen Insel Selan oder Ceylon. Die Einwohner nennen ihn Ham-al-el. Sein Hauptgipfel liegt nach Horsburgh unter 6° 52′ 30″ N. Br. (nach Atkinson's Charte in 6° 49′ N. Br. und 98° 4′ O. Länge), und ist, wenn er bei heitrer Luft nicht in Nebel gehüllt ist, bis 30 Seemeilen weit sichtbar. Man hat hier die Sage von den auf dem Gipfel befindlichen Riesenfußstapfen des ersten Menschen Adam (oder Buddha der Cingalesen), wobei wir bemerken, daß die Anhänger des Buddhismus den Berg für heilig halten. (*Albers.*)

Nach den Berichten eines neuern englischen Reisenden Davy (s. Morgenblatt No. 162. Jahrgang 1818), fand derselbe, daß der Weg zum Gipfel 8 engl. Meilen betrug, beschwerlich zu ersteigen und für die Pilger mit Leitern und eisernen Ketten an den gefährlichsten Stellen versehen war. Auf dem Gipfel, der eine Fläche von 72 auf 54 Fuß bildet, befindet sich die heilige Stelle, wo man den angeblichen Eindruck von Buddha's Fußtritt sieht. Diese der Andacht geweihete Stelle ist von ehrwürdigen alten Bäumen, einer unbeschriebenen Gattung des Rosenholzes (Rhododendron), mit prächtigen rothen Blüthen versehen, umgeben, welche Niemand anrühren darf. Der Eindruck von Buddha's Fuß, welcher Gott, der Sage nach, hier die Erde verlassen haben soll, ist eine längliche Vertiefung im Felsen, 5′ 4″ lang, 2′ 7″ breit, und wahrscheinlich Menschenarbeit; das Ganze ist von einem kupfernen Rand umgeben, mit einigen schlechten Edelsteinen besetzt, (Rubinen oder Bergkrystall mit Folie), und mit einem hölzernen Dache überdeckt. Ehe die hierher gekommenen Pilger wieder hinab steigen, findet ein rührender Auftritt Statt. Sie tauschen nämlich das Betelblatt, ihr Friedenszeichen, unter einander, und so werden die Bande der Verwandtenliebe befestigt, Freundschaften bekräftigt, und Feindschaften versöhnt. Endlich segnet sie der Priester, und heißt sie in ihrer Heimath ein tugendhaftes Leben führen. (*H.*)

ADAMSTHAL, ein zur fürstl. Lichtenstein'schen Herrsch. Posorzitz gehöriges Dorf an der Zwittawa, in Mähren, Brünner Kr., 3 St. von Brünn, mit Eisenhütten-Werken, mehreren größern und kleinern Höhlen im Kalkgebirge *), einem neu gebauten fürstlichen, geschmackvollen Jagdschloß und englischen Garten im großen Styl, der sich bei der nahen alten Burg Nowihrad endet, in dem 24,000 Wiener Joch haltenden Gebirgs-Walde obiger Herrschaft. (*André.*)

ADAMSTOWN, Flecken in der Grafschaft Lancaster in Pennsylvanien, auf der Westseite des großen Conestago, am Fuße der Elizabethberge. Er hatte 1797 nur 240 Bewohner. (*Herrmann.*)

*) Die Berzitzkala (Stierfelsen) zugänglich gemacht und besonders sehenswerth für jeden Naturfreund — das Wepustek, der steinerne Saal, das Eva-Loch u. s. w.

ADAMUZ, Flecken im Marq. Carpio des Königr. Cordova in Spanien, mit starker Bienenzucht. (*Stein.*)

ADANA (τὰ Ἄδανα), eine uralte Stadt in Cilicien, und zwar in demjenigen Theile, welcher Cilicia campestris, das flache Cilicien, genannt wird, lag nach Ptolemäus 36°, 20′ n. Br. und 67°, 10′ d. L. und soll nach Stephanus von Byzanz ihren Namen von Adanos, einem Sohne des Himmels und der Erde, erhalten haben, welcher mit Beihülfe seines Genossen Sarus die Stadt gründete. Sie liegt am westl. Ufer des schiffbaren Flusses Saros (jetzt Seihan), welcher nach derselben Fabel von dem erwähnten Saros benannt seyn soll (vergl. Procop. de Aedif. V. 5. Xenoph. Anab. I. 4). Vorher hieß der Fluß Kõranos, jetzt Choquem, der, wie P. Lucas meldet, bei der Stadt so breit, wie die Seine ist. Die Stadt wurde zum Theil von cilicischen Seeräubern bevölkert (App. Mithrid. c. 96), von den syrischen Königen nach alten Münzen (Eckhel D. N. I p. 46), wahrscheinlich Antiochia genannt, vor Abulfeda'n (Tab. Syr. p. 134) noch als beträchtlicher Ort bekannt, trieb Handel, und scheint in der spätern Zeit den zweiten Rang nach Tarsus behauptet zu haben, mit welcher Stadt sie häufig Gränzstreitigkeiten hatte. In christlichen Zeiten war sie der Sitz eines Bischofs, der dem nicänischen und chalcedonischen Concilium beiwohnte. Es sind noch Münzen von ihr aus den Zeiten Hadrians und Valerians vorhanden. — Gegenwärtig ist sie der Hauptort einer osmanischen Statthalterschaft in Anadoli, und enthält nur 5 bis 6000 Einwohner. P. Lucas, welcher sie in neuern Zeiten besuchte, lobt die Milde der Luft und die erquickenden Südfrüchte der Gegend, welche im ganzen Jahre dort wachsen. Blos im Sommer vom Monat April an wird die Hitze so drückend, daß die Einwohner sich auf das anliegende Gebirge Laiasse, einen Theil des Taurus, begeben. Die Stadt wird durch eine kleine, auf einem Felsen liegende Festung, die 300 Schritt im Umfang hat, beherrscht und erhält vermittelst Wasserleitungen, welche durch Schöpfmaschinen aus dem Flusse Choquem gefüllt werden, durch alle Quartiere aus schönen Springbrunnen das nöthige Wasser. Ueber den Fluß führt eine schöne steinerne Brücke mit funfzehn gewölbten Bogen — (vergl. noch Plinius 5, 27. Stephan. B. v. Ἄδανα Procop. de Aedif. V. 5. Cellar. Geogr. ant. II. p. 256). (*Kanngieser* und *Rickles.*)

ADANI-INSELN, nach Ptolemäus zwei kleine Inseln, ungefähr in der westl. Richtung von Mecca (ob sie gleich dem Namen nach näher zu Aden, welches er nicht kennt, liegen sollten); vielleicht jetzt, bei den bedeutenden Wasser-Veränderungen des rothen Meeres, welches sich namentlich von der arabischen Küste abgezogen hat, Felsen-Riffe, die man nicht bemerkt, oder der Aufzeichnung werth geachtet hat. S. Ptolemäus Bestimmung auf der Mannert'schen Charte zu Th. VI, I. (*Rommel.*)

Adanos, s. Adana.

ADANSON, (Michael) einer der gelehrtesten und denkendsten Botaniker des 18ten Jahrhunderts, dessen großer Ruhm sich vorzüglich auf die von ihm in der systematischen Botanik vorgeschlagenen Reformen gründet, die zu den wichtigsten Verbesserungen geführt haben, und noch

Digitized by Google

führen können. Zu Aix in der Provence den 7. April 1727 geboren, kam er schon in der frühesten Jugend nach Paris, wo die sehr sorgfältige Erziehung und der gründliche Unterricht, dessen er genoß, schon ungemein früh die schönsten Früchte trugen. Als Belohnung seines Fleißes und seiner ungewöhnlichen Fortschritte, erhielt er von der Universität einen Plinius und einen Aristoteles, durch deren Studium sein Beruf entschieden wurde. Damit er künftig nicht blos in Büchern die Kenntniß der Natur suchen möge, schenkte ihm der berühmte Needham ein Mikroskop. Von dieser Zeit an war der Zweck seines Lebens entschieden. Seine Aeltern hatten ihn dem geistlichen Stande bestimmt und ihm ein Canonicat verschafft; aber er fühlte, daß dieser Stand ihn abhalten würde, sich ganz ausschließlich dem Studium der Natur zu widmen. Daher entsagte er jenem Stande, widmete sich unter Reaumure's und Bernard Jussieu's Anleitung ausschließlich der Erforschung der Natur, benutzte dabei den botanischen Garten der Hauptstadt, und arbeitete an der Verbesserung der Systeme. Denn es war ihm schon frühe der Gedanke Leibnitzens (opp. vol. 2. s. 2. p. 169. ed. Dutens) einleuchtend geworden, daß man die Norm der Classification der Pflanzen, durch Anwendung combinatorischer Regeln, vielmehr von allen Theilen der Pflanzen, als von einem, oder wenigen, ausschließlich entlehnen müsse. Statt des Linné'schen Systems, welches ihm nie einleuchtete, versuchte er in seinem vierzehnten Jahr drei verschiedene Methoden, von den Geschlechtstheilen entlehnt, aufzustellen, die, jede in ihrer Art, einfacher sind, als das Linné'sche System. Die erste Methode bezog sich blos auf die Verschiedenheit der Geschlechter. Hier werden die Asexes oder Neutres (ohne alles Geschlecht) von den Unisexes unterschieden. Zu den erstern gehören die Pilze und Algen: die Unisexes sind entweder monoques, blos weibliche Theile ohne männliche (dahin könnte man Farrenkräuter und Lebermoose rechnen) oder dioiques (eigentlich die 22ste Classe des Linné'schen Systems, aber Adanson rechnet noch weit mehr dahin). Die Bisexes theilt er wieder in hermaphrodites und androgynes ein. Die letztern sind eigentlich die Linné'schen Monöcisten. Der zweite Versuch, den der junge Adanson machte, die Systematik zu verbessern, war gleich unvollkommen, obwol in neuern Zeiten nachgeahmt, nämlich blos nach der Zahl der männlichen Geschlechtstheile. Eben so wenig Aufmerksamkeit verdient der dritte Versuch, wo die Zahl der Pistille als Norm angenommen wird. Indessen sah Adanson bald ein, daß gründliche und umfassende Kenntniß der Natur nur auf Reisen erworben werden könne. Er gab ein seltenes Beispiel von Eifer für die Naturkenntniß, indem er auf seine Kosten sich entschloß, eine mehrjährige Reise in die französischen Colonieen am Senegal zu machen. Vom Jahr 1748 bis 1753 blieb er in dem brennend heißen und ungesunden Klima von Senegambien. Nicht blos alle drei Reiche der Natur, sondern auch die Länder- und Völkerkunde waren Gegenstände seiner Untersuchung. Nach der Rückkehr in sein Vaterland gab er seine classische Histoire naturelle du Sénégal. Paris 1757 heraus, worin er nicht allein Senegambien so genau beschrieb, als wenig andere Länder bis dahin beschrieben waren, sondern auch zum Schluß die Probe einer neuen Eintheilung der Schalenthiere gab. Bis dahin nämlich hatte man die prächtigen Schalen allein als Zierde der Kabinette betrachtet; aber Adanson lehrte zuerst die Thiere kennen, welche die Schöpfer der schönen Gehäuse sind, und ordnete sie nach einer allgemeinen Methode, die sich aber blos auf ihre äußern Formen bezog. Durch diese Schrift erwarb er sich einen so großen Ruf, daß man ihn zum Mitglied der Akademie den Wissenschaften wählte. Das Werk, wodurch sich Adanson einen unsterblichen Namen erworben, hat den Titel: Familles des plantes. vol. 1. 2. Paris 1761. 8. Obgleich voller Paradoxieen und mit abschreckender Orthographie, (quelkes. Botanike, voinje, il s'i trouvent) geschrieben, kann es doch, wegen der Menge neuer Ansichten, als genialisch angesehen werden. Die zahllosen Entdeckungen, welche Adanson über die Gattungs-Charakter gemacht, haben eben so großen Nutzen gestiftet, als die außerordentliche Gelehrsamkeit, die alles zu benutzen weiß, was vor ihm geschrieben war, in Erstaunen setzt. In dem ersten Theil gibt er eine vollständige Einleitung in die Botanik, worin er, im Widerspruch mit Linné, den Begriff von Arten und Gattungen ganz anders stellt und, ohne sich an Linné's Gesetze für die Nomenclatur zu kehren, die allerersten Namen, welche einer Pflanze beigelegt worden, beibehält. Die Sorgfalt, mit der er die frühesten Pflanzen-Namen aufsuchte, erregt zwar Bewunderung, aber lächeln muß man doch über die Hartnäckigkeit, womit er zum Theil abgeschmackte Primitiv-Namen beibehielt. Die Namen Houdbessen, Gansblum (Draba L.), Tournesol (Croton), Knavel (Scleranthus) sind doch nur lächerlich. Aber mehrere andere, die nicht eines viel bessern Ursprungs sind, hat man in unsern Tagen wieder hervor gesucht, weil sie bestimmte Gattungen bezeichnen, die Adanson zuerst unterschied, z. B. Vilfa, Graphis, Nostoc, Ceterach, Digitaria, u. s. f. Andere verdienten noch aufgenommen zu werden. Adanson stellte 58 Gruppen oder Familien von Gewächsen auf, ohne sich um ein Band zu bekümmern, welches sie zusammen halten könnte. Mit den Byssen und Pilzen fing er an, und schloß mit den Moosen, vor denen unmittelbar die Zapfentragenden Bäume hergehn. Jede Familie wird erst im Allgemeinen beschrieben, und dann folgen die einzelne Gattungen, deren Charakter nach allen Theilen in Tabellen angegeben werden. — Bald nach der Herausgabe dieses Werks faßte Adanson den riesenmäßigen Gedanken einer allgemeinen Encyclopädie, deren Ausführung, durch des Königs Freigebigkeit unterstützt, ihm nicht unmöglich schien. Er übergab im Jahr 1775 der Akademie der Wissenschaften den Plan zu einem Werk unter dem Titel: Ordre universel de la nature, welches in 27 Bänden heraus kommen und 40,000 Abbildungen enthalten sollte. Bei näherer Untersuchung fand man indessen etwas Gasconnade in diesem Plan: denn die 40,000 Abbildungen waren die bis dahin erschienenen Kupfer von Natur-Gegenständen, in runder Zahl angenommen. Man bewunderte Adanson's Thätigkeit und den Umfang seiner Kentniffe, aber man gab ihm auch zu verstehn, daß man seinen Plan für schimärisch halte. Um ihn nicht

Digitized by Google

ganz muthlos zu machen, übertrug man ihm die Artikel der ausländischen Pflanzen in der Encyclopädie. Aber man sah bald, daß man auch dieses Fach ihm nicht anvertrauen könne: denn er führte seine Aufsätze mit solcher Umständlichkeit und überschwemmenden Gelehrsamkeit aus, daß dadurch ein großes Mißverhältniß entstand. — Einzelne Aufsätze von ihm in den Mémoires de l'ac. de Paris sind meisterhaft: so vorzüglich der über den Affenbrotbaum, der nach ihm genannt wurde. (Mém. de l'ac. de Paris ann. 1761. p. 218), über die Oscillatorien unter den Conferven (das. 1767. p. 564.) und über das arabische Gummi (das. 1773. p 1. 1778. p. 20.). Er entdeckte zuerst die elektrische Eigenschaft des Tourmalins, untersuchte die Natur der Bohrwürmer (Teredo navalis), und überreichte der indischen Handelsgesellschaft einen großen Plan zur Cultur aller Colonial-Waaren auf der Westküste von Afrika, ohne dazu der Sklaven zu bedürfen. Die britische Regirung ließ ihn wegen dieses Plans befragen: aber aus Nationalstolz wollte er sich nicht mit den Engländern einlassen. Er schlug aus eben dem Grunde alle Anerbietungen fremder Mächte aus, sah die fürchterliche Revolution mit allen ihren Schrecken sich ausbreiten, ward der Mittel zum Unterhalt beraubt, und konnte, als die Akademie sich unter dem Namen des National-Instituts wieder bildete, nicht erscheinen, weil, wie er sagen ließ, es ihm an Schuhen fehle. In dieser Dürftigkeit starb er den 3. Aug. 1806. Unter den zahlreichen Handschriften, die er hinterließ, sind wir besonders aufmerksam auf die neue Ausgabe seiner Familles des plantes, mit allen Veränderungen und Zusätzen von seiner Hand. Aubert du Petit-Thouars, sein neuester Biograph in der Biogr. univers. macht Hoffnung zu einer solchen Ausgabe. (*Sprengel.*)

ADANSONIA, eine nach dem eben näher charakterisirten Naturforscher benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der 16. Linné'schen Classe. Der Gattungs-Charakter besteht in dem einfachen lederartigen fünftheiligen Kelch, einem sehr langen Pistill, welches in zehn Narben ausläuft, und einer hölzernen zehnfächerigen Kapsel, die die Samen in Mehl eingefüttert enthält. Die Gattung gränzt sehr nahe an Bombax, allein hier ist die Kapsel fünffächerig, und die Samen stecken in Wolle. Wir kennen bis jetzt eine einzige Art, Adansonia digitata, den Baobab, oder Affenbrotbaum, der am Senegal, und auf den Inseln des grünen Vorgebirges wächst, und in vieler Rücksicht äußerst merkwürdig ist. Es ist der stärkste Baum in der Welt, obgleich er keine bedeutende Höhe erreicht. Der Stamm hat einen Durchmesser von 25—27 Fuß: wenigstens sah Adanson am Senegal Bäume, die 75—78 Fuß im Umfang hatten. Barrow sah auf S. Jago ein Exemplar von 56 Schuh im Umfange und 80 Schuh Höhe. Die Höhe des Baums wird mehr durch die Zweige bewirkt als durch den Stamm: denn jene haben eine Länge von 50—60 Schuh: die im Umfang beugen sich zur Erde nieder, und so stellt der Baum einen Wald, oder eine ungeheure Laube von 150 Schuh im Durchmesser und 60—70 Schuh Höhe dar. Die Blätter sind gefingert: die Blumen weiß. Das Mehl oder Fleisch ist säuerlich angenehm. Abgebildet ist der Baum mit seinen einzelnen Theilen, zuerst von Prosp. Alpini, de plant. Aegypt. p. 67. Diese Abbildung ist sehr roh. Dann haben ihn Adanson in den mém. de l'acad. de Paris, an. 1761. p. 218. t. 6. 7., auch Houttuyn in Linn. Pflanz. Syst. Th. 2. Taf. 13. und Cavanilles diss. 5. t. 157. abbilden lassen. Die erste Nachricht von diesem Baum kommt in Cadamosto's Reise (Ramusio coll. 1. f. 118. b.) vor. Als nämlich der venetianische Seefahrer Cadamosto, auf Befehl des portugiesischen Prinzen Heinrich, im J. 1456 die Inseln des grünen Vorgebirges und die Westküste von Afrika untersuchte, da fand er am grünen Vorgebirge zuerst den ungeheuern Baobab, dessen Stamm 17 Ellen im Durchmesser hatte. Adanson führt (Familles des plantes, tom. 1. p. CCXVI.) eine Berechnung des Alters dieses Baums an, die zwar nicht auf ganz sichern Grundsätzen ruht, indem er Inschriften an den Bäumen des grünen Vorgebirges aus dem 14ten Jahrhundert haben will, wo diese Gegenden noch gar nicht besucht wurden. Aber das ist Thatsache, daß er Affenbrotbäume von 6 Fuß Durchmesser sah, die Thevet schon 1555 gesehen hatte. Nun vermuthet Adanson, daß diese Bäume zu Thevet's Zeit schon 3—4 Fuß Durchmesser hatten, daß sie also in 200 Jahren 2—3 Fuß in der Dicke gewachsen seyen. Hieraus schließt er, daß der Baum in 550 J. 10 Schuh, in 1050 Jahren 14, in 2800 Jahren 20, in 5150 Jahren 30 Schuh in der Dicke wachse. Da es nun Bäume von 27 Fuß Durchmesser gibt, so haben diese ein Alter von 4280 Jahren, und wenn Nimrod an den Senegal gekommen wäre, so könnte er diese gepflanzt haben. Abrahams Inschriften könnten wir noch recht wohl lesen: denn die stärksten Bäume unserer Zeit hatten zu seiner Zeit schon eine Dicke von 2 bis 3 Schuh. (*Sprengel.*)

ADAQUIGHTINGA, auch Adigitange und Allegotany genannt, ein Fluß, der im Staate Newyork von Osten her in die Susquehanna strömt, ist nach oben zu voller Untiefen, so daß er nur von Kanots beschifft werden kann. Man nennt ihn auch den Charlottenfluß. (*Herrmann.*)

ADAR (אדר) heißt (in den bibl. Büchern nach dem Exil) der letzte Monat des Kirchenjahres oder der sechste Monat des bürgerlichen Jahres im jüdischen Kalender, welcher 29 oder 30 Tage zählt, und nach der Verschiedenheit des Mondlaufes in unsern Februar und März fällt. (1819 auf den 26. Febr. bis 26. März). Nach demselben wird gewöhnlich alle drei Jahre ein gleichlanger Monat eingeschaltet, um das Mondenjahr mit dem Sonnenjahr auszugleichen, welchen man Veadar oder Nach-Adar nennt. Man nennt diesen Monat auch אדר בתרא, letzter Adar, oder man unterscheidet die beiderlei Adar durch die Zusätze ראשון und שני, erster und zweiter Adar. Die Syrer sprechen das Adar wie Azer aus, und nennen diesen Monat, weil sie den römischen Kalender angenommen haben, auch Mart, dem sie dann auch, gleich unserm März, 31 Tage geben. Verschieden davon ist der Monat Ader bei den Parsen, welcher der neunte Monat ihres Jahres ist, und von Jzed Ader (zendisch Athre Feuer,) dem Vorsteher jedes neunten Tages im Monat, seinen Namen hat. In der chinesischen Astronomie ist der Name dieses 29tägigen Monats in Haisaöl verdreht. Wieder verschieden ist der Name des dritten

Digitized by Google

Monats der Kopten Athyr, welchen die Türken Hatur schreiben, und der unserm October entspricht. So heißt auch Hydar der dritte Monat des äthiopischen Jahres. Am siebenten Tage des Adar fasteten die Juden wegen des Todes Mosis, und am vierzehnten feierten sie das Fest der Purim oder der Lose, zum Andenken der Erlösung von der Grausamkeit Hamans. Esth. 9, 17. (*Grotefend.*)

ADAR, richtiger ADDAR (אַדָּר Jos. 15, 3), vollständig חֲצַר אַדָּר (Addar's Hof) 4 Mos. 34, 4. Stadt Palästina's auf der südlichen Gränze des Stammes Juda. (*G.*)

ADARCON (Darcon, Darkemon) sind die hebräischen Namen für die persischen Goldmünzen Darieus, (Δαρεῖκος) s. dies. Art. (*G.*)

ADAREB, nach Salt's Reise ein Volk am Zusammenflusse des Nil und Taeazzé aus 10 Stämmen bestehend und verwandt mit den das Reich Sennaar bewohnenden Fundschi. (*H.*)

ADASA (Ἀδασά im Aeuss. Ἀδασάν Jos. Archaeol. XII. 10. §. 5. aber im Dat. Ἀδασοις bell. jud. I, 1. §. 6.) Stadt in Judäa, und zwar im Stamme Ephraim, dreißig Stadien von Bethhoron, wo Juda Maccabi den syrischen Feldherrn Nicanor schlug (1 Macc. 7, 39 ff.) Ist der Name hebräisch, so lautete er wohl חֲדָשָׁה (die neue). (*G.*)

Adatais, s. Addatics.

Adavani, s. Adoni.

Adawa, s. Adovia.

ADAYES, TRINIDAD, ein Strom in Neuspanien, der an den westlichen Enden der Cordilleras entspringt, von dort sich gegen Osten an die Gränze von Louisiana wendet, in dem Lande der Atakaper den S. Marco aufnimmt, und sich in den Meerbusen von Mexico ergießt. An ihm liegt der Ort Adayes. (*Stein.*)

ADCITATION ist die Prozeßhandlung, wodurch einer, der bisher bei einem Rechtsstreite noch nicht aufgetreten ist, als principaliter mitstreitender Theil zu demselben hinzugeladen wird. — Sie ist eigentlich in bestimmten Gesetzen des gemeinen Prozesses nicht begründet, sondern von den Rechtslehrern erfunden. Wenn aber auch deshalb Martin (Magazin für den gem. teutschen Prozeß. Heft 1. S. 33) sie aus dem gemeinen Prozesse zu entfernen gesucht hat, so hat doch Gönner (Handb. des gem. teutsch. Proz. Bd. 1. N. 19) auf das überzeugendste dargethan, daß die nothwendige Harmonie zwischen Zweck und Mittel unbedingt ihr Daseyn erfodert, und kein positives Gesetz derselben entgegensteht. Letzterem gebührt auch das große Verdienst, den Begriff derselben von den schwankenden Vorstellungen gereinigt zu haben, welche andere Rechtslehrer, durch Verwechselung der Adcitation mit den Grundsätzen der Litisdenunciation und Intervention hineingetragen hatten. — Die Adcitation setzt voraus: 1) einen Rechtsstreit zweier andern Personen, und eine Person, welche ebenfalls ein unmittelbares Interesse an demselben hat, jedoch in sofern als dritte Person betrachtet wird, als sie bisher in diesem Rechtsstreite noch nicht aufgetreten ist, und jetzt zu demselben hinzugeladen wird. Hierdurch unterscheidet sich die Adcitation von der Intervention, weil bei dieser ein dritter unaufgefodert erscheint. 2) Daß jene Person als principaliter mitstreitender Theil hinzugeladen wird. Die vorigen Parteien bleiben im Rechtsstreite, welcher nur auf jene Person ausgedehnt wird; so daß sich hierdurch die Adcitation von der Benennung des Auctors (denominatio auctoris) unterscheidet, weil der Auctor statt eines der streitenden Theile eintritt; 3) daß also jene Person ein unmittelbares Interesse an dem Rechtsstreite hat. Streitgenossenschaft ist also die Eigenschaft, welche im Adcitaten vorhanden, und der Grund seiner Adcitation seyn muß. Dieses bildet die Gränzlinie zwischen der Litisdenunciation und der Adcitation; der Litisdenunciat soll nur vom Streite, wobei er nicht auf gleiche Weise mit einer Partei, sondern nur mittelbar, des künftigen Regresses wegen, interessirt ist, Nachricht erhalten, um dem Beklagten beizustehen, und demselben als principaliter streitender Partei, Vertheidigungsgründe anzugeben. Bei der Adcitation hingegen wird der Adcitat Mitkläger, oder Mitbeklagter, also eine Hauptperson bei dem Rechtsstreite, sein Recht oder seine Verbindlichkeit muß also gegenwärtig, und der Grund der Adcitation muß eine wahre Streitgenossenschaft seyn.

Aus dieser Bestimmung des Begriffs der Adcitation fließen folgende Sätze, welche die rechtlichen Verhältnisse derselben ausmachen: 1) die Beiziehung eines Dritten zu einem schon existirenden Rechtsstreite ist immer eine Abweichung von dem gewöhnlichen Gange des gerichtlichen Verfahrens, und bedarf daher eines hinreichenden Rechtfertigungsgrundes. Dieser beruht entweder in einer Streitgenossenschaft, welche bei dem Adcitaten in Beziehung auf einen der streitenden Theile vorhanden ist, oder darin, daß der Adcitat als wahrer Principalinteressent bei dem Streitgegenstande anzusehen ist, ohne dessen Vorladung zum Streite man nicht sagen kann, daß alle wahre Eigenthümer bei dem Streite aufgetreten seyen, folglich dem Punkte der Legitimation zur Sache kein erheblicher Zweifel entgegenstehe. 2) Die Adcitation kann entweder auf Anrufen einer Partei, oder vom Richter von Amtswegen verfügt werden; letzteres dann, wenn dem Richter solche Umstände bekannt sind, welche seine Thätigkeit zur Berichtigung des Legitimationspuncts nothwendig machen. Z. B. zwei Personen treten bei einem Streite als Parteien auf, worüber der Richter schon zum Vortheile eines Dritten in einem andern Rechtsstreite erkannt hat, oder, wobei er bemerkt, daß noch andere Personen wahre Interessenten bei dem Rechtsstreite sind, und bei demselben als mitstreitende Theile nicht genannt wurden. Hier muß der Richter ex officio für den Legitimationspunct sorgen, und jenen Dritten, oder jene Personen adcitiren. 3) Die Adcitation findet in allen Sachen, sie seyen possessorisch oder petitorisch, sobald dieselbe nur noch nicht beendigt ist, Statt; nur kann im possessorischen summarischen Prozesse die schleunige Verfügung des Richters durch keine Adcitation aufgehalten werden. 4) Was die Frage anlangt, in welcher Lage des Rechtsstreits sie zugelassen werden kann; so muß man unterscheiden, ob der Grund der Adcitation in der Streitgenossenschaft des Adcitaten bestehe, oder in seinem Interesse, welches in die Legitimation der Sache eingreift. Im letztern Falle treten die Regeln der Prinzipalintervention ein; im erstern

Digitized by Google

findet Adcitation so lange Statt, als kein Eingriff in wohlerworbene Rechte geschieht, welche auf eine zweifache Art verletzt werden würden, eines Theils, wenn der Adcitat seine Rechte nicht mehr vollkommen vertheidigen könnte, weil das Verfahren schon zu weit vorgerückt ist, als daß noch vollkommene Vertheidigung möglich wäre; andern Theils, wenn die Adcitation die Rechte des Gegners aus der bisherigen alleinigen Erscheinung der um Adcitation eines Dritten bittenden Partei aufheben würde, z. B. wenn der Adcitat Einreden und Beweise beibringen soll, welche die Partei nicht mehr beibringen darf, oder wenn dadurch eine exceptio ordinis oder divisionis begründet werden sollte, die früher nicht beigebracht war. 5) Erscheint der Adcitat auf die Ladung nicht, so findet ein Contumacialverfahren gegen ihn Statt; aber verschieden ist der Rechtsnachtheil, in welchen er verfällt, je nachdem er nur als Streitgenosse, oder zur Vertheidigung seines selbstständigen Rechts adcitirt ward. Im erstern Falle nützt ihm die Vertheidigung seines Mitgenossen, und das Präjudiz besteht darin, daß er mit seiner besondern Vertheidigung präcludirt, und als mit dem Vorbringen seines Mitgenossen einverstanden, betrachtet wird; im letztern verhält er sich als Hauptpartei, und dieselben Präjudizien finden wider ihn Statt, welche die Gesetze gegen die ungehorsamen streitenden Hauptparteien angeordnet haben. (s. *Canz* D. de adcitatione tertii ad litem. Tubing. 1759. Martin u. Gönner a. a. O.) (*Spangenberg.*)

ADDA, im Alterthum Addua, Fluß in Oberitalien, entspringt im Veltelin, hinter Bormio, (Worms) am Wormser Joch, fließt in den Comer See, durch den See di Lecco, bei Lecco wieder aus, dann durch das Hzth. Mailand, bei Lodi und Pizzighetone vorbei, und oberhalb Cremona in den Po. Außer dem Wasser des Comer Sees wird die Adda noch durch den Brembo und Serio verstärkt. Ein Kanal verbindet die Adda mit dem Lambro und der Olona, und ein östlicher mit dem Serio. Die Adda ist von ihrem Einfluß in den Po bis La Riva am Comer See schiffbar und wird auch stark benutzt. (*Röder.*)

Addar, s. Adar.

Addas, s. Manichäer.

ADDATIES (Adatais), eine Gattung ostindischer, in Bengal gewebter Stückgüter. Man rechnet 700 Stücke derselben auf das Gewicht einer Tonne von 2000 Pfd. — s. Milburne's Or. Com. II. S. 221. (*Albers.*)

ADDEPHAGIA (Ἀδηφαγία): 1) in der Medicin, s. Freßsucht. — 2) in der Mythologie, — die Gefräßigkeit, bei den Römern Voracitas, soll zugleich mit der Getreidegeberin Demeter auf Sicilien einen Tempel gehabt haben (Ael. V. H. I, 27). Bedürfniß und Befriedigung beisammen. (*Ricklefs.*)

ADDEPHAGOS (Ἀδηφαγος), der Gefräßige, ein Beiname des Herakles, den er den Mythen zufolge verdiente; denn auf einem Streifzuge durch das Land der Dryoper verzehrte er in einer Mahlzeit den einen Zugochsen des Theiodamas (Apollod. II, 7, 7). Eben so fraß er einen ganzen Ochsen des Koronos und ließ nicht einmal die Beine übrig (Philostr. Imagg. II, 14. nach Pindar); und wiederum verzehrte er einen ganzen Ochsen im Wettstreit mit dem berühmten Fresser Lepreas (Ael. V. H. I, 24); vergl. Spanhem ad hymn. in Dian. 160 sq. Es ist natürlich, Körpergröße und Körperstärke mit starkem Appetit in Verbindung zu denken; darum lassen die Dichter ihm, dem Schmausgott, auch diesen noch an der Göttertafel. — Satyrische Dramen, worin Herakles figurirte, mögen zu diesen Sagen Anlaß gegeben haben. (Athen. X, 1 u. 2). (*Ricklefs.*)

Adder, s. Pelias.

ADDERETH (R. Salomo), ein Rabbiner aus Barcellona, genannt Harisba (Arisba), ein Schüler des Nachmanides und des R. Jona von Gerona, lebte im 13ten Jahrh. und starb im J. 5068 (Chr. 1308), im 70. Jahre seines Alters. Er hinterließ mehrere Schriften über Auslegung des Talmud, welche bei seinen Glaubensgenossen in ungemein hohem Werthe und Ansehen stehen. Seine Gutachten, die sich weit über 1200 belaufen, werden von den jüdischen Rechtsgelehrten als sehr gelehrt und tief eingehend charakterisirt. Auf sein Andringen erschien das famöse Decret der Synagoge zu Barcelona vom J. 1305, das die griechische Literatur und das Studium der Philosophie proscribirte, ungemeines Aufsehen erregte und vielen Widerspruch fand. (*Hartmann.*)

ADDISON (Lancellot), ein englischer Theolog, geb. 1632 zu Maulbismeaburne, in Westmorland, wo sein Vater Prediger war. Er studirte zu Oxford, wurde Kaplan zu Dünkirchen und 1662 zu Tanger in Afrika, kam 1670 zurück, bekleidete dann in seinem Vaterlande mehrere geistliche Würden, und starb den 20. April 1703 als Dechant von Lichtfield. Seine theologischen, zum Theil polemischen, Schriften sind vergessen; für Geschichte und Erdkunde nicht ohne Werth sind: West-Barbary, or a short narrative of the revolutions of the Kingdoms of Fez and Marocco. Oxf. 1671. 8. teutsch: Beschreibung der Westbarbarei ꝛc. (von G. F. Behaim von Schwarzbach) Nürnb. 1672. 2 Thle. 12. Present State of the Jews in Barbaria. Lond. 1676. 12. teutsch. Nürnb. 1676. 4. The first state of Mahometism. Lond. 1678. 8. The life and death of Mahomet. Ebd. 1679. 8. Er hinterließ drei Söhne, unter denen Joseph sich als Dichter berühmt machte, (s. d. folg. Art.) und Gulston als Gouverneur des Forts St. Georg in Indien starb. S. die Biogr. Brit., Niceron Mem. T. XXX, 64. und Chaufepié Dict. (*Baur.*)

ADDISON (Joseph), geb. 1672 den 1. Mai zu Milston in Wiltshire, wo sein Vater (s. d. vorherg. Art.) damals Prediger war. Unter den verschiedenen Lehrern, die er in seiner frühern Jugend hatte, war Dr. Ellis, der letzte, und bei dessen Unterrichte machte er die vertraute Freundschaft mit Richard Steele. Im J. 1687 ging er nach Oxford, wo er besonders die Aufmerksamkeit des Dr. Lancaster durch seine glücklichen lateinischen Verse auf sich zog, und durch dessen Empfehlung eine Stelle in dem Magdalenen-Collegium zu Demy erhielt. Auch nahm er hier den Grad eines Magisters der freien Künste an, und erwarb sich fernern Beifall, selbst bei Boileau, durch lateinische Gedichte. In seinem zwei und zwanzigsten Jahre wagte er sich zuerst an die englische Poesie, sowol durch eigene Gedichte, als durch Uebersetzungen. Um diese Zeit machte ihn Congreve mit dem Kanzler Montague

Digitized by Google

bekannt, dessen Freundschaft, so wie die des Lord Somers, ihm sehr beförderlich wurde. Durch sie erhielt er ein jährliches Gehalt von 300 Pf. St. und wurde dadurch in den Stand gesetzt, eine zweijährige Reise nach Frankreich und Italien zu machen. Während seines Aufenthalts in dem letztern Lande sammelte er wenigstens die Materialien zu den bekannten Gesprächen über die alten Münzen, und schrieb daselbst nach der gewöhnlichen Meinung schon die 4 ersten Akte des Trauerspiels Cato. Hier verfertigte er auch den schönen poetischen Brief an den Lord Halifax. Nach seiner Rückkehr waren seine Umstände zwar nicht günstig; sein Ruhm wurde jedoch nicht wenig dadurch befördert, daß ihm der zuletzt genannte Lord Gelegenheit schafte, das berühmte Gedicht the Campaign zu schreiben; und bald darauf verfertigte er die Oper, Rosamonda, die im Ganzen weniger Beifall erhielt. Mehrere öffentliche Stellen wurden hernach ihm ertheilt; und da er sich in Irland aufhielt, als Steele die Wochenschrift, the Tattler anfing, so schickte er dazu einen Beitrag, welcher hernach Anlaß zur Theilnahme daran gab. Noch größer war sein Antheil an dem Spectator, in welchem die von ihm herrührenden Blätter mit den Buchstaben in dem Namen Clio bezeichnet wurden. Sein Trauerspiel Cato ward im J. 1713 zuerst auf die Bühne gebracht, und erhielt großen Beifall, wenn es gleich mehr den Leser, als den Zuschauer befriedigt. Man weiß indeß, daß dieses Schauspiel auch in fremde Sprachen übersetzt ist. Während dieser Vorstellungen gab Steele die bekannte Wochenschrift, the Guardian, heraus, an welcher Addison gleichfalls Theil nahm, und seine Blätter durch eine Hand auszeichnete. Zweifelhaft hingegen bleibt es, ob das ihm gewöhnlich beigelegte Lustspiel, the Drummer, von ihm sey, ob es ihm gleich in diesem Falle gewiß Ehre machen würde. Einige politische Werke, die er schrieb, und seine Theilnahme an den Whig Examiner, sind nicht ohne innern Werth, der sich aber mit den Zeitumständen verlor. Er heirathete nicht lange hernach 1716 die verwitwete Gräfin von Warwick, wiewol er in dieser Ehe nur Stand und Vermögen, nicht aber wahres Glück zu finden hoffen durfte. Von seiner Bedienung als Staats-Secretär dankte er freiwillig ab; behielt aber doch ein Jahrgehalt von 1500 Pfd. Von nun an beschäftigte er sich blos mit gelehrten Arbeiten, vollendete aber nicht sein größtes Werk über die Vertheidigung der christl. Religion, wovon der nachgelassene Theil in seinen Werken abgedruckt ist. Auch seinen Vorsatz, ein Trauerspiel über den Tod des Sokrates, eine neue dichterische Uebersetzung der Psalmen und ein englisches Wörterbuch zu schreiben, wurde durch den Tod vereitelt. Ehe dieser erfolgte, fiel er doch noch auf politische Schriften zurück, wozu ihm besonders die Bill wegen der Beschränkung der Pairs Veranlassung gab. Das Ende seines nützlichen Lebens war nicht minder erbaulich; und man weiß, daß er auf seinem Krankenbette den jüngern Lord Warwick, welchen er ehedem auf Reisen begleitet hatte, und dessen unregelmäßige Lebensart ihm bekannt war, zu sich rufen ließ, und ihm sagte: nur deswegen sey dieses geschehen, damit er sehen möge, wie ein Christ sterbe. Seinem Freunde Tickell gab er noch den Auftrag seine Schriften zu sammeln. Sein Ende erfolgte den 17. Juny 1719.

Addison's sittlicher Charakter wird von allen seinen Lebensbeschreibern als edel und rechtschaffen empfohlen; nur kann man ihn nicht ganz von Eitelkeit und Eifersucht frei sprechen. In Ansehung dieser Schwächen beruft man sich gemeiniglich auf seinen in den letztern Jahren seines Lebens bewiesenen Kaltsinn gegen seinen ehemaligen vertrauten Freund Steele, mit dem er in politischen Meinungen einige Schriften wechselte; und mehr noch auf seine Mißhelligkeit mit Pope, wozu dessen Uebersetzung Homer's und ein anderer Versuch des ersten Buchs der Iliade, an welchem Addison wenigstens Antheil hatte, Gelegenheit gab. Uebertrieben und einseitig ist aber die Darstellung, welche Ruffhead in seinem Leben jenes berühmten Dichters S. 184 — 193 von dieser Mißhelligkeit macht. Man findet darüber eine nähere Untersuchung in der neuen Ausgabe der Biographia Britannica; und im dritten Bande des brittischen Museum für die Teutschen S. 387 ff., ist die Nachricht von dieser Zwistigkeit daraus übersetzt. Man sieht, daß Beide an derselben Theil hatten, daß aber der größere an Pope's Seite war, den man gleichfalls nicht von einer Ueberlegenheit jener beiden Leidenschaften frei sprechen kann.

Allgemeiner dagegen ist der Ruhm, welchen Addison als Schriftsteller erhielt und mit vielem Rechte verdiente. Als Dichter, Kunstrichter und Moralist hat sein Charakter am besten und umständlichsten Dr. Johnson in seinen Lebensbeschreibungen geschildert. In der letzteren Hinsicht erwarb er sich unstreitig ein großes Verdienst. Man hatte bisher unter den Engländern zwar Wochenblätter, die dort angeführt werden; aber vor den obengenannten keines, was mit ihnen in Vergleichung zu stellen war und die Absicht hatte, auf Sitten und Lebensart zu wirken und zugleich angenehm zu unterhalten und zu belehren. Diejenigen Stücke, welche in diesen Wochenschriften von Addison herrühren, zeichnen sich vorzüglich aus. In ihnen herrscht nicht nur eigener Witz, sondern dieser wurde auch dem Leser mitgetheilt, und die strengsten Grundsätze werden überall zwar mit Würde und Eindringlichkeit, aber faßlich und überzeugend vorgetragen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man diesen Wochenschriften einen wirksamen Einfluß auf den ganzen moralischen Charakter der Engländer zuschreibt; und diese Wirkung ist nach der Meinung Dr. Johnsons noch größer und ausgebreiteter, als irgend eine Schrift eines Griechen oder Römers hervorgebracht hat. Nicht geringer ist das Lob, welches dieser Kunstrichter unserm Schriftsteller über die Beschreibung des Lebens und der Sitten, und über die Eigenthümlichkeit seiner glücklichen Laune gibt, die niemals Natur und Wahrheit überschreitet. Das wirkliche Leben wird so getreu von ihm dargestellt, daß man bei aller darauf gewendeten Einbildungskraft an keine Erfindung denken wird. Seine Religion hat nichts Schwärmerisches, noch Abergläubisches, und seine Sittenlehre ist weder zu nachgiebig, noch zu strenge.

Digitized by Google

Zuweilen bedient er sich einer Erscheinung, zuweilen einer Allegorie, die Wahrheit einzukleiden. Auch seine Schreibart war musterhaft, und da der Bischoff Tillotson sein Lieblings-Schriftsteller war, so scheint er seine Schreibart vornemlich nach ihm gebildet zu haben, ob sie gleich noch mannichfaltiger und angenehmer wurde. Sie ist weder gesucht noch weitschweifig, nicht gekünstelt, und doch leicht und periodisch. In Ansehung der Correctheit hat zwar Dr. Blair in seinen Vorlesungen, worin er vier Blätter des Spectator genau untersucht, Einiges getadelt; zugleich aber gesteht er doch, daß diese Wochenschrift durch Addisons Theilnahme die meiste Zierde erhielt, und überhaupt empfiehlt er hier und an andern Orten dessen Schreibart als musterhaft.

Die oben angeführte Ausgabe, welche Tickell besorgte, ist sehr oft, und zuerst 1721 in 4 Bdn. in 8. herausgekommen, und am saubersten von Baskerville zu Birmingham 1761 gedruckt. Zu London erschien 1790 unter der Aufschrift Addisons Werke in 20 Bdn., ein Auszug seines Antheils an den oben angeführten drei Wochenschriften und an den Freeholder, Lover and Reader; begleitet mit seinen vermischten Werken. Man findet jedoch in dieser Sammlung Manches, wovon er nicht Verfasser ist. — Eine sehr gute Lebensbeschreibung Addisons vom Prof. Kurt Sprengel in Halle steht im 4ten Stücke des 8ten Bandes vom Biographen, S. 381 ff. (*Eschenburg.*)

ADDISON, Grafschaft in Vermont, die auf einem Flächenraume von 36 geogr. Quadratmeilen 1794: 6449, 1800: 13417, und 1810: 19993 Einwohner zählte. Sie liegt am See Champlain, wird vom Otter Creek durchströmt, und ist im Osten gebirgig. Auch fehlt es ihr nicht an morastigen Gegenden. 1789 waren in der ganzen Grafsch. nur erst zwei Kirchen erbaut, und sie enthielt nur 21 Ortschaften, wovon viele ganz neu waren. Die Zahl der letztern hatte sich 1810 auf 23 vermehrt. Ehemals war der Hauptort Addison, jetzt werden als Hauptorte Middlebury und Vergennes genannt. Jenes Addison, das eine Zeitlang der Hauptort der Grafsch. war, liegt am See Champlain und am Berg Snake, und hat 1100 Einw. und ein Erbschaftsgericht. Ein anderer Ort dieses Namens zwischen dem Pleasant und Indian River am Meer, in der Grafsch. Washington, wurde 1797 einverleibt, ist aber noch wenig bevölkert. (*Herrmann.*)

ADDITION ist diejenige Rechnungsart, durch welche eine Zahl gefunden wird, die so groß ist, als zwei oder mehrere andere zusammengenommen. Zu einer jeden ganzen Zahl kann eine Einheit hinzugefügt werden; zu dieser wieder eine andere und so fort — und auf diese Art können neue Zahlen zusammengesetzt werden. Geschieht dies in einer Reihe nach einander fort, so nennen wir es zählen.

Man kann also eine jede ganze Zahl als aus einer gewissen Menge von Einheiten zusammengesetzt ansehen, und eben sowol diesen neue Einheiten hinzusetzen, als einige von ihnen abnehmen, oder die Zahl ganz in ihre Einheiten auflösen. Wenn man aber eine Zahl in ihre Einheiten auflöst und diese nach und nach den Einheiten einer andern Zahl hinzufügt, so hat man beide zusammenaddirt.

Zu der auf diese Art entstandenen Zahl kann man hinwiederum die Einheiten einer dritten, dann einer vierten, einer fünften Zahl u. s. w. hinzusetzen, und auf diese Weise so viele Zahlen zusammenaddiren, als man will.

Das Addiren ist also nichts anders als ein Zählen, und wird daher auch Zusammenzählen genannt.

Beim Addiren von Brüchen werden statt der Einheiten selbst, die Theile derselben — gleichsam Einheiten einer niedrigern Ordnung — zu einander hinzugefügt; übrigens hat es im Wesentlichen dieselbe Bewandniß damit, wie mit dem Addiren ganzer Zahlen (s. Art. Bruch).

Die Zahl, welche durch das Addiren anderer Zahlen entsteht, heißt die Summe derselben, und die Zahlen, welche addirt werden, heißen summirende Zahlen. Die Summe enthält so viele Einheiten oder Theile der Einheit, als die summirenden Zahlen zusammengenommen.

Auf die Ordnung, in welcher die summirenden Zahlen zusammenaddirt werden, kommt nichts an, sondern nur auf die Menge der in ihnen enthaltenen Einheiten oder Theile der Einheit. Auch lassen die summirenden Zahlen sich zertheilen, und die Summe aller Theile ist eben so groß, als die Summe der unzertheilten Zahlen.

Das Zeichen der Addition ist ein stehendes Kreuz (+). Z. B. $9+5$ heißt so viel als 9 und 5 zusammenaddirt, und da dieses 14 ausmacht, so schreibt man $9+5=14$.

Jede der summirenden Zahlen kann aus der Summe und den übrigen summirenden Zahlen gefunden werden; man braucht nur diese zu addiren, und ihre Summe von der Summe aller abzuziehen; der Unterschied gibt dann die eine der summirenden Zahlen. Z. B. wenn $5+7+4=16$ ist, so ist $7=16-(5+4)=16-9$.

Wenn man aber zu einer Zahl eine andere etwas größere addiren soll, so würde es eine weitläuftige Sache seyn, die letztere erst in ihre Einheiten aufzulösen und diese einzeln der Reihe nach den Einheiten der andern Zahl hinzuzusetzen. Wie lange würde man z. B. zählen müssen, wenn man auf diese Art nur 325 zu einer andern Zahl hinzu addiren wollte! und wie viel weitläuftiger wäre es, wenn die Zahl in die Tausende oder in die Millionen ginge!

Um das Addiren solcher größern Zahlen, welche zu schreiben mehr als eine Ziffer erfoderlich ist, zu erleichtern und abzukürzen, lehrt die Arithmetik ein künstliches Verfahren, welches die gemeine Art des Addirens ausmacht und darin besteht, daß man die summirenden Zahlen so unter einander ordnet, daß Einer unter Einer, Zehner unter Zehner u. s. w. zu stehen kommen. Man addirt alsdann erst die Reihe der Einer, darauf die der Zehner, ferner die der Hunderter u. s. w. — nach der Art, die hier wol als bekannt vorausgesetzt werden kann. Dabei hat man den Vortheil, daß auch die Zehner, die Hunderter u. s. w. nur wie Einer behandelt, d. i. ohne Rücksicht auf ihren wahren Werth eben so wie die Reihe der Einer addirt werden — so daß das Addiren noch so vieler und noch so großer Zahlen auf ein Addiren bloßer Einer zurückgeführt wird. Man zerlegt gleichsam bei diesem Verfahren die Zahlen in diejenigen Theile, die durch die verschiedenen Ziffern ausgedrückt werden, und indem man die verschiedenen Theile addirt, erhält man am Ende die Summe der ganzen Zahlen. Die Summe zweier Zehner

Digitized by Google

aber ist eben so groß, als die Summe der Einer, die mit denselben Ziffern geschrieben werden, und der Unterschied ist nur, daß im letztern Fall jede Einheit der Summe nur den einfachen, im erstern aber einen zehnfach größern Werth hat. Z. B. 5 und 7 ist stets = 12, welchen Werth auch die Einheiten dieser Zahlen haben; nur hat eine Einheit der Summe jederzeit denselben Werth, welchen die Einheiten der summirenden Zahlen haben. Es kommt daher bei dieser künstlichen Addition hauptsächlich darauf an, daß man den Einheiten der Summen der verschiedenen Reihen ihren gehörigen Werth beilege, nämlich, den Einheiten der Summe der Einer den einfachen, den Einheiten der Summe der Zehner den zehnfachen u. s. w. — und dieses wird durch die Art, wie die verschiedenen Theile der Summe geordnet oder geschrieben werden, bewirkt.

Bei Anwendung der Addition auf bestimmte Gegenstände oder bei dem Addiren in benannten Zahlen ist zu merken, daß nur Größen von einerlei Art zusammenaddirt werden können, und daß die Summe von derselben Art ist, wie die summirenden Zahlen. Denn die Summe drückt die Menge der in den summirenden Zahlen enthaltenen Einheiten durch eine einzige Zahl aus, folglich können die Einheiten dieser weder unter sich, noch von denen der summirenden Zahlen verschieden seyn. Wenn daher in einer Aufgabe der Addition Größen von verschiedener Art, aber von einerlei Gattung vorkommen, z. B. Thaler, Groschen, Pfennige, so muß man sie von einander absondern und jede derselben besonders addiren. Man erhält daher so viele verschiedene Additions-Rechnungen, oder die Summe wird in so vielen verschiedenen Theilen ausgedrückt, als verschiedenartige Größen gegeben sind. Das Addiren benannter Zahlen von einerlei Art geschieht übrigens eben so, wie das Addiren unbenannter Zahlen; ja was man addirt, sind immer nur unbenannte Zahlen, denen am Ende die Benennung, als etwas von der Rechnung ganz verschiedenes, als eine Nebensache, beigefügt wird.

Bei dieser Art der Addition wird es öfters nothwendig, daß die Summen der kleinern Größen auf die nächst größere zurückgeführt werden, z. B. die Pfennige auf Groschen, die Groschen auf Thaler, welches durch Anwendung der Division geschieht — (s. Art. Division). Diese Reduction der Größen, wie sie genannt wird, hat den Zweck, daß die Hauptsumme auf eine schickliche, im gemeinen Leben übliche, Weise ausgedrückt werde.

Was die sogenannte Probe der Addition anbetrifft, so gibt es mehr als eine Art derselben. Die gewöhnlichste ist die, daß man eine der summirenden Zahlen (am schicklichsten die oberste oder unterste in der Reihe) abschneidet, die übrigen von neuem zusammenaddirt und ihre Summe von der Hauptsumme abzieht; der Unterschied muß alsdann der abgeschnittenen Zahl gleich seyn, wenn die Rechnung richtig ist. Dies gründet sich auf den obigen Satz, daß jede der summirenden Zahlen aus der Summe und den übrigen summirenden Zahlen gefunden werden kann.

Eine andere Art der Probe besteht darin, daß man die Addition noch einmal, aber in umgekehrter Ordnung, vornimmt, nämlich, bei der höchsten Reihe anfängt und von dieser zu den niedrigern fortgeht, die Summe einer jeden Reihe aber einzeln von dem zugehörigen Theile der Hauptsumme abzieht, wobei am Ende alles ohne Rest aufgehen muß, wenn die Rechnung richtig ist. Z. B.

		5	3	9	7
		4	8	2	6
		7	1	5	2
		2	3	7	8
		1	5	3	9
2	1	2	9	2	
1	9	⋮	⋮	⋮	
	2	2	⋮	⋮	
	2	0	⋮		
		2	9	⋮	
		2	6	⋮	
			3	2	
			3	2	
			..	..	

Man sieht, daß das, was hier bei dem jedesmaligen Abziehen übrig bleibt, eben die Zahl ist, die bei dem Addiren selbst von der einen Reihe zu der andern übergetragen wird. Indem man also bei diesem Verfahren die Summe einer jeden Reihe einzeln von der Hauptsumme wegnimmt, so nimmt man dieselben Größen, nur in umgekehrter Ordnung, von ihr weg, aus welchen sie beim Addiren zusammengesetzt wurde; folglich kann am Ende nichts übrig bleiben.

Es ist auch gut, wenn man bei dieser Probe jede Reihe in einer andern Ordnung addirt, als man bei der Rechnung selbst gethan hat, nämlich, von unten heraufwärts, wenn man zuerst von oben herunterwärts gerechnet hat, oder umgekehrt. Dadurch bringt man die Zahlen einer jeden Reihe das eine Mal in eine andere Verbindung, als das andre Mal, und ist nicht so leicht in Gefahr, beim Zusammenaddiren derselben den nämlichen Fehler zweimal zu begehen.

Beide Arten der Probe haben indeß das Unbequeme, daß sie eine ungefähr eben so weitläuftige Addition, als die Rechnung selbst erfodern, und überdies noch die Subtraction nöthig haben. Bequemer ist in dieser Rücksicht die sogenannte Neuner-Probe, die darin besteht, daß man 1) aus den summirenden Zahlen so viel mal 9 wegstreicht, als es darin enthalten ist, wenn man jede Zahl als einen Einer betrachtet; und was zuletzt übrig bleibt, an der Seite anmerkt; 2) daß man dasselbe mit den Zahlen der Summe thut, wobei derselbe Rest, wie bei den summirenden Zahlen bleiben muß, wenn die Rechnung richtig ist.

Z. B. wenn man diese Probe auf das vorige Exempel anwendet, so bleibt, nach Wegnahme der Neunen, sowol bei den summirenden Zahlen, als in der Summe, 7 übrig.

Der Grund dieser Probe liegt in der Einrichtung unsrer Ziffern, nach welcher jede Zahl über 9 so geschrieben wird, daß die Summe ihrer Ziffern, als bloße Einer betrachtet, eben so viel ausmacht, als die Zahl selbst über 9 oder über ein Produkt von 9 beträgt. Z. B. 10 ist um 1 mehr als 9, und 1+0 ist = 1; 11 ist um 2 mehr als 9, und 1+1 ist = 2; 61 ist um 7 mehr als 6.9 = 54, und 6+1 ist = 7. Addirt man also eine Reihe von Zahlen,

Digitized by Google

deren Summe z. B. 57 ist, so lassen die summirenden Zahlen nach Wegnahme aller Neunen noch die Zahl 3 übrig; eben diese aber bleibt auch übrig, wenn man aus 5+7 neun wegnimmt.

Indessen hat auch diese Probe das Mangelhafte, daß wenn man sich gerade um 9 oder ein Produkt von 9 verrechnet, sie den Fehler nicht anzeigt. Sie ist also nicht zuverlässig genug. Ueberdies wird durch das Ausstreichen der Zahlen die Rechnung entstellt, und findet sich durch die Probe, daß man falsch gerechnet habe, so muß man das ganze Exempel von neuem abschreiben. (*Kries.*)

Adresse, s. Adresse.

Addua, s. Adda.

Adductor, s. Muskeln.

Addus, s. Adida.

Addy, s. Steganographie.

ADEA, afrik. Staat auf der Küste von Ajan, deren Einwohner (Araber) Weihrauch verkaufen, mit einem gleichnamigen Hauptorte. — Auch wird so oder auch Hadea ein Distrikt von Habesch genannt. (*H.*)

ADELCRDITEN (von Ades u. Credo), heißen bei dem Verfasser des Prädestinatus lib. I. haer. 79. diejenigen Christen, welche annahmen, daß alle Selen, die Christus bei seiner Höllenfahrt vorfand, ihm geglaubt und durch ihn Erlösung aus der Hölle erlangt hätten. Dieselbe Nachricht geben Philastrius und Augustinus in seinen Supplementen, ohne diese angeblichen Ketzer näher zu bezeichnen. (*G. E. Petri.*)

Adedu, s. Abu-Arisch und Attuje.

ADEL, I. (historisch). Adel [abgeleitet nach Einigen von od (Gut) und ling (Besitzer), also odling (Gutsbesitzer), oder nach andern von dem fränkischen Wort athal (vornehm, ausgezeichnet,) daher athaling], bezeichnet einen mit Vorrechten versehenen Rang, durch welchen eine gewisse Classe von Unterthanen in einem Staate vor den Uebrigen ausgezeichnet wird. Höhere Standesehre, und Genuß gewisser Vorrechte, welche gerade nicht Nutzbringende seyn müssen, sind die Hauptmerkmale des Adels, zu welchen aber das Merkmal der Vererblichkeit des Ranges nicht nothwendig gehört, indem dadurch nur eine eigene Art, Erbadel oder Geburtsadel, gegründet wird. Verführt von der Ansicht des teutschen Adels übersahen die Historiker oft die bestimmten Zeugnisse der Geschichte, welche beweiset, daß jedes Volk noch eine Art von Adel, als eine bevorzugte Classe von Unterthanen, gekannt habe. Wenn die wilden Natchez am Missisipi in Amerika eigene Geschlechter kennen, welche mit besondern Prädicaten ausgezeichnet sind, während das gemeine Volk nur Stinker heißt [1]); wenn unter den Negern in Issing jeder, welcher eine Summe Geldes sich erspart hat, mühsam strebt, in die Classe der Brembis oder Capheren aufgenommen zu werden [2]); wenn auf den Pelewinseln ein Knochenring, welcher um den Arm getragen wird, zu einem Rupak, d. h. einem Adeligen macht [3]): so sind diese Erscheinungen sichere Beweise, daß auch wilde Völker einen Adel anerkennen [4]). Eben so findet sich der Adel bei den Völkern mongolischer Abkunft, und zwar ein mit Härte das Volk beherrschender hoher Adel (Taidschi und Nojam bilden ihn unter den Kalmücken), welchem die Saissane als niederer Adel gegenüber stehen; dieser wahre Erbadel (der Ausdruck: weiße Knochen, bezeichnet ihn im Gegensatze der schwarzen Knochen, oder des Volkes) ist vielfach privilegirt, er darf nach Langle [5]) neunmal ungestraft Verbrechen begehen. — Die alte Kastenabtheilung in Indien und bei den meisten asiatischen Völkern führt nicht weniger zu dem Erbadel [6]). Die Kaste der aus dem Haupte Brama's entsprungenen Bramanen, im Gegensatze der übrigen Kasten, ist nicht blos Priesterkaste, sondern Erbadel, der scharf von den übrigen durch das strenge Verbot aller Vermischung, z. B. durch Heirathen, getrennt ist [7]). Die in Aegypten herrschende, alle Staatsbedienungen besitzende, selbst die Classe der vornehmsten Landeigenthümer bildende Priesterkaste war blos ein hochprivilegirter Adel [8]), so wie die israelitische Levitenkaste einen gelehrten Adel bildete [9]). Wenn Karthago auch keinen eigentlichen Erbadel kannte, so läßt sich doch in den dort Einfluß-reichen Optimatenfamilien (z. B. das Haus des Hanno) der Adel nicht verkennen [10]). Die Stammeseintheilung der Perser, bei welchen drei edle Stämme herrschten, der der Pasargaden, der Maraphier und Maspier, führt nicht weniger zu dem Daseyn des Adels [11]). Selbst in Griechenland, in welchem man häufig gar keinen Adel finden will, bildete die Classe der Reichen einen solchen; und daß schon durch die Sklaverei die Classe der freien Bürger zu einer Art von Adel erhoben wurde, hat Heeren [12]) gezeigt. Noch weniger kann man aber einen eigentlichen Adel [13]) in den von Theseus in Athen hervorgehobenen Eupatriden [14]) und in den in Kreta herrschenden Kosmen, welche nur aus gewissen Familien gewählt wurden, verkennen [15]). Vorzüglich kannte Rom in allen Perioden einen vorzugsweise herrschenden, durch Privilegien aller Art ausgezeichneten Adel [16]). Das römische Patriziat trägt das Gepräge einer scharf abgesonderten Kaste [17]). So kannte auch der Römer einen Weg,

1) Robertson Geschichte von Amerika (Ueberf.). 1. Thl. S. 368. 2) Meiners im Göttinger histor. Magazin. 1. Bd. 3. Stück. S. 400. 3) Wilson von den Pelewinseln, übersetzt von Forster. S. 389.

4) Meiners Grundriß der Gesch. der Menschheit. S. 198. 5) Langle's Auszug aus Myrkond in notices extraits des Manuscrits de la biblioth. nat. Tom. V. p 192. 6) S. darüber: asiatische Untersuchungen oder Abhandlungen über die Geschichte, Alterthümer, Künste ꝛc. Asiens; Uebers. von Kleuker, Bd. IV. S 201. 7) Hindu Gesetzbuch oder Menu's Verordnungen nach Culluca's Erläuterung. Engl. von W. Jones. Teutsch von Hüttner. Weimar 1797. 8) Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. II. Thl. S. 604. 9) Michaelis mosaisches Recht. I. Thl. §. 42. — 10) Heeren Ideen über die Politik l. c. II. Thl. S. 138. — 11) Dessen Ideen l. c. I. Thl. S. 443. 12) Dess. Ideen über Politik. III. Thl. 1. Abth. S. 281. 13) S. Nitsch Beschreibung des häuslichen, politischen ꝛc. Zustandes der Griechen. I. Bd. S. 459. und Desider. *Herald.* animadvv. in Salmas. III. 15. pag. 250. 14) Patricii nach dem Schol. ad Euripidis Electr. 28, so viel als γενναῖοι, d. h. von guter Abkunft, welchen sogar nach Solon's neuer Eintheilung die Besorgung der religiösen Verrichtungen übertragen war; s. *Wesseling* ad Diodor. Sicul. I. 28. *Pollux* VIII. 111. §. 129. 15) Köpke über Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen. Erfurt 1806. S. 87. 16) *Tiraquell* de nobilitate in operib. Francof. 1574. Vol. I. Stanial. *Santinell* de Romanor. veter. nobilitate. Venet. 1717. 17) Nie-

Digitized by Google

auf welchem der Adel des Verdienstes in den Erbadel sich verwandelte, indem diejenigen, deren Vorfahren, oder die selbst ein Curulisches Amt bekleidet hatten, nobiles wurden. Selbst der Werth der Ahnen war den Römern nicht unbekannt, da jeder Nobilis seine imagines haben konnte [18]), als eine Art von Wachsmasken, welche dem Verstorbenen täuschend nachgebildet im Atrium des Hauses aufgestellt waren [19]). Nicht weniger bildeten bei den Römern die Equites eine Adelsclasse [20]), und das Patriziat unter den röm. Kaisern begründete eben so einen Adel [21]).

In den muhammedanischen Staaten schmückt der grüne Turban eine eigene Adelsklasse, die zahlreichen Blutsverwandten des Propheten, Emirs, Scherifs, Ewladi Nessul (Kinder des Propheten) genannt, die auf ihren Adel da noch stolz sind, wenn sie auch als Lastträger und Stallknechte darben [22]). Wenn China auch keinen Erbadel zu kennen scheint, so ist doch die vom Konfucius abstammende Familie auch eine erblich-adelige, die Mandarinen sind unverkennbar Adelige, die, welche Mandarinen in den Provinzen gewesen sind, sind es nicht weniger, und das chinesische Strafgesetzbuch scheidet sorgfältig die privilegirten Classen von den übrigen, und erklärt, daß wenn einer von dieser Classe Verbrechen begeht, nicht früher criminelle Untersuchung gegen ihn Statt haben dürfe, als bis es der Kaiser nach Erwägung der Umstände ausdrücklich befiehlt [23]).

Ueberall schmücken Ehrenvorrechte oder selbst einträgliche Vortheile eine besondere Kaste von Unterthanen, welche vom übrigen Volke sich absondert. Ueberall findet sich daher ein Adel, vorzüglich zeigt die Geschichte aller Nationen, daß ursprünglich ein Adel der Meinung, bei welchem blos die Stimme der Nation, und die öffentliche Meinung wegen gewisser Verdienste Einzelne auszeichnet, ohne daß noch die bevorzugte Familie gesetzlich die Vorrechte fodern kann, entstehe, und allmählig erst in den Adel des Rechts, der gewisse Vorrechte strenge gesetzlich fodern darf, sich verwandle. Adel der Meinung stützt sich 1) zuerst auf Tapferkeit und Kraft; die Nation vergöttert ihre Heroen, und ihre Erretter, und die Familie, welche ein solcher Heros oder ein grosser Gesetzgeber gründete, genießt noch immer Auszeichnung in der öffentlichen Meinung. 2) Auch der Besitz von Würden und Aemtern verleiht solchen Adel denjenigen, welche zunächst dem Herrscher stehen, durch Macht sich geltend machen; und häufig wird daraus ein Erbadel entstehen, wenn viele Glieder aus einer gewissen Familie höhere Würden bekleideten; 3) nicht weniger führt Reichthum zum Adel, indem er Macht gibt, das gemeine Volk abhängig zu machen von dem Reichen, und dem Herrscher durch Glanz und Ansehen sich näher zu stellen. Alle beginnenden Nationen kennen zuerst den Adel der Meinung, und zwar den, welcher auf Tapferkeit und Kraft sich gründet. Nur in diesem Sinne kommt auch bei den alten Germanen ein Adel vor [24]); die Nobiles, von welchen der Historiker spricht, sind nur die Geachtetsten der Nation, ihre durch Tapferkeit und Weisheit im Frieden hervorragenden Stammesfürsten, ihre durch Zahl und Macht im Krieg und Frieden ausgezeichneten Geschlechter, woraus Heerführer, Gemeindevorsteher, Landboten, Fürsten gewählt wurden [25]). So sehen wir dagegen in der fränkischen Periode einen Adel der Meinung oder des Eroberungs- und Verwaltungsrechts, gegründet auf den Besitz von Aemtern und Würden. Die Nobiles der damaligen Zeit sind nur die Dienstbeamten im Verhältnisse zum Könige; sie sind die Fideles, Antrustiones oder Leudes, oder Abkömmlinge derselben. Der König bedurfte ihrer Dienste, vorzüglich im Kriege, wo sie Anführer und Officiere waren, aber auch im Frieden, wo einige unmittelbar den König am Hof umgaben (palatini aut domestici genannt) [26]), entweder als Kämmerer, Kellermeister u. s. w. [27]), oder als Capellane und geheime Räthe [28]). Nobiles sind auch, die in den Provinzen lebten, und als Duces, Comites oder in ähnlichen Stellen sie verwalteten. Alle diese Beamte werden oft ohne Unterschied als Nobiles oder Adalingi in Urkunden aufgeführt [29]); obwohl die Bezeichnung Nobilis nicht immer auf die nämliche Weise gebraucht wurde, indem nach einigen Urkunden [30]) alle größeren Gutsherren Nobiles hießen, während nach andern Urkunden [31]) nur höhere Adelige Nobiles hießen. Uebrigens war es damals schon Sitte, nobiles bestimmt von den ignobilibus zu trennen [32]); oft ist zwar das Prädicat Nobilis nur von Römern gebraucht, und bezieht sich nicht auf germanische Geschlechter. Ein wahrer Erbadel ist in dieser Periode nicht zu finden, ob wol nicht zu leugnen ist, daß schon damals einige ausgezeichnete Familien lebten, die mit den Königsfamilien verwandt waren, oder wegen berühmter Ahnen eine besondere Achtung der Nation erwarben [33]); besondere gesetzliche Vorrechte kamen ihnen aber nicht zu, und nur höheres Wehrgeld könnte dahin gerechnet werden [34]).

---

buhr römische Geschichte I. Thl. S. 219. II. Thl. S. 5. Octav. *Gentilii* libr. IV. de patricior. origin. variet. et pot. Rom. 1736. 18) *Cicero* in Verr. V. 19. *Polyb.* hist. VI. 53. 19) *H. C. A. Eschstädt* de imagin. Roman. Petrop. 1806. 20) *G. C. Schwarz* exerc. de insign. ordin. equestr. veter. Roman. Altorf. 1715. 21) *Zosimus* II. 40. *Cassiodor.* Var. IX. 8. *Procop.* de bell. Goth. II. 6. 22) S. J. v. Hammer des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Wien 1815. II. Th. S. 398. 23) Ta-tsing-leu-lee ou les loix fondamentales du Code penal de la Chine traduit du Chinois par *Staunton*, mis en françois par *Renouard de St. Croix*. Paris 1812. tom. I, p. 24. — *du Halde* Memoires concern. l'histoire des Chin. I. p. 59. — Hannöverisches Magazin. 1779. S. 467.

24) *Tacitus* Germ. c. 13 u. 25. 25) Insignis nobilitas aut patrum merita principis dignationem etiam adolescentulis adsignant. 26) *Gregor. Turon.* VI. c. 11. Capit. Carol. M. I. 311. 27) Capit. Carol. M. de a. 802. c. 39. capit. de vill. c. 10. 16. 28) *Gregor. Tur.* X. 19. *Hund* Metrop. Salisb. t. I. p. 315. 29) Cap. Carol. M. Saxon. c. 3. *Bouquet* III. p. 515. *Hund* Metrop. p. 125. 30) Bei Hüllmann Gesch. des Ursprungs der Stände I. Th. S. 51. 31) Bei Scheidt hist. und dipl. Nachr. vom hohen und niederen Adel, S. 8. in Not. 32) L. II. c. 44. *Baluz* I. 749. Miscell. Baluz. t. IV. p. 424. 33) Leg. Baiuvar. tit. 3 Huosi, Drozza, Fagana, Habilinga, Anniona. 34) Ueber den Adel in der fränkischen Periode s. Möser osnabrückische Geschichte S. 46 und 246. Hüllmanns Geschichte der Stände I. Th. S. 33. u. s. w. Klüdlinger Münsterische Beiträge III. Th. 1. Abth. Montag Geschichte der teutschen staatsbürgerl. Freiheit. I. Th. S. 118. Auf den Adel in dieser Periode beziehen sich auch die Streitigkeiten von Montesquieu, Mably, Boulainvilliers état de la France. Londres 1727. *Tabary* essai sur la noblesse de France. Paris 1732. *Mignot de Busy* lettres sur l'origine de

Erst nach dem Aussterben des carolingischen Mannsstammes gehen die bedeutenden Veränderungen vor, wodurch der Erbadel allmählig entsteht. 1) Allgemein begann nun das Streben, jene Aemter und Würden, welche die nobiles beneficiario jure nur besaßen, erblich zu machen, und eine Herrschaft oder Grafschaft zu gründen, was damals leicht war, da jeder in der allgemeinen Umwälzung nur auf sich denken mußte. Die alten Fürstenfamilien gründeten zuerst ihre Selbständigkeit; ihnen folgten andere Mächtige, und bildeten die erste Classe des hohen Adels, welche als Stände des Reiches als Principes herrschten, und welche in Urkunden oft vorzugsweise Nobiles heißen [35]). An sie schlossen sich die Comites an, die Comitate wurden erblich, und zwar, meistens durch Usurpation, und was der Comes zuvor als Beamter ausgeübt hatte, übte er nun als Herr aus, die Einwohner des Gebietes hießen Subditi [36]), und die neuen Herren nannten sich Landesherren, nobiles terrae [37]). 2) Noch mehr gründeten die schon unter den Franken als Nobiles vorkommenden ihre Macht durch die Gerichtsbarkeit, die sie auf ihren Gütern ausübten [38]). Diese jurisdictio als annexum der Güter muß im 13. Jahrh. schon allgemein gewesen seyn, da so viele Urkunden ihrer erwähnen [39]). 3) Vorzüglich geschah die Ausbildung der adeligen Familien durch die Entstehung der Geschlechtsnamen, wodurch die Familie sich individualisirte, und nun erbliches Prädicat annahm. Häufig glaubt man, daß erst im 12. und 13. Jahrh. die Sitte der Adeligen, Geschlechtsnamen von ihren Schlössern sich beizulegen, bekannt geworden sey, allein zuverlässige Urkunden [40]) beweisen den früheren Ursprung dieser Sitte [41]). 4) Zu dieser Zeit umschlang auch ein gleichförmiges Verhältniß, das der Ministerialität, den Adel, welches Eifersucht und Neid zu dem Beweise brauchen wollte, daß der Adel von Knechten abstamme, während aus übertriebener Besorgniß für die Reinheit des Adels andere das Verhältniß leugnen wollten [42]).

Das im Mittelalter allgemein, theils aus Nachahmung des fürstlichen Hofstaates und der Hofämter, theils aus Aberglauben, theils aus Bedürfniß, unter dem Schutz eines Mächtigeren zu stehen, entstandene zu Ehrendiensten verpflichtende, den heutigen Kammerherren ähnliche Ministerialverhältniß darf nur nicht als ein schändendes, die Freiheit selbst raubendes Band angesehen werden, da selbst principes als ministeriales regni vel imperii in Urkunden vorkommen [43]), da ausdrücklich nobiles und ministeriales als zwei vereinbare Eigenschaften oft Eine Person schmücken [44]); da die Adelsgeschichten zeigen, daß die edelsten noch blühenden Familien im Ministerialnexus standen [45]). 5) In eine noch engere, eine abgeschlossene Kaste bildende Verbindung kamen die Adeligen des Mittelalters durch das damals bekannte Ritterthum [46]). a) Ein neues Ehrenprädicat: miles, schmückt nun den Adeligen, welcher der Ritterzunft angehört [47]); b) es bildet sich der Begriff von Ebenbürtigkeit, und die Sitte, Jeden, welcher nicht adelig ist, auszuschließen; es entsteht das Vorrecht des Adels zur Turnierfähigkeit, als ein durch Statute sanctionirtes, scharf auszeichnendes und andere Privilegien wieder herbeiführendes Vorrecht [48]); c) daraus entstand die Nothwendigkeit einer Ahnenprobe, und damit die Möglichkeit Andere auszuschließen, so wie das Bedürfniß, den Adel rein zu erhalten. d) So führte das Ritterthum zu einer neuen Auszeichnung des Adels, zu den Wappen, welche ihre Entstehung der Sitte der Ritter, vermummt zu kämpfen, dem Bedürfnisse sich von einander äußerlich zu unterscheiden, und der Gewohnheit auf die Schilder eine Auszeichnung, z. E. eine Figur, ein Thier u. s. w. malen zu lassen, verdanken, wodurch das Merkmal der Erblichkeit und adeliger Familien noch bestimmter ausgesprochen wurde [49]) e) Eine Folge dieses Ritterwesens waren die Ritterorden, welche wieder zu andern Orden führten, das Statut begründeten, daß zur Aufnahme in den Orden Ritterbürtigkeit gehöre, und damit dem Adel neuen Werth gaben, so wie f) gerade das Ritterthum eine Art von Verdienstadel einführte, da auch der Nichtadelige wegen Tapferkeit zum Ritter geschlagen, und so auf diesem Weg allmählig zum Adel gelangen konnte. 6) Besonders bildete sich vom 12. bis 16. Jahrh. die eigentliche Macht des Adels durch die entstehende Grundherrlichkeit, indem die Adeligen, welche die vorzüglichsten Grundeigenthümer waren, anfingen aus der Gerichtsbarkeit, die sie über ihre Unterthanen ausübten, eine wahre Herrschaft zu machen, ihre ausgedehnten Ländereien auf Oldrecht, Baurecht an Aermere hinzugeben, dadurch ein dominium directum ausübten, Dienste aller Arten von den neuen Grundholden foderten, sie von sich abhängig machten, und als Grundherren theils eine Herrschaft sich anmaßten, dadurch ihre Macht vergrößerten, und theils durch die Landstandschaft, und den Zusammenhang derselben mit freiem Grundeigenthum politischen Einfluß sich verschaften. (s. Art. Grundherren

la noblesse de France. Lyon 1763. (d'Ales) origine de la noblesse françoise. Paris 1766. *G. A. de la Roque* traité de la noblesse et de ses diverses especes. Rouen 1709. 35) *Wippo* vit. Conr. Sal. p. 428 bei Pistor. Adelbold vit. Henric. p. 438. s. Scheide vom hohen und niederen Adel § 3. Not. 36) Schon in Urkunden von 1186 bei Möser osnabr. Gesch. II. Th. im Urkundenb. S. 105. 37) S. Kindlinger Münster. Beitr. III. Th. S. 80. Not. 1. 38) Ueber den Zusammenhang mit den Immunitäten, s. Monta Gesch. der teutsch. staatsbürgerl. Freiheit. I Th. S. 131. 39) Schultes Coburg. Landesgeschichte. Beil. Nr. IX S. 9. XI. XX. S. 93—95. 40) Z. B. von 1037 in Hansselmanns dipl. Beweis von der Landeshoheit I. Th. p. 361., von 1074. bei Kremer akad. Beitr. 2. Bd. S. 206., von 1089. bei Kindlinger Geschichte von Vollmestein. 41) S. überhaupt darüber Kindlinger Münster Beitr. III. S. 79. und Kindlinger Gesch. von Vollmestein S. 88. 42) T. G. *Ploennies* de ministerialib. Marburg. 1719. *Glaffey* de vera quondam minister. ind. Erford. 1724. *Estor* de ministerial. Argent. 1727. *Struben* in obs. jur. et hist. germ. p. 48. *Semler* de ministerial. Altorf. 1751.

43) *Guden* syllog. diplom. p. 570. *Freher* scriptor. rer. germ. I. p. 325. *Ludewig* reliq. MS. II p. 248. *Scheid* orig. Guelferb. III p. 631. 796. 44) S. W. *Hund* Metrop. Salisburg. T. III. p. 390. 45) Hund baier. Stammb. I. Th. 301. 272. II. Th. S. 223. und S. 238. 46) *de la Curne de St. Palaye* Mémoires sur l'ancienne chevalerie III. tom. Paris 1781. 47) Riccius von landsäß. Adel, S 224. Hüllmann Gesch. der Stände, III. Th. S. 295. 48) *Limnaeus* jus publ. lib. VI. c. 5. Nr. 14. 49) Runde teutsches Privatrecht §. 387.

Digitized by Google

und Landstände). 7) Nicht weniger führte die damalige Lehensverbindung, und die besondere Verpflichtung des Adels zu Kriegsdiensten, zu neuen Vorrechten, von welchen das Bedeutendste die aus der damaligen Steuerverfassung entstandene Steuerfreiheit gehörte. (s. Art. Steuerfreiheit). 8) Am Schlusse des 16. Jahrh. war endlich auch die eigentliche Verbindung des Adels in eine kastenartige abgeschlossene Unterthanenclasse vollendet; a) man unterschied nun den hohen Adel von dem niedern, und alle diejenigen, welche in Bezug auf das teutsche Reich als selbstständig, als Reichsstände betrachtet werden konnten, welche nicht selbst wieder Unterthanen eines andern Reichsfürsten waren, wurden dem hohen Adel zugesellt [50]). b) Unter dem niedern Adel wurden wieder Rangclassen gemacht, von welchen die Grafen die erste bildeten; nur ein kleiner Theil der jetzigen gräflichen Familien stammt von alten Comitibus ab; andere sind Abkömmlinge von Nebenstämmen erlauchter Häuser, deren Hauptstamm im Mittelalter zur Regentschaft eines Landes sich aufschwang, während andere erst durch besondere Verleihungen aus niedern Rangclassen in die Grafenclasse gekommen sind. Auf der zweiten Stufe standen Barone, (Freiherren), mit deren Titel viele Veränderungen vorgegangen sind, da Baro anfangs überhaupt einen Mann, (Bar, Bawr) [51]), oder einen freien Mann, später einen Herrn, und zwar gewöhnlich einen vom hohen Adel [52]), zuletzt einen vom Herrenstande, welcher nicht Reichsunterthan ist, und sich mit seinen Allodien und Castris begnügt, bezeichnet [53]). Auf der niedersten Stufe standen die blos durch das Prädicat von vor ihrem Namen geschmückten Adeligen, von welchen viele die Nebenlinien anderer höherer Adeligen, andere freie Grundeigenthümer, welche nicht Ehrgeiz genug hatten höher zu streben, andere Abstämmlinge des Städteadels und noch andere blos mit dem Briefadel begabte waren. c) Am Ende des Mittelalters entwickelte sich auch schon die Rivalität des hohen und niederen Adels, und das Streben des Erstern, den letzten von wichtigen Vorrechten auszuschließen. So beweiset manche Specialgeschichte, der höhere Adel auf den Landtagen habe ausdrücklich gefodert, daß der Ausschuß des allgemeinen Adelstandes ausschließlich nur mit Mitgliedern des hohen Adels besetzt werden solle [54]). 9) Eine eigene von dem Landadel oft angegriffene Adelsclasse war durch den Städteadel entstanden. Dieser hatte sich theils aus den Nachkommen der Civil- und Militär-Burgministerialen, theils aus Landadeligen, welche Neigung oder Bedürfniß in die Stadt trieben, gebildet, enthielt die in städtischen Urkunden vorzugsweise sogenannten Geschlechter, welche Siegelmäßig waren, und die Magistratsstellen bekleideten. Sie besaßen gewöhnlich auf dem Lande, wie andere Adelige, Grundeigenthum und Hintersassen, wurden in einigen Städten Patrizier genannt, und waren dem übrigen Adel so gleich gesetzt, daß die Ritterwürde gut vereinbarlich mit dem edlen Bürgerstande war [55]), und daß kein Landadeliger Anstand nahm sich mit dem Städteadel durch Heirath zu verbinden [56]). (s. überh. unter Art. Patrizier). 10) Sehr vermehrt wurde der Adelstand noch durch die aus Frankreich kommende Sitte der Adelsbriefe, durch welche Männer von wahren oder präsumtiven Verdiensten in den Adelsstand erhoben wurden. In Frankreich will man schon einen Adelsbrief v. J. 1008 finden, der aber wol unecht ist: die echten Adelsbriefe kommen aus den Zeiten Philipps III. (s. Art. Briefadel).

Vom 16. Jahrh. an findet man in der Geschichte des Adels, vorzüglich das Streben, neue Vorrechte sich zu verschaffen, und die bisher bestrittenen oder nur auf Herkommen gegründeten sich zu sichern. 1) Durch das noch mehr ausgebildete System der Grundherrlichkeit durch die Patrimonialgerichtsbarkeit u. s. w. erhielt der Adel noch größere Macht, und gründete sich so auf Reichthum. 2) Da man den Glanz der Familie zu erhalten strebte, und daher vorzüglich den Mannsstamm der Familie begünstigen mußte, so entstanden die Institute, a) der Familienfideicommisse, wodurch gewisse Güter in der Familie als unveräußerlich erklärt wurden; b) der Fräuleinverzichte, und des Mannsvortheils, wozu c) die durch verschiedene Erbordnungen aufrecht gehaltene Untheilbarkeit der Güter kam. 3) Der Adel nahm nun vorzugsweise Theil an den Landtagen, erwarb sich hiedurch politischen Einfluß, und verschafte sich zugleich mehrere wichtige nutzbringende Vorrechte. 4) Es bildete sich der Satz aus, daß zum Glanze der Majestät, zur Auszeichnung des Hofes der Adel gehöre; daraus entstand für den Adel das Vorrecht der Hoffähigkeit, und in vielen Staaten der, wenn auch nicht rechtlich ausgesprochene, doch factisch geltende vorzugsweise Anspruch des Adels auf gewisse Civil- oder Militärstellen. 5) Es wurden immer mehr Orden, Domstifter und adelige Versorgungsanstalten gegründet, bei welchen es Statut wurde, daß nur Altadelige aufgenommen werden sollten; dadurch hatte sich 6) ein Unterschied zwischen altem und neuem Adel gebildet, von welchen der erste auf eine gewisse Reihe adeliger Vorfahren sich stützt, deren Zahl zu gewissen Vorrechten qualificirt; während ein Theil des niedern Adels sich nie um diese Vorrechte bekümmerte, und daher auch weniger sorgfältig über die sogenannte Reinheit des Blutes wachte. 7) Durch diese Anstalten wurden den vielen nachgebornen jüngern Söhnen, und den weiblichen Gliedern der Familie Aussichten auf Versorgung eröffnet, ohne welche sie wegen der Begünstigung des Fideicomißbesitzers hätten darben müssen; 8) auch erhielten gerade dadurch die weiblichen Adeligen noch Aussichten auf Heirath, da jeder Adelige, welcher seine Ahnenprobe geltend machen wollte, darauf denken mußte, sich nur mit Adeligen zu verbinden, wodurch besser als durch andere Mittel Mißheirathen verhindert wurden. Eine ganz

50) Runde teutsches Privatrecht, §. 339. 51) Lex Ripuar. c. 12. 52) *du Chesne* script. Norm. p. 1061. *Schannat* vindem. lit. coll. I. p. 117. *Hund* Metrop. Salisb. I. p. 159. II. 271. 53) *Hund* Metr. Salisb. T. II. p. 30. 32. *Petrus de Andlo* in tract. de imper. rom. lib. II. c. 12. 54) S. über diesen wichtigen Umstand von Krenner über die Siegel vieler Münchner Bürgergeschlechter; in den histor. Abhandl. der Münchner Akademie 1813. II. Bd. S. 44.

55) Beweise bei Stetten Geschichte der adligen Gesellsch. zu Augsburg, S. 385. *Oefele* Script. rer. boic. I. p. 743. Senkenbergs Reichsabschiede II. 31. 48. Krenner über die Siegel der Bürgergeschlechter, S. 50. 56) Krenner l. c. S. 32.

Digitized by Google

gleichförmige Ausbildung des europäischen Adels in allen europäischen Staaten kann übrigens nicht nachgewiesen werden; die Schicksale des Adels hingen zusammen mit der Geschichte eines Landes; wo schwache Herrscher waren, wo böse Nachbarschaft oder besonderes politisches Verhältniß einen Staat zu häufigen Kriegen zwang, und daher die Noth fühlbarer wurde, ließen sich die Adeligen für die Hilfe, welche sie leisteten, auch durch große Privilegien entschädigen, und das Volk sank um so mehr in Abhängigkeit, je mehr Armuth dasselbe drückte, oder Trägheit des Nationalcharakters Revolutionen verhinderte. Der teutsche Adel trug 1) die sonderbare Eigenschaft an sich, daß er zugleich denjenigen schmücken konnte, welcher selbst Herrscher war, während der wahre Begriff des Adels nur auf eine bevorzugte Unterthanenclasse paßt; der hohe Adel war nämlich Herrscher in einem Territorium, und war zugleich Unterthan in Beziehung auf Kaiser und Reich. 2) Der teutsche Adel kannte bei der Vererbung stets den Grundsatz, daß er auf jeden männlichen und weiblichen Descendenten fortvererbte, wodurch es geschah, daß ein zu großer Theil des Volkes aus Adeligen bestand, welchen Grundreichthum fehlte, weil der Aelteste der Familie nur das Gut hatte, so daß der Adel immer mehr sein Ansehen und Ehre in den Augen der Nation, welche so viele dürftige Adelige erblicken mußte, verlor. Dies zeichnete den teutschen Adel vor dem engländischen aus, bei welchem immer die Würde nur auf den Erstgebornen sich vererbt, so daß die Nachgebornen nicht zur Nobility gehören, bis die Erbfolge sie trifft, wozu auch kömmt, daß die Nobility in der Regel nur für den Mannsstamm erblich ist [57]). 3) Dagegen kam der teutsche Adel nie zu jenem hohen Stolze und jener Volksverachtung des spanischen Adels, nicht zu den Vorrechten, welche der spanische hidalgo de sangre hat, und zu der Ausdehnung des Adels, nach welcher eine hidalga, wenn sie einen Bürgerlichen heirathet, adelig bleibt, und sogar den Bürgerlichen heraufzieht, aber auch nie zu der großen Verachtung des niederen spanischen Adels, der mit seinem Stolz in höchster Armuth unter dem Volke herumwandelt [58]). 4) Eben so wenig kam der teutsche Adel zu der organisirten Herrschaft, welche der polnische und slavische Adel über seine Bauern ausübt, die blos Leibeigene sind, und Uebermacht durch Grundeigenthum haben [59]).

Von dem französischen, dänischen u. s. w. Adel, ist der teutsche wieder durch die Art des Einflusses auf Staatsverwaltung und die besonderen Vorrechte unterschieden [60]).

Ueber den neuen franz. Adel, s. Art. Donataire. Ueber den russischen Adel, der theils erblich, theils für die Beamten persönlich ist, s. Strahlenberg's Beschr. des nordöstlichen Asiens, S. 300. — Vom Adel, aus dem russ. übers. v. E. G. Arndt. Petersb. 1785. — Beitr. in Hupel nord. Miscellen St. 15. 16. 17. — über dänischen Adel Meusel Lit. und Statist. II. Th. S. 73. — über Schweden Meusel S. 124. — über den italienischen, Meusel II. Th. S. 390. 462. — über den niederl. Spec. acad. quaed. de antiq. nobilit. sup. et infer. in Belg. differ. auctor. Backer. Lugd. Bat. 1785. — über den teutschen Adel s. vorz. Einleitung zu v. Schliessens Nachr. von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen. Cassel 1784. Struben de origin. nobilit. germ. Jen. 1745., und in Strubens Nebenstunden III. Th. Nr. 21. IV. Th. Nr. 29. — Riccius zuv. Entw. von dem Adel in Teutschland. Nürnb. 1735. — Scheidt hist. und dipl. Nachr. von dem hohen und niederen Adel in Hanover 1754. — Schmidt Beitr. zur Kenntniß des Adels und der gegenwärtigen Verfassung. Braunschw. 1794. — Viele literar. Nachrichten in H. Lawätz Bibliographie interess. und gemeinnütziger Kenntnisse I. Th. 1. Bd. Halle 1793. unter dem Worte Adel. — *Dan. Lipenii* Bibl. jur. voc. Nobil. — Runde teutsch. Privatr. §. 338. Ueber einzelne teutsche Länder: 1) Oesterreich, von K. F. Leupold allg. Adelsarchiv der österreich. Monarchie. Wien 1789. 2) Preussen: Grundmann's Versuch einer ukermärk. Adelshistorie. Prenzlow 1744. 3) Schlesien: Kampz Jahrb. für die preuss. Gesetzgebung II. Bd. S. 320. *J. Willenberg* s. C. de Jordan de jur. nobil. ducat. Oppol. et Ratib. Francf. 1700. 4) Holstein: Schraders Lehrb. der holst. R. II. Th. S. 131. 5) Sachsen: König's geneal. Adelshistorie. Leipzig 1727. III. Th. v. Uechtritz dipl. Nachr. adel. Familien betr. Leipzig 1790. 7 Th. Beitr. zur sächs. Gesch. besond. des sächs. Adels. Altenb. 1791. 6) Baiern: Kreitmaiers Anmerk. ad Cod. Civil. Maxim. tom. V. c. 22. Viel Gutes in Gartner die Landsassenfreih. in der obern Pfalz. Landshut 1807. Nibler die Edelmannsfreiheit in Baiern. Landsh. 1808. Adelsbuch des Königreichs Baiern, herausgegeben von Lang 1815. (*Mittermaier.*)

— Bei Untersuchungen über die innere Beschaffenheit der bürgerlichen Ordnung eines Volks überhaupt und den Adel insbesondere verdient erwogen zu werden, was Aristoteles sagt [1]): „Die Ländereien müssen denen gehören, welche die Waffen führen, und den Staat leiten." Dieses zu erläutern, gedenke ich blos der Griechen, insbesondre der beiden Staaten, die einmal selbst von einem Spartaner die Augen Griechenlands genannt wurden [2]). In den ältesten Zeiten der Athener, wie der Spartaner, hatte eine Länderei- und Erbschaftsverfas-

57) *Blackstone* Comment. on the laws of England, book I. chap. 12., vorzüglich Küttner Beitr. zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner, I. Th. St. III. S. 30. *Salmon* peerage of England, Scotland and Ireland. Lond. 1751. *Fielding* new peerage of England containing the origin and progress of honours etc. London 1788. The english peerage, or a view of the ancient and present state of the english nobility. London 1793. und mehr Liter. bei Meusel Literatur der Statistik, 2. Aufl. I. Bd. S. 622. 58) S. in Göttinger Magazin 1781. 2. Jahrg. S. 435. und Meusels Liter. der Statistik II. Th. S. 306. 59) S. Coxe Reise durch Polen, S. 190. 60) Ueber den französischen Adel, s. neben den schon angezeigten Schriften essais sur la noblesse de France, sur son origine et abaissement par Boulainvilliers. Rouen 1732. Abrégé chronologique d'Edits, declarations, réglements, arrêts des rois de France concernant le fait de noblesse par *Cherin*. Paris 1788. und bei Meusel Liter. der Statistik I. S. 491.

1) Polit. VII, 9. §. 5. 2) Justin. V, 8. Plutarch. praecepta polit. ed. Francof. II. p. 803.

Digitized by Google

sung Statt, in welcher die Keime des dinglichen Adels sichtbar enthalten sind, wiewol sich diese unter ganz andern Völkern, in andern Gegenden Europens, und in viel späterer Zeit entwickelt haben. Wenn bei dem Tod eines Grundeigenthümers Söhne da waren, so erbten nur diese, mit gänzlichem Ausschlusse der Töchter. In Ermangelung von Söhnen gelangten zwar die Töchter zum Erbe der Ländereien, doch unter der Bedingung, dieselben dem nächsten Verwandten väterlicher Seite durch Verheirathung zuzubringen, damit die Güter bei dem Geschlecht erhalten würden, und dieses dadurch fortbestände; wo sich denn bekanntlich unter den Vettern solcher Erbtöchter nicht selten gerichtlicher Streit über die Nähe der Verwandtschaft, also der Ansprüche, erhob. Diese Einrichtung gehörte zu der Grundlage des Staatsvereins; keinem Einzelnen konnte einfallen, Aenderungen darin zu machen. Vermächtnisse waren demnach unbekannt. Sehr nah liegt hier die Frage, welches der Grund einer so weit verbreiteten, in ihren Folgen so fruchtbaren, uralten Anstalt gewesen sey? Die Antwort, sie habe die Erhaltung der Geschlechter bezweckt, ist eben so unbefriedigend, als bekannt. Es muß weiter zurück gefragt werden, was der Sorge für die Erhaltung der Geschlechter zum Grunde gelegen habe? Denn an sich selbst konnte diese den Urhebern der gesellschaftlichen Vereine nicht so überaus wichtig vorkommen, um das Staatswesen in seinen Haupttheilen darauf zu gründen; die Erhaltung der Geschlechter durch Sicherung eines Grund-Eigenthums kann nur Mittel zu einem tiefer liegenden Zwecke gewesen seyn.

In den ältesten geschichtlichen Urkunden offenbaren sich deutliche Spuren, daß der ursprüngliche Bau der Gesellschaft in genauer Uebereinstimmung gestanden hat mit der damals befolgten Zeitrechnung. Nach der Zahl der Monate eines Jahres war die Anzahl der Stämme oder größern Genossenschaften abgemessen, die einen Staatsverein bildeten, und nach den Abschnitten eines Monats wieder die Unterabtheilungen eines Stammes, oder die kleinern Körperschaften. Diese Einrichtung war zum Behufe derjenigen Regirungsverfassung erfoderlich, welche die erste unter den seßhaften Völkern der Urzeit gewesen ist, zum Behufe der freien, genossenschaftlichen Wechselregirung, die, mit dem Kreislaufe der Monate, Wochen, und Tage, Schritt haltend, nach einer bestimmten Reihefolge unter den Häuptern der verbundenen Stämme umlief. Diese Vorstellung von der bürgerlichen Ur-Verfassung konnte hier nur in gedrängter Kürze berührt werden; sie ist von dem Verfasser an einem andern Orte ausführlich entwickelt worden [3]). Ihr zufolge war die Erhaltung der einzelnen Geschlechter durch Sicherung eines Grund-Eigenthums nothwendig zur unveränderlichen Vollständigkeit des Gliederbaues der Gesellschaft; diese Vollständigkeit aber gehörte zum Grundwesen der Verfassung, damit das Zusammentreffen des Regirungswechsels mit den Abschnitten des Jahrs nicht gestört wurde. Der Grund von jener Länderei- und Erbschaftsverfassung war also ein Zeitwissenschaftlich-Staatsrechtlicher.

3) Urgeschichte des Staats.

Von gesellschaftlichen Anstalten wird nicht selten der Kern allmälig von der Zeit verzehrt, und die Schale dauert zwar fort, wird aber durch Zusätze und vielfache Gestaltungen unkenntlich gemacht, zumal wenn sie durch Ansiedlergesellschaften in Gegenden gebracht worden, wo solche Früchte nicht einheimisch sind. So ist es jenen Grundzügen der Länderei-Vererbung gegangen. Keinem Zweifel ist unterworfen, daß die germanischen Völker ursprünglich in Gegenden ihre Sitze gehabt haben, wo sie Nachbarn von den Vorfahren der Griechen gewesen sind. Hiedurch wird die Verwandtschaft erklärlich, die sich in Ansehung sowol gewisser Theile der Sprache, als mancher bürgerlichen Einrichtungen der frühesten Zeiten, kund thun. Von dort haben sie auch das Reis jener Verfassung des Ländereiwesens nach Teutschland und in die Niederlande mitgebracht; aber unter dem Einfluß einer andern Luft hat sich ein wuchernder, abweichender Baumschlag entwickelt. Das Gesellschaftsrecht mußte hier große Veränderungen erfahren. Denn die Staatsgenossen lebten nicht mehr in kleinen Umkreisen, wie ihre Vorfahren in Asien, sondern sie besetzten weitläuftige Gegenden, breite Landstrecken, wodurch das gesellschaftliche Band loser ward. Das Grund-Eigenthum gehörte nicht mehr dem ganzen Vereine gemeinschaftlich, wie einst den umherziehenden Hirtengesellschaften, von denen sie abstammten, sondern es war unter die Familie getheilt, und zwar auf ungleiche Weise, wodurch frühzeitig Herrschaft und Dienstbarkeit entstand. Aus dem Verein selbstständiger Familien war einst die Staatsgesellschaft hervorgegangen. Die Vorstellung blieb unverändert, jede Familie sey im Einzelnen, was der Staat im Ganzen. Bei der Beschlagnahme des Grundes und Bodens in neuen Heimathen hatte, dem zufolge, blos eine Theilung unter die Familien Statt; blos Gesammtstücke der Familien entstanden [4]); kein Gedanke einer weitern Theilung in persönliches Eigenthum. Die Mitglieder einer freien Familie, mit ihrem Haupte, galten im Kleinen für dasselbe, was die Staatsgenossen mit dem Fürsten im Großen. Wenn jetzt freilich der Zweck der bewußten Sorge für die Geschlechter verschwunden war, so bewahrte und erweiterte man desto mehr das Mittel. Daraus ist ein Länderei-Recht hervorgegangen, das sich kürzlich in folgenden Hauptsätzen zusammenfassen läßt. Ein Landwesen wird niemals getheilt, sondern behält unter allen Besitzern seinen, vom Anfange bestimmten Umfang. Bei dem Tod eines Besitzers kommt das Erbe unter den Söhnen an den ältesten, dann unter den Brüdern an den ältesten [5]), und so fort an den nächsten Blutsverwandten, nach dem Grundsatze der Erstgeburt und der Linien. Hinterläßt ein Besitzer keine männlichen Verwandten väterlicher Seite, dann erst rücken die Töchter in das Erbe. Da in dieser Rechtsanstalt die Erbfolge so genau bestimmt, und die Untheilbarkeit gesetzlich ist, so folgt von selbst, daß dergleichen Güter durchaus Familiengüter sind, kei-

4) Dagegen erklärt sich Eichhorn in der teutschen Staats- und Rechtsgeschichte I. §. 30. und setzt den Grund der Erbfolge in die Consanguinität. (*H.*) 5) Auch an die Oheime mütterlicher Seite. Tacitus de Germ. c. 20. (*H.*)

Digitized by Google

nem Besitzer also zusteht, in Vermächtnissen darüber zu verfügen. (Vgl. Testament.)

Es ist oft geschehen, daß wichtige Theile des bürgerlichen Rechtsgebäudes im Dunkel der Zeit aus einzelnen Rechtsgewohnheiten entstanden sind. So unter andern diese, in ihren Grundzügen entworfene, Länderei-Erbschaftsverfassung. In ihrer Vollendung steht sie freilich erst im Mittelalter da; von den Haupt-Aesten aber des merkwürdigen Stamms, aus denen die übrigen Bestimmungen als Zweige erwachsen sind, finden sich schon die ausdrücklichsten Angaben fast in allen bekannten altteutschen Rechten: vorzüglich von der bloßen Mannsstammfolge im Erbe der Grundstücke; von den Erbtöchtern, nach Erlöschung des Mannsstamms [6]); ja, daß keine Aussteuer der Töchter, und keine Vermächtnisse, gebräuchlich gewesen, bemerkt schon Tacitus [7])! Geistliche waren es aber, die jene Sammlungen von Rechtsgewohnheiten zu Stande brachten; daher kommen freilich sowol in diesen, als in frühern Urkunden, Beispiele von Schenkungen an die Kirche, und von Willens-Erklärungen vor; schon in frühern Jahrhunderten nimmt, auf diese Veranlassung, der Kampf zwischen dem germanischen und römischen Rechte den Anfang. Doch im Ganzen behauptete sich das altgermanische Recht der Länderei-Vererbung bis tief in das Mittelalter herab.

Hier ist ein Standpunkt erreicht, von welchem das Ziel dieser Ausführung in das Auge gefaßt werden kann. Zunächst muß die Frage seyn: was war der Adel zu jener Zeit? Er war — der weltliche Herrenstand. Da der Staat noch nicht, wie in der neuern Zeit, ein Gewässer war, dessen Wellen in einander fließen, sondern ein bloßer Staatenbund, nämlich ein Inbegriff von kleinern oder größern landherrlichen Familienstaaten: so machte der Adel, im alten Sachsen Edlinge [8]), die freien, herrschaftlichen Genossen der letztern aus, im Gegensatze theils der Freibauern oder Freilinge [9]), theils der Leibeigenen. Jene waren abgerissene Zweige eines herrschaftlichen Stammes, verarmte Nachkommen jüngerer Söhne, persönlich frei, aber auf dem Grund und Boden einer Herrschaft als Erbzinspächter ansässig. In den Leibeigenen, die schon früh in der Geschichte der germanischen Völker, doch nicht in so starker Zahl, vorkommen, wie in der Folge, sind die Nachkommen ehemals freier Eigenthümer nicht zu verkennen, die von überlegenen Ankömmlingen unterdrückt, ihres Grundeigenthums beraubt, und in das Verhältniß der Dienstbarkeit versetzt worden waren. Handwerke, niedere Künste, und kleiner Verkehr, waren theils noch in rohem Zustande, theils nur das Geschäft der Leibeigenen; welches letztern Umstandes wegen sie bekanntlich von allen Freien gering geachtet wurden. Selbst der Betrieb der Hof- und Feldwirthschaft wurde lauter unfreien Dienern überlassen. Die Stimmung der Römer in dieser Hinsicht ist bekannt genug, und erhellt am deutlichsten aus der Aeußerung Ciceros [10]): „Keins von allen einträglichen Geschäften ist des freien Mannes würdiger, als der Landbau.“ Bei den damaligen Teutschen aber fehlte noch ganz der Anreiz von außen, der die Betriebsamkeit des Landwirths wecken muß. Zu verwundern ist daher nicht, daß ein, in diesen Zusammenhang gehörender, altteutscher Spruch so lautet: „Blut ist rühmlicher, als Schweiß.“ Grundherrlichkeit also ist das erste Unterscheidungsmerkmal des Herrnstandes jener Zeit. Ferner: das ungetheilte Gebiet, das Gesammt-Eigenthum des Mannsstamms, mit den Waffen zu vertheidigen, war Sache aller männlichen Verwandten. Endlich waren es die Häupter der verbundenen Gehöfde, die gemeinschaftlich die Staatsbeschlüsse faßten, und durch erwählte Schiedsrichter die gegenseitigen Streitigkeiten schlichteten. Hiemit sind die drei Merkmale des Adels jener Zeit zusammengestellt: es war der Stand der Landherren, Krieger und Herrscher.

In dem Verfolg dieser Ausführung über den Ursprung und das Wesen des Adels kommt es nun zuerst auf einen Gegenstand an, der den Uebergang zu den folgenden ausmacht, auf die jüngern Söhne und Brüder der Stamm- und Familienhäupter, gleichsam die abgetheilten Prinzen der Ackerfürsten. Was sollten sie vornehmen, wenn der Thätigkeitstrieb erwachte, und die Familien-Heimath ihnen zu enge ward? Züge auf Abenteuer und Kriegsbeute gab es nicht immer; der Staat war noch in der Kindheit, und bedurfte keiner Beamten; die Kirche nahm wenige auf, und ihre Reichthümer waren noch nicht groß genug, um für gewisse Entbehrungen der Welt zu entschädigen. Die Jagd konnte den Kräften und Ansprüchen muthiger Junker nicht genügen. Da eröffnete sich denn folgendes Feld. Bundesverfassung ist eine der vorzüglichsten und allgemeinsten Bildungsstufen der Gesellschaft; sie ist ein Mittelzustand zwischen den losen völkerschaftlichen, und den engern staatsbürgerlichen Banden. In diesem befanden sich die teutschen Völkerschaften des Zeitraums, der hier berührt wird. Jeder Inbegriff von Familiengebieten, verbunden durch Nachbarschaft, Mundart, Gewöhnung, Verschwägerungen, hatte ein gemeinschaftliches Oberhaupt, einen Stammfürsten, begreiflich einen von den größern Landherren des Vereins, der in Kriegen den Oberbefehl, und in Staatsversammlungen, so wie bei schiedsrichterlichen Aussprüchen, den Vorsitz führte. Häufiger wird der Herr durch die Diener gehoben, als umgekehrt die Diener durch den Herrn unterworfen werden: eine Wahrnehmung, die nicht so oft wiederkehren, und von neuem empören würde, wenn die Warnungen der Vergangenheit Eingang fänden. Diese Stammfürsten waren es, auf welche die nachgebornen Söhne ihr Auge richteten, wenn es ihnen daheim zu enge ward. Gern mochten sie an einen solchen sich anschließen, und mit beibehaltner persönlichen Freiheit ihm dienen am Hoflager und im Felde. Es bildete sich um die Person jedes Fürsten eine zahlreiche, und nach damaliger Zeit glänzende, Dienerschaft, zugleich dessen Gefolg in Feldzügen: Hofmeister, Marschall, Kämmerer, Schenk, Truchses, Jägermeister, Oberjäger, Thürhüter u. s. w. Die meisten übrigen waren, ohne ein besonderes Hofamt zu besitzen, bloße Haustruppen, bewaffnetes fürstliches Gesind überhaupt. Das waren

6) Marculf. form. l. II, N. 12. ap. Baluz. II. p. 412. appendix form. N. 49. 463. Saxo Gramm. X. p. 187. Lex. Sal. tit. 62. §. 6. Lex Ripuar. tit. 65. Lex Bajuar. tit. 14. c. 7. 9. Lex Alam. tit. 57. Lex Angl. et Varn. tit. 6. Lex Sax tit. 7. c. 4. 7) Germ. c. 18. 20. 8) Nithard. hist. IV. 2. 9) Ibid. 10) De off. I. 42.

Digitized by Google

in allen germanischen Ländern die Anfänge, aus denen die Reichsdienstmannschaft, und die Verpflichtung der Staats- und Kriegsbeamten zur Aufwartung am Hofe, hervorging. Daher rührt auch die Vorstellung, ein Edelmann, der zur müßigen Umgebung eines Fürsten gehört, sey vornehmer, als einer, der in freier Luft auf dem väterlichen Erbe selbstständig lebt. Ja die Unkunde und Verkehrtheit geht mitunter so weit, den Hof-Adel mit dem hohen Adel zu verwechseln. An der Spitze dieses freien Gefolges von Kriegsleuten trieben die fränkischen Oberfürsten schon früh die Sache ins Große. Sie wurden theils den Römern in Gallien überlegen, und machten in den Eroberungen solche Fortschritte, daß sie selbst davon überrascht werden mußten, theils kehrten sie über die Maas und den Rhein zurück, und gebrauchten die vermehrte Stärke ihrer Waffen zur Unterjochung der Völkerschaften, mit denen sie durch die Sprache verwandt waren. Wenn sie von den Ländereien in den unterworfenen Gegenden ungefähr den dritten Theil zu ihrem Eigenthum erklärten, wozu namentlich die Güter der unterdrückten Stammfürsten gehörten, so beobachteten sie hierin dasselbe Verfahren, wie früher zuweilen die Römer [11]). Verschiedene von den angemaßten Landgütern behielten sie unmittelbar sich und ihrer Familie vor, damit das wandernde Hoflager in allen Gegenden des Reichs geräumigen Aufenthalt, und hinlängliche Verpflegung, fände; nicht wenige andere verliehen sie den christlichen Obergeistlichen, deren Unentbehrlichkeit bei der Reichsverwaltung sie begriffen; bei weitem den größten Theil aber räumten sie lehnweise ihrer Kriegs- und Hof-Dienerschaft, zu deren Unterhalt, ein, die dadurch nothwendig zugleich zur Reichsdienerschaft ward. Denn es bot sich von selbst der Gedanke an, diese Männer als Ober- und Unterstatthalter in den Gegenden anzusetzen, in welchen sie ihre Lehngüter hatten, als Herzoge, Markgrafen, Pfalz-, Burg- und Gaugrafen. Die Reichsverwaltung bildete sich ganz nach der Weise der Verwaltung eines größern Landwesens mit mehrern Dorfschaften. Einige von den unmittelbaren königlichen Gütern waren mit einem Sale oder herrschaftlichen Wohngebäude versehen, wo also eine ansehnliche Zahl stattlicher Herren unterkommen konnte. In solchen hielten sich abwechselnd die Könige auf; und so lange sie in der Provinz waren, mußten die, in derselben ansässigen, Dienst- und Lehnmannen zur Aufwartung am Hofe bereit seyn. Nach damaliger mangelhafter Staatskunst wurden bei solchen Zusammenkünften alle öffentlichen Sachen abgethan: die streitbare Mannschaft der Provinz, und einiger benachbarten, ward zusammengezogen, um Heerschau zu halten; die Streithändel der Reichsdienstmannen wurden geschlichtet, in sogenannten Fürstenrechten; die Könige berathschlagten mit den versammelten Staats- und Kirchenbeamten über öffentliche Angelegenheiten, woraus die Reichstage entstanden sind.

Zwei Gattungen von Adel sind nun zu unterscheiden: der alte, freiherrlich-dingliche; und der neue, reichsdienst- und lehn-mannschaftliche, reichsständische, hohe Adel, anfänglich blos persönlich, bald aber ebenfalls dinglich, doch unter andern Rechtsverhältnissen. Wie es gekommen sey, daß von jenem der erlauchtere Theil mit diesem zusammengeschmolzen, darauf ist in der Geschichte des Adels vorzüglich zu sehen. Die Erklärung liegt fast ganz in den Worten: die Alten verschmähten nicht die Fußtapfen der Jungen. Mit Recht konnten sich die Häupter der alten freiherrlichen Geschlechter den Vorzug vor jenen Emporkömmlingen beilegen, welche die Laune des Schicksals ihrer Mundschaft entzogen, auf eine hohe Staffel äußeren Glückes gehoben, und zu ihren Vorgesetzten gemacht hatte. Sie hatten bisher ihren Stolz darin gesetzt, „blos abzuhängen von Gott und ihrem Degen." Aber eine neue Ordnung der Dinge trat ein, die alterthümlichen Begriffe von Freiheit und Ehre verloren sich nach und nach; Dienste für den König brachten öffentliches Ansehn, Macht und Rang. Nur Königliche und Reichs-Dienstmannen nämlich gelangten zu den Statthalter- und Befehlshaberstellen am Hof, im Staat, und im Heer, und eben damit zu dem Lehnbesitz einträglicher großer Ländereien. Um solcher Vorzüge theilhaftig zu werden, verzichteten die größern Landeigenthümer, die alten Freiherren, auf die persönliche Freiheit, als auf einen Baum, der keine Früchte mehr trug; sie meldeten sich zur Aufnahme in die Genossenschaft der beneideten Reichsherren, gelobten dem Könige den Kriegsdienst für sich und ihre Heermannei, oder die Haustruppen, die sie unterhielten, und die aus unfreien Hintersassen bestanden [12]). Solche mit eigenen Gütern in einer Landschaft ansässigen Reichsdienstmannen erhielten dann häufig in derselben die öffentlichen Aemter: und es ließ sich einrichten, daß sie zu Amtslehngütern solche erhielten, die in der Nachbarschaft ihrer Erbgüter lagen. Als bei der Entwickelung des bürgerlichen und gewerblichen Lebens die Lehngüter erblich geworden, und endlich keine mehr zu verleihen übrig waren, die Vorstellung aber alle Köpfe befangen hatte, man müsse, um eine Feldherrn-Reichs- und Hofbeamtenstelle zu bekleiden, des Königs Lehnunterthan seyn, Grund und Boden desselben inne haben: so verfielen die Freiherren, welche zu spät kamen, und gleichwol nach der ehrenvollen dinglichen Unfreiheit trachteten, auf die bekannte Künstelei der übertragenen Lehne: sie übergaben dem König ihr Erb-Eigenthum, erhielten es dann als Lehn zurück, und waren nun Königliche Untersassen.

In dem Kampfe der Niedern gegen die Obern, der in allen Staaten, die eine innere Geschichte haben, den Mittelpunkt derselben ausmacht, wurden jetzt Angriffe vorbereitet gegen die Mitglieder des bisher geschilderten Adels. Die weltlichen Reichsfürsten unterhielten auf ihren Höfen, wie die Bischöfe in den Stiftern, und die Aebte in den Klöstern, ein zahlreiches sogenanntes Gesinde, durchgängig verjüngte Reichsdienstmannen, ursprünglich Haustruppen, dabei aber öffentliche Beamte, als Vögte, Gutsverwalter, Förster, Jäger, Falkner, Zöllner, Münzer, Schulzen, Schöppen, und sämtlich zugleich verbunden, an festlichen Tagen zur

11) Liv. 35, 9.

12) Marculf. I. form. 18.

Digitized by Google

Aufwartung bei dem Fürsten zu erscheinen. Zu ihrem Unterhalte waren ihnen gewisse Dienstgüter lehnweise eingeräumt. Es ist die wichtigste, folgenreichste Veränderung in dem gesellschaftlichen Zustande des germanischen Mittelalters, daß die Verhältnißmäßigkeit in der Theilung des Land-Eigenthums völlig verschwand, fast alle kleineren Freisassengüter durch die Noth der Zeit, durch Gewalt und Ränke, mit dem Gebiet eines Bischofs, Abtes oder Grafen, vereinigt wurden. Die vielen, auf so grausame Weise erworbenen Güter, durch angesetzte Wirthschafter zu verwalten, war weder den Einsichten und Kräften der Herrschaften angemessen, noch wäre es, bei dem damaligen abgespannten Zustande des Gewerbes, zweckmäßig gewesen; am wenigsten aber hätte eine solche Nutzungsweise zu dem Staatsgeiste jener Zeit gestimmt. Noch war der Staat ein bloßer Inbegriff von Körperschaften, die zum Theil scharf von einander geschieden waren. Nur in der Verbindung mit andern von gleichem Berufe fand der Privatmann Schutz und Sicherheit, nur in der nachdrücklichen Zahl bewaffneter Dienst- und Lehnmannen der geistliche und weltliche Fürst seine Stärke. Anfänglich, als die Bischöfe und Aebte sich noch bewußt waren, was sie seyn sollten, und die Grafen noch mit Bescheidenheit ihr Verhältniß zum König erwogen, nahmen sie zu jener Dienstmannschaft unfreie Leute von ihren Gütern. Aber seitdem sie in den Stürmen und Schiffbrüchen der Zeit das Strandrecht ausübten, durch erpreßte Güter und grundsässige Unterthanen mächtig geworden und hoch gestiegen waren, blieb der Schwindel nicht aus. Nicht nur verkürzten sie die Rechte des Königs, und beschränkten, wenigstens in Frankreich und Teutschland, die Gewalt der Fürsten auf Reichstagen gar sehr; sie ahmten ihn auch in dem Glanze der Dienerschaft nach. Das fürstliche Hofgesinde war ein verjüngtes Königliches. Je vornehmer der Diener, desto größer der Herr. So vereinigte sich alles, um eine neue Gattung von Adel vorzubereiten: die vielen Ländereien, welche die Fürsten zu verleihen hatten, lockten die freien Landherren, daß sie, um diesen Preis, sich zur Dienstbarkeit am fürstlichen Hof und im Felde verstanden; und die Herrschsucht und Eitelkeit der Fürsten kam ihnen entgegen. Auf ähnliche Veranlassung, wie oben in Ansehung des Reichs geschildert ist, entstand nun auch in Ansehung der einzelnen Lande der Gebrauch der übertragenen Lehngüter; und waren dann noch einige Freisassen, die in die Freiheit ihren Stolz setzten, deren Grundstück also die Einheit des lehn- und landesherrlichen Gebiets unterbrach, so ward ihnen so lange zugesetzt, bis sie abließen, sich gegen die neue Ordnung der Dinge zu stemmen; sie mußten sich ebenfalls zur Lehn-Unterthänigkeit bequemen, aus welcher durchaus die Landesunterthänigkeit hervorgegangen ist. Sehr verändert wurden aber die Verhältnisse der fürstlichen Dienstmannschaft, seitdem sich darunter so viele Freigeborne befanden, und eine stattliche Genossenschaft von Lehn- und Land-Sassen sich gebildet hatte: die Freien, und die bisherigen Unfreien, zogen sich wechselseitig herauf und herab, bis sie zusammenschmolzen zu dem Stande des niedern oder landsässigen Adels. Als Kriegerstand des fürstlichen Gebiets, als Verwaltungsbeamte des Landes, als Besitzer der Landgüter, fingen bald diese Herren an, sich zu fühlen, und den Fürsten manche von den Rechten wieder abzunehmen, welche diese von den Königen erbeutet hatten: so daß ein, in anderer Beziehung gebrauchter, Spruch, bürgerlich anwendbar ward: „wie man seine Eltern behandelt hat, wird man von seinen Kindern wieder behandelt." Wie aus dem hohen oder reichssässigen Adel die Reichsstände erwachsen waren, so ward in der Folge, als die Bürgerschaften der wohlhabenden Städte erwachten, der niedere Adel der Stamm der Landstände, in Frankreich genannt états généraux, von denen seit dem 14ten Jahrh. in diesem Reiche [13]), und schon seit dem 13. in Teutschland [14]), unzweifelhafte Spuren vorkommen. Aber zu der Ausbildung, wie in Teutschland, ist in Frankreich die landständische Verfassung nicht gelangt. Denn seitdem die französischen Könige die Landstände ihres unmittelbaren Gebiets zu Rechten und Ansehn erhoben, schlossen sich allmälig die Reichsfürsten an dieselben an, so daß endlich die königlichen Landstände mit den Reichsfürsten, die nach der Wiedervereinigung vieler großen Landschaften mit der Krone übrig blieben, zu den spätern Reichsständen zusammenschmolzen. In England ist die Reichsverfassung nie so weit verfallen, daß sich ein landständischer Adel hätte bilden können.

So ist von allem, was bisher über die Entstehung und Fortbildung des Adels erwähnt worden, das Ergebniß in diesen wenigen Worten enthalten: der reichsständische oder hohe Adel ist eine Mischung von königlichen Lehnleuten, und von größern Freiherren der ältern Zeit, der landständische oder niedere eine Mischung von fürstlichen Lehnleuten, und von kleinern Freiherren der mittlern Zeit: beide Gattungen dinglich.

Um nun auf den Ursprung des blos persönlichen Adels überzugehen, kommen wieder vorzüglich die jüngern Söhne und Brüder derjenigen vom niedern Adel in Betracht, die zur Zeit im Besitze der Lehngüter waren. Solche Güter galten alle zuvörderst als Kriegsgrundstücke, jedes zum Unterhalt eines gerüsteten Reiters bestimmt, also in der Regel untheilbar. Verschiedene darunter waren zugleich Staats- und Hof-Dienstgüter, für deren Genuß die Inhaber gewisse Aemter bei der Landesverwaltung, oder gewisse Stellen am Hof, im Stift, in der Abtei, bekleideten, die also ebenfalls, wiewol in der Folge erblich, doch untheilbar seyn mußten. Aber eben dieser Umstand der Erblichkeit, also des sichern Besitzes der Güter, ward Ursache, daß bei den adligen Herren das Bewußtsein immer mehr abnahm, dieselben nur unter der Bedingung der Kriegs- und Hof-Dienste zu besitzen. Sie vernachlässigten beide Dienste je länger, desto mehr. Da nun zu gleicher Zeit eine neue Kriegsweise nöthig ward, die größtentheils anstatt der bisherigen berittenen Lehnleute besoldete Fußgänger erfoderte, so bestanden die Fürsten nicht weiter auf dem persönlichen Kriegsdienste des Lehn-Adels; eine Entschädigung in Gelde war ihnen lieber. Aus dem Zu-

13) *Menard*, hist. de Nismes, T. II. p. 201. 211. 213. *Ruffi*, hist. de Marseille, seconde ed., p. 175. (a. 1353.) 14) Urk. des römischen Königs Heinrich, vom J. 1231, in Schultes Koburgscher Landesgesch. des Mittelalters, S. 135. Urk. des Königs Rudolf I. vom J. 1287, in Lehmanns Speierscher Chronik, S. 558.

Digitized by Google

sammentreffen dieser Umstände hat sich dann in Teutschland das Landtags- und Steuer-Wesen völlig entwickelt. Auch für die gangbaren Dienste am Hofe sahen sich die Fürsten genöthigt, einen besoldeten Hofstaat einzurichten, seitdem die eigentlichen Hofdienstmannen auf ihren Dienstgütern wohnten, und nur bei festlichen Gelegenheiten zur Aufwartung am Hof erschienen. In Ansehung der Staatsdienste hatte sich vieles noch weit mehr verändert, so daß die alte, einfache Weise nicht mehr Statt haben konnte, die Landesverwaltung, gleich der Bewirthschaftung eines großen Landguts, durch einige Dienstmannen zu besorgen.

So ist in Kürze ausgeführt, wie eine bedeutende Zahl besoldeter Stellen im Heer, am Hof, im Staate, nöthig geworden. Hier treten sie nun hervor, die erwähnten, nachgebornen Söhne des niedern Adels. Sie schienen allen berufen zu den Ober- und Unter-Anführerstellen im Heere; sie waren die schicklichste Pflanzschule für die fürstliche Hofdienerschaft; sie endlich, vermöge der alten Verwandtschaft der Staats- und Kriegsverwaltung, erwarben sich einige Kentnisse vom römischen Recht, auf dessen Erlernung und Anwendung, seit der Ausbildung des gesellschaftlichen Körpers, das Bedürfniß geführt hatte, und rückten in die obern Staatsämter. Was von Anbeginn und lange Zeit gewesen ist, hat gewöhnlich den Schein der Wesentlichkeit für sich. So ward die Vorstellung herrschend, der amtlichen Stellen im Heer und am Hof, und der höhern Würden im Staate, sey nur der Edelmann fähig. Wessen Blick aber irgend unbenommen ist, der wird zugestehn, daß die Fähigkeit zu Staats- und Kriegsämtern nicht mehr auf den vormaligen Stand der königlichen und fürstlichen Dienerschaft beschränkt seyn könne, seitdem in den germanischen Ländern die Staatsregirung nicht mehr blos erweiterte Verwaltung eines großen Landguts ist, und das Kriegsheer nicht mehr Privatanstalt des Fürsten, blos von eigenthümlichen Gütern desselben unterhalten, sondern eine öffentliche Anstalt, an der die ganze Staatsbürgerschaft durch unmittelbaren Dienst, und durch Steuern und Lieferungen, Theil nimmt. So offenbar indessen jene Entstehung eines blos persönlichen Adelstandes eine Unebenheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen war, so hatte die Sache doch einigen Sinn: die Mitglieder dieses Standes hatten, wenn nicht den Besitz eines Familienguts, doch ein entferntes Anrecht. Aber seit dem Ende des 13. Jahrh. kam es in Frankreich, und seit dem 14ten in Teutschland, zu der noch größern Entartung des sogenannten Briefadels; ja in England erstreckte sich diese Erkünstelung eines persönlichen Adels sogar auf den reichsständischen: die ersten Brief-Barone, berechtigt zur Theilnahme an der Reichsversammlung im Hause der Lords, ernannte Heinrich IV. zu Anfange des 15ten Jahrh. Nicht überflüssig scheint die Bemerkung, daß die Sitte der Adelsbriefe zu unterscheiden sey von der früher entstandenen Gewohnheit, reichen und vornehmen Handelsherren die Ritterwürde zu ertheilen. Wären die Beispiele der Erhebung in den Adelstand selten geblieben, und beschränkt auf die Fälle der Anerkennung ausgezeichneter Verdienste: welcher Billige und Gemäßigte würde Einspruch thun gegen dieses Mittel der Aufmunterung? Der Staat der Megaräer gehörte zu den kleinsten und unbedeutendsten in Griechenland. Die Bürgerschaft trug Alexander dem Großen das Bürgerrecht an. Der König von Macedonien lachte. Mit Kälte erwiederten die Megaräer: einem Einzigen habe bis jetzt ihr Staat diese Ehre erwiesen: dem Herkules. Da nahm er es an [15]).

Ohne weiter den vielzählig gewordenen blos persönlichen Adel zu berücksichtigen, da derselbe erst in spätere Zeit entstanden, und nach germanischem Staatsrechte nicht als solcher anzuerkennen ist, fassen wir, um die geschichtlichen Ergebnisse zum staatsrechtlichen Gebrauche vorzurichten, allein den dinglichen nochmals in das Auge. Nachdem Teutschland aufgehört hat, ein Reich zu seyn, kein König, kein Reichstag mehr ist, gibt es darin keinen reichssässigen, reichsständischen Adel mehr. Im Gegentheil gibt es in Frankreich und England keinen landsässigen, landständischen. Da aber die jetzigen teutschen Landesherren, statt der frühern bloßen Landeshoheit, die volle Staatsgewalt erlangt haben, so ist jetzt in den teutschen Gebieten der landständische Adel, der Sache nach und im Kleinen, dasselbe, was in Frankreich und England der reichsständische. (*Hüllmann.*)

Adel II. (rechtlich). In bürgerlicher Beziehung ist der Adel die Eigenschaft, vermöge welcher blos wegen seines Standes ein Staatsbürger gesetzlich gegründete Vorrechte vor andern Staatsbürgern genießt; er wird Erb- oder Geburtsadel dann genannt, wenn der adeligen Person das Recht, die Standeseigenschaft mit allen Vorrechten auf die Nachkommen zu vererben, zusteht, was jedoch nicht nothwendig zum Adel gehört, da sonst der in einigen neueren Staaten gebildete Adel gar nicht diesen Namen verdiente. Adel als Stand betrachtet, hat A) auf das öffentliche Recht in so fern eine Beziehung, als er 1) in der Monarchie als der höchste bevorzugte Stand erscheint, den Glanz der Fürstenwürde erhöht, und im unmittelbaren Verhältnisse zum Regenten steht; als er 2) häufig in eine eigene Kaste sich bildet, welche zwischen Regenten und Volk sich stellt, und mit allen Nachtheilen, welche entarteter Kastengeist nach sich zieht, den gefährlichsten Aristokratismus herbei führt; 3) in so fern seine Vorrechte dem Adel Macht geben, und Einfluß sichern, welcher, wenn er auch nicht gesetzlich ausgesprochen ist, durch die That, durch besondern Vorbehalt von Hof- oder Militärstellen für Adelige, und so durch Zurücksetzung aller Nichtadeligen sich bewährt. 4) Wichtig sind hier auch gewisse einträgliche Vorrechte des Adels, z. B. Steuerfreiheit, oder doch leichtere Behandlung des Adels, wodurch die Lasten auf die übrigen Nichtadeligen zum großen Nachtheile derselben gewälzt werden. 5) Vorzügliche Beziehung haben jene Vorrechte, welche dem Adel einen gesetzlichen Einfluß auf die Staatsverwaltung sichern. Dahin ist vorzüglich die Landtagsfähigkeit des Adels zu rechnen, ein Recht, welches in manchen Ländern persönliches, in andern Real-Vorrecht ist [1]). Eine besondere staatsrechtliche Beziehung hatte,

15) Plutarch. de monarchia, democratia, oligarchia, T. II. p. 826.

1) S. Art. Landstände, Rehberg über den teutschen Adel Kap. III. Weber über Rittergüter §. 24. 41.

Digitized by Google

so lange der teutsche Reichsverband nicht aufgelöst war, ein Theil des Adels, der unmittelbare Reichsadel, welcher als mitconstituirender Stand des teutschen Reichs erschien, und selbst Herrscherrechte genoß [2]). Durch Auflösung des teutschen Reichs bildete sich aus den zuerst regirenden, durch die Bundesacte aber einem Souverain unterworfenen Fürsten und Grafen die Classe der Standesherren (s. Standesherr, Reichsritterschaft). — Eine neue, frühere Rechte wieder herstellende Verfassung erwartet der unmittelbare Reichsadel von dem teutschen Bunde [3]). — B) In privatrechtlicher Hinsicht erscheint der Adelsstand 1) als ein Grund von Vorrechten, welche den Adeligen als solchen in Bezug auf Privatrechte zustehen; 2) er erzeugt neue, nur dem Adel angehörige, Rechtsverhältnisse, und bringt 3) durch den Wunsch, die Familie glänzend und blühend zu erhalten, Veränderungen in den übrigen Rechtsverhältnissen hervor. Wichtigen Einfluß auf die Bildung der Adelsverhältnisse haben in den letzten Jahrzehnten besonders zwei Ereignisse geäußert: I) die Auflösung des teutschen Reichs, II) die französische Revolution.

I) So lange das teutsche Reich bestand, war der Adel auch in einer besondern Beziehung zum Kaiser und Reich, während nach Auflösung des Reiches der Adel eine provinzielle Beschränktheit erhalten hat, immer nur in einem einzelnen Staat und in Bezug auf diesen betrachtet werden muß. Die Verleihung des Adels ist Recht eines jeden Souverains, wird auf einer Seite dadurch ein Act der Willkür, und so oft von nicht achtungswürdigen Verdiensten um den Fürsten allein abhängig, während auf der andern Seite nach besonderen Verfassungen [4]) die Verleihung an Bedingungen z. B. Verdienste, und hinlängliches schuldenfreies Vermögen geknüpft wird. Bei der Eintheilung des Adels ist die ältere Ansicht, nach welcher alle Fürsten, Grafen und Dynasten, welche Land und Leute regiren, und Sitz und Stimme auf Reichstagen haben, zum hohen Adel gehören, nicht mehr brauchbar, da die jetzt noch als Souveraine regirenden Fürsten nicht einem gewissen Stande der Staatsbürger, und daher auch nicht dem Adel angehören können.

II) Eine bedeutende Umgestaltung litt der Adel durch die französische Revolution. Indem man sich gewöhnte, Geistlichkeit und Adel als die Stände anzuklagen, welche die Gräuel der Revolution veranlaßten, versuchte man auch den Adel als ein die rechtliche Gleichheit der Staatsbürger störendes Verhältniß darzustellen, und drang auf Abschaffung oder Beschränkung der Adelsvorrechte; darauf beziehen sich die von 1790 bis jetzt für oder gegen den Adel erschienenen Schriften [5]). Man vergaß bei diesem Hasse gegen den Adel, daß die Geschichte aller Völker Beispiele der Ungleichheit der Stände aufzeigt, daß erst durch Ungleichheiten eine wohlthätige Wechselwirkung und Reibung entstehe, daß jeder Adel auf Verdienste seiner Idee nach zurückweise (insignem nobilitatem aut patrum merita principis dignationem etiam adolescentulis assignant — Tacitus, fast wörtlich nach Aristoteles: der Adel soll nichts anders seyn, als die in einer Familie durch mehrere Geschlechter fortgeerbte Tugend, mit eben so erblichem Reichthum verbunden); daß Erbreichthum, den nur ein müßiger Pöbel zerstören könnte, doch wol nicht schlimmer sey, als Erbrang, und daß das, was man als Gleichheit aller Stände verlangt, wol nichts anderes werde, als Gleichheit der Sklaverei. — Die einmal gereizte Stimmung gegen den Adel bewirkte wenigstens, daß in den teutschen Staaten manche Veränderungen vorgingen; die alten Adelsvorrechte, deren Genuß Ungerechtigkeit gegen die übrigen Stände war, z. B. Steuerfreiheit, wurden dem Adel entzogen, oder doch sehr beschränkt; vorzüglich suchten neuere Gesetze die ältere Gebundenheit der Güter durch Familienfideicommisse aus staatswirthschaftlichen Gründen aufzuheben, obgleich man wieder, angeblich um den Glanz des Adels durch Reichthum zu erheben, nach dem Muster des französischen Adelsinstituts [6]) sogenannte Majorate einführte (s. Art. Majorat). In einigen Ländern brachte man auch mit den neugestifteten militärischen und Civilorden die Einrichtung in Verbindung [7]), daß die mit solchen Orden decorirten Personen zur Führung eines adeligen Prädicats und Wappens für ihre Person und zur Fortvererbung des adeligen Titels berechtigt seyen, und zwar so, daß der adelige Titel nur auf einen ehelichen oder adoptirten Sohn vererbt werden darf, wenn ein zur anständigen Führung des Adels genügendes eigenes Vermögen nachgewiesen werden kann. Dieser neue Adel (Verdienstadel genannt) ist treflich in den Göttinger Anzeigen 1814. St. 6. gewürdigt. — Noch verlor der alte Adel, welcher durch das Verbot der Mißheirathen sich bisher rein erhalten und von allen übrigen Ständen abgesondert hatte, durch die von ungünstigen Umständen herbeigeführte Sitte der ehelichen Verbindung mit Nichtadeligen, so wie durch die Armuth, in welche der Adel verfiel, indem der Aufwand nicht mehr im Verhältnisse stand mit den Einkünften, wo Kriege, neue Besteuerung, Aufhebung der Fideicommisse, und der alten adeligen Stifter die Lasten vermehrten, Einkünfte raubten, und die oft große Schuldenlast zur öffentlichen Kentniß brachten, dem Adel häufig seinen Glanz und seine Achtung raubte. Unter solchen Umständen wurde das ältere Adelsverhältniß bedeutend verändert, der rechtliche Zustand desselben in den verschiedenen Ländern, ist nicht gleichförmig; er hängt ab von dem Einflusse, welchen die französische Herrschaft unmittelbar oder mittelbar auf teutsche Staaten geäußert hat, von Parteien, welche auf die Gesetzgebung einwirken können, und selbst von den finanziellen Verhältnissen des Adels [8]).

---

2) Pütter histor. Entw. der Staatsverf. des teutsch. Reichs. I. Theil. S. 268. Gönner Staatsrecht. §. 58. 3) s. seine Foderungen in der Schrift: Ansicht über die künftigen staatsrechtl. Verhältnisse des unmittelbaren Reichsadels in Teutschland. 1814. 4) s. baierisches Edict über die Verhältnisse des Adels von 1808. 5) s. Ersch Literatur der Jurisprudenz und Politik No. 1047—1056 und (v. Gagern) Resultate der Sittengeschichte. II. Theil. Die Fürnehmen, oder Aristokratie. Wien. 1812.

6) s. Statuten vom 1. März 1808; europ. Annalen 1808. Stück 5. No. 4. A. Keil Statuten und Verordnungen über den Adel in Frankreich, und die Majoratsgüter. Cöln 1810. — 7) s. baier. Edict vom 22. Dec. 1812. Regirungsblatt 1813. K. Hanöv. Verord. vom 29. Dec. 1815. 12. August 1816. — 8) Ueber den Zustand des Adels vor der Auflösung des teutschen Reichs s. die bekannten Schriften von Struben, Riccius, Scheidt, auch bei Runde Grundsätze des gem. teutsch. Privat-

Digitized by Google

Ueber die besondern Rechtsverhältnisse des Adels bemerken mir folgendes:

I. Bei den Eintheilungen des Adels mag 1) an der Stelle der ältern nicht anwendbaren Eintheilung in hohen und niederen Adel besser jetzt von Rangclassen des Adels gesprochen werden; in die erste Classe gehören dann die mediatisirten Fürsten und Grafen; andere Classen werden von den entweder mit dem Titel: Grafen, Freiherren, Ritter, Edle von, ausgezeichneten Adeligen gebildet. 2) Dagegen kann die Eintheilung in alten und neuen Adel nicht entbehrt werden, wobei alter Adel derjenige ist, welcher auf eine gewisse Reihe adeliger Vorfahren sich stützt, deren Zahl zu bestimmten Vorrechten qualifizirt. 3) Auch die Eintheilung in Ur- oder Geburts- und Briefadel kann beibehalten werden, letzterer ist der von einem Landesherrn einem Nichtadeligen durch einen Gnadenbrief verliehene Adel (s. Art. Briefadel.)

II. Die Vererbung bei dem teutschen Geschlechtsadel war und ist meistens unbeschränkt, im Gegensatze des engländischen Adels [9]), erlaubt auf alle Nachkommen, welche durch Männer, durch Ehe zur rechten Hand, von Adeligen abstammen; wobei aber in mehreren teutschen Staaten durch Legitimation und Adoption nicht nachgeholfen werden kann [10]), obgleich einige Staaten die Transmission durch Adoption, doch mit landesherrlicher Genehmigung [11]), andere unbedingt [12]) zulassen, während bei dem neuen Verdienstadel die Transmission beschränkt ist, gar nicht auf Töchter, und auch nur auf einen vom adeligen besonders zu benennenden Sohn geht.

III. Persönliche, dem Adel überhaupt ohne Rücksicht auf alten oder neuen Adel zustehende Vorrechte sind 1) das Recht auf besondere Auszeichnungen durch Titel, z. B. Hochwohlgeboren, und andere gewöhnlich durch Hofordnungen bestimmte Auszeichnungen [13]). 2) Das Recht, besondere adelige Wappen zu führen (s. Art. Wappen). 3) Anspruch auf die mit dem Kirchenpatronate verbundenen Ehrenrechte, Kirchengebet ꝛc. [14]). 4) Vorzugsweiser Anspruch auf Pfründen, zu deren Erwerbung nicht besonders alter Adel gehört. 5) Freiheit von kleinern Abgaben, z. B. Accise. 6) Befreiungen von mehreren die übrigen Bürger bindenden Anordnungen, z. B. das Recht, bei Verheirathungen das Aufgebot zu unterlassen, Recht der Haustrauung, der Haustaufe ꝛc. [15]).

IV. Zu den Vorrechten des alten Adels gehört 1) Stiftsfähigkeit als das Recht, in gewisse Domcapitel und andere Stifter aufgenommen zu werden, wenn nach den Statuten des Stifts der Candidat eine gewisse Anzahl von Ahnen haben muß (s. Ahnenprobe und Domstifter). 2) Vorrecht der Aufnahme in gewisse Orden, deren Statute aktadelige Glieder fodern [16]) (s. Orden). 3) Vorrecht, besondere, meistens Hofämter, zu erlangen, deren Besitzer gewisse Ahnenzahl haben müssen, z. B. Kammerherrenstellen.

V. Noch besitzt der Adel andere wichtige dingliche Rechte, welche mit dem Besitz eines adeligen oder Ritterguts verbunden sind. Bei dieser Bestimmung des Begriffs eines adeligen Guts entscheidet nicht die Qualität des Besitzers, auch nicht die Ausübung einzelner gewöhnlich mit dem Besitze von Rittergütern verbundener Rechte; als adeliges Gut gilt vielmehr in den meisten teutschen Staaten nur dasjenige, welches ursprünglich einer Person von Adel verliehen worden ist, und in den Adelskatastern oder Matrikeln als adeliges Gut eingetragen ist [17]), daher auch sehr oft ein gewisses Normaljahr am besten entscheidet (s. Art. Rittergut). Vorrechte dieser adeligen Güter waren: 1) einst die Steuerfreiheit des Besitzers, daraus erklärbar, weil die Steuerpflicht auf dem Grundunterthanenexus ruhte, die Adeligen ohnehin im Feld als Ritter dienten, und später als die einflußreichsten Landstände bei der Steuerverwilligung für sich sorgten. Dies Vorrecht ist zwar, weil es die Last auf die übrigen Unterthanen wälzt, in den meisten teutschen Staaten durch neuere Constitutionen beschränkt [18]), und zwar so, daß die Rittergutsbesitzer gewöhnlich eigene, auch besonders benannte Steuern, z. B. Ritterpferdgeld, Dominikalsteuern ꝛc. bezahlen (s. Art. Steuern und Steuerfreiheit). 2) Häufig erhielten die Rittergutsbesitzer auch besondere Befreiung von Einquartierung, weil die Adeligen ohnehin in älteren Zeiten als Ritter Kriegsdienste thaten, und in dieser Hinsicht ihre Wohnung Kriegslasten genug trug. Die Bildung stehender Heere veränderte schon Manches in diesem Vorrecht, obwol meistens noch die Adeligen die Bestätigung des Privilegiums zu erhalten wußten [19]). Erst in neuerer Zeit wurde aus Gründen, welche die Beschränkung der Steuerfreiheit herbeiführten, dies Vorrecht theils ganz aufgehoben, theils sehr eingeschränkt, um so mehr als die Kriege auf eine drückende Weise sich vermehrten, und eine neue Ansicht von der Einquartierung, als einer allgemeinen Kriegslast, keine Befreiungen Einzelner rechtfertigte (s. Art. Einquartierung). 3) Andere, gewöhnlich in neuern Zeiten aus oben angeführten Gründen sehr beschränkte,

---

rechts. §. 337—422. v. Schlieffens Nachrichten von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen. Cassel 1784. H. W. Lawätz Bibliographie interessanter und gemeinnütz. Kenntnisse. Halle 1793. 1. Theil. 1. Bd. S. 131 unter dem Worte: Adel. Allgemeines Adelsarchiv der östreich. Monarchie. Wien 1789. Schraders Lehrbuch der Holstein. Rechte. II. Bd. S. 131. v. Kamptz Jahrbücher für die preußische Gesetzgebung. II. Bd. S. 320. Curtius Handbuch des in Churſachsen geltenden Civilrechts. I. Bd. S. 221. Preuß. Landrecht. II. Thl. Titel IX. Ueber neuere Verhältnisse des Adels s. C. Fr. Suntinger Untersuchungen über die Verhältnisse des privilegirten Erbadels zu den Staatsinteressen in dem Staatengebilde Europa's. Wien 1812. Baier. Edicte über die Verhältnisse des Adels von 1808 u. f. Badische Grundverfassung der verschiedenen Stände vom 4. Juni 1808, besonders No. 21 und 22. Würtemberg. Adelsstatue als Entwurf — Beilage II. zum Entwurfe der Verfassung für das Königr. Würtemberg vom Könige der Ständeversammlung mitgetheilt. 9) s. Schmalz Staatsverfassung von Großbritannien. S. 30—42. 10) Runde teutsches Privatrecht. §. 369. 370. 11) Preuß. Landrecht. II. Thl. Tit. II. §. 684. 12) Baier. Adelsedict Kap. II. §. 6. 13) Römer Staatsrecht v. Sachsen. Thl. III. S. 138. 14) Preuß. Landrecht. II. Thl. Tit. IX. §. 43.

15) Curtius sächsisch. Civilrecht. I. Thl. S. 224—27. — 16) Fr. Gottschalk Almanach der Ritterorden mit Abbildungen. Leipz. 1817. 17) Stengel und Elsenberg Beitr. zur Kenntniß und Justizverfass. in den preuß. Staaten. VIII. Bd. S. 35. 18) Baier. Constitution. Tit. I. §. 5. 19) s. Hagemanns Landwirthschaftsrecht. S. 326. Curtius sächsisch. Civilrecht. I. Bd. S. 237.

Digitized by Google

Vorrechte enthalten Befreiungen von kleineren, die übrigen Unterthanen treffenden Lasten, z. B. Landfolgen, Lieferungen in Magazine, Kriegsfuhren u. s. w. 4) Dagegen gewährt der Besitz des Ritterguts noch in einigen Ländern vorzugsweisen Anspruch auf gewisse adelige Stellen, z. B. der Kreishauptleute [20]). 5) Das dem Besitzer solcher Güter zugesicherte Recht der Landtagsfähigkeit oder das vorzugsweise Stimmrecht gehört in das öffentliche Recht (s. Art. Landstände). 6) Meistens haben die Adeligen in den teutschen Staaten gewisse Realgerechtigkeiten mit dem Besitze von Rittergütern zu erwerben gewußt, als die Forst- Jagd- Braugerechtigkeit ꝛc.; diese sind aber nicht sowol als wesentliche mit dem Besitz eines jeden Ritterguts verbundene Vorrechte, sondern vielmehr als zufällig von Adeligen erworbene, und auf ihre Güter übertragene Gerechtigkeiten zu betrachten. Zugleich ist bei allen Vorrechten der Rittergüter immer auf ihre besondere Rechte verändernde Eigenschaft der Amts- und Schriftsässigkeit Rücksicht zu nehmen (s. Art. Amts- u. Schriftsässigkeit).

VI. Mehrere dem Adel eigenthümliche Rechtsverhältnisse erklären sich aus dem durch Gesetze selbst begünstigten Streben, 1) den Adel als Stand abgeschlossen und rein zu erhalten; 2) jeder adeligen Familie durch Verhinderung, daß das Vermögen nicht der Familie entzogen werde, ihren Glanz und ihre Blüthe zu sichern.

A) Aus diesen Rücksichten erklären sich die in mehrern Staaten gesetzlich verliehenen Privilegien, nach welchen die als adelige anerkannten Güter gar nicht an bürgerliche Personen kommen konnten; diese Bestimmung ist in einigen Staaten ganz aufgehoben, in anderen früher dahin verändert worden, daß nur Bauern, wenn sie nicht eine andere Lebensart wählen, vom Besitz ausgeschlossen sind, z. B. in Sachsen [21]); nach anderen Landesgesetzen aber, z. B. den preußischen [22]), kann nur durch besondere Erlaubniß des Landesherrn das adelige Gut an Bürgerliche kommen.

B) Auf ähnliche Art hatte besonders der landsässige Adel, z. B. in Altenburg, Baiern ꝛc. das Einstandsrecht erworben, so daß der Adel dies Recht in Ansehung der im Lande liegenden adeligen Güter im Fall ihrer Veräußerung ausüben konnte [23]) (s. Art. Einstandsrecht). Auch dies Recht ist in neuerer Zeit dem Adel, z. B. in Baiern, durch die Aufhebung der Edelmannsfreiheit vom 20. April 1808 entzogen worden.

C) So hatte auch der Adel überall das in Baden [24]) mit dem Namen: Stammgutsrecht belegte Recht, seine Verlassenschaft zum Vortheile der Nachkommenschaft und zum Glanze der Familie mit Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit zu belegen, woraus sogenannte Familienfideicommisse entstanden (s. Art. Familienfideicommiss), an deren Stelle, wie bereits bemerkt ist, hin und wieder Majorate getreten sind (s. Art. Majorat).

D) Dies oben bezeichnete Streben wirkte auch auf die Erbfolge, bei welcher besonders der Zerstückelung und Trennung der Güter vorgebeugt werden mußte, daher auch der Adel eigene die Theilbarkeit vermeidende Erbfolgeordnungen, als *Seniorat*, *Majorat*, *Primogenitur*, *Minorat* (s. diese Artikel), einführte, und

E) durch besondere Anordnungen zu vermeiden suchte, daß durch weibliche Erben das Vermögen nicht der Familie, und den den Glanz und Namen derselben erhaltenden männlichen Nachkommen entzogen würde, daher der Adel früh darauf bedacht war, das weibliche Geschlecht zurück zu setzen, und durch die entweder bei jeder Familie ausdrücklich auszustellende, oder gesetzlich präsumirte Verzichte der adeligen Töchter die Erbfähigkeit derselben zu beschränken (s. Art. Fräuleinverzichte), mit welcher Anordnung im Falle des Aussterbens des Mannsstamms die viel bestrittene Lehre von der Regredienterbschaft in Verbindung steht (s. Art. Regredienterbschaft). (*Mittermaier*).

Adel III. (in polit. Hinsicht). Die Untersuchung des Einflusses, den ein bevorrechteter, zumal ein vor andern geehrter Stand auf die ganze bürgerliche Gesellschaft in ihrer jetzigen Gestaltung äußert, und der Lehren, welche für die Gesetzgebung daraus fließen, gehört unter die schwierigsten und streitigsten der Staatslehre; besonders hat in neuester Zeit der Zwiespalt unter den Ständen des Volkes die Leidenschaften in dieser Sache angeregt, und bewirkt, daß die Frage aus dem einen oder andern Standpunkt, also immer einseitig, aber mit desto größerer Heftigkeit, verhandelt wurde. Die Staatslehre muß, frei von solcher Befangenheit, alle Seiten erwägen und das Urtheil auf die nothwendigen geselligen Verhältnisse gründen.

Bedeutende Reibungen erscheinen als unvermeidlich, wenn man bedenkt, wie viel seit dem Mittelalter, wo der jetzige Lehnadel sich bildete und seine Rechte erhielt, in den Verhältnissen der Stände sich der That nach geändert hat, ohne daß die Gesetzgebung mit diesem Gange gleichen Schritt gehalten hätte. Dem Adel steht nicht mehr ein unfreier Bauernstand gegenüber; der Bürgerstand hat sich überaus kraftvoll ausgebildet, und wie er allmälig den Bauernstand zu sich herauf zog, mußte auch die Entfernung des Adels von ihm geringer werden, oder es entstand ein drückendes Mißverhältniß. Nur eine neue, den Zeitumständen angepaßte Ordnung der Dinge, wie sie in einigen Staaten von Europa bereits besteht, oder ein gewaltsames Niederdrücken der untern Stände, wie z. B. in Ungern oder in Mingrelien [1]), wo eine drückende Lehnsverfassung besteht, kann dem stillen Kampfe der verschiedenen Volksclassen abhelfen.

Die Beschwerden des Mittelstandes sind nicht ungegründet. Das freie Aufstreben im ganzen Volke, die Masse geistiger, sittlicher und volksthümlicher Kraft, die sich überall entwickelt hat und zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangt ist, sieht mit Widerwillen sich durch eine unübersteigliche Schranke gerechter Belohnungen beraubt. Dabei kann der Güterbesitz nicht gemeint seyn, weil

20) Curtius sächsisches Civilrecht. I. Band. S. 243. — 21) Ebendas. I. Bd. S. 229. 22) Preußisches Landrecht. II. Thl. Tit. IX. §. 51 ꝛc. 23) Walch das Näherrecht. S. 451–456. 24) Grundverfassung der verschiedenen Stände vom 4ten Juni 1808.

1) *Chardin*, voyages. I, 137. Amsterd. 1711.

Digitized by Google

es allen einleuchtet, daß die Sicherheit des Eigenthums unbedingt herrschen müsse. Aber je mehr die Zeitereigniſſe persönliches Verdienſt bedurften und erweckten, deſto empfindlicher wird es, daß manche Ehrenvorzüge nicht dieſem als ſolchem, ſondern der Geburt zu Theil werden. Unleugbar iſt jetzt ein weit höherer Grad von Tüchtigkeit des Einzelnen erfoderlich, wenn er durch Verdienſte um das Gemeinweſen andere überwägen will. Daher fällt es auch mehr auf, daß einige das höchſte Gebiet bürgerlicher Ehre vorweg in Beſitz nehmen, ohne ihre eigene Würdigkeit nachzuweiſen. Dem Staat entgeht dadurch auf beiden Seiten in den Begünſtigten das Gute, das ſie im Wettſtreben mit den übrigen würden ausgebildet haben, in dieſen aber die Frucht aller Anſtrengungen, deren Unterlaſſen nun durch die Ausſchließung von gewiſſen Verhältniſſen verurſacht wird. Die Zeit iſt vorüber, wo man um der bloßen Erinnerung an alte thatenreiche Geſchlechter willen noch den Abkömmlingen höhere Achtung zollen kann, wenn dieſe nicht ſichtbar in die Fußſtapfen der Altvordern getreten ſind. Freilich würde es ſehr heilſam ſeyn, wenn dieſe Nacheiferung in ihnen lebhaft und allgemein würde, und man ſieht wol ein, daß gänzliche Zerſtörung des Adels ſchon deshalb ein Verluſt für die Geſammtheit wäre; aber die gegenwärtige Lage bringt doch dieſen Vortheil auch nur mangelhaft zu Wege.

Die Beſtimmung des Adels, bei der Staatsvertheidigung vorzüglich mitzuwirken, hat ſchon durch die ſtehenden Heere, neuerlich aber durch die Wiedererweckung einer Art Heerbann, aufgehört. Die Steuerfreiheit verlor hiebei ihren Grund, und die Ritterpferde ſtanden wenigſtens einem guten Steuerweſen im Wege; auch hat man beides faſt überall wirklich aufgehoben. Daß der Adel die Umgebung der Fürſten bildet, Kron- und Hofämter ausſchließend erhält, iſt nur in ſo fern ſchädlich geworden, als daraus Anlaß entſtand, auch in andern Dingen ein drückendes Uebergewicht zu erlangen, beſonders, zwar nicht geſetzlich, aber nach einem feſten Herkommen, alle höchſten Staatsämter in Beſitz zu nehmen. Dieſer Umſtand muß, abgeſehen von ſeinem widrigen Einfluß auf den Gemeinſinn des größeren Theiles der Bürger, in Anſehung der Aemter ſelbſt nachtheilig werden, weil die Auswahl unter den Bewerbern ſehr beſchränkt wird, und eine große Menge geiſtiger Kraft ungenützt bleibt, und weil zugleich eine erbliche Anſicht der Dinge, wenn ſie mit der höchſten Gewalt bekleidet wird, Einſeitigkeit in die Staatsverwaltung, Bedrückung und Beſchränkung anderer Stände ſchwer vermeiden kann. Begreiflich iſt es daher, wenn das Fortſchreiten in den geſelligen Verhältniſſen, weil das Neue bedenklich ſcheint, viele Hinderniſſe findet; wenn der Gang der Rechtspflege durch Befreiungen ungebührlich geſtört, durch gutsherrliche Gerichte bisweilen gemißbraucht wird, die Lage der Unterthanen zu verſchlimmern, während die Lehnrechte der Betriebſamkeit im Wege ſtehen. Die ausnahmloſe Herrſchaft des Rechtsgeſetzes, in der eigentlich die wahre nothwendige Freiheit der Bürger beſteht, leidet ſichtbar durch die Gewalt, die der Adel insgemein beſitzt. Eine beſondere Adelskammer, wie das engl. house of Lords und die franzöſiſche Chambre des Pairs, entſpricht dem teutſchen Volksleben wenig, und würde unvermeidlichen Nachtheil haben, weil der bevorzugte Stand außer dem allgemeinen auch ſein eigenes Beſtes hat, dem er, oft wider die Uebrigen, zu häufigen Einfluß auf ſeine Beſchlüſſe einräumen würde (ſ. Art. Volksvertretung). Selbſt daß nur der Adel hoffähig iſt, läßt ſich tadeln, weil es der gleichmäßigen Stellung des Fürſten über dem ganzen Volke widerſtreitet, Schwung und mannichfaltige Berührungen von ihm abhält und Vorurtheile nähren kann. Der nicht anſäſſige, und vollends der nicht wohlhabende Adel iſt eben ſo wol ſelbſt in einer ungünſtigen Lage, weil ihn die öffentliche Meinung von vielen Nahrungswegen abhält, als er der Würde ſeines Standes ſchadet, die er nicht durch Unabhängigkeit eines reichlichen Lebens behaupten kann. Die Käuflichkeit der Adelsrechte aber iſt der allgemeinen Achtung am meiſten entgegen.

Dies ſind ungefähr die Hauptgründe gegen den Adel. Ihr bedeutendes Gewicht iſt unleugbar; doch iſt nun zu ſehen, ob nicht andere, gleichfalls gewichtige, ihnen entgegengeſetzt werden können, und ob jene das Weſen der Sache, oder die gerade jetzt hervortretenden nachtheiligen, nicht unabänderlichen Aeußerungen betreffen.

In monarchiſchen Staaten iſt eine Abſtufung der Stände ſehr weſentlich, um Ordnung zu begründen, die beſtehende Verfaſſung zu ſichern, den Gemeingeiſt zu beleben, und die mit verſchiedenen Beſchäftigungen verbundenen Eigenthümlichkeiten zu bewahren. Zu allem dem führt das Anſchließen an die Genoſſen. Die neueren Erſchütterungen im Staats- und Staatenverhältniß haben zwar dieſe Gränzen, wie ſie die geſchichtliche Entwickelung des Volkes geſtaltet hatte, verwirrt und außer Acht geſetzt; aber es zeigten ſich auch die nachtheiligen Folgen hievon. Dieſes allgemeine Verflachen und Ueberſchreiten der Unterſchiede hat den wahren, tüchtigen Bürgerſinn gar ſehr geſchwächt; der abgezogene Begriff des Gemeinwohles kann das Anſchauliche nicht erſetzen, was die Theilnahme der Mitglieder jedes Standes an ihrem Schickſale hatte, kann in der Mehrzahl nicht genug Lebhaftigkeit erregen. Das Nahrungsweſen leidet unermeßlich von dem Wetteifer in immer größerem Aufwand, als hinge von dieſem die Stufe bürgerlicher Anerkennung ab. Wenn es möglich iſt, die verſchwundene Ordnung einigermaßen wieder herzuſtellen, ohne daß daraus Feſſeln für das allſeitige Aufſtreben entſtehen, und ohne daß von den einzelnen Claſſen das Ganze aus dem Geſichte verloren wird, ſo würden die Vortheile höchſt bedeutend ſeyn. Freilich gehörte dazu ein reges Leben für den Staat, ein größerer Antheil der Bürger am Oeffentlichen, als es insgemein der Fall iſt [a]).

Der Unterſchied der Stände kann nicht von der Art ſeyn, daß nicht jeder geehrt würde. Dies ließe ſich nur denken, wenn es einen unfreien Theil des Volkes gäbe, auf dem alle Laſten ruhen, oder dem wenigſtens der Weg der Vertretung fehlte, um ſeine Lage zu verbeſſern. Aber eine Abſtufung des Ranges iſt mit der Würde und Freiheit Aller wohl vereinbar, ja iſt von Erbmonarchieen nicht füglich zu trennen, weil in dieſen der Rang von dem

a) Vergl. hierüber Esprit des Loix, II, 4. und daß Montesquieu nicht einſeitig war, beweiſt ſogleich III, 4.

Digitized by Google

Thron ausgeht und durch Nähe an demselben sich bestimmt. Nur darf er deshalb in keine wesentlichen Verhältnisse eingreifen, weil seine Grade nicht mit den Bildungsstufen zusammenfallen. Wo erblicher Vorrang noch nicht bestünde, würde es nicht ausbleiben können, daß die Herrscherstämme einzelne Geschlechter mit solchem begabten, wozu ihnen Verwandtschaft, Freundschaft, geleistete Dienste viele Gründe darbieten. Insbesondere liegt es in der Natur der Sache, daß die den Fürsten einmal nahe stehenden Geschlechter mittelst vererbter Vorzüge in ihrer Umgebung gehalten werden. Wie viele Ränke und Nachtheile das regellose Trachten nach diesem Hofleben da verursachen kann, wo jedem der Zugang offen steht, zeigt die Geschichte der muhammedanischen Staaten, freilich in einer Stärke, die bei uns nicht denkbar wäre; aber daß es hiemit doch eine andere Bewandniß hat, als mit Staatsämtern, leuchtet von selbst ein. Sind nun vollends solche adelige Geschlechter bereits durch lange Erinnerungen mit Herrscher und Volk in Zusammenhang, so muß ihre Zerstörung viel mehr gegen sich haben, wie es überhaupt mißlich ist, dem Bestehenden mit vorschnellem Urtheile die Paßlichkeit für unsere Zeit abzusprechen. So wie man überhaupt Stände im Volk nicht machen kann, so ist es auch nicht leicht rathsam, vorhandene zu zerstören, aber das Einrichten und Aendern der Verhältnisse im Einzelnen, nach Maßgabe der allgemeinen Erscheinungen der Zeit, wird freilich immer nothwendig bleiben.

Der Adel steht unter den verschiedenen Ständen dem Fürsten am nächsten; er darf aber weder einziger noch vorzüglicher Vertreter des gemeinen Wesens seyn. Daher ist z. B. zu wünschen, daß bürgerliche Rittergutsbesitzer mit den adeligen gleiches Recht haben, in der Vertretung des großen Grundeigenthums Virilstimmen einzunehmen, oder, wie in großen Staaten, die Landboten mit zu wählen.

Die richtige Stellung des Adels im Staate wird aber nicht von selbst entstehen, ohne eine zweckmäßige Gestaltung aller Verhältnisse durch die Gesetzgebung. Der Adel darf zu nichts ein Vorrecht geben, wozu nur persönliches Verdienst geeignet ist. Wenn ihm daher zu allen Staatsämtern gar kein Vorzug eingeräumt wird, so ist dies sowol dem ganzen Staat als ihm selbst nützlich, weil seine Mitglieder dadurch Auffoderungen erhalten, sich auch persönlich hervorzuthun und den Geschlechtsruhm aufrecht zu erhalten. Hof-Aemter mögen ipso iure persönliches Adelsrecht bei sich haben, wenn ein solches überhaupt beibehalten wird. Die politische Bedeutung des Adels erfodert nothwendig eine Unabhängigkeit von der Regirung und eine Selbstständigkeit, die alle gewöhnlichen unsicheren Wege des Erwerbes entbehrlich macht, wol auch eine sichtbare Anständigkeit des Lebens bereitet. Grundbesitz ist also für ihn sehr wesentlich. Ein hierauf gegründeter Majoratsadel, wie der britische, indem die jüngeren nicht hinreichend grundbegüterten Linien sich dem dritten Stand anschließen, ist vielleicht das einzige Mittel, beide Stände sich zu einem glücklichen Gleichgewicht näher zu bringen. Der nicht begüterte thut besser, einen Titel abzulegen, der ihm durch unbefriedigte Ansprüche zur Last fällt. Seitdem die Klöster, Capitel, geistlichen Ritterorden u. s. w. die Anhäufung der Adeligen nicht mehr begünstigen, muß wirklich für einen anderen Abfluß gesorgt werden, wenn nicht am Ende die übergroße Anzahl aller Bedeutung des Standes Eintrag thun soll. Dies würde die erwähnte Einrichtung verhüten [3]). Ein Zufluß von frischer Kraft und freier Geistesentwicklung würde leicht hervorgebracht werden, wenn man den vorzüglich würdigen Gliedern des Dienst- oder Verdienstadels die Uebertragbarkeit ihrer Würde auf ihre Nachkommen, im Falle des erforderlichen Besitzthums, gestattete.

Um den Zwecken der Staatsverwaltung nicht zu schaden, ist zuvörderst in Ansehung der Rechtspflege dafür zu sorgen:

I. Daß die Rechtsverfolgung gegen Adelige und das Verfahren in peinlichen Fällen durch den eingeräumten bevorzugten Gerichtsstand bei einer Gerichtsstelle der zweiten Ordnung auf keine Weise verzögert oder erschwert werde;

II. daß die gutsherrlichen Gerichte (auf die übrigens bürgerliche Gutsbesitzer gleichen Anspruch haben), wo man sie beibehalten will, wenigstens genau an die Landesgesetze gebunden, und von den Landesobergerichten in fleissiger Aufsicht gehalten werden.

Dasselbe gilt von der polizeilichen Verwaltung. In Ansehung des Volkshaushaltes ist es ein anerkanntes und auch in vielen Staaten (z. B. in Frankreich schon im Anfang der Umwälzung, in Baiern 1808, in Preussen 1811, in Würtemberg 1817) schon befriedigtes Zeitbedürfniß, daß die aus dem Mittelalter stehengebliebenen gutsherrlichen Rechte gegen die Gutsunterthanen zwar nicht aufgehoben, aber in andere weniger dem landwirthschaftlichen Betriebe schädliche Leistungen von gleichem Betrag umgewandelt werden, (s. Gutsherrlichkeit). Eben so unbestreitbar ist ein Vorzug in der Besteurung, wie z. B. in Mecklenburg sogar die Hälfte jedes Rittergutes steuerfrei ist, (Erbvergleich von 1755. §. 7.), dem Zeitgeiste nicht mehr angemessen, und der Gleichheit der Staatslasten entgegen, es müßte denn diese Vergünstigung als ein gebührender Ersatz für die Entziehung anderer einträglicher Vortheile anzusehen seyn, z. B. für den ehemaligen unmittelbaren Reichsadel in Teutschland, (wie nach dem würtemberg. Adelsstatut §. 44, bei dem Verfassungsentwurfe von 1817. Vergl. preuß. Finanzedict, 27. Oct. 1810. S. 26. d. Gesetzsamml.). In Bezug auf Heerpflicht mag der Gutsherr zugleich Bannerherr seines Bezirks seyn; Befreiung der Adeligen wäre aber auf keine Weise zu rechtfertigen.

Demnach würden Vorrang, Kron- und Hofämter, Wappen, Ritterorden, und etwa ein bevorzugter Gerichtsstand die einzigen Auszeichnungen der Geburt bilden. Landtagsfähigkeit, Bannerführung, Gleichstellung mit den andern Ständen in übrigen Dingen werden, scheint es, den besten Sporn zur weiteren Fortbildung geben. So ist ein reges, freies Volksleben denkbar, ohne daß einerseits Hemmungen des allgemeinen Fortschrei-

3) Vergl. Bonaparte's Statut, 1. März 1808. Lafaulx's Annalen der Gesetzgeb. Nap. I. Bd. I. Heft 1.

tens, andrerseits Störungen der Ordnung, befürchtet werden müßten.

Dies alles gilt indeß nur von monarchischen Staaten. Dem Wesen der Volksherrschaft (Demokratie) ist der Adel fremd, und wenn sich in dieser Form ein solcher Bestandtheil findet, so wird er unfehlbar Reibungen verursachen, in denen entweder er oder die ganze Verfassung untergeht. Eben so ist ein erblicher Adel nicht wohl mit der Tyrannei (despotischen Monarchie) vereinbar; er würde stets im Kampfe mit dem Machthaber stehen. Höchstens könnte ein auf Geldbesitz ruhender Adel, wie einigermaßen der bonapartische (den Buchholz in sofern pries, Hermes S. 107.) unter die Werkzeuge der Unterdrückung gesetzt werden. In der Aristokratie dagegen ist politische Gewalt der Geschlechter wesentlich; man kann daher füglich den Einfluß des Adels als den aristokratischen Bestandtheil der gemischten Verfassungen betrachten, in denen sich vereiniget findet, was die einzelnen reinen Formen Gutes haben.

Ein blos persönlicher Verdienstadel ist durchaus nicht geeignet, die Bestimmung des Erbadels in der Monarchie zu erfüllen. Er mag als Belohnung des Verdienstes angemessen seyn, kommt aber im Verhältniß der Stände nicht in Betracht, weil er, mit keiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Lebens verbunden, ganz an das Staatsoberhaupt, als den Austheiler von Würden, gebunden ist. In jener Hinsicht ist die Schwierigkeit eines Urtheils über das wahre Verdienst, wenigstens die Einseitigkeit nach dem Maßstabe des Beurtheilenden, und der unvermeidliche Einfluß fremdartiger Beweggründe zu erwägen; deshalb ist der Verdienstadel nicht gerade verwerflich, aber auch nicht für eine tiefeingreifende Anstalt zu halten. Daß ferner die Anerkennung und Belohnung der vorzüglichen Bürgertugend in dieser Gestalt erscheint, ist eine Folge des vorhandenen Erbadels, den man in jenen nachgeahmt hat.

Montesquieu's Lehren werden immer bedeutendes Gewicht behalten, z. B. die Sätze: Le pouvoir intermédiaire subordonné le plus naturel est celui de la noblesse. Abolissez dans une monarchie les prérogatives des seigneurs, du clergé, de la noblesse et des villes, vous aurez bientôt un état populaire, ou bien un état despotique. Espr. d. L. II, 4. Wie weit die Wünsche des Adels gehen können, s. Klübers Acten des Wiener Congresses, I. 2. S. 124. I. 3. S. 106. — Stützpuncte unserer Ansicht enthalten die Andeutungen des Ministers von Stein (über Preussens wichtigste Angelegenheiten. Leipzig 1817.). S. besonders auch: über das Verhältniß des teutschen Adels zu seinen Mitständen: Europ. Annalen, 1815. 8s u. 9s St. (*Rau.*)

Adels-Probe ist der wol von der Ahnenprobe zu unterscheidende, von einer Person geführte Beweis, daß ihr der Adel zukomme, geht 1) entweder auf die Abstammung der Person von einem adeligen Vater, oder 2) auch darauf, daß der beweisenden Person erst der Adel, z. B. durch landesherrlichen Gnadenbrief verliehen worden sey; 3) nimmt keine Rücksicht auf alten oder neuen Adel; 4) ist nothwendig, so oft einer Person, welche Adelsvorrechte geltend machen will, die Adelseigenschaft bestritten wird, 5) besonders wenn eine Familie ihren Adel lange nicht gebraucht hat, und ihn erneuern lassen will [1]), 6) oder wenn eine eigene Adelsmatrikel in einem Lande hergestellt werden soll, z. B. in Baiern durch Edict vom 28. Jul. 1808 Cap. V. 7) Der Beweis wird geführt a) durch Nachweisung der Abstammung der beweisführenden Person von adeligen Eltern, b) durch Production der Adelsverleihungsurkunde, c) durch den Beweis, daß die Person wahre adelige Vorrechte ausgeübt habe, d) durch Verjährung, wobei es auch oft auf ein gewisses Normaljahr ankömmt, z. B. 1740 in Preussen [2]), [3]) aber nicht durch den Umstand, daß einer Person in gerichtlichen Ausfertigungen adelige Prädicate öfters beigelegt worden seyen [4]). (*Mittermaier.*)

Adels-Recht ist 1) in einem Sinne der Inbegriff aller besondern Quellen, welche zur Erkennung und Bestimmung der Rechtsverhältnisse des Adels gehören; 2) in einem andern Sinne der Inbegriff der rechtlichen Verhältnisse des Adels; in diesem Sinne ist Adelsrecht nur eine Unterabtheilung des Privatrechts, oder ein aus den staatsrechtlichen und privatrechtlichen Vorlesungen herausgenommener und wegen einer leichtern Uebersicht, und wegen des Zusammenhangs in ein Ganzes verbundener Vortrag über alle auf den Adel sich beziehenden Rechtsverhältnisse; 3) zuweilen spricht man auch von dem Adelsrecht als von einem selbstständigen Rechtsverhältnisse, wie von irgend einem andern Rechte, z. B. vom Zehendrechte, allein dieser Gebrauch ist unrichtig, da der Adel nicht als Recht, sondern nur als Stand, als Grund von Rechten erscheint [5]). (*Mittermaier.*)

Adel. Mit diesem Worte sind auch einzelne Namen von Pflanzen und Thieren zusammengesetzt, wie Adelsbeere, s. Pyrus aucuparia; Adelfisch, s. Albula und Salmo; Adelwildpret, s. Edelwild. — Ueber den Adel der Hausthiere, besonders der Pferde, s. Racen.

ADEL, ein nur aus den ältern Reisebeschreibungen Lobo's, Ludolf's u. a. wenig bekanntes Küstenland im östlichen Afrika, am indischen Meere, von der Straße Bab-el-Maudeb bis zum Cap Gardafui, von den Portugiesen, die hier eine Zeitlang an der Küste hauseten, nach einem Flusse und einer Hafenstadt Zeila genannt, ehedem zu Habesch gehörig, seit dem 16. Jahrh. unabhängig, wird von mohammed. rohen Arabern unter einem Imam bewohnt, die mit Myrrhen, Goldstaub, Elfenbein, Honig und Wachs, Schlachtvieh und Sklaven handeln. Als Hauptstadt wird ein gleichnamiger Ort, als Residenz aber auch Auca — (und Aura) — Gurule (Gurella) angegeben. (*H.*)

ADELA, Latreille (gen. crustac. et insectorum. Tom. IV. p. 224.) hat diesen Namen einer Gattung aus der Familie der Schaben, Phalaena Tinea Lin. ertheilt. Sie ist eben dieselbe, welche Fabrizius in seinen Suppl.

---

1) S. Runde teutsches Privatrecht §. 373. 2) Preußisches Landrecht II. Th. IX. Tit. §. 18. 19. 3) S. Preußisches Landrecht l. c. §. 20.

4) S. Mittermaiers Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung des teutschen Privatrechts S. 41. Vgl. eben S. 390.

Digitized by Google

entomlog. syst. *Alucita* und Fr. v. P. Schrank Fauna Boica (2. Bd. 2. Abth. S. 167.) *Nemapogon* nennt. Da der Name Alucita schon von Linné und mehreren andern Schriftstellern vergeben, und Schranks Gattung Nemapogon zu gemischt ist, so verdient der Name Adela mit Recht den Vorzug. Die Gattungsmerkmale sind: ein feiner langer hornartiger Sauger; die Fühler borstenförmig, glatt, vor den Augen eingesetzt, an der Wurzel merklich verdickt, sich berührend, und in eine äußerst lange und feine Spitze auslaufend, beim Manne drei Mal, beim Weibe doppelt so lang als der Körper; die Augen groß, auf dem Scheitel nahe zusammentretend; die Flügel metallisch-glänzend, in der Ruhe dachförmig geschlossen. Man kennt ungefähr 20 Arten von Adela, sämmtlich Europäer, in den übrigen Welttheilen scheint man auf diese, so wie überhaupt auf alle kleine und unansehnliche Insecten keine Aufmerksamkeit verwandt zu haben. Eine der bekanntesten Arten ist *Adela* Degeerella Latr. *Tinea* Degeerella Lin., Clerk., Wien. Verz. Scopoli. *Alucita* Degeerella Fab. Hübneri Samml. Europ. Schmett. Schaben T. 19. Fig. 130. Tinea Geerella. Der Mann. (*Zincken* gen. *Sommer.*)

ADELAAR, auch Adeler oder Adler, (Cord Sivertsen), geb. zu Brevig in Norwegen den 16. Dec. 1622, gest. zu Kopenhagen im Nov. 1675. Nächst dem holländischen Admiral Michael Ruyter, wird Adelaar für den größesten und berühmtesten Seehelden seines Jahrhundertes gehalten. Auch diente er, wie es oft bei Männern der Fall ist, die sich in einem Fach auszeichnen, von unten auf und fing, schon im 15ten Lebensjahre, den Seedienst in Holland als bloßer Matrose an. Fünf Jahre später, und nachdem er sich unter dem berühmten Seehelden M. Tromp gebildet hatte, ging er in den Dienst der Republik Venedig, welche eben damals mit den Türken in Krieg verwickelt war. Hier zeichnete er sich durch Klugheit, Tapferkeit und Glück in seinen Unternehmungen aus; er schlug sich unter andern den 16. Mai 1654 durch 67 Galeren, von denen sein einziges Schiff umringt war, mit einer solchen Entschlossenheit und Kraft durch, daß 15 türkische Galeren in den Grund gebohrt, mehrere verbrannt und gegen 5000 Feinde getödtet wurden. Jetzt stieg er von Stufe zu Stufe, brachte es bis zur Stelle eines General-Admirallieutenants, erhielt den St. Markusorden, wurde von dem General-Capitain Forcolo mit einer, und von der Regirung mit zwei goldenen Ketten beschenkt, und erhielt zugleich für sich und seine Nachkommen bis ins dritte Glied ein Jahrgehalt von 1400 Dukaten zugesichert; doch hielt man ihm, nachdem er den venetianischen Dienst verlassen hatte, nicht Wort. Wegen der ungemeinen Schnelligkeit und Behendigkeit in allen seinen Unternehmungen wurde er mit einem Vogel in der Luft verglichen, und hiervon soll er den Namen Adler oder Adelaar erhalten haben. Sein Ruhm war so ausgebreitet, daß Spanien, Genua und Holland durch große Versprechungen ihn in ihre Dienste zu ziehen suchten. Zwar verließ er 1661 mit den ruhmvollsten Zeugnissen versehen, den venetianischen Dienst und ging wieder nach Holland; aber König Friedrich III. von Dänemark berief ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zum Dienste des Vaterlandes, und ernannte ihn mit dem für jene Zeit fast unerhörten Gehalte von 7200 Rthlr. jährlich zum Admiralitätsrath und Generaladmiral. Durch ihn erhielt von nun an der dänische Seestaat in Form und Wesen eine ganz neue Beschaffenheit; er bildete ihn ganz nach der zweckvollen und ehrfurchtgebietenden Art, die er in Holland kennen gelernt hatte, und ließ unter andern die ersten Galeren zu Bergen bauen, die nachher im Schooner Kriege so große Dienste leisteten. Uebrigens fand er in seinem Vaterlande die Gelegenheit nicht, seinen Heldenruhm zu vermehren. Der König Christian V. vertraute ihm zwar im Kriege gegen Schweden im J. 1675 das Commando über die ganze dänische Flotte an; aber eine Unpäßlichkeit, die bald in eine schwere Krankheit überging, und zuletzt selbst den Tod herbei führte, entriß diesen seltnen Mann dem Vaterland in eben dem Zeitpunkte, wo er demselben die größten Dienste hätte leisten können. Noch jetzt werden in der Kunstkammer zu Kopenhagen verschiedene Siegeszeichen, die er einst im Türkenkriege davon getragen hatte, ihm zu Ehren aufbewahrt und Fremden vorgezeigt. Hilfsmittel: *Holberg* Dann. Hist. Deel 3. *Mallings* store og gode Handlinger, und Munthes Vaterländische Begebenheiten u. s. w. (*v. Gehren.*)

ADELAIA, eine Horde Araber in der großen nubischen Wüste. Sie werden zwar zu der räuberisch-fanatischen Horde Dschahelin gerechnet, sollen aber doch den Karawanen kein Leid zufügen. (*Hartmann.*)

Adelard, Adalard, Graf v. Babenberg, s. Adelbert.

ADELARD, (ADHELARD), ein Mönch aus Bath, lebte ums Jahr 1075, machte große Reisen durch Frankreich, Teutschland, Italien, Spanien, Aegypten und Arabien, studirte die arabische Sprache, übersetzte nach seiner Rückkehr mehreres, unter andern Euklids Elementa aus dem Arabischen ins Lateinische, ehe noch ein griechisches Exemplar davon entdeckt war, schrieb auch mehrere Originalwerke über Physik, Astronomie und die sieben freien Künste überhaupt. Alle seine Schriften sind bis jetzt nur noch in Manuscripten und Bibliotheken vorhanden, besonders zu Oxford. (*Schaubach.*)

ADELBERG, ein hochliegendes Kloster im Würtemberg. O. A. Schorndorf, 1178 von Volknand von Staufen, einem Dienstmann K. Friedrichs I. für den Prämonstratenserorden gest., 1525 zerstört, später wieder gebaut, seit der Reformation aber verlassen. (*Röder.*)

ADELBERT, auch ALDEBERT, ein Gallier, der ohne bestimmten Sitz von fränkischen Bischöfen zum Bischof geweiht, und um 744 als Lehrer des Christenthums in den Maingegenden Teutschlands geschäftig war, wurde vom heil. Bonifacius, dem Apostel der Teutschen bei dem Papste Zacharias als Ketzer angeklagt. Er sollte einen angeblich vom Himmel gefallenen Brief Christi, der von der christlichen Sonntagsfeier handelte, und schon im 6ten Jahrh. vorhanden gewesen seyn muß, nebst einer lobpreisenden Beschreibung seines eignen Lebens bekannt gemacht, das ihm anhangende Volk vom Besuch der Parochialkirchen abgehalten, und bei kleinen Kreuzen und Capellen, die er im Freien errichtete, doch keinem Heiligen oder Märtyrer weihte, zur Andacht versammelt, sich selbst für einen heil. Apostel ausgegeben, und seine eignen

Digitized by Google

Haare und Nägel gleich den vom römischen Stuhl anerkannten Reliquien zu verehren geboten, Gebete an erdichtete Engel gelehrt, Wallfahrten und geheime Sündenbekenntnisse verworfen, und die Beichtenden mit der Versicherung, „er kenne ihre Sünden schon," entlassen und absolvirt haben. Diese Beschuldigungen beruhen lediglich auf dem Zeugnisse des heil. Bonifacius (cf. Epist. S. Bonif. ed. Serar. Mogunt. 1629 p. 187—191), der als päpstlicher Legat den antipapistischen Lehrer Adelbert verfolgte, seine Absetzung und Verdammung auf einer Synode zu Soissons 744 bewirkte, ihn verhaften ließ, und von einer Synode im Lateran zu Rom 745 durch den Papst die Bestätigung dieses Urtheils erhielt. Die spätere, nicht ganz sichere Nachricht eines Mainzischen Priesters (cf. Suppl. ad Willibaldi vit. S. Bonif. in Act. SS. Antwerp. Mens. Jun. T. I. p. 473) läßt diesen Ketzer mit Genehmigung des fränkischen Herzogs Karlmann, der ihn anfangs begünstigt hatte, vom Bonifacius in einem Gespräch überwunden, zu Mainz abgesetzt, im Kloster Fulda lange hart gefangen gehalten und, da er endlich entflohen, am Ufer der Fulda von Schweinehirten erschlagen werden. Adelberts größtes Verbrechen war unstreitig sein von den Teutschen beifällig unterstützter Widerstand gegen die Einführung der römischen Kirchensatzungen und Gebräuche, die Bonifacius betrieb, und wenn jene auffallenden Aeußerungen über die Verehrung der Reliquien und die Beichte nur auf ein vielleicht gehässig dargestelltes Bemühen, die Mißbräuche des im Gefolge der päpstlichen Mission einziehenden Aberglaubens lächerlich zu machen, hindeutete, so wäre er nicht nur unter den von der Kirche verurtheilten Ketzern, sondern auch unter den Gegnern geheiligter Irrthümer in Teutschland der erste gewesen. S. Walchs Historie der Ketzereien X, 3—65. Schröckh christl. Kirchengesch. XIX, 210—218. (*G. E. Petri.*)

Adelbert, Adalbert, Erzbischof von Salzburg im 9ten Jahrh., s. Salzburg.

ADELBERT I. II. in Toscana und andere Fürsten dieses Namens in Italien. Adelbert I. Graf von Lucca, Markgraf und Herzog von Toscana, Sohn Bonifacius II. der die seinem Vater von Lothar I. entzogenen Lehnen in Toscana im J. 847 zurück erhielt, führte eine lange und glorreiche Regirung, zwang in Verbindung mit seinem Bruder Lambert den Papst Johann VIII. der Karl dem Kahlen die Krone des Reichs zudachte, mit seinen Römern Karloman den Eid der Treue zu leisten, ohne Rücksicht auf den gegen ihn ausgesprochenen Bann. Er starb zwischen d. J. 884 und 890. Sein Sohn und Nachfolger Adelbert II. war damals der mächtigste Lehnsherr in Italien; er konnte eben sowol als andere Fürsten dieses Landes Anspruch auf die Krone machen, wollte aber lieber zum Vortheile seiner Erbstaaten das Gleichgewicht unter den Kronbewerbern halten, und unterstützte daher seinen Oheim Guido, Herzog von Spoleto, wechselte jedoch oft die Parteien, wodurch aber auch sein Glück großem Wechsel unterworfen wurde. Nur muthmaßlich kann man seinen Tod in das Jahr 917 setzen; denn überhaupt liegt auf seinen letzten Lebensjahren und den Schicksalen seiner Familie viel Dunkel. Muratori hält ihn für einen der Urahnen des Hauses Este. Sein Sohn Guido folgte ihm in der Herzogswürde von Toscana; seine Tochter Ermengard vermählte sich mit Adelbert II. Markgraf von Ivrea, der vorher mit Gisela Tochter Berengar's I, vermählt gewesen war, und mit ihm Berengar II. König von Italien erzeugt hatte. Sein Land, welches den größten Theil Piemonts umfaßte, war eines der größten Lehne und für Italien um so wichtiger, da es der Schlüssel zu dem Alpenpaß für Frankreich war. Adelbert, wie alle großen Lehnträger, eifersüchtig auf die königliche Macht, rief zweimal 899 und 921. französische Kronbewerber nach Italien, um seinen Schwiegervater zu verdrängen; zweimal besiegt, erhielt er doch zweimal von Berengar Begnadigung. Seine zweite Gemahlin Ermengard, zog ihn durch ihren Ehrgeiz und ihre Ränke in die Partei Rudolfs II. Königs von Burgund, und beschleunigte so Berengars Untergang. Adelbert starb 925 bevor noch die Entwürfe seiner Gemahlin völlig ausgeführt waren. —. Ein Enkel dieses Adelbert's und der Gisela war Adelbert, König von Italien, Sohn Berengar II., der mit seinem Vater seit dem 15ten Dec. 950 den Thron theilte, späterhin aber nach Constantinopel an den Hof des Nicephoros Phokas flüchten mußte, und von welchem seit 968 die Geschichte schweigt. Das Weitere s. unter Berengar II. (Nach Sismonde Sismondi in der Biogr. univ.) (*H.*)

ADELBERT und seine zwei Brüder, Adelhard und Heinrich, waren Söhne Markgraf Heinrichs auf dem Nordgau (vgl. Babenberger) und erscheinen in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrh. als reichbegüterte und tapfere Herren im östl. Franken. Adelbert bekleidete, nach dem Tode seines Vaters, der im J. 886 in einem Treffen gegen die Normänner umgekommen war [1]), die Stelle eines Markgrafen gegen die Böhmen und wird deswegen ausdrücklich Procurator fisci regii in *Francia versus Bohemiam* genannt [2]). Seine Markgrafschaft begriff, nach der heutigen Geographie, die baireuthischen, bambergischen, coburgischen und hennebergischen Lande, welches alles zu dem orientalischen Franzien gerechnete größtentheils zum königlichen Fiscus gehörte. Aber auch Adelbert und seine Brüder waren hier stark begütert und hatten ihren Hauptsitz zu Bamberg, daher man sie insgemein mit dem Namen der bambergischen Grafen bezeichnete. Im J. 902 begann zwischen ihnen und den rheinfränkischen Grafen, Gebharden, Eberharden und Bischof Rudolfen zu Würzburg eine heftige Fehde, die aber für jene unglücklich ausfiel. Heinrich blieb im Treffen, und Adelhard wurde gefangen. Die Erbitterung zwischen beiden Familien war so gestiegen, daß Gebhard den gefangenen Adelhard enthaupten ließ; eine That, die ein redendes Bild von der Verwirrung damaliger Zeit gibt. Jetzt nahm sich aber König Ludwig der Sache an. Er ließ über den Markgraf Adelbert, als Urheber des Landfriedenbruchs, ein Fürstenrecht halten, erklärte ihn seiner Besitzungen für verlustig, und schenkte die confiscirten Güter dem Bisthum Würzburg [3]). Bei diesen Umständen war seine Lage verzweifelt, und doch suchte er die

1) Annal. Fuldens. ad a. 886. 2) Eckard Fr. orient. T. II. p. 717. 3) Dipl. ap. Eckhardi Fr. orient. T. I. p. 897.

Digitized by Google

Gnade des Königs nicht. Indessen ermannte sich Adelbert von neuem, fiel im J. 905 bei Fritzlar über seine Gegner her und richtete unter ihnen eine gänzliche Niederlage an *). Siegreich und mit Beute beladen kehrte er nun zwar nach Bamberg zurück: aber dieser Vorgang mußte nothwendig allgemeines Aufsehen erregen, und selbst König Ludwig konnte dabei nicht gleichgiltig bleiben. Er berief einen Reichstag nach Tribur wohin Adelbert zur Rechenschaft über sein Betragen vorgefodert wurde. Da er nicht erschien, erklärte ihn der König für einen Feind des Reichs und belagerte ihn mit einem ansehnlichen Heer, in seiner Veste Altenburg bei Bamberg. Bei diesen ernstlichen Maßregeln suchte zwar Adelbert den König, durch eine verstellte Unterwerfung zu täuschen, so lange bis Zeit und Umstände seiner Streitlust neue Aussichten eröffnen würden. Aber diese Absicht wurde verrathen, und der König säumte nun nicht länger über ihn Kriegsgericht halten zu lassen, nach dessen Ausspruch Adelbert den 9. Sept. vor dem versammelten Heer enthauptet wurde. So erzählt der gleichzeitige Regino die Sache; spätere Schriftsteller wollen aber noch mehr davon wissen, und geben vor, Erzbischof Hatto zu Mainz habe den Adelbert durch einen schändlichen Betrug dem Todesurtheil preis gegeben. Dieser soll sich nämlich, unter der Maske eines Friedenstifters, zu Adelberten in die belagerte Burg begeben, und ihn, durch die Zusage, ihn wohlbehalten in sein Schloß zurück zu bringen, zur Unterwerfung gegen den König beredet haben. Diese Zusage hätte aber Hatto schon dadurch für erfüllt gehalten, daß er ihn, nachdem sie kaum aus der Festung geritten gewesen, unter dem Vorwand, noch vorher ein Frühstück einzunehmen, zur Rückkehr dahin bewogen und dann die Reise von neuem angetreten habe [4]). Diese Erzählung, die auch oft in neuern Geschichtsbüchern für wahr aufgenommen wird, siehet aber einem Märchen zu ähnlich als daß sie nur irgend historischen Glauben verdienen sollte, daher sie auch von kritischen Geschichtsforschern für Erdichtung erkläret wurde [5]). (*v. Schultes.*)

ADELBERT (Adalbert) II. Sohn des vorigen, mußte nach seines Vaters schmählichem Tode mit seiner Mutter Brunehild *), einer Tochter Otto's von Sachsen — zu ihrem Bruder, dem Herzog Heinrich, welcher unter dem Namen Heinrich I. der Vogelfänger am 1. Jul. 919 Kaiser wurde, auswandern: denn die Gegenpartei fürchtete sich auch noch vor dem Schatten des Löwen, den sie erwürgt hatte. Adalbert II. erbte die Tapferkeit seines Vaters schon fast mit dem Blute, und unter der Aufsicht seines Oheims erhielt er noch die beste Erziehung. Mit zunehmendem Alter gab er stets neue Beweise seines Heldenmuths — vorzüglich in den Feldzügen seines K. Oheims Heineich gegen die Ungarn. In der Schlacht bei Merseburg 933 erfocht dieser zwar einen glänzenden Sieg über dieselben, allein Adalberts Unerschrockenheit war so groß, daß er bis in das hitzigste Gefecht vordrang, wo er vom feindlichen Schwerte durchbohrt, sein Leben für den Kaiser und das Vaterland opferte. Er hinterließ einen zehnjährigen Sohn, welcher unter dem Namen Leopold oder Luitpold, der Edle, als Stammvater der babenbergschen Markgrafen in Oesterreich, wozu er in seinem 60 Jahre von Otto II. ernannt wurde, bekannt ist. (*Jaeck.*)

ADELBERT oder ADALBERT (der Heil.) von Prag, der Apostel der Preußen, geboren um die Mitte des 10ten Jahrh., war den Sohn Zlawniks, eines der mächtigsten Großen in Böhmen, der die Elbufer zwischen Meißen und Schlesien mit den Schlössern Leitmeritz und Osseck und der festen Stadt Lubicz inne hatte. Schon als Kind wurde er in einer schweren Krankheit zum Dienste der Kirche bestimmt. In Magdeburg vertauschte er seinen Taufnamen Woytech gegen den Namen Adelbert, den der dasige Erzbischof Adelbert ihm bei seiner Firmung beilegte, und genoß in der Schule dieser Metropole von 973 bis 982 den Unterricht des gelehrten Otherich. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er ungeachtet seiner Jugend wegen seiner hohen Geburt und vorzüglichen Bildung 983 zum Nachfolger Dithmars, des ersten Bischofs von Prag, gewählt, darauf in Verona von Kaiser Otto II. investirt und durch den Erzbischof von Mainz geweiht. Wahrscheinlich hat er um diese Zeit den ungarischen Prinzen Stephan (den heiligen) getauft, denn Chartuitii vita S. Steph. in Schwandtner Script. rer. hung. T. I. p. 415. und Annal. Saxo ad a. 1038 in Eccard. corp. hist. med. aevi T. I. p. 469 nennen als Täufer Stephans einen Bischof Adelbert mit Umständen, welche nach Fragm. vitae S. Adelb. in Canis. Lect. antiq. ed. Basnage T. III. P. I. p. 63 schwerlich einem andern, als dem Prager Bischof zukommen können *). Der Verwaltung seines Bisthums, wozu damals ganz Böhmen, Mähren und ein Theil von Polen bis Krakau gehörte, scheint er nicht hinlänglich gewachsen gewesen zu seyn. Selbst mönchischstreng und eingenommen für die römischen Kirchensatzungen, wollte er die eben erst bekehrten Böhmen zum Gehorsam gegen dieses neue Recht nöthigen. Er stieß dabei mit rücksichtloser Schärfe an alte Landesgewohnheiten z. B. Vielweiberei, Heirathen in verbotenen Graden, Menschenhandel und Priesterehe an, ohne durchdringen zu können. Aus Verdruß überließ er daher 988 seine Diöces der Aufsicht des Bischofs von Meißen und begab sich nach Rom, um von da eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Der Reiz des Klosterlebens hielt ihn jedoch in Italien erst auf

4) Regino ad a. 905. 5) Annal. Saxo ad a. 906. Herm. Contr. ad a. 907. u. a. m. 6) Eckhard Fr. orient. T. II. p. 804. Krämer orig. Nass. p. 98. Nota 7.

*) Nach *Annalista Saxo* in *Eccard corp. Hist. med. aevi* Tom. I. p 235. hieß sie Baba; ihr Gemahl Heinrich, der Gründer von Bamberg, soll ihr zu Ehren seine neuerbaute Stadt „Babenberg" genannt haben.

*) Daß Adelbert den nachherigen König Stephan taufte, hat Katona in seiner Hist. crit. primorum Hung. ducum p. 625 — 51. unwiderleglich dargethan; es geschah aber erst 995 oder 996 zu Gran und zwar in Gegenwart des Kaisers Otto III. und des Herzogs Heinrich von Baiern, nachherigen Kaisers, kurz vor oder nach der zweiten Reise nach Rom. Zu seinem Andenken stiftete Stephan 999 auf der Grauer Burg den hohen Dom und erhob ihn zur Metropolitan- und Mutterkirche Pannoniens; auch besteht für einen Raaber Domherrn eine nach ihm benannte Propstei. Vgl. außer Katona auch Feßler's Gesch. d. Ungarn I. 310, 369. u. a. (*Gumauf.*)

Digitized by Google

Monte Cassino, dann zu Rom fest, wo er im Kloster des h. Alexius Mönch wurde und sich bis 993 frommen Uebungen ergab. In diesem Jahre rief ihn ein Deputation der Böhmen und der Befehl des Papstes nach Prag zurück. Aber bald war er hier in neue Händel verwickelt. Eine vornehme Ehebrecherin, die sich zu ihm geflüchtet und von ihm im Frauenkloster St. Georg ein Asyl erhalten hatte, wurde von den Verwandten ihres beleidigten Gatten mit Gewalt geraubt und nach alter Sitte umgebracht. Durch diese Verletzung der geheiligten Freistätte empört, ging Adelbert 995 wieder nach Rom in sein Kloster. Vergebens foderte der Herzog von Böhmen seine Rückkehr oder die Anstellung eines neuen Bischofs. Erst im Jahre 996 folgte Adelbert dem Kaiser Otto III., der ihm an seinem Hoflager besondre Freundschaft erwies, nach Mainz, besuchte die Klöster zu Tours und Fleury in Frankreich und begab sich zum Herzog Boleslaus von Polen nach Gnesen, wo er erfuhr, daß die Böhmen ihn nun nicht wieder aufnehmen möchten. Diese Nachricht brachte seinen Entschluß, Heidenapostel zu werden, zur Reife. Mit polnischer Bedeckung fuhr er die Weichsel hinab, lehrte und taufte in Danzig, fuhr von da um die Nehrung in das frische Haff, landete auf preußischem Boden und schickte das Schiff mit seinen Begleitern bis auf zwei Priester, seinen Bruder Gaudentius und Bonifazius, zurück. Aber verdächtig machte ihn schon der Schutz der Polen, die damals die Preußen mit Eroberungsplanen bedrängten, und überhaupt war dieses ganz heidnische, an die strenggeordnete Hierarchie seiner Waidelotten gewöhnte Volk fremden Sitten und Religionen abgeneigt. Gleich bei seinem ersten Versuche das Christenthum zu predigen, wurde Adelbert in einen Kahn genöthiget; und da er in der Gegend, wo jetzt Fischhausen liegt, wieder ans Land stieg und zu lehren begann, im Tumult der aufgeregten Menge am 23. April 997 von dem Waidelotten Siggo mit einem Wurfspieß ermordet. Gaudentius, späterer Erzbischof von Gnesen, welche Würde Adelbert nie bekleidet hat, brachte die Nachricht von seinem Märtyrertod an den Hof des Herzogs Boleslaus, und dieser ließ den heiligen Leichnam von den Preußen — die Legende sagt, um so viel Gold, als er schwer war — erkaufen und in Gnesen beisetzen. Durch den Ruf der Wunder an Adalberts Grabe gereizt kam Otto III. im J. 1000 nach Gnesen, um sich vor diesem neuen Heiligen zu demüthigen und seine Fürbitte zu erflehen (s. Dithmar Merseb. Chron. T. IV. p. 83. ed. Mader. 1667.) Auf einem Kriegszuge nach Polen im J. 1038 entführte der Herzog von Böhmen Brzetislav den Leichnam aus Gnesen, und der damalige Bischof von Prag Severus benutzte den Glauben der Böhmen an Adelberts Heiligkeit und Wunderthaten, um den Gehorsam gegen das päpstliche Recht und die Regeln der christlichen Sitte, den der Heilige im Leben nicht zu erzwingen vermocht, als einzige Bedingung der Aussöhnung mit ihm und der Versetzung seiner Ueberreste nach Prag bei dieser rohen Nation gesetzlich zu machen. So brachte der Nachruhm dieses Märtyrers, der, mehr fromm und eifrig, als klug und gewandt, die Ehre, unter den Heiligen der römischen Kirche zu glänzen, durch seine Aufopferung verdient hat, eine Wirkung hervor, der alle die Mirakel, welche die Legende ihm und seinen Gebeinen zuschreibt, an Größe und Gemeinnützigkeit weit nachstehen. (S. Vita S. Adalberti et Fragmenta alia in Canis. Lect. antiq. ed. Basnage T. III. P. I. p. 43—65. Cosm. Prag. Chron. L. I. in Menken Scriptt. rer. germ. T. I. p. 1995 sqq. u. 2017 sqq. Hayek Annales Bohem. ed. Dobner T. IV. p. 337. 420. Schottii Prussia Christiana p. 62. 63. Gebhardi Gesch. des Reiches Böhmen in der Fortsetzung der Allg. Welthist. 52 Th. S. 373 fgg. 384.) (*G. E. Petri.*)

Adelbert, Erzbischof von Magdeburg, s. Albrecht.

ADELBERT Erzbischof von Bremen und Hamburg, der Sohn eines sächsischen Pfalzgrafen, erhielt jene Würde 1043 vom Kaiser Heinrich III., der ihn als Verwandten seines Hauses ehrte und auf vielen Heereszügen in seinem Gefolge sah. An dieses Kaisers Seite betrieb er 1046 zu Rom, selbst nahe daran, Papst zu werden, die Wahl Clemens II. und zeigte sich auf dem Concilium zu Mainz 1049 als Freund Leo's IX., der ihn im folgenden Jahre zu seinem Legaten bei den nordischen Reichen ernannte. Mit großem Nachdruck wußte Adelbert die Ansprüche eines päpstlichen Legaten geltend zu machen und sich die Könige von Dänemark und Norwegen in kirchlichen Sachen zu unterwerfen. Svend von Dänemark blieb ihm mit ausdauernder Freundschaft ergeben. Seinen Plan, sich zum Patriarchen des Norden erheben und 12 Bisthümer unterwerfen zu lassen, konnte er zwar nicht ausführen, doch that er viel für den Glanz seiner Kathedralkirchen, für die Pracht des Gottesdienstes und die Rechte seiner Würde. In Hamburg baute er ein Kloster mit reicher Ausstattung*). Bedeutenden Einfluß gewann er auf die politischen Angelegenheiten Teutschlands, besonders während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. An der Reichsverwaltung und Vormundschaft erhielt er, bald nachdem Hanno, Erzbischof von Cöln, sie an sich gerissen hatte, Antheil, begleitete den jungen König 1063 auf dem Zuge nach Ungarn und benutzte nicht nur die Reise Hannos nach Rom 1064 zur Behauptung des ausschließlichen Besitzes der bisher mit ihm getheilten Gewalt, sondern ließ auch den kaum vierzehnjährigen Heinrich 1065 zu Worms wehrhaft machen, um im Namen desselben unumschränkt zu regiren. Erworben hatte er sich die ihm zur Ausführung dieses Planes nöthige Zuneigung Heinrichs durch eine Nachsicht und Gefälligkeit, die im Vergleich mit Hannos strenger Behandlung den lebhaften Zögling ganz für ihn einnehmen mußte. Adelbert schmeichelte seinen ausgelassenen Leidenschaften und flößte ihm Begriffe von seiner königlichen Gewalt ein, die der teutschen Reichsverfassung und den Ansprüchen der Großen keineswegs zusagen konnten. Man hat daher nicht ohne Grund die Schuld der verderbten Sitten und übereilten Schritte Heinrichs diesem, nur auf Befriedigung seiner Herrschsucht bedachten, Erzieher beigemessen. Dazu kam, daß er, um allen Antheil anderer Großen an der Reichsverwaltung abzuwehren, das königliche Hoflager meist in den niedersächsischen Provinzen hielt, seine übermüthige

*) Die reichsten Abteien, als Lorsch und Corvey, und die herrlichsten Kirchengüter zog er späterhin in seinen Besitz, und misbrauchte dazu des Königs Namen auf die gemeinste Art. S. v. Halems Gesch. v. Oldenburg Bd. I. S. 136. (*H.*)

Digitized by Google

Verachtung der teutschen Fürsten ungescheut an den Tag legte, und eines gewissenlosen Handels mit Aemtern aller Art öffentlich beschuldigt wurde, wozu wol mehr die häufige Geldnoth Heinrichs und seiner leichten Gesellen, als der sonst über den Vorwurf des Geitzes erhabne Charakter Adelberts Veranlassung gab. Ueberdies hatte er die sächsischen Großen durch Privathändel wegen der Grenzen seiner Kirchengüter gegen sich aufgebracht. Mit allgemeiner Billigung schrieben daher die Erzbischöfe von Mainz und Cöln 1066 eigenmächtig einen Reichstag nach Tribur aus, wo Heinrich zur Entlassung des verhaßten Günstlings genöthigt werden sollte. Die Fürsten wußten diese Absicht noch vorher zu Ingelheim mit Gewalt durchzusetzen, und Adelbert, der den König schon bewogen hatte, dem Sturm durch eine heimliche Flucht mit ihm auszuweichen, mußte sich allein vom Hoflager entfernen. Nun fielen die sächsischen Großen ohne Scheu über seine Besitzungen her, und verheerten das bremische Gebiet mit einer Wuth, vor der er sich nur in einem entlegnen Meierhofe verbergen konnte. Wie aber in jener Zeit der Verwirrung der teutschen Sachen alles auf- und abschwankte, gelang es auch dem bedrängten Erzbischofe bald, sich aufs Neue dem Könige zu nähern, dessen Gunst er nie verloren. Schon 1069 war er wieder im vollen Genusse des vorigen Ansehns und verwaltete das Reich nicht besser, aber behutsamer, als zuvor. Noch ging er mit Planen zur Erhöhung seiner Kirch- und Metropolitangewalt um, als ihn, schon durch öftere Krankheiten angekündigt, am 17. März 1072 zu Goslar der Tod ereilte. Sein Name ist in der Geschichte Teutschlands verrufen; seine Regirung hatte das Reich verwirrt und den König verdorben, und die Geringen im Volk wußten ihm keine väterlichere Behandlung nachzurühmen, als die Großen. Als unumschränkter Regent auf einem eignen Throne hätte er vielleicht in der Geschichte geglänzt. Die Kraft seines Charakters, sein fürstlicher Sinn, seine edle Freigebigkeit, sein scharfer Verstand und die Ueberlegenheit seiner persönlichen Darstellung konnten ihm den Namen des Großen verschaffen, den seine Bewunderer ihm beigelegt haben. Als Günstling eines von ihm selbst verzognen Königs, vermehrte er durch diese schimmernden Eigenschaften nur die Eifersucht seiner Nebenbuhler und den Haß seiner Feinde. Wie sehr ihn übrigens auch sein Ruhm als Fürst der Kirche am Herzen lag, so ließ ihn doch sein unruhiges Leben zu keiner treuen Verwaltung seines Amtes kommen. Für die guten Sitten seiner Unterthanen scheint er besorgt gewesen zu seyn, da er einst unanständige Schauspiele verbot (Adam Brem. L. III. c. 156), aber seine politischen Händel verschuldeten, daß Bremen unter ihm viel von seinem Wohlstande verlor. (Lambert Schafnab. ad a. 1063—1072. Adam Bremens. hist. eccl. L. III et IV. (die wichtigste Quelle) Schmidts Gesch. d. Teutschen II. S. 244—254. Heinrichs teutsche Reichsgesch. II. S. 326—336. Meiners Charakterschild. Adelberts im N. Götting. hist. Magaz. III. 1. S. 162 ff. (*G. E. Petri.*)

Er war ein eben so wichtiger als wunderbarer Mann, eben so ausgezeichnet durch hohe Geburt, treffliche Geistesgaben, Macht und Ruhm, als einflußreich auf Teutschlands Angelegenheiten. Sein Plan war kein anderer, als im Norden Europas einen ähnlichen päpstlichen Stuhl zu errichten, wie er ihn in Rom sah; wie der Papst begann er mit fast allen nordischen Fürsten Kampf und Fehde, besonders mit den sächsischen Herzogen, denen er die Gerichtsbarkeit der Kirchen zu entreißen suchte, und sich deshalb an Kaiser Heinrich III. anschloß, bei welchem er nicht blos große Gunst genoß, sondern in seinem Streben gegen die Fürsten auch Unterstützung erhielt; also daß er seine Befehle bald an alle Fürsten des Nordens, nach Sachsen, Schweden, Dänemark und in die Slavenländer ergehen ließ. Bremen sollte nach seinem Plane das nördliche Rom werden. Dieser immer weiter vermehrte Einfluß, des Kaisers Freundschaft, des Papsts, Alexanders II. Begünstigung erzeugten bei Adelbert einen solchen Stolz, solche Frechheit und Kühnheit, wie sie kaum je bei einem Geistlichen höher gewesen sind; denn fast nichts geschah im Reich ohne seinen Rath, überall war er um den Kaiser, zu allem, was er unternahm, gab der Papst seine Zustimmung. Nichts konnte ihm günstiger seyn, als Heinrichs IV. Minderjährigkeit. So schwer es ihm ward, sich selbst zu beherrschen, so ungezügelt war seine Lust, über Könige und Völker zu gebieten, und unter Heinrichs verwirrter Regirung gelang ihm dieses ganz vortrefflich. Er starb, von keinem beweint, von allen verhaßt*). Immer mochte er mit dem Glauben sterben, daß von guten und edeln Menschen doch blos Er und der König noch übrig seyen; die Geschichte hat ihn anders gerichtet. (*Voigt.*)

ADELBERT, Adalbert, (vermuthl. aus der Familie von Schlüsselberg) im J. 1174 Magister oder Scholastieus am Dom zu Bamberg, verfaßte in lateinischer Sprache die Lebensbeschreibungen des K. Heinrichs II. und dessen Gemahlin Kunigunde, wovon, nach Entstehung der Buchdruckerkunst, mehrere teutsche Uebersetzungen erschienen sind. (*Jäck.*)

ADELBODEN, Thal und reform. Pfarrd. im Schweizer C. Bern, OAmt Frutigen, in einer wilden Kalkalpengegend, nahe der Gränze des Wallis, an dem Geilsbach und dem Bergstrom Engstlen, der im unwegsamen Hintergrunde des Thales schöne Wasserfälle bildet, den wilden Allerbach aufnimmt und sich mit der Kander vereinigt; es hat einen Viehmarkt, eine Schwefelquelle im Hetzboden und ein aufgegebenes Kupferbergwerk. — Auch führt diesen Namen ein Weiler in der reform. Pfarrgem. Lützelflüh, C. Bern, und ein kath. Dorf im C. Luzern, OAmt Sursee. (*Wirz.*)

ADELBOLD, geb. gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, gest. den 27. November 1027 als Bischof von Utrecht, war ein durch Geist und Kraft, Talent und Wissenschaft ausgezeichneter, in seiner Zeit seltner Mann, gebildet in den Schulen von Rheims, wo Gerbert, nachmaliger Papst Silvester II., sein Lehrer war. Bald breitete sich sein Ruf in Teutschland aus, und Kaiser Heinrich II. zog ihn an seinen Hof, ernannte ihn zu seinem Kanzler, und ertheilte ihm späterhin das Bisth. Utrecht. Ehrgeiz verleitete ihn hier, die Waffen gegen den Grafen Dietrich zu ergreifen, von dem er die Abtretung des Landstrichs zwischen der Maas und Waal verlangte, weshalb

*) *Lambert. Schafn.* An. 1072.

Digitized by Google

er, unterstützt von dem Bischof von Cöln und Herzog von Lothringen, Holland mit einem langen blutigen Krieg überzog. Endlich zum Frieden gezwungen, suchte er Auszeichnung in Werken des Friedens. Er ließ die alte Kathedrale von Utrecht niederreißen und eine neue, weit schönere, erbauen, und hörte bis zu seinem Tode nicht auf, mit Eifer für das Wohl seines Bisthums zu arbeiten. Dabei beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten. Seine Lebensbeschreibung Heinrichs II., wovon wir leider nur die erste Abtheilung besitzen, ist ein schätzbares Werk; die Vorrede enthält treffliche Regeln über die Pflichten eines Geschichtschreibers, welche Adelbold selbst treu erfüllte (s. *Gretser* divi Bambergenses. Ingolst. 1611. *Leibnit.* Scriptt. Brunswic. T. I.; eine Abhandl. de ratione inveniendi crassitudinem Sphaerae mit einem Schreiben an Papst Sylvester II. und *Pez* thes. Anecdd. T. III. Andere Schriften und Nachrichten von ihm s. in Hist. lit. de Franç. T. VI. p. 256. Hamberger's zuverl. Nachr. III. Thl. S. 725; und Adelung z. Jöcher). (*H.*)

Adelbonden, s. Freilansten.

ADELBULNER (Michael), Astronom zu Nürnberg, geb. daselbst 1702 den 3. Febr., anfangs Buchdrucker, dann, nach vieljährigem Studium der Mathematik und Medicin zu Altdorf, Doct. der Philos. u. Med. und seit 1738 Arzt in seiner Vaterstadt, seit 1743 Prof. der Physik und Mathem. zu Altdorf, auch seit 1766 Prof. der Logik; gest. am 21. Jul. 1779. In der Geschichte der Astronomie kommt er als Herausgeber einer Zeitschrift für die Astronomie vor, in welcher die merkwürdigsten Begebenheiten am Himmel im voraus bekannt gemacht, und auch neue astronom. Schriften angezeigt werden sollten, unter dem Titel: Commercium literarium, ad astronomiae incrementum inter huius scientiae amatores communi consilio institutum. Norimb. 1735. T. I. 4. (s. Acta Erudit. 1736. S. 187 u. f., wo auch der schöne Druck der Schrift gerühmt wird). Die Veranlassung, und die erste Idee dazu gab der schwedische Astronom Celsius, welcher im J. 1733 nach Nürnberg kam, und mit Doppelmayer und Adelbulner darüber sprach. Der erstere hatte, wie in den Actis Erudit. versichert wird, schon längst einen ähnlichen Plan gehabt, wurde aber an der Ausführung desselben durch andre Arbeiten verhindert, und nahm deswegen an diesem Unternehmen auch keinen Antheil. Nach genommener Rücksprache mit Celsius gab Adelbulner schon 1733 eine invitatio ad commercium literarium astronomicum in Quart, bald darauf noch einmal in Octav cum specimine commercii literarii astronomici No. I. und noch in demselben Jahre die ersten drei Nummern des commercii literarii selbst heraus. Davon verbrannte aber fast die ganze Auflage, die Schrift ist also jetzt selten. Erst zwei Jahre darauf kam die oben angeführte Fortsetzung davon, welche im folgenden Jahre 1736 teutsch unter dem Titel: Merkwürdige Himmelsbegebenheiten, erschien, wovon aber auch nur bis zum J. 1740 34 Stücke gedruckt wurden, wo alsdann das ganze Unternehmen aufhörte. In den actis erud. wird nur das getadelt, daß viele Ereignisse am Himmel zu spät angekündigt wurden, so daß Astronomen außer Nürnberg oft keinen Gebrauch davon machen konnten. — Auch gab er seit 1743 einen Calender heraus, und, mehrere Dissert. und Progr. ungerechnet, ohne sich zu nennen, eine aus Ozanam gezogene „Anweisung, wie die geradlinigten Figuren nach einem gegebenen Verhältniß ohne Rechnung blos geometrisch auszutheilen sind (1767)" und eine „kurze Beschreibung der Barometer und Thermometer, auch anderer zur Meteorologie gehöriger Instrumente (1768)" (vergl. Will's Nürnb. gel. Lex. I.; Adelung zu Jöcher und Meusel's Lex. der verst. Schriftst. I. ferner *Weidler* hist. astron. p. 614. Monatl. Corr. 1806. Jan. S. 102.) (*Schaubach.*)

ADELEBSEN, ein geschlossenes adeliges Gericht in der hanöver. Provinz Göttingen auf der Ostseite des Bramwaldes. Es besteht aus einem Marktfl., sieben Dörfern und einem Weiler, und zählt auf einem Areale von 1,13 Quadratm. oder 27,186 Kalenb. Morgen 573 Feuerst. und 3,678 Einw. Außer Ackerbau und Viehzucht wird Garnspinnerei und Leinweberei stark betrieben, auch gibt es gut bestandene Waldung. Das Gericht gehört der Familie von Adelebsen (in Urkunden Adeleveſſen), die bis in das 15. Jahrh. unter den Raubrittern des Landes an der Leine wichtige Rollen spielten, aber doch wol nie Dynasten waren. Die Familie zerfällt in das Ober- und Unterhaus, beide gegenwärtig im Lehnsconcurse. — Der Hauptort ist:

Adelebsen, ein Marktfl. am nördl. Fuße des Kuhbergs, 1½ Meile von Göttingen, mit einer Pfarrkirche, 153 H. und 1,090 Einw., worunter 135 Juden sind, die hier auch eine eigene Synagoge besitzen. Der Ort treibt neben Ackerbau und bürgerlichen Gewerben auch etwas Tabacksbau und eine starke Leinweberei; 1808 wurden auf der hiesigen Leinenlegge 404,021 Ellen, an Werthe 12,535 Thlr., gezeichnet. Die alte Burg der Adelebsen liegt in Trümmern; auch die neue Burg ist bis auf die Beamten-Wohnung schon Ruine, und die Gerichtsbesitzer haben hier nur ein Sommerhaus. (*Hassel.*)

ADELFORS, in Småland, im Kirchspiel Alsheda, Statthalterschaft (Län) Jönköping, 4½ M. von der Stadt Ekesiö, das einzige Goldbergwerk Schwedens, im Jahre 1738 durch den Bergrath Anton Swab entdeckt, und schon im folgenden Jahre bearbeitet, anfangs durch die Krone gemeinschaftlich mit Privatpersonen, dann allein durch die Krone. Es liegt zwischen hohen runden Bergen an einem Thal, welches sich im Süden und Norden ausdehnt; die Bergart ist Glimmerschiefer; die Gangart dunkeler Quarz; das Gold findet sich gediegen und in Verbindung mit Eisen und Schwefel, in die eigentliche Bergart eingesprengt, vorzüglich in den Gängen, wo in den edlen Erzbrüchen theils Gold in Blättern und Zacken, theils und meist mit Eisen und Schwefel zu Kies vereint, vorkommt, von unmerklichen Spuren bis 24 Loth auf den Centner. Die Gänge halten überhaupt, die verdruckten Stellen ungerechnet, 8 — 10 Loth Gold auf den Cubikfaden. Die Arbeit ist also wenig lohnend, und hatte daher schon im Anfang dieses Jahrh. meistentheils aufgehört. Seit 1791 ist durch Swab die Amalgamation zur Scheidung vortheilhaft angewandt worden, statt des bis dahin üblichen Schmelzprozesses (dieses aus Hungarn eingeführte Amalgamations-Verfahren mit Angabe ist genau beschrieben worden von dem um Schweden so viel-

Digitized by Google

fachen verdienten Freiherrn Sam. Guſt. Hermelin in den neuen Schriften der königl. Wiſſenſchafts-Akademie in Stockholm, Bd. 13. für 1792. Quart. 2. S. 153—159). Das Pochwerk liegt ¼ M. von den Gruben entfernt. Von 1741 – 1773 wurden aus dem gewonnenen Golde 12,000 Dukaten geſchlagen. — In demſelben Kirchſpiel, in welchem Adelfors liegt, ſoll ſchon zu König Johann's III. Zeit (gegen das Ende des 16. Jahrh.) eine Goldgrube entdeckt worden ſeyn (meiſt nach W. von Hiſinger Samling til en mineralogisk Geographi öfver Sverige — Samml. zu einer mineralog. Geographie Schwedens. Stockholm. 1808). (*v. Schubert.*)

ADELGIS, Adalgis, Adalchis, Agisus, d. i. der adelige Held; Theodor bei den Byzantinern, Theodatus bei den Neulateinern, Sohn des letzten Langobarden-Königs Deſiderius, welcher, vorher König Aiſtulfs Stallmeiſter, den kühnen Schwung vom Roß auf den Thron gewagt hatte. Um bei dem zweifelhaften Recht zur Krone dem Sohn Adelgis die Erbſchaft derſelben möglichſt zu ſichern, hatte ihn Deſiderius im dritten Jahr ſeiner Regirung (759 n. Chr.) zum Mitkönig angenommen. Der kriegeriſche ſtarke Jüngling begleitete ſeinen Vater in allen Feldzügen, und war gewohnt, mit einer eiſernen Stange, die er in der gewaltigen Fauſt führte, drein zu ſchlagen — (Chron. Novalic. bei Du Chesne Hist. Franc. Scriptt. Tom. II.). So war er auch des Vaters Genoß im Zuge gegen den römiſchen Biſchof, der, durch einen Schenkungsbrief des neuen fränkiſchen Königs Pipin, die Herrſchaft über das den Byzantinern entriſſene Exarchat (Ravenna, Romagna, Mark Ancona) foderte, welches aber Deſiderius mit den Waffen in der Hand unerſchütterlich für ſich verfocht. Der Haß des Deſiderius und Adelgis gegen den röm. Biſchof wurde noch grimmiger, als derſelbe es abſchlug, nach dem Abſterben Pipins und deſſen Sohnes Karlmanns, die Söhne dieſes Letztern, Tochterkinder des Deſiderius, zu Königen der Franken zu ſalben, indem der röm. Biſchof es mit Karlmanns Bruder, Karl dem Großen, hielt, der eine andere Tochter des Deſiderius, Sibylle, verſtoßen hatte (771). Als Deſiderius und Adelgis ihr Heer gegen die Stadt Rom ſelbſt führten, rief der geängſtete Biſchof Karl den Großen zu Hilfe; und als nun dieſer ſtraks im Nacken der Langobarden, bei Genf, ein furchtbares Heer ſammelte, mußten die beiden Fürſten von Rom ablaſſen und nach den Alpen zurückeilen, um dem ſchrecklichen Franken-Helden die Päſſe des Gebirges zu verlegen. Auch glaubten ſie ſich ihrer Sachen ſo ſicher, daß ſie alle friedliche Vorſchläge Karls, der damals noch eine Menge anderer Feinde hinterwärts und ſeitwärts hatte, zurückwieſen. Aber während die Verblendeten die Bruſt durch Klippen gedeckt wähnten, klirrten ſchon hinter ihnen die Schwerter; denn der vielgewandte Karl hatte unverſehens eine Schaar der Kühnſten und Schnellſten auf ungewohnten Pfaden durch die Wildniß der Gebirge ſeitwärts in die lombardiſchen Thäler hinabgeſandt. Dieſe machten, während Karl vorwärts andrängte, in der Finſterniß hinterwärts einen ſo plötzlichen und gewaltigen Angriff, daß Deſiderius und Adelgis mit Verluſt einer großen Menge von Leuten und alles Gepäcks flohen, und dieſer ſich in Verona, jener in Pavia, die beiden feſteſten Plätze des Reiches, warfen. Hier meinten ſie es in Sicherheit abwarten zu können, daß Karl durch andere Kriege wieder aus Italien abgerufen würde. Dieſer aber beſtürmte beide Plätze deſto gewaltiger, und zwar Verona in eigner Perſon und zuerſt, weil hier Adelgis, ſein wackerſter Gegner, ſaß, und die Bruderswittwe Karls, nebſt deren Söhnen, Nebenbuhlern um die fränkiſche Krone, bei ſich hatte. Adelgis wehrte ſich als ein Held und that durch plötzliche Ausfälle den Franken manchen Schaden (Chron. Novalic.); aber als die Einwohner und Beſatzung, durch Hunger und Elend muthlos gemacht, zu einer gütlichen Uebergabe ſich hinneigten, auch des Adelgis Schweſter, Karlmanns Wittwe, es gerathener fand, ſich und ihre Kinder der bekannten Großmuth Karls anzuvertrauen, als ihn zu erbittern, wollte Adelgis lieber ein freier Bettler, als ein gefangener König oder gezwungener Mönch ſeyn; er floh nach Byzanz zum griechiſchen Kaiſer (nach dem Chron. Noval. ſchlug er ſich zuvor nach Pavia durch und vertheidigte das Thor noch, als ſchon alle Uebrigen die Waffen geſtreckt hatten, bis ihm ſein Vater ſelbſt Einhalt that und verbot, gegen den Arm Gottes zu ſtreiten). Verona und Pavia, ſammt der langobardiſchen Königs-Familie, kamen bald nachher in Karls Hände, der den König und die Seinen nach Frankreich ſandte und dort ehrlich hielt. Aber Adelgis, zu Byzanz wohl aufgenommen und mit Titeln eines langob. Königs, römiſchen Patriciers und Statthalters von Sicilien reichlich geſchmückt, dachte nur darauf, wie er das verlorene Reich aus den Händen der Franken reißen wollte. Er hintertrieb, mit Beihilfe anderer Hofleute, Annäherungen des byzantiniſchen Kaiſerhauſes an das fränkiſche, welche durch vorgeſchlagene Verheirathungen, erſt der Tochter Karls mit dem jungen Kaiſer, dann Karls ſelbſt mit der Wittwe Irene, im Werke zu ſeyn ſchienen (Spondan. ad 788. Puteau. lib. 4. — Chron. Sigebert.). — Er verabredete dann mit ſeinen Schwägern Taſſilo von Baiern, und Aragis von Benevent, und den langobardiſchen Herzogen Hildebrand von Spoleto und Rodgaut (Rodgath, d. i. ſchnell zu Fuß) einen plötzlichen Aufſtand in ganz Italien, wo dann zugleich Hunnen, Wenden, Sachſen losbrechen ſollten, und Adelgis ſelbſt mit einer griechiſchen Flotte landen wollte. Aber Karl, ſo wachſam als klug, ſchnell und tapfer, ſah die Wetterwolken aufſteigen, und zerſtreute ſie einzeln, ehe ſie ſich zuſammenthürmen konnten. Rodgaut wurde geſchlagen und enthauptet, Taſſilo umzingelt und ins Kloſter geſteckt, Hildebrand und Aragis unterwarfen ſich bei Zeiten und erlangten Gnade. Nun erſt, viel zu ſpät, landete Adelgis mit Griechen in Calabrien; aber er ſah die Langobarden ſelbſt mit Karls Kriegern zuſammengeſchaart gegen ſich kommen, indem ſie die gegenwärtige Wohlfahrt der künftigen Volksehre vorzogen. Er aber wollte lieber rühmlich ſterben, als ehrlos leben, und ob gleich die Schlacht für die Griechen ungünſtig ausging, ſo kämpfte er dennoch ſo lange, bis er unter den Streichen der Sieger das Leben

Digitized by Google

aushauchte (789). Dieses ist das Ende des langobardischen Reiches (Putean. Hist. — Anastas. Vita Steph. et Hadrian. — Eginhard Annal. — Spondan. Annal. — Sigonius. — Zonaras. — Die Sammlungen von Du Chesne, Leibnitz, Eccard, Pistorius). (*Chr. Niemeyer.*)

Adelhard, s. Adelaid.

ADELHARTSBAR (Adalhartespara), ein Gau des alten Herzogth. Alemannien, welcher nach den bisherigen Forschungen identisch mit der Baar oder sogen. Bertholdsbaar ist. Man hat nur sehr wenige und unvollständige Nachrichten unter dieser Benennung von demselben. Wahrscheinlich bekam die Baar gedachten Namen von einem Grafen Adalhart. Die weitere Ausführung darüber bleibt also dem Artikel Baar u. Bertholdsbaar vorbehalten. (*I. F. Molter.*)

Adelheid (Adelaide): 1) Gemahlin Ludwigs des Stammlers, s. diesen. — 2) Gem. Otto I., s. diesen. — 3) Gem. Hugo Capets, s. diesen. — 4) A. v. Suza, s. Savoyen. — 5) A. oder Alix v. Savoyen, Gemahlin Ludwigs VI. des Dicken und des Connetable v. Montmorency, s. diese. — 6) A., Tante Ludw. XVI., s. diesen.

ADELHEID v. Vianden, Grafen Otto II. von Nassau Gemahlin, ist unter den Ahnfrauen des jetzt königl. Oranien-Nassauischen Hauses in zweifacher Rücksicht historisch merkwürdig. Erstlich als Frau von festem, männlichem Charakter und Muth. Ihr Gemahl hatte in einer Fehde mit dem damals mächtigen, übermüthigen und streitsüchtigen Adel des Landes und der Nachbarschaft sein Leben verloren (1350 oder zu Anfang des J. 1351). Obwol seit 20 Jahren vermählt, hatte doch der älteste ihrer den Vater überlebenden Söhne kaum das zwölfte Jahr erreicht. Durch Raub und Brand, die gewöhnlichen Folgen der Fehden, war das Land verheert; das Finanzwesen befand sich im äußersten Verfall. Zahlreiche Feinde umringten Adelheid. Der Fall des Grafen verstärkte deren Uebermuth und Kühnheit bis zu persönlichen Beleidigungen des unmündigen Nachfolgers. Mit Manneskraft stellte sich die Mutter als Vormünderin und Regentin diesem Unfug entgegen; mit Klugheit erwarb sie sich Mittel zur Bestreitung der Kriegskosten, und mächtige Bundesgenossen zum Beistand im Kampfe gegen die Feinde. Während ihrer zwölfjährigen Vormundschaft drang sie den stärksten Gegnern ihres Hauses, den von Bicken, von Walderndorf, von Haiger und andern inländischen Adelsgeschlechtern, so wie den Verbündeten derselben, den Dynasten von Wildenburg, von Elkershausen ꝛc. vortheilhafte Verträge ab. Die meisten wurden genöthigt, Nassauische Vasallen zu werden und einen Theil ihres Eigenthums als Nassauisches Lehen zu erkennen. — Den eingetretenen Frieden benutzte A. sehr weislich zur Herstellung der erschöpften Finanzen. In wenigen Jahren löste sie mehrere, als Pfandschaften in fremde Hände gerathene, Schlösser und beträchtliche Landestheile, Siegen, Haiger, Giesberg und den Hickengrund wieder ein, machte ältere Foderungen ihres verstorbenen Gemahls an Kaiser Karl IV. geltend, und übergab dann (1362) ihrem ältesten Sohne Johann I. das beruhigte, von Schulden befreite, väterliche Erbe. Ihre letzten Lebensjahre scheint sie nach dem Geiste der Zeit religiösen Uebungen in Klöstern gewidmet zu haben. Neben den Franciskanern in Wetzlar fand ihr Leichnam seine Ruhestätte (nach 1376).

In anderer Rücksicht gehört Adelheid der Geschichte an, weil durch sie die Grafschaft Vianden, nebst mehreren schönen Herrschaften in den Niederlanden, als: Grünbergen, St. Vit, Butgenbach, Daesburg u. s. w. der Nassau-Ottonischen Linie zufielen. Mit ihrem Bruder Heinrich war ihr väterlicher Mannsstamm ausgegangen, und das Erbgut an eine ältere Schwestertochter, die Gräfin Elisabeth von Sponheim, gefallen. Aber auch diese verstarb ohne Leibeserben, und so gelangten Adelheids Enkel zu der gedachten Vermehrung ihrer Besitzungen. — Was nachherige unglückliche Ereignisse, Gewalt und Unrecht dem Hause wieder entrissen, haben die neuesten Weltbegebenheiten Adelheids spätem Enkel Wilhelm Friedrich mit reichlichem Ersatz zurück gegeben. (*v. Arnoldi.*)

ADELHOLZEN, Aedelholzen, Edelsitz und Dörfchen mit berühmtem Wild- und Gesundheit-Bad, 2—3 St. von Traunstein im Isarkr. des Königr. Baiern (vergl. Gräf Versuch einer pragmat. Gesch. der baier. und oberpfälz. Mineralwasser. 2. Bd. 1805.) (*Hazzi.*)

ADELIA nannte P. Browne (hist. of Jam. t. 36.) zuerst eine Pflanze, die Linné zur Eugenia brachte; dagegen belegte Linné mit jenem Namen eine Pflanzengattung aus der Familie der Tricoccae, die in die 22ste Linné'sche Classe gehört. Ihre männl. Blüthen haben einen dreitheiligen Kelch und verwachsene Staubfäden; die weiblichen zeichnen sich durch fünftheiligen Kelch, drei geschlitzte Pistillen und eine dreifächrige Kapsel aus. Patr. Browne nannte diese Gattung Bernardia. Es sind drei Arten davon bekannt, die sämmtl. auf Jamaica wachsen: A. *Bernardia*, A. *Acidoton* und A. *Ricinella*. — *Adelia* Michaux ist Borya Willd. Forestiera Poir. s. Borya. (*Sprengel.*)

Adelia, Vorstadt von Cairo, s. Cairo.

Adelm, Adhelm, s. Aldhelm.

ADELMANN von ADELMANNSFELDEN, eine sehr alte adel. Familie in Schwaben, die in den Annalen der teutschen Nation nicht unbemerkt geblieben ist. Die uralte Burg Adelmannsfelden, die mit ihren Umgebungen einen Bestandtheil des Virngrundes ausmachte, war die Wiege derselben (s. d. folg. Art.). Im 14. Jahrh. aber verließ die Familie das väterliche Erbe, und siedelte sich am linken Ufer des Kochers an, wo sie die alten Stammgüter der Ritter von Rippenburg und Schechingen erwarb. Schon im J. 882 war ein Adelmann Bischof von Augsburg, und ein anderer war im Anfange des 11. Jahrh. Bischof von Bresçia. Er schrieb Epistolam ad Berengarium de veritate corporis et sanguinis domini in eucharistia, und Rhythmos alphabeticos de viris illustr. sui temporis, welche Mabillon in seine Annalen aufgenommen hat. Im Anfange des 16. Jahrh. war Johann von Adelmann Deutschmeister, und Joh. Christoph ward am 18. April 1674 zum Fürsten und Probst von Elwangen erwählt. Zur Zeit der lutherischen Kirchenreformation zeichneten sich mehrere Glieder dieser Familie durch Gelehrsamkeit und Eifer für die Ansprüche und den Glauben der Protestan-

Digitized by Google

ten aus, vornehmlich die beiden gelehrten Brüder, Bernhard und Konrad. Bernhard, geb. 1457, hatte auf dem Gymnasium zu Tübingen den berühmten Johann Reuchlin zum Lehrer, und vollendete seine wissenschaftliche Ausbildung in Italien. Nachdem er in den geistlichen Stand getreten war, und zu Eichstädt und Augsburg ein Kanonikat erhalten hatte, sandte ihn der Bischof von Eichstädt, Wilhelm von Reichenau, mit einigen Reliquien an König Heinrich VI. von England. Im Anfang des 16. Jahrh. war er mit Konrad Peutinger u. a. Mitglied einer gelehrten Gesellschaft zu Augsburg, die viele wissenschaftliche Werke bekannt machte. Als Freund der lutherischen Reformation zog er sich Joh. Ecks Haß und Verfolgung zu, der den Inhalt der päpstl. Verdammungsbulle 1520 auf ihn ausdehnte. Nach seiner Absolution vom Banne wirkte er im Stillen für wissenschaftliche Cultur, bis er den 16. Dec. 1523 zu Eichstädt starb. Er stand mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit im Briefwechsel, und wie sehr ihm die Aufnahme der Wissenschaften, besonders der lateinischen Sprache, am Herzen lag, erhellet aus seinen Briefen an Joh. Reuchlin (in illustrium virorum epist. ad Joh. Reuchlinum. Hagenoae 1519. 4.), und aus den 29 Briefen, die er an Bilib. Pirkheimer schrieb, welche J. Heumann in seinen Documentis literariis. Altd. 1758. 8. abdrucken ließ. — Sein jüngerer Bruder, Konrad, studirte zu Tübingen und Ingolstadt, wurde Kanonicus zu Elwangen, Augsburg und Eichstädt, und starb z Augsb. den 6. Februar 1547. Er wetteiferte mit seinem Bruder in Kenntnissen und literarischer Thätigkeit, war auch einige Zeit Beförderer der luther. Reformation, hinterließ aber nichts als Briefe, die in verschiedenen Sammlungen abgedruckt sind. Von beiden Brüdern gibt Veith in seiner Biblioth. Augustana. Alph. II. pag. 1—26 die zuverlässigsten Nachrichten. — Aus dieser Familie stammt auch Joseph Anselm, der 1790 seinem Hause die reichsgräfl. Würde erwarb, und den 25. Febr. 1805 als Kurwürtembergischer geh. Rath und Ritterhauptmann des Cantons Kocher zu Augsburg starb. Ein interessantes Gemälde von seinen ungemeinen geistigen Vollkommenheiten und seiner seltenen Geschäftsthätigkeit entwirft Pahl in seiner Nationalchronik der Teutschen. Jahrg. 1805. S. 68—71. (*Baur.*)

ADELMANNSFELDEN, Mktfl. im Würtemberg. OA. Gaildorf im Jaxtkreise, an der blinden Roth, mit 430 Einw. und einem neugebauten Schlosse, der Stammort der sehr alten Familie Adelmann von Adelmannsfelden. (Schon 1236 wird ein Siegfried von Adelmannsfelden aufgeführt). Zu Adelmannsfelden gehört eine Herrschaft, die aus 50 Höfen und einigen Weilern besteht, und 2000 Einw. enthält. Im 14. Jahrh. gehörte die Grafschaft den Grafen von Oettingen, die sie 1361 an Ellwangen verkauften, und dieses 1380 an Limburg überließ. Jetzt ist die Herrschaft unter viele Besitzer vertheilt; Würtemberg besitzt die Landeshoheit und den größern Theil, ⅔ als Eigenthum. Im Flecken findet man eine Papiermühle und Eisenschmiede. (*Röder.*)

ADELNAU poln. ODALANOW, Kreisst. in der preuß. Prov. und im Reg. Bez. Posen, auf einer durch Sümpfe und den kleinen Fluß Bartsch gebildeten Insel; 1803 mit 147 H., 3 Kirchen und 1135 E., worunter 49 Juden. Der Kreis hatte 1803 in 5 St., 176 D. u. 4931 Feuerst., 39,382 Einw., worunter 125 Juden. (*Stein.*)

ADELOPHAGEN (von ἄδηλος, verborgen und φαγεῖν essen) nennt der Verf. des Prädestinatus (L. 1. haer. 71.) Ketzer, welche behauptet haben sollen, der Christ dürfe, wenn er ißt, von andern nicht gesehen werden. Nach Philastrius haben sie nächst der Nothwendigkeit, im Verborgenen oder abgesondert zu essen, auch gelehrt, der heil. Geist sey nur ein Geschöpf. Mehr von ihnen gibt keine Quelle an. (*G. E. Petri.*)

ADELPHORI, im Latein des Mittelalters, Brüder, Collegen, eine freundschaftliche Benennung, welche die Bischöfe einander beilegten. *Du Fresne* Glossar. lat. s. h. v. (*G. E. Petri.*)

ADELSBERG, Munizipalmarkt in Krain, Hptort. des Adelsberger Kr., mit einem zerstörten Bergschlosse und 2 merkwürdigen Höhlen, die Adelberger- und Magdalenenhöhle, mit Tropfsteinen, die ganze Säulen bilden. Der davon benannte Kreis enthält 9 Städtch., 8 Märkte, 711 Dörfer, u. a. Ortsch., 23000 H., 24,500 Familien und 133,000 Einw. (*Röder.*)

Adelschalk, s. Schalk.

Adelschlag, s. Möckenlohe.

ADELSHEIM, Städtchen im Odenwalde den Freiherren gleiches Namen unter Badischer Landeshoheit zuständig und zum großhzgl. Bezirkamte Osterburken gehörig, ½ M. davon entfernt, mit einem Posthause auf der Landstraße von Heidelberg nach Mergentheim, am Zusammenfluße der Kernau und Seckbach, ist mit Gräben und mit noch wol erhaltenen Ringmauern umgeben, hat 2 Thore, 2 lutherische Kirchen und 3 Schlösser, deren jedes der Stammsitz einer von den drei Linien der Freiherren von Adelsheim ist. A. zählt mit seinen 300 Bürgern, 1081 Seelen; über 180 wohnen in den hiehergehörigen Höfen Damberg, Hergenstadt, Sehof und Wimersbach. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptnahrungsquellen der Einwohner; der Wiesenwachs ist besonders beträchtlich; auch wird das hiesige Bier gerühmt. Der Ort, ehemals auch Adolzheim und Adolfsheim genannt, wurde mit der Burg am Ende des 13ten Jahrh. von dem Ritter Poppo von Düren erbaut, der seinen alten Geschlechtsnamen aufgab, und sich von Adelsheim, nannte [1]). Im J. 1374 wurde dem Orte durch den Ritter Götz von Adelsheim vom Kaiser Karl IV. das Stadtrecht verschaft [2]). Sonst war Adelsheim ein fürstlich würzburgisches Lehen; auch hatte einst der Ritter Kanton Odenwald daselbst eine Zeit lang seinen Sitz [3]). (*Leger.*)

Adelsheim ein Schloß von neuerer Bauart bey Berchtesgaden gegenwärtig die sehenswürdige Niederlage von Berchtesgadens Holzwaaren des Johann Wallner. (*v. Koch.*)

ADELSO, Insel des Schwedischen großen Sees Mälar, bildet ein Kirchspiel und hat noch einige Ueberreste eines Schlosses alter Schwedischer Könige, aus heidnischen Zeiten. (nach Tuneld.) (*v. Schubert.*)

ADELSTEN (Athelstan, auch Aethestan, d. i. der Edelste), König der Angelsachsen, war Eduards des

1) Isellin hist. Lexicon. 2) Kolb Lexicon v. Großhzth. Baden. 3) Bundschuh Lex. von Franken.

Digitized by Google

Aeltern Sohn erster Ehe, die jedoch nach einigen Schriftstellern keine rechtmäßige gewesen seyn soll. Sein Großvater, Alfred der Große, sorgte für seine Erziehung und schlug ihn zum Ritter. Als der älteste unter seinen Stiefbrüdern, ward er nach seines Vaters letztem Willen von den Edlen des Volks im J. 924, zum König gewählt. Ein mit dieser Wahl unzufriedner, vornehmer Sachse verschwor sich gegen ihn. Der Anschlag ward entdeckt, doch von dem Urheber hartnäckig geleugnet. Adelstan schickte ihn daher nach Rom, wo er sich durch einen Eid an dem Altare des h. Petrus reinigen sollte. Er schwor, soll aber, wie Malmsbury (de gestis regum Anglor.) erzählt, sogleich an heftigen Krämpfen erkrankt und den dritten Tag darauf gestorben seyn. Einen Krieg, den Adelstan im Anfang seiner Regirung mit dem Dänen-König Ingvald und mit dem mächtigen Sithrik, König von Northumberland, führen mußte, endigte ein Bündniß mit letzterem, der ein Christ ward und Adelstans Schwester zur Gemahlin erhielt. Allein Sithrik starb bald, und aus Haß gegen das Christenthum griffen dessen Söhne Anlaff und Guthfert aufs Neue zu den Waffen, wurden aber von Adelstan besiegt. Anlaff floh nach Irland; Guthfert zu dem König der Schotten, Constantin. Dies verwickelte Adelstan in einen Krieg mit Schottland; doch kam es zu einem Vergleich, wie man glaubt, unter der Bedingung der Abhängigkeit des Königreichs Schottland von England. Vermuthlich wollte Constantin damit nur Zeit gewinnen; denn er schloß bald darauf gegen den mächtigen Adelstan einen Kriegsbund mit Anlaff, — der wahrscheinlich König der Dänen in einem Theile Irlands und der nahgelegenen Inseln war, — mit Eugenius König von Cumberland, und andern kleinen benachbarten Fürsten. Nach vierjähriger Rüstung zog ihr Heer, das aus Dänen, Norwegern, Altbriten, Scoten, Picten u. a. Völkern bestand, gegen Bruneford in Nothumberland, wo Adelstan sein Lager hatte. Anlaff erkundschaftete dasselbe, als Harfner verkleidet. Sein Spiel war so schön, daß selbst der König ihn hörte. Ein Krieger erkannte ihn, meldete es aber, weil er Anlaff's Vasall gewesen war, erst, nachdem dieser das Lager schon verlassen hatte, dem englischen Könige. Sofort zog Adelstan aus seinem Lager ab, und vereitelte dadurch den nächtlichen Ueberfall des Feindes. Hierauf theilte er sein Heer. Mit dem einen Haufen griff er Anlaff an; sein Canzler Turketul mit dem andern die Könige Constantin und Eugen. Nach dreißigstündigem Kampfe siegte Adelstan. In diesem Treffen, das in den Ebenen von Bromfeld im J. 938 geliefert worden seyn soll, fielen 5 Könige und 7 Heerführer, Constantin und Anlaff entflohen. Adelstan eroberte hierauf Schottland; doch gab er es, nach einigen Nachrichten, dem König Constantin, mit Vorbehalt der Oberhoheit, zurück. Dann zog er gegen die Altbriten in Wales, überwand deren König Ludwal, und zwang ihn, nebst allen seinen kleinen Fürsten, ihm zu Hertford zu huldigen. Ueberdies mußte ihm Ludwal einen jährlichen Tribut von 20 Pfd. Gold, 300 Pfd. Silber, 25000 St. Rindvieh, nebst so viel Falken und Hunden versprechen, als der König verlangen würde. Jetzt zwang Adelstan auch die Altbriten in Exeter, nach Cornwall auszuwandern, und bestimmte die Flüsse Tamara und Vaga zur Völkergrenze. Die folgende Regirung dieses ruhmvollen Königs war friedlich. Er gab mehrere weise, zur Kenntniß der angelsächs. Geschichte nicht unwichtige, Gesetze, von denen zwei Ausgaben vorhanden sind. Das erste Buch enthält die von Adelstan verbesserten alten Gesetze; das zweite die neuen von ihm gegebenen; das dritte Verwaltungsvorschriften für die Geistlichkeit. Auch ließ Adelstan die Bibel, man sagt von getauften Juden, aus dem Hebräischen ins Sächsische übersetzen. Der Ruf von seiner Tapferkeit, Weisheit und Macht, die Schottland, Northumberland und Wales umfaßte, bewog den König der Teutschen, Heinrich I. eine von seinen Schwestern für seinen Sohn Otto zur Gemahlin zu begehren; eine zweite verlangte Hugo, der König der Franken, für seinen Sohn; und Ludwig, Fürst von Aquitanien, erbat Adelstan's dritte Schwester für sich selbst. Nie zuvor hatte man auf der Insel solche Gesandtschaften mit so reichen Geschenken ankommen sehen. Darunter befanden sich das Schwert Constantins des Großen mit einem Nagel vom Kreuz Christi im Knopfe; eine mit Diamanten besetzte Krone Karls des Großen; die Lanze dieses Monarchen und die Heerfahne des h. Mauritius, die Karl in seinen Schlachten gegen die Saracenen vor sich hatte hertragen lassen. Nur Ein schwarzer Flecken würde auf Adelstans Ruhme haften, wenn die von einigen Schriftstellern ihm aufgebürdete Ermordung seines Bruders Edwin eine beglaubigte Thatsache wäre. Die Zeitrechnung widerspricht derselben; und alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Adelstan, der unverheirathet lebte, stets wie ein Vater für seine Brüder und Schwestern sorgte. Er hinterließ das Reich 940, wo er starb, seinem Bruder Edmund in einem blühenden Zustande. Die Zeitgenossen achteten einstimmig in ihm einen der tapfersten Krieger, der klug und fest in seinen Entschlüssen, bedachtsam und verschwiegen im Rathe, rasch im Handeln, gegen jedermann gefällig und ein großer Beförderer der Schulen war. Vgl. Kippis's Biogr. Britan. Ed. 2. Vol. I. Lond. 1778. fol. unter Aethelstan. (*Hasse.*)

Adelsten, Hakon, s. Hakon.

Adelung (Jac.), s. Adlung.

ADELUNG (Joh. Christoph), war am 8. August 1732 (nicht 30. Aug. 1734) in dem Dorfe Spantekow bei Anklam, wo sein Vater Pfarrer war, geboren, besuchte die Schulen zu Anklam und Klosterbergen, und studirte zu Halle. 1759 ward er Professor am evangelischen Gymnasium zu Erfurt, sahe sich aber bereits im J. 1761, auf Veranlassung eines zwischen der dasigen protestantischen Gemeine und der Regirung über einige Kirchenlieder entstandnen Streit, in welchem er die Gerechtsame seiner Confessionsverwandten zu vertheidigen übernommen hatte, aus Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit genöthigt, Amt und Ort schnell zu verlassen. Er floh nach Leipzig, wo er mit Correcturen in der Breitkopfischen und andern Druckereien und mit Uebersetzungen sich seinen Unterhalt mühsam erwarb. Hier war es, wo er jene unermüdliche, täglich auf zehn volle Arbeitsstunden bestimmte, Thätigkeit sich aneignete, der er auch nachher in günstigern Verhältnissen bis an sein Ende treu blieb. Sowol die Anzahl als die Verschiedenheit der von ihm in

Digitized by Google

dieſer Periode überſetzten und bearbeiteten zum Theil bändereichen Werke erregt Bewunderung. (Neues Lehrgebäude der Diplomatik 1—3 Th. Erf. 1760. 4. Pragmat. Staatsgeſchichte Europens von dem Ableben Karls VI. an. Gotha, 1762—69. IX. 4. Auserleſene Staatsbriefe. Gotha 1763. III 8. Neue Denkwürdigkeiten der gegenwärt. Geſch. von Europa. Gotha 1764. II. 8. des Broſſes Geſch. der Schiffahrten nach den Südländern. Halle 1767 4. Geſch. der Schiffahrten und Verſuche zu Entdeck. des nordöſtl. Weges nach Japan und China. Halle 1768. 4. Verſuch einer neuen Geſch. des Jeſuiterordens. Berl. u. Halle 1769. II. 8. Leipz. Wochenblatt für Kinder. Leipz. 1773. VIII. 8. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher. Leipz. 1776—78. III. 8. Kurzer Begriff menſchl. Fertigkeiten und Kenntniſſe. Leipz. 1783. IV. 8. Geſch. der Philoſophie für Liebhaber. Leipz. 1786. III. 8. u. a. m.) Vorzüglich aber verdient es bemerkt zu werden, daß er unter dieſer Menge von Arbeiten Werke von dem Gehalte und bleibenden Werthe zu liefern vermochte, wie es ſein treffliches Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis (Hal. 1772—84. VI 8.), ſeine meiſterhafte Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrtenlexikon (von A—K. Leipz. 1784. II. 4.), ſeine, mancher kleinen durch den Unmuth über die Verirrungen ſeiner Zeit erzeugte Intoleranz unbeſchadet, von gründlicher Forſchung zeugende „Geſchichte der menſchlichen Narrheit" (Leipz. 1785—89. VII. 8.), vor allen aber die Werke ſind, in denen er den geſammten teutſchen Sprachſchatz aufgezählt, geprüft und geregelt hat. Bloßer Zufall war es, der ihn veranlaßte, als Grammatiker ſeiner Nation aufzutreten, aber er that es auf eine Art, welche Trotz aller ihm gemachten Vorwürfe überſtrenger, zum Theil ſelbſt befangnen Richter ſeinen innern Beruf hinlänglich beurkundete. Längſt ſchon hatte Gottſched ein teutſches Wörterbuch zu bearbeiten verſprochen, auch über daſſelbe bereits mit ſeinem Verleger Breitkopf einen Contract abgeſchloſſen, als er im J. 1766 ſtarb, ohne ſeine Zuſagen erfüllt zu haben. Seine hinterlaßnen Papiere wurden Adelung übergeben, der ſie nach näherer Prüfung ſo unbedeutend fand, daß er ſich auf Zureden des getäuſchten Verlegers entſchloß, ſelbſt ein Wörterbuch zu liefern. Ohne alle fremde Beihilfe, ja ſelbſt ohne frühere eigne Vorarbeiten, unternahm er das ungeheure Werk, dem er nicht einmal ſeine ganze Zeit ungetheilt widmen konnte, und nach noch nicht vollen acht Jahren erſchien 1774 der erſte Band (Verſuch eines vollſtänd. grammatiſch-krit. Wörterbuchs der hochdeutſchen Mundart. 1—4 Th. und 5 Th. 1 Hälfte. Leipz. 1774—86. 4. 2te verm. u. verb. Ausg. Leipz. 1793—1801. IV. 4. Auszug. Leipz. 1793—1802. IV. 8.) Sein Plan ging weder auf ein Gloſſarium, noch auf ein allgemeines teutſches Wörterbuch, ſondern auf ein Wörterbuch der hochteutſchen Mundart, wie ſie in Schriften üblich iſt. Die Wörter werden nach ihren verſchiedenen Bedeutungen deutlich erklärt, ihre Etymologie ausgemittelt, ihre Ausſprache, Orthographie und ſyntaktiſchen Verbindungen ſorgfältig angegeben, und alles mit einer hinreichenden Anzahl Beiſpiele aus den beſten ältern und neuern teutſchen Schriftſtellern belegt. Es iſt in der That nicht blos das zufällige Verdienſt, zuerſt die Bahn gebrochen zu haben, welches dem Werke und ſeinem Verfaſſer eine bleibende Achtung ſichert, ſondern die überall ſichtbare Mannichfaltigkeit an Kenntniſſen aller Art, die treffenden und zum Theil ſcharfſinnigen Erklärungen der Wörter, und die Sicherheit und Feſtigkeit des Plans, welcher dem ganzen Werke zum Grunde liegt. Iſt es auch nicht zu verkennen, daß es Adelung an Geſchmack und tieferer Kenntniß ausländiſcher Sprachen mangelte, und daß ihm bei der Auswahl unter mehrern Etymologien eines Wortes oft das Unglück begegnete, das Unrichtige zu ergreifen, und läßt ſich ſelbſt ſeine Unduldſamkeit gegen andre Dialekte der teutſchen Sprache nicht immer mit dem Beſtreben, nur das allgemein übliche zu liefern, entſchuldigen; ſo iſt es doch andrerſeits eben ſo wenig zu leugnen, daß die Klagen über ſeine proſaiſche und oberſächſiſche Einſeitigkeit (am lauteſten ausgeſprochen von J. H. Voß in Jen. Lit. Zeit. 1804. B. 1 S. 24 ff.) oft bis zur Unſeitigkeit bitter waren. Bei einem längern Leben würde er durch die Herausgabe eines Supplementbandes, von welchem blos 10 Bogen gedruckt worden ſind, manchen ſeiner Tadler verſtummen gemacht haben. (Die ſämmtlichen zu demſelben gehörigen Adelungiſchen Papiere befinden ſich in den Händen des Herrn Bibliothekar Hempel zu Dresden, der zur beſondern und ſelbſtſtändigen Herausgabe derſelben bereit iſt, wenn ſich ein Verleger findet). Zugleich wurde er durch die Bearbeitung ſeines Wörterbuches zu allgemeinern Forſchungen geführt, deren Reſultate er in ſeiner teutſchen Sprachlehre für Schulen (Berl. 1781 8. 5te Aufl. 1806 latein. überſ. von F. Glo. Born. Leipz. 1798. 8.) und in dem Umſtändlichen Lehrgebäude der teutſchen Sprache (Leipz. 1782 II. 8.) darlegte, mit welchen beiden Werken eine neue Epoche in der Geſchichte der teutſchen Grammatik beginnt, ſo wie ſein Werk über den teutſchen Stil (Berl. 1784. II. 8. 4te Aufl. 1801.) das Verdienſt hat, die Theorie des Stils zuerſt als ein Ganzes aufgeſtellt zu haben. Von nicht geringerm Gehalte waren ſeine vollſtändige Anweiſung zur teutſchen Orthographie (Leipz. 1787. II. 8. 3te Aufl. 1812) und ſein Magazin für die teutſche Sprache (Leipz. 1783. II. 8.). Dem Manne von ſolchem Verdienſt konnte die freudige Anerkennung der Zeitgenoſſen nicht entgehen, und faſt zu gleicher Zeit ehrten ihn Rufe nach Berlin und Dresden, an welchen letztern Ort er im J. 1787 als Hofrath und Oberbibliothekar abging. Hier erhielt ſeine überall ſich bewährende Thätigkeit eine neue Richtung. Im amtlichen Kreiſe erwarb er ſich durch die meiſterhafte Anordnung der eben damals in ihr jetziges reitzendes Local verſetzten königlichen Bibliothek, ſo wie durch ihre Ergänzung und Vervollſtändigung, ſolche Verdienſte, daß hier ſein Name gewiß noch ſpät mit der herzlichſten Achtung und Liebe genannt werden wird, und ſeine dankbare Schätzung der glücklichen literariſchen Lage, in welcher er ſich nunmehr befand, erzeugte in ihm den Entſchluß, auch ſeine Privatſtudien der Geſchichte des Landes zu widmen, das ihm ein zweites Vaterland geworden war. Doch ſelbſt ungeachtet eines zwanzigjährigen unverdroßnen Fleißes vermochte er ſeine auf die tiefſten und ſelbſtſtändigſten Forſchungen gegründete Arbeit nicht zu vollenden. Eine faſt ganz vollendete Geſchichte der Markgrafen von Meißen, wozu über

Digitized by Google

40 Fascikel Acten und Diplome gehören, und eine Geschichte von Kursachsen und den sächsischen Ländern vom Jahr 300–1505 in 12 enggeschriebnen und schon völlig geordneten Foliobänden, mit einer außerordenelich vollständigen Urkundensammlung, zu welcher sich ihm selbst die östreichischen Archive öffneten, hinterließ er handschriftlich, und beschränkte sich, seiner Jahre eingedenk, blos darauf, sein Directorium oder chronologisches Verzeichniß der Quellen der südsächsischen Geschichte (Meißen 1802. 4.) als Vermächtniß für den künftigen Geschichtschreiber Sachsens herauszugeben. Aber welch kostbares Vermächtniß war dieses gediegne Werk! Nichts weniger, als trockne und blos referirende Nomenclatur, ist es vielmehr der erste Versuch, eine gesündere und schärfere Kritik in die sächsische Geschichte zu bringen, und reich an neuen Ansichten und sinn- und gehaltvollen Andeutungen, welche (namentlich die scharfsinnige Darstellung der Lehre von den drei Marken) sorgsamer beachtet und weiter verfolgt zu werden verdienen, als es bisher geschehen ist. Mit diesem Werke und seinem vorhergegangnen kritischen Verzeichniß der Landkarten der sächsischen Lande (Meißen 1796. 8.) würde sein ausführliches Inventarium der Urkunden zur sächsischen Geschichte (denn das Directorium ist blos zur Nachweisung der eigentlichen historischen Schriften bestimmt) ein treffliches Ganze gebildet haben, wenn es, obgleich fast ganz vollendet, erschienen wäre. Denselben Forschungs- und Beobachtungsgeist, wenn gleich in etwas geringerem Grade, zeigte Adelung in seiner ältesten Geschichte der Teutschen, ihrer Sprache und Literatur, bis zur Völkerwanderung (Leipz. 1806. 8.), verließ aber nun das Feld der Geschichte, auf welchem er so rühmliche Denkmale seiner Thätigkeit hinterließ, um noch am späten Abend seines Lebens mit jugendlicher Rüstigkeit seinen Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde zu unternehmen, in welchem er die gereiftesten Resultate der Forschungen eines ganzen Lebens niederzulegen gedachte. Aber er vollendete blos den ersten Theil; während der Bearbeitung des zweiten ward der rastlos thätige Greis am 10. September 1806 von seinem langen Tagewerk abgerufen. (Th. 1. Berl. 1806. 8. Th. 2—4 fortgef. von J. Sev. Vater 1809—1817). Biederer, gerader Sinn, Anspruchslosigkeit und schlichte Einfachheit, eine immer gleiche, ungetrübte Stimmung, zugleich aber auch hoher Ernst und glühender Eifer in Fällen, wo es Recht, Wahrheit und vorzüglich Bekämpfung schwärmerischer Verirrungen galt, machten ihn auch als Mensch jedem ehrwürdig, der in seiner Nähe sich befand, und sein Andenken wird in dem Kreise, in welchem er zunächst wandelte, stets heilig seyn. (*Ebert.*)

ADELWALD (Adelvold, Adalwald, Ado, Adaloaldus, Adeluvaldus), des Langobarden Königs Agilulf und der Theudelinde einziger Sohn, sogleich nach der Geburt zum Mitkönig erhoben, und nach des Vaters Tode (615) von allen als König anerkannt, da besonders den großen Reichsvasallen ein König lieber war, der sie herrschen ließ, als einer, der sie beherrschte. Die weise, sanfte, fromme Theudelinde vertrat, wo es nöthig war, des Sohnes Stelle, und verfuhr überall mit der Milde und Nachgiebigkeit, welche man von ihr erwartet und gewünscht hatte, so daß 10 Jahre hindurch das langobardische Land des Friedens genoß, die Bedrückungen, welche stete Kriege nothwendig gemacht hatten, nachließen und durch mancherlei heilsame, besonders gottesdienstliche, Einrichtungen die Wildheit des Kriegervolkes und der traurige Zustand der niedergetretenen Landeseingebornen merklich gemildert wurden. (Paul. Diac. IV. 43). Aber Heraklius, der byzantinische Kaiser, hatte während dessen auf neues Unheil für Italien gesonnen: denn er konnte es nicht ertragen, daß dieses Land, welches er als das Seinige ansah, nun den Teutschen gehören, und die Herrschaft derselben durch innere Einigkeit und Ruhe je länger desto mehr befestigt werden sollte. Da indessen zu offener Gewalt ihm die Kräfte fehlten, legte er eine geheime Mine an, um das langobardische Staatsgebäude, ehe es ihm zu fest würde, zu zersprengen, oder wenigstens auf eine verderbliche Weise zu erschüttern. Er sandte (623 n. Chr.) unter der Larve der Freundschaft, den argen Schalk Eusebius an den damals von Pavia nach Turin versetzten Königshof, damit jener Verderber sich in die Gunst des jungen Fürsten einschmeicheln, und ihm, wie es am besten sich thun ließe, an der Gesundheit des Leibes oder der Sele Schaden zufügen möchte. Sigonius (Buch 2) erzählt, der arge Grieche habe dem durstigen Adelwald nach der Erhitzung eines warmen Bades einen bösen Trank gereicht, durch welchen derselbe in einen solchen Zustand von Betäubung und Besinnungslosigkeit versetzt worden sey, daß ihn Eusebius habe durch falschen Verdacht bereden können, zwölf der vornehmsten Langobarden ohne Urtheil und Recht niederhauen zu lassen. Andere (besonders Muratori) halten die Erzählung von dem Gift-Trank für wenig glaubbar. Wir lassen es also dahin gestellt seyn, ob der tückische Grieche den langobardischen Jüngling durch ein physisches oder durch ein moralisches Gift verdorben habe; so viel ist gewiß, daß sich Adelwalds Milde plötzlich in blutgierigen Jähzorn verwandelte, daß er jenes Blutbad anrichtete, und daß ihn darauf die Großen des Reichs absetzten, und samt der unglücklichen Mutter in's Elend verwiesen (624). Nun schien es, als würde Kaiser Heraklius seinen Zweck erreichen, das langobardische Reich in wenigstens zwei Stücke zersprengen und dann sich, durch Ueberwältigung des einen nach dem andern, wieder des Ganzen gar bald bemächtigen können. Er ließ deshalb seinen Statthalter (Exarch) Isaak, von Ravenna aus, mit aller, noch in manchen festen Plätzen Italiens befindlichen, griechischen Macht aufbrechen, um sich den Schein zu geben, als wolle er den gestürzten Adelwald wieder auf den Thron setzen; auch gelang es ihm, den mächtigen Bischof von Rom und die von demselben abhangenden übrigen Bischöfe für die Sache Adelwalds zu gewinnen: denn dieser war der katholischen Partei zugethan, der neue Gegenkönig Ariovald (d. h. an Ehre gewaltig) aber gehörte zu den dem römischen Bischof widerstrebenden Arianern. Während jedoch der Grieche eben am heftigsten die Flamme des Bürgerkrieges anzublasen beflissen war, wurde ihm der dazu dienlichste Stoff entrückt; — Adelwald, zerrüttet an Leib und Sele, und, da er wieder zu sich selbst kam, durch Reue und Vorwürfe und durch den Gram, seine zärtliche Mutter in Uebermaß des Kummers in das Grab sinken zu sehen, gänzlich ver-

Digitized by Google

nichtet, folgte ihr in kurzem nach (627), hinterließ dem Ariowald einen unbestrittenen Thron, und dem Heraklius die Schmach eines verunglückten Bubenstücks. (P. Diac. — Puteam. hist. Insubr. — Sigon. Hist. Ital. — Murat. Gesch. von Italien.) (*Chr. Niemeyer.*)

ADELZRIED, Pfrd. im Landger. Zußmarshausen, im königl. baierischen Ober-Donau-Kreise, 3 St. von Augspurg, im sogenannten rauhen Forste, bildet mit dem Dorfe Bonstetten, dem Weiler Kruichen und dem Engelhofe, den Steuerdistrict Adelzried, dessen Hauptort es ist. Es enthält 83 H. 1 Pfarrkirche, und in 85 Familien 400 Einw., eine Flurmarkung von 2400 Jucherten (à 40,000 baier. Od. Schuhen), worunter 1250 Juch. Waldungen und ödes Erdreich sind. — Durch den Entschädigungsreceß vom J. 1803 ging dieser damals zur Markgrafschaft Burgau gehörige Insaßenort, welcher dem Reichsstift Heiligkreuz in Augspurg angehörte, an Baiern über. (*Raiser.*)

ADEMAR, einer der wenigen erträglichen Historiker des 11ten Jahrh., ward geb. in dem franz. Städtchen Chabanois, an der Vienne in der Landschaft Angoumois, im J. 988. Die gräfliche Familie, aus welcher er herstammte, führte den Namen desselben Städtchens, das vermuthlich ihr wenigstens größten Theils gehörte. Unter seinen Naturgaben stach besonders eine große Lebhaftigkeit des Geistes hervor. Seine Knabenjahre verlebte er in der Abtei St. Eibard zu Angouleme. Eine Zeitlang hielt er sich auch in der Abtei St. Martial zu Limoges auf, wo sein väterlicher Oheim, Roger, Regent einer Schule war, dessen Unterricht also auch er genoß. Späterhin verlebte er mehrere Jahre als Mönch daselbst. Seine Bildung war hauptsächlich auf Theologie gerichtet. Er wurde Priester, und predigte bisweilen. Seine liebste Beschäftigung aber bestand im Abschreiben der Werke des Alterthums und im Ausarbeiten eigener. Unter den letztern ist vornehmlich brauchbar seine Chronik, die mit dem Ursprung der französischen Monarchie beginnt und mit dem J. 1029 endiget. Die frühern Jahrhunderte sind nach der Weise der gewöhnlichen Chroniken abgefaßt. Erst von der Zeit des Major Domus Karl Martell an bis zu Ende wird sie interessant und bietet viel Eigenes, das man anderwärts nicht findet; vorzüglich, was die Geschichte Aquitaniens (eines Theils des südlichen Frankreichs) betrift. Philipp Labbé hat sie mit einigen Abkürzungen, in seiner Bibliotheca nova Mstorum (T. II. p. 151 — 185) nach drei Handschriften bekannt gemacht. Vorher schon hatte sie Dom Guillebaud, aber sehr verstümmelt und entstellt, herausgegeben und bis 1652 fortgesetzt unter dem Titel: Historiae Francorum, seu Chronici Ademari Egolismensis Epitome. Paris 1652. 2 Voll. in 12. In dem einen Band lateinisch, im andern französisch. Auch Bouquet in seiner Sammlung (Th. 6. 7. 8. 10) hat diese Chronik, nach der Labbeischen Ausgabe, Stückweise abdrucken lassen. Außer der Chronik sind noch einige seiner kleinen Schriften gedruckt worden: andere liegen noch ungedruckt. Noch andere werden ihm mit Unrecht zugeschrieben; z. B. die, auch unter Eginhard's Namen bekannten Annalen, auch Annales Laurishamenses betitelt. — Er starb wahrscheinlich auf einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande 1029 oder 1030. (*Meusel.*)

ADEMAR, Erzbischof von Puy (de Podio). Dieser Geistliche ist besonders dadurch berühmt geworden, daß er im J. 1095 auf der Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne, wo der Papst Urban der Andere die Christen zur Kreuzfahrt aufforderte, sich dieser heiligen Sache mit großem Eifer annahm, und eben deswegen von dem Papste mit der obersten Leitung der geistlichen Angelegenheiten auf dem ersten Kreuzzuge beauftragt wurde. Er war bereits als Pilger in den Jahren 1086 und 1087 im gelobten Lande gewesen, und hatte die Mißhandlungen der Christen gesehen, welche das Aufgebot zur allgemeinen Bewaffnung gegen die Ungläubigen zunächst veranlaßten. (s. Histoire de Languedoc par deux Bened. de la congreg. St. Maur Tom. II. p. 251.) Die Geschichtschreiber der Kreuzzüge rühmen seine Unerschrockenheit in Gefahren und seinen ritterlichen Muth eben so sehr als seine Frömmigkeit und Milde. Er hatte auch vor seiner Kreuzfahrt manche Fehde geführt und Fürsten und Rittern, welche seine Kirche zu beeinträchtigen suchten, tapfer widerstanden (s. Hist. de Lang. T. II. an versch. St.); eine französische Chronik nennt ihn deswegen facilem ad omne bonum, gracilem ad equitandum. Noch ehe er auf diesen großen Schauplatz trat, stand er in großem Ansehen in der französischen Kirche durch die Sorgfalt, mit welcher er seine Kirche regirte. Er erfand eine eigene Weise für den Lobgesang an die Mutter Gottes Salve regina, welche die antiphona de Podio genannt wurde. Der heil. Bernhard hörte sie, als er einst in dem Kloster S. Benignus bei Dijon übernachtete, mitten in der Nacht ganz trefflich singen, vernahm aber am andern Morgen, daß alle Mönche um diese Zeit noch geschlafen; woraus er den Schluß zog, daß ein Engelchor ihm diesen hohen Genuß verschaft hatte. Er trug darum auf dem nächsten Convent der Cisterzienser im J. 1130 darauf an, jene von dem Erzbischof Ademar erfundene Gesangweise, welche selbst den Beifall der Engel gefunden, in alle Kirchen des Ordens einzuführen, was auch geschah. (Chron. Alberici in Leibnit. Accession. historicis ad a. 1130.) Bei manchen Kreuzfahrern sank sein Ansehen, als er gegen die Echtheit der zu Antiochien gefundenen heiligen Lanze Zweifel äußerte. Er starb im J. 1098 zu Antiochien an der Seuche, welche in dem Pilgerheere wüthete. S. über ihn F. Wilken's Gesch. der Kreuzzüge Th. 1. bes. S. 56. 229. 260. (*Wilken.*)

ADEMUZ (15° 25′ L. 42° 2′ B.), Stadt im span. Königr. Valencia, mit 3150 Einw. (*Stein.*)

ADEN عدن, mit dem Zunamen *Abian* (*Aden Al-Abian*), nicht sowol wegen eines Castells dieses Namens, wie Herbelot meint, als wegen eines Districts (denn das bedeutet auch das Edrisische Wort عدنان) nach Danville unter 63° d. L. 13° d. Br., nach Niebuhr, der vom Pariser Meridian zählt, unter 42° 36′ der L. und 12° 40′ der Br. Es ist eine uralte, schon in der Bibel (Ezech. 27, 23) unter dem Namen Eden bei den Griechen und Römern als *Arabia felix* (εὐδαίμων) und *Athana* vorkommende Stadt, die zur Zeit des christlichen

Digitized by Google

Reichs der Hamiariten einen Bischof hatte, unstreitig die größte Handelsstadt des südlichen Arabiens, deren Lage am Weltmeer, auf einem felsigten Vorgebirge, das man von weitem erblickte, etwas sehr Ausgezeichnetes hatte, und die man, obgleich der Iman von Jana in den neuern Zeiten viele Steine von da nach Mocca bringen ließ (s. de Grandpré), immer noch wegen des Bergkessels, worin sie erbaut war, und der benachbarten Wasserleitungen und Cisternen an der Nordwestseite der Stadt (von denen drei noch erhalten sind) erkennen kann, ob sie gleich nach den neuesten Nachrichten von Salt (Reise nach Abyssinien im Jahre 1809 und 1810) nur einen elenden Haufen von Ruinen und von schmutzigen Einwohnern darbietet. Dieser Ort, jetzt noch der Haupt-Markt für Gummi (aus Africa), Kaffee und andere Specereien, ehemals die Niederlage der indischen, sinesischen und äthiopischen Waaren, gibt einer ganzen Landschaft *Bellad Aden* den Namen, welche unweit Babel Mandeb anfängt, und sich an der südlichen Küste von Arabien bis nach Hadramaut erstreckt (vergl. Abian und Aden-Laah). (*Rommel*)

ADENANDRA. So hat Willdenow in der enum. pl. hort. berol. p. 256 eine Pflanzengattung genannt, welche sonst zu Diosma gezählt wurde, und die Bergius schon Hartogia genannt hatte. Sie unterscheidet sich von Diosma durch Drüsen an der Spitze der Antheren, und durch fünf unfruchtbare Staubfäden, welche zwischen den ordentlichen stehen. Sicher muß man diese Gattung trennen; doch ist der Name Adenandra nicht zuzulassen, weil wir schon eine Adenanthera haben, und diese ähnlich lautenden Namen leicht Verwirrung verursachen. Willdenow hat zwei Arten Adenandra *uniflora* und *umbellata* aufgestellt. Jenes ist Hartogia uniflora Berg. cap. p. 71, dieses H. ciliata desselben, p. 68. Wendland hat beide unter dem unpassenden Namen Glandulilolia uniflora und umbellata Coll. plant. 1. t. 33 und 10. aufgeführt. (*Sprengel.*)

ADENANTHERA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und zur 10ten Linné'schen Classe gehörig. Sie zeichnet sich durch einen fünfzähnigen Kelch, durch fünfblätterige Corolle und dadurch aus, daß an der Spitze der Antheren kugelrunde Drüschen vorkommen, welche Linné für Nektarien gehalten, die aber wahrscheinlich Absonderungs-Werkzeuge des Pollens sind, und die man auch bei Cephalotus Labill., Adenandra Willd. und Pedalium findet. Uebrigens hat Adenanthera eine häutige Hülse mit mehrern Samen. Wir kennen drei Arten: 1) Aden. *pavonina*, 2) *falcata* und 3) *scandens* Forst. Die erstere ist unter dem Namen Condori, Mandschadi, Drüsenblume, bei den Engländern flowerfence in Ostindien, als Zierpflanze, bekannt. Es ist ein Baum mit gefiedertem, glattem Laube, der in etwas den Acacien gleicht, gelbe Blumen trägt, und dessen schönrothe Samen statt der Korallen getragen werden. Abgebildet ist er unter dem Namen Mandschadi in Rheed. malab. Tom. 4. tab. 14. und als Corallaria parvifolia in Rumph. amb. 3. tab. 109. In unsern Treibhäusern wird er leicht aus indischem Samen erzogen, blüht aber kaum, und geht oft wieder ein. Die zweite Art hat unten filzige Blätter, sichelförmige Hülsen, und wächst auf Amboina. Unter dem Namen Clypearia alba hat sie Rumph tom. 3. tab. 111. abgebildet. Noch scheint hieher der Himmelsbaum arbor coeli des Rumph tom. 3. tab. 132. zu gehören, der wegen seiner außerordentlichen Höhe (150 Schuh) jenen Namen führt. Er kommt selten auf Amboina und Ceram vor. (*Sprengel.*)

ADENANTHOS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteen und der vierten Linné'schen Classe, welche Labillardière zuerst (flor. nov. Holl. 1. p. 28) aufgestellt, und die nach ihm Knight und Salisbury (prot. p. 96) und R. Brown (Linn. transact. tom. 10. p. 151. prodr. fl. nov. Holl. p. 367) angenommen haben. Der Gattungs-Charakter besteht in einer einblüthigen, vier- bis achtblätterigen, geschuppten Blumenhülle, einem viertheiligen Kelch und Schuppen am Boden derselben, in einem langen Pistill und einer bauchigen Nuß. Die vier bekannten Arten wachsen im südlichen Theil von Neuholland. (*Sprengel.*)

ADENAU, im Großherzogth. Niederrhein, Städtchen und Kreisort. Das Städtchen A. in der Eifel, an der nordwestlichen Gränze des Regirungsbezirkes Koblenz, enthält, ohne die der Gemeinde zugetheilten kleinern Ortschaften, 223 Häuser und 1230 Einw. (im J. 1810 nur 1083), mit ihnen 424 H. und 2277 Einw. Seit dem Ende des 17. Jahrh. ist hier der Sitz einer bedeutenden Tuchfabrikation (an 100 Meister), wie denn überhaupt, in industriöser Hinsicht die jülichische Nachbarschaft sehr bemerkbar ist. Das Franziskanerkloster und die Malteser-Comthurei sind eingegangen. Letztere, eine gräflich Hostadensche Stiftung, war mit der Trierischen vereinigt. Bei Adenau selbst wird Kupfer-, bei Breitscheid und Wimbach Bleierz gefunden. — In vorigen Zeiten war Adenau der Hauptort des Cölnischen Amtes Nürburg; jetzt wird davon eine bedeutende Bürgermeisterei und ein landräthlicher Kreis benannt. — Die Bürgermeisterei enthält 41 Ortschaften, in 13 Gemeinden: Adenau, Hersbach, Insul, Kaltenborn, Leimbach, Nieder-Adenau, Reifferscheid, Schuld, Kesseling *), Denn, Brück, Hönningen (Huyingen), Lind; 1494 H., 7200 Einw. (7322 im J. 1812), 8409 Morgen Ackerland, 2025 M. Wiesen, 45 M. Weinberge, 15741 M. Waldung. — In der Zählung vom J. 1813 fanden sich 286 Pferde, 343 Ochsen, 1361 Kühe, 8650 Schafe, 348 Schweine, 362 Bienenstöcke. Der Boden ist überhaupt wenig fruchtbar, der Anbau mittelmäßig. Bei Nieder-Adenau, Dümpelfeld und Hilgenbach brechen Blei-, bei Rodder und Brück Kupfer-, bei Lind Eisenerze. — Adenau, der landräthliche Kreis, gränzt östlich an den Kreis Mayen, südlich an den Kreis Kochem und den Regirungsbezirk von Trier, westlich an den Regirungsbezirk von Aachen, nördlich an den Kreis Ahrweiler. Er begreift 5 Bürgermeistereien: Adenau, Antweiler, Ketberg, Kempenich und Virnenburg, 54 Gemeinden und 171 Ortschaften, mit einer Bevölkerung von 19210 Köpfen. (*v. Stramberg.*)

ADENDORF, Bürgermeisterei mit 3479 Einw., Kr. Rheinbach, Reg. Bez. Cöln, umfaßt die Pfarrdörfer

*) K. war der Hauptort der wichtigen Güter, welche die Abtei Prüm von ihrer Stiftung an in den Ahrgegenden besaß.

Digitized by Google

Adendorf mit 457 Einw., Ersdorf mit 456 E., Fritzdorf mit 390 E., das Städtchen Meckenheim mit 1096 Einw. u. m. a. D. (*Heyse.*)

ADENIA, eine Pflanzengattung aus der 6. Linné'schen Classe, der man im natürlichen System noch keine Stelle mit Sicherheit anweisen kann, da man die Früchte nicht kennt. Forskål fand sie in Arabien, und beschrieb sie in seiner flor. arab. p. 77. Die Gattung steht zwischen Psathura, Canarina und Barbacenia. Sie hat einen langen sechstheiligen Kelch, eine sechsblätterige Corolle, sechs Schuppen zwischen den Staubfäden: die letztern stehen auf dem Kelch. Die einzige Art, welche wir kennen, ist Adenia *venenata*, mit kletterndem Stamm, handförmig getheilten Blättern und Blumen, die in Aehren stehen. Sie soll sehr giftig seyn. (*Sprengel.*)

ADEN-LAAH عدن لاعه, ein alter Ort im südlichen Arabien, jetzt verfallen, auf einem Berg über Tez, 62° L. 14° Br., nach D'Anville, bei Niebuhr wahrscheinlich durch Oeddene (S. 241 der Beschreib. Arabiens) ausgedrückt; nach Abulfeda auf dem Berge Sabber in Jemen gelegen. Diese Stadt versteht unstreitig Stephanus Byzantinus unter seinem Aden, welches nicht an der Küste, sondern im Innern des Landes lag (vergl. Aden und Sabber). (*Rommel.*)

Adenographie, Adenologie, s. Drüsen.

Adenophyllum Pers., s. Schlechtendalia Willd.

ADENOSMA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Scrofularien und der 14ten Linné'schen Classe. Sie steht den Ruellien sehr nahe, unterscheidet sich aber durch corolla ringens, capsula ovata, rostrata, an deren Nähten die Samen anhängen. R. Brown fand eine Pflanze in Neuholland, die er so nannte, weil sie ganz mit Drüsen besetzt ist, welche einen Geruch nach Münze haben. Die Blumen sind blau. Er nennt sie Adenosma coerulea. (*Sprengel.*)

ADENOSTEMON, eine Pflanzengattung aus der 10ten Linné'schen Classe, die Persoon (Syn. 1. p. 467) aufstellt. Molina hatte sie Lucuma und die Verf. der flor. peruv. Gomortega genannt. Der letztere Name kann nicht bleiben, weil er theils aus Gomez und Ortega zusammengesetzt ist, welches gegen die Grundsätze der philos. bot. läuft, theils auch schon ein Gattungsname Ortegia allgemein angenommen ist. Die Gattung Adenostemon hat eine sechsblätterige Corolle; die Staubfäden stehen in drei Reihen, und jeder Staubfaden hat an der Basis zwei Drüsen sitzen. Das Pistill theilt sich in zwei bis drei Narben. Die Frucht ist eine Steinfrucht, deren Nuß in zwei bis drei Fächer getheilt ist. Die einzige Gattung, welche bekannt ist, heißt Adenostemon *nitidus*, und ist ein Baum, mit schwerem hartem Holz, mit harzreichen, glänzenden, ablang-lanzetförmigen Blättern, der in jeder Jahreszeit Blüthen bringt, und die Wälder von Chili verschönert. (*Sprengel.*)

ADEODAT, ein geborner Römer, zum Papst erwählt im J. 672, besaß den Stuhl bis 676. Das einzige Merkwürdige dieser Zeit war, daß die Langobarden nach dem Beispiel ihres Königs Grimoald dem arianischen Glauben entsagten und sich zur katholischen Kirche wandten. (*Voigt.*)

ADEONA (nach *August.* de civ. D. IV. 21), eine Göttin der Römer, der sie sich bei Hinreisen empfahlen; dagegen war Abeona die, deren Schutz sie sich zur Rückreise erflehten. (*Rickleſs.*)

ADEONA (Zool.), ein durch Lamarck von den Millepora getrenntes Polypengeschlecht, blattförmig ausgebreitet u. auf gegliederten Stämmen ruhend. (*Meckel.*)

Adept, s. Alchemie.

Ader, n. s. w. in der Anatomie und Chirurgie. Ader an sich, s. Blutgefäße. — Ader, aufgelaufene, Ader-(Blutader-)Bruch oder Aderkropf, s. Blutadergeschwulst. — Aderlaß und Aderlaßfistel, s. Blutlassen und Fistel. — Ader-Presse, s. Tourniquet.

ADER und Adern (in der Technologie); Ader heißt ein kleiner Drahtreifen, wovon 50 oder 60 einen Ring ausmachen; s. Nadel-Fabriken. — Adern, Aedern hat bei verschiedenen Handwerkern unterschiedliche Bedeutungen. Bei Papierfärbern, Tapetenmachern, Lederarbeitern, Lackirern und Anstreichern ist Adern mit Marmoriren gleichbedeutend. Der Schreiner versteht darunter das Einlegen oder Einbeitzen solcher Zierathen, welche wie Adern aussehen. Der Klempner nennt Aedern mit einem zarten Meisel allerlei Zierathen in Blech einhauen. Der Bürstenbinder deutet mit demselben Worte das Umwickeln eines Bürstenstiels und der Borsten mit Bindfäden an; der Sattler aber das Plattschlagen, Zupfen und Aufleimen der Pferdefuß-Sehnen auf den Sattelbaum. — In Hinsicht auf das Bauwesen s. Baugrund, Bauholz, Baustein. (*Poppe.*)

Aderbeizghan, Aderbidjan, s. Aserbidschan.

Aderno, im Alterth. Adranum, s. dieses.

ADERSBACH (Nieder- und Ober-A.), Dorf in Böhmen, Königsgrätzer Kr., in einem Thal am Fuße des Riesengebirges, 2½ M. von Landshut und etwa 2 M. östlich von Schatzlar, berühmt durch sonderbare Felsengruppen, welche bei demselben ihren Anfang nehmen, und sich, wiewol mehrmals unterbrochen, bis nach der Heuscheuer in der Grafschaft Glatz hinziehen. Diese Felsen stehen aufrecht neben einander, durch kleinere oder größere Klüfte getrennt, und gewähren den Anblick eines riesenmäßigen, aus Steinen bestehenden Waldes, oder nach einer etwas prosaischen, aber nicht ganz unrichtigen Vergleichung, den einer ausgebrannten Stadt, von welcher die Schornsteine stehen geblieben. Die meisten sind 100 Fuß und drüber hoch, und in ihren Formen verschieden. Einige gleichen Pfeilern und Thürmen, andere ganz ebenen, nach dem Senkblei zugehauenen Wänden, andere sind in krummen Linien gebogen und mit den Gipfeln überhangend, als wenn sie im Begriff wären, zu Boden zu stürzen. Besonders merkwürdig ist der sogenannte (außerhalb des eigentlichen Felsenwaldes befindliche) Zuckerhut, ein etwa 50 Fuß hoher, oben breiter, unten spitzig zulaufender Felsen, dessen Spitze von einem Wasserpfuhl umgeben ist, woraus die Täuschung entsteht, als ob es der Masse an aller Haltbarkeit fehle. Der Felsenwald selbst ist durch eine Thüre verschlossen, und Reisende bedürfen daher, auch ohne Rücksicht auf mögliche Verirrung, eines dazu angestellten Führers. Ein

Digitized by Google

Wasserfall, und noch tiefer im Innern die Ruinen eines alten Raubschlosses aus der böhmischen Fehdezeit sind die gewöhnlichen Zielpunkte der Wanderer. Zur vollständigen Besichtigung des Ganzen möchten indeß mehrere Tage erfoderlich seyn. — Ueber die Entstehung dieser Felsengestalten ist die vorherrschende Meinung die, daß das Ganze einst ein zusammenhangendes Sandsteingebirge gewesen, daß Wasserfluten sich gewaltsam durch die lockern Theile desselben gedrängt, und durch Fortspülung derselben die Zwischenräume hervorgebracht haben. Viel wahrscheinlicher als diese Annahme einer gewaltsamen Revolution ist indeß die zuerst von Zöllner vorgetragene Meinung, daß das ursprüngliche Sandsteingebirge (denn aus einem eisenschüssigen, oder mit Eisenkalk gemischten Sandstein bestehen die Felsen) durch bloße Verwitterung seine jetzige Gestalt erhalten habe. Regen- und Schneewasser sammelte sich in den Vertiefungen der Oberfläche, und drang vornehmlich in die Stellen tiefer ein, wo der leicht verwitternde Eisenkalk sich durch den Sandstein fortzog, sprengte dann, wenn es fror, die dichten Massen, und suchte sich im Sommer durch die Risse Auswege, die im Fortgange der Zeit endlich zu Klüften wurden. (Der aufgehäufte lockere Sand, der die Wege füllt, zeigt, wie sich diese Zwischenräume noch jetzt durch Losreißung desselben erweitern; überhaupt ist die Oberfläche der Steine so mürbe, daß man sie überall mit den Händen zerreiben kann.) Diese Vermuthung wird dadurch unterstützt, daß in der Nähe, bei dem Dorfe Merkelsdorf, ein noch zusammenhangendes Sandsteingebirge steht, welches jetzt auf die oben beschriebene Weise anfängt, sich in ähnliche Klüfte zu spalten. — Beschrieben sind die Adersbacher Felsen von den bekannten Reisenden Zöllner, Weiß ꝛc., in ältern Zeiten von Gottfr. Langhans unter dem Titel: Das Adersbachische Steingebirge. Bresl. 1739. Auch besungen hat sie ein Diakonus Semper in einem später wieder abgedruckten Gedicht: Der Christ in Adersbach. 1756. (*Menzel.*)

Aderschraube, eine Schnecke, Turbo variegatus Linn. Turitella varieg. Lamarck, s. Turitella.

ADESA, in Manuscripten auch Aedesa, wird von Plinius (V. 28) ein Fluß in Lycien genannt, der vor der Stadt Choma (χῶμα) vorbei floß. Es scheint ein Gebirgsfluß gemeint zu seyn; denn Choma lag in der gebirgigen Landschaft Milyas (Strabo XIII. am Ende). (*Kanngieſser.*)

Adessenarii, s. Impanatio.

ADET, eine Provinz der Statthalterschaft von Tigre' in Abyssinien. (*Htm.*)

Adfiliatio, s. Affiliatio.

Adgeroute, s. Adscherud.

Adgill, Adalgisus, s. Friesen, Friesland.

Adhad Eddoulet, s. Buiden.

Adhadeta, s. Iusticia.

Adhäsion, s. Anhängen.

Ad hominem, s. Beweis.

Adia, s. Adida.

ADIABENE, die namhafteste und beträchtlichste Landschaft Assyriens, eigentlich das Land zwischen dem Lykus und Kaprus, in spätern Zeiten aber von größerer Ausdehnung, weil noch das Land zwischen dem Lykus und Tigris, das vormalige Aturia, und wahrscheinlich noch einige Striche südlich von dem Kaprus oder dem kleinen Zab dazu geschlagen wurden. Unter den Parthern entstand hier ein von ihnen abhängiges Reich, welches aber mit dem Fall der Arsaciden wieder verschwand. In diesem Sinne gehörten die Städte von Aturia und Arbelitis zu demselben (s. diese). Von der Abstammung des Wortes und seinem Gebrauch noch in weiterm Sinne s. Assyrii (Ptol. 6, 1. Joseph. Ant. 20, 2 sq. Vergl. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5.) (*Kanngieſser.*)

Adiada, s. Adida.

Adiaer, s. Gallas.

ADIANTUM, eine Pflanzengattung aus der Familie der Farrnkräuter, deren Charakter in rundlichen oder länglichen Samenhäufchen besteht, welche am Rande des Laubes stehen und auf den nach innen sich öffnenden Schleierchen aufgewachsen sind. Bei Cheilanthes, welches sehr nahe verwandt ist, sind die Samenhäufchen blos von den Schleierchen bedeckt, kommen aber aus dem Laube selbst hervor. Es ist diese Gattung vorzüglich zwischen den Wendekreisen zu Hause. In Europa findet sich nur die einzige Art: A. *Capillus veneris* (abgebildet in Bolton fil. t. 29.), aus der man den Syrup zu bereiten pflegt, den man unter dem Namen Sirop capillaire kennt, und dem man besondere Kräfte zuschreibt, welche der Pflanze zuverlässig fehlen. Außer den Wendekreisen wächst noch Adiantum adline Willd. in Neu-Seeland, A. pedatum in Nordamerika, und A. reniforme auf Madeira. Jene europäische Art wächst in Griechenland und Italien, dem Oestreichischen und England. Sie war schon dem Hippokrates und Theophrast unter dem Namen ἀδίαντον bekannt. (*Sprengel.*)

ADIAPHORA, gleichgiltige Dinge, auch Mitteldinge genannt, weil sie gleichsam zwischen dem Guten und Bösen, dem Nützlichen und Schädlichen in der Mitte stehen sollen. Daß es dergleichen gebe, ist von Einigen behauptet, von Andern bestritten worden, und selbst wenn man das Daseyn solcher gleichgiltiger Dinge annahm, entstand neue Mishelligkeit, was denn zu ihnen gehöre. Der ganze Begriff wird entschieden durch den Begriff des Werthes, weil jeder Gegenstand, dem irgend ein Werth (zum Nutzen oder Schaden) zugeschrieben wird, nicht vollkommen gleichgiltig, oder unbedingtes Adiaphoron heißen kann, sondern nur das durchaus Werthlose. Vergleicht man indessen den Werth der Dinge unter einander, so gibt es einen größern und geringern Werth derselben, und wird letzterer im Verhältniß zu dem erstern sehr klein, so läßt sich in dieser Beziehung von einer Gleichgiltigkeit des Gegenstandes (einem relativen Adiaphoron) reden, gleich wie jemand im Verhältniß seiner mit Getreide gefüllten Speicher ein kleines Maß von Körnern gering und gleichgiltig achtet, oder gegen ein gutes Gewicht von Gold ein kleines Scherflein Kupfer.

Aller Werth wird unter Menschen bestimmt durch Zwecksetzung und durch den Gebrauch für irgend einen Zweck. Wären gar keine Zwecke vorhanden, so hätte nichts im Leben Werth, jegliches gehörte zum Gleichgiltigen, ja das Leben selbst, wenn ihm aller Zweck fehlte.

Digitized by Google

Die Zwecksetzung geht hervor aus der freien Persönlichkeit des Menschen, aus geistiger Selbstbestimmung, deren eigenthümliche Wirksamkeit eben im Fassen von Zwecken und Verfolgen derselben erkannt wird. Der höchste Werth, und welchem kein anderer gleichkommt, gebührt deshalb der freien Persönlichkeit selbst, und demjenigen, was sie als obersten Zweck ihres Wirkens setzt. Im Vergleich mit diesen sind alle übrigen Dinge und Zwecke nur von geringerem Werthe, der aber allemal erhöht wird, sobald er in eine nähere Verbindung mit jenem höchsten tritt, und er findet sonach sein eigentliches Maß durch diese nähere oder entferntere Verbindung. Wäre dergleichen Verbindung gar nicht einzusehen, so entstände das Adiaphoron, das Gleichgiltige, welches verschwindet, sobald irgend Etwas als Mittel für den Zweck eines vernünftigen Wesens, als Zweck selbst, oder in Verbindung mit dem höchsten Zweck gedacht wird.

Weil die Zwecke der Menschen im Leben sehr verschieden sind, ist es auch ihre Beurtheilung des Werthes der Dinge, sonach auch dessen, was Adiaphoron heißen kann. Hätte jemand gar keinen Zweck, so würde ihm nothwendig alles gleichgiltig; hat jemand eine Menge von Zwecken und setzt jegliches Vorkommende mit ihnen in Verbindung, so ist ihm alles wichtig und nichts gleichgiltig. Beide Voraussetzungen gehören zu den unmöglichen; der Mensch muß als Vernunftwesen irgend eine Zwecksetzung vornehmen, und kann wiederum nicht die große Vielheit dessen, was sich darbietet, für lauter Zwecke gebrauchen. Darum wird ihm nicht alles gleichgiltig und nicht alles wichtig, Einiges wird Adiaphoron, Andres nicht, und nicht dasselbe für jeden, nicht dasselbe zu allen Zeiten, unter allen Umständen.

Der Hauptunterschied dessen, was die Menschen als gleichgiltig und nicht gleichgiltig beurtheilen, liegt in dem höchsten Zwecke, wofür sie leben. Dieser kann im Sinnlichen oder im Uebersinnlichen gesetzt seyn. Ist jenes, so werden Sachen und Handlungen als Mittel zum Sinnengenusse gedacht; ist dieses, so verschwindet der Sinnengenuß als würdiger Zweck, und mit ihm die Bedeutung der zu demselben führenden Mittel. Wer gänzlich dem Sinnengenusse lebt, achtet höchst werthvoll Gesundheit, Reichthum, Macht über Andre, langes Leben, und dagegen sind Tugend — vorzüglich die mit Aufopferung verbundene, — Laster, ja selbst Religion Adiaphora; wer gänzlich dem Uebersinnlichen lebt, schätzt über Alles Religion und Tugend, indem er das Laster verabscheut; hingegen können ihm Gesundheit, Reichthum, Macht, ja das irdische Leben selbst zu Adiaphoris werden.

Hat man deshalb gefragt, ob es überhaupt Adiaphora gebe, und welche Dinge es seyen, so müßte alles nach der höchsten Zwecksetzung des menschlichen Lebens und nach der Beurtheilung des Werthes der dem Zwecke dienenden Mittel entschieden werden. Allemal blieb dann das für den Zweck Taugliche gut, das demselben Widerstrebende, oder ihn sogar Aufhebende böse; auch vergleichungsweise gab es ein Besseres und ein Schlechteres in derselben Beziehung. Was außerhalb dem Kreise der höchsten Zwecksetzung und der mit ihr verbundenen Zwecke und Mittel lag, blieb Adiaphoron, gleichgiltig, weder gut noch böse, aber etwas uneigentlich *Mittelding* genannt, weil es nicht in der Mitte zwischen Gutem und Bösem sich befindet, so daß es weder ganz das Eine noch ganz das Andre wäre; sondern überall nicht mit jenen Begriffen und dem Kreise, den sie beherrschen, in Verbindung gebracht werden kann. Dasselbe gilt von dem Falle, wenn zwei oder mehrere Mittel für den Zweck vorhanden sind und die Beurtheilung keinen Unterschied zwischen ihrer Güte oder Schlechtigkeit findet; sie heißen in diesem Verhältniß Adiaphora; aber wieder nicht, in wie fern sie in der Mitte zwischen Gutem und Bösem überhaupt liegen, sondern in wie fern sie im Gebrauch und in der Anwendung für den Zweck gleich gut oder schlimm geachtet sind.

Nach dieser vorausgeschickten Erörterung lassen sich die verschiedentlich angestellten Untersuchungen über Adiaphora beurtheilen, auch warum die Resultate abweichend ausgefallen. Sie haben sich bezogen auf *menschliche Handlungen* überhaupt nach ihrem sittlichen oder unsittlichen Charakter, auf die *Güter des Lebens*, auf das *unsichtbare Gut religiöser Glaubensüberzeugung* und die damit verbundenen kirchlichen Anstalten.

Zuvörderst also von menschlichen Handlungen: gibt es Handlungen, die gleichgiltig sind, das heißt, welche man nach Belieben thun oder unterlassen kann, ohne dadurch etwas Böses oder Gutes zu thun oder zu unterlassen? Versteht sich, daß ein besonnener freier Entschluß der Handlung Quelle sey, nicht etwa die besinnungslos überwältigende Zerrüttung eines Fieber-Kranken oder Wahnsinnigen. Antwort: jede Handlung wird gut oder böse durch ihren Zweck, und wenn der höchste Zweck des menschlichen Lebens sittliche Harmonie der Sele, d. h. Tugend ist, so wird jede Handlung *gut* seyn, welche dieses ausdrückt, nämlich eine sittliche Herrschaft der Vernunft; jede Handlung *böse*, welche eine Disharmonie der Sele, die Herrschaft wilder maßloser Begierden und Leidenschaften verkündigt. Eine sittlich gleichgiltige Handlung wäre entweder eine gänzlich zwecklose; oder wovon der Zweck zu klein und geringfügig wäre, um mit dem höchsten sittlichen Zweck in eine erkennbare Verbindung gebracht zu werden. Ersteres ist nicht anzunehmen, weil jede vernünftige Handlung als solche sich einen Zweck setzt, sey dieser so klein, wie er wolle; letzteres hingegen ist füglich anzunehmen, und wird in vielfachen Verhältnissen des Lebens erfahren. Sagen deshalb Einige, es gebe durchaus keine Adiaphora der Handlung, diese seyen nothwendig *entweder gut oder böse*; so stammt diese Behauptung aus einem moralischen Rigorismus, der es unternimmt, das gesamte Menschenleben bis in die kleinsten Verhältnisse herab durch seine Pflichtbegriffe auszumessen und abzumarken, ohne darin irgend etwas vermöge seiner Geringfügigkeit sittlich beziehungloses übrig zu lassen. Der größere Styl des Lebens findet hingegen das Sittliche so erhaben über den irdischen Kreis der Verhältnisse, daß es ihm genügt, dieselben nach größeren Maßen zu übersehen, das Sittliche darin mit Entschiedenheit zu bestimmen, und was wegen seiner Geringfügigkeit in keinem erkennbaren Zusammenhange damit steht, als ein Gleichgiltiges sich selber anheimzustellen. Damit

Digitized by Google

ist keineswegs ausgesagt, ein scheinbar Geringfügiges könne nicht oft von großer sittlicher Bedeutung seyn; jedoch ist es dann nicht mehr ein Adiaphoron, weil seine Bedeutung, also Zusammenhang mit dem höchsten Zweck des Lebens, erkannt wird.

Statt dieser unsers Bedünkens einzig richtigen Entscheidung über Annahme oder Verwerfung eines Adiaphorons der Handlungen, hat man in dem Gedankenverhältniß des Allgemeinen und Besondern darüber Aufschluß gesucht. Wahr ist: alle Handlungen sind entweder gut oder böse, nämlich sobald man sie in Verbindung mit dem Hauptzweck des Lebens setzt, und sie eine sittliche Harmonie befördern oder stören. Ist aber diese Verbindung nicht erkennbar, so fällt die ganze Bedeutung des Entweder Oder. Nun weiß gewiß niemand, was eine Handlung sey, ohne ihre ganze Besonderheit nach allen Umständen und Bedingungen zu erkennen und dann über ihre Sittlichkeit zu urtheilen. Sonach meinte man, diese Besonderheit der Umstände mache die Handlung zu einer nicht gleichgiltigen, während sie im Allgemeinen ohne jene Umstände gleichgiltig seyn könne, z. B. wenn jemand lustwandle und darüber ein Geschäft versäume, was sittlich verwerflich sey, dagegen das Lustwandeln im Allgemeinen kein Vorwurf treffe u. s. w. Also hieß es: die mögliche Handlung ist gleichgiltig, die wirkliche nicht mehr, die Handlung als Gattung (in abstracto) gleichgiltig, nicht als einzeln individuell, (in concreto) wie unter andern Spielen und Tanzen für sich gleichgiltig, aber durch Umstände böse oder gut. Andre eiferten wider diesen Unterschied, und wollten das vom Einzelnen Geltende auch vom Allgemeinen gesagt wissen. — Schade nur daß die ganze Unterscheidung des Allgemeinen und Besondern gar nicht paßt, indem es keine blos allgemeine mögliche Handlung gibt, sondern nur eine individuelle wirkliche, also keinen allgemeinen möglichen Todschlag, bei welchem kein Individuum umkommt, kein allgemeines mögliches Spiel, bei welchem weder bestimmte Karten, Würfel oder dergleichen mit bestimmten spielenden Personen vorkommen, keinen allgemeinen möglichen Tanz, bei welchem niemand tanzt! Besser ist ein andrer Unterschied zwischen der innern Schuldlosigkeit einer Handlung und ihrer äußern Schuld, wenn etwa gegen ein positives Gesetz gehandelt wurde, ohne daß der Thäter etwas von demselben wußte, wodurch dann seine Handlung subjectiv (formaliter) gleichgiltig gewesen, objektiv (materialiter) nicht. — In Zeiten, wo man durch bloße Begriffbestimmung und das Verhältniß des Besondern zum Allgemeinen das Wesen von Sachen und Handlungen zu erforschen und das Wissen von denselben zu vollenden meinte, sind solche Unterscheidungen, wie die angeführten, lebhaft vertheidigt und bestritten worden, und das Gleichgiltige (Adiaphoron) ward keineswegs gleichgiltig behandelt. Die Thomisten unter den Scholastikern behaupteten die Gleichgiltigkeit mancher Handlungen im Allgemeinen, aber leugneten sie im Besondern; die Scotisten dagegen fanden eine Gleichgiltigkeit mancher einzelnen und individuellen Handlungen. Auch die Wolfische Schule beschäftigte sich mit diesem Gegenstande. In neueren Zeiten ist der Gang der Philosophie anders geworden, und die Adiaphora sind, außer von Schmid, eben nicht zur Sprache gekommen. Alles beruht bei Dingen und Handlungen auf dem Menschen, der etwas thut, auf seiner ethischen Zwecksetzung und Harmonie, und das Spielen unter anderm, dessen sittliche Bedeutsamkeit und Unbedeutsamkeit oft erwogen worden, erhält einen ganz andern Charakter, wenn es mit Leidenschaft oder ohne dieselbe zur gelegentlichen Unterhaltung vorgenommen wird. Desgleichen entscheidet die Beurtheilung des Zusammenhangs der Mittel mit Zwecken und deren Wichtigkeit über das Gleichgiltige und nicht Gleichgiltige, weswegen mancher Liebesdienst, welcher dem Erweisenden höchst unbedeutend vorkommt, von dem Empfangenden sehr bedeutend geachtet wird, und umgekehrt; auch manche Dinge von Einigen stark begehrt werden, welche Andern gleichgiltig und geringer Mühe werth dünken.

Dies führt uns zu der zweiten Frage über den Werth der Güter des irdischen Lebens. Nach Epikurs Lehre, welche das sinnliche Genießen zum höchsten Zweck des menschlichen Daseyns macht, kann kein zu irgend einem Genusse führendes Sinnengut als Adiaphoron geachtet werden, sondern es findet nur, weil mehrere Güter vorhanden, zwischen ihnen eine Rangordnung Statt. Die Stoiker hingegen, welche das mit sich selbst durchaus einstimmige tugendhafte Leben der Vernunft als den höchsten Zweck des Menschenlebens überhaupt anerkannten, und zugleich den Begriff der Glückseligkeit damit verbanden, hielten die Tugend für das einzige Gut, das Laster für das einzige Uebel, und in Vergleichung hiemit alle übrigen Dinge für gleichgiltig (ἀδιάφορα). Das hat sie nicht gehindert, manchen Erdengütern, z. B. Gesundheit, Stärke, Reichthum, Ehre, außerdem einen gewissen Werth oder Unwerth beizulegen und ein Annehmliches oder Unannehmliches, oder ein Mittleres von beiden, dabei zu gestatten, — worüber ihre Schule selbst abweichende Behauptungen vorträgt — jedoch war ihnen die Tugend als das höchste Gut über alle diese Dinge so erhaben, daß die mit derselben verbundene Glückseligkeit durch keines von ihnen eigentlich vermehrt oder vermindert werden konnte. Ihrem Weisen, den sie im Besitz des höchsten Gutes, der Tugend und der vollkommensten Glückseligkeit dachten, dessen Bild sie durch die glänzendsten oft übertriebenen Schilderungen zu vollenden strebten, sollten außer der Tugend und dem Laster alle übrigen Dinge, als Gesundheit, Krankheit, Leben, Tod, und alle Mittel diese Dinge sich zu verschaffen oder sie von sich zu entfernen, vollkommene Adiaphora bleiben. „Sie erkannten deren Werth oder Unwerth für das physische Leben — sagt Schmid — nur waren sie ihnen keine nothwendigen Gegenstände der Billigung und des Bestrebens der reinen Vernunft, — — Stoffe und Gegenstände, in deren vernünftigen Auswahl für sittliche Zwecke sich die Tugend wirksam beweist, ohne doch durch diesen rohen Stoff selbst auf irgend eine Art zum Handeln bestimmt zu werden. Die Adiaphorie der Dinge und Zustände zieht also durchaus keine Adiaphorie der Handlungen nach sich." (Tiedemann System der stoischen Philosophie Th. 3 S. 277 ff.) Besonders aber

Digitized by Google

s. Adiaphora, wissenschaftlich und historisch untersucht von L. C. E. Schmid. Lpz. 1809, das vorzüglichste Werk, welches wir über diesen Gegenstand haben *).

In Absicht religiöser Glaubensüberzeugungen und der damit verbundenen Kirchengebräuche und Lebensart sind die Adiaphora zu zwei unterschiednen Zeiten bei den Protestanten in Frage gekommen. Zuerst bei Gelegenheit des Interims, welches Kaiser Karl V. im J. 1548. entwerfen und dem Reichstage zu Augsburg vorlegen ließ, und aufdrang, um den damaligen Religionshändeln ein Ende zu machen. (S. den Art. Adiaphoristen),

Wiederum kamen die Adiaphora bei den Theologen in Frage am Ende des 17ten Jahrhunderts durch Spener und seine Freunde, welche in der Wärme für Beförderung christlicher Frömmigkeit — weshalb sie Pietisten hießen — auch solche Dinge unerlaubt hielten, die man bis dahin als zum äußern Wohlstande gehörig, ohne Anstoß jedem Christen frei stellte. Dies betraf nicht die Kirchenordnung und den äußern Gottesdienst, sondern Theilnahme an gewissen sinnlichen Vergnügungen, besonders Tanzen, Spielen, Besuch der Schauspiele, Kleidermoden, Gastereien, Scherzreden, u. dergl. Die Gegner der Pietisten hielten dieses für gleichgiltige Handlungen, welche durch das göttliche Gesetz weder geboten noch verboten sind, also für Adiaphora; die Pietisten hingegen leugneten dieses, und hielten nicht allein jene Sinnenvergnügungen einem erbaulichen Leben zuwider, sondern verneinten auch überhaupt das Daseyn gleichgiltiger Handlungen in sittlicher Beziehung, von welchem moralischen Rigorismus wir vorhin geredet. Schon in den ersten christlichen Gemeinen finden sich Spuren eines ähnlichen Gegensatzes; größerer Aengstlichkeit auf der einen, größerer Unbesorgtheit auf der andern Seite; worüber der Apostel Paulus mit Freimüthigkeit und Umsicht entscheidet (1 Cor. 10, 19—33.). Strengere Pietisten haben stets jene genannten Sinnenvergnügungen mit einem christlichen Wandel unverträglich gehalten, besonders einem Geistlichen die Theilnahme an denselben zum Verbrechen gemacht, — welches letztere, als Amtsache, wol von der herrschenden jedesmaligen öffentlichen Meinung abhängt, — ja Einige haben Tänzer und Spieler in ihrer Gemeine vom Abendmahl abgewiesen, ein Graf Heinrich II. von Reuß machte dieses 1717 in seinem Lande zum Polizeigesetz; auch wenn man zum Weitesten fortschritt, ward sogar die Philosophie samt den freien Künsten als schädlich und der Erbauung hinderlich gehalten. (J. R. Schlegel Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts Bd. 2. Abth. 1. S. 393 – 399.) Noch bis auf unsere Tage werden die zu Speners Zeiten durchgestrittenen Adiaphora von Pietisten und andern Theologen in einem verschiedenen Lichte gesehen, und es beruht gewiß auf derjenigen Gattung von Philosophie, welche jemand kennt, oder zu der seinigen macht, was er darüber urtheile. (Vgl. Spittler's Kirchengeschichte Periode V. §. 30.) (*Köppen.*)

Adiaphoristen. Adiaphoristischer Streit, sind Benennungen einiger lutherischer Theologen, und eines Streits, der unter den Anhängern Luthers bald nach dem Tode desselben ausbrach, und mit großer Heftigkeit und Erbitterung einige Jahrzehnde lang geführt wurde. Die erste Veranlassung zu demselben gab eigentlich das berüchtigte Interim, welches Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg 1547 von drei Theologen [1]) entwerfen lassen, und am 15ten Mai 1548 publicirt hatte, nach welchem es bis zu dem allgemeinen Concilium in Teutschland mit den Religionssachen gehalten werden sollte. Wiewol nun der neue Kurfürst von Sachsen Moritz förmlich gegen dieses Interim protestirt hatte, so berief er doch zur noch genauern Beprüfung desselben und zur Untersuchung, ob man in einigen gleichgiltigen, außerwesentlichen, die Seligkeit des Menschen nicht betreffenden Dingen, um den erzürnten Kaiser einigermaßen zu besänftigen, sich nicht den Vorschlägen des Interims fügen könne, mehrere seiner Theologen zusammen, welche nach einigen frühern, wie namentlich am 16ten Novbr. zu Celle, gehaltenen Unterredungen, am 22sten Decbr. des Jahrs 1548 zugleich mit den Landständen zu Leipzig zusammentraten, und einen Landtagsbeschluß entwarfen, welcher von den Gegnern desselben gleichfalls mit dem verhaßten Namen des Interims, und zwar des Leipziger, zum Unterschiede von dem Augsburger, belegt wurde. Diese Theologen waren, außer Philipp Melanchthon, Paulus Eberus, Johann Bugenhagen, Georg Major, Professoren zu Wittenberg, der Leipziger Superintendent Johann Pfeffinger, und der Beschluß ging dahin, daß man des Friedens wegen in Ansehung einiger dieser außerwesentlichen Dinge [2]) in die Bestimmungen des Augsburger Interims willigen wolle. Hiedurch ward nun eine andere Partei, bei welcher Melanchthon, dem man, und wol mit Recht, diesen Beschluß zuschrieb, schon seit einigen Jahren in dem Verdacht nicht rein lutherischer Lehre stand [3]), und welche überhaupt mit dem Betragen der in Wittenberg gebliebenen Theologen nach dem für Churfürst Johann Friedrich so unglücklich abgelaufenen Schmalkaldischen Kriege nicht zufrieden waren, aufgereizt, und der eifrige Mathias Flacius, der Wittenberg mit Magdeburg vertauscht hatte, und an den sich

*) Historisch wird diese Lehre hier behandelt in Rücksicht auf die Philosophen Griechenlands, die Hebräer namentlich Pharisäer, Sadducäer, Essäer, Jesus und seine Jünger, die apostolischen Väter, Kirchenväter, Scholastiker, Joh. Huß, Luther, lutherische Theologen, Grotius, Puffendorf, Pietisten, Wolf und seine Schule, Crusius, Morus, Kant und seine Schule.

1) Julius Pflug, Michael Sidonius und Johann Agricola. M. v. den Artikel Interim. 2) Mittelding, res mediae, Αδιαφορα nannte man sie und größtentheils betrafen sie äußere Gebräuche, Einrichtung des Gottesdienstes, lateinische Gesänge, Horä und Vespern, Privatbeichte, Firmung oder Confirmation, Oelung, Hochaltäre, Lichter, Bilder der Apostel und Heiligen, Chorhemden, Meßgewänder, Tracht der Geistlichen u. s. w. Auch war schon früher, namentlich in den Schmalkaldischen Artikeln von ihnen die Rede gewesen, und allerdings über sie ganz anders beschlossen worden.) 3) Des Kryptocalvinismus, besonders seit 1541, als er die veränderte Augsburgische Confession drucken ließ.

Digitized by Google

Nicolaus Gallus, der wegen des Augsburger Interims, Regensburg hatte meiden müssen, und Nicolaus von Amsdorf, der von dem Kaiser des Bisthums zu Naumburg entsetzt worden war, beide gleichfalls damals zu Magdeburg, Johann Wigand zu Mansfeld und Caspar Aquila zu Salfeld und viele andere, so wie, besonders einige Jahre nachher, als Flacius nach der neuen Universität zu Jena gegangen war, alle herzoglich sächsische, oder thüringische Theologen, voll Erbitterung gegen die Kurfürstlichen oder Meißnischen, schlossen, gab unter einem versteckten Namen zwei heftige Schriften gegen diese sogenannten Adiaphora heraus [4]), und seinem Beispiele folgten mehrere seiner Anhänger, wie Nicolaus Amsdorf, Nicolaus Gallus und Joachim Westphal, gegen welche die Wittenberger und deren Anhänger sich zu vertheidigen suchten; der Streit wurde bald so allgemein, daß alle lutherische Länder daran Theil nahmen, und es wol wenige Theologen jener Zeit unter den Lutheranern gab, welche nicht für oder wider die Sache Partei ergriffen hätten. Wirklich läßt sich auch nicht leugnen, daß man in der Bestimmung dieser Mitteldinge nicht sorgfältig genug gewesen war, daß man überhaupt eine zu große Schwäche und Nachgiebigkeit hatte blicken lassen, und daß durch die Wiedereinführung von Manchem, was von Luther abgeschaft worden war, wenigstens der äußere Gottesdienst wiederum fast ganz katholisch würde gemacht worden seyn, wie denn auch wirklich ein Prediger zu Leipzig, mit Namen Ziegler, die Messe wieder einzuführen suchte, und daß man überhaupt nicht die Folgen bedacht hatte, welche durch diese Nachgiebigkeit auch in Hinsicht der Sache leicht eintreten konnte. Hand in Hand mit diesen interimistischen und adiaphoristischen gingen viele andere Streitigkeiten, deren erste Veranlassung man gleichfalls auf Rechnung Melanchthon's schrieb, so daß die letzten Jahre des edlen Mannes durch dies Alles sehr verbittert wurden. Auch das Altenburgsche Colloquium 1568 welches den ärgerlichen Streitigkeiten ein Ende machen sollte, lief vergeblich ab, und erst in der Formula Concordiae Art. X. sollte mit Berufung auf die Schmalkaldischen Artikel von 1537 bestimmt werden, wie der rechtgläubige Lutheraner über diese Adiaphora zu denken habe, so daß der Begriff von rechten, freien Adiaphoris bestimmt, und in denselben der christlichen Kirche für alle Zeiten ihre Freiheit vorbehalten, jedoch mit Untersagung der Nachgiebigkeit in denselben, um Verfolgungen zu vermeiden, allem Scheine, als trete man zum Papstthum zurück, vorgebeugt wurde. — M. sehe über diesen Streit: *Joach. Camerarii* Vita Phil. Melanchth. Ed. Lips. 1566. p. 284 sqq. *Conr. Schlüsselburg* Catal. Haeretic. Libris XIII. Francof. 1597. Art. Adiaph. Joh. Erdm. Bieck's dreifaches Interim. Leipz. 1721. 8. Joh. Georg Walch's hist. u. theol. Einleitung in die Religionsstreitigk. d. evangel. luth. Kirche. B. 1. Jena 1730. S. 135. u. f. w. Plank's Gesch. der Entstehung u. f. w. des protestantischen Lehrbegriffs. B. 4. S. 184. u. f. w. und Joh. Matth. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der Reformat. Th. 4. Leipz. 1805 S. 544. u. f. w. — (*Mohnicke.*)

Sonderbar genug wurden jene von den lutherischen Zeloten so hitzig angefochtenen Gebräuche späterhin während der kryptocalvinistischen Streitigkeiten Parteizeichen, wodurch die strengen Lutheraner sich von den Calvinisten, die nichts davon beibehalten hatten, zu unterscheiden suchten. Seit 50 Jahren hat man die meisten dieser Gebräuche nach und nach in der Stille beseitiget und erst jetzt, wo man wieder auf Vermehrung der sinnlichen Beiwerke des protestantischen Cultus denkt, erhält die Frage, was davon unter die Adiaphora gehöre und zuzulassen sey, neues Gewicht. — Die Adiaphoristen unter den Wiedertäufern waren diejenigen, welche die Kindertaufe als ein sogenanntes Mittelding betrachteten. S. Arnolds Kirchen- u. Ketzerhistorie II. Th. S. 270. (*Petri.*)

ADIDA, (*Adidà*), in der Vulgata und bei Luther 1 Macc. 13, 13. Addus genannt, Stadt Judäa's, und zwar in der Niederung gelegen, welche sich von Jerusalem südwestlich nach dem Meere hin erstreckt. Sie kommt in den Kriegen Simon, des Maccabäers, vor, der sie befestigte, (1 Macc. 12, 38. 13, 23. vergl. Jos. Archäol. 13, 11. 23.), dann bei der Belagerung Jerusalems durch Vespasian, (jüd. Kr. 4, 9. §. 1.). Weil sie hier mit Jericho zusammen genannt wird, so folgert Cellarius (geogr. ant. S. 338.) fälschlich, daß sie in dessen Nähe gelegen gewesen; dagegen spricht 1 Macc. 12, 38 deutlich. Höchst wahrscheinlich ist sie dieselbe, welche Esra 2, 33. Neh. 7, 37. 11, 34 unter dem Namen הדיד als Stadt, worin Benjaminiten wohnten, vorkommt. Eusebius nennt eine Stadt Adia (wenn nicht Adida zu lesen ist) bei Lydda. (*Gesenius.*)

ADIDI (Tag), nach der Götterlehre der Indier, eine der 50 Töchter des Dakscha oder Dakschen, eines der zehn großen Altväter oder Herren der erschaffenen Wesen, und Gemahlin des Casjaba oder Kasyapa, des Sohnes des Altvaters Maritschi oder Mariffen. Sie wurde (nach dem Bhagavat-Purana im 6. Buch) die Mutter des Indra und der andern eilf Götter, welche nach ihrer Mutter Adidias oder Adidyas genannt werden, und in den 12 Monaten des Jahres, als so viele Sonnen herrschen. Darum heißt sie in den alten heiligen Gedichten sehr häufig die Mutter der Götter, und Kalidasa, der Verfasser des bekannten Schauspiels Sakontala, nennt (S. 219. 239) sie und ihren Gemahl, das göttliche Paar, entsprossen von Dakscha und Maritschi, den Enkeln Brahma's, denen der Selbständige im Anfang das Daseyn gegeben, und welche von begeisterten Sterblichen der Quell des Glanzes genannt wurden, sichtbar in der Gestalt der 12 Sonnen. Adidi hat aber auch noch andere Kinder. Sie wettete mit der Didi (Nacht) einer andern Gemahlin des Kasyapa über die Farbe eines Pferdes, unter der Bedingung, daß diejenige, welche verlieren würde, der andern als Sklavin diene. Adidi verlor durch einen Betrug der Didi, beklagte unaufhörlich ihr unglückliches Schicksal,

4) Christian Lautermann nannte sich *Placius*, (nach Kors des Agricola S. 129.) und *Carolus Azorius Gotsburgensis* nannte sich *Caspar Aquila*. Der Titel der Schrift ist: Tractat wider den schnöden Teufel, der sich jetzt abermals in einen Engel des Lichts verkleidet hat, d. i. wider das neue Interim.

Digitized by Google

wurde aber von einigen heiligen Weisen getröstet, daß es durch Söhne, die sie bekommen würde, beendigt werden sollte. Nach einiger Zeit brachte sie zwei Eier zur Welt. Nachdem sie lange vergebens erwartet hatte, daß sie auskriechen würden, zerbrach sie das eine. Da kam ein noch unvollendetes Kind zum Vorschein, welches nur erst einen Ober- aber noch keinen Unterleib hatte. Es machte der Mutter Vorwürfe, durch ihre Voreiligkeit seine Unvollkommenheit veranlaßt zu haben, versicherte ihr, daß sie nun an 500 Jahre in der Sklaverei bleiben, und mit Geduld die Zeit erwarten müßte, bis das andere Ei von selbst auskriechen würde, und setzte hinzu: die Gottheit habe verordnet, er sollte der Sonne dienen, und ihren Wagen lenken. Hierauf erhob es sich in den Himmel, und wurde der Führer des Sonnenwagens, genannt Arun oder Annura, d. i. Dämmerung. Nach Verlauf der 500 Jahre kroch aus dem andern Ei der Vogel Garudha. Er diente gleich seiner Mutter der Didi und ihren Kindern, den Rakschasas oder bösen Riesen, die auch Schlangen waren. Als er von seiner Mutter in Erfahrung brachte, daß sie sich durch nichts anderes als den Amrita oder Trank der Unsterblichkeit, welchen Wischnu dem Indra, dem Oberhaupt der Dewa's oder guten Geister zur Verwahrung übergeben hätte, aus der Dienstbarkeit loskaufen könnten, beschloß er sich desselben zu bemächtigen. Er begab sich in das Gebiet des Indra, überwältigte nach langem Kampfe die ihm heftigen Widerstand leistenden Dewa's, so wie das denselben umgebende Feuer, und brachte den Amrita in seine Gewalt. Die Dewa's entschuldigten sich wegen des ihm geleisteten Widerstandes und baten, den Amrita bei ihnen zu lassen. Er antwortete, daß er ihn bedürfe, um seine Mutter aus der Sklaverei zu befreien, und daß sie ihn darnach wieder zu sich nehmen könnten; für sich aber erbat er von ihnen und Indra die Erlaubniß, die Schlangen verzehren zu dürfen, welche ihm auch gegeben wurde. Als Garudha seiner Mutter den Amrita überbracht und Didi ihn erblickt hatte, wollte sie ihn sogleich mit ihren Söhnen austrinken. Indem aber erschien ein von Indra abgeschickter Dewa, unter der Gestalt eines Brahmins und erklärte: dieser Trank sey etwas sehr heiliges, und müsse daher auch mit ganz besonderer Reinigkeit genossen werden, sie möchten also, bevor sie es thäten, ihren Leib abwaschen und reine Kleider anlegen. Bis dahin ließ ihn Didi auf den Rath des Brahmins auf ein heiliges Stroh, Darpha genannt, setzen. Unterdessen aber, während sie und ihre Söhne mit ihrer Reinigung beschäftigt waren, erschienen die Diener des Indra und nahmen den Amrita hinweg. Als nun die Rakschasas kamen, ihn zu trinken, fanden sie zu ihrer Betrübniß nichts weiter als einige Tropfen, die auf das heilige Stroh gefallen waren. Diese leckten sie auf. Weil aber das heilige Stroh so scharf wie ein Messer ist, so zerschnitt es ihnen die Zungen, und daher soll es kommen, daß die Schlangen zwei Zungen, oder doch eine gespaltene Zunge haben. Garudha hatte davon, daß er den heiligen Trank in seinem Schnabel getragen hatte, einen weißen Schnabel und weißen Hals bekommen. Wischnu verordnete, daß er von nun an sein Wahanam, d. i. sein Träger oder Reitthier werden sollte, worauf er mit Erlaubniß seiner Eltern zu Wischnu ging. (Roger's offne Thür zu dem verborgenen Heidenthum, Nürnberg 1673. 8. S. 268 u. f. (*F. Majer.*)

Adidias oder Adidyas, Adityas, auch Aditya und Adidinanana, die zuerst erschaffenen Wesen; nach der Götterlehre der Indier, Söhne des Kaschapa und der Adidi, die Gottheiten und Regenten der 12 Sonnen in den 12 Monaten des Jahres, eigentlich Personificationen der verschiedenen Namen des Sonnengottes in denselben. Die Zwölfzahl derselben wird schon in den Verordnungen des Menu (XI. 222) erwähnt. Auch finden sich in denselben wie in den bekannt gewordenen Bruchstücken der Veda's mehrere namentlich angeführt, z. B. Bhaga, Hara, Mitra, Pruscha, Wischnu. In dem sehr hochgeschätzten epischen Gedicht Mahabarat sollen sie (nach Anquetil Duperron im Oupnekhat T. II. p. 827) heissen: Bhak, Ans, Ardja, Metr, Bran, Souta, Dhata, Basvan, Nesta, Louk'ha, Indr, Beschu; allein ohne Zweifel sind diese Namen in der persischen Uebersetzung sehr verstümmelt worden. Der Bhagavat-Purana (im zwölften Buch) läßt die Sonne nach der Folge der Monate erscheinen, als: Toturu, Artama, Motren (Mitra), Araonen (Hara?), Adidien oder Aditya, Weswaden, Buschanen, Krudu, Artaswen, Bagawanden, Bratinen und Wischnu; jedesmal in Begleitung von Altvätern, Schlangen, Tänzerinnen, Riesen, Sängern und sechszigtausend betenden Geistern. Man findet auch (Sketches chiefly relating to the history, religion etc. of the Hindos Vol. I. p. 188), jedoch ohne Angabe der indischen Quelle, den zwölf Sonnengöttern folgende mit den vorhergehenden nur wenig übereinstimmende Namen beigelegt: Varuna, Surya, Vedani, Bhanu, Indra, Rawi, Habasti, Jama, Suarnareta, Divakar, Mitra, Wischnu. (*F. Majer.*)

ADIENUS, ein Küstenfluß im Pontus Cappadocius, nach Arrian (Descr. Pont.) 4½ geogr. Meil. westl. von Athenan. (*Rickleſs.*)

Adige, ſ. Ada und Etsch.

Adigitange, ſ. Adaquightinga.

ADILABAD, heiliger Ort der Hindus in der marattischen Provinz Khandesh. (*H.*)

ADIL-DSCHÜWAS, befestigte Stadt, 2 Stationen von Ardschisch in Armenien, gegen Westen an dem Ufer des Sees auf einer Anhöhe gelegen. Es hieß ehemals Dschus oder Dschüwas, und erhielt den Vornamen Adil, d. i. gerecht, seitdem es durch die Gerechtigkeit S. Suleiman's I. im J. der H. 940 (1533) dem osmanischen Reich einverleibt ward. Von der Höhe des Schloßberges erblickt man südöstlich den See von Wan wie einen schmalen Kanal. Der Schloßberg ist eine halbe Stunde hoch, und das Schloß, das der Höhe wegen keines Grabens bedarf, zählt 38 Thürme, und 70 Häuser mit und ohne Gärten. Der Umfang desselben beträgt 4000 Schritte in elliptischer Rundung, deren schmaler Theil gegen Norden auslauft, wo der Berg von einem gegenüber liegenden übersehen wird. Die Stadt am Fuße des Berges und am See auf felsigtem Grunde gelegen, mit drei Thoren, ist ebenfalls ein befestigtes Viereck 6000 Schritte im Umfang, dessen Mauern gegen den Hafen mit schweren Kanonen vertheidigt sind; sie enthält ungefähr 1100 Häuser, alle von Stein, und um die Stadt sind

Digitized by Google

eben so viele Gärten. Es ist hier der Sitz eines Sandschaks, dessen Beg jährlich bis 18,000 Piaster Einkünfte, und unter seinem Befehle die Lehnsträger von 29 Siamet und 101 Timaren hat. Hier ist der Wallfahrtsort der 40 Brüder, mit denen ihre Mutter auf einmal entbunden worden seyn soll. Nördlich von Adil-Dschúwas liegt der unter Achlat erwähnte hohe Berg Subhan. (Dschihannúma S. 412 und Ewlia's Reisen 4. Th.) (*v. Hammer.*)

ADILS, ein König über Upsala, der nach der jüngern Edda (Dámes. 64) die Mutter des berühmten König Rolfs (Hrolfs) Yrsa genannt, geheirathet hatte, und mit dem Norwegischen König Ali einen Kampf auf dem Eise bestand, wozu ihm sein Stiefsohn Rolf seine 12 Berserker, ungepanzerte Kämpfer, deren einer Adilsi hieß, zu Hilfe schickte. Ali fiel im Kampfe, und Adils bemächtigte sich seines Helms Hildeswin und seines Rosses, Rafn genannt. Den weitern Erfolg lese man in der jüngern Edda, a. a. O. oder in Rühs teutscher Uebersetzung derselben Edda (S. 252—254). Historisch ausgeführt und erläutert, in P. F. Suhms Historie af Danmark, 1. Th. S. 318 u. f., oder in F. D. Gräters Uebersetzung derselben 1. B. 2. Abth. S. 14 u. f., wo diese fabelhafte Geschichte in das Jahr 500 ff. gesetzt wird. (Vergl. das Personenverzeichniß S. 383). Uebrigens sind außer ihm noch 4 dieses Namens in der alten Geschichte des Nordens namhaft: zwei Könige in Ostgothland, ein Priester von Frode, und einer von Omunds Anführern aus Schonen. (*Gräter*)

Adimantus, s. Peloponnes. Krieg u. Manichäer.

ADIMARI, eine der ältesten und berühmtesten Familien zu Florenz, die von 1010—1736 blühte und früher durch Theilnahme an der obrigkeitlichen Verwaltung und in den Händeln der Welfen eine bedeutende Rolle spielte. Später hin wurde die Familie mit dem übrigen Adel von der Magistratur zu Florenz ausgeschlossen; aber zwei Dichter aus derselben werden in der Geschichte der italienischen Literatur genannt. Alexander, geb. 1579, gest. 1649, ließ von 1637 bis 1642 sechs Sammlungen von Sonetten, (in jeder 50) im Geschmack der damaligen Zeit, drucken und übersetzte Pindar nicht eben glücklich (Pisa 1631. 4.) in italienische Verse, versah ihn auch mit Anmerkungen und nach dem frühern Beispiel von Erasmus Schmidt, mit Synopsen, um in die scheinbare Unordnung des Dichters Ordnung zu bringen. — Ludwig Adimari, geb. zu Neapel den 3. Sept. 1644, gest. den 22. Jun. 1708, vorzüglich als satyrischer Dichter ausgezeichnet, bereiste in seiner Jugend, nach Vollendung seiner Studien zu Pisa, die Höfe Italiens, unter welchen ihn vorzüglich der Mantuanische durch Ehrenämter auszeichnete, wurde Mitglied mehrerer Akademien, folgte dem berühmten Redi als Lehrer der toskanischen Sprache auf der Akademie zu Florenz, und hielt zugleich, mit vielem Beifall, in der Ritterakademie, Vorlesungen über die ritterlichen Wissenschaften, die noch in mehreren Bibliotheken von Florenz handschriftlich sich finden. Seine vorzüglichsten Gedichte sind 5 Satyren, besonders gegen das weibliche Geschlecht: (Amsterd. oder vielmehr Lucca 1716. 8.) außerdem ließ er Sonetten (o. Dr. 1677) nebst andern lyrischen Poesien und einige dramatische Arbeiten, wie auch prose sacre (1706. 4.) drucken. — Außerdem gibt es noch gegen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. einen Raphael Adimari aus Rimini, welcher Stadt Geschichte er in einem geschätzten Werke Sito Rimense (Brescia 1616. 4.) schrieb. — Noch andere Adimari macht Mazzuchelli in seinen Scritt. ital. namhaft. Vergl. Adelung zum Jöcher und Ginguené in der Biogr. univ. (*H.*)

ADIMEI, nennen einige russische Charten einen Stamm der kubanischen Tscherkessen zwischen den Hattukai und Oschuh südwestlich unter der am Kuban gelegenen Stanitze Alexandrowskaja, vgl. Abasa (S. 37. Nr. 14. 15). (*Rommel.*)

ADIMONIA, Furchtkäfer, eine von Laicharting (Verzeichniß und Beschreibung der Tyroler Insekten 1. Th. 1. B.) aufgestellte und nachher von Schrank (Fauna boica 1. B. S. 556) aufgenommene Gattung der Käfer, die Latreille's Gattung Galleruca entspricht. Vergl. Galleruca. (*Germar.*)

ADISADRON, (Ἀδισάδρον), ein indisches Gebirge, wird von Ptolemäus in das heutige südwestl. Berar gesetzt. Es wird ein Nebenzweig der Gates darunter verstanden. (Mannert alte Geogr. 5. Th.) (*Kanngiesser.*)

ADISSESCHEN, ATYSESCHEN, Seschen oder Seken, auch Ananden oder Ananta und Waasugy, in der Mythologie der Indier eine große und gewaltige Schlange, welche unaufhörlich die Last dieser Erde trägt und Sarpatagia, der Fürst oder König der Schlangen, genannt wird. (Sakontala d. Uebers. S. 134. Fra Paolino Reise nach Ostindien, d. Uebers. S. 253). Nach dem Bhagavat-Purana (im 5. Buch) sind Atyseschen oder Adisseschen und Wassugy von einander verschieden. Wassugy ist das Oberhaupt der siebenköpfigen Schlangen, welche in der Unterwelt Rassadalam wohnen; Atyseschen aber wohnt in der Unterwelt Padalam, die tiefer liegt als alle. Sie hat tausend Köpfe, auf welchen sie die Last dieser Welten trägt; das Feuer der Edelsteine, mit welchen die tausend Köpfe geziert sind, ist das Licht, welches die sieben Welten des Abarunds erleuchtet, und Wischnu, einer der drei großen Götter, ist es, der unter dieser Gestalt erscheint. Sie dienet ihm statt eines Thrones, wenn er ruhet im Milchmeer, versenkt in betrachtenden Schlummer. (Sonnerat's Reise nach Ostindien und China 1. S. 145). Ursprünglich hatte sie nur fünf Köpfe, deren zwei von dem Gott als Hauptkissen, einer als Pfühl und die zwei übrigen dazu gebraucht wurden, seine Hände darauf ruhen zu lassen. Als aber die Schlange einmal wissen wollte, wie groß die Macht des Wischnu wäre, ließ sie sich immer mehrere Köpfe wachsen, Wischnu aber eben so viele Hände, die er darauf legte, und auf diese Weise wuchsen die Köpfe der Schlangen, wie die Hände des Wischnu zu tausend an. (Ph. Baldäus Beschreibung der ostindischen Küsten S. 467. 468). In den unzähligen Edelsteinen, welche sich an den tausend Köpfen der Schlangen befinden, spiegelt sich unendlich vervielfältigt die göttliche Gestalt des Wischnu. (Gita-Govinda von Jajadewa übers. von F. Mazer S. 78). Sirangua-Rangua-Mayaquer heißt er, wenn er auf dieser Schlange ruhet. Man findet ihn in allen seinen Tempeln also abgebildet, die Schlange aber nur

Digitized by Google

mit fünf Köpfen. (Sonnerat a. a O. Taf. 49). Von dem furchtbaren Feuerstrom, welchen diese Schlange bei der Bereitung des Trankes der Unsterblichkeit von sich gab, s. Amrita. (*F. Majer.*)

Aditen, s. Ad.

ADITHAIM (עדיתים), Stadt Palästina's, im Stamm Juda (Jos. 15, 36). Eusebius nennt eine Stadt Aditha oder Adada unweit Gaza, welche die unsere seyn mag. (*Gesenius.*)

ADITHIPUGIA, auch ATITHIPUDSCHIA, ein Opfer bei den Indiern, durch welches sich zwei Gastfreunde zu gegenseitiger Treue und Freundschaft verbinden. Der Name bezeichnet wörtlich: das Opfer der Fremden oder der angekommenen Freunde. Es besteht darin, daß der Gast und der Gastfreund das nach der Ankunft des einen von dem andern in der Vorhalle aufgestellte Bildniß der gemeinschaftlichen Gottheit, unter Hersagung gewisser Gebete, mit Blumen bestreuen, und daß hierauf dem Fremden die Füße in lauem Wasser gewaschen werden. (Paullinus a S. Bartholomaeo in syst. Brahman. p. 28). Nach den Verordnungen des Menu (III. 102), d. h. nach Herkommen und Gebrauch des frühesten Weltalters, nennt man einen Brahmin, welcher nur eine Nacht über als Gast verweilt, Atithi, weil er seinen Aufenthalt nicht einmal auf einen ganzen Tithi oder Mondtag ausdehnt. Ueberhaupt aber besteht eines der fünf großen Sacramente, welche ein Hausvater alle Tage feiern soll, das Sacrament der Menschen, (III 69 u. f.), in ehrerbietiger Aufnahme gebetener und ungebetener Gäste. Ein Gast, welcher von selbst kommt, muß mit gewissen Begrüßungsgebräuchen empfangen, zum Niedersitzen eingeladen, und mit Wasser und mit einem Mahl versehen werden, so gut man es vermag. Erscheint er des Abends, so muß man ihn nicht wieder fortgehen lassen, weil er von der untergehenden Sonne gesendet wird. Damit aber dieses Sacrament nicht gemißbraucht werden möge, sollen Brahminen, welche um eine Mahlzeit zu erhalten, ihre Familien und Ahnen herpriesen, von den Weisen sich schändlich nährende Dämonen genannt werden, und Hausväter, welche sich als Gäste eindrängen, wegen dieser Niederträchtigkeit, nach ihrem Tode in den Zustand des dem Geber der Nahrungsmittel zugehörigen Viehes hinabsinken. Einladen soll man Gäste zu den Opfern für die Götter und die Vorfahren. (Brahma von F. Majer. Abschn. VIII, 3). (*F. Majer.*)

ADIWARAGE PERUNAL, der Name, unter welchem Wischnu, einer der drei großen Götter der Indier, in einer seiner großen Verkörperungen, in welcher er die Gestalt eines Ebers annahm, in dem berühmten, eigens dieser Verkörperung geweihten Tempel zu Tirumakon auf der Küste Koromandel verehrt wird, s. Sonnerats Reise I. S. 137. Vergl. Wischnu. (*F. Majer.*)

Adja, s. Aga.

ADJECTIV, (Beiwort, Epithelon), ist die Art Beschaffenheitswörter, welche zu Substantiven gesetzt wird, um noch ein Merkmal zu denselben hinzuzufügen. Nämlich in dem Substantive, z. B. Hut, denkt man sich gewisse wesentliche Eigenschaften einer solchen Kopfbedekkung, aber es können noch eine Menge wechselnder Beschaffenheiten hinzugedacht, und neben dem Worte Hut, ausgedrückt werden, z. B. weißer Hut, runder Hut, feiner Hut. Damit wird nicht gesagt, daß ein bestimmter Hut: weiß, rund, fein sey, sondern durch diese Beiwörter nur eine mögliche und zufällige Beschaffenheit des Hutes angegeben. Wenn man nicht blos einen solchen Begriff eines weißen, runden Hutes andeuten, sondern bestimmt urtheilen und aussagen will: der Hut ist weiß, ist groß, die Erde ist roth, der Baum ist grün, und dabei demnach diese Adjective auch gebraucht: so ist dies ein zweiter und uneigentlicher Gebrauch der Adjectiven: in solchen Fällen steht das Aussagewort, (Verbum) hier: ist, und man kann auch eben so gut sagen: terra rubet, cortex albet, der Baum grünt. Jener eigentliche und dieser uneigentliche Gebrauch der Adjective wird in vielen Sprachen nicht unterschieden, und das Adjectiv hat, z. B. im Engländischen eben dieselbe Form, mag nun eine bestimmte Aussage Statt finden, und ist dabei stehen, oder das Adjectiv eigentliches Beiwort eines Substantivs seyn sollen. So auch selbst in Sprachen, welche das Wort ist nicht haben oder wenig gebrauchen. Auch werden in andern Sprachen solche wechselnde Beschaffenheiten durch Substantive umschrieben, z. B. un couteau d'argent, ein Messer von Silber statt: ein silbernes Messer. Daher es dann Sprachen geben kann, die nur wenige oder gar keine Adjectiven haben, (wie letzteres von der Sprache der Mohegan in Nordamerika behauptet wird), sondern sie entweder durch jene Umschreibungen, oder durch Verben, wie: grünt, albet, oder deren mehr participiale Formen (wie das Arawackische in Südamerika und häufig auch das Grönländsche) ausdrücken. Im Teutschen wird jener zweite und uneigentliche Gebrauch der Adjective dadurch unterschieden, daß sie dann, statt, wie bei: weißer Hut, eine Biegungsendung zu haben, ohne alle Biegung stehen, z. B. der Hut ist weiß *); so wie auch im Russischen ein solches Adjectiv dann durch Weglassung der Biegungsendung abgekürzt wird; in der Hebräischen und den mit ihr verschwisterten Sprachen (und eben so in der Mixteca in Mittelamerika) wird ein solches Adjectiv durch die Stellung vor das Substantiv ausgezeichnet, statt daß sie als Beiwörter immer hinter dem Substantive stehen. Die Beschaffenheit, und ihr Zeichen, das Beiwort, kann natürlich weder männlich noch weiblich, noch in einer Mehrzahl stehen, sondern nur das Subject dieses Beiworts, das Substantiv, ist männlich oder weiblich, eins oder mehrere. Ganz der Natur der Sache gemäß verfährt also die Engländische Sprache, wo die Adjective gar keine Biegung, sondern bei was für Substantiven sie auch stehen, immer einerlei Endung haben. (Wenn in der Mbayasprache in Südamerika das Adjectiv zwischen das Substantiv und dessen Casusendung eingeschoben wird, so ist es als bloßer Zusatz zum Substantive betrachtet). Wenn aber in vielen ausgebildeten Sprachen (eben so in der auch Südamerikanischen der Betoi) die Adjectiven andere

*) Daß nach der Anlage der teutschen Sprache dieses: weiß, nicht als ein Adverb betrachtet werden soll: wird daraus offenbar, daß, wo im Teutschen besondere Adverbien neben Adjectiven vorhanden sind (s. Adverb), diese in jenem Falle nicht gesetzt werden können, und Niemand sagen kann: es ist verschiedentlich, es ist klüglich.

Digitized by Google

Endungen erhalten, je nachdem sie bei Masculin- oder Fömininsubstantiven im Singulare oder Plurale stehen, (oder je nachdem sie in der Sprache der Natik in Nordamerika für etwas Belebtes oder Unbelebtes gesetzt sind), so ist dies dann den Substantiven nachgebildet. Diese Formen für Geschlecht, Zahl, Casus, dienen bei den Adjectiven dazu, daß man leichter anerkenne, zu welchen Substantiven sie gehören, welches besonders in denjenigen Sprachen nützlich ist, die eine freie Stellung der Wörter haben, und wie z. B. die lateinischen Dichter Adjective und Substantive so unter einander mischen dürfen, wie es zur Malerei der Gedanken, zur Belebung der Einbildungskraft oder zur Spannung der Aufmerksamkeit dient, z. B. Horaz:

Ingrato celeres obruit otio ventos.

Unsere teutsche Sprache hat zwar noch manche Biegungen der Adjective, besonders wenn sie nicht nach dem bestimmenden Artikel stehen; aber sie hatte in ihren älteren Mundarten derselben mehrere als itzt, und stand damals darin nicht ihren nordöstlichen Nachbarinnen, den slawischen Sprachen, der Lettischen u. a. nach. Allmählig hat sich im Teutschen durch Nachlässigkeit ein Theil jenes Gebrauchs verloren, wie in den Töchtern der lateinischen Sprachen vollends alle Biegungen der Adjectiven, außer für Geschlecht und Zahl verloren gegangen, und dafür besonders im Französischen, sclavische fesselnde Regeln der Stellung der Wörter eingetreten sind.

Die Beschaffenheitswörter drücken entweder eigentlich und ursprünglich Beschaffenheit aus, z. B. schwach, stark, Farbe, z. B. roth, oder sie sind abgeleitete, und drücken dann aus, daß etwas die einem gewissen Dinge, von dessen Substantive sie dann abgeleitet werden, eigenthümliche Beschaffenheit habe, z. B. menschlich, menschenartig, d. i. mit den Eigenschaften versehen, welche den Menschen dem Gemüth nach, oder körperlich auszeichnen. So lassen sich von fast allen Substantiven Adjective denken, und werden von denselben z. B. in den slawischen Sprachen gebildet, von sehr vielen auch in der Arabischen (während die Schwestern der letzteren gar keine solchen Adjective haben). Solche abgeleitete Adjective sind auch die der Materie, z. B. silbern, argenteus. dergleichen die französische, die hebräische Sprache gar nicht haben, (während z. B. Gold-Fisch, doch eigentlich auch einen goldenen oder goldartigen Fisch andeuten soll; auf welche Weise, d. i. durch Versetzung des Substantivs der Materie ohne Genitivform, auch in der Aymarasprache in Südamerika, alle Adjectiven ausgedruckt werden; und während z. B. im Koptischen solche Adjective durch einen dem Substantive der Materie vorgesetzten Laut ausgedrückt werden, welche Art von Bildung im Griechischen, Lateinischen, Teutschen denen Adjectiven zukommt, welche das verneinen, was der Stammlaut aussagt, z. B. unnütz, *in*sanus.)

Bei Eigenschaften, welche eines Grades fähig sind, muß derselbe bezeichnet werden können, und zwar entweder im Allgemeinen ein hoher, ein geringer Grad — Ampliativ, Diminutiv der Adjective (s. Ampliativ, Diminutiv), oder in Vergleichung mit einigen Gegenständen, welche dieselbe Eigenschaft mehr oder weniger haben — Comparativ (s. diesen Art.), oder mit allen solchen — Superlativ (s. diesen Art.) (*Vater.*)

ADJECTUS (in der Rechtskunde) heißt im Allgemeinen jeder, der neben einem andern bei einem Rechtsgeschäfte in Betracht kommt. Insbesondere versteht man darunter denjenigen, an welchen, nach dem Inhalt einer Disposition, Zahlung geleistet werden kann, obschon er nicht Creditor ist. Dieser ist von einem Bevollmächtigten des Creditors mehrfach verschieden, vorzüglich dadurch, daß er in einigen Rücksichten weniger Rechte hat, z. B. nicht noviren kann, und daß durch keine Willensänderung des Creditors dem Debitor das Recht entzogen werden kann, an diesen Adjectus zu zahlen. (*v. Löhr.*)

Adjeroud, Adjeroute, s. Adscherud.

ADJI-SU (türkisch), d. i. bitteres Wasser, ist ein Name, der mehrern Flüssen in Persien wegen ihrer Eigenschaft beigelegt wird. Einer dieses Namens entspringt in den Gebirgen Aderbidjan's nördlich der Stadt Tauris, strömt eine halbe Meile vor der Stadt vorbei, und stürzt sich nach 14 Meilen in den See Urmi, dessen Wasser, wie der Fluß, eine bittere Schärfe hat. Ein zweiter entspringt auf dem Berge Damawend, nimmt seinen südlichen Lauf vor Rei vorbei, vereinigt sich dann mit dem Fluß Firuz-khuh und verliert sich unfern des Berges Siah-kuh in der Steppe. (s. Della Valle Reise-Beschr. Th. 2. S. 82. Wahl Altes und Neues Asien S. 785.) (*Kanngieſser.*)

Adjodin, s. Adschodin.

ADJUDICATIO bezeichnet im Allgemeinen das Zusprechen einer Sache durch den Richter; im engern und eigentlichen Sinne heißt adjudicatio nur das Zusprechen von Rechten in einem der drei Theilungs-Processe, dem judicium familiae herciscundae, communi dividundo und finium regundorum. Diese adjudicatio hat das Eigenthümliche, daß sie Eigenthum und dingliche Rechte erzeugt, wenn das Zugesprochene bisher in dem Miteigenthume der Parteien war; da durch günstige Urtheile in andern Fällen nie dingliche Rechte entstehen können. — Ulpian. 19. §. 2. 16. — §. 7. I. 4, 17. fr. 8. §. 4. D. 8, 5. fr. 15. in fin. fr. 16. D. 44, 2. (*v. Löhr.*)

ADJUSTIR-BANK, Adjustirwerk in Münzen, eine mechan. Vorrichtung, die Münzzainen dünner zu ziehen. — A. Wage, eine kleine empfindliche Wage zum Wägen der Münzen, s. Münzkunst.

ADJUTANT (aide de camp, aide-major) ist ein Gehilfe der militairischen Befehlshaber, vom Bataillons-Commandeur an bis zum Feldmarschall; gleichsam der Telegraph im praktischen Dienst, und der Expedient im Büreau- und Listen-Wesen. — Die Bataillons- und Regiments-Adjutanten werden aus den Offizieren des Bataillons und Regiments durch den Commandeur gewählt, die Brigade- und General-Adjutanten der Generale von Seiten des Kriegs-Ministerii zugetheilt, allen aber ein Bataillons-, Regiments-Brigade-Schreiber zum Copiren bei dem Rapport-, Brief- und Listenwesen beigesellt. (*v. Bieberstein.*)

Der Adjutant hat die Dienstleistung eines Secretärs, nicht die eines Statthalters oder Lieutenants. Ehedin war der Adjutant daher auch kein Offizier, sondern der Regimentsadjutant selbst nur ein vorzüglicher Unteroffi-

Digitized by Google

zier, welches sich bis auf neuere Zeiten in der östreichischen und baierischen Armee erhalten hatte. Er hat hauptsächlich die Listen und Tabellen, Rollen und Raster über die unter seinem Befehlshaber stehenden Truppen zu führen. Er hat die Meldungen und Unterweisung der Unteroffiziere. Diese und besonders die Feldwebel sind in genauer Beziehung mit ihm, da er aus ihren Angaben und Rapports seinen Haupt-Rapport, und die Bataillons-, Regiments-, oder Divisions- und Brigade-Listen machen muß. Da der innere Dienst besonders auf ihm beruht und seine Handhabung von ihm abhängt, so erhellet daraus die Nothwendigkeit, daß der Adjutant mit ihm vertraut sey. (*v. Schmid.*)

Adjutant-Commandant. Mit diesem Titel waren in der französisch-republikanischen und kaiserlichen Armee Offiziere des Generalstabs mit dem Rang über dem Obersten beehrt. Sie glichen Special-Commissarien und standen an der Spitze der Abtheil. im Generalstab. (*v. Schmid.*)

Adjutantgeneral, General-Adjutant bei den Jesuiten, s. Jesuiten.

Adjyghur, s. Adschygarh.

ADLECTI (von adlegere, durch Wahl hinzufügen) waren nach Festus aus dem Ritterstande zur Vollzähligmachung des Senats aufgenommene Senatoren. Zur Zeit der spätern Kaiser wurden so auch einzelne viri praetorii genannt, welche, ohne das Consulat verwaltet zu haben, honoris causa unter die viros consulares gesetzt und bisweilen als kaiserliche Generalintendanten oder Obereinnehmer in den Provinzen angestellt wurden. — s. Cod. Theod. VI, 23, 1; XII, 6, 12. (*F. Günther.*)

ADLER, in der Thierkunde. Die Naturgeschichte dieses Königs der Vögel ist unter Aquila, Falco, Harpe und Vultur zu finden. Dagegen führen wir hier den Namen auf, in so fern er auf ein Sternbild, auf ein Feldzeichen und auf Wappen und Orden angewandt worden, und senden das Nöthige aus der Archäologie voraus. Nebenher bemerken wir, daß weißer Adler bei den Alchimisten das milde salzsaure Queckſilber oder Merkurhaloidul bezeichnet*). (*H.*)

Adler, der, ausgezeichnet durch seine Größe, seine Kraft, gewaltigen Aufschwung und scharfen Blick, galt von sehr frühen Zeiten her, in denen die Einbildungskraft noch mit dem bemerkenden Verstande herrschte, für den König der Vögel, und dies hat ihn vielfach in den Kreis der Mythologie und Kunst gebracht. Hauptsächlich galt er als Symbol der Majestät und des Sieges. Der griechische Mythus nannte ihn daher den Vogel des Zeus; er ruht am Throne des Götterkönigs und trägt, sein schneller Diener, ihm die Blitze zu. Desselben Symbols bedienten sich nachher die irdischen Könige. Von den Zeiten des Ptolemäos Soter an war er das Symbol des ägyptischen Reichs, unter den Cäsaren vornehmlich ward er auch das Symbol des römischen Reichs; und seit Karl dem Großen ging er in die neuere Heraldik über. Der Doppeladler, der sich übrigens schon in älteren Zeiten findet (Lips. Analect. 435), wurde das Symbol des römisch-teutschen Kaiserreichs (Reichsadler), als eines östlichen und westlichen (Spanh. de us. et pr. num. 1, 171). Als militärisches Abzeichen findet sich schon ein goldner Adler bei den Persern (Xenoph. Cyrop. 7, 1); am berühmtesten aber ist der Adler der röm. Legionen (aquila legionaria), der im franz. Kaiserreiche seine Nachahmung fand. Als Siegesadler wurde er mit ausgespreizten Flügeln dargestellt. Wie häufig man ihn in beiden Symbolen auf Münzen und Gemmen findet, kann man bei Rasche und Tassie sehen (die berühmtesten Gemmen mit Adlern sind in den Antiken-Kabinetten zu Wien und Paris; die letztere stellt die Apotheose des Germanicus dar). Der Adler wurde aber auch sonst als symbolisches Beiwerk aller Art gebraucht, von dem Scepter an, welches Phidias seinem Zeus gab, bis herab zu unserer Heraldik. — Die griechische Baukunst bediente sich seiner ebenfalls, wahrscheinlich zunächst an Tempeln des Zeus, dann auch an andern. Bisweilen findet man ihn an antiken Kapitälen, am häufigsten aber auf den Giebeln und im Giebelfelde, wovon sogar die Tempelgiebel bei den Griechen den Namen Adler (ἀετοί, ἀετώματα) erhalten haben. Merkwürdig ist noch der Consecrations-Adler bei den Römern. Zu der Apotheose eines römischen Kaisers gehörte, daß von dem Scheiterhaufen, worauf der Körper verbrannt ward, ein Adler aufflog; ein Symbol, daß die Seele des Abgeschiedenen zu den Göttern hinaufgetragen werde. Was Gibbon vermuthete, bewies Böttiger (Kunstmyth. 68), daß diese Sitte aus dem Orient herrühre. „Auf einer Münze von Tarsus erblicken wir auf dem jährlich dem tyrischen Herkules zu Ehren angezündeten Katafalk einen Adler (s. *Pellerin* T. II. pl. 74, 37). Die Sitte kam also von den symbolischen Brandpiramyden des Herkules. Deswegen sagt auch Artemidor (2, 20), es sey alte Sitte, daß man verstorbene Könige und Fürsten auf Adlern reitend bilde. Die Katafalke des Mittelalters sind Ueberbleibsel jener Consecrationssitte, und durch die Taube, welche aus des heiligen Polykarpus Scheiterhaufen auffliegt, wird der heidnische Adler christianisirt." (*Gruber.*)

Adler, der, und Antinous (in der Astrognosie). Eigentlich zwei Sternbilder, wovon das erstere schon eins der ältern 48, das letztere aber erst von Tycho eingeführt ist, welche aber beide ein Mythus vereint. Ein Adler raubte nämlich, der Sage nach, den schönen Knaben Ganymedes, einen Sohn des phrygischen Königs Tros, für den Jupiter am Berge Ida. Diese Begebenheit ward durch Aufnahme jenes Adlers unter die Sterne verewigt. Tycho verzeichnete aber statt des Ganymed den schönen Antinous, welchen der Kaiser Adrian an seinem Hofe hatte, wiewol richtiger jener hier hätte stehen sollen. — Der Adler findet sich am nördlichen Himmel zwischen 281° u. 305° der ger. Aufsteig. und zwischen 3° u. 8° der nördlichen Abweichung. Er zeichnet sich durch den Stern erster Größe, *Atair*, aus, über welchem ein Stern dritter und unter welchem ein Stern vierter Größe steht, die beide mit ihm fast eine gerade Linie bilden. Außer dem stehen noch zwei Sterne dritter Größe an seinem Schwanze. (*Fritsch.*)

*) Die mit Adler zusammengesetzten Pflanzen-Namen: Adlerblume, Adlerholz und Adlerkraut, sind unter Aquileja vulgaris, Excoecaria und Balsamina impatiens zu suchen. (*H.*)

Digitized by Google

Adler, als Feldzeichen. So wie die Legionen der Römer den Adler als Feldzeichen führten, so gab Napoleon den französischen Regimentern 1804 vergoldete Adler mit sich hebenden Flügeln, unter denen die Armee 9 Jahre lang siegte. — Sie vertraten die Stelle der Fahnen. Unter dem Adler war an der Stange ein viereckiges Banner befestigt, auf dessen beiden Seiten Inschriften gestickt waren: „Der Kaiser der Franzosen," mit der Zahl des Regiments — auf einer, „Der Tapferkeit und Kriegszucht" auf der andern Seite. (*v. Schmid.*)

Adler in der Wappenkunst (aigle éployé, aquila). Der heraldische Adler hat eine eigene Gestalt. Er hat gewöhnlich einen einzigen Kopf, der zur Rechten gekehrt ist, und nur eine Gesichtsseite zeigt, liegt auf dem Rücken mit vorwärts gekehrtem Bauch, die Flügel ausgebreitet, spreizt die Füße und Klauen (Waffen) von sich, und ist mit einem krausen, gezierten Schwanze versehen. Wenn er von dieser Gestalt etwas abweicht, so ist es erst nöthig, in der Beschreibung es zu bemerken; z. E. wenn der Adler auf den Füßen steht, in die Höhe fliegt, den Kopf vorwärts zeigt, wiedersehend ist, die Flügel anschließt, einen ungezierten, der Natur gemäßen Schwanz hat, mit zwei Köpfen gekrönt, verstümmelt, verkehrt ꝛc. erscheint. Hat er einen vorwärtssehenden Jungfraukopf, so heißt er Jungfrauadler, Harpye, welches eines von den Wappen der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg war. Der sogenannte doppelte, oder vielmehr zweiköpfige teutsche Reichsadler ist eine monogrammatische Zusammenziehung zweier Adler zu einem einzigen mit zwei Köpfen. Dieses Zusammenziehen mag anfangs aus Noth, um des kleinen Raumes willen, auf Münzen, Secretsiegeln u. Gegensiegeln geschehen seyn. Er erscheint nicht erst unter Kaiser Karl IV. auf der Reichsfahne und auf Gegensiegeln, sondern wurde bereits 1332 und 1335 in Reichsfriedens-Siegeln gebraucht, nachdem er schon längst vorher auf Münzen, Siegeln und andern Denkmälern im Privatgebrauch war. Diese heraldische Groteske mag übrigens mehr eine Künstler-Erfindung gewesen seyn, und nicht unwahrscheinlich haben die zwei den Thron oder das Schild haltenden Adler in K. Ludwigs von Baiern und K. Karl IV. Majestätssiegeln zur Aufnahme des zweiköpfigen Adlers in das Reichswappen die Veranlassung gegeben. Unter den mannichfaltigen Deutungen, welche man dem zweiköpfigen Adler beilegte, ist keine sehr wahrscheinlich. K. Sigmund hat den in mindern Reichsgeschäfts-Siegeln lange vorher gebrauchten zweiköpfigen Adler zuerst in das kaiserliche Majestätssiegel übergetragen und zu einem kaiserlichen Wappenbild aufgenommen. Auch ist unter ihm seit 1433 der einköpfige Adler das beständige unterscheidende Zeichen des teutschen Königes vor der Krönung, und der zweiköpfige das Zeichen des Kaisers, auf Majestäts- und andern Siegeln, Reichsfahnen, Münzen geworden, nicht erst unter K. Karl V., wie noch neuere Publicisten angaben. Unter den vielen Schriften über diesen Gegenstand sind die neuesten und besten: Gatterer's prakt. Heraldik (Nürnb. 1791. 8.) S. 43—45, und: Der zweiköpfige Adler als ein Zeichen des teutschen Reichs aus neu entdeckten Siegeln K. Ludwigen IV. von Baiern unwidersprechlich beigelegt von Fr. Jos. Bodmann (Nürnberg, 1802. 4.). Von dem schwarzen und rothen Adler der Könige in Preußen, dem weißen der Könige in Polen, dem zweiköpfigen schwarzen Adler des russischen Reichs s. Wappen. (*Siebenkees.*)

Adler-Orden. Es gibt vier blühende Ritterorden, welche den Adler zum Sinnbilde und von ihm den Namen haben. Dies sind: die preußischen vom schwarzen und vom rothen Adler, der polnische vom weißen, und der würtembergische vom goldenen Adler. Von einigen andern Adlerorden mag dabei gelegentlich die Rede seyn. — Den preußischen Orden vom schwarzen Adler stiftete Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, als er sich im J. 1701 zu Königsberg die Königskrone aufsetzte. Das Zeichen desselben ist ein hellblaues emaillirtes, in 8 Spitzen ausgehendes, Kreuz, in dessen 4 Winkeln 4 gekrönte schwarze Adler mit ausgebreiteten Flügeln sind. Im runden goldenen Mittelschilde ist der verschlungene Name des Stifters F. R. (Fridericus Rex). An einem handbreiten orangefarbenen Bande wird es von den Rittern, die nur eine Classe ausmachen, von der linken Schulter zur rechten Hüfte hängend und zugleich auf der linken Brust ein achtspitziger Stern von Silber getragen, in dessen Mitte auf rothem Grunde der schwarze Adler mit ausgebreiteten Flügeln ist, umgeben von dem Ordens-Motto: Suum cuique (Einem Jeden das Seine, oder: allgemeine Unparteilichkeit). Der König ist Großmeister und Oberhaupt des Ordens, welcher an Regenten, fürstliche Personen und, als eine besondere Auszeichnung, an verdiente Staatsdiener gegeben wird *). — Vom rothen Adlerorden ist er unzertrennlich; man kann den schwarzen nicht erhalten, ohne diesen nicht schon zu besitzen. Wer ihn daher erhält, und diesen noch nicht besitzt, bekömmt ihn zugleich mit und trägt alsdann dessen Kreuz um den Hals. Diesen zweiten preußischen Orden, den Orden vom rothen Adler, stiftete Georg Wilhelm, Markgraf von Brandenburg-Baireuth

*) (Bei der Wichtigkeit dieses Ordens mag hier noch etwas Näheres über denselben folgen.) Dieser Adlerorden wurde vom ersten preußischen Könige Friedrich I. am Tage vor der Krönung den 17. Jan. 1701 mit Ausschluß der königl. Familie für 30 Ritter gestiftet, die den Rang als General-Lieutenant und den Titel Excellenz erhalten, sechszehn Ahnen zählen, keusch, gerecht, Beschützer der Wittwen und Waisen und Freunde der Wissenschaften und Künste seyn sollen. Am 19. Jan. 1703 wurde dieser Orden zu Berlin eingesegnet. Die Ritter erhielten dabei eine feierliche Ordenskleidung, die in einem schwarz sammetnen Hute mit einem weißen Federbusche, einem goldstoffenen Unter- und einem dunkelblau sammtnen, mit rothem Sammt gefütterten, Oberkleide bestand worüber ein rothsammtner, mit Goldstoff gefütterter, Mantel hing, welcher bei den Königen und Prinzen eine lange, bei den übrigen Rittern eine kurze Schleppe hatte. Ueber beiden Schultern wurde alsdann die goldne, aus den verschlungenen Buchstaben F. R. und Adlern, die Donnerkeile in den Klauen halten, wechselsweise zusammengesetzte Ordenskette mit dem unten daran hängenden Ordenszeichen getragen, einem goldnen, blau emaillirten, in acht Spitzen ausgehenden Kreuze. In dessen Mitte steht auf der einen Seite der vorhin angezeigte Namenszug, in jeder der vier Mittelecken aber ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Auf der linken Brust aber tragen die Ritter einen silbernen gestickten Stern, und in der Mitte desselben einen schwarzen fliegenden Adler, der in der einen Klaue einen Lorbeerkranz, in der andern einen Donnerkeil trägt, mit der Ueberschrift: Suum cuique. (Nach v. Besser Preuß. Krönungsgeschichte und Güttber Leben Friedr. I.) (*v. Baczko.*)

Digitized by Google

im J. 1705. Als im J. 1791 die beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth an Preußen kamen, erhob ihn König Friedrich Wilhelm II. zu einen königl. Orden. Er besteht jetzt aus drei Classen, welche durch die Zahl unterschieden werden. Der König ist Großmeister des Ordens und die Zahl seiner Mitglieder unbestimmt. Das Ordenszeichen, für alle Classen dasselbe, doch mit jeder Classe an Größe abnehmend, ist ein weiß emaillirtes Kreuz, in dessen rundem rothen Mittelschilde, vorn, der rothe brandenburg. gekrönte Adler mit ausgebreiteten Flügeln schwebt, und hinten im weißen Felde, der königl. Namenszug F. W. (Friedrich Wilhelm) ist. Dies Zeichen wird an einem weißen Bande, das auf den Rändern erst orangefarben und dann weiß eingefaßt, und bei jeder Classe schmäler ist, von der ersten Classe, von der linken Schulter zur rechten Hüfte, von der zweiten Classe um den Hals, und von der dritten im linken Knopfloche getragen. Die erste Classe ziert außerdem noch ein silberner Stern auf der linken Brust, in dessen Mitte der fliegende rothe Adler mit dem Zollernschen Wappen auf der Brust von der Umschrift: Sincere et constanter umgeben, befindlich ist. Das Fortrücken aus einer untern in eine höhere Classe wird durch drei goldne Eichenblätter am Ringe des Ordenszeichens, so wie am Bruststerne, bezeichnet. — Der polnische weiße Adlerorden hat August II. König von Polen und Kurfürsten von Sachsen zum Stifter, und den 1. Nov. 1705 zum Stiftungs-Tag. Während der Regirung der beiden Könige von Polen aus dem Hause Sachsen stand er in großem Ansehen, fing aber nach der Theilung von Polen im J. 1795 an zu erlöschen, lebte jedoch mit der Errichtung des Herzogthums Warschau im J. 1807 wieder auf, und ist gegenwärtig der erste Orden des Königreichs Polen. Das Ordenszeichen ist ein achtspitziges, roth emaillirtes, goldnes Kreuz mit weißem Rande. Zwischen den vier Hauptwinkeln desselben gehen goldne, mit Diamanten besetzte, Feuerflammen, und aus den vier andern Winkeln kleine goldne Ecken, ebenfalls mit Diamanten besetzt, hervor. Im Mittelschilde ist vorn ein weißer Adler, hinten der verschlungene Namenszug A. R. (August Rex), und auf den Enden des Kreuzes Pro fide, rege et lege. Dies Kreuz wird an zwei goldnen, mit Diamanten besetzten, Ringen hängend von den, nur aus einer Classe bestehenden Rittern, an einem hellblauen Bande, von der Rechten zur Linken, und dabei auf der linken Brust ein goldner Stern getragen. Bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen sie in einer eignen Ordenstracht, über welche, auf der Brust herab, das Ordenszeichen an einer goldnen Kette von drei verschiedenen Gliedern hängt *).

Der würtembergische Orden des goldnen Adlers entstand im J. 1702. Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg stiftete und nannte ihn Jagdorden. Im J. 1707 erhielt er vom König Friedrich I. von Würtemberg seine jetzige Benennung und die Bestimmung von 50 Mitgliedern. Er ist der erste der würtemberg. Orden, besteht nur aus einer Classe, und hat zum Ordenszeichen ein goldnes, achtspitziges, roth emaillirtes Kreuz, zwischen dessen vier Theilen goldne Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und zwischen den beiden Spitzen von dreien dieser Theile, rothe Jagdhörner angebracht sind. Im Mittelschilde ist vorn der goldne Adler und hinten der Namenszug F. R. Das Band, an welchem er von der Linken zur Rechten getragen wird, ist hochroth. Der dazu gehörige Stern auf der linken Brust ist von Silber, zeigt in der Mitte die Vorderseite des Ordenszeichens, umgeben von den Worten: Virtutis amicitiaeque foedus. Bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen die Ritter in einer eignen Ordenstracht, über welche auf der Brust herab das Ordenszeichen an einer goldnen Kette, von drei verschiedenen Gliedern, hängt.

Auch gab es früher noch einen andern Adlerorden. Adler-Gesellschaft, oder Orden des Adlers, hieß nämlich eine, unter gewissen Gesetzen, von Kaiser Albrecht II 1433 gestiftete Verbrüderung, deren Zeichen ein goldner oder silberner Adler mit ausgebreiteten Flügeln war, welcher in den Krallen einen Zettel hielt, mit den Worten: Ihne recht. Von langer Dauer scheint er nicht gewesen zu seyn, doch weiß man sein Ende nicht genau anzugeben. (*Gottschalk.*)

ADLER (Georg Christian), königl. dänischer Kirchenprobst in Pinneberg und Altona, und Hauptpastor der evangel. luther. Gemeinde zu Altona; ein Abkömmling des verdienten Beförderers der Reformation Kaspar Aquila (s. diesen Artikel), und folglich aus einer Familie entsprossen, die seit dem 15ten Jahrhundert bis auf unsere Tage in ununterbrochener Reihe viele verdiente Prediger zählt. Sein Vater, Georg Christian, geb. 1674 zu Wohlbach im Voigtlande, starb 1741 als Prediger in der Altstadt-Brandenburg, nachdem er sowol hier als vorher in Königsberg (wo er zur Stiftung des Collegii Fridericiani die erste Veranlassung gab) und in Halle sich als einsichtsvollen Schulmann ausgezeichnet hatte. Im berlinischen und hessischen Hebopfer stehen von ihm Aufsätze und Gedichte, und auch einzeln ließ er Verschiedenes drucken. Sein Sohn Georg Christian wurde den 6. Mai 1734 zu Alt-Brandenburg geb., studirte in Halle, wurde 1755 Prediger auf Arnis und 1758 Pastor zu Sarau. Von hier kam er im folgenden Jahr als zweiter Compastor nach Altona, erhielt 1791 die zuerst angezeigten Würden, und starb den 2. Nov. 1804, nachdem er durch seine gewissenhafte Amtsführung, aufgeklärte Denkart und Religiosität sich Achtung und Verdienst erworben hatte. Durch verschiedene antiquarische Schriften hat er bewiesen, daß er auch andere, außer dem Kreise seines Berufs liegende, Wissenschaften mit Erfolg bearbeitete. Er beförderte des G. C. Maternus von Cilano ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer (4 Bde. 1775), und dessen Uebersetzung des Livius (8 Bde. 778) zum Druck, und begleitete beide mit Anmerkungen, entsprach jedoch der Erwartung der Kenner nicht. Dagegen ist seine ausführliche Beschreibung der Stadt Rom, mit 15 Bl. Kupf. Altona 1781.

*) Auch in Oestreich gab es einmal einen Orden des weißen Adlers, auch Orden der Disciplin genannt. Ein östreich'scher Erzherzog errichtete ihn, doch weiß man nicht mehr zu welcher Zeit. Er stand unter der Regel des heiligen Basilius und die Besitzer waren verbunden, den kathol. Glauben und die Gränzen des Reichs zu vertheidigen. Das Ordenszeichen war ein weißer Adler, der auf dem Rocke oder auf einem blauen Mantel getragen ward. Wenn dieser Orden unterging, weiß man nicht.

Digitized by Google

(Dessau 1782. 4.) sehr genau aus alten Schriftstellern geschöpft, und in seiner Nachricht von den pontinischen Sümpfen, mit einer Karte. Hamb. 1784. 8. ist das Historische von dieser Gegend fleißig gesammelt. Durch kritische Sorgfalt und schätzbare Erläuterungen empfiehlt sich seine Ausgabe von Frontin's Schrift de aquaeductibus urbis Romae. Lips. et Alt. 1792. 8. Vgl. Bolten's Kirchennachrichten von Altona. 1 Bd. 110 ff. und Kordes schleßwig. holstein. Schriftst. Lex. S. 8. (*Baur.*)

Adlerfeldt, (Gustav) Geschichtschreiber Karls XII. von Schweden, s. Karl XII.

Adlerflügel, in der Conchyologie s. Strombus.

Adlerstein, s. Aëlites.

ADLERZANGE heißt auf Hüttenwerken eine Zange, welche statt der Kneipen zwei spitzige Haken hat. Sie ist an einer Kette befestigt, die um den Baum einer horizontalen Winde geht. Was die Zange ergreift, kann man mit dieser Winde in die Höhe ziehen. (*Poppe.*)

Ad libitum, s. Zeitmaals, musikalisches.

ADLUNG, ADELUNG, (Jacob) Organist an der Predigerkirche und Prof. am evangel. Rathsgymnasium zu Erfurt, geb. in dem Dorfe Bindersleben unweit dieser Stadt den 14. Jun. 1699, wo sein Vater Schulmeister war. Er studirte zu Erfurt und Jena, wurde das. 1726 Magister, im folgenden Jahre in Erfurt Organist, 1741. Professor, und starb den 5. Jul. 1762, nachdem er binnen 34 Jahren 218 Personen im Klavierspielen und 284 in Sprachen unterrichtet, und nebenher 16 Klaviere verfertiget hatte. Mit der talentvollen Ausübung der musikalischen Kunst verband er auch eine gründliche Einsicht in die Theorie derselben, und war zugleich ein geschickter Mathematiker. Anerkannten Werth haben seine Schriften: Anleitung zu der musikalischen Gelahrtheit, mit Kpf. und einer Vorrede J. E. Bach's. Erf. 1758. neue Auflage, mit einer Vorrede und einigen wenigen Zusätzen von Hiller. Leipz. 1783. 8., wobei aber das äußerst nothwendige und brauchbare Register weggelassen ist, und seine Musica mechanica Organoedi d. i. gründlicher Unterricht von der Structur der Orgeln u. s. w. aus des Verf. Handschrift zum Druck befördert von J. L. Albrecht. Berl. 2 Th. 1768. 4. In seinem musikalischen Siebengestirn. eb. 1768. 4. beantwortet er kurz 7 Fragen über Gegenstände der Harmonie. S. Hiller's Lebenbeschr. ber. Musikgel. S. 1 ff. (*Baur.*)

ADLZREITER, (Johann) wurde zu Rosenheim in Baiern am 2. Febr. 1596 von bürgerlichen Eltern geboren. Er studirte in München die alten Sprachen und schönen Wissenschaften; dann hörte er die Philosophie zu Ingolstadt. Mittellosigkeit zwang ihn darauf, die Universität zu verlassen, und bei dem Pfleggerichte Pfaffenhofen als Schreiber zu dienen. Nach einem Jahre gelang es ihm bei dem berühmten Rechtslehrer zu Ingolstadt, Caspar Denich, Hausschreiber zu werden, und nebenbei dem Studium der Rechtswissenschaften obzuliegen. Letzteres geschah mit so glücklichem Erfolge, daß A. 1622 Sätze de iuribus fisci mit allem Beifalle vertheidigte, und den Licentiatengrad erhielt. 1623 wurde er Advokat in Straubing, 1625 Hofkammerrath in München und 1628 zugleich Revisionsrath. Kurfürst Max. I, der als Regent in allen wichtigen Sachen selbst Einsicht nahm, schenkte, A's Kenntnisse, Diensteifer, und Anhänglichkeit erkennend, demselben immer mehr Vertrauen: 1638 machte er ihn zum geheimen Archivar, und zog ihn zur Berathung der geheimen Angelegenheiten bey; in dem damals zwischen Baiern und Pfalz obwaltenden Kurstreite wurde vorzüglich dessen Rath gebraucht, und mehrere baierische Staatsschriften flossen aus seiner Feder. 1643 erhielt er den Titel eines geheimen Rathes, wurde 1649 zum Vicekanzler, und 1650 zum wirklichen geheimen Kanzler ernannt, welche Stelle (die höchste, die Jahrhunderte lang ein Bürgerlicher in Baiern erhalten konnte) er bis an seinen Tod am 11. Mai 1662. bekleidete. Indessen brachte nicht seine Würde, nicht seine Rechtsgelehrsamkeit, nicht seine Staatsschriften und Verdienste ums Vaterland seinen Namen zur Nachwelt, sondern eine Geschichte von Baiern (*Annalium Boicae Gentis* Partes tres. Monach. 1662 et 1663 fol. und mit *Brunneri Annal. Boj.* von Leibniz herausgegeben. Frankf. 1710 gr. Fol.) P. Fervaux., Jesuit aus Lothringen, und Beichtvater der Kurfürstin Elisabeth, ersten Gemahlin Maximilians, war der eigentliche Verfasser; allein alle Vorzüge, welche dieses Werk von den frühern Geschichten auszeichnen, verdanken wir Adlzreitern, welcher die Materialien aus dem Archive, und dazu seine staatsrechtlichen Ansichten und eigenen Erfahrungen in Staatssachen lieferte. Dadurch war es möglich die Geschichten Aventins und Brunners zu berichtigen, zu ergänzen, und bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortzusetzen. Der dritte Theil, welcher Maximilians Geschichte behandelt, von Zeitgenossen und Vertrauten des großen Mannes geschrieben, hat den meisten Werth. (*Fesmaier.*)

Admah, s. Adama.

ADMETE (Ἀδμήτη) 1) eine Tochter des Okeanos und der Tethys Hes. Theog. 349. — 2) des Eurystheus Tochter, welcher ihr Vater den von Herakles geholten Gurt der Amazonen Königin Hippolyte schenkte (Apollod. II. 5, 9). Nach Tzezes (in Lycophr. 1327) begleitete sie selbst den Herakles auf diesem Zug. Sie war, einer Mythe zufolge, Priesterin der Hera in Argos, entfloh von dort und versetzte das Bild der Göttin und ihren Dienst nach Samos. Die Argeier versprachen darauf Tyrrhenischen Seeräubern eine große Belohnung, wenn sie das Götterbild von Samos entführen würden. Sie brachten es glücklich auf ihr Schiff; aber dies stand, als sie absegeln wollten, unbeweglich fest. Geschreckt brachten sie die Göttin mit Zweigen umflochten ans Ufer, und nun war nichts ihrer Abfahrt hinderlich. Am andern Morgen meldete Admete die Entweichung des Götterbildes. Man suchte und fand es am Gestade. In der Meinung, daß die Göttin zu den Kariern habe entfliehn wollen, band man sie an einen Baum. Aber Admete band sie los, reinigte sie und brachte sie in ihren Tempel zurück. Zum Andenken an diese Begebenheit feierte man zu Samos jährlich ein Fest, Tonea (Tonosa), woran man die Bildsäule der Göttin ans Ufer brachte, ihr Kuchen opferte, und sie dann zurückführte. (Athen. XV. 12.) Diese Mythe scheint von den Argeiern ersonnen, um das Alter des Hera-Kultus den Samiern streitig zu machen, bei denen er unstreitig älter war, die Göttin geboren und mit Zeus vermählt seyn sollte. Vielleicht war jenes Land-

Digitized by Google

fest nichts anders, als die Vermählungsfeier der Göttin (Lact. de fals. relig. I, 17) und wurde nur von den Argeiern neugedeutet. — Admete soll übrigens dem Herakles zuerst göttliche Verehrung erwiesen haben (Heyne ad Apollod II, 5. 9.) (*Rickleſs.*)

ADMETO eine Tochter des Pontus und der Thalassa (Hyg. Praef.) einerlei mit Admete 1.

ADMETOS (*Ἄδμητος*) Sohn des Pheres, Königs zu Pherä in Thessalien (Apollod. I, 9, 14.) nahm in seiner Jugend Antheil an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzuge (Apollod. I, 8, 2. u. 9, 16. Hyg. Fr. 14 u. 173.), und warb, als er seinem Vater in der Regirung gefolgt war, bei dem Pelias um seine Tochter Alkestis. Dieser versprach sie ihm, wenn er auf einem Wagen, bespannt mit einem Löwen und Eber, zu ihm kommen würde. Mit Hilfe Apollons, der aus Liebe zu ihm (Rhian. in Schol. ad Eurip. Alc. 2. Callim. hym. in Apoll. 46 ff. Schol. in Il. II, 766) oder, weil er für die Ermordung der Kyklopen zur Strafe auf ein Jahr einem Sterblichen dienen sollte, den Admet sich zum Herrn wählte (Apollod. III, 10, 4) und seine Heerden weidete (Schol. ad Eurip. l. c.), bewirkte er es und erhielt sie. Bei der Vermählung war von ihm versäumt der Artemis zu opfern, und am Abend fand er in der Brautkammer einen Knäul Schlangen. Apollon aber söhnte ihn mit der Schwester aus, und erbat von den Mören, daß, wenn Admet im Sterben läge, der Tod ihm vorübergehn solle, wenn Vater, Mutter oder Weib für ihn freiwillig den Tod wählen würden. S. Alkestis. (*Rickleſs.*)

ADMINICULATOR, Helfer, hieß der siebente unter den Officialen der alten römischen Kirche, der für Witwen, Waisen und Armen zu sorgen und, wie jetzt der Armenadvocat, ihre Rechte wahrzunehmen hatte. Luitbrand. Lib. VI. c. 6. in Muratori script. rer. Ital. T. II. (*G. E. Petri.*)

Administration, s. Staats-Verwaltung.

Administrator, s. Reichs- und Staatsverweser.

ADMIRAL, Admiralität u. s. w. Admiral (im Teutschen, Engl. u. s. w.) franz. *Amiral*, span. und portug. *Almirante*. Dieser Titel, den jetzt die christlichen Staaten Europens den Befehlshabern ihrer Flotten geben, (dahingegen die Osmanen ihn Capudan Pascha nennen) ist saracenischen (arabischen) Ursprungs; von Amir oder Emir, (Herr, Befehlshaber) woraus die spätern Griechen *αμηραλιος* machten. Erst durch die Kreuzzüge kam der Titel, den die Saracenen ausschließlich auf ihren Befehlshaber zur See einzuschränken anfingen, nach Europa, wo ihn zuerst die Sicilianer und nächst ihnen die Genueser den Befehlshabern ihrer Flotten beilegten. In Frankreich soll Philipp III. der Ludwig den Heiligen auf den Kreuzzügen begleitet hatte, zuerst einen Admiral ernannt haben; nach mehr beglaubigten Nachrichten wurde diese Würde in Frankreich erst unter Karl IV. (1327) eingeführt. Noch früher bestand also diese Würde in Spanien, wo Ferdinand 1246 einen Almirante mit unumschränkter Vollmacht ernannte; und wenn dieß damals auch nur eine temporäre Würde war: so ist es doch gewiß, daß der Sohn dieses Königs, Alfons der Weise, zwei wirkliche Admirale (von Castilien u. Sevilla) ernannte. — In England trat der Admiral an die Stelle des *Custos maris* (Seewächters) erst in den letzten Jahren Heinrichs III.; die Würde eines Admirals von England aber, der als Großadmiral und Präsident des Admiralität-Gerichts alle Angelegenheiten des Seewesens leitete, wurde zuerst von Richard II. (unter welchem auch ein königl. Generallieutenant zur See mit großen Vollmachten erwähnt wird, im J. 1387 (einem Grafen von Arundel und Surry) ertheilt, gewöhnlicher aber wurde sie erst seit Heinrich IV., der sie seinem Bruder übertrug.

Nach diesen Bemerkungen über den Ursprung der Würde fügen wir noch einige andere historische Angaben über dieselbe bei, zunächst in sofern sie die höchste Würde im Seewesen ausmacht. In Frankreich gewann die Würde eines Admirals, (Amiral de France) der alle Seeangelegenheiten unmittelbar unter dem Könige leitete und die Flotten entweder selbst oder durch einen Stellvertreter befehligte, ein selbst für die königl. Gewalt so gefährliches Ansehen, daß sie 1627 aufgehoben und durch einen General-Oberintendanten der Schiffahrt und des Handels ersetzt wurde: doch stellte Ludwig XIV. 1669 sie wieder her, behielt sich aber das bisher mit dieser Würde verbundene Recht vor, die Offiziere zu ernennen; dagegen blieben dem Admirale alle Einkünfte, und insonderheit das sogenannte Hafengeld; und für die Abgabe des zehnten Theils der Prisengelder, die zur Beförderung der Privateapereien aufgehoben wurden, erhielt der Inhaber dieser Würde, der Herzog von Penthievre, als Entschädigung ein jährliches Einkommen von 150,000 Liv. Unmittelbar unter ihm standen die beiden 1669 dazu ernannten Viceadmirale von Osten und Westen, (du Levant und du Ponent) an der mittelländischen See und am Ocean, deren Stellen früher von Admiralen verwaltet wurden. Unter Napoleon hatte Frankreich wieder seinen Großadmiral (in der Person des Königs von Neapel); jetzt steht an der Spitze der Marine, wie vor der Revolution, ein Admiral (der Herzog von Angouleme). — In England bestand dieselbe Würde unter dem schon erwähnten Titel eines Admiral of England, oder Lord High Admiral. Die älteste Geschichte dieser Würde ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt; nach einigen Nachrichten scheint immer nur Eine Person diese Würde bekleidet zu haben, nach andern scheinen von den frühesten Zeiten bis auf die Königin Maria zwei Admirale dieser Art, der eine von Norden, der andere von Westen, statt gefunden zu haben. (Vielleicht waren dies Viceadmirale jenes Oberadmirals, wie die obgedachten von Westen und Osten in Frankreich). Zuletzt wurde diese Würde, die noch 1672 von dem Herzog von York u. 1700 von dem Grafen Pembroke bekleidet wurde, von der Königin Anna dem Prinzen Georg von Dänemark übertragen; seit dieser Zeit wurden die Geschäfte derselben einem Collegium von Lords Commissioners of the Admiralty zugetheilt (s. folg. Art.); eine Spur davon liegt noch, in Hinsicht auf die Befehlshaberschaft über die Flotte, in der Würde eines Admirals der Flotte, die jetzt der königl. Prinz Herzog von Clarence bekleidet; bisher nannte sich immer

Digitized by Google

der erste Admiral der rothen (ersten) Flagge so *). — In den vereinigten Niederlanden war vor der Revolution die Würde eines General-Admirals (Admiraal Generaal) mit der eines General-Capitains zu Lande in der Person des Statthalters vereinigt, der zum Commando der Flotte einen Lieutenant-General-Admiraal oder statt dessen einige Lieutenants-Admiraals ernennen durfte; auf diese folgte der Admiral, der von einem Lieut. Admiral vertreten werden konnte. Während Holland ein Königreich war, hießen die Oberbefehlshaber beim Seewesen Marschälle; jetzt ist die erste Würde wiederum die eines Admirallieutenants. — In Dänemark gab es einen General-Admiral, u. einen General-Adm. Lieutenant, auf welchen erst der Admiral ohne weitern Beinamen folgte; jetzt stehen an der Spitze der Seeoffiziere 2 Admirale. — Schweden hat jetzt noch, nach der Abschaffung seines Reichs-Admirals, neben einem Generalissimus der Flotte, einen Groß-(General-) Admiral und einen Admiral. — Auch in Rußland war ehedem ein Groß-Admiral, jetzt findet man blos Admirale u. s. w. — In Portugal war ehemals ein General da Armada-Real und ein ihm untergeordneter Almirante general: seit 1789 führte der Oberbefehlshaber der Flotte den Titel eines Capitão general, der ihm folgende den Titel Almirante (ohne weitern Zusatz; von der gegenwärtigen Befehlshaberschaft spricht der neueste Staats-Calender nicht. In Spanien wurde, nachdem früher 2 Admirale von Castilien und Sevilla angestellt gewesen waren, ein einziger, ein Almirante general, ernannt; eine Würde, die lange bei dem Hause Enriquez blieb, in neuern Zeiten aber gewöhnlich einem Infanten übertragen wurde. Auch jetzt ist diese wiederhergestellte Würde in den Händen eines Infanten; ihm zunächst stehen zwei General-Capitaine.

Außerdem aber, daß der Titel Admiral (oder auch Groß- oder General Admiral) den ersten Beamten des Seewesens und den Oberbefehlshaber der ganzen Flotte bezeichnet, wird er auch, wie bereits aus mehrern obigen Angaben erhellet, für die Befehlshaber einzelner Flotten-Abtheilungen oder aller Flaggen-Offiziere gebraucht, und dann sind darunter auch die Vice-Admirale und Contre-(Rear-, Arriere) Admirale begriffen, wovon jene die zweite, diese die dritte Flottenabtheilung (Escadre) befehligen. Die letztern heißen auch bei den Holländern und den nordischen Mächten Schout by Nacht (Schulz oder Aufseher bei Nacht), weil sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, vorzüglich bei Nacht ein wachsames Auge auf die Flotte haben sollten. Hier noch Einiges Besondere in Hinsicht auf einzelne Staaten. Daß Frankreich ehedem zwei Vice-Admirale für den Westen und Osten hatte, ist oben bemerkt; jetzt hat es überhaupt sechs Vice-Admirale und noch weit mehr Contre-Admirale. In Großbritannien theilen sich die vielen Admirale, Vice- u. C. Admirale, nach den verschiedenen Flaggen; eben so in Rußland (vgl. Flaggen); anderwärts, wie in Schweden, nach den verschiedenen Flotten. In den Niederlanden stehen zwischen den Contre-Admiralen und Capitainen noch einige Second Contre-Admirale. In Portugal führt der Vice-Admiral auch den Titel Fiscal.

Das Kriegsschiff, gewöhnlich das größte, auf welchem ein Admiral seine Flagge aufsteckt, wird dadurch zum Admiralsschiff; doch nennt man eben so das Hauptschiff einer sogenannten Admiralschaft *); ja selbst die Stockfischfänger bei Newfoundland nennen Admiralschiff das, was dort zuerst auf einem Landungs-Platze ankommt; der Befehlshaber desselben übernimmt die Rolle eines Admirals, die der beiden folgenden werden Vice- und Contre-Admiral genannt. — (Nach Röding's Mar. Lexicon, ausländ. Encycl. und mehrern Staats-Calendern.) (*Ersch.*)

Admiralität, Adm. Collegium, Adm. Commission, Adm. Gericht. Admiralität nennt man in Seestaaten ein aus Admiralen und andern höhern See-Offizieren, wie auch aus Civil-Beamten bestehendes Collegium, welches alle See-Angelegenheiten besorgt, in einigen Staaten unter dem Marine-Minister steht, in andern ihn ersetzt. Auch führt dasselbe noch andere oben angegebene Namen. Im Allgemeinen ist es in allen Staaten verhältnißmäßig gleich eingerichtet; nur sind in einigen die Rechts- und insonderheit Aufbringungs-(Prisen) Angelegenheiten bestimmt von den Verwaltungs-Angelegenheiten getrennt, so daß entweder eine besondere Justizabtheilung darin Statt findet, oder neben derselben ein besonderes Admiralitäts-Gericht besteht. Wir geben hier einiges Nähere, so weit es die dürftigen Quellen zulassen.

Das älteste Institut dieser Art ist vielleicht das Admiralitäts-Collegium in den Niederlanden, das 1589 zur Verwaltung aller Seeangelegenheiten und zur Schlichtung aller dahin einschlagenden Justizsachen errichtet und dem General-Admiral, Prinzen von Oranien, untergeordnet wurde; es theilte sich in fünf besondere Collegien zu Amsterdam, Rotterdam, Enkhuysen, Middelburg und Harlingen; seit der Revolution sind deren Geschäfte unter das Marine-Ministerium und andere Behörden vertheilt. — In Spanien wurde eine Admiralität im J. 1624 von Philipp III. errichtet; noch jetzt besteht ein Oberadmiralitäts-Rath, der zwei besondere Abtheilungen für die Verwaltungs- und Rechtssachen vereinigt; Präsident ist der König selbst, Vice-Präsident der General-Admiral, ein Infant. — Die später in Frankreich eingeführten Admiralitäten waren weniger für die andern Behörden zugetheilten Verwaltungsgeschäfte des

*) Noch eine Würde beim britischen Seewesen aus ältern Zeiten ist die unter Eduard III. aufgekommene eines Admirals der 5 Häfen (cinque ports); da jedoch diese Häfen: Hastings, Romney Hythe, Dover und Sandwich jetzt nicht mehr in Betracht kommen: so ist diese Stelle, so wie so manche andere ohne Zweck fortdauernde, nichts weiter als eine Sinecure.

*) Admiralschaft machen, heißt, wenn mehrere Kauffahrteischiffe sich vereinigen, eine Reise gemeinschaftlich zu bestehen, und die Angriffe, die während solcher Reisen auf ein oder das andere Schiff aus der Admiralschaft gemacht werden, gemeinschaftlich abzuschlagen und zu dem Ende einen Contract unter sich errichten, wodurch einem derselben der Oberbefehl über die andern übertragen wird. Die darauf sich beziehenden Ausfertigungen werden Admirals-Briefe genannt, oder auch Sein. Briefe; doch wird eigentlich unter dem letzten Ausdrucke die Segelungs-Ordre an die unter Staats-Convoy segelnden Schiffe verstanden. (*Jacobsen.*)

Digitized by Google

Seewesens, als für die Rechtssachen in Marine- und Handelsangelegenheiten bestimmt, eigentliche Admiralitäts-Gerichte; für die Admiralitäten in den übrigen Häfen des Reichs waren die zu Paris, Rouen und Rennes Appellationsgerichte; die neuern Staats-Calender erwähnen ihrer nicht; während des letzten Kriegs scheint das Conseil des Prises sie ersetzt zu haben. — In Großbritannien besorgt das, schon im vorhergehenden Artikel erwähnte, Collegium der Lords Commissioners of the Admiralty blos die Verwaltungs-Angelegenheiten der Marine; die Justizsachen sind einem besondern damit verbundenen Admiralitätsgerichte vorbehalten (s. nachher). — In Rußland steht zwar die ganze Marine unter einem Ministerium; daneben findet sich aber ein Admiralitäts-Collegium für die Verwaltung des Seewesens und ein Admiral-Departement für den wissenschaftlichen Theil der Schifffahrtskunde. Das dänische Admiralitäts- und Commissariats-Collegium, unter dem Vorsitze des Königs schließt auch ein combinirtes Gericht ein; in Schweden werden die Seeangelegenheiten durch ein Marine-Collegium unter einem Admiral und mehrern dazu gehörigen Civilbehörden besorgt (Nach Staats-Calendern). (*Ersch.*)

Am merkwürdigsten ist unter den Admiralitätsgerichten das engländische Admiralitätsgericht, welches aus einem Richter, einem Registrator und einigen kaufmännischen Beisitzern zur Aufmachung von Rechnungen besteht, und in London seinen Sitz hat. Die Appellationen von demselben gehen an das Oberadmiralitätsgericht, welches aus den Ministern und einigen Oberbeamten der Admiralität besteht, die gewöhnlich die Lords of appeal genannt werden. In den Nebenländern Großbritanniens sind Vice-Admiralitätsgerichte, auch wie das Admiralitätsgericht aus einem Richter bestehend, von dessen Aussprüchen die Appellationen in der Regel gleich an die Lords of appeal gehen. Die Entscheidung dieser Gerichte erfolgt auf die Schiffspapiere und die Verhöre der Mannschaften (letztere werden bei Aufbringungen auf stehende Fragstücke, standing interrogatories, eingezogen), und nach mündlicher Verhandlung der Sache entwickelt der Richter vor seinem Spruche seine Gründe. Sir James Marriott fing an, seine Entscheidungen herauszugeben. Diejenigen von Sir Wilh. Scott, die in England durch D. Robinson, Edward und Dobson gesammelt sind, und die in England Professor Brown in seinen Laws of Admiralty. Advocat Jacobsen in Teutschland in seinen Werken über das See-Recht und in Amerika Wheaton in seinem Digest of the Price-laws entwickelt und commentirt haben, werden ihrer innern Vortreflichkeit halber höchst wahrscheinlich auf Jahrhunderte das gerichtliche Seekriegsrecht bilden. In den engländischen Admiralitätsgerichten bereiten Procuratoren die Sachen zur Verhandlung vor. Sind alle Actenstücke in gehöriger Ordnung, so tragen Advocaten die Sache mündlich vor, von denen gewöhnlich zwei auf jeder Seite sind, falls einer etwas in seinem Vortrage vergessen haben möchte. In anderen Admiralitätsgerichten ist schriftlicher Proceß. Der Grundsatz der engländischen Admiralitätsgerichte bei Anhaltungen ist der Satz des See-Consulats; woselbst ich meines Feindes Gut entdecke, da nehme ich es, als Gegensatz von: Frei-Schiff, Frei-Gut; ein Satz, der sich in Praxis nicht anwenden läßt. Gewähren die Schiffspapiere und Aussagen einen vollen Beweis für die Angehaltenen, so erfolgt Freisprechung; erhellt daraus, daß die Angehaltenen wenigstens bona fide handelten, so werden sie zum ferneren Beweise zugelassen. In Frankreich dagegen kann nur von dem angehaltenen Schiffe aus der Beweis hervorgehen. In Dänemark hat man diesen Satz, jedoch mit der Modification angenommen, daß in der Appellations-Instanz fernerer Beweis zugelassen werden kann. Im Ganzen genommen ist das engländische Verfahren dasjenige, welches am mehresten zur Handhabung des wesentlichen Rechtes (of essential justice) führt, da Handhabung von formellem Recht unstatthaft zwischen Parteien aus verschiedenen Ländern ist. (*Jacobsen.*)

ADMIRAL, (in der Conchol.) Admiralschnecke, (Admiralis, Ammiralis) Archithalassus, Thalassiarchus (-archa). Den Namen Admiral und die hier beigefügten Synonymen haben zuerst die Holländer zur Bezeichnung vorzüglich schöner und seltener Kegelschnecken, welche mit schönfarbigen Querbändern (wie die Admiralsflaggen) und zugleich durch die feinste Zeichnung von Schnüren, Punkten oder netzartigem Gewebe geziert sind, eingeführt. Nachher aber hat man nicht nur andere, auch gemeinere, gebänderte und ungebänderte Conusarten, zum Theil bloße Varietäten, zuweilen Admirale oder admiralartige Tuten genannt, sondern selbst Schnecken von ganz verschiedenen Gattungen, als: Oliva, Bulla, Phasianella (s. diese), etwa nur um ihre Schönheit dadurch anzudeuten, mit obigen Namen belegt. Die Benennung Admiral hat also bei solcher Anwendung gar keinen wissenschaftlichen Werth und ist überdem für viele Fälle so wenig in Gebrauch gekommen, daß eine vollständige Aufzählung der sogenannten Admiralschnecken jetzt überflüssig seyn würde. Nur von den Admiralen der Tuten oder Kegelschnecken wollen wir folgende, als die erheblichern und öfter genannten hier blos namhaft machen und auf ihre systematischen Benennungen zurückführen, indem wir übrigens auf den Artikel Conus verweisen; nämlich: den eigentlichen Admiral oder Admiral schlechthin, Conus Ammiralis Linn., wozu der Oberadmiral, der gemeine oder Vice-Admiral (der Holländer und Franzosen), der gekörnte Viceadmiral, der maskirte, der Contre-Admiral und mehrere andere als Varietäten gehören; ferner den Extra-Admiral oder Cedo-nulli *Con. Cedo-nulli Lamarck*; den Vice-Admiral Linné's, auch Contre-Admiral und Admiral schlechthin genannt, *C. Vicarius*; — den Bastard-Admiral, *C. Senator L.*; — den Stein-Admiral, *C. lithoglyphus Lamarck*; den guineischen A. oder Schmetterlingsflügel, *C. genuanus L.*; und den Oranien-Admiral, *C. aurasiacus L.* — Diese allerdings wunderschönen Admiraltuten haben mit ihren Varietäten immer einen Hauptgegenstand der Liebhaberei der Conchologen ausgemacht, und manche derselben, vorzüglich der echte Extra-Admiral oder *Cedo-nulli* und der Oranien-Admiral wurden schon mit unglaublichen Summen bezahlt.

Digitized by Google

Dies veranlaßte Linné zu der, Vielen so sehr ärgerlichen, Aeußerung: „Ammiralium varietates nitidas, Turbinis scalaris et Ostreae Mallei aemulas nobilitavit docta ignorantia, pretiavit, quam patiuntur opes, emtitavit barbara luxuria.“ (*Nitzsch.*)

Admiralis (in der Conchol.), s. den vorherg. Art. Admiral. — Admiralis Sepulturae, der Admiral des Prinzenbegräbnisses ist eine wunderschöne, von Knorr abgebildete Dattelschnecke (s. Oliva). (*N.*)

Admirals-Flagge. Der Name einer Blasenschnecke, Bulla Amplustra (s. Bulla). (*N.*)

Admiral-Schnecke, s. Admiral.

Admiraltute nennt man wol überhaupt die Admirale unter den Kegelschnecken oder Tuten, besonders Conus Admiralis L. (s. Admiral u. Conus.) (*Nitzsch.*)

ADMIRALITÄTS-INSELN, eine Gruppe Australiens, und zwar in Australasien. Ihr erster Entdecker war W. Schouten 1616. Carteret vergewisserte sie 1769. Seitdem sind sie wiederholt besucht worden, vorzüglich von Maurelle 1781 und Dentrecasteaux 1792 und 1793. Ihre Zahl ist unbestimmt, mag aber leicht an vierzig betragen. Sie liegen sämmtlich zwischen 1° 50′ und 3° 10′ S. Br., und 163° 40′ und 165° 46′ O. L. Sie sind sämmtlich mit Korallenriffen umgeben, daher die Annäherung gefährlich ist. Die große ist ansehnlich. Von den kleineren bemerken wir: Jesus Maria (nicht klein), La Vendola, Los Reyes (drei Inselchen), el Horno, San Miguel, San Gabriel, und San Rafael. Eine derselben bildet einen sehr hohen Kegel. Die Inseln sind stark bevölkert, und der Boden ist wohl cultivirt und eingehegt. Sehr viele Cocospalmen. Die Einwohner sind Australneger, doch ein wenig heller als die Papuas, und ihre Gesichtsbildung ist der europäischen gleicher. Sie gehen ganz nackend, und ihre Waffen sind Speere mit Spitzen vulkanischen Glases. Sie sind nicht bösartig. Ihre Fahrzeuge, Praus, aus einem Baumstamme gehöhlt, haben Ausleger, und können bis neun Mann tragen. Sie segeln sehr schnell. — Vergl. Horsburgh II. S. 472; v. Zimmermann's und Lindner's Australien, — die angeführten Reisen. (*Albers.*)

Admirals-Briefe und Admiralschaft, s. oben Admiral.

ADMIRALS-INSELN, ADMIRANTEN, AMIRANTEN, 60—71° L. 5—6° S. B., Gruppe von 12 unbewohnten Inseln auf der Nordostseite von Madagaskar im indischen Ocean. Sie wurden bisher von den Portugiesen zu ihren Besitzungen gerechnet, sind aber jetzt von den Briten besetzt. Die Zahl der eingebornen Einwohner (von arabischer Abkunft) und Europäer beträgt ungefähr 3600; sie bauen Mais, Cassave und Reis. Die Inseln sind reich an Fischen und haben Salz. Die bekannteste ist Quebella. (*Stein.*)

ADMIRAL-TUCH, ist ein neues starkes kasimirartiges wollenes Zeug, vorzüglich brauchbar zu Reithosen. (*Poppe.*)

Admiranten, s. Admirals-Inseln.

ADMISSION, Aufnahme, Annahme, Zulassung, ein Ausdruck, der im Occident erst durch das Decretalienrecht gesetzlichen Sinn und technischen Werth erhalten hat. Seit der Einführung geregelter Wahlen, durch welche Jemand zu einem höheren Kirchenamte gelangen kann, trat nicht selten der Fall ein, daß dem Gewählten zur Uebernahme seines Amtes ein kanonisches Hinderniß entgegen stand, welches jedoch durch Dispensation gehoben werden konnte. Eine solche Wahl nun muß allemal dem Kirchenobern vorgelegt werden, in der Absicht, durch denselben vor allem von jenem Hindernisse dispensiren zu lassen. Wahlen dieser Art schließen daher zugleich eine Bitte in sich; der Gemeinte wird erbeten, Postulatur — Postulatio —; worauf der mittel- oder unmittelbare Obere, dem das Dispensationsrecht zusteht, entweder sich willfährig bezeigt, und die geschehene Wahl als eine kanonische zuläßt, admittit — *Admission* — oder, wenn wichtige Gründe unterliegen, die Admission versagt, d. i. den Gewählten des obwaltenden Hindernisses wegen für unwürdig erkläret, oder als eine Persona non grata aut inidonea verwirft. Uebrigens bleibt die Admission selbst zwar allemal eine Gnadensache; jedoch ist bei einem indispensablen Hindernisse die Wahl null und nichtig, und in diesem Falle, so wie dann, wenn der Postulirte für unwürdig erklärt wird, verlieren diejenigen, welche ihm ihre Stimme gegeben haben, für die neue Wahl ihr Stimmrecht. Wenn dagegen die Admission erfolgt, so erhält die geschehene Postulation alle Kraft der Election, so, daß von nun an auf Seite des Postulirten alle Befugnisse, und auf Seite der Postulirenden alle jene Verbindlichkeiten eintreten, welche nach dem gemeinen und besonderen Recht im Fall einer ordentlichen Wahl Statt zu haben pflegen — (S. Election.) So lange jedoch die Admission vom Kirchenobern noch nicht erfolgt ist, hat auch die Postulation keine verbindende Kraft; sogar kann das Kapitel noch einen Andern wählen, ehe die Postulation dem Obern vorgelegt ist. (S. Postulation). Evangelische Stifter kennen den Unterschied zwischen Election und Postulation im kanonischen Sinne nicht; die Admission hat daher bei ihnen weder theoretischen noch praktischen Werth. (*Andrés.*)

ADMISSIONALES, Leute zur Hofdienerschaft der spätern römischen Kaiser gehörig und bestimmt, diejenigen, welche vorgelassen zu werden wünschten, einzuführen [1]). Es waren ihrer vier Decurien. Jede Decurie hatte einen Proximus (Admissionum) oder Magister decuriae an der Spitze [2]). Allen Vier stand als Chef ein Magister Admissionum vor [3]). Diesen begünstigten die Kaiser durch einen auszeichnenden Rang, durch sonstige Vorrechte und bedeutende Immunitäten außerordentlich; die Proximi erfreuten sich einer ähnlichen Gunst [4]); und selbst die Uebrigen in Officio Admissio-

1) Lampridius in Alexand. cap. 4. — L. ult. Cod. Justin. de divers. Officiis. 2) Ammianus Marcell. Lib. XXII. cap. 7. 3) Derf. Lib. XV. cap. 5. — Vopiscus in Aureliano cap. 12. — Jac. Guther de Offic. dom. Aug. Lib. III. cap. 2. 4) Ueber Proximus, honor Proximi, Proximorum gradus, Proximatus, comitiva Proximatus S. *Gothofred* ad Cod. Theodos. Lib. VI. Tit. 2. L. 12. — Tit. 11. L. un. — Tit. 26. L. 10 11. 17. 18.

Digitized by Google

num (d. i. Admissionales) nahmen verhältnißmäßigen Antheil an den Rechten und Vorzügen, die ihren Vorständen durch das Gesetz zugesprochen waren[5]). (*Andrés.*)

ADMONT, ein im Herzogth. Steiermark Judenburger Kreises im Thale der Enns zwischen hohen Gebirgen *) gelegener Municipal-Markt der nach solchem benannten reichen Benedictiner-Abtei, die eine Stiftung der salzburg. Erzbischöfe ist, von welchen Geberhardt hier auf seinem Landgut im J. 1074 zuerst ein Kloster für 12 Benedictinermönche erbaute. Die Besitzungen dieses Stifts bestehen in weitläuftigen Gütern, liegenden Gründen, Weingärten in Untersteiermark, Berg- und Hammerwerken; und selbst die Herrschaft Admont, wo sich das prächtige, aber noch unvollendete Stiftsgebäude nächst dem Markte befindet, ist eine der ansehnlicheren im Lande. Mit solcher ist ein Landgericht und Werbbezirk verbunden, zu welchen außer dem Markt Admont von 107 H. mit 824 Einw. noch 8 Dörfer gehören. — Hier ist auch eine beständige Dekanatspfarre, im Stifte eine philosophische Lehranstalt, ein Gymnasium, und eine teutsche Hauptschule im Orte. — Im Anfange der josephinischen Regirung wurden im Stifte 95 Priester und 6 Laienbrüder gezählt; allein der Kaiser setzte den Stand der Mönche auf 18 fest, ohne diejenigen, welche außerhalb des Klosters zur Selsorge oder zur Administration der Güter verwendet wurden. In neuerer Zeit ist aber der Stand der Stiftsgeistlichen wieder vermehrt worden. (*v. Liechtenstern.*)

ADNA eine Provinz von 2 Sandschaks, welche manchmal als eine besondere Statthalterschaft, gewöhnlich aber als ein zu der von Haleb gehöriges Sandschak aufgeführt wird. Der gleichnamige Hauptort, vom Khalifen Harun Raschid erbaut, und von seinem Sohne Mohammed vollendet, liegt an dem Fluße Sihan, 12 türkische Meilen von Tarsus. Da die Luft ungesund und schwer ist, bringen die Einwohner den Sommer auf den benachbarten Alpen von Ramasan Oghli und Tekir. zu. (Dschihannüma S. 601.) (*v. Hammer.*)

ADNET, Dorf mit 300 Einw. und einer Vikariatskirche, wohin 1236 Selen gepfarrt sind, 1 St. von Hallein. In der Nähe sind Brüche von schönem röthlichen Marmor. (*v. Koch* u. *Winkelhofer.*)

Adnotatio, s. Rescript.

ADOBRICA eine sonst unbenannte Stadt im alten Hispanien (b. Pomp. Mel. III, 1, 9.), welche Einige für gleich halten mit Abobrica (b. Plin. H. N. IV, 20.) s. Tzschucke z. Mela a. a. O. (*Fr.*)

ADOHA, Adohamentum, Heersteuer, Reisegeld, Fahrtlösung; auch wol Adaeratio, Servitium bursale, Ritterpferd nennt man im Lehenrechte, die Geld- und Naturalbeiträge, welche der Vasall, statt der ihm obliegenden persönlichen Kriegsdienste, (S. hostenditiae, Ostendienste) seinem Lehnsherrn zu leisten hat. Der Name Adoha (woraus auch *Dohana*, *Doana*, *Douane* abgeleitet wird), soll aus dem Worte adunare, indem mehrere Vasallen, die kein ganzes Lehengut besitzen, zur Ableistung dieses Diensts zusammentreten müssen, um einen Soldaten zu unterhalten, entspringen; noch andere wollen dieses Wort von adaerare, zusammenschießen herleiten. Worin die Adoha bestehen muß, ist nach den Ortslehngebräuchen sehr verschieden; bisweilen besteht sie in Stellung von Pferden, bisweilen in Gelde, bisweilen in Früchten. Nach dem longobardischen Lehnrechte (II. Feud. 54.) steigt die Abgabe bis zu der Hälfte der Früchte eines Jahrs, jedoch nicht gerade des Jahrs, in welchem der Krieg geführt wird, und um diese auszumitteln, nimmt man nach den Ortslehngebräuchen, Rücksicht auf den Durchschnittsertrag von drei, oder von neun, oder von zehn oder zwölf Jahren. An den meisten Orten ist diese Abgabe auf ein bestimmtes Geldquantum festgesetzt, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden.

(S. *Jac. de Ayello* tract. de jure adohae, hinter *Aeg. Thomasii* tr. de collectis. Lugd. 1559. 8. *Andr. Capanus* de jure Adohae. Neap. 1636. *Henr. Cocceji* D. de Adoha. Francof. ad V. 1699. 4. u. in dessen Exercitatt.) (*Spangenberg.*)

ADOLF von Nassau, König der Teutschen; der zweite Sohn des Grafen Walram von Nassau, Stammvaters der älteren, oder walramischen Linie des nassauischen Hauses und Erbe der väterlichen Länder, weil Adolfs älterer Bruder Diether, nachheriger Erzbischof von Trier, sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. Ort und Jahr seiner Geburt sind zweifelhaft, aber zuverlässig ist Adolfs Geburtsjahr zwischen 1250 und 55 zu setzen. Seine Bildung erhielt er am Hofe Rudolfs von Habsburg seines Vorgängers im Reich, in dessen Gefolg er auch häufig, unter anderen bei dem Zuge gegen den berüchtigten Thilo Kolup, angeblichen Kaiser Friedrich II., in der Gegend von Wetzlar sich befand, wo dieser Betrüger gefangen und hingerichtet ward. Den Ruhm der Tapferkeit Adolfs und seiner Erfahrung in der Kriegskunst begründete aber hauptsächlich seine Theilnahme an dem Erbfolgekrieg über das Herzogthum Limburg. Adolf war mit dem Erzbischofe Sigfried von Cöln auf Graf Rainalds von Geldern Seite, wahrscheinlich wegen der Verwandtschaft mit diesem. Adolfs Großvater Heinrich hatte Mechtild von Geldern zur Ehe gehabt. — Johann Herzog von Brabant war der Gegner. Ihm hatte Graf Adolf von Berg seine Rechte an Limburg abgetreten. Nach manchem Wechsel des Kriegsglücks entschied am 5. Jun. 1288 das Treffen bei Woringen, einem Schlosse zwischen Cöln und Ruys, für Johann. Viele Große und Edle waren auf beiden Seiten gefallen oder in Gefangenschaft gekommen, unter den letzten auch Adolf und der Erzbischof. Des Grafen unerschütterter Muth, seine kühne Freimüthigkeit überwanden den Sieger. Mit Geschenken überhäuft entließ Johann den Feind, dessen Freundschaft er sich durch Großmuth zu erwerben die Absicht hatte. Einstimmig bezeichnen ihn teutsche und ausländische Annalisten seines Zeitalters als einen ausgezeichneten, beherzten und siegreichen, zugleich aber als einen großmüthigen, klugen Herrn, von schöner körperlicher Gestalt und einnehmendem Wesen. —

5) Cod. Theod. L. 12. cit. — Lib. VI. Tit. 9. L. 2. — Tit. 35. L. 3. 7. — Lib. XI. Tit. 18. L. un. — Vergl. Cod. Justin. Lib. XII. Tit. 29. L. 2.

*) Dieß Admonter Gebirg ist ein Theil der norischen nördl. Kalkalpen, durch eine Menge Fossilien und insonderheit schöne Marmorarten ausgezeichnet.

Digitized by Google

Aus dem Umstande, daß Adolf der Zögling des großen, fast allgemein beliebten Rudolfs war; aus dem Ruf eines klugen, tapfern, standhaften und dabei holdseligen Mannes, in welchem Adolf stand, läßt es sich allein schon erklären, wie bei einer neuen Kaiserwahl nach Rudolfs Tode die Stimmen über ihn sich vereinigen konnten, der zwar aus einem der ältesten und edelsten teutschen Häuser abstammte, dessen Erbtheil aber, die Hälfte dessen, was sein Großvater gehabt, aus den fruchtbaren, doch nur kleinen Herrschaften Weilburg, Idstein und Wiesbaden bestand, dem es auch wol nie in den Sinn gekommen, den erledigten Thron zu besteigen. — Hiezu kam, daß außer Albrecht, dem Erzherzoge von Oesterreich, kein Bewerber um die Krone auftrat. Diesem waren aber die Großen des Reichs abgeneigt. Vergeblich hatte sich schon sein doch in großer Achtung stehender Vater bei seinem Leben bemühet, ihm die Nachfolge im Reich zu verschaffen. Den die Wahl leitenden Erzbischof Gerhard von Mainz, aus dem Hause Epstein, mögen noch andere Rücksichten, theils auf Adolfs nahe Verwandtschaft mit ihm, theils auf besondere Begünstigung, die er für sich und sein Erzstift von dem Vetter und Nachbar erwartete, theils auf den stärkeren Einfluß, den er bei einem mindermächtigen Kaiser auf die Reichsangelegenheiten zu erlangen sich versprechen mochte, bestimmt haben, die Wahlfürsten für seinen Verwandten zu gewinnen. So ward Adolf am 10. Mai 1292 zu Frankfurt ohne Widerspruch zum Reichsoberhaupt ausgerufen und am folgenden 24. Jun. zu Achen gekrönt. Selbst Albrecht, sein Nebenbuhler, unterwarf sich, lieferte die Reichskleinodien aus und ließ sich zu Oppenheim in Person belehnen, kehrte aber doch mit Unmuth über getäuschte Hofnung und bitteren Groll gegen Adolf in seine Erbstaaten zurück.

Des neuen Königs erstes Streben ging, nach dem Beispiele seines großen Vorfahren und der Klugheit gemäß, dahin, was ihm an Erbmacht abging, durch Verbindung mit Mächtigen zu ersetzen, Freunde im Reich zu gewinnen. Mit Wenceslas Königs von Böhmen Tochter ward Adolfs Sohn Ruprecht, dessen Schwester Mechtild mit dem pfälzischen Kurprinzen Rudolf verlobt. Doch blieb Ruprechts Vermählung wegen des frühen Todes der Braut unvollzogen. Den Landgrafen Heinrich, das Kind genannt, Erben des Hessenlandes, erhob er zum wirklichen Reichsfürsten mit Sitz und Stimme in den Reichsversammlungen. Seinen eigentlichen Beförderern, den Erzbischöfen von Mainz und Cöln, erwies er sich durch mancherlei Verwilligungen dankbar; durch eben dergleichen verpflichtete er sich mehrere Stände.

Mit regem Eifer bemühte sich dann Adolf, das wohlthätige Werk seines Vorfahren zu erhalten und zu vollenden, die Hauptpflichten des Oberhaupts, Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Reiche, Handhabung der Gerechtigkeit, redlich und mit wohlwollendem Ernst zu erfüllen. Der Landfriede ward auf drei Jahre erneuert. Unermüdet durchzog Adolf sein Reich, besonders die westlichen und südlichen Provinzen, ließ an seinem Hoflager Recht sprechen, stellte oft schon durch seine Gegenwart Ruhe her, züchtigte die Widerspenstigen, oder führte durch Ernst und Milde die Abtrünnigen zum Gehorsam zurück. So den Bischof von Strasburg mit seinen Anhängern; den unruhigen Grafen Eberhard von Würtemberg, und andere.

Auch die Kaiserlichen und Reichsrechte in Italien war er zu erhalten und zu befestigen bemühet. Zwar folgte er der Einladung Bonifaz VIII. nicht, um in Rom die Kaiserkrone zu empfangen, doch ordnete er in der Lombardei und Tuscien kaiserliche Statthalter an.

Frankreich hatte früher schon Zugehörungen des burgundischen Reichs an sich gebracht. K. Philipp der schöne machte jetzt den Plan, auch die vom Reich zu Lehn gehende Grafschaft Burgund mit seiner Krone zu vereinigen. Adolf hielt es für Pflicht, sich diesen Anmaßungen zu widersetzen, kündigte Philipp den Krieg an, und schloß mit König Eduard von England einen Allianz- und Subsidientractat. Bei den meisten Reichsständen war es aber schon damals Grundsatz, wenig oder nichts zu thun, wenn nur für Ehre und Integrität des ganzen Reichs gefochten werden sollte. Aus Mangel an Unterstützung konnte Adolf gegen Frankreich nichts unternehmen. Man machte es ihm obendrein noch zum Vorwurf, daß er durch Annahme von Hilfsgeldern die kaiserliche Würde verkleinere.

Ohnehin war der König in Teutschland so beschäftigt, daß er an einen auswärtigen Krieg nicht mehr denken durfte. — Landgraf Albrecht von Thüringen war bereits zu K. Rudolfs Zeiten theils mit seines Brudersohne Friedrich Markgraf zu Landsberg, theils mit seinen eigenen Söhnen in mancherlei und langwierige Streitigkeiten über die von Heinrich dem Erlauchten hinterlassenen Länder Thüringen, Meißen, Niederlausitz, das Osterland u. s. w. gerathen, und selbst eine lange Zeit von seinen Söhnen gefangen gehalten worden. Einigemal hatte Rudolf schon persönlich den Frieden wieder hergestellt, und bei der Gelegenheit auch Altenburg und das Pleisner Land, als Reichspfandschaften, wieder an das Reich gebracht. Nach Rudolfs Tode kam es aber zu neuen Feindseligkeiten, und Albrecht ward zu dem Entschluß gebracht, Thüringen und was ihm von der Verlassenschaft des obengenannten Friedrichs zugefallen war, an K. Adolf für 12000 Mark Silber käuflich zu überlassen. Nach dem Rathe seines vermeinten Freundes des mainzischen Erzbischofs Gerhard nahm Adolf den Kauf an (1294). Der Friede konnte dadurch in Sachsen und Thüringen endlich wieder hergestellt werden. Albrechts Söhnen fiel doch die Mißhandlung ihres Vaters einigermaßen zur Last; auch hatten sie ihre Lehne bei Adolf nicht empfangen. Endlich waren von den ehemaligen kaiserlichen Domainen in Teutschland wenige mehr unveräußert. Es ward daher für nützlich gehalten, auf die Herstellung eines kaiserlichen Eigenthums bei jeder Gelegenheit bedacht zu seyn. — Um sich in den Besitz der neuen Erwerbung zu setzen, ging Adolf mit einer Heeresmacht, die ihm hauptsächlich durch die geistlichen Fürsten zugeführt ward, nach Thüringen und Meißen, machte sich auch das erkaufte Land großentheils unterwürfig, mußte aber doch seine Heereszüge in den beiden folgenden Jahren wiederholen, weil Albrechts Söhne nicht ganz bezwungen werden konnten, ein Theil des Adels und der

Digitized by Google

Städte sich keinen fremden Herrn aufdringen lassen wollte, und daher immer wieder neue Unruhen ausbrachen.

Die Zwischenzeit verwendete Adolf, wie er früher gethan hatte, auf Bereisen der teutschen Länder zur Herstellung des Friedens und der Ordnung, wo sie gestört worden waren. Der Abhängigkeit von dem Erzbischofe von Mainz, in welcher Adolf bei seinem Regirungsantritt aus Dankbarkeit und aus Noth stand, — denn das Einkommen der Krone war sehr geschmälert worden — hatte sich der König nach und nach zu entledigen gesucht. Gerhard wollte sie nur zu seinem und seiner Freunde Vortheil benutzen. Seinen Rathschlägen lag gewöhnlich Eigennutz zum Grunde. Als Adolf ihnen nicht mehr blindlings folgen wollte, als er sich unterfing, gegen die unrechtmäßigen Besitzer des Kroneigenthums ein Verfahren einzuleiten, wobei Gerhard auch zu verlieren besorgen mußte, entstand erst Kaltsinn, welcher bei dem ränkevollen Geistlichen bald in tödtliche Feindschaft überging, und den Entwurf zum Sturze des Königs erzeugte. Auf eine mächtige Stütze bei dessen Ausführung konnte Gerhard zum voraus rechnen. Albrecht von Oesterreich hatte seine Zurücksetzung nicht verschmerzen können. Um sein Ziel doch noch zu erreichen, hatte er mehrere seiner vormaligen Gegner sich zu Freunden zu machen Mittel gefunden. An ihn schloß sich Gerhard an, als sie bei der Krönung des Königs von Böhmen mit mehreren mächtigen Reichsfürsten zusammentrafen, deren einige mit Albrecht verschwägert oder aus anderen Gründen ihm zugethan waren. Auf Gerhards Vorschlag ward die Absetzung Adolfs vorläufig beschlossen. Auf einem verabredeten Tage zu Eger sollte sie zur Ausführung gebracht werden. Allein die Verschwörung ward verrathen; Adolfs Kriegsvolk in Meißen störte die Zusammenkunft in Eger; den Erzbischof, welcher den Anschlag ableugnete, hielt der König eine Zeitlang eingeschlossen, nahm aber zugleich Maßregeln zur Behauptung seiner Krone und Demüthigung seines stolzen Feindes. Auch dieser rüstete sich, während dem die Beistimmung des Papstes zur Entsetzung Adolfs, obwol vergeblich, gesucht, und eine Zusammenkunft der Kurfürsten in Mainz auf den 1. Mai des J. 1298 verabredet ward, vor welcher Adolf und Albrecht erscheinen sollten. Des letzten Absicht war, mit einer Kriegsmacht allda aufzutreten und seine Wahl zu unterstützen. Bereits im März brach er nach Schwaben auf, wohin ihm Adolf mit einem wohlgerüsteten, durch Pfälzer und Baiern verstärkten Heere bis Ulm entgegen ging, auch einige Vortheile gegen den feindlichen Vortrab erfocht, wobei des Erzherzogs eifriger Anhänger, Graf Albrecht von Haigerloch, seine Untreue mit dem Leben büßte. Der Erzherzog selbst entfloh über den Rhein und nahm erst eine vortheilhafte Stellung bei Strasburg, wo er nicht angegriffen werden konnte, fuhr dann den Rhein herunter und unternahm die Belagerung von Alzey, während dem Gerhard in Mainz die Entsetzung Adolfs und die Wahl Albrechts durchsetzte, dann aber sein Kriegsvolk dem letzten zuführte. Adolf eilte inmittelst mit seinem Heer in die Gegend von Worms, in der Absicht eine entscheidende Schlacht zu liefern. Albrecht kam durch eine nachtheilige Stellung und Mangel an Lebensmitteln in eine mißliche Lage, während dem Adolf noch die trierischen Hilfstruppen erwartete. Eine List rettete den Erzherzog auf dem Rückzuge, indem Adolf, durch falsche Nachrichten hintergangen, glaubte, die Mainzer hätten sich von seinem Feinde getrennt. Zu kühn und rasch griff er mit der Reiterei, ohne sein Fußvolk abzuwarten, am 2. Jul. 1298 zwischen Gelheim und Rosenthal bei Worms an. Es entstand ein hitziges Gefecht und Adolf verlor durch den Sturz seines verwundeten Pferds den Helm. Dennoch drang er unvorsichtig vor, und gerieth mit seinem Gegner selbst in einen heftigen Zweikampf. Beide fielen, aber Adolf, schwer über dem Auge verwundet, ward von Albrecht, oder, wie dieser behauptete, von einem Raugrafen getödtet, und erst im Kloster Rosenthal, später aber in der kaiserlichen Gruft zu Speier neben seinem Gegner beigesetzt, als auch dieser durch die Hand seines Neffen Johann gefallen war.

Wenn österreichische und sächsische Annalisten weniger günstig von diesem Könige reden; so ist nicht zu übersehen, daß die ersten damit die Untreue und Empörung Albrechts gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn zu beschönigen suchen, die Sachsen aber der fremden Herrschaft abgeneigt waren. Für unrechtmäßig muß aber die Erwerbung in Sachsen für das Reich nicht gehalten worden seyn, da auch Adolfs Nachfolger sie noch geltend zu machen suchten, und erst unter K. Heinrich VII. der ganze Streit durch einen Vergleich beigelegt ward.

Von Adolfs Verrichtungen in seinen Erblanden ist bis jetzt wenig mehr bekannt worden, als daß er mit seiner Gemahlin das Nonnenkloster Clarenthal bei Wiesbaden 1297 stiftete, auch früher schon das Schloß Adolfseck erbauet haben soll. Der Sage, daß ihn hiezu die Liebe zu einer von ihm aus dem Kloster entführten Nonne Amalgunde veranlaßt, daß er Jahrelang hier mit derselben in der Verborgenheit gelebt habe, fehlt es ganz an glaubhaften Beweisen.

Mit seiner Gemahlin Imagina, Gerlachs Herrn zu Limburg Tochter, erzeugte Adolf zehn Kinder, von welchen der dritte Sohn Gerlach Stammvater des noch blühenden herzogl. und fürstl. Hauses ward. (*v. Arnoldi.*)

(Wir lassen hier noch die übrigen Prinzen aus dem Hause Nassau folgen.)

Adolf von Nassau, vierter Sohn Gr. Wilhelms des Reichen zu Nassaukatzenelenbogen, geb. d. 11. Juli 1540, hatte zu Wittenberg von Melanchthon und andern dortigen Lehrern eine gute wissenschaftliche Bildung erhalten. Dort bekleidete er auch nach damaligem Gebrauche vom Mai bis October 1558 das Ehrenamt eines Rectors der Universität, deren Zierde der hoffnungsvolle kentnißreiche Jüngling war. Bald aber folgte er dem angeborenen Triebe zu Kriegsthaten. Dem K. Friedrich II. von Dänemark führte er 1563 gegen Erich XIV. von Schweden teutsche Hilfstruppen zu, und bekämpfte bei der Gelegenheit zugleich im Norden den Glauben an Hexen und Zauberer mit vielem Eifer. Zwei Jahre später versuchte er sich in einem Zuge gegen die Türken in Ungarn, und wohnte 1567 der bekannten Eroberung Gotha's im Dienste des Kurfürsten August von Sachsen bei, welcher stets mit seinem Vater in genauen freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte. Jetzt ward er aber von seinem Bruder Wilhelm von Oranien auf einen Schauplatz

Digitized by Google

gerufen, welcher damals die Augen von ganz Europa auf sich zog. Wilhelm hatte den großen kühnen Gedanken gefaßt, gegen den mächtigsten Monarchen, gegen dessen erfahrenen Feldherrn, den grausamen Alba, die Freiheit des niederländischen Volks mit den Waffen zu erkämpfen. Bei geringen Mitteln mußte er von dem erprobten Muthe seiner Brüder das meiste erwarten. Zwei seiner kleinen Heerhaufen waren bereits durch Uebermacht und Unfälle vernichtet. Mit einem dritten von weniger als tausend Mann dringt Adolf nebst seinem älteren Bruder Ludwig im Mai 1568 in Gröningen und Westfriesland ein. Alba sendet ihnen die Grafen Aremberg und Megen mit einer um das Vierfache stärkeren Macht entgegen. Ehe beide sich vereinigen können, dringen schon Arembergs übermüthige Spanier auf einen Angriff der ihnen verächtlichen Nassauer. Zwischen dem Dorfe Winschooten und dem Kloster Heiligerlee kommt es am 24. Mai zum Treffen. Strada und andere nach ihm erzählen, Aremberg habe, um den Vorwurf eines Einverständnisses mit den Feinden abzulehnen, mit Adolf in Person gefochten, bis beide auf der nämlichen Stelle todt niedergefallen. Gleichzeitige Familien-Nachrichten erwähnen dieses Umstands nicht. Nach ihnen ward der junge Held gleich im Anfange des Treffens durch eine Kugel in der rechten Seite tödtlich verwundet und leblos unter seinem Pferd hervorgezogen. Die Wuth seiner Krieger kannte nun keine Grenzen. Ueber tausend Spanier wurden im Treffen und bei Erstürmung des Klosters Heiligerlee niedergestoßen, nur den teutschen Kriegern des gebliebenen Arembergs, welche in Gefangenschaft geriethen, das Leben geschenkt. Der Sieg war vollkommen, aber Wilhelm hatte den Verlust eines Bruders zu bedauern, dessen Tapferkeit und unternehmender Geist eine kräftige Stütze seines großen Werks würde gewesen seyn. Adolfs Leichnam ward in dem früher eroberten Schlosse Wedde zur Ruhe gebracht. (*v. Arnoldi.*)

Adolf von Nassau, des Grafen Johann des mittlern zu Nassau-Siegen dritter Sohn, geb. d. 8. August 1586, hatte in seiner Kindheit schon sehr guten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften empfangen, bildete sich auf der Akademie zu Herborn, der Ritterschule zu Cassel, demnächst auf den Universitäten Basel und Genf, so wie auf Reisen nach England und Frankreich und einem zweimaligen Aufenthalt am Hofe K. Heinrichs IV., der ihn sehr liebte, noch weiter aus. Im Jahr 1603 trat er in Kriegsdienste bei der vereinigten Republik, erwarb sich unter den großen Feldherren dieser Zeit, den Prinzen Moritz und Friedrich Heinrich von Oranien, durch seine Kentnisse und Tapferkeit den Oberbefehl über eine Schaar Reiter und Fußvolk, nebst dem Gouvernement Nimwegen, und nahm an mehreren Gefechten gegen den Spanier Spinola mit Ruhm Theil. Es war zu erwarten, daß er einst unter den Helden und Heerführern seiner Zeit glänzen würde, hätte nicht eine großmüthige Handlung und eine darauf folgende rasche, an Tollkühnheit grenzende, That seine Laufbahn zu frühe abgekürzt. Im Herbst des J. 1608 machte Adolf von Nimwegen aus einen Streifzug durch das Luxenburgische über die Maas nach dem Rhein hin. Bei Mörs stieß er auf eine Schaar der spanischen Besatzung von Rheinbergen, die sich ihm ergeben mußte, auf das Ehrenwort des Gouverneurs von Mörs aber wieder entlassen ward. Dennoch veranlaßte dieser den Commandanten de Gonzales zu Rheinbergen, den Grafen Adolf, welcher sich nach Xanten zu gezogen hatte, des Nachts zu überfallen. Der Anschlag gelang in Ansehung einer Abtheilung von Adolfs Reitern, welche wegen Ermüdung am weitesten zurück geblieben war, deren Anführer auch nur Wachen auszustellen versäumt hatte. Im tiefsten Schlaf überrascht werden die meisten gefangen. Wenige entfliehen in des Grafen nahe Quartiere. Bei dem ersten Lärm wirft sich Adolf auf sein Pferd, ohne seine Rüstung anzulegen, sammelt seine Leute und trifft Anordnungen, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, seine Gefangenen zu retten. Ein Hohlweg hindert sein Volk, ihm schnell genug zu folgen und sich aufzustellen. Jugendfeuer reißt ihn hin, die Blöße, welche der Feind gibt, zu benutzen, an der Spitze weniger Reiterei einstweilen den Angriff zu beginnen. Während das Hauptcorps sich erst nähert, stürzt Adolf schon mit zehn Wunden bedeckt in einen Graben. Der Fall des geliebten Anführers entflammt die Mannschaft zu blutiger Rache. Kaum entrinnen wenige, um Gonzales vom Mißlingen seines treulosen Anschlags zu unterrichten. Aber Adolf starb noch während des Gefechts (d. 6. Nov.). Sein Körper ward nach Nimwegen geführt und dort mit vielem Pomp beerdigt. (*v. Arnoldi.*)

Adolf, nachgeborner Sohn des Fürsten Ludwig Heinr. zu Nassau-Dillenburg geb. d. 23. Jan. 1629, würde, da er von dem väterlichen Lande nur das einzige Amt Driedorf erhielt, und von seiner Lebensgeschichte nichts merkwürdiges bekannt ist, hier übergangen werden, wenn er nicht durch seine Vermählung mit der Erbin der Grafschaft Holzappel und Herrschaft Schaumburg eine besondere Linie von Nassau-Schaumburg gestiftet hätte, die doch, da sein einziger Sohn noch vor ihm starb, mit seinem Tode (1676) im Mannsstamm schon wieder ausging. Durch Vermählung seiner jüngsten Tochter Charlotte mit dem Prinzen Lebrecht von Anhalt-Bernburg, dem sie das mütterl. Erbgut zubrachte, entstand das Haus Anhalt-Bernburg-Schaumburg. Dieses ist aber auch schon wieder im Mannsstamme erloschen, und die Erbtochter Hermine hat die durch den berüchtigten Rheinbund unter herzoglich Nassauische Hoheit gerathenen Herrschaften ihrem Gemahl, dem Erzherzog Palatin von Ungern, zugebracht. (*v. Arnoldi.*)

Adolf, Prinz von Nassau, fünfter Sohn des Fürsten Heinrich zu Nassau Dillenburg, geboren d. 17. März 1673, bekam in Sprachen und anderen Wissenschaften mit dem besten Erfolg in der väterlichen Residenz Unterricht, besuchte in seinem sechszehnten Jahr in Begleitung seines Führers de Martel einige teutsche Höfe und ging alsdann zu seinem Vetter, dem Fürsten Heinr. Casimir von Nassau-Dietz, Statthalter von Friesland und Feldmarschall bei der niederländischen Armee in dem Haag. Dieser ließ ihn, wegen seiner Neigung zu Kriegsdiensten, in den diesem Stande nöthigen Wissenschaften unterrichten. Als Ludwig XIV. den Niederlanden und dessen Bundgenossen neuerdings den Krieg erklärt hatte, folgte Adolf dem Fürsten 1689 ins Feld. Seine Unerschrockenheit und sein aufmerksames gutes Betragen erwarben ihm das größte Lob. Man sahe in ihm

Digitized by Google

den Helden heranwachsen, der seines großen Namens einst würdig seyn werde. Auch im Feldzuge des nächsten Jahres begleitete Adolf wieder seinen tapfern Stammsverwandten zu der unter dem Oberbefehle des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck stehenden Armee. Im Vorgefühle seines Verhängnisses schrieb der kaum siebenzehnjährige Prinz am 30. Juni 1690 seinem Vater aus dem Lager: das Heer stehe schlagfertig, in der ersten Zeitung werde man von ihm hören, daß er sich als rechtschaffener braver Soldat gehalten, oder als guter Christ, als Fürst, der seinem Hause keine Schande machen wolle, gefallen sey. Am 1. Juli griff der Marschall von Luxenburg die Niederländer bei Fleury an. Adolf drang gleich im Anfange des Treffens mit einem Reiterhaufen in drei feindliche Schwadronen ein. Von Kugeln durchbohrt stürzte sein Pferd unter ihm zusammen. Bei dem starken Andringen des übermächtigen Feindes vermochten seine Leute nicht, ihn aus dem Getümmel zu retten. Vergebens ließ ihn Heinrich Casimir am Tage nach dem Treffen unter den Gefangenen bei dem feindlichen Heer aufsuchen. Auch auf dem Schlachtfelde war sein von den Pferden wahrscheinlich zertretener Leichnam nicht mehr zu erkennen. Adolf fiel als das achte Opfer des Nassauischen Heldenstammes für Freiheit und Ehre eines gegen sein Geschlecht oft undankbaren Volks. *(v. Arnoldi.)*

ADOLF II., Fürst von Anhalt (s. d. Art.), ein Sohn des Fürsten Adolf I aus der alten Albertinisch-Zerbstischen Linie und dessen zweiten Gemahlin Cordula, geb. Gräfin v. Ruppin, geb. den 16. Oct. 1458, bezog mit seinem Bruder Ludwig 1471 die Universität Leipzig, deren Rektor er 1475 wurde. Durch seinen Bruder Ludwig ward auch er bewogen, in den geistlichen Stand zu treten, bekam zuerst eine Präbende in Hildesheim, behielt aber noch eine Zeitlang Theil an der Regirung Anhalts. Auf Verwendung seines Bruders Magnus gab ihm Papst Innocenz VIII. 1485 ein Empfehlungsschreiben an den Bischof Ernst von Magdeburg, wodurch er 1488 Domprobst daselbst wurde, und als solcher dem jungen Bischof in allen wichtigen Angelegenheiten nützliche Dienste leistete. 1490 ward er vom Bischof zu Merseburg, Thilo v. Trotha, zum Priester geweihet, und 1507 zu seinem Coadjutor erwählet, worauf er 1508 der Regirung seiner Stammländer entsagte. 1513 reiste er wieder nach Rom und ward 1514 Bischof von Merseburg, versah gewissenhaft alle seine Geschäfte, predigte und lehrte selbst, prüfte und weihete Priester, besuchte die Pfarren u. s. w. In demselben Jahre vertrieb er die Juden aus Merseburg; machte 1515 zu Dessau eine Kirchenordnung bekannt, und entsagte 1516 der Domprobstei zu Gunsten seines Bruders Magnus. Er war gegen Luthers Kirchenverbesserung, weil er die einmal bestehende Ordnung nicht geändert wissen wollte, doch in der Lehre von der Rechtfertigung seiner Meinung. Die Disputation mit Eck 1519 wollte er verhindern, und ließ Luthers Bücher 1520 verbrennen, nachdem er kurz vorher in einem Antwortschreiben dessen heftige und beißige Schreibart getadelt hatte. Er stellte 1522 eine Visitation in Leipzig an, und verbot Luthers Bibelübersetzung zu lesen; 1523 bewog er den Herzog Georg, den M. Fröschel wegen einer evangel. Predigt aus Leipzig zu verweisen; 1525 weihte er die Nikolaikirche in Leipzig ein und starb den 24. März 1526 in Merseburg, wo er auch begraben liegt.

Sonst war er ein weiser, gerechter, friedliebender, sehr wohlthätiger, frommer und gelehrter Fürst, und Gönner der Gelehrten. Vergl. Beckmann Bd. II. Th. V. Buch 2. Kap. 7. III. S. 108—112. Lenz Fürstell. d. H. Anh. Kap. VI. §. 47. S. 302—305. Dessen Stiftshistorie von Magdeburg. S. 487, 538 ff. Chronicon Episcop. Merseb. in Ludewig. Reliqu. T. IV. K. G. Hofmann's Leipziger Reformationshistorie. Leipz. 1739. 8. u. a. *) *(de Marées.)*

ADOLF FRIEDRICH, Herzog von Holstein Eutin, nachmals König von Schweden, geb. den 14. Mai 1710. gestorben den 12. Febr. 1771. Zuerst war er Fürst-Bischof von Lübeck seit dem 16. Sept. 1727. Vormund und Landes-Administrator zu Gottorp seit 1739. Als aber nach dem Tode der Königin von Schweden, Ulrike Eleonore (d. 5. Dec. 1741), deren Gemahl, Friedrich von Hessen-Cassel, die Regirung überkommen hatte, wegen deren Kinderlosigkeit die Wahl eines neuen Thronfolgers nöthig geworden, lenkte Rußland, nach manchem Gegenkampfe der Parteien, die Wahl auf ihn, der mit dem russischen Kaiserhause verwandt war. Schweden, damals mit Rußland in einem unglücklichen Kriege begriffen, widerstand der Anerbietung eines günstigen Friedens nicht, die unter der Bedingung dieser Wahl geschah. So wurde er am 3. Juli 1743 einmüthig zum Thronfolger von Schweden für sich und seinen männlichen Stamm gewählt, und darauf der Friede von Abo am 18 August geschlossen. Zum Thronfolger bestimmt, vermählte er sich mit der Prinzessin Louise Ulrike, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen am 29. August 1744, und erzeugte mit ihr die Prinzen Gustav, Karl und Friedrich Adolf (und die Prinzessin Sophie Albertine, nachherige Aebtissin von Quedlinburg). Am 6. April 1751 wirklich zur Krone gelangt, bestätigte er dem eröffneten Reichstage die Reichsgrundgesetze von 1729, und bot von neuem alle Kräfte für das Wohl seines Reiches auf. Er beschützte Wissenschaften und Künste, errichtete zu Torneå ein Denkmal der durch die französischen Akademiker veranstalteten Gradmessung, bestätigte die von seiner Gemahlin gestiftete Akademie der schönen Wissenschaften und Künste, errichtete mehrere Lehranstalten für die ärmere Jugend, führte 1753 an die Stelle des Julianischen Kalenders den neuen ein, traf zur Verbesserung der Staatswirthschaft und des Handels viele vortheilhafte Anstalten, setzte die Festungen Finnlands in bessern Stand, legte die Grenzstreitigkeit mit Rußland bei, und gewann auf seinen Reisen immer mehr die Herzen seiner Unterthanen. Gleichwol war er nicht vermögend, dem Sturm der unter dem Namen der Hüte und Mützen bekannten Parteien (s. Schweden) zu beschwören, und die Reichsräthe dachten unaufhörlich auf die Beschränkung seiner Majestätsrechte. Eine Verschwörung, durch die ihm mehr Gewalt verschafft

*) Die andern anhalt. Fürsten dieses Namens s. in d. Art. Anhalt und Zerbst, eben so suche man die übrigen Regenten und Prinzen dieses Namens, die sich hier nicht finden, unter den Ländern, denen sie angehören. *(H.)*

Digitized by Google

werden sollte, ward entdeckt, und selbst der Einfluß des Königs und der Königin konnte die Hinrichtung des Grafen Brahe, Baron Horn und andrer nicht verhindern. Eben so war er genöthigt, wegen des Einflusses, den Frankreich auf die Reichsräthe zu behaupten stets beflissen war, damit Schweden nicht in das Interesse Rußlands und Englands kommen möchte, gegen Preußen den Krieg zu erklären, welcher (von 1756 bis 1762) ohne glücklichen Erfolg geführt wurde. Da auch nachher die Beschränkung der königl. Gewalt immer fortdauerte, so wußte der französische Gesandte, Graf von Modena, ihn in Frankreichs Interesse zu ziehen, dessen Politik verlangte, dem Könige das verlorene Ansehen wieder zu verschaffen, weil die meisten Mitglieder des jetzigen Reichsrathes Rußland und England ergeben waren. Von solchem Einflusse bestimmt, erklärte er dem Reichsrathe: daß er, gerührt von den drückenden Auflagen, womit das Volk überhäuft sey, die Stände zusammenberufe, und, wofern der Reichsrath sich widersetze, er sich seiner königlichen Würde begebe. Wirklich that er dies auch den 12. Dec. 1768; doch nahm er sie nach fünf Tagen wieder an, weil nun der Reichstag seinen Vorschlag genehmigte. Auf diesem Reichstage wurden dem königl. Prinzen ansehnliche Summen zu Reisen ins Ausland bewilligt, und der König sandte den Kronprinzen Gustav nach Paris, um mit dem französ. Ministerium über die Schritte, die zu thun seyn möchten, Abrede zu nehmen. Während dieser in Paris war, starb der Vater und hinterließ dem Sohne die Ausführung seiner Entwürfe. (*H.*)

ADOLFSBURG, ein Rittersitz im Amt Bilstein, Herzogth. Westfalen, dessen schönes Schloß eine ausgesuchte, besonders an handschriftlichen Nachrichten über vaterländische Geschichte, reiche Bibliothek besitzt. Der Stifter war im J. 1676 der Geheimerath Johann Adolf, Freih. von Fürstenberg, Domherr zu Paderborn, Hildesheim und Münster, Drost zu Bilstein, Waldenburg und Fredeburg. Seitdem ist es häufig der Aufenthaltsort der Familie v. Fürstenberg gewesen. (*J. S. Seibertz.*)

ADOLFSD'OR, eine schwedisch-pommersche Goldmünze, gegen den Friedrichsd'or zu 5 Thlr. gerechnet, 3 Thlr. 12 Gr. am Werthe. (*H.*)

ADOLFSECK, ein Freiflecken im Herzogl. Nassauischen Amte Wehen, an der Aar, eine Stunde von dem durch seine Mineralquellen allgemein bekannten Langen-Schwalbach, wird hier erwähnt, weil man sein Entstehen dem obgedachten merkwürdigen teutschen Könige Adolf zuschreibt. Auf einem hohen abgerundeten Berge, in wilder einsamer Gegend, erbaute er hier im 13. Jahrh. noch als Graf aus Liebe zur schönen Nonne Amalgunde zu Mainz, eine feste Burg, in die er in nächtlicher Finsterniß seine Geliebte aus dem Kloster entführte. So wills die allgemein geglaubte, nicht nur in Balladen und andern Gedichten in der neuesten Zeit noch vorgetragene, mit manchen Nebenumständen ausgeschmückte, sondern auch in geschichtliche und geographische Werke als wahre Thatsache aufgenommene Sage. Diese Liebesgeschichte soll sogar Adolfs Feinde, dem Mainzer Erzbischof Gerhard, zum Vorwand seiner Absetzung mit gedient haben. Bei älteren Geschichtschreibern ist jedoch davon keine Rede. Urkundliche Beweise sind eben so wenig vorhanden. Eine, doch auch nicht gleichzeitige, Nachricht in dem Nass. Hauptarchive zu Idstein gibt vielmehr den Enkel K. Adolfs gleiches Namens als Erbauer und das J. 1356 als die Zeit der Erbauung, mit dem Nebenumstand an, daß dieser Graf Adolf den Berg mit dem Bau seinem Bruder Gerlach, Erzbischof zu Mainz, und dem Erzstifte zu Lehen aufgetragen habe *). Es mag aber wol der Enkel die Burg, welche Adolfs Nachfolger im Reiche, K. Albrecht, in dem Kriege wegen der Rheinzölle zerstört haben soll, seinem Großvater zu Ehren, und wegen der häufigen Fehden, in die er selbst verwickelt war, nur wieder hergestellt und unter Mainzischen Schutz gegeben haben, darum aber von den spätern Chronisten der Erbauer genannt worden seyn. Wie sich die Sache auch verhalten mag, von der alten Burg, deren Trümmer noch im verflossenen Jahrhundert die wilde Gegend verschönerten, sind in den neuesten Zeiten die Spuren fast ganz vertilgt worden. Einige elende Hütten hangen an dem Felsen. Der Flecken liegt am Fuße des Berges. (*v. Arnoldi.*)

Adollam, s. Adullam.

ADOLZFURT, Flecken und Schloß mit 600 Einw. an der Brettach, im Fürstth. Hohenlohe, Hohenlohe-Schillingsfürst gehörig, mit gutem Weinbau. (*Röder.*)

ADONI, (eigentlich ADAVANI,) ein Bezirk im hindustanischen Reiche Bidschápur. Im NW. scheidet der Tambaddrafluß ihn von dem Gebiete des Nisam, und in SO. grenzt er an die Gebirge von Guty. Der gleichnamige Hauptort liegt in 15° 33′ NBr. und 94° 53′ Länge. Nördlich dabei liegt die alte, vormals sehr feste Stadt auf einem Berge, die den alten änágandischen Fürsten sehr wichtig war. Ibrahim Adil Schâh von Bidschápur eroberte sie 1568, sein Nachfolger Ali Adil Schâch aber verlor sie nach der 1584 erlittenen Niederlage an die mahommedanischen Beherrscher von Dekkan. Im 18ten Jahrh. war sie eine kurze Zeit Hauptort eines kleinen unabhängigen patánischen Staates, wurde jedoch nachher die Apanage (Dschaghir) und Residenz des Bâsálet Dschang, Bruders des Nisam Ali. Tippu Sultan belagerte, eroberte und zerstörte sie 1787, mußte sie jedoch wieder verlassen. Im J. 1800 trat der Nisam den ganzen Bezirk an die Briten ab, die sie ihrem Districte Bellary einverleibten. Die Stadt ist jetzt unbedeutend und schwach bevölkert. — *Hamilton's* East India Gaz. Lond. 1815. Asiatic Ann. Register Vol. XII. p. 140. (*Albers.*)

ADONAI, (hebr. אֲדֹנָי), der Herr, und zwar diejenige Form des Wortes, welche ausschließlich von Gott gebraucht wird, eigentlich ein alter Plural, der aber nach einem hebräischen Idiotism für den Singular gebraucht wird. Die Juden lesen diesen Namen beständig, wo sie Jehova im hebräischen Texte finden, (s. u. Jehova). Bei den Zabiern ist Adunaï der unvollkommne Geist, der in der Sonne wohnt, und sich von den Juden verehren ließ. (S. Zabier. im Probeh.). (*Gesenius.*)

ADONEUS, (Ἀδωνεύς), Herrscher, ein Beiname der Bakchos (Auson. Epigr. 29, 6) als Symbol

*) Aus Joh. Andreä Nass. Saarb. Genealogienbüchern Mscpt. Der Verf. hatte von 1596 an über 40 Jahre das Nass. Saarbr. Hauptarchiv unter seiner Aufsicht.

Digitized by Google

der Sonnenkraft in der Mysterienlehre (Strab. XVI, 4. 36; Theophr. H. Pl. IX, 4. vergl. Creuzers Symbolik Th. 3. S. 446 ff.).

Adonia, Davids Sohn, s. David.

Adonia, Fest, s. Adonis.

ADONIBESEK ein kananitischer König, der nach dem damaligen grausamen Kriegsrechte 70 gefangenen Fürsten hatte die Daumen und großen Zehen abhauen lassen, und durch Josua dasselbe Schicksal erfuhr. (Richt. I, 5—7). (*Gesenius.*)

ADONIS, Fluß in Phönicien, heut zu Tage Nahas Ebraham, wahrscheinlich von Ibrahim Ibn al Adham, dessen Denkmal nicht weit davon entfernt ist, Abulf. p. 109, der nördlich vom Gebirge Kastravan, bei den Griechen Klimax, kommt und eine Stunde südlich von Byblus ins Mittelmeer fällt. Strabo XVI, 2, 19. Sein Wasser ist bisweilen roth. Dies rührt von der rothen Erde des Libanus her, die bisweilen heftige Winde und Regen in den Fluß führen. Man schrieb es aber dem Blute des Adonis zu. (Lucian. de Dea Syria Vol. IX. p. 90 ff. Ed. Bip.). (*Rickleſs*)

ADONIS. ADONIA. Phönicien hatte neben dem Nationalkultus des Herakles noch den lokalen des Adonis, namentlich zu Byblos. Dieser Adonis wird daher vom Hesiodos ein Sohn des Phönix und der Alphesiböa genannt, einer Tochter des phönicischen Königs Kadmos. Andere, wie Panyasis, (die wahrscheinlich eine besondere Angabe des Ursprungs und der nachmaligen Verbreitung des Adoniskultus vor Augen hatten,) gaben ihm den assyrischen (syrischen) König Theias, oder den Assyrer Kinyras, Erbauer der Stadt Paphos, zum Vater (Apollodor) und Myrrha (Smyrna) oder Metharme zur Mutter. Der Mythus, wie ihn die Griechen bildeten, erzählt von ihm, daß Adonis, in den Hainen der Nymphen auferzogen, zum schönsten Jüngling heranwuchs, zu welchem Aphrodite (Venus) eine leidenschaftliche Liebe faßte. Die Liebe beider wurde wechselseitig, allein das Schicksal versagte ihr lange Dauer. Vergebens warnte die zärtliche Göttin den Geliebten, der an der Jagd ein großes Vergnügen fand, die Gefahr derselben zu meiden: ihres Rathes nicht achtend ward er von einem Eber angefallen und tödlich verwundet. Die Göttin, wie zeitig sie auch das Unglück erfuhr und zu Hilfe herbeieilte, kam doch zu spät zur Rettung.

So viel Blut dem Adonis entströmt, so viel Thränen entströmen
Kyprien. Beides gedeiht im Schooße der Erde zu Blumen.
Rosen entkeimen dem Blut, Anemonen den Thränen der Göttin.

(Bion Id. 1, 64 ff.) Der Geliebte mußte ins dunkle Reich der Persephone wandeln, und die trostlose Göttin erhielt durch ihr Flehen von Zeus nur, daß dieser den Genuß des Jünglings zwischen ihr und Persephone theilte, und ihm erlaubte, sechs Monate des Jahres in dem Hades, und sechs im Olympos zuzubringen [1]). Zu seinem Andenken wurden die Adonien gefeiert, über welche Lucian (*de Dea Syria* ed. Reiz III. p. 654) die Hauptnachricht gibt. „Zu Byblos, sagt er, hab' ich einen Tempel der Aphrodite Byblia gesehen, wo sie dem Adonis zu Ehren Mysterien begehen, mit welchen ich mich auch bekannt gemacht habe. Sie behaupten nämlich, die Geschichte des Adonis sey in ihrer Gegend vorgegangen, und deshalb haben sie diese Orgien eingesetzt, wobei sie den Tod des Adonis durch eine allgemeine Landtrauer mit großem Wehklagen beweinen. Wenn dann die Busen genug zerschlagen sind und genug geweint ist, bringen sie dem Adonis zuerst als einem Verstorbenen ein Todtenopfer: am folgenden Tage machen sie sich aber die angenehme Illusion, ihn wieder lebendig zu glauben, und lassen ihn gen Himmel fahren. Sie scheren sich auch die Haare ab, wie die Aegypter, wenn ihr Apis gestorben ist. Die Frauen aber, denen ihre schönen Haare zu lieb sind, um sie abscheren zu lassen, sind zur Strafe verbunden, ihre Schönheit einen ganzen Tag öffentlich feil zu bieten; doch ist der Markt nur Fremden offen, und von dem Gewinn wird der Aphrodite ein Opfer gebracht." Das Fest dauerte also zwei Tage. Am ersten war der Pomp des Leichenbegängnisses, das Trauerfest (Ἀδωνιασμος), und dabei wurden kurz vor dem Feste gesäete Kräuter in irdenen, mit Erde gefüllten Schalen — (bei Theokrit, Id. 15, 113 liebliche Gärten in silbergeflochtenen Körben) — umher getragen, welche man Gärten des Adonis nannte (κηποι Ἀδωνιδος) [2]). Der zweite Tag war ein Tag der Freude und des Wohllebens; man freute sich, daß Adonis, in das Leben zurück gekehrt, nun wieder die Hälfte des Jahres bei seiner Geliebten zubringe.

Merkwürdig ist die weite Verbreitung dieses Festes, denn wir finden es 1) in Babylon (Baruch 6, 30); 2) in Assyrien (Macrob. Sat. 8, 14); 3) in Antiochien (Amm. Marc. 22, 9); 4) in Palästina (Ezechiel 8, 14); 5) in Aegypten (Theocr. l. c.); 6) auf der Insel Kypros, und nachher weiter in Griechenland und Rom. (Ovid. A. A. 1, 75). — Zu Amathus auf Kypros hatten Aphrodite und Adonis einen gemeinschaftlichen Tempel (Paus. 9, 41), und Stephanus sagt (b. v.) hier werde Adonis-Osiris verehrt, den die Kyprier und Phönicier sich zu eigen gemacht. Ein gewisser Zusammenhang zwischen Adonis und Osiris findet unzweifelbar Statt, denn abgesehen von der Aehnlichkeit zwischen des Adonis und Osiris Schicksal und Fest, abgesehen von der Behauptung der Byblier, Osiris sey bei ihnen begraben, beweist dafür das irdene Gefäß, welches alljährlich zur Zeit des Adonisfestes aus Aegypten zu Byblos ankam mit der Nachricht, Adonis sey gefunden und sicher verwahrt [3]).

Schon hierin kann man einen Fingerzeig zur Erklärung finden. Der Mythus ist ursprünglich rein orientalisch, und man kann also bei der plastisch-poetischen Um-

1) *Apollod.* 3, 14. *Ovid.* Met. 10, 298. *Hygin.* Astron. 2, 7. Schol. Theocr. ad Id. 3, 48.

2) *Athen.* l. 2. *Suid. Hesych.* In die Gärten des Adonis säen war bei den Griechen sprichwörtliche Redensart von allen Arbeiten, die man übereilte, zur unrechten Zeit und mithin fruchtlos betrieb, denn die Blumen und Kräuter in jenen Scherben vergingen eben so schnell als schnell sie hervorgetrieben waren. 3) S. Böttiger: die Seepost durch Flaschen und Töpfe. N. T. Merk. 1801. St. 1. S. 58 ff.

Digitized by Google

bildung der Griechen nicht stehen bleiben, sondern muß ihn im Geiste des Orients auffassen. Dort waren zwei Religionsansichten hauptsächlich herrschend, der Fetischismus der Elemente, vorzüglich des Wassers, als des befruchtenden Naturprincips, und ein astronomischer Kultus, der sich systematisch bildete, seitdem, für Zwecke des Landbaus, Astronomie und Kalendereinrichtung ein Hauptgeschäft der Priesterinstitute geworden war. Die erste Ansicht war früher als die astronomische, die zweite mußte aber überall durchdringen, weil der Landbau überall Kalender erfoderte. Es finden sich daher unter den Anhängern beider Religionen die unverkennbarsten Spuren bald der Bekämpfung (Götterkriege), bald der Vereinigung (Liebschaften und Vermählungen der Götter). Unter den verschiedensten Namen ist durch den ganzen Orient Aphrodite (d. i. die aus Meerschaum Geborne) die Göttin des Fetischismus der Natur, und überall vermählt sich ihr späterhin eine astronomische Gottheit (Sonne- oder Feuergott, bei den Griechen noch Hephästos). Hier in Byblos ist es Adonis. Adonis aber ist nur ein Beiname, von Adon, Herr, wie Baal, Melech (Moloch) u. a., wahrscheinlich weil in den Händen des Priester-Instituts die Regirung war. Des Adonis angegebene Väter sind wenigstens Priester-Könige. Dieses Adons wahrer Name war Thamuz (Hieron. Comm. in Ezech. l. c.); dieser Thamuz aber ist zugleich der Name des Monats Juni-Julius, des Aerntemonats in jenen Gegenden. Daraus wird nun klar, daß Adon-Thamuz ein Kalenderfest in Beziehung auf die Erscheinungen der Natur bedeute. Die hier früher vorhandene Venus gehört dem Fetischismus der Natur an, sie ist, als Naturgöttin, die symbolisirte Befruchtungskraft der Erde, auf die vielleicht noch die Gärten des Adonis hindeuten könnten, wenn sie nicht auch von Adonis ihre Erklärung zwanglos erhielten. Mit Adonis tritt hier der astronomische Kultus ein; es bildet sich ein, in Ansehung des phönicisch-nazionalen Herakles-Kultus, nur modificirter Sonnendienst, in Verhältniß gestellt zu der periodischen Vegetation der Erde, die alljährlich abstirbt und sich wieder erneuert. Darum ist der Gott (als die Ursache der Vegetation) ein Mal ein gestorbener, und dann ein wieder auferstandener; er wird der gebärenden Erdgöttin geraubt und ihr wieder gegeben, aber nur auf die Hälfte des Jahres. Der tödtende Eber steht mit der Astronomie in derselben Verbindung, wie der erymanthische Eber [4]) unter den 12 Thaten des Herakles (Lauf der Sonne durch die 12 Zeichen des Thierkreises); er bezeichnet den Eintritt des Herbstes. Tod und Wiedererstehen des Adonis sind nur eine Variante von des Herakles Selbstverbrennung und nachmaliger Vermählung mit Hebe. Bei Herakles spricht der Mythus nur von dem Verhältniß der Sonne zu sich selbst; bei Adonis von dem Verhältniß derselben zur Vegetation der Erde. — Wenn ein besonderer Mythus den Priapos als Sohn des Adonis und der Aphrodite nennt; so hängt das genau damit zusammen, denn Priapos ist der Gott des Lingam oder Phallus, welcher dem astronomischen Kultus angehört, mag er als Symbol des Sonnenstrahls (wie der Obelisk) oder der Zeugungskraft (Befruchtung durch Wärme) gedacht werden. Aphrodite entstand selbst aus des Uranos abgeschnittenen und ins Meer gefallenen Zeugungstheilen. Wenn sonst aus dieser Verbindung des Adonis mit Aphrodite als Kinder genannt werden Golgos (Erbauer der gleichnamigen Stadt auf Kypros) und Beroe (das phönicische Berytos, Schol. Theocr. Id. 15, 100. Nonni Dion. 41, 155); so erklärt sich das von selbst. — Daß die Kyprische Aphrodite aus dem Orient stamme, beweist schon die Gleichheit der Sitte, daß in ihrem Tempel ein gewisser Beischlaf mit Fremden Sitte war. (S. d. Art. Mylitta.) (*Gruber.*)

ADONIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunculaceen, und der 13ten Linné'schen Classe. Sie unterscheidet sich von der Gattung Ranunculus durch die Abwesenheit der Saftblättchen an der Basis der Kronenblätter. Die Früchte sind wenig unterschieden. Es sind zahlreiche eyförmige zugespitzte Kapseln, die um einen cylindrischen Fruchtboden hersitzen. In Europa wachsen folgende Arten: 1) Adonis *aestivalis*, mit lanzetförmigen flachen, mennigfarbenen Kronenblättern. Diese wächst im Getreide des mittlern Teutschlands, in Frankreich, Italien, Griechenland und Schweden. Sicher gehört A. *miniata* Jacqu. Fl. austr. t. 354 hieher. 2) Adonis *autumnalis* mit umgekehrt eyförmigen, fast ausgerandeten, zinnober- oder dunkelrothen, an der Basis schwarzen Kronenblättern. Diese Art wächst mit der vorigen, doch mehr in Gärten, wo sie unter dem Namen: Adonisröschen, Brünette, in Frankreich Goutte de sang, in England Pheasants-eye, gezogen wird. Sie ist abgebildet in Engl. bot. t. 308 und Curtis H. londin. N. 23. Die angegebenen Charaktere reichen hin, um beide Arten zu unterscheiden: denn die Früchte sind bei beiden ziemlich gleich: auch die Zahl der Kronenblätter variirt von 5 bis 8. Haller, Gouan, Lamarck und Decandolle ziehen beide in eine Art, A. *annua*, zusammen, weil sie die angegebenen Charaktere für unzureichend halten, und rechnen als dritte Varietät noch Adonis *flammea* Jacqu. austr. t. 355. Murr. Willd. dahin, die sich durch behaarten Stamm unterscheidet. Und in der That dürfte dies wohl das rathsamste seyn. Wesentlich von diesen verschieden ist 3) Adonis *vernalis*, mit 12—16 lanzetförmigen bis an die Spitze gezähnten schwefelgelben Kronenblättern, eyrunder Frucht und perennirender Wurzel. Diese Art haben Schkuhr Handb. T. 152, Trattinick, östr. Flor, Heft 1, und Curtis bot. Mag. abgebildet. Sie wächst durch das mittlere Europa, bis nach Taurien, auf Kalkboden und dürren Hügeln, und wird auch in Gärten gebaut. Jacquin führt sie als A. apennina in der flor. austr. t. 44 auf. Die Wurzel dieser Pflanze wird oft in den Apotheken statt der echten schwarzen Nießwurz gebraucht: allein, wenn der Geschmack auch scharf und bitter ist, so ist er doch dabei etwas süßlich: die Fasern kommen unmittelbar aus dem Wurzelstock und theilen sich nicht wieder: sie sind fleischiger, viel dunkler schwarz und inwendig weißer. Doch soll ihre Wirkung mit der der schwarzen Nießwurz fast ganz überein kommen. Endlich 4) Adonis *apennina*, der vorigen sehr ähnlich, aber der Stempel ist nicht be-

4) Nach einer besondern Sage wurde der den Adonis tödtende Eber von Apollon dazu gereizt, weil Aphrodite dessen Sohn Erymanthos des Gesichts beraubt hatte.

Digitized by Google

haart, sondern mit kleinen mehlartigen Punkten bestreut; die Blätter sind zwar eben so vielfach getheilt, doch breiter; der Blumenstiel lang, und, wie der Kelch, platt. Die Pflanze blüht nicht blos im Frühjahr, sondern auch den Sommer hindurch, und wächst auf den apeuninischen Gebirgen und in Sibirien. (*Sprengel.*)

Adonischer Vers, s. Metrik.

ADONIZEDEK, (d. i. Herr der Gerechtigkeit), ein kananitischer König von Jerusalem, welcher sich mit 4 andern verbunden dem Josua entgegen stellte, und von diesem geschlagen wurde, bei welcher Schlacht das Wunder vom Stillstande der Sonne und des Mondes erzählt wird. (Jos. 10). Vergl. Josua. (*Gesenius.*)

ADONY, (l. Adonj). ein teutscher Mktfl. in der Stuhlweißenburger Gespanschaft in N. Ungern, im Váler Thale an der Donau, mit einem Postamt, 1 kathol. und 1 griechischen nicht unirten Kirche, den Grafen Szapáry (l. Sapáry) und Zichy (l. Sitschy) gehörig. Der Boden ist sandig. Im J. 1817 hatte der Ort nach dem Stuhlweißenburgischen bischöfl. Diöc. Kalender 2314 kathol., 280 nicht unirte griech. und 6 reform. Einw. (*Rumy.*)

ADOPTION ist diejenige Handlung, wodurch man jemanden unter einer gesetzlich bestimmten Förmlichkeit an Kindes- oder Enkels-Statt annimmt.

Wir unterscheiden die römische und die germanische Annahme an Kindes Statt. 1) Die römische Adoption entsprang wahrscheinlich aus der eigenen gottesdienstlichen Verfassung der Römer, nach welcher jede Familie ihre eigenen gottesdienstlichen Feste und Mahlzeiten (*sacra privata*) beobachten mußte, und es Grundsatz war, daß dieselben nicht untergehen sollten; was denn durch die Annahme eines Fremden in die Familie vermieden wurde. Zu ihrer Verbreitung trugen denn sowol die jedem Menschen eigenthümliche Neigung, seinen Namen nicht aussterben zu sehen, als auch gesetzliche Befreiungen, welche an eine bestimmte Anzahl Kinder, oder an Kinder überhaupt gebunden waren, und in deren Hinsicht Adoptivkinder die Nichtexistenz leiblicher ersetzen konnten, bei. So wurden denn die Adoptionen bei den Römern sehr häufig; sie gaben dem Adoptivvater in der Regel die Rechte der väterlichen Gewalt in vollem Umfange, und dem Adoptivkinde die Rechte eines leiblichen Kindes. Hiezu gehörte aber, daß die Adoption unter einer in den Gesetzen vorgeschriebenen Förmlichkeit geschah, und daß Erfoderniſſe beobachtet werden mußten, welche die Gesetze ebenfalls als nothwendig vorhanden voraussetzten.

Jene Förmlichkeiten richteten sich danach, ob das zu adoptirende Kind in keiner väterlichen Gewalt eines andern stand, oder ob es einer solchen unterworfen war.

Sollte jemand adoptirt werden, welcher in keiner väterlichen Gewalt stand, (homo sui juris war), so hieß die Annahme desselben an Kindes- oder Enkels-Statt, Arrogation (*Arrogatio*); stand derselbe aber in einer solchen (war er ein homo alieni juris), so nannte man die gedachte Handlung, Adoption im strengen Sinne. Die älteste Form der Arrogation war die Bewilligung des Gesuchs des Adoptivvaters durch einen Volksschluß (in comitiis curiatis). Da durch dieselbe ein bisher unabhängiges Familienhaupt, welches seine eigenen Gottesdienstlichen Feste hatte beobachten müssen, einem andern Familienhaupt unterworfen werden sollte, so hatten auch die Pontifen zuerst über die Zulässigkeit der Arrogation eine Untersuchung anzustellen. Fanden diese nichts dabei zu erinnern, so mußte der Adoptivvater in der Volksversammlung seine Absicht, zu arrogiren, erklären, der zu Adoptirende seine Einwilligung förmlich abgeben, und sodann ersterer sich mit einer solennen Formel an das Volk wenden, um dessen Genehmigung zu der Arrogation zu erbitten. Diese Formel war: Velitis jubeatis, Quirites, uti L. Valerius L. Titio, tam jure legeque filius sibi siet, quam si ex eo patre matreque familias ejus natus esset; utique ei vitae necisque potestas in eo siet; haec ita, uti dixi, ita vos Quirites, rogo [1]). Das Volk stimmte hierauf in dreißig Curien versammelt ab, und fiel diese Abstimmung günstig aus, so war die Arrogation perfect. Diese Form der Arrogation dauerte bis auf die Zeiten des Kaisers Galba fort; er soll eine andere Form, nämlich Arrogation durch kaiserliche Reſcripte, eingeführt haben, welche sodann üblich wurde, und mit welcher der Umstand zusammenhängt, daß die Pontifenwürde, durch die Entstehung der kaiserlichen Würde, mit letzterer vereinigt wurde. Die älteste Form der Adoption ähnelte dagegen einem gerichtlichen Verkaufe. Vor einer Obrigkeit, vor welcher Adoptionen geschehen konnten, erschienen der Adoptivvater, das Adoptivkind, dessen leiblicher Vater, nebst einem Manne mit einer Wagschale, einem Aufmerker (antestatus) und Zeugen. Der Aufmerker erinnerte die Zeugen Acht zu haben; der leibliche Vater wiederholte drei Mal die Worte an den Adoptivvater: Mancupo tibi hunc filium, qui meus est; der Adoptivvater faßte eben so oft den Adoptivsohn an, und wiederholte: hunc ego hominem, jure Quiritium meum esse ajo, isque mihi emtus est hoc aere, hac aeneaque libra; warf sodann ein Geldstück in die Wage, und übergab es dem leiblichen Vater. Letzterer trat hierauf den Sohn dem erstern gerichtlich und feierlich ab. Daher hieß diese Form der Adoption *adoptio per aes et libram*. Späterhin unter den Kaisern fiel die Verkaufsform hinweg; die Adoption konnte vor der competenten Obrigkeit, falls nur der leibliche Vater einwilligte, und das Adoptivkind nicht widersprach, giltig eingegangen werden [2]).

Die Erfoderniſſe zur Statthaftigkeit der Adoption waren ebenfalls verschieden, je nachdem sie eine Arrogation, oder eine Adoption im strengen Sinne war. Zur Aufstellung dieser Erfoderniſſe wirkten wol eher politische Gründe ein, als Fictionen, daß die Adoption die Natur nachahme. Eine Arrogation ward in der Regel niemandem gestattet, wenn er nicht über sechszig Jahr

1) *Gell.* Noct. Att. V. 19. 2) Schon zur Zeit der freien Republik kam noch eine sogenannte Adoption durch einen letzten Willen (*adoptio per testamentum*) auf. Diese war jedoch keine wahre Adoption, denn der Adoptirte konnte dadurch nicht in die väterliche Gewalt des Adoptanten kommen. Sie war nichts, als eine Erbeseinsetzung unter der Bedingung, wenn der Eingesetzte den Namen des Erblassers annehmen würde. S. *C. G. Richter* de conditione nominis ferendi ultimis voluntatibus adscripta (Lips. 1780). §. 6.

Digitized by Google

alt war, und ein Mündel konnte von seinen Vormündern und Curatoren nicht arrogirt werden. Wurde ein Unmündiger arrogirt, so mußte eine vorgängige obrigkeitliche Untersuchung, unter Zuziehung der Vormünder und Verwandten über die Zuträglichkeit der Arrogation, vorausgehen, seitdem die Arrogation durch kaiserliche Rescripte geschehen konnte; auch mußte der Adoptivvater Caution bestellen, daß er, falls das Kind als Unmündiger sterbe, das Vermögen desselben dessen Erben herausgeben, auch demselben, wenn er es ohne Grund aus seiner Gewalt lasse, oder enterbe, ein Viertel seines Vermögens (nach einer Verordnung des Kaisers Antoninus Pius, daher *Quarta Divi Pii*) geben wolle [3]). Die Adoption wurde nur denjenigen erlaubt, welche achtzehn Jahre älter waren, als derjenige, den sie an Kindes- oder Enkels-Statt [4]) annehmen wollten, auf jeden Fall mußte aber der Adoptivvater selbst mündig seyn.

Außer diesen verschiedenen Erfodernissen fanden auch einige Statt, welche der Arrogation und Adoption gemeinschaftlich waren. Niemand konnte in der Regel adoptiren oder arrogiren, wenn er nicht die väterliche Gewalt auszuüben im Stande war, oder überhaupt nicht in elterlichen Verhältnissen stehen konnte. Deshalb war es Frauenzimmern [5]) und Castraten untersagt. Erstere erhielten jedoch, wenn sie Kinder gehabt, und durch den Tod verloren hatten, das Vorrecht, mittelst ausdrücklicher Dispensation des Kaisers, eine Art von Adoption vorzunehmen, welche aber auf Seiten der Adoptivmutter weder Erbrecht noch väterliche Gewalt geben konnte. Niemand konnte ferner in der Regel adoptiren, welcher leibliche Kinder hatte; indessen wurde es ihm ausnahmweise gestattet, und zwar durch einzuholende Dispensation von Seiten des Kaisers. Umgekehrt dagegen konnten alle Arten von Kindern, selbst eigene uneheliche adoptirt werden, nur nicht bereits aus der Gewalt gelassene Adoptivkinder; aber auch nicht mehrere Kinder zugleich, wenn nicht wichtige Gründe eine Ausnahme zuließen.

Die Wirkungen der Adoption waren, daß während der Dauer dieses Verhältnisses, die Adoptivkinder vollkommen in die Rechte leiblicher Kinder, und der Adoptivvater in die Rechte eines leiblichen Vaters eintrat; die Adoptivkinder nahmen auch, neben ihrem eigenen Namen, den des Vaters an. Bis auf Justinian war in Hinsicht dieser Wirkungen kein Unterschied zwischen Arrogation und Adoption im strengen Sinne; dieser Kaiser ließ zwar die Arrogation in allen ihren Folgen bestehen, modificirte jedoch dieselben, in sofern sie aus der Adoption im strengen Sinn entsprangen. In dieser Hinsicht verfügte er nämlich [6]), daß die Adoption nur dann die väterliche Gewalt begründen solle, wenn ein Ascendent seinen Descendenten adoptire, hingegen durch die Adoption eines Dritten, das Verhältniß des Adoptivkindes zu seinem leiblichen Vater nicht aufgelöst werden, sondern diese Adoption nur ein Erbrecht des Adoptivkindes als Intestaterbe begründen solle. Die erstere Art der Adoption wurde deshalb die vollkommene (plena), die letztere, die unvollkommene (minus plena) genannt.

II. Bei den Teutschen scheinen die Adoptionen nicht eher üblich geworden zu seyn, als nachdem dieselben mit den Verfügungen des römischen Rechts über diesen Gegenstand bekannt geworden sind. Man findet zwar unter den fränkischen Königen Beispiele [7]) von einer Art Adoption (*Affiliatio*), welche unter besondern Gebräuchen — per tactam vel resectam barbam, per comam vel capillum resectum, per baptismum, catechismum, confirmationem, mitram, manium, poenitentiam — geschah, allein diese bewirkte keinesweges eine wahre Annahme an Kindes Statt, welche väterliche und kindliche Rechte gab, sondern nur den Uebergang des Namens, und wurde nur der Ehre wegen, und aus religiösen Gesinnungen abgeschlossen. Wahre römische Adoptionen finden wir daher nur seit dem 15. und 16. Jahrh., zugleich neben einem Institute, welches um dieselbe Zeit aufkam, und etwas Aehnliches mit der Adoption hat — neben der Einkindschaft (s. Einkindschaft). Soll daher aus Adoptionen nach dieser Epoche ein Recht abgeleitet werden, welches aus einer wirklichen Annahme an Kindes Statt fließt; so ist es durchaus nothwendig, daß nicht allein die zur Giltigkeit einer Adoption im römischen Rechte vorgeschriebenen Erfoderniße vorhanden seyn müssen, sondern auch, daß die in jenem Rechte befohlene Form beobachtet worden seyn muß. Die Adoption muß daher eben so unbedingt vor Gericht geschehen seyn, als zur Arrogation auch jetzt noch die landesherrliche Genehmigung und Bestätigung erfoderlich ist. Außergerichtliche Adoptionen haben daher keine verbindliche Kraft; indessen nehmen dennoch einige Rechtslehrer an, daß sie wenigstens ein vertragmäßiges Erbrecht begründen können, und daher als Erbverträge zu beurtheilen und aufrecht zu erhalten sind.

Uebrigens ist in Hinsicht einer gesetzlich vorgenommenen Adoption zu beachten, daß in Teutschland der Adoptivsohn seinen Familiennamen behält, und demselben den seines Adoptivvaters entweder vorsetzt, oder beifügt; und daß, falls ein Adeliger einen Bürgerlichen adoptirt, der unadelige Adoptivsohn nicht ipso iure in den Adelsstand des Adoptivvaters tritt, sondern denselben nicht eher erwirbt, als bis ihm dieser, sonst von dem Kaiser, jetzt von dem Landesherrn, beigelegt und verliehen worden ist. Auch succediren Adoptivkinder nach gemeinem Lehnrecht nicht in Lehen. Die neuern teutschen Provinzialgesetzbücher bleiben im Ganzen ebenfalls der Ansicht des römischen Rechts getreu, nur finden sich bei ihnen diejenigen Folgerungen, welche aus der strengen väterlichen Gewalt des römischen Rechts gezogen werden könn-

3) Ein Vorläufer dieser Verfügung war die *Adoptio e tribus maribus*, nach dem Sabinianischen Senatsbeschluß. Adoptirte Jemand eines von drei männlichen Kindern, so mußte er ihm ebenfalls ein Viertel des Vermögens geben. 4) Einige behaupten, daß man 36 Jahre (18 + 18) alt seyn müsse, um an Enkelsstatt adoptiren zu können. Dieses sagen aber die Gesetze nicht. 5) Nicht blos Witwen, wie man gewöhnlich annimmt. 6) c. 10. C. VIII. 48. *de adoptt.*

7) *Otto Frisingens.* Chron. I, 16. *Aymon* de gestis Francor. I, 20. IV, 32. *Gregor. Turonens.* VII, 33. — Auch bei den Lombarden. *Paull. Warnefrid.* de gest. Longob. VI. 53.

Digitized by Google

ten, verwischt [8]), und das ganze Institut ist nach teutschen Gewohnheiten ergänzt und modificirt. Beispiele hiezu geben das allgemeine Preußische Landrecht [9]), welches auch den Unterschied zwischen Arrogation und Adoption aufhebt, wiewol es dem großjährigen Adoptivsohne das Recht der Verwaltung seines eigenen Vermögens zuspricht; und das Oestreich'sche allgemeine bürgerliche Gesetzbuch [10]), welches ebenfalls keinen Unterschied zwischen Arrogation und Adoption kennt. Beide bestimmen jedoch das Alter zur Eingehung der Adoption auf Seiten des Adoptivvaters, auf das funfzigste Jahr, wogegen das erstere in Hinsicht des Adoptivkindes nur überhaupt ein jüngeres Alter, das letztere aber, daß es achtzehn Jahre jünger seyn müsse, erfodert.

Von fremden Gesetzbüchern schließt sich das Französische Civilgesetzbuch (Code Napoleon) [11]) an diese Ansichten im Ganzen an; auch dieses erfoderte ein respectives funfzig- und funfzehnjähriges Alter, und enthielt außerdem noch manche eigene Bestimmung, welche hier der Kürze wegen übergangen werden muß. (*Spangenberg.*)

ADOPTION, Adoptiren (im kanonischen Rechte) fand auch in der Kirche Eingang; den Weg hiezu bahnte theils Politik, theils der bekannte, manchen Kirchenschriftstellern eigene, Drang, geistigen Dingen durch gesetzliche Kraftwörter einen verstärkten Sinn zu erwirken. Als Folge der Politik mag die Handlungsweise der Päpste Stephan II. (752), Johann VIII. (872), und Stephan V. (885) angesehen werden, welche, um die eroberten Besitzungen vor allen Angriffen weltlicher Fürsten zu sichern, auf den naiven Einfall kamen, eben diese weltlichen Fürsten, besonders jene, die Rom's Nachbarn waren, als Söhne der römischen Kirche zu adoptiren, und so ihnen gleichsam die kindliche Pflicht aufzulegen, ihre Mutter nicht nur allein selbst nicht zu beleidigen, sondern vielmehr auch gegen alle auswärtigen Feinde zu beschützen [1]). Wirksamer, obschon nutzloser, bleibender, wenn gleich nicht minder metaphorisch, ist jenes Adoptionsverhältniß, welches man, gleichfalls schon frühzeitig, aus gewissen kirchlichen Handlungen hervorgehen ließ, die ihrer Wesentlichkeit willen unzählige Mal vorgenommen werden müssen, und eben deshalb, wäre es bei der nachherigen Praxis verblieben, zwei Drittel der gesammten Christenheit, mit rechtlichen Folgen, in Adoptiv-Väter und Söhne, Brüder und Schwestern u. s. w. umgeschaffen haben würden. Denn a) schon vor Justinian war man in der Kirche der Meinung: durch die Taufe würden zwischen den Personen, die dabei vorkommen, geistlicher Weise, ähnliche Rechtsverhältnisse begründet, dergleichen nach dem Gesetz aus der Adoption entspringen [2]). Nach Justinian [3]) trieben es vorerst die Griechen, und dann, mehr noch als diese, die Lateiner mit dem Adoptionsprinzip, angewendet auf die Taufhandlung, immer weiter [4]), bis endlich die Trienter Synode der zwecklosen Uebertreibung mäßige Schranken setzte [5]). b) Auch das Scrutinium, welches die Katechumenen unter Assistenz besonderer Zeugen — Patrini — vor der Taufe zu bestehen hatten, führte einst zwischen diesen und jenen das Adoptionsverhältniß herbei — daher Cognatio spiritualis ex *catechismo* — jedoch kam dies nach und nach wieder aus der Gewohnheit. Dagegen aber c) erhielt sich die Adoptionsidee bei der Firmelung aufrecht, mit gleichen Wirkungen, wie sie bei der Taufe sichtbar sind; und endlich hat man auch d) bei der Beichte und Buße etwas Aehnliches eingeschoben [6]), ohne jedoch hier ganz den nämlichen Effect gelten zu lassen [7]), obgleich die Sache selbst durch die Benennungen: „Beichtvater, Beichtkind" sogar technisch geworden ist. In der evangelischen Kirche hat Alles dieses, begreiflich, weder Werth noch Gebrauch. (*Andrés.*)

ADOPTION, Adoptianer (in der Kirchengeschichte). Adoptianer nannte die orthodoxe Kirche die Irrlehrer, welche es unschicklich fanden, daß Christus als Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes für den Sohn Gottes gehalten werde und daher behaupteten, als Gott sey Christus Gottes Sohn von Natur, als Mensch aber nur durch Adoption oder Annahme an Kindes Statt, welche, wie bei andern Menschen, eine Wirkung der Gnade durch Taufe und Wiedergeburt wäre. Aehnliche Unterscheidungen hatten nach Isidor. Hisp. Origg. VIII. c. 5. und desselben de script. eccl. c. 20 schon die noch im 6ten Jahrh. in Spanien vorhandenen Bonosianer gemacht, und die Ausdrücke der im 8ten Jahrh. in den spanischen Kirchen üblichen mozarabischen Liturgie von dem Verhältnisse des Menschen Jesus zu Gott wenigstens veranlaßt, daher sich die Entstehung dieser Lehre in Spanien auch ohne die Annahme, ihre Urheber hätten dadurch das Christenthum in den Augen der Muhammedaner vor dem Verdachte der Vielgötterei schützen wollen (Henke's Kirchengesch. 4te Aufl. 1r Th. S. 524), erklären läßt. Die Urheber des Adoptianismus waren Elipandus, Erzbisch. von Toledo damals unter der Herrschaft des maurischen Königs von Corduba, und Felix, Bischof von Urgel an den Pyrenäen im erzbischöflichen Sprengel von Narbonne, jener ein stolzer, heftiger Alter, dieser jünger, bescheidner und geistreicher, beide für ihre Zeit gelehrte Theologen und von unbescholtenem Wandel. Sie brachten um 783 ohne der kirchlichen Dreieinigkeitslehre zu widersprechen, ihre Meinung von der Adoption Jesu auf, und fanden bald in Spanien und Aquitanien zahlreiche Anhänger von allen Ständen, aber auch Gegner an Beatus, einem Presbyter zu Libana, und Etherius, Bischof von Osma, welche dem Elipandus eine ziemlich verworrne Widerlegungsschrift (in Canisii lect. ant. ed. Basn. T. I. P. 1 p. 279 sqq.) entgegensetzten. Karl der Gr. hielt zur Untersuchung dieser Streitigkeit 792 eine Synode zu Regensburg, wo die Meinung der Adoptia-

8) So können z. B. Frauenzimmer ohne Unterschied adoptiren. 9) Th. II. Tit. 2. Abschn. 10. 10) Art. 179—185. die Adoptanten heißen Wahlväter oder Wahlmütter, die Adoptivkinder, Wahlkinder. 11) Art. 343—360.

1) Ant. Michl christl. Kirchengeschichte B. 1. S. 238. 2) *Edm. Merillius* Lib. III. obs. 40. — *Joan. Cironius* in Paratitl. ad Tit. de cognatione spirituali. 3) L. 26. C. de Nuptiis.

4) C. 1. C. 30. q. 3. — cap. 3. de cognat. spirit. 6. 5) Conc. Trident. Sess. 24. cap. 2. de reform. Matrimon. 6) C. 8. C. 30. q. 1. 7) C. 9. 10. ebendas.

Digitized by Google

ner verdammt, und, weil Elipandus nicht zu erreichen war, Felix, der sich als fränkischer Unterthan hatte stellen müssen, zu einem Widerruf gebracht wurde, den er in demselben Jahre als Gefangner zu Rom vor Adrian I. feierlich wiederholte. Kaum entlassen kehrte er jedoch zu seiner vorigen Meinung zurück und wich von Urgel, wo er nicht mehr sicher war, in das arabische Gebiet von Spanien. Elipandus und die ihm anhängenden spanischen Bischöfe wendeten sich nun schriftlich an Karl den Gr. und die fränkischen Bischöfe mit der Bitte, diese Händel zu schlichten und den verdrängten Felix wieder in Urgel einzusetzen, worauf bei dem Concilium zu Frankfurt a. M. im Sommer 794 eine abermalige Untersuchung und Verdammung der adoptianischen Lehrsätze als nestorianischer Ketzereien erfolgte. Alcuin und der Patriarch Paulinus von Aquileja unterstützten auf Karl's Veranlassung diesen Beschluß mit weitläuftigen Widerlegungsschriften, viel gründlicher jener, als dieser; doch mehr wirkten die 796 oder 797 vom Könige als Localcommissarien abgeordneten Erzbischöfe Leidradus von Lyon und Nefridius von Narbonne und der Abt Benedict von Aniene zur Bekehrung der Anhänger des Adoptianismus. Während Leo III. 799 auf einer Synode zu Rom sein Recht gegen Felix verwahrte, wurde dieser selbst in demselben Jahre zu Aachen bei einem Colloquium mit Alcuin aufs Neue zum Widerruf bewogen und blieb unter Aufsicht Leidrads und dessen Nachfolgers Agobard zu Lyon in dem Rufe vorzüglicher Gottseligkeit, obgleich sichre Beweise seines Beharrens bei dem Adoptianismus bis zu seinem Tode (um 818) durch Agobards Lib. adv. dogma Felicis (in T. I. Opp. Agobardi ed. Baluz. Paris 1666) an den Tag kamen. Inzwischen hatte eine abermalige Sendung jener Commissarien, denen die Bekehrung einer Menge von 20000 adoptianisch gesinnten Klerikern und Laien im fränkischen Spanien und Languedoc gelang, und der Tod des alten Elipandus um 800 den ganzen Streit beigelegt. Ob dadurch irgendwo eine kirchliche Trennung, die von sehr kurzer Dauer gewesen seyn müßte, veranlaßt worden, ist ungewiß, aber merkwürdig die Billigkeit Karls gegen die Urheber dieser nicht unerheblichen Abweichung von den im Dogma von Christo als rechtgläubig geltenden Ausdrücken, da er nur belehrenden Schriftenwechsel und Unterredungen anwenden ließ, wo man später zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten zu schreiten pflegte. Alcuini opp. ed. Froben. Ratisb. 1777. T. I. und append. 2 in T. II. Paulini opp. ed. Madrisi. Venet. 1737. *Basnage* Observ. l. c. *Walch* hist. Adoptianorum. Goett. 1755. *Enhueber* u. Frobenius in Alcuin. T. I. Vol. 2. p. 923 sqq. Walchs Ketzerhist. IX. S. 667 fgg. (*G. E. Petri.*)

ADORA (Ἄδωρα) oder ADORAIM (אֲדוֹרַיִם) 2 Chron. 11, 9. Ἀδωραΐμ (Jos. Archäol. 8, 10. §. 1.) eine Stadt im südlichen Theil des Stammes Juda, welche daher Josephus (Archäol. 13, 9. §. 1. 15. §. 4.) zu Idumäa rechnet. Diese Lage paßt auch gut zu 1 Macc. 13, 20. wo sie in dem Kriege zwischen Tryphon und Juda Maccab. erwähnt wird (und wo Wernsdorf de fide libr. Maccab. §. 114. fälschlich Δῶρα conjecturirt), und ein Dorf zwischen Ptolemais und Cäsarea versteht. Zwar steht in der Parallelstelle Jos. Archäol. XIII, 6. §. 4. in den Handschriften Δῶρα, allein aus dem Zusatze, Stadt in Idumäa, erhellt, daß dieses Ἄδωρα gemeint sey, weshalb Hudson und Spanheim mit Recht so verbessert haben. (*Gesenius.*)

ADORATION, ADORIREN (adorare, adoratio) war im ersten und eigentlichen Sinn eine religiöse Ceremonie, nach welcher der vor der Statue einer Gottheit niederliegende Bittende oder Betende die rechte Hand an seinen Mund (ad os) legte und dann der Gottheit zubewegend — ihr gleichsam einen Handkuß (basium) zuwarf cf. Plin. XXVIII. 2, 5. und Böttiger's Sabina im Register. Nachher heißt es im allgemeinen Sinne göttlich verehren. (*Günther.*)

ADORFUS (mons). Gebirg in Galatien, auf dem der Sangarius entspringt (Liv. XXXVIII, 18) wahrscheinlich eine Abtheilung des Didymus. (*Ricklefs.*)

ADORF an der Elster, unfern der böhmischen Grenze, eine schriftsässige und landtagsfähige Stadt, im voigtländischen Kreise des Königr. Sachsen, hat 1 Kirche 290 Häuser mit 2100 Einw., eine Poststation, ein Beigeleite von Voigtsberg und 5 Jahrmärkte. Hier ist der Hauptsitz voigtländischer Fabriken musikalischer Instrumente in Holz und Messing. Außer Violinen, Flöten, Oboen, Basselhörnern, Trompeten u. s. w. werden hier besonders Orgeln und Claviere gebaut und eine ungeheure Menge Darm- und Messingsaiten gefertigt. Als Karl XII. 1706 bis 1707 in Sachsen hauste, that ihm der Feldmarschall Rheinschild, welcher auf einer Reise ins Voigtland jene Fabrik hatte kennen lernen, den Vorschlag, aus derselben die schwedische Armee mit neuen Trompeten, Pfeifen u. s. w. versorgen zu lassen. Karl, der ohnedem Sachsen wie der strenge Administrator eines Ritterguts behandelte, war auch nicht abgeneigt; warum es aber doch nicht geschah, ist unbekannt. Außer den genannten Erwerbzweigen gibt es in Adorf auch Fabriken baum- und schafwollner Waare und eine Papiermühle. 1633 starb hier der in der Geschichte des 30jährigen Kriegs berühmte kaiserlich-österreichische General Holk. (*K. A. Engelhardt.*)

ADORF, ein Pfd. im waldeckschen OA. Eisenberg an einem Bache, 2¼ Meile von Arolsen, mit 110 H. und 708 E. In der Nähe findet man einen Alabasterbruch und eine 300 Fuß hohe Schieferwand, auch Kupfer- und Eisenanbrüche.

ADORIUM, Eikäfer, eine von Fabricius in seinem Systema Eleutheratorum aufgestellte Käfergattung, die unter die Familie der Chrysomelinae gehört, aber kaum von Galleruca getrennt werden darf, indem sie fast nur durch die etwas verschiedene Gestalt des letzten Tastergliedes abzuweichen scheint, wie Latreille Genera Crustaceorum et Insectorum. T. III. Paris 1807. p. 61. richtig bemerkt. Weber hatte diese Gattung Adorium schon vor Fabricius von Chrysomela, wohin sie sonst gerechnet wurde, getrennt, (Weber, Fr. Observat. entomolog. S. 52.) und ihr den Namen Oïdes beigelegt. Man kennt 9 Arten, deren keine in Europa einheimisch ist. (*Germar.*)

ADORNO, Stadt in Piemont, unweit Biella in einem Thale, hat mit 10 zum Stadtgebiet gehö-

Digitized by Google

rigen Dörfern, 12000 Einw. 8 Pfarrkirchen, Leinwandwebereien und in den Bergen des Thals Kupfer, Eisen und silberhaltendes Blei. (*Röder.*)

Adorsi, s. Aorsi.

ADOUCIREN. A. des Eisens ist diejenige Vorrichtung, durch welche man hartes Eisen weicher zu machen sucht. Es geschieht durch Ausglühung des Eisens ohne Luftzutritt. Man entzieht ihm durch diese Arbeit den noch in ihm enthaltenen Sauerstoff, und bringt die Theile durch Erweichung einander näher. (*Lampadius.*)

Auch adoucirt der Goldarbeiter das zu spröde Gold, d. h. er macht es geschmeidig. Bei Uhrmachern, Stahlfabrikanten, Diamantschleifern u. a. heißt Adouciren so viel als, einer Arbeit das Rauhe und Ungleiche benehmen, durch Hämmern, Schleifen, Feilen u. s. w. entstandene Striche tilgen, die Waare glätten und ebnen. (*Lampadius* u. *Poppe.*)

Adouplet, s. Adoplet.

ADOUR, ein beträchtlicher Küstenfluß im südwestlichen Frankreich. Er entspringt auf den Pyrenäen am Col d'Espade Montagne im Depart. Oberpyrenäen aus 3 Quellen, wendet sich anfangs nach Nordost, dann nach Norden, durchströmt das Thal Campan, berührt Tarbes, geht hierauf in das Depart. Gers, nimmt dann eine ganz westliche Richtung durch das Depart. Landes, wo er Aire, S. Sever und Dax bewässert, und strömt unterhalb Bayonne dem Ozeane zu. Sein ganzer Lauf beträgt etwa 33 Meilen; schiffbar wird er bei Grenade, 1½ Meile unterhalb S. Sever, und bis Bayonne können Schiffe von 30 bis 40 Kanonen ungehindert gelangen, auch würde seine Mündung einen der besten franz. Häfen bilden, wenn nicht eine Sandbank das Einlaufen erschwerte. Die vornehmsten Flüsse, die er während seines Laufs mit seinem Wasser vereinigt, sind die Gave de Pau, die Bidauze und der Arral. (Statist. de la France par Herbin. II. pag. 400. 401.) (*Hassel.*)

ADOWA, auch Adawa und Adua (unter dem 14° 7′ 57″ nördl. Br.) im J. 1769 von dem damaligen abyssinischen Statthalter von Tigre zur Hauptstadt erhoben, liegt am Abhang eines Hügels, an der Westseite einer kleinen, rings umher mit Bergen umgebenen Ebene, welche durch 3 Bäche, Assa, Mai Gogua und Ribieraini, die nie austrocknen, gewässert wird. Die Stadt besteht aus 800 Häusern, von rauhen, mit Lehm vermauerten Bruchsteinen, die kegelförmig mit einer Art von Rietgrase gedeckte Dächer haben und mit Hecken und Bäumen umgeben sind. Sie hat eine wichtige Manufaktur von groben baumwollenem Tuche, welches durch ganz Abyssinien statt Silbergeldes im Umlauf ist. Die Einwohner der Stadt (nach Salt 8000) und ihre Nachbarn haben jährlich drei Ernten. (*Hartmann.*)

ADOXA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürl. Familie der Saxifragen und der 8ten Linné'schen Classe. Der Charakter besteht in einem 4—5theiligen Kelch, der über der Frucht steht, und unten mit zwei Schuppen versehen ist, welche Linné für den Kelch und den Kelch für die Corolle nahm. Es sind 8—10 Staubfäden und 4—5 Pistille. Die Frucht ist eine 4—5samige Beere. Die ganze Pflanze ist kaum eines Fingers lang, riecht nach Moschus, kommt aus einer schuppig knolligen Wurzel, mit krautartigem glattem Stengel hervor, die wenigen Blätter sind dreifach dreimal getheilt, die Blättchen rund gelappt, glatt und etwas gekerbt. Die Blümchen sitzen in einem fast vierkantigen Knöpfchen an der Spitze des Hauptstengels und haben eine gelb-grünliche Farbe. Die ersten Blümchen haben die angezeigte Zahl der Einschnitte des Kelchs und der Staubfäden, die folgenden haben fünf Kelchblättchen und zehn Staubfäden. Die Pflanze wächst im Schatten der Erlen- und Haselsträucher, und blüht sehr zeitig im April. Ihr Vaterland ist das mittlere Europa. In Teutschland ist sie unter dem Namen Bisamkraut bekannt. Abgebildet ist sie in der Flor. Jen. t. 94. Engl. bot. t. 453 u. Curtis H. londin. N. 23. (*Sprengel.*)

ADPROPRIATION. Im Mittelalter verstand man darunter die Vereinigung der Dependenzen eines Hauptgutes mit diesem, namentlich die von den Kirchen und Klöstern vorgenommene Einziehung solcher Stücke (s. *Dufresne* Glossar. v. appropriare). Heut zu Tage bezeichnet man damit den Fall, wenn ein Vasall oder ein anderer Inhaber eines sogenannten nutzbaren Eigenthumes (Untereigenthumes, s. g. dominii utilis), das volle Eigenthum daran für sich erwirbt, z. B. durch Verjährung oder durch ein mit dem eigentlichen Eigenthümer (Obereigenthümer) geschlossenes Rechtsgeschäft (s. Runde Grundsätze d. teutschen Privatr. §. 265). (*Bergmann.*)

ADRA (14° 40′ O. L. 36° 44′ N. B.), Villa mit Schloß, im Distrikt gleiches Namens im span. Königr. Granada, in dem Alpujarrasthale, am mittelländ. Meere, von Morisken bewohnt, die großentheils Fischerei treiben; auch wird hier Zuckerrohr gebaut (vergl. Abdera I.). (*Stein.*)

Adraa, s. Edrei.

ADRAEBAECAMPI, bei Ptolem. ein Volk am Nordufer der Donau, zwischen diesem Fluß und den Sudinern, wahrscheinl. zu den Marcomannen gehörig. (*Rckl.*)

Adragant, s. Tragant.

ADRAISTAE (Ἀδραῖσται), eine kleine Völkerschaft Indiens wohnte zwischen dem Hydraotes (Ravi) und Hyphasis (Banah). Ihre Hauptstadt hieß Pimprama. Sie unterwarfen sich Alexander dem Großen (Arrian. 5, 22). (*Kanngieſser.*)

Adramitae, s. Hadramaut.

ADRAMMELECH (אַדְרַמֶּלֶךְ): 1) eine Gottheit, welche die Einwohner von Sepherwaim, einer Stadt des assyrischen Gebietes (aber in Mesopotamien gelegen), welche als Colonisten in das entvölkerte Samarien geführt wurden, anbeteten, und welcher sie Kinder zum Opfer darbrachten, indem sie sie verbrannten (2 Kön. 17, 31). Neben ihm wird Anammelech (עֲנַמֶּלֶךְ) genannt. Da der letzte Theil beider Namen augenscheinlich semitisch ist und König bedeutet, so wird man auch bei dem ersten zunächst an eine semitische Etymologie zu denken haben, und diese gäbe dann für das erste: Herrlichkeit des Königs, herrlicher König, für das zweite vielleicht: Bild des Königs (עם s. v. a. صَنَم Bild, mit Verwechslung des ע und ץ). Doch fällt die Art der Zusammensetzung

etwas auf (daß nämlich מר vorn steht, nicht hinten) *), und es könnten auch Adar, Anam assyrische Namen (also vom persischen Sprachstamme) seyn, denen der semitisch-redende Mesopotamier nur sein Melech angehängt hätte. Dann wäre Adar ohne Zweifel: Feuer (persisch: آذر, آذم), wie schon Reland (de vetere lingua Persarum §. 9.) erklärt hat; die Sylbe Anam, Enem, findet sich aber auch noch in einem anderen assyrischen Königsnamen Ἐνεμέσσαρ, Ἐνεμεσσάρος (Tob. 1, 2. 13. 15. 16), d. i. אנם־אצר. Letzteres ist das wahrscheinlichere, zumal bei einer assyrischen Gottheit schon an sich ein assyrischer Name zu erwarten steht. Fragt man weiter nach der Beschaffenheit dieser Gottheiten, so wird sich höchstens aus der allgemeinen Beschaffenheit der assyrisch-babylonischen Culte so viel abnehmen lassen, daß es Gestirne gewesen, und in so fern wäre die Annahme des Jurieu (hist. crit. des cultes IV. S. 653), daß Adrammelech die Sonne, Anammelech der Mond sey, nicht unwahrscheinlich. Eine andere, ebenfalls auf Gestirndienst hinauslaufende, Erklärung von Anammelech gibt Hyde (de rel. vett. Persarum S. 131), indem er die Sterngruppe Cepheus versteht, welche die Orientalen den Hirten und das Vieh (الراعي والغنم) nennen, bei Ulug-beg die Heerdensterne (كواكب الغرق). Zu der Etymologie des Wortes, und dem Charakter der dortigen Gottesdienste nicht unpassend! Die Träume der Rabbinen, welche aus Adrammelech bald einen Maulesel, bald ein Pferd, aus Anammelech einen Fasan oder eine Wachtel machen, verdienen keine Rücksicht. Ganz grundlos ist auch Seldens Annahme (de diis Syris II, 9), daß Adrammelech und Anammelech nur verschiedene Namen desselben Götzen wären. 2) Ein Sohn des Sanherib, Königs von Assyrien, welcher nebst seinem Bruder Sarezer (שראצר, שר־אצר vielleicht so v. a. אש Feuer) seinen Vater im Tempel des Nisroch umbrachte (Jes. 37, 38. 2 Kön. 19, 37). Er führt den Namen einer assyrischen National-Gottheit, nach einer herrschenden Sitte aller Völker, namentlich der morgenländischen, der guten Vorbedeutung wegen, die Namen der Götter geradehin zu führen, oder sie wenigstens in ihren Namen aufzunehmen. Andre Beispiele bei den Babyloniern sind: Bel (Belsazar), Nebu (Nebucadnezar, Nebuschasban), Merodach (Merodach-Baladan) u. s. w. (*Gesenius.*)

ADRAMYTTIUM (Ἀδραμύττιον), auch Adramytteum (Ἀδραμύττειον) und Adramytteos [1]), Stadt Kleinasiens, in der Gegend, die vorzugsweise Mysia hieß, gelegen, in der Mitte eines großen Meerbusens, welcher von ihr sinus Adramyttenus, Ἀδραμυττηνὸς κόλπος [2]) genannt wird, 40° n. B. 56° 30′ d. L. nach Ptolemäus, soll ursprünglich von den Lydiern gebauet seyn [3]). Strabo (S. 606) nennt sie jedoch selbst eine Colonie der Athenäer. Sie führte nach Plinius in ältern Zeiten den Namen Pedasos. Sie hatte einen Hafen und ein Schiffswerft, und ein adramytteniſches Schiff wird in der Apostelgeschichte 27, 2. erwähnt. Strabo rechnet sie unter die beträchtlichen Städte des Landes; sie ward jedoch in den Kriegen der Römer gegen Antiochus den Großen und Mithradates hart mitgenommen [4]). Späterhin war sie der Sitz eines Bischofs und jetzt wird sie von den Türken Endramit genannt. (*Kgſser.*)

ADRANA, dem Namen nach die Eder in Hessen. Was Tacitus Ann. I, 56 erzählt, hat, wie Mannert (Th. 3. S. 563 ff.) bemerkt, nur Zusammenhang, wenn man annimmt, daß er sich im Namen geirrt und die Lahn gemeint habe. — Eine gleichnamige Stadt in Thracien, auch Adrena genannt, und eine andere in Mysien sind blos dem Namen nach bekannt. (*Ricklefs.*)

Adranis, s. Adrantis.

ADRANOS, eine Gottheit, die man zum Vater der Paliker machte, und welcher die Sicilier in der Stadt Adranon (Aderno) ein Heiligthum geweiht hatten, bei dem viele Hunde gehalten wurden, die gewöhnt waren, den Ankommenden zu schmeicheln, die Trunkenen zur Nachtzeit zu geleiten und die Bösen zu zerreißen †). Da die Paliker den phönicischen Patäken gleichen, so ist Bocharts Meinung (Chan. p. 530), daß Adranos der phönic. Adrammelech sey, nicht unwahrscheinlich. (*Rickl.*)

ADRANOS, -ON (Adranum) (Ἀδρανός, -ον), Fluß und Stadt *) des alten Siciliens am Aetna, von Dionysios erbaut [2]), und nach der Landesgottheit Adranos (s. vor. Art.) benannt [3]). Jetzt heißt die im Thale Demona gelegene Stadt Aderno. — Von dem ehemals berühmten Tempel der Landesgottheit sieht man nichts mehr, dagegen noch Ruinen eines Tempels des Mars. Die jetzige Stadt hat ein Castell, viele Kirchen und Klöster und 10,000 Einw. (*Friedemann u. Röder.*)

ADRANTE (Adrantis, auch Adranis), Stadt in Noricum, nach dem Itin. Ant. und Hieros. zwischen Aemona (Laubach) und Celaia (Cilley), vermuthlich Oswald. (*Ricklefs.*)

Adranum, s. Adranos.

ADRAPSA, eine Stadt, nach Strabo (15. S. 725) in Baktriana, nach Ptolemäus (6, 9) in der östlichen Gegend Hyrkaniens. Vielleicht gab es in beiden Provinzen eine Stadt dieses Namens, oder die Lesart bei Strabo ist verdorben und aus Darapsa oder Drapsaka entstanden (vergl. Arrian. 3. 29). (*Kanngieſser.*)

ADRASTRA (Ἀδράστεια): 1) Göttin, s. Nemesis. 2) Die Tochter des Königs Melisseus auf Kreta, die mit ihrer Schwester Ida den jungen Zeus erzog *). (*Rickl.*) — 3) Bei den alten Briten die Kriegs- und Siegs-Göttin, wahrscheinlich einerlei mit der Astarte der Phönikier **). — Auch hieß eine Quelle bei Nemea so. (*H.*)

---

*) S. Gesenius Geschichte der hebr. Sprache. S. 63. 64. Aus dem dort angegebenen Beispiele erhellet zugleich, wie wir auch hier berechtigt sind, ein assyrisches Wort aus dem Persischen zu erklären (gegen die Bedenklichkeit von J. D. Michaelis Suppl. S. 271).

1) Plin. 5. 30. 2) Strab. 13. p. 605. 3) Strab. p. 613. 4) Strabo l. c. und Liv. XXXVII. 19.

†) Plat. Tim. 7. Ael. H. An. XI, 20. Diod. XIV, 37. Hesych. παλικοι.

1) Steph. Byz. s. V. 2) Diod. Sic. XIV. 38. Plutarch. Timol. 12. Aelian de Animal. XI, 20. 3) Cluver. Sic. ant. p. 332.

*) Apollod. I, 1. 3. **) Dio Cass. II, 1007. Ed. Reim.

Digitized by Google

ADRASTEA (Ἀδράστεια, bei Plin. Adrastia), eine an der Propontis (mare di marmora) liegende Landschaft, die schon von Homer (Il. II. 828) erwähnt wird, soll vom König Adraſtos, der zur Zeit des troiſchen Krieges lebte, ihren Namen erhalten haben. Bis zu ihrer Grenze ward das troiſche Gebiet gerechnet. Die Hauptſtadt des Landes hieß ebenfalls Adraſtea, welche nach Strabo (XIII. S. 587 ff.) zwiſchen den Städten Priapus und Parium lag, aber nach Plinius (V. 32) das neue Parium ſelbſt war. Das Gebiet Adraſtea ſcheint ſich vormals noch über den Fluß Aeſepos erſtreckt zu haben. An den Ufern deſſelben errichtete der genannte Adraſtos der Nemeſis ein Heiligthum; daher jene Göttin ſelbſt den Beinamen Adraſtea erhielt (Strabo l. c. Vergl. Nemesis). (*Kanngieſser.*)

ADRASTOS (Ἄδραστος): 1) der Sohn des Talaos und der Lyſimache [1]), nach Pauſanias [2]) der Lyſianaſſa und nach Hygin [3]) der Eurynome; König von Argos; durch des Pronaktes Tochter Amphithea, Vater des Aegialeus und Kyanippos, auch der Argia, Deipyle und Aegialeia [4]); wurde von Amphiaraos an der Spitze der Dikliden vom Throne verdrängt, und genöthigt nach Sikyon zu flüchten, wo ihm Polybos, ſein mütterlicher Großvater, Krone und Reich hinterließ [5]) und von ihm pythiſche Kampfſpiele eingeführt wurden [6]). Ausgeſöhnt mit Amphiaraos, dem er ſeine Schweſter Eriphyle zur Gemahlin gab [7]), kehrte er auf den Thron von Argos zurück, und übergab die Regirung von Sikyon dem Janiskos [8]). — Ein Orakel, ſagt die Mythe, hatte ihm geboten, ſeine beiden älteſten Töchter mit einem Löwen und Eber zu vermählen. Nun kamen zwei vertriebene Kroncompetenten, Tydeus aus Kalydon und Polyneikes aus Theben, von denen jener zum Andenken an die kalydoniſche Jagd einen Eber auf dem Schilde führte, oder ſelbſt ein Eberfell trug, und dieſer zur Erinnerung an Herakles entweder einen Löwen auf dem Schilde führte, oder mit einer Löwenhaut bekleidet war, zufällig Nachts vor ſeinem Palaſte zuſammen, und geriethen mit einander in Handgemenge. Adraſt kam dazu, erkannte den Willen des Orakels, gab dem Tydeus ſeine Tochter Deipyle und dem Polyneikes die Argia [9]), und verſprach ihnen, ſie in ihr Vatererbe zurückzuführen. Dadurch ward der Krieg der Sieben gegen Theben — ſ. dieſen Art. — veranlaßt, der unglücklich endete, und aus dem Adraſtos von den ſieben Anführern allein durch Hilfe ſeines Roſſes Arion, das göttlichen Geſchlechts, d. i. von edler Race war [10]), das Leben rettete. Aus Rache über den verfehlten Zweck erregte er zehn Jahre nachher den Krieg der Epigonen (ſ. dieſen Art.), worin er ſelbſt wieder anführte [11]), (Andere erwähnen es nicht); ſeinen Zweck, die Zerſtörung Thebens, zwar erreichte, aber ſeinen noch einzigen Sohn, Aegialeus, verlor [12]), worüber er ſich zu Megara zu Tode grämte [13]). Nach Hygin (F. 242) ſtürzte er ſich mit einem Sohne Hipponoos auf Befehl eines Orakels ins Feuer, wenn nicht ein anderer Adraſt von ihm gemeint wird. Nach ſeinem Tode ward er an mehreren Orten als Heros verehrt [14]). — 2) Der Vater der Eurydike, Laomedons Mutter, der Erbauer von Adraſtea, der der Nemeſis den erſten Tempel weihte [15]). — 3) Ein Sohn des Wahrſagers Merops Perkoſios, der mit ſeinem Bruder Amphios wider des Vaters Willen gegen Troja zog [16]), und ſo wie dieſer von Diomedes getödtet ward [17]). — 4) Ein Troer, den Menelaos gefangen nahm und Agamemnon niederhieb [18]). (*Rickleſs.*)

ADRASTOS, (Ἄδραστος *) war der Sohn des phrygiſchen Königs Gordius ums J. 550 v. Chr., und tödtete unvorſichtiger Weiſe ſeinen Bruder. Von ſeinem Vater deshalb verjagt und aller Beihilfe beraubt, begab er ſich an den Hof des lydiſchen Königs Krösus, der ihn von der Blutſchuld reinigte und ihn bei ſich behielt, bis er ihn einſtmal zum Schutzwächter über ſeinen Sohn Atys auf die Jagd gegen ein wildes Schwein mitſchickte. Hier erſchoß Adraſtus wider Willen den Atys, indem der, auf das Schwein gezielte, Handſpeer ihn traf. Krösus verzieh großmüthig dem Adraſtus, weil ihm lange zuvor von dem Orakel war verkündigt worden, daß ſein Sohn Atys von der Spitze eines Speeres ſterben werde. Aber Adraſtos konnte ſein Unglück nicht ertragen und tödtete ſich ſelbſt auf dem Grabe des von ihm erſchoſſenen Atys. (*Kanngieſser.*)

ADRASTOS v. Aphrodisias (Adrastus Aphrodisiaeus), ein Peripatetiker des zweiten Jahrhunderts nach Chr. und ſehr geſchätzter Ausleger der ariſtoteliſchen Schriften, über deren Ordnung und die darin enthaltene Philoſophie er auch ein eigenes Werk geſchrieben hat. Aber weder dieſes Werk noch ſeine Commentare über jene Schriften haben ſich erhalten. Blos ein muſikal. Werk von ihm in drei Büchern ſoll noch handſchriftlich in der vatikaniſchen und der ehemaligen farneſiſchen Bibliothek vorhanden ſeyn (vergl. *Labbei* bibl. nov. MSS. pag. 167). (*Krug.*)

Adresponsus, ſ. Apocrisiarius.

ADRESSE, Addresse, wird (in der Bedeutung von adresser, etwas an Jemand richten und s'adresser, ſich an Jemand wenden) verſchieden gebraucht: 1) Als Angabe von Stand, Amt ꝛc., inſonderheit auf Briefen. In dieſer Bedeutung hat man ſogenannte Adreß-Bücher. Um nämlich — beſonders in Haupt- und andern volkreichen Städten — Jemand leichter aufzufinden, bedurfte man Verzeichniſſe der bedeutendern Einwohner und inſonderheit der Beamten, mit der Angabe ihrer Adreſſe, ihres Amtes ꝛc. und ihrer Wohnungen; ſolche, auch auf ganze Staaten ausgedehnte, Bücher nennte man Adreßbücher; und weil ſie gewöhnlich alle Jahre erſcheinen, oder doch gegen den Anfang eines Jahres, nach einiger Unterbrechung, wieder erneuert werden, Adreß-Calender. In ſo fern dieſe Adreßbücher (zuweilen auch mit dem Namen Titulaturbücher und andern Namen be-

1) Apollod. I, 9, 13. 2) II, 6. 3) F. 69. 4) Apollod. l. c. 5) Il. II, 572. Herod. V, 67. Paus. II, 6. 6) Pind. Nem. 9, 20. Schol. ad h. l. 7) Pind. Nem. 35 sq. Schol.; Apollod. l. c. 8) Paus. l. c. 9) Apollod. III, 6, 1. Hyg. Fab. 69. 10) Il. XXIII, 346 sq. Apollod. l. c. 11) Pind. Pyth. 8, 68. 12) Apollod. III, 7. Hyg. F. 71. 13) Paus. I, 43.

14) Herod. V, 67 sq. Paus. I, 30 u. 43. 15) Apollod. IV, 12, 3. Strab. XIII, 1, 13. 16) Il. II, 828. 17) Il. XI, 328. 18) Il. VI, 38 u. 64 ff.

*) Herod. I, 34 sq.

legt) die besondere Absicht haben, die Hof- und Staatsbeamten aufzuführen, und so eine anschauliche Vorstellung des ganzen Personals der Beamten und ihrer Ordnung zu geben, nennt man sie Staats- (oder auch Staats- und Adreß-) Calender, und in dieser Hinsicht machen sie einen besondern Zweig der statistischen Literatur aus, von welchem an seinem Orte das Nöthige gesagt wird. In derselben Bedeutung und Absicht (die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens zu erleichtern,) hat man auch in volkreichen Städten Adreß-Comptoir's errichtet, die jedoch gewöhnlicher Intelligenz-Comptoir's heißen, und daher unter dieser Rubrik zu suchen sind. Auch werden Leihhäuser an manchen Orten Adreßhäuser genannt. — 2) In weiterer Bedeutung bezeichnet man mit dem Wort Adressen Vorstellungen oder Reden von Volksvertretern an den Regenten, um ihm bei außerordentlichen Gelegenheiten seine Freude zu bezeugen, oder auch Beschwerden und Bitten vorzutragen. Solche, in neuern Zeiten sehr gewöhnliche, Adressen kamen in Großbritannien zuerst unter Cromwell auf. Vergl. Abhorrenten. *(Ersch.)*

ADRETS (François de Beaumont, *Baron des Adrets*), von einer jüngern Linie des alten Hauses Beaumont, welches noch in den Linien d'Autichamp, de Beaumont und de St. Quentin fortdauert, geb. 1513 auf dem Schlosse la Frette im Delphinat, starb daselbst den 2. Febr. 1586. Dieser wilde, von Ritterstolz und Rachsucht zu ungewöhnlicher Thatkraft und zu einer, selbst in seinem rohen Zeitalter verabscheuten, Grausamkeit aufgereizte Krieger gehörte zu den ersten Parteiführern in den Bürger- und Religionskriegen Frankreichs, unter Katharina von Medicis. Noch wird im Delphinat sein Name nur mit Abscheu genannt. Vom funfzehnten Jahr an lernte er das Kriegshandwerk in Italien, unter Lautree 1527; hierauf trat er, 19 J. alt, in die adelige Leibwache Franz I. ein, und diente in der Armee von Piemont unter Boutières bis 1544; nachher seit 1555 unter Brissac. Folgende Begebenheit wurde für sein Leben entscheidend. Pequigny übergab 1558 Moncalvo an die Spanier, ohne Widerstand. „Aus Feigheit," warf ihm Des-Adrets vor, und erbot sich zum Beweise durch Zweikampf; allein die Gunst der vielvermögenden Prinzen aus dem Hause Guise bewirkte Pequigny's Freisprechung. Man verbot ihm und seinem Ankläger sich zu schlagen, bei Strafe des Hochverraths. Adrets, hierüber wüthend, schwor, sich an den Prinzen zu rächen, die er als seine persönlichen Feinde ansah. Dies wußte Katharina von Medicis, welche, um die Macht der stolzen Guisen, in denen das Volk die Beschützer des katholischen Glaubens sah, zu unterdrücken, die Partei der Protestanten, an deren Spitze Condé stand, ergriffen hatte. Sie schrieb daher an Adrets: „er solle, wie er nur könne, selbst mit Hilfe der Protestanten, die Macht des Herzogs von Guise (Statthalters im Delphinat) vernichten; es sey keine Religions- sondern eine Staatssache; sie stehe für Alles." Sofort erklärte sich der leidenschaftliche Adrets für Condé. Unter seine Fahne traten fast alle Edelleute seiner Provinz, die der protestantischen Lehre ergeben waren. Er und sein Haufe thaten Wunder der Tapferkeit. Binnen 9 Monaten wurden Valence (im April 1562), Lyon, Grenoble, Vienne u. a. O. m. den Guisen entrissen. Ueberall hob Adrets die Messe auf. Das Parlement in Grenoble mußte dem calvinistischen Gottesdienste beiwohnen. In der Grafschaft Venaissin schlug er die päpstl. Truppen. Aber seine Siege schändete fanatische Rohheit, während er als Oberbefehlshaber der zum Dienste Gottes versammelten Compagnien in seinen Tagsbefehlen und Aufrufen allen reformirten treuen Unterthanen des Königs Friede und Heil im Namen des Herrn Jesu Christi, entbot. Unter mehrern Barbareien, die ihm der unzuverlässige Maimbourg und Brantôme zur Last legen, ist nach Bayle (Dictionn. Art. Beaumont) u. A. folgende erwiesen: Seine Schaar hatte Montbrison erstürmt und die Einwohner niedergehauen. Einige davon entrannen in das Fort, mußten sich aber auf Gnad' und Ungnade ergeben. Diesen ließ der gefühllose Adrets theils die Köpfe abschlagen, theils mußten sie sich, nachdem er zu Mittag gegessen, vor seinen Augen von einem hohen Thurme herabstürzen. Er entschuldigte diese Schändlichkeit und ähnliche, die seine Offiziere verübten, gegen Soubise, den Generallieutenant des Prinzen Condé, als Vergeltung der Grausamkeit, mit welcher die Katholiken die Stadt Orange behandelt hätten. Doch die Häupter der Protestanten, welche ihm überhaupt nicht trauten, tadelten, wie Coligny, solche Ausbrüche seines wilden, trotzigen Gemüths. Viele haßten, Andere beneideten ihn. Er selbst aber war aufgebracht, daß man ihm Soubise vorgezogen hatte. Da wurde er zweimal vom Herzog von Nemours geschlagen; indeß erschien er den Katholiken noch immer so furchtbar, daß Nemours es für sicherer hielt, ihn für die Sache des Königs zu gewinnen, als ihn zu bekriegen. Während der Unterhandlungen wurde er auf Befehl des Prinzen Condé zu Romans (d. 10. Jan. 1563) verhaftet. Man gab ihm Verrätherei Schuld; allein er vertheidigte sich mit solcher Kraft, daß seine Richter nicht wagten, ihm das Urtheil zu sprechen. Doch in Folge der im Pacifications-Edicte von Amboise, d. 19. März 1563, erklärten Amnestie setzten ihn die Protestanten, ohne ihn losgesprochen oder verurtheilt zu haben, in Freiheit, weil die Katholiken den in der Schlacht bei Dreux gefangenen Condé wieder frei gegeben hatten. Als der Religionskrieg aufs Neue ausbrach, gehörte Adrets der kathol. Partei an. Der König gab ihm den Befehl über die Legion des Delphinats, die sogenannten französischen Banden. Adrets war jetzt das Schrecken der Protestanten, wie vormals der Katholiken; allein sein Kriegsruhm war gänzlich von ihm gewichen. Dem Hof als ehemaliger Protestant verdächtig, kam er sogar in Verhaft, ward jedoch nach dem Frieden von 1571 wieder freigelassen. Er ging sogleich nach Paris und erklärte vor Karl IX., daß er nie die Treue gegen seinen König verletzt habe, und sich wegen aller seiner Handlungen rechtfertigen wolle. Der König sprach ihn darauf von allem Verdacht frei, und bekräftigte überdies durch eine öffentliche Urkunde, daß er ihn für einen rechtschaffnen Mann und treuen Unterthan halte. Jetzt erhielt er den Auftrag, an der Spitze eines Heerhaufens

Digitized by Google

nach dem Marquisat Saluzzo zu marschiren, um den Herzog von Savoyen von seinen Unternehmungen abzuhalten. Während er dieß vollzog, geschahen in Paris die Greuel der Bartholomäus-Nacht; zugleich trafen ihn Unfälle in seiner Familie. Dies und der Ueberdruß an der Welt, verbunden mit einer durch Beschwerden aller Art geschwächten Gesundheit, bewog ihn, seinen Abschied zu nehmen. Er zog sich auf sein Schloß la Frette zurück. Hier weigerte er sich 1577, die Erklärung der Ligue zu unterschreiben. Zuletzt im J. 1585 begleitete er noch la Valette auf seinem Zug ins Delphinat, gegen Lesdiguières, kehrte aber bald nach la Frette zurück, wo er als Katholik im folgenden Jahre starb. Er hinterließ zwei verheirathete Töchter. Seine Söhne sollen vor ihm theils gestorben, theils um das Leben gekommen seyn. — Adrets hatte sich beiden Parteien, der katholischen, wie der protestantischen, verhaßt gemacht. Wenige Krieger, Moulüc ausgenommen, waren damals ihm gleich an Unerschrockenheit, Gegenwart des Geistes, Wachsamkeit und rascher Thatkraft; aber keiner ward so, wie er, mehr von wilder Rachsucht getrieben, als von religiösem Fanatismus. Seine Leidenschaft kannte kein Hinderniß. Er hatte sich den Denkspruch gewählt: Impavidum ferient ruinae! De Thou (Thuan. de Vita sua, I, 1165) hat nach eigner Beobachtung das Bild dieses häßlichen, von Wuth noch mehr entstellten, Kriegers entworfen. Allard (Grenoble 1675) und Martin (1803. 8.) haben sein Leben beschrieben. Es stellt ganz den wilden, leidenschaftlichen Geist des Aufruhrs dar, welcher damals, unter Katharina's Einwirkung, das schöne Frankreich zerriß. — Vergl. *Bayle*, Biograph. univ. u. a. (*Hasse.*)

ADRIA, ehemals Atria, Stadt in der östr. venetianischen Prov. (Delegaz) Rovigo, am Can. Bianco, mit drei Vorstädten, Sitz eines Bisthums, hat 7000 Einw., Gerbereien und Töpfereien. Das adriatische Meer, an dem die alte jetzt zum Theil unter dem Po verschüttete Stadt lag, ehe es weiter zurücktrat und viele Sümpfe und Land ansetzte, hat von ihm den Namen. (*Röder.*)

ADRIA (Joh. Jacob), Geschichtschreiber u. Arzt, gebürtig aus Mazara, in Sicilien, studirte anfangs unter Augustin Niphus zu Neapel, wurde dann 1510 Dr. Med. zu Salerno, und übte seine Kunst zu Palermo mit dem glücklichsten Erfolg aus, weshalb ihm diese Stadt das Bürgerrecht ertheilte, Karl V. aber ihn zu seinem Leibarzt und Protomedicus von Sicilien ernannte. Er starb 1560 in seiner Vaterstadt, deren Topographie (Palermo 1515. 4.) er herausgegeben hatte. Unter mehrern handschriftlich von ihm hinterlassenen Werken befindet sich auch eines über die Bäder in Sicilien, und eine Historia sicula. *H.*

ADRIAN, Adrianus (auch Hadrianus — P. Aelius), römischer Kaiser (geb. J. Chr. 76 den 24. Jan.; reg. vom Aug. 117 bis Jul. 138), aus Italica in Spanien, K. Trajans Geburtsort, stammend, diesem großen Kaiser verwandt, auch sein Mündel, dann ihm verschwägert, endlich sein Nachfolger. Ob auch sein adoptirter Sohn und eingesetzter Erbe ist zweifelhaft. Zwar nahm Adrian, nach Trajans Tod, unter solchem Titel den Purpur; aber Viele sind, welche, nach Dio Cassius ausdrücklicher Versicherung, und Spartianus zweifeln, die Adoption für ein bloßes Vorgeben Plotinens (der Gemahlin Trajans, und Adrians Gönnerin) halten, oder wenigstens als ein spät gelungenes Werk ihrer unermüdlichen List betrachten. Indessen erkannte der Senat, welchem Adrian von Antiochien aus seinen Regirungs-Antritt kund that, einmüthig die Rechtmäßigkeit der Nachfolge.

Trajan war in einem verhängnißvollen Augenblick gestorben. Die Parther, welchen er, nach den glorreichsten Siegen, einen harten Frieden vorgeschrieben, ja einen andern König gesetzt hatte, empörten sich nach seinem Abzug, und erneuerten glücklich den Krieg. Zugleich drohten die Barbaren fast an allen Grenzen, und mehrere Provinzen wurden durch einheimische Unruhen bewegt. Adrianus, die Verhältnisse richtig würdigend, hielt für nöthig, die Gefahren durch kluge Mäßigung zu beschwören. Er verließ freiwillig die Provinzen Armenien, Mesopotamien, Assyrien, und stellte die römischen Grenzsteine wieder am Euphrat auf, wo sie vor Trajans Eroberungen gestanden. Man hat diese Abtretung dem Neid zugeschrieben. Den Ruhm seines Vorfahren habe Adrian angefeindet, und darum die Denkmale von dessen Thaten zerstört. Daher habe er auch die trajanische Brücke über die Donau abgetragen, und die Furcht vor den Einfällen der wilden Dacier sey nur Vorwand gewesen. Aber die natürliche Vernunftmäßigkeit beider Handlungen, und die Consequenz der Politik, welche Adrian seine ganze Regirung hindurch befolgte, widerlegen solchen Verdacht, und beweisen, daß der Kaiser aus Grundsatz, nicht aus Leidenschaft gehandelt habe. Denn ihm schien nützlicher und ruhmvoller, den Frieden zu erhalten, als unnöthige Kriege zu führen; er hielt selbst für wohl gethan, die unruhigen Barbaren (wie die Roxolaner und Sarmaten, obschon er sie geschlagen hatte) durch Geldspenden zu beschwichtigen, damit die Provinzen keine Verwüstung litten. Durch viele treffliche Einrichtungen beim Heer und in dem gesammten Kriegswesen bewies er gleichwol sein Feldherrn-Talent; auch hielt er, bei aller Leutseligkeit seines Benehmens, strenge Kriegszucht, und erwarb durch das Beispiel soldatischer Tugenden, welches er selbst gab, die Ehrfurcht nicht minder als die Liebe der römischen Soldaten. — Demnach war es ein würdevoller Friede, den er dem Reiche schenkte. Die fremden Könige ehrten dessen Majestät auf jede Weise; das Reich erschien kaum minder kraftvoll als unter Trajan, und war im Ganzen glücklicher. Denn seine ganze Zeit und Kraft konnte Adrian den Sorgen der innern Regirung weihen, und er that es mit gleich viel Einsicht als Eifer, auch selbständig, und den Einfluß der Günstlinge oder Freigelassenen, welchem so viele Kaiser gehorchten, stolz zurückweisend. Keiner seiner Vorfahren oder Nachfolger übertraf ihn an Scharfblick, an umfassender und zugleich ins Detail gehender Kentniß der Geschäfte; Keiner kam ihm gleich an unermüdeter Thätigkeit. Fast alle Provinzen seines unermeßlichen Reiches durchwanderte er (meist zu Fuß) und sah also mit eigenen Augen den Zustand von Italien, Gallien, Spanien, Britannien und dem römischen Germanien, von Mauretanien, und fast

Digitized by Google

ganz Nordafrika mit Aegypten, nicht minder von Arabien, Palästina, Syrien, Armenien und den meisten Ländern Kleinasiens, auch von Thrazien, Mösien, Illyrien, und, mit besonderer Vorliebe, von Griechenland, welches er wiederholt bereiste, und mit Beweisen seiner Gunst erfüllte. Ueberall ward seine Anwesenheit durch nützliche Einrichtungen oder durch heilsame Verbesserungen bezeichnet, meist auch durch edle Denkmale seiner Freigebigkeit und seines Kunstsinnes. Die Städte, die Gebäude, die Gründungen und Kunstwerke aller Art, die auf sein Wort empor stiegen, würden den Stoff zu einem langen Verzeichniß geben. Wir bemerken hier blos die große Mauer, oder die Kette von Verschanzungen, welche er in Britannien von der Mündung der Tyne bei Newcastle bis Solway-Firth, also von einem Meer zum andern führte, und dadurch das südliche Land vor den Einfällen der nördl. Barbaren schützte, dann die noch heut zu Tage stolze Stadt Adrianopel (s. diese), weiter des Kaisers überherrliches Landhaus zu Tibur, und in Rom selbst zumal seine prächtige Begräbnißstätte (moles Hadriani), woraus die heutige Engelsburg entstanden ist. (s. unten.)

Unter den Zweigen der Staatsverwaltung hielt Adrian vor allen die Pflege der Gerechtigkeit hoch. Er selbst, nach dem Rath der ausgezeichnetsten Juristen, sprach oftmals Recht, und daß dasselbe überall wahr und kräftig gesprochen werde, war seine angelegenste Sorge. Das ewige prätorische Edict, welches unter seinen Auspicien Salvius Julianus verfertigte (edictum perpetuum divi Hadriani), ist ein glorreiches Denkmal dieser Sorge; so wie auch die Humanität des Kaisers aus verschiedenen seiner Verordnungen, als zumal wegen Abschaffung der Privatkerker und wegen allgemeiner Milderung der Knechtschaft unverkennbar spricht. Gleiche Beweggründe trieben ihn zum Verbot der Menschenopfer auf den Altären der Götter, und zur Hemmung der Christen-Verfolgung, welche mehr nach dem Buchstaben von Trajans Verordnungen, als nach deren wahrer Absicht, damals im Gang war.

Der friedliebende und geistreiche Adrian war natürlich auch der Wissenschaften und Künste großer Freund. Ja, man hat ihm Uebertreibung der Wißbegierde, die man eine unruhige, nimmersatte Neugierde nannte, vorgeworfen. Die göttlichen wie die menschlichen Dinge suchte er alle zu ergründen, und es glückte ihm auch mit großem Erfolg. Doch verwirkte er das reine Lob dafür durch Hinneigung zum Aberglauben, und mehr noch durch Eitelkeit und neidische Verkleinerung fremden Ruhms. Aber anerkannt ist die mächtige Einwirkung seiner Gunst auf den Flor der Wissenschaft und des Geschmacks in seinem weiten Reiche. Unter ihm hob die Kunst zum letzten Mal freudig ihr Haupt; gleich nach ihm ließ sie es zusehends sinken. Er war nicht nur ihr Beschützer, sondern auch Kenner, ja selbst Künstler (viele herrliche Denkmale aus seiner Zeit und von verschiedenen Zweigen der Kunst sind noch vorhanden; von den wichtigsten wird unter besondern Rubriken eigens geredet), und ähnlichen Ruhm erwarb er in den meisten schönen und andern Wissenschaften. Unter ihm blühten der geistreiche Favorinus, der erhabene Epiktet, und viele andere Philosophen, deren mit Lob gedacht wird; die griechischen Geschichtschreiber Phlegon (einer der gelehrten Freigelassenen Adrians), dann Arrian, Plutarch, ein Ailianus, Herennius Philo und mehrere andere; in der lateinischen Zunge aber Suetonius und Florus.

Noch viel anderes Löbliche und Edle hat die Geschichte uns von Adrian überliefert. Seine wahrhaft kaiserliche Freigebigkeit, die er durch reiche Spenden an das Volk und an Einzelne, dann durch Erlaß ungeheurer Steuer-Rückstände im ganzen Reich bewährte, die Achtung, die er dem Senat, überhaupt den Grundsätzen der republikanischen Freiheit erwies, seine offene Erklärung: „daß er den Staat nur im Namen des Volkes verwalte," seine Bescheidenheit und Einfachheit in allem, was seine Person betraf, erhöht durch den Gegensatz mit seiner Pracht in allen öffentlichen Anstalten und Gebäuden, sein leutseliges, vertrauliches Betragen gegen Freunde, ja gegen Jeden im Volk, seine Beflissenheit der Hilfleistung in Fällen der Noth, seine Milde, selbst gegen Verbrecher und gegen persönliche Feinde, sind durch unverwerfliche Zeugnisse dargethan. Sie machen die Hauptzüge seines Bildes aus, oder stellen uns die allgemeinen Maximen seines Handelns dar. Was damit nicht übereinstimmt, erscheint als Ausnahme.

Denn allerdings hat sein Charakter auch eine Schattenseite; ja es wird dieselbe herausgehoben durch die natürlich sich darbietende und Adrian freilich ungünstige Vergleichung mit seinem unmittelbaren Vorfahren und Nachfolger, mit Trajan, dem „besten Fürsten," und mit den Antoninen, den Vortrefflichsten der Menschen. Außer der unruhigen, oft frivolen Neugierde, der kleinlichen Eitelkeit und dem grämlichen Neid, selbst gegen Todte, welche man dem Kaiser vorwirft, werden ihm auch Undank und Grausamkeit und schändliche Wollust zur Last gelegt. Der letzte Vorwurf ist begründet. Die Vergötterung des schönen Antinous (nachdem derselbe im Nil den Tod gefunden oder freiwillig genommen), (s. diesen Art.) ist der sprechendste Beweis davon. Und nicht der einzige. Sabina, des Kaisers Gemahlin (Enkelin von Trajans Schwester, welche Adrian freilich nur aus Politik gewählt), starb aus Gram über die Unfreundlichkeit und Untreue ihres Gatten. Minder bewiesen ist die Undankbarkeit Adrians. Plotinen, Trajans Witwe, welcher er meist das Reich verdankte, ehrte und liebte er bis zur letzten Stunde. Wenn mehrere von seinen Feldherren und Rathgebern seine Gnade verloren, so mochten sie's verschuldet haben. Von Einigen, zumal von Tatianus, seinem zweiten Vormund und Wohlthäter, der aber einen schlechten Charakter hatte, wird solches eingestanden; von den Uebrigen liegen nur undeutliche Nachrichten vor *). So auch was man von

*) Ueberhaupt ist die Dürftigkeit der Quellen über eine so merkwürdige Regirung zu beklagen. Dio Kassius und Spartianus sind die einzigen Schriftsteller, die sich über die ganze Geschichte Adrians verbreitrn. Ihre Erzählung ist aber kurz und in vielen Stücken unzuverlässig. In den übrigen Autoren finden wir nur fragmentarische Notizen, oder summarische Andeutungen.

Digitized by Google

der Grausamkeit des Kaisers spricht. Die vier Consularen, welche am Anfang seiner Regirung hingerichtet wurden, waren Empörer, und es geschah die Hinrichtung — vielleicht nach dem geheimen Wunsche des Kaisers, doch ohne seinen Befehl — auf bloße Verfügung des Senats. Vielen, die ihn im Privatstand angefeindet, vergab er, als er Kaiser worden; und einen Sklaven, der ihn zu tödten versucht hatte, übergab er blos als einen Wahnsinnigen der ärztlichen Pflege. Wenn Apollodorus, der Baumeister, wirklich durch Adrian getödtet worden, weil er den Geschmack des Kaisers verspottet hatte, so beweist die That wol eine leicht entzündliche Leidenschaft, nicht aber einen Grundzug von Grausamkeit. — Doch in der letzten Zeit seines Lebens erscheint Adrian allerdings hart, finster, argwöhnisch, und befleckt durch wiederholte Blutschuld. Eine langwierige, schmerzhafte Krankheit hatte ihn also umgewandelt; und nur zu wahr ist, daß schon die üble Laune eines unumschränkten Monarchen gefährlich wird. Als er den Aelius Verus (früher Cejonius Commodus genannt) adoptirt hatte, einen sehr schönen und geistreichen, doch äußerst weichlichen und schwelgerischen Mann, so ließen Servianus, des Kaisers Schwager, und dessen Enkel, Fuscus, ihr Mißvergnügen über den Verlust ihrer eigenen Hoffnung blicken. Beide, den Greis und den Jüngling, verurtheilte der erzürnte Monarch zum Tode. Aelius Verus starb jedoch bald, worauf der Kaiser den edlen Titus Antoninus Pius an Sohnes Statt annahm, unter der Bedingung, daß derselbe sogleich den jungen Verus, und den trefflichen M. Annius (nachmals Marc-Aurel genannt) adoptirte (s. den Art. Antoninus). Auch diese für das Reich so wohlthätige Wahl erregte die Unzufriedenheit anderer, selbstsüchtiger Bewerber. Die Wahrnehmung davon schärfte den Unmuth des Kaisers. Auch die zunehmende Krankheit verbitterte seine Stimmung. Es ward täglich gefährlicher, ihm zu nahen. Gegen mehrere Senatoren, wahrscheinlich Unschuldige, erließ er den Befehl der Hinrichtung. Antoninus — die Worte des Kranken billig als nicht gesprochen achtend — rettete sie durch Verbergung. Sollten wir nicht gleich billig seyn, und den kranken Adrian als befreit von moralischer Zurechnung ansehen? — Der Senat selbst war nicht so billig. Verwöhnt durch die lang genossene Gnade, glaubte er nach Adrians Tode sich berechtigt, demselben, der Sünden der Krankheit willen, die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu versagen. Nur mit Mühe erhielt der edle Antoninus die Bestätigung seiner Verordnungen, und die herkömmliche Vergötterung des Verstorbenen.

Also endete der früher laut gepriesene und des Preisens wol würdige Fürst seine Tage kläglich. So groß waren die Leiden seines Körpers und seiner Seele, daß er, von denselben übermannt, wiederholt sich zu tödten suchte, und seine Sklaven verzweifelnd aufforderte, ihm diesen Dienst zu thun. Antoninus verhinderte Beides. Endlich starb Adrian (d. 10. Juli 138) im 63sten Jahre seines Alters, nach 21jähr. Verwaltung des Reichs. Seinen letzten Seufzer — rührend durch Einfalt und Gefühl — hat uns Spartianus erhalten:

„Animula vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos."

Unter Adrianus Regirung ward die Niedertretung der jüdischen Nation vollendet. Und dies war der einzige Krieg, welchen der Kaiser führte. Er hatte über den Trümmern des alten Jerusalem eine neue Stadt, Aelia Capitolina genannt, zu bauen angefangen, und den Fanatismus der Juden durch Entweihung der für sie heiligsten Stellen aufgereizt. Eine schreckliche und allgemeine Empörung brach aus unter Anführung Bar-Cochebas (des „Sternensohns," wie der Name besagt), der sich für den Messias ausgab. Die Gräuel des verzweiflungsvollen Krieges, welcher jetzo folgte, gehen über alle Beschreibung. Nach drei Jahren (von 133—135) der blutigsten Niedermetzlung und des schrecklichsten Hinsterbens durch Krankheit und namenlose Noth, sank endlich der klägliche Ueberrest der Juden zu Julius Severus, ihres Ueberwinders, Füßen, und wurde zerstreut in alle Welt. Alle Jahre einmal, an dem Tage der Eroberung Jerusalems, durften sie in diese Stadt ihrer Väter kommen, und gegen Bezahlung einer Abgabe den Untergang ihres Reiches und ihres Tempels beweinen. Aelia Capitolina wurde jetzt ungehindert erbaut. (*v. Rotteck.*)

Unter der Regirung des Kunstfreundes Adrian entfaltete sich die letzte Blüthe der alten Kunst. Von seiner Bauluft zeugen 9 Städte, die seinen Namen trugen, von denen aber nur ein Adrianopel noch übrig ist. An vielen Orten hinterließ er auf seinen Reisen würdige Denkmale. Besonders führte er in Griechenland die Erinnerung an schönere Zeiten zurück, und that für Athen so viel, daß man ihn mit dem Namen eines zweiten Erbauers dieser Stadt beehren konnte *). Von einer Art Panthéon, welches er hier errichtete, und von dem Tempel des olympischen Zeus, den er wieder herstellte oder vollendete (Stuart ant. of Athens II. c. 1.) spricht man mit Bewunderung. Zu Rom verdienen sein Mausoleum, die jetzige Engelsburg (Weinligs Briefe üb. Rom Bd. 1. Br. 5.) und seine Villa Auszeichnung. „Die Villa Hadriana, sagt Heinse, liegt eine halbe Stunde von Tivoli (daher heißt sie auch Villa Tiburtina), linker Hand am Gebirg hin, auf einer erhobnen Ebene, nimmt einen Raum im Umfang von einer teutschen Meile ein, und war also so groß wie eine unsrer großen Städte. Sie hat die Aussicht gen Tivoli hinauf, in die Ferne von Rom hin und die Gegenden von Albano, und war das Kleinod vom

Geistreiche und gelehrte Bemerkungen über diesen Kaiser, die jedoch demselben etwas ungünstig sind, enthalten Dodwells Praelectiones acad. ad initium vitae Adriani a Spartiano scriptae.

*) S. hierüber Visconti zum *Mus. Pio-Clem.* Bd. 4. S. 43. Anm. a. wo auch eine, Adrians Einweihung in die Eleusinien betreffende, von den Ritter Rich. Worsley im J. 1785. entdeckte, merkwürdige Inschrift mitgetheilt ist, welche zugleich auf eine Anlage in Adrians Villa und auf seine Gemüthsart ein neues Licht wirft.

Digitized by Google

ganzen römischen Reiche, als es noch in voller Macht stand." Spartian (vit. Adr. c. 26.) sagt, daß Adrian den einzeln Theilen die Namen der berühmtesten Provinzen und Orte als Aufschrift gegeben: Lyceum, Akademie, Prytaneum, Kanopus, Pökile, Tempe; und um nichts auszulassen, sey auch die Unterwelt dargestellt worden. Diese karge Nachricht muß statt aller andern Beschreibung dienen, und jetzt liegt alles so verwüstet, daß es nicht mehr möglich ist, eine deutliche Vorstellung von dem ehemaligen Ganzen zu erhalten. Die Plane und Beschreibungen, welche wir von Ligorio, dem P. Kirchner, dem Architekten Contini, Panini, Clerisseau, Piranesi, Peyre, Moreau und Wailly haben, sind größtentheils nach der Einbildung ihrer Verfasser entworfen. „Man kann, sagt Heinse, kaum das Lyceum und Prytaneum mehr finden, geschweige die andern ungenannten, deren noch manche gewesen seyn müssen, wie man aus ihren Ruinen entdecken kann. Die jämmerlich zerrütteten Ueberbleibsel von Tempeln, Bädern, Theatern, Palästen, Gärten und unterirdischen Gängen erfüllen mit Erstaunen; und wenn man bedenkt, was schon die alten Kaiser daraus weggeschleppt und die Gothen verwüstet haben, und von den neuern Besitzern seit einigen Jahrhunderten ist aufgegraben worden an Statuen und Säulen, so kann man sich ihre Pracht nicht genug vorstellen. Man muß die Ruinen selbst sehen, es läßt sich keine Beschreibung davon machen, so verwirrt liegt alles durch einander." Unter diesen Ruinen findet man an beiden äußersten Enden zwei Theater im Halbzirkel, deren eins zu den vollständigsten gehört, die aus dem Alterthum erhalten sind. Auch die Bruchstücke der 48 Statuen, mit denen es verziert war, hat man gefunden. Um den großen Musterungsplatz gehen bedeckte Arkaden. Auf zwei Seiten waren Terrassen, und unter diesen gewölbte Kammern von Backsteinen angebracht, die man jetzt le cento Camerelle nennt. In einiger Entfernung steht noch ein ziemlich erhaltenes Gebäude mit kleinen, sämtlich von oben erleuchteten Kammern; muthmaßlich Bäder. Unter dem Vielem, was noch namhaft gemacht werden könnte, zeichnen wir nur aus ein wenig beschädigtes Mauerwerk mit großen schön angelegten Zimmern, deren einige mit Arabesken verziert sind, die zum Theil den Arabesken des Vatikans zum Vorbild gedient haben. „Aus der Anlage der Zimmer und des Ganzen, sagt Volkmann (Bd. 2. S. 333.), erhellet, daß die größten Baumeister daran gearbeitet haben, und daß man damals die Bequemlichkeiten der innern Einrichtung schon viel besser verstanden als in den letzten Zeiten der Republik. Die Zimmer folgen ordentlich auf einander, sind gehörig erleuchtet, und in Ansehung der Simse und übrigen architektonischen Zierathen von vortreflichem Geschmack." Das Elysium setzt man dahin, wo jetzt das Haus Rocca bruna steht. Hier fand man unter anderen einen unterirdischen Korridor mit Grotesken verziert, die von der Feuchtigkeit jetzt beinahe gänzlich verwischt sind: tiefer aber hat man unter der Erde Gemälde gefunden, deren ganze Frische und Schönheit sich erhalten hatte. Ungeachtet schon 80 Jahre nach Erbauung dieser Villa Caracalla anfing sie zu plündern, ein Beispiel, welches unter seinen Nachfolgern nur zu viele Nachahmung fand, und ungeachtet nachher die Gothen und die Zeit hier viel zerstörten; so ist doch immer diese Villa, in welcher ihr Erbauer das Schönste aus drei Welttheilen zu vereinigen suchte, eine reiche Fundgrube von Kunstwerken des Alterthums geblieben und ist es noch. (s. Winkelmann Fea II. 379 fgg. und die Beschreibung eines Kupferstiches dieser Villa von dem Maler und Kupferstecher Palmucci in Millins Mg. encycl. An. II. p. 4. S. 366—79.) In dem Kanopus zeigt sich Nachahmung des ägyptischen Geschmacks, zu welchem sich ein Hinneigen auch in einer Art von Antinous-Idealen findet, durch welche sich Adrians Zeitalter in der plastischen Kunst auszeichnet. Wahrscheinlich war durch des Antinous Tod bei Adrian die Liebe zu dem Aegyptischen herrschend geworden. (S. Antinous). — Für die Numismatik ist zu bemerken, daß unter Adrian die großen Kaisermedaillen in Bronze ihren Anfang nehmen.

Von Kunstwerken, welche den Adrian selbst darstellen, kennt man 2 Büsten, *Mus. Napol.* T. 3. Pl. 34., Bronze aus der St. Markusbibl. zu Venedig, u. Pl. 35, colossal, in der Engelsburg gefunden und in dem Museum des Vatikans aufgestellt (*Mus. Pio-Clem.* VI. Tav. 45.) Eine Statue im Lateran 1780 gefunden, stellt ihn als Mars dar, unbekleidet, mit Schild und Parazonium (*Mus. Pio-Clem.* II. 49. vgl. damit *Mon. Gab.* 1.). Das Fragment einer colossalen Statue s. in Bekkers *Augusteum* III. 118. Ob die Statua equestris, ehemals in den Gärten Mattei (*Raccolta* 104), ihn darstelle, ist zweifelhaft. (*Gruber.*)

ADRIAN, Adrianus, ein griech. Rhetor, gebürtig aus Tyrus in Phönicien, lebte unter den Kaisern Antoninus und Commodus, (170—200 nach Chr.) und war mithin Zeitgenosse des uns durch seine Schriften bekannten Sophisten Aristides, mit welchem er in der Redekunst wetteiferte. Seinen Lehrer Herodes Atticus, ehrte er nach dessen Tode durch eine feierliche Leichenrede [1]) und trat dann an seiner Stelle in Athen als öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit auf. Später berief ihn der Kaiser Marcus Antoninus, der stoische Weise, zu eben diesem Geschäft nach Rom, wo ihm Besoldung und mancherlei Ehrenbezeugungen zu Theil wurden. Der Kaiser, überhaupt den Philosophen und Sophisten hold, hörte gern seine Declamationen, und gab ihm einst selbst [2]) sogar das Thema auf: wie wol Hyperides, dem Rathe beipflichtend, welchen Demosthenes [3]) dem atheniſchen Volke ertheilt hatte, als Philipp bei Elatea stand, — gesprochen haben möge? — Daß Adrianus eine ausgezeichnete Fertigkeit besaß, dergleichen schwierige Aufgaben unvorbereitet und zur Befriedigung der Zuhörer zu lösen, möchte man aus dem ihm allgemein gegebenen Beinamen „eines Tausendkünstlers in der Redekunst [4])" zu schließen berechtigt seyn. Nach Antoninus Tode erhob ihn der Kaiser Commodus zu seinem Secretär [5]). — Er starb zu Rom im hohen Alter, indem er vermuthlich noch über 200 n. Chr. hinaus lebte. — Von seinen Schrif-

1) *Philostrat.* de vit. Soph. p. 586. 2) Id. p. 588. 3) *Demosth.* de Cor. p. 286. 4) *Philostr.* l. c. p. 590. 5) *Suidas* voc. Ἀδριανός.

Digitized by Google

ten, welche Suidas aufzählt, sind nur Auszüge aus drei seiner Declamationen übrig, welche *Leo Allatius* in excerptis variis Graecorum Sophistarum et Rhetorum Rom. 1641. 8. p. 238—250. gegeben hat. S. Fabricii B. Gr. IV. p. 409. Hamberg. zuv. N. II, p. 415. (*A. G. Becker.*)

ADRIAN I. von Geburt ein Römer, vorher Cardinal-Diaconus, zum Papst erwählt im J. 772, besaß den Stuhl bis 795; ein wegen seines frommen Wandels und festen Charakters sehr geachteter Mann, dem selbst seine Körpergestalt etwas Erhabenes gab [1]), gewann sehr bald auch des Volkes Liebe durch Mildthätigkeit, die Achtung der Christenheit durch seine Sorge für die Wohlfahrt der christlichen Kirchen, die Bewunderung derer, die hohen Werth auf Fasten und Entsagungen legten, und die Verehrung der Gebildeteren seines Zeitalters durch seine ausgebildeten Geistesgaben. Bald nach seiner Wahl wandte sich Desiderius, König der Longobarden, von Karl d. Gr. schwer beleidigt, an ihn mit der Bitte, Karlmanns (des Bruders Karls d. Gr.) Söhne zu Königen den Franken zu salben. Adrian verweigerte dieß. Der König wandte Gewalt an; der Papst aber blieb standhaft selbst mit Gefahr seines Lebens, denn ein treuer Anhänger Desiderius, Paul Afiarta, wollte ihn selbst in Fesseln dem Longobarden König überliefern. Da nun dieser das Kirchengebiet mit großer Verwüstung anfiel und selbst Rom bedrohte, so rief Adrian den König der Franken zu Hilfe, befestigte sich in Rom, ließ alle Kriegsfähigen in die Waffen treten und sammelte Hilfsvölker aus Campanien, Toscana u. s. w. Desiderius Kriegsvölker zogen bis vor Rom mit Raub und Mord; gingen aber, da man von Karls Anzug hörte, wieder zurück [2]). Karl hatte dem Papst Hilfe verheißen, denn er achtete und ehrte das christliche Oberhaupt, und den König erst zur Freigebung der besetzten kirchlichen Besitzungen ermahnt; dann schreckte er die Longobarden mit dem Schwerte, und zog im J. 774 in Rom ein, wo Adrian seinen Erretter aufs herrlichste empfing. Ueber dem Leichnam des heil. Petrus schwuren sich beide feste Einigkeit und Freundschaft, und Karl bestätigte auf des Papsts Bitte den Schenkungsbrief Pipins, welchen dieser der röm. Kirche zu Chiersy gegeben, und vermehrte in einer zweiten Schenkungsacte die Besitzungen des heil. Stuhls [3]). Der Papst, für nichts eifriger thätig als für die Bereicherung, Erhebung des Ansehens und Vermehrung des Glanzes der Kirchen wandte nun ungemeine Schätze zum Schmucke der Kirche zu Rom auf, und man erstaunt über die Pracht, die er überall zeigte [4]). Allein kaum hatte der Franken-König sich wieder aus Italien entfernt, so kam der Papst wieder in schwere Bedrängniß. Der Erzbischof Leo von Ravenna verweigerte nämlich dem Papste den von Karl diesem zugestandenen Besitz von Ravenna und Pentapolis, und behandelte die päpstlichen Abgeordneten trotzig und grausam. Auf des Papsts Meldung und Klage schickte Karl seine Sendboten, weil der Krieg gegen die Sachsen ihn Adrians Bitte, selbst zu kommen, nicht erfüllen ließ. Selbst durch einen Bericht des Papstes von einer Verschwörung mehrerer Großen in Italien, welche dieser zu bemerken glaubte, die Karl aber für absichtlich erdichtet hielt, um ihn zum Hinabziehen zu bewegen, ward dieser noch nicht bewogen. Bald aber davon genauer unterrichtet und von Adrian aufs dringendste zu Hilfe gerufen, denn dieser befand sich wirklich durch die zum Sturz der fränkischen Herrschaft gebildete Vereinigung mehrerer italien. Fürsten in großer Noth, ging Karl 776 wieder nach Italien und stiftete Ruhe. Daß er dem Papste zum Besitz der ihm von Leo entrissenen Städte nicht verholfen, war die Folge von Leos Bemühungen um Karls Gunst gewesen. Der Papst schrieb daher Briefe auf Briefe an den König voll Klagen über die zunehmenden Ungerechtigkeiten am Eigenthum des heil. Petrus, besonders von Seiten Raginalds, des Herzogs von Chiusy, Leo's von Ravenna, über welchen Adrian am schwersten klagte, weil dieser mit dem Papste nach gleichem Ziele, nämlich nach weltlicher Vergrößerung strebte. Die Klagen des Papsts an den immer noch mit den Sachsen unaufhörlich beschäftigten König dauerten bis 780, wo die Neapolitaner und Griechen, noch Herrn in Unteritalien, in Terracina eingefallen waren [5]). Vom Papst mit dem sehnlichsten Verlangen erwartet, zog Karl um Ostern 781 mit der Königin und seinen Kindern mit großer Pracht in Rom ein; der Papst taufte Karls Söhne Ludwig und Karlmann, bei welchem letztern Adrian selbst die Pathenstelle vertrat, seinen Namen in Pipin umänderte und sie dann beide zu Königen salbte. Den Streit des Papstes mit Leo von Ravenna mag Karl beigelegt haben; aber offene Fehde mit den Herzogen von Neapel und Benevent, wozu Adrian ihn sehr ermunterte, fing er nicht an, sondern nahm dem Papst Spoleto wieder, um welches dieser mit dem Herzog von Benevent so vielen Streit hatte, und verlieh ihm dafür das Gebiet von Sabina. — Damals wüthete im morgenländischen Reiche der ärgerliche Zwist über die Bilderverehrung, und die Bilderfreundin Irene, die das Staatsruder führte, lud den Papst in einem Schreiben, worin sie ihm ihren Eifer für die Verehrung der Bilder bezeugte, zu einem Concilium nach Constantinopel ein. Mit unendlicher Freude empfing Adrian diese Nachricht, antwortet der Kaiserin in einem sehr langen Schreiben, lobt sie wegen ihres Eifers in der heiligen Sache, vertheidigt die Verehrung der Bilder mit allen ihm zu Gebote stehenden Gründen und erklärt sich dann auch für die eigentlich unkanonisch geschehene Erhebung des kaiserlichen Secretärs Tarasius zum Patriarchen von Constantinopel. Doch ersucht er die Kaiserin, daß der Patriarch den Titel eines ökumenischen Patriarchen ablegen und sie die dem heil. Petrus von ihren Vorfahren entrissenen Güter wieder erstatten möge.

---

1) *Anastasius* de vitis rom. Pontif. ap. *Murat.* Scr. rer. Ital. T. III. p. 179. 2) *Anastasius* p. 184. sagt: die Drohung des Bannes gegen Desiderius habe ihn zurückgeschreckt. 3) Vgl. *Anastasius* p. 186; und die in Dippolds Leben Karl der Gr. S. 52. angeführten Schriften. Die verschiedenen Meinungen über die Ausdehnung dieser Schenkung in Bowers Historie der Päpste 5r Th S. 311 u. 315. 4) Die genauere Beschreibung verdient nachgelesen zu werden b. *Anastas.* p. 187 ff. Sie gibt zugleich manche Aufschlüsse über kirchliche Antiquitäten.

5) Vorzüglich sind hier zu vergleichen die Briefe im *Codex Carolinus in Bouquet* Script. rer. Franc. T. V.

Digitized by Google

Allein bei dem Concilium selbst zu erscheinen, hielt er nicht für gut, und sandte Legaten dahin. Das in der Hauptstadt veranstaltete Concilium ward durch einen Aufruhr gestört, nach Nicäa verlegt, wo nach vielfachen Verhandlungen der Bilderdienst als ein Hauptcapitel des christlichen Glaubens angenommen und geboten und nur eine eigentliche göttliche Verehrung derselben untersagt wurde [6]). Dieses geschah 786. Adrian bestätigte alle Beschlüsse der Versammlung, und so lange diese noch nicht Grund zur Uneinigkeit mit Karl dem Gr. gaben, benutzte er dessen freundschaftliche Gesinnungen zu dem röm. Stuhl zur Erhöhung seines Ansehens und seiner weltlichen Macht. Er wirkte in vieler Hinsicht sehr auf Karl ein, wiewol nicht zu leugnen ist, daß bei aller Verehrung Adrians gegen ihn jener doch schon es versuchte, dem weltlichen Einfluß der Regenten auf kirchliche Angelegenheiten gewisse Grenzen zu setzen. Im Jahr 787, als Karl wieder zu Rom war, stand der Papst mit ihm noch in so friedlichen Verhältnissen, daß der König den röm. Bischof in den festen Besitz seiner Schenkungen setzte und auf des letztern Antrieb mit Arigis, Herzog von Benevent, des Papstes Widersacher, sogar einen Krieg begann und diesen demüthigte. Allein obgleich Karl den Papst auch diesesmal wieder reichlich beschenkt, so scheint es doch, daß seit der Rückkehr Karls von diesem Römerzug das Verhältniß zwischen beiden kälter geworden sey. Karls Ansicht vom Bilderstreit entzweite sie aber am meisten; denn sobald jenem die Beschlüsse der nicänischen Versammlung bekannt geworden und er von den im griechischen Reiche daraus entstandenen Unruhen hörte, beschloß er, in seinem Reiche hierin vorzubauen. Es wurden die sogen. Carolinischen Bücher entworfen, worin Karl, den einige für den Verfasser, andere dagegen für den mittelbaren Urheber derselben halten, einen Mittelweg zwischen der Bilderstürmerei und dem Bilderdienste versuchte. Die Gründe, mit denen zum Theil der Papst den letztern vertheidigt hatte, wurden in diesen Büchern erwogen, streng geprüft und als unzulänglich verworfen; also des Papsts Autorität geradezu widersprochen [7]). Darauf berief der König eine Versammlung seiner Bischöfe nach Frankfurt 794, wo die Beschlüsse des nicänischen Conciliums sofort verworfen, und, wie in den Carolinischen Büchern, bestimmt ward: daß „den Bildern der Heiligen aller Dienst (λατρεια), alle Anbetung und jede Ehre verweigert werden solle, die ihnen mit gebogenem Nacken, gesenktem Haupt oder Weihrauch oder Kerzen bezeugt werde; daß man sie aber nach der Ueberlieferung der Väter und der Kirche zu Schmuck und Zierde und zur Erinnerung eines heiligen Wandels in den Kirchen behalten möge." Diesen Beschluß sandte man nebst den Carolinischen Büchern auch dem Papste, dessen Sache es nun natürlich seyn mußte, die nicänische Versammlung und ihre Beschlüsse zu vertheidigen und die ihnen gemachten Vorwürfe als ungegründet darzustellen. Doch zeigte er in der Widerlegung eine Schonung und Sanftheit, die zu bewundern ist. Diese war aber um so nothwendiger, damit Karl in der Erklärung für die Beschlüsse der griechischen Kirche nicht etwa eine Hinneigung des Papstes zu dem griechischen Hofe zu erkennen verleitet werde. Ja er legt es absichtlich im Schreiben an Karl darauf an, diesen zu überzeugen, daß er mit dem griechischen Hofe nicht im geringsten in vertraulicher Freundschaft stehe, vielmehr wegen der Nichterstattung der dem heil. Apostel entrissenen Güter sogar höchst unzufrieden sey. — Zu gleicher Zeit beschäftigte den Papst der Adoptianische Streit, und er sucht in einem Schreiben an die Bischöfe von Spanien die Lehre der Adoptianer zu widerlegen [8]), zeigt indessen überall geringe theologische Kentnisse, besonders große Unbekanntschaft mit der Geschichte der Kirche und deren Lehren in frühern Zeiten. Wo ihm diese indessen fehlen, glückt es ihm sie durch Gewandtheit des Geistes, durch ziemlich scharfe Einsichten in die weltlichen Verhältnisse und durch kluge Fügung in die Lage der Dinge wo möglich zu ersetzen. Dadurch gelang es ihm auch mehr als irgend einem seiner Vorgänger die weltliche Macht und den Einfluß des röm. Stuhls fester zu gründen. Karl, der ihn sehr hoch schätzte und sich wie mit einem gewissen Stolze seinen vertrauten Freund nannte, beweinte seinen Tod, der am Ende des Jahrs 795 erfolgte, so sehr, daß es schien als sey ihm ein Bruder oder eins seiner geliebtesten Kinder gestorben [9]): er verfertigte auf ihn selbst eine Grabschrift, die man im Vatican noch bis auf die neusten Zeiten gefunden hat [10]). (*Voigt.*)

ADRIAN II. Ein geborner Römer, stammte aus der Verwandtschaft Stephans IV. und Borgias II, war bisher Geistlicher bei der St. Marcuskirche, hatte sich durch reinen Lebenswandel, wie durch musterhafte Treue in der Verwaltung seines Amtes ausgezeichnet, und genoß eine so allgemeine Achtung, daß man ihm schon zwei Mal, nach Leos IV. und Benedicts III. Tod, die päpstliche Würde angetragen hatte, die er aber jedes Mal abgelehnt. Seine Wohlthätigkeit ging so weit, daß man erzählte, das Geld vermehre sich von selbst in seinen Händen; alles was er hatte, theilte er den Armen mit; allen Bedürftigen stand das Haus dieses Vaters der Armen offen [1]). Diese Tugend, mit welcher die Achtung der Menschen gegen ihn sich täglich vermehrte, hatte er schon bis zum 75. Jahre ausgeübt, als man ihn nach Nicolaus I Tod 867 einmüthig ungeachtet seines Widerspruchs zum päpstlichen Stuhle erhob. Kein einziger Mensch in ganz Rom war wider diese Wahl. Der Eifer des Volks hatte sich noch bei keiner Wahl so wahrhaft stürmisch für einen Mann gezeigt, als bei ihm [2]). Es waren damals gerade Abgesandte Ludwigs des Frommen in Rom, die es übel aufnahmen, daß man sie bei der Ernennung des neuen Papstes nicht auch eingeladen hatte. Ihre Klagen darüber beantwortete man ihnen aber damit, daß man eine Theilnahme der kaiserlichen Gesandten

6) *Anastasius* p. 193 u. 194. Besonders Schröckhs christl. Kirchengeschichte 20r Th. p. 580. und Bowers Histor. der röm. Päpste 5r Th. p. 376—414. 7) Dippolds Leben Karl des Gr. S. 142. und die Beilage H.

8) S. den Artik. Adoptianer. 9) *Eginhart* c. 19. 10) Sie steht in Bowers Histor. der röm. Päpste 5r Th. S. 445—446.

1) *Anastasius* p. 262. 2) Die weitere Beschreibung im Anastas. p. 262.

an der Papstwahl nicht zur Sitte werden lassen wollte. Und damit ließen sich diese zufrieden stellen [3]). Die Freude in der Stadt war unbeschreiblich über die Wahl dieses neuen Kirchenoberhaupts, als plötzlich Lambert, Herzog von Spoleto, diese Zeit des Jubels aller Römer benutzend, völlig unvermuthet Rom überfiel, Wohnhäuser, Kirchen und Klöster durch seine Kriegsvölker ausplündern ließ, und viele Einwohner als Gefangene mit fortführte. Auf des Papsts Klagen darüber bei Kaiser Ludwig nahm dieser Lamberten sein Herzogthum, und der Papst sprach über alle den Bann, welche an der Plünderung Theil genommen [4]). Der Papst wußte bald auch den Mangel des Vertrauens auf ihn in Rücksicht der Strenge seines Vorgängers in Aufrechthaltung des Interesses der Kirche, und im eifrigsten Streben nach Vermehrung des hierarchischen Einflusses auf weltliche Angelegenheiten zu vertilgen [5]), und Adrian handelte auch hier, den Fürsten gegenüber, ganz im Geiste des Papstthums. Einen Beweis davon gab er im Streite mit Lothar II. über seine Scheidung von seiner Gemahlin Thietberge. In der Hoffnung, daß Adrian in seiner Sache mehr Nachsicht als Nicolaus I. beweisen werde, versuchte jener in einem Schreiben an den Papst eine Aussöhnung mit der Kirche; und wirklich entband dieser Walraden, die Lothar zur neuen Gemahlin wünschte, vom Bann, auf Ludwigs, Lothars Bruders, Mitwirkung, verbot ihr aber allen fernern Umgang mit Lothar, den er jedoch von dem Ehebündniß mit Thietbergen nicht lossprach. Lothar glaubte durch seine eigene Gegenwart beim nachsichtig scheinenden Papst noch mehr erreichen zu können, und begab sich also selbst nach Rom 869. Auf Ludwigs, des Kaisers, Befehl hielt der Papst mit Lothar eine Unterredung im Kloster zu Cassino, und ertheilte ihm auf die Versicherung Lothars, daß er mit Walraden seit der Zeit ihres Bannes keinen Umgang gehabt, das Abendmahl; allein er empfing dieses, nach dem Glauben der Zeit, zu seinem Verderben; denn nachdem er den Papst nach Rom begleitet, und von diesem reichlich beschenkt, die Heimkehr antrat, starb er zu Piacenza, weil er dem Papst nicht die Wahrheit gestanden. Es war also auch vergeblich, daß Adrian ins Frankenreich schon seine Legaten abgesendet, um Lothars Ehescheidungssache einer neuen Untersuchung zu unterwerfen [6]). Der Papst hatte daher nicht blos das letzte Entscheidungswort behalten, sondern nach der Meinung der Zeit hatte selbst das Gericht Gottes für seinen Ausspruch entschieden. Das Ansehn des Papsts und das Gewicht des Einflusses der Kirche war dadurch nicht wenig befördert worden. Dieses zeigte sich sogleich in dem durch Lothars Tod angeregten Streit unter den fränkischen Fürsten. Kaiser Ludwig, der auf Lothringen das nächste Recht hatte, ward durch die Saracenen in Unteritalien an der Besitznahme jenes Landes gehindert; da fiel Karl der Kahle ins lothringische Gebiet ein, und ward von Hincmar, dem Erzbischof von Rheims, als König gekrönt. Die Geistlichen des Landes waren für ihn. Deshalb wandte sich der Kaiser an den Papst, der ihn wegen des Schutzes von Rom und der Kirchengüter gegen die Saracenen verpflichtet war. Adrian ließ also mit Ludwig dem Kaiser durch eine Gesandtschaft gegen Karls gewaltthätige Besitznahme protestiren, und den geistlichen und weltlichen Großen mit dem Banne drohen, wenn sie Karln anerkennen würden [7]). Auch an Karln selbst erließ er eine sehr nachdrückliche Mahnung. Unterdessen zog Ludwig der Teutsche gegen seinen Bruder Karl, und nöthigte diesen zur Theilung Lothringens mit ihm, 870. Der Papst, auch dieses mißbilligend, drang nun noch heftiger in beide, und ermahnte Karls Geistlichen, alles anzuwenden, um Karln von seiner frevelhaften Handlung abzurathen. Am härtesten war Adrians Brief an Hincmar. Dieser schrieb an den Papst eben so nachdrücklich zurück, und warf ihm sehr deutlich seine Unbefugtheit vor, in solchen Dingen ein Richteramt führen zu wollen. Die Wahrheiten, die der Papst bei dieser Gelegenheit hören mußte, die üble Aufnahme der päpstlichen Legaten bei Karln hatten ihn aufs Höchste erbittert. Er mischte sich nun auch in Karls Streit mit seinem Sohne Karlmann, welcher sich gegen seinen Vater empört hatte, und sich an den Papst gegen jenen um Hilfe wandte. Der Papst nahm sich Karlmanns an, um vielleicht durch ihn den Vater zu demüthigen, schrieb diesem die furchtbarsten Briefe, gebot allen Geistlichen in Frankreich unter Androhung des allgemeinen Bannes, sich der Sache Karlmanns anzunehmen. Allein dies alles machte keinen Eindruck, denn Karl bemächtigte sich seines Sohns, ließ ihn richten, dann blenden, und endlich ins Kloster nach Corvey bringen. Er behielt auch seinen Antheil von Lothringen in Besitz. — Adrian war zu gleicher Zeit in einen andern ärgerlichen Streit verwickelt. Jener Hincmar, Erzbischof von Rheims, hatte einem Neffen, gleichfalls Hincmar genannt, in seinem Kirchsprengel das Bisthum Laon ertheilt. Der König entzog ihm aber bald wegen einer eigenmächtigen Entziehung einer Pfründe die Einkünfte seines Bisthums und eine ihm vom König selbst vergebene Abtei. Darüber machte ihm der Erzbischof Hincmar erst bittere Vorwürfe, tadelte ihn, daß er sich unbefugt in Kirchenangelegenheiten einmische, und überwies ihn, daß weltliche Richter über die Sache der Bischöffe nicht entscheiden könnten. Der König ward besänftigt und der Bischof Hincmar wieder in den Besitz seiner Einkünfte gesetzt. Bald darauf zerfiel dieser Hincmar mit dem König von neuem wegen eines Kirchenlehns. Da wandte sich der Bischof sogleich an den Papst mit einer Anklage des Königs und mit dem Wunsche, selbst nach Rom zu reisen. Der Papst ersuchte Karln, ihm dieses zu erlauben, und gebot dem Erzbischof Hincmar, den Besitzer des Kirchenlehns, einen Grafen Nortmann, wenn er es nicht herausgeben wolle, in den Bann zu thun. Doch der Bischof wollte sich selbst Recht verschaffen, und fiel bewaffnet in des Grafen Besitzungen ein. Dieser Streit sollte auf einer Synode zu Verberie entschieden werden. Der Bischof ward abgesetzt und gefangen genommen, appellirte aber nach Rom, und untersagte in seinem Bisthum jede kirchliche Verrichtung. Dieses miß-

5) Anastas. p. 262. 4) Anastas. p. 264. 5) Wie dies geschah, erzählt weiter Bower Hist. der Päpste 6. Bd. S. 134. Schröckh Kirchengesch. 22. Th. S. 162. 6) Bower S. 110—111 Schröckh S. 164—167.

7) Annal. Bertinian.

Digitized by Google

billigte aber der Erzbischof Hincmar, der nun nach des Bischofs Freilassung mit dem Bischof Hincmar in großen Streit gerieth. Der letztere berief sich in seinem Streit auf die unechten Decretalen und bewies daraus, daß weder ein Metropolitanbischof, noch eine ohne des Papsts Genehmigung veranstaltete Synode über die Sache eines Bischofs entscheiden könne. Die Streitigkeiten sollten auf mehreren Synoden, zu Attigny 870 und zu Douzi 871, verhandelt werden, und wurden endlich zu des Bischofs Absetzung entschieden, jedoch „unbeschadet dem Urtheile des Papsts." Weil nun der König dem Bischof die Reise nach Rom untersagt hatte, so meldeten die Glieder der letzten Synode selbst dem Papst die Absetzung des Bischofs, mit dem Gesuche, ihr Urtheil entweder zu bestätigen, oder die Sache von neuem durch Bischöffe aus den benachbarten Ländern untersuchen zu lassen, auf keinen Fall aber den Bischof wieder in sein Amt einzusetzen, weil sie gewiß alle Gemeinschaft mit ihm aufheben würden. Auch der Erzbischof Hincmar entschuldigte sich beim Papst, daß er den Grafen Nortmann nicht in den Bann gethan, weil der Papst von der Sache nicht recht berichtet sey. Allein Adrian tadelte und mißbilligte die Absezzung des Bischofs, und befahl, der Bischof solle selbst nach Rom kommen, wo man seine Sache noch ein Mal untersuchen wolle; denn so könne er unmöglich für abgesetzt erklärt werden. Ein Brief, den er in der nämlichen Angelegenheit an den König Karl schickte, empörte diesen wieder so sehr, daß dieser dem Papst in einem Antwortschreiben wieder die empfindlichsten Wahrheiten sagte. Er erklärte sich auch aufs entschiedenste gegen den Befehl des Papsts, den Bischof nach Rom zu schicken; eben so die Bischöffe der Synode. Jetzt sah der Papst, daß Nachgiebigkeit bei solch entschlossenem Willen nothwendig sey. Er meldete daher dem König, daß er gar nicht wisse, wie die Briefe, die den König so erzürnt, abgefaßt gewesen seyen; man müsse sie ohne Zweifel während seiner Krankheit untergeschoben haben. Daß er Karln aufrichtig liebe, und nichts mehr als sein Wohl und die Erhöhung seines Namens wünsche, beweise er ihm dadurch, daß wenn der Kaiser sterbe, er keinen lieber für dessen Nachfolger erklärt sehen möchte, als ihn, Karln, selbst. Auf der Reise des Bischofs Hincmar nach Rom besteht indessen der Papst auch in diesem Schreiben noch, spricht aber von der ganzen Sache mit weit mehr Mäßigung und will die Untersuchung nicht in Rom, sondern in der Provinz des Bischofs selbst durch die Bischöffe entscheiden lassen. Dies schrieb Adrian im J. 876, kurz vor seinem Tode. Er ward auch in den Streit über des Patriarchen von Constantinopel, Photius, Absetzung und Verdammung hineingezogen. Es kamen Gesandten des griechischen Kaisers Basilius Macedo, und brachten dem Papst die Acten des von Photius wider den vorhergehenden Papst Nicolaus I. gehaltenen Conciliums zur Verdammung. Adrian hielt eine Versammlung, in welcher die Verbrennung der Acten, die abermalige Verfluchung des Photius und der Kirchenbann gegen alle seine Anhänger, die sich nicht zu Ignatius, dem neuen Patriarchen, wenden würden, beschlossen wurde. Hierauf wurden die Acten vor der Peterskirche mit Flüchen und Verwünschungen ins Feuer geworfen. Der Papst erließ dann eine Gesandtschaft nebst einem Schreiben an den griechischen Kaiser, wodurch er diesem von seinem Verfahren Nachricht und den Rath gab, auch in Constantinopel eine Kirchenversammlung zu halten. Aus allem, besonders aus dem Schreiben des Papsts leuchtete hervor, daß er als letzter Richter selbst der Angelegenheiten der morgenländischen Kirchen angesehen zu werden wünschte; denn er entwarf ein besonderes Formular zu diesem Concilium, und foderte, daß seine Legaten den Vorsitz führen sollten, um alles streng zu untersuchen. Alle Ordinationen von Bischöffen durch Photius wurden für ungiltig erklärt. Photius ward vorgeladen, trat mit Würde in der Versammlung auf und stützte sich auf seinen Stab. Da sagte ein päpstlicher Legat: „man nehme ihm den Stab weg, denn dieser ist ein Zeichen der Würde eines Hirten; er aber ist kein Hirte seiner Heerde, sondern ein Wolf." Weil Photius hierauf das Formular des Conciliums nicht unterschreiben wollte, so ward er mit seinem Anhange von neuem in den Baun gethan. Auch die Bilderstürmer wurden wieder verdammt. Die griechischen Bischöffe kamen indessen bald zur Besinnung über den für ihre Kirche gefährlichen Einfluß des Papsts auf ihre Angelegenheiten, und es wurden mit des Kaisers Mitwissen den Legaten die Unterschriften des Conciliums entwendet, aber auf deren nachdrückliche Vorstellungen ihnen dann auch wiedrr eingehändigt. Nach dem Concilium kamen Abgeordnete des Königs der Bulgaren, Michael, sich zu erkundigen, welcher Kirche, ob der griechischen oder römischen, die Bulgaren untergeben seyn müßten. Nach langen, oft heftigen Unterhandlungen entschied man für die griechische Kirche, wiewol die römischen Legaten dieses nicht anerkannten, und besondere Ansprüche auf die Anordnung des Kirchenwesens in der Bulgarei erhoben. Darüber entstand neue Unzufriedenheit zwischen Constantinopel und Rom, die jedoch nicht zum förmlichen Ausbruche kam. Dies alles geschah 869 und 870. Aber im nächsten Jahr 871 erklärte sich Adrian sehr nachdrücklich in einem Schreiben an den Kaiser, theils über seinen Mangel der Sorge für die Sicherheit der Legaten, die von slavonischen Seeräubern waren ausgeplündert worden, theils über die Anmaßung der griechischen Kirche in der Behauptung der Oberaufsicht des Kirchenwesens in der Bulgarei, und droht dem griechischen Patriarchen mit kanonischer Ahndung, wenn er sich weiter damit befasse. Der Patriarch ließ sich nicht schrecken, schickte griechische Geistlichen in die Bulgarei, welche die römischen nun verließen. Dieser Streit würde weiter fortgeführt worden seyn, wenn Adrian nicht im Jahr 872 gestorben wäre. (*Voigt.*)

Adrian III. Ein geborner Römer, kam im Jahr 884 auf den römischen Stuhl, und besaß ihn nur ein Jahr und vier Monate. Weil zu seiner Zeit Italien von den Arabern sehr bedrängt und verwüstet wurde, und Kaiser Karl der Dicke mit den Normannen in seinem eigenen Lande beschäftigt, die Italiener nicht unterstützen konnte, so schlugen die Großen Italiens diesem Papst die Wahl eines eigenen Königs von Italien vor. Der Papst stimmte nicht blos ein, im Fall Karl ohne männliche Nachkommen sterbe, sondern suchte es auch zu bewirken, daß sich der Kaiser nicht mehr in die Papstwahl einmi-

Digitized by Google

sche *). Der griechische Kaiser Basilius versuchte eine Aussöhnung mit dem Papst, weil jener den Patriarchen Photius wieder in seine Würde eingesetzt. Adrian verwarf sie aber, und starb auf einer Reise nach Worms, wo der Kaiser Karl einen Reichstag über Kirchenangelegenheiten halten wollte. Durch seine Erklärung, den Italienern nach Karls Tod einen eigenen Regenten zu geben, hatte er in Rom große Unruhen angeregt. (Ueber das diesem Papst zugeschriebene Decret über die Papstwahl vgl. Muratori Geschichte von Italien. Bd. 5. S. 190). (*Voigt.*)

Adrian IV. von Geburt ein Engländer, hieß vorher Nicolaus Breakspear, und war Cardinalbischof von Albano, zum Papst erwählt 1154, besaß den römischen Stuhl bis 1159, war vorher zum Betteln arm gewesen, und ins Kloster S. Rufus bei Avignon als Klosterdiener aufgenommen, dann wegen seiner Geistesgaben vom Abt unter die Klosterbrüder versetzt, und endlich zum Abt des Klosters erhoben worden. Wegen seiner Strenge von seinen Mönchen bei Eugenius III. verklagt, ward er von diesem aus Achtung für sein Streben zu einem bessern Lebenswandel der Mönche zum Cardinal erhoben, und als Legat nach Norwegen zur Ausbreitung des Christenthums geschickt, wo er in dem jetzigen Drontheim das erste norwegische Erzbisthum errichtete, das Bisthum Upsala zu einem Erzbisthum erhob, und den Erzbischof desselben zum Primas von ganz Finland ernannte [1]). Dann nach Rom zurückkehrend, wurde er wegen seines redlichen Charakters und unsträflichen Wandels nach Anastasius IV. einmüthig vom Klerus und Volk zur päpstlichen Würde erhoben. Durch ihn trat England mit dem römischen Hof in sehr freundschaftliche Verhältnisse, besonders als Adrian gewisse Streitpunkte über Regalien zur Zufriedenheit des Königs Heinrich II. entschied [2]). In desto größerem Unfrieden lebte er mit König Wilhelm I. (dem Bösen) von Sicilien, weil dieser als Vasall des römischen Stuhls bei seiner Thronbesteigung (1154) dem Papst den Huldigungseid nicht geschworen, daher bei fortwährender Widersetzlichkeit in den Bann gethan, und für einen Empörer wider die heil. Kirche Petri erklärt wurde, weshalb des Königs Großkanzler die Besitzungen der Kirche und der dem Papste zugethanen Klöster mit Feuer und Schwert heimsuchte [3]). Da regte der Papst in Apulien einen Aufruhr gegen den König an, denn er hatte alle seine Unterthanen vom Eid der Treue losgesprochen; Städte und Burgen fielen von Wilhelm ab; der Papst ging nach Benevent, die Griechen verbündeten sich mit ihm gegen jenen, und Adrian lud auch den Kaiser Friedrich I. zum Untergang Wilhelms ein. In solcher Bedrängniß ersuchte dieser den Papst um Frieden, unter Bedingungen, wie sie dieser so vortheilhaft selbst nicht erwartet hatte [4]). Allein die Cardinäle für fremdes Interesse gewonnen, bewogen den Papst zur Fortsetzung des Kriegs. Der König beschloß daher das Letzte zu wagen, schlug die griechischen Hilfsvölker bei Brundusium, nahm diese Stadt, ließ viele griechische Großen fesseln oder enthaupten, dann die Stadt Bari in einen Steinhaufen verwandeln, schloß den Papst zu Benevent ein, und bedrängte diese Stadt mit einer so harten Belagerung, daß jetzt Adrian um Friede bitten mußte. Der König schrieb gelinde Bedingungen vor. Vom Banne losgesprochen leistete er die Huldigung und den Lehnseid über Sicilien, Apulien, Capua, selbst über Neapel und das Fürstenthum Salerno, welches die Vorgänger Adrians dem Kirchenstaate bisher zugeeignet, über Ancona u. s. w. Der Papst mußte zugeben, daß ohne des Königs Zustimmung keine Appellation aus seinen Gebieten nach Rom, und kein päpstlicher Legat ohne des Königs Willen in dessen Besitzungen gehen dürfe. Eben so bekam der König auch sehr bedeutenden Einfluß auf die Wahl der Geistlichen [5]). Der Papst bestätigte diesen Frieden im Juni 1156. — Einen weit gefährlichern Gegner hatte Adrian in Rom selbst zu bekämpfen, den kein Bannspruch wie den König von Sicilien schreckte. Dieser war Arnold von Brescia, ein Mann von großer Geisteskraft, aber geringer Einsicht in den Gang des Lebens. Das römische Volk, für seine Lehren von der Unrechtmäßigkeit der päpstlichen Macht gewonnen, hatte ihn nach seiner Verbannung durch den Papst Eugenius, wieder zurück gerufen, und trotzte dem Papst und dem ganzen Klerus mit seinem mächtigen Anhang [6]), bis der erstere auf Rom, was bisher unerhört war, das Interdict legte. Das schreckte die Römer; sie unterwarfen sich zum Theil der päpstlichen Macht wieder, und Arnold entfloh. Er wurde durch Friedrich I. dem Papst aber überliefert, und dieser ließ ihn auf dem Scheiterhaufen als Ketzer verbrennen [7]). — So gefällig sich Friedrich I. hierin dem Papste gezeigt, so sah dieser das kaiserliche Heer doch nicht ohne Mißtrauen an Rom näher anrücken. Allein Friedrich, welcher vom Papst gern die Kaiserkrönung erhalten wollte, ließ in Gegenwart dreier Legaten des Papsts diesem auf dem heil. Kreuz und den Evangelien völlige Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums zuschwören. Der Papst versprach ihm nicht blos die Krönung, sondern willigte auch in eine vorherige Unterredung mit dem König, welche zu Sutri Statt fand. Da ritt der Papst bis an Friedrichs Zelt an und erwartete, daß dieser nach alter Sitte ihm beim Absteigen den Steigbügel halten werde [8]). Allein der Kaiser verweigerte ihm dieses, weshalb die Cardinäle aus Furcht nach Castellana entflohen. Auch der Papst, nicht wenig bestürzt, stieg endlich traurig vom Pferde; verweigerte daher Friedrichen den Friedenskuß, und foderte: „Der König solle ihm erst thun, was alle seine rechtgläubigen Vorfahren aus Ehrfurcht vor den Aposteln Petrus und Paulus gethan." Ein ganzer Tag ward mit Untersuchungen und Unterhandlungen über das Steigbügelhalten hingebracht [9]). Endlich gab der König auf den Rath seiner

*) *Muratori* Script. rer. Ital. T. III. p. 269. n. 3.

1) *Cardin. de Aragon.* vitae Pontif. ap. *Murat.* Scr. rer. Ital. T. III. p. 440. Vergl. vorzüglich *Matthaei Paris.* vitae XIII. 5. Albani Abbat. p. 45. Edit. Wats. Paris 1644. 2) *Matth. Paris.* p. 46. 3) Anonym. Casin. in *Muratori* Script. rer. Ital. T. V. 4) *Romuald. Salernit.*

5) Am vollständigsten erzählt dieses *Romuald. Salern.* ap. Murat. Scr. rer. Ital. T. VII, 196 ff. 6) S. den Art. Arnold von Brescia. 7) *Cardin. Aragon.* vitae Pontif. p. 442. 8) Ueberhaupt de more *officium Stratoris* eidem Papae exhiberet. 9) Davon das Einzelne in *Cardin. Arag.* vitae Pontif. p. 443.

Digitized by Google

Fürsten dem Eigensinn des Papsts nach, und erhielt dafür den Friedenskuß. Dann zogen beide in Rom ein, der König mit stark bewaffneter Mannschaft, weil er den Römern ihre Gesuche [10]) an ihn abgeschlagen. Der Papst krönte ihn am 18. Jun. 1155, und zog dann mit dem nunmehrigen Kaiser wegen des Hasses der Römer gegen Adrian ins sabinische Gebiet. Da erschienen vor dem Kaiser Gesandten der Stadt Tivoli, die, eigentlich zum Gebiete der römischen Kirche gehörig, sich von der Herrschaft des Papsts losriß und sich dem Kaiser zusagen wollte. Allein auf des Papsts Bitte wies er ihren Antrag zurück, und ermahnte sie zu fernerem Gehorsam gegen die Kirche. — Dieses friedliche Verhältniß zwischen Kaiser und Papst störte der Friede des letztern mit dem König von Sicilien, welcher Friedrichen so empörte, daß er streng gebot, es solle im Reiche kein Geistlicher weder eine Würde, noch eine Pfründe vom Papst annehmen. Friedrich nahm eigenwillige Bischofswahlen vor. Die Ausplünderung des Erzbischofs von Lunden durch einige Edelleute und nachherige Gefangenschaft, die der Kaiser nicht ahndete, nahm der Papst zur Gelegenheit eines völligen Bruchs mit jenem. In einem sehr merkwürdig gewordenen Schreiben des Papsts, machte er dem Kaiser sehr heftige Vorwürfe, und bediente sich unter andern, wo von der Kaiserkrönung die Rede ist, des Wortes beneficium (Wohlthat und Lehn) [11]), woraus zu schließen war, der römische Bischof sehe den Kaiser als seinen Vasallen an. Ein Gemälde in Rom, den Kaiser Lothar vor dem Papste darstellend, überzeugte noch mehr durch seine Unterschrift [12]) von dem Uebermuth und der Anmaßung der römischen Curie. Ja der eine der Legaten war so frech, zu erklären: „Von wem habt Ihr denn Euer Reich, wenn nicht vom Papst, unserm Herrn!“ Bei allen Reichsgroßen war dadurch die größte Erbitterung gegen Adrian entstanden, selbst von seiner eigenen Geistlichkeit waren manche für den Kaiser. Der Papst wandte sich nun erst an die teutschen Bischöffe, um durch diese den Zorn des Kaisers zu mildern; diese theilten ihm aber gleichfalls eine sehr entschiedene Erklärung für den Kaiser mit [13]). Da er nun sah, daß dieser Geist der Anmaßung gegen Friedrich gerade der verkehrteste sey, und da er vernahm, daß dieser sich zu einem Heereszug nach Italien rüste, so gab er dem Kaiser in einem andern Schreiben die völligste Genugthuung, widerrief nicht sowol seine vorigen Worte, die so schwer beleidigt hatten, sondern erklärte sie so, daß sie nicht weiter beleidigen konnten, z. B. unter beneficium habe er ein bonum factum verstanden [14]). Der Kaiser beruhigte sich und aller Streit schien beigelegt, 1158. Allein das Feuer der Zwietracht ward nur eine Zeitlang niedergehalten und nicht völlig verlöscht. Die beiden Häupter der Christenheit blieben mißtrauisch gegen einander, und konnten bei so geraden und offenen Erklärungen über die Rechte ihrer gegenseitigen Gewalt nie wieder völlig friedlich neben einander stehen. Im Jahr 1158 zog Friedrich nach Italien, und ließ auf dem Versammlungstage zu Roncaglia die Rechte seiner Krone in Italien genauer untersuchen und sicherer bestätigen. Da nun hier, neben der allgemeinen Vermehrung des kaiserl. Ansehens in Italien, an welcher der Papst ohnedem schon Anstoß finden mußte, auch verordnet wurde, daß Bischöffe und Aebte an den Kaiser gleichfalls die Regalien entrichten müßten, so zerfiel Adrian abermals mit Friedrich, und machte diesem in einem Schreiben wieder die bittersten Vorwürfe [15]). Der Kaiser erließ darauf an den Papst eine solche Erklärung seines Verhältnisses und seiner Rechte zur Kirche, wie sie noch kein Kaiser gegeben [16]). Er befahl zugleich, daß man im Schreiben an den römischen Bischof seinen Namen vor den des Papstes setzen, und ihn nicht mehr in der Mehrzahl anreden solle. Der Papst mochte diese kräftige Sprache Friedrichs jetzt um so weniger erwartet haben, da er ihn in Oberitalien in schwere kriegerische Verhältnisse verwickelt sah. Er bot daher durch Vermittlung des Bischofs Herrmann von Bamberg Friedensbedingungen an [17]). Allein nicht bloß diese mußten den Kaiser wegen der darin enthaltenen anmaßenden Foderungen noch mehr erbittern, sondern Friedrich hatte nun auch vernommen, daß an der Empörung mehrerer Städte Lombardiens einzig der Papst schuld sey. Der Friede schien nunmehr unmöglich, wenigstens im höchsten Grade schwierig. Mitten unter diesen Verhandlungen starb Adrian am 1. Sept. 1159 zu Anagni. Wir haben von ihm noch Briefe übrig [18]), unter welchen einer der merkwürdigsten der an König Heinrich II. von England ist. Dieser hatte den Papst durch eine Gesandtschaft wegen einer Unternehmung gegen Irland um Erlaubniß, Rath und Beihilfe ersucht, um, wie er vorgab, den verdorbenen Zustand des Christenthums da zu verbessern, und das Ansehen der römischen Kirche unter den Irländern zu heben. Der Papst schrieb dem König nun jenen Brief, erlaubte ihm sein Vorhaben, doch unter der Bedingung, dem römischen Stuhle von jedem Haus in Irland jährlich einen Denar bezahlen zu lassen, und die Rechte der Kirchen unbeschadet zu erhalten; „denn alle Inseln, denen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, leuchtet, und die den christlichen Glauben annehmen, gehören ohne allen Zweifel dem Rechte des Apostels Petrus und der heil. röm. Kirche an!“ [19]) Darauf gründeten in der Folge mehrere Päpste ihre Anfoderungen an Irland. (*Voigt.*)

Adrian V. aus Genua gebürtig, hieß vorher Ottoboni von Fiesco, ein Verwandter des Papsts Innocenz IV. zum Papst erhoben im J. 1276, war als Legat des Papsts Innocenz IV. und Clemens IV. zweimal nach England zur Beendigung des Streits zwischen dem König

---

vergl. mit *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 80. welcher in manchem von jenem abweicht und z. B. sagt: der K. Friedrich habe sich sehr unbewandert in diesem Geschäft gestellt, und den linken Steigbügel gehalten, worüber der Papst heftig erzürnt geworden.

10) S. den Art. Friedrich I. 11) Das päpstliche Schreiben bei *Radev.* de Gest. Frid. L. I. c. 9.

12) Rex venit ante fores, iurans prius verbis honores,
Post *homo fit Papae*, sumit quo dante coronam.

13) Ein gleichfalls sehr merkwürdiges Schreiben bei *Radev.* L. I. c. 16. 14) Dieses Schreiben bei *Radev.* L. I. c. 22.

15) S. *Radev.* L. II. c. 17. 16) S. Append. ad *Radev.* p. 563. 17) *Radev.* L. II. c. 19. 20. 30. 18) Sie stehen in *Labbé* Coll. Concil. T. X. p. 143 ff. 19) Dieser Brief bei *Matthaeus Paris.* p. 67, teutsch in Rapins Gesch. von Engl. 2. B. p. 36.

Digitized by Google

Heinrich III. und seinen Reichsgroßen, an deren Spitze Simon von Montfort stand, gesandt, da erstaunend beehrt worden, und hatte alle Feinde des Königs weltlichen und geistlichen Standes in den Bann gethan *). Als Papst konnte durch ihn nichts merkwürdiges geschehen, da er schon krank auf den päpstlichen Stuhl kam und noch vor seiner Einweihung 1276 starb. (*Voigt.*)

Adrian VI. aus Utrecht gebürtig, der Sohn eines geringen Handwerkers, zeigte frühzeitig einen feurigen Drang nach gelehrter Bildung, gewann viele Kentnisse in der Philosophie, Mathematik, Theologie und im Rechte; erlangte bald die Gunst der Margaretha, Tochter des Kaisers Maximilian, Regentin der Niederlande, und kam an die Universität von Löwen, wo er sich durch Gelehrsamkeit und Eifer sehr hervorthat. Als nun sein Ruhm bis an den Thron des Kaisers Maximilian gedrungen war, berief ihn dieser im J. 1507 zum Lehrer seines Enkels Karl (V), den Adrian nicht blos mit allem Eifer unterrichtete, sondern auch nach strengen Grundsätzen erzog. Bei Maximilian besaß er solche Gunst und jener hatte von ihm eine so hohe Meinung, daß er ihn im J. 1515 als Gesandten an den König Ferdinand den Katholischen nach Spanien schickte, bei welchem es Adrian dahin brachte, daß Ferdinand den jungen Karl zu seinem Nachfolger erklärte. Als Belohnung bekam Adrian im J. 1516 das Bisthum Tortosa und den Titel eines Regenten von Karls spanischen Staaten. Von Leo X. wurde er auf Maximilians Empfehlung im J. 1517 zum Cardinal erhoben, und nach Karls Entfernung aus Spanien nach Teutschland trug ihm dieser die Verwaltung der Regentschaft Spaniens auf, womit die Spanier höchst unzufrieden waren. Nun starb Papst Leo X. im J. 1522. Das zur neuen Wahl versammelte Conclave war erstaunend stürmisch, denn der Cardinal Julius von Medici, wahrscheinlich durch den kaiserlichen Gesandten Don Juan Manuel gewonnen, schlug plötzlich den Statthalter von Spanien, Adrian, zum neuen kirchlichen Oberhaupt vor, um dadurch die Würde bald für sich zu erhalten. Adrians berühmter Name vereinte alle Stimmen der zwistigen Cardinäle. Davon benachrichtet, brach er alsbald nach Rom auf und nahm den Stuhl noch im J. 1522 ein, wiewol das röm. Volk mit seiner Wahl wegen seiner strengen, ernsten Grundsätze nicht zufrieden war, zumal da er sogleich mit der Abschaffung mehrerer längst verrufenen Mißbräuche den Anfang machte. Dennoch war der Papst entschlossen, dem röm. Hof eine ganz neue Gestalt, wie sie ihm bei der neuen Umgestaltung des Kirchenwesens in Teutschland nothwendig schien, zu geben, denn er hofte auf diese Weise dem reißend schnellen Fortgang der Reformation in Teutschland Einhalt zu thun. Zunächst sollte die Reform die dem röm. Hof so oft vorgeworfene Verschwendung und die Lehre vom Ablaß treffen. Allein mehrere Cardinäle, Cajetan, Pucci, Sadorini u. a. riethen ihm so nachdrücklich davon ab, stellten ihm den alten Zustand der Dinge für die Erhaltung der Kirche als so höchst nothwendig und heilsam, die beabsichtigte Neuerung als so gefährlich und fruchtlos dar, daß Adrian seinen Plan ganz aufgab. Und wirklich das, was Adrian zu verbessern gedachte, hätte, da es blos das Außerwesentliche betraf und das Hauptübel, welches Luther im Fortgang seines großen Unternehmens bestritt, weit tiefer lag, nicht viel nutzen können. Seine Erklärung an den Reichstag zu Nürnberg, die Aufträge, die er seinem Nuntius Francisco Cheregato zur Eröffnung seiner Gesinnungen vor den Reichsständen gab, sein klagendes, drohendes Schreiben an den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen, die Gründe, durch welche er die Teutschen von Luthers Sache abtrünnig zu machen suchte, die Versprechungen der Verbannung von Mißbräuchen, an denen man Aergerniß nehme, von Beschwerden, durch die man sich gekränkt fühle; dieß alles zeigt, daß Adrian weder das teutsche Volk überhaupt kannte, noch den neuerwachten Geist verstand, noch im Ganzen recht eigentlich einsah, warum der große Kampf der Meinungen gekämpft ward. Mochten ihm darüber durch die vom Reichstag 1522 übersandten hundert Beschwerden teutscher Nation auch neue Blicke aufgehen, mochte er wirklich durch Abschaffung mancher Mißbräuche dem losgebrochenen Strom einen Damm entgegen zu werfen versuchen; seine Gewalt war zu reißend, ein Papst zu Rom konnte ihn nicht mehr dämmen. Um so verhaßter mußte es ihn machen, als er versuchte, Zwingli und Erasmus gegen Luthern aufzuhetzen.

Wie gegen Luthers Sache Adrians Bemühungen fruchtlos blieben, so war auch alles, was er versuchte, den neuen Ansturm der Türken unter Soliman dem Prächtigen zu begegnen, ohne Erfolg. Vergeblich vereinte er mit dem Großmeister des Johanniter-Ordens, dessen Hauptsitz Rhodos schon belagert ward, seine dringendsten Bitten an alle Monarchen der europäischen Christenheit; vergebens bemühte er sich den Streit des Königs von Frankreich mit Karl V. zu beendigen. Der Johanniter-Sitz ging an die Türken verloren; Karl wies den Rittern Malta an. Mag es Rache gegen Frankreich oder Furcht vor den Türken (die der Papst wenigstens vorgab) gewesen seyn: er bewirkte ein Bündniß zwischen Karl V, England und mehreren italienischen Fürsten, offenbar gegen Frankreich, welches seine Ansprüche auf Mailand und Neapel noch nicht aufgab. Kurze Zeit nach der Abschließung dieses Bundes starb der Papst im J. 1523, nachdem er den Stuhl kaum anderthalb Jahre besessen. Sein guter Wille, sein offener, gerader Charakter reichten nicht hin, den Fall des Kirchenwesens zu hindern; seine Bildung und Gelehrsamkeit im alten scholastischen Geist, sein Haß gegen alles aus dem Alterthum trug bei, ihn zum Gespött der neuen Zeit zu machen.

Es ist über ihn nachzulesen *Sleidan.* Histor. L. IV. Sarpi Gesch. des Trident. Concil. 1r Th. *Jovii* vita Adriani VI. Casp. *Burmanni* Hadrianus VI. sive Analecta historica de Hadrino VI. Papa Romano. notis illustrata (worin das Leben des Papsts von Jovius steht) und Schröckhs Leben Adrians VI. in s. allgem. Biograph. 5r Th. (*Voigt.*)

ADRIAN, Cardinal und Presbyter zum h. Chrysogonus, war zu Corneto, einer kleinen Stadt im Gebiet von Toscana um das J. 1458 geboren, und stammte aus der Familie Castelli oder Castelleschi, über deren Rang und

*) *Matthaeus Paris* Histor. Angl. an. 1265.

Digitized by Google

Ansehen die Stimmen sehr getheilt sind. Er wählte den geistlichen Stand, machte zu Rom seine Studien, und empfahl sich durch seine Gelehrsamkeit und Gewandtheit dem Papst Innocentius VIII. so sehr, daß ihn dieser im J. 1488 als Nuncius nach Schottland sendete, um die daselbst entstandenen Unruhen beizulegen. Er ward hierauf, da er diese bei seiner Ankunft durch eine entscheidende Schlacht bereits beseitigt fand, im J. 1490 zum Nuncius in England ernannt, und wußte sich auch hier die Gunst des Königs Heinrich VII. zu erwerben, der ihn nicht nur zu seinem Geschäftsträger am römischen Hofe wählte, sondern auch im J. 1504 mit dem Bisthum Hereford belieh, statt dessen er ihm im selbigen Jahre die noch einträglichern Bisthümer Bath und Wells ertheilte. Unterdessen war Adrian von Alexander VI. nach Rom zurückberufen, und zu dessen Secretär und Generalvicarius in geistlichen und weltlichen Sachen, so wie im J. 1503 zum Cardinal ernannt worden, und genoß das unbeschränkte Vertrauen desselben. Sein mächtiger Einfluß und seine Reichthümer erregten die Eifersucht des bekannten Cesare Borgia, der ihn nebst einigen andern Cardinälen bei Gelegenheit eines festlichen Mahls zu vergiften suchte, aber nebst dem Papste durch einen Misgriff des Mundschenken selbst ein Opfer seines sträflichen Beginnens wurde. Julius II. Regirung war für Adrian weniger günstig. Zwar begleitete er ihn auf seiner Reise nach Bologna, zog sich aber auf Veranlassung eines Streites mit dem engländischen Gesandten am röm. Hofe die Ungnade des Papstes zu, verließ im J. 1507 Rom in der Stille, und hielt sich die übrige Lebenszeit Julius II. hindurch im Gebiete von Trient auf, wo er den Wissenschaften lebte, und sein Werk de modis latine scribendi abfaßte. Nach Julius Tode und Leo's X. Wahl kehrte er nach Rom zurück, und ward auch von dem neuen Papste mit vieler Achtung behandelt. Bald aber wurde die Entdeckung der vom Cardinal Petrucci gegen den Papst eingeleiteten Verschwörung, um welche Adrian gewußt haben soll, die Veranlassung zu seinem Sturze. Wie wahr oder falsch auch die Beschuldigung seyn mochte (denn allerdings behaupten einige, die ganze Anklage sey blos auf Verläumdungen seiner Feinde gegründet gewesen), genug, er wurde mit drei andern Cardinälen zu einer Geldstrafe von 25000 Ducaten verurtheilt. Als sie aber diese Summe zusammengeschossen hatten und der Papst erklärte, daß jeder einzelne soviel bezahlen solle, so entwichen sie heimlich aus Rom. Adrian floh im Juni 1517 und begab sich nach Venedig, wo er die Nachricht von dem indessen über ihn ausgesprochnen Bann und der Entsetzung von allen seinen Würden und Pfründen erhielt. Er floh nun weiter, ohne daß man je über sein ferneres Schicksal etwas erfahren hat. Nach einiger Meinung wurde er unterwegs von seinem habsüchtigen Diener ermordet, nach andern Vermuthungen begab er sich nach Asien unter türkischen Schutz. Daß er in einer ohne Ortsangabe (in Teutschland) 1520 in 4to erschienenen kleinen Schrift: Probatissimorum ecclesiae doctorum sententiae, qui non detrahunt quidem ethnicorum philosophiae etc. sowol auf der Rückseite des Titels, als auch Bogen C, b ausdrücklich als noch lebend (qui adhuc superest) aufgeführt wird, ist bisher noch unerwähnt geblieben. Beschloß er vielleicht sein Leben in Teutschland unter Karls V. Schutze, dem er ehemals sein Buch de sermone latino dedicirt hatte, in stiller Verborgenheit? Er hat nur wenige, aber von classischer Gelehrsamkeit zeugende, Schriften hinterlassen. *Venatio ad Ascanium Cardinalem S. Viti.* Venet. ap. Ald. 1505. 8. Dieses Gedicht ist wieder abgedruckt an s. Buch de sermone latino. Paris. 1528. 8. Lugd. 1543. 8. an dem Gratius de venatione. Venet. 1534. 8. und in Carmin. poet. Italor. T. V. *Iter Julii II. Pont. Max.* Bononiae, s. a. (1507) 4. wieder gedruckt an mehrern Ausgaben des Buchs de sermone lat. *De vera philosophia ex quatuor doctoribus ecclesiae.* Bononiae, 1507. 4. Romae, 1514, 4. Coloniae 1548. cura et studio Bened. Passionei. Romae, 1775. 4. *De sermone latino et modis latine loquendi.* Romae, 1515. f. Basil. 1518. 4. Paris. 1528. 8. und weit öftrer, zuletzt gedruckt in Ketelii script. de elegant. latinitate. Amst, 1713. 4. Eine ehemals sehr gelesene und geschätzte Phrasensammlung. — S. über ihn Hieron. *Ferrii* Comm. de rebus gestis et scriptis Hadriani Card. Faventiae 1770. 4. Zusätze dazu von Amaduzzi in der röm. Ausg. des Buchs de vera philos. von 1775. Kippis biogr. Britann. T. I. p. 67—69. Tiraboschi T. VII. P. III. p. 375 sqq. Roscoe Leben Leo X. B, 2. S. 307 ff. *(Ebert.)*

ADRIAN, Adrianus, der zehnte und letzte Patriarch der griechisch-russischen Kirche zu Moskwa seit dem J. 1690, unter der Regirung Peters des Großen. Vorher war er Metropolit von Kasan gewesen. Nach seinem Tode im J. 1700 hob Peter der Gr. die Patriarchen-Würde in Rußland auf, wegen der Widersetzlichkeit, welche mehrere Patriarchen schon früher gegen die Maßregeln und gesetzlichen Einrichtungen der russischen Regirung, auch Adrian gegen jenen Regenten, bewiesen hatten. In der Bibliothek der St. Alexander Newsky Akademie zu St. Petersburg wird noch in russischer Sprache der Bericht aufbewahrt handschriftlich, vom Adrian zufolge einem Ukas Peters des Gr. vom 23. Febr. 1700 a. St., über die Rechte und Privilegien der griechisch-russischen Kirche vom Anfange derselben bis zu der Zeit, abgefaßt. Andre russische literarische desselben sind handschriftlich in der Patriarchalbibliothek zu Moskwa, und in der Bibliothek der Akad. der Wissensch. zu St. Petersburg. *(Buhle.)*

ADRIANA 1) bischöfliche Stadt im Hellespont unter dem Erzbisthum Cyzicus; 2) bischöfl. St. in Pamphilia secunda unter dem Erzbisth. Perges, zuweilen Adrianopolis genannt. (S. Carolus a. S. Paulo Geogr. sacra.) *(H.)*

ADRIANI (urbs) Ἀδριανοῦ (πολις) Stadt in Mysien auf der Tab. Peuting. *Adrianoteba* — offenbar ein Schreibfehler für *Adrianotheras* — Adrian legte sie an, weil er hier eine glückliche Jagd gehabt hatte s. Spart. V. Adr. XX. Ptolemäus kennt sie noch nicht; sie kommt aber in den Concilien und bei Hierokles vor. Als *Adriani* wird sie von Philostratus die Vaterstadt des Sophisten Aristides genannt. *(H.)*

ADRIANI (Giovambatista), aus Florenz, geb. 151½? st. 1579. Er that in seiner Jugend Kriegsdienste, lebte als Mann ganz ausschließlich den Wissenschaften

Digitized by Google

und lehrte an 30 Jahre die Beredsamkeit auf der Universität in Florenz. Wir haben von ihm eine, sorgfältiger Beachtung würdige Geschichte seiner Zeit von 1536 bis 1574, in 22 Büchern; sie sollte als Fortsetzung der Varchi'schen gelten, schließet sich aber auch an die Guicciardini'sche an, umfasset ganz Italien, obgleich Florenz am ausführlichsten behandelt wird, und berücksichtiget die merkwürdigsten Ereignisse des Auslandes. Ihr Werth beruhet auf hinreichend sicher gestellter Wahrhaftigkeit; die Thatsachen werden möglichst vollständig und mit gewissenhafter Genauigkeit erzählt; viele geheimere Umstände und Verhältnisse scheinen ihm von dem Großherzog Cosmo mitgetheilt worden zu seyn, wie Mich. Poccianti (Catal. Scripti. florent. p. 103) ausdrücklich bezeuget. De Thou und d'Aubigné haben ihn mit gerechtfertigtem Vertrauen fleißig benutzt; dem ersteren ist er Hauptführer für die italienischen Angelegenheiten gewesen; spätere Geschichtschreiber scheinen ihm nicht die gebührende Aufmerksamkeit gegönnt zu haben. Die Darstellung hat etwas Gesperrtes, aber viel malerische Anschaulichkeit; das durch sie bedingte und fast immer unmittelbar in sie eingreifende Urtheil ist treffend und gründlich; die Sprache hat bey einiger Breite und Eintönigkeit viel Einfachheit und Helligkeit. Istoria de' suoi tempi divisa in XXII. libri. Florenz 1583. Fol.; herausgegeben von des Verf. Sohne Marcello geb. 1533, st. 1604, dem Nachfolger des Vaters auf dem Lehrstuhle der Beredsamkeit und einem vortrefflichen Stylisten, wie seine Abhandlung über die Erziehung der adeligen Jugend in Florenz in Prose Fiorent. Vol. 4. P. 2. und seine von A. F. Gori mit seinem Leben herausgegebene ital. Uebers. des Demetrius Phalereus: Fl. 1738. 8. beurkunden. — Eine zweite Auflage der Istoria con li sommarii e tavola delle cose più notabili. Veneb. 1587. 2 B. 4. — Von dem Vater ist noch bemerkenswerth: Lettera a G. Vasari sopra gli antichi Pittori nominati da Plinio. Fl. 1567. 4.; abgedr. vor Th. 2. von *Vasari* vite de' Pittori. Bologna 1681. 4. *). Mehrere latein. Leichenreden auf fürstliche Personen, zum Theile von Marcello A. in das Italienische übersetzt. Vgl. Mazzuchelli; Bayle u. d. W.; Adelung Zus. zu Jöcher unt. Adrianus. (*Wachler.*)

ADRIANISTEN 1) ein durch Irrthum entstandenen Sectennahme, der aus einem Schreibfehler in einigen Abschriften der Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea L. IV. c. 22. (cf. Valesii adnot. ad Euseb.) erst in den Auszug ketzerischer Fabeln des Theodoretus L. I. c. 2. und aus diesem in spätere Ketzerverzeichnisse übergegangen ist. S. Ittig. de. Haeresiarch. Sec. I. c. 3. Eusebius hatte a. a. O. Μενανδριανισται geschrieben und über diese S. Menander. 2) Die Anhänger des Niederländers Adrian Hämsted. S. Haemsted und Acontius. (*G. E. Petri.*)

ADRIANOPEL. Türkisch Edrene, die Hptstdt Rumeliens und die 2te Residenz der osmanischen Sultane an dem Zusammenflusse der Arda, der Tundscha und der Maritscha gelegen, hat ihren Namen vom Kaiser Adrian *); vormals hieß sie Uskadama und war die Hauptstadt der Bessier. In der Kriegsgeschichte ist sie durch die Belagerung der Gothen auf der von Kaiser Valens unter ihren Mauern verlorenen Schlacht, und durch die Eroberung der Osmanen unter Sultan Murad I. im J. 1360 bekannt. Sie liegt auf 7 sanften Anhöhen. Ihr Umfang ist nicht viel geringer als der von Constantinopel. In der Mitte der Stadt ist ein viereckiges Schloß mit vielen Thürmen; wovon die an den vier Ecken größer und fester als die übrigen sind. — Der Umfang des Schlosses ist von 6000 Schritten, und das Innere in 14 Theile getheilt, wovon nur 4 von Mohammedanern, die anderen von Griechen bewohnt sind. Die Ortsobrigkeiten sind 1) der Bostandschi Baschi, unter dem die kaiserlichen Paläste und Gärten, und einige tausend Mann Bostandschi stehen. 2) Der Richter ein Mola, der 45 Naibs, das ist, Stellvertreter unter sich hat. 3) Der Mufti. 4) Der Nakib-ol-eschraf d. i. das Oberhaupt der Abkömmlinge des Propheten. 5) Der Marktrichter, Ajak naibi, 6) Der Agent der Reiterei, Siphkiajaseri. 7) Der Oberste der Janitscharen. 8) Der Schloß-Befehlshaber, Düsdar. 9) Der Woiwoda. 10) Der Polizei-Vogt, Muhtessib. 11) Der Aufseher der Mauth. 12) Der Kopfsteuer-Einnehmer. Es sind hier 2 kaiserliche Paläste, das alte und das neue Serai; das erste wurde von Sultan Murad I. dem Eroberer zunächst an der Moschee Selims erbaut. (Der alte Palast der griechischen Kaiser lag anderswo.) Mussa der Sohn Bajasids I. erweiterte das alte Serai, und Suleiman I. erbaute darin Gemächer für die Kammern der Pagen und den übrigen Hofstaat. Der kaiserliche Garten längs der Tundscha ward ebenfalls von Murad I. angelegt, und von Suleiman I. mit Gartenhäusern und Lustsitzen, mit Wasserstücken und Springbrunnen verschönt. Noch mehr that dafür Mohammed IV. welcher einen großen Theil seines Lebens auf der Jagd in den Gegenden Adrianopels zubrachte, und auch den neuen Palast, nachdem er abgebrannt war, von neuem erbaute. Die Pracht der Gemächer desselben hat Lady Montague zum Theil beschrieben, ein Aufriß und eine Ansicht davon befindet sich auf Riedls General-Karte von Rumeli. Es sind hier 40 Moscheen, 9 kaiserliche und 31 andere, wovon mehrere merkwürdig sind. Die Moschee Murads II. bekannt unter dem Namen Utsch scherifeli, d. i. die mit 3 Gallerien in der Mitte von Adrianopel, wurde von Mussa und Issa den zwei Brüdern Mohammeds I. angefangen, und von diesen vollendet. Ihre 5 Thore sind mit herrlichen Inschriften in Taalik verziert, und auf dem Hauptthore steht die Jahrszahl 809 d. i. 1406. In der Länge 100, in der Breite 250 Fuß; fünf Kuppeln vortrefflich ausgemalt, eine der Kanzeln ist besonders für einen ungeheueren Koran, der darauf liegt, erbaut. Das merkwürdigste dieser Moschee ist der Vorhof, 100 Fuß lang, und 200 breit, terrassenförmig 7

*) Vasari erklärt den Adriani für einen sehr unterrichteten Kunstliebhaber, und sagt, daß dessen Rath, als er den Palast des Großherzogs zu Toscana malte, ihm sehr nützlich gewesen. Jener Brief verdient mehr den Namen einer Abhandlung.

*) Außerdem führten ehedem noch andere (nach einigen 9) Städte den Namen Adrianopolis, die von Adrian entweder gebaut oder verschönert wurden. Eben dies ist der Fall mit vielen nach seinem Vornamen Aelius genannten Städten s. Aelia.

Digitized by Google

Stufen hoch. 70 Säulen von dem kostbarsten Marmor und Granitarten, welche 20 Kuppeln tragen, sind hieher aus den Ruinen von Athen und Cyzicus zusammengeschleppet worden. Der Boden ist mit vielfarbigem Marmor gepflastert, und in der Mitte ein Wasserbecken; an den 4 Ecken erheben sich 4 Minare. Der Bau dieser Moschee wurde von dem Schatze der St. Johannes Ritter, den Murad II. bei der Eroberung ihres Schlosses zu Smyrna erbeutete, mit 7000 Beuteln, d. i. 3,500000 Piastern bestritten. Die Moschee Sultan Selims II. in Folge eines Gelübdes nach der Eroberung von Cypern i. J. d. H. 972 (1564) angefangen, und unter Suleiman I. durch den berühmten Baumeister Sinan, welcher zu Constantinopel die Moscheen Suleimanie und Schehsade samt den Wasserleitungen erbaut, bildet ein vollkommenes Viereck von 180 Fuß, und die Kuppel, welche größer seyn soll, als die von Aja Sophia, wird von 4 großen Strebepfeilern getragen. Der Plan der Moschee ist im Großen nach der von Rostempascha zu Constantinopel gebaut. Bei Tag von 250 Fenstern erleuchtet und in den feierlichen Nächten des Ramasan's von 12000 Lampen verdient sie die Anwendung des als Inschrift über einigen Fenstern geschriebenen Koranextes: Gott ist das Licht des Himmels und der Erde. Die Inschriften sind von der Meisterhand Hassan Tschelebi's der mit Karahissari unter Suleimans Regirung um den Preis der Schönschreibekunst wetteiferte, und indem er in dieser Moschee sein Meisterwerk vollendete, durch einen in's Auge gefallenen Kalk erblindete. Der Vorhof (Harem) hat wie die Moschee selbst 180 Fuß im Gevierten; 24 Kuppeln von 26 Säulen vom schönsten Granit und Marmor unterstützt, bilden auf 3 Seiten den Umfang dieses Hofes, (die vierte ist die Façade der Moschee) der mit weißen Marmorplatten gepflastert ist, und an dessen vier Ecken sich 4 wunderschöne Minares erheben; 2 derselben haben eine dreifache Stiege, jeder aber 3 Gallerien, indem durch die Zahl 12 die Zahl Selim's II. (des 12ten Herrschers der Osmanen) bezeichnet werden sollte. Von welcher Seite man nach Adrianopel kommt, sieht man immer zwei dieser Minare's. Die Kuppeln der Moschee und des Vorhofs sind mit Blei bedeckt, und die letzten inwendig mit vielfarbigen Steinen ausgelegt. Die Kosten des Baues betrugen die ungeheuere Summe von 27,760 Beuteln, d. i. 12,880000 Piastern. Sinan der Baumeister, welcher seine Kunst und die Regirung Suleiman's durch den Bau von 47 kaiserlichen Moscheen, von 140 Kapellen (Mesdschid), 30 Waarenlagern (Chan), 140 Serais, 120 Brücken, 7 Wasserleitungen, und vielen andern Privatgebäuden verherrlicht hat, erklärte, daß er als Jünger der Kunst die Moschee Schehsade, als Meister die Suleimanie gebaut, in der aber Sultan Selim das Höchste seiner Kraft aufgeboten habe. Unter den Collegien (Medresse) sind die berühmtesten das von Sultan Murad I., das von S. Jildirim, von Mussa tschelebi, von Mohammed I.; von Murad II.; mehrere sind von Privatpersonen gestiftet. Klöster gibt es 7. In dem einen, das Kloster der Ringer genannt (Pehlivanan), werden wöchentlich Uebungen in der Kunst zu ringen gehalten; statt Votivtafeln sind darin die Fäustlinge, Schürzen, Schlägel und andere Werkzeuge der Pehliwane, d. i. der Ringer, aufgehängt. In dem Kloster Scheich Abdol-kadir, werden alle Freitage die Uebungen des Allahschreiens mit Tanz und Musik gehalten. Der Karawanserai und Chane, d. i. große Waarenniederlagen, zählt man 53, und das Besestan hat 6000 Gewölbe. Außerdem zählt die Stadt noch mehrere Märkte (Tscharschu), worunter der von Alipascha gebaute der merkwürdigste ist. Unter den Brücken zeichnet sich aus die Brücke Mihalbeg's an dem Verein der 3 Flüsse, sie ist eine der schönsten des osmanischen Reichs, unter Mohammed II. von Mihalbeg erbaut, und unter S. Ibrahim im J. 1050 (1640) ausgebessert. Die Brücke von Bajasid II. an der Vorderseite seiner Moschee über die Tundscha ist in einem einzigen Bogen gespannt. Unter vielen frommen Stiftungen, welche den Moscheen angehängt sind, ist eine der merkwürdigsten das Spital und die medicinische Schule an der Moschee S. Bajasid's II. ein prächtiges Gebäude mit Kuppeln, Wasserbecken, Springbrunnen, Gärten, und reichlichen Stiftungen für die Kranken; die Irren waren hier ehemals mit Gold- und Silberketten gefesselt, und auf das Vortrefflichste versorgt. Unter den Begräbnißstätten berühmter und heiliger Männer verdienen Bemerkung die des Anabadschi der Unterhändlerin des berühmten Kaufmanns, dessen persische Reise unter dem Titel der Zahngeschichte eines der vorzüglichsten Mährchen der türkischen Literatur ist (S. Minerva 6ter Jahrg.); Eskidschi baba's und Telli baba's zweier Freunde im Leben, Tod und Grab vereint; Kend baba's und Kurd baba's, an deren Grab sich die Derwische Indiens und Persiens sammeln; Abdor-ruuf's des Kerkerheiligen. Gegenüber dem Kloster, wo dieser begraben liegt, ist die Begräbnißstätte der Tatarchane, von denen mehrer Sultane bei einer in der Nähe vorgefallenen Schlacht getödtet, hier begraben wurden. — Adrianopel ist nicht nur durch die Schönheit seiner Lage, sondern auch durch die seiner Einwohner berühmt, deren man an 100,000 zählt. Ihre Schönheit ist von mehreren türkischen Dichtern durch sogenannte Schehrengis, eine Art beschreibender Lobgedichte, gepriesen worden. Die berühmtesten Erzeugnisse, womit diese Stadt vorzüglichen Handel treibt, sind Seifen, Rosenwasser, Rosenöl, rother Safian und Quitten. Die Seife wetteifert mit der syrischen, das Rosenwasser mit dem ägyptischen, das Rosenöl mit dem persischen: von den Quitten, deren vorzüglichste Arten Ekmekaiwa nud Papa aiwa heißen, wird ein vortreffliches Eingesottenes (Aiwa perwerdessi) bereitet, das mit dem von Amasia wettstreitet. Verschiedene Arten von Sorbeten (Scherbet) und Halwa, d. i. Zuckerwerk, wovon kaum zu Konia und Hama besseres anzutreffen ist. Unter den Handwerkern zeichnen sich die Gerber, die Schneider, die Kutschen- und Senftenmacher aus (Evlia II) Der Handel, von den Flüssen begünstigt, hat Menschen aus den verschiedensten Nationen hier versammelt. Ein griechischer Bischof hat hier seinen Sitz. Die umgebende sehr fruchtbare Landschaft versorgt die Stadt reichlich mit allen Bedürfnissen. Der hier wachsende Wein wird für den besten in der ganzen Türkei gehalten. (*v. Hammer.*)

Adrianopolis, s. Justianopolis.

Digitized by Google

Adrianotheras, s. Adriani.

ADRIATISCHES MEER, (zu den Zeiten der Römer so von der obgedachten Stadt Adria, Mare adrianum, genannt, ital. Mare Adriatico, oder nach einem Theile desselben Golfo di Venezia) ein eingeschlossener, sehr tiefer Busen des Mittelmeeres, mit welchem er durch den Kanal von Otranto zusammenhängt. Er erstreckt sich zwischen der östreichischen Seeküste und Arnaut auf einer, und Venedig, dem Kirchenstaate und Neapel auf der andern Seite bis zum Vorgebirge Lecce (Leuca) und der nördlichsten Spitze von Corfu herunter und hat 267 geogr. M. Küstenland, wovon 120 der östreichischen Monarchie, 75 Neapel, 38 dem Kirchenstaate und 34 dem osmanischen Reiche angehören. Sein Spiegel enthält nach einer Chartenmessung 1,971 Q. M. Die nördlichste Tiefe desselben liegt unter 45° 48′ N. Br., und der Eingang etwa in 40° 5′ N. Br. Auf seiner östlichen Seite längs Istrien, Seekroatien und Dalmatien sieht man eine Menge kleiner Eilande, und tiefe Einschnitte und Buchten, die gute natürliche Häfen abgeben; die Mitte und die westliche Seite haben gar keine Inseln, wenn man nicht die der Lagunen dahin rechnen will, und wenige gute natürliche Häfen. Im Norden zwischen dem Po und Istrien ist die Küste flach und mit vielen Sümpfen und Untiefen angefüllt, dagegen auf den übrigen, besonders auf der dalmatischen Seite, voller hohen Felsen, woran sich die Wellen mit Ungestüm brechen. Doch gibt es gerade hier die bessern Ankerplätze, weil die Schiffe seewärts durch die vorspringenden Eilande, und landwärts durch die dinarischen Alpen vor der Wuth der Stürme gesichert werden. Ebbe und Fluth ist in diesem Meere zwar schwach, doch bemerkbar, und die Winterstürme, die gewöhnlich aus Südost hereinbrechen, erheben es zuweilen zu einer solchen Höhe, daß die Schifffahrt gefährlich wird. Es ist salziger wie der Ocean; sein Grund besteht vom Ausflusse des Po bis gegen Tydein aus Schlamm und feinem Sande, an der istrischen und dalmatischen Küste aus Kalkfelsen, Sand und etwas fetter Erde. Er enthält wieder mehrere Busen, besonders die von Manfredonia, Trieste, Cattaro, Drino, Durazzo und Vallona. Die Flüsse, die es aufnimmt, sind größtentheils nur Küstenflüsse; die merkwürdigsten darunter: der Po, Adige oder Etsch, Lisonzo (Teutschlands Gränzfluß), Tronto und Drino. Die ersteren drei bilden die Lagunen von Comacchio und Venedig, und die Maremmen von Aquileja. Die Vorgebirge sind: Capo Cavallo bei Brindisi, Monte di San Angelo oder Gargano, das von Pola in Istrien, und Capo Linguetta an der Ost-, so wie Capo Leuca an der Westseite des Kanals von Otranto. Es ist sehr fischreich. Die vornehmsten Fischarten sind Thunfische, Sardellen, Makrelen, Brachsen, Meerale und Schwertfische; zuweilen sieht man auch Delphine und an der Narenta Phoken. Die Austern von Venedig sind berühmt; auch gewinnt man an seinen Ufern vieles Boisalz. (*Albers* u. *Hassel.*)

ADRICHOMIUS (Christian), geb. zu Delft am 14. Febr. 1533, zum Priester geweiht 1561; war Aufseher der St. Barbara Nonnen daselbst, bis die Religionskriege ihn nöthigten, sein Vaterland zu verlassen, worauf er sich anfangs nach Mecheln, dann nach Mastricht und zuletzt nach Cöln begab. Hier starb er am 20. Juni 1585. Außer einer vita Jesu Christi ex quatuor Evangelistis breviter contexta mit einer Abhandlung de christiana beatitudine (Antwerpen 1578. 12.) unter dem Namen Christianus Crucius hinterließ er ein früher sehr geschätztes, mehrmals aufgelegtes, Werk: Theatrum terrae sanctae (1590. 1593. 1600. 1613. 1628. 1682. Fol. mit Charten), wovon der erste Theil eine allgemeine Beschreibung des heiligen Landes, der zweite eine (1584. 88. 92. 97. in 8. einzeln erschienene und ins Italienische und Spanische übersetzte) besondere Beschreibung von Jerusalem, der dritte aber eine Chronik der Weltdegebenheiten bis zum Tode des Evangelisten Johannes enthält. Vergl. Biogr. univ. und Adelung zum Jöcher. (*H.*)

Adrogation, Arrogation, s. Adoption.

ADROP bezeichnet in der Alchemie den angeblich im Blei verborgenen und zur Darstellung des sogenannten Steins der Weisen erfoderlichen Merkur. (*Kastner.*)

Adru, s. Agra.

Adrumetiner, s. Prädestinatianer.

ADRUMETUM (-us; Ἀδρύμη, Ἀδρούμητος, Ἀδρύμητος u. s. w.; auch Hadrumetum)[1], eine Stadt des alten Afrika an der Nordküste in dem äußerst fruchtbaren karthagischen Striche, mit einem ansehnlichen Hafen[2], von den Phönikern erbauet[3], woher man auch den Namen auf verschiedene Weise bald durch Plutons Behausung, bald durch hundertfältige Frucht bringend[4] erklärt. Früher gehörte sie zu den freien Städten[5]; denn unter Trajan war sie Colonia[6]; später die Hauptstadt des ganzen Districts Byzakene[7], und in der Kirchengeschichte ist sie durch mehrere Bischöfe berühmt worden. Der heutige Name ist streitig; die Einen nennen dafür Mahometta, die Andern, wegen dortiger Ruinen, suchen sie beim Vorgebirge Hercla[8]. (*Friedemann.*)

Adschamida, s. Adschmyr.

ADSCHARA, ein ehemals türkischer District in Guriel, nordwestlich und westlich von Aghalgiche, am Ursprunge der durch den District Kachaweri fließenden Bäche, und an einem südlichen Arm des Chion (Phasis). Vergl. Guriel. (*Rommel.*)

Adschem-Oglan, s. Janitscharen.

ADSCHERUD (oder, wie andere schreiben, Agirut, Agirud, Adgirude, Adjeroud, Adjeronte, Adsjerud, Akrûd, Hagirut), ein von den Türken erbautes viereckigtes Castell, 4½ Stunden von Taja, 4 Stunden von Sues und etwa (ziemlich einstimmend mit Berthiers Reiseroute) 29 St. von Cairo. Die Besatzung, die noch zu Tourtechot's Zeiten darin lag, bestand aus dem Corps der Auserlesenen (Mettafarraka). Niebuhr sah in der Entfernung blos die Moschee und daß das Ca-

1) Mehreres über diese Verschiedenheiten s. b. Tzschucke z. Mela, I, 7, 2. not. crit. p. 251. exeg. p. 178 sq. 2) *Hirt.* B. Afr. c. 62. *Strab.* l. XVII, T. VI. p. 679 Tz. *Appian.* pun. 47. 3) *Sallust.* B. Jug. 19. Solin. c. 30. 4) *Bochart* Chanaan I, 24. 5) *Plin.* H. N. V, 4. 6) *Ptolem.* IV, 3. s. Wesseling z. Antonin. Itin. p. 52. 7) *Procop.* de Aedif. VI. 6. Aethic. p. 731. Gron. 8) Shaw's Reisen Th. I. S. 237. *Hartmann* de geogr. Afr. Edris. p. 150.

Digitized by Google

stell zerfallen war. Wegen des trinkbaren Wassers dabei (woher es auch den Beinamen Dschab Adscherud hat) war es immer eine Caravanenstation. Die Caravane, welche von Sues nach Cairo zieht, befindet sich hier am Anfange der Wüste. Der arabische Meerbusen ist von hier an gegen Osten. (*Hartmann.*)

ADSCHIA (Agia, أجا), ein fruchtbarer Berg auf dem Wege von Basra oder Cufa nach Mecca, in der Provinz Nadsched in Arabien. Er, so wie der nahe gelegene Berg Salma (beide 36 arabische Meilen oder anderthalb Tagereisen von der Stadt Faid) gehörte zu Abulfeda's Zeit dem Stamme der Tai, den noch Niebuhr als mächtig kennt. — Auch nennt so Peyssonel (traité sur le commerce de la mer noire 1781) eine kleine Festung auf der Insel Taman, 20 franz. M. südöstlich von Taman selbst, mit damals ungefähr 100 bis 150 Einw. Hier stand unter dem Seraskier vom Kuban, ein tatarischer Murse als Commandant, vor der Eroberung der Russen. (*Rommel.*)

ADSCHMYR (engl. Ajmeer, franz. Agimere, auch Azmer, eigentlich Adschamîda). Eins der Reiche, darein Hindustán während der mógolischen Herrschaft getheilt war. 1) Es gränzt in N. an Lahór und Delhi, in O. an Agrá, in S. an Gudschrát (Guzerate), und in W. an Multán und Sinde. Nach Abul Fasels Ajin Akberi begreift es die 7 Districte (Sirkárs) Adschmyr, Tschitór, Rhantampúr, Judhpur, Sarohi, Nágóra und Bikányr, welche wieder in 207 Bezirke (Mahals) getheilt waren, und steuerte jährlich 283,811,630 Dáms; die Dotationen (Séjarghál) beliefen sich in allem jährlich auf 2,326,536 Dáms; und es stellte ein Kriegscontingent von 75,700 M. zu Roß, und 347,000 M. zu Fuß.

2) Der Boden ist im nordwestl. Theile sehr sandig, indem der nordöstl. Theil der großen hindustánischen Sandwüste Redschistán in Adschmyr hineinstreicht. Wasser ist hier nur sparsam vorhanden, und man muß sehr tief graben, um es zu erhalten; daher hängt der Erfolg der Ernte gänzlich von der jährlichen Regenzeit ab. Auch ist dieser Theil nur dünn bevölkert. — In der Mitte ist der Boden hügelig und besser bewässert. Der Winter ist gemäßigt, desto heißer aber der Sommer. Hirse (Jewary) und Wiesewachs sind im Ueberfluß; Salz findet sich in Seen und Quellen, auch bringt der Boden von selbst Salz und Salpeter hervor. — In S. ist der Boden gebirgig und rauh, aber wohl gewässert und bewaldet. Die Gebirge enthalten einige Metalle.

3) Die Bäche des nordwestl. Theils verlieren sich sämmtlich im Sande der Wüste. Im NO. der Stadt Adschmyr entspringt der Fluß Bán, der vermittelst des Morastes Ran seine Gewässer dem Delta des Indus zuführt. Der Bannáß führt einen Theil seiner Gewässer südwestl. nach Gudschrát, so wie einen andern östl. zum Tschambal (engl. Chumbul). In den südl. Gebirgen von Tschitór liegt der nicht unbeträchtliche Landsee Dhábar, der seinen Abfluß nach Gudschrát hat.

4) Die Einwohner sind fast sämmtl. Rádschputen, die man in die Stämme der Rhátoren und der Tschohán-Sissodja Rádschputen zu theilen pflegt. Sie sind ein starkes tapferes Volk, das dem Genusse des Opiums leidenschaftlich ergeben ist, und sehr an seinem Fürsten hängt. Sie leben in einer Art Lehensverfassung, indem jeder District, jede Stadt, ja sogar jedes Dorf ihre Häupter haben, die meistens ihrem Landesherrn nur geringen Gehorsam zollen. Die Abgaben von den Ländereien sind sehr mäßig, aber jedes Dorf ist verpflichtet, auf den ersten Wink eine Anzahl Reiter zu liefern. Die Volkszahl läßt sich nur schätzen, übersteigt aber wahrscheinlich nicht fünf Millionen, davon kaum ein Zehntel muhammedanischen Glaubens seyn mag.

5) Obgleich mitten in Hindustán belegen, vermochten weder die patánischen noch die mógolischen Kaiser von Hindustán Adschmyr ganz zu unterjochen. Ferischta ist der erste, der Rádschahs von Adschmyr ums Jahr 1008 nach C. G. erwähnt, da sie sich mit mehreren hindustánischen Fürsten gegen Mahmud Gasni verbanden. Mahmud Gori eroberte dieses Reich 1193, und es blieb seitdem stets dem Throne von Delhi unterworfen. Da die Fürsten sich jedoch stets widerspänstig zeigten, mußten die Kaiser oft Kriegszüge hieher unternehmen, wobei die Hauptstädte mehrmals erobert und zerstört wurden. So bewahrte Adschmyr immer eine gewisse Unabhängigkeit, indem es nur mäßige Abgaben zahlte, vorzüglich aber eine bestimmte Zahl rádschputischer Söldlinge zu den kaiserlichen Heeren stellen mußte, die stets wegen ihrer Tapferkeit und Treue in hohen Ehren gehalten wurden, und ein Gegengewicht gegen die Mógolen und Afghánen bildeten. Nach Aurangseb's Tode 1707 bestand die Abhängigkeit von Delhi nur dem Namen nach, worauf, um 1748, gänzliche Unabhängigkeit folgte, nachdem die Maháráten und andere Horden durch ihre Raubzüge einen beständigen Zustand innerer Kriege veranlaßt hatten. Den französischen Generalen de Boigne und Perron gelang es im letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts, durch ihre disciplinirten Truppen fast ganz Adschmyr der Oberherrschaft Sindeiah's (engl. Sindiah) zu unterwerfen. Da die Macht Sindeiah's aber in neuerer Zeit durch die Engländer sehr gebrochen worden, haben die Rádschputen-Fürsten sich wieder sehr erholet. Im J. 1807 bekriegten sich die Rádschahs von Dscheynagar und Judhpur, indem sie sich als Nebenbuhler zugleich um die Hand der Tochter des Ráná von Uddeypur bewarben.

6) Adschmyr zerfällt in 3 Haupttheile, die wir mit ihren Staaten hier namentlich aufführen, und das Ausführlichere den einzelnen Artikeln vorbehalten.

a) Méwár, oder Rána von Tschitór, begreift den Staat von Uddeypur, und macht den südwestlichen Theil aus.

b) Hádauty, oder der Bezirk von Nágóra, erkennt die Oberherrschaft des Rádschahs von Dscheynagar in mehreren kleinen Staaten.

c) Márwár, der größere nördliche Theil *), enthält die fünf übrigen Sirkárs, und hat folgende Oberherren:

*) Hier behaupteten sich die ursprünglichen Inder aus dem Stamme der Rádschputen unbezwungen. Die Einwohner alten Stammes sind Brahma-Verehrer, tragen jedoch einen sehr hohen, spitzigen Turban, und die Weiber Pantoffeln. (*H.*)

Digitized by Google

α) Den Rádschâh von Dscheynagar oder Dscheypur in O., dem auch Rádschâh Abhi Sing, des Stammes der Schékáwattys, mit den andern Häuptlingen in Hádauty unterworfen ist.
β) Den Rádschâh von Judhpur in W.
γ) Die Stadt Adschmyr mit ihrer Umgegend gehört dem mahárátischen Fürsten Sindeiah.
δ) Der Kreis von Tonk Rampura gehört der mahárátischen Familien Holkar.
ε) Der Rádschâh von Dschéßelmyr in Nordw.
ζ) Der Rádschâh von Bikanyr ganz in N.
η) Die kleineren Rádschâhs von Kótáh, Bundy u. s. w. in SO., welche die Oberherrschaft der Mahárâten anerkennen. —

Vergl. Ayeen Akbery, Hamilton, Tiefenthaler u. a. (*Albers.*)

Adschmyr (Azmer). Die Hauptstadt des eben angeführten Reichs, in dessen Mitte sie liegt, unter 26° 29′ N. Br. und 92° 7′ O. L. nach Arrowsmiths neuester Charte in 9 Bl. (Lond. 1816), ist mit ihren umliegenden 46 Pargannahs dem Mahárâten-Fürsten Sindeiáh unterworfen. Dies Gebiet erstreckt sich westl. etwa 7 geogr. Meilen weit bis nach Mirta. Die Festung von Adschmyr heißt Tárágarh, liegt auf einem Berge, und ist mit einer steinernen Mauer mit einigen runden Basteien umgeben. Am Fuße dieses Berges liegt die Stadt, welche anderthalb teutsche M. im Umfange hat, mit schlecht erhaltener steinerner Stadtmauer und Graben. Die Straßen sind eng und unrein, die meisten Häuser klein, und nicht wohl erhalten. Vor der Stadt befindet sich ein Palast von Schâh Dschihán, dem Mógol, aus weißem Marmor erbaut, mit einem anmuthigen Garten. Ein anderer Palast ist vom Sultan Akbar erbaut. Besonders merkwürdig aber ist hier das Grabmal des Khádschá Mojen el Dien, eines der größten muhammedanischen Heiligen, der vor etwa sechs Jahrhunderten in Hindustán lebte. Es ist aus weißem Marmor aufgeführt. Sultan Akbar pilgerte von Agra hieher zu Fuß, um Söhne durch Fürbitte des Heiligen vom Himmel zu erflehen, da er bis dahin nur fünf Töchter hatte. Sein Wunsch wurde erhört; ihm wurden drei Söhne nachher geboren. Mehr denn 1,100 Pir Sádas, oder dienende Priester, leben an diesem Grabmal auf Kosten der gläubigen Pilger. Mádhádschy Sindeiáh und Daulat Rau Sindeiah, obgleich Hindus, haben in unseren Tagen den Tempel herrlich beschenkt. — Eine kleine geogr. Meile westnordwestl. von der Stadt zwischen den Bergen liegt der Teich Póchhar, der eine italien. Meile im Umfange hat, und den Hindus heilig ist, die im October schaarenweis hieher wallfahrten. — Die Stadt liegt in einem Amphitheater, von Bergen umschlossen, in denen trefflicher Marmor von weißer, schwarzer und grüner Farbe bricht, aus welchem letztern man herrliche Gefäße macht, die weit versandt werden. Wasser erhält sie aus zwei, hart an ihrer Mauer befindlichen, Seen, davon der nördl. über eine teutsche Meile im Umfange hat und sehr tief ist. — Akbar's Nachfolger, Dschihán-Gir, hielt hier häufig sein Hoflager, weshalb die Engländer um 1616 hier eine Factorei hielten. — Tiefenthaler I. S. 220 f. u. a. (*Albers.*)

ADSCHODIN, indische Stadt, vormals Paukputton, auch Palan Schakergundsch, dem indischen Geschichtschreiber Ferischta zufolge, genannt. Sie liegt in Multan am linken Ufer des Setletsch (72°, 33′ d. L. von Greenw. 29°, 15′ d. Br.) und ist wegen des Grabmals des Scheik Furrid berühmt. Nach Rennels Meinung sind zwischen dieser Stadt und Debalpur Alexanders Altäre errichtet worden. (*Kanngieſser.*)

ADSCHYGARH (engl. Adjyghur). Eine starke Bergfestung in dem Districte Kálindschar des britischen Bundelkhandh im hindustanischen Reiche Elá-habád. Sie war die Residenz eines Hauptes der Bundeláhs, Namens Latschman Dauáh, als der britische Obristlieut. Martindell sie im Febr. 1809 theils durch Sturm der Außenwerke, theils durch Capitulation einnahm. Die Briten fanden hier drei große in Stein gehauene Behälter des frischesten Wassers, und die Trümmer dreier prachtvoller Hindu-Tempel, von Quadern ohne Bindungs-Kitt zusammengefügt, und mit trefflichen Sculpturen anständiger Zeichnung ausgeschmückt. Am Fuße des Felsen liegt das Dorf Tiráwány, wo Latschman's Familie ihren Wohnsitz nahm. Als er sich aber ohne vorherige Anzeige unvorsichtig entfernte, befahlen die Briten die Wegführung seiner Familie, und sandten den alten Schwiegervater Latschman's unbewaffnet in die Wohnung der Weiber, um selbige vorzubereiten. Er verweilte allzu lange. Der Eingang war verschlossen, und man mußte das Dach ersteigen, um hinein zu gelangen. Grauenvoller Anblick! Alle Weiber, Kinder, und selbst der Alte wurden mit abgeschnittenen Kehlen in einem wahren Blutbade gefunden. Aus der vorherigen gänzlichen Stille ergab sich, daß die Weiber ihn selbst zu dieser schrecklichen That aufgefodert, ja ihm sogar das Schwert dazu selbst gereicht haben mußten. — Die Umgegend ist sehr fruchtbar. — Asiatic Annual Register. Vol. XI. Tiefenthaler's Beschreibung von Hindostan. Tab. XII, 4. (*Albers.*)

ADSCRIPTITII, eine eigene Art von Sklaven bei den Römern, deren erst unter den späteren Kaisern Erwähnung geschieht. Sie waren zum Feldbau bestimmt, und ihr Zustand hatte deshalb etwas weit Drückenderes, als der gewöhnlichen Ackersklaven, weil sie als eisernes Inventarium an demjenigen Boden hafteten, welchem sie einmal einverleibt waren, und daher auch mit diesem Grundstück auf jeden Erwerber desselben übergingen. Indessen hatten sie doch jura connubii, und konnten etwas Eigenthum erwerben. — Soldaten, die diesen Namen führten, s. unter Accensi. (*Dirksen.*)

ADSEL, ein adeliges Gut der Familie von Dallwig von 33 Rigischen Haken in dem Walkschen Kr. der Rigaschen Statthalterschaft, bei welchem noch die Mauern eines Schlosses aus der Vorzeit sind, mit Leinwandwebereien und einem beträchtlichen Gypsbruch, auch einer Fähre über die vorbeifließende Aa. (*Petri.*)

ADSERBIDSCHAN, (auch Aderbitschan, Aderboidschan und Aderbaizgan genannt), آذربيجان, آذربايجان, eine nordwestliche Landschaft Persiens, zwischen Armenien und dem kaspischen Meere, welche schon

Digitized by Google

in den ältesten Zeiten diesen Namen führte. Sie heißt in den Sendbüchern Atropate, Atropetonsche, in der Pehlwisprache Atunpadgan, bei Griechen und Römern Atropatia, Atropatene. Der Name bedeutet höchstwahrscheinlich Feuerland, und ist zusammengesetzt aus den Sendworten Atr, Feuer, und Pate, Gebiet; die jetzige Schlußsylbe dschân, ghân, ist wohl nur als Endung, oder als Pluralzeichen zu betrachten. Das Land ist voll heißer Wasser- und Naphtaquellen, und war einer der frühsten Sitze des Feuerdienstes. Zoroaster soll dort geboren seyn, und zahlreiche Feuertempel, Ateschgah, Ateschkedeh gegründet haben. Hyde nimmt an, die Hauptstadt Ekbatana, Abâdân, sey, nachdem der Feuerdienst daselbst eingerichtet war, Aderabadân, genannt worden, und habe hernach dem ganzen Lande den Namen mitgetheilt. Auch Mose von Chorene nennt die Landschaft Adrbadagan. Der Umfang derselben ist in ältern und neuern Zeiten bald weiter, bald enger gefaßt worden. Der ursprüngliche Haupttheil scheint die um den See Tetscheschte, Spauta, Urmia, belegene Gegend gewesen zu seyn, zu welcher dann aber auch häufig benachbarte Länder gerechnet wurden.

Die Sendbücher beschreiben Atropetonsche als neben Eniene wendscho gelegen, in der Nachbarschaft der Ströme Weorokesche, Koro, Pueteke, und von Sepandrûd und Tordrûd bewässert. Sie setzen in die Mitte das warme und arzneiartige Gewässer Tetscheschte, die Gebirge Elbordsch und Asnewand, auf welchem letzteren Keichosrew ein Ateschgah erbaute. Als Städte kommen vor Ariema, Geburtsort Zoroasters, und vielleicht auch Moore. Der Bundehesch scheint das Land auch Hedenesch zu nennen. Das Klima wird als einstens milde, damals aber rauh geschildert.

Griechen und Römer verstehen unter Atropatene den nördlichen gebirgigen Theil Mediens, auch Kleinmedien genannt, begränzt von Armenien, Großmedien, Parthien und den Küstenländern des kaspischen Meeres. Herodot scheint es Matiene zu nennen. Strabo aber unterscheidet Matiene von Atropatene, und auch Isidorus Characenus erweitert die Grenzen Matienes über die Adserbidschans hinaus. Es wohnten in Atropatene die wilden Stämme der Marder, Kadusier, Tapyrer. Die vornehmsten Gebirge daselbst waren die Parachoatras und Zagrus, die bedeutendsten benachbarten Flüsse der Araxes, Kyros, Phasis, Mardus, Gyndes. In der Mitte des Landes befand sich der mit Salz und Naphta geschwängerte See Spauta. Als dortige Städte werden genannt, Gaza, ein Sommerschloß der Könige von Persien, Vera, eine auf Felsen liegende Festung, Praaspa; auch Ekbatana muß dazu gezählt werden, wenn sie an der Stelle des jetzigen Tebris gestanden. In ihrer Nähe wurden die vortrefflichen nysäischen Pferde gezogen. Arrianus leitet den uralten Namen Atropatene fälschlich von einem persischen Feldherrn Atropates ab, welcher den Alexander von Macedonien tapfer widerstanden, und zum Fürsten jener Landschaft erhoben worden seyn soll.

Die mohammedanischen Geographen nennen als Adserbidschâns Grenzen, Belâd eddschabal Deilem Holwân, Scheherzûr, das Gebirge El atik, den Fluß Kor, doch sagt Abulfeda, es sey schwer Adserbidschans Grenzen gegen Armenien und Arran genau zu ziehen. Den salzigen See in der Mitte des Landes nennen sie Urmiah, oder Tela, bestimmen seinen Umfang auf mehrere Tagereisen, und setzen einige Inseln in denselben, auf deren einer das Schloß Tela oder Schahi oder Kojun liegt. Als Flüsse nennen sie den Aras und Kor; als Gebirge den Kaitâk, auch Dschabal el olßun und Elburs genannt, den El haretsch bei Ardebil, Guh ader. Die vornehmsten von ihnen angeführten Städte sind Tebris (auch Tauris genannt), die Hauptstadt mit mehreren hunderttausenden von Einwohnern, Ardebil, auch eine große Stadt, 25 Parasangen von Tebris, Esultanijjeh acht Tagereisen von Tebris, Maraga 17 Parasangen von Tebris, Majana, Gaesa, Chosrufschah, Bardig, Chunag, Mokan barsand, Marand, Salamas, Chowajja; Urmijjah am See gleiches Namens. Auch Tiflis rechnen einige zu Adserbidschan.

Die neueren europäischen Reisenden schildern uns Adserbidschân ungefähr eben so. Chardin begrenzt es durch das Kaspische Meer, Irak adschemi, Irak arabi, Hocharmenien, Dageſtan und den Aras. Als kleinere Landschaften darin nennt Olearius: Erschek, Meschgin, Germrûd, Sserab, Chalchal, Tharumat, Ssuldus, Adschan. Unter den Gebirgen werden genannt Sſehend, Sſewlanbey, Ardebil, Scheitân, Betschirwan, Bakru, Perdilis, die mit dem Ararat zusammenhängen. Die Flüsse heißen Aras, Kor, Kisilosein oder Sſetidrûd, Sſurchâb oder Adschißu, Karaßu oder Sini, Maragha, Derbak, Schaav. Die oben angeführten Städte bestehen auch noch jetzt größtentheils. Tebris (Tauris) ist noch jetzt die Hauptstadt, und Ardebil eine der größten nächst ihr. Das Land ist größtentheils gebirgig, und hat ein strenges Klima, so daß im Winter auch der Wein friert, im Sommer dagegen ist die Hitze stark, und das Land fruchtbar, besonders an Baumfrüchten und Wein. Den Befehl daselbst führt gegenwärtig Abbas Mirsa Sohn und wahrscheinlicher Thronerbe des regirenden Königes von Persien Feth Ali Schah. Vergl. Kleuker Zendavesta; Szabó descriptio persici imperii; Wahl Altes und Neues Vorder- und Mittelasien; Reiske, Abulfeda; Chardins Reisen in Persien; Malcolm history of Persia; und die Reise von Gardane und M'Donald Kinnair. (*H. G. L. Kosegarten.*)

ADSERTOR. Nach dem römischen Rechte konnte derjenige, dem seine rechtliche Freiheit streitig gemacht wurde, nicht selbst vor Gericht erscheinen, um sie zu vertheidigen, sondern er brauchte dazu einen Vertreter, der die Vertheidigung übernahm, zugleich aber als ein Bürge für die Redlichkeit desjenigen, den er vertrat, angesehen werden könnte, indem er deshalb (namentlich wegen Stellung vor Gericht und wegen Unverletztheit des Vermögens, was der angebliche Sklave in Händen hatte) Sicherheit leisten mußte. Dieser Vertreter der Freiheit hieß Adsertor, von dem adserere in libertatem also genannt. Ein solcher Adsertor war nothwendig, sowol dann, wenn derjenige, um dessen Freiheit es sich handelte, im Genusse derselben war, als auch wenn er bisher Sklavendienste gethan hatte. Die Schwierigkeit einen Adsertor zu finden, war nun freilich eine bedeutende Erschwerung für denjenigen, der seine Freiheit behaupten wollte; dafür aber hatte er auch den Vortheil, daß für ihn noch nicht

Digitized by Google

alle Hoffnung verloren war, wenn der Adsertor dem Rechtsstreit verlor, weil ein neuer Adsertor auftreten, und eine wiederholte Untersuchung veranlassen konnte. Diese Wiederholung war bis zum dritten Male (nach einer wenig glaubwürdigen Nachricht sogar bis zum fünften Male) zulässig. Justinian schaffte die Adsertio ab, so daß nunmehr derjenige, dessen Freiheit in Anspruch genommen war, seine Sache für sich führen konnte, ohne einen Adsertor nöthig zu haben. Natürlich war aber es jetzt auch entscheidend, wenn ein Mal auf eine rechtskräftige Weise gegen die Freiheit erkannt war. Quellen: Cod. Theod. IV. 8. Cod. Just. VII. 17. Schriften: *Cuiac.* paratitl. Cod. VII. 17. *Jac. Gothofr.* comment. in Cod. Theod. IV. 8. *Noordkerk* de leg. Petron. c. 2. §. 8—14. (Wenn bei Livius III. 44. ein adsertor in servitutem vorkömmt, so kann dieses nicht als ein Kunstausdruck gelten). (*Unterholzner.*)

Adsjerud. s. Adscherud.

ADSTRINGENZIEN, (Adstringentia,) nennt man im Allgemeinen diejenigen Substanzen, welche auf der Zunge einen zusammenziehenden Geschmack erregen; ein Verhalten, welches nicht nur dem Gerbestoff, sondern auch verschiedenen Salzen und einigen Säuren zukommt. Vergl. Zusammenziehen. (*Kastner.*)

ADUA, nach Poncet eine Provinz Abyssiniens, deren Statthalter einer der sieben ersten Reichsminister war, 24 kleine Provinzen unter sich hatte, und in der Hauptstadt gleiches Namens wohnte. Vgl. Adowa. (*Hartmann.*)

Aduaca Tungrorum, s. Aduatucum.

Aduatici, s. Aduatuci.

ADUATUCA, ein Kastell der Eburoner am Rhein. (Caes. B. G. VI, 31.) (*Rickleſs.*)

ADUATUCI. Den Namen Aduatuci führt ein Volk germanischen Stammes im belgischen Gallien, zwischen den Nerviern, Eburonern und Menapiern wohnend, (Dio Cass. XXXIX, 4. Caes. B. G. V, 38), von dem großen Heer der Cimbrer und Teutonen zur Bedeckung des Gepäcks zurückgelassen (Caes. B. G. II. 29). Sie waren eine beträchtliche Völkerschaft, die zur Vereinigung der belgischen Völker gegen Cäsar 29000 Mann zu stellen versprechen konnte (Caes. B. G. II, 4). Da Ptolemäus ihre Wohnsitze östlich von der Schelde anfangen läßt, ihre Hauptstadt in der Gegend von Maſtricht lag, und wahrscheinlich auch die von Cäsar beinahe vertilgten Eburoner auf der Ostseite des Mains bis gegen den Rhein hin (Caes. B. G. V, 24) auch zu ihnen gerechnet werden müssen; so bewohnten sie die östlichen Theile von Hennegau, Namur und um Lüttich und Aachen. Cäsar bezwang sie (B. G. II, 29 ff. Dio Cass. XXXIX, 4 ff.). Späterhin verlor sich ihr Name wahrscheinlich in den der Tungrer (Tac. Germ. 2. und Hauff's germ. Alterth. II. S. 76). (*Rickleſs.*)

ADUATUCUM, bei Ptol. II, 9. Atuatucum, im Itin. Ant. Advoca Tongrorum, bei Amm. Marc. XV. 11. 7 schon Tungri, nach dem Namen des Volks, die große und volkreiche Hauptstadt der Aduatuker, worin Cäsar wahrscheinlich die vereinte Macht der Germanen zur Uebergabe brachte; jetzt Tongern im Lüttichschen. (*Rickleſs.*)

ADULA. Römische Alpenbenennung von unbestimmtem Umfang; man verstand darunter den Gebirgsknoten um die Quellen des Rheins, des Tessins, des Rhone, der Reuß, also Furca, Gotthard, Lucmanier; (Strabo IV, 5. 6, nach Ptol. II, 12 die Westgrenzen der Rhätier) jetzt heißt gewöhnlich so die Bergkette vom Lucmanier bis Septmer, deren höchste Gipfel sind: der Vogelsberg (Aviçula. M. del uccello), das Muschelhorn, der Bernardino, das Schwarzhorn, das Mittagshorn, der Splügen u. a. (*Rickleſs* und *Wirz.*)

Adular, s. Feldspath.

ADULE, ADULIS, einst der vornehmste Handelsplatz der Troglodyten und Aethioper, wo Elfenbein, Hörner von Rhinoceros, Häute von Seepferden, Schildpatte, Affen und Sclaven verkauft wurden. Er soll von ägyptischen Sklaven, die ihren Herren entflohen waren, erbauet worden seyn. Späterhin wurde es der Seehafen von Axume. Noch immer ist es das wahrscheinlichste, daß Adulis der Alten mit der Lage der heutigen Stadt Arkiko (unter 15° 40′ Br.) zusammen treffe. Diese liegt auf der Küste auf der Südwestseite im Hintergrunde der ansehnlichen Bay von Massuah, an deren Eingange die Insel dieses Namens liegt. Jetzt ists die Residenz des Naib von Massuah, hat etwa 400 Häuser, von welchen die meisten von einem starken, rohrartigen Grase, die wenigsten von Thon gebaut sind. Dicht dabei trift man Wasser genug für große Schiffe an, weil die Bay aber gegen Nordost offen ist, so ist der Ankerplatz bei stürmischem Wetter gefährlich. Der Grund besteht aus leichtem Sande. Wenn man aus der See nach Arkiko durch den Kanal zwischen dem festen Land und Schech Seide steuert, so muß man sich um ein Drittheil näher nach dem Land als nach der Küste halten, weil die Spitze von Schech Seide sich weit in die See erstreckt, und die See nur sehr seicht ist. (*Hartmann.*)

ADULLAM, (עֲדֻלָּם), Stadt in der Ebene des Stammes Juda, aber nah am Gebirge belegen, nach Eusebius 10, nach Hieronymus 12 Millien ostwärts von Eleutheropolis, wiewol diese Kirchenväter Adullam und Eglon fälschlich für denselben Ort halten. Sie war einst eine kananitische Königsstadt (Jos. 12, 15. 15, 35), kommt aber schon im patriarchalischen Zeitalter vor (1 Mos. 38, 1. 12, 20). Rehabeam ließ sie befestigen (2 Chron. 11, 7), weshalb sie noch späterhin als eine feste Stadt vorkommt. (Micha 1, 15). In den LXX. lautet sie Ὀδολλάμ, und eben so 2 Maccab. 12, 38 und Jos. Archäol 8, 10. §. 1. Nicht weit von der Stadt befand sich die Höhle, in welcher David auf seinen Streifzügen versteckt war (1 Sam. 22, 1. 2), und sich auch sonst Krieger versteckten (2 Sam. 23, 13). Eben derselben wird noch in der Geschichte der Kreuzzüge gedacht, wo sich die Einwohner des benachbarten Thekoa mit Weibern und Kindern, Habe und Vieh vor den Saracenen in diese Höhle flüchteten (Guil. Tyr. bell. sacr. XV. c. 6.) Pococke (Beschr. des Morgenl. II. S. 62 und teutsche Uebers. von Breyer), beschreibt diese Höhle als unweit Thekoa gelegen, mit 2 Eingängen, ganz trocken ohne alle Versteinerungen oder Tropfstein, und erwähnt einer dort umhergehenden Sage, daß das Landvolk bei 30000 (!)

Digitized by Google

Menschen einst in diese Grotte geflüchtet sey, um sich vor einem giftigen Winde zu sichern. (*Gesenius.*)

ADUMIM, (Jos. 15, 7. 18, 17), richtiger ADUMMIM. (מַעֲלֵה אֲדֻמִּים), eine Anhöhe im südlichen Palästina auf der Grenze der Stämme Juda und Benjamin, vielleicht aber von einem gleichnamigen Flecken benannt. Hieronymus (de locis hebr. u. d. W. Addomim) gibt an, daß in der Wüste von Jericho sich Ruinen eines Fleckens Maledokim vorfänden, welche er für das alte Adummim halte. (*Gesenius.*)

ADUNA, Nebenfluß des Eulãus, im nördlichen Susiana entspringend, s. Eulãus.

Adunicates, s. Forum Julii.

Aduplet, A doublet, das griechische, eine Muschel, Venus castrensis Lin., wegen ihrer Zeichnung, welche oftmals dem A ähnliche Figuren bildet, so genannt. S. Venus. (*Nitzsch.*)

A dur, s. Tonart.

Advaja, Beiname Brahm's, s. Brahm.

Adran, s. Rudra.

ADVENT. So heißt die Zeit im Kalender vom ersten Weihnachtstag an bis zum vierten Sonntage vor demselben, und dieser vierte Sonntag, rückwärts gerechnet, ist der erste Adventssonntag. Wenn der erste Weihnachtstag auf einen Sonntag fällt, so fällt der erste Advent am nächsten, und zwar am 27. November; trift aber Weihnachten (25. December) auf einen Montag, so fällt er am spätesten, nämlich am 3. December. Diese Adventszeit, welche alle Mal vier Sonntage enthält, der 1. 2. 3. und 4. Adventssonntag genannt, ist unstreitig nicht vor dem 5. Jahrh. in unsre christliche Zeit- und Festrechnung eingeführt worden, wiewol sie von Einigen irrig noch viel früher angesetzt wird. Aber die Zeugnisse dafür reichen nicht über das 6te Jahrh. hinaus, wie wir denn unter andern auf der Synode zu Lerida in Spanien (im J. 524) zuerst bestimmt der Adventszeit gedacht finden, indem von derselben während dieser Zeit alle Hochzeiten verboten wurden. Diese ganze Zeit sollte nichts anders, als eine kirchliche Vorbereitungszeit aufs Weihnachtsfest seyn. (Habet nomen ab *Adventu Christi* in carnem, sagt Hospinian de orig. fest.) „Sie habe ihren Namen von der Ankunft Christi in unser Fleisch," und, setzter hinzu, dies Fest ist dazu angeordnet, daß in dieser ganzen Zeit bis zum Geburtsfeste Christi die Gemüther der Christen zu einem nüchternen Leben und frommen Gedenken der Geburt Jesu Christi vorbereitet werden." — Ueber den Schluß dieser Zeit, nämlich mit dem Tage vor Weihnachten war die ganze christliche Kirche einig; in der Bestimmung des Anfangs herrschte aber nicht nur zwischen der lateinischen und griechischen Kirche ein Unterschied, indem die Lateiner im Allgemeinen nur drei Wochen, ohne die Weihnachtswoche mitzuzählen, für dies Fest bestimmten, die Griechen aber die Adventszeit vom 14ten Novbr. an rechneten; aber selbst in der lateinischen Kirche pflegte man diese Zeit hin und wieder auszudehnen, und darin oft 5 oder gar 6 Sonntage zu begreifen. (*Fritsch.*)

ADVENTURE BAY, eine Bucht in Australasien, und zwar auf einer kleinen Nebeninsel von Van Diemen's Land, die von der Hauptinsel durch D'Entrecasteaux's Durchfahrt getrennt ist. Fourneaux entdeckte sie 1773. Pinguin's Eyland liegt dicht an der Südspitze in 43° 20′ S. Br. und 165° 12′ O. L. In S.O. davon liegt Fluted Cape (das ausgekehlte Vorgebirge) mit sehr merkwürdigen Basaltsäulen. S. Horsburgh u. D'Entrecasteaux, Pl. 9 et 10. (*Albers.*)

ADVENTURE INSEL. Eine kleine Insel Australiens, und zwar in Süd-Polynesien, zum gefährlichen Archipel gehörig. Cook entdeckte sie auf seiner zweiten Reise, und sie liegt in 17° 4′ S. Br. und 233° 10′ O. L. (*Albers.*)

Adventurer, s. Aventurier.

ADVERB. Adverbien oder Nebenwörter sind Wörter zum Ausdruck eines Merkmals, welches zu einem andern, auch Eigenschafts-Worte, tritt. Nämlich z. B. das Adjectiv: klug, drückt einen gewissen Inbegriff von Merkmalen der Beschaffenheit eines Gegenstandes aus. Will man nun jenen Inbegriff durch irgend einen Umstand erweitern, z. B. auch Grad oder Art der Eigenschaft hinzufügen: so kann dies durch Wörter geschehen, welche blos zur Hinzufügung eines solchen Umstandes da sind, z. B. sehr klug, verschiedentlich gestaltet, klüglich anordnen. Solche blos zu diesem Gebrauch bestimmte Wörter heißen: Adverbien, und manche, aber gar nicht alle, Sprachen haben charakteristische Endungen derjenigen Adverbien, die, wie: klüglich, verschiedentlich, von Adjectiven abgeleitet sind. Eben in unserer Sprache sind nur einige Wörter durch diese Endung: lich, als Adverbien ausgezeichnet, während die übrigen durch denselben Laut, wie ihn das Adjectiv ohne seine Biegungs-Endungen hat, ausgedrückt werden, z. B. vorsichtig handeln. Im Lateinischen haben alle solche, von Adjectiven abgeleitete Adverbien die Endungen *ter* oder *e* z. B. pruden*ter*, pulchr*e*, im Französischen endigen sie mit: *ment* z. B. prudem*ment*. Jene Erweiterung des Inbegriffs der Merkmale einer Eigenschaft, d. i. der Ausdruck hinzuzufügender Umstände kann aber auch durch Substantive des Orts, der Zeit, der Beschaffenheit, des Werkzeugs, kurz irgend eines Umstands erfolgen, z. B. in hohem Grade klug, auf verschiedene Art gestaltet, mit Klugheit anordnen. Solche Umschreibungen sind in manchen Sprachen, z. B. der Hebräischen, die herrschenden, während deren Schwester, die Syrische, schon eine charakteristische Endung solcher Adverbien eingeführt hatte. In den meisten Sprachen sind die meisten Adverbien, für welche besondere Wörter, (mit oder ohne auszeichnende Form) vorhanden sind, solche, welche gleichsam Abkürzungen und Stellvertreter eines Substantivs des Orts, der Zeit, des Grades, der Art u. s. w. und seiner Präposition sind, z. B. dort (für: an jenem Orte), damals (für: in jener Zeit), sehr (für: in hohem Grade); und wol wegen des häufigen Vorkommens solcher Umstände dafür besondere Wörter eingeführt worden.

Adverbialisch nennt man statt der Adverbien gebrauchte andere Redetheile, z. B. adverbialische Sätze, wenn ein Umstand, der durch einen ganzen Satz ausgedrückt werden konnte, statt dessen, durch ein Substantiv mit einem Particip oder sonst als bloßer Anhang eines andern Satzes ausgedrückt ist, z. B. es geschah bei fort-

Digitized by Google

dauerndem Kriege, für: während der Krieg fortdauerte; als oberster Befehlshaber gebot er, für: da er oberster Befehlshaber war u. s. w. (*Vater.*)

ADVERSARIEN (Adversaria) waren Memorandenbücher, worin besonders Kaufleute und andere Geschäftsmänner Wirthschafts- oder Handelsangelegenheiten und andere behaltenswerthe Dinge sich aufzeichneten. Solche oft sehr flüchtig hingeworfene Schreibereien hatten zwar auch für den öffentlichen Gebrauch bisweilen einigen Glauben, waren jedoch natürlich bei weitem weniger zuverlässig, als die sorgfältig geführten Wirthschafts- und Handelsbücher (tabulae). Eine Hauptstelle hierüber ist Cic. pr. Rosc. Comoed 5. Der Grund ihrer Benennung ist nicht gewiß auszumitteln: Gesner meint, sie seyen so genannt, weil sie immer aufgeschlagen vor Augen lagen (adversa); Andere, der Name sey ursprünglich von den Einnahme- und Ausgabebüchern gebraucht, in welchen die Einnahmen auf der vordern Seite (adversa), die Ausgaben auf der Rückseite (aversa) standen. (*Günther.*)

ADVOCAT (historisch) Advocatus (herbeigerufen) hieß anfangs bei den Römern derjenige, den eine Partei in einem Rechtshandel zum Beistand erwählte, und daher um seine Gegenwart im Gericht oder um Ertheilung seines Raths ersuchte. Wer hingegen für dieselbe als Redner auftrat und für dieselbe das Wort führte, hieß patronus, oder orator, und erst späterhin auch advocatus. Hingegen hat der Name causidicus meist eine verächtliche Nebenbedeutung, und wird von einem Rechtsverdreher oder Schwätzer gebraucht. Nach der ältern römischen Verfassung hatten Personen geringern Standes als Clienten unter den Patriciern ihre Patronen, die für jene auf jede Art, wie Eltern für ihre Kinder, sorgen und ihnen besonders in Rechtssachen mit Rath und That beistehen mußten. (Dionys. Hal. II. 10.) Dieses Patronatrecht erlosch späterhin dadurch, daß diese Patricier nicht blos ihren besondern Clienten, sondern auch Andern rechtlichen Beistand leisteten, entweder unentgeldlich, oder gegen Bezahlung. Der Name patronus blieb aber für die Advokaten übrig. — Der Gerichtsredner in Athen und Rom bildete sich lange Zeit nicht durch Unterricht, sondern in der wirksamen Schule der Geschäfte und in öffentlichen Versammlungen. — Die öffentlichen Redner in Athen mußten von unbescholtenen Sitten seyn, keiner Verbrechen oder schlechten Handlungen sich schuldig gemacht haben: außerdem durfte ein solcher vor öffentliches Gericht zur Untersuchung gebracht und verurtheilt werden. Er mußte rechtmäßig erzeugte Kinder haben, und innerhalb des attischen Gebiets Grundstücke besitzen. Ein Vergehen in seinem Geschäft wurde mit Geldstrafe geahndet. — Nach geschehener Abhörung der Zeugen traten in Athen Redner für beide Theile auf, oder diese hielten selbst zur Ausführung ihrer Sache Reden, die ein anderer ausgearbeitet hatte. Den letzten Gebrauch führte der Redner Antiphon von Rhamus ein († 410 v. Chr. geb.), welcher zuerst gegen Bezahlung, Reden für andere verfertigte. Die Länge der Reden war bei den Athenern auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, welche durch die Wasseruhr, ein Stundenglas, (clepsydra) abgemessen war. Ein eigener Aufseher sorgte dafür, daß hiebei kein Betrug gespielt werden konnte. So lange Gesetze vorgelesen wurden, oder ein anderer Umstand die Rede unterbrach, so wurde Befehl ertheilt so lange das Glas zu verstopfen. Wurde jemand vor der Zeit fertig, so konnte er den für ihn bestimmten Ablauf des Wassers einem andern Redner abtreten. Diese Einrichtung ahmten die Römer nach; jedoch hing es von dem Ermessen des Richters ab, diesen Termin zu verlängern. In den Staaten der alten Welt waren wenigere und einfachere Gesetze, die auch nicht einmal immer geschrieben waren. Daher kam es bei Ausführung einer Rechtssache weniger auf Gelehrsamkeit, noch auf Gesetze, und auf deren genaue Auslegung an. Gesunder Verstand und Billigkeit entschied mehr als eigentliche Rechtskenntniß. Daher behauptete Cicero, daß nur sehr wenig Zeit erfodert werde, um ein Rechtsgelehrter zu werden. So lange der Gang der Rechtspflege noch einfach ist, ist weniger gelehrte Rechtskenntniß nöthig. Wer bei den Römern als gerichtlicher Redner auftreten wollte, ließ sich von Rechtsgelehrten (Pragmaticis) die Rechtsgründe an die Hand geben, von welchen er vor Gericht einen gemeinverständlichen Gebrauch machen, und dadurch auf das Gemüth des Richters sich Eindruck verschaffen wollte. Im römischen Freistaat thaten sich erst vor dem Zeitalter des Cicero bessere Redner hervor. — Advokatendienste wurden unter der römischen Republik unentgeldlich geleistet, vermöge des Clientelar-Verhältnisses. Nachdem dieses Verhältniß aufgehört hatte, verbot doch das cincische Gesetz (a. V. c. 550) Geschenke für gerichtliche Reden zu geben und anzunehmen. Das Advociren war also keine Erwerbsquelle. Unter Trajan wurde durch einen Rathsschluß dieses Gesetz erneuert, mit dem Zusatz, daß die Parteien, ehe sie vor einem Gericht zum Vortrag ihrer Sache zugelassen wurden, schwören sollten, ihrem Advokaten weder Geschenke gemacht, noch versprochen zu haben. Erst nach gesprochenem Urtheil sollte ein Honorar, das aber nicht eine bestimmte Summe übersteigen durfte, bezahlt werden. (Plin. *Epist.* V. 4, 14. 21.) Um die Anwendung unerlaubter Künste zu verhüten, verboten die römischen Gesetze solche Verträge des Advokaten mit seinem Clienten, wodurch dieser jenem einen Theil des streitigen Gegenstandes auf den Fall des gewonnenen Processes versprach (de quota litis), oder eine außerordentliche Belohnung außer dem Honorar, (palmarium) [1]). Wenn der Sachwalter eine Verrätherei zum Nachtheil seiner Partei beging, so wurde dieß nach römischen (und dann auch teutschen) Rechten hart bestraft [2] S. den Art. Prävarication. Bei den Römern wurde nach Haltung der zusammenhängenden Rede bisweilen noch von dem Advocaten disputirt, welches altercatio hieß. Ausführliche Nachricht hievon gibt Quintilian. Instit. orat. VI. 3. In Rom konnte, wie in Athen, eine Partei zu einem Proceß mehr als einen Advocaten haben, welche für die Sache ihres Clienten nach einander auftraten, und sich in den gerichtlichen Vor-

1) S. G. (Gruyen) Abhandlung von denen Advocatis und denen in römischen Rechten und Reichsgesetzen verbotenen Pactis der Advocaten mit ihrer Partei. Lemgo 1765. 4.

Digitized by Google

trag derselben theilten. So macht Cicero's Rede pro Balbo den letzten Theil des ganzen gerichtlichen Vortrags aus, nachdem schon Pompejus und Crassus gesprochen hatten. Wichtige Sachen wurden bisweilen zum zweiten Mal verhandelt, ehe es zum Gerichtsspruch kam. — Mit der Republik verfiel auch die gerichtliche Beredsamkeit, und der sonst angesehene Stand der Advocaten verlor nach und nach sein Ansehen, da er früher, neben dem Kriegsdienst, ein Hauptmittel gewesen war, zu den höheren Stellen im Staate zu gelangen. Weil sich die Menge derselben zu sehr häufte, so bestimmten die Gesetze deren Anzahl nach Verhältniß der Gerichtsbehörden. Lactantius (de mortibus persecutorum c. 22.) klagt, daß zu seiner Zeit die Beredsamkeit erloschen sey, die Sachwalter abgeschaft, die Rechtsgelehrten entweder getödtet oder verwiesen worden. Ammian (30, 4) macht von den Advocaten (oratores forenses) seiner Zeit (350 — 90 n. Chr.) keine vortheilhafte Beschreibung. Er theilt sie rücksichtlich ihres Herzens und Verstandes in vier Classen ein. Dieses Geschäft welches ehehin nur Leute aus den vornehmen Ständen unternahmen, war in die Hände von Plebejern und Freigelassenen gerathen, und zu einem schändlichen Gewerbe unwissender, argistiger und gewinnsüchtiger Menschen herabgewürdigt worden [2]). Von den Advocatis oder Schutz- und Schirmherren des Mittelalters s. die Art. Schutzherrschaft, Vogtei [3]). Advocati hießen im 14ten Jahrh. auch die Consulenten und Syndici der Städte, besonders der Reichsstädte. Bei den Teutschen hießen die Advocaten Fürsprecher, Vorsprecher, Fürleger, Vormund, Redner, praelocutor, prolocutor. Außer dem Redner wurde bei fürstlichen Personen auf Verlangen noch ein Warner, (monitor) zugegeben, der alles Sachdienliche an die Hand gab. Von den Fürsprechern oder Advocaten waren noch verschieden die Anweiser oder Beistände, welche besonders Witwen, Unmündigen und geistlichen Leuten auf Verlangen vom Richter zugegeben wurden. Unwissende Advocaten und Schwätzer nannte man Gerichtsplauderer. Die Partei mußte selbst im Gericht zugegen seyn nebst ihrem Fürsprecher. Niemand wurde genöthigt einen Fürsprecher anzunehmen, wenn er selbst seine Sache vortragen wollte. Doch wurde nicht leicht eine Rechtssache ohne einen Fürsprecher verhandelt. Derjenige, den die Partei gewählt und der Richter bestätigt hatte, hieß der angedingte Fürsprecher. Der Gebrauch, den Gerichtsdiener dazu zu nehmen, wurde später verboten. Meist war es einer von den Gerichtsbeisitzern oder Schöffen, der aber nachher an dem Rechtsspruch keinen Antheil haben konnte. Manche Gesetze wollten, daß die Fürsprecher ihren Vortrag langsam und laut thun, und nichts, was nicht zur Sache gehört, reden sollten. — Nach der Einführung der fremden Rechte in Teutschland waren gelehrte Advocaten (Rechtsfreunde, Schriftsteller) nöthig, und es entstand der schriftliche Vortrag. Die Advocaten machten seit dem Ende des 15. Jahrh. einen eigenen Stand aus, und wer in denselben treten wollte, mußte besonders geprüft seyn, oder eine akademische Würde erlangt haben, ehe er aufgenommen und eidlich verpflichtet werden konnte. Das Honorar wurde durch eigene Gesetze bestimmt. In manchen Ländern wurde das Geschäft des Advocaten und Procurators vereinigt, oder auch die Benennungen verwechselt — Frankreich lieferte seit der Zeit K. Ludwig des XIV Muster der gerichtlichen Beredsamkeit; Patru, Cousin, d'Aguesseau u. a. verewigten sich dadurch. Die Advocaten in Frankreich, die oft auch zu Schiedsrichtern gewählt oder um Ertheilung von Gutachten gebeten wurden, machten ehehin eigne Corps, besondere Gilden, aus, die sich ihre Vorsteher (Doyens) wählten. Diese übten eine Art von Disciplin unter ihren Mitgliedern aus unter Aufsicht des Parlements, und stießen ein unwürdiges Mitglied aus, wie den berüchtigten Linguet. An die Stelle dieser Einrichtung ist in neuern Zeiten die Chambre des Avoués getreten, und auch die Notare haben eine solche Kammer [4]).

Die gerichtliche Beredsamkeit bei den alten Völkern konnte sich mehr der Beredsamkeit vor den Volksversammlungen nähern, als jetzt, da der ehemalige Gerichtsredner zu einer größern Versammlung sprach, indem die Zahl der Richter so groß war, daß das Gericht selbst eine Art von Volksversammlung ausmachte. Der Zweck jener gerichtlichen Redner war nicht blos, zu zeigen, was wahr und gerecht sey, und durch Ueberzeugung auf den Verstand zu wirken, sondern auch die Leidenschaften zu erregen und zu überreden. Das Geschäft der Advocaten neuerer Zeit besteht in der schriftlichen Verhandlung, da hingegen in Teutschland im Mittelalter, so wie noch jetzt in manchen Staaten Europens außer Teutschland, die Rechtshändel mündlich verhandelt werden, welches mehr auf das Publicum wirkt, parteiische Unterdrückung verhindert, und den Ehrgeiz der Sachwalter erregt. Außerdem unterscheiden sich die heutigen gerichtlichen Ausführungen vornehmlich dadurch von denen in ältern Zeiten, daß aus bestimmten geschriebenen und ungeschriebenen mannigfaltigen Gesetzen, und zur Aushilfe auch aus Entscheidungen ähnlicher Rechtsfälle die Gründe für den vorliegenden Fall hergeholt und dargelegt werden. Daher haben unsere Advocaten

2) Ueber die Entstehung des advocatus fisci unter den römischen Kaisern seit Adrian, und der Ausbildung dieses Instituts in Teutschland s. die Art. Fiscus und Fiscale. (*H.*)

3) Advocatus ecclesiae wurde zuweilen, gewöhnlicher aber Actor ecclesiae, im Mittelalter der zur Verwaltung der Besitzungen und Einkünfte einer Kirche bestellte Rentbeamte genannt. Vergl. Actor Administrator und insonderheit Kirche, wo noch von andern Arten von Advocaten die Rede seyn wird. (*H.*)

4) Auch in England, wo die Advocaten gewöhnlicher Counsels genannt werden, und in Schottland zeichnen sich bekanntlich Redner eben so sehr in den Gerichten als in den Parlementshäusern aus. Die schottländischen Advocaten machen eine sogenannte Advocatenfacultät aus (von ungefähr 200 Personen), die nur nach strengen Prüfungen neue Mitglieder aufnimmt, und eine 1680 gestiftete sehr bedeutende Bibliothek besitzt. Bemerkenswerth ist in Schottland auch die seit Anfang des 16. Jahrh. eingeführte Würde eines Lord- oder königlichen Advocaten (eines der acht großen Staatsbeamten), der Rath zu Entwerfung und Ausführung der Gesetze gibt, in allen öffentlichen Versammlungen das königl. Interesse zu vertheidigen, alle Hauptverbrecher vor Gericht zu bringen und bei allen Rechtsangelegenheiten, wobei der König interessirt ist, mitzuwirken hat. (*H.*)

Digitized by Google

mehr gelehrte Vorbereitung und Rechtskentniß nöthig, als die der Vorzeit. (*Siebenkees.*)

Advocat (juristisch) ist 1) nach seinem Stande betrachtet ein vom Staate förmlich aufgenommener, zur Führung fremder Rechtsstreitigkeiten bei Gericht berechtigter, Rechtsgelehrter; 2) in Bezug auf einen einzelnen Prozeß jener Rechtsverständige, welcher in einem anhängigen Prozesse einer Partei als Rathgeber dient und ihre auf die Prozeßführung sich beziehenden juristischen Geschäfte besorgt; oft ist er zugleich auch Anwald (s. Anwald), daher auch auf ihn die in den Gesetzen über Anwälde vorkommenden Bestimmungen ausgedehnt werden. Die Ueberzeuguug, daß die häufig ungebildeten Parteien, sich selbst überlassen, ihre Rechtssachen bei Gericht nicht gehörig vortragen, dadurch sich schaden und dem Gerichte die Uebersicht des Prozesses erschweren oder unmöglich machen würden, verbunden mit Rücksicht auf den vorhandenen Advocatenstand, hat häufig die Bestimmung der Gesetzgebungen erzeugt, daß jede Partei einen Advocaten wählen müsse, während nach andern Gesetzgebungen, zwar mit Ausnahme der Corporationen, jede Partei in ihrer Sache bei Gericht selbst handeln darf, aber schon durch das Bedürfniß, wenn sie ihren Prozeß gehörig instruirt haben will, gezwungen wird, einen Advocaten zu wählen, besonders wenn der Gegner den Prozeß durch einen Advocaten besorgen läßt. In manchen Staaten können selbst verfassungsmäßig (z. B. in Baiern nach Edict vom 26. Mai 1818 §. 14) nur gewisse bevorzugte Personen, z. B. Adelige, höhere Beamte, ihre Prozeßschriften ohne Mitunterschrift eines Advocaten einreichen. Nach gemeinem Rechte [1]) kann jede Mannsperson, die nur die zu solchen Geschäften nöthige Fähigkeit, bürgerliche Ehre, Rechtskentniß und majorennes Alter [2]) hat, Advocat seyn. Nach Landesgesetzen ist dagegen die Prozeßführung für Andere nur förmlich recipirten Advocaten gestattet, und blos ausnahmsweise erlaubt man dann den nächsten Verwandten, für die Verwandten, dem Ehemanne für seine Frau, den Streitgenossen für einander, Prozesse zu führen, oder die ihrigen z. B. bei höheren Adeligen auch durch nicht angestellte Advocaten führen zu lassen [3]). Der einmal bevollmächtigte Advocat vertritt die Partei so, daß diese gar nicht nöthig hat, in ihrem Rechtsstreite mehr bei Gericht zu erscheinen, wenn nicht die Gesetze entweder bei Eidesleistungen, oder bei Vergleichsversuchen in Ehestreitigkeiten oder bei Prozessen zwischen Verwandten das persönliche Erscheinen der Partei ausdrücklich verordnen. — Der Advocat darf 1) keine völlig ungerechte Sache übernehmen, ohne wenigstens seinem Clienten die Schwierigkeiten der Rechtsverfolgung und den wahrscheinlich fruchtlosen Ausgang voraus zu erklären; er darf dagegen bei streitigen Rechtsfragen immer sein Heil versuchen; er muß 2) sich gehörig instruiren, um eine vollständige Erzählung durch oft zweckmäßig gestellte Fragen von dem Clienten zu erhalten, und muß die Beweismittel sich sogleich angeben lassen; 3) ein zudringliches Rathen zum Vergleiche, besonders bei wahrscheinlich günstigem Ausgange, ist nicht Pflicht des Advocaten; dagegen 4) muß er den einmal übernommenen Prozeß auf die schnellste und sicherste Weise einleiten; 5) alle Vorbereitungsmittel, z. B. um fehlende Urkunden zu erlangen oder die Vernehmung alter Zeugen zu gewinnen, gebrauchen; 6) gehörige Manualacten halten, und 7) durchaus in einem zur Treue verpflichtenden Verhältnisse zu seinem Clienten stehen; er darf daher nie, seiner Partei zum Nachtheile, der Gegenpartei zum Vortheile, Handlungen vornehmen, oder durch Unterlassungen begünstigen, widrigenfalls er sich des Verbrechens der Prävarication (s. diesen Art.) schuldig macht, wenn seine Begünstigung absichtlich geschieht. 7) In Ansehung der Irrthümer, welche ein Advocat begeht, erlauben die Gesetze, wenn es Irrthum in Thatsachen ist, der Partei, falls der Advocat den Irrthum in Abwesenheit des Clienten begangen hat, den error so lange zu widerrufen, als nicht ein rechtskräftiges Urtheil vorhanden ist; ist der Irrthum in Gegenwart des Clienten, oder in einer von diesem unterschriebenen Schrift begangen worden, so muß, wenn es nützen soll, der Irrthum binnen 3 Tagen widerrufen werden [4]). 8) Wegen Versäumnisse, z. B. von Nothfristen von Seite des Advocaten, weiset das gemeine Recht [5]) die Partei lediglich an den säumigen Advocaten wegen Entschädigung, obwol schon 1786 [6]) diese Bestimmung gemildert wurde. Neuere Gesetze gewähren der Partei Restitution, da die bloße Regreßklage zu hart für die Advocaten, oft nicht sichernd für die Parteien wäre und nur die Prozesse verzögern würde [7]). 9) Jeder Advocat kann auch für seine Mühewaltung ein Honorar fodern, nur darf er nicht ein pactum de quota litis, also einen Theil von dem, was sein Client durch den Proceß gewinnen würde [8]), und nicht ein palmarium, d. h. einen gewissen Vortheil außer den Gebühren im Falle des gewonnenen Streites, fodern. Von den Advocaten s. *Thoeniker* advocatus prudens in for. civil. 1719. H. Kirchhof Abhandl. von den Advocaten u. ihren Pflichten. Bützow. 1768. *Neller* de postulando seu de advocat. in opusc. t. I. P. I. p. 168. *Hofacker* de advocat. Tubing. 1788. und die Commentatoren ad titul. Pand. de postulando. Andere Literat. bei dem Art. Advocat (politisch). Von den Advocaten im Criminal-Prozesse s. Art. Vertheidiger. (*Mittermaier.*)

Advocat (politisch): 1) Die in Partikularrechten vorkommende gesetzliche Bestimmung, nicht jedem Rechtsgelehrten die Führung fremder Rechtsstreitigkeiten zu gestatten, sondern dies Recht nur gewissen vom Staate geprüften Personen zu überlassen, und dadurch einen Advocatenstand zu bilden, hat zahlreiche Gegner gefunden; man glaubte in dieser Einrichtung einen ungerechten, mit der Freiheit der Wissenschaft unverträglichen, und Zunft-

1) l. 1. §. 5. D. de postulando. Martin Lehrbuch des bürgerl. Proz. §. 70. Glück Comment. der Pandekten. 5. Bd. S. 105. 2. c. 5. de procurat. in 6to. 3) s. Gönner Entwurf eines Gesetzbuchs über das gerichtl. Verf. S. 55.

4) l. 1—3. Cod. de error. Advocat. Glück Comment. 5. Bd. §. 368. Weber über Verbindlichk. zur Beweisführung S. 88. 5) l. 39. D. ex quib. caus. maior. l. 10. Cod. de procur. 6) Reuß Beitr. zur neuesten Geschichte der reichsgerichtl. Verfassung. 3. Bd. S. 206. 7) s. v. Gönner Motive zum Entwurf eines Gesetzbuchs S. 189. 8) l. 53. D. de pactis. l. 5. Cod. de postul.

Digitized by Google

mäßigkeit herbeiführenden Zwang zu erkennen, vergaß aber, daß der Staat dazu durch die Furcht vor Winkelagenten und Verführern der Parteien, durch die Nothwendigkeit, strenge Aufsicht über Advocaten zu halten, durch die ihm obliegende Sorge für arme Parteien genöthiget werde. 2) Auch die Zahl der Advocaten ist Gegenstand von Streitigkeiten. Man besorgte, daß eine zu große Zahl von Advocaten theils die Prozesse vermehren würde, indem jeder Advocat suchen müßte, auch durch unerlaubte Mittel sich Brot zu verdienen, und die Parteien zum Prozeßführen anzureizen, daß theils bei einer übermäßigen Zahl keiner sich gut und anständig nähren könnte, und daher entweder zu andern, oft nicht sehr würdigen, Geschäften seine Zuflucht nehmen, oder mit einem geringen, alle Freiheit des Geistes und wissenschaftliche Fortbildung lähmenden, Auskommen sich begnügen müßte. Dagegen dürfte es doch zweckmäßiger seyn, lieber die Zahl zu vermehren, als zu sehr zu beschränken, da sonst die Parteien in ihrer Wahl zu sehr eingeschränkt und die Prozesse von den zu reichen vielbeschäftigten Advocaten oberflächlich geführt werden. 3) Man streitet auch, ob die Advocaten Staatsdiener seyen. Befaßt der Begriff eines Staatsdieners, daß er nur gewisse vom Staat ihm übertragene und auf Staatsverwaltung sich beziehende, Geschäfte gegen eine fixe angewiesene Besoldung besorge, so ist der Advocat, auf welchen diese Merkmale nicht passen, kein Staatsdiener; er soll aber durch eine gewisse Auszeichnung dem Staatsdiener gleich gestellt seyn, so daß jeder aus dem Advocatenstande übertreten kann in den wirklichen Staatsdienst, oder daß, wie es in einzelnen Ländern versucht worden ist, der Advocatenstand als die Pflanzschule für den Staatsdienst betrachtet, und jeder, welcher Staatsdiener werden will, eine bestimmte Zeit hindurch Advocat gewesen seyn muß. In so fern man jeden, welcher ein öffentliches Amt führt, auch Staatsbeamten nennen will, ist es auch der Advocat, da er ein Amt öffentlich führt, wozu ihn der Staat bestellt, und zum Vortheile der Justiz in Pflichten genommen hat. 4) Besonders war von jeher die Größe der Advocatengebühren Gegenstand verschiedener Einrichtungen. Unverständige Geringschätzung der Advocaten, oberflächliches Schimpfen über Rabulisterei, Mangel an Einsicht von den Schwierigkeiten und der Würde des Standes führten zu unklugen Vorschlägen, unter welchen der Versuch, alle Advocaten zu besolden, oder sie zu nöthigen, daß alle Taxen und Gebühren von den Parteien in eine Kasse geworfen, und am Ende eines Jahres verhältnißmäßige Austheilung an die Advocaten gemacht werden sollte, theils von den Financiers bald verworfen wurden, theils deswegen getadelt werden mußten, weil dadurch der ausgezeichnete Advocat in eine Classe mit dem gemeinen geworfen, und Willkür in der Vertheilung begünstigt würde. Auch Tax-Ordnungen taugen nicht viel, da sich Geistesarbeiten nicht schätzen lassen, und solche Gebote durch verschiedene Mittel leicht umgangen werden können. Hart ist selbst die Foderung, daß der Advocat während des Prozesses kein Honorar fodern, sondern erst am Ende des Streites berechnen dürfe. Auch die richterliche Moderation der Gebühren ist häufig eben so willkürlich als unbillig, besonders wenn die Richter nicht den Advocatenstand zu ehren wissen. 5) Eine Aufsicht über Advocaten, die aber nicht quälend und herabwürdigend seyn darf, ist nothwendig, daher man auch häufig Advocaten-Disciplinarordnungen hat; wovon ein Muster die baierische vom 23sten März 1813, Regierungsblatt Stück 18. liefert. — S. über Advocaten auch: Gründe für und wider die gewöhnliche Einrichtung der Advocatur in Teutschland. Gotha, 1798: J. Möser Patriotische Phantasieen 3. Th. S. 202. — v. Ramdohr über die Organisation des Advocatenstandes. Hannov. 1801. Grund Versuch über das rechtliche und politische Verhältniß des Sachwalters. Regensburg, 1805. v. Kettenaker Betrachtungen über die Mängel des Advocatenstandes. Freiburg, 1811. Andree: auch Rechtsanwälte sollen als Staatsdiener erklärt werden. Landshut, 1811. *Camus* lettres sur la profession de l'avocat. Paris. 1805. II. Vol. Eggena über den Sachwalterstand (in der jurist. Bibliothek. Cassel, 1811. 1. Bd. 2. Heft. No. 1). v. Reibenitz Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. 1. Th. S. 90. (*Mittermaier.*)

Advocatenbirn, s. Laurus Persea.

ADYNAMIA, Kraftmangel — große Schwäche. Um diesen Begriff genauer zu bestimmen, seine sonst unbegrenzte Bedeutung einzuschränken und ihm das Schwankende zu benehmen, hat man ihn blos zur Bezeichnung „verminderter Contractilität der Muskeln" festgestellt, die sich gewöhnlich als ein Hauptcharakter der Faul- und Typhusfieber auszeichnet: französische Nosologen (Pinel u. A.) haben der ersten Classe, eben dieses Hauptcharakters wegen, den Namen „adynamische Fieber" beigelegt; doch ist der Ausdruck „Adynamie" auch der verminderten Contractilität des irritabeln Systems angemessen, die sich zuweilen zum schleichenden Nervenfieber gesellt, welches öfters Wahnsinnige befällt und sich in seiner, noch nicht genau erforschten, Eigenthümlichkeit mit Lähmung der Arme im Anfang äußert, der nach und nach die der Unterglieder folgt und den Kranken bald zu stetem Liegen nöthigt. (*Ritter.*)

ADYRMACHIDAE (Ἀδυρμαχίδαι), ein rohes und kriegerisches Volk [1]) im alten Afrika zwischen Aegypten und der großen Syrte in Marmarika, das früher [2]) an der Küste wohnte, später aber [3]) in das Innere sich zurück gezogen zu haben scheint. (*Friedemann.*)

Adytum, s. Tempel.

Ä gilt in unsrer Sprache als ein bloßer Umlaut von A, und wird daher eben so von uns im Lateinischen ausgesprochen, wofern nicht über dem e die sogenannten Trennungspunkte (aë) stehen. Wenn wir bei den Römern den griechischen Ἀσκλήπιος in *Aesculapius* verändert, und *Aes* oder *Aera* aller Wahrscheinlichkeit nach von Aes abgeleitet finden, so sollte man allerdings glauben, daß auch die ältesten Römer schon diesen Umlaut kannten, zumal da man *ecastor* und *edepol* für æcastor und ædepol sprach, und da, wo ae zweisylbig gesprochen werden sollte, zur Verhütung des Umlautes, ein h eingeschaltet zu werden pflegte, wie der Name *Ahenobarbus*,

1) Seine Sitten schildern *Herodot.* IV, 168. *Sil. Ital.* III, 278. IX, 243. 2) *Herodot.* a. a. O. 3) *Ptolem.* IV, 5.

Digitized by Google

auf Münzen und Steinen beweist. Daher Hic murus *aheneus* esto bei Horaz, womit man des Gellius Behauptung II, 3. verbinden mag, daß in Virgils eigener Handschrift aënus und aënum in *ahenus* und *ahenum* corrigirt war, so wie des Varro Bemerkung L. L. VI. 5. daß die Römer oft ae von e nicht zu unterscheiden wüßten. Daß diese Aussprache des ae jedoch nur in dem sermone rustico Statt fand, aus welchem sie freilich schon frühzeitig in den sermonem urbanum überging, und daß die bessern Römer ae zwar als Doppellaut, aber so aussprachen, daß man a und e noch deutlich unterscheiden konnte, und ai zu hören glaubte, beweiset nicht nur die Schreibart *Aid.* oder *Aidilis* in den ältesten Aufschriften, sondern auch die Schreibart Αι bei den Griechen; daher der von Ennius erdichtete Orakelspruch:

Ajo te, *Aeacida*, Romanos vincere posse,

ein Lautspiel zu enthalten scheint, weil auch der griechische Name Αἴας oder Αἴαντος in das lateinische *Ajax* überging. Zwar sprechen auch die Neugriechen, wie die Reuchlinianer, das griechische αι wie ε aus, und Ovid scheint dieselbe Aussprache zu bestätigen, wenn er Met. XIII, 397. den Klagelaut Αἰ im Namen des Αἴας nur literam nennt; allein daß die Griechen und Römer noch unter den ersten Kaisern ai sprachen, zeigt die noch übliche Aussprache des Wortes Kaiser selbst, wiewol doch Ulfila schon im J. 360 das griechische Καῖσαρ oder römische Caesar wie Kæsar sprach. So lange die Römer ae noch wie ai sprachen, vermieden sie die Verbindung der beiden Buchstaben in einem Zuge Æ, welchem ähnlich Manutius die in den italienischen Druckereien übliche Minuskel æ nachbildete, da man im Mittelalter vielmehr ę schrieb. Wenn man Elbe in Albis, Caseus in Käse verändert, und bei Ovid. F. III, 339 f. ein Wortspiel zwischen *caput* und cæpa findet, so sollte man freilich glauben, daß auf gleiche Weise der Dativ der ersten Declination aus a mit verschlucktem i hervorging, wie im Dativ der zweiten Declination o aus oi, z. B. quoi entstand. Allein man kann doch nicht wohl annehmen, daß Cnæus mit *Cajus*, Achæus mit *Achaja*, Græcus mit *Grajus*, Alcæus mit *Alcaicus* verglichen, vermittelst eines bloßen Umlauts gesprochen ward *). (*Grotefend.*)

ÄA wird im Etymol. M. als Name einer Pflanze und ihrer Frucht, einer Quelle in Päonien, und einer Säugamme der Kyrenäer, der Schwester Kreta's, angeführt; noch Andere geben Äa als Namen zweier Städte in Afrika und Thessalien an; uns kümmert aber dieser Name nur, so fern er das Ziel der berühmten Argonautenfahrt bezeichnet, welches man gewöhnlich an den Phasisfluß in Kolchis verlegt. An und für sich bedeutet Äa im Altgriechischen des Homer so viel als Gäa oder Land; so fern es aber als Eigenname gilt, pflegt man darunter eine Stadt oder Insel zu verstehen. In beiden Fällen hat man auch eine Adjectivform Äæa mit dem Zusatze Stadt oder Insel gebildet, und letztere auch als Wohnsitz der Circe (Kirke) nach Circeji an Italiens Westküste, oder gar als Wohnsitz der Kalypso in die Nähe von Sicilien versetzt. Wieder andere haben die Äa zu einer Freundin der Jagd gedichtet, welche, vom Flußgotte Phasis verfolgt, seinen Umarmungen durch die Verwandlung in eine Insel entzogen ward. Sonst wird auch des Äetes, Königes von Äa, Tochter Medea, und dessen Schwester Kirke und Kalypso Äæa, so wie Telegonos als Sohn der Kirke von Odysseus Äæos genannt. Alles dieses gehört zu Einem dichterischen Fabelkreise, welchen wir erst erläutern müssen, um richtig zu verstehen, was uns die Geschicht- und Erdbeschreiber über Äa sagen. Der Ursprung aller jener Sagen ist in der Dichtung von der Argonautenfahrt zu suchen, welche schon Homer Od. XII, 70. als allgemein bekannt anführt, und, wie ich in den Allg. geogr. Ephemer. 18. Bd. 3. St. Nov. 1816. und in den neuen allgem. geogr. Ephem. 1. Bd. 3. St. 1817 dargethan zu haben glaube, Homers Vorbild zu der Dichtung von den Irrfahrten des Odysseus war. In den angeführten Ephem. ist zugleich gezeigt worden, daß Äa nur ein erdichteter Name des Landes war, wohin die Fahrt der Argonauten ging, und nicht verschieden von der ääischen Insel, wohin Homer die Wohnung der Zauberin Kirke versetzt. Denn Homer beschreibt die Insel der Kirke, ohne auch nur mit Einem Worte auf eine Auswanderung derselben aus ihrem Vaterlande hinzudeuten, in derselben geographischen Lage, und mit denselben Nebenumständen, wie noch Mimnermus bei Strabo in den Analect. Brunck. T. I. pag. 63. Äa, des Äetes Wohnsitz, wohin Jason fuhr, besungen hat; und wenn noch Herodot V, 86. die Insel Ägina Αἰγινάλην nennt, warum sollte nicht auch Homer die Insel Äa Αἰαίην haben nennen dürfen? In den vorerwähnten Ephem. ist zugleich gezeigt, daß und warum Äa nicht in Kolchis, sondern in der taurischen Halbinsel zu suchen sey, und daß und warum, nach erweiterter Kunde des schwarzen Meeres, dieses Land bis an den Phasis nach Kolchis versetzt ward. Es ist gezeigt, daß und warum Homers Kunde dieser Gegenden nicht über das paphlagonische Vorgebirge Kerembe östlich hinausrichte, und erst seit der Gründung Sinope's durch die Milesier die Entdeckung des Phasis und kolchischen Landes für die Griechen möglich gemacht ward. Darum konnte noch nicht Homer, aber wol Pindar Pyth. IV, 376 ff. Kolchis geradezu als das Ziel der Argonautenfahrt angeben, und Herodot I, 2. Äa einen kolchischen Staat nennen. Die Theogonie Hesiods erwähnt schon des Phasis v. 333, wie des Istros v. 332, ohne jedoch des Äetes Land v. 980 ff. damit in Verbindung zu bringen, obgleich schon Kirke als Mutter des Latinos v. 999 ff. auf die heiligen Inseln der hochberühmten Tyrsener, und in deren Nähe Kalypso als Mutter des Phäakenkönigs Nausithoos, versetzt wird. Der Name des Äetes

*) Die Wörter, welche sich mit Aë, Ai und Ä anfangen, verursachten den Herausgebern eine eigne Verlegenheit, theils wegen der Verschiedenheit der griechischen Schreibart mit Αι und der römischen mit Ae, theils wegen der holländischen Ae, welche wie A gesprochen werden, z. B. Aerschot, theils wegen der von Αυ aë abgeleiteten Wörter. Um hier nicht Störungen zu verursachen, ist Ä als einfacher Grundlaut angenommen und mit dem A, worauf ein E folgt, gleich gestellt worden, so daß Ä und Aë, je nach den darauf folgenden Buchstaben, gleichmäßig mit einander fortlaufen, und nach Ä, Äb — Äd die Wörter mit Aë, auf diese aber (im folgenden Bande) die übrigen von Äg — Äx folgen. — Was man hier nicht findet, hat man theils unter dem einfachen E (Elster, Eltern), theils unter Ai zu suchen. (*H.*)

Digitized by Google

war unstreitig aus dem erdichteten Namen des Landes gebildet, welches er beherrschte; der Doppelsinn des Wortes πόλις aber als Staat und Stadt verleitete die Spätern, in Kolchis eine bestimmte Stadt zu suchen, worin Aetes gewohnt habe. In der Wirklichkeit war sie nicht vorhanden; also mußte bald dieser, bald jener Ort dafür gelten; und eben so erging es der ääischen Insel, die man von jener Stadt unterscheiden mußte, seitdem man nach Italiens Beschiffung angefangen hatte, des Odysseus Irrfahrten in jene Gegenden zu versetzen. Der Name Circeji führte zuletzt auf diesen Ort, als Wohnsitz der Circe, so sehr auch die Natur desselben der Annahme einer Insel widerstrebt. Ja, Mela II, 7. ging sogar, vielleicht durch Properz III, 12, 31. verleitet, welcher auch die Kalypso zu einer Ääerin machte, so weit, noch eine besondere Insel Ääa als Wohnsitz der Kalypso in die Gegend von Sicilien zu verlegen, wo sich auch, wie man aus dem Apollodor ersieht, die Griechen die Insel der Kirke dachten, als man noch des Odysseus Irrfahrten auf den kleinen Bezirk um Sicilien beschränkte. Als man den Phasis entdeckt hatte, an dessen Mündung südlich der Milesier Themistagoras nach Mela's Zeugniß I, 19. §. 85. die Stadt gleiches Namens gründete, fand man keine Stadt oder Insel Äa daselbst, so wie die Dichter der Argonautenfahrt Orpheus v. 764. Apoll. Rhod. II, 1096. Valer. Fl. I, 742. V, 426. sie besingen. Man suchte sie daher immer höher hinauf, nach Plin. H. N. VI, 4. drei geogr. Meilen, nach Steph. Byz. noch anderthalb Mal so weit, 300 Stadien, vom Meer entfernt; ja Steph. Byz. gibt auch Κύτα, wie Prokop. IV, 14. Κύταια, worunter die Gränzfestung Kutatision, auf neuern Charten auch Kchitais oder Kuteis genannt, im Innern des Landes am Flusse Rhion, dem nördlichen Arme des Phasis, verstanden wird, als Stadt des Aetes an. Skylax erkannte nach S. 32 eine große barbarische Stadt Male, fünfthalb geogr. M. von der Küste, dafür; viel tiefer im Lande liegt des Ptolemäus Äapolis, welches das Etymol. M. in Apollonia verdreht. Daß die Stadt in der Wirklichkeit nie vorhanden war, erhellet schon zur Gnüge aus den obigen Angaben; auch reden die Alten immer nur von ihr als einer in den Dichtungen berühmten Stadt, von welcher die Erdbeschreiber auch nicht eine einzige sichere Spur anzugeben wußten. Strabo nennt sie I, 21. 45., redet aber im eilften Buche mit keiner Sylbe davon; und des Plinius Worte verrathen deutlich ihr Nichtvorhandenseyn: Maxime, sagt er, inclaruit Äa, XV M. pass. a mari, ubi Hippos et Cyaneos, vasti amnes, e diverso in eum confluunt. Nunc habet *Surium* tantum, et ipsum ab amne influente ibi cognominatum, usque quo magnarum navium capacem esse diximus. Dieses Surium, welches auf den heutigen russischen Charten Asmuleei heißt, ist unstreitig der Ort, wo dem Steph. Byz. zufolge Äa gelegen haben sollte; denn es lag nach allen Angaben 300 Stadien von der Küste entfernt. Höher hinauf war der Phasis nur für kleinere Schiffe fahrbar bis nach Sarapana, dem heutigen Scharapani, an Kolchis, Iberiens und Armeniens Grenze. Wenn nun Äa niemals in Kolchis lag, so wird man noch mehr die Sage des Apollonius von Rhodus und seines Nachahmers Valerius Flaccus verwerfen müssen, daß der ägyptische König Sesostris ihr Stifter gewesen sey, mag auch der Scholiast des Apollonius den Dikäarch und Theopomp als Gewährsmänner anführen, und behauptet werden, daß die Einwohner von Äa mit vieler Sorgfalt die geographischen Tafeln aufgehoben hätten, auf welchen des Sesostris Züge genau verzeichnet gewesen wären. (*Grotefend.*)

Auch hier ist einer von den Punkten, wo über die alte Geschichte erst von Indien aus Licht scheint verbreitet werden zu können. Offenbar finden wir in Indien fast alles wieder, was wir in Kolchis finden. An der indischen Küste, der Insel Taprobane (Ceylon) gegen über, finden wir einen kolchischen Meerbusen und ein Volk Kolchi, und eben daselbst die Völkerschaft Äoi, wahrscheinlich also mit dem Land Äa (Mannert's alte Geographie Bd. 5. S. 205. 209 ff.). Die auffallendste Aehnlichkeit einer sehr großen Menge von Namen und Orten hat Kanngießer nachgewiesen (Altereth. Wissenschaft S. 147 ff.), und sagt mit Recht: „Diese Gleichheit der Namen kann kein Zufall seyn; dazu ist die Menge zu groß." Zum Ueberfluß findet man auch zwischen dieser Küste und Taprobane eine Sonneninsel [1]), so wie hinter Kolchis die Sonnenteiche gesetzt wurden. Noch mehr. An der physischen Bildung der Kolchier bemerkte man etwas Fremdartiges, die schwarze Farbe nämlich, weshalb sie öfters zu den Äthiopen gezählt werden. Von jener indisch-kolchischen Gegend sagt nun Mela ausdrücklich: oras tenent atrae gentes, et quodammodo Aethiopes [2]). Nun kann man sich erklären, warum die Alten die Sonne bei den Äthiopen aufgehen lassen, bei denen niemand an die afrikanischen denken wird. Wenn Helios hinter Kolchis wohnend gedacht wird [3]), so sind die Sonnenteiche das kaspische Meer, hinter welchem der Okeanos die Erdscheibe umströmt. Diesen dachte man also im Zusammenhange mit dem kasp. Meer und dem Phasis, wobei höchst wahrscheinlich eine dunkle Erinnerung an ostwärts strömende Flüsse mit dem indischen Ocean zum Grunde liegt; nur ist die ganze Länderstrecke gewaltig zusammen geschoben. Mit der Wohnung des Helios hinter Kolchis wird also die östliche Weltgegend bezeichnet, und daß diese auf Indien hinweise, bezeugt Ephoros bei Strabo (I, p. 34). Sind nun Kolchis und Äa aus Indien hieher an den Kaukasus verpflanzt, so kann Äa nicht blos mythisch seyn, und Äetes hat den Namen davon. Er ist der Herrscher aus dem Sonnenlande, und vielleicht dürfte mancher an die Dynastie der Sonnenkinder denken. Offenbarer deutet jedoch der ganze kolchische Zauberkreis auf einen Ursprung aus einseitigem Shivaismus (Hekate = Parwadi Kali), zu dessen Umbildung der Bergbau alles that. Was diese Meinung noch bestätigt, ist, daß man in der angegebenen Gegend Indiens Kamari oder Kamara findet [4]), neben den Kolchiern aber am kaspischen Meere die Kamaritä, von denen es heißt: „Unter den Völkern, welche den Isthmus zwischen dem kaspischen und euxinischen Meere bewohnen, sind auch die Kamaritä, ein ansehnliches Volk, welche ehemals den Bakchos, als

1) *Plin.* H. N. 6, 24. *Mela* 3, 7. 2) Vergl. *Herodot.* I, 104. *Plin.* l. c. 3) *Ammerm.* b. Strab. I, p. 47. Vergl. Voß myth. Briefe Bd. 2. S. 158 ff. 4) Mannert S. 222.

Digitized by Google

er aus dem indischen Kriege kam, aufnahmen, und mit den Bakchischen Frauen den heiligen Chor aufführten. Der Gott aber liebte den Stamm jener Menschen und den Wohnsitz des Landes" [5]). Daß Schiva und der (jüngere) Dionysos zusammenhängen, unterliegt keinem Zweifel mehr, und soll an seinem Orte bewiesen werden. (*Gruber.*)

Äa, (Αἶα), 1) Quelle bei Amydon in Päonien, berühmt wegen des klaren reinen Wassers, das sich in den Axios ergoß. Eustath. zu Hom. Il. II, 850, Steph. Byz., Etym. Magn. p. 27, Schellenberg. Antimachi Fragm. p. 76. Man wollte sie unrichtig in Hom. a. g. O. (und XXI, 158) hineinerklären, s. Heyne Hom. Il. T. IV. p. 421 folg. 2) Stadt in Thessalien, unbekannt, Steph. Byz. aus Sophokles. (*Spohn.*)

Äaea, (Αἰαίη), 2) Αἰαίη πόλις Ἀπολλωνίας Etym. M. s. Äa.

Äakeion, Äaceum, s. Ägina.

Äakidae, Äacidae insulae, Steph. Byz. v. Οἰνώνη. So hießen wahrscheinlich einst die dem Äakos und seinen Nachkommen unterworfenen Inseln in dem saronischen Meerbusen, Ägina nebst den andern, vergl. Strabo VIII. p. 375. (*Spohn.*)

ÄAKIDES, (Αἰακίδης), ein Beiname des Peleus, Achilleus und Pyrrhos, wegen ihrer Abstammung vom Äakos. (*Rickleſs.*)

ÄAKOS, (Αἰακός), ein Sohn des Zeus, und, nach Einigen, der Europa, nach den meisten der Ägina, einer Tochter des Flußgottes Äsopos [1]), die der Gott als Adler entführte [2]), den Vater zu gewaltigem Zorn empörend [3]), auf der Insel Önone, die von seiner Mutter Ägina benannt ward, geboren, und König daselbst; von der Endeïs, des Centauren Cheiron Tochter, Vater des Peleus und Telamon [4]), von den Menschen wegen seiner Weisheit geehrt und bewundert [5]), von den Göttern wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit geliebt, die nur durch seine Fürbitte, und ein dem panhellenischen Zeus dargebrachtes Opfer sich bewegen ließen, die für die Ermordung des Androgeus über Griechenland verhängte Hungersnoth abzuwenden [6]), wofür die Ägineten ihm das Äakeion weihten, worin die Bildsäulen aller deshalb versammleten Gesandten aufgestellt waren [7]), aber von der Hera als Bastard des Zeus gehaßt, die durch eine Schlange alle Brunnen der Insel vergiften ließ, so, daß ihm seine Unterthanen hinwegstarben. Vereinsamt auf seiner Insel schuf ihm Zeus auf sein Flehn aus Ameisen ein Volk wieder, das seiner vorigen ämsigen Natur getreu blieb [8]). Eine etymologisirende Fabel, wozu der Name des Volks, das wahrscheinlich von einem Stammhelden herrührte [9]), abgeleitet von μυρμηξ, Ameise, und vielleicht auch die Betriebsamkeit desselben [10]) Anlaß gegeben hat, obwol andere den Namen von der troglodytischen Lebensart (μυρμηκοβιον) der alten Ägineten [11]), andere von der Cultur, die Äakos ihnen mit einer Colonie aus dem Peloponnes zuführte, also ὁτι μετερυθμισε αυτους [12]) herleiten. Nach Andern war die Insel Oenone oder Aegina wüste, und Äakos fühlte sich auf derselben, als er zum Jünglinge gereift war, einsam, und härmte sich darüber. Da schuf ihm Zeus Menschen aus Ameisen [13]), oder ließ sie ihm aus der Erde hervorwachsen [14]). Dem Mythus, der nur durch den Namen der Myrmidonen ins Wunderbare hinüber gespielt ist, liegt historisch nichts anders zum Grunde, als: daß das menschenarme Ägina unter Äakos eine größere Bevölkerung erhielt; seys, daß er selbst Coloniſten hinein führte, oder daß seine Gerechtigkeit und die vortheilhafte Lage der Insel zum Handel viele neue Ansiedler herbei zog. — Nach einem andern Mythus [15]) half Äakos dem Poseidon und Apollon Troja ummauern. Als aber der Bau vollendet war, fielen drei schreckliche Schlangen die Mauern an; zwei, die da, wo die Götter gebaut hatten, anprallten, stürzten sofort todt nieder; aber die dritte, die des Äakos Bau anfiel, drang unter schrecklichem Ziſchen in die Stadt. Diese Erscheinung deutete Apollon so: die Stadt werde da, wo er gebaut habe, in Anwesenheit seiner Nachkommen im ersten — Telamons unter Herakles — und im vierten Gliede — des Neoptolemos, bei der Zerstörung durch die Helenen — eingenommen werden. Ein Mythus, der entstand, um zu erklären, daß Mauern, die für Götterwerk galten, nicht gegen Menschen ausgehalten hatten. — Mit der Nereide Psammathe erzeugte Äakos den Phokos, den er den Söhnen der Endeis vorzog. Von dieser aufgehetzt, luden ihn die Brüder, Telamon und Peleus, zum Discusspiel, und letzterer zerschmetterte ihm mit der Wurfscheibe den Schädel. Beide mußten daher Ägina verlassen und flohen jener nach Salamin, dieser nach Phthia [16]) — Wegen seiner Gerechtigkeit machte man den Äakos nach seinem Ableben mit Minos und Rhadamanthos zum Todtenrichter [17]). Man sieht ihn als solchen in Bildwerken mit den übrigen auf Richterstühlen sitzend, mit Krone und Zepter, und ein Zeichen seiner Gewalt, die Unterwelt zu öffnen, den Schlüssel in der Hand. Die römischen Dichter lassen ihn gern in dieser Würde figuriren [18]). Die griechischen Dichter meines Wissens nicht; doch spielt Pindar darauf an [19]), Plato hingegen hat die Idee sehr detaillirt ausgebildet [20]), und Lucian spielt, obwol mit besonderen Wendungen derselben nach seinen Zwecken zum öftern darauf an [21]). Die Ägineten verehrten ihn als einheimischen Heros, und als solchen ruft ihn auch Pindar [22]) für die Wohlfahrt derselben an. (*Rickleſs.*)

5) *Dionys.* Per. 696 sq.

1) *Ap. Rhod.* III, 12. 6; *Diod.* IV. 72; Schol. in Pind. Ol. 8. 39; *Hyg.* F. 52. 2) *Nonn. Dionys* VI, 212; *Clem.* Hom. 5. 13. 3) Stat. Theb. VII, 319 ff. 4) *Apollod.* l. c. 5) *Pind.* Nem. 8, 10 ff. 6) *Apollod.* l. c. *Pind.* Nem. 5. 17 ff. Schol. ad h. l. *Paus.* I, 44; *Diod.* IV, 61; *Isocr.* in Evag.; *Eudoc.* p. 17. 7) *Paus.* II, 29. 8) *Hyg.* F. 52; *Ovid.* Metam. VII, 517—657. 9) *Apollod.* I, 7, 3; *Apoll. Rh.* I, 55.

10) *Strab.* VIII, 6. 16. vgl. Schol. in Lycophr. 76. 11) *Eustath.* ad Il. I, 180. 12) Schol. in Pind. Nem. 3, 21. und in Lycoph. 176. 13) Schol. in Pind. Nem. 3, 21. nach Hesiod. *Eustath.* ad Il. I, 180. 14) *Paus.* II, 29. 15) *Pind.* Ol. VIII. 39—61. vergl. Schol. ad h. l. 16) *Apollod.* III, 12, 6. §. 11 u. 7. §. 1. *Paus.* II, 29; *Ant. Lib.* 38. 17) *Apollod.* III, 12. 6. §. 11. 18) *Hor.* Carm. II, 13. 22; *Prop.* IV, 11. 19; *Ovid.* Metam. XIII. 25. 19) Isth. 8, 47 ff. 20) Gorg. IV. p. 165 ff. Apol. Socr. I. p. 94 ed. Bip. 21) Dial. Mort. II. p. 180; Catapl. III. p. 172; de luctu VII. p. 208. Ed. Bip. 22) Nem. 8, 22 ff.

Digitized by Google

ÄANE, (*Αἰανή*), Stadt in Makedonien, so genannt von Äanos, einem Tyrrhener, der sich hier niederließ. Steph. Byz. Suid. Raoul-Rochette Colon. Gr. I. p. 432. (*Spohn.*)

ÄANEION, (*Αἰάνειον*), ein Hain, und

ÄANIS, (*Αἰανίς*), eine Quelle bei Opus, von Äanes, den Patroklos erschlug, so genannt. Strab. IX. p. 425. (*Spohn.*)

ÄANTEION, Äanteum, Äantium, 1) s. Rhoeteion, Rhoeteum. 2) Vorgebirg in Magnesia *Αἀντιον* Ptolem. III, 13. Plin. H. N. IV, 16, an der Spitze des pagasäischen Meerbusens. 3) Nach Plin. H. N. IV, 23 wüste Insel. 4) Ort in der Nähe von Byzantium Pet. Gyll. descr. Bosp. Thrac. c. VII, nach Dionys. Byz. (*Spohn.*)

Äantis, s. Attika.

Äapolis, s. Äa.

ÄAS, Fluß Makedoniens nach Vib. Seq., der ihn unrichtig vom Aoos verschieden seyn läßt, s. Aoos. (*Spohn.*)

ÄBICHTEN von äbicht, links, heißt bei Tuchbereitern so viel, als das zu scherende Tuch erst auf der linken Seite rauhen. (*Poppe.*)

Äbtissin, s. Abt.

Äbura, s. Ebura.

ÄBUTIA LEX. Wann das äbutische Gesetz gegeben worden, und was es verfügt habe, ist gänzlich unbekannt; doch muß es in der Periode seit den zwölf Tafeln bis auf Cicero erlassen seyn. Gellius (Noct. Att. XVI, 10) [1]) ist der einzige, der seiner, und zwar bei Gelegenheit einer Angabe, daß mehrere in den zwölf Tafeln enthaltene Verfügungen veraltet seyen, Erwähnung thut. Ob aber dieses Gesetz die Aufhebung jener Verfügungen namentlich ausgesprochen, oder, ob es nicht vielmehr, ohne Bezug auf jene Aufhebung, ein ganz neues Institut, das Centumvirale judicium (s. diesen Art.) erschaffen habe, hängt von einer willkürlichen Versetzung eines Komma in jener Stelle des Gellius ab; doch ist die Mehrzahl der Rechtsgelehrten (*Manut.* de LL. cap. 16. *P. Busius* Subtil. II, 1. *Otto* Praef. Thesaur. jur. Rom. T. III. p. 44. *Ritter* ad *Heinecc.* hist. jur. L. I. §. 30. Hugo Rechtsgesch. §. 138. Aufl. 4) für die erstere Meinung, während Siccama (de centumvir. judicio I, 8) die zweite zu vertheidigen gesucht hat. (S. noch *Wieling* de furto per lancem et licium concepto cap. VI.) [2]). (*Spangenberg.*)

ÄCA, (tab. Peuting.), Escae (Ant. Itin.) Aecana civitas), (Gruteri Inscr. p. 444. N. 5. die Einwohner bei Plin. III, 5. Aecani) eine Stadt in Apulien, die man für die jetzige bischöfl. Stadt Troja hält. (*H.*)

ÄCHMAGORAS, (*Αἰχμαγόρας*), ein Sohn des Herakles und der Phillone, Tochter des Arkadiers Altimedon. Der Vater setzte sie, gleich nachdem sie geboren hatte, auf dem nächsten Berge den wilden Thieren aus. Herakles von einer Elster dahin gelockt, die eines wimmernden Kindes Stimme nachahmte, fand und befreite sie. Zum Andenken nannte er den nächsten Brunnen Kissa (Elster), Paus. VIII, 12. Aus Etymologie entsprungene Sage. (*Rickleſs.*)

ÄCHMALOTARCHEN, (*αἰχμαλωτάρχαι*, von *αἰχμαλώτης*, Gefangener, und *ἄρχω*. herrschen), Vorsteher der Gefangenen, hebr. [illegible], principes captivitatis. So hießen bei den spätern Juden nach der Zerstörung von Jerusalem eine Art von Patriarchen derselben in Babylonien, welche eine Oberaufsicht in Religions- Civil- und Criminalsachen, (sofern nämlich letztere ebenfalls im talmudischen Gesetz enthalten waren) führten. Die morgenländischen Synagogen zahlten an ihn einen jährlichen Zins, wie die abendländischen im römischen Reiche [1]) an den Patriarchen oder Rector der palästinensischen Schulen (נשיא); auch sollen ihm die Geldstrafen gehört haben. Die jüdischen Schriftsteller setzen den Ursprung dieser Würde schon in das babylonische Exil, leiten die Ächmalotarchen nach einer genauen Succession von Jechonja und Serubabel, also vom Stamme David ab, und reden viel von ihrem großen, Königen ähnlichen, Ansehen [2]); allein ihr so früher Ursprung ist durchaus unerwiesen, und der erste, von dem man mit Sicherheit weiß, ist aus der Zeit des Talmud und Juda des Heiligen. Ihr Ansehen aber war nicht größer als das eines Generalrabbinen [3]). Er soll 3 Tribunale, eines zu Babylon, und 2 in der Nachbarschaft dieser Stadt, unter sich gehabt haben [4]). Bei Einweihung desselben legten ihm die Rectoren der Akademien zu Sora und Pumpeditha bei Posaunenschall die Hände auf, er hielt eine Rede mit verhülltem Antlitz (aus Ehrfurcht vor dem vor ihm liegenden Gesetze), worauf er dem Könige, der ihn in einem Wagen mit Trabanten begleitet abholen ließ, seinen Besuch machte [5]). (*Gesenius.*)

ÄCHMEA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen und der 6. Linnéschen Classe. Der Charakter ist: ein doppelter Kelch, der untere ist einblättrig, krugförmig und in drei Einschnitte getheilt, der obere dreitheilig, lederartig mit zusammengerollten Läppchen. Es sind drei Kronenblätter, mit zwei Schüppchen an der Basis. Die Kapsel ist dreifächerig, und die Samen stecken in einem weichen Brey. Die Pflanze wächst als Schmarotzer auf den Bäumen in den Andesgebirgen. Man kennt nur eine Art: Ächmea *paniculata*, mit schwertförmigen gestachelten Blättern, die die Blüthen in traubenförmiger Rispe trägt: die letztern sind gelb-

1) Sed enim quum Proletarii, et Assidui, et Sanates, et vades et subvades, et XXV. Asses, et taliones, furtorumque quaestio cum lance et licio evanuerint, omnisque illa XII. Tabularum antiquitas, nisi in legis actionibus centumviralium causarum (hier folgt das Komma, welches entweder stehen bleiben oder ausgelassen werden soll) *lege Aebutia lata*, consopita sit. 2) Daß die von Cicero (Orat. de lege agraria contra Rullum II, 8) erwähnte Aebutia lex, ne quis sibimet ipsi aut collegis potestatem aut curationem ferret, wie Ernesti (Clav. Ciceron.) deren Inhalt angibt, nicht die oben gedachte seyn könne, scheint mir außer allem Zweifel.

1) Cod. Theodos. de iud. et coelic. leg. 14. 17. 19. 2) Gem. Sanhedr. I. §. 1, IV. §. 8. Maimonides hist. Sanhedrin IV. cap. 13. Seder Olam suta cap. XX. 3) Basnage hist. des Juifs T. IV. p. 1203 ff. 1324 ff. 4) Basnage a. a. O. 5) Gentil hist. Jud. S. 300 ff. Schickardde iure regio Hebraeorum S. 80 ff. l'Empereur zu Beniam. Tudel. itiner. S. 192 ff.

Digitized by Google

lichgrün und rollen sich, wenn sie welken, spiralförmig zusammen. Abgebildet ist sie in Ruiz und Pavon flor. peruv. vol. 3. t. 264. (*Sprengel.*)

Achseln, s. Bauholzverbindung.

ÄCIDIUM, eine Pflanzengattung, die zu den niedersten und unvollkommensten Organismen gehört. Sie kommt auf Blättern anderer Pflanzen vor, besteht aus kugelichten oder rundlichen Früchten, welche anfangs unter der Oberhaut des noch grünen Blattes liegen, eine warzenförmige Verdickung der Substanz hervorbringen, und die grüne Farbe in eine braune, weiße oder röthliche verändern, worauf dann die Oberhaut aufspringt und einen Kelch gleichsam bildet, der mehrentheils gezähnt ist. Innerhalb desselben sind die Früchte enthalten. Unsere Begriffe von Gattung und Art scheitern an der Bestimmung dieser niedern Organismen. Link glaubt daher, daß das kelchförmige Aufspringen der Oberhaut um die Fruchthäutchen her nicht zum wesentlichen Charakter einer verschiedenen Gattung gezählt werden könne; da offenbar die Oberhaut nicht wesentlich zu dem vegetabilischen Produkt gehöre. Wenn man dies zugibt, so sind die Gattungen Uredo und Ustilago, auch Rostelia nichts weniger als wesentlich verschieden, da bei dergleichen Form der Früchte, die erstern blos sich durch das unregelmäßige Aufspringen der Oberhaut, die letztere sich durch ein gitterförmiges pyramidalisches Auftreten derselben unterscheidet. Daher auch Link (Berl. Magaz. Naturf. Freunde 1809. S. 5) alle diese sogenannten Gattungen unter der einzigen Caeoma zusammen faßt, und davon die zweite Puccinia durch die Scheidewände der Früchte unterscheidet. Allein selbst diese Unterscheidung ist durch Freiherrn von Strauß (Wetter. Annalen B. 2. S. 80) zweifelhaft geworden, der da zeigt, daß die Scheidewände erst in einem gewissen Grade der Reife entstehn, und daß sie sich bei manchen Uredoarten finden, wo sie bisher nicht bemerkt wurden. Ob nun diese Körperchen, die wir Früchte genannt haben, nackte Samen oder Kapseln sind, die wieder andere noch unendlich feinere Samen enthalten, das war selbst noch dem Freiherrn von Strauß zweifelhaft, da er auf die Vermuthung gerieth, daß die Scheidewände der Persoon'schen Puccinien sich dergestalt zusammenschnüren, daß eine Theilung entstehe. Aber es war schon 1805 durch die herrlichen mikroskopischen Untersuchungen Jos. Banks und Franz Bauer's entschieden, daß die Kügelchen, welche wir Früchte genannt haben, wirklich wahre Kapseln sind; sie sind auf das deutlichste und trefflichste dargestellt in den Annals of botany by Konig and Sims. vol. 2. p. 53. t. 3. 4. Nun aber, wenn Uredo und Ächidium nach Link, Uredo und Puccinia nach Strauß wirklich zusammen fallen, wenigstens, nach den gewöhnlichen Begriffen eine Gattung ausmachen, so sehen wir nicht, warum es vernunftwidrig seyn sollte, den Uebergang einer Form in die andere anzunehmen. Daß Uredo Menthae Pers. und Albert. in Puccinia Menthae Pers. und Albert. übergehe, hat Freiherr von Strauß (a. O. S. 101) erwiesen. Der Rost im Getreide (Uredo linearis Pers. Strauss. Puccinia graminis Pers.) besteht aus kräuselförmigen Früchten, die mit dünnem Ende aus knolliger Wurzel hervor kommen, und aus ihrem obern verdickten Ende eine Menge Samen ausleeren. Zwanzig bis vierzig solcher Früchte quellen aus einer jeden Spaltöffnung hervor, deren oft über hundert auf einer Quadratlinie stehn. Das Ganze hat eine rostbraune Farbe, und bricht in dicken Linien aus den Blättern und dem Halm des Getreides hervor. Diesen Rost im Getreide hat man von undenklichen Zeiten von der Nachbarschaft der Berberitzhecken hergeleitet. In England besonders sind diese vorgeblichen Erfahrungen gemacht worden. So berichtet Jos. Banks (a. a. O. S. 57) daß ein Dorf in Norfolk, Rollesby, wo viel Berberitzen stehn, und der Weitzen selten geräth, den Schimpfnamen Mildew-Rollesby erhalten habe. Dasselbe bezeugt Marshall (Beschr. der Landwirthsch in der Grafsch. Norfolk, B. 2. S. 48), der noch dazu den Pollen oder Blüthenstaub der Berberitzen für das schädliche Princip hält, welches durch den Wind auf das benachbarte Getreide geweht, den Mißwachs desselben hervor bringe. In Liefland und Kurland hat man die gleichen Erfahrungen gemacht, daß Berberitzsträucher unter oder neben den Rokkenfeldern gepflanzt, den Rost und taube Aehren veranlassen. (Landwirthsch. Zeit. 1805. S. 256. 1807. S. 467). In Teutschland hat Windt in Bückeburg durch seine Schrift: der Berberitzenstrauch, ein Feind des Wintergetreides, Hannover 1806. 8. die Beweise für den schädlichen Einfluß des Berberitzenstrauchs auf das Getreide zu häufen gesucht. Er führt blos Erfahrungen an, ohne sich auf die nähere Ursache einzulassen. Dergleichen Erfahrungen machten auch Baron von Monteton (Landwirthschaftl. Zeit. 1805. S. 90), Schumacher in Hausberge (das. 1807. S. 583) und Homilius im sächsischen Erzgebirge (das. 1808. S. 596) bekannt. Ueber die Ursachen war man nicht einig. Außer dem Blüthenstaube, beschuldigten auch Einige die Insecten, daß sie, durch den starken Geruch der Berberitzblüthen angelockt, dem Getreide nachtheilig seyen. (Landwirthschaftl. Zeit. 1806. S. 486). — Jos. Banks stellte zuerst (a. a. O. S. 57) die Vermuthung auf, daß der Bauchpilz auf den Blättern der Berberitze (Ächidium Berberidis Pers.) mit dem Rost im Getreide eine und dieselbe Art sey, und beide also in einander übergehn. Diese Hypothese ist von Mehrern wiederholt worden. Aber sie hat keinen Grund, denn schon Strauß bemerkt, (a. O. S. 83) daß die Natur schon vor der Erfahrung jenen Wahn widerlege: es seyen ihm mehrere Fälle bekannt, wo die Ausrottung der unschuldigen Berberitzhecken nichts zur Vertilgung des Rostes im Getreide geholfen. Gleiche Erfahrungen machte Rieben in Tharand bekannt. (Landwirthschaftl. Zeit. 1805. S. 506). Auch Löber meint (das. 1807. S. 69): das Vorkommen beider Bauchpilze zu verschiedenen Zeiten, lasse keinen solchen Uebergang vermuthen, weil das Ächidium Berberidis erst im August reif werde, da doch Uredo graminis, oder der Rost, viel früher vorkomme. Dagegen nun könnte man einwenden, daß allerdings Ächidium Berberidis schon im Junius gefunden wird. Allein es gibt andere Gründe, aus mikroskopischer Untersuchung entlehnt, welche den Uebergang des Ächidium in Uredo fast unglaublich machen. Der Kelch der Ächidien nämlich ist wirklich etwas Wesentliches, nichts Zufälliges. Er unterscheidet sich von der Oberhaut des Blatts durch ein ganz anderes Gewebe. Bei Ächidium Berberidis näm

Digitized by Google

lich sind die Röhrchen, die das Fruchtbehältniß ausmachen, aus einem dichten Zellgewebe gebildet, welches durchaus von dem Bau der Oberhaut der Berberizblätter unterschieden ist. Eben so ist das Zellgewebe der langen Röhren des Äcidium cornutum auf Ebereschenblättern gänzlich von der Oberhaut der Blätter unterschieden. In den Kelchlein des Äcidium crassum und Rumicis bemerkt man keinen deutlich zelligen Bau, aber auch diese können nicht von der Oberhaut hergeleitet werden. Dies um so weniger, da die ungemeine Verlängerung der Oberhaut in dem Äcidium cornutum und Berberidis undenkbar ist. Auch das Äcidium Pini, welches auf den Zweigen der Fichte vorkommt, kann nicht durch Verlängerung der Oberhaut entstehn. Hieraus ist also mit Recht der Schluß zu machen, daß Äcidium eine Gattung für sich bildet, und auf keine Weise mit Uredo zu verbinden ist. Dazu kommt noch, daß die Körnchen oder Früchtchen, in den Kelchen enthalten, durch ihre einfache kugelige Gestalt sich von den kräuselförmigen Früchten der Uredo graminis wesentlich unterscheiden. (*Sprengel.*)

ÄCULANUM, auch Äclanum, Aculanum, im Mittelalter Eclano, Urstadt der Hirpiner, auf einer hohen Gebirgsspitze gelegen; daher ihr Name. Jetzt gänzlich verödet, zwischen den alten halbverfallnen Bergschlössern Mirabella und Taurasso, nahe bei den Trümmern der alten valentinianischen Brücke über den Fluß Calor auf der Via Appia. Romantische Gegend umher. Berühmt durch eine Belagerung der Römer unter Sylla. (Ptolem. Cicer. ad Att. L. XVI, 2. Appian. L. I, 643. Grut. Inscr. 446, n. 7. Tab. Peut. It. Anton. Alberti 269). (*Sickler.*)

Ädelholzen, s. Adelholzen.

Ädern, s. Adern.

ÄDES, (gen. aedis), auch Adis (cf. Varro bei Nonius voc. aedis, Verrius bei Festus h. v.), wird in der allgemeinen Bedeutung: „heiliges Gebäude," häufig, besonders von spätern Autoren mit Templum synonym gebraucht, (z. B. in den Topographien von Rom, bei P. Victor, S. Rufus, und in der Notitia dignitatum utriusque Imperii), ja bei Dichtern sogar *delubrum* und *fanum* dafür gesetzt. Diese Nebenbegriffe davon abzusondern, ist hier nicht der Ort; Varro (de ling. lat. edit. Bipont. 65), Livius, (X, 37 fin.), Festus (voc. Fana und Fanum, Hanula, sistere fana, delubrum) Macrobius (Saturn. III, 4. und Servius zu Virg. Aen. I, 225) geben dazu das Nöthige. Bei Templum ist der durch Augurien abgesonderte und geweihte Platz Hauptbegriff, (cf. Festus voc. Minora templa) die Einhegung eines solchen Platzes durch irgend eine Umzäunung oder ein Gebäude der Nebenbegriff; bei Ädes ist dagegen der Begriff des Gebäudes das Wesentliche und wird der Begriff der Weihe weiter nicht berücksichtigt; mithin, wo ein Templum ist, braucht nicht gerade eine Ädes zu stehen, und umgekehrt, nicht jede Ädes ist ein Templum. So erklärt es auch A. Gellius (N. att. XIV, 7) mit den Worten eines Briefes des M. Terent. Varro an Oppianus: „dann schreibt er über die Oerter, an denen ein giltiges Senatus-Consultum abgefasset werden kann, und bemerkt, daß, wenn ein solcher Beschluß nicht an einem von den Augurn geweiheten Orte, — welcher Templum genannt wurde, — abgefaßt worden, er auch keine Giltigkeit gehabt habe; weshalb auch in der Hostilischen und in der Pompejischen, und später in der Julischen Curia, lauter ungeweiheten (Profan-) Gebäuden, von den Augurn dergleichen Weihungen vorgenommen werden, damit in denselben, nach althergebrachter Sitte, giltige Senatsbeschlüsse gefaßt werden könnten. Unter anderm erinnert er hiebei auch: nicht alle heiligen Gebäude (aedes sacrae) wären Templa, z. B. sey nicht ein Mal die Ädes Vestä ein Templum." — Dieses letztere bestätiget Servius (zu Virg. Aen. VII, 153). „Nur an einem durch Augurien geweiheten Orte (augustus locus) konnte der Senat zu Berathungen zusammen kommen, weshalb auch die Ädes Vestä nicht durch Augurien geweihet war, damit der Senat nicht da zusammen kommen konnte, wo die Jungfrauen wären; — in dem, eine Strecke von dem Tempel entfernten Atrium der Vesta dagegen kam man zusammen."

Ädis ist also ein Gebäude, und zwar, nach Festus (h. v.) „ein Wohngebäude einfacher Art, mit Einem Eingange; vielleicht hat es den Namen Ädis daher, weil man darin sein Leben zubringt, (quod in ea aevum, — griechisch *αἰων* — degatur), und aedificare — ein Wohngebäude errichten — wird mißbräuchlich von jeder Gattung der Gebäude gebraucht." — Das Nämliche sagt Varro (de L. L. IV. ed. bip. 44) der es als völlig gleichbedeutend mit dem aus dem Griechischen herüber genommenen Ausdrucke domus (*Fest.* voc. Domus „a graeco *δόμος*") anerkennt, die Benennung jedoch — aber unrichtig — von dem Worte Aditus, „weil es seinen Eingang zu ebner Erde hat," ableitet. Festus Bezeichnung: „es ist ein einfaches (simplex) Wohngebäude," führt nun unwidersprechlich darauf, daß eine Ädes nur aus einem einzigen Zimmer oder Wohnraume bestanden habe, was auch bestätigt wird durch Vergleichung der Ausdrücke bei Varro (l. c.) der das Innere der heiligen Gebäude, „woselbst der Aufenthalt der Gottheiten ist," Cella nennt, und bei Vitruv, der bei der Beschreibung der toscanischen Tempel (IV, 7) die Haupt- oder Mittel-Cella derselben geradezu *media aedes* nennt. Hieraus wird der, mit allmäliger Vermehrung und Ausdehnung der anfangs allerdings höchst einfachen Wohngebäude der ältesten Römer nach und nach aufgekommene Sprachgebrauch erklärbar, eine Mehrzahl solcher einzelnen Zimmer oder Wohnräume unter Einem Dache und innerhalb einer, das Eigenthum abgrenzenden, Mauer ein Haus (Aedes, gen. aedium) zu nennen; woraus sich denn von selbst ergibt, wie man, wollte man mehrere heilige Gebäude durch den Plural des Wortes Ädis ausdrücken, allemal sagen mußte: *Aedes sacrae.* Jede Ädis hatte ihren Tempeldiener — Äditimus oder Ädituus (Varro und Fest. an m. St.) und die Oberaufsicht über sämtliche heilige und Profan-, öffentliche und Privatgebäude führten die davon benannten Ädiles. (cf. Festus h. v.).

Daß das Wort Ädes (im Plur.) zu allen Zeiten im Lateinischen ein Wohngebäude im Allgemeinen bedeutet habe, ist allerdings wahr, und steht außer Varro (l. c.) durch eine große Menge von Stellen fest; indeß wird in den alten, schon angeführten Topographien von Rom allemal Ädes ein heiliges Gebäude, Domus allemal

Digitized by Google

ein großes Haus, ein Palast, Insula allemal ein kleines Haus, eine Hütte genannt; was auch schon aus der Angabe in der Notitia u. s. w. hervor geht, daß zu Zeit ihrer Abfassung „in der ganzen Stadt Rom 46602 Insulae und 1780 Domus vorhanden gewesen." Früher hat das Wort Insula etwas Anderes bedeutet, wie sich aus Vitruv (I, 6) nachweisen läßt, der sie ein freistehendes Quartier, also eine Masse aneinander gebaueter, von Straßen rings umgebener Häuser nennt, so wie aus Petronius, (Satyric. p. m. 109) nach welchem man sie für eine Anlage, ähnlich den sogenannten Fuggereien, halten muß, welche von reichen vornehmen Römern eingerichtet wurden, theils zum Vermiethen an Aermere, besonders an Handwerker, theils aber auch zu Beherbergung von Fremden, vorzüglich der geringern Gattung, an denen es bekanntlich in Rom nie fehlte; in der Angabe der Notitia indeß können darunter, was auch schon die ungeheure Anzahl nachweiset, nur einzelne Häuserchen, sey es mit mehrern auf einen Haufen zusammen gebauet, oder allein freistehend, verstanden werden.

Die einzelnen Bestandtheile der römischen Ädes gibt Vitruvius theils da, wo er von der Entstehung der Gewohnheit, Häuser zu bauen (II, 1) und von den Arten des Mauerwerkes (II, 8), theils da, wo er von der Einrichtung und den einzelnen Partieen der Häuser selbst redet (VI, 3 — 8), und Varro (de L. L. IV. p. ed. bip. 44. 45) befriedigend genug an, und daß der von ihm dargestellte Charakter der Stadtwohnhäuser der Römer (ihre Landhäuser wichen, nach Vitruv VI. 9. Varro de r. rust. I, 11. Plinius d. j. Epp. II. 17. V, 6 bedeutend davon ab) zu allen Zeiten der nämliche blieb, zeigt sich an den, auf dem topographischen Plane von Rom, wie er unter Alexander Severus in den Fußboden des Romulustempels eingelegt wurde, eingetragenen und noch bis jetzt erhaltenen Grundrissen dreier neben einander liegenden römischen Privathäuser, auf denen man, insonderheit Vitruvs Angaben, so ziemlich Punkt vor Punkt nachweisen kann. Ja, was noch merkwürdiger ist, in Don Juan Andres Reisen durch verschiedene Städte Italiens in den Jahren 1785 und 88 (übersetzt von Schmidt Th. I. Br. 13. S. 303—5) findet sich, bei Gelegenheit des Besuches von Pompeji, eine so starke Uebereinstimmung der Wohnhäuser dieser so lange verschütteten Stadt mit dem Grundrisse der gedachten Häuser auf dem antiken Plane von Rom, daß dieser ohne Weiteres als erläuternde Zeichnung zu jener dienen kann, und da beide zu einem völligen Verständnisse der römischen Ädes nichts übrig lassen, hier folgen mögen.

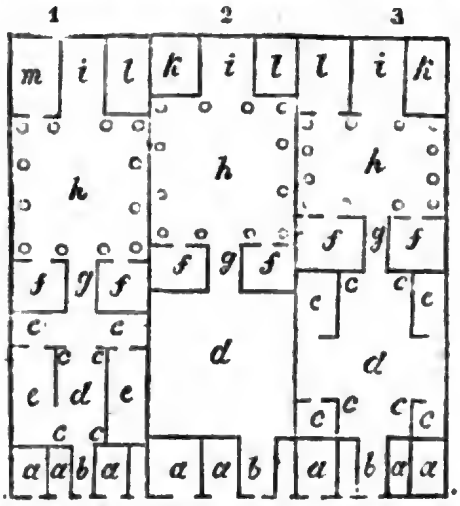
„Man kommt, sagt Andres, an das Stadtthor und sieht sogleich eine Straße, die ziemlich lang und nicht sehr breit ist; auf beiden Seiten sind für die Fußgänger bequeme steinerne Gänge, zwei Spannen hoch; in der Mitte ist der Weg zum Fahren und Reiten, aber so enge, daß nicht mehr als ein Wagen Platz hat. Auf beiden Seiten stehen Reihen von Häusern und Kramläden; (s. A auf der dazu gehörigen Zeichnung) in die Häuser geht man durch einen bedeckten Gang, den sie Fauces (b) nannten, und an den Seiten davon sind entweder Läden oder Zimmer, die zu dem Hause gehören, (cf. Vitruv. VI, 8). Läden sieht man von verschiedener Art, aber die meisten sind denen, die heut zu Tage in Italien gewöhnlich sind, ziemlich ähnlich. Der eine hat ein Öfchen und eine Stelle, um Wasser oder ein anderes heißes Getränk darauf zu setzen, welches glaubend macht, daß es ein Laden gewesen, wohin man, um etwas zu trinken, gegangen, wie jetzt unsre Caffeeschenken sind; und in der That wird es auch das Caffe genannt. Der andere war die Werkstätte eines Wundarztes, wo man ein Besteck mit allen seinen Werkzeugen gefunden hat." — Statt dieser Läden hatten, hauptsächlich zu Rom (cf. Vitruv. l. c.) die Häuser der Reichen und Vornehmen Vorplätze — Vestibula — welche besonders genau Gellius (N. att. XVI. 5) beschreibt, und die unsern Schloßhöfen oder Schloßplätzen am nächsten gekommen seyn mögen. — „Wieder auf die Häuser zu kommen: ist man die Fauces passirt," — (welche von dem Atrium oder Cavadium — Hofraum — durch keine Thür abgesondert waren, und daher von Manchen mit Recht zu dem Atrium gerechnet werden, so daß zwischen Plin. XXXV. 2, der den Ahnenbildern in dem Atrium ihre Stelle anweiset, und zwischen Vitruv. VI. 4 der sie in den Fauces aufgestellt wissen will, kein Widerspruch ist), — „so tritt man in das Atrium (c), in dessen Mitte das Impluvium (d) ist;" — d. h. der oben offne, also gegen den Regen nicht geschützte, zuweilen mit Rasen belegte Theil des Hofes, der, wenn er durch Dachrinnen vor den Dachtraufen geschützt war, compluvium, und, war er oben völlig zugewölbt, testudo hieß, (cf. Varro d. l. l. IV. ed. bip. 45. Vitruv. VI, 3), — „auf beiden Seiten des Atrii sind die Conclavia oder Schlafzimmer (cubicula), die sehr klein sind und wenig mehr als ein Bett halten konnten; am Ende der Schlafzimmer in eben denselben Atrio sind die Alä (e) oder Besuchzimmer," — oder vielmehr, nach Vitruv. (l. c.) alle Zimmer, welche zu beiden Seiten oder auf den Flügeln des Hofes lagen, (davon der Name) sie mochten Vorrathszimmer (Cellae) oder Bedientenkammern seyn; denn der ganze vordere Theil des Hauses enthielt, bei den vornehmen Römern der spätern Zeit wenigstens, gar keine Gemächer für die Herrschaft oder geehrtere besuchende Freunde. — „Diese stehen offen, wiewohl sie vielleicht einen Vorhang hatten, den man nöthigenfalls vorzog; hier sind Fußböden und Wände mehr als an andern Stellen des Hauses, ausgeschmückt, weil es der Ort war, der von Fremden am meisten gesehen wurde. In dem einen Flügel, neben der Küche, wohnten die Bedienten. Neben den Alis waren Triclinia (f) oder Speisezimmer, und es gab eines für den Sommer, eins für den Winter, so wie für größere und kleinere Gesellschaften, (Plin. d. j. Epp. I, 3) mitten zwischen diesen Triclinis war das Tablinum (g), welches gleichfalls ein Besuchzimmer war," — wo, nach Plin. d. j. (l. c.) classischer Stelle, die Schriften und Urkunden der in den obrigkeitlichen Aemtern verrichteten Thaten aufbewahrt wurden, und welches deshalb tablinum hieß. — „Durch dieses, mit keiner Thüre verschlossene, sondern mehr einem Durchgang ähnliche, Tablinum kam man zu dem Peristylio, welches ein großer Hof mit einer hübschen Halle war, die gemeiniglich Säulen hatte, daher es auch Peristylium hieß, wie viele Kreuzgänge in unsern Klöstern. Hernach folgten auf einer Seite die Küche, Vorrathskammer und andre dergleichen Officen; an den Seiten

Digitized by Google

oder hinter dem Peristylio waren die Bedientenstube, Kornkammer und andre Behältnisse," — oder, statt dieser, in vornehmen römischen Häusern der Hauptstadt, wo alles, was zur Bedienung gehörte, vorn hingebracht war, sah man hier um das Peristyl her große Säle (Oeci.) (i), Bibliotheken (k), Bilderzimmer (l), und dergleichen; auch pflegten da die Bäder (m) in den Häusern, die dergleichen hatten, zu seyn, denn in den meisten kleinern römischen Privathäusern waren keine, sondern man bediente sich der, später besonders über Alles prächtigen, öffentlichen Bäder. — Dieses ist im Allgemeinen der, im Wesentlichen ziemlich überall übereinstimmende Grundriß der Häuser, obgleich manche anders angelegt sind, wo es denn auf die Beschaffenheit des Platzes oder auf den Geschmack des Baumeisters ankam.

In dem, mit Menschen, vorzüglich in der letzten Zeit der Republik und unter August überfüllten Rom, fing man an, um die Einwohner unterbringen zu können, und weil jeder gern so nah, als möglich, an dem Forum und in dem Mittelpunkte der Stadt, wo die meisten Geschäfte abzumachen waren, wohnen wollte, die Häuser viele Stockwerke hoch zu bauen; Augustus verbot, nach Strabo (libr. V.), die Häuser, welche an den Straßen lagen, höher als 70 Fuß zu bauen, um, weil sie äußerst leicht gebauet werden mußten — Vitruv. II, 8 gibt die Ursache dieser Nothwendigkeit an, — die Gefahr des Einstürzens zu verhindern. Die gesammten obersten Stockwerke, die man früher zu Speisezimmern (coenacula, das lateinische Wort für triclinia) benutzt hatte, vermiethete man daher an ärmere Leute, und sie brachten einen tüchtigen Miethzins, hießen aber, obgleich ihrer frühern Bestimmung ganz entfremdet, und gänzlich in das, was wir jetzt Dachstuben nennen, verwandelt, noch immerfort Coenacula. (cf. Varr. de l. l. IV. ed. bip. 45. Vitruv. II, 8). (*Sachse.*)

GRUNDRISS
DREIER RÖMISCHER PRIVATHÄUSER
in Vestigiis Veteris Romae, ex lapidibus farnesianis — nunc in Museo Capitolino depositis — editis a J. Petro Bellorio.



Ädicula, (gen. ae), das Deminutiv, von Aedes; also entweder ein kleines heiliges Gebäude, oder ein kleines Wohnhaus (Cic. Parad. VI. gegen das Ende) oder jedes andre kleine Gebäude. — Die Ädiculä, als kleine heilige Gebäude, waren nichts mehr, nichts weniger, als Nischen oder Blenden, die entweder in gerade fortlaufende Wände an Häusern und Tempeln, oder in die hervorspringenden Ecken von Eckhäusern hineingearbeitet, oder nach Art der gemauerten Bildstöcke oder Kapellchen gebauet waren, die man noch heut zu Tage in katholischen Ländern an den Wegen und auf freiem Felde überall sieht. So hatte im capitolinischen Tempel jedes der drei Götterbilder (Jupiter, Juno, Minerva) in seiner Cella, unmittelbar hinter dem Altar eine Ädicula, in welcher es stand. Livius (XXXV, 41) beschreibt uns die Nische der Jupitersstatue so, daß sie oben mit einer in Form eines Frontispiz hervorspringenden Ausladung versehen war, auf deren höchste Spitze im J. 563 a. v. ein vergoldetes Viergespann gestellt wurde. In der Vorhalle der Minervencella des nämlichen Tempels war nach Dionys. von Halicarn. (III. Abschn. 13) der Altar der Jugendgöttin (Iuventas), und Plinius (h. nat. XXXV, 10) erwähnt eines Gemäldes von Nicomachus, den Raub der Proserpina darstellend, in der Tempelabtheilung der Minerva über der Ädicula (Nische) der Iuventas. Im Pantheon (cf. Hirt im Mus. d. Alterth. Wissensch. Bd. I. St. 2), und in andern Tempelresten sieht man dergleichen noch jetzt, sie sind in die Anlage der Altäre in den katholischen Kirchen übergegangen, und daher noch überall zu finden. (cf. Nardini Rom. antic. V, 15).

Die Ädiculä an den Häusern konnten entweder für Schutzgottheiten derselben in die Hauswand eingemauert seyn, und dann war der Hausbesitzer schuldig, sie zu erhalten und nicht eingehen zu lassen; oder sie waren der Schutzgottheit derjenigen Straße heilig, in welcher sie sich befanden. Jede Straße und Gasse in Rom nämlich hatte ihre Schutzgottheit, nach welcher sie auch häufig benannt war, und sowohl P. Victor, als auch die Notitia dignitatum utriusque Imperii in den Epilogis ihrer Topographieen von Rom geben gerade so viele Ädiculas als Straßen und Gassen der Stadt an, nämlich 424. (*Sachse.*)

Ädesa, s. Adesa.

ÄDESIA, Gattin des Hermias, eine berühmte Philosophin der neuplatonischen Schule aus Alexandrien, die sich durch Streben nach Erkentniß, noch mehr aber durch edle Denkungsart auszeichnete, und selbst ihre Söhne Ammonius und Heliodorus bildete, auch mit diesen zu Athen des Syrianus und Proklus Vorträge hörte. (*Tennemann.*)

ÄDESIOS, ein Neuplatoniker aus Kappadocien, ein Schüler des Jamblichus, dem er in Ansehung der Begeisterung und Schwärmerei gleich kam. In dem Geiste seiner Schule lehrte er zu Pergamus, und bildete unter mehreren Schülern auch den Kaiser Julian. (*Tennemann.*)

Adgiokotschuk, s. Apallachen.

ÄDILEN, obrigkeitliche Personen im alten Rom, vier an der Zahl; von denn zwei Aedilos Plebis, zwei Aediles Curules hießen. Die plebejische Ädilität wurde zuerst gestiftet, zu gleicher Zeit mit dem Volkstri-

Digitized by Google

bunat; aber diese Ädilen waren darum doch keineswegs bloße Handlanger der Tribunen, denn ihre Amtsthätigkeit erstreckte sich auf Gegenstände, welche niemals zur Competenz der Volkstribunen gehört haben, nämlich auf die meisten Zweige der Polizei. Im Jahre 388 Roms entstand die curulische Adilität. Zu den Amtsverrichtungen beider Arten der Ädilen gehörten theils einige allen gemeinschaftliche, theils manche jeder Classe besonders zustehende, Geschäfte. Die curulischen Ädilen hatten die Besorgung der größeren öffentlichen Spiele, und bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts der Stadt das, früher mit der Quästur verbundene Blutrichteramt, d. h. die Untersuchung von Verbrechen, und die Anklage der Schuldigen vor den Comitien auf Todes- oder Geldstrafe. Die plebejischen Ädilen besorgten die plebejischen Spiele, und hatten das Archiv der Plebiscite unter sich. Zur gemeinsamen Thätigkeit der curulischen so wie der plebejischen Ädilen gehörte die Handhabung der Polizei in Rom: namentlich die Aufsicht über den Gottesdienst, zu Entfernung ausländischer Religionsgebräuche; über das öffentliche Bauwesen, insbesondere über öffentliche und Privatgebäude, von welchem Geschäft sich auch ihr Name herschreiben soll (ab aedibus tuendis); ferner die Aufsicht über den Kornhandel, und die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln; endlich die Marktpolizei im weitesten Sinne des Wortes u. s. w. Die Ausübung dieser Geschäfte scheint unter die curulischen und plebejischen Ädilen nach den Quartieren der Stadt vertheilt gewesen zu seyn, so daß die Ädilen bei ihrem Amtsantritt losen mußten, in welchem Theile der Stadt jeder von ihnen die Aufsicht zu führen habe. Julius Cäsar ernannte zwei besondere Ädiles Cereales für das Getreidewesen und die Proviantirung der Stadt; allein von diesen ist, seit der Stiftung einer eigenen Praefectura annonae durch August, weiter nicht die Rede. Unter der Kaiserregirung wurde der Geschäftskreis der Ädilen immer mehr eingeschränkt, und ihre Amtsverrichtungen nach und nach dem Praefectus urbi übertragen, so daß die Adilität immer mehr zu einem bloßen Scheinamte wurde, und sich endlich ganz verlor. (Vergl. Thibauts civilistische Abhandl. Nr. 8. Heidelb. 1814.)

Ädilen wurden auch die Magistratspersonen in den übrigen Städten Italiens genannt. Die Adilität nämlich war eine alt-latinische Magistratur, welche ohne Zweifel der römischen zum Vorbild gedienet hat, und nicht umgekehrt aus dieser entstanden ist. Sie war daher in allen Municipien, Colonien und Präfecturen Italiens einheimisch, und ging von diesen auch auf die Provinzialstädte über. Der Ausdruck Ädilis war hier die allgemeine Benennung, beinahe für alle Magistratspersonen, indeß erhielten die einzelnen Ädilen, nach Verschiedenheit ihres Geschäftes, auch besondere Namen. So wurden diejenigen, welche ausschließlich der Rechtspflege vorstanden, nach ihrer Anzahl, Duumviri, Quatuorviri u. s. w., mit dem Beisatz iuri dicundo, genannt; und diejenigen, deren Amtsthätigkeit dem Geschäftskreise des römischen Censors entsprach, hießen nach der Zeit, in welcher ihre Wahl wiederholt wurde, Quinquennales, oder auch Curatores. Die Thätigkeit der übrigen Ädilen entsprach im Ganzen den Geschäften der Ädilen in Rom: sie besorgten die öffentlichen Spiele, und handhabten die Polizei. (Vergl. *Otto* de aedilibus Coloniar. edit. 2. Lips. 1732. 8.).

Noch sind hier insonderheit zu bemerken: I. Ädilitisches Edict. Dieses war eine schriftliche Bekanntmachung, welche die Ädilen, und zwar in Rom nur die curulischen, beim Antritt ihres Amtes öffentlich erliessen, und worin sie die Grundsätze aufstellten, welche sie bei ihrer Amtspflege leiten sollten. Namentlich bezogen sich diese Vorschriften auf die Marktpolizei, wobei dann auch auf den Regreß des Käufers gegen den Verkäufer, welcher ihm fehlerhafte Sklaven oder Thiere verkauft hatten, Rücksicht genommen war. (S. III.) Von dem Edict der römischen Ädilen haben sich uns einige Fragmente erhalten, in des *Aul. Gellius* Noct. Att. Lib. 4. cap. 2, und in den Pandecten Lib. 21. Tit. 1. Fragm. 1. §. 1. Fr. 25. §. 9. Fr. 38. pr. §. 5. Fr. 40. §. 1. Fr. 42.

II. Ädilitische Stipulationen hießen die Cautionsleistungen, welche die Ädilen bei Ausübung der Rechtspflege auferlegten. (*Dirksen.*)

III. Ädilitische Klagen heißen diejenigen, welche das Edict der Ädilen zur Quelle haben. Besonders wichtig für das gemeine Recht ist eine derselben geworden, wodurch vorgeschrieben wurde, daß der Verkäufer von Sklaven und Lastthieren verpflichtet werde, für die versprochenen Eigenschaften und verborgenen Mängel derselben einzustehen, so daß der Käufer bei dem Mangel der ersten, und dem Vorhandenseyn der letztern, entweder auf Vernichtung des Kaufs, oder auf Verminderung des Kaufpreises zu dringen, das Recht erhielt.

Späterhin ward diese Bestimmung auf alle Geschäfte ausgedehnt, wodurch das Eigenthum einer Sache gegen eine Vergeltung oder Gegenleistung auf einen andern übertragen wurde, jedoch nicht auf andere Geschäfte, so daß nach der heutigen Ausdehnung des Edicts, der Verkäufer 1) wegen der von ihm versprochenen Eigenschaften der Sache haftet; obwol allgemeine Lobpreisungen nicht hieher gehören, auch die gerühmten oder versprochenen Eigenschaften im Zweifel nicht in der höchsten Güte verlangt werden können. 2) Haftet der Verkäufer wegen aller Krankheiten, Gebrechen und Mängel der Sachen, in sofern dieselben die Brauchbarkeit derselben aufheben, oder bedeutend vermindern, und sie zugleich nicht so offenbar sind, daß sie von dem Käufer, ohne grobe Nachlässigkeit, hätten entdeckt werden können; denn in diesem Falle trägt der Käufer den Schaden, selbst wenn der Verkäufer ihn absichtlich im Irrthum ließ[1]). Die Beurtheilung der Frage, ob die verborgenen Mängel die Brauchbarkeit der Sache aufheben oder vermindern, so wie, welche Fehler als heimliche zu betrachten sind oder nicht, hängt in jedem vorkommenden Falle von dem Gutachten Sachverständiger ab, doch sind wenigstens in Hinsicht des erstern, und namentlich bei dem Verkaufe von Pferden oder Rindvieh u. s. w., die Provinzialgesetzgebungen zu Hilfe gekommen, indem sie einzelne Fehler gesetzlich bestimmt ha-

1) Andre Rechtslehrer sind der gegenseitigen Meinung.

Digitized by Google

ben, welche den Käufer berechtigen sollen, die Erfüllung des Kaufs entweder ganz, oder zum Theile zu verweigern.

So z. B. bei Pferden, den Rotz, den tollen und stillen Koller, den Herzschlag oder Dampf, Mondblindheit, den Wurm, den schwarzen Staar, die Lungenfäule und Lungenentzündung, die fallende Sucht, innerliche Geschwüre und Verletzungen, welche den Tod herbei führen, das Durchgehen; bei dem Rindvieh, die Lungenfäule, die Brust- und Bauchwassersucht, die fallende Sucht, innerliche Geschwüre, Gewächse und Verletzungen; bei Schafen, die Pocken, die Brust- und Bauchwassersucht, die Lungenfäule, die Egelkrankheit, innerliche Geschwüre, Gewächse und Verletzungen; bei Schweinen, die fallende Sucht, innerliche Geschwüre, Gewächse und Verletzungen; bei Ziegen, Bauch- und Brustwassersucht, die Lungenfäule, und innerliche Geschwüre, Gewächse und Verletzungen.

Ist nun der Verkauf wider die solchergestalt ausgedehnten und generalisirten Vorschriften des ädilitischen Edicts geschehen, so hat der Käufer die Wahl, ob er auf Vernichtung des Contracts klagen (die Wandelungsklage, actio redhibitoria anstellen), oder auf Verminderung des Kaufpreises dringen (die Minderungsklage *actio quanti minoris* erheben) will; — gleichviel, ob die Sache völlig unbrauchbar war, oder ob nur ihre Brauchbarkeit durch den Fehler vermindert worden ist. Ja auch der Richter hat das Recht, selbst wenn die Minderungsklage angestellt seyn sollte, dabei aber offenbar ist, daß die Sache dem Käufer gar nichts nütze, von Amtswegen auf Vernichtung des Kaufs zu erkennen, so wie denn auch in einem solchen Falle der Verkäufer das Recht hat, statt sich die Verminderung des Kaufpreises gefallen zu lassen, die Zurückgabe der Sache zu verlangen.

Beide Klagen setzen voraus, daß der Kauf unbedingt abgeschlossen sey, und wenn sie wegen eines heimlichen Fehlers angestellt werden sollen, daß derselbe schon zur Zeit des Kaufs existirt habe, ein Umstand, welcher dem gemeinen Rechte nach, von dem Käufer, um seine Klage zu begründen, erwiesen werden muß. Verschiedene Provinzialgesetze haben jedoch eine gewisse Zeitfrist bestimmt, so daß, wenn sich ein zur Begründung jener Klage gesetzlich angenommener Fehler, während derselben von dem Tage des abgeschlossenen Contracts an, äußert, der Käufer von dem Beweise der Existenz desselben zur Zeit des Kaufs befreiet, und berechtigt wird, die Klage anzustellen. Diese gesetzliche Vermuthung der Präexistenz des Fehlers gilt dann so lange, bis der Verkäufer erweist, daß das Thier den Fehler erst nach dem Contract empfangen habe. Die deshalb angenommenen Termine sind aber sehr verschieden. Die ältern teutschen Rechtsbücher bestimmten drei Tage; mehrere Provinzial- und Statutarrechte hingegen setzen, nach Verschiedenheit der Thiere, deren Fehler und Krankheiten, bald eine kürzere, bald eine längere Zeitfrist, z. B. das Preuß. Landrecht (Th. I, Tit. 11. §. 199) unter gewissen Bestimmungen, bei Pferden auf 4 Wochen, bei Schweinen und Schafen auf 8 Tage, und bei andern Viehgarten auf 24 Stunden, nach der Uebergabe, fest. Ist jedoch eine solche Zeitfrist nicht bestimmt, oder ist die gesetzlich bestimmte abgelaufen, so bleibt es bei der Regel, daß der Käufer die Existenz des Fehlers beweisen müsse.

Beide Klagen setzen ferner voraus, daß sie binnen der gesetzlichen Zeit angestellt worden sind. Die Wandelungsklage soll nach römischem Rechte binnen sex menses utiles von dem Tage des abgeschlossenen Contracts *) gerechnet, d. h., wie einige Rechtslehrer richtiger behaupten, binnen zwei Jahren, nicht, binnen sechs Monaten, wie andere wollen, angestellt werden; doch bestimmen die Provinzialgesetze oft einen kürzern Zeitraum; — die Minderungsklage muß dagegen, nach römischem Rechte, binnen vier Jahren erhoben werden, wiewol verschiedene Provinzialgesetze auch hier die Zeitbestimmung entweder auf ein gewöhnliches Jahr, oder auf wenige Monate beschränkt, oder sie ganz aufgehoben haben. — Dagegen setzen sie nicht voraus, daß der Verkäufer um die Fehler oder Mängel gewußt haben muß; allein auch dieses erfodern verschiedene Provinzialgesetze als Ausnahme von dieser Regel.

Beide Klagen sind in Hinsicht ihrer rechtlichen Folgen auf nachstehende Art verschieden:

1) Die Wandlungsklage wird auf Vernichtung des Geschäfts angestellt; die Minderungsklage ist nur auf Herabsetzung der Gegenleistung von dem versprochenen Maß auf ein geringeres, gerichtet.

2) Die Wandlungsklage kann wegen derselben Sache so oft angestellt werden, als verborgene Fehler nach und nach sichtbar werden; die Minderungsklage dagegen nur einmal, indem der einmal herabgesetzte Preis unter dem Vorwande, daß neue Fehler sichtbar geworden seyen, nicht weiter herabzusetzen ist.

3) Ist die Wandlungsklage zum Vortheil des Käufers entschieden, so entspringt daraus für ihn die Verpflichtung, die Sache, frei von allen, von ihm darauf gelegten Lasten, nebst allen von derselben gezogenen und zu ziehenden Früchten, so wie mit allem, in Rücksicht derselben auf irgend eine Art gemachten Gewinn, zurück zu geben; auch haftet er für alle derselben durch ihn, oder die Personen, für welche er einzustehen hat, nicht aber für die durch Zufall veranlaßten Beschädigungen derselben. Der Verkäufer muß dagegen die Sache zurück nehmen, ausgenommen, wenn der Käufer sie so umgewandelt hätte, daß sie als eine neue Sache zu betrachten wäre, als in welchem Fall er sie dem Verkäufer nicht aufdringen kann, — und dem Käufer den Preis der Gegenleistung, nebst Zinsen, so wie alles, was derselbe bei Abschließung des Handels aufgewandt hatte, z. B. Angeld, Confirmacionsgebühren, Ausstellungsgebühren des Contracts, zurück geben; ihm auch außerdem die auf die Sache verwandten nöthigen und nützlichen Auslagen, so wie den Schaden ersetzen, welcher dem Käufer durch die Sache wegen ihrer Fehler erwachsen ist. Jeden andern Schaden ersetzt der Verkäufer nur dann, wenn er arg-

*) Ausnahmsweise, von dem Tage des entdeckten Fehlers, wenn derselbe sehr verborgen war, und erst später und nach und nach, sichtbar wurde.

Digitized by Google

listig gehandelt hat; doch darf auf keinen Fall das Interesse über das Doppelte berechnet werden.

Dagegen finden folgende Grundsätze bei beiden Klagen Statt; daß sie nämlich nicht angestellt werden können:

1) bei dem Verkaufe unbedeutender Dinge, wiewol viele Rechtslehrer der Meinung sind, daß hier dennoch wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit die Wandlungsklage angestellt werden könne;

2) wenn der Fiscus Verkäufer war;

3) wenn der Verkäufer ausdrücklich bevorwortete, für gewisse Fehler nicht einstehen zu wollen, wegen welcher nachher der Käufer zu klagen beabsichtigte.

4) Nach einigen Statutarrechten kann derjenige, welcher in Gegenwart anderer auf freiem Markte fehlerhaftes Vieh verkaufte, wenn er den Fehler nicht selbst gekannt hat, mit der Wandlungsklage nicht verfolgt werden. — Vergl. *Riemer* de act. aedilit. Jen. 1634. *C. G. Buder* de vitiis pecorum. Jen. 1740. *J. M. Schneidt* de aedilitio edicto. Wirceb. 1770. *F. Mazei* de aedil. act. Rom. 1786. *J. G. S. A. Büchner* de electiv. ut ferunt, act. redhib. cum act. quanti min. concursu. Giess. 1789. Lange, über die Gewohnheit, die redhibit. Klage bei Franzosengeschwülsten des Rindviehes anzuwenden. Bützov 1786. W. G. Plouquet, über die Hauptmängel der Pferde. Tüb. 1790. Feuerbach, Versuche. Th. I. No. 2. (*Spangenberg.*)

Äditui, s. Ostiarii.

Ädoia, Adoialatrie, s. Lingam u. Phallus.

Ädopsophia, s. Gebärmutter.

Ädschigh, s. Abasa. II. 12.

ÄDUI, Edui, Hedui, berühmte Völkerschaft des Celtischen oder Lugdunensischen Galliens, zwischen den Flüssen Liger und Arar (Loire und Saone) bis gegen Lugdunum herab, im größten Theile des heutigen Niverneis und Bourgogne [1]), ausgezeichnet durch hohes Alterthum, Würde und Macht [2]), engverbündet mit den Römern und von diesen hochgeachtet schon vor Cäsars Zeiten [3]). Hauptstadt, Augustodunum, jetzt Autun, die schon zur Zeit des Kaisers Constantius, Vaters Const. des Gr., treffliche Bildungsanstalten hatte. Andere Städte dieser Völkerschaft waren Lugdunum, Bibracte, Caballinum, Matisco, Noviodunum. — Vergl. Mannert, Gall. 155. (*Sickler.*)

AËDON (Ἀηδών), des Meropiden Pandareos Tochter, Gemahlin des Zethos. Eifersüchtig auf ihre Schwägerin Niobe, des Amphions Gemahlin, die sechs Söhne hatte, da sie nur den einzigen Itylos, nach einigen Itys, geboren, wollte sie Nachts den ältesten Sohn dieser tödten, der mit Itylos gleichaltrig war und in einem Bette schlief, und tödtete unwissend — der böse Wille straft sich selbst — statt dieses ihren eigenen Sohn. Verzweiflungsvoll bat sie Zeus, in einen Vogel verwandelt zu werden, und ward zur Nachtigall *). Die Dichter, besonders die griechischen Tragiker, bedienen sich gern der klagenden Aëdon zu Vergleichungen **). Anders ausgesponnen gibt Ant. Lib. II. nach Boios diesen Mythus. Diesem zufolge war sie eine geschickte Weberin, und lebte mit ihrem Manne, dem Künstler Polytechnos, in so vergnügter Ehe, daß sie sich glücklicher, als Zeus und Hera rühmten. Dadurch aufgebracht, sandte Hera die Eris ab, sie zu entzweien, und, von dieser aufgeregt, wetteiferten sie, wer von ihnen zuerst mit einem Kunstwerke, sie mit einem Gewebe, er mit einem Stuhle, fertig werden würde, unter dem Beding: der Verlierende solle dem andern eine Sklavin geben. Er verlor und machte sich auf, die Sklavin zu holen, lockte aber von Aëdons Vater ihre Schwester Chelidonis mit, schändete sie unterweges, hart bedroht, wenn sie es sagen würde, und stellte sie der Aëdon als Sklavin vor. Chelidonis schwieg der Schwester zwar, klagte aber einsam an einem Brunnen ihr Leid, wo sie von Aëdon behorcht und erkannt ward. Aëdon schlachtete nun aus Rache ihren von Polytechnos geborenen Sohn Itylos, und setzte ihn dem Vater als Speise vor. Dieser, als er es erfuhr, verfolgte die Schwestern mit dem Schwerte, die zu Pandareos flüchteten. Pandareos ließ den verfolgenden Polytechnos binden, und, mit Honig bestrichen, den Fliegen aussetzen; allein Aëdon ward von Mitleid gerührt und befreiete ihn. Dafür wollte ihr Bruder sie ums Leben bringen; aber die Götter verhinderten es, indem sie Pandareus in einen Meeradler, seine Gemahlin in einen Eisvogel, den Sohn in einen Wiedehopf, Aëdon in eine Nachtigall, Chelidonis in eine Schwalbe und Polytechnos in einen Pelikan verwandeln. — Diese Mythe ist von Etymologien ausgegangen, und gleichen Ursprungs mit der von Philomele und Prokne. (*Rickleſs.*)

AËDONIS (Ἀηδωνίς), eine Insel des alten Afrika, an Marmarika's Küste bei Ptolem. IV, 5. Einige halten sie für Πλατέα bei Herodot *); doch unterscheidet Skylax p. 44 beide, wenn man mit Cellarius **) für Λιβυνία Ἀηδωνία schreibt. (*Friedemann.*)

AELST, van, ein in der niederländischen Kunstgeschichte nicht unbekannter Name. *Evert* (Eberhard) *v. Aelst* geb. zu Delft 1602, gest. 1658, zeichnete sich durch Stillleben aus; man rühmt sein Colorit und die Feinheit seines Pinsels. Sein Neffe und Schüler (Wilhelm), geb. 1620, malte mit eben so viel Wahrheit als Schönheit Blumen und Früchte. In seiner Jugend begab er sich nach Frankreich und Italien, wo er von den Großen ausgezeichnet und von dem Großherzog von Toscana mit goldner Kette und Schaumünze beschenkt wurde. Im J. 1656 wählte er Amsterdam zu seinem Wohnsitze, wo er 1679 starb. Seine Gemälde wurden sehr gesucht und theuer bezahlt. — Ein früherer Künstler dieses Namens war Nicolaus A., Kupferstecher aus Brüssel, der in

1) nach Strabo, 293. 2) nach J. Cäsar L. VI, 12. 3) nach Tacit. L. XI, 25. und nach Plutarch. im Cäsar.

*) Od. XIX, 518—523. Schol. ad h. l. nach Pherecydes Vergl. *Sturz* Pherecydis Fragmenta p. 137 sq. **) *Aeschyl.* Ag. 1153 sq. Suppl. 62 sq. *Sophocl.* Aj. 626 Electr. 160 Trach. 980; *Eurip.* Rhes. 348, Hel. 1115 u. an a. O.

*) IV, 151. S. *Hennicke* de geogr. Afric. Herodot. p. 29. **) N. O. A. IV, 2. No. XIV, 5.

Digitized by Google

der Mitte des 16. Jahrh. zu Rom architectonische Zeichnungen theils selbst stach, theils stechen ließ. (*H.*)

Aërianer, s. Aerius.

AËRIDES, eine von Swartz zuerst (in Schraders Journ. 1799. S. 233) aufgestellte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der 20. Linné'schen Classe. Die Gattung ward sonst mit Epidendrum verbunden, aber Swartz trennt sie durch das sackförmige Lippchen und den Stand der Anthere an der Spitze des Befruchtungssäulchens. Der Gattungsname, den Willdenow Luftblume übersetzt, führt auf den Standort. Alle Arten wachsen nämlich als Schmarotzer auf Bäumen in Madagascar, Ostindien, China und Japan. Eine sehr interessante Art ist Aërides *arachnites* Sw., die von Kämpfer (amoen. exot. p. 868) unter dem javanischen Namen Katong-sing zuerst bekannt gemacht und von Linné Epidendrum flos Aëris genannt wurde. Sie wird von den Japanern in Gärten gezogen, und zeichnet sich sowol durch ihren starken Bisam-Geruch, als durch die seltsame Form der Blumen aus. Diese bestehen aus fünf großen, ausgebreiteten, zwei Zoll langen, citronengelben purpurgefleckten Blättern, deren eines gerade hinten aus steht, und, wie Kämpfer versichert, allein der Sitz des Moschus-Geruchs ist. In der Mitte dieser herrlichen Blätter steht ein purpurrother Sack, das Lippchen, welcher eingeschnitten ist. Das Ganze vergleicht Kämpfer mit einem Scorpion oder einer großen Spinne. (*Sprgl.*)

AËRIUS, ein arianischer oder semiarianischer Mönch aus Pontus, den sein Freund Eustathius, nachdem er 355 Bischof von Sebaste, in Kleinarmenien, geworden war, daselbst zum Presbyter und Aufseher eines Hospitiums gemacht hatte, gerieth mit diesem Beförderer, wahrscheinlich aus Amtsneid, in Streit und gewann Anhänger beiderlei Geschlechts, mit denen er als Schismatiker nicht nur aus Sebaste verjagt, sondern auch sonst nirgend in eine Kirche zugelassen wurde, und daher im freien Felde Gottesdienst halten und ein herumschweifendes Leben führen mußte. Diese Verfolgung traf ihn, weil er 1) leugnete, daß zwischen Bischöfen und Presbytern in Rücksicht des Amtsbefugnisses ein aus apostolischer Einsetzung herzuleitender Unterschied Statt finde; 2) den Gebeten und Opfern (Oblationen und Almosen) für die Todten den Einfluß auf die Seligkeit derselben absprach und davon für die Sittlichkeit derer, welche sich im Leben auf solche, von ihren Hinterlassenen anzuwendenden, Sühnungsmittel verließen, Nachtheil besorgte; 3) die Satzungen, durch welche das Fasten an bestimmte Zeiten gebunden war, für einen der christl. Freiheit hinderlichen Zwang erklärte und diese Uebungen der Willkür überlassen wissen wollte; 4) den Gebrauch des jüdischen Osterlammes unter den Christen verwarf, da Christus ihr Osterlamm sey — Meinungen, welche freilich den einreißenden Mißbräuchen der Hierarchie und des Aberglaubens widersprachen und ihm daher zum Verbrechen gemacht wurden, aber an sich nichts Ketzerisches enthielten. Die Partei der Aerianer gelangte zu keiner erheblichen Bedeutung und scheint bald erloschen zu seyn. Erst als die Protestanten wegen ähnlicher Meinungen des Aerianismus beschuldigt wurden, kam diese angebliche Ketzerei wieder in Erinnerung und allerdings stimmen die Protestanten in jenen vier Punkten damit überein. S. *Epiphan.* Haeres. 75, der als Zeit- und Landes-Genosse des Aerius hier mehr Glauben verdient, als die ihm ganz widersprechende confuse Nachricht in *Philastr.* Haeres. 72, ed. Fabricii p. 141. Vergl. *Hildebrand* discussio haeres. Aërii. Helmst. 1656, und Walch's Ketzerhist. III. S. 321 — 338. (*G. E. Petri.*)

Aërodynamik, Aerometrie, Aeronautik u. a., s. Gas und Luft.

Aërolithen, s. Meteorsteine.

AËROPE (Ἀερόπη), 1) die Tochter des Kepheus, durch Ares, die Mutter des Aëropes, den sie nach dem Mythus im Tode noch säugte. Ares, der dies bewirkte, erhielt davon den Beinamen Aphneios, d. i. Überflußgeber (Paus. VIII, 44). — 2) Die Tochter des Königs Katreus von Kreta, Minos II. Enkelin. Von ihrem Vater wegen ihres Hanges zur Unkeuschheit verkauft, kam sie an Pleisthenes, welcher mit ihr Agamemnon und Menelaos erzeugte, und dann an Atreus, der ihre Kinder adoptirte. Auch jetzt noch lebte sie mit Atreus Bruder, Thyestes, im Ehebruch. (Apollod. III, 2, 1. Vergl. *Heyne* ad h. l.; *Eurip.* Κρῆσσαι in den Fragmenten; Schol. in Il. II, 249; *Hyg.* F. 86 und 88; *Eudoc.* p. 44). (*Rickleſs.*)

AËROPOS (Ἀέροπος). der Sohn des Ares und der Aërope, Vater des Echemos, der sich mit dem Herakliden Hyllos auf die Bedingung schlug, die Herakliden sollten, wenn er siege, in 100 oder 50 Jahren nicht nach dem Peloponnes zurückkehren. — *Paus.* I, 41 u. 44; *Diod.* IV, 58. (*Rickleſs.*)

AERSCHOT, (Br. 50° 59′ 15″ L. 22° 29′ 31″) Stadt an der Demer, in der niederländ. Prov. Südbrabant, Bez. Löwen; gut gebauet mit einer Stifts- und mehrern andern Kirchen, einem Beguinenhause, und 2,756 Einw., die 3 Brauereien und 7 Brennereien unterhalten. (*Hassel.*)

AERSCHOT (Philipp von Croy, Herzog von), aus altem Niederländischen Geblüt, der mächtigste Widersacher der Prinzen von Oranien und der antispanischen Partei unter seinen Landsleuten im niederländischen Revolutionskriege; er widersetzte sich schon im Anfang der Unruhen aus allen Kräften den sogenannten Geusen oder Vorstehern der Religionsfreiheit; wie diese einen Bettelnapf (um den Schimpfnamen Gueux als einen Ehrentitel zu betrachten), so wählte Aerschot ein wunderthätiges Marienbild von Hal zum Symbol, als Andeutung seines Eifers für den römischen Glauben. Er war es, der der Herzogin von Parma rieth, den Bilderstürmern nach Mons auszuweichen. Unter Alba blieb er im Lande, doch ohne, so viel man weiß, an dessen Gewaltstreichen und Greueln Antheil zu nehmen. Als im J. 1576 nach Requesens Tode die völligste Anarchie herrschte, die spanischen Soldaten zu Antwerpen plünderten und mordeten, standen auch die südlichen Niederlande gegen das fremde Kriegsvolk auf, und Aerschot stellte sich an deren Spitze. Oranien, der den Einfluß dieses Mannes kannte, soll ihn durch die Anerbietung des Titels von „Befreier der Niederlande," und eine doppelte Heirath ihrer

Digitized by Google

beiderseitigen Kinder, dazu ermuntert haben. Letzteres ist aber sehr ungewiß, und die durch Umstände erzwungene Versöhnung beider Männer währte sehr kurz. Aerschot wollte, um Oraniens Einfluß zu hemmen, den östreichischen Erzherzog Matthias zum allgemeinen Statthalter ernannt wissen, und wol unter dessen Namen regiren. Ersteres gelang, nicht das letztere; ein Versuch, sich des Erzherzogs mit Hilfe des Heers zu bemächtigen, scheiterte durch die Vorliebe der Kriegshäupter für den Prinzen von Oranien, der seitdem den schwachen Matthias mehr durch Ueberredung als durch Gewalt beherrschte. Um indessen Aerschot's Reichthümer und Ansehen für die Sache der Freiheit nicht zu verlieren, ernannte ihn der Staatsrath zum Statthalter von Flandern; doch seine Denkungsart in politischer und religiöser Hinsicht brachte die Häupter der demokratischen und fanatisch reformirten Partei zu Gent wider ihn auf; er wurde von diesen abgesetzt und verhaftet, doch bald wieder entlassen. Dies entschied seine Rückkehr zur spanischen Partei, wofür er sich bei Gelegenheit der fruchtlosen kölnischen Friedensverhandlung (1579) öffentlich erklärte; auch trug er (1584) vieles zur Unterwerfung von Brügge bei. Doch erfuhr er sehr bald, daß seine alten Herren die Ansprüche eines Niederländers auf die höchsten Würden in seinem Vaterlande nicht dulden konnten. Noch bei Farnese's Lebzeiten hintangesetzt, sagte er nachher bei einem neuen Friedensversuch: „der Friede sey unmöglich, so lange das fremde Kriegsvolk sich im Lande aufhielt, und Spanier dessen Regirung verwalteten." Seine Abneigung wuchs durch die Ernennung des Grafen von Fuentes zum Statthalter im J. 1595, und er zog nach Venedig, um da, wie er sagte, wenigstens frei zu sterben. Auch erfolgte sein Tod in demselben Jahre. Adelstolz und Ehrgeiz sind die hervorstechenden Züge im Charakter dieses Mannes, der, bei höherer Geisteskraft, der Gehilfe eines Oraniens hätte werden können. (*v. Kampen.*)

Aersens, (Franz van) s. Aarsens.

AERTGEN von Leyden, auch Arthus Claessoon genannt, geboren im J. 1498. Mißgestaltet von Person, flößte er Mißtrauen gegen seine geistigen Fähigkeiten ein, aber bald widerlegte er diese Meinung nach einer kurzen Lehrzeit bei dem Maler Cornelius Engelbrecht. Anfangs blieb er der Manier seines Lehrers treu, entfernte sich aber von derselben, als er die Werke von Schoreel und Martin Hemskerk gesehen hatte. Aertgen liebte die Kunst leidenschaftlich, und selbst der größte Raum machte ihn nicht verlegen; bei seiner lebendigen Phantasie wußte er jeden Platz geschickt auszufüllen; daher werden seine Compositionen sehr gelobt. Weniger geschickt war er in der technischen Behandlung der Malerei; seine Gemälde sind hart ausgeführt, und erzeugen keine große Wirkung. — Die Glasmalerei hatte zu der Zeit ihre höchste Vollkommenheit erlangt, und Aertgen verfertigte viele Zeichnungen für die Glasmaler. Da sein Leben nicht das ordentlichste war, gleitete er einmal des Nachts beim Nachhausegehen aus und fiel in einen Canal, in welchem er ertrank (im J. 1564). — Sandrart beschreibt mehrere Werke dieses Meisters in seiner Malerakad. Th. II. Bd. III. S. 260. Siehe auch Descamps T. I. p. 67. (*Weise.*)

AERTSEN (Peter, auch der lange Peter genannt), geb. zu Amsterdam im J. 1519. Unterrichtet bei Alaert Claesen machte er in der Malerei solche Fortschritte, daß er in seinem achtzehenten Jahre schon für einen geschickten Künstler galt. Auch zu Antwerpen, wo er bei Johann Mandin arbeitete, fanden seine Malereien gleichen Beifall, und man ernannte ihn zum Mitglied der Malergesellschaft. Anfangs zeichnete sich A. in Küchenstücken aus, und seine Darstellungen waren treue Nachahmungen der Natur; in der Folge genügte ihm aber diese untergeordnete Gattung der Malerei nicht, und er ging zur Geschichte über. In wie fern er in diesem Fache die Erwartung befriedigte, mag folgende Thatsache zeigen. Man hatte Michel Coexeie von Mecheln nach Amsterdam berufen, um für die neue Kirche das Altarblatt zu malen; da er aber Aertsens Gemälde sah, sagte er: „so lange solche Maler sich in der Stadt befänden, sey es nicht nöthig, fremde zu suchen." A. starb zu Amsterdam 1573. Mehreres über seine Werke s. Descamps T. I. p. 108. (*Weise.*)

Äetes, Äetas, s. Medea.

AËTHEOGAMIA, von ἀήθης, ungewohnt, nicht, wie Pollini (Elem. di bot. 2. p. 449) meint, von ἀήτης, der Hauch, wurde zuerst von Palisot-Beauvois die Classe der Pflanzen genannt, welche Linné Kryptogamie genannt hatte. Sprengel schränkte (flor. hal. p. 275) den Begriff nach der Etymologie auf solche Gewächse ein, bei denen die Befruchtung ganz ungewöhnlich ist. Er rechnet dazu die Chara, das Equisetum, späterhin auch Azolla, Pilularia, Marsilea u. Salvinia. (*Sprengel.*)

AËTIT (von ἀετός, Adler), Adlerstein, Klapperstein, Eisenniere, Geode, schaliger Thoneisenstein. Diese merkwürdige, dem Thoneisenstein untergeordnete Art, findet sich in gelblich braunen oder ockergelben, unvollkommen kugelichen, knolligen oder sphäroidischen Massen, von der Größe einer Wallnuß bis zu der eines Kopfes, die gewöhnlich nach Außen dunkler als gegen die Mitte zu sind. Diese Kugeln bestehen aus concentrisch schalig abgesonderten Stücken, aber ihre Mitte ist gewöhnlich hohl, und in dieser Höhlung liegt häufig ein Kern von verhärtetem Eisenocker, der ein Klappern verursacht, wenn das Stück geschüttelt wird. Sie hat ebenen oder erdigen, schwachschimmernden oder matten Bruch, ist undurchsichtig, weich, gibt ockergelbes Pulver, und hat ein specif. Gewicht von 2,574 (Rau).

Werner stellt die Eisenniere als Art unter seine Gattung Thoneisenstein, Hausmann betrachtet sie als ein Gemenge von ochrigem Gelbeisenstein mit Thon, und obgleich eine genauere Analyse noch fehlt, so läßt sich doch mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie aus Eisenoxydhydrat mit Kiesel- und Thonerde verbunden, bestehen mag. — Man trifft den Aetit theils auf der Oberfläche der Gebirge in eisenschüssigen Sand- und Leimenlagern, theils in Flötzgebirgen, zumal im Flötzkalk und im Steinkohlengebirg einzeln inliegend, an sehr vielen Orten, z. B. in Böhmen und England, wo die Formationen des Thoneisensteins selten weit von der

Digitized by Google

Steinkohlenformation getrennt sind, in Oberschlesien, Polen, im Braunschweigischen, Hannöverschen, Badenschen, in Siberien u. s. w. Wo diese Kugeln in Menge vorkommen, werden sie mit Vortheil auf Eisen verschmolzen. — Man darf den Aëtit nicht mit dem ihm in der Gestalt ähnlichen thonigen Sphärosiderit Hausmanns verwechseln, dem die schalig abgesonderten Stücke fehlen, und der ein inniges Gemenge aus kohlensaurem Eisenoxyd mit Thon- und Kieselhydrat bildet. (*Germar.*)

Nach der gutherzigen Leichtgläubigkeit der Alten sollte dieser Stein vom Adler zu Neste getragen werden, um der gefiederten Königin das Eierlegen zu erleichtern; daher der Name und der Aberglaube, in demselben ein Mittel gegen schwere Geburten und Mangel an Milchabsonderung, ja außerdem auch gegen Pest und Epilepsie zu finden. Plinius unterschied vier Gattungen, deren gemeinschaftlicher Charakter in einer Schale besteht, die einen schlotternden Kern umschließt; die Erste Aëtites scabrum, meist schwärzlich, einer Nuß groß, enthält einen Stein, Callimum genannt; die Zweite, aschfarbig, umgibt ein Klümpchen Thon oder Mergel; die Dritte, A. Geodes, enthält Erde; die Vierte, A. taphusium, ist nur wenig bekannt. Die zweite und dritte Gattung wird hie und da in Teutschland von der Größe einer Faust gefunden. (*Burdach* u. *G. H. Ritter.*)

AËTITENBERG nennt man, nach Sicard, einen großen Sandhaufen, im Meer ohne Wasser (in der Wüste des H. Macarius in Unterägypten), weil er mit Adlersteinen, in welche sich der Sand verwandelt, ganz bedeckt ist. Diese Steine liegen oft zwei bis drei Finger hoch auf der Erde über einander und befinden sich auch in kleinen, einige Schritte langen, Brüchen, die etwa eine halbe Meile von einander entfernt sind. (*Hartmann.*)

AËTION wird von Cicero (Brutus c. 18.) als ein dem Nicomachos, Protogenes und Apelles im Range gleichstehender Künstler unter denen angeführt, die mit mehr als vier Farben gemalt haben. Er lebte zur Zeit Alexanders des Großen und wurde besonders durch ein Gemälde der Hochzeit Alexanders mit Roxolanen berühmt, das Lucian in seinem Herodot ausführlich beschreibt, da er es selbst in Italien gesehen hat. Aetion brachte dieses Gemälde nach Olympia, um es den versammelten Griechen zu zeigen, und erwarb sich damit so sehr den Beifall des obersten Kampfrichters Proxenidas, daß dieser ihn, ungeachtet er nicht sein Landsmann war, zu seinem Tochtermann erwählte, wobei Lucian witzig bemerkt, daß der Künstler seine eigene Hochzeit als eine verschönernde Zuthat zum Gemälde, und den großen Alexander selbst als seinen Brautwerber habe ansehen können. Noch aus einer andern Stelle des Lucian (imagines c. 7.) erhellet, daß Aetion im Colorit sehr stark gewesen sey.

Auch ist Aëtion der Name eines Steinschneiders, aus einem gänzlich unkannten Zeitalter, von welchem man einen schönen Kopf des Priamus hat. (*J. Horner.*)

AËTIUS, mit dem Zunamen der Atheist, aus Cölesyrien gebürtig, lebte im 4ten Jahrh., war zuerst Landmann, nachher Kesselführer, dann Goldschmied, hierauf Arzt, nach Einigen Marktschreier und Philosoph, arbeitete in seinen frühern Jahren bei Tage, um des Nachts zu studiren, zeichnete sich als aristotelischer Dialektiker aus, erklärte sich für die Meinungen der Arianer, ging aber zuletzt so weit, die Handlungen der Menschen auf Rechnung des Fatums oder der Nothwendigkeit zu schreiben, wurde zum Diakonus von Antiochien geweihet, vom Kaiser Constantius abgesetzt und verwiesen, von Julian zurückberufen, unter Valens aufs neue verdammt. Er schrieb 300 capita de fide, wovon Epiphanius 47 widerlegte, und Epistolae, und in den Werken des Julian befindet sich ein an ihn gerichtetes Schreiben. Nach ihm nannten sich die Aëtianer, welche eine eigene Secte bildeten, die mit der arianischen Aehnlichkeit hatte (nach Sokrates, Sozomen, und Philostorg). (*v. Baczko.*)

AËTIUS, ein griechischer Arzt, aus Amida in Mesopotamien gebürtig, der im 6ten Jahrh. zu Justinians und Kosroes Zeiten lebte, in Alexandrien studirt hatte und Leibarzt am Hofe zu Constantinopel, mit dem Titel Comes obsequii oder Oberster der Leibwache, wurde. Wir besitzen von ihm ein Werk über die Arzneikunst (Medicina e Veteribus contracta) in 16 Büchern, welche in vier Tetrabiblia getheilt sind. Zuerst handelt er darin die Arzneimittel, dann die Krankheiten des menschlichen Körpers, vom Kopf an bis zu den äußeren Gliedmaßen und der Haut, ab, ohne viel eigene Grundsätze aufzustellen, da das Meiste aus dem Galen und Oribasius entlehnt ist. Wir besitzen noch keine vollständige Ausgabe der Urschrift, sondern blos die acht ersten Bücher sind in der aldinischen Ausgabe (Venedig, 1534. Fol.) bekannt gemacht. Uebersetzungen haben wir von Cornarus und Montanus (Basel, 1535. Fol.), die auch in Stephanus Sammlung und in *Haller* artis med princ. abgedruckt ist. Wichtig ist uns vorzüglich deswegen dies Werk, weil es viele Bruchstücke aus verlornen ältern Schriftstellern enthält. (*Sprengel.*)

AËTIUS, römischer Feldherr und Patrizius, der letzte Held des abendländischen Reiches. Sein Vater war Gaudentius, ein vornehmer Mann aus der Provinz Scythien, Befehlshaber der kaiserlichen Reiterei, seine Mutter eine edle und reiche italienische Bürgerin. Aetius, von der frühesten Jugend dem Waffendienst unter den Haustruppen gewidmet, schwang sich durch Glück und Verdienst zu den höchsten Ehrenstellen des Lagers und des Hofes. Es saß damals auf dem Thron des abendländ. Reiches der Kaiser Honorius, des großen Theodosius unwürdiger Sohn, und nach ihm der gleich schwache, dabei verworfene, Valentinian III., beide die thatlosen Zuschauer des über ihre Länder hereinbrechenden Verderbens. Die Wogen der Völkerwanderung, von welcher Theodosius der Gr. die ersten Schrecken beschworen hatte, ergossen sich nach seinem Tode mit der furchtbarsten Gewalt über die morgenländ. und abendländischen Provinzen des jetzt getheilten Reiches. Gothen und Hunnen zumal erfüllten es mit Verwüstung. Aetius, der unter beiden Völkern einige Jugendjahre als Gefangener und als Geisel zugebracht, knüpfte mit verschiedenen ihrer Häupter und

Digitized by Google

Stämme Verbindungen an, welche für Ihn Selbst und für das Reich wichtig, für das letzte jedoch, je nach Umständen, so gefährlich als heilsam wurden.

Gleich nach Honorius Tod (J. Chr. 423) entfaltete Aëtius seinen mächtigen Einfluß. Johannes, der oberste Geheimschreiber des Reichs, nahm den Purpur, nicht achtend der Erbansprüche von Theodosius Haus. Italien erkannte seine Gewalt, und Aetius führte zu deren Schutz ein Heer von 60,000 Barbaren aus den Donauländern an die Alpen. Aber die Feldherren des jüngern Theodosius, der auf dem byzantinischen Throne saß, überwältigten durch Verrath und Waffen den unvorsichtigen Johannes, und ließen ihn hinrichten; worauf der unmündige Valentinian III., unter der Vormundschaft seiner Mutter Placidia, Honorius Schwester, zum abendländischen Kaiser erklärt ward. Auch Aetius erkannte denselben, kraft eines Vergleiches, wonach er selbst seine Würden behielt, und seinen barbarischen Bundesgenossen eine große Geldsumme zum Preis ihrer Heimkehr bezahlt ward. Fortan behauptete er jetzt an Placidia's Hof den mächtigsten Einfluß; um aber allein zu herrschen, beging er tückischen Verrath an Bonifazius, dem edlen und tapfern Comes von Afrika. Durch Verläumdungen machte er ihn seiner Gebieterin verdächtig, durch arglistige Rathschläge, unter der Maske der Freundschaft ertheilt, verleitete er ihn zur Uebertretung der Pflicht, und drängte ihn endlich durch Verfolgung zu dem verzweiflungsvollen Schritte, die Vandalen aus Spanien zu seinem Schutze herbei zu rufen. Die Folge davon war die Eroberung Afrika's durch diese Barbaren, und die Erfüllung des ganzen Reiches mit dem Schrecken des Namens Genserich (s. diesen Art.). Bonifazius, welcher, seinen Irrthum erkennend, wol tapfer, doch unglücklich wider die Vandalen gestritten, kehrte nach Rom zurück, wurde begnadigt von Placidia, aber von Aetius förmlich bekriegt. Mit einem Heer von Barbaren rückte der Trotzige herbei wider seinen Nebenbuhler und Mitunterthan, und lieferte ihm ein blutiges Treffen. Die Truppen des Bonifaz siegten zwar, aber er selbst empfing von der Hand des Aetius die Todeswunde (432). Dieser, von den kaiserl. Heeren als Rebell verfolgt, fand in den Lagern der Hunnen eine sichere Zufluchtsstätte, und kehrte zurück an der Spitze von zahlreichen Schaaren seiner barbarischen Freunde, um der Kaiserin das Gesetz der Aussöhnung vorzuschreiben. Placidia, zitternd, nahm den Aufrührer zu Gnade an, ernannte ihn zum Patricius und Consul, und zum Oberfeldherrn des Heeres, wodurch sie selbst samt ihrem Sohn von seiner Gewalt abhängig, und der ganze Staat seiner Herrschaft unterworfen ward.

Zwanzig Jahre lang verwaltete Aetius der Große „Herzog der Weströmer" (wie er mitunter genannt wird) das furchtbar wankende, von allen Seiten hart bedrängte, abendländische Reich, mit gleich viel Klugheit als Kraft, auch mit dem solchen Gaben entsprechenden Ansehen und Glück, ohne bedeutenden Nebenbuhler im Innern, und ohne alle Theilung der Gewalt, — da seine Macht von jeder Anfeindung abschreckte, und selbst der Kaiser nie zu dem Gedanken der Selbständigkeit sich ermannte — von außen aber geehrt oder gefürchtet. Zwar dem gewaltigen Attila zahlte Aetius, ungeachtet seiner freundschaftlichen Verbindungen im Hunnenlager, Tribut; aber die übrigen Barbaren fast alle ehrten die Weisheit oder scheuten die Macht des Patriziers. Große Schaaren von Alanen nahmen als seine treu ergebenen Bundesgenossen in einigen Provinzen Galliens Sitz; die Burgunder, welche in Belgien eingefallen, wurden in einer großen Schlacht geschlagen, und erkannten, zurück gedrängt in das sabaudische Gebirgsland, die Hoheit Roms. Klodion, der kriegerische König der Franken, erlitt an den Ufern der Somme durch die Scharen des Aetius eine vollständige Niederlage, und die Westgothen, deren jugendliche Macht unter dem klugen und thätigen König Dietrich sich erhob, fühlten bei Arles, bei Narbonne, und wo immer sie mit dem Patrizier zusammentrafen, die Schwere seines Armes.

Aber die glorreichste That seines Lebens war der Sieg in den catalaunischen Feldern wider Attila, den Hunnenkönig (451), erfochten zwar mehr durch den Arm der barbarischen Hilfsvölker, zumal der Westgothen, als durch jenen der Römer, aber darum nicht minder das Heldenwerk von Aetius, als welcher durch Weisheit und Kraft die Barbaren unter seine Fahne gesammelt, und als großer Feldherr sie geführt hatte (s. hierüber den Art. Attila). Aus vielleicht zu ängstlicher Politik verfolgte er jedoch seinen Sieg nicht, und erlitt dafür, gleich im folgenden Jahr, bei Attila's Einbruch in Italien, desto härtere Bedrängniß. Die barbarischen Völker, als welche sich wenig um die Rettung Italiens kümmerten, wurden vergebens zur Hilfe gerufen, und Aetius, auf die wenigen kaiserlichen Haustruppen und die zitternde Bevölkerung des Landes beschränkt, hielt sich mit Noth im Feld wider die Hunnische Uebermacht. Vielleicht möchte jedoch — wenn man solches Mißverhältniß der Kräfte erwog — diese kümmerliche Vertheidigung noch ehrender für Aetius erscheinen, als seine früheren glänzendsten Triumphe. Aber von dem undankbaren Hofe Valentinians und von dem kurzsichtigen Volk geschah so gerechte Würdigung nicht. Man tadelte den Helden, und gedachte selbst seines frühern Ruhmes nicht anders, als um ihn darum zu beneiden und anzufeinden. Der thatlose Wollüstling Valentinian, welchem die Größe seines Feldherrn, die große Zahl von dessen Anhängern und Clienten, so wie der Einfluß, den er unter den barbarischen Nationen besaß, desto größere Besorgniß einflößten, je weniger selbständige Kraft er in sich empfand, verbarg seine unedlen Gesinnungen nicht, und wurde bestärkt darin durch boshafte Einflüsterungen von Aetius Feinden, zumal von dem Eunuchen Heraklius, und, wie behauptet wird, von Petronius Maximus, welcher dabei des Kaisers eigenes Verderben bezweckte (s. d. Art.). Aetius aber, im Bewußtseyn seines Werthes und seiner Ansprüche, trat stolz und trotzig vor seinem ungerechten Gebieter auf. Dem Sohn des Patriziers war die Hand von des Kaisers Tochter versprochen worden, aber man zögerte mit dem Vollzug. Da erschien Aetius eines Tages im Palast Valentinians, redete freimüthig von seinem Recht, und drang auf Erfüllung, worauf plötzlich der Kaiser sein Schwert zog und die Brust des Helden durchbohrte (454). Die

Digitized by Google

Höflinge vollendeten den Mord. Auch die Vornehmſten von Aetius Freunden wurden nun in den Palaſt berufen, und daſelbſt getödtet. Aber das Entſetzen über dieſe That durchdrang die Gemüther des römiſchen Volkes und ſelbſt der Barbaren. Man verwünſchte die Verworfenheit des Kaiſers, der ſich zum Henker des verdienſtvollſten Mannes im Staat herabgewürdiget, und zugleich ſeinen Wahnſinn, da er „wie ein Menſch gehandelt, der ſeine rechte Hand mit der linken abhaut.“ — Die Thaten und den Charakter des Aetius lernen wir aus den allgemeinen Quellen der Geſchichte ſeiner Zeit (welche hier meiſt unter den Artikeln der letzten abendländiſchen Kaiſer oder auch der gleichzeitigen barbariſchen Könige verzeichnet ſtehen). Das glänzendſte — wol zu glänzende — Bild von ihm hat uns Gregor v. Tours (l. II. cap. VIII.) hinterlaſſen unter Anführung ſeines Gewährsmannes Renatus Profuturus Frigeridus. Aber auch Jornandes ſagt von Aetius: „Reipublicae Romanae singulariter natus, qui superbiam Suevorum, Francorumque barbariem immensibus caedibus servire imperio Romano coegisset etc.“ und ſelbſt Sidonius Apollinaris, welcher, als Freund und Lobredner einiger Nebenbuhler von Aetius Ruhm, dem letzten nicht hold iſt, ſpricht von Valentinians That: „Aëtium Placidus mactavit semivir mensa.“ (*v. Rotteck.*)

Ende des erſten Theiles.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Zweiter Theil

mit Kupfern und Charten.

ÄGA — ALDUS.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditsch 1819.

Digitized by Google

Digitized by Google

ÄGA

ÄGA, (Αἴγα,) 1) Fluß, s. Ägäische Flur. 2) Stadt, s. Ägä. 3) Vorgebirg in Äolis, s. Kane. 4) Phönikische Stadt, Hecataeos bei Steph. Byz. (*Spohn.*)

Ägades, s. Ägates.

ÄGÄ, (Αἰγαί oder Αἴγα.) [1]) Ort in der Peloponnesos, in der Landschaft Achaia, dem Meerbusen von Krisa gegenüber, zwischen Ägeira und Bura am Flusse Krathis [2]). Einst eine der zwölf achaischen Städte [3]), den Poseidon, dessen berühmter Tempel Ägä verherrlichte, und den Dionysos [4]) vorzüglich verehrend, sank sie späterhin; ihre Bürger zogen nach Ägeira und behielten den Namen Αἰγαεῖς [5]), die Stadt aber verfiel so, daß sie zu Pausanias Zeit schon längst verödet und wüst lag [6]). Deshalb wird sie von vielen spätern Schriftstellern auch gar nicht mehr erwähnt [7]). Jetzt nach Vaudoncourt, Krala. (*Spohn.*)

ÄGÄ, Stadt in Äolis; von Herodot Αἰγαῖαι [1]), Skylax, Galenos, Strabon, Plutarchos, Plinius, Stephan. Byz., Zonar., Suid. Αἰγαί [2]), von christlichen Schriftstellern Αἰγέα, Αἰγάη, Ἀγάη genannt [3]). Sie war eine der eilf alten äolischen Städte [4]), nicht groß [5]), lag über Kyme in der Nähe von Myrina und Magnesia von der Küste landeinwärts [6]). Nach Xenophon war sie und Temnos von der Perserherrschaft frei geblieben, und nach Tacitus wurde sie unter Tiberius von einem Erdbeben sehr zerstört [7]).

Ueber ihre Münzen s. bei Sestini Class. gen. I. p. 39, Rasche Lex. num. T. I. p. 226, 230. 232, Supplem. I. p. 233. Ueber den Namen der Einwohner s. unten. (*Spohn.*)

1) Strabo VIII. p. 386. Eustath. zu Hom. p. 292. Z. 2 p. 917. Z. 41. ed. Rom. 2) Schol. Apoll. Rhod. I. 1165. (Par. et Steph.), Phavorin., Pausan. VII. 25, VIII. 15. Strab. p. 385. Herodot. I. 145. 3) Herod. I. 145. Strab. a. g. O. 4) Hom. Il. VIII. 203. Strab., Tzetz. zu Lykoph. 135. Eustath. 292 u. 917. Z. 41. 5) Strab. 386. 6) Paus. a. g. O. 7) Polyb., Steph. Byz., Itiner. u. a.

1) Herod. I. c. 149. cf. Gronov. Thes. Antiq. Gr. T. VII. p. 502. unt. n. 6. 2) Scylax p. 37. ed. Huds., Galen. περὶ ἀλυσιτ. p. 358. ed. Basil., Strab. IX. p. 621. Plut. vit. Themistocl. c. 26. Plin. V. 32. Steph. Byz., Zon. a. h. v., Suid. v. πάλλαν. 3) Doch scheinen auch Münzen mit Αἰγαιεων, Αἰγεαιων, Αἰγεων, Αἰγεαιων noch andre Namen als Ägä vorauszusetzen. S. Wesseling. zu Hierocl. p. 660 sq. n. zu dem verschriebenen Αναν. Für Αἰγιεῖς bei Xenoph. hist. gr. IV. 8. 5, liest Mor. Αἰγαιεῖς, Schneid. Αἰγαῖ. 4) Herodot. a. g. O. 5) Plut. a. g. O., auch geht dies aus der Vergleichung dessen, was Galen. a. g. O. sagt, hervor. 6) Scylax, Plin. a. g. O., bei Myrina Galen. a. g. O., Suidas v. πάλλαν, Steph. Byz.; dasselbe sagt Ptolemäos, wenn anders statt Αἰγέρα bei ihm l. V. p. 296. ed. princ. Αἰγαία zu lesen ist. 7) Xenoph. a. g. O., Tacit. Annal. II. 47.

ÄGÄ, Stadt in Euböa, der Ebne zwischen Larymna und Anthedon (in Böotien) gegenüber, und zwar von Anthedon 120 Stadien entfernt, nahe bei Orobiä an einem hohen Berge, auf welchem ein sehr alter und berühmter Tempel des Poseidon stand. Eustathius und aus ihm Phavorinus erzählen ein Mährchen von wunderbaren Weinstöcken, das auch von dem Achaischen Ägä gelten soll. Zu Strabons Zeit war die Stadt nicht mehr. Jetzt liegt in dieser Gegend Atio nach Vaudoncourt, Ἅγιος nach Riga's Atlas; nach Andern Limno.

Vgl. Hom. Il. XIII, 21. Od. V, 381. Strab. VIII. p. 385. sq. IX. p. 405. Eustath. zu Hom. p. 708 Z. 38. u. 56. p. 917. Z. 36. sq. Phavorin. Lex. p. 57. ed. Bas., Steph. Byz., Zon. Lex. (*Spohn.*)

ÄGÄ, eine kleine Insel bei Euböa, welche man auf der Fahrt von Gerästos nach Makedonien nicht fern von Karystos erblickte, dem Poseidon heilig, welchem dort, wie dem Apollon, ein Tempel erbaut war; stürmisch und rauh. Die Sage erzählte, daß die dort Angelandeten des Nachts verschwänden, oder nach Andern, daß Niemand dort schlafen könne wegen Erscheinungen die Poseidon verursache. Vergl. Plin. H. N. IV. 18. Schol. Apollon. Rhod. I, 831. Eustath. zu Hom. p. 917. Z. 38. Phavorin. p. 56. sq. Etymol. Magn., Hesych., Schol. Pind. Nem. V, 67. (*Spohn.*)

ÄGÄ, Stadt in Kilikia, von den meisten Schriftstellern Αἰγαί [1]), von andern Αἰγαία, Αἰγαῖαι, Αἰγέαι, Αἴγειαι [2]), später in Münzen auch Makrinopolis und Alexandropolis [3]) genannt, führt auf einigen Kaisermünzen das Bild einer Ziege (αἴξ) [4]). Sie lag von Mopsukrene 21, von Kastabala 24 Mill. entfernt an einem Busen des Meeres lang hingebaut, ein ruhiges geräuschloses Städtchen mit einem Landungsplatz, und wie es scheint einigermaßen befestigt [5]). Früher zur Me-

1) Dio Cass. 78. c. 39. Ptolem. V. c. 8. Philostrat. vit. Apollon. Tyan. I. 5. Plin. H. N. V. c. 22. Basil. Seleuciens. Vit. S. Theclae II. p. 130. 204. Auctor. de ventis (Theophr. s. Aristotel.) p. 133. Steph. Byzant., Zonar. Lex. 2) Αἰγαῖαι Strabo XIV. p. 676. Aegeae Tacit. Annal. XIII. c. 8. Pausan. V. 21. 5. Dio Cass. 47. 30. Hierocl. Synecd. p. 705. Wesseling. und dessen Anm. dazu, Holsten. ad Steph. Byzant. p. 13 nebst Salmas. Exercitt. Plin. p. 110. und dem, was unten über den Namen der Einwohner gesagt werden wird. In der Tabula Peuting. T. X. ist Aregea geschrieben. Nach Steph. Byz. erwähnte Philo eine Stadt in Kilikia, Αἴγειρα, wahrscheinlich diese, s. Holst. a. g. O. 3) S. die von Rasche Lex. num. T. I. p. 110. 226. 227. 230. 232 sq. 454 sq. Suppl. I. p. 211 sq. 4) Rasche l. p. 109. 228. 230. 5) Itiner. Anton. p. 145 sq. Strab. a. g. O., und Wessel. zu Hierocl. p. 705. Philostrat. vit. Apoll. I. 7. Dio Cass. 47. 30.

Digitized by Google

tropolis Tarsos gehörig, hatte sie Autonomie und andere Privilegia von den Römern erhalten, unter spätern Kaisern auch Navarchie und Neokorie [6]). Es war dort ein berühmter Tempel des Asklepios, der sich oft den Menschen offenbarte [7]); vielleicht auch eine warme süße Quelle [8]). Name der Einwohner, s. unten.

Jetzt ist ein kleines befestigtes Dorf Ayas Kalassy an dieser Stelle, und zwar an dem Ende der Nordküste der Ayas-Bay. Beauforts Karamania p. 285. (*Spohn.*)

ÄGÄ, auch ÄGÄA, ÄGEA, ÄGE genannt, Stadt in Makedonien, in der Landschaft Emathia; man nimmt an, daß sie in früherer und dann wiederum in späterer Zeit von Augustus an sey Edessa genannt worden; s. Edessa. (*Spohn.*)

ÄGÄ, 1) Ort in Lydia, Steph. Byz. u. Skyl. p. 27, dasselbe mit dem äolischen; 2) in Ätolia, s. Olenos; 3) in Lokris Steph. Byz., s. Augeiä.

ÄGÄA, (Αἰγαία), in Mauretania Cäsarea Ptolem. IV, 3. Andre s. unter Ägä und Karystos.

Von dem Namen der Einwohner dieser Orte gilt im Allgemeinen die Regel, daß von Αἰγὰ oder Αἴγαι Αἰγαῖος, von Αἰγαῖαι Αἰγαιάτης gebildet wird, Steph. Byz. coll. Zon. Lex. In besondrer Rücksicht findet man einen Bürger des Makedonischen Αἰγαῖος Steph. Byz., Zon., auch Αἰγαιάτης Schol. ad Gregor. Steliteut. I. p. 65; und des Achäischen Αἰγαῖος Strab. VIII. 386 genannt.

Von dem Kilikischen findet man αἰγαῖος, αἰγεαῖος, αἰγεάτης, Aegeates, Aegetanus, αἰγιεύς, auf Münzen αιγεαιων, αιγαιων, αιγαιεων, αιγαιαιων, αιγιεων, αιγεων, εγεων, αιγειων, αιγιεαιων, αιγιεων, αιγεατων, αιγαιατων, αιγειατων. S. Dio Chrysost. Or. Tars. I. p. 409. II. p. 416. Morell., Steph. Byz., Zon. Lex., Philostr. vit. Soph. II. IV. 1., Holst. ad Steph. Byz. p. 12. sq., Wessel. Itin. Ant. p. 146, Salmas. Ex. Plin. p. 110, Rasche Lex. num. I. 110, 111, 211, 227, 231 sq., Suppl. I. p. 211. sq. 218—227.

Zu dem äolischen Orte gehören Αἰγιεῖς Xenoph. a. g. O., Suid. Πόλλης; Αἰγαιεύς Wessel. Itin. p. 146, Polyb. V, 77. 4. XXXIII, 11. 8. Gronov. Thes. Gr. a. g. O.; Αἰγαῖος Steph. Byz., Zon. Lex.; Aegeates Wess. ad Hierocl. p. 661. Auf Münzen αιγαεων Eckh. Doctr. Num. II. p. 65. αιγαιων, αιγαειων, αιγειατων, αιγαιατων, αιγεων, Rasche I. p. 109. 226, 229, 232, Suppl. I. p. 233. (*Spohn.*)

ÄGÄA, (Αἰγαία,) ein Beiname der Aphrodite von den Inseln des ägäischen Meeres, auf welchen sie fast überall verehrt ward. Vielleicht heißt sie eben daher Inselbewohnerin (ἐνοικετις των νησων). Vgl. Mansos Vers. üb. Gegenst. d. Myth. S. 183. u. Ägäisches Meer Anm. 32. (*Ricklefs*)

6) Dio Chrysostom. Or. 34. II. p. 37. sq. ed. Reisk., Harduin. Num. illustr. p. 522. Noris Epoch. Syr. Mac. II. p. 396. Vaillant. Num. Gr. p. 240. Plin. V. 22. oppidum Aegae liberum. Rasch. I. p. 111. 228. sqq. Suppl. I. p. 211. sqq. Sestini Class. general. I. p. 48. 7) Philostrat. vit. Soph. II. 4. 1. Turneb. Adversar. XVII. 18. Olear. ad Philostrat. vit. Apoll. IV. 1., daher auch auf Münzen Asklepios oder seine Zeichen Rasche. I p. 226. 228. sq.; auch findet man den tyrischen Herakles, den Apollon, und die Pallas auf Münzen. 8) Nach Athenäus Epit. II. c. 17. doch s. Schweigh. Anm. dazu.

ÄGÄISCHE FLUR, (Αἰγαῖον πεδίον), in Phokis am Fluß Äga, der von dem pythischen Berge fließt, zwischen Kirrha, Amphissa und dem Flusse Pleistos. Steph. Byz., Eustath. ad Dionys. Perieg. v. 132. (*Spohn.*)

Ägäischer Meerbusen, Aegaeus sinus, s. Ägäisches Meer Anm. 2. 2) Bucht in Kerkyra s. d. (*Spohn.*)

ÄGÄISCHES MEER, heißt das Meer, welches Griechenland von Kleinasien trennt, den Griechen Αἰγαῖος πόντος [1]), Αἰγαῖον πέλαγος [2]) oder auch blos Αἰγαῖον und Αἰγαῖος, daher auch den römischen Schriftstellern zuweilen blos Aegaeum [3]), von Αἴγειον aber auch Aegeum genannt [4]). Seltner sind die Benennungen Αἰγαίων, Aegaeon, Aegon [5]). In frühern Zeiten hatte es den Namen des Karischen Meeres, nachher den des Hellenischen [6]); sein nördlicher Theil bei Römern den des Macedonicum, der westliche den des Graeciense [7]). Ueber den Ursprung des Namens „ägäisches Meer" herrscht in den Angaben der Schriftsteller große Verschiedenheit, indem Einige meinen, es sey so genannt von den Ziegen [8]); Andre, weil in demselben viele Inseln wären, die von fern wie Ziegen (αἶγες) aussähen [9]); Andre, weil es wie Ziegen hüpfe und bewegt werde [10]); Andre von einem Felsen Aex (Αἴξ) zwischen Tenos und Chios, welcher sich plötzlich mitten aus dem Meere einer Ziege ähnlich erhebe [11]). Noch Andre sagen, es sey von der Perkanischen Ziege [12]), oder von einer Amazonen-Königin Ägäa [13]), oder von Ägeus, des Theseus Vater, der sich in dieses Meer gestürzt habe [14]), oder von den Wogen, die man αἶγες geheißen [15]), so benannt worden. Andern hat die Ableitung von Poseidon, den man als Αἰγαῖος oder Αἰγαίων [16]) verehrt habe, oder

1) Xenoph. Oec. 20. 27. Steph. Byz. u. A. 2) Scylax p. 23. ed. Huds., Agathem. p. 57. Thucyd. IV, 109. Strab. p. 125. 323. 615. ed. Cas. u. A.; πέλαγος τοῦ Αἰγαίου πελάγους; Marc. Heracl. p. 9 Aegaeus sinus Solin. c. 11. 3) τὸ Αἰγαῖον Herodot. II. 113, VII. 55. Thucyd. I. 98. Strab. p. 124. 129. 323. Agathem. p. 10. 12. Polyb. XVI. 34. 1. Conon. ed. Teuch. p. 46. Herodian. VI. 2, 4. 4, 9. Aegaeum Horat. Od. II. XVI. 2. Pers. Satyr. V. 142. Plin. H. N. IX. 20; Αἰγαῖος s. Anm. 37. 4) Etymol. Magn., Hesych., Suid., Zon., Phavor., αἰγεία θάλ. Man leitet es dann nicht von Aega oder Aegae ab, welches Αἰγαῖα gibt. Von jener Form Αἰγεῖον bemerken Hesych., Suid., Etym. Magn. sehr richtig, daß Αἴγειον attischer sey (denn so ist bei Hesych. und Suid. zu schreiben). 5) Hesych., Stat. Theb. V. 288. Turneb. Advers. XIX. 2. Salmas. Exerc. Plin. p. 580. Jacobs zu Anthol. Gr. T. IX. p. 507. und die dort genannten Schriftst. 6) Thucyd. I. 4. u. Schol. 7) Plin. H. N. IV. 18. 8) Varro de R. R. I. II. c. 1. 9) Varro de L. L. l. VI. c. 2. Festus s. v. Aegaeum; so ist auch Schol. Apollon. Rhod. (Steph.) l. 1165. und Phavorin. p. 56. ed. Basil. Z. 32. zu verstehn. 10) Tzetz. zu Lykeph. v. 135. 402. 11) Plin. H. N. IV. 18. Mart. Capell. VI. p. 212. Solin. c. 11. Isidor. s. Aex. 12) Con. a. g. O. Schol. Apoll. Rhod. l. 1165. Phavorin. p. 56. unbekannt. 13) Festus. s. h. v. 14) Plut. vit. Thes. init., Munck. zu Hygin. Fab. 43. Nicocrates bei Schol. Apoll. Rhod. a. g. O. Etym. M., Suid., Phavor., doch ist dies schon bei Schol. Apoll. Rh., Phavor. und dem daraus zu verbessernden Etymol. widerlegt. 15) Artemidor. Oneir. II. 12. Hesych. T. I. p. 138. Alb., Suid. T. I. p. 641. II. p. 391. Küst., Phavor. p. 56. 57. Heins. zu Sil. Ital. I. p. 468. 16) Schol. Apoll. Rhod. I. 831. u. Pherekydes s. Sturz Pherecyd. fragm. p. 214. sq. Virgil. Aen. III. 74. Strab IX. p. 405. Philostrat. vit. Apoll. Tyan. III. 6. Phavorin., Hesych., Etym. Magn.

Digitized by Google

von einem mythischen Wesen Αἰγαίων [17]), oder von der wegen dieses einst Ägäa genannten Stadt in Euböa Karystos [18]) größere Wahrscheinlichkeit. Noch Andern ist es glaublicher, daß von Äga, einem Vorgebirge in Äolis [19]), oder der Insel Ägä bei Euböa [20]), oder von Ägä einer Stadt in Euböa [21]), dieses Meer seinen Namen erhalten habe. Bochart leitet ihn ebenfalls aus dem Phönikischen [22]).

Eine nicht geringere Verschiedenheit der Angaben herrscht in der Bestimmung der Grenzen und des Umfangs, denn obgleich dieses Meer, da es Griechenland und Kleinasien trennt, gewöhnlich bis an die Küste dieser beiden Länder gerechnet wurde; so verstand man doch zuweilen darunter vorzugsweise den die europäische Küste [23]) oder auch den die Kykladen umgebenden Theil desselben [24]). Wenn einige Geographen die Länge des ganzen Meeres von Süden nach Norden auf ungefähr 4000 Stadien oder 533,000 Schritt, die Breite aber auf 2000 Stadien bestimmen [25]); so sind andre nicht ganz einverstanden, die es als groß und zwar größer als die Mäotis, doch kleiner als den Pontus Eux. beschreiben [26]), aber bald von Patara oder den chelidonischen Inseln und der Grenze Lykia's beginnen lassen [27]), bald von den Kykladen [28]), bald von dem Ikarischen und Karpathischen Meere [29]), bald von Sunion, Attika's Vorgebirge [30]), bald von dem Korinthischen Isthmos [31]), bald von der Insel Kythera [32]), so daß es auch das Myrtoische Meer mit umfaßt [33]). Mehr Einheit herrscht in seiner nördlichen Grenzbestimmung, da es gewöhnlich die Meerbusen Griechenlands bis an Thessalonike und den Strymon oder überhaupt bis an die mittägliche Küste Thrakiens, und den Busen Melas umschließend, bis Tenedos oder den Anfang des Hellespontos gerechnet wird [34]), und nur einige Stellen davon abweichen [35]).

Wegen der Menge der Inseln und Klippen und der deshalb verursachten starken Strömungen [36]), war die Fahrt in diesem Meere sehr gefahrvoll [37]), vorzüglich aber wurde sie es im August durch die unter dem Namen Etesiä bekannten stehenden nördlichen Winde [38]), daher waren die Wogen und Stürme dieses Meeres und die den Schiffenden in demselben drohenden Gefahren so bekannt und gefürchtet, daß sie in dem Munde des Volkes zum Sprichwort wurden [39]).

Jetzt nennen es die Türken Akdengkis (das weiße Meer), die Griechen mit dem alten Namen [40]), oder Dodekanisa (das Zwölfinselmeer) [41]), oder Ägiopelago, Archipelago [42]), und daher nennt man es gewöhnlich, obwohl unrichtig, den Archipelagus. (Vgl. diesen.) (*Spohn.*)

Ägäon, s. Briareus, Poseidon.

Ägäos, (Αἰγαῖος), ein Beiname des Poseidon, nicht vom ägäischen Meer, sondern von der Stadt Ägä auf Euböa, bei welcher er auf einem Berg einen prachtvollen Tempel hatte. Strab. IX, 2, 13. (*Rickleſs.*)

ÄGAGROPILA, so nannte Welsch zuerst die sogenannten Gemsenkugeln, oder Ballen von verschiedener Größe, bis zum Umfang einer Faust, die im ersten oder zweiten Magen der Gemse gefunden werden. Sie bestehn aus Ueberbleibseln verschiedener Alpenpflanzen, die von dem natürlichen Schleime des Magens zusammen gehalten und eingewickelt, oft auch mit steinigten Concrementen vermischt sind. Sie haben einen schwach gewürzhaften Geruch und Geschmack. Dem letztern ist etwas Zusammenziehendes beigemischt. Man hielt sonst dafür, daß sie die concentrirten Kräfte der Alpenpflanzen enthielten, und, weil die Gemsen auf den schroffesten Felsenspitzen und jähsten Abhängen sicher stehn, so meinte man, daß sie durch diese Ballen vor dem Schwindel bewahrt würden. Daher verordneten Welsch und andere Aerzte

---

17) Hom. Il. I. 403. Steph. Byz. v. Κάρυστος, Phavor., Eustath. zu Hom. p. 123. Z. 37. Rom. und zu Dionys. Perieg. v. 135. Claudian. III. 345. Stat. Achill. I. 209. II. 12. Servius und Interpp. zu Virgil. Aen. X. 565. vergl. Turneb. Adversar. XIX. 2. Salmas. Exercit. Plin. p. 125. Burmann zu Ovid. Metamorph. II. 10. Perizon. zu Aelian. Var. H. V. c. 3. Staveren und Munck. zu Hygin. Fabul. p. 3. 18) Conon, Schol. Apoll. Rh., Phavor. a. g. O., vergl. Anm. 17. 19) s. Aega n. 3. und Kane. 20) Schol. Apoll. Rh. I. 831. Etym. Magn., Phavor., Plin. H. N. IV. 18. 21) Eustath. zu Hom. p. 708. Z. 39. Z. 55. p. 1544. Z 33. zu Dionys. Perieg. v. 135. Strab. VIII. p. 386. Plin. H. N. a. g. O., vgl. Thucyd. IV. 109. τὸ περὶ Εὔβοιαν πέλαγος. 22) Canaan I. c. 13. 23) Pompon Mel. I. 3 4. II. 7. 8. Strab. p. 124. dagegen scheint bei Isidor. Orig. XIV. c. 6. und Itiner. Anton. p. 526. Wesseling der an der asiatischen Küste gelegne Theil gemeint; s. Hellespontos. 24) Hesych. v. Αἰγαῖον, vergl. Strab. Excerpt. l. VII. p. 330. Phavorin., Ovid. Trist. I. Eleg. ult. v. 8, so ist auch Thucyd. l. 4. zu verstehn, vergl. Anm. 31. 25) Agathem. ed. Huds. p. 60. Strab. p. 124. 26) Burmann. zu Ovid. Epist. 21. 84. Val. Flacc. II. 365. Marcian. Heracl. p. 9. Huds. 27) Dionys. Perieg. v. 135. Agathem. p. 60. 28) Plin. H. N. IV. 23. Isidor. u. Itin. Anton. p. 526. Wessel. ist anders zu verstehn, s. Anm. 23. 29) Agathem. p. 7. Aethic. Ister. Strab. p. 124. 30) Strab. VII p. 323. vergl. II. p. 124. Ptolem. III. 31) Pompon. Mel. II. 3. 7. Solin. c. 13. Ovid. Epist. 4. 105. vergl. Anm. 14. 32) Orosius l. I. c. 2, daher Aegaea Venus bei Stat. Theb. VIII. 478. so zu erklären ist: denn unter den Kykladen sind oft alle Inseln von Rhodos und Kythera bis zu dem Hellespontos zu verstehn; vergl. Kyklades. 33) s. Anm. 31. 32. und Plin. H. N. IV. 18.

34) Herodot. IV. 85. Thucyd. IV. 109. Strab. II. p. 124. Plin. IV. 18. Agathem. p. 6. 57. Dion. Perieg. v. 135. sq. Oros. I. 2. 35) Z. B. Strab. p. 124, wo der Busen Melas und der Hellespontos davon oder dazu gerechnet werden; Ammian. Marcellin. XXII. 8. 2, wo die Linie zwischen dem Athos und Kaphareus die Grenze zwischen dem Ägäischen und Thessalischen Meere bilden, vergl Herodot. VII. 176, dem der Strymonischen Meerbusen das Thrakische Meer ist, während Thucyd. IV. 109 denselben Ägäisches Meer nennt. 36) Dionys. Perieg. 513. sqq. Ammian. Marcell. XXII. 8. 2. 3. Eustath. zu Dionys. Perieg. v. 133. 37) Hom. Odyss. III. 169. sqq. IV. 499. Herodot. II. 113. Eurip. Iphig. Aul. 1601. Artem. Oneir. II. 12. p. 96. u. daſ. Anm. Anthol. Gr. T. I. p. 4. 107. II. p. 237. ed. Jacobs, Philostr. vit. Apollon. Tyan. I. 21. p. 31. Dionys. Perieg. 131. 326. Constant. Porphyrog. Them. I. 17. Ovid. Metamorph. XI. 663. sq. Ammian. Marcellin. XXII. 8. 2. Valer. Flacc. Argon. I. 630. IV. 714. Horat. Od. I. xiv. extr. II. xvi. 1—4. III. xxix. extr. und daſ. Mitscherlich; Suid., Hesych., Phavorin. 38) Man hat darunter die Winde von Nordwest bis Nordost zu verstehn; sie fangen den 15ten August nach Colum. XI. c. 2 an, und hören den 30sten auf, nach Plin. H. N. II. 47 fangen sie den 6ten Jul. an, werden aber den 16ten feststehend. Wood Originalgen. Homers p. 55. 39) τὸν Αἰγαῖον πλεῖ, τὸν Αἰγαῖον ἐπὶ ξηρᾶς διαπλεύσεται πάλιν. Erasm. Adag. p. 375. 645. 40) Riga's Atlas. 41) Biörnståhl's Briefe Tom. IV. p. 348. 42) Mentelle Géogr. compar., Vaudoncourt's Mémoirs, Clarke's Travel's, s. Archipelagus.

Digitized by Google

die Gemsenkugeln in verschiedenen Zufällen des Kopfes, besonders gegen Schwindel und Schlagfluß, aber man hat eingesehn, daß diese Meinung Aberglaube ist. Jetzt ist, seit Linné, dieser Name für eine Conferve gebräuchlich, die im Meer und in salzigen Wassern vorkömmt, (Conferva Aegagropila L.) und sich durch die Kugelform des Ganzen auszeichnet. Sie besteht aus höchst feinen, haarförmigen, sehr ästigen, hie und da zusammen geschnürten Fäden. Sie ist von Weber und Mohr in ihrer Reise durch Schweden, S. 71. Taf. 1. Fig. 7. a. b. abgebildet und beschrieben. (*Sprengel*)

Ägagrus, s. Capra Ägagrus.

ÄGALEOS, ÄGALEON, 1) Berg an der Küste von Attika, Salamis gegenüber; hier soll Xerxes dem für ihn so unglücklichen Seetreffen zugesehen haben. Nach Andern geschah dies anderswo; Plinius, und nach ihm Solinus, nennt ihn Aegialeus. Mehreres darüber s. unter Salamis und Attika. (*Spohn.*)

ÄGÄTES, (auch ÄGATAE, nicht ÄGÄDES [1]); gr. Αἰγοῦσσαι [2]), eine Inseln-Gruppe vor dem Lilybäischen Vorgebirge des alten Siciliens, deren Anzahl gewöhnlich zu drei angenommen wird [3]), nach Ptolem. III, 4. welcher Phorbantia, Aegusa und Hiera neben einander nennt. Denkwürdig sind sie durch das Ende [4]) des ersten punischen Krieges, das hier durch den Sieg der Römer herbeigeführt wurde. (*Friedemann.*)

Jetzt heißen sie die ägatischen Inseln; Phorbantia heißt jetzt Levanzo; Ägusa, von welcher wahrscheinlich alle drei benannt worden, Favagnana, Hiera jetzt Maretimo. Einige kleinere dazu gehörige Inseln werden le Formiche (die Ameisen) genannt. (*Röder.*)

Ägatische Inseln, s. den vorhergehenden Artikel.

ÄGE, (Αἰγη), des Olenos Tochter, die mit ihrer Schwester Helike den Zeus erzog, und von ihm als Ziege unter die Sterne versetzt ward, nach Parmeniskos und Didymos eine Tochter des Melisseus von Kreta, oder nach Eratosthenes und andern des Helios, so hellstralend und fürchterlich, daß die Titanen beim Himmelssturm, von ihr geblendet und in die Flucht geschreckt, die Gaia baten, sie zu verfinstern, worauf sie von dieser in einer unterirdischen Höhle verborgen ward, und von der Amaltheia gemolken, mit ihrer milden Milch den Zeus ernährte. Musäos macht sie zu einer Ziege, und läßt mit ihrem Felle sich den Zeus nach den Aussprüchen eines Orakels im Titanenkampfe bekleiden, und dann sie unter die Sterne versetzt werden. Euhemeros macht sie zu einer Gemahlin des Pan, und läßt den Zeus mit ihr den Ägipan erzeugen [1]). Dieser Mythus ist offenbar eine Kreta entstammte physisch-astronomische Andeutung von der Capella im Bilde des Fuhrmanns mit ihren Böcklein, zwei folgenden dunkleren Sternen, Regen und Sturm bringend, und den Schiffern furchtbar [2]); aber bei den Mythographen verfließen die Vorstellungen von einer Nymphe und Ziege so in einander, daß man oft kaum weiß, welche von beiden die vorherrschende ist. (*Rickleſs.*)

Der Name Äge kommt von Αἰξ (Äx) Ziege, und anderwärts führt die Nymphe, welche den Zeus ernährte, diesen Namen (Ant. Lib. 36.) selbst. Ohne Zweifel liegt diesem Mythus eine astronomische Idee zum Grunde; ob sie aber die ursprüngliche war, ist eine andre Frage. Wenn man die Ziege als Sternbild an den Himmel setzen sollte, mußte man vorher eine religiöse Veranlassung dazu gehabt haben. Diese lag vielleicht in dem Kultus des Zeus in Arkadien, wo der Gott entweder mit Ziegenfellen bekleidet war, (woraus sich eben sowohl die ursprüngliche Bedeutung des Ägiochos, Ägishalters, als der Mythus von βαιτη. s. Bätylos, erklären ließe), oder Ziegenopfer erhielt, wo dann gesagt werden konnte, daß Ziegen ihn ernährt hätten. Bei der Umbildung des Zeusdienstes auf Kreta, welche eben den Titanenkampf veranlaßte, bildeten sich auch jene Sagen um, und nun erst konnte die Ziege als Sternbild damit in Verbindung gebracht werden, nicht ohne Einfluß der Titanen, d. i. des Kaukasischen Zabiismus. Der Gott, mit welchem die Ziege in Verbindung gesetzt wird, bleibt bei allen Umänderungen als Naturgottheit (des Fetischismus) erkennbar, selbst in dem Horn des Ueberflusses (der Amaltheа), im Ägipan (s. Pan) und im Pan Ägokeros, dem Ziegenhorn (s. Zeus). Uebrigens haben mehrere Beinamen von Gottheiten ihren Grund in ihnen dargebrachten Ziegenopfern, s. Ägobolos, Ägophagos. (*Gruber.*)

ÄGE, (Αἰγη), 1) Stadt auf der Ostküste der Halbinsel Pallene bei Aphytis, Neapolis, und Therambus, von wo Xerxes Schiffe und Soldaten mitnahm, Herodot. VII, 123. Steph. Byz. u. Holstein's Anm. dazu. 2) s. Ägä in Makedonien. (*Spohn.*)

Ägea, Ägeä, s. Ägä.

Ägeïs, s. Attika.

ÄGEIRA, ÄGIRA, 1) Αἴγειρα [1]), Name zweier Orte in Achaia, nämlich einer Stadt und eines dazu gehörigen unwohnten Hafens. In alten Zeiten hatte die Stadt Hyperesia geheissen, aber von einer Kriegslist ihrer Bürger während eines Krieges mit Sikyon erhielt sie den Namen Ageira [2]). Sie lag zwischen Pellene und Ägion, 12 Mill. von Ägion, 25 von Sikyon, 40 Stadien von Pheloë, auf steilen schwerzuersteigenden Anhöhen nach dem Meere und Phokis hingewendet [3]). Sie war eine der zwölf Hauptstädte des Landes, und die Bürger von Ägä waren späterhin hieher gezogen, weshalb Ägä wüst wurde; sie behielten aber den Namen

---

1) Ueber die Schreibart des Namens s. Tzschucke zu Pomp. Me. 27, 7. p. 501. not. crit. 2) S. Schweighäuser zu Polyb. I, 44. T. V. p. 264. 3) Cluver Sicil. Ant. II, 15. Cellar. N. O. II, 12, 129. Doch sagt Sil. Ital. VI, 681. geminas medio consurgere fluctu Aegates. 4) Corn. Nep. Hamilc. c. 1. Flor. II, 2. und Andere.

1) Hyg. Astr. II, 13. Eratosth. Cat. 13; Lact. Instit. I, 22. 19.

2) Arat. Phaen. 156. ff. Schol. in h. l. Vergl. Pfaff de ortib. et occasib. sid. p. 85. ff. und Creuzers Symbolik Th. IV. S. 458. ff.

1) Αἴγεια bei Hierocl. p. 646. verschrieben, er meinte vielleicht beide Αἴγειαι, das am Meere Paus. VII. c. 26. §. 1. vergl. §. 7. 2) Paus. VII. c. 26 §. 2. Steph. Byz. 3) Herodot. I. c. 145. Scyl. p. 35. ed. Gronov. Strab. VIII. p. 385. 387. Polyb. IV, 57, 5. Eustath. ad Hom. p. 292. ed. Rom. Hierocl. p. 646. Tab. Peuting., Paus. a. g. O. §. 4.

Digitized by Google

von ihrem ehemaligen Wohnorte, die Bürger von Ägeira dagegen hießen Ägeiraten [4]). Zwölf Stadien von der Stadt hinabwärts nach dem Meere lag der Hafen mit einem Oertchen gleichen Namens. Von hier aus am Meere hin ging der Weg 120 Stad. weit nach Aristonautä, dem Hafenorte der Pellener; rechts an demselben nicht weit von Ägeira war ein Tempel der Artemis Agrotera. Auf der andern Seite auf dem Wege nach Bura stand ein Tempel des Herakles 72 Stadien von Äg., 30 Stad. geraden Wegs von Helike. Die Tempel des Zeus, der Urania, der syrischen Göttin und andre denkwürdige Heiligthümer zu Ägeira erwähnt Pausanias VII. c. 26. Jetzt nach Mar. Nig., De l'Isle, Corneille, Riga, Vaudoncourt, Xylokastro; nach Andern Botstitza oder Bostitza, oder Krata, unrichtig. 2) Ägeira, s. Lesbos. 3) s. Ägä in Kilikia Anm. 2. (*Spohn.*)

ÄGEIROS, (Αἴγειρος), 1) Ort in Lesbos zwischen Mitylene und Methymne, wo der schmalste, nur 20 Stadien breite, Theil dieser Insel war. Strab. XIII. p. 617. Suid. Αἴγειρος und Αἴγιρος. Jetzt Gernia. (*Spohn.*)

ÄGEIRUSA, (Αἰγείρουσα), Ort in Megaris, Strab. IX. p. 394., Steph. Byz., Theopomp. I. 56. hatte ihn Αἴγειρος genannt. 2) Stadt in Äolis nach Steph. Byz. und Herodot, der sie aber I. 149 Αἰγιρόεσσα nennt, unbekannt. (*Spohn.*)

ÄGER, eine von den ältern nordischen Naturgottheiten, der Gott des Meers. Suhm hält ihn nebst Ugarthiloke, Geruth, Gudmund u. s. w. für eine Gottheit derjenigen Joten, die vor der Ankunft der Gothen unter der Anführung des dritten Odins Dänemark und Norwegen besetzt hatten. (S. dessen Einleitung zu einer Hist. af Danmark). Uebrigens spielt eben dieser Äger in der nordischen Mythologie eine interessante Rolle, und namentlich in zwei mythologischen Liedern der poetischen Edda, Hymisqvida u. Aegisdrekka genannt, die man in „Gräters Nordischen Blumen" unter der Aufschrift: „Hymer oder der Kessel und Aegers Gastmahl," oder „Loke's Lästerung der Götter," von S. 191—133 übersetzt findet. Seine Gemahlin war Ran, die Göttin des Meers, mit welcher er 9 Töchter erzeugte, deren symbolische Namen die Meereswellen bezeichnen. S. „Gräters Briefe über den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie," in seinem Magazin Bragur Bd. I, S. 64. 75. 82. 84. und Bd. II. 96. Die Genealogie dieses Gottes aber in dem 8. und 9. Stammbaum, als Beilagr zu dem 5. Briefr in Bragur, Bd. VII. S. 41 und 42. (*Gräter.*)

ÄGERI, auch EGERI; doppelte Pfarrgemeinde im Schweiz. Cant. Zug, mit 1 Rathhause, 900 kathol. Einw. in Oberägeri und 650 in Unter- oder Wylägeri, welche Alpenwirthschaft treiben. Sie ist dir erste der 3 Gemeinden des äußeren Amtes des C. Zug, wählt den Sechstheil des Cantonsrathes, und liegt in rinem stillen fruchtbaren Alpenthale 3 St. von Zug und 3 St. von Schwyz, an der Nordseite des von ihr benannten 1 St. langen und ½ St. breiten, tiefen und fischreichen Ägerisees, dessen Ausfluß die Loretz oder Lorz ist, und der die besten Rothforellen der Schweiz liefert. Sein südl. Ufer bildet der Kaiserstock, am westlichen ist die Alp Morgarten; (s. den Art. Morgarten, Äuſseres Amt, Cant. Zug.) (*Wirz.*)

ÄGERITA. So nennen Persoon und Link einen weißlichen Auswuchs auf faulem Holz, mit körniger Masse angefüllt, worin man keine Samen entdecken kann. Ägerita *candida* kommt nicht selten auf abgestorbenem Holze wie kleine weiße Körner vor. Hofmann hat sie im Taschenbuch für 1795, Taf. 9, Fig. 1 abgebildet. Noch eine andere, Äg. *caesia*, unterscheidet sich durch blauliche Farbe: sie ist inwendig schwärzlich. (*Sprengel.*)

Ägesta, s. Egesta.

Ägestäer, s. Thesprotia.

ÄGEUS, (Αἰγεύς), Sohn Pandions II, Königs von Athen, nach einigen ein Sohn des Skyrios und von jenem adoptirt, vertrieb mit seinen Brüdern die Metioniden, die seinen Vater verdrängt hatten, und theilte mit ihnen Attika, doch mit Vorbehalt der Oberherrschaft [1]). Er vermählte sich mit der Opletide Mela und mit der Rhexenoride Chalkiope, erhielt aber von beiden keinen Sohn. Bekümmert darüber, weil er die Söhne seines Bruders Pallas fürchten mußte, (Plut. Thes. 3), wandte er sich deshalb an ein Orakel, und kehrte auf der Rückreise bei Pittheus in Troezene rin, der den Sinn des ihm gegebenen Orakels besser, als er, verstand, und ihm, den er trunken gemacht, seine Tochter Äthra zuführte, die von ihm schwanger wurde und den Theseus gebar. Er kehrte, Zeichen zurücklassend, woran er, wenn es ein Sohn würde, ihn erkennen wollte, nach Athen zurück, wo er den Androgeos, Minos II. Sohn, der an den Panathenäen in allen Kampfarten Sieger blieb, und mit dem sich die von ihm gefürchteten Pallantiden zu enger Freundschaft verbanden, dem Marathonischen Stier vorwerfen ließ. Dies hatte einen Rachekrieg von Minos zur Folge, wodurch er den Ägeus nöthigte, ihm jährlich 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen für den Minotaur zu versprechen. Die Pallantiden bemächtigten sich jetzt der Herrschaft und Ägeus kam in die Gewalt der Mrdeia. Theseus — s. diesen Art. — der nach Athen kam, und von seinem Vater anerkannt ward, machte der Herrschaft der Pallantiden und dem unglücklichen Tribut ein Ende, indem er selbst mit nach Kreta abging, vergaß aber bei der Rückkehr die schwarzen Segel abzunehmen, worüber sich Ägeus, den Tod seines Sohnes vermuthend, ins Meer stürzte, das von ihm den Namen des Ägäischen erhalten haben soll [2]). (*Rickleſs.*)

ÄGIÄ, ein Städtchen in Lakonikr rechts von dem Wrge von Kroke nach Gythion, 30 Stadien von dem letztern. Dort war rin Tempel und ein See dem Poseidon heilig. Homer hatte es Augeiä genannt. S. Augeiä. Vergl. Pausan. III. c. 21. §. 5. Strabo VIII. p. 364. Steph. Byz. v. Αὐγειαί, Eustath. zu Hom. p. 277. p. 295. ed. Rom. (*Spohn.*)

4) Herod., Strab., Paus., s. Ägä in Achaia Anm. 5. 6. Αἰγειάτης Steph. Byz., Polyb.

1) Apollod. III, 15. 5. Paus. I, 5. Strab. IX, 16. vergl. Meursii Regn. Att. II, 15. 2) Apollod. III. 15. 6 ff. Diod. IV. 59—61. Plut. Thes. 12 ff. Paus. I, 22. Hyg. F. 37 u. 41. Sophokles und Euripides haben beide eine verloren gegangene Tragödie Ägeus geschrieben.

Digitized by Google

Ägiala, Ägiale, Ägialea, Ägialos, s. Achaia, Amorgos, Argos, Peloponnesos, Sikyon.

Ägiale, s. Charites.

ÄGIALEIA, (*Αιγιαλεια*), nach Il. V, 412 die Tochter des Adraſtos, aber nach Heyne zum Apollod. I, 8. 6. und Verheyk zum Ant. Lib. 36. wahrſcheinlicher ſeine Enkelin von ſeinem Sohn Äigialeus, vermählt mit Diomedes, dem ſie während der Abweſenheit vor Troja untreu ward, die Dichter ſagen auf Anſtiften der Aphrodite, weil Diomedes ſie verwundet hatte [1]); nach Dict. VI, 2 geſchah es auf die Vorſpiegelung, daß ihr Gemahl von Troja eine Buhlin mitbringe. Sie ergab ſich nun mehreren Buhlen, vornehmlich dem Hippolytos, Kometes und Sthenelos, wollte den rückkehrenden Gemahl umbringen laſſen, und veranlaßte dadurch, daß er ſich nach Italien wandte [2]). Der Mythus ſtammt unſtreitig aus den *Νοστοις* her, und iſt dem von der Klytaimneſtra nachgebildet. Ovid gebraucht die Ägialeia als Ideal eines böſen Weibes, Ibis 349. (*Rickleſs.*)

ÄGIALEUS, (*Αιγιαλευς*), 1) Der Sohn des Inachos und der Meliſſa, von dem Sikyon und Achaja Äigialeia benannt ſeyn ſollen [1]). Die Sikyonier machten ihn jedoch zum Autochthonen und zum Bruder des Phoroneus [2]). 2) Der Sohn des Adraſtos, der mit den Epigonen vor Theben zog, und dort von Laodamas des Eteokles Sohn erlegt ward [3]). (*Rickleſs.*)

ÄGIALIA, 1) eine der Echinadiſchen Inſeln, Plin. H. N. IV, 19. 2) ſ. Ägilia. (*Spohn.*)

ÄGIALIA, Klüftenkäfer, (Panzer), eine Käfergattung aus der Familie der Scarabäen, die Latreille in den Gen. Crustac. et Insectorum T. II. (1807) p. 96 errichtete. Die 3—4 bekannten Arten, früher zu Aphodius gerechnet, unterſcheiden ſich durch neungliedrige Fühler, die länger als der Kopf ſind, hornige Kinnbacken und kuglichern Körper. Die bekannteſte Art iſt Ägialia globosa Latr. l. c. Aphodius globosus. Illiger Verzeichniſs der Käfer Preuſſens p. 20. n. 6. Scarabaeus globosus Panzer Fauna Germaniae fasc. 37. tab. 2. die in Teutſchland, Frankreich, Italien, Schweden u. ſ. w. vorkommt. (*Germar.*)

ÄGIALITIS nennt R. Brown eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Plumbagineen und der 5ten Linné'ſchen Claſſe. Der Charakter iſt: ein lederartiger, winkliger, fünfzähniger Kelch, eine fünftheilige Corolle, fünf Staubfäden, die auf der Corolle ſtehn, fünf Piſtille mit fünf knopfförmigen Stigmaten, und ein cylindriſches Fruchtbehältniß ohne Klappen. Aegialitis *annulata* iſt die einzige bekannte Art, die als ein kleiner Strauch unter den Rhizophoren in Neuholland wächſt. Die Äſte ſind brüchig und wie geringelt, von den Reſten der Blattſtiele, die die Äſte ſcheidenartig umfaſſen: die Blätter ſind glattrandig, eiförmig, glänzend und lederartig. Die weißen Blüthen ſtehen in Riſpen. (*Sprengel.*)

ÄGIALOS, nach Hekataos b. Steph. Byz., ein Ort in Thrakien am Strymon, wahrſcheinlich aber die Küſte, oder der innere Winkel des Strymoniſchen Meerbuſens. S. Argos, Sikyon, Peloponnesos, Amorgos, Achaia. (*Rickleſs.*)

ÄGICERAS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifolien und der 5ten Linné'ſchen Claſſe, die Linné unter ſeinen Rhizophora aufführte, Gärtner aber zuerſt davon unterſchied. Sie zeichnet ſich durch eine gebogene, einem Horn ähnliche, einklappige, einſamige Kapſel aus: doch enthält der Eyerſtock mehrere Samen, die aber alle abortiren. Die Corolle iſt präſentirtellerförmig: die Staubfäden unten verwachſen. Aegiceras *fragrans* Konig (ann. of bot. 1. p. 129.) iſt die Art, welche Rumphius (amboin. 3. tab. 77.) als Mangium fruticosum aufführte, die Linné Rhizophora corniculata, Gärtner aber Aegiceras maius nannte. Es iſt ein Strauch, der am felſigen Ufer der molukkiſchen Inſeln und in Neuholland wächſt, und wegen des Wohlgeruchs ſeiner Blumen beliebt iſt. Er zeichnet ſich durch eiförmige venöſe Blätter und gekrümmte hornförmige Früchte aus. Die zweite Art, Aegiceras *minus* Gärtn. hat dagegen venenleere Blätter und ſäbelförmige Früchte, die übrigens eben ſo gekrümmt ſind, als die der erſten Art. Es iſt auch ein Strauch, der auf der molukkiſchen Inſel Ceram am Ufer wächſt, und von Rumph (amboin. 3. t. 82.) als Umbraculum maris aufgeführt wird. (*Sprengel.*)

Ägida, ſ. Capo d'Istria.

ÄGIDEN, St. Ägidien, auch St. Ägidi heißen mehrere Orte ſowohl in Oeſterreich als Steiermark, welche aber mit Ausnahme des kleinen Markts dieſes Namens im Kr. ob dem Wiener Walde des Erzh. Oeſterreichs unter der Ens (mit 23 H. und 157 E.), in neuern Zeiten auch in Amtsurkunden und auf den Ortstafeln Egiden geſchrieben werden, und daher unter E. vorkommen. (*v. Liechtenstern.*)

Auch führt den Namen St. Ägidien oder Gilgen ein großes Pfrd. von 150 H. in der Schönburgiſchen Herrſch. Glauchau. Ueber mehrere St. Ägidien benannte Klöſter, ſ. Nürnberg u. a. O. (*H.*)

ÄGIDIUS, von Corbeil bei Paris, Leibarzt des Königs Philipp Auguſt, und Verfaſſer eines ſogenannten Antidotarii in Verſen. Er hieß eigentlich Johann Gilles oder Ägidius, und war von Corbeil an der Seine, 6 Stunden von Paris, gebürtig. Gewiß iſt, daß er in Salern und Montpellier die Künſte, wozu die Medicin gehörte, erlernt: denn den Matthäus Platearius und Muſandinus, die im 12ten Jahrhundert in Salern lehrten, nennt er ausdrücklich ſeine Lehrer: er widmete ſeine Verſe dem Biſchof von Salern, Romuald, der damals päpſtlicher Leibarzt war: er nennt den Nicolaus von Salern, deſſen Antidotarium mit dem ſeinigen vollkommen übereinſtimmt. Auch nennt er einen Matthäus Salomon als ſeinen Lehrer in Montpellier. Daß er ſpäterhin in Oxford gelehrt und ein Zeitgenoſſe Roger Baco's geweſen, wird von Matthäus aus Paris (hist. a. 1253) und Wood (hist. et ant. univ. Oxon. vol. I. p. 64) angegeben; dies iſt jedoch eben ſo irrig, als wenn Trithemius ihn für einen Griechen hält, und ihn ins 8te Jahrhundert ſetzt (de script. eccles. n. 241). Gewiß gab es mehrere dieſes Namens, ſelbſt zu gleicher Zeit,

1) Schol. ad Lycoph. 610 nach Mimnermos. 2) Eustath. in Il. V, 412. Schol. in Lycophr. 610.

1) Apollod. II, 1. 1. vgl. Heyne ad h. l. 2) Paus. II, 5 und 15. 3) Apollod. I, 9. 13. und III, 7. 2. vergl. Heyne ad h. l. Hyg. F. 71.

Digitized by Google

wie Aegidius von Paris (Duchesne script. franc. tom. 5. p. 323) dies selbst beweist. Wenn Aegidius von Corbeil Leibarzt des Königs Philipp August war, wenn Romuald Bischof von Salern sein Lehrer gewesen, so kann er höchstens den Anfang des 13ten Jahrhunderts erlebt haben. Roger Baco ward aber 1214 erst geboren, und war 1250 im höchsten Glanze seines Rufs. Daher ist wahrscheinlich der Zeitgenosse des letztern ein anderer Ägidius. Ein Johann von S. Ägidio (Jean de S. Giles) war Lehrer in Montpellier und dann in Paris. Er gehörte zu dem Orden der Dominicaner (Dacher. spicil. monum. vet. tom. 8. p. 573). Dies ist wahrscheinlich derselbe, dessen Wood (a. O. 85) erwähnt. Sein Hauptwerk hat den Titel: de virtutibus et laudibus medicamentorum compositorum, und ist aus den Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek zuerst von Polyk. Leyser in der hist. poët. med. aevi p. 502—692 heraus gegeben. Es ist wahrscheinlich dasselbe, welches Vincenz von Beauvais oft unter dem Namen circa instans anführt. Auch wird es unter dem Titel: de antidotis genannt. (Fabric. bibl. lat. p. 873). Diese Schrift ist nichts weiter, als das Antidotarium des Nicolaus von Salern, in Verse gebracht. Es werden die zusammengesetzten Arzneien nach ihren Kräften und Wirkungen aufgezählt, auch hier und da Indicationen angegeben, wobei die Lehrer in Salern als Muster dienen. Lib. III, v. 850).

Regula doctorum quondam decisa Salerni,
quam nostri venerantur adhuc celebrantque moderni.

Außerdem schrieb Ägidius ähnliche Verse de pulsibus, die 1565 zu Lyon vom Camerino herausgegeben sind. Seine Verse de urinis sind noch in der Handschrift auf der Pauliner Bibliothek in Leipzig. (*Sprengel.*)

ÄGIDIUS DE COLUMNA (Colonna), oder ROMANUS, aus dem berühmten Geschlechte der Colonna's, geboren zu Rom, (daher seine Zunamen), studirte, nachdem er als Jüngling in den Orden der Augustiner-Eremiten getreten war, zu Paris Theologie und Philosophie vorzüglich unter dem berühmten Thomas von Aquino und Bonaventura. Seine Geistesgaben und Gelehrsamkeit verschafften ihm bald einen Namen, daß er zum Erzieher des königlichen Prinzen, nachherigen Königs von Frankreich, Philipps des Schönen, ernannt wurde. Dieses Geschäft gab ihm Veranlassung das Werk de regimine principis zu schreiben, (gedruckt zu Rom 1482 und in das Hebräische übersetzt). Nachher wurde er Lehrer der Theologie und Philosophie auf der Universität zu Paris, welche Stelle er mit großem Ruhme bekleidete, und daher den Ehrentitel des gründlichsten Lehrers erhielt. Er folgte im Ganzen dem Lehrbegriffe seines Lehrers, des Thomas, den er auch gegen die Angriffe des Minoriten zu Oxford Wilhelm von Lamare in dessen correctorium Fratris Thomae durch ein correctorium corruptorii vertheidigte. Seine Schriften, welche in Auslegungen der Bibel, der Sentenzen des Lombard, und einzelner Bücher des Aristoteles, in einzelnen Abhandlungen über theologische und metaphysische Gegenstände und in einer Sammlung vermischter Abhandlungen oder Quodlibet bestehen, sind ziemlich zahlreich, und viele sind noch ungedruckt. Die ihm beigelegten commentationes physicae et metaphysicae, welche einen Commentar über Aristotelis Physik und Metaphysik enthalten, sind entweder unächt oder haben durch Spätere Zusätze erhalten, da in denselben Dominicus Soto, Cajetanus und andere spätere Schriftsteller citirt werden. Das Eigenthümliche in seinen philosophischen Gedanken läßt sich auf eine verständliche Weise in kurzem nicht darstellen. Er wurde 1296 Erzbischof von Bourges und starb, nachdem er zum Cardinal gewählt worden, 1316 zu Avignon. Ueber ihn sind nachzulesen: *Cave* histor. liter. script. ecclesiast. p. 753. *Possevini* apparatus sacer. T. I. p. 22. *Aug. Oldoini* Athenaeum Romanum p. 28. Tiedemann Geist der speculat. Philosophie 4. Bd. S. 583. Buhle Lehrb. der Gesch. der Philos. 5 Th. S. 580. Tennemann Gesch. der Phil. 8 Bd. S. 693. (*Tennemann.*)

ÄGIDIUS von Viterbo, General des Augustinerordens, nachher Kardinal, hieß eigentlich Ägidius Antonius Canisius, und war 1470 zu Villa Canapina in der Diöces Viterbo geboren. Er studirte bei den Augustinern zu Viterbo, wurde 1503 General dieses Ordens, bekleidete mehrere Gesandtschaften, zeichnete sich als Redner auf der lateranensischen Synode 1512 und bei mehreren Gelegenheiten aus, erhielt verschiedene Bisthümer, wurde 1523 Protector seines Ordens und Patriarch von Constantinopel, und starb zu Rom den 12. Nov. 1532. Durch seine Rednertalente nicht nur, sondern auch durch seine classische Erudition und Kentniß der orientalischen Sprachen erwarb er sich Achtung, und machte sich auch durch Schriften bekannt, von denen die wichtigsten in Martene's Collect. nov. T. III. abgedruckt sind; die zur orientalischen Literatur befinden sich handschriftlich in der königl. Bibliothek zu Paris. S. Fabric. bibl. med. et inf. aet. T. I. 63. Fortges. Samml. v. alt. u. neuen theol. Schriften 1748. S. 58 ff. (*Baur.*)

Ägikoreos, s. Attika.

ÄGILA, (Αἴγιλα), 1) Ort in Lakonike, mit einem Tempel der Demeter, Pausan. IV, 17. 1., s. Aristomenes; 2) s. Ägilia. (*Spohn.*)

ÄGILIA, (Αἰγιλία), 1) Ort in Attika an der Küste zwischen Athenä und Sunion, von Einigen auch Ägila und Ägilos genennt, s. Attika. Einwohner Αἰγιλιεύς. 2) Insel bei Euböa, Kolonie von Styra, Herodot. VI, 107. Plin. IV, 22. (Αἰγίλεια). 3) Ort bei Eretria, Tamynä und Chöreä in Euböa (Αἰγιλία) Herodot. VI, 107. 4) Insel zwischen der Pelopounesos und Kreta, 15 Mill. von Kythera, 25 Mill. von Phalasarne in Kreta, auch Αἴγυλα, Aegila, Αἴγιλος, Ὤγυλος, und, wie es scheint irrig, Αἰγιάλεια genennt; s. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. H. N. IV, 19. Lycophr. Cass. v. 108. Einwohner Αἰγίλιος Steph. Byz. Jetzt Cerigotto (nach Andern Sinidusa, Augila), Pococke III. p. 354. Geogr. Ephemer. II. p. 55. Riga, Stuart. Unter der Herrschaft der Venetianer, Verbannungsort. (*Spohn.*)

Ägilips, s. Akarnania.

ÄGILOPS, eine Grasgattung, welche Linné zur Polygamie zählte, da männliche mit Zwitterblüthen verbunden sind. Indessen ist, nach dem neuern Vorschlage von Smith (introd. to botany p. 307. 364. ed. 3.), weil die Formen der Blüthen sich gleich sind, dies durch-

Digitized by Google

aus nicht als wesentlicher Unterschied anzusehn. Der Charakter der Gattung besteht darin, daß doppelte Blüthenhüllen von knorpliger Beschaffenheit und mit Grannen versehn, vorhanden sind. Die äußern oder die Kelche enthalten mehrentheils drei Blüthen, und bestehn, wie die innern, oder Corollen, aus zwei Bälglein, die oben abgestutzt sind. Eine innerste Blumenhülle (nectarium L. lodicula Palis. Beauv.) entdeckt man nicht, sondern die innere knorplige Blumenhülle umgibt den nackten Samen. Die Arten unterscheiden sich durch die Form der Ähren und die Zahl der Grannen. 1) Äg. *ovata*, mit eiförmigen Ähren und viergrannigen Kelchen, wächst in Istrien, Italien und dem südl. Frankreich, abgebildet in Host gram. vol. 2. t. 5, u. Sibth. fl. graec. t. 93. 2) Äg. *triaristata*, Willd. mit ablangen Ähren und dreigrannigen Kelchen, deren Grannen von gleicher Länge sind. Diese Art ist von Roth Äg. ovata genannt, und als Äg. triuncialis von Host a. O. Taf. 6 abgebildet. Sie wächst ebenfalls in Istrien und dem südl. Europa. 3) Äg. *triuncialis*, mit cylindrischen Ähren, deren untere Kelche zwei, die obern drei Grannen haben, und wo die obern Grannen doppelt so lang als die untern sind. Auch diese Art wächst im südl. Europa, die beste Abbildung steht im Schreber, Gräser Taf. 10. F. 1. 4) Äg. *cylindrica*, mit cylindrischer Ähre, deren Kelche nur eine Granne haben, die Corollen oben ungegrannt sind: die Grannen der obern Kelche sind die längsten. Dies Gras wächst in Ungarn, dem Bannat und auf Kreta. Abgebildet in Host Gram. v. II. t. 7 u. Sibth. Flor. graec. t. 95. 5) Äg. *squarrosa*, mit cylindrischen Ähren, ungegrannten zweizähnigen Kelchen und eingrannigen Corollen. Diese Art wächst im Orient. Abgebildet in Schrebers Gräsern Taf. 27. F. 2. 6) Äg. *comosa*, Sibth. mit cylindrischer dreiblüthiger Ähre, deren untere Blüthen gezähnt und ausgerandet, die obere aber mit vielen Grannen versehn ist. Ist häufig auf den griechischen Inseln. Abgebildet in Sibthorp fl. graec. t. 94. Willdenow hat noch eine Art: Äg. *caudata*, allein nach Smith's Bestimmung Fl. graec. prodr. 1. p. 72. ist dies Äg. cylindrica. (*Sprengel.*)

Ägilops, Ägylops, s. Thränenfistel.

ÄGILOS, Aigilos, griech., lat. Capraria, auch Caprasia, Insel in der Nachbarschaft von Corsica, die aber von Livorno aus gut gesehen werden kann, genannt von Varro L. II. c. 3; von Ptolem. und Mela L. II. c. 7; von Plin. L. III. c. 12; von Solin. c. III; von Rutil. v. 439; von Alberti D. d'It. 22. (*Sickler.*)

ÄGIMIOS, (Αἰγιμιός), König der Dorer, der von den Lapithen bedrängt, den Herakles unter dem Anerbieten eines Theils von seinem Lande zu Hilfe rief, und durch ihn von diesen Feinden befreiet ward. Herakles nahm das Anerbieten nicht an, sondern verpflichtete ihn blos, seiner Kinder Freund zu bleiben [1]). Daher zogen seine Nachkommen mit den Herakliden in den Peloponnes, und rückten in Lakonika ein, wo zwei Stämme von Ägimios Söhnen Pamphylos und Dymas benannt wurden, und Dorische Sitte herrschte [2]). Im Alterthum gab es ein Epos Ägimios, von dem nur einige Verse erhalten sind. Schol. in Eurip. Phoen. 1123, das einige dem Hesiod, andere dem Milesier Kerkops zuschreiben [3]). (*Rickleſs.*)

ÄGINA, (Αἴγινα), hießen nach Steph. Byz. drei Inseln; allein der uns noch übrige Auszug dieses Werkes nennt blos eine, die im folgenden Art. beschriebene. Die zweite ist unstreitig die ebendaselbst Anm. 37 erwähnte; die dritte nach Ortel. Thes. geogr. mit dem Müller Ägin. p. 86 übereinstimmt, eine in Kleinasien um Smyrna gelegene (Plutarch. Hom. 3). Das Itiner. Ant. p. 516. 517. Wessel. erwähnt noch zwei, vielleicht verschriebene Inseln bei Italien. Auch hieß die Stadt auf der berühmten griech. Insel so. (*Spohn.*)

ÄGINA [1]), eine durch ihre Seemacht, die enge Verbindung ihrer Geschichte mit der eines Theils von Griechenland, namentlich Athen's, ihre Kunst, ihre noch übrigen Denkmale berühmte Insel im saronischen Meerbusen, der Gegend von Epidauros gegenüber, und ungefähr in der Mitte zwischen dieser, der von Attika und Megaris an der Grenze des hermionischen Busens [2]). Da ihre südliche und östliche Küste von dem myrtoischen und kretischen Meere bespült wird, und sie von Pityonnesos, welches 6 Mill. (=48 Stad.) von dem festen Lande entfernt ist, 17 Millien oder 136 Stad., von dem Peiräeus 20 Mill. oder 160 Stad. und also von Athen noch nicht volle 200 Stad. entfernt lag [3]); konnte sie nur in der weniger engen Bedeutung einer der kykladischen oder sporadischen Inseln genannt werden [4]). Ihre Umschiffung betrug 180 Stadien, und da dieß auch den Bestimmungen der neueren Reisenden nahe kommt; so ist die Angabe derer, welche die Vorbeifahrt bei ihr auf 160 Stadien schätzen, hier, wie bei vielen andern Inseln, nicht von dem geraden Durchmesser ihrer Länge, sondern von der oft durch die Richtung des Weges sehr vergrößerten und fast der Umfahrung sich nähernden, einen großen Theil der Insel noch dazu in einiger Entfernung messenden und nicht eben auf das genauste bestimmten Vorbeifahrt zu verstehn [5]). Rings umher sind viele kleine Inselchen,

1) Apollod. I, 7. 7. Diod. IV, 38. 2) Apollod. II, 8. 3. Pind. Pyth., I, 126; 5. 91 u. 124.

5) Steph. Byz. Αἴγινα; Schol. in Apollod. Rh. III, 587. Athen. XI, 109. vergl. Groddeck in der Bibl. d. alt. Lit. St. 2 u. 84 ff.

1) Αἰγινα Hom. Il. II, 562. Pindar. Pyth. VIII, 140. IX, 160. Nem. III. 5. IV, 36. V, 75. Isth. V, 55. VI, 12. Aeschyl. ap. Strab. IX. p. 393. Aristoph. Vesp. 121. Simonid. in Anthol. gr. ed. Jacobs I. p. 73. Epigr. adesp. ib. IV. p. 141. 145. Scym. Chius ed. Huds. v. 555. Dionys. Perieg. v. 511. Priscian. v. 535. Avien. v. 679. Orph. Arg. v. 131. Ovid. Metamorph. VII. v. 474. Virg. Cir. v. 477. Αἰγίνα Hym. Hom. Apoll. v. 31. cf. Böckh. Pindar. I. 2. p. 389. Spitzner de vers. Gr. her. p. 32. Αἰγῖνα s. Jacobs Anthol. Palat. III. p. 959. Böckh. a. g. O. p. 573. Eustath. Il. II. c. 62. p. 288. Rom. 217. Bas.; über Accent und Declin. Böckh. a. g. O. Heyn. zu Apoll. III, 13. Αἰγινῆτις bei Herodot. V, 86 ist die Landschaft, wie ἡ Καινὴ und andre bei Andern, nicht gleich mit Αἴγινα, wie Wesseling. daſ. und Grotefend, Encyclop. I. p. 467. glauben. Αἰγινα s. Anm. 31. 2) Pausan. II, 19. 2. Pompon. Mel. II, 7. 10. Strab. VIII. p. 375. Eustath. zu Dion. Per. v. 513. 3) Strab. II. p. 124. VIII. p. 375. Eustath. zu Hom. p. 287. Rom. Dion. Per. a. g. O. Plin. H. N. IV. c. 19. Demetr. de eloc. §. 306. 4) Steph. Byz. s. Aegäisches Meer, und Kykladen. Tzetz. zu Lycophr. v. 176. Schol. Pind. Nem. III, 1. Ludoc. p. 297. s. Sporaden. 5) ογδοηκοντα 160 Stad. Aga-

Digitized by Google

Felsen und Klippen, welche den Zugang sehr erschweren, und von denen deßhalb die Sage erzählte, daß Äakos sie, um das Anlanden von Feinden und Seeräubern zu verhindern, absichtlich umhergelegt habe [6]).

Der Boden der Insel selbst war höhlenreich, bergig, felsig, ohne Metalle, und obgleich hinlänglich Gerste tragend, doch im Ganzen genommen, da er zwar in der Tiefe erdreich, aber auf der Oberfläche, und vorzüglich in den Ebnen steinig war, nicht fruchtbar; so daß die Einwohner gewissermaßen zur Schifffahrt genöthigt waren [7]).

Zwei Häfen fanden sich an der Küste, von denen jedoch vorzüglich einer besucht wurde [8]). Nahe bei ihm war ein Tempel der Aphrodite [9]). Die Stadt, Ägina, welche auf der südwestlichen Seite der Insel lag [10]), und, wie man aus mehrern Ursachen glauben muß, einen großen Raum einnahm, zerfiel in zwei Theile, wovon die Burg oder die Altstadt den einen bildete [11]). Sie war in ihrer blühendsten Zeit wohlbefestigt, und mit den herrlichsten Schöpfungen der Baukunst und Bildhauerkunst geschmückt [12]).

In dem ausgezeichnetsten Theile derselben war das Äakeion (Äaceum); ein viereckiges Gemäuer von weißem Marmor umschloß an seinem Eingange die Bildsäulen der Gesandten aus den griechischen Städten, (die einst gekommen waren, den Äakos zu bitten, daß er Regen erflehe), Oelbäume und einen niedrigen Altar, des Äakos geheimnißvolles Denkmal. Nicht weit davon war das Grabmal des Phokos, ein runder, eingefaßter Erdhügel, oben darauf der rauhe Wurfstein, der ihn im Spiel erschlagen hatte [13]). In dieser Gegend war auch ein Tempel des Apollon, mit dem nackten Bilde des Gottes von äginetischer Kunst [14]); nahe dabei einer der Artemis, mit bekleidetem Bilde der Göttin, ein dritter des Dionysos (bekleidet und mit Bart). Auf einer andern Seite der Stadt war ein Tempel des Asklepios (sitz. Bild von Marmor) [15]); überdieß waren in der Stadt ein Tempel der Hekate (welche von den Äginеten vorzüglich verehrt wurde, mit gemauertem Gehege und einem von Myron gearbeiteten Bilde der Göttin), der Demeter, der Athene, zwei des Herakles und einige andere [16]). Im nördlichen Theile war das Theater, ganz ähnlich dem der Epidaurier; hinter diesem war die Rennbahn (das Stadium), so angebaut, daß die eine Seite beiden gemein war. Nicht weit davon gelangte man zu dem zweiten sogenannten verborgnen Hafen; in ihm befand sich ein Erddamm, welchen Telamon der Sage zufolge aufgeführt hatte, und den Pausanias noch sah [17]). Auf dem nördlichen Ufer der Insel, welches Tripyrgia hieß, befand sich ein Tempel des Herakles, weiterhin waren große Höhlen [18]). An dem, Attika zugekehrten, Vorgebirge, Hellenion [19]) erhob sich der Berg Panhellenion mit dem noch in seinen Ruinen herrlichen Tempel des Zeus Panhellenios, welchen Äakos erbaut haben sollte. Von diesem Berg aus genoß das Auge des Beschauenden die schönste, durch reizende Abwechselung gehobne, Aussicht auf die mit Inseln bedeckte Wasserfläche, auf Attika und die am äußersten Horizonte sichtbaren Bergspitzen von Euböa und andern Inseln des ägäischen Meeres, auf den Peiräeus, auf Salamis, weiter nach der linken Hand auf Megaris, den Isthmos, die Gegend von Korinthos und die benachbarte Küste der Peloponnesos [20]).

Auf dem Wege von hier nach der Stadt lag ein Tempel der Aphäa (s. d.) [21]); mitten in der Insel aber, 20 Stadien von der Stadt entfernt, Öa, durch alten Cul-

them. p. 16. Huds.; praeternavigatio 20 Mill. oder 160 Stad. Plin. IV, 19., dies ist nicht der περίπλους, sondern der παράπλους. Jener beträgt nach Strabo p. 375., Eustath. Dion. Per. z. g. D., Eudoc. Viol. ap. Villois. Anecd. gr. I. p. 297., 180. Stadien Vgl. Spon. II. p. 50. Nürnb. 1690., Wheler. p. 423., (Stuart's) Antiq. of Ath. Vol. III. Taf. 4. W. Gell Itin. of Greece. Pl. 28, La Guilletiere Athen. anc. et mod. p. 119, 5 fr. M. lang, von Osten nach Westen, 3 breit, 22½ engl. M. im Umf. Chandler p. 13. Nach Scyl. p. 56. Huds. kleiner als Lemnos, größer als Imbros. 6) Strab. VIII. p. 375. Paus. II. 29. 5. Chandl. p. 19. v. Kinsberg. Beschr. I. 43, (Stuart's) Athen. antiq. III. p. 9, Spon. II. p. 50. Clarke's Trav. VI. p. 386. Die Namen der gr. u. kl. Insel s. unter saronischer Meerbusen. 7) Theagen. bei Schol. Pind. Nem. III. 21. Tzetz. zu Lycophr. 176, Chil. 7. 133. Strab. p. 375. Eust. Dion. Per. 511, Eudoc. Viol. in Vill. Anec. I. 297, Plin. XXXIV. 2. Chandl. p. 19. 25. Daß Avien. v. 679. Nonn. Dionys. XIII. v. 182. sie fruchtbar nennen, darf nicht wundern. Aelian. V. Hist. XII. 10. gehört nicht hieher, wie nach Kühn Einige meinten, s. Perizons Erkl. dazu. Was Wheler p. 423. und Chandler p. 25. sagen, entkräftet nicht. 8) Scyl. p. 20. Huds., Pausan. II. 29. 6; der zweite ist der verborgne, der an der nördlichen Seite nach Salamis zu lag Paus. ib. 7. 9) Paus. ib. 6, Spon. II. p. 51. Chandl. p. 21, Ionian. Antiq. II. Pl. I. 10) Strab. p. 375. Xenoph. Hist. Gr. V. 1. 2. Polyaen. III. 10. 9. Scyl. p. 20. 11) Herodot. VI. 88. vergl. Müller. Aeginetic. p. 146. 12) Pindar. Nem. III. 13, IV. 12, VII. 92. u. A. Vgl. d. Flgde. 13) Paus. II. 29. §. 6, 7. Pind. Nem. V. 53. u. Schol. Chandler p. 22. sq. hat, so wie Clarke VI. p. 385 auf eine andre Art, dies nicht richtig verstanden. Der letztere verwechselt sogar die beiden Hafen, und das Denkmal des Phokos mit dem Erddamm des Telamon. 14) Vet. Inscript. ap. Müll. Aeg. p. 136. lin. 35, Paus. II. 30. 1, Pind. Nem. III. 67.

15) Pausan. ib. ib. 16) Pausan. ib. 2, Herodot. VI. 90, III. 59, Pind. Nem. VII. 93; wenigstens wahrscheinlich auch, wie Müller a. g. O. p. 147 sehr richtig vermuthet, Tempel des Poseidon und der Hera. 17) Pausan. II. 29. 8. vgl. Anmerk. 8) u. 13). Vielleicht war dies der 16 Stadien vom Herkulestempel nach der Stadt zu gelegne Ort, wo Athener landeten s. flg. Anm. 18) Xenophon. Hist. Gr. V. 1. 10. sq. 19) Schol. Pind. Nem. V. 17. Plut. Themist. 119. e; jetzt Capo Turlos, Stuart Ant. Ath. III. tab. IV. Chandl. p. 19. 20) Chandl. p. 16. coll. Cicer. Epist. famil. IV. 5. Ueber den Tempel vgl. Pausan. II. 30. 4, Isocrat. Evagor. c. 5, Spon. II. p. 51. Chandl. p. 17. 18. Wagner p. 81. sq. Jon. Antiq. II. Pl. 2—8. Nachgrabungen, welche hier von meinem verehrten Freunde Brönsted, in Gesellschaft Andrer, im Jahre 1811 in wissenschaftlicher Hinsicht unternommen wurden, belohnte die Auffindung von herrlichen Bildwerken, die sich jetzt noch in Rom befinden, aber ihrer Aufstellung in München entgegensehn. Vgl. J. M. Wagner's Bericht über die äginetischen Bildwerke im Besitz Sr. Kön. Hoh. des Kronprinzen von Baiern, mit kunstgeschichtl. Anm. von (dem Dir.) Fr. W. J. Schelling. Stuttg. u. Tüb. 1817. 8. Hirt, über die neu aufgefundnen äginet. Bild. (mit ein. Kupf.) in Wolf's lit. Analekt. H. III. p. 167—201. Müller's Aeginetica p. 108. sq. Mit sehnlichem Verlangen sieht man der Erfüllung des in Wolf's l. A. H. I. p. 255 flg. gegebnen Versprechens entgegen, welches, wie über vieles, so auch über Ägina neues, wenigstens helleres Licht verbreiten wird. Möchten die bei Thorwaldsen in Rom noch niedergelegt ruhenden Papiere doch recht bald in ihrer ganzen Fülle mitgetheilt werden!

Der Berg diente auch als Witterungszeichen Theophr. de sign. pluv. p. 419. ed. Dan. Heins.

21) Pausan. II. 30. 3.

Digitized by Google

tus, und auch die von Epidauros dahingebrachten Bildsäulen der Damia und Auxesia merkwürdig [22]).

Die Zahl der gesammten Einwohner belief sich in der blühendsten Zeit über 500,000 [23]).

Die Geschichte der Bevölkerung von Ägina und der Schicksale ihrer frühsten Bewohner verliert sich, so wie die von fast allen Gegenden Griechenlands, in dem dunkeln Gewebe der Mythen, welches bei seiner verschiedenartigen Zusammensetzung oft nur kaum eines kleinen Theiles Entwickelung gestattet.

Nach ihm war der älteste Name der Insel Önone oder Önopia gewesen [24]); damals bewohnten sie unstreitig Önonäer, Männer Pelasgischen Stammes [25]). Dann wanderte Äakos mit einer Achäerkolonie ein; sie hießen Myrmidonen [26]); weshalb die Insel auch Myrmidonia [27]) genannt wurde.

Die Mythen lassen unter Äakos, der Ägina und des Zeus (oder des Aktor) Sohn, die ersten Bewohner der Insel, die Myrmidonen, aus Ameisen entstehn; die Insel aber von der Ägina, des Asopos, des Phliasischen oder Thebanischen Flußgottes, Tochter, welche Zeus auf diese wüste Insel gebracht, den neuen Namen erhalten [28]). Des Äakos Stamm behielt nicht die Herrschaft von Ägina; Telamon wendete sich nach Salamis, Peleus kehrte zu dem Vaterlande seines Stammes zurück, jeder nicht ohne Begleitung.

Lange nach Äakos Tode zogen unter Triakon, dem Anführer einer Epidaurischen oder Argiver Kolonie, Männer Dorischen Stammes ein [29]), und mit ihnen Dorische Sitten, Einrichtungen, Sprache [30]). In den so vermischten Bewohnern der Insel, die von nun an Ägineten [31]) heißen, näherte sich die Dorische Ruhe, wie bei den Rhodiern und Sicilianern, der Jonischen lebendigen Regsamkeit, zumal da sie in ihrem Wohnorte nicht in gemächlicher Behaglichkeit verweilen konnten, sondern gezwungen waren, auswärts zu suchen, was ihnen nützlich, ja sogar was ihnen nöthig war. Ihre dürftige Insel konnte durch Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau nur einem kleinen Theile der Bewohner nothdürftige Nahrung bieten; deshalb benutzten sie schon einige Jahrhunderte vor der ersten Olympiade diese glückliche Lage zu Handelsverbindungen, aber auch, was sie zu allen Zeiten fortsetzten, zu Seeräubereien [32]). In diesen beiden fanden sich Veranlassungen so wie auch Mittel genug, schon frühzeitig eine bedeutende Seemacht zu erwerben. Die Verheerung der Kynurier [33]), die einige Jahrhunderte vor der Olympiadenrechnung diese Insel traf, vermochte das Aufstreben des regen Völkchens so wenig zu unterdrücken, daß es unter Pheidon, des mächtigen Argiver Königs Herrschaft, der sich Ägina mit dem Mutterstaat Epidauros unterworfen hatte, auf einer solchen Stufe der Ausbildung stand, (ung. z. IX. Olymp.), daß dieser Ägina durch Lage, Gewerbthätigkeit, Handel, Kunstfertigkeit am geeignetsten hielt, eine Münzwerkstatt hier anzulegen [34]). Die Kämpfe mit einer großen Nebenbuhlerin in Schifffahrt und Handel, mit Samos, unter dem Herrscher dieser Insel Amphikrates, dienten, wie die wechselseitigen gleichen Befehdungen lehren, wohl nur noch mehr dazu, den Äginеten ihre eigne Stärke zu zeigen [35]). Die anwachsende Macht, das durch sie entstandene Selbstgefühl, veranlaßte die Äginеten, sich von Epidauros endlich loszureißen, und einen selbstständigen, unabhängigen, Staat zu bilden. Ein Bündniß mit Argos gab diesem noch größere Festigkeit [36]). So wurde

22) Herodot. V, 83, Paus. ib. 5. S. übrig. Auxesia u. Damia. 23) Es waren allein 470,000 Sklaven, Aristot. bei Athen. VI. p. 272. d, Schol. Pind. Olymp. VIII. 30. Vgl. Müller Aeginet. p. 129.

Es scheint auch ein Fluß in der Insel gewesen zu seyn, vgl. Müller a. g. O. p. 6. und unten p. 12. rechts unten. 24) Οἰνώνη Herodot. VIII. 46, Pind. Nem. IV. 46, V. 16. VIII. 7, Isth. IV. 38, Eurip. Iphig. Aul. 699, Scymn. Chi. p. 23. Huds.; Apollodor. III. p. 229, Strab. VIII. 375, Paus. II. 15. 2, Steph. Byz. Αἴγινα, Οἰνώνη, Nonn. Dionys. XIII. 182, Hygin. fb. 52. etc. s. Munck. u. Staver. zu Hyg. p. 116, Larcher Herod. VIII. 384, Raoul-Rochette hist. de l'établ. des col gr. II. 185, Müll. Aeg. p. 7. Οἰνωνία Pind. Isth. VII. 21. Ovid. Metam. VII. 472; über dieses und das Οἰνόη oder Οἰνώνη des Strabo s. Burmann, Staver., a. g. O. Holsten z. Steph. Byz. p. 14, Polit. zu Eustath. t. II. p. 604, Tzchuck. z. Strab. T. III. p. 247, Müll. Aeg. p. 5. 7. 8. 25) Daß vor Äakos Bewohner da gewesen seyen, glaubte Theagenes, der Äginas Geschichte geschrieben hatte, s. Tzetz. z. Lycoph. 176. Schol. Pind. Nem. III. 21.; Pelasger s. Müller Aeg. p. 8—11. 26) S. über diesen Gegenstand, was unter d. Art. Myrmidonen gesagt werden wird. 27) Steph. Byz. h. v., Eustath. ad Il. 2. v. 684. 28) S die Stellen, die Müller Aegin. p. 10. sq. not. u. v. w. hat, vgl. unten Anmerk. 40. 29) Herodot. VIII. 46, Eustath. z. Dion. Per. v. 512, Pausan. II. 29. 5, Pind. Ol. VIII. 39, Strab. p. 375, Schol. Pind. Nem. III. 1, Pyth. VII. 29, VIII. 113. Tzetz. z. Lykoph. 176. Chil. VII. 133. Raoul-Rochet. hist. de l'établ. des col. gr. II. p. 218. sieht sich, da er meint, es sey „immédiatement" nach Äakos Tode geschehen, so in Widerspruch mit diesen Nachrichten, welche im Ganzen genommen aussagen, daß Dorier von Argos, dem Mutterstaate von Epidauros, oder von Epidauros selbst eingewandert wären, daß er zu sonderbaren Annahmen schreiten muß. Der Grund liegt darin, daß er die Worte des Tzetz. zu Lykoph. v. 176 καὶ Τριάκων Ἀργεῖος μετὰ τὸν τελευτὴν Αἰακοῦ nicht mit denen des Pausan. a. g. O. χρόνῳ ὕστερον verglich. Seine Jonische Kolonie in Ägina p. 220 beruht ganz auf Irrthum. Des Tzetzes Worte μετὰ γὰρ Λακεδαιμονίων ἔλαβεν Αἰακός, welche Meurs. Miscell. Lacon. lib. I. c. 7. verleiteten, sind von Müller p. 43. u. Raoul-Roch. a. g. O. angeführt, doch nicht erklärt; sie sind, so wenig als die sämmtlichen nach τὸ Ἑλλάδι οἴκειν folgenden, für Worte zu nehmen, die er aus Theagenes entlehnt habe; vielmehr zeigt die ganze Stelle, daß dieß eine, wie öfters, blos dem Kopfe des Tzetzes entsprungne Idee sey. Sie wenigstens dürfen also die Schwierigkeiten dieses Theils der Geschichte nicht vermehren. Ueber Strab. VIII. 375 hat Raoul-Roch. III. p. 24. womit Müll. Aeg. p. 44. übereinstimmt, sich richtig erklärt.

31) Αἰγινήτης Αἰγινῆτης Steph. Byz., Pausan., Herodot. u. a. Aegineta. Αἰγινήτης Steph. Byz. s. v. Βίμβινα, Βίμβινα, Κάνινα. Αἰγινήτης (u. Αἴγινα) Αἰγινίτης, Αἰγινῖτης Müller. p. 93. sq. 144. not. i. Ueber das von Steph. Byz. dem Strabo zugeschriebene Αἰγινὶς s. Zonar. Lex. p. 77, Casaub. z. Strab. p. 375. Berk. zu St. Byz., Müller p. 130. meint es sey durch Mißverständniß statt Αἰγιλιὶς entstanden. Ueber den Unterschied zwischen Αἰγινῆος, Αἰγινήτης, Αἰγινητικὸς s. Steph. Byz. s. v. u. γάζα, vergl. die andern von Berkel dazu angef. Stell. Αἰγινικὸς, Αἰγινητικὸς, Hesych. cf. Interpp. Aegineticus, auch Aeginensis Valer. Max. IX. c. 2. n. 8. Apulej. Met. I. 25. 32) Müll. Aeg. p. 74. sq. 33) Müll. ib. p. 50. sq. 34) Otho Sperling. diss. de numis non cusis p. 190. sq. Tzschucke zu Pompon. Mel. Vol. III. P. II. p. 705. Meier-Marx zu Ephor. Fragm. p. 161. Müll. a. a. O. p. 53—63. p. 88—96. und die da angeführte Schrift. 35) Her. III. 59. vgl. Müll. p. 67, und Samos. 36) Herod. V. 83, Per. ad. Ael. V. H. XII. 10, Heyne Nov. Comment. Soc. Gotting. cl. phil. T. II. p. 68. sqq. vgl. Müll. p. 68.

Digitized by Google

auch diese bisherige Kolonie selbst Mutterstaat eigner neuen Kolonien. Wenn es auch von einigen nähern und entferntern Besitzungen [37]) ungewiß ist, zu welcher Zeit sie anfingen den Äginеten zu gehören; so ist von den meisten doch mehr als wahrscheinlich, daß sie nach der Trennung von Epidauros bis gegen die Zeit des peloponnesischen Krieges gegründet wurden. Hieher gehört zuerst die Kydonische Kolonie in Kreta [38]). Die Samier, welche 6 Jahre früher sich hier niedergelassen, Tempel erbaut, und alles für sich eingerichtet hatten, empfanden (Olymp. LXV. 2.) den lang verhaltnen Groll früher gereizter Nebenbuhler, und wurden, nach unglücklicher Seeschlacht, von den Äginenten in Gefangenschaft abgeführt. Kydonia aber scheint bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges von Ägina abhängig gewesen zu seyn [39]). Am Ende der LXVIII. Olymp. wurden die Thebaner, während des Kriegs mit den Athenern, deutlicher durch der Äginеten Macht als durch einen dunkeln Götterspruch bewogen, sich in ihnen Bundesgenossen zu erwerben [40]). Ihre neuen Freunde hatten nichts eifriger zu thun, als Attikas Fluren und Küstenorte zu plündern und zu verheeren [41]). Als dem Dareios sich viele Inseln unterwarfen, war auch Ägina aus Hoffnung auf den asiatischen Handel, doch mehr wohl noch aus Haß gegen Athen unter ihnen. Die Athener verklagten sie als Verräther Griechenlands in Sparta, wohl einsehend, daß dieser Entschluß der Äginеten vorzüglich mit bezwecke, ihnen in Verein mit den Persern zu schaden. Vergebens wurde von Sparta aus die Auslieferung der Urheber dieses Beschlusses verlangt (Olymp. LXXII, 1.), doch endlich wurden zehn der vornehmsten Äginеten mit Gewalt hinweggeführt, und ihren Todfeinden den Athenern übergeben [42]). Da diese zu der Entlassung der Gefangenen durch nichts bewegt wurden, rächten sich die Äginеten durch neue Beleidigung, indem sie das nach Delos mit den ersten Männern von Athen segelnde Schiff bei dem Vorgebirge Sunion nahmen, und jene Männer in Fesseln legten [43]). Die hierdurch auf das Höchste gereizten Athener ergriffen begierig den Vorschlag des von Ägina vertriebnen Nikodromos, ihnen sein Vaterland zu verrathen. Doch bevor sie, selbst an Schiffen zu schwach, von den Korinthern zwanzig liehen, hatte Nikodromos mit seinen Theilnehmern von Ägina nach Sunion entfliehn müssen. Die dabei entstandnen Unruhen unter der niedern Volksklasse [44]) zeigen, daß die innere Festigkeit zu schwanken und die Blüthe Äginas allmälig zu welken begann; denn so schön sie war, so kurz war ihre Dauer. Die Seemacht, bis zu den persischen Kriegen fast aus lauter funfzigrudrigen Schiffen, welche alle treffliche Segler waren, bestehend, war der Atheniſchen überlegen [45]). Ihre Arbeiten in Metall, vorzüglich auch in Bildwerken, wodurch das äginetische Erz so berühmt wurde, in irdenen Gefäßen, der Handel mit Salben, Backwerk und ähnlichen Dingen hatte Äginеten überall hin verstreut, und dagegen Ägina wieder zum Sammelplatz von Fremden gemacht [46]). Eine Kolonie in Umbrien scheint durch den westlichen, die kydonische in Kreta durch den südlichen und östlichen [47]), eine Kolonie Äginetes oder Äginetis in Paphlagonien [48]), durch den Handel mit dem Pontos, der ihnen vorzüglich das so nöthige Getreide zuführte [49]), veranlaßt zu seyn.

Die Gymnastik, in der die Äginеten zu jeder Zeit ausgezeichnet waren, so daß schon Peleus der Äginet den Fünfkampf erfunden haben soll, war um die Zeit des Perserkriegs so geübt, daß in jedem olympischen Spiele ein Äginet siegte [50]). Die Kunst war namentlich in Bildwerken von Holz, gebrannter Erde, äginetischem Erz und Marmor durch eine Reihe von Künstlern bis zu einer hohen Vollkommenheit gediehen, ohne das Alterthümliche zu verlieren, welches die äginetische Schule (s. griechische Kunstschulen), aus der wir noch mehrere Denkmäler besitzen, bezeichnet [51]). In der Wissenschaft waren höchstwahrscheinlich durch das von Epidauros angeerbte Asklepieion, dessen Wirkung noch in später Zeit an Paulos dem Äginеten sichtlich ist, mehrere Aerzte von Bedeutung gebildet; von den Dichtern sind nur Timokritos und Euphanes, nach Einigen Aristophanes der Komiker, als berühmte Äginеten bekant; zu ihnen gesellt sich der Schauspieler Polos, der kynische Philosoph Onesikritos, der Lexikograph Kleitarchos [52]).

Die so begonnene und genährte Feindschaft zwischen Ägina und Athen brach in Kampf aus, welcher, zum Wohle Griechenlands, Athen bewog seine Seemacht zu vergrößern. 70 Triremen der Äginеten waren in einer Seeschlacht besiegt, die Argiver vergeblich um Hülfe gebeten, zu Lande unglückliche Treffen geliefert worden; als

37) Wie von Dia in Thessalien und einer andern am Skylläon Steph. Byz., Ägina einem Orte in der Gegend von Epidauros, Strab. VIII. 375; einer Kolonie in Umbrien id. p. 376; Mases Schol. Venet. zu Il. II. Catal. v. 69. Ob es gleich wahrscheinlich ist, daß sie an der nahen Küste Besitzungen hatten; so kann man doch nicht geradezu annehmen, daß die von Kleomenes den Äginеten mit Gewalt genommenen Schiffe (Herodot. VI. 92.) aus solchen oder gar aus Argiver Hafen gewesen wären, wie Müll. Aeg. p. 118 meint; sie scheinen vielmehr zu der Zeit, wo Kleomenes heftig erzürnt die erlittene Beschimpfung rächte, und zehn Geißeln hinwegführte (Herod. VI. 73.), genommen. 38) Herodot. III. 59, Strab. VIII. 376; die Stelle des Herod. fordert nicht geradezu den Sinn, den ihr Müll. Aeg. p. 113. nach Tschuckes Vorgange zu Pomp. Mel. a. g. O. beilegt. Die Handelsverhältnisse und andere Umstände machen es zum wenigsten sehr zweifelhaft, ob die Kreter den Äginеten dabei geholfen, oder ob sie mit den Samiern zugleich gefangen abgeführt seyen. Die Ansiedelung von Kretern in Äg. läßt sich auf andern Wegen ganz natürlich erklären. 39) Thucyd. II. 85. 40) Herodot. V. 80, 89. Diod. Sicul. IV. 27. Schol. Pind. Nem. IV. 21, 30, Isthm. VII. 18. 41) Herodot. V. 81. 42) Herod. VI. 49, 50, 73, wobei Ägina auch andere Gewaltthätigkeiten erlitt. 43) Herodot. VI. 85, 86, 87.

44) Herod. VI. 91. 45) Herod. V. 83, 91 VI. 88. VIII. 46. Strab. p. 375, Pausan. II. 29, 5, Aelian. V. H. XII. 10. u. das. Perizon., Eustath. ad. Il. II. a. g. O., Diod. Sic. XI. 18, 54. 78, Plut. Pericl. 167, Suid. I. p. 612. Kust., Zonar. I. p. 77. Tittm. Pindar. Ol. VIII. 20, Nem. V. 9, Isth. IV. 46) Vgl. die Stellen bei Müll. Aeg. p. 77. sqq., setze hinzu Cratin. s. Athenä p. 267. e. 47) Meurs. Creta. I. 8. p. 36. Spanhem. zu Callimach. hymn. in Dian. v. 197. 48) Vgl. Müller p. 83. 84. not. g. Raoul-Roch. III. p. 158. 49) Herodot. VII. 147, Polyaen. VII. 15. 3. 50) Müll. Aeg. p. 141. sqq. 51) Vergl. die oben erwähnten Schrift. Müller gibt p. 97. sqq. ein Verzeichniß der Künstler, und Hirt p. 178. sqq. der noch übrigen Werke. 52) Vergl. Müll. Aeg. p. 143.

Digitized by Google

endlich in neuer Seeschlacht die Flotte der Athener besiegt wurde. Die Fortsetzung des Kampfs wurde durch die Gefahr des ersten Perserkrieges unterbrochen. Bevor man dem drohenden zweiten entgegenzog, wurde die größte Feindseligkeit, die damals unter griechischen Völkerschaften herrschte, die zwischen Ägineten und Athenern, auf gemeinschaftlichen Beschluß der Uebrigen beigelegt [53]). Als durch das Gefecht bei Thermopylä und durch die Seeschlacht bei Artemision den Persern Griechenland geöffnet war, begann der Hauptkampf in der Nähe von Ägina bei Salamis (s. dieß). Bei ihm selbst waren nur 30 Schiffe, und ob auch ungewiß war und bleiben wird, ob ein äginetisches oder ein atheniſches Schiff den Kampf begonnen habe; so ist doch das gewiß, daß sich die Ägineten vor allen auszeichneten, und noch am Ende unter den fliehenden persischen Schiffen, (da sie mit den während des Kampfes von Ägina noch nachgekommnen Schiffen den Ausgang der Meerenge besetzt hatten) große Vernichtung anrichteten. Im Herbste des folgenden Jahres kämpften die Ägineten bei Platää und Mykale [54]).

Doch scheint der alte gegenseitige Groll zwischen Athen und Ägina nicht geruht zu haben, da sich Kämpfe zwischen ihnen finden, die, so viel aus den sich widersprechenden Angaben erhellt, mit zweifelhaftem Kriegsglück geführt wurden [55]). Endlich sahen sich die Ägineten, nachdem sie 70 Triremen verloren, 9 Monate hindurch Belagerung erduldet, und von den zu Hülfe gerufnen Peloponnesiern keine Befreiung erhalten hatten, gegen das Ende der LXXX. Olymp. genöthigt mit den Athenern Frieden auf die schimpflichen Bedingungen zu schließen, daß sie die Mauern niederreißen, die Schiffe ausliefern und ihnen zinsbar werden wollten. Von nun an konnte sich Ägina nicht wieder erheben. Gegen das Ende der LXXXVII. Ol. zwangen die Athener auf Anrathen des Perikles sogar die Ägineten, da sie erfahren hatten, daß sich diese bei der Versammlung der Peloponnesier über die ihnen unrechtmäßig entrissene Freiheit beschwert hatten, ihr Vaterland mit Weib und Kind zu verlassen, und führten attische Kolonisten ein. Die vertriebenen Ägineten, welche sich größtentheils in der ihnen von den Lakedämoniern eingeräumten Stadt Thyreä niedergelassen hatten, wurden auch hier (Ol. LXXXVIII. 4.) von den Athenern angegriffen, gefangen oder getödtet, ihre Stadt geplündert und verbrannt. Die attischen Kolonisten waren von den Lakedämoniern schon Ol. 92. 2. zwar sehr bedrängt worden, aber erst Lysander vertrieb sie, und gab Ägina den wenigen zerstreuten und vielfach vermischten Ueberresten der Ägineten wieder. Diese erhielten zwar durch den noch fortdauernden Handel eine gewisse Wohlhabenheit, aber keine Bedeutsamkeit. Ungeachtet einiger Verkehr mit den Athenern Statt fand, so war dieß doch nicht hinreichend, auch jetzt den eingewurzelten Haß zu tilgen. Die Ägineten benutzten im höchsten Grade die von den Spartanern gegebne Erlaubniß Attika zu verheeren. Die darauf folgenden Kämpfe, welche die beiderseitige Schwäche zeigten, endigte Chabrias, der atheniſche Feldherr, durch eine mit glücklicher List begonnene Landschlacht, worauf endlich Ruhe eintrat. Späterhin war Ägina in Kassandros und Demetrios Händen, in der 126 Ol. aber trat es zu dem achäischen Bunde, doch erhielten es bald darauf die Ätoler von den Römern. Sie kam um 30 Talente in den Besitz des Attalos, und scheint den pergamenischen Königen gehört zu haben, bis sie mit dem Uebrigen in die Hände der Römer gerieth. M. Antonius schenkte sie den Athenern; doch hatte sie späterhin unter den Kaisern fast stets Autonomie [56]).

Sodann gehörte sie zu dem byzantinischen Reiche, und hierauf bis 1718 den Venetianern; seit dieser Zeit ist sie den Türken unterworfen.

Ihre frühere Geschichte hatten Pythänetos und Theagenes geschrieben.

Jetzt heißt diese Insel Egina (Dapper, Vaudoncourt, Stuart II. tab. 2. 4. Αἴγινα Riga's Atl., Spon.) oder Eyina (d. i. Egina mit weichem g) Chandler p. 14. Deshalb nennen sie die Schiffer Engia (Spon, la Guilletiere, Kinsbergen Beschreib. p. 42, Mentelle, Hardouin zu Plin. IV. 19). Sie liegt 37° 41′ 30″ L. Greenwich, 23° 41′ 45″ Br. Die jetzige gleichnamige Stadt liegt ungefähr ½ Stunden von der Küste durch einen rauhen, engen Weg getrennt, nach dem Panhellenion zu, von dem sie in einer Weite von 4000 Schritt durch ein enges, weit durch die Insel reichendes Thal geschieden wird. Die an einem Abhange liegenden, schlechtgebauten Häuser, belaufen sich etwa auf 400, da von den ehemaligen 800 die meisten in Schutt liegen. Sie hat gute Brunnen, aber ungesunde Luft. Auf einem Berggipfel über der Stadt sind mehrere Windmühlen und Cisternen, und die Trümmer von etwa 60 Häusern und dem Kylokastron, oder der 1654 zerstörten Burg. Der Bischof steht unter der Metropolis Athen; auf der Insel sind 2 Klöster und sehr viele (365) Kapellen, auch wird hier das Haupt des heil. Georg, des Nationalheiligen, vorgezeigt. Der türkische Statthalter hat die jährlichen Einkünfte für 12 Beutel gepachtet, wovon die Hälfte schon durch das Kopfgeld (Karatsch) einkommt. Der Boden ist, obgleich noch immer steinig und an vielen Stellen kahl, doch nicht ganz unfruchtbar an Korn, Oliven, Trauben, und besonders an Mandeln. Es sind weder Hasen noch Füchse und Wölfe da, aber dafür rothe Rebhühner und anderes Geflügel in unglaublicher Menge. Der Hafen an der Westseite ist für große Schiffe und für Flotten unzureichend. Im Sommer sind alle Flüsse trocken. Der Berg, auf dem die Trümmer des Zeustempels stehn, ist großentheils mit Gebüsch umgeben und bedeckt, und schwierig zu besteigen. Das östliche

53) Herod. VI. 92. 93. VII. 144. 145. 54). Herod. IX. 28. 55) Die Angaben von Thukydides, Diod. Sic. Steph. Byz. u. Aristides streiten, vgl. Müll. p. 175 sq. Die Stelle Diodor. XI. 70. gehört wegen des „Αἰγινήταις ἀνεστράτευσε", der Sache nach zu Olymp. LXXXVII. 3; Diod. hat sie vielleicht, wie mehrere Dinge, mit früheren in Verbindung gesetzt, da sich Olymp. LXXIX. 1. dieß von den Äginetea nicht sagen läßt.

56) Vgl. über diese Erzählung die von Müll. p. 75. sqq. u. Raoul-Rochette IV. 52. sqq. angeführten Stellen. Müll. sucht den Beschluß der Athener, die Verstümmelung der Ägineten durch Abhauen des Daumen an der rechten Hand betreffend, als Erdichtung darzustellen p. 180—182.

Digitized by Google

Vorgebirg heißt Capo Turlos, das südliche Oros, die nördliche Küste Bala. (Spon, Dapper, Kinsbergen, Chandler, Stuart, Clarke, Hadschi-Chalfa. (*Spohn.*)

ÄGINA, (Αἴγινα), eine Tochter des Flußgottes Asopos, von Zeus als Adler nach der Insel Önone entführt, die nachgehends dem Mythus zufolge von ihr — wahrscheinlich aber, als sie von den Dorern besetzt war — Ägina benannt ward. Zeus erzeugte mit ihr als Feuer den Aiakos — s. diesen — *). Pindar Ol. 9, 140 ff. läßt sie nachher sich mit dem Aktor, Myrmidons Sohne, vermählen, und Mutter des Menoitios werden. (*Rickleſs.*)

Äginops Hesych., lies Ägina.

ÄGINÄA, (Αἰγινάια), ein Beiname, worunter die Artemis zu Sparta verehrt ward *). Vielleicht Gemsenjägerin oder Αἰγάνεια Wurfſpießſchwingerin. (*Rickleſs.*)

Äginela, Paul. s. Paul.

ÄGINETES, oder ÄGINETIS, (Αἰγινήτης πολίχνιον), Marc. Heracl. p. 72, ein unbedeutender Ort an der Paphlagoniſchen Küſte, weſtl. von Kinolis. Steph. Byz. nach Artemidor, Anonym. u. Arr. Descr. Pont. 127. Nach Steph. v. Byz. iſt Äginetes auch der Name eines Küſtenfluſſes daſelbſt. Vergl. Ägina. Anmerk. 48. (*Rickleſs.*)

ÄGINETIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pedicularen und der 14ten Linné'ſchen Claſſe. Sie grenzt an die Orobanchen, von denen ſie durch eine Spalte ſtatt des Kelches, durch glockenförmige, zweilippige Blüthe und durch eine vielfächerige Kapſel unterſchieden iſt. Es gibt nur eine Art: Äg. *indica* Roxb., die, gleich den Orobanchen, ohne Blätter mit einblüthigem Schaft aus der Erde kommt, und purpurrothe Blüthen aus der häutigen Blumenhülle hervor treibt. Die Pflanze wächſt in Malabar auf Hügeln: abgebildet von Roxburgh Coromand. vol. I. t. 91. (*Sprengel.*)

ÄGINION, (Αἴγινιον, Äginium), ein durch ſeine Lage ſehr feſter Ort an der Grenze von Theſſalien und Epirus, bald daher zu dieſem bald zu jenem gerechnet. Er lag in der Nähe von Phaleria und Gomphi. Livius und Ptolemäos zählen ihn zu Theſſalien, Cäſar und Strabo zu Epirus. Stephan. Byz., der ihn einen Illyriſchen Ort nennt, und Plinius, der ihn nach Pieria ſetzt, haben nicht genau genug beſtimmt; man braucht nicht deshalb zwei Orte d. N. anzunehmen. Einwohner: Αἰγινιεύς, Äginiensis. Vergl. Liv. XXXII, 15. XXXVI, 13. XLIV, 46. XLV, 27. Strabo VII. p. 327. Caesar. Bell. Civ. III, 79. Steph. Byz., Plin. IV, 17. Ptolem. III. c. 13. Miscellan. Observat. Nov. T. IX. p. 165. (*Spohn.*)

Ägiochos, s. Äge.

ÄGION, (Αἴγιον, Ägium) [1]) eine von den alten zwölf Städten in Achaia [2]), und nach Helike's Untergange (Ol. 101. 4.) die vorzüglichſte [3]). Sie war aus 7 oder 8 Flecken entſtanden [4]); durch das Herziehn der Bürger von Ägä (ſ. d.) wurde ihr Umfang und ihre Bevölkerung, und ihr Gebiet, zu dem ſchon ein Theil des ehemaligen Gebiets von Helike gehörte, durch das von Ägä und ſpäterhin auch das von Rhypes (oder Rhypä) bedeutend vergrößert [5]). Sie lag an der Küſte des Korinthiſchen Meerbuſens, 3 Tagereiſen von Megalopolis, 40 Stadien von Helike und ungefähr 30 von Rhypes entfernt, an dem Fluſſe Selinus [6]). Das Gebiet der Stadt durchſtrömten die Flüſſe Phönix und Meganitas. Nahe an der weſtl. Seite der Stadt war die Halle des Fechters Straton; weiterhin ein alter Tempel der Eileithyia (Bild von Penteleſ. Marm., bekleidet). Nahe dabei ein dem Aſklepios heiliger Platz, mit dem Bilde des Aſkl. und der Hygea; dann ein Tempel der Athene (mit 2 Bildern aus weißem Marm.) und ein Hain der Hera; an dem Theater ein Tempel des Dionyſos (m. unbärt. B.). Auf dem Markt ein dem Zeus dem Erretter geweihter Platz (mit zwei ehernen Bildſ. d. Z.). Nicht weit davon eine Kapelle mit den ehern. Bild. des Zeus, Poſeidon, Herakles und der Athene, welche die Argiver als Pfand gegeben hatten, aber endlich überlaſſen mußten. Am Markte war noch ein dem Apollon und der Artemis gemeinſchaftlicher Tempel, und auf dem Markt ein andrer der Artemis, ſo wie das Grabmal des bekannten Heroldes Talthybios, obgleich die Spartaner es auch in ihrer Stadt zeigten. Am Meere ſtand ein Tempel der Aphrodite, der Perſephone, des Poſeidon und des Zeus Homagyrios [8]) (des Verſammlers). Den Namen der Stadt leitete man von der Ziege (αἴξ), welche den Zeus ernährt hatte [9]).

Da Ägion ſchon vorher das Haupt der Achäervereinigung geweſen war, ſo wurde es, als es ſich Olymp. 126. 1. nach Vertreibung der Makedoniſchen Beſatzung dem erneuerten Achäiſchen Bund anſchloß, wieder die Hauptſtadt deſſelben, weshalb denn auch hier regelmäßig die Verſammlungen dieſes Bundes bei dem Tempel des Zeus Homorios gehalten wurden [10]).

Einwohner: (Αἰγιεύς, Ägiensis) [11]). Die Ägienſiſchen Flötenſpielerinnen waren ſehr bekannt [12]). Geſchichte der Stadt in Bezug auf den Ach. B. ſ. bei: Achäiſcher Bund; Münzen bei Rasche Lex. I. p. 233 sq. Suppl. I. p. 234 sqq. Eckh. doctr. num. I. Vol. 2. p. 235. In der Olym. 116, 3, war es von den Truppen des Ariſtodemos [13]), und von den Türken iſt es 1536 verbrannt und geplündert worden [14]). Jetzt: Boſtitza [15]). (*Spohn.*)

---

*) Clem. Hom. 5, 13. Nonn. VI, 212 ff. Schol. in Il. I, 180. VI, 153. nach Pherekydes. Schol. in Pind. Isthm. 5, 44. Pind. Nem. 8, 10. Isthm. 8, 37 ff.

*) Paus. III. 14.

1) Αἴγιον Athenä. XIII, 606 c. Agion Tab. Peut. cfr. Tzschuck. zu Pomp. M. Vol. II. P. II. p. 252. 2) Herod. I, 145. Strab. VIII. p. 385. Polyb. II, 41. 3) Paus. VII, 7. 1. 4) Strab. p. 337. 5) Paus. VII, 25. 2. Strab. p. 387. 6) Pausan. VII, 24. 3. 23. 5. Ptolem. III, 16. 7) Strab. p. 387. Paus. VII, 24. 3. s. Selinus. 8) Paus. VII. c. 23 u. 24. Strab. p. 387. 9) Strab. a. g. O. Eustath. zu Hom. Il. 2. 574. 10) S. Achäiſcher Bund Anm. 13. 24—29. Der Verſammlungsort war unſtreitig bei dem oben erwähnten Tempel; bei Strab. p. 385 heißt er Ἀρωάριον, p. 387. Αἰθάριον. Polyb. V, 93. 10. Ὁμάριον; dies iſt unſtreitig das Richtige, wie ſehr auch Caſaub. und Tzſchucke ſchwanken mögen und Schweigh. zu Polyb. Vol. V. p. 516 und Vol. VI. p. 278. Ὁμάριον anrühmen mag. 11) S. Weſſeling. zu Diod. Sic. XIX, 66. 12) Antiphanes bei Athenä. I. p. 27. 13) Diod. Sicul. XIX, 66. 14) Chandl. p. 389. 15) Chandler, Vaudoncourt.

Digitized by Google

Ägipan, ſ. Pan.

ÄGIPHILA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Vitices, und der 4ten Linné'ſchen Claſſe. Sie zeichnet ſich durch einen vierzähnigen Kelch, durch viertheilige Corolle und eine vierlöcherige, viersamige Beere aus. Die Arten derſelben wachſen auf den weſtindiſchen Inſeln in Südamerika und auf den Mascarenhas. Aublets Manabea wird billig auch dazu gezählt. (*Sprengel.*)

Ägira, ſ. Ägeira.

Ägiroëssa, ſ. Ägeirusa.

Ägirus, ſ. Ägeiros.

Ägirusa, ſ. Ägeirusa.

ÄGIS, (Αἰγίς), von αἴξ (ſ. Äge) bei Homer eine ſchirmende Bedeckung, die er nicht blos dem Zeus und der Pallas, ſondern auch dem Apollon gibt [1]), nach der alten Sitte ſich in Ermangelung der Schilde der Ziegenfelle zu bedienen [2]), und ſich zum Schutz den linken Arm zu umwickeln [3]). Erſt nach Homer wird die Ägis, die von Dichtern und Künſtlern bald zu einem Harniſch, bald zu einem Schild umgebildet wird [4]), ausſchließlich dem Zeus und der Pallas beigelegt. Zeus Ägis leiteten die alten Mythographen von der Haut der Äge her, womit er ſich im Titanenkampfe bedeckte. Dieſer Vorſtellung gemäß erſcheint Zeus Ägis auf einem geſchnittenen Stein, die Ägis um den linken Arm gewickelt [5]). Gewöhnlicher aber hängt ſie ihm als Mantel auf der linken Schulter [6]). Nach Homeriſcher Vorſtellung ſchwingt Zeus der Donnerer die Ägis, die der Dichter nicht näher beſchreibt, als Schild [7]) — iſt ſie eine Gewitterwolke? — wenn er zürnt und die Völker ſchrecken will; denn, wenn er ſie ſchüttelt, rauſcht ſie wie Sturmwinde, und Schrekken befällt die Völker [8]), aber zugleich erſcheint die Ägis auch als ein Symbol der ſchirmenden Obhut der Götter [9]). Den Urſprung der mit der Ägis bekleideten Pallas erklärt Herodot V, 189 gewiß hiſtoriſch richtig von der Gewohnheit der Libyſchen Frauen, über ihren Kleidern Ziegenfelle mit Trotteln zu tragen. Indeß iſt nach der Homeriſchen Schilderung die menſchenverderbende und ſchreckenvolle Ägis der Pallas mit 100 zierlichen Quaſten aus lauterem Golde geflochten [10]): nur die Quaſten ſind von jener Bekleidung mit Ziegenfellen entlehnt. Nach Diod. III, 69 war der Bruſtharniſch der Pallas die Haut des erdgebornen, feuerſpeienden, wahrſcheinlich ſchuppenartig gedachten Ungeheuers Ägis, das Phrygien, den Kaukaſus und Indien, ganz Libyen und Aegypten verheerte, und von ihr auf den Keraunien erlegt ward [11]). Dieſer Vorſtellung gemäß läßt Virgil Aen. VIII, 135 ff. die Kyklopen die Pallas-Ägide aus Gold und ſchuppigen Schlangen glätten. Auf Kunſtwerken erſcheint die Ägis der Pallas als ein ſchuppenartiges Fell mit Schlangen, gleich Quaſten eingefaßt, das ihr vorn die Bruſt bis an den Gürtel bedeckt, über beide Achſeln läuft, und über den Rücken bis auf den Gürtel herabhängt. Mitten auf der Bruſt ſieht man das Meduſenhaupt. An der trefflichen, im alten Styl gearbeiteten Statue der kämpfenden Pallas zu Portici iſt die Ägis ein längliches ſchuppigtes Fell, das um den Hals der Göttin befeſtigt iſt, und ihr den vorgeſtreckten linken Arm, gleich einem Schilde, bedeckt. Hirt Archäol. Bilderbuch, Heft I. S. 49. (*Rickleſs.*)

ÄGISHIÁLM, d. i. Ägers Helm [1]), war der Name eines ſchönen Helms, den der Held Fafner beſaß, und deſſen ſich Sigurd, nachdem er ihn getödtet hatte, nebſt ſeinem Schwert, Panzer, auch andern Koſtbarkeiten, und ſo viel Gold als zwei Pferde tragen konnten, bemächtigte. Ob dieſe Benennung ſich auf den Meergott Äger bezieht, iſt unentſchieden. Vielmehr ſcheint es hier, da Ägir in der alten Nordiſchen Sprache auch Schrecken bedeutet, Schreckenshelm, ſo wie im Sonnenliede [2]) Ägisheimr, Schreckensheim oder Schreckenswelt, überſetzt werden zu müſſen. Vgl. Glossar. Eddae Saemundinae. P. I. h. v. (*Gräter.*)

Ägissus, ſ. Ägysos.

Ägisthena, ſ. Ägosthena.

ÄGISTHOS, (Αἴγισθος), Thyeſts Sohn, in Blutſchande mit ſeiner Tochter Pelopia erzeugt, und daher gleich nach ſeiner Geburt von der Mutter ausgeſetzt, aber von einer Ziege aufgeſäugt [1]), woher auch der Name [2]). Dieſen auf Etymologie gegründeten Mythus kennt Homer nicht; ſo wie er auch nicht weiß, daß Ägiſthos den Atreus mordete, weil er dem Vater geſchworen, ihn an jenem und ſeinen Kindern zu rächen [3]). Bei Homer finden wir ihn in einem Theile von Mykenä anſäſſig. Es gelingt ihm endlich nach langem Widerſtand, Agamemnons Gemahlin Klytaimneſtra, während deſſen Abweſenheit vor Troja, zu verführen, und den Agamemnon tükiſch zu einem Gaſtmahl zu locken, wo er ihn mit ſeinem Gefolg überfällt und mordet, dann ſich ſeines Reichs bemächtigt, und im achten Jahre nachher von dem aus Phokis wiedergekehrten Oreſtes gemordet wird [4]). Äſchylos, wahrſcheinlich Νόστοις folgend, läßt im Agamemnon die Klytaimneſtra, die den Oreſtes nach Phokis entfernt hat, aus Groll über die vermeinte Opferung der Iphigeneia, und weil ſie in der Kaſſandra eine Buhlin zu ſehen glaubt, den König ſelbſt morden, und in den Choëphoren den wiedergekehrten Oreſtes des Vaters Tod durch Mord an ihr und dem Ägiſthos rächen. Hygin [5]), vermuthlich aus gleichen Quellen ſchöpfend, läßt beiden, Ägiſthos und Klytaimneſtra, den Agamemnon bei

1) Il. XV, 361. u. XXIV, 18. 2) Paus. IV, 11. 3) Plutarch. Ale. 39. Liv. XXV, 16. Stat. X, 406. 4) Vgl. Winkelmann. Monum. Ined. I. n. 109. Schlichtegroll Auswahl Stosch. Gemmen I, 94. und Böttiger Kunstmythus des Zeus p. 57 ff. 5) Descr. d. pierr. grav. du Cab. de Crozat p. 49 und Mus. Pio-Clem. V. tab. 10. 6) Visconti Osserv. sopra un antico Cammeo repr. Giove Egioco Padova 1793. 7) zu Virg. Georg. III, 261. 8) Il. IV, 167 ff. Eustath. in h. l. Il. XV, 593. 9) Vergl. Krauſe zu Il. XXIV, 18 — 21. 10) Il. II, 447 ff. V, 738 ff. Od. XXII, 297. gleichfalls ein Schild, und nach Il. XV, 310 ein Werk des Hephaiſtos. 11) Vergl. Tzez. in Lycoph. 355 und Apollod. III, 11, 3 mit Heyne.

1) S. Fafnismál und Sigurdrifa-Mál, bei v. d. Hagen, S 41—45. bei den Grimm Th. I. S. 190. 208. u. Sudms Geſch. der Nord. Fabelzeit von Gräter I. S. 404. 2) Sälaliod, Str. XXX.

1) Hyg. F. 87. Ael. V. H. XII. 42. 2) Etym. M. Αἴγισθ. 3) Hyg. F. 88. 4) Od. IV, 217 ff. Vergl. mit III 248 ff., wie Hermes dem Aegiſthos vorhergeſagt hatte I. 35 ff. 5) F. 117.

einem Opfer ermorden. Des Sophokles Ägisthos ist nicht auf uns gekommen. (*Rickleſs.*)

ÄGITHARSUS, (Αἰγίθαρσος) *), ein Vorgebirg auf der Weſtküſte des alten Siciliens zwiſchen Drepanum und Segeſtanum, jetzt vielleicht Capo de S. Vito. (*Fr.*)

ÄGITHUS nennt Fabricius eine Käfergattung aus der Familie der Erotylenen, deren Arten ſich durch ſtark verdicktes Endglied der Kinnladentaſter, und knopfförmiges Ende der Lippentaſter auszeichnen ſollen. Die fünf von ihm aufgeführten Arten ſind ſämmtlich in Amerika zu Hauſe. Fabricius Systema Eleutheratorum Tom. II. p. 9. Latreille nimmt dieſe Gattung nicht an, ſondern verbindet ſie mit Erotylus. (*Germar.*)

ÄGITION, (Αἰγίτιον), Stadt in dem öſtl. Theile Ätoliens an der Grenze von Lokris, nicht weit von Teichion und höchſtens 80 Stadien vom Meere. Sie lag auf einem hohen Platze, doch ſtiegen noch Anhöhen über ſie empor. Thucyd. III, 97. Sonſt erwähnt ſie kein Schriftſteller. Jetzt nach Vaudoncourts Charte Abukor. (*Spohn.*)

Ägium, ſ. Ägion.

ÄGLE, (Αἴγλη), 1) eine Tochter des Helios und der Neära, der ſchönſten der Najaden [1]), mit der nach Antimachos Apollon die Charites erzeugte; nach Pauſanias [2]) 2) eine Tochter des Helios und der Klymene, Schweſter des Phaëton; nach Hygin [3]) 3) eine der die goldenen Äpfel bewachenden Hesperiden; [4]) 4) eine Tochter des Asklepios; [5]) 5) eine ſchelmiſche Najade, die mit den Satyren Chromis und Mnaſillus den trunknen Silen bindet und mit Maulbeeren färbt [6]), 6) ein Beiname der Selene, die Glänzende bedeutend. (*Rickleſs.*)

ÄGLE nennt Correa de Serra (Transact. of the Linn. soc. vol. 5. p. 222) eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cappariden und der 13ten Linné'ſchen Claſſe. Der Charakter iſt ein einblättriger, fünflappiger Kelch, eine fünfblättrige Corolle, ein dickes, kurzes Piſtill und eine dickſchalige, ſpäterhin holzige Beere, die 2—16 Fächer hat. Die einzige Art Ägle *Marmelos* iſt Crataena Marmelos Lin., wächſt in Indien, und iſt von Roxburgh Corom. vol. 2. t. 143 abgebildet. Es iſt ein dorniger Baum, deſſen Früchte, wenn ſie unter Aſche gebraten ſind, gegeſſen werden. Unter dem Namen Bilacus führt ihn Rumph Amboin. vol. I. t. 81. auf. (*Sprengel.*)

ÄGLEIS, (Αἰγλεις), eine der Töchter des Hyakinthos, von den Athenäern zur Abwendung der Peſt und des Hungers am Grabe des Kyklopen Geraiſtos geopfert. Apollod. III, 14. 18. (*Rickleſs.*)

ÄGLETES, (Αἰγλητης), der Glänzende, ein Beiname, worunter Apollon auf der Inſel Anaphe verehrt ward. Die Argonauten brachten ihm dort ein Opfer. Apoll. Rh. IV, 1716. (*Rickleſs.*)

*) Ptolem. III, 4. Aber Zonar. T. II. p. 63 nennt es Αἰγιθαλλος und Diodor. Sic. XXIV, 1. Αἰγίθαλλος mit der Bemerkung, daß es zu ſeiner Zeit Ἄκεσται genannt wurde.

1) Virg. Ecl. 6, 21. 2) IX, 35. 3) F. 154 und 156. 4) Apoll. II, 4. 10 5) Schol. in Aristoph. Plut. 701. 6) Virg. Ecl. 6. 13.

ÄGOBOLOS, (Αἰγοβολος), Ziegentödter, ein Beiname, worunter Dionyſos von den Potinern in Böotien verehrt ward, die, weil ſie einen Prieſter in der Trunkenheit ermordet hatten, mit einer Peſt beſtraft wurden, und zur Abwendung derſelben dem Gott auf Befehl des delphiſchen Orakels jährlich einen Knaben opfern mußten, wofür ſich aber der Gott nachher mit einer Ziege begnügte. Paus. IX, 8. (S. Äge Anm.) (*Rickleſs.*)

Ägoceros, ſ. Steinbock und Trigonella foenum graecum.

Ägokeros, ſ. Äge.

ÄGOLETHRON nennt Plinius eine Pflanze im Pontus, die für das Vieh, beſonders für die Ziegen ſehr nachtheilig ſeyn ſoll. (lib. XXI. s. 44). „Die Blüthen der Pflanze, ſagt er, werden, bei naſſem Wetter im Frühling, giftig. Der Honig, den die Bienen aus dieſen Blüthen bereiten, gerinnt nicht, iſt von röthlicher Farbe, riecht auch fremdartig, und macht heftiges Nieſen. Wer ihn gegeſſen, geräth in heftigen Schweiß, wirft ſich auf die Erde, und verlangt nur nach Kühlung." Auch Dioskorides (lib. 2. c. 103) ſpricht von den giftigen Wirkungen des pontiſchen Honigs auf ähnliche Art, ohne die Pflanze zu nennen, aus deren Blüthen die Bienen dieſen giftigen Honig ziehn. Tournefort, der ſelbſt den Pontus durchreiſet, hat in einer eigenen Abhandlung (Mém. de l'ac. de Paris, a. 1704. p. 350) dieſe Stelle im Plinius dadurch befriedigend erklärt, daß er ſie auf die Azalea pontica bezieht, die er Chamaerhododendros pontica maxima, mespili folio, flore luteo nennt, und tab. II. ſehr gut abbildet. Er hörte von den Eingebornen, daß der Honig, den die Bienen aus dieſen Blüthen ziehn, ſehr ſchädlich ſey. Gleditſch ſcheint dieſe treffliche Abhandlung gar nicht gekannt zu haben, da er (Mém. de l'ac. de Berl. a. 1759. t. 48 sq.) das Ägolethron ganz anders, nämlich durch Erigeron viscosus zu erklären ſuchte. (*Sprengel.*)

Ägon, ſ. Ägäiſches Meer.

ÄGONE, (Αἰγώνη), nach Rhianos; oder ÄGONEIA, (Αἰγώνεια), nach Hekatäos und Lykophron (v. 903) Ort im Gebiet der Malienſer. Steph. Byz., Tzetz. zu Lyk. a. g. O. (*Spohn.*)

ÄGONES, Völkerſchaft des Cispadaniſchen Galliens, zwiſchen den Boiern und den Senonen wohnend, wenig bekannt, erwähnt v. Polyb. L. II, 17. (*Sickler.*)

ÄGOPHAGOS, (Αἰγοφαγος), d. i. Ziegenfreſſerin, ein Beiname, worunter die Hera zu Sparta verehrt ward, veranlaßt dadurch, daß Herakles nach Beſiegung der Söhne des Hippokoon, wobei ſie ihm nicht entgegen geweſen war, ihr aus Dankbarkeit nichts, als eine Ziege hatte opfern können. Pausan. III, 15. (S. Äge.) (*Rickleſs.*)

ÄGOPODIUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldenpflanzen und der 5ten Linné'ſchen Claſſe. Linné, der dieſe Gattung aufſtellte, gab ihr folgenden Charakter: eirunde geſtreifte Früchte, keine allgemeine und beſondere Doldenhülle. Indeſſen paßt dieſer Charakter vollkommen auf Sison, wenn man es mit den Doldenhüllen ſo genau nicht nimmt. Und das will die Natur; denn oft findet ſich bei Ägopodium, wie bei Sison, ein und das andere Blättchen, als Aenderung

Digitized by Google

der Doldenhülle. Aber die Früchte werden genauer so angegeben: Eine solide einförmige Frucht, auf dem Rükken mit drei Rippen versehn, die Zwischenräume der Rippen, oder die Thälerchen nach Cusson, erhaben, die Seiten zusammengezogen und die Commissur ausgehöhlt. Diesen Charakter des Sison hat Ägopodium vollkommen. Daher hat Sprengel (prodr. umbellif. p. 35) die einzige Art: Ägopodium *Podagraria* als Sison aufgeführt. Es ist der gewöhnliche Giersch, der in allen Gärten und an Zäunen wild wächst, und dessen junge Sprossen im Frühling als Gemüse gegessen werden. Die Blätter wurden ehemals zu Umschlägen beim Podagra angewendet. Abgebildet ist die Pflanze von Schkuhr, Handb. Taf. 79, in der flor. dan. 670 und in der engl. bot. t. 340. (*Sprengel.*)

ÄGOPOGON, eine Grasgattung, von Humboldt entdeckt, und von Willdenow zur Polygamie gezählt. Der Charakter besteht in drei allemal zusammenstehenden Blumen, von denen die mittlere eine Zwitterblume, die beiden zur Seite männliche sind. Die Zwitterblume besteht aus einem zweiklappigen einblüthigen Kelch, dessen Bälglein zweitheilig und in der Mitte gegrannt sind, und aus einer zweiklappigen Corolle, deren äußeres Bälglein drei, das innere zwei Grannen hat. Die männlichen Blüthen verhalten sich eben so. Es ist eine einzige Art. Ägopogon *cembroides* bekannt, welche Humboldt in Cumana fand. Sie sieht der Lappago racemosa ähnlich und ist kaum eine Spange lang. (*Sprengel.*)

ÄGOPRICON. So nannte Linné im Suppl. p. 63. eine Pflanzen-Gattung aus Guiana und Cayenne, die er zur 21sten Classe zählte. Wahrscheinlich aber ist jener Name ein Schreibfehler, statt *Aegopicron*: denn das erstere Wort läßt sich gar nicht ableiten. Aublet hat die Gattung unter dem Namen Mapronnea fl. guian. 2. p. 895. aufgestellt, und t. 342. die einzige Art Mapronnea guianensis oder Ägopicron *betulinum* L. abgebildet. Jussieu rechnet sie zu den Euphorbien. Es ist ein kätzchentragender Baum, dessen männliche Kätzchen eirund sind, und auf langen Stielen aus den Blattachseln hervor kommen. Ein viertheiliger Kelch ohne Corolle trägt einen einzigen Staubfaden, an dessen Spitze eine vierlappige Anthere sitzt. Die weiblichen Blüthen sitzen einzeln besonders. Der Kelch ist dreitheilig; und trägt drei an der Basis verwachsene Pistille. Die Kapsel ist dreikörnig. Die Blätter des Baumes sind eiförmig, zugespitzt, glattrandig und venös. (*Sprengel.*)

ÄGOS POTAMOS auch Potami, ein Flüßchen mit einer Rhede südlich von Kallipolis im thracischen Chersones, woran das Städtchen Kressa, wie Scylax es nennet, oder Cissa nach Plin. IV, 17, das auch Aegospotamos benannt ward *), bekannt durch die Niederlage, welche die Athener dort durch ihre Unachtsamkeit erlitten, und wodurch sie unter die Gewalt von Sparta geriethen **). (*Ricklefs.*)

ÄGOSTHENA (τὰ Αἰγόσθενα) nicht Ägisthena oder Ägisthaena, hieß eine Stadt in dem bergigen, an Böotien grenzenden, Theile von Megaris mit einem Tempel des Melampus und süßem Weine (Αἰγοσθένιον). Einwohner Αἰγοσθενεύς, Αἰγοσθενίτης, Ägosteniensis. Vergl. Steph. Byz., Pausan. I. 44. 6, 8. Polyb. VI. 2. 4. und Schweigh. dazu, Fragm. Hist. 2, Plin. H. N. IV. 11, Xenoph. H. Gr. V. 4. 18. VI. 4. 26. (*Spohn.*)

ÄGOSTHENEIA (Αἰγοσθένειαι) Stadt in Phokis, von Delphi ungefähr in gerader Linie nach Osten etwas weiter als das nördlicher liegende Daulis. Arkadios bei Steph. Byz., Ptolem. III. 15. (*Spohn.*)

ÄGOSTIS (Αἴγωστις) nach Exaphroditos bei Steph. Byz. Stadt oder Ort in Lokris. Einwohner Αἰγωστίτης. (*Spohn.*)

Ägyla s. Ägilia.

ÄGYPIOS (Αἰγυπιος) des Anthes und der Bulis Sohn, ein Thessalier, dem Neophron, der Sohn der schönen Witwe Timandra, statt dieser die eigne Mutter, Bulis, unterschob. Bulis gerieth darüber in Raserei, und Zeus verwandelte sie aus Erbarmen in einen Taucher, Timandra aber in eine Meise, und den Aigypios und Neophron beide in Hasengeier *). (*Ricklefs.*)

Ägypsos s. Ägysos.

ÄGYPTEN, 1) Geographisch. Eines von den Ländern der Erde, das wir als eine Wiege des Menschengeschlechts betrachten können; ein Land, einzig in der Natur, einzig in den Jahrbüchern der Geschichte, und zu allen Zeiten unsrer Aufmerksamkeit gleich werth! — Nach der heiligen Tradition wandte sich hieher der Noachide Cham, der Mensch von dunkler Farbe, und gab dem Lande den Namen: lange nannten die Eingebornen ihr Vaterland Chemi, Chamia, Cham [1]), und das Delta nach einem der Söhne des Cham Mizr oder Mizraim, ein Name, den die Araber nachher für ganz Ägypten beibehalten haben, und den wir auch in dem jetzigen einheimischen Namen Berr oder Beled Massar wiedererkennen. Die Osmanen nennen es el Kaleb, das aufgeschwemmte Land [2]). Den europäischen Namen führt es von dem Nile. Aigyptos hieß bei den ältesten Griechen jener berühmte Strom, ohne welchen das Land eine Wüste seyn würde [3]), und der in der Folge von Griechen und Römern auf das ganze Land übergetragen ist. — Es gehört unter diejenigen Länder der Erdveste, die ihre Grenzen wenig oder gar nicht verändert haben: es begreift und begriff zu allen Zeiten das Nilthal von dem letztern Katarakte des Stroms bis zu dessen Mündung. Dieß ist Ägypten im engern Sinne. Im weitern rechnet man aber auch die Wüsten dahin, die auf beiden Seiten das bewohnte Thal einschließen, und sich im Osten bis zu der Landenge von Suez, die Afrika an Asien hängt, und an das Gestade des rothen Meeres, im Westen bis an die Gebirge reichen, die die libysche Wüste von Ägypten trennen. Zwar sind die Endpunkte auf beiden Seiten da, wo das rothe Meer und das libysche Gebirg endigen, nicht genau bestimmt, einige Geographen dehnen sie im Osten bis an die in Asien belegne Seestadt Resiah oder Rafech, im Westen bis nah an das Kap Ramedah hin-

*) Steph. Byz. h. v. Tzez. Chil. II, 894. **) Diod. XIII, 105. Plut. Alc. 37. Nep. Alc. 8.

*) Ant. Lib. 5.

1) Plut. in Iside. Hartmanns Ägypten Seite 4. 2) Bruns I. 15. 3) Odys. III. 300. IV. 355. Diodor. Secul. I. 19.

Digitized by Google

aus, allein da es hier nicht darauf ankommt, ob eine Handvoll herrenloser Wüstenei zu Ägyptens Umfange hinzugeworfen oder abgenommen werde, so kann der Streit, wo auf dieser oder jener Seite Ägypten anfange oder aufhöre, nur ein untergeordnetes Interesse haben. Wir rechnen daher mit Pococke die Ausdehnung Ägyptens von 42° 30′ bis 52° östlicher Länge, und von 23° 25′ bis 31° 40′ nördlicher Breite, und den Flächeninhalt mit Templeman auf 8,793 □Meilen, wovon nach d'Anville auf das eigentliche Thal oder den bewohnten Theil Ägyptens 756, nach de Pauw jedoch mit Einschlusse der beiden Oasen 810 □Meilen kommen. Gräberg nimmt für das Ganze, wohin er aber auch Barka zieht, 12,960 □Meilen an. — Das bewohnte Ägypten ist ein 135 Meilen langer Landstrich auf beiden Seiten des Nils, der von dessen erstem Katarakte bis zu seiner Mündung, aber nur soweit reicht, als er von dem Strome befeuchtet werden kann: wohl der gesegnetste Theil desselben ist das zwischen den Mündungsarmen des Stroms belegne, so berühmte Delta, vielleicht die reichste Marschgegend des ganzen Erdbodens. Was außer dem Bereiche des Nils liegt, ist auf beiden Seiten wüst. Im Nordosten von Kahira ist sie unter dem Namen Dschofar, im Südosten unter dem der thebaischen Wüste bekannt: beide haben am Gestade des rothen Meers höher gelegne Striche, die von dem periodischen Regen getränkt einige Quellen enthalten, und der Aufenthalt wilder roher Völker sind, worunter wir nur der Ababdeh, wahrscheinlich der Troglodyten des Alterthums, und der Beduinen vom Stamme Beni Wasel erwähnen. Die Wüste auf dem Westufer des Nils, welche von dem Dschibbel Silsili bis zu der zweiten Kette an der libyschen Grenze reicht, hat keine besondern Namen, und umfaßt nur zwei bewohnbare Punkte, die Oasen el Wah und el Wah el Purbi, beide von Beduinen bewohnt. Die Ufer des Nils oder das Nilthal sind von parallel laufenden Bergketten eingeengt, die zu dem Bergsysteme der Troglodyten gehören; auf der Ostseite des Nils läuft der Dschibbel Mokkatem oder das arabische Gebirge, rauhe Felsenmassen von Kalk- oder quarzartigem Sandsteine, das zum Theile durch ablaufende Zweige mit dem am rothen Meere hinlaufenden Granitgebirge in Verbindung steht, und im N. O. von Kahira das Nilthal verläßt, um unter dem Namen Dschibbel el Attaka sich auf den Isthmus von Suez hinaufzuschwingen. Das auf der Westseite des Nils sich hinziehende Gebirge heißt Dschibbel Silsili, das libysche Gebirge, welches mit seinen regelmäßigen Horizontallagen von Kalkstein als eine Ruine der Natur dasteht, an dessen allmähliger Auflösung die salzige Luft unaufhörlich arbeitet, und dessen gänzliche Vernichtung nur die koncentrischen Zwischenlagen von unförmlichem Kiesel aufzuhalten scheinen. Auch dieses Gebirg verläßt im N. W. von Kahira das Nilthal, und zieht sich als Dschibbel el Nairon bis an das mittelländische Meer, unter dessen Fluthen es taucht. Zwischen diese Gebirge schneiden tiefe Schluchten ein. Ihr Fuß besteht aus Sand, Kies und fortgerollten Kieseln, aber dicht an demselben fängt der aufgeschwemmte Nilboden an, und erstreckt sich bis zum Strome. Seine Ufer sind höher als das Binnenland, und durchaus mit schwarzem Schlamme bedeckt, der in Bahri auf einer Schicht von Thon, in Vostani und Said auf Kies und Sand steht. Dieser Boden ist an sich fruchtbar, würde aber durch den sengenden Strahl der Sonne längst in Staub verwandelt seyn, wenn die jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Flusses nicht allein seine Konsistenz sicherten, sondern ihm auch jene hohe Fruchtbarkeit mittheilten, die das Land schon in den frühesten Zeiten zu einem Wohnsitze der Kultur gemacht haben. Der Nil ist der einzige Fluß Ägyptens; außer ihm gibt es kein fließendes Wasser, selbst Quellen sind so selten, daß alles Trinkwasser aus ihm geschöpft werden muß. Dieß ist fast immer trübe und röthlich, aber doch wohlschmeckend und gesund. Schon bei dem Anfange der Regenzeit im innern Afrika im April beginnt das Steigen des Nils, womit er im Mai und Juni so unmerklich fortfährt, daß der Meckias (Nilmesser), am Ende des letztern Monats etwa 8 bis 9 Dra oder äg. Ellen zeigt. Nun aber wächst er mit mehrerer Schnelligkeit, bis er Ende Juli seine größte Höhe erreicht hat. Sobald dieß geschehen, werden in Ägypten alle Kanäle geöffnet, und der Strom durch dieselben auf die Felder geleitet, um derselben seinen Schlamm nnd die Befruchtungsstoffe mitzutheilen; bloß das Delta wird ohne künstliche Kanäle von ihm im eigentlichen Sinne des Worts überschwemmt; auch fand Legh in Said keine Kanäle mehr und den Fluß übergetreten. Die Höhe des Nils ist nach den Jahren sehr verschieden: wenn er 22 bis 23 Dra gestiegen ist, so darf man ein äußerst fruchtbares Jahr erwarten, 18 gibt ein mittelmäßiges, 16 und darunter ein schlechtes, weil dann die wenigsten Felder gewässert werden können, und 24 und darüber ist ebenfalls nachtheilig, weil die Felder dann zu lange unter Wasser stehn. Erst im December kehrt er in seine Gestade zurück. So wie dieß geschehen, nehmen die Äcker die für sie bestimmte Saat auf, und die blühende Vegetation bringt alles in wenigen Monaten zur Reife. Mit dem Ende Aprils ist die ganze Ernte eingescheuert, aber auch die schöne Jahreszeit für Ägypten vorübergeflohen. Kanäle gibt es in Menge; alle dienen, um das Wasser des Nils in ganz Ägypten zu verbreiten; der berühmteste darunter ist der Kalideh Menhi oder der Josephskanal, wahrscheinlich der nämliche, den Strabo unter dem Namen Oxyrinchus kannte [4]), aber der einzige Schifffahrtskanal Ägyptens, der den Nil mit dem rothen Meere verband, und unter Ptolemäus Philadelphus vollendet war, der Kanal von Suez ist längst versandet, und ob in den Zeiten der höchsten Blüthe Ägyptens je ein Verbindungscanal zwischen dem mittelländischen und rothen Meere bestanden habe, bleibt noch immer zweifelhaft [5]). Unter den Seen Ägyptens sind die am Strande des rothen Meeres belegnen Mariut (Mariotis), Brulos, Edko und Menzaleh mit salzigem Wasser angefüllt; dann sind noch merkwürdig die 6 Natronseen im Makariusthale, der Birket Karun (Moeris), der Birket el Hads. Auch findet man unter den wenigen Quellen des Landes Heilquellen; Denon gedenkt der von Ambagi. Das Klima ist außerordentlich heiß; das Land liegt äußerst niedrig, ist von einer Doppelkette von Bergen eingeengt, und von

4) Norden S. 259 5) Seetzen in d. allg. Geog. Eph. XXX. 122.

Digitized by Google

ungeheuern Sandwüsten umgeben, von welchen der lothrechte Strahl der Sonne mit verstärkter Gewalt zurückprallt. Besonders fühlbar ist indeß die Hitze in der heißen Jahreszeit; diese herrscht von Ende Mai bis in den November. Schon wenn die Ernte im April beendigt ist, nimmt ganz Ägypten eine andre Gestalt an; das schöne Grün der Fluren erstirbt, der Boden erscheint wie versengt und aufgerissen, und alles Lebende flieht vor dem Hauche des erstickenden Khamsin, den gewöhnlich die hier wohl zu Hause gehörende Pest, und die ebenfalls endemische Ophthalmie begleiten. Die sengende Hitze hält in ihrer ganzen Stärke aber nur bis zu Anfange des Augusts an, wo dann die Atmosphäre theils durch die Ausdünstungen des übergeströmten Flusses, theils durch wolthätige Nordwinde einigermaßen abgekühlt wird, und das erstorbne Leben wiederkehrt. Die andre Jahreszeit umfaßt den Zeitraum zwischen November bis April; sie ist weit angenehmer und gleicht ganz einem schönen nordischen Sommer, aber die Nächte sind äußerst kühl, und fallen, da man hier durch nichts dagegen geschützt ist, besonders dem Ausländer ungemein lästig. Regen fallen in dieser Jahrszeit in Bahri ziemlich häufig; seltener schon sind sie in Vostani, außerordentlich in Said, Gewitter aber überall so unbekannt, daß bei dem Krachen eines Donners der Eingeborne glaubt, es öfnen sich die Pforten des Paradieses. Die Luft ist nicht ungesund, und im Ganzen erreichen die Eingebornen ein hohes Alter. Die Producte Ägyptens sind äußerst mannigfaltig: aus dem Pflanzenreich erzeugt es vorzüglich den schönsten Weizen, der in gewöhnlichen Jahren 25 bis 30, in guten Jahren 50fältig wiedergibt, dann Reis, Hirse, Durra, mehrere Arten von Hülsenfrüchten, besonders Linsen, woraus in einigen Gegenden Brod gebacken wird [6]), Bohnen Kameelfutter und Lupinen, schönes Gemüse, besonders Melonen, Gurken, Arbusen, Kalebassen, eine Art Pfeffer (Fulful Beladi), Koloquinten, Kappern, 2 Arten von Lotus, Alhenna (Lawsonia inermis), Saflor, Wau, Indigo, Flachs von außerordentlicher Länge, Hanf, Sumach, Sesam, wovon man Öl preßt, Oliven, Senesblätter (doch die unechten), Süßholz, Jujuben, Gummibäume, Opunzien, Zuckerrohr, Datteln und andre Palmen, Sykomoren, Feigen, die man kaprifizirt, Adamsfeigen, mehrere Arten von Agrumen, Maulbeerbäume, Tamarinden; es fehlt indeß sehr an Brenn- und noch mehr an Bauholze, das beste liefert die Tamariske und die ägyptische Weide, gutes Nutzholz die Lebbek, eine Art Akazie. Von Hausthieren hat man Dromedare, schöne Pferde von arabischer Abkunft, kleine aber muntre Esel, die im Delta fast das einzige Reit- und Lastthier ausmachen, Rindvieh, Büffel, breitschwänzige Schafe, die wie die syrische Ziege zweimal im Jahre werfen; die Wüste hegt eine Menge wilder selbst reißender Thiere; Löwen, Panther, Leoparden, Unzen, Hyänen und Schakale sind sehr gemein, auch findet man Jerboas, Ichneumons, mehrere Antelopen, Stachelschweine und große Fledermäuse; unter dem zahmen Geflügel sind die Hühner, deren Zucht durch das künstliche Ausbrüten der Eier außerordentlich vervielfältigt wird, und die Tauben, die in zahlloser Menge gehalten werden, die nützlichsten; sonst sieht man hier den Aasgeier, den Ibis, den prächtigen Flamingo, den Strauß. Der Nil und die Seen sind reich an Fischen, aber auch an Krokodilen, nur das Flußpferd wagt sich nicht mehr über den ägyptischen Katarakt. Auch Bienen und manches andre Insekt und Amphibien, das schon die Hieroglyphen bezeichnen, sind in Ägypten einheimisch. Aus dem Mineralreiche kennt man bloß Marmor, Alabaster, Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Smaragden, Steinöl, Schwefel, schönen Thon, Kochsalz, Natrum, Salpeter und Alaun. — Die Zahl der Einwohner wird von Sonnini auf 4, von Bruns auf 3½, von Malte Brun und Legh auf 2½ Mill. angegeben; letztre Zahl dürfte sich wohl der Wahrheit am meisten nähern, indem doch auf jede QMeile bewohnten Landes deren 3,086 kommen würden. Alle diese Angaben beruhen jedoch auf bloßen Schätzungen. An Wohnplätzen rechnet d'Anville 2,495, Volney 2,300 Städte, Marktflecken und Dörfer, die sämtlich auf Anhöhen und Hügeln gelagert sind, und besonders zur Zeit der Ueberschwemmung mit ihren vielen Minarets und hohen Taubenhäusern einen überraschenden Anblick darbieten, übrigens aber mit den elendesten Hütten angefüllt sind, und Schmutz und Dürftigkeit zur Schau tragen. Die Taube wohnt in Ägypten um vieles besser als der Mensch. Die Volksmasse besteht aus 2 Hauptnationen: Araber, die sich auch hier in Hadhesis, Fellahs und Beduinen unterscheiden, und fast $\frac{7}{8}$ der Bewohner ausmachen, und in Kopten, den Nachkommen der alten Ägyptier, mithin das Stammvolk, aber jetzt vielleicht nur $\frac{1}{10}$ der Nation, nach einigen nur 30,000 Familien. Zu diesen haben sich nach und nach gesellt: Osmanen, die mit den Arnauten nach Vertreibung der Mamelucken die Herren des Landes ausmachen, und durch dasselbe zur Bewachung der Städte und Beitreibung des Miri (Steuer) vertheilt, aber doch wenig zahlreich sind, Armenier, Griechen, Syrer, Mauren, Franken, Agazianen und Juden. Außer diesen gibt es noch Neger, die aus dem innern Afrika als Sklaven hieher geschleppt werden, und unter den Völkern der Wüste die noch räthselhaften Ababdeh. Die Religion ist theils der Islam, wozu sich die Araber, Osmanen, Arnauten, Mauren und Ababdeh bekennen, theils das Christenthum, dem mit Ausnahme der Juden die übrigen Landesbewohner nach verschiedenen Ritus huldigen. Die Kopten sind Eutychianer, deren Patriarch zu Kahira, von allen eutychianischen Christen, auch den Agazianen in Tigre, Amhara ꝛc. als kirchliches Oberhaupt verehrt wird. Der Juden sind wenige. Künste und Wissenschaften kennt das heutige Ägypten, wo sie einst so hoch blüheten, nicht mehr; an jene Zeit, wo die Hellenen die ersten Keime ihrer Cultur in den Tempeln zu Memphis empfingen, erinnern nur zu lebhaft die Riesenwerke der Pyramiden und der Sphinxe; ihr goldnes Zeitalter feierten indeß die Wissenschaften unter der Dynastie der Ptolemäer, wo der Obelisk der Kleopatra der Erde entstieg, selbst noch unter den Fatimiten waren sie auf Ägyptens Boden einheimisch, und nur erst unter dem zerstörenden Hauche des osmanischen Despotismus flohen sie, um niemals wiederzukehren. Wenigstens liegt jetzt alles in der tiefsten Finsterniß begraben. Die Ara-

6) Sonnini II. 390.

Digitized by Google

ber und Osmanen haben gar keine Unterrichtsanstalten; die Kopten lernen doch noch lesen, schreiben und rechnen, und besitzen auch zu Kahira eine hohe Schule, wo einige ernste Wissenschaften vorgetragen werden. In den Klöstern der Franken bekümmert man sich gar nicht um Unterricht und Gelehrsamkeit. Doch ist das Volk einer bessern Kultur wohl fähig, es fehlt ihm nicht an natürlichen Anlagen, und sie haben mancherlei Kunstfertigkeiten, die einst die Ufer des Nils belebten, zu bewahren gewußt. Der Feldbau wird von den Fellahs erträglich, hie und da einsichtsvoll betrieben; die Leitung und Einschränkung des Nils nach den Bedürfnissen des Landes geschieht mit Vorsicht und Nachdenken, und die meisten der Kanäle, die in den bessern Zeiten Ägyptens ausgeführt wurden, sind noch vorhanden; noch bedient man sich derselben Schöpfmaschinen, die zu den Zeiten der Ptolemäer gebräuchlich waren, um nach dem Zurücktreten des Stroms das Erdreich zu befruchten. In den Städten findet man einige Zweige des Kunstfleißes: so wird in Seide, Kattun, Hanf, Leder, Tapeten, Glas, Selmiak und Thon gearbeitet, zwar nur für das einheimische Bedürfniß, aber doch nicht schlecht. Die Masse der natürlichen Erzeugnisse, die Ägypten zur Ausfuhr bringt, ist beträchlich, und besteht vorzüglich in Reis, Flachs, Natrum, Baumwolle, Saflor, Wachs, Senna, Häuten und in neusten Zeiten auch in Weizen und Pferden, welche die Briten dort abholen. Zu diesen eignen Erzeugnissen kommen nun noch die mannigfachen Artikel hinzu, die in ruhigen Zeiten aus dem innern Afrika und aus Arabistan nach Kahira gebracht, und von dort nach Europa vertrieben werden. Die aus dem innern Afrika gelangen durch die großen Karavanen von Habesch, Sennaar, Darfur, Fezzan und Sudan, die von Arabistan theils durch Karavanen theils über Kosseir und Suez in die Magazine von Kahira, nnd gehn dann auf dem Nile entweder nach Skanderik, oder nach Damiat, wo europäische Kauffahrer sie aus den Händen der armenischen, griechischen, jüdischen und auch fränkischen Handelshäuser entgegennehmen. Unter den europäischen Nationen unterhalten die Briten und Franzosen den stärksten Verkehr mit Ägypten, doch nehmen seit den neusten Zeiten auch die Hydrioten einigen Antheil daran. Freilich ist dieser Handel nur noch ein Schatten von dem, was er zu den Zeiten war, wo Skanderik den Welthandel in Händen hielt und die Schätze Ostindiens in die Hände der Europäer überlieferte; doch bleibt er noch immer äußerst wichtig, und wird es dann noch mehr werden, wenn der jetzt durch Wahabiten und Mamelucken unterbrochne Karavanenhandel wieder hergestellt werden sollte. Wenigstens scheinen glücklichere Zeiten Ägypten bevorzustehn, wenn es seinem jetzigen Beherrscher gelingen sollte, eine feste Herrschaft in seiner Dynastie zu gründen. Ägypten wird zwar als eine osmanische Provinz betrachtet, allein in der That ist es eine Militärdespotie, und ihr jetziges Oberhaupt, der durch seine Arnauten zum Pascha erhobene, und durch einen Firman der Pforte bestätigte Mohammed Ali, ein sehr unternehmender Mann, der nicht allein die Herrschaft der Mamelucken geendigt, dieselben in das Innere von Afrika verjagt, und die Anfälle der Wahabiten glücklich zurückgewiesen, sondern auch in dem Lande eine Ruhe und Ordnung eingeführt hat, wie sie seit Jahrhunderten ganz ungewöhnlich war; er hat die Ausschweifungen seiner arnautischen Soldateska gezügelt, den Scheiks alle Einwirkung in die Geschäfte entrissen, die innere Ruhe befestigt, Handel und Verkehr belebt, und mehrere europäische Einrichtungen getroffen, die für Ägypten, wenn sie von Dauer sind, die wohlthätigsten Folgen haben werden. Er ist als der eigentliche Gebieter von Ägypten anzusehn: seine Gewalt ist indeß durch den Divan, der aus den Offizieren seines Militärs und aus den vornehmsten Staatsbeamten besteht, und durch die Scheiks oder den Adel Ägyptens in etwas beschränkt, auf die Mohammed freilich wenig hört. Der Einfluß der Pforte ist äußerst gering; zwar erkennt Mohammed Ali noch ihre Oberherrlichkeit an, und zahlt ihr jährlich ihre bestimmten Einkünfte aus diesem Lande; da jedoch davon die Verwaltungskosten abgezogen werden, und diese sehr beträchtlich sind, so bleibt wenig genug übrig, und auch dieses Wenige behält jetzt der Pascha für seinen Kriegsaufwand gegen die Wahabiten zurück. Außer den Naturalien, wovon ein Verzeichniß in Campenhausens Rußland S. 192 mitgetheilt ist, sollte der Miri jährlich die Summe von 1,060,410 Rthlr. erhalten; da aber die Verwaltungskosten 906,741 Rthlr. wegnahmen, so blieben nur 153,669 Rthlr. übrig. Die innere Verwaltung Ägyptens hat jetzt eine ganz andre Einrichtung erhalten, die Sandschaksbeys der Mamelucken existiren nicht mehr, und Mohammed hat nicht für gut gefunden, andre an ihre Stelle zu setzen, sondern die Kaschefs oder die Statthalter der einzelnen Distrikte sind ihm unmittelbar unterworfen, und die Abgaben, welche vor wie nach an den Meistbietenden verpachtet sind, werden an seine Kassen ausbezahlt. Im Ganzen sind die Steuerpflichtigen, die Fellahs sehr gedrückt. Die Beduinen haben ihre alte Verfassung behauptet, mehrere Stämme derselben leben in Said, wie in den Oasen, ganz unabhängig unter eignen Emirn, die von dem Pascha als ihre Oberhäupter anerkannt werden, und nur einen gewissen Lehnszins an ihn abtragen. Die Vornehmsten darunter sind die von Aknim, Abutitsche, Farschut, Bardis, el Bannt, Esne und Nagadsch. Die Justizverfassung gleicht der in allen Ländern, wo der Koran Gesetzbuch ist. Die Militärmacht des Pascha beruht zwar hauptsächlich auf 5,000 Arnauten, die den Kern des Heeres ausmachen [7]), doch hat er sein Heer gegenwärtig durch mehrere Corps von Eingebornen, die von europäischen Offizieren befehligt werden, bis auf 30,000 Mann verstärkt, auch mit großen Kosten eine Flotille auf dem rothen Meere geschaffen, die seine Unternehmungen gegen die Wahabiten vortheilhaft unterstützt hat. — Ägypten zerfällt in 3 Theile 1) Bahri oder Niederägypten, abgetheilt in die Provinzen Bahire, Raschid, Garbieh, Menuf, Massurah, Kargyeh und in den Distrikt von Massar oder Kahira; 2) Vostani oder Mittelägypten mit den Provinzen Fajum, Benesuef und Minyet, und 3) Said oder Oberägypten mit den Provinzen Theben, Girjeh und Siuta. (Description de l'Egypte etc. Paris 1809. Cah. 1. 2. Denon Voyage dans l'Egypte. Paris 1802. 4.

7) Ali Bey in d. Ueberf. d. neuen Bibl. der Reisen II. 119.

Digitized by Google

Bruns Afrika Th. 1, F. M. Hartmanns Beschreib. von Ägypten. Hamb. 1799. 8.)

Ägypten (2 Historisch), das alte, wird ins obere Thebaïs, ins mittlere, das alte Reich von Memphis und ins niedere, das Delta, eingetheilt. Die Hauptstadt von Thebaïs war Thebä (griech. Diospolis, die Stadt des Zeus genannt) [1]), die hundertpfortige, mit 4 prächtigen Tempeln und einem Umfange von 140 Stadien, oder beinahe 4 teutschen Meilen [2]). Unermeßlich viele Hieroglyphen auf härtestem Granit und eisenfestem Sandstein tief eingegraben, von der Hand der Zeit unverwischt, riesenhafte Bauwerke, an denen des Menschen zerstörender Arm erlahmen mußte; zierlich eingehauene Bilderreihen an den Grabmälern der Pharaonen; (wie hier die Könige hießen) Trümmern von 70 Schuh hohen Helden- oder Göttergestalten, ungeheuern Sphinxen und Palästen bedecken ringsher die Ruinen im weiten Felsthal. Nicht nur die älteste Geschichte der Ägypter ist in diesen heiligen Bilderschriften enthalten; noch findet man hier in hocherhabener Arbeit die Stiftshütte abgebildet, die Bundeslade, die Cherubim, die Schaubrode und die heiligen Geräthe, wie Moses sie beschrieb. Memphis, um 10 Stadien größer, als Thebä, lag am westlichen Nilufer [3]), berühmt als der Schlüssel des Nils, und nachdem es den Glanz dieser Mutterstadt, wie das phönizische Tyrus den von Sidon verdunkelt hatte, als die Hauptstadt des Reichs. Fünf teutsche Meilen unterhalb Memphis theilte sich der Nil in 2 große Arme, und aus seinem Geschiebe bildete sich allmählig das Delta, der fruchtbarste Theil von Niederägypten, in dreieckigter Gestalt dem vierten griechischen Buchstaben ähnlich und also benannt. Denn nach Herodot war dieser große Erdstrich, worauf die Städte Bubastis, Mendes, Saïs, Sebennytes und Tanis weitherrschend emporstiegen, unter dem Könige Menes, der 2200 Jahre v. Chr. regirte (überhaupt vor 4000 Jahren), noch ein Morast, vom Meere bespült. Aus dem Kessel, den dasselbe zurückließ, aus den Altwässern des Nils, ehe noch durch den nämlichen Menes sein Lauf abgeändert ward, ließ Möris, sieben Regirungen vor dem Sesostris, den gleichnamigen, großen See anlegen, der 50 Faden Tiefe und 90 teutsche Meilen im Umfange hatte; das Wasserbehältniß für die umliegenden Fluren, durch eine Schleuße, die nach Erforderniß der Witterung, geöfnet oder geschlossen wurde, den Nil in sich aufnehmend und in Kanälen weithin verbreitend. Eine andere landwärts tiefeindringende Bucht des Mittelmeeres war der sirbonische See, durch eine trügerische Brücke von Sand und Schlamm, das Werk der Windswehen, Thieren und Menschen gefährlich. Jetzt ist von ihm keine Spur mehr übrig. Der Möris selbst hat sich in viele Sümpfe und Untiefen aufgelöst; die Gräben aber, aus denen er in allseitigen Richtungen das Wasser ausspendete, sind noch vorhanden. Die Denkmale des stolzen Babel, die der zerstörende Zeitenstrom verschonte, hat der Euphrat, die Dämme des uralten Kunstfleißes durchbrechend, in seinem Schooß begraben. Anders verhält es sich mit dem Nil, der zwar auch, wie jener aus den armenischen, aus den nubischen Bergen durch periodische Regengüsse anschwellend, über die Ufer tritt, und düngenden Schlamm fürs üppigste Pflanzenleben zurückläßt, aber das urbare Land, statt zu verringern, vielmehr erweitert. Durch die fette Erde, die er aus Äthiopien herabführt, und vor seinen Mündungen niedersetzt, ist nicht nur das Delta entstanden, sondern auch das ganze Ufergebiet, nach Savary's Berechnung, binnen 3000 Jahren um 28 Schuh erhöht worden. Die Fläche des fruchtbaren Bodens hat also von Süden nach Norden zugenommen, ist aber durch die trockenen Fluthen des Sandmeeres, die der glühende Harmattan aus der Wüste Sahara vor sich hintreibt, von Westen nach Osten beträchtlich vermindert worden; die gegen 30 Schuh hohe, aus einem einzigen Felsstück gehauene, Sphinx bei Gizeh, ist bis an den Kopf und äußersten Rücken im Sande begraben; die Schleußen und Kanäle sind verfallen oder verschüttet. In der Vorzeit strömte der Nil am Fuße der Sandgebirge längs der libyschen Grenze fort; aber Menes, der erste Sterbliche, der in Ägypten geherrscht (vor ihm zählten die Tempelarchive eine Myriade von Götterjahren s. Manetho) änderte den Lauf, und gründete im ehemaligen Flußbette die Stadt Memphis mit einem prachtvollen Tempel des Hephästos. Dieser König, erzählt Diodor, ordnete zuerst bei den Ägyptern einen Gottesdienst an, gab ihnen geschriebene Gesetze, schützte, um denselben Gehorsam zu verschaffen, göttliche Offenbarung des Hermes vor, bestimmte, nach den Absichten der Natur, ein Weib für einen Mann, und stellte die eheliche Vereinigung unter die Gewährleistung des Altars [4]). Im dunkeln Zeitraume zwischen ihm und Sesostris setzt man die Regirung von Busiris, Osymandes, Uchoreus, Ägyptus und Möris (s. diese Namen). Von Sesostris, bis zum Zwischenreiche, das vor der Erhebung des Psammitichus auf den Königsthron vorherging, kennen wir den Pheron, der den Sonnentempel zu Heliopolis durch zwei Obelisken, jeden 100 Ellen hoch, und an der Grundfläche 8 Ellen ins Gevierte, errichten ließ, den Ketes oder Proteus; den Rampsinitos, der den Ackerbau beförderte; den Cheops, einen Götterfeind; und den Chephrenes, an Gottlosigkeit und Bedrückung der Unterthanen dem Vorigen gleich. Sie werden als die Erbauer der zwei großen Piramyden bei Memphis, ihrer Begräbnisse, gerühmt; den Mykerinos, der die Tempel wieder öffnete, und nach dem Beispiele des Vaters und Oheims gleichfalls eine Piramyde, die dritte bei Memphis, bauen ließ; den Asychis, durch Errichtung des großen Säulengangs am Hephästostempel merkwürdig; und endlich den Anysis, der vom Äthiopier Sabako vertrieben wurde. Sabako hob die Todesstrafe auf, und gebrauchte die Verbrecher zu öffentlichen Arbeiten, so entstand der herrliche Tempel der Bubastis (griech. Artemis, lat. Diana) in gleichnamiger Stadt. Nun bemächtigte sich des ägyptischen Scepters der Oberpriester Sethon, auf eine wunderbare Art durch die Seuche, die im feindlichen Heere ausbrach, befreit vom Assyrier Sennacharib.

1) Homeri Ilias IX. v. 381. 2) Diod. I, p. 43. 3) Herodot II. 99. Strabo XVII. p. 807.

4) Diodor. *Palaeph. ap. Clem. Alex.* p. 45. *Suidas* voc. Ἡφαιστος.

Digitized by Google

Hierauf theilten zwölf Fürsten der Krieger das Reich (Dodekarchie), und verewigten sich durch den Labyrinth. Psammitichos stellte durch karische und hellenische Hilfe die Monarchie auf den Trümmern der Dodekarchie wieder her, und eröfnete die Verbindung mit Griechenland, zu einer Zeit, wo Nebukadnezar in Asien seine Weltmonarchie gründete, die 70 Jahre nachher, der große Kyros an die Perser brachte. Hiemit beginnt die Morgenröthe der wahren Historie, und der trügerische Schimmer der mythischen verschwindet. Was Joseph der Jude [5]), nach Manetho von 259jähriger Herrschaft der Hykfos oder phönizischen Hirtenkönige erzählt, hat vielerlei Deutungen neuerer Gelehrten veranlaßt, worunter ich vorzüglich auf Bryant und Cumberland verweise. So viel ergibt sich als reines Resultat, daß ein so blühendes Land, wie Ägypten, den Einfällen der tapfern Bergbewohner Äthiopiens, so wie den arabischen Horden bloßgestellt war, und daß die Eifersucht zwischen der Priester- und Kriegerkaste innere Unruhen veranlassen mußte. Daher die Auswanderung von 240,000 Kriegern nach der Nilinsel Meroe; daher die Entweichung von 600,000 streitbaren Juden nach Kanaan, unter Moses dem Schüler der Priester, dem Eidam des Hohenpriesters [6]) zu On (Heliopolis). Die Priesterkaste, über das ganze Reich verbreitet, hatte in den Hauptstädten ihre Haupttempel, welche verschiedenen Gottheiten, in Memphis dem Hephästos, in Thebai dem Zeus, in Saïs der Pallas, in On der Sonne geweiht waren, und unter besonderen Oberpriestern standen; sie war im Besitze der schönsten und einträglichsten Ländereien, als Tempelgüter, und verwaltete nicht nur die gottesdienstlichen Gebräuche, sondern war auch im Besitz der Staatsämter und Gelehrsamkeit. Den nächsten Rang nach ihnen — auch der König mußte Mitglied ihres Ordens seyn — behauptete die Soldatenkaste, zur Vertheidigung des Landes bestimmt, und für den Unterhalt, auf liegende Gründe, die das Drittheil der Landeseinkünfte abwarfen, angewiesen. Dann folgte die gewerbtreibende Kaste der Kaufleute, Künstler und Handwerker; endlich die Kaste der Ackerleute, Schiffer und Hirten, die sich in Rinder- und Schweinehirten absonderten. Unter Psammetich kam noch die Kaste der Dolmetscher hinzu, wegen des Verkehrs mit den Griechen. Auch mit den Phöniziern mögen früher die Ägyptier in Verbindung gestanden haben: nicht nur Diodor schreibt ihnen die Erbauung Thebens zu, sondern Herodot zählt unter die Einwohner von Memphis auch Phönizier. Selbst der Name Barca (die Glänzende) einst die Hauptstadt der noch vor 2000 Jahren blühenden, jetzt wüsten Landschaft Barcan, deutet auf phönizischen Ursprung. Ließ nicht Necho, Psammitichs Nachfolger, ganz Afrika durch phönizische Seeleute umschiffen? Unter ihm waren die Assyrier, Sieger bei Circesium, und unter Apries, die Kyrenäer dem ägyptischen Reiche verderblich geworden. Amasis, durch Weisheit berühmt, des lydischen Krösos Bundesgenosse, zog sich die Feindschaft der Perser zu, und Psammenit verlor Thron und Leben gegen sie. Der grausame Kambyses zerstörte Theben, und verpflanzte 6000 Ägyptier nach Susiana. Ungern beugte Ägypten den Nacken unter das persische Joch, das es 190 Jahre trug, und oft mit glücklichem Erfolge abzuwerfen versuchte, bis endlich die macedonische Periode eintrat.

Alexandria ward unter Ptolemäos Soter der Sammelplatz und Mittelpunkt des Handels so wie der Kunst und Literatur. Unter dem zweiten und dritten Ptolemäos, erhob sich Ägypten als Seemacht: die ägyptische Schifffahrt verbreitete sich vom arabischen Meerbusen bis an die Küste Malabar. Von Ptolemäos IV—XI. gingen nicht nur die auswärtigen Provinzen in Vorderasien und die Insel Kypros verloren, sondern das Reich näherte sich durch Sittenlosigkeit, die vom Hof ausging, seinem innern Verfalle. Kleopatra endigte diese Dynastie, nachdem sie 293 Jahre geherrscht hatte, Ägypten wurde Römische Provinz. (S. Alexandria, und die Ptolemäer.) Alexandria in jenem Zeitraum eine der volkreichsten Städte und noch vom I—IV. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung der Wissenschaften Sitz, ist jetzt auf eine Volksmenge von kaum 9000 Einwohnern herabgesunken. Bei der Theilung des römischen Kaiserreichs unter Honorius und Arcadius ins abendländische und morgenländische, ward Ägypten eine Provinz von letzterem, im VII. Jahrhundert kam es unter die arabische, und im XVI. unter die türkische Herrschaft.

Es ist schwer zu bestimmen, ob Ägypten von dem Schwert des Krieges oder von der Mißgunst der veraltenden Natur minder Unbilden erduldet habe: denn dem anderwärts zermalmenden Zahne der Zeit trotzte die Masse, woraus ägyptischer Kunstfleiß die Denkmale geformt hatte; aber wie sehr hat sich das Klima geändert. Die Stadt Syene (Assuan) lag gerade unter dem Wendekreise des Krebses. Am Tage des Solstitiums stand die Sonne über dem Scheitel der Einwohner, so daß Mittags kein Schatten zu sehen, und ein Brunnen in der Stadt bis auf den Boden erleuchtet war [7]). Durch der Franzosen unter Napoleon vergängliche Eroberung dieses Reiches ist das Andenken seiner uralten Herrlichkeit wieder erneuert, und durch die Gelehrten Denon, Fourrier und Dupuis, die Chronologie Herodots gerechtfertigt worden; denn es ist entschieden, daß die gegenwärtige Abtheilung des Thierkreises bei den Ägyptern ungefähr 15,000 Jahre [8]) vor der christlichen Zeitrechnung geordnet wurde. (?) Der Tempel zu Esne steht, nach einer Inschrift, schon 8000 Jahre. (?) Der zu Dendera entdeckte Thierkreis ist augenscheinlich nichts anders, als der ursprüngliche Ka-

5) Joseph *contra Apion.* L. I. 6) Mos. I, 41. 45.

7) Plin. Hist. Nat. II, 75. 8) Minerva 1802. II. Band S. 296. Die Reihe von 341 Königen, welche der ägyptische Priester dem Herod. mit ihren Bildern, Namen und Jahrbüchern zeigte, soll statt keiner Beweise für die hohe Kultur und frühzeitige politische Staatseinrichtung eines in der Geschichte verlornen Völkerstammes am Nile gelten; Menschen, waren es auch Priester, konnten absichtlich betrügen, oder selbst betrogen, andere täuschen; von den Steinen aber ist dieß nicht zu fürchten, und ihre Zeugnisse sollen uns hier leiten. Denon sagt in seinem berühmten Reisewerk, indem er von einer Grube in Medinet-Abon spricht: „Welches Alter muß man nicht bei den Gebäuden voraussetzen, die so verziert waren? Wie viel Jahrhunderte von hoher Kultur mußten vorangehen, um solche Bauwerke hervorzubringen? Wie viel Jahrhunderte standen sie, bis sie einstürzten? Wie viele andere Jahrhunderte, bevor ihre Ruinen zu Grundlagen dienen mußten? Wahrlich! die Jahrbücher dieser Weltgegenden sind dunkel, geheimnißvoll und endlos!“

Digitized by Google

lender der Ägypter, (?) und in seinen Constellationen sind die dem Klima von Ägypten natürlichen Beziehungen wahrzunehmen. Als jener Zodiacus gefertigt ward, befand sich das Äquinoctium des Frühlings im Zeichen der Wage. Die bei Raschid (Rosette) aufgefundene Inschrift beschäftigt jetzt die Archäologen, und vielleicht liefern sie uns, durch Entzifferung derselben, den längst verlornen Schlüssel zu den Hieroglyphen, welcher gewiß sehr zu wünschen ist, denn viel ist hier noch zu lernen [9]).

Fanden nicht schon die Stammväter des jüdischen Volkes hier den Sitz eines ausgebildeten monarchischen Staates, wo der Hof durch Vorrathskammern besser für Hunger und Noth Vorsorge traf, als selbst in unsern Zeiten geschehen ist? Mumien sprechen, wo die Geschichte schweigt. Die Vergoldungen und Farben, womit ihre Särge geziert, das kostbare Gewebe, worin sie eingewickelt sind, die geschnittenen Steine, die man in ihnen, der Papyrus, den man in verschiedenen Gräbern gefunden hat; die in Grotten und Tempeln noch vorhandenen plastischen Überreste von Vasen, Triumphwagen und Hausgeräthschaften — welch neues Licht verbreiten sie über den verdunkelten Glanz der alten Ägypter, nicht jenen, wie sie zu Herodots, sondern zu Moses Zeit gewesen sind! Obschon ersterer den 300 Jahre vor ihm erbauten Labyrinth als das schönste Prachtwerk der Architectur anpreist, so liefert doch Osymandes Grabmal noch einen auffallendern Beweis ihrer Kunstbildung. Die in Fresco darauf gemalten Harfen wetteifern mit den schönsten griechischen Werken [10]). Osymandes soll auch eine Bibliothek errichtet haben, deren Saal die Überschrift hatte: Werkstätte der Heilkunst für die Sele. In den Tempeln zu Theben, Esne, Dendera u. s. w. sieht man Basreliefs von abgeschnittenen Gliedern, nebst Instrumenten, die den jetzt zur Amputation gebräuchlichen sehr analog sind, und für die Vollkommenheit der Chirurgie in jenen Zeiten zeugen [11]). Auch haben sie die Musik nicht verachtet, wie man häufig aus einer Stelle im I. Buch Diodors geschlossen hat, sondern nur alle Neuerungen in der Kirchenmusik verboten: sie bedienten sich der Trommeln, Pauken und Sistern [12]). Der Anfang ihrer Schiffahrt verliert sich ins mythische Zeitalter. Isis, die Göttin, soll den ersten Versuch zur See gemacht haben. Vom Bergbau findet sich nirgends im Nilthal eine Spur vor; aber die Schneckenmaschine, womit man das Wasser aus den Stollen ausschöpfte, von Bergleuten in Sicilien und Spanien vor Christi Geburt angewendet, hieß die ägyptische [13]). Archimedes lernte dieß hydrostatische Werkzeug in Ägypten kennen. Daß die weisesten Männer unter den Altgriechen, Archytas, Demokritos, der allgepriesene Platon, Herodotos, der Vater der Geschichte, Solon der Gesetzgeber, Thales der Physiker und Astronom, Pythagoras durch Weltweisheit und Staatskunst gleich sehr berühmt, gelehrte Reisen dahin unternommen haben, ist bekannt. Noch jetzt besuchen wißbegierige Reisende aus England, Italien und Frankreich das Wunderthal des Nils, staunen die Prachtdenkmale der Pharaonen an, und bemühen sich, das Archiv der menschlichen Urgeschichte unter den Trümmern zu enträthseln.

Ägypten war nicht nur das Wallfahrtsland für Weise, der Stapelplatz des Handels für drei Welttheile; sondern auch die Kornkammer für Rom und Constantinopel, und zählte in 18,000 Städten 7 Millionen Einwohner [14]). Jetzt beträgt die Bevölkerung kaum die Hälfte; nur das Delta ist hinreichend angebaut; der bewegliche, von Stürmen aus der Wüste entführte Sand vermindert das Ackergebiet, selbst der Nilschlamm bringt nicht mehr so viel fette, schwarze [15]), sondern minder fruchtbare röthliche Erde aus Habesch mit. Indeß übertrifft Ägyptens Fruchtbarkeit doch das besser angebaute Europa. In der neuesten Zeit hat nichts die Aufmerksamkeit so sehr auf dieses Land der uralten Wunder gezogen, als die französische Expedition, von welcher wir gleich hier ausführlich handeln müssen, da hergegen von dem bisher Angeführten in eignen Artikeln gehandelt wird. (*Deuber.*)

Ägyptische Expedition der Franzosen, — hätte unter den großen Bewegungen zu Ende des 18ten Jahrh. die folgenreichste für die gesammte Menschheit werden können, wenn es dem Unternehmer gelungen wäre, festen Fuß an den Ufern des Nils zu fassen, und europäische Cultur und Sitte in das Land zu verpflanzen, das schon im frühsten Alterthum die herrlichsten Blüthen der Kunst, der Gelehrsamkeit und der Weisheit getragen hatte. Noch weiß man nicht, wie und in wem die Idee, Aegypten für die französische Republik zu erobern, und dadurch den Untergang der Macht und des Handels der Britten in Ostindien vorzubereiten, zuerst sich entwickelte; aber wenn Bonaparte auch nicht der Erfinder derselben ist, so ergriff er sie doch mit Begeisterung, und führte sie mit dem verständigen und kraftvollen Muth aus, der ihm in der schönern Periode seines Lebens die Bewunderung aller seiner Zeitgenossen erwarb. Um die Unternehmung vor dem Publikum zu verschleiern, verkündigte das Directorium so gleich nachdem durch den Vertrag von Campo Formido (17. Oct. 1797) der Friede auf dem Continent hergestellt war, einen Angriff auf England, und ernannte Bonaparte zum Führer desselben. Ein großes Herr versammelte sich an den Küsten des Oceans; in allen Häfen von Antwerpen bis Rochefort sah man die gewaltigsten Rüstungen. Aber auch in dem Hafen von Toulon wurden dieselben Anstalten betrieben; eine Macht von 20,000 Mann, die sich dort zusammen zog, erhielt den Namen des linken Flügels der

9) Die Inschrift von Rosette, bei der französischen Expedition von dem engländischen Heer aus Ägypten mitgebracht, und seit 1803 im britischen Museum aufgestellt, ist in drei Sprachen abgefaßt, in hieroglyphischer, ägyptischer und griechischer. Ameilhon, de Sacy, Akerblad, Heyne (C. S. R. G. XV. 260) u. A. haben sich bereits damit beschäftigt. S. *de Palin Analyse de l' inscription en Hieroglyphes ou Monument trouvé à Rosette.* Dresde 1802. 4. (In München hat man sie im Steindruck vervielfältigt.) *Monnoies de Seleucides* (m. 21. K. v. Bartolozzi) Lond. 1803. gr. 4. *Biblioth. britann.* XXVIII. 344. (*H.*)

10) Reisebeschreibung des Engländers James Bruce. 11) *Relation historique et chirurgicale de l' expedition de l' Armée d' Orient en Egypte et en Syrie, par D. J. Larrey* Chirurgien-en Chef de l' Armée de l' Orient etc. Paris 1803.

12) *Drechsler de cithara davidica.* Lips. 1670.

13) Strabo. III. 14) Diodor. I, p. 27. 15) Strabo XV. Plinius XVIII. Diodor. l. c. p. 30.

Digitized by Google

Armee von England. Viele Gelehrte, Künstler und Handwerker, die sich auf Befehl der Regirung zur Einschiffung bereiteten, machten die Rüstungen auf dieser Seite zu einem seltsamen Räthsel, welches das Publikum durch die Erklärung löste, dieß alles geschehe, um den Feind irre zu führen, und seine Streitkräfte zu theilen. Aber während aller Blicke auf die Küste des Oceans geheftet waren, erschien Bonaparte zu Toulon, schiffte sich mit den Truppen ein, und ging am 20. Mai 1798, indem der Admiral Brueys, mit 13 Linienschiffen und 8 Fregatten, die Transportflotte begleitete, unter Segel. Unterwegs stießen ansehnliche Verstärkungen aus den italienischen Häfen zu ihm, und seine Armee erwuchs auf eine Macht von 40,000 Mann, größten Theils zusammen gesetzt aus den tapfern und kriegsgeübten Legionen, die in dem letzten Feldzuge so große Thaten in Italien gethan hatten. Die ausgezeichnetesten Feldherrn des Revolutionskriegs Berthier, Desaix, Reynier, Kleber, Dumas, Cafarelli, Murat, Junot, Marmont, Belliard, Davoust, Andreoſſy, Lannes, Friant, Duroc u. s. w. standen an ihrer Spitze. Unter den Gelehrten und Künstlern fanden sich Monge, Berthollet, Denon, Fourrier, Nouet, Mechain, Peyre, Girard, Geoffroy, Dutertre, Conte, Beauchamp u. s. w. Am 9. Jun. erschien die Flotte im Angesichte von Malta. Da sich der Großmeister weigerte, sie an den verschiedenen Ankerplätzen der Insel Wasser einnehmen zu lassen, eröffnete Bonaparte die Feindseligkeiten. Der Erfolg war bei den Befestigungen, welche die Insel verwahren und den unüberwindlichen Werken, die die Stadt Valetta und ihre Häfen umgeben, zweifelhaft. Aber es geschah durch Ueberraschung, durch die Schwäche einer Regirung, die an sich selbst verzweifelte, und durch Verrätherei, was die Gewalt der Waffen nicht vermochte. Malta ward, samt den dazu gehörigen Inseln, mit allen Souverainetäts- und Eigenthumsrechten an die französische Republik abgetreten. Am 12. Jun. nahm man von der Festung und den unermeßlichen Reichthümern, die sich in derselben vorfanden, Besitz, und 1500 Ordenssoldaten vereinigten sich mit der Armee des Orients. Ein wichtiger Verbindungspunkt mit Aegypten ward durch diese Eroberung gewonnen. Am 17. Jun. ging die Flotte, die nun eine lange Reihe von 350 Schiffen bildete, in der Richtung gegen Candia wieder unter Segel. Erst auf dieser Fahrt offenbarte Bonaparte der Armee ihre Bestimmung, und ermunterte sie zur Tapferkeit und zur Achtung für die Religion und die Gebräuche der Aegypter. Am 1. Jul. mit dem Anbruche des Tages erschien die Flotte im Angesichte von Alexandrien, die Schiffe legten sich ans Ufer, und es ward in der folgenden Nacht, in der Nähe von Marabu, die Landung begonnen, ohne daß die Einwohner sich derselben widersetzten. Am 2. Jul. Vormittags um 11 Uhr betrat Bonaparte den Boden von Afrika. Alexandrien, von Mamelucken und Arabern vertheidigt, war das erste Ziel der Abenteurer. Im Sturme angefallen, erlag die Stadt dem französischen Ungestüm. Um einen sehr unbedeutenden Verlust hatten die Franzosen hiedurch festen Fuß in Aegypten gefaßt. Die Transportschiffe wurden nun in dem alten Hafen von Alexandrien in Sicherheit gebracht, und die allgemeine Ausschiffung vorgenommen; die Flotte ging auf der Rhede von Abukir vor Anker. Briefe an den Pascha von Kairo und eine Proklamation an das Volk versicherten, daß Bonaparte komme, um dem Reiche der Mamelucken ein Ende zu machen, und daß die Franzosen, die den Papst gestürzt und den Orden von Malta vernichtet, wahre Muselmänner seyen. Indessen lief das Geschrei von der unerwarteten Erscheinung der feindlichen Macht durch ganz Aegypten, die meisten Bey's griffen zu den Waffen. Die mächtigsten unter ihnen, Murad und Ibrahim, die nach langen Zwistigkeiten sich endlich versöhnt und die Herrschaft des Landes an sich gerissen hatten, zogen mit zahlreichen Reiterscharen den Ankömmlingen entgegen. Dies hinderte Bonaparte nicht seinen Marsch in die Hauptstadt des Landes zu beschleunigen. Er brach am 7ten Jul. an der Spitze der Armee auf, welcher zur Seite eine Flottille den Nil herauf segelte. Unaufhörlich sahen sich die Truppen von den Arabern geneckt, die ihre Flanken und ihren Rücken umschwärmten. Um den Marsch des Heers zu hemmen, hatte sich Murad, mit 4000 berittenen Mamelucken, bei dem Dorfe Chebreiſſe am Nil, aufgestellt. Am 13. früh erschienen die Franzosen vor der Fronte des Feindes. Umsonst suchte dieser in das echelonsförmig gestellte Heer einzudringen. Er räumte, nach einem Verluste von 300 Mann, das Feld, und zog sich nach Embabe, Kairo gegen über, zurück, wo 23 Beys ihre Scharen versammelt hatten. Am 21. Jul. kam das französische Heer vor dem verschanzten Lager der Feinde an, in dessen Nähe sich die Pirampyden erheben. Entschlossen und trotzig brachen die Mamelucken gegen die Fremdlinge los; aber die zahlreichen und trefflich gerüsteten Massen vermochten nicht der Gewalt der europäischen Kriegskunst zu widerstehen. Ihr Lager ward erstürmt, das ganze Heer zerstreut; reiche Beute lohnte die Sieger. Ibrahim rettete sich mit den Seinen nach Syrien; Murad zog gegen die Wasserfälle des Nils zurück; Kairo ergab sich, mit ihrer Bevölkerung von 300,000 Menschen, und mit ihren Reichthümern, am folgenden Tage (22. Jul.) dem unwiderstehlichen Feinde. Die Eroberung von Aegypten schien vollendet, und der Eroberer begann die Verwaltungsformen des Landes zu bilden. Mittlerweile hatte Nelson, nachdem er lange dem großen französischen Seezuge gefolgt war, ohne ihn erreichen zu können, in den ersten Tagen des Augusts, die Flotte des Admiral Brueys auf der Höhe von Abukir vernichtet. (s. Abukir). Dieser Unfall hinderte aber die Franzosen nicht, sich in ihrer Eroberung recht einheimisch anzusiedeln. Zu Kairo ward ein Divan errichtet, um die inneren Angelegenheiten zu besorgen. Aehnliche Divans wurden ihm in den Provinzen untergeordnet, die Städte erhielten ihre Verwaltungen. Ein bewaffnetes Corps wachte für die Vollziehung der Gesetze. Die Erhebung der Einkünfte ward einem Intendanten übertragen. Derselbe bezog nicht nur die directen und indirecten Steuern, sondern auch den Ertrag der Dörfer, die den Mamelucken und den ausgewanderten Mukhtesims (eine Art von Lehnsherrn) gehörten. Man verbesserte die Land- und Wassercommunicationen, befestigte mehrere

Digitized by Google

Plätze nach europäischer Weise, legte auf der Seite gegen Syrien Forts und Redouten an, und verstärkte die Armee mit Pferden, Kamelen und Mannschaft. Die Gelehrten vereinigten sich zu Kairo in ein Institut der Künste und Wissenschaften, errichteten eine Bibliothek und stellten historische, geographische und physikalische Untersuchungen im Land an. Die Aeußerungen des Mißvergnügens unter den Einwohnern wurden mit Strenge niedergehalten, und die da und dort entstehenden Empörungen unterdrückt und bestraft. Desaix sicherte die südl. Grenze. Mit gerechter Entrüstung hatte man indeß in Constantinopel den treulosen Angriff der Franzosen vernommen, und die Anstalten, die sie trafen, um das Land als eine ihrer Provinzen einzurichten, waren nicht dazu geeignet, den Zorn der Türken zu versöhnen. Ermuthigt durch Nelsons Sieg, erklärte die Pforte der Republik den Krieg (1. Sept.). Diese Kriegserklärung, die jedem Rechtgläubigen die Pflicht auflegte, die Fremdlinge als Feinde zu betrachten, wurde von den Franzosen sorgfältig vor dem Volke verheimlicht. Aber bald lief sie durch Aller Mund, und immer heftiger gährte das Misvergnügen, dessen Ausbruch der Obergeneral selbst erregte, indem er (21. Oct.) eine neue Steuer foderte, und verlangte, daß jedermann dreifarbige Bänder an den Turbans trage; beide Foderungen wurden mit Ungestüm zurück gewiesen. Der General Sulkowsky, ein Liebling Bonaparte's, fiel durch einen Pistolenschuß an seiner Seite. Der Aufruhr verbreitete sich durch die Stadt. Der General Dupuy, der herbei geeilt war, um seine ersten Regungen zu stillen, wurde mit mehrern seines Gefolges getödtet. Aga Mustapha, der Kiaja des ehemaligen Pascha, stand, die Scheiks und Ulemans um sich her, an der Spitze der Empörten. Die Franzosen rückten muthig vor, unterstützt von den Griechen. Das Volk zog sich in die Moskeen zurück. Die Besatzung in der Citadelle warf Bomben auf die Stadt. Das Blutbad dauerte zwei Tage. Ueber 6000 Türken fanden ihren Tod. Mehrere der französischen Gelehrten und Künstler waren ermordet worden. Die Stadt wurde geplündert. Viele vornehme Einwohner wurden als Anstifter des Aufruhrs hingerichtet. Um das Volk in Zukunft im Zaum zu halten, wurden mehrere neue Festungswerke angelegt. Die Zügel der Regirung wurden straffer, die Unterjochung fühlbarer. Die Bewegung hatte nur dazu gedient, die Gemüter mit größerer Furcht vor den Eroberern zu erfüllen. Indeß konnte Bonaparte leicht berechnen, daß eine combinirte Operation gegen Aegypten, nämlich ein Angriff von Syrien aus, und ein anderer zur See Statt haben würde. Der erstre war um so sicherer zu erwarten, da der Pascha Achmet von Acre (wegen seiner Grausamkeit Dgezar, der Schlächter, genannt) seine feindseligen Gesinnungen nur zu deutlich offenbarte. So faßte Bonaparte den Entschluß, nach Syrien zu marschiren, die Rüstungen dort zu zerstören, und dann, nach Aegypten zurück gekehrt, die zur See combinirte Expedition zu schlagen, die nach den physischen Wahrscheinlichkeiten, vor dem Junius oder Julius nicht ausgeführt werden konnte. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen und Suez durch den General Bon in Besitz genommen war, brach das zu dem Feldzuge bestimmte 12,945 Mann starke Armeecorps auf; am 18. Febr. 1799 vereinigten sich sämtliche Colonnen desselben vor El-Arish, mitten in der Wüste, wo die Grenzen von Afrika und Asien sich berühren; 3 Fregatten liefen von Alexandrien aus, um vor Jaffa zu kreuzen, und das Belagerungsgeschütz, das durch die Wüste nicht fortgebracht werden konnte, herbei zu führen. Dgezar, unterdessen zum Pascha von Damask und Aegypten ernannt, hatte El-Arish und das dortige Fort mit 2000 Mann besetzt; aber schon am 20. Febr. ergab sich der Platz mit Capitulation. Am 24. trat die Armee aus der dürren Wüste in die schöne Ebene von Gaza hervor; der Feind wich ohne Widerstand zurück; die Stadt öffnete ihre Thore. Der Zug wälzte sich nun vor Jaffa, das erst heftig beschossen, und dann am 6. März mit Sturm genommen wurde. Unter steten Gefechten mit Abdallah Pascha und den Naplusanern, setzte das Heer seinen Marsch gegen St. Jean d'Acre fort, erschien am 18. März in der Nähe der Stadt, bemächtigte sich in ihrer Umgebung wichtiger Magazine, und eröfnete am 20. März die Laufgräben. Kurz zuvor war der Commodore Sidney Smith, mit dem ausgewanderten Obersten Phelippeaux, daselbst angekommen. Er stärkte den sinkenden Muth des Pascha und seiner Besatzung, lenkte in der schlecht befestigten Stadt mit Kraft und Einsicht die Vertheidigungsanstalten, und entriß dem Feind einen großen Theil seines Belagerungsgeschützes und seiner Ammunition, die zur See herbeigeführt wurden. Mehrere Stürme wurden angelegt und abgeschlagen; unaufhörliche Ausfälle beunruhigten und schwächten das Belagerungsheer. Eine noch größere Gefahr bedrohte das letztre vom Jordan her, indem Mamelucken und Janitscharen heran zogen, um vereinigt mit den Arabern und Naplusanern, den Franzosen in den Rücken zu fallen. Der General Kleber rückte diesen Scharen entgegen, deren gesamte Macht sich am Berge Thabor auf der Ebene von Esdrelon zusammen zog; Bonaparte folgte ihm nach. Am 16. April kam es zur Schlacht; der Feind ward über den Jordan zurück geworfen; alle seine Zelte, Vorräthe und Kamele fielen den Siegern in die Hände; wenige Gerettete verkündigten zu Damask, wo sie ausgezogen waren, die erlittene Niederlage. Sogleich nach Bonapartes Zurückkunft in das Lager vor Acre war der Rest des Belagerungsgeschützes daselbst eingetroffen, und die Angriffe wurden mit erneuertem Eifer fortgesetzt; aber alle Anstrengungen scheiterten an der Wachsamkeit und Beharrlichkeit der Belagerten. Dagegen wurde die Verlegenheit der Belagerer täglich größer. Seit der Einnahme von Jaffa hatten sich die Spuren der Pest unter ihnen gezeigt; das Uebel nahm schnell überhand und zu hunderten fielen seine Opfer. Das Heer litt den peinlichsten Mangel an allen Lebensbedürfnissen. Der Muth sank bei den Soldaten; an seine Stelle trat Misvergnügen und Insubordination. Mit Geschützmunition war man nur noch auf wenige Tage versehen. Zugleich nahte die Jahrszeit der Landungen in Aegypten herbei. Diese Umstände zwangen Bonaparte den Entschluß ab, die Belagerung aufzuheben, und auf die Eroberung von Syrien Verzicht zu leisten. Das Heer brach am 20. Mai Abends um 9 Uhr auf. Die Belagerungsartillerie hatte man größten Theils ins Meer

Digitized by Google

geworfen, die Magazine verbrannt, die Ernten zerstört. Ueberall wurden die Festungswerke gesprengt, alle Vorräthe, die dem nachfolgenden Feinde nützen konnten, vernichtet, und das Eigenthum der Einwohner den Soldaten Preis gegeben. Viele Franzosen erlagen den Anstrengungen und Entbehrungen des Marsches; eine große Zahl ihrer Pestkranken ward zu Jaffa auf Befehl des Obergenerals vergiftet; das Material des Heers ging größten Theils verloren. Auf dem Marsche durch die Wüste häuften sich die Mühseligkeiten. El-Arish wurde mit einer Besatzung versehen. Nach einem Zuge von 26 Tagen hatte die Armee Kairo erreicht, nachdem ihre Zahl bis auf 8000 Mann herunter gesunken war. Dieser Verlust war sehr empfindlich, aber nicht umsonst gemacht; denn die syrische Expedition hatte die Rüstungen, die dort gegen die Armee des Orients betrieben worden waren, gestört, und die östl. Grenze von Aegypten gegen die Angriffe des Feindes gesichert. Noch günstigere Resultate hatte mittler Weile der General Desaix erfochten, indem er den von seinen Niederlagen sich wieder erhebenden Murad Bey in mehreren Gefechten schlug, immer weiter zurück trieb, und beinahe ganz Oberägypten unter französische Botmäßigkeit brachte. Unterdessen hatte der Kapudan Pascha ein Heer von 18,000 Mann auf Rhodus zusammen gezogen, um dasselbe an der Nordküste von Aegypten auszusetzen. Er erschien am 11. Jul. auf der Höhe von Alexandrien. Am 15. setzte er die Truppen an das Land, welche sogleich die Redoute und das Fort von Abukir erstürmten, und eine feste Stellung faßten. Bonaparte rückte dem Feind entgegen; am 25. fand er sich vor seiner Fronte. Es entbrannte eine blutige Schlacht, deren siegreicher Erfolg besonders durch die wohl berechneten und raschen Angriffe des Generals Murat bewirkt wurde. Zu Hunderten ertranken die fliehenden Türken im Meer, indem sie sich zu retten suchten. Selbst ihr Befehlshaber, der Pascha von Natolien, fiel in die Hände der Sieger. Das Kastell von Abukir ergab sich, nach heftiger Beschießung, einige Tage später. Die feindliche Macht war vernichtet, und die ganze Unternehmung vereitelt. Mit diesem Siege beschloß aber Bonaparte die Reihe seiner Thaten im Orient. Am 23. Aug. kehrte er nach Europa zurück, und eine Proclamation verkündigte mit wenigen Worten der Armee: „er überlasse dem Generale Kleber das Commando." Die Behauptung von Aegypten war für den neuen Obergeneral eine sehr schwierige Aufgabe. Die Gesamtzahl des diensteauglichen Heeres belief sich höchstens noch auf 13,000 Mann, und man hatte kein Mittel die fehlenden Kräfte zu ersetzen. Es mangelte an Lebensmitteln, an Geld, an Waffen, und den Soldaten, unaufhörlich von innern Feinden, Krankheiten und Mangel verfolgt, an Vertrauen. Neue Angriffe auf die Grenzen vermehrten die Gefahren der Armee. Zwar wurden 4000 Janitscharen, die (1. Nov.) bei Damiate ans Land gestiegen waren, schnell wieder zurück geworfen; aber mit 60,000 Mann zog der Großvezier durch Syrien heran, und bemächtigte sich am 30. Dec. schon des Forts El-Arish. Kleber, in Erwägung der Schwäche der Mittel, die er dieser Macht entgegen zu setzen hatte, und die Dienste betrachtend, welche die Reste der orientalischen Armee dem Vaterland in der Heimat leisten konnten, hatte früher schon mit Sidney Smith, dem von dem Großvezier Vollmacht ertheilt war, Unterhandlungen eröffnet, durch welche am 24. Jan. 1800 der Traktat von El-Arish zu Stande kam, welcher, unter Festsetzung eines Waffenstillstandes von 3 Monaten, bestimmte, daß sich die Franzosen, in bezeichneten Zeiträumen, mit Waffen und Gepäcke nach Alexandrien, Rosette und Abukir zurück ziehen sollten, um dort nach Frankreich eingeschifft zu werden. Die Franzosen begonnen die von ihnen besetzten Plätze zu räumen, und die Türken nahmen von denselben Besitz. Aber bald erklärte der Befehlshaber der englandischen Seemacht im Mittelmeere, Admiral Keith, „daß die Rückkehr der französischen Armee unter keiner andern Bedingung geschehen könne, als daß sie die Waffen strecke." Diese Erklärung ertrug der edle Stolz des Obergenerals nicht. Er theilte sie dem Großvezier mit, und erinnerte ihn sein Vorrücken einzustellen. Als aber dieser fortfuhr sich im Land auszubreiten, rief Kleber seine Truppen wieder zu den Waffen, und erklärte am 19. März aufs Neue den Krieg. Die Armee war in der Gegend von Kubeh zusammen gezogen; die feindliche Macht breitete sich um Matarieh, (dem alten Heliopolis) aus. Am 20. machte Kleber einen allgemeinen Angriff auf die letztre, und es wurde ihm der vollständigste Sieg. Mit ungeheuerem Verluste floh der Großvezier von dem Schlachtfeld in die Wüste; sein mit Reichthümern aller Art angefülltes Lager ward die Beute der Franzosen; alle Plätze, die von den Türken besetzt worden, selbst Kairo, wurden ihnen wieder abgenommen; bald verbreitete sich die französische Herrschaft wieder über ganz Aegypten. Zugleich entledigte man sich eines gefährlichen Feindes, indem man mit Murad Bey Friede schloß, der, gegen Abtretung einiger Provinzen des Südens, sich verbindlich machte, einen jährlichen Tribut zu bezahlen, und den Franzosen in allen Fällen Beistand zu leisten. Alles schickte sich wieder zu einem bessern Gedeihen der öffentlichen Angelegenheiten an. Das Heer sah sich durch seine Siege und durch die Nachricht von der Revolution, die Bonaparte in Frankreich bewirkt hatte, mit neuem Muth und neuen Hoffnungen erfüllt. Alle innere Feinde waren durch die Niederlage des Großveziers verstummt. Der Obergeneral genoß das allgemeine Vertrauen. Die Administration nahm mildere Formen an. Man verstärkte die militärische Macht durch Werbungen im Lande. Zugleich wurden Communicationen mit der türkischen Regirung eingeleitet, um sie zu einem Neutralitätsvertrage bis zum allgemeinen Frieden zu vermögen, wodurch die französische Armee die Gewißheit erhielt, daß sie blos mittelst einer Seeexpedition angegriffen werden konnte, welche aber die Engländer ohne den Beistand der Türken schwerlich unternommen haben würden. Doch alle diese löblichen Bestrebungen endigte plötzlich die Hand eines Meuchelmörders, der, von dem Janitscharen Aga der türkischen Armee gedungen, den Obergeneral am 14. Jun. auf der Terrasse seines Gartens niederstieß. Menou, der älteste unter den Divisionsgeneralen, der zum Mahomedismus übergegangen war und eine reiche Türkin geheirathet hatte, erhielt das Commando; aber weder durch militärische Thaten, noch durch Talente ausgezeichnet, als

Digitized by Google

leidenschaftlich und eigensinnig bekannt, genoß er kein Zutrauen; und sein Grundsatz, daß Aegypten schlechterdings für die Republik erhalten werden müsse, erregte den Geist der Zwietracht in der Armee, die sich in die Colonale oder Anticolonale Partei trennte. Seine Neuerungen in der Verwaltung waren meist nachtheilig für die Truppen und drückend für die Einwohner, welche laut erklärten, „daß der muselmännische General sie nöthige, einen christlichen zurück zu wünschen." Die übrigen Befehlshaber, die sich in ihren Ansichten mit Menou immer mehr entzweit sahen, zogen sich von ihm zurück. Das Misvergnügen ward allgemein. Bei dieser Lage der Dinge bereiteten sich die Engländer und Türken zu einem neuen combinirten Angriff auf die Fronte und die Flanke der französischen Armee. Die erstern hatten ein Corps von 16,000 Mann, unter dem Befehle des Generals Abercromby, eingeschifft, das sich in Rhodus und in dem Meerbusen von Makri zu der bevorstehenden Unternehmung rüstete; der Großvezier aber stand zu Jaffa, und zog dort neue Verstärkungen an sich. Menou, von diesen Anstalten der Feinde unterrichtet, wollte durchaus nicht an eine Gefahr glauben, die von Seiten der Engländer drohte, entblößte mit äusserster Verblendung die Nordküste von Truppen, vernachlässigte die Sorge für die Bedürfnisse der festen Plätze und der Truppen, und stieß die Anerbietungen, die Murad Bey ihm machte, mit kränkendem Hohn zurück. Indessen erschienen die Engländer am 1. März 1801 in der Rhede von Abukir, begannen am 7ten die Landung, warfen die schwachen Kräfte, womit der General Friant, der zu Alexandrien commandirte, ihren Lauf zu hemmen suchte, zurück, und schlossen das Fort Abukir ein. Schon am 4. März war die Gefahr zu Kairo bekannt geworden; aber Menou, stets den Großvezier im Auge, der noch immer keine Bewegung machte, schickte blos die Division des Generals Lanusse den Engländern entgegen. Dieser vereinigte sich auf den Anhöhen von Nikopolis mit Friant; aber die Uebermacht drängte sie zurück; das Fort von Abukir ergab sich am 19ten dem Feinde. Indessen waren größere Streitmassen gegen den letztern heran gezogen, die sich am 20. März zu Alexandrien vereinigten, und ein Heer von 8330 M. Infanterie und 1380 Mann Cavallerie bildeten. Sie griffen am 21. März mit ihrem gewöhnlichen Muthe die Engländer an; aber der Sieg entschied sich für die letztern; doch kostete er sie ihren Obergeneral Abercromby, an dessen Stelle Hutchinson das Commando übernahm. Statt seinen Vortheil mit Energie zu verfolgen, zog sich dieser in seine Verschanzungen zurück; die Franzosen behaupteten ihre Stellung bei Alexandrien. Bald aber erregten die Ereignisse beide Heere zu neuer Thätigkeit. Der Kapudan Pascha setzte am 31. März bei Abukir 6000 Türken ans Land, welche, durch Engländer verstärkt, Rosette und das Fort Julien wegnahmen. Zugleich trat der Großvezier mit 25,000 Mann seinen Marsch durch die Wüste an, und bewegte sich gegen Belbeis und Salahieh. Menou vermehrte seine militärischen Misgriffe, indem er, um sich des feindlichen Andrangs zu erwehren, seine ohnehin schwachen Kräfte vertheilte. Er blieb mit 4500 Mann zu Alexandrien stehen; 3900 Mann wurden zu El-Aft, dem engländisch-türkischen Corps zu Rosette gegen über aufgestellt; 2500 Mann sollten Kairo gegen den Großvezier vertheidigen. Am 6. Mai eröfnete Hutchinson seine Operationen gegen das Lager von El-Aft, und zwang, durch geschickte Bewegungen, die dort stehenden Truppen, sich nach Rahmanieh und dann nach Kairo zurück zu ziehen. Nach ihrer Ankunft faßte der General Belliard den heroischen Entschluß, mit ihnen dem Großvezier entgegen zu gehen, und diesen, noch vor dem Eintreffen der Engländer, in die Wüste zurück zu werfen. Aber er mußte das begonnene Vorhaben wieder aufgeben, und sich darauf beschränken, seine Stellung in der Hauptstadt so viel möglich zu befestigen und zu sichern. Hutchinson kam mit seinem Corps und dem des Kapudan Pascha am 20. Jun. in der Nähe von Kairo an; ihm folgten 7886 Mann neuer engländischer Truppen, welche über das rothe Meer aus Ostindien herbei geführt worden waren, und am 23. Mai zu Kossir gelandet hatten; das Heer des Großveziers schloß Kairo auf dem rechten Ufer des Nils ein. Mit einer Besatzung von 6000 Mann von einem Heere von 45,000 in einer ungeheuren Stadt belagert, deren Einwohner ihm größten Theils feindselig gesinnt waren, von dem äußersten Mangel an Lebens- und Kriegsbedürfnissen bedroht, um ihn her die schrecklichsten Verwüstungen der Pest, — durfte Belliard das Schicksal der Seinen dem Glücke der Waffen nicht mehr anvertrauen. Aber sein Name und seine feste Haltung imponirten dem Feinde dergestalt, daß er sich auf eine seine Ehre nicht verletzende Art mit ihm vertragen konnte. Es kam am 27. Jun. eine Convention zu Stande, vermöge welcher die französischen Truppen Kairo auf ähnliche Bedingungen, wie im Traktat von El-Arish, räumen sollten; auch eingeborne Aegypter konnten die Abziehenden begleiten. Der Vertrag kam ohne Säumniß zur Vollziehung. Die Truppen wurden am 17. Aug. zu Rosette eingeschifft, und langten im folgenden Monat zu Toulon an. Ihre Zahl belief sich, mit Einschluß der Aegypter, auf 13,000 Mann, worunter sich aber kaum 4000 bewaffnete befanden. — Unterdessen hielt sich der General Menou noch immer in Alexandrien und in dem verschanzten Lager auf den Höhen von Nikopolis. Es war in der Convention von Kairo versehen worden, daß es auch ihm gestattet seyn sollte, unter denselben Bedingungen nach Frankreich zurück zu kehren. Aber da er zu dieser Zeit Nachricht von den Friedensunterhandlungen erhielt, welche zwischen dem ersten Consul und England angeknüpft worden, und daß der Admiral Ganteaume unterwegs sey, um ihm Verstärkungen zuzuführen, so erklärte er sich entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu halten. Aber die gehoffte Hilfe blieb aus; es trat der drückendste Mangel an Lebensmitteln und Wasser ein; ansteckende Krankheiten verminderten seine wehrhafte Mannschaft bis auf 3000 Streiter. So sah er sich in der Nothwendigkeit, dem Feind eine Capitulation anzubieten, die am 30. Aug. unterzeichnet wurde. Auch der Garnison von Alexandrien ward gestattet, mit Waffen und Gepäck in ihr Vaterland heim zu kehren. Schiffe, die sich im Hafen befanden, wurden den Belagererru zu Theil. Die alterthümlichen und wissenschaftlichen Samm-

Digitized by Google

lungen, welche die französischen Gelehrten gemacht hatten, blieben größten Theils ihr Eigenthum. Am Ende des Septembers, eben als die Londner Friedenspräliminarien die Zurückgabe Aegyptens an die Türken verfügten, schifften sich die Truppen, die noch 8000 Mann, mit 1300 Matrosen, stark waren, ein, und kamen zu Ende Novembers in Frankreich an. So endigte sich eine Unternehmung, von der die Zeitgenossen die größten Erfolge für die Civilisation der Menschheit, für den Gang des europäischen Handels und für die politischen Verhältnisse der Staaten erwartet hatten, als ein vergebliches Beginnen. Höchstens einzelne Keime der Cultur und Industrie hinterließ die Expedition auf der afrikanischen Küste. Dagegen aber ist den Völkern von Europa und der Nachwelt durch die ägyptische Expedition eine geistige Eroberung zu Theil geworden, die wir sehr hoch anzuschlagen berechtigt sind, indem sie uns das Land, „das wegen seines Alterthums, seiner Künste und politischen Einrichtung, wie ein Räthsel der Urwelt da steht, und immer die Errathungskunst der Forscher reichlich geübt hat," in einem neuen, hellen Lichte verklärt, und die herrlichsten Bereicherungen dem forschenden Geiste darbieten, der in den Denkmalen der fernsten Vorzeit den Sinn und Charakter der uralten Völker zu ergründen, oder die itzige Gestalt ihrer verfallenen, trauernden Wohnsitze kennen zu lernen strebt. Es gereicht den damaligen französischen Machthabern zum nicht geringen Ruhme, daß sie, indem sie Heere und Flotten nach den Orient versandten, um dort ihr Gebiet zu erweitern und ihren Feinden zu schaden, zugleich mit großem Aufwand auf diese Eroberung antrugen, und als die politischen Zwecke des Zugs vereitelt waren, wenigstens sie zu erhalten suchten. Nachdem nämlich die Reste der Armee, und die Gelehrten und Künstler, die dieselbe begleitet hatten, mit ihren Schätzen nach Frankreich zurück gekommen waren, wurde aus der Mitte der letztern eine Commission niedergesetzt, welche die wissenschaftliche Ausbeute der Unternehmung in einem großen Werke niederlegen sollte. Die Mitglieder der Commission waren Berthollet, Conté, Costaz, Degenettes, Fourier, Girard, Laurent und Monge. Conté und Laurent, die während der Arbeit starben, wurden durch Jomard und Jallois ersetzt, welchen nachher noch Delille und Devilliers beitraten. Der Plan der Arbeit wurde dahin bestimmt, „en composant le recueil, de présenter avec ordre les résultats, qui intéressent les antiquités, l'état actuel, l'histoire naturelle et la géographie de l'Egypte, c'est à dire de rassembler les élémens fondamentaux de l'étude de ce pays." Die zahlreichen Mitarbeiter übergaben ihre Aufsätze der besagten Commission, die sie dann untersuchte, berichtigte und über ihre Aufnahme erkannte. Das Werk ward auf 9 Bände mit 890 Kupferstichen, in dreifachem Folioformat, angelegt. Der Text zerfällt in 3 Haupttheile, 1) die Alterthümer, 2) der gegenwärtige Zustand von Aegypten, und 3) die Naturgeschichte: in Ansehung der Form aber in die Explications des planches, die Descriptions und die Mémoires. Die Kupferstiche wurden so vertheilt, daß zu den Alterthümern 450 in 5 Bänden, zu dem gegenwärtigen Zustande 170 in 2 Bänden und zur Naturgeschichte 250 in 2 Bänden kommen. Der Atlas géographique in 50 Blättern wird dem Ganzen nachfolgen. Nach langen und gründlichen Vorbereitungen erschienen endlich 1809 und 10 die 3 ersten Lieferungen der „Description de l'Egypte ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expedition de l'armée française, publié par les ordres de sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand," in der kaiserl. Druckerei zu Paris, und „mit einer alle Vorstellungen übersteigenden typographischen Pracht und verschwenderischer Kunst lagen nun die Entdeckungen der französischen Gelehrten und Künstler vor dem Publikum, begleitet mit Kupferstichen, die an Größe des Umfangs und hoher Vollendung alles übertreffen, was die Grabstichel der Briten und Franzosen in dieser Art hervorgebracht haben." Bei dieser herrlichen äußern Ausstattung, und bei dieser Wichtigkeit und Fülle des Inhalts, den in seinen höchst interessanten Einzelnheiten zu verfolgen, hier nicht der Ort ist, entstanden wol mit Recht viele ängstliche Besorgnisse, als das Werk, durch die Erschütterungen, von denen Frankreich nach dem russischen Feldzug ergriffen ward, unterbrochen schien; indeß wurden die Besorgten durch die Zusicherung seiner Fortsetzung und Vollendung beruhigt, welche Ludwig XVIII. gegeben hat. Unter den Gelehrten und Künstlern, welche die Expedition begleiteten, haben mehrere sehr schätzbare Beiträge zur Kentniß des alten und neuen Aegyptens in Privatschriften geliefert, unter denen Denons *Voyage en Egypte*, gr. Fol. Paris, 1800. 1807. und die *Mémoires sur l'Egypte* 4 Bde die reichhaltigsten und interessantesten sind. (*Pahl.*)

Ägyptische Alterthümer, Mythologie, Religion und Philosophie. Wer von Aegyptens Alterthum, Kunst und Weisheit sprechen soll, dem ist einige Bangigkeit kaum zu verargen, denn er wagt sich in ein sehr verschlungenes Labyrinth. Indeß ist auch der Reiz zu solchem Wagstück nicht gering, denn wo die Geschichte schweigt oder nur unverständlich redet, da spricht die Natur selbst, und uralte Gräber und Kunstwerke verkündigen, der Aegypter älteste Fabelgeschichte sey doch wol so fabelhaft nicht, als man zu lange geglaubt hat. Besonders seit den Entdeckungen der französischen Expedition ist die Hoffnung, das Räthsel von Jahrtausenden noch gelöst zu sehen, gestiegen, und Vorgänger wie Zoëga, Heeren und Böttiger beleben den Muth.

Nicht mit Unrecht werden wir uns an den Nil halten als an einen Faden, der durch das Labyrinth führt. „Aegypten, sagt Regnier, ist ein langes, von Wüsten umgebenes Thal, in dessen Mitte der Nil strömt. Bis gegen Kahira hält seine größte Breite nicht ganz 4 Lieues; unter Kahira erweitern sich die Berge, und das Terrain wird ausgedehnter. Bei dem ersten Anblicke könnte man glauben, daß in den Zeiten, die über die Geschichte hinausgehn, der Fluß breiter war, und den ganzen Raum bis an die Berge einnahm. Gegen Kahira hätte dann ein Meerbusen gestanden, den aber die Anschwemmungen des Flusses unmerklich ausfüllten. Hinter den Inseln nämlich, dergleichen die Felsen von Abukir sind, setzte der Strom die mitgebrachten Materien ruhig ab, bildete hier erst eine große Bank, dann einen innern See, von welchem noch die Seen Menzaleh, Burtos, Mareotis u. a. Ueberbleibsel

Digitized by Google

sind.“ Mit dieser, aus dem Anblick des Landes geschöpften Vermuthung stimmt die Nachricht Herodots [1]), dem die Priester von Memphis erzählten, Niederägypten bestehe aus angeschwemmter Erde, und sey ein Geschenk des Flusses, und unter Menes, ihrem ersten Könige, sey das Land, mit Ausnahme von Thebais, nur ein Sumpf gewesen. Diesen Zeugnissen zufolge, werden wir genöthigt, drei Epochen für Aegyptens Bewohnung und Kultur anzunehmen: 1) von Oberägypten, zu einer Zeit, als Mittelägypten noch ein See und Unterägypten noch gar nicht vorhanden war; 2) von Memphis, welches urbar gemacht wurde, als das Delta nur erst aus dem Wasser hervorzutreten anfing, und 3) von dem Delta selbst. Und eben so sind drei Perioden der Kunst zu unterscheiden: 1) der Felsengräber, Grottensculpturen und Obelisken in Thebais, 2) der Pirammyden in Mittelägypten, und 3) der ägyptisch-griechischen Kunst in Unterägypten.

Es springt jetzt in die Augen, wie die Aegypter den Menschen für ein Sumpfthier erklären konnten. Als die ersten Nomadenstämme nach Oberägypten gedrängt oder verschlagen waren, blieb ihnen keine andere Lebensart übrig, als wie sie Diodor beschrieben hat; sie mußten sich entweder im Marschland ansiedeln, oder in den umgrenzenden Felsenreihen ein troglodytisches Leben führen. In beiden Fällen lebten sie von der Wohlthat des Nils. Bildete sich nun bei diesen Ansiedlern eine Religion; so konnte diese kaum eine andre seyn als der Fetischismus des Nils, — höchst wahrscheinlich die ursprüngliche Osiris-Isis-Religion (Osiris der Fluß, Isis das Land) —, und bei den Troglodyten nebenher der Schlangendienst. Es ist hiebei an die Bergschlange Knuphis, Kneph, nur nicht in der feinern Ausbildung, zu denken, und man wird an die umwohnenden Psyllen erinnert, welche Schlangen zu zähmen verstanden, eine Kunst, welche den ägyptischen Priestern nie fremd geworden ist, wie aus der mosaischen Geschichte hervorgeht.

In den Nachrichten, die uns über die Knuphschlange gegeben sind, finden wir nun aber einen Punkt, welcher besondre Beachtung verdient: diese Schlangen wurden in dem Tempel des Zeus Amun begraben [2]). Es ist natürlich zu fragen, wer dieser war, und woher er kam.

Amun, als Jupiter Ammon allgemein bekannt, hängt aufs innigste mit der Gründung von Thebai zusammen, denn diese Hauptstadt Oberägyptens hieß No-Ammon, d. i. Diospolis, Stadt des Zeus. Aus Herodot wissen wir, daß er hieher kam aus der Nilinsel Meroë in der jetzigen Provinz Atbar, die einen Theil des Königreichs Sennaar ausmacht. Meroë, ein fruchtbares Land in Sandwüsten, Stapelplatz der Producte des innern Afrika, und stets ein Hauptpunct des Karavanenhandels, war ein früh gebildeter Staat, worin das Priester-Institut den König in steter Abhängigkeit von sich erhielt. Dieses Institut sendete aus seiner Mitte Kolonien aus, die in die Gegenden, wohin sie zogen, ihre Gottheit mitnahmen, und unter priesterlicher Autorität ähnliche Staaten stifteten (Heerens Ideen II, 417). Ein solcher war Thebai (früher wol noch Axum?); nachher errichtete die Priesterkaste aus Thebai, gemeinschaftlich mit der aus Meroë, mit welcher sie stets in der genauesten Verbindung blieb, Ammonium in der Libyschen Wüste, nach Browne's und Hornemanns Untersuchungen die schöne, reich geschmückte Oase von Seewah. Von da gingen wieder neue Kolonien aus, und eine namentlich nach Dodona, wo dieser Priesterstamm, wie überall, wo er hinkam, ein Orakel stiftete. Der Grund zur Stiftung solcher Orakel lag hier ursprünglich, eben so wie die Errichtung der Tempel selbst, in der genauen Verbindung, worin durch den ganzen Orient der Handel mit der Religion stand, welche Verbindung vorzüglich von Heeren befriedigend gezeigt ist. (s. Ideen II, 435 fgg.). Alle diese Orakel und Tempel gehörten dem Amun an, von welchem hier nur gesagt werden soll, daß er verehrt wurde entweder in Widders Gestalt oder als Mann mit einem Widderkopfe. Ueber den Grund hievon hat man eine doppelte Sage; die eine leitet ihn von Dionysos, die andre von Herakles ab [3]), wobei man, wie an seinem Orte gezeigt werden soll, an Indien und Phönizien denken muß. Einer Art von astronomischer Religion gehört dieser Amun an, er stellt (s. Amun) die Sonne beim Eintritt in den Widder dar, wenn sie das untere Hemisphär durchlaufen hat, und nun, zum oberen wieder gelangt, Frühlings-Aequinoctium macht.

Ziehen wir aus diesem allem die Resultate, so finden wir: 1) Aegypten wurde zuerst von Aethiopien her bevölkert (Diod. 3. 3); 2) sein Priesterstamm kam zwar eben daher, war aber nicht äthiopischen Ursprungs, sondern ein fremdes, Handel treibendes Volk, welches Künste und Wissenschaften hatte, ehe es nach Aegypten kam und sie dahin brachte; 3) Theben wurde ein Karavanenplatz, wo unter dem Schutz und der Autorität dieses Priesterstammes Handel getrieben wurde.

Der höchsten Wahrscheinlichkeit zufolge, war dieser kultivirte Priesterstamm Indischen Ursprungs [4]). Daß er nicht äthiopischen Ursprungs war, dafür bürgt seine ganz verschiedene körperliche Bildung, die man auch in den Mumien noch erkennt, und die sich in den oberägyptischen Grottengemälden auffallend zeigt; den Indischen Ursprung verbürgen die Aehnlichkeit der ägyptischen Priester mit den Brahmanen, die Indische Kasteneinrichtung, welche wenigstens zum Theil in Meroë schon eingeführt wurde (s. Kasten), Aehnlichkeit in Kultur, Künsten, Wissenschaften und Religionsideen. Was dort der heilige Ganges, das war hier der Nil, der Hauptfetisch des Landes, welcher eine Religion veranlaßte, die mit der des Orakelgottes Amun anfangs nur durch die Priester zu-

1) II, 3. *Diod.* I, 31. *Strab.* I. 53. 61. 2) *Herodot.* 2, 74. vgl. *Aelian. H. An.* 11 17.

3) Hauptstellen b. *Herodot.* 2, 42. *Diod.* 3. 71 — 73. *Serv. ad Aen.* 4, 196. 4) Ueber die mythischen Spuren eines Zusammenhanges zwischen Indien und Aegypten s. Indischer. Vgl. Monthly Magaz. 1797. Sept. S. 187. Uebrigens s. Meiners de vett. Aegypt. origine C. S. R. G. Vol. X, 57. Heeren de Graecorum de India notitia. daf. — Deſſelben de mercaturae indicae ratione et viis daf. Ideen II, 568. Asiatic Res. III. 5. 46. Langlés Anm. zu Norden III. 349. Creuzers Symbolik I, 276. — Blumenbach unterschied schon nach den Mumien 3 verschiedene Stämme in Aegypten, mit der Negerphysiognomie, der hindostanischen Bildung sich annähernde, und gemischte. S. Gött. Magaz. I, 111.

Digitized by Google

sammenhing. Beide verschmolzen nicht in einander, zum Beweise, daß jede einer verschiedenen Bestimmung diente: dagegen tritt in den innigsten Zusammenhang mit Isis eine andre männliche Gottheit, Osiris.

Wir würden sehr irren, wenn wir aus einer naturphilosophischen Idee, welche dem Osiris zum Grunde liegt, alles erklären wollten: vielmehr müssen wir auf die orientalische Sitte zurück gehen, nach welcher der Gott und sein Priester-Institut denselben Namen führen. Osiris (gleichviel was er sonst bedeute) ist zugleich die von Meroë kommende und Aegypten cultivirende Priesterkaste selbst, wie Zoëga gnüglich dargethan hat. Aus dieser Bedeutung nun läßt sich vollkommen erklären, wie Osiris als Wohlthäter des Landes dargestellt werden mußte, der das Land urbar gemacht, den Landbau gelehrt, Städte erbaut, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitte gebracht habe. (S. Osiris). Er heiligte den Pflugstier in Apis und Mnevis, und gab der Kuh die indische Heiligkeit.

Folgt man dem Laufe des Nils durch Oberägypten, so wird man ins höchste Erstaunen versetzt, wenn man sieht, was dieser Osiris — man sieht leicht, daß viele Jahrhunderte dazu gehörten, — alles hier gewirkt hat. Ueberall stoßen wir auf Ueberreste von Städten, Tempeln, Palästen und eine Menge von Denkmalen. Gleich an der Grenze Aethiopiens sind die Inseln Philä und Elephantine voll davon; hierauf stößt man auf die von Silsilis und Ombos, einige Meilen davon auf Groß-Apollinopolis (Edfu) mit einem so großen als prächtigen Tempel, in gleicher Entfernung auf den schönen Tempel von Latopolis (Esne'), und gelangt durch die Trümmern von Hermonthis zu den Wundern von Thebä. „Beide Ufer des Stroms, sagt Heeren, so weit das Thal nur reicht, zwei Meilen von Westen nach Osten, sind mit den Ruinen bedeckt; und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen die Wohnungen der Todten, die sich bis tief in die westliche Gebirgskette erstrecken. Tempel, deren ungeheure Massen sich gleich Gebirgen aufthürmen, von Kolossen, Sphinxen und Obelisken umgeben, die groß genug sind, um nicht neben ihnen zu verschwinden, liegen zerstreut in der Ebne. Noch steht er, der große Jupiterstempel von Karnak, noch der Palast Memnons (Memnonion) mit dem berühmten Koloß dieses Namens, einem der Wunder der alten Welt; noch die andern Tempel und Kolossen, deren Zahl man nicht einmal genau kennt; noch die Gräber der Könige mit ihren Malereien, so frisch und unversehrt, als wären sie gestern verfertigt!" — Etwa 5 Meilen nördlich findet man in Tentyris (Denderah) den Isistempel, der durch seinen Thierkreis so berühmt worden ist.

Die meisten dieser Denkmale werden an ihrem Orte beschrieben werden; wir bemerken hier nur was für die allgemeine Uebersicht wichtig ist: die Grottengräber mit ihren Malereien und Mumien, nebst Tempeln und Obelisken mit Hieroglyphen angefüllt.

Die Felsenketten Aegyptens findet man zu unzähligen größeren und kleineren Grabmalen ausgehöhlt, und diese mit mehr oder weniger Pracht verziert, und alle inneren Vorhöfe mit Hieroglyphen bedeckt, wie in Indien mit Sculpturen. Durch die französische Expedition sind uns die zu Eleithias (Decade égypt. T. 3. Livr. 2. p. 110 fgg.) Silsilis (Denon pl. 78) und Thebä genauer bekannt und vorzüglich durch die Folge von Gemälden merkwürdig geworden, welche das Leben der alten Aegypter, ihre häuslichen Verrichtungen, Gewerbe, Künste, Sitten, Gebräuche fast von der Geburt bis zur Beerdigung, so wie historische Begebenheiten und religiöse Ceremonien, darstellen. Viel sonst Unerklärliches ist dadurch erklärbar worden, und Anderes läßt sich wenigstens mit Sicherheit vermuthen. So geben die Königsgräber vor Thebä mit ihren historischen Darstellungen über manches, worüber die Geschichte schweigt, Aufschluß, auch darüber, daß sich die erste Religions- und Staats-Einrichtung hier doch wol nicht so ruhig gestaltet haben müsse, als man gewöhnlich geglaubt hat. Schon Heeren (Ideen II, 551) zog aus der Darstellung der dortigen Triumphzüge die richtige Folgerung von zwei verschiedenen Menschenstämmen, welche hier in Zusammenstoß mit einander gerathen seyn müssen, weil die Sieger oder Herrscher alle von rother, die Besiegten, Gefangenen, Getödteten alle von schwarzer Farbe sind, ein Unterschied, welcher auch durch die Mumien bestätigt wird, deren einige langes, schlichtes Haar, andere kurzes und krauses haben. Offenbar ist also hier der Sieg eines fremden Menschenstammes über die äthiopische Race dargestellt. Wenn dies nun gleich eine politische Unterwerfung durch Krieger ist, so geht sie doch eigentlich von der Religion aus, denn Krieger- und Priesterstamm gehören zu einander, sind einerlei Ursprungs, und die Priester die eigentlichen Urheber aller dieser Unternehmungen. Darum entstanden auch förmliche Menschenopfer, deren Darstellungen man zu Philä, Thebä, Tentyris und Eleithias sieht. In einer derselben sieht man einen Opfernden, dessen mit einer Keule bewaffnete Rechte aufgehoben ist, um einen Menschen zu erschlagen, welchen man mit Gewalt vor Osiris und Isis gebeugt hat. „Man erkennet, sagt Costaz, in dem Schlachtopfer die Kleidung und den Bart, welche die in dem Treffen überwundenen Völker unterscheiden. In einem andern Gemälde wird einer dieser Menschen vor einer mit einer Mitra gezierten Schlange geopfert." Darf man hiebei an die Knuphschlange denken, die in dem Tempel Amuns begraben wurde; so würde sich hieraus folgern lassen, daß die Unterwerfung Oberägyptens nicht mit einem Male geschah, sondern äthiopische Stämme einzeln unterworfen wurden, daß aber die Priester nach der Unterwerfung ihre Religionsideen doch denen der Unterworfenen bequemten. Das erste Beispiel davon würde hier die Schlange seyn. Auf dieselbe Art entstanden aber mehrere Local-Fetische. Mehrere äthiopische Stämme waren hieher gezogen: und da noch bis auf den heutigen Tag der Thierfetischismus in jenen Gegenden herrscht; so läßt sich erklären, wie Aegypten mit solchen heiligen Thieren gleichsam übersäet werden konnte. Jeder Stamm brachte das Seinige mit, und daher in Aegypten für Districte und einzelne Oerter eben so viele Local-Fetische neben dem priesterlichen National-Fetischismus [5]. Wäre

5) Ueberhaupt muß man sich nicht ganz Aegypten sogleich als Ein Reich vorstellen, vielmehr entstanden mehrere kleine

Digitized by Google

die Vergötterung der Thiere von der Hieroglyphik der Priester ausgegangen, wie Dornedden will; so würde sich die Befeindung einzelner Districte aus gegenseitiger Verachtung ihrer heiligen Thiere schwerlich erklären lassen. Nicht nur wird aber diese jetzt sehr erklärbar, sondern man findet auch den natürlichen Grund zu der ersten Eintheilung in Districte (Nomos), und erkennt zugleich, daß die Priester-Institute verschiedener Districte nicht in völliger Uebereinstimmung mit einander stehen konnten, wiewol sie alle einen gemeinsamen Zweck verfolgten und, von demselben Ur-Institut ausgehend, verfolgen mußten. Dieser gemeinsame Zweck spricht sich deutlich aus in der Einführung der Kasten, deren Urbild in Indien war, das sich aber hieher nur durch Unterwerfung verpflanzen ließ. Priester und Krieger, aus deren letzteren Mitte nachmals die Könige hervor gingen, bildeten die oberen, die unterworfenen Eingebornen die niederen Kasten. Die Priester mußten wol die erste ausmachen, da sie gleich den Brahmanen in einem, von Geschlecht zu Geschlecht forterbenden, ausschließlichen Besitz aller Kunst und Wissenschaft waren, und somit auf den Staat und das Privatleben den entscheidensten Einfluß hatten. — Indeß fällt in diese Zeit wol nur die Grundlage zu der Kasteneinrichtung.

Alle Kunst und Wissenschaft wurde zum Dienste der Religion verwendet, an welche sich hinwiederum alle Kultur des Landes knüpfte. Mit Recht sagt Heeren (II, 650): „die Summe der ägyptischen Kunstgeschichte läßt sich in die einfachen Sätze zusammendrängen: die bildende Kunst hing in Aegypten an der Hieroglyphe; diese ward dargestellt durch die Sculptur: allein die Sculptur bedurfte wieder der öffentlichen Monumente, um einen schicklichen Platz für ihre Darstellungen zu finden; und diese öffentlichen Monumente waren theils schon an sich, theils durch sie, die Grundpfeiler, auf denen zugleich das Gebäude der Religion und des Staates ruhte." Man muß dabei jedoch noch einen Schritt weiter zurück gehn, und dem Bedürfniß nachforschen, welches zur Erfindung der Hieroglyphe nöthigte.

Da es hier noch der Ort nicht ist, uns über die Hieroglyphik und deren Perioden, so wie über die Perioden der Baukunst, Sculptur und Malerei in Aegypten zu erklären (s. diese Art.); so stehe hier einstweilen als bloße Behauptung, daß die Hieroglyphe ihren Ursprung lediglich der Astronomie verdankt, die im ganzen Orient ein Hauptgeschäft der Priester-Institute war, mit der Religion im innigsten Zusammenhange stand, und durch diese den Landbau, ihn heiligend, beförderte. Die ersten Hieroglyphen waren Aufzeichnungen astronomischer Beobachtungen und Berechnungen, die hier unumgänglich wurden, weil man dem dringenden Bedürfniß eines Nilkalenders abhelfen mußte. Auf Obelisken, vielleicht den ältesten Nilmessern, mußte man die gemachten Beobachtungen bezeichnen, und in den Tempeln grub man die Resultate derselben ein, wodurch die Astronomie zu einer religiösen Angelegenheit wurde. Die Hieroglyphik, als eine Vermittlerin zwischen Astronomie und Religion, wurde nun immer weiter getrieben, so daß ganze große Gebäude, wie z. B. das Memnonium und der Labyrinth, als Hieroglyphen aufgeführt, und ganze Tempel zu Symbolen des astronomischen Verhältnisses zwischen Himmel und Erde wurden. In dieser Hinsicht hat seit der franz. Expedition besonders der Tempel von Tentyris die Aufmerksamkeit auf sich gezogen." Denon lieferte die Abbildung eines darin befindlichen Thierkreises (Pl. 132), und Fourrier eine Beschreibung. Seine Meinung über das Alter desselben hat die Kritik vielfach beschäftigt. Unter der Voraussetzung, daß die Erbauer des Tempels den damaligen Stand der Gestirne vorstellen wollten, setzt er die Erbauung desselben auf 15,000 Jahre vor Chr. Burckhardt in seinen Erläuterungen über diesen Thierkreis und einen zweiten, der sich an dem Plafond eines Säulenganges zu Esné befindet, zieht daraus den Schluß, der Tempel von Tentyris sey wol schon vor 4000 Jahren erbaut gewesen, der Thierkreis zu Esné aber übersteige ein Alter von 6000 Jahren, weil dieser die Sonnenwende im Zeichen der Jungfrau, jener im Zeichen des Löwen angibt, und zugleich die Annäherung derselben gegen den Krebs andeutet, in welchem das Solstitium jetzt ist [6]). An Visconti, Larcher, Hug, Rhode u. A. fanden diese Meinungen Gegner; besonders aber verdient die scharfsinnige Erklärung Samuel Henley's [7]) Aufmerksamkeit, der zuerst aus Denons Beschreibung dieses Tempels, als „des vollkommensten in der Ausführung, und in der glücklichsten Epoche der Wissenschaften und Künste erbaut," den Beweis nimmt, daß er dann unmöglich in ein so hohes Alterthum hinauf gerückt werden könne, nachher aber durch die Erklärung selbst (als Bezeichnung einer Kalenderreform) wahrscheinlich macht, die Anordnung dieses Thierkreises müsse in das Augusteische Zeitalter fallen.

Noch gibt es einen Umstand, welcher der Meinung einer sehr frühen Entstehung solcher astronomischen Werke in Oberägypten, wo man zwar das älteste zu suchen hat, wo aber nicht alles, was man findet, gleich alt seyn kann, nicht günstig ist. Wiewol nämlich hier das Priesterinstitut sich mit Astronomie beschäftigte, und diese Einfluß auf die Religion erhielt; so blieb doch alles nur in Beziehung auf den Landbau, und man kann die Religion Oberägyptens nicht anders als eine agrarische nennen. Eine solche trägt zwar nothwendig den Keim einer astronomischen schon in sich, da aller Landbau sich auf Beobachtung der Gestirne und Jahreszeiten stützt: um aber eine durchaus astronomische Religion zu werden (Zabiismus), muß eine völlige Umbildung vorhergehn. Diese erfolgte nun allerdings; es tritt aber der merkwürdige Umstand ein, daß wir damit durchaus auf — Memphis hingewiesen werden, welches neue Dynastien zur Hauptstadt Ägyptens machten, und wo wir — — ganz neue Götter finden.

Priesterstaaten neben einander, welche man unter den Götterregirungen zu verstehen hat, auf welche die menschlichen Regirungen erst folgten, d. i. Könige, — oder wie sie in Aegypten hießen, Pharaonen — aus der Kriegerkaste. Hiedurch erhalten die von dem ägyptischen Priester Manetho angeführten Dynastien noch mehr Wahrscheinlichkeit. S. Manetho.

6) In einem Brief an Grobert in dessen Descr. des Piramydes de Ghizé etc. An. IX, 4. 7) Magaz. encyclop. 1803. T. VI. p. 433 ff.

Digitized by Google

Von dem memphitischen Menes wird gesagt, daß er der Erste gewesen, der die Menschen lehrte, wie sie Götter verehren und opfern sollten; er selbst wollte dies von Theut gelernt haben. Offenbar kann sich dieses nur auf Mittelägypten beziehen. Und wenn wir nun hören, daß man ihm, mit welchem die bewundernswürdigen, nun schon Jahrtausenden trotzenden, Deich- und Kanalbaue beginnen (Strabo 17, p. 1136. Diod. 1, 34. Savary 1, 46.), wodurch allein die Blüthe von Mittel- und Unterägypten möglich wurde, nach seinem Tode fluchte, und den Fluch in die heiligen Bücher des Amunstempels in Thebä aufzeichnen ließ (Herod. II. 99): wer erkennt darin nicht eine Collision zwischen Ober- und Mittelägypten, und eine Unzufriedenheit des Priester-Instituts zu Thebä mit dem zu Memphis, welches nothwendig im Besitz nicht gemeiner Kenntnisse der Mathematik und besonders der Mechanik seyn mußte? Wenn man ferner liest, mit welchem Haß die alten Priester von den Erbauern der Piramyden sprechen, welche ganz allein der mittelägyptischen Dynastie angehören: wird man da nicht gleichsam zu der Vermuthung gezwungen, daß das mittelägyptische Institut von anderer Art war als das oberägyptische, und daß die mittelägyptischen Herrscher anders woher gekommen seyn müssen, als die oberägyptischen? Mit dieser Voraussetzung lese man die Berichte von den Schicksalen des Osiris bei Plutarch (*de Iside*), und es wird sich ungezwungen alles erklären.

Der rothe Typhon (ein phönizisch-arabischer Stamm, aber aus Indien her mit dem alten Priesterstamme verwandt, weshalb er ein Bruder des Osiris genannt wird), versucht Neuerungen, bringt den Osiris in einen Sarg, und der Leichnam wird nach Phönizien gebracht, von woher Isis ihn zurückbringt. Typhon reißt ihn in Stücken, welche Isis bis auf die Geschlechtstheile wieder findet. Da sie das Grabmal des Osiris gern unbekannt, und doch den Gemahl von ganz Ägypten verehrt wissen wollte, ersann sie die List, um jedes seiner Glieder seine Gestalt aus Wachs und Spezerei zu bilden, berief alle Priester-Collegien zu sich, und bewog sie zur Verehrung des Osiris und Bewahrung ihres Geheimnisses dadurch, daß sie ihnen des Landes dritten Theil schenkte. Osiris, inzwischen der Unterwelt entstiegen, unterrichtet seinen Sohn Horos, und erzeugt mit Isis den Harpokrates. Auf Horos Seite schlägt sich jetzt selbst Typhons Beischläferin Thueris; Typhon wird im Kampfe gefangen, und der Isis anvertraut. Weil diese ihn frei ließ, riß ihr Horos die Krone vom Haupt und setzte ihr einen Stierschädel auf. Typhon beschuldigte nun den Horos einer unechten Geburt, ward aber durch Hermes (Theut's) Beistand für echt erklärt, und Typhon nach zwei Schlachten gänzlich besiegt. Er, vor dem die Götter geflohen waren und sich in Gestalten von Thieren verborgen hatten, oder die während seiner Herrschaft die Kronen von den Häuptern genommen, wurde getödtet im Tempel zu Memphis, wo die Könige gekrönt wurden, und begraben im See Serbonis (auf der Grenze zwischen Ägypten, Syrien und Arabien).

Diese hieroglyphische Erzählung lautet nun eigentlich so. Mit der phönizisch-arabischen Dynastie (Typhon) kam ein neuer Cultus (Theuts), welcher einen Religionskrieg mit der oberägyptischen Priesterkaste veranlaßte, die wenigstens zum Theil unterdrückt wurde, und als sie sich wieder erhob, doch eine Reform nicht vermeiden konnte. Es findet sich von dieser Zeit an eine Vermischung mit phönizischen Ideen: Adonis-Osiris (s. beide Art.). Dadurch wird hier eingeführt 1) das Mumisiren, womit die ersten Ideen von einem Todtenreiche zusammenhängen, in welchem Osiris herrscht, 2) der Phallus (Lingam-) Dienst, 3) die förmliche politische Constitution des Priesterordens in Beziehung auf Landeigenthum. Während dieses Kampfes zwischen dem Alten und Neuen in Ober- und Mittelägypten bildet sich aus dem Alten selbst ein Neueres in Unterägypten (Horos, s. Herod. 2, 156.), welches jenes Alte und Neue vermittelt, indem dadurch der oberägyptische Fetischismus in Zabiismus übergeht, wovon in dem Stierschädel der, nun zu einer Mondgöttin umgebildeten, Isis die erste Spur liegt. Die unterägyptische Vermittlung fand Beifall; anfangs schlug sich ein Theil des phönizisch-arabischen Stammes auf die Seite des Priester-Collegiums zu Buto (Horos), und als der andre die Anerkennung desselben verweigerte, erklärte sich das Priester-Collegium zu Memphis selbst (Theut) für dasselbe, und entschied auf diese Weise den lange geführten Streit. Es wurde durch diese Vereinigung möglich, den noch widerstrebenden Überrest zu verdrängen, und nun von Memphis aus ein wirkliches System zu bilden, welches bis dahin nicht bestanden hatte.

Dieses System ist ein rein astronomisches, und ohne Zweifel dasselbe, von welchem Herodot (2, 145.) berichtet. Die Ägypter, sagt er, hatten drei Classen von Göttern, wovon die erste 8, die zweite 12 Götter enthielt, die dritte aber von der Classe der zweiten Götter geboren war [8]). Es ist nicht mehr zweifelhaft, daß die 8 Götter der ersten Classe die 7 Planeten mit Inbegrif des Himmels selbst sind, die 12 Götter der zweiten Classe die 12 Zeichen des Thierkreises, und die Götter der dritten Classe die Götter der 5 Schalttage, seitdem man das Sonnenjahr von 360 auf 365 Tage festgesetzt hatte. Hierüber ist die Sage merkwürdig, daß Theut (das astronomische Priester-Collegium zu Memphis) dem Mond im Bretspiel (Rechentafel) von jedem Lichte den 70sten Theil abgewonnen habe, welche Theile zusammen die 5 Zusatztage ausmachten, und die Geburtstage eben so vieler Götter wurden, namentlich von Osiris, Isis, Arue'ris, Typhon und Nephthys. — Man darf nur die Namen dieser Götter betrachten, um sogleich einzusehen, daß durch die Aufnahme der alten in das neue System, durch die Nebeneinanderstellung der entgegengesetzten, die Vereinigung der alten und neuen Religion vollendet wurde. Osiris und Isis, die Hauptgötter der alten Religion, und auch jetzt noch der Volksreligion, würden keine so untergeordnete Stellung erhalten haben, wenn sie nicht blos in das astronomische System wären aufgenommen worden, um dasselbe mit der bisherigen oberägyptischen Landesreligion gleichsam zu versöhnen.

8) S. Gatterer *de Theogonia Ägyptiorum* 2 Comment. in C. S. R. G. T. VI.

Digitized by Google

Man könnte vielleicht diese Stellung der beiden Hauptgötter für eine Herabsetzung derselben halten: allein man muß bedenken, daß unter Umständen, wie sie jetzt eintreten mußten, wenig auf diese Stellung ankam. Die astronomische Religion konnte nicht Volksreligion werden, sondern mußte dieser immer wie eine gelehrte Theologie gegenüber stehen. Die Priester-Collegien hatten also ihre Geheimnisse, und wir haben gesehen, daß deren Bewahrung ihnen sogar belohnt wurde. Gehörte nun zu diesen Geheimnissen (ἀπόῤῥητα) auch die Stellung des Osiris und der Isis im astronomischen System; so konnte die Priester-Politik, die doch jetzt ohne Zweifel angenommen werden muß, sie in der Volksreligion immer als Hauptgottheiten stehen lassen, ja die Schicksale, welche beide betroffen hatten, mußten sogar, sobald sie hieroglyphisch verzeichnet waren, (und mit Theut tritt auch eine neue Periode der Hieroglyphik ein, die sich zu historischen Verzeichnungen besser eignete), neue Veranlassungen darbieten, das Ansehen dieser Gottheiten noch fester zu begründen. Der lebende Osiris hatte als Wohlthäter der Nation sich Ansehn und Macht verschafft, der gestorbene, aber im Todtenreich herrschende, und die Todten richtende Osiris; in dessen Gestalt jeder Todte verwandelt werden mußte, erhielt noch weit höheres Ansehn und unumschränktere Macht, denn sie ging über das Leben selbst hinaus.

Die Hieroglyphik erzeugte heilige Sagen; diese veranlaßten im neuen Cultus pantomimisch dramatische Darstellungen, und aus solchen bestanden die Mysterien, die in ihrem Ursprunge nichts anders waren, als solche Darstellungen an Kalenderfesten, wodurch der neue Cultus seine Begründung erhielt. In diesen Mysterien wird Osiris völlig zum phönizischen Adonis, d. h. in den Schicksalen eines sterbenden und wieder auferstehenden Gottes wird das im Herbst ersterbende, und im Frühling neu belebte und belebende Jahr dargestellt. Zu diesem Behufe dienten auch die Phallophoria. (s. Mysterien.)

Daß in diesem neuen Cultus Osiris eine neue Bedeutung erhielt und erhalten mußte, springt in die Augen, und es wird an seinem Orte gezeigt werden, welche. Hier ist es hauptsächlich um den Einfluß zu thun, welchen jene Mysterien in die Volksreligion hatten. Die in ihnen dargestellte Idee hatte so große Verwandtschaft zu dem menschlichen Leben selbst, daß man sie kaum fassen konnte, ohne zugleich auch die Gedanken an Tod und Unsterblichkeit zu fassen. Dies aber war der Punkt, wo die Priester ihre Herrschaft neu gründeten.

Wir stoßen jedoch hier auf Widersprüche in Ansehung des Glaubens an Unsterblichkeit. Nach Herodot (1, 10.) behaupteten die Ägypter, die Sele wandre aus dem verwesenden Körper in ein andres lebendes Wesen, das zu der Zeit geboren werde, und nach einem 3000 Jahre dauernden Kreislauf durch alle Geschöpfe komme sie wieder in einen menschlichen Leib. Dagegen berichtet Plutarch, die Ägypter hätten angenommen, es sey unter der Erde ein Ort, wohin die abgeschiedenen Selen gingen; er hieße Amenthes. Porphyr (*de abstin.* 4. 910.) erzählt, die Ägypter beteten bei Todtenbestattungen: Allherrscherin Sonne, und ihr übrigen Götter alle, die ihr dem Menschen Leben schenkt, nehmt mich auf, und macht mich zum künftigen Genossen der Götter! — Um diese Meinungen zu vereinigen, nahm Zoëga an (*de obelisc.* 294. 310.), die Sele steige mit dem Körper in die Unterwelt, und trete erst nach dessen Verwesung die Wanderung an, wogegen aber Heeren (II. 672.) mit Recht einwendet, man habe ja hier die Körper so einbalsamirt, daß sie gar nicht verweseten, weshalb er die Schwierigkeit dadurch zu heben sucht, daß er Herodots Meinung der gelehrten Priesterreligion, die andre der Volksreligion zuschreibt, den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode aber zunächst an die Fortdauer des Körpers geknüpft seyn läßt. Mir scheint nicht alle Schwierigkeit dadurch gehoben; denn muß man nicht fragen: warum die Priester, wenn sie wirklich an Selenwanderung glaubten, die Leichname verewigten? Da die Wanderung nur mit der Verwesung beginnen sollte, so wurde sie ja dadurch unmöglich gemacht, und mit ihr zugleich, was noch weit mehr sagen will, das Gelangen der Sele an ihr letztes Ziel. Ein solches konnte doch nicht die neue Belebung eines menschlichen Körpers seyn, denn wenn die Sele diesen wieder verließ, was wurde dann aus ihr? Noch viele Fragen ließen sich aufwerfen, wenn nicht aus diesen schon hervorginge, daß ein neuer Erklärungsversuch nicht überflüssig ist.

Der einzige Weg zu sichern Resultaten zu gelangen, ist ohne Zweifel auch hier sorgfältige Unterscheidung der verschiedenen Perioden. Wir können aus dem Vorigen deren 4 festsetzen, 1) die alte Osirisperiode in Oberägypten, 2) die memphitische einer fremden, aber verwandten Priesterkaste, 3) die neue Osirisperiode, nach der von Unterägypten aus erfolgten Reform, und 4) die Periode der durch Theut bewirkten Vereinigung, in welcher alles systematisch, und ein neuer Cultus allgemein wird. Auch bei einem nur flüchtigen Blick auf diese Perioden muß es auffallen, daß die Bereitung der Mumien, zugleich mit den Mysterien und dem Phallusdienste, die sich alle auf den begrabenen Osiris beziehen, erst in die dritte Periode fällt, an deren Gestaltung Typhon den wesentlichsten Antheil hat. Nothwendig muß dadurch die Bedenklichkeit entstehen, wie es sich nun vorher verhalten, und ob es bis dahin auch schon Mumien gegeben habe? Ich glaube diese Frage bejahen zu müssen, weil die Natur hier selbst Mumien macht, und es die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß bei der künstlichen Bereitung der von Heeren angegebene roheste Glaube an Fortdauer nach dem Tode zum Grunde lag. Diese Mumien müssen sich aber von den späteren wesentlich unterscheiden, denn in den späteren ist, wie Böttiger [9]) dargethan hat, jeder Leichnam in einen Osiris verwandelt, die Bereitung ist weit künstlicher, und zeigt überall die Spuren der Mysterien. Man fand also jetzt das Mumisiren vor, machte aber damit wesentliche Veränderungen. Da die Ursache dieser Veränderungen in dem

9) Andeutungen zu 24 archäol. Vorles. u. Ideen zur Archäol. der Malerei.

Digitized by Google

liegt, was die memphitische Priesterkaste einführte; so wird es nothwendig, daß man dieses auszumitteln suche.

Was man aus zerstreuten Nachrichten zusammen bringen kann, besteht in folgendem: 1) die Hauptgottheit dieser Priesterkaste ist Phtha, den die Griechen für Hephästos erklären; nach Manetho regirte in der Memphitischen Dynastie zuerst Hephästos, dann Helios (Feuer- und Sonnendienst): 2) die Kabiren gehörten ebenfalls in diesen Religionskreis, und Herodot (3, 37.) beschreibt sie den Phönizischen Pataiken ähnlich.

So wenig es nun auch ist, was wir hiedurch erfahren, so reicht es doch hin, den Zusammenhang mit Phönizien und den Ursprung aus Indien muthmaßen zu lassen. Jener soll anderwärts gezeigt werden, über den letzten bemerken wir nur, daß sich hier der Schivaismus verräth, der mit Feuerdienst anfing, und in Sonnendienst überging, und dessen eigenthümliches Symbol der Lingam (Phallus) ist. Die astronomische Religion ging aus ihm hervor, wahrscheinlich durch Einwirkung des phönizischen Herkules, aus welchem der Indische erst entstanden ist. Alles dieses finden wir nun bei der memphitischen Priesterkaste wieder. Wollten wir gleichwohl noch zweifeln, daß hier, durch das Mittel von Phönizien (Theut), Indisches entstanden sey; so muß dieser Zweifel fallen, wenn wir 1) die Indische Kosmogonie vom Weltei, 2) die Indische Lehre von der Seelenwanderung, 3) die Indische Moral und Ascetik 4) die Indische Organisation des Landes, der Priester und Priesterinstitute hier ebenfalls wieder finden. So viele Gleichheit in den verschiedensten Punkten kann kein Zufall seyn.

Ist nun aber die memphitische Priesterkaste ein Zweig der Schiwasecte (die Osiriskaste gehört nach aller Wahrscheinlichkeit der Wischnusecte an), so ist es klar, daß die Lehre von der Seelenwanderung mit den fremden Priestern erst jetzt hieher verpflanzt ward. Volksglaube kann sie niemals gewesen seyn, denn sonst hätte die Lehre vom Todtenreiche sich nicht so ausbilden können, wie sie sich ausgebildet hat. Vielmehr reformirte man nur das Alte auf eine Weise, wobei die moralischen Zwecke gleich gut erreicht wurden, und die Priester in jeder Hinsicht gewannen. Es wurde darum doch, wie sich gleich zeigen wird, des Indischen noch so viel beibehalten, als für den beabsichtigten Zweck brauchbar war.

Hatte man früher die Fortdauer der Existenz an die Fortdauer des Körpers gebunden, so knüpfte man jetzt die glückliche Fortdauer der Sele an die Verwandlung des Leichnams in Osiris, wodurch das Mumisiren in Zusammenhang mit den Mysterien kam. Dabei blieb es aber nicht, und es scheint, daß die veränderte Localität für eine Umwandlung mitwirkend war. In Ober- und Mittelägypten hatte die Felsenkette ein Local für die Todten angeboten, und statt der Grottengräber der Könige in Thebä erhuben sich zu gleichem Zwecke bei Memphis für die Pharaonen die Pirampden. Die andern Todten wurden von Memphis aus in Kähnen über den See Möris gebracht, und in Unterägypten konnten sie nicht anders in ihre Begräbnisse gebracht werden, als auf diese Weise. An diesen Punkten war es aber vornehmlich, wo sich die Idee von einem eigentlichen Todtenreich ausbildete. Diodor (1, 92.) berichtet uns, daß, wenn ein Leichnam mumisirt war, die Anverwandten des Verstorbenen meldeten, der Verstorbene wolle über den See fahren. Hierauf versammelte sich jenseit des Sees ein Todtengericht aus 40 Personen bestehend, und die Todtenbarke stieß vom jenseitigen Ufer ab. Jetzt konnte jeder auftreten, und den Verstorbenen über sein Leben anklagen, worauf die Richter das Urtheil sprachen, ob er des Begräbnisses werth sey oder nicht. Diese ganze Verhandlung nun, welche nicht Statt finden kann als unter Voraussetzung einer Moral, wurde übergetragen auf das Todtenreich selbst, wovon ja der Ägypter in dem schauerlichen Schweigen der Wüste ein Vorbild vor sich sah. Wölfe bewachen dessen Eingang, Anubis, der Herold des Todtenreiches, leitet dorthin, Osiris richtet, Genien halten die Wage des Gerichts, Isis ist Fürsprecherin.

Will man wissen, wie viel des Indischen hier beibehalten worden, so vergleiche man in des Fra Paolino *Systema Brahmanicum* Taf. 23. und in Niebuhr Bd. 1. Taf. 39. oder bei Denon Taf. 141. und es wird in die Augen springen. Dort sitzt der richtende Yama, hier Osiris auf seinem Throne, dort und hier ist Anubis, dort und hier eine Menge dienstbarer Genien und die Selenwage [10]).

Um wie viel feierlicher ist jetzt alles als vorher! und kann man zweifeln, daß daran die Mysterien Antheil haben? Auch sie bildeten sich um im Verlauf der Zeit, und wurden eine Weihung für die Ewigkeit. Anfangs hatte man in den Mysterien die Sagen von den Göttern, besonders von Isis und Osiris, mimisch-dramatisch dargestellt, und die Hieroglyphe gleichsam ins Leben übergetragen, um die alte Religion der neuen anzubilden; jetzt mußte man den hieroglyphischen Sagen noch einen neuen Sinn unterlegen, und so kam man dahin, in eigenen Weihungen mystisch auf das Leben nach dem Leben vorzubereiten. Die ganze Überlieferung von dem erschlagenen, mumisirten, wieder ins Leben gestiegenen und nun im Todtenreich herrschenden, die Todten richtenden Osiris wurde, wie Böttiger treffend sagt, zu einem Einweihungsritual, Isis, sonst Allmutter des Lebens, nun auch die Todtenschützende Göttin; die Einweihungen aber in die Geheimnisse des Osiris verschafften, nach Aussage der Priester, eine freundliche Aufnahme im Todtenreich [11]).

Sehr wahrscheinlich ists, daß späterhin noch eine Umgestaltung der Mysterien Statt fand, als nämlich unter den Ptolemäern an die Stelle des Osiris der alexandrinische Serapis trat, dessen Bildsäule man aus Asien holte, weil man, wie Zoëga sagt, aus irgend einer politischen Absicht einen neuen Gegenstand religiöser Verehrung einführen wollte, vermuthlich um Alexandria, wie zum Sitze des Reiches, so zum Mittelpunkt der Religion

10) Vergl. von Hammer in den Fundgruben des Orients V. 273 fgg.; die Lehre von der Unterwelt der Ägypter und den Mysterien der Isis, aus Mumiengemälden des k. k. Antikenkabinets. 11) Merkwürdig ist es, daß Moses zwar die Mumien kennt, sich aber bei ihm keine Spur von dem Glauben an Unsterblichkeit findet. Dieß alles scheint sich daher erst in der Periode nach Moses ausgebildet zu haben. Indeß verdient dies wol eine eigne Untersuchung.

Digitized by Google

zu machen. Wenigstens finden wir aus dieser Zeit in dem Costume der Mumien bedeutende Veränderungen, aus denen sich auf Veränderung in den Mysterien zurückschließen läßt.

Lange zuvor aber, ehe die Ptolemäer von Alexandria aus das Reich regirten, hatte eine Revolution der Geister begonnen, die, wenn auch nicht alles Bisherige schon die Meinung widerlegte, daß die Ägypter hartnäckig und steif stets an dem Alten gehangen, sie vollkommen widerlegen müßte. Mit der Dodekarchie schon war eigentlich alles Alte in politischer Hinsicht zerfallen, und als Psammetich (672 v. Chr.) in seinem Gebiet an der Seeküste eine neue Monarchie schuf, den Seehandel beförderte, den Joniern und Kariern, seiner Stütze, die schönen Gegenden an beiden Ufern des pelusischen Nilarms einräumte, die Residenz von Memphis nach Sais verlegte, die Dolmetscher nothwendig machte, Amasis aber hierauf (570) den Griechen Wohnplätze und Freistätten gab, wo sie ihren Göttern Tempel errichten konnten; da war alles auch zu einer neuen Umgestaltung in der ganzen Denkweise vorbereitet, die unfehlbar ganz im Stillen geschehen seyn würde, wenn der Krieg sie nicht lauter und schneller herbeigeführt hätte. Der persische Eroberer Kambyses (525) sann geradezu auf Vernichtung der alten Priesterinstitute; die Priester wurden schimpflich gegeißelt, Apis erstochen, Tempel, Altäre und Götterbilder zerstört. So mußte sich Geist und Charakter der Nation immer mehr verändern, und es wurde immer unmöglicher, den Einfluß des Fremden abzuhalten. Durch Vergleichungen, die man anzustellen genöthigt war, entwickelte sich der Geist der Philosophie gewiß auch außerhalb der Priester-Institute, und es war nicht blos priesterlicher Stolz, sich von dem Auslande nicht übertroffen sehen zu wollen, wenn man nun das Einheimische dem Fremden bequemte, sondern es war Nothwendigkeit, zu zeigen, das Fremde sey nichts Neues, was man nicht selbst schon lange gekannt und nur unter andern Sinnbildern verhüllt habe. An dem ersten hatten sie auch nicht Unrecht, denn sie kannten den umgebildeten Brahmaismus 1) mit der Emanationstheorie, 2) mit der Lehre von dem Sündenfall, 3) von einem Reiche des Guten und Bösen, 4) der Selenwanderung, wie man wenigstens aus der Lehre des Pythagoras zu schließen veranlaßt wird. Der eindringende Geist des Parsismus aber gab allem diesem neues Leben, und da er sich mit den Umbildungen, die man selbst vorgenommen hatte, besser vertrug, so schmiegte man sich ihm an, bildete aus dem Vorhandenen ein ähnliches System und deutete das Alte danach um. Diese Spuren des Parsismus kann man am besten aus Platon ersehen, schon gegen Herodot aber waren die Priester so offenherzig, zu bekennen, daß sie nicht glaubten, Götter hätten jemals menschliche Gestalten angenommen. Ihre Hieroglyphik kam ihnen sehr zu statten, den einzelnen Göttern nun auch philosophische Ideen unterzulegen, und man irrt nur darin, wenn man den Priestern glaubt, daß diese Ideen wirklich seit uralten Zeiten zum Grunde lagen. Hiebei aber blieb es nicht, denn seitdem in Griechenland der Geist der philosophischen Spekulation erwacht war, konnte man auch hier nicht zurückbleiben, und wir finden nun, daß Eine Gottheit als Demiurg ausgezeichnet wird. Es scheint unmöglich zu errathen, welche? denn man nennt Kneph, Amun, Phtha, Neïth, Isis, Osiris, Eikton, Emeph als oberste, allwirkende Gottheit (s. *Cudworth Syst. int. c.* 4. §. 18.). Nach Plutarch verehrten die Thebaiten keinen sterblichen Gott, sondern Kneph, den Ungebornen und Unsterblichen. Nach Porphyr ging aus dem Munde des Demiurgen Kneph das Weltei, woraus Phtha hervorging. Jamblich (*de myster. Aeg.* 8, 3.) nennt Emeph den sich selbst erkennenden und die Gedanken in sich selbst kehrenden Verstand, vor welchen er noch Eikton setzt, die untheilbare Einheit, in welcher sich Alles findet was erkennt und erkannt wird. Außer diesen, sagt er, wird der werkmeisterische Verstand, der Vorsteher der Wahrheit und Weisheit, der Bewirker der Zeugung, die unsichtbare Kraft verborgener Verhältnisse, in ägyptischer Sprache Amun genannt; wiefern er alles künstlich vollbringt, Phtha; und als Geber alles Guten, Osiris; nach seinen Kräften und seiner Wirksamkeit habe er noch andre Namen.

Es muß auffallen, daß von diesen und ähnlichen Behauptungen, die von dem Besitz einer selbständigen Philosophie zeugen, keine einzige über Plutarch hinausreicht. Man hat daraus erweisen wollen, daß sie sich erst in so später Zeit gebildet haben müsse: allein woher kämen dann wol jene ehrenvollen Zeugnisse, welche Pythagoras und Platon von der ägyptischen Philosophie ablegten? Mag es seyn, daß Thales mehr um der Mathematik willen, die auch jene wol bewundern mochten, Solon um der Staatsklugheit willen, die hier weit gediehen war, nach Ägypten gingen, Pythagoras und Platon haben offenbar mehr von hier mit hinweg genommen, und es finden sich bei ihnen die Spuren jener Ideen. Dies kann auch nichts weniger als befremdend seyn, da sie nichts enthalten, was sich in der indischen Priesterlehre nicht fände. Demnach können diese Ideen nicht neu seyn, neu aber ist ihre Übertragung auf die ägyptischen Hieroglyphen und die Umdeutung dieser nach jenen Ideen. Faßt man diesen Gesichtspunkt; so hebt sich auch die oben angedeutete Schwierigkeit: denn es springt in die Augen, daß die einzelnen Priester-Collegien ihre Gottheiten auf diese Weise generalisirten und erhoben, das zu Theba, Amun und Kneph, das zu Memphis den Phtha, das zu Sais die Neïth, das orthodoxeste Isis und Osiris, bis man endlich Eikton und Emeph aufstellte, wenn der letztere ein anderer ist als Kneph. Nachher, als sich die Philosophie noch mehr verallgemeinert hatte, kam man zu einem Synkretismus, und verschmolz alle Götter in Ein System. Dieser Synkretismus erstreckte sich auch auf griechische Mythen und Philosopheme; doch sind auch hier nicht alle Verschmelzungen neu, denn vieles aus Ägypten und Griechenland hat ja denselben Ursprung.

Wie sehr sich die Gestalt der Dinge zu den Zeiten der Ptolemäer verändert haben müsse, geht aus der denkwürdigen Inschrift von Rosette hervor. Könnte die Freude der Priester darüber, daß Ptolemäus Epiphanes die alten priesterlichen Einrichtungen, die alten gottesdienstlichen Ceremonien wieder angeordnet hatte, so überschwenglich gewesen seyn, daß man ihn selbst öffentlich zum Gott ernannte und ihm göttliche Verehrung decretirte, wenn

Digitized by Google

nicht der alte Cultus unterdrückt gewesen wäre? — Doch es ist Zeit hier abzubrechen. Das Weitere s. unter Alexandriner, Christenthum, Eklektiker, Ptolemäisches Zeitalter. (*Gruber.*)

Ägyptische Sprache und Literatur (insonderheit Bibelübersetzung.) Die alte Sprache Ägyptens hat sich nicht rein auf uns vererbt; doch wird es uns nicht schwer das später hinzugekommene davon zu sondern, und nach dieser Scheidung aus dem Überreste uns eine Vorstellung von ihren Eigenthümlichkeiten zu bilden. Bekanntlich erhielt Ägypten nach dem Tode Alexanders des Großen einen fremden Herrscherstamm: Ptolemäus, des Lagus Sohn, ein Mann von feiner griechischer Bildung, Freund und Kenner der Kunst und Wissenschaft der Griechen, und selbst in ihrer Sprache Schriftsteller, gründete seinen Nachkommen hier ein Königthum. Von nun an war das Griechische die Sprache des Hofes, der öffentlichen Verwaltung und der Befehlshaber bei den Heeren, drängte das Ägyptische aus den Kreisen der höhern Gesellschaft unter das Volk zurück, und theilte allmälig der Volkssprache viele Worte und Wendungen mit. Ägypten verlor sogar darüber, wenn auch nicht gleich, doch späterhin seine angestammte Buchstabenschrift [1]), und bediente sich, mit Beibehaltung einiger ältern Schriftzüge für seine eigenthümlichen Laute, des griechischen Alphabetes.

Wenn wir nun die ausländischen Bestandtheile, die leicht zu erkennen sind, scheiden, so ist das Übrige altägyptischer Sprachstoff, welchen nach seinen Eigenheiten in allgemeiner und philosophischer Hinsicht vorstellig zu machen unsere Aufgabe ist.

Die Stammtöne und Wurzeln sind überhaupt genommen Worte der Handlung, wie in allen Sprachen, von denen ich eine Vorstellung habe, oder, wie man sie nennet, Zeitwörter; und zwar meistentheils einsylbige. Vielleicht wenn man einst tiefer in das Wesen dieser Sprache eindringen wird, werden die zweitönigen, abgerechnet die phönizischen, die darin Platz genommen haben, durchaus als zusammengesetzt erscheinen, oder als vermehrt durch einen nachgeschleppten Selbstlaut. Hierin unterscheidet sie sich von den vorderasiatischen und mehrern andern Sprachen.

Es hat sich noch keine mit ihr verwandte Sprache gefunden. Wo also wol die ältesten Sitze der Menschen waren, die ins ägyptische Thal eingewandert sind, kann man aus keiner Sprachähnlichkeit entnehmen. Wenn eine verwandte Mundart irgendwo übrig ist, so dürfte sie am ehesten im innern Afrika einem künftigen Forscher begegnen. Denn von daher sind die Altägypter, nach der Lage des Landes zu urtheilen, gekommen, wenn man sie nicht als Autochthonen denken will. Die erste Besitznahme konnte nur von Oben herab geschehen. Die beweglichen Schaaren von Afrika folgten dem Gange des Nils, den sie nicht verlassen durften, ohne sich dem Wassermangel auszusetzen, und gelangten unter dieser Leitung absichtlos und ohne Ahnung an die Mündung des oberägyptischen Thales.

Man könnte sie nach einigen Anzeigen für einen Stamm des Negergeschlechtes halten. Die Werke der bildenden Kunst nehmen, so lange sie nicht zur idealen Schönheit fortschreiten, ihre Vorbilder rücksichtlich der menschlichen Gestalt, aus dem Volke des Landes, dessen Bau, Bekleidung und Gesichtszüge sie in der Nachahmung wieder geben. Wenn man nun eines der bekanntesten Werke des ägyptischen Meisels, die Sphinx am Fuße der Piramyden, desfalls zu Rathe zieht, so bieten das hervortretende Kinn, die zurückgeworfene Stirn, von den Lippen nicht zu reden, unverkenntliche Merkmale des Negergeschlechtes an [2]).

Dagegen könnte man bemerken, daß sich an den Mumien keine auffallend ausgesprochene Negereigenheiten offenbaren. Auch das ist wahr; aber es ist ein Mittelweg möglich beide zu vereinigen. Wenn der altägyptische Stamm eine Zumischung von fremden Völkerarten bekommen hätte, so wär es der Ordnung der Dinge gemäß, daß sich die Abzeichen seines Herkommens in der Fortpflanzung mildern und unentschiedener wurden, ohne sich ganz zu verlieren; wie denn eine Annäherung nicht ganz geleugnet werden kann [3]). Es drangen aber in verschiedenen Zeiträumen Libyer, Perser, Griechen ein.

Daß in der Urzeit schon die Zumischung eines phönizischen Völkerstammes Statt gehabt habe, bezeugen mehrere wesentliche Bestandtheile der Sprache. Die persönlichen Fürwörter sind unverkennlich phönizisch; die besitzenden mein, dein ꝛc. werden zwar oft zwischen das Geschlechtszeichen und das Hauptwort eingesetzt, werden infixa; aber auch am Ende angefügt, als affixa, wie in den phönizischen Mundarten, was nicht allein beim Hauptworte, sondern auch beim Neben- und Zeitworte geschieht. Eben so sind sie den phönizischen Affixen dem Laute nach ähnlich. Endlich müssen in Anschlag gebracht werden viele einzelne Worte, die in Bedeutung und Ton mit den phönizischen so übereinstimmen, daß man nur die Schriftzüge wechseln darf, um sie den Phöniziern wieder zu geben [4]).

Sie selbst, die Phönizier waren zu Folge einer Überlieferung der Perser vom rothen Meer hergekommen, haben nachher das Land bezogen, welches sie bewohnten, und sich an die Küste des Mittelmeeres hingelegt [5]). Man

---

a) Unter Ptolemäus Epiphanes, gegen zwei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, hatten sie ihre eigene Buchstabenschrift noch, wie es die trigraphische Inschrift von Raschid (Rosette) beweist.

2) Volney, Voyage en Syrie et en Egypte. T. I. c. 6. S. 71. 75. Originalausg. 3) Ich führe die Worte eines großen Beobachters an, der mehrere Mumien untersucht hat. Blumenbach, decas quarta collectionis craniorum, in comment. S. R. Sc. Goetting. Vol. XIV. p. 38. quod vero universum vultum adtinet, differt quidem ille satis luculenter a genuino isto Nigritarum, qui Anglia vulgo facies guineensis audit, aethiopici tamen aliquid spirat, ita ut propius absit ab Habessino etc. 4) Barthelemy, Reflexions generales sur les rapports des langues Egyptienne, Phénicienne et Grecque, in den Mémoires de la litterature, tirés des registres de l'acad. des Inse. T. LVII. p. 385. seq. 8vo. Didymi Taurinensis literaturae coptiecae rudimentum. p. 69. 70. Noch neuerlich sind mehrere Worte nachgewiesen worden, unter denen einige auffallend sind, in des H. H. Bischofes von Seland Odae gnosticae Salomoni tributae, Thebaice et latine. Havniae 1812. Durchaus aber ist diese Übereinstimmung zu vielseitig, als daß man sie dem Zufalle beimessen könnte, wie Mr. Quatremère in den Recherches crit. et histor. sur la langue et la Litterature de l'Egypte p. 10. gethan hat. 5) Herodot. I. 1. vergl. Justin. ex Trogo. L. XVIII. 3. und Schweighaeuser in Herod. l. c.

würde irrig daran seyn, wenn man diese Nachricht nach der spätern Erdbeschreibung beurtheilen, und den Busen zwischen Ägypten und Arabien ausschließlich darunter verstehen wollte. Es wurde auch das Meer vom persischen Busen und weiter, längs der asiatischen Küste bis Indien, rothes Meer genannt [6]), und dieses ist es, welches den Persern zunächst bekannt war, und somit in ihren Überlieferungen gedacht werden muß. Was ihnen nahe und unter ihren Augen geschah, erwarb die Aufmerksamkeit ihrer Geschichte; die Auftritte entfernterer gingen ihnen lange ungesehen und auch ungehört vorüber.

Nachdem die Phönizier an die palästinische Küste vorgedrungen waren, wurden sie Nachbarn Ägyptens. Ihr rascher Umtrieb auf dem Meere mußte sie bald dahin führen. Aber am ägyptischen Gestade gab es wenige gute Landungsplätze außer Pharus, unfern der Grenze gegen Libyen, dessen Buchten sie nunmehr fleißiger besuchten [7]); an dessen fruchtbarem Saume sie Aufnahmsorte errichteten, und wohin sie die überflüssige Volksmenge des westlichen Asiens ergossen. Von Libyen her kamen sie in Berührung mit Ägypten, und entgegneten von unten hinaufgehend, den oben andringenden Stämmen Afrikas, die im Nilthale sich abwärts senkten.

Doch unter was immer für Umständen wir die Berührung der beiden Völkerarten denken: die Thatsache ist in der Sprache gegründet, wenn die vorgetragene Erklärung auch weniger in der Geschichte und Lage der Länder gegründet wäre, als sie es ist.

Die Zumischung des asiatischen Sprachstoffs ist indessen nicht beträchtlicher, vielleicht nicht einmal so groß, als späterhin jene des Griechischen unter den Ptolemäern; aber sie ist zum Theile mehr in den Bau der Sprache und in ihre grammatische Bildung verwachsen. In den Zeiten der Ptolemäer hatte die Sprache ihre hergebrachten Gesetze, unter die sich das Neuhinzugekommene schmiegen mußte; aber die phönizische Einmischung muß in die Tage fallen, wo die Sprache der Ägypter noch keinen ganz entschiedenen Gliederbau hatte, weswegen es ihr allein gelingen konnte, auf die Gestaltung gewisser Sprachglieder selbst einzuwirken, und in der Fügung gesetzgebend zu werden.

Über den Reichthum der Sprache können wir aus ihrem Nachlasse nicht mit dem Vertrauen, wie bei andern absprechen.

Eine günstige Vermuthung von dem Reichthum der Sprache und der Bildsamkeit derselben, gibt die Leichtigkeit der Zusammensetzungen, die darin Statt haben. Es können zwei Zeitwörter in eines verschmolzen werden, um eine Veränderung der Bedeutung, eine vollkommnere Ausdrucksamkeit, oder die größere Kraft zu erzielen. Auch mit zwei Hauptwörtern hat das nämliche Verfahren Statt. Dann sind die Ägypter im Besitz einer Menge von Partikeln oder kleinster Sprachglieder, mit denen Zusammensetzungen des Zeitwortes, Hauptwortes und Beiwortes geschehen. Diese Vorzüge, die unter den alten Sprachen vornehmlich der griechischen nachgerühmt werden, theilt die ägyptische mit ihnen.

Aber eine große Unvollkommenheit, worin die ägyptische allen Sprachen der gebildeten Völker nachstehet, ist der Mangel der leidenden Bedeutung, welche ihr Zeitwort nicht darstellen kann.

Dennoch hat eine Sprache, die so sehr der Zusammensetzungen fähig ist, Beweglichkeit genug, den dichterischen Empfindungen zu folgen, und die Einbildungskraft in der Lebendigkeit der Darstellung nicht zu verlassen. Ob ihre Gesänge Wohlklang und Rhythmus hatten; wer könnte es aus den höchst prosaischen Überresten ihrer Literatur bestimmen wollen? Wer könnte aus der Vulgata, einigen Missalen und Martyrologien auf die horazische Dichtersprache und auf die des Virgil schließen? Plato scheint indessen ihrer ältesten Poesie beide Eigenschaften zuzuerkennen [8]). Übrigens war ihrer Poesie ein bestimmter Kreis angewiesen: sie gehörte den Göttern an, besang ihre Vorzüge und ihre Wohlthaten [9]). Sie konnte daher unmöglich zu ihrer ganzen Ausbildung gelangen, und wie jene der Griechen in allen Dichtungsarten ihre Kraft versuchen, und mannigfaltig auf die Bildung der Sprache zurückwirken. Sie umfaßt nur den Hymnus, und wegen jener Götter, die wie Isis und Osiris unglücklich waren, die Elegie.

Auf der andern Seite war sie die Sprache der Wissenschaften. Wie die Griechen später nach Athen gingen, so wanderten früher alle, die nach Bildung und höhern Kentnissen strebten, nach Ägypten: Thales und Hekatäus der Milesier, Solon, Pythagoras, Herodotus, Demokritus [10]), Platon und Eudoxus. Als Sprache der Wissenschaft mußte sie der strengen Bestimmtheit fähig gewesen seyn. Wo die Sprache der wissenschaftlichen Bezeichnung und Mittheilung Hindernisse in den Weg legt, können Erforschungen im Gebiete der Weltweisheit, in der Mathematik und Astronomie nicht vorkommen.

Was diese Sprache war, sehen wir wol; aber umsonst sehen wir uns nach einem Werk aus jenen Zeiten um: nicht einmal aus den Tagen der Ptolemäer besitzen wir ein ägyptisch geschriebenes Buch; es wäre denn eine Rolle, wie man sie bei ihrer Beisetzung den Todten mitgab. Freilich dürften damals nicht mehr viele Bücher in ägyptischer Sprache abgefaßt worden seyn, wo die griechische Wissenschaft allein in Ehren stand, und wo man mehr darauf bedacht war, das Griechische einheimisch zu machen, als das Einheimische zu begünstigen und zu heben. Unter diesen Verhältnissen verkroch sich die Landessprache immer tiefer unter das Volk; oder suchte ein Asyl in den Tempeln, in denen sie sich, wie es das Ansehen hat, fortwährend erhielt [11]); denn die Götter schienen kein Wohlgefallen an ausländischen Liedern zu haben.

Nach dem Erlöschen des ptolemäischen Herrscherstammes, raffte sie sich noch einmal auf. Man hatte keinen fremden Hof mehr auf dem Nacken, dessen verwöhntes Ohr an diesen barbarischen Tönen ein schlechtes Vergnügen fand. Die Großen unter dieser Herrschaft waren nun

6) Relandi Dissertat. miscell. P. I. Dis. II. de mari rubro.
7) Odyss. ε. 288—95.

8) De legg. L. II. p. 65. 68. Bip. T. VIII. 9) Plato, L. VII. de legg. p. 342. T. VIII. 10) Demokrit verfaßte sogar ein Werk, περι των εν Μεμφει λεγομενων γραμματων. Diog. Laert. L. IX. Seite 7. 11) Porphyr. apud Euseb. praep. evang. L. III. c. 4. edit. Steph. p. 57. Vigeri p. 94. Clem. Al. Paedag. L. II. c. 2. p. 252. 53. ed. Venet.

Digitized by Google

eben so Nichts als jeder von dem Volke, und so verhaßt geworden, daß man außer Alexandrien auch ihre Sprache haßte. Den Römern aber war es gleich viel, wie die Ägypter redeten, wenn sie gehorchten, duldeten und gaben.

Das Wiedererwachen dieser Sprache fiel unglücklicher Weise in einen Zeitpunkt, der der Wissenschaft nicht frommte. Man konnte nirgends im Auslande sich zum Schönern und Bessern stärken und erwärmen. Bei den Griechen war wenig mehr zu lernen, und mit dem Tode Augusts war desfalls auch die römische Herrlichkeit dahin.

Bald nach Einführung des Christenthums in Ägypten entstanden die Werke in ägyptischer Sprache, die wir besitzen. Die ältesten sind die Übersetzungen des Alten und Neuen Testaments in die ober- und niederägyptische Mundart, und dann in eine dritte, von der man das Gebiet, wo sie geredet wurde, noch nicht nachgewiesen hat. Es ist sogar noch unentschieden, ob ihr das Ansehen eines Dialektes zukomme.

Die Übersetzung in die niederägyptische Mundart wurde ungefähr in der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts abgefaßt [11]). In Europa befindet sich nur Eine vollständige Abschrift beider Testamente, welche H. Marcell in Ägypten verfertigen ließ. David Wilkins gab das neue Testament zu Oxford heraus 1715. 4.; dann die Bücher Mose zu London 1731. 4.; Raphael Tuki, genannt Bischof zu Arzinoe, die Psalmen zu Rom, 1749. 4. typis congreg. de propaganda fide. Von andern Büchern haben wir nur Bruchstücke; Dan. [12]), 9. Jerem. XIII. 14 — XIV. 19 [13]); Jesaia I. 1—16. und V. 18—25 [14]).

Älter ist die oberägyptische Übersetzung. Sie fällt zum wenigsten in die erste Hälfee des dritten Jahrhundertes [15]). Davon sind gedruckt: Matth. XVIII. 27 — XXI. 15. [16]), Joh. VI. 28. — VII. Dan. VII. 6. — 52. VIII. 12 — 30. [17]). Joh. IX. 17. — XIII. 1. [18]). Von den paulinischen Briefen: I Kor. IX. 1. — 16. XV. 5 — 33. I. 6—23. I Thessal. I. 4. — III. 5. [19]). I Timoth. I. 14. — IV. 16. und VI. 4 bis Ende. II Timoth. I. 1—16. [20]). Hebr. VII. 17 — 21. IX. 2. — 10. IX. 24. — 28. X. 5—10 [21]). Am reichsten beschenkte uns Woide in einem Prachtwerke, in welchem er ansehnliche Stücke aus den Evangelien, die ganze Apostelgeschichte, beträchtliche Theile der katholischen und paulinischen Briefe bekannt gemacht hat [22]). Es mangelt nicht an Manuscripten, welche größere und kleinere Theile des alten Testaments enthalten; aber abgedruckt sind nur wenige Bruchstücke; Jerem. XIII. 14. XIV. 19. [23]). Jes. I. 1—9. V. 18. 25. [24]). Daniel IX. [25]).

Von der dritten Mundart, die man bald die basmurische, bald die amonische genannt hat, wahrscheinlich beides mit Unrecht, gaben zwei treffliche Gelehrte beinahe zu einer Zeit Nachricht, und legten I Kor. IX. 10—16. als Probe vor [26]). Ein angesehener französischer Gelehrter machte Stellen aus dem fünften Klaggesange und den Brief des Jeremia bekannt [27]); endlich ein fleißiger Däne aus den Sammlungen des ehrwürdigen Stephan Borgia zahlreiche Bruchstücke: Iesaja, I. 1—16. V. 8—25. Joh. IV. 28—53. I Kor. VI. 19. — IX. 16. XIV. 33. — XV. 35. Ephes. V. 18—24. Phil. I. 1. — II. 2. I Thessal. I. 1. — III. 5. Hebr. V. 5. — X. 22. [28]).

Die Handschriften, die in verschiedenen Bibliotheken, in der vatikanischen, zu Paris, dann zu Oxford und London aufbewahrt werden, hat Quatremère verzeichnet [29]). Was die schöne Sammlung des Cardinal Borgia, welche nun nach Neapel gewandert ist, enthielt, könnte uns das Werk eines kentnißreichen Mannes lehren, wenn es einmal eine richterliche Entscheidung seiner Bande befreite [30]). Das älteste Manuscript, welches dem berühmten alexandrinischen Codex nach meinem Ermessen nicht nachstehet, ist der zweite Theil von Valentins πιστις σοφια; einst im Besitze des Dr. Askew, nun im britischen Museum. Wegen seines Inhaltes ist es auch vornehmlich würdig, daß es einen Herausgeber finde, der die verschiedenen Kentnisse vereinigt, die zur Bearbeitung dieses Werkes erfoderlich sind. Nach diesem erhalten, rücksichtlich des Alters, den Rang die griechisch-saidischen Bruchstücke aus Johannes in der borgianischen Sammlung, herausgegeben von Georgi, welche zum wenigsten das sechste Jahrhundert ansprechen.

Aus den Übersetzungen der heiligen Schriften sah man erst deutlich, daß sich die Sprache in Mundarten theile, deren die eine im obern Ägypten gebräuchlich von der ehemaligen Hauptstadt des Landes die ehebische, und von den Arabern die saidische, d. i. die oberländische; die andere in Niederägypten einheimisch, von der alten Hauptstadt die memphitische, arabisch die bahirische, oder die Mundart der Seegegend, genannt wird. Dieser setzet Athanas, Bischof von Kus, in seiner koptisch-arabischen Sprachlehre die baschmurische Mundart bei, die man in einer Gegend, Namens Baschmur, sprach [31]).

Die oberägyptische überspringt häufig die Selbstlaute, und erhielt daher eine raschere Bewegung; hin-

12) Hug, Einleit. in die Schriften des neuen Testaments, I. Th. VIII. Hptst. § 91. 13) Frid. Münter, Specimen Versionis Danielis copticar. Romae. 1786. 8. 14) Mingarelli, aegyptior. codic. reliquiae, Venetiis in biblioth. Nuniana asservatae. Bonon. 1785. 4. Jesuc. Fragm. I. 3. 15) Engelbrecht, Fragm. basmurico-coptica vet. et nov. Test. Havniae 1811. 4. Fr. 1. et 2. 16) Hug, Einleit. I. Th. VIII. Hptst. §. 95. 17) Mingarelli, Fasc. I. Fr. 1. 18) Georgi, Fragment. Evangel. S. Johannis graeco-copto-thebaicum. Romae. 1789. 4. 19) Mingarelli, Fasc. I. Fr. 2. 20) Engelbrecht, Fragm. Basmurico-coptica. p. 28. seq. 21) Münter Commentatio de indole versionis N. T. Sahidicae, accedunt Fragm. epistolar. Pauli ad Timoth. Havniae. 1789. 22) Engelbrecht p. 123. 37. sq. 23) appendix ad editionem N. T. graeci e cod. MS. Alexandrino, a Carol. Godofr. Woide descripti, in qua continentur Fragmenta N. T. juxta interpretationem dialecti superioris Ägypti rel. Oxon. 1799. fol.

24) Mingarelli, Fascic. 1. Fr. 3. 25) Engelbrecht, Fr. Basmur. copt. 26) Münter, Specim. Versionis Danielis copticar. 27) Aug. Ant. Georgi, Fragm. Ev. S. 70. graeco-copto-thebaic. Praef. p. LV. Fr. Münter, commentatio. rel. §. 12. 28) Quatremère, Recherches crit. et hist. sur la langue et la litterature de l'Egypte. p. 228. — 53. 29) Engelbrecht, Fragmenta Basmurico-Coptica, vet. et nov. Test. 30) Recherches, Sect. 4. p. 110—140. 31) Catalogus codicum copticorum Maptorum, qui in Museo Borgiano Velitris adservantur, auctore Zoega. Romae 1810. Typis S. Congr. de prop. fide fol. 32) Quatremère, Recherches. p. 21. hat die Stelle, auf die man sich von Dr. Picques an öfter bezogen hat, zuerst wörtlich angeführt.

Digitized by Google

wiederum aber verdoppelt sie dieselben in einzelnen Worten, und verlängert, wie es scheint, gegen Bedürfniß den Ton, wodurch in einem hastig gesprochenen Satz ein augenblickliches Anhalten entstehet. Dagegen hatte die niederägyptische durch den gleichförmigen Wechsel der Selbst- und Mitlaute mehr Volltönigkeit, und in ihren Bewegungen mehr Rhythmus.

In Absicht auf die Consonanten aber war die Mundart des Oberlandes weicher. Sie verschmähet die rauhen gänzlich; es wäre denn in fremden Worten; sie hat das Chei nicht, einen rauhen Gurgelton dem arabischen Cha ähnlich, und auch das Θ, Φ, X, die selbst dem griechischen Ohre nicht wehe thaten, überläßt sie lediglich den Niederägyptern, und gebraucht τ, β und κ dafür; statt des letztern zuweilen auch das Gamma, welches der Ägypter nicht unter seine einheimischen Laute zählt.

Die Verwechslungen der Worte sind eben so häufig, wo nicht zahlreicher, wie vergleichungsweise in der dorischen und attischen Mundart.

Was die Worte betrift, so gibt es zwar welche, die jedem der beiden Dialekte eigenthümlich sind, wie z. B. der Ausdruck, womit der Ober- und Niederägypter die Nacht bezeichnet; aber desto öfter beobachtet man, daß eines und dasselbe Wort in einem Dialekte mehr gebräuchlich ist, im andern weniger; oder daß in der Bedeutung kleine Unterscheidungen Statt haben.

In der Beugung des Zeitwortes gehen sie, zwar nicht oft, doch in einigen Formen von einander ab. Die Abweichungen des Hauptwortes beruhen mehr auf dem Wechsel der Vocale, als in einer verschiedenen Gestaltung. Auch im Gebrauche der kleinern Sprachtheile offenbaren sich mancherlei Verschiedenheiten.

Die dritte Mundart hat das Auszeichnende, daß sie statt des ρ beinahe überall ein λ spricht. Der Fehler der Zunge, den die Griechen an Alcibiades belachten, welcher nicht χορακες, nur χολακες, für ορᾳς θεωρον, nur ολᾳς θεωλον sagen konnte, kam einem ganzen ägyptischen Stamme zu.

Rücksichtlich der Mitlaute, in denen der thebische vom memphitischen Dialekt abgehet, wie in den rauhen und einigen zischenden, stimmt der dritte mit dem thebischen zusammen, und nimmt desfalls ganz das Ansehen an, als wäre er ein Abkömmling desselben.

Er überspringt die Selbstlaute seltener als der thebische. Im Wechsel der Vocale, vorzüglich α und ε, α und ο, η und ι entfernt er sich von beiden.

Aber nirgends hat er eine Sprachform in der Beugung des Zeitwortes, in welcher er sich vom thebischen entfernt. Wenn eigene Sprachformen eine Bedingung sind, den Rang eines Dialektes anzusprechen, so gebührt den Sonderlichkeiten, die wir aufgezählt haben, diese Ehre nicht. Wir bezeichnen sie füglicher mit dem Namen Idiom. Die einzelnen Ausdrücke, die mit Ausschluß der andern Mundarten nur in dieser vorkommen sollen [33]), genügen nicht, sie zum Dialekte zu erheben. Sie sind beinah alle nur durch den Wechsel der Selbst- oder Mitlaute entstellt, und finden sich in dem ägyptischen Sprachvorrathe wieder.

Am wenigsten haben wir in dieser Spielart den baschmurischen Dialekt zu vermuthen. Baschmur war, wie Quatremère unwidersprechlich dargethan hat, in Niederägypten, unfern der Küste, im sogenannten kleinen Delta gelegen [34]). Das fragliche Idiom aber war seiner Beschaffenheit nach ein Sprößling der saidischen Mundart, spielt jedoch hinwiederum so ins Memphitische hinüber, daß es sich in der Mitte zwischen beiden gebildet haben muß. Wir denken uns daher sein Vaterland in Mittelägypten, bis man eine Auswanderung von daher in die Sumpfgegend geschichtlich nachgewiesen haben wird.

Wenn Georgi dieses Mittelidiom in den Oasen, und in Amonien aufsucht [35]), so begünstigt ihn die Stelle Herodots II. 42, auf die er sich beruft, gewiß nicht. Dem Vater der Geschichte sind die Amonier ein genuschtes Geschlecht aus Ägyptern und Äthiopern, und ihre Sprache ein Mittelding aus beiden. Eine zweite Stelle III. 19, aus welcher Georgi diese erläutern will, erweiset geradezu, daß die Ägypter mit den Äthiopern nicht reden konnten; daß man wegen der Sprache die Vermittelung der Ichthyophagen zum Unterhandeln bedurfte. Wo finden sich nun solche fremde und unägyptische Bestandtheile in der dritten Bibelübersetzung, dergleichen der amonische Dialekt hatte?

Späterhin, ungewiß von welcher Zeit die Gewohnheit überhand nahm, nannte man das Ägyptische, die Koptische Sprache. Woher wol diese Benennung? Der Antworten sind mehrere: wir wollen statt aller nur zwei anführen. Der Name, sagt man, ist von Kopt (Coptus) der nachmaligen Hauptstadt des obern Ägyptens. Nachdem nämlich im niedern Ägypten die alte Landessprache sich immer weiter zurückzog aus der Nähe der griechischen Königsstadt, und sich allmälig nur in größerer Entfernung, im obern Ägypten, in Ehren erhielt, nannte man von dessen Hauptstadt die Sprache, die Koptische. Andere halten dafür, es heiße ägyptische Sprache, woraus durch eine Verstümmelung gyptisch und goptisch, und weil das Gamma nicht einheimisch war, koptisch geworden ist. Die Ägypter selbst nannten ihr Land Chemi; die Araber nannten es Meser (مصر), die Hebräer Misraim (מִצְרַיִם), Αἴγυπτος die Griechen; doch ist dieser Name nicht ursprünglich griechisch, und woher sie ihn hatten, wird wol so leicht nicht angegeben werden können. Mit der Herrschaft der griechischen Könige scheint der griechische Name im Land allgemein geworden zu seyn, und den Anlaß zur Benennung koptisch gegeben zu haben.

Die Sprache dauerte, wenn sie auch nicht blühte, noch lange nach dem Einfalle der Araber. Gegen die Mitte des 9ten Jahrhunderts wurde das Koptische noch allgemein verstanden, so daß es auch unter den Arabern welche gab, die desselben kundig waren [36]). Im 10ten Jahrhundert verfaßten die koptischen Priester ihre gelehrten Arbeiten arabisch, wie Severus Bischof von Aschmunim, und andere [37]). Im 11ten Jahrhundert verstanden

33) Engelbrecht, Fragm. Basmur-Copt. Proll. p. IX.

34) Recherches. Sect. V. p. 152—70. 35) Fragm. Er. Joh. Graeco-Copt. Praef. §. 11. 36) Renaudot, Historia Patriarchar. Alexandrinor. Jacobitarum. in Jusabo Patriarcha 211. p. 290. Quatremère, Recherches. Sect. II. 37) Renaudot, in Ephraemo Patr. LXII. p. 367. in Christodulo Patr. LXVI. p. 418.

Digitized by Google

sie die heiligen Bücher ihrer Sprache nur mit Beihilfe arabischer Übersetzungen, wie selbst Cyrill ihr Patriarch, von dessen Gelehrsamkeit sie mit Achtung sprechen, dieser Hilfe benöthigt war [38]).

Doch blieb sie fortan die Kirchensprache, und wurde in den Klöstern, so gut man es konnte, gelehrt und gelernt, bis sie in Europa Aufnahme für sich und ihre Denkmale fand. Ohne Zweifel war es ein teutscher Jesuit, P. Kircher im Fuldischen geboren, der zu ihrer Pflege die kräftigste Anregung und die ersten Hilfsmittel gab: er versah zwar manches; doch sind seine Fehler klein gegen seine Verdienste. Von ihm haben wir die erste Sprachlehre [39]); dann förderte er zu Tage die koptisch-arabische Sprachlehre und die beiden Wörterbücher, welche Pietro della Valle aus dem Orient mitgebracht hat [40]). Von nun an mangelte es nicht an Freunden der koptischen Sprache, und vornehmlich erhielt sie im verflossenen Jahrhundert an la Croze, Wilkins, Jablonski verdienstvolle Verehrer, welchen bald mehrere nachfolgten, deren Namen und Schriften wir mit Ruhme gedacht haben. Es bleibt uns noch übrig die neuern Sprachbücher anzuzeigen: die Sprachlehre von Tuki, ein gelehrtes Werk, aber ohne Methode, und durch Druckfehler entstellt [41]); die von Scholtz mit ungemeinem Fleisse bearbeitet, und wohl geordnet [42]); und die des trefflichen Valberga, Abbate di Caluso, der oft mit scharfem Blick in den Bau der Sprache eindrang [43]); endlich la Croze's Wörterbuch, dessen Herausgabe, zwar nur im Auszuge mit nothdürftiger Anzeige der Beweisstellen, aber auch mit vielen Worten vermehrt, wir Woiden verdanken [44]). (*Hug.*)

Ägyptische Tage nannte man in den alten Kalendern je zwei Tage eines Monates, welche denen Unglück brachten, die irgend ein Geschäft an denselben anfingen. Besonders war es nach dem ägyptischen Aberglauben nicht gut, an diesen Tagen zur Ader zu lassen. Aus was für Gründen oder um welcher Constellationen willen die ägyptischen Astrologen jene Tage für schädlich erklärten, ist nicht bekannt, um aber zu wissen, welche Tage Unglückbringend seyen, hat man sie in folgende Verse gebracht:

Augurior decios, andito lumine clangor,
Liquit olens abies, coluit colus, excute gallum.

In diesen Versen entsprechen die zwölf Wörter den zwölf Monaten unsers Kalenders, und die Anfangsbuchstaben der Sylben geben durch ihren Zahlenwerth den ägyptischen Tag des Monates an. Damit man aber den Zahlenwerth der Buchstaben finde, muß man wissen, daß die Buchstaben des Alphabetes der Reihe nach gezählt werden, das H jedoch übergangen wird. Bei dem Anfangsbuchstaben der ersten Sylbe eines Wortes zählt man vom Anfange, bei dem Anfangsbuchstaben der zweiten Sylbe vom Ende des Monats an. So zeigt z. B. das Wort Augurior an, daß der erste Januar ein ägyptischer Tag sey, so wie der siebente Tag vom Ende des Monats, weil das A in der Sylbe Au = 1, das G in der Sylbe gu = 7 ist. Eben so ist der dritte September ein ägyptischer Tag, weil das C in dem Worte colus = 3, u. s. w. — Es scheint jedoch, daß die Bestimmung der ägyptischen Tage durch die Zeit mancherlei Veränderungen erfuhr, wie man aus folgendem Auszug eines alten Kalenders erkennt. Nach diesem sind ägyptische Tage im Januar 2. IV. Non. 6. VIII. Idus. 16. XVII. Kal. Febr. im Februar 7. VII. Idus. 25. V. Kal. Mart. im März 3. V. Non. 24. IX. Kal. Apr. im April 3. III. Non. 21. XI. Kal. Maj. im May 3. V. Non. 21. XII. Kal. Jun im Junius 7. VII. Idus 20. XII. Kal. Jul. im Julius 7. Non. 18. XV. Kal. Aug. im August 6. VIII. Idus 21. XII. Kal. Sept. im September 2. IV. Non. 19. XIII. Kal. Oct. im October 3. V. Non. 20. XIII. Kal. Nov. im November 2. IV. Non. 24. VIII. Kal. Decemb. im December 4. Prid. Non. 14. XIX. Kal. Jan. (*Grotefend.*)

Ägyptische Ziegel sind solche, welche nicht gebrannt, sondern blos getrocknet sind; s. Ziegelbrennerei und Baumaterialien.

ÄGYPTOS, (Αἴγυπτος), 1) des Belos und der Anchinoe Sohn, Danaos Bruder. Von seinem Vater abgeschickt, Arabien zu erobern, nahm er Ägypten — das Land der Melampoden — in Besitz und benannte es nach sich [1]). Gern führten die Alten Ländernamen auf Heroen zurück. Im Zwist mit seinem Bruder nöthigte er diesem das Versprechen ab, seine 50 Töchter mit seinen 50 Söhnen zu verheirathen, um ihn durch diese aus dem Wege zu räumen. Da dem Danaos von einem Orakel gesagt war, er werde durch einen seiner Schwiegersöhne ermordet werden, so entfernte er sich mit seinen Töchtern nach Griechenland und ward König von Argos [2]); aber die Söhne des Ägyptos folgten ihm und nöthigten ihn, seine Töchter mit ihnen zu verloben. Da gab Danaos den Töchtern Befehl, ihre Verlobten in der Brautnacht alle zu morden, und sie thaten es bis auf Hypermnestra, die dem Lynkeus das Leben ließ [3]). Das Grabmal der Köpfe der Ägyptiden wies man noch zu Pausanias Zeit [4]). Nach Pausanias VII, 21 kam Ägyptos selbst mit nach Griechenland, flüchtete, geschreckt durch das Schicksal seiner Söhne, nach Aroe, starb dort vor Kummer, und ward zu Paträ im Heiligthum des Serapis begraben. 2) Der Sohn des Ägyptos, Verlobter der Danaide Dioxippe [6]) oder der Polyxena [7]). (*Rickleſs.*)

ÄGYS, (ἡ Αἴγυς), Stadt (in Lakonike) an der arkadischen Grenze, Euphorion bei Steph. Byz., Strab. X. p. 446. Steph. Byz. v. Κάρυστος. Gentilform: Αἰγύτης, Αἰγύτις, Pausan. III, 2. 5. Polyb. II, 54. 3, und Schweigh. dazu, Steph. Byz. h. v. und v. Αἶπυ, Κῶβρυς, Πίνδμυς. Doch hatte Theopompos Αἰγυεύς und Lykophron Αἴγυος gebraucht, nach Steph. Byz., denn

38) Renaudot. in Cyrillo Patr. LXVII. p. 467. 39) Ath. Kircheri Prodromus Coptus sive Ägyptiacus. Romae 1636. 4. 40) Ath. Kirch. lingua Ägyptiaca restituta, opus tripartitum, una cum supplemento ad Ferdinandum III. Romae. 1644. 4. 41) Raphael Tuki, Episcopi arsenovens. rudimenta linguae Copticae. Romae 1778. 4. 42) Christiani Scholtz, Grammatica Ägyptiaca utriusque Dialecti . . . edidit C. G. Woide. Oxon. 1778. 4. 43) Didymi Taurinensis literaturae copticae rudimentum. Parmae, Bodoni 1783. 8. 44) Lexicon aegyptiaco-latinum, elaboratum a Maturino Veyssiere la Croze, quod in compendium redegit Chr. Scholtz, ed. C. G. Woide. Oxon. 1775.

1) Apollod. II, 1. 4. 2) Apollod. l. c. Hyg. F. 168. 3) Apollod. l. c. 5. Hyg. 170. 4) II, 24. 5) Apollod. II, 1. 5. 6) Hyg. F. 170.

Digitized by Google

jetzt steht v. 851 Ἀργείας statt Αἰγύας. Unter Agesilaos war sie von den Lekedämoniern unterjocht worden. (*Spohn.*)

ÄGYSOS, wie das Itin. Ant. sie schreibt; nach Ovid [1]) Ägypsos, eine alte und mächtige Stadt in Niedermösien an den Ufern des Ister, nach dem Itin. Ant. 24 Mill. von Noviodunum entfernt, in den Handschriften vermuthlich richtig Agissus [2]), Aieissus, und bei Procop. de aedif. IV, 7 Ägistus, welches alles auf Ägissus, als den richtigen Namen hinführt, vermuthlich des Ptolemäus III, 10. Tibisca 45, 0: 48, 15; scheint nach den geographischen Bestimmungen und der Schilderung des Ovid da gelegen zu haben, wo jetzt das Städtchen Tuliza liegt. (*Rickleſs.*)

ÄHRENMONAT, Abib, heißt bei Moses der erste Monat eines Kirchenjahres, welcher unserm März oder April entspricht; Karl der Große nennt eben so den August (Aranmanoth), welchen man nachher auch Ärntemonat benannt hat. (*Grotefend.*)

Ähren-Rolle, A. Sieb, s. Abfledern.

ÄHRENSTEIN, (Strausasbest), ein blumig blättriger Baryt, der in einem aschgrauen thonigen Gestein eingewachsen ist, und ehemals bei Osterode brach. (*Germar.*)

Älana, s. Ailan.

Älen, s. Aigle.

Älfred und Älfric, s. Alfred und Alfrich.

Ähnlichkeit, s. Gleichheit.

Ähre, Korn-Ähre, vgl. folg. Art.

Ähre der Jungfrau, s. Spica.

ÄHRENLESEN. Je leichter die Ähren wegen Ueberreife oder zu großer Dürre abbrechen, je unordentlicher die Ärntegeschäfte verrichtet werden und je höher die Früchte im Preise stehen, desto lohnender ist das Ährenlesen, besonders wo nicht das Nachharken der vom Halme nicht getrennten Ähren Statt findet; und das Zuströmen der Ährenleser ist dann um so stärker, besonders in nahrlosen Zeiten und in der Nähe volkreicher Ortschaften. Manche Landwirthe erlauben das Ährenlesen gar nicht, und lassen das Feld sogleich nach der Abärntung mit dem Vieh übertreiben; andere dulden es nur bedingungsweise, wenn sich die Ährenleser verbindlich machen, ohne weitern Lohn in der Getreideärnte hülfreiche Hand zu leisten, oder eine andere leichte Arbeit, etwa in der Grummetärnte, bei dem Auflesen der Kartoffeln u. s. w. zu übernehmen; meistens wird es aber ohne alle Verbindlichkeit frei gegeben. Man macht dem Ährenlesen zum Vorwurfe, daß es 1) die Felddiebereien begünstige und Entwendungen veranlasse; 2) dem Landwirthe gerade in der nothwendigsten Zeit viele Hände entziehe; und 3) die liegen gebliebenen Ähren außerdem dem Viehe zu Gute kommen würden. Die beiden ersten Beschuldigungen fallen fast ganz weg, wenn das Ährenlesen erst nach der völligen Abärntung eines Feldes und Wegbringung der Garben, und auch dann nur alten, schwächlichen und andern bei dem Ärnten nicht brauchbaren Leuten gestattet wird. Die dritte Beschuldigung zieht der Menschenfreund, da das Ährenlesen oft eine kräftige Unterstützung für Arme ist, nicht in nähere Erwägung. Schon Moses spricht hierüber sehr menschlich (3 B. C. 23, 22). Man hat schon oft gewünscht, daß der Mißbrauch des Ährenlesens eingeschränkt werden möchte, und Sickler theilt aus Calvels Schrift: consid. sur le glanage 1804, im Land- und Hauswirth (Landw. Zeit.) Jahrg. 1813 No. 40 einen Entwurf zu einem Gesetz über das Ährenlesen mit, das in mehreren Polizei-Verordnungen benutzt ist. (*Fr. Teichmann.*)

ÄLIER, das Älische Geschlecht gehörte zu den Plebejischen, schritt aber bald vom Volkstribunat aus durch alle Ehrenstellen hindurch mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß zur Zeit des römischen Freistaates viele Älier als Consuln, Censoren und andere Hochmächtige oder durch Wissenschaft und Geschäftskentniß, besonders in der Jurisprudenz gleich dem Mucischen Geschlecht ausgezeichnete Männer genannt werden, und späterhin mehrere die sogenannte Kaiserwürde bekleideten. Der erste, welcher das Consulat erlangte, war P. Älius Pätus im Jahre 418 U. C., sein College C. Sulpicius Longus, welche aber beide ihr Consulat nicht beendigten, da der Senat, unwillig über ihren verzögerten Ausmarsch gegen die Sidiciner, einen Dictator zu ernennen befahl [1]). Unter den Kaisern aus dem Älischen Geschlechte ist der bekannteste der von 870—891 U. C. (117—138 nach Chr. Geb.) regirende P. Älius Adrianus. Die beiden vorzüglichsten Familien [2]) des Älischen Geschlechtes waren folgende: 1) die Älii Päti, nach Plin. H. N. XI, 37. 55 so genannt von den blinzelnden Augen eines Äliers [3]). Der ausgezeichnetste von diesen war Sextus Älius Pätus 554 U. C. Consul, welcher zwar in seiner Provinz Gallia cisalpina bei weitem nicht so viel that und zu thun hatte, als sein College Titus Quintius Flamininus in seiner Provinz Macedonien [4]), aber großen Ruhm durch seine Rechtskentnisse, und deshalb sich und seinen Nachkommen den Beinamen Catus i. e. prudens, sapiens erwarb. Zu derselben Familie gehörte wahrscheinlich auch der Älius Lamia, welchem Horaz zwei Oden [5]) gewidmet hat, in deren letzterer er ihn anredet: Aeli, vetusto nobilis ab Lamo — qui Formiarum moenia dicitur Princeps-tenuisse. 2) Die Älii Tuberones, von denen die bekanntesten folgende sind: Quintus Älius Tubero, ein stoischer Philosoph [6]), von dem Valer. Max. (VII, 5) erzählt, daß er sich bei einem öffentlichen Volksfeste (624 U. C.) durch eine anstößige Kargheit verächtlich gemacht habe. Viel gebildeter, ja durch gelehrte Kentnisse in griechischer und römischer Literatur ausgezeichnet war Lucius Älius Tubero, welchem Cic. (Brut. 56) ein großes Lob ertheilt, obgleich er kein Redner war. Eines Geschichtschreibers Quintus Älius Tubero gedenkt außer Dionysius von Halikarnaß auch Liv. IV, 23 und anderwärts; so wie auch Cicero (Epist. ad Quint. Fratrem I, 1, bei Schütz I. p. 154) die Annalen des Lucius Älius Tubero rühmt, den sein Bruder als Legat in Asien gesehen hatte, und dessen

1) Ep. ex P. I, 8. 13 ff. und IV. 1. 21. 2) Vgl. Constant. Porphyr. de Them. II, 1. in der Not. Imp. 28.

1) Liv. VIII, 15. 2) Vergl. Familia. 3) c. Hor. Serm. I, 3. 45. 4) cf Liv. XXXII, 8. coll. 26. 5) I, 26 u. III, 17. 6) cf. Cic. de Offic. III, 15. ibiq. Heusing.

Digitized by Google

Sohn Quintus Älius Tubero Ankläger des Ligarius war, von Cicero ad Attic. XIII, 20, bei Schütz V. p. 241 Φιλαίτιος, i. e. accusandi et querendi cupidus genannt. Zu welcher Familie die Älia Petina gehörte, von der sich der Kaiser Claudius (cf. Sueton. Claud. 26) aus geringfügigen Ursachen scheiden ließ, ist nicht mit Sicherheit auszumitteln. Vgl. mehrere folgende Artikel unter Älia und Älius. (*Günther.*)

Älia hießen nach dem Kaiser Älius Adrianus mehrere Städte des Alterthums; so Älia Adiana, die Stadt Zama im alten Afrika, und Älia Augusta mercurialis die Stadt Thâna eben daselbst, als römische Colonien; Älia Capitolina die römische Colonie, welche Adrian 134 v. Chr. auf den Trümmern des alten Jerusalem errichtete, und dem Jupiter Capitolinus gewidmet ward. Er ließ nach Beilegung des jüdischen Aufstandes unter Barcochba die noch übrigen Trümmern von Thürmen, Mauern und Häusern, unter welchen noch Juden gewohnt hatten, gänzlich abtragen und schleifen, und die neue Stadt darauf erbauen, von deren Mauern aber der Berg Zion ausgeschlossen blieb [1]). Sie hatte unter andern 2 Fora und ein Theater, auf dem Berge Calvaria soll ein marmornes Venus-Bild gestanden haben [2]). Er bevölkerte sie lediglich mit römischen Bürgern und Soldaten, und den Juden ward jeder Zutritt bei Lebensstrafe versagt [3]). Nur in der Nähe der Stadt, am Oelberge, sahe man zur Zeit des Hieronymus einzelne fromme jüdische Patrioten gegen ein den römischen Soldaten bezahltes Geld, den Untergang ihres Heiligthums und Vaterlandes betrauern [4]). Doch wohnten Christen darin. Von dieser Zeit bis auf Constantin war der Name Älia bei den Heiden ausschließlich im Gebrauch. Auf Münzen von Hadrian, Antonin und Marcus Aurelius liest man die Inschriften: Col. Äl. Cap. (Colonia Älia Capitolina) [5]), selbst Eusebius (im Onomasticon urbium et locorum Palaestinae) nennt sie weit häufiger Αἰλία, als Jerusalem, und ihm folgt nach sein Bearbeiter Hieronymus. Eben so heißt sie im Itin. Antonin., bei Ptolemäus; auch zur Zeit der Araber muß der Name nicht außer Gebrauch gewesen seyn, da auch diese den Namen ايليا, Älia kennen [6]). Der Name Jerusalem erhielt sich nur bei Juden und Christen: woraus es zu erklären ist, daß ein Märtyrer zur Zeit des Eusebius, der im Verhör Jerusalem als seine Vaterstadt angab, vom heidnischen Richter zur Antwort erhielt, daß er diese Stadt nicht kenne [7]). Mit der allgemeinen Verbreitung des Christenthums nach Constantin dem Gr. wurde der Name Jerusalem wieder allgemeiner und jener allmählig verdrängt. (*Gesenius.*)

Älia Lex im J. 586 nach Roms Erbauung, von dem Consul Q. Älius erwirkt, hatte zum Zweck, aufrührische Gesetzvorschläge der Volkstribunen zu verhindern. In diesem Gesetze, welches sich lediglich auf die Volksversammlungen bezog, welche zur Anhörung der Gesetzvorschläge und zur Abstimmung über dieselben, geschahen, ward festgesetzt: 1) daß es erlaubt sey, den Himmel zu beobachten, ob es nicht geblitzt, oder gedonnert habe, denn dann durften keine Volksversammlungen gehalten werden; 2) daß es erlaubt sey, die Verlegung derselben auf einen andern Tag zu verlangen; und 3) daß die Magistratspersonen sich eben so gut, wie die Volkstribunen einem Gesetzvorschlage widersetzen könnten. (Vgl. *Cicero* Orat. pro Sexto 15. de Prov. Cons. 19. *Ernesti* Clavis Cic. v. *Aelia Lex.*) (*Spangenberg.*)

Älia Sentia Lex wurde unter der Regirung des Kaisers August, und dem Consulat des Sextus Älius Catus, und C. Sentius Saturnius, im J. 757 nach Roms Erbauung erlassen, und hatte zum Zweck, die häufigen und unbedachtsamen Freilassungen der Sklaven einzuschränken. Sie enthielt folgende Verfügungen: 1) Herren unter zwanzig Jahren durften überall keine Freilassungen vornehmen; so wie auch Sklaven, vor ihrem zurückgelegten dreißigsten Jahre nicht freigelassen werden durften; wenigstens nicht ohne Untersuchung der Gründe, weshalb die Freilassung geschehen sollte. Letztre geschah zu Rom durch die Decemviri litibus judicandis, in den Provinzen durch die XXV. Recuperatores. 2) Banqueroutirer durften ebenfalls nicht freilassen, weil ihre Sklaven ihren Gläubigern zum Unterpfande dienten. 3) Wurde ein Sklav freigelassen, welcher sich schlecht aufgeführt hatte, gebrandmarkt, oder in die Eisen, oder zur Tortur verurtheilt war, so wurde derselbe durch die Freilassung dessen ungeachtet kein römischer Bürger, sondern erhielt nur den Stand eines Dedititius. (S. Dedititius). 4) Der Herr, welcher seinem armen Freigelassenen keine Alimente verabreichte, verlor das Patronatrecht über denselben. 5) Interessirte Freilassungen (gegen Geld), gaben ebenfalls kein Patronatrecht über den Freigelassenen. 6) Undankbare Freigelassene sollten zu lebenswieriger Arbeit in den Steinbrüchen angehalten werden. (Späterhin wurden sie wieder Sklaven). 7) Wer einen Sklaven oder eine Sklavin unter der Bedingung frei ließ, daß sie nicht heirathen sollten, verlor das Patronatrecht. Dieses sind die vorzüglichsten Bestimmungen der Lex Älia Sentia. Einige Nebenbestimmungen, von denen aber einige auf ungewisser Gewährsmänner Aussage beruhen, führt Heineccius an; welcher einen Versuch gemacht hat, diese ganze Lex aus den Angaben der Juristischen und andern Classiker, wieder herzustellen. (Enthalten in dessen Antiquitatum Romanarum jurisprudentiam illustrantium Syntagma L. I. tit. VI. jedoch nur in den neuern Ausgaben seit 1724. Vergl. *Wieling* repetitio Institutt. Adpend. p. 129—134). Vgl. Älius Paetus Catus. (*Spangenberg.*)

Älianum Jus, s. Älius Paetus Catus.

ÄLIA, Glanzwanze, eine von Fabricius in seinem Syst. Rhyngotorum aufgestellte Wanzengattung, mit fünfgliedrigen Fühlern, vorgestrecktem spitzigen und an der Spitze gespaltenen Kopfe, langgezogenem Schildchen und ungerandetem Halsschilde. Man kennt gegen

1) Dio Cassius LXIX. p. 262. Basnage hist. des Iuifs T. II. S. 131 ff. 2) Chron. Alex. p. 597. Paulin. ad Sever. epist. 11. 3) Euseb. hist. eccl. IV, 6. Barhebr. ed. Bruns. S. 57. 4) Hieronym. ad Zephan. 1. 5) Cellarii not. orbis ant. II. S. 547. Ekhel doctr. nummor. . . . . 9) Relandi Palaestina S. 853. 7) Euseb. de martyr. Palaest. cap. 40.

Digitized by Google

8 Arten, von denen nur eine in Teutschland einheimisch ist, und sich häufig auf Wiesen und Feldern findet. Dies ist Älia acuminata, blaßgelb, mit grauen Längsstriemen, die Fühler an der Spitze roth. Sie ist beschrieben bei Fabricius Syst. Rhyng. p. 189. n. 6. — Latreille Genera Crustac. et Insector. Tom. III. p. 115. n. 1 *Pentatoma acuminatum.* — Linnaei Syst. Nat. edit. XII. Tom. I. p. 723. n. 59. Cimex acuminatus. Ejusd. Fauna suecica ed. II. n. 939. Abgebildet findet sie sich bei Panzer Fauna Germ. fasc. 32. tab. 17. Älia acuminata. Wolff Icones Cimicum fasc. 1. p. 19. t. 2. f. 19. Cimex acuminatus. Degeer Insect. T. III. p. 271. n. 16. t. 14. f. 12. 13. Latreille nimmt die Gattung Älia nicht an, sondern ordnet die Arten in seine Gattung Pentatoma mit ein. (*Germar.*)

ÄLIANUS, (Αἰλιανός). Mehrere Gelehrte, Staatsmänner und Krieger dieses Namens kommen zu den Zeiten der römischen Kaiser vor; (s. *Fabricii* Bibl. Gr. T. III. Lib. IV. c. XXI. not. e. *Ed. Harles.* Tom. V. p. 612). Von den ersten verdienen folgende hier genannt zu werden:

I. Älianus, der Taktiker, (ihn mit einigen Claudius Älianus zu nennen, gibt es keinen Grund), scheint von Geburt ein Grieche gewesen zu seyn, lebte aber zur Zeit Trajans u. Hadrians (um 98 bis 138 n. Chr. Geb.) zu Rom, und schrieb dem Letztern ein noch jetzt vorhandenes, für die Kentniß der griechischen Kriegskunst wichtiges Buch von der Einrichtung der Schlachten bei den Griechen (περὶ στρατηγικῶν τάξεων ἑλληνικῶν) zu. Auch lieferte er eine Schrift von der Einrichtung der Seeschlachten (περὶ τῶν ἐν ταῖς ναυμαχίαις συντάξεων). Handschriften davon sollen in der königl. Bibliothek zu Paris und in der Palatina zu Rom vorhanden seyn. Von Ausg. bemerken wir die Ed. pr. von Franz Robortell Venedig 1554; die Ausg. von Conr. Gesner in den Opp. Äl., und die von Sixt. Arcerius Lugd. Bat. 1613. 4. [1]). Teutsch ist es übersetzt von A. H. Baumgärtner in der Samml. aller Kriegsschriftst. der Griechen, Manh. 1779. gr. 4., besonders ebend. 1786.

II. Älianus Meccius, (Μέκκιος), der Arzt, in der ersten Hälfte des 2ten Jahrh. Galenus (de usu Theriacae ad Pamphilianum, bald zu Anfange, Ed. lat. Bas. 1561. fol. Class. V. p. 197) erwähnt seiner, als des ältesten unter seinen Lehrern, rühmt ihn sowohl wegen seiner Erfahrung in der Heilkunde, als auch wegen seines Charakters, und berichtet von ihm, daß er zur Zeit einer ansteckenden Krankheit in Italien mit dem glücklichsten Erfolge die Theriak gebraucht habe. In des Symphorianus Campegius Comment. in Galeni historias Lib. IV. Hist. 23. Bas. 1532. fol. p. 58 a, wird dieser alte Arzt Hemilianus (sicher steht Αἰμιλιανός in einigen Handschriften des Galenus) genannt. Es mag hier noch bemerkt werden, daß unter den Ruinen der alten Stadt Ulpia Trajana in dem heutigen Siebenbürgen, sich ein Monument gefunden hat, welches, laut der noch erhaltenen Inschrift, ein Äxius Älianus der jüngere, wahrscheinlich auch ein Arzt, als Weihgeschenk dem Äsklepios und der Hygica, den Menschen liebenden Gottheiten, gewidmet hat. Das ganze Monument ist abgebildet in des Grafen Aloysius Ferd. von Marsigli Prachtwerke: Danubius Pannonico-Mysicus etc. Amstel. 1726. [2]).

III. Älianus, der Platoniker. Wahrscheinlich im 2ten oder 3ten Jahrh. nach Chr. Nach dem Berichte der Neuplatoniker Porphyrius u. Proklus (Fabr. l. c.) hat er Hypommemata in Timaeum Platonis geschrieben.

IV. Älianus, der Sophist, (Σοφιστής, als Ehrenbenennung für Lehrer der Beredsamkeit). Von einem Älianus dem Sophisten erzählt der jüngere Philostratus im zweiten Buche der Lebensbeschreibungen der Sophisten, daß er, wiewohl ein Römer, der niemals aus Italien gegangen sey, die griechische Sprache als ein Athener geredet, den Rhetor Pausanias zum Lehrer gehabt, die viel frühern Redner, Dion Chrysostomus und Herodes Atticus sich zu Mustern gewählt, und beinahe Nikostratus gleich gekommen, und daß er im 60sten Lebensjahre unverheirathet und kinderlos gestorben sey; auch eine heftige Anklage gegen einen verstorbenen weichlichen Tyrannen (Κατηγορία τοῦ Γύννιδος), den die Gelehrten für den Elagabal halten, wird von Porphyrius als eine Schrift dieses Älianus genannt, welcher nach jenen Bestimmungen in der ersten Hälfte des 3ten Jahrh. n. Chr. Geb. gelebt haben muß. Suidas (Ed. Genev. 1619. fol. Tom. I. p. 802) erwähnt auch eines Sophisten und Priesters Älianus, mit dem Vornamen Claudius, der aus Präneste (Palestrina) in Latium gebürtig gewesen sey, in den Zeiten nach Hadrian zu Rom die Beredsamkeit gelehrt, und den Beinamen des Süßredenden (μελίγλωσσου, μελίφθογγου) erhalten habe. Daß beide von einem und demselben Manne reden, ist wahrscheinlich, so wie auch, daß dieser die Sammlung mancherlei Geschichten geschrieben hat (m. v. Lib. IX, c. 32 und XII. c. 25, auch wird dieser Sammler in einigen Handschriften ein Präneſtiner genannt), wiewohl die Sprache in der Sammlung eben nicht zum Belege der angeführten Lobeserhebungen dienen kann; zweifelhafter ist es, ob die Thiergeschichte von ihm herrührt, da der Verfasser derselben Lib. XI. c. 60 von sich sagt, er habe das, was er dort erzählt, selbst zu Alexandria in Ägypten gesehen; und Is. Vossius mag so Unrecht nicht haben, wenn er in dem Anhange zu den Observat. in *Melam* p. 38 den Verfasser der Thiergeschichte für ein Jahrhundert jünger hält, als den Sammler der mancherlei Geschichten. Daß in der Thiergeschichte manches fast mit denselben Worten vorkommt, als es in den mancherlei Geschichten erzählt wird, streitet dagegen nicht. (Vgl. *Valckenarii* Annot. in Epist. *Phalaridis* von Lennep's Ausg. p. XVIII. etc. und Wyttenbach in der Bibl. crit.

1) Die vollständigen Titel dieser Ausgaben finden sich in J. A. G. Weigels appar. lit. N. 3105. 3257. 3213.

2) Die Inschrift ist erläutert von Christ. Gottl. Schwarz: Exposit. Veter. Inscription. de Aesculapio et Hygea. Diis σωτηρίοις. Altorf. 1725. 4. Man vgl. Joh. Heinr. a Seelen Miscellanea etc. Lub. 1734. 8. P. III. p. 232. 233.

Digitized by Google

Vol. III. P. IV. p. 16). Perizonius hat dagegen besonders zu beweisen gesucht, daß beide Werke von einem und demselben Verfasser herrühren, und fast alle Herausgeber sind ihm hierin gefolgt. Die von spätern in 14 Büchern getheilte mancherlei Geschichte (ποικίλης ἱστορίας βιβλία ιδ') die auch von Stephanus von Byzanz, Johannes Stobäus und Suidas, jedoch meistentheils unter etwas verändertem Titel angeführt wird, in sehr ungleicher Sprache geschrieben und äußerst uncorrect, vielleicht auch nicht einmal ganz auf uns gekommen ist, enthält eine ohne alle Ordnung beim Lesen anderer Schriften, meistentheils ohne Anführung der Quellen, veranstaltete Excerptensammlung, in welcher allerlei Wichtiges und Unwichtiges, Wahres und Falsches aus der Geschichte der Natur, der Völker, der Kunst und Gelehrsamkeit, der Sitten, des Rechts u. s. w. vorkommt; oft ist das Unglaubliche ganz treuherzig, zuweilen auch im zweifelnden Tone vorgetragen; aus der römischen Geschichte ist wenig darin. Weil Manches aus verloren gegangenen Schriften darin erzählt wird, so erhält die sonst unbedeutende Schrift, welche mit der Sammlung des gleichzeitigen Athenäus gar keine Vergleichung leidet, einige Wichtigkeit. Die Commentare der vielen großen Gelehrten, welcher die Sammlung sich zu erfreuen gehabt hat, sind ungleich schätzbarer, als das Werk selbst. Hauptausg. sind: Ed. pr. von Camillus Perusens Rom. 1545. 4. (s. Weigels App. litt. Nr. 689.) Ausg. v. Conr. Gesner (s. oben bei Äl. d. Tact.) von Joh. Schefer Argent. 1647. 8. u. 1662. 8. v. Joach. Kühn. Argent. 1685. 8. auch ib. 1713. 8. besorgt von J. H. Lederlin; von C. G. Kühn II. Vol. Lips. 1780. gr. 8. von Jac. Perizonius II. Vol. Lugd. Bat. 1701. 8. von Abr. Gronov II. Vol. L. B. 1731. 8. maj. [3]) von Adam Koray Par. 1805. gr. 8. (J. L. Z. 1807. II. 449. u. s. w.) Teutsch von J. H. F. Meineke Quedl. (1775) 1787. 8. Die siebenzehn Bücher der Thiergeschichte (περὶ ζώων oder περὶ ζώων ἰδιότητος βιβλία ιζ') sind fast in demselbigen Sinne, aber redseliger, zu großem Theil aus Aristoteles, manches auch aus eigener Ansicht zusammengetragen, gleichfalls ohne alle Ordnung und ohne gehörige Sichtung des Wichtigen von dem Unwichtigen, und des Wahren vom Falschen; öfters äußert jedoch der Sammler seinen Zweifel an der Wahrheit der erzählten Geschichten; durch das Ganze geht die moralische Tendenz, den Menschen an dem Beispiele der Thiere ein Muster aufzustellen; ein Prolog eröffnet das Ganze, und ein Epilog, in welchem der Verfasser seinen völligen Mangel an Ordnung zu rechtfertigen sucht, beschließt das Werk. Bei dem Wenigen, was wir über die Naturgeschichte aus dem Alterthume haben, ist auch diese Sammlung, die sonst noch manches, was wir ohne sie nicht kennen würden, enthält, schätzbar; wie denn namentlich auch einige Inschriften auf Delphischen Weihgeschenken (Lib. X. c. 40. XI. c. 60) und manche Fragmente alter Dichter wie unter andern des Aristokles (Lib. XI. c. 4.) des Empedokles und Epimenides (Lib. XII. c. 7), des Autokrates (c. 9), des Kratinus, Epikrates und Philemon (c. 10), und zwei, jedoch wahrscheinlich unechte Stücke des Arian (Lib. XIII. c. 45), darin aufbewahrt sind. Ein byzantinischer Dichter des 14ten Jahrh. n. Chr. Geb., Manuel Philes, hat den Stoff zu seinem jambischen Gedicht über die Thiere größtentheils aus der Älianischen Thiergeschichte genommen. Hauptausg. Ed. pr. die von Conr. Gesner (s. oben), Ausg. von Abr. Gronov II. Vol. Lond. 1744 nachgedr. Bas. 1750. 4. [4]). Heilbr. 1765. und Tüb. 1768. 4. (gleich mit der Heilbr.) u. von J. G. Schneider, Leipz. 1784. gr. 8. Ueber den Werth der Compilation: J. G. Schneider in den allerneuesten Mannigfaltigkeiten (Berl.) 1782. S. 392 u. s. w. Außerdem tragen noch 20 Briefe über ländliche Gegenstände (ἀγροικικαὶ ἐπιστολαί) den Namen Älians an der Stirne. Ed. pr. von Ald. Manutius in der Coll. Epist. Graec. Venet. 1499. 4. auch in der Ausg. von Conr. Gesner (s. oben) Suidas citirt unter Älianus Namen in ἐβασάνιστος (Ed. cit. p. 5) ein Werk von der Vorsehung (περὶ προνοίας, auch Eustathius im Comment. zum Dionys. Perieg. führt sie an), und in ἐνστάτης (Ed. c. p. 923), und an andern Stellen eins über die göttlichen Erweisungen (περὶ θείων ἐνεργειῶν), welche Werke gegen die Philosophie Epikurs gerichtet waren, und wahrscheinlich eine und dieselbe Schrift ausmachten [5]). Was sich von Fragmenten unter dem Namen Älianus durch Stobäus, Suidas und Eustathius erhalten hat, ist mit andern Fragmenten, als deren Verfasser er nicht geradezu genannt wird, von Joach. Kühn gesammelt und seiner Ausg. der var. hist., so wie von den spätern Herausgebern ihren Ausgaben angehängt.

Von den Staatsmännern und Kriegern, welche den Namen Älianus führten, mögen hier genannt werden:

V. Plautius Älianus, mit seinem vollständigen Namen vielleicht Titus Plautius Silvanus Älianus, welcher unter Vespasians Regirung im J. 71 n. Chr. Geb., als Pontifex das nach dem unter Vitellius ein Jahr vorher erlittenen Brande wieder hergestellte Capitolium einweihen half. M. s. *Tacit.* Hist. Lib. IV. c. 53 mit Ernestis Anmerkung.

VI. Casperius Älianus, Anführer der kaiserlichen Leibwache (praefectus praetorio) unter Nerva, zwischen 96 u. 98 n. Chr. Geb., er stellte sich an die Spitze einer Empörung, und wurde von Nervas Nachfolger, Trajanus, mit dem Tode bestraft [6]).

VII. Lucius Älianus, einer von den vielen Gegenkaisern, den sogenannten dreißig Tyrannen, welche sich gegen Gallienus um 267 n. Chr. Geb. aufwarfen; er trieb sein Wesen in Gallien. Trebellius Pollio

3) Die vollständigen Titel s. in dem obgedachten Weigelschen App. Nr. 1006. 7. 8. 692—95.

4) S. diese 2te Ausg. in Weigels App. lit. Nr. 690. 91. und 1453. 5) Nach Wyttenbach (s. oben) ist der Verf. der Bücher von der Vorsehung, von den beiden Verfassern der var. hist. und der hist. anim. zu unterscheiden. Aus den noch übrigen Fragmenten zu schließen, scheint er allerdings ein ganz anderer Mann, als jene beiden Compilatoren gewesen zu seyn. 6) S. *Dion. Cass.* Hist. Rom. Lib. LXVIII. c. 3 und 5. Ed. *M. S. Reimari* Vol. II. p. 1120 und 22.

Digitized by Google

(Trig. tyr. c. 4) und Eutropius (Hist. Rom. Breviar. Lib. IX. c. 9) nennen ihn Lollianus; der griechische Ueberf. des Eutropius, Päanias nennt ihn aber Älianus, welches durch noch vorhandene Münzen mit der Umschrift L. Ael. etc., welche dieser Gegenkaiser prägen ließ, bestätigt wird [7]).

VIII. Älianus', ein Feldherr unter Diocletians Regirung um 285 n. Chr. Geb., der zugleich mit einem gewissen Amandus von einer wilden Gallischen Horde, die sich den Namen der Bagauden (Bagaudae) gab, zum Gegenkaiser ausgerufen, von dem Cäsar Maximian aber mit leichter Mühe besiegt wurde. (S. Eutrop. Hist. Rom. Epit. Lib. IX. c. 20). Auch von ihm sollen noch Münzen vorhanden seyn; (Fabr. l. cit. und Allg. Weltgesch. von Guthrie und Gray, B. 4. S. 1148) wenn nicht eine Verwechslung mit dem vorher genannten Statt findet. Fabricius hat die drei zuletzt genannten zum Theil mit einander verwechselt.

IX. Älianus oder Helianus, ein Proconsul von Afrika um 306 n. Chr. Geb., welcher sich besonders thätig bewies, um die von den mit den wilden Horden, der Circumcellionen verbundenen Donatisten angerichteten Unruhen zu dämpfen [8]). (*Mohnicke.*)

Älinos, s. Linos

ÄLIUS GALLUS ein römischer Jurist, welcher gegen das Ende der Republik geblüht zu haben scheint. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts bestimmtes; denn die Behauptung, daß er römischer Ritter gewesen, von August mit einem Heere nach Arabien gesendet, und dann der Provinz Ägypten als Statthalter vorgesetzt worden sey, beruht auf einer Verwechslung gleichnamiger Personen. Als Schriftsteller scheint er sich nur um die grammatische Auslegung und Bestimmung des juristischen Sprachgebrauchs verdient gemacht zu haben; denn unter seinen Werken wird nur eines „Über die Bedeutung der juristischen Kunstausdrücke bei den Römern" genannt, und alle Fragmente, die sich von ihm erhalten haben, scheinen aus diesem Werke geschöpft zu seyn. Die Pandekten enthalten nur ein Fragment aus seinen Schriften, mehrere finden sich bei Festus, Gellius und Macrobius. (*Dirksen.*)

ÄLIUS PÄTUS CATUS, Publius und Sextus zwei Brüder, welche in Rom um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Stadt lebten. Beide bekleideten die höchsten obrigkeitlichen Würden, das Consulat und die Censur, und beide werden uns auch als Rechtsgelehrte genannt; doch zeichnete sich der ältere, Publius, mehr als Staatsmann, der jüngere, Sextus, mehr als Jurist aus. Von der juristischen Thätigkeit des Publius hat uns die Geschichte nichts überliefert; den Sextus aber nennt sie als Schriftsteller, dessen Meinungen zu seiner Zeit in großem Ansehn gestanden haben müssen, da derselben noch in der Periode der wissenschaftlichen Ausbildung des römischen Rechts Erwähnung geschieht. Ennius pflanzte seinen Ruhm durch einen Vers in seinen Annalen fort:

Egregie cordatus homo Catus Aeliu' Sextus.

Unter den Werken dieses Juristen, welche, im Geiste seines Jahrhunderts, eine ausschließlich praktische Tendenz hatten, wird uns eine vollständige Sammlung der Klagformulare, unter dem Titel *Jus Aelianum* [1]) genannt, welche ohne Zweifel auch unter dem Titel *Tripertita* [2]) im Umlaufe war, indem der ganz gleichlautende Plan auf vollkommene Identität dieser Werke schließen läßt. Über die Einrichtung dieses Buches wird uns berichtet, daß dasselbe die einzelnen Vorschriften der zwölf Tafeln und zu jedem Satze die Auslegung desselben, nebst dem entsprechenden Klagformular, enthalten habe. Dieser Sextus Älius wurde auch als Verfasser anderer Werke genannt, indeß bezweifelt schon der Jurist Pomponius die Richtigkeit dieser Angabe, und auf jeden Fall ist es eine unerwiesene Vermuthung, daß die *Commentarii* des Sextus Älius, deren Cicero de Orat. I. 56., gedenkt, ein eigenes, von den Tripertitis verschiedenes, Werk gewesen seyen. Ein Paar Fragmente aus den Schriften dieses Juristen finden sich bei Varro, Gellius, u. a. m. [3]). (*Dirksen.*)

Ältere und Jüngere im Felde (Bergbau) s. Muthung.

Älteste (und Ältesten) s. Presbyter.

Ämil, Ämilia s. Emil, Emilia.

ÄMILIA GENS. Das ämilische Geschlecht, die Ämilier, gehörte zu den allerältesten patricischen Geschlechtern, und machte sich in allen öffentlichen Ämtern berühmt und verdient. Es wurden mehrere öffentliche Werke und Einrichtungen erwähnt, welche nach diesem Geschlechte zubenamt waren, so eine ämilische Brücke [1]), und besonders ein Paar ämilische Landstraßen, welche, obgleich nicht so berühmt, und wichtig als die Appische, doch mit Lob genannt wurde. Die eine ging von Placentia nach Arminium, die andere von Pisa nach Dertona. — Das ämilische Geschlecht hatte folgende berühmte Familien: 1) Ämilii Mamercini von Mamercus, dem Urheber des Geschlechts, welchen Plutarch im Leben des Paullus Ämilianus (c. 2.) zum Sohne des Numa Pompilius macht. Der merkwürdigste dieser Familie ist unstreitig Lucius Ämilius Mamercinus, welcher, nachdem er 387 u. c. Magister equitum des zum vierten Mal erwählten Dictator Furius Camillus gewesen war [2]), zwei Jahre darauf der College des ersten plebejischen Consuls Lucius Sextius wurde [3]). 2) Ämilii Barbulae, von denen die bekanntesten sind Quintus Ämilius Barbulus, welcher, 444 u. c. Consul mit dem Cajus Junius, die Hetrusker besiegte, und Lucius Ämilius Barbula, welcher 474 u. c. als Consul mit dem Quintus Marcius über die Tarentiner triumphirte. 3) Ämilii Paulli, aus deren Familie die drei berühmtesten Männer des ganzen Ge-

7) M. s. d. Noten von Heuman, Havercamp und Verheyk in den letztern Ausg. des Eutropius Lugd. Bat. 1762. p. 435. 8) S. d. Epist. cler. *Hippon.* ad *Januarium. August* Epist. LXVIII. und den *Cod. Justin.* Lib. I. tit. 38.

1) L. 2. §. 7. D. de Orig. jur. 1. 2. und bei Cic. 2) Nach L. 2. §. 38. D. cit. lit. 3) Vgl. Ael. Sent. Lex.

1) Juv. VI, 32. 2) cf. Liv. VI, 38. 3) Liv. VII, 1.

Digitized by Google

schlechtes erstanden, Vater, Sohn und Enkel: a) Lucius Ämilius Paullus, der die Unbesonnenheit seines Collegen C. Terentius Varro in der Schlacht bei Cannä 538 u. c. mit dem Tode büßte [4]); b) Lucius Ämilius Paullus, der 586 u. c. den macedonischen König Perses bei Pydna schlug, gefangen nahm, und im folgenden Jahr einen glänzenden dreitägigen Triumphaufzug hielt [5]), und c) des Paulus Macedonicus Sohn, der vom Publ. Cornelius Scipio, dem Sohne des ältern Scipio Africanus und der Aemilia seines Vaters Schwester, adoptirt, nachher unter dem Namen P. Cornelius Scipio Ämilianus Africanus minor so berühmt geworden ist (s. Scipionen.). 4) Ämilii Papi, von denen einer College des Consul C. Fabricius Luscinus 483 u. c. war. 5) Ämilii Lepidi, von welcher der bekannteste der in Vergleich mit seinen Collegen Antonius und Octavianus sehr schwache Triumvir Marcus Aemilius Lepidus war, vgl. Triumvir. — 6) Ämilii Scauri, unter denen sich besonders der curulische Ädil M. Ämilius Scaurus auszeichnete, der dem Volke glänzende Spiele gab, und wegen Bedrückung seiner sardinischen Provinz angeklagt, vom Cicero vertheidigt wurde. (*Günther.*)

Ämilia, röm. Provinz, s. römisches Reich.

ÄMILIA LEX, unter dem Consulat des M. Ämilius Lepidus und Q. Luctatius, im Jahr 675 nach Roms Erbauung, erlassen, hatte zum Zweck, den Luxus und die Verschwendung bei Gastereien einzuschränken, und bestimmte dem gemäß, wie viel dieselben kosten, und was für Speisen gegeben werden sollten. Der nähere Inhalt dieses Gesetzes ist unbekannt, da nur Gellius *) seiner Erwähnung thut. (*Spangenberg.*)

ÄMILIANA, ein Ort des alten Hispaniens im Gebiete der Oretanen, bei Ptol. II. 6. Cellarius (II. 1. 3. N. 81.) supplirt *castra*. (*Friedemann.*)

Ämiliani, Hier. s. Somasker.

ÄMILIANUS, 1) Cajus Julius, ein Maure von gemeiner Herkunft, hatte von Jugend auf in dem römischen Heere gedient, sich zu den ersten Stellen im Staat emporgeschwungen, war Consul gewesen, und wurde 253 nach Chr. G. von den damals allein mächtigen Soldaten zum Kaiser ausgerufen. Beweise von des Senats Genehmigung dieser Wahl sind noch vorhandene Münzen mit seinem Namen und seinem Bildniß mit den Attributen eines Herkules des Siegers und Mars des Rächers. Gleichwol regirte er nur 4 Monate lang, und wurde dann von eben den Soldaten, deren Abgott er kurz zuvor gewesen, zu Spoletum ums Leben gebracht *); 2) bisweilen, jedoch selten bezeichnet der einfache Name Ämilianus den jüngern P. Cornelius Scipio Africanus, den Zerstörer Carthago's, der, ein leiblicher Sohn des Lucius Ämilius Paullus Macedonicus, von dem Sohne des ältern P. Cornelius Scipio, Africanus adoptirt war, (vergl. Ämilia gens und Scipio.) (*Günther.*)

ÄMINES, Hafen in der Gallia Narbonensis, westlich von Citharista oder Cassis. (Itin. Anton v. Mannert, Gall. 89.). (*Sickler.*)

ÄMINIUM, (Αἴμινιον Ptolem. II, 5.) Name eines Flusses und Ortes *) im alten Lusitanien, jetzt Agueda **). (*Friedemann.*)

Ämodae (Insulae) s. Acmodae.

ÄMON (Αἵμων), 1) der Sohn des Königs Kreon von Thebä, der das Räthsel der Sphinx nicht errieth, und von ihr gewürgt ward, weshalb Kreon die Jokaste zum Preis für die Lösung aussetzte *) — 2) einer der Söhne des Arkadiers Lykaon, richtiger Haimon **). (*Rickleſs.*)

ÄMONA, bei Ptol. 2, 15. und Plin. IV. 28, in Inschriften — richtiger Emona, eine Stadt in Pannonien an der Grenze von Italien und Noricum, nach einem Mythus von den Argonauten begründet *), seit Herodian VIII, I. von den meisten zu Italien gerechnet. Die Rudera derselben bei Laubach beweisen, daß sie eine bedeutende Stadt war. Valvasors Besch. v. Crain Th. 2. S. 232. ff. (*Rickleſs.*)

Ämona, s. Laybach.

Ämonia, Ämoniae, s. Haemonia, Haemoniae, Thessalia, Citta nuova.

ÄMTER, FREIE, jetzige Bezirke Muri und Bremgarten im Canton Aargau. Sie machten im Mittelalter einen Theil der Grafschaft Store aus. Ihre Bewohner sollen, ehe sie ganz unter die Oberherrschaft der Grafen von Altenburg und deren Nachfolger, der Grafen von Habsburg kamen, vorzügliche Freiheiten genossen haben. 1653 ließen die Einwohner der Länder sich in den sogenannten Bauernkrieg (Aufstand) ein. Nach dem Aarauerfrieden 1712, durch welchen die 5 innern katholischen Cantone ihren Antheil an der Oberherrschaft der Untern fr. Ämter an Zürich und Bern abtraten, wurde das Land in die Ob. und Unt. fr. Ämter getheilt, und bis 1798 von 2 Landvögten verwaltet. (Meyer v. Kn.) — Diese Landschaft enthält mit den beiden Municipalstädten Bremgarten und Mellingen 25,000 Einw., (ohne dieselben 21,000 Einw.) welche auf sehr fruchtbarem Boden fleißig alle Art Landwirthschaft, Baumwollenspinnerei und Strohflechten treiben. Die obern freien Ämter, den 8 alten Orten gehörig, zerfielen in die 4 Ämter: Meyerberg, Hitzkilch, Muri und Bettweil; die untern, dem Canton Zürich, Bern und Glarus gehörig, in die 9 Ämter: Boßweil, Sarmenstorf, Krummenamt, Vilmergen, Wohlen, Niederweil, Dottiken, Häglingen und Bübliken. Dazu kamen die beiden Städte, Bremgarten und Mellingen unter Hoheit von Zürich, Bern und Glarus. (*Wirz.*)

Ämus, s. Haemos.

---

4) Liv. XXII, 35. sq. Hor. I, 12, 38. 5) Liv. XLIX. u. V. et Plutarch. Paull. Ämilius.

*) Noct. Att. II. 24.

*) Zosim. I, 29. Gibbon's Hist. I. 408. 410.

*) Plin. H. N. IV, 21. **) S. Harduin. zu Plin. a. a. O. Not. et Emend. No. CXIX. und Wesseling zu Antonin. Itiner. p. 421.

*) Apollod. III. 5, 8. **) Apollod. III, 8.

*) Zos. V, 29.

Digitized by Google

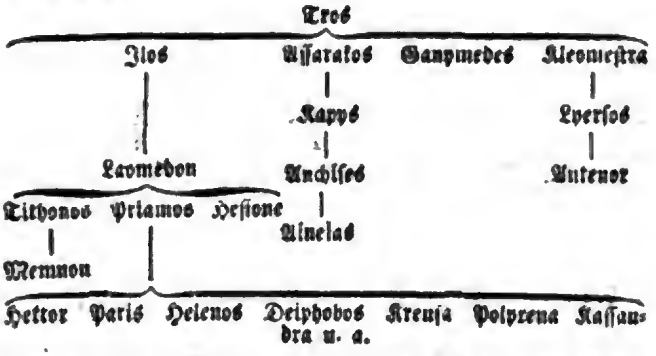
Änamok, s. Abosa (II. 12.)

ÄNARIA, auch Inarime und Pithekusa, Insel des mittelländischen Meres im ehemaligen cumanischen Busen; jetzt Ischia (gespr. Iskia). Eine Seemeile von der alten, zerstörten Arx Cumana am Ufer des festen Landes entfernt, und hinter Prochyta, dem heut. Procida, liegend, berühmt durch die Dichtungen Virgils [1]), Ovid's [2]) des Sil. Ital. [3]), genannt übrigens von Plin. [4]), Appian. [5]), von T. Livius [6]) der unter Pithekusa die Insel Prochyta verstand, von Strabo [7]), Pomp. Mela [8]), Sueton [9]). Gegenwärtig vielbesucht wegen ihrer mineralischen Bäder, ihrer trefflichen Luft, ihrer herrlichen Weine und besonders wegen ihres, an fruchtbaren Naturschönheiten überaus reichen, sehr hohen und ehemals Feuer auswerfenden Epomeo. (*Sickler.*)

Änarion, s. Ägion Anmerk. 10.

Änea, s. Änia.

ÄNEAS, (Αἰνείας) Sohn des Anchises und der Aphrodite, die Frucht einer heimlichen Liebe, nach Il. II, 819. ff. Schol. ad h. l. u. Hes. Theog. 1008—10. auf des Ida waldigten Höhen, nach Aen. I, 618. am Simois geboren, ein Seitenverwandter der in Troja herrschenden Familie [1]), nach folgender Stammtafel:



Die göttliche Mutter nannte ihn Aineias d. i. Schmerzenssohn (von αἰνέω ich betrübe) darum, weil sie für einen Sterblichen schwach geworden [2]), ließ ihn von den Dryaden erziehn [3]), und brachte ihn erst im fünften Jahre nach Dardanos am Fuße des Ida [4]), welches, wie es scheint, des Anchises Besitz war. Sein Schwager Alkathoos übernahm seine Erziehung [5]). Spätere fabelten auch vom Kentaur Cheiron [6]), den man gern zum Erzieher aller Helden macht. Der Überfall des Achilleus [7]), wobei er nach des Proklos Angabe des Inhalts der Κυπρια, seine Heerden einbüßte, reizte ihn mit den Bewohnern von Dardanos, Bebrykia, Ophrynion und andern kleinen Städten, die sich unter ihm am Ida sammleten, den Troern zu Hilfe zu ziehn [8]), wo er von Priamos kalt behandelt ward [9]), vermuthlich, weil er nach der mütterlichen Zusicherung die Hofnung hegte, einst über die Troer zu herrschen [10]), und auch mit Paris in steter Fehde lag [11]), ungeachtet er mit des Priamos Tochter Kreusa vermählt war, und das kyprische Gedicht ihm Antheil an der Entführung der Helena gibt. Homer läßt es ihm zwar nicht an Tapferkeit fehlen [12]), — Hygin Fab. 115. macht ihn zum tapfersten Helden unter den Troern, und läßt ihn 28 Feinde erlegen; — aber vor Menelaos und Orsilochos weicht er [13]), und in entscheidenden Augenblicken retten ihn schützende Götter [14]). Am tapfersten lassen ihn die Dichter nach Homer bei der Einnahme der Stadt selbst kämpfen [15]), wo er, als alle Hofnung verloren war, einen Theil der Bürger mit Weibern und Kindern auf den Ida rettete, und seinen gelähmten Vater mit den Penaten und Schutzgöttern Ilions [— pius Aeneas — von Göttern geschützt und geleitet — Andere wollten, von den Griechen begünstigt, weil er ihnen die Stadt verrathen Dion. H. I, 48 —] auf den Schultern aus der brennenden Stadt und der Feinde Gewühl trug, den Sohn Askanios an der Hand, hin zu jenen, die sich auf dem Ida gesammelt, eilte, oder sich nach andern mit ihnen auf die Landzunge Pallene rettete [16]), seine Gemalin Kreusa aber auf der Flucht verlor und vergebens suchte [17]). Von hier an weichen die Sagen vom Aineias sehr von einander ab. Homer Il. XX, 307. deutet an, daß er in Troas zurück blieb, und über das wieder gesammelte Volk eine neue Herrschaft gründete. Nach Strabo XIII, 1,52. gründete Askanios des Aineias Sohn, mit dem Hektoriden Skamandrios zu Skepsis ein neues Reich. Nach Abas [18]), befestigte Aineias die Herrschaft des Astyanax über Troas gegen Antenor. Andere lassen ihn nach Epiros, andere nach Phthiotis kommen [19]), Angaben, die sich vermuthlich aus Cyklischen Dichtern, die ein weites Feld zur Erdichtung hatten, herschreiben. Dionys v. Halicarnaß I, 49., Lykophron 1226 ff. und die ältern römischen Annalisten, denen Livius I. 1. und Aurelius Victor [20]) folgten, lassen ihn jedoch nach Italien kommen, eine Erzählung, die sich vielleicht mit der Nachricht, daß er in Troas zurück blieb, vereinigen ließe, wenn man was Konon 46. Abas a. a. O. und Diktys (V. am Ende) erzählen, und wonach er sich erst nach Versuchen, eigene oder eines nahen Verwandten Herrschaft zu befestigen, entfernt zu haben scheint, als verbindendes Mittelglied gebraucht. Virgil gründet auf die letztere Sage, ihm ein willkommener Stoff, dem römischen Nationalstolz, und der herrschenden Familie, als von Göttern stammend, zu schmeicheln, seine Äneis. Nach ihm, der

1) Aen. IX, 716. 2) Met. XIV, 88. 3) L. VIII, 511. 4) L. III, 6. 5) L. 6) L. VIII, 22. 7) L. V. 8) C. VII. 9) im Aug. 92.

1) Il. XX, 236. ff. Dionys. Hal. I, 60. ff. und Diod. IV, 75. 2) nach Hymn. in Ven. 200. 3) c. i, 258. 4) l. c. 66—77. Il. II, 819. 5) Il. XIII, 465. ff. 6) Xenoph. de Venat. 7) Il. XX, 90—96. und 187. — 94.

8) Il. II, 819. ff. Dionys. Hal. I, 46. 47. nach Hellanikos und Sophokles. 9) Il. XIII. 460. ff. 10) Hom. Hymn. in Ven. 197. Il. XX, 180. u. 302. ff. 11) Dionys. H. I, 48. 12) Il. XII. 99. u. a. O. 13) Il. V, 571. ff. 14) Il. V, 290—449; XX, 302. ff. 15) Quint. Smyrn. XIII, 300. ff.; Aen. II, 314. ff. 16) Dionys. H. I, 47, 48; Aen. II, 721. ff. Dict. IV, 17. 17) Aen. II. 749. ff. 18) Serv. in Aen. IX. 264. 19) Dionys. H. I, 47. nach Hellanikos; Con. 41.; Tzez. in Lycoph. 1263. 20) de Orig. gent. Rom. 11. u. 12.

Digitized by Google

auch hier zum Theil verloren gegangenen Sagen folgt, segelt Aineias, nachdem er den ersten Winter mit Erbauung einer Flotte von 20 Schiffen [21]) zugebracht, im Frühling des zweiten Jahrs von Antandros nach Thracien, wo er die Stadt Ainos gründet [22]). Andere lassen ihn von Pallene abgehn, und die Stadt Anla daselbst gründen [23]), und von da im Frühling des dritten Jahrs nach Delos kommen [24]), wo er den väterlichen Gastfreund Anios findet, das Orakel über seinen fernern Weg befragt, und falsch es deutend, nach Kreta segelt und Pergama gründet. Er verweilt dort ein ganzes Jahr, wird aber, weil er nach Italien und seine Bestimmung erfüllen soll, von dort durch Pest und Sturm vertrieben. Durch Sturm lassen ihn nun einige nach Kythere [25]), andere an die lakonische Küste [26]), nach Arkadien [27]), nach Zakynthos und Lenkade [28]) verschlagen werden; Virgil aber führt ihn zu den Strophaden, und läßt ihn — eigene Erfindung — im fünften Jahre der Reise zu Actium dem Apollo zu Ehren Spiele feiern [29]). Im Anfang des sechsten Jahrs geht er von da nach dem Epeiros, wo er den Helenos und die Andromache findet [30]) — Dionys v. Halikarnaß läßt ihn dort einen Abstecher nach Dodona machen, um das Orakel zu befragen I, 51. — und von da geht er nach Italien, Aen. III. 506, wo er beim salentinischen Vorgebirge landet III. 530 ff., und andere ihn bald dem Odysseus [31]), bald dem Diomedes [32]) begegnen lassen [33]). Von da geht die Fahrt nach Sicilien, wo an der Kyklopenküste gelandet, und Acharmenides eingenommen [34]), dann aus Furcht vor den Kyklopen wieder in See gegangen, und bei Drepanum gelandet wird, wo Anchises stirbt III, 655. ff., und die Troer bei Acestes freundliche Aufnahme finden [35]). Von ihm mit Mundvorrath versehen, will Aineias nach Italien segeln; aber der Dichter läßt einen Seesturm, von der Juno veranlaßt, ihn nach Libyen verschlagen, Aen. I, 34. ff.; 170. ff., und zur Dido führen nach der neuen Carthago I. 418. ff., der Zeitbestimmung entgegen eine alte Sage von der Dido benutzend Just. VIII, 6. Dido nimmt ihn wohlwollend auf; es entspinnt sich zwischen ihm und der Dido ein Liebesverständniß, und behaglich weilet er bei ihr; aber Göttergebote treiben ihn wieder in See, um nach Italien zu steuern; und die verlassene Dido entleibt sich Aen. IV. Ein neuer Sturm wirft ihn wieder nach Sicilien zurück, wo er bei Acestes aufs neue freundliche Aufnahme findet, und seinem Vater Leichenspiele feiert Aen. V. 1—603. Die trojanischen Frauen, der langen Seefahrt müde, verbrennen 4 Schiffe von der Flotte; Aineias gründet Acesta (Segesta) und läßt einen Theil der Troer zurück 604. ff. Mit den Übrigen kommt er endlich per tot discrimina rerum glücklich nach Italien, und landet bei Cumä 779. ff. Virgils Dichtung! — Nach andern Sagen beschreibt Dionys die Fahrt I, 52. ff. — Virgil läßt ihn dort mit der Sibylle in die Unterwelt hinabsteigen, und den Vater Anchises über seine Zukunft befragen Aen. VI. Darauf wird bei Cajeta geankert VI, 901. und die Amme des Aineias begraben VII, 1. ff. Dann läuft er in den Tibermündungen ein, und steigt am Ostufer im laurentischen Gebiet ans Land VII. 36. ff. im 7ten, nach Dionys H. I. 63, 64. im 3ten Jahre nach der Eroberung Trojas. Ein früher ihm gewordenes Orakel geht sofort in Erfüllung [36]), und ermuthigt ihn zur Niederlassung. Von jetzt an folgt der Dichter anderen Sagen, als Dionys, oder eigener Dichtung und Anordnung; so wie er die Begebenheiten in 20 Tage zusammendrängt, die nach den Historikern 6 Jahre füllen. Nach Dionys. H. I. 56. ff. erhält Aineias das zweite Vorzeichen, die Erscheinung der weißen Sau mit ihren 30 Ferkeln fast unmittelbar, nachdem sie der Verkündung gemäß ihre Tische verzehrt, und beginnt darauf eine Niederlassung zu gründen, die Latinus erst mit Gewalt verhindern will, aber nach einer nächtlichen Erscheinung zugibt, indem er ein Bündniß mit Aineias gegen die Rutuler abschließt, und ihm seine Tochter zur Bestätigung des Bündnisses gibt. Aineias baut nun die Stadt, und nennt sie nach seiner Verlobten Lavinium. Die Rutuler werden besiegt, aber nach einem Jahre geht des Latinus Neffe, Turnus, dem die Lavinia früher versprochen war, von Latinus Gemalin, Amata, aufgeregt, zu den Rutulern über, und nach 3 Jahren bricht ein Krieg aus, worin Turnus und Latinus beide umkommen. Aineias vereinigt nun des Latinus Aboriginer mit den Troern, und nennt beide Latiner. Nach 3 Jahren erneuen die Rutuler, unterstützt von Mezentius, den Krieg, und Aneias verschwindet in der Schlacht am Numicius. — Nach Virgil sendet Aineias am zweiten Tage nach seiner Landung eine Gesandtschaft an den König Latinus, der schon im Voraus durch Vorzeichen günstig gestimmt ist, nicht blos in sein Gesuch willigt, sondern ihm auch seine Tochter von selbst anträgt [37]). Amata geräth darüber, auf der Juno Anstiften, in Wuth, und am dritten Tag beginnen Händel zwischen den Troern und Latinern, wodurch ein Volksaufruhr entsteht, und Latinus wider Willen genöthigt wird, dem Kriege gegen die Troer nachzugeben [38]). Aineias, durch eine nächtliche Erscheinung des Tiberinus und durch die Erblickung der weißen Sau bewegt, geht am vierten Tage ab, um die Hilfe Evanders zu suchen [39]). Am fünften Tage bringt er die Bewohner von Cäre auf seine Seite 464. ff. während Turnus schon Angriffe auf die Verschanzungen der Troer machte. Am sechsten Tage kommt Aineias mit den Hilfstruppen an, und es erfolgt eine Schlacht, worin Aineias siegt IX. und X. Es wird am siebenten Tage ein Waffenstillstand auf

21) Aen. I, 381. Vgl. I, 179. mit 113. u. 390. 22) Aen. III, 5—18 — 23) Lycoph. 1236. ff. Con. 46. vergl. mit Dionys. H. I, 47, 49; Liv. I, 1. u. XL, 4 —. 24) III, 69. ff. 25) Dion. Hal. I, 50. 26) Paus. III, 22. 27) VIII, 12; Dion. H. I. 49. 28) Od. I, 50. 29) III, 268. ff 30) Aen. III, 306. ff. 31) Aur. Vict. de orig. gent. Rom. 12; Lycoph. 1242. ff. 32) Sol. 2. Serv. in Aen. III, 167. 33) Heyne Excurs. I. in Aen. III. 34) Aen. III. 569. ff. 35) Aen. I, 195; V, 31 u. 61 ff.

36) Aen. VII, 107. ff. vergl. Lycoph. 1259 u. Dionys. H. I, 55. 56. 37) VII, 44—106; 132—285. 38) 285. ff. 39) VIII, 18. ff.

Digitized by Google

12 Tage geschlossen XI, 100. ff. Der Friede kommt nicht zu Stande. Der Krieg bricht am 20sten Tage wieder aus 444 ff., und Turnus fällt, nachdem die Troer von neuem gesiegt, im Zweikampf durch Aineias XII, 887. ff. — Tantae molis erat Romanam condere gentem! — Damit endet Virgil, der dem Charakter seines Helden keine Haltung gegeben hat, weil er aus Homer, wo er Nebenperson ist, kein bestimmtes Bild von ihm auffaßte. Die ersten Eigenschaften eines Helden, Selbständigkeit und innere Kraft, gehen ihm ab, und in dieser Hinsicht steht er weit hinter Turnus zurück. Nur der *pius Aeneas* und eine gewisse Ruhe und Bedachtsamkeit tritt bei ihm mit Klarheit hervor. — Die Römer verehrten ihn als Indiges [40]). Ovid feiert seine Einführung unter die Götter [41]). — Auf Gemmen findet man Aineias mit einer Löwenhaut bedeckt, den Vater auf den Schultern, und den Askanios mit einem Pallasbild in der Hand. Bisweilen trägt er selbst das Gefäß mit den Penaten. *Mus. Flor.* II. T. 30; *Maffei Gemm.* antiq. IV. T. 4. (*Rickleſs.*)

ÄNEAS den Dardanier, lernt man gewöhnlich durch die Römer kennen, die ihn als ihren Stifter verehrten, und denkt sich ihn dann so, wie ihn Virgil geschildert hat; die einzige wahre Quelle ist aber Homer, aus welchem alle Spätern, und auch die Römer, geschöpft haben. Aus Homers Schilderung desselben muß man die gewöhnliche Meinung berichtigen, nicht aber, wie meistens geschieht, den Homer nach den Fabeln der spätern Dichter deuten. Je später der Dichter oder Geschichtschreiber lebte, welcher von Äneas sang oder schrieb, je mehr bildete er die Sagen von demselben um. Betrachten wir also die Sage von Äneas in ihrer Reinheit, wie wir bei Homer sie finden. Hier ist Äneas noch kein Stifter eines Reiches außer Ilium, sondern Nachfolger des Priamos daselbst; daher ihn sogar einige als Verräther Trojas an die Griechen dargestellt haben, welcher zum Lohne das griechische Bürgerrecht und die Herrschaft Iliums empfing. Homer und der Verfasser des Hymnus auf Aphrodite sprechen nicht so verächtlich von ihm; sondern nach Il. XX. 300. ist er der einzige Troer, dessen sich, seiner Frömmigkeit wegen, selbst der feindliche Gott Poseidon annimmt, und dessen Stamme er die Herrschaft über die Troer an des verhaßten Priamos Stelle bis in die fernste Zukunft verheißt. Ähnliches läßt der homerische Hymnendichter seine eigene Mutter dem Anchises verkünden [1]), ohne auch nur mit einer einzigen Sylbe auf eine Auswanderung des Äneas in ferne Lande hinzudeuten. Der Venus Sohn als Verräther ihres Lieblingsreiches darzustellen vermochte jedoch nur ein Menekrates von Xanthus; so wie die Erklärung der homerischen Weissagung, welche Virgil uns gibt [2]), nur einen Römer befriedigen konnte. Was auch Heyne in seiner Disquis. de rerum in Aeneide tractatarum inventione §. III. erinnern mag, Äneas erscheint bei Homer nur, wie Strabo richtig sah, als Nachfolger des Priamos in Ilium, und seine Sprößlinge beherrschten dieses Land noch, da Homerus lebte. Insofern ist Äneas eine historische Person, wenn gleich die Sagen von ihm nur des Dichters Erfindung seyn mögen. Darum ist auch wol sein Name nicht aus dem Griechischen zu erklären, wie die Namen eines Hektor u. A., die bloß der Erfindungskraft des Dichters ihr Daseyn verdanken. Am allerwenigsten können wir die Namenserklärung billigen, welche der oben erwähnte Hymnendichter der Aphrodite in den Mund legt. Nach seiner Gewohnheit, von den Vorfahren der noch herrschenden Fürstenhäuser nichts als Gutes zu singen, stellt Homer auch den Äneas als den Haupthelden der Troer dar. Hektor steht als Held noch unter ihm, wie sein Gegner *Ajas* Il. II, 768. der nächste nach Achilleus ist: er spielt nur so lange eine Hauptrolle in der Iliade, als Achilleus zürnt; sobald aber Achilleus auf dem Kampfplatz erscheint, tritt Hektor in den Hintergrund zurück, Il. XX, 79. ff. 373. Hektor erklärte selbst Il. XX. 433. dem Achilleus nachzustehen, welchen Äneas Il. XX, 105. an Geburt noch übertrifft, der, nach Il. XX, 331. ff. des Achilleus Kraft nur weichend, keinen andern Danaer zu fürchten hat. Betrachten wir des Äneas Geburt, so finden wir ihn bei Homer, der alles durch den Gegensatz zu erläutern pflegt, von Seiten der Mutter dem Achilles, von Seiten des Vaters dem Agamemnon gleichgestellt. Wie Achilleus bei den Griechen, so ist Äneas bei den Troern der einzige Göttinsohn, und was Achilleus durch die Meeresgöttin an Kraft gewinnt, hat Äneas vor ihm durch den höhern Rang der Mutter voraus. Philostratus hatte den Dichter begriffen, wenn er die Griechen den Hektor die Hand, den Äneas aber die Sele der Troer nennen ließ, der den Griechen mit seiner Einsicht und Klugheit mehr zu schaffen machte, als Hektor mit seiner martialischen Tapferkeit und Leibesstärke. Von ihm hat Homer uns Il. XX, 215. ff. einen Stammbaum gegeben, so weit kein anderer bei dem Dichter hinaufreicht, selbst nicht der Stammbaum des Agamemnon Il. II, 100 ff. Auch hat Äneas göttliche Rosse, Il. V, 254 ff. so wie Achilleus, und so erscheint er in Allem als des Achilleus Gegensatz, selbst darin, daß er Il. XIII, 460. dem göttlichen Priamos zürnt,

Weil er ihn nicht ehrte, den tapfern Streiter des Volkes.

Dieses mag genug seyn, um die gewöhnlichen Vorstellungen von Äneas zu berichtigen. Man sieht aus Allem, daß die Römer keinen bessern Helden Iliums sich zum Stifter ihres Volkes wählen konnten, als ihn, zumal da die Il. XX, 298. gerühmte Pietät desselben zugleich das tugendhafteste Vorbild des Augustus nach römischem Begriff in ihm zu preisen, dem Virgil die schönste Gelegenheit darbot. (*Grotefend.*)

ÄNEAS, der Taktiker, auch wol Poliorketiker genannt (Αἰνείας, Αἰνέας, Τακτικὸς. Πολιορκητικὸς), ein Kriegsschriftsteller des griechischen Alterthums. Sein Zeitalter läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht genau bestimmen; doch kommt man

40) Dionys. H. I. 64. Liv. I, 2; Aen. XII, 794; Tib. II, 5, 45. ff. 41) Metam. XIV, 814. ff.
1) v. 197. f. 2) Vergl. Aen. III, 97. sq. u. IX, 448. sq.

Digitized by Google

der Wahrheit wol sehr nahe, wenn man ihn in die Zeit des Aristoteles (um Olymp. 110; vor Chr. Geb. 340.), oder doch nicht lange nach diesem setzt, da er gerade diejenigen Kriegswerkzeuge, von welchen er selber sagt, daß sie zu Aristoteles Zeit besonders in Gebrauch gekommen seyen, beschreibt, und der später erfundenen gar nicht gedenkt (Casaub.). Wäre, wie Casaubonus vermuthet, mit dem Feldherrn der Arkader Äneas Stymphalios (Αἰνείας Στυμφάλιος), dessen Xenophon (Ἑλληνικ. Lib. VII. c. 3. Ed. *J. G. Schneid.* Lips. 1191. p. 437.) [1]) erwähnt, eine Person, so würde er schon zur Zeit der Schlacht bei Mantinea (Ol. 104. 2. v. Chr. Geb. 361 nach *Saxe* im Onomast. T. 1. p. 73.) gelebt haben [2]). Er entwarf ein vollständiges System der Kriegskunst seiner Zeit (Θεωρία τακτική, στρατηγικὰ βιβλία, στρατηγικὰ ὑπομνήματα, περὶ τῶν στρατηγικῶν ὑπομνήματα, de arte, de officio imperatoris) von welchem wir aber nur das eine Buch, welches von dem Verhalten bei Belagerungen (τακτικόν τε καὶ πολιορκητικὸν ὑπόμνημα περὶ τοῦ πῶς χρὴ πολιορκούμενον ἀντέχειν, liber, commentarius obsidionalis) handelt, übrig haben; wahrscheinlich waren die andern kriegswissenschaftlichen Abhandlungen, auf welche er selbst in dem eben genannten Buche sich beruft, wie die Schriften von der Ausrüstung eines Heers (πρασκευαστικὴ βίβλος c. 7. 8. 20.), von dem, was ein Feldherr beim Marsche zu thun hat (ποριστικὴ c. 14.), vom Aufschlagen des Lagers (στρατοπεδικὴ c. 21.), die Schrift, welche er ἀκούσματα (c. 22. 28. 38.) nennt [3]), und die von der Seekriegskunst (περὶ ναυτικῆς τάξεως), welche er am Schlusse des genannten Buchs verspricht, so wie die von den Feuersignalen (περὶ πυρσῶν), aus welcher Polybius [4]) uns eine Stelle aufbewahrt hat, gleichfalls einzelne Abtheilungen des größern Werkes [5]). Schon früher muß dieses Werk sich einen Namen erworben haben, da Kineas (Κινέας), der Freund und Rathgeber des Königs Pyrrhus von Epirus um 280 vor Chr. Geburt [6]), einen Auszug daraus verfertigte [7]); und es ist sehr zu verwundern, daß, außer Polybius, Älianus und Suidas, so viel ich wenigstens weiß, kein Schriftsteller des Alterthums des Äneas gedenkt, obgleich, wie schon andere [8]) bemerkt haben, Polyänus in seinem Buche von den Kriegslisten, und besonders Julius Africanus, der in seinen Cestis [9]) und zwar aus der noch vorhandenen Abhandlung von Belagerungen, ganze Stellen abgeschrieben hat, ihn viel benutzt haben. Für die Kentniß der alten griechischen Kriegskunst, so wie in mancher historischen Hinsicht ist übrigens diese noch vorhandene Abhandlung von großer Wichtigkeit. Sie findet sich handschriftlich in der Bibliothek des Vaticans zu Rom, in der königl. Bibliothek zu Paris, in der laurentinischen Bibliothek zu Florenz [10]), und in der königl. Bayerschen zu München. Aus dem vaticanischen Codex machte zuerst Adrian Turnebus [11]) einige Stücke bekannt; die erste vollständige Ausgabe besorgte aber aus dem Pariser Codex, wahrscheinlich eine Abschrift des Römischen, Isaak Casaubonus, und fügte sie seiner Ausgabe des Polybius Paris. 1609. fol. hinzu [12]); auch bei der Ausgabe dieses Schriftstellers von Jac. Gronov [13]), findet sich diese Abhandlung, so wie von Boivin besorgt in der schon unten genannten Ausgabe der alten Mathematiker Par. 1693. fol [14]). Für die Kritik des Textes sind wichtig: *Jac. Gronovii* Supplementa lacunar. in *Aenea Tactico*, Dione Cassio et Arriano. Lugd. Bat. 1675. 8. (aus dem flor. Codex) und *G. H. C. Koesii* Epist. de tribus *Aen. Tact.* Codicib. Parisiensibus textum commentarii ejus obsidionalis corrigens in *G. G. Bredow* Epistolis Parisiensib. Lips. 1812. p. 110. sqq. Einen Sachcommentar über dieses Buch hat in französischer Sprache Graf von Beaufobre Par. 1757. 4. 2. Voll. geschrieben. M. s. außer der Vorrede von Ca-

1) Fr. Passow (Grundzüge der gr. und röm. Literaturgesch. S. 15) setzt ihn schon in Olymp. 100. 3. v. Chr. Geb. 378, wol etwas zu frühe. 2) Eines andern Äneas Stymphalus gedenkt Xenophon in der Ἀνάβασις Κύρου Lib. IV. c. 7. (Ed. Schneid. Lips. 1806. p. 244) der aber ja mit dem oben genannten nicht verwechselt werden muß. 3) Casaubonus, dem Fabricius und Harles folgen, übersetzt ἀκούσματων βίβλος durch exemplorum liber. Sollte aber ἄκουσμα nicht ein terminus technicus in der Kriegskunst der Griechen seyn, vielleicht militärische Musik: oder das was wir Losung (Parole) nennen, bezeichnen? Weder bei Julius Pollux, noch in dem *Etymol. magn.* noch bei Suidas findet es sich indeß in dieser oder einer ähnlichen Bedeutung. 4) Reliq. Libri X. c. 44. Ed. Schweigh. T. III. p. 291—294. 5) Suidas (unter Αἰνείας Ed. *Aem. Porti* Genev. 1619 fol. Vol. I. p. 805.) führt eine Schrift des Äneas unter dem Titel: περὶ στρατηγημάτων auf, vielleicht auch eine einzelne Abtheilung des größern Werks. Da er sich aber wegen der Schrift περὶ πυρσῶν auf Polybius beruft, und dieser an der Stelle, auf welche sich Suidas bezieht der Kriegstheorie des Äneas die Benennung περὶ τῶν στρατηγικῶν ὑπομνήματα gibt, so hat man das Wort στρατηγημάτων bei Suidas in στρατηγικῶν verwandeln wollen. Indeß hat Schweighäuser (Adnotation. ad Polyb. Edit. T. VI. p. 687.) die Lesart στρατηγημάτων aus dem Grund in Schutz genommen, weil der Sinn um nichts verändert wurde, indem auch στρατήγημα alles was zur Pflicht eines Feldherrn gehört, bedeute.

6) M. s. Dionis Fragm. Peiresc. XXXVIII. Ed. Reim. Dion. Cass. T. I. p. 18. mit der Note. 7) Aelian. Tact. c. I. cf. Fabr. Bibl. Gr. ed. Harles. V. 1111. p. 342—343. 8) Casaubonus (Praef. ad. Aen. Tact.) und Gabr. Naudé (Naudaeus) in der Bibliogr. milit. cf. Harl. ad Fabric. Bibl. Gr. 9) Περὶ κεστῶν, eine Sammlung mancherlei Geschichten aus sehr verschiedenartigen Fächern. Die unter dem Namen des Julius Africanus unter den, von Thevenot, J. Boivin und Andern besorgten, alten Mathematikern abgedruckten Κεστοὶ sind Excerpte aus jener Sammlung mit Zusätzen aus andern, zum Theil viel spätern, Schriftstellern. M. s. die Bibl. Fabr.-Harles. T. IV. p. 240. u. vergl. J. Chstph. Freih. v. Aretin Beitr. zur Gesch. u. Liter. u. s. w. 1801. Th. 4. Den Namen führen sie von dem Κεστὸς, dem gestickten Gürtel der Aphrodite. Siehe unter Julius Africanus. 10) Auf dem Titel dieser Handschrift wird das Werk fälschlich dem Älianus zugeschrieben; am Ende steht indeß: Αἰνείου ἢ Αἰλιανοῦ. — Der römische und florentinische Codex sind angeführt in der Voraussetzung, daß sie aus Paris wieder zurückgegeben sind. — 11) Adversarior. Libri XXX. Par. 1580 fol. Lib. XXII. 26. u. Lib. XXVII. 7. cit. Fabric. 12) I. A. G. Weigel Appar. litter. T. I. Nr. 2035. 13) Amstel. 1670. III. T. 8. M. Ausg. v. J. A. Ernesti Lips. et Vindob. 1763—1764. III. Vol. 8. cf. G. Christoph. Harles Brev. notit. litter. Graec. pag. 280. 14) Weig. App. litt. T. I. Nr. 326.

saubonus, *Fabric.* Bibliothec. Graeca. Ed. vet. Vol. II. pag. 764—766. Ed. *Harles.* Vol. IV. pag. 334—335. (*Mohnicke.*)

ÄNEAS GAZÄUS, (aus Gaza in Palästina gebürtig) ein platonischer Philosoph, der sich nachher zum Christenthum bekannte, lebte wie aus seinem Dialog §. 209 hervorgeht, ums Jahr 484. Dieser Dialog, nach der Hauptperson, Theophrastus, betitelt, von der Unsterblichkeit und Auferstehung der Todten handelnd, wurde von Ambrosius, Abt von Camaldoli, zuerst, dann von Joh. Wolf von Zürich neu ins Lateinische übersetzt, und von Caspar Barth 1653 herausgegeben. (Nach Fabricius. Man sehe jedoch hauptsächlich über ihn Disputatio de Aenea Gazaeo von Theoph. Wernsdorf, herausg. v. dessen Neffen Gr. Gli. Wernsdorf Naumburg 1817. 4. (v. *Baczko.*)

Äneas Sylvius, s. Pius II.

ÄNEÏOS, (Αἰνήιος) auch Änesios (Αἰνήσιος) ein Beiname des Zeus von seinem Tempel auf dem Berge Ainos in Kephallenia Schol. in Apollon. Rhod. II, 297. (*Ricklefs.*)

ÄNESIDEMOS. Dieser durch seine Zweifel gegen die Wahrheit der menschlichen Erkenntniß berühmte Denker ist uns nach seinem Leben und Schicksalen fast ganz unbekannt. Nur so viel wissen wir von ihm, daß er auf der Insel Kreta in Gnossus geboren war, sich zu Alexandrien, was seit der Ptolemäer Zeiten ein Hauptsitz der Gelehrsamkeit geworden war, aufhielt, daselbst der Schüler des Skeptikers Heraklides war, und um die Zeit des Cicero, oder wahrscheinlicher etwas später lebte, und dem bisher fast ganz unbeachtet gebliebenen Skepticismus eine größere Aufmerksamkeit erwarb [1]).

Die Bibliothek zu Alexandrien mochte wol die Bekanntschaft mit den Schriften des tiefen und dunklen Heraklits veranlaßt haben; kein System sagte ihm so sehr zu, und er nahm sich vor, durch Skepticismus Heraklits Lehre einzuleiten und zu empfehlen. Heraklit lehrte, alles entstehe durch entgegengesetztes Wirken: — Denn die Welt sey ein ohne Aufhören sich ewig entzündendes und verlöschendes Feuer, und dieser ewige Wechsel von Entzünden und Verlöschen mache das Wesen der Dinge aus, — alles sey daher in einem unaufhörlichen Flusse, und durchlaufe eine Reihe entgegengesetzter Zustände; daher könne man von jedem Dinge sagen: es sey alles und mit demselben Rechte: es sey nichts von allem [2]). Wer sich nun von dieser Wahrheit überzeugen wolle, daß an jedem Dinge Entgegengesetztes wirklich sey (nach Heraklit würde es jedoch heißen müssen: Entgegengesetztes werde), der müsse vorher einsehen, daß an jedem Dinge Entgegengesetztes erscheine oder wahrgenommen werde [3]). Der Honig ist eben sowol angenehm als unangenehm, süß als bitter, gelb als roth; daß dieses Entgegengesetzte an dem Honig ist, davon überzeugen wir uns durch die verschiedenen entgegengesetzten Empfindungen, durch welche uns dieses Entgegengesetzte erscheint. Es betrift diese Lehre das Wesen der Dinge und das Verhältniß der Empfindungen zu demselben. Die Dogmatiker nahmen, trotz des veränderlichen Spiels der Empfindungen, ein unveränderliches Wesen und Seyn an, welches dem Veränderlichen zum Grunde liege; die Skeptiker leugneten die Erkennbarkeit dieses Wesens, weil es durch die veränderlichen Empfindungen ungewiß werde. Nur Änesidem versuchte eine Vereinigung des Dogmatismus und Skepticismus, indem er behauptet, nur dadurch, daß die Dinge in ihrem Wesen Entgegengesetztes vereinigten, erscheinen sie auf entgegengesetzte Weise; und durch die entgegengesetzten Erscheinungen lernen wir das Entgegengesetzte ihres Wesens kennen. Dieses ist ein Dogmatismus, der zwar nicht haltbarer ist als jeder andere, und schon darum verwerflich, weil er auf die Natur der Empfindungen gar keine Rücksicht nimmt, jedoch ist er eine neue und interessante Ansicht, die wir nur nicht genau kennen, da Sextus allein nur beiläufig derselben erwähnt hat, und auch nicht zu vereinigen wissen mit dem Eingange zu diesem dogmatischen System, welches der Skepticismus war, den Änesidem vortrug. So viel ist jedoch klar, daß Änesidem eine eigene Ansicht und Erklärungsart des heraklitischen Systems gewonnen hatte, wovon wir nur bedauern müssen, daß uns Sextus nur einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Bruchstücke, z. B. daß das Grundwesen Luft, die Zeit eben dasselbe Wesen, der Verstand eines Menschen außerhalb seines organischen Körpers sey, u. s. w. mitgetheilt hat.

Die andre Seite seines Systems, nämlich den Skepticismus, kennen wir schon etwas besser. Sextus und Photius haben mehrere zusammenhängende Gedankenreihen aus seinen Schriften aufbehalten, daß wir sie schon besser übersehen können. Änesidem hatte die Geschichte des Skepticismus bei den Griechen vor Augen, und er billigt die skeptische Methode der neuen Akademie gar nicht, weil sie nicht die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß überhaupt, und im Allgemeinen, sondern nur die Bestreitung des dogmatischen Systems der Stoiker zum Gegenstande gehabt hatte. Daher nannte er seinen Skepticismus lieber nach dem ersten griechischen Skeptiker Pyrrhonisch, und schrieb mehrere Stücke zur Ausbreitung und Erläuterung eines allgemeinen Zweifels gegen die menschliche Erkenntniß [4]). Es gibt nach Änesidem keinen festen Punkt in der menschlichen Erkenntniß, keine Einheit und Harmonie, sie fällt aus einander in eine Vielheit von widerstreitenden Vorstellungen und Ansichten; ein beständiges Schweben und Wogen ohne einen festen Grund und Boden. Diese Beschaffenheit der Erkenntniß rühret nicht von der Schwäche des menschlichen Verstandes, oder von der Unkunde seines Vermögens, der Bedingungen und Gesetze des Erkennens her, — denn dann wäre sie blos subjectiv und könnte einmal, wenigstens zum Theil, gehoben werden — sondern sie ist in der Natur der

1) Diogenes Laertius IX. §. 116. Eusebius Praeparatio Evangelica XIV. c. 7. 18. Photius bibliotheca (ed. Rothom. 1653.) p. 546. 2) S. Artikel Herakleitos. 3) Sextus Empiricus Pyrhon. Hypotypos. I. §. 210.

4) Die alten Schriftsteller erwähnen seiner pyrrhonischen Betrachtungen, welche einem Römer Lucius Nero oder nach einer andern Lesart bei Photius: Tubero zugeeignet waren, und aus acht Büchern bestanden, seines Pyrrhonischen Grundrisses, so wie einer Abhandlung von der Forschung und gegen die Weisheit.

Digitized by Google

Dinge gegründet, welche selbst nach Heraklits Ansicht nichts festes und beharrliches in sich haben, sondern in einem ewigen Werden und Wechsel des Entgegengesetzten bestehen. Der Skepticismus ist daher eine Anzeige oder Erinnerung an die Verwirrung und Unordnung der Dinge, sowol der angeschaueten als der gedachten, welche aus ihren Erscheinungen in allen Beziehungen hervor gehet, deren Resultat die Gemüthsruhe und Gleichgiltigkeit ist. Denn wer den Widerstreit der Erscheinungen erkennt und sich überzeugt, daß darin auch das Wesen der Dinge bestehet, der wird auch nicht mehr vergeblich nach einer Erkenntniß des unveränderlichen Seyns, der Einheit und Uebereinstimmung in dem Wesen und Verhältnissen der Dinge, was nicht vorhanden ist, streben, und eben dadurch zu einer durch nichts zu störenden Gleichheit und Ruhe gelangen.

Änesidem verbreitete sich in seinen pyrrhonischen Betrachtungen über das menschliche Erkennen in seinem ganzen Umfange. Außer der allgemeinen Inhaltsanzeige, und seiner Erklärung von Skepticismus überhaupt, welche uns Photius gibt, kennen wir daraus nur sein Raisonnement gegen die Empfindungen als Grundlage der Erkenntniß, und gegen die Erkenntniß von dem ursachlichen Verhältnisse.

Die frühern Skeptiker hatten schon auf die Mißhelligkeit der Empfindungen aufmerksam gemacht, und daraus die Ungewißheit der Erkenntniß hergeleitet. Denn da die Erkenntniß auf das unveränderliche Wesen der Dinge gehet, und der Dogmatiker dieses für erkennbar hält, so zeigt der Skeptiker, daß uns dieses unbekannt bleibt, weil die Empfindungen von einem und demselben Dinge zu einer und verschiedenen Zeit bei einem und verschiedenen Menschen durchaus nicht mit einander übereinstimmen. Änesidem mußte auf diesen Punkt noch mehr reflectiren, da er nach dem Obigen behauptete, das Wesen der Dinge sey eine Vereinigung des Entgegengesetzten, welches uns dadurch bekannt werde, daß es uns auf entgegengesetzte Weise erscheine. Wahrscheinlich kam er dadurch auf die berühmten zehen Zweifelsgründe, oder zehen Gesichtspunkte, das Ungewisse und den Streit der Empfindungen unter einander darzustellen. Wenn gleich die Skeptiker vor ihm die Materialien dazu schon vielfältig gesammelt hatten, so scheint doch Änesidem sie zuerst unter diese zehn Classen als eben so viele Quellen des Zweifels gebracht zu haben, und der Urheber derselben, was die Form betrift, gewesen zu seyn. Sie werden nur von Schriftstellern nach Christi Geburt erwähnt, behauptet und bestritten, und man kann ihr Vorhandenseyn historisch nicht höher als bis zu Änesidem hinaufführen [5]). Jene Zweifelsgründe waren folgenden Inhalts. Die Thiere sind so verschieden in Ansehung ihres Baues und ihrer Entstehung, daß man daraus mit Recht schließet, daß sie von einem und demselben Gegenstande verschiedene Empfindungen erhalten, daher sie auch nicht einerlei Dinge suchen und lieben, fliehen und hassen. Es läßt sich daher wol sagen, wie ein Gegenstand dem Menschen erscheinet, aber nicht welche von den mannichfaltigen Empfindungen, durch welche er den Menschen und den Thieren erscheinet, mit demselben als Ding an sich übereinstimmen. Zweitens. Die Menschen selbst, abgesehen von den Thieren, sind in Ansehung des Leibes und der Sele sehr von einander abweichend, und können daher von einem und demselben Gegenstande nicht einerlei Vorstellungen empfangen, noch in ihren Gefühlen und Begehrungen übereinstimmen. Welche von den so mannichfaltigen Vorstellungen nun die wahre mit dem Gegenstande völlig übereinstimmende sey, läßt sich gar nicht ausmachen. Drittens. Die Sinne sind selbst unter sich uneinig, und stellen uns die Gegenstände abweichend dar. Das Gesicht stellt uns ein Gemälde mit Erhabenheiten und Vertiefungen dar, das Gefühl aber entdeckt nichts davon. Viertens. Zufällige Zustände und Veränderungen des vorstellenden Subjects, als Krankheit, Gesundheit, Nüchternheit, Trunkenheit, Hunger, Sättigung, Affecten, Leidenschaften, haben Einfluß auf seine Vorstellungen, und machen die Erkenntniß der Objecte ungewiß. Fünftens. Die Raumverhältnisse, in welchen alle Objecte wahrgenommen werden, als Nähe oder Entfernung, diese oder jene Lage, haben eben denselben Einfluß. Ein Schiff erscheint in der Nähe groß und in Bewegung, von weitem klein und unbewegt, ein viereckter Thurm in der Ferne rund. Sechstens. Wir erhalten keine Empfindung rein, allen ist etwas fremdartiges zugemischt, sowol von andern Objecten als von dem empfindenden Subjecte. Die Hautfarbe des Menschen stellt sich anders in der warmen als in der kalten Luft dar. Den Gelbsüchtigen erscheint alles gelb gefärbt. Siebentens. Die Empfindungen werden durch die Quantität und Structur der Objecte abgeändert. So erscheinen die abgefeilten Theile des Silbers schwarz, in der Verbindung weiß. Der Wein stärkt und schwächt den Körper, je nachdem er mäßig oder übermäßig getrunken wird. Achtens. Wir stellen uns nichts an sich, sondern nur in Verhältnissen theils zu dem Vorstellenden, theils zu dem Vorgestellten vor, unter besondern Verbindungen, Zusammensetzungen, Vermischungen auf bestimmte Weise, welche von der Individualität des Vorstellenden abhängig ist. Neuntens. Das Seltene und Gemeine hat einen großen Einfluß auf die Bestimmungen unserer Empfindungen und Urtheile. Zehntens. Die Menschen unterscheiden sich auf eine auffallende Weise in Ansehung der Erziehung, Gewohnheiten und Gesetze, und eben so abweichend und widersprechend sind ihre Vorstellungen von dem was Recht und Unrecht, gut und böse ist, von Gott und der Religion, von Wahrheit und Falschheit. — Die Skeptiker blieben sich nicht gleich in der Ordnung dieser Betrachtungen; wahrscheinlich wählte jeder aus der Fülle seiner Erfahrungen andere Belege zur Erläuterung derselben, und leitete auch wol andere Resultate daraus. Was auch in dem Einzelnen mit Recht getadelt werden kann, so war es doch gut, daß sie auf das Subjective in der menschlichen Erkenntniß aufmerksam machten, und den Dünkel, der über das wegsiehet, demüthigten. Freilich bleiben sie immer auch auf ihrer einseitigen Ansicht stehen, und erheben sich nie zu einer unbefangenen und gründlichen allseitigen Er-

5) Sextus Empir. Hypotypos. Pyrrhon. 1. §. 36, advers. Mathemat. VII. §. 345. Aristocles bei Eusebius Praepamt. Evangel. XIV. c. 18.

Digitized by Google

forschung der Bedingungen und Gesetze menschlicher Erkenntniß. Dieses zeigt sich besonders in dem Raisonnement des Änesidem gegen die ursachliche Verknüpfung.

Es ist ein Verstandesgesetz, welches durch keine Vernünftelei wegdisputirt werden kann, daß wir zu jeder Begebenheit eine Ursache, und die Wirkung als eine nothwendige Folge der Ursache denken müssen. Durch die Sonnenstrahlen wird der Stein erwärmt, das Wachs flüssig; durch den Genuß des Brotes wird der Abgang der Theile in dem menschlichen Körper wieder ersetzt; wenn wir auch nicht begreifen wie das geschiehet, so denken wir uns doch eine nothwendige Verknüpfung zwischen diesen Wahrnehmungen, und würden ohne dieses keine Erfahrungserkenntniß haben. Es ist dieses ein Gesetz des Verstandes für die Verknüpfung der Wahrnehmungen, wodurch Erfahrung entsteht, aber kein Gesetz für die Dinge an sich, die wir nicht erkennen. Änesidem betrachtete aber das ursachliche Verhältniß aus dem letzten Gesichtspunkte, und fodert zu dem Begrif einer Ursache, daß man aus ihr das Entstehen eines andern Dinges begreifen müsse, und weil dieses nicht der Fall ist, so spricht er dem Begriffe alle Bedeutung und Wahrheit ab. Ja, er suchet durch künstliche Beweise aus Schlüssen darzuthun, daß das Ursache von etwas seyn etwas Unmögliches sey. Der Hauptbeweis ist folgender Schluß: Wenn etwas Ursache von etwas Anderm, was noch nicht ist, sondern erst wird, seyn sollte, so müßte entweder ein Körper Ursache von einem andern Körper oder das Unkörperliche von einem andern Unkörperlichen, oder ein Körper Ursache von einem Unkörperlichen oder das Unkörperliche Ursache von einem Körper werden; Nun ist aber weder das Eine noch das Andere, denn in keinem Falle ist in dem Einen der Begrif des Andern, enthalten, und es kann also nicht aus ihm das Entstehen eines Andern begreiflich werden. Also ist das Entstehen undenkbar und es gibt keine Ursache [6]). Dieses ist aber eine Vernünftelei, welche auf der Verwechselung des Begrifs einer Ursache und eines logischen Grundes beruhet, und ob sie gleich dem Änesidem einen großen Spielraum eröffnete, seine dialektische Kunst zu zeigen, doch die vernünftige Ueberzeugung von der Wahrheit des Causalitätgesetzes nicht erschüttern kann.

Einen weit größern Werth haben die kritischen Bemerkungen Änesidems über die Mißgriffe, welche in der Erforschung der Ursachen gethan werden, und sie finden auch jetzt noch ihre Anwendung. Daß man einen einseitig gewählten Erklärungsgrund für Wirkungen aufstellt, bei welchen mehrere Gründe denkbar sind, daß man von Erscheinungen, welche nach einer gewissen Ordnung geschehen, Ursachen angibt, welche nicht im geringsten auf eine Ordnung hinweisen; daß man die Erklärungsversuche der Erscheinungen auf nicht erscheinende Dinge anwendet, bei denen es eben so möglich ist, daß sie auf diese, als daß sie auf eine ganz eigne Weise wirklich werden; daß man bei den Nachforschungen, anstatt von allgemeinen eingestandenen Gründen, von gewissen individuellen Voraussetzungen ausgehet, und dabei nur das aufgreifet, was mit den Hypothesen einstimmig ist, aber was ihnen entgegen ist, übersiehet; daß man unerforschliche Dinge zu erklären sucht, für deren Erklärung die Erscheinungen keine sichere allgemein einverstandene Bestätigung gewähren; daß man Ursachen aufstellt, welche nicht nur mit den zu erklärenden Erscheinungen, sondern auch den eignen Hypothesen streiten; daß der Grund, durch den man eine Erscheinung zu erklären sucht, eben so dunkel und unbegreiflich ist, als das zu erklärende, [7]) — das waren sehr fruchtbare Bemerkungen, welche dem Scharfsinne dieses Denkers Ehre machen.

Eine Reihe von Denkern traten in die Fußtapfen Änesidems, unter welchen mehrere Aerzte waren, und Sextus sich vorzüglich auszeichnete. In den neuesten Zeiten ist der Name Änesidemus durch die scharfsinnige Bestreitung der Theorie des Vorstellungsvermögens, welche unter diesem Namen erschien, merkwürdig geworden.

Ueber diesen Zweifler sind nachzulesen: Stäudlin Geist und Geschichte des Skepticismus, 1. B. S. 299. f. Buhle Grundriß der Geschichte der Philosophie, 3. Band Seite 304. 305. Tennemanns Geschichte der Philosophie, 5. Band Seite 44. ff. (*Tennemann.*)

Änesios, s. Äneios.

ÄNESIPPA, (*Αἰνήσιππα* bei Ptolem. IV, 5) eine Insel mit einem Hafen an der Nordküste des alten Afrika bei Parätonium [*]). (*Friedemann.*)

ÄNESISPHYRA, (*Αἰνησίφυρα* bei Ptolem. IV, 5), ein Hafen an der Nordküste Marmarika's im alten Afrika. (*Friedemann.*)

ÄNGSTLICHKEIT oder Gefühl beschränkter Lebensthätigkeit mit besorglicher Unruhe, stammt 1) aus Gedanken, bei innerem Zwiespalt oder bei Erkentniß vorhandener Gefahr; 2) aus dem Körper, besonders wenn das Sonnengeflecht angegriffen, der Herzschlag unregelmäßig, das Athmen erschwert ist; 3) aus bloßem Vorgefühl eines herannahenden Uebels. Ueber letztere Art s. den Art. Ahnung. Die zweite ist schon Krankheitserscheinung und verlangt ärzliche Beurtheilung und Behandlung, denn sie wird gehoben bald durch den Ausbruch einer bestimmten Krankheit, bald durch dieses, bald durch jenes Heilverfahren. Bei der erstern Art ist es diätetischer Grundsatz: 1) Das Uebel klar anzuschauen, und es sich zu denken nicht als kommend, sondern als daseyend, nicht die gemilderte Form, sondern geradezu den äußersten Fall, denn nur so wird dem Uebel sein Stachel genommen; 2) das Leben vom leidentlichen Gefühl abzuleiten, die Selbstthätigkeit hervor zu rufen, kräftig zu widerstreben und in der Anstrengung des Verstandes, in dem Sinnen auf Mittel

6) Sextus Empiricus adversus Mathematic. IX. §. 218.

7) Sextus Empir. Hypotypos. 1. §. 181. seq.

*) Der Name *Αἰνησίππα* bei Strabo L. XVII. T. VI. p. 525 ed. Tzschucke ist wahrscheinlich verdorben, wie die Varianten zeigen.

**) Tzschucke that wohl Unrecht, bei Strabo L. XVII. T. VI. p. 524, der es Vorgebirge nennt, was nicht befremdend ist, seinem Mscript. zu folgen und ἡ Κεντόφορα zu schreiben.

Digitized by Google

der Rettung das Selbstgefühl zu erhöhen; 3) in das Unvermeidliche sich zu fügen, das größte Uebel aus einem höhern Gesichtspunkte zu betrachten. (*Burdach.*)

Ängstlichkeit in ästhetischen Darstellungen darf man nicht verwechseln mit ästhetischer Darstellung des Ängstlichen, welche vortrefflich seyn kann; jene ist allezeit ein Fehler, welcher daraus entspringt, weil den Künstler selbst die Angst in Ansehung seiner Darstellung ergriffen hat. Das Vorgefühl des Unvermögens, die Schwierigkeiten der Ausführung zu besiegen oder der Kritik genug zu thun, hemmt die Freiheit und lähmt die Kraft. Indem nun der Künstler nicht wagt, sich frei zu bewegen, verfällt er, durch Beobachtung einer übertriebenen Genauigkeit, in das Gezwungene und Steife, und sein Werk, dem man die peinliche Anstrengung des Arbeiters ansieht, gewährt keinen rein ästhetischen Genuß. — Ängstlich in der Malerei ist jede sklavische Nachahmung, jede Ausführung, die sich zu sehr an das Kleinliche hält, und in diesen Fehler verfällt hauptsächlich jeder Kopist eines Gemäldes, der, ohne den Geist desselben aufzufassen, mit mühevollem Pinsel und Lasuren zu seinem Zwecke zu gelangen strebt. Bei jedem nicht blos nachahmenden Künstler ist das sicherste Mittel, nicht in ängstliche Darstellung zu verfallen, daß er keinen Stoff wähle, dem er nicht gewachsen ist, denn tritt das Gefühl ein, daß er des Stoffes nicht Meister sey, so wird er furchtsam, die freie Darstellung geht verloren, und er suche vergebens mit Mühe zu erlangen, was freie Geister, die er sich nun zu Vorbildern nimmt, mit Leichtigkeit vollendeten. Dasselbe gilt auch in der Kupferstecherei. (*Weise.*)

ÄNIA, (Αἴνεια.) 1) bei den Römern Änea und Änia, eine Stadt auf Chalcidien an der Küste des Thermäischen Busens, eine Ansiedelung von Korinth [1]); doch soll von den Einwohnern der Troer Äneas für den Stifter gehalten und ihm jährlich geopfert seyn [2]). Die Stadt war zur Zeit des Perseus noch vorhanden, und so fest, daß die römische Flotte sie nicht anzugreifen wagte [3]). Bald darauf muß sie verschwunden seyn. Denn die folgenden Geographen kennen noch wol die Landspitze Änion oder Äonis, den Ort selbst aber nicht mehr. (*Rickleſs.*)

2) Auch zwei Städte Ätoliens hießen so; sie lagen beide an dem Acheloos, die ältere, zu Strabons Zeit nicht mehr bewohnte, etwa 100 Stadien, die jüngere, damals bewohnte, etwa 70 Stadien von der Mündung dieses Flusses entfernt. Strab. X. p. 450. (*Spohn.*)

Äni Pons, s. Oeni Pons.

Änia, Änianes, Änios, s. unter Thessalia.

Annum, s. Philotera.

ÄNONA, ein wahrscheinlich nicht unbedeutender Ort an der Küste Liburniens [*]); nach Ptol. II, 17—41, 30: 44. 0. der noch in spätern Zeiten die Residenz eines Kroatischen Fürsten war, jetzt Kona, klein, in Sümpfen gelegen, mit einem seichten Hafen. (*Rickleſs.*)

1) Scymn. 627. 2) Liv. XL, 4. 3) Liv. XLIV, 10. *) Plin. III. 25.

ÄNOS, (Αἶνος,) 1) eine alte äolische Stadt mit einem Hafen in Thracien, nicht weit östlich von der Ausmündung des Hebrus, nach Ptol. III, 11 — 53, 10: 41, 30, durch Kyme und Mitylene angelegt [*]), vielleicht schon eine Niederlassung der Äolier auf ihren ersten Wanderungen, noch ehe sie die kl. asiatische Küste erreichten; denn Homer Il. IV, 520 kennt sie schon, scheint aber mit Dichterfreiheit ihr Alter zu erhöhen. Indeß machen die Mythen doch den Ort sehr alt. Nach Strab. VII, 6, 1 soll er früher Pollyobria, und nach Apollod. Fr. geogr. VII. Poltymbria geheißen haben von Poltys, einem alten Anführer einer thracischen Völkerschaft, bei dem man schon Herkules auf der Rückkehr von Troas gastliche Aufnahme finden läßt [2]). Wenn aber die Römer [3]) den Äneas beim Anfange seiner Wanderungen den Ort gründen lassen, so werden sie durch die Aehnlichkeit des Namens getäuscht. Die Geschichte findet die Stadt im Anfang der Perserkriege unter Persischer Gewalt [4]). Nach Vertreibung der Perser mußte sie als freie Stadt jedes Mal der vorherrschenden Seemacht folgen, kam dann in Philipps Gewalt, und wurde unter Alexanders Nachfolgern ein beständiger Gegenstand des Streits, als bedeutende Feste, abwechselnd von den Syrern und Macedoniern [5]), am längsten von den Königen Ägyptens [6]) besessen. Die Römer erklärten sie endlich, so sehr auch die Könige von Pergamum nach ihrem Besitz strebten, für frei [7]), und die Stadt blühete, wie es scheint, auch von ihnen beherrscht, obwol der Geschichte unbemerkt noch fort [8]). Hierokles p. 634 kennt sie noch als die Hauptstadt der kleinen Provinz Rhodope. Jetzt ist Enos ein unbedeutender Ort mit einem seichten Hafen. (*Rickleſs.*)

2) Ort der Ogolischen Lokrer; 3) Berg, s. Kephalenia; 4) Fluß und 5) Dorf am Ossa; 6) Stadt in Thessalien: 7) Stadt bei Thapsakos und dem Euphrates; 8) Insel bei dem glücklichen Arabien; 9) Stadt in Kreta, zweifelhaft nach Servius zu Virgil. Aen. II. Steph. Byz., Strabo. (*Spohn.*)

ÄOLIA, (Αἰολία.) Amythaons Tochter, vermählt mit Kalydon, Mutter der Epikaste und Protogeneia. Apollod. I, 7, 7. (*Rickleſs.*)

Äolia, s. Äolien.

Äolides, Conchiliengattung Montforts, s. Nautilus.

ÄOLIEN, (Αἰολίς.) ÄOLIER. Nach einer mythischen Genealogie des Prometheïschen Geschlechts, das zu der ersten Entwilderung Griechenlands vorzüglich beitrug, und die wilden Horden, die es bewohnten, theils vertrieb, theils in Hellenen umwandelte, stammte von Deukalion, des Prometheus Sohne, Hellen. Doros, Äolos und Xuthos waren dessen Söhne, und die beiden ersten werden als Stammväter der Dorier und

1) Seyl. 27. Scymn. 635. Steph. Byz. h. v. Suid. Ἀλωπεκόννησος. Herod. IV, 90 2) Apollod. II, 5. 9. 3) Virg. Aen. III, 18 ff. dem Lucatius darin vorging; Mel. II, 4. Plin. IV. 27, vergl. Heyne Exc. I. in Aen. III. 4) Herod. VII, 58. 5) Polyb. Exc. de legg. 12. Liv. XXXI, 16. 6) Polyb V, 34. 7) Polyb. Exc. de leg. 98. Plin. IV, 17. 8) Mel. II. 2.

Digitized by Google

Äolier genannt. Von Xuthos selbst wird dies nicht gesagt; dagegen aber heißen seine Söhne Jon und Achäos, die Stammväter der Jonier und Achäer. Da diese Stämme sich über ganz Griechenland und die Inseln verbreiteten; so knüpft sich an die Bestimmung ihrer Wohnsitze, ihrer Fortzüge und Wanderungen beinahe die ganze älteste Geschichte Griechenlands, so wie an ihre Verfassungen und Einrichtungen dieses Landes Kulturgeschichte. Die genauere Kentniß davon kann daher nicht als unwichtig betrachtet werden.

Der Sage zufolge mußten Xuthos und Doros sich ihren Aufenthalt selbst suchen, Äolos aber erhielt das Land seines Vaters [1]). Wo dies jedoch gelegen, ist zweifelhaft. Nach der gewöhnlichen Meinung war es entweder ganz Thessalien oder ein Theil davon (Phthiotis, das südliche Thessalien, Strabo 9, 5, 6), welche Meinung aber Clavier durch die Bemerkung zu entkräften sucht, daß man keinen Theil Thessaliens findet, welcher Äolis geheißen habe. Zwar behaupte dies Diodor (14, 67); dagegen aber Thukydides (3, 102), daß Kalydon und Pleuron (in Ätolien) vordem den Namen Äolis geführt, und mit Wahrscheinlichkeit habe man hier des Äolos Reich zu suchen [2]). Wie nun dem sey, die Nachkommen des Äolos, die Äolier (so wie die Achäer) machten nachher Eroberungen in Thessalien, der äolische Stamm zertheilte sich in mehrere Zweige, und diese bildeten eben so viele kleine Staaten. Zu diesen kleinen äolischen Staaten werden Stifter aus der Familie des Äolos genannt, und man kann sie daher nach diesen Stiftern auf einander folgen lassen. Von Söhnen und Töchtern des Äolos sind gestiftet oder benannt: 1) Alos oder Halos (von Athamas), 2) Magnesia (von Magnes), und darin besonders Meliböa, 3) Jolkos (von Kretheus), 4) Pherä (nach des Äolos Tochter Phera benannt). Von Enkeln des Äolos nennt man als gestiftet 5) Thebä Phthiotides und Phylake (von Phylakos), 6) Ormenion oder Orminion (von Ormenos); von Urenkeln: 7) Phthia od. Phthiotis (dessen Beherrscher Eurytion oder Eurytos war), und von Ur-Ur-Enkeln 8) Methone und Magnesia, (dessen Beherrscher Philoktetes war) [3]). Auch die Böoter halten Einige für einen äolischen Zweig, der aus Thessalien verpflanzt sey [4]) — Ob hierüber je das völlig Richtige auszumitteln sey, ist zu bezweifeln, da schon die Verwirrung, die in Ansehung Äolos I. und II. herrscht, entgegensteht.

In der folgenden Zeit verbreitete sich der äolische Stamm auch über andre Theile Griechenlands, besonders in Akarnanien, Ätolien, Phokis, Lokris, und über den Isthmus hinaus in die Peleponnesos, so wie auf mehrere der westlichen Inseln. Als Kennzeichen der Verbreitung jener Stämme dient jetzt die Sprache, die in Griechenland in 4 Hauptdialekte zerfiel: den Jonischen, Dorischen, Attischen und Äolischen. Diese 4 bringt aber Strabo (8, 1. 2) mit Recht auf zwei Hauptdialekte zurück: den Jonischen und Dorischen, indem der Jonische kein andrer sey als der uralte Attische, der dorische aber mit dem äolischen völlig einerlei. (vergl. Dialekte). Dies ersehe man auch daraus, weil alle außerhalb des Isthmus wohnenden Völker (mit Ausnahme der Athener, Megarer und Dorier um den Parnaß) Äolier genannt würden. In der That verschmolzen die Äolier meist mit den Doriern, weshalb auch Euripides in seiner Schilderung der griechischen Stämme (Jon 1581 fgg.) der Äolier gar nicht gedenkt. Andere verloren ihre Eigenthümlichkeit, weil sie sich mit andern Völkern vermischten, und nur in der Peloponnesos blieben Äolier und Dorier übrig, von denen jene Äolier ihre alte Sprache behielten, die, wie die Arkadier und Eleer, mit den Doriern in wenig Berührung kamen. (Strabo a. a. O.)

Jene Wanderung der Dorier unter Führung der Herakliden, wodurch zunächst die Eroberung der Peleponnesos beabsichtet war, veränderte die meisten Wohnsitze der Hellenischen Stämme, und war die Hauptveranlassung, daß die Verdrängten auf mehreren Inseln des ägäischen Meeres, auf dem Küstenlande von Kleinasien, in Sicilien u. a. O. Kolonien anlegten. Unter diesen Kolonien blühte in Kleinasien ein neues Äolis auf, vielleicht aber nicht von Stämmen echt äolischer Abkunft angelegt [5]). Nach Strabo [6]) führte zuerst Orestes, König von Sparta, 60 Jahre nach dem troischen Kriege, einen Theil der Achäer nach Arkadien, wo er starb [7]). Ihm folgte sein Sohn Penethelos, (denn was Vell. Paterc. I, 1 berichtet, ist richtiger als des Pausanias Nachricht 2, 18, 5), und da er nach dreijähriger Regirung von den Herakliden verdrängt ward, setzte er die Wanderung fort, und drang bis Thrakien vor, d. i. bis zu einer ehedem von Thrakiern bewohnten Gegend Böoziens [8]). Wahrscheinlich starb er hier, und seine Nachkommen brachten den begonnenen Zug zum Ziele. Archelaos, sein Sohn [9]), führte die Äolier in die Gegend des nachherigen Kyzikos, und dessen jüngster Sohn Gras (oder Graïs) drang bis zum Granikus vor, von wo er mit dem größten Theile seines Volks nach Lesbos über setzte, und diese Insel in Besitz nahm. Um eben diese Zeit hatten aber auch Kleuas und Malaos, beide sonst nicht bekannt, Nachkommen Agamemnons, eine andere Kolonie Äolier nach Asien geführt.

Die kleinasiatische Landschaft Äolis, welche diese Einwanderer anbauten, umfaßt zwischen dem Flusse Kaïkos, welcher Lesbos gegenüber ins ägäische Meer fällt, und dem Hermos einen Bezirk von etwa 7 Meilen in die Länge und eben so viele in die Breite. Auf diesem kleinen Erdstrich aber legten die Äolier an 30 Städte an, unter denen 11 als die herrlichsten genannt werden: Kyme

1) *Strab.* 8, 7, 1. *Apollod.* 1, 7, 3. 4. *Conon* 27. 2) *Clavier* zu *Apollod.* 1, 7, 15. T. 2. p. 93. fgg. 5) Vgl. die Stammtafeln des Aeolos bei Heyne zu Apollodor Taf. VIII. c. fgg. Gatterer Synchron. Univ. Hist. II. 332, Sare tab. 5—8. ist nicht ganz richtig. 4) Vgl. *Diod.* 4, 67. *Paus.* 10, 8, 3. *Vindringii Hell.* in *Cronov. Thes.* XI. p. 246. Mannert VII, 542.

5) *Clavier hist. d. prem. temps* t. 2. p. 47 fgg. 6) B. 13. vgl. *Larcher Chronol. d'Herod.* c. 14. s. 2. p. 362 fgg. 7) *Pind. Nem.* 11, 44. *Paus.* 8, 5, 3. 3, 3, 6. 8) *Larcher* a. a. O. Morus zu *Isocr. Paneg.* c. 9. Was Manso (Sparta I, 61. not. 1.) dagegen erinnert, ist unzureichend. 9) Strabo a. a. O. bei Paus. 3, 2, 1 heißt er Echelatos.

Digitized by Google

(Kumä), Temnos, Killa, Pitane, Grynion, Lariſſa, Neon Teichos, Agiruſa, Ägäa, Notion und Myrinäon (ſ. dieſe). Jede war eine unabhängige Republik, aber gemeinſchaftlich hatten ſie alle, nebſt Lesbos, in der Nachbarſchaft von Kyme einen Tempel errichtet, wo zu beſtimmten Zeiten auf gemeinſchaftliche Koſten Nationalfeſte gefeiert wurden, die, wie St. Croix bewieſen hat [10]), lediglich religiöſe Zwecke hatten, und wol nur gelegentlich auch zu politiſchen benutzt wurden [11]). Dieſe Städte zuſammen machten den Äoliſchen Bund aus, welcher, wie der Joniſche, aus 12 Städten beſtand, bis Smyrna, früherhin dazu gehörig, durch Treuloſigkeit einiger Jonier davon losgeriſſen wurde.

Wie die Äolier hier anfänglich, nach alter Weiſe des Mutterlandes, unter Königen ſtanden, nachher aber republikaniſche Verfaſſungen bildeten, jede Stadt für ſich, und alle nur durch freien Bund unter ſich zuſammenhängend, und wie dies alles dauerte, bis des Krösos überwiegende Macht ſie unterwarf, und ſie darauf unter des Kyros Botmäßigkeit kamen, ſo wie ihre ferneren Schickſale bei und nach dem Perſerkriege mit Griechenland; dies alles wird am füglichſten bei der Geſchichte Griechenlands ſelbſt erzählt. Bis unter Alexander blieben alle dieſe Kolonien den Perſern unterworfen, fielen dann unter die Gewalt der Könige Syriens, nachher der Römer (Liv. 35, 16), des Pontiſchen Königs Mithradates, und wieder der Römer. Dem oſtrömiſchen Reiche blieben ſie angehörig, bis ſie unter die Herrſchaft der Türken kamen.

Zu der Zeit ihrer Selbſtändigkeit wurden ſie zwar nie politiſch wichtig, und regten ſich nicht mit der Kraft der Jonier: daß ſie aber ihren geſegneten Landesſtrich nicht unbenutzt gelaſſen und von Induſtrie und Handel Vortheil zu ziehen verſtanden haben, beweiſt ſchon die Menge ihrer Städte, in deren mehreren prächtige Tempel waren, die für den Kunſtſinn der Äolier zeugen [12]). Von dem Streben nach literariſcher Kultur der Äolier zeugen andre Umſtände. Kyme iſt die Vaterſtadt des Dichters Heſiodos und des Geſchichtſchreibers Ephoros (nach Einigen auch des Herodotos), Pitane des berühmten Akademikers Arkeſilaos, Temnos des Rhetorikers Hegemagoras: und was auf Lesbos für Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft Schönéres erblühte, hat man billig den Äoliern mit zuzurechnen. (S. Lesbos).

Schon im Alterthum aber waren einige der Bundesſtädte ſo verfallen, daß ihrer nicht weiter gedacht wurde, z. B. Notion und Agiruſa. Grynion verfiel nach dem Sturme Parmenio's unter Alexander immer mehr. Gegenwärtig findet ſich von allen jenen 11 einſt ſo blühenden Städten keine einzige mehr von nur einiger Bedeutung. (*Gruber.*)

ÄOLION, (Αἰόλιον.) Stadt auf der thrakiſchen Halbinſel (Chersonesus Thracia), erſt den Athenern, (bis unter Philipp von Mak.) dann den Chalkidiern unterworfen, nach Theopompos bei Steph. Byz. — Plin. IV, 18 ſagt, es ſey eine Gegend der Cherſon:, wo die Stadt Eläus liege. (*Spohn.*)

ÄOLIPILA, Wind- oder Dampfkugel, Selbſtgebläſe, ein kleines kugel- oder birnförmiges Gefäß, deſſen einzige ſehr feine Oeffnung ſich in einen langen dünnen Schnabel endigt. Sie wird von Glas, oder, dauerhafter, von Kupferblech verfertigt. Füllt man die Kugel etwa bis zur Hälfte mit Waſſer oder einer andern Flüſſigkeit, und ſtellt dieſelbe auf glühende Kohlen oder über die Flamme einer Lampe, ſo fährt, indem die innere Flüſſigkeit zu kochen beginnt, aus der Oeffnung des Schnabels ein heftiger Dampfſtrahl, welcher ſo lange fortdauert, bis der Inhalt heraus getrieben iſt. Dieſe Erſcheinung iſt in der Eigenſchaft des Waſſers begründet, vermöge der ſich daſſelbe, bei den höhern, den Kochpunkt überſteigenden Wärmegraden in einen feinen luftförmigen, völlig trocknen Dampf von hoher Dehnkraft verwandelt, welcher auch hier das Gefäß ſehr bald zerſprengen würde, wenn er keinen Ausgang in der Oeffnung des Schnabels fände. Da aber dieſe Oeffnung ſehr klein iſt, ſo wird der Waſſerdampf im Innern verdichtet, und er fährt daher mit großer Heftigkeit heraus. Die Äolipile dient vorzüglich in der Experimentalphyſik, um die Elaſticität des Waſſerdampfs anſchaulich darzuſtellen; ſie kann aber auch zum Anfachen des Feuers und als Löthrohr benutzt werden. Füllt man die Kugel mit Weingeiſt und zündet den herausfahrenden Dampfſtrahl an, ſo bildet er einen feurigen Springbrunnen; iſt hingegen die eingebrachte Flüſſigkeit ein wohlriechendes Waſſer, ſo erfüllt der Dampf das Zimmer mit Wohlgerüchen. Eine ſehr nützliche Anwendung geſtattet dieſe Vorrichtung im bürgerlichen Haushalte, wenn man die Kugel in ein größeres Kochgefäß umwandelt, deſſen, vermittelſt einer Schraube zu befeſtigender, Deckel den Schnabel trägt. In dieſer Form gibt ſie einen höchſt nützlichen Kochapparat, welcher bei größerer Wohlfeilheit und Einfachheit alle Vortheile des Papiniſchen Topfes (ſ. d. Art.) in ſich vereinigt.

Die Erfindung der Äolipile ſcheint ſehr alt zu ſeyn wenigſtens war ſie ſchon im erſten Jahrhundert bekannt wie aus einer Beſchreibung des Vitruvius lib. I. c. 6, Ricius Commentar zu demſelben hervorgeht. Die ältern Naturforſcher ſuchten dadurch die Entſtehungsart und Eigenſchaften des Windes zu erklären, und benannten ſie nach dem Gotte deſſelben. (*Romershauſen.*

Da durch das Ausſtrahlen der Waſſerdämpfe aus der Äolipila, oder dem ſogenannten Selbſtgebläſe das Gleichgewicht der in einem Raume eingeſchloſſenen Luft aufgehoben, und ein ſtärkerer Zugwind bewirkt wird oder, indem die Dämpfe tropfbar flüſſig werden, für die äußere Luft ein leerer Raum zurück bleibt, ſo kann mittelſt dieſer Maſchine auch ein nöthiger Luftwechſel in jedem eingeſchloſſenen Raum hervorgebracht werden, mithin dieſelbe als Luftreiniger unter dieſen Umſtänden dienen. (*Thdr. Schreger.*

Äolipila; Anwendung derſelben auf Hüttenwerk und Grubenbau. Sie beſteht aus einer hohlen Kugel von Kupferblech, 1 Fuß im Durchmeſſer und darüber und hat ein angelöthetes, vorn zugeſpitztes Rohr zum Ableiten erzeugter Waſſerdämpfe. Man hat dieſelbe ſtat

10) *De l'état et du sort des Colonies des anc. peuples.* 11) Hegewiſch Geogr. und hiſt. Nachr. die Kolonien v. Gr. betreffend. S. 12. 12) Zur Zeit des Xerxes ſtellten ſie 60 Schiffe. *Herod.* L. 14, 9.

Digitized by Google

der Gebläse bei Schachtöfen versucht, aber wegen der vielen Feuchtigkeit, welche sie in den Ofen bringt, und weil die Kohlen doch erst durch atmosphärische Luft zum Brennen gebracht werden, und dann in der Glühehitze das Wasser zerlegen müssen, als unbrauchbar wieder verworfen.

Eine verbesserte Äolipila ist Klipsteins Wasserdunstgebläse von 1786, ein nach Verhältniß mehrere Maß Wasser fassender cylindrischer kupferner Kessel mit sphäroidischem Deckel, aus welchem ein langes, einige Mal gebogenes Dunstrohr mit 2 Kugeln hervorgeht. In einer von diesen Kugeln sammeln sich die ganz tropfbaren Flüssigkeiten, in der andern werden die Wasserdünste mit Feuer, welches durch ein Rohr aus der ersten Kugel immerfort unterhalten wird, nochmals verdünnt, um als trockne und warme Dämpfe in einem sehr feinen Strahl aus der Mündung in die Glühkohlen zu blasen. Durch zwei dergleichen mit einander verbundene Maschinen, von denen eine größer seyn kann, wird das Gebläse vor Schmelzöfen außerordentlich verstärkt. Zu kleinen Schmelzarbeiten reicht man mit einer einzigen aus. Uebrigens ist dies Gebläse nur in holzreichen Gegenden allenfalls mit Vortheil zu gebrauchen. (s. Cramers Anfangsgründe der Probirkunst nach der Götting. Ausgabe. Leipz. 1794. VI. Fig. 1. A.)

Die Äolipilen dienen nicht blos zu einem Wasserdunstgebläse vor Gebläsöfen, sondern man hat sie auch zur Herstellung frischer Wetter in Gruben mit mehr oder minder glücklichem Erfolg angewendet. Die Dämpfe dürfen hier zugleich chemisch durch Absorption der irrespirabeln Luftarten wirken, und Buchholz hat sie deshalb nach Alderson selbst zur Verbesserung der eingeschlossenen Atmosphäre nur zu unbedingt vorgeschlagen. Denn da sie sich durch nähere Verwandtschaft mit der Luft vereinigen, und die schädlichen Theile aus ihr niederschlagen, so kann solche die Luft durch eben diese Operation zum größten Nachtheil auch sehr concentrirt zurück geben. (S. Buchholz über verdorbene Luft in Gefängnissen u. s. w. Erf. 1793. 8.) Vgl. übrigens auch Löth- u. Schmelzmaschine. (*Lampadius u. Thdr. Schreger.*)

Äolis, s. Äolien.

ÄOLIS, ÄOLIDIA (Zool.), bauchfüßige Molluske mit vier bis sechs kegelförmigen Teutakeln, von denen zwei zu beiden Seiten des Mundes, vier über demselben stehen. Die blattförmigen Kiemen stehen in queren Reihen auf beiden Seiten des Rückens; der Mantel fehlt. Auf der rechten Seite des Körpers, in geringer Entfernung hinter dem Munde, befindet sich eine, dem Ausführungsgange der Geschlechtstheile und dem After gemeinschaftliche Öffnung. *G. Cuvier* sur la Scyllée, l'Eolide et le Glaucus. Aus den Ann. du muséum in dessen Mém. p. s. à l'hist. et l'anatomie des Mollusques. (Paris 1817.) Mém. VI. (*Meckel.*)

Äolischer Dialect und Vers, Äol. Tonarten, s. Metrik, Griech. Sprache und Tonarten (alte).

Äolische Inseln, s. Äolus und Liparische Inseln. 2) (Αἰόλιδες) der Äolier bei Kleinasien.

Äolium, s. Äolion.

Äolos (Αἰολος). Ein Name, worüber große Verwirrung bei den Mythographen herrscht, weil sie mehrere mythische Personen dieses Namens mit einander verwechseln, und was von andern gilt, auf den Beherrscher der Winde übertragen. Nur durch genaue Unterscheidung, wozu Diod. IV, 67 leitet, wird man sich einigermaßen aus dem Sagengewirr herausfinden. — 1) Aiolos I. war ein Sohn des Deukaleoniden Hellen und der Nymphe Orseïs, einer der Stammhäupter der Hellenen, von dem die Aiolier benannt werden, und Beherrscher eines kleinen Staates in der thessalischen Landschaft Magnesia [1]). Da man Hellen zum Sohn des Zeus und der Oorippe machte [2]), so nennen die Mythographen daher den Aiolos selbst einen Sohn des Zeus; so wie sie diesen Aiolos durch Verwechselung schon zum Beherrscher oder Schaffner (ταμίας) der Winde machen [3]). Apollodor l. c. gibt ihm die Enarete zur Gemahlin, den Kretheus, Sisyphos, Athamas, Salmoneus, Deion, Magnes und Prieres zu Söhnen, und die Kanake, Alkyone, Peisidike, Kalyke und Perimede zu Töchtern. Diodor IV, 67 gibt ihm noch den Mimas zum Sohne und den Hippotes zum Enkel, der mit der Melanippe, falsch Menalippe, nach Eratosth. Cat. 18 und Hyg. Astr. II, 18 einer Tochter des Kentaurn Cheiron, nach Eudox. Cnid. de amb. terr. II. mit der Aktoride Ligya 2) Aiolos II. erzeugte, dessen Tochter Arne von Poseidon geschwängert, und vom Vater seinem Gastfreunde Metapontios (Meeranwohner) übergeben ward, um sie mit nach Metapontum zu nehmen, wo sie den Boiotos und 3) Aiolos III. gebar, die der kinderlose Metapontios an Kindes Statt annahm. Anders schmückt Hygin. F. 186, wahrscheinlich nach Euripides, die Fabel aus, und gibt ihm die Melanippe zur Mutter, die nach ihm eine Tochter des Desmontes oder Aiolos ist. — Darin stimmen indeß beide zusammen, daß ein Zwist mit der Familie des Metapontios, der aus ihren Ansprüchen auf die Herrschaft hervorging, die Brüder auszuwandern bestimmte. Aiolos III., wegen seiner Abkunft bei den Dichtern Hippotades genannt, läßt Diodor IV, 67 und V, 7 nach den unbewohnten aiolischen oder liparischen Inseln auswandern und diese besetzen, vermählt mit der Kyane, des Liparos Tochter, nach Scholiasten mit der Telepora oder Leopatra, einer Laistrygonin. Er macht ihn V, 8 zum Vater von 6 Söhnen, und schildert ihn V, 7 als einen gerechten, menschenfreundlichen und wegen seiner Frömmigkeit von den Göttern geliebten Herrscher [4]), der den Gebrauch der Segel erfunden, und aus Beobachtung des vulkanischen Feuers [5]) vorhergesagt habe, und daher in dem Mythus zum Schaffner der Winde gemacht sey; nach andern wegen seiner Beobachtung der Sterne [6]), oder der Ebbe und Fluth [7]). Diodor V, 7 läßt ihn auf Lipara wohnen. Homer Od. X, 1—75, so wenig als Virgil [8]), geben die Insel bestimmt an, worauf der Winde Beherrscher hau-

1) Apollod. I, 7, 3. 2) Schol. in Apoll. Rh. I, 118. 3) Hyg. F. 125. 4) vergl. Dionys. Per. 462 ff. 5) vergl. Strab. VI, 2, 10; Plin. III, 14 und Tzez. in Lycophr. 738. 6) Palaeph. c. 18; Plin. VII, 56. 7) Strab. I, p. 63 ed. Siebenk. 8) Aen. I, 51 ff.

Digitized by Google

set; doch scheint dem letzteren vorzüglich Strongyle vorgeschwebt zu haben [9]). Nach Homer, der den Mythus ganz ins Wunderbare hinüberspielt, wohnt er auf einer irrenden oder meerumströmten Insel — Beides kann der Ausdruck πλωτη ἐνι νησω heißen — die rings von einer ehernen Mauer und mit einem glatten Felsen umgeben ist, mit seinen Kindern, 6 Söhnen und 6 Töchtern — die Scholiasten wissen ihre Namen zu nennen, — die mit einander vermählt sind. — Heraklides von Pontos [10]) fand darin ein Symbol des Jahrlaufs — im ewigen Schmaus und Wohlleben. Er gewährt dem Odysseus eine freundliche Aufnahme, und gibt ihm beim Abschiede die Winde, in einem Schlauche verwahrt, ins Schiff, und läßt nur den Zephyr ihm wehen zu günstiger Fahrt; weigert sich aber, ihn wieder aufzunehmen, als Odysseus Gefährten, Schätze vermuthend, die Winde gelöst, und diese sie wieder zur aiolischen Insel zurückwerfen, weil er ihn nun — gemäß dem Glauben der Vorwelt — für einen Götterfeind hält. Bei Virgil l. c. der die Dichtung veredlet, hält Aiolos in einer Berghöhle die Winde verschlossen, und läßt nach Vorschrift sie los, oder kerkert sie ein. Er selbst hat seinen Sitz auf der Höhe des Berges. Mit Virgil stimmt Quintus von Smyrna [11]), der wahrscheinlich mit ihm aus einer Quelle schöpfte, fast zusammen. Valerius Flaccus [12]) folgt im Ganzen dem Virgil, weicht jedoch im Nebenwerk von ihm ab. Apollonius der Rhodier [13]) berührt den Mythus nur kurz, und setzt keine neuen Züge dem Bilde zu; eben so wenig unter den römischen Epikern Ovid und Statius. Nur Claudian de Rapt. Pros. I, 69 ff. scheint den meisten griechischen Dichtern zu folgen, welche die Winde, vorzüglich den Boreas, in einer siebenfachen thracischen Höhle — daher πνοαι Θρηικιαι und animae Thraciae — hausen lassen, (Spanhem. in Callim. Hymn. in Del. 26 und 95) und dorthin auch den Aiolos versetzen. — Die bildenden Künstler stellen Aiolos bärtig vor, bald in Ruhe auf einem Felsen sitzend, den Scepter in der Hand, bald handelnd, indem er mit dem Scepter in den Felsen stößt, und die Winde in Gestalt geflügelter Genien hervorstürmen. Auch findet man ihn stehend in einer Grotte mit einer Muschel am Munde und einem Blasebalg unter seinen Füßen. (*Rickleſs.*)

ÄOLOS, als Walter über die Winde, mag immerhin seinen Namen von Αω, wehen, erhalten haben; dennoch ist er bei Homer kein Gott der Winde, wozu ihn spätere Dichter geschaffen haben. Wie kann der ein Gott seyn, dessen Ältern nicht aus dem Geschlechte der Unsterblichen waren? und wie mag er ein Vater der Winde heißen, die nach Hesiod. Theog. 371 Eos dem Astraos gebar? Wir müssen, um uns nicht zu verwirren, die vier Windgötter Homers wohl von den Windhauchen unterscheiden, die jene aus ihren Wohnungen senden. Nirgends hat Homer auch nur mit Einer Sylbe angedeutet, daß die Windgötter Söhne oder Diener des Äolus seyen; vielmehr ist dieser nach Homers Schilderung Od. X, z. A. nur ein Schaffner der Windhauche,

Jeden, nachdem er will, zu besänftigen und zu empören.

Diese Windhauche, nicht aber die Götter, verwahrte Äolus in Schläuchen, wie man den Wein verwahrte, und verschenkte davon nach Belieben. Er selbst ist kein Gott, sondern nur seliger Beherrscher der äolischen Insel, gleich dem Phäaken-Könige Alkinoos; und wie dessen Schiffe Wunderfahrten vollenden, (Od. VII, 320 ff. VIII, 557 ff.,) so schaltet Äolos über die Winde, daß Jedermann leicht zu seiner Insel gelangt, die daher πλωτη νησος genannt wird, nicht πλαγκτη, irrend, wie man gewöhnlich gedankenlos erklärt, da sie eine Felswand umläuft, und die ganz einschließende Mauer, unzerbrechlich, von Erze starrt, gleich dem Gewölbe des Himmels. Äolos ist nur ein Freund der unsterblichen Götter, wie alle frommen Herrscher der äußern Sagenwelt; übrigens ein sterblich geborner Sohn des Hippotes, und der Melanippe, wie Andere hinzusetzen. Wäre er ein göttliches Wesen, so hätte er nicht Odysseus, als er zum zweiten Male zu ihm kam, als einen von den Göttern verfolgten Mann verjagt, um nicht auch der Götter Zorn auf sich zu laden. Seine sechs Söhne und sechs Töchter bezeichnen weder Winde, deren Homer nur vier kennt, noch Monate, wie man träumt; sondern stellen ihn nur als einen beseligten Sterblichen dar, wie die Niobe Il. XXIV, 603. Ganz verschieden von des Äolos Wohnung ist der Palast des sausenden Zephyros Il. XXIII, 200, wohin man von Ilions Ebene über das thrakische Meer gelangt. Il. XXIII, 230. Was Homer für ein Eiland unter der äolischen Insel verstehe, ist nicht ausgemacht. Da aber alles Übrige, wohin Odysseus von da gelangt, aus der Argonautenfahrt entlehnt ist, so scheint es fast, als ob die Insel Prokonnesos, jetzt Marmora genannt, darunter zu verstehen sey. Man darf indessen nicht glauben, daß sich Homer diese Insel auch wirklich in der Gegend gedacht habe, wo Prokonnesos liegt; vielmehr weiset der Zephyroshauch, welchen Äolos dem Odysseus auf den Weg nach seiner Heimath gab, daß sie sich Homer in dem Gebiet des Westwindes dachte. Kein Wunder daher, daß spätere Dichter die äolische Insel unter die liparischen oder vulkanischen Inseln oberhalb Sicilien versetzten, und diese selbst in der Mehrzahl äolische Inseln nannten. Eben diese Dichter schufen aber auch den König Äolos zu einem Gott und Vater der Winde um, der aus dem Anfange von Virgils Äneide bekannt ist. Hauptstellen der Classiker sind noch Ovid. Met. XI. Diod. Sic. V. Strab. I. Plin. III, 9. u. a. Meine Ansichten über die äolische Insel des Homer habe ich in den Allgem. geograph. Ephem. XLVIII. Bd. 3. St. Nov. 1815 und Neue allgem. geogr. Ephem. I. Bd. 3. St. 1817 entwickelt. (*Groteſend.*)

Äolsharfe, s. Harfe.

ÄONEN waren in einigen schwärmerischen Systemen der Morgenländer geistige Wesen, die nicht entstanden und unvergänglich, d. i. ewig sind (von αιων), durch welche das innere Wesen Gottes und sein Verhältniß zur Welt vorgestellt und die übersinnliche Welt dargestellt werden sollte. Es ist Denkart des Orientalen, mittelst der Phantasie sich eines Begriffs zu bemächtigen, das, was der Verstand in einem Begriff und in der Vorstellung eines Objekts als dessen Merkmale und Eigenschaften unterscheidet, zu wirklichen Wesen zu

9) vergl. Heyne Exc. I. in Aen. I. 10) Allegor. Hom. am Ende. 11) XIV, 474 ff. 12) I, 576 ff. 13) IV, 765 ff.

Digitized by Google

machen, und die Vorstellung des Verhältnisses eines Subjekts und seiner Eigenschaften, eines Grundes und seiner Folge, zu einem realen getrennten Seyn umzuwandeln und es durch Bilder zu versinnlichen. Solche Personificationen der göttlichen Eigenschaften und der Vorbilder der Dinge in Gottes Verstand als Geister durch das Medium der Phantasie vorgestellt, sind die Äonen. Wir denken uns Gott als unbegreiflich, als unendlichen Verstand, dessen Vorstellen die vollkommenste Wahrheit ist. Dem Orientalen hingegen ist dies nicht genug zu denken, er schafft die Unbegreiflichkeit und Unergründlichkeit Gottes in ein reales Wesen, Tiefe und Stille, sein unendliches Vorstellen in Verstand und Wahrheit um. Er läßt diese Äonen, welche männlich und weiblich sind, durch eine ewige und nichtsinnliche Zeugung aus dem tiefen und stillen Vater, als dem Urgrund entstehen, und durch geistige Ehen neue Äonen erzeugen. So bildet sich um Gott eine Art von Hofstaat, durch dessen Veränderungen die sinnliche Welt hervorgeht. Die Äonen, welche nur ein neuer Ausdruck für Geister sind, spielen in mehreren Systemen der Gnostiker und besonders des Valentin (m. sehe diese Artikel), jedoch in jedem eine andere, Rolle. (*Tennemann.*)

Äora, s. Ikarios.

Äopolis (Is), heut zu Tage Hit, s. dieses.

Äpasische Flur (Αἰπάσιον πεδίον), nahe bei Lepreon in Triphylia. Strab. I. 8, p. 348. (*Spohn.*)

Äpeia (Αἴπεια): 1) Ort in Messenien, s. Korone, Methone, Thuria; 2) in Kypros, s. Solö; 3) in Kreta. Einwohner Αἰπεάτης. Steph. Byz. (*Spohn.*)

Äpfel-Mühle, Ä.-Säure u. s. w. s. Apfel.

ÄPINUS, ein seit der Reformation unter den Gelehrten, besonders den Theologen bekannter Name, dem zuerst Johann Äpinus Celebrität gab. Er hieß eigentlich Hoek, Hud, oder Hoch, verwechselte aber seinen teutschen Namen mit dem griechischen Äpin (Αἰπεινός). Sein Vater, Hans Hoch, war zu Ziegesar in der Mark Brandenburg Rathsherr; hier (nicht in Hamburg, wie mehrere Literatoren irrig berichten) wurde Johann 1499 geboren. (*Baur.*)

Er studirte zu Wittenberg unter Luther und Melanchthon und versuchte dann als Schullehrer in seinem Vaterlande die evangelische Lehre auszubreiten, kam aber deshalb ins Gefängniß und scheint sich nach seiner Befreiung nach England gewendet zu haben. Später wurde er Vorsteher einer Privat-Schule zu Stralsund *), 1529 Pastor an der Peterskirche in Hamburg, 1532 Superintendent und erster Lector der Theologie daselbst und im folgenden Jahre bei der ersten Promotion evangelischer Doctoren zu Wittenberg nebst Crucigern und Bugenhagen mit dieser Würde beehrt. Nachdem er 1535 an dem Religions-Convent der Hansestädte zu Hamburg Antheil genommen hatte, war er auch unter den Abgeordneten dieser Stadt an den König Heinrich VIII. von England, der jedoch ihrer Absicht, sie bei der Reformation zu unterstützen, nicht entgegen kam. Desto mehr Einfluß gewann Äpin auf die Angelegenheiten der niedersächsischen Protestanten, für die er 1538 die Schmalkaldischen Artikel unterschrieb und 1539 als Hamburgischer Abgeordneter den Conventen zu Frankfurt und Naumburg beiwohnte. Seiner gründlichen Schrift gegen das Interim „Bekenntnisse und Verklåringe up dat Interim u. s. w. Hamburg 1548, hochteutsch Magdeburg 1549" traten fast alle Prediger der niedersächsis. Städte bei. Sie war nur die Vorläuferin mehrerer Schreiben, die er in den interimistischen Streitigkeiten nach andern Städten und nach Dänemark zur Warnung der Prediger vor Abweichung vom Lutherthum ergehen ließ. Beim Anfange der adiaphoristischen Händel 1549 entwarf er das merkwürdige Schreiben der Hamburgischen Geistlichkeit an Melanchthon und die Wittenberger, worin diese getadelt werden, daß sie anstößige katholische Ceremonien unter dem fälschlichen Namen von Adiaphoris der Kirche wieder aufbürden wollten. Allerdings hielt er es dabei als Vorfechter der Niedersachsen mit den thüringischen Zeloten, blieb aber doch sowol hier, als in dem mit seinem Collegen Westphal aufgesetzten Bedenken über Osianders Abweichung von der lutherischen Rechtfertigungslehre (Responsio Ministr. eccles. Chr. quae est Hamb. et Luneb. ad confess. Andr. Osiandri etc. 1552) in den Grenzen der Mäßi-

*) Nach Stralsund kam Äpinus von Greifswald aus, wo er mit Hermann Bonnus, dem nachherigen ersten Superintendenten in Lübeck (der gegen 1528 auch hieher nach Stralsund kam, und hier unterrichtete) und mit andern Beförderern der Reformation in Pommern eine zeitlang in inniger Freundschaft gelebt hatte. In Stralsund verwaltete Äpinus aber kein Predigtamt, war auch nicht Rector einer öffentlichen Schule, wie oft von ihm behauptet wird, sondern Vorsteher einer Privatunterrichtsanstalt auf dem St. Johannis-Kloster-Kirchhofe. Sein Gehilfe war Antonius Gerson. An Äpinus Stelle trat etwa um 1528 als Lehrer Hermann Bonnus. Wie viel Vertrauen aber schon damals Äpinus sich hier in der Stadt erworben haben mußte, wiewol er kein öffentliches Amt verwaltete, beweist der Umstand, daß der Rath und die Bürgerschaft ihm die Verfertigung der Kirchenordnung auftrugen. Nach dem Abgange Knipstrom's von Stralsund 1535 wollte der Rath ihn gern bewegen, die Superintendentur zu Hamburg mit der ersten Predigerstelle hieselbst zu vertauschen; er schlug den Ruf aber ab, und empfahl den Johann Fredenus, der auch wirklich angestellt wurde. Aus der vortrefflichen Chronik des Bartholomäus Sastrow, Stralsundischen Bürgermeisters (Bartholomäi Sastrowen herkommen, geburt und lauf seines gantzen Lebens, auch was sich in dem Denkwerdiges zugetragen, so er mehrentheils selbst gesehen und gegenwärtig mit angehöret hat, in vier unterscheittliche Theile von ihm selbst beschrieben), mit deren Herausgabe ich in Verbindung mit einem Collegen und Freunde beschäftiget bin, ist das, was über Äpinus Aufenthalt hier in Stralsund gesagt ist, genommen. Die zu Stralsund am Sonntage nach Allerheiligen 1525 bekannt gemachte, im Rathsarchiv aufbewahrte Kirchen- und Schul-Ordnung des Äpinus habe ich selbst vor mir; sie besteht aus 51 Abschnitten. Ich werde sie einer Geschichte der Einführung der Reformation in Stralsund, aus Urkunden und gleichzeitigen, größtentheils noch ungedruckten, Chronikanten geschöpft, beifügen. Ich meines Theils kenne übrigens keine frühere lutherische Kirchen- und Schul-Ordnung, als diese Stralsundische von Äpinus. Auch Johann Buzenhagen hat (1535) einen besondern Visitationsrecess für die Stralsundischen Kirchen verfertiget, der, so viel ich weiß, von allen Biographen des Reformators übersehen worden ist. (*Mohnicke.*)

Digitized by Google

gung und Wahrheitsliebe. An der Befestigung der Reformation in Hamburg arbeitete er mit Erfolg theils durch Schriften gegen die Katholiken: Pinacidion de Rom. eccl. imposturis etc. 1530; Propositiones contra opin. Papist. de Missa 1536; theils durch seine Korte Underweisinge v. d. Sacrament des Lyves u. d. Blodes Chr. in Fr. und Antw. 1530, und seine Kirchenordnung für Hamburg 1551, vorzüglich aber durch eine treue Amtsführung bis an seinen Tod (den 13. Mai 1553). Die letzten Jahre seines Lebens wurden noch durch heftige Angriffe und Verketzerungen getrübt, die sich vier Hamburgische Prediger wegen seiner Meinung von der Höllenfahrt Christi gegen ihn erlaubten. Unter den Commentaren über mehrere Psalmen, die er als Lector in Hamburg vorgetragen und in verschiedenen Jahren (Ps. XV. 1543, XIV. 1544, XIX. 1545 u. 1551 nach seinem Tode gesammelt Enarratio in Psalmos Dav. Erkft. 1555. 56.) herausgegeben hatte, enthielt der über den XVI. Ps. Frkft. 1544. 4to. die nicht neue, aber sehr streitige und weder aus der heil. Schrift, noch aus Luthers Lehre ganz zu erweisende Behauptung, Christi Höllenfahrt, welche die Dogmatiker zum Stande der Erhöhung rechneten, sey die letzte Stufe seiner Erniedrigung gewesen, wobei er die Höllenstrafen für die Menschen gelitten und sie davon befreit habe. Epping und Garz fingen 1548, Hackrot und Högelke später an, auf ihren Kanzeln gegen diese Lehre zu eifern und brachten das Volk in solche Gährung, daß der Magistrat nach vergeblichen Unterhandlungen und Friedensversuchen 1550 ein Gutachten von den Wittenbergischen Theologen einholte, welches von Melanchthon mit der größten Vorsicht und Milde abgefaßt, dem angefochtenen Äepin zwar nicht Recht zusprach, aber die ganze Sache als problematisch darstellte und unentschieden ließ. Äpin beruhigte sich dabei, seine Gegner aber triumphirten und nöthigten durch ihr freches Schmähen den Rath, die drei ersten ihrer Aemter zu entsetzen und aus Hamburg zu verweisen. Damit war der an sich unerhebliche Streit um so leichter beigelegt, da außer Hamburg Niemand sich gegen Äpin geregt hatte. Nur die katholische Partei redete im Reichsabschiede zu Augsburg 1555 ausdrücklich von einer zu Hamburg über die Höllenfahrt Chr. entstandenen neuen Secte, ohne daß protestantischer Seits von diesem Vorgeben Kentniß genommen wurde. Arn. Grevii Memoria Aepini. Hamb. 1736. 4. Nic. Wilke's Hamburgischer Ehrentempel S. 248—280. J. G. Walch's Religions-Streitigkeiten der luth. Kirche IV. S. 365—370. Plank's Gesch. d. protest. Lehrbegr. V. S. 252—284. (*G. E. Petri.*)

Sein Sohn Friedrich war Präsident des Lauenburgischen Kammergerichts; der Enkel Franz wurde anfangs Hofprediger des Herzogs von Lauenburg, nachher Pfarrer zu Barchtelheil im Holsteinischen, und der Urenkel Johann war mecklenburgischer Oberamtmann im Stargardischen Kreise. Dieser hatte einen Sohn, Franz Albert, der am 15. Nov. 1673 zu Wanzke im Mecklenburgischen geb. war, und in Rostock und Jena Theologie studirte. Er erhielt zu Rostock 1712 das Lehramt der Logik, wurde daselbst 1721 Prof. der Theologie, 1723 Generalsuperintendent, 1733 Konsistorialrath, und starb den 14. Febr. 1750. Er erwarb sich in seinen Lehrämtern vielfaches Verdienst, schrieb eine große Zahl gelehrter Dissertationen und Programme, ferner ein öfters aufgelegtes Compendium metaphysicae ad theologiam adplicatae, eine Introductionem in Philosophiam u. a. (Vergl. Götten's gel. Europa Th. 1 und 3. und Schmersahl's zuverläss. Nachr. 2. Th. 136 ff.) Er war Vater zweier gelehrter Söhne, nämlich des Angelus Johann Daniel und des Franz Ulrich Theodos. Der erstere, geb. zu Rostock den 10. Mai 1718, studirte daselbst und auf einigen andern Universitäten, wurde 1744 Professor der Rede- und Dichtkunst in Rostock, 1760 aber Prof. der Philosophie in Bützow, und 1763 wurde er zu einem Mitglied der in Rostock angeordneten herzoglichen Kommission, zu Untersuchung der Streitigkeiten zwischen dem dortigen Rath und der Bürgerschaft ernannt. Seit 1775 war er in Rostock geh. Kanzleirath, und den 28. Febr. 1784 starb er daselbst, hochgeachtet als ein um das gelehrte und gemeine Wesen in diesem Lande sehr verdienter Mann. Er besorgte von 1752 bis 1763 die zu Rostock und dann zu Bützow wöchentlich herausgekommenen gelehrten Nachrichten, schrieb außerdem bis 1763 mehrere Dissertationen und Programme, und hinterließ handschriftlich Materialien zu einem gelehrten Werke über die mecklenburg. Münzen. Sein Bruder, Franz Ulrich Theodos, geb. zu Rostock den 13. Dec. 1724, widmete sich der Arzneiwissenschaft, vertauschte sie aber in der Folge gegen Mathematik und Physik. Einige Abhandlungen aus diesen Wissenschaften, die er in Rostock drucken ließ, verschafften ihm die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und 1757 einen Ruf nach St. Petersburg als Professor der Physik bei der kaiserl. Akademie daselbst. Er wurde in diesen Wissenschaften Instructor des nachmaligen Kaisers Paul, und in der Folge Staatsrath, Director des adeligen Kadettencorps, Oberaufseher der russischen Normalschulen und Ritter des St. Annenordens. Die letzten Jahre seines Lebens privatisirte er zu Dorpat und starb daselbst im August 1802. Als Mathematiker und Physiker kennt man ihn theils aus seinen Abhandlungen in den Mém. de l'Acad. des sciences de Berlin und mehreren gelehrten Zeitschriften, theils aus einigen besonders gedruckten Abhandlungen: De similitudine vis electricae atque magneticae. Petrop. 1758. 4. teutsch, Leipzig 1768. 8. Tentamen theoriae electricitatis et magnetismi. Petrop. 1759. 4. Abhandlung von den Lufterscheinungen, ebend. 1763. 4. Description des nouveaux microscopes inventés par Mr. Aepinus. ib. 1786. 4. Sein Plan zu neuen Schulen in Rußland (Schlözers Staatsanz. Heft XI. 260—270. Vergl. Heft XVII. 3—7.) hat den Beifall der Kenner nicht erhalten. Von ihm und seinem Bruder gibt Koppe im gel. Mecklenburg St. I. S. 1—15 Nachricht. (*Baur.*)

ÄPLI (Joh. Melchior), der Arznei- und Wundarznei-Kunde Doctor, Sohn eines in seiner Gegend ebenfalls beliebten praktischen Arztes (Konrad), wurde zu Dießenhofen (1744 d. 4. April) geboren. Zwei ältere Brüder waren schon der Arzneikunde gewidmet; Johann Melchiors Bestimmung war zuerst Theologie, dann die Malerkunst. Das entschiedene Interesse des Knaben für

Digitized by Google

den väterlichen Beruf überwog andere Rückſichten. Er ſtudirte zu Tübingen mit großem Fleiß. Starke Anfälle von Schwindel, welche ihn ein nahes Ziel ſeines Lebens erwarten ließen, hatten frühzeitig einen gewiſſen Ernſt in ſeinen Charakter gebracht. Als ausübender Arzt und Geburtshelfer erwarb er ſich das Zutrauen eines zahlreichen nähern und entfernten Publikums. Er trug vieles zur Verbeſſerung des Medicinal-Weſens in ſeiner Gegend, dem ſeitherigen Kanton Thurgau und ſelbſt in der übrigen Schweiz, bei. Seiner Thätigkeit ſuchte er eine gemeinnützige Richtung zu geben. Er iſt Verfaſſer ſehr vieler, größtentheils mediciniſcher Abhandlungen, wovon das Rahniſche Magazin, Hufelands Journal und das Muſeum der Heilkunde viele enthalten. Seine Abhandlung über das bösartige Fieber (Zürich 1775) zog die Aufmerkſamkeit auf ſich, vorzüglich aber wirkte ſein Werkchen über die ſichere Zurücklaſſung der Nachgeburt in beſtimmten Fällen. Zürich 1776. Er war auch Hohenzoll. Sigmaringiſcher Hofrath und wirklicher Leibarzt, und bekleidete eine Zeit lang die Stellen eines Unterſtatthalters und Präſidenten des Thurgauiſchen Bezirkes Gottlieben; ſtarb den 14. Jenner 1813 zu Conſtanz, wurde aber, ſeinem Willen gemäß, in vaterländiſcher Erde zu Tägerweilen begraben. S. auch ſein Denkmal oder Lebensgeſchichte von ſeinem Neffen Doctor Alexander Äpli. St. Gallen 1815. 8. (*Meyer v. Knonau.*)

ÄPY (Αἶπυ) zu Homers Zeiten, wo es ἔυκτιτον heißt, zu Pylos gehörig, ſpäter, nach Strabo VIII. p. 549 zu Elis, nach Steph. Byz. zu Meſſenien; ein hochgelegener, von Natur feſter Ort, weshalb es wahrſcheinlicher das ſpätere Meliſſia, als Margalá iſt. Einwohner Αἰπύτης. Vergl. Strab. a. g. O., Steph. Byz., Stat. Theb. IV. 180, Schol. zu Hom. Il. II. v. 592. (*Spohn.*)

ÄPYTOS (Αἴπυτος): 1) der Sohn des Arkadiers Elatos, Bruder des Iſchys und Erzieher der Euadne, König zu Phaiſane am Alpheios *). Seines Grabmals am Kyllene gedenkt Homer Il. II, 604. — 2) Der Sohn des Kresphontes und der Merope, des Kypſelos von Arkadien Tochter, der dritte König des heraklidiſchen Stammes in Meſſenien, bei der meſſeniſchen Thronumwälzung durch Polyphontes von der Mutter zum Kypſelos gerettet, der ihm, als er erwachſen war, durch Waffengewalt wieder zum väterlichen Throne verhalf, ein ſo gütiger und rühmlicher Regent, daß ſeine Nachkommen von ihm Äepytiden benannt werden **). (*Rickleſs.*)

ÄQUA BONA, Stadt in Luſitanien am Ausfluſſe des Tagus, muthmaßlich der jetzige Flecken Couna im Angeſichte von Liſſabon. (*H.*)

Äquana, ſ. Sorrento.

ÄQUATOR der Erde — iſt eine der vorzüglichſten Linien, die man zum Behuf der mathematiſchen Eintheilung der Erdkugel angenommen hat. Man verſteht darunter denjenigen größten Kreis, auf deſſen Ebene die Erdachſe ſenkrecht ſteht. Er liegt daher zwiſchen den Endpunkten der Erdachſe oder den beiden Polen in der Mitte und iſt von ihnen überall gleich weit entfernt. Die Erdkugel wird durch ihn in zwei gleiche Theile — die nördliche und ſüdliche Halbkugel — getheilt. Daher heißt er auch der Gleicher oder die Mittellinie, und in der Schifferſprache die Linie ſchlechtweg. Als ein größter Kreis mißt er den größten Umfang der Erdkugel und dient daher zur Beſtimmung der Größe derſelben. Er wird aber, wie jeder Kreis in der Geometrie, in 360 Grade eingetheilt; auf jeden Grad deſſelben rechnet man 15 geographiſche Meilen; folglich beträgt ſein ganzer Umkreis 5400 Meilen. Hieraus ergibt ſich der Durchmeſſer deſſelben = 1718,87..., wofür man gewöhnlich 1719 ſetzt, und der Halbmeſſer = 859,4... oder in einer runden Zahl 860 geograph. Meilen. Eben dieſe Linien machen auch den Durchmeſſer und Halbmeſſer der Erdkugel aus. Die Größe einer geogr. Meile aber kann nur durch wirkliche Gradmeſſungen herausgebracht werden; und dieſen zufolge beträgt ſie 3806 Toiſen (ſ. Gradmeſſung). — Die Lage des Äquators ergibt ſich aus der Lage der beiden Pole, und dieſe wird durch die Umdrehung der Erdkugel um ihre Achſe beſtimmt, und muß durch ſorgfältige aſtronomiſche Beobachtungen ausgemittelt werden. Dieſe müſſen uns auch lehren, wie weit wir uns an irgend einem Orte vom Äquator befinden, oder in welcher Entfernung ein Ort vom Äquator liegt, welches ſeine geographiſche Breite genannt wird. Durch welche Länder und Meere der Äquator geht, läßt ſich am beſten auf einer künſtlichen Erdkugel oder einer Karte der ganzen Erdfläche überſehen. — Äquator des Himmels — iſt in Beziehung auf die ſcheinbare Himmelskugel eine ähnliche Linie, als der Äquator der Erde in Beziehung auf die wirkliche Erdkugel, nämlich, der größte Kreis, auf deſſen Ebene die Weltachſe ſenkrecht ſteht; der folglich an beiden Weltpolen überall gleich weit abſteht, und die Himmelskugel in die nördliche und ſüdliche Halbkugel theilt. Da die Erdkugel in der Mitte der ſcheinbaren Himmelskugel liegt, und die Weltachſe mit der Erdachſe zuſammenfällt, ſo fällt auch die Ebene des Himmelsäquators mit der Ebene des Erdäquators zuſammen; jene ſchließt dieſe in ſich und beide Kreiſe haben einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt.

Auch der Äquator des Himmels dient zur mathematiſchen Eintheilung der Himmelskugel, und zur Beſtimmung der Lage der Geſtirne an derſelben. Der Abſtand eines Geſtirns vom Äequator heißt die Abweichung oder Declination deſſelben. — Als ein größter Kreis halbirt der Äquator jeden andern größten Kreis der Himmelskugel und wird von demſelben halbirt. Daher liegt die Hälfte deſſelben über dem wahren Horizont eines jeden Ortes; die Durchſchnittspunkte beider Kreiſe beſtimmen den wahren Morgen und Abend, und der Winkel, unter welchem ſie einander ſchneiden, iſt der Ergänzungswinkel der Polhöhe (ſ. Polhöhe). Unter den Polen fallen beide Kreiſe zuſammen. — Die Durchſchnittspunkte des Äquators und der Ekliptik machen die Äquinoctialpunkte, und der Neigungswinkel beider Kreiſe gibt die Schiefe der Ekliptik. — Die Geſtirne, durch welche er geht, ſind folgende: Wallfiſch, Orion, Einhorn, Waſſerſchlange, Sextant, Jungfrau,

*) Pind. Ol. 6, 54 ff. Schol. ad h. l. nach Paus. VIII, 4. Beherrſcher des kylleniſchen Gebietes. **) Appollod. II, 8, 1 u. 5; Paus. IV, 3, 8, 5; Hyg. F. 104; Gell. N. A. VII, 3.

Digitized by Google

Schlangenträger, Antinous, Kopf des Wassermanns, Fische. — Der Äquator wird, wie andere Kreise, in 360 Grade eingetheilt. Man pflegt bei dieser Eintheilung von der Frühlings-Nachtgleiche anzufangen, und nach der Ordnung der Zeichen in der Ekliptik fortzugehen. Von der Größe eines solchen Grades aber, etwa in Meilen ausgedrückt, kann hier nicht die Rede seyn. Denn da der Himmel nur scheinbar eine Kugel bildet, so soll auch der Äquator, so wie andere an dem Himmel angenommene Linien, nur dazu dienen, die scheinbare Lage der Gestirne aus der Himmelskugel, nicht ihre wirkliche Entfernung von einander zu bestimmen. (*Kries.*)

Äquatorial-Instrument, das; — (l'Equatorial) ist ein astronomisches Instrument, das hauptsächlich dazu dient, die Parallelkreise des Äquators am Himmel durchzumustern, und zu dem Ende aus verschiednen Theilen, wenn gleich nicht von jedem Verfertiger auf gleiche Art, zusammengesetzt ist. Es gehört dazu ein Fernrohr, welches sowol eine horizontale als perpendiculare Bewegung hat. Dieses Fernrohr (s. Fig. a) ist an einem Halbkreise bb befestigt, welcher, in seine Grade getheilt, den Deklinationskreis macht. Unter ihm sieht man den Kreis des Äquators cc, welcher in Stunden und Minuten abgetheilt und ein Vernier d hat, das auch kleinere Theile der Minuten, z. E. 10″ angibt. — Darunter ist der Stundenkreis e. Zwei Stützen ff erhalten dem Äquatorkreise wie dem Fernrohre die dem Äquator parallele Richtung am Himmel. Zwei Quadranten gg verbinden sich mit dem Äquatorkreise, durch dessen Axe, welche durch die Mittelpunkte derselben geht, und eine Alhidade h hat, welche die Höhe des Pols (geographische Breite) anzeigt, da der Quadrant in seine 90 Grade und Minuten getheilt ist. Das Ganze ruht endlich auf einem starken Fußgestell x, auf welchem zunächst ein beweglicher Horizontalkreis mit seiner Eintheilung in Grade i, und darüber eine Platte k befindlich ist, welche das Ganze trägt, dem seine Horizontalstellung nach der Libelle l gegeben, so wie die verschiedene Bewegung seiner einzelnen Theile vermittelst der Schrauben mnop leicht bewirkt werden kann.

Wenn nun das Instrument in seiner horizontalen Stellung ist, so kann man es um die Axe q herumdrehen und die bestimmten Beobachtungen ferner folgendermaßen damit machen. Man bringt vermittelst des Quadranten g den Äquator in seine von der Polhöhe des Beobachtungsorts abhängige Richtung, und stellt das Fernrohr nach dem unter demselben befindlichen Declinationskreise auf den Grad der Abweichung des Sterns, den man sucht, und dreht hierauf die Maschine herum, so daß nun das Fernrohr den Parallelkreis des Äquators verfolgt, auf welchem der Stern steht, bis dieser in das Fernrohr, und an die in seinem Brennpunkte befindlichen Fäden eintritt; alsdann ergibt sich der Stundenwinkel des Sterns und dessen gerade Aufsteigung, so wie, wenn man so fortfährt, auch von allen den Sternen, welche auf demselben parallel genau, oder doch so ziemlich genau darauf stehen, daß sie im Felde des Fernrohrs erscheinen können.

Daß diese Maschine eine vervollkommnete parallaktische Maschine ist, sieht man leicht. Wer sie aber zuerst erbaut hat, weiß man nicht genau. La Lande (s. dessen Astronomie 2. Th. §. 2409) hält den Prof. Bayring dafür, welcher als Professor der Physik zu Lüneville in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebte, und vorher Schlosser und Uhrmacher war. Short führte dies Instrument in England ein und beschrieb es in den philosophical Transactions vom Jahre 1749. Nachher haben Nairne und Dollond dergleichen verfertigt, deren Beschreibungen sich in den philosoph. Transact. 1771 und 1779 finden, wo man auch die Beschreibung eines neuen Universaläquatorials, von Ramsden verfertigt, liest. Nach den verschied. Größen dieser Instrumente richten sich ihre Preise; Ramsden hat kleinere, deren Kreise 10 Zoll im Durchmesser haben, für 60 bis 65 Guineen, Troughton aber hat eins von 20 Zoll im Durchmesser nach Portugal für 260 Guineen geliefert. In dem Verzeichnisse der astronom. Instrumente von Utzschneider, Liebherr und Werner in München — s. v. Lindenau und Bohnenberger Zeitschrift für Astronomen; 2. Bd. S. 169 — wird ein großer Äquatorial, dessen Stunden- und Declinationskreis jeder 2 Fuß im Durchm. hat, wovon jener durch 2 Verniers eine Sec. in Zeit, letztrer 2 See. im Raum gibt, und dessen achromatisches Fernrohr 2½ Fuß Brennweite, 2 Zoll 4 Lin. Öffnung, 3 astronom. Oculare u. s. w. hat, zu 2000 fl. und ein kleineres tragbares Äquatorial, dessen Stundenkreis 8, und dessen Declinat. Kreis 12 Zoll im Durchmesser hat, welche durch 2 Verniers auf 4 Secunden getheilt werden, mit einem Fernrohre von 20 Zoll Brennweite, zu 715 fl. berechnet.

In La Lande Astronomie, tome second. §. 2409 — 10 wird der Äquatorial überhaupt, §. 2411 der Dollondsche und Ramsdensche Äquatorial, und §. 2413 eine noch bequemere Einrichtung des Äquatorials beschrieben, welche der unglückliche Parlaments-Präsident de Saron durch Herrn Vergnie' hat ausführen lassen. Die Verifikation dieses Instruments findet man ebendaselbst §. 2621 bis 2624.

Uebrigens ist dies Instrument für gewisse Zwecke sehr nützlich, und besonders in der Vollkommenheit, welche die Herrn Utzschneider und Consorten ihm zu geben versprechen, auch überall, besonders um schnell gewisse Observationen zu machen, wol brauchbar genug. Die multiplicirenden Kreise und Mittagsfernröhre sind freilich theils von mannigfacherm Gebrauch, theils von größerer Genauigkeit; indessen bewährte der Mailänder Äquatorial bei Verfolgung und Beobachtung der Pallas auch außer dem Meridian (nach Mon. Corresp. 6. Bd. S. 383) seinen großen Nutzen; auch sagt La Lande (a. a. O. S. 630) von diesem Instrumente: on n'en fait pas assez d'usage, pour que j'aye cru devoir en mettre ici la description; — um so mehr muß man sich wundern, im 3ten Bande der geogr. Ephem. S. 609 zu lesen: „daß ein Äquatorial nach La Lande und von Zach mehr ein artiges Spielwerk, als ein brauchbares Werkzeug sey." — In den Mailänder Ephem. (Ephemeridi astron. di Milano per l'anno 1809 calc. du Francesco *Carlini*, con appendice. Milano 1808) für 1809 findet man im Anhange s. No. IV Herrn Cäsaris Methode, die Stellung dieses Instruments zu be-

Digitized by Google

richtigen. Man vergl. Mon. Correspond. 20ster Band, S. 31. 32. (*Fritsch.*)

ÄQUI, Äquicoli. Die Äquer oder Äquiculer sind ein altitalisches Volk von unbekannter Abstammung. Sie wohnten am westlichen Abhange des Apennins, nahe bei dem Scheitel Italiens; um sie her Sabiner, Marser, Herniker, Volsker und Latiner. Die zuerst genannten mögen ihre Stammväter oder Stammverwandte gewesen seyn. Wie diese hatten sie nur wenige Städte, sie waren Ackerbauer. Ankus Marcius holte von ihnen das Fetialrecht; noch lange nachher lebten sie in Frieden mit Rom. Kriegslustig und bergkräftig wurden sie späterhin gefürchtete Feinde Roms und seiner Verbündeten. Als Rom durch Porsenna gedemüthigt worden war, lösten sich die bis dahin bestandenen politischen Verhältnisse Latiums; die Volsker wurden unabhängig von den Römern, deren letzte Könige über sie geherrscht hatten; sie verbanden sich mit den Latinern zum Kriege gegen Rom; dies schlug die letztern am See Regillus; ein Bund mit ihnen war Folge des Sieges. Bald nachher wurde Marc. Coriolanus aus Rom verbannt (264 J. R.). Er begab sich zu den Volskern in Antium, und reizte diese zum Kriege gegen Rom. Mit ihnen verbündet erschienen die Äquer als Feinde Roms, und bekamen einen Theil des den Römern und Latinern abgenommenen Gebietes. Ihre Grenzen rückten dadurch bedeutend vor. Der äußerste Punkt war der Berg Algidus. Corbio und Vitellia, früher latinische Städte, waren nun äquisch. Tusculum besonders litt durch ihre Angriffe. Im J. R. 268 traten die Herniker zum römisch-latinischen Bunde; auch dieser wurde nun von ihnen befeindet. Sie hingegen blieben genau verbündet mit den Volskern, und zogen gewöhnlich mit denen von Ecetra aus zum Krieg und zur Beute. Fast jährlich verwüsteten sie das Gebiet der Latiner und Herniker, und erschienen einige Male vor den Mauern Roms, das wenig über zwei teutsche Meilen vom Algidus entfernt war. Der Auszug geschah um die Erntezeit, die Saaten wurden als Beute fortgeschafft oder angezündet. Das Zusammentreffen mit dem Feinde führte selten zu einem auf längere Zeit entscheidenden Erfolge; als Sieger hatten die Äquer nicht das Talent und die Absicht, ihre Feinde härter zu bedrängen oder sie sich zu unterwerfen; sie ließen günstige Zeiten, wo Roms Existenz durch einen entschlossenen Angriff in Gefahr kommen konnte, ungenutzt; als Besiegte gelobten sie Ruhe, hielten aber selten lange ihr Versprechen. Der merkwürdigste Vorfall aus der Geschichte der mehr als hundert Jahre lang wiederholten Kriegszüge fällt in das J. R. 296, wo die Äquer, angeführt von Gracchus Cloelius, fast dem einzigen bekannten Feldherrn ihres Volks, den römischen Consul Minucius, auf dem Algidus einschlossen, der Dictator Qu. Cincinnatus diesen befreite, und die Äquer unter das Joch schickte. Dies brach nicht sogleich ihre Macht; noch lange führten die Römer nur einen Vertheidigungskrieg gegen sie, ohne in ihre Grenzen einzudringen; doch war seitdem die Gefahr für Rom vorüber, die Äquer erscheinen sichtbar matter und weniger verwegen. Nicht lange nachher wurden die Römer der angreifende Theil, drangen ein ins Äquerland und sicherten ihre Eroberungen durch Colonien, z. B. Bola, Vitellia. Camill that den Hauptschlag im Jahre nach Roms Einnahme durch die Gallier (365), doch erst 450 und 454 im sammitischen Kriege wurden sie gänzlich unterworfen. (S. Livius besonders B. 2, 3, 4 und 6. Dionysius von Halikarnaß vom sechsten Buch an.) (*Wachsmuth.*)

Äquilibrium und Äquilibristisch, s. Gleichgewicht und Gymnastik.

Äquimaelium, s. Sp. Maelius.

ÄQUINOCTIUM, (Nachtgleiche) nennt man den Zeitpunkt, in welchem auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich lang ist, und der eine wie die andere zwölf Stunden dauert. Dieser Zeitpunkt tritt des Jahrs zweimal ein, nämlich am 21. März und 23. Sept., an welchen Tagen die Sonne ungefähr eben so lange über, als unter dem Horizonte verweilt. Doch gilt dies nur für die Länder der gemäßigten und kalten Zonen, und in der heißen Zone nur von den Gegenden, welche nicht unter dem Aequator selbst liegen, da diese im ganzen Jahre täglich 12 Stunden Tag, und eben so lange Nacht haben; und eben so wenig ist von einer Nachtgleiche unter den Polen die Rede, welches alles sich aus folgender Erörterung ergeben wird.

Die Ekliptik BE durchschneidet (Fig. X.) auf der scheinbaren Himmelskugel ABCDEF den Äquator AD unter einem Winkel von 23½° in G, welcher Punkt der Durchschnittspunkt der Ekliptik und einer der Äquinoctialpunkte ist. Indem nun die Sonne scheinbar die Ekliptik BE durchläuft, muß sie, wenn sie von E nach B hinaufsteigt, einmal in den Punkt der Ekliptik kommen, wo diese den Äquator AD in G durchschneidet, und an diesem Tage, wo das geschieht, bei einmaliger Umdrehung der scheinbaren Himmelskugel den Äquator auf dem scheinbaren Wege beschreiben, welchen sie zwischen ihrem Auf- und Untergange am Himmel macht. Und da der Äquator, wie die Ekliptik zu den größten Kreisen gehört, von welchen überall auf der Himmelskugel die Hälfte über und die andre Hälfte unter dem Horizonte liegt, so sieht man leicht, warum die Sonne an dem Tage der Nachtgleiche während eines Umlaufs an der Himmelskugel eben so lange über, als unter dem Horizonte verweilen muß. Steigt nun die Sonne in ihrer Bahn bis in B empor, so hat sie ihren höchsten Stand an der Himmelskugel erreicht, man nennt ihn Solstitialpunkt, (s. Solstitium), und sie kehrt dann auf der andern Seite der Kugel wieder nach E zurück, und kommt zum zweiten Mal auf der entgegengesetzten Seite im Durchschnittspunkte der Ekliptik und des Äquators G an, wo wiederum auf der ganzen Erde Tag und Nacht auf dieselbe Weise gleich gemacht wird. Da man die Ekliptik in 12 Zeichen theilt, wovon das erste der Widder (s. Ekliptik) und das siebente die Wage ist, so fängt man mit dem Durchschnittspunkte des Äquators, mit welchem die Sonne in den Widder (♈) tritt, die Grade des Äquators sowol als auch der Ekliptik zu zählen an, und dieser erste Durchschnittspunkt in G heißt daher der Widderpunkt, und, weil mit ihm in der nördlichen Hälfte

Digitized by Google

der Erdkugel, die wir bewohnen, alsdann der Frühling anhebt, der Frühlingspunkt, im welchem die Sonne in der Ekliptik an 21. März ankommt, welcher denn bei uns der Tag der Frühlingsnachtgleiche (Frühlingsäquinoctium) ist. Und da jedes Zeichen der Ekliptik 30 Grade enthält, mithin GB = 90°, und wiederum BG = 90° = 180° ausmacht, weil jenes 3 und dieses abermal 3 Zeichen begreift, so muß die Sonne im Anfange des 7. Zeichens, nämlich der Wage, wieder im zweiten, oder dem ersten um 180° entgegengesetzten Durchschnittspunkte des Äquators G ankommen. Dieser Punkt heißt der Wagepunkt, und der Herbstpunkt, da mit dem Eintritte der Sonne in denselben uns nördlichen Erdbewohnern der Herbst anfängt; der Tag aber, an welchem dies geschieht, nämlich der 23. Sept., heißt der Tag der Herbstnachtgleiche (Herbstäquinoctium). Weil endlich die Sonne in ihrer scheinbaren Bahn sich ungleich fortbewegt, und sich demnach in den Zeichen ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍, oder zwischen dem Frühlings- und Herbstäquinoctium langsamer, in den Zeichen ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓, oder zwischen dem Herbst- und Frühlingsäquinoctium aber schneller fortbewegt, so sieht man auch, warum sie in jenem Theile ihrer Bahn länger (186) und in diesem kürzer (179 Tage) zubringen muß.

Bisher war nur von der scheinbaren Bewegung der Sonne die Rede; erwägt man aber die wahre Bewegung der Erde in ihrer Bahn, so ergibt sich leicht das Nämliche. In der Erdbahn ABCD, in deren etwaniger Mitte die Sonne S steht, und welche man mit dem Auge in Fig. Y. in einer Ebene betrachten muß, rückt die Erde von A bis B u. s. w. so fort, daß ihre Axe gegen die Erdbahn um 66½°, also auch ihr Äquator gegen diese um 23½° geneigt ist. Ist die Sonne nach B fortgerückt, so ist sie in dem Punkte, wo die Ebene ihres Äquators ab die Ebene ihrer Bahn ABCD durchschneidet, sie steht mithin gerade über c, und muß bei einmaliger Umdrehung der Erdkugel in B über dem Äquator ab am Himmel hinzukreisen, und den Bewohnern des Äquators im Zenith zu stehen scheinen. Ferner muß die der Sonne zugewandte Halbkugel der Erde adgbef, also von Pol zu Pol (f und g) erleuchtet, und die entgegengesetzte Halbkugel finster seyn, jene Tag, diese Nacht und bei erfolgter Umdrehung der Kugel, umgekehrt, — haben; mithin von Pol zu Pol auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich seyn. Eben das muß in der entgegengesetzten Position der Erde in D Statt finden. Da nun in B die Erde in der Wage, und die Sonne entgegengesetzt im Widder erscheint, in D aber die erstre im Widder, die letztre in der Wage erscheint, so ist die Erde in B im Frühlings- in D aber im Herbstäquinoctium. (S. mit mehrern den Art. Jahrszeiten.)

Wenn übrigens den Bewohnern des Äquators, die den Äquator der Himmelskugel im Zenith, und deren Pole im Horizonte haben, auch alle Kreise der Himmelskugel, die dem Äquator parallel laufen (weshalb sie sphaeram parallelam haben) zur Hälfte über und unter ihrem Horizonte, wie Fig. Za. deutlich macht, liegen müssen, so muß auch die Sonne, welchen von diesen Kreisen sie auch beschreiben möchte, ihn zur Hälfte über und unter dem Horizonte zubringen, folglich ihnen zu jeder Jahrszeit Tag und Nacht gleich machen. — In Fig. Zb hat aber der Nordpol der Erde den Nordpol der Himmelskugel im Zenith, und den Äquator derselben im Horizont, mithin liegen ihm alle dem Äquator parallel laufende und nördlich gelegene Kreise über dem Horizonte, und es müßte mit dem Eintritt der Sonne in den Äquator, also mit dem Frühlingsäquinoctium der beständige, ein halb Jahr dauernde Tag anbrechen, wenn nicht, den Refractionsgesetzen nach, dieser schon wol drei Tage früher eintreten würde. Eben so würde die Sonne zwar im Herbstäquinoctium, wo sie wieder den Äquator erreicht, mithin auch im Horizont der Pole ihren Tagslauf wiederum beschreiben würde, den Horizont des Nordpols verlassen, und über den Horizont des Südpols hinaufrücken müssen, allein jenes geschieht, ebenfalls den Refractionsgesetzen gemäß, 2—3 Tage später, und dieses eben danach um etwa eben so viel früher.

Im Äquator gehn die Himmelskörper, bis auf den kleinen Unterschied, welchen die Refraction macht, genau im Morgen (Osten) auf, und im Abend (oder Westen) unter, d. h. Morgens um 6 Uhr auf, und Abends um 6 Uhr unter; denn der Äquator liegt zur Hälfte über und unter dem Horizonte, folglich muß er auch nach Fig. Ze; den Kreis des Horizonts ABDE in 2 Punkten B und E berühren, welche von dem Nord- und Südpunkte desselben A und D gleich weit entfernt, d. h. der Ost- und Westpunkt des Horizonts sind. Bei der Sonne aber macht auch noch der Umstand, daß sie inzwischen ihre Declination verändert, einigen Unterschied. Erreichte z. B. die Sonne ihr Frühlingsäquinoctium in den Vormittagsstunden, so würde sie etwas früher auf, und noch später als 6 Uhr untergehen; erreichte sie es Mittags, so würde der Auf- und Untergang ziemlich genau um 6 Uhr erfolgen; fiele es in die Abendstunde, so würde der Aufgang später und der Untergang früher als 6 Uhr erfolgen, und bei dem Herbstäquinoctium würde dies umgekehrt seyn. Und in beiden, dem ersten und dritten Falle, würde auch die Sonne nicht genau im Morgen auf und im Abend untergehn, sondern noch eine gewisse Morgen- und Abendweite haben; was bei diesen Artikeln: Morgen- und Abendweite noch genauer erörtert werden muß.

Zur Zeit des Äquinoctiums, und namentlich am Tage desselben würde also die Sonne ziemlich genau in Osten auf, und im Westen untergehn. Um die Äquinoctialpunkte beiläufig am Himmel zu finden, darf man nur ein gewöhnliches Astrolab Mittags 12 Uhr so gegen die Sonne richten, daß die Regel so viele Grade abschneidet, als der Äquator über dem Horizonte des Ortes der Beobachtung erhaben ist, oder so, daß der Faden der Dioptern ziemlich genau die Mitte der Sonne schneide. Geschah dies am Tage des Frühlingsäquinoctiums, so wird man des Nachts um 12 Uhr durch diese Dioptern die Sterne erblicken, die dem Herbstäquinoctialpunkt am nächsten stehn; am Tage des Herbstäquinoctiums wird man auf gleiche Weise den Frühlingsäquinoctialpunkt, und die ihm nahen Sterne sich bezeichnen können. Dem Frühlingsäquinoctialpunkte sind nur kleine Sterne am Bande der Fische in der Nähe, und am nächsten

Digitized by Google

steht ihm ein Stern G. 6. Größe an diesem Bande; aber die Nähe des Herbstnachtgleichepunkts bezeichnet ein Stern η 3. Größe in der Jungfrau, welcher sich sehr kenntlich macht.

Eine höchst merkwürdige Erfahrung und Erscheinung ist indessen die, daß diese Äquinoctial-Punkte nicht denselben Ort unter den Sternen behalten, sondern mit der Ekliptik und allen Breitenkreisen jährlich um 50″ 4 von Osten gegen Westen zurückweichen, was man dann das Zurückweichen der Äquinoctialpunkte nennt, und was auch, weil eben dadurch diese Punkte der von Westen nach Osten sich bewegenden Sonne um etwas mehr entgegenkommen, das Vorrücken der Nachtgleiche genannt wird. Diese Erscheinung entdeckte schon Hipparch, etwa 130 Jahre vor Christi Geburt, als er seine Beobachtungen mit den frühern des Timocharis (300 J. v. Chr. G.) verglich; und es folgt aus dieser jährlichen Veränderung, daß nach und nach die Sterne eines Bildes der Ekliptik sich von dem Zeichen desselben, dem sie zugehören, entfernen müssen, und daß sie immerfort nicht nur ihre Länge in der Ekliptik, sondern auch ihre gerade Aufsteigung und Abweichung verändern werden. Vor 2000 Jahren befand sich der Frühlingspunkt in dem Sternbilde des Widders, und der Sommer- oder Sonnenwendepunkt in dem Sternbilde des Löwen; jetzt ist jener in dem Sternbilde der Fische, dieser in dem Sternbilde des Krebses befindlich; kurz in 2143 Jahren hat sich die Länge der Fixsterne um 30 Grade oder um ein ganzes Zeichen verändert. Da nun die Ekliptik 12 Zeichen hat, so darf man diese nur mit jener Zahl multipliciren, um zu erfahren, daß 25,716 Jahre dazu gehören, wenn die Fixsterne durch dies Vorrücken der Nachtgleichen ihren scheinbaren Lauf durch die ganze Himmelskugel hin vollendet haben sollen. Man nennt dieses das platonische Jahr, und erklärt sich die Ursache desselben folgendermaßen. Die in die Weltaxe hin sich verlängernde Erdaxe bewegt sich mit ihren Polen nach und nach, und alljährlich weiter um die Pole der Ekliptik, so daß nach einem vollbrachten Umlaufe der Erde um die Sonne die Lage der Axe jener und ihre Richtung gegen die Fixsterne nicht mehr dieselbe ist. Da nun von dieser Richtung der Erdaxe auch die Lage ihres Äquators, und von beiden auch die Lage des Äquators der scheinbaren Himmelskugel abhängig ist, so muß, wenn sich diese verändert, sich auch der Punkt verändern, in welchem er die Ekliptik durchschneidet, mithin wird sich auch außer der Breite, alles hievon wiederum Abhängige, nämlich Länge, gerade Aufsteigung und Abweichung ändern müssen. Hienach wird auch der jetzige Polarstern (α im kleinen Bär) nicht immer derselbe bleiben. Vor 4600 Jahren war α im Drachen der Polarstern; unser jetziger Polarstern wird indessen dem Pole noch immer näher kommen, und im Jahre 2103 sich demselben bis auf 28 Minuten genähert haben. Nachher wird sich dieser Nordpol der Weltaxe von ihm wieder entfernen, und nach 2300 Jahren wird γ im Cepheus der Polarstern seyn. Man darf nur auf einer Sternkarte mit dem Halbmesser von 23½ Grade aus dem Pole der Ekliptik einen Kreis beschreiben, um sich die ihm am nächsten liegenden bedeutendern Sterne bemerklich zu machen, welche dereinst Polarsterne werden heißen können.

Man zieht durch die beiden Äquinoctialpunkte des Widders und der Wage und durch die beiden Pole einen Kreis, welchen man den Colur der Äquinoctien (colurus aequinoctiorum), Äquinoctialcolur, nennt. Er ist auf der kleinen Sternkarte, welche dem 1ten Hefte der zur allgemeinen Encyclopädie gehörenden Kupfer und Kartensammlung beigefügt ist, namentlich angezeigt *). (*Fritsch.*)

Äquinoctial-Regen. So heißen die merkwürdigen, nicht selten von Donnerwettern begleiteten Regen, welche in Südamerika, namentlich in Terra Firma, zwischen dem März- und Septemberäquinoctium eintreten, innerhalb welcher Zeit sich eine so ungeheure Menge Feuchtigkeiten aus den Wolken herabstürzt, daß während jenes Zeitraums fast alle Flüsse austreten, und auf den ungeheuern Ebenen Seen bilden, aus welchen oft nur größere Hügel und die Wipfel der Bäume hervorragen. Mehrentheils fangen sie erst im April oder Mai, bisweilen aber auch früher an, und dauern bis in den October, oder auch November, ja bisweilen bis zum December, wie denn überhaupt die Zeit vom Mai bis zum December der Winter jener Gegenden, welcher bekanntlich in der Nähe des Äquators nur aus einer langen Regenzeit besteht, auszumachen pflegt. In den neuern Zeiten, und namentlich seit 1792 hat man allgemein die Bemerkung gemacht, daß diese ehemals von heftigem Donner begleiteten Regen, jetzt in noch größerer Menge, aber ohne alle Elektricität, Statt finden. Da sie in der Nähe des Septemberäquinoctiums fast ununterbrochen erfolgen, so hat man ihnen wol den Namen Äquinoctialregen ertheilt. (M. s. F. Depons Voyage à la part. orient. de la terre ferme dans l'Amérique meridienne etc. Paris 1806.) (*Fritsch.*)

Äquinoctial-Uhr ist diejenige, deren Tafel der Äquinoctialebne, oder der Äquatorfläche parallel ist. Die Zeichnung **) ist folgende: man theile den

*) Zur Zeit des Äquinoctiums pflegt nicht nur die Witterung einer Veränderung unterworfen zu seyn, sondern auch gewöhnlich dem Steigen und Fallen des Barometers nicht zu entsprechen. Allein beides leidet nicht allein öfters Ausnahmen, sondern ist auch überhaupt dem Grade nach, in welchem es geschieht, so schwankend, daß man um so mehr Verzicht darauf thun muß, hierüber etwas Sicheres zu sagen, da theils die Beobachtungen selbst an verschiedenen Orten nicht mit einander übereinstimmen, theils auch, der Erfahrung gemäß, noch so manche andere unerforschte Ursachen auf das Steigen oder Fallen des Barometers Einfluß haben, so daß auch außer den Zeiten des Äquinoctiums oft die Beschaffenheit der Witterung mit dem Stande der Barometer in Widerspruche steht. Höchst merkwürdig ist es übrigens, daß unter dem Äquator in welchem sich doch die Äquinoctialpunkte befinden, der Barometerstand sich sehr wenig ändert, und nur eine tägliche, regelmäßig wiederkehrende Veränderung erleidet.

**) Die hieher gehörige Zeichnung ist mit den übrigen zur Gnomonik gehörigen auf einer gemeinschaftlichen Tafel bei dem allgemeinen Artikel Gnomonik zu finden.

Digitized by Google

Rand einer kreisrunden Scheibe, Fig. 2 (Gnom.), in 24 gleiche Theile, und ziehe beliebig die Mittagslinie CA, so wie die andern Radien an die Theilungspunkte. Im Mittelpunkte C lasse man einen Stift senkrecht durch die Tafel gehen. Die Tafel stelle man so, Fig. 3, daß sie mit dem Horizonte AE einen Winkel CAE mache, welcher der Äquatorshöhe des Orts gleich ist, und daß die Linie CA mit der wahren Mittagslinie zusammenfalle; dieß letzte geschieht, wenn man im Augenblicke des wahren Mittags, nach einer genauen die wahre Sonnenzeit zeigenden Uhr, den Schatten des Stifts DC auf CA fallen läßt. A ist Nord, B Süd, F Ost und G West, also liegen die Vormittagsstunden von G nach A. Der Schatten des Stifs zeigt die Stunden auf der obern Seite der Tafel, so lange die Sonne über dem Äquator steht, also von der Frühlingsnachtgleiche bis zur Herbstnachtgleiche, und wenn die Sonne unter dem Äquator ist, auf der untern Seite; daher diese, wie jene einzutheilen ist.

Der Beweis der Richtigkeit der Zeichnung ist folgender. Da die Uhrtafel in der Äquatorsfläche liegt, so ist der darauf senkrechte Zeiger ein Stück der Erdaxe. Da um diese die Sonne ihren scheinbaren Umlauf in 24 gleichen Sonnenstunden vollendet (s. Abenduhr) und der Rand der Uhrtafel ebenfalls 24 gleiche Theile hat: so muß des Zeigers Schatten, welcher der Sonne folgt, wenn er den Mittag richtig angibt, auch jede andre Stunde richtig zeigen, und zwar auf der obern Seite der Tafel, wenn die Sonne über ihr, das ist, über der Äquatorsfläche steht, im entgegengesetzten Falle aber auf der untern Seite.

Anm. Man verfertigt tragbare Äquinoctialuhren, deren Tafel mit dem Zeiger an einem in Grade getheilten Bogen auf und nieder geht, also auf die Äquatorshöhe jedes Orts zu stellen ist, so wie nach den Weltgegenden mittelst einer Bousole.

Statt der Scheibe kann man auch einen metallnen einen Zoll breiten Ring nehmen, die obige Eintheilung auf seiner hohlen Seite machen und den Zeiger in seinem Mittelpunkte befestigen.

Der Stift CD darf nicht kürzer seyn als die Tangente der Schiefe der Ekliptik oder des höchsten Sonnenstandes über dem Äquator ($23\frac{1}{2}°$) für den Radius CA. Damit die Uhrtafel mit der Spitze E des untern Zeigers auf der Horizontebne aufliege, muß dieser Radius CA die Tangente der Polhöhe seyn, wenn man die Länge des Stifts CE zum Radius nimmt. In Fig. 3 ist der Winkel E gleich der Polhöhe. — Der Punkt, durch welchen der Zeiger geht, heißt der Mittelpunkt der Uhr.

Die Äquinoctialuhr, als die einfachste von allen, dient um andere Sonnenuhren leicht zu zeichnen und zu erklären. Zum Verständniß der folgenden Artikel soll es hier an der Horizontalnhr, Mittagsuhr und Mitternachtsuhr so wie an der mechanischen Zeichnung abweichender und geneigter Uhren bewiesen werden.

1. Zeichnung der H. U. Man nehme Fig. 4 (Gnom.) beliebig ZA für die Schattenlinie des Mittags, und ziehe senkrecht darauf FB. Alsdann zeichne man auf die Hypotenuse ZA ein rechtwinkliches Dreieck, dessen Winkel an Z gleich sey der Polhöhe des Orts, und nehme die, diesem Winkel gegenüber liegende Seite zum Radius CA des Kreises, dessen Quadrant AG ist. Diesen theile man in sechs gleiche Theile, ziehe durch jeden Theilungspunkt aus C gerade Linien an FB, und setze an die Berührungspunkte die Nachmittagsstunden von 1 bis 5 Uhr, wenn AF nach Ost geht. Ihre Entfernungen von A trage man von A nach B, so erhält man die Vormittagsstunden. Aus Z ziehe man gerade Linien an jede Stunde. Die mit FB parallele DE ist die Schattenlinie der 6ten Stunde; die rückwärts verlängerte Z7 zeigt 7 Uhr Abends, die verlängerte Z5 zeigt 5 Uhr des Morgens u. s. w.

Der Zeiger ist die verlängerte obere Seite des vorigen Dreiecks auf ZA, welches senkrecht auf ZA gestellt wird. Die Zeichnung wird so gerichtet, daß der Zeiger gegen Nord geneigt ist, und ZA auf die Mittagslinie fällt, welche auf der angewiesenen Ebene durch die bekannte Methode mit concentrischen Kreisen zu ziehen ist.

Beweis. Man denke sich jene richtig gestellte Äquinoctialuhr, wie vorhin, auf einer horizontalen Ebene aufliegend, so wird der Schatten des Zeigers auch auf diese fallen. Zeichnet man also auf diese den Viertelkreis der Äquinoctialuhr mit seiner Eintheilung, so zeigen die Linien von C durch die Theilungspunkte, auf welchen Punkt von FB die Schattenlinie zu jeder Stunde fällt. Die Stundenlinie DE, welche durch den Anfangspunkt Z des Schattens geht, ist mit GC parallel, also auch mit FB, weil die Strahlen CG und EZ als parallel anzunehmen sind. Da die Sonne in derselben Stunde Vormittags und Nachmittags auch in derselben, durch den Zeiger gelegten Ebene steht, so ist auch die Schattenlinie von 7 Uhr Morgens, rückwärts verlängert, die Schattenlinie für 7 Uhr Abends u. s. w.

Anm. Das Zeigerdreieck kann man aus Metall verfertigen, wegen seiner nöthigen Länge s. Analemma. FB heißt die Contingenzlinie, denn sie ist der Durchschnitt der Flächen des Äquators und des Horizonts, und geht also genau von Ost nach West.

Zusatz. Irgend ein Stundenwinkel an C (zwischen einer Schattenlinie und der Mittagslinie) sey x oder n. 15°, der Winkel derselben Stunde an Z sey y: so verhalten sich die Tangenten der briden Winkel für denselben Radius, da sie eine gemeinschaftliche Tangente haben, wie ZA zu CA. Es ist also $\text{tang } y = \frac{CA \cdot \text{tg. n. } 15°}{ZA}$.

Nun aber verhält sich CA : ZA (Fig. 3, CA : AE) wie der Sinus der Polhöhe zum Sinus totus Eins: es ist also $\text{tg. } y = \sin P \cdot \text{tg. n. } 15°$, wenn P die Polhöhe. Hat man hieraus jeden Winkel y bestimmt, so beschreibe man aus Z einen Kreis mit dem beliebigen Radius ZA, welcher in Zahlen auszudrücken ist, nehme den Cosinus jedes Stundenwinkels y auf ZA und ziehe den zugehörigen Sinus: so wird am Umkreise für jede Zeit der Punkt bestimmt, auf welchen die Stundenlinie fällt. Dieses Verfahren ist für große Uhren durchaus nothwendig.

2. Zeichnung der Mittagsuhr. Man trage die Zeichnung der Horizontaluhr an die Mittagsseite einer auf dem Horizonte senkrechten, von Ost nach West laufenden Ebene, so daß ZA auf dem Horizonte senkrecht sey. — Der Zeiger ist die obere Seite eines über ZA

Digitized by Google

senkrechten Dreiecks, dessen Winkel an Z die Äquatorshöhe des Ortes ist.

Beweis. Man denke sich an dieser Ebene (einer Mauer oder Wand) eine Horizontaluhr mit der Contingenzlinie FB so anliegend, daß ihr Zeiger im Punkte Z an die Ebene stößt, also Fig. 4. senkrecht, und die horizontale Uhrtafel durch FB. Es ist alsdann klar, daß die Schattenlinien an der Wand von Z aus durch alle Stunden auf FB gehen müssen, und da das Zeigerdreieck bei A rechtwinklicht ist, so muß der Zeiger mit der Wand den Winkel der Äquatorshöhe machen, weil er durch die horizontale Uhrtafel unter dem Winkel der Polhöhe geht. — Die Mittagsuhr zeigt die Stunden von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends.

3. Zeichnet man sie auf die Mitternachtsseite der Wand, so hat man eine Mitternachtsuhr. Der Zeiger ist nun unter demselben Winkel, aber nach Oben gerichtet (denn er muß in der Erdaxe liegen), und die Morgenstunden liegen rechter Hand. Diese Uhr zeigt die Stunden vor 6 Uhr Morgens und nach 6 Uhr Abends; sie ist die Ergänzung der vorigen für alle Stunden des Tages.

4. Mechanische Zeichnung anderer Sonnenuhren. Mittelst der Äquinoctialuhr läßt sich auf jede Ebene, deren Abweichung und Neigung bekannt ist (s. Declinatorium) eine Sonnenuhr zeichnen. Man lege auf der Horizontfläche, in welche der Stift einer freistehenden Ä. U. geht, an ihre Zeigerspitze eine kleinere Ebene, und gebe ihr dieselbe Abweichung und Neigung, welche jene Ebene hat, an welche die Uhr gezeichnet werden soll. Bewegt man nachher ein Licht um den Zeiger der Ä. U., so kann man auf der so gestellten Tafel die Schattenlinie jeder Stunde bemerken. Auch sind der Mittelpunkt und die Lage des Zeigers gegeben.

Anm. Die bisher Nr. 1, 2, 3, erklärten Uhren, mit der Abend- und Morgenuhr (s. Himmelsgegend, wohin beide versetzt worden sind) kann man auf fünf Seiten eines Würfels zeichnen. Es werden auch tragbare Horizontal- und Mittagsuhren verfertigt, die man mittelst einer daran angebrachten Bousole stellt. (*Raupach.*)

ÄQUINOCTIUM, eine kleine römische Festung im untern Pannonien, an der Donau, gerade halben Wegs zwischen Vindobona und Carnuntum (dessen Lage von Petronell bis gegen Deutsch-Altenburg zu setzen ist) von jeder Stadt 14 Mill. entfernt. (Peuting. Tafel u. Notit. Imper.). Lag bei dem Städtchen Fischament, und zwar wahrscheinlich auf der Westseite des kleinen Flusses Fischa, der daselbst in die Donau fällt. Eine Stunde östlich von Fischament finden sich noch jetzt deutliche Spuren von einer römischen Schanze, die gegen die Quaden gedient haben mag, denn die Kriege der Römer gegen die Quaden erfoderten häufige Befestigungen, die man auch längs der Donau an mehreren Orten sieht. (*Rumy.*)

ÄQUIPOLLENT, (gleichgeltend), heißen bei den Logikern gemeiniglich Sätze, die einerlei, nur in verschiedenen Worten, aussagen, und von denen dieses ohne weitern Beweis klar ist. Z. B. „das Ganze ist größer als der Theil, und der Theil ist kleiner als das Ganze" sind in jenem Sinne gleichgeltende Urtheile. Diese Äquipollenz ist entweder grammatisch, wenn sie in einzelnen gleichbedeutenden Wörtern liegt; oder logisch im engern Sinne, wenn sie auf dem Zusammenhange der Sätze, der jedem gleich klar ist, beruhet. Ein Beispiel der letzten Art gibt das obige Exempel; „das Ganze ist größer" u. s. w. „der Theil ist kleiner u. s. w.;" ein Beispiel der grammatischen Äquipollenz wäre: „der Ring ist golden" und „der Ring ist von Gold." Von zwei logisch äquipollenten Sätzen sagt genau genommen jeder unmittelbar etwas anderes aus, als der andere; allein seine Aussage schließt die Aussage des andern offenbar ein, oder jeder dieser Sätze folgt aus dem andern. Darum kann man 1) von der Wahrheit des einen auf die Wahrheit des andern schließen, weil dieser andere seine Folge ist; und 2) von der Falschheit des einen auf die Falschheit des andern, da aus dem andern Satze auch der erste folgt. Diese Schlüsse nennen die Logiker Schlüsse von gleichgeltenden Sätzen (ad aequipollentem) und zählen sie oft zu den sogenannten unmittelbaren Folgen oder richtiger unmittelbaren Schlüssen. Krug nennt sie (Denklehre oder Logik §. 95.) sehr passend Gleichheitsschlüsse. Denn die Äquipollenz, in dem bisher erklärten Sinn, ist als eine logische Gleichheit zweier Sätze zu betrachten, vermöge deren jeder Satz dem andern in jeder Hinsicht logisch substituirt werden kann.

Diese letzte Behauptung, daß äquipollente Sätze einander substituirt werden können, gilt indeß nicht so uneingeschränkt, wenn man, wie es von einigen neuern Logikern z. B. Hoffbauer (Analytik der Urtheile und Schlüsse. Halle 1792 und Anfangsgründe der Logik 1794 zweite Aufl. 1810.) und Maaß (Grundriß der Logik. Halle 1793 3te Aufl. 1806.) geschehen ist, den Begriff der Äquipollenz allgemeiner faßt, und Sätze äquipollent nennt, wenn sie gegenseitig auseinander folgen, gesetzt auch daß die gegenseitige Abfolge derselben aus einander nicht unmittelbar für sich klar wäre. Denn in diesem weitern Sinne sind auch Sätze wie: „der Triangel x ist rechtwinklicht" und „der Triangel x hat eine Seite, deren Quadrat den Quadraten seiner beiden andern Seiten zusammen genommen gleich ist" äquipollent. Die Äquipollenz dieser Sätze würde aber nicht jedem klar seyn, der den Sinn derselben völlig gefaßt hätte. Denn um die Äquipollenz jener Sätze zu erkennen, müßte ihm das Theorem des Pythagoras und dessen Umkehrbarkeit aus der Geometrie bekannt seyn.

Gleichgeltende Sätze, deren Äquipollenz nicht unmittelbar von selbst erhellet, können zwar, wie man es ausdrücken kann, objectiv, aber nicht subjectiv einander substituirt werden. D. h. wenn der eine wahr ist, so ist auch der andere wahr; wenn der eine falsch ist, ist es auch der andere; was aus dem einen folgt, folgt auch aus dem andern; wo der eine folgt, da folgt auch der andere: mit Einem Worte jeder von zwei äquipollenten Sätzen in dem angegebenen weitern Sinne kann zwar in Ansehung aller logischen Verhältnisse dem andern substituirt werden; aber nur derjenige wird das erkennen, dem die Äquipollenz solcher Sätze, wenn sie nicht von selbst einleuchtet, anderweitig bekannt ist. Das Beispiel von dem Theorem des Pythagoras und seiner Umkehrbarkeit erläutert dieses.

Hier entsteht nun die Frage: wie kann die Äquipol-

Digitized by Google

lenz zweier Sätze, wenn sie nicht unmittelbar für sich klar ist, erkannt werden? —

1) Daraus, daß man, wenn man den einen dieser Sätze als wahr voraussetzt, mit Hinzuziehung anderer, ausgemacht wahrer Sätze, den andern richtig erschließt.

2) Erkennt man die Äquipollenz zweier Sätze aus ihrer Äquipollenz mit einem dritten.

Die Lehre von der Äquipollenz der Sätze so zu verallgemeinern, ist nützlich, weil dadurch erst der Begriff der Methode ins Licht gesetzt (s. Methode), und dann auch in die Lehre von derselben mehr Ordnung gebracht werden kann, die ihr, wie sich aus dem Verfolge dieses Artikels bald ergeben wird, noch sehr fehlt. Man theilt nämlich die Äquipollenz der Sätze in materiale und formale. Formal heißt sie, wenn sie schon aus der Form der Sätze erkannt werden kann, ohne ihre Materie weiter in Betrachtung zu ziehen. „Z. B. Einige Menschen sind nicht tugendhaft, und Nicht alle Menschen sind tugendhaft." Wer auch keinen Begriff von dem Menschen und den tugendhaften hätte, kann wissen, daß jene beiden Behauptungen gleichgeltend sind, wenn er nur weiß, daß die Ausdrücke „Mensch" und „tugendhaft" in beiden einerlei Bedeutung haben. Daher lassen sich jene Äquipollenzen durch allgemeine Formeln ausdrücken. Z. B. die angeführte durch: „Etliche A sind nicht B ist gleichgeltend mit: Nicht alle A sind B." Hieraus erhellet schon, daß nicht alle formale Äquipollenzen für sich klar sind, sondern, daß sie zum Theil bewiesen werden müssen, wie dieses auch von den Logikern, welche sich auf sie eingelassen haben, z. B. Reusch (Syst. log. ed. II. §. 493.) wenigstens zum Theil geschehen ist. Die materialen, oder diejenigen Äquipollenzen, die nur mittelst der Materie der Sätze, zwischen welchen sie Statt finden, erkannt werden können, sind noch weniger allgemein für sich klar. Die bei den Logikern in der Lehre von der Äquipollenz der Urtheile herrschende Verwirrung hat wenigstens Reimarus (Vernunftlehre §. 159 im Anfang) angedeutet. Das in den Schriften der ältern Logiker über die Äquipollenz wie Hergebrachte, findet man ziemlich vollständig, unter andern bei Reusch (a. a. O. §. §. 492—93). Hier mögen nur noch einige für die Logik wichtigern Bemerkungen stehen.

1) Die Äquipollenz der Sätze ist in so fern ein Gegenstand der Logik, als zwischen den Sätzen ein logisches Verhältniß ist.

2) Ist die Äquipollenz zweier Urtheile gegeben: so hat die Logik nur die Schlüsse, die auf ihr beruhen, zu bestimmen.

3) Hat die Logik die Erkentnißgründe einer nicht für sich evidenten materialen Äquipollenz zu bestimmen. Dieses gilt sowol in Ansehung der materialen als der formalen Äquipollenz.

4) Die eigenthümlichen Erkentnißgründe einer materialen Äquipollenz von Sätzen gehen die Logik nichts an; so wenig als es ihr Geschäft ist, sie, wie es von Reimarus (a. a. O.) versucht ist, aufzuzählen.

5) Die formalen Äquipollenzen hingegen hat eine vollständigere Logik nicht allein bei den kategorischen Urtheilen, wie es zum Theil geschehen ist, sondern auch bei den übrigen z. B. den Bedingungsurtheilen anzugeben.

An ausführlichsten ist die Lehre von der Äquipollenz der Sätze vielleicht in den Schriften der neuern Logiker behandelt von Hoffbauer (Versuch über die sicherste und leichteste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften. S. 113 u. f.) (*Hoffbauer.*)

Äquitas, s. Justitia.

ÄQUOREA, (Zool.) nach Cuvier [1]) die Medusen mit einfachem, nicht verlängerten und nicht mit Armen besetzten Munde; nach Péron [2]) sind es besonders die Medusen mit nicht verlängertem und armlosen Munde, deren Schirm ringsum mit Tentakeln besetzt ist. (*Meckel.*)

ÄQUUM, nach einer Inschrift bei Gruter [1]) und Ptol. II, 17 eine römische Kolonie im Innern von Dalmatien, 44, 40: 43, 20, nach dem Itin. Ant. 21 Mill., nach der Tab. Peut. unrichtig oder verschrieben 16 Mill. von Salona. Die nicht unbedeutenden Ruinen des Orts fand Fortis [2]) am Ostufer des Cettina, 1 geogr. M. östlich von Siga, und 4 M. von Salona beim Dörfchen Han. (*Ricklefs.*)

ÄRA heißt in der Chronologie der Anfangspunkt einer Zeitrechnung, wozu man gewöhnlich eine besonders merkwürdige Begebenheit wählt, die für ein einzelnes Volk oder auch für mehrere zu einem festen Punkt in der Geschichte dient. Man pflegt alsdann nicht nur denjenigen Zeitpunkt, von welchem man eine Jahreszahl zu rechnen anfängt, sondern auch die Folge der Jahre von diesem Zeitpunkt an mit dem Namen Ära zu bezeichnen. Woher aber diese Bezeichnung entstanden sey, ist den meisten Gelehrten so räthselhaft geblieben, daß Genesius Sepulveda es wagen durfte, sie aus einer falschen Verbindung der in *A. er. A.* abgekürzten Formel Annus erat Augusti abzuleiten, indem er mit Anführung der Worte: „Acta fuerunt Cordubae pridie Cal. Majas A. er. A. centesimus quinquagesimus" behauptete, daß die Spanier, deren noch im Mittelalter übliche Ära sich von dem Zeitpunkte datirte, da Augustus im J. R. 716 den Julianischen Kalender bei ihnen einführte, diesen Ausdruck zuerst gebraucht hätte. So gegründet nun auch diese Behauptung seyn mag, so grundlos scheint die angebliche Entstehung des Wortes, und nicht viel besser, als wenn H. Stephanus das Wort Almanach aus der gewöhnlichen Formel der Geschichtschreiber herleitete: „Als man nach der Geburt Christi zählte." Eher hätte ja er das Wort aus dem baskischen *Era* (Zeit), wie man auch wohl schreibt, herleiten mögen; allein das Wort ist echtlateinisch, und kömmt in der Form, in welcher wir es noch gebrauchen, schon bei den römischen Schriftstellern vor, wenn diese gleich nicht zu den classischen gehören. Es ist eines derjenigen Wörter, welche man, wie das Wort *Opera*, aus dem Plural eines Neutrums der dritten Declination gebildet hat, und wird auch eben so, wie das Wort Oper, in der Tonkunst gebraucht, wenn anders Salmasius Recht hat, das französische *Air* und italienische *Aria* aus dem Worte *Aera* abzuleiten, welches anfangs den Takt (numeri) und die gegebene Melodie, und endlich ein besonderes Lied in einer gewissen

1) Regne animal. T. 4. p. 55. 2) S. Ann. du muséum T. XV.

1) Thes. p. 382, nr. 4. 2) Reise Br. 3.

Digitized by Google

Sangweise bezeichnet. Der Grammatiker Nonius Marcellus führt das Wort schon an, indem er in 42. §. des 2ten Kapitels bemerkt: „*Aera* numeri nota. Lucil. lib. XXIX. Haec est ratio? perversa *aera*, summa et subducta improbe," und dann im 18. §. des 3ten Kapitels *de indiscretis generibus* es als etwas besonderes anführt, daß Cicero dasselbe Wort als ein Neutrum Plurale gebraucht: „*Aera* neutri, Marc. Tull. Hortensio: Quid tu, inquam, soles, cum rationem a dispensatore accipis, si *aera* singula probasti, summam, quae ex his confecta sit, non probare?" Man sieht, daß hier das Wort die einzelnen Posten oder die gegebenen Zahlen einer Rechnung bezeichnet, im Gegensatze von der Summe des Ganzen, und daß es in dieser Bedeutung von *Aes* herstammt, welches in seiner Urbedeutung nicht ein natürliches Erz andeutete, sondern, mit dem Worte *As* verwandt (vergl. Aç und Aïç unter A als Grundlaut), die Benennung für jede Einheit war, mochte man sie als einzelnen Posten einer größern Summe, oder als eine Mischung mehrerer Metalle zur Bronze, oder als Einheit des üblichen Geldgewichts betrachten *). Ob es nothwendig sey, das Wort *Aera* schon bei Lutil als einen Singular anzunehmen, lasse ich dahin gestellt seyn: genug, daß Nonius eine nicht geringe Zahl von Wörtern aufzählt, welche die ältern Schriftsteller Roms nach der ersten Declination flectirten, ungeachtet sie bei andern Classikern wie Neutra behandelt werden, und daß gerade das Wort *Aera* bei den spätern Schriftstellern um so mehr nach der Declination umgebogen werden konnte, da es nach den mehrfachen Bemerkungen der Grammatiker Charisius, Diomedes und Priscianus in der Flexion des Genitivs oder Dativs nur bei den ältesten Schriftstellern im Gebrauche war. S. Putsch p. 21. 72. 97. 315. 744. Als wirklichen Singular hat Saumaise zum Solin. p. 686 das Wort aus den Schriftstellern über die Feldmessung Vitruvius, Rufus und Epaphroditus angeführt, bei welchen es die gegebene Zahl bezeichnet, von welcher die Rechnung ausgeht, z. B. um die Trigonalzahl von 3=1+2+3 zu finden, muß man zum Quadrat von 3 die Aera=3 hinzufügen, und die Summe halbiren. In einem Bruchstücke des Frontinus ist sogar daraus ein besonderes Meldewort *adaerare* gebildet, welches so viel heißt, als die Aera oder gegebene Zahl zum gewonnenen Produkt addiren. Es kann aber um so weniger bezweifelt werden, ob das Wort *Aera* aus Verwandlung des Plurals von Aes in einen Singular der ersten Declination entstanden sey, da Rufus Festus in Breviar. in princ. es gerade so gebraucht, wie Cicero den Plural: „Morem sequutus calculorum, qui ingentes summas *aeris* brevioribus exprimunt, res gestas signabo, non eloquar." Wer hat nicht auch in unserer Sprache von einer Trümmer (rudera) sprechen hören, da dieses Wort doch eigentlich ein Plural von Trumm (rudus) ist? und welches Volk hat nicht die *Biblia sacra* zu einer Bibel umgeschaffen? Auch Isidor, der erste Schriftsteller, welcher, so viel wir wissen, das Wort *Aera* auch in der Chronologie für das griechische Ἔποχή gebraucht hat, leitet dieses von *Aes*, wenn gleich aus einem andern Grund, ab, wenn er Origg. V, sagt: „*AEra* singulorum annorum constituta est a Caesare Augusto, quando primum censum exegit ac romanum orbem descripsit. Dicta autem *Aera* ex eo, quod omnis orbis aes reddere professus est reipublicae." Isidor spricht hier als Spanier von der *Aera hispanica*, welche wirklich die älteste zu seyn scheint, bei der man jenes Wort gebrauchte; auch scheint er nicht zu irren, wenn er das Jahr, da August den julianischen Kalender in Spanien einführte, als das erste Schatzungsjahr betrachtet, obgleich daraus nicht folgt, daß das Wort *Aera* als Schatzung den Namen zu einer Art von Indiction hergegeben habe. Man setzt den Anfang dieser spanischen *Aera*, welche bis zum J. C. 1351 beibehalten, ja im Königreiche Valencia erst im J. 1358, in Castilien 1383, und in Portugal sogar erst 1415 abgeschaft wurde, gewöhnlich in das Jahr 38 v. C. G. oder 716 n. R. E., obwol Gesner in seinem Thesaurus behauptet, daß sie erst im J. 28 v. C. G. ihren Anfang genommen habe. Man hat das Wort nachher auch auf alle frühere Epochen der Zeitrechnung übertragen, so daß man nicht nur von einer Ära Nabonassar's spricht, sondern die jüdische Ära sogar bis auf die Schöpfung der Welt zurück geht. Diese Ären sind von dreierlei Art, bürgerlich, geschichtlich oder astronomisch. Die bürgerlichen Ären sind durch Religionsstifter, Gesetzgeber oder auch durch Herkommen eingeführt, zum Gebrauch bei Verträgen, Urkunden und Geschäften des bürgerlichen Lebens. Die geschichtlichen und astronomischen Ären wurden aber von Geschichtschreibern und Astronomen willkürlich gewählt, um danach die Folge der beschriebenen Begebenheiten und Beobachtungen zu ordnen. Die letztern Arten von Ären können bei verschiedenen Schriftstellern verschieden seyn, während jene sich nur nach Religion, Staaten und Völkern unterscheiden. Da die Willkür Einzelner kein Gesetz hat, so können uns hier nur diejenigen Ären kümmern, welche der Gebrauch ganzer Völker, Staaten und Religionen geheiligt hat, oder die für eine ganze Classe von Gelehrten von Wichtigkeit sind. Unter allen sind die Ären der verschiedenen Religionen von der größten Wichtigkeit: ich mache daher mit der Aufzählung dieser den Anfang.

Die Juden zählten zuerst, wie alle andre Völker, nach Generationen oder Menschenaltern, so wie im Evangelium Matthäi 1,17 von Abraham bis auf David, dann von David bis auf die babylonische Gefangenschaft, und wieder von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus je vierzehn Zeugungen gerechnet werden. Man sieht, daß darin die heilige Zahl Sieben vorwaltet (cf. Gell. N. A. III, 10), wonach auch das erste Buch Mosis 4, 17 ff. sieben Geschlechter der Kananiten; aber im 5ten Kapitel und 11, 10 ff. mit einiger Abänderung derselben Geschlechter von Adam bis Henoch, dann von Henoch bis Eber, und wieder von Eber bis Abraham je sieben Geschlechter zählt.

*) Sollte nicht auch auf diese Weise das lateinische *litera* als Strich oder Schriftzug von *litus* als Landstrich am Meere gebildet seyn (denn daß der Genitiv auf oris nicht hindert, zeigt temperare von tempus), und eben so *ora* als Rand oder Saum von *os* als Mund oder Mündung abgeleitet werden müssen? da ora in Plural häufig und *osculum* fast immer die Lippen als Saum des Mundes bezeichnen."

Digitized by Google

Wie verschieden man die *Aera Mundi* und die *Aera Patriarcharum* oder die Pilgrimsära vom Auszug Abrahams aus Haran, welche man gewöhnlich ins J. der Welt 2023 setzt, selbst bei den Juden berechnet hat, sieht man daraus, daß die Sündflut nach der Vulgata und dem arabischen Text ins J. 1656, nach den 70 aber ins J. 2262 fällt, und wieder nach der Sündflut bis zum 70sten Jahr des Tharan oder Abrahams Geburt die LXX. 1172 Jahr, wofür die Vulgata nur 292 angibt. Von Abraham bis zum Ausgang der Kinder Israels aus Ägypten rechnet die Bibel 430 Jahre, von da bis zum salomonischen Tempelbau 480 J. Doch uns kümmern mehr die bürgerlichenÄren der spätern Zeit, deren Epochen man genauer zu bestimmen weiß. Eine derselben ist die Ära der babylonischen Gefangenschaft unter Nebukadnezar ums J. 588 v. C. G. und eine andere die Ära der Chasmonäer, welche den 16. Mai des 3808 J. der Welt mit dem Zeitpunkte beginnt, da Simon Jerusalem von fremder Herrschaft befreite. Diese dauerte jedoch wie die neueste allerÄren, die Jahresrechnung der französischen Republik, nur kurze Zeit, und man kehrte bald zu der Ära der Verträge zurück, welche den Juden die syrisch-makedonische Herrschaft der Seleukiden aufdrang, und welche man daher auch Ära der Seleukiden oder der Griechen nennt. Diese beginnt mit dem Einzug des Seleukos in Babylon nach Nikanors Niederlage, mit der Herbstgleiche 312 v. C. G., und wird eben deshalb Ära der Verträge genannt, weil sich die Juden ihrer unter der syrischen Herrschaft in den Verträgen und allen bürgerlichen und gerichtlichen Handlungen bedienen mußten. Sie war bei Heiden, Juden und Christen und Muhammedanern des Morgenlandes gleich üblich, und die Juden hatten sich so sehr an sie gewöhnt, daß sie dieselbe noch über tausend J. n. C. G. behielten, und selbst jetzt noch nicht ganz abgeschaft haben. Die beiden Bücher der Makkabäer nennen sie die Ära des griechischen Königreichs, und gebrauchen sie zur genauen Zeitbezeichnung; doch mit dem Unterschiede, daß sie das erste Buch im Frühlinge, und das andere im Herbste desselben Jahres anfangen läßt. Die letztere ist es, welcher die Juden noch jetzt folgen, und welche auch die Syrer und Araber gebrauchten, bei welchen sie *Tarik Dhylrarnaim* oder die Ära des Zweihörnigen, auch wohl *Tarik Rumi* oder die Zeitrechnung des Kaiserthums von Rum, heißt, von welcher noch der Enkel des berühmten Tamerlans und Fürst von Samarkand, Ulug Beg, um das Jahr 1430 in seinem persisch geschriebenen astronomisch-chronologischen Werke redet. (S. Epochae celebriores, Astronomicis, Historicis, Chronologis Chataiorum, Syro-Graecorum, Arabum, Persarum, Chorasmiorum, usitatae et traditione Ulug Beigi cet. publicavit, et illustravit I. Gravius. Lond. 1650. c. II. p. 18.) Die chaldäische Ära weicht davon wieder um 6 Monat ab, weil sie erst mit dem folgenden Frühjahr, 12 J. nach Alexanders Tode beginnt, wiewol man die chaldäische Ära, deren Ptolemäus erwähnt, mit dem 26. Sept. 310 v. C. G. anfängt. Als die Juden im Mittelalter aus dem Morgenland in die Abendländer vertrieben wurden, nahmen sie von den christlichen Chronologen die Rechnung nach Jahren der Welt an, rechneten jedoch, wie Scaliger glaubte, 189 J. zu wenig, indem sie das erste Jahr der Schöpfung ins 953ste Jahr der julianischen Periode, um die Herbstgleiche, ansetzten. — Hier ist auch der schicklichste Ort von der Ära Nabonassars zu reden, deren, außer Ptolemäus, Censorinus, Theon und Syncellus in Beziehung auf astronomische und chronologische Gegenstände erwähnen. In dem Werke des Ptolemäus nämlich, welches man im Mittelalter nach arabischer Weise Almagest betitelte, das aber im griechischen Originale μεγάλης συντάξεως βιβλ. ιγ'. überschrieben ist, befindet sich eine Regententafel in fünf Abschnitten, deren erster die Namen von 18 babylonischen Königen nebst der Summe ihrer Regirungsjahre enthält. Dieser Jahre sind von Nabonassar bis auf Nabonidus 209, und man hat aus der Angabe dreier Mondfinsternisse und andern astronomischen Beobachtungen berechnet, daß der Regirungsantritt Nabonassars in das J. 747 v. C. G. oder auf den 26. Febr. des 3967sten J. der julianischen Periode fällt. Weil nun der zweite Abschnitt der Regententafel im Almagest die Namen der persischen Könige von Kyros bis Darius Kodomannos enthält, worauf der dritte Alexandern mit seinen beiden nächsten Nachfolgern, der vierte die griechischen Könige Ägyptens von Ptolemäos Lagi bis auf Kleopatra, und der fünfte die römischen Kaiser von Augustus an aufzählt: so ist dadurch das Jahr der Stiftung des persischen Reiches durch Kyros um das J. 536, wie seines Unterganges durch Alexander um 331 v. C. G. gegeben, und hiedurch ist zugleich Jerusalems Eroberung durch Nebukadnezar um 588, wie Ägyptens Unterjochung durch die Perser um 526 v. C. G., so wie vieles Andere in der Geschichte, genau zu bestimmen möglich geworden. Hieraus erhellet nun die Wichtigkeit der Nabonassarischen Ära, ob sie gleich nie als bürgerliche Zeitrechnung gebraucht zu seyn scheint, sondern vielleicht nur, wie die julianische Ära vom J. 46 v. C. G., eine Kalenderverbesserung bei den Babyloniern bezeichnet. — An sie reihen sich am besten die verschiedenenÄren, welche die Ägyptier hatten: deren sind, so weit sie sich zuverlässig bestimmen lassen, drei: 1) die philippische, auch die Ära Alexanders oder die Ära von Edessa genannt, beginnt mit dem Sterbejahre Alexanders von Makedonien, oder mit dem Antrittsjahre der Regirung seines Nachfolgers Philippos Arrhidäos, den 12. November 324 v. C. G. 2) Die aktische Ära nach der Schlacht bei Aktium benannt, beginnt mit der Eroberung Ägyptens durch August, mit dem ersten des Monats Thoth, den 29. August 30 v. C. G. 3) Die diocletianische Ära, welche auch die Abyssinier angenommen haben, und von den Christen wegen der großen Christenverfolgung unter Diocletian die Märtyrer-Ära genannt worden ist, beginnt mit dem ersten Regirungsjahre dieses Kaisers, den 29. August 284 (bei den heutigen Kopten 276) n. C. G. — Dieser diocletianischen Ära bedienten sich auch die Römer, welche früher keine andere bürgerliche Zeitrechnung als die Consular-Ära oder die Folge der beiden jedes Jahr regirenden Consuln, seit 509 v. C. G. hatten. So wie in den griechischen Staaten vor Alexander keine gemeinschaftliche bürgerliche Zeitrechnung eingeführt war, sondern in jedem

Digitized by Google

Staate das Jahr blos mit dem Namen dessen bezeichnet wurde, welcher gerade das höchste Staatsamt bekleidete, bei den Athenern des Archon Eponymos, bei den Spartanern des ersten der fünf Ephoren: so gebrauchten auch die Römer, weder in ihren Gesetzen, noch in ihren Verträgen mit andern Völkern, noch auf öffentlichen Denkmälern, das Jahr einer Verhandlung zu bezeichnen, als die Angabe der beiden jährlichen Consuln, deren Folge man in besondern Fastis oder Kalendern verzeichnete. Bei den Begebenheiten der frühern Zeit gab man nur, wie auch die Griechen und andere Völker, den Namen des regirenden Königs an, dessen Regirungszeit man zum Theil sehr ungeschickt und schwankend nach Menschenaltern bestimmte. Die Consular-Ära wurde selbst noch unter den Kaisern beibehalten, indem Tacitus die Jahre nicht anders als mit den Namen der beiden Consuln bezeichnet: erst, als das Consulat durch eine Verordnung des Kaisers Leo des Philosophen, welcher von 133—158 n. C. G. regirte, förmlich abgeschaft wurde, hörte die Jahrrechnung nach den Consuln von selbst auf. Die Jahrrechnung nach Erbauung der Stadt ist nur geschichtlich, und nie eine bürgerliche Zeitrechnung bei den Römern gewesen: auch war man über das Alter der Stadt selbst nicht einig, indem Cato die Erbauung Roms in das erste Jahr der 7ten, Varro in das vierte J. der 6. Olympiade setzte. Die Olympiaden der Griechen von je 4 Jahren beginnen aber mit dem 23. Jul. 777 v. C. G., man setzt daher gewöhnlich die Erbauung Roms auf den 21. April 754 v. C. G. Die Olympiadenrechnung selbst soll erst, nach den Zeiten Alexanders, Timäus aus Sicilien in seinen Schriften eingeführt haben; sie hat jedoch ebenfalls nur historischen Werth, weil sie nie als öffentliche, bürgerliche Zeitrechnung angenommen ist. Noch weniger Werth hat die kekropische Ära der parischen Marmorchronik 1582 v. C. G., obgleich die Chronologen, ehe man noch die Echtheit dieser Chronik bezweifelte, in ihr den sichersten Leitfaden der griechischen Zeitrechnung gefunden zu haben glaubten. Die Theologen des griechischen Kaiserthums nahmen es im J. 681 n. C. G. auf der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung als eine erwiesene Thatsache an, daß die Welt am 1. Sept. 5508 Jahre, 3 Monate und 25 Tage vor Christi Geburt erschaffen sey, und führten diese Jahrrechnung nach Erschaffung der Welt in den Religionsangelegenheiten aller morgenländischen Kirchen ein. Sie wurde endlich auch von den Kaisern zu Constantinopel, nach Abschaffung der römischen Consular-Ära in den Urkunden gebraucht, und in das bürgerliche Leben eingeführt, weshalb sie von den Chronologen auch *Aera Constantinopolitana* oder *Annus Graecorum civilis* genannt worden ist. Von Constantinopel aus wurde sie mit dem Christenthum auch unter den Russen eingeführt, bei welchen sie bis auf Peter I. im Gebrauche blieb, der sie im J. 1700 abschaffte, und die im christlichen Europa allgemein üblich gewordene Jahrrechnung nach Christi Geburt einführte. Die Griechen aber haben diese christliche Ära niemals angenommen, weil sie in der lateinischen oder abendländischen Kirche erfunden und eingeführt war. Weil es nämlich der Abt Dionysius der Kleine im J. C. 527 unschicklich fand, die Jahre nach der Regirung eines Christenverfolgers, wie Diocletian war, zu zählen; so erfand er die noch übliche Dionysische Ära, in welcher er die Geburt Christi auf den 25. Dec. des 753sten J. n. R. E. bestimmte, so daß nach unserer heutigen Sitte das erste Jahr der christlichen Ära mit dem ersten Januar des J. 754 begann. Diese Ära, deren Berechnung nach acht verschiedenen Meinungen zwischen den Jahren 748 und 755 n. R. E. schwankt, wirklich aber 4 Jahre zu wenig zählt, kam jedoch erst durch die Empfehlung des Beda Venerabilis im achten Jahrh. in größere Aufnahme, und wurde seit Karl dem Großen im neunten Jahrh. allgemein üblich. Früher bediente man sich des Indictionscykels, welcher vom 25. Sept. 312 n. C. G. angerechnet, 15 Jahre umfaßte, und zum Behuf einer Vermögenssteuer seit Diocletian oder Constantin I. eingeführt war. Die Päpste nahmen, man weis nicht, aus welchem Grunde? an, daß die Indictionen oder Steuerverordnungen schon drei Jahre v. C. G., 1. Jan. ihren Anfang genommen hätten, und zählten sie also von da an zu je 15 Jahren. Als Karl der Große sich im J. 800 zum römischen Kaiser krönen ließ, nahm er diese Datirungsart in seinen Urkunden auf, und die teutschen Kaiser behielten sie bei, so daß noch in einer Verordnung Kaiser Maximilians I. den Notarien vorgeschrieben wird, sich ihrer in den Urkunden zu bedienen, obgleich jene Vermögenssteuer, worauf sie sich gründete, schon seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums aufgehört hatte, und ganz in Vergessenheit gerathen war. Die Kirchenväter haben von allerlei Ären Gebrauch gemacht: unter diesen ist auch die antiochische Ära, welche mit der Freiheit der Stadt Antiochien oder dem ersten Jahre der Dictatur des Julius Cäsar, 48—49 J. v. C. G. im Herbste begann, 3 Jahre vor der Einführung des julianischen Kalenders und 11 Jahre vor der oben erwähnten spanischen Ära. Die julianische Periode ist erst nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15 und 16. Jahrh. von den Chronologen zum geschichtlichen und astronomischen Gebrauch eingeführt: um nämlich eine einförmige, allgemein anwendbare Jahrrechnung zu haben, worauf sich die verschiedenen Jahrrechnungen der verschiedenen Völker des Alterthums zurück führen ließen, erfand sie Joseph Just Scaliger, welcher 1558 starb, und also die Verbesserung des Kalenders durch den Papst Gregorius nicht erlebt hatte. Er nahm aus astronomischen Gründen eine Periode von 7980 Julianischen Jahren an, und bei der Annahme, daß die Welt 3949 J. v. C. G. erschaffen wäre, ließ er sie 764 J. vor der Schöpfung anfangen, so daß Christi Geburt in das J. 4714 der julianischen Periode fällt. Diese julianische Periode hat jedoch ihren Nutzen verloren, seitdem man angefangen hat, nicht mehr nach Jahren der Welt, sondern nach Jahren vor und nach Christi Geburt zu zählen. Die meiste Schwierigkeit, um jedes Jahr einer Ära auf die Jahrrechnung vor oder nach Christi Geburt zurück zu führen, macht der Gebrauch der Mondenjahre mit mancherlei Einschaltungen, wie er auch in der Jahrrechnung der Muhammedaner Statt findet. Diese zählen ihre Jahre nach der Hegira (Hedschra) oder der Flucht Muhammeds vom 16. Jul. 622 n. C. G., aber nach Mondenjahren, deren 33 nur 32 Sonnenjahre

Digitized by Google

ausmachen. Ueber deren Berechnung und Reduction findet man vortreffliche Abhandlungen von Navoni und Ideler in den Fundgruben des Orients IV. Bd. 1. Heft, S. 38. 2. Heft, S. 127. 3. Heft, S. 253 und 299. 4. Heft Anh. Vergl. L. Ideler hist. Untersuchungen über die astron. Beobachtungen der Alten. Berl. 1806. Die muhammedanische Ära ist bei den Persern, wie bei den Arabern und Türken, im Gebrauche; verschieden davon ist aber die Ära der Parsi oder Ghebern in Kirmân und Hindostan, die mit der Flucht Jezdedsgerds, ihres letzten von den Muhammedanern vertriebenen Königes, 16. Jun. 632 n. C. G. beginnt. Von andern Ären der Braminen, Chinesen und anderer Völker wäre hier zu weitläuftig zu reden: ich führe also nur noch die armenische Ära an, welche den 9. Jul. 552 n. C. G. beginnt. (*Grotefend.*)

ÄRÄ (Αἰρά): 1) Stadt Makedoniens; Einwohner Αἰραῖος. 2) Stadt Joniens; Einwohner Αἰρεύς. 3) Stadt am Hellespontos; Einw. Αἰράτης. Steph. Byz. (*Spohn.*)

ÄRARIUM, der Ort, wo die Kasse einer Gemeinheit aufbewahrt wird und diese Kasse selbst. Insbesondere heißt so der Theil des Tempels des Saturnus, wo der öffentliche Schatz des römischen Volkes, die Leges, Senatusconsulta und manches andere aufbewahrt wurde; ferner dieser öffentliche Schatz selbst. Dieses Ärarium hatte gegen das Ende der Republik eine dreifache Abtheilung. In das gewöhnliche flossen die regelmäßigen Abgaben und aus ihm wurden die gewöhnlichen Ausgaben bestritten; das Aerarium sanctius war aus der vicesima manumissionum entstanden und für außerordentliche Fälle bestimmt; noch heiliger wie diese zweite Abtheilung war eine dritte; dasjenige Ärarium, das das aurum contra Gallos und einen großen Theil der Beute enthielt. Diese Abtheilungen verschwanden, als während der bürgerlichen Kriege erst das aerarium sanctius geplündert und dann von Cäsar das aurum contra Gallos hinweg genommen wurde; dagegen entstand unter August ein neues Ärarium, das militare, zuerst durch freiwillige Beiträge gebildet, in der Folge auf die vicesima hereditatium, die vicesima rerum venalium und andere Abgaben gegründet. Wesentlich verschieden von beiden Ärarien ist der Fiscus, mit dem von Hegewisch und andern mit Unrecht das aerarium militare verwechselt wird. Unter Fiscus versteht man diejenige öffentliche Kasse, deren Verwaltung nicht dem Senate, wie die des Ärarium, sondern dem princeps zustand. Mit zunehmender Gewalt der Imperatoren wurden die Einkünfte des Äriums immer unbedeutender, die des Fiscus dagegen stärker, bis unter oder nach Caracalla das ganze Vermögen des Staates von dem Regenten verwaltet wurde, von wo an der Name Ärarium in dem bisher erläuterten engern Sinne ganz verschwindet. *Manutius* ad Cic. epist. ad Atticum 7, 15. *Franckenstein* de aerario populi romani. *Heineccius* ad L. Jul. et Pap. Popp. lib. 3. c. I. *). (*Löhr.*)

*) Vergl. Libitina, Lucina, und Kirchen-Ärarium.

Ärding, s. Erding.

Äreolus, s. Obolus.

Äres, s. Äsculanus.

ÄRGER, Unwille, verbunden mit dem Gefühle, dasjenige, was denselben erregt, weder verhindern, noch gut machen oder das Uebel ausgleichen zu können. Der Zorn ist ein activer Unwille, der Ärger ein passiver, wobei sich das Gemüth bedrückt, beklommen, überwältigt fühlt. Für die Gesundheitskunde sind dabei folgende Vorschriften zu beobachten:

1) Man gebe sich nicht dem leidentlichen Gefühle hin, sondern thue alles, um zu einem kräftigern Selbstgefühle zu gelangen. Fester Wille, seine Selbständigkeit zu behaupten, Muth zur Gegenwirkung, Vertrauen auf die eigne Kraft, Sinnen auf Rath heben den Ärger auf. Bewegung im Freyen, oder eine kräftige Anstrengung unterstützen das Selbstgefühl. 2) Man gebrauche keine kühlenden Mittel, als kaltes Wasser, Salpeter, sogenanntes niederschlagendes Pulver u. s. w., denn sie sind bei solchem krampfhaften Zustande ganz unpassend. 3) Eben so unzweckmäßig ist reichlicher Genuß starker, erhitzender Getränke, denn nach der künstlichen Anspannung, die hiedurch bewirkt wird, erfolgt größere Erschlaffung. 4) Ein geistiges Getränk in verhältnißmäßig kleiner Quantität, oder ein gelind aromatischer Aufguß, z. B. Chamillenthee mit Hoffmannschem Liquor ist das Angemessenste. 5) Man esse nicht zu bald darauf und nehme dann nur wenige und leichte, den Magen nicht belästigende Speisen. 6) Wenn der Ärger eine übermäßige und regelwidrige Gallenabsonderung bewirkt hat, welches sich verräth durch gelbliche oder fahle Gesichtsfarbe, Druck in der Herzgrube, Stiche in der rechten Seite, unreine Zunge, bittern Geschmack, Widerwillen gegen Speisen, so nehme man einige Eßlöffel Essig, oder ein Glas Limonade, oder Wasser mit Weinsteinrahm, wenn man nicht sogleich den Arzt zu Rathe ziehen kann. (*Burdach.*)

ÄRGERLICHKEIT, oder die Gemüthsstimmung, welche geneigt macht, durch Außenverhältnisse in Unwillen versetzt zu werden, entspringt 1) aus Unzufriedenheit mit sich, wenn man das nicht leisten kann, was man wünscht, oder einsieht, daß man anders hätte handeln sollen; 2) aus dem Eindrucke, welchen anderweitige, frühere Ereignisse hinterlassen haben; 3) aus Kraftlosigkeit mit Reizbarkeit verbunden, vornehmlich wenn dieselbe nach Ausschweifung irgend einer Art entstanden, oft auch mit übermäßiger Thätigkeit der Leber, zu starker Ergießung und Anhäufung von Galle, Entmischungen im Darmkanale und andern körperlichen Störungen verbunden ist. Je kleinlicher die Sele ist, desto mehr ist sie zur Ärgerlichkeit geneigt. Man trägt dann das Innere auf das Äußere über; die Stimmung sucht einen äußern Gegenstand, um an diesem sich auszulassen. — Das Wichtigste, was die Diätetik hier räth, besteht darin, daß man sich dieses Zustandes bewußt werde. Die klare Selbstbeschauung gibt Freiheit, die Freiheit aber Ruhe. Man muß zu stolz seyn, um sich von einer Stimmung beherrschen zu lassen; man muß Muth haben, das eigne Gebrechen klar zu erkennen, indem man Kraft fühlt, es

Digitized by Google

zu verbessern; und man muß es unwürdig finden, das äußere Verhältniß als Vorwand des Unmuths zu benutzen. (*Burdach.*)

ÄRNEN, Arnen, kathol. schöner Flecken auf fruchtbarer Anhöhe im unteren Theil des Zehentens Goms im Schweizer Cant. Wallis, an der Rhone, mit einem Rathhause; er ist der Geburtsort Walther's auf der Fluh (s. d. Art.); so wie das Dörfchen Mühlibach in dieser Pfarre, des Cardinals Matth. Schinner's (s. d. Art.). Hier sind treffl. Topfsteinbrüche. (*Wirz.*)

Ärosa, s. Kypros.

ÄROSA, Erosa, ein mildes Bergthal im Schweiz. C. Bünden, im Zehn Gerichts-Bund, Hochger. Davos, das sich ins Schallfick öffnet, und an die Plessur das Aroser-Thalwasser abgibt, mit einem teutsch-reform. Dorfe von 100 Einw. am Fuße des schwarzen Berges und der Spitzen, mit einem kl. fischreichen See und guten Alpen; es hat wegen Abgeschiedenheit ein besonderes Gericht von einem Obmann und 6 Geschwornen. (*Wirz.*)

ÄRUA, eine Pflanzen-Gattung, die Forskål zuerst (flor. arab. p. 170) aufstellte, und die von Jussieu (gen. pl. p. 88) angenommen wird, ungeachtet sie sich von Illecebrum wenig unterscheidet. Sie gehört in die natürliche Familie der Amaranthen und in die 5te Linne'sche Classe. Die Blüthen bestehen in einem fünfblättrigen Kelch, auswendig mit zwei oder drei Schüppchen versehen. Die Corolle fehlt. Die Staubfäden sind unten in einen Krup verwachsen, und bisweilen von den weiblichen Theilen gänzlich getrennt. Es sind ihrer 10, wovon 5 unfruchtbar sind. Ein Pistill hat zwei bis drei Stigmata. Die Kapsel enthält nur einen Samen. Die Illecebra mit wechselsweise stehenden Blättern gehören hieher. Der jüngere Gärtner (suppl. carpol. p. 180) hat den Charakter aus Illecebrum iavanicum Ait. ausführlicher entwickelt. (*Sprengel.*)

Äruscatores, s. Galli.

Ärzberg, Erzberg, s. Eisenärz.

ÄRZEN, eigentlich Ertelsen und Ertzen, eine alte Dynastie, deren Besitzer 1178 ausstarben und ihr Land den Ebersteinern hinterließen, mit deren Ländern es 1413 an das Haus Braunschweig kam, ist jetzt ein hanöverisches Amt in der Prov. Calenberg, am linken Weserufer, ganz mit Bergen und Hügeln bedeckt, und besitzt daher auch nur einen geringen Ackerbau, dafür aber eine ausgebreitete Vieh- und Schafzucht und guten Flachsbau; auch sind die Holzungen wichtig. Das Amt zählt jetzt einen Marktflecken, 14 Dörfer, 9 Weiler, 859 Feuerst. und 5,009 Einw., die sich von der Landwirthschaft, Holzverkaufe, Hüttenbetriebe, Garnspinnerei und Leinweberei nähren; jährlich werden für 60 bis 65,000 Guld. Kaufleinen verhandelt. Der gleichnam. Marktfl. und Amtssitz an der Griese, zählt, außer dem Amthause, 159 H. und 901 Einw., worunter 44 Juden; er hat ein ansehnliches Leinengewerbe und 4 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

Äs, Äls in der Sprachkunde, s. A. als Grundlaut.

ÄS (Bronce, χαλκος), Legirung des Kupfers mit Zinn, war schon seit den ältesten Zeiten bekannt, und je nach dem Gebrauch sehr verschieden, auch größtentheils mit andern Metallen, Blei, Silber, Gold, Zink, Arsenik versetzt. Indem man im Alterthume die Bronce bei weitem häufiger anwendete, als jetzt, und man die Gießkunst ganz ungemein vervollkommnet hatte, so wußte man auch die Erze sehr vollkommen mit einander zu verbinden. Wie in der Legirung die Erze gemischt waren, darüber ertheilt Plinius einige Nachricht, bei Erwähnung der temperatura statutaria, formalis und olloria, und die chemische Analyse alter broncener Gefäße dient uns hiezu als weiterer Anhalt. Stets waren Kupfer und Zinn beim Äs die Hauptbestandtheile. Am berühmtesten war das Äs *corinthium*, was aber nicht eigentlich Bronce, sondern, wenigstens in frühern Zeiten, ein mit Silber und Kupfer legirtes Gold war; waltete hiebei das Silber vor, so hieß es Äs *candidum*. Sehr wichtig für die Anwendung der Bronce war, daß man im Alterthume die Kunst verstand, sie zu härten, und dieselbe daher auch da brauchte, wo wir jetzt nur Eisen anwenden, so wie es auch die aztekischen Völker in Amerika verstanden. Obwol vorzüglich französische Gelehrte hierüber viele Versuche angestellt haben, so ist dieser Gegenstand doch noch nicht aufgehellet, und zu wünschen, daß speciellere Versuche unternommen werden möchten; vielleicht lag die Härtung blos in der Art der Legirung mit Zinn. Das Äs diente besonders zu Waffen, Gezäh, chirurg. Instrumenten, zu den mannigfaltigsten Geräthschaften, hauptsächlich zu Dreifüßen, Lampen und deren Gestell, zu Spiegeln und vorzüglich zu Statuen und andern Werken der Kunst, welche man verstand zu einer Größe auszuführen, von der wir kaum eine Idee haben, wie z. B. der Koloß von Rhodus, der etwa 128 Pariser Fuß hoch war, und dessen Daumen wenige Menschen zu umklaftern im Stande waren. Nicht minder zu bewundern ist die Menge der verfertigten Broncen, und deren Vollkommenheit und Kunst; schöne Broncen wurden auch im Alterthum ungemein geschätzt, wie das Äs *deliacum*, weil in Delos besonders schöne Gestelle zu Triklinien — und Äs *aegineticum*, weil in Ägina besonders schöne Lampen-Träger verfertiget wurden *). (*Keferstein.*)

ÄSAKOS (Ασακος), nach Apollod. III, 12, 5 ein Sohn des Priamos und der Meropide Arisbe, ver-

*) Die Hauptstelle über das Aes der Alten als Erzt ist bei Plinius H. N. 33, 31. 34, 2 sqq. 20 sqq. (vergl. Riccii dissert. Homer. XVI. p. 157 sqq.) Man unterschied naturale (natürliches, Kupfererz) und factitium (künstliches, mit andern Metallen gemischtes; s. Erze) über deren Arten die Archäologen noch nicht einig sind. Man hält aes hepaticon für die eigentliche Bronce, aurichalcum oder orichalcum für Messing oder Tombak, aes flavum für eine nur geringere Sorte davon. Außer nach Mischung und Farbe benannte man aber die Erze auch 1) nach den Orten, wo sie gefunden, oder vorzüglich verarbeitet wurden. Aes cyprium, als das älteste genannt, ward von andern bald verdrängt. Aes Corinthium, Deliacum, Aeg neticum, Campanum (in der Gegend von Capua), Cordubense; 2) nach den Personen, denen die Fundgruben gehörten: Aes Sallustianum in den Alpen, Livianum in Gallien (jenes nach des Augustus Freunde, dieses nach seiner Gemahlin), Marianum, in Spanien; 3) nach dem Gebrauch: Aes coronarium (Cinquant), weil daraus Kronen für die Schauspieler verfertigt wurden. — Ueber das Aes bei Münzen (aes grave, rude) s. As und Münzen. (*H.*)

Digitized by Google

mählt mit der Asterope, der Tochter des Flußgottes Kebrenos, ein berühmter Wahrsager, der der Hekabe Traum von der Feuergeburt auf Unglück fürs Vaterland deutete, durch den Schmerz über den Verlust seiner Gattin in einen Vogel verwandelt. Nach Ovid (Metam. XI, 742 ff.) war er ein Sohn des Priamos und der Alexirrhoe, der Tochter des Flußgottes Granikos, der sich, weil die vor ihm fliehende Hesperie, die Tochter des Flußgottes Kebrenos, von einer Schlange verwundet ward und starb, von einem Felsen ins Meer stürzte, und von der Thetis in den Taucher verwandelt ward, sich immer in die Höhe schwingt und wieder ins Meer stürzt, den Tod in den Fluten finden will und ihn nicht findet. (*Ricklefs.*)

Äsalon, s. Falco.

ÄSALUS, Hornkäfer (nach Panzer), Habichtskäfer (nach Duftschmid), eine Käfer-Gattung aus der Familie der Lucaniden, die nur eine einzige Art begreift, welche früher zu der Gattung Lucanus gezählt wurde. Sie zeichnet sich durch kurze, schnurförmige, am Ende mit einer dreiblättrigen Kolbe versehene Fühler, sehr langes Endglied der Kinnladen-Taster, vorgestreckte, spitzige, gekrümmte Kinnbacken, eirundlichen, hochgewölbten Körper und verdecktes Schildchen aus. Die einzige im südlichen Teutschland, doch auch am Harz und in Schweden einheimische Art ist *Aesalus scarabaeoides.* Fabricius Syst. Eleuth. T. II. p. 254. — Latreille Gen. Crustac. et insect. Tom. II. p. 133. — Duftschmid Fauna Austriae T. I. (1805) S. 70. — Panzer Fauna insect. Germaniae fasc. 26. t. 15 et 16. Sie hat 3—4 par. Lin. Länge, dunkelbraune Farbe, und auf den Deckschilden Längsreihen von schwarzen Haarflecken, und findet sich in faulem Eichenholze. (*Germar.*)

ÄSARUS, Fluß und Hafen bei Kroton in Großgriechenland, unbedeutend und im Sommer durchgängig wasserleer; gegenwärtig der *Esaro*, genannt von Strabo, Livius (L. XXIV, 3.) Theocr. (Id. IV, 17.) (*Sickler.*)

Äsche und Äschenholz, s. Fraxinus excelsior und Bau-Materialien; Äsche, Fisch, s. Salmo.

ÄSCHI, reformirte Pfarrgem. im Schweiz. C. Bern, Amtes Frutigen, auf einem fruchtbaren Hügel an der Südseite des Thunersees mit 1292 E., 2 Jahrmärkten und trefflicher Aussicht. — Auch heißen so: ein Dörfchen im Simmenthal, C. Bern; und ein Pfarrdorf mit 338 kath. E., im A. Kriegstätten, C. Solothurn. (*Wirz.*)

ÄSCHINES, der Philosoph, ein Athener, zu Sokrates Freunden gehörig, mehr durch seine Bildung, als durch forschenden Geist ausgezeichnet. Seine Armuth nöthigte ihn, eine Zeitlang sich am Hofe des Dionys zu Syrakus aufzuhalten, für Geld zu unterrichten, auch gerichtliche Reden zu halten. Seine in dem Geiste des Sokrates geschriebenen Dialogen wurden von den Alten sehr geschätzt, sind aber wol nicht mehr vorhanden, denn die drei ihm beigelegten, welche Fischer am sorgfältigsten herausgegeben hat (Leipzig 1755. 66. 86.), werden von einigen Kritikern, besonders Meiners und Böckh in der Vorrede zu Simonis Socratici, ut videtur, dialogi (Heidelb. 1810) für unecht gehalten. — Mit ihm darf nicht der Akademiker Äschines, ein Schüler des Karneades, verwechselt werden (vgl. Akademie). (*Tennemann.*)

ÄSCHINES der Redner, von dunkler Herkunft, und darum nur nach Selbsterworbenem, nicht nach Angestammtem, mit Ehren zubenennen. Sein Vater, Tromes [1]), diente einem Athener, Elpias, der eine Schule hielt. Vielleicht durch seinen Herrn mit in die Verfolgungen der 30 Tyrannen verwickelt (404 vor Chr.), flüchtete auch er zuerst nach Korinth, dann nach Theben, und kehrte unter Thrasybulos im folgenden Jahre mit gewaffneter Hand nach Athen zurück, wo er das ihm wohlbekannte kleine Geschäft des Elpias fortsetzte. Er lebte noch im J. 343, damals 94 Jahr alt [2]). Sein Weib, Glaukis [3]), Tänzerin zur Schellentrommel, anfangs als gemeine Buhldirne lebend, und unter dem Spottnamen Empusa berüchtigt, wurde durch ein stadtkundiges Mißgeschick in die Enge eines kärglichen Ehestandes gedrängt. Aber auch so trieb sie ein verachtetes und verbotenes Gewerbe fort; zu bakchischen Mysterien, die neben den vom Staat anerkannten und geschützten mit manchem Unfug im Stillen fortdauerten, an Neueintretenden abgeschmackte Weihungsgebräuche vollziehend. Diesen Eltern wurde, von dreien Söhnen der mittlere, Äschines, im Jahr 393 in Armuth und Niedrigkeit geboren [4]). Er begann, wie sein Vater, mit Sklavendiensten; wo nicht Kinder lesen lehrend, so doch Tinte reibend, die Schulbänke putzend, und die Schulstube säubernd; dann, weil er bald eine starke und vernehmliche Stimme entwickelte, half er seiner Mutter bei ihren nichtswürdigen Mystificationen. Die Gymnasien, in denen der freigeborne Jüngling die erste Ahnung kräftigen Zusammenlebens mit seinen Altersgenossen empfing, betrat er um Sold, seines starken und festen Körpers wegen gleichsam zum Vorringer gedungen [5]). Was einige alte Zeugen berichten, er habe an den philosophischen Unterhaltungen des Sokrates und Platon, so wie an den Rednerschulen des Alkidamas und Isokrates Theil genommen, verneinen andre ausdrücklich [6]); gegen Sokrates beweist überdieß die Zeitrechnung; gegen die übrigen, bei dieser Leichtigkeit einer Namensverwechslung, sein eignes Schweigen an entscheidenden Stellen, und vor allem der ungezügelte Gang, den seine Beredtsamkeit einschlug. Von seinem frühzeitigen Gelangen zum atheniſchen Bürgerrecht, das seine Geburt ihm auf immer zu versagen schien, so wie von seiner Aufnahme in den Stamm Kothoke, wissen wir nur, daß beides nicht auf den schönsten und geradesten Wegen erreicht wurde [7]). Er führte nun sein Geschlecht auf die uralten Eteobutaden zurück; seinen Vater nannte er mit freiem Nemen Atrometos, und seine Mutter Glaukothea. Daß der viel vermögende Staatsredner Aristophon von Kolyttus ihn gleich danach als Grammateus in seine Dienste nahm, macht es wahrscheinlich, daß dessen Verwendung bedeutend mitwirkte. Aber Äschines ging bald in ein gleiches Verhältniß zu dem nicht minder einflußreichen Demago-

1) Demosth. de cor. p. 270. Reiske. 2) Aeschin. f. leg. p. 256. R. Watry hat Verwirrung angerichtet. Ueber Tromes Alter daſ. p. 213. 3) Dem. cor. p. 313. 320. Liban. vit. p. 10. R. Lucian. Somn. 12. 4) Aeschines Geburtsjahr deutet er selbst an, c. Timarch. p. 78. von seinen Brüdern, f. leg. p. 314. 5) Dem. cor. p. 313. Pseudoplut. p. 840. A. 6) Pseudoplut. p. 840. B. Phot. bibl. p. 261. 1461. Apollon. vit. p. 14. R. 7) Dem. cor. p. 314. Apollon. vit. p. 15.

Digitized by Google

gen Eubulos dem Anaphlystier über, mit dem er hinfort in ungestörter Einigkeit dieselben Grundsätze der Staatsverwaltung verfolgte, jede politische Freundschaft, jede Feindschaft theilend. So wurde diese Verbindung die Grundlage zu dem Bedeutendsten und Größten in des Redners späterm Leben, ja in manchem Betracht zu dem Geschick, das bald über ganz Griechenland hereinbrechen sollte. Doch mochte dies anfängliche, untergeordnete Verhältniß eines Schreibers und Gesetzvorlesers dem unruhigen, über sein Lebensziel noch unentschiedenen Geist nicht auf die Dauer genügen. Er verließ den Eubulos wieder, um die Kraft seiner Stimme als Schauspieler in dritten tragischen Rollen von der kolyttischen Bühne geltend zu machen, aber nur auf kurze Zeit; er fand keinen Beifall, und wurde endlich als Önomaos völlig ausgepfiffen [8]). Nunmehr that er Kriegsdienste, und focht nach mehreren kleineren Unternehmungen bei Mantinea (363) gegen Theben nicht unrühmlich mit [9]). Drei Jahre später trat er, 33 Jahre alt, 6 Jahre früher als Demosthenes, wir wissen nicht auf welchen Anlaß, zum ersten Mal als Staatsredner auf [10]). Kentniß des athenischen Rechts hatte er sich als Grammateus erworben, eine kunstreich ausgebildete Stimme als Schauspieler, und manches höhere Talent verdankte er einer glücklichen, reichbegabten Natur. Noch war das Interesse der Athener ungetheilt. So sprach denn auch er wie alle mit Eifer und Beifall gegen Philipps von Makedonien in demselben Jahre beginnende Macht [11]). In dem glänzenden Feldzug, den die Athener auf Timotheos Anrathen (358) gegen Euböa unternahmen, befestigte er sein bürgerliches Ansehen; er zeichnete sich in dem entscheidenden Treffen von Tamynä unter Phokions Augen aus, und überbrachte die Siegesbotschaft mit unglaublicher Schnelligkeit nach Athen; dafür wurde ihm vom Rath und Volk ein Kranz zuerkannt [12]).

Inzwischen wuchs die makedonische Macht nach allen Seiten hin: Päoner, Illyrier, Thessaler und Thrakier hatten bereits das Übergewicht von Philipps Staatsklugheit und Feldherrntalent empfunden, während sich die Griechen in dem ersten heiligen Kriege gegen Phokis unter einander erschöpften und aufrieben. Um so weniger scheute sich der König, auch mit Athen verbundne Städte zu befehden; erst der Fall und die Zerstörung des Bundesverwandten Olynthos (348) erregte ernstliche Besorgnisse. Drei feuervolle Reden des Demosthenes waren ohne würdigen Erfolg geblieben. Nun drang Eubulos auf eine Sendung in den Peloponnesos, um alle dortige Staaten mit Athen gegen den König zu verbünden. Äschines empfing den Auftrag; in Megalopolis redete er viel und lange zu den dort versammelten zehntausend Arkadern gegen den von Philipp gesendeten Hieronymos [13]); doch ohne den herrlichen Erfolg, den 3 Jahre später Demosthenes errang. Dem wachsamen König dünkte gleichwol weder diese erste Regung in Athen, noch die völlig gleiche Richtung aller Staatsredner unbedeutend. Gleich mit dem nächsten Jahre (347) trug er unter der Hand auf Frieden mit Athen an; das Bedürfniß fühlten alle; Philokrates der Hagnusier drang auf eine Gesandtschaft an ihn; im März gingen 10 Redner nach Larissa ab, unter diesen Philokrates selbst, Äschines und Demosthenes. Ehrenvoll aufgenommen, wurden sie mit der Zusage entlassen, daß ihnen ungesäumt eine makedonische Gesandtschaft folgen solle. Seinen Hauptzweck hatte der König erreicht. Philokrates und Äschines waren für ihn gewonnen, und die Spaltung der politischen Ansichten, die allein verderblicher wurde, als alle makedonische List und Gewalt, hatte sich damit auf immer entschieden. Ob Äschines, denn für den verruchten Philokrates ist nicht zu stehn, schon jetzt durch niedrige Leidenschaften getrieben wurde, ob er es überall ahnete, daß athenisches und makedonisches Interesse in unauflöslichem Gegensatz stehe, und daß er auf dem Wege zum Vaterlandsverräther sey, ist eine andre Frage; wir glauben sie eher verneinen, als bejahen zu dürfen.

Im März erschienen die makedonischen Unterhändler, Parmenio, Antipater und Eurylochos in Athen. Auf Demosthenes Betrieb eilte das Volk, den Frieden zu beschwören, in den die meisten athenischen Verbündeten mit eingeschlossen waren; nur der gegenseitige Eid des Königs fehlte noch, und auch diesen aufs schleunigste einzuholen, war Demosthenes dringender Rath da Philipp überdieß eine neue Fehde gegen den thrakischen Fürsten Kersobleptes, einen athenischen Bundsgenossen, angefangen hatte. Das Volk säumte nicht, 5 Botschafter zu wählen; Demosthenes war dießmal nicht unter ihnen, aber Eubulos und Äschines [14]), sie gingen im April ab. Anstatt aber den König auf dem kürzesten Wege in seinem Heereslager aufzusuchen, reisten sie langsam über Euböa durch Thessalien nach seiner Hauptstadt Pella; dort seine Rückkehr erwartend. Diese erfolgte erst nach völliger Überwindung des Kersobleptes, und erst nachdem er sich wieder gegen Phokis gerüstet hatte, beschwor er endlich den Frieden, nicht an heiliger Stätte, sondern in einer Herberge, die Phokier wurden namentlich ausgeschlossen. So kamen die Abgeordneten mit einem lügenvollen Entschuldigungsschreiben vom König im Julius nach Athen zurück. Demosthenes und Timarchos erhoben sich sogleich gegen diesen Friedensschluß, und warfen der Gesandtschaft Hochverrath vor. Während sie aber eine förmliche Klage einleiteten, trat Äschines mit einer Vorklage gegen das sittliche Leben des Timarchos hervor, welches ihn des Rechts, zum Volk zu reden, verlustig mache. Hier trug Äschines den vollständigsten Sieg davon [15]). Vor allem war damit Zeit, bei den beweglichen Athenern die Hauptsache, gewonnen. Wegen Phokis ließ sich das Volk, das den Krieg scheute, und auch den schlechtesten Frieden lieber wollte, beschwatzen; Äschines sagte aus, ihm insgeheim habe der König eröffnet, er meine es gut mit Athen, mit Phokis; nur das verhaßte Theben wolle er züchtigen; gegen Demosthenes trat ihm

8) Dem. cor. p. 288. Spald. ad Quinctil. Instit. Rhet. 2, 17, 12. 9) Aesch. f. leg. p. 331. 10) Dies Jahr ergibt sich aus Aesch. epist. 12. p. 694. übrigens das Einzige, so in jenem ganzen Briefe als Thatsache angenommen werden kann. 11 — 13) Dem. f. leg. p. 343. Pseudoplut. p. 840. F.

14) Den auffallenden Widerspruch verschiedner Nachrichten entscheidet das Plebiscita beim Dem. cor. p. 235. 15, 16) Aesch. c. Timarch. mit dem Summar. graec.

Digitized by Google

Philokrates bei, und unter dieser Stimmung des Volkes siegte der höhnende Spott zweier Gegner, die ihre Existenz auf dem Spiele sahen, leicht über die unerfreuliche Wahrheit [16]). Der Friede wurde anerkannt: eine Aufforderung an den Äschines, nochmals zum Könige zu gehn, um sich von der Erfüllung seines geheimen Versprechens wegen Phokis unmittelbar zu überzeugen, lehnte er unter dem Vorwand einer Krankheit ab [17]). Aber noch in demselben Monat meldete Philipp selbst mit kühner Frechheit dem athenischen Volke die völlige Unterjochung des unglücklichen Landes. Freundschaftsversicherungen für Athen waren dabei so wenig gespart, als Drohungen im Kriegesfall; man hatte in Athen schon alle Rüstungen eingestellt, so war es das Bequemste, den Worten des Makedoniers mehr zu glauben, als seinen Thaten; und die ahnungsvollen Warnungen des Demosthenes, dessen nie endende, zürnende Klagen über feile Verrätherei und erkaufte Söldlinge jetzt beginnen, als finstre Träume eines Kranken zu verlachen.

Kein Wunder denn, daß Äschines im folgenden Frühjahr (346) schon wieder als Pylagoras an der Spitze einer Gesandtschaft an die Amphiktyonen stand. Bei dieser Versammlung wurde Philipp, obgleich Barbar, nicht nur unter die Amphiktyonen aufgenommen, es wurde ihm auch der den Athenern zuvor schimpflich entzogene Vorgang bei Befragung des delphischen Orakels und die Anordnung der pythischen Spiele übertragen. So hatte er fast mehr erlangt, als er für jetzt begehren konnte. Das gab der Stadt Ruhe nach außen, die aber nichts bewirkte, als größere innere Zerspaltung. Die Einen, mit ernstem Blicke vorschauend, wollten Thätigkeit, Rüstung, mancherlei Aufopferung und Entsagung für die Gegenwart, um eine bessere Zukunft zu begründen, vor allem aber Einigung der griechischen Staaten unter sich; die Andern, die Wünsche des großen Haufens kennend, zeigten, was für den nächsten Tag behaglich und bequem sey, und wie Athen, im Trüben fischend, sich auf Kosten der übrigen Griechen vergrößern könne; das gewann ihnen die Neigung der Meisten und die Gunst des Königs dazu. Demosthenes und Äschines waren jetzt schon als die größten Redner und zugleich als die Häupter beider Parteiungen in ganz Griechenland bekannt. So beobachteten Beide sich mit gegenseitigem Mißtrauen, und mit dem politischen Haß wuchs der persönliche, da jeder den andern durchaus zu vertilgen wünschen mußte, und mit dem System des Gegners dessen ganzes Daseyn fest verknüpft war; selbst Künstlereifersucht, da beide durch sehr verschiedenartige Rednergaben zu wirken suchten, mag ein Reizungsmittel mehr gewesen seyn.

Zum Ausbruche kam diese Feindschaft i. J. 343. Demosthenes machte die auf uns gekommene Staatsschrift über Äschines Verrath bei seiner zweiten makedonischen Gesandtschaft (περὶ παραπρεσβείας) bekannt. Äschines antwortete mit gleicher Kraft und Ausführlichkeit, aber kälter und besonnener, von seinem alten Gönner Eubulos unterstützt [18]). Zu öffentlichen Streitreden kam es wahrscheinlich nicht. Demosthenes hatte nicht genug geschichtliche Beweise in Händen; auch war mancher Bessere zu schonen, der an jener Sendung Theil genommen hatte. So begnügte er sich, in einer Denkschrift den Gegner zu befehden, über dessen Absichten ihm kein Zweifel übrig seyn mochte; und Äschines war gewiß zufrieden, mit einer ähnlichen Rechtfertigungsschrift abzukommen. Erwuchs dem Letztern auch kein unmittelbarer Nachtheil daraus, so war sein Ansehn doch ohne Zweifel wankend geworden, und es bedurfte nur noch eines neuen Ereignisses, um Schlimmeres über sein Haupt zu ziehn. Ein solches blieb nicht lange aus. Antipho, staatsgefährlicher Anschläge wegen verbannt, und nach Makedonien entwichen, war heimlich (wahrscheinlich 342) in die Stadt zurück gekehrt, um die im Piräeus versammelten athenischen Kriegsschiffe anzuzünden [19]). Dort entdeckte ihn Demosthenes, und ließ ihn ohne weiteres einfangen. Äschines zeigte darin dem Volk Beeinträchtigung der Demokratie, und bewirkte so des Verräthers Freilassung. Aber der Areopagus zog ihn wieder ein, und obgleich er ohne Aussage auf der Folter starb, haftete nun doch ein so schwerer Verdacht des Mitwissens auf Äschines, daß ihm das eben ertheilte Amt eines Syndikus bei der delischen Schatzkammer wieder abgenommen, und dem wolgesinnten Hyperides anvertraut wurde [20]). Nicht lange nachher erlitt Philipp vor Perinthus und Byzantium durch die heldenmüthige Vertheidigung beider Städte und durch Phokions, von Demosthenes vorzüglich bewirkten, Entsatz wiederholten und großen Verlust. Äschines Schuld war es, daß auch dieß der Stadt keinen Gewinn brachte. In demselben Jahr (340) wieder als Pylagoras in Delphi anwesend, entzündete er dort, in scheinbar löblicher Aufwallung gegen die Bewohner von Amphissa, von denen geweihter Boden beackert war, den zweiten heiligen Krieg gegen Lokris. Nun lag das ganze Geschick von Griechenland klar vor Demosthenes großer Seele. „Du ziehst Krieg nach Attika, einen Amphiktyonenkrieg!" war seine erste Antwort, als Äschines die Botschaft brachte. Schlag folgte auf Schlag. Im Februar 339 wählten die Amphiktyonen den König zum Oberfeldherrn, im Sept. zog er mit 30,000 Mann verwüstend über Lokris und setzte sich dort fest; nach einigen Unterhandlungen mit Theben und Athen, brach er dann plötzlich im Jun. 338 nach Elatea bis auf 5 Tagemärsche gegen die Stadt vor. Hier schwieg und zitterte alles, nur Demosthenes stand fest und redete. Seine Worte riefen den alten Geist zum letzten Mal zurück; rasche Rüstungen und, was allen unerreichbar gedünkt hatte, ein glückliches Bündniß mit Theben, waren einzig sein Werk. Am 3ten August fochten Athener und Thebaner mit Einer Begeisterung den Entscheidungskampf bei Chäronea. Alexander brach zuerst den rechten athenischen Flügel; die heilige Schaar von Theben deckte in geschloßnen Gliedern das Schlachtfeld. Über Theben, über Griechenland war nun entschieden, ja über die alte Welt, sie hatte ihrer würdig, groß und herrlich geendet.

Der König benutzte seinen Sieg mit kluger Mäßigung; besonders gegen Athen die zarteste Schonung übend. Während er so viele Gemüther gewann, bestimmte Anti-

16, 17) Demosth. f. leg. summar. p. 337.

19) Dem. Cor. p. 270. Liban. vitup. Aeschin. T. 4. p. 977. Reiske. 20) Dem. cor. p. 270. sq.

Digitized by Google

pater insgeheim durch verheißene Dotationen in Böotien den Äschines, die Erbitterung der Athener gegen Demosthenes, als den Urheber ihres letzten Unglücks, zu reizen [21]). Auf geradem Wege war hier nichts zu erreichen; das Verdienst des hohen Mannes glänzte in solcher Reinheit, daß mit Uebergehung des Äschines ihm vom gesammten Volk der ehrenvolle Auftrag zuerkannt wurde, den bei Chäronea gefallenen Bürgern die feierliche Dankrede zu halten. Äschines mußte sich für jetzt begnügen, gegen den Ktesipho, der auf eine goldne Krone für Demosthenes, zum Lohn seiner Verdienste um den Staat, allerdings mit Verletzung bestehender Formen, angetragen hatte, eine hemmende Klage einzuleiten, um wenigstens neue Auszeichnungen des noch jetzt furchtbaren Widersachers zu verhüten. Dann ging er, auf wie lange, wissen wir nicht, zum König. — Acht Jahre verflossen. Philipp starb durch Meuchelmord, Alexander begann seine Kometenbahn, Tyrus war schon gefallen, Alexandria gegründet, die Schlacht bei Arbela gewonnen, aber auf der gegen Ktesipho eingeleiteten Klage wegen Gesetzübertretung ruhte völliges Schweigen. Wodurch dieß veranlaßt wurde, ist eben so unbekannt, als was nach 8 Jahren (330) den 63jährigen Äschines bewog, die vergessene Sache ernstlich wieder zur Sprache und zur Entscheidung zu bringen. Aber in der Natur dieses Kampfes liegt es, daß alle hier wirkende Triebfedern geheime waren. Wer sie zuerst in Bewegung setzte, mochte sie auch jetzt wieder aufregen. Äschines Rede gegen den Ktesipho war so angelegt, daß sie, wenn sie siegte, zugleich Demosthenes ganzen Einfluß und alle bisher genossene Anerkennung umstürzen mußte. So stand das öffentliche Leben des größten Mannes dieser Zeit auf dem Spiel, und nichts als eine Geldbuße von 1000 Drachmen war dagegen gesetzt. Aus diesen Bedingungen erwuchs Demosthenes Rede von der Krone, ein Werk, dessen Erhaltung uns für alles Verlorengegangene der alten Welt entschädigt. Noch ehe der Redner geendet hatte, erkannte Äschines selbst sich als besiegt, ja als vernichtet; er verließ den Gerichtsplatz, um zugleich auf immer von seinem Vaterlande zu scheiden, das Zeuge seiner Schmach geworden war; auch nicht der fünfte Theil der gesammelten Stimmen fiel zu seinen Gunsten. Nie hatte sich die Kraft der Wahrheit und der guten, gerechten Sache glorreicher offenbart.

Demosthenes fand den überwältigten Gegner im Begriff, ein Schiff nach Klein-Asien zu besteigen; er erleichterte ihm durch ein Geldgeschenk die Reise [22]). Äschines ging nach Jonien über, von da nach Karien, auf Alexanders Rückkehr von Jahr zu Jahr harrend, bis die Nachricht seines Todes von Babylon her alle auf ihn gebauten Hofnungen stürzte [23]) (324). Nun wandte er sich nach Rhodus, wo er eine neue, schnell aufblühende Rednerschule gründete, die die Mitte hielt zwischen attischer gediegener Strenge und weichlicher asiatischer Entartung [24]). Er begann seine erneute Lehrerlaufbahn mit öffentlicher Wiederholung der Rede gegen den Ktesipho. Da seine Zuhörer staunten, und die Möglichkeit eines Ueberbietens nicht fassen konnten, ließ er Demosthenes Gegenrede folgen. Nun war allen das Räthsel gelöst: Äschines Erliegen schien ihnen nothwendig; da, von der Größe seines Gegners ergriffen, rief er aus: „und hättet Ihr nur das Unthier selbst erst reden gehört [25])!" — Von Rhodus begab er sich nachmals nach Samos, und hier endete er (317) 5 Jahre nach Demosthenes, 75 Jahr alt, ein rastloses, bedeutendes, sturmvolles, aber verlorenes Daseyn [26]).

Unbefangener Würdigung seines öffentlichen Charakters als Staatsmann hat von jeher geschadet, daß er überall im Gegensatz mit Demosthenes erscheint: ein Gegensatz, den schon Schriftsteller des Alterthums absichtlich geschärft haben [28]); dann daß die Enthüllung der makedonischen Plane auf Ergebnisse führte, die allen Theilhabern an jenen den verdientesten und tiefsten Unwillen zuzuwenden scheinen. Dabei ist indeß nie zu vergessen, unter welchen Bedingungen Äschines Charakter sich entfaltete. Durch seine Geburt von allen Wohlthaten des Freistaats ausgeschlossen, konnte er nicht heranwachsen in Liebe zum Vaterlande, von dem er die Rechte eines freien Mannes erschleichen und erstehlen mußte. Sein Jugendleben konnte mit absichtlicher Kunst nicht geschickter angelegt werden, um jede freie und edle Gesinnung zu fährden. Wenn sich also ein selbstsüchtiges Streben zeitig in ihm festsetzte, so ist der Anlaß dazu weit mehr in seiner Lage, als in seiner eigenen Sinnesart zu suchen. Und Demosthenes war eine so einzig hohe Natur, daß nur ein sehr bedeutender Geist ihm so lange und so wirksam entgegen arbeiten konnte.

Wie er den makedonischen Versuchungen erlag, ist gänzlich im Dunkeln. Hiebei aber von Anfang an nur feile Bestechlichkeit gelten zu lassen, berechtigt uns nichts. Weil Äschines kein Held war wie Demosthenes, konnte auch nicht die großartige Unerschütterlichkeit politischer Ueberzeugung in ihm wohnen. Er nahm Theil an Staatsgeschäften wie die meisten, weil er sich persönlich dazu geeignet fühlte, weil seine Lehrjahre bei Aristophon und Eubulos ihm Kentniß der athenischen Gesetze und Gerichtsformen gegeben hatten, und weil gerade diese Bahn jedem strebenden, über das Alltägliche hinaus eilenden Geiste vorzugsweise zusagen mußte, nicht, weil tiefe Begeisterung ihn trieb, Eine erhabene Idee in Wort und That, in Leben und Tod geltend zu machen. Wie leicht mochte es da der schlauen Beredsamkeit des Königs werden, dem Redner eine Richtung zu geben, wie er es wünschte, die in ihren Anfängen aber das Wohl Athens zu bezwecken, und somit ihm und dem Ganzen zugleich zu nützen schien. Wir freilich glauben klüger zu seyn, weil uns alle Reden des Demosthenes vorliegen, und die

21) Liban. vit. pag. 10. 22) Pseudoplut. pag. 845. D. 23) Plutarch. Demosth. p. 857. B. 24) Pseudoplut. p. 840. D. Cic. Brut. 13. Orat. 8. Spald. ad Quinctil. 12, 10, 18.

25) Cic. de orat. 3, 57. Plin. hist. nat. 7, 30. Plin. epist. 2, 3, 10. Spald. ad Quinctil. 11, 3, 6. 26) Pseudoplut. p. 840. D. Vatry hat auch hier geirrt, und Visconti ist ihm gläubig gefolgt. 27) Aeschin. f. leg. p. 316. 28) besonders Libanius in seiner Vergleichung beider Redner, T. 4. p. 1000. sq. ein eben so elendes sophistisches Machwerk, als sein Vitup. Aeschin. und sein Encom. Demosth. wo des Effekts wegen der grellste Gegensatz gesucht ist. Es waren Schulaufgaben, so wie es denn auch umgekehrt Apologien des Äschines gab, s. Lucian. Paras. 56.

Digitized by Google

Geschichte uns den Erfolg enthüllt hat. Aber Demosthenes selbst blickte noch nicht so scharf durch jenes künstliche Gewebe, als Äschines zum erstenmal dem König gegenüber stand; und als Mann von großen, umfassenden, vorwärtsschauenden politischen Combinationen hat der stets im Einzelnen und in der Gegenwart lebende Äschines sich nie gezeigt. Darum wollen wir nicht zweifeln, daß er willen- und ahnungslos eine Bahn betrat, auf der ihn nachher die Nothwendigkeit unverbrüchlicher Consequenz von Stufe zu Stufe bis zu Verrath und Frevel vorwärts stieß, weil ihm ursprüngliche Einheit der Gesinnung fehlte. Vorwärts zwingen konnte ihn wol nichts gewaltsamer als Demosthenes selbst, dessen Scharfblick die Gefahr erkannte, die er sofort als böse Absicht nahm und zugleich mit ihren Urhebern verfolgte. Bei der reißenden Kraft dieses Gegners war kein Umkehren mehr möglich, und so führte der erste Irrthum eine nicht unedle oder gemeine Natur bis zum Verbrechen. Aber auch lächelnde Gefahren gab es, die vorwärts lockten; der große Beifall, mit dem das Volk jegliches aufnahm, was seinen Wünschen schmeichelte: und um in Athen die Volksgunst verschmähn zu können, war nicht viel geringeres erfoderlich, als so hoch und fest zu stehn, wie Demosthenes. Bis zu welcher sittlichen Entwürdigung, Zwang und Lockung, feinere und gröbere Selbstsucht den Äschines führten, lassen wir dahin gestellt seyn. Den Aussagen des Demosthenes ist hier so wenig unbedingt zu glauben, als denen des Äschines gegen seinen Widersacher. Die Spannung zwischen beiden hatte den höchsten Grad erreicht, und Ein Redner erlaubte sich gegen den andern, was irgend seinem Zwecke förderlich seyn konnte. Das war aber nicht immer das Geschichtlichwahre oder das zu Beglaubigende. Vielmehr sind die besten Redner am häufigsten Verfälscher der Geschichte. Daß Äschines makedonisches Gold zu eigner Bereicherung empfing, ist schwer zu glauben; kein Zeugniß außer dem des Demosthenes spricht mit einiger Wahrscheinlichkeit dafür, stark dagegen der Umstand, daß er, von Athen entweichend, der Hilfe seines Todfeindes bedurfte, und daß er etwa das Empfangene in wüstem Treiben vergeudet habe, berichtet kein Alter; wäre es geschehn, so hätte Demosthenes davon nicht geschwiegen. Mit deutlichem Bewußtseyn schlecht erscheint Äschines nur gegen Demosthenes. Als er gegen diesen den Verdacht, makedonischer Miethling zu seyn, zu entflammen trachtete; als er den ihm selbst nahe verbundenen, schandbaren Philokrates, sobald er todt war, fallen ließ, um ihn zu Demosthenes Schuldgenossen zu machen, da war es gewiß kein Irrthum, was ihn leitete. Auch die ganze Anlage der Rede gegen den Ktesipho ist von höchst tückischer und boshaft berechneter Künstlichkeit. Aber wo der Kampf auf Leben und Tod geht, wer gedenkt da noch in jedem Augenblicke des Würdigen und Rechten! Kein anderes war Äschines Verhältniß gegen Demosthenes, er konnte nicht zweifeln, daß hier nur zwischen Vernichten und Vernichtetwerden die Wahl sey. Selbst die furchtbare Gewalt, mit der Demosthenes sich auf diesen Gegner stürzte, so wie sein Edelmuth nach dessen Bewältigung, überzeugt uns, daß er weit entfernt war, ihn zu verachten; der Haß hörte mit dem Widerstand auf. Und dagegen ist Äschines Benehmen, sobald von Kampf nicht mehr die Rede war, Zeugniß für eine Sele, deren angeborner Adel auch unter den verderblichsten Einwirkungen nie ganz ertödtet werden konnte. Hüten wir uns also, zu rasch den Stab zu brechen über einen Mann, den sein Unglück neben einen zu weit überlegenen Gegner stellte, und in eine verwirrungsvolle Zeit warf, gegen deren Stürme sich zu behaupten ihm, wie, außer Demosthenes, allen Mitlebenden, die Kraft gebracht.

Eine bestimmtere Würdigung gestattet sein Werth als Redner. Gesprochen hat er oft, aufgezeichnet nur drei Reden, die wir alle noch besitzen. Die erste gegen den Timarchos ist eine schaudererregende Urkunde für die sittliche Entartung Athens zu seiner Zeit, mit verwegner Kraft, aber mit unverkennbarer Wahrheit ausgeführt. Timarchos, mit allen Lastern befleckt, hatte sich gleichwol durch Herkunft, Vermögen und Redegabe lange in äußerer Achtung und Volksgunst zu erhalten gewußt; bloß weil niemand Klage gegen ihn erheben hatte. Desto unvermeidlicher war nun sein Sturz, den er nach einigen Nachrichten nicht überlebte [29]). Sein Name blieb als Sprichwort in entehrendem Gedächtniß. Die zweite, nur in Redeform abgefaßte Schrift ist bestimmt, Demosthenes Anklage gegen seine zweite Sendung an Philipp zu entkräften. Sie enthält manchen, freilich nur nach strenger Prüfung benutzbaren Beitrag zur griechischen Staatsgeschichte, auch vieles über sein eignes Leben. Ueber den Grad seiner Schuldigkeit, ob ihn schon damals bewußte Absicht, ob ihn nur Verblendung zu manchem Tadelhaften verleitet hatte, gibt sie keinen sichern Aufschluß, so verworren sind die Verhältnisse, so vielfältig seine Widersprüche mit seinem Gegner, dem er dießmal an lichter Darstellung der Begebenheiten überlegen ist. Man begreift es darum leicht, daß er auch aus diesem Streit als Sieger hervorging. Die dritte Rede ist die dem Namen nach gegen den Ktesipho, in der That aber gegen Demosthenes gerichtete. Das ganze Alterthum ist einig darüber, daß beide Meister hier die ganze Kraft und Fülle ihrer Beredsamkeit gegen einander aufgeboten haben, niemand erkannte das thätiger an als Cicero, der beide in seine Sprache übertrug [30]). Der Erfolg lag unstreitig eben so tief in Demosthenes sittlicher, als in seiner rednerischen Ueberlegenheit begründet. Eine vierte Rede über die Angelegenheiten von Delos, die sich nicht erhalten hat, war schon im Alterthum als unecht anerkannt, und wahrscheinlich das Werk des an seiner Statt nach Delos gesandten Hyperides oder eines andern Äschines [31]).

Ohne eine regelmäßige Schule, durch das Leben selbst zum Redner gebildet, von der Natur mit äußerlichen Gaben reichlich ausgestattet, nicht minder mit raschem Entschluß, kühler Besonnenheit und zuströmender Redefülle, lag ihm der Vortrag aus dem Stegreif nahe genug. Er übte ihn wahrscheinlich zuerst im Großen, so daß er als der Erfinder davon (des αὐτοσχεδιάζειν) betrachtet wurde [32]). Auch seine auf uns gekommenen Reden mögen zuerst gesprochen, dann erst niedergeschrieben seyn. We-

29) Aesch. c. Timarch. summar. 91. 30) Auf uns gekommen ist nur die Einleitung, das Büchlein de optimo genere oratoris. 31) Pseudoplut. p. 840. E. Ruhnken hist. crit. oratt. Graec. p. LXIX. 32) Philostr. Sophist. 1, 18, 3.

Digitized by Google

nigstens in der gegen den Timarchos hatte Demosthenes mehrere heftige Ausfälle gehört, die in unsern Exemplaren nicht mehr gelesen werden. So kam es denn, daß die Form seiner Reden keiner Treflichkeit ermangelt, als jener tiefen Vollendung in Anlage und Ausführung, durch die Demosthenes unerreichbares Vorbild allen Zeiten wurde. Leichtigkeit und Gewandtheit, Gewicht und Erhabenheit, lichtvolle Darstellung und überraschende, schlagende Wendungen, alles was den großen Künstler beurkundet, stand ihm zu Gebot, für alles liefern seine Reden glänzende Beispiele. Die Alten preisen besonders die klare Fülle, die glückliche Entfaltung, den Nachdruck, die Keckheit und den Aufschwung, und bei großer Anmuth den Donner seines Ausdrucks (sonitus) [33]). Sie wissen nichts zu rügen, als daß er aus Mangel an strenger Schule mehr Fleisch als Muskel zeige [34]). Der gänzliche Mangel einer reiflich durchdachten und wol ausgeführten Anlage wäre hinzuzufügen gewesen. An Schönheit und hinreißender Kraft des mündlichen Vortrags scheint Demosthenes selbst sich in Nachtheil gegen ihn gefühlt zu haben. Diese Vereinigung der seltensten, zum Theil fast entgegengesetzten Rednertugenden hätte ihn vielleicht zu gleicher Höhe mit Demosthenes gehoben, wenn dieselbe unerschütterliche Vaterlandsliebe, derselbe, eines tragischen Helden würdige, Hochsinn seinen Werken die großartige, sich überall in gleicher Schwebe bewahrende Haltung, diesen sittlichen, das Ganze erst reihenden, Verband gegeben hätte, den wir bei Demosthenes als das Höchste bewundern, und ohne den die Rede sich zu gröberer oder feinerer Sophistik entwürdigt. Äschines galt, seit er die rhodische Schule gestiftet hatte, als zweites Haupt der Sophisten nach Gorgias [35]); und er selbst zeigte einen tiefen Blick in die Natur echter Beredsamkeit, als er erklärte, nur Grammatik könne er lehren, nicht Redekunst [36]).

Außer den 3 Reden las noch Photins 9 Briefe von ihm, die man, wie jene mit den Grazien, so diese mit den Musen verglich [37]). Auf uns sind 12 Briefe unter seinem Namen gekommen, alle aus seiner Selbstverbannung, theils an Einzelne, theils an Rath und Volk nach Athen geschrieben. Ihre Unechtheit ist von den Engländern Markland, Thomas Clarke und Teylor besonders aus historischen Gründen erwiesen; nur den dritten Brief möchte Markland retten. Vieles ist noch unbemerkt gelassen, z. B. daß Philokrates, an den zwei Schreiben gerichtet sind, (1. und 6.) längst gestorben war, als Äschines auswanderte. Alle sind darauf berechnet. Rührung und Theilnahme für den Flüchtling zu erregen; sie verrathen deutlich eben den sophistischen Ursprung, welchem wir die sogenannten Briefe des Phalaris, Themistokles, Sokrates u. a. zuzuschreiben von Bentley gelernt haben.

Auch als erotischer Dichter hatte Äschines sich versucht; aber, wie er selbst andeutet, keinen Namen erlangt [38]). Nichts davon scheint ihn überlebt zu haben.

Von Äschines Privatleben wissen wir wenig mehr, als daß er i. J. 343 mit der Tochter eines Philodemos verheirathet war, und daß diese ihm bis dahin eine Tochter und zwei Söhne geboren hatte. Er soll ein Freund des Weins, freien, frohen und freudigen Sinnes, auch so also geborner Gegensatz des Demosthenes gewesen seyn. Hier haftet kein Makel, dergleichen die Schlechtigkeit Neuerer ihm hat anspritzen wollen.

Ein schönes marmornes Brustbild [39]), in dem Landhause des Cassius gefunden, jetzt eine Zierde des Vatikans, zeigt ihn als einen athletisch kräftigen, sehr fleischigen Mann, steif durch erkünstelten Anstand, offnen, lebenslustigen und genußfähigen Angesichts ohne irgend etwas eigenthümlich hervortretendes, aber bequeme und gefällige Uebereinstimmung aller Züge, in denen die Mühen und Stürme seines Lebens keine Spur hinterlassen haben; die breite Unterlippe unedel wegwerfend. Nur das Profil von Stirn und Nase würdig und fest, die Wölbung der Augenknochen vorzüglich schön, und im Aufblicke tragische Erhebung.

Literatur. Über Äschines Leben. Pseudoplut. de X. orat. p. 840. Fref. Libanius und im Apollonius bei Reiske. Philost. Sophist. 1, 18. Suid. h. v. vor allem seine und Demosthenes Reden. Von Neuern: Vatry recherches sur la vie et les oeuvres d'Eschine, in dem Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 14. Lit. p. 84. Beurtheilungen. Dionys. Halic. de vet. script. censura. 5, 5. p. 434. Reiske. In seiner Schrift de orator. antiq. ist die Hauptstelle über Äschines nicht mehr vorhanden. S. p. 451. 8. und 629. 5. Longin. Fragm. 1. Phot. bibl. cod. 61. u. 264. Cic. Brut. 9. Orat. 9. 18. 31. Quinctil. 12, 10. 23. Gell. 18. 3. Chr. Frid. Mathäi de Aeschine oratore. Lpz. 1770. bei Reiske wieder abgedruckt. Bearbeitungen: Ed. princ. der Reden: Aldin. Ven. 1513. mit den übrigen kleinern griechischen Rednern. Dieselbe Samml. fast nur Abdruck der Aldinischen durch Heinr. Stephanus 1575. Mit lat. Uebers. der Text nach zwei Hdschr. verb. mit Dem. von Hieron. Wolf Bas. 1572. u. öfter. Nach langer Vernachlässigung mit Demost. Dinarch und Demades von Jo. Teylor. Cantabr. 1748. 57. 2 Bde. viel für Sacherklärung, mit Beiträgen von Markland, und Benutzung unverglichner Hdschr., unbeendet. Mit Teylors Anm. von Reiske, als dritter und vierter Bd. seiner Oratt. Graec. Leipz. 1771. ff. Er hatte überdieß die sehr wichtige helmstädter Hdschr. und gab zum erstenmal die aus mehrern Codd. zusammengetragenen, aber nicht sehr bedeutenden Scholien. Sein Text correct abgedruckt, Lpz. Tauchnitz 1813. Auger, der im Besitz eines großen Apparats zu den Rednern war, hat vom Äschines nur die franz. Uebersetzung gegeben. Einzeln: in Ktesiph. von Wunderlich. Gött. 1810. mit Demost. de cor. von Imman. Becker. Halle 1815. wichtig durch vermehrte Scholien und die Lesarten der 8 Pariser Codd. zur Rede in Ctes. — Teutsch mit Demosth. von Reiske. Lemgo 1764.

33) Cic. de orat. 3. 7. Christodor. Ecphr. 13. Anal. 2. p. 456. 34) Quinctil. 10. 1. 77. 35) Philostr. Sophist. prooem. p. 481. Olear. 36) Liban. vit. p. 11. 37) Phot. bibl. p. 264. sq. 1464. sq. 38) Aesch. c. Timarch. p. 146, 9. 15.

39) Zuerst von E. T. Visconti im Mus Pio-Clement. T. 6. Tab. 36. bekannt gemacht; wiederholt in seiner Iconogr. Grecque. T. 1. pag. 258. Tab. 29. Das Bildniß bei Ursinus ist unecht.

Digitized by Google

f. (1772.) 5 Bde. Gegen Ktes. mit Demosth. über die Krone von Friedr. von Raumer. Berl. 1811. — Ed. princ. der Briefe, die aldinische Brieff. Ven. 1499. dann mit den Reden: besonders von Sammet. Leipz. 1771. Fabric. Bibl. Gr. T. 1. p. 677. T. 2. p. 850. Saxe Onom. T. 1. p. 74. (*Passow.*)

Äschna, s. Äshna.

ÄSCHRION, ein empirischer Arzt zu Pergamus im zweiten Jahrhundert, blos aus einer Stelle in Galen (de facult. simpl. lib. 9. p. 147) bekannt, wo ihn Galen seinen Landsmann und Lehrer, und einen sehr erfahrungsreichen Greis nennt. Er führt ein Mittel von ihm an, welches gegen den tollen Hundsbiß empfohlen wurde. Äschrion hatte es immer vorräthig, und bereitete es alle Jahr, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen getreten, am 18ten Tage des Monats. Er röstete nämlich Flußkrebse in einem kupfernen Tiegel, bis sie zu Asche gebrannt waren. Von dieser Asche gab er zwei Löffel voll mit Wasser. (*Sprengel.*)

ÄSCHYLOS wird mit Recht als einer der größten tragischen Dichter des Alterthums gefeiert. Von seinen äußern Verhältnissen ist nur wenig bekannt. Er war Euphorions Sohn, zu Eleusis in Attika geboren, nach der wahrscheinlichsten Meinung, im 4ten Jahr der 63sten Olympiade, ungefähr 525 J. v. C. G., ein Bruder des Ameinias und Kynaegiros, mit denen er selbst in den glorreichen Schlachten bei Marathon, Salamin und Platäa um die Freiheit Griechenlands ruhmvoll kämpfte. War dies der Athener Ameinias, von dem Herodot sagt (VIII, 84) und auch Plutarch (Them. c. 14), daß er die Schlacht bei Salamin mit seinem Schiffe angefangen, so macht es der Bescheidenheit und Großmuth des Dichters Ehre, daß er in seinem Trauerspiele die Perser, wo er den Hergang der Schlacht dichterisch beschreibt, diese für seine Familie so rühmliche Begebenheit verschweigt [1]). Auch von dem andern Bruder, Kynaegiros, erzählt Herodot (VI, c. 9) eine männliche That. Er habe bei Marathon, als die Perser von den Griechen bis ans Meer seyn gejagt worden, das Hintertheil eines persischen Schiffes im Grimme der Verfolgung anzuhalten versucht, und dabei eine Hand verloren. Nach Aelian verlor er beide Hände (Var. hist. l. 5. c. 19). Ja er habe noch, setzt dieser hinzu, nach Verlust derselben, das Schiff in erbitterter Wuth mit den Zähnen angefaßt. Der Dichter selbst erwarb sich in diesen Kämpfen herrlichen Ruhm. Ja wenn die Inschrift, die seinen Namen trägt, (s. Brunck. Anal. II, p. 251) von ihm selber ist, wollte er weniger wegen seines poetischen als kriegerischen Verdienstes bei der Nachwelt geehrt seyn [2]). Indessen, weil dieses nur im Allgemeinen bekannt, und mit dem Verdienste der vielen Tausende, die sich hier eine namenlose Gesammtunsterblichkeit erworben haben, zusammen fließt, sein poetischer Ruhm aber fort und fort jeden Gebildeten aus seinen noch übrigen Werken anspricht, so dankt er den größeren mit Recht bei der Nachwelt der Muse.

Man sieht schon aus dem Gesagten, daß die Periode seiner Blüthe in die interessanteste Zeit Griechenlands fällt, und wenn es wahr ist, wie mehrere behaupten, daß er bis ins 1ste Jahr der 81sten Olympiade gelebt, (andre setzen seinen Tod früher; darüber, daß er in Sicilien gestorben und in Gela begraben worden, wird weniger gestritten), so umfaßt sein Leben einen reichen Kreis von Abwechslungen, die sein in der Geschichte so einzig denkwürdiges Vaterland erfuhr.

Seine dichterische Bildung betreffend, so übergehen wir hier das Geschichtchen, daß er als Knabe schon durch einen Traum, als er die Weinreben seines Vaters gehütet, zum Dienste des Dionysos soll eingeweihet worden seyn, mißkennen aber keineswegs in dieser sinnreichen Bildung das Zartfühlende, womit spätere Dichter wol dem großen Vater der Tragödie huldigten. Nach andern soll er der lyrischen Poesie sich anfänglich gewidmet haben. Auch, erzählen sie, habe er die Schlacht bei Marathon, in der er selber mit Ruhm gefochten, in Elegen besungen; weil Simonides aus Keos aber den Preis gewonnen, habe er sich zur dramatischen Poesie gewendet. Dieses Motiv ist nicht unwahrscheinlich und auch aus der Oeffentlichkeit der Bildung aller Studien erklärbar, aber zu wenig verbürgt.

Daß Äschylos die Tragödie in noch ziemlich roher Gestalt aus den Händen des Phrynichos u. a. die auf Thespis folgten und zum Theil seine Schüler waren, empfangen und so ausgebildet, wie wir sie in seinen Denkmalen finden, ist mit Recht allgemein angenommen. Indessen müssen wir diesen Phrynichos und auch selbst Thespis uns keineswegs als ganz unbedeutende Vorgänger des großen Äschylos, wie sehr er sie auch übertraf, vorstellen, wie man aus einzelnen Stellen alter Literatoren, ja selbst aus den Zeugnissen eines Aristophanes und Horaz anzunehmen geneigt seyn könnte. Dies läßt sich weder aus dem Gange der Natur, wo das Vortreffliche sich nicht so auf einmal ganz ohne Muster erzeugt, noch aus der um diese Zeit schon mit rascher Lebendigkeit sich entwickelnden Kultur des griechischen Volks, unter dem sie auftraten, mit Grund vermuthen. Jene Angaben, wo sie von Rohheit reden, sind nur relativ zu nehmen, und dann als Dichterurtheile für den Zweck und Ort, wo sie stehen, zu würdigen. Ein Schriftsteller, wie Phrynichos, der nach einem unverwerflichen Zeugnisse (s. Herodot VI, 21) mit seinem Trauerspiele: die Eroberung Milets, schon wegen des historischen Themas merkwürdig, so große Sensation erweckte, kann kein gemeiner gewesen seyn. Auch seine Phönissen und seine Alceste und andere Stücke, die von ihm gerühmt werden, dürften, wenn wir sie noch hätten, beweisen, daß, wenn auch die Form darin noch unvollkommen, vorzüglich der lyrische Theil darin, aus welchem, im Vereine mit dem epischen Vortrage bei festlichen Anlässen, ja doch die Tragödie hervorging, von echtem dichtrischen Geiste durchdrungen war. Indeß beschränken wir uns hier auf Äschylos vorzugsweise. Welches sind die Verdienste, die er sich um die Veredlung der tragischen Muse vorzüglich erwarb? Schon in Verbesserung der äußern Einrichtung

1) S. auch Jacobs Anm. zu seiner Uebersetzung der Perser (Wiel. att. Mus. IV. B. 1. H. S. 60.)

2) Aeschylos birgt, Euphorions Sohn, dies Grab, den Athener,
Den Verblichenen deckt Gelas gesegnete Flur.
Marathons Feld wird künden des Manns hochpreislichen Kühnmuth,
Und der Meder, der langlockigte, dieses bewußt.

Digitized by Google

der Tragödie gestehen ihm die Alten allgemein das Lob großer Vervollkommnung zu. Da in den Schauspielen vor ihm nur Ein Schauspieler außer dem Chor aufzutreten pflegte, der entweder diesem vortrug, was er vorzutragen hatte, oder mit diesem dialogirte, so that er den zweiten hinzu [3]), und begründete so, indem er die Herrschaft des Chors, der bei ihm freilich öfters noch das Uebergewicht hat, beschränkte, in bestimmterer Absonderung den eigentlichen, von seinen Nachfolgern noch weiter entfalteten dramatischen Dialog. Kommen auch mehrere Personen in seinen Stücken vor, so unterreden sich meist immer nur zwei mit einander zu gleicher Zeit. Eine Ausnahme scheinen die Choëphoren und Eumeniden zu machen, woraus man von einem allmähligen Weiterführen des Angefangenen schon bei Äschylos schließen dürfte.

Die wandelnde Bühne des Thespis, der von einer Art Karren herunter (s. Hor. de arte poët. v. 279—80) das Volk unterhielt, und das vielleicht anständigere, aber doch noch nicht genug würdige, Gerüst aus den Zeiten des Phrynichos, verwandelte er in einen angemessenen prachtvolleren Schauplatz, und bekleidete diesen mit einem auch die Sinne mit feierlicher Gewalt ergreifenden scenischen Pomp. Das Interesse des Staats scheint dem des Dichters und der Kunst dabei zu Hilfe gekommen zu seyn. Nach Vitruvius (s. dessen Vorrede zum 8. B.) erbaute zu seiner Zeit Agatharchos das erste öffentliche Theater. Wenn ihm die Zeugnisse mehrerer Alten auch die Erfindung der Masken zuschreiben, so scheint dies vorzüglich von einer Vervollkommnung derselben zu verstehen zu seyn. Eine Art Larven aus Baumrinden war ja selbst bei den ältesten rohern Dorfschauspielen nicht ungewöhnlich. Die Größe des Schauspielhauses, das an den Dionysien, wo alles Volk zuströmte, eine solche Menge zu fassen hatte, scheint ihren Gebrauch, da sie zur Verstärkung der Stimme diente, so wie ihre Form nothwendig gemacht zu haben. Auch die Einführung des Kothurns so wie die einer prachtvollern Bekleidung seiner Heroen und Göttergestalten, die er uns vorführt, wird ihm zugeschrieben. Das Aeußere sollte nicht zurück bleiben hinter dem so groß gefaßten Innern der Schöpfungen seiner kühnen Phantasie; das Uebermenschliche auch für das Auge nach einem höheren Maße in ehrfurchtgebietender Gestalt dargestellt werden. Darauf deutet, was Aristophanes ihn in den Fröschen zu Euripides sagen läßt. Der kühnstolze ruhmfreudige Geist seiner Zeit, die frischen über die Perser erworbenen unsterblichen Siege seines Volks, das neue Leben, die Wohlhabenheit, ja der Reichthum, der sich dadurch über Griechenland verbreitete, der üppige morgenländische Prunk, den man durch die Perser kennen lernte, scheint dieses selbst mit begünstiget zu haben, und nicht ohne Einfluß auf solchen äußern Schmuck gewesen zu seyn.

Nicht zu leugnen ist wohl, daß wenigstens ein Theil dieser im Alterthume vorkommenden Angaben, die Verdienste des Äschylos um das Aeußere des Theaters betreffend, noch einer genaueren kritischen Sichtung bedürfen, als sie zur Zeit geleistet, vielleicht auch je ganz befriedigend dürfte können geleistet werden, in welche auch näher einzugehen hier nicht der Ort ist. Wie es sich aber auch damit verhalte, weniger bestreitbar in jedem Fall und weit wesentlicher sind die Verdienste, die er sich um die innere Behandlung der Tragödie erworben.

Daß der Chor durch ihn seiner vorigen Herrschaft, vermöge derselben in den frühern Stücken vor Äschylos die Handlung demselben meist ganz untergeordnet und nur eine Art Zwischenspiel war, entsetzt, und dieser, als der Sele des Ganzen, der Chor als Träger nur, gleich majestätischen Säulen für einen heiligen Tempel, gegeben ward, haben wir oben schon berührt [4]).

Auf diese Weise wurde er der Begründer einer vollkommnern Tragödie als eines Kunstwerks in dem Sinne, wie Platon schon das Wort Kunstwerk in dem Phädros nimmt. Ich sage: der Begründer, weil, wie es bei jedem Vortrefflichen der Fall ist, er seinen Nachfolgern, namentlich dem Sophokles, zur kunstreichern Vollendung noch manches übrig ließ. Er ringt noch mit einer Form, die erst im Werden ist, aber er ringt herkulisch. Nicht genug, daß selbst die Chöre noch oft eine zu übermäßige Länge bei ihm haben und von dem Schein ihrer vorigen Herrschaft über die Handlung noch nicht ganz befreit sind, auch die ganze Oekonomie trägt noch manche Spuren der ersten mangelhaften Bildung. Wir rechnen dahin nicht die große Einfachheit der Handlung. Diese findet sich auch zum Theil noch bei Sophokles, und ist eher ein Verdienst des Alterthums als ein Fehler in den meisten Fällen zu nennen; aber die Art der Durchführung dieser Handlung und die Kargheit der Motive und Mittel, deren er sich dabei bedient. Rasch, aber sicher eilt er überall zum Ziele. — Ohne viele Vorbereitung und Hinhaltung und Verschlingung, worauf sich Sophokles so bald nach ihm mit so viel berechnender Besonnenheit und Gewandtheit verstand, bringt er uns dahin, wohin er uns haben will. Unsere Aufmerksamkeit, unser Interesse weiß er mehr durch die Großheit der Charaktere, die er uns vorführt, und die ihren außerordentlichen Zuständen, worin sie sich befinden, angemessene leidenschaftlichhohe Sprache, worin er Meister ist, als durch allmählige Entfaltung der Zustände sowohl, als der von diesen bestimmten oder doch angeregten Charaktere, zu fesseln. Ueberall ist es ein kühner, wir möchten sagen riesenhafter Genius, den Wahl der Stoffe sowohl, alle nach kolossalem Maßstab aus der Götter-, Heroen- und Gigantenwelt genommen, als die Behandlung des Ganzen und die darin sich abspiegelnde ernste hohe Weltansicht bezeugt. Die Erfolge selbst, nicht eben in sorgfältig künstlicher Verknüpfung, werden neben einander gestellt, fast wie die erhobnen Arbeiten der Sculptur.

Neue Gelehrte haben nach Dionysius von Halicarnaß angefangen, Werke verschiedner Kunst, Dichterwerke z. B. mit Werken der Malerei und Bildhauerkunst zu vergleichen. Die Anwendung scheint besonders auf die Griechen und namentlich den Äschylus gelten zu können.

---

3) Aristot. Dichtkunst 4. K., und Diog. Laert. Leben des Plato.

4) Auch die Worte des Aristoteles Poët. II. τὸν λόγον πρωτον ἐποίησεν ὑποκριτὴν παρέσχευασεν u. s. w. führen dahin.

Digitized by Google

In Griechenland, wo ohnehin vom öffentlichen Leben alle Kunst ausging, scheint ein gemeinschaftlicher Geist, wie ihn große Ereignisse in dem vielfach empfänglichen Naturell des einzigen Volkes weckten und begünstigten, zu gleicher Zeit auf Verschiedne fast gleichmäßig gewirkt zu haben. Allerdings bildet die Zeit den Dichter, aber er auch wieder die Zeit. Der heroischkriegerische Geist, das kühne Selbstvertrauen, das nach den Thaten bei Marathon, Platäa und Salamin des atheniſchen Volkes sich besonders bemächtigt hatte, prägt sich allerdings hervorragend in Äschylos Werken ab. Mehrere, wie die Sieben vor Thebe, die Perser u. a. scheinen wie vom Mars eingegeben; aber das ist nicht das einzig Charakteristische. Eine strenge Majestät, mehr Hoheit als Lieblichkeit, Größe nicht ohne einige Rauheit der Form zeichnet alle aus. Man kann seinen kolossalen Styl mit dem des Phidias vergleichen, und unter neuern Künstlern mahnt er an Michael Angelo, wie gegen Dichter gehalten, an Shakespear. Schönheit und vollendete Grazie ist mehr Eigenthum des Sophokles, dieses Apelles unter den Dichtern. Ihm gehören nur die furchtbaren Grazien (χαριτες φοβεραι, wie es ein alter Dichter schon treffend bezeichnete). Bei dem Feuer, das ihn erwärmt und trägt, ist doch eine Ruhe und Mäßigung, die eben die wahre sichere Größe, die auf sich ruht, beurkundet. Ja seiner Erhabenheit ist das Zarte, wenn schon nicht eigentlich Grazienvolle, so wenig fremd, wie seiner unbefangenen Treuherzigkeit die kindliche Einfalt, Natürlichkeit und selbst, was weniger noch bemerkt oder doch herausgehoben scheint, ein Anstrich von dem, was Humoristisch genannt wird. Mehrere Züge in verschiedenen seiner Stücke, in dem Agamemnon z. B., in den Choephoren, im Prometheus und den Schutzflehenden u. s. w. möchten dieses beweisen.

Wie er in die Tiefen des Gefühls mit ergreifender Innigkeit eingeht, wie seine kühne Phantasie die kühnsten Gestalten uns zu vergegenwärtigen weiß, so ist auch ein tiefer ernster Verstand überall diesen Tugenden gesellt, und durchdringt seine Hervorbringungen. Ja dieser Verstand darf mit Recht ein philosophischer im ausgezeichneten Sinne genannt werden, der nicht sowohl in vielen Sprüchen, an denen es zu rechter Zeit nicht fehlt, und ausgesponnenen Betrachtungen, als von der Wurzel aus in die ganze Vergliederung seiner Kunsterzeugnisse, von innen heraus mehr als äußerlich sich offenbart. Keiner der Tragiker hat die ideenreiche Mythologie der alterthümlichen Vorwelt so idealisch aufgefaßt, wie er. In der pythagorischen Schule erzogen, in den Mysterien eingeweiht, welche beide ihm nur über das, was die Natur selber schon Tiefes und Großes in ihn gelegt hatte, besser verständigen konnten, braucht er die schönen bedeutungsvollen Hüllen der alten Sagen, die sich ihm anboten, weniger zum Schmucke der Poesie, als seine ernsten Ansichten des Lebens sinnbildlich darin niederzulegen, und mit seinem Kunstzwecke, der Darstellung großer Lebenserscheinungen, in eine diese nicht beeinträchtigende Vereinigung zu bringen. Ist auch schon das Schicksal bei ihm, wie im Alterthum gewöhnlich, nach den Vorstellungen seiner Zeit und seines Volks, die leitende Idee, die seine Stücke durchdringt, erscheint es bei ihm oft in einer herberen Gestalt, als manchem zarteren sittlichen Gefühl willkommen seyn dürfte, so ist doch zu bemerken: neben dem, daß er für seine tragische Kunst und für Erregung und Erhebung unsrer Leidenschaften den wirksamsten Gebrauch davon zu machen versteht, sühnt er auch, wenn wir mehr auf das Ganze seiner Compositionen, besonders wie sie als Trilogien zuweilen neben einander stehen, unser Augenmerk richten, in moralischer Beziehung mit diesem Schicksale selbst wieder aus. Schon an sich ist es erhebend, den Menschen aufgestellt zu sehen im Kampfe mit demselben, und wo er überwältiget wird von der Naturnothwendigkeit außer sich, seiner Freiheit doch auch selbst in seinem Untergange durch diesen muthigen Kampf gegen sie einen Triumph bereitet zu finden. Dies eben ists, was uns die alte Tragödie so anziehend macht. Bei Äschylos sind es nicht blos Menschen, es sind wie im Prometheus Titanen, Halbgötter, die diesen Kampf mit der höheren Macht bestehen. Je größer schon, als menschliche, ihre Ueberlegenheit seyn muß, um so größer, um so furchtbarer der Kampf. Dieses gigantische Schauspiel ist wol eines der bewunderungswürdigsten des großen Dichters, voll tiefer Bedeutung und naturweisen Sinnes. Hätten wir die ganze Trilogie, zu der dieses Drama als Mittelglied gehört, wie wir die vollständige der Orestias haben, die den Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden enthält, und vorzüglich die Schlußtragödie, den befreiten Prometheus, aus welchem Cicero in einer lateinischen Uebersetzung uns ein Fragment aufbewahrt hat, so würde das starre Fatum, das über dem noch vorhandnen Einzelganzen mit ungeheurer Schwere lastet, sich, freilich in keine ganz reine Vorsehungsidee, was der ganzen Anlage nach nicht der Fall seyn könnte, aber wahrscheinlich in die einer solchen übersinnlichen Ordnung der Dinge auflösen, die uns, wie wir von ästhetischer Seite her wunderbar uns erregt und zur Contemplation aufgefodert finden, im noch erhaltenen Prometheus (dem Gefesselten), durch den ganzen Zusammenhang, die Einleitung, Fortführung, Verschlingung und Auflösung dieser Schicksalsfabel, auch von der religiös-sittlichen aus befriedigter entließe [5]).

Wenigstens ist dieses der Eindruck, den das letzte Stück der oben erwähnten noch ganz erhaltenen Trilogie, den die Eumeniden in uns zurück lassen. Die Milde, der Friede, der am Ende desselben nach vollbrachter Sühnung gleich einer freundlichen Abendsonne nach wilden Gewitterstürmen über das Ganze sich verbreiten, theilen sich wohlthätig befriedigend auch uns mit, erfüllen uns mit derselben, ich möchte sagen, heiligen Heiterkeit beinahe, wie, nur dort in reicherem Maße, in der sophokleischen Tragödie, die man die Verklärung des Oedipus nennen könnte; und wir lernen jetzt auch das Herz des Dichters lieben, dem wir vorher mit Bewunderung und Entsetzen durch den schrecklichen Schicksalslauf hindurch, in welchem er unsre Phantasie und Leidenschaft mit kühner Hand fest zu halten wußte, oft sträubend fortgezogen folgten: denn wenn es auch an zarten Anklängen, beson-

5) Vgl. Blümner über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Äschylos. Leipz. 1814. (H.)

ders in dem lyrischen Theile, ja an solchen, die mitten durch die grausen und stürmischprophetischen Töne der Kassandra z. B. sich hinziehen, nimmer fehlt, die schauerlichfurchtbaren haben, wie die Natur der Ereignisse, die hier geschildert werden, das Uebergewicht. Aber alles dieses wird wieder gemildert durch den religiösen Sinn, der überall die Idee des Schicksals, wie er es behandelt, schon an sich, und die Betrachtungen, womit der Chor häufig dem Gange der Handlung, sie sey nun That, oder Begebenheit, folgt, auf die feierlichste, würdigste Weise begleitet.

Ueberhaupt, wo Äschylos auch den roheren Bildungen der Religion, wie er sie fand, und den Sagen, wie sie das gläubige Volk glaubte, in seinen Chören folgte, scheint er sie nur als Hüllen eines tiefern reinern religiösen Sinns, der ihm selber einwohnte und ihn lebendig durchdrang, gebraucht zu haben. Viele Päane, Hymnen, Flehgebete u. s. w. athmen die reinste Andacht, und sie können in der Art der Empfindung und des Ausdrucks, wenn ja Vergleichung angestellt werden soll, mit den biblischen Gebeten in den Psalmen und den Propheten und den diesen nachgebildeten Hymnen aus den Zeiten der lateinischen Kirche am ehesten verglichen werden. Auch die gediegenen Tugendsprüche, Sitten- und Klugheitslehren, die er in den Chören einfach, aber würdig vorträgt, mahnen häufig nach Form und Gehalt an das morgenländische Alterthum, mögen uns manche jetzt trivial scheinen, wie z. B. im Prometheus die ausgeführte Lehre, daß Mißheirathen selten glücklich, und daher nicht räthlich für wahres Lebensglück seyen, daß wer auf das Feld des Lasters säe, nur Verderben ernte, daß Leiden Lehren seyn u. s. w., sie waren es dem unbefangenen Alterthum nicht; solche immer vom Leben wiederholte und nie genug zu erneuernde Warnungssprüche sind am wenigsten trivial in dem Vortrag und der Einkleidung, die er ihnen gibt, und mahnen oft an morgenländische Form, wie viele seiner Bilder, weil es wahr bleibt, daß Völker, die weiter in keiner nähern Berührung mit einander stehen, wenn sie gerade ungefähr auf gleicher Entwickelungsstufe sich befinden, in denselben Schemen der Einkleidung für ihre Gedanken und Erscheinungen sich begegnen.

Doch wir müssen mehreres, was für den Zweck dieses Aufsatzes zu umständlich werden dürfte, unterdrücken. Wir schließen mit einigen noch nachzuholenden literarischen Bemerkungen.

Äschylos hat eine große Anzahl Trauerspiele geschrieben [6]), von denen nur der wenigste Theil auf uns gekommen ist; doch scheinen die Sieben, die von ihm gerettet wurden, schon im Alterthum unter die geschätztesten gehört zu haben. Sie sind außer den drei angeführten, welche die Trilogie Orestias bilden, die Perser, Prometheus, die Sieben vor Theba und die Schutzgenossinnen. Von ihrem besondern Werthe hier zu reden, würde zu weit führen [7]).

Er erlebte ein hohes Alter. Man erzählt gewöhnlich: Nachdem er dreizehn Mal den Preis der Tragödie errungen, und schon in einem Alter von 56 Jahren stand, habe der 26jährige Sophokles den Sieg im dionysischen Kampfe über ihn davon getragen. Voll Empfindlichkeit darüber habe er Athen verlassen, und sich zum Könige Hieron nach Syrakusä begeben. Nach Hierons Tode (im 2. J. der 78. Olymp. 468 v. C. G.) kehrte er wieder nach Athen zurück, ging aber aufs neue wieder nach Sicilien und starb dort im 1. J. der 81. Olymp. 456 J. v. C. G. Die fabelhaft-lügenden Erzählungen von der Art seines Todes, wie sie Suidas, Valerius Max. und andre erzählen, übergehen wir. Bei Gela ward er begraben, und die Einwohner der Stadt errichteten ihm ein Denkmal, das Plutarch aufbewahrt hat (de exil.) und oben von uns angeführt worden.

Die älteste Ausgabe von Ald. Manutius, Vened. 1518. gr. 8. ist nicht vollständig. So erschien sie zuerst mit den Scholien Ven. 1552. 8. von Robortell, und Paris 1577. 4. von Heinr. Stephanus mit Anm. Bedeutender sind folgende Ausgaben: Aeschyli Trag. Gr. et Lat. Schol. gr., nova versione et notis Th. Stanleji. Lond. 1664. fol. — Gr. et Lat., *notis* Stanleji, Canteri et Jo. Corn. Pauw. 2 Bd. Amst. 1744. 4. Vorzügliche Verdienste erwarb sich Schütz. Aeschyli Tragg. quae supersunt et deperditarum fragmenta rec. Chr. God. Schütz. 3 Bde. gr. 8. Halle. Ausg. 1. 1782—1797. Ausg. 2. 1799—1803. Ausg. 3. 1808. Handausg. mit lat. Uebers. 2 Bde. gr. 8. Halle 1800. Merkwürdig in Hinsicht auf Conjecturalkritik ist Person's Ausgabe: Ἀισχύλου τραγῳδίαι ἑπτά. Glasg. 1795. Fol. Besser als die Ausg. von *du Theil*. Paris 1795 (bloßer Abdruck des Stanleyschen Textes) ist die Handausg. von T. H. Bothe. Leipz. 1805. gr. 8. Reich an kritischen und metrischen Verbesserungen sind die Ausg. von Gottfr. Hermann. S. auch dessen Observ. crit. in quosd. locos Aesch. et Eurip. Leip. 1798. de Choro Eumenidum Aeschyli. Leipz. 1816. u. f. de Aeschyli Persis. Leipz. 1814.

Die erste vollständige Uebersetzung lieferte. J. T. L. Danz. Leipz. 1805. Bd. 2. 1808. Gottfr. Fähse, Penig 1809. Vier Tragödien des Äschylos von Fr. L. Gr. zu Stolberg. Hamb. 1802. (Prometheus; Sieben gegen Theben; die Perser; die Eumeniden). Einzeln übersetzt sind erschienen: 1) Prometheus, von Schlosser, Basel 1784; von Jacobs in Wielands Att. Mus. Bd. 3. 2) Agamemnon v. von Halem, Berl. 1794. Jenisch, Berl. 1786; von

6) Einige geben 70, andere 90 an, die Satyrspiele mit eingerechnet, deren er an 15 schrieb. Von den letzten (man kennt ihre Gattung aus dem erhaltenen Kyklops des Euripides) die als Zugabe zu den Trilogieen gewöhnlich von den Dichtern mitgegeben wurden, haben wir von Aeschylos keins übrig. Der Προμηθεὺς πυρφόρος soll eines gewesen seyn, was von andern bezweifelt wird; wenigstens wäre dann, da auch eines Προμηθέως Δεσμώτης erwähnt wird, das Ganze keine reine Trilogie gewesen. Auch die Schutzgenossinnen, welche wir noch besitzen, bildeten wahrscheinlich eine Trilogie mit zwei verlornen Stücken den Aegyptiern und Danaiden. Vgl. Schlegel S. 158.

7) Vergl. Jacobs in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd. 2. St. 2. S. 391—461. Jenisch Vorles. über die Meisterwerke der griech. Poesie Bd. 2. S. 215—269. Schelle, wie soll man class. Autoren lesen? Bd. 2. S. 822—840. Gruber allgem. Wörterb. Art. Aeschylos. Schlegel, Vorles. über dramat. Kunst und Literatur. Bd. 4. S. 131 fgg.

Digitized by Google

Wilh. v. Humboldt, Berl. 1812. 3) Sieben gegen Theben von Süvern, Halle 1797. 4) Die Perser von Danz, Leipz. 1789; von Jacobs in Wielands Att. Muf. Bd. 4. 5) Die Eumeniden von Conz, Stuttg. 1812. Vergl. Fabric. Bibl. gr. Degens Lit. d. teutsch. Ueberf. d. Griechen. Th. 1. (*Conz.*)

ÄSCHYNOMENE, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der 17ten Linné'schen Classe. Der Charakter besteht in einer Gliederhülse, die etwas zusammen gedrückt ist, und einem zweilippigen Kelch. Die bekannten Arten dieser Gattung wachsen sämtlich in Ost- und Westindien. Merkwürdig von den übrigen ist Äschynomene *sensitiva* Sw., mit linienförmigen stumpfen Blättchen und glatten Gliederhülsen, deren Blätter eine ähnliche Empfindlichkeit zeigen, als die Mimosen. Diese Art wächst auf Jamaica, ist in Plumier (ic. t. 149. f. 2.) abgebildet, und wird in engl. Gärten gezogen. (*Sprengel.*)

ÄSCULANUS, nach Augustin[1]) einer der Münzgötter der Römer, Vater des Argentinus, dem er gern noch den Aurinus — Kupfer, Silber, Gold — zum Enkel geben möchte, auch Äs und Äres genannt. Auf Münzen findet man häufig drei Gottheiten, aber in weiblicher Gestalt neben einander, in der Rechten eine Wage, in der Linken ein Füllhorn haltend, Haufen Geldes zu ihren Füßen [2]). Auf einer Münze des Titus kommt Äres allein vor, gleichfalls in weiblicher Gestalt, in der Rechten eine Wage und in der Linken eine hasta pura. Banier Götterlehre Th. 3. St. 836 ff. und Kentniß antiker Münzen Th. 1. S. 154. (*Rickleſs.*)

Äsculap, ſ. Asklepios — Äskulap-Natter und Ä. Schlange, ſ. Coluber.

ÄSCULUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ahorne und aus der 7ten Linné'schen Classe. Der Charakter ist: ein fünfzähniger, bauchiger Kelch, vier oder fünf ungleiche Kronenblätter auf dem Kelche aufsitzend; sieben ungleiche Staubfäden und eine dreiklappige Kapsel. Alle Arten haben gefingerte Blätter, und sind Bäume. Nur eine Art ist in der alten Welt bekannt: sechs sind bis jetzt in Nordamerika entdeckt. Jene heißt: 1) Äsculus *Hippocastanum*, die gemeine Roßkastanie; diese hat fünf auseinander stehende, offene Kronenblätter, stachlichte Früchte, die Stammblätter stehen zu sieben zusammen. Dieser Baum wächst am schwarzen Meere wild, und ward zuerst in Europa bekannt, da Quakelbeen, der Arzt des Gesandten Busbeque, in einem Briefe an Matthiolus (epist. lib. 3. p. 101) seiner erwähnte. Dies war im Jahr 1557. Samen desselben kamen bald nach Wien, und die daraus 1576 erwachsenen Bäume waren schon 1588 zwei Klafter hoch und die Stämme so dick wie eine Mannslende. So sah und beschrieb sie Clusius (hist. 1. p. 7. 8), wo wir auch die erste Abbildung davon finden. Von Wien aus hat sich dieser Baum seitdem so ausgebreitet, daß er durch ganz Europa als wildwachsend und einheimisch angenommen wird. Daß er das nördliche Klima nicht scheut, geht aus seinem Vorkommen in Schweden hervor, ob gleich nicht bekannt ist, wie hoch er hinauf geht. Man zieht ihn, wegen seiner schönen Blüthen und übrigen schönen Ansehens, zu Baumgängen. Aus den Blüthen saugen die Bienen reichlichen Honig; das Laub wird vom Hornvieh und von den Schafen gern gefressen. Die Rinde wird schon seit neunzig Jahren als Surrogat der Chinarinde oder auch als Zusatz benutzt, der sie gleichwol an balsamischen Theilen nachsteht †). Das Holz läßt sich zu Hausgeräth trefflich benutzen, und wird nie wurmstichig. Aus der Asche des verbrannten Holzes und der Früchte erhält man weit mehr Pottasche, als aus dem Büchenholz. Die grünen Schalen der Früchte dienen zum Färben. Die Früchte sind ein gutes Futter für Schafe und Ziegen; sie geben ein Mehl, dessen man sich zur Verfertigung des Kleisters und zum Seifenpulver bedienen kann. Auch hat man vorgeschlagen, Brennöl daraus zu pressen.

Aus Amerika stammen folgende Arten: 2) Äsculus *Pavia*, mit gefünften glatten Blättern, vier zusammengefalteten Kronenblättern und glatten Früchten. Sie wächst in Virginien, wird nie sehr hoch und stark, und ist wegen der schönen rothen Blüthen zu empfehlen. Abgebildet in Trew und Ehrhart Taf. 15. 3) Äsculus *flava*, mit gefünften, unten haarigen Blättern, vier zusammengefalteten Kronenblättern und glatten Früchten. Aus Virginien: blüht blaßgelb, und wird auch nicht hoch. Abgebildet in Schmidt's Baumzucht, Taf. 40. 4) Äsc. *pallida* Willd., mit gefünften Blättern, vier offenstehenden Kronenblättern und stachligen Früchten. Wächst in Kentucky, und wird hoch. 5) Äsc. *glabra* Willd., mit gefünften ganz glatten Blättern, vier offenstehenden Kronenblättern und dornigen Früchten. Aus Pensylvanien. 6) Äsc. *macrostachya* Mich., mit gefünften, unten etwas filzigen Blättern, vier offenstehenden Kronenblättern und äußerst langen Staubfäden. Dies ist ein kleiner Strauch, der in Georgien wächst, und sich durch seine schönen weißen Blüthentrauben auszeichnet. 7) Äsc. *discolor* Pursh., mit gefünften, unten filzigen Blättern, vier zusammengefalteten Kronenblättern, sehr kurzen Staubfäden und glatten Früchten. Ein Bäumchen, welches in Georgien wächst, und sich durch seine gelb, weiß u. roth gefleckten Blüthen auszeichnet. (*Sprengel.*)

Äsepos, Grenzstrom zwischen Troas und Mysia, ſ. Troas.

ÄSEPOS (Αἴσηπος): 1) der Flußgott dieses Stromes, Sohn des Okeanos und der Tethys *); 2) der Sohn des Troers Bukolion und der Abarbarea, Bruder des Pedasos, mit diesem von Eurypalos erlegt **). (*Rickleſs.*)

ÄSERNIA, jetzt Isernia, kleine Stadt im Samniterlande, nah am linken Ufer des Vulturnus, genannt von T. Liv. [1]), Plinius [2]) und Sil. Ital. [3]). (*Sickler.*)

---

1) de Civ. Dei IV. 21. 2) *Vaillant* Sel. Num. p. 113 ff. *Buonarotti* Med. p. 147. T. 14, 15 u. 18.

†) Man gibt die Rinde selbst zu einem halben Scrupel, am liebsten mit Gewürz oder Opium; auch den Dickauszug (Extractum Hippocastani) zu 5 Gran. Die Früchte (Fructus Hippocastani) hat man gegen asthenische Blutflüsse und Schleimflüsse empfohlen; sie werden geröstet, zerstoßen und mit Wasser gekocht. (*Burdach.*)

*) Hes. Theog. 342. **) Il. VI, 20 ff.

1) L. XXVII, 10. 2) L. III, 12. 3) L. V, 567.

Digitized by Google

ÄSHNA (richtiger wol Äschna, von αἰσχύνη, Schamhaftigkeit) Schmaljungfer (Illiger), eine von Fabricius ausgehobene Gattung aus der Familie der Libellulinen oder Wasserjungfern, die auch Schrank und Latreille aufgenommen haben. Ihre Kennzeichen sind: haarförmige Fühler, ein halbkugelförmiger Kopf und eine deutlich dreitheilige Lippe, deren mittelster Theil oder Zahn ziemlich eben so lang ist, als die Seitentheile. Der Leib ist lang, walzenförmig. Die Larven leben im Wasser, und die ganze Verwandlungs-Art hat Rösel dargestellt. Man kennt sechs Arten, von denen drei in Europa einheimisch sind und an Gewässern umherfliegend vorkommen. In der Ruhe tragen sie die Flügel horizontal ausgebreitet. Am häufigsten ist Äshna forcipata, das Halsschild schwarz und gelb bunt, der Hinterleib gelb oder grün gefleckt; beschrieben bei Fabric. Entomol. Syst. T. II. p. 384. — Linn. Syst. Nat. (edit. XII.) T. I. Sect. II. p. 903 No. 11. (Libellula forcipata) — Geoffroi Insectes. T. II. p. 228. No. 13. Abbildungen finden sich in Rösel monatl. Insectenbelustigungen II. Bd. aquat. II. tab. 4. — Panzer Fauna insect. Germaniae fasc. 88. tab. 21. (*Germar.*)

Äsir, s. Asen (Asa-Lehre).

ÄSIS, Grenzfluß zwischen Umbrien und Picenum; jetzt Esio, mit dem Chiazzo aus gemeinschaftlicher Quelle entspringend, genannt und beschrieben vorzügl. von Sil. Ital. *). (*Sickler.*)

ÄSIS, auch Äsium, jetzt Jesi, fl. Stadt in Umbrien, gen. von Ptol. u. in Gruter. Inser. Thes.**). (*Sickler.*)

Äsitae, s. Ausitis.

Äsium, s. Äsis.

Äsola, s. Äsula.

ÄSON (Αἴσων), ein Aiolide, Sohn des Kreteus, und der Tyro, Tochter des Salmoneus [1]), vermählt mit Polymede [2]), die bei Hesiod. [3]) Polymele, und bei Herodot [4]) Polypheme heißt, nach Hygin 13. mit der Alkimede, nach Diod. IV, 50. mit der Amphinome, nach Andern mit der Arne oder Skarphe [5]), Vater des Jason und Promachos. Er wurde von seinem Stiefbruder Pelias, der bei der Theilung des väterlichen Reichs leer ausgegangen war, von der Regirung in Iolkos verdrängt. Da Jason, wie es scheint, des Vaters Recht zurückfodern wollte, so entfernte ihn Pelias, um das goldne Vließ zu holen [6]). Bei der Nachricht von der Rückkehr der Argonauten wollte Pelias den Äson hinrichten. Er aber tödtete sich selbst durch Ochsenblut; die Mutter erhing sich und Promachos ward von Pelias getödtet [7]). Nach Diod. IV, 50. zwang Pelias ihn, Ochsenblut zu trinken, als er die Nachricht empfing, daß die Argonauten im Meere untergegangen, und richtete Mutter und Sohn hin. Ovid [8]) läßt Äson bei der Rückkehr der Argonauten noch leben, und von der Medeia verjüngt werden. (*Ricklefs.*)

Von ihm erhielt eine Stadt in der thessalischen Landschaft Magnesia den Namen Αἴσων, welche Apoll. Rhod. I. 411. und nach dem Schol. dazu, auch Pindaros und Pherekydes Αἰσωνίς, nach Steph. Byz. aber der letztere Αἰσωνίκα genannt hatte. Gentilform des ersten Αἰσώνιος, des letzten Αἰσωνιεύς. Steph. Byz. Plutarchus (vit. Aemil.) erwähnt auch einen thessal. Fluß Αἴσων. (*Spohn.*)

ÄSOPOS (Αἴσωπος). Mehrere mehr oder minder bekannte Männer des frühern und spätern Alterthums führen diesen Namen. Der berühmteste unter ihnen ist ohne Zweifel

1) Äsopos, der Fabeldichter (Αἴσωπος λογοποιός), von welchem sogar eine eigne Gattung der didaktischen Poesie, die Fabel (λόγος, ἀπόλογος, παροιμία, αἶνος, μῦθος, ἀπόκρυμα) schon im Alterthum den Namen erhalten hat (λόγος --- Αἰσωπείος), den sie auch noch jetzt führt. Was von ihr und von ihrer Geschichte gesagt werden muß, wird in den Artikeln Apolog und Fabel seine Stelle finden.

So bekannt nun auch der Name Äsopos ist, so wenig Gewisses weiß man jedoch von dem Leben dieses Fabeldichters; denn was sich in mehrern Schriftstellern des Alterthums, wie bei Herodotus, Plato, Plutarchus, Diogenes Laertius, Suidas und Andern, größtentheils sehr zerstreut findet, ist theils sehr wenig, theils stimmt es auch nicht mit einander überein [1]); was aber durch den Maximus Planudes, einen konstantinopolitanischen Mönch des 14. Jahrh., von dem Leben des Äsopos in Umlauf gebracht worden ist, trägt so sehr das Siegel des Mährchenhaften und Unwahren an der Stirn, daß es gar keiner weitern Berücksichtigung werth ist. Daher erwähnen wir hier auch gar nicht der Sage von des Äsopos Mißgestalt [2]). An seiner Existenz überhaupt zu zweifeln und, den Namen Αἴσωπος aus dem Hebräischen herleitend (משׁל, carmina Asaphim), diesen blos als Collectivbenennung eines weisen Mannes zu nehmen, wie Einige gethan haben [3]), möchte doch wol die historische Skepsis zu weit getrieben heißen. Was mit Wahrheit von ihm behauptet werden kann, beschränkt sich größtentheils darauf, daß er etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christus (Olymp. 52) lebte, aus Phrygien stammte — wiewol auch in dieser Angabe große Verschiedenheiten herrschen, indem auch Thracien, Lydien und Samos als seine Geburtsorte angegeben werden [4]), — ein Zeitgenosse und zum Theil Freund der sogenannten sieben Weisen Griechenlands war, seine frühern Jahre als Sklav zubrachte; (als seine Herren werden Demarchus (Demarchus), der Athener, Xanthus und Jadmon (Idmon), die Samier, genannt) [5]), von seinem letzten Herrn die Freiheit erhielt, und von den Delphiern, welche sich von ihm beleidiget glaubten, getödtet wurde [6]). In Hinsicht dessen, was von seinem Aufent-

*) L. VIII, 444.

**) p. 446. No. 1 u. 2.

1) Apollod. I, 9. 11. 2) daſ. c. 16. 3) Schol. ad Od. XII, 70. 4) Schol. in Apoll. Rh. I, 45 u. 230. 5) Tzez. in Lycophr. p. 142 ed. Steph. 6) Apollod. I, 9. 16. Diod. IV, 40. 7) Apollod. I, 9. 27. 8) Metam. VII, 262 sq.

1) Man vergl. Fabricii Biblioth. Graec. Ed. Hamb. 1708 etc. Vol. I. Lib. II. c. 9. p. 390 etc. Ed. Harles. Hamb. 1790 etc. Vol. I. p. 618 etc. 2) M. vgl. Meziriac la vie d'Esope §. 11. 3) M. s. die Note k in Harles Ausgabe von Fabricii Biblioth. Graec. p. 620 und 621. 4) Meziriac l. c. §. 1 5) Fabric. u. Meziriac ll. cc. 6) Herodot. Lib. II. c. 134 Plutarch. de sera numin. vind. Ed. Wyttenb. p. 49.

Digitized by Google

halt an den Höfen des Krösus und des Periander gesagt wird, verweisen wir auf Fabricius und Meziriac.

Man hält diesen Äsopos gewöhnlich für den ersten Erfinder der Fabel, aber mit Unrecht: denn, wenn man auch nicht an die viel frühern Fabeln, welche sich in den biblischen Büchern des alten Testaments finden, wie denn die Fabel in manchen Modificationen recht eigentlich bei den Orientalen zu Hause ist, sich auch bei einem jeden Volk auf einer gewissen Bildungsstufe von selbst entwickelt, denken will, so stößt man doch auch selbst in der Geschichte der Literatur bei den Griechen auf Fabeln, welche über das Zeitalter des Äsopos hinaufreichen [7]). Gewiß ist es aber, daß bei den Hellenen Äsopos sich besonders diese bildliche Darstellungsweise wählte, um gewisse moralische Wahrheiten den Gemüthern zu versinnlichen und einzuprägen, weil dieses die allgemeine Sage des griechischen Alterthums ist, und in so fern kann er als Repräsentant dieser Dichtungsart genannt werden. Da ferner die Fabel in ihrem ganzen Wesen den Charakter des Praktischen an sich trägt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß Äsopos sich dieser Darstellungsweise auch besonders bei wirklichen Vorfällen und Veranlassungen bedient habe, und daß seine Fabeln, welche er hersagte, oder, wenn man so sagen darf, vielleicht nach Art der Rhapsoden, sang, metrisch abgefaßt waren, scheint mir ganz in dem Geiste der griechischen Literatur jener Zeit zu liegen, und hiegegen streitet auch nicht, was Sokrates bei Platon im Phädon [8]) sagt: er habe einige äsopische Fabeln versificirt, denn er konnte sie wol nur ihrem Inhalte nach im Gedächtniß haben, auch konnte zu Sokrates Zeit vielleicht schon eine prosaische Sammlung vorhanden seyn [9]). Auch hat man allen Grund, zu zweifeln, daß Äsopos eine seiner Fabeln schriftlich abgefaßt hat; sie gingen wol nur von Mund zu Mund, wogegen keineswegs der Umstand streitet, daß Aristophanes, Platon und Aristoteles äsopische Fabeln anführen. Sammlungen solcher Fabeln wurden aber schon sehr früh verfertiget [10]), und namentlich führt Diogenes Laertius [11]) unter Demetrius des Phalareer's Schriften Sammlungen äsopischer Fabeln (*λογων Αἰσωπειων συναγωγαὶ, Αἰσωπεία*) auf.

Von den Fabeln des Äsopos, so wie sie aus seinem Munde kamen, oder wie er sie aufschrieb, wenn er sich der schriftlichen Mittheilung, welches sehr zweifelhaft ist, bedient hat, ist keine einzige mehr vorhanden, wiewol die Grundlage derselben sich noch in einigen erhalten hat [12]). Ein gewisser Babrius, dessen Zeitalter nicht bestimmt anzugeben ist (nach Koray lebte er nicht lange nach Bion und Moschus), brachte mehrere der zu seiner Zeit vorhandenen prosaischen äsopischen Fabeln in Choliamben, die wahrscheinlich späterhin unmetrisch überarbeitet wurden, und in dieser Gestalt zu den Tetrastichen des sogenannten (wahrscheinlich aus Babrios verstümmelt) Gabrias (die wahrscheinlich von Ignatius Magister oder Diakonus im 9. Jahrh. herrühren) Veranlassung gegeben haben. Auch von dem antiochenischen Redner und Sophisten Aphthonius im 2ten Jahrh. besitzen wir noch 40 äsopische Fabeln in Prosa, so wie ein Leben des Äsopos, welches von dem Planudischen wohl zu unterscheiden ist. Diejenige Sammlung, aus welcher die gewöhnlichen Ausgaben der äsopischen Fabeln genommen sind, heißt die Planudische, und die darin enthaltenen Fabeln geben durch Inhalt und Sprache auf das deutlichste zu erkennen, daß sie ein neueres Machwerk sind. Durch Nevelet, Hudson, Hauptmann und Heusinger ist aus Handschriften und Scholiasten die ältere Sammlung schon früher sehr vermehrt worden; durch Tyrwhitt, Koray, de Furia und J. G. Schneider hat in den neuern und neuesten Zeiten die Literatur der äsopischen Fabel eine ganz andere Gestalt gewonnen.

Handschr. vorzügl. Art. sind: der Bodlejanische Codex zu Oxford von Tyrwhitt benutzt. Der Florentinische, von Franc. de Furia; der Augsburger, von J. G. Schneider durch den Abdruck bekannt gemacht. — Ausg. vorzügl. Art.: Ed. princ. von *Bonus Accursius* um 1480. 4. — Ausg. von *Rob. Stephanus*. Par. 1546. 4. — Ausg. von Js. Ric. Nevelet (Mythologia Aesopica). Francof. 1610. Ed. 2. 1660. 8. — Ausg. von Hudson (ohne Namen des Herausgebers). Oxon. 1718. 8. — Ausg. von Hauptmann. Lips. 1741. 8. maj. — Ausg. von Joh. Mich. Heusinger. Isen. et Lips. 1741. 8. und 1756. 8. — Ausg. von Gf. H. Schäfer. (ohne Namen des Herausgebers). Lips. 1810. 8. — Ausg. von Coray (*Παράργων Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης τόμος δεύτερος. Μύθων Αἰσωπείων Συναγωγή.* Paris. 1810. 8. maj. — Ausg. von Franc. de Furia. II Part. Flor. 1809. 8. und Lips. (cur. Schaefero) 1810. 8. — Ausg. von Joh. Gottl. Schneider. Vratisl. 1812. 8. — Wichtige Uebersetzungen. Luther übersetzte 16 Fabeln, welche 1530 besonders herauskamen. Uebers. von Burkard Waldis. Frkft. a. M. 1548. Neuere Uebersetz. von (J. F. V. Motz). Leipz. 1794. 8. — Von Erläuterungsschriften sind mehrere schon genannt. Das Leben des Äsopos von Planudes in den ältern Ausgaben des Äsopos — das von Aphthonius in den Ausg. des Aphthonius, auch vor einigen Ausgaben des Äsopos — das von Meziriac Burg. 1632. 16. auch vor den Commentaires sur les Epitres d'Ovide T. I. A la Haye 1716. p. 57 etc. — A Dissertation

7) Man s. Fr. Jacobs über die griechischen Fabulisten im fünften Theil der Nachträge zu Sulzer's Theorie der schönen Künste S. 274 u. f. w. und meine Geschichte der Literatur der Griechen und Römer. Greifsw. 1813. Th. 1. S. 290 u. f. w. 8) Ed. Bipont. 1781. Vol. I. p. 136 etc. Auch Plutarch de audiend. poet. c. 6. und Suidas unter Στησίχορος erzählen dieses. Diogenes Laertius II. 42. Ed. Meibom. Amst. 1692. 4. Vol. I. p. 106 führt sogar das Anfangsdistichon einer äsopischen Fabel des Sokrates an. 9) s. Lessing zur Gesch. der äsopischen Fabel, verm. Schrift. Th. 2. Berl. 1781. S. 228. 10) Lessing im a. B. S. 226 schließt dies aus einer Stelle in Aristophanes Vögeln V. 387. Wir möchten dieser Stelle noch die in den Wespen V. 566 hinzufügen. 11) V. 80 u. 81. Ed. cit. Vol. I. p. 309 u. 310.

12) Lessing im a. B. S. 227 und meine Gesch. der Liter. u. s. w. S. 292.

Digitized by Google

upon the Epistles of Phalaris ---- and the Fables of Aesop by *Rich. Bentley*. Lond. 1697. 1705. 8. — Lennep's Ausg. des Phalaris. Gron. 1774. 4. und Bentleji Op. crit. Lips. 1781. 8. p. 72 etc. — *Th. Tyrwhitt* Dissert. de Babrio fabular. Aesop. scriptore etc. Lond. 1776. 8. maj. Ed. 2. (ed. *Harles*) Erl. 1785. 8. Der Leipz. Ausgabe von de Furia's Äsopus sind auch die Bentleischen und Tyrwhittschen Abhandlungen beigedruckt. — Der Artikel Äsop bei Bayle (hist. krit. Wörterb. deutsche Uebers. B. 2. S. 431 u. f. w.) ist mit vielem Fleiß und Gelehrsamkeit gearbeitet. Was von den Fabeln des Aphthonius, Babrius, Gabrias u. s. w. und deren Ausgaben zu sagen ist, wird unter diesen Artikeln gesagt werden müssen. Ueber Einiges, was hier nur angedeutet werden konnte, so wie besonders wegen der vollständigen Titel der Ausgaben, verweise ich auf die schon oben genannte Geschichte der Literatur der Griechen und Römer B. 1. S. 289 bis 297. Daß die beiden Bücher über das, was ihm selber zu Delphi wiederfahren ist (τὰ ἐν Δελφοῖς αὐτῷ συμβάντα, ἐν βιβλίοις β'), welche Suidas, selber zweifelhaft, dem Äsopos beilegt, nicht von ihm haben geschrieben seyn können, hat Fabricius (Bibl. Graeca. Ed. nov. Vol. I. p. 622) ausführlich gezeigt; der überhaupt über den Artikel Äsop sorgfältig zu benutzen ist. Lessing hat auch einige Bogen Erklärungen über den Äsop hinterlassen. Man s. die Anmerkung seines Bruders im angef. Buche S. 226.

2) Äsopos, ein Freigelassener des Demosthenes, dessen Macrobius (Saturn. Lib. II. c. 11. Edit. Londin. 1694. 8. maj. p. 165) gedenkt, und von ihm erzählt, daß er durch die härteste Folter nicht dahin habe gebracht werden können, einen von seinem Gebieter begangenen Ehebruch zu verrathen.

3) Äsopos, ein Vorleser (Anagnost ἀναγνώστης) des Königs Mithridates von Pontus. Suidas [11]) erzählt von ihm, daß er ein Werk über die Helena (περὶ Ἑλένης) geschrieben habe, in welchem von einem Fische, Pan genannt, erzählt werde, daß in demselben sich der Sternstein (ἀστερίτης λίθος) finde, der von der Sonne entzündet werde, und zu Liebestränken (πρὸς φίλτρα) zu gebrauchen sey. Hesychius Illustris (unter Αἰσώπος) wiederholt dieses, wahrscheinlich aus Suidas. Nach der zuerst genannten Stelle des Suidas schrieb dieser Äsopos auch eine Lobrede auf den Mithridates (Μιθριδάτου ἐγκώμιον). M. vgl. Bayle im histor. krit. Wörterb. T. Uebers. B. II. S. 435.

4) Äsopus (Claudius oder Clodius), ein berühmter Schauspieler zu Rom zur Zeit des Cicero, der sich besonders in der Darstellung des Tragischen auszeichnete, und sich durch seine Kunst einen solchen Namen erwarb, daß selbst Cicero es nicht verschmähte, sich seines Unterrichts in der Declamation und Action zu bedienen. Plutarch, welcher im Leben des Cicero (bald zu Anfange) dieses erzählt, setzt hinzu, dieser Äsopus sey ein Mal, wie er den wegen der Bestrafung des Thyestes mit sich rathschlagenden Atreus dargestellt habe, so leidenschaftlich geworden, daß er einen von ungefähr vorbeilaufenden Bedienten mit dem Zepter so geschlagen habe, daß dieser sogleich todt niedergestürzt sey. Von seinem Feuer in der Action und seinem lebhaften Gebehrdenspiele spricht Cicero, der seiner öfters gedenkt [14]), selbst de divinat. Lib. I. c. 37 [15]). Horatius [16]), Macrobius [17]), Symmachus [18]), so wie Plutarch [19]) und Cicero, der auch durch Freundschaft mit ihm verbunden war, gedenken seiner zugleich mit dem noch bekanntern Roscius, welcher im komischen Spiel das war, was Äsopus im tragischen. Von einer kostbaren Schüssel mit für einen ungeheuern Preis angekauften Singvögeln angefüllt, welche er aus seltsamer Künstlereitelkeit bei einem Gastmahl auftragen ließ, sprechen der ältere Plinius [20]) und der Kirchenvater Tertullianus [21]). Seinem Sohne hinterließ er ein großes Vermögen [22]). Man vergl. über ihn Bayle im angef. Buche S. 436.

5) Äsopus, des Vorigen Sohn, der den Vater in der Verschwendung und im seltsamen Luxus noch übertraf. Bekannt ist, was Horatius [23]) von einer kostbaren Perle erzählt, die er bei einem Gelag aus dem Ohrgehäng einer gewissen Metella (Bayle unter Metella) riß, in Essig zergehen ließ und so verschluckte [24]). Der ältere Plinius [25]), Valerius Maximus [26]) und Tertullianus [27]) gedenken seiner auch in Hinsicht seiner Verschwendung. M. vgl. Bayle im angef. Buche.

6) Äsopos, ein Diener der Alexandra, der Tochter des Königs Hyrkanus und Gemahlin des Alexander, des Sohnes des Königs Aristobulus. Er entdeckte eine List, welche seine Gebieterin ersonnen hatte, um der vom Könige Herodes ihr bereiteten Gefangenschaft zu entgehen, dem Sabion, einem ihrer Feinde, welcher den Plan dem Herodes verrieth, so daß die Flucht vereitelt wurde [28]).

7) Äsopos. Diesen Namen führt auch der Verfasser einer ursprünglich griechisch geschriebenen sehr fabelhaften Geschichte der Thaten Alexander's des Großen. Von Einigen wird er auch Kallisthenes genannt. Wer er war, und wenn er gelebt hat, weiß man nicht; auch finde ich nirgends, daß das griechische Ori-

15) Unter Αἰσώπος und πᾶς Edit. Col. Allobr. 1630. fol. Vol. I. p. 81[illegible] und Vol. II. p. 416.

14) Man s. die in der Ernestischen Clavis Hal. 1777. p. 90 citirten Stellen. 15) Ed. Ernest. Vol. IV. P. I. p. 643. 16) Epist. Lib. II. I. v. 82. 17) Saturn. Lib. II. c. 10. Ed. cit. p. 251. 18) Epist. Lib. X. ep. 2. Ed. ex recens. Parei Neap. Nemet. 1617. p. 386. 19) l. c. 20) Hist. natur. Lib. X. c. 51. Ed. Francof. ex ed. Dalechampii 1608. p. 480. 21) de pallio c. 5. Ed. Semi. Vol. V. p. 217. 22) Macrob. l. c. ed. c. p. 252 und Tertullian. l. c. 23) Serm. Lib. II. 3. v. 239 u. 240 24) M. vergl. Wieland's Note zu dieser Stelle in seiner Uebers. der Horazischen Satyren. Leipz. 1794. S. 127 und L. F. Heindorf in seiner Erklärung der Horazischen Satyren. Breslau 1815. S. 321 und 322. 25) l. c. Lib. IX. c. 55. Ed. cit. p. 428. 26) Lib. IX. c. I. 2. Ed. Vorstii Berol. 1672. p. 314. 27) l. c. 28) M. s. Josephi Antiq. Judaic. Lib. XV. c. 3. (Ed. Havercamp. 1726. fol. Tom. I. p. 744). Nur Moreri in seinem Diction. historique Ausg. von 1740. Tom. III. Artikel Esope führt diesen Aesopus, den weder Bayle, noch Fabricius, noch Hofmann (im bald anzuführenden Buche) kennen, auf.

Digitized by Google

ginal gedruckt worden sey. Ein gewisser Julius Valerius übersetzte dieses Machwerk, welches von den Schriftstellern des Mittelalters fleißig gebraucht worden ist, ins Lateinische, und der Geschmack des 15ten Jahrhunderts fand es sogar werth, es ins Teutsche zu übertragen (Strasb. 1486). Auch Lateinisch ist es herausgegeben [29]). In dem Catalogo scriptorum de rebus Alexandri M., der sich in *Fabricii* Biblioth. Graeca Ed. pr. T. II. p. 207 etc. findet, wird der lateinische Uebersetzer dieses Romans Äsopus genannt. Was Freinsheim Proleg. ad Curtium und Casp. Barth (Adversar.) über das Buch sagen, ist abgedruckt bei Bayle (in a. B. S. 436), auf welchen ich dieserhalb verweise.

Noch einige Männer des Alterthums, welche den Namen Äsopus führten, von denen man aber nichts als die Namen kennt, ein T. Curtilius Äsopus, ein L. Herennius Äsopus, ein Q. Laelius Äsopus, findet man auf Inschriften bei Gruter [30]); ein Äsopus, des Augustus Haushalter auf den absyrtischen Inseln, jetzt Ossero und Cherso (dispensator Absyrtianus), wird bei Reinesius [31]) genannt. M. s. *Fabricii* Bibl. Gr. l. c.

Dreier Männer dieses Namens gedenkt außerdem Johann Jacob Hofmann in dem Lexico univers. etc. Tom. I. Basil. 1677. fol. p. 54; aber ich fürchte aller dreier unrichtigerweise. Nach den sehr unbestimmten Citaten soll Diogenes Laertius im ersten Buche eines Redners dieses Namens Erwähnung thun: ich habe nur bei Diogenes im ersten Buche, und zwar im Leben Chilons [32]), den Fabeldichter, und zwar ausdrücklich als diesen bezeichnet, gefunden. Den Geschichtschreiber, der zu den Zeiten des Anaximenes gelebt haben, und dessen Plutarch im Leben Solon's gedenken soll, habe ich gleichfalls nicht auffinden können; bei dem Dichter der alten Komödie, wegen dessen er sich auf Aristophanes Wespen v. 469 (es muß 566 heißen) beruft, waltet offenbar ein Irrthum ob; denn Aristophanes spricht ohne allen Zweifel von Äsopus dem Fabulisten. Auf diesen deutet auch Hesychius der Lexikograph unter Αἴσωπος [33]) mit klaren Worten diesen Vers. Übrigens hätte sich Hofmann wegen dieser letztern Behauptung auf den Scholiasten des Aristophanes berufen können, der, wenn seine Worte: Αἴσωπος τραγῳδίας ἐγένετο ὑποκριτὴς γελοιώδης, nicht alles vernünftigen Sinns entbehren sollen, durchaus an einen frühern Äsopus, und nicht an den römischen Schauspieler denken konnte. Αἰσώπου γελοῖα konnte der Komiker eben auch recht gut die Fabeln unsers Fabulisten nennen. Schon Bentley aber hat den Scholiasten berichtiget, indem er die Stelle des Aristophanes auf Äsopos den Fabeldichter deutet. M. vergl. *Fabricii* Bibl. Gr. Ed. *Harl.* I. c. p. 624. (*Mohnicke.*)

Äsping, s. Vipera Aspis und Chersea.

ÄSTHETIK. Sehr verschieden ist der Begriff, welchen man mit diesem Namen verband, als man ihn zur Bezeichnung einer, vorher noch nicht als besondere Wissenschaft betrachteten Untersuchung erfand, von demjenigen, welchen man in unserer Zeit größtentheils damit zu verbinden pflegt. Alexander Gottlieb Baumgarten wollte unter diesem von ihm erfundenen Namen eine Wissenschaft der sinnlichen Erkenntniß (scientia cognitionis sensitivae) verstanden wissen, weil er das Schöne für einen Gegenstand der letztern hielt. Das Schöne ist ihm nämlich nach der Bestimmung seines Lehrers Wolf die sinnlich erkannte Vollkommenheit, oder die vollkommene sinnliche Erkenntniß; die Regeln des Schönen, und die Bedingungen, unter welchen uns etwas wohlgefällt, fließen hiernach aus dem Begriffe der Vollkommenheit, und werden auf das sinnliche oder niedere Erkenntnißvermögen angewendet. Hiedurch entsteht die Ästhetik, die von Baumgarten als ein Theil der theoretischen Philosophie der Logik gegenüber gesetzt wurde, als welche es mit Regeln des höhern Erkenntnißvermögens, oder mit der Verstandeserkenntniß zu thun habe. In diesem Sinn also nannte Baumgarten die Wissenschaft des Schönen, und was man dabei immer bezweckte, die Theorie der schönen Künste, Ästhetik, (αἰσθητικὴ sc. ἐπιστήμη) weil er annahm, daß das Schöne nur sinnlich, d. i. vermittelst der Empfindung (αἴσθησις) wahrgenommen werde, oder in der sinnlichen Erkenntniß bestehe. Dieser Name ist beibehalten worden, und so verschieden auch seitdem die Ansichten von dem Wesen des Schönen und seiner Beziehung auf Natur und Kunst waren, so hat man doch immer, selbst wenn man an Regeln zur Beurtheilung des Schönen zweifelte, eine Wissenschaft oder Philosophie des Schönen darunter verstanden, und dieß war es, was Baumgarten eben sowol, als die neuesten Ästhetiker, wenn auch auf den verschiedensten Wegen, bestrebten.

Die verschiedenen Ansichten der Ästhetik hangen von dem Begriff ab, welchen man von dem Schönen hat; dieser aber wird durch die Fähigkeit, das Schöne zu genießen und hervorzubringen in seiner Entwickelung bestimmt. Jener ist der Grundbegriff der Ästhetik, er wird aber nur lebendig durch eine reiche und tiefe Anschauung schöner Gegenstände. Daher finden wir ästhetische Betrachtungen nur da, wo Gegenstände vorhanden sind, auf welche man die Idee der Schönheit beziehen kann, mögen sie der Natur oder der Kunst ihren Ursprung verdanken, und wo durch ihre Anschauung, so wie durch Vergleichung mit andern, dem Geschmacke widersprechenden, die Gründe ihres Wohlgefallens und die Foderungen, welche ein idealer Sinn an die Gegen-

29) Ich meine gleichfalls zu Strasburg 1489. Fol. aus der Erinnerung, denn ich habe vor mehrern Jahren das Buch, welches sich auf der Greifswaldschen Universitätsbiblioth. findet (Historia Alexandri M. Regis Macedoniae de Proeliis), selbst in Händen gehabt und durchgeblättert. In dem Catal. Biblioth. Grypenwald. descript. a Joh. Car. Dähnert Tom. II. Grypenw. 1775. p. 820. steht es unter der, wie ich glaube, unrichtigen Jahrszahl 1589. Ein Literator, der es nur aus dem oben genannten Dähnertschen Catalogo kannte, wunschte vor mehrern Jahren Auskunft über dieses Buch. M. s. Meusel's histor. litter. biograph. Magazin St. I. 1788. S. 171. Diese wäre sonach, wenn sie noch gewünscht wird, leicht zu geben. — 30) Inscriptiones antiquae totius orbis Romani. Heidelb. 1601. fol. p. 868. 913 u. 317. 31) Syntagma inscriptionum antiquarum ---- in vasto Gruteri opere omissarum Lips. 1682. IX. 79. 32) Ed. c. Vol. I. p. 45. 33) Hesychii Lexic. Ed. Joh. Alberti T. I. Lugd. Batav. 1746. p. 175.

Digitized by Google

stände der Erscheinung macht, zur Klarheit erhoben werden. Weniger jedoch ist es die Natur, welche zu solchen Betrachtungen auffodert; in sie verliert sich der Mensch anfänglich nur genießend, und ohne den Gedanken, als könne sie anders eingerichtet seyn. Die menschliche Kunst und ihre Werke sind es, welche den klaren Gedanken des Schönen zuerst aufregen, denn an ihnen nehmen wir die Angemessenheit oder Unangemessenheit an einen Zweck, welcher dem Künstler vorschweben sollte, wahr, und die Mangelhaftigkeit dieser Werke, entgegengesetzt dem Triebe zum Vollkommenen, reizt zu einer gründlichen Betrachtung dessen, was der Mensch überhaupt durch die Kunst erreichen will. Die Betrachtungen über das Schöne folgen dem gemäß der Kunstausübung, und setzen das Schöne als gegeben voraus. Sie treten aber zunächst in der doppelten Gestalt der Mythe und der speziellen Kunstkritik auf; erst später erheben sie sich zu einer Anschauung und Entwicklung dessen, was in der Idee des Schönen der Vernunft gegeben ist. Die systematische Gestalt aber nehmen diese Betrachtungen an, wenn man das Bedürfniß lebhaft empfindet, die vorhandene Mannichfaltigkeit ästhetischer Grundsätze und Kunstregeln auf ein höchstes Prinzip zurückzuführen, und zu leicht, übersichtlicher Einheit anzuordnen.

Das hier Bemerkte bewährt sich durch eine Geschichte der Ästhetik, die uns zugleich die verschiedenen Hauptansichten dieser Wissenschaft in ihrem Ursprunge kennen lehrt. Wir theilen hier nur die Umrisse derselben mit. In geheimnißvolles Dunkel verliert sich der Ursprung der Kunst. Ruinen großer und colossaler Werke der Bildnerei und Baukunst in Asien und Afrika, und die feurig erhabene Tempelpoesie der Hebräer zeigen, daß die griechische Kunst nicht die ursprüngliche war. Doch zeigt sich vor der Zeit der Griechen keine Spur ästhetischer Betrachtung. Bei diesen aber finden wir 1) in die Form der Mythe gekleidete Ansichten über den Ursprung der Kunst und Poesie. Denn Religion und Kunst waren auch in Griechenland ursprünglich verbunden; daher die Götter selbst Erfinder und Pfleger der Kunst, so wie alle Kunst ihnen geweiht. Wir brauchen nicht zu erinnern an die Sagen von Vulcan, Minerva, Apoll und den Musen, welche die Dichter anriefen, so wie von den Söhnen der Götter, den Gottbegeisterten Sängern. (S. Car. Frid. Bachmann diss. hist. philos. aesthetices apud Graecos vestigia quaerens, Jen. 1811. 8.). 2) Zerstreute Betrachtungen über das Schöne und zwar zunächst über das Schöne einzelner Kunstwerke und Kunstgattungen, früher der bildenden Kunst als der objectivsten, und zur Vergleichung mit der Natur unmittelbar einladenden. Solche Betrachtungen waren mit der materiellen Technik fast unzertrennlich verbunden, und der Kanon des Polyklet deutet auf Kunstregeln dieser Art, so wie überhaupt der Kunst die Theorie immer nachfolgt.

Platon erblickte zuerst das Schöne unter den Ideen. Im Phädros spricht er sich darüber in einem berühmten philosophischen Mythos aus. Im Philebos führt er es mit dem Guten auf Einen Quell zurück; in dem ältern Hippias wird es an sich betrachtet. Im Gastmahl erhebt er die Poesie über alle Künste, und weist auf die ewige, unveränderliche Schönheit hin, welche der Quell alles sichtbaren Schönen ist; in der Republik aber betrachtet er mehr die Poesie, wie sie zu seiner Zeit war, im Verhältniß zum Staate, wie er, nach seiner Ansicht, seyn soll.

Der Vernunftansicht Platons gegenüber spricht Aristoteles die Verstandesansicht über das Schöne aus. Leider sind mehrere seiner Schriften, welche in die Geschichte der Ästhetik gehören würden (z. B. über das Schöne) verloren gegangen, und nur seine Schriften über die Poetik und Rhetorik sind noch vorhanden, von denen die erstere, wie an einem andern Orte gezeigt werden wird, nur unvollkommener Auszug oder roher Entwurf eines größern Werks zu seyn scheint. Indeß kann uns seine ästhetische Ansicht im Wesentlichen nicht dunkel seyn, wenn wir theils das schwankende Prinzip der Nachahmung, welches er aufstellt, festhalten, wodurch das Kunstschöne zur Copie eines Andern wird, theils bemerken, wie Aristoteles überall und seiner Methode gemäß seine Kunstregeln, so wie jenes Prinzip selbst, durch Abstraction von dem Gegebenen erhielt, und das überschaute Gebiet in Fächer und Gattungen anordnet; wobei ihm sehr zu Statten kommt, daß es ihm verstattet war, seine Bemerkungen von Musterwerken der Kunst, die ihn umgaben, abzuziehen.

Die Ansichten dieser beiden großen Denker enthalten gleichsam den Keim der späterhin weiter entwickelten ästhetischen Denkarten, welche man nach ihren verschiedenen Ausgangspunkten den ästhetischen Idealismus und Realismus nennen könnte. Aus dem verschiedenen Verhältniß beider zur Volksbildung erklärt sich, warum die letztere im Allgemeinen immer einen großen Eingang gewonnen hat, und namentlich Aristoteles ästhetische Auctorität oft so geistlos angewendet, und in der That so sehr überschätzt worden ist, daß man seine Poetik zuweilen als einen Codex der Poesie für alle Zeiten angesehen hat. —

Die Alexandriner, welche Gruber treffend eine Art von Encyclopädisten nennt, zeichneten sich vorzüglich als ästhetische Kritiker aus, aber das reine Schönheitsgefühl war in ihnen und in ihren Meistern durch die Last der Gelehrsamkeit erdrückt. Die technische Theorie (z. B. der Musik, Metrik), wird ausgebildet; die ästhetische Betrachtung aber beschränkt sich immer mehr theils auf Rhetorik (so bei Dionysios von Halikarnaß, beim spätern Longin, der über das Erhabene schreibt, und bei mehreren Rhetoren), oder verliert sich in Beschreibungen von Kunstwerken (Pausanias, Philostratos ꝛc.). Bedeutender für die Geschichte der Ästhetik ist Plotin, der Nachfolger Platons, der im 6ten Buch der ersten, und im 8ten Buche der 5ten Enneade die platonische Idee des Schönen entwickelt, welche späterhin auch die christlichen Lehrer Augustinus und Boethius ergriff.

Die Römer geben auch hier nur einen Widerschein der Griechen. Für die an die Ästhetik nur angränzende Rhetorik ist Cicero und Quinctilian bemerkenswerth; Horaz in seinem Brief an die Pisonen (fälschlich ars poetica) gibt nur Aristoteles wieder, und der erfahrne Plinius ergänzt die Geschichte der griechischen Kunst.

Digitized by Google

Die größten neuern Dichter Italiens übten Theorie und Kritik der Dichtkunst auf unvollkommne Weise, Dante und Petrarcha an ihrer Spitze; Vida und Scaliger lehrten sie in Gedichten. Eine neue Kunst mußte entstehen, ehe die Kunsttheorie sich wieder regen, und in dem wissenschaftlichen Zeitalter sich allgemeine ästhetische Betrachtungen zur wissenschaftlichen Ästhetik erheben konnten. In Italien finden wir seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts ästhetische Cultur allgemein verbreitet. Die Musterwerke der Poesie und Malerei der Italiener bezeugen sie und trieben sie hervor; ja sie schien einen Theil des Nationalcharakters auszumachen; ihre Fürsten und Großen unterstützten sie, ihre Akademieen und gelehrten Gesellschaften unterhielten sie. Dessen ungeachtet ist die Kritik und Theorie der Kunst bei den Italienern stets hinter der Ausübung der Kunst weit zurück geblieben, und hat auf dieselbe nur einen geringen Einfluß geäußert. Die Hindernisse einer gründlichen Kritik setzt Bouterweck (in s. Gesch. d. ital. Poesie und Beredsamkeit, 1. B. S. 339.) in die Vermischung und Verwechselung grammaticalischer Streitigkeiten mit poetischen und rhetorischen, Unentschiedenheit zwischen dem antiken und romantischen Styl, blinde Verehrung und einseitige Erklärung des Aristoteles, in neuerer Zeit Anschließen an die französische Kritik. Ein Hauptgrund liegt aber wohl darin, daß die Reflexion der Italiener bei weitem nicht der Selbstthätigkeit und Ausbreitung ihrer Einbildungskraft gleichkommt. Die in die Kunsttheorie und Ästhetik einschlagenden Abhandlungen der spätern Muratori, Bettinelli, Algarotti, Cesarotti, Malespina, Cicognora haben doch auf die Ausbildung der Ästhetik geringen Einfluß gehabt.

Weit mehr die Franzosen. Die Hauptrichtung der ästhetischen Cultur derselben ging seit Wiedererweckung des Studiums der alten Literatur dahin, die Regeln des Aristoteles über Poesie dem eleganten Nationalgeschmacke gemäß, der sich in dem Glanze des Hoflebens und in der gesellschaftlichen Sitte entwickelte, zu modernisiren. Die französische Akademie befestigte diese einseitige Richtung, und die in diesem Sinne fortgesetzte Kritik beherrschte die Poesie der Franzosen besonders seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Aber nirgends ging man in Untersuchungen über Kunst und Schönheit bis zu den Quellen derselben in der menschlichen Natur zurück. Die Kunsttheorie, die sich hier bildete, ist, wie immer, wenn die Kunsttheorie sich unabhängig von Ästhetik entwickeln will, ein einseitiges, von dem Vorhandenen abstrahirtes Raisonnement, mehr auch, als bei andern Nationen, von conventionellem Geschmack befangen und beschränkt. Und hier ist zugleich ein schicklicher Ort, noch einiges über das Verhältniß der Kunsttheorie zur Ästhetik zu berühren. Die Theorie der Künste nimmt gewöhnlich einen historischen Ursprung, d. h. sie ist ein, durch Kritik vorhandener Kunstwerke und Vergleichung derselben, so wie Vergleichung der verschiedenen Künste untereinander gefundener Inbegriff mannichfaltiger Regeln, nach welchen der Künstler in bestimmten Gattungen der Kunst wirken und beurtheilt werden soll, nebst Beobachtungen über die verschiedenen Wirkungen der Kunstwerke, anfangs gewöhnlich mit dem Technischen, oder den materiellen Kunstregeln vermischt, welche sich auf die Bearbeitung der verschiedenen Stoffe oder Darstellungsmittel beziehn, deren sich die Künste bedienen. Allein vorhandene Werke der Kunst, selbst die vortreflichsten, zeigen nur das Erreichte, nie das, was sich in jedem Fall erreichen läßt: und wenn die Idee der Kunst über alle Kunstwerke erhaben ist, so steht die Idee der Schönheit, welche die Ästhetik vor Allem entwickeln muß, über allen Kunsttheorien, und diese haben ohne letztere keinen wahren Grund und Haltungspunkt, geschweige daß sie die Stelle derselben ersetzen könnten. Dessen ungeachtet mag es immer wahr seyn, daß die Kunsttheorien anwendbarer gewesen seyen, und der Kunst größern Vortheil gebracht haben mögen, als manche Systeme der Ästhetik. Jene nämlich weisen unmittelbar auf etwas wirklich Vorhandenes hin, was sich bestimmen, und für jeden, der nur mit einiger Kentniß der Gattungen begabt ist, deutlich nachweisen läßt; diese aber gehört ihrem Gegenstande gemäß der Philosophie an, und hängt somit von der Grundansicht der Philosophie ab, welche freilich dem Wechsel der Systeme unterworfen gewesen ist. Von der andern Seite aber ist das Gebiet unserer philosophischen Erkentniß nicht geschlossen, wenn es nicht auch die Entwickelung der Grundidee des Schönen in sich aufnimmt, und es bleibt stets eine Anfoderung an das gründliche Wissen, die Lehre von der Kunst auf die Idee des Schönen zu beziehen, und diese mit der Höchsten unserer Ideen in Verbindung zu setzen. Wir kehren zurück zu dem, was die Franzosen und Engländer für die Theorie der schönen Künste und in ihren Untersuchungen über dieselben mittelbar für allgemeine Ästhetik geleistet haben. Unter den Franzosen entwickelte sich durch einseitige Kritik, welche, durch nationelle Nachahmung der Alten verblendet, das wahre Verhältniß der antiken zur modernen Kunst unbefangen zu erforschen unvermögend war, eine in ihrer Art consequente Poetik (s. d. Art.). Nur nennen wollen wir die Namen Perrault, Boileau, Rapin, (Commentator des Aristoteles) Le Bossu, Fontenelle, Houdart de la Motte, Rollin, L. Racine, Marmontel, Domairon ꝛc. Du Bos erweiterte die Kunstkritik durch Vergleichung zwischen Poesie und Malerei. J. P. de Crousaz schrieb über das Schöne (traité du beau 2 Voll. Amst. 1712. N. A. 1724.) eine nicht tief eindringende fragmentarische Abhandlung. Bedeutender war des Paters André Abhandlung (traité du beau, Paris 1741. und in seinen Oeuvres 1766. 5 Voll. 12.) der alle Künste auf das Princip des Schönen oder der Einheit, nur im Geiste des nationellen Geschmacks aufgefaßt, zurückführte. Noch mehr Epoche machte durch seine gewandte Darstellung Charles Batteux (s. d. Art.), dessen Zurückführung der schönen Künste auf den Grundsatz der Nachahmung der schönen Natur vom Geschmack geleitet, nicht ganz mit Recht als die erste Theorie der schönen Künste angesehen wird, wiewol er systematischer als sein Vorgänger das von ihm modificirte Princip des Aristoteles anwendete, den Zusammenhang der einzelnen Künste durch das gemeinsame Princip des Schönen, so wie die Verschiedenheit der Künste nach ihrem eigenthümlichen Darstellungsmittel erkannte, und somit diese Wissenschaft durch seine Behandlung vervollkommnete. Uebri-

Digitized by Google

gens ist dieses Princip auch von ihm empirisch aufgefunden, so wie die aus demselben abgeleiteten Kunstregeln immer die Werke verrathen, von welchen sie abstrahirt sind. In das Wesen der Schönheit selbst drang er nicht tiefer ein. Nicht viel weiter brachte es Diderot, der in seinem traité du beau, oder in dem Artikel der französischen Encyclopädie das Schöne in das Zweckmäßige und Natürliche setzt. — Auch sind Montesquieu's, Voltaire's, D'Alamberts und in der neuesten Zeit La Harpe's, Merciers, Millins, Bonstettens und der Frau von Stael Ansichten über das Schöne nicht ohne Einfluß geblieben. An die Franzosen schließen sich die Holländer Hemsterhuis, Camper, und van Beeck Calkoen in ihren einzelnen Schriften über das Schöne an. Die Engländer wirkten besonders seit Locke durch ihre psychologischen Untersuchungen auf dem empirischen Wege zu einer Ästhetik hin, indem sie von dem ästhetischen Gefühl oder von dem Geschmack ausgingen. Hieher gehören: Shaftesburys Ansichten, der das Schöne mit dem Guten verbindet, Hutchesons Abhandlung über den Ursprung unserer Begriffe von Schönheit und Tugend, Alisons, Hume's, Gerards und Knights Versuche über den Geschmack und über das Genie, Pope's Lehrgedicht über die Kritik, Home's Grundsätze der Kritik, Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen, Beattie (über das Lächerliche), ferner die Abhandlungen über die Schönheit von Donaldson, Wilh. Hogarth, (besonders in Beziehung auf Malerei, — Schönheitslinie), Dan. Webb (in Beziehung auf Musik), Hugh Blair (in Beziehung auf Redekunst) ꝛc. Alle diese Untersuchungen haben großen Einfluß auf die psychologische Ästhetik der Teutschen gehabt. Hier kommen wir auf Baumgarten wieder zurück. Unter den gebildeten Nationen war nun im achtzehnten Jahrhundert eine große Mannichfaltigkeit von Kunstregeln und Abhandlungen über ästhetische Gegenstände vorhanden; die Idee einer Ästhetik aber, als einer dieselben umfassenden philosophischen Wissenschaft, welche von einem Vernunftprincip ausgehen sollte, konnte nur unter den Teutschen, unter welchen dieses systematische Streben besonders seit Wolf sehr herrschend war, entworfen und ausgeführt werden. Zu einer solchen Theorie des Schönen, welche zugleich die Gesetze für Darstellung und Ausübung desselben enthalten sollte, machte nun Baumgarten den Entwurf (schon in seiner akademischen Streitschrift de nonnullis ad poema pertinentibus. Halle 1735. 4.), wiewol er dieselbe weder vollständig ausführte, noch überhaupt die gelungene Realisirung dieser Idee damals zu erwarten war. Denn seine Ästhetica (Trai. ad Viad. 1750—58. 2 Thle. 8.), welche durch seinen Tod unvollendet blieb, ist in der Hauptsache doch mehr Theorie der sogenannten redenden Künste. Was aber seine Ansicht selbst anlangt, die man auch aus G. F. Meiers Anfangsgründen aller schönen Wissenschaften, (welche dieser aus Baumgartens Diktaten ausarbeitete) kennen lernen kann, und welche in den oben angegebenen Hauptbestimmungen im Wesentlichen ausgesprochen ist, so ist sie insofern logisch oder rationell zu nennen, als das Prinzip der sinnlichen Vollkommenheit, wie wir oben sagten, von dem Begriffe der Vollkommenheit überhaupt abhängig ist, oder wie Heydenreich sich darüber ausdrückt: die Regeln der Ästhetik, wenn die Schönheit eine sinnlich erkannte Vollkommenheit ist, aus den Regeln aller Vollkommenheiten fließen. (Vgl. Heydenreichs System der Ästhetik. Lpz. 1790. S. 73 und dessen Abhandlung: Entstehung der Ästhetik, Kritik der Baumgartenschen ꝛc. in dem philosophischen Magazin von Abicht und Born). Nun aber ist ihm Vollkommenheit nach dem Begriffe der wolfischen Schule Uebereinstimmung eines Gegenstandes mit seinem Begriffe, von dem Begriffe wird also die Schönheit abhängig gemacht. Diese aber wird, vermöge seiner Ansicht von dem sinnlichen Erkentnißvermögen, auf welches er das Schöne und damit die Kunst beschränkt, von diesem nur dunkel und verworren erkannt. Sonach wäre das Schöne selbst eine unvollkommene Erscheinung und eine wissenschaftliche Erkentniß des Schönen, (Ästhetik) unmöglich. Näher wurde die wolfisch-baumgartensche Ansicht bestimmt, und durch den Einfluß der psychologischen Untersuchungen der Engländer über das Empfindungsvermögen, so wie durch die Regeln der französischen Kunsttheorie modificirt, von Moses Mendelsohn (hieher gehören seine Briefe über die Empfindungen, und seine Abhandlung über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften, beide in seinen philosophischen Schriften; — er setzt das Wesen der Kunst in die künstliche sinnlich vollkommene Darstellung), J. Georg Sulzer (in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, in alphabetischer Ordnung — welcher die Ästhetik als Philosophie der schönen Künste betrachtet, und sie aus der Natur des Geschmackes herleitet — s. Sulzer), J. Jac. Engel (hieher gehört z. B. seine Abhandlung über die Schönheit des Einfachen in s. Schriften 4. Thl., und seine Gespräche über den Werth der Kritik, im Philosophen für die Welt). Die letztern Ästhetiker bezogen das Schöne genauer auf die edleren oder deutlichern Sinne, daher die Bestimmung des den deutlichern Sinnen Gefallenden. Hieher gehören ferner die Lehr- und Handbücher von Fr. Joach. Eschenburg (Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekunst, 3te Aufl. 1805, worin vorzüglich Poetik und Rhetorik behandelt sind), Eberhard (Theorie der schönen Künste und Wissenschaften (seit 1803, 2te Aufl. 1807 u. ff.), und die größtentheils die Theorie der schönen Künste bearbeitenden Schriften von Büsching, König, Riedel, Schütz, Steinbart, Lindner, (beide Sulzers Nachfolger) Schubart, Meiners, A. H. Schott, Schneider ꝛc. Auch haben Garve, Feder und Platner (s. neue Anthropologie, 1. Thl.) seit dieser Periode als Lehrer und Schriftsteller für die Bildung der Ästhetik mitgewirkt. Endlich dürfen die Beiträge derer nicht übergangen werden, welche durch eigenthümliche Ansicht über verschiedene Gegenstände der Ästhetik sich auszeichneten, — vorzüglich die Abhandlungen des geistvollen Moritz (Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste in der Monatsschrift der Akademie der Künste zu Berlin, 3 Thl. 2 St., und Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriffe des in sich Vollendeten

Digitized by Google

Berl. Monatsschr. 1785. Märzheft.). Lichtenberg (über Theorie der Schönheit im Gött. Magaz. 1782, 3. Bdes., 1. St.). Sturz, (Fragmente über Schönheit in s. Schriften, 1. Thl. Lpz. 1779.). Schlosser, Gerstenberg, Dusch, Herz, Kosegarten (über die wesentliche Schönheit in s. Rhapsodieen, 1ter Theil Leipzig 1790.).

Den größten Einfluß aber auf die Ausbildung der Ästhetik unter den Teutschen äußerten folgende Umstände: die Entstehung einer Kritik, vorzüglich der poetischen und rhetorischen Literatur seit der Errichtung mehrerer belletristischer und anderer Zeitschriften (seit Gottsched, Schwabe ꝛc.,) und die Bearbeitung der teutschen Sprache seit Bodmer; Breitinger ꝛc. Gediegener, kräftiger und selbständiger wurde diese Kritik in Lessings Hand, welcher, obwol Diderots Princip der Natürlichkeit anerkennend, im übrigen der französischen Auctorität rüstig entgegentrat, die verschiedensten Dichterwerke alter und neuer Zeit mit damals einziger Unbefangenheit zu würdigen verstand, die Kunstgattungen genauer schied (vgl. s. Laokoon), eine scharfsinnige dramaturgische Kritik einführte, und den mit Oberflächlichkeit behafteten Namen der schönen Wissenschaften zu Ehren brachte. Für die Sprache wirkte er und Klopstock sowol kritisch als poetisch. Dazu traten auch Göthe, Schiller, Wieland u. a. mit Meisterwerken teutscher Poesie auf, und die ästhetische Bildung erreichte durch diese großen Muster eine höhere Richtung. Ferner war von unendlichem Einfluß die geistvolle Würdigung der Werke der alten bildenden Kunst, besonders durch den enthusiastischen Winkelmann und seine Nachfolger Heinse, Zoega, Böttiger ꝛc. und der neuern Malerei durch Mengs, Forster, Göthe ꝛc. Denn wie diese Würdigung eine größere Schätzung der Kunstwerke einführte, so beförderte sie auch eine umfassendere Philosophie der Kunst, als deren gemeinsames Princip man die Schönheit anerkennen mußte. Endlich wirkte zur Ausbildung der Ästhetik in dem letztern Jahrzehnd des 18ten Jahrhunderts auch das Fortschreiten der philosophischen Ansichten.

Hier macht nun Kants Kritik der Urtheilskraft, (Berlin 1790., 3te Aufl. 1799.,) vorzüglich Epoche, so daß mit ihr eine neue Periode der wissenschaftlichen Ästhetik beginnt. (Vorher hatte dieser große Denker schon Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen herausgegeben, Königsberg 1764.). Kant führte seinen formalen Idealismus auch in das Gebiet der Ästhetik ein, und behauptete zufolge desselben, daß wir das Schöne nur durch unser Gefühl auffassen können, daß es eine Beziehung der Gegenstände auf unser Gefühlvermögen enthalte; da aber die Regeln der Beurtheilung des Schönen ihrer Quelle nach bloß empirisch und lediglich subjectiv seyen, und das Urtheil des Geschmacks nicht durch Prinzipien bestimmbar sey, so sey eine Ästhetik, welche die Aufgabe habe, die kritische Beurtheilung des Schönen unter Vernunftprincipien zu bringen, eine vergebliche Bemühung. Schon der um die Ästhetik verdiente Heydenreich aber, der zum Theil durch die frühere Ansicht angeregt in meherern Abhandlungen sein eigenthümliches Princip der Kunst — das der Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit — entwickelte, sagt, daß es nicht darauf ankomme, zu zeigen, was man gemeiniglich schön nenne, und was ein jeder für schön halte, sondern daß es eine Ableitung der Geschmacksregeln aus Vernunftprincipien, oder Philosophie des Schönen bedürfe (in s. System der Ästhetik, 4. Betrachtung); oder wie andere bemerkten, daß auch die Geschmacksurtheile oder das ästhetische Wohlgefallen überhaupt von gewissen ursprünglichen Bedingungen des Gemüths abhängig seyn müßten, deren wissenschaftliche Darstellung eine Geschmackslehre bilde. Aber Kant selbst nahm seine Meinung dadurch zurück, daß er eben seine Kritik der ästhetischen Urtheilskraft aufstellte, welche psychologisch-philosophische Untersuchungen über die Natur und die ursprünglichen Bedingungen des Geschmacks enthält. — Die Ästhetik Kants und seiner Schule trägt, als Geschmackslehre, den Charakter einer subjectiven Ästhetik, indem sie die Gegenstände in Beziehung auf das Gefühl der Lust oder Unlust oder als Gegenstände eines allgemeinen und nothwendigen Wohlgefallens betrachtet, und untersucht, auf welche Weise der Verstand bei der Beurtheilung des Schönen oder dann verfährt, wenn er durch das Gefühl der Lust oder Unlust bestimmt wird. Allein die Betrachtung der Wirkung des Schönen auf uns, oder die Untersuchung des Gefühls des Erhabenen und Schönen, welche mit der Untersuchung über die ästhetische Urtheilskraft oder den Geschmack verbunden sind, wie sehr sie auch des Philosophen Scharfsinn verräth, bildet dennoch nur ein Hauptkapitel der allgemeinen Ästhetik, als der Wissenschaft des Schönen. — Bei einer Untersuchung über die Wirkung des Schönen und der Prinzipien seiner Beurtheilung wird ferner die Idee des Schönen eigentlich schon vorausgesetzt, welche die Grundidee der Ästhetik ist, und daher in der Entwickelung derselben die erste Stelle einnehmen muß. Hier aber wird das Schöne im gemeinen Sprachgebrauch dem Erhabenen entgegengesetzt, und dafür an die Spitze der Ästhetik der allgemeine und gehaltlose Begrif des ästhetischen gesetzt, als der Begriff dessen, was lediglich durch seine Beziehung auf das Gefühl Gegenstand des Wohlgefallens wird, und welcher das Erhabene und Schöne, als Verschiedenheiten des ästhetischen, durch das höchst allgemeine Merkmal des Wohlgefallens verbindet. In den meisten Darstellungen aus dieser Schule schwankt übrigens der Begriff des Schönen zwischen diesem allgemeinen Begriffe des ästhetischen und dem gemeinen Sprachgebrauch, und erhält einen hier nicht gehörig begründeten Vorzug vor dem Erhabenen, dessen Erörterung übrigens als der ausgezeichnetste Theil der kantischen Ästhetik anerkannt wird. War nun die Ästhetik nach baumgarten'scher Ansicht eine Wissenschaft von der sinnlich vollkommenen Erkentniß, so ist die kantische Kritik des Geschmacks, oder der ästhetischen Urtheilskraft, d. i. Zergliederung (Analyse) des Geschmacksurtheils, oder Wissenschaft der Gründe des ästhetischen Wohlgefallens. Wir können nicht alle die Commentatoren der kantischen Lehre anführen. Die wichtigsten Bearbeiter und Verbesserer der Ästhetik nach kantischen Grundsätzen sind Reinhold, (in mehrern

Digitized by Google

Abhandlungen) Bendavid, (Versuch einer Geschmackslehre, Berl. 1799.) Krug (Geschmackslehre oder Ästhetik, Königsb. 1810.). Fries (in s. neuen Kritik der Vernunft.) Hiezu kommen die von kantischen Ansichten erregten und ausgehenden Abhandlungen von Maimon, Schiller, (s. prosaische Schriften) Delbrück (das Schöne, Berl. 1800), Fernow und Hirt, W. von Humboldt ꝛc. Wie der trockne Formalismus der kantischen Schule dem lebendigen Naturſinn eines Herder (dessen Kalligone, 3 Thle., nebst mehreren ästhetischen Abhandlungen in seiner Adrastea und in den kritischen Wäldern hier vorzüglich hergehören) widerstrebte, und ein umfassender Kunstsinn, durch Kants Ansicht nicht befriedigt, eine für die Kunsttheorie fruchtbarere Theorie des Schönen verlangte, so wirkte die Hervorhebung des Begrifs des Geschmacks oder der ästhetischen Urtheilskraft in der kantischen Ästhetik, zur Hervorhebung des entgegengesetzten Begrifs der darstellenden Kraft der Phantasie und des Genies, welcher Begrif der herrschende in der neueren philosophischen Schule ward. Von dieser wurde die Ästhetik großentheils als Kunstphilosophie, Kunstwissenschaft dargestellt, die freilich noch immer von der bloßen Theorie der Künste verschieden seyn sollte.

Aber hier ist zu bemerken, daß Schelling, der Führer dieser Schule, seiner eignen späteren Erklärung zu Folge, (in der Vorrede zu seinen philosophischen Schriften, Landshut 1809. 1. Thl., und in den daselbst befindlichen Anmerkungen zu seiner vortreflichen Rede über das Verhältniß der Natur zur bildenden Kunst), diese Beschränkung der Ästhetik nicht anerkennt, indem er den ihm untergeschobenen Satz, das Schöne sey nur in der Kunst, durchaus leugnet. Wir können hier Fichte's Schule übergehen, weil die streng ethische Richtung seines spekulativen Idealismus die Wissenschaft des Schönen nicht weiter bringen konnte, und auf die Bildung der Ästhetik in sofern keinen Einfluß geäußert hat, als letzterer keine eigenthümliche Ansicht der Ästhetik hervorgebracht hat.

Schellings Philosophie, welche von der Idee des Absoluten, der Identität des Idealen und Realen beginnend, dieselbe auch in dem Schönen, und in der das Schöne schaffenden Kraft des Genius nachzuweisen, und dadurch das Schöne auf das Höchste zurückzuführen suchte, wies durch diese Ansicht der Ästhetik und der Kunst einen hohen Platz an, und erhob zu einer geistvollen Würdigung des Schönen und der Kunst um so mehr, je mehr bei der bisherigen Ansicht der Begrif der Phantasie, des Genies und der Kunst vernachläßigt waren, und je mehr die schellingische Ansicht (z. B. von der Natur) einer poetischen Weltansicht überhaupt zusagt. Dieß ergibt sich durch geschichtliche Beobachtung des Einflusses seiner Philosophie, möge man im Ganzen oder Einzelnen über dieselbe denken, wie man will. Nach der schellingischen Ansicht wurde die Ästhetik also eine Wissenschaft des Schönen, namentlich seiner Darstellung in der Kunst. Die jenem trocknen Formalismus entgegengesetzte Ausartung seiner Schüler war natürlich ein vages Phantasiren und ein phantastisch-witziges Spiel mit Gegensätzen, welches nur eine andere Art des Formalismus ist, und dem Mysticismus und gestaltlosen Schweben in der Poesie der neuesten Zeit entsprach. —

Mit Schellings philosophischen Untersuchungen zusammentreffend, wirkten die Gebrüder Friedrich und A. Wilh. Schlegel, mit einer damals wol durch den Gegensatz verstärkten, Paradoxie, und streuten den Samen einer bessern und erweiterten Kritik und Kunsttheorie (in mehrern Journalen, Athenäum, späterhin in der Europa und dem deutschen Museum; in Recensionen und eignen Werken: Charakteristiken und Kritiken; Vorlesungen über die dramatische Kunst von A. W. Schlegel, 2te Aufl. 1817. die Griechen und die Römer, von Fr. Schlegel, und dessen Vorlesungen über die ältere und neuere Literatur) aus, indem sie zugleich auf die weniger bekannte altteutsche, spanische und engländische Poesie die Aufmerksamkeit vorzüglich hinlenkten. Mit ihnen verbunden, standen mehrere geistvolle Männer, L. Tiek, Falk, (kleine Abhandlungen über Poesie und Kunst, Berl. 1803.) Adam Müller (Vorlesungen über die Schönheit Berl. 1809, und Vorlesungen über die deutsche Liter., Dresd. 1806, auch in s. verm. Schriften, 2 Thl.), welche auf mannichfaltige Weise zur Ausbildung der durch Schelling erweckten Ansicht beitrugen. Die nach schellingischen Grundsätzen bearbeiteten Compendien und Handbücher der Ästhetik (Schelling selbst hat diese Wissenschaft nicht abgesondert bearbeitet) sind von Ast (System der Kunstlehre oder Lehr- und Handbuch der Ästhetik ꝛc., Lpz. 1805, 2te Aufl., Grundriß der Ästhetik, Landsh. 1807.; und sein Auszug: Grundlinien der Ästhetik, Landsh. 1813.); Luden, (Grundzüge ästhet. Vorlesungen, Jena 1808), Bachmann, (Kunstwissenschaft 1811.), Wendel ꝛc. Auch gehören hieher des geistreichen Görres Aphorismen über die Kunst (Koblenz 1804.), und die viel Eigenthümliches enthaltenden Schriften Joh. Jac. Wagners, welcher früher Schellings Anhänger, späterhin die Grundlage dieses philosophischen Systems verwarf (Philosophie der Erziehungskunst, Lpz. 1803, mehrere Paragraphen des Werks über die Natur der Dinge ebendas., und Idealphilosophie, besonders der Abschnitt ästhetische Philosophie).

Als Gegner der neuern ästhetischen Ansicht, und Herders Princip der Humanität verfolgend trat auch Bouterweck auf (Ästhetik, 2 Thle. 1806; sehr verändert in der zweiten Aufl. 1815, und Ideen zu einer Metaphysik des Schönen, Lpz. 1807) dessen angewandte Ästhetik vieles Vortrefliche enthält. Jacobis Ansichten wendete Köppen auf die Ästhetik an, in s. Buche, Darstellung des Wesens der Philosophie, Nürnb. 1810.

Eklektisch sind die Lehrbücher von Zschocke (Ideen zu einer psychol. Ästhetik, Berl. 1793.) Dreves (Resultate der philos. Vernunft über die Natur des Vergnügens ꝛc., Leipz. 1793 ꝛc.,) ferner v. Dalberg (Grundsätze der Ästhetik, Erfurt 1791.) und die spätern von A. Schreiber (Lehrbuch der Ästhetik, Heidelb. 1809; vorzüglich ausgeführt ist die Theorie der Malerei in demselben), Pölitz (Ästhetik für gebildete Leser, 2 Thle. Lpz. 1807) Kaiser (Ideen zu einem System der allgemeinen reinen und angewandten Kalliästhetik ꝛc., Nürnb. 1813) Seckendorf (Kritik der Kunst, Götting. 1812); und

Digitized by Google

Grubers ästhet. Wörterbuch, Weimar 1810, 1. Thl.) Mehr der schellingischen und herderschen Ansicht zugewandt ist des originellen J. Paul. Fr. Richters Vorschule der Ästhetik, 3 Thle. Hamb. 1804, 2. Aufl. 1813 (von Unterzeichnetem beurtheilt in der Leipziger Literaturzeitung 110—112, Jahrg. 1814.) welche tiefe und geistreiche Blicke auf Witz, Humor, Erhabenes ꝛc. wirft; und Solgers Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst, 2 Thle. Berl. 1815. 8. Wir übergehen was auf theoretische und kritische Weise in der bei uns herrschenden Zeitungsliteratur für die Ästhetik seit der Bibliothek der schönen Wissensch., den Propyläen ꝛc. gewirkt worden ist und noch beigetragen wird. Der Verf. dieses Artikels hatte dieser Wissenschaft eine eigne Zeitung (Leipziger Kunstblatt seit August 1817.) gewidmet, und mehrere die Ästhetik betreffende Artikel in der allgemeinen Handencyclopädie für gebildete Stände oder dem neuen Conversationslexicon mit T gezeichnet gearbeitet. Ueber die Literatur der Ästhetik vergleiche außer mehreren angeführten Compendien den Art. Ästhetik in Sulzers Theorie, (Grubers) Revision der Ästhetik in den Ergänzungsblättern zur hall. allgem. Literaturzeitung in den Jahrg. 1805. u. 1806.; in Krugs Versuch einer systematischen Encyclopädie der schönen Künste, Leipz. 1802., und in dem allgemeinen Revertorium der Literatur, (belletristische Literatur 1785—90, 90—95, 95—1800.)

Die, in dem bis hieher angedeuteten Entwicklungsgange der Ästhetik begründete, jetzt herrschende Richtung in derselben geht dahin, die in den bisherigen Ansichten enthaltenen Entwickelungsmomente der Idee dieser Wissenschaft zu benutzen, und in der Untersuchung organisch zu verbinden, mithin die Betrachtungen der sinnlichen Anschauung, Beurtheilungskraft und Darstellungskraft des Schönen durch eine mit der gesunden Erfahrung und mit einer geistreichen Betrachtung des Schönen in Natur und Kunst übereinstimmenden Untersuchung und Entwicklung der Schönheitsidee zu vereinigen. Was sich hier, als eine in der Zukunft noch befriedigender zu lösende Aufgabe darbietet, ist besonders: lichtvolle Ableitung des Schönen aus der Uridee unsers Geistes, deutlichere Bestimmung ihres Verhältnisses zum Wahren und Guten, gründlichere Nachweisung des Schönen in der Natur, und tiefere Entwickelung der innern Verbindung zwischen Natur und Kunst. Möge die Lösung dieser Aufgabe durch vereinte Kraft der Denker gelingen. — Es bleibt mir noch übrig die Anordnung der Lehren der Ästhetik, wie ich dieselbe dem gegenwärtigen Stand- und Richtungspunkte dieser Wissenschaft für entsprechend halte, anzugeben. Gewöhnlich theilt man die Ästhetik, wie mehrere andere Wissenschaften, in reine und angewandte Ästhetik. Erstere geht als wahre Philosophie des Schönen, nach unserer Ansicht von der Begründung der Idee der Schönheit, (oder des absoluten Schönen) aus, welche das Wesen alles erscheinenden Schönen bezeichnet, und in dem gebildeten Menschengeiste bei der Beurtheilung, so wie bei dem Hervorbringen des Schönen, wenn auch unbewußt, wirksam ist. Sie weist diese Idee in dem Gebiete unseres Geistes, und in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Grundideen der Humanität (Wahrheit, Güte) nach, und erörtert somit auch ihren psychologischen Ursprung. Darauf entwickelt sie den Inhalt dieser Idee nach ihren verschiedenen Erscheinungsarten — Natur und Kunst, — und mit Rücksicht auf die verschiedenen Wirkungen und Modifikationen des Schönen, (das Reizende oder Anmuthige — schön im gemeinen Sprachgebrauche, und das Erhabne; — das Ernste und Scherzhafte;) und betrachtet dem gemäß sowol die Beurtheilungskraft (Geschmack) als die Darstellungskraft (Kunstgenius und Talent) des Schönen. Die angewandte oder specielle Ästhetik aber soll die Gesetze und Bedingungen des Schönen auf die verschiedenen Darstellungsmittel anwenden, und von der ästhetischen (d. h. der Idee der Kunst und Schönheit abhängigen) Verschiedenheit der besondern Künste und ihrer Gattungen handeln; eine Lehre, welche die Grundlage jeder speziellen Kunsttheorie wird. Unter dem Titel einer angewandten Ästhetik geben Einige nur eine kurze Uebersicht und Eintheilung der schönen Künste; Andere, welche diese noch in die allgemeine Ästhetik ziehen, verstehen darunter die philosophische Theorie der schönen Künste selbst. Nach unserer Ansicht und Anordnung nun ist die Ästhetik weder bloß eine sogenannte Metaphysik des Schönen; noch bloße Kunstlehre oder Kunstwissenschaft, jene bildet nur ihren ersten und höchsten Theil, durch welche sie sich als philosophische Disciplin an die Transcendentalphilosophie anschließt, diese, durch die Metaphysik des Schönen begründet, macht den Hauptinhalt der Ästhetik aus. Und wir halten diese mit demselben Rechte und in demselben Grade für eine Wissenschaft, wie diejenigen philosophischen Wissenschaften, welchen die Idee des Wahren und Guten (theoretische und praktische Philosophie) entwickeln, und dadurch ebenfalls einem unendlichen Ziele nachstreben. Sie wird aber um so vollkommener, je vollkommener und feiner die Geschmacksbildung, und je reicher die Anschauung des Schönen selbst wird, so wie sie andrerseits, in ihrem Wesen eben so theoretisch als praktisch, zur tiefen Ausbildung des Geschmacks und einer begründeten Kunstkritik wesentlich nothwendig ist. (*A. Wendt.*)

ÄSTIER, (Ästii, nach Tacitus Ästyi, vielleicht richtiger Ostiaei, Ostmänner, bei Jornandes Get. 20. Ästri) am rechten Ufer des Sveviſchen Meeres, glichen in Gebräuchen und Tracht den Sveven, in der Sprache den Britanniern, verehrten die Mater Dea (wahrscheinlich Hertha der Teutschen), und Abbildungen wilder Schweine (der Göttin geweihte Thiere) sicherten den, der sie an sich trug, selbst vor den Waffen seiner Feinde. Eiserne Waffen hatten sie nur selten, desto häufiger Keulen. Sie trieben den Ackerbau fleißiger als die Teutschen, durchsuchten zugleich das Meer, und waren die einzigen, welche den, von ihnen Glessum (Glas) genannten, Bernstein sammelten. (Tacit. de mor. Germ.) Im 5ten Jahrh. brachten Gesandte der Ästier dem ostgothischen Könige Theodorich nach Italien ein Geschenk von gelbem Bernstein, welches von ihm gnädig aufgenommen wurde. (Cassiodor.) Im 9ten Jahrh. bewohnten die Ästier noch die östlichen Ufer der Ostsee (Eginhard Vita Carol. M.) und Other, ein Normann, Wolfstan, ein Angelsachsen

Digitized by Google

berichteten im 9ten Jahrh. ihrem Könige Alfred, daß Eastland oder Estum sich bis an die Weichsel (Wisle) erstrecke, und alle ihre Nachrichten passen auf Preußen. (Periplus Otheri et Wulfstani). D'Anville umgearbeitet von Heeren, und auch Mannert nimmt daher an, daß die Wohnsitze der Ästier sich durch Preußen erstreckt haben, und daß in der Benennung von Esthland, welches sie vormals auch bewohnt, noch eine Spur ihres Namens übrig sey. Da aber Tacitus Aestiorum gentes nennt, folglich mehrere Völker unter diesem Namen begreift, so gewinnt hiedurch die Muthmaßung, daß Ästier soviel als die Oestlichen heiße, und die alten Teutschen alle ihre östlich wohnenden Landsleute mit diesem Namen belegt haben. (Strabo I, 4 suchte sie offenbar an der unrechten Stelle). (*v. Baczko.*)

ÄSTIG, nennt man in der mineralogischen Kunstsprache diejenigen verworrenen besonderen äußeren Gestalten, deren einzelne Theile längliche, mehr oder weniger dicke und auf vielartige Weise gebogene Zacken sind; in- und unter einander verschlungen und so ein Ganzes ausmachend, jedoch ohne gemeinschaftlichen Hauptstamm. Die Erscheinung ist nicht häufig. Beispiele sind: Gediegen Eisen (aus Siberien), und Gediegen Kupfer. (*Leonhard.*)

Ästräon s. Astraea.

ÄSYMNETES, (Αἰσυμνήτης), d. i. Herrscher oder Vorsteher [1]), ein Beiname des Dionysos, der sich von dem Wunderbilde herschreibt, das Hephästos von ihm soll verfertigt, und, in einen Kasten gelegt, dem Dardanos geschenkt haben, der es als ein schützendes Heiligthum verwahrte. Bei der Eroberung Trojas fiel es dem Thessalischen oder Olenischen Eurypylos in die Hände, der beim Anblick des Bildes in Raserei gerieth, und in einer lichten Zwischenstunde das delphische Orakel befragend, wie er von dem Uebel genesen könne? den Befehl erhielt, mit dem Kästchen da zu bleiben, wo er Menschen auf eine barbarische Weise würde opfern sehn. Dies fand er zu Aroe in Achaja, wo jährlich der Artemis Triklaria, zur Sühne der von der Komaitho und dem Menalippos in ihrem Tempel begangenen Unkeuschheit, der schönste Knabe und das schönste Mädchen geopfert ward. Er blieb dort, genas, und zu Aroe endete die barbarische Sitte, einem Orakel zufolge, das geboten hatte, mit der Sühnung nur so lange fortzufahren, bis ein fremder König mit einem fremden Gotte dort ankommen würde. Der Fluß am Tempel der Artemis, vorher Ameilichos, der Unversöhnliche, ward nun Meilichos, der Versöhnliche genannt, und zum Andenken feierte man zu Aroe ein jährliches Fest, bei dem die Kinder der Stadt mit Aehren bekränzt in den Tempel der Artemis gingen, und den Kranz zu ihren Füßen niederlegten; dann im Meilichos sich badeten und in den Tempel des Äsymnetes einzogen [2]). Aus diesem in sich dunklen Mythus geht nichts weiter mit Klarheit hervor, als daß zu Aroe durch Einführung eines fremden Cultus die barbarische Sitte der Menschenopfer, die bei der Artemis sehr gewöhnlich waren, abgeschaft ward. (*Rickleſs.*)

ÄSULA, ÄSOLA, ehemalige kleine Gebirgsstadt in Latium, in dem Aequergebirge, zwischen Tibur und Präneste, dem heutigen Tivoli und Palestrina. Die von den wenigen Trümmern dieser alten Stadt zu der Ebene nach Rom hin sich erstreckenden abhängigen Felder heißen noch jetzt l'Esolano. Vgl. Sickler Campagna di Roma. Genannt wird es besonders von Horaz (L. III. Od. 29). (*Sickler.*)

ÄSUNG, (die), bezeichnet in der Jägersprache die Nahrungsmittel aller derjenigen Wildarten, welche sich von Pflanzen, Insekten und Würmern erhalten. Wenn von einigen ältern Jägern beim Dachse, ingleichen bei denjenigen Federwildarten, welche — wie z. B. das Rebhuhn — sich mit von grünen Kräutern nähren, demselben das Wort Weide untergeschoben wurde, so ist dies eine willkürliche Ausnahme von der Regel. Bei allen Raubthieren und Raubvögeln hingegen, ingleichen bei denjenigen Haar- und Federwildarten, welche sich zum Theil von Pflanzenfrüchten, zum Theil vom Fleische todter Thiere nähren, findet der obige Ausdruck durchaus keine Anwendung, sondern es tritt — der allgemeinen Jägersprache zufolge — das Wort Fraß an dessen Stelle. Eben so verhält es sich mit dem Weidmännischen Sprachgebrauch in Rücksicht der Zeitwörter äsen, weiden, fressen. Zu wünschen wäre jedoch, daß diese Ausdrücke fester als bisher bestimmt würden. Im vorliegenden Falle kann dies geschehn, wenn die Wildnahrung an Pflanzenfrüchten, Baumrinden, Insekten und Würmern, durch Aesung und äsen; an Kräutern und Baumblättern durch Weide und weiden; an allen Thierbestandtheilen, aus der Classe der Vierfüßler und Vögel aber durch Fraß und fressen — bezeichnet würde. — Auch möchte vorzuschlagen seyn, an die Stelle des Ausdrucks Abraseu, den manche Jäger für die Aesung auf Wiesen brauchen, und wofür man auch Abäsen setzt, den Ausdruck Abweiden zu setzen. (*a. d. Winckell.*)

Ätaei, s. Attene.

ÄTALION. Unter diesem Namen errichtet Latreille in seiner Consid. gén. sur l'ordre naturel des Crustac. des Arachn. et des Insectes. (Paris 1810. p. 263.) eine Gattung aus der Familie der Cicadarien. Die Unterscheidungsmerkmale sind: dreigliedrige Fühler, dicht unter dem Raume, der die Augen trennt, nach der Brust zu eingesetzt, zwei kleine Nebenaugen, das Halsschild in der Mitte des Hinterrandes nach hinten verlängert. Die einzige bis jetzt bekannte in Südamerika einheimische Art ist: Aetalion reticulatum, Latreille in Voyage d'Alex. de Humboldt et Aimé Bonpland. V. P.; Zoologie et Anatom. comparée. VI. livrais. n. 60. tab. XXIII. f. 12. Germar Mag. d. Entomol. I. B. 2. Heft. (1815) 8. p. 129. Lystra reticulata, Fabricius Syst. Rhyngotor. p. 60. Tettigonia minuta, Fabric. Entomol. System. Tom. IV. p. 26. Cicada reticulata, Linnée Syst. Nat. T. I. Sect. II. ed. XII. p. 707. Stoll Cicad. t. 14. f. 74. Degeer Mém. p. s. à l'hist. des Insect. T. III. p. 227. t. 33.

1) Aristot. Pol. III. 10 u. 11; Suid. Τυραννος; Hesych. Αἰσύμνα; Etym. M. Αἰσυμνῆται u. Αἰσυμνητης. 2) Paus. VII, 19. 20.

Digitized by Google

f. 15. 16. Graugelb, eine Längelinie des Halsschildes und die Nerven der Deckschilde hellgelb. (*Germar.*)

Ätba, s. Ättwa.

ÄTERNITAS, die Ewigkeit, ein Sinnbild auf römischen Münzen, bald stehend, bald sitzend abgebildet, bald auf einem Wagen fahrend von Löwen und Elephanten gezogen. Sie hat bald in der rechten Hand eine Kugel, worauf ein Phönix sitzt, und in der linken eine hasta pura, bald, wie auf den Münzen des Titus, hat sie den Fuß auf eine Kugel gesetzt und ein Füllhorn im Arme, bald hat sie die stralenden Köpfe der Sonne oder des Mondes in den Händen, oder eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt; sie selbst ist in einen Kreis geschlossen oder sitzt auf einer mit Sternen besetzten Kugel. Rasche Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 167 ff. Vergl. Montfaucon antiq. expl. T. I. P. II. p. 204 und 205. (*Rickleſs.*)

ÄTHANIM, oder vielmehr יֶרַח הָאֵיתָנִים, Monat der fließenden Bäche, heißt im 1 B. der Kön. 8, 2 der späterhin sogenannte Monat Tisri, welcher der erste des bürgerlichen, oder der siebente des Kirchenjahrs der Juden ist, und unserm October entspricht. (*Groteſend.*)

ÄTHALIDES, (Αἰθαλίδης), ein Sohn des Hermes und der Eupolemia, einer Tochter des Myrmidon, mütterlicher Seite ein Aiolide, am Amphrysos geboren [1]), der Herold der Argonauten und von so trefflichem Gedächtniß, daß er nichts vergaß, gleich fähig unter den Todten, wie unter den Lebenden zu weilen, ein früherer Pythagoras [2]), auch ein treflicher Bogenschütze. (*Rickleſs.*)

ÄTHALIUM. So nennt Link (Berl. Magaz. naturf. Freunde, B. 3, S. 24) einen Bauchpilz, den man sonst Fuligo nannte. Er besteht aus einem doppelten Fruchtbehältniß, dem äußern, welches flockig ist und verschwindet, und dem innern zelligen. Die Keime oder Samen sind angehäuft und durch Häute unterschieden. Es kommt dies Wesen auf faulem Holz und Blättern, mit röthlicher, violetter, gelber und weißer Farbe vor: inwendig ist eine breiige Masse, die bald in ein schwarzes Pulver, von Zellen unterschieden, zerfällt. Eine sehr gute Abbildung des Aethalium *violaceum* Link. (Fuligo Pers.) kommt in Persoon. icon. fung. minus cognit. fasc. 1. tab. 1. vor. Das Aethalium *vaporarium*, welches auf Lohbeeten im Herbste vorkommt, ist in der flor. dan. t. 1364 abgebildet, aber das Innere nicht so gut dargestellt. Zweifelhaft ist die Fig. Taf. 1315 der flora danica, doch wahrscheinlich Aethalium *violaceum*. (*Sprengel.*)

Ädelstan, s. Adelstan.

ÄTHER, (Αἰθήρ), (in der Mythologie) nach Hes. Theog. 123 ff., mit dem Tage (Hemera), einem Sohne des Erebos und der Nacht, also die Morgenluft [1]), die dem Tage vorauf geht, und beide aus der Dunkelheit hervorbrechend, das dritte Grundwesen; denn Chaos erzeugte aus sich den Erebos und die Nacht; nach Hyg. Praef. der einer unbekannten Kosmogonie folgt, ein Sohn des Chaos und der Caligo, der mit dem Tage den Himmel, das Meer und die Erde, und mit dieser eine ganze Reihe von Lastern, Ungemächlichkeiten und Schrecknissen erzeugt; nach Lucret. [2]) der befruchtende Gatte der Erde; nach den Orphikern, welche die Idee von einem höheren Standpunkte fassen, Hymn. 5 (4) das erste Grundwesen des Weltalls, die Weltsele, die, rein und unvermischt, warm und feurig, allem Leben und Wachsthum und Glanz verleiht, oder das Urlicht, von dem drei Stralen Μητις, Φως und Ζωη ausgehn, die mit ihm wieder in Eins zusammen fallen, der ungesehene Weltgeist, der alles, was da ist, gemacht hat, auch das Menschengeschlecht. Cedren. hist. comp. p. 46. ed. Bas. Malala Chron. IV. p. 29. ed. Venet. Suid. Ορφευς. Vgl. Mythische Kosmogonie. (*Rickleſs.*)

ÄTHER, (in Hinsicht der Geschichte der Philosophie) die reine, heitere, helle Luft, welche die Griechen Aether nennen, ist von den griechischen Philosophen auf mancherlei Weise gebraucht worden, theils um gewisse Erscheinungen der Natur zu erklären, theils um das Wesen und Wirken der übersinnlichen Substanzen der Fassungskraft des Verstandes näher zu bringen. Die Bemerkung von der Verschiedenheit der Luft nach Verschiedenheit der Höhe und der Beschaffenheit der Erdoberfläche, die Bemerkung des wichtigen Einflusses einer dikken, unreinen, und einer reinen, verdünnten Luft auf Pflanzen und Thiere führte sehr frühzeitig auf den Gedanken einer Luft und einer Aether- oder Himmelsregion der Welt. Jene, welche bis an den Mondkreis reichet, ist die Welt der Vergänglichkeit, wegen der dicken, trägen Luft, jene, die Welt, des unvergänglichen Seyns und Lebens. Hier finden sich die Götter, die Gestirne, welche in einem unveränderlichen, immer gleichen Kreise wallen, leben und selig sind.

Aether wurde auch früh schon als die Quelle alles Lebens betrachtet, indem man die Lebenswärme, ohne welche Pflanzen und Thiere kein Leben haben, von der Wärme des physischen Feuers, das nur auflöst und zerstört, aber nicht belebt, unterschied *). Daher nahm man außer den vier Elementen, woraus die Körper überhaupt bestehen, noch ein fünftes, den Aether, als die belebende Kraft an. Bei Platon kommt die Lehre von fünf Elementen noch nicht deutlich vor, das Feuer, woraus die Sterne bestehen, ist jedoch dem Range nach dasselbe, was der Äther in der Epinomis S. 250 ist, der von der Luft unterschieden wird. Aristoteles, ohne den Ausdruck Äther beizubehalten, nimmt ausdrücklich eine fünfte Natur an, daraus die Sterne und der Himmel bestehen, und hält sie für eine Art von Feuer, nicht dem irdischen, sondern dem himmlischen ähnlich; sie durchdringt alles, und ist dasjenige, was dem Samen die belebende Kraft gibt, (de generat. animal. II. c. 3). Dieselbe Lehre fand sich auch schon bei dem Pythagoras, der durch einen Strahl der Sonne den Äther und alles durchdringen und dadurch alles Leben entstehen läßt. Äther ist

1) Apoll. Rh. I, 54 ff.; Hyg. F. 14. 2) Apoll. Rh. I, 641 ff. Vgl. Schol. ad I. 645.

1) Vergl. Kanne Mythol. der Gr. S. 14.

2) I. 251 und II, 991 ff. und Virg. Georg. II, 324 ff. vergl. mit Voß zu dieser Stelle.

*) Xenoph. Memor. Socr. IV. c. 6. Cic. Nat. Deor. II. c. 15.

Digitized by Google

das stets aus sich in steter Regung sich bewegende Warme, und jede Sele ist ein Theil der alles belebenden Gottheit. Am deutlichsten haben die Stoiker diese Lehren entwickelt, wie man sie in Ciceros Büchern von der Gottheit, besonders in dem zweiten Buche dargestellt findet. Die ganze Welt, sagten sie, ist göttlich, besonders aber sind es die Sterne, weil sie den beweglichsten und reinsten Theil des Äthers zum Bestandtheil haben, und durchaus aus Feuer und Licht bestehen, und sich durch Vernunft in der unveränderlichen Ordnung bewegen. In dem stoischen System wird der Äther das Substanzielle und das Substrat des göttlichen Wesens, welches gedacht ward als ein ätherisches, künstlerisches Feuer, das alles nach der vollkommsten Regel hervorbringt und erzeuget, und von welchem alles Seyn, Leben, Denken abstammt. (Cic. N. D. II. c. 22.) Der Äther ist der Ort und zugleich das substanzielle Wesen Gottes, so wie Aristoteles den Himmel als Körper der Gottheit dargestellt hatte. Die Ahnung, daß das Leben nicht aus sinnlichen Stoffen erklärbar sey, war die Veranlassung, den Äther als ein übersinnliches Princip desselben anzunehmen. Uebrigens ist es sehr natürlich, daß das Wort Äther in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht wurde. Äther bedeutet bald die reinere Himmelsluft, den Himmel selbst, die Dinge, die in dem Himmel sind, Götter, Gestirne, die Lebenswärme und Lebenskraft, die feinere Substanz aller himmlischen Wesen und Kräfte. So werden die Dämonen und die Engel für Luft oder ätherische Wesen gehalten. Und da die Alten unter Äther sich eine feine Materie, die außer dem Kreise der Wahrnehmung liegt, und als eine zur Erklärung gewisser Erscheinungen angenommene Kraft dachten, so wird hieraus begreiflich, wie die Vorstellungen von dem Äther, was er sey, und welche Eigenschaften er habe, sehr verschieden seyn mußten, die Hauptvorstellungen sind jedoch immer die höchste Bewegkraft, physische Wärme, Lebenswärme.

Diese Vorstellungen haben sich in der neuen Welt geändert durch die erweiterte Naturwissenschaft; aber ganz haben sie sich doch nicht verloren. So leiteten einige Aerzte die Empfindungsfähigkeit von einer höchst feinen ätherischen Flüssigkeit ab, welche sich in den Nerven beweget. Ueberhaupt sind die Geister in der Schule der Spiritualisten an die Stelle des Äthers getreten. (*Tennemann.*)

Äther (Himmelsluft, materia subtilis — in Hinsicht auf Physik). Mit diesem Namen bezeichnen die Physiker eine von ihnen angenommene, äußerst feine, elastische, flüssige Materie, welche den ganzen Weltraum und die feinsten Zwischenräume der Körper durchdringen und ausfüllen soll.

Diese Annahme naturwissenschaftlich zu prüfen, ist um so nöthiger, als sie durchaus von keiner unmittelbaren Beobachtung veranlaßt ist und die Naturkunde keinen Theil an ihr hat. Hiezu jedoch ist keine genaue geschichtliche Nachweisung dieser Hypothese erfoderlich, da die Naturwissenschaft es eigentlich nur mit der Entfaltung reiner Begriffe und nicht mit geschichtlicher Darlegung der wundersamen Verwickelung und Durchkreuzung des Wahren und Falschen zu thun hat; es darf nur der Boden, auf welchem diese Annahme hervorgetrieben wurde, untersucht werden, da schon daraus erkennbar seyn möchte, ob sie eine gute, zu pflegende Frucht sey, oder ein wilder, auszujätender Auswuchs.

Die dermalen fast allgemein verbreitete Annahme eines Äthers hat ihre Geburtsstätte in der gewöhnlichen Ansicht von dem Raume, indem man ihn nämlich von der einen Seite als etwas absolut Gegebenes und an sich Daseyendes betrachtet, und deshalb anderer Seits in die reine Begriffslosigkeit zu fallen fürchtet, wenn man dieses Daseyende ohne allen weitern und ihn ausfüllenden Inhalt denken sollte. Nun aber reichen zu dieser Raumerfüllung die sichtbaren Körper nicht nur nicht hin, sondern es sind selbst diese Körper in sich nicht ganz von sich erfüllt. Um also diese doppelte Schwierigkeit zu heben, hat man das Daseyn eines Äthers, der den ganzen Raum und auch die kleinsten, feinsten Zwischenräumchen der Körper erfüllen soll, sich erdacht. Von selbst versteht es sich, daß der Äther, wenn er zu allen diesen ihm angewiesenen Functionen tüchtig seyn soll, nicht nur eine sehr feine, sondern auch eine elastisch flüssige Materie seyn müsse. Deshalb wurde er auch als so beeigenschaftet definirt.

Dies ist der allgemeinste Gebrauch, den man von dieser Hypothese gemacht hat; doch hat man sie auch noch dazu angewandt, um besondern einzelnen Lieblingstheorien eine Stütze zu leihen. So z. B. brauchen sie *Mallebranche* und *Bernoulli*, um die Dichtigkeit und den Zusammenhang der Körper erklären zu helfen, weil ihnen der bloße Luftdruck zur Erklärung dieser Erscheinungen nicht hinreichend vorkam. *Huygens* nennt seine Lichtmaterie selbst Äther und erklärt nun die Lichtsfortpflanzungen durch die Schwingungen und Wirbel dieses Äthers. *Eulers* großes Rechnungstalent fand in diesem Theorem Huygens weiten Spielraum zu seiner Entfaltung, welcher denn auch reichlich benutzt wurde; denn bekanntlich beruhet Eulers Theorie des Lichts und der Farben blos auf den von ihm mit unermüdlichem Fleiß angestellten Berechnungen der Schwingungen dieses hypothetischen Äthers, so wie er denn auch die elektrischen Erscheinungen daraus zu erklären bemüht war. — Selbst *Newton*, der gern allen Hypothesen aus dem Wege gehen mochte, welcher auch öfters *gegen* die Hypothese des Äthers *sich erklärte*, nimmt ihn endlich doch an, indem er ihn nur noch mehr verdünnt, um ihn dadurch gleichsam noch unwirksamer zu machen, gibt auch endlich zu, daß irgend eine sehr feine Materie (spiritus quidam subtilissimus) die Zwischenräume der dichten Körper (corpora crassa) durchdringt und in ihnen sich aufhält (pervadit et in iisdem latet).

Von allen diesen Annahmen wird weder etwas durch treue Beobachtung und Wahrnehmung bestätiget, noch ist in ihnen irgend eine Spur jener aus dem reinen Gedanken selbst nothwendig sich ergebenden, alle Erfahrung erst begründenden und möglich machenden Gesetze zu entdecken; weshalb es denn auch ganz klar ist, daß sie nur als schwache und elende Werkzeuge einer höchst gebrechlichen Naturphilosophie zu achten seyen. — Der Grundirrthum aber ist dieser: daß die Physiker von jeher zwei verschiedenartige Begriffe: den des mathematischen und den des physischen Raumes, untereinander geworfen ha-

Digitized by Google

ben (s. Raum), und dadurch zu Untersuchungen und Annahmen verleitet worden sind, welche bei einer sorgfältigern Scheidung der Begriffe gar nicht hätten aufgeworfen und angenommen werden können. Indem nämlich durch Anwendung der Mathematik die Physik in die Reihe der Wissenschaften eingeführt werden sollte, brachten die Mathematiker ihren Begriff vom Raum mit in die Physik hinein; nun aber ist der mathematische Raum seinem Begriffe nach, eine absolute Form, welche, scharf gefaßt, einer körperlichen Erfüllung weder fähig noch bedürftig ist; da man aber, sobald man in die Physik eingetreten war, gar wohl fühlen mußte, daß dieser mit einer solchen leeren Form wenig gedient sey, ja daß sie eine solche Form durchaus, ihrer eigenen und entgegengesetzten Natur nach, weder tragen noch ertragen könne; so mußte man sie zu erfüllen bedacht seyn. Das Erfüllende aber konnte innerhalb der Beobachtung und durch dieselbe nicht zureichend gefunden werden, deshalb nahm man zu einem ersonnenen Stoffe seine Zuflucht, welcher dann, eben weil er blos ersonnen war, um so mehr den Zwecken der Erfindung angeeignet werden konnte, denn ohne Wesen und also auch ohne eigenes Gesetz konnte er der beliebigen Anordnung der Hypothese keinen lästigen Widerstand leisten, sondern er ließ sich gar willig jedem freien Zwecke gemäß anbequemen. Dies Verfahren, welches leider! in unsrer Physik sehr häufige Belege findet, bekundet sich vorzüglich deutlich in Eulers Theorie des Lichtes und der Farben; denn wiewol er sie ganz ausschließlich auf dem Daseyn des Äthers beruhen läßt, so untersucht er doch nicht nur das innere und eigentliche Wesen dieses Stoffes nicht, sondern er ist auch um den Erweis des bloßen Daseyns desselben ganz unbekümmert (wiewol man doch diesen Beweis auch der billigsten Anmuthung nicht hätte vorenthalten sollen) und glaubt allen Anforderungen durch die Berechnung der Schwingungen dieses hypothetischen Äthers Genüge zu thun. Diese an sich gewiß meisterhafte Berechnung aber führte den Glauben an das Daseyn des Berechneten ein, oder vielmehr: es wurde nun nach dem Objecte selbst gar nicht mehr gefragt, sondern es wurde schon vorausgesetzt —: es müßte da seyn, weil es ja die Berechnung erlitten hatte!

Wären die Physiker nur ein wenig besonnener gewesen, so würden sie sofort gefunden haben, daß sie von den Mathematikern, durch Begriffsverwechselung, in ein ihnen ganz fremdes Gebiet gezogen wurden; denn jener Raum, welcher dem Mathematiker, welcher eben in der Anschauung der bloßen Form stehet, oberes Prinzip seiner Construction ist (s. Absolute) — ist dem Physiker ein durchaus Nichtiges, da er, in der Untersuchung des Wesens stehend, von der Kraft, als dem Prinzipe seiner Construction ausgehen muß (s. Absolute). Die allgemeinste Erscheinung aber der Kraft ist eben die Materie, welche den Raum schon wesentlich, und nicht (wie die Verwirrung wähnt) als einen leeren Behälter für einen durch irgend einen Zufall ihm zukommen könnenden Inhalt, mit und bei sich führt (s. Materie). Dies läßt vorläufig schon daraus sich einsehen: Der Physiker hat es überall nur mit der Naturerscheinung in ihrer Wesenheit zu thun; nun kann — wie dies unmittelbar klar ist — innerhalb der wesenhaften Naturerscheinung nicht ein Nichts als wesentliche Naturerscheinung vorkommen, mithin also kann dem Physiker auch kein leerer Raum erscheinen, oder — was dasselbe ist — dem Physiker sind Raum und Materie vollkommen identisch, mithin ist ihm der Ausdruck: leerer Raum, eben so abgeschmackt, als: leere Materie. — Deshalb auch ist Descartes zu loben, welcher, als philosophischer Physiker, von einem leeren Raum keinen Begriff hatte, sondern behauptete: der Raum sey absolut erfüllt (plein absolu); wiewol man ihm darin nicht beistimmen kann, daß er den Raum mit willkürlich ersonnenen Stoffen ausfüllt. Ueberhaupt so vortreflich Descartes meist von seiner polemischen Seite her ist, so phantastisch und willkürlich wird er, sobald er in das Dogmatische hinübertritt. Newton hingegen, welcher gegen die Kartesianische Meinung eines absolut Erfüllten (plein absolu) streitet, bekundet dadurch, daß er sich auch nicht einen Augenblick aus der blos formellen mathematischen Sphäre trennen könne, in welcher allein er auch als ein Stern erster Größe stets glänzen wird, zur Naturwissenschaft jedoch konnte er sich nie aufschwingen; auch sind alle seine noch so sehr gerühmten und theils auch wirklich ruhmwürdigen Bestrebungen der reinen Naturwissenschaft unförderlich gewesen, da er fast sorgfältig den realwissenschaftlichen Boden vermieden hat.

Reines Ergebniß dieser Untersuchung ist: daß der Äther, da er weder

1) durch irgend eine Beobachtung empirische Thatsache werden kann, noch auch
2) durch das Denkgesetz selbst anzunehmen geboten wird, sondern er
3) durch den verwirrenden Einfluß der mathematischen Construction, besonders aber durch Verwechselung des mathematischen und physischen Raums der Physik aufgedrungen worden ist, er
4) von einer reinen Naturwissenschaft wiederum ausgeschieden und in das weite Reich der Nichtigkeit verwiesen werden muß. (*Sachs.*)

Äther (in der Chemie und Heilmittellehre) — (ein liquides chemisches Kunstprodukt), wegen seiner Feinheit nach dem Luftäther (s. weiter unten) so benannt, Naphtha aber von seiner Aehnlichkeit mit dem leichten, farblosen, sehr entzündlichen, feinen, wahrscheinlich durch unterirdische Destillation rectificirten Bergöle (Berg-, Erdnaphtha). Man findet schon Spuren seiner Kentniß beim Basilius Valentinus. Indeß machte Frobenius zuerst dieses Produkt unter dem Namen Spiritus aethereus bekannt. Jeder Kunst-Äther wird durch die Mischung eines möglichst wasserfreien Weinalcohols mit liquiden, oder wenigstens zerfließlichen Säuren: Schwefel-, Salpeter-, Kochsalz-, Essig-, Phosphor-, Arsenik-Säure mit Hilfe der Hitze erzeugt. Die Ätherbildung ähnelt einigermaßen der Gährung, und besteht in einer theilweisen Umwandlung des Weingeistes in Äther oder Naphtha, eine äußerst flüchtige, brennbare Flüssigkeit, welche den ätherischen Oelen nahe kommt. Bei diesem chemischen Processe wirken, jedoch mit mehr oder minder abgeändertem Erfolge:

Digitized by Google

1) Fourcroy's sogenannte disponirende Verwandtschaft, d. i. die hygroscopisch-chemische und hygroscopisch-zerstörende Anziehung der Säuren zum Wasser aus dem Alcohol, nur muß man sich die übrigen Bestandtheile des Weingeistes gegen die activen, und als solche ohne Zweifel auch elektrisch wirksamen Säuren nicht in Ruhe denken.

2) Der gleichsam pseudo-organische Werth des Weingeists, als einer aus dem Organischen stammenden Materie, dem zu Folge die Oelnatur, als diejenige, welche den lebenden Pflanzen näher liegt, als der Weingeist selbst, durch den zerstörenden Eingriff der Säure, im Weingeiste, worin sie nur der Möglichkeit nach existirte, entwickelt wird, auf ähnliche Weise, wie bei der Infusorien- und Schimmelgährung, vollkommener und selbstständiger organisirte Wesen aus der minder organisirten Masse sich erzeugen, während ein Theil derselben Masse zur mehr unorganischen Beschaffenheit und Gegenwirkung herabgestimmt wird. Dieselben individualisirenden Kräfte, welche das höhere pseudorganische Moment des Äthers (in Vergleichung mit dem Weingeiste) hervorgehen ließen, sind es ohnstreitig auch, welche die abstumpfende, erschöpfende, oder neutralisirende Wirkung des elektrisch-wirksamen Kohlenwasserstoffs im Weingeiste gegen die Säuren veranlassen, und die Art und Weise, nach welcher die Säuren von der Ätbergrundlage aufgenommen werden, läßt sich etwa vergleichen mit jener Anziehung, deren Resultat die Umwandlung des minder, oder abweichend organisirten Stoffs des Nahrungsmittels, in die Substanz des sich davon nährenden Individuum ist, nämlich mit der sogenannten Assimilation, welche man aber von jener wirklichen Verähnlichung, oder reinen, nur in selbstständig thätigen, d. i. beseelten Individuen Statt findenden organischen Anziehung wohl unterscheiden muß.

Außer dem Äther werden bei diesem Processe gewöhnlich auch entzündliche Gasarten, z. B. ätherisches Kohlenwasserstoffgas ꝛc, manchmal auch minder flüchtige, mehr ölige Produkte nebst Wasser, und mehr oder weniger Pflanzensäure und Essigsäure, seltner Kleesäure gebildet. — War die mit dem Weingeist gemischte Säure leicht ihres Säurungsstoffs durch brennbare Materien zu berauben, so erfolgt neben und nach der Ätherbildung Ausscheidung eines Theils der Säure im unvollkommenen, sauerstoffarmen Zustande. Hieher gehört die Entwicklung des Salpetergas, oder der unvollkommenen Salpetersäure bei der Erzeugung des Salpeteräthers, und die des schweflichtsauren Gas, oder der unvollkommenen Schwefelsäure nach der Bildung des Schwefeläthers. — Die dadurch ausgeschiedene Säure verbindet sich zum Theil mit dem Äther, aber nicht sehr innig, denn der Salpeteräther entwickelt von Zeit zu Zeit Salpetergas, der schweflicht riechende Äther tritt seine den schweflichten Geruch bewirkende Säure an verschiedene Salzbasen ab. — Wird hingegen der Grundlage einer Säure, z. B. bei der Siedhitze des Weingeists durch dieselbe kein Theil ihres Säurungsstoffs entzogen, wie z. B. der Essig- und Salzsäure, so verbindet sie sich eines Theils unverändert mit den Bestandtheilen des Äthers, und zwar so innig, daß sie vollkommen entsäuert scheint. Was sie in solchen Fällen so sehr abstumpft, erschöpft, oder indifferenzirt, ist ohne Zweifel der Kohlenwasserstoff des Weingeists, und des im Werden begriffenen Äthers. — Frei von Säure möchten seyn: der vorsichtig bereitete Schwefel-, Arsenik- und Phosphoräther; der Flußäther enthält wahrscheinlich etwas während der Einwirkung der Flußsäure auf den Alcohol aus letzterm durch Oxydation entstandene Essigsäure. (*T. Schreger.*)

Äther, Naphtha (Arzneimittellehre), ist eins der flüchtigsten Reizmittel des Nervensystems und verbreitet seine Wirkungen ungemein schnell über dasselbe. Man gebraucht daher den Äther mit großem Nutzen, wo es darauf ankommt, eine, wenn auch nur vorübergehende Steigerung der Nerventhätigkeit hervorzubringen, bei darnieder liegender Sensibilität, Schlagfluß, Schlafsucht, Ohnmacht, Asphyxie, torpidem Typhus; ferner bei verschiedenen Formen mit Nervenschwäche zusammenhängender Hastigkeit und Regellosigkeit der Lebensthätigkeiten, bei asthenischen Fiebern, Krämpfen und Schmerzen, z. B. Schwindel, Kopfweh, Asthma, Keichhusten, Magenkrampf, Erbrechen, Kolik.

Man gibt ihn in Tropfen auf Zucker, wo man auf das Gehirn und das ganze Nervensystem wirken will, oder mischt ihn mit andern Flüssigkeiten, Thee oder Wein, wo man die Wirkung mehr auf die Verdauungsorgane richten will.

Man setzt ihn ferner zu andern Arzneimitteln, um ihre schwächenden Einwirkungen auf Magen und Nervensystem zu vermindern, und ihre Assimilation zu befördern. Auch läßt man ihn auf der Haut verdunsten, um eine künstliche Kälte hervorzubringen und dadurch die Turgescenz der Theile zu vermindern, namentlich bei eingeklemmten Brüchen, nur nicht von Darmkothverhaltung u. s. w. *). (*Burdach.*)

Äther-Arten. Es gibt zwei Classen derselben, von denen jede aus drei Gattungen besteht. Zur ersten Classe gehören jene, welche durch die Wirkung der fixen, kräftigen Säuren entstehen, nämlich: Schwefeläther, Phosphoräther und Arsenikäther. Die zweite Classe enthält jene, die durch Verbindung mit den flüchtigen Säuren gebildet werden,

*) Zu gleicher Absicht und um einen Erschütterungsreiz anzubringen, dient das Auftropfen des Schwefeläthers auf äußere Theile, z. B. auf den abgeschornen Kopf, bei Erschütterungen und Entzündungen des Hirns und seiner Häute, in manchen Schlagflüssen, Schlafsuchten, im Schwindel, vielfeltigem Kopfweh, in Phrenitis und Manie; 2) auf die Stirn gegen heftiges Nasenbluten ꝛc.; 3) auf die Brust: beim Blutspeien, bei Herzklopfen, in der Hypochondrie ꝛc.; 4) auf den Unterleib im Ileus, in der Windsucht, gegen Meteorismus in faulichten Krankheiten ꝛc; 5) auf die Magengegend und das Rückgrat im Magenkrampf von erhöhter Empfindlichkeit der Magennerven; 6) auf die Schoosgegend in Mutterblutflüssen; übrigens unmittelbar auf Wasserbrüche, zumal bei Kindern; auf gebrannte, von Frost getroffene, und überhaupt äußerl. entzündete Theile; schmerzhafte Hämorrhoidalknoten, zur Zertheilung mancher sogenannter kalter Geschwülste, der Quetschung ꝛc und überhaupt da, wo schnelle Einwirkung stärkerer Kälte von außen nach innen angezeigt ist. (*Schreger.*)

Digitized by Google

nämlich: Salpeteräther, Salzäther und Essigäther.

I. Classe. 1. Gattung: Schwefeläther (Vitriolnaphtha), Äther s. Naphtha sulphurica (A. Vitrioli, Äther *Frobenii*). Gleichviel hochst concentrirte Schwefelsäure und absoluter Weinalcohol werden, nachdem sie gehörig, und wegen starker Erhitzung, mit Vorsicht Absatzweise vermischt sind, aus einer geräumigen, langhalsigen Retorte mit angelegtem Tubulatrecipienten der Destillation unterworfen. Den Recipienten legt man in Eiswasser, Schnee ꝛc., und verbindet ihn der Sicherheit wegen durch eine Welter'sche Sicherheitsröhre mit einer Woulfe'schen Flasche, bringt nun die Mischung schnell in leichtes Sieden, erhält sie darin bis zum Erscheinen des gelblichen Weinöls und der schwefelichten Säure, und unterbricht dann schnell die Operation. Den gewonnenen noch unreinen Äther zieht man bei gelindem Feuer zuerst über ein Gemenge aus Braunstein und gebrannter Talkerde, oder Kalk, und nachmals über frisch geglühten salzsauren Kalk ab. — Der Rückstand in der Retorte kann durch Vermischung mit frischem Alcohol zur Äthererzielung einige Mal noch benutzt werden. — Reiner Schwefeläther ist farblos, ganz durchsichtig, im hohen Grade leicht flüssig und zwischen 15—16° R., nach Richter, nur von 0,706—10 specif. Gewichte. Er hat einen ganz eignen, durchdringenden, würzigen Geruch, und in wenigen Tropfen einen dergl. durchdringend süßlichen und kühlenden Geschmack, mehr davon wirkt auf der Zunge und im ganzen Munde ein heftiges Brennen. Im hohen Grade flüchtig zeigt er schon bei mittlerer Lufttemperatur und gewöhnl. Luftdrucke das auffallendste Bestreben, elastisch sich zu verflüchtigen, daher er auch an der Luft ungemein leicht und stark verdunstet unter Erregung eines beträchtlichen Kältegrads. Bei 97° F. siedet er an freier Luft, im luftleeren Raume schon bei 20° F., und bringt dabei, selbst in äußerer warmer Sommertemperatur, Wasser bald zum Gefrieren. Die Elasticität seines Dampfs, oder Gases ist nach T. v. Saussure bei 18° R. = 16″ 9‴ Queckſilberhöhe, mithin vermehrt er bei dieser Temperatur das Volum der Luft um 1,6341 Theile. Der Cubikschuh atmosphärische Luft kann bei 18° R. nahe an 2 Unzen Schwefeläther dampf enthalten. Glühender Platindraht glüht in diesem fort, und es bildet sich zugleich eine bandförmige sehr heiße Flamme, welche aber den übrigen Gasraum nicht entzündet. In einer Kälte von 35° R. gefriert er zu einem nadelförmigen krystallinischen Gefüge. Um vieles entzündlicher, als Alcohol, entzündet er sich schon durch seinen Dunstkreis, der brennenden Kerze auf einige Zoll genähert, und brennt mit einer hellen weißen Flamme ohne allen Rauch bei ungehindertem Luftzutritt und ohne allen Rückstand. Die Produkte seiner Verbrennung sind: ganz reines Wasser nur mit höchst geringem Ammoniumgehalt und Kohlenstoffsäure, hundert Theile Ätherdampf mit Oxygengas in Volta's Eudiometer detonirt, verzehren nach v. Saussure von diesem Gas beim Verbrennen 428,15 Theile, und geben damit Wasser und 230,51 Theile Kohlenstoffsäure. Durch ein glühendes Porcellanrohr geleitet, wird er nach v. Saussure zersetzt: 1) in ein flüchtiges, zu glänzenden Blättchen anschießendes, und nach Benzoe riechendes Oel; 2) in ein braunes, empyreumatisches, eben so riechendes Oel; 3) in äußerst wenig Wasser; 4) in vieles Kohlenwasserstoffgas, und im Rohre bleibt etwas Kohle, die, eingeäschert, äußerst wenig Asche zurückläßt. Durch Schwefelsäure wird er zu einer Art Weinöl. Mit concentrirter rauchender Salpetersäure braust er heftig auf, färbt sich und wird ölartig. Wenn man nach Cruikshank in eine mit Chloringas ganz angefüllte Flasche reinen Schwefeläther gießt und die Oeffnung sogleich mit etwas Papier schließt, so entstehen bald weiße, in der Flasche herumkreisende Dämpfe, worauf in Kurzem Entflammung mit Explosion folgt. An den Flaschenwänden lagert sich viel Kohle ab, und im Gasrückstande ist Kohlenstoffsäure enthalten. Oxydirtes Salpeter- oder Stickstoffgas wird vom Schwefeläther in reichlicher Menge absorbirt. Er ist im Wasser leicht auflöslich, und dieses nimmt nach Lauragais $\frac{1}{10}$ seines Gewichts davon auf. Mit Alcohol ist er in allen Verhältnissen mischbar, und gibt damit (1 mit 3—5 Alcohol) die sogenannte versüßte Schwefelsäure oder Hoffmann's schmerzstillenden Liquor (Spiritus sulphurico-aethereus, Liq. anod. m. Hoffm.). Er löst den Schwefel und Phosphor auf, die Auflösung des letztern wird durch Alcoholzusatz milchig; auf Metalle, fixe Kalien und Erden wirkt er nicht, stellt aber einige von den erstern aus mehrern ihrer Solutionen wieder her, so z. B. aus der Auflösung des salzsauern Goldes das metallische Gold, aus der des salzsauern Eisens das metallische Eisen ꝛc. Mit Aetzammonium läßt er sich unter allen Umständen mischen. Er löst Cautchouc, Harze, flüchtige und fette Oele, Camphor, Wachs, Seife, Gallensteine ꝛc. auf, aber weder Gummi, Kleber, noch Extractivstoff. — Nach v. Saussure besteht er in 100 aus 59,0 Kohlenstoff, 22,0 Wasserstoff, und 19,0 Säuerungsstoff. Sein Gehalt an Salpeter- oder Stickstoff ist, wenn ja dergleichen vorhanden, gegen die übrigen Bestandtheile höchst unbedeutend *).

2. Gattung. Phosphoräther (Aether phosphoricus), nach den früher mißlungenen Versuchen Scheele's, Lavoisier's und Boudet's d. J. von Boullay durch vorsichtige Destillation von gleich viel verglaster, wieder aufgelöster und bis zur Honigdicke abgedampfter Phosphorsäure, und von Alcohol aus einer Tubulatretorte mittelst einer besondern Vorrichtung bereitet (s. Gehlen's Journ. für die Chemie, Physik und Mineralogie. IV. 1. S. 44 ꝛc. Taf. I.), welche die Berührung der Theilchen des obigen Gemisches vervielfältigen und verlängern soll. Die beiden zuerst übergegangenen Flüssigkeiten: ein schwach ätherartiger Alcohol, und eine weit mehr ätherische, ungefärbte, stark

*) Dieser Schwefeläther, die gebräuchlichste Art des Äthers, wird bei den verschiedensten Formen nervöser Asthenie zu 10 bis 20 und mehr Tropfen angewendet. Man hat ihn auch bei Gallensteinen empfohlen, indem er diese zum Theil auflöst, zum Theil die krampfhafte Zusammenschnürung der Gallenblase beseitigt und so die Austreibung der Steine erleichtert. (Burdach.)

Digitized by Google

riechende, leichte Flüssigkeit, geben, über trocknen salzsauren Kalk rectificirt, einen, dem reinsten Schwefeläther in Geruch und Geschmack höchst ähnlichen Phosphoräther. Dieser zeigt bei 10° Temperatur 60° an Beaume's Areometer, löst sich in 8—10 kalten Wassers auf, verdunstet schnell an der Luft, kommt bei 30° zum Sieden, löst Harze, Phosphor ꝛc. auf, brennt mit weißer Flamme unter Hinterlassung eines kohligen Rückstands, aber ohne Spur von Säure beim Verbrennen über Wasser, und zeigt überhaupt, sowol in seinen Eigenschaften, als in den Erscheinungen bei seiner Bereitung die größte Aehnlichkeit mit dem Schwefeläther *).

3. Gattung: Arsenikäther (Aether arsenicus). Nach Boullay wird derselbe mittelst eines sehr componirten Apparats aus Zink oder Kupfer (s. Schweigger's n. Journ. f. d. Ch. u. Physik III. 4. S. 395 ff.), aus gleichen Theilen einer reinen, in erhitztem destill. Wasser aufgelösten, gepülverten Arsenikſäure und absolutem Alcohol durch behutsame Destillation gewonnen, und zweimal rectificirt. — Er ist sehr flüchtig, von einem starken Geruch, und erhitzenden, stechenden, dem reinsten Schwefeläther ganz ähnlichen Geschmack, hat ein specifisches Gewicht von 0,690, röthet das Lackmus nicht, verbrennt mit weißer Flamme, welche etwas Ruß absetzt, läßt nichts von Säure in dem Wasser zurück, auf dessen Oberfläche er verbrannt wird, und charakterisirt sich überhaupt wie der reine Schwefeläther. — Doch geht bei seiner Destillation kein citrongelbes Oel, wie bei der Bereitung des Schwefel- und Phosphoräthers, mit über. Uebrigens dürfte dieser Äther, als Arzneimittel, vielleicht nie anwendbar seyn, denn das geringste Versehen bei seiner Bereitungsart könnte traurige Folgen nach sich ziehen.

II. Classe. 1. Gattung: Salpeteräther (Aether nitricus). Zur Bereitung desselben bringt man nach Woulfe gleich viel absoluten Alcohol und Salpetersäure von 32° B. vermittelst eines langen Glasrohrs durch die Tubulatur eines Destillirkolbens, und verschließt diese mit einem Glasstöpsel. Bei warmen Wetter erhitzt sich die Mischung in einigen Minuten von selbst, und das Destillat geht stromweise in das angelegte Auffangegefäß und aus diesem in ein zweites und drittes über, in welchen beiden letztern zur Verdichtung der Dämpfe Weingeist vorgeschlagen ist. Oder man bringt das obige Gemisch nach Thenard in eine Retorte und verbindet diese mit 5 bis 6 langen aber engen und zur Hälfte mit einer gesättigten Kochsalzauflösung angefüllten Flaschen, die in einem Gemische von Schnee und salzsaurem Kalk stehen, erhitzt hierauf das Ganze bis zum leichten Sieden, entfernt hierauf das Feuer, und mäßigt die zu starke Gasentwicklung durch stetes Besprengen der Gefäße mit kaltem Wasser. Nach beendigter Destillation scheidet man den in den Flaschen enthaltenen Äther mittelst eines Trichters, trennt den aus der ersten Flasche durch Destillation bei sehr gelinder Wärme von dem damit vermischten Alcohol und Wasser, vereinigt ihn nun mit dem aus den übrigen Flaschen, und reinigt ihn von der ihm anklebenden Salpeter- und Essigsäure durch Schütteln mit Kalk unter Eiswasser. Reagirt er dann nicht mehr säuerlich, so decantirt man ihn, nachdem der Kalk sich gesetzt hat. Alle übrige Bereitungsarten; die Navier'sche, Proustische, Brugnatellische u. a. geben keinen wahren Salpeteräther.

Der echte Salpeteräther ist unter 16° 8 R. und beim gewöhnlichen Luftdrucke liquid, ganz durchsichtig, schwach gelblich von Farbe, und von etwas geringerem specif. Gewicht als der Alcohol. Er hat einen durchdringenden, dem der Borstorfer Aepfel ähnlichen Geruch, und einen etwas bitterlichen Geschmack, verursacht leicht Schwindel und ein Gefühl von Schwere im Kopf. Um vieles flüchtiger als Schwefeläther erregt er eine weit größere Kälte bei seiner Verflüchtigung. Schon bei 16° 8 R. kommt er ins Sieden. Ausnehmend entzündlich brennt er mit hellerer, weißer Flamme, gibt mehr Ruß, und läßt beim Abbrennen etwas kohligen Rückstand. Durch eine glühende Porzellanröhre getrieben wird er in 5,53 Wasser, eine unbestimmbare Menge Blausäure, in 0,40 Ammonium, 0,80 empyreumatisches Oel, 0,75 Kohlenstoffsäure, 2,0831 oxydirtes Salpeterstoffgas, 27,8365 eines aus 10,7954 Kohlenstoff, 2,1402 Wasserstoff, 14,7836 Salpeterstoff, und 10,1171 Oxygen bestehenden inflammabeln Gases, und in 0,30 Kohle zersetzt. Durch Schütteln mit Wasser, zumal mit warmen, auch mit einer sehr verdünnten Kalilauge erleidet er eine partielle Zersetzung; es entbindet sich oxydirtes Salpeterstoffgas, und der Äther enthält nun freie Essig- und Salpetersäure, vermöge welcher er das Lackmus röthet, ohne sauer zu schmecken. Dies erfolgt auch mit der Zeit von selbst, und durch Erhitzung. Uebrigens löst das Wasser weit weniger davon auf, als vom Schwefeläther, 48 Theile von jenem etwa einen Theil Salpeteräthers, und nimmt dadurch einen starken Reinetten-Geruch an. Im Alcohol leicht und in jedem Verhältniß auflöslich, liefert er damit die sogenannte versüßte Salpetersäure (Spiritus nitri dulcis, Liquor nitrico-aethereus). Von einer Auflösung des Aetzkali in Alcohol wird er nach einiger Zeit vollständig zersetzt, und in Alcohol, salpetrige Säure und Essigsäure zerlegt, welche beide letztere mit dem Kali zu Salzen sich vereinigen. — Nach Thenard ist der Salpeteräther höchst wahrscheinlich eine Verbindung von Alcohol, salpetriger Säure und Essigsäure, oder wenigstens ein aus den Mischungstheilen dieser Substanzen zusammengesetzter Körper. In 100 Theilen enthält er 28,65 Kohlenstoff, 14,49 Salpeterstoff, 8,54 Wasserstoff und 48,32 Säuerungsstoff.

2. Gattung: Kochsalzäther (Aether muriaticus). Nach Basse gewinnt man diese, schon von Hieron. Ludolph in der Mitte des 18ten Jahrh. erfundene Naphtha durch Destillation eines Gemisches aus gleich viel absolutem Alcohol, höchst concentrirter Schwefelsäure, und dem Doppelten an Gewichte von geschmolzenem Kochsalz, oder nach Thenard durch Destillation gleicher Theile absoluten Alcohols und höchst concentrirter Salzsäure dem Volumen nach, aus einer mit dem

*) Die bloße Auflösung von Phosphor in Schwefeläther kannte man schon früher, als ziemlich das mächtigste Erregungsmittel der Nerventhätigkeit, dessen Anwendung sehr große Vorsicht erfodert (s. Phosphor). (*Burdach.*)

Digitized by Google

Woulfe'schen Apparate verbundenen Retorte. Die erste Woulfe'sche Flasche füllt man halb mit Wasser, die andere setzt man in Schnee oder Eis. Der Rückstand in der Retorte kann ebenfalls aufs Neue zur Gewinnung von Salzäther benutzt werden (s. ob. Schwefeläther). — Der Salzäther erscheint beim gewöhnl. Luftdruck und bei + 11° C. liquid, vollkommen farblos und durchsichtig. Sein specif. Gewicht beträgt bei + 5° C. 874 gegen 1000 von Wasser. Er hat einen eigenthümlichen durchdringenden Äthergeruch und hervorstechend süßlichen Geschmack. Als die allerflüchtigste Flüssigkeit wird er schon bei + 12° C. gasförmig, ohne es doch bleibend zu seyn, ist völlig farblos, und etwas über zwei Mal so schwer als die atmosphärische Luft. Bei 18° C. u. 0''',75 Barometerstand verhält sich das specif. Gewicht des gasförmigen Salzäthers zu dem der Luft wie 2,219:1000. Das Wasser nimmt davon ohngefähr sein Volum auf. Bei + 11° C. wird er wieder vollkommen liquid. In einer Kälte von — 29° C. gefriert er nicht. Er reagirt weder auf Lackmus noch auf Veilchensaft. Sehr entzündlich brennt er mit einer hellgrünen Flamme und unter Entwickelung von vieler Salzsäure. Durch eine rothglühende Glasröhre streichend, wird er in Salzsäure und ein sehr schweres inflammables, empyreumatisch riechendes Gas zerlegt. Bei höherer Temperatur scheidet sich aber zugleich viel Kohle, und das inflammable Gas fällt jetzt sehr leicht aus. Die Menge der Salzsäure beträgt genau so viel, als von derselben bei Bildung des Äthers verschwunden war. Zu seiner Auflösung sind nach Gehlen 50 Wasser erfoderlich, und diese röthet weder das Lackmus, noch trübt sie die salpetersaure Silbersolution. Mit dem Alcohol leicht mischbar, gibt er damit den wahren sogenannten versüßten Salzgeist (Spiritus salis dulcis, Liquor muriatico-aetherens). Ein solcher von ätherischem Wohlgeruch und bitterlichem Geschmack läßt sich auch aus einer Mischung von Königswasser und Alcohol bereiten, aber kein Salzäther. — Einzig als Gas, durch die bis fast zum Sieden erhitzte Schwefel- und Salpetersäure getrieben, wird der Salzäther zersetzt mit Ausscheidung von vieler Salzsäure; in der Kälte wirken sie nicht auf ihn. Die Chlorinsäure zersetzt ihn augenblicklich, wodurch gleichfalls viele Salzsäure frei wird. Kali, Ammonium, salpeters. Silber und dergl. Queckſilber entziehen ihm erst mit der Zeit die Salzsäure, ohne sogleich auf ihn einzuwirken. — Nach Thenard enthält er in 100 Theilen: 29,45 Salzsäure, 36,61 Kohlenstoff, 10,64 Wasserstoff, und 23,30 Säurungsstoff.

3. Gattung: Essigäther (Aether aceticus). Dieser, schon bei den ältesten Alchymisten unter dem Namen animirter Weingeist vorkommende Äther läßt sich: 1) durch Destillation von gleich viel aus Grünspan gewonnener concentrirter Essigsäure und absolutem Alcohol, 2) durch Destillation eines Gemisches aus Schwefelsäure, Alcohol und essigsaurem Kali, Natron, Kalk, oder Blei darstellen. — Er ist farblos, vollkommen durchsichtig, und im hohen Grade leicht, nämlich nach Richter bei mittlerer Temperatur von = 0,885, nach Rose bei 16° R. von = 0,878, und nach Thenard bei + 70 C. von = 0,866 specif. Gewicht, oder dies verhält sich bei 14° R. gegen Wasser, wie 8819 gegen 10000. Er hat einen erquickenden und durchdringenden eigenthümlichen essigähnlichen Wohlgeruch und dergl. würzigen Geschmack. Nicht so flüchtig, als die übrigen Äther, siedet er erst bei 56°,8 R., röthet das Lackmus nicht; leicht entzündlich brennt er mit heller, starker, blaugelber Flamme unter Entwickelung von essigsauren Dämpfen. Durch eine glühende Kupferröhre geleitet, wird er in viel Kohlenwasserstoffgas und Kohlenstoffsäure zersetzt; in der Röhre findet sich ein Kohlenbeschlag. Im Wasser um vieles auflöslicher, als die übrigen Ätherarten, bedarf er zu seiner Auflösung bei 14° R. etwas mehr als das Siebenfache seines Gewichts davon. Die Auflösung riecht und schmeckt wie Essigäther, und röthet das Lackmus eben so wenig, wie der reine Äther. Mit Kali versetzt verliert er seinen Äthergeruch und Geschmack sehr bald; es bildet sich ein essigsaures Salz, und die Flüssigkeit gibt durch Destillation Alcohol. Mit Alcohol verbindet er sich in jedem Verhältnisse; 3 Theile von diesem und 1 Essigäther liefern die sogenannte versüßte Essigsäure (Spiritus aceti dulcificatus. Liquor anodynus vegetabilis (*Westendorfii*). Mit Schwefelsäure destillirt gibt er Schwefeläther und Essigsäure, mit Salpetersäure Essigsäure und Salpeteräther. — Das Mischungsverhältniß des Essigäthers ist bis jetzt noch unbekannt *). (*T. Schreger.*)

Der cantharinhaltige Essigäther, zu dessen Bereitung 2 Unzen Essigäther mit 2 Drachm. Canthariденpulver 48 Stunden lang macerirt, und dann bei sehr niedriger Temperatur filtrirt werden, dient, als ein schnellwirkendes, hautröthendes Mittel, äußerlich in Frictionen zu 2 Drachm. nach Schlagflüssen, in Lähmungen, bei hartnäckigen sogenannten kalten Geschwülsten des Zellstoffs, bei chronischen Rheumatismen ohne Entzündung u. s. w.

Die Eigenthümlichkeit der übrigen sogenannten Ätherarten ist noch problematisch, wenigstens kommen die meisten, wenn nicht alle, mit dem Essigäther überein; so z. B.

a) Der Ameisenäther aus Ameisensäure und Alcohol, nach Bucholz, von feinem, starkem Bittermandel-Geruch, daher wahrscheinlich Blausäure, oder doch deren Substrat enthaltend, und von angenehmem Pfirsichkern-, hinterdrein aber äußerst auffallendem Ameisengeschmack. Sein specif. Gewicht verhält sich bei 14° R. zum Wasser, wie 9157:10000. Er brennt mit blauer Flamme, wie Essigäther, und bedarf zu seiner Auflösung 9 Wasser bei 14° R.

Auch b) der Holzäther, c) der Fettäther, und d) der Reisäther werden, wenn man deren Säuren: Holz-, Fett- und Reissäure mit Kali oder Natron sättigt, und aus dem Neutralsalze mittelst Vitriolöls austreibt, in Essigsäure verwandelt.

*) In der Arzneimittellehre empfiehlt sich der Essigäther durch hohe Flüchtigkeit und Lieblichkeit des Geruchs und Geschmacks. Er erhitzt noch weniger als der Schwefeläther, schwächt aber eher den Magen. Man gebraucht ihn daher vornämlich bei faulichtem Typhus, wo Säuren angezeigt sind, und bei hysterischen Zufällen, als Erbrechen, Ekel ꝛc. zu 10 bis 20 Tropfen. (*Burdach.*)

Digitized by Google

e) Scheele's Flußäther, aus Flußsäure und Alkohol mittelst des schwarzen Manganoxyds bereitet, riecht nach Salpeteräther.

f) Westrumb's Weinsteinäther, aus Weinsteinsäure und Alkohol durch dasselbe Zwischenmittel erhalten, ist nichts anders, als Essigäther, denn die Weinsteinsäure wird hier bei dem Destillationsprozesse durch das Oxygen des Manganoxyds zu Essigsäure.

g) Bergmanns und Bauhofs Oxaläther bei der Destillation aus einer Auflösung der Klee- oder Oxalsäure in gleichviel Alkohol gewonnen, ist zwar ätherähnlich, hat aber wenig Geruch; läßt sich nur erwärmt anzünden, und brennt dann mit blauer Flamme.

h) Scheele's Benzoëäther, durch Destillation aus 2 Benzoësäure, 1 gemeiner Salzsäure, und 6 Alcohol erzielt, riecht nach Benzoë, und schwimmt theils auf dem Wasser, theils sinkt er darin zu Boden.

i) Günther's Harnäther, bei der Destillation des eingedickten, bis zur Trockne abgedampften, und dann mit Schwefelsäure aufgelösten Harns, und dem Auffangen der übergehenden Dünste in Alkohol erhalten, soll ein Phosphoräther seyn; vielmehr dürfte er aber, aus der angewandten Schwefelsäure entstanden, nur durch Beimischung fremder Stoffe aus dem Harn eine Veränderung erlitten haben.

Zu den mehr zusammengesetzten Ätherarten gehören endlich: die sogenannten Metalläther, zu deren Bereitung man eine salzsaure Auflösung irgend eines reinen Metalls, des Eisens, Queckſilbers, Kupfers, Zinks u. s. w. zur Trockne abraucht, und, bis Alles ganz zerflossen ist, in feuchte Kälte stellt, hierauf die liquide Flüssigkeit mit doppelt so viel Schwefeläther mischt, der sich dann in der Ruhe, als Metalläther ausscheidet, und von der Flüssigkeit abgenommen werden kann. In diesen Präparaten sind die fixen trägern Metalle durch den flüchtigen Äther gleichsam mehr begeistet, um nun auch auf die feinsten Nerven einwirken zu können. Da hier nämlich der ätherische Antheil der Metallnaphthen die Gesammtkraft des Organismus zur Aufnahme der Wirkungen ihres metallischen Mischungstheils mehr aufregt, so muß auch die Reaction um so energischer seyn, ohne welche die gewöhnlichen Metallpräparate oft ganz unwirksam bleiben. Deshalb dürften dergleichen Äther vorzüglich phlegmatischen, abgestumpften, reizlosen Körpern in den angezeigten Krankheitsformen wohl zu Statten kommen, zu 5—15 Tropfen in allmälig steigender Gabe. (*T. Schreger.*)

Ätherische Oele, s. Oele.

Äthersäure. Neuerlich hat H. Davy bei seinen Versuchen über die Flamme, Verbindungen von Körpern entdeckt, welche unter einer niedrigern Temperatur entstehen, als die zur Entflammung derselben nöthig ist. Im Verfolg dieser seiner Untersuchungen beobachtete er die Bildung eines besonderen sauern Körpers aus dem Schwefeläther. Wenn nämlich feiner Platindraht erhitzt, und über die Oberfläche des Äthers in ein offenes Glas gebracht wird, so spielt eine bleiche Flamme um ihn herum, und sehr scharfe, stechende Dämpfe steigen auf. Die Erzeugung derselben findet Statt bei allen Temperaturen. Sie selbst sind dem Chlorin an Geruch ähnlich, wirken auf die Augen wie Chlorinazot, und röthen befeuchtetes Lackmuspapier. Wenn ein mit Ammonium benetzter Stab darein gehalten wird, so verbinden sie sich mit diesem Kali, und bilden weiße Dämpfe. Schwefeläther gibt sie am reichlichsten. Ihre Auflösung ist klar und farblos, von schwachsäuerlichem Geschmack, und starkreizendem Geruch. Sie röthet ebenfalls das Lackmuspapier, liefert mit Kalien eigene Neutralsalze; erhitzt zerstreut sie sich schnell, und läßt, zur Trockne verdunstet, eine schwache kohlige Spur zurück. Der eigenthümliche Charakter dieser Säure ist ihre prickelnde Einwirkung auf Augen und Nase. Sie ähnelt hierin der Kleesäure, doch ist sie stechender, gleich ihren Neutralsalzen. Ihrer außerordentlichen Flüchtigkeit wegen läßt sie sich kaum rein darstellen. (s. Schweigger's n. J. f. Ch. u. Physik XX, 2. S. 183 ff. Ätherverbrennungsapparate, s. Verbrennungsapparate. (*T. Schreger.*)

Ätherie, s. Äliaden.

ÄTHERIUS, Baumeister und Rath des Kaiser Anastasius Dikorus um das J. 500 n. Ch., baute ein prächtiges Gebäude, das dem großen kaiserl. Palaste zu Constantinopel zum Eingange diente und den Namen Chalke (das eherne) bekam, entweder von der großen ehernen Pforte, womit es verschlossen, oder, wie Andere glauben, von den ehernen, vergoldeten Ziegeln, womit es gedeckt war. In einem Epigramm der griechischen Anthologie *) wird es, etwas orientalisch, mit den größten und prächtigsten Gebäuden der Erde verglichen. Ausführlich handelt davon Du Cange in Constantinopolis Christ. Lib. II. p. 114 sqq. (*I. Horner.*)

ÄTHILLA, (Αἴθιλλα,) nach Schol. in Lycophr. 921 und 1075 Aithylla, eine Tochter des Laomedon, Priamos Schwester, die bei Eroberung Trojas des Protesilaos Sklavin ward, und als dieser bei der Heimkehr auf Skio mit seinen Leuten ausgegangen war, Wasser zu suchen, die andern Weiber beredete, die Flotte in Brand zu stecken, und ihn dadurch nöthigte auf der Insel zu bleiben, und Skione zu bauen. Con. Narr. 13 — aus Nostois nacherzählt. (*Rickleſs.*)

ÄTHIONEMA, nennt Rob. Brown (Hort. kew. ed. sec. tom. 4. p. 80) eine Pflanzengattung aus der natürlichen Pflanzenfamilie der Cruciaten und der 15ten Linné'schen Classe. Thlaspi saxatile L. gehört dazu. (*Sprengel.*)

Äthiopais und Äthiopeia, s. Äthiops.

Äthiope, s. Lesbos.

ÄTHIOPES, (Αἰθίοπες.) waren nach der ältesten Vorstellung der Griechen alle Völker, die den südlichen Rand der bekannten Erde bewohnten. Diese theilte man nach den Weltgegenden in vier Theile, und setzte gegen

*) Brunk. Analect. III. p. 135.

Digitized by Google

Morgen die Inder, gegen Westen die Kelten, gegen Norden die Scythen, und ihnen gegenüber auf die Südseite die Äthiopes. Sie erstreckten sich vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange, und Äthiopia, oder das Land, welches die verschiedenen, mit dem allgemeinen Namen der Äthiopes bezeichneten Völker bewohnten, wurde noch für größer, als Scythia gehalten. Der arabische Meerbusen, als ein von der Natur gezogener Meridian, schied sie in östliche und westliche Äthiopes, und dieser Vorstellung ist nach dem Urtheile Strabos (1. B.) auch Homer gefolgt. Die östlichen Äth. wohnten in Asien, die westlichen in Afrika. Noch bei Herodot sind οἱ ἀπ' Ἡλίου ἀνατολέων Αἰθίοπες, οἱ ἀπ' Ἡλίου A — und οἱ ἐκ Ἀσίης A — gleichbedeutend. Die ältern Geographen rechnen übrigens das Flußgebiet des Nils noch zu Asien, wodurch selbst noch ein Theil der in Afrika wohnenden Äthiopes zu Asien gezogen wird. Nach dieser Eintheilung, die Ephorus bei Strabo gibt, würde die nördliche Grenzlinie der Amanus und Taurus, letzterer in seiner Ausdehnung bis Indien, seyn. Doch setzt noch Hieronymus Äthiopes sogar an den Phasis nach Kolchis. (Scylax p. 74. ib. Voss not.)

In der griechischen Mythologie und noch im Homer ist das östliche, oder asiatische Äthiopien vorzugsweise gemeint und bekannt, und hieß nach Stephanus eigentlich Iopia, Ἰοπία, welches, wie er vermuthet, eine Verkürzung aus Äthiopia ist. Dies Land reichte von Sidon zum rothen Meere, und östlich bis Babylonien und Persien. Vorzugsweise und am längsten behauptete der südliche Theil der phönicischen Küste, von Jaffa bis Ägypten den Namen Äthiopia. Dies kam unstreitig daher, weil nach Strabo's Bemerkung, der auch Ptolemäus folgt, die Küste von Ägypten bis Jope gerade gegen Osten läuft, und von letzterer Stadt erst nach Norden sich richtet, wodurch jener Abschnitt die Aussicht eines südwärts ausgedehnten Landes gewann. Die neuern Charten lassen die Küste von Ägypten bis nach Cilicien in fast gleicher Richtung nach Norden fortgehen, welches, wie schon Mannert bemerkt hat, sicherlich falsch ist, da die Küstenfahrt der Alten die Richtung der Ufer genauer kennen lehrte.

Die Hauptstadt dieses Äthiopia's, worin Kepheus, der König der Äthiopes, residirte, war Jope, (nicht Joppe) eine Seestadt, mit einem guten Hafen versehen, daher auch Neptun hier besonders verehrt wurde. Hier rettete Perseus, auf der Insel Siphnus zum geschickten Seemann erzogen, und von seiner Reise nach Ägypten, Ammonium und andern afrikanischen Oertern zurückkehrend, des Kepheus Tochter Andromeda, die dem Seeungeheuer, dem auch der, in Jope eingeschiffte, Jonas geopfert seyn soll, ausgesetzt war. Er brachte sie mit nach Griechenland, wo seitdem Äthiopia bekannt wurde und blieb. Noch Paul Lucas hörte die Sage von einem alten Seeungeheuer in den Uferklippen bei den Einwohnern von Jaffa. Hieher entführte Neptun den Eumolpus, wenn er ihn nach Äthiopien versetzt, hieher geht auch Neptun, wie andere griechische Götter, zum Opferschmause, wenn sie nach Äthiopien ziehen, und bleiben folglich im Bereich der griechischen Götter und Menschen. Diejenigen Äthiopes, welche oberhalb Ägyptens wohnen, kannten nicht einmal den Neptun und verehrten ihn also auch nicht, eben so wenig, als die Ägyptier. Die Äthiopes der griechischen Sage werden, als ein gebildetes, rechtschaffenes und frommes Volk vorgestellt, und wegen der Festhekatomben gerühmt, die sie den Göttern brachten, — Kennzeichen eines Küstenvolks, welches durch Verkehr Credit und Wohlstand gewonnen hat. Welche Cultur und welcher blühende Wohlstand auf dem Küstenlande vor den Eroberungen der Israeliten herrschten, ist aus dem Buche Josua's zu ersehen. Auch Menelaos kam zu diesen Äthiopes in oder bei Jope, welche aber bereits von den Sidoniern unterschieden werden, wie denn auch der Name Phönike schon hervortritt, und den der Äthiopes auf den südlichen Theil des Küstenlandes zurückgedrängt hat. Auch Memnon heißt ein König der Äthiopes, er residirte aber in Susa und starb am Flusse Badas in der syrischen Landschaft Paltos. Ohne hier der übrigen Beispiele noch zu erwähnen, wo die syrisch-phönicische Küste und das dahinter liegende Land mit dem Namen Äthiopien bezeichnet worden, mag hier blos bemerkt werden, daß ein Theil der Einwohner von Kypros nach Herodot eine Kolonie der Äthiopes war. Es konnten dies nur Pflanzvölker von der phönicischen Küste seyn. Vielleicht war von eben diesen Äthiopes in alter Zeit die Insel Lesbos besetzt worden, denn ein Lesbier hieß nach Hesychius in alter Sprache Αἴθιοψ, und die Insel selbst Äthiopia. Nach Eratosthenes und Strato bei Strabo lag das Orakel des Jupiter Ammon vor Zeiten an der See, vielleicht bevor der ausgebreitete Nil in die sieben Mündungen des Delta zurückgezogen war, und die noch nicht vorgerückten Wüsten das Ufer erweitert hatten. Dann hätten nur seefahrende Äthiopes, denn Äthiopes werden als Stifter angegeben, das Orakel anlegen können, zu dem auch die verwandten Phönices eine Priesterin aus Thebe, offenbar zu Schiffe den Nil herab, hinführten.

Diese am mittelländischen Meere wohnenden Äthiopes, die keine schwarzen Neger waren, deren Abschilderung der alte Dichter nicht versäumt haben würde, hatten unstreitig ihren Namen von ihrer Hautfarbe erhalten, die schwarzbrauner, als die der Griechen war. Man setzte daher auch noch später die Leukosyri, die nördlichen, eigentlich weißen Syrer, den südlichen bei Phönile entgegen; αἴθειν und das Adjectiv αἴθων werden gebraucht, um die Farbe der Flamme, des Blitzes, der Löwen und Füchse zu bezeichnen. Eine noch ältere Benennung der Äthiopes war nach Plinius Aetherii, welcher Name aus derselben Wurzel stammt und dieselbe Farbe bezeichnet. Selbst der Name Phönikes, Φοίνικες, der sich endlich über die ganze Küste verbreitete, bedeutet roth, wie Ἐρυθραῖοι, welcher Name den Phöniziern hinsichtlich ihrer Herkunft vom rothen Meere θάλαττα ἐρυθρά häufig zugewiesen wird.

Nach den Zeiten Homers, wo bei zunehmender Schifffahrt die Erdkunde sich erweiterte, verschwinden die Äthiopes, ihrem Namen nach, von der Küste des mittelländischen Meeres, wenn gleich nicht aus den südlichen Ländern Asiens, namentlich nicht aus dem südlichen Arabien und dem südlichen Indien, wo sie noch Herodot findet. Die südwestlichen Völker treten jetzt unter eigenen

Digitized by Google

Namen Phönikes, Syri, Arabes hervor, und in jedem werden wieder besondere Stämme unterschieden. Äthiopes werden seitdem nach und nach diejenigen Völker, welche südlich dem Wendekreise des Krebses wohnen, vorzugsweise aber diejenigen so genannt, welche oberhalb der südlichen Grenze Ägyptens das Land zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen bis zur Küste des indischen Meeres besitzen, das jetzige Nubien, Abyssinien, Adel, Aian, Megadoxo, Brava, Jubo, Machidas, Melinde und hinab zum Vorgebirge Dulgado, welches Prasum hieß. Die berühmtesten unter ihnen waren diejenigen, welche längs dem Nil hinauf wohnten, die Äthiopes des Staates Meroe, dem nordöstlich die Blemmyes, und westlich die Nubä weideten, hinter Meroë der Staat Tenesis oder der Sembritä, noch weiter südlich am Ocean die Makrobii des Herodot. An der Küste, von der Grenze Ägyptens bis zum Vorgebirge Dire (Bab el Mandeb), wohnten die Troglodytä, vom genannten Vorgebirge fing das Gewürzland an; der erste Theil von Ichthyophagen und Kreophagen besetzt, brachte Myrrhen, Pfirschen und Maulbeeren, der zweite Theil, die Weirauchsküste, von ihrem Erzeugniß so genannt, lief fort bis zum Elephantenberg oder dem Vorgebirge Aromata, (Guardafui) und von da bis zum Südhorn (Vorg. der Untiefen).

Die Äthiopes mit dem Beinamen Makrobii, die langlebenden, werden am südlichsten, an den Ocean, gesetzt, und von Herodot als goldreiche, starke, schöne und langlebende Menschen beschrieben, die von gekochtem Fleische, Obst und Milch leben. Die Nahrung der Vornehmen in Megadoxo und angrenzenden Ländern ist jetzt Rind- und Hammelfleisch und Wildpret, und die Gegend ist goldreich, und die Einwohner stark und gut gebaut. Nach Plinius wohnten die Makrobii südwestlich von Meroe, vielleicht in der Gegend von Darfur. Im Diodor werden die entferntesten, 150 Jahr lebenden Menschen, wohin die Äthiopes Menschenopfer senden, auf eine, im Ocean liegende Insel, vier Monat Schifffahrt von der äthiopischen Küste entfernt, gesetzt, wo sie in geschlossenen Gesellschaften, auf Wiesen mit warmen und kalten, die Gesundheit erhaltenden Quellen versehen, leben, die Sonne verehren, und bei abwechselnden Mahlzeiten von Fischen, Geflügel und Landthieren, die sie kochen oder braten, ein angenehmes Leben führen. Sie haben biegsame Knochen und eine erstaunliche Stärke und was dergleichen mehr ist, woraus man sieht, daß das Ganze ein Schiffermährchen ist. Auch dem Alexander wurde von dieser äthiopischen Insel erzählt, deren Einwohner so reich wären, daß sie die Pferde mit Goldtalenten bezahlten. (Plin. 6.) Die Wiese mit gekochtem Fleische, der Sonnentisch, und der die Gesundheit erhaltende veilchenduftende Quell, durch den die Makrobii des Herodot 120 Jahr und älter werden und mehreres, was mit den Insulanern des Jambulus im Diodor übereinstimmt, geben starken Verdacht, daß die an der See lebenden Ichthyophagen, die einzigen Gewährsmänner der Nachricht über die Makrobii im Herodot, ein ähnliches Mährchen von dem äthiopischen Eldorado dem Kambyses erzählt haben dürften.

Die Troglodytä, in verschiedene Stämme getheilt und unter kleinen Fürsten stehend, trieben Viehzucht und Handel, wohnten zur Regenzeit in Felsengrotten, wie die dortigen Einwohner noch jetzt, beschnitten sich, wie die Ägyptier, trugen als Nomaden beständig eine Peitsche in der Hand, hielten sich Köche, hatten mit Ausnahme ihrer Fürsten, gemeinschaftlich Weiber und Kinder, begruben ihre Todten mit Lachen und Fröhlichkeit, und bedienten sich der Pfeile, Bogen, Lanzen und Schwerter, theils in ihren beständigen Raufereien unter sich, theils in Kriegen. Sie gingen nackt oder in Thierfelle gekleidet. Fleisch und Knochen zu einer Masse zerstoßen und in Leder gebraten, war ihre gewöhnliche Speise; Wasser oder Blut mit Milch vermischt, ihr Getränk; ihre Fürsten tranken Honigmeth. Ihr Land hieß vordem Michoe oder Midoe. An der ganzen Küste hinauf hatten die ersten Ptolemäer (und selbst frühere Könige) gelegener Seeplätze des Handels wegen und zur Erleichterung der Schifffahrt sich bemächtigt, und selbst weiter ab von der Küste Kastelle und andere Anlagen aufführen lassen, um die Remonte-Elephanten einzufangen und zu zähmen. Der vorzüglichste Handelsplatz der Troglodytä war Adule, den sie jedoch mit andern Äthiopes gemeinschaftlich hatten. Von diesem Platz erhielt Ägypten die meisten Lasten von Elfenbein, Rhinoceroshörnern, Schildkrötenschalen, Sphinxe, eine Art Affen, und viele Sclaven. Zehn Tage Schifffahrt weiter lag der Isishafen, wohin ebenfalls die Troglodytä Myrrhen brachten. An ihrer Küste wohnten bis weit über Dire hinaus, die Ichthyophagi, Kreophagi, Chelonophagi, Fisch-Fleisch-Schildkröteneesser, die ein rohes, elendes Leben führten. Diese erstreckten sich auch fort an der Weihrauchsküste, (Adel) deren erster Theil Myrrhen, der andere Weihrauch lieferte. Letzterer Abschnitt hatte eine Menge Flußgebiete, als das Flußland der Isis, ein anderes Nilus, ein drittes Apollonia genannt, wo Weihrauch, Myrrhen, Zimmt, falsche Kassia erzeugt wurden. Diese Waaren wurden aus dem Hafen Abalites und dem von Mossylon abgeholt. Bis zu letzterm Hafen hatte Sesostris sein Heer geführt und dort Denksäulen mit Inschriften aufgestellt.

Diejenigen Äthiopes, welche von Syene bis Meroe im Nilthale lebten, bewohnten auf der östlichen Seite 43, auf der westlichen 25 Städte, von denen allen aber unter August nur 6, zu Nero's Zeit mit Ausnahme des verwüsteten Städtchens Napata, keine mehr vorhanden waren. In den Wüsten gen Westen befanden sich die Nubä, ein großes Volk, gen Osten die Blemmyes, von Plinius als Menschen ohne Kopf, mit Mund und Augen, die auf der Brust geheftet wären, und in das innere Afrika gesetzt, ein wildes Volk, welches späterhin Ägypten anfiel und vom Kaiser Probus überwunden wurde.

Der Staat von Meroe, dessen Bewohner jene berühmten Äthiopes sind, welche in der hellern Geschichte vorzüglich genannt werden, nach Angabe der Reisenden, die ihn vielleicht nach Strabo größer abschätzten, als er war, 75 Meilen lang, und wo er am breitesten ist, 25 Meilen breit, wird eine schildförmige Insel genannt, weil das Land auf der westlichen Seite vom Nil, auf der östlichen vom Astaboras (Tacazze'), der in den Nil ein-

Digitized by Google

ſtrömt, faſt umgeben wird. Das Reich hatte ſeinen Namen von der Stadt Meroe, welche von Kambyſes nach Diodor erbauet, oder vielleicht nur befeſtigt und mit dieſem Namen belegt worden war, wie man nach Joſephus vermuthen kann. Jetzt macht das Land die zum Königreich Senaar gehörige Provinz Atbar aus. Es hatte viel Gebirge und Wälder, die von Elephanten, Rhinoceroſſen, Löwen, Panthern und großen Schlangen wimmelten. Edelſteine, Gold, Kupfer, Eiſen und Salz wurde in Gruben gefunden, wie denn noch jetzt das Land feines Gold, Salz und Elfenbein liefert. Die Einwohner waren Jäger, Hirten und Ackerbauer, gingen nackt, oder die Scham mit kurzen Fellen umgürtet, gebrauchten 4 Ellen lange, am Feuer gehärtete, Bogen und waren häufig im Kampf, beſonders mit den lybiſchen Völkern, die ſich auf das öſtliche Ufer niederzulaſſen ſuchten und bisweilen wirklich feſtſetzten. Bei ſolchen Fehden bewaffneten ſich auch die Weiber, die einen kupfernen Ring durch die Oberlippe gezogen, trugen. Sie verehrten ägyptiſche Götter, Jupiter Ammon, Oſiris, Iſis, Pan, Herkules, und außer dieſen einen einheimiſchen barbariſchen Gott; auch Perſonen, die ſich als Regenten oder durch Verdienſte um das Volk ausgezeichnet hatten, wurden zu Göttern erhoben. Selbſt ihre Könige verehrten ſie wie Götter. Dennoch ſtand der König unter den Prieſtern, die ihm bisweilen das Todesurtheil zuſandten, und einen andern an ſeine Stelle wählten, bis der König Ergamenes zur Zeit Ptolemäus Philadelphus in das Heiligthum der goldnen Kapelle mit Bewaffneten eindrang und die ganze Prieſterſchaft ermordete, wodurch der Kriegerſtand die Oberhand gewann.

Der Staat der Sembritä, ſüdlich von Meroe, ungefähr das heutige Königreich Abyſſinien, in dem obern Flußgebiet des Nils gelegen, war von der ägyptiſchen Kriegerkaſte gebildet worden, die unter Pſammetichus 240,000 Mann ſtark ihr Vaterland verlaſſen hatten. Wie es ſcheint, hatten ſie nach ihrer Auswanderung 300 Jahr eine Art Grenzbeſatzung um Meroe, an deſſen Oberherrn ſie ſich anſchloſſen, gebildet. Auf der lybiſchen Seite bewohnten ſie Eſar, auf der arabiſchen Sai, und wahrſcheinlich Sembobitis im Süden. Dieſe wurde aber die Hauptſtadt, wahrſcheinlich als ſich der ganze Stamm in das ſüdliche Land gezogen hatte, und das Reich erſtreckte ſich nun nach unmaßgeblicher Schätzung von der heutigen Provinz Gocham bis Tigre'. Ich muß auf beide Staaten zurück kommen.

Von Sembobitis, welches wahrſcheinlich am Nil lag, bis Meroe wurde der Weg zu 20 Tagreiſen abgeſchätzt, und am Nil lagen zwiſchen beiden 13 Städte. Um und neben dieſen Staaten und Nilſtädten lebten zahlloſe Horden armſeliger Völker, die zum Theil nach ihrer Nahrungsweiſe von den Griechen benannt wurden: Elephantophagi, Struthiophagi, Ophiophagi, Agriophagi, Hylophagi, Rhizophagi, Pauphagi, Anthrophagi, Elephanten-, Strauß-, Schlangen-, Löwen- und Panther-, Waldobſt-, Wurzel-, Alles-, Menſchenfreſſer, welche letztern aber weit ſüdlich geſetzt werden. Sie gingen größtentheils nackend. Die Bildungsſtufe dieſer Völker konnte nicht höher ſtehen, als die ungünſtige Natur erlaubte. Die Ptoemphani, ein äthiopiſches Volk auf der Weſtſeite des Nils, hatten zum König einen Hund, aus deſſen Bewegungen ſie ſeinen Willen erriethen, andere hatten, wie Plinius ſagt, vor der Zeit des Ptolemäus Lathyrus nicht einmal den Gebrauch des Feuers gekannt. Die Hipporäer, ein ſchwarzes Volk, beſtrichen ſich den ganzen Leib mit rother Farbe.

Uebrigens wurde auch in Afrika die alte Eintheilung in öſtliche und weſtliche Äthiopes beibehalten. Unter jenen werden alle Völker, die hier berührt worden, und in ihrer Nachbarſchaft wohnten, bis hinab zum Vorgebirge Praſum, wohin die Menſchenfreſſer geſetzt werden, begriffen. Die weſtlichen wohnten ſüdlich vom grünen Vorgebirge, etwa in Sierra Leona, zwiſchen dem Vorgebirge Hesperion Keras und einem andern Theôn ochema, die 4 Tage Schiffahrt von einander lagen. Auch hier werden viele Völkerſchaften unterſchieden, Perorſi, Daratitä, Gymnetes, Pharuſii, Satyri, Aegipanes, Hymantopodes, andere. Zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Äthiopes lebten nördlich die Leukäthiopes, von ihrer weißern Farbe ſo genannt, ſüdlich die Nigritä, die vom Fluſſe Niger den Namen haben, nebſt andern, deren Wohnſitze nicht beſtimmt werden können. Sie werden alle als rohe, ungebildete Stämme beſchrieben. In den Beſchreibungen der Alten herrſchen keine ſcharfen ethnographiſchen Begriffe, weil unläugbar eigentliche Neger und Schwarze und nur Gefärbte, die aber ſonſt nichts Negerartiges haben, langhaarige und wollhaarige, ſelbſt weiße Stämme mit demſelben Namen Äthiopes belegt werden, welcher überhaupt endlich nur Südvölker bezeichnen ſoll.

In den hebräiſchen Urkunden werden die Äthiopes Chuſch כוש genannt, und von den Chamiten abgeleitet, welche, nach der bibliſchen Darſtellung, ſüdlich vom Amanus und Libanon, Babylonien, Syrien, Paläſtina und das ganze phöniziſche Küſtenland nebſt Arabien beſaßen, alſo alles Land, welches von den Griechen früherhin auch Äthiopia genannt wurde. Die Chamiten bevölkerten aber auch Ägypten, Äthiopien und ganz Afrika. Unter ihnen wurde der Name Chuſch vorzüglich berühmt, weil Nimrod, ein Sohn des Chuſch, das älteſte Reich in Babylonien ſtiftete. Durch das weitere Vorrücken des ſemitiſchen Stammes wurden aber die Chamiten aus dieſen Gegenden verdrängt, oder bis auf wenige unterworfen. Es verſchwindet daher der Name Chuſch faſt ganz aus Aſien, weil die Semiten auch einen großen Theil von Arabien beſetzten. Der Name Chuſch wird ſeitdem auf das Afrikaniſche, über Ägypten liegende Äthiopien und auf das ſogenannte glückliche Arabien, welches derſelbe Stamm behielt, beſchränkt. Der Unterſchied der Stammverwandtſchaft mußte aber bei ſpäterer Vermiſchung unſicher werden, da die Chuſchiten im glücklichen Arabien von ſemitiſchen Stämmen umringt waren, und dieſe ſich ſogar auch in Afrika zum Theil niederließen. Vielleicht entſchied hier Feindſchaft. So heißen Madianiter, welche am elanitiſchen Meerbuſen ſaßen und mit denen Zerach den König Aſſa angriff, Chuſch. In manchen Fällen entſchied aber die Farbe, und dann wird Chuſch für Mohren überhaupt gebraucht. Bemerkenswerth iſt, daß die ſpätern Schrift-

Digitized by Google

steller Zonaras, Theodoretus, Stephanus, sehr genau nur die drei, aber freilich zahlreichsten und mächtigsten Völker im glücklichen Arabien äthiopische Völker nennen, nämlich die Homeritä, Sabäi und Saraceni, welche letztere auch von Bochart zu den Chuschiten gerechnet werden. Georg Pachymeres, der nicht mehr diesem genauen Stammunterschied folgt, nennt auch die Araber, welche Syrien verwüsteten, Äthiopes.

Nach Eusebius sollen die Äthiopes vom Indus in die Nähe Ägyptens gezogen seyn. Philostratus, der dies bestätigt, gibt sogar die Veranlassung und die nähern Umstände an, welche mit den Traditionen der Puranas, aus denen Milford in den Asiatic Researches (III. 5) manches mittheilt, in einigem Einklang zu stehen scheinen. Es fällt aber der von Eusebius angegebene Zeitpunct sehr spät, auf das Jahr 1615 v. Chr., und über die schwankenden Sagen der Inder hat die Kritik noch keine sichere Herrschaft gewonnen, um zu entscheiden, wie viel ihnen von Griechen beigemischt ist, da jährlich ganze Flotten von Ägypten nach Indien fuhren, und auch die griechische Dynastie in Baktrien eine Zeitlang über Nordwest-Indien herrschte. Einige Aufmerksamkeit verdient jene Nachricht blos deswegen, weil Religion, Priesterthum, Kasten, Verfassung, Einrichtung, Bauart, Bildnerei bei Ägyptern und Äthiopes denen der Inder sich annähern. Arrian selbst bemerkt, (Ind. 6) daß die südlichen Inder mit Ausnahme der Affenzüge und der krausen Haare, den Äthiopes, die nördlichen Inder an Leibesgestalt den Ägyptern glichen. Daß eine dunkle Sage von Auswanderungen aus Indien verbreitet gewesen, zeigt Strabo, der die Nachricht anführt, daß die Mauritanier, welche Josephus zu Kolonisten des Chamiten Phut macht, Nachkommen der Inder seyn sollten, wie denn auch der Inder Orontes, der, von Pausanias angeführt, dem gleichnamigen Strom in Syrien den Namen gab, mit den Chamiten zusammenfällt.

Aus dem, was oben angeführt ist, erhellt, daß Äthiopes und Chusch ein Volk sind, und daß letztere, die Madianiten mit gerechnet, die ganze östliche Küste des arabischen Meerbusens besaßen. Derselbe chamitische Stamm bevölkerte nach hebräischen Nachrichten Afrika, namentlich Äthiopien und Ägypten, und daß diese Bevölkerung über den arabischen Meerbusen, der bei Bab el Mandeb nur anderhalb Meilen breit ist, vor sich gegangen, leidet wol keinen Zweifel. Alle anderen Völker, mochten es Inder oder andere Stämme seyn, die aus Asien kamen, mußten denselben Weg nehmen. Jene Einwanderung über Arabien erhält dadurch einige Bestätigung, daß Juba bei genauer Nachforschung fand, daß alle Völker, welche von Syene bis Meroe wohnten, eigentlich Araber waren, welches die Richtung des Völkerstromes wenigstens andeutet. Auch die uralte Stadt Heliopolis war von Arabern gegründet worden. Sonne und Mond, Osiris und Isis, die Hauptgötter in Ägypten, waren auch die im glücklichen Arabien seit den ältesten Zeiten. Die eingewanderten Stämme mußten der natürlichen Beschaffenheit des Landes, wohin sie kamen, unterliegen. In Äthiopien, welches größtentheils unfruchtbar, von reissenden Thieren erfüllt, von den furchtbarsten Regengüssen heimgesucht ist, mußten die ersten Einwohner sich in barbarische Horden auflösen. Diejenigen, welche das ägyptische Nilthal erreichten, haben sich allen Nachrichten zufolge, in Thebais, durch die Natur des Landes begünstigt, zuerst zu einer ausgezeichneten Bildung erhoben.

Von diesem Land aus haben auch unstreitig die Äthiopes einem Theile nach, denn der größte Theil derselben blieb immer roh, menschlichere Sitten und priesterliche und bürgerliche Einrichtungen und Künste erhalten. Wenn gleich Diodor, den Sagen jedes Volkes ihr Recht gebend, berichtet, daß die Äthiopes Ägypten gestiftet und dieser Kolonie alle ihre so berühmten Einrichtungen und Sitten mitgetheilt hätten, so wird doch diese Nachricht völlig entkräftet, weil seine Gewährsmänner, vorzüglich äthiopische Abgesandten, die sich in Ägypten zu Diodors Zeit aufhielten, und in griechischen Schriften sehr belesen zu seyn scheinen, ihre Behauptung auf philosophische, aus der Physik hergenommene Beweise, auf Verse des Homers, auf Nachrichten, die aus griechischen Schriftstellern entlehnt sind, gründen und folglich gar nichts beweisen. Dagegen ist viel wichtiger daß schon die älteste Mythologie die Culturverbreitung aus Ägypten nach Äthiopien meldet. Die ersten Bildner und Regenten von Oberägypten mußten früh die Nothwendigkeit fühlen, die wilden Völker des angrenzenden Äthiopiens zu unterwerfen und zu cultiviren, um die Grenzen sicher zu stellen, überdies konnten der Nil, dieser natürliche Wegweiser nach Äthiopien, und die von daher etwa bekannt gewordenen Producte, Gold, Salz, Elfenbein, Ebenholz, anlocken. Osiris, im glücklichen Arabien erwachsen, überzog Äthiopien mit einem Heere, führte unter die Einwohner den Ackerbau ein, erbauete ansehnliche Städte, (welches beides wohl nur am Nil und in Meroe geschehen konnte,) legte den Äthiopes Tribut auf und setzte Statthalter, die ihn einsammeln mußten. Rohe Völker schütteln leicht ihr Joch ab und suchen sich zu rächen. Die Äthiopes sollen zur Zeit Moses, wie Josephus meldet, in Ägypten eingefallen seyn und dieser, an die Spitze des ägyptischen Heeres gestellt, sie bis zu ihrer Hauptstadt Saba in Meroe zurück getrieben und diese Stadt erobert haben. Wenn gleich der Hebräer Moses schwerlich das gethan hat, sondern der Irrthum unstreitig auf einer Namensverwechselung beruht und der König Amosis Anführer seyn mußte: so ist doch bei der damaligen Lage Ägyptens der Einfall der Äthiopes wahrscheinlich. Sie strafte dafür Sesostris, welcher nach Strabo und Plinius bis zum mossylischen Hafen und Vorgebirge (unfern Gardafui) mit einem Heere vordrang und Denksäulen mit Inschriften dort errichtete, die noch zu Strabo's Zeit gezeigt wurden. Andere Denksäulen und Monumente, wie Tempel der Isis an der Küste der Troglodyten und dem Vorgebirge Dire beweisen, daß er durch seine starke Flotte die Küsten bis zum genannten Hafen befahren ließ. Er legte den Äthiopes als Tribut auf, Gold, Elephantenzähne, Ebenholz, welche Artikel seitdem und vielleicht schon früher in die Gewalt der Ägypter kamen, von denen sie wahrscheinlich durch die Phönikes, die in Memphis eine ansehnliche Niederlassung hatten und auch früher schon von Theben aus den Verkehr ins Ausland trieben, weiter verbreitet wurden.

Digitized by Google

In dieser Abhängigkeit, die nicht ohne Wirkung auf die Cultur seyn konnte, und unstreitig die Anlegung religiöser Institute zur Folge hatte, scheinen die Äthiopes geblieben zu seyn, bis in Ägypten wegen des Frohndienstes zum Bau der großen Monumente Unzufriedenheit und Empörungen ausbrachen. Da erscheint Sabakos, ein äthiopischer König genannt, wahrscheinlich Häuptling eines äthiopischen Nomadenvolkes und von der ägyptischen Priesterkaste herbeigerufen. Zwar wird von Diodor schon früher Aktisanes ein Äthiop erwähnt. Dieser scheint aber mit jenem eine Person zu seyn, weil man von ihm zum Theil erzählt, was dem Sabakos beigelegt wird. Diodor, mit dem auch Eusebius in der Personenzahl übereinstimmt, gibt überhaupt nur 4 Äthiopes an, die nicht hinter einander, sondern zu verschiedenen Zeiten, zusammen aber doch nicht einmal volle 36 Jahr in Ägypten regirten, woraus sehr wahrscheinlich wird, daß diese so genannten äthiopischen Könige bloß Häuptlinge von Nomadenvölkern waren, die vorübergehende Einfälle machten, oder von unzufriedenen Parteien hereingezogen und wieder entlassen wurden. Herodot meldet: 18 äthiopische Könige hätten in Ägypten regirt, ohne zu bemerken, wie lange zusammen. Er macht auch nur einen, den Sabakos, namhaft. Dieser zeigt sich aber bloß als Diener der Priester, die unter seinem Schutze die weltliche Gewalt an sich reißen und, nicht lange nach seinem Abzug, in der Person des Priesters Sethos ausüben. Es scheint, daß Herodot die sogenannten phönizischen Hirtenkönige zu den Äthiopen gerechnet habe, welches nach alter Vorstellung geschehen konnte.

Als Psammetichus sich der Regirung bemächtigte, zogen 240,000 mißvergnügte Ägypter von der Kriegerkaste nach Äthiopien. Nächst den Priestern die angesehenste Classe, konnten sie nicht ohne Anhang, der ihnen folgte, und jenen Troß von Handwerkern und Dienern seyn, welcher in morgenländischen Gegenden jedes Heer begleitet. Der äthiopische König, welcher sie aufnahm, erscheint noch sehr ohnmächtig, und lebte im Kampf mit benachbarten Horden, deren Ländereien er durch die ihnen zugewiesenen Ägypter wegnehmen und besetzen ließ. Die unterjochten Äthiopen lernten nun erst ägyptische Sitten, welche sie bis dahin noch nicht gekannt hatten, und wurden dadurch nach Herodot menschlicher gemacht. Nach Aristokraon bei Plinius legten die Ägypter 17 Tagereisen von Meroe auf der lybischen Seite die Stadt Esar, auch Saye genannt an, (welches Wort Ankömmlinge bedeutet) auf der Arabischen, Sai und wahrscheinlich gegen Süden, wohin schon Herodot die Ausgewanderten setzt, die Hauptstadt Sembobitis. In der lybischen Stadt blieben sie 300 Jahre. Durch diese Vertheilung bildeten die Ägypter eine Grenzbesatzung um Meroe und verschaften diesem äthiopischen Staate den zu seiner Entwickelung nöthigen Schutz vor den Einfällen der umwohnenden rohen Völker. Denn Strabo bemerkt, daß die Äthiopes feig und unkriegerisch sind, und also selbst nicht füglich sich hätten Ruhe erzwingen können.

Während dieser 300 Jahre ungefähr von 630 bis 330 v. Chr. scheint das Volk von Meroe sich zu einem civilisirten, nach dem Muster ägyptischer Verfassung eingerichteten, Staat erhoben, und seine glänzende Periode gehabt zu haben. Psammis, der Enkel des Psammetichus, bekriegte die Äthiopes, wie es scheint, unglücklich. Aber Kambyses drang mit seiner ganzen Heeresmacht in das Äthiopische Inselreich und erbauete, oder befestigte die Hauptstadt und nannte sie Meroe. Nach Josephus hieß die alte Stadt Saba und Kambyses änderte nur ihren Namen nach dem seiner Schwester, oder wie Strabo dazu setzt, seiner Frau um. Diodor, der dasselbe sagt, bemerkt aber ausdrücklich, daß er sie erbauete. So viel ist klar, daß er einen großen Einfluß auf die Stadt ausübte. Wahrscheinlich befestigte er sie, um seine Ermüdeten und Kranken dort zu lassen, so wie er Kambysupolis an der ägyptisch-arabischen Grenze zu gleichem Zweck anlegte, und unstreitig auch Kambusis, oder wie Ptolemäus sie nennt, Kambysu Tomieia (Kambyses-Magazin) zwischen Syene und Meroe aufgebaut hat. Oestlich von Meroe wohnten die Babylonii, die wahrscheinlich auch hier zurückgelassen wurden. Da Kambyses die Stadt und die Tempel Thebens mit Feuer und Schwert zerstörte, und den ägyptischen Cultus verfolgte, auch die Perser im Besitz Ägyptens blieben, wenn sie gleich ihre Eroberungen in Äthiopien wieder verloren, so zogen sich wahrscheinlich viele der Priester aus Theben und andern verwüsteten Städten Ober-Ägyptens nach Äthiopien, wo unter ihren vorigen Königen religiöse Anlagen gemacht seyn mußten, die dann unter der Leitung der ägyptischen Priesterschaft standen. Die Äthiopes hatten auch, wie Herodot bemerkt, von den streitbaren ausgewanderten Ägyptern bereits ägyptische Sitten angenommen, und bei diesen Landsleuten selbst konnten sie sich ehrerbietige Aufnahme und Schutz versprechen. Es scheint daher nicht auffallend, daß, da seit den ältesten Zeiten Ägypten auf Äthiopien einwirkte, und dessen Völker beherrscht, und ihnen seine Sitten mitgetheilt hatte, auch das Priestercollegium, die Religion, die Schrift und viele Einrichtungen gerade so, wie bei den alten Ägyptern gefunden wurden, und sich selbst später erhielten. Die Schrift beschränkte sich auf die Hieroglyphe, die der Aufklärung hinderlich und dem Aberglauben des Volks und der Macht der Priester förderlich war. Die Buchstabenschrift war nicht eingeführt, ein Beweis der Klugheit der Priester und der beschränkten Bildung des Volks. Der König in Meroe, obgleich als Gott verehrt, wurde eingeschlossen gehalten, und stand unter der Tyrannei der Priester, die sich leicht unter wenig gebildeten Völkern zu einer unbeschränkten Macht erheben. Sie konnten ihm den Tod anbefehlen und einen andern an seine Stelle setzen, welche Tyrannei sie bis zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus wirklich ausübten. Zu dieser Zeit aber drang der König Ergamenes, der Griechisch erzogen war, wie Diodor ausdrücklich bemerkt, mit Soldaten in das Heiligthum der goldenen Kapelle, ermordete alle Priester und gründete eine unbeschränkte Monarchie. Diese Handlung zeigt ihn als einen Soldatenanführer und vermuthlich gehörte er zur Kriegerkaste. Durch diese

Digitized by Google

politische Umwälzung mußte Form und Geist des Staats sich ändern. Vermuthlich ging er auch unter Ptolemäus Philadelphus oder Evergetes zu Grunde. Denn Plinius führt Timosthenes, den Flottenadmiral des Philadelphus als einen Gewährsmann für die Nachricht an, daß Syene 40 Tagreisen von Meroe entfernt sey. Es scheint aber, ein solcher Mann habe nicht eine bloße Reise, sondern eine Expedition dahin unternommen. Wenigstens eroberte Evergetes ums J. 223 Oberäthiopien, (Habessinien) wie aus dem adulitanischen Denkmal erhellt, in dem alle seine Eroberungen aufgezählt werden, aber Meroe's nicht gedacht wird, ob er gleich durch dieses Land gehen mußte. Entweder war also das Land von seinem Vater, oder durch seine Heerführer bereits unterworfen worden. Denn gegen die streitbaren Ägypter, die in Oberäthiopien damals die Hauptmacht bildeten, ging er in eigener Person zu Felde. Nero's Abgesandten, welche Äthiopien erforschen sollten, fanden bis Meroe fast alles verwüstet, wozu die römischen Waffen unter Augustus beigetragen hatten, in der Stadt Meroe selbst wenig Häuser und nicht mehr in derselben die Residenz.

Daß nun die Äthiopes von Meroe nicht diejenigen Äthiopes seyn können, welche in der griechischen Mythologie vorkommen, die Homer erwähnt oder Menelaus gesehen hat, wird theils aus dem bisher Gesagten erhellen, theils aus Plinius Angabe einleuchtend werden, daß zur Zeit Nero's, dessen Gesandten diese Nachricht aus Äthiopien mitbrachten, 45 Könige daselbst regirt hätten. Denn rechnet man im Durchschnitt 15 Regirungsjahre auf jeden König, welches bei der oben erwähnten Tyrannei der Priester hinreichend ist: so kann der Staat von Meroe nicht viel früher, als zur Zeit der Auswanderung der ägyptischen Krieger entstanden seyn, wenigstens nicht viel früher in policirter Ordnung bestanden haben, welches auch dadurch wahrscheinlich ist, weil die ältern Könige Ägyptens die Äthiopes beherrschten. Weit entfernt also, daß sich dieser Staat an Alterthum mit Ägypten messen könnte, erscheint er vielmehr von sehr neuer Stiftung. Dieselben Abgesandten meldeten, daß Meroe zur Zeit seiner Oberherrschaft gewöhnlicher Weise 250,000 Krieger gestellt, und 400,000 Handwerker ernährt habe. 240,000 ägyptische Krieger waren dahin ausgewandert. Die Berichterstatter haben entweder 10,000, um eine bequeme Zahl zu gewinnen, zugesetzt, oder 10,000 waren aus den Äthiopes dazu gezogen worden. Die 400,000 Handwerker waren nöthig, um die Krieger, die an ägyptische Bequemlichkeiten gewöhnt waren, mit ihren Bedürfnissen zu versehen, und stehen mit ihnen in Verhältniß.

Die Herrschaft war unstreitig schon in die Hände der eingewanderten streitbaren Ägypter gekommen, die um Jahr 330 ihre Wohnsitze veränderten. In dieser Zeit fiel, nach Abzug der Perser, Ägypten unter die Herrschaft der Griechen, welche Begebenheit allerdings eine Bewegung unter benachbarten Völkern hervorbringen konnte. Wenigstens versetzen die spätern Geographen die sämmtlichen Antomoli oder Sembritä (die Ankömmlinge) südlich von Meroe an den Nil bis östlich in die Gegend von Adula, und den Hafen Saba, welches Land Strabo Tenesis (Τηνεσίς) nennt. Es liegt zwischen den Flüssen Abawi, Kasa, Tacazze, und Mareb, ungefähr das heutige Habessinien. Auch Bion bei Plinius bezeichnet deutlich diese vier Flußgebiete, die er Inseln nennt. Auf der am Nil liegenden (Gocham) waren die Städte Sembobitis, die Residenz, und Asar, auf der zweiten Insel die Stadt Daron; die dritte hieß Medoe, auf ihr die Stadt Asel, die vierte Garode mit einer Stadt gleichen Namens. Die Sembritä unterlagen den Waffen des Evergetes, der in eigener Person diese Gegenden unterwarf, vielleicht um hier eben so den Tod der Priester zu Meroe zu rächen, als er in Syrien den Tod seiner Schwester gerächt hatte. Wie lange jene Eroberung bestanden habe, ist nicht bekannt. Die schlechten auf Evergetes folgenden Regenten geben aber der Vermuthung Raum, daß sie nicht viel über 100 Jahre gedauert habe. Die kriegerischen Sembritä können den Tribut, den sie entrichten mußten, nicht lange ertragen haben. Schon zu Strabo's Zeit hatten sie eine Königin, unter welcher auch die Äthiopes von Meroe standen, und darauf gründet sich die Vermuthung, daß die Priesterregirung von Sembriten vernichtet wurde, und die Herrschaft an diese gekommen ist. Zwar scheint Strabo an einer andern Stelle (lib. 16. p. 1115.) das Gegentheil zu sagen, allein der Schreibfehler ist dort offenbar und der Sprachgebrauch erheischt, für τῶν ἐν Μερόῃ, zu lesen: οἱ ἐν Μερόῃ. Der Name der Königinnen war Kandake. Sie führten selbst in Person Kriege, wie man zur Zeit des Augustus eine solche Königin Kandake, die auf einem Auge blind war, mit Hilfe ihres Sohnes gegen den Römer Petronius ihre Heerführer fechten ließ, und wenigstens in der Nähe des Krieges war.

Bei ihrer jetzigen Ausdehnung waren die Sembritä in die Nähe der oben gedachten Handelsstadt Adule vorgerückt. Diese größte Handelsstadt der Äthiopes und der Troglodytä war ebenfalls von ägyptischen Ausgewanderten und zwar von Leibeigenen, die sich ihren Herren durch die Flucht entzogen hatten, angelegt worden, so daß man hier fast ein neues Ägypten erblickte. Das Glück der Landsleute mußte auch die Sembritä näher an das Meer locken. Schon vor Ptolemäus wird, nicht fern von Adule, eine bis dahin nicht gekannte Stadt Axume königliche Residenz und im Periplus Hauptstadt genannt. Sie liegt in der jetzigen Provinz Tigre. Man sieht daraus, daß nach dem Verfall der ptolemäischen Dynastie, dieses neue Ägypter-Reich seine Aufmerksamkeit auf den einträglichen Seehandel richtete, und seine Residenz näher an die Küste verlegte. Daß es die Hauptstadt der Sembritä war, die aber fortan nur unter dem Namen Auxumitä in der Geschichte erscheinen, läßt sich nicht bezweifeln, da noch jetzt vorhandene öffentliche Gebäude und 40 Obelisken in den weiten Ruinen von Axum und die in der Nähe befindlichen kolossalen Sphinxe und Hunde, als Nachbildungen ägyptischer Denkmäler, ihren ägyptischen Ursprung beweisen, und kein so mächtiges, gebildetes und kriegerisches Volk

Digitized by Google

in jener Zeit und in jener Gegend, die von Strabo durch Tenesis und von Bion durch Garode genau in der Provinz Tigre bezeichnet wird, vorhanden war, welches diese Anlagen hätte aufführen und ihnen diese Form geben können. Alvarez fand auf erwähnten Obelisken Inschriften mit unbekannten Buchstaben; Tellez meldet: sie sey griechische und lateinische Schrift. Wiewol nun letztere bezweifelt werden muß, so ist doch die griechische Schrift wahrscheinlich. Denn nicht zu gedenken des nahen adulitanischen Monumentes mit griechischer Schrift, das Bekanntschaft mit griechischer Sprache in hiesiger Gegend voraussetzt, und des Schreckens vor den ptolemäischen Waffen, der sicherlich einige Generationen fortdauerte, ferner, daß Griechen hier herrschten, den Tribut einfoderten, und gewiß auch manche sich hier niederließen und später mit den Sembritä verschmolzen; so verlangte der Handel, der mit ganzen Flotten hieher getrieben wurde, eine Schriftsprache und machte die Kentniß der griechischen Sprache nothwendig. Auch nur griechische Baumeister waren zu jener Zeit zu haben. Daß auch die Griechen lange nach Auflösung des ptolemäischen Reiches bis zu Muhammeds Zeit Zutritt und Verbindung in diesem Lande hatten, sieht man aus der Bekehrungsgeschichte des Volkes zum Christenthume (s. den Art. äthiopische Kirche), aus den Missionen der constantinopolitanischen Kaiser an die Regenten von Axum und aus Kosmas Indicopleustes. Der ägyptische Cultus mit seiner Herrlichkeit mußte seit 330 mit der Einführung des Christenthums in Axume untergehen. Das Genauere muß man im Artikel Axume nachlesen. In dem Charakter des jetzigen sogenannten habessinischen Volkes verläugnet sich noch nicht der ägyptische Ursprung. Die Männer sind kriegerisch, die Soldaten erhalten Ländereien, beschneiden sich, essen kein Schweinefleisch, ob sie gleich Christen sind, und was dergleichen mehr ist. (Citate fast alle in Heerens Ideen Th. I. und in desselben *Commentatio de militum Aegyptior. in Aegyptum migratione*, welche Werke auch noch andere Ansichten, als die hier dargelegten, geben*), ferner in Mithridates v. Vater, 3tem Thle. S. 113 und 4tem Thl. S. 429 wo auch Reisebeschreibungen und andere benutzte Quellen reichhaltig angeführt sind. *Bochart. Phaleg.* 4. 2. *Joseph* 1. *) (*Kanngieſser.*)

Äthiopien, 1) Erdbeschreib. In dem geographischen Systeme des Plinius heißt alles Land, was in Afrika in Süden der Garamanten und der Nilkatarakten liegt, Äthiopien; er theilt es in das westliche und östliche; zwischen beiden floß der Nil [1]). Jenes scheint den Römern wenig bekannt gewesen zu seyn, und wahrscheinlich hatte Plinius noch keine bestimmten Begriffe von dem Joliba, indem er denselben offenbar mit einem Nilarme verwechselt; dieses hingegen war schon besser untersucht, und wir haben von ihm bereits eine Beschreibung der äthiopischen Königsstadt Meroe [2]), so wie Strabo uns ganze Unterabtheilungen und Völker von Ostäthiopien kennen lehrt [3]). Wie weit sich übrigens das Äthiopien der Römer erstreckt habe, läßt sich nicht aus ihren Beschreibungen ersehen, da ihre Kentniß von Afrika mit Äthiopien zu Ende war, und mithin alles südliche Land dieses Erdtheils darunter begriffen wurde. Ptolemäus kannte Äthiopien schon besser; er ist der erste, der des Joliba erwähnt, Städte an demselben nennt, und ihn sich in der Richtung von Westen nach Osten im Sande verlieren läßt [4]). Unter den civilisirten Nationen waren indeß die Araber die ersten, welche den Joliba überschritten, und uns weitere Aufklärungen über Äthiopien verschafften, für welches sie den griechischen Namen beibehielten, und es in ihrer Sprache Sudan, das Land der Schwarzen, nannten. Sie waren es auch, die demselben bestimmtere Gränzen gaben, und Nubien, Habesch und Darfur, oder das östliche Äthiopien der Römer, ganz davon trennten. Das arabische Äthiopien oder Sudan erhielt in der Geographie der Europäer den synonymen Namen Nigritien; doch auch der Name Äthiopien wurde beibehalten, und unrichtig auf Habesch übergetragen, so wie denn auch die Bewohner dieses Landstrichs Äthiopier genannt wurden. Die neuere Geographie kennt kein Äthiopien mehr, sondern hat für das Land am Joliba den arabischen Namen Sudan, da wir das Wenige, was uns davon bekannt ist, größtentheils den Arabern zu danken, und für die Länder an den Quellen des Nils die wirklichen Landesnamen adoptirt haben. Auch die Benennung äthiopisches Meer, womit man den Theil des atlantischen Ozeans, der nächst dem westlichen Afrika unter der Linie liegt, belegte, ist jetzt auf den Seecharten nicht mehr im Gebrauche. (*Hassel.*)

2) Geschichte. Aus der einheimischen politischen Geschichte der Äthiopier oder Habessinier, wie sie uns Ludolf (hist. aethiop. lib. 2) und Bruce [1]) (Th. 2) aus einheimischen Chroniken mittheilen, wollen wir nur einige Hauptzüge ausheben. Die jetzigen Könige Habessiniens leiten ihr Geschlecht von der Königin von Saba ab (1 Kön. 10.), die sie Makeda nennen, für eine afrikanische Königin ausgeben, und darüber mit den Arabern streiten, welche dieselbe sich und ihren Erdtheil zueignen, und bei denen sie Balkis heißt. Sie wollen wissen, daß dieselbe mit Salomo einen Sohn gezeugt habe, Menilehek, der der erste König Äthiopiens geworden [2]). Von da bis zur Einführung der

*) Verschiedenheit der Ansichten in mehreren hieher gehörigen Art. war auch in unserer Encyclop. nicht zu vermeiden. Wenn aber auch diese Verschiedenheit der Ansichten hier nur dient, die eine oder die andere durch weitere Prüfung beider mehr, wozu doch gewiß die Anreizung verstärkt ist, zu bewähren, so ist der Gewinn offenbar, und einen größeren Gewinn zu beabsichtigen kann die Encyclop. nicht hoffen. (*H.*)

1) Plinius V. 8. 2) Plinius VI. 29. 3) Strabo XVI. 500. 4) Agathem. Hypot. Geogr. II. 10 Charte des Ptol.

1) Wenn gleich Bruce die vorgefundenen Nachrichten der Annalen leider! oft mit seinem Raisonnement vermischt hat, und deshalb mit Recht getadelt worden ist, so gewinnt doch die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten dadurch außerordentlich, daß dieselben zum Theil von dem arabischen Schriftsteller Macrizi (hist. regum islamiticorum in Abyssinia ed. F. Theod. Rinck. Lugd. 1790. 4.) bestätigt werden.

2) Daß diese Bestimmung unhistorisch und Produkt des Nationalstolzes der christlichen Könige ist, bedarf wol weiter keines Beweises. S. Tychsen zu Bruce, Theil 5. Seite 338.

Digitized by Google

christlichen Religion wissen sie selbst nur einzelne Königsnamen zu nennen, z. B. zur Zeit von Christi Geburt einen König Bazen. Zur Zeit des christlichen Missionär Frumentius (um 330, s. unten) herrschten 2 Brüder, Abreha und Azbeha, die die ersten christlichen Könige wurden. Zur Zeit des griechischen Kaiser Justin (um das J. 522.) nennt auch die griechische Geschichte einen König Elesbaas (wahrsch. El-ezbeha), sonst Caleb genannt, der das Reich der Homeriten in Arabien zerstörte, um die dortigen Christenverfolgungen zu rächen (Niceph. Callist. XVII, 6. Photius No. 3.), daher er auch in die Reihe der Heiligen aufgenommen ist. Um das Jahr 960 ward die bisherige Dynastie durch die Verbrechen eines Weibes, Esat (d. i. Feuer) gestürzt, welche alle Glieder des herrschenden Königsstammes umbringen ließ, um ihrem Sohne den Weg zum Throne zu bahnen. Nur einer von der königlichen Familie blieb übrig, der sich in die Provinz Scheva oder Schua flüchtete, und dort im Verborgenen lebte. Von den Königen dieser neuen, der zagäischen Dynastie, welche an 340 Jahr herrschte, wird besonders Lalibala genannt, welcher eine Menge Kirchen, von denen noch Alvarez welche sahe, in Felsen aushauen ließ. Um das J. 1300 (nach Bruce 1268) kam aber die alte salomonische Dynastie wieder empor, indem Ikon-Amlak, ein Nachkomme jenes nach Schua geflüchteten Prinzen, durch Hilfe des Abbuna Tekla Haimanot (s. unten) wieder auf den Thron kam, auf welchem seine Familie bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Er behielt indessen das königliche Hoflager in Scheva, da die Könige bisher in Axum residirt hatten; so daß dieses seitdem verfiel. Die Regirung der nächsten Könige dreht sich nun um unaufhörliche innere Unruhen, und kriegerische Unternehmen gegen Außen und gegen Rebellen. Der erste Gegenstand auswärtiger Kriege waren die muhammedanischen Provinzen am arabischen Meerbusen, besonders Adel, welchem noch 1508 die Türken eine Zeitlang Hilfe leisteten. Seit der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt sich ein neuer Feind in den Gallas, einem äußerst wilden, tapferen, von den Habessiniern in der Sprache verschiedenen Nomadenvolke, von denen ein Stamm das Reich Adel zu Grunde richtete; wogegen sie selbst aber desto furchtbarer werden. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, wo die Portugiesen Bekanntschaft in diesem Lande machten, füllt sich die Geschichte obendrein zu Theil mit den Kämpfen der alten alexandrinischen und der römisch-katholischen Form des Christenthums und der Hierarchie. Unter den Königen verdienen folgende Auszeichnung: Zera-Jacob oder Constantin (1434—1468), der eine Gesandtschaft auf die Kirchenversammlung zu Florenz schickte. Claudius oder Aznaf Saged (1540—1559.), unter welchem Christoph de Gama aus Portugal in Äthiopien lebt, und sich mit dem Könige gegen seine Feinde verbindet. Er war in der Glaubenslehre seiner Kirche wol unterrichtet, und schrieb deshalb ein Glaubensbekentniß, worin er seine Kirche gegen die Jesuiten und den Vorwurf des Judaisirens vertheidigt. Socinios (Susneus) 1605—1632. war der einzige, der sich dem römischen Stuhle hingab, und selbst einen römischen Patriarchen, Mendez, aufnahm, welcher aber von seinem Sohne Facilides (1632—65.) mit allseinem Anhange von Jesuiten und Jesuiten-Freunden so schnell über die Gränze geschafft ward, daß mit einem Male und für immer der römischen Herrschaft ein Ende wurde. Unter letzterm ward auch Abba Gregorius, der Freund Ludolfs, exilirt, und kam nach Rom, und von da nach Gotha. Unter Joas (1753—69.) hatten die Hauptfeinde der Habessinier, die Gallas als Verwandte der Mutter des Königs, Zutritt am Hofe erhalten, und bald die höchsten Bedienungen des Reichs. Die Gährung der Habessinier dagegen gab einem Statthalter von Tigre, Susul Michael, Gelegenheit, die erste Stelle des Reichs, unter dem Titel Räs (Haupt) zu erhalten, und bald alle Macht unter sich zu vereinigen. Letzterer ist uns Europäern doppelt merkwürdig, als der Beschützer und Gönner des berühmten Reisenden Bruce, der durch ihn in Habessinien Sicherheit, Gunst des Königs, und selbst eine Hofbedienung und kleine Statthalterschaft über Ras el Fil, erhielt. Der damalige König hieß Tekla-Haimanot II. 1769. ff. — Als der Engländer Salt 1809 und 1810. das Reich besuchte, fand er Aito Egwala Sion als König zu Gondar lebend, aber sehr vernachlässigt, da zwischen ihm und andern Prätendenten ein Bürgerkrieg entstanden war. Der Name des Königs ist Negus (ንጉሥ), vollständig Negusa Nagast za-itjopja, König der Könige Äthiopiens, sofern ihm einige kleinere Könige tributär sind, im Amharischen Hatzege. Der Eigennamen führt er gewöhnlich zwei, einen Taufnamen, z. B. Zara-Jacob, und einen Königsnamen, z. B. Constantin.

Die Einkünfte des Königs bestehen in Naturalien, rohem Golde, Kleidern, Getreide, auch Pferden. Dazu hat er einige Domänen für seine Tafel. Das Hoflager ist sehr selten in der Stadt, gewöhnlich unter Zelten und Kriegern. Dem Könige steht ein Vezier (Räs) zur Seite, der zugleich Oberfeldherr ist. Die Krieger dienen ohne Sold, und leben nur von Beute, sind aber sehr tapfer, und besonders im Angriff furchtbar. (*Gesenius.*)

Äthiopische Sprache, Schrift und Literatur. Die äthiopische Sprache, welche schon seit dem 14ten Jahrhundert als Sprache des gemeinen Lebens ausgestorben, nur noch als Schriftsprache vorhanden ist, gehört zu den semitischen Dialekten, und ist am nächsten mit dem Arabischen verwandt, wovon der Grund in der Abstammung des äthiopischen Völkerstammes von den Arabern liegt. Es wird nöthig seyn: diese historischen Verhältnisse kurz zu erörtern, ehe wir zur Beschaffenheit der Sprache, Schrift und Literatur des Volkes übergehen.

Schon bei den Hebräern kommt Kusch (כוש), welches man gewöhnlich durch Äthiopien übersetzt, als ein gemeinschaftlicher Name südarabischer und afrikanischer im heutigen Habessinien wohnender Völkerstämme vor, und in der berühmten Völkergenealogie (1 Mos. 10, 7.) werden vom Stammvater Kusch Völkerstämme abgeleitet, welche theils im südlichen

Digitized by Google

Arabien, theils (z. B. Seba) im gegenüberliegenden Afrika zu suchen sind [1]). Die asiatische Abkunft der Habessinier erhellet außerdem aus dem den Arabern ähnlichen und von den Negern ganz abweichenden Körperbau, den Spuren eines ähnlichen, nämlich zabischen, Cultus, vor allen aber aus der innigen Verwandtschaft der Sprachen [2]). Auf die Annahme einer von Arabien ausgewanderten Kolonie, die aus mehreren Stämmen zusammengelaufen sich jenseit der Meerenge freye Wohnsitze suchte, führen uns aber die Namen, welche das Volk theils bei den Arabern führt, theils sich selbst beilegt. Bei ersteren heißen sie nämlich حبش Habasch, das Land حبشة Habascha, d. i. ein aus mehreren Stämmen zusammengelaufener Haufe, weshalb sie auch selbst diesen Namen sich nicht gern beilegen, in der Schriftsprache auch nicht gebrauchen, obgleich im gemeinen Leben Habesch (ሐበሻ) vorkommt [3]). Dagegen nennen sie selbst ihr Reich Gees (ግዕዝ) oder medra-Agasgan (ምድረ: አግዓዝን:) d. i. Auswanderung, Land der Ausgewanderten, oder auch Freiheit, Land der Freien, von dem Stammvater ግዕዝ: (געז) 1) profectus est cum toto exercitu, cum omnibus copiis, 2) libertatem adeptus est, vielleicht einerlei mit dem arabischen جاز transiit. Nach der letzteren Bedeutung würde sich Gees, Agasjan, mit Franken und Frankreich vergleichen lassen [4]). Den Namen Habasch erhielt entweder die zum Zweck der Auswanderung zusammengelaufene Schaar, oder es gab schon früher ein so benamtes Gemisch mehrerer Stämme, von welchen ein Theil in Arabien zurückblieb. Für letztere Meinung läßt sich anführen, daß Ἀβασηνοί bei Stephanus von Byzanz als arabischer Völkername, und eben so noch auf Münzen des Kaisers Severus vorkommt [5]). Ueber die Zeit des Ueberganges läßt sich nichts weiter bestimmen, als daß dieselbe noch über die Abfassungszeit des Pentateuchs, also in ein sehr hohes Alterthum, hinaufgesetzt werden müsse, sofern Scaliger's Meinung, der diese Begebenheit erst in die Zeit des Justinian setzen will, gar keine Rücksicht verdient [6]). Weit passender freilich, aber ebenfalls ohne historische Bestätigung, ist die Vermuthung von Eichhorn [7]), daß diese Colonie unter Abd-schams oder Saba, dem Vater des Hamjar, um diesem Tyrannen zu entgehen, und im Besitz ihrer Freiheit zu bleiben, das jenseitige Ufer gesucht habe. Späterhin hat das Volk auch dem griechischen Namen der Äthiopier das Bürgerrecht ertheilt, und nennt sich Itjopjawjan; sein Reich aber Manghesta-Itjopja.

Die äthiopische Sprache, mit welcher wir es nun zunächst zu thun haben, führte bei dem Volke selbst den Namen lesāna Geez (ልሳነ: ግዕዝ:) Gees-Sprache, auch nach ihrem Aussterben lesāna mazchaf (ልሳነ: መጽሐፍ:) Bücher sprache, im Volksdialekt Mezhafeña. Nur aus Unkunde und Unkritik ward sie in Europa zuerst unter dem Namen der chaldäischen, auch der indischen bekannt (s. unten).

Ueber die frühern Schicksale dieses arabischen Dialekts bis zur Einführung des Christenthums in Äthiopien um das Jahr 330 fehlt es uns an Denkmälern, so daß es selbst ungewiß ist, ob er schon früher Schriftsprache war, und ob Äthiopien überhaupt eine Profanliteratur hatte. Doch ist dieses wahrscheinlich, da nach einzelnen historischen Spuren Äthiopien wenigstens in gewissen Zeitpunkten ein reiches, blühendes und mächtiges Reich war. So war zur Zeit des Jesaia in Äthiopien (s. Jes. 37, 9.) Tirhaka (bei Strabo XV, S. 472. Tearko) ein mächtiger Eroberer, der sich mit Assyrien zu messen wagte. Dazu kommt, daß die Schrift, wie wir unten sehen werden, viele Spuren altsemitischen Ursprungs an sich trägt, wodurch die Annahme einer ganz freien, willkürlichen Erfindung, etwa durch die ersten Apostel des Christenthums (wie bei den Gothen, Slaven, Armeniern) ausgeschlossen wird. Nach der Einführung der christlichen Religion sehen wir eine ziemlich ausgebreitete, aber lediglich kirchliche Literatur in der Gees-Sprache entstehen. Dieser allgemeine Gebrauch derselben dauerte aber nur bis ins 14te Jahrhundert fort, so lange die äthiopischen Könige ihren Sitz in Axuma hatten, worauf sie allmählich durch die amharische Sprache verdrängt wurde. Die Einführung der letzteren geschah durch Icon-Amlak; der nach Verdrängung der zagäischen Dynastie ums Jahr 1300 wieder den Thron seiner Voreltern bestieg, seine Residenz aber nach Scheva verlegte, wo er bis dahin im Exil gelebt hatte, wodurch die amharische Sprache Hofsprache wurde, und die Residenz zu Axum, so wie die dort gebräuchliche Gees-Sprache, in Verfall kamen. Letztere wurde allmälich ganz aus dem Munde des Volkes verdrängt, nur der Dialekt des Reiches Tigre hat viel von derselben beibehalten. In allen übrigen Theilen des Reichs ward die amharische an ihrer Statt herrschend, und die äthiopische blieb nur Büchersprache und beim Cultus gebräuchlich. Sie wird heut zu Tage nur von den Gebildetern verstanden, dem Könige, seinen Räthen, den Geistlichen und Mönchen. Selten wird sie gesprochen, dagegen wird fast alles, was überhaupt geschrieben wird, in dieser Sprache abgefaßt, selbst Briefe, welche das Volk von Schreibern, deren es in jeder Stadt oder jedem Flecken gibt (Zahäf Hagar, Stadtschreiber genannt) aufsetzen läßt. Umgekehrt wird die amharische Sprache selten geschrieben [8]), das Verhältniß ist also ungefähr das

1) S. Michaelis Spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae T. I. S. 177. ff., wogegen Bochart (Phaleg. IV, 2) und Walton (Prolegomm. Cap. XV. no. 1) fälschlich keine afrikanische Kuschiten annehmen wollen. S. dagegen Jes. 18, 1. Jer. 13, 23. 2) Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 57. 3) Ebend. S. 52. 4) Eine ganz falsche, sprachwidrige Etymologie gibt Bruce (Reisen I, S. 433.). 5) Steph. Byzant. v. Ἀβασηνοί. Scalig. de emendat. temp. lib. VII. in computo Aethiop. 6) Scaliger a. a. O. S. 680. Dagegen Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 57. 7) De Cuschaeis verosimilia. Arnstad. 1774. 4. Ueber Abd-Schams, den 4ten König von Yemen s. Pococke spec. historiae Arabum ed. White S. 58.

8) Nach Bruce (Reisen I, S. 471.) gab es ein altes Gesetz, vermöge dessen derjenige, welcher die heilige Schrift ins

Digitized by Google

der hebräischen und aramäischen Sprache bei den Juden nach dem Exil, der hoch- und plattdeutschen Sprache in Teutschland.

Ehe wir zu einer näheren Beschreibung der Beschaffenheit der Sprache übergehen, müssen wir zuvor einen Blick auf die diesem Dialekte eigenthümliche Schrift werfen. Das Alphabet hat 26 Buchstaben, nämlich die 22 altsemitischen des hebräischen, phönizischen und altarabischen Alphabets, aber ein doppeltes ת (ת s. v. a. ז, und ת s. v. a. צ,) ein doppeltes ש (ש und ס), und zwei später hinzugekommene, um das Π und Ψ in griechischen Wörtern auszudrükken (ፐ P'ait und ፕ Psa). Die Ordnung des Alphabets weicht von der des altsemitischen ab, und geht von einer Aehnlichkeit der Figuren aus, die aber nicht durchgeführt ist. In den Figuren sowol, als den Namen, läßt sich der altsemitische Ursprung oft gar nicht verkennen. Geml (ገ) [9]), Dent (ደ), Lawi (ለ), Nahas (ኀ), Ain (ዐ), Kaf (ፈ), Tawi (ተ), gleichen sehr auffallend den phönizischen, zum Theil samaritanischen, Figuren; dazu kommt, daß die Buchstaben, wie in jenen Schriftarten, getrennt, und die Wörter durch Punkte geschieden sind. Aus den Namen (Alf, Beth, Geml, Dent f. Delth, Wawe, Zai, Kaf u. s. w.) ist diese Abhängigkeit noch viel deutlicher, wenn gleich für einige Buchstaben abweichende gewählt worden sind z. B. Nahas (Schlange) f. das Nun (ነ), Saut f. Samech, Tzappa (nach der Analogie Kappa) für das zweite ጸ. Auf ein höheres Alter dieser Schrift führt endlich der Umstand, daß in der gewöhnlichen Aussprache mehrere Laute, für welche man verschiedene Zeichen hat, nicht mehr unterschieden werden, z. B. Hoj, Haut, Harm (ሀ, ሐ und ኀ) alle drei wie h, Alph und Ain, beide ganz übergangen, Saut und Sat (ጸ und ፀ) beide wie s. Die Vokale werden durch kleine Häkchen oder Cirkelchen an den Consonanten, auch durch kleine Veränderungen an der Figur derselben angezeigt, so daß die Schrift eine wahre Sylbenschrift ist. Die einfache Figur des Buchstaben schließt den Vocal a oder ä ein (den in den semitischen Sprachen vorherrschenden Vocal), die übrigen sechs Vocale sind: 2) u, 3) i, 4) ā, s. v. a. das arabische ا ـٰ 5) ē, 7) ō, und 6) ein Halbvocal, welcher dem Schwa entspricht, und am Ende der Wörter und Sylben gar nicht gelesen wird, sonst aber, ähnlich dem Schwa mobile, als kurzes e tönt. Vom Schwa unterscheidet sich dieser „sechste" Vocal nur dadurch, daß ganze Wörter damit geschrieben werden, z. B. tef-selt (auf hebräische Art תפסלת geschrieben), so daß es auch das Segol einschließt. Scaliger drückt es durch ein kurzes i aus, Potken (dem Bochart in seinen Schriften folgt) durch ŏ, Ludolf in der ersten Ausgabe durch y, späterhin durch e. Außerdem gibt es einige Diphthongen, die aber im Grunde nur darin bestehen, daß man einigen Gaumen- und Kehlbuchstaben ein verstohlnes u anheftet, z. B. guà, guè, gui; kuà, kuè, kui. Ohne Vocale wird nie geschrieben; indessen hat der neueste Reisende Salt auf einigen Ruinen Inschriften mit einem sehr einfachen Alphabet gefunden, an welchem sich keine Vocalbezeichnung wahrnehmen läßt, und welches wahrscheinlich die Mutter des jetzt bekannten ist [10]). Die Verdoppelung wird in der Schrift nicht bezeichnet, findet aber in der Sprache Statt, und muß vom Leser aus seiner Kentniß derselben ergänzt werden. Die Richtung der Schrift ist gegen die Gewohnheit aller übrigen semitischen Schriften von der Linken zur Rechten. — Wegen der oben bemerkten Verwandtschaft mit den semitischen Schriftarten können wir nun nicht zugeben, daß diese Schrift freie Erfindung der Habessinier [11]), aber auch nicht, daß sie griechisch gestempelt sey, und in ihrer jetzigen Gestalt keinen höheren Ursprung habe, als die Einführung des Christenthums in Äthiopien [12]). Die Richtung der Schrift von der Rechten zur Linken, und die 7 Vocale (wie im griechischen) können dieses nicht beweisen. Die 7 Vocale der äthiopischen Schrift sind ja nichts weniger, als die 7 griechischen Vocale, und die Art, sie durch Sylbenschrift auszudrücken, nichts weniger, als abendländisch. Zu letzterer haben wir ein Analogon in einer andern semitischen Schrift, der zabischen. Die Richtung von der Linken zur Rechten findet sich noch in der Keilschrift und der ägyptischen Bilderschrift. Doch könnte dieses allenfalls Nachahmung der griechischen Schrift seyn.

Sowol in Hinsicht des grammatischen Bau's, als der Wurzeln und des Lexicalischen schließt sich die äthiopische Sprache am engsten an die arabische an, von welcher sie im früheren Alterthum ausging, ist aber minder reich und ausgebildet, hat manches ihr Eigenthümliche, manches auch, was sich mehr an die übrigen semitischen Dialekte, als an das Arabische, anschließt. In Ansehung des grammatischen Bau's bemerken wir: Die Gutturalen bewirken weit mehrere Veränderungen, als im Arabischen, indem sie den sechsten Vocal (ĕ), wie im Hebräischen ă, nach sich ziehen. Der Ton kann auch auf die drittletzte Sylbe zurückgehen. Die Conjugationen, deren Ludolf 10 angibt, entsprechen nach Form und Bedeutung am meisten den arabischen, und lauten also: 1) gabera. 2) gabbara. 3) gābera. 4) agbara. 5) agabara. 6) tagabera. 7) tagabbara. 8) tagābera. 9) mit vorgesetztem an; 10) mit vorgesetztem est. Außer dem Futuro gibt es eine besondere Form für den Conjunctivus, welche aber nur als eine Abart des Futuri

---

Amharische oder eine andere Sprache übersetzt, am Leben gestraft werden solle. Doch muß darüber nicht gehalten worden seyn, da man allerdings auch amharische Bibelübersetzungen hat.

9) Die Geltung und Aussprache dieser Buchstaben wird man überall am Anfangsbuchstaben des Namen erkennen.

10) Salt's Reisen S. 381. 11) Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 60. 12) Wahls Gesch. der morgenländ. Sprachen. S. 632, dem ich selbst (Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift S. 138.) gefolgt bin. Bruce's Meinung, daß das äthiopische Alphabet das vormosaische Uralphabet sey (Reisen I, S. 467.), gehört zu den vielen verunglückten Hypothesen dieses Reisenden.

Digitized by Google

betrachtet werden kann, und eine weitere Ausbildung des Futuri figurati der Araber und Hebräer ist z. B. Fut. Conj. 1. jegaber, Conj. jegbar, oder Fut. jemēher, Conj. jemaher. Fut. enawum (ich werde schlafen) Conj. anum (ich möchte schlafen). Das eigentliche Participium wird immer umschrieben, die Participialformen der übrigen Dialekte sind hier Verbaladjectiven. Für den Dual gibt es weder im Verbo, noch im Nomen, eine besondere Form. Im irregulären Verbo sind die Verba ו und ו, י und י, geschieden, wie im Arabischen. Die Nominalbildung ist der hebräischen sehr analog, die Nomina haben aber oft überhängende Endvocale, z. B. sarräki (שרק) Dieb, maasā (עסו) guter Geruch, achadu (אחד) einer, die sich im Status constructus und Accusativ ändern (sarräke, achada); wie es scheint, ein Analogon der arabischen Nunnation, welche letztere gewiß nicht willkürliche Erfindung der Grammatiker, sondern auf einen in der Sprache vorgefundenen überhängenden Vocallaut gegründet ist. Der Geschlechtsgebrauch ist sehr schwankend und incorrect. Der Plural wird auf doppelte Art, durch angehängte Sylben (ān, āt), und durch innere Umbiegung, (als Pluralis fractus) gebildet. Von den Casus werden Accusativ und Status constructus hinten durch Veränderung des Vocals, die übrigen durch Präpositionen ausgedrückt. Die Zahlwörter haben doppeltes Geschlecht, werden aber nicht gerade im umgekehrten Geschlechtsverhältniß gebraucht, wie in den übrigen Dialekten, sondern die weibliche Form ist die herrschende.

Was den lexicalischen Sprachvorrath betrifft, so trifft wol ein Drittheil der Wurzeln geradehin mit den arabischen zusammen, andere erst nach Buchstabenversetzungen und Verwechselungen, andere finden sich im heutigen Arabischen nicht, aber im Aramäischen und Hebräischen, woraus man sieht, daß sie gemeinschaftliches Gut des altsemitischen Stammes waren [13]). Daß auch dieser Dialekt seine Provinzialismen oder ihm ausschließlich eigenen Wurzelwörter hatte, versteht sich von selbst. Falsch aber ist Bruce's Angabe, daß die Gees-Sprache ein platter Dialekt sey, in welcher gehäufte T-Laute eine Art Stottern hören ließen; denn er hat keineswegs diese, dem Aramäischen eigene, Beschaffenheit. Ägyptische Wörter hat die Sprache gar nicht aufgenommen [14]); wol aber viele griechische seit der Einführung des Christenthums, auch hat sie einige ganz fremde, z. B. die Monatsnamen, die wahrscheinlich von den afrikanischen Eingebornen angenommen sind. Die griechischen Eigennamen haben die Äthiopier entweder mit mancher Verdrehung beibehalten, oder übersetzt, z. B. Asa-Wark (goldner Mund) s. den Kirchenvater Chrysostomus, welcher Name den dortigen Jesuiten-Missionarien, die von keinem Kirchenvater Asawarcus gehört hatten, viel zu schaffen machte. — Dialekte gibt es im heutigen Habessinien ziemlich viele. Bruce hat (I, S. 450.) Hohesl. 1, V. 1—9. in 7 verschiedenen Dialekten übersetzt geliefert; andere Sprachprob. s. bei Salt (Reis. S. 462. ff.)

Die Literatur in der Gees-Sprache ist ausschließlich kirchlichen Inhalts. An der Spitze derselben steht eine vollständige Bibelübersetzung A. und N. T., welche im A. T. aus der alexandrinischen, und zwar der alexandrinischen Recension derselben geflossen ist [15]), im N. T. theils aus derselben, theils (nämlich in den Evangelien) aus einer gemischten Recension. Das A. T. besitzen auch die äthiopischen Juden nur in dieser Uebersetzung, weder im Urtext, noch in ihrer eigenthümlichen Sprache Falascha, wissen auch nichts von Masora, Talmud u. s. w. Da sie unter sich keine eigene Schreiber haben, sondern ihre Abschriften von den Christen erhalten, so unterliegt aber die christliche Abkunft dieser Version nach meinem Urtheil doch keinem Zweifel, und rührt sicher von den ersten christlichen Glaubensboten her. Die Version des N. T. soll nach einheimischen Nachrichten, aus dem Arabischen geflossen seyn; dieses bezieht sich ohne Zweifel nur auf den apocryphischen Theil des N. T., die Synodus (s. unten), und ist höchstens aus Mißverstand auf das ganze übertragen worden. Ihre alexandrinische Abkunft verräth die äthiopische Bibel auch durch das Ansehen, welches die Apocryphen in derselben erhalten haben. Denn nicht blos werden sie den canonischen gleichgeachtet, sondern sie sind selbst in den eigenthümlich geordneten und zum Theil benannten Canon untergesteckt, auf folgende Art: Das A. T. zerfällt in 4 Theile: a) das Gesetz, oder der Octateuch, enthaltend 5 Bb. Mosis, Josua, Richter, Ruth; b) die Könige, enthaltend: 2 Bb. Samuels, 2. Bb. der Könige („Bücher der Hebräer" genannt), 2 Bb. Chron. („minorum s. inferiorum" genannt), 2 Bb. Esra, Tobia, Judith, Esther, Hiob, Psalmen. (Vom B. Henoch s. nachher); c) Salomo, enthaltend: die Sprichwörter, den Prediger (ጦማሮስ: d. i. circulus, coetus), Hoheslied, Weisheit und Jesus Sirach; d) die Propheten: Jesaia, Jeremia mit den Klagliedern, Baruch, Ezechiel, Daniel, 12 kleine Propheten. Außerdem 2 Bb. der Maccabäer [16]). Auch

13) S. den Syllabus vocum harmonicarum hinter Ludolf lex aethiop. 14) Man wird aus diesem ganzen Artikel und den darin angegebnen historischen und philologischen Thatsachen erkennen, wie wenig ich der im Art. Äthiopes ausgesprochenen Ansicht seyn könne, nach welcher Äthiopiens Völker mit den Ägyptern verwandt seyn sollen. Auch dieser Umstand ist dafür nur zu entscheidend. Der Leser prüfe übrigens und urtheile!

15) S. Ludolf's vortreffliche Deduction im comment. S. 295, wogegen Bruce's Angabe, daß sie aus dem hebräischen Urtext gemacht sey, gar kein Gewicht hat. 16) Die Uebersetzung des A. T. ist in Handschriften vollständig in Europa vorhanden, und Bruce hat eine solche mitgebracht, die im brittischen Museum niedergelegt ist. Ein Verzeichniß der älteren gibt Ludolf l. c. p. 298. Gedruckt sind aber nur einzelne Bücher. Psalterium cum Cant. Canticorum et aliquot hymnis biblicis ed. Joh. Potken. (Ohne Titel, auf der ersten Seite des ersten Blatts Davids Bildniß mit der Harfe in rothem Holzschnitt. Am Ende die Angabe des Herausgebers und Druckorts). Rom. 1513. 4. Eine äußerst seltene Ausgabe. Neue Ausgabe mit Beifügung des hebräischen Textes, und der griechischen und lateinischen Uebersetzung, Cöln 1518. fol. Nach beiden Ausgaben, aber mit einer Handschrift verglichen, sind der Psalter und das Hohelied in der londoner Polyglotte, noch fehlerhafter abgedruckt. Eine verbesserte Ausgabe veranstaltete Ludolf: Psalterium Davidis Aethiopice et Latine, cum duobus impressis et tribus Mstris Codd. diligenter collatum et emendatum, nec non variis lectionibus et notis philologicis illustratum. . . . Accedunt Aethiopice tantum hymni et orationes aliquae Vet. et N. Testamenti,

Digitized by Google

das N. T. ist eigenthümlich eingetheilt, nämlich in folgende 4 Theile: a) Evangelium, enthaltend die 4 Evangelisten; b) Acta; c) Paulus, enthaltend dessen Briefe, mit Einschluß des Br. a. d. Hebräer; d) Apostolus, enthaltend die katholischen Briefe und die Offenbarung. Letztere wird nach einem lächerlichen Mißverständniß genannt: die Vision des Johannes Abukalamsis (ኣቡ-ፍላሞሲስ:). Letzteres offenbar aus ἀποκάλυψις verdorbene Wort gilt ihnen ohne Zweifel als ein Patronymicum, zusammengesetzt aus Abu (Vater) und Kalamsis, wie Abu-Cara u. dgl. [7]). Außer unseren sogenannten Apocryphen hat der Kanon der äthiopischen Kirche noch mehrere andere Schriften der ältern Kirche aufgenommen, ohne diese irgend von den übrigen zu unterscheiden. Im Kanon des A. T. fand nämlich Bruce auch noch das Buch Henoch, unmittelbar hinter dem Hiob, wodurch eine schon von früheren Missionarien gegebene Nachricht, die man mit Unrecht bezweifelt hatte, auf eine sehr interessante Art bestätigt worden ist [18]). Bruce hat 3 Exemplare dieses Buches mit nach Europa gebracht, wovon das eine auf der pariser Bibliothek liegt, und von de Sacy genauer untersucht worden ist, wornach sich ergibt, daß es allerdings das im N. T. (Br. Judä V. 14.) und von den Kirchenvätern angeführte seyn möge, sofern der Inhalt und die Anführungen damit übereinstimmen [19]). Es handelt zu einem großen Theile von dem Fall der Engel (nach 1 Mos. 6.), welche mit den Menschentöchtern die gewaltthätigen Riesen zeugten, und welchen der fromme Prophet Henoch, von Gott gesandt, die Ungnade Gottes und Verderben ankündigen mußte.

Zu dem N. T. rechnen sie gewöhnlich noch ein Buch, bey ihnen Senodas (ሲኖዶስ: d. i. συνοδος) genannt, welches in 8 Büchern die pseudoclementinischen oder apostolischen Constitutionen und Canones enthält. Sie zählen hiernach 35 Bücher des N. T., und auf dem Titel des äthiopischen N. T. (Rom. 1548) steht ausdrücklich: „ich habe das N. T. abdrucken lassen, aber ohne Synodus." Der Canones haben sie 56

---

item Canticum Canticorum cum variis lectionibus et notis. Francofurti ad M. 1701. 4. Die lateinische Uebersetzung verfertigte J. H. Michaelis, der auch die Handschriften verglichen, und die Varianten aus denselben gesammelt hat. Vorher erschien Specimen Psalterii Aethiopici etc. (cur. J. Ludolf) Frcf. a. M. 1699. 4. Eine bloß äthiopische Ausgabe des Psalters veranstaltete Ludolf zum Gebrauch der Habessinier, welche in Europa selten ist, da er sie nach Habessinien hat bringen lassen. Sonst sind noch folgende einzelne Stücke gedruckt. Cantic. Canticorum Aethiopice e vetusto codice summa cum cura erutum . . . . a Joh. Ge. Nisselio. Lugd. B. 1656. 4. Liber Ruth Aethiopice ed. a I. G. Nisselio. L. B. 1660. 4 Prophetia Sophoniae ed. a I. G. Nisselio. L. B. 1660. 4. Prophetia Jonae ex Aethiopico in Latinum ad verbum versa . . . Cui adjunguntur quatuor Genes. capp. e vetust. manuscr. Aethiop. eruta a M. Theod. Petraeo. L. B. 1660. 4. Wiederholter Abdruck: Jonas vates Aethiopice et Latine, cum glossario aethiopico-harmonico in eundem et IV. Genes. Capp. priora, edita a Bened. Andr. Staudachero. Frcf. a. M. 1706. 4. Quatuor prima capita Geneseos Aethiopice et Latine, in usum studiosorum Aethiopicae linguae edita a M. Georg. Christian. Bürklinio. Frcf. a. M. 1696. 4. Prophetia Joel Aethiopice interpret. Latina ad verbum donata. . . . Labore et studio M. Theod. Petraei. L. B. 1661. 4. Vaticinium Malachiae Aethiopice, Latino idiomate ad verbum donatum . . . a M. Th. Petraeo. L. B. 1661. 4. Einzelne Stücke lateinisch übersetzt gab Christ. Aug. Bode heraus: Fragmenta N. T. ex versione Aethiopici interpretis ut et alia quaedam opuscula Aethiopica ex Aethiopica lingua in Latinum transtulit, eaque cum praefatione nunc demum edita ad N. T. Aethiopici Latinam translationem appendicis instar addidit Chr. A. Bode. Helmst. 1755. 4. (*de Wette.*)

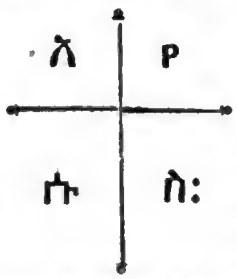
17) Die äthiopische Uebersetzung des N. T. erschien zuerst zu Rom: Testamentum Novum cum epistola Pauli ad Hebraeos tantum cum concordantiis Evangelistarum Eusebii et numeratione omnium verborum, Missale cum benedictione etc. . . . . Quae omnia frater Petrus Aethiops auxilio piorum sedente Paulo III. Pont. Max. et Claudio illius regni imperatore imprimi curavit anno salutis 1548. 4. Die dreizehn paulinischen Briefe kamen im Jahr 1549. hinzu, die Herausgeber waren drei äthiopische Geistliche. Tesfa-Sion, Tenfea-Wald und Zaslaski oder wie sie sich lateinisch nannten, Petrus, Paulus und Bernardinus, welche Leo X. hatte nach Rom kommen lassen, damit sie aus der äthiopischen Uebersetzung Beiträge zur Verbesserung der Vulgata lieferten. In der Apostelgeschichte hatte ihre Handschrift Lücken, die sie theils aus dem Griechischen, theils aus der Vulgata ergänzten, was sie auch selbst im Epilog zur Apostelgeschichte erklärt haben. Die ganze Ausgabe ist nach Ludolfs Urtheil (Histor. Aethiop. L. III. c. 4. No. 12. 13.) sehr incorrect. Doch wurde sie, aus Mangel an Handschriften, mit Vermehrung der Fehler und mit einer fehlerhaften lateinischen Uebersetzung, in die londner Polyglotte aufgenommen. Eine richtigere Uebersetzung gab Christ. Aug Bode heraus: Novum D. N. Jesu Christi Testamentum ex versione Aethiopici interpretis in Bibliis Polyglottis Anglicanis editum, ex Aethiopica lingua in Latinum translatum. Brunsw. 1752 1755. 2 Bde. 4. Eine sehr nützliche Arbeit für den Kritiker lieferte derselbe Gelehrte: Evangelium secundum Matthaeum ex versione Aethiopici interpretis in Bibliis Polyglottis Anglicanis editum, cum Graeco ipsius fonte studiose contulit, atque plurimis tam exegeticis quam philologicis observat. textum partim, partim versionem illustravit Chr. A. Bode. Praefatus est Chr. B. Michaelis de versione Aethiopica N. T. generatim. Hal. 1749. 4. Diese Vorrede von Chr. B Michaelis ist sehr schätzbar. Aehnliche Bemerkungen über andere Bücher des N. T. hat Bode mit dem vorigen zusammen drucken lassen: Novum D. N. Jesu Christi Testamentum ex versione Aethiopici interpretis in Bibliis Polyglottis Anglicanis editum c. graeco ipsius fonte studiose contulit Christ. August. Bode. Brunswic. 1753. 4. Verbessert ist der äthiopische Text in folgenden einzelnen Abdrücken: S. Johannis Apostoli et Evangelistae Epistolae catholicae tres, Arabice et Aethiopice, cura ac industria J. G. Nisselii et Theod. Petraei, Lugd. B. 1654. 4. S. Jacobi Ap. Epistolae catholicae versio Arabica et Aethiopica opera, labore et studio Th. Petraei. L. B. 1654. 4. S. Judae Apostoli Epistolae catholicae versio Arabica et Aethiopica a I. G. Nisselio et Theod. Petraeo. L. B. 1654. 4. (*de Wette.*)

18) Schon Jos. Peiresc's erhielt die Nachricht von der Existenz dieses Buches bei den äthiopischen Christen von einem dortigen Missionär, dem Kapuziner Gilles de Loche, und wandte alles, an, sich dasselbe zu verschaffen. Er erhielt endlich ein Buch unter diesem Namen, welches aber nachher, als es von Ludolf untersucht wurde, als ein ganz anderes (Abba Bahaila-Michael liber mysteriorum coeli et terrae) befunden wurde. Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 317. Da Ludolf obendrein von seinem äthiopischen Freunde Gregorius nichts von einem solchen Buche erfahren konnte (was immer sonderbar bleibt), so hatte man bis auf Bruce das Ganze für eine Fabel gehalten. —

19) Die Fragmente sind gesammelt in Fabricii cod pseudepigraphus V. T. T. 1. S. 160 ff. Eine lateinische Uebersetzung von einem Theil des pariser Msc. gab de Sacy in der Notice du livre d'Enoch, in Millin magazin encyclopedique, Oct. 1800. ins Deutsche übers. von Rink (Königsb. 1801. 8.) Die frühesten Notizen über dieses Buch von Woide und Bruce, s. in Michaelis Briefwechsel, Th 3. S. 91. 94. Die Stelle Jud. V. 14. steht dort Cap. 1. S. 17 des franz. Originals. Das zweite Msc. liegt zu Oxford, das dritte in der vollständigen von Bruce mitgebrachten Uebersetzung des A. T., im brittischen Museum.

Digitized by Google

(jetzt in den griechischen Ausgaben 85), von welchen Ludolf 23 hat abdrucken lassen [20]), die aber auch in Ansehung der Ordnung und des Inhalts oft von der griechischen Recension abweichen, woraus man die Willkür erkennt, mit welcher der Text dieser unechten Schriften in der frühern Kirche behandelt worden ist. Derselbe Fall ist mit den Constitutionen, 81 an der Zahl, welche sie Abtelisat nennen (ፍሉጣሊጣት:), d. i. ohne Zweifel verdorben aus dem arab. التطليسات tituli, unter welchem Namen diese Constitutionen bei den koptischen Christen umhergehen. Sie legten diesen Schriften gleiche Auctorität mit den übrigen apostolischen bei, und weigerten sich gegen die Jesuiten standhaft, irgend einen denselben widersprechenden kirchlichen Gebrauch anzunehmen. — Der vaticanische Codex des συνοδος ist vom äthiopischen Kaiser Zera-Jacob 1440 den Mönchen zu Jerusalem geschenkt und 1646 nach Rom gekommen, und enthält außerdem die Acten der Concilien von Ancyra, Cäsarea, Nicäa, Gangrä, Antiochien, Laodicäa, Scardini. Von der nicänischen Synode haben sie außer den gewöhnl. 20 Canones noch 84 unechte, die auch die koptischen Christen in arabischer Sprache haben (lat. Uebers. von Abraham Ecchellensis. Paris, 1671). — Sie haben außerdem eine Liturgie (Kanon Kedaso, Abendmahlskanon), die mit der römischen Ausgabe des N. T. gedruckt ist (S. 158–164); ein symbolisch-dogmatisches Werk (ሀይማኖተ: አበው: haimanota Abau), Glaube der (Kirchen-) Väter, enthaltend Glaubenssätze aus den Homilien griechischer Väter, als des Athanasius, Basilius des Großen, Chrysostomus, Cyrillus, Ephräm des Syrers, Gregor von Nyssa und von Nazianz (noch ungedruckt); Martyrologien (ሰንክሳር: Senkesar, d. i. Synaxarium genannt) u. a. m. [21]). Besonders häufig findet sich auf europäischen Biblioth. ein Msc. magischen Inhalts (Zalota Rekt, precatio magica), enthaltend angebliche Reden der heil. Jungfrau an Christum. Es ist voll abenteuerlicher Engelnamen und Namen Gottes, die vielleicht gnostischen Ursprungs sind (wenigstens haben sie Aehnlichkeit mit denen auf den basilidianischen Gemmen), auch die vor und rückwärts gelesenen Zauberworte Sator, Arepo, tenet, opera, rotas, kommen darin vor, und sollen die Namen der 5 Wunden Christi seyn. — Einige ihrer Werke sind in einer rohen Art von Rhythmus abgefaßt. Sie beobachten kein Sylbenmaß, sondern eine gewisse Anzahl (gewöhnlich 5 oder 3) Zeilen, die sich alle reimen, wie im Koran, sind zu einer Strophe verbunden. Der Reim betrifft aber oft blos den letzten Consonanten, so daß z. B. sis, tos, as, gus u. s. w. als Reime gelten. Auch die Wiederkehr einer Phrase als Refrain kommt vor. Ludolf erhielt von Pococke ein Msc., enthaltend einen poëtischen Festkalender (Fasti), worin alle jährliche Feste und Heiligentage in 3zeiligen Versen besungen waren, unter dem Namen: encomium coelestium et terrestrium [22]). — Ihre Profanliteratur oder Schriftstellerei ist von keinem Belange. Sie haben keine geschriebenen Gesetze, sondern erhalten diese durch bloße Ueberlieferung. Von historischen Schriften haben wir leider! keine hinlänglich befriedigende Kunde; obgleich Bruce mehrere derselben anführt, und benutzt haben will. Als das älteste Geschichtsbuch nennt er die Chronik von Axum, welche nächst der Bibel für das wichtigste Buch gehalten werde. Da sie die Geschichte vom Kämmerer der Candace ganz nach der Apostelgeschichte erzählt, und in Berechnung der Jahre der Welt ganz die Rechnung des Julius Africanus hat, wird sie als das Werk eines christlichen Schriftstellers, beträchtlich nach dem 4ten Jahrhundert, angesehen werden müssen [23]). Ferner citirt Bruce Annalen von Habessinien, aus welchen er die Geschichte nach Wiedereinsetzung der salomonischen Dynastie geschöpft zu haben versichert [24]), die ohne Einfluß des Königs geschrieben, und nach dessen Tode vom Senate revidirt worden seyn sollen [25]). Historischen Inhalts sind auch wol die von Ludolf angeführten Schriften: gloria regum, historia iudaica, letztere gab vielleicht über die Juden in Äthiopien Aufschluß. An Räthseln und Sprichwörtern finden sie gleich den Hebräern und Arabern und der Königin von Saba, die sie ja die Ahnin ihrer Könige nennen, großes Wohlgefallen. Mehrere Sprichwörter hat Theod. Petraeus bekannt gemacht [26]), mehrere Räthsel Ludolf [27]). Ihre Briefe sind alle mit einem Zeichen versehen, woran sie als der Brief eines Christen erkannt werden, nämlich einem Kreuze, in dessen vier Ecken die vier Buchstaben, die den Namen Jesu enthalten, stehen, auf diese Weise:



Wahrscheinlich hat sich auch hierin, wie in vielem anderen, ein unchristlicher Gebrauch, nämlich der Gebrauch der literae formatae, erhalten. Den Anfang der Briefe nehmen oft Lobpreisungen Gottes, selbst in rhythmischer Form, ein [28]). Von grammatischer Bearbeitung ihrer Sprache wissen sie durchaus nichts, und Ludolf hatte die größte Mühe, seinem sonst gelehrten Freunde Gregor (s. unten) irgend einen Begriff davon beizubringen. Doch haben sie ein Wörterbuch (ሰዋሰው: sausau, scala), worin indessen nur sehr schwerel, besonders fremde Wörter, oft falsch und unwissend genug, erklärt sind, und welches von Ludolf benutzt worden ist. — Äthiopische Handschriften liegen im Vatican zu Rom, zu Paris, Oxford, und zu Ber-

20) Comment. ad hist. aethiop. S. 340 ff. 21) Ludolf hist. III. cap. 4. Comment. S. 251. 299. Dess. catalogus librorum aethiopicorum vor seinem Lex. aethiop. ed. II.

22) Ludolf gramm. aethiop. ed. II. S. 165 ff. Commentar. S. 41 ff. 23) Bruce I, 444. 527. Vergl. mit Tychsens Bemerkung V, S. 311. und Ludolf hist. III, cap. 2. 24) Bruce I, S. 65. und den ganzen zweiten Theil. 25) Bruce II, S. 588; vergl. jedoch II, 232. III, 468. 26) Hinter der Uebers. des Propheten Jonas (s. oben Note 16). 27) Ludolf comment. S. 559. 560. 28) Commentar. S. 35 ff. Grammat. S. 181 ff. H. Salt neue Reise nach Abyssinien, in den Jahren 1809 und 1810. Aus d. Engl. von Friedr. Rühs (Weimar 1815). In Bertuchs neuer Biblioth. der Reisebeschreibungen. B. 4.

Digitized by Google

lin (s. Jo. Dav. Winkler Κειμηλια bibliothecae regiae Berolinensis aethiopica descripta. Erlangae, 1752). Alle, die sie untersucht haben, klagen aber über die ungeheuere Incorrectheit und Nachlässigkeit, mit welcher sie geschrieben sind; weshalb der Gebrauch derselben viele Uebung und Sprachkentniß voraussetzt.

Die erste Bekanntschaft mit der äthiop. Sprache ward in Europa verbreitet durch Joh. Potken, Propst zu Cöln, der in Rom mit gebornen Äthiopiern umgegangen war, und mit dort gegossenen Lettern einen äthiopischen Psalter (s. Note 16) herausgab. Nach der Erscheinung des N. T. verfaßte Marianus Victorius aus Reate institutiones linguae chaldaeae s. aethiopicae (Rom, Propag. 1548. 1552 und 1630), die aber ganz unbrauchbar waren, und von Jacob Wemmers, einem Carmeliter aus Antwerpen, der 1638 zu Rom eine Grammatik und ein Wörterbuch herausgab, sehr übertroffen wurde. Auch Jos. Scaliger hatte eine Grammatik verfaßt, die aber nicht im Druck erschienen ist. Dieses alles verdient aber kaum genannt zu werden gegen die ganz außerordentlichen und seltenen Verdienste, die sich Hiob Ludolf (eig. Leutholf), herzogl. Gothaischer Geh. Rath, um dieses Fach erwarb; worin er durch wahres philologisches Talent und seltene Thätigkeit es zu einer wahren Meisterschaft brachte, und der Vater dieser Literatur wurde. Nachdem er sich schon früher mit dieser Sprache beschäftigt hatte, machte er in Rom, wo er sich in Geschäften der Königin Christina aufhielt, die Bekanntschaft eines gebornen Habessinier, Abba Gregorius, der dort in großem Rufe der Gelehrsamkeit gestanden hatte, jetzt aber als Freund und Anhänger der Jesuiten von dem damaligen Könige aus seinem Vaterlande verbannt war. Er unterrichtete Hiob Ludolf nach besten Kräften, und folgte nachher selbst einer Einladung des Herzogs Ernst von Gotha, zu ihm nach Teutschland zu kommen, wo er im Jahre 1657 eine Zeitlang zu Friedenstein bei Gotha zubrachte. Er verstand und schrieb das Alt-Äthiopische fertig, war aber nicht daran gewöhnt, es zu reden, zu welcher Fertigkeit es doch selbst Ludolf brachte. Auch wußte er nichts von Grammatik, so daß Ludolf das von ihm Erfragte erst sorgfältig ordnen mußte. Letzterer lieferte nun mit kritischer Benutzung aller nur habhaften handschriftl. und gedruckten Hilfsmittel und der mündlichen Nachrichten seines habessinischen Freundes allmählig seine durchaus klassischen Arbeiten in dieser Literatur: 1) Grammatica aethiopica, ed. Wansleben. Lond. 1661. 4. ed. II. (vom Verf. selbst) Francof. 1702. Fol. 2) Lexicon aethiopicum, ed. Wansleben. 1661. 4. ed. II. Francof. 1699. Fol. (Die zweiten Ausgaben von beiden sind ohne allen Vergleich vollständiger und berichtigter, so daß die ersten dagegen ganz unbrauchbar sind). Bei beiden Werken sind viele Mscte. gebraucht, und sie gehören zu den vorzüglichern philologischen Arbeiten, die der semitische Sprachstamm aufzuweisen hat. 3) Historia aethiopica. Francof. 1681. Fol. und Commentarius ad historiam aethiopicam. Ebend. 1691. Fol. Die äthiopischen Lettern, womit diese Schriften gedruckt sind, waren sein Eigenthum. Ueber das von ihm Geleistete ist bisher niemand hinausgegangen. Der äthiopische Theil von Castelli Lexicon Heptaglotton ist nach der ersten Ausgabe des Ludolf'schen Wörterbuchs gearbeitet, und nicht ganz zuverlässig; die kleinen Grammatiken von Otho und Hasse (Handbuch der arabischen und äthiopischen Sprache. Jena 1793. 8.) aus ihm geschöpft. Bruce scheint, nach den vielen Ungenauigkeiten in allen seinen Sprachbemerkungen zu urtheilen, wenigstens keine grammatische Kentniß der Gees-Sprache besessen zu haben, wenn er gleich bei seinem zweijährigen Aufenthalt in Äthiopien nicht ohne Kentniß der Landessprache seyn konnte [29]).

Zu den neuesten Merkwürdigkeiten, die in Europa in dieser Sprache erschienen sind, gehören einige kleine Religionsschriften, die in der Propaganda zu Rom gedruckt worden sind: Dottrina cristiana composta dal Rob. Bellarmino, tradotta in lingua Ethiopia, Rom. 1786. 4. (von einem jungen Äthiopier, Tob. Ge. Ghbrazger aus Cancam, der 1784 als Bischof von Adula nach Äthiopien zurückkehrte); ferner: Alphabetum Aethiopicum s. Gheez et Amharicum, c. orat. domin. salut. angelica, symbolo fidei, praeceptis decalogi, et initio evangel. Ioannis. Romae 1789. 8. Das Studium dieser Sprache ist in grammatischer und lexicalischer Hinsicht dem semitischen Philologen unumgänglich nothwendig, zumal sie ein so wichtiges Zeugniß von dem früheren Zustande des arab. Sprachstammes lange vor Muhammed ablegt. (*Gesenius.*)

Äthiopische oder habessinische Kirche. Obgleich die habessinischen Christen nach ihrer zu Axum aufbewahrten Chronik (s. oben) die Verbreitung des Christenthums in ihrem Lande bis auf den Kämmerer der Königin Kandace (Apostelgesch. 8, 27) zurückführen wollen, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß dieses erst um das Jahr 330 durch Frumentius und Aedesius bewirkt worden sey. Diese, die Söhne eines tyrischen Kaufmanns, die mit ihrem Vater auf einer Handelsreise dorthin verschlagen worden waren, wußten den König und das königliche Haus so für sich und die christliche Religion einzunehmen, daß ihnen bedeutende Aemter anvertraut wurden, worauf Frumentius nach Alexandrien zu Athanasius reiste, von diesem zum Bischof von Äthiopien ernannt wurde, und nach seiner Rückkehr den christlichen Cultus dort einrichtete. In dieser Nachricht stimmen nicht nur die griechischen Kirchenschriftsteller mit der einheimischen Geschichte (in welcher Frumentius nur Fremonatos, auch Abba Salama ፍሬምናጦስ ሰላማ heißt, und als Wiederhersteller des Christenthums erscheint) überein, sondern dafür spricht auch das enge Anschließen der

29) Reisen Th. 1. S. 470 ff. Vergl. Th. 5. S. 301 ff. Der neueste engl. Reisende Salt, dem wir unter andern interessante Aufschlüsse über Bruce's Aufenthalt in Habessinien verdanken, erfuhr dort von einem Gelehrten, der Bruce'n noch gekannt hatte: „daß Bruce die Tigre-Sprache nicht verstand, und nur wenig vom Amharischen, daß er die Buchstaben in den Büchern des Landes bei seiner ersten Ankunft lesen konnte, aber keine große Kentniß der Gees-Sprache besaß, obwol er sowol darin, als im Amharischen, gute Fortschritte machte (Salt S. 308).

Digitized by Google

habessinischen Kirche an die alte alexandrinische in Hinsicht auf Glaubenslehren, Gebräuche und Hierarchie, so daß die Lehre und Gebräuche der Habessinier sich oft aus denen der alten Kirche erläutern lassen, oft selbst ein Licht auf dieselbe werfen. Da sie außerdem mehrere Gebräuche haben, die sich auch im Judaismus finden, hat man ihnen theils früherhin einen jüdischen Cultus zuschreiben wollen, theils dieses von judaisirenden Glaubensboten abgeleitet. Allein dieses Zusammentreffen ist wahrscheinlich nur zufällig, und jene Sitten sind in der gemeinschaftlichen Gewohnheit und Denkweise vieler morgenländischer Völker zu suchen. Sie haben zwar die Beschneidung und auch am achten Tage, aber diese wird ohne religiöse Ceremonie und ohne Zeugen gewöhnlich von einem alten Weibe vorgenommen, und von ihnen selbst für eine nicht-religiöse alte Volkssitte gehalten, doch so, daß das Gegentheil ihnen unrein und schimpflich scheint, und sie nicht gern mit Unbeschnittenen umgehen. Dieselbe findet sich ja aber auch bei den Kaffern. Auch werden die Weiber beschnitten, wie bei den Arabern und Ägyptern, wobei an eine jüdische Abkunft der Sitte nicht zu denken ist. Sie essen kein Schweinfleisch, aber nicht, weil es ihnen verboten sey, sondern weil sie eine allgemeine Abneigung dagegen haben, wie wir gegen Pferdefleisch. Sie essen kein Blut und Ersticktes, aber nicht nach jüdischer Sitte, sondern nach Apostelgesch. 15, 29. und der Sitte der ältern griechischen Kirche. Sie feiern den Sabbath neben dem Sonntag, aber nicht mit gänzlicher Unthätigkeit, sondern mit dem Abendmahl und Agapen, was in einigen Gemeinden noch im 4ten und 5ten Jahrh. geschah. Die Pflichtehe, welche ihnen einige zuschreiben, soll nach des Abba Gregorius Aussage dort nicht mehr vorkommen. Sie selbst protestiren auch ausdrücklich gegen die jüdische Abkunft und jede Hinneigung zum Judenthume. In ihrer Glaubenslehre folgen sie dem Monophysitismus der alexandrinischen Kirche. Sie halten die Canones der drei ersten Synoden heilig, verwerfen aber mit polemischem Eifer die chalcedonische, die sie eine Narren- und Ketzerversammlung nennen; doch verdammen sie den Eutyches und meinen, daß Dioscurus, der ihnen als ein Märtyrer gilt, nicht mit ihm übereingestimmt und blos die Annahme zweier Personen in Christo bestritten habe. Sie selbst sind in den Ausdrücken nicht sehr bestimmt, und wissen schwerlich deutlich, was sie wollen. Den heiligen Geist lassen sie in ihren Glaubensbekentnissen nur vom Vater ausgehen. Ueber Sacramente, und die Gegenwart Christi im Abendmahl haben sie keine ausgebildete Vorstellung; von den Dogmen der lateinischen Kirche, als Fegefeuer, Prädestination wissen sie gar nichts; die Anbetung der Heiligen, besonders der Maria (wahrscheinlich im Gegensatz der Nestorianer), ist äußerst verbreitet. Sie erzählen zahlreiche Wunder berühmter Asceten und Märtyrer, daß sie auf dem Wasser gegangen, daß sie von Thieren der Wüste gespeist worden u. dgl. Die Engel theilen sie in mehrere Classen und Rangordnungen (nach Art des Pseudo-Dionysius) und scheinen viel auf deren Verehrung zu geben, wie denn auch das Buch Henoch vorzüglich in diese Lehre einschlägt.

Ihr ganzes Land ist mit Kirchen wie besäet, die meistens klein, oben kegelförmig mit Rohr und Stroh gedeckt, mit Cedern umpflanzt, einen angenehmen Anblick gewähren sollen. Sie werden gewöhnlich am Wasser angelegt, da man dessen zur Füllung der großen Taufbassins bedarf. Man darf sie nicht beschuht betreten; Vorbeireitende steigen aus Ehrfurcht ab und gehen eine Strecke zu Fuß; Weiber während des Monatsflusses, und Eheleute am Tage nach dem Beischlaf dürfen sie nicht durch ihren Besuch entweihen. In der Kirche muß jeder stehen, oder lehnt sich zur Erholung auf Krücken, mit denen der Boden der Kirche bedeckt ist. Den Chor (ሀይከል heikel, hebr. הֵיכָל) dürfen nur die Geistlichen betreten, und reichen von da das Abendmahl an die Laien. Auf einem tischähnlichen Altare stehen die heiligen Geräthe, unter diesen vorzüglich eine viereckige Tafel (ታቦት: Tabot Arche), worauf Kelch und Patene stehen, und welche sie für eine Nachahmung der Bundeslade halten, die nach ihren Sagen durch Menilehek aus Jerusalem entwendet in ihr Land gekommen seyn soll.

Sie dulden nur gemalte Bilder, keine Statuen und halberhabene, selbst keine Crucifixe in ihren Kirchen und Häusern; dagegen jeder Geistliche daran zu erkennen ist, daß er ein bloßes Kreuz in der Hand trägt und den Begegnenden zum Kuß darbietet. Auch das Bekreuzen ist herrschende Volkssitte. Die Taufe, besonders erwachsener Heiden (die dort nicht selten ist), hat noch sehr viel vom urchristlichen Ritus. Der Priester beginnt mit Gebeten, Räuchern, der Salbung und dem Auflegen der Hände. Die Täuflinge müssen dann mit nach Westen gekehrtem Antlitz den Satanas abschwören, und, mit dem Antlitz gegen Osten gerichtet, das Glaubensbekentniß ablegen. Nachdem der Priester heiliges Oel (Meiron) in das große Taufbecken, welches sich vor der Thür der Kirchen findet (weil kein Ungetaufter die Kirche betreten soll), in der Gestalt eines Kreuzes gegossen hat, steigt er in dasselbe und taucht den Täufling, der von den Diaconen herzugeführt wird, gänzlich unter. Beim Heraussteigen werden die männlichen Täuflinge von Männern, die weiblichen von Weibern, die ihnen hilfreiche Hand leisten, aufgenommen. Mit einem weißen Hemde und rothem Kleide angethan genießen sie darauf in der Kirche das Abendmahl, worauf man ihnen beim Weggehen Milch und Honig gibt, und sie mit der Formel entläßt: „geht in Frieden, ihr Söhne der Taufe!“ Von den Kindern taufte man ehemals die Knaben nicht vor dem vierzigsten, die Mädchen vor dem achtzigsten Tage, aber späterhin auch früher. Sie werden nicht ganz untergetaucht, sondern nur besprengt; worauf man ihnen einen Tropfen aus dem Abendmahlsbecher, in welchen etwas geweihtes Brot gebrockt ist, einflößt. Am 11. (oder 6. Jan. nach unsrer Zeitrechn.) feiern sie ein der in der griechischen Kirche üblichen Wasserweihe ähnliches Volksfest zum Andenken der Taufe Christi, wobei der König, die Vornehmen, Geistlichen und das Volk sich vor Sonnenaufgang an einem Flusse versammeln, und von den Priestern durch Besprengung geweiht werden, auch geweihtes Wasser trinken, worauf denn die Knaben und Jünglinge ins Wasser springen, es

Digitized by Google

auf die Umstehenden sprengen, und bis zum Nachmittag mancherlei Possen treiben. Fälschlich hat man ihnen dieses als eine jährliche Wiederholung der Taufe ausgelegt. Sie beichten blos im Allgemeinen, und die Absolution geschieht durch einen gelinden Schlag mit einem Oelzweige, bei größern Verbrechern erst nach gewissen körperlichen Bußen, als Geißelung. Bis zum 25. Jahre aber, glauben sie, könne man keine Sünde begehen. Beim Abendmahl haben sie gesäuertes Brot, welches zu der Handlung jedes Mal neu bereitet wird, bestehend in kleinen mit einem Kreuz bezeichneten Broten, Korban genannt. Nur am Charfreitage nehmen sie ungesäuertes. Die Communikanten erhalten nach Verhältniß ihres Standes größere Stücken. Der Wein wird vom Diaconus mit einem Löffel aus dem Becher geschöpft und umhergetheilt. In einigen Gegenden des Landes, wo es an Wein fehlt, bedient man sich dazu des Saftes von im Wasser zerquetschten Rosinen, als eines Surrogates. Der Subdiaconus reicht hinterher noch etwas Wasser, womit der Communicant sich den Mund spült, und es dann schlürft. Sehr strenge wird darauf gehalten, daß der Communicant sich zuvor des Essens und Trinkens enthalte. Zum Tische des Herrn bringen Viele Geschenke an Brot, Oel und anderen Naturalien, die nachher an die Armen vertheilt werden, ein Ueberbleibsel der alten Agapen. Bei einigen Festen haben sie eine Musik, die aber aus einem rohen Lermen mit Schellen und Klappern, verbunden mit festlichen Tänzen, besteht. Ihre Fasten sind äußerst strenge, und bestehen in gänzlicher Enthaltung von Speise und Getränk bis zum Sonnenuntergang, um 3 Uhr Nachmittags. Die Fasten vor Ostern dauern 50 Tage, wogegen die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten als eine frohe, festliche Zeit hingebracht wird. Außer den gewöhnlichen Festen der älteren Kirche haben sie viele Marienfeste und andere Heiligentage; der Sonntag Cantate ist bei ihnen der Tag, an welchem die Synoden gehalten werden sollen (ረቡዕ Rakeb genannt); vergl. Canon. apost. 36. Die beweglichen Feste, als Ostern, berechnen sie anders, als wir, und hatten darüber oft Streit mit den Jesuiten. Nur feierlichere Ehen werden vom Priester eingesegnet, wobei denn auch die mosaischen Verwandtschaftsgrade verboten sind, und die Ehescheidung erschwert ist. Gewöhnlicher ist aber die Ehe ein blos bürgerlicher Vertrag, der auch beliebig aufgehoben werden kann. In keinem Falle ändert die Frau ihren Namen. Polygamie ist nach dem bürgerlichen Gesetz erlaubt, nach dem kirchlichen nicht, und schließt eigentlich vom Genuß des Abendmahls aus. Doch wird in Ansehung des Königs eine ausdrückliche Ausnahme von dieser Regel gemacht, und auch mit den Magnaten wird es nicht genau genommen. — Die Trauer über angehörige Todte besteht darin, daß sie sich mit den Nägeln eine Wunde in die Schläfe kratzen. Berührung eines Todten macht bei ihnen unrein und schließt vom Kirchenbesuch aus.

Das Oberhaupt der Kirche ist (ebenfalls nach dem alten Kirchenrecht) der König, der sie unumschränkt beherrscht, die Geistlichen richtet und bestraft, Synoden beruft u. s. w. An der Spitze der Geistlichkeit steht ein Metropolit (ጳጳስ Pappas), gewöhnlich Abbuna (አቡነ: unser Vater) genannt, der vom alexandrinischen Patriarchen zu Cairo geschickt wird*), bei dem Verfall der koptischen Kirche gewöhnlich ein durchaus ungebildeter, unwissender Mann ist, und um so weniger gilt und wirkt, als er meistens nicht einmal die Landessprache versteht. Seine vornehmste Beschäftigung besteht in der Ordination, welche durch Anhauchen geschieht und womit viel Mißbrauch getrieben wird. Von den Gebühren für diese Ordination (die in einem großen Stück Steinsalz von jeder Person bestehen) und einigen Ländereien zieht er seinen Unterhalt. Dem römischen Bischof geben sie den ersten Rang unter den 4 ökumenischen Patriarchen. Größere Kirchen haben gewisse Vorsteher, die die weltlichen Angelegenheiten derselben betreiben, die Streitigkeiten der Geistlichen entscheiden u. s. w., Komos, Plur. Komosät (ቆሞስት:) genannt. Eine Art Chorherrn, die beim Gottesdienst singen, heißen Debter, Debterät (ደቦተራት:): außerdem unterscheiden sie Presbyteren, Suopresbyteren, Diaconen und Subdiaconen. Die Ertheilung der letzteren niederen Kirchenämter ist oft eine nichtssagende sehr gemißbrauchte Ceremonie. Der König, die Prinzen und die Magnaten lassen sich alle zu Diaconen weihen, tragen das priesterliche Kreuz, und dürfen dann den Chor der Kirchen betreten; außerdem eine Menge im Volk, ja Bruce sah einst eine ganze Armee auf die obige Art zu Diaconen weihen. Alle Geistliche, aber nicht die Mönche, dürfen verheirathet seyn, doch nur Ein Mal; der verwitwete Priester, der wieder heirathen will, muß seinem Stande entsagen; eine Sitte, in welcher sich ebenfalls die Abneigung der älteren Kirche gegen die zweite Ehe erhalten hat.

Mönchsthum und Ascetik waren in Äthiopien, bald nach Frumentius, von Ägypten aus, dem Vaterland desselben, einheimisch geworden, und die Habessinier erzählen von vielen berühmten und wunderthätigen Heiligen und deren Selbstpeinigungen. Zu den vornehmsten Heiligen gehört Tekla-Haimanot, Abbuna im 13. Jahrh., der seinen Mönchen eine bestimmte Regel gab, und sie einem Ordensgeneral unterwarf (ኢጌጌ Itschegé), der die vornehmste geistliche Person nach dem Abbuna ist, und eine sorgfältige Aufsicht über seine Untergebenen führt. Ein andrer Ordner des Mönchswesens war Abba Eustathius, dessen Mönche ohne Oberhaupt ein weit minder geregeltes Leben führen. Sie wohnen nicht in Klöstern, sondern in Häusern, die um die Kirche gebaut sind (nach Art der alten Lauren), bauen ihr Feld, treiben oft bürgerliches Gewerbe, und unterscheiden sich von andern Landleuten blos durch das Kreuz, was sie tragen, und eine Art Scapulier (Askema, d. i. σχημα), die Verpflichtung gewisse Psalmen und Gebetsformeln herzusagen, und das Leben im Cölibat, ohne daß sie jedoch im Rufe strenger Keuschheit ständen. Mit Predigen und

*) Das Gesetz darüber steht in einem der nur arabisch vorhandenen nicänischen Canones (s. oben). Doch müssen früher davon Ausnahmen gemacht worden seyn, da Tekla Haimanot im 13. Jahrh. (s. unten) ein geborner Habessinier war (Bruce III, 315).

Digitized by Google

Lehren haben weder die Geistlichen noch die Mönche etwas zu thun, und die Unwissenheit der letztern ist so groß, daß Bruce es nicht für unwahrscheinlich hält, daß die Schreibekunst unter letztern ganz abkommen könne. Nur wenige besitzen eine gewisse Schriftgelehrsamkeit und Kentniß der oben beschriebenen theologischen Literatur ihrer Kirche.

Seit dem 16ten Jahrh. bemühten sich die Jesuiten, besonders von Portugal aus, die habessinische Kirche für die römische Hierarchie zu gewinnen, wozu ein Krieg der Habessinier mit den Türken und Galla's, in welchem ihnen die Portugiesen eine erfolgreiche Hilfe leisteten, die Veranlassung gab. Nach einigen unbedeutenderen Versuchen gelang es im Anfange des 17. Jahrh. dem Pater Payz, den Kaiser Za Denghel (1595–1604) für seine Sache zu gewinnen, worauf 1624 Alphons Mendez, ein portugiesischer Jesuit, vom Kaiser Socinios oder Susneus als Patriarch anerkannt wurde, und dort römischen Cultus einrichtete, aber sich bald, besonders durch Wiederholung der Taufe und Priesterweihe, die Geistlichen zu unversöhnlichen Feinden machte, allmählig auch durch Eingriffe in die Rechte des Königs bei diesem und dem Hofe in Ungnade fiel, so daß noch Socinios gegen das Ende seiner Regirung die alte alexandrinische Religion wieder einführte unter großem Jubel des Volkes, welches mancherlei Unglücksfälle, die den Staat trafen, dem Zorn der Gottheit über diese Glaubensneuerung zuschrieb. Ein neuer König, Facilidas (Basilides) verjagte aber 1632 den Patriarchen nebst allen Priestern; mehrere derselben kamen um, namentlich ein gewisser Vice-Patriarch Rogeyra, und das Land blieb von nun an lange allen Glaubensboten verschlossen, obgleich die Propaganda öftere Versuche zu Missionen machte. Im Anfange des 18ten Jahrh. wurden noch mehrere katholische Priester, die sich dort von einigen Königen begünstigt eingeschlichen hatten, auf Befehl ihrer Nachfolger hingerichtet. In neuern Zeiten haben Bruce und Salt von dieser Seite dort keinen Anstoß gefunden, und in den letzten Jahren erfährt man, daß die brittische Bibelgesellschaft auch auf Habessinien ihr Augenmerk gerichtet hat (s. Ludolf hist. aethiop. lib. III. de rebus ecclesiasticis; vergl. mit dem dazu gehörigen Theil des Commentar. Bruce B. 5. Kap. 12. Th. 3. S. 311 der teutschen Uebersetz. Salt's Reise S. 351 ff. 359 und öfter). (*Gesenius.*)

ÄTHIOPS (Äthiopais. Äthiopeia) (Mythol.) (Αἰθίοψ), d. i. der Glühende oder Schwärzliche, ein Beiname, worunter Zeus bei dem Chiern verehrt ward [1]), vermuthlich daher, weil das Symbol des Ammon aus Äthiopien, wo er ursprünglich Sonnengott war, nach Ägypten eingewandert, und von da mit dieser ihm anhängenden Idee nach den kl. asiatischen Inseln verpflanzt ward. Man braucht nicht anzunehmen, daß der Beiname dem Apollon gebühre. Auch führt Bakchos den Beinamen αἰθιοπικός, der Glühende [2]) und Artemis, mit Selene verwechselt, der αἰθιοπία. — 2) Ein Sohn des Hephästos, von dem Äthiopien benannt seyn soll [3]). (*Ricklefs.*)

1) Lycophr. 537 u. Tzes. ad h. l. 2) Anacr. Fr. 143.

Äthiops (Arzneimittellehre), A. *animalis* nannte man das Pulver von (in verschlossenen Gefäßen) verbrannten Thieren, z. B. vom Maulwürfen, Igeln ꝛc., womit man sonst Krankheiten zu heilen träumte. (*G. H. Ritter.*)

A. *antimonialis*, s. Hydrargyrum stibiato-sulphuratum — A. *auratus*, s. Hydrargyrum sulphurato-stibiatum aurantiacum. — A. *Cupri*, Kupfermohr, eine Verbindung von Kupfer- und Queckfilberkalk, von Pasquallali gegen die Epilepsie empfohlen. — A. *martialis*, s. Ferrum oxydulatum. — A. *mercurialis s. mineralis*, s. Hydrargyrum sulphuratum nigrum. — A. *narcoticus*, eine Verbindung von *Hydrargyrum sulphuratum nigrum* mit etwas Schwefelwasserstoff, wurde von Kriel für ein beruhigendes, Schlaf machendes Mittel gehalten, das dem Opium an die Seite gestellt werden könnte. — A. *vegetabilis*, die Kohle von *Fucus vesiculosus*, die viel Laugensalz enthält und gegen Drüsengeschwülste empfohlen worden ist *). (*Burdach.*)

ÄTHON, (Αἴθων,) der Feurige. 1) Der Vater des Tantalos, der nach andern aber Tmolos oder Zeus war [1]); 2) der angenommene Name, worunter sich Odysseus bei seiner Ankunft auf Ithaka versteckte [2]). (*Ricklefs.*)

ÄTHRA, (Αἴθρα,) Pitthens Tochter, von dem Vater dem Ägeus beigelegt, und durch ihn Mutter des Theseus [1]). Sie gerieth, als Kastor und Polydeukes ihre von Theseus entführte Schwester, die Helena, wieder befreiten, in deren Gefangenschaft [2]), und mußte die Helena mit nach Troja begleiten [3]), wo sie bei der Eroberung der Stadt von ihrem Enkel Demophoon [4]) oder Akamas [5]) aus der Knechtschaft befreit ward [6]). Ihre Geschichte ward ein Stoff der Tragödie, und auf Kunstwerken dargestellt, z. B. auf dem Kasten des Kypselos [7]) und auf Polygnots delphischem Gemälde [8]). (*Ricklefs.*)

Äthria, s. Rhodus.

ÄTHUSA (Αἴθουσα), die Tochter des Poseidon und der Plejade Alkyone, von Apollon Mutter der schönen Eleutheris, und des Hyrieus und Hyperenor *). (*Ricklefs.*)

ÄTHUSA (Αἴθουσα), eine Insel des alten Afrika zwischen Malta und der Küste von Karthago, Plin. H. N.

1) Muncker ad Hyg. F. 82. 2) Od. XIX, 183.

1) Apollod. III, 15. 7. vergl. Ägeus. 2) Apollod. III, 10. 7. 3) Hyg. F. 79. vergl. mit den Anlegern; Schol. in Lycophr. 503. 4) Paus. X, 25. 5) Dict. V, 13. 6) Vergl. Schol. in Il. III, 144. 7) Paus. V, 18. 8) Id X, 25.

*) Apollod. III, 10. 1. Paus. IX, 20.

5) Plin. H. N. VI, 30.

*) Dieser vegetabilische Mohr aus dem in einem bedeckten Tiegel verkohlten und darauf pulverisirten Blasentang (F. vesicul.) ist nach Jobn ein mit Schwefel, kohlensaurem Natron, salzsaurem Natron ꝛc. verbundene Kohle. Vgl. Schweigger's Journ. 1815 B. 13. S. 464. (*Kastner.*)

Digitized by Google

III, 8. Aethusa, quam alii Aegusam *) scripserunt. Jetzt vielleicht Limosa. (*Friedemann.*)

ÄTHUSA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Umbellaren, die Sprengel (prodr. umbell. p. 22) folgendermaßen bestimmt: Eine eirunde solide Frucht, mit fünf scharfen angeschwollenen Winkeln, spitzigen Thälerchen und einer flachen gestreiften Commissur versehn. Die Doldenhüllen fehlen oder sie sind halbseitig. Die gemeinste Art dieser Gattung ist Äthusa *Cynapium*, die Hunds-Petersilie, die in Gärten und auf Schutthaufen durch ganz Europa gemein ist, und im August blüht. Das Laub ist doppelt gefiedert und sieht, weil es auch glänzend ist, dem Laube der Petersilie ähnlich; doch riecht es unangenehm, und nicht so kräftig gewürzhaft, als jenes. Nimmt man nicht auf dies Merkmal Rücksicht, so kann man beide verwechseln, was sehr nachtheilig ist, da die Hunds-Petersilie ein ähnliches Gift enthält, als der Wasserschierling. Indessen wird man außer dem Mangel des Geruchs auch darin einen Unterschied von der echten Petersilie finden, daß dies Unkraut, da es ein Sommergewächs ist, sehr schnell in die Höhe schießt, und, wenn es Blüthen ansetzt, einseitige Doldenhüllen hervorbringt. Abgebildet ist dies Gewächs in Schkuhrs Handb. Taf. 72, in Curtis fl. londin. n. 6. und engl. bot. t. 1192. Marschall von Bieberstein zählt noch eine verwandte Art aus Kaukasien auf, die er Äthusa *Cynapioides* nennt, und die sich durch kürzere Doldenhüllen, wie durch einen ästigern Bau und höhern Wuchs unterscheiden soll, allein diese Unterschiede bestätigen sich nicht als wesentlich. Wir halten sie für einerlei mit der unsrigen. Sprengel rechnet noch zu dieser Gattung das Sison Ammi L., die Pimpinella leptophylla Pers. und das Ammi divaricatum Pers. Dagegen Äthusa Bunias und Meum L. von ihm zu der Gattung Meum gezogen werden. Äthusa fatua Ait. ist noch zweifelhaft. Vgl. in bot. und pharmacolog. Hinsicht Meum. (*Sprengel.*)

ÄTHYIA, (Αἰθυία,) ein Beiname, worunter die Athene zu Megara verehrt ward [1]), vermuthlich als Lehrerin der Schiffbaukunst, da αἰθυία Taucher und metaphorisch Schiff bedeutet [2]). Ohne Wahrscheinlichkeit leitet man ihn von αἴθειν, leuchten ab. (*Rickleſs.*)

ÄTIA, ein in den ältern Versuchen über die Landbeschreibung des Mittelalters aufgeführter Gau, wovon auch Bessel (im Chron. Gottwicense) noch einen eigenen Artikel hat, worin nur deshalb behauptet wird, der Gau gehöre nicht in die Geographie des Mittelalters, weil er älter als dieses sey. In einer von Gregor von Tours in der fränk. Gesch. (B. 2. K. 9) aufbewahrten Stelle des Sulpicius Alexander wird nämlich von dem fränkischen Häuptling Arbogast gesagt: transgressus Rhenum, Bructeros ripae proximos, pagumque *Aetiam*, quem Chamavi incolunt, depopulatus est. Allein er war nie vorhanden. Wir haben hier nur die falsche Schreibart des bekannten Bindungsworts etiam, aus den frühern Jahrhunderten des Mittelalters, wie man aus dem Abdruck bei Du Chesne schon hätte lernen können. Aber was erst einmal in einem wissenschaftlichen Handbuch steht, kommt so bald nicht aus den nachfolgenden! (*Delius.*)

ÄTIOLOGIE, von αἰτία und λόγος, (Lehre von den Ursachen, Ausdruck in der Philosophie, wo er keiner weitern Erklärung bedarf), bezeichnet in der Arzneiwissenschaft die Lehre von den Ursachen der Krankheiten. Jedem organischen Körper hat die Natur von dem ersten Augenblick seines Daseyns solche Gesetze des Seyns und Wirkens eingepflanzt, daß er eine Reihe regelmäßiger Veränderungen, in welchen das Leben besteht, ungestört durchlaufen kann, und in der Regel durchläuft, bis er das Ende seines Daseyns erreicht, dem er niemals entgeht. Diese Regelmäßigkeit der Entwicklung setzt aber einerseits die Vollkommenheit des Keims, andrer Seits den Einfluß solcher innerer und äußerer Umstände voraus, die auf die ursprünglichen Gesetze der Entwicklung keinen hemmenden Einfluß haben. Fehlt das eine oder das andere, so wird der regelmäßige Gang des Lebens unterbrochen, und es entsteht Krankheit. Krankheit ist demnach ein besonderer Zustand organischer Körper, dessen Entstehung besondre Ursachen voraussetzt, deren Untersuchung den Gegenstand der Lehre ausmacht, von welcher hier die Rede ist. Diese Lehre ist von der größten Wichtigkeit in dreifacher Beziehung: 1) sofern die Kentniß der Ursachen der Krankheiten uns die Vermeidung derselben möglich macht; 2) sofern diese Kentniß einen der wichtigsten Beiträge zur Heilung derselben an die Hand gibt, die vor allem die Wegräumung der Ursachen erfodert; 3) sofern die Kentniß der Ursachen uns vornehmlich Aufklärung über die innere Natur der Krankheiten gewährt.

Die Ätiologie kann in einer allgemeinen und in einer besondern Beziehung genommen werden; ersteres, wenn wir überhaupt untersuchen, welche ursachliche Momente die Gesundheit organischer Wesen stören können, letzteres, wenn wir die Wirkungen besonderer Einflüsse auf die Hervorbringung bestimmter Krankheiten betrachten. Es gibt demnach eine Ätiologie der Krankheiten überhaupt, und eine Ätiologie jeder besondern Krankheit.

Ferner kann die Ätiologie in Beziehung auf die Krankheiten organischer Körper überhaupt, oder des Menschen, der Thiere oder der Pflanzen insbesondere bearbeitet werden. In Beziehung auf die Krankheiten des Menschen ist sie am meisten bearbeitet worden, und ist in dieser Beziehung auch am wichtigsten; weniger ausgebildet ist sie in Hinsicht der Thiere; am wenigsten in Hinsicht der Pflanzen, wiewol sie in der letzten Hinsicht einfacher oder weniger schwierig ist.

Die Erfahrung lehrt, daß manche Einflüsse mit einer solchen Gewalt auf die lebenden Körper wirken, daß ein einziger Angriff derselben hinreicht, Krankheit hervorzubringen. Andere finden größeren Widerstand, und nur auf wiederholte Einwirkungen derselben entsteht Krankheit. Sehr oft aber, ja vielleicht in den meisten Fällen,

*) So Steph. Byz. s. v. der ihren phönikischen Namen Καρχία anführt, was man verschieden erklärt und geändert hat. S. Tzschucke zu Pomp. Mel. II, 7. 7. p. 656. not. exeg. Doch Ptolem. III, 4. unterscheidet zwischen Αἰγόσθενα und Αἴθουσα IV, 2.

1) Paus. I, 5. 2) Lycophr. 359. Tzetz ad. h. l.; Scholiast. in Arist. de animal. V, 60.

Digitized by Google

bedarf es eines Zusammenwirkens mehrerer Ursachen, deren vereinigte Wirkung die Gesundheit untergräbt, endlich Krankheit hervorbringt.

Krankheit mag aber auf einmal oder nach und nach, sie mag durch eine oder durch mehrere Ursachen hervorgebracht seyn, so ist sie für sich oder durch sich selbst und unabhängig von den Ursachen, die sie erzeugten. Wie ein Körper, der einmal in Bewegung gesetzt ist, ganz unabhängig von demjenigen, der ihm den ersten Stoß mittheilte, seine Bewegung fortsetzt, so auch die Krankheit; die Ursachen können fortwirken, sie können gleichsam in jedem Moment von neuem die Krankheit erregen, aber die Krankheit würde jetzt auch ohne sie seyn. Daher stehen, sobald Krankheit einmal entstanden ist, die Ursachen in einer entfernten Beziehung zu ihr, und werden darum auch entfernte Ursachen genannt. Wenn die Krankheit entstanden ist, so trägt sie den Grund ihres Daseyns in sich, der ein innerer ist, oder die nächste Ursache der Krankheit genannt wird. Die entfernten Ursachen sind Gegenstand der Beobachtung, die nächste Ursache kann nur durch Vernunftschlüsse gefunden werden.

Die entfernten Ursachen sind aber selbst von zweierlei Art: sie liegen entweder im Körper, oder sie wirken von außen auf denselben. Erstere heißen vorbereitende, disponirende, letztere Gelegenheitsursachen.

Viele disponirende Ursachen sind allen Menschen gemein. Sie sind gegründet in der allgemeinen Hinfälligkeit organischer Wesen, vermöge welcher auch die kräftigste Natur unterliegt, wenn dynamische, chemische oder mechanische Störungen die Gesundheit untergraben. Gifte, Verwundungen, pestartige Ansteckungsstoffe können in jedem Krankheit erzeugen, und erzeugen sie in der Regel. Andere disponirende Ursachen gründen sich auf die besondern Verhältnisse einzelner Menschen, ohne noch regelwidrig zu seyn. Alter, Geschlecht, Temperament, Gewohnheit, Lebensweise, besondere Verrichtungen des Geistes oder des Körpers bestimmen die besondere Natur jedes Menschen, vermöge welcher er auch eine Anlage zu besondern Krankheiten hat. Endlich aber gibt es Zustände des Körpers, bei welchen bereits eine, wenn gleich oft unmerkliche Abweichung von dem gesunden Zustande Statt findet, und die man kränkliche oder widernatürliche Anlagen nennt. Sie können schon vor der Geburt, durch Fehler des ursprünglichen Keims entstehen, oder nachher durch langsam einwirkende Ursachen erworben werden. Sie sind selbst noch nicht Krankheit, aber sie stehen an der Grenze derselben, und gehen nothwendig in sie über, wenn sie in sich ein Gesetz der Zunahme beobachten, und ihnen nicht entgegen gewirkt wird. Wenn die Krankheitsanlage so stark entwickelt ist, daß es nur des leichtesten Anstoßes bedarf, um sie in wirkliche Krankheit zu verwandeln, so entsteht der Zustand, den man mit dem Namen Opportunität bezeichnet hat. Es gibt aber keine feste Grenze zwischen ihr und der Krankheit selbst; denn Krankheit ist kein der Gesundheit absolut entgegengesetzter Zustand, sondern beide fließen oft dem Wesen oder der Erscheinung nach ganz unmerklich in einander über.

Das Leben der Thiere und der Pflanzen ist weit naturgemäßer, als das der Menschen, und daher gibt es auch bei ihnen weit wenigere Krankheitsanlagen. Es bedarf bei ihnen in der Regel heftig wirkender äußerer Ursachen, und Krankheiten sind überhaupt selten. Bei Hausthieren und cultivirten Pflanzen finden wir aber hierin bereits eine Annäherung zum Leben der Menschen, und bei ihnen entwickeln sich daher oft kränkliche Anlagen, und Krankheiten sind überhaupt häufiger. Die Gelegenheitsursachen der Krankheiten liegen in allen den äußeren Einflüssen, welche auf die lebenden Körper wirken. Wenn sie mit großer Heftigkeit wirken, können sie in Jedem Krankheit hervorbringen, weil es eine allgemeine Anlage gibt. Gewöhnlich aber verbinden sie sich mit den besondern natürlichen und widernatürlichen Anlagen, oder es wirken mehrere zugleich ein, und daher werden meistens nur Einzelne krank, und viele entgehen der Krankheit, die denselben Einflüssen oder einem Theil derselben ausgesetzt waren. Die Gelegenheitsursachen heißen, sofern sie Krankheit hervorbringen, schädliche Potenzen. Jedes Ding, das einen Einfluß auf uns hat, kann, wenn es auch im Allgemeinen heilsam ist, bei besondern Anlagen zur schädlichen Potenz werden.

Unter den äußern Einflüssen hat man von den ältesten Zeiten her den Gestirnen eine große Macht, Krankheiten zu erregen, zugeschrieben. Daß sie durch Gravitation und durch Ausstrahlen des Lichts auf die irdischen Körper einwirken, ist keinem Zweifel unterworfen. Den mächtigsten Einfluß hat hierin die Sonne, einen nicht unbedeutenden der Mond; aber höchst gering ist der Einfluß der im Verhältniß zu ihrer Masse schon sehr entfernten Planeten, und die Wirkungen der Fixsterne können wir bei ihrer außerordentlichen Entfernung nicht mehr in Anschlag bringen. Aber die Gravitation und das Ausströmen des Lichts scheint auf die lebenden Körper keine sehr bedeutende unmittelbare Wirkung hervorzubringen. Die Veränderungen der Gravitation sind bei den entgegengesetztesten Constellationen doch zu unbedeutend, um einen einzelnen Körper mächtig zu afficiren, und die Veränderungen der Lichtestrahlung verschwinden gegen die täglichen regelmäßigen Wechsel. Andere Arten von Einwirkung der Gestirne, als durch Schwere und Licht, gibt es aber nicht, oder sie sind uns wenigstens völlig unbekannt. Und somit beschränken sich wahrscheinlich alle Wirkungen der Gestirne auf die Veränderungen, die sie auf der Erde überhaupt und insbesondere in der Atmosphäre hervorbringen, welche alsdann freilich mittelbar einen sehr bedeutenden Einfluß auf Hervorbringung von Krankheiten haben. Sollte daher irgend die medicinische Astrologie eine wissenschaftliche Begründung erhalten, so müßte vorerst ausgemittelt werden, welchen Einfluß die Gestirne auf die Erde überhaupt und insbesondere auf die Atmosphäre haben, damit diese mittelbaren Wirkungen von den unmittelbaren geschieden werden könnten. Aber zu der Auflösung dieses Problems, das ein meteorologisches ist, sind noch nicht einmal die ersten Schritte gethan worden.

Bei weitem den größten Einfluß auf die Hervorbringung von Krankheiten hat die Atmosphäre mit den mannigfaltigen Bestimmungen, welche mit ihr gegeben sind. Licht, Wärme, Elektricität, Erdmagnetismus wir-

Digitized by Google

ten in beständigem Wechsel durch die Atmosphäre auf uns ein. Sie selbst ist ein Gemisch mehrerer Stoffe, von denen einige, wie das Stickgas und Sauerstoffgas, immer in gleichem Verhältniß, andere, wie die Kohlensäure und das Wasser, zwar immer, aber in veränderlichen Verhältnissen vorhanden sind, noch andre aber, wie die mannigfaltigen Ausdünstungen, die von der Oberfläche der Erde aufsteigen, nur hie und da in ihr sich vorfinden. Die Atmosphäre selbst aber ist im Ganzen beständigen Veränderungen ihrer Schwere, Elektricität und Bewegung unterworfen, wie wir dies aus dem Steigen und Fallen des Barometers und aus den Winden ersehen können. Die Veränderungen in der Spannung der ungewichtigen Stoffe, in der Mischung, dem Druck, der Elektricität und der Bewegung der gewichtigen müssen den größten Einfluß auf den lebenden Körper haben, der in die Atmosphäre eingesenkt ist, und sie beständig in sein Inneres aufnimmt: und daß sie wirklich eine der Hauptursachen der Krankheiten seyen, erhellet daraus, daß bei gewissen Beschaffenheiten der Atmosphäre sich immer gewisse bestimmte Krankheiten entwickeln, und daß sehr oft viele Menschen zu gleicher Zeit von derselben Krankheit befallen werden, ungeachtet sie, die atmosphärische Einwirkung abgerechnet, unter den verschiedenartigsten Umständen leben.

Unter den verschirdenen Einwirkungen, welche mit der Atmosphäre gegeben sind, scheinen die mächtigsten zu seyn, Wärme und Kälte, Licht, Feuchtigkeit, besondere Ausdünstungen, vornehmlich riechender und verweseter thierischer und vegetabilischer Stoffe, Winde und Wechsel der Witterung überhaupt, endlich alles das, was an einzelnen Orten die Grundmischung der Luft verändert, und sie zum Athmen untauglich macht, wie das gedrängte Zusammenseyn vieler Menschen und Thiere, das Verbrennen brennbarer Körper in verschlossenen Räumen, mineralische und andere Ausdünstungen. Von einem geringen Einfluß scheint die elektrische Spannung der Atmosphäre, die nur wenig veränderliche Menge der Kohlensäure, vielleicht selbst der veränderte Druck der Luft. Gar keine Einwirkung konnte man bis jetzt von den Veränderungen des Erdmagnetismus auf Hervorbringung von Krankheiten bemerken, und den Veränderungen des Gehalts von Sauerstoffgas in der offenen Atmosphäre kann man keinen Einfluß zuschreiben, weil die neueren genauern Beobachtungen dem Daseyn dieser Veränderungen widersprechen. In welchem Grad und auf welche Weise jedes dieser Momente Krankheiterregend wirken könne und wirklich wirke, zu erörtern, würde zu weit führen, und es wird hievon bei den einzelnen Artikeln die Rede seyn. Nur das muß hier im Allgemeinen noch bemerkt werden, daß die meisten dieser Potenzen für sich Krankheit erregen können, wenn sie in ihren höchsten Graden wirken; daß schnelle Wechsel besonders nachtheilig für die Gesundheit sind; daß in den meisten Fällen mehrere dieser Verhältnisse zusammenwirken, und es dann äußerst schwer ist, aus dieser Vereinigung den Beitrag jedes einzelnen ausfindig zu machen, zumal, da durch die Atmosphäre noch Potenzen auf uns einwirken könnten, die wir noch gar nicht kennen, und noch überdies zu der Hervorbringung der Krankheit die vorhandenen Anlagen mehr oder weniger mitwirken. Aber wegen dieser Vereinigung mehrerer Verhältnisse der Atmosphäre, die nur in ihrer Verbindung mächtig werden, haben die Aerzte mit Recht gewisse Witterungs-Constitutionen angenommen, die zu der Hervorbringung gewisser Krankheiten geeignet sind. Rheumatische, katarrhalische, entzündliche, gastrische, gallichte, nervöse und faulichte Krankheiten werden vorzugsweise durch die Beschaffenheit der Atmosphäre hervorgebracht.

Viele Einwirkungen der Atmosphäre können wir vermeiden, und dies macht einen Theil der Gesundheitspflege aus; die meisten aber stehen nicht in unserer Macht, und daher werden sehr oft Menschen krank, welche die ängstlichste Sorgfalt auf die Erhaltung ihrer Gesundheit verwenden.

Nach den in der Atmosphäre liegenden Einflüssen sind die häufigsten Krankheitsursachen Ansteckungsstoffe. Die Produkte vieler Krankheiten haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie in gesunden Körpern, mit welchen sie in Berührung kommen, die nämliche Krankheit erregen, und durch sie kann also eine Krankheit in kurzer Zeit über sehr viele Menschen verbreitet werden. Einige dieser ansteckenden Krankheiten scheinen nur einmal unter ganz besondern Umständen entstanden zu seyn, und sich seit dieser Zeit in dem Menschengeschlecht fortgepflanzt zu haben, wie die Pocken und die Lustseuche; manche scheinen ausgestorben zu seyn, wie der Aussatz; manche erzeugen sich immer von neuem und sterben nach einiger Zeit wieder aus, wie das gelbe Fieber, der Typhus, die Masern, das Scharlach, um sich nach einiger Zeit von neuem zu erzeugen. Viele Krankheiten, die gewöhnlich nicht ansteckend sind, scheinen es unter besonders günstigen Umständen und in ihren höchsten Graden zu werden, wie die Schwindsucht. Das Vehikel vieler Ansteckungsstoffe ist die Luft, und unsichtbar fallen sie die lebenden Körper an; andere sind an einen palpablen Stoff, an Eiter, Lymphe, Schleim gebunden, und können nur durch unmittelbare Berührung dieser Stoffe mit lebenden Körpern in diesen Krankheit erregen. Auch die Ansteckung setzt eine Anlage voraus, denn nicht alle, welche den Ansteckungsstoff in sich aufnehmen, werden wirklich von der Krankheit befallen.

Gifte, Arzneien und selbst Nahrungsmittel sind ebenfalls häufige Ursachen von Krankheiten. Nur unter einem bestimmten Einflusse der Dinge, die wir als Speise und Trank zu uns nehmen, und die man mit dem allgemeinen Namen der Nahrungsmittel belegen kann, erhält sich die Gesundheit. Der biegsame Organismus gewöhnet sich beinahe an jede Nahrung, an jedes Getränk. Doch gibt es eine Grenze, wo eine von der gewöhnlichen zu sehr abweichende Nahrung störend wirkt. Eben so werden Mangel und Ueberfluß, so bald sie ein gewisses Maß überschreiten, oft Ursachen von Krankheiten. Jeder schnelle Uebergang in der Beschaffenheit und Menge der Nahrung ist um so nachtheiliger, je mehr der Organismus durch lange Gewohnheit die Kraft verloren hat, sich einer Veränderung anzuschmiegen. Können nun schon Nahrungsmittel durch ihre Beschaffenheit und Menge störend auf die Gesundheit wirken, so muß dies noch vielmehr bei Arzneien und Giften der Fall seyn. Denn als Arzneien und Gifte müssen wir alle diejenigen Dinge an-

Digitized by Google

sehen, welche eine von der Gesundheit abweichende Veränderung in lebenden Körpern hervorbringen. Denn eben darum wird jede Arznei dem Gesunden schädlich, weil sie eine Veränderung bewirkt, die dem Kranken wohlthätig seyn kann, deren aber der Gesunde nicht bedarf. Dasselbe gilt in höherem Maße von den Giften. Denn mit ihnen bezeichnet der Sprachgebrauch solche Dinge, welche schon in kleiner Menge und bei geringer Einwirkung sehr bedeutende Veränderungen hervorbringen, und die also blos in dem Grad ihrer Wirkung von den Arzneien verschieden sind, und eben deswegen durch keine scharfe Bestimmung von ihnen getrennt werden können. Arzneien und Gifte wirken als solche vornehmlich dynamisch auf den lebenden Körper, d. h. sie verändern das Verhältniß der Kräfte, durch die das Leben besteht. Leben und Gesundheit sind aber auch durch eine bestimmte Form oder Struktur der Organe bestimmt. Alle mechanischen Eingriffe, welche diese der Gesundheit nothwendige Form und Struktur der Organe verändern, sind Ursachen von Krankheiten. Dahin gehören Verwundungen jeder Art, Rupturen der Gefäße und Kanäle, Brüche von Knochen und andern Theilen, Verrenkungen der Knochen und Verschiebung der verschiedenen Organe von ihren Stellen. Nicht nur werden durch diese Ursachen unmittelbare Störungen in den Verrichtungen der Organe bewirkt, sondern die Natur kann die Wiederherstellung selbst, wo sie dieselbe durch eigene Kräfte bewirkt, nur durch einen Krankheitsproceß bewirken.

Zu diesen Gelegenheitsursachen der Krankheiten, die in den äußern Umständen des Lebens ihren Grund haben, kommen noch weiter alle diejenigen, die im Menschen selbst und in den inneren Verhältnissen seines Lebens begründet sind. Sie gehen von seiner Sele aus, und haben damit ihre eigene Causalität, ob sie gleich zum Theil unmittelbar als physische Einflüsse, zum Theil erst durch Vermittelung körperlicher Veränderungen Krankheit erregen. Die unmittelbare Einwirkung psychischer Ursachen auf Hervorbringung von Krankheiten wird dadurch möglich und wirklich, daß unsere Sele nur unter Vermittlung körperlichen Organe thätig seyn kann, und ihre Thätigkeit auf eine hier nicht zu erklärende und überhaupt sehr schwer erklärbare Art auf diese Organe, und namentlich auf das Gehirn und Nervensystem einwirkt. Unter diese Selenthätigkeiten, die unmittelbar Krankheiten erregen können, gehören vornehmlich Affekte und Leidenschaften. Sie haben die allgemeine Wirkung, die Thätigkeit des Gehirn- und Nervensystems zu erhöhen oder zu schwächen, und von diesem System aus weitere Veränderungen in andern Organen zu bewirken. Anhaltende geistige Beschäftigungen, oder ermüdende Geistesthätigkeit von einerlei Art, oder unzusammenhängende Wechsel geistiger Thätigkeiten üben einen ähnlichen schädlichen Einfluß auf Gehirn und Nervensystem aus. Durch Vermittlung körperlicher Thätigkeit aber wirkt die Sele vornehmlich als Krankheitsursache durch zu vieles und angestrengtes Wachen, durch anhaltenden und übermäßigen Schlaf, durch unregelmäßigen Wechsel beider; durch Uebermaß körperlicher Bewegung überhaupt oder besondre nachtheilige Bewegungen, oder Uebermaß von Ruhe; endlich durch Unterlassung gewisser dem Körper nothwendiger Ausleerungen oder zu häufige Wiederholung anderer, besonders derjenigen, die durch den Geschlechtstrieb veranlaßt werden. Auf der Vermeidung dieser Krankheitsursachen beruht die psychische Gesundheitspflege.

Die Ätiologie beschäftigt sich mit der Erforschung aller Verhältnisse der hier aufgezählten Krankheitsursachen. Wie sie dynamisch, chemisch, mechanisch auf den Körper einwirken, und wie damit Krankheit wirklich entstehe, gehört in die Untersuchung über die Natur der Krankheit, und ihr genetisches Verhältniß muß bei dem Art. Krankheit und Pathogenie nachgesehen werden. Ferner sind die einzelnen Momente, die als Krankheitsursachen angeführt worden sind, in dieser Beziehung besonders nachzusehen. (*Gmelin.*)

ÄTNA, (Αἴτνη.) (in der alten Geogr.) der bekannte feuerspeiende Berg auf der östlichen Seite der Insel Sicilien, in dessen Schilderung die Dichter [1]) des Alterthums wetteifern, und von dem Corn. Severus ein besonderes Gedicht, Aetna überschrieben, hinterlassen hat. Die erste Erwähnung desselben geschiehet bei Hesiod [2]); Homer gedenkt seiner nicht, sey es, daß er bei der großen Dunkelheit des Westens noch keine Kunde von ihm hatte, oder daß er keine Veranlassung fand, ihn zu erwähnen. Die orphische Argonautik, wo des Ätna mehrere Male gedacht wird, verdient nach den ziemlich übereinstimmenden neueren Untersuchungen [3]), für diese frühe Zeit keine Berücksichtigung. Die ausführlichste Beschreibung gibt uns unter den alten Geographen Strabo [4]), der mit den

---

1) Am vollständigsten zählt sie Cluver in Sicil. Antiq. I, 8. p. 97 sqq. auf. Die vorzüglichsten sind Pindar. Pyth. I, 38 sqq. Virgil. Aen. III, 574 sqq. Sil. Ital. XIV, 58 sqq. Claudian. de rapt. Proserp. I, 164 sqq. Vgl. Tzschucke zu Pomp. Mel. II, 7. 17. not. exeg. p. 862. 2) S. Strab. I, I. T. I. p. 62. ed. Sieb. und Voß alte Weltkunde S. 11. 3) Man s. sie bei Ukert in der Geogr. der Gr. und Röm. 1. Th. 2. Abth. S. 320 ff. 4) L. VI. T. II. p. 273. ed. Sieb. „Die obere Gegend ist rund, voll Asche und des Winters mit Schnee bedeckt, die untere aber mit Wäldern und allerlei Pflanzungen besetzt. Der Gipfel des Berges scheint viel Veränderungen zu leiden durch den Ausbruch des Feuers, welches sich bald in eine Oeffnung zusammendrängt, bald theilt, und bald Lavaströme, bald Flammen und Rauch, zuweilen auch glühende Massen ausstößt. Daher verändern sich auch die Höhlungen unter der Erde mit diesen Erscheinungen, und zuweilen sind rings auf der Oberfläche mehrere Mündungen. Reisende, die zuletzt ihn bestiegen hatten, erzählten mir, daß sie oben eine ebene Fläche angetroffen hätten, ungefähr 20 Stadien (so viel gibt genau auch Plin. H. N. III, 8 an) im Umfang, eingeschlossen von einem Schlackenrande in der Höhe einer Mauer, über welchen man hätte steigen müssen, um in die Fläche zu gelangen. In der Mitte sey ein Hügel gewesen, aschfarbig, wie die übrige Fläche; über dem Hügel aber sey eine Wolke in die Höhe gestiegen, ungefähr 200 Fuß, gerade und unbeweglich, denn es sey Windstille gewesen, wie Rauch. Zwei hätten es gewagt, in die Fläche hineinzugehen, als sie aber in immer tieferen und tieferen Sand getreten hätten, wären sie umgekehrt und hätten nichts mehr erzählen können, als was die entfernt Gebliebenen gesehen hätten. Aus einem solchen Anblick, meinten sie, wären viele Fabeln entstanden, und vorzüglich was man vom Empedokles erzähle: er habe in die Oeffnung sich hinabgestürzt, und als Beweis dieses Ereignisses habe einer von den ehernen Schuhen gedient, die er zu tragen pflegte; denn er sey, von der Gewalt des Feuers herausgeworfen, außerhalb unsern vom Rande der Oeffnung gefunden worden. Allein man könnte diesem Orte weder nahen, noch ihn sehen; ja es sey wahrscheinlich, daß nicht einmal etwas hin-

Digitized by Google

neueren Reisenden fast überall übereinstimmt, ob er gleich nur fremde Erzählungen benutzte, da er Sicilien nicht selbst besucht hatte. Der Fabel vom Tode des Empedokles, welche auch andere Schriftsteller [5]) erwähnen, verdankt ein Gebäude auf der Höhe des Ätna, torre del filosofo, Philosophenthurm, genannt, seinen Namen, mag man mit d'Orville [6]) die eben so fabelhaften Ueberreste eines alten Vulkantempels [7]), oder mit Bartels [8]) einen Wartthurm der Gothen und Normannen darin zu finden glauben. Wie die alten Philosophen bemühet waren, sich diese wundervolle Naturerscheinung zu erklären, sieht man aus Seneca [9]) und Justinus [10]). Um so eher verzeiht man dem frühesten Alterthume die Mythen vom Enceladus und Typhon [11]), auf welche der zürnende Jupiter den Berg geworfen habe, und von deren zuckenden Bewegungen Erdbeben und Flammenströme fortdauernd ausgingen. — Die frühesten Ausbrüche des Ätna, welche historische Gewißheit haben, erwähnt Thucyd. III, 116 [12]), obgleich nicht alle von gleich sicherer Jahreszahl. Ein späterer merkwürdiger Brand war im J. R. 718. Zur alten Geogr. dieses Berges gehört auch die alte gleichnamige Stadt:

Ätna, (Αἴτνη,) am südl. Theile des Ätna, vom Tyrannen Hiero, der sie mit neuen Einwohnern bevölkerte, so benannt; früher hieß sie Catana. Als die vertriebenen ersten Einwohner nach Hiero's Tode zurückkehrten und die neuen vertrieben, zogen diese an einen andern Ort am Ätna, Innesa (Ἴννησα) genannt, und gaben diesem Platze den Namen ihres vorigen Wohnortes Ätna [*]). (*Friedemann.*)

Ätna, (in der neuen Geographie). Dieser feuerspeiende Berg in Sicilien bildet ein ungeheures Kegelgebirge von vielen Bergschluchten durchschnitten, hoch über die ganze Insel erhaben. Nach der jetzigen Eintheilung der Insel liegt er auf deren Ostseite im Valle di Demona; er wird von dem gemeinen Mann in Sicilien Mongibello (Monte Gibello, nach einer von der Zeit der Araber herrührenden Benennung von Gibel, Berg) genannt, und hält in seinem nächsten Umkreise an seinem Fuß 83 italienische (neapolitanische) Miglien, oder gegen 30 teutsche Stunden. Seine Höhe wird berechnet auf 13,000 Fuß, nach Dolomieu. Die Flüsse Symäthus, jetzt Catania oder Giaretta, Achates oder Onobola, jetzt Cantera oder Alcantara, und das Seeufer von Catania bestimmen nach Alberti seine Grenzen. Man pflegt ihn in drei Regionen einzutheilen, in die untere (Getreidefeldregion, Regione colta), in die mittlere (Waldregion, R. nemorosa, oder sylvosa), und in die obere (Schneeregion, auch R. nevosa, auch discoperta genannt). Nur selten ist sein Gipfel, in dem sich der stets geöffnete Feuerschlund von drei bis vier italienischen Miglien im Umkreis befindet, ganz frei von Schnee, besonders auf der Nordseite. Der Aufgang zu ihm bis zu seiner höchsten Spitze ist durchaus sehr beschwerlich, oft gefahrvoll und nur selten ganz belohnend, indem die große Veränderlichkeit der Witterung um diesen Vulkan seinen Gipfel oft in einem Augenblick mit dichten Wolken, mit wildem Schneegestöber, mit einer eisigen alles erstarrenden Kälte und mit schwarzem Schwefeldampf umhüllt, der von der oberen Luft an den äußeren Craterwänden, nicht selten in Begleitung eines äußerst gefährlichen Sturmwindes, herabgedrückt wird. Am gewöhnlichsten pflegt der Berg von Catania aus bestiegen zu werden. Die beste Jahreszeit dafür ist nach Graß, der unter den neueren Reisebeschreibern diesen Berg am längsten beobachtete, der Sommer und Herbst. Die Frühlingsreisen auf ihm sind höchst mißlich. Ist das Wetter schön, so ist die Aussicht von des Berges Gipfel fast unendlich zu nennen. Ganz Sicilien mit dem diese Insel umgebenden Meere und allen Inseln, bis auf zwanzig Seemeilen von den Küsten entfernt, lassen sich von dem bewaffneten Auge entdecken. Die verschiedenen Regionen des Berges, zunächst die schneebedeckte, öde und kahle, darauf die waldige und schluchtenvolle, sodann die mit Weinreben und Getreidefeldern bedeckte, zeigen sich wie abgeschnittene Ringel. Zwischen diesen allen erblickt man auf allen Seiten die dunkeln Lavenströme, die gleich den Krallen eines Ungeheuers aus dem unabsehbaren Feuerschlund in des Berges Mitte sich hervorgestreckt und seine äußere Seite bis in das Meer hinab umfaßt zu haben scheinen, so daß Geologen nach denselben ein weit höheres Weltalter als das gewöhnliche, berechnet haben. Hie und da,

---

ab geworfen werden könne, wegen des widerstrebenden Luftzuges aus der Tiefe, und wegen der Hitze, die natürlich weit früher angetroffen würde, als man an die Mündung des Schlundes gelange; wenn es aber hinab geworfen würde, wäre seine vorige Gestalt früher verändert als es wieder heraus käme. Zwar sey es nicht unwahrscheinlich, daß Luftzug und Flammen zuweilen nachließen, wenn der Brennstoff mangele, aber nur nicht so, daß Jemandem die Annäherung gestattet wäre. — Des Nachts komme ein strahlender Glanz aus seinem Gipfel, des Tags aber umhülle ihn Rauch und Nebel." — Und vorher p. 239. „Die Lavaströme (οἱ ῥόμβοι) ergießen sich bis nahe an Katana, und die Umgegend wird mit ziemlich hoher Asche bedeckt, die zwar Anfangs auf kurze Zeit Schaden stiftet, aber für die Zukunft die Erde sehr fruchtbar macht, für Wein und andere Früchte; auch erhalten die mit Asche bedeckten Gegenden einen üppigen Pflanzenwuchs, und die Schafe sollen dort zum Ersticken fett werden, weshalb man ihnen die Ohren aufschneidet, um Blutverlust hervorzubringen, wie ich von Erythea (in Spanien) erzählt habe. Wenn aber die Lava dicht wird, überziehet sie die Oberfläche der Erde mit einer steinernen Rinde von ziemlicher Dicke, so daß man, um zur frühern Oberfläche zu gelangen, wirkliche Steinbrüche anlegen muß. Denn wenn in den Feuerschlünden die Felsen geschmolzen und dann herausgeworfen sind, ist die flüssige aus dem Gipfel strömende Masse ein schwarzer Schlamm, der von dem Berge herabfließet; dann verdichtet er sich und wird hart wie Mühlstein, behält aber die vorige Farbe. Von den ausgebrannten Steinen wird Asche, wie von Holz, und wie Rauch von Holzasche genährt wird, so hat die Asche des Aetna dieselbe Kraft für den Wein." 5) Z. B. Diog. Laert. VIII 69 sq. Horat. de Art. poët. V, 461. Die spätern, welche einander nacherzählten, s. bei Burmann in Thes. Ant. Sicul. Vol. IX, und bei Sturz zu den Fragm. des Empedokl. S. 123 ff. 6) In Sicul. c. 14 p. 223 sqq. 7) Aelian. de animal. XI, 3 erwähnt ihn. 8) Briefe über Calabr. und Sicil. Bd. 2. Br. 21. 9) Epist. 92. 10) Hist. IV, 1. 11) S. Heyne zu Apollodor S. 34. 2te Ausg. und Creuzer zur Hist. Graec. fragm. p. 166 sq. 12) Man s. die Auslegung hiezu und Cluver a. a. O. S. 104 f., nebst Göller in Actis Philolog. Monac. T. II. p. 248 sq.

*) Strab. L. VI. T. II. p. 258 sq. ed. Sieb. Vergl. Wesseling z. Diod. Sicul. XI, 49 und 76, und Göller de sit. et orig. Syracus. p. 20 sq.

besonders an der Grenze der zweiten Region nach der oberen hin, erheben sich rings umher theils ältere, theils neuere ausgebrannte, röthliche und dunklere, geborstene oder noch erhaltene kleinere Craterberge, unter denen der Monte Arso und der Bamboloso die merkwürdigsten sind. Aus den älteren von diesen steigen hie und da kleine Wälder von Fichten und Buchen empor. Tiefer hinab zeigen sich Wälder von Eichen; darauf die Kastanien mit Rebgehängen geschmückt; in der Tiefe Pinien, Cypressen und einzelne Palmen, die sich stolz aus dem prächtigen Oleander und Goldlorbeer erheben. Ueberhaupt scheint sich am Ätna die gesammte Vegetation des ganzen Europa vom äußersten Süden bis zum fernsten Norden, wie auf einen Punkt zusammengedrängt zu haben. Bedeckt waren des Ätna untere Abhänge in der Vorzeit mit trefflichen Städten und ein großes Leben, ausgezeichnet in der Vorwelt durch Politik, Wissenschaft und Kunst, erblühte an seinem Fuß. Gegenwärtig sind an deren Stätte nur ärmliche Städtchen und Flecken oder die armseligsten Meiereien getreten, angefüllt mit unglücklichen, halbverhungerten Bewohnern (ungefähr 90- bis 100,000). Von der ehemaligen Idyllenwelt, die ihn belebte, ist auch nicht eine Spur mehr zurückgeblieben. Ausführlich haben diesen, so hochmerkwürdigen Berg in den neuern Zeiten folgende Schriftsteller beschrieben. Zuerst und am vollständigsten der Abbate Ferrara von Catania, Storia del Etna; sodann Dolomieu in der Voyage pittoresque von St. Non; Brydone und Bartels, Graf Stolberg, Seume und K. Graß in ihren bekannten Reisen. Die schönste dichterische Darstellung lieferte Pindar in seiner ersten pythischen Siegeshymne, voll Wahrheit und Kraft. Seine Geschichte und Topographie trugen bis zu den Jahren 1537 und 1650 am ausführlichsten vor Ant. Philoth. de Homotheis in seiner Topographia Aetnae Montis 1591. 4.; Cluver und Ath. Kircher. Von den ältern Schriftstellern werden bis zu unserer Zeitrechnung acht bedeutende Ausbrüche erwähnt; — die ganze Summe derselben bis auf unsere Zeit wird sehr verschieden berechnet, (30 bis über 40) je nachdem man mehrere bald auf einander gefolgte als einzelne oder besondere annimmt. Die heftigsten der neuern Zeit waren die von 1536, 1537 und 1669. Dieser letztere (am 9. März) war der furchtbarste, der obere Berg ward in drei Theile gespalten; 49 Städte nebst 700 Kirchen wurden zerstört, und an 94,000 Menschen verloren ihr Leben. M. s. Bourbelot Reponse à la lettre de M. Boccone, Paris 1676 nebst den neueren Ausgaben des Facellus Desc. Sic. und des Alberti D. d. t. Sic. Vergl. die Art. Lava und Vulkane. (*Sickler.*)

Sehr anziehend erzählt seine Ätna-Reise Hr. Dr. Kephalides im zweiten Theile seiner Reise durch Italien und Sicilien (1818.), die bei der Abfassung dieses Artikels noch nicht erschienen war. Sie ist mit einer sehr lehrreichen südlichen Ansicht des ganzen Berges, seiner einzelnen Regionen, der bedeutendsten Lavaströme, der besondern Flecken u. s. w., ausgestattet, die von dem Arzte Mario Gemellaro zu Nicolosi herrührt, der unweit des Philosophenthurms zur Bequemlichkeit der Reisenden, ein von den Italienern nach ihm genanntes Haus erbaute, das die Engländer, weil sie dazu beitrugen, das Haus der Engländer nennen. Als die neuesten inländischen Werke erwähnt Hr K. des gedachten Gemellaro mem. dell' eruzione dell' Etna nel 1809. (Messina 1809.) und Dr. Giuf. Recupero storia generale e naturale dell' Etna (Catania 1805. fol.) (*H.*)

Ätna (Αἴτνη), (in der Mythologie), 1) ein Sohn des Uranos und der Gaia, von dem der Ätna benannt seyn soll; nach andern ein Sohn des Briarcus, erwählter Schiedsrichter zwischen Demeter und Hephaistos, als sie um das Vorrecht stritten, der Insel Sicilien den Namen zu geben *), 2) eine sicilische Nymphe, eine Tochter des Hephaistos, die nach einigen von Poseidon, nach andern von Zeus geschwängert, und von ihm aus Furcht vor der Hera in die Erde verborgen ward, wo sie die Paliker gebar **). — Damit zusammenhängend ist: Ätnäos, (Αἰτναῖος) ein Beiname des Hephaistos von einem Tempel auf dem Ätna, oder weil einige seine Werkstatt dorthin versetzten; auch Beiname des Zeus von einem Tempel daselbst, Pind. Ol. 6, 162; Schol. in h. l. (*Rickleſs.*)

Ätola (Αἰτωλή), ein Beiname, worunter die Artemis zu Naupaktos einen Tempel hatte, und im Wurf des Speers abgebildet war, Paus. X, 38. (*Rickleſs.*)

ÄTOLIA (Αἰτωλία), ÄTOLIER (Αἰτωλοί), ÄTOLISCHER BUND. Ätolia bezeichnet gewöhnlich diejenige Landschaft Griechenlands, welche westlich den Acheloos, südlich den korinthischen Meerbusen, östlich (bei Antirrhion, Naupaktos, Eupalion), die ozolischen Lokrer, nördlich Perrhäber, Athamanen, Dolover, und den Theil der Änianen, der am Öta wohnt, zu Grenzen hat, und in der größten Ausdehnung von Süden nach Norden ungefähr 48, von Osten nach Westen ungef. 20 engl. Meilen beträgt. Allein dieser Umfang ist nicht stets derselbe, und nach verschiedenen Zeitpunkten begreift Ätolia bald einen kleinern, bald einen größern Raum [1]). In der vorhomerischen Zeit enthielt es die Gegend von Pleurons Umgebung westlich bis über Kalydon (s. unten); zur hom. Zeit vom Acheloos an, so daß Olenos, Pleuron, Kalydon, Chalkis, Pyléne dazu gehörten [2]). Herodotos, der den Acheloos durch Akarnanien fließen läßt [3]), dehnte wol nicht die ganze westliche Grenze Ätoliens bis zu dem Ufer dieses Flusses. Die Gegend um diesen Fluß, Paracheloitis (s. Acheloos), war aber auch fast stets ein Gegenstand des Streites zwischen den Ätoliern und Akarnanen, da der Fluß durch öftere Veränderungen seines Laufes auch die Grenze veränderte [4]). Die Ätolier selbst waren rauh, kriegerisch, wild, und zwar nicht blos in der homerischen, sondern auch in späterer Zeit; namentlich hatten dieß ihre Nachbaren am Acheloos zu erfahren [5]). Daher kommt es, daß

*) Schol. in Theocr. I, 65. **) Macrob. Sat. V, 19. Arist. Mirab. 58. Antig. Caryst. 173. 175; Diod. XI. 89; Steph. Byz. Αἴτνη, vgl. Heyne ad Aen. IX, 585.)

1) Daher kommt es z. B. daß Strabon im X. und VIII. B. p. 151. und 388 so wenig übereinstimmt, da er der Zeit nach verschiedenen Angaben folgt. Dicaearch stat. Gr. p. 4. Huds. 2) Il. II. 639. sqq. XIII. 218. 3) II 10. VII. 126. 4) Strab. X. p. 458. 5) Il. IX. 529. 549. XXIII. 693. Polyb. II. 3, 3.

Digitized by Google

Stratos, Metropolis, Öniadä u. a. zuweilen den Ätoliern gehörten, dann wieder Akarnanen, welche bis in die Gegend des Evenos die Ätolier zurückgedrängt hatten; daher auch, daß der Acheloos oft zu ihrem Lande gerechnet wird. Großentheils scheinen jedoch die Ätolier mächtiger gewesen zu seyn, denn ihre Besitzungen erstrecken sich östlich bis Potidania in der 88. Olymp. (Thuc. III. 96.), nördlich aber auf das Gebiet der Agräer, Amphilochier, auf Aperantia bis zu den Athamanen zu Philippos des Jüngern und, wenn er nicht von früheren zu verstehn ist, auch Strabons Zeiten [6]). Nach diesem zerfiel Ätolia in das alte (ἀρχαία), vom Acheloos bis Kalydons Küstengegend, eben und fruchtbar; und in das Hinzuerworbne (ἐπίκτητος), von jener Gegend bis Naupaktos und Eupalion, rauher und unfruchtbarer [7]). Die Länge der ätolischen Küste betrug eine Tagfahrt; von Antirrhion, der Ostgrenze bis zu des Evenos Mündung 120 Stadien [8]). Das ganze Land war von hohen Gebirgen eingeschlossen und durchschnitten, von denen Kurion bei Pleuron, der Taphiasos und Chalkis an der Küste zwar ziemlich hoch, doch bei weitem nicht mit dem Arakynthos in der Mitte des Landes und dem Korax an dem Öta zu vergleichen waren [9]) Außer dem Acheloos durchfloß es der Evenos; Trichonis und Lysimachia waren Seen im Lande, mehrere andere lagen von Öniadä ostwärts an der Küste hin. Ueber die Orte Ägä, Ägition, Agremones, Agrinion, Akrä, Akragas, Akropolis, Arsinoë, Chalkis Hypochalkis, Ellopion, Ephyra, Hypata, Halikyrna Likyrna Mykarna, Ithoria, Kalydon, Konöpe, Lysimachia, Makynia Makrynia, Matapa, Molykria, Öchalia, Olĕnos, Päanion, Pamphia Pamphion, Pleuron das ältere und neuere, Pylene Proschion, Thermon Therma, den Platz der Thestier, Thorax, Trichonion so wie die unten anzuführenden Stämme der Ätolier vergl. die einzelnen Art. Eben dieses gilt auch von folgenden, zuweilen den Akarnanen zuweilen den Ätoliern gehörenden: Äneia dem alten und neuen, Medeon Medion, Metropolis, Öniadä, Phöteon Phytäon, Stratos, und den zuweilen den ozolischen Lokrern unterworfnen: Apollonia, Erythoä, Eupalion Eupolion, Krokylion, Krykylion, Krokyleia, Naupaktos, Potidania, Tichion. Eine nach den besten Hülfsmitteln der neuern und den Quellen der ältern Zeit gefertigte Darstellung dieses Landes s. a. d. Taf. Graeciae pars septentionalis.

Diokles Rhodios, Derkyllos, Nikandros hatten Αἰτωλικὰ geschrieben.

Das früheste, was wir von der Bevölkerung dieser Gegend erfahren, ist, daß Leleger und Kureten sich hier und in dem angrenzenden Akarnanien niedergelassen hatten; von den letztern hatte sie deshalb Kuretis (Κουρῆτις) geheißen [10]). Nach ihnen werden Hyanten erwähnt, welche von Böotien aus sich hierher gewendet haben, weshalb Ätolien auch Hyantis genannt worden sey (s. Hyanten, Kureten, Leleger) [11]). In Kuretis und Hyantis zerfiel es unstreitig noch als Ätolos (s. d.) aus Elis mit einer Schaar Epeier, äolischen und pelasgischen Stammes, sich hieher wendete, und die Kureten nöthigte sich westlicher, wo eigentlich die Leleger gewohnt hatten, zurückzuziehen. Er nannte von sich die Gegend Αἰτωλία und die ältesten 10 Städte des Landes wurden erbaut, unter ihnen Pleuron und Kalydon, welchen, als Hauptstädten zweier Staaten, die gleichnamigen Söhne des Ätolos vorstanden [12]). Die Verbindung mit Elis dauerte bis auf spätere Zeiten fort [13]); nicht so das Bestehen jener zwei Staaten (s. Diomedes, Kalydon, kalydonische Jagd, Meleager, Oeneus, Thestios), und wenn auch noch einige Zeit die Kureten in der Gegend von Pleuron sich als feindliche Macht den Ätolern gegenüber hielten, so war doch zur Zeit des troischen Kriegs Pleuron und Kalydon dem einzigen Thoas, des Öneus Enkel von mütterlicher Seite unterworfen, und in den homerischen Gedichten werden die Bewohner dieser ganzen Gegend mit dem Gesammtnamen Ätolier bezeichnet [14]). Die Kureten blieben aber ein besonderer Stamm Ätolier, so wie späterhin Bomier, Eurytanen, Agräer, Ophier oder Ophionen, Apodoten, Kallier [15]), Stämme von denen der der Eurytanen der größte und roheste war. Die Gegend um Pleuron behielt den Namen Κουρητική, wie eine nahe gelegne zwischen Olenos, Kalydon und Pleuron Αἰολὶς noch später hieß [16]). Während der blühendsten Periode Griechenlands tritt das durch seine ältesten Heroën so gehobne Ätolien sehr in den Hintergrund. Als Feinde aller Ordnung, Ruhe, Sicherheit, abgeneigt den Künsten und Wissenschaften, und zu jedem Frevel geneigt, treubrüchig, lauerten sie nur auf Beute, wo möglich in der Beute beutend [17]), und hatten, von dem größten Theile der Griechen verachtet und gehaßt, keinen Freund, keinen Bundsgenossen, als den die Noth zwang [18]). Erst seit dem peloponnesischen Kriege erhoben sie sich, und wurden im makedonisch-römischen Zeitraume berühmt. (*Spohn.*)

Demosthenes, der Athener Feldherr, ließ sich von den Messeniern bereden, sie anzugreifen, welches eben so zweckmäßig seyn würde, weil man dann die andern Provinzen leicht unterwerfen würde, als leicht. Denn,

4, 6. 45, 1. 46, 3. 49, 3, IV. 3, 1, 67. 4. IX. 38. 6, Pausan. IV. 25. 2, Strab. p. 451. Liv. XXVI. 25. XXXI. 28. und öft. s. unt. Zur Zeit der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnesos hatten sie die Schleuder erfunden. Eph. b. Strab. VIII. p. 357.

6) Polyb. XVII. 5, 8. XX. 11, 12. XXXII. 8, 3. 5. Liv. XXVI. 24, XXXVI. 33, XXXVIII. 3. XXXI. 41. 42. Polyb. XXII. 14, 4. Liv. XXXVIII. 1—3. Strab. X. p. 450. 7) Strab. X. p. 450. 8) Dicaearch. stat. Gr. v. 63. p. 5, Scyl. p. 14. Huds. Strab. X. 460. 9) Strab. X. p. 451. 10) Aristot. b. Strab. VII. p. 322. Cas., Ephor. b. Strab. X. 463. u. b. Scymn. Ch. v. 474, Schol. Pind. Ol. 3, 22. Strab. X. 467. Conon. Narr. 15.

11) Eusth. Il. II. v. 637, Apollodor. b. Strab. X. p. 468. 474, Steph. Byz. v. Αἰτωλία. 12) Ephor. b. Strab. VIII. p. 357. IX. p. 423. X. p. 463, Scym. Ch. v. 473. sqq., Apollod. I. c. 7. §. 6, Pausan. V. c. 1, §. 6, Eustath. ad Dionys. Perieg. v. 431. Schol. Hom. Il. XIII. 218, Schol. Pind. l. l., Palmer. Gr. A. p. 425. sqq. Clavier. ad Apollod. II. 100. Heyne ad Ap. II. 44. sq., Vinding. in Gronov. Thes. X. p. 309. sq. Raoul-Rochette II. p. 36, Meier-Marx Ephor. Fragm. p. 108. 128. 13) Herodot. VIII. 73, Pausan. V. 4. sqq. Eph. b. Strab. Meier-Marx. 14) Strab. p. 451. 465. Hom. Il. IX. 529. sqq. XIII. 218, II. 638, 643, IV. 527, XIII. 218, XV. 282, XXIII. 472, 633. 15) Strab. 338, 448, 449, 451, 465, 471. Thucyd. III, 96. 106, 111, II. 102, IV. 77. Polyb. XVII. 5. 8. Steph. Byz. Liv. l. XXXII. s. darüber unter den einzelnen Artikeln. 16) Strab. X. p. 451. Herod. VI. 127. Hesych. Αἰολὰς Δόμος s. Anmerk. dazu, Creuzer Fragm. hist. gr. p. 61. n. 47. Thucyd. III. 102. 17) Polyb. XVII. 4. Liv. öft. Max. Tyr. XXIII. 2. 18) Polyb. IV. 79.

Digitized by Google

zwar wären die Ätolier ein großes und streitbares Volk, die aber in unbefestigten, weit aus einander liegenden, Flecken wohnten, nur leichte Rüstung trügen, und daher, angegriffen bevor sie zur Vertheidigung sich vereinigt hätten, leicht unterjocht seyn würden. Zuerst solle er die Apodoter angreifen, dann die Ophioneer, und zuletzt die Eurytaner, die den wichtigsten Theil der Ätolier ausmachten, aber eine ganz unverständliche Sprache redeten, und, wie man sage, von rohen Speisen lebten. Habe er diese bewältigt, so werde alles Uebrige leicht seyn. Solchem Vorschlag gemäß rückte Demosthenes mit seinem Heere nach Ätolien vor, und nahm auch gleich im ersten Angriff Potidania, Krokylion und Trichion ein. Die Ätolier aber hatten Kunde von dem Angriff erhalten, und schon Anstalten getroffen, ihre ganze Macht zu vereinigen. Die Messenier drangen darauf, nur schnell die Flecken zu überfallen und die Vereinigung nicht abzuwarten. Da sich auch immer noch kein Feind sehen ließ, nahm wirklich Demosthenes Agition mit stürmender Hand ein, dessen Einwohner sich durch die Flucht auf die Anhöhen bei der Stadt retteten. Inzwischen waren die Ätolier bis zu dieser vorgerückt, und fielen das feindliche Heer von den Höhen herab mit ihren Wurfpfeilen von allen Seiten an. Rückten die schweren feindlichen Truppen gegen sie, so zogen sie sich zurück; kehrten jene um, so fielen sie ihnen in den Rücken. Eben so wichen sie zurück vor den atheniſchen Bogenschützen. Als aber deren Anführer gefallen, die Bogenschützen hierauf zerstreut und die Athener überhaupt von langer Anstrengung erschöpft waren, drangen die Ätolier mit ihren Wurfspießen an, und die Athener wendeten um zur Flucht in ausgangslose Bergschluchten und unbekannte Gegenden. Die Ätolier, leichtgerüstet und schnell, holten sie bald ein und tödteten, wen sie fanden. Einen Wald, in den sich viele geflüchtet hatten, steckten sie in Brand. So schimpflich endete dieser Angriff für Demosthenes, der, den Unwillen Athens scheuend, nicht mit der Flotte zurückzukehren wagte.

Dies ganze Benehmen der Ätolier beweist, daß man mit Recht sie als ein kriegerisches, Freiheit liebendes, aber rohes Volk geschildert hat. Nach Abschaffung der königlichen Regirung hatten sie Demokratie eingeführt, jede ätolische Stadt für sich, ohne allgemeinen Zusammenhang unter einander. Zuweilen befehdeten sie sich wol unter einander, gegen den äußern Feind aber vereinigten sie sich stets, und wurden darum auch nie einem andern Volk unterwürfig [1]). Dabei aber waren sie, besonders für die Akarnaner, sehr lästige Nachbaren, denn sie lebten lieber von fremdem Raub als dem Ertrag ihrer Äcker. Die ungebildetsten unter den hellenischen Stämmen, unruhig, als Jäger umherschweifend, Recht und Gesetz nicht achtend, fielen sie öfters in fremdes Gebiet ein [2]), und plünderten den Freund wie den Feind. Mit den Eigenschaften der Barbaren, Körperkraft, Behendigkeit und Schlauheit, so wie durch ihren festen Zusammenhalt, gelang es ihnen, ungestraft dies alles zu verüben und ihre Freiheit zu behaupten.

Ungeachtet ihres Zusammenhalts aber gegen jeden äußern Feind bestand doch anfangs kein förmlicher Bund unter ihnen. Erst nachdem sich, da Griechenland mit makedonischer Uebermacht bedroht war, der achäische Bund gebildet hatte, wurde der ätolische Bund jenem nachgebildet. Nicht blos die ätolischen Städte, Pleuron, Kalydon, Makynia, Molykria, Chalkis, Naupaktos, Pylene, Halisarna, Therma gehörten dazu, sondern mehrere Völkerschaften im mittlern Griechenland und Thessalien traten ihm, freiwillig oder genöthigt bei. Alljährlich wurde in der Herbstzeit zu Therma oder Thermon die allgemeine Bundesversammlung gehalten, welche Panätolium hieß [3]). Hier wählten die Abgeordneten aus jeder Völkerschaft und Stadt ebenfalls einen Oberbefehlshaber (στρατηγος), im Krieg und Frieden für ein Jahr, welchem ein Hipparchos (Feldherr der Reiterei), ein Kanzler (γραμματευς) und Ephoren zur Seite standen. Oefter versammelte sich ein engerer Ausschluß, dessen Mitglieder Apokletoi hießen. Auf dem Panätolium wurden durch gemeinsamen Beschluß Gesetze gegeben und abgeschafft, Bündnisse geschlossen und aufgehoben, über Krieg und Frieden berathschlagt, den fremden Gesandten Audienz ertheilt, die Gesandten des Bundes ernannt und mit Instructionen versehen. War der Strategos nicht eben im Felde, so berief er die Versammlung, hatte den Vorsitz, den Vortrag, und die Vollziehung der Beschlüsse. Vor die Apokleten wurde gebracht, was schleunige Berathung erfoderte, doch in Sachen von Wichtigkeit der Beschluß erst der ganzen Bundesversammlung vorgelegt.

Beide Bünde waren gegen die Vergrößerungsplane Makedoniens gerichtet, und anfangs vereinigten sie sich glücklich zu diesem Zweck. Auch mehrere mit dem makedonischen Könige verbündete Tyrannen wurden vertrieben, und alles versprach den glücklichsten Erfolg. Was nun aber auch Ursache war, ob Eifersucht gegen die Achäer, welche allerdings des sonst edlen Aratos übertriebener Eifer für seinen Bund erregen konnte, oder ob der den Ätoliern eigene Charakter, genug, sie sannen bald auch jetzt weniger auf die gemeinsame Gefahr Griechenlands als auf ihren Gewinn. Beide Bünde kamen mit einander in Krieg, welcher durch des Aratos Feldherrntalent und Klugheit sich glücklich für die Achäer endete. Als jedoch nach dem Tode des Antigonos Gonnatos, der sich der ätolischen Eifersucht bedient hatte, um den Achäern entgegen zu wirken, sein Sohn Demetrius II. (243—233 v. Chr.) den makedonischen Thron bestieg, bekriegte dieser die Ätolier, und in diesem Kriege vereinigten sich beide Bünde gegen den gemeinschaftlichen Feind. Unter Antigonos Doson aber (233—221.) veränderten sich die Verhältnisse dergestalt, daß nun die Achäer Verbündete der Makedonier wurden. Sparta, wo Kleomenes die lykurgische Verfassung wieder hergestellt hatte, war nämlich damals der einzige Staat in dem Peloponnes, der nicht zum achäischen Bunde gehörte. Zum Beitritt eingeladen, wollte Sparta nur unter der Bedingung beitreten, wenn ihm wie in Tagen der Vorzeit die Hegemonie übertragen würde. Aratos, von dieser Foderung beleidigt, wollte nun Sparta zum Beitritt zwingen, und es begann der kleomenische Krieg.

1) Strabo X. 3, 2. 2) Polyb. 4. 3.

3) Liv. 31, 29. 35, 32. Polyb. 5, 8. 28, 4. Strabo l. c.

Digitized by Google

Von den Spartanern dreimal geschlagen, weiß Aratos sein Ansehn nur dadurch zu behaupten, daß er Hilfe von dem makedonischen König sich verschafft, und diesem dafür Korinth, den Schlüssel des Poloponnes, überliefert. Kleomenes wurde nun zwar bei Sellasia geschlagen, der achäische Bund aber stand dafür entschieden unter makedonischer Vormundschaft. In solcher Lage der Dinge überkam des Demetrius Sohn Philipp II. die Regirung Makedoniens (221—179. v. Chr.). Da man in dem sechszehnjährigen Jüngling die großen Eigenschaften noch nicht kannte, glaubten die Ätolier ihre Verachtung gegen die Achäer, weil sie makedonischen Schutz erbeten, offenbaren zu können, und machten einen Angriff auf achäische Bundesstädte in Messene. Hieraus entspann sich der fünfjährige ätolische oder Bundesgenossenkrieg (221—217.). Philipp nahm daran Antheil, konnte am Ende die Bedingungen des Friedens vorschreiben, und übte von da an eine Obermacht über ganz Griechenland aus.

Inzwischen hatten die Römer angefangen, ihre Obermacht bis nach Illyrien, in Makedoniens Nähe, auszubreiten, und Philipp mußte auf diese gefährlichen Nachbarn sein Auge richten. Da nun eben damals die Römer mit den Puniern in Krieg verwickelt waren; so versprach Philipp dem Hannibal gern Hilfsleistung zur Vertilgung Roms, und seine Truppen hätten entscheidend wirken können, wenn es ihm nicht an einer Flotte gefehlt hätte, während die römische Flotte die Ausführung seines Plans so lange verhinderte, bis man ihn selbst angreifen konnte. Bei diesem dreijährigen Kriege, den die entscheidende Schlacht bei Kynos Kephalä (197.) endigte, schlossen die Ätolier, von Hasse gegen die Makedonier und Achäer beseelt, mit den Römern ein Bündniß, das jedoch ihren Erwartungen keineswegs entsprach. Die Bedingungen dieses Friedens waren: 1) Alle griechischen Staaten in Europa und Asien sind unabhängig, und Philipp zieht seine Besatzungen daraus zurück; 2) er liefert seine ganze Flotte aus, und darf nicht mehr als 500 Bewaffnete halten; 3) er darf außerhalb Makedoniens keinen Krieg ohne Roms Vorwissen führen; 4) er zahlt in bestimmten Fristen 1000 Talente, und gibt seinen jüngeren Sohn Demetrius als Geisel. — Die Ätolier hatten für ihren Beistand große Belohnungen gehofft: je mehr sie aber ihre Dienste prahlend erhoben hatten, desto weniger waren die Römer geneigt, sie zu vergrößern [4]). Erbittert hierüber schlossen die Ätolier zu eben der Zeit als Rom, zwar auf den isthmischen Spielen durch Flamininus die Freiheit Griechenlands öffentlich erklärt hatte, in der That aber in dessen Angelegenheiten das Schiedsrichteramt ausübte, sich an einen Feind Roms, Antiochos III. von Syrien, an, ja beschlossen selbst in Gegenwart des römischen Gesandten, Antiochos nach Griechenland zu rufen, daß er von der Römer Herrschaft sie befreie. Antiochos aber blieb zu lange unthätig in Chalkis, und wurde nachher entscheidend geschlagen. Vergeblich suchten nun die Ätolier Frieden in Rom; nur nach langem Hinhalten, wodurch man langsam vernichtete, ohne den Schein davon zu haben, ward er unter den harten Bedingungen (189.) zugestanden, daß die Ätolier der Römer Herrschaft anerkennen, 200 euböische Talente sogleich, 300 in sechs Jahren zahlen, und alle Untergebenen den Römern ausliefern sollten. Von dieser Zeit an war die Kraft des ätolischen Bundes gebrochen, und durch inneren Zwiespalt richtete er sich selbst vollends zu Grunde [5]). Gleichwol dachten die Römer auch auf des machtlosen Bundes völlige Vernichtung. Als der letzte der makedonischen Könige Perseus (179—168.) noch einmal alle Kraft aufgeboten, der römischen Obermacht abzuwehren, in dem letzten Treffen bei Pydna (168. v. Chr.) aber völlig geschlagen war, ergriffen die Römer die Gelegenheit, vollends alles niederzudrücken, was ihren künftigen Entwürfen sich hätte widersetzen können. Unter dem Vorwand, Perseus begünstigt zu haben, wurde eine große Anzahl Ätolier gefangen nach Rom geschickt und 550 der Vornehmsten hingerichtet [6]). Von dieser Zeit an behandelte Rom ganz Griechenland als unterjochte Provinz. Die Achäer zwar, die wenigstens zum Schein auf römischer Seite gestanden hatten, fristeten sich noch eine Zeit lang, und schienen nicht so abhängig als sie waren, bis man auch hier mit Einem Schlag sich aller bedeutenden Gegner entledigte, und endlich mit der Einnahme von Korinth (146. v. Chr.) der letzte Schimmer griechischer Freiheit erlosch. Ätolien machte nun einen Theil der Provinz Achaja aus. (Vgl. mit diesem Artikel den eng damit zusammenhängenden: ächäischer Bund.) (*Gruber.*)

Augustus versetzte einen Theil der so vielfach niedergedrückten Ätolier in seine Nikopolis, ein sehr großer Theil zog zu gleicher Zeit sich nach Amphissa [1]). Das so entvölkerte, schon vorher nicht wol angebaute, Land lag nun größtentheils verödet [2]). So blieb es bis Constantin des Großen Zeit, wo es zu der Provinz Neu-Epirus gehörig dem Präfectus prätorii von Illyrikum untergeben war. Es erhielt späterhin den Namen *Lechonia*, dann Despotat [3]); von dem sich erhebenden *Arta* hießen die umwohnenden Völker und mit ihnen auch die ätolischen Artiner [4]). Da unter den griechischen Kaisern Walachen hieher versetzt worden waren, nannte man es noch später (außer Xeromeros) und zum Theil noch jetzt Vlakia [5]); (s. d.). Amurath II. (1432.) eroberte es, und nachdem es in des bekannten Skanderbeg's und der Venetianer Händen gewesen war, gerieth es unter Mahommed II. wieder unter die Herrschaft der Türken, unter welcher es noch jetzt steht. Es gehört in den 6 Distrikten: Efferemere, Gölhissar, Abukor, Enkili-Kastri, Alto, Abulahor zum Sandgiak Karli-Ili, welcher dem Ali Pascha ebenfalls untergeben ist [6]). Münzen von Ätolien s. b. Eckh. Doctr. num. II. 188. und die bei Rasche Lex. Num. T. 1. p. 180. 246. sq. Suppl. T. I. p. 319. sqq. ang. Schr. Die goldnen sind höchst selten Eckh. Num. vet. ib. 8., unter den ehernen die von Kalydon Sestin. Geog. I. p. 23.

4) Polyb. exc. legat. 17.

5) Liv. 41. 25. 30. 42. 4. flg. 43. 17. 6) Liv. 45. 28. flg.

1) Pausan. VII. 18. 6. X. 38. 3. 2) Ebend. Strab. VIII. p. 388. 3) Codin. de Offic. Magn. Eccles. p. 404 ed. Paris. Domin. Nig. p. 372., Gregoras VIII. c. 8. 4) Nicetas b. Palmer. Gr. A. p. 429. 5) Larcher Herodot. T. VIII. p. 211. 6) Vaudoncourt. p. 161. 166. sqq.

Digitized by Google

Ätolia (Αἰτωλία) hieß auch nach Androtion bei Steph. Byz. eine Stadt in Lakonike. (*Spohn.*)

ÄTOLOS (Αἰτωλος), Sohn des Endymion und der Neis (fälschlich Seis) oder der Iphianassa *), nach Andern der Asterodia, Chromia oder Hyperippe, Bruder des Paion und Epeus, welchem letzteren, den Schol. Ven. ad Il. X, 867. zum Enkel des Endymion macht, er in der Regirung von Elis folgte, die er aber verlassen mußte, weil er den Apis, Phoroneus Sohn — Pausanias l. c. nennt ihn Jasons Sohn, wofür aber wahrscheinlich Jasion stehen sollte — überfahren und getödtet hatte **). Auswandernd kam er in die Gegend am Acheloos, wo er sich, nachdem er den Doros, Laodokos und Polypoites getödtet, des Landes der Kureten bemächtigte, und nach sich Ätolien benannte (s. Ätolia). Er war vermählt mit der Pronoë, der Tochter des Phorbas, mit der er den Pleuron und Kalydon erzeugte, von welchen die gleichnamigen ätolischen Städte benannt seyn sollten Apollod. I, 7.7. vgl. Heyne Observ. Cr. (*Rickleſs.*)

ÄTTINGHAUSEN, auch Attinghausen, ein freiherrliches Geschlecht im Land Uri. Drei aus demselben, Namens Werner, kommen im 13. Jahrh., Johannes zu Anfang des 14., nach Errichtung des Schweizerbundes als Landammänner vor. Diese erste Würde des Landes soll 90 Jahre lang ununterbrochen bei ihrem Stamme geblieben seyn, und die Beibehaltung derselben noch Vertreibung der Vögte beweist, daß auch dieses freiherrliche Haus nuzweideutig dem neuen Staats-Systeme beitrat. Sein alter Adel ergibt sich auch daraus, daß Anna zu Anfang des 14. Jahrh. Aebtissin an dem Frauen-Münster zu Zürich war, zu welcher Stelle nur Personen aus altadeligen Häusern gewählt wurden. Bald nachher erlosch dieser Stamm. (*Meyer v. Knonau.*)

Ättinghausen, kathol. Pfarrgem. unweit Altorf im Schweizer C. Uri, welche mit dem großen Pfarrdf. Seedorf die 2te Genossame des C. bildet, mit fleißigen Einwohnern und gut angebauten Grundstücken. Hier stand das Stammhaus der Edeln dieses Namens, von denen Walter Fürst, der Schwiegervater Tell's, einer der ersten Beförderer des Eidgenössischen Bundes war (s. d. vorigen Art.). (*Wirz.*)

ÄTUATII, ein Lepontisches Volk, welches Strabo an die Quellen des Rheins setzt. Man glaubt sie in dem Tavetscher-Thal (Aetuatia valle) um Tavetsch und das Kloster Disentis her wieder zu finden. Einige halten sie für das nämliche Volk, welches Cäsar u. a. Antuaten und Nantuaten nennen. (*Meyer v. Knonau.*)

ÄTWA, ÄTBA, ein Berg unweit Bodenmais im Unterdonaukreise des K. Baiern. Er hebt sein majestätisches Haupt über alle übrige Berge empor und ist gleichsam der Mittelpunkt der hohen Gebirgskette, der baierische Wald genannt. Er ist noch überdies merkwürdig durch zwei sehr tiefe Seen, die man auf seiner höchsten Spitze antrifft. (*Hazzi.*)

*) Apollod. 1, 7, 6. **) Apollod. l. c. nach Schol. in Pind. Ol. 3, 22. in den azanischen Kampfspielen; und nach Schol. in Il. V, 218. unfreiwillig, vgl. Paus. l. c.

ÄTZEN (cautériser, corrodere), Zerstören der Structur eines Dinges durch (die chemische Anziehungsstärke der) Ätzmittel (Corrosiva): 1) durch chemische Anziehung der Ätzmittel zu schon vorhandenen oder erst zu bildenden Materien in a) thierischen Gebilden, z. B. Ätzen der thierischen Haut durch verschiedene Oxyde, Salze, Säuren (Flußsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, oxygenirte Salzsäure, Essigsäure — unter gewissen Umständen auch Weinsteinsäure, Kleesäure, Citronensäure Phosphorsäure und Arsenikſäure) und durch die sog. scharfen Stoffe verschiedener Pflanzen und Thiere; b) vegetabilischen Gebilden, meistentheils durch hygroskopisch-chemische und hygroskopisch-zerstörende Wirkungen einiger Oxyde, Salze und Säuren; 2) durch chem. Anziehung der Ätzmittel zur ganzen Masse: a) in Metall (Kupfer), Marmor u. a. von Säuren angreifbare Steine durch Säuren (Salpetersäure — Schwefelsäure, Essigsäure ꝛc.); b) in Glas (so wie auch in Porzellan, überglaste Materien, u. m. dergl.) durch Flußsäure, welches schon vor 1670 von einem Nürnberger Künstler, Heinr. Schwankhardt, ausgeübt wurde, und späterhin besonders durch Gr. v. Gesler [1]), Puymarin [2]), Klaproth [3]), Pfingsten [4]), J. Beckmann [5]), Yelin [6]). (*Kastner.*)

Ätzkali, s. Alkali.

ÄTZKUNST ist die Kunst, mittelst Scheidewasser auf einer mit Firniß überzogenen Kupferplatte durch eine mit einer spitzen Nadel darauf verfertigte Zeichnung eine Art Kupferstich hervorzubringen. Der Erfinder dieser Kunst ist Albrecht Dürer, der schon im J. 1510 Versuche damit anstellte. Zwar eignen die Italiener sich das Verdienst dieser Erfindung zu, und nennen den Francesco Mazzuoli il Parmeggianino als Erfinder; allein dieser Maler war erst neun Jahre alt *), als Dürer im J. 1512 einen heiligen Hieronymus ätzte. Callot, Frisius und Abr. Bosse, benutzten noch den harten Ätzgrund, dessen sich Dürer bedient hatte, bis Dietrich Meyer, ein Schweitzer Maler **), einen weichern erfand. Diese Erfindung wurde Merian mitgetheilt, und von dessen Schüler Wenzesl. Hollar in England bekannt gemacht, welcher Meister schon einen hohen Grad der Vollkommenheit im Ätzen erlangt hatte. Nennen wir nun noch G. F. Schmidt, so bleibt nichts zu wünschen übrig, was durch die Nadirnadel und das Ätzwasser hervorgebracht werden kann.

Die Behandlungsart des Ätzens ist folgende: Eine glatt polirte und von allen Rissen gereinigte Kupferplatte wird, ehe der Firniß darauf kommt, mit Kreide und Wasser sauber abgeputzt, dann ein Handschraubenstock an die eine Ecke derselben befestigt und so die Platte über ein gelindes Kohlenfeuer gehalten; hat sie die gehörige Hitze erlangt, so daß der Ätzfirniß darauf zerschmilzt, so fährt

1) v. Crell's Ann. 1786. II. 491. 2) Rozier's Journ. de Phys. XXXII. 419. 3) Monatsschrift der Berlin. Akad. der Künste. 1788. St. II. 4) Mag. für Mineral. 1789. I. S. 71. 5) v. Crell's Ann. 1792. II. 195 ff. 6) Verfahren beim Aetzen der Glasmikrometer, vermittelst der Flußspathsäure; in Joh. Tob. Mayer's gründl. und ausführl. Unterricht zur praktischen Geometrie. Th. II. 2. Aufl. S. 612 ff.

*) s. Fiorillo Gesch. d. K. Th. II. S. 355. **) geb. zu Eglisau, im Canton Zürich im J. 1572; gest. 1658.

Digitized by Google

man mit demselben auf der ganzen Platte herum: doch darf der Auftrag nicht zu dick seyn, denn hiedurch würde beim Arbeiten die leichte Behandlung der Nadel gehindert und in den doppelten Lagen von Schraffirung Unreinlichkeit entstehen. Um daher den Firniß gleichmäßiger zu vertheilen, bedient man sich einer Bausche, welche aus reinem Taffet, mit Baumwolle ausgefüllt, besteht, und tupft damit so lange herum, bis das Ganze eine gleiche Fläche bildet. Bei diesem Verfahren muß die Platte öfter von der Glut genommen werden, damit der Firniß nicht anbrennt, der sonst beim Arbeiten leicht abspringt. Da man auf diesen Firniß die Zeichnung nicht gut auftragen kann, indem er sehr leicht verletzt wird, so sucht man ihm durch einen Ueberzug mehr Festigkeit zu geben, und zugleich auch dem Auge bei der Arbeit Deutlichkeit zu gewähren. Indem also die Platte noch warm ist, wird sie umgewendet in die Höhe gehalten und mit einem Wachsstocke, der aus 5 bis 6 dünnen Stücken zusammengedreht ist, so lange gefächelt, bis der vorher braune Firniß jetzt ganz schwarz erscheint. Hiebei darf aber die Flamme den Grund nie berühren, weil er sonst durch die Schnuppe des Lichtes verunreinigt wird; auch muß um das Licht eine runde Scheibe von Pappe seyn, damit die Hand gegen die heißen Wachstropfen geschützt ist. Außer dem schwarzen Ueberzug bedient man sich auch eines weißen; hiezu wird feines Weiß, mit etwas Gummi Arabicum versetzt, in einem Gefäß mit etwas Wasser angerieben; da sich aber dieser Ueberzug nicht gut mit dem Ätzgrund verträgt, thut man noch ein wenig Rindsgalle dazu und trägt so diese Farbe mit einem breiten Haarpinsel auf die Platte*). Die gleiche und nicht so dicke Vertheilung auf der Fläche ist nothwendig; ein zu dicker Ueberzug ist auch hier der Freiheit der Nadel schädlich, und indem er leicht abspringt, geht die Deutlichkeit der Zeichnung verloren.

Ehe man mit der Nadel seine Arbeit beginnt, wird die Zeichnung, sey sie auf Oel- oder andern Papier, auf der andern Seite mit geschabtem Bleistift überall geschwärzt, dann die schwarze Seite auf die Platte gelegt, mit Wachs an den beiden obern Enden befestigt, damit sie sich nicht verrückt, und die gezeichneten Umrisse mit einer nicht zu scharfen Nadel übergangen; man darf aber weder zu stark noch zu schwach aufdrücken, weil man dort in den Grund eindringen und hier die Zeichnung undeutlich machen würde. Uebrigens muß die Zeichnung von der entgegengesetzten Seite, also verkehrt, auf die Platte gelegt werden, was bei dem Oelpapier leicht geschehen kann. Durch Hilfe eines der Zeichnung gegen über gestellten Spiegels lassen sich dabei vorkommende Schwierigkeiten beseitigen. — Beim Radiren bedient man sich stumpfer und spitziger Nadeln, je nachdem die Lagen der Striche stärker oder schwächer seyn sollen. Zur Führung der Nadel gehört Sicherheit der Hand; sie zeichnet wie die Feder. Indem aber die Nadel in den Ätzgrund zeichnet, darf sie nicht blos die Oberfläche des Kupfers berühren, sondern dasselbe muß angegriffen werden, denn durch das Einritzen in die Platte werden die Striche beim Ätzen tiefer, im Gegentheil aber fressen sie breiter oder werden Stellenweise gar nicht angegriffen. Ist die Landschaft, Figur oder Umriß, auf diese Art ganz ausgeführt, so ist beim schwarzen Grund weiter nichts nöthig, als daß man sich zum Ätzen bereitet; ist aber ein weißer Ueberzug darüber, so muß man denselben vorher mit einem Haarpinsel in reinem Wasser abwaschen, oder man nimmt etwas verdünntes Scheidewasser und gießt dieses über das Weiß auf der Platte, so wird es durch die Schärfe verzehrt und man spült es nur noch mit etwas reinem Wasser ab.

Ist die Platte völlig trocken (was beim schwarzen Anlauf nicht vorauszusetzen ist), so wird ein dünner Rand, ohngefähr eines Fingers hoch, aus einer Vermischung von Wachs und Unschlitt, oder sogenanntes Baumwachs um den äußersten Rand der Platte genau befestigt und angedrückt, weil durch die feinste Oeffnung das Ätzwasser durchdringt; an der einen Ecke des Wachses aber wird eine Rinne gebildet, um, wenn es nöthig ist, den Abguß bequemer ablaufen zu lassen.

Das Ätzwasser besteht aus reiner Salpetersäure, welche, um ihre Kraft zu mildern, oft um die Hälfte mit Regen- oder abgekochtem Wasser verdünnt wird; Brunnenwasser ist wegen seiner Härte und der kalkartigen Theile, die es enthält, nicht gut anwendbar. Am besten ist die Stärke des Ätzwassers zu probiren, wenn auf eine kleine grundirte Platte mehrere Lagen von Strichen gemacht werden und man die Zeit genau merkt, wie lange es gefressen hat. — Beim Ätzen selbst, nachdem das Wasser die ganze Oberfläche der Platte bedeckt hat, muß man die verschiednen Abstufungen genau berücksichtigen. Bei einer Landschaft, wo der Hintergrund mit einer zarten Nadel ausgeführt ist, darf es, je nach seiner Stärke, kaum 10—15 Minuten fressen. Glaubt man nun die Striche tief genug, so wird das Wasser von der Platte in eine mit gläsernem Trichter versehene Flasche gegossen, die Platte mit reinem Wasser abgespült, senkrecht hingestellt, bis alles trocken ist, und dann mit einem Schaber ein wenig von dem Grunde weggenommen, um sich von der guten Wirkung des Ätzens zu überzeugen. — Jede schwache Stelle, die im Druck matt erscheinen soll, wird nun zugedeckt, wozu man sich eines Deckfirnisses bedient, zu dem man entweder Asphalt in Terpentinöl aufgelöst braucht, oder starken Mastixfirniß mit Zinnober vermischt, den man mit einem Haarpinsel nach Gefallen auftragen kann. Ist dieser Deckfirniß ein wenig verdunstet und fester geworden, so wird das Ätzwasser aufs Neue aufgegossen, und je stär-

*) Ätzgrund, zum Radiren auf Kupferplatten, muß mit vieler Vorsicht bereitet werden, denn von seiner Echtheit hängt die Reinheit des Fressens im Ätzen ab. Von den vielen Vorschriften hierüber, die nur in kleinen Abweichungen bestehen, ist folgende von uns selbst erprobt. Die Mischung besteht aus 3 Loth reinem weißen Jungfernwachs, 3 Loth vom besten weißen Mastix, 1 Loth Asphalt, ½ Loth weißen Colophonium, und 3 bis 4 Tropfen venetianischen Terpentins. Die drei harten Species werden so fein als möglich zerstoßen, das Wachs zuerst in einem neuen glasirten Geschirr bei mäßigem Kohlenfeuer zerschmolzen, dann der Asphalt nach und nach und endlich der Mastix und das Colophonium hinzu gethan. Diese Masse muß etwas in einander kochen, und hat man sich versichert, daß alle Theile völlig zerschmolzen sind, so gießt man die 3 bis 4 Tropfen venetianischen Terpentins dazu. Die ganze Masse wird hierauf in ein Gefäß mit reinem Wasser gegossen, mit den Händen fest in einander geknetet und zu einer länglichen Stange geformt. Beim Gebrauch wird das Ende, womit man die Platte grundirt, in einen seidnen Lappen gewickelt, wodurch jede vorhandne Unreinheit zurück bleibt.

Digitized by Google

ker nun die Abstufungen werden, um so länger muß es auf der Platte stehen. Da der Vorgrund oft die dunkelsten Schatten bildet, müssen auch die breitern Striche um so tiefer fressen; die vielen Luftbläschen, die dadurch entstehen, werden oft mit einer Feder weggestrichen, denn es ist leicht der Fall, daß, wenn das Ätzwasser mehrere Stunden auf einer Platte steht, der Grund sich an manchen Stellen auflöst, welches man schwerlich bemerken würde, wenn man jenes verabsäumte.

Zu erinnern ist noch, daß das Einwirken der Witterung viel zum guten Ätzen beiträgt; trockne und warme Witterung ist am günstigsten. Wird daher im Winter ein solches Geschäft vorgenommen, so muß es im warmen Zimmer geschehen, und soll das Wasser gleich wirken, sogar die Platte vorher ein wenig an die Wärme gestellt werden. Ist nach Befolgung dieser Angaben alles gut gerathen, so wird der Wachsrand von der Platte abgelöst und dieselbe heiß gemacht, wo dann mit Bannöl und einem Lappen der Firniß abgenommen oder mit Terpentinöl aufgelöst werden kann (s. übrigens Probedruck.) (*Weise*)

Ätzlauge, s. Kali causticum.

ÄTZMITTEL, Caustica, Cauteria potentialia, Corrodentia, Cathaeretica, Escharotica, Corrosiva, sind Substanzen, welche die Mischung in dem Gebilde des lebenden thierischen Körpers, welche sie berühren, so weit verändern, daß dessen Form dadurch zerstört wird. Alle chemische Wirkung beruht auf dem Daseyn in einem gewissen Gegensatz zu einander begriffener Stoffe, welche sich zu verbinden streben, um dadurch zum Gleichgewichte zu gelangen. Die Größe der Wirkung richtet sich nach dem Grade der Entgegensetzung der Stoffe; einer wird in die Form des andern aufgenommen, oder es tritt eine neue gemeinsame Form hervor, je nachdem einer mächtiger ist, als der andre, oder sie einander an Stärke gleich kommen. Der Organismus eignet sich äußere Stoffe, denen er verwandt, aber überlegen ist, an, überwältigt sie und nimmt sie in die Form seines Bestehens auf, so daß das Leben ungestört dadurch erhalten wird; dies findet namentlich bei der Ernährung Statt. Ist der chemische Gegensatz größer, der verwandte äußere Stoff dem thierischen Körper fremdartiger, ohne ihm ganz überlegen zu seyn, so entsteht ein chemischer Conflict, der sich in Aufregung der lebendigen Thätigkeiten ausspricht: so wirken unter andern die meisten Arzneien. Findet dagegen die größte Gegensetzung und chemische Spannung bei hoher Verwandtschaft Statt, so geht die thierische Materie unter und wird von der Form des äußern Körpers aufgenommen, während dieser ebenfalls mehr oder weniger dabei verändert wird; und dies ist der Fall bei dem Ätzen. Da nun die thierische Materie aus verschiedenen Stoffen besteht, und sie durch Entziehung irgend eines derselben ihre Wesenheit und eigne Gestaltung einbüßt, so ergibt sich daraus, daß ganz verschiedne Körper, je nachdem sie zu einem Bestandtheile der thierischen Materie besondre Wahlverwandtschaft besitzen, ätzende Wirkungen hervorbringen können, und daß es keineswegs ein allgemeines ätzendes Princip gibt, dergleichen Lemery, Meyer und Winterl annahmen. Die Erfahrung lehrt auch, daß die verschiedenartigen Körper, Säuren und Laugensalze, oxydirte Metalle und Pflanzenstoffe, sich als Ätzmittel erweisen.

Der Theil des menschlichen Körpers, der durch das Ätzmittel in seiner Mischung ganz umgeändert und seiner lebendigen Wirksamkeit verlustig geworden ist, wird der Schorf (Eschara) genannt. Er ist das neutrale Erzeugniß der thierischen Materie und des Ätzmittels; in ihm ist sowol Organisation und Lebensthätigkeit, als auch Ätzkraft erloschen. Gewöhnlich erscheint er in trockner Gestalt, theils weil zuweilen mit dem Ätzen eine Zersetzung des Wassers verbunden ist, theils weil die Gefäße absterben und aufhören, Flüssigkeit zuzuführen, während die Saugadern in den angrenzenden lebendigen Theilen zu wirken fortfahren und die thierische Wärme, zumal wenn sie durch Entzündung der benachbarten Gebilde gesteigert ist, die Verdunstung befördert. Die umliegenden Theile nämlich werden in einen entzündlichen Zustand versetzt, da die ätzende Kraft durch die räumliche Entfernung hier beschränkt ist, und deshalb blos als reizende, die Lebensthätigkeit aufregende Kraft sich äußern kann. Auch wirkt hier der organische Antagonismus mit, indem mit dem Absterben des einen Gebildes eine um so lebhaftere Thätigkeit in dem andern hervortritt. — Mit der Zeit trocknet der Schorf allmählig ab, und unterhält als fremder Körper die Entzündung der umliegenden Theile, welche endlich, wenn nicht durch Erschöpfung der Lebenskräfte Brand eintritt, in Eiterung übergeht. Diese zerstört allmählig das Zellgewebe, wodurch der Schorf mit dem übrigen Körper zusammenhängt; er wird dadurch lose, und fällt endlich ab.

Der Schorf entsteht aber nur in lebenden Körpern, wie dies schon Helmont bemerkte („eschara exsurgit ex Archei accensione; commune productum est causticorum et Archei"). Auch greifen die Ätzmittel den todten Körper viel weniger an, bewirken weit langsamer und in geringerem Grade eine chemische Veränderung in den berührten Gebilden. Charmetton und Macquer erklären dies aus dem Mangel an Feuchtigkeit und Wärme; doch kann dies nicht die Ursache seyn: denn wenn ich todte Theile mit einer thierischen Flüssigkeit anfeuchtete und in den natürlichen Wärmegrad des thierischen Körpers brachte, wirkten die Ätzmittel demungeachtet nicht, wie auf lebende Gebilde. Der Erklärungsgrund liegt also vielmehr darin, daß dem Leben ein eignes Mischungsverhältniß und eine eigenthümliche chemische Spannung zukommt. — Die Ätzmittel zerstören kranke Gebilde und Afterorganisationen schneller, leichter und vollkommner, als gesunde organische Theile, so daß man Kondylome, Polypen, Warzen, wildes Fleisch ꝛc. bis auf die Wurzel ausätzen kann, ohne daß die benachbarten gesunden Theile davon ergriffen werden. Denn die lebendige Thätigkeit, welche der chemischen Zerstörung widerstrebt, ist in allen Afterbildungen schwächer, und wird daher vom Ätzmittel überwältigt, während der gesunde Theil seine Selbständigkeit dagegen behauptet. — Die ätzende Kraft eines Körpers kann auf zweierlei Weise aufgehoben werden: 1) durch Verbindung mit einer andern Substanz, zu welcher jener noch nähere Verwandtschaft hat, als zur thierischen Materie: so hören z. B. zwei Ätzmittel dadurch, daß sie mit einander verbunden werden, auf,

Digitized by Google

Ätzmittel zu seyn, wie Säure und Laugensalz; 2) durch Veränderung des quantitativen Verhältnisses zwischen organischen Theilen und Ätzmittel. Wenn nämlich entweder eine gleich große Quantität von Letztrem mehr verdünnt, also über eine größere Fläche verbreitet und mit einer größern Summe organischer Theile in Berührung gebracht wird, oder wenn auf eine gleich große Fläche des thierischen Körpers eine geringere Quantität von dem Ätzmittel gebracht wird, so kann das Leben sich eher dagegen behaupten, und die Wirkung beschränkt sich auf Veränderung der Erregung.

Die Ätzmittel werden in der Heilkunst angewendet 1) zur Zerstörung von Afterbildungen, besonders von solchen, die aus irgend einer Ursache durch mechanisches Eingreifen nicht füglich sich entfernen lassen; 2) zur Zerstörung der Hautdecken, und Oeffnung von Höhlen, wo man das Messer nicht gebrauchen will oder kann; 3) um in den tiefer gelegenen Theilen eine Umstimmung des Bildungsprocesses zu veranlassen, um Entzündung, Verwachsung oder Eiterung zu erregen, oder eine bestehende abnorme Richtung der Bildung aufzuheben; 4) um eine Veränderung in der Lebensthätigkeit hervorzubringen, die Erregung in den tiefern Theilen zu beleben, oder von einem andern Gebilde antagonistisch abzuleiten. — Wo die Lebenskraft bedeutend gesunken ist und die bildende Thätigkeit nicht blos örtlich, sondern allgemein von ihrer Normalität abweicht, darf man kein Ätzmittel anwenden, denn im erstern Falle bewirkt es leicht Brand, im letztern aber beschleunigt es die Zerstörung und völlige Ausartung.

Die Ätzmittel weichen in Hinsicht auf ihre Mischung zu sehr von einander ab, als daß sie nicht auch in Hinsicht auf ihr Verhältniß zum Organismus oder in ihrer Wirkungsweise wesentlich von einander verschieden seyn sollten. Ist dies der Fall, so müssen auch ihre Heilkräfte verschieden seyn; es müssen z. B. für einzelne Arten von Geschwüren, als für strophulöse, storbutische, syphilitische, krebsartige, cariöse ꝛc. oder für verschiedne Arten von Afterbildungen, als für Warzen, Polypen, Balggeschwülste, Kondylome, Skirrhen, Schwämme ꝛc., auch bestimmte Arten von Ätzmitteln angezeigt seyn. Es müssen hier noch mehr Beobachtungen über die Wirkung dieser Mittel auf lebende und todte, gesunde und kranke Körper, auf verschiedne Gebilde und verschiedne Stoffe, in verschiedner Gabe und verschiedner Concentration angestellt werden, wozu ich vordem einen Beitrag geliefert habe (Progr. de natura causticorum. Lips. 1807). Eine Hauptabtheilung springt schon nach unsern bisherigen Beobachtungen in die Augen. Einige Ätzmittel nämlich, wohin das Kali und die meisten scharfen Pflanzenstoffe gehören, bewirken Verflüssigung, Auflockerung und Erweichung der thierischen Materie und verursachen dabei weniger Schmerz. Sie sind besonders anwendbar, wo Neigung zu Gerinnung und Erstarrung ist. Andre, namentlich die einfachen Säuren und die meisten metallischen Kalke, bewirken mehr ein Zusammenschrumpfen, Sprödewerden und Austrocknen der organischen Theile, und sind für die Fälle passend, wo eine krankhafte Neigung zu Zersetzung und Auflösung Statt findet. (*Burdach.*)

Ätznatrum, s. Natrum.

Ätzstein, s. Kali causticum.

ÄTZSTEINFORMEN. Sie bestehen entweder aus 5—6 senkrecht und in gleicher Entfernung von einander stehenden Walzen aus Holz oder Stahl, auf welche eine Rinne paßt, worein die flüssige Ätzmasse gegossen wird, um die Cylinder damit anzufüllen; oder aus zwei stählernen Halbcylindern, die gut auf einander passen und sich wieder trennen lassen, um die gestandenen Stifte desto bequemer heraus zu nehmen; oder endlich aus einem nicht zu feuchten Stücke Pfeifenthon, worein mit einem fettbestrichenen Stäbchen walzenförmige Höhlen eingedrückt werden, die noch fließende Ätzmasse in diese hineingegossen, und, nachdem sie hier zu Stiften oder Stängelchen gestanden ist, aus dem zerbrochnen Thonklumpen herausgenommen wird. Von den trocknen Stängelchen muß man das Fett abwischen und diese an einem trocknen Orte in sehr gut verstopften Gläsern aufbewahren. (*Schreger.*)

Äugen, Äuglein, s. Auge.

ÄUGST, Pfrdf. im Schweiz. Cant. Zürich, O. A. Knonau von 480 ref. Einw. und 58 Gebäuden, am westlichen Fuße des Albis; nahe dabei bei Mühliberg am Dürlersee Steinkohlenaruben und das angenehm liegende Wengibad in der Pfarre Mettmenstetten. — Basel-Äugst eingepfarrt nach Arisdorf, Bez. Liestall, C. Basel, und Aargau-Äugst (vormals Kaiser Äugst), kathol. Pfrdf., Bez. Rheinfelden, C. Aargau, stehen zu beiden Seiten der Ergez, auf dem Platze von Augusta Rauracorum (s. d. Art.) (*Wirz.*)

ÄUSSERE (das), *ist der Reflexionsbegriff des Verhältnisses, durch welchen hypothetische und disjunctive Urtheile möglich werden.* Wenn man urtheilen will, so muß man erst ausmitteln, wie sich gegebene Vorstellungen mit einander zu einem Urtheile (d. i. zur Einheit des Bewußtseyns) verbinden lassen. Der Urtheilskraft ist entweder das Allgemeine (das Prädicat) gegeben, und sie soll nun das Besondere (das Subject) darunter subsumiren. Dieses heißt bestimmen, und bei diesem Geschäft entspringen stets aus der eigenthümlichen Naturanlage des menschlichen Denk- und Urtheilsvermögens dazu, gewisse Begriffe, welche die verschiedenen Arten von Urtheilen möglich machen, und Kategorien genannt werden. Der Urtheilskraft kann aber auch das Besondere gegeben seyn, um dazu das Allgemeine zu suchen. Dieses heißt reflectiren (überlegen), und bei diesem Geschäft entspringen auch aus der Eigenthümlichkeit der menschlichen Urtheilskraft gewisse Begriffe, welche die Beurtheilung möglich machen, zu welcher Art von Urtheil oder Erkentniß ein gegebenes Subject gehört. Diese Begriffe heißen Reflexionsbegriffe, und es gibt deren vier Classen, nämlich die Quantitäts-, Qualitäts-, Relations- oder Verhältniß- und Modalitätsbegriffe der Reflexion. Unter diesen gibt es nun zwei solche Begriffe des Verhältnisses, nämlich das Innere und das Aeußere.

Wenn uns eine Vorstellung: z. B. es wird warm, gegeben ist, und wir sollen den Grund davon aufsuchen, d. i. überlegen, wie das zugeht, so ist damit die Vorstellung von etwas erzeugt, was nicht in dem Warmwer-

Digitized by Google

den liegt, also in etwas anderm, z. B. darin, daß die Sonne scheint, wodurch denn das hypothetische Urtheil möglich wird: wenn die Sonne scheint, wird es warm. Es gibt hier also ein äußeres Verhältniß zwischen dem Warmwerden, und dem Sonnenschein, d. h. das Warmwerden hängt nicht ab vom Sonnenschein als einem Merkmale, wie in einem kategorischen Urtheile, es ist kein inneres Verhältniß, sondern es hängt von ihm als seinem Grunde ab, es ist der Sonnenschein für das Warmwerden etwas Äußeres. Das Äußere ist also eine solche Bestimmung, die wir dem Subject unsers Urtheils durch die Beziehung (Relation) auf etwas anderes beilegen; oder auch diejenige Beschaffenheit eines Subjects (Begriffs oder Gegenstandes), die ihm nur durch Vergleichung mit etwas anderm zukömmt, oder erkannt und vorgestellt werden kann. Dieses ist nun das Äußere in Ansehung der logischen Reflexion.

Allein es gibt auch eine transcendentale Reflexion, d. i. eine Ueberlegung, zu welchem Erkentnißvermögen ein Begriff gehört, und wie er dadurch entsteht oder möglich wird. Und da ergibt sich aus der Reflexion über die Beschaffenheit unsers Erkentnißvermögens, daß alles, was wir erkennen, ein Äußeres ist und seyn muß, und daß etwas Inneres (das Realwesen der Dinge) zu erkennen, gar nicht möglich sey. Alle Verhältnisse sind ja etwas Äußeres; denn das Verhältniß des Subjects zu seinen Merkmalen, die das logische Wesen (den Grundbegriff aus allen nothwendigen Merkmalen des Dinges) ausmachen, ist nur ein logisches Inneres. In jedem Verhältnisse sind immer zwei von einander verschiedene Gegenstände, die durch einander bestimmt werden. Und in dieser Bedeutung realer (nicht blos logischer) Verhältnisse ist in der Natur alles äußerlich; denn alles, was wir von den Gegenständen der Sinne erkennen können, sind nichts als Verhältnisse. Nun ist ein Urtheil selbst nichts anderes, als die Vorstellung des Verhältnisses verschiedener Vorstellungen, in so fern sie Einen Begriff ausmachen. Da wir nun blos durch Urtheile erkennen, so folgt, daß es unserm Verstande eigenthümlich ist, nur das Äußere zu erkennen. Das Innere wäre das, was von dem Dinge erkannt würde, ohne daß es in Beziehung mit irgend etwas von ihm Verschiedenen gedacht würde. Alle Naturwissenschaft, ja alle unsre Erkentniß kann daher nur auf das Äußere gehen, d. i. auf das, wie uns alles vermöge der intuitiven Natur unserer Sinnlichkeit, und der discursiven Natur unseres Verstandes erscheint; nicht aber kann sie uns entdecken, wie etwas unabhängig von dieser Beschaffenheit unseres Erkentnißvermögens, oder an und für sich (innerlich) seyn mag.

Unter dem Äußern versteht man aber auch, was außer unserm Gemüth ist, sich nicht blos in unsern Gedanken und Vorstellungen, sondern im Raume befindet. In dieser Bedeutung ist alles, was Körper ist, und der Raum selbst ein Äußeres. Äußere Erfahrungen sind solche, die im Raume gemacht werden. Hienach sagen wir, daß wir einen äußern Sinn haben, durch welchen wir, vermittelst der bekannten fünf Organsinne, alles Körperliche, als etwas außer uns (in einem andern Orte des Raums, als darin wir uns befinden, und nicht blos im Gemüthe befindlich) anschauen. Der innere Sinn ist hingegen derjenige, durch welchen wir blos das anschauen, was in unserm eignen Gemüthe vorgehet, daß wir z. B. und was wir denken, wollen, wünschen, u. s. w. Allein auch im innern Sinne sind nichts als Beziehungen (Relationen), und wir können auch dem, was wir als Gegenstände des innern Sinnes betrachten, keine andere Bestimmung beilegen, als Verhältnisse. Die Gedanken lassen sich nur bestimmen durch andere Gedanken, welche wir jenen beilegen, oder von ihnen verneinen. So ist demnach alles, was in unserm innern Sinne ist, dennoch ein Äußeres in der ersten Bedeutung.

Ein Ding, dessen Inneres erkannt werden sollte, müßte also nicht durch Merkmale (die Prädicate in einem kategorischen Urtheile), also nicht vermittelst eines Urtheils, folglich unmittelbar erkannt werden. Etwas unmittelbar erkennen, heißt aber es anschauen; das können wir aber nur durch die Sinnlichkeit, nicht durch den Verstand, welcher nur durch Begriffe (vermittelst andrer Vorstellungen, discursiv, nicht intuitiv) erkennt. Also gibt es im strengsten Sinne des Worts nur äußere Bestimmungen für uns. Wir können uns daher vom Denken eines Gegenstandes durch das, was ihm ohne Beziehung (nicht äußerlich, sondern innerlich) zukäme, nicht einmal eine Vorstellung machen; denn unser Begriff davon ist blos negativ, er enthält blos die Verneinung der Erkentniß eines Dinges durch Beziehung auf ein von ihm verschiedenes. (*Mellin.*)

Äußere (u. innere) Kreuzen, s. Kreuzen.

Äx (Αἴξ), felsiges wüstes kleines Inselchen zwischen Tenos und Chios von seiner Gestalt so genannt; wer von Achaia nach Andros schifft, sieht es rechter Hand liegen. Plin. H. N. IV. 18. Solin. XI. Martian. Capell. VI. p. 212. vgl. Hard. zu Plin. s. ägäisches Meer. (*Spohn.*)

Äxone, s. Attika.

Äxonia, s. Thessalien.

ÄXTOXICON, eine Pflanzen-Gattung, die Ruiz und Pavon zu der 22sten Linnéschen Classe zählen, und ihr folgenden Charakter geben: bei den männlichen Blüthen ist der Kelch doppelt, der äußere kugelrund, der innere fünfblättrig und hinfällig. Die Corolle fünfblättrig. Das Honigwerkzeug besteht in fünf umgekehrt herzförmigen Schüppchen. Die weiblichen Blüthen sind eben so gebildet, wie die männlichen: daher, nach Smiths sehr richtigen Grundsätzen, die Pflanze keineswegs in die 22ste Classe, sondern in die fünfte Linné'sche gehört. Das Pistill ist gespalten und die Frucht besteht in einer einsamigen Steinfrucht. Der Name der Gattung ist übrigens schlecht und gegen die Regeln der griechischen Grammatik gebildet, es müßte wenigstens Ägotoxicon heißen. Die einzige Art, welche man kennt, wird Äxt. punctatum genannt. Es ist ein hoher Baum in Chile, dessen ablange Blätter unten punktirt und dessen Früchte ein tödtliches Gift für Ziegen sind. (*Sprengel.*)

AFÄ MÄKUONEN, Provinz der großen abyssinischen Landschaft Tigre'. (*Hartmann.*)

Afer, Constant., s. Constantinus.

Digitized by Google

AFER (Domitius), berühmter Redner, auch rhetorischer Schriftsteller während der Regirung der römischen Kaiser Tiberius, Caligula, Claudius und Nero. Er stammte aus Nemausus (dem jetzigen Nimes) in Gallien [1]), und wird zuerst im Jahr 26 nach Chr. Geb. (779 der St. R.) als Prätor [2]) und zugleich als Ankläger der Claudia Pulchra, einer Verwandten von Germanicus Witwe Agrippina, genannt; durch welche Anklage er nicht nur die Verurtheilung der Claudia Pulchra bewirkte, sondern auch bei Tiberius sich so beliebt machte, daß dieser seinem Geiste und seiner Beredsamkeit die größten Lobeserhebungen machte [3]); hiedurch angefeuert, spielte Domitius Afer im folgenden Jahre, und zwar in Verbindung mit Publius Dolabella, dieselbe Rolle des Anklägers gegen Quintilius Varus, den Sohn der Claudia Pulchra [4]). Agrippina, wiewol sehr erbittert über die Verurtheilung ihrer Verwandten, bewies viel Mäßigung gegen den Ankläger [5]); aber ihr Sohn, Caligula, der auf Tiberius in der Regirung folgte, zürnte jener Anklagen wegen auf ihn, und wie Afer demselben, wahrscheinlich um ihn sich geneigter zu machen, im Jahr 39 nach Chr. Geb. eine Bildsäule errichtete, mit der schmeichelhaften Inschrift, daß Caligula schon im 27sten Jahr zum zweiten Male das Consulat verwaltet habe, so sah der Kaiser hierin eine Verspottung seiner Jugend, und trat selbst in einer förmlichen Rede, die er vom Papier herlas, als Ankläger gegen ihn auf, nichts anders erwartend, als daß Afer, welches diesem sicher den Tod zugezogen hätte, in einer Gegenrede sich vertheidigen würde; aber der schlaue Redner stellte sich, als demüthige er sich vor des Kaisers Rednergaben, bat flehentlich um Verzeihung und wußte dadurch nicht nur die Gefahr von sich abzuwenden, sondern sich sogar das Consulat zu erschleichen [6]). Unter Nero's Regirung, im J. d. St. 813, n. Chr. Geb. 60 starb er [7]) und zwar in Folge einer Unmäßigkeit beim Mahle [8]), nachdem er zwei von ihm adoptirte Söhne seines durch ihn in die Liste der Proscribirten gesetzten Bruders in seinem Testamente zu Erben eingesetzt hatte, welches er, wenn er, wiewol, wie es scheint, schon sehr bejahrt, nicht plötzlich gestorben wäre, sicher widerrufen hätte [9]).

Als Mensch betrachtet, gehörte, wie aus dem Gesagten hervorgeht, Domitius Afer zu der in jener ruchlosen Zeit nicht geringen Zahl derer, welche durch falsche Anklagen, durch gemeine Schmeicheleien gegen den Hof und durch andere schlechte Künste sich Namen, Ansehen und Vermögen zu erschleichen wußten, und das Letzte leichtsinnig wieder vergeudeten; daher erwähnt der tugendhafte Tacitus seiner niemals ohne laute Verachtung seines sittlichen Charakters, und einen verächtlichen Seitenblick auf denselben; auch der Verfasser des Gesprächs von den Rednern, möge es nun Tacitus, oder ein anderer seyn [10]), so wie Plinius an der angeführten Stelle. Aber als Redner zeichnete er sich, nach dem einstimmigen Urtheil aller, die seiner gedenken, aus, und Quintilianus, dessen Jugend in die Zeit des größten Ruhms des Domitius Afer fiel, und der als Schüler sich ihm angeschlossen zu haben scheint [11]), erwähnt seiner niemals, ohne die größte Achtung für sein Talent und seine Ausbildung als Redner zu äußern; nennt ihn einen der größten aller Redner, die er gekannt habe [12]) und setzt ihn sogar den alten Meistern in der Beredsamkeit an die Seite [13]), rühmt seinen feinen und treffenden Witz, seine Gewandtheit in ironischen Antworten und Einfällen, seine Reife in Gedanken und Ausdruck [14]), wie denn auch sowol er [15]) als, aus seinem Munde, auch Plinius [16]), so wie Dio Kassius [17]), manche der witzigen Einfälle des Domitius Afer, von welchen ganze Bücher voll herausgegeben waren [18]), aufbewahrt haben. Auch eine aus zwei Büchern bestehende Schrift von den Zeugen (de testibus) hatte er herausgegeben [19]), von welcher, außer einer darin enthaltenen von Quintilianus mitgetheilten, Vorschrift für den Redner, nichts auf uns gekommen ist, so wie auch die Reden von ihm, welche, wie eben dieser Schriftsteller erzählt [20]), herumgetragen wurden, unsere Zeit nicht erreicht haben. Weil Afer, der in frühern Zeiten der erste Redner auf dem Forum gewesen war, auch noch in spätern Zeiten nach diesem Ruhme dürstete, so überlebte er sein Ansehen, und sein Auftreten erregte Schadenfreude bei seinen Gegnern und Schamröthe bei seinen Freunden [21]). — Der Artikel Afer ist von Bayle

1) Daher Nemausensis in Hieronymi Chronic. Eusebii Lib. poster. Ed. Scalig. Amstel. 1658. Fol. p. 160. 2) Die Worte des Tacitus: „Is recens praetura, modicus dignationis" hat Bayle ganz falsch verstanden, indem er den Afer (bald nach seiner Prätur, da er sich in keiner Würde befand) als Ankläger gegen die Pulchra auftreten läßt. Wahrscheinlich war Afer Ankläger und Richter in einer Person. Kap. 66. nennt Tacitus ihn auch ausdrücklich „condemnator Claudiae Pulchrae." Die Worte des Tacitus Kap. 52: „quoquo facinore properus claresceret" sind übrigens von Strombeck (B. I. S. 355) durch „entschlossen, sich durch irgend eine That berühmt zu machen," lange nicht stark genug wieder gegeben. 3) Tacit. Annal. Lib. IV. c. 52. Ed. Oberl. Lips. 1801. T. 1. p. 431—433. Dio Cass. Lib. LIX. Ed. Reim. Vol. II. (p. 922). 4) Tacit. l. c. c. 66. Ed. Oberl. I. p. 450. 5) Als er ihr einmals begegnete und aus Scham ausbog, rief sie ihn zu sich und sagte, vielleicht mit Beziehung auf Ilias XIII. v. 111 und 112, die griech. Worte: σίγα δαμέντα, οὐ γὰρ σύ μοι τούτων αἴτιος εἶ, ἀλλ' Ἀγαμέμνων: Nur muthig, Domitius; nicht du bist mir die Ursache von diesem, sondern Agamemnon, auf den Tiberius deutend (Dio Cass. l. c.). Daß sie keinen Argwohn gegen den Ankläger ihrer Verwandten gehabt habe, wie Bayle sagt, wird durch Dio Kassius Erzählung widerlegt. 6) Dio Cassius l. c. 7) Tacit. Ann. Lib. XIV. c. 19. Ed. Oberl. T. I. p. 850. 8) Hieronym. Chronic. Euseb. l. c.

9) Plin. Epist. Lib. VIII. ep. 18. Ed. Casp. Barth. Lips. 1673. p. 637. 10) De oratorib. dial. c. 13. Ed. Tac. Oberl. T. II. p. 691. 11) Instit. Orator. Lib. V. c. 7. 7. Lib. X. c. 1. 24 u. 86 Ed. Spald. Lips. 1798—1816. IV Voll. 8. maj. Vol. II. p. 194 und Vol. IV. p. 21 u. 69. 12) Lib. XII c. 11. 3 Ed. Spald. Vol. IV. p. 682. 13) Lib. X. c. 1. 118. Ed. Spald. Vol. IV. p. 103 u. 104. — In dem Dial. de oratorib. c. 15. wird indeß von Afer gesagt, daß er, wie andere Redner seiner Zeit, von den Alten, namentlich auch von Cicero abgewichen sey. 14) Lib. V. c. 10. 79. Lib. VI. c. 3. 27. 42. 51 u. 68. Lib. XII. c. 10. 11. Ed. Spald. Vol. II. p. 276. 542. 555 564. 578. Vol. IV. p. 612. 15) Lib. VI. c. 3. 92—94. Ed. Spald Vol. II. p. 603—608 und an mehrern der schon angeführten Stellen. 16) Epist. Lib. II. epist. 14. Ed. Barth. p. 120. 17) Lib. LX. Ed. Reim. Vol. II. (p. 972). 18) Quintil. Lib. VI. c. 3. 42. 19) Quintil. Lib. V. c. 7. 7. 20) Lib. X. c. 1. 24. Ed. cit. Vol. IV. p. 21 21) Quintil. Lib. XII. c. 11. 3. Tacit. Ann. Lib. IV. c. 52. — Quintilianus

Digitized by Google

(teutsche Ueberſ. Th. 2. S. 87—89) mit vieler Gründlichkeit abgehandelt. (*Mohnicke.*)

Afergur, Feſtung in den weſtlichen Marattenlanden zwiſchen den Flüſſen Tapti und Nerbudda. (*H.*)

AFFA, Gau des Herzogth. Alemannien. Die als darin belegen angeführten Orte Andelfingen (Antolvinga) 854 und Alzheim 961 finden ſich am nordweſtl. Donauufer in der Gegend der nun würtembergiſchen Stadt Riedlingen. Er war alſo wol im Umfang des Kapituls Riedlingen im Konſtanzer Archidiakonat auf der Alp begriffen. Die erſte Urkunde nennt den Kreis nur pagellus, aber eben ſo auch die große Bertholdesbern; auf die Ausdehnung läßt ſich aus dem Ausdruck alſo nicht ſchließen. Ohne Zweifel gehörte Touwondorf (Taugendorf) 1093 Cod. All. 2. 38, welches in den Gau Uuhnalbun (Auf der Alb) in die Grafſchaft Graf Mangolds (von Böringen) geſetzt wird, hieher. (ſ. Alba. Neugart episc. Constant. 1, 20. Vergl. die Karte von Alemannien. (*Delius.*)

AFFAHDEH, ein erſt durch Dr. Seetzen bekannt gewordenes, von dem Reiche Bornu abhängiges Negerland im Innern des nordöſtlichen Afrika's, öſtlich und zwar nicht weit entfernt vom eigentlichen Bornu, ſ. monatliche Correſp. 1810 Febr. und Oct. und das ausführliche Wörterverzeichniß der Affahdeh-Sprache in meinen Proben teutſcher Volks-Mundarten, Seetzen's Linguiſt. Nachlaß u. ſ. w. S. 334 ff. (*Vater.*)

AFFALTER, Ober- und Nieder-, Dörfer in der gräfl. Schönburgiſchen Niedergrafſchaft Hartenſtein im Königr. Sachſen, haben bedeutende Tafelſchieferbrüche, Hopfenbau und eine Bleiche. (*Engelhardt.*)

AFFALTERBACH, Pfd. in Wirtemberg und Amt Marbach, mit 900 Einw., hat eine hohe Lage, und auf dem nahen ſchönen Lemberg wichtige Steinbrüche zu Bauſteinen. (*Röder.*)

Affalterbach, Weiler an der Schwarzach im baierſchen Landgerichte Gräfenberg, des Ob. Mainkreiſes, bekannt durch die Niederlage der Nürnberger durch Prinz Caſimir von Brandenburg an der Seite Götzens von Berlichingen, 1502. In der Nähe befinden ſich noch die Ruinen einer alten Kapelle, die Affalterbachs-Kapelle genannt. (*Fenkuhl.*)

AFFALTERN, auch APFELTRACH, Pfd. und Hptort eines Steuerdiſtricts im Landger. Wertingen, im O. Donaukreiſe des Königr. Baiern, 4 St. von Augsb. in der ehemal. Markgrfſch. Burgau. Zu dem Steuerdiſtricte dieſes Namens gehören noch die Orte: Heratsried, Maumburg und Salmanshofen. — Das Pfd. Affaltern enthält 1 Pfkirche, 48 H. u. 243 Einw. Die Dorfflur über 800 Jucherte, darunter 350 J. Waldungen. (*Raiser.*)

AFFECT, (anthropologiſch), heißt die Fähigkeit des Gemüths, eine ſolche Luſt oder Unluſt zu fühlen, welche das Subject derſelben übereilt, (die Ueberlegung, ob es ſich ihm überlaſſen ſoll, ſehr ſchwer oder gar unmöglich macht); es heißt aber auch dieſe Luſt oder Unluſt ſelbſt ein Affect. In der letztern Bedeutung ſollte man dafür das Wort Gemüthsbewegung, ſo wie im lateiniſchen nicht affectus, ſondern perturbatio, commotio animi (πάθος, ψυχῆς κίνησις) gebrauchen. So iſt z. B. die Furcht als Gemüthsfähigkeit ein Affect, als Produkt der Einwirkung auf dieſe Gemüthsfähigkeit, eine Gemüthsbewegung, nämlich der Gemüthszuſtand des ſich fürchtenden Menſchen. Alle Menſchen haben dieſelben Affecten, aber nicht alle werden von den nämlichen Affecten öfters bewegt, ſind ihnen allen unterworfen, und haben die nämlichen Gemüthsbewegungen. Der Affect iſt die Naturanlage, welche die Gemüthsbewegung möglich macht, dieſe aber erſchwert es dem Subject, ſich nach Grundſätzen zu beſtimmen und nach denſelben zu handeln; denn dazu gehört Ueberlegung, und zu dieſer iſt das Gemüth, wenn es im Affect iſt, d. i. die Gemüthsbewegung wirkt, nicht frei genug. Daher ſagt man auch, der Menſch handelte im Affect, ſeine Gemüthsbewegung hatte Einfluß auf ſeine Handlung.

Der Affect iſt von der Leidenſchaft weſentlich unterſchieden, denn der erſtere iſt die Fähigkeit zu einem mit Begierde oder Verabſcheuung verknüpften Gefühl, oder auch dieſes Gefühl ſelbſt, und iſt, als Fähigkeit, in allen Menſchen; die Leidenſchaft aber iſt ein herrſchender Gemüthszuſtand, eine fortdauernde ſinnliche Begierde; der Affect geht, als Gemüthsbewegung, vor der Ueberlegung her, und mache ſie ſchwer oder gar unmöglich, macht daß das Subject deſſelben unbeſonnen handele; die Leidenſchaft hingegen, wenn ſie auch heftig iſt, läßt dennoch ruhige Ueberlegung und Beſonnenheit zu, nämlich ob und wie ſie zu befriedigen ſey; der Affect iſt plötzlich und hält gemeiniglich nicht an, die Leidenſchaft aber entſteht nach und nach, durch öftere Befriedigung der Neigung, ſo daß dieſe dadurch bleibend wird, und dann eben herrſchende Neigung oder Leidenſchafe heißt; der Affect iſt ſtürmiſch, oder er überraſcht doch, und hebt die Gemüthsfaſſung wenigſtens für einen Augenblick auf, die Leidenſchaft läßt das Gemüth in Ruhe; der Affect (ſagt Kant, Anthropol. S. 205. 1. Ausg.) wirke wie ein Waſſer, welches den Damm durchbricht, die Leidenſchaft wie ein Strom, der ſich immer tiefer eingräbt; der Affect wirkt auf die Geſundheit, wie ein Schlagfluß, die Leidenſchaft wie die Schwindſucht oder Auszehrung; der Affect iſt wie ein Rauſch, den man ausſchläft, obgleich Kopfweh darauf folgt, die Leidenſchaft wie ein anhaltender Wahnſinn, an dem der Arzt lange heilen muß; Affecten ſind ehrlich und offen, Leidenſchaften hinterliſtig und verſteckt. Wo viel Affect iſt, da iſt gemeiniglich wenig Leidenſchaft. Der Affect hat übrigens, wie jedes Gefühl, ſtets einen beſtimmten Grad der Stärke, über und unter welchem größere oder kleinere möglich ſind. In der Jugend ſind die Affecten am ſtärkſten, im Alter werden ſie ſchwächer, weil dann der Eindruck auf die Organe minder lebhaft iſt, auch die Reizbarkeit der Nerven und die Beweglichkeit im Organismus abnimmt.

Die Gemüthsbewegung im Affect entſteht ſo wenig aus einer dunkeln und verworrenen Vorſtellung des Gu-

---

bemerkt, man habe vom Domitius Afer geſagt: er wolle lieber nachſtehen, als nachlaſſen (malle eum deficere quam desinere), und Tacitus Worte ſind: „aetas extrema multum etiam eloquentiae detraxit, dum fessa mente retinet silentii impatientiam.“

ten und Bösen, des Nützlichen und Schädlichen, als die Begierde; denn derjenige, welcher einem Affect unterworfen ist, kann eine ganz richtige und deutliche Vorstellung des Werths des Gegenstandes haben, der ihn in Affect setzt. Nicht der Verstand, das Prineip der Erkentniß, sondern die Ueberlegung, ein Act der Urtheilskraft, ist gehemmt. Den Affecten unterworfen seyn ist eine Krankheit des Gemüths, die aber ein Jeder in seiner Gewalt hat zu heilen, weil es sonst unmöglich seyn müßte sich zu bessern, oder die Herrschaft über den Affect zu erlangen. Der Mensch soll aber in jedem gegebenen Falle seiner Meister seyn, d. h. seine Affecten im Zaum halten. Die Vernunft kann und soll die Affecten nicht ausrotten, aber sie fodert als Pflicht, und wir vermögen es folglich, uns auch im Affect zu fassen, und ihn nicht zum Meister über uns werden zu lassen. Sich den Affecten so überlassen, daß sie uns in vorkommenden Fällen übermannen, ist etwas Böses; der Gemüthszustand selbst aber, in welchem man sich alsdann befindet, ist mehr etwas Schwaches und Kindisches, als etwas Böses, dieser Zustand ist nämlich eine Schwäche im Gebrauch der Vernunft, welche aus Gewohnheit und ohne Ueberlegung der Gemüthsbewegung unterliegt. Man kann daher diesen Gemüthszustand, daß man ein Sklave der Affecten ist, nur eine Untugend, aber nicht eigentlich ein Laster nennen.

Es gibt zweierlei Arten von Affecten, die des Gefühls der Lust, und die des Gefühls der Unlust. Beide Arten kann man wieder eintheilen nach ihrer Einwirkung auf die Lebenskraft, die sie entweder erregen und anspannen, oder erschöpfen und abspannen. Die erstern sind demnach sthenische, oder Affecten von der wackern Art, die letztern asthenische, oder Affecten von der schmelzenden Art. Der Zorn gehört zu den erstern, die Scham zu den letztern. Die sthenischen Affecten wirken nach außen, und sind stürmend, die asthenischen wirken nach innen, drücken, nagen und verzehren. Die ersten gehen aber eher vorüber.

Es ist eine Aufgabe, die noch nicht gelöset ist, ein Prineip aufzufinden, nach welchem alle Affecten vorstehender vier Arten könnten erschöpfend aufgezählt werden. Wir wissen die eigentliche Anzahl der Affecten immer noch nicht. Auch gibt es einfache oder Grundaffecten, und zusammengesetzte, oder abgeleitete. Allen Affecten möchten vielleicht vier Hauptaffecten zum Grunde liegen, so daß man alle übrigen nur als soviel Modificationen dieser vier Grundaffecten zu betrachten hat. Diese sind: Freude, Traurigkeit, Furcht und Hoffnung. Sie ergeben sich so: der Affect treibt das Subject an, entweder sich in seinem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, oder ihn zu verlassen. Im erstern Falle heißt der Affect Freude, im letztern Traurigkeit; oder er treibt das Subject an, einen zukünftigen Zustand zu fliehen, oder zu suchen, d. i. er ist entweder Furcht oder Hoffnung. Alle Gefühle gehen nämlich auf den Zustand des Subjects. Der vergangene Zustand aber kann das Subject nur durch die Erinnerung in Affect setzen, entweder wenn es sich diesen Zustand als gegenwärtig denkt, dann erfüllt er dasselbe mit Freude oder Traurigkeit; oder wenn es sich denselben denkt, als er ihm noch bevorstand, und dann erweckt er im Subject Furcht oder Hoffnung. Folglich gibt es für das Vergangene keine besondern Affecten.

Die Affecten haben einen großen Einfluß auf den Körper, sie wirken auf die Nerven, und dadurch auf das Herz und den Umlauf des Bluts, so daß sie denselben oft plötzlich hemmen oder schneller machen. Sie treiben oft das Blut ins Gesicht, oder machen daß das Subject erröthet, oder treiben es aus dem Gesicht und machen, daß es erblaßt. Die Organe werden empfindlicher, und das Subject wird entschlossener und thätiger. Zuweilen wirken sie so stark, daß der Mensch plötzlich stirbt, entweder durch Erstickung oder das Zerreissen eines der zum Leben unentbehrlichen innern Gefäße. Wie aber das Gemüth diese Einwirkung auf den Nerven hervorbringt, wird wol immer ein Geheimniß bleiben. Und eben so unbekannt ist es bis jetzt, wie der Nerve das Blut in Bewegung setzen kann. Im Zorn erblaßt oder erröthet man, der Schweiß bricht aus, besonders am Kopfe, die Muskeln schwellen an, das Gesicht und die Geberden ändern sich, jedoch nicht bei allen auf gleiche Weise. Schreck und Freude haben oft genug auf der Stelle getödtet.

Die Affectlosigkeit, ohne daß dadurch die Stärke der Triebfedern zum Handeln vermindert wird, ist das Phlegma, im guten Sinne des Worts. Sie ist die Eigenschaft, sich durch die Stärke des Affects nicht aus der Ueberlegung bringen zu lassen. Aber den Affect so in seiner Gewalt zu haben, daß man kaltblütig (ruhig) überlegen kann, ob man z. B. zürnen solle oder nicht, scheint ein Widerspruch zu seyn. Die Stoiker hatten dieses Prineip der Apathie. Der Weise, meinten sie, sey niemals im Affect. Sie hatten recht, wenn der stoische Weise als Ideal der Moralität betrachtet wird. Da nun aber die Natur die Anlage zu den Gemüthsbewegungen (den Affect) eingepflanzt hat, so bringen wir es nie bis zu dieser erhabenen moralischen Apathie. Die Affectlosigkeit ist demnach eine bloße relative Beschaffenheit, sie kann nämlich nur in Vergleichung mit Andern Statt finden, und darin bestehen, daß ein Mensch weniger den Gemüthsbewegungen unterworfen ist, als viele andere Menschen. Die Affectlosigkeit ist entweder natürlich oder erworben. Im erstern Falle ist es eine Neigung zur Trägheit. Orientalische Völker, z. B. die Chinesen, sind, weil sie von Kindheit an dazu gewöhnt werden, sich zu mäßigen und zu beherrschen, ohne merkliche Gemüthsbewegungen; Zorn, Erbitterung, grimmige Entrüstung ist unter den Chinesen selten, besonders unter dem gemeinen Mann. Heftig ist der Chinese nie, er scheint daher langsam, kalt und phlegmatisch zu seyn, aber es fehlt ihm nicht an Munterkeit und natürlichem Feuer. (*Mellin.*)

Affecte hat die Diätetik zu betrachten, zuvörderst in wiefern man sich vor denselben zu hüten hat. Der Affecte überhaupt sich entäußern zu wollen, wäre ein zum eigenen Verderben gereichendes Streben der Natur, denn durch sie wird ein höheres Aufschlagen der Lebensflamme bewirkt, Stockung und Fäulniß vom Leben abgehalten und demselben Reitz und Kraft ertheilt. Die Diätetik räth nur 1) sich nicht einem Affect ausschließlich hinzugeben, denn dadurch erst wird jene Störung des

Digitized by Google

Gleichgewichts, welche sonst augenblicklich uns dadurch eben wohlthätig ist, anhaltend; 2) überhaupt nicht zu viel in Affecten zu leben, sondern der zu großen Neigung zu denselben Grenzen zu setzen; denn unter fortdauernden Affecten wird die Selbständigkeit des Willens vermindert, alles Wirken hastig, unsicher und schwankend, und das Leben aufgerieben. 3) Zuträglicher für den Organismus sind die sogenannten erregenden Affecte, d. h. diejenigen mit kräftigem Selbstgefühl und daraus hervorgehender lebhafter Bestrebung, als die sogenannten niederschlagenden, welche bei beschränktem Selbstgefühle mehr in leidentlichen Empfindungen verharren, als Gegenwirkungen erregen, und die daher am Lebensmarke zehren. So ist Ärger verderblicher als Zorn, Groll verderblicher als Haß u. s. w. 4) Es kommt ferner auf den Gegenstand des Affectes an: je mehr derselbe mit unserer wahren und höhern Natur übereinstimmt, desto mehr befördert der Affect die Einheit mit uns selbst, und desto wohlthätiger ist er in seinen Wirkungen: die Begeisterung für irgend einen höhern Zweck, für irgend eine Idee, ist ein Affect, der allein in den Stand setzt, Großes zu leisten. Affecte, die aus gemeiner Selbstsucht hervorgehn, und blos auf unsre sinnliche Natur sich beziehen, machen den Menschen einseitiger und sklavischer, wirken aber zu gleicher Zeit verderblicher, nagen mehr am Leben und verwüsten mehr das Gemüth. — Das allgemeine Verfahren aber, sich gegen Affecte zu sichern, besteht darin, a) daß man den Geist mehr bildet, Verstand und Vernunft mehr übt, damit die Gegenstände klar angeschaut werden, und nicht allein das Gefühl ergreifen; b) daß die thätige Kraft des Gemüths mehr gestärkt werde, damit der leidentlich empfangene Eindruck nicht übermächtig sey. — Was das Verhalten während des Affectes anlangt, so setzt jede diätetische Vorschrift hier voraus, daß man schon seine Selbständigkeit dagegen zu behaupten strebe. a) Das Wichtigste ist das Bewußtseyn des Affectes, und der feste Wille, in demselben uns treu, mit uns selbst einig zu bleiben, uns dem Affecte nicht unbedingt dahin zu geben, noch an ihn unsre Freiheit zu verlieren; denn solch ein höherer Grad desselben ist ein wirklich krankhafter Zustand. Aber nur ein höherer Gedanke kann des Affectes Meister werden; je mehr daher ein solcher herrschend wird, um so mehr ist die Sele in sich gegründet, um so mehr erhält sie ihren Gleichmuth bei Gegenständen von minderer Wichtigkeit, und um so mehr behauptet sie auch Besonnenheit im Affecte. b) Der plötzliche, unvorbereitete Eintritt eines sehr starken Affectes erschüttert den gesamten Organismus, oft zum Heil, oft zum Verderben. Wenn einem Menschen mit lebhaftem, reitzbarem Gefühl und geringer Kraft und Selbständigkeit ein starker Affect bevorsteht; so bereite man ihn dadurch vor, daß man ihn in die entsprechende gleiche Stimmung versetzt, und ihn das, was ihn erschüttern wird, als möglich sich denken läßt. c) Ist aber der Affect einmal entstanden, so schone man nicht weichlich sein Gefühl durch sogenannte Zerstreuung, sondern man blicke tief in das Ereigniß, welches uns erschüttert hat, man übersehe es in seinem ganzen Umfange; denn diese muthige Selbstverwundung des Gemüthes gibt schon ein erhöhtes Kraftgefühl, der Schmerz wird erschöpft, und der Phantasie bleibt nichts übrig, um ein die Wirklichkeit übersliegendes Schreckbild zu schaffen. d) Der Affect wird durch ein Besondres erregt, daher auch niedergehalten durch das Allgemeine. Wo also eine höhere Ansicht der Dinge in der Sele stehend geworden ist, wird der Affect nie die Selbständigkeit derselben überwältigen. e) Uebrigens ist bei allen Affecten allgemeine körperliche Ruhe zu empfehlen. Die selbstthätigen Affecte werden durch Bewegung noch mehr aufgeregt, und verlieren sich leichter beim Sitzen oder Liegen. Bei niederschlagenden Affecten ist dagegen die Bewegung noch mehr schwächend, zumal die hastige. Speisen oder Getränke während eines Affectes, oder kurz nach demselben genossen, werden nicht gehörig verdaut, und geben zu verschiedenem Uebelbefinden Anlaß. (*Burdach.*)

Affectation, s. Ziererey.

AFFELN, eine Freiheit im Amt Calve, Hzgth. Westphalen, etwa 2 St. von dieser Stadt, mit 321 Einw. in 37 H. (vor dem im J. 1814 erlittenen Brande zählte man 43 H.), mit einem Rittersitze, der ehemals einer Familie von Affeln gehörte, von welcher aber schon 1327 die letzten Spuren vorkommen. Jetzt der Familie von Mengede gehörig. Außer einer schönen Pfarrkirche, ursprünglich Tochter der benachbarten Mutterkirche zu Plettenberg in der Grafschaft Mark, hat der Ort gegenwärtig nichts Merkwürdiges; von dem ausgezeichneten Flor zur Zeit der Hanse, so wie von den damaligen großen Heerstraßen in dieser Gegend, lassen sich nur noch in der Geschichte Spuren finden. (*J. S. Seibertz.*)

Affenbeere, A. Brodbaum und A. Schädel, s. Vaccinium oxycoccus, Adansonia und Antirrhinum orontium; — Affen Nase und A. Natter, s. Coluber simus.

Affenhinter, Affensterz, eine Schnecke, Buccinum L., s. Purpura.

AFFENSPRUNG, eine in der Gymnastik oder Turnkunst beim Schwingen (Voltigiren) übliche Sprungart, die mehr zu den spielenden als echt gymnastischen Aufgaben gehört. Der Schwinger kann sie unter zweierlei Art vollführen: a) er steht auf dem Kreuze des Pferdes, neigt sich nieder, ergreift mit der linken Hand den hintern Sattelbogen (Pausche), mit der rechten den vordern. So fest gestützt auf die Hände, springt er mit den Füßen rechts herum auf den Hals und von da entweder wieder zurück, oder indem er die Rechte jetzt auf die hintere Pansche, die linke auf die vordere stützte, vom Halse rechts herum wieder auf den Rücken des Schwingpferdes, und so fort im Kreise herum, oder b) er berührt das Schwingpferd gar nicht, sondern springt unter gleicher Anwendung der Hände, indem er sich stark zusammen hockt, von einer Sattelpansche zur andern im Kreise herum. (*GutsMuths.*)

Affieris, Affers, s. Avers.

Affettuoso, s. Tonweise.

AFFIDAVIT, heißt im englischen Rechte überhaupt ein gerichtlicher eidlicher Schein oder Beschwörungsschein, insonderheit auch im Seerechte. Das Formular zur Erhärtung des aufgebrachten Eigenthums wurde am Ende des 18ten Jahrhunderts von einer Menge Juristen entworfen, um so alle Reservationes mentales unmöglich zu machen. (*Jacobsen.*)

Digitized by Google

AFFILE, alte Stadt in Latium novum, im Gebiet der Herniker und auf einer Bergspitze liegend, jetzt ein altes Bergschloß gleichen Namens, genannt von Frontinus de Col. Vgl. Sickler Campagna di Roma. (*Sickler.*)

Affiliatio, s. Adoption.

AFFILIIREN, ist ein in der Freimaurerei gebräuchlicher Ausdruck. Ganze einzeln stehende Logen affiliiren sich einem Bunde, nach dessen Ritual sie arbeiten; und ein einzelner Bruder affiliirt sich, nach genommenem Abschiede von der bisherigen, bei einer neuen Loge, die, besonders wenn er aus fernen Landen oder von einem andern Systeme eintritt, über seine Aufnahme stimmt. (Vgl. Gädickes Freimaurer Lex.) (*H.*)

AFFING, Herrschaftsgericht, besteht nach der Bekanntmachung im 2ten Stück des Regirungs-Amtsblattes für den Oberdonaukreis aus 8 Steuerdistrikten; die von den Dörfern Affing, Hauswies, Stolzart, Petersdorf, Schönleiten, Gundelsdorf, Gebenhofen, und Aulzhausen benannt sind. Die ersten 6 gehörten vorher zum Landgericht Aichach, die 2 letzten zum Landgericht Friedberg. Im Ganzen enthält dieses Herrschaftsgericht 2ter Classe auf 1½ QMeilen: 593 Häuser, 638 Familien, und 2945 Einwohner. (*Kaiser.*)

Affinitas, s. Verwandtschaft.

Affirmatores, s. Vormundschaft.

AFFIXA, oder SUFFIXA, nennt man in der grammatischen Sprache die abgekürzten Formen des persönlichen Fürworts, welche an die Verba und Nomina (auch Partikeln) gehängt werden, und an letzteren namentlich das Possessiv-Pronomen ausdrücken. Beispiele dieser Art finden sich in den meisten Sprachen; die durchgehendste Analogie hat sich aber in den semitischen Sprachen gebildet, und nächst diesen in der ungarischen. Z. B. im Hebräischen: abi-hu, sein Vater, eigentlich: der Vater des Er, abi-nu unser Vater, eigentlich der Vater unser (vollständig anu wir); im Ungarischen Atyank unser Vater, Atya Vater, und miak (woraus nk abgekürzt) wir. Im Lateinischen findet sich diese Bildung in dem alten eccum s. ecce eum; im Deutschen in dn hast oder hast, im für in dem; im Neugriechischen in πατερμου, πατερτου, πατερτου, wozu schon in dem Altgriechischen πατηρ μου der Anfang gegeben ist. In den letztern Sprachen ist aber der Ausdruck Affixa, eben wegen der Seltenheit der Fälle, nicht gewöhnlich. In der semitischen Grammatik unterscheidet man davon noch die Afformation, d. i. die abgekürzten Formen der Pronomina, welche die verschiedenen Personen des Verbi bilden, als katal-ta du tödtest (ta von atta du). Andere Sprachen, welche Affixa haben, s. in Adelung-Vaters Mithridates I, S. 608. II, 731. 749. III, 89. Einige americanische haben die Eigenheit, daß sie diese Bestimmungen nicht anhängen, sondern zwischen einfügen. (*Gesenius.*)

AFFLENTSCHEN, ABLENTSCHEN. Enges, hohes, im Winter oft ganz verschlossenes Bergthal mit einer ref. Pfarre und einem großen Viehmarkte, im Schweiz. Cant. Bern, Amt Saanen, an der Yone, (Yaun), die sich bei Grüyern mit der Sane vereinigt. (*Wirz.*)

AFFLITTO, AFFLICTO, AFFLICTIS (Matthäus de) ein berühmter Rechtsgelehrter aus Neapel, geb. um 1430, lehrte daselbst die Rechte, diente in der Folge 5 Königen von Neapel als Rath, und starb 1510. Seine Commentaria de feudis, und noch mehr seine Decisiones sacri regii Concilii Neapolitani, waren ehemals sehr geschätzte, in Italien, Frankreich und Teutschland oft (in fol.) gedruckte, und von verschiedenen Rechtsgelehrten durch Zusätze vermehrte Werke. Nach Pancirollus Urtheil war er jedoch potius laboriosus in scribendo quam acutus. — Unter mehreren andern italienischen Schriftstellern dieses Namens ist Gennaro oder Januarius Maria de Afflicto, gest. 1673 zu Neapel, durch einige Werke über die Fortifikation bekannt. Mazzuchelli und nach ihm Adelung geben von ihnen Nachricht. (*Baur.*)

Affodil, s. Asphodelus.

AFFOLTERN, reformirte Pfarrd., im Schweiz. C. Zürich, genannt Affoltern bei Höngg, Amts Regensperg, mit 450 Einw. und 64 Gebäuden; ein anderes, Amts Knonau, genannt am Albis mit 1260 Einw. und 231 Gebäuden. — Groß-Affoltern, oder Affoltern bei Aarberg, Amts Aarberg, ist ein reform. Pfd. — Moos- oder Klein-Affoltern ein Dörfchen des gl. Amts, Pfarre Rapperswil. — Noch ein anderes A. ist ein Pfarrd. im Emmenthal, bernischen Amts Trachselwald. (*Wirz.*)

AFFRIQUE, St. Br. 43° 50′ L. 20° 32′, Hauptort eines Bezirks von 32⅔ QMeilen, und 51,981 Einw. im franz. Dep. Aveyron. Sie liegt am Sorgues, hat zwar ziemlich breite Straßen, aber altfränkische, hohe und dunkle Häuser, und kein einziges ausgezeichnete Gebäude, als das geräumige und regelmäßige Hospital. Man findet hier 1 katholische und 1 reformirte Kirche, etwa 800 Häuser und 4.616 Einw., worunter viele Reformirte, deren Kirche die Consistorial-Kirche des Departements ist. Außer 1 Manufaktur von Cadis, die etwa 5,000 Stück liefert, 1 Kattunmanufaktur, einigen Gerbereien und Töpfereien bestehen keine Fabriken, doch treibt die Stadt einen ziemlich lebhaften Handel mit Produkten und Fabrikaten der umliegenden Gegend, besonders mit Käse von Roquefort, und hat ein Handelsgericht, (nach der Descr. top. et stat. de la France. Aveyr. p. 25.). (*Hassel.*)

Affrusch, s. Artemisia Abrotanum.

AFFRY, von. Aus dieser Familie, deren Mitglieder seit mehreren Jahrh. in den ersten Magistraturen des Cant. Freiburg und in höhern Offizier-Stellen des französischen Kriegsdienstes erscheinen *), wurde Ludwig Augustin August, dessen Vater Franz als Gen. Lieut. in der Schlacht bei Guastalla 1734 das Leben verlor, 1713 zu Versailles geboren, trat in die Schweizer-Garde, und wurde für seine in den niederländischen Feldzügen geleistete Dienste 1748 Maréchal de Camp. 1755 wurde er als französischer außerordentlicher Gesandter an die Generalstaaten abgeordnet, und nachher zum wirklichen Ambassadeur ernannt, welche Stelle er bis 1762 beibehielt, und sehr thätig das System seines Hofes betrieb, Holland von allem abzuhalten, was während des siebenjährigen Krieges den Operationen wider Preußen und England hätte entgegen seyn können, und sogar zu Begünstigungen der französischen Waffen zu ver-

*) Schon um das 1178 J. war einer dieses Geschlechts Miterbauer von Freiburg; Adam und Wilhelm von Affry hatten Theil an dem Siege über Karl den Kühnen bei Murten 1476.

Digitized by Google

mögen. Nun wurde er als Gen. Lieut. bei der Armee in Hessen angestellt. 1767 erhielt er die Stelle eines wirklichen Obersten der Schweizer-Garde, 1771 wegen der Minderjährigkeit des Grafen von Artois die Administration der General-Obersten-Stelle über die Schweizer Regimenter. 1784 wurde ihm die für Ausländer seltene Auszeichnung des h. Geist-Ordens ertheilt. (Schon 1756 war er in den Grafenstand erhoben worden). Als Befehlshaber der zur Beschützung des königlichen Hauses bestimmten Regimenter leistete er beim Ausbruche der Revolution, insbesondere am 5. und 6. October 1789 wesentliche Dienste. Sein Regiment bewährte seine Treue und Mannszucht unter den stärksten Anreizungen. Als der König nach Varennes entfloh, bot er der National-Versammlung seine Dienste an. Von jetzt an nahm er keinen Antheil mehr an den öffentlichen Ereignissen, wurde jedoch (10. Aug. 1792) verhaftet, entging kaum den Septembermördereien, erhielt aber bald hernach wieder seine Freiheit. Er zog sich auf sein Schloß St. Barthelemy, im Waadtlande zurück, und starb 1793 tief gebeugt durch seine letzten Schicksale. — Sein Sohn Ludwig August Philipp wurde zu Freiburg 1743 geb. Er begleitete seinen Vater, bei dessen Sendung in Holland, trat aber sehr früh in die Schweizergarde ein, und rückte bis zur Stelle eines Gen. Lieut. vor. Nach dem Ausbruche der Revolution war er Befehlshaber der Truppen am Ober-Rhein, bis nach dem 10. August 1792. Nach der Entlassung der Schweizer-Regimenter kehrte er nach Freiburg zurück. Seine und noch einige andere alte Familien hatten, seitdem in neuern Zeiten allmälig ein engeres Patriciat entstanden war, von ihrem frühern Einflusse verloren; als aber die Gefahr sich näherte, wurde er dem Geheimen Rathe beigeordnet, und als 1798 innere Gährung und ein Angriff von Frankreich seinen Canton mit der übrigen Schweiz bedrohten, wurde ihm der Befehl über die bewaffnete Macht derselben übertragen; da aber der weit größere französische Theil des Cantons mit dem Waadtlande gemeinschaftliche Sache machte, und sich gegen die bisherige Verfassung erklärte, ergriff er das System der Behutsamkeit und des allmäligen Einlenkens. Er suchte jeden Gegenstoß der Parteien zu verhüten, und den Widerstand gegen den allerdings weit überlegenen Feind zu vermeiden. Dieß gelang ihm, und nach Besezzung der Stadt Freiburg durch die Franzosen wurde er zum Mitglied der provisorischen Regirung ernannt. Durch eine allgemeine Verfügung der helvetischen Regirung von öffentlichen Stellen ausgeschlossen, bekleidete er auch nachher, unter weniger überspannten Systemen, während der ganzen helvetischen Periode, keine öffentlichen Stellen, doch verhielt er sich gleichgültig, und nahm an keinen Versuchen gegen die damaligen politischen Systeme Theil. Aber als nach der Insurrection 1802 Bonaparte schweizerische Abgeordnete nach Paris berief, war er bereit, diese Sendung zu übernehmen. Die Einheitsfreunde hatten geglaubt, in ihm einen Gehilfen zu finden; allein er schloß sich nun an die Vertheidiger der alten Ordnung und der Bundesverfassung an. Dennoch hatte sein entgegenkommendes Benehmen die Folge, daß jene ihn immer sehr angelegentlich als den Mann schilderten, der am meisten geschickt sey, eine Annäherung zu bewirken. Der Mediator wählte ihn zum Werkzeuge der Einführung derjenigen Verfassung, welche unter dem Namen der Mediation bekannt ist, ernannte ihn am 19. Febr. 1803 zum ersten Landammann der Schweiz für das laufende Jahr, mit außerordentlicher Vollmacht, bis auf den Zeitpunkt, wo die erste Tagsatzung würde zusammen getreten seyn. Die Mediationsakte enthielt die Bestimmung, daß der Landammann der Schweiz immer der im Amte stehende Bürgermeister oder Schultheiß des Directorial-Cantons desselben Jahres seyn sollte, und nun wählte auch der große Rath zu Freiburg Affry zum ersten Schultheißen. Mit viel Klugheit und Geschicklichkeit erfüllte er, in einer schwierigen Lage unter Ueberresten der Parteien, die Stelle des Vollziehers einer durchgreifenden Vermittelung. Sein feiner Takt, seine Leidenschaftlosigkeit und die besondere Gabe etwas zu sagen, ohne sich bestimmt zu äußern, und zu schweigen, ohne sich dem Scheine der Verlegenheit oder der Anmaßung bloß zu stellen, ersetzten bei ihm den Mangel größerer Einsichten und der Erfahrung in Staatsgeschäften. Seine Verschlossenheit wurde durch ein gefälliges äußeres Benehmen, die Wirkung seiner natürlichen Gutmüthigkeit, gemildert. Sein System und seine Denkungsweise drücken folgende Worte seiner Anrede an die eröffnete Tagsatzung ganz aus: „Ich setzte meinen Ruhm darein, von meinen „außerordentlichen Vollmachten keinen Gebrauch zu „machen. Ihr bloßes Daseyn war hinreichend." Von dieser Zeit an bekleidete er bis an seinen Tod die Stelle eines Schultheißen von Freiburg; nach der eingeführten Reihenfolge 1809 zum 2ten Male diejenige eines Landammanns der Schweiz, und gab auch während dieser Amtsführung, ungeachtet in der Zwischenzeit die Ausübung dieses von allen Magistraturen der alten Schweiz durch einen gewissen Außenschein sich sehr unterscheidenden Amtes hin und wieder einen größern Schimmer erhalten hatte, das Beispiel einer Einfachheit, welche man von einem Manne, der im Auslande, am Hofe, und in obern Kriegsbedienungen gelebt hatte, kaum erwarten durfte. 1804 war er an der Spitze der Schweizer Gesandtschaft zur Beglückwünschung Napoleon Bonaparte, bei dessen Kaiser-Krönung. Als 1805 der Krieg wieder ausbrach, wurde Affry, ungeachtet der nachdrücklichen Verwendung des französischen Gesandten, nicht zum Befehlshaber des schweizerischen Neutralitäts-Corps ernannt, sondern die Tagsatzung wählte entschlossen den Landammann von Wattenweil. Affry wurde dagegen an Bonaparte geschickt, um ihm die schweizerische Neutralität zu empfehlen. Dieser verbarg seine Empfindlichkeit nicht, und Affry wandte seinen ganzen Einfluß an, um den Eindruck zu mildern. 1810 verrichtete er die Beglückwünschungen über die Vermählung mit der Prinzessin von Oestreich; zugleich mit dem Auftrage, Bonaparten, dessen umsichgreifendes System die Schweiz immer mehr zu fühlen begann, so viel wie möglich in einer gemäßigten Stimmung zu erhalten. Er erhielt Auszeichnungen und den großen Orden der Ehrenlegion; allein als er kaum in sein Vaterland zurückgekehrt war, und sich eben anschickte, der in Bern versammelten Tagsatzung Bericht von seiner Sendung abzulegen, machte am 26. Juni 1810 ein Schlagfluß seinem Leben schnell ein Ende. Die gleiche Kürze, mit welcher er öffentliche Geschäfte zu führen gewohnt war, und wodurch ihm vielleicht manches besser gelang,

Digitized by Google

als bei einer ängstlichen Umständlichkeit, beraubte hier die damals über Napoleons immer drohendere Politik und ungemessenere Plane nicht beruhigten schweizerischen Vorsteher aller nähern Aufschlüsse über seine geheimen Unterredungen mit Napoleon, weil Affry nichts von solchen Dingen zu Papier zu bringen pflegte. Wenn Affry die Biegsamkeit vieler in öffentlichen Verhältnissen stehenden Menschen, wodurch sie sich jedem Manne, welcher sich auf einen höhern Standpunkt gehoben hat, und mit einem gewissen Nimbus umstrahlt ist, mit Ehrfurcht hingeben, darin theilte, daß er an Napoleons unerschütterliche Herrschaft glaubte, so war sein Herz dennoch immer voll reiner Vaterlandsliebe; und in der schwierigen Sache der Rekruten-Stellung stand er den Foderungen des unersättlichen Eroberers so fest entgegen, als irgend eine andere schweiz. Magistratsperson**). (Meyer v. Knonau.)

AFGHANEN, die freien Einwohner Afghanistans, nennen sich selbst Puschtaneh, in der einfachen Zahl Puschtun und heißen in Indien Patanen. Sie sind in zahlreiche Stämme, Zweige und Aeste vertheilt, und bilden ein Volk durch ihre Geschichte, ihre gemeinsame Ableitung und gemeinsames Geschlecht, durch einen gemeinschaftlichen König, das Stammhaupt der Durahner, durch ihre besondere Stammverfassung, ihre gemeinsame Sprache, Puschtu, und ihre gemeinsamen Gewohnheiten und Sitten, die unter Puschtunwulle zusammen gefaßt werden. Ihr ursprünglicher Sitz sollen die Gebirge Ghor, oder Ghaur am Paropamisus, und ihre alte Religion nach einigen die des Buddha, nach andern die des Zoroaster gewesen seyn. Ihre Fürsten, welche sich von Zohak einem alt-persischen Könige ableiteten, gehörten zu dem Afghanen-Stamm der Surer, von denen nur wenige Familien in Daman übrig sind. Von Ghor scheinen sie sich über das Salomons-Gebirge und zu den nordöstlichen Gebirgen ausgebreitet zu haben. Im 11ten Jahrh. wueden sie von dem Beherrscher Ghasni's überwunden und nahmen den Koran an, empörten sich in der Mitte des 12ten Jahrh., zerstörten Ghasni und brachten Kabul Balk, Badakschan, einen Theil Indiens und Chorasans in ihre Gewalt. Während aber verschiedene ihrer Dynastien in Indien herrschten, wurden andere Gebiete der Goriden erst von dem Könige der Chowaresmier, dann von Dschingis-Chan erobert. In den Gebirgen scheinen sich jedoch die Afghanen unabhängig erhalten zu haben. Baber, Timurs Nachkomme, eroberte Kabul, welches die Hauptstadt des Hauses Timur blieb, bis die Residenz nach Delhi in Indien verlegt wurde, worauf die Ebenen Afghanistans zwischen Persien und Hindostan getheilt wurden, die Gebirge aber unabhängig blieben. Anfangs des 18ten Jahrh. stiftete der Afghanenstamm der Ghildscher ein Reich, welches auch das heutige Persien umfaßte. Diese Dynastie ward von Nadir-Schah gestürzt, und der größte Theil mit Persien verbunden. Nach seinem Tode errichtete der Afghanen-Stamm der Durahner die jetzige Monarchie.

Das ganze Volk leitet sich von einem Stammvater Afghan, oder Keise ab, und soll anfänglich vier große Hauptstämme gebildet haben, die aber bloß in Genealogien noch vorkommen. Jetzt ist es in weit mehr Hauptstämme zerspalten, deren jeder in mehrere Zweige, und jeder Zweig in mehrere Aeste zerfällt, von denen jeder, wenige ausgenommen, unvermischt lebt, sein festes Gebiet, sein eigenes Oberhaupt und seine besondere Regirungsverwaltung hat, die im Ganzen patriarchalisch, an andern Orten aristokratisch, an andern demokratisch ist. So sehr aber die einzelnen Abtheilungen ein selbständiges Ansehen haben, so behalten sie doch den gemeinschaftlichen Namen, die Vorstellung der Gleichheit des Blutes und der Interessen, und einen gemeinsamen König. Ihre gemeinsame Sprache, Puschtu genannt, scheint eine Ursprache zu seyn, hat aber aus Samskritt, Zend, Pehlwi und dem Neu-Persischen, und andern Sprachen viele Zusätze erhalten. Ihr Gewohnheitsrecht, welches sich auf herkömmliche Sitten gründet, und wonach Criminalsachen entschieden werden, heißt Puschtunwulle, welches überhaupt den Inbegriff des Stammrechts und des nationalen Verhaltens, so wie der Art und der Formen, wie Beleidigungen gerächt oder versöhnt und die persönliche Ehre behauptet und Handlungen des bürgerlichen Lebens beurtheilt werden, einschließt. Das geschriebene Gesetz ist der Koran, den die Mullahs erklären, welche von der Secte der Sunniten sind, aber nicht überall bedeutenden Einfluß haben, wenigstens nicht die Stammsitten verdrängen können. Wo das königliche Ansehen gilt, entscheidet nach dem Koran der Kadi. Ein Hauptstamm heißt Uluß; ein Uluß theilt sich in mehrere Khails oder Zweige; diese wieder in mehrere Aeste, die Elphinstone Clans nennt, diese wieder in andere Theile und so fort. Ein Uluß hat zum Oberhaupt einen Chan, jeder Khail einen Mallik, jeder Clan einen Maschir und die minderen Zweige ihre Stammältesten. Diese Oberhäupter des ganzen Uluß bis zu den einzelnen Familien herab bilden die Regirung vermittelst der Dschirgas, oder Versammlungen, in welchen Streitigkeiten entschieden, Strafen zuerkannt und auch Gemeinsachen berathschlagt werden. Die Haupt-Dschirga hält der Chan mit den Malliks; jeder Mallik eine Dschirga mit den Maschirs für weniger bedeutende Gegenstände; der Maschir für noch geringere. Letzterer hält ein öffentliches Gemach, Hudschra, worin die Versammlungen gehalten werden, wohin aber auch die Stammgenossen überhaupt zur Unterhaltung zusammen kommen. In manchen Ulussen hat der Chan ein Uebergewicht, in den meisten haben die Malliks und Maschirs das meiste Ansehen. Aber die persönliche Freiheit, der Grundzug des ganzen Afghanen-Volkes, verstattet keinem Stammhaupte mehr Einfluß, als zur Erhaltung der Ordnung nöthig ist. Indeß wird diese vielfach unterbrochen durch Privatrache, Familienfehden und Kriege zwischen den Stämmen, oder ganzen Ulussen. Und da die Oberhäupter, als Stammältesten, nur eine gewisse Würde, aber keine Macht haben; so leidet die vorbeschriebene Regirungsform mancherlei Störungen, oder Abänderungen, und wird von allen Tugenden und Lastern begleitet, die aus jenem Freiheitssinne zu entspringen pflegen. Selbstgefühl, Offenherzigkeit, Muth und Mannkraft, Gastfreundschaft, freie, männliche Sitten, so wie Abscheu gegen politischen Zwang, Rachsucht, Parteima-

**) Vgl. Girard's Oraison fun. Freib. 1810. (teutsch: Zürich 1814.) Lutz Netrol. denkw. Schweiz. 12—16.

Digitized by Google

cherei, Reibung einzelner Glieder, einzelner Stämme und das Faustrecht, mit der Raubsucht im Gefolge, sind die Haupteigenschaften der Afghanen.

Die vielen Stämme werden füglich unter 5 Hauptabtheilungen betrachtet. Die nordöstlichen Afghanen unter dem Namen Berdurahner bilden die erste, die östlichen, oder die von Daman, Lohani genannt, die zweite, die Bergbewohner der Salomonskette, unter denen die Schirianer und Visirer die wichtigsten sind, die dritte, die gebildeten, weit ausgebreiteten und jetzt herrschenden Durahner im Westen des Salomonsgebirges die vierte, und die fast an Stärke und Zahl den vorigen gleich kommenden Ghildscher die fünfte Abtheilung. Einige Stämme von ungewissem Ursprung machen den Beschluß.

I. Zwischen dem Hindukusch, dem Indus, der Salzkette und dem Salomonsgebirge wohnen die Berduraner. Unter diesen allgemeinen Namen fallen: 1) die Jusofseis, zu denen Accosei's, Mullesei's, Lawesei's als Ulusse, ferner Mohamedsei's, Gaggianer, Turkolaner, Othmankhails, Nackikhails, Ober- und Nieder-Momands, Khallils und Dawudseis, letztere 3 Stämme auch unter Ghori begriffen, als Nebenstämme, nebst einer Menge innerhalb dieser Stämme befindlichen Demokratien gehören. 2) Kheiberer, welche aus den Stämmen Afrid, Schainwar, Urukfei bestehen, 3) Khattaks, die sich in 4 Zweige theilen, von denen nur die Barik und Saghur genannt werden, 4) Bangasch, an welche sich die Stämme Tur und Dschadsch anschließen.

Die Jusofsei, vormals Khokki genannt, wurden aus der Gegend um Garra und Noschky unterhalb Kelati Nasser, an den Gränzen der großen Salzwüste, zu Anfange des 14ten Jahrh. nach Kabul vertrieben, wo sie Mirza Ulugh Begh unterstützten, aber ihres Uebermuthes wegen von diesem weiter gedrängt, von den mächtigen Dilasaks, die in der Ebene von Peschawer und angränzenden Gebieten wohnten, in Schutz genommen wurden. Als sie aber von den zu ihnen gehörigen Gaggianern, Turcolanern, Mahomedsei's, Othmankhails Unterstützung erhielten, wurden die Dilasaks ausgerottet oder vertrieben, außerdem noch die benachbarten Länder eingenommen, und die Landeseingebornen unter dem Namen Fakir's, die sonst auch Reiots heißen, zu Unterthanen gemacht. Nach der Theilung erhielten die drei jetzt unabhängigen Ulusse der Jusofseis, die Accosei's, Mullesei's, Lawesei's, erstere vorzüglich die Thäler Swat und Pentschkora, die beiden letztern das Thal Buner. Die Khails und Clans derselben nehmen, einige jährlich, andere alle 10, andere alle 20 Jahr eine neue Ackervertheilung, Waisch genannt, vor, um die Vortheile des guten Bodens eben so, wie die Nachtheile des schlechten gemeinsam zu machen. Mehr als 30 unabhängige Republiken sind unter den Jusofsei's entstanden, die sich einander bekriegen. Bloß der Chan der Mallisei's vom Dir in Pentschkora hat die innerlichen Fehden ausgerottet, und größere Macht erlangt. Die Jusofsei's, die auf 900,000 Köpfe geschätzt werden, und dem Könige nicht gehorchen, sämmtlich tapfer und stolz, lieben Spiel und Berauschung, vergnügen sich mit Bogen und Flintenschießen, gehen immer bewaffnet, führen als Khawand's d. i. als Herren, die Oberaufsicht der Feldarbeiten, die von Fakirs, welche jenen an Zahl überlegen sind, besorgt werden. Es herrscht unter ihnen die Sitte, daß einzelne Privatpersonen, oder Oberhäupter, auch einzelne Stämme, Gemeinen oder Republiken, zu gegenseitigem Beistand, Gundis, oder enge Verbindungen schließen, welche für heilig geachtet werden. Die Turkolaner, oder Turkaner, 12,000 Familien stark, bewohnen die Ebene Badschaur. Sie leben unter 2 Oberhäuptern, die Nas heißen, und 500 Mann zum königl. Heere stellen. Auf ihren hohen Bergen wohnen Kaffern, auf den niedern Hindus, in der Ebene Mischlinge aus vielen Stämmen, die Rohdbarer heißen. Die Othmankhail, für eine gesetzlose und barbarische Horde gehalten, 10,000 Familien stark, bewohnen das Gebirge, welches Schwat und Badschaur trennt, haben einen mächtigen Chan, aber keine Fakirs unter sich. Die Ober-Momands, aus 10,000 Familien bestehend, besitzen das Gebirge, in welchem der Paß Carrapa liegt, wodurch ein Weg von Peschawer nach Dschellalabad führt. Ihr Chan hat wenig Gewalt, stellt jedoch 500 Mann zum königl. Heere. Die Unter-Momands mit 12,000, die Khallis mit 6000, die Dawudsei's mit 10,000 Familien, zusammen Ghori oder Ghorikhail genannt, lebten vormals als Nomaden, am Flusse Tarnak, entrissen aber unter Kamram, Baber's Sohne, den Dilasaks die Ebene Peschawer, wo sie unter Stammoberhäuptern, die hier Urbabs heißen, noch leben und dem Könige unterworfen sind. Neben ihnen wohnen noch in dieser runden Ebene von Peschawer, die 35 engl. Meilen im Durchmesser hat, die Mohamedseis mit 2000, und die Gaggianer mit 5000 Familien.

Die Kheiberer haben ihren Namen von dem Passe Kheiber, der unstreitig mit dem Felsen Aornos des Arrian (4. 28.) eins ist. Sie sind wilder, schwärzer, räuberischer, als andere, theilen sich in 3 unabhängige Stämme, die Afrider, Schainwarer, Urukfei's, die zusammen 120,000 Köpfe betragen, bewohnen die Berge um Safaid Koh, leben zum Theil in Höhlen, und achten wenig das königliche Ansehen. Die Khattaks bewohnen theils zwischen der Ebene von Peschawer, dem Kabul-Strom und dem Indus, denjenigen Strich, wo Akora der Hauptort ist, theils das ganze Land am Indus bis zur Salzkette in einer Länge von 70 und einer Breite von 35 engl. Meilen. Sie bilden 2 Stämme; der nördliche 10,000 Familien stark, ist dem Könige unterworfen, der südliche von 14,000 Familien, behauptet sich durch die Gebirge unabhängiger. Sie gleichen sehr den Hindus. Unter den südlichen Khattaks sind die Barik und Saghur wegen Räuberei verrufen. Der Bangasch-Stamm bewohnt ein langes Thal, welches die Kheiber-Berge im Norden, die Khattaks in Osten und Südosten, die Visirer im Süden, die Turier im Westen hat, und wird in Nieder- und Ober-Bangasch getheilt. Jenes ist dem Könige folgsam, dieses nicht. Der Stamm ist in Ober-Bangasch von einem Bauer entsprossen. Cohat, eine ehemalige Stadt des Chan, ist jetzt ein großes Dorf. Der Stamm spielte einst eine Rolle in Indien; die Nabob's von Farrakabad sind aus ihm hervorgegangen. Westlich an Bangasch dehnt sich ein Thal bis in den höchsten Rücken der Salomonskette aus, durch welches ein Weg nach Ghasni und Kabul geht. In dem Thale wohnen östlich der Stamm Tur oder Tor, westlich die

Digitized by Google

Dschadscher, beide vom Könige unabhängig und untereinander in Feindschaft. Sie werden nicht zu den Berduranern gezählt.

II. Die östlichen Stämme werden unter Lohani begriffen und das Land mit dem allgemeinen Namen Daman benannt, welches eigentlich ein, 120 engl. Meilen langes und etwa 40 breites, nach Süden zu ausgedehntes Land ist, welches östlich Mackelwad und westlich das Salomonsgebirge hat. Die Stämme sind folgende: Esau. Dieser Khail wohnt längs dem Indus 30 Meilen weit, auf einer Breite von 12 Meilen, und wird von den drei Landseiten durch hohe Berge begrenzt, in einem fruchtbaren Weizenlande, und verachtet das königl. Ansehen. Westlich demselben wohnen die Scheotaks, noch weiter westlich folgt die, vom Kurum bewässerte, Ebene Bunnú, mit Dörfern und Kornfeldern, deren Bewohner, Mischlinge aus verschiedenen Stämmen, zwar in Ueberfluß, aber ohne gemeinschaftliche Regirung und in Streit leben. Neben den Bunnuern liegt das lange, schmale, ins Salomonsgebirge, zum Lande der Dschadraner sich erstreckende Thal, Dauer, deren Einwohner volkreiche, ummauerte Dörfer, aber schlechte Sitten haben. Nördlich den Dauerern liegt zwischen diesem und dem Fluß Kurum das kleine Thal-Land Khost. Die Khoster sind zwar dem Könige gehorsam, aber durch innere Unruhen zerrüttet und in 2 Parteien, Tor-Gundi und Spihn-Gundi, d. i. schwarzen und weißen Bund, gespalten. Die Scheotaks, Bunnuer, Dauerer und Khoster, größtentheils noch im Khattaks-Lande lebend, werden nicht eigentlich zu den Stämmen von Daman gerechnet.

Außer dem schon erwähnten Esau-Khail gehören dazu alle Stämme, die zwischen den Wohnsitzen der beschriebenen Stämme, dem Indus, Jampur in Oberſind und der Salomonskette wohnen. Dieses Land wird in 3 Theile getheilt. 1) Die Ebene am Indus Mackelwad, 120 Meilen lang und 25—30 breit, wird von Balludschen und Dschaten von schwarzer Farbe und magerer Gestalt bewohnt, die dem Könige gehorchen. 2) Das Land der Marwats, die theils Ackerbauer, theils Nomaden sind, 35 Quadratmeilen groß, liegt zwischen Bunnu und Mackelwad, der Salomonskette und einem Bergrücken, der Lardschi vom Indus trennt. In dem Lande Lardschi, zwischen vorerwähntem Bergrücken und dem Indus, wohnt der kleine Stamm Kheissor. 3) Das eigentliche Daman, 120 Meilen lang und an 40 breit, zwischen Mackelwad und der Salomonskette, wird vorzüglich von den Stämmen Gundehpur, Daulat-Khail, Mihan-Khail, Babur und Sturia bewohnt. Die Gundehpurer, die nicht eigentlich unter Lohani begriffen werden, wohnen südlich unterhalb der Marwats, haben einen Erb-Chan und Erb-Malliks, leben aber in beständigen Familienfehden, und ob sie gleich zum Theil Kaufleute sind, 50 bis 60 jährlich nach Chorasan und 5 mal so viel nach Indien reisen, so sind doch ihre Sitten roh. Ihnen wohnen südlich die Daulats, 8000 Familien stark. Sie werden von Sarwar, der sich der Oberherrschaft bemächtigt, 500 Soldaten im Sold hat, und von den Reiots, aber nicht von den Daulats Einkünfte erhebt, beherrscht. Durch ihr Land fließt der Gomal; ihre Hauptstadt ist Tack, vor welcher die große Straße nach Kabul durch den Paß Gholarie geht. Westlich neben ihnen wohnen Tattorer, Mianer 3000 Familien stark, Bitner und andere Stämme, die sämmtlich den Daulats unterworfen sind. Ihnen südlich, in einem mehr ebenen Lande, wohnen die Miankhails, welche sich in 4 Stämme theilen, von denen der eine aus Bakhtianern besteht, welche ursprünglich vom Tigris hieher gezogen seyn sollen. Ihr Hauptort ist Derabend. Ihr Chan hat wenig Macht; die öffentlichen Angelegenheiten sind in den Händen der Malliks. Die Einkünfte und Steuern, welche von den Reiots, ihren Unterthanen, gezahlt werden, vertheilt man, nach einem Abzug für den Chan, unter die vier Stämme. Südlich den Miankhails wohnt der verfeinertste, blühendste, reichste und ruhigste Afghanen-Stamm der Babur, 4000 Familien stark. Er ist dem Handel ergeben und hat zur Hauptstadt Tschautwa, auf welche sich von der Salomonskette das Thal Deheneh öffnet, darin ein Fluß, dessen Namen nicht genannt wird, herabströmt. Südlich den Baburn wohnen die 1000 Familien starken Sturianer, die ohnlängst erst aus dem Nomadenleben zum Ackerbau übergetreten sind, Handel treiben und den Transport der Waaren mit Ochsen und Eseln besorgen. Sie leben in aristokratischer Regirungsform unter einem Chan und Maschirs. Ihre Hauptstadt ist Urmack.

Die Stämme von Daman sind groß, männlich, schön, von starkem Knochenbau, mit langem Bart und Haaren, haben mit den Berduranern fast gleiche Häuser, Lebensart und Sitten, sind jedoch weniger unruhig; zum Theil Hirten, zum Theil Kauf- und Fuhrleute. Wegen ihrer Entfernung stehen sie in keinem Zwange der Regirung, die sich nicht in ihre innern Angelegenheiten mischen darf, ob sie gleich übrigens dem Könige ergeben sind. Ihre Obrigkeiten werden von den Malliks und andern Familien-Oberhäuptern, gewöhnlich auf ein Jahr, gewählt. Sie bestehen in 40 Beamten, Tschelwaschter, welches Wort 40 bedeutet, und einem Vorsitzer, Mir, der Streitigkeiten und Unordnungen beilegt und bestraft, und das Ansehen des Chans unterstützt. Ein solcher Mir, wie die Tschelwaschter, sind auch die Anführer im Kriege. Bisweilen werden die Tschelwaschter mit dem Mir nur wegen eines Krieges oder wegen bürgerlicher Unruhen gewählt und hören auf, wenn jene geendet sind.

III. Die Bergstämme, welche den eigentlichen Rükken der Salomonskette bewohnen, sind von Süden gen Norden folgende: Zuerst die Smarrer, deren östliche Nachbarn die erwähnten Sturianer sind. Ihnen nördlich wohnen dann die Schirianer rings um den erhabensten Punkt des ganzen Gebirges, den Takhti-Salomon, oder Salomons-Thron. Sie haben östlich die Babur und Miankhail zu Nachbarn, leben von Viehzucht und wenig einträglichem Ackerbau, sind arm, dürftig, kriegerisch und raubsüchtig. Ihr Oberhaupt wird als eine heilige Person abergläubisch verehrt. Er heißt Nika, d. i. Großvater, führt den Befehl im Kriege und hat Tschelwaschter unter sich, welche nur seinen Willen ausführen. Er ist vermöge seines geistlichen und weltlichen Amtes sehr mächtig. Westlich wohnen als Nachbarn in Gesa die Musakhail Kakers, in einem dürren Bergthale Sehra, die Berg-Babur und in der Ebene Spaſta die

Digitized by Google

Marhails, welche zusammen unter dem Nika der Schirianer stehen, doch ihre besonderen Chans haben. Auch die Harripal und Kappihy, Zweige der Schirianer, nordwestlich wohnend, stehen unter dem Einflusse des Nika. Nördlich den Schirianern wohnen auf 100 Meilen dem Bergrücken entlang bis zu Safaid Koh die Visirer, welche theils unter Chans, theils in Demokratien leben und wegen ihrer Raubsucht, besonders in der Gegend des Passes Kirkanni, wo sie durchziehende Nomaden anzufallen pflegen, verrufen sind. Sie bearbeiten das Eisenerz ihres Landes. Ihr Anblick soll wild und fürchterlich, ihr Charakter jedoch wahrhaftig, ihr Betragen gegen Gäste gutmüthig seyn. Auf ihrer westlichen Seite wohnen die nicht zahlreichen, aber rohen und ungeschlachteten Dschadraner, die beim Passe Peiwar, in ihrem Lande, die Reisenden plündern, und noch westlicher die Kharoter, mit denen jene Kriege führen. Noch werden auf der Westseite der Salomonskette erwähnt Abtheilungen der Kaker, welche bei der Vereinigung des Gomal und Schobe zu weiden pflegen, auf welche nördlich der kleine Stamm Damteni in der Ebene Wahneh folgt, und noch nördlicher die Fermuller, die das Land Urghun bewohnen. Alle diese Stämme achten wenig oder gar nicht das königliche Ansehen, und plündern häufig die Nachbarn, durchziehende Horden, Karawanen und Reisenden. Sie haben alle mehr oder minder das Ansehen, die Züge und Sitten der Hindus.

IV. Die westlichen Afghanen werden unter Durahner begriffen, welcher Stamm jetzt das ganze afghanische Volk beherrscht. Sie hießen vormals Abdaller, bis Ahmed Schah zu Folge des Traumes eines berühmten Heiligen in Tschamkani, selbst den Titel Schah Duri Durahn annahm und den Namen des Volkes in Durahn verwandelte. Nach einigen Nachrichten sollen die Berge von Toba, aber nach zahlreichern Ueberlieferungen die Gebirge von Ghor, ihr Ursitz gewesen seyn. Jetzt sind sie das Hauptvolk in Chorasan, welches in Norden vom Paropamisus, im Westen von einer Sandwüste, die Afghanistan von Persien scheidet, im Südwesten von Sistan und einer Sandwüste, die es von Balludschistan trennt, im Süden von Schorabak und den Bergen vor Khodscheh Amran, hinter welchen die Terineer und Kaker wohnen, begrenzt wird. Oestlich hat es keine natürliche Grenze, sondern stößt an die Länder der Ghildscher, in welche das Thal Urghistan, ein Theil des Durahnischen Gebietes, sich eine ziemliche Strecke hinein zieht. Die Länge des Landes wird auf 400 und die Durchschnittsbreite, ausgenommen in Nordwesten, 120 bis 140 engl. Meilen geschätzt. Es besteht aus Bergebenen, die sich westlich und südlich absenken, hie und da von Bergen und Flüssen durchschnitten sind, unter denen der Hilmend, Kaschrud, Farrarud, Tarnak, Dohre, Caddanei die merkwürdigsten sind. An ihren Ufern und wo sonst fruchtbare Stellen sind, wird Ackerbau getrieben, und manche Gegenden, besonders um die Städte, als Kandahar, Farra, Girisk sind vollkommen angebaut. Da aber der bei weitem größere Theil nördlich ein harter Boden, südlich und westlich Sandfläche ist, so ist das Hirtenleben bei den Durahnern vorherrschend. Ihr Sommeraufenthalt heißt Ilak, der Winteraufenthalt Kischlak, ihre aus grobem schwarzen Haartuch verfertigten Zelte werden Khiseli genannt.

Der ganze Stamm zerfällt in 2 große Zweige Sirak und Pantschpah, welche Namen jedoch nur, um die Abstammung der verschiedenen Chans zu unterscheiden, gebraucht werden. Sirak ist der geehrteste; er theilt sich in 5 Aeste: die Nursei, Alisei, Ishakzei, Khauganer und Maku. Zu Pantschpah gehören 4 Abtheilungen: die Popalzei, Allekkozei, Barikzei, Atschikzei. 1) Die Popalzei machen den vornehmsten Zweig aus, weil zu ihnen der kleine Clan Saddozei gehört, welcher lange der Chankhail oder das Hauptgeschlecht der Popalzei und aller Durahner gewesen ist und allen Afghanen einen König gibt. Die Saddozei waren vormals heilig; keine Vergeltung oder Strafe konnte irgend einem von ihnen, außer von einem Gliede ihrer Familie, zugefügt werden; selbst das Oberhaupt der Abdaller konnte keinen Saddozei zum Tode verurtheilen; sie stehen wegen ihrer Verbindung mit den Königen noch in hohem Ansehen. Der Hauptaufenthalt der Saddozei ist in der Nähe von Scheher Saffa, im untern Theile des Thales Tarnak. Die übrigen Popalzei wohnen in Kandahar und vorzüglich, nördlich dieser Stadt, in den gebirgigen Gegenden. Eine ihrer Kolonien ist sogar nach Multan gezogen. Die Popalzei werden auf 12,000 Familien geschätzt, sind dem größten Theile nach Ackerbauer, einige Nomaden, und am meisten verfeinert. Eine ihrer Unterabtheilungen sind die Bamizei, aus denen vormals immer der Großwesir genommen werden mußte. 2) Die Barikzei, 30,000 Familien stark, ein kriegerischer und lebhafter Stamm, bewohnen das Land südlich von Kandahar, das Thal des Urghessan, die Ufer des Hilmend und die dürren Ebenen, welche dieser Fluß theilt. An den Flüssen und Bächen, und wo durch Wasserleitungen (Cahrize) auch wüste Stellen fruchtbar gemacht werden, treiben sie Ackerbau, der größere Theil besteht aus Hirten. Sie haben jetzt Futteh Chan zum Oberhaupte, spielen eine glänzende Rolle, und der Großwesir, so wie die meisten hohen Staatsbeamten sind aus ihrem Stamme. 3) Die Atschikzei machten sonst einen Zweig der Barikzei aus, wurden aber durch Ahmed Schah getrennt, um die furchtbare Größe derselben zu vermindern. Sie sind 5000 Familien stark, haben ein besonderes Oberhaupt, Sirdar, stehen mit dem Mutterstamm in keiner Verbindung mehr und bewohnen die Kette Khotscheh Amran vom Flusse Lora zum Caddenei, vorzüglich das wald- und grasreiche, hochliegende Gebiet Toba, welches jedoch im Sommer auch von andern weidenden Durahnern und Terinern besucht wird. Ihre Kameelheerden weiden in der sandigen Gegend nördlich von Schorabak. Sie sind die wildesten unter den Durahnern, aber treffliche Soldaten, und treiben als einzige Beschäftigung Viehzucht und Räuberei, in welcher sie vorzüglich durch ihre zahlreichen Pferde unterstützt werden. 4) Die Nursei, so zahlreich wie die Barikzei, sind an der Grenze im Süden und Westen zerstreuet und in beständigen Streifzügen gegen die Balludschen verwickelt, unternehmend, kriegerisch und blos Hirten. Sie bringen den Winter in grasreichen Gegenden ihres Landes zu, ziehen aber in der Mitte des Frühlings nach Siahband, einer kühlen, grasreichen,

Digitized by Google

den Teimanischen Imaks gehörigen Gebirgsgegend, welche am südwestlichen Paropamisus liegt und südöstlich an das Land Semendauer stößt. 5) Die Aïsei, meist Ackerbauer, bewohnen Semendauer, eine fruchtbare Gegend in dem südwestlichen Abhange des Paropamisus, und werden auf 15,000 Familien geschätzt. 6) Die Alekosei, 10,000 Familien stark, sind durch den Hilmend von den vorigen getrennt und haben gleiche Lebensart und gleiches Land. 7) Die Isthaksei, aus 10,000 Familien bestehend, wohnen zwischen Semendauer und der Wüste. Ihr Land ist bergig und fruchtbar im Norden, flach und dürr im Süden, daher gleiches Verhältniß zwischen Viehzucht und Ackerbau. 8) Die Maku und 9) die Khauganer, kleine Clans, haben kein bestimmtes Land, leben theils in Kandahar, theils mit den Nursei vermischt und sind in Verfall gerathen.

Die ganze Zahl der Durahner wird auf eine Million geschätzt. Ihre Sitten weichen von den übrigen Afghanen bedeutend ab. Sie leben nicht ganz unvermischt, wie getrennte Stämme, sondern erwerben durch Kauf und Schenkung Güter mitten unter einem andern; daher in Gurmiser und bei Kandahar Familien aus vielen Stämmen wohnen. Ihre innere Regirungsform ist, nach persischem Vorbilde, aus der ursprünglich republikanischen in eine aristokratisch-monarchische übergegangen. Der König ist erbliches Oberhaupt und Kriegsanführer des Stammes; er wird als Eigenthümer der Ländereien angesehen, welche unter der Bedingung des Kriegsdienstes den Stämmen verliehen sind. Jeder große Stamm wird von einem Sirdar, welchen der König aus der vornehmsten Familie wählt, beherrscht. Die Zweige des Stammes stehen unter Chans, welche von dem Sirdar aus den Hauptfamilien gewählt werden. Die Aeste und Unterabtheilungen stehen unter Malliks und Maschirs, die aus den wahlfähigsten Familien vom Volk erwählt und vom Sirdar bestätigt, oder von diesem mit Rücksicht auf die Wünsche des Volkes erkoren werden. Der Sirdar, die Chans, die Malliks und Maschirs sind die Anführer im Kriege und die bürgerlichen Obrigkeiten im Frieden. Die öffentliche Ruhe wird wenig durch Fehden und Berathschlagungen gestört und die Geschäfte des Sirdar und der Chans beschränken sich auf Beilegung der Streitigkeiten zwischen Einzelnen, wozu die Malliks und Maschirs vermittelst der Dschirga gezogen werden. Die Selbsthilfe ist nur bei den Hirtenstämmen üblich und wird auch von diesen ohne Schwertstreich verübt, so daß selten Durahnisches Blut vergossen wird. In jedem Dorfe ist eine Moschee und ein öffentliches Gemach, Hutschra, wohin die Einwohner zum Schwatzen zusammen kommen. In der Mitte steht gewöhnlich die Burg eines Chan, neben welcher ein Mehmankaneh, oder Gasthaus gebaut ist, in welchem Reisende verpflegt werden. Die Wohlhabenden lassen ihre Ländereien durch Basgars, durch Tagelöhner oder Sklaven bestellen. Die armen Durahner werden oft Basgars oder Pächter, selten Tagelöhner, welches Geschäft die Tadschiks, deren Muttersprache die persische ist, und die Afghanischen Humsajehs besorgen. Beide letztere Classen sind bei den Durahnern nicht, wie die Fakirs bei den Jusoffei, in Knechtschaft gesetzt, auch nicht zur Zahlung einer Abgabe an den Stamm, wenn gleich an den König, verpflichtet. Beide werden für nicht so edle Classen, als die Durahner sind, angesehen, sind aber übrigens freie Leute. Die nomadischen Stämme ziehen sich vor der Hitze in die Gebirge zurück, die südlich von Kandahar in die Berge von Toba, die jenseit des Hilmend nach Siahband, dem Lande der Teimaner, und Bajaghas in den Paropamisus. Ein großes Lager derselben heißt ein Khail, ein kleines Killi. Das Zelt des Mallik steht in der Mitte. Wenn der Winter nahet, ziehen sie wieder in südliche Gegenden. Die Durahner sind kräftige Leute, haben jedoch hohe Backenknochen, und manche runde, plumpe Gesichter, gehen nie bewaffnet, außer auf Reisen, liefern aber bei Truppenstellung den wirksamsten Theil des regelmäßigen Heeres und haben den Ruf der Tapferkeit. Sie sind friedlich und religiös, die Aschikfei ausgenommen, welche selten beten, keine Gastfreundschaft üben, jedoch unter sich nicht zankfüchtig sind. Die meisten Durahner verstehen Persisch, sind sämmtlich gastfrei und wohlthätig, von ihrer Nationalwürde durchdrungen, fein und edel, und haben eine vorzügliche Ehrfurcht gegen Kandahar, als den Sitz ihrer Vorfahren.

Mit den Durahnern sind durch Abstammung und Freundschaft verbunden der Stamm Baraitsch und die Teriner. Die Baraitscher bewohnen Schorabak, eine nackte dürre Ebene, zwischen den durahnischen Gebieten in Norden und den Gebirgen, die den brahuischen Baludschen im Süden gehören. Im Osten wird Scharabak durch die Gebirgskette Khodscheh Amran, welche dort Roganih und Spintaiseh heißt, von Pischin, dem Lande der Teriner, getrennt. In Westen ist die Grenze durch die Sandwüste gebildet. Die Baraitscher, an 3000 Familien stark, sind unter vier Zweige und Chans getheilt, welche zusammen dem Könige 400 Reiter stellen. Sie haben viele Kameele, die zum Reiten und vor dem Pfluge gebraucht werden, große, mit Bogen versehene Hütten, Cudduls genannt, gleichen den rohesten Durahnern in Sitten und Nahrung, sind übrigens einfach und friedlich. Die Teriner, welche jenen in Osten wohnen, theilen sich in 2 große Zweige: Tor- und Spihn-Teriner, d. i. schwarze und weiße Teriner. Die schwarzen bewohnen Pischin, welches Land nördlich durch ein Gebirge von den Durahnern, östlich durch ein anderes von den Kakern, südlich durch die Bergkette Takkatu, westlich durch Kodscheh Amran begrenzt wird, und 80 Meilen von Nordosten nach Südosten lang und 40 M. breit ist. Der Lora durchströmt es und fließt nach Schorabak. Die Tor-Teriner treiben Ackerbau, Handel und Waarentransporte und belaufen sich auf 10,000 Familien. Die Spihn-Teriner bewohnen das lange Thal Sawara und die offenen Ebenen Tall und Chutialy, welche sich zum Salomonsgebirge und fast bis Ober-Sind erstrecken. Sie haben die Sitten der Tor-Teriner und stehen auch unter deren Chan.

V. Die Ghildscher bewohnen ein Parallelogramm von 180 Meilen Länge und gegen 85 Breite. Die nordwestliche Grenze wird gebildet durch den Paropamisus die nördliche von den Gebieten der Berduraner, die östliche von dem Salomonsgebirge, die südliche von Wanneh, dem Ober-Tarnak und den Gebirgen, die es von

Digitized by Google

Urgheſſan ſcheiden. Es iſt ein hohes Bergland, welches jedoch nördlich der Parallele des 32 Breitengrades fruchtbare Oerter einſchließt: z. B. Hallatag, Ghundan, Pantanei, Kelaſſe Abdurrihim, letzteres in dem Gebiete Gwarra Margha, welches durch Berge von dem Thal Urgheſſan getrennt iſt. Südlich jener Parallele ſind meiſt hohe nackte Berge und Sandebenen. Das kleine Thal Mammei nahe der Vereinigung des Cundur und Gomal iſt jedoch fruchtbar. In frühern Zeiten waren die Ghildſcher der berühmteſte Afghanenſtamm und 3 Könige aus demſelben herrſchten Anfangs des vorigen Jahrhunderts bis auf Nadir Schah ſogar über Perſien. Sie theilen ſich in 2 Hauptgeſchlechter, Torahn und Burahn, die in 8 Stämme zerfallen. Torahn, das ältere, beſteht aus den Stämmen der Hotaker und Tokher. Aus dem erſten waren die Könige, aus dem letzten die Weſirs der Ghildſcher Dynaſtie. Zu Burahn gehören die Salomon-Khail, Ali-Khail, Under-Khail, Tarraki-Khail. Der Kharoter Abſtammung iſt ungewiß; die Schirpahner ſind ein Zuſammenfluß aus den übrigen.

Die Hotaker, früher zahlreich, jetzt nur 6000 Familien ſtark, leben vom Ackerbau, Handel und Viehzucht. Südlich der Bergkette von Mukkur, in welcher das Schloß Abdurrihim's, ihres Oberhauptes, liegt, ſind ſie mit Thokern vermiſcht. Die Thoker, auf 12,000 Familien geſchätzt, haben zum Hauptort Kelant-Ghildſchi. Die Reſidenz ihres Oberhauptes iſt Kelat. Außer dem mit den Hotakern getheilten Lande, beſitzen ſie für ſich das Ober-Tarnakthal und auch Bergland am Paropamiſus. Die Tarraker, an 12,000 Familien, haben Mukkur und das umliegende Land bis zur ſüdlichen Grenze der Ghildſcher, ſind meiſt Hirten und wandern im Winter zum Theil ins Durahniſche Land, zum Theil nach Daman. Die Under, 12,000 Familien enthaltend, wohnen in dem reichen, außerordentlich angebauten, mit vielen Dörfern und Gärten prangenden Gebiete Schilgar, welches ſüdlich von Ghasni liegt. Die Kharoter, 6000 Familien ſtark, haben die Berge zwiſchen dem Gomal (der ihre weſtliche Grenze macht und auch ohne das dazwiſchen liegende Land, Wahneh, die ſüdliche machen würde), und die Salomonskette beſetzt. Sie zählen 4 Dörfer, unter denen Siraſſa, das größte, 500 Häuſer enthält. Sie haben einen Erb-Chan und leben mit den benachbarten Viſirern, Dſchadranern und Fermullern oft im Kriege. Viele ſind Nomaden. Die Ali-Khails, zu 8000 Familien gerechnet, bewohnen die Ebene Surmul. Der Salomon-Khail, gegen 35,000 Familien, zerfällt in vier Uluſſe, wird aber nach der geographiſchen Lage in den ſüdlichen und nördlichen eingetheilt. Die Keiſer, die Sammelſei oder Ismaelſei, ſüdl. und öſtlich von Ghasni wohnend, theilen Surmul mit den Ali-Khails. Ein Theil zieht im Winter nach Wanneh. Nördlich wohnen die Staniſei oder Sultanſei und Ahmedſei, jene als Ackerbauer, nördlich den Wardaks, die Ahmedſei, als Hirten, im Oſten von Logar in Altamur und Spiga bis zu den Bergen von Dſchellalabad. Sie ſind dem Könige gehorſam. Die Sahaks, an 6000 Familien, leben zum Drittel in Karwar, die übrigen in Paghman weſtlich von Kabul. Die Schirpahner, 6000 Familien ſtark, mit Tadſchiks vermiſcht, wohnen in Kohdaman, längs dem Kabul-Fluſſe bis zur öſtlichen Grenze der Ghildſcher.

Die weſtlichen Ghildſcher, Hotaker, Thoker, Tarraker haben durahniſche Sitten; die öſtlichen ihre eigenen. Ihre innere Regirung iſt verſchieden. Die zwingende Gerichtsbarkeit der Dſchirga iſt nicht überall entſtanden, blos bei den Ahmedſei und den Kharotern üblich. Die Verſammlungen der Mullahs treten an ihre Stelle. Bei den weſtlichen Stämmen haben die Chans und Malliks größeres Anſehen; in dem ſüdlichen Salomon-Khail herrſchen Uneinigkeiten und Fehden, weil die Oberhäupter keinen hinreichenden Einfluß haben. Wenn Krieg entſteht, werden Tſchelwaſchter mit größerer Gewalt ernannt. Die Ghildſcher ſind im Ganzen unruhiger und weniger verfeinert als die Durahner, aber tapfer und von ſchöner, großer Geſtalt.

Zu den Afghanen werden noch gezählt, obgleich ungewiſſen Urſprungs, die Wardaks, welche dem Könige von Kabul gehorſam ſind. Sie bewohnen eine lange Schlucht, zwiſchen dem Paropamiſus und einer Bergreihe, welche Logar und Kharwar von ihnen trennt. Sie treiben Ackerbau, zahlen Abgaben und ſtellen eine große Truppenmenge. Die Kaker bewohnen ein Viereck von 100 Meilen, welches nördlich von dem Ghildſcher-Gebiet, nordweſtlich von Urgheſſan, Toba und Piſchin, weſtlich vom Balludſchen-Lande, ſüdlich von den Spihn-Terinern, öſtlich von dem Salomonsgebirge begrenzt wird. Der nordweſtliche Theil iſt gebirgig, hoch und kalt, der ſüdliche iſt tiefer und hat mehrere berühmte, gegen Weſten geöffnete, Thäler, als: Tor Margha, Barſchore, Narihn, Tofger, Hanna. Noch ſüdlicher wird dies Gebirgsland durch das enge Thal Bolahn von dem Tafellande Kelat getrennt. Die Kaker theilen ſich mindeſtens in 10 Stämme, unter denen ſich die Sanatiner im Thal Kandſchogei und der Stamm Saran in Bori auszeichnen. Sie ſind größtentheils Hirten, roh und unwiſſend, unter einander oft in Streitigkeiten verwickelt, weil ihre Malliks und Maſchirs wenig Gewalt haben. Uebrigens ſind ſie nicht raubſüchtig, vielmehr friedfertig, einfach und harmlos. Noch ſind zu erwähnen die Naſſer, welche ſich von den Hotakern, als ihren Blutsverwandten, ableiten, von dieſen aber nicht dafür anerkannt werden, ein von Perſon kleiner, ſchwarzer, häßlicher, aber ausgezeichnet ehrlicher und harmloſer Nomaden-Stamm, der auf 12,000 Familien geſchätzt wird, durchaus kein eigenes Land hat, ſondern zu 4 und 5 Zelten im Frühling in den Ländern der Tokher und Hotaker zerſtreut, ſpäter im Jahre zu 100 und 200 Zelten geſammelt, und im Herbſt erſt vereinigt iſt, um die lange Wanderung nach dem warmen Daman anzutreten. Zu Kanſur am Gomal erwählen ſie Tſchelwaſchter mit uneingeſchränkter Gewalt, die den Befehl auf dem Marſch über das Salomonsgebirge, durch das Gebiet der Viſirer, vorzüglich durch den Paß Kirkanni führen. Sobald ſie Daman erreichen, ſtehen ſie wieder unter Malliks, Maſchirs und dem Chan, bis ſie im Frühjahr unter Tſchelwaſchtern abermals durch das Salomonsgebirge nach Choraſan ziehen. Ihre Malliks und Maſchirs werden aus den Hauptgeſchlechtern gewählt und können, wenn ſie ihres Amtes unfähig ſind, abgeſetzt

Digitized by Google

werden. (Vergl. Hanway Beschreibung der neuesten Reichsveränderungen in Persien. Forster's Reisen aus Bengalen nach England. Mountstuart Elphinstone's Geschichte der engl. Gesandtschaft an den Hof von Kabul im J. 1808; übers. von Rühs.) (*P. F. Kanngieſser.*)

AFGHANISTAN, d. i. das Land der Afghanen, hat zu Grenzen nördlich das Gebirge Hindu-Kusch, und Paropamisus, östlich den Fluß Indus bis zum 32°, 20 n. B.; von da das, dem Indus parallel, nach Süden ausgestreckte Salomonsgebirge, auf der Linie, wo es sich in die Ebenen verliert, südlich das Thal Bolahn, wodurch Balludschistan abgeschieden wird und die Berge, welche an Siwistan stoßen, westlich die große Wüste. Es ist durchweg gebirgig, jedoch mit weitläufigen Bergebenen versehen und dehnt sich nach allen Seiten, die nordöstliche ausgenommen, zum Theil sehr schroff ab. Drei mächtige Gebirgsketten, von denen viele Bergrücken auslaufen, sind: 1) das nördliche schneebedeckte Grenzgebirge Hindu-Kusch, (eine Fortsetzung des Himala) das sich von Kaschmir südwestlich neigt; eine der Spitzen beträgt 20,493 Fuß. Drei Bergreihen streichen aus ihm rechtwinklig nach Süden, und bilden die Thäler Bunir, Schwak, Pendschkora, die, wie die noch westlicher liegenden Thäler Kunner, Alingar, Alischung und andere in das große, von Westen nach Osten abgesenkte Kabulthal auslaufen, in dessen Vertiefung der Kabul- oder Kamastrom (sonst auch Behat oder Sir Hind und Jellali genannt) dem Indus zufließt; 2) der Paropamisus von Osten nach Westen 350, von Norden nach Süden 200 engl. Meilen ausgedehnt, dacht sich in Norden schroff, nach Westen und Südwesten sanft ab, ist weniger hoch, als Hindu-Kusch, doch kalt und rauh. 3) Das Salomonsgebirge erhebt sich aus der Ebene Badschaur, einem Theile des Kabulthales, sogleich sehr steil mit dem Safaid-Koh, einem schneebedeckten Berge, und streicht südsüdöstlich bis zum 29° n. B. fort. Die höchste Koppe ist Takht Soliman, d. i. Salomon's Thron in dem Gebirgsabschnitte Kussay-Ghur. Dem Salomonsgebirge laufen, auf der östlichen Seite bis 32°, 20' n. B., zwei niedrigere Gebirgsrücken parallel; drei andere aber schießen von demselben nach Osten aus, und bilden mit den vorigen ein Netz. Der südliche der letztern, 60 Meilen lang, endet in einer 900 Fuß hohen Klippe in der Ebene bei Panialli, daher die Kette von Panialli genannt; die zweite, noch höhere, unter 33° n. B. befindliche Salzkette, so genannt, weil sie aus Steinsalz besteht, schießt von Safaid-Koh südöstlich aus, springt bei Kallabagh über den Indus, und endigt bei Djellapur, am rechten Ufer des Djelam oder Hydaspes. Die dritte, noch höhere und nördlicher gelegene Tirakette springt auch aus Safaid-Koh östlich aus, läuft unter 34° n. B. gerade zum Indus, überspringt ihn, verliert sich aber bald hernach. Zwischen ihr und Hindu-Kusch das Kabulthal; zwischen ihr und der Salzkette sind die Ebenen und Thäler der Khattak und Bangasch: zwischen der Salzkette und der Kette von Panialli die Thäler Daur, Bunnu, Scheotak. Isak Khail, die wie Terrassen zum Indus absetzen. Die Gebirge, welche westlich vom Salomonsgebirge auslaufen, sollen in vier Hauptketten bestehen; sie sind aber noch nicht von Europäern genau erforscht, daher nur muthmaßlich bestimmt und undeutlich beschrieben.

Der Hauptstrom ist der Indus, welcher von da, wo er Hindu-Kusch durchbricht, bis 32°, 20' die östliche Grenze macht. In ihn fallen aus Afghanistan 1) der Abassin, der nordöstlichste, welcher in Hindu-Kusch entspringt und nach 30 Meilen den Indus erreicht. 2) Der Kabul- oder Kamastrom, welcher sich aus mehrern Flüssen bildet. Der Kabul entspringt im Paropamisus, am Kohi-Baba, vereinigt sich mit Ghisni und Lagur auf der rechten und mit Peutschir und Ghurband, die bei Dscharikar zusammen fließen, auf der linken Seite, und wird von dem, bei Puschtichar entspringenden mächtigen Kaschgar bei dem Dorfe Kama, wo er von Norden her einfließt, verschlungen. Von jetzt an gewöhnlich Kama genannt, nimmt er, auf der linken Seite, den schon vereinigten Strom des Schwat und Pentschkora auf, und stürzt oberhalb Attok in den Indus. 3) Kurm oder Kurum entspringt ostnordöstlich von Ghasni 12 Meilen südwestlich vom Hareirud, nimmt den Gombil bei Lalki auf, fließt zum Theil durch Kanäle in das Isakhailthal ab, bewässert Bunnu und vereinigt sich mit dem Indus, 3 Meilen ostsüdöstlich vom Kagal-Walla, nach einem Laufe von 115 Meilen. 4) Gomal entspringt zu Dertschelli südlich von Siraffa, im Gebiete der Kharoter, fließt südwestlich nach Domundi, wo er den Mummeifluß und den Kundur aufnimmt, geht dann östlich, verschlingt den Schobe bei Sirmagha, durchdringt dann die Salomonskette, befeuchtet das Land der Daulats und andere Thäler von Daman dergestalt, daß sein Wasser verbraucht wird und er nur zur Regenzeit den Indus erreicht. Südlich und südwestlich fließen aus dem Salomonsgebirge die Flüsse Urgheſſan, Saleh-Jesun in den Thalgebieten gleichen Namens; Lora, der am Berge Kund bei Tubbei entspringt, durchläuft die Thäler Barschore und Pischin, nimmt hier den Surkab auf, bewässert dann Schorabak, und verliert sich nach 200 Meilen Laufes nahe des Dschogger in Gurmsir. Tarnak, welcher bei Muker entspringt, in den See Dori bei Dehi-Gholaman fließt, in der Regenzeit aber sein überflüssiges Wasser weiter sendet, und bei Doaba in den Urghendab nach 200 Meilen Laufes abströmt. Der Urghendab entspringt 80 Meilen nordöstlich von Kandahar, fließt nördlich und westlich von dieser Stadt vorbei und vereinigt sich nach 150 Meilen Laufes 5 Koß unterhalb Girisk (Grischk) mit dem Hilmend. — Aus dem Paropamisus fließen 1) der Hilmend; er entspringt bei Kohi-Baba westlich von Kabul, läuft 260 Meilen in hohen, beschwerlichen Gebirgen, tritt oberhalb Girisk in ein ebenes Land, nimmt links unterhalb jener Stadt den Urghendab, und rechts weiter hinab den Kaschrud bei Konischin auf, und sinkt nach einem Laufe von 360 Meilen in den See von Sistan. 2) Der Kaschrud entspringt bei Sakkir ungefähr 90 Meilen südöstlich von Herat und strömt noch 150 Meilen in den Hilmend. 3) Farra-rud entspringt bei Parsi, vereinigt sich oberhalb der Stadt Farra und unterhalb Gorani mit dem Tschisia-rud und fließt nach 200 Meilen in den nordwestlichen Winkel des Sees von Sistan. 4) Der Herat oder Pulimalan entsteht bei Oba östlich von Herat im Lande der Imak, und nimmt 3 oder

Digitized by Google

4 Ströme auf, ehe er Herat erreicht, wo ein großer Theil seines Wassers verbraucht wird. Wohin er von da fließe, ist nicht mit Zuverlässigkeit ausgemittelt; er vereinigt sich aber nicht mit dem See von Sistan, und soll nördlich fließen.

Das ganze Land zerfällt in Berge und Thäler, welche gewöhnlich von den Stämmen, von denen sie bewohnt werden, benannt sind. Sie sind daher bei Aufzählung der Stämme erwähnt worden. Die Höhen sind kalt und 3 bis 4 Monat mit Schnee bedeckt, die Ebenen warm, und die südlichen Gegenden im Sommer heiß. Die bewässerten Thäler sind fruchtbar und tragen zwei Ernten. Die Bergebenen und Wüsten dienen blos zur Weide. Im Ganzen ist das Klima trocken und gesund. Producte sind: Silber, Blei, Eisen, Spießglas, Schwefel, Steinsalz, Alaun, Lapis Lazuli; europäische Fruchtbäume, Blumen und Gartengewächse, zum Theil wild wachsend, Weizen, Reis, Mais, Gerste, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle; wilde Thiere: Tiger, Leoparden, Wölfe, Bären, Hyänen, Antelopen, wilde Schweine, Esel und Hunde, Adler und Falken, die zur Beize abgerichtet werden; zahme Thiere: Pferde, Esel, Dromedare, Kamele, Ochsen, vorzüglich Schafe mit Fettschwänzen, der vorzüglichste Reichthum der Hirten, Ziegen, Jagd- und Spürhunde und Katzen und andere mehr.

Die Zahl der Einwohner wird auf 14 Millionen geschätzt, von denen 4,300,000 Afghanen, die in dem vorhergehenden Artikel genauer beschrieben sind. Die übrigen sind Tadschiks 1,500,000, Hindus 5,700,000, Tataren 1,200,000, Balludschen 1 Million, und andere Stämme. Die Tadschiks leben in den Ebenen, theils in festen Häusern und treiben Manufacturen und Gewerbe; größtentheils aber als Pächter, Knechte oder Tagelöhner unter Afghanischen Herrn, und besorgen die Landwirthschaft, zu der sie am meisten Neigung haben. Sie sind ein mildes, mäßiges, betriebsames Volk, friedfertig, gehorsam; ihre Muttersprache ist die Persische. Als Humsajah's oder Abhängige der Afghanen wohnen sie in abgesonderten Dörfern, zahlen Abgaben, liefern Truppen zum Kriegedienst, und sind in mehrern Beziehungen den Afghanen gleich gestellt. Mehrere Stämme leben frei in entlegenen und unzugänglichen Theilen des Landes. Dahin gehören die Einwohner von Kohestan, die Barraker in Logar, die Fermuller in Urghun, die Sirdeher in Sirdeh südöstlich von Ghasni. Man hält sie sämmtlich für Nachkommen der alten Perser, die in den Ebenen von den Arabern unterjocht wurden, während die Afghanen auf den Gebirgen ihre Freiheit behaupteten. Als diese endlich abermals die Ebenen eroberten, setzten sie die gebliebenen Ureinwohner (die Tadschiks) in jenen Grad von Abhängigkeit, in dem sie sich noch befinden. Die Hindus, deren Sprache der Mundart des Pentschab gleicht, sind über ganz Afghanistan zerstreut, als Mäkler, Kaufleute, Bankiers, Kornhändler, Wechsler, Rechenmeister, Goldschmiede, und halten sich besonders zahlreich in Städten auf. Sie sind aus dem Stamm der Chateigas, ohne jedoch jetzt kriegerisch zu seyn. Sie scheinen sonst im nordöstlichen Theile Afghanistans geherrscht zu haben. Als besonderes Volk, Deggans genannt, behaupten sie sich noch unter einem einheimischen Oberhaupte in Kunner, bezahlen jedoch an den König von Kabul eine Abgabe und stellen 150 Reiter. Ihre besondere Sprache soll aus Samscrit, Neuperfisch und aus einer unbekannten Wurzel gemischt seyn. Die übrigen Hindus sind unterjocht und heißen Fakirs. Die Tataren sind Ueberreste der vormaligen Eroberer. Die Balludschen wohnen nur in den südlichen Gegenden.

Städte sind im Verhältniß der Größe des Landes wenige. Kabul ist jetzt die Residenz; der vormalige Sitz der Könige, Ghasni, ist zu einem Dorfe herabgesunken. Furra, Kandahar, Dschellalabad, Peschawer, Badschaur, Kallabagh, Siwa und wenige andere sind außerdem bemerkenswerth. Balk, Herat, Schikarpur und Kaschmir können nur als Grenzstädte angesehen werden, die zwar die Oberherrschaft Kabuls anerkennen, aber von fast selbständigen Herren beherrscht werden.

Afghanistan wird von einem Könige beherrscht, dessen Macht jedoch durch die Großen des Derahnischen Stammes, dessen erbliches Oberhaupt er ist, beschränkt, nächstdem durch die Stammverfassung und durch die Unabhängigkeit vorzüglich der Gebirgsbewohner geschwächt wird. Sein Ansehen ist nur in den ebenen Ländern mächtig, wo er die Oberhäupter (Sirdars) und die Richter (Kadis) einsetzt und die Abgaben erhebt, welche er jedoch bei den Afghanen nicht erhöhen kann. Sein Heer wird durch Contingente gebildet, welche von jedem Stamme geliefert werden. Das ganze Königreich wird in 27 Provinzen eingetheilt. In jeder ist ein Hakim, der die Finanzen und die Polizei verwaltet, ein Sirdar, der die Truppen befehligt, und ein Kadi, welcher die bürgerliche Gerechtigkeit besorgt. Unter dem Hakim und Sirdar, deren Stellen oft in einer Person vereinigt sind, werden Finanzen, Polizei und selbst die Gerichtsbarkeit von den Maliks und Maschirs, den Stammältesten, besorgt. In vielen Gegenden, wo die Macht der Regirung weniger wirksam seyn kann, haben diese alle Gewalt in Händen, oder die königl. Beamten sind verdrängt. Daher werden auch eigentlich nur 9 Provinzen ordentlicher Weise verwaltet; die übrigen sind mehr oder weniger unabhängig. (Vergl. den Art. Afghanen.) (*P. F. Kanngieſser.*)

Afinei, ſ. Sudak.

AFIUUN, ein ungemein excitirendes Aphrodisiacum, das in Persien von würzigen duftenden Blumen, mit Opium, Ambra, Moschus, feinen Gewürzen und Zucker bereitet wird. Es ist dem wollüstigen Perser so unentbehrlich und so reizend, daß er keinen Tag ohne seinen Genuß hinzubringen vermag, und ihn den leckersten Speisen weit vorzieht. Seine Wirkung ist Erregung erotischer, lasciver Wachträume, mächtiger Reiz auf alle Organe, vorzugsweise auf die der Zeugung. Man begreift daher, daß sein Genuß vorzüglich zu den Freuden des Harems gehört. Wenn aber nach einigen Stunden der süße Rausch verflogen, so folgt Traurigkeit, Abgeschlagenheit, Furchtsamkeit; öftere Wiederholung entnervt den Körper und führt unfehlbar zu dem Zustande, den man macies hippocratica nennt, mit Schwäche der Sinne und Stupidität, der alles, was groß und genial ist, fremd bleibt. Schrecklich ist's daher zu wissen, daß der Thron-

Digitized by Google

erbe bei dieſem Mittel, ſchleichendem Gifte gleich, gewiſſermaßen groß gezogen wird. (*Ch. H. Ritter.*)

AFLENZ, im Herzgth. Steiermark, zum Brucker Kr. gehörig, ein Marktfl. von 65 H., von 88 Familien bewohnt, die 406 Einw. begreifen. Im 10ten Jahrh. gab es hier Dynaſten von Avelanz, deren Gebiet ziemlich ausgedehnt war, ſpäter erhielt dieſe Herrſchaft das Benedictinerſtift St. Lambrecht, und nach deſſen Aufhebung wurde ſie eine Staatsherrſchaft, zu deren Werbbezirk außer dem Marktfl. 12 Gemeinden gehören. Die Einwohner ernähren ſich vom Handels-Fuhrweſen, einigen Gewerben und der Landwirthſchaft. Die Herrſchaft allein beſitzt an eigenen urbaren Gründen 735 Joch 915 Klafter. (*Freih. v. Liechtenstern.*)

Afnu, ſ. Houssa, (Nigritien).

AFORMASCHA, Gebirg in Abyſſinien, von den Bergen von Litchamtara, die hinter ihm eine Kette in einem halben Zirkel bilden, gleichſam eingeſchloſſen. Vergl. Amid-Amid. (*Hartmann.*)

Afra, St., ſ. Meiſsen.

AFRAGOLA, Stadt in der Prov. Neapel, unweit der Hauptſtadt und zu deren Gebiet gerechnet, auf den Anhöhen von Capo di Chino, hat 3 Pfarreien und 12650 Einwohner, welche Hüte, doch nur gemeiner Art, liefern. (*Röder.*)

AFRANIA, mit dem Vornamen Gaja oder Caja, (C., daher verfälſcht zuſammen gezogen Cafrania, wie Agellius u. a.) die Gattin eines römiſchen Senators Licinius Buccio, ein ſtreitſeliges, prozeßſüchtiges Weib, die in ihren Angelegenheiten — in welchen, wird nicht geſagt — ſich immer ſelbſt vor dem Prätor vertheidigte, mit ſolcher Dreiſtigkeit und ſolchem Geſchrei, daß der Name Afrania zur Bezeichnung unverſchämter Weibsperſonen ſprichwörtlich wurde. Sie erhielt ſich in Athen bis zum zweiten Conſulat des Jul. Cäſar, J. d. St. 705 „denn mehr, wann ein ſolches Ungethüm verſchieden, als wann es zum Vorſchein gekommen, iſt der Gedächtnißüberlieferung werth.“ Valer. Max. VIII, 3, 2. Nach Ulpianus (L. I. §. 5. D. *de postul.*) gab dieſes Weib einem Prätor Veranlaſſung zu der Edictformel, daß keine Frau gerichtlich für Andere auftreten dürfe, (pro aliis postulare), wenn nicht in dieſer Ableitung ein Irrthum liegt, denn Afrania trat nur für ſich auf. Daß übrigens in der angeführten Stelle nach der *Carſania* des Florentiner Codex wirklich *C. Afrania* geleſen werden müſſe, leidet kaum noch einen Zweifel. (Gegen *Cujac.* Obss. XXVI, 38. ſ. *Andr. Alciati* Parerg. Jur. II, 37. et *Bynkershoek* Obss. J. R. IV, 12. p. 261,) Die Meinung G. A. Jenichen's, (*Dissert. de Afrania ad* L. I. §. 5. *D de postulat.* und *Val. Max.* VIII, 3, 2. vgl. Hamburg. Nachr. von gel. Sachen 1735. S. 325. 340.) daß zwei Frauen dieſer Art gelebt, die zweite Calphurnia geheiſſen, welche auch Andere vor Gericht vertreten und den Prätor zu ſeinem Edict veranlaßt habe, iſt ein ungenügendes Auskunftsmittel. (*F. G. Zimmermann.*)

AFRANIUS, 1) mit dem Vornamen Lucius, ein römiſcher Komödiendichter, Zeitgenoß und Nachfolger des Terentius und Cäcilius, bl. um das J. d. St. 560. Man kann ihn als den Vater des eigentlichen römiſchen National-Luſtſpiels betrachten, der fabula togata, und zwar der beſonderen Gattung, in welcher das Leben und die Sitten der niederen Volksſtände mit lebendiger Wahrheit geſchildert wurden, der fabula tabernaria. (*Diomed.* L. III. p. 483. ed. Putsch.) Seine Zeitgenoſſen ſowol, als die römiſchen Kunſtrichter der ſpäteren Zeit zeichneten ihn durch große Lobſprüche aus. Cicero erzählt, (Brut. c. 45.) daß er ſich den römiſchen Ritter L. Titius zum Muſter genommen, der unter die beredteſten Männer ſeiner Zeit gezählt worden, und es ſo weit gebracht, als ein lateiniſcher Redner ohne Kentniß der griechiſchen Literatur es nur immer habe bringen können. Die Reden dieſes Titius ſeyen ſo voll echten Witzes und feiner Bildung geweſen, daß man in ihnen den wahren attiſchen Geſchmack erkannt habe. Auch habe er in dieſem Charakter der witzigen Rede Tragödien gedichtet, in denen aber die tragiſche Wirkung verfehlt worden ſey. Glücklicher trug dieſe Art Afranius in die Komödie über, da er eben ſo ſehr durch geiſtreichen Witz als durch Gewandtheit der Rede ſich auszeichnete. Uebrigens haben Wieland und Haberfeld (zu Horat. Epist. II, 1, 57.) aus dieſer Stelle des Cicero zu voreilig geſchloſſen, daß Afranius die Sprache des Menander ſelbſt nicht einmal verſtanden habe: im Gegentheil erhellet aus einem anderen Zeugniß deſſelben Cicero, (de fin. I, 3.) daß Afranius wirklich menandriſche Stücke bearbeitete, nur frei und eigenthümlich, ſo daß er griechiſche Scene, Perſonen und Sitten auf römiſchen Boden und in ſelbſtſtändig-römiſche Weiſe übertrug. In einem Fragmente der *Compitalia* bei *Macrob.* Saturn. VI, 1. geſtehet er ſelbſt treuherzig, nicht blos aus Menander, ſondern aus jedem andern, benutzt zu haben, was ihm bequem geſchienen. Horatius noch (a. a. O.) führt es als das Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen an, daß des Afranius Toga dem Menander völlig paſſe; (convenisse Menandro) und Vellejus Patereulus ſtellt ihn zunächſt dem Cäcilius und Terentius, nicht allein, in ſofern er ihnen in der Zeit der nächſte war, ſondern weil er gleich ihnen durch Feinheit und Lebendigkeit des Geiſtes ſich auszeichnete. (I, 17. vergl. II, 9.) Auch Quintilian (X, 1, 100.) gedenkt ſeiner ehrenvoll, nur fügt er bedauernd hinzu, daß er ſeine Stücke zu oft durch Unſittlichkeit und Wohlbehagen an widernatürlichen Liebesgeſchichten (puerorum foedis amoribus) beſudelt habe, mores suos confessus. (vergl. *Auson.* Epigr. LXX, 4.) Für ſolche Derbheit und Ausgelaſſenheit der Sitten ſprechen auch einzelne Verſe, die ſich von dieſem Dichter hie und da noch erhalten haben; doch wird man dieſe eben ſo aus dem Charakter ihrer Zeitumgebungen erklären müſſen, als die Zotenreiſſereien des altengländiſchen Theaters bei Shakeſpeare, Maſſinger u. a. Andere Verſe deſſelben enthalten dagegen ſehr verſtändige und weiſe Lebensregeln und Erfahrungsſätze, die den ſchönſten Weisheitsſprüchen des Alterthums beigezählt zu werden verdienen. Bekannt ſind die Sprüche bei *Gellius*, N. Att. XIII, 8. XV, 13. vgl. *Muret.* V. Lect. VII, 4. T. II. p. 147. Ruhnk. u. a. Seine Stücke kamen noch zur Zeit der Kaiſer auf die Bühne, wie der Brand (incendium) unter Nero. *Suet.* Ner. c. 11. Es iſt zugleich ehrend für Afranius, daß er den Terentius äußerſt hoch ſchätzte: Terentio non similem dices quempiam.

Digitized by Google

ließ er in den Compitalibus sagen. (*Donat.* V. Terent. §. 5.) Er ist ein sehr fruchtbarer Dichter gewesen; allein von den Stücken, deren Namen angeführt werden, lassen sich auf acht und vierzig zusammen zählen. Viele seiner in den alten Grammatikern zerstreueten Bruchstücke sind gesammelt in *H. Stephani* Fragment. vet. poet. Latin. Paris. 654. 8., und in *Corpore omnium veterum poet. Latin.* p. 413. sqq., aber dem Sammlerfleiß sowol, als der Kritik ist hier noch vieles aufbehalten. Ein kräftiges Lob ertheilte mit Berufung auf das Zeugniß der Alten diesem Dichter zuerst *Jan. Rutgersius* Var. Lectt. IV, 19. p. 438. Vergl. *Crinitus* de poet. Latin. und *L. G. Gyraldi* de poetis hist. Dial. 8. Opp. T. II. p. 305. *I. N. Funccii* de adolesc. L. L. tract. p. 97. Dieser und *Fabric. Bibl. Lat.* P. III. p. 232 liefern die Titel der verschiedenen Stücke des Afr. doch lassen sich diese Verzeichnisse noch vermehren.

In der römischen Geschichte begegnen wir mehreren, bald mehr, bald minder angesehenen Männern dieses Namens. Wir wollen sie nach der Zeitfolge hier aufführen:

2) C. Afranius Stellio ward zum Prätor erwählt A. V. 567 vor Christo 185, und ging 2 Jahre später als triumvir coloniae deducendae nach Saturnia im caletranischen Gebiete. (*s. Cluver.* Ital. Ant. II, 3. p. 515. *Liv.* XXXIX, 23. 55.)

3) C. Afranius ward im Kriege gegen den Perses von Makedonien in der illyrischen Grenzstadt Uscana von dem König plötzlich überfallen und eingeschlossen. Hart bedrängt verlangte er mit den Seinen freien Abzug, der versprochen, aber nicht gewillfahrt wurde, Perses ließ die Römer die Waffen niederlegen und behielt sie selbst als Gefangene zurück. v. Chr. 170. (*Liv.* XLIII, 18.)

4) T. Afranius, (nach anderen T. Lafrenius,) war einer der Heerführer der italischen Völkerschaften im Bundesgenossenkriege. In Verbindung mit Judacilius und Ventidius schlug er den Cn. Pompejus bei dem Flusse Tenna im faleriniſchen Gebiete, daß sich dieser in die befestigte Stadt Firmum zurück ziehen mußte. Aber S. Sulpitius, welcher dem Pompejus zu Hilfe eilte, eroberte, während Afranius einen Ausfall der Belagerten zurück schlug, das Lager: das Heer wurde theils getödtet, theils zerstreuet, Afranius war unter den Gefallenen. (*Appian. de B. C.* I, 40. 47. ff. *Flor.* III, 18, 6. vgl. *Freinsh. Suppl. Liv.* LXXIII, 19. LXXIV, 5. Ueber die Schreibart des Namens *Schweigh. ad Appian.* T. III. p. 696.)

Am bekanntesten ist

5) L. Afranius geworden, des Aulus Sohn, einer der getreuesten Anhänger des Pompejus. Schon als dieser seinen Feldzug gegen den Sertorius in Spanien unternahm, begleitete er ihn und befehligte in dem Treffen am Flusse Sukron den linken Flügel, so daß er selbst das feindliche Lager eroberte und plünderte, als er von dem auf diese Seite sich wendenden Sertorius wieder verjagt und sein Heer zerstreuet wurde. *Plutarch.* Sert. c. 19. Pomp. c. 19. Im Mithridatischen Kriege war er des Pompejus Legat, wurde zur Besetzung von Armenien abgeordnet und eroberte nachher die Landschaft Gordyene, in welche Phraates eingefallen war, vertrieb ihn und verfolgte das Herr bis Arbelatis. Als darauf Pompejus den Entschluß gefaßt hatte, auch noch Syrien zu erobern und durch Arabien bis ans rothe Meer vorzudringen, schickte er den Afranius ab, die am Amanus wohnenden Araber zu bezwingen. Auf diesem Zuge gerieth Afranius auf Abwege, Ungewitter und drückender Mangel brachten das Heer schier zur Verzweiflung, und Afranius verdankte seine Rettung nur den Karrhäern, einer makedonischen Kolonie, die ihn mit den Seinen aufnahm und wieder auf den rechten Weg brachte. *Plut.* Pomp. c. 39. *Dio Cass.* XXXVII, 5. Nach Beendigung dieses Krieges war es des Pompejus angelegentliche Sorge, den Afranius zu belohnen, und dessen Treue gegen ihn selbst immer mehr zu befestigen. Durch Mittel, wodurch Philippus von Makedonien schon jede noch so feste Burg zu erobern sich getrauete, durch Geldsummen, welche er in seinen Gärten unter die Zünfte vertheilen ließ, brachte er es dahin, daß Afranius zugleich mit dem Q. Metellus Celer auf das J. 694 (v. Chr. 60) zum Consul erwählt wurde. (*Plut.* Pomp. c. 44. *Cic.* ad Att. I, 16. *Dio Cass.* XXXVII, 49.) Aber Afranius nahm sich in dieser Würde so unthätig und kraftlos, daß „kein Consulat kein Consulat war, sondern eine häßliche Brausche in dem Gesichte des Pompejus;" — „erfahrner in der Kunst zu tanzen, als Staatsgeschäfte zu verwalten," war er — „so gar nichts, daß er nicht einmal wußte, was er gekauft hatte," und sich von seinen Gegnern mit Schimpf und Verachtung behandeln lassen mußte. *Dio Cass.* l. c. *Cic.* ad Att. I, 16—20. — Nichts desto weniger behielt Afr. ununterbrochen das Vertrauen seines mächtigen Gönners. Er war einer der drei Legaten, welche für den Pompejus die Provinz Spanien verwalteten, während dieser selbst der Erste in Rom war. (*Vell. Pat.* II. 48.) Bei dem Ausbruche des Bürgerkrieges, als Pompejus nach Griechenland entflohen war, stand er mit drei Legionen im tarraconensischen Gebiete, Petrejus mit zwei Legionen in Lusitanien, mit der sechsten Varro in Bätica, die Hilfsvölker des Landes ungerechnet: so wie aber Cäsar den kühnen Entschluß faßte, zuvor Spanien sich zu unterwerfen, vereinigten sich die beiden ersteren, und schlugen bei Ilerda (h. z. T. Lerida) am Flusse Sigoris (Segra) ihr Lager auf, in einer sehr günstigen Stellung, von wo aus sie beide Ufer des Flusses beherrschen konnten. Cäsar sandte den Fabius mit vier Legionen voraus, der sich schnell der Engpässe der Pyrenäen bemächtigte, gegen Afr. vorrückte, und am Flusse Sigoris, über welchen er zwei Brücken baute, sich lagerte. Das Bedürfniß beider Heere, in einer und derselben Gegend sich Lebensmittel zu verschaffen, verursachte kleine Gefechte von weniger Bedeutung. Als aber Cäsar mit seiner Begleitung von 900 Reitern im Lager eingetroffen war, setzte er alsobald über den Fluß und Afr. ließ es geschehen, daß er sich fast unter seinem Gesichte, 400 Schritte von der Anhöhe, die Afr. inne hatte, entfernt, in einem unangreifbaren Lager befestigte. Nicht so glücklich war Cäsar mit dem Versuch, einer in der Ebene zwischen beiden Lagern gelegenen Anhöhe sich zu bemächtigen, und er ging nicht ohne empfindlichen Verlust aus dem Treffen, das 5 Stunden lang mit größter Hitze geführt worden war: er hatte seine Feinde verachtet und verfuhr von

Digitized by Google.

jetzt an vorsichtiger. Eine darauf eintretende große Ueberschwemmung, welche der Strom verursachte, setzte ihn in noch größere Noth, da er, ganz ohne Vorräthe an Lebensmitteln, von allen Gegenden, die Getreide liefern konnten, abgeschnitten war. Afr. meldete dies nach Rom und schon ging dort das Gerücht, der Krieg werde in Kurzem beendiget seyn. Doch das Glück wandte sich bald zum Vortheil Cäsars. Günstige Nachrichten von Massilia her ermuthigten das Heer Cäsars wieder, mehrere benachbarte Völkerschaften fielen vom Afr. ab und gingen zu ihm über, schickten Getreide, und alle diese Umstände machten auf Afr. solchen Eindruck, daß er länger bei Ilerda zu verweilen nicht für gut hielt. Man faßte daher den Entschluß, sich nach Celtiberien zurück zu ziehen, und suchte zunächst den Ebro zu erreichen, und das an diesem Strome gelegene Octogesa (Mequinenza) zu gewinnen. Dies gab den Vortheil, daß in dem durchschnittenen, höchst beschwerlichen Lande, dessen Einwohner ihnen geneigt waren, Cäsar's überlegene Reiterei ihnen wenig schaden konnte und der Krieg in die Länge gezogen wurde. Von beiden Seiten beruhte der Sieg darauf, daß man zuerst die Gebirge erreichte, welche durch jene Gegenden sich ziehen. Cäsar war in größter Schnelligkeit gefolgt, und zog den Pompejanern theils zur Seite, theils schnitt er ihnen durch seine Reiterei alle Verbindung ab. So wurde von jetzt an der Krieg ein Hin- und Herziehen auf einem kleinen Raume: auf der einen Seite zwischen einem ermüdeten und unentschlossenen Feinde, der nicht durchzubrechen wagte, auf der andern zwischen einem Heere, das unter einem entschlossenen Führer voller Vertrauen, Thätigkeit und Kampflust war. Afr. wurde immer muthloser. Endlich erfleheten die Führer die Gnade Cäsars. Sie erhielten die Erlaubniß, Spanien verlassen zu dürfen, die Legionen wurden entlassen, viele Soldaten kehrten zu ihrem häuslichen Herde zurück, andere folgten den Fahnen Cäsars. (S. *Caes.* de B. C. I, 37. ff. *Appian.* de B. C. II, 42. *Dio Cass.* LI, 30. ff. *Flor.* IV, 2, 26. ff. *Lucan.* IV, 1. ff.) *). Beide, Petrejus sowohl, als Afranius, hatten sich zum Heere des Pompejus begeben. Auch Cäsar setzte jetzt nach Griechenland über, war aber anfangs nichts weniger, als glücklich, und gerieth nach mehreren erlittenen Verlusten, nach mühseligem Herumziehen, in die größte Noth und Bedrängniß. Damals ging des Afranius kluger Rath dahin, daß Pompejus mit seiner überlegenen Seemacht den herumirrenden, fast hilflosen Gegner drängen lassen, mit der Landmacht selbst nach dem ganz entblößten Italien übersetzen möchte, um, nachdem er dieses Landes, Galliens und Spaniens sich versichert, vom Sitze der Herrschaft aus mit erneueten Kräften den Cäsar anzugreifen. (*Appian. B. C.* II, 65.) Aber Pompejus gehorchte dem Rathe der Unverständigern. In der Schlacht bei Pharsalus stand Afr. dem Pompejus zur Seite; (*Appian.* B. C. II, 76.) darauf floh er mit den übrigen und schloß sich, nachdem Pompejus getödtet war, an Cato und Scipio an, die in Afrika eine ansehnliche Verstärkung zusammen gebracht, und an dem Numidier Juba einen mächtigen Bundesgenossen erhalten hatten. Leider fehlte es an Einheit und Zusammenhalt der Plane: Cäsar griff bei Thapsus an, Afranius und Juba hatten ein jeder sein Lager besonders, eine gänzliche Niederlage des pompejanischen Heeres war die Folge. (*Plut.* Caes. c. 53. *Auct. de B. Afr.* c. 52.) Die Heerführer nahmen sich selbst das Leben, auch Cato in Utika; Afranius entfloh mit dem Faustus Sulla von Utika aus durch Mauretanien, stieß aber auf den P. Sittius, wurde von ihm gefangen genommen und dem Cäsar überliefert. Dieser, „dem es genug schien, Einmal verziehen zu haben," (*Flor.* IV, 2, 90.) gab heimlichen Befehl zu dessen Hinrichtung. (*Sueton.* Caes. c. 75. *Dio Cass.* XLIII, 12.) Schon mit dem tapfern Sohne des Pompejus war die afrikanische Legion mit hinüber nach Spanien gegangen; (*Hirt.* B. Hisp. c. 7) jetzt folgten auch die Uebrigen, die noch bei Afr. geblieben waren, Verzicht leistend auf Cäsars Begnadigung, eben dahin, und fochten daselbst mit der letzten Anstrengung der Verzweiflung. (*Dio Cass.* XLIII, 30 — 36.) — So unwandelbare Standhaftigkeit und Treue, als Afranius bewiesen, verdient unstreitig Achtung, und ist Beweis nicht alltäglicher Geisteskraft: daher gedachte seiner auch stets mit Ehren der römischgesinnte Livius, noch zu Augustus Zeit, wie nicht ohne scharfe Züchtigung der gehemmten Redefreiheit der edle Eremutius Cordus zu seiner Vertheidigung anführt bei *Tacit.* Annal. IV, 34.

6) Afranius, mit dem Vornamen Burrus, (wie Burra auch als Frauenname vorkommt; (*s. Probi* Epit. de nomin. rat. in Val. Max. p. 883. ed. Torren.) wurde durch den Einfluß der Agrippina, noch zur Zeit des Claudius, zum Befehlshaber der prätorianischen Cohorten ernannt, die bisher unter den Befehlen Zweier gestanden hatten. Er war ein des Kriegswesens kundiger Mann, auch sonst von strengen Sitten, und leitete in edlem Einverständniß mit Annäus Seneca die Jugend des Nero mit Einsicht und Klugheit, die wilde Gemüthsart des jungen Prinzen wohl erkennend. Als Nero selbst die Regirung handhabte und die Anmaßungen seiner Mutter ihm lästig wurden, betrachtete er den Burrus, als an das Interesse der Agrippina gebunden, nicht ohne Argwohn, und suchte ihn zu entfernen. Doch gelang es dem festen Muthe des Burrus, vielleicht auch mit Unterstützung des Seneca, daß er in seiner Würde blieb. Zur Ausführung des schrecklichen Vorhabens des Nero, seine Mutter zu tödten, erklärte er muthig, nur dann sich bereit zu finden, wenn Agrippina des Verbrechens überführt sey; und bei der scheußlichen That selbst wies er den Beistand der Prätorianer mit freimüthigen Worten ab. (J. 60. n. Chr.) Er starb im J. d. St. 816 n. Chr. 63, nicht ohne gegründeten Verdacht der Vergiftung. Sein Tod wurde allgemein beklagt, sowohl in Rücksicht-

*) Ueber diesen Feldzug des Jul. Cäsar in Spanien hatte der große Condé während der Belagerung von Lerida Bemerkungen niedergeschrieben, die aber verloren gegangen sind. Der Marschall Puysegur verglich diesen Feldzug mit dem Turenne's gegen den Herzog von Lothringen 1672; manche Untersuchungen liefert v. Turpin zur Uebersetzung des Jul. Cäsar und vorzüglich Gulschard in seinen militärischen Aufsätzen. Eine sehr glückliche Zusammenstellung der Thatsachen mit erläuternden Bemerkungen und einem Plan s. in de la Borde's Reise in Spanien, Voyage pittoresque etc. (In teutscher Uebers. 3ö Bdch. Leipz. 1811. 8. S. 222 ff.)

Digitized by Google

nerung seiner großen Tugenden, als wegen der Untüchtigkeit des einen und der verbrecherischen Ausschweifungen des andern seiner Nachfolger. Mit ihm brach auch Seneka's Einfluß, weil zum Guten die eine Hälfte der Kraft geschwunden war, Nero aber immer nur zum Schlechten sich hinneigte. (S. *Tacit.* Ann. XII, 42. XIII, 2, 20. ff. XIV, 7, 51. *Sueton.* Ner. c. 35. *Xiphil.* LXII, 13.)

Unter desselben Nero Regirung lebte

7) Afranius mit den Beinamen Quintianus, römischer Senator. Seine Ausschweifungen hatten ihm übeln Ruf und Spottgedichte des Nero zugezogen. Deshalb ihn persönlich hassend nahm er Theil an der großen Verschwörung gegen den Kaiser, welche auch dem Seneca, Lucanus u. a. das Leben kostete, im J. d. St. 819. n. Chr. 66. Als er zur Untersuchung gezogen wurde, leugnete er anfangs, gestand aber nachher, aus Hoffnung der Begnadigung. Er starb standhafter, als man nach seiner früheren Lebensart hätte schließen sollen. (*Tacit.* Ann. XV, 49. 56. 70.)

8) P. Afranius Potitus, ein Plebejer, gelobte bei einer Krankheit des Kaisers Caligula und verband sich überflüssig noch durch einen Eidschwur, sein Gelübde zu lösen, daß er die Genesung des Kaisers mit seinem Leben bezahlen wolle. Als Caligula wieder gesund wurde und Afranius, der vielmehr eine Belohnung erwartete, sein Gelübde zu erfüllen zauderte, ließ er ihn, wie ein Opferthier mit Kränzen und Bändern geschmückt, durch die Straßen der Stadt führen bis zum Damm bei dem Collatinischen Thore, dem bekannten Richtplatz, von wo er sich selbst herabstürzen mußte. *Dio Cass.* LIX, 8. *Sueton.* Cal. c. 27. Häufig kommt dieser Name auch auf alten Denkmalen vor, z. B. *Reines.* synt. inscript. XIV, 11. 98. und sonst. (*Zimmermann.*)

AFRICA[1]) (alte Geogr.). Bei Homerus[2]) und Hesiodus[3]); der schon den Fluß Nil kennt, umfaßte der Ausdruck Λιβύη wol das ganze unbekannte Land westlich von Aegypten[4]); aber noch 630 v. Chr. war es kaum dem Namen nach bekannt, wie Herodot's[5]) Erzählung zeigt, wo Battos der Theräer auf den Ausspruch des Orakels, eine Stadt in Libyen zu gründen, weit umher fragen mußte, wo Libyen auf der Erde liege, bis 620 v. Ch. Kyrene gegründet wurde[6]). Aegypten allein war nicht so unbekannt[7]). Die Phönikier ausschließend besuchten Afrika schon früh in ziemlicher Ausdehnung, verheimlichten aber mit kaufmännischem Brodneide jede Entdeckung, und hinderten fremde Völker an weiterem Vordringen[8]). — Von Herodot, der selbst einen Theil der Nordküste sah und über das Innere von Kaufleuten sorgfältige Erkundigung einzog, erhalten wir die ersten bestimmten Nachrichten, und seine Glaubwürdigkeit ist durch die neuern Untersuchungen in Aegypten vollkommen gegen die Beschuldigungen des Alterthums und unsrer Tage gerechtfertigt worden. Nicht weniger Glauben verdient er im Inneren, wie die heutigen, obwol immer noch sehr unvollständigen, Nachrichten beweisen. So stimmen z. B. die von ihm angegebenen Landhandelsstraßen (Karavanen) fast immer mit den Angaben der neuern Reisenden überein[9]). Er theilte[10]) sein Libyen, das bald ganz Afrika[11]), bald Afrika mit Ausschluß Aegyptens[12]) umfaßte, in drei Hauptstriche[13]) nach der physischen Beschaffenheit: 1) den bewohnten an der Nordküste von Aegypten nach Westen (h. Berberei), 2) den thierreichen südlich unter jenem (h. Dattelland, Biledulgerid), 3) den sandigen noch südlicher (h. Sahara), worauf eine ganz wüste und wasserlose Gegend folgt[14]). Der nördliche bewohnte Küstenstrich zerfällt bei ihm in den östlichen von Aegypten bis an den Triton[15]), und in den westlichen vom Triton bis an die Westküste[16]). Im östlichen wohnten Hirtenvölker Adyrmachidä, Giligammä, Kyrenäer (Städte: Kyrene, Tauchira, Hesperides oder Berenice, Barka, Leukon und die fruchtbare Gegend Irasa) mit folgenden dazu gehörigen Stämmen: Asbystä, Auschisä, Kabales, Nasamones (an der großen Syrte) Psylli; dann weiter Garamanten, Makä (mit dem Hügel der Grazien und dem Flusse und der fruchtbaren Gegend Kinyps), landeinwärts Gindanes, an der Küste ferner Lotophagi, Machlyes, Auseis (beide am Flusse und See Triton). Vom Triton an im westlichen Striche wohnten Feldbauende Völker: Auseis, Karthager, Maxyes, Zauekes, Byzantes (oder Gyzantes). Außerhalb der Säulen des Herkules kannte Herodotus nach karthagischen Berichten noch einen ungenannten Ort, wo mit den Eingebornen stummer Handel[17]) getrieben wurde, wie noch jetzt in Guinea, und das Vorgebirge[18]) Soloeis, das an verschiedenen Orten gesucht worden ist. — Der zweite thierreiche Strich war unbewohnt bis auf die südlichen Garamanten[19]). — Der dritte nächste Strich enthielt mehrere Oasen, 10 Tagereisen von einander entlegen: 1) Die Ammonsoase mit dem Sonnenquell[20]); 2) die Oase Augila[21]); 3) die Garamantenoase[22]); 4) die Atarantenoase[23]); 5) die Atlantenoase am Berge Atlas[24]). — Ueber das Innere sind bei Herodot die Nachrichten

1) Die Herleitung des Namens ist sehr verschieden. Einige leiten ihn aus der Mythologie und ältern Geschichte der Ansiedler, andere vom Himmelsstriche, (apricus, ἀπὸ φρίκης, ohne Frost, noch andere von der Landschaft Barka her, aus welchem phönizischen Worte die Römer Afrika gebildet hätten (*H.*)
2) Od δ, 87 ε. 295. 3) Theog. 739. Vgl. Strab. T. I. p. 29. ed. Sieb. 4) S. Voß Alt. Weltk. S. 19. 5) IV, 150. 6) Wal. Ukert's Geogr. d. Gr. u. Röm. I. Th. I. Abth. S. 41. 7) M. s. diesen Art. und Ukert a. a. O. S. 56. 8) S. z. B. Strab. L. III. T. I. p. 470. und den Commentar dazu T. VII. p. 735. ed. Tasch.

9) S. Heeren's Ideen, 2 Th. I. Abth. S. 18. 197. ff. u. a.
10) S. Heeren S. 7. ff. Zeune's Erdansichten S. 23 ff. und besonders Rennel Geogr. of Herodot. im Auszuge bei Bredow in Untersuch. über Gegenst. aus d. alten Geogr. Chronol. und Gesch. 2 Th. S. 566 ff. Herm. Schlichthorst geogr. Africae Herod. Gött. 1788. 8. Jo. Frid. Hennicke comm. de geogr. Afr. Herodot. Gött. 1788. 4. 11) IV, 42. 12) II, 17. 18. IV, 167. Vgl. Schlichth. S. 15. 13) II, 32. IV, 181. Vgl. Heeren S. 7. ff. 14) IV, 185. Vgl. Schlichthorst, S. 10. 15) IV, 191. 186. S. Schlichth. S. 118. ff. 16) IV, 187. 191. S. Schlichth. S. 159. ff. Hennicke S. 10. ff. u. Zeune S. 24. 17) IV, 196. Vgl. Hennicke S. 166. und Heeren S. 184. und 351. 18) II, 32. IV, 43. vgl. Hennicke S. 167 ff. 19) IV, 174. 20) IV, 181. ff. 21) IV, 182. 22) IV. 183. 23) IV. 184. 24) IV, 184. f. S. Zeune S. 26. Heeren S. 239. ff.

Digitized by Google

natürlich unbefriedigend; doch kennt [25]) er nach einer Erzählung, die wenigstens nichts Unbegreifliches in sich hat, über den thierreichen und wüsten Strich hinaus nach Süd-Westen eine Ebene mit fruchttragenden Bäumen, ein friedliches schwarzes Volk von kleiner Statur in einer Stadt an einem großen Flusse, der von Westen nach Osten strömt, und der Nil seyn soll, weil Krokodile darin wären. Südlich unter Aegypten [26]) wohnen bei ihm über Elephantine hinaus Aethiopen am arabischen Busen [27]) bis in die unbekannten Grenzen am Südmeere (also im heutigen Nubien und Abyssinien und noch südlicher) [28]) an den Quellen des Nil und seinem großen Wasserfall, unter denen sind: Ichthyophagi (Fischesser) in Elephantine [29]), die vielleicht auch nicht zu dem Volke gehörten, sondern nur eine verwandte Sprache hatten; dann Aethiopes Makrobii (Langlebende), durch Körperkraft [30]) ausgezeichnet, am äußersten Eedende, mit einer wunderbaren Quelle und dem noch wunderbarern Sonnentische [31]); ferner Aethiopes Troglodytae (Höhlenbewohner) [32]), schnellfüßig, schlangenessend und mit vogelähnlich zwitschernder Sprache [33]); endlich Automali (Flüchtlinge), ägyptische Kolonisten [34]). Als Hauptstädte der Aethiopen erwähnt er Meroë und Nysa. — Alle Völker Afrikas theilt Herodotus [35]) in Eingeborne, Libyer und Aethiopen (d. Mauren und Berber) und Ansiedler (Phöniker und Griechen). — Meere nennt Herodotus folgende: 1) das Nordmeer [36]) (Mittelmeer), wovon ein Theil das Aegyptische war [37]); 2) das atlantische außerhalb der Säulen des Herkules [38]); 3) das Südmeer oder rothe Meer [39]); 4) den arabischen Busen 40 Tagereisen lang und eine halbe breit [40]).

Noch ist zu bemerken, daß Afrika in der frühesten Doppeltheilung der Erde von einigen [41]) zu Europa, von andern zu Asien [42]) gerechnet wurde. Unter denen aber, die Afrika zu Asien rechneten, war ein wortreicher Streit, ob die Meerenge (von Suez) und der arabische Busen, oder der Nil als Grenze angenommen werden sollte. Herodotus [43]) schon hatte die erstere Meinung, und bekämpft [44]) die Andersdenkenden mit siegreichen Gründen. Auf seine Seite tritt Strabo [45]), der sonst eben keine Vorliebe für den Vater der Geschichte zeigt, und selbst der Fürst der Geographen, Ptolemäus [46]).

Durch die Erbauung Alexandriens und den dort entstandenen Welthandel [47]) wurden auch, bei dem Zufluß von gelehrten Hilfsmitteln, und dem Eifer der früheren Ptolemäer [48]) für Länderkunde, die ferneren Gegenden Afrika's aufgehellet. Namentlich Ptolemäus Philadelphus [49]) drang bis zur Cinnamom- (Zimmt-) Küste und ins Troglodytenland, wo er die Städte Berenike, Arsinoe und Philotera der Elephantenjagd [50]) wegen gründete, die jetzt unter die Kriegsbedürfnisse gehörten, und zu deren weiteren Ausbreitung er eine Expedition unter Satyrus abschickte. Eben so ließ Ptolemäus III. [51], [52]) Entdeckungsreisen im Süden Afrika's machen.

Eratosthenes 200 v. Chr., der Gründer der wissenschaftlichen Erdkunde, beschäftigte sich mehr mit mathematischen Bestimmungen, als mit Länderkunde, so viel wir aus den Bruchstücken seines Werkes ersehen können [53]). Libyen ist ihm ein spitzwinkliches Dreieck, das zur einen Seite die Nordküste, zur andern den arabischen Meerbusen und zur dritten eine Linie von den herkulischen Säulen bis ans Ende des arabischen Meerbusens hat, wo die Zimmtküste das letzte Land begrenzt. Südlich [54]) von Aegypten unter Meroë wohnen zwischen dem Nil und dem rothen Meere Megabari und Blemmyes, den Aethiopen unterthan, und an die Aegypter grenzend, an der Seeküste Troglodyten. Auf dem linken Nilufer waren die Nubier, ein großes Volk, nicht den Aethiopen unterthan, sondern mehreren

---

25) II, 32. S. Heeren S. 17. 205. ff. welcher nicht ohne Wahrscheinlichkeit aus den heutigen Reisebüchern die ganze Aehnlichkeit des Negerlandes herauszufinden sucht, das eben so fruchtbar an sogenannten Butterbäumen und von dem großen Flusse (Joliba) durchströmt ist, und ein kleines schwarzes gutmüthiges Völkchen enthält. d'Anvill. in Mém. de l'acad. de Paris T. XXVI. p. 65. Schlichth. S. 171. Rennel bei Bredow S. 573. und Larcher zu Herod. a. a. O. beziehen das Ganze auf Fezzan, den Niger und Tombuctu, was Ukert I. Th. 1. Abth. S. 76 nicht geradezu billigt. 26) II, 29. 27) III, 17. 114. 28) III, 20. 114. II, 31. Vgl. Heunicke S. 88 ff. und Schlichth. S. 178. 29) II, 77. III, 19. Vgl. Heunicke S. 88. Heeren S. 359. ff. 30) Vgl. Wesseling zu Herod. III, 20. Schlichth. S. 179. u. Heeren S. 342. Bothe's Aufs. über d. Makrob. in Teutsch. Monatsschr. Jul. 1799. 31) S. Wessel. zu Herod. III, 18. Tzschucke's Progr. de mensa Solis Meiß. 1811. 4. u. Heeren S. 344. 32) S. Comment. zu Strab. T. VII. p. 311. ed. Tzsch. u. Heeren S. 325. 335. ff. 53) IV, 183. Vgl. Schlichth. S. 173. 34) II, 30. Vgl. Heeren S. 388. u. in Comm. Soc. Scient. Gött. T. XII. p. 48. sqq. Ueber die verschiedenen Gestalten und Einwohner des alten unbestimmt begrenzten Aethiopiens s. Kanngießers Alterthumswissensch. S. 169. ff. 35) IV, 197. II, 32. vgl. Schlichth. S. 180. f. Heeren S. 317. ff. Sallust. B. Jug. c. 76. nennt Gätuler statt der Aethiopen. 36) IV, 42. II, 11. 158. 159. 37) II, 113. 38) I, 102. 39) I, 102. II, 11. 102. 158. 159. IV, 37. 39. 40. 42. 40) II, 11. IV, 41. 42. II, 8. 158. Vgl. Zeune S. 21. 41) S. Sall. Jug. c. 18. Aethic. Cosm. init. Agathem. II, 2. Lucan. IX, 411. vgl. Schlichth. S. 13. Schlözers Allg. Weltkist. Th. 31. S. 279. Ukert's Geogr. Th. I. Abth. 2. S. 280. Spohn zu Isocrat. panegyr. c. 48. Wesseling z. Her. II, 16. Kanngießer's Alterthumswiss. S. 191.

42) S. Comment. zu Strab. T. VII. p. 311. ed. Tzsch. und besonders die von Schäfer in Melet. Crit. Sp. I. p. 36. sqq. zu Lamb. Bos. Ellips. p. 531. und zu Schol. Apoll. Rhod. T. II. p. 188. und von Tzschucke zu Mela I. 1, 6. angeführten Stellen der Alten. 43) IV, 42. 44) II, 17. Selbst Spätere, wie Plinius H. N. III. init. V, 1. Hirtius B. Afr. c. 14. Sall. B. Jug. c. 18. Pomp. Mel. I, 1, 4. gehen noch weiter, und ziehen sogar ganz Aegypten und Katabathmos noch mit zu Asien. S. Heunicke S. 16. Casaub. Comm. ad Strab. T. VII. p. 311 ed. Tzsch. und Tzschucke zu Mel. I. 4. 1. p. 101. not. crit. 45) L. I. T. I. p. 86. 174. ed. Sieb. 46) II, 1. IV, 5. 47) S. Ukert's Geogr. Th. I. Abth. I. S. 123. f. 48) Plin. H. N. VI, 29. Diod. Sic. I, 37. Gemin. Elem. Astr. c. 13. 49) Strab. L. XVII. T. VI. p. 467. 596. Tzsch. 50) Strab. L. XVI. T. VI. p. 398. 51) Diod. Sic. III, 18. 52) Ueber die Fahrt der tyrisch-jüdischen Flotte von Ezjongeber nach Ophir und Tharschisch; wie und wann unter den Pharaonen, Ptolemäern rc. Versuche zu Afrikas Umschiffung gemacht worden, vgl. Deuber's Geschichte der Schifffahrt im atlant. Ocean S. 10—36. 53) Eratosth. frag. geogr. ed. Seidel Gött. 1789. 8. u. Gosselin. Géogr. des Grecs anal. Par. 1790. S. 7. ff. über das System des Eratosthenes. 54) Bei Strab. LXVII. T. VI. p. 473. ed. Tzsch. Vgl. Seidel a. a. O. S. 197.

Digitized by Google

eigenen Herrschern, von Meroe bis zu den Krümmungen des Nils.

Die Kriege der Römer mit Karthago und die Zerstörung dieser Stadt 146 v. Chr. vermehrten die geographischen Kentnisse von Afrika ungemein, und besonders verdanken wir dies dem Polybius, der mit Scipio Aemilianus in Karthago war, Aegypten und einen großen Theil der Nordküsten Afrika's selbst besuchte, und, von ihm auf Entdeckungsreisen [55]) ausgesendet, die Westküsten erforschte. Zu bedauern ist, daß unter seine verlornen Werke auch dieses gehört [56]). Er kam bis zum Flusse Bambotus (h. vielleicht Nun), der voll Krokodile und Nilpferde war. (Eine nähere Schilderung der Westküste im Einzelnen s. man unter Hanno, Skylax und Ptolemäus). Uebrigens [57]) läßt er Asien und Afrika in Aethiopien zusammenhängen (er nahm nämlich den Nil als Gränze); ob aber Land oder Meer dort sey, könne Niemand sagen. Andre einzelne kleinere Notizen über Afrika haben Plinius [58]) und Stephanus Byz. [59]) von ihm aufbewahrt.

Noch größere Ausdehnung erhielt die Erdkunde durch die Kriege mit Jugurtha, besonders durch Sallustius, der selbst Statthalter in Afrika war. Nach seiner Angabe [60]), war Gränze im Osten Katabathmos; dann folgten Kyrenaika, die beiden Syrten (dazwischen Leptis), die Altäre der Philänen (die östliche Gränze des karthagischen Gebiets), andere punische Städte, und Numidier bis Mauretanien; Hispanien gegenüber waren Mauren. Südlich von den Numiden waren Gätuler, noch weiter Aethiopen und tiefer Wüsten. Das karthagische Gebiet hatten die Römer inne; ein großer Theil Gätuliens und Numidiens stand unter Jugurtha bis zum Flusse Mulucha, die Mauren gehorchten dem Bocchus. Metellus [61]) drang 109 v. Chr. in Numidien ein, und später zog Marius an der Römer Spitze noch südlicher bis Capsa, und westlich bis in die Lande des Bocchus.

Unter August beherrschten die Römer die ganze Nordküste, und Aelius Gallus [62]) unternahm 24 n. Chr. eine Entdeckungsreise nach Aethiopien und dem Troglodytenlande, die aber durch Unkunde der Gegenden und Treulosigkeit der Führer nicht ganz der Hoffnung entsprach. Im Jahre darauf [63]) fielen die Aethiopen in Unterägypten ein, wurden aber von den Römern unter Petronius weit zurückgetrieben. Im Jahr 19 v. Chr. unternahm Balbus [64]) einen siegreichen Zug gegen die Garamanten. Diese fragmentarischen Kentnisse würden, wenn auch mit neuen Sagen vermischt, doch eher zu einem vollständigen Ganzen sich zusammenreihen lassen, wenn die Werke der Schriftsteller, die besonders über Afrika schrieben, nicht verloren gegangen wären [65]).

Auch Strabo gesteht, ungeachtet vieler Vorgänger, seine Unkunde [66]). Seine Vorstellungen sind folgende [67]): Obgleich Afrika der dritte Erdtheil genannt werde, käme es doch, mit Europa verbunden, Asien noch nicht an Größe gleich; da es meist unter der heißen Zone liege, sey es größtentheils unbewohnt wegen der Wüsten, und daneben hinderten auch reißende Thiere häufigeren Anbau, ausgenommen die ganze Nordküste und besonders das karthagische Gebiet. Seine Gestalt sey ein rechtwinkliches Dreieck, die Nordküste bilde die Basis, der Nil bis zur Seeküste Aethiopiens den rechten Winkel, die Südwestküste die Hypotenuse [68]). Die Länder in der südlichen Spitze ließen sich bloß nach Hypothesen bestimmen, selbst die Angabe der größten Breite zu 13,000 bis 14,000 Stadien und die größte Länge etwas weniger, als das doppelte, sey Vermuthung. — Im Einzelnen gibt er seine Schilderung in folgender Ordnung: Mauruſier [69]), Iberien gegenüber, unter ihnen das Atlasgebirge, von dem eine Spitze nach Norden bis zu dem Herkulssunde läuft, wo die Stadt Tinx (oder Linx) liegt; südlich daran liegt ein Busen mit phönikischen Handelskolonien, der Handelsbusen genannt (ἐμπορικὸς κόλπος). Das Gebirge, wovon die westliche Spitze mitten durch Mauretanien bis zu den Syrten sich hinziehet, und andere, die mit ihm parallel laufen, werden anfangs von Mauren, und tiefer ins Land von dem größten afrikanischen Volke, den Gätulern, bewohnt. Nun erzählt er Sagen von der Westküste mit vielen Entschuldigungen bei den Lesern für solche Träumereien; aber er sey genöthigt, die Leere mit Etwas auszufüllen, wie wenig er auch selbst an die Wahrheit jener Erzählungen glaube [70]). Nun folgt die Beschreibung des fruchtbaren Maureta-

55) Plin. H. N. V, 1. wo die entdeckten Flüsse, Berge und Völker angeführt werden. 56) Gosselin hat aus den übrigen Bruchstücken sein geographisches System einigermaßen zu entwickeln gesucht in seinen Recherches sur la géogr. ancienne T. II, p. 1—30. (Im Auszuge bei Bredow Theil 2. Seite 49 ff.) 57) III, 38, 1. 58) H. N. V, 4, 6. VI, 31. VIII, 19. 16. 59) s. v. Ἴνωνες, Τάβρακα, Χαλκίς, Βίκκαρις. 60) Bell. Jug. c. 19. 20. 61) Sallust. c. 47. 103. 62) Strab. L. XVI. T. 6. p. 413. sqq. Tz. Dio Cass. L. III, 19. Plin. H. N. VI, 32. Ukert's Geogr. Th. I. Abth 1. S. 180 f. 63) Strab. L. XVII. T. VI. p. 615 sqq. Dio Cas. LIV, 6. 64) Flor. IV, 12. Plin. H. N. V, 75. wo eine große Reihe bezwungner Städte genannt wird.

65) Hieher gehört Alexander bei Schol. Apoll. Rhod. IV, 1750. Plutarch. T. VII. p. 685. ed Reiske.; Agroetas bei Schol. Apoll. Rh. II, 500. IV, 1396. Aristokreon bei Plin. H. N. V, 10. VI, 35; Charon von Lampsakus bei Suid. s. v. Eudoc. Viol. p. 435; Duris von Samos bei Suid. s. v. Ἀζιλις und Schol. Aristoph. Vesp. 236. Vgl. Ukert's Geographie, Th. I. Abth. 1. S. 136.; Hiempsal bei Sallust. Jug. c. 17. Vgl. Heeren S. 23.; Marcellus bei Procl. ad Plat. Tim. p. 55. ed. Bas. vgl. Ukert S. 158; Mnaseas bei Hesych. s. v. Βαρβαίου ὄχος; Pappus, dessen Werk über Afrika's Flüsse von Suid. s. v. erwähnt wird; Simonides d. j. bei Plinius H. N. VI, 32.; Theochrestus bei Schol. Apollod. Rh. IV, 1750. 66) L. XVII, T. VI, p. 702. 67) a. a. O. S. 636. ff. 68) An einem andern Orte L. II. T. 1. p. 347. ed. Sieb. vergleicht er die Gestalt, wol richtiger, einem Trapezium, indem die Küste der Aethiopen anfangs parallel laufe der Nordküste, dann aber im W. zu einer Spitze sich neige; übrigens aber gleiche sie einem Pardelfelle, wegen der bunten Flecke, die durch die Oasen in den Sandwüsten entstehen. S. Commentar. T. VII. p. 569. und 745. und die Zeunischen Taf.: Erdbälle. 69) So heißen sie bei den Griechen, die Römer sagen Mauri. 70) Im Handelshafen sey eine Grotte, die zur Zeit der Fluth 7 Stadien weit das Meer einnehme, und vor ihr ein ebner Platz mit einem Altar des Herkules, der unbedeckt vom Wasser bliebe. Südlicher wären nicht weniger, als 300 tyrische Handelsstädte von den Mauruſiern und Nigriten zerstört worden, die 30 Tagereisen von Linx entfernt wären.

Digitized by Google

niens, über welchem südlich das Land der Hesperischen [71]) (westlichen) Aethiopen ist, voll wunderbarer Fabeln. Von Tinx nach Osten an der Nordküste liegen die Städte Zelis, Tiga, das Siebenbrüderdenkmal und daran der Berg Abyle; weiter hinein sind mehrere Städte und Flüsse bis zum Fluß Molochath, der das Gebiet der Mauren und Masäsylier trennt. Nahe dabei ist ein Ort Metagonium mit einem Vorgebirge, Neukarthago gegenüber, das Ende des Gebiets der Masäsylier macht das Vorgebirge Tretum, worauf die Massylier folgen. Unter den vielen Städten und Flüssen werden erwähnt; Städte: Siga, Jol (Cäsarea genannt), und zwischen ihr und dem Vorgebirge Tretum der Hafen Salda, die Grenze zwischen dem Gebiete Juba's und der Römer. Doch hätten die Grenzen wegen der beständigen Kriege nie genau festgesetzt werden können; auch wären viele Städte zerstört worden, z. B. Tisiavus, Vata, Thala, Kapsa, Zama, Zincha, Ruspinum, Thapso, Thena, Phara, Zella, Acholla, von denen einige ganz verschwunden sind; die inneren Gebirge und Wüsten sind von Gätulern bewohnt bis an die Syrten. Nach Tretum folgt das Gebiet der Massylier und Karthager mit den Städten Cirta landeinwärts, die beiden Hippon (Regius und Diarrhytus), Utika, wobei der Fluß Bagradas; dann Karthago an einem Meerbusen, in dessen Mitte die Insel Korsura liegt, unweit Nepheris und Tynis, dann des Hermes Vorgebirge, Neapolis, Vorgebirge Taphitis (unweit die Insel Kossura) und die Städte Aspis (oder Klupea), Adrumetum (dabei die Inselgruppe Taricheiä), Thapsus (wobei die Insel Lopaduſa), das Ammensvoraebirge, Thäna am Anfange der kleinen Syrte, nebst mehreren Andern unbedeutenden Städten. In der Tiefe der kleinen Syrte liegt eine Handelsstadt an einem sich hineingießenden Flusse; darauf die St. Zuchis nebst See gleiches Namens, Abrotonum und andre; dann Leptis und der Fluß Kinyphus. Südlich unter dem Küstenstriche der Karthager bis zu den Masäsyliern ist die Gegend der Libyphöniker bis an Gätulien. Südlicher läuft mit ihnen parallel das Gebiet der Garamanten. Zwischen Gätulien und der Nordküste sind viele Ebenen, Berge, Seen und Flüsse, von denen einige im Sande sich verlieren. — An der großen Syrte liegt zu Anfange das Vorgebirge Kephalä, dann ein See, ein Ort Aspis, dann der Thurm Euphrantas, die Grenze des vormaligen karthagischen und kyrenäischen Gebietes; dann der Hafenort Charax, die Philänenaltäre, und in der innersten Tiefe Automala. Südlich unter der Syrtengegend in die Länge und Breite sind die Nasamonen. An der Küste weiter sind wenig Häfen, nur einige Plätze zum Wassereinnehmen bis ans Vorgebirge Pseudopenias, wo Berenike am See Tritonis und daneben der Fluß Laton; unter Berenike ist das Vorgebirge, Nordkap genannt, das Ende der Syrten, dem Vorgebirge Kephalä gegenüber; dann folgt Tauchira (oder Arsinoe), Barka (oder Ptolemais), das Vorgebirge Phycus, die St. Apollonias und andre. An Kyrenaika stößt die Sylphiumgegend. Weiter an der Küste, die unzugänglich ist, liegt Zephyrion, des Herkules Heiligthum, der Flecken Paliurus, dann der Menelaushafen und das Vorgebirge Ardanaxes, welches alles Kreta gegenüber liegt, bis Parätonium, wo die Gegend Katabathmos beginnt und bis Alexandria sich hinzieht. Südlich unter dem beschriebenen Küstenstriche sind nach den Nasamonen die Völker Psylli, einige Gätuler, dann Garamanten, und weiter östlich Marmaridä bis Ammonium und die Oasen.

Pomponius Mela [72]) nimmt eben auch für Afrika die Gestalt des Trapeziums an; der bewohnte Theil sey klein, aber fruchtbar; von Osten her werde es vom Nil begrenzet, dann folge Kyrenaika (mit dem Ammonsorakel und dem Sonnenquell, den Vorgebirgen Naustathmus, Parätonium, und den Städten Hesperia, Apollonia, Ptolemais, Arsinoe, Kyrene), dann Afrika propria, Numidia (mit den Städten Kirta, Jol, (Cäsarea) Kartinna, Arsinna, Quiza, dem Busen Laturus und Fluß Sardabale; dann die Städte Ikosium, Ruthisiä, die Flüsse Savus und Nabar und andere), Mauretanien (das Vorgebirge Ampelusia und der Fluß Muluſa sind die Grenzen; Städte Tinge mit dem Berg Abyle; übrigens kleine Flüsse, unberühmte Städte, außer Rusgada und Siga), und dieß zöge sich auch noch südlicher an der Westküste herab; tiefer wären Nigritä und Pharusii bis zu den Aethiopen, welche die ganze Südküste bis Asien inne hätten. Ueber dem Nordküstenstriche südlicher wohnten Libyes, Aegyptii, Leukoäthiopes, und das weit ausgebreitete Volk der Gätuler; dann folge eine große Wüste und südlicher darunter im Osten wären Garamanten, dann Augilä, Troglodytä und im Westen Atlantes; ganz im Innern erzähle man von Gamphasanten, Blemmyern und andern wilden Halbmenschen. Uebrigens erzählt er dem Herodotus, Hanno und Eudoxus nach, und verschweigt keine Fabeln.

Eine unter Nero unternommene Entdeckungsreise [73]) brachte keine weitere Aufklärung über die südlichen Gegenden; sie beschäftigte sich mehr mit den Quellen des Nils.

Die Ansichten des Plinius in s. Hist. Nat. lassen sich nicht genau ausmitteln, da er Nachrichten früherer genannter und ungenannter Quellen neben den seinigen zugleich aufstellt, ohne daß man sie genau zu scheiden vermöchte; desto mehr soll in den einzelnen Artikeln auf ihn Rücksicht genommen werden. Folgende Bemerkungen aber können uns einen Begriff von der Kunde seiner Zeit über Afrika geben [74]).

Ptolemäus veränderte die ganze Gestalt Afrika's, indem er das feste Land bis 16° südlich über den Aequator hinausdehnt, die Westküste vom Aequator, statt nach Osten einzuziehen, nach Westen verlängert, und die Ostküste sogar durch unbekanntes Land, das durch den indischen Ocean hinläuft, mit dem äußersten Asien verbindet. So wird der menschliche Geist durch Hypothesensucht in

71) Comment. zu Strab. T. VII. p. 551 u. 677. ed. Tz.

72) I, 4. ff. 73) Plin. H. N. VI, 32. Senec. Qu. Nat. VI, 8. 3. Wal. Ruhkopf. T. V. p. 321. 74) V, 1. „Man wird aufhören über die erdichteten Wundersagen der Griechen sich zu wundern, wenn man bedenkt, daß die Römer vor Kurzem nichts weniger fabelhaftes über eben diese Gegenden erzählten, die Statthalter schämen sich nicht zu lügen, da sie die Wahrheit zu erforschen keine Lust haben."

Digitized by Google

allen Regionen, die keine mathematische oder empirische Beweisführung gestatten, von einem Extreme zum andern geworfen. Afrika also, das seine Vorgänger oberhalb des Aequators vom Meer umflossen sich dachten, ward auf einmal von ihm ins Unbekannte verlängert, und der indische Ocean, den man unterhalb Afrika mit dem Atlantischen in Verbindung geglaubt hatte, zum großen Binnensee umgeschaffen. — Die Westküste Afrika's hat dieselbe nach Osten eingezogene Gestalt, welche Hanno und Skylax ihr gegeben hatten, ohne [75]) die gehörige Ausdehnung nach Westen erhalten zu haben, und südlicher läuft sie gar ins Unbekannte fort. Folglich scheinen der Handel mehr auf die nördliche und nordwestliche [76]) Küste eingeschränkt, und weitere Entdeckungsreisen ungewöhnlich geworden zu seyn; denn die Züge im Innern, deren einem Julius Maternus beiwohnte, und von Garama nach Agizymba in 4 Monaten gekommen seyn wollte, den andern Septimius Flaccus selbst veranstaltete, und von den Garamanten zu den Aethiopen in 3 Monaten gelangt zu seyn versicherte, durch welche Marinus, der eine stets südliche Richtung annahm, so getäuscht wurde, daß er Agizymba 24,680 Stadien südlich vom Aequator setzte, hat Ptolemäus [77]) mit hinreichenden Gründen verkürzt. — Die Ostküste, wenn auch vielleicht noch südlicher besucht, als die Westküste, aber doch nicht mehr, als nöthig war, um die Handelsverbindungen zwischen Alexandrien und Indien zu unterhalten, verlor doch wenigstens an Dunkelheit und Fabelsagen. Die einzelnen Länder nach seiner Beschreibung folgen in dieser Ordnung [78]): 1) Mauretania Tingitana (mit den Hauptstädten Tingis, Zilia, Lixa, Volubilis). 2) Mauretania Caesariensis, (mit den Hauptstädten Cartina, Jol Caesarea, Saldae, Oppidum Novum, Zuchabbari, Tubusuptus). 3) Africa propria (mit den Hauptstädten Thabraca, Cutina, Carthago, Adrumetus, Leptis, Cirta Julia, Sicca Veneria, Bulla Regia, Uthina, Thysdrus; Inseln: Meninx, Cossura, Melite [79]). 4) Cyrenaica (mit den Hauptstädten Berenice, Arsinoë, Ptolemais, Apollonia, Cyrene). 5) Marmarica (mit Chersonesus Magna). 6) Libya (mit Paraetonium). 7) Aegyptus (mit den Hauptst. Alexandria, Pelusium, Memphis, Ptolemais Hermii, Diospolis magna, Syene, Ammon, Oasis magna, Mysormus, Berenice). 8) Libya interior (mit den Hauptstädten Autolalae, Jarcitha, Thamudocana, Gira, Garama). 9) Aethiopia unter Aegypten (mit den Hauptstädten Napata, Meroë, Ptolemais ferarum, Adule, Dire, Mosylum, Aromata) [80]).

(Umschiffung). Hierüber sehe man die Artikel: Hanno, Eudoxos, Necho.

(Handel). Ist schon erwähnt unter Herodots [81]) Afrika, und die einzelnen Handelsgegenstände sollen unter den einzelnen Provinzen angegeben werden. Als allgemeiner Handel verdient der Sklavenhandel einer Erwähnung, welcher in Afrika einheimisch ist, so weit unsre Berichte reichen, und den die Karthager hauptsächlich zur Bemannung ihrer Galeeren betrieben [82]). Die Menschenjagden, welche die Garamanten wie Herodotus erzählt, gegen die Troglodytischen Araber mit Viergespann unternahmen, dauern jetzt noch fort [83]).

Aus dem bisher Gesagten erhellet, was Afrika seyn könnte, wenn Kunstliebende und Handeltreibende Völker, wie Aegypter und Karthager, die außerordentliche Fruchtbarkeit des nördlichen Striches erhöhten, oder wenigstens benutzten. Mochten auch beide Länder durch die Eroberungen der Römer zu bloßen zollbaren Geldquellen und Kornkammern herabgewürdigt werden: immer blieben doch in beiden die Spuren glänzender Vergangenheit noch unter dem eisernen Zepter der Statthalter; in Aegypten erhielt der Eroberer heilige Scheu, selbst gegen die Religion des Feindes, die alten Denkmale unangetastet, und die übrigen Provinzen, die früher aus gegenseitigen, durch die Blendwerke der Staatsmänner selbst im Volke angefachten, Nationalhasse mit der größten Grausamkeit entvölkert worden waren, suchte man durch neu angelegte Kolonien, wenn auch nur aus Eigennutz, das traurige Andenken zu verlöschen. So entstand eine Bevölkerung, die unser Staunen erregt, wenn wir sie mit der gegenwärtigen Armseligkeit vergleichen. Welche

---

75) Vgl. Mannerts Geogr. Th. I. S. 162 und Gosselin bei Bredow Th. II. S. 63 ff. 76) Aristid. Oratt. T. II. p. 355. Iebb. 77) Geogr. I. 8. vgl. Uckerts Geogr. Th. I. Abth. I. S. 227. 78) S. Lib. VIII. 79) Africa propria (oder Minor oder Romana). Die Grenzen waren zu verschiedenen Zeiten verschieden, wie die steten Kriege der Karthager und Römer mit den Eingebornen beweisen. Ptolemäus *) hat folgende: W. Mauretania Cäs. durch den Fl. Ampsagas; N. das afrikanische Meer von der Mündung des Fl. Ampsagas bis in die innerste Bucht der großen Syrte; O. Kyrenaika, im S. Gätulien und das wüste Libyen. Hier werden Numidien, das karthag. und tripolit. Gebiet mit einbegriffen. Mit ihm stimmt Pomp. Mela **) überein, und auch Plin. ***) scheint nichts anders zu denken. Im engsten Sinne scheint auch unter Africa propria blos die Provinz Zeugitana verstanden worden zu seyn ****), so wie sie noch jetzt Frigeah oder Fritlah genannt wird. Nach des Ptolem. Eintheil. sind also 4 Abtheil. Numidia, Zeugitana, Byzacium, Syrtica regio, welche besonders behandelt werden sollen. Unter Augustus war sie provincia proconsularis †); und hieß auch Africa nova ††), wegen des alten Besitzes, im Gegensatze von Africa vetus, wie Numidien genannt wurde.
*) IV, 3. **) I, 7, 1. ***) H. N. V, 4. ****) Isidor. Orig. XIV, 5 u. Marcian. Cap. lib. VI. p. 216. Vgl. Cellar. IV, 4, 41. Salmas. ad Solin. p. 225. Tzschucke ad Mel. I. I. O. p. 160. not. crit. †) S. Strab. L. XVII. T. VI. p. 707. Dio Cass. LIII, 12. p. 703. ††) S. Dio Cass. XLIII, 9. u. dazu Reimar. T. I. p. 347.

80) Cellarius hat folgende Ordnung beobachtet: 1) Aegyptus, 2) Marmarica und Cyrenaica, 3) Syrtica regio, 4) Africa propria, 5) Numidia, 6) Mauretania Caesariensis, 7) Mauretania Tingitana, 8) Africa interior, 9) Insulae ad Atlantem, 10) Aethiopia supra Aegyptum. — d'Anville in seinem Handbuche: 1) Aegyptus, 2) Aethiopia, 3) Libya, a) Libycus Nomus, b) Marmarica, c) Cyrenaica, 4) Africa propria oder Romana, 5) Numidia, 6) Mauret. Caesar., 7) Mauret. Tingit., 8) Inseln an der Westküste, 9) Africa interior. 81) Andre ausdrückliche Zeugnisse der Alten für den Karavanenhandel sind: Strab. L. XVII. T. VI. p. 652 sqq. wo erwähnt wird, daß die Pharusier auf ihren Reisen durch die Wüsten den Pferden Wasserschläuche unter dem Bauche tragen ließen. Martianus L. VI. p. 217 und Solin c. 27. (vgl. Plin. H. N. V, 3.) erzählen, daß vom Innern Afrikas bis zu den Syrten durch Wüsten und Sandhügel eine Straße gehe, wo zwar der Wind jede Spur mit Sand verwehte, aber die Reisenden, wie auf dem Meere, nach den Gestirnen sich richteten. Vgl. Heeren S. 208. 441 der diese Stellen nicht angeführt hat. 82) S. Heeren. S. 260 f. 418. 83) S. Heeren S. 231. der aus Hornemann eine solche Menschenjagd des Sultan von Fezzan im J. 1798 anführt, die 200 Sklaven einbrug.

Digitized by Google

Menge von Völkern [84]), Städten und Orten gibt uns Ptolemäus zu seiner Zeit! welche Menge von Sekten, Bischöfen und Gemeinden erwähnt die christliche Kirchengeschichte einige Jahrhunderte hindurch! — Eine solche Umwandlung brachten die verheerenden Züge der Vandalen und noch mehr der Fanatismus und Despotismus der Araber und Saracenen hervor. (*Friedemann.*)

Africa. (Neue Geogr.) Nur erst später folgten den Römern in der Erweiterung der Kunde Afrikas die Araber, (Saracenen, Mauren,) durch ihre Eroberungen und durch ihre Geographen Massudi, Edrisi, Ebn al Vardi, Abulfeda und Bakui. (vergl. diese Art.) Als Herren des größten Theils erforschten sie Afrika im Westen und Osten. Im Westen waren ihnen zwar die meisten Negerländer jenseit des Nigers entweder ganz unbekannt oder in Fabeln verhüllt; doch sprechen ihre Geographen von einem äußersten südlichen mit verschiedenen Namen belegten Lande, das östlich an Wankara, (Wangara) westlich an Maczar gränzte, das zu dem Negerstaate Belad al Sudan (auch Belad al Tibr) gehörte, und andern entfernten Ländern. Im Osten lernten sie Afrika vom Norden aus bis zum Cap Corientes im Süden, Nubien, Habesch, Zanguebar und Sofala kennen; (auch scheint Madagaskar frühzeitig arabische Colonisten erhalten zu haben) weiter hin im Süden war ihnen alles dunkel. (Vgl. Sprengels Gesch. der geogr. Entdeck. 2te A. S. 152—57.) — Den Arabern (Mauren) folgten nach Afrika die Portugiesen, um sie dort, nach der Vertreibung aus ihrem Vaterlande, noch ferner zu bekriegen. Ihr Glück vor Ceuta (1415) wirkte mit der Wißbegierde des Infanten Heinrichs des Seefahrers gemeinschaftlich dahin zusammen, die erneuerte Umschiffung Afrika's und die Entdeckung des Weges um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien zu veranlassen; auch liegt in den damaligen Kriegen der Portugiesen mit den Mauren in Marokko, in welchem gefangene Feinde sich durch Negersklaven und Goldstaub löseten, und außerdem Neger von den Portugiesen geraubt wurden, der Ursprung des neueren Sklavenhandels. Nachdem bereits 1418 die Insel Porto-Santo und 1420 die Insel Madeira, später aber (1432—50) die Azoren entdeckt waren, kamen die Portugiesen, die bisher im Norden nur Mahommedaner gefunden hatten, im J. 1450 bis zu den heidnischen Negern am Senegal. Einige Jahre darauf (1456) entdeckte Cadamasto die capverdischen Inseln, und 1462 erreichte Cintra die Küste von Guinea bis über Sierra-Leone hin an das Vorgebirge Mesurado. Durch diese Entdeckungen der Portugiesen nach dem Plan des ruhmwürdigen Infanten Heinrichs waren bis zu dessen Tode 1463, die Westküsten, vom 29° N. bis zum 8° S. Br., nebst einigen Inseln, erforscht. — Durch den Tod dieses Forschers wurden die Entdeckungen der Portugiesen nicht unterbrochen, doch erst nach manchen andern südwestlichen Entdeckungen, vorzüglich von Benin und Congo (1484), so wie von Angola und Benguelen, erreichte Barthol. Diaz die südlichste Spitze von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung, so daß nun die Umschiffung Afrika's außer Zweifel gesetzt war. Diese Umschiffung selbst unternahm Vasco de Gama (1497), und nun wurde von den Portugiesen die Ostküste Afrika's eben so erforscht, als bisher die Westküste; sie vollendeten die Entdeckung dieser Küsten, besonders unter Albuquerque, von Süden nach Norden bis zum rothen Meere. (Madagaskar wurde von Tristan d'Acunha 1506 genauer untersucht.) (Vgl. Sprengels Gesch. d. g. Entdeck. 2te A. S. 370—91. und die Art. Albuquerque, Diaz u. a.)

Seit diesen Entdeckungen der Portugiesen und nächst den Aufklärungen, die durch die Colonialverhältnisse Europens mit Afrika über diesen Erdtheil veranlaßt wurden, hat zu dessen genauerer Bekanntschaft vorzüglich die 1788 gestiftete afrikanische Gesellschaft zur Beförderung der Kunde des Innern von Afrika, beigetragen; ihre Bemühungen verdienen daher hier näher erwähnt zu werden. Von der aus ungefähr 100 Mitgliedern bestehenden Gesellschaft wurden 5 als Ausschuß gewählt zur Verwaltung ihrer durch Unterzeichnung gesammelten Gelder, zur Besorgung des Briefwechsels und zur Auswahl der auf Entdeckungen auszusendenden Reisenden: Lord Rawdon, Dr. Watson, (Bischof von Landaff) Sir Jos. Banks, (der Weltumsegler) H. Beaufoy, (nach dessen Tode Brian Edwards, St. Domingos Geschichtschreiber) und Stuart. Die ersten Reisenden, welche die Gesellschaft noch im Jahre ihrer Stiftung aussendete, waren Ledyard und Lucas. Ersterer unternahm, seinem eigenen Verlangen gemäß, den Versuch von Osten (Cairo) aus nach Westen in die Gegend zu ziehen, in die man den Niger setzt; sehr bald aber wurde die auf ihn gesetzte Hoffnung durch den Tod vereitelt; der zweite (Lucas) wollte von Tripolis durch die Saharah (Wüste) nach Fezzan u. s. w. gehen, und über Gambia zurück kehren; seine Reise endigte aber schon zu Tripolis am 7ten Febr. 1789; er konnte der Gesellschaft, die ihn ausgesendet hatte, nur das Resultat seiner Besprechungen mit den Personen mittheilen, die ihn nach Fezzan begleiten wollten. Der nach ihnen ausgesendete Major Houghton kam auf der Reise von Gambia nach Bambuck ums Leben (1791). — M. Park's neue Sendung (1795—97) in der Absicht, den Lauf des Nigers (Joliba) wo möglich von dessen Quellen bis zur Mündung zu erforschen, und die vorzüglichsten Städte in der Nähe, namentlich Tombuktu und Hussa zu besuchen, war nicht glücklicher; durch kriegerische Umstände in jenen Ländern aufgehalten, mußte er von Kaarta zurück kehren; doch lernt man aus seinem, durch Rennell reichlich ausgestatteten, Bericht die ungefähre Lage der vorzüglichsten Orte und Völkerschaften längs eines Theils des Nigers und zwischen diesem und dem Senegal und Gambia, so wie den Lauf dieser Ströme kennen. Ganz unglücklich war Parks zweite Reise (1805). Kaum zu weitern Entdeckungen auf dem Niger eingeschifft, wurde er von Negern angegriffen, und fand (allen bisherigen Nachrichten zufolge) seinen Tod in den Wellen, durch die er sein Leben schwimmend zu retten hoffte. — Auch unser Hornemann, von Blumenbach in Göttingen der afrik. Gesellschaft

84) So waren z. B. 70,000 Numidier im Solde der Karthager. S. Heeren S. 42. und Plin. H. N. V. 4. erwähnt in Numidien und Afrika provria 116 Völkerschaften, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß nicht bloße Stadtgebiete (civitates) darunter zu verstehen wären. Die Mss. haben gar 516.

Digitized by Google

empfohlen, und von dieser 1797 ausgesandt, scheint (1800) auf der Reise von Murzuk nach Burnu seinen Tod gefunden zu haben, und eben so soll Röntgen (aus Neuwied) der ihm folgte, auf dem Wege nach Tombuktu unweit Mogadore von Arabern ermordet worden seyn.*) Die Nachrichten von dem Aufenthalte des Matrosen Adams zu Tombuktu, so wie andere Reisen in das Innere von Afrika, z. B. Tuckey's auf dem Congo, müssen an andern Orten näher erwähnt werden.

Nach diesen Entdeckungen in Afrika fehlt allerdings noch sehr viel zur Kunde dieses fast nur den Küsten und im Ganzen kaum dem fünften Theile nach bekannten Erdtheils, vorzüglich des Innern; doch läßt sich im Allgemeinen ein

Geographischer Abriß desselben geben. Mit Recht sagt der um die Erdkunde höchst verdiente Zimmermann in seinem Almanache der Reisen 1. J., die Hauptmerkwürdigkeiten dieses Erdtheils kurz zusammenfassend: „Schon den Alten war dieser Welttheil das Reich des Wunderbaren; und jeder Schritt, den die Neuern darin vorwärts thun, bestätigt jene Behauptung. — Welch ein Land muß Afrika seyn! binnen drittehalb hundert Jahren entzieht man ihm über 40 Mill. gesunder Menschen; dennoch bleibt es unermeßlich bevölkert. In ein paar Jahren werden darin 20,000 Elephanten erlegt; ganze Haufen reissender Thiere verfolgen unzählbare Heerden großer Gazellen, und auf einer gleichen Anzahl von Quadratmeilen ist dieser Welttheil zehnfach so reich an Arten von Quadrupeden als unser Europa. Die unförmlichsten Colossen des Thier- und Pflanzenreichs gedeihen nur hier, und die Heftigkeit des Triebes der Vegetation in Afrika, macht gleichsam das Wachsen sichtbar. Die Waldungen strotzen von unzählbaren Arten der brennendsten Gewürze, der nahrhaftesten Leckereien und der schönsten Farbehölzer, und die Eingeweide seiner Gebirge erzeugen centnerschwere Massen des reinsten Goldes. — Welch ein Land muß Afrika seyn! Die sonderbarsten Menschenracen und Völkerschaften finden sich in ihm vereint. Alle Nuancen der Schwarzen und ihre Ausartung, die Albinos; Neger mit Tygerzähnen; zwergartige Elephantenjäger; Menschen- und Heuschreckenfresser; Heere streitender Weiber; ungeheure Staaten von einem Despoten mit eisernem Scepter regirt neben kleinen Republiken, ja neben patriarchalischen Regirungen; und dennoch ist unter allen der Mensch verkäuflicher Sklav. — Welch ein Land muß endlich Afrika seyn! Es war die Wiege des Handels, der Künste und der Wissenschaften; ja noch jetzt, nach mehreren Jahrtausenden, trotzen in beiden Hemisphären riesenmäßige Monumente seiner Kunst der alles verheerenden Zeit!"

Jetzt noch einige genauere Angaben. Im Osten blos durch die Landenge von Suez mit Asien zusammenhängend, im Westen nur durch eine Meerenge von Europa getrennt, bildet Afrika, zwischen 1 — 69° L. und 34° S. Br. bis 37° 30' N. B., eine Halbinsel mit einigen Nebeninseln, im O. nächst jener Landenge an das rothe Meer und den indischen Ocean, im S. und W. an das äthiopische und atlantische Meer, in Norden an das mittelländische Meer gränzend, seinem Flächeninhalte nach von 521, 856 bis auf 630,000 QM., mit einer Bevölkerung von 100 bis 110 Mill. geschätzt. — In Hinsicht der Oberfläche enthält Afrika mehr Ebenen und große Sandwüsten, unter andern die vorzugsweise sogenannte Wüste Sahara im Norden; doch findet man auch bedeutende Gebirgszüge. Um die Nilquellen kann man eine Centralkette von Gebirgen annehmen, die südwärts durch die noch nicht gehörig erforschten Mondgebirge herabgehen, westwärts vermittelst der Konggebirge an die Quellen des Gambia und Senegal hin in die nördlichen Wüsten sich abdachen. Im Norden derselben dehnt sich das bekannte, von Europäern selbst in botanischer Hinsicht durchforschte, Atlasgebirge aus; im Süden streicht einzeln das Lupata- oder spina mundi (Weltrücken) Gebirge, das bedeutende Zweige nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausbreitet, außer welchem noch im Osten vorzüglich das Gardafui Cap bedeutend hervortritt. Im Norden dieser Centralgebirgskette findet man, nächst dem Nil, der im Nordosten seine befruchtenden Gewässer nach Aegypten verbreitet, im Nordwesten, außer dem noch nicht hinlänglich erforschten Niger oder Joliba, die aus den Konggebirgen entspringenden und ins atlantische Meer mündenden Ströme Senegal und Gambia, die einem großen Küstenlande den Namen Senegambia geben; im Süden der Mondgebirge strömt westlich der Zaire, auch Congo genannt, in dasselbe Meer; im Osten ergießt sich der Zambese oder Cuama in den Mosambikcanal des indischen Oceans. Unter den Seen zeichnet sich vor allen der Marawi-See im Norden des Lupata-Gebirges aus. — Die Nordküste ausgenommen, ist das Klima dieses Erdtheils, bei seiner Lage unter und an der heißen Zone, überall sehr heiß, auch in der winterlichen oder Regen-Zeit; nur hier und da wird die Hitze durch See- und Bergluft gemildert; anderwärts werden heiße Winde, der Khamsi und Harmattan, gefährlich. — Nach eben dieser Lage hat Afrika überall tropische Früchte und Thiere. Von Gewächsen gedeihen, außer mehreren eigenen Getreidearten, insonderheit Datteln, (wovon ein ganzes Land den Namen Dattelland führt) Kaffee, Zucker und Baumwolle, Indigo, Pfeffer und Ingwer, mehrere Arzneimittel, Eben- und Sandelholz und andere nützliche Bäume, u. a. der Butterbaum; auch wächst hier der ungeheure Affenbrotbaum (Baobab, Adansonia). Von Thieren finden sich vorzüglich hier Kamele, Elephanten und Rhinoceros, Löwen, Panther, Hyänen und Schakals, Antelopen und Gazellen, Affen; Adler, Strauße, Papageien und Colibris; Krokodille und Schlangen ꝛc. Aermer ist Afrika in Hinsicht auf Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse des Mineralreichs, reich aber in Hinsicht des kostbarsten Metalls, des Goldes, selbst in Flüssen und im Sande. Silber findet sich wenig: Kupfer und Eisen hier und da; mit Salz werden die innern Gegenden aus den nördlichen versorgt.

*) S. die Proceedings of the association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London 1790. u. ff. J. 4. übersetzt in mehrern teutschen Sammlungen. Die besonderen Beschreibungen der hier erwähnten Reisen werden bei den Landstrichen, die wir durch sie näher kennen lernten, genauer angegeben werden.

Digitized by Google

Die Einwohner sind sehr mannigfaltiger Art; sie theilen sich in Ureinwohner und später eingedrungene Fremdlinge. Die zahlreichsten Ureinwohner sind die Negern, vorzüglich im Innern; im Nordosten finden sich Ueberreste der alten Aegypter, Kopten; im Süden, Kaffern und Hottentotten. Unter diese Ureinwohner, die alle auf einer niedern Stufe der Cultur stehen, drängten sich schon früh arabische Hirtenvölker, z. B. die Berbern ein, später die arabischen Eroberer, (die Mauren) und Türken als Herren; auch siedelten sich Europäer an, doch nur an den Küsten wegen des Handels, der im Innern vorzüglich mit Goldstaub, Datteln, Salz und Sklaven durch Karavanen betrieben, in Hinsicht der Ausfuhr, besonders von Getraide, Baumwolle, Gummi, Elfenbein, Gold und Sklaven nach andern Erdtheilen, ganz in den Händen der Europäer ist, die vorzüglich die Negern zum Gegenstande des Handels nach den Colonien machten, während die nordafrikanischen Raubstaaten christliche Gefangene nach ihren Gebieten führten, bis die Engländer jenen Handel überall zu hemmen und diese Seeräuberei zu beschränken suchten. (Vergl. Colonien, Handelsgesellschaften, Negern u. a. Art.) Wie in andern Erdtheilen führt auch in diesem die Mannigfaltigkeit der Bewohner, wozu auch hier Juden in den nordafrik. und andern Ländern gehören, eine große Verschiedenheit von Sprachen (über 100), herbei; doch kann man sich fast überall durch die arabische verständlich machen. Die arabische Sprache abgerechnet, sind die übrigen dem Culturgrade angemessen. Nächst dem Fetischen-Dienste unter den Negern hat sich vorzüglich durch die Araber der Muhamedismus, zum Theil auch unter den Negern ausgebreitet; doch sind die Habessinier und Kopten morgenländische Christen. — In Hinsicht der Staatsverfassungen findet große Mannichfaltigkeit statt; neben den furchtbarsten Despotien bestehen eingeschränkte Monarchien, Oligarchien und Priester-Regirungen.

Mit einiger Rücksicht auf diese Verfassungen und die Hauptbewohner, geben wir hier noch einen Abriß der politischen Eintheilung der Länder und Völker in die sich dieser Erdtheil nach den verschiedenen Himmelsgegenden sondert.

1) In Nord-Afrika findet man Aegypten unter unmittelbarer türkischer Herrschaft; von den die Nordküste Afr. einnehmenden berberischen Staaten stehen Algier, Tunis und Tripolis unter türkischer (doch nur loser) Oberherrschaft, von Deis und Beis regirt; Tripolis theilt sich mit der Pforte in die wüste Landschaft Barca; — Marokko und Fez machen eine unbeschränkte erbliche Monarchie (unter einem Sultan) aus. Beled-ul-Dscherid, das Dattelland, steht, einige freie Gebiete abgerechnet, theilweise unter Marokko, Algier und Tunis; und rechnet man hieher noch Fezzan, auch unter Tripolis; (die mahomed. Mosselemis überdieß unter einem religiösen Oberhaupte). Die Sahara wird von Beduinen und Mauren, so wie von Berbern und ihren Nebenzweigen durchzogen und bewohnt.

2) Zu Mittel-Afrika zwischen dem nördl. Wendekreise und dem Aequator werden gerechnet: a. als Ostküstenländer Nubien, wo außer dem osmanischen Theile der Küste von Habesch (Abex) einige Negerreiche (Sennaar, Fur, Dongala und Dekin) sich finden; Habesch (Habessinien) jetzt in mehrere unabhängige Staaten, (zwei unter Gallas) zerfallen; und die arabischen Landschaften Adel und Ajan; b. als innere mehrere unter Nigritien (arabisch Sudan) begriffene Länder: außer den Ländern der Gallas Nomaden, Burnu (Bornu) unter einem muhamedanischen Wahlsultan, mit den mittelbaren Ländern Hussa und Begarmie, nebst den Negerreichen Tombuktu und Bambara. c. als Westküstenländer Senegambien und Ober- (oder Nord-) Guinea in viele Neger-Gebiete unter sehr verschiedenen Erb- und Wahlfürsten zerfallend. (Der Hauptsitz des bisherigen Sklavenhandels mit den an den Küsten angesiedelten und dorthin handelnden Europäern, so daß in Guinea unter den nach den Ausfuhrartikeln benannten Küsten auch eine Sklavenküste genanut wird, mit dem despotischen Reiche Dahomeh, dessen Herrscher ein Weiberheer unterhält.)

3) In Süd-Afrika vom Aequator bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung finden sich auf der Westküste Nied.r- oder Süd-Guinea, mit den bekannten Negerreichen Loango, Kakongo, Kongo, Angola, Benguela, Malamba; auf der Ostküste Zanguebar, Mosambique, und die Senaländer mit Monomotapa und Sofala, nebst vielen Niederlassungen der Portugiesen, von welchen mehrere inländische Fürsten abhängen; im Innern wohnen Gallas, Schaggas und Kaffern, südlicher noch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung die Hottentotten neben den herrschenden Europäern.

4) Von den um diesen Erdtheil liegenden Inseln rechnet man nach der obigen Eintheilung zu Nordafrika die canarischen Inseln der Spanier; zu Mittelafrika die Capverdischen der Portugiesen; zu Südafrika im indischen Ocean die große Insel Madagascar unter inländischen Häuptlingen; die Comorren, deren Haupinsel Anjuan unter einem arabischen Fürsten steht, die Amiranten Inseln der Portugiesen, die Sechellen der Franzosen, die Mascarenen, wovon die größere Isle de France unter brittische Herrschaft gekommen, die kleinere Bourbon (Mascarenha) bei Frankreich geblieben ist; im atlantischen Ocean die bekannten Inseln St. Helena und Ascension (Himmelfahrtsinsel).

Allgemeinere Beschreibungen Afrika's nach großen ethnographischen und politischen Rücksichten, haben die neuern Zeiten nicht geliefert; die neue systemat. Erdbeschr. Afr. von P. J. Bruns, (Nürnb. 1793—99. 6 B. 8.) beschreibt die Länder einzeln, und J. M. Hartmanns 1r Th. der Erdbeschr. und Gesch. von Afr. (Hamb. 1799) enthält blos eine besondere Beschreibung von Aegypten. Der verstorbene Ehrmann, schon früher um die Kunde Afrika's verdient, lieferte zu einem größern Werke die neueste Kunde von Afrika. (Weimar 1810. 2 Th. gr. 8.) Zimmermanns obgedachtes Taschenbuch der Reisen 1r J., beschäftigt sich nur mit Guinea. — Zur allgemeinen Ansicht wird die gelieferte General-Charte hinreichen; bei den besondern Artikeln sind die Charten von Nord- West- und Südafrika, und die Charten von Aegypten zu vergleichen. (*Deuber u. Ersch.*)

Africa, Geschichte, s. die einzelnen Länder und Völker.

Digitized by Google

Africa heißt auch eine reiche Stadt zwiſchen Suſa und Sfax in dem Staate von Tunis. (*H.*)

Africaniſche Bauherren, (Aediles Architectes,) nannte ſich eine ſeit 1756 bekannt gewordene geheime Geſellſchaft, deren auf Roſenkreuzerei hinausgehendes Syſtem um 1765 von Köppen in Berlin ausgebildet wurde, die aber 1786 wieder erloſch. Einiges Nähere darüber enthält Gädickes Freimaurerlex. (*H.*)

AFRICANUS (Julius), ein Römiſcher gerichtlicher Redner, zur Zeit des Kaiſers Nero. Quintilianus erwähnt ſeiner, als eines der berühmteſten Redner ſeiner Zeit an verſchiedenen Stellen [1]), rühmt ſeine Frömmigkeit, ſeine Lebendigkeit und ſeine Kunſt in ſorgfältiger Wahl und Zuſammenſtellung der Worte, in welcher er indeß, wie überhaupt in manchen Stücken, zu weit geht, und ſtellt ihn in Hinſicht ſeiner Beredſamkeit gewöhnlich mit dem Domitius Afer, ſeinem Zeitgenoſſen, zuſammen. Auch der Verfaſſer des Geſprächs von den Rednern gedenkt ſeiner zugleich mit dem Domitius Afer [2]). Eines Enkels von ihm, der denſelben Namen führte, erwähnt der Jüngere Plinius [3]), des Großvaters zugleich mitgedenkend. Nach Spalding's wahrſcheinlicher Vermuthung [4]) war unſer Julius Africanus ein Sohn des Julius Africanus, der nach Tacitus Erzählung [5]) aus der galliſchen Stadt Santoni (Saintes) ſtammte, und im J. der Stadt 785 (32 n. Chr. Geb.) unter Tiberius Regirung den Tod fand [6]). (*Mohnicke.*)

AFRICANUS (Sextius), ein Römer von edler Herkunft, gleichfalls unter Nero's Regirung, welchen Agrippina, die Mutter des Nero, im J. d. St. 809. (56 n. Chr. Geb.) von der Ehe mit der Junia Silana, einer edlen Römerin, der durch Meſſalina's Ränke verſtoßenen Gattin des Cajus Silius [1]) abſchreckte [2]). Im J. 815. (62 n. Chr. Geb.) ward ihm und zweien andern Römern, dem Quintus Voluſius und Trebellius Maximus, aufgetragen, eine Schatzung in Gallien einzutreiben [3]). Burmann hält ihn mit dem oben genannten Julius Africanus für eine Perſon, wogegen ſich ſchon Spalding [4]) erklärt hat. (*Mohnicke.*)

AFRICANUS (Sextus Caecilius), ein römiſcher Rechtsgelehrter, deſſen Thätigkeit in die Zeit der Antonine fällt. Wir wiſſen eigentlich nicht viel Beſtimmteres von ihm, als daß er neun Bücher über Rechtsfragen (quaestiones juris) geſchrieben hat, von denen ſich Excerpte in den Pandekten befinden; ferner erhellt aus Fr. 39. D. XXX. de legatis in primo, daß er wenigſtens zwanzig Bücher Epistolarum (auf auswärts an ihn gelangte Anfragen über rechtliche Gegenſtände) verfaßt hat, von denen aber nichts für die Pandekten excerpirt iſt. Die aus dem erſtern Werke uns erhaltenen Bruchſtücke zeugen von großem Scharfſinn, der oft an Uebertreibung gränzt, weshalb die alten Gloſſatoren das Axiom aufſtellten: Africani lex, ergo difficilis; ſie ſind in einem eigenen Werke von Cujas (Jac. Cujacii tractatus I—IX. ad Africanum. Colon. Agripp. ap. Gymnic. 1588. 8. und in Opp. T. I. p. 1285—1576. Ed. Fabrot.) vortrefflich, nachher auch von Scipio Gentilis (Scip. Gentilis Dissert. I—IX. ad Africanum. Altorf. 1602—1607.) erläutert. Gewöhnlich rechnet man den Africanus zur Secte der Sabinianer. (Vergl. Ant. Lescurii Africanus. Lugd. 1574. 8. J. Strauch Progr. de Africano, in ſ. Programmatib. Jen. 1723. 8. p. 35—62.). (*Spangenberg.*)

AFRICANUS (Julius, auch Sextus Julius), ein chriſtlicher Zeitrechner und Geſchichtſchreiber des 3ten Jahrh., deſſen Schriften aber faſt gänzlich verloren gegangen ſind. Er war aus Syrien, oder nach Suidas aus Libyen, ſtand als Presbyter zu Nikopolis in Paläſtina, und ſtarb um 232. Von ſeiner gerühmten Schriftauslegungskunſt haben ſich geringere Proben erhalten, als von ſeiner weitläuftigen Beleſenheit. In der von ihm erhaltenen Epistola ad Origenem de Susannae historia (graece et lat. c. not. I. R. Wetstenii, cum Origenis Dialogo contra Marcionitas. Basil. 1674. 4. und ſonſt) beweiſet er die Falſchheit dieſer Geſchichte. Seine Chronik, die von Erſchaffung der Welt bis auf das Jahr Chr. 221. reicht, hat Euſebius in ſeinen chronologiſchen Werken vielfach benutzt, aber dadurch wahrſcheinlich Veranlaſſung gegeben, daß die vollſtändigen Werke von Africanus verloren gegangen ſind. Die wenigen Fragmente von ſeiner Chronik ſtehen in Scaligers Euſebius, in Caniſius Lectt. ant. T. II., verbeſſert in Labbe's Bibl. Mscor. T. I. Unter dem Titel Cesti ſchrieb er vermiſchte Auszüge aus allerlei Schriftſtellern; was davon noch vorhanden iſt, ſind nur Auszüge aus des Africanus Buche, mit Zuſätzen aus andern neuern Schriftſtellern vermiſcht, und in den vorhandenen Handſchriften ſehr verdorben. S. Hambergers zuverläſſige Nachrichten, 2 Th. S. 525. (*Baur.*)

AFRICANUS, ein Roßarzt aus dem ſiebenten oder achten Jahrh., deſſen Bemerkungen in der Sammlung ſtehen, welche Conſtantin VII. veranſtalten ließ, und die wir unter dem Namen *Ἱππιατρικὰ* Basil. 1537. 4. beſitzen. (*Sprengel.*)

AFSCHAR, eine turkomanniſche (truchmeniſche) Völkerſchaft in der perſiſchen Provinz Irak (aus welcher Nadir Schah abſtammte), im Sommer der Weide wegen umherziehend, im Winter in Dörfern wohnend, und im Beſitze eines fruchtbaren Landſtrichs zwiſchen Hamadan und Kunghever, deſſen Oberhaupt als königlicher Oberrichter nicht nur, ſondern auch als Geiſel für das gute Betragen ſeiner Untergebenen beſtändig am Hofe ſeyn muß. (Nach dem Auszuge aus Macdonald Kinneir's geogr. Memoir of the persian empire — (1813) in der von Rühs und Spiker herausg. Zeitſchr. f. d. neueſte Geſch. u. ſ. w. 1. B.). (*H.*)

---

1) Lib. VIII. c. 5. 15. Lib. X. c. 1. 118. Lib. XII. c. 10. 11. [Spaldings Citat. (T. III. p. 290) von Lib. XII. c. 10 §. 10. iſt nicht richtig; hier ſpricht Quintilianus von dem jüngern Scipio Africanus, wie in der zu dieſem Paragraphen gehörenden Note auch ganz richtig geſagt wird.] Ed. Spald. Vol. III. p. 290. Vol. IV. p. 103. 104. 612. 2) c. 15. 5) Epistol. Lib. VII. ep. 6 4) Note zu Quintil. Lib. VIII. c. 5. 15. 5) Annal. Lib. VI. c. 7. Ed. Oberl. T. I. p. 490. 6) Strombeck B. I. S. 410. u. 411. überſetzt die Worte des Tacitus: tractique aunt in eundem casum Jul. Afric. agg. nicht richtig durch: „und in dieſelbe Sache wurden Jul. Africanus u. ſ. w. verwickelt.“

1) Tacit. Annal. Lib. XI. c. 12. 2) Tacit. l. c. Lib. XIII. c. 19. 3) Tacit. l. c. Lib. XIV. c. 46. 4) Note zu Quintil. Lib. VIII. c. 5. 15.

Digitized by Google

AFSPRUNG (Joh. Michael), geb. zu Ulm, den 25. October 1748.; ein Autodidakt, der zwar das Gymnasium seiner Vaterstadt, aber niemals eine Universität besuchte, und seit seinem 22sten Jahre in Wien, Dessau, Amsterdam u. a. a. Orten sich hauptsächlich mit Erziehung beschäftigte, 1779 aber in seine Vaterstadt zurückkehrte, und auf der Stadtkanzlei arbeitete. Unzufrieden mit den reichsstädtischen Verhältnissen, gab er 1782 das ulmische Bürgerrecht auf, ging nach Heidelberg, 1791 nach St. Gallen, dann nach Lindau, beschäftigte sich meistens mit Erziehung und Unterricht, war einige Zeit Professor am Seminar zu Reichenau in Graubündten, änderte während der Schweizer-Revolution mehrmals seinen Aufenthalt und Beschäftigung, und war einige Zeit Secretär des Regierungsstatthalters in Zürich, als welcher er auch in Lavaters Briefen über das Deportationswesen vorkommt. Im November 1807 folgte er einem Ruf als Professor der griechischen Sprache in seiner Vaterstadt, und starb das. den 21. März 1808. In alten und neuen Sprachen, Mathematik, Staats- und Finanzwissenschaft, besaß er umfassende Kentnisse, und der Charakter seines mühsam errungenen Wissens war Gründlichkeit. Als Selbstdenker ging er überall seinen eigenen Weg, schien oft paradox, und war ein leidenschaftlicher Feind alles Geisteszwanges und politischer Einschränkung, aber voll Wohlwollen, und als Lehrer und Erzieher sehr nützlich. Beweise seines selbstdenkenden Geistes, seiner klassischen Gelehrsamkeit und seines reifen Nachdenkens über Erziehung, Volksglückseligkeit und Politik enthalten viele seiner meist kleinern (zum Theil anonymen) Schriften, seine Uebersetzung einiger Reden des Isocrates, die sich gut lesen läßt, aber genauer und richtiger seyn könnte, seine Reisen durch einige Cantone der Eidgenossenschaft, (Leipz. 1784. 8.) und seine Schrift über Kunstrichter und Kritikanten (Ulm 1789. 8.). In seinen Briefen über die vereinigten Niederlande (eb. 1787. 8.), entwirft er freimüthig und in gedrängter Kürze, nach den besten holländischen Schriftstellern und eigener Beobachtung, ein interessantes Gemählde der Geschichte und Statistik jenes Landes. Seine Reime (St. Gallen 1806. 8.) sind voller Rauheiten und verrathen wenig poetisches Talent, aber einen regen Sinn für das Schöne und Gute. Vergl. Weyermanns Nachrichten von Ulm. Gelehrten S. 14. Grabmanns gel. Schwaben S. 8. (*Baur.*)

Aſt, Apté, Haſt, Hapté, ἑπτὰ, septem, sieben ſ. Acht 4.)]

AFTAN, ein in den arabischen Meerbusen sich mündender, nicht schiffbarer, häufig sogar vertrockenender Küstenfluß. (*H.*)

AFTER, bedeutet überhaupt im Teutschen, wie im Englischen das Hintere, Folgende, auch das Unächte; häufig findet man daher das Wort in Wissenschaften und Künsten einfach und in Zusammensetzungen. So bezeichnet in der Medicin und Zoologie das einfache Wort den Darmkanal, Mastdarm (ſ. diese Art.); (auch bei den Conchylien wird es für anus gebraucht); zusammengesetzt kommt es vor in Afterdarm- und Afterdarm-Vorfall (ſ. Darmkanal), Aftergeburt (ſ. Nachgeburt), Afterorganisationen (ſ. Bildung), wie auch in Afterarzt und Afterarzneikunde (ſ. Quacksalber). In der Naturkunde kommt das Wort mit anderen zusammengesetzt öfters vor, und zwar, in der Mineralogie Afterkrystall (ſ. Krystall), in der Botanik: Afterchamille (ſ. Anthemis), Afterdotter (ſ. Mönchia sativa), Aftermistel (ſ. Loranthus europ.), Aftermoos (ſ. Algae), in der Zoologie und Conchologie als: Afterblattlaus (ſ. Chermes), Afterbockkäfer (ſ. Leptura), Afterherzmuschel (ſ. Cardita), A. Jungfer (ſ. Myrmelion formicarium), Afterkaninchen (ſ. Cavia), Aftermade (ſ. Ascaris), Aftermuschel (ſ. Venus), Afterpolype (ſ. Vorticella), Afterrüſſelkäfer (ſ. Attelabus), Afterspinne (ſ. Phalangium), Afterſturmhaube und Aftertonnen (ſ. Buccinum). — In der Haushaltungskunst bedeutet Afterkorn (Afterig, Aefterig) das beim Wurfeln zurückbleibende, mit Unkraut vermischte Getreide; Aftermehl die schlechteste Sorte des Mehls. — In der Bergbaukunde ist After eins der geringhaltigsten bei der naſſen Aufbereitung fallenden Produkte; besonders kommt dergleichen vor 1) in der Sieb- und Setzwäsche: da sondern sich beim Untertauchen des Siebes dreierlei Sorten ab: a. taube Berge oder After, b. Gräupel, c. reines Erz. Wenn die Aftern noch etwas Erz halten, so daß sie die Kosten fernerer Aufbereitung lohnen, kommen sie ins naſſe Pochwerk. 2) Bei den Planherden heißt After der faſt taube Sand, der, während der gehaltvolle Schlich in den Planen sich ansetzt, in den unterhalb des Planherdes befindlichen Aftergraben, oder die Aftergrube getrieben wird. 3) Bei den Pochwerken und Stoßherden heißt After der geringhaltige Schlamm oder Schlich, welcher, vermöge seines geringern specifischen Gewichts, von dem Waſſer in die letzten Abtheilungen der Mehlführung, die sogenannten Aftergefälle (Aftergraben, Aftergerinne, Sümpfe) geführt, und, wenn sich einiger Gehalt darin verspüren läßt, besonders aufbereitet wird. In diesem Sinne führt der After auch die Namen: Schwenzel, Herdfluth, Afterschlamm. S. Aufbereitung. (*Lehmann.*) Afterröſte sind die aus verwaschnen Erzaftern beſtehenden Röſte; andere Zusammensetzungen erklären sich aus dem obigen. — In der Forſtwirthschaft ist After-Schlag gleichbedeutend mit Abholz (ſ. dieses). In der Jägerſprache bezeichnet Afterbürde die Nachgeburt (ehedem auch das noch nicht geſetzte oder geborne Kalb), Afterklaue eine überzählige Klaue an den Hinterläufen der Hunde, die dann Afterklauig heißen. Aftergehörn, ſ. Kümmerer. Äftern, ſ. Geäſter, Oberrücken. — Auch gehört zu den Zusammensetzungen noch das altteutsche Afterding, Aftergericht, ſ. Nachrecht. (*H.*)

AFVA, Horn A. u. Stor A., zwei große Seen in Pitea-Lappmark, die mit einander und mit dem See Udjour zusammen hängen, und durch den Schelleffeåfluß, den sie bilden, sich in den bothnischen Meerbusen ergießen. (*v. Schubert.*)

AFVASAXA, ein ziemlich hoher Berg in dem an Rußland 1809 abgetretenen Theile von Westerbotn, also am nördlichen Ufer des Torneåflusses, der Kirche Ober-

Digitized by Google

Torneå gerade gegenüber. Auf dem waldlosen Gipfel des Berges wohnten im Sommer 1736 in einer Hütte die französischen, zur Messung eines Meridianbogens für den Zweck der Bestimmung der Erdfigur abgesandten Astronomen, und stellten von dort aus ihre Beobachtungen zwischen Afvasaxa und Pello an, indem sie die übrigen Stationen von hier aus genau erkennen konnten. Seit dieser Zeit ist der Berg berühmt geworden durch die neue viel genauere Gradmessung der Hrn. Svanberg und Öfverbom, die den maupertuischen Grad um 200 Toisen zu groß fanden (in den J. 1801—1803.) und durch die Fremden, welche am Johannisabend dahinströmen zur Beobachtung der Mitternachtssonne, die bei wolkenlosem Himmel, hier ununterbrochen sichtbar ist (in der Stadt Torneå und auf dem dortigen Kirchthurme, dem frühern Observationspunkte mancher Reisenden, verschwindet sie schon mehrere Minuten). Die Bewohner der Gegend, Finnen, versammeln sich auf der Höhe, um 10 Uhr Abends, mit Tanz bei schönem Wetter, oder, am Feuer gelagert, bei frohen Spielen und Unterhaltungen, die Mitternachtssonne begrüßend; dieß ist ihre Johannisfeier; die Schwedische, der Maystangen, kennen sie nicht. — Der Berg liegt 7¼ Schwed. M. von der Stadt Torneå entfernt; bis zur Kirche Ober-Torneå am südlichen schwed. Ufer führt die große treffliche Landstraße; am russischen Ufer gibt es keine fahrbaren Wege; doch werden sie gewiß nicht mehr lange fehlen, da man schon mit dem Bau von Kirchen für die abgetretenen Dörfer, welche auf das andere Ufer eingepfarrt waren, zwar nur von Holz, aber herrliche Kreuzkirchen, an Größe und Pracht nach dem Muster der Petersburger großen Kirchen, beschäftiget ist. — Von der Höhe ist über die bewaldeten Abhänge hinweg eine reizende weite Aussicht über die mannigfaltigen Krümmungen und schön bebuschten Inseln des Torneå, seine üppigen Wiesenufer und liebliche fruchtbare Seitenthäler, von bald nackten bald bewaldeten Bergketten durchschnitten; den Lauf des Torneåflusses verfolgt das Auge am weitesten abwärts, bis zur Mündung, und selbst die Kirche Nieder-Torneå, über 7 schwed. Meilen entfernt, ist sichtbar; am Flusse dehnen sich nach allen Seiten große Dörfer aus; den schönsten Anblick gewährt die anmuthige Landschaft im Nordwesten, die der See Portimojervi und der von ihm ausfließende Tenjeli bewässern, und deren üppige Vegetation an südliche Zonen erinnert; am See und Fluß liegen die Dörfer Tenjeli und Christineström. (*v. Schubert.*)

AFVASKÄR (sprich Awaschär), eine alte berühmte befestigte Handelsstadt an der Nordwestküste Blekingens, seit dem 16ten Jahrh. zerstört, zum Aufkommen des jetzt auch gesunkenen benachbarten Christianopel; nur von der Kirche erblickt man noch Ruinen (nach Tuneld und Sjöberg, — Blekings Historia och Beskrifning.) — (*v. Schubert.*)

AFVESTAD, in der schwed. Provinz Dalarne, nach der Grenze von Westmanland hin, gleich weit (7 M.) von den Hauptstädten beider Provinzen und nur 16¼ M. von Stockholm entfernt, eine auch nach dem großen Brand im J. 1803 noch sehr große und einträgliche Kupferfabrik; nur Flecken, aber die Anzahl der Fabrikgebäude und Wohnhäuser ist fast eben so groß, als die Häuserzahl der zunächst liegenden Stadt Hedemora; der Ort hat 1 Schule mit 2 Lehrern und ein königl. Postamt, und bildet eine eigne Gemeinde, die ganz vom Fabrikwesen lebt. Das in Fahlun roh bereitete Kupfer wird hier zu allerlei gröberen und feineren Geräthschaften verarbeitet. Früher im Besitz der Krone und von derselben verpachtet, gehört das Werk jetzt der nämlichen Gesellschaft, die auch Fahluns Kupfergruben besitzt; die erste Anlage geschah insbesondre durch den bekannten Holländer Govert Silentz. Der Ort liegt am Dalfluß (Dalelf), der zu den Fabriken mannigfaltig benutzt wird. Bis z. J. 1778 wurde hier auch für Rechnung der Krone gemünzt. (Nach Tuneld). (*v. Schubert.*)

AFZELIA, eine nach dem schwedischen Botaniker Afzelius benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der 10ten Linné'schen Klasse. Der Charakter besteht in einem röhrigen vierlappigen hinfälligen Kelch, einer vierblättrigen Blumenkrone, deren oberes Blatt das größte ist, zehn Staubfäden, von denen die zwei obern aber unfruchtbar sind und aus einer holzigen vielfächerigen Hülse. Smith, der diese Gattung aufgestellt hat, beschreibt die einzige Art: Afzelia *africana*, aus Senegambien, einen Baum mit gefiedertem Laube und blutrothen Blumen. — Uebrigens nannte Ehrhart (getrocknete kryptog. Pflanzen, n. 232. f.) die hedwig'sche Weissia, ein Laubmoos, Afzelia, welcher Name aber längst vergessen ist. (*Sprengel.*)

AGA. Dieser Gau kommt in Urkunden Otto III. und Heinrich II. (1001. Mon. Pad. S. 211 Ausg. 1713 1003 ebend. S. 212) und dem Auszug daraus im Leben Bischof Meinwerks (S. 510 B. 1. der Leibnitzischen Geschichtschr.), so wie in einer andern Urk. Heinrich II. 1011 in Meinwerk's Leben (S. 524) vor, wonach die Paderbornsche Kirche einen in ihm mit belegenen Komitat, so wie einen zweiten, ebenfalls einen Strich desselben begreifenden, den Graf Hahold besaß, erwarb. Leider sind die Urkunden noch so dunkel, und wahrscheinlich (den Fürstenberg-Schatenschen wirft man große Nachlässigkeit in der Herausgabe vor) nicht richtig abgedruckt, und sind, wenn auch Falke's Beweis der Unechtheit (trad. Corbej. S. 670) nicht vollständig geführt ist, doch, wie sie vorliegen, nicht mit Sicherheit zu benutzen, und wenn gleich Agagau mit Auga nicht ein und derselbe Bezirk seyn kann, wie Junker (194) und Grupen (Origg. Germ. 3. 128) behaupteten, weil der letztere ebenfalls als einen Bezirk zu dem erstern Komitat abgebend in der Urkunde 1001 aufgeführt ist; so läßt sich doch über ihn weiter gar nichts sagen, da keine Orte darin erwähnt werden. Bessel legte ihn in das westliche Engern an beide Seiten der Warne (Vogarne) im Ravenbergschen, um Herford, aber ohne allen Beweis. Vielleicht verschwindet ein großer Theil der Zweifel durch diplomatisch genaue Herausgabe der Urkunden, wie die Lage des Gau's durch die Mittheilung Paderborn'scher und Herford'scher Urkunden. (*Delius.*)

Aga (im Türk. Herr), s. Agha.

Agaazi, Agazi, Agazianen, s. Habesch.

AGABANA, ein von Ammianus (lib. 27. 12) erwähntes Kastell, scheint in der Nähe von Armenien ge-

Digitized by Google

legen zu haben. Man hat es für einerlei mit Agamana gehalten, welches Ptolemäus (5. 17) in das südliche Mesopotamien setzt. (*Pet. F. Kanngieſser.*)

AGABUS, ein Prophet zu Jeruſalem zur Zeit der Apoſtel, welcher nach Apoſtelgeſch. 11, 28. zu Antiochien eine große Hungersnoth vorausſagte, die ſich auch unter Claudius zutrug (Suet. Claud. 18. Joseph. Archaeol. XX, 2), und nach Apoſtelgeſch. 21, 10. 11. dem Apoſtel Paulus ſeine Gefangennehmung weißagte. Bei letzterer Weißagung bediente er ſich nach Art der altteſtamentlichen Propheten einer ſymboliſchen Handlung, indem er ſich ſelbſt mit dem Gürtel Pauli Hände und Füße band, um deſſen Schickſal zu verſinnlichen (vergl. z. B. Jer. 13, 1 ff. 12 ff. 16, 1 ff. 18, 1 ff. Cap. 28. 32. 35. Ezech. 4, 5). Nach ſpätern kirchlichen Traditionen gehörte er zu den 70 Jüngern, und erlitt zu Antiochien den Märtyrertod, daher die griech. Kirche ihm am 8. März, die lateiniſche Kirche ſeit dem 9ten Jahrhundert am 8ten Febr. einen Gedächtnißtag gewidmet hat. (*Gesenius.*)

AGADES (Agadez, Aghades, auch Andagost, Akades, Ogades genannt), (20° 20′ N. Br.), ſchon von frühern Reiſenden, Edriſi, Leo Africanus und Marmol als Handelsſtadt in Kaſchna (oder Huſſa) in Sudan genannt, bewohnt von arbeitſamen Negern und im Handel thätigen Mauren, die ſtarken Verkehr mit den einheimiſchen Produkten, Manna und Sennesblättern, ſo wie mit Salz aus Bornu in Karawanen treiben (vgl. Bruns V. 22). (*H.*)

AGAG, König der Amalekiter (ſ. d. Art.), welchen Saul beſiegte, worauf er von der Hand Samuels den Todesſtreich empfing (1 Sam. 15, 8 ff.). Unter demſelben Namen kommt der König von Amalek im Liede Bileams vor (4 Moſ. 24, 7), welches entweder durch Anſpielung auf eben dieſelbe Begebenheit (ſ. de Wette Kritik der iſraëlit. Geſchichte I. S. 364), oder wie man gewöhnlich thut, durch die Annahme zu erklären iſt, daß dieſes ein gemeinſchaftlicher Name der Könige von Amalek geweſen ſey, welche freilich durch nichts erwieſen iſt. Ganz verunglückt iſt J. D. Michaelis Combination des Namens mit Ωγυγης (Spicileg. geogr. II, pag. 16. 17. Supplemm. ad Lex. hebr. p. 13). (*Gesenius.*)

AGAGEER (Agaſchier), heißen die Elephanten- und Rhinozeros-Jäger, welche in den Dörfern in der Nachbarſchaft von Tſcherkin in der abyſſiniſchen Provinz Tzágáda, oder wie Bruce ſie nennt, Tzegade wohnen. Der Name iſt alſo nicht der Name einer Nation, ſondern ein Gewerbsname (Leute, welche durch das Abſchneiden der Flechſen an der Ferſe die Elephanten ꝛc. tödten). (*Hartmann.*)

Agali, Agaly, Agalin, ſ. Bisam.

Agalla, ſ. Eglaim.

Agallochum, ſ. Excoecaria.

AGALMATHOLITH (Bildſtein, Talc glaphique, chineſiſcher Speckſtein, Pagodit, Gemmahuja), zeigt gewöhnlich grünlichgraue Farbe, die einerſeits in Grün, anderer Seits in Roth und Grau übergeht, er kommt nur derb vor, auf dem Bruch iſt er matt, theils ſplittrig oder ſchiefrig, iſt durchſcheinend, weich, milde, und fühlt ſich etwas fettig an; ſein ſpecifiſches Gewicht iſt 2,8; eine grüne Abänderung enthielt nach Klaproth 54 Kieſelerde, 36 Alaunerde, 0,75 Eiſenoxyd, 5,50 Waſſer. Dieſes Foſſil ſteht zwiſchen dem Speckſtein und Beilſtein, iſt für ſich unſchmelzbar, aber in heißer Schwefelſäure bis auf den Kieſelgehalt auflöslich. Bei ſeiner Weichheit und ſeinem Zuſammenhalt läßt dieſes Foſſil ſich mit dem Meſſer und auf der Drehbank gut behandeln, und man verfertiget in China Taſſen, Schalen, Becher und beſonders Götzenbilder daraus; doch beſtehen nicht alle chineſiſche Pagoden und dergl. aus Agalmatholith, ſondern viele auch aus Speckſtein. — Vorzüglich findet man denſelben in China, wo aber deſſen geognoſtiſche Verhältniſſe unbekannt ſind. Neuerlich hat man ihn auch am Ochſenkopf bei Schwarzenberg in Sachſen mit Schmirgel gefunden; auch ſoll er zu Nagyag in Siebenbürgen vorkommen. (*Keferstein.*)

AGAMA, Agame, der amerikaniſche Name mehrerer Arten der Linné'ſchen Gattung Lacerta, beſonders der Agama colonorum, des Leguans (Iguana delicatissima) und anderer, welchen aber Daudin zu einem Gattungsnamen erhoben, und unter demſelben mehrere Iguanae und Cordyli oder Stelliones Laurenti's und Latreille's begriffen hat. Als Kennzeichen derſelben gibt er an: „einen länglichen, mehr oder weniger dicken Körper, welcher mit Inbegriff des walzenförmigen oder etwas zuſammengedrückten Schwanzes, mit kleinen, rautenförmigen, faſt ſtets gekielten Schuppen netzförmig bedeckt iſt; eine Kehle, welche aufgeblaſen werden kann; eine kurze, dicke, kaum eingeſchnittene Zunge, einen dicken, wulſtigen Kopf, der gewöhnlich am Hinterhaupte ſtachelig, und mit zahlreichen, kleinen, rautenförmigen Schuppen bedeckt iſt, und vier lange dünne Füße, mit fünf freien, mit Krallen verſehenen Zehen.“ Vergleicht man mit dieſen Unterſcheidungsmerkmalen die der Gattung Stellio eben dieſes ſchätzbaren Naturforſchers, ſo beſteht der ganze Unterſchied darin, daß die Schuppen, welche den Rumpf bedecken, in regelmäßigen Querreihen ſtehen ſollen (disposés regulièrement en travers), daß den etwas plattgedrückten Schwanz große gekielte Schuppen in Ringen bedecken, und die Füße ſtark ſind. Wenn man aber Daudin's Stellio Cordylus ausnimmt, der ſich auch nach Oppel, welcher eben dieſe Gattungen annahm, ſehr weſentlich durch die Bedeckung ſeines Kopfes unterſcheidet, und, wie mich meine Unterſuchungen vieler Exemplare lehren, gewiß eine eigentliche Eidechſe, Lacerta nach Daudin iſt, ſo ſtehen bei den übrigen Stellionen die Schuppen des Rumpfes nur ſelten in Querreihen, auch bilden die des Schwanzes nicht bei allen Ringe, und eben ſo wenig iſt er bei allen plattgedrückt, oder ſind ihre Füße ſtärker, wie bei den Agamen. Die Uebergänge von der Gattung Stellio zu der Agama ſind ſo groß, daß man beide als eine einzige betrachten muß. Auch der ſtachelige Schwanz, den Dumeril und nach ihm Oppel zur Unterſcheidung beider Gattungen angeben, kann ſie nicht trennen, da ihn nicht alle Stellionen beſitzen, und bei manchen Agamen die Kiele der Schwanzſchuppen ſtark hervorragen. Oppel bildet aus den Daudinſchen Agamen ſogar zwei Gattungen, von denen er der

Digitized by Google

einen diesen Namen läßt, die andre *Lophyrus* Dumeril. nennt. Dies letztere beruht offenbar auf einem Irrthum, da Dumeril's Lophyrus wol kein andres Reptil, als der plattköpfige Basilisk seyn kann, den Oppel selbst zu den Basilisken zählt, wogegen er als Beispiele von Lophyrus die Agama superciliosa, furcata etc. anführt. Die wesentlichsten Unterschiede beider Gattungen bestehen nach ihm in folgendem: — 1) Bei den Agamen ist der Kopf nicht vierkantig, da er bei den Lophyren vorn pyramidenförmig ist; aber eben dieses erblickt man bei Agama orbiculata, pipiens und andern. 2) Daß die Schläfengegend hinter den Ohren bei den Agamen abgerundet, bei den Lophyren durch einen vorragenden Winkel abgesondert ist. Wohin soll man aber Agama marmorata bringen, die einen pyramidenförmigen, aber hinten in den Hals sich verlierenden, an den Schläfen abgerundeten Kopf hat? Bei Agama Calotes, die nach ihm ein Lophyrus ist, paßt vollends dieses Kennzeichen nicht; ihr Kopf ist der einer Agama, aber ihr Rumpf würde der eines Lophyrus seyn, wenn kein drittes wichtigstes Unterscheidungsmerkmal angenommen werden könnte, wonach die Agamen einen plattgedrückten, die Lophyren einen zusammengedrückten Rumpf haben; diese Formen gehen aber in einander über.

Wenn nun Agama, Lophyrus und Stellio nicht getrennt werden zu dürfen scheinen, so glaube ich dagegen die ihnen allerdings nahe verwandten Leguane und Basilisken, so wie auch die bis jetzt stets zu den Agamen gezählte Lacerta scutata L. (diese unter dem Gattungsnamen Lyriocephalus) von den Agamen absondern zu müssen.

Die allgemeinen Eigenschaften der Agamen bestehen demnach in einem mit kleinen Schildchen oder Schuppen bedeckten Kopfe, einer faltigen Kehle, die etwas sackförmig ausgedehnt werden kann, bei einigen mehr, bei andern weniger; ziemlich großen, stumpf kegelförmigen Zähnen, blos in den Kinnladen; einer dicken, fast ganz angewachsenen, vorn an der Spitze schwach gekerbten Zunge; offenen, tiefliegenden Ohren und einem mit Schuppen bedeckten Rumpf. Ihre Zehen sind dünn, an den Hinterfüßen die vierte am weitesten von der Fußwurzel entfernt und die längste; die fünfte der Fußwurzel am nächsten. Die Ausführungsgänge an den Schenkeln fehlen, nur die Quezpaleo-Agame (A. cyclura) ist damit versehen, und Ag. marmorata hat sie zu Zeiten. Sie halten sich theils in dürren Sandwüsten, theils an feuchten und dumpfen Oertern auf, besitzen das Vermögen, sich aufzublasen, und, wenigstens viele von ihnen, ihre Farbe in etwas zu verändern, daher sie von den Europäern in Amerika häufig Chamäleone, oder auch wol von ihrem Aufenthalte und Ansehen Salamander genannt werden.

Agama aculeata, dornöhrige Agame. Mit diesem Namen bezeichne ich diejenige Agame, welche Seba Thes. II. tab. 8. fig. 7. abgebildet, und mit welcher fig. 6. derselben Tafel, aller anscheinenden Verschiedenheit ungeachtet, wahrscheinlich gleichartig ist. Mehrere Exemplare vom Vorgebirge der guten Hoffnung, woher auch die Seba'schen waren, in meiner eigenen und anderer Sammlung, machen mir dieses wahrscheinlich, obgleich ich keins gesehen habe, welches so stachelig war, und dessen Kopf vorne so dünn zulief, wie das von Seba fig. 6. abgebildete. Daudin führt diese Abbildung als die der Agama marmorata an, die himmelweit davon verschieden ist; Linné hingegen die fig. 7. als die der Hardun-Agame, Agama Stellio, mit der sie allerdings, besonders nach Linné's Beschreibung, große Aehnlichkeit zu haben scheint; aber sowol nach ihm, als nach Hasselquist hat die Hardun-Agame einen geringelten Schwanz (cauda verticillata), diese Art hingegen einen ziegelartigen (cauda imbricata), auch kann man der dornöhrigen Agame keine gula saccata, sacco longitudinali depresso zuschreiben, welche nach Hasselquist die Lacerta Stellio besitzen soll; und überdem stimmt sie auch zu wenig mit Tournefort's Abbildung überein, als daß man beide für gleichartig halten könnte, wenn gleich die verschiedenen Exemplare der dornöhrigen Agame, welche ich sah, mannigfaltige Verschiedenheiten zeigten.

Das größte der von mir untersuchten Exemplare war 6″ 3‴, 3, bis zum After 2″ 6‴, 5, der Schwanz 3″ 7‴, 6 lang. Der Kopf ist ziemlich groß, plattgedrückt, breit, stumpf, und sein Umfang parabolisch. Das Hinterhaupt ist vom Genicke durch eine glockenförmige Vertiefung abgesondert. Von den Augenbraunen läuft eine scharfe Kante zu den Nasenlöchern, welche in einem kegelförmigen Schildchen liegen. Die Ohröffnung ist mittelmäßig. Den Kopf bedecken unregelmäßige Schildchen, von denen die am Hinterhaupte schuppenförmig und mit der Spitze nach vorn gekehrt sind. Zwischen ihnen liegen einige convexe Schildchen und mitten auf dem Hinterhaupte ein Hügel von vier kleinen Schildern. Das Ohr umgeben spitze, einem zweischneidigen Pfriemen gleichende, Stacheln, und einige Stachelreihen laufen von da nach der Kehle und den Seiten des Halses. Die Unterkinnlade ist sehr flach, und die Kehle bildet zwei Querfalzen. Von der Mitte des Kinnes läuft über die erste derselben bis zur zweiten eine etwas erhabenere Längsfalte. Der Rumpf ist plattgedrückt, in der Mitte breiter und bei dem größten Exemplare fast halbkreisförmig an jeder Seite erweitert, bei den kleinern schmäler. Ihn bedecken kleine Schuppen, die auf dem Rücken gekielt sind. Diese Kiele bilden auf dem Nacken, bei einigen Exemplaren auch auf dem Kreuze, kleine hervorragende Zahnreihen, und Häufchen, und eine Reihe von Stacheln findet man auch bei den größern Exemplaren an den Seiten. Die hintern sowol wie die vordern Beine sind ziemlich lang, die Füße aber ziemlich kurz. Der Schwanz ist an der Wurzel dick und plattgedrückt, weiterhin etwas zusammengedrückt und mit ziemlich großen, rautenförmigen, vorn abgestumpften Schuppen bedeckt, deren starker Kiel über das Ende der Schuppe herüberragt, den Schwanz scharfkantig und die Kanten etwas gezähnelt macht. Die Farbe ist oben schwärzlich-graubraun, über den Rücken läuft ein bräunlich- oder gelblich-weißer Streif, und eben diese Farbe haben die untern Theile. Der Schwanz ist bräunlich weiß und schwarzbraun bandirt. Die Zähne sind klein, in der

Digitized by Google

obern Kinnlade steht aber unter jedem Nasenloche ein längerer kegelförmiger Zahn. Die Zunge ist kaum merklich eingeschnitten.

Die Lebensart dieser Capschen Agame ist unbekannt. Vielleicht ist Daudin's Agama atra nur eine Abart derselben.

Agama aurita. Lacerta aurita oder mystacea, Geeko oder Cordylus auritus. Geöhrte Agame oder Eidechse, Ohreidechse. Sie ist erwachsen fast größer wie der Gecko, zu dessen Gattung sie früher Daudin zählte. Die Mundeswinkel breiten sich auf jeder Seite in einen halbkreisförmigen, am Rande gezähnelten Kamm aus, welcher beim Leben des Thieres von Blute strotzt. Die Ohrengegend ist stachelig; unter der Kehle eine doppelte Querfalte, der Leib dick, plattgedrückt, und wie der Schwanz mit scharfen hervorragenden Punkten bedeckt, die an den Beinen am größten sind und zu jeder Seite des Schwanzes eine Reihe stacheliger Erhöhungen bilden. Die Farbe ist oben grau und weißlich gewölkt, mit vielen braunen Pünktchen, unten schmutzig weiß; ein Strich über das Brustbein und die Schwanzspitze unten schwarz. Sie ist nicht selten auf den Narynschen Sandhügeln und den Sandfeldern der Cumanischen Steppe. Nach Daudin fand van Ernest in den polnischen Bergen an der russischen Grenze eine wahrscheinliche Abart dieser Agame, welche 3″ 5‴ lang war, wovon der Schwanz drei Fünftheile einnimmt, von grauer Farbe mit fünf braunen Querbändern, bräunlichen Punkten, und einem schwärzlichen Schwanz mit drei grauen Bändern an der Wurzel.

Agama azurea, Lacerta azurea, Cordylus azureus, Stellio brevicaudatus. Biberschwänzige Agame, blaue Eidechse. *Seba* Thes. II. tab. 62. fig. 6. Diese Agame gehört zu denen mit stark geringelten Schwänzen, die Daudin Stellions batards nennt. Linne hat sie treflich beschrieben. Von den drei Exemplaren, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, ist das längste 4″ 2‴, 2, der Schwanz 1″ 6‴ lang, da er bei dem kleinsten, dessen Länge 3″ 8‴, 8 beträgt, 1″ 6‴, 2 mißt. Ein Beweis, daß man nicht zu ängstlich bei dergleichen Verhältnissen seyn dürfe. Der Kopf ist ziemlich groß, durch eine schwache, glokkenförmige Furche vom Nacken, und durch zwei Falten an der Kehle von der Brust abgesondert. Er hat einen halbelliptischen Umfang und ist plattgedrückt. Die Nasenlöcher liegen hoch an den Seiten des Rüssels; die Augen sind groß. Die Ohren liegen niedrig. Den Kopf bedecken kleine unregelmäßige Schildchen, die sich am Hinterhaupte in kleine dicke, schwachgekielte, rautenförmige Schuppen verlieren; aber mitten auf dem Hinterhaupte liegt ein großes sechsseitiges Schild. Alle diese Schildchen sind wie mit kleinen Wärzchen bestreut. Der Rumpf ist plattgedrückt und etwas hinter der Mitte am dicksten. Den Rücken bedecken kleine, runde, harte Höcker, welche sich gegen den Rücken in ordentliche Querreihen kleiner, breiter, abgerundeter Schuppen verwandeln; die Brust und den Bauch bekleiden rautenförmige, abgestumpfte Schuppen in Querreihen. Der Schwanz ist plattgedrückt, doch oben etwas convex, sehr breit, länglich-lanzetförmig, und mit 21 Reihen großer, dicker, länglich-viereckiger Schuppen umgeben, die in ihrer Mitte der Länge nach kielförmig emporsteigen, so daß die Spitze hervorragt. Die Beine, Füße und Zehen, besonders die vordern, sind sehr lang. Der Kopf oben und der Rücken lasurblau, mit 7 oder 9 schwarzen Bändern über dem Rücken, der Kopf mit schwarzen Zeichnungen; die untern Theile hellblau. Der Schwanz bei einem Exemplare ockergelb, bei zweien lasurblau. Sie bewohnt Guiana und Surinam, läuft schnell, kriecht auf die Bäume, und ernährt sich von Insekten. Linné führt mit Unrecht die Abbildung der Agama cyclura bei dieser Art an, die daher Gmelin als eine Abart derselben betrachtet.

Agama caerulea, Stellio azureus. Blaue Agame. Diese der vorigen sehr nahe verwandte Agame unterscheidet sich von ihr durch einen spitzern Kopf, gestrecktern Rumpf, einen längern, schmalern, von der Wurzel gegen die Spitze hin allmälig in Breite abnehmenden, mit 35 oder 36 Schuppenringen bedeckten Schwanz, und den Mangel der Flecken. Sie ist 6″ 8‴, der Schwanz 3″ 3‴ lang und in Surinam zu Hause. Bis jetzt hat sie nur Daudin beschrieben, der sie unrichtig für die echte Linné'sche Lacerta azurea hält.

Agama Calotes, Lacerta oder Iguana Calotes, Kalotes-Agame, Galeote, Fechter, Kampf-Eidechse. Wie Linné diese Agame in den Amoenitatibus academicis beschrieb, führte er als Abbildungen derselben *Seba* Thes. I. tab. 95. fig. 3. 4. und 93. fig. 2. an, welche alle unstreitig die von ihm beschriebene Art, welche ich nach einem Exemplare in der Sammlung des Grafen Borcke zu Hurth zu untersuchen Gelegenheit gehabt habe, darstellen. Hernach aber gesellte er diesen Abbildungen unrichtig andre bei, nämlich *Seba* Thes. I. tab. 86. fig. 6, welche Daudin zu seiner Agama aspera zieht, die aber keine Agame, sondern eine Eidechse, Lacerta rudis, darstellt; tab. 89. fig. 2. eine der Kalotes-Agame verwandte, als solche von Daudin beschriebene Art, welche ich in der Folge als Agama gutturosa aufführen werde; II. tab. 76. fig. 5. Daudin's Agama Umbra, welche ich, weil sie von Linné's Lacerta Umbra unstreitig verschieden ist, Agama chalcidica nenne; endlich *Edw.* Glean. I. t. 245. f. 2, welche wieder keine Agame, sondern ein Anolis, Anolis Edwardsii ist. — Das von mir beobachtete, gewiß sehr junge, Exemplar ist 12″ 7‴ lang, wovon der Kopf 9‴, 8, der Schwanz 9″ 1‴ halten; die von andern beschriebenen hatten fast die doppelte Länge. Der Kopf ist herzförmig, mit paraboliſcher Spitze, gegen welche er in Höhe sehr abnimmt; dagegen sind die Augenbraungegend und das Hinterhaupt wulstig. Ihn bedecken nach vorn gekehrte Schildchen oder vielmehr größere Schuppen. Die Kehle ist flach; der Hals viel dünner, wie der Kopf, und vom großschuppigen Rumpfe gar nicht unterschieden. Die Schuppen, welche über dem Rückgrate liegen, bilden eine Reihe von Stacheln, welche gegen den Schwanz hin allmälig in Höhe abnehmen. Der Schwanz ist oben ziemlich scharfkantig, und die Zehen der Hinterfüße sind

Digitized by Google

lang. Die Farbe ist hell bläulich-grau, der Schwanz fast weiß. Die Zähne sind stumpf kegelförmig. Die Zunge schien bei meinem Exemplare abgeschnitten zu seyn, und glich vollkommen einem Schweinsrüssel mit den Nasenlöchern. Man soll diese Agame nach Linné in Asien, besonders auf Zeylon, nach Lacepede auch in Afrika und Spanien finden. Diesem letztern widerspricht Daudin. Sie hält sich in den Häusern auf, läuft auf den Dächern umher, und soll Mäuse und kleine Ratzen fangen und sich gegen Schlangen vertheidigen. Ihre Kehle bläst sie nur im höchsten Affecte auf.

Agama colonorum, Lacerta oder Iguana Agama, Iguana cordylina und salamandrina, wahre Agame, Agame, stachelköpfige Eidechse, Caméleon, Salamandre, Guana. *Seba* Thes. I. t. 107. fig. 1. 2, vielleicht auch 3. Die gewöhnliche Länge der Agame ist 9 bis 10 Zoll, wovon der Schwanz etwa die Hälfte hält, doch muß sie nach Seba's (leicht etwas zu großen) Abbildungen manchmal um ein beträchtliches größer werden. Der Schwanz ist länger wie der übrige Körper. Der Kopf ist eiförmig, oder herzförmig, etwas plattgedrückt, vorn mit kleinen Schildchen bedeckt und hinter den Ohren mit Stacheln, die auch zerstreut am Halse stehen. Unter der Kehle ist ein herabhängender Sack. Den Rücken bedecken rundliche, gekielte, in eine Spitze sich endigende, Schuppen, die auf dem Hinterhalse einen Kamm lanzenförmiger Stacheln bilden, der sich beim Männchen bis mitten auf den Rücken, beim Weibchen aber nicht so weit erstreckt, auch hier niedrig ist, so wie auch bei letzterm die Stacheln am Halse fehlen. Den Schwanz bedecken noch stärker gekielte Schuppen. Beine, Füße, und Zehen, besonders die vierte Zehe beider Füße, sind lang. Ihre Farbe ist grünlich-blau, sie soll aber, wie mehrere Agamen, dieselbe etwas verändern können. Man findet sie in Jamaica, Cuba, Surinam und andern Gegenden von Südamerika.

Agama cyclura, Lacerta oder Stellio Quetzpaleo, Lacerta azurea *β. γ. Gmel.* Cordylus brasiliensis, Eidechse Quetz-Paleo. In Brasilien Quetz-paleo, Quetzpaleo-Agame. *Seba* Thes. I. tab. 97. fig. 4. Linné, welcher diese Agame nicht kannte, hielt ihre Abbildung für die der Agama azurea; Laurenti aber und Lacepede sahen sie mit Recht als eine eigene Art an. Die Länge beträgt 17 Zoll, die des Schwanzes über 8 Zoll. Der Kopf ist oben flach, an den Seiten etwas zusammen gedrückt und mit Schuppen bedeckt; die des Rückens und der Beine sind kleiner wie diese, und machen die Haut chagrinartig: am Bauche sind sie wieder größer und sehr hart. An der Oberseite der Hinterschenkel stehen hohe, harte, sehr spitze Höcker, und ähnliche, nur niedrigere, an den Seiten des Rumpfs und den Vorderbeinen. Der Quetzpaleo ist eine der seltenen Agamen mit ausführenden Wärzchen unter den Schenkeln. Der Schwanz ist rund, und mit sehr spitzen, scharf gekielten, in großen, deutlichen Ringen stehenden Schildern bedeckt. Er ist grau, welches bald mehr bald weniger ins Blaue fällt, und hat zu Zeiten auf jeder Schulter einen schwarzen Querfleck. In jeder Kinnlade sind 30 Zähne. Er ist in Brasilien zu Hause.

Agama guttata. Wickelschwänzige Agame. Lacerta guttata, caudivolvula. Scincus oder Stincus guttatus, weißgetüpfelte, getropfte Eidechse. Lepechin Reise 1. Seite 317. tab. 22. fig. 2. 3. Ein von Pallas gesammeltes Exemplar dieses Reptils, welches er Lacerta caudivolvula nannte, verdanke ich der Güte des Herrn Rudolphi in Berlin. Es überzeugt mich dasselbe, daß es eine Agame, keine Skink sey, worunter es Schneider und Meyer nach Lepechin's Beschreibung stellen. — Die Länge meines Exemplars ist 3¾ Zoll, des Schwanzes 2¾ Zoll. Der Kopf ist ziemlich klein, herzförmig, aber die Schnautze abgerundet, plattgedrückt, unten flach, oben hügelig und mit kleinen pyramidenförmigen Schuppen bedeckt, welche ihm fast das Ansehen einer Druse geben. Die Nasenlöcher liegen nahe vor den Augen, und sind mit einer Klappe verschlossen. Die Augenbraunen bilden einen hervorragenden, horizontalen, gezähnelten Rand. Ein Trommelfell ist durchaus nicht sichtbar. Am Nacken ist keine, unter der Kehle aber eine starke, doppelte Querfalte. Der Rumpf ist plattgedrückt, der Bauch ganz flach, der Rücken wenig erhaben, beide trennt eine von den Achseln zu den Hüften laufende Falte. Die Beine und Füße sind mäßig groß, und an allen vieren ist die vierte Zehe die längste. Der Schwanz ist an der Wurzel ziemlich breit und flachgedrückt, wird dann rund, sehr dünn, und endigt sich in eine feine, scharfe Spitze. Er ist unterwärts gewunden. Den ganzen Körper bedecken kleine Schuppen, die auf dem Rücken kaum merklich, dagegen an Brust, Beinen und Schwanz stärker gekielt, am Bauch ganz glatt sind. Die Farbe ist oben bläulich-grau, etwas dunkler gewölkt, unten weißlich. Ueber die Schenkel und Schienbeine, so wie, nur noch stärker, über den Schwanz laufen dunklere Bänder, und die Spitze des letztern ist schwärzlich. Weiße Flecken oben auf dem Körper finde ich gar nicht. In der obern Kinnlade stehen auf jeder Seite 7, in der untern 6 kegelförmige Zähne. Die Zunge ist dick, dreieckig, fest angewachsen und orangegelb. Sie hält sich in den dürren Gegenden der jaikischen Steppe auf, ich glaube aber mit Daudin, daß eine von van Ernest in den Gebirgen von Kalisch in Polen gefundne, oben schieferblaue, unten weiße, hin und wieder röthlich gefleckte Agame, eben diese Art sey.

Agama gutturosa. Kropfige Agame. *Seba* Thes. I. tab. 89. fig. 1. 2. Linné und nach ihm Lacepède und Daudin führen diese Abbildungen als die der Agama Calotes an; ich kann aber mit so viel größerer Zuversicht behaupten, daß sie einer andern, von keinem Systematiker angeführten, Art gehören, da ich beide von Seba abgebildete Exemplare aus der Sammlung des Grafen von Borcke gehabt und beschrieben habe. Sie unterscheidet sich von der Kalotes-Agame durch ihren stärkeren Kropf, durch den Mangel der Stacheln am Hinterhaupte, durch die mit der Spitze nach hinten gekehrten gekielten Schuppen auf der Platte des Kopfes, und die mit der Spitze alle nach unten und hinten gekehrten Schuppen auf dem Rücken, so wie eben dadurch,

Digitized by Google

durch die beträchtlichere Größe ihrer Schuppen und die gekielten Bauchschuppen von der wahren Agame (A. colonorum). Eine Kehlenfalte ist gar nicht vorhanden und der Sack, den die Kehle bildet, erstreckt sich bis zur Brust, und ist zusammengedrückt, wie beim Leguan. Daß er in der ersten Sebaischen Figur so dick und convex erscheint, rührt von einer Menge Lappen her, welche hineingestopft waren. Der Rumpf ist dreikantig und der Rücken scharf; über ihn läuft eine Reihe weicher, zahnförmiger Blätter, welche auf dem Halse am längsten sind, bis zur Schwanzwurzel stets in Höhe abnehmen und am Schwanze selbst verschwinden. Die Farbe des einen Exemplars ist hellblau, des andern grau, bei beiden unten weißlich. Weißliche Flecken bilden an beiden Seiten und den Beinen mehr oder weniger deutliche Stücke unregelmäßiger Bänder. Die Länge ist 19 Zoll, wovon der Schwanz 15 Zoll hält. Die Zähne sind mäßig groß, pyramidenförmig, etwas zusammengedrückt, und unterscheiden sich von den Zähnen aller von mir untersuchten Agamen durch ein kleines Zähnchen an jeder Seite nicht weit von der Wurzel. Nach Seba ist sie in Mexico zu Hause.

Agama macrocephala. Großköpfige Agame. *Seba* Thes. I. tab. 93. fig. 3. Diese Agame zählt Daudin zu Agama Calotes, von der sie sich jedoch durch ihren mehr bauchigen Rumpf, zahnlosen Rücken und großen pyramidenförmigen Kopf unterscheidet. — Sie ist an den Küsten des spanischen Amerika einheimisch.

Agama marmorata. Marmorirte Agame. Lacerta oder Iguana marmorata, marmorirte oder bunte Eidechse, bunter Leguan. *Seba* Thes. I. tab. 88. fig. 4. 11. tab. 76. fig. 4. Von 4 Exemplaren, welche ich zu untersuchen Gelegenheit gehabt habe, ist das größeste 17½ Zoll, der Schwanz 12½ Zoll lang. Der Kopf ist ziemlich klein, fast vierkantig, plattgedrückt, vorn abgerundet, vom Nacken durch eine glockenförmige Furche, von der Brust durch eine Falte abgesondert, über welche der kammförmige Sack der Länge nach läuft, welcher die weite Haut der Kehle bildet. Die Mundöffnung erstreckt sich nur etwas hinter das Auge. Die Nasenlöcher sind groß, rund, öffnen sich schräg rückwärts und liegen weit zurück. Von den Augenliedern der ziemlich großen Augen ist das oberste merklich größer, da sonst beide von fast gleicher Größe sind. Die Ohröffnung ist klein. Die Platte des Kopfes bedecken ziemlich große unregelmäßige Schildchen. Ein äußerlich wahrzunehmender Hals ist fast gar nicht vorhanden. Der Rumpf ist mäßig gestreckt, dreikantig, der Bauch flach; der ganze Rumpf mit kleinen gekielten Schuppen bedeckt. Dies ist auch der Fall mit dem sehr langen dünnen Schwanze. Die Beine sind mäßig lang und dick; die Füße haben ziemlich lange Zehen, und ihre zusammengedrückte Kralle in der Mitte einen vorspringenden Winkel, bis zu dem sie mit einer Scheide umgeben sind. Bei einem Exemplare fand ich hinten an den Schenkeln eine Reihe durchbohrter Schilder; bei einem andern nur eine schwache, bei den zwei übrigen gar keine Spur davon. Die Farbe ist bei drei Exemplaren gelbbraun, der Rücken mehr braunroth, die Seiten fast umbrabraun, Rücken, Seiten und Schwanz mit zerstreuten schwärzlichen, unregelmäßigen Flecken marmorirt; bei einem Exemplare ungefleckt. Der Kopf ist bläulich-grau; die Beine sind bei zwei Exemplaren lila, und bei dem vierten fällt die ganze Färbung ins lilafarbne, und über den Rücken laufen schwärzlich violette Bänder. Das Vaterland dieser Agame ist Surinam.

Agama muricata. Stachelige Agame. Lacerta muricata, stachelschuppige Eidechse. Sie ist etwa einen Fuß lang, wovon fast 9 Zoll auf den Schwanz kommen. Sie ist mit rautenförmigen, gekielten, spitzen Schuppen bedeckt, durch welche der Länge des Körpers nach scharfe Kanten laufen, und die am Hinterhaupte Stacheln bilden. Diese Stacheln und Kiele sind nicht bei allen Exemplaren gleich stark, welches vielleicht von der Verschiedenheit des Geschlechtes herrührt. Die Farbe ist grau, mit braunen Querstreifen, und ihr Wohnort Neuholland.

Agama ophiomachos. Schlangenbekämpfende Agame. *Seba* I. tab. 93. fig. 4. Wir bezeichnen diese abenteuerliche Abbildung, welche nach Daudin die der Agama Calotes seyn soll, als Darstellung einer eigenen, hier blos zu nennenden brasilischen Art, da die Vergleichung einer großen Menge von Abbildungen des Seba mit ihren Originalen in der trefflichen Amphibiensammlung des Grafen von Borcke uns verbietet, irgend eine solche, als nach der Natur verfertigt angegebene Abbildung für erdichtet zu halten, und da sie, ihrer anscheinenden Roheit ungeachtet, der Natur gewöhnlich mehr entsprechen, als die genauer scheinenden in einer Menge neuerer amphibiologischer Werke.

Agama orbicularis. Runde Agame. Lacerta orbicularis oder hispida, Stellio, Cordylus orbicularis, Cordylus hispidus, Tapaye, Krötensalamander, Kröten-Eidechse, bauchige Eidechse. Mexicanisch: Tapayaxin, in Paraguay bei den Spaniern Caméléon. *Seba* Thes. I. tab. 83. fig. 1. 2. tab. 109. fig. 6. Eine sonderbare Agame, fast so breit wie lang, mit fast kreisförmigem Rumpfe, so daß man sie für eine geschwänzte Kröte, und zwar um so viel eher halten sollte, weil ihr dicker, aufgetriebener Rükken mit höckerigen und stacheligen Schuppen bedeckt ist. Sie ist grau und braunbunt, nur die Fußsohlen sind gelblich. Ihr Kopf ist dick, über den Augen erhaben, und gleichfalls mit kleinen Stacheln bedeckt. Der Schwanz ist etwa so lang wie der Körper. Diese Agame hält sich auf den hohen, kalten Gebirgen von Mexico und eines großen Theiles von Südamerika auf; sie geht sehr langsam und läßt sich daher leicht fangen, und, nach Hernandez, gern anfassen und mit sich spielen. Wenn ihr Kopf und ihre Augen etwas hart gedrückt werden, so spritzt leicht das Blut, oft bis auf drei Schritte weit, heraus. Dieses wird in Mexico am Feuer getrocknet, und soll durch heftige Ausleerungen von oben und unten, und Treiben des Harns venerische Kranke heilen. Die Agama gemmata *Daud.* ist vielleicht nur eine Abart von ihr.

Agama pipiens. Pfeifende Agame. Unter dem Nomen Lacerta pipiens erhielt ich diese vom sel. Pallas im südlichen Rußland gefundene Eidechse durch die Güte des Hrn. Prof. Rudolphi in Berlin. Ein

Digitized by Google

kleines Thierchen, nur 2″ 6‴, 4 lang, wovon der Schwanz 11‴, 4 beträgt, mithin kürzer wie der Rumpf ist. Der Kopf ist eiförmig, endigt sich aber hinten beinahe in einer geraden Linie; er ist plattgedrückt und nimmt gegen die spitze Schnauze hin in Höhe ab. Er ist oben mit kleinen flachen, sechsseitigen Schuppen oder Schildchen bedeckt, und die Unterkinnlade gegen die Spitze hin mit großen Randschildern eingefaßt, wie bei Lacerta deserti, mit welcher diese Agame, außer in der Farbenvertheilung, in Größe und Bildung die auffallendste Aehnlichkeit hat. Die Mundöffnung erstreckt sich bis zum hintern Augenwinkel. Nasenlöcher kann ich nicht entdecken; vielleicht sind sie, wie bei Agama guttata durch Klappen verschlossen. Die Augen sind groß und über ihnen ragen die Augenbraunen scharfkantig hervor. Die Gehörgänge sind sehr klein und tief. Der Hals ist nicht viel schmäler wie der Kopf und bildet kaum merkliche, fast keine Falten. Der Rumpf ist plattgedrückt, schmal, und nimmt von den Achseln bis zur Hüfte allmälig in Breite ab. Die Beine und Füße sind klein, und die vierte Zehe der Hinterfüße nicht viel länger, wie die dritte. Der Schwanz ist etwas plattgedrückt, ziemlich dünn, und endigt sich in eine mäßig scharfe Spitze. Den ganzen Körper bedecken kleine Schuppen, die am Kopfe und Nacken körnerförmig, am Unterrücken flach und rundlich, am Bauche und den Gliedern rautenförmig, am Schwanze gekielt sind, hier gleichlaufende Seiten und ein abgerundetes Ende haben und in ordentlichen Querreihen stehen. Die Farbe ist oben aschgrau, unten weißlich.

Agama prehensilis, s. Lyriocephalus prehensilis.

Agama scutata, s. Lyriocephalus margaritaceus.

Agama spinipes. Dornfüßige Agame. Stellio spinipes. Eine der größten Arten. Das Exemplar welches Daudin beschrieb, war 18 Zoll, davon der Schwanz 8½ Zoll lang; doch soll man bis 2 Fuß lange antreffen. Der Kopf ist ziemlich dick, rundlich. Die Schnauze glattgedrückt und etwas spitz, und die Platte und Seiten mit zahlreichen, glatten, fünfseitigen Schildchen bedeckt. Der Hals ist etwas verdünnt, und unten ohne Falte. Den Körper bedecken kleine rundliche, fast sechsseitige Schuppen, und machen die Haut chagrinartig, unten am Körper sind die Schuppen etwas größer und rautenförmig. Außerdem stehen kleine, runde, etwas stachelige Schuppen zerstreut an den Seiten; eine Reihe kleiner Schuppen auf den Schenkeln; andre ziemlich große, runde, in der Mitte stachelige Schuppen zerstreut auf den Gliedmaßen, der Wurzel des Schwanzes und den Füßen. Unter jedem Schenkel ist eine Reihe von 18 Oeffnungen, deren jede mit fünf oder sechs kleinen Schuppen eingefaßt ist. Der Schwanz ist an der Wurzel ziemlich dick, und besteht aus 23 Ringen länglich-viereckiger, etwas erhabener, gegen das hintere Ende stacheliger Schilder. Die Füße sind mäßig stark und ziemlich kurz. Die Farbe ist ein glänzendes Grün, unten blaß, und ohne Flecken. Diese Agame bewohnt Oberägypten und lebt in Löchern unter der Erde. Daudin vermuthet es sey Forskåls Lacerta Hurbaj, die sich in den Wüsten um Kairo aufhält, aber schon daß diese eine cauda imbricata hat, widerspricht dieser Meinung; und eben so wenig scheint sie bei Prosper Alpin vorzukommen, und die Eidechse, welche derselbe für den Crocodilus terrestris der Alten hält, Varalus niloticus zu seyn.

Agama Stellio. Hardun-Agame. Lacerta oder Cordylus Stellio, Stellio vulgaris, Crocodile de terre Tournefort; Voyage I. pag. 118. mit einer Abbildung, Dorneidechse, Igeleidechse; Neugriechisch: Κοσλοφιλος, Italienisch: Tarantola, Pistilloni, Ascarpi, Stellione, Arabisch: Hardun. Es sind wenige Gegenstände der Naturhistorie, bei denen es so schwer ist, die Verwirrung, die bei ihnen herrscht, zu heben, als diese Agame. Um also selbst die Verwirrung nicht zu vermehren, sehe ich mich genöthigt, vorläufig zu erklären, daß ich unter Agama Stellio das Reptil verstehe, welches Tournefort allein bis jetzt abgebildet, und Daudin beschrieben hat. Nach Daudin ist dieser Stellio 11″, der Kopf 1½″, der Schwanz 6½″ lang, und der Rumpf 1½″ breit. Der Kopf ist dick (grosse) etwas plattgedrückt, sehr breit, wulstig (calleuse), an den Seiten und am Hinterhaupte rauh, und mit kleinen erhabenen Schuppen bedeckt, die selbst auf den beiden Wülsten des Hinterhauptes etwas spitz sind. Die Mundöffnung erstreckt sich bis zu den Ohren. In der Oberkinnlade sind auf jeder Seite 17 Zähne, nämlich vorn zwei kleine spitze, dann ein längerer Eckzahn, und hierauf 14 sehr kleine Zähne; in der untern auf jeder Seite 22; nämlich 2 Zähne, fast so groß, wie die beiden Eckzähne der obern und 18 sehr kleine (dies macht indeß nur 20 Zähne). Die Zunge ist breit, fleischig, stumpf, an der Spitze schwach gekerbt. Unter dem Kopfe sind kleine rautenförmige Schuppen, und unter dem Halse zwei Falten. Den Körper bedecken oben und an den Seiten sehr kleine, dicht und ziegelförmig in Querlinien stehende Schuppen. Ueber den ganzen Rücken erblickt man eine schwach erhabene, glatte Längsfalte, welche große, glatte, hinten etwas dicke, kleinen platten Nägeln gleichende Schuppen einfassen, die 18 bis 19 etwas von einander entfernte Querreihen bilden, die sich bis zu den Seiten erstrecken. Der Rumpf ist gewöhnlich ziemlich dick, dehnt er sich aber aus, so bilden diese Reihen Querrunzeln. Den Körper und die Beine bedecken unten ziemlich kleine glatte, rautenförmige Schuppen in zahlreichen Querreihen. Die Fußsohle hat erhabene, etwas rauhe, bräunlich-orangegelbe Schuppen. Oben bedecken die Beine ziemlich große, rautenförmige, gekielte, hinten Spitzen bildende Schuppen. Der Schwanz ist fast anderthalbmal so lang als der Leib, cylindrisch, an der Wurzel dick, dann dünn, vorzüglich an der Spitze; er besteht aus 70 Ringen, welche auf der vordern Hälfte breiter sind und doppelt (deux à deux) stehen. Die Zehen der Hinterfüße sind mehr verlängert, nur die kleine Zehe kurz. Die Farbe ist oben, wie an der Kehle und den Seiten schwärzlich, aber die Enden aller Schuppen, so wie die Mitte des Rückens graulich, welche Farbe gegen den Schwanz ins Rostfarbne fällt. Der Bauch ist schmutzig aschfarben, so wie das Untere der Schenkel.

Mit dieser Beschreibung stimmt so ziemlich diejenige überein, welche Hasselquist von der Lacerta Stellio, welche nach ihm Arabisch Hardun heißt, gegeben hat; weicht aber doch auch in manchen Punkten ab. Hassel-

Digitized by Google

quist fand diesen Stellio in den Ruinen Natoliens, Syriens und Palästina's: auch sahe er ihn in Aegypten, hier aber war er kleiner und selten. Die Türken tödten ihn, weil er, wie sie sagen, durch sein Nicken mit dem Kopfe, ihnen beim Beten nachäfft. Da Hasselquist Tourneforts Abbildung, als die seines Stellio anführt, so zweifele ich um so viel weniger, daß beide dieselbe Agame vor sich gehabt haben, als Linné im Museum Adolphi Frid. Tom. II. Prodr. pag. 37. Hasselquist's Beschreibung durch mehrere Zusätze ergänzt, die eine größere Aehnlichkeit mit Tourneforts Koslordilos angeben. Auch gehört hieher wol der von Cetti als auf Sardinien einheimisch beschriebene Stellione, so wie der Stellio, den Belon häufig in Syrien und Judäa, und der Hardun, den Russel in Syrien antraf. Daß dieser Stellio indessen derjenige nicht sey, dessen Koth man nach Belon in den ägyptischen Pyramiden und Katakomben einsammelt, um ihn als Arznei, oder, wie es schon bei den Römern geschah, als Schminke unter dem Namen Crocodilea anzuwenden,

..... colorque
Stercore fucatus crocodili ..... Horat.

mithin auch nicht der Crocodilus terrestris der Alten, ist mir sehr wahrscheinlich. Zwar übersetzt Ibn Bitar nach Bochart den Namen χροκοδειλος χερσαιος bei Dioskorides durch حربون (Hardun), dies beweiset aber nichts, und kann eine falsche Uebersetzung seyn, überdem aber der Name Hardun mehreren Reptilien gegeben werden. Nach andern von Bochart angeführten arabischen Schriftstellern ist aber Hardun auch ein Name des Dhab, dieser aber wird nach Forskål in Aegypten der Lacerta aegyptia gegeben, und viel wahrscheinlicher ist es mir, daß diese als die Hardun-Agame dieser in den Pyramiden hausende Stellio und Crocodilus terrestris sey, da nach Hasselquist die Hardun-Agame in Aegypten selten ist, und ihre Wohnplätze sich bloß auf Sardinien, das südliche Italien, die Levante, und den griechischen Archipelagus zu beschränken scheinen. Noch mehr hat Linné die Sache dadurch verwirrt, daß er in der zwölften Ausgabe seines Natursystems als Abbildung seiner Lacerta Stellio *Seba* Thes. II. tab. 8. Fig. 7. anführte, welche die dornöhrige Agame darstellt, und wodurch denn der Hardun sogar nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung versetzt wurde.

Agama superciliosa. Dornäugige Agame oder Eidechse. Lacerta superciliosa, der Stammrücken, der Kielschwanz. Linné, Daudin und andere führen als Abbildungen derselben *Seba* Thes. 1. tab. 94. fig. 4. und tab. 109. fig. 4. an. Die letztere stimmt vollkommen mit Linné's Beschreibung im Museum Adolphi Friderici überein, wo er sie auch allein anführt; die erstere aber, welche er erst in der zwölften Ausgabe des Systema Naturae hieher zog, gehört offenbar einer andern Art, welche ich Agama cristata nenne. Außerdem aber ist *Seba* Thes. II. tab. 14. fig. 4, wovon sich das Original in der Sammlung des Herrn Grafen von Borcke, nebst noch einem andern Exemplare befindet, eben diese Agame, und darnach von mir beschrieben. Die Länge des ganzen Thieres beträgt 15⅓ Zoll, bis zum After 4¼ Zoll, des Schwanzes 10½ Zoll. Der Kopf ist kurz und stumpf; die Augen liegen mitten in seinen Seiten in einer senkrechten Fläche und hoch, und über sie erheben sich die scharfkantigen Augenbraunen besonders hinten sehr hoch, und bilden eine bis zur Schnauze fortlaufende scharfe Kante, worin die Nasenlöcher liegen. Außer einem unregelmäßigen Schilde auf dem Hinterhaupte ist der Kopf mit Schuppen bedeckt, welche sich in kleine Pyramiden erheben, und, durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, ihm das Ansehn einer Krystalldruse geben. Unter der Kehle befindet sich ein breiter, bei dem einen Exemplare fast sackförmig herabhangender Kropf. Den eyförmigen Rumpf bedecken kleine Schuppen, deren Kiel nach hinten in eine Spitze ausläuft, die am zusammengedrückten Schwanze etwas größer sind, und in Ringen stehn. Vom Genicke bis zur Spitze des Schwanzes läuft ein von zusammengedrückten Schildchen gebildeter Kamm von Zähnen, der auf dem Genicke am höchsten ist, dann bis zum Kreuz allmählig niedriger wird, an der Wurzel des Schwanzes wieder steigt, und hierauf wieder in Höhe abnimmt. Die obern Theile des Körpers sind braungrau, oder auch braun, die untern weißlich grau; die Kehle weiß gefleckt. An den Seiten trennt beide Farben ein weißlicher, aus lauter Halbkreisen bestehender Strich. Die Zunge ist etwas ausgeschnitten. Der Wohnort dieser Agame ist Amboina. (*Merrem.*)

AGAMANA, (Agamina), eine von Ptolemäus erwähnte Stadt, am Euphrat, scheint westlich von Anatho gestanden zu haben, am rechten Ufer des Flusses, unfern Erzi. Man sieht daselbst einen Thurm und Ruinen. Jener heißt Kahim oder Gwiam, und ein Theil der Ruinen Manea, der andre Anga, gleich als wenn Agamana aus zwei Namen bestanden hätte, die zwei, an einander stoßenden, Städten gehörten. Es ist dies eine bloße Vermuthung Rennell's in dessen Illustrations of the History of the Expedition of Cyrus. Lond. 1816. p. 104. (Vgl. Agabana). (*Kanngieser.*)

AGAME, AGAMEIA, (Ἀγάμη, Ἀγάμεια), Vorgebirg und Hafen bei Troja, wahrscheinlich an dem ägäischen Meere, wo die unvermälte (ἄγαμος) Hesione dem Meerthiere zum Raube gestellt wurde, vgl. Hesione, Troja. Anwohner: Ἀγαμεύς, Ἀγαμείτης, Ἀγαμειάτης. Stephan. Byz. h. v. et Ἐρύθειαι, vgl. Berkel und die Erklär. zu Hesych. v. Ἀγαμίας. Hellanic. Fragment. ed. Sturz. p. 101. 2) s. Agamos. (*Spohn.*)

Agamé, Agamjà, (eine der 7 Provinzen des Reichs Tigre in Afrika), s. Tigrè.

AGAMEDE (Ἀγαμήδη), Ort in Lesbos unweit Pyrrhe; zu Plinius Zeit vernichtet. Steph. Byz. Plin. H. N. V. 39. Nicol. Damascen. Excerpt. p. 494. 2) Name einer unbek. Quelle. Steph. Byz. (*Spohn.*)

AGAMEDE (Ἀγαμήδη), 1) die Tochter des Augeias, Königs der Epeier, mit welcher Poseidon den Diktys erzeugte *), Gemalin des Mulios, kundig der

*) Hyg. F. 157.

Digitized by Google

Wunderkraft heilsamer Kräuter [1]), 2) die Tochter der Makaria, von welcher Agamede auf Lesbos benannt seyn soll (Steph. Byz. Αγαμήδη). (*Rickleſs.*)

AGAMEDES (Αγαμήδης), 1) des Stymphalos Sohn, Vater des Kerkyon und Großvater des Hippothoos, nach Agapenor König in Arkadien (Paus. VIII, 5.). (*Rickleſs.*)

2) Agamedes, ein Sohn des Erginos Königs der Orchomenier [*]), iſt nebſt ſeinem Bruder Trophonios als Baumeiſter berühmt geworden; beide ſcheinen aber noch einem fabelhaften Zeitalter anzugehören, indem Pauſanias (IX. 11.) von ihnen erzählt, daß ſie dem Amphitryon ein Schlafgemach gebaut haben. Doch meldet ebenderſelbe (IX. 37.), daß ſie den vierten Tempel des Apollo zu Delphi errichtet, nachdem ſchon drei frühere abgebrannt waren. Platon, Cicero und Plutarch [**]) erzählen, daß ſie nach Vollendung des Tempels den Gott um die höchſte Belohnung, die dem Menſchen zu Theil werden könne, gebeten, und am dritten Tage hernach todt gefunden ſeyen. Pauſanias dagegen meldet, daß ſie außer dem ſteinernen delphiſchen Tempel noch denjenigen des Poſeidon bei Mantinea aus eichenen Balken, und dem Hyrieus in Böotien eine Schatzkammer gebaut haben, bei welcher ein Stein herausgenommen werden konnte. Dieſe Oeffnung benutzten ſie ſo lange zur Beſtehlung des Schatzes, bis Hyrieus Schlingen an die Goldgefäße legte, in deren einer Agamedes gefangen wurde. Um die Entdeckung des Thäters zu verhindern, ſchnitt Trophonios ſeinem Bruder den Kopf ab, wurde aber dafür von der Erde verſchlungen. Eine ganz ähnliche, noch viel abenteuerlichere Geſchichte erzählt Herodot (II. 121.) von dem ägyptiſchen Könige Rhampſinitus. (*J. Horner.*)

AGAMEMNON, 1) König von Argos, Gemal der Tyndaride Klytaimneſtra, nach Homer (Il. II, 103.), der ihn ſtets den Atriden nennt, ein Sohn [1]), nach Apollodor (III, 2, 2.) wahrſcheinlicher ein Enkel des Atreus von ſeinem Sohne Pleiſthenes und der Aerope [2]). Nach Homer glich Agamemnon an Mienen und Augen dem Zeus, an breiter Bruſt und kräftigen Hüften dem Ares und Poſeidon [3]), aber an Heldenkraft und Weisheit läßt er ihn vielen nachſtehen [4]). Damit hängt es pſychologiſch wol zuſammen, wenn er ihn ſtolz auf ſeine Macht, übermüthig, trotzig und herriſch, und oft kleinmüthig und verzagt ſchildert. Den Vorwurf der Habſucht macht ihm blos Achilleus in ſeinem Unwillen (Il. I, 122. ff.) ohne daß er weiter Belege dafür gibt. — Er holte, von dem Großvater auf Befehl eines Orakels abgeſendet, deſſen Bruder Thyeſtes zur Ausſöhnung nach Mykenai zurück, der ſich aber nach Ermordung des Atreus durch Aigiſthos des Thrones bemächtigte, und den Agamemnon und Menelaos aus dem Reiche vertrieb (Hyg. F. 88.). Nach längerem Umherirren mit des Tyndareus Töchtern vermält (Hyg. F. 78.), vertrieben die verbannten Brüder den Thyeſtes mit dem Aigiſthos als widerrechtlichen Herrſcher (Aeschyl. Agam. 1615. ff.) und Agamemnon folgte im großväterlichen Reiche. Erbe des größten Reichs in Griechenland und ſelbſt Eroberer (Pausan. II. 6.) dehnte ſich ſeine Herrſchaft über Aigialos — Achaja, Sikyon, Korinth — den größten Theil von Argolis und die Inſeln des argoliſchen und ſaroniſchen Meerbuſens aus [5]); daher *ευρυκρειων Αγαμεμνων*. Dies gab ihm großen Einfluß auf Griechenland. Als er daher nach Entführung der Helena mit ſeinem Bruder Griechenland bereiſete, um die Fürſten zur Theilnahme am Kriege gegen Troja zu bewegen (Od. XXIV, 115.), begaben ſich alle unter ſeinen Oberbefehl — daher bei Homer *ανακτ ανδρων* und *κυδιστος* — wofür unſtreitig ſeine Macht entſchied, und es nicht, wie Dictys (I, 15. 16.) will, der Stimmenerkaufung bedurfte. Denn ſein Contingent, aus 100 Schiffen beſtehend (Il. II. 569.), war von allen, die gegen Troja zogen, das größte, und 60 Schiffe ließ er noch den Arkadiern ab (Il. II. 610—14). Da die in Aulis verſammelte Flotte durch widrige Winde, die man dem Zorne der Artemis zuſchrieb, weil Agamemnon eine ihr heilige Hirſchkuh großprahlend erlegt hatte [6]), zurückgehalten ward und Hunger litt, mußte er ſich nach dem Ausſpruche des Kalchas bequemen, der zürnenden Göttin zur Verſöhnung ſeine Tochter Iphigenia zu opfern, die Odyſſeus durch Liſt der Mutter ablockte, von der Artemis aber nach Tauris entrückt ward, indem ſie ſtatt ihrer eine Hirſchkuh unterſchob [7]). Schon beim Auszuge waren dem Agamemnon Vorzeichen geworden, daß er Troja erſt im zehnten Jahre gewinnen werde [8]). Bei Troja entzweite er ſich im zehnten Jahre der Belagerung mit Achilleus, und entfernte ihn dadurch vom Kampfe. Zeus verleitete ihn nun, um den Achilleus zu rächen, durch einen Traum zu einer Schlacht (Il. II, 8. ff.). Um aber die Geſinnung des Heers zu erforſchen, gab er zuvor verſtellten Befehl zur Heimkehr, und das Volk hätte ſofort ſich eingeſchifft, wär es nicht umgeſtimmt durch Odyſſeus. Das Heer ward nun in der Ebene am Skamander in Schlachtordnung geſtellt, aber vorläufig kam es nur, einem wegen der Helena mit Priamos geſchloſſenen Vertrage gemäß, zu einem Zweikampfe zwiſchen Menelaos und Paris (Il. III, 76. ff. 267. ff.) aus welchem Paris nur mit Noth entkam.

---

1) Il. XI, 763. ff.

*) Vergl. Schol. Aristoph. Nub. 508. Suid. v. Τροφ.

**) Cons. ad Apoll. VII. p. 335. ed. Hutten.

1) Eurip. Hel. 397. Schol. in Eurip. Or. 16. 982. 1010. Schol. in Sophocl. Aj. 1312; Tzez. ad Lycophr. 150. Hyg. F. 97. 2) Schol. in Eurip. Or. 5. macht ihn zum Sohn der Eriphyle, — auch nach Aeschyl. Agam. 1613. iſt er ein Pleiſthenide; aber beim frühen Ableben des Pleiſthenes ward er vom Atreus, als er die Aerope zum Weibe nahm, zugleich mit Menelaos und Anaxibia adoptirt, und daher für Atreus Sohn gehalten Schol. in Il. II, 249. 3) Il. II, 478. ff. III, 166. ff. 178. ff. 4) Il. IX. 38, 39.

5) Il. II, 108. vgl. mit 559. ff. u. 569—75. Strab. VIII, 6. 10. Thucyd. I, 9. 6) Aeschyl. Ag. 192. ff. läßt den Zorn der Göttin von einem Vorzeichen herrühren, das dem Atriden beim Auszug erſchien. 7) Eurip. Iphig. in Aul. u. Prolog. Iphig. in Taur. Hyg. F. 98. Ant. Lib. 27. Dict. I, 19. ff. Metam. XII, 27. Aiſchylos läßt ſie, wie es ſcheint, wirklich geopfert werden, und daraus den Haß der Klytaimneſtra gegen Agamemnon entſtehen. 8) Il. II. 209. fg. Aeschyl. Agam. 104. fg.

Digitized by Google

Die Troer brachen den Vertrag und griffen die Hellenen an. In diesem Gefecht erlegte Agamemnon den Hodios, Deikoon, Elatos und Adrestos [9]). Nach einem kurzen Waffenstillstande (Il. VII, 320. ff.) wurde das Gefecht am dritten Tag erneuert, die Griechen geschlagen (VIII, 53. ff.), und Agamemnon so entmuthet, daß er nun im Ernst den Vorschlag that, Troja zu verlassen, welchem sich Diomedes und die andern Anführer widersetzten (IX, 52 ff.). Der nun gemachte Versuch den Achilleus zu versöhnen, lief fruchtlos ab (s. Achilleus). — In der neuen Schlacht erlegt zwar Agamemnon selbst 8 troische Helden, wird aber nochmals vor dem Ansprengen Hektors so muthlos, daß er wiederum auf Heimkehr denkt, welches ihm von Poseidon in Gestalt eines Greises ausgeredet wird (XIV, 1—152.). Es erfolgte nun die Aussöhnung mit Achilleus. Bei der Einnahme Trojas fiel ihm mit andern Schätzen die prophetische Priamide Kassandra als Beute zu (Dict. V, 12), mit der er zwei Söhne Teledamos und Pelops erzeugte (Paus. II, 16.). Mit dieser läßt ihn Aischylos, der ihm Religiosität und Gefühl seiner Herrscher- und Kriegerwürde zum Charakter gibt, in Argos ankommen, und die Klytaimnestra ihn, angeblich von ihr aus Groll über die Opferung der Iphigenia, im Grunde aber wegen ihrer Buhlschaft mit Aigisthos, und aus Eifersucht über die Kassandra, allein im Bade ermorden, indem sie ein ausgangloses Badgewand über ihn wirft [10]). Kassandra ward bald darauf ermordet, und auf ihrem und Agamemnons Grabe wurden ihre beiden Kinder geschlachtet (Paus. II, 6.). Nach Homer [11]) wollte er bei der Heimkehr zweimal im Peloponnes landen, zu Maleia und an der äußersten Spitze von Argolis, ward aber beide Mal von widrigen Winden zurückgetrieben. Endlich gelang es. Bei seinem Aussteigen bewillkommete ihn Aigisthos, lud ihn zu einem festlichen Schmause, und ließ ihn während der Mahlzeit mit seinen Begleitern überfallen und niederhauen. Den Ort gibt er nicht an. Pindar (Pyth. II, 34.) verlegt ihn, wahrscheinlich nach Angaben von Tragikern, nach Amyklai in Lakonien; doch ist er nach Homer wahrscheinlich in Argolis zu suchen. Seine Kinder sind nach den Tragikern, die seine und seiner Kinder Geschichte auf die Bühne brachten, Orestes, Iphigenia und Elektra. Statt dieser Töchter nennt Homer (Il. IX, 143.) Chrysothemis, die auch Sophokles in der Elektra aufführt, Laodike und Iphianassa. Die lateinischen Dichter geben ihm noch einen Bastard Haleſos zum Sohn, und führen auf ihn die Gründung der Stadt Falisci [12]) oder Alesium [13]) zurück. Die Geschichte der Ermordung Agamemnons und der Nachwirkung derſelben brachte Aischylos in der einzigen noch übrigen Trilogie des Alterthums — Agamemnon, Choephoren und Eumeniden — Sophokles und Euripides, beide in einer Elektra zum Theil auf die Bühne. — Der Familienscepter der Pelopiden, den Agamemnon führt, ist, wie alles alte Kunstwerk von Hephaistos (Il. II, 101. ff.). Eben so ist auch sein Brustharnisch, ein altes Gastgeschenk von Kinyras, von vorzüglichem Kunstwerth (XI. 19. ff.). Griechenland verehrte den Agamemnon als Heros, und seinem Andenken ward eine Menge von Statuen errichtet.

2) Den Beinamen Agamemnon gab man zu Sparta auch dem Zeus (Lycophr. 335.) der wahrscheinlich nicht in einer Allegorie seinen Grund hat, wie die Ausleger zu dieser Stelle wollen; sondern der Ewige von αγαν und μενων heißt. Auffallend ist indeß die Aehnlichkeit zwischen den Köpfen des Zeus und Agamemnons. (*Rickleſs.*)

AGAMENTICUS, ein einzelner ziemlich hoher Berg in der Landschaft Maine, bei der Stadt York unter 43° 16′ N. Br., etwas über 1½ teutsche Meile vom Pascataquahafen. Er besteht eigentlich aus drei an einander hängenden, mit Gebüsch bewachsenen Bergen, die bis auf ihren Gipfel, von welchem man eine herrliche Aussicht bis Kap Ann genießt, mit Viehtriften bedeckt sind. Seefahrern dient er in eine große Entfernung hin zum Landzeichen. Auch führt diesen Namen *ein* Fluß jener Gegend. (*F. Herrmann.*)

Agami, und Ag. trompetender, s. Psophia crepitans.

Agamina, s. Agamana.

Agamjà, s. Agamé.

Agamos, (Αγαμός, Αγαμος.) Agame, (Αγάμη) Ort bei Heraklea in Pontos und steiler Berg. Steph. Byz., Hesych., Phavor. Bürger: Αγάμιος. (*Spohn.*)

AGANA, auch SAN IGNATIO DE AGANA, befestigter und ziemlich gut gebauter Hauptort der Ladronen Insel Guam, Sitz des Statthalters mit 1 Kirche, 1 Kloster, 800 Einw., mit einen sichern Rhede und einem 4 Meilen südl. gelegenen Hafen; hier wurde der berühmte Seefahrer Magelhaens 1521 ermordet. (*Stein.*)

AGANAGARA, war nach Ptolemäus ein Ort *im* jens. Indien, etwa Bancosei in Siam. (*Kanngieſser.*)

AGANGINAE, (Αγαγγῖναι,) ein äthiopischer Volksstamm im Innern des alten Afrika, bei Ptolem. IV, 6. (*Fr.*)

AGANIDES, eine von Denys-Montfort (Conchyliologie) aufgestellte fossile Conchyliengattung, welche zwischen den Ammonshörnern und *Nautilen* (s. Ammonites und Nautilus) mitten inne steht. Die sehr platte, scheibenförmige, rundliche Schale, hat nämlich die gezackten Scheidewände von jenem, aber die einfache Röhre, welche die Scheidewände durchbohrt, ist in der Mitte, und die letzte Windung umgibt und verdeckt alle übrigen wie bei Nautilen. Montfort hat die von ihm bei Namur gefundene Art, welche 2 Zoll im Durchmesser betrug, aber nicht vollständig war, schon in seiner Hist. nat. d. mollusques (Tom. IV. tab. VIII. fig. 1. p. 253) unter dem Titel Nautilite encapuchoné abgebildet und beschrieben. (*Nitzsch.*)

Aganike, s. Aglaonike.

AGANIPPE, 1) die Tochter des Flußgottes Tekmessos am Helikon, die in eine Quelle verwandelt wurde,

9) Il. IV. 223. ff.; V, 38; 533—40; VI, 33. 63. 10) Nach Tzez. in Lycophr. 1099. vollzog Aigisthos unter ihrer Mitwirkung den Mord. 11) Od. IV, 512. ff.; XI, 384. ff. und XXIV, 20 ff. 12) Ovid. Fast. IV, 73. ff. Am. III, 13 u. 31 vgl. Serv. ad Aen. VII, 695. 13) Sil. It. VIII, 476.

Digitized by Google

deren Wasser, wie alle lautere Quellen, die Dichter begeistern sollte [1]); daher auch von ihnen gefeiert wird. Die Musen heißen daher Aganippides, (s. Helikon u. Musen.) 2) Die Gemalin des Akrisios, die Mutter der Danae [2]), von andern Eurydike genannt [3]). (*Rickleſs.*)

Agantir, s. Kuban.

Agaos, s. Agawi.

AGAPANTHUS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen und der sechsten Linnéschen Classe, welche Aiton (hort. Kew. ed. 1. tom. 3. p. 509) aufstellte, nachdem sie Thunberg und Vahl schon Maublia genannt hatten. Der Charakter besteht in einer unter dem Fruchtknoten stehenden, trichterförmigen, regelmäßigen, sechstheiligen Corolle. In Gärten wird eine schöne Art: Agapanthus *umbellatus Ait.* gezogen, die schmale Blätter und schöne blaue Blumen hat. Abgebildet ist sie am besten in Redouté Liliac. t. 6. Sie stammt vom Kap: so wie eine zweite Art: Ag. *ensifolius* Willd. mit lanzetförmigen Blättern. (*Sprengel.*)

Agape, s. Priscillianisten.

AGAPEN, (Αγαπαι.) Liebesmahle, hießen in der älteren christlichen Kirche die [1]) schon zu den Zeiten der Apostel eingeführten gemeinschaftlichen Mahlzeiten, bei denen Menschen von allen Ständen zum Zeichen der christlichen Bruderliebe von ihren Opfergaben (Oblationen), ohne Rücksicht auf den verschiedenen Betrag derselben, gleichmäßig Speise und Trank genossen und die Armen auf Kosten der Reichen erquickt wurden — eine Erinnerung an die in der ersten Gemeine zu Jerusalem üblich gewesene Güter-Gemeinschaft [2]). Die Agapen begonnen und endigten mit Gebet, religiöse Gespräche und Hymnen machten die Unterhaltung aus, Sittsamkeit und Mäßigkeit regirten die Tischgenossen [3]); die Feier des heil. Abendmahles folgte im ersten Jahrh. stets unmittelbar darauf [4]). Seit aber während der Verfolgungen diese Feier in die Frühe des Morgens verlegt worden war, ging sie meist voran [5]), doch war die Einrichtung nicht allenthalben einerlei: in Afrika wurde noch im 5ten Jahrh. am grünen Donnerstage das Abendmahl nach dem Liebesmahle gehalten [6]). Diese den Geist der Gemeinschaft unter den Christen schön bezeichnende Sitte mußte indeß beim Anwachse der Gemeinen beschwerlich und, wegen der dabei allmälig einreissenden Ausschweifungen der Ueppigkeit und Völlerei, welche Augustinus [7]) selbst nicht abläugnen konnte, seit dem 4ten Jahrh. durch Synodalbeschlüsse [8]) aus den Kirchen, wo die Agapen sonst stets an Sonntagen und Gedenktagen der Apostel und Märtyrer [9]) gehalten worden waren, verwiesen werden. Doch waren diese Verbote im 7ten Jahrh. noch nicht allgemein befolgt, und erst der veränderte Zeitgeist brachte diesen Mißbrauch der Kirchen mit den, durch ihre Trennung von der Abendmahlsfeier der heiligen Weihe beraubten Agapen selbst ab [10]). Die evangelische Brüdergemeine hat die Liebesmahle wieder erneuert, und hält sie bei feierlichen Gelegenheiten, besonders zu den Zeiten der hohen Feste unter Gesang und Gebet mit mäßigem Genuß von Thee und Backwerk in ihren Versammlungssälen. Vgl. Brüdergemeine. (*G. E. Petri.*)

AGAPENOR, (Αγαπηνωρ,) der Sohn des arkadischen Königs Ankaios, einer der gewesenen Freier der Helena [1]), der auf 60 von Agamemnon geliehenen Schiffen die Arkadier gegen Troja führte [2]). Bei der Heimkehr soll er durch Sturm nach Kypros verschlagen, Paphos und den Tempel der Aphrodite daselbst erbaut haben, und dort gestorben seyn [3]). Er hatte eine Tochter Laodike, die der Aphrodite von Paphos in Arkadien einen Tempel erbaute [4]). (*Rickleſs.*)

Agapetae, Freundinnen und Hausgenossinnen ehelofer Geistlichen, s. Cölibat.

AGAPETUS, Diakonus zu Constantinopel um das Jahr Christi 527, zu den Zeiten des Kaisers Justinian, dessen Instructor er gewesen seyn soll. Für diesen Fürsten schrieb er in griechischer Sprache einige Regeln von den Pflichten eines christlichen Regenten, die gewöhnlich Scheda regia genannt werden, und sich in vielen Ausgaben und Uebersetzungen erhalten haben: Agapeti Diac. schedam regiam praeceptorum de officio boni principis ad imperatorem Justinianum rec. not. Jac. et Jac. Pancrat. Brunonum, et suis instrux. J. A. Goebelius. Lips. 1733. 8. Franz. von Picot 1563. 8. Spanisch 1596 4. Griech., Lat. und Teutsch 1648. 8. Die Lehren und Ermahnungen, welche Agapetus ertheilte, sind mehr theologisch und moralisch, als politisch, meistens alltägliche Reflexionen, und sehr unbefriedigend zur Bildung eines guten Regenten. Auch schrieb er eine in griech. und latein. Sprache vorhandene expositio capitum paraenet. s. *Fabricii* Bibl. gr. Hambergers zuverl. Nachr. 3. Th. 333. (*Baur.*)

AGAPETUS I—II., Päpste. Ag. I., ein geborner Römer, zum Papst erwählt im J. 535. Um diese Zeit geschah, daß Kaiser Justinian, durch Belisars Kriegsglück gegen die Vandalen in Afrika erhoben, auch Hoffnung faßte, bei den Unruhen der Ostgothen sich Italiens wieder zu bemächtigen. Belisar stürmte auch über Italien her, als Theodot über die Ostgothen König war. Dieser, zu muthlos dem griechischen Feldherrn ein kräftiges Schwert zu bieten, wendete sich an den Papst um Friedensvermittlung, jedoch mit der trotzigen Drohung, Rom in Brand zu stecken und alle Bewohner zu ermorden, wofern er die Unterhandlung für ihn nicht glücklich führe. Schon hoch im Alter trat der Papst die Reise nach Constantinopel selbst an im J. 536, nachdem er zur Bestrei-

---

1) Paus. IX, 29. Plin. H. N. IV, 7. 2) Hyg. F. 63. 3) Muncker ad h. l.

1) Nach 1 Cor. 11, 20—22. und Jud. 12. 2) Hieron. Comment. in 1 Cor. XI. Theophylactus zu derselben Stelle. Chrysost. Homil. 22 und 27. p. 280. 289. T. V. opp. ed. Frft. 3) Tertull. apologet. c. 39. 4) Cave Prim. Christ. P. I. c. 2 p. 344. Dallaeus de object. cult. rel. l. II. c. 19. p. 292. 5) Plin. L. IX. epist. 97. 6) Concil. Carth. III. can. 39. 7) Contra Faustum L. XX. c. 20. Opp. ed. Basil. 1569 T. VI. p. 324. 8) Zu Laodicaea an. 364. can. 28. Carth. III. can. 30. Aurel. II. an. 538. can. 12. Trull. an. 692. can. 74. 9) Chrysost. Hom. 47. T. I. opp. ed. Frft. p. 541.

10) Bona rer. liturg. L. I. c. 1. n. 4. Suiceri Thesaurus (v. ἀγάπαι) Moerlin de agapis diss. Lips. 1730.

1) Apollod. II, 9, 8. 2) Il. II, 603 ff. Hyg. F. 97. 3) Paus. VIII, 5 — aus Nestor entlehnt, Tzez. ad Lycophr. 478 ff. 4) Paus. l. c.

Digitized by Google

tung der Reisekosten die heil. Kirchengefäße hatte verpfänden müssen, die Theodot aus Scham ihm jedoch wieder zurück gab. Des letztern augenblickliches Kriegsglück hatte indeß seinen Wunsch des Friedens umgewandelt, und Agapets Sendung war in dieser Hinsicht ohne Erfolg. Dagegen gerieth der Papst mit dem Kaiser selbst in einen gefährlichen Zwist über den Patriarchen von Constantinopel Anthimus, welcher der Irrlehre des Eutyches beschuldigt gegen die Kirchenordnung von Trapezunt nach Constantinopel versetzt, und vom Papst als Ketzer angesehen und nach Ueberweisung seines unreinen Glaubens des Amts entsetzt wurde: ein wichtiger Schritt des abendländischen Kirchenhauptes, auf spätere Ereignisse von mannigfaltigem Einfluß. Bald darauf starb der Papst in Constantinopel nicht ohne den Ruhm eines eifrigen Bestreiters der Arianischen und Eutychianischen Irrlehren *). — Agap. II., ebenfalls ein geborner Römer, zum Papst erwählt im J. 946, zu einer für Italien sehr unruhigen Zeit, als Hugo von Provence und Alberich, Herr von Rom, im heftigsten Kampfe wider einander standen, und durch die kurz vorhergehende Weiberherrschaft der Marozia alle Verhältnisse noch sehr zerrüttet waren. Der Papst war bemüht, die Zwistigkeiten der Fürsten auszugleichen. Allein das durchgreifende Verfahren des Königs Berengar von Italien nöthigte ihn endlich, den Kaiser Otto den Großen nach Italien herbei zu rufen 1). Mehr noch beschäftigte den Papst ein langer kirchlicher Zwist in Frankreich über die Besetzung des Erzbisthums von Rheims, um welches schon vor Agapets Zeit Hugo, der Sohn des Grafen Herbert von Vermandois und der Mönch Artold gestritten und im Besitz gewechselt hatten. Mehrere Synoden hatten die Sache noch nicht entscheiden können. Agapet veranstaltete eine Kirchenversammlung nach Ingelheim, durch Otto des Gr. und des Königs Ludwigs von Frankreich Gegenwart verherrlicht; sie entschied für Artold und legte auf Hugo den Bann. — Einen Streit in Teutschland zwischen den Erzbischöffen von Salzburg und Lorsch über ihre Metropolitanrechte in Pannonien schlichtete Agapet dadurch, daß er den westlichen Theil jener Provinz dem erzbischöfl. Stuhl von Salzburg, den östlichen dagegen nebst dem Lande der Avaren, Mähren und Slaven dem Erzbischof von Lorsch untergab. Bald nach diesem starb der Papst im J. 956 2). (*Voigt.*)

Agapius s. Manichäer.

AGAR, eine Stadt des alten Afrika, in der Prov. Byzacium bei *Hirt.* B. Afr. c. 67. 76, nicht allzuweit von Thapsus 1). Shaw hält es für das heutige Boo-Hadjar, wo man Ruinen einer zerstörten Stadt findet 2). (*Fr.*)

Agar, s. Abgar und Agaroa.

Agara, bei Ptolem., s. Agra.

*) *Baron.* Annal. Eccles. an. 536.

1) *Baron.* Annal. Eccles. an. 950. 2) *Flodoard.* Chron. an. 946-949. Eiusd. Histor. Eccles. Rhem. L. IV. c. 20-37.

1) S. Cellar. IV, 4, 27. Wahrscheinlich dieselbe Stadt mit Aggar auf der Tab. Peuting. 2) S. Bruns Afr. Th. 6. S. 334.

AGARAK, Fluß in der tobolskischen Statthalterschaft in Sibirien, in den Tap fallend, der sich mit dem Tobol vereinigt. Nahe an diesem Flusse liegt die Agarakſche Slobode, ein kleiner Flecken. (*I. C. Petri.*)

AGARD, (Arthur,) ein ausgezeichneter Alterthumsforscher Großbritanniens, geb. zu Tokton in Derbyshire 1540, gest. (und in der Westminsterabtei begraben) 1615. Von 1570 an 45 Jahre hindurch bei der Schatzkammer als Kämmerer angestellt, fand er Muße zu antiquarischen Forschungen, besonders beschäftigte er sich mit Erläuterungen des Doomsday Buchs, und lieferte ein Verzeichniß der Urkunden der königl. Schatzkammer, nebst einer Uebersicht aller Bündnisse und Friedensschlüsse und ehelichen Verbindungen des königl. Hauses mit auswärtigen Regenten. Diese und andere Werke sind aber theils in der königl. Schatzkammer, theils in Rob. Cottons Bibliothek handschriftlich geblieben. Dagegen hat Hearne in seiner Coll. of curious discourses by eminent antiq. mehrere Abhandl. von ihm über die verschiedenen Namen der Inseln, das Alterthum der Shiren, die Landvermessungen in England, die englándischen Herolde, das Alterthum und die Vorrechte der verschiedenen Gerichtshöfe bekannt gemacht, die er in einer von 1572 bis 1604 bestandenen Gesellschaft von Alterthumsforschern vorlas. (*H.*)

Agaricia, Agaricina, eine Corallengattung, s. Madrepora.

AGARICUS oder Blätterschwamm, ist eine gemeine und sehr zahlreiche Art Pilze, die sich durch den blattreichen Bau des Keimhäutchens (hymenium) unterscheiden. Zwar hat Amanita denselben Bau des Hymeniums, doch kommt der Strunk aus einer Volva hervor, welche den eigentlichen Agaricis fehlt. Wenn die Blätter sich spalten und am Rande zurück geschlagen sind, so ist es die Gattung Rhizophyllus Fries. Wenn die Blätter mehr an den Hut angedrückt sind und den Venen ähnlich werden, auch größere Zwischenräume lassen, so ist es die Gattung Merulius. Wenn die Blätter hier und da zusammen fließen und dergestalt unregelmäßige Lücken und Löcher bilden, so entsteht die Gattung Daedalea.

Unter den mehr als 600 Arten, die bis jetzt bekannt sind, hat man den meisten Beifall den Abtheilungen gegeben, die Persoon, die Abweichungen des Baues als ein leitendes Princip annehmend, aufgestellt hat. Auch diese Abtheilungen gehen in einander über, und es ist daher oft sehr schwer, sogleich den Platz zu bestimmen, den ein vorkommendes Individuum einnehmen soll. Albertini und Schweinitz schlugen daher schon 1805 vor, die Farbe des Keimpulvers oder den sogenannten Samen zum Unterscheidungs-Merkmal der Familien anzuwenden. Diese Farbe kann man sicher erkennen, wenn man den Pilz einige Tage, oder nur 24 Stunden auf Schreibpapier liegen läßt: dann zeigt sich entweder eine weisse, oder schwarze, oder rothe, oder braune Farbe. Obgleich auch diese Farben in einander übergehn und allein zur Unterscheidung nicht hinreichen, so ist doch zu wünschen, daß man sie überall benutze, um die Bestimmung der Arten zu erleichtern. Link unterscheidet zwei Persoon'sche Familien des Agaricus, Russula u. Coprinus als eigene Gattungen. Jene hat gleiche Blätter.

Digitized by Google

im Hymenium und ein blasiges Gewebe, da Agaricus ungleiche Blätter und ein flockiges Gewebe besitzt. Bei Coprinus stehn die Keimkörner oder die Samen je zu vieren beisammen. Die Persoon'schen allgemein angenommenen Abtheilungen oder Familien sind folgende: 1) *Lepiota*, mit trockenen Blättern und einem Ring um den Strunk. Da der letztere bisweilen verschwindet, so ist es, wenn man den Pilz nicht von Anfang an erkannt hat, nicht leicht, immer diese Familie bestimmt anzugeben. Dazu kommt, daß, da Amanita gleichfalls mit einem Ring versehn ist, man jederzeit die volva zu Hilfe nehmen muß, um die letztere Gattung von dieser Familie zu unterscheiden. Agaricus procerus fl. dan. 772. und squarrosus fl. dan. 1191. sind gewöhnliche Arten aus dieser Abtheilung. 2) *Cortinaria*, mit mehrentheils einfarbigen Blättern, die zuletzt zimtfarbig werden, und einem fadenartigen Gewebe um den Strunk her, welcher letztere mehrentheils unten knollig ist. Das fadenartige Gewebe pflegt meistens nur in der Jugend vorhanden zu seyn: der Pilz geht also, wenn er älter geworden, in die folgende Familie über. A. vaccinus Pers. ic. et descr. fung. fasc. 1. t. 2. Ag. croceus fl. dan. 1015. f. 2. und Ag. scabra, *Sowerb.* fung. t. 207. geben eine Idee von dieser Familie. 3) *Gymnopus*, mit einfarbigen trocknen Lamellen und nacktem Strunk. Diese Abtheilung ist die zahlreichste, und, wegen negativer Merkmale, am wenigsten zu unterscheiden. S. Ag. pratensis fl. dan. 715. Ag. albus Batsch. fung. t. 3. f. 12. Ag. purus Batsch. t. 6. f. 20. und Ag. conicus Batsch. t. 7. f. 28. 29. 4) *Mycena*, dies sind zarte kleine Pilze, mit häutigem durchsichtigen gestreiften Hut, trocknen Blättern und röhrigem nackten Strunk. Ag. allisceus fl. dan. 1251. leptocephalus Pers. ic. t. 12. f. 4. und Citrinellus Batsch. fung. t. 18. f. 88. geben eine Idee davon. Fries schlägt vor, auch diese Familie wieder in die geruchlosen und die nach Knoblauch riechenden zu theilen. 5) *Coprinus*, eine sehr ausgezeichnete Familie, die nach Link eine eigene Gattung bildet. Der Hut ist vergänglich, und die Blätter schmelzen in Tropfen hin: der Strunk ist entweder mit einem Ringe versehn oder nackt. Die Abbildung von Ag. comatus fl. dan. 834. gibt die deutlichste Idee von der Familie, so wie auch der innere Bau mikroskopisch dargestellt ist. 6) *Pratella*, mit stehenbleibendem Hut, neblichten einfarbigen Blättern; der Strunk entweder nackt, oder mit einem Ringe versehn. Man vergleiche Ag. campestris fl. dan. 714. Ag. pascuus Bolt. t. 13. und Ag. cernuus fl. dan. 1003. 7) *Lactifluus*, eine sehr natürliche Abtheilung, mit milchgebenden Blättern: der Saft ist weiß, gelb oder roth. Vgl. Ag. piperatus fl. dan. 1132. und deliciosus das. t. 1131. 8) *Russula*, mit gleichen Blättern und zelligem oder blasigem Gewebe: der Strunk mehrentheils weiß und nackt. Ag. sanguinarius fl. dan. 1009. gehört dahin. Man vergleiche die Darstellung des innern Baues von Link im Berl. Magaz. 1809. Taf. 2. F. 55. 9) *Omphalia*, mit vertieften, trichter- oder nabelförmigem Hut und mehrentheils herablaufenden Blättern, die nicht Milch geben. Ag. gilvus fl. dan. 1011. und A. epiphyllus Batsch. fung. t. 17. f. 83. 84. geben eine Idee davon. 10) *Pleuropus*, mit schiefem Hut, der oft nur halbseitig ist, und dem Strunk auf der Seite. Ag. stypticus fl. dan. 1292 und Ag. epigaeus Batsch. fung. t. 24. f. 122. 123. sind Beispiele. Bei einigen, z. B. bei Ag. flabelliformis Bolt. fung. t. 157. fehlt der Strunk bisweilen ganz. Vergl. *Boletus laricis* und Fliegenschwamm. (*Sprengel.*)

Agaricus mineralis ist die von T. Cavallo in seinen Tabellen (mineralogical tables. Lond. 1786. fol.) gewählte latein. Bezeichnung für Bergmehl. (*Germar.*)

AGAROA, eine ehmals sehr große und reiche Handelsstadt Indiens, welche 125,000 Häuser gezählt haben soll, ist, der Sage nach, von einem Kaufmann Agar gestiftet, dessen Nachkommen Agarvalen eine eigene Secte ausmachen. Jetzt ist die Stadt im Verfall. (*Kanngieſser.*)

Agaron, so nennt Adanson (Hist. nat. de Senegal) eine Schnecke Oliva Ispidula Lam., s. Oliva.

AGARUM, AGARUS. Agarum ist eine Landspitze an der N. W. Küste des Palus Mäoeis (des asowschen Meeres) wahrscheinlich Kossa Fedutowa, von welcher nach Herodot etwas westlich die Stadt Kremni lag. Ein Grad nördlicher als dieß Vorgebirge ist der Fluß Ajarus, der in den Palus Mäotis fällt. (*R. u. W.*)

Agasias, s. Borghesischer Fechter.

AGASSA, eine Stadt im südlichen Macedonien, 2 Tagemärsche nördlich von Dium *) wahrscheinlich Ptolemäus (III, 13.) Aegäa (48, 40. 39, 40.). (*Rickleſs.*)

AGASTACHYS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen und der 4 Linné'schen Classe, von R. Brown in den Linn. transact. vol. 10. p. 158. und prodr. nov. holland. 1. p. 371. aufgestellt. Der Charakter besteht in einer einfachen, vierblättrigen, regelmäßigen Blumenhülle, welche in der Mitte die Staubfäden trägt. Das Pistill ist einfach und die Narbe sitzt auf der Seite. Der Fruchtknoten ist einfamig und dreikantig; es stehn keine Drüsen an seiner Seite. Eine Art, Agastachys *odorata* ist bekannt, ein Strauch, den Nelson und Caley auf van Diemens-Land fanden, und der sich durch schöne Blüthenähren mit mönchskappenförmigen Deckblättern auszeichnet. (*Sprengel.*)

AGASYLLIS, nennt Dioskorides (3, 98.) die Doldenpflanze in Libyen bei Kyrene, welche das Ammoniak gebe. Dies wäre, wenn Jackson (account on Marocco t. 7.) Recht hat, Ferula orientalis. — Agasyllis nannte Sprengel (prodr. umbell. p. 22.) eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Umbellaten, die aber, nach neuern Untersuchungen, mit Siler Gaertn. zusammen fällt. (*Sprengel.*)

Agat, s. Achat.

AGATA, AGATHA, die heilige, aus einer der edelsten Familie stammend, wurde zu Palermo oder Catania (beide Orte streiten um sie) geboren, und schon von ihrer zartesten Kindheit an Christin. Der Consular Quintianus Statthalter von Sicilien, der die Schönheit und die Reichthümer der Jungfrau kennen lernte, schmeichelte sich, mittelst der Befehle des Kaisers Decius gegen die Christen seine Leidenschaft und

*) Liv. XLIV, 7. XLV, 27. vgl. Drakenborg's Anm.

seinen Geiz befriedigen zu können. Er ließ sie vor Gericht stellen; hier ihren Verfolgern preisgegeben betete sie: „Jesus Christus, du siehst mein Herz, kennst mein Verlangen, sey du der einzige Besitzer alles dessen was ich bin.“ Erbittert hierüber, ließ Quintian sie des Gesichts berauben, und ins Gefängniß bringen, und unterwarf sie am folgenden Tage der grausamsten Folter; und als er auch hierdurch ihre heldenmüthige Standhaftigkeit nicht besiegte, ließ er ihr die Brust abreißen und sie ganz nackt auf glühenden Kohlen umdrehen. Agata, von dieser schrecklichen Marter ins Gefängniß zurückgebracht, starb im J. 251. Man hat zwei Lobschriften auf sie, aus dem 7ten Jahrh. von dem heil. Aldhelm, und aus dem 9ten Jahrh. von dem heil. Methodius, Patriarchen von Constantinopel. In einem schönen Gemälde hat Seb. del Piombo das Märtyrerthum Agathens dargestellt. (*H.*)

AGATA (Sanct-), 1) Stadt im Piemont s. Saluzzo; 2) Flk. in der päpstl. Provinz Bologna, mit einem eisenhaltigen Sauerbrunnen. 3) St. A. de' Goti, so genannt von den Gothen und für die alte Stadt Satieula gehalten, jetzt Stdtch. in der neapol. Provinz Princip. ulter. am Iselero mit 2600 E. 1 Kathedralk. und 3 Pfrk. 4) St. A. di Reggio, Stdtch. am Meer unweit Reggio in Calabria ult. mit 1100 Einw. die zum Theil Seidenweberei treiben. (*Röder.*)

Agatha, jetzt Agde, s. Agde.

Agatha, Fürst von St A., s. Diesbach.

AGATHALYOS (Ἀγαθάλυος, von ἀγαθὰ und λύειν das Gute auflösen) der Freudentödter, ein Beiname des Hades. (*Rickleſs.*)

AGATHANGELUS, ein armenischer Geschichtschreiber, aus dem 4ten Jahrh. n. Chr. Geb., Secretär des Königs Tiridates, dessen Werk über die Geschichte seiner Zeit durch spätere Zusätze verunstaltet ist. Vgl. Cirbied und Martin: recherches cur. sur l'histoire anc. d'Asie. (Paris 1806.) (*Rommel.*)

AGATHARCHIDES, von der Insel Knidos gebürtig, ungefähr 120 J. v. Chr., ist der Verfasser mehrerer geographischer Werke, von denen nur noch Bruchstücke über Aegypten und die südlicher, am rothen Meere gelegenen, Länder vorhanden sind. Er war selbst der Sprache der Aethiopen kundig. (Suid. — Phot. *Bibl. cod.* 213. 250. Dodwell *diss. de Agath.* Fabric. *Bibl. Gr.* l. 3. c. 8. Ukert Geogr. der Gr. und Römer, Th. 1. Abth. 1. S. 154.). (*H.*)

AGATHARCHOS. Dieser Künstler, der ungefähr um die 70ste Olympiade lebte, soll nach dem Berichte des Vitruvius (praefat. Libri VII.) die Decorationen zu den Trauerspielen des Aischylos eingerichtet, und eine Schrift darüber hinterlassen haben, die nachher von Demokritos und Anaxagoras bei Ausarbeitung ihrer Schriften über die Theaterperspective benutzt worden sey. Derjenige Agatharchos, den Alkibiades drei Monate lang in seinem Hause einsperrte, um dasselbe auszumahlen (Andocydes Orat. IV.), und der sich gegen Zeuxis mit seiner Behendigkeit im Malen brüstete (Plutarchus in Pericle) war vermuthlich ein Sohn des Obigen. (*J. Horner.*)

AGATHEIA (Ἀγάθεια), Stadt in Phokis; Bürger Ἀγαθεύς. Steph. Byz. aus Hellanic. (*Spohn.*)

AGATHEMER, AGATHEMEROS, wird von den meisten Literatoren in die Zeiten des Septimius Severus um 193. n. Chr. Geb., von Andern in den Anfang des dritten Jahrh. gesetzt. Er schrieb ein kleines Werk über Geographie, ὑποτυπωσεις της Γεωγραφιας ἐν ἐπιτομῳ, in 2 Büchern, welche kurze Nachrichten enthalten über die Gestalt der Erde nach der Meinung Aelterer und Neuerer, sodann von den Winden, der Länge und Kürze der Tage handeln, und endlich die wichtigsten Entfernungen auf der Erde nach Stadien angeben. Meist folgt er dem Ptolemäos, woraus Dodwell folgerte, daß er nicht lange nach diesem gelebt habe. Indeß hat er doch auch Andere benutzt, und liefert hie und da sonst nicht bekannte Nachrichten. So stellt er auch die Ansichten des Eratosthenes auf, und folgt in Angabe der Entfernungen, dem Artemidor, weshalb man Ptolemäos und Plinius durch eine Vergleichung häufig aus ihm berichtigen kann. S. Dodwells Abhandlung *de Agathemero* in Hudsons Ausg. *geographiae veteris scriptor. graec. minor.* Bd. 2. Fabric. *Bibl. gr.* Vol. III. l. 4. Ukert Geogr. der Griech. und Römer, Th. I. S. 236. Th. II. S. 280. — Edit. princ. gr. et lat ed. Samuel Tennulius Amst. 1671. 8., verbessert und mit einigen Anmerkungen versehen von Jacob Gronov. Lugd. Bat. 1700. 4. (in den Geograph. antiquis), und zuletzt von Hudson mit noch mehr berichtigtem Text, Auswahl der Anmerkungen seiner Vorgänger und eigenen. (*Gruber.*)

AGATHENBURG, ein königl. hannöv. Amt im Herzogth. Bremen (mit 141 H. und 890 E.), richtiger, aber ungewöhnlicher, das Klosteramt Stade genannt. Das Amthaus daselbst war ursprünglich ein Schloß, von dem Grafen von Königsmark in der Nähe des 1 St. von Stade gelegenen damals Lieth, jetzt aber auch Agathenburg genannten Dorfes erbauet, von ihm nach seiner Gemalin Maria Agatha genannt, und im J. 1650 mit adliger Freiheit begnadigt. Als Stade im J. 1712. von den Dänen belagert und nachmals auch erobert wurde, so hatten diese hier ihr Hauptquartier. Im J. 1744. kaufte die Landesherrschaft das Dorf (von 35 H. und 270 Einw.) an sich, und vereinigte es mit dem Klosteramte Stade, welches die Güter der ehemals in dieser Stadt befindlich gewesenen Klöster St. Jürgen und St. Marien zu verwalten hat. (*Schlichthorst.*)

AGATHIAS, auch AGATHIOS, ein Advokat (Scholasticus) aus Myrina in Aiolien gebürtig, ums J. Chr. 594, vermuthlich ein Christ, und einer der besten Köpfe seiner Zeit, der mit wissenschaftlichen Kentnissen auch einen gebildeten Geschmack verband. Sein Vater Memnonius war Lehrer der Beredsamkeit zu Myrina, er selbst widmete sich zu Alexandrien dem Studium des bürgerl. Rechts, und advocirte darauf vermuthlich zu Constantinopel. Man hat von ihm in griech. Sprache eine Geschichte des Kaisers Justinian vom J. 553 bis 559, als eine Fortsetzung des Proko-

Digitized by Google

pius, die er aber erſt 594 bekannt machte. Er ſchrieb mit Geſchmack, und theilte manche Bemerkungen und Nachrichten mit, die man bei keinem andern Schriftſteller findet. Die beſte Ausgabe iſt: Agathiae Scholastici de imperio et rebus gest. Justiniani Imp. lib. V. Ex bibl. et interpret. Bonav. Vulcanii, cum not. ejusdem Lugd. B. 1594. 4.; Paris. 1660. fol. macht auch einen Theil der Scriptt. Hist. Byzant. aus, und wurde zu Venedig 1729 fol. nachgedr.; ins Franz. überſ. von Ludw. Couſin. Paris und Amſt. 1685. 12. vgl. Hanke de byzant. rer. scriptt. — Auch beſorgte A. eine neue Sammlung kleiner griechiſcher Gedichte (Anthologie) nach Inhaltsrubriken, die aber verloren gegangen, oder vielmehr von den ſpäteren Sammlungen verſchlungen worden iſt. Von ſeinen eigenen Epigrammen haben ſich 95 erhalten, die der erwähnten Ausgabe des Vulcanius beigefügt ſind, und in der Anthologia gr. T. IV. p. 3—39. ed. Jacobs ſtehen. Man vgl. Jacobs proleg. p. 50—60 T. VI. jener Anthologie und *Fabric.* bibl. gr. ed. Harles T. IV. p. 424. (*Baur.*)

AGATHIDIUM (von ἀγαθίς Knäul), Knäulkäfer, eine von Illiger zuerſt aufgeſtellte Käfergattung aus der Familie der Erotylenen. Die hieher gehörigen Arten wurden von Fabricius und Paykull mit der Gattung Anisotoma, welche der Gattung Volvoxis Kugelan's entſpricht, vereinigt. Früher waren ſie zu Sphaeridium gezählt. Ihre Merkmale ſind: vier fadenförmige Taſter, die vordern kürzer, die Fühler mit dreigliedriger Keule, die Vorderfüße (tarsi antici) fünf-, die hintern viergliedrig, das vorletzte Glied nicht geſpalten. Die Deckſchilde halbkuglich. Die Arten, deren man gegen 16, die faſt alle in Teutſchland einheimiſch ſind, bis jetzt kennt, leben in Schwämmen und unter der Rinde alter Bäume, ſind außerordentlich klein (von ¼—1½ Lin.) und vermögen Kopf und Halsſchild ſo unter dem Körper einzuſchlagen, daß ſie einer Kugel gleichen. Von den bei Fabricius in ſeinem Systema Eleutheratorum Tom. I. (1801) aufgezählten Arten gehören in dieſe Gattung Sphaeridium ruficolle, Anisotoma seminulum und Anisotoma nigripenne. Die meiſten Arten finden ſich beſchrieben in Kugelan's Verzeichniß der Käfer Preußens (von Illiger 1798. S. 81.) — Sturm, Teutſchlands Fauna. V. Abth. Inſekten. 2tes Bändch. (1807. S. 56.). (*Germar.*)

AGATHINOS aus Sparta, ein dogmatiſcher Arzt am Ende des erſten Jahrh., von dem wir bloß das wiſſen, was Galen an Bruchſtücken von ihm aufbewahrt hat. Er war ein Schüler des Athenäos aus Cilicien, der die pneumatiſche Schule gründete. Allein Agathinos blieb nicht bei den ſtrengen Grundſätzen ſeines Lehrers, ſondern nahm vieles aus der empiriſchen Schule auf, und wurde deßwegen Elektiker, Epiſynthetiker oder Hektiker genannt. (*S. rengel.*)

AGATHIS Salisb., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zapfenbäume und der 21ſten Linné'ſchen Claſſe. Sie ſtellt Bäume mit entgegengeſetzten oder zerſtreuten Aeſten dar, deren Blätter entgegen ſtehen, ablang, ſtumpf, glattrandig und nervig ſind. Die Antheren der männlichen Kätzchen ſind vielfächerig. Die Schuppen des weiblichen Zapfens enthalten nur einen Fruchtknoten, der in eine Flügelfrucht übergeht. Der Kotyledonar-Körper des Embryo ſpaltet ſich nur einmal. Die einzige bekannte Art iſt Agathis *loranthifolia*, ein ſchöner hoher Baum auf Amboina, den Rumph als Dammara alba (Herb. amboin. 2. t. 57.) und Lambert als Pinus Dammara (Pin. t. 38.) aufführt. (*Sprengel.*)

AGATHIS (Latreille), eine Gattung unter den uneigentlichen Ichneumonen, die ſich bekanntlich von den eigentlichen Ichneumonen durch die Zahl der Palpenglieder und durch ein unvollkommneres Geäder des Vorderflügels auszeichnen. Beſonders ſind aber die Arten der Gattung: Agathis durch den gleich einem Rüſſel vorgeſtreckten Mund, durch einen kurzen abgeſtutzten Hinterleib, ziemlich ſtarke Beine und durch die äußerſt kleine, dreieckige zweite Kubitalzelle des Vorderflügels leicht zu unterſcheiden. Der Legeſtachel iſt bei ihnen von ſehr verſchiedener Länge. Die Theile des innern Mundes ſind auf folgende Weiſe geſtaltet: Kinnladen und Lippe ſind in Geſtalt eines Rüſſels vereinigt, erſtere länglich lanzettförmig, ſtumpfſpitzig ſich endigend, letztere an der Spitze hautähnlich, etwas erweitert und ausgerandet. Die Kinnladentaſter ſind fünfgliedrig und fadenförmig, die Lippentaſter kürzer und viergliedrig.

Die hieher gehörenden Arten kommen in Linné's Schriften in der Gattung: Ichneumon, in Fabricius Piezatenſyſtem unter Bracon vor. Eine ſehr gute Monographie der Gattung lieferte Doctor Nees von Eſenbeck im Magazin der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin (Bd. VI. S. 190 u. f.).

Arten ſind: 1) *Agathis* desertor: lutea, oculis, antennis, pedumque posticorum genubus tibiis apice tarsisque nigris; alis fuscis, basi fasciisque hyalinis. ♀♂ Ichneumon desertor, Linn. Syst. Nat. I, 2, p. 934. n. 28. Fn. Suec. p. 402. n. 1605. Schrank enum. ins. p. 366. n. 73. Agathis purgator Nees v. Esenb. Mag. d. Berl. Gesellsch. naturf. Fr. VI. p. 200. n. 10. Dieſe Art iſt beſonders dem nördlichen Teutſchland eigen und dort im hohen Sommer auf den Blüthen, namentlich einiger Arten Solidago, nicht ſelten zu treffen. Von der folgenden Art unterſcheidet ſich die gegenwärtige beim erſten Anblick durch die bunten und hellern Flügel, und das halb gelbe Randmal der vorderen, dann durch einen kürzeren Legeſtachel und einen ſchwächer geſtreiften Hinterrücken. Auch iſt der Hinterleib nicht ſelten an der Spitze ſchwärzlich. Fabricius Bracon desertor entfernt ſich von dem Linné'ſchen durch die in dem Syst. piezat. (p. 104) angedeuteten ſchwarzen Striche des thorax in Verbindung mit der dort citirten Schäfferſchen Figur. Aber auch ſein Bracon purgator (Syst. piez. p. 104. n. 10) kann nach Coquebert's Abbildung (illustr. iconogr. Tab. IV. fig. 3) der I. desertor nicht ſeyn. — 2) *Agathis* deflagrator: lutea, oculis, antennis, pedumque posticorum genubus, tibiis apice tarsisque nigris, alis fuscis, anticis fascia hyalina. ♀♂ Bracon deflagrator Spinola

Digitized by Google

Ins. Lig. II. p. 101. n. 3. Agathis deflagrator Nees v. Esenb. im Mag. d. Ges. naturf. Fr. VI. p. 199. n. 9. Wohnort: Ueberall in Teutschland (auf blühenden Umbellen, besonders der Petersilie: Nees v. Esenb. a. a. O.). — 3) *Agathis* Syngenesiae: nigra, thoracis antico, abdomine pedibusque rufis, alis fuscis, cellula cubitali secunda triangulari petiolata. ♀ Agathis Syngenesiae Nees v. Esenb. im Mag. d. Ges. naturf. Fr. VI. p. 194 n. 5. Tab. IV. fig. 5. Wohnort: Im südlichen Teutschland. — 4) *Agathis* umbellatarum: nigra, thoracis antico, abdomine (rarius toto) pedibusque rufis, alis cellula cubitali secunda subquadrata sessili. ♀♂ Agathis umbellatarum Nees v. Esenb. im Mag. d. Gesellsch. naturf. Fr. VI. p. 195. n. 6. Tab. IV. fig. 3. a. b. Wohnort: Im südlichen Teutschland. — 5) *Agathis* malvacearum: nigra nitida abdominis cingulo pedibusque rufis. ♀♂ Agathis malvacearum Latr. Hist. natur. des Crust. et des Ins. XIII. p. 175. Gen. Crust. et Ins. IV. p. 9. I. tab. XII. fig. II. (♀) Nees v. Esenb. im Mag. d. Ges. naturf. Fr. VI. p. 198. n. 7. Ichneumon Panzeri, Jurine nouv. méthode etc. p. 113. Pl. 8. Wohnort: das südliche Teutschland. Der zweite, dritte, zuweilen auch der vierte Abschnitt des Hinterleibes sind roth gefärbt, die übrigen schwarz. An den Beinen die Hüftglieder, die Spitzen der Schienen und die Fußglieder schwarz. Der Legestachel ist bei den Weibchen dieser Art sogar länger als der Körper. (*Klug.*)

AGATHO, zuvor Mönch, zum Papst erwählt im Jahr 678. Nach langem Streite der morgenländischen Kirche über den doppelten Willen in Christo (Monotheleten-Streit) wandte sich der griechische Kaiser Constantin II. (Pogonatus) an den Papst, mit der Bitte, den Zwist zu beendigen. Er ließ in der abendländischen Kirche Synodalbeschlüsse über die Monotheleten-Lehre abfassen, sie nach Rom einreichen, hielt darüber in Rom selbst eine wichtige Kirchenversammlung 679, bestätigte die Lehre von dem doppelten Willen, verdammte die der Monotheleten, sandte dann die Beschlüsse nach Constantinopel, die in dieser Stadt veranstaltete Kirchenversammlung nahm sie an und gebot sie als allgemeine Glaubenslehre in der morgenländischen Kirche. Der Papst Agatho gründete darauf die Behauptung von der einzig erhaltenen Glaubensreinheit der röm. Kirche, und auf seine Fürbitte erließ der Kaiser ihm und allen seinen Nachfolgern die Entrichtung der Geldsumme von 3000 Solidi, die bisher für die Bestätigung jeder Papst an jenen hatte entrichten müssen *). Indessen behielt der Kaiser die Bestätigung des jedesmal erwählten Papstes sich noch vor. Dieses geschah im J. 681 und im Anfang des folgenden starb Agatho schon. Er ward unter die Heiligen versetzt **). (*Voigt.*)

Agathodaemon (Mythol.), s. Kneph und Ophiolatrie.

Agathodaemon (Geograph.), s. Ptolemäus.

*) *Anastas.* in vita Agathon. Bower Gesch. der Päpste 1r Th. S. 191 meint, die Summe sey nur gemildert worden.

**) Rehr's Gesch. des Papstth. 1r Th. S. 182.

AGATHOKLES. Vergleicht man den Charakter und das Leben der Männer, die in den kleinen griechischen Staaten und in den großen Reichen der jetzigen Zeit bei Staatsumwälzungen sich auf den Thron schwangen, so erstaunt man, daß Charakter, Betragen und die Katastrophe dieser Männer so ähnlich ist. Nur ein Ehrgeiziger, von unerschütterlichem Muthe, von festem, harten Charakter, nicht achtend den eignen Untergang, viel weniger fremden, immer ohne zu wanken auf das einzige Ziel, die gränzenlose Macht, mit schlauer List oder unmenschlicher Gewalt zuschreitend, darf es wagen nach der Krone zu greifen. Denn das erste Zagen, das einer beachtet, die erste Reue über das Begangene, das erste Mitleiden mit einem Unschuldigen, der im Wege steht, stürzt ihn ins Grab. So war der Tyrann von Syrakus Agathokles, so war Gelon, der in der zweiten Hälfte seiner gewaltsamen Regirung mit Wohlthaten, wie August, Heroenehre verdiente: so war Dionysios, der — eine Seltenheit — als Tyrann ein ruhiges Grab fand.

Agathokles erlebte noch in seiner Jugend das goldne Zeitalter, das der edle Timoleon Sizilien gab; aber der Thron, von dem er die glücklichen Völker unterjochen konnte, schien ihm glänzender als Timoleons Grabmal, an dem ein glückliches freies Volk seinen Wohlthäter beweinte.

Agathokles wurde 359 vor Ch. geboren. Sein Vater, Karkinos, aus Rhegium verbannt, in Therma wohnhaft, setzte, beunruhigt von Träumen und einem Orakel: daß sein Sohn Sizilien unglücklich machen würde, das Kind aus. Die Mutter aber nahm den Knaben heimlich auf und erzog ihn. Vielleicht ein Mährchen, das man erst später erfand. Ist aber wahr, daß der Knabe in einem Götterhain eine Bildsäule errichtete, ein Bienenschwarm sich an die Bildsäule setzte, und Zeichendeuter dies auslegten, als sey der Knabe zu höhern Dingen bestimmt: so war dieser Bienenschwarm vielleicht ihm, was dem Macbeth die Erscheinung der Hexen war, das Aufschlagen der Flamme des Ehrgeitzes.

In seinem siebenten Jahr erkannte ihn sein Vater, bewunderte seine Schönheit, seine Stärke, nahm ihn zu sich und zog mit ihm nach Syrakus, wo er sich, nach Timoleons Gesetz, in die Bürgerrolle mit seinem Sohn eintragen ließ. Nun stand der ehrgeitzige Jüngling, Agathokles, auf dem rechten Schauplatz, als Bürger in der größten und reichsten Stadt, die nach Timoleons Tode von Demagogen und den Anführern fremder Söldner bewegt, jedem entschlossenen Ehrgeitzigen den Weg zur Herrschaft öffnete.

Agathokles trat aus der Werkstätte eines Thonarbeiters in das Heer, und zog durch seinen Muth, seine Stärke und Schönheit die Achtung und die wollüstigen Begierden des Feldherrn Damas auf sich. Er stieg im Heer bis zum Obersten über tausend (χιλιάρχης), war in der Schlacht eben so muthig als in der Volksversammlung populär unruhig. Er heirathete die Witwe seines Gönners Damas, und mit ihr erhielt er sein großes Vermögen und Einfluß auf den Staat.

Digitized by Google

Im Bruttischen Kriege wurde er von deren Feldherrn Sosistratus beleidigt. Er klagte ihn beim Volke an, als wollte Sosistratus die Freiheit unterdrücken. Er hatte Recht, aber Sosistratus Partei siegte und Agathokles irrte, die Hoffnung nie aufgebend, in Italien umher, sammelte die Mißvergnügten, wurde aus Krotona und Tarent, die er mit Aufruhr anfüllte, vertrieben, bis Sosistratus und seine Partei, 600 der Edelsten, welche Syrakus beherrschten, gestürzt und vertrieben wurde. Triumphirend kehrte Agathokles zurück an der Spitze seines kleinen abgehärteten Heeres, das seinem tapfern, freigebigen, populären Anführer über Alles anhing. Aber Syrakus fand bald, daß es in dem Rächer seiner Freiheit einen härtern Tyrannen hatte. Seine Feinde waren geschickt genug ihm das Oberkommando durch einen Feldherrn, den das verehrte Korinth sendete, zu nehmen. Man konnte ihn nicht verurtheilen, denn der Pöbel hing ihm an. Man wollte ihn ermorden; Agathokles entkam. Sosistratus mit dem emigrirten Adel wurde zurückgerufen. Da zeigte Agathokles seinen Mitbürgern, wie viel mächtiger der Flüchtling war, als sie. Seine alten Soldaten sammelten sich um ihn. Wer keine Vettern hatte, wer arm war, hoffte von ihm Reichthümer und Glück. Agathokles, den man für ermordet hielt, erschien vor den Mauern seiner Vaterstadt, und der Rath der 600 fing an mit ihm zu unterhandeln. Er sollte im Tempel der heiligsten Göttin, der Ceres, schwören, nichts gegen die Freiheit des Volks zu unternehmen. Er schwor unter den ehrwürdigsten Feierlichkeiten diesen Eid — Thoren! wird der den Eid achten, der die Menschen nicht achtet?

Jetzt fing er seine demagogischen Künste wieder an, und trotz der Gegenarbeiten seiner Feinde erklärte ihn der gedankenlose Pöbel zum Feldherrn und Erhalter des Friedens und der Freiheit. Er stand nun hoch, aber unsicher, und er beschloß, ruhig seine Macht fest zu stellen. Unter dem Vorwand, einen Aufruhr von Erbita zu stillen, rief er die treue Bande seiner alten Soldaten in die Stadt. 3000 entschlossene Männer, die mit ihm gegen die Karthager gefochten hatten, zogen in Syrakus ein. Seine Anhänger unter den armen Bürgern erwarteten seinen Wink. Die Stadt ahnete nichts. Er bestellte die Truppen zur Musterung und zum Abmarsch an das Grabmal des Timoleon. Der Frevler! Wollte er die Heiligkeit dieses Grabmals verhöhnen, daß er den Anfang des abscheulichsten Verbrechens dahin verlegte? 40 der edelsten Männer von den Sechshunderten erschienen, um seine Befehle zu hören. Er ließ sie verhaften, und trat dann in den Kreis seines Heeres, klagte mit Thränen, daß die 600 seinen Tod wollten, um dem Volke den Beschützer der Freiheit zu rauben. Die wilden Soldaten schrien nach Rache, Mordlust kochte in ihrer Brust, in ihren Händen blitzte das Eisen. Agathokles ließ Lärm blasen. Die 40 wurden ermordet, und er gab den Befehl, die 600 hinzurichten und ihre Häuser zu plündern. Schreckliches Schauspiel! Nach 24 Stunden lagen 4000 Leichen der edelsten Bürger auf den Gassen der Stadt, selbst in den Tempeln. Die Nacht verbarg die grausamt üppige Lust der Mörder und die Schande der edelsten Jungfrauen. 6000 Bürger retteten sich nach Agrigent. Agathokles war ruhig; denn seine Herrschaft stand nun fest. Er rief das Volk zusammen und erklärte, daß er die Stadt von den Feinden einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit — epurirt — habe, ein Wort, das unsre Zeiten auch kennen.

Er stand jetzt sicher. Den Harnisch als Feldherr ablegend, erschien er im Mantel, als Bürger, in der Volksversammlung, wo ihn das Volk feierlich zum immerwährenden, alleinigen Feldherrn des Staats erklärte. Das Königsdiadem hing noch fern, er wollte es aber verdienen. Von neuem schuf er das Heer, ließ Flotten bauen und gab dem Volke, das er beherrschte, die Achtung und Furcht der Nachbarn. Alle Bürger waren gleich vor dem Gesetz, und alle Sklaven vor ihm. Er vertheilte die Güter der Emigranten unter die Armen, gab gute Gesetze, brachte Ordnung in die Finanzen — und dennoch zitterte er; denn das Volk sah in ihm immer den Emporkömmling, den Lehrling des Thonarbeiters. Nur Kriege und Triumphe konnten der Bürger Blicke von ihm abwenden, und in wenigen Jahren waren die Bürger von Syrakus die Beherrscher von fast ganz Sizilien. Die Emigranten gaben die Hoffnung der Rückkehr auf; die Staaten, mit Gewalt oder Betrug besiegt, unterwarfen sich dem harten Joche des großen Feldherrn. Eine Koalizion (woran selbst die Spartaner und Italische Völker Theil nahmen) nach der andern stand gegen ihn auf, gab ihm neue Siege und neue Sklaven, die seine Heere vermehrten, und, unter ihm dienend, durch den Glanz seiner Siege gewannen. Von einer Stadt zur andern wurden die Emigranten verjagt, bis endlich die handelnden Karthager, für ihre Sizilischen Besitzungen fürchtend, eine Armee unter Hamilkar nach Sizilien sandten, mit der sich die Emigranten vereinigten. Schnell erhob sich die Fahne der Empörung in den unterjochten Städten. Agathokles gab an Gela ein Beispiel, wie hart er die Empörer strafen wollte. Er nahm durch Betrug das unglückliche Gela, ließ 4000 der vornehmsten Bürger zum Tode verurtheilen und hinrichten. Die Stadt mußte ihm alles gemünzte und ungemünzte Gold und Silber, alle Waffen bei Todesstrafe ausliefern, und nun ging er den Karthagern bis an den Fluß Himera entgegen. Er griff mit seiner alles überwältigenden Kriegskunst den übermächtigen Feind unvermuthet in seinem festen Lager an, eroberte das Lager und hatte den Sieg in Händen, als eine neue Armee der Karthager erschien. Agathokles verlor den Sieg und den größten Theil seines Heeres — aber nicht sich selbst. Jauchzend stand ganz Sizilien auf gegen den Tyrannen. Aus jeder Stadt zog die bekehrte Jugend und vereinigte sich mit Hamilkar. Agathokles floh nach Syrakus. Jede Stunde brachte eine neue Botschaft von dem Anmarsch neuer Feinde. Sizilien war verloren. Die Bürger von Syrakus, die seine Feinde waren, hoben muthiger und erwartend die Häupter empor. Seine Freunde zitterten, Agathokles allein war ruhig. Da erschien die Karthagische Flotte und Hamilkars Heer vor Syrakus und schlossen die Stadt von allen Seiten ein. Keinen Augenblick uneins über das, was zu thun wäre — ein

Digitized by Google

Beweis der Stärke seines Charakters — gab Agathokles ruhig seine Befehle. Seinen Bruder ernannte er zum Gouverneur der Stadt, welcher er eine hinlängliche Besatzung gab. Den Entschlossensten seiner Soldaten befahl er, sich mit jedem Augenblick zum Abmarsch fertig zu halten. Die Reiterei sollte nur Sättel, Zäume und Waffen mitnehmen. Aus jedem Hause der reichern Bürger ließ er einen männlichen Verwandten zum Soldaten ausheben. Sie waren die Bürgen der Treue der Zurückgelassenen. Er ließ sich das ganze Vermögen aller Unmündigen als Anleihe ausliefern, beraubte die Tempel und Frauen ihres Schmuckes und zwang die Reichern zu Geldvorschüssen. Alles starrte ihn an, denn Niemand kannte seine Absicht. Seine Armee schiffte sich auf einer Flotte von 60 Schiffen, welche vor Anker lagen, ein. Die Stadt hielt den Tyrannen für wahnwitzig, denn des Feindes große Flotte blockirte den Hafen. Da erschienen im Angesichte des Hafens einige große Schiffe mit Getreide für Syrakus beladen. Der feindliche Admiral gab das Zeichen, diese Schiffe zu nehmen — und Agathokles lichtete die Anker. Er segelte aus dem Hafen. Die Feinde machten sich fertig zum Treffen; aber Agathokles, mit aller Kraft der Ruder und Segel, flog vorüber, das hohe Meer gewinnend. Der Feind staunte. Glücklich liefen die Getreideschiffe im Hafen ein und Agathokles Segel verschwanden.

Noch immer vermochte der Feind Agathokles Absicht nicht zu enträthseln; aber er folgte ihm, der gerade auf Afrikas Küste, gegen Karthago lossteuerte. Die Karthager waren bessere Segler, aber die Nacht, und am Tage darauf eine Sonnenfinsterniß, verhüllte den muthigen Tyrannen. Erst am 7ten Tage erreichte ihn die Karthagische Flotte. Aber Agathokles hatte Zeit, seine Armee auszuschiffen, die Schiffe ans Land zu ziehen und das Schifflager zu befestigen. Auch der Feind legte sich vor Anker. Agathokles ließ einen Kreis schließen und entflammte den Muth seiner Truppen. Die großen Göttinnen, sagte er, hätten ihm den Sieg und die Eroberung Karthagos verheißen und sie hätten ihm mit ihrer Fackel den Weg gezeigt. Er habe der Schutzgöttin Siziliens das Gelübde gethan, ihr alle seine Schiffe zu heiligen und Fackeln der Ceres zu verehren. — Bekränzt opferte er den Göttinnen. Dann brachten Sklaven brennende Fackeln. Die Trompeter bliesen Lärm, die Armee jauchzte, und unter Gebeten an die Göttinnen zündeten die Anführer mit wahnsinnigem Kriegsgeschrei die Flotte an. Die Feinde, die hohen Flammen erblickend, jauchzten auf, den Feind in ihrer Gewalt glaubend.

Agathokles zog sogleich mit dem Heere durch die reichen Gefilde voll prächtiger Landhäuser, reicher Dörfer, durch Heerden von Rindern, Schafen und schönen numidischen Stuten. Das Heer frohlockte dem reichen Preis des Siegs entgegen. Flüchtige brachten die Schreckensnachricht nach dem sichern Karthago: Agathokles sey gelandet, Megalopolis und Tunis mit Sturm genommen und zerstört! Schrecken erfüllte die Stadt, bis die Boten ihres Admirals die Furcht milderten. Eine Armee von 40000 M. zog unter des tapfern Hannos und seines Feindes Bomilkars Befehlen gegen Agathokles und seine 14000 Mann. Agathokles ließ heimlich gesammelte Eulen unter seiner Armee aufstiegen. Der Pallas heiliger Vogel! Sieg! riefen die Soldaten, und stürzten muthig dem Feind entgegen. Hanno fiel, mit ihm die heilige Schaar. Bomilkar zog sich zurück. Die Lybier flohen. Mit 200 Todten war der Sieg erfochten. Die Flüchtigen kamen nach Karthago, und die Barbaren, in grausamer Furcht, opferten den erzürnten Göttern 200 unschuldige Kinder aus den edelsten Familien. Eine Nachricht von Agathokles Siege kam noch früh genug nach Syrakus, um seinen feigherzigen Bruder Antander abzuhalten, die Stadt dem Hamilkar zu übergeben.

Mit Blitzesschnelle eroberte nun Agathokles die festen Städte um Karthago, bald mit List, bald mit Gewalt, und empörte die Lybier gegen Karthago mit dem Aufruf zur allgemeinen Freiheit. Er war überall, und überall Sieger. Herr von 200 Städten, faßte er nun, im unbändigen Uebermuth des Glücks, den Plan, Afrika zu erobern. Er verachtete es, daß in Sizilien alle Völker gegen ihn aufgestanden waren, daß Syrakus kaum noch sich hielt. Er war Herr von Afrika. Ein Zufall stürzte ihn. Vom Wein erhitzt machte Lykiskos, einer der angesehensten Anführer des Heers, dem Agathokles Vorwürfe. Der Tyrann nahm sie als Scherz; aber sein Sohn Archagathos wurde erbittert, und da auf dem Heimwege vom Gastmahle Lykiskos dem Archagathos vorwarf, daß er das Bett seines Vaters entehrte: so riß der junge Fürst in der Hitze des Zorns einem Trabanten den Speer aus der Hand und durchstach den General. Das Heer lief zusammen; des Tyrannen Feinde erhitzten die Soldaten, die um den blutigen Leichnam herstanden. Man griff zu den Waffen. Man foderte den Tod des Sohnes von dem Tyrannen und den rückständigen Sold, und umgab zuletzt Vater und Sohn mit Wache. Seine Feinde im Heer unterhandelten schon mit den Karthagern, die ihnen gegenüber standen, über den Preis, wenn sie das ganze Heer zu ihnen überführten. Die Karthager boten erhöhten Sold und reiche Geschenke. Sie wurden Eins. Da trat auf einmal der Tyrann, der den Menschen kannte und immer mit sich Eins war, in der Kleidung eines gemeinen Soldaten, ohne Purpur und Schmuck unter seine Truppen. Alles schwieg bei diesem Anblick und schmolz schon in Mitleiden. Er nannte ihnen die Siege, die er mit ihnen erfochten, seine Wohlthaten, seine Liebe für sie. Ihr wollt meinen Tod, ich will sterben! aber in der Mitte meiner Kameraden, mit denen ich lebte und siegte, nicht von der Hand der feigen Barbaren soll Euer Feldherr sterben! Er zog das Schwert. Ein Geschrei der Angst erhob sich. Sie entrissen ihm das Eisen. Sie sprachen ihn frei von allen Beschuldigungen und befaßten ihm mit der Dreustigkeit des Soldaten, seinen Feldherrnschmuck wieder anzulegen. Er erschien im Purpur, dankte mit Thränen seinem treuen Heer und rief dann: Auf, gegen den Feind! der Euch als Verräther Eures Feldherrn erwartet; er soll auf dem Schlachtfelde lernen, daß Agathokles Soldaten nicht treulos sind! Das Heer marschirte gegen den Feind, der es als Freunde erwartete. Auf einmal bliesen die Trompeter, das Kriegsgeschrei stieg empor, und die Karthager flohen, nach großem Verlust, in ihr Lager. Seine Feinde (200) gingen zum

Digitized by Google

Feinde über. Er durfte nicht ruhen. Ein zweites Heer der Karthager lag gegen die empörten Numidier zu Felde. Er flog seinen Bundesgenossen zu Hilfe und fand ihr Heer mit den Karthagern vereinigt auf unangreifbaren Höhen vor sich. Er griff an. Alles stürzte er vor sich nieder. Die Barbaren flohen in ihr festes Lager, aber auch dieses wurde erstürmt und der Feind zerstreut. Jetzt wendete er sich zurück gegen die zahlreichen Schwärme der Numidier, welche während dem seine Bagage plünderten, und zum dritten Mal an einem Tage krönte ihn der Sieg. Tausend gefangene Griechen und Syrakuser ließ er niedermetzeln.

Er sahe nun, er bedürfte, um ganz Afrika zu erobern, einer sichrern Hilfe als der Numidier, die fast eben so treulos waren als er selbst. Er wendete sich an Ophellas, des Ptolemäos Statthalter in Kyrene, der mit Alexander Persien erobert hatte. Er versprach ihm Afrika. Ophellas kam mit einem großen Heer durch die Wüsten. Agathokles empfing ihn mit Freundschaft; die Eide der Treue wurden geschworen und ein Paar Tage darauf, als Ophellas Soldaten Lebensmittel zusammenbrachten, ließ er Ophellas, um allein zu herrschen, ermorden, und zwang sein Heer, das nun ohne Anführer war, durch Versprechungen und Drohungen sich mit ihm zu vereinigen.

Hier wand er endlich das königliche Diadem um seine Stirn, und seine erste königliche That war: er ließ die gefangenen Karthager an seine Maschinen binden, womit er das abgefallene Utika belagerte. Bürger mußten ihre Mitbürger, Verwandte ihre Verwandten tödten, und dennoch eroberte der König die Stadt, deren Einwohner sämmtlich ermordet wurden. Er war Herr von Afrika, das einzige Karthago ausgenommen. Jetzt wendete er seine Blicke wieder auf Sizilien, wo alle Städte gegen Syrakus im Bunde waren. Er übergab seinem Sohne Archagathos das Heer und segelte mit 2000 Mann nach Sizilien ab. Das Schrecken seiner unvermutheten Ankunft fiel auf seine Feinde. Er eroberte sogleich einige Städte und zog mit seinem kleinen Haufen fliehend und dennoch siegend vor dem großen Heere des Dinokrates, dem Feldherrn der Syrakusischen Emigranten, her, bis er Syrakus erreichte. Er brütete über einem entscheidenden Plane. Er rüstete sich. Aber da kamen Boten aus Afrika, und Agathokles hatte den schmerzlichen Triumph, zu sehen, wie viel er war, wie wenig seine Feldherrn. Sein Sohn Archagathos war drei Mal total von den Karthagern geschlagen und hatte den schönsten Theil seines Heeres, alle Bundesgenossen, alle Städte bis auf Tunis verloren, wo er von zwei großen Armeen eingeschlossen war. Agathokles selbst war in Syrakus von einer Karthagischen Flotte eingeschlossen. Jetzt stand er zum dritten Mal auf dem Punkte vernichtet zu werden; aber er stand wie ein Mann seinem bösen Geschick. Durch eine sicher berechnete Kriegslist schlug er die Karthagische Flotte, wodurch er sich das Meer und den Weg nach Afrika öffnete; brach aus Syrakus hervor und schlug die Armee der Emigranten zu Lande. Nun opferte er den Göttern, gab den Syrakusanern ein großes Gastmahl und ließ 100 derselben, denen er nicht traute, ermorden. Siegestrunken segelt er nach Afrika ab, wo er Hungersnoth in Tunis und Muthlosigkeit findet. An der Spitze des kleinen Heers, das sein Anblick mit Muth erfüllt, greift er des Feindes befestigtes Lager an. Er kämpft um Krone, Freiheit und Leben. Aber die Menge überwältigt ihn, er ist geschlagen. Ein leeres Schrecken überfällt sein Heer, es flieht und zerstreut sich. Agathokles läßt ein Schiff bereiten, um mit dem geliebtern jüngsten Sohne, Heraklides, zu fliehen; seinen ältesten Sohn Archagathos haßt der Vater. Archagathos aber vermuthet des Vaters Plan, entdeckt ihn einigen Befehlshabern, und da der Vater ans Ufer geht, wird er verhaftet. Das Heer wüthet; der König wird in Fesseln gelegt und bewacht. Das Heer, ohne Feldherrn, ist voll Unruhe und Furcht. Ein Lärmen in der Nacht erregt das Gerücht vom Nahen der Feinde. Alles flieht. Die Wache reißt den gefesselten König mit sich fort. Die Soldaten, den gefesselten großen Feldherrn erblickend, lösen voll Mitleid seine Fesseln; und Agathokles Dank ist, daß er sich heimlich ans Gestade schleicht, in ein kleines Fahrzeug springt, die Besatzung beredet, abzusegeln, und Söhne und Heer dem härtesten Schicksal überläßt. Seine Flucht wird bekannt; die erbitterten Soldaten ermorden seine Söhne, und schließen mit den Karthagern einen Vertrag, daß sie nach Sizilien gebracht werden sollen. — Man sagt, daß an eben dem Tage, da Agathokles vor einem Jahre den Ophellas hatte hinrichten lassen, er, sein Heer und seine Söhne das Leben verloren. Wäre das auch nur erfunden, so ist es ein Beweis, daß die Menschen, die es für wahr hielten, an die Gottheit und rächende Nemesis glaubten. Nur der ruchlose Tyrann glaubte an keine Nemesis; denn kaum hatte er den Fuß auf seines Vaterlands Boden gesetzt, so rückte er vor das schuldlose, getreue Ägesta, foderte der Bürger Vermögen, und machte, da sie sich weigerten, aus Ägesta eine große Richtstätte von Martern, die Phalaris Marter übertrafen. An einem Tage verlor diese Stadt alle Männer und Weiber durch den Tod; alle Kinder und Jungfrauen durch Verkaufung in die Sklaverei. Selbst seinen Namen verlor Ägesta, der Frevler nannte es Dikäopolis und gab die leeren Häuser und Aecker den Ueberläufern. Den Tod seiner Söhne in Afrika rächte er durch die Hinrichtung aller Verwandten jener Soldaten in Syrakus und Ströme Blut färbten das Meer.

Diese ungeheuern Grausamkeiten vermehrten die Zahl seiner Feinde. Dinokrates, der Feldherr der Emigranten, ging mit einer Armee von 25000 Mann auf den Tyrannen los. Da fing Agathokles an mit ihm zu unterhandeln, und bot ihm die Herrschaft über Syrakus, während er sich nur zwei Städte zu seinem Aufenthalte vorbehielt. — Diodor meint, der Tyrann sey muthlos gewesen; ich bin aber überzeugt: es waren nichts als die alten Künste des Tyrannen, der Zeit gewinnen wollte. Er wußte, Dinokrates würde die Bedingungen ausschlagen. Nun klagte er den Dinokrates an, als stehe er dem Frieden und der Freiheit von Syrakus allein im Wege. Auf einmal brach Agathokles gegen ihn mit 1000 M. auf und griff ihn an. 2000 gingen während der Schlacht zu Agathokles über, welcher die Emigranten total schlug. Er unterhandelte mit den Uebriggebliebenen und beschwor ihnen die Rückkehr nach Syrakus. Sobald sie aber, nach

Digitized by Google

dem Vertrage, ohne Waffen in sein Lager kamen, ließ er sie (gegen 4000) von seinen Soldaten niedermetzeln und versöhnte sich mit dem Dinokrates. Agathokles war nun wieder Herr über Sizilien; alle seine Feinde bedeckte das Grab. Aber er verlor Afrika nicht aus den Augen und warf den herrschsüchtigen Blick nach Italien und sogar nach Griechenland. Seine Macht wuchs. Seine Flotten bedeckten die Meere. Er plünderte die Liparischen Inseln, verbrannte die Flotte Kassanders von Makedonien, die Corcyra belagerte, und nahm Corcyra in Besitz. Er schloß mit Pyrrhus, König von Epirus, ein Bündniß und vermählte ihm seine Tochter Lanassa. Schon bereitete er einen neuen Zug nach Afrika, als ihn endlich die Rache der Nemesis ereilte und die Hand seines eignen Enkels gegen den blutigen Tyrannen bewaffnete.

Archagathos, der Sohn des Archagathos, der, nach Agathokles Flucht, in Afrika von dem Heer ermordet wurde, war ein tapferer Mann, aber, seines Vaters willen, vom Großvater ungeliebt. Agathokles wollte seine Krone dem letzten und geliebten Sohne, der seinen Namen Agathokles führte, hinterlassen. Er stellte ihn daher den Truppen in Syrakus als seinen Nachfolger vor und sendete ihn dann zu der Armee, welche unter seinem Enkel vor Ätna stand, mit dem Befehle: Archagathos solle seinem Oheim Flotte und Heer übergeben. Archagathos lud seinen Oheim, dem die Krone bestimmt war, zu einem Gastmal ein, und ließ ihn (das hatte ja sein Großvater ihn gelehrt) in der Nacht ermorden und ins Meer werfen. Die Wellen trugen den Leichnam ans Land und man brachte ihn dem Vater nach Syrakus. Er trug den Schmerz; denn der Mörder war sein einziger Enkel. Aber Archagathos, den Tyrannen fürchtend, schrieb an Mänon, — den Einzigen, den Agathokles, da er Ägesta's Bürger alle ermordete, als einen schönen Jüngling zu wilder Lust verschonte und als Sklaven bei sich behielt — entflammte Mänon's Rache um sein untergegangenes Vaterland und seine eigne Entehrung, und trieb ihn an, den Tyrannen zu ermorden. Mänon gab dem Tyrannen das heftigste, aber langsames Gift in einer Feile, womit Agathokles die Zähne reinigte, und entfloh zu Archagathos. Des Tyrannen Zahnfleisch wurde von einer unheilbaren Fäulniß ergriffen. Er klagte seinen Enkel als Mörder vor dem Volke an. Seine Schmerzen und seine Schwäche nahmen zu und man trug den Tyrannen, der nicht mehr reden konnte, noch lebend, noch athmend auf den Scheiterhaufen und verbrannte ihn. Die Bürger nahmen ihre Freiheit wieder, zogen des Tyrannen Vermögen ein und stürzten alle Denkmäler von ihm nieder, so wie der eitle Tyrann des edlen Gelons Grabmal zerstören ließ. Mänon brachte auch den Enkel des Tyrannen seinem zerstörten Vaterlande zum Opfer. Er ermordete Archagathos und mit diesem ging des Tyrannen Geschlecht unter. — Agathokles regirte 28 Jahre und wurde 72 Jahre alt. Sein Bruder Antander schrieb sein Leben. — Diodor erhielt uns die Geschichte seines Lebens, dessen Gegenstück in den Begebenheiten unsrer Zeit leicht und sehr ähnlich wieder zu finden ist. (*A. Lafontaine.*)

AGATHOKLES und AGOTHOKLEA. Agathokles, Sohn der Oenanthe, welche ihn (ambitiosae pulchritudinis scortum) und ihre Tochter Agathoklea dem Ptolemäos 4., Philopator, durch schändliche Liebe nothwendig zu machen wußte [1]). Durch dieses Mittel wurden sie die angesehensten am Hofe; selbst die, welche sie verabscheuten, mußten ihre Gunst suchen, ihrer Sicherheit oder ihrer Beförderung wegen. Man nennt unter ihren Schmeichlern Aristomenes, der später eine würdigere Rolle spielte, und Philo, verächtlich, wie sie [2]). Als Antiochus der Große den Aegyptiern ihre Besitzungen in Asien zu entreißen suchte, erwarb sich Agathokles einigen Schein von Verdienst. Er und Sosibius, der eine Zeitlang mit ihm an der Spitze stand, hielten Antiochus durch Unterhandlungen hin, um indeß Miethtruppen zu werben, für Lebensmittel und Waffen zu sorgen, und die Mannschaft zu üben. Dann mußte ein viermonatlicher Waffenstillstand den Feind noch sicherer machen, denn leicht vergaß er die Rüstungen in Aegypten, da er in solchen Anträgen Feigheit sah. An dem allen hatte aber Sosibius den größern Antheil. Indeß wurden diese klugen Vorkehrungen durch den Sieg des Ptolemäos bei Raphia gekrönt [3]). Agathokles selbst war weder in der Kriegskunst erfahren noch tapfer; höhere Staatsweisheit war ihm fremd; er besaß nicht einmal Klugheit genug, um sich durch Ränke zu behaupten [4]). So lange Philopator lebte, und er den Regenten durch Sinnenrausch betäuben konnte, blieb er in Ansehen; er und seine Schwester Agathoklea, des Königs Buhlerin, wirkten nach einem Ziele. Solche Mittel konnten dann aber bei dem fünfjährigen Ptolemäos 5. Epiphanes, nicht angewendet werden. Allein die Vormundschaft gab einen guten Vorwand, unter welchem er und Agathoklea sich die Herrschaft sichern, und den König gewöhnen konnten, die ihrige zu ertragen. Sie verheimlichten Philopators Tod eine lange Zeit, plünderten indeß den Schatz, und trafen die Anstalten, welche bei ihren Absichten nöthig schienen [5]). Die Ersten der Stadt wurden aus dem Wege geräumt; die Menge suchte man durch Geldvertheilung zu beschwichtigen; der Niedrigste im Volk sah sich zu den höchsten Stellen erhoben, wenn er schlecht genug war, um treu zu seyn. Weitere Vorsicht schien nun überflüssig. Die Verwaltung ruhte, so weit der Hof ihrer entbehren konnte; Trinkgelage und freche Unzucht wurden hier das tägliche Schauspiel, und die ehrbarsten Jungfrauen das Opfer schamloser Begierden. Vergebens suchte das Volk den Mann, der seine Klagen auszusprechen und seine Kräfte zu leiten wagte. Alle sahen auf Tlepolemus, und Agathokles wilde Verblendung beschleunigte, wozu dieser ohnedieß entschlossen war. Er ließ Tlepolemus Schwiegermutter, Danaë, aus dem Tempel der Ceres unverschleiert mitten durch die Stadt ins Gefängniß führen. Jetzt konnte sich die Volkswuth nicht länger verbergen; Agathokles sah die Gährung und zitterte. Er entwarf ein Verzeichniß derer,

1) Justin. 30. 2. 2) Athen. Deipn. 6. 13. 5) Polyb. 5. 63. ff. 4) Id. 15. 34. 5) Justin. 30. 2.

Digitized by Google

welche fallen sollten. Ein Trabant, Moeragenes, hinterbrachte es Ptolemäus, wofür man ihm die Folter zuerkannte; allein schon entkleidet entkam er, weil die zunehmende Bewegung seine Peiniger schreckte. Sein Anblick und eine kräftige Zusprache brachte auch die Krieger, die Macedonier, zu den Waffen, deren Lager er aufgesucht hatte. Wie ein Brand griff der Aufruhr um sich, denn jeder wußte, wem es galt. So war in 4 Stunden ganz Alexandrien im Aufstande. Agathokles ging stumpfsinnig zur gewöhnlichen Stunde zum Mahl, und Oenanthe stürzte in wilden Ausbrüchen der Verzweiflung zum Thesmophorium, wo sie statt Hülfe zu erflehen, sich in Flüchen erschöpfte, den Alexandrinerinnen, welche es sahen, ein Unterpfand, daß dieß Geschlecht nicht mehr zu fürchten sey. Indeß hatte sich der freie Platz vor der königlichen Burg, das Theater, das Stadium und die Gegend umher mit Menschen angefüllt. Schon besetzen die Macedonier einen Theil der Burg, und das Volk fodert den König. Agathokles erbot sich, ihn auszuliefern und auf alle Stellen Verzicht zu thun, wenn man sein Leben schonen wolle. Aristomenes unterstützte den Antrag; aber man will den König und keinen Vergleich. Ptolemäos wird den Macedoniern übergeben, die ihn unter allgemeinem Freudengeschrei in das Stadium führen. Agathokles und seine Schwester trennen sich, um sich zu verbergen; aber schon schicken sich Krieger an, sie aufzusuchen, als Philo dem freudetrunkenen Volke sagt: wenn Agathokles erschiene, würde es seine That bereuen. Dieß war die Losung zum Blutvergießen. Agathokles wird in Ketten in das Stadium geführt und sogleich beim Eintritt niedergestoßen; dann Agathoklea, nackt, mit ihren Schwestern, zuletzt Oenanthe, die man aus dem Thesmophorium herbeigeholt hat. Sie alle wurden vom Volke angefallen, der Augen beraubt, durchbohrt und zerrissen [6]). (*Drumann.*)

AGATHON, ein Tragödiendichter zu Athen in der Periode des Perikles. Daß von ihm sich gar kein Stück erhalten hat, ist um so mehr zu bedauern, da Platon im Gastmahl und Aristoteles in der Poetik seiner öfters mit Ruhme gedenken. In dem einen, die Blume betitelt, brach er eine neue Bahn, indem er nicht, wie alle seine Zeitgenossen, den Stoff aus den alten Heldensagen nahm, sondern Handlung und Person erdichtete [*]). Anderwärts rühmt Aristoteles seine Art zu charakterisiren (15.); bloß weil er einmal den Stoff von zu weitem Umfang genommen, sey selbst er einmal durchgefallen. Bei Gelegenheit des Chors, wo Aristoteles die mit dem der Tragödie nicht zusammenhängende Chorgesänge tadelt, bemerkt er, Agathon habe zuerst diese Sitte eingeführt. (*H.*)

Agathon in Benin, s. Agaton.

AGATHOPHYLLUM, eine Pflanzen-Gattung aus der 11ten Linné'schen Classe, die Jussieu zuerst aufstellte und die seitdem allgemein angenommen ist. Der Charakter besteht in einem ganz kleinen einblättrigen abgestutzten Kelch ohne Einschnitte, worauf sechs Kronenblätter stehen, in einer kugelichten Steinfrucht mit sechsfächeriger Nuß, die einen fünflappigen Kern enthält. Wir kennen eine Art Agathophyllum *aromaticum*, die Sonnerat zuerst voy. aux Indes, vol. 2. t. 127. bekannt machte, und sie Ravensara aromatica nannte. Gärtner zergliederte (de fruct. vol. 2. t. 103.) die Frucht unter dem Namen Evodia. Es ist ein großer Baum, mit dicker, röthlicher aromatischer Rinde und stumpfen lederartigen Blättern. Der Geschmack der Blätter und Früchte ist den Gewürznelken ähnlich: daher der Name. (*Sprengel.*)

AGATHOS DAMON nennt Ptolemäus den westlichen der drei Arme, in welche frühere Geographen den Nil bei der Stadt Kerkasorum theilen; aus diesem Arme leitet nun eben derselbe den phermuthischen oder thermutischen ab. (*Hartmann.*)

Agathussa, s. Telos.

AGATHYRNA [1]) oder AGATHYRNUM [2]), ein Ort des alten Siciliens auf der Nordküste, von einem alten Könige Agathyrnos erbauet [3]). Man sucht ihn jetzt bald bei Sanct Marco [4]), bald bei Capo d'Orlando [5]). (*Friedemann.*)

AGATHYRNOS, der Sohn des liparischen Äolos, angeblich Erbauer von Agathyrnum auf Sicilien. Diod. V, 8. (*Ricklefs.*)

Agathyrses, s. Siliquaria.

AGATHYRSOS, AGATHYRSI. Agathyrsos einer der Söhne des Herakles und der Echidna, der so wenig, wie sein Bruder Gelonos, die vom Vater vorgeschriebene Probe mit seinem Boaen und Gurt bestehen konnte, und daher mit diesem auswandern mußte. Herod. IV, 9, 10. Stammvater der Agathyrsen. (*Ricklefs.*). — Agathyrsi, ein Grenzvolk der Scythen, am Maris, jetzt Marosch, also in einem Theil von Siebenbürgen und dem Temeswarer Bannat; welches seine eigene Könige hatte (s. Ariapithes). Sie hatten nach Herodot (IV. 48. 100. 104.) Geräthschaften aus Gold, wahrscheinlich aus dem karpathischen Gebirge; waren übrigens ohne Neid und Geiz. Ptolemäos begreift sie unter den Alauni (Alanen, Albanier). Nach mehreren Schriftstellern des Alterthums mahlten sie sich hellblau. Servius und Plinius (4. 12.) scheinen dies von der natürlichen Farbe der Haare zu verstehen. Nach Solin (Cap. 10.) aber war ihr Haar gefärbt, welches den Alten so vorkommen mochte. Daher heißen sie picti Agathyrsi (Virgil. IV. Aen.). Andere erklären dies von Kleidern, oder vom Tatuiren nach Art der Britanen (Mela). Bochart leitet ihren Namen von Tiras, Thrax, also von den Thraziern ab. Vgl. Salmasii Plin. Exerc. 133. 169. (*Rommel.*)

AGATILLIS. Dies ist nach allen Handschriften bei Plinius der Name eines Vogels, welchen Aristoteles Acanthyllis nennt, und in den neuern Ausgaben

6) Polyb 25. 25—33.

*) Aristot. Poet. 9.

1) So Steph. Byz. s. v. Ἀγάθυρνα. Sil. Ital. XIV, 259. Liv. XXVI, 40. 2) Diese Form ist bei den Griechen gewöhnlicher: s. *Holsten* ad Steph. Byz. p. 4. Diod. Sic. V, 8 und Strab. L. VI. T. II. p. 252, wo Siebenk. nach Casaub. und Cellar. II, 12. 62 geändert hat statt Ἀγάθυρσον; doch auch Plin. H. N. III, 8. und Anton. Itin. p. 92. ed. Wess., wo verdorben Agatinno stehet, haben sie gebraucht. 3) Diod. Sic. a. a. O. 4) *Cluver* Sic. Ant. II, 5. p. 295. 5) Fazell. decad. I. 5.

Digitized by Google

des erstern hat man daher nach dem letztern die Lesart verändert, da man wahrscheinlich richtiger die Lesart bei Aristoteles geändert hätte, indem der Name Acanthyllis bei Plutarch, Aelian u. a. einen ganz andern Vogel als bei Aristoteles zu bezeichnen scheint, bei dem er ungezweifelt entweder den Remiz (Parus pendulinus) oder die sogenannte Bartmeise (Parus biarmicus) ist. S. Parus. (*Merrem.*)

AGATON, AGATTON (auch Agathon genannt), St. im afrik. Negerreiche Benin am Formoso, nahe am Meere in einer gesunden Lage, sonst der vornehmste Handelsplatz jener Gegend und, wiewol durch Kriege verwüstet, noch in späterer Zeit von den Europäern, besonders den Engländern als Sklavenmarkt besucht, (nach Durand's Reise nach dem Senegal). (*H.*)

AGATTU zugleich mit Attu die westlichste von den Aleutischen oder Fuchsinseln; hat eine Länge von 40 engl. Meilen; die Zahl ihrer Bewohner ist gering. Oestlich von ihr liegen eine Menge Klippen. (*F. Hermann.*)

Agaunum, s. St. Mauritzen (St. Maurice.)

Agau's, s. Agawi.

AGAVE (Αγαυη), 1) eine der Nereiden [1]). — 2) eine der Danaiden, die Verlobte des Lykos [2]). — 3) des Kadmos und der Harmonia Tochter, vermält mit dem Sparten Echion, Mutter des Pentheus, der dem Großvater in der Regirung von Thebä folgte. Sie frevelte mit ihren Schwestern an Bakchos Gottheit, indem sie den Sohn ihrer Schwester Semele für einen dem Zeus aufgebürdeten Bastard erklärten, und widersetzte sich mit ihnen und dem Pentheus der Einführung seiner Verehrung. Der neue Gott versetzte, sich rächend, die thebäischen Weiber in bakchische Wuth, daß sie wild den Kythäron umtaumelten. In dieser Raserei zerriß sie selbst den Pentheus, der dem Unwesen Einhalt thun wollte, ihn für einen Eber ansehend [3]). Hygin (F. 240.) läßt sie nach der That nach Illyrien flüchten, wo sie die Gemalin des Lykotherses ward, den sie aber mordet, um ihrem Vater Kadmos dort den Thron zu verschaffen. (*Ricklefs.*)

AGAVE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen, deren Charakter in einer aufrecht und über dem Fruchtknoten stehenden, röhrigen, sechstheiligen Blumenhülle besteht, welche auswendig den Ueberzug vom Kelch und inwendig einen corollinischen hat. Die Staubfäden sind viel länger als diese Blumenhülle. Die Kapsel ist dreikantig, und enthält vielen Samen.

Die merkwürdigste Art dieser Gattung ist Agave *americana*, mit dornigen Blättern. Diese Pflanze ist jetzt in allen Gärten Europens unter dem Namen der Aloë bekannt; doch unterscheidet sich die Gattung Aloë wesentlich durch den Stand der Blumenhülle unter dem Fruchtknoten. Es wächst diese Art durch das ganze mittlere Amerika wild, wo sie zu den wichtigsten und einträglichsten Erzeugnissen des Bodens gehört. Sie hat sich aber durch das südliche Europa und das nördliche Afrika so sehr ausgebreitet, daß man sie in dem südlichen Spanien und Sicilien für einheimisch halten kann. In Mexico heißt die Pflanze Maguey oder Mekl. Wenn die Pflanze den Blüthenschaft hervor treiben will, so enthält sie eine Menge Zuckersaft; diesen sammlet man, indem man das Herz, oder die hellgrünen, aufrecht stehenden und mehrentheils zusammen gewickelten Blätter abschneidet, woraus dann zwei bis drei Monate lang täglich 200 bis 300 Kubikzoll Saft ausfließen, die am Werth 5 bis 6 ggl. gleichen. Natürlich verdorrt die Mutterpflanze, nachdem man ihr das Herz ausgeschnitten, aber die junge Brut, welche aus den Wurzeln hervorschießt, wird in etlichen Jahren, bei gehöriger Wartung, auch auf dem dürresten Boden wieder im Stande seyn, die gleiche Menge zu geben. Der säuerlich süße Saft heißt in Mexico Pulgue; er wird der Gährung unterworfen, die nach wenigen Tagen in eine Art von Fäulniß übergeht. Trotz dieses faulen Geruchs wird dieser Saft allgemein als ein höchst erquickendes, nährendes und magenstärkendes Mittel getrunken. Der reine Gewinn, den die Regirung von Mexico aus den Einfuhrzöllen von diesem Pulgue erhebt, beläuft sich, nach Humboldt, auf 200,000 Thlr. Aus dem Pulgue destillirt man einen Branntwein, den man Mexical nennt, und dessen Gebrauch die Regirung eine Zeit lang einzuschränken suchte, weil er dem Vertriebe des spanischen Branntweins hinderlich war. Den rohen Saft, der, ehe die Pflanze in die Blüthe schießt, in derselben enthalten ist, benutzt man wegen seiner scharfen Säure, als Reinigungsmittel der Wunden. Die Blätter der Pflanze sind ferner voll von Schraubengängen, die wegen ihrer großen Widerstandskraft zum Spinnen und Weben benutzt werden. Man nennt sie in Spanien filos de pite, und verfertigt daraus in Sicilien und auf der Insel Elba unter dem Namen zapparas, Strümpfe, Handschuhe und Tücher. Es werden nämlich die feinsten Fäden aus den Blättern herausgezogen, in einen Topf gelegt, und der Schaum von gekochtem, ungesalzenem Fleisch darüber geschüttet: nach drei oder vier Stunden werden sie herausgenommen und das daran hangende fettige Wesen mit den Fingern abgestrichen, dann weicht man sie in Wasser, oder, um sie noch geschmeidiger zu machen, in Oel ein. Clusius sah zu seiner Zeit schon Hemden, die daraus verfertigt waren. Papier verfertigten die ältern Bewohner von Mexico ebenfalls aus diesen Fäden, worauf ihre Handschriften in Hieroglyphen geschrieben sind *).

Unter den übrigen Arten der Agave nennen wir noch Ag. *virginica*, eine krautartige Pflanze, mit knorpligsägten Blättern und einfachem Schaft. Sie wächst an Flüssen in Virginien, trägt gelb grünliche Blüthen, die sehr wohlriechend sind, und ist abgebildet in Jacquin ic. rar. t. 378. Ag. *cubensis* können wir bloß durch Jacquin americ. t. 175. f. 28. Sie hat sechsblättrige Blumenhüllen und dornige Wimper an den Blättern. Ag. *vivipara* sieht der Ag. *americana* ähnlich; doch

1) Apollod. 2, 7. 2) Id. II, I. 5. 3) Apollod. III, 4. 2. und 5, 2; Metam. III, 701. ff. Vgl. Eurip. Bacchae.

*) Auch sollen die Blätter gegen Skropheln, Anschwellung der Drüsen und Eingeweide, vorzüglich aber gegen Lustseuche und bösartige Geschwüre Heilkräfte besitzen. (*Burdach.*)

Digitized by Google

sind die Blätter nur gezähnt, nicht dornig, und die Staubfäden nur so lang als die Blumenhülle. Abgebildet in Commelin. praelud. t. 15. Endlich Ag. *lurida*; diese ist ebenfalls der Ag. *americana* sehr ähnlich, aber sie treibt einen holzigen Stengel, da jene bloß einen Blüthenschaft hat. Abgebildet in Jacquin collect. vol. 4. t. 1. . . Ag. *foetida* und *tuberosa* werden jetzt zu der Gattung Fourcroea gezählt. (*Sprengel.*)

AGAWAM, ein Strom in Massachusets, der durch die Vereinigung des nördlichen und westlichen Arms des Westfieldflusses entsteht, und aus dem nordwestlichen Hochlande dieses Staats in den großen Konnektikut herabströmt. (*F. Herrmann.*)

AGAWANG, der Steuerdistrikt im Landgericht Zusmarshausen im 3. Donaukreise des Königr. Baiern, befaßt außer dem gleichnamigen Pfrd. die beiden Weiler O. und U. Nefzried und das Pfrd. Rommeltsried, die in neuern Zeiten großentheils dem Domkapitel in Augsburg gehörten. Von 1202 bis 1389 oder 1416 schrieb sich von dem Orte ein Rittergeschlecht, das einen Theil desselben wahrscheinlich erbaute, einen andern von dem Bisthum zu Lehn trug. Sie erschienen als Söldlinge der Bischöfe von Augsburg und anderer Regenten, besaßen aber auch noch andere Güter und Gefälle in der Nachbarschaft. (*Dr. Raiser.*)

AGAWE, AGAWI, auch Agaos, Agaus, Agows — Völkerschaften in Habesch, welche dem Wohnort und selbst der Sprache nach von einander verschieden sind (Bruce III. 450.).

a) Die Tcheraz Agaus, von Tchera, ihrem Hauptsitze so benannt, wohnen um den Ursprung des Tacazze, in den rauhen unzugänglichen Gebirgen der bagemderschen Statthalterschaft, welche Lasta heißen. Bruce schildert sie als große starke Leute, und setzt hinzu (III. 251.): sie werden für die besten Soldaten in ganz Habesch gehalten, aber auch für die grausamsten, ungesittetsten und unruhigsten Landesbewohner, daher man sie auch insgemein, im Reden und Schreiben, die Bauern und Barbaren von Lasta nennt. Ihr felsiges Land ist nicht groß, aber volkreich und reichlich mit Lebensmitteln versehen. Sie werden in 5 Stämme getheilt (in die Waag, Tettera, Dahaanah, Goulion und Louta), jeder unter einem unabhängigen Oberhaupte; doch scheinen nach einer andern Stelle diese Oberhäupter wieder unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, oder Erbfürsten zu stehen. Sie zahlen einen jährlichen Tribut von 1000 Unzen Goldes, können aber dazu — im etwanigen Weigerungsfalle — selten gezwungen werden *).

b) Die Agaus von Damot wohnen um die Quellen und an den beiden Ufern des Nils. Zu ihrem Lande, das nirgends über 60 engländische Meilen lang und nicht halb so breit ist, gehörte einst auch das Maitscha (platte Land), südöstlich vom See Dembea, welches aber schon lange friedlichen Galla's eingeräumt worden. Trotz der Einfälle der Gallaer und Schangallaer, ihrer Nachbarn, und trotz der Verheerungen der Abyssinier (wegen Unruhen und Empörungen der Agaus) ist ihr Land immer noch das fruchtbarste und reichste von Habesch. Die Hauptstadt Gondar und das ganze umliegende Land hängt in Ansehung der wichtigsten Bedürfnisse, Rindvieh, Honig, Butter, Weizen, Häute ꝛc. von den Agaus ab, die unaufhörlich und in ganzen Zügen, 1000 bis 1500 auf einmal, damit beladen, nach der Residenz kommen. Kluge Regenten haben daher, statt von ihnen Soldaten und sonstige Kriegsbeiträge zu verlangen, einen gewissen Tribut von Victualien gefodert. In dem Fall ist ihre Abgabe an den König (was sie an den Statthalter von Damot abgeben müssen, ist nicht darunter begriffen): 1000 Dabra Houig (ein irdenes Gefäß etwa 60 Pfund haltend) 1500 Ochsen und 1000 Unzen Gold. Diese Reichthümer verdanken sie theils der Lage ihres Landes, das mit herrlichen Ebenen und schönen Flüssen versehen ist, theils dem Handel. Außerdem daß sie die Hauptstadt versorgen, verkaufen sie nämlich auch an die Schangallaer ihre Produkte, Kupfer, Eisen ꝛc. und erhalten dagegen Elephantenzähne, Rhinozeroshörner, Gold in kleinen Blättchen, und eine Menge der feinsten Baumwolle. Um sicher handeln zu können, werden entweder gewisse Plätze dazu bestimmt, oder auch gegenseitig Kinder zu Geiseln gegeben. Der Handel würde noch lebhafter seyn, wenn nicht die Sucht, Sklaven zu machen, das gute Vernehmen oft unterbräche. Uebrigens werden die Agaus ihrer Reichthümer selten froh; ja häufig leben sie in Armuth, weil sie durch Abgaben und Erpressungen ausgesogen werden. — Ungeachtet ihr Land hoch liegt (und daher Agau Midre heißt), gemäßigt und gesund ist, sollen sie doch kein hohes Alter erreichen. Männer und Weiber sind unter der mittlern Größe; die Weiber durchgehends mager, früh, schon im 9ten Jahre mannbar, oft schon im 11ten Frauen und Mütter, im 30sten aber schon Matronen und unfähig mehr Kinder zu bekommen. Die Kinder gehen meist nackend; die verheiratheten Weiber tragen eine Art Hemde, das bis auf die Füße geht, um den Leib gegürtet und so eingerichtet ist, daß sie ihre Kinder auf dem Rücken mit sich umher tragen können. In dem ziemlich anhaltenden Winter (Regenzeit), kleiden sich alle Agaus in Häute, die sie auf eine eigene Art zuzubereiten verstehen. Frühere Schriftsteller theilen sie hinsichtlich der Religion in christliche und heidnische Agaus. Die Jesuiten haben wirklich während ihres Aufenthaltes in Habesch sich die Gunst der Agaus zu erwerben gewußt und viele getauft. Allein schon P. Lobo macht auch die Bemerkung, daß sich die christlichen Agaus mit den heidnischen durch Heirathen vermischen und ihre Gebräuche annehmen. Bruce (III. 631) sagt — ohne weitere Bemerkung — die Agaus von Damot erweisen dem Nil göttliche Ehre, und Tausende von Vieh sind der Gottheit, die man in seiner Quelle glaubt, geopfert, und werden noch geopfert. Sie nennen sie den Gott des Friedens. Vgl. Bruce III. 727. ff. — Von den Stämmen, in welche sich diese Damot Agau's theilen, findet man die Namen Dengui, Sakala, Dengla und Geesch (sämmtlich Aukascha genannt), sodann Quaquera, Azena, Banja, Metekal und Zeegam. Von ihrer Tapferkeit zeugt wol, daß der einzige Stamm der Zeegam mit den Königen von Socinios bis

*) Von ihrer Sprache hat Salt im Anhange zu seiner Reise nach Abyssinien Proben gegeben.

Digitized by Google

auf Jason den Großen einen Krieg aushielt, und der Stamm Dengui gegen drei thätige Regenten, Fazilides, Hannes I. und Jasus II. sich glücklich stemmte. Jeder Stamm, sagt Bruce, hat einen Berg, wohin sich beim Einbruch eines feindlichen Heers die Heerden ꝛc. flüchten. (*Hartmann.*)

Agazi (Agaazi), Agazjan, s. Habesch.

Agbar, s. Abgar.

Agbatana, s. Ekbatana.

Agchiale, s. Achioli.

AGDE (Br. 45° 18′ 43″ L. 27° 7′ 55″), im Alterthum Agatha, Agathae oppidum — Kolonie der Massilier Plin. III. 4. Stadt der tectosagischen Volsker in der Gallia Narbonensis *); eine Stadt im franz. Dep. Herault Bez. Beziers. Sie hat ein hohes Alterthum, indem schon 403 und 506 hier Synoden gehalten wurden, und war nachher der Sitz eines Bisthums, das erst nach der Revolution durch Napoleon aufgehoben ist. Die Stadt liegt am Herault, etwa ½ Meile von seiner Mündung in den Grau d'Agde, wo sie einen kleinen Hafen besitzt, ist ummauert, hat 4 Thore, 1 Kathedralk., 3 andre Kirchen, vor dem Thore 1 Wallfahrtskapelle, 1 alten bischöflichen Palast, 1 Börse, 1 Handelsgericht, 1065 H. und 6744 Einw., die meistens Krämer oder Schiffer sind, doch auch eine Grünspanfabrik, Branntweinbrennereien und Wollenzeugweberei. Da der Kanal von Languedoc nahe bei der Stadt sich mit dem Herault vereinigt, so entsteht dadurch für deren Einwohner ein sehr lebhafter Handelsverkehr (Nemnich I. S. 213.). (*Hassel.*)

Von den hier gehaltenen Synoden ist nur die letzte im Jahr 506 bekannter. Sie wurde auf Erlaubniß des arianisch-gesinnten Königs der Westgothen, Alarich, von Katholiken gehalten. Sie machte 48 Canones (s. Mansi Conc. VIII. 319. sq.) und verbreitete sich vorzüglich über die Ehen der Geistlichen. Presbytern oder Diakonen, welche vor ihrer Weihe zwei Frauen gehabt hätten, oder in die zweite Ehe getreten wären, sollten zwar ihre Würde behalten, aber zu keiner amtlichen Verrichtung zugelassen werden (Can. I.). Verheirathete Presbytern oder Diakonen, welche mit ihren Frauen ehelichen Umgang pflegen würden, sollten ihre geistliche Würde und Amt verlieren (Can. IX.). Laien hingegen, welche eigenmächtig sich von ihren Ehegatten trennen, sollten excommunicirt werden (Can. XXV.). In Absicht des Abendmahls verordnete die Synode, daß, wer nicht wenigstens an Ostern, Pfingsten und Weihnachten zum Abendmahl gehen würde, nicht für einen katholischen Christen gehalten werden sollte. Die Bischöffe aber sollten nicht, mit Verletzung der dem Priester ziemenden Mäßigung, Jemand unverdienter Weise oder wegen Kleinigkeiten excommuniciren, oder solchen, die zur Gnade umkehren, die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche versagen. (*Gukenberger.*)

Agdenäs, s. Drontheim.

AGDISTIS oder Agdestis, nach einer alten phrygischen Nationalsage voller Symbole [1]) ein Mannweib, entstanden durch einen unehrbaren Traum des Zeus von der Kybele, dem die Götter, dies Wesen verabscheuend, das Männliche wegschnitten. Aus dem Abgeschnittenen wuchs ein Mandelbaum. Eine Frucht von diesem Baume steckte die Tochter des Flußgottes Sangarios, Nana, in ihren Busen, und gebar davon einen Knaben, Attes, Attis oder Atys, der ausgesetzt, aber von einer Ziege aufgenährt, und so schön ward, daß sich alle Frauen in ihn verliebten, selbst die Agdistis, die ihn, als er sich mit der Tochter des Königs von Pessinus vermälen wollte, aus Eifersucht entmannte, oder in solche Raserei versetzte, daß er es selbst that. Als sie nachher die That bereuete, gewährte ihr Zeus, daß nie ein Glied des Attes verwesen sollte. Nach Hesychius (v. Ἀγδιστις), und Strabo (X. 3, 12) hieß die Kybele selbst Agdistis, und nach Arnobius [2]) befand sich an der phrygischen Grenze ein Felsen, Agdos, von welchem Deukalion und Pyrrha die Steine nahmen, aus welchen die neuen Menschen werden sollten. Aus diesen entstand auch die Kybele, die Zeus, da sie auf diesem Felsen ruhete, überfiel und zu bewältigen suchte. Das gelang aber nicht, und er schwängerte statt ihrer den Felsen, welcher nach 10 Monaten Agdistis gebar, ein wildes unbändiges Wesen, Zwittergeschlechts, voll wüthender Begierden, weder Götter noch Menschen scheuend. Um das wilde Wesen zu schwächen, ward es von Dionysos entmannt. Aus dem dabei vergessenen Blute wuchs ein Granatapfelbaum, dessen Frucht die Nana in den Schooß nahm, davon den Attes gebärend. Um den Besitz des Schönen stritten sich Agdistis und Kybele, wie Aphrodite und Persephone um den Adonis, wobei der Jüngling, damit keine seiner genieße, entmannt ward; oder, einer andern Sage nach, entmannte ihn Kybele unter der immer grünen Fichte, als er sich mit der Tochter des Königs von Pessinus vermälen wollte, die sich aus Verzweiflung das Leben nahm, und führte ihn seitdem mit sich auf ihrem Wagen umher [3]). Nach Hermesianax bei Pausanias l. c. war Attes der Sohn des phrygischen Königs Kalaos, und ward von Geburt an ein Hämmling, Priester der Kybele, und so sehr ihr Liebling, daß Zeus ihn aus Eifersucht von einem ungeheuern Eber tödten ließ. Catull (Carm. 62.) macht ihn zu einem phrygischen Jüngling, der sich mit seiner Gespielin in einen der Kybele heiligen Hain verirrt, dort in Raserei sich entmannt, und, als er den Hain wieder verlassen will, von einem Löwen, den die Göttin sendet, gezwungen wird, darin zu verbleiben. Nach Julian in der fünften Rede ward er als Kind an den Ufern des Gallos ausgesetzt, und daselbst erzogen und gewann die Liebe der Göttermutter, die ihm einen mit Sternen besäeten Hut schenkte; aber dafür ausschließliche Gegenliebe sich ausbedung; — treulos aber ließ er sich von der Nymphe Sangaritis fesseln, und stieg in ihre Höhle nieder. Das verrieth ein Korybant der Göttin durch einen Löwen, und nun setzte sie ihn in Wahnsinn, worin er sich selbst entmannte [4]). Nach einem gewiß alten Mythus [5]) war Attes ein junger schöner Priester der Kybele,

*) Genannt von Dio Cassius (XXXI p. 165., Pomp. Mela II. 5. vgl. Mannert. II. 1. 61.) (*Sickler.*)

1) Paus. VII, 17.

2) Adv. Gent. p. 93. ff. ed. Hamburg. 3) Minuc. Fel. c. 21. 4) Ovid. Fast. IV, 223. ff. 5) Serv. ad Aen. IX, 116.

Digitized by Google

in den sich der König des Landes verliebte. Um seinen Verfolgungen sich zu entziehen, floh er in den Hain der Göttin, wohin jener ihm gleichfalls nacheilte. Dort schnitt Attes seinem Verfolger das Männliche ab, und der Sterbende that ihm wieder also; halb schon todt fanden die übrigen Priester der Kybele den Attes unter einer Fichte. Vergebens bemühte man sich, ihn zu retten; er starb. Zu seinem Andenken ward ihm jährlich ein Todtenfest mit großer Wehklage unter einer Fichte gefeiert, und es ward Gebrauch, daß die Priester der Kybele Verschnittene seyn mußten. Nach Diodor (IV, 58. ff.), der seiner Gewohnheit nach auch diese Mythe zur Geschichte macht, war Attes in seiner Jugend ausgesetzt und von Hirten erzogen; eben das war auch mit der Kybele, der Tochter des phrygischen Königs Mäonis, geschehen. Beide verliebten sich in einander und Kybele ward Attes Weib. Wie dies ihr Vater erfuhr, ließ er den Attes tödten. Kybele irrte nun, eine Rasende, im Land umher — (Isis, die den Osiris sucht) — und Unfruchtbarkeit und schwere Krankheiten befallen das Land. Das Orakel befahl, der Kybele göttliche Ehre zu erweisen, und den Attes zu begraben, von dem man aber nichts mehr fand. Da machten die Phrygier von ihm ein ähnliches Bild und verehrten ihn unter demselben. Man nannte ihn den Gott von Pessinus [6]).

Bei allen verschiedenen Wendungen, die man diesem Mythus, welchem der Adonis-Mythus analog ist, auch gegeben hat, treten doch gewisse Grundideen, das Doppelgeschlecht der Agdistis, die Entmannung des Attes, seine Untreue, die Unverweslichkeit seiner Glieder, der Verlust und das Wiederauffinden des Geliebten, um welche sich das ganze Fest der Kybele drehte [7]), die säugende Ziege, der Mandelbaum, die Fichte, die Löwen u. s. w., mehr oder minder aus demselben hervor. Vergessen wir nicht: daß nach Hesychius und Strabo Agdistis die Kybele selbst, und nach Macrob. (Sat. I, 21.) Attes ein und dasselbe Symbol mit Osiris, Adonis und Apollon ist; so wird es so schwer nicht seyn, den Mythus, und seine zum Theil localisirten astronomisch physischen Symbole zu entziffern.

Agdistis-Kybele ist die alles zeugende und gebärende Naturkraft, daher Mannweib, die Feuerkraft, die, in Phthas und Schiwen, die Natur durchdringt in wildem Ungestüm, der weder Götter, noch Menschen scheut. Aber die Ordnung liebenden Götter scheiden das Männliche und Weibliche, wie Phthas und Schiwen in zwei Naturen zerfallen. Das empfangende und befruchtende Wesen erscheint getrennt. Das Männliche wird von den Göttern an den Milchstrom Gallos versetzt, und wächst dort zum Mandelbaum, oder zum Granatapfelbaum, oder zur zapfentragenden Fichte auf — alles Symbole des Phallos, — und der Baum befruchtet die Nymphe des Himmelsflusses — Nana des Sangarios Tochter — und sie gebiert den Atys — die Sonne — der von der am Himmelsstrom weidenden Ziege — der Capella an der Milchstraße in der Nähe des Sonnenstiers, des Frühlingsgestirns der Alten — milde genährt wird, und zum herrlichen Jüngling heranwächst. Nach ihm schmachtet tief unten, in Liebe entbrannt und nach Befruchtung sich sehnend, die nun weibliche Agdistis, der Urschlamm, oder die Muttererde, und beschenkt ihn zum Liebespfande mit dem Sternenhut, dem sternumfunkelten Himmelsgewölbe, das, wie ein Hut, des Sonnengottes Scheitel bedeckt. Ihn ruft sie beim Eintritte des Frühlings — der Kybele Fest fiel in das Ende des Märzes — nachdem der erste Tag des Festes in Trauer hingebracht, die Attes Fichte gefället und in den Tempel der Göttin versetzt war [8]), am zweiten Tage unaufhörlich mit dumpftönendem Horn, und empfängt den Gatten — die Sommersonne — am dritten Tage mit Cymbeln und Handpauken, mit Hörnern und Flöten unter wilden Fackeltänzen ihrer Geweihten, und schmückt sich ihm bräutlich mit Blumen und grünen Zweigen. Er umfängt sie in Liebe; aber in tiefer Höhle, der südlichen Hemisphäre, wohnt eine Nymphe: zu dieser neigt sich der Treulose immer mehr, und geht zuletzt in ihre Kammer ein. Der Löwe, das Gestirn, wobei das Herabsinken der Sonne beginnt, verräth es der trauernden Gattin, daß der Geliebte einging in die Kammer der Jungfrau, das Gestirn am Eingang der winterlichen Hemisphäre. Da zürnet die Verlassene, und, wie sie selbst des Schmucks der Blumen und Blätter beraubt wird; so beraubt sie den Ungetreuen des männlichen Vermögens — der Wintersonne fehlt die Zeugungskraft — und sie durchtobt im Gefühl ihres Schmerzes, in Stürmen und Ungewittern, die Erde. Aber es reuet sie die That, und auf ihr Bitten wird von den Göttern dem Gemordeten Unverweslichkeit, das Vermögen der Befruchtung bleibt ihm, und mit jedem Frühlinge umfängt er liebend wieder die Gattin, und mit jedem Herbst verläßt er sie treulos wieder, unfähig, sie zu begatten, und stürzt sie in Trauer (vgl. Richters Phantasien des Alterthums, Th. 3 S. 334. ff.). (*Rickleſs.*)

Agdos, s. den vorhergeh. Art.

AGDOTSCH, ein truchmenischer Bezirk nordwestlich von Schirwan, welcher mit Arasch, Schaki (Schiki) und Kaballah fast immer einen Chan (Beherrscher) gehabt hat. S. Truchmenen. (*Rommel.*)

AGEDINCUM, Agedicum, Agendicum, auch Agredicum, jetzt Sens, Hauptstadt der Senonen in der Gallia Celtica oder Lugdunensis, genannt von Jul. Cäsar (L. VI, c. 44) von Strabo, Ptolem. und ausdrücklich von Sil. Ital. (L. VIII, 454); vom Eutropius schon genannt nach dem Namen des Volks Senoni. (Vergl. Mannert Gall. S. 151.) (*Sickler.*)

AGEEG, AGIG, (nach Bruce II, 8), Name einer der verschiedenen Nationen, welche längs der Küste des (s. g.) rothen und indischen Meeres wohnen, und in feststehenden Hütten oder Häusern leben. Er kommt von einer kleinen Insel an der Küste den Bergen der Hababs gegenüber. Verschiedene Stämme von ihnen, Tora, Faltal, Shibo, Azimo und Azabo, (ein sehr

6) Tertull. Apol. 15. 7) Vgl. Creuzer's Symbolik II. 32. ff.

8) Plin. H. N. XVI, 15; Arnob. adv. gent. p. 99.

Digitized by Google

wildes Volk, in Azab, einem niedrigen, öden Lande unterhalb Enderta,) wohnen, wo sich das rothe Meer ostwärts gegen die Meerenge dreht, und haben insgesamt wollige Haare. Was Bruce nach seiner Lieblingsidee von den Hirten und von Saba noch weiter anführt, wird der, der sie auch zu der seinigen machen kann, a. a. O. selbst nachlesen. (*Hartmann.*)

AGELADAS oder AGELADES, aus Argos, lebte (nach Plinius) um die 87ste Olymp., und verfertigte gemeinschaftlich mit Kanachos und Aristokles die drei Musen, auf welche Antipater von Sidon ein Epigramm gedichtet hat. (*Brunk* anal. II. p. 25.) Ferner werden ihm ein Wagen des Kleosthenes, eines Siegers in den olympischen Spielen, eine Statue des Jupiter in dem Tempel auf dem Berge Ithoma in Thessalien, die Bilder des Jupiter und Herkules im Knabenalter zu Äge, eherne Pferde und gefangene Weiber zu Tarent zugeschrieben. Er war der Lehrer des berühmten Phidias. Werke in dem Style des Agelades mögen seyn: die capitolinische Ara mit den Arbeiten des Herkules, die Muse im Palast Barberini, der Sturz einer Muse in der Villa Medicis. (*I. Horner.*)

AGELAOS, 1) der Sohn des Herakles und der Omphale, von dem der lydische König Krösos stammen wollte [1]), bei andern Lamos und Laomedes genannt [2]). 2) Der Sohn des Öneus und der Althäa, der in dem Kampfe umkam, welcher zwischen den Kalydoniern und Kureten ausbrach, weil Meleager die Söhne des Thestios, die ihm die Haut und den Kopf des kalydonischen Ebers streitig machten, getödtet hatte [3]). 3) Der Sklave des Priamos, der auf seinen Befehl den Alexandros aussetzte und, als er ihn nach 5 Tagen von einer Bärin gesäugt antraf, ihn unter dem Namen Paris aufzog [4]). 4) Der Sohn des Heraklіden Temenos, der mit seinen Brüdern Eurypylos und Kallias den Vater tödten ließ, weil er seiner Tochter Hyrnetho und ihrem Gemal Deiphontes die Thronfolge zuwenden wollte [5]). (*Rickleſs.*)

AGELASTOS, d. i. der Nielachende, ein passender Beiname des Pluto, der finster ist wie das Reich, das er beherrscht. (*Rickleſs.*)

Agelastos, (Ἀγέλαστος,) Fels in Attika, vergl. Attika.

Agele, s. Angele, Attika.

AGELEIA, (Ἀγελεία.) und AGELEIS, (Ἀγελεὶς.) Beiname der Pallas, der erste Beutegewinnerin, bei Homer, der zweite Volksführerin. (*Rickleſs.*)

AGELENA, eine von Walkenaer (tableau des Arachnides) errichtete Gattung der Spinnen, die Latreille mit seiner Gattung Aranea verbindet. Die Kennzeichen sind: acht ziemlich gleich große Augen am Vordertheile des Halsschildes stehend, eine quer liegende Ellipse bildend. Die Beine mäßig lang, das vierte Paar am längsten, das dritte am kürzesten, das erste etwas länger, als das zweite. Die Thiere sitzen in ihrem horizontalen Gewebe, das sie von Pflanzen und Sträuchen verfertigen und lauern in einer gewebten Höhle auf ihren Fang. Die in Europa häufig vorkommende Art ist *Agelena labyrinthica* Walkenaer tabl. p. 51. n. 1. *Aranea labyr.* Fabr. Ent. syst. 2. p. 418. n. 41. Linn. Syst. Nat. 2. p. 1031. n. 12. Abgebildet bei Schäffer Icon. tab. 19. fig. 8. — Albin. tab. 17. f. 83. — Clerk Aran. suec. p. 79. 2. fig. 8. (*Germar.*)

AGELET, (Joseph le Comte d') Mitglied der Akad. der Wissensch. zu Paris, geb. zu Thone la Long den 25. Nov. 1751. Unter Lalande studirte er die Astronomie, in welcher Wissenschaft er sich rühmlich auszeichnete. Im J. 1773 begleitete er als Astronom die Expedition unter Kerguelen, im J. 1785 die unter Perouse, auf welcher er auch seinen Tod fand. — Als Früchte seiner ersten Reise legte er der Akademie 1780 seine Tagebücher vor, welche über 1600 Beobachtungen über die Planeten und weit mehrere noch über die Fixsterne enthielten. (Nach Biot in der Biogr. univ.) (*H.*)

AGELMUND, (Agilmund, d. i. Freimund,) erster König der Langobarden, (aus dem hochgeachteten Geschlecht der Guningi, d. i. Wohlwollenden, Gönnenden,) welchen sie sich statt der bisherigen Heerführer erwählten, als sie gegen das Ende des 5ten Jahrh. n. Chr. ihre große Wanderschaft aus Nordteutschland nach der Donau und dann weiter nach Italien angetreten hatten. In der untern Donaugegend wurden sie unvermuthet von den Bulgaren überfallen und eine Strecke zurück geschlagen. Bei diesem Unglück verlor Agelmund das Leben. (Vgl. Paul. Diac. und Gatterer.) (*Chr. Niemeyer.*)

Agelnoth, s. Canut.

AGEN, (Br. 44° 12′ 22″ L. 18° 16′ 20″) im Alterthum Aginnum, in der Gallia Aquitanica *), Hauptstadt des franz. Depart. Lot-Garonne und eines Bezirks von 19 QM. und 79,312 Einw. Sie liegt an der Garonne, über welchen Fluß sich der Hügel l'Hermitage erhebt, und umgeben von dem Moraste Braix, dessen Ausdünstungen die Luft ungesund machen, ist schlecht gebaut, hat unregelmäßige Plätze, krumme schlecht gepflasterte Straßen, 1 Kathedrale, mehrere andere Kirchen, eine in einen Felsen gehauene Kapelle, neben welcher man noch einige Mönchszellen sieht, 862 Häuser und 10,746 Einw. Sie ist der Sitz der Departementsautoritäten, eines Bischofs, eines königl. Gerichtshofs und eines Handelsgerichts: man findet hier eine Societé des sciences, belles lettres et arts, ein Gymnasium oder städtisches Collegium und eine Bibliothek von 9,000 Bänden. Die Manufakturen bestehen in Indienueweberei, die vormals wol 10,000 Stück lieferte, aber in der Folge verloren hat, in 1 farbigen Papiermanufaktur, 1 Schnupftabakfabrik, die 2,000 Centn. liefert, 1 große Segeltuchmanufaktur für die Marine mit 200 Stühlen, die mit den Spinnern wol 5,000 Arbeiter beschäftigt, 1 Molton- und Baumwollendeckenmanufaktur, die aber

1) Apollod. II, 7, 8. 2) Heyne ad Apollod. l. c. 3) Ant. Lib. 2. 4) Apollod. III, 12, 5. unrichtig Archelaos genannt Heyne not. cr. ad l. c. 5) Apollod. II, 8, 5. vgl. Paus. II, 19 und 28, der in den Namen der Temeniden abweicht. Des Euripides Temeniden, die uns wahrscheinlich mehr belehrt hätten, sind nicht erhalten.

*) Genannt im Itin. Ant., in der Tab. Peuting. und von Ausonius (Ep. 24.) so wie von Hieronymus Eccl. in Phöb. Vgl. Mannert's Gallia S. 115. (*Sickler.*)

Digitized by Google

ganz im Verfalle ist und 1800 nur noch 20 Centn. Baumwolle verbrauchte, einer unbedeutenden Serge- und Etaminweberei, Gerbereien, Handschuhmacherei, die nur 12,000 Paar liefert, Stärkefabriken, Branntweinbrennereien, und Lichterfabriken. — Mit diesen Fabrikaten und denen der umliegenden Gegend treibe sie einen bedeutenden Handel, und ist die Hauptniederlage der Waaren zwischen Bordeaux und Toulouse, hat auch eine Börse. Die Promenaden um die Stadt, besonders der Cours an der Garonne, gehören unter die reizendsten, die Frankreich hat. Die Stadt hat ein hohes Alter: man stößt auf römische Alterthümer. Unter den Gelehrten, die hier geboren sind, zeichnen sich aus: der noch lebende Naturforscher Lacepède, der Epistolograph J. D. Boileau, † 1735, und der Literator Jos. Just. Scaliger, † 1609 zu Leyden. (Descr. top. et stat. de la France. Lot et Garonne p. 27.) (*Hassel.*)

Agende, s. Kirchenagende.

Agendicum, s. Agedincum.

AGENEIOSUS, Gattung von Fischen, von Lacepède aufgestellt, um diejenigen Arten der Gattung Silurus (Wels) von den übrigen zu trennen, welche hinter der großen Rückenflosse noch eine Fettflosse und am Munde keine Bartfäden haben. Vorläufig werden von ihm nur Silurus militaris Linn. und S. inermis, beide aus südamerikanischen Flüssen, zu dieser neuen Gattung gezählt. Man kann aber dieser Trennung füglich entbehren, da die Welse ohnehin schon in drei Gattungen zerfallen, und dann gehören diese zu Pimelodes. (*Lichtenstein.*)

AGENOR, (Αγηνωρ) 1) der Sohn des Poseidon und der Libya, oder nach Hygin (F. 157) der Eurynome, König von Phönikien, vermält mit der Telephassa [1]), Vater des Kadmos, Phoinix, Kilix und der Europa, der, als letztere von Zeus entführt war, seine Söhne ausschickte, sie aufzusuchen, mit dem Befehl, ohne sie nicht zurück zu kehren, worüber keiner zurück kehrte, weil keiner sie fand [2]). Ueber sein Geschlecht herrscht in den Angaben der Alten eine große Verschiedenheit. Statt der Telephassa geben ihm einige eine Tochter des Neilos Agriope oder Argiope [3]), zur Gemalin, mit der er den Kadmos, so wie mit einer früheren Gemalin Damno, einer Tochter des Belos, den Phoinix, die Isaia und Melia erzeugt haben soll [4]). Der Scholiast des Apollonius Rh. II, 178 gibt ihm nach Hellanikos noch den Phineus zum Sohne; *Schol. in Eurip. Phoen.* 5 nennt diesen statt des Phoinix, welcher *Schol. in Aeschyl. Sept. adv. Theb.* 492 ganz ausgelassen wird. Pausanias (V, 25) nennt noch den Thasos als seinen Sohn, der *Con.* 37 ein Bruder des Kadmos heißt. *Dict.* (I, 9) gibt ihm noch die Taygete zur Tochter, und Homer (*Il.* XIV, 321) macht die Europa zu einer Tochter des Phoinix; wol möglich, da Enkel noch lebenden Großältern oft als Kinder beigelegt werden. — 2) Einer der Söhne des Aigyptos, verlobt mit der Danaide Kleopatra [5]). Hygin (F. 170) nennt sie Enippe. — 3) Der Sohn und Nachfolger des Königs Triopas in Argos, ein grausamer Wüterich, Vater des Krotopos [6]), der von Hygin (F. 124) Pelasgos genannt wird. — 4) Der Sohn des Amphion und der Niobe, von Apollon erschossen [7]). — 5) Der Sohn des Jasos, Vater des vieläugigen Argos [8]), bei *Eudoc.* p. 79 als Sohn des Phoroneus angeführt, der nach Hellanikos [9]) den Jason (Jasos) und Pelasgos zu Brüdern gehabt haben soll. — 6) Der Sohn des Pleuron und der Doride Xanthippe, vermählt mit Epikaste, der Tochter des Kalydon, Vater des Porthnon und der Demonike [10]). Einige nannten auch den Phineus seinen Sohn [11]). — 7) Der tapfere Sohn des Antenor, der beim Sturm auf das griechische Lager mit Paris und Alkathoos die zweite Colonne anführte [12]), den letztern, als er fiel, vertheidigte (XIII, 490), den verwundeten Helenos verband (l. c. 598 ff.), dem Ajas gegen Hektor zu Hilfe eilte (XIV, 425), den Klonios erlegte (XV, 340) und von Apollon ermuthigt, es zuletzt mit dem Hektor selbst aufnahm, und, als dieser ihm zu mächtig ward, durch den Gote, der statt seiner ein ähnliches Luftbild schuf, das Hektor verfolgte, gerettet ward (XXI, 408 ff.). Er fiel durch Achillens Sohn Pyrrhos [13]). — 8) Ein Sohn des Phegeus, Königs in Psophis, Bruder des Pronoos und der Arsinoe, der mit seinem Bruder die wegen der Kallirrhoe von ihrem Gemal Alkmaion verstoßene Schwester an diesem rächte, dafür aber mit dem Bruder von dem Sohne der Kallirrhoe wieder erschlagen ward [14]). Pausan. (VIII, 24), nennt die Brüder Tamenos und Apion, die Schwester Alpheſiboia. (*Rickleſs.*)

AGENORA, AGENORIA, 1) römische Göttin, entweder der Thätigkeit selbst, oder die Erweckerin derselben, ab agendo dicta, quae ad agendum excitaret. August. *d. C. D.* 4, 16. — 2) Verwechselt mit Angeronia. S. diese und Angeronalia. (*Rickleſs.*)

Agens, Reagens, s. Kraft.

Agent, s. Bevollmächtigter u. Gesandter.

AGER. I., Ager effatus, s. Effata.

II. Ager quaestorius. Bisweilen pflegte bei den Römern beschlossen zu werden, daß ein Theil der dem Staat gehörigen (eroberten) Ländereien auf dem Wege des Verkaufs in Privateigenthum verwandelt werden sollte, um dadurch der Staatskasse aufzuhelfen. Zu dem Ende wurde eine Limitation veranstaltet, und alsdann den Quästoren die Versteigerung überlassen. Davon hieß alsdenn das auf diese Weise veräußerte Land ager quaestorius. Vgl. Siculus Flaccus und Hyginus (bei *Goes. auct. rei agrar.* p. 2. 14. 205.).

III. Ager vectigalis. (I). Ager vectigalis populi romani, ist das dem römischen Volke zinsbare Land, also genannt von der Abgabe, welche die Nutzungsberechtigten für die ihnen zustehende Benutzung dem römischen Staate zu entrichten hatten, und welche vectigal hieß. Dieses vectigal scheint in Früchten bestimmt gewesen zu

1) Bei Steph. Byz. Ανδρων Τελεφαε, und Θασος Τελεφαε. 2) Apollod. III, 1, 1 und III, 1, 1. 3) Beim Schol. ad Eurip. Phoen. 5. falsch Antiope. 4) Schol. in Apoll. Rh. III. 1185. nach Pherekydes vergl. Hyg. F. 178 und Eudoc. p. 23.

5) Apollod. II, 1. 5. 6) Paus. II, 16. 7) Apollod. III, 5, 6. 8) Apollod. II, 12. 9) Schol. in Il. III, 75. 10) Apollod. I, 7, 7. 11) Id. I, 91. 21. 12) Il. XII, 93 ff. 13) Paus. X, 27. Hyg. F. 113. 14) Apollod. III, 7, 6.

Digitized by Google

seyn, deren Erhebung (das jus vectigalis) alsdann (in spätrer Zeit wenigstens) an Staatspächter gegen eine in barem Gelde an die Staatskasse zu zahlende Summe überlassen war. (Hyginus in Goesii auct. rei agr. p. 205). Daher kommt der Ausdruck ager vectigalis, und auf die Verpachtung der Abgabenerhebung sind die Ausdrücke: „agrum fruendum locare seu conducere," „jus vectigalis emere vel vendere," oder auch wol blos: „agrum publicum locare," zu beziehen. Daß ein Grund und Boden die Eigenschaft eines ager vectigalis annahm, geschah aber, theils 1) indem man den alten Eigenthümern, denen er durch Eroberung entrissen worden war, erlaubte, ihn gegen Entrichtung des vectigal fortzu besitzen (ager reddebatur), wie es späterhin immer in den Provinzen geschah, indem man dort die agri privati durch Auflegung eines Grundzinses (tributum, vectigal) in agri vectigales verwandelte, (Vgl. Aggenus p. 47 und Goes.), jedoch mit Ausnahme derjenigen Territorien, welche jus italicum hatten, (vgl. diese Rubrik), theils 2) indem man den bisherigen Eigenthümer vertrieb, und das Land an neue Besitzer verlieh, denen man die Besitzergreifung erlaubte (ager occupabatur). Diese Verleihungen geschahen nicht auf eine gewisse Zeit, wie bei gemeinen Verpachtungen, sondern für immer; jedoch so, daß dem Staat das Recht dergleichen Besitzungen einzuziehen und auf andere Weise darüber zu verfügen, unbenommen blieb: obgleich die Ausübung dieses Rechts immer etwas Gehässiges und Unbilliges hatte. (Vgl. den Art. Agrar. Gesetze). Die wichtigsten Bedingungen aber, unter welchen die Staatsländereien in der Eigenschaft von agri vectigales verliehen wurden, scheinen folgende gewesen zu seyn: 1) Nur größere Feldmarken (latifundia) wurden verliehen, daher uns die Possessiones geradezu als agri late patentes von Festus (v. possessiones) beschrieben werden, vermuthlich weil durch zu große Zersplitterung die Erhebung des vectigal zu sehr erschwert worden wäre. Natürlich aber war dieser Bedingung wegen der ärmere Theil der römischen Bürger von der Benutzung des ager vectigalis ausgeschlossen. 2) In der ältern Zeit machten die Patricier ausschließenden Anspruch auf das Recht den ager vectigalis zu besitzen, (und wußten es dann auch wohl so einzurichten, daß sie kein vectigal davon bezahlten). Dafür aber scheinen sie auf der andern Seite keinen Theil gehabt zu haben an demjenigen, was von Zeit zu Zeit von dem ager publicus in Privateigenthum verwandelt, und mit Freiheit von aller Grundabgabe in kleinen Portionen (gewöhnlich von fünf Jugern) an die Plebejer überlassen wurde, (vgl. den Art. ager viritanus), so daß man sich das Verhältniß ungefähr so zu denken hätte, wie wenn die Edelleute keine Bauergüter und umgekehrt die Bauern keine Rittergüter erwerben können. Das von den Patriciern angemaßte oder vielleicht auch wohlbegründete Vorzugsrecht in Ansehung des ager publicus wurde ihnen jedoch durch das agrarische Gesetz des Licinius (S. Agrarische Gesetzgebung) entrissen, wodurch auch den Plebejern (freilich nur den reichen) der Genuß der Latifundien eröfnet wurde. 3) Seit dem liciniſchen Gesetze finden wir dann auch ein höchstes Maß (500 Jugern) festgesetzt, welches bei der occupatio kein Familienvater zu überschreiten befugt seyn sollte. Merkwürdig ist es, daß wir in der Kaiserzeit, nachdem unter Octavianus Augustus die Provinzen zwischen dem Kaiser und dem Senat, besonders in Ansehung der Einkünfte, getheilt worden waren, mit Beziehung auf diese Theilung verschiedene Benennungen für die zinsbaren Ländereien finden. Die zinsbaren Ländereien in den sogenannten provinciae populi romani hießen praedia stipendiaria, die in den kaiserl. Provinzen aber praedia tributaria. Dieses bestätigen ausdrücklich die von Göschen herauszugebenden Institutionen des Gajus (p. 59. Cod. lin. 2—6). Ob es aber gegründet ist, was Theophilus (Paraphr. Instit. II, 1. §. 40) sagt, daß die praedia tributaria schwerer belastet gewesen seyen, als die praedia stipendiaria, weil der Kaiser zum Sold seiner Heere großer Einkünfte bedurfte, mag dahin gestellt seyn; allerdings ist es glaublich, daß die kaiserl. Provinzen willkürlichen Abgabenerhöhungen noch mehr ausgesetzt waren, als die andern. Was die Rechte betrift, welche an den agri vectigales den Besitzern zustanden, so begriffen sie allerdings den vollen Nutzungsbesitz (usus; denn usus ist im ältesten Sprachgebrauche so viel als Besitz, wie der Ausdruck usucapere beweist): aber ein Eigenthum hatten die Besitzer nicht, wie schon der für dergleichen Ländereien vorkommende Ausdruck possessiones beweist. Der vorhin angeführte Gajus (p. 55. lin. 15) sagt daher auch ausdrücklich: in den Provinzen gehöre das Grundeigenthum dem römischen Volk oder dem Kaiser, der Privatinhaber aber habe blos den Besitz oder die Nutznießung. Eine rei vindicatio fand daher auch bei den agri vectigales nicht Statt. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß die Interdicta possessoria ursprünglich auf die agri vectigales sich bezogen haben, obgleich späterhin sie auch auf den ager privatus angewendet werden. Die in späterer Zeit bei der durch die Abschaffung der legis actiones eingetretenen Umänderung des römischen Gerichtswesens entstandenen dinglichen Klagen sind wir allerdings auch bei diesen agri vectigales anzunehmen berechtigt, da bei den agri vectigales civitatum wenigstens sowol eine actio in rem (civilis?) (Dig. VI, 3. fr. 1. §. 1) als auch die actio (in rem) Publiciana (Dig. VI, 2. fr. 12. §. 2) bestimmt erwähnt wird. (Vgl. überh. Niebuhr Röm. Gesch. Th. 2. S. 349 und folgg.)

(II). Agri vectigales civitatum. Es ist an sich wahrscheinlich, daß die von Rom abhängigen oder ihm einverleibten Städte in Benutzung ihres Gemeinlandes ein ähnliches Verfahren beobachtet haben werden, wie Rom selbst. Nach Paulus (Dig. VI, 3. fr. 1) geschah die Benutzung für die Gemeindekasse zum Theil durch gewöhnliche Zeitpacht, zum Theil durch Ueberlassung gegen ein vectigal: was einen Unterschied zwischen agri non vectigales und agri vectigales begründete. So gab es also auch agri vectigales civitatum, an deren Nutzung man, so lange das vectigal bezahlt wurde, gegen die civitas selbst sich behaupten konnte. (Dig. VI. 3. fr. 1. §. 1. fr. 2).

IV. Ager viritanus. Wenn in Rom von dem, was (durch Eroberung besonders) Grundeigenthum des römischen Staats geworden war, eine Landaustheilung beschlossen war, in der Art, daß Mann für Mann eine gleiche Anzahl von Jugern bekommen sollte, so hieß das

Digitized by Google

in Folge eines solchen Beschlusses durch förmliche Limitatio abgesteckte und assignirte Land ager viritanus. Vgl. Festus v. viritanus. So sollte nach einem Senatsbeschluß von dem eroberten vejentinischen Gebiet jeder Plebejer sieben Jugern (wie es scheint, das gewöhnliche Maß) erhalten (Liv. V, 30): es kommen nämlich solche Landaustheilungen immer blos in Beziehung auf die Plebejer vor, während die Patricier (späterhin freilich die Reichen und Vornehmen überhaupt) den Genuß der agri vectigales haben. — Uebrigens sollten bei der oben erwähnten Austheilung nicht blos die Hausoberhäupter Antheile bekommen, sondern auch die noch in der väterlichen Gewalt befindlichen Kinder, was aber als Ausnahme erscheint. (*Unterholzner.*)

AGER, (Agira, Eger.) Fluß, welcher aus dem Atersee kommt und unterhalb Lambach in die Traun fällt. Vom 12. Sept. 1810 bis 22. April 1816 machte er bis Schwanenstadt die Grenze zwischen Oesterreich und Baiern. Die dürre Ager entspringt hinter St. Georgen, fließt zuerst in die Vöckla und dann in die Ager. (*Winkelhofer.*)

AGER, Flecken in der span. Prov. Catalonien am Segre, mit einem Kastell. (*Stein.*)

AGERATUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Corymbiferae, und aus der ersten Ordnung der 19ten Classe. Der Charakter besteht in einem gemeinschaftlichen Kelch, dessen Schuppen in zwei Reihen stehn, in einem nackten Fruchtboden, vier- und fünftheiligen Blüthchen, ohne Strahl, und einer Samenkrone, die fünf Spreublätter enthält. Es sind zwei Arten bekannt: Ag. *conyzoides*, mit fast herz- und eiförmigen Blättern und gezähnten gegrannten Spreublättern. Diese Art wächst auf Jamaica, und wird als Sommergewächs häufig in botanischen Gärten gebaut, wo man sie oft unter fremden Namen hat. Sie trägt bläuliche, auch weiße Blumen. Abgebildet ist sie in Hermann paradis. t. 161. Die zweite Art Ag. *latifolium* Cav., ist wenig davon verschieden: nur sind die Blätter an der Basis keilförmig, die Spreublättchen nicht gegrannt, sondern lanzetförmig. Abgebildet ist diese Art in Cav. ic. vol. 4. t. 357. Vgl. Achillea I. ageratum. (*Sprengel.*)

AGERKUF, عقرقوف, eine aus ungebrannten Steinen 70 Fuß hohe Anlage, 2½ Stunde westlich von Bagdad und dem Tigris gelegen. Ueber jeder 6ten Lage von Steinen liegt eine Lage Schilfrohr, und die nördliche Seite ist fast senkrecht. Von einigen Reisenden ist diese künstliche Erhöhung für den babylonischen Thurm gehalten worden. (S. auch Makdon. Kinneir's statist. Gemälde von Persien in Rühs und Spikers Zeitschr. f. d. neueste Gesch. u. s. w. 1814. Bd. 2. S. 231.) Niebuhr dagegen, welcher ihn in seinen Reisen (Th. 2. S. 305) genau aus eigener Ansicht beschreibt, vermuthet, daß diese Anlage gedient habe, ein Landhaus der Khalifen zu tragen. In der Nähe sind Spuren von Landhäusern, oder einer kleinen Stadt. Der eigentliche babylonische Thurm lag am Euphrat. S. Helle. (*P. F. Kanngieſser.*)

AGEROLA, St. in der Neapol. Prov. Princip. cit. mit 2200 Einw., Sitz eines Bisthums, (*Röder.*)

Agesander, s. Laokoon.

AGESANDROS, d. i. Männerentführer, ein Beiname des Pluto. (Hesych.) (*Rickleſs.*)

AGESILAOS, d. i. Völkerentführer, ein Beiname des Pluto. (*Callim. Hymn. in Pallad.* 130. *Spanh.* ad h. l.) (*Rickleſs.*)

AGESILAOS, ward zum König von Sparta durch Lysanders Beistand (399 v. Chr.) erhoben, nachdem er seinen Neffen Leotychides, den man für Alkibiades Sohn hielt, als illegitim hatte erklären und das bestehende Orakel zu seiner Gunst auslegen lassen. Nachdem das rivalisirende Athen im Gefolge der Niederlage am Ägos Potamos (Ziegenflusse), wo seine Flotte verloren ging, die Mauern hatte niederreissen müssen, beherrschten die Spartaner fast ganz Griechenland, und standen im Zenithe politischer Größe; denn auch ein Theil Kleinasiens war ihrer Macht unterworfen, weswegen sie in stetem Kriege mit der Perser Könige lebten, der ihnen auch im Griechenland Feinde zu wecken wußte. Agesilaos, entschlossen ihn mit bisher ungewöhnlichem Eifer zu bekriegen, wußte es mit Lysanders Rath dahin zu bringen, daß Asiens Städte ihn aufforderten, worauf er mit 8000 Mann von Aulis nach Asien überschiffte (395 v. C.) Was Lysander auch im Anfang that, um Agesilaos herabzuwürdigen, so fühlte er doch zu bald, daß er seinem kräftigern Genius weichen müsse, und ging als Gesandter zu den Bundsgenossen. Sobald er seine Streiter mit denen der Städte Asiens vereinigt hatte, bemeisterte er sich in Kurzem des größten Theils Kleinasiens. Mit höchstem Verdrusse gehorchte er nach zwei Jahren dem Gesetze der Nothwendigkeit, seine Eroberungen zu verlassen und nach Griechenland zurückzukehren, wohin ihn die durch persisches Gold angeknüpfte feindliche Verbindung einiger Staaten rief. Beim Zuge durch Thessalien schlug er eine zahlreiche Reiterei, die sich ihm entgegensetzte, und nach Böotien gekommen, das vereinte Heer der Böotier, Argiver und Athener bei Korenäa, wobei er schwer verwundet wurde. Später führte er das Heer zum korinthischen Kriege in den Peloponnes, wo er mehrere Vortheile errang und die isthmischen Spiele feierte. Um diese Zeit mußten die Hilfstruppen von Amyklä nach Hause zur Feier der Hyazinthen, Apollo's Feste, ziehen; aber Iphikrates, der Athener, überfiel sie auf dem Marsche und vernichtete diese bedeutende Abtheilung des Heeres. Die Akarnanier, die Ätolier drängend, zwang er zum Frieden. Im J. 387 vermittelte Antalkidas den Frieden zwischen Persien und Griechenland, den aber Phöbidas der Spartaner brach, indem er vertragswidrig sich der Citadelle von Theben bemächtigte und despotisch herrschte. Die Mißbilligung der Lacedämonier und ihr Rückruf des Schuldigen zum Gerichte waren fruchtlos; denn Agesilaos stand als sein Beschützer auf und Kadmäa blieb in Sparta's Händen. Eben so entzog er den Sphodrias der Verurtheilung, nachdem er im tiefsten Frieden den Versuch gemacht hatte, den atheniſchen Piräus durch Verrath zu überrumpeln, indem er ihn als einen treflichen Krieger lobte, dessen die Republik nicht entrathen könne, ob er gleich diese That mißbillige. Nach der Schlacht bei Leukträ (371), in der er nicht gefochten hatte, rettete er durch seine Weisheit das verzweifelnde Vaterland. Viele Spartaner waren

Digitized by Google

geflohen und dadurch in die Strafe der Ehrlosigkeit verfallen. Ihre zu große Menge würde die Gefahren durch Anwendung der Strenge noch erhöhet haben. Man übertrug daher dem Agesilaos die Gesetzgebung, der die Kraft der Gesetze einen Tag lang aufhob, während welchen die Geflohenen in alle Rechte wieder eingesetzt wurden. Kleine Vortheile, die er alsbald durch Einfälle in Arkadien errang, gingen durch den siegreichen Epaminandos, der Lakonien verheerte und Sparta bedrohte, eben so schnell wieder verloren, und nur durch Klugheit und weises Zaudern rettete er die Stadt dieses Mal, so gut als ein zweites Mal, nachdem er verweigert hatte mit Theben Frieden zu schließen. Nach der Schlacht von Mantinea, die er gegen Epaminondas verlor, hielt er Sparta ab, dem allgemeinen Frieden beizutreten, und beobachtete blos einen Waffenstillstand, während dessen er nach Aegypten ging, zuerst das Heer des gegen Persien aufgestandenen Tachos, dann das des Nektanebos zu zwei großen Siegen, einzig von seinem Genie ausgehend, anführte, darauf, nach dessen befestigtem Throne, nach Hause eilte. Ein Sturm nöthigte ihn, in Menelaos Hafen auf Afrikas Küste anzulegen, wo er 84 Jahr alt starb. Eigenschaften, die sich entgegen zu stehen scheinen, zeichneten den Charakter dieses großen Mannes aus; ehrgeizig und kühn, sanft und liebenswürdig, stolz, und doch freiheitliebend, eigensinnig und gütig, uneigennützig in hohem Grade, ein zärtlicher Vater (man erzählt eine Anekdote von ihm mit seinen Kindern, ganz der von Heinrich IV. ähnlich) verschmolz er doch alle diese Eigenschaften in ein edles Ganzes, welches der Liebe zum Vaterlande jede andre Rücksicht unterordnete. Und dessen ungeachtet führte seine unbiegsame Hartnäckigkeit dieses geliebte Vaterland zwei Mal an den Rand des Verderbens. Glücklich für ihn, daß Xenophon sein Freund und Geschichtschreiber war, und vielleicht geschieht diesem kein Unrecht, wenn man ihn beschuldigt, daß die Freundschaft für Agesilaos ihn zur Ungerechtigkeit gegen Epaminondas verleitet habe. Seine Geschichtschreiber, zu denen auch Plutarch, Corn. Nepos, Diodorus S. gehören, haben manche seiner edeln Aeußerungen aufgezeichnet: die Errichtung von Trophäen und Denkmälern zu seinem Ruhme hindernd, sprach er: „Meine Handlungen müssen meine Ehrensäulen werden." Dem Fragenden „ob Tapferkeit, oder Gerechtigkeit den Vorzug verdiene?" erwiederte er: „wäre Jedermann gerecht; so würde die Tapferkeit unnütz werden." (*G. H. Ritter.*)

AGESINA, Stadt in der Gallia Aquitanica, genannt von Plin. (IV, 19 wo die Bewohner Agesinates heißen). (*Sickler.*)

AGESSOS, (Ἀγησσός,) Stadt in Thracien; Einw. Ἀγήσσιος oder Ἀγησσίτης. Steph. Byz. Münzen, s. b. Eckh. Doctr. II. 23. Num. vet. ib. 3. u. 25. p. 43, vgl. Rasche Lex. num. Tom. I. p. 191, Suppl. I. p. 345. (*Spohn.*)

AGETOREION, (Ἀγητόριον sc. ἱερον), ein Fest bei den Griechen (*Hesych.* h. v.), von welchem zweifelhaft ist, ob es der Aphrodite, deren Priester auf Kypros ἀγητὴρ (Führer, Herrscher) hieß, oder dem Zeus (*Stob. serm.* 42) oder dem Apollon (*Paus.* 8, 31), welche jenen Namen als Beinamen führten, gefeiert wurde.

Agetoria, s. Karneia.

Ageustia, Agheustia, Geschmacksverlust, s. Geschmack.

AGGER, ein nicht unbedeutender Fluß, der im Herzogth. Westphalen entspringt, ins Neustadt-Gimbornsche tritt, auf einer ansehnlichen Strecke die Grenze zwischen diesem und der Grafschaft Homburg macht, dann ins Bergische fließt, und sich unweit Siegburg mit der Sieg vereinigt. Mehrentheils durch tiefe Gebirgsthäler strömend ist sein Lauf reissend, oft verheerend, doch hat ihn Fleiß und Kunst gezwungen, eine Menge von Eisenhämmern u. s. w. zu treiben. Sein Gelände ist fruchtbar, und vorzüglich seines würzhaften Graswuchses wegen bekannt. (*Aschenberg.*)

Aggerhuus, s. Christiania.

Aggerout, s. Adscherud.

Agglutinantia, s. Gluten.

AGGREGAT (nach Campe Gehäuf, aggregatio, die Handlung des Häufens, Anhäufung, wovon Aggregat das Bewirkte ist), nennt man 1) im Allgemeinen jede Masse, die aus einer zufälligen Verbindung ihrer Theile entstanden ist. Daß diese Theile, wie Campe will, gleichartige seyn sollen, scheint nicht wesentlich erfoderlich. 2) Ein Aggregat von Naturdingen steht daher entgegen der stetigen Größe; dies Aggregat ist ein bloßes Contiguum und kein Continuum. 3) In intellectueller Hinsicht bezeichnet man damit eine Masse zufällig zusammengebrachter Kentnisse, denen also der wissenschaftliche Zusammenhang fehlt. Man kann ein solches Aggregat als einen Haufen vorräthiger Materialien betrachten, welche zu einem künftigen Bau erst benutzt werden sollen. Da solch ein Bau nur bewirkt werden kann durch Selbstthätigkeit des Geistes, so muß jetzt eine methodische Sichtung vorgenommen werden, bei welcher das Wissen nicht mehr dem Zufall überlassen bleibt, sondern mit Absicht gesucht wird, so daß es nicht länger mehr aus bloßen Bruchstücken besteht, sondern in sich zusammen hängt. Auf solche Weise nur wird der geistige Bau zusammen gebracht; mit andern Worten: das Wissen wird systematisch. Aggregat steht also hier entgegen dem System, und das Mittel, aus jenem dieses zu Stande zu bringen, ist Methode, welcher entgegengesetzt ist die Rhapsodie oder das tumultuarische Verfahren. (*Gruber.*)

AGGSBACH im Erzhzgth. Oesterreich unter der Ens, ein zum Kr. ob dem Wienerwald gehöriges Pfarrd. mit einem Schlosse an der Donau. Wahrscheinlich hat der Ort seinen Namen von der Aa oder dem Achtbache der sich in der Nähe desselben in die Donau verliert, und der im 11ten Jahrh. erbaute Ort gab dem Adelsgeschlechte von Aechisbach seinen Namen, welches sich hier niederließ, und nach dessen Erlöschen die Herren von Meissau in Besitz eintraten, aus welchen der berühmte Haderich Landesmarschall von Niederösterreich um das J. 1386 dieses Gut zur Stiftung eines Klosters für Karthäuser verwendete, die Aggsbach bis unter Joseph II. besaßen, wo ihr Stift aufgehoben wurde. Jetzt ist Aggsbach der Verwaltungssitz einer eigenen Herrschaft, zu welcher mehrere in der Nähe befindliche Ortschaften gehören. — Der am linken Donau-Ufer gegen über liegende Markt Aggs-

Digitized by Google

bach schon 830 unter dem Namen Accusbach bekannt, aus 62 H. mit 459 Einw. bestehend, gehört jetzt zur k. k. Familienherrschaft Leiben. (*Th. Freih. v. Liechtenstern.*)

AGGSTEIN in Oesterreich, im Kr. ob dem Wienerwald, ein Felsenschloß, kleines Dorf von 18 H. und ein Lehengut (Mauth Aggstein) unweit Aggsbach und am nämlichen Donau-Ufer, jetzt ein Bestandtheil der Heerschaft Schönbühel. Vormals war es ein eignes Dominium, das die Herren von Agstein vom 12—13ten Jahrh. besaßen; dann wuede es ein Eigenthum des berüchtigten Räubers mit dem Beinamen Schreckenwald, der es sich durch seine Kühnheit erwarb, darin seinen zahlreichen Gegnern Trotz bot, und die gefangenen Adeligen, welche sich nicht mit großen Summen auslösten, von dem Felsen hinabstürzen oder im Verließ verhungern ließ, bis er endlich bezwungen wurde, und seinen veedienten Lohn erhielt. Auch im 15ten Jahrh. benutzte der Baron Scheck, Eigenthümer dieses Schlosses, die bequeme Lage desselben zu Räubereien, bis er 1467 durch die von Grafeneg vertrieben wurde und endlich im Elend starb. (*Th. Freih. v. Liechtenstern.*)

AGHA آغا, eines der drei Wörter, welche bei den Türken für Herr gebeaucht werden. Die beiden andern sind Efendi und Sultan, und man hört häufig in der bittenden Rede alle drei nebeneinander gestellt: Agham, Efendim, Sultanûm, d. i. mein Herr, mein Gebieter und Herrscher. Der Unteeschied dieser drei Wörter liegt außer der schon durch die Uebersetzung bezeichneten Schattieung noch in der Abstammung und dem Gebrauche derselben. Das erste ist rein tataeischen (von Aka آغا), das zweite griechischen (von αφεντης), das dritte arabischen (von سلطن, ee hat geherrschet) Ursprunges. Im gewöhnlichen Speachgebrauche bedient man sich des Woetes Sultan nicht nur als Anrede an den Kaiser, sondern auch als Nachsatz des Agha oder Efendi in allen mündlichen oder schriftlichen Bitten; der Gebrauch dieser beiden aber ist dahin bestimmt, daß man mit dem ersten die militärischen, mit dem zweiten die politischen Beamten und Wüedenträger anredet. Alle Mitglieder der Rechnungskammee, die Präsidenten, Schreiber, die Richter und alle Ulemas sind Efendi, die Generale der Truppen und die Offiziere derselben, die Großbeamten des Hofes und andere denselben untergeoednete nicht militärische Aemter führen den Titel Agha. Die vornehmsten dieser Agha's sind: der Agha der Janitscharen (Jenitscheri aghassi), der Agha der Sipahis (Sipahilar aghassi), der Agha der Silihdare (Silihdar aghassi), d. i. die Geneeale des Fußvolkes und der Reiterei; der General der Artillerie (Topdschilar aghassi) u. s. w. Dann am Hofe der Obeesthofmeister oder das Haupt der weißen Verschnittenen (Kapu aghassi) und das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen (Kislar aghassi), d. i. wörtlich der Herr der Mädchen, der auch Aghai babi scadet, d. i. der Here des Thores der Glückseligkeit genannt wied. In den untergeordneten Stufen wied jeder Verschnittene, jeder Kammerdiener, Thüehüter und wachhabende Offizier mit dem Titel Agham, d. i. mein Herr! angeredet. (*v. Hammer.*)

AGHALZICHE (auch Akalzigke, Akalzike), d. i. Neu-Schloß, auf Georgisch, von den Türken Akiska (Akhisha) genannt, auch unter andern Abänderungen als Agheszike, Akelska vorkommend, unter 61° der L. und 41° 55′ der Br., Hauptstadt der georgischen, unter türkischer Herrschaft stehenden, Provinz Satabago, die auch wol Aghalziche genannt, und von andern für armenisch ausgegeben wird. Der ganze District, der nördlichste des osmanischen Reichs im kaukasischen Isthmus, südlich an Kars und Arzerum, westlich an Guria und das schwarze Meee, nördlich an Imereti, östlich an das eigentliche Georgien (Karduel) geänzend, gewinnt sehr durch den Kur, der die Gegend bewässeet, und ist an Wein, Honig und Viehzucht eeich. Auch die Einwohner der Stadt haben Gaeten-, Acker- und Seidenbau genug und besonders Oelbäume und Bienenzucht. Aghalziche soll 12—15000 Georgier, Armeniee, Türken und Griechen enthalten; sie hat eine Citadelle, statt der sonstigen Besestigung, in der gewöhnlich ein Pascha befehligt. Hieher brachten von jehee die räuberischen Lesgher vom östlichen Kaukasus Menschen und andere Raubwaare, die sie glücklich durch den Alasan und durch die Gränzen der Georgier gebracht hatten, und fanden einen bedeutenden Absatz. Jedoch wird diesem unmenschlichen Handel Rußland, dessen Gränze jetzt bis vor die Mauern der Stadt geht, höchst wahrscheinlich Abbruch thun. Zum Kur, an dessen linker Seite die Stadt liegt, führt eine steinerne Brücke. 13 Werste davon fließt der Bach Atsar in den Kur, in einer Gegend, wo die alte Festung Atsar stand, bei der noch 1770 die Türken vom Zaar Heraclius geschlagen wurden. Weder Güldenstädt noch Klaproth sind in dieser Gegend gewesen. Neben Aghalziche im Westen beginnen die Montes Moschici der Alten. (*Rommel.*)

Aghalkalaki, s. Akalkalaki.

AGHLASIN, eine Geeichtsbarkeit im Sandschak Hamid, dessen gleichnamiger Ort südlich von Isparta an dem Saum eines Beeges auf einem Hügel liegt, mit einee Moschee, Färberei, Bade, und Markte (Dschihannüma S. 641). (*v. Hammer.*)

AGHRIM, ehem. Mktfl., jetzt Dorf in dee ieländ. Grafschaft Gallway, bekannt duech den Sieg, den in dieser Gegend 1691 die Truppen Wilhelms III. über die Truppen Jakobs II. erfochten, wobei die letztern 7000, die erstern nur 600 Mann verloren haben sollen. (*H.*)

Aghtamar, s. Wan.

AGIANI, d. i. der Ort des heil. Johannes, besteht aus einigen Hütten, auf der Stelle des alten Heeoea Arkadiens, wovon noch einige Säulen übrig sind (S. Gell's Itinerary S. 113). (*v. Hammer.*)

Agiatis, s. Agis.

Agidos, s. Nagidos.

AGIL, Agila (so viel als Aeld, d. i. ein Freier, der keine Steuer zahlt; alemannisch „Eigil" „Hegilo"), ist der wilde Nachfolger des wüsten Westgothenkönigs Theudisel in Spanien (549 n. Chr.). Wie wenig er das, was bei seinem Volke für heilig galt, achtete, ersieht man unter andern daraus, daß er Aeser von Thieeen auf die Grabstelle des hochverehrten Märtyrers Aeisel werfen ließ. Dafür aber fielen die Cordovenser ihn so grimmig an, daß er sich mit Verlust seines Sohnes und seiner Schätze nach Merida flüchten mußte. Nun

Digitized by Google

sammelte sich unter Atanagild eine starke Gegenpartei in Catalonien, welche auch byzantinische Hilfsvölker aus Sicilien herbei rief. Agil meinte sie durch einen schnellen Anfall zu zerstreuen, wurde aber zum zweiten Mal nach Merida zurück getrieben. Jetzt kamen die, welche noch bisher es mit ihm gehalten hatten, zum Nachdenken und erwogen, daß der ränkevolle, byzantinische Kaiser Justinian diese Zertheilung der Westgothen benutzen könnte, um unter dem Scheine des Bundesgenossen einer Partei, zuletzt alle beide zu unterjochen, wie schon früher die Ostgothen im nahen Italien und die Vandalen in Afrika. Dieses Unglück zu verhüten, erschlugen Agils eigene Krieger diesen wilden Mann, versöhnten sich schnell mit der Gegenpartei, erkannten Atanagild für den allgemeinen König, und suchten dann sobald als möglich der falschen Byzantiner wieder los zu werden (554) (Isidor., Procop., Gregor. Tur.). (*Chr. Niemeyer.*)

AGILIA (Zool.), Schwippe Säugthiere. Illig. Die zweite Familie der Nagethiere, welche die Gattungen Myoxus, Tamias, Sciurus, Pteromys begreift. In beiden Kiefern zwei Schneidezähne, unten vier, oben vier bis fünf Backzähne. Schwanz lang, oft zweizeilig. Vorderfüße vierzehig mit einem Daumenrudiment. Hinterfüße fünfzehig. Nägel sichelförmig. Gehfüße. Vorder- und Hinterfüße bei Pteromys durch eine ansehnliche Flügelhaut verbunden. (*Meckel.*)

AGILOLFINGER, das erste baierische Regentengeschlecht, das wahrscheinlich von Agilolf, einem fränkischen Heerführer und Verwandten des Königs Clodwig abstammte. Als im J. 553 nach Chr. das ostgothische Reich zertrümmert wurde, machte sich das baierische Volk, glaublich mit Beihilfe der Franken, frei, und die Agilolfinger regirten dasselbe, bis Karl der Große sich Baierns bemächtigte im Jahre 788. Die Reihenfolge der Agilolfinger war:

Garibald I. von 554 bis 590. Thassilo I. v. 590 bis 609. Garibald II. v. 609 bis 640. Theodo I. v. 640 bis 680. Theodo II. † 718 mit seinen Söhnen: Theodobert † 723. Grimoald 724. Theodoald 713 †. Hugibert von 725 bis 736. Odilo v. 736 bis 748. Thassilo II. v. 748 bis 788.

Es ist eine, nicht ganz unwahrscheinliche, Hypothese einiger baierischen Geschichtforscher, daß das gegenwärtig regirende Haus Wittelsbach von den Agilolfingern abstamme; auch will das alte Geschlecht der Welfen in den neuesten Zeiten davon abgeleitet werden. Das Übrige s. unter dem Artikel: Baiern, Geschichte. (*Fesmaier.*)

AGILULF (abgekürzt „Ago" alemannisch „Egilolf," d. h. ein freier Herrscher). Nach König Autharis kinderlosem Absterben (590 nach Chr.) wollte im italischen Langobardenreiche Zwist um die Krone entstehen. Glücklicherweise besannen sich die Volkshäupter zu rechter Zeit, daß gefährliche Nachbarn innern Streit zum Verderben des noch nicht hinlänglich befestigten Reiches benutzen würden. Sie erklärten deßhalb der frommen und holdseligen Theudelinde, Autharis Witwe, daß derjenige Langobarde, welchen sie ihrer Hand werth halten würde, auch der Krone sollte für würdig gehalten werden. Nach Berathung mit den Weisesten erwählte sie den Agilulf, Herzog in Turin, welcher sich bereits durch manche edle That ausgezeichnet und sich auch die Freundschaft der furchtbaren, fränkischen Nachbarn, von welchen er für eigenes Geld die langobardischen Kriegsgefangenen loskaufte, und der römisch-katholischen Geistlichkeit erworben hatte. Sie ließ darauf den wackern und stattlichen Mann zu sich laden, reiste ihm bis Lamello entgegen, und als er ihr, da sie ihm aus ihrem Becher zutrank, ehrerbietig die Hand küßte, sagte sie erröthend: „der, welcher meinen Mund küssen darf, soll die Hand nicht küssen!" reichte ihm die Lippen und hielt dann in Freuden mit ihm Hochzeit. Im darauf folgenden Mai (591) aber versammelten sich nach Landessitte alle Langobarden bei Mailand, erkannten feierlich den neuen König an, und er war der Erste, welcher mit der sogenannten „eisernen" Krone geziert wurde. Bei dieser Feierlichkeit trat er von der arianischen zur katholischen Partei über, und versicherte sich dadurch nicht nur der Freundschaft seiner Gemahlin, sondern auch der mächtigen ital. Geistlichkeit. Dadurch, daß die meisten Langobarden seinem Beispiel folgten, wurde Einigkeit und Festigkeit des Reiches merklich erhöhet. Als dessen ungeachtet im dritten Jahre seiner Regirung 6 mächtige, übermüthige, am Vaterlande verrätherische Herzöge die Willkür der gesetzlichen Ordnung, und die Zertheilung des Reichs der Erhaltung der Gesammtmacht vorzogen, und in ein schändliches Einverständniß mit dem byzantinischen Statthalter (Exarch) in Ravenna traten, ließ ihnen der wachsame König nicht Zeit, das Bubenstück auszuführen, sondern fiel siegend mit einem starken Heer die Einzelnen an. Aber unterdessen waren auch die lauernden Byzantiner aus Ravenna hervorgebrochen und hatten manche Stadt weggenommen. Als jedoch der siegreiche König gegen sie anrückte, versteckten sie sich eiligst hinter die Mauern von Ravenna (592). Wahrscheinlich würde Agilulf in seinem Siegeslauf auch Rom selbst, welches damals unter seinem hochansehnlichen Bischof eine Art von Freistaat bildete, genommen haben, wenn ihm seine Gemahlin nicht vorgestellt hätte, daß die Freundschaft des Bischofes und der Geistlichkeit dem Besitze der Stadt bei weitem vorzuziehen sey. Nachdem sich also der König durch die Gunst des römischen Bischofs im Süden des Reichs gesichert hatte, schloß er, um auch im Westen Frieden zu haben, ein Bündniß mit den Franken. Diese weise Vorsicht brachte ihm reichen Gewinn; denn kaum hatte er mit Rom und den Franken Frieden gemacht, so brachen abermals im Osten drei mit den Byzantinern einverstandene, widerspenstige, mächtige Reichsvasallen gegen ihn los, und während er gegen diese zu Felde zog, überfiel der byzantin. Statthalter Kallinikos selbst Parma, raubte einen großen Schatz, und schleppte des Königs Tochter Gilda, sammt Godschalk, ihrem Gemahl, in die Gefangenschaft nach Ravenna (601). Der König aber behielt seine Macht bei einander, schlug zuerst die 3 Empörer und ließ sie andern zur Warnung hinrichten, dann aber richtete er alle seine Kräfte gegen die Byzantiner. Um sie desto sicherer zu überwinden, machte er einen Bund mit dem Könige der Avaren (ursprünglich Lesgier) und sandte ihm Schiffbauer, die eine Flotte zurichteten, wodurch der Avarenfürst seinen Einfall in das byzant. Reich desto nachdrücklicher ausführen konnte. Agilulf selbst aber, auch in Italien durch avarische Hilfsvölker verstärkt,

Digitized by Google

trieb, während der Avarenfürst bis vor Byzanz rückte, den Statthalter von Ravenna aus dem Felde, und eroberte die verlorenen Städte wieder. Ob nun gleich eine Pest die Avaren vor Byzanz zum Rückzuge bewog, so hatte dieser Angriff doch die Folge, daß Kaiser Moritz, der seine gefangenen Krieger lieber von den Avaren tödten lassen, als loskaufen wollte, von Phokas ermordet wurde, und dieser Kronenräuber nun, um sich auf dem Throne zu befestigen, mit den Langobarden Friede machte, und den Schatz und die gefangenen Kinder an Agilulf herausgeben ließ (603). Eine noch größere Freude aber wurde dem Könige dadurch zu Theil, daß ihm seine Gemahlin jetzt auch einen Sohn, Adelwald, gebar, welchen er sogleich zum Mitkönig annahm. — Zu dieser Zeit blühte die Kunst im langobardischen Reiche. Es wurden viele Kirchen und andere schöne Gebäude errichtet, besonders aber ein Palast zu Monza, in welchem Theudelinde die großen Thaten der Langobarden abschildern ließ. Der König selbst befestigte zum Schutz des Po das bisherige Dörflein Ferrara auf's sorgfältigste. Aber von einer andern Seite brach ein Gewitter herein und verfinsterte ihm den Lebensabend. Während er an einer damals herrschenden Seuche hart danieder lag, fiel ihm der neue, junge, raublustige Avarenfürst in Friaul ein, schlug den dortigen Herzog, und eroberte durch Verrätherei der Gattin desselben, welche von einer schändlichen Brunst gegen den schönen Avaren entflammt war, die Hauptstadt der Provinz. Der Avar hielt der Schändlichen sein Wort, buhlte mit ihr aber nur eine Nacht, und ließ sie dann als eine Verrätherin, der Niemand trauen dürfe, schmachvoll spießen. Agilulf konnte den Avaren ihren Anfall nicht vergelten, denn die Seuche machte seinem Leben ein Ende (615). (Paul Diac. — Sigon. — Spondan. — Zonaras. Murator.) (*Chr. Niemeyer.*)

Agimere, s. Adschmyr.

AGIMOETHA (Ἀγιμοίθα), nach Ptolemäus (7. 2) eine Stadt im jenseitigen Indien, lag am Fluß Serus, dem heutigen Menam in Siam, welches letztere vorzüglich die Alten unter Aurea Chersonesus begriffen. Mannert setzt Agimötha in die Gegend des heutigen Louvo. (*P. Fr. Kanngieſser.*)

AGIMONT, Herrschaft auf beiden Maas-Ufern und am nördlichen Abhang der Ardennen. Ursprünglich wurde sie von eigenen Dynasten beherrscht und nachher wahrscheinlich wieder käuflich vom burgundischen Hause auf die alten Grafen von Rochefort (Starkenfels) an der Lomme gebracht, dann, mit Lüttischem Lehnen sehr vermehrt, durch deren Erbtochter Agnes an den niederländischen Ast der Grafen von der Mark, das neuere Geschlecht von Rochefort, vererbt, und nach Graf Ludwig III. Tode (1544) an die Grafen zu Stolberg (die Enkel von seines Vaters Schwester). Graf Ludwig, der erste Inhaber aus diesem Stamm, verkaufte sie jedoch mit 28 Dörfern (unter ihnen namentlich die beiden Givets) und die Herrlichkeit Vireux le Walleran am 6. April 1555 dem Kaiser Karl V. für 145,000 Pfund (Gulden). Da sie zu dem Stolberg'schen Fideikommiß gehörte, so widersprachen die andern Glieder des Hauses, und noch führt dasselbe Namen und Wappen von Agimont (fünf rothe und gelbe wagrechte Balken) nach Karls V. Wappenbrief (1548) fort. — Karl V. legte diese Herrschaft zu Namur, als dessen Bestandtheil sie nachher angesehen wurde, und erbaute Charlemont (1555). In Gemäßheit des Nimweger Friedens (1679) wurde Charlemont, die in den Kriegen befestigten Givets und andere Agimontsche Stücke an Frankreich abgetreten; ein Theil der alten Herrschaft war in Lüttichschen Händen. (*Delius.*)

AGINA soll nach Dufresne und Adelung von ältern Schreibern lateinischer Urkunden für Uxor (Ehefrau) gebraucht worden seyn, und die Benedictiner wollen darin das griechische γυνὴ finden. Andere fallen auf das angelsächsische Agen, Agenſina, propria, familiaris, „quia nihil magis proprium quam uxor putatur.“ Auf beiderlei Herleitungen kommt es aber nicht an, da Agina offenbar nicht ein appellativum nomen und Synonym von uxor, sondern ein weiblicher Eigenname ist. Um sich davon zu überzeugen, darf nur die einzige Beweisstelle aus dem tabular. S. Cyrici Nivern., auf welche Dufresne und seine Nachbeter sich stützen, mit einiger Aufmerksamkeit angesehen werden. Der Eingang der Urk. lautet bei Dufresne: „Ermendricus et uxor sua Oolgardis et Aalgardus et dilectae illius *Aginae*“ (durch einen Schreib- oder Druckfehler wahrscheinlich, statt: Aalgardo mit Weglassung des vorgesetzten et, oder dilecta-Agina) „communiter vendimus etc.; der Schluß der Urkunde: „S. (Signum) Stephani et uxoris suae Guthurgis E. et conjuge (is) ejus O. et Aalgardi et amabile (ae) ejus *Agine* (ae)“ etc. Wenn in lateinischen Urkunden Männer mit ihren Frauen genannt werden, so bezeichnet der Schreiber die letzten sehr häufig mit dem ihrem Namen vorgesetzten dilecta, carissima, ohne uxor oder conjux beizufügen. So wird dann auch hier der Abwechslung wegen, Agine als Frau des Aalgards von dem Schreiber mit dilecta, amabila (f. amabilis) bezeichnet. Dilecta oder carissima uxor wird sich schwerlich irgendwo finden. In obiger Urk. ist auch dieses zärtliche Beiwort dem uxor und conjux nicht vorgesetzt. Warum sollte es beidesmal bei Agina geschehen seyn, wenn dieses Wort für Frau überhaupt gebräuchlich gewesen wäre? Und warum sollte der Schreiber gerade zweimal den Eigennamen der Frau des Aalgards weggelassen haben, da doch das Ehepaar, wie der Schluß der Urkunde zeigt, bei der Handlung und Ausfertigung gegenwärtig war, und die andern Frauen mit ihren Eigennamen von ihm aufgeführt werden. In Dufresne, Carpentier's und Adelung's Glossarien möchte also füglich wol die erste angebliche Bedeutung des Worts auszustreichen seyn. Die zweite schon bei Festus vorkommende gehört nicht hieher und ist in gewöhnlichen Wörterbüchern zu finden. (*v. Arnoldi.*)

Agincourt, s. Azincourt.

AGINIS, war ein Flecken in Susiana, wahrscheinlich derselbe, welchen Plinius (B. 27.) Aphle nennt, 600 Stadien von der Mündung des Tigris aufwärts an seinem linken Ufer gelegen (Schmieder ad Arrian. Indic. 42. — Mannert's Geographie der Griechen und Römer Th. 5. p. 485.), welcher unter dem genannten Tigris den Pasitigris versteht und diesen, nach Angaben der

Alten, nicht in den Tigris, sondern in den persischen Meerbusen fallen läßt, setzt Aginis in die Nähe der heutigen Stadt Dorak am Tosterklasse. Der Mangel neuerer Aufklärungen über jene Gegend erlaubt nicht, darüber zu entscheiden. (*P. Fr. Kanngieſser.*)

Aginnum, s. Agen.

Agio, s. Agiotage und Aufgeld.

Agiomama, s. Ajomama.

AGIOS GEORGIOS, das Schloß des heiligen Georg in Morea auf dem Wege von Isari nach Leondari am Berge Tetrazi. Denselben Namen führt auch ein großes Dorf in der Nähe von Argos, wo guter rother Wein wächst (Gell's Itinerary, Seite 93, 171.). (*v. Hammer.*)

AGIOTAGE (von Agio, Aufgeld, s. dieses.) Es gibt kein teutsches Wort für die Sache, welche sich überall findet, wo das Geldwesen in Unordnung ist; Wechselwucher, Wucherhandel entsprechen ihr nicht. Das Dictionnaire de l'Academie versteht unter Agiotage die Schacherei (trafic) mit Staatspapieren, ihr Kaufen und Verkaufen nach der Meinung, die man hat, daß sie im Werth steigen oder fallen werden. Agiotage wird hienach von dem Handel mit den Staatspapieren in demselben Sinne gebraucht, worin man von dem Getreidehandel als von Kornwucher spricht. Der Handel mit den Ersteren ist indeß eben so erlaubt und nützlich, als mit dem letzteren; und bei beiden nur dann, wenn Vergehen damit verknüpft sind, zufällig Wucherei vorhanden. Dieses geschah ganz neuerlich in England, vom Admiral Lord Cochrane, der, weil er als Agioteur ein falsches Gerücht in Umlauf gebracht hatte, zu einer beschimpfenden Strafe verurtheilt wurde. Wenn die Staatspapiere im Verkehr ihren vollen Nennwerth haben, so kann der Handel damit keinen bedeutenden Gewinn geben: wenn sie aber im Preise bald steigen und bald fallen, und also nicht mehr ein so sicheres Eigenthum gewähren, als gemeine Schuldverschreibungen; so werden sie Gegenstand eines lebhaften Verkehrs, und je lebhafter dieser Verkehr ohne Einwirkung geheimer Kunstgriffe ist, je mehr Käufer sich zu den verkäuflichen Staatsschuldscheinen drängen, desto eher stellt sich der Preis der Staatsschuldscheine wieder fest, und erreicht oder übersteigt sogar ihren Nennwerth, wie dieses mit den preuß. Tresorscheinen 1816 der Fall gewesen. Ein solcher Handel mit Staatsschuldscheinen hat also nicht das mindeste Verwerfliche. Wenn aber auch durch den Verkehr mit ihnen das fernere Schwanken ihres Preises nicht verhindert wird, so ist daran dieser Verkehr nicht Schuld; denn er entsteht erst aus dem Schwanken des Preises, dessen letzter Grund nur darin liegen kann, daß man mehr Staatsschuldscheine und weniger baares Geld hat, als man braucht. Nach dem Verhältniß zwischen beiden bestimmt sich der Preis des Ersteren, und wer demjenigen, der Geld braucht, dieses gegen Scheine gibt, ist ihm noch immer nützlich, weil er ihm gibt, was ihm nöthig und auf die Bedingungen anständig ist. Es mag ein Nothstand seyn, aber diesen hat nicht der Handel, sondern entweder fehlerhafte Staatswirthschaft, oder öffentliches Unglück veranlaßt. Das eine wie das andre wird nicht durch Beschränkung des Verkehrs, sondern durch Herstellung guter Ordnung im Haushalt weggeräumt. So lange diese fehlt, ist jeder Staat, selbst England, zu schwach, die Preise seiner Schuldscheine der Bestimmung der europäischen Handelsmärkte zu entziehen; auf diesen wird in baarem Geldeswerth des Kaufmanns entschieden, was jeder Staat und seine Schuld ihm gelte. Indessen gibt es zu viele verderbliche Agiotage; seuchenartig wüthet sie durch ganz Europa. Seine ungeheure Schuldenlast und eine ungezügelte Bereicherungssucht haben den Handel mit Staatspapieren zu einem Glücksspiel gemacht, worin das Vermögen auf irgend ein Staatsereigniß gesetzt und auf die davon so oder anders erhaltene Nachricht verdoppelt wird. Diesem Glücksspiel läßt sich nicht steuern; die Verführung ist zu groß, und ganz Europa der Spieltisch. Ferner, wenn ein Staat über sein Schuldenwesen eine neue Verordnung erläßt, so enthält sie zugleich die Preisfrage: wie sie sich vortheilhaft benutzen lasse? und wie durch geheime Verabredung wird sie blitzschnell benutzt. Auch dagegen ist keine Hilfe. So lange die Staaten nicht jede Schuldforderung, die gekündigt wird, zahlen können, müssen sie wol zugeben, daß ihre Gläubiger sich so viel zahlen lassen, als sie erhalten können. In diesem Nothstand ist es unerläßlich, daß die Staatsgewalt dem offenen und redlichen Handel treue Gewähr leiste, aber den Verrath amtlicher Nachrichten, den Betrug in Kauf und Verkauf, die geheimen Umtriebe, Winkelmäkelei und alle Gesetzverletzungen mit Falkenaugen bewachen und mit Strenge ahnden lasse. — Aus dieser Untersuchung wird sich folgende Begriffsbestimmung ergeben: der offene redliche Handel mit Staatspapieren ist ein eben so erlaubter als nützlicher Verkehr, und auf keine Weise wucherliche Agiotage, diese ist staatswirthschaftlich ein bloßer unfruchtbarer Umtrieb von Staatspapieren, wie im Glücksspiel, ohne daß dadurch ein neuer Werth bei dem Käufer oder Verkäufer veranlaßt wird (Storch cours d'économie polit. 3. 237.); und rechtlich ist auch dieses noch nicht Wucherei, sondern nur dann, wenn dieser Umtrieb gesetzwidrig geschieht. (*v. Bosse.*)

AGIR, kleiner südbaſſischer Fluß neben dem Stamme der Aibger über Isguriah, vgl. Abasa. (*Rommel.*)

Agira, s. Agurium.

AGIRIA, 1) ein Ort im alten Spanien bei Cäsaraugusta. S. Anton. Itin. p. 447. ed. Wess. 2) S. Agra. (*Fr.*)

AGIRMISCH DAG, Berg auf der taurischen Halbinsel neben Alt-Krimm (Eski-Krimm, Staroi-Krimm), westlich von Kaffa. (*Rommel.*)

Agirud, Agirude, Agirut, s. Adscherud.

Agia, s. Adschia.

AGIS. Die griechische Geschichte nennt 4 Könige von Sparta dieses Namens: Agis I., Eurysthenes Sohn, lebte um das J. 980. v. Chr. Geb. Von seinen Großthaten ist nichts bekannt; denn die Behauptung, daß er zuerst die Bewohner von Helos überwunden habe, ist nicht geschichtlich erwiesen. Die von ihm entspringende Geschlechtsfolge nahm die Benennung „Agiaden" an. Echestratos, sein Sohn, folgte ihm.

Agis II., Sohn des Archidamos, erlangte die Königswürde um das J. 427. v. Chr. Geb., im welchem der peloponnesische Krieg schon 4 J. gedauert hatte. Er

Digitized by Google

führte verschiedentlich den Oberbefehl über das spartanische Heer gegen die Athener und Argier; mit diesen schloß er einen übereilten Frieden, wurde deswegen angeklagt, ohne doch verurtheilt zu werden; bald nachher, als sie den Frieden brachen, schlug er sie bei Mantinea; dann befestigte er Dekelea, welches er den Athenern abgenommen, und beunruhigte diese von hier aus empfindlich. Auch die Eleer zwang er noch kurz vor seinem Tode (399. v. Chr.) mit Gewalt zum Frieden. Von ihm erzählt man die Anekdote, daß er nach einer, von einem Gesandten gehaltenen, langen Rede, diesem geantwortet habe: „melde denen, die Dich sandten, Du habest viele „Mühe gehabt, zum Ende zu kommen, und ich eben so „viele, Dich anzuhören." Sein Sohn Leotychides folgte ihm nicht. Agis II. war von der 2. Linie der spartanischen Könige.

Agis III. Regirung war kurz, aber thatenreich. Er stammte von der 2. Linie der Herakliden und war der Sohn des Archidamos; im J. 346 folgte er seinem Bruder, nachdem er schon 338 den Thron der Parther bestiegen hatte. Die Herrschsucht der Macedonier verabscheuend, warb er mit Subsidiengeldern, von Darius empfangen, 8000 griechische Miethsoldaten, die der Schlacht am Issus beigewohnt hatten, schiffte sie ein und unterwarf sich einen Theil der Insel Kreta. Gegen Alexander hetzte er mehrere griechische Staaten, um sich seiner Despotie zu entziehen, brachte ein Heer von mehr als 20,000 Mann zusammen, mit dem er den fast doppelt so starken Antipater angriff, sich lange mit seltnem Muthe, auch verwundet noch und auf die Kniee gestemmt schlug, bis zuletzt ein Pfeil ihm die Heldenseele entführte.

Agis IV. gelangte zu einer Zeit (243. v. Chr.) zur Königswürde, als das spartanische Gemeinwesen in großem Verfalle lag; 600 Bürger waren ohne Grundeigenthum, welches ganz in den Besitz von den übrigen Hundert übergegangen war; vorzüglich in den der Weiber, welche fast alle Ländereien zu erben gewußt hatten. Obgleich im väterlichen Hause vom Luxus umgeben, entzog er sich ihm doch schon im 20. J. und ergriff die rauhe Lebensart seiner Vorfahren. Diese mißfiel seinem von der Ueppigkeit asiatischer Höfe umstrickten Amtsgenossen Leonidas, und machte diesen mit seinem ansehnlichen Anhange zu seinem Gegner. Mit Lysanders des Ephoren Unterstützung brachte Agis ein Gesetz in Vorschlag, nach welchem alle Schulden vernichtet, alle Ländereien neu vertheilt, 4500 Loose für Sparta's, und 15,000 für Lakonika's Bewohner bestimmt werden sollten; zum Ersatze des Bürgermangels sollten guterzogene waffenfähige Fremde aufgenommen werden können. Auf Agesilaos Rath, der große Summen schuldete und beträchtliche Ackergüter besaß, nahm er die letzte Hälfte des Gesetzvorschlags zurück und setzte nur die erste durch. Während Agis den Athenern zu Hilfe zog, eine große Schlacht gewann und sich mit Ruhm bedeckte, wiegelten seine Feinde das Volk, ungeduldig über die Zögerung der Ackervertheilung, gegen ihn auf, welches den verhaßten Agesilaos, der an der Spitze von Agis Partei stand, verjagte, und den zurückgekommenen Agis nöthigte, zu Minervens Tempel zu fliehen. Listig entlockte ihn Leonidas der Freistätte und ließ ihn zum Gefängnisse führen, wo neugewählter Ephoren Verdammungsgericht seiner wartete. Edler, freimüthiger Vertheidigung ungeachtet ward er zum Strange verurtheilt. Demochares, einst sein Freund, nun sein Ankläger, schleppte ihn mit eigner Hand zur Richtstelle, nachdem Nachrichter und fremde Soldaten verweigert hatten, ihn umzubringen. Den hier weinenden Henker tröstete er mit philosophischer Ruhe und bot den Hals dem Stricke dar. Amphares, Präsident der Hinrichtung, der Mutter und Großmutter Agis's bei'm Eingange zum Gefängnisse begegnend, sendete Beide, sie über des Sohnes Schicksal hinterlistig beruhigend, dem Nachrichter zu, und ließ sie Eine nach der Andern ebenfalls erdrosseln (235 J. v. Chr.). Archidamas, Bruder des Gemordeten, rettete sich durch die Flucht. Agis war ein Mann von der edelsten, schönsten Gestalt, deren Adel das einfachste Gewand erhöhte. Sein bedauernswerthes Schicksal hat mehrern Tragikern zum Gegenstande gedient. An ihrer Spitze steht vielleicht Alfieris Kunstwerk „Agis." (*G. H. Ritter.*)

Agis, aus Argos, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen und Begleiter desselben auf seinen Zügen, wahrscheinlich um zugleich Zeuge und, als epischer Dichter, Herold der Thaten dieses Königs zu seyn. Aber nicht Geist und Kunst, in welcher er selbst dem Choirilos nachstand [1]), hat seinen Namen auf die Nachwelt gebracht, sondern das immer bereitwillige Streben dem Könige zu schmeicheln; eine Kunst, in welcher er keinem andern den Vorrang ließ [2]). Daß es ihm in dieser verächtlichen Kunst nicht an Talent gefehlt, zeigt ein Beispiel, welches Plutarch [3]) erzählt. Die Alten erwähnen noch eines Agis, welcher über die Kochkunst, wahrscheinlich aber in Prosa geschrieben [4]). Ein unbedeutendes, vierzeiliges Epigramm eines Agis hat sich in der griechischen Anthologie [5]) erhalten. (*F. Jacobs.*)

Agisus, s. Adelgis.

AGITAKEL, in der Pharmacie, sind hölzerne, oder stählerne, keulenförmige Rührstäbe mit einem kleinen und einem größern Kopfe an beiden Enden, womit trockne Pulver mit dicklichen Säften vorzüglich zu Pillen, Pflastern und andern Massen zusammengerieben und innigst vermengt werden. — Zum Umrühren der verschiedenen Solutionen dienen reine thönerne Pfeifenstiele, oder besser Glasstäbchen, zugeschmolzene Glasröhren. (*Schreger.*)

AGITATO, (unruhig, heftiger bewegt), wird von den Tonkünstlern als Ueberschrift gesetzt, nicht um den Grad der Geschwindigkeit des Zeitmaßes, sondern um den Charakter des Stücks näher zu bezeichnen, weshalb es eben sowol bei allegro als andante gebraucht wird. Es kommt dabei mehr auf die Unterbrechungen und steigende Stärke, wodurch die Gemüthsstimmung ausgedrückt wird, als auf Schnelligkeit an, und darf also mit accelerando nicht verwechselt werden. (*H.*)

Agitators, s. Cromwell.

AGIZYMBA, (Ἀγιζύμβα.) bei Ptolem. IV, 9. die südlichste Gegend des alten Afrika unter dem Aequator. S. den Art. Africa. (*Fr.*)

1) Curtius Rufus L. VIII. 5. 6. 2) Arrian. Exped. Alex. M. IV. 9. 14. 3) Opp. T. II. p. 60 B. 4) Athen. l. XII. p. 516. C. 5) Analect. I. p. 185. Anth. Palat. Cap. VI. nr. 152. Tom. I. p. 233.

Digitized by Google

Agla, im Judenthum, s. Davids Schild.

ACLA, AGUILA, Stadt am Gijarga, (Guarga) in Fez, deren Einwohner mit Vieh, Honig und Wachs handeln. (*H.*)

Aglabiten, s. Arabien und Mohammedanische Münzen.

AGLAIA. 1) s. Charites. 2) Eine Tochter des Thespios, von Herakles Mutter des Antiades und Onesippos *). 3) Die Gemalin des Charops, Mutter des Nireus (Diod. V, 53.). (*Rickleſs.*)

AGLAIA Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Agrumen (Aurantia Juss.) und der 16ten Linné'ſchen Claſſe. Charakter: kleiner fünfzerbiger ſtehen bleibender Kelch. Fünf fleiſchige Corollenblätter kuglich zuſammengefaltet. Eine fünfwinklige Röhre trägt fünf Antheren. Kein Piſtill. Zwei Stigmen. Einſamige Beere. Die einzige bekannte Art, Aglaia *odorata*, iſt ein Baum in Cochinchina, der in den Gärten wegen ſeines ſchönen Anſehns und des Wohlgeruchs ſeiner Blätter gezogen wird. Rumph hat ihn unter dem Namen Camunium sinense (Herb. amb. 5 tab. 18. fig. 1.) abgebildet. (*Sprengel.*)

AGLAKAMBOS, das alte Cenchreä in der Provinz Argolis auf dem Wege von Tripolitza gelegen (Vaudoncourt Memoirs, 1816. S. 198.). (*v. Hammer.*)

Aglaope (Mythol.), s. Sirenen.

AGLAOPE (Inſektenkunde), (von Αγλαωψ oder Αγλαωπις, mit glänzendem Auge), eine von Latreille, (Genera crust. et insect. T. 4. p. 214.) aus der Familie der vormaligen unechten Schwärmer, Sphinx adscita, Lin., Zygaena Fabr. Ent. syst. geſonderte Gattung. Sie iſt bei Ochſenheimer (Schmetterl. von Europa 3ter und 4ter Bd.) mit Atychia, und in Fabricii systema glossat. mit der Gattung Glaucopis vereinigt. Latreille gibt als Gattungsmerkmale an: Mangel eines Saugers; ſehr kleine Taſter mit ſchlankerer, weniger beſchuppter Spitze; die Hinterfüße nur mit zwei ſehr kleinen kaum bemerkbaren Dornen. Man bemerkt aber außerdem noch: ſehr ausgezeichnete Nebenaugen; die Flügel, beſonders die hintern breiter, in der Ruhe flacher ablaufend als bei Atychia; das Weib mit einem Legeſtachel verſehen. Die einzige von Latreille in dieſer Gattung aufgeſtellte Art iſt eine Europäerin, die Aglaope *infausta* Latr. Glaucopis *infausta* Fab. syst. Gl. Atychia *infausta* Ochſ. Sphinx *infausta* Lin. Wien. Verz. Esp. Borkh. Hübn. Zygaena *infausta* Fabr. entom. syst. Hübn. Samml. europ. Schmett. Sphinxe. Tab. 1. Fig. 5. Der Mann. Deſſelb. Geſch. eur. Schm. Sphing. I. Tab. A. a. b. Fig. 4. a. Die Raupe. Hieher gehört auch eine ausländ. Art, die Aglaope *pectinicornis*, Sphinx *pectinicornis* Lin., Zygaena *pectinicornis*, Fab. Cramer Uitlandsche Kapell. Tom. I. Tab. 32. Fig. C. D. Phalaena Tiberina. Dieſe hat zwar einen Sauger, aber ſonſt alle Merkmale und den Habitus mit infausta gemein. Ob das Weib eine Legeröhre habe, können wir nicht behaupten, da wir nur den Mann kennen. (*Zinken*, gen. *Sommer.*)

*) Apollod. II, 7, 8.

AGLAOPHON, lebte um die XC. Olympiade zu Thaſos und war der Vater des berühmten Malers Polygnotos, ſo wie des Ariſtophon. Er malte nur mit einer Farbe, und Quintilian zählt ihn unter diejenigen, deren Arbeiten nicht bloß des Alterthums wegen merkwürdig ſeyen. Er zeichnete ſich auch wirklich als denkender Künſtler aus. Dem Bilde des Sieges gab er zuerſt Flügel; den Alkibiades als Sieger in den olympiſchen Spielen ſtellte er auf einem Gemälde vor, bekränzt von der Olympias und Pythias gleichſam den Schutzgottheiten der olympiſchen und pythiſchen Spiele, und in einem andern Gemälde ſaß Alkibiades der Nemea, der Schutzgöttin der nemeiſchen Spiele, im Schooße. Noch wird von Aglaophon eine ſchön gemalte Stute gerühmt. (*J. Horner.*)

Aglaophona, eine durch Lamouroux von der Gattung Sertularia getrennte Gattung, s. Sertularia. (*Meckel*)

Aglaphonos, s. Sirenen.

Aglar, s. Aquileja.

Aglaster, s. Corvus pica.

Aglaura hemistoma, eine neue als eigene Gattung von Péron und Leſueur (in Annal. du Museum T. XIV.) aufgeſtellte Art der Meduſen, s. Medusa. (*N.*)

AGLAUROS, 1) eine Tochter des Erechtheus, die er mit ſeiner eignen Tochter Prokris erzeugt hatte *). 2) s. Agraulos. (*Rickleſs.*)

AGLIA (von Αγλη, eine weiße Narbe im Auge). Dieſe von Ochſenheimer im 3. B. ſeiner Schmetterlinge von Europa, aus der Linné'ſchen Familie Phalaena Attacus genommene Gattung, wurde zu gleicher Zeit von Germar (Dissert. sist. Bombicum species secundum oris partium diversit. in nova genera distrib. Hal. 1810.) unter dem Namen Tachyptena aufgeſtellt. Hübner in ſeinem auf einem einzelnen Blatte abgedruckten Tent. determinat. digest. atq. denominat. singul. stirpium Lepidopterorum etc. nennt ſie Echidnae; *im ſyſtemat.* Verzeichn. der Schmetterlinge der Wiener Gegend iſt ſie in der Familie A der Spinner, und bei Schrank in deſſen ſo nahe verwandter Gattung Saturnia begriffen. Die Gattungsmerkmale, welche ſie von dieſer unterſcheiden, beſtehen nach Ochſenheimer beſonders in der Verſchiedenheit des Flügelſchnittes und der Verwandlungsgeſchichte. Die Flügel bei Aglia ſind nämlich mehr geſpitzt und in der Ruhe aufgerichtet, faſt wie bei den Tagfaltern. Die Raupe iſt nackt, ohne Knöpfe, und ihre Verwandlung geſchieht in der Oberfläche der Erde in einem leichten Geſpinſte. Man hat in dieſe Gattung nur eine europäiſche Art aufgenommen, nämlich Aglia *Tau* Ochſ. Tachyptena *Tau* Germar. Saturnia *Tau* Schrank. Bombyx *Tau* Fab. Wien. Verz. Hübn. Phalaena Attacus *Tau* Lin. Esp. Hübners Samml. europ. Schmett. Spinner. Tab. 13. Fig. 51. Der Mann, Fig. 52. das Weib. Deſſelben Geſch. eur. Schmett. Bomb. I. Tab. G. a. Fig. 1. a—d. Raupe und Puppe. Unter mehrern Ausländern gehört auch hieher: Aglia Armida. Bombyx Armida Cram.

*) Hyg. F. 253, vgl. Munker ad h. l.

Digitized by Google

der Mann, Cassandra Cram. das Weib. Erythrinae Fab. Merian Metamorph. Surinamens. T. 11. Raupe und Vogel. (*Zinken*, gen. *Sommer.*)

AGLIATA, hießen mehrere sicilische Dichter, die man aus Mongitore's Bibl. sicula kennen lernt, und deren Poesien man in den Rime degli Accademici Accesi di Palermo findet. Unter ihnen zeichnet sich aus Franc. A., Sohn des Prinzen von Villa Franca, Protonotar von Sicilien, zur Zeit des Königs Alfons und Johanna's II. Er hinterließ seine Schriften unter dem Titel: Allegazioni. (*H.*)

AGLIBOLOS, bei den Palmyrenern ein Beiname des Sonnengottes, der als Jüngling mit aufgeschürztem Rock, in der Hand eine Rolle oder einen Stab haltend, vorgestellt wird *), nach Spon Misc. erud. antiq. p. 2 aus Αιγλητης dem Beinamen Apollons und βηλος entstanden, wofern es nicht von αιγλη Glanz, Strahl und βαλλειν werfen abzuleiten ist und Strahlensender bedeutet. (*Ricklefs.*)

AGLIE, AILLE', kleine Stadt in Piemont in der Provinz Ivrea, theils auf, theils an einem Hügel gelegen, war ehemals eine starke Festung, hat 3000 Einw., ein Schloß und eine Collegiatkirche. Sie machte ehemals ein Marquisat aus, von welchem eine alte Familie den Namen führte. (*Röder.*)

AGLIO, AILLIO (Joh. Franz Corradinus d'), Abbe' aus Venedig, wo er d. 16. Sept. 1708 geboren war. In dem Seminar zu Pavia, welches er seit seinem 12. J. besuchte, machte er in der griechischen und römischen Literatur große Fortschritte, und studirte dann auf der Universität daselbst Theologie. In der Folge hielt er sich in Bologna, Florenz, Siena, Rom und Neapel auf, und starb in seiner Vaterstadt den 19. März 1743. Als Philolog und Kritiker zeigte er Gelehrsamkeit und Scharfsinn, aber durch seinen Stolz und die grobe Verunglimpfung verdienter Gelehrten zog er sich gerechte Verachtung zu. Saxe nennt ihn audacissimum scriptorum veterum Aristarchum. Sein Catull, den er 1738 zu Venedig in Fol. herausgab, machte viel Aufsehen, weil er darin von allen bisherigen Ausgaben und Lesearten abging. Durch einen möglichst gereinigten Text und genaue Erläuterung, die jedoch nicht von einigen Ungereimtheiten frei ist, empfiehlt sich seine Ausgabe von Cicero's Academica. Venet. 1744. 8. Die Titel seiner Ausgabe von Frontin de aquaeductibus urbis Romae. (Vened. 1742. 4.), und seines Lex. lat. criticum. ib. 1742. 4. (nur 102 Seiten) versprechen weit mehr als geleistet worden ist, und seine Satirae et Epigrammata. ib. 1741. 4. und einige andre sind vergessen. S. Harles vitae Philol. T. II. 107. (aus Mazzuchelli excerpirt). (*Baur.*)

AGLOORE, ein in Samogitien entspringender Fluß, der bei Präkuls in preußisch Lithauen in die Memel fällt. (*v. Baczko.*)

AGLOSSA (von ἀγλωσσος, ohne Zunge), ist der Name einer von Latreille in seinen Gen. Crustaceor. et insector. T. 4. p. 229. gebildeten, aus der Familie Phalaena Pyralis des Linne' genommenen Gattung. Sie ist einerlei mit der Gattung Pyralis Schrank (Fauna Boica 2. Bd. 2. Abth. S. 161.) und in Fabricii Supplement. Entomol. System. mit unter den mannigfaltigen Arten der Gattung Crambus begriffen. Als Gattungsmerkmale sind angegeben: vier Taster. Die Fühler borstenförmig, am Manne gekämmt. Die Zunge unsichtbar. (Nebenaugen fehlen). Latreille führt nur zwei Arten von Aglossa an. Aglossa *pinguinalis* Latr. Pyralis *pinguinalis*, Schr. Wien. Verz. Hübn. Phalaena *pinguinalis* Fab. Ent. syst. Crambus *pinguis* Fabr. Suppl. Phalaena Pyral. *pinguinalis* Lin. Hübn. Sammlung europ. Schmett. Zünsler. Tab. 4. Fig. 24. Die zweite ihm unbekannte Art ist wahrscheinlich Pyralis Caprealis Hübn. Zünsl. T. 23. f. 153. (*Zinken*, gen. *Sommer.*)

Agna, s. Fulgurita.

Agmondesham, s. Amersham.

Agna (Ἄγνα), ein Fluß des alten Afrika in Mauretan. Tingit. nach Ptolem. IV, 1. (*Friedemann.*)

AGNADELLO, Flecken im Herzogth. Mailand an einem Kanal zwischen der Adda und dem Serio, bekannt durch den Sieg K. Ludwigs XII. in Frankreich 1509. über die Venedischen und päpstlichen Truppen und durch das Treffen, das der Prinz Eugen dem Herzoge von Vendome 1705 lieferte. (*Röder.*)

Agnan, s. Aignan.

AGNANA, Flecken in der spanischen Provinz Alava, mit Salzquellen, die jährlich 60,000 Fannegas liefern. (*Stein.*)

AGNANO, merkwürdiger See, westlich von der Stadt Neapel, hat eine italienische Meile im Umfang, 60 Fuß Tiefe, weder sichtbaren Zufluß noch Ablauf des Wassers, und doch ist dieses in beständiger Bewegung. Es hat nichts mineralisches, obgleich ungemein viele Mineralquellen in der Nähe sind. Seine Ausdünstungen sind schädlich. Zu seinen merkwürdigen Umgebungen gehören: 1) die alten 1198 erloschenen Vulkane Astroni, die jetzt, statt Feuers, häufig mineralisches Wasser geben; 2) die Solfatara, die heiße Bäder, Schwitzbäder, Schwefel, Alaun, Vitriol, Salmiak, von sich gibt; 3) stand hier die zerstörte Stadt Agnano, wovon der Name herkommt; 4) sind hier die Hügel Paufilippo; die hiesigen Dampfbäder haben eine Hitze von 39—40 Grad Reaumur, und waren schon den alten Römern bekannt, von deren Bädern man noch Ruinen findet. Die bekannte Hundsgrotte ist eine Höhle mit giftigen Dünsten, die Menschen und Thiere ersticken. 1807 ist hier eine neue Grotte entdeckt worden, die 250 Fuß lang, 40 bis 50 breit und 10 Fuß hoch ist. Sie enthält Stickluft. Am Ausgange der Grotte ist eine heiße Quelle, in welcher Eier in einer Minute kochen. (*Röder.*)

AGNANT, ST., Städtchen im franz. Dep. Cher, Bez. S. Amand mit nur 243 Einw., 1 Flintensteinfabrik und 1 Gerberei. (*Hassel.*)

AGNAR. Die beiden dieses Namens, welche in der ältesten Mythengeschichte des Nordens hervortreten, Oheim und Neffe, werden in dem Prolog zu dem

*) Montfauc. Antiq. expl. II, 2. p. 389.

eddischen Liede Grimnismál*) aufgeführt. Ein gewisser König, Hröding mit Namen, hatte 2 Söhne, Agnar (oder mit dem nordischen Masculin-Zeichen Agnarr) der Eine, der andere Geirraötor (Geirröd, Gerröth, beim Saxo Geruthus). Als der erste 10., der zweite 8 Winter alt war, stießen beide mit einem Boot in die See, um Fische zu angeln. Allein ein Ungewitter ergriff sie, und trieb sie in das Meer hinaus. In dem Dunkel der Nacht litten sie Schiffbruch an einem unbekannten Land. Ein Kot-Bondi (Hütten-Bauer) nahm nebst seiner Frau sie auf, und pflegte ihrer den Winter über. Die Frau nahm Agnar, und der Mann Geirröd in ihren Schutz. Allein das waren offenbar nur vermeintliche Landleute. Die Gestalt des Bauren hatte Odin, die der Bäuerin aber die Götterkönigin Frigga angenommen. Beide liebten ihre Pfleglinge, und jedes gönnte dem seinigen den Vorzug. Dem Vorrechte des Alters nach sollte Agnar, als der ältere Königssohn, der Thronerbe werden. Allein Odin gab schon den Winter über seinem Pflegling Geirröd mancherlei geheime Rathschläge, und als im Frühling die beiden Pflegesöhne nun ans Ufer begleitet wurden von Pflegevater und Pflegemutter, um zu ihrem wahren Vater, König Hröding wieder zurückzufahren, sagte Odin seinem Liebling Geirröd noch etwas ins Ohr. Was dieß gewesen, ergibt sich aus dem Erfolg. Als die beiden Königssöhne an der Küste ihres Reichs ankamen, sprang Geirröd, der auf dem Vordertheil des Schiffes stand, ans Land, und stieß das Schiff in die See zurück mit den Worten: „Nun fahre dahin, wo dich die bösen Geister (Smyl) fassen!" so fuhr das Schiff in die hohe See mit Agnar hinweg. Geirröd aber ging an den Königshof, König Hröding war todt, und der verloren geglaubte Königssohn wurde also mit Freuden empfangen, und an seines Vaters Stelle zum König erwählt.

Lange Zeit hernach (nicht inter haec, wie der Commentator der Edda sagt) bestiegen Odin und Frigga im hohen Himmel den bebenden Thron Hlidskialf, von dem aus man alle Welten übersehn konnte. „Siehst du nicht, sprach Odin zu der Götterkönigin, wie dein Pflegling Agnar mit einer Riesin in jener Höhle Kinder zeugt, während mein Pflegling Geirröd König ist, und nun ruhig in seinem Reiche sitzt?" (Nun merkte Frigga die Ueberlistung, und beschloß eine Gegenlist). „Aber dein Geirröd, sprach Frigga, ist so schmutzig karg, daß er seine Gäste peinigt, wenn ihm zu viele zu kommen scheinen. Das sey eine große Unwahrheit, antwortete Odin, und beide Gottheiten gingen nun darüber eine Wette ein. Da Odin beschloß, selbst auf die Erde herabzugehen, und sich bei Geirröd in der Gestalt eines Wanderers durch den Augenschein zu überzeugen, so sandte Frigga ihre Kammerzofe Fylla heimlich zu Geirröd ab, und ließ ihn warnen, er möchte sich vor einem gewissen Zauberer in Acht nehmen, der zu ihm kommen würde; das gewisse Zeichen sey dieses, daß kein Hund, wenn auch noch so wüthend, es wagen würde, ihn anzupacken. Geirröd also, so gastfreundlich er sonst auch war, ließ den verkappten Gott, da ihn seine Hunde nicht packen wollten, sogleich ergreifen, und ihn zwischen zwei Feuer setzen. So saß er acht Nächte, und Niemand gab ihm weder Speise noch Trank, bis sich endlich der 10jährige Sohn des Königs (auch Agnar nach seinem Oheim genannt) über ihn erbarmte, und das Trinkhorn reichte. In diesem Augenblick aber ergriff das Feuer Odins, der sich den Namen Grimner gegeben hatte, blauen Mantel, und nun fing er auf einmal an zu reden, und sang das berühmte Lied, welches uns in der Edda noch unter dem Namen Grimnismál**) erhalten ist. Als nun hieraus Geirröd den Gott erkannte, stand er auf, und wollte ihn aus dem Feuer befreien; allein er glitt (vermuthlich durch Verhängniß des Gottes) auf dem Boden aus, fiel in sein Schwert und kam um. Da verschwand Odin, und der mildthätige Agnar kam auf den Thron.

Es gibt in der nordischen Geschichte noch mehrere Agnar, die man unter Ingel, Roe, Ubbe und Regnar finden wird. (*Gräter.*)

Agnaten, s. Verwandtschaft.

AGNATHA (vom α privat. und γνάθος Kinnlade), nennt Dumeril (Zoologie analyt. Nr. CLI.) eine Familie der Neuropteren, mit sehr kleinem, bloß durch die Freßspitzen merklichen Munde, welche die Gattungen Ephemera und Phryganea Lin. umfaßt. (*Germar.*)

Agnazzo, s. Egnatia.

AGNEL, AGNELET, AIGNEL, Denier d'or à l'Aignel, ist eine ältere französische Goldmünze von verschiedenen Königen. Das Gepräg ist auf dem Avers ein Gotteslamm mit fliegender Siegesfahne. Unter ihm der Name des Königs. Umschrift: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Die Rückseite führt ein Blumenkreuz in einer Bogenverzierung mit der Umschrift: XPs (Christus) vincit, XPs regnat, XPs imperat. Ludwig der Heilige, oder vielmehr die Regentin Mutter, Blanca von Kastilien, ließ im J. 1226 die ersten Goldstücke dieser Art aus feinem Golde, ⅞ Dukaten schwer, ausprägen. Nach ihm gaben auch Philipp der Kühne (1272.), Philipp der Schöne (1310.), Karl der Schöne (1320.) und Karl VII. (1423.) Goldmünzen von eben demselben Gepräg aus, welche größer und schwerer, aber nicht so fein waren, weshalb man sie moutons d'or nannte. Auch unterschied man, nachdem dieser witzige Ausdruck Mode geworden war, die des 14ten Jahrh. von denen des 15ten, indem man jene moutons d'or à la petite laine, letztere: moutons d'or à la grande laine nannte. Vgl. Le Blanc traité histor. de monn. de France, IV. 168. Diese jetzt sehr seltnen Agnels waren zu ihrer Zeit die beliebtesten Goldmünzen und fanden auch in andern Staaten Nachahmung, wie denn die Goude Lammen, die 1320 Graf Wilhelm V. in Burgund ausgab, doppelte Dukaten von eben demsel-

*) Dieses eddische Lied, zum ersten Male ins Teutsche übersetzt von F. D. G. s. in Idunna und Hermode, 1814.

**) Die Uebersetzung davon sehe man in Idunna und Hermode für 1814.

Digitized by Google

den Gepräge sind; nur daß unter dem Lamm ein IR (Jesus Rex) steht und die Umschrift lautet: Agnus dei, qui tollit poenam mundi sereno. Vgl. Köhlers Dukatenkabinet No. 2. Eine andre Nachahmung der Agnels sind die Lämmleins-Dukaten der Stadt Nürnberg, welche das Gotteslamm auf der Weltkugel stehend vorstellen und von denen man vierfache, dreifache, doppelte, einfache halbe und Viertel-Dukaten hat. Vergl. Im Hof nürnbergische Münzsammlung No. 37—41. (*Schmieder.*)

Agnello von Pisa, s. Pisa.

AGNES, die Heilige, aus einer der ersten römischen Familien entsprossen von seltner Schönheit, war erst 13 J. alt, als der Kaiser Diocletian die bekannte Christenverfolgung gebot. Auch Agnes, als Christin angeklagt, mußte grausame Martern erdulden; ja ihre Keuschheit sollte in einem öffentlichen Hause preisgegeben werden. Den meisten gebot jedoch ihre Tugend Ehrfurcht, und gegen des Simphronius Angriff soll ein Wunder sie gerettet haben. Er wurde des Gesichts beraubt, das sie ihm aber auf Vorbitten seiner Freunde wiedergab: ein Wunder, das Tintoret in einem treflichen Gemälde dargestellt hat. Nichts desto weniger wurde sie zum Tode verurtheilt, zu welchem sie, wie der heil. Ambrosius sagt, mit größerer Freude ging, als andere zur Hochzeit. Ihre Hinrichtung nahm Dominichino zum Gegenstande eines seiner vorzüglichsten Gemälde. Zu den Zeiten Constantin's wurde ihr als einer Heiligen eine Kirche auf ihrem Grabe erbaut; eine andere ließ Innocenz X. errichten. Die lateinische Kirche feiert den Tag dieser Heiligen am 29. Januar. (*H.*)

AGNES, ST. brittische Insel unter 49° 53′ 30″ N. Br. und 11° 20′ L. zu der Gruppe der Scillys gehörig, enthält nur eine Oberfläche von 300 Acres, zählt etwa 200 Einwohner, die von der Fischerei, dem Kelpbrennen und dem Strandsegen sich nähren, auch einen geringen Ackerbau und Viehzucht unterhalten, und zeichnet sich durch einen hohen Leuchtthurm aus. (*Hassel.*)

Agnes, Fürstinnen, s. Albrecht, Alexis, Andreas u. a. Art.

AGNES SOREL oder SOREAU, war die Tochter des Herrn von St. Gerand eines Edelmannes, zum Hause des Grafen von Clermont gehörig. Sie wurde im Anfange des 15. Jahrh. auf einem Dorfe der Touraine geboren und kam mit 15 Jahren an den Hof der Isabelle von Lothringen, Herzogin von Anjou, einer der angesehensten und ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit. Diese nahm sie mit an den französischen Hof, als sie 1431 dorthin ging, um die Befreiung ihres gefangenen Gemals zu betreiben. Agnes von ausgezeichneter Schönheit und in vollester Blüthe des Körpers und des Geistes stehend, überstrahlte alle Frauen ihrer Zeit, so daß diese Demoiselle de Fromenteau (Name ihres Geburtsdorfes) für ein Wunder gale, das die Herzen aller Männer an sich zog. Der Eindruck, den sie auf den jungen König Karl VII. machte, war unwiderstehlich, und die Einrichtung bald getroffen, daß sie, als Hofdame der Königin, stets in seiner Nähe lebte. Nach lebhaftem Widerstand ergab sie sich; das liebende Paar suchte zwar sich mit dem dichten Schleier des Geheimnisses zu umgeben, den indessen die vielen königlichen Gunstbezeugungen, die über ihre Familie strömten, und ihr eigner, zu ihrem Vermögen im Mißverhältnisse stehender, Aufwand bald zerrissen. Dieser war so groß, daß er das Murren des Volks erregte, als sie (1437) mit dem (damals ärmsten) Hofe nach Paris kam. Während der ersten Zeit ihrer Gunst waren die Engländer im Besitz eines großen Theils von Frankreich und Karl vom Mißgeschicke niedergebeugt. Von des Hofes Ergötzlichkeiten befangen und der Liebe Netz bestrickt, vergaß er den Feind aus seinem Lande zu treiben. Nachdem die Königin vergebens versucht hatte, den sonst so tapfern Gemal dem Ruhme wiederzugeben, gelang es der Geliebten durch beißenden Spott, den der Zufall gebar. Ist die folgende Anekdote wahr, so gibt sie einen neuen Beweis, wie oft das Schicksal der Völker und Länder an das unbedeutendste Ereigniß geknüpft ist, und Agnes steht als eine bedeutende Person in der französischen Geschichte da; denn welch' Ende drohte einst dem Reiche, wenn dem britischen Eroberer nicht Grenzen gesetzt würden! Ein Astrolog, vor dem versammelten Hofe die Constellationen deutend, ward vom König auch über Agnesens Geschick befragt; der Wahrsager, behend die Gelegenheit der Schmeichelei erfassend, verkündigte: „sie werde lange das Herz eines großen Königs fesseln.“ Schnell gegen den König tief sich neigend bat Agnes ihn um Erlaubniß, an den Hof des Königs von England zu eilen, um dort ihres Schicksals zu harren, „denn“ sprach sie „nur auf ihn kann des Sterndeuters Andeutung gehen, denn Sie, Sire, werden bald die Krone verlieren, die Heinrich mit der Seinen einigen wird.“ Der König tief im Innersten ergriffen, ließ öffentlich seinen Thränen freien Lauf, ermannte sich und zog zu Felde; der für ihn glückliche Erfolg kettete ihn fester noch an die Geliebte, die ihm drei Töchter gebar, welche im Verfolg als Filles de France anerkannt und auf Kosten der Krone ausgestattet wurden. Ihre Büste in Marmor befindet sich noch im Muséum des Augustins. Den Dauphin, nachherigen Ludwig II. klagt die Geschichte als den Urheber ihres Todes an, der im Febr. 1450 zu Jumiége nach sechsstündiger Krankheit (angeblich Ruhr) erfolgte, als sie auf einer Reise zum Könige begriffen war. Dieser Prinz hatte sich, wie französische Geschichtschreiber sich ausdrücken, zu einigen Lebhaftigkeiten gegen die Geliebte des Vaters hinreißen lassen, die aber im Grunde darin bestanden, daß er ihr öffentlich einen Backenstreich gab. Dies ist wol der Grund, warum er beschuldigt wird, ihre Vergiftung veranlaßt zu haben, die man übrigens auch Jacques Coeur, dem Schatzmeister des Königs, vorgeworfen hat. Wenn gleich ein Theil ihrer Landsleute ihr Verschwendung der Finanzen vorwarf, so schätzte sie doch ein größerer ihres edeln, hochherzigen Charakters wegen; am lautesten aber für ihren Werth spricht die ehrende Freundschaft, deren sie die Königin bis an den Tod würdigte. Ein redender Beweis für ihren Werth liegt auch in einem

Digitized by Google

Gedichte, das Franz I., also lange nach ihrem Tode, verfertigte:

Gentille Agnés, plus d'honneur tu merites,
La cause étant de France récouvrer,
Que ce que peut dedans un cloitre ouvrer
Clause nonain ou bien devot hermite.

Die erhaltenen konigl. Dotationen bestanden in der Grafschaft Penthièvre, Roche-Servière, Issodún und dem Schlosse Beauté, welches ihr auch den schmeichelnden Spitznamen „Dame de Beauté" eintrug. (*Ritter.*)

AGNESEN-ROLLEN, Agnes. Nach einer französischen sprichwörtlichen Bedeutung ein einfältiges Mädchen, mit Anspielung auf Agnus oder Schaf, wie man im Teutschen dafür ein Gänschen zu sagen pflegt. In Roux dictionnaire satirique, critique, burlesque libre et proverbial, wird dieser Ausdruck am vollständigsten erklärt durch: „une fille ou femme idiote, innocente, simple et stupide, facile à persuader, niaise, novice et qui n'a point vu le monde." Er rührt von dem ehemaligen sogenannten theatre italien in Paris her, wo die Rolle eines solchen Charakters mit diesem Namen bezeichnet ward, daher in der französischen Theatersprache seitdem die ganze Gattung solcher Rollen: Agnesenrollen (ungefähr, wie im Teutschen die der naiven Mädchen, nach Kotzebue, Gurli's) genannt wird. Hierauf bezieht sich auch der Titel eines der vorzüglichsten Lustspiele von Destouches: la fausse Agnès, (von Gotter unter dem Titel: der poetische Dorfjunker, für die teutsche Bühne bearbeitet) worin ein sehr geistreiches Mädchen sich albern stellt, um der Heirath mit einem abgeschmackten schöngeisterischen Liebhaber zu entgehen, wodurch der Dichter eine Reihe sehr komischer Situationen herbeigeführt hat. (*Schütz*)

AGNESI (Maria Gaetana de), eine berühmte Kennerin der Mathematik aus Mailand, geb. daselbst den 16ten Mai 1718, eine Tochter des königlichen Lehensvasallen von Monteveglia Dom Petro de Agnesi. Von außerordentlichen Talenten und großer Lernbegierde unterstützt, machte sie noch als Kind seltene Fortschritte in der lateinischen, griechischen, französischen und teutschen Sprache, und verfertigte im 9ten Jahre eine Rede, die unter dem Titel: Oratio qua ostenditur, artium liberalium studia a foemineo sexu neutiquam abhorrere. Mediol. 1727. 4. gedruckt wurde. Im 11ten J. übersetzte sie sogleich jedes griechische Buch ins Lateinische, und sprach selbst mit vieler Fertigkeit Griechisch. Nunmehr studirte sie Philosophie, Mathematik und Physik mit seltener Penetration, disputirte seit ihrem 14ten J. über schwierige Punkte aus diesen Wissenschaften mit den gelehrtesten Männern, und ließ über ihr philosophisches System verschiedene Theses drucken, unter dem Titel: Propositiones philosophicae, quas, crebris disputationibus domi habitis, coram clarissimis viris explicabat Mar. Cajetana de Agnesi. Mediol. 1738. 4. Ihr Ruhm drang auch über die Grenzen ihres Vaterlandes, als sie ihre Istituzione analitiche, ad uso della gioventu italiana. Bologn. 1748. Vol. II. 4. drucken ließ, ein Werk, dem die pariser Akademie das Lob ertheilte: „daß Ordnung, Deutlichkeit und Kürze in allen Theilen desselben herrschen, und daß noch in keiner Sprache eine Anleitung zur Analysis erschienen sey, die so geschwind und so tief in das Innere dieser Wissenschaft führe, und daß die Akademie diese Schrift der Agnesi für die vollkommenste und beste in ihrer Art ansehe." Das Institut zu Bologna nahm sie unter seine Mitglieder auf, und Papst Benedict XIV. übertrug ihr 1750 an der Universität zu Bologna das öffentliche Lehramt der Mathematik; allein nach dem Tode ihres Vaters 1751 entsagte sie allen wissenschaftlichen Beschäftigungen und vergrub sich in einem Kloster zu Mailand. Hier sah sie der Graf Franz Kinsky (siehe dessen gesammelte Schriften 6r Thl.) noch im Jahr 1784. im trivulcischen Stifte mit der Krankenpflege so ganz beschäftiget, als wenn sie nie in ihrem Leben etwas anderes gekonnt hätte; und diese Lebensart hatte sie nicht etwa aus Noth, sondern bei völligem Wohlstand an Körper, Geist und Vermögen erwählt. Mit ihrer Gelehrsamkeit verband sie Bescheidenheit und Dankbarkeit gegen ihre Lehrer. S. Mazzuchelli Scrittori und Journal encyclop. Fevr. 1789. p. 175. (*Baur.*)

Agnesthal, s. Zuzenhausen.

AGNETENDORF, schlesisches Gebirgsdorf 2 M. von Hirschberg, mit 108 H. und 516 Einw., hat der dritten Schneegrube daselbst den Namen gegeben. Auch gelangt man von hier aus auf einem Fußsteige nach der großen Schneegrube, und ein andrer führt nach der Sturmkoppe und dem großen Rade, zweien der beträchtlichsten Glieder des Riesengebirges. (*F. E. Fischer.*)

AGNETHELN (hier und da auch Agnetien genannt, ung. Szent Agotha, wall. Agnetha), im Großf. Siebenbürgen, Großschenker Stuhl; ein ansehnlicher sächsischer Mktfl. zwischen Gebirgen am Bartbachflusse mit einer protestantischen und einer griechisch nicht unirten Pfarre. Die Einwohner derselben sind beinahe durchgehends Handwerker, besonders Faßbinder, Schuster und Kürschner. Sie ernähren sich meistens von dem Verkauf ihrer Produkte auf den verschiedenen Jahrmärkten des Landes, deren im Orte selbst jährlich drei gehalten werden. (*v. Benigni.*)

AGNETHLER (Michael Gottlieb v.), Dr. der Medizin, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen am 19. Jul. 1719, studirte 1742. u. f. J. auf der Universität zu Halle, anfangs Theologie und Philosophie, dann Medizin, ward 1750. Dr. der Philosophie, 1751. Dr. der Medizin, wobei er eine Diss. de lauro herausgab, wurde im J. 1751. zu Helmstädt Professor der Beredsamkeit, Poesie und Antiquitäten, starb aber schon am 15. Januar 1752. Er gab Martin Schmeizel's Erläuterungen der Gold- und Silbermünzen von Siebenbürgen, Halle 1748. 4. mit Kupfertafeln heraus, und lieferte selbst mehrere eigne Schriften zur Münzkunde, wie die syrakusanischen Könige und Tyrannen aus griechischen Münzen. Halle 1748. 4. (In Baumgarten's Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie III. Thl. n. 3.). Numophylacium Schulzianum perpetuo comment. illustratum. Pars I. Halae 1746. 4. mit Kpfrn. wozu noch zwei kurze Nachrichten von dieser Münzsammlung (1653.) und ein comment. de rarioribus thes. Schulz. numis. (1751.) kamen. Außerdem lieferte er einen Comment. ad Arabicam Inscriptionem pallio imperiali, pluviale dicto, ante 618 annos filis aureis intextam, 1751.

Digitized by Google

fol. m. Kpfrn. und einen Index Bibliothecae Schmeizelianae res Hungariae, Transilvaniae vicinarumque provinciarum illustrantis, ab Agnethlero 200 Imperialibus emtae, auctae, metropolitanae urbis Cibiniensis Senatui venditae, et novissime in Transilvaniam deportatae (1751. 4.) Auch gab er Linné's Pflanzensystem (1747. 8.), Jo. Fried. Boeckelmanni Medicus Romanus servus, sexaginta solidis aestimatus [Lugd. Bat. 1671.] (1746. 8.) und St. Blancardi Lex. med. mit Vorrede von Büchner 1748., sämmtlich in Halle, heraus. (*Rumy.*)

Agnetien, s. Agnethelen.

AGNI, der indische Feuergott, einer der Schutzgötter der acht Weltgegenden, dessen Namen man mit Ignis verwandt glaubt. Er führt den Beinamen Asrayascha (Zuflucht). (*Majer.*)

Agniers, ein Stamm der Irokesen, s. Irokesen.

Agnios, Hagnios, s. Typhis.

Agnosciren, beim Wechselhandel, s. Wechsel.

AGNO, l', auch Clanio, Fluß in Neapel, in Terra di Lavoro, entsteht unweit Nola, fließt in zwei Ausflüssen ins Meer; einer bildet den See Patria, wo das alte Linternum stand. In der Gegend von Acerra sind mehrere Kanäle gezogen, um Ueberschwemmungen desselben zu verhindern. (*Röder.*)

AGNO-THAL, val d'Agno, auch Isone-Thal; tiefes, waldiges Alpenthal im S. des Schweizer Kantons Tessin vom Gamoghe' bis an den Luganersee; sein Fluß, Fiume d'Agno, oder Isonebach, ergießt sich in den nordwestl. Busen des Luganersees, der daher auch Lago d'Agno heißt, bei dem ansehnlichen Flecken Agno, im Distrikt Lugano, dem Hauptort eines Kreises von 10 Gemeinden mit 2313 kathol. Einw.; hier sind Kohlenbrennereien und ein Chorherrenstift. (*Wirz.*)

Agnoëten, s. Monophysiten.

Agnomen, Cognomen, Nomen. s. Name.

Agnu keras, s. Perseus.

Agnos, s. Attika u. den folg. Art.

AGNUS (Agnus Dei u. a.), ist von ganz verschiedener Bedeutung, je nachdem man es als ein griechisches, oder als ein lateinisches Wort betrachtet, obgleich eines mit dem andern auf eine lächerliche Weise verwechselt worden ist. In der griechischen Sprache bezeichnet Ἄγνος so viel als das Lateinische Vitex, ein weidenartiges Gewächs, wie Λύγος oder Ῥάμνος (in Etym. M.), dessen Genuß durch Essen oder Trinken oder auch bloße Unterlegung die Keuschheit bewahren soll, und daher Agnus castus, Keuschlamm, Schafmilben oder Mönchspfeffer, Klosterbaum genannt wird, statt Agnus casta oder Keuschbaum, indem man den weiblichen Strauchnamen der griechischen Sprache mit der männlichen Benennung eines Lammes in der latein. Sprache verwechselt hat. Eine Beschreibung des Keuschbaumes sammt allen Wirkungen, welche sich die Alten von seinem zauberischen oder ärztlichen Gebrauche versprachen, findet man bei Plin. XXIV. 9. (al. 38.) Ael. N. Anim. IX, 26. Dioscor I, 36. Man leitet daher den Namen eines attischen Demos Agnos, mit dessen Bewohnern sich keine Pallener verheiratheten, weil ein Agnusier Leos bei einer wichtigen Gelegenheit dem Theseus ihre Absichten verrathen hatte. In der lateinischen Sprache bezeichnet Agnus so viel als das griechische Ἄμνος, ein Lamm, besonders des Schafgeschlechtes, dessen Namen die Religion auch dem Aberglauben wichtig gemacht hat. Es ist wol nicht leicht ein Volk, welches nicht die Lämmer zu gewissen Opfern und Sühnungen gebraucht hätte; es würde daher zu weitläuftig seyn, alle die Fälle aufzuzählen, in welchen man Lämmer zu opfern pflegte. Es mag genug seyn, nur das Osterlamm, Agnus paschalis, zu nennen, dessen Einführung Moses Exod. 12. sq. beschreibt, und dessen Feier Jesum zur Einsetzung des heil. Abendmahles veranlaßt hat. Jesus selbst wurde von Johannes dem Täufer in Bezug auf Jes. 53 das Lamm Gottes genannt, welches der Welt Sünde trage; und seitdem ist der Ausdruck Agnus Dei oder Gotteslamm auch bei den Christen ein religiöser Ausdruck geworden, welchen man sogar auch naturhistorisch auf die Coccinellen oder Sonnenkäfer übertragen hat. In der griechischen Kirche heißt Agnus oder Lamm das Tuch, das bei dem Abendmahl über den Kelch gedeckt wird, und sonst auch Poteriokalymma oder Kelchdecke genannt wird. Man leitet diesen Namen von der Abbildung eines Lammes her, welches auf Christum anspielt, weil man das Tuch auch als ein Sinnbild des Schweißtuches Christi betrachtet. In der lateinischen Kirche wird das Wort Agnus Dei auf verschiedene Weise gebraucht. Eines Theils wird ein Gebet in der Messe so genannt, welches der Papst Sergius im 7ten Jahrh. eingeführt haben soll, und in dreimaliger Wiederholung der Worte besteht: O du Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, erbarme dich unser! Dieses Gebet verrichtet der Priester, die Messe auf Chorsamstag ausgenommen, kurz vor der Communion, indem er bei der dreimaligen Wiederholung desselben jedesmal an die Brust schlägt, und statt der Worte „erbarme dich unser" zum dritten Male „gib uns Frieden" betet. In den Messen für die Abgestorbenen aber klopft er nicht auf die Brust, und sagt statt der Worte „erbarme dich unser" zum ersten und zweiten Male „gib ihnen Ruhe," und zum dritten Male „gib ihnen die ewige Ruhe." Agnus Dei heißt aber auch ein Medaillenähnlicher, länglichrunder, Wachsabdruck mit dem Bild eines Lammes, welches das Kreuz trägt. In den ersten Zeiten der Kirche gab man denen, welche sich taufen ließen, eine kleine wächserne Figur, die ein Kreuztragendes Lamm darstellte, und zur Erinnerung an den gekreuzigten Christus als Amulet am Halse getragen wurde. Auch noch jetzt hat man dergleichen vom Papste geweihte, und am ersten Sonntage nach dem Osterfeste unter das Volk vertheilte, Gotteslämmchen, auf Wachs, wie auf Münzen, abgedruckt, welchen der Aberglaube allerlei Wunderkräfte gegen Bezauberung, Wetterschaden u. dergl. zuschreibt. Es gibt auch silberne und goldene, nicht vom Papst eingeweihte Gotteslämmer, welche an den Rosenkranz gehängt werden. Man nennt Agnus oder Agnus Dei auch gewisse kleine mit Stickerei gezierte Bilder, die besonders für Kinder gemacht, aber auch wol von alten Leuten aus Andacht angehängt werden; im Mittelalter nannte man so die Mutones oder Multones (Moutons), gewisse Goldmünzen der Könige von Frankreich, auf denen ein Agnus Dei geprägt war, daher auch Denarii oder Floreni ad agnum (Deniers oder Florins à l'aignel) in den Schrif-

Digitized by Google

ten des 14ten Jahrh. Die eigentlichen Gotteslämmer aber, welche der Papst im ersten Jahre seiner Regirung und hernach in jedem siebenten Jahr einsegnet, werden von dem Wachse, welches von den geweihten Osterkerzen übrig bleibt, bereitet, wie folgt. Am Osterdienstage weihet der Papst nach verrichtetem Hochamt, in weißem Ornate von Leinwand, Seide und Silber, und mit einer von Silber und Perlen strahlenden Bischofsmütze auf dem Haupte, ein großes silbernes Becken voll Wasser, indem er unter andern Gebeten auch eines spricht, welches sonst niemand sprechen darf. Nachdem er nun über dieses Weihwasser kreuzweise, unter besonders dazu vorgeschriebenen Gebeten, etwas heiliges Oel gegossen hat, reicht man ihm zwölf mit Gotteslämmern angefüllte goldene Becken, welche er ebenfalls unter verschiedenen Gebeten einsegnet. Hierauf setzt sich der Papst auf einen Armstuhl nieder, und taucht die ihm von seinem Kammerdiener gereichten Gotteslämmer in das geweihte Wasser, welche gewisse Cardinäle, mit feinen Chorhemdern angethan, mit ihren vorgebundenen Tüchern trocknen, und von aufwartenden Prälaten nach einander auf große mit feinen Tüchern bedeckte Tafeln legen lassen. Dann steht der Papst wieder auf, und entfernt sich nach gesprochenem Gebete; die Gotteslämmer aber werden in die Becken gelegt und wol verwahret. Gelegentlich beschenkt hernach der Papst damit vornehme Standespersonen, Gesandte, Pilger und dergl., welche sie nicht verkaufen oder mit Farben bemalen dürfen, ohne in die Strafe des Bannes zu verfallen. Urban V, von welchem man jenen Gebrauch herleitet, schickte im 14ten Jahrh. ein solches Gotteslamm an den griechischen Kaiser Johannes Paläologus mit folgenden schlechtgemessenen lateinischen Knittelversen:

Balsamus ac munda cera cum chrismatis unda
Conficiunt Agnum, quem do tibi munere, magnum.
Fove velut natum per mystica sanctificatum.
Fulgur desursum depellit et omne malignum
Praegnans servatur, sine vi partus liberatur:
Portatur munde, servat de fluctibus undae:
Peccatum frangit, ut Christi sanguis, et angit:
Dona profert dignis, virtutem destruit ignis:
Morte repentina salvat Satanaeque ruina:
Si quis adorat eum, retinebit ab hoste triumphum.
Agne Dei, miserere mei! cet. (*Grotefend.*)

Agnus Scythicus, oder vegetabilis, auch Barometz oder Fruchtthier genannt. Von dieser unweit Samara am Wolgaflusse wachsenden Pflanze fabelt man, sie sey wie ein Lamm gebildet, und durch einen Stiel von drei Fuß Höhe, der ihm statt des Nabels diene, an die Erde festgewachsen. So wie es größer werde, soll es seinen Platz verändern, so weit es der Stiel zuläßt, und durch seinen Schatten oder auch zu seiner Nahrung alles Gras unter sich verzehren; sobald es aber zu seiner Reife gelangt ist, soll der Stiel verdorren, die Frucht selbst hingegen mit krauser Wolle überzogen werden, so daß sie einem neugebornen Lamm gleiche, und die Haut wie ein Schaafpelz zubereitet werden könne. (*Grotefend.*)

Agnus castus, s. Vitex.

Agoa, del, s. Lagoa.

AGOAS, ist der Name dreier Flecken mit verschiedenen Beinamen, in der portug. Prov. Estremadura, von welchen der eine, *Agoas bellas* nordöstlich von Thomar, der zweite, *A. de Moura* nordöstlich von Setuval, der dritte *A. Oventas* nordöstlich von Abrantes liegt. (*Stein.*)

AGOBARDUS, Erzbischof von Lyon, geb. 779, vermuthlich in Spanien, kam von da nach Frankreich, wo ihn der Erzbischof Leidrada zu Lyon 813 zu seinem Coadjutor annahm, dem er auch 816, mit Bewilligung Kaiser Ludwigs des Frommen, nachfolgte. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, in kirchlichen und Staatsgeschäften ungemein thätig, und über viele Vorurtheile und abergläubische Meinungen seiner Zeitgenossen erhaben. Der Heldenmuth, womit er dieselben bekämpfte, hätte verdient, daß er in einem glücklichern Jahrhundert gelebt, und daß er seinen Namen nicht durch Vertheidigung der Empörung Lothars gegen seinen Vater befleckt hätte. Er war wirklich das vornehmste Werkzeug der Absetzung Ludwigs des Frommen, rechtfertigte diese abscheuliche Handlung in Schriften, und bewies den Vorzug der geistlichen Gewalt vor der königlichen. (*Liber apologeticus pro filiis Ludovici Imp. adversus patrem. Liber de comparatione utriusque regiminis. De privilegio et jure sacerdotii etc.*) Das Concilium zu Thionville erklärte ihn deswegen 835 seiner Würde verlustig, der Schluß wurde aber nicht vollzogen, und durch Vermittlung der Söhne Ludwigs behielt er sein Bisthum bis an seinen Tod, der den 6ten Jun. 840 zu Saintonge erfolgte. Seine Schriften hat zuerst Papyrius Masson sehr fehlerhaft (Paris 1605, 2 Bde. 8.) herausgegeben, indem er den einzigen vorhandenen Codex dem Messer eines Buchbinders zu Lyon entriß; besser (mit gelehrten Anmerkungen) Steph. Baluze, Paris 1666, 2 Bde. 8., auch in der Bibl. Patr. max. Lugd. T. XIV. p. 243. In dieser reichhaltigen Sammlung befindet sich eine Schrift wider den Bischof Felix zu Urgel, 4 Schriften wider die Juden, eine wider die sogenannten Gottesurtheile oder Ordalien und wider den Aberglauben, daß Hagel, Donnerwetter und andere Unglücksfälle durch Zauberei erregt werden, Aufsätze über die Verwaltung der Kirchengüter, über die Wahrheit des Kirchenglaubens, viele Briefe, Gedichte und eine weitläuftige Abhandlung wider die gottesdienstliche Verehrung der Bilder. Er wollte schlechterdings von keiner Art der Bilderverehrung, auch nicht von dem feinen neuerfundenen Unterschiede zwischen Anbetung und Begrüßung, wissen. Ja, er rieth sogar, nur betrieb er nicht selbst, die Vernichtung der Bilder, oder doch ihre Verweisung aus den Kirchen zu den Mauern derselben. Man sieht auch aus einem Briefe seines Nachfolgers, des Amolo an den Theobaldus, Bischof von Langres, daß er ein glücklicheres Mittel, als die Beschwörungen sind, zu Austreibung der Teufel aus vorgeblichen Besessenen gebraucht habe, indem er sagt: Mulierculas, quae coram Agobardo simularint se daemoniacas, plurimis verberibus tandem eo adactas, ut fraudem faterentur, qua ob paupertatem usae fuerint. S. Acta Sanct. T. I. Jun. p. 748. Hist. lit. de la France. T. IV. p. 567. Fabric. Bibl. lat. m. et inf. T. I. 31. (*B*

AGOEN, kleine Insel in Helsingland in Schweden mit einem guten Hafen. (*H.*)

Agogna, s. Gogna.

AGOLINITZA in Morea, in der alten Provinz Elis an dem Ufer des Alpheus (jetzt Rufia), hieß vor Alters Hypana. (Vaudoncourt Memoirs, London 1816. S. 190). (*v. Hammer.*)

Agomphiasis, s. Zähne.

Agon, Agones, s. Kampfspiele.

AGON, Dorf oder Mktfl. nah am Meer im franz. Depart. Manche Bz. Coutances mit 1,556 Einw., bekannt wegen der großen und schmackhaften Karpfen, die man in einem Süßwasserteiche fängt. (*Hassel.*)

AGONALIA, auch AGONIA, (sc. solemnia,) römisches Fest, nach Makrobius (*Sat.* 1, 4.) von Numa Pompilius angeordnet, am 9. Januar, 21. Mai und 11. Dec. gefeiert. Daß die Römer selbst weder den Ursprung des Namens noch die Veranlassung des Festes genau kannten, erhellt deutlich aus Ovid (*Fast.* 1, 317). Diesem Dichter zufolge war es ein Sühnfest für Janus, nach Festus ward es einem Gott Agonius zu Ehren gefeiert. Der Tag der Feier hieß *dies agonalis*, der Widder, den der Opferkönig an diesem Tage opferte, *agonia*. Der Circus Agonalis (Agonis, Navonius) hat davon den Namen, weil er vom Cäsar Alexander an der Stelle erbaut ward, wo man vor Alters die Agonalien feierte. (*Gruber.*)

Agonarchae, s. Agonotheten.

AGONATA. Unter dieser Benennung begriff Fabricius in seinen frühern Schriften (Entomol. systemat. T. II. p. 438) die ganze Classe der Crustaceen, die er als Ordnung der Insekten aufstellte, in dem Suppl. Entom. hob er diese Benennung auf, und vertheilte die Gattungen der Krebse unter die Ordnungen Polygonata, Kleistagnatha und Exochnata. S. Crustacea. (*Germar.*)

AGONE und ACONE, bei Salvian eine kleine Art von Heringen, welche die mehrsten Schriftsteller auf Clupea Alosa L. als Varietät beziehn. (*Lichtenstein.*)

Agonia, s. Agonalia.

Agonie, s. Tod.

Agonistiker, s. Donatisten.

Agonna, s. Agoona.

Agonodikae, s. den folgenden Art.

AGONOTHETEN, (ἀγωνοθέται) sind die Richter, welche in den griechischen Wettkämpfen die Siegerpreise zu erkennen und auszutheilen hatten. Natürlichster Kampfrichter ist immer der Herr des Hauses, der Fest und Kampf veranstaltet und die Preise aussetzt; so Achilleus in den Spielen bei Patroklos Leichenfeier. Homer. Il. XXIII, 258. Aus dieser Ansicht sind die mannigfachen Fehden zu erklären, die selbst in der historischen Zeit, als die Königsfeste zu Volksfesten geworden waren, um die Ehre der Agonothesie sich erhoben. Als der Tyrann Phidon von Argos sich den Vorsitz in den olympischen Spielen erzwang, da war diese Anmaßung ein Symbol der argivischen Oberherrlichkeit vor allen Völkern, die an dem Feste Theil hatten; Phidon wollte gleichsam als Wirth und somit als Herr von Elis gelten. Und des makedonischen Philippos Ansehen ward in Griechenland dadurch sehr befestigt, daß die Athener ihm den Vorsitz in den pythischen Spielen nicht mehr bestritten. In der Blüthezeit Griechenlands findet man für die vier heiligen Feste folgende Staaten als rechtmäßige Agonotheten anerkannt: 1) in den Olympischen Spielen, die Eleer; 2) in den Pythischen, die Amphiktyonen; 3) in den Nemeischen, gemeinschaftlich Korinthier, Argiver und Kleonäer; 4) in den Isthmischen, die Korinthier. — Gleichbedeutend sind die Worte: ἀγωνάρχαι, ἀγωνοθέται, βραβῆς, βραβευταί. Vgl. Hellanodiken. (*Döderlein.*)

AGONUM, (von α priv. und γωνια angulus, wegen des meist ungewinkelten Halsschildes) nennt Bonelli in den Mém. de l'Acad. imp. des sc. et cet. de Turin 1809 eine Käfergattung aus der Familie der Carabici, wohin die Fabriciusschen Arten Carabus sexpunctatus, austriacus, marginatus, parum punctatus u. a. gehören. Panzer im Index entomol. Faunae. Pars II. (Norimb. 1813. p. 52) legt ihr den teutschen Namen Taubkäfer bei. (*Germar.*)

AGONUS, Fischgattung, welche am mehrsten mit *Cottus* überein kommt, aber darin unterschieden ist, daß der Körper nach seiner ganzen Länge mit Schildplatten gepanzert und vielseitig ist. Einige haben zwei, andre nur eine Rückenflosse; aus jenen bildet Lacepède die Gattung Aspidophorus, diese nennt er Aspidophoroides; eine unnöthige Spaltung. Pallas hat sie (in der Zoographia rossica S. 110) unter dem Namen Phalangistes zusammengefaßt. Gute Gründe stimmen für die Beibehaltung des obigen Gattungsnamens, unter welchem sie zuerst in Blochs System. Ichth. vorkommen; folgendes sind die wichtigsten Arten; 1) *Agonus cataphractus* Bl. Cottus cataphr. Linn. Aspidophorus armatus Lacep. Ist in allen europäischen Meeren. 2) *Ag. japonicus* Bl. Cottus japon. Pall. Spicil. Aspidophor. Lisiza Lacep. Bei Japan und den Kurilen. 3) *Ag. acipenserinus* nob. Phal. acip. Pall. Zoogr. Bei Unalaschka. 4) *Ag. loricatus* nob. Phal. lor. Pall. Zoogr. Bei Kamtschatka. Vielleicht ist dies *Ag. decagonus* Blochs, der sonst sehr räthselhaft bleibt. 5) *Ag. monopterygius* Bl. Cott. monopt. Linn. Aspidophoroides Tranquebar Lacep. Im indischen Ocean.

Welch eine Art die französischen Ichthyologen unter *Aspidophorus truncatus* verstehn, welche Bloch aus Ostindien erhalten haben soll, ist mir nicht klar. In seiner Sammlung ist davon nichts, und in seinen Schriften habe ich lange, ebenfalls vergeblich, danach gesucht. (*Lichtenstein.*)

Agonykliten, s. Kniebeugen.

AGOONA, AGONNA, eines der Länder an der Goldküste Afrika's (5° bis 5° 30′ n. Br.) am Meer im N. und O. von andern Negerstaaten begränzt, unter verhältnißmäßig mildem Klima, großentheils eben, zum Theil waldig, an den Küsten unfruchtbar, doch mit Städten und Dörfern versehen; (unter diesen ist Wimba oder Simba durch ein engl. Fort und Sklavenhandel ausgezeichnet) im Innern reich an Zucker und Baumwolle, wie auch an Gold. Die Neger (10,000 ungefähr) die das Land bewohnen, sind ein fleißiges Volk, das aber wenig gebildet noch dem Fetischdienst anhängt und in einer Art aristokratischer Verfassung lebt. Die Weiber sind die

Digitized by Google

Sklaven der Männer. (S. geogr. Eph. B. 39. S. 386 ff.) Frühern Nachrichten von Bosman zufolge herrschte jedoch zu seiner Zeit eine talentvolle Königin, die ihren Thron nicht mit einem Manne theilen wollte, doch aber nicht ohne Liebhaber war. (*H.*)

AGORA (Scyl. p. 28), bei Herodot (VII, 58) Agore, eine alte Stadt in Thrakien, etwas über der schmalsten Stelle der Landenge, nordöstlich von Kandia, mit der Nordspitze des Meerbusens von Saros in gleicher Linie, da, wo später Aphrodisias stand. Ihr jetziger Name soll Melagra oder Malagra seyn. (*Ricklefs.*)

AGORÄOS, (Αγοραιος,) und AGORÄA, (von αγορα, Versammlungs-, Marktplatz,) Beiname mehrerer Götter und Göttinnen, den sie von Tempeln auf Märkten führten. Hermes hatte ihn vorzugsweise als Vorsteher des Marktes und Handels. (*Ricklefs.*)

AGORAKRITOS. Ein Schüler des Phidias, lebte um die 84ste Olympiade. Im Wettstreite mit seinem Mitschüler Alkamenes hatte er die Venus in den Gärten verfertigt, als Göttin der Fruchtbarkeit mit einem Apfelbaumzweige. Beleidigt durch das Urtheil der Athener, die sich für ihren Mitbürger Alkamenes entschieden, gab er seine Venus den Rhamnusiern, als eine Nemesis, (Göttin des Unwillens,) nachdem er jenen Apfelzweig in einen Eschenzweig verwandelt hatte. Im Alterthum glaubte man, Phidias selbst habe an dem Bilde mitgearbeitet, und von Mehreren wurde es sogar für ein Werk des Phidias gehalten. Antike Copien davon kennt man bis jetzt nicht; doch war sie allerdings ein hochgeschätztes Werk, zehn Cubitus hoch, mit einer Krone auf dem Haupte, mit Hirschen und kleinen Victorien geziert; in der Rechten hielt sie jenen Eschenzweig, in der Linken ein Gefäß, worauf Äthiopen, d. h. Araber, gebildet waren, um den Inhalt des Gefäßes, arabischen Balsam, anzudeuten. Das Fußgestell war mit Basreliefen geschmückt. (*J. Horner.*)

AGORANIS, (Ἀγόρανις.) ist bei den Alten ein Fluß, (Arrian. Ind. 4.) der von der linken Seite in den Ganges fällt, und nach Rennell der heutige Gagra, nach Mannert der Gawrah ist. S. Ganges. (*P. Fr. Kanngieſser.*)

AGORANOMEN, (ἀγορανόμοι.) Marktvorsteher oder Marktrichter, eine Polizei- und Justizbehörde in Athen. Es wurden deren zehn, aus jedem Stamme einer, durchs Loos bestimmt, fünf für die Hauptstadt und fünf für die Hafenstadt Piräos. Ihre Geschäfte waren zu Gunsten des Handelverkehrs: 1) Sorge für die Marktordnung, um kleinere Streitigkeiten zwischen Käufer und Verkäufer auf der Stelle zu schlichten. 2) Aufsicht über den Marktpreis und die Güte der Waaren (mit Ausnahme des Getreides vgl. Sitophylaken); zugleich um spekulirende Kaufmannslügen zu hintertreiben, gegen welche ein eignes Gesetz (ἀψευδεῖν κατὰ τὴν ἀγοράν, man soll nicht lügen auf dem Markt) gerichtet war. — Ihnen ähnlich waren in Sparta die Empeloren, in Rom die Ädilen. Harpocrat. s. v. ἀγορανόμοι. Schol. Arist. Acharn. 723. Petit. Legg. Att. V, 3. p. 401. (*Döderlein.*)

AGORDO, Flck. in der venet. Delegaz. Belluno, in deren Nähe sich Kupfer, Blei, Vitriol und Schwefel findet. Es gehört dazu ein Kupferhammer. (*Röder.*)

Agoreros, s. Mohanes.

AGORITAE, ein sarmatisch-kaukasisches Völkchen über dem Berge Korax (dem schwarzem Gebirge) unter dem Kuban. (S. Mannerts Charte zu Th. 4.). (*Rommel.*)

AGORITSCHACH, Pfrdf. im Hrz. Kärnthen im Villacher Kreise, unweit Arnoldstein, über dem Gailthal, hat ein luther. Bethaus und einen Floßofen. (*Röder.*)

AGOSTA, ehemals Augusta, Stadt auf einer Erdzunge im Meere, am Vorgebirge Santa Croce in Sicilien, in der Provinz Val di Noto, hat einen großen und bequemen Seehafen, dessen Eingang durch ein Kastell vertheidigt wird, 10,000 Einw., guten Feldbau und Handel zur See, besonders mit Salz. (Im Jahr 1693 wurde die Stadt größtentheils durch ein Erdbeben zerstört, seitdem aber wieder aufgebaut.) Im J. 1676 wurde hier die spanische und holländische Flotte unter dem Prinzen von Montesarchio und Admiral Ruyter von dem franz. Admiral Duquesne geschlagen, wobei der Adm. Ruyter das Leben verlor. (*Röder u. H.*)

AGOSTINI, (Niccolo degli,) italienischer Dichter im 16ten Jahrh., der jedoch keineswegs zu den ausgezeichneten gehört. Von seinen Successi bellici (über die italienischen Kriege von 1509—1521) urtheilt Tiraboschi (Tom. VII. P. III. L. III. XXXIV.), daß sie außer dem Metrum nichts poetisches enthalten. Außerdem schrieb er Lo innamoramento di Lancelotto e di Genevra in 3 Gesängen, eine Fortsetzung von Bojardo's Orlando innamorato und eine Uebersetzung von Ovid's Metamorphosen. (*H.*)

AGOSTINI, (Lionardo). Dieser berühmte Alterthumsforscher aus Siena, welcher um die Mitte des 17. Jahrh. blühte, und vom Papst Alexander VII. zum Oberaufseher aller Antiken in Italien ernannt wurde, hat sich durch zwei eben so geachtete als seltne Werke Ruhm erworben: 1) La Sicilia di Filippo Paruta descritta con Medaglie, con la Giunta di L. Ag. Rom. 1649 Fol., eine neue Ausgabe des Werkes von Paruta, (Palermo 1612. Fol.) mit ungefähr 400 Münzen vermehrt. Die beste Ausgabe, mit dort fehlenden Erläuterungen, ist die lateinische von Haverkamp, (Leiden 1723. 3 Bde. Fol.) welche zugleich den 6—8 Band des Grävе-Burmannischen Thesaurus ausmacht. 2) Le Gemme antiche figurate di Lion. Ag., con le Annotazioni del Sig. Gio. Pietro Bellori, (Bd. 1. Rom 1636. 1657 in 4. Bd. 2. 1670, von beiden R. A. 1686. 2 Bde. 4.), wovon nachher durch de Rossi (Rom 1702. 2 Bde. 4.) eine vermehrte Ausgabe, noch später von Maffei mit vielen Zusätzen vermehrt, (Rom 1707. 4 Bde. gr. 4.) erschien. Gleichwohl behält Agostini's Ausgabe (von Jak. Gronov ins Lateinische übersetzt, Amst. 1685. 4. Francker 1694), wegen der schönen Zeichnungen, den Vorzug. — Der Consiglier di pace, welchen Jöcher unserm Agostini zuschrieb, ist ein Werk des Lionardo Agosti. (*H.*)

AGOSTINO, (Paolo,) geb. ungefähr 1580. Dieses wenig bekannten, höchst sinnigen und gelehrten Tonkünstlers muß man in einer allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Musik schon darum gedenken, weil man an ihm vielleicht mehr, als an irgend einem andern abnehmen kann, wie weit es die Italiener vormals in den gelehrtern Künsten der Harmonie und der Anwendung der-

Digitized by Google

selben auf die schwierigsten Gattungen der Composition gebracht hatten. In sofern ist Ag. der Sebastian Bach der Italiener, dem er übrigens in Reichthum der Erfindungen, in Originalität und Menge gelehrter Combinationen und in Gewandtheit beim Gebrauch der schwierigsten Formen, allerdings weit nachsteht. Seine nicht zahlreichen Werke sind jetzt sehr selten, und selbst die große musikalische Bibliothek des ehemaligen kaiserl. Conservatoriums in Paris besitzt wenig von ihm. — Uebrigens war Ag. erst Organist, dann Kapellmeister zu St. Peter in Rom. (*Rochlitz.*)

AGOUT, zwei Flüsse in Frankreich, 1) im Depart. Herault, welcher bei S. Sulpice der Tarn zufällt, und 2) im Depart. Tarn, welcher auf den Sevennen entspringt, und sich ebenfalls bei S. Sulpice in die Tarn mündet. (*Hassel.*)

Agows, s. Agawi.

Agra, Agrä, s. Attika.

AGRA, (von ἀγρευω, fangen, jagen,) nennt Fabricius (Systema Eleutherat. T. I. p. 224) eine Käfergattung aus der Familie der Carabici, die sich durch einen nach hinten stark verlängerten und verschmälerten Kopf, kegelförmiges Halsschild und hinten abgestutzte Deckschilde, auszeichnet. Latreille nimmt diese Gattung ebenfalls an. Vorher wurden die wenigen, meist in Amerika einheimischen Arten, theils unter Cicindela, theils unter Attelabus herumgeworfen, wie Agra pensylvanica Latreille, wozu Attelabus pensylvanicus Linn. und Fabricius, Agra surinamensis Latr. Fabr., wozu Attelab. surinamensis Linn. gehören. Illiger nennt die Gattung Agra, im teutschen Langhalskäfer. (Mag. d. Insektenk. 3. Bd. S. 14.) (*Germar.*)

AGRA, eine ehemalige Subah oder Provinz des mogolischen Kaiserthums in Indien, die nach Tiefenthalers Beschreibung von Indostan nördlich von Dehli, westlich von Zepor, südlich von Malwa, östlich von dem Gebiet Laker begrenzt und 27,762,179 Bhigen, oder Morgen, jede zu 60 Q. Ellen gerechnet, enthielt. Sie wird vom Ganges, dem Jumna (Jomanes) und den Nebenflüssen Koari, Kuna, Kalini, Sind, Para, Chambul und andern bewässert, hat weite Ebenen, darin Seen und Sümpfe, die aber in der wärmern Jahrszeit austrocknen und besäet reichliche Kornärnten geben, ist fruchtbar an Getreide aller Art, besonders an Weizen, Reis, Hirse, Hülsenfrüchten, Gemüse, an Baumwolle, Indigo, Wildpret und Fischen, desgleichen an Metallen und edlen Steinen, Salpeter, und brachte sonst 16,009,771 Rupien jährlicher Einkünfte. Die angenehmste und heiterste Witterung dauert hier vom November bis Mai, vom Junius zum October tritt Regen ein. Das Land ist, obgleich viele ehemals große und blühende Städte, wie Agra, Fatepor, Antri, Daulpor, Sicandarabad, Koandsch wüste liegen, oder in Verfall gerathen sind, noch sehr bevölkert und hat eine Menge ansehnlicher Städte, die von Tiefenthaler verzeichnet sind, unter ihnen 26 Festungen. Sie sind größtentheils von den alten Indischen Fürsten, mehrere von den mogolischen Kaisern und den Afghanen erbaut, viele aber auch von den Maratten zerstört worden. Das Land ward früh ein Raub der Afghanen, die jedoch von den mogolischen Kaisern vertrieben wurden. Unter diesen blühete Agra besonders auf, bis die Dschaten einen großen Theil Delhis und Agra's einnahmen und sich eine Zeitlang behaupteten. Als das Reich der Mogolen zerstört ward, fiel auch Agra in die Hände der Maratten. Gegenwärtig wird es von dem Rajah von Ugain und den von ihm abhängigen Fürsten beherrscht. Die Einwohner sind Nachkommen der alten Hindus, Mogolen und Afghanen. Die erstern hängen noch an der Brama-Religion, die letztern am Muhamedismus und haben viele Tempel und Moscheen. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

AGRA, (bei Ptolemäus Agara,) auch Akbarabad, Stadt in der indischen Provinz gleichen Namens, am Jumna, nach ihrer alten Ausdehnung 7 Meilen lang und 3 breit, ist mit prächtigen Palästen und 2 Kastellen versehen. Sie soll erst ein Dorf gewesen seyn, bis sie von einen afghanischen Fürsten Sikander Lodi, der dort seinen Sitz nahm, und noch mehr von dem mogolischen Kaiser Akbar, welcher sich dort aufzuhalten pflegte, ihre Größe erhielt. Mandelsloh (Reisebeschr. S. 61) nennt sie noch im J. 1631 die allerfürtrefflichste Residenz und Königin im ganzen Orient und bemerkt, daß man sie nicht in einem Tage umreiten und im Nothfall 200,000 bewehrte Männer in derselben aufbringen könne. Tavernier fand noch 800 öffentliche Bäder, 80 Caravensarais, 45 große Marktplätze und andere merkwürdige Anlagen. Gegenwärtig ist sie so verfallen und entvölkert, daß innerhalb der alten Mauern neue aufgeführt worden sind. (Der Raum zwischen ihnen und den alten Vorstädten liegt wüste.) Nach Walter Hamilton's East-India Gazetter (London 1815) haben die dasigen Häuser mehrere Stockwerke wie in Benares, die Straßen aber sind so schmal, daß kaum Palankine hindurch können. In einiger Entfernung ist Akbar's und ein vom Kaiser Dschehan für die berühmte Nuhr Dschehan Begum erbaute Mausoleum zu sehen. — Nach Legoux le Flaix soll die Stadt noch 800,000 Einw. und noch viel Industrie und Handel haben. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

AGRA nennt Plinius einen Hauptort nicht weit von dem elanitischen Meerbusen, den Ptolemäus Adru nennt. Auch Steph. Byzant. setzt sein Egra nicht weit vom elanitischen Meerbusen, daher man sich durch seine Bestimmung von der Nähe Jathrippas (Medina's) nicht irren muß. (S. Plin. VI, 28 und Steph, s. v. Εγρα, wo nur von einem Egra die Rede ist; vgl. Ιαθριππα). Es ist nämlich dies der durch alle syrische Karavanen berühmte Ort Hedscher (الحجر Al Hheg'r) nach d'Anville unter 27° der Br. nordöstlich von Madian oder Midian. Strabo setzt die Agnei, welche Midianiter waren, weiter nordöstlich ins wüste Arabien. Andere nennen sie Agareni, um sie von der Hagar bequemer ableiten zu können. S. Cellarius Charte Tom. II. S. 670. und Mannert geogr. der Gr. und Röm. 6. Th. 1. Heft S. 53. 116 und 182. Ueber die Agneer, einen arab. Stamm, s. daselbst S. 192. Vgl. Argei. (*Rommel.*)

AGRACHAN, ein ins kaspische Meer fallender Fluß in dem kaukasischen Gouvernement in Rußland, dessen beide Mündungen eine Art Insel bilden, die man auch Agrachan nennt. An dem Flusse liegt die tatarisch-

Digitized by Google

kalmukische Stadt Kostikowa. Peter I. legte 1722 auf seinem Zuge nach Persien nicht weit von dessen Mündung zur Sicherheit seines Proviantmagazins eine kleine Festung, das Agrachansche Retranchement genannt, an, die aber 1735 bei der Rückkehr der Truppen zerstört wurde, so daß jetzt nur noch Erd- und Steinhügel davon zu sehen sind. Der Mündung dieses Flusses gegen über, an der Westseite des kaspischen Meeres ist die Agrachanskische Bucht; sie wird gegen Norden von der terschkischen Landzunge, gegen Süden von dem utschinckischen Walle, und von der Seeseite durch die Insel Tschetschen gedeckt. Ihre Länge beträgt 30, die Breite 15, die Tiefe 2½ Klafter. (*Petri u. Rommel*)

AGRADATOS, (Ἀγράδατος,) hieß vormals nach Strabo (15. S. 729) derjenige Fluß in der Prov. Persis, der späterhin vom König Kyros den Namen Kyros (Cyrus) erhielt. Er strömte bei Pasargadä vorbei, und wird von einigen für den Darabyn gehalten, von andern für den Bahman-Su. (Wahl Alt u. Neu, Vord. und Mittel Asien S. 742). Della Valle behauptet jedoch, (Reisebeschr. Th. 3. S. 127) daß der Fluß Bendemyr zu seiner Zeit Kur hieß, und jener Name (Bendemyr) nur die Brücke bezeichne, welche der Emir Hamza über den Kur gebaut hat. Ist Passa oder Fassa wirklich das alte Pasargadä: so muß der Kyros derjenige Fluß seyn, der auf den neuern Charten (Persien von Reichard 1804) Schah Bahman-su heißt. Vgl. Szabò descriptio imperii Persici p. 137. (*Kanngieſser.*)

AGRÄA, AGRÄI, (Ἀγραία, Ἀγραῖοι,) [1]) eine Gegend am Acheloos [2]), welche nördlich an Olpä und die Doloper [3]), südwestlich an Limnäa, nordwestlich und nordöstlich an das Gebiet der Amphilochischen Argeier, von dem sie der Berg Thyemos trennte [4]), angrenzte, und die Bewohner derselben. Diese wurden von Philippos dem Jüng. (197 v. Chr.) zu Völkern Nichtgriechischen Stammes gezählt [5]), dagegen gewöhnlich für einen Ätolischen Stamm erklärt [6]). In der 88. Olymp. hieß ein König derselben Salynthios [7]); unter den Orten der Gegend wird blos ein Dorf Ephyra (Ἔφυρα), dessen Einwohner Ἔφυροι hießen, erwähnt [8]). (*Spohn.*)

AGRÄOS, d. i. der Jäger, ein Beiname Apollons, worunter Alkathoos ihm mit der Artemis Agrotera zu Megara einen Tempel weihte, als er den Löwen des Kythäron erlegt hatte. (*Paus.* I, 41.). (*Rickleſs.*)

AGRAM, die Agramer Gespannschaft, ungarisch (Zagrab Varmegye, lat. Comitatus Zagrabiensis,) liegt in dem mit dem K. Ungarn vereinigten K. Kroatien, welches außer dieser Gespannschaft noch zwei, die Varasdiner und Kreutzer enthält, und hat ihren Namen von der Hauptstadt Agram, die zugleich die Hauptstadt des Königreichs Kroatien ist. Unter Joseph II. mit dem Szeveriner Comitate vereinigt, enthielt sie vor dem Wiener Frieden 1809 nach Lipsky's Atlasse, samt dem Seebezirke 114¼ QM. und 182,146 unadelige Einw., überdies 203 Gerichtsspiele, 18,185 H., 66 Porten. Durch gedachten Frieden verlor diese Gespannschaft an Flächeninhalt 83¼ QM., 118,952 Menschen, 128 Gerichtsspiele, 12,769 H., 39 Porten. — Nachdem der Theil von Prov. Kroatien, welcher in Folge des Wiener Friedens an die franz. Regirung abgetreten wurde, nach der Rückeroberung der illyrischen Provinzen im J. 1813 dem K. Kroatien nicht wieder einverleibt, sondern dem inzwischen gestifteten K. Illyrien zugetheilt worden ist; so hat der Agramer Comitat auch gegenwärtig noch die Gestalt, welche der Wiener Friede ihm gab. Er grenzt hienach im Norden an die beiden Kroatischen Gespannschaften von Varasdin und Kreutz, im Osten gleichfalls an die letztern, und an die Varasdiner Militärgrenze, im Westen zum Theil an die Varasdiner Gespannschaft, und an die Steyermark, im Süden aber an das Königreich Illyrien, (an einen Theil von Krain und den Karlstädter Kreis des Küstenlandes) von welchem ihn der Thalweg der Szave trennt. — In dieser Begrenzung umfaßt die Gespannschaft nunmehr 31¼ QM. Die Volksmenge ist bei weitem größer als man sie nach den obigen Angaben folgern würde, denn sie belief sich nach der Dical-Conscription von 1816 und 17 ohne Adel und Geistlichkeit auf 71357 Einw., die in 1. Stadt, 1. Marktflecken, 279 Dörfern, und in 7675 H. wohnten, und größtentheils zur katholischen Religion sich bekannten. — Von Westen nach Nordosten durchzieht eine waldige Bergkette, zu dem Krainer Äste gehörig, das Gebiet dieser Gespannschaft, und verbreitet zahlreiche Hügel um sich her, denen längs der Szave besonders ausgedehnte Ebenen zur Seite liegen. — Außer dem eben erwähnten Strome besitzt die Gespannschaft nur unbedeutende Bäche und einen Fluß, die unschiffbare aber fischreiche Krapina, die sich 1½ St. von Agram in die Szave mündet. — Der Boden nur in den Ebenen fruchtbar, ist größtentheils von mittelmäßiger Beschaffenheit, und besteht meistens aus weichem Lehm, in dem sich hier und da auch Sand findet. — Das Klima ist in der Regel mild und gesund, und selten dauert der Winter über 2½ Monat, doch sind hier auch rauhere Jahreszeiten nicht unbekannt, und heißen Sommern folgen zuweilen hartnäckige Wechselfieber. — Die heilsamern warmen Quellen zu Stubitza hat der jetzige hochverdiente Bischof von Agram von Verhovach mit großem Aufwande zu Bädern einrichten lassen; nach der Dical-Conscription vom J. 1816 und 17 besitzen die Bauern 22932 Joche Äcker, 12828 Joche Wiesen, bei 27693 Weingärten, die zum Theil trefflichen Wein liefern, 3235 Pferde, 4729 Ochsen, 5859 Kühe, 1326 Kälber, 9465 Schweine. Getreide, Holz, Tabak sind die vorzüglichsten Gegenstände des nicht bedeutenden Activhandels. Die Hauptstadt der Gespannschaft abgerechnet, ist die Gewerbs-Industrie auf ihrer niedrigsten Stufe. — In Hinsicht auf Verwaltung ist die Gesp. in 3 Processe (den Agramer,

---

1) Strab. VIII. p. 338. Cas. Steph. Byz. Ἀγραῖς Thucyd. III. c. 111. Ἀγραῖοι, Agraei. Ἀγρέων var. lect. Thucyd. IV, 77. Ἀγραῶν Thucyd. II, 102. Polyb. XVII, 5. 8. daſ. Schweigh., Tschuck. zu Strab. T. IV. p. 44. Ἀγραῖκὴ hatte Eratosthenes bei Steph. Byz. wol die Arabischen, nicht aber die Aetolischen genannt. 2) S. d. Art. und Thucyd. II, 102. Strab. X, 449. extr. 3) Thucyd. III. c. 111. vgl. II, 102. 4) Thuc. III. c. 106. 5) Polyb. XVII, 5. 8. Liv. XXXII. c. 34. 6) Thuc. III. c. 106. Strab. X. p. 449. 451. 465. Steph. Byz. 7) Thuc. III. c. 111. 8) Strab. VIII, p. 338. Cas. Steph. Byz. v. Ἔφυρα

Digitized by Google

St. Ivaner und Szavaner) dann in 75 Gerichtsspiele (Judicatus) getheilt; an der Spitze der Geschäfte steht der Obergespann, (Comes supremus) dem zwei Vice-Gespannen und einige andere adelige Beamte beigegeben sind. Gleich allen ungrischen Gespannschaften steht auch diese unter dem K. Statthaltereirathe. (*K. v. Hietzinger.*)

Agram, (ungar. Zagrab, kroat. Zagrab, lat. Zagrabia, auch Mons Graecensis,) 46° 6′ N. Br., die Hauptstadt der gleichnamigen Gespannschaft nicht nur, sondern des ganzen Königreiches Kroatien, eine Viertelstunde von dem Szavestrom entfernt, über dem hier eine große Brücke nach Illyrien führt. Sie theilt sich in zwei Hälften, wovon die eine auf einem Berge gelegen, die Privilegien einer königl. Freistadt genießt, die andere, die Capitelstadt, unter der Gerichtsbarkeit des Agramer Bischofs und seines aus 28 Domherren bestehenden Capitels steht, und auf Hügeln und Ebenen von dem Bache Medvenicza bewässert, um die Bergstadt sich lagert. — In der Freistadt ist der Sitz des Bans (Vicekönigs) von Kroatien und Slavonien, der Comitatsbehörde und des Stadt-Magistrats; ferner der beiden General-Commanden der Karlstädter-Varasdiner Militärgrenze, dann des Provinzial-Gebiets von Kroatien, der Banal-Militärgrenze. — Außerdem sind hier eine Oberschulen-Direction, ein Oberdreißigstamt, eine Cammeral-Administration, eine Akademie mit philosophischer und juristischer Facultät, ein Gymnasium mit 6 lateinischen Schulen, eine Normal-, eine Musik- und eine Zeichnungsschule, 3 kathol. und eine griech. Pfarrkirche, ein griechisch-katholisches, und Seminarium für den jüngern römisch-katholischen Klerus, ein Hospital der barmherzigen Brüder und manche andere nützliche Anstalten vorhanden. — Die Umgebungen der Stadt sind reitzend und gewähren, so wenig auch hier die Kunst der Natur zu Hilfe kam, höchst angenehme Spaziergänge. Das Theater, in dem in teutscher Sprache gespielt wird, ist nur mittelmäßig. Der zahlreiche begüterte Adel wohnt fast durchaus in der Freistadt, so wie die höhern Staatsbeamten und die Honoratioren. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich vor allem die bischöfl. Residenz aus, die, ein befestigtes Schloß des grauen Mittelalters, in ihrem innern Raume die Domkirche enthält. 219 Fuß lang, 98 breit, 72 hoch, flößt dieses schöne Werk, des ungarischen Königs Ladislaus des Heil. Ehrfurcht ein. Im J. 1804 hatte die obere Stadt 2973 conscribirte Einw., die 510 Häuser bewohnten und 764 Familien bildeten, sie theilten sich in 94 Beamte und Honoratioren, 258 Bürger und Professionisten, 2 Diener des Adels, 655 Söldner und Junleute, 426 Hauswirthschaftssöhne. — Die Zahl der Weiber belief sich auf 1538. Der Religion nach theilten sich die Männer in 1332 Katholiken, 3 Protestanten, 70 Griechische, nicht Unirte, und 30 Juden. Gegenwärtig schätzt man die Menge der Einwohner beider Städte (wahrscheinlich ohne den Adel) auf 8851. Sie dürften nicht im Ganzen 10 — 12000 betragen. — Die Stadt zählt viele Kaufleute und Handwerker, mehrere Tabaksfabriken, eine Seidenfabrik mit 6 Stühlen, und der Wohlstand nimmt zu. (*von Hietzinger.*)

AGRAMONT, kleine Stadt (Villa) in der span. Prov. Catalonien am Sio, 5 M. von Lerida, mit 3000 Einw. Sitz einer Gerichtsbarkeit über diese und 3 benachbarte Flecken. (*Stein.*)

AGRANUM, nach Plin. (VI, 26) eine der größten Städte in Babylonien, an einem der südlichen Kanäle des Euphrats gelegen, von den Persern (Parthern) zerstört. (*Ricklefs.*)

AGRARIAE LEGES, Ackergesetze, sind als Kunstausdruck des alt-ökonomischen Staatsrechts die Volksbeschlüsse gegen die Verleihung der Staatsländerei im Großen zur Sklavenbewirthung, und für ihre Verleihung im Kleinen an freie Bauern. Die Verwilligung von Landspenden (largitiones agrariae) darf damit nicht vor Sulla's Zeit verwechselt werden. Rom war auf fremder Grundherrschaft, wie sein Geschichtschreiber Livius 4, 48 erzählt, erbauet, besaß wenige Länderei anders, als durch Eroberungsrecht, und sein Bürgerstand, in der frühern Zeit, überhaupt kein anderes Grundeigenthum, als durch Verkauf und Spende von Staatsländereien. (Vgl. den Art. Ager quaestorius und Ager viritanus.) Die Verwaltung des dem Staate gebliebenen Eroberungsgutes gehörte, zu allen Zeiten der Freiheit, dem Senat, und die Benutzung dieser Länderei gegen Zins, Zehnten oder Pachtgeld war größtentheils in den Händen der herrschenden Geschlechter. (Vgl. den Art. Ager vectigalis.) Darüber beschwerten sich die Gemeinevorstände (Tribunen) häufig. (Liv. 2, 41. 3, 2.) Der Consul Cassius unterstützte sie im J. der St. 268, brachte es auch zu dem ersten Ackergesetz oder zur Beschränkung jener Benutzung zum Vortheil der ärmern Bürger, ward aber darauf, entweder von der Gemeine, oder von seinem eigenen Vater, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Sein Hausplatz lag noch zu Livius Zeit wüste, der nicht besser als durch diese Anführung das Gehäßige des Versuchs schildern konnte: das Besitzthum des Landes, welches bereits in Erbgang gekommen, zu ändern. Cicero (2 Buch der Pflichten 22) fragt in ähnlichem Gefühl: Ist es billig, daß derjenige, welcher nie einen Morgen Land besessen hat, das vieljährige, ja mehr als hundertjährige Besitzthum eines andern erhalte? Indeß foderten nach jenem ersten Versuch die Gemeinevorstände immer von neuem, daß Ländereien, die mit Aller Blut erworben, nicht zum Sondergut einzelner Geschlechter gemacht würden. Der Senat half sich aus solchen Verlegenheiten durch die Gewinnung eines der Gemeinevorstände, durch Vertheilung neuerworbener, noch nicht ausgethaner Ländereien, und nicht selten durch den Anfang von Kriegen. Doch brach der eiserne Wille, die gewandte Geschicklichkeit und die mächtige Verschwägerung des Gemeinevorstandes Licinius den Widerstand, und um dieselbe Zeit (388) ward sowohl den Geschlechtern die ausschließliche Wahlfähigkeit zur Consularwürde entzogen, als auch verordnet, daß an Niemanden mehr als 500 Jugern (etwa eben so viel Morgen zu 120 Ruthen) verliehen, und dazu von Niemandem mehr als 100 Stück Großvieh auf der Weide gelassen werden sollten; andere Bestimmungen zur Begünstigung der kleinern Höfe, welche mit 7 Morgen ausgestattet wurden, und zur Beschränkung des Sklavenstandes (Livius 6, 35. Appian vom bürgerlichen Kriege) nicht zu erwähnen. Es ist Verschwendung des Scharf-

Digitized by Google

sinns, wenn man beweisen will, daß dieses Gesetz das Stamm- und Grundeigenthum nicht betraf, da Plutarch (den der franz. Uebersetzer Amyot schon 1559 so richtig verstand) im Leben vom Tiberius Gracchus ausdrücklich die Staatsländerei als seinen Gegenstand bezeichnet, und vom Eigenthum dabei gar nicht die Rede ist, sondern nur vom Besitz gegen Entgelt. Es folgt hieraus gleichfalls, daß sich das Gesetz nur auf die Staatsländerei bezog, welche wirklich als solche ausgethan wurde, und nicht auf die, welche in bürgerliches Eigenthum verwandelt war. Dieses geschah häufig: so lange die römischen Geschlechter auch auf eigene Hand Krieg führten, konnten sie leicht erobertes Land zu ihren Stammgütern ziehen; aber selbst bloße Reichsangehörige wagten noch unter den Kaisern Staatsländereien an sich zu reissen (Tacit. Jahrbücher 14. 18) und für wohlerworbenes Eigenthum auszugeben. Nach der Zeit jenes liciniſchen Gesetzes erwarb Rom die Hoheit über Italien, führte seine punischen Kriege und eroberte endlich Karthago. Zehn Jahre darauf etwa, nachdem dieses geschehen, und, wie Horaz sagt, (A. P. 205) die siegreiche Stadt ihre Mauern erweiterte, und sich statt der Landwirthschaft der Arbeitsmuße und dem Kunstgenuß hingab; als während der Kriege die römischen Beamtengeschlechter und Lieferanten fürstenmäßige Güter erworben, die freien Bauern aber vom platten Lande großentheils verschwunden waren, reiste der Tochtersohn von Hannibals Besieger, Scipio dem Aeltern, ein zwanzigjähriger Jüngling, Tiberius Sempronius Gracchus durch das Toscanische, fand es theils wüste, theils von ausländischen Sklaven bewirthschaftet, und dachte auf die Mittel, um den freien Bauerustand in Italien wieder empor zu bringen. Er besprach diesen Plan mit den mächtigen Freunden seines Hauses und mit griechischen Ausgewanderten, welche darin eine Freistätte gefunden. Als Gemeinevorstand trug er nun darauf an, daß die Landleihen, welche auf verstellte Namen und durch Pachtsteigerung über das Maß des liciniſchen Gesetzes an Einzelne gekommen, gegen Entschädigung zurück genommen, bei den fernern Landleihen aber die Vorschriften des Gesetzes streng beobachtet würden. Es fand Widerspruch, weil die Zurückgabe der Güter, die in den Erbgang gebracht waren, zu großen Weiterungen unter den Erbnehmern führen würde. Nun hielt er vor der Volksgemeine jene stürmische Rede, wovon noch ein Bruchstück übrig. „Unser Wild hat seine eigene Lagerstätte; der Mann aber, welcher für sein Vaterland streitet und blutet, hat sie nicht, hat nichts als Luft und Licht;“ sagte er, und schlug der erhitzten Menge vor: alle gesetzwidrigen Landleihen ohne Entschädigung zu vernichten. Ein anderer Gemeinevorstand widersetzte sich, und beide Theile erschöpften sich in Umtrieben; endlich ging das Gesetz (lex Sempronia) durch, daß in Italien die größte Landleihe in 500 Morgen bestehen, für den Sohn aber noch die Hälfte nachgesehen werden sollte; und daß Dreimänner (worunter Tiberius selbst war) mit der Vollziehung des Gesetzes zu beauftragen seyen. Dieser Erfolg des Jünglings gegen den Senat ermuthigte ihn zu Aenderungen in Kriegs- und Gerichtsverfassung, und in der Verwaltung der Staatsgüter, die er vom Senat an die Gemeine bringen wollte. Je mehr er sich der Staatsgeschäfte bemächtigte, desto mehr erbitterte er alle Großen, und fiel endlich unter ihren Knitteln, ohne daß sein eigener Schwager, der jüngere Scipio, diesen schmachvollen Tod mißbilligte. Sein Bruder Cajus aber trat mit noch größerer Kühnheit auf, als er 631 zum Gemeinevorstand erwählt worden. Er wachte nicht blos über die Ausführung des Sempronischen Gesetzes, sondern verschafte der Landwirthschaft in Italien die wichtigsten Hilfsmittel durch die Anlage von Kunststraßen, durch den Aufbau verfallener Städte, und durch die Begünstigung der alten Bundesverwandten Roms. Zugleich suchte er dem Senat nicht blos immer mehr Gewalt zu entziehen, sondern ihn auch verächtlich zu machen. Diesem Unternehmen war die Macht seines Hauses und seines Anhanges nicht gewachsen; der Consul Opimius setzte einen Preis auf seinen Kopf, und erhielt ihn dafür aus dem Furienhain. (Alles dieses nach Plutarch.) Seitdem ward in Rom Sitte, heimliche Dolche zu tragen, und die Bestechlichkeit zum Gewerbe zu machen. Der Fluch, der auf Eroberungen ruht, ging in Erfüllung; kaum war ein Menschenalter nach der Gracchen Untergang verflossen, so foderte ein Feldherr, nicht für fleißige Hausväter wenige Morgen unvergebener Staatsländer, sondern für seine Soldaten die Stammgüter aller Großen, die ihm mißfielen: Sulla, Urheber des Cornelischen Gesetzes. Der folgende Gewalthaber, Pompeius, gedachte mittelst der Staatsländereien die Anzahl der freien Höfe zu vermehren, und ließ dazu 693 den Antrag machen: aber nicht hiezu, noch weniger zu Rullus Vorschlage, eine Staatsbehörde von Zehnmännern zur Verwaltung des Staatseinkommens niederzusetzen, war es Zeit, sondern dazu, daß durch das Schwert dem Reich Ein Herr gegeben wurde. Cäsar ward dieser Herr und gab das Julische Gesetz, wodurch die Staatsländereien, die in Italien noch zur Verfügung des Staates übrig waren (Sueton im Leben Cäsars 20) vertheilt wurden. So wie das Cornelische enthält dieses Gesetz keine fortwirkende Bestimmung über die Art und Weise der Landleihe, sondern nur die Bedingungen einer Schenkungshandlung. Es ist also nicht sowol ein Ackergesetz als eine Urkunde über Landaustheilung, (largitio agraria), worauf unter den folgenden Kaisern Geldaustheilungen mit ihren bekannten Wirkungen folgten. Die römischen Ackergesetze und Eroberungen von Feinden und Freunden stehen hienach in genauer Verbindung, und die ersteren begreifen keineswegs die gesammte landwirthschaftliche Gesetzgebung; auch ist es nur ein Beleg zu den spätern Sprachverwirrungen, wenn die folgenden Kaiser ihre einzelnen Verordnungen über Erbzinsverträge, Feldfrevel u. s. w. Ackergesetze nannten. Vgl. *Goesius* rei agrariae auctores. *Heyne* Comm. leges agrariae pestiferae et execrabiles. (Opusc. acad. Vol. IV. p. 350. fgg.) Bosse's Grundzüge des Finanzwesens. Niebuhr's Römische Geschichte Th. 2. S. 349. fgg. Heeren's Geschichte der Gracchen im Bd. 2. seiner kl. histor. Schriften. Hagen über das Agrargesetz. (*v. Bosse.*)

Agras, s. Agros.

AGRAULE, (Αγραυλη,) ein Beiname der Athene, entweder von dem Stamm Agraule in Athen, oder von

der Agraulos, die sie ins Verderben stürzte. *Suid.* h. v. (*Rickleſs.*)

AGRAULOS, nicht so richtig Aglauros, 1) die Tochter der Aktäos, Gemalin des Kekrops, Mutter der Agraulos, Herse und Pandrosos [1]). 2) Die Tochter der vorigen, die dem Ares die Alkippe gebar [2]). Sie verführte ihre Schwestern, das ihnen von der Pallas mit dem Befehl, es nicht zu öffnen, anvertraute Kästchen, worin Erichthonios lag, dennoch zu öffnen, und stürzte sich mit ihnen, als die Koronis sie verrieth, oder, von der Göttin wahnsinnig gemacht, ins Meer [3]). Nach Ovid [4]) verwandelte sie Hermes in Stein, weil sie von der Pallas neidisch gemacht, ihm den Zugang zu ihrer Schwester Herse verwehrte. Gleichwol hatte sie zu Athen ein Heiligthum, worin die Jünglinge dem Vaterlande huldigten [5]), und ein Demos ward von ihr Agraule benannt [6]). Zu dieser Ehre gelangte sie, weil sie zur Beendigung eines langen Krieges, einem Orakel zufolge, sich freiwillig dem Tode fürs Vaterland weihte [7]). Nach Porphyr [8]) sollen ihr auf Kypros Menschen geopfert seyn. (*Rickleſs.*)

AGREDA 1) ummauerte Villa in der span. Prov. Soria, 15° 54′ L. 41° 53′ Br., unweit der Laguna de Añavieja, am Fuße des Moncago, mit 3200 Einw., 6 Pfarrk., 4 Klöstern. Unter den Gewerben zeichnen sich 11 Gerbereien und 26 Töpfereien aus. 2) Kleine Stadt in Neugranada in Südamerika, in der Provinz Popayan. (*Stein.*)

Von ersterer Stadt hat den Namen Agreda (Maria von) aus der Familie Coronel, deren Mutter und Schwester dort ein Kloster gestiftet hatten. Sie wurde 1602 geboren und starb 1665. Seit ihrer Einkleidung im J. 1620 glaubte sie häufig Visionen zu haben, in welchen ihr Gott und die heilige Jungfrau wiederholt befohlen, das Leben der heil. Jungfrau zu schreiben. Ihr Werk erschien unter dem Titel: Mistica ciudad de Dios. milagro di su omnipotentia, y abysso de la gratia. Madrid 1655. franzöſ. von P. *Thom. Crozet* (Mars. 1696 und wiederholt gedruckt). Dieser bizarre aber gut geschriebene geistliche Roman gab in der Sorbonne Anlaß zu heftigen Streitigkeiten, worüber das Journal des Savans 1696 und Bayle weitläuftig handeln. Von Rom aus wurde das Werk verboten, in Spanien aber, wo es genehmigt war, hielt man das Verbot auf, ja die Congregation des Index erlaubte das Leſen derselben 1729 ausdrücklich. (*H.*)

AGREST, bedeutet genau, was die Franzosen durch verjus bezeichnen, eigentlich einen jeden sauern Saft unreifer Früchte, wozu man aber am gewöhnlichsten unzeitige Weinbeeren nimmt. So gibt es eine Gattung Trauben, die im nördlichen Frankreich nie reif wird, ausschließlich diesen Namen „Verjus“ trägt, und nur als Würze der Speisen in der Küche verwendet wird. Um ihn das ganze Jahr vorräthig zu haben, wird er ausgepreßt, durch einen wollenen Spitzbeutel geseiht, in Flaschen gegeben und mit ein wenig Oel, um dem Verderben zu begegnen, übergossen: so ersetzt er den Essig, dem er in der französischen Küche vorgezogen wird. — Die unreifen Weinbeeren macht man auch selbst, genau wie Gurken, mit Essig und Gewürzen ein, und nennt sie ebenfalls Agrest; — auch werden sie in Zucker einzeln kandirt; sie erfodern aber eben so viel Zucker, als sie schwer sind. Endlich bereitet man auch einen Syrup aus dem Safte der Verjus, der in den Krankheiten, wo der Leidende große Neigung zu Säuren verräth, ein vortreffliches Mittel ist: eben so gibt er ein angenehmes, kühlendes Getränk, wenn er zum Wasser gemischt wird. (*G. H. Ritter.*)

AGRESTI, (Livio,) geb. zu Forli in der Romagna, gest. zu Rom 1580, gehörte zu den bemerkenswürdigen Schülern des Pierino del Vaga (Piedro Buonaccorsi), denn die Gemälde aus der Genesis im Rathhause seiner Vaterstadt haben viel von der Manier Rafaels. In Gesellschaft des Kardinals von Oesterreich ging er nach Teutschland, und Wien hat mehrere Gemälde von ihm. Nach seiner Rückkehr verfertigte er für Gregor XIII. mehrere Gemälde im Vatikan. Nach Scanelli (Microcosmo della Pittura, Cesena 1657. 4. S. 84) war er Erfinder des Malens auf Silberstoffe. (*H.*)

AGRESTINUS, ein Benedictiner-Mönch aus dem Kloster Luxeuil in Burgund, vorher Notarius des Königs Theoderich II. von Burgund, schlug sich nach einem fruchtlosen Missionsversuch unter den Baiern um 617 in Aquileja zu der wegen des Streites über die drei Kapitel von der römischen Kirche getrennten Partei, für die er auch einige italienische und gallische Bischöfe gewann. Bei seiner Rückkehr nach Luxeuil lehnte er sich gegen den dasigen Abt Eustasius und die damals neue Regel des heil. Columbans auf, weil sie zu oft wiederholte Kreuzbezeichnung und Benediction, Vervielfältigung der Collecten in der Messe und die in den Südländern ganz ungewöhnliche schottische Tonsur (d. H. Paulus) geböte. Seinem auf der Synode zu Macon 623 geleisteten Widerruf entgegen, wiegelte er mehrere burgundische Klöster gegen diese Regel auf, soll aber 628 von seinem eignen Diener, wegen Ehebruch mit dessen Frau, ermordet worden seyn. Baron. und Pagi Crit. ad an. 647. Jonas vita Eustasii bei Mabillon Act. SS. Ord. Bened. II. p. 116. sqq. (*G. E. Petri.*)

AGREUS, d. i. der Jäger, ein Beiname 1) des Pan bei den Athenäern [1]). 2. Des Aristäos [2]). (*Rickleſs.*)

Agri, Fluß, s. Acri.

AGRI, ein sarmatisch-mäotisches Völkchen, nach Strabo und Plinius nicht weit von dem nordwestlichen Arm des Kuban. (S. Mannert 4, 365.) (*Rommel.*)

1) Apollod. III, 13, 2. Paus. I, 2. 2) Apollod. III. 14, 2. 3) Hyg. F. 166. Metam. II, 531 ff. nach Paus. I, 18 von der Akropolis herab. 4) Metam. II, 708—832. 5) Herod. VIII, 53. Paus. I, 18. Hesych. Αγλαυρ. Philostr. Vit. Apoll. IV, 21. Poll. VIII, 9, 105. 6) Suid. h. v. 7) Fragm. Philochori ed. Siebelis p. 18. 8) de abstin. ab anim. I, 2.

1) Hesych. h. v. nach Apollodor. 2) Diod. IV, 53. Salmas. ad Solin. p. 81.

Digitized by Google

AGRIANES, später Erigon, Ergina, Erginus und Raginia*), h. z. T. Erzeneh oder Erganeh, ein Fluß in Thracien, den man schon bei Bergule kennt**). Er muß demnach nördlich von Perinthus entspringen. Er nimmt den durch den Tearus verstärkten Contadesdus auf, und fällt einige Meilen südlich von Adrianopel in den Hebrus (Herodot. IV, 90.). (*Ricklefs.*)

AGRIANES, auch Agriani, eine rohe, zu den Päoniern gehörige Völkerschaft in Macedonien, die am Abhange des Scomius an den Quellen des Strymon saß, und im Gebirge westlich an die Dardanier, früher an die Triballer grenzte*). Von ihren westlichen Brüdern in Pannonien waren sie durch die illyrischen Autariaten getrennt. Sie waren vortreffliche leichte Truppen, besonders gute Bogenschützen, die in Berggegenden sehr nützlich waren. Zu Alexanders Zeit hatten sie noch einen eigenen Fürsten, der mehr als Freund, denn als Unterworfener desselben erscheint**). In den Kriegen des jüngern Philipp findet man sie noch (Liv. XLII, 51. XXXIII. 18.). (*Ricklefs.*)

AGRICOLA (Julius, geb. im J. 40., gest. im J. 93. n. Chr.), gründete, als Statthalter in Britannien unter dem Kaiser Domitianus, die römische Herrschaft auf dieser Insel, die auch er zuerst umschiffen ließ, fester, als alle seine Vorgänger, und erweiterte ihr Gebiet bis an die schottischen Gebirge. Er stand im Begriffe, auch das Hochland zu durchziehen und zu bezwingen, als er von seinem Herrn, dessen Argwohn sein Kriegsruhm erregt und sein äußerst unterwürfiges und behutsames Betragen nicht beschwichtigt hatte, abgerufen ward. Weit ruhmwerther noch als sein Leben ist die Beschreibung desselben von seinem Schwiegersohne, dem Geschichtschreiber Tacitus. Man hat von diesem Werke, das Laharpe die Verzweiflung der Biographen nennt, und dem in der That keine andere Lebensbeschreibung gleich kommt, mehrere gute Uebersetzungen, z. B. von Drück (in dessen kleinen Schriften, Th. 3. Tübingen 1810.) und von L. Döderlein, 1817. (*J. Roth.*)

AGRICOLA (Rudolf), war geb. zu Baffel (Baflo), einem Dorfe nicht weit von Gröningen in Friesland, im Aug. des Jahres 1443. (s. Clement Bibl. cur. 1, 80.). Eigentlich hieß er Rolef Huysman; zuweilen nennt er sich selbst Rudolf von Ziloha, nach dem damaligen Augustinerkloster Silo, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte. Auch findet man den Namen Rudolphus a Groeningen. Schon frühe muß sich sein vorzügliches Talent geäußert haben. Zwar lernte er nach der Lehrmethode jener Zeiten, zuerst wahrscheinlich unter Thomas a Kempis in Zwoll, dann in Löwen, die scholastische Philosophie, und übte sich in der Dialektik; allein dieses genügte seinem Geiste nicht, der sich vielmehr zu den alten classischen Schriftstellern hingezogen fühlte. Wir finden, daß ihn hauptsächlich Cicero und Quintilian beschäftigten. Nachdem er in Löwen auch die franz. Sprache erlernt hatte, begab er sich zur Erweiterung seiner Kentnisse zuerst nach Paris. Als er aber den großen Umschwung sah, welchen Geschmack und Wissenschaften in Italien durch das Studium der griechischen Sprache und Literatur nahmen, faßte er den Entschluß, diese großen Männer selbst zu hören. Insbesondre verweilte er in den J. 1476 und 77 zu Ferrara, wo ein Theodor Gaza, ein Guarino, die beiden Strozzi u. a. lebten. Hier nun ward ihm der Triumph zu Theil, daß selbst die Italiener, die stolz über die Ausländer sich erhoben, bei seinen Reden und Vorlesungen die Aussprache eben so wol als seine angenehme Manier und seine Gelehrsamkeit bewunderten. Auch trugen wahrscheinlich seine Kentnisse in der Malerei und Tonkunst, indem er selbst Lieder componirte und in Gesellschaften mit Instrumental-Begleitung absang, nicht wenig dazu bei, ihn den Italienern zu empfehlen. Nach seiner Zurückkunft soll er Syndicus in Gröningen gewesen seyn, welches jedoch einige bezweifeln. Zuverlässiger aber ist, daß er in Angelegenheiten dieser Stadt, 6 Monate lang an K. Maximilians I. Hofe sich aufgehalten, und nach geendigtem Auftrag von seinen Landsleuten Undank geerntet hat. An diesem Hofe sollen ihm Vorschläge gemacht worden seyn, in kaiserl. Dienste zu treten, die er, so wie mehrere andre Anträge zu bestimmten Aemtern, abgelehnt hat, um sich in völliger Unabhängigkeit den Wissenschaften zu widmen. Im J. 1482 ließ er sich jedoch durch die Einladungen des kurpfälzischen Canzlers und Bischofs zu Worms, Johann von Dalberg, mit dem er schon in Ferrara einen Freundschaftsbund geschlossen hatte, bewegen, nach Heidelberg zu gehen, um in Gesellschaft Dalbergs bald zu Heidelberg, bald zu Worms zu leben. Ein bestimmtes Lehramt scheint er nicht gehabt zu haben, sondern mehr Hof- und Weltmann gewesen zu seyn. Indeß hielt er an beiden Orten öffentliche Vorlesungen, um das Studium der humanistischen Wissenschaften in Teutschland zu befördern, die bisherige scholastische Philosophie und Dialektik zu stürzen, und an ihre Stelle die reinere aristotelische Philosophie nach dem Sinn ihres Stifters selbst zu setzen, indem er ihr zugleich durch Verbannung der damaligen barbarischen Terminologie, ein besseres anlockenderes Gewand umlegte. So wirkte er durch Reden und Disputirübungen, durch Rath, den er auch in andern Wissenschaften, in der Theologie und Jurisprudenz ertheilte; besonders aber durch seinen Einfluß und sein persönliches Ansehen bei dem Kurfürsten Philipp dem Aufrichtigen und dessen Räthen. Er bewog den Kanzler Dalberg, zur Ausbreitung der Literatur eine Büchersammlung in Ladenburg anzulegen, mit welcher die des Klosters Lorsch und Agricola's eigener literarischer Vorrath vereinigt wurden. Beide Sammlungen wurden nachher der Bibliothek zu Heidelberg einverleibt [1]), welches doch in Hinsicht der dalbergischen Bibliothek Zapf [2]) zu widerlegen sucht. Der Kurfürst selbst zog Agricola mehrmals zu Rath, und ließ sich von ihm einen kurzen Begriff der Geschichte aufsetzen, welcher nach den 4 Monarchieen abgetheilt ward. In seinen spätern Jahren hatte sich A.

*) Strabo. VII, Exc. 23. **) Anon. de Leone Arm. p. 434. bei Wesseling.

*) Strab. VII, 5. 12. Exc. 18. Thucyd. II, 96. **) Arr. Exp. Al. I, 5.

1) *I. H. Andreae Lupodunum palatinum.* §. 23. *Ejusd. Riesmannus redivivus*, p. 100. 2) Joh. v. Dalberg, Bischof von Worms, §. 27. 28. und im Nachtrag, S. 26. ff.

Digitized by Google

noch in die theologischen Studien geworfen, und zu diesem Behuf die hebräische Sprache von einem Juden, den der Kanzler Dalberg dafür in seinem Hause hielt, zu erlernen gesucht, allein, wie es scheint, mit weniger Glück als die übrigen Sprachen. Von der ihm gebliebenen Sehnsucht nach Italien heilte ihn zuletzt eine zweite Reise dahin, die er im J. 1484 in Begleitung des an den Papst Innocenz VIII. gesandten Dalbergs machte, weil er dort Vieles zerstört fand, was die Freude seiner jüngern Jahre war. Nicht lange nach seiner Zurückkunft überraschte ihn der Tod, am 28sten (nicht 25sten) October 1485. Teutschland verlor in ihm einen der ersten Beförderer der classischen Literatur und den Wiederhersteller einer bessern Schreibart über philosophische Gegenstände. Seine Gemüthsart war sanft und verträglich, seine Sitten waren rein. Blos für die Studien lebend, war ihm eine gewisse Ruhe und Gemächlichkeit zum Bedürfniß geworden, weil jenen ohne diese Abbruch geschieht. Darin lag auch, seinem eigenen Geständnisse nach, der Grund, warum er unverheirathet blieb und kein bestimmtes Amt übernahm. Eine seiner Hauptschriften, die oft aufgelegt und begierig gelesen wurde, ist *de inventione dialectica*, eine Kunst zu denken und zu schließen nach den Mustern der Alten, der jedoch die letzte Feile fehlt. Außerdem übersetzte er mehrere Stücke aus der griechischen in die lateinische Sprache: Platons Axiochos, des Isokrates paraenesis ad Demonicum, einige Schriften Lucians, Aphthonii progymnasmata. Bei der Uebersetzung des Dionysius Areopagita übereilte ihn der Tod. Er commentirte des Boëthius Werk de consolatione philosophiae, so wie einige Declamationen Seneca's, und bearbeitete Priscians praexercitamenta. Der übrige Theil seiner Schriften besteht aus Reden, Briefen und Gedichten. Die meisten derselben sind in der durch Alardus von Amsterdam, 1539 in 2 Theilen zu Cöln unter dem Titel: *R. Agricolae lucubrationes aliquot — nusquam prius editae caeteraque ejusd. viri omnia*, herausgegebenen Sammlung zu finden [3]).

Dieser Agricola ist nicht zu verwechseln mit einem andern Rudolf Agricola aus Graubünden, der sich deßwegen den jüngern nannte, und dessen kurze Biographie und Schriftenverzeichnisse in Adelungs Ergänz. zu Jöchers G. L., noch vollständiger aber in den Janocianis, Vol. I. S. 6—14. zu lesen sind. (*F. Molter.*)

AGRICOLA (Johann. mit dem Beinamen Ammonius), ein teutscher Arzt im 15—16. Jahrh., Professor der Arzneik. und griechischen Sprache zu Ingolstadt, zu seiner Zeit einer der besten Commentatoren der alten Aerzte Hippokrates und Galen, Verf. einer medicinischen Botanik vor und nach Galen, eines Index über Dioscorides u. a. Vgl. Jöcher und Adelung, wo auch noch andere Agricolas mit demselben Vornamen aufgeführt sind. (*H.*)

AGRICOLA (Georg, eigentlich Bauer), der erste Mineralog seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, der für diesen Zweig der Naturkunde eben das leistete, was die Zoologie durch Conr. Geßner gewann. Geb. zu Glaucha (24. März) 1490 (nicht 1492 oder 94), studirte er anfangs, nachdem er bereits 1518—22 Rector zu Zwickau gewesen war, zu Leipzig, dann in Italien die Arzneikunde. Nach seiner Rückkehr ließ er sich zu Joachimsthal in Böhmen als praktischer Arzt nieder (1527), bald aber gewann seine Liebe zur Bergbaukunde die Oberhand. Er ging nach Chemnitz (1531), besuchte das Erzgebirge, unterrichtete sich durch Gespräche mit den Bergleuten, und kam bald zu der Ueberzeugung, daß der unterirdische Theil Sachsens einträglicher sey als der überirdische; vergebens aber suchte er davon die Herren des Landes zu überzeugen; doch gewährte ihm Kurfürst Moriz eine jährliche Pension und freie Wohnung zu Chemnitz; und er wurde dort Stadtphysikus und Bürgermeister. Von jetzt an beschäftigte er sich mit den Schriften, durch die er den Fossilien und der Bergbaukunde so nützlich geworden ist, und starb zu Chemnitz am 21. Nov. 1555. Sonderbar genug ist es, daß dieser Mann, der sich mit der unterirdischen Welt so genau bekannt gemacht hatte, noch an Berggeister (Gnomen) glaubte, welche die Bergleute durch Grubenwetter quälen, und bemerkenswerth daß er, weil die prächtigen Kirchenceremonien ihn der katholischen Kirche treu erhielten, in Chemnitz 5 Tage unbegraben blieb und dann nach Zeitz abgeführt wurde. Seine größtentheils die Mineralogie und den Bergbau betreffenden Schriften hat Adelung zum Jöcher verzeichnet; Herr Bergass. Lehmann hat sie teutsch übersetzt geliefert (Freiberg, 1806—13) in 4 Thlen. Sein Werk *de mensuris et ponderibus Romanorum atq. Graecorum* L. V. (Basel 1532. 4. Paris 1533. 8.) erschien, nach mehrern Streitigkeiten darüber mit Alciat, vermehrt, Basel 1550 fol. Venedig 1635. 8. Wittenb. 1714. 8. — Vgl. Adelung der noch einige andere Agricolas mit demselben Vornamen aufführt. (*H.*)

AGRICOLA (Stephan), eigentlich Kastenbauer, ein verdienter Beförderer der Reformation, aus Baiern gebürtig. Er studirte die Theologie zu Wien, wo er Baccalaureus, und zu Bologna, wo er Doctor wurde, und erhielt darauf die Beichtvaterstelle bei der Gemalin Kaiser Ferdinands I. und dann bei

3) S. *Ph. Melanthonis praef. in R. Agricolae libros de dialectica*, und desselben *oratio de vita R. Agr.*, beide in seinen orat. Arg. 1559. To. 2. pag. 201. et 444. sqq. und in seinen declamat. ed. Joh. Richardio Arg. 1570. pag. 217. et p. 594 sqq. Die oratio ist auch abgedruckt in *Vita N. Frischlini, cui adhaerescunt vitae R. Agricolae, J. Capnionis et Erasmi Rot. Recensente Geo. Pflügero.* Arg. 1605. *Melch. Adami vitae germanor. philosophicis et humanior. literis clarorum.* Ffurti. 1615. p. 13—21. Buckers Ehrentempel der teutschen Gelehrsamkeit, S. 1. ꝛc. *J. A. Fabricii bibl. lat. med. et inf. aet. ed. Mansi.* T. VI. p. 127. *J. H. Andreae monumenta Heidelbergensia illustrata* et p. 4. 5. 6. et *ejusd. commentatio hist. lit. de quibusdam eruditor. luminibus et Palatinatum et Belgium quondam docendo illustrantibus*; sect. 1. § VI. D. L. Wundts Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte der Pfalz; Bd. 2. S. 173. Zapf, l. c. §. 20. und 26; Nachtrag, S. 20. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer, Bd. 2. Heerens Gesch. des Studiums der classs. Lit. Bd. 2. S. 147. 152 bis 157. und 277. Buhle's Gesch. der neuern Philosophie, Bd. 2. S. 81, 82. Noch mehr Nachweisungen findet man in *Andreae comment. cit.*, in Jöchers und Adelungs Gel. Ler. und in *Fabricius* l. c. In beiden letztern sind auch die einzelnen Ausgaben der Schriften Agricola's aufgezählt.

Digitized by Google

dem Kardinal und Erzbischof zu Salzburg Matthäus Lang. Durch das Lesen der Schriften Luthers über die Mißbräuche der römischen Kirche aufgeklärt, fing er an dieselben öffentlich zu bekämpfen, allein die Verfolgungssucht brachte ihn zu Müldorf in ein hartes Gefängniß, aus dem er erst nach 3 Jahren entkam. Er wurde nun 1524 Prediger in Augsburg, wohnte 1529 dem Kolloqium zu Marburg bei, und kam 1532 als Prediger nach Hof im Voigtlande, wo er 1537 die schmalkaldischen Artikel unterzeichnete. Nachdem er mit einigen Andern das evangelische Kirchenwesen im Gebiete des Pfalzgrafen Otto Heinrich eingerichtet hatte, kam er als Prediger nach Eisleben, und starb daselbst in hohem Alter in den Ostertagen 1547. Seine Schriften handeln *de potestate Satanae, de Angelis*, von der Aufrichtung des wahren Gottesdienstes ꝛc., auch übersetzte er Luthers Commentare über den Obadiah, Nahum und Zephaniah ins Teutsche. S. Salig's Hist. d. augsb. Konfess. 3 Thl. 148. Schelhorn's Nachr. v. d. evang. Rel. in d. Salzb. Landen 79–91. — Sein Sohn, ebenfalls Stephan, von Melanchthon erzogen, war Prediger im Mansfeldischen und in Merseburg, kehrte um 1560 zur römischen Kirche zurück, ging nach Rom und starb in einem Kloster. In einigen Schriften vertheidigte er die majoristische Lehre, übersetzte verschiedene Schriften von Luther, Brentz und Cruciger ins Teutsche, und ließ auch nach seinem Abfalle Verschiedenes drucken. S. Trinius Gesch. der Gottesgel. 3 Bd. 451. *Veith Bibl. August.* Alphab. IV. 197. Vgl. auch über beide Jöcher und Adelung. (*Baur.*)

AGRICOLA (Martin, geb. um 1485, gest. 1556). Dieser, zur Zeit der Reformation, und zunächst durch sie, zu bewundernswürdigem Fleiß und vielseitiger Wirksamkeit in den verschiedensten Wissenschaften und Künsten entflammte Mann, verdient, wenigstens als Tonkünstler, wo er in gewisser Hinsicht Epoche machte und der gesammten Nachwelt entschieden nützlich ward, auch hier ein erneuertes Denkmal. Er war ein tüchtiger Grieche und Lateiner, auch kein unebner Theolog: doch war Musik von früher Jugend an sein Lieblingsstudium, und er bewies das Eine wie das Andere durch zahlreiche Schriften, durch eine Menge Schüler, die er in Magdeburg heranzog, wo er als der erste Cantor und Musikdirector an der Schule angestellt war, und durch nicht wenige, mit größtem Fleiß ausgeführte, theoretische und praktische Musikwerke. Er gehörte zu Martin Luthers großer Cantorei, wie sich dieser im Scherz ausdrückte, um seine musikalischen Freunde in der Ferne, welche den Kapellmeister seines Kurfürsten, Walther in Dresden, an der Spitze hatten, zu bezeichnen, und sie von seiner kleinen Cantorei, den Sängern und Musikfreunden, die sich nach erschöpfender Tagesarbeit in seinem Hause zu versammlen pflegten, zu unterscheiden. — Von den Werken Agricola's über Musik dürfte seine *Musica instrumentalis*, teutsch, (Wittenb. b. Rhaw, 1529, 8. in verbess. Ausg. 1545) für uns noch das lehrreichste und nützlichste seyn. Er beschreibt darin alle damals irgend üblichen Instrumente, und gibt kurze Anleitung zu ihrer Behandlung. In dieser Hinsicht, so wie in seinen musikalischen Schriften überhaupt, gehet er vornehmlich darauf aus, — und dies ist eben sein eigenthümliches, auf alle Zeit fortwirkendes Verdienst, — die bis dahin noch immer fast allgemein gebrauchte, so überaus weitläufige, schwierige, und doch unsichere Tabulatur abzuschaffen, und die Notenschrift, wie wir sie jetzt haben, nicht nur, wie früher allerdings hin und wieder schon geschehen, beim Gesange, sondern auch bei allem Instrumentenspiel einzuführen. Da er mit öffentlichen und besondern Lehrstunden täglich von früh bis Abend überhäuft war, so studirte und schrieb er fast nur zur Nacht, und leistete dies alles für eine Belohnung, die ihn mehrmals nicht in den Stand setzte, sich nur zu sättigen, so daß er in einem gedruckten Brief an seine lieben Magdeburger sich genöthigt fühlt, nur um den Lohn eines Taglöhners zu bitten. Doch thut er alles, wie er schreibt, fröhlichen Muths, für seinen Gott, die liebe Jugend, und „die edle Fraw Musica." Nimmt man nun dazu, daß er zu Gegenständen seiner Untersuchungen meistens solche wählte, die eine weitschichtige Belesenheit und viele Hilfsmittel nöthig machten; daß er in deren Behandlung gar keine, oder höchst unbedeutende Vorgänger hatte, und auch nie eigentlichen Unterricht genossen, sondern alles aus sich selbst gezogen, oder durch eignen Fleiß sich zu eigen gemacht hatte (weshalb er sich auch einen „selbwachsen Musicum" nennt), so würde man dies kaum erklären können, wüßte man nicht, was in großer, durch hohe Ideen begeisterter Zeit auch der Einzelne, Tiefuntergeordnete, allen Hindernissen und Schwierigkeiten zum Trotz, vermag. (*Rochlitz.*)

AGRICOLA (Johann), mit seinem eigentlichen (Familien-) Namen Schneider, Sneider, Schnitter, welches nur verschiedene Formen eines und desselben Wortes sind [1]), Mitreformator zu Wittenberg, Frankfurt a. M., Eisleben, und besonders seit 1539 in der Mark Brandenburg, Urheber theologischer Streitigkeiten, Mitverfasser des Augsburger Interims, geistlicher Liederdichter, Sprüchwörtersammler und überhaupt ziemlich fruchtbarer Schriftsteller in mancherlei Fächern, vorzüglich aber im theologischen, wie namentlich im exegetischen, dogmatischen, homiletischen und katechetischen Fache. Er stammte aus Eisleben, weshalb er auch, zum Unterschiede von mehrern Namensgenossen (Homonymen) seiner Zeit, mit welchen er, wie es in Hinsicht einiger

1) Dieses hat Kordes, wiewohl er S. 16 darauf hindeutet, nicht genug berücksichtiget. Die Zeitgenossen nennen unsern Agricola bald Schneider, bald Schnitter; daß er wahrscheinlich sich selbst in der Dedication vor einer von ihm herausgegebenen lutherschen Schrift Johann Sneider nennt, wird unten in dem Schriftenverzeichnisse Abschn. 2 Nr. 1. (42) bemerkt werden. Einige haben irrig dafür gehalten, sein eigentlicher Name sey Bauer, andere, er sey Ackermann gewesen. Ackerling oder Eckerling hat er sich sonst höchst wahrscheinlich vor zweien seiner Schriften gegen Witzel (Wicelius) genannt. S. das Schriftenverzeichniß Abschn. 2 Nr. 3 (44) und 4 (45).

Digitized by Google

wol geschehen ist, nicht verwechselt werden muß [2]), gewöhnlich Johann Agricola aus Eisleben, auch wol bloß Eisleben, Islerem, Magister Eisleben, *Eislebius*, *Islebius*, der Eislebner, genannt wird, und war also Luther's Landsmann; der 20ste April des Jahrs 1492, nicht 1490, wie Einige annehmen (man sehe Kordes im unten angef. Buche §. 1.), war sein Geburtstag. Es ist wahrscheinlich, daß er seine erste Bildung, von welcher keine Nachrichten auf uns gekommen sind, in der Schule seiner Vaterstadt genossen hat; gewiß ist es aber, daß er nach vollendetem Schulunterrichte, (in welchem Jahre können wir nicht sagen, vermuthen aber nicht lange nach 1512), die Universität zu Wittenberg bezog, Luther's Vorlesungen fleißig beiwohnte, sich auch an diesen, so wie an den im Jahr 1518 nach Wittenberg gekommenen Philipp Melanchthon enge anschloß; auch ist es mehr als wahrscheinlich, daß er schon zu der Zeit, wie Luther mit seinen Thesen gegen Tetzel auftrat, Vorlesungen zu Wittenberg hielt. Sein rascher gewandter Geist, sein Eifer für das theologische Studium und seine vielseitige Gelehrsamkeit gewannen um diese Zeit ihm Luther's und bald nachher auch Melanchthon's, so wie Bugenhagen's, Spalatin's und anderer Reformatoren Liebe in einem hohen Grade; auch war er sicher einer der ersten von den Wittenberger Universitätsmitgliedern, die sich laut für die neue Lehre erklärten. Auf das Religionsgespräch nach Leipzig im Jahr 1519 nahmen Luther und Melanchthon ihn mit, um das Protocoll bei demselben zu führen (Kordes §. 8. S. 57); und einige Monate nachher nahm er (am 19. September d. J. 1519) zugleich mit Melanchthon die Würde eines Baccalaureus der Theologie an; (Magister der Philosophie war er, was keinem Zweifel unterworfen ist, schon mehrere Jahre vorher geworden). Ob er jemals Doctor der Theologie geworden ist, ist noch manchem Zweifel unterworfen [3]). Im Jahr 1520 verheirathete er sich zu Wittenberg mit einer Schwester des dortigen Stadtsecretärs (Drachstedt), welche Elisabeth (Ilse, Elsa) hieß, und trat auch in folgendem Jahre 1521 zugleich mit Andreas Carlstadt und Philipp Melanchthon als Fürsprecher für den wegen seiner Verheirathung gefangen gesetzten Priester Jacob Seydler bei dem Bischofe zu Meißen Johann Schleinitz auf [4]). Während Luther's Anwesenheit auf dem Reichstage zu Worms 1521, und während der Zeit des Aufenthalts desselben auf der Wartburg lehrte Agricola zu Wittenberg, scheint auch schon in dieser Zeit als Schriftsteller [5]) nicht ganz unthätig gewesen zu seyn, wiewol er unter dem vollständigen Namen *Johannes Agricola Islebius* erst im Jahr 1524 als Schriftsteller auftrat. Sein diesmaliger Aufenthalt zu Wittenberg währte aber bis zum Jahre 1525, und wurde durch keine Streitigkeiten und Mißhelligkeiten mit Luther und Melanchthon getrübt, die, wie aus den Briefen beider Männer hervorgeht, mit ihm in den innigsten Freundschaftsverhältnissen lebten; Melanchthon dedicirte ihm 1521 sogar seine *Institutiones rhetoricas*, so wie auch Bugenhagen 1526 ihm und dem Spalatin die Oratio de Eucharistia widmete, er Agricola aber schon von Wittenberg aus im Jahr 1524 dem Spalatin seine Annotationes in Evangelium Lucae zuschrieb. Im Jahr 1525 wurde er von Luther, an den die Mitglieder des Raths zu Frankfurt am Mayn sich mit der Bitte gewandt hatten, ihnen zur Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes in ihrer Stadt einen tüchtigen Mann zu senden, dorthin geschickt, und half daselbst, aber wol nicht viel länger als einen Monat, den dortigen Predigern Dionysius Melander von Ulm und Johann Bernhard Algersheimer von Alzheim den Gottesdienst nach der evangelischen Lehre einrichten und feststellen [6]). Nach seiner Rückkehr von Frankfurt treffen wir ihn in der zweiten Hälfte des Jahrs 1525 schon zu Eisleben, wo er Pfarrer an der dortigen St. Nicolai-Kirche geworden war, und zugleich die Verpflichtung auf sich genommen hatte, in dem von Luther selbst eingerichteten Gymnasium daselbst zu unterrichten, während seine Frau sich die Bildung der weiblichen Jugend daselbst angelegen seyn ließ [7]). Zu Eisleben blieb er bis zum Jahre 1536, und ließ während dieser Zeit mehrere Predigten, Katechismen und andere Schriften, auch nichttheologischen Inhalts, drucken, von welchen seine 1528 oder, was uns wahrscheinlicher ist [8]), 1529 zuerst erschienene Sprüchwörtersammlung, durch welche er sich um die Sitten- und Culturgeschichte der Teutschen so wie um die Geschichte der teutschen Sprache ein großes Verdienst erworben hat, die berühmteste geworden ist. In diese Zeit fällt auch der erste Beginn des von ihm angefangenen, und mehrere Jahre nachher mit größerer Lebhaftigkeit erneuerten antinomistischen Streits, indem er im Jahr 1527 gegen Melanchthon's Instruction oder Unterricht

---

2) M. s. den Artikel Johann Agricola aus Spremberg. Auch mit Stephan Agricola, seinem Zeitgenossen, ist er wol verwechselt. M. s. Kordes S. 100. 3) Wenn er es je geworden ist, so ist er es wahrscheinlich zu Frankfurt a. d. O. geworden. Vgl. über diese Frage Kordes S. 59, 98, 229 und 369. Wir bezweifeln die Sache und glauben, die Meinung, daß Agricola Doctor gewesen sey, ist bloß aus einem Mißverstande des D. (dominus) vor seinem Namen in teutschen so wie in lateinischen Schriften entstanden. In dem Bericht von Luther's Tode von Justus Jonas, Michael Celius u. s. w. (Ausg. Wittenb. bei Georg Rhaw 1546 D. II) steht auch ein D vor dem Namen Melanchthon's, der doch, wie bekannt, niemals Doctor geworden ist. 4) S. das Schriftenverzeichniß Abschn. 1. Nr. 1.

5) Wenn er der Johann Sneider, der Luther's Erklärung des Vater Unsers 1518 zuerst herausgegeben hat, und der Verfasser der kurzen Anrede (I. A.) ist. M. s. das Schriftenverzeichniß Abschn. 2 Nr. 1 und 2 (42 und 43). 6) Außer Kordes S. 81 vgl. man auch E. S. Cypriani Hilaria evangelica Gotha 1719 Fol. S. 609. 7) M. s. über Agricola's Aufenthalt zu Eisleben Johann Georg Christian Höpfner über das Gymnasium zu Eisleben in Christian Ernst Weise's Museum für die Sächs. Gesch. Litter. und Staatskunde Leipz. 1794—1796 3 Bde. benutzt von Kordes S. 83 u. s. w. 8) Das Daseyn der plattteutschen und hochteutschen Ausgabe des ersten Theils der Sprichwörter Agricola's (Magdeb 1528) scheint uns nämlich noch nicht außer allem Zweifel zu seyn.

Digitized by Google

der Visitatoren an die Pfarrer der kursächsischen Kirchen eine, entweder gar nicht, oder doch nur in äußerst wenigen Exemplaren abgedruckte Censur[9]) ausstreuete, in welcher er die Behauptung Melanchthon's, daß das Gesetz für die rohe Menge die wirksamste Predigt zur Buße sey, anfocht, indem die wahre Buße nur aus dem Evangelium komme und nur durch dasselbe bewirkt werde, welche Ansicht er auch in demselbigen Jahre in seinen Fragstücken für die jungen Kinder u. s. w. vortrug. Durch Luthers Dazwischenkunft ward indeß, weil der Handel bald eine sehr bedenkliche Gestalt gewann, eine Zusammenkunft zwischen Melanchthon und Agricola noch im December 1527 zu Torgau veranstaltet, in welcher Agricola seine Meinung zurücknahm, so daß das alte freundschaftliche Verhältniß wieder hergestellt wurde, wiewol es dem Agricola mit seinem Widerrufe kein rechter Ernst gewesen zu seyn scheint, und er im J. 1528 doch wieder einige Luthern mißfällige Ansichten in dem Artikel vom Glauben und guten Werken geäußert haben muß, worüber es indeß zu keinem offenen Streite kam (Kordes §. 15. S. 151). Einige Jahre später 1533 trat er auch gegen seinen Collegen zu Eisleben, den nachherigen Apostaten Georg Wicel oder Witzel (*Vicelius*, *Wicelius*) in der Lehre von der Rechtfertigung und den guten Werken auf[10]). Hier waren Melanchthon und die andern wittenberger Theologen auf seiner Seite. Von dem Grafen Albrecht von Mansfeld, der viel von ihm gehalten haben muß, wurde er während dieses seines Aufenthalt zu Eisleben, auch mit auf den Reichstag zu Speier 1526, und 1530 auf den Reichstag nach Augsburg genommen; dem Convente zu Marburg 1529, wie einige behauptet haben, wohnte er jedoch nicht bei (Kordes §. 15. S. 154.) wol aber war er 1536 mit unter denjenigen Theologen, welche die von Luther verfertigten sogenannten schmalkaldischen Artikel zu Wittenberg prüften und unterschrieben[11]). Nicht lange nach dieser letzten Berathung, wenn nicht unmittelbar nach derselben, gewiß aber schon in den ersten Monaten des Jahrs 1537, verabschiedete Agricola sich von Eisleben, und wählte Wittenberg wieder zu seinem Aufenthaltsorte, welcher es aber auch nur bis zum Jahr 1538 blieb. Hier, bald nach seiner Ankunft, gab er wiederum durch gewisse Sätze, wider die Nothwendigkeit des Gesetzes zur Buße, welche nur aus dem Evangelio von Christo komme und durch dasselbe bewirkt werden müsse, Veranlassung zu dem lauten Ausbruche des Streits, welcher unter dem Namen des antinomistischen bekannt ist, so wie er seinem Urheber den Namen des Antinomen oder Gesetzstürmers[12]) zugezogen hat, Veranlassung. Luther selbst ließ bereits 1537 diese von Agricola nun in Vorlesungen, Predigten und handschriftlich ausgestreuten Sätze, doch ohne ihren Urheber zu nennen, drucken, trat in diesem und den drei folgenden Jahren öffentlich vom Katheder aus gegen ihn in sechs noch vorhandenen Disputationen auf, ließ ihm alle Vorlesungen und die Führung akademischer Aemter untersagen; ja die Sache nahm die Gestalt eines förmlichen Processes an, und Agricola mußte sich auf Befehl des Kurfürsten Johann Friedrich, an den er späterhin eine eigene Klagschrift gegen Luther richtete[13]), verbindlich machen, vor Beendigung des Processes Wittenberg nicht zu verlassen. Indessen hielt er dieses Versprechen nicht, sondern begab sich, einem Rufe des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg folgend, wahrscheinlich im Monat August 1539, heimlich von Wittenberg weg und in die Mark; widerrief aber schon am 9ten Dec. 1540 in einer eigenen Schrift seine antinomischen Grundsätze[14]), welches er auch schon im vorhergegangenen Jahre, jedoch nicht zu Luther's völliger Zufriedenheit, gethan hatte (Kordes §. 24. S. 266.). Der Schauplatz des Streits war aber nicht bloß Wittenberg geblieben, sondern hatte sich auch auf andere Städte und Länder erstreckt, und nicht bloß Luther's und Agricola's, sondern vieler andern Theologen Federn, wurden gegen und für die Sache in Bewegung gesetzt. Luther, der, so lange Agricola noch in Wittenberg geblieben war, mit ihm den Umgang nicht ganz abgebrochen hatte (Kordes §. 23. S. 247.), scheint besonders seit Agricola's Entfernung von dort einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen zu haben, der sich auch nach dem Widerrufe Agricola's nicht besänftigte, sondern sich in mehrern spätern Briefen aufs deutlichste ausspricht. Seit dem J. 1537 benennen Luther und seine Freunde den Agricola gewöhnlich mit dem Spottnamen Mag. Grickel oder Grieckel, welcher, wie man sieht, eine verkürzende Entstellung von Agricola ist, und, wie uns wahrscheinlich ist, einen wankelmüthigen, unzuverlässigen Menschen bedeuten soll, so wie der Name Jeckel, mit welchem Agricolas Freund Doctor Jacob Schenk zu Freiberg belegt wurde, gleichfalls die verächtliche Nebenbedeutung eines albernen Schwätzers hat[15]). Dieser Schenk schlug sich, nebst

9) S. das Schriftenverzeichniß Abschn. 1. Nr. 15. 10) Die Acten dieses Streits führt Rotermund (erneuertes Andenken der Männer, die für und wider die Reformation Luthers gearbeitet haben, Bremen 1818) S. 17 und 18 als eine Schrift von Agricola auf, sich auf Schelhorn's Ergötzlichkeiten B. 1 S. 81 berufend, welcher diese Sammlung aber ausdrücklich dem Wicel beilegt. M. v. Kordes S. 221. So führt auch Rotermund unter Nr. 15 eine Schrift von Luther in seinem Verzeichnisse der Schriften Agricola's auf. Ueber die gleichfalls dem Joh. Agricola aus Eisleben beigelegten Schriften eines andern Agricola aus Spremberg (siehe diesen) vergleiche man den Artikel Johann Agricola aus Spremberg. 11) Man vgl. Marheineke's Ausgabe von Luthers Urschrift der schmalkaldischen Artikel (Articuli, qui dicuntur Smalcaldici. E Palatino Codice MSC. accurate edidit et annotationibus criticis illustravit Phil. Marheineke Berol. MDCCCXVII. 4. S. 16 u. s. w.

12) Die genaue Entwickelung der streitigen Lehrsätze, so wie die eigentliche Geschichte des Streits sehe man in dem Artikel: Antinomer, antinomistische Streitigkeiten. 13) Sie ist nicht gedruckt, so wenig als die erste Widerrufungsformel vom Jahr 1527. M. s. Kordes S. 266. und 267 und vgl. Seckendorf hist. Luther. lat. Ausg. Lib. III. p. 308. 14) Dies ist die in dem Schriftenverzeichniß unter Nr. 27 aufgeführte Confession und Bekenntniß Johannes Agricolä. 15) Gickel — Gökel — Gackel. Jäkel ein schlechtes Pferd, davon Jackeln, hin und her fahren, mit

dem Magister Heinrich Ham, Prediger bei dem Markgrafen Johann V. von Brandenburg, und Johann Haner aus Nürnberg zu Agricola's Partei; gegen ihn waren aber besonders Caspar Güttel, Superintendent zu Eisleben, Michael Celius, Hofprediger zu Mansfeld, und Wendelin Faber zu Seeburg, zweier anderer viel berühmter Gegner hier noch nicht zu gedenken. Daß es übrigens Agricola'n mit seinem Widerrufe rechter Ernst gewesen seyn, und daß er, während seines Aufenthalts in Berlin, aufgehört haben sollte seine Meinungen zu verbreiten, bezweifeln wir, auf mehrere Aeußerungen Luthers in seinen Briefen und auch spätere Schriften Agricola's selber uns stützend. In der Mark half nun Agricola, in Verbindung mit Jacob Stratner und Georg Buchholzer aufs eifrigste an der Verbreitung der evangelischen Lehre arbeiten; hatte, wenn auch nicht an der ersten, doch sicher an der zweiten Ausgabe der brandenburgschen Kirchenordnung Antheil [16]), visitirte die Stifter, trug zur Verbesserung der Universität zu Frankfurt an der Oder das Seinige bei, zerstörte manche abergläubische Wallfahrten und Reliquien, und half das kurfürstliche Consistorium oder den Kirchenrath einrichten, dessen erster Director er wurde [17]). Bei seinem Herrn stand er in großen Gnaden, und wurde von diesem, der ihn zugleich bei seiner Ankunft in Berlin zu seinem Hofprediger ernannt hatte, nach Stratner's Tode zum Generalsuperintendenten des Landes befördert; auch den Namen eines Probstes zu Cöln an der Spree führt er bei Einigen. Auch als Schriftsteller ruhte er nicht, und gab außer mehrern kleinen theologischen Schriften, auch eine Uebersetzung der Andria des Terenz (1544) und Sebastian Brant's Narrenschiff (1545) das Letztere sehr verändert, heraus. Epoche in seiner theologischen Wirksamkeit macht aber das Jahr 1548, welches durch den berühmten von Kaiser Carl V. zu Augsburg gehaltenen Reichstag und durch die auf demselben den protestantischen Ständen vorgelegte Einigungsformel, welche unter dem Namen des Augsburger Interims am bekanntesten ist, und so viel Streit und Widerstreben erregt hat, in der Reformationsgeschichte so bekannt ist. Auf des Kurfürsten Joachim Vorschlag ohne Zweifel wurde er nämlich von dem Kaiser und dessen Bruder Ferdinand dazu ausersehen, in Verbindung mit zweien katholischen Gottesgelehrten, dem Bischofe Julius Pflug zu Naumburg, und dem Weihbischofe von Maynz, Michael Helding, bekannter unter dem Namen Michael Sidonius, so genannt, weil er Titularbischof von Sidon war, diese Einigungsformel, welche bis zur völligen Vereinigung der getrennten Parteien von den Evangelischen als Norm angenommen werden sollte, und deshalb das Interim, und zum Unterschiede von dem früher im Jahr 1541 auf dem Reichstage zu Regensburg vorgelegten Einigungsplane, und von dem in Folge dieser interimistischen Händel etwas später entworfenen gleichfalls wichtigen Leipziger Einigungsformulare [18]) dieser Art, das Augsburger Interim genannt wird, zu verfertigen. Dieses so berüchtigte Interim, welches nicht bloß in Teutschland, sondern auch in andern Ländern unter den Protestanten die größte Sensation erregt und eine Menge aus ihm hervorgegangener Streitigkeiten zur Folge gehabt hat, erregte seinen Verfassern überall, selbst unter Katholiken, wie denn der Papst sich förmlich dagegen erklärte, Feinde, und Agricola, von dem es hieß, daß er seine Theilnahme an der Verfertigung desselben sich mit einer bedeutenden Summe Geldes habe bezahlen lassen [19]), wurde überall als der Verräther der evangelischen Kirche verschrieen, und konnte, (bei aller Unterstützung, welche er an dem Kurfürsten Joachim II. fand, mit dem er einige Monate später auch im December des Jahes 1548 dem Convente zu Jüterbock beiwohnte, auf welchem in Sachen des Interims gewisse Artikel aufgesetzt wurden (Kordes S. 354), durch welche Sachsen und Brandenburg sich erklärten, in Mitteldingen dem Kaiser nachzugeben, unbeschadet der Gewissensfreiheit ihrer evangelischen Unterthanen,) es nicht dahin bringen, daß es in der Mark eingeführt wurde; ein Geistlicher, Nicolaus Lenthinger, warf es sogar in Agricola's eigener Gegenwart ins Feuer [20]). Unter den berühmtern Theologen seiner Zeit, die gegen ihn auftraten, waren besonders Mathias Flacius, Casper Aquila und Erasmus Alberus, welche es an bittern Schrif-

einem verächtlichen Nebenbegriff. Grickeln ist in einigen plattdeutschen Dialekten so viel als hin und her ziehen — zerren. Es will uns scheinen, daß Luther in das Wort Grikkel, dessen er sich vielleicht auch schon vor 1537 im Scherze zur Bezeichnung Agricola's bedient haben mag, etwas Verächtliches hat legen wollen. Seckendorf und nach ihm Rotermund beziehen dieses auf Agricola's kleine Körpergestalt. Auch *Gracculus* nannte Luther ihn (Seckendorf); dieses Wort bezieht sich wol ohne Zweifel auf die Ostentation, welche Agricola mit seiner Kenntniß des Griechischen trieb, wie aus einem Briefe Luther's an ihn (Walch's Ausg. der luthr. Schriften B. 21. S. 1121. Kordes S. 151) hervorgeht.

16) Daß der stets geschäftige Agricola, der sich so gern in alles mischte, an Verhandlungen über eine Kirchenordnung in dem Lande, in welchem er sich aufhielt und sogleich nicht wenig galt, nicht sollte Theil genommen haben, können wir keinen Augenblick bezweifeln. Der märkische Geschichtschreiber Lenthinger (Marchia p. 161) macht ihn ausdrücklich zum Mitverfasser. 17) M. vgl. über das Gesagte Samuel Buchholz, freilich nicht mit der gehörigen Kritik geschriebene Geschichte, der Kurmark Brandenburg Th. 3. Berl. 1767. 4. S. 412, 431, 438 und an andern Stellen.

18) M. s. Benck's dreifaches Interim, immer noch das Hauptbuch. Es ist bekannt, daß in der Kirchengeschichte von einem sogenannten kleinen und großen Leipziger Interim die Rede ist. Die von Plank (Gesch. der Entst. der Veränd. und Bild. des protest. Lehrbegriffs B. 3 Th. 2 S. 425) aufgestellte Ansicht, das Augsburger Interim habe nach der Absicht des Kaisers die Ausübung einer Feindseligkeit gegen den Papst, und durchaus nicht gegen die Protestanten seyn sollen, können wir nicht zu der unsrigen machen. Das Weitere sehe man in Zukunft in dem Artikel: Interim. 19) Siebenhundert Kronen soll er, nach Sleidan, dafür erhalten haben. Deshalb sagt auch Erasmus Alberus in der Vorrede zu seiner Schrift: wider die Lehre der Carlstädter: S. Talerus und sein Bruder Goldnerus hätten den Agricola bewogen, das Interim mit schmieden zu helfen. 20) Buchholz im angef. B. S. 382. Der Geistliche Nikolaus Lenthinger war der Vater des oben genannten Geschichtschreibers.

Digitized by Google

ten gegen Agricola nicht fehlen ließen[21]). Dieser hätte sich indeß durch sein Ansehen bei dem Kurfürsten und durch diesen bei dem Kaiser und dem römischen Könige Ferdinand beinahe das im Jahr 1549 erledigt gewordene Bisthum zu Camin in Pommern verdient, welches ihm jedoch nicht zu Theil wurde[22]). In den letzten Jahren seines Lebens nahm der nicht zur Ruhe geneigte Mann, nachdem durch die Bemühung des Kurfürsten einem mit Bucholzer im Jahr 1556 von ihm begonnenen Streit ein Ende gemacht worden war, an den Zwistigkeiten Antheil, welche Andreas Musculus zu Frankfurt a. d. O. mit Abdias Prätorius, Professor der hebräischen Sprache ebendaselbst, über die Nothwendigkeit der guten Werke anfing. Musculus, dem Agricola beistimmte, leugnete sie. Der Gegenstand dieses Streites, welcher schon vor mehrern Jahren zu den Mißhelligkeiten mit Wicel Veranlassung gegeben hatte, hängt ganz genau mit den antinomistischen Grundsätzen Agricola's zusammen, und es war wol natürlich, daß er nicht theilnehmungslos bei denselben blieb[23]). Am 22sten September des Jahrs 1566 starb er endlich im fünf und siebenzigsten Jahr seines Alters an einer sehr schmerzhaften Krankheit, an welcher er schon seit sechs Jahren gelitten hatte, und welche seine Gegner als eine Strafe Gottes für seine vermeinten Ketzereien betrachtet und dargestellt haben[24]).

Faßt man das Urtheil über den merkwürdigen Mann zusammen, so ist nicht zu leugnen, daß er viele ruhmwerthe Eigenschaften hatte, und es wol verdient hätte, mit einem bessern Gerücht, als ihm geworden ist, auf die Nachwelt zu kommen. Seine Gelehrsamkeit und seinen Eifer für die Sache der Protestanten haben selbst bis vor seiner Theilnahme am Interim seine erbittertsten Feinde nicht verkannt; unter den teutschen Prosaisten seiner Zeit nimmt er einen sehr bedeutenden Platz ein, und ist vielleicht in dieser Hinsicht unter seinen Zeitgenossen zunächst an Luther zu stellen. Auch mit den Alten beschäftigte er sich, wie es seine Uebersetzung der Andria des Terentius beweist. Seine Ansichten über die mindere Nothwendigkeit des Gesetzes zur Buße und zu einem christlichen Leben scheinen es nicht zu verdienen, ihm so bitter zum Vorwurf angerechnet zu werden, als es besonders von Luther geschah; theils waren sie keineswegs neu, sondern schon in frühern Jahrhunderten geäußert worden[25]); theils entsprangen sie, wiewol sie eine Verkennung der speculativen und religiösen Bedeutsamkeit des großen Gegensatzes von Gesetz und Evangelium zu erkennen geben, eigentlich aus der Lehre vom Glauben, welche den evangelischen Theologen im Gegensatze gegen die katholische Lehre von der Werkheiligkeit so wichtig war: und verfolgt man den eigentlichen Gegenstand des Streits etwas weiter, so möchte sich finden, daß beide Theile nicht so weit aus einander waren, als sie selber sich es vorstellten. Schwer war es überhaupt in jener Zeit, wo man mit fast scholastischer Genauigkeit und Spitzfindigkeit frühe wieder darauf ausging, die Grenzen dessen zu bestimmen, was in Religionssachen jeder anzunehmen habe, wie es die Geschichte der Bildung des christlich-protestantischen Lehrbegriffs beweist, sich so zu hüten, daß keinem ein Anstoß gegeben wurde. Der Nachtheil, den Luther aus der Lehre des Agricola für die Zucht und Sitte unter dem großen Haufen und überhaupt für den sittlichen Wandel befürchtete, trug wol das Meiste zu seinem Eifer gegen Agricola, der allerdings in seinem Benehmen einen großen, dem festen und männlichen Luther bis in den Tod verhaßten Wankelmuth und gar wenige Zuverlässigkeit an den Tag legte, bei. Es scheint indeß auch nicht zu verkennen zu seyn, daß die Achtung, welche Agricola gegen den großen, früher mit ihm so innig verbundenen Mann stets bewahrte, ihn mehrmals zum Nachgeben, nur daß er demselben nicht getreu blieb, bewogen hat. Es mögen indeß Eitelkeit, Ehrgeiz und Sucht, sich geltend zu machen, so wie eine große Unruhe oft seine Schritte geleitet haben. Aus diesen Gründen, verbunden mit einer gewissen Unbesonnenheit und Selbsttäuschung, die ihn glauben ließ, dieß sey das Mittel der evangelischen Lehre den Weg zu Kaiser und Papst zu bahnen, wie aus der bekannten Aeußerung von ihm: er habe dem Evangelio ein groß, breit Fenster aufgethan, den Papst reformirt, den Kaiser bekehrt und lutherisch gemacht, läßt es sich vielleicht auch erklären, daß er, einer der ersten und thätigsten Anhänger der Lutherischen, mit an einer Einigungsformel arbeitete und für deren Bestehen und Einführung so thätig war, durch welche die evangelische Kirche der römisch-katholischen, von der sie sich unter großen und mehrjährigen Kämpfen getrennt hatte, wiederum so nahe gebracht wurde. Daß er sich geirrt hatte, scheint er späterhin auch eingesehen zu haben, wenigstens ist, wie es aus seinen spätern Werken hervorgeht, durchaus nicht anzuneh-

21) Flacius unter dem Namen Christianus Lauterwar; die Namen der einzelnen Schriften aller drei Männer sehe man unter den sie betreffenden Artikeln. M. v. Kordes S. 356 u. f. w. auch den Art. Adiaphoristen. 22) Nach Bartholomäus Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens auch was sich in dem Denkwürdiges zugetragen, so er mehrentheils selbst gesehen und gegenwärtig mit angehöret hat, in vier unterschiedliche Theile (drei sind nur vorhanden) von ihm selbst beschrieben. Th. 2 B. 9. Cap. 1 (Mser.) „da es nun mit dem Stifft in den Stand gebracht, lies es sich ansehen, dieweil des Kurfürsten Hofprediger Johannes Agricola, (den man sonst Eisleben nennet) ein Confabricator des Interims, also in großen Gnaden der Kais. Mit. und aller Reichs katholischen Kurfürsten, Fürsten und Ständen; der Kurfürst von Brandenburg in Fortsetzung des Interims sich so fleißig und willfehrig erzeigt, daß es seiner kurfürstlichen Gnaden bei der Kais. Mjt. auch dem Papst leicht zu erhalten, daß Eisleben zum Bischof zu Camin verordnet und die Stift Stände an den verweisen, also alle drei Interimsschmieder Bischöfe wurden, Julius Pflug zu Naumburg; Suffraganens Maguntinensis zu Merßburg und Eisleben zu Camin. Ich meine, daß wäre ein schönes Trium, so sich gerasset hätte eben als drei Bleſſen (am Kopf weiß gezeichnete Pferde) in einen Koppeln." 23) M. s. Kordes S. 382 u. f. w. 24) M. s. Georg Buchholzer Brief an Phil. Melanchthon in der fortges. Samml. u. s. w. v. Jahr 1724 S. 181 und 182.

25) M. s. J. G. Walch's hist. und theol. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangelisch lutherischen Kirche B. 2 S. 110.

Digitized by Google

men, daß er die Absicht gehabt habe, die evangelische Kirche zur katholischen wieder zurückzuführen. Aber er griff fehl in dem gewählten Mittel, und kannte auch seine Zeit nicht. Dem Urtheile, das der ehrwürdige Plank in seiner Geschichte die Bildung des protestantischen Lehrbegriffs an mehrern Stellen, besonders B. II. S. 399—400 und B. 3 Thl. 2. S. 131 über Agricola ausgesprochen hat, möchten wir nicht eben in allen Stücken ganz beipflichten. Agricola's viele Schriften, von denen die Sammlung von Sprüchwörtern die bekannteste ist, denn die theologischen haben im Laufe der Zeit größtentheils ihre Wichtigkeit verloren, sind sämmtlich sehr selten, und wir halten es nicht für überflüssig, nach des gelehrten und kritischen Kordes Vorgange und Leitung, eine kurze Nomenclatur derselben hier beizufügen. Ueber Agricola's Leben und Schriften sehe man, außer was in den lexicalischen Werken von Moreri, Bayle, dem Zedlerschen Universal-Lexico, dem (Buddeischen) allgem. hist. Lex., bei Jöcher und seinem Ergänzer Adelung unter dem Artikel Joh. Agricola von ihm vorkommt, besonders: Melch. Adami Vit. Theol. (Vit. Erudit. Ed. 3. Francof. ad Moen. 1706. fol. p. 195 etc.). Joh. Godofr. Ungeri dissert. de Joh. Agricola antesignano Antinomorum Lips. 1732. 4. benutzt in der fortgef. Sammlung u. s. w. von 1734. S. 16 u. s. w.; Georg Gottfr. Küster's Leben Agricola's in Mart. Friedr. Seidel's Bildersammlung S. 63. Zus. 202. u. das Küsterschе Verzeichniß seiner Schriften im alten und neuen Berlin Th. I. S. 94. am Ende in Joh. Georg Schelhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur B. 2.; und vor allen (Berend Kordes): M. Johann Agricola's aus Eisleben Schriften möglichst vollständig verzeichnet u. s. w. Altona 1817, wodurch alles Frühere, was über Agricola's Leben und Schriften vorhanden ist, entbehrlich gemacht worden ist. Die vollständigere Literatur der Quellen und Hilfsmittel über Agricola lehret Kordes in dem Vorberichte zu seiner Schrift. G. W. Rotermund hat bei dem Artikel Agricola in dem erneuerten Andenken der Männer, die für und gegen die Reformation Luthers gearbeitet haben, (Bremen 1818) S. 12 bis 19 die meisterhafte litterarhistorische und bibliographische Arbeit von Kordes noch nicht benutzen können, sonst würde dieser Artikel, besonders aber das ihm angehängte Schriftenverzeichniß, vollständiger und richtiger geworden seyn. Ueber das Historische der antinomistischen und interimistischen Streitigkeiten, und über Agricola's Theilnahme daran vergleiche man V. L. a Seckendorf Comment. hist. et apolog. de Lutheranismo Ed. II. Lips. 1694 fol. Lib. III. p. 306 etc. teutsche Uebers. Leipz. 1714 4. S. 1923 u. s. w. — Bird's Historie des dreifachen Interims; — Joh. Georg Walch's Einleit. in die Religionsstreitigk. der evangel. luther. Kirchen B. I. Jena 1730 S. 110 u. s. w. — G. J. Plank's Gesch. der Entst. u. s. w. des protest. Lehrbegr. B. II. und B. III. Th. 2; und Joh. Matth. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit d. Reform. Th. I. Leipz. 1804.

Verzeichniß der sämmtlichen Schriften Johann Agricolas aus Eisleben, in chronologischer Ordnung. 1. Unter dem Namen Agricola. 1) Der Theologorum zu Wittenberg Intercession bei dem Bischof von Meissen (Johann VII. aus dem Geschlechte der von Schleinitz) für einen gefangenen Priester (Jacob Seidler). Unterschrieben von Andreas Carlstadt, Johann Agricola und Philipp Melanchthon. Lateinisch 1521. Aus dem Mscr. abgedruckt in der fortgesetzten Samml. von alten und neuen theolog. Sachen, Jahrg. 1723. S. 194. u. s. w. M. v. Kapp's Nachlese 2, 464—466, wo ein anderer Abdruck gefunden wird. Eine teutsche Uebersetzung dieser Intercession ist in den ältern Samml. der Schriften Luther's, die neueste von Joh. Frick nach dem Original bei Kapp ist in der Walchschen Ausg. der Lutherschen Schriften Th. 15. Sp. 2830—2833. (Kordes Agricola S. 66. u. s. w.) Daß Agricola der Concipient dieser Intercession ist, bezweifeln wir. (Kordes S. 66. u. s. w.). 2. De capitibus ecclesiasticae doctrinae Joannis Agricolae Islebii ad amicum quendam epistola. Wittenbergae MDXXIIII. 8. Zwei verschiedene Ausgaben. (Kordes S. 77 u. 78). 3 In Evangelium Lucae Annotationes Joannis Agricolae Islebii summa scripturarum fide tractatae. Aug. Vindel. per Sympertum Kuff. MDXXV. 8. Dedicirt an Georg Spalatin. Spätere Ausg. Norimb. ap. Joa. Petreium MDXXV. Hagan. per Joa. Secerium MDXXVI u. MDXXIX. 8. (Kordes S. 90. u. s. w.). 4. Kurze Verfassung des Spruchs Matth. 16. Wittenb. 1525. . . . (Wahrscheinlich eine Predigt über Matth. 16. v. 13—20. Kordes S. 94). 5. Auslegung des XIX. Psalm Coeli enarrant, durch Thomas Müntzer an seynen besten Jünger einen, auff new prophetisch, nicht nach der ainfeltigkeit des wort Gottes, sondern auß der lebendigen stymme vom Hymel. Außlegung desselben Psalm, wie in Sant Paul außlegt nach der ainfeltigkeit der Apostel vnd nach der mainung Davids Johann Agricola Eyßleben. Wittenb. 1525. 4. (Kordes S. 95. u. s. w.). 6. Gegründeter und gewisser beschlus etlicher Prediger zu Schwaben vber die wort des Abendmals Christi Jesu (das ist mein Leib) an Johannem Ecolampadion geschriben, von newen durch Johannem Agricolam verdeutscht. Aigentlicher bericht D. Martini Luthers, den yrthumb des Sacraments betreffend. Hagenaw durch Joh. Secerium. Anno (MD)XXVI. 4. Ist eine Uebersetzung des bekannten von Joh. Brentius aufgesetzten Schwäbischen Syngramms. (Kordes S. 107. u. s. w.). 7. Der Neunzigeste Psalmus, Wie keyn trost, hülff oder sterk sey, dem teufel und aller fär, geystlich und leyplich, zu widderstehen, denn alleyn bey Gott, vnd seinem heylichen wort Joa. Agricola Isleben 1526. Gedr. zu Wittenberg durch Jorg Rhaw Im 1526. Jar. 4. (Kordes S. 112). 8. Wie man die heilig geschrifft lesen, vnd was man in der Lesung der Evangel. Historie acht haben, was man darinn ersuchen vnd forschen soll. Ain kurtze vnd schöne bericht Johann Agricolá Eyßleben zu Wittenb. Johannis am 5. Suchet in der schrift, denn Jr mainet jr habt das Leben darin, vnd Sy ists, die von

Digitized by Google

mir zeuget. MDXXVI. Gedruckt zu Augspurg durch Sylvan Otmar. 4. (Kordes S. 113. Wir möchten mit diesem Schriftsteller aus dem Zusatze, zu Wittenb. schließen, daß dies nur eine spätere Ausgabe einer frühern Schrift Agricolas ist). 9. Johann Agricola Eyßlebens predigt auff das Evangelion vom Phariseer und Zolner, Luce XVIII. zu Speyer auf dem Reychstag gepredigt Anno MDXXVI. 4. Zwey Ausgaben von demselben Jahre. (Kordes S. 117—119). 10. Zwei Briefe Agricolas vom Jahre 1526 an D. Joh. Faber und Casper Churrerius. Im Auszuge mitgetheilt von Kapp in der Nachlese Th. 2. S. 691. u. f. w. (Kordes S. 119.). 11. Die Epistel an die Colosser S. Pauli zu Speyer gepredigt auf'm Reichstag, von Johann Agricola Eisleben, durch D. Martin Luther übersehen. An Herrn Philippen, Landgraven zu Hessen. Wittenb. 1527. 8. (Kordes S. 125). 12. Joh. Agricola Predigt von der Messe und ihrem Canone. 1527. 4. Vielleicht eine aus der oben genannten Samml. einzeln abgedruckte Predigt. Um 1548 gab ein Anonym diese Predigt mit widerlegenden Randglossen wieder heraus, und Flacius unter dem versteckten Namen Christianus Lauterwar nahm in einer eigenen Schrift: Wider das Interim, Papistische Meß, Canon und Meister Eißlauben u. s. w. gleichfalls auf sie Rücksicht. (Kordes S. 125. u. f. w.). 13. Elementa pietatis congesta a Joh. Agricola Isleb. Impr. Wittemb. per Josephum Clug anno MDXXVII. 8. In zwei Ausgaben von demselben Jahr. 14. Eine christliche Kinderzucht in Gottes Wort und Lehre, aus der Schule zu Eisleben. Joh. Agricola. An Herrn Ernsten, Herzogen zu Braunschweig, und Caspar um, Grafen zu Mansfeld. 1527. 8. Ist eine teutsche Uebers. der Element. piet. Auch von dieser Uebersetzung gibt es zwei Ausg. desselben Jahrs. (Kordes S. 133). 15. Censur über Melanthons Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrer der Churfächsischen Kirchen. (1527). Ob dies der richtige Titel sei, ist ungewiß, so wie es sich überhaupt noch frägt, ob diese Schrift gegen Melanchthon gar gedruckt worden ist. (Kordes S. 137. u. f. w.). 16. Hundert und dreißig gemeiner Fragestücke, für die jungen Kinder yn der deudschen Meadlinschule zu Eysleben, vom Wort Gottes, Glauben, Gebete, heiligen Geiste, Creutze und Liebe, auch ein Unterricht von der Tauffe, nnd Leib und Blute Christi. Joh. Agricola allini suo (Barthol. Dragstat). Altenb., Gebr. Kanz. 1527. Zwei Nürnd. Ausg. von 1528. 8. Eine plattteutsche Wittenberger von 1528; eine hochteutsche von 156 Fragst. Strasb. 1528. 8.: eine Nürnberger von eben so vielen. 1529. 8. (Kordes S. 145. u. f. w.). 17. Auslegung der Episteln S. Pauls, eine an die Römer und zwo an die Corinther, Phil. Melanchthons gedeutscht. Wittenb. 1528. Aus der Vorrede an Wilh. Rink geht hervor, daß Agricola der Uebersetzer ist. (Kordes S. 134—135). 18. Dreihundert gemeine Sprüchwörter der wir Deutschen vns gebrauchen, und doch nicht wissen, woher sie kommen, durch D. Joh. Agricolam von Ißleben. An den durchlauchtigen, hochgeboren Fürsten und Herrn, Herrn Joh. Friedrich, Herzogen zu Sachsen ꝛc. geschrieben, erklärt und eygentlich außgelegt. Hagenaw durch Joh. Secerium ym 1529 Jare. Der ander teyl gemeyner deutscher Sprüchwörter mit jhrer Außlegung hat funfthalbhundert never Wortter. Joh. Agricola, Eißleben. Hagenaw durch Joh. Secerium 1529. Vom ersten Theil soll auch eine plattteutsche Ausgabe und zwar schon vom Jahr 1528 (Magdeburg) vorhanden seyn, welches dann die Originalausgabe wäre; indeß ist diese Sache noch keinesweges aufs Reine gebracht. Auffallend ists wenigstens, daß derjenige Schriftsteller, der den Titel dieser plattteutschen Ausgabe am vollständigsten anführt (Mieg) über das Studium der Sprache, bes. der Muttersprache. Frankf. am M. 1782. S. 167. u. f. w.) die von ihm aus der Vorrede zu dieser Ausgabe mitgetheilte Stelle in hochteutscher Sprache mittheilt. Kordes hält die oben angegebene Hagenauer Ausgabe von den hochteutschen für die erste. Ueber die Literatur der Sprüchwörtersammlung Agricola's ist besonders am Ende in Schelhorn's Ergötzlichkeiten u. s. w. Bd. 2. und Kordes S. 155. u. f. w. nachzusehen. 19. History und wahrhaftige Geschicht, wie das heil. Evang. mit J. Huffen im concilio zu Costnitz — verdampt ist 1414 — gedruckt 1529. 8. Von Agricola ist nur die mit seinem Namen unterschriebene Dedication an Johann Secerius, Buchdrucker zu Hagenau. Das Original ist ursprünglich lateinisch, und zwar, wie Agricola in der Dedication selbst vermuthet, von Petrus von Mladonowitz, Secretair des Johannes von Chlum, geschrieben, und steht abgedruckt hinter den Epistolis quibusdam piissimis et eruditissimis Johannis Hus, quae solae satis declarant Papistarum pietates esse Satanae furias. Addita est D. Martini Lutheri Praefatio. Vitemb. ex officina Joannis Lufft. Anno MDXXXVII. 8. V. 7. 339 S. welche wir vor uns haben. Der teutsche Uebersetzer ist nach Agricolas eigener Angabe Nicolaus Krambach (Krumbach). Neue Ausg. (wahrsch. Erfurt bei Michael Sachs) MDXLVIII; noch neuere vielleicht Frankf. u. Leipz. 1686. 8. (Niederer's Nachrichten u. s. w. B. 3. S. 466. u. f. w. Kordes S. 193 u. f. w.). 20. Zwei Briefe Agricolas an Luther in Angelegenheiten des Augsburger Reichstages von 1530 in Kapp's Nachlese 3, 362 u. f. w., und 358 u. f. w. (Kordes S. 203. u. f. w.). 21. Joannis Agricolae in Epistolam Pauli ad Titum scholia. Viteb. per Georg Rhau MDXXX. 8. Eine frühere Ausg. erschien vielleicht bei Joh. Secerius zu Hagenau, der schon im Jahr 1530 auch eine zweite Ausg. von Epistola S. Pauli ad Titum jam recens per Joannem Agricolam Scholiis novis illustrata, ac multis in locis locupletata, zugleich mit einer Dispositio orationis in Epistolam Pauli ad Romanos u. s. w., und einer anonymen Enarratio in Psalmum LXXXII. besorgte. Kordes hält den anonymen Verf. der letzten Schrift, in dem einige den Agricola selbst haben finden wollen, für Luther, so daß sie nur eine lat. Uebersetzung der Lutherschen Ausleg. des LXXXII. Psalms. Wittenb. 1540. 4. sey, oder gar für Justus Jonas, der im Jahr 1531 die Lutherische Auslegung auch ins Latein. übersetzt hat. (Kordes S. 212. u. f. w.). 22. Drei Sermonen und Predigten. Eine von Abraham und dem Heydnischen Weibleiu, am Sonntage Reminiscere in der Fasten. Die andere am Ostertag von der Auferstehung des Herrn Chri-

Digitized by Google

sti. Die dritte am Oster-Montage, von Brennen des Herzen der zweier Jünger die gen Emaus gingen. Joh. Agricola Eisleben, an Herrn Gregorium Brück, der Rechten Doctor und Cantzler. Wittenb. durch Hans Lufft. 1537. 4. (Kordes S. 230—231). 23. Disputatio Joannis Hus, quam absolvit, dum ageret Constantiae, priusquam in carcerem conjiceretur. Condemnatio utriusque speciei in Eucharistia a concilio Constantiensi. Et protestatio quam in Epistolis conservatam cupit. Viteb. excudebat Nicolaus Schirlenz. 1537. 8. Von Agricola selbst ist nur die Vorrede und Nachschrift. (Fortges. Samml. 1743. S. 801. u. f. w. und Kordes S. 199). 24. Positiones antinomicae incerto auctore inter fratres sparsae. Wittenb. 1537. Dies sind die antinomistischen Sätze Agricola's, welche er selber höchst wahrscheinlich nur handschriftlich ausstreuete, Luther aber, damit sie im Stillen nicht schadeten, jedoch ohne ihren Verf. zu nennen, drucken ließ, und öffentlich in 6 Disputationen angriff. Dieser Abdruck ist so selten, daß er vielleicht gar nicht mehr vorhanden ist. (Kordes S. 236. u. f. w. und S. 257. u. f. w.). 25. Der Hiob ausgelegt in Latein, durch Joh. Brentzen, nachmals verteutscht und jetzt anderweit gedruckt, mit Fleiß verlesen und verbessert. Interprete Simon Haferitz (Haferitz) zu Eleser Mansfeld. Cum praef. Johannis Agricolae Eisleb. Hagenau 1538. 8. (Kordes S. 278. u. f. w.). 26. De duplici legis discrimine M. Joannis Agricolae Isleben sententia, ad Vuendelinum Fabrum et quosdam alios in Comitatu Mansfeldensi. Anno 1539. 8. Abgedruckt bei Kordes S. 269—275. 27. Confession und Bekenntniß Johannes Agricola Eislebens vom Gesetze Gottes. (Berlin) 1540. (Kordes S. 276). Dieses ist die Revocation. 28. Eine Predigt auf den XII. Sonntag nach Trinitatis, geschehen zu Dessau für den Fürsten von Anhalt, durch Johann Agricola Eisleben. Berlin 1541. 4. (Kordes S. 557). 29. CCCXXI. Formulae et interrogatiunculae pueriles Joannis Agricolae Islebii. Berlin 1541. 8. (Kordes S. 149.) 30. Die vier Sonntage im Advent, gepredigt in der Jagt. Berlin 1542. 8. (Kordes S. 338). 31. Die Historia des Leidens und Sterbens unsers lieben Herrn und Heylandes Jesu Christi, nach den vier Evangelisten durch Joh. Agricolam Eisleb. An Herr Joachim, Marggraven zu Brandenburg, Churfürsten. Berlin 1543. Fol. (Kordes S. 338). 32. Terentii Andria, Germanice reddita et Scholiis illustrata, Joann. Agric. Isleb. Autore. Impr. Berlin 1544. 8. Die Uebersetzung ist in Prosa. (Kordes S. 339. u. f. w.). 33. Der Narrenspiegel. Das groß Narrenschiff, durch besunderen Fleiß, ernst und Arbeyt itzt von newen mit viel schönen sprüchen, exempeln, und zugesetzten historien ergänzet. Durch Sebastian Brandt, Doctoren in den beiden rechten, der Narrechten welt zu Nutz fleißig beschrieben. Gedruckt zu Straßburg bei M. Jacob Cammerlander. 1545. 4. mit Figuren. In der zweiten Vorrede und am Schluß nennt Agricola sich als den Herausgeber dieser verkürzten Ausgabe des bekannten Brandtschen Narrenschiffs. Neue Ausgabe. Strasburg 1549. (Kordes S. 345. u. f. w.). 34. Ein Brief Agricola's an Hieronymus Baumgärtner, in des letztern lateinisch geschriebenen Nachricht vom Interim, mitgetheilt von Strobel in Riederer's Abhandl. in der Kirchen- u. Büchergesch. S. 99. u. f. w. Kordes hat ihn übersehen; Plank (Gesch. des protest. Lehrbegr. B. 3. Th. 2. S. 435.) citirt die Baumgärtnersche Nachricht, doch nicht den Brief Agricola's. 35. Schreiben des Herrn Superintendenten Joh. Agricolá Eisleben an den Prediger zu Wilsnagk (Joachim Elleveld) 1551. Wieder abgedruckt bei Kordes S. 369—370. 36. Joh. Agricolá Leichpredigt über der Sepultur und Begräbniß der Durchl. Fürstin und Frauen Elisabeth, geb. aus K. Stamm zu Dennem. Marggrefinnen zu Brandenb. Churfürstin. Berl. 1555. 4. (Kordes S. 372). 37. Ordinationszeugniß von Martin Dibbus, mitgetheilt in den fortges. Samml. vom Jahr 1731. S. 539. u. f. w. (Kordes S. 379. u. f. w.). 38. Traetätlein von der heiligen Büsserin Marien Magdalenen, mit einer geistreichen Vorrede. Frankf. am M. 1562. 4. (Kordes S. 398). 39. De festo laudis et gratiarum actionis collecta. (Dankfest zur Feier der Reformation in der Mark am 5ten Oct. 1563). Abgedr. im freiwilligen Hebopfer. (Kordes S. 399—400). 40. Die drei geistl. Lieder: Fröhlich wollen wir Hallelujah singen u. s. w. Gottes Recht und Wunderthaten u. s. w., und Herr, sey gelobt aus Herzens Grund u. s. w., sind von Agricola; vielleicht noch mehrere, welche wir aber nicht angeben können, wiewol wir mehrere alte Liedersammlungen aus dem 16. Jahrh. vor uns haben. (Kordes S. 189. u. f. w., und J. Casp. Wetzel's Analecta hymnica B. 1. S. 12.) Zu welchen Zeiten Agricola seine geistl. Lieder verfertigt hat, läßt sich nicht bestimmen. 41. Auslegung des heiligen seligmachenden Evangelii am Tage aller Heiligen gethan. Matth. V. Berlin 1586. 4. Erschien erst nach Agricola's Tode im Druck. (Kordes S. 405. u. f. w.).

2. Schriften, die wahrscheinlich von Agricola verfertigt, aber nicht unter seinem Namen heraus gekommen sind. 1. (42). Auslegung vnd Deutung des heyligen vater vnsers durch den Erwyrdigen vnd hochgelerten Herrn Martin Luther, der heiligen schrift Doctoren, einsidler reformirter Augustiner Ordens, in sachssen Vicarius, zu Wittembergk. Im MD vnd XVII. Jar gepredegeth, in der fasten, vnd seyner schulen eynen, czusammen gefeezt. Gedruckt tzu Leiptzick durch Valten Schumann als man tzalt nach Christi geburt Tausenth fünffhundert vnd achtzehen Jar. 4. Der auf dem Titel erwähnte Schüler nennt sich vor der Zueignungsschrift an einen gewissen Christoph Plank Johann Sneider; wir halten ihn für unsern Agricola. (Kordes S. 47. u. f. w.). 2. (43). Ain Kurtzi anred zu allen mysgünstigen Doctor Luthers von der Christlichen freyheit. J. A. hat es gemacht da er frölich was. MDXXI. 4. (Kordes S. 68). Wir sind geneigt, den J. A. für Agricola zu halten. 3 (44). Hans Eckerlings von Pretelitz Brief an Jörge Witzel, daß man beten und fasten soll. 1535. 8. 4. (45). Daß Witzel der Mann sey, nicht Luther, der der Christenheit helffen soll, ein Brief Hans Eckerlings zu Pretelitz ohne Jahr und Druckort. 4. Beide Schriften legt auch Kordes (S. 222.) dem Johann Agricola bey. 5. (46).

Digitized by Google

Tragoedia Joannis Hus's, welche auf dem unchristlichen Concilio zu Costnitz gehalten, allen Christen nützlich und tröstlich zu lesen. Wittenbar (Gr. Rhau) 1538. 8. (Kordes S. 200). Wegen der Enarratio quaedam in psalmum LXXXII. etc. sehe man oben bei Abschn. 1. Nr. 21.

3. Schriften Agricola's, welche von seinen Zeitgenossen genannt, von Bibliographen aber nicht aufgeführt worden sind. 1. (48). Agricola's Postille — Citirt mit Anführung von Stellen daraus in Luthers Bericht von Eislebens falscher Lehr 1539. (Walch's Ausg. der Werke Luther's B. 20. S. 2063. u. s. w. Kordes S. 410—411). 2. (49). Die Epistel im ganzen Jahr — 1541. Ist in der königl. Bibliothek zu Berl. (Kordes S. 411.) 3. (50). Eislebens Buch contra Osiandrum, daß gute Werke allenthalben folgen müssen. Von Bucholzer citirt in dem mit dem Churfürsten 1562 gehaltenen Gespräche (Freiwill. Hebopfer 3, 703. Kordes S. 412).

4. Handschriftlich von ihm hinterlassene Werke. 1. (51). Monotessaron, oder Predigten über die vier Evangelisten in 2 Foliob., ist nach Zeidler (Auserl. zu Halle erschienene Anmerk. 2, 263.) in der Marienbibliothek zu Halle. (Kordes S. 408). 2. (52). Hypomnemata in Psalterium Davidicum. (Kordes S. 409). 3. (53). Confessio ultima, seu Testamentum. (Kordes ebendas.). 4. (54). Revocations-Schrift. (Kordes ebendas.). 5. (55). Paradoxa. (Kordes ebendas.). 6. (56). Cogitationes Satanae. (Kordes ebendas.). 7. (57). Psalterium Monotessaron. (Kordes ebendas.). 8. (58). Concionis evangelicae anniversariae. (Kordes ebendas.). 9. (59). Paraphrasis über das Vater Unser. (Kordes ebendas.). 10. (60). Ungedruckte Briefe Agricola's besaß abschriftlich der Hamburgische Pastor Joh. Christoph Wolf. M. s. dessen Conspect. supell. epistolicae et litterariae etc. Hamb. 1736. 8. p. 208. (Kordes ebendas.). (*Mohnike.*)

AGRICOLA, (Johann,) aus Spremberg in der Nieder-Lausitz, woher er auch den Namen der Spremberger führt, ein theologischer Schriftsteller und Dichter des 16ten Jahrh. und Zeitgenosse des ungleich berühmtern Johannes Agricola aus Eisleben. Es möchte dieser Agricola aus Spremberg vielleicht nicht einmal einen Platz in dieser Encyclopädie verdienen, wenn einige seiner Schriften selbst von den berühmten Literatoren Adelung [1]) und Rotermund [2]) nicht unter den Werken Agricola's aus Eisleben mit aufgeführt wären; Kordes [3]) hat sie ihrem wahren Verfasser wieder vindicirt. Von seinem Leben weiß man nichts, weder wenn er geboren ist, noch wo er gelebt hat; das Einzige ist unbestreitbar gewiß, daß er in der ersten und dem Anfange der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh. gelebt hat. Die von ihm bekannten Schriften sind: 1) Kurze Regeln, wie man sich in seinem ganzen Leben halten soll, für die jungen Knaben und Mägdlein in Reimchen gebracht, durch Joh. Agr. Spremb. hinter der teutschen Uebersetzung von Joh. Mathesii Oeconomia, oder Bericht vom christlichen Hauswesen, von Nicol. Herrmann 1601. (eine neuere Ausgabe, frühere sind vorhanden von 1564 und 1599. M. s. Gräter's Bragur B. 6. S. 190—191). 2) Ankunft und Leben der Apostel und Heiligen in Reimen — 1548; auch in einigen Ausgaben unter dem Titel: die zwölf Artikel des christl. Glaubens, sammt der Apostel Ankunft und Leben, nebst eines jeden Bildniß in teutsche Reime verfaßt. Wittenb. 1561. 3) Bildnisse etlicher Fürsten und Herren zu der Zeit der Reformation. Wittenb. 1562. Auch unter dem Titel: Abconterfactur und wahrhafte Bildniß aller Großherzogen, Chur- und Fürsten, welche vom Jahr 842—1563 das Land Sachsen löblich und christlich regiert haben, sammt kurzer Lebensbeschreibung in teutschen Reimen mit Gabriel Schnellbolzens Vorrede. Wittenb. 1563. 4., auch latein. ebendas. 1563, und noch öfters nachher. 4) Wahrhafte Bildniß etlicher gelarten Männer, durch welche Gott die reinen Lehren des heiligen Evangelii wiederumb erwecket, und in der Christenheit gepflanzt hat. Gedruckt zu Wittenb. 1562. Die erste dieser Schriften legt nach Kordes S. 30, Lunze im Int. Bl. der Leipz. Literaturz. 1807. Sp. 435. (vergl. Sp. 703 u. s. w.) Mathes. bey; die zweite führen Adelung und Rotermund unter den angegebenen beiden Titeln als zwei verschiedene Werke unter Agricola's von Eisleben Schriften auf; so auch die dritte unter dem Titel: Abconterfactur u. s. w.; und die vierte legt Royko in der Geschichte der Kirchenverf. zu Costnitz (2. 298. nach Kordes Citata) dem Eislebenschen Agricola bei. Da auch eine Predigt wider das Interim unter dem Namen eines Johann Agricola vorhanden ist, welcher, wie sich von selbst versteht, ein anderer als der aus Eisleben seyn muß, so vermuthet Kordes S. 365, daß der Verfasser derselben vielleicht auch unser Johann Agricola aus Spremberg seyn möge. Wir haben übrigens keine der genannten Schriften dieses Spremberger Agricola vor uns, und verdanken den Inhalt dieses Artikels dem gelehrten Bibliographen Kordes. Man sehe seinen Joh. Agricola aus Eisleben S. 25 bis 36. und S. 364 bis 366. (*Mohnike.*)

Noch gehört hieher aus der Zeit der Reformation:

AGRICOLA, (Michael,) ein geborner Finländer, der in Wittenberg Medicin und Theologie studirte, und von Luther an Gustav I. empfohlen, zuerst Missionar bei den Lappländern war, und dann (1554) Bischof von Abo wurde, wo er, nach seiner Rückkehr von dem Religionsgespräche in Rußland, 1557 starb. Als Bischof soll er die Gebräuche der römischen Kirche beibehalten haben, was einigermaßen mit seinem in finnischer Sprache geschriebenen gereinigten Ritual unverträglich scheint. Sein Hauptverdienst besteht in einer Uebersetzung des neuen Test. in die finnische Sprache. (Stockh. 1548. 4.). Vgl. Adelung zum Jöcher.

AGRICOLA, (Christoph Ludwig,) Maler, wurde 1667 zu Regensburg geb., wo er wahrscheinlich auch den

1) In den Zusätzen und Ergänzungen zum Jöcher. 2) In dem erneuerten Andenken der Männer, die für und gegen die Reformation Lutheri gearbeitet haben (1818) bei Johann Agricola aus Eisleben. 3) In M. Joh. Agricola's Schriften u. s. w. Hamb. 1817.

Digitized by Google

ersten Unterricht in der Kunst erhielt. Da er die Landschaftsmalerei vorzugsweise liebte, so konnte er seine Neigung zum Reisen um so leichter damit verbinden. Auf diesen Reisen benutzte er die Gelegenheit, die mannigfaltigen Schönheiten der Natur zu studiren, und einen Vorrath Zeichnungen von Aussichten zu Wasser und zu Land zu sammeln, welche er dann zu seinen Ausführungen benutzte. Zwar besuchte er einen großen Theil von Europa, Neapel und Augsburg aber waren seine liebsten Ruhepunkte. Bei einem Besuch in seiner Vaterstadt starb er daselbst im Jahr 1729. — Die Malereien dieses Meisters sind mehrentheils Kabinetsstücke, und es ist wol kein Gegenstand in der Natur, welchen er nicht meisterhaft darstellte. „Er wußte, sagt v. Heinecken, die Kräfte der Elemente deutlich und natürlich zu malen. Man sieht in seinen Landschaften regnen, schneien, stürmen und donnern. Eine schwüle Mittagshitze, ein kühler Abend; die Wirkungen der auf- und niedergehenden Sonne, eine dunkle Nacht, und viele andere Veränderungen der Natur, finden sich in seinen Land- und Wasserstücken, wobei er Figuren und Gebäude wohl anzubringen wußte [1]). Die Dresdner Galerie besitzt ein Gemälde von ihm. Auch sind zwei radirte Landschaften von ihm bekannt [2]). (*Weisse.*)

AGRICOLA, (Georg Andr.), Arzt zu Regensburg zu Anfange des 18ten Jahrh. machte sich durch Anpreisung seiner Künste, die Pflanzen schnell und außerordentlich zu vermehren, bekannt. Das Geheimniß bestand darin, die Zweige und Theile des Stamms zum Wurzeln zu bringen. Diese gewöhnliche Methode des Ablegens trug er aber mit wirklicher Charlatanerie vor, indem er eine Mischung aus Kopal als das beste Baumwachs empfahl, wodurch die Bildung des Wulstes, ohne welchen keine Vermehrung erfolgt, befördert werde. Mit einem großen Aufwand von Worten lehrte er, wie man Wurzeln in Aeste und Aeste in Wurzeln verwandeln und sie in einander pfropfen könne, und wie das Oculiren vorzunehmen sey. Jenes Baumwachs aus Kopal nannte er, nach Art der Paracelsisten, Mumie. Beurtheilungen der Künste des Agricola findet man in J. B. v. Rohr's Gesch. der wildwachsenden Bäume, S. 67, in Bresl. Samml. 1718. S. 1546. 1547. J. 1719. S. 364 f. Unter seinen zahlreichen Schriften führen wir nur an: Kurzer Bericht vom Ursprung der Universal-Vermehrung aller Bäume und Sträucher. Leipz. 1716. 8. Nachricht von seiner Universal-Vermehrung. Leipz. 1716. 4. Eröfnetes Geheimniß von der Universal-Vermehrung. Regensb. 1716. 4. Neu erfundene Kunst von der Universal-Vermehrung. Th. 1—3. Regensb. 1716. 4., wieder abgedruckt in Grundig's neuem Vers. nützl. Samml. Uebers. ins Franz. unter dem Titel: L'agriculture parfaite. Amst. 1720. ins Engl. von Bradley: New method of improving estates and gardens. Lond. 1721. 8. (*Sprengel.*)

AGRICOLA, (Johann Friedrich,) geb. 1720, gest. 1774. war einer der spätern Zöglinge Joh. Sebastian Bachs in Leipzig, und erwarb sich in dieser vortreflichen Schule gründliche Kentniß der Theorie der Tonkunst, ausgezeichnete Fertigkeit in der Handhabung ihrer verschiedenen, auch der schwierigern Formen, und einen auf das Ernste und Würdige gerichteten Geschmack. Da aber seine Phantasie nicht eben fruchtbar und lebendig war, und ihm der Quell eigener Erfindung nicht vorzüglich reich floß: so fanden seine nicht eben zahlreichen Compositionen, für die Kirche, für die Oper und die Kammer, zwar Achtung und Theilnahme, doch machten sie kein großes Aufsehn, und erreichten keinen sichtbaren Einfluß in die Fortbildung dieser Kunst selbst. Und so würde denn dieser, wie so mancher ihm ähnliche, wackere Mann jener Zeit, zwar in einer besondern Geschichte der Tonkunst mit Achtung zu nennen seyn, nicht aber in einer allgemeinen: wenn nicht zwei Momente sein Leben und seine Wirksamkeit besonders bezeichneten. — Die Kunst des Gesanges war bis auf seine Zeit unter den Teutschen zwar hoch, und in gewisser Hinsicht zum Bewundern hoch gestiegen: aber die Anweisung in derselben fast blos willkürlich bei den Lehrern, und noch viel willkürlicher bei den Sängern, indem sie hier nur auf den besondern Anlagen, Meinungen und Erfahrungen der Individuen, dort fast blos auf einem, weder umfassenden, noch geordneten Gemisch allgemeiner oder theilweiser Sätze beruhete, die von Einem auf den Andern fortgepflanzt, als Autoritäten galten, und weit mehr zu einem leichten, als zu einer sichern Methode führen mußten. Agricola nun war der erste, der den Teutschen ein wahrhaft gründliches und ziemlich umfassendes Werk über die Gesangkunst schenkte; ein Werk, das nicht nur das vorzüglichste, was andere Nationen, vornämlich die Italiener, in dieser Hinsicht geleistet hatten, in sich enthielt, sondern auch mit vielen eigenen, treflichen Bemerkungen, Urtheilen, Erläuterungen und Nachweisungen von dem teutschen Meister bereichert war, und so sich als das beste unter allen damals vorhandenen bewährte; ja auch jetzt noch mannichfaltigen Nutzen schaffen kann. Nach der bescheidenen Weise jener Zeit führt dieß Werk den Titel: Tosi Anleitung zur Singkunst, aus dem Italienischen übersetzt, mit Anmerkungen. Berlin 1757. 4. — Das zweite, was seine Wirksamkeit besonders auszeichnet, hat mehr historisches, als künstlerisches Interesse. Agricola war nämlich, nach Grauns Tode und vor Reichardts Anstellung, Kapellmeister des Königs Friedrichs des Zweiten von Preußen, und genoß geraume Zeit des, zwar auszeichnenden, aber, bei dem Sinn und der Weise dieses Herrschers, auch überaus schwierigen und fast gefährlichen Vorzugs, nicht nur die Privatconcerte desselben, worin er selbst als Flötist auftrat, zu dirigiren, sondern auch seine eigenen Compositionen schriftlich auszuführen und ins Reine zu bringen. Der König schrieb bei diesen nur, so gut es eben gehen wollte, seine obligate Flötenstimme in Noten auf, das Uebrige machte er mit wörtlichen Weisungen ab; als z. B., hier will ich Geigen und Bässe in Achteln, hier sollen die Bässe still seyn! und dergl. an; und gleichwol mußte dieß alles hernach ganz nach seinen Ideen heraus kommen, sonst war keine gute Zeit. Agricola half sich im Nothfalle, wie vor ihm Quanz, dadurch, daß er die Flöte allein recht hervor stechen ließ, und den andern Instru-

1) Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. 4, 15. 2) Bibl. d. sch. Wissensch. 24, 98.

Digitized by Google

menten so wenig als möglich und auch so leichtes auszuführen gab, daß man dem Könige in seiner willkührlichen Behandlung des Tactes und des Vortrags überhaupt, nicht nur ganz nachgeben konnte, sondern auch so, daß er nicht bemerkte oder doch nicht zu bemerken scheinen konnte, man thue es; und so wars denn gut. (*Rochlitz.*)

Agricultur, s. Ackerbau, Landleben und Landwirthschaft.

AGRICULTURCHEMIE nennt man die Zusammenstellung aller der aus der Chemie entlehnten Lehrsätze und Erfahrungen, welche auf den Ackerbau im weitesten Sinne des Wortes Einfluß haben. Sie beschäftigt sich daher nicht nur mit der Untersuchung und Zerlegung der Objecte, welche bei dem Ackerbaue vorkommen, hinsichtlich des quantitativen und qualitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile, im engern Sinne des Wortes Agriculturchemie, wie Home, Wallerius, Rückert u. a. sie lehrten, sondern sie beschäftigt sich auch mit der Erzeugung neuer Objecte aus den gewonnenen Produkten, wie z. B. mit Bierbrauerei, Branteweinbrennerei, Essigbrauerei u. s. w. (Vgl. die einzelnen Art.) (*Körte.*)

AGRIDAG, armenisches Gebirge, auch Maeis bei den Alten genannt, ist der Ararat selbst (Agri-dag statt Ara-dag, der Berg Ara). (*Rommel.*)

AGRIDEMMATES, der von den Chatten im ersten Jahrh. verlassene Strich Landes zwischen der Lahn, dem Main und Rhein, von den Römern durch Landwehren befestigt, und Galliern, wahrscheinlich gegen Ableistung eines Zehnten, zur Bebauung überlassen *). Sie kamen in der Folge in den Besitz der Alemannen. Wenigstens nennt schon Ptol. II, 11 in diesem Bezirk Völker, die zu den Alemannen gehörten. (*Ricklefs.*)

Agrifolium, s. Ilex.

Agrigan, s. Ladronen-Inseln.

Agriganskische Slobode, s. Astrachan.

AGRIGENTUM, bei den Griechen Akragas [1]), eine der mächtigsten herrlichsten griechischen Pflanzstädte in Sicilien. Ganz für den Handel, vorzüglich nach der damals noch unangebauten Nordküste Libyens, geeignet, lag sie auf der Insel südlicher Küste auf vier Hügeln, welche gegen O. und W. von zwei kleinen Flüssen, dem Hypsas (h. Naro) [2]) und Akragas (h. Drago oder Fiume di Girgenti), gegen N. von einem tiefen Thale, das sich von einem Flusse zum andern zieht, und gegen S. von einer Ebene [3]) begränzt werden, welche zwischen beiden Flüssen wol eine halbe Meile lang landeinwärts sich ausdehnend, die Stadt vom lybischen Meere trennt. Am Ausflusse des westlichen Flusses, des Akragas, lag das Emporium, der Hafen der Stadt, von dem indeß heut durchaus keine Ruinen mehr vorhanden sind; auch hat die See jegliche Krümmung des Ufers abgeschliffen. Außer diesem Hafen bestand Agrigent aus folgenden Theilen:

I. Die Stadt Kamikos, nach dem Hügel, der sie trug, benannt, an dem linken Ufer des Akragas, der westlichste und älteste Theil der Stadt. Hier sollen Kokalos, der Mörder des Minos, und Dädalos den ersten Grund zur Stadt, durch Erbauung eines Kastells, gelegt haben. Nach und nach deckte sich der Hügel mit Gebäuden bis gegen den Akragas hinunter und bildete so

II. Agrigent am Kamikos. Der Kamikos blieb, wegen seiner natürlich festen Lage, immer Kastell und Hauptschutzwehr der Stadt, denn nördlich ist er von tiefen Schlünden umgeben, und westlich, gegen den Fluß zu, durch Natur und Kunst befestigt. Deshalb griffen ihn, als den Schlüssel der Stadt, besonders die Römer und wahrscheinlich auch die Karthager bei Belagerung der Stadt im J. 404 vor Chr. an; auch nahm, von ihm ausziehend, Hanno den, jenseit des Akragasflusses auf der Straße nach Heraklea liegenden Hügel Toros (heut. Chinea oder Monserrato). Auf dem Kamikos hatte Zeus Polieus einen Tempel, dessen Ruinen man jetzt in einer girgentischen Kirche entdecken will.

III. Der Hügel der Athene, collis minervalis, λόφος Ἀθηναῖος (h. le Forche), eigentlich eine Fortsetzung des Kamikos in östlicher Richtung, nach einem Tempel der Minerva benannt. Außer diesem, dem Tempel des Zeus Atabyrios, einem Tempel der Demeter und Persephone und einem Kastell, mag dieser schmale und nach allen Seiten steile Hügel nur wenig von der Stadt auf seinem Rücken getragen haben. — Am südlichen Abhange des Minervenhügels lagen die Latomien oder sogenannten Gefängnisse, offenbar Steinbrüche, die man vielleicht zu diesem Zwecke verwendete.

IV. Die große Stadt am Akragas, das eigentliche Agrigent oder Akragas, südlich vom Minervenhügel in einer sehr festen Lage auf dem Akragashügel. Gegen N. schützt es der hohe Minervenhügel, gegen S. der jähe Abhang des Akragas, auf dessen Rücken die

*) Tac. Germ. 29. Mannert Th. 3. S. 431 ff. und 283 ff.

1) Akragas. Die Grammatiker unterscheiden ὁ ἄκραγας den Fluß von ἡ ἀκράγας die Stadt (Phavor. s. v. Vergl. Virg. Aen. III, 703. Plin. II. N. 3, 8). Die Ableitung ist verschieden. Bochart, von כרך, d. h. ἄκρα, Höhe; andere vom Namen des Flusses (Aelian. V. H. II, 33. Thucyd. VI, 4), noch andere von Akragas, einem Sohne des Zeus und der Okeanide Asterope, welcher als Erbauer der Stadt genannt wird (Steph. Byz. s. v.). (*Fr.*)

2) Polybius (Lib. IX) läßt den Hypsas westl. von der Stadt fließen. Ueberhaupt läßt sich aus dem, was dieser Schriftsteller (Lib. I u. XIII), Diodor (Lib XI u. XIII.) Strabo (p. 421 ed. Alm.) u. Andere, z. E. Polyän u. Plutarch noch abgerissener uns mittheilen, eben so wenig ein richtiges Bild des alten Agrigents zusammenstellen, als aus den elenden Trümmern der heutigen Stadt; obgleich Casaubonus (Strabo l. c.) und Andere, z. E. Ernesti, aus den magern Notizen des Polybius eine „genaue und sorgfältige" Beschreibung der Stadt herauszulesen verstanden. Das Neueste und Trefflichste über die Lage und Topographie und die noch erhaltenen Denkmäler der Größe Agrigents, liefert Herr Prof. Kephalides in seiner Reise durch Italien und Sicilien (I. Th. S. 268 ff.) und wir glauben daher kein Bedenken tragen zu dürfen, ihm hier zu folgen.

3) In dieser Ebene, welche heut den Namen il Campo Romano trägt, fiel 404 v. Chr. die große Schlacht zwischen den Römern und den Karthagern unter Hannibal und Hanno vor, in deren Folge die letztern Agrigent verließen, die Römer aber es einnahmen und plünderten.

Digitized by Google

große Stadtmauer [4]), geheiligt durch die Tempel der Juno Lucina [5]) und Concordia [6]), des Herkules [7]) und Jupiter [8]), in östlicher Richtung hin lief; gegen O. der Fl. San Biagio und gegen W. der Akragasfluß, welcher Hügel der Stadt den Namen gab. Dieses große Viereck, einst der blühendste Theil der Stadt, ist selbst von mehrern Hügeln und Thälern durchschnitten, in deren eines die, unter Phäax Leitung, von am Himera gefangenen Karthagern erbauten Phäakischen Kloaken [9]) das Wasser aus der Stadt leiteten. — Auf der von den Flüssen Akragas und S. Biagio eingeschlossenen Ebene, welche sich nördlich an die große Stadtmauer anlehnt, lagen die Grabmäler der Agrigentiner, unter denen das bei den Alten berühmte Grabmal des Theron [10]), welches während der Belagerung der Stadt durch die Karthager (404 vor Chr.) vom Blitze zerrissen ward, und 8 Stadien von Agrigent am rechten Ufer des S. Biagio der Tempel Äskulaps, wo die römischen Konsuln vor der Schlacht am Kamikos einen Theil ihres Heeres im festern Lager aufstellten.

V. Durch das von N. nach S. ausgestreckte Thal, welches der Fluß San Biagio durchströmt, wird die Neapolis (Neustadt) von den übrigen Theilen der Stadt getrennt. Der Hügel, der sie trug, wird gegen S. von der großen Ebene begränzt, gegen O. vom Hypsas bespült und gegen N. durch ein Thal von einem Hügel getrennt, der ohne Zweifel nie bebaut war, und heut der Hügel der Karthager genannt wird, da die Girgentiner fälschlich das Lager der Karthager im J. 404 v. Chr. hieher verlegen. Bis auf einige unbedeutende Ruinen, die man für Grabmäler ausgibt, ist von diesem Theile der Stadt nichts mehr über der Erde.

Fast in alle Katastrophen Siciliens verwickelt, stieg Agrigent aus den schrecklichsten Verheerungen mehrmals blühend wieder empor; denn nicht die blutigsten Niederlagen vermochten den festen Charakter ihrer Bewohner zu lähmen, und jeden Verlust ersetzte reichlich und schnell der blühende Handel. Unglaublich würden uns die Erzählungen der Alten von dem Reichthum, Luxus und der Größe der Stadt erscheinen, wenn nicht die ungeheure Kolossalität der wenigen Trümmer, die sich gegen die gewaltsamsten Zerstörungen seit 2200 Jahren behaupteten, und die außerordentliche Ergiebigkeit und Milde der Na-

---

4) Diese Mauer, von welcher Polybius sagt, sie sey auf einem rauhen und steilen Fels erbaut und sowol durch die Natur des Orts als auch durch die Kunst der Menschen befestigt, war theils aus Werkstücken aufgeführt, theils in natürlichen Felsen gehauen. In derselben waren Begräbnisse angebracht, ganz nach der Form der Columbarien, aber so groß, daß sie den ganzen Körper aufnehmen konnten. Sie hatten die Gestalt eines länglichen Vierecks und zwei Oeffnungen, welche unter der großen zirkelförmigen Wölbung neben einander liegen. Außer diesen sieht man in der Stadtmauer noch Ueberreste einer alten, wahrscheinlich Soldaten-Wohnung, und nicht weit davon einen antiken halb verschütteten Brunnen, welcher die Gestalt einer bauchigen in einen engen Hals zusammenlaufenden Flasche hat; auf dem Minervenhügel ist ein gleicher zu sehen. 5) Dieser 52 Schritt lange und 23 breite Tempel, eines der herrlichsten Denkmäler des Alterthums, steht auf einer aus ungeheuern Quadern, ohne Mörtel, terrassenförmig erbauten Substruction. Er hat, wie die meisten griechischen Tempel, 6 Säulen in die Breite und 13, die Eckſäulen doppelt gezählt, in die Länge. Der Eingang in denselben führt über sehr hohe Stufen. Am Eingang in die Halle liegen gleichfalls Treppen, die auf den Dachboden des Gebäudes führen. Den ganzen Tempel nämlich, sammt dem ihn umgebenden Säulencorridor deckte ein plattes Dach, über welchem ein zweites, etwas spitz zulaufendes, doch aber wieder plattes Dach gedeckt war; in demselben waren Oeffnungen angebracht, die theils Licht in den Dachboden brachten, theils zum Hineinsteigen in diesen Zwischenraum dienten. Im Hintergrunde ist die Cella durch eine Mauer quer durchschnitten, und der abgeschnittene kleine Theil (wahrscheinlich das Adyton oder Allerheiligste), zu dem ein besondrer Eingang von der entgegengesetzten Seite der Cella geführt haben muß, stand mit dieser durchaus in keiner Verbindung. Uebrigens war der Tempel, ringsum im Viereck, von einer Mauer umgeben, und vor dem Haupteingange desselben sieht man große Substructionen, wie Sitzreihen, zu welchen auch von der Seite besondre Aufgänge führen. Vermuthlich dienten diese Sitze für das zahlreichere Volk bei besondern Feierlichkeiten. Die 13 Säulen der Nordseite stehen unversehrt. 6) Der Concordientempel, welcher in geringer Entfernung westlich neben dem vorigen liegt, ist früher zu einer Kirche des heil. Gregors gemacht und daher fast ganz erhalten worden; nur sind die Mauern der Cella modern nebst einigen Theilen des Daches, und jene sind bogenförmig durchbrochen, wie sie die Alten nie hatten. Sonst ist an Bauart und Größe dieser Tempel ganz genau dem vorigen gleich. 7) Die Reste des dem vorigen zunächst liegenden kleinern Herkulestempels bilden einen wüsten Haufen kolossaler Ruinen von wild verwachsnem Gesträuch umgeben. 8) Der Jupitertempel, nach Diodor der größte des Alterthums, hatte eine Länge von 340 und eine Breite von über 120 F. (die Breitenangabe des Diodor von 60 F. kann sich blos auf den innern Raum der Cella beziehen). Seine durch Zwischenmauern verbundenen an 120 F. hohen Säulen standen nach außen zu im Halbzirkel von 20 F. Umkreis aus der Mauer heraus, und in ihren Riefen konnte wirklich ein menschlicher Körper stehen. Inwendig im Tempel (wo sicher drei Schiffe, jedes 20 Schritt Breite hatte), traten die Säulen viereckig, wie Pilaster, von 12 F. im Durchmesser, heraus. Auf den Säulen standen Giganten als Karyatiden, und da man noch heut die Reste derselben findet, so nennt das Volk diesen Tempel „Gigantentempel." Es ist indeß zweifelhaft, ob diese Gigantentrümmer nicht vielmehr Ueberreste der an der nördlichen Seite des Tempels einst im Basso rilievo dargestellten Gigantomachie sind. Die Trümmer des Tempels, der bekanntlich niemals vollendet, sondern gerade als das Dach aufgesetzt werden sollte, von den Karthagern zerstört ward, erstrekken sich noch an 50 Schritt weit über seine westliche Gränze hinaus, ungeachtet ein großer Theil der Steinblöcke weggeschleppt worden ist, z. E. zum Bau des Molo im Girgentiner Hafen. — In einiger Entfernung von diesem Tempel, an der Westseite des Akragashügels liegen die Trümmer eines Tempels, den man gewöhnlich dem Vulkan weiht. Da indeß der Vulkanhügel jenseits des Akragas (Drago) wahrscheinlich den Tempel seines Gottes selbst trug; so ist zu vermuthen, daß diese Ruinen dem Tempel eines andern Gottes, vielleicht der Dioskuren, die in dieser Gegend ein Heiligthum hatten, gehören. Uebrigens steht vom ganzen Tempel nichts, als zwei sehr zerfressene Säulen, und die Stelle der Cella hat ein herrlicher Blumengarten eingenommen. 9) Eine Leitung der Phäakischen Kloaken will man in einem Stollen entdecken, der durch den Bruch des Akragashügels in lebendigen Felsen getrieben, und dessen Mündung etwa zwei Mann hoch und nicht breiter als ein menschlicher Körper ist. Unstreitig wurde dieser Stollen aber erst im Mittelalter von den Sarazenen angelegt, da Diodor ausdrücklich sagt, daß man die Ph. Kanäle aus gehauenen Steinen gebaut hätte. Er leitet das Wasser in ein sehr zähes Thal hinab, das, wie mehrere andere, die alte Stadt Akragas durchschneidet, die überhaupt eine sehr unebene, für Wagen fast unzugängliche Lage gehabt haben muß. 10) Das kleine Gemäuer, welches man für die Ruinen dieses, nach Diodor außerordentlich großen Monuments ausgibt, kann nur ein kleiner Rest desselben seyn. Einige halten es für das Denkmal eines Siegerrosses.

Digitized by Google

tur uns die Wahrheit ihrer Berichte verbürgten. In ihrer glänzendsten Periode (etwa 400 J. v. Chr.), soll die Stadt über 20,000 stimmfähige Burger, an 200,000 fremde Schutzverwandte, im Ganzen aber, Sklaven, Einsassen, Weiber und Kinder mit eingerechnet, an 800,000 Einwohner gehabt haben [11]). Und diese große und herrliche Stadt, die es zuerst wagte, sich der Tyrannei der mächtigen Punier entgegen zu dämmen, diese reiche Handelsstadt, in der einst alle Schätze des Orients feil lagen, wie sehr ist sie gesunken! Kaum noch verrathen Ruinen die alte Begränzung der Stadt, und, ein elendes Denkmal der Größe des alten Agrigents, bedeckt jetzt Girgenti nur noch den Hügel Kamikos.

Diese Stadt im Val di Mazzara, welche zufolge der Konstitution des Königreichs Sizilien v. J. 1812 einen Repräsentanten in die Kammer der Gemeinen des Parlaments sendet, enthält 14882 Einwohner, welche, den in dem ziemlich gut gebauten Dominikanerkonvent residirenden Bischof, einen der reichsten Pairs der Insel, ausgenommen, alle ziemlich arm und zigeunermäßig sind, und in den höckrigen unfahrbaren Straßen etwa 2850 elende Häuser. Der Dom, in welchem noch ein Echo, wie ein Ohr des Dionys bei Syrakus, den Fremden gewöhnlich als Merkwürdigkeit gepriesen wird, enthält das bekannte mit bewunderungswürdiger Kraft ausgearbeitete Basso-rilievo, welches die Geschichte des Hippolytos und der Phädra darstellt. Außerdem besitzt Girgenti zur Unterstützung des dasigen Lyceum eine öffentliche Bibliothek und bei derselben eine kleine Münzsammlung, so wie der Ciantro (eine geistliche Würde) eine ganz außerordentlich schöne Vasensammlung, und Don Rafaelle Politi ein kleines aber ausgesuchtes Kabinet von Vasen, Naturalien und Gemälden. Der jetzige Hafen der Stadt, welche nur noch Getreidehandel treibt, liegt einige Millien westlich vom alten Emporium und ist klein und elend.

Zu den Naturmerkwürdigkeiten der durch die üppigste Vegetation ausgezeichneten Gegend von Girgenti gehört die schon von Plinius [12]) und Solin erwähnte Oelquelle und ein Schlammvulkan, die Maccalubba genannt.

Auf dem rechten Ufer des Akragas im Thale, unterhalb des sogenannten Vulkanhügels, entspringen zwei Quellen und bilden zwei kleine Wasserbecken von 15 und 20 Schritt im Umfang; beide fließen in den Akragas ab, und sind eben die Teiche, auf denen nach der Aussage jener alten Schriftsteller Oel schwamm. Noch jetzt soll bei hellem Sonnenschein das Oel von dem Wasser der kleinen Teiche zu unterscheiden seyn, und ein starker Oelgeruch überzeugt noch mehr von dem Daseyn öliger Theile. In der Hoffnung, eine völlige Oelmine zu finden, ließen die Sarazenen, in deren Gewalt sich die Stadt bis 1086 befand, wo sie ihnen Roger abnahm, einen Stollen in den Fels hineintreiben.

Die sieben Millien von Girgenti entfernte Maccalubba ist ein Hügel von 2 bis 800 F. Höhe, mit einer ganz rund abgeplatteten Oberfläche von etwa 350 Schritten im Durchmesser. Er ist, ohne alle Vegetation, ganz mit kegelförmigen aus Schlamm bestehenden Haufen bedeckt, auf deren Spitzen die kleinen Krater mit schlammigem Wasser angefüllt sind, das, obschon es ganz kalt ist, beständig Blasen wirft. Der beträchtlichste dieser kleinen Vulkane hat etwa 15 Schritt im Umkreis und sein mit Wasser erfüllter Krater scheint ziemlich tief und mit kleinen Höhlen, vielleicht erstorbene Vulkane, unterminirt zu seyn. Als 1811 der letzte Ausbruch erfolgte, spieen diese kleinen Vulkane alle, und die Schlammsäulen stiegen etwa 10 F. hoch, während der ganze Hügel und die zunächst umliegende Gegend von heftigem Erdbeben erschüttert wurde. Schwefel-Geruch oder Geschmack verspürt man nicht, blos eine Menge Kalkspath liegt zu Tage. (*H.*)

AGRILIO, in der Nähe von Korinth an der Seeseite, steht auf der Stelle des alten Oneum (Vaudoncourt Memoirs. S. 184). (*v. Hammer.*)

AGRILIUM, Stadt in Bithynien, westlich von Nicäa gelegen (Ptol. V, 1). Die *Tab. Peut.* nennt den Ort Agrillum. (*Rickleſs.*)

AGRIMENSORES (Feldmesser). Im römischen Staat hatten besonders die vielen Länderverneſſungen bei Austheilung eroberter Provinzen die Feldmeßkunst zu einem wichtigen Gegenstande gemacht; die Agrimensoren bildeten daher einen eignen Stand, der eben so angesehen als reichlich belohnt war, und dessen Ursprung sie (freilich mit Unrecht) in die Zeiten Cäsars und Augustus setzten. Es entstanden Schulen für sie, worin, nach einem Edict Theodosius des Jüngern (b. Goësius S. 343) die Lehrer den Titel spectabiles, die Studirenden clarissimi führten. Geschäft und Lehre der Agrimensoren waren von doppelter Art, ein mathematisches (Grenzscheidekunst) und ein juridisches (Grenzrecht). Ueber beide Fächer des Agrimensors gab es eine Menge Schriften, von denen, wie es scheint um die Zeit der Theodosianischen Gesetzgebung, eine eigne Sammlung gemacht wurde (Pandekten der Agrimensoren, die man von den Lehrstühlen erklärte), welche natürlich ebenfalls theils mathematischen, theils juridischen Inhalts war. Jene Sammlung hat sich nicht erhalten, sondern nur ein Auszug daraus, dessen Entstehung völlig unbekannt ist. Man findet darin mathematische Aufsätze von Siculus Flaccus, Jul. Frontinus, Aggenus Urbicus, Simplicius, Hyginus (Hygenus), Innocentius, Marcus Varo, Vitalis, Arcadius, Kajus, Theodosius, Latinus, Mystrontius, Mago, Vegoja [*]), Faustus, Valerius, Dolabella, Isidorus und einigen Ungenannten; den kleineren Theil macht eine diesen Gegenstand betreffende Gesetzsammlung aus. Wie sehr sich auch die rohe Unwissenheit der Zeit in jedem Theile dieses Auszuges zeigt, so bleibt er doch immer höchst merkwürdig, und verdient, daß die Aufmerksamkeit mehr auf ihn gerichtet werde. „Wir verlieren uns, sagt Niebuhr, in einem Bilde von Roms Schicksalen und der Umgestaltung

11) Nach Diodor hatte sie im höchsten Glanze nur 200000 Einwohner; vermuthlich ohne Sklaven und Fremde. 12) H. N. XXXV. 15. Nach dieser Stelle bediente man sich des Oels dieser Quelle in den Lampen.

*) Bei weitem das Ehrwürdigste ist das Excerpt aus Vegoja. Es ist gewiß aus einer Uebersetzung einer echt etruskischen Schrift; die Erwähnung des achten Säculums, welches beinahe das letzte sey (ob avaritiam prope novissimi octavi saeculi), beweist die Echtheit nach der etruskischen Lehre von den Weltaltern. (*Niebuhr.*)

Italiens, wenn wir in diesen sonderbaren Fragmenten ein Bruchstück der Schrift eines etruskischen Aruspex aus dem fünften Jahrhundert der Stadt finden, anderswo einen Ingenieur reden hören, welcher Trajan bei der Eroberung Daciens diente, und die Höhe der Siebenbürger Alpen maß, und endlich, in der jüngsten der verschiedenen Sammlungen, Auszüge aus einem Buch des weisen, sein Zeitalter unterrichtenden Papstes Gerbert, vom Schluß des 10. Jahrh. unsrer Zeitrechnung antreffen. Alle Zeiten des römischen Namens stehen hier neben einander: die alte Aruspicie und Religion und das Christenthum: Plebiscite und Titel aus dem Theodosianischen Gesetzbuch und den Pandekten: uraltes Latein und das beginnende Italienische des siebenten Jahrhunderts." Je vernachlässigter bisher diese Sammlung gewesen ist (so daß die Literatoren sie unter die Rubrik der Schriftsteller über Agricultur setzten), um so mehr ist allerdings zu wünschen, daß die davon gemachten Handschriften bekannter werden möchten. Was Niebuhr dafür bereits geleistet hat, verdient den größten Dank. — Nachdem einzelne Stücken aus jener Sammlung von Sichardus und Alciatus bekannt gemacht worden, erschien 1554 die erste Ausgabe von P. Gallandius und A. Turnebus; mit Benutzung anderer Handschriften gab sie dann Nic. Rigaltius heraus 1614, und zuletzt erschien: Rei agrariae auctores legesque variae, quaedam nunc primum, caetera emendatiora, cura Wilh. Goesii, una cum Nic. Rigaltii notis et observationibus, nec non Glossario ejusdem. Amst. 1674. 4. Die Ausgabe des Turnebus hat Goesius ganz versäumt, aus der des Rigaltius vieles vernachlässigt. Niebuhr, welcher mit Sorgfalt nachweiset, was hier alles noch geschehen müsse, urtheilt: „Rigaltius Verdienst um diese Schriften ist groß; Goesius mühsame Arbeit fast ohne Werth." (*Fabr.* Bibl. Lat. l. IV. c. 7. Niebuhr Römische Geschichte Th. 2. S. 532—562; das Wichtigste, was es hierüber gibt. *Bredow* epist. Parisienses.) (*Gruber.*)

AGRIMONIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der eilften Linné'schen Classe. Der Charakter besteht in einem fünftheiligen Kelch, der unten mit zwei kleinen Deckblättchen versehen und rings um mit Hakenborsten besetzt ist. Auf diesem stehen fünf Kronenblätter, worin 12—20 Staubfäden und zwei Pistille sind. Die Frucht besteht in einer zweifächerigen zweisamigen Kapsel, die vom borstigen Kelch umgeben ist.

Die gewöhnlichste Art dieser Gattung ist 1) Agrimonia *Eupatoria*, der gemeine Odermennig, mit unterbrochen gefiederten Blättern, deren äußerstes gestielt ist, die Blättchen umgekehrt eiförmig, tief eingeschnitten und glatt, die Blüthenähren ruthenförmig, die einzelnen Blüthen ungestielt, die Kronenblätter noch einmal so lang als der Kelch. Diese Art wächst durch ganz Europa und Nordamerika auf sonnigen Plätzen. Abgebildet in fl. dan. 588. Curt. fl. lond. n. 53. Engl. bot. 1335. und Schkuhr's Handb. T. 123 *). 2) Agr. *parviflora* Ait. unterscheidet sich durch die sehr schmalen, fast linienförmigen Blättchen und die sehr kleinen Blüthen. Sie wächst in Pensylvanien. 3) Agr. *odorata* Ait. unterscheidet sich durch die gestielten Blüthen und die rauhen Haare der ganzen Oberfläche. Sie wächst in Italien. 4) Agr. *repens*, unterscheidet sich besser als die vorige Art von der gemeinen durch die weichen filzigen Haare, die den Ueberzug machen, durch die großen Blätter und Nebenblätter, durch die Blüthentrauben (nicht Aehren), welche ungestielt dicht auf den Blättern sitzen, deren einzelne Blüthen aber lang gestielt sind, und endlich durch die sehr großen und breiten Kronenblätter. 5) Agr. *suaveolens* Pursh., ist ganz mit klebrigen und steifen Haaren dicht besetzt; die Pflanze wird bis fünf Fuß hoch; die Blätter sind im Ganzen wie bei der gemeinen Art; nur ist das äußerste ungestielt; die Blüthen sind sehr wohlriechend und blaßgelb. Diese Pflanze wächst in Virginien. 6) Agr. *Agrimonioides*. Diese Art unterscheidet sich sowol durch ihren Bau, als durch wesentliche Merkmale von der ganzen Gattung. Die Pflanze ist kaum eine Spanne lang, ganz mit Haaren besetzt; die Blätter stehen zu dreien, und außerdem sind kleine eiförmige, eingeschnittene Blattansätze da. Am Ende der Triebe sitzen drei bis vier Blumen in einer Doldentraube, der Kelch ist vieltheilig, die Blumen haben nur 7 bis 8 Antheren, ein Pistill, und die Kapsel ist einfamig und platt. — Dies alles berechtigt uns, diese Art als eigene Gattung zu betrachten. Sie wächst in Krain und Italien, und ist von Fab. Columna ecphr. T. I. t. 144. abgebildet. (*Sprengel.*)

Agrimonte, s. Agromento.

AGRINION, (Ἀγρίνιον,) ein von Natur und Kunst befestigter Ort unfern des Acheloos in der Gegend der Thestier, der in der 116ten Olympiade zu dem Gebiete der Akarnanen gehörte. So viel lassen wohl die sehr dürftigen Nachrichten schließen, deren Erläuterung Palmer. Gr. A. p. 463. sq. aufgab. Aus dem Wege des Philippos bei Polyb. V. 7. sieht man nach Vergleichung der übrigen Umstände, daß Agrinion von Stratos aus höher am Acheloos lag als Konope. Nach Diodor. Sicul. XIX. c. 67. rieth Kassandros den Akarnanen sich in einige feste Plätze zu begeben; da zogen sich die meisten nach Stratos, dem größten und befestigten Platze, die Oniaden nach Ithoria (ich lese statt ἐπὶ Σαυρίαν so: ἐπ' Ἰθωρίαν), das von Natur und Kunst fest war, die Thestier und Andre (Θεστιεῖς ist doch wol statt Ἀγριεῖς zu lesen) nach Agrinion. Man sieht hieraus, daß es ebenfalls ein fester Platz seyn mußte, und des Hesychios Abkürzer hat uns noch die Nachricht gelassen, daß es ein Berg sey. Die Thestier wohnten also nicht weit von Agrin. und vielleicht gehört, da sie nördlich am Acheloos wohnten, der Umstand hieher, daß dieser Fluß sonst auch Thestios geheißen habe, s. Acheloos. Vaudoncourt sagt S. 166 es sey das heutige Abulahor, an dem östl. Ufer des Acheloos. Wodurch er seinen kleinen Fluß Thestios und die gleichnamige Stadt an dessen Mündung beweisen könne, ist nicht einzusehn; auch läge es so zu nördlich, es müßte

*) Die Blätter (Herba Agrimoniae) sind bitter, zusammenziehend und aromatisch, und wurden vormals bei Schwäche des Magens und der Brust, bei chronischen Rheumatismen, langwierigen Hautausschlägen, auch äußerlich bei Wunden, Geschwüren und Blutungen angewendet. (*Burdach.*)

Digitized by Google

denn, wie mehreres, auf seiner Charte unrichtig angegeben seyn. (*Spohn.*)

AGRION, (von ἀγριος, wild, wegen des wilden Fluges,) Flußjungfer nach Illiger. Eine von Fabricius aus der Familie der Libellulinen ausgehobene Gattung der Neuropteren, (Fabricii Entomol. systematica Tom. II. Hafniae 1793. p. 386.) die auch Schrank (Fauna boica. 2. B. 2. Abth. Ingolst. 1802. S. 204.) und Latreille (Hist. nat. des Crust. et des Inf. Paris 1807. Tom. II. p. 182.) aufgenommen haben. Früher wurden die Arten zu Libellula gerechnet. Die Kennzeichen sind: haarförmige Fühler, breiter Kopf mit entfernt stehenden Augen und eine deutlich dreitheilige Lippe, jeder Theil wieder gespalten. In der Ruhe tragen sie die Flügel senkrecht. Die Arten fliegen bei uns häufig im Sommer an Gewässern herum, und ihre Larven, die im Wasser leben, finden sich bei Rössel monatl. Insektenbel. 2. Th. aquat. tab. 9 und 10 abgebildet. Es gibt in Europa zwei Arten, die in der Farbe mannigfaltig abändern, die eine Agrion virgo Fabric. Latr. Schrank, Libellula virgo Linné, mit blau oder braun gefärbten Flügeln, und Agrion puella Fabr. Latr. Schr. Libell. puella Linné mit ungefärbten Flügeln. (*Germar.*)

AGRIONIA, ein nächtliches Fest in Böotien mit Orgien, von Frauen dem Bakchos Agrinios gefeiert, der diesen Beinamen von ἀγριοτης, Wildheit, haben soll. (Plut. Symp. VIII, 1.) (*H.*)

AGRIOPE, 1) eine Nymphe, die von Philammon den Thamyris geboren haben soll *). 2) Agenors Gemalin, die Mutter des Kadmos, von andern Argiope genannt; vergl. Agenor. 3) Die Gemalin des Orpheus, gewöhnlich Eurydike genannt. *Athen.* XIII. c. 71 nach Hermesianax. (*Ricklefs.*)

AGRIOS, d. i. Feldmann, 1) ein Beiname des Pan, als Beschützers der Felder. 2) Der Name eines der Kentauren, die den Herakles bei dem Kentauren Pholos überfielen [1]). 3) Einer der Giganten, der in dem Kriege gegen die Götter nebst Thoon von den Moiren mit ehernen Keulen erschlagen ward [2]). 4) Der Sohn Porthaons oder Portheus, Oineus Bruder. Seine Söhne Thersites (Thersippos), Onchestos, Prothoos, Keleutor, Menalippos und Lykopeus verdrängten den Oineus vom Thron und erhoben den Agrios auf denselben; aber Diomedes tödtete bei seiner Rückkehr den Lykopeus, und erhob den Oineus wieder auf den Thron, worüber sich Agrios erhenkte [3]). 5) Ein Sohn des Odysseus und der Kirke, der mit seinem Bruder Latinus in den äußersten Inseln Italiens über die Tyrrhener herrschte [4]). (*Ricklefs.*)

Agrippa Menenius, s. Fabel.

AGRIPPA, (Marcus Vipsanius.) (geb. im J. 64, gest. im J. 13 v. Chr.), von unansehnlicher Herkunft, war im Gefolge des jungen Octavius, als dieser die Kunde von der Ermordung seines Oheims Julius Cäsar erhielt. Agrippa eröfnete ihm die Bahn des Glückes, indem er ihn bestimmte, sich an die Soldaten Cäsar's zu halten. Von nun an war er die Seele der Unternehmungen, wodurch Octavius allmälig Herr der römischen Welt wurde. In den großen und entscheidenden Seeschlachten, gegen Sextus Pompejus in den sicilischen Gewässern im J. 37, und gegen Antonius und Cleopatra bei Actium im J. 31 v. Chr., führte er den Oberbefehl. Mit demselben Glücke stand er nachher den Heeren in Hispanien, Gallien, Dalmatien, Pannonien und am schwarzen Meere vor. In Gallien wurden von ihm die Ubier, ein teutsches Volk, da wo jetzt Cöln ist, angesiedelt. Augustus erhob ihn zu den höchsten Ehren, gab ihm, nach dem Tode seiner ersten Gattin, die ihm nur eine Tochter geboren hatte, seine Nichte Marcella zur Ehe, und verlobte jene Tochter Vipsania, seinem Stiefsohne Tiberius. Doch behielt August's Neffe und Schwiegersohn Marcellus den Rang vor Agrippa, und machte ihn auf eine, dem Selbstgefühle seines Schwagers so lästige Weise, geltend, daß dieser unzufrieden sich nach Mitylene zurück zog. Als aber Marcellus bald darauf starb, wurde Agrippa zurück gerufen, seine Ehe mit Marcella getrennt, und Julia, des Kaisers einziges Kind, nun Witwe des Marcellus, ihm vermählt. Sie gab ihm drei Söhne und zwei Töchter, — welche alle unglücklich geendet haben, verkümmerte ihm aber das Leben durch ihre Ausschweifungen, die ihr Vater später erst entdeckte und bestrafte. Agrippa, durch diese Heirath und die ihm ertheilte tribunitische Gewalt, vermuthlicher Nachfolger August's, starb lange vor diesem, wahrscheinlich an den Wirkungen einer ihm angebornen Krankheit der Füße, die in den letzten Jahren ihm so furchtbare Schmerzen verursachte, daß er dagegen ein sehr gewaltsames, das Gefühl in den Füßen abstumpfendes Mittel, Bäder von heißem Essig nahm. Er war unstreitig ein Mann von altrömischem Ernste; aber den Sinn für öffentliche Freiheit, den ihm der Geschichtschreiber Dio beilegt, indem er ihn die Wiederherstellung der alten Verfassung anrathen läßt, bethätigte sein Leben keineswegs. Von seinem unermeßlichen Vermögen, einer Beute aus den Bürgerkriegen, machte er den schönsten Gebrauch; er vergrößerte und vervollkommnete die Wasserleitungen der Stadt Rom, und zierte diese mit herrlichen Gebäuden, wovon noch jetzt das Pantheon steht. Auch sein Vorschlag, die Menge treflicher Gemälde, die in Privathäusern zerstreut waren, in einem öffentlichen Sale aufzustellen, gereicht, ob wol nicht ausgeführt, ihm zur Ehre. Seine von Plinius sehr hochgeschätzte Erdbeschreibung, und die von ihm selbst verfaßten Denkwürdigkeiten seines Lebens, sind nicht auf uns ge-

*) Apollod. I, 3, 3. Paus. IV, 33.

1) Apollod. 2, 5. 2. 4, 4. 2) Apollod. I, 6. 2. 3) Apollod. I, 8, 6. Hyg. F. 175. vgl. Paus. II, 25. Schol. ad Il. XIV, 119. Aristoph. Acharn. 417. Ant. Lib. 37. die in Ansehung der Söhne von einander abweichen. Letzterer läßt den Agrios zugleich mit seinen Söhnen von dem rächtehrenden Diomedes erschlagen werden, vermuthlich nach Euripides in dem verloren gegangenen Trauerspiele Oineus.

4) Hes. Theog. 1111—15. Heyne in Commentt. Goett. I, p. 153. not. a. möchte ihn lieber Adrios nennen. Vgl. Wolf in Theog. Hes. p. 141.

Digitized by Google

kommen. Eine gute Zusammenstellung aller Nachrichten über Agrippa findet man in einer Abhandlung G. C. Gebauer's (Exercitat. academ. 1777. P. 2. p. 803.) (*F. Roth.*)

AGRIPPA, ein Skeptiker, dessen Diogenes und Sextus erwähnen, von dessen Leben nichts bekannt ist. Er war ein Nachfolger Aenesidems, und bemühete sich die weitläufigen Raisonnements Aenesidems und anderer gegen die Gewißheit der menschlichen Erkentniß auf fünf Hauptpunkte zurück zu führen, durch welche die Gewißheit der unmittelbaren Erkentniß sowol als der mittelbaren durch Beweise umgestoßen wurde. (*Tennemann.*)

AGRIPPA, aus Bithynien, lebte unter Domitian, machte astronomische Beobachtungen, von welchen Ptolemäus (VII, 3.) eine Bedeckung der Plejaden vom Monde und Proklus (Hypot. astron. c. III. p. 355.) Beobachtungen der Längen von den Fixsternen anführt. Von seinen Schriften hat sich nichts erhalten. (*Schaubach.*)

Agrippa Herodes, s. Herodes.

AGRIPPA (Heinr. Cornel.), von Nettesheim, ein berühmter Schriftsteller, Arzt, Philosoph und s. g. Schwarzkünstler des 16ten Jahrh., in dem sich, wie in Paracelsus, der Geist seines Zeitalters am sprechendsten darstellt. Seine Lebensgeschichte ist ein Gewebe von Abenteuern, wie sie im Leben vieler damaliger Gelehrten vorkommen, die, des Zwanges scholastischer Methode überdrüßig, sich auch in die Fesseln des bürgerlichen Lebens nicht schmiegen wollten. Zu Cöln am Rhein 1486 geb., erhielt er nach mancherlei Umhertreibungen 1509 zu Dole in Burgund eine öffentliche Lehrstelle der Theologie, wo er durch unentgeldliche, Vorlesungen über das von Reuchlin eben erschienene zur Lobpreisung der Kabbala geschriebene Buch *de verbo mirifico*, großes Aufsehen machte, aber auch durch derbe Satyre den Haß der Mönche so reizte, daß er der Ketzerei beschuldiget, Dole zu verlassen, und gegen Jean Catilinet, das Haupt der Gegner, eine Apologie im folgenden Jahre zu London zu schreiben sich genöthiget sah. Er kam darauf nach Cöln zurück, und lehrte die Theologie, wurde wieder zur Alchimie hingezogen, machte eine Reise nach Italien, that Kriegsdienste unter Maximilian, wurde vom Papst Leo X. wegen seiner Anhänglichkeit gelobt, hielt zu Pavia Vorlesungen über Hermes Trismegistus, mußte aber auch von hier bald wieder mit Schulden belastet fort, hielt sich darauf zu Casale auf, erhielt durch sein Buch *de triplici ratione cognoscendi Deum*, einige Unterstützung vom Markgrafen Montferrat, auch von einem Kardinal einen Jahrgehalt. Endlich schien er durch das übernommene Amt eines Syndicus zu Metz einen festen Punkt errungen zu haben; allein schon 1520 war er wieder zu Cöln, weil die mit großer Freimüthigkeit geführte glückliche Vertheidigung einer angeklagten Hexe die Inquisitoren und Mönche gegen ihn gereizt hatte, deren Verfolgungen er jedoch in seiner Vaterstadt um so weniger entgehen konnte, da sie jetzt der Hauptsitz des Mönchsthums in Teutschland war. Er ging hierauf nach Freiburg in der Schweiz, wo er die Arzneikunst ausübte. In seinem 38sten Jahre wählte er Lyon zu seinem Aufenthalt, wo der Ruf seiner praktischen Kentnisse bald so groß ward, daß Louise von Savoyen, die Mutter Königs Franz I. ihn zu ihrem Leibarzt wählte. Aber sie verlangte nach der Sitte der damaligen Zeit, daß er zugleich ihr Astrolog seyn und die Zukunft voraus sagen sollte. Als nämlich der Connetable Karl von Bourbon in kaiserliche Dienste getreten war, schien diesem das Glück der Waffen zu folgen; die Kaiserlichen hatten schon Marseille, wiewol fruchtlos belagert, und die Franzosen aus Italien vertrieben. Jetzt unternahm (1525) Franz einen Heereszug nach Italien, wider den Rath vieler verständiger Männer; die Königin Mutter wollte von ihrem Leibarzte wissen, was er in den Gestirnen über den Ausgang dieses Feldzuges lese. Er verweigerte ihr, sich darüber zu erklären; dagegen prophezeihete er dem Connetable von Bourbon die glänzendsten Erfolge. Natürlich wurde er des Dienstes entlassen, und mußte Frankreich meiden, worauf er nach Mecheln ging, um seine berühmten Werke von der Eitelkeit menschlicher Wissenschaften und von der geheimen Philosophie zu schreiben. Er ward wegen der Beschuldigungen gegen die Wissenschaften und wegen kabbalistischer Grundsätze bei Karl V. angeklagt, und, wie man sagt, in Brüssel verhaftet; aber die Fürsprache der Kardinäle Campegius und a Mark befreite ihn wieder. Er kehrte nach Lyon zurück, indem er glaubte, daß die Erbitterung des Hofes gegen ihn vorüber sey. Aber er ward von neuem eingekerkert, und nur mit Mühe gelang es seinen Freunden, seine Befreiung zu bewirken, worauf er nach Grenoble ging, wo er in einem Alter von 49 Jahren 1535 in einem Hospital starb.

Sein Werk *de vanitate scientiarum* hat ihm im gelehrten Stande unzählige Widersacher zugezogen, da er nicht allein die Unzuverlässigkeit, sondern auch die Schädlichkeit aller menschlichen Wissenschaften, selbst der Kabbala, der Astrologie, und Alchimie, darzuthun suchte. Damit steht nun sein Buch *de philosophia occulta* in geradem Widerspruch, denn dies enthält das folgerechteste System der durch Reuchlin zuerst bekannt gewordenen Kabbala. Agrippa war ein in vielen Rücksichten merkwürdiger Gelehrter zur Zeit der Reformation, theils durch eigene Schicksale, theils durch seinen Einfluß auf sein Zeitalter. Die Natur hatte ihn mit vielen trefflichen Talenten, mit einer lebhaften Einbildungskraft, treffendem Witze, leicht fassendem Verstande und reifer Urtheilskraft ausgerüstet; mannichfaltige und ausgebreitete Kentnisse in der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin und Philosophie hatte er sich auf den Universitäten zu Cöln und Paris durch Bücher und Reisen erworben, und die lateinische Sprache so weit in seine Gewalt bekommen, daß er seinem Ausdruck Reinheit, Leichtigkeit und selbst Annehmlichkeit und Kraft geben konnte. Hätte er in sich selbst mehr Selbstständigkeit des Geistes gehabt, und sich zu einem festen Charakter gebildet, so würde er sich über den Zeitgeist erhoben haben, und ein großer Mann geworden seyn, anstatt daß er sein

Digitized by Google

ganzes Leben hindurch in der Welt befangen, doch mit ihr in beständigem Streite lebte, und alle seine Hoffnungen vereitelt sehen mußte, ohne nur im geringsten Dank für seine Bemühungen zu erhalten. Die Ursache von allen abenteuerlichen Unternehmungen, Widerwärtigkeiten, seinem Mißmuth und Unstätigkeit war sein leidenschaftlicher Charakter und seine Sucht nach Glanz, Ruhm und Reichthum. Aus diesem Grunde studirte er vorzüglich neben den eigentlichen Wissenschaften die Magie d. i. diejenige verborgengehaltene Wissenschaft, durch welche man die verborgenen Eigenschaften der Dinge zu erkennen, und außerordentliche Wirkungen hervorzubringen glaubte, wohin besonders die Goldmacherkunst und die Wahrsagung gehörte. Darum trat er mit andern Jünglingen, in welchen sich derselbe Trieb regte, in geheime Verbindungen. Die Geheimnißkrämerei und Großsprecherei, welche bei solchen, die sich geheimer Künste und Wissenschaften rühmen, sich zu vereinigen pflegt, machte ihn bald berühmt und gesucht, zog ihm aber auch viele Verdrüßlichkeiten zu. Dazu kam noch ein ritterlicher Geist, der ihn Abenteuer aufzusuchen drang, und in Gefahren stürzte.

Er war ein heller Kopf, der den äußern Ritus der katholischen Kirche und den durch ihn begünstigten Aberglauben richtig gewürdiget, und den Verfall und die Zweckwidrigkeit des Mönchsthums, so wie mehrere Krebsschäden der Kirche erkannt, und dagegen in bitterer Satyre sich geäußert, auch aus eben den Gründen Luthers Reformation gerne gesehen, ohne darum aus dem Schooß seiner Kirche herauszutreten. Seine Polemik gegen die Mängel der Kirchenlehre und Kirchendisciplin war mehr subjectiver Art, aus persönlichen Triebfedern entsprungen. Jedoch kann ihm das Verdienst, manches Vorurtheil seiner Zeit bestritten und zum Theil geschwächt zu haben, nicht streitig gemacht werden. Ueberhaupt stellte er in seiner Schrift: de vanitate scientiarum (Antwerpen 1530 4.), ein zum Theil treffendes, wiewol nicht schmeichelndes Gemälde seines Zeitgeistes in den mancherlei Ständen der Menschen in den Künsten und Wissenschaften auf, wo er nur zuweilen die Farben zu stark auftrug, um das Nichtige, Leere und Eitele desselben in seiner verwerflichen Gestalt darzustellen, dagegen wies er auf die Bibel, die Offenbarung des Ewigen als auf die einzige Quelle wahrer Beruhigung und Aufklärung hin. Diese religiöse Resignation war das Resultat seines eignen eitlen Strebens nach Hoheit und Reichthum durch Wissenschaften gewesen. Die Bestreitung des Hexenglaubens worin Agrippa den Ton angab, und einer seiner Freunde und Schüler, Johann Wier thätig fortfuhr, gehört zu seinen wohlthätigsten Wirkungen, wiewol er sonst Schwärmerei und Aberglauben nicht wenig begünstiget, und selbst in seiner occulta philosophia Cöln 1533 alle zerstreueten geheimen Kentnisse in ein System zu bringen gesucht hatte. Seine sämmtlichen Schriften sind zuerst zu Lyon 1550 in zwei Octav-Bänden zusammengedruckt worden. Eine interessante Lebensbeschreibung hat Meiners von diesem merkwürdigen Manne gegeben in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften*). (*Sprengel* und *Tennemann.*)

Agrippinarum partus, s. Fußgeburt.

AGRIPPIAS. Diesen Namen legte Herodes der Große zu Ehren des Agrippa, der Stadt Anthedon, am mittelländischen Meere zwischen Raphia und Gaza, bei (Joseph Archäol. XIII, 21). (*Gesenius.*)

AGRIPPINA, die ältere und jüngere. Die ältere, (gest. im J. 33 nach Chr.) Tochter des M. Vipsan. Agrippa, August's Enkelin, vermält mit Cäsar Germanicus, war eine Frau von hohem und edlem Sinne. Nach dem frühen Tode ihres Gatten, dem sie sechs Kinder geboren hatte, ward sie dem Kaiser Tiberius durch ihr selbständiges Betragen so verdächtig und verhaßt, daß er sie endlich in harte Gefangenschaft legte, in welcher sie gezwungen oder freiwillig des Hungertodes starb. Dasselbe Ende hatten bereits ihre zwei älteren Söhne genommen. — Die jüngere Agrippina (gest. im J. 59 nach Chr.) Tochter des Cäsar Germanicus und der älteren Agrippina, war eines der gräuelhaftesten Weiber, deren die Weltgeschichte gedenkt. Um ihren Sohn erster Ehe auf den Thron zu heben, drang sie sich, zum andern Male Witwe, dem Kaiser Claudius, ihrem Oheim, zur Gemalin, und seiner, bereits mit einem Anderen verlobten Tochter, ihren Sohn zum Gatten auf; stürzte nach und nach eine große Zahl vornehmer und reicher Leute, als vermuthliche Gegner ihres Planes, oder um durch derselben einzuziehendes Vermögen ihre Mittel zu vermehren, ins Verderben, und räumte ihren Gemal, da er endlich auf ihre Gräuel aufmerksam zu werden anfing, mit Gift aus dem Wege. Mit ihrem Sohne Nero gedachte sie nun die Herrschaft zu theilen, welche sie ihm mit Verdrängung des Britannicus, eigenen Sohnes des K. Claudius, errungen hatte. Allein Nero ertrug diese Anmaßung nicht lange, und da sie ihm seine Undankbarkeit mit Trotz vorwarf, beschloß er ihren Tod. Zuerst ward ein Versuch gemacht, auf einem Schiffe, worauf sie von einem Besuche bei Nero heimkehrte, durch den Sturz der Decke sie zu tödten, damit es ein Zufall schiene. Da sie aber, nur leicht verwundet, auf ihr nahes Landhaus entkommen war, so wurden in derselben Nacht Kriegsknechte dahin gesandt; von diesen ward sie auf ihrem Bette hingerichtet. — Sie gab der Stadt Cöln den Namen: Colonia Agrippina. (*F. Roth.*)

Agrippinianer, s. Wiedertäufer.

AGRIS, AGRISA, Seestadt in Caramanien, zwischen der Mündung des Saros und der Meerenge des persischen Meerbusens, nach Ptol. 96° 30′ L. und 23° Br. (*H.*)

Agroile, s. Attika.

AGROMENTO (Agrimonte), ehemals Grumentum, kleine Stadt auf einem Hügel in der neapolitanischen Prov. Basilicata, war ehedem der Sitz eines

*) Die von ihm zu Paris gestiftete, und durch Teutschland, England, Frankreich und Italien verbreitete Gesellschaft zur Uebung geheimer Künste, die vielen andern Muster wurde, verschaffte ihm eine Stelle in Gädicke's Freymaurer-Lex. (*H.*)

Digitized by Google

Bisthums, das nachher mit dem an Massiko vereinigt wurde. (*Röder.*)

AGROMYZA. Unter diesem Gattungsnamen begreift Fallén mehrere kleine Fliegenarten, die mit Fabr. Oscinis nahe verwandt sind; als Gattungskennzeichen gibt er an: Clipeus corneus, impressus, descesdens: seta mystacina. Antennae subrotundae: seta nuda, Corpus oblongum, depressum: nervulo transverso in medio alae fere sito. Der Scheitel ist mit Borsten besetzt, die Augen sind rund; der Kopf ist schmäler als bei Oscinis und die Augen sind verhältnißmäßig kleiner; die Beine nackt. Sie finden sich auf abgemäheten Aeckern. Keine der bisher bekannten Fliegen gehört hieher. S. Car. Fred. Fallén: spec. entom. novam Diptera disponendi methodum exh. (Lundae 1810) p. 21. (*Wiedemann.*)

AGRON (Αγρων), der Sohn des Eumelos, der mit seinen Schwestern Byssa und Meropis keine Götter außer der Erde, die ihnen Früchte in Fülle gab, verehren wollte, und durch Spott gegen Pallas, Artemis und Hermes frevelte. Die Götter erschienen selbst in menschlicher Gestalt, sie zu ihren Opferfesten zu laden, und hörten die Schmähungen wiederholt. Da verwandelten sie zur Strafe die Geschwister in Vögel Ant. Lib. 15. (*Ricklefs.*)

Agronomie, s. Boden.

AGROPOLI, kleine Stadt oder Flecken in der neapolit. Prov. Principato Citeriore, durch Griechen gegründet, wurde 879 von den Sarazenen erobert, und hat jetzt ungeachtet der fruchtbaren Gegend nur 630 Einw. Der südliche Theil des Meerbusens von Salern wird von dem Ort benannt. (*Röder.*)

AGROS, sonst Agras, in dem Sandschak von Hamid, ein zwischen zwei Thälern gelegener von Kauf- und Gewerbsleuten bewohnter Ort (Dschihannüma S. 640). (*v. Hammer.*)

AGROSTEMMA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen und der 10ten Linné'schen Classe. Der Charakter besteht in einem einblättrigen, lederartigen Kelch, einer fünfblättrigen Blumenkrone, deren Blätter ungetheilt sind, fünf Pistillen und einer einfächerigen Kapsel. Agrostemma Coeli rosa hat eine fünffächerige Kapsel, daher sie Decandolle (catal. plant. hort. monspel. n. 126.) mit Recht zur Lychnis zählt. Die übrigen Arten sind: 1. Agr. *Gittago*, der gemeine Radel, franz. Nielle, engl. Corn-cockle mit rauhen Haaren besetzt, und die Kelche so lang als die Corolle. Die Pflanze wächst allgemein unter dem Getreide, und ist von Schkuhr Handb. T. 124., von Sturm Flora Teutschl. Heft 5., von Curtis flor. londin. 4. 35. und in der fl. dan. t. 576. abgebildet. Die schwarzen nierenförmigen Samen geben dem Mehl des Getreides eine dunkle Farbe und einen bitterlichen scharfen Geschmack. Doch hat man nicht eigentlich schädliche Folgen von dem Genuß solches Mehls bemerkt. 2. Agr. *Coronaria*, ganz weiß, filzig, mit gefügten Kronenblättern, wächst in Italien und der Schweiz wild, und wird in Gärten unter dem Namen der Vexir-Nelke franz. Coquelourde, engl. Rose-Campion gezogen. Abgebildet ist sie in Gerard. emac. p. 467.— 3. Agr. *flos Iovis*, ganz filzig, mit ausgerandeten Kronenblättern, und Blüthen, die in Doldentrauben stehen, in der Schweiz und der Pfalz wild. Abgebildet ist sie unter dem Namen Lychnis umbellifera helvetica von Zanoni stirp. hist. t. 110. (*Sprengel.*)

AGROSTIS, Windhalm, engl. Bentgrafs, eine Grasgattung, deren Charakter Linné bloß in den zweiklappigen Kelch setzte, der etwas kleiner als die zweispelzige Corolle sey. Da indessen dieser Charakter nicht zureichte, so fügte Smith (engl. bot. t. 1107.) noch hinzu, daß die Corolle hinfällig sey, um die Gattung Milium mit stehenbleibender Corolle zu unterscheiden. R. Brown gibt folgenden Charakter an: ein einblüthiger, zweispelziger, ungegrannter Kelch, mit einer zweispelzigen Corolle, deren äußere Spelze entweder gegrannt oder ungegrannt ist: die Blüthen stehen in einer Rispe. Vergleicht man diesen Charakter mit dem Linné'schen, so ist er offenbar derselbe, und es ist nicht möglich, die Gattung Milium davon zu unterscheiden. Michaux unterschied zuerst die Gattung Trichodium von Agrostis, durch die einspelzige Corolle, welche jenes hat, und Schrader und Willdenow nahmen diesen Unterschied an. Indessen ist er nicht wesentlich: denn bei Trichodium alpinum Schrad. fehlt freilich mehrentheils die zweite Spelze, aber bisweilen ist sie als äußerst schmal vorhanden. Bei Trichodium rupestre verhält es sich eben so: oft vertritt hier ein Büschel sehr kurzer Haare die Stelle der innern Spelze: bisweilen ist eine sehr kleine ausgerandete wirklich vorhanden. Bei Trichodium caninum var. γ. und ε. Schrad. (Agrostis hybrida Gaudin.) ist wirklich eine sehr schmale innere Spelze da, die aber mehrentheils in eine kleine Schuppe ausartet, welche an der Basis des Samens steht. Aus diesen Gründen halten wir den Unterschied von Trichodium und Agrostis für unnatürlich. Neuerlich hat Palisot-Beauvois den Gattungs-Charakter von Agrostis noch mehr eingeschränkt. Wenn die Granne der Corolle aus der Grundfläche hervor kommt, die untere Blüthenspelze geschlitzt und die obere mit drei bis vier Zähnen versehen ist, so nennt er dies eigentlich Agrostis: Achnaterum aber, wenn eine gedrehte Granne auf der ausgerandeten untern Blüthenspelze steht. Zu der letztern gehört Agrostis Calamagrostis und miliacea L., zu der erstern Agrostis alba L. (wenn sie Grannen hat), rupestris und filiformis. Da die Natur aber bei Ag. vulgaris, canina und alba lehrt, daß das Daseyn der Grannen nicht ganz wesentlich ist; so möchte sich dieser Gattungs-Unterschied eben so wenig bewähren, als der zwischen Vilsa und Agrostis. Mit jenem von Adanson zuerst gebrauchten Namen belegt Palisot-Beauvois die Agrostiden, welche eine Borste, aber keine Granne haben. Jene nämlich entsteht aus einer Rippe oder aus einem Nerven: die Granne aber hat nicht einen solchen Ursprung. Wenn gar keine Grannen zugegen sind, so nennt R. Brown solche Agrostiden Sporobolus, wozu vorzüglich Agr. diandra gehört. Wenn eine einspelzige Corolle (Trichodium Mich.) gegrannt ist, so nennt Palisot-Beau-

Digitized by Google

vois das Gras Agraulos, wozu Agrostis canina und alpina gehören. Sind hingegen Borsten, statt der Grannen, so heißt es Apera. Man sieht aus allem diesen, daß die neuern Bemühungen der Agrostographen mehr auf Bildung künstlicher als natürlicher Arten gerichtet sind, und daß man zwar den Scharfsinn und die feine Beobachtungsgabe bewundern, aber auf keine Weise diese Unterschiede benutzen oder anwenden kann.

Wir lassen es bei dem von Smith verbesserten Linné'schen Charakter bewenden, und nennen alle die Gräser Agrostis, die in einer Rispe blühen, ungegrannte einblüthige zweispelzige Kelche, und mehrentheils zweispelzige Corollen, mit oder ohne Grannen haben. Die wichtigsten Arten sind folgende:

a. mit ungegrannter Corolle. 1. Agr. *vulgaris*. Wither. Smith. in platter Rispe, die flattrige Aeste hat, mit einem kurzen abgestutzten Blatthäutchen. Dies ist Agr. capillaris der teutschen Floristen: auch gehören Agr. stolonifera Leers. Ehrh., Agr. pumila Roth. Ehrh., Agr. tenella Hofm., Agr. sylvatica Roth. Pollich. dazu. Dies Gras ist sehr gemein auf Triften und Rainen. Es ist abgebildet in Leers fl. herborn. t. 4. f. 6. f. 3. 2. Agr. *Alba*, mit rauher Rispe und ablangem Blatthäutchen. Hieher gehört auch Agr. gigantea Roth. Man findet dies Gras auf feuchten Wiesen und in Waldungen. Abgebildet in engl. bot. t. 1189.

b. mit gegrannter Corolle: α. deren eine Spelze unmerklich ist: 3. Agr. *canina* mit rauher Rispe, deren Aeste gebogen sind und einer Granne, die tief unten aus dem Rücken der Spelze kommt. Abgebildet in fl. dan. t. 1443. Eines der gemeinsten Gräser. 4. Agr. *alpina* mit wenigblüthiger, mehr zusammengezogener Rispe, deren Aeste glatt sind, und deren lange Rückengranne tief unten aus dem Rücken der Spelze hervor kommt. Abgebildet in Schraders fl. germ. t. 3. f. 4. Wächst auf Alpenhügeln. 5. Agr. *rupestris* mit rauhen Rispen und zwei kurzen Grannen auf der Spitze der Corolle, die Rückengranne lang. Ebenfalls auf den Alpen. Abgebildet von Schrader a. O. f. 5. Diese Art geht in die vorige über. Agraulos montanus Hopp. gehört dahin.

β. mit zweispelziger Corolle. 6. Agrostis *spicaventi*, ausgezeichnet durch die zerstreute Rispe und die langen gebogenen Grannen. Abgebildet in flor. dan. t. 853. engl. bot. t. 951. Ein gemeines Unkraut unter dem Getreide.

Zu den wichtigsten ausländischen gehören: 7. Agr. *stolonifera L.* (Vilfa Pal. Beauv.) mit gedrängter Rispe, behaarten Kelchspelzen und kriechendem Halm. Diese Art wächst in England und Italien und ist abgebildet in Mart. fl. rustic. t. 120. In Teutschland wird Agrostis decumbens Gaudin., welches eine Abart von Agr. alba ist, dafür genommen, aber der Unterschied liegt in den behaarten Spelzen. Die Engländer schätzen dies Gras, als das beste Futtergras, unter dem Namen *fiorin*, worüber die Versuche in Davy's elem. of agricult. chemistry app. p. LI. nachgelesen zu werden verdienen.

8. Agrostis *mexicana* (Vilfa Palis. Beauv.) mit gedrängter Rispe, scharfen Spelzen, mehrentheils nur einer Anthere und ästigem Halm. Dies Gras wächst in Nordamerika. (*Sprengel.*)

AGROTERA (von Agrotera, einem Beinamen der Diana als Göttin der Jagd), eine von Schrank Fauna Boica 2. Bd. 2. Abthl. aus den Zünslern, Phalaena Pyralis Linn. et Wien. Verz., gehobene Gattung; in Fabricii supplem. Ent. Syst. früher mit der Gattung Crambus vereinigt. Schrank gibt folgende Gattungsmerkmale an: die Fühler borstenförmig; zwei dreigliedrige Taster, zusammengedrückt, das zweite Glied beilförmig, gebartet, das dritte dreieckicht; der Sauger eingerollt; der Körper schmächtig. Wir setzen noch hinzu: Der Sauger an der Wurzel beschuppt; die mehr fadenförmigen Fühler deutlich gegliedert; kleine Nebenaugen. Die einzige hieher gerechnete Art ist Agrotera *nemoralis* Schrank. Pyral. *nemoralis* Wien. Verz. Hübner. Phalaena *nemoralis* Scop. *erosalis* Fabr. Hübn. Samml. europ. Schm. Zünsler Tab. 15. Fig. 100. Doch möchten wol noch mehrere in- und ausländische Arten hinzukommen, wenn man sich nicht so streng an die in den mehrsten Fällen nur den Charakter der Arten bestimmende Form der Taster binden will. (*Zinken, gen. Sommer.*)

AGROTINGEN (Eggergau nach Möser), Gau Westfalens im alten Nordlande, wie es scheint, das Flußgebiet der Bäche: die Ratten, von der Höhe des Humelingswaldes, wo diese südwestlich, andre Bäche aber nördlich ablaufen bis zur Hase und Ems. Meppen gehört in diesen Kreis (Vita S. Ludgeri b. Leibnitz 1. 98. c. 23. u. Urk. Ludwig 1. 834.). Also im Münsterlande, oder dem jetzigen hannöv. Kreis Meppen.

Möser (hannöv. Anz. 1753 S. 73 und Osnabr. Gesch. 1. 309. N. g.) und Grupen (Observ. Germ. 548. und Origg. Germ. 3. 104.) verwechseln ihn doch wol mit dem Grainga, auf welchen sich der Agareinga oder Agäntinga der Urkunde von 948 ungezwungner deuten läßt. Aus den Erwerbern mag man auf die Lage der Güter überhaupt und hier keine Vermuthung mit Sicherheit ableiten, weil die letztern in zu vielen Kreisen zerstreuet liegen. Erst wenn die Herford-Engerschen Urkunden an den Tag kommen, oder genaue Bearbeiter finden, wird man mit größerer Bestimmtheit den Orten der Urkunde von 948 ihren Platz anweisen, und diese Gaue besser auseinander scheiden können. S. die Karten von Westfalen. (*Delius.*)

Agrotiri, s. Kypros.

AGROTIS (von Ἀγρός, das Feld; so viel als Feldbewohner), Name einer von Ochsenheimer (Schmetterlinge von Europa 4. Bd. Leipz. 1816) aus den vormaligen Eulen, Phalaena Noctua Linn. gesonderten Gattung. Sie enthält einen Theil der von Jac. Hübner vorgeschlagenen Gattungen *Agrotes* und *Graphiphorae*. Vgl. dessen Tentamen determinat. digest. atq. denominat singularium stirpium Lepidopterorum etc. (1 Bl. in 4.). Gattungsmerkmale sind bis jetzt nicht angegeben. Der zu Agrotis a. a. O. Seit. 66—68 gezählten Arten sind 43 Europäer. Es sind aber auch einige hieher gehörige Ausländer, obgleich

Digitized by Google

nur sehr wenige bekannt, da vermuthlich ihre versteckte Lebensart und der geringe Reiz der Farben diese in ihrem Vaterlande weniger entdeckt und ungeachteter gelassen hat. Zu den bekanntesten europäischen Arten gehören Agrotis *Exclamationis* Ochsenh. Noctua *Exclamat.* Lin. Fab. Esp. Borkh. Hübn. Hübn. Samml. europ. Schmett. Eulen. Tab. 31. Fig. 149. Der Mann: Agrot. *valligera* Ochs. Noct. *vallig.* Wien. Verz. Fab. Hübn. Bombyx *Clavis* et *trigonalis* Esp. *vestigialis* Hufnag. Naturforsch. Hübn. Samml. europ. Schm. Eulen Tab. 32. Fig. 150. der Mann und Tab. 101. Fig. 478. das Weib. Agrotis *Lidia*. Noctua *Lidia* Cram. Uitlandsche Kapell. Tom. IV. Tab. 396 Fig. D. Das Vaterland ist nach Cramer Berbice; sie kömmt aber auch in der Gegend von Hamburg vor, und steckt in den dortigen Sammlungen unter den Namen Noctua lugens. (*Zinken*, gen. *Sommer.*)

AGRUMEN, ist der Name für Orangen, Limonen ꝛc. und andere Früchte vom Citrus-Geschlecht, die aus den Häfen Italiens nach Triest und dem Norden gebracht werden. (*H.*)

AGRYLE (Ἀγρυλή), eine Stadt im alten Sardinien und Colonie der Athener *), nach dem attischen Demos gleiches Namens benannt **). (*Fr.*)

Agrypni, s. Akoëmeten.

Agrypnie, s. Schlaflosigkeit.

AGTELEK, zwar nur ein Dorf, (nicht, wie Windisch, Korabinsky und Vályi sagen, ein Marktfl.) in der Gömörer Gesp. in Oberungarn, in Putnoker Bezirk, mit 72 H. und 543 Einw. ist aber berühmt durch seine Stalaktiten-Höhle Baradla, die von vielen Reisenden aus der Ferne besucht wird und den Einwohnern, welche die Fremden herumführen, vielen Gewinn abwirft. Die Gegend von Agtelek und die Höhle Baradla, von dem Ingenieur Raisz gezeichnet, hat Hr. von Görög im J. 1802 in Wien in Kupfer stechen lassen. Diese Zeichnungen findet man auch in Bredetzky's neuen Beiträgen zur Topographie von Ungarn (Wien 1807). Die Gegend um die Höhle Baradla besteht aus Hügeln und Thälern, die von Norden nach Süden gehen, und durch ein Thal, welches von Osten nach Westen sich ausdehnt, so abgeschnitten werden, daß der Theil am Ende höher, der gegen das durchschneidende Thal gerichtete aber niedriger und gesenkt ist, woher es kommt, daß das sich ansammelnde Regenwasser kleine Seen bildet, die, wenn sie bis zu einer gewissen Höhe angeschwollen sind, das überflüssige Wasser durch unterirdische Gänge in die Höhle Baradla ergießen. Der an der Grenze des Terrains gegen Westen gelegene Wald *Czelén* (Tschele'n) dient den Dorfbewohnern zur Eichelmast und zur Kohlenbrennerei. Ehemals war die Ortschaft größer und volkreicher. (*Rumy.*)

Agtkäfer, s. Tentyria.

Agtstein. s. Bernstein.

AGUA, AGUAS (Wasser, Gewässer). Mit diesem Worte werden vermittelst verschiedener Endungen und besonderer Beinamen auf der pyrenäischen Halbinsel und in den amerikanischen Colonien Spaniens und Portugals wie auch anderwärts: 1) theils Flüsse und andere Gewässer, 2) theils Land- und Ortschaften bezeichnet. — 1) Flüsse und andere Gewässer: Agua, (Rio del) ist ein Fluß, der an der Küste von Popayan in die Bonaventurabay der Südsee fällt; Aguada, a) ein Fluß in der span. Provinz Salamanca, der in der Sierra de Xalano entspringt, und bei S. Martin in den Duero geht; b) ein Fluß, der beim Cap Roque, an der Küste Brasiliens in die Smiendabay fällt; Aguada de Saldana heißt ein Meerbusen an der Küste von Südafrika, s. Saldanhabay; Aguadore ein Fluß an der Südseite von Cuba. Aguaray heißt ein Strom in der südamerikanischen Prov. la Plata, der dem Jesui zufließt und 23° 28′ S. B. einen prächtigen Fall von 384 Fuß bildet. — 2) Orte u. Landsch.: Agua de Pao, ist eine Stadt auf der azorischen Insel St. Miguel, mit 334 H. und 1194 Einw., deren Gebiet ergiebig an Getreide und Baumfrüchten ist; Agua de Peixes, ein dem Herzog von Cadaval gehöriger Flecken in der Prov. Alemtejo, Distr. Beja; A. de Reves (Revez) Flck. in der port. Prov. Tras os montes in der Correiçao de Torre de Moncorro — Aguas oder des Hamagazites ist eine an Peru, Popayan und den Amazonenfluß gränzende fruchtbare Provinz in span. Südamerika, unter deren Einw. die Aguas von den Spaniern unabhängig sind. — Aguas bellas ist ein Flck. in der portugiesischen Prov. Estremadura in der Corr. de Thomas mit einem Freymarkte im August — A. calientes ist ein durch zwei warme Quellen bekannter Ort in der Intendantschaft Guadalazara in Neuspanien, mit etwa 500 Familien und 3 Klöstern. (*Stein u. H.*)

Agua in der Naturgesch., s. Bufo brasiliensis.

Aguaray und Aguas, s. Agua.

AGUBENI, nach Ptolemäus ein Völkchen im wüsten Arabien, auf dem Wege von Aegypten nach Irak oder Babylonien, so wie von hier nach Mecca, s. Cellarius Charte zu T. II. S. 670. (*Rommel.*)

AGUE, ein jetzt unbekannter Ort, soll vor Zeiten die Hauptstadt in Adzerbidjan gewesen seyn. s. Otter's Reise Th. 1. S. 215. (*Kanngiesser.*)

Agueda, s. Agua.

Aguer, Aguadir, s. Santa Cruz.

AGUERO (Benite Manuel de), Maler zu Madrid geb. 1626 gest. 1670, war ein treuer Nachahmer seines Lehrers J. B. del Maze. Seine vorzüglichste Stärke bestand in Landschaften; in der heiligen Geschichte versuchte er sich mit weniger Glück. Seine schönsten Werke sieht man in den Palästen zu Buen Retiro und Aranjuez. S. Velasco Nr. 134 und Fiorillo Gesch. d. K. 4. Th. S. 292. (*Weise.*)

*) S. Steph. Byz. a. v. Ἀγρυλή. **) Kuhn hat nicht mit Unrecht bei Pausan. X. 17. 4. vermuthet, daß auch hier Ἀγρυλὴ statt Ὀγρύλλιον gelesen werden müsse, da derselbe Ursprung des Namens angeführt wird und kein andrer attischer Demos bekannt ist.

Digitized by Google

AGUESSEAU (Heinrich Franz d'), Kanzler von Frankreich und Commandeur der königl. Orden, einer der größten Männer, die Frankreich im 18ten Jahrh. hatte, geb. d. 27. Nov. 1668 zu Limoges, wo sein Vater, Heinrich, königl. Staats- und Finanzrath, als Intendant lebte, und 1716 starb. Er stammte aus einer alten Familie in Saintonge, die in Civilbedienungen sich um das Vaterland verdient gemacht hatte. Seine treflichen Anlagen entwickelten sich unter der verständigen Pflege seines Vaters sehr früh, und schon im 20sten Jahre galt er in Paris für einen der geschicktesten Advokaten und einen so vortrefflichen Redner, daß einst ein Präsident sagte, er wünsche so aufzuhören wie dieser Jüngling anfange. Daher wurde er schon jung unter die königl. Advokaten im Chatelet, und 1691 unter die königl. Generaladvokaten aufgenommen, 1700 aber zum Generalprokurator zu Paris ernannt. Dieses Amt gab ihm Gelegenheit, in verschiedenen Zweigen der Administration und der Rechtspflege wichtige Reformen zu bewirken, für die Versorgung der Armen (besonders in dem harten Winter 1709) zweckmäßige Anstalten zu treffen, und die Freiheiten der gallikanischen Kirche zu vertheidigen. Einzig der Pflicht gehorchend, widerstand er, in Hinsicht der Einführung der Bulle Unigenitus, selbst dem Könige mit Ehrfurcht und Nachdruck, und zeigte schon damals den festen Muth für Gerechtigkeit und Vaterland, den er auch nicht verleugnete, als er am ersten Februar 1717 mit der Würde eines Kanzlers von Frankreich die höchste Civilbedienung im Königreiche erlangte. Da er aber in die Plane des Herzogs von Orleans, damaligen Regenten, zu Gunsten der berüchtigten Lawschen Finanzspekulation nicht einging, so wurde er schon am 28sten Januar 1718 auf sein Landgut Fresnes verwiesen, im Jun. 1720 aber zurückberufen, um den sinkenden Credit zu heben, und der immer größer werdenden Finanzverwirrung zu steuern. Als der berüchtigte Dubois Kardinal und erster Minister wurde, und d'Aguesseau die Prärogative seiner Stelle gegen den Günstling nachdrücklich behauptete, wurde er 1722 zum zweitenmal verwiesen, und erst 1727 auf Verwendung des Kardinals Fleury zurückberufen, und von neuem in seine meisten Aemter eingesetzt, allein das große Siegel erhielt er erst 1737 wieder. Seitdem behauptete er sich in seiner Würde, bis ihn die Abnahme der Kräfte 1750 nöthigte, den Geschäften zu entsagen; nicht lange nachher starb er den 9ten Febr. 1751 in einem Alter von 83 Jahren. D'Aguesseau hat sich sowol durch seinen edlen, großen Charakter, und durch die gewissenhafteste Verwaltung seiner Aemter, als auch durch seine gründliche Rechtskentnisse und Stärke in der politischen Beredsamkeit, in seinem Vaterlande und im Auslande unvergeßlich gemacht. Mit einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft verband er die reifsten und gründlichsten Einsichten; einen sehr hellen und behenden Verstand, innige Wärme für Recht und Tugend, und die Gabe der einnehmendsten und eindrucksvollesten Beredsamkeit. Er war, nach Voltaires Zeugniß, die gelehrteste Magistratsperson, die Frankreich jemals gehabt hat, verstand die Hälfte der neuern europäischen Sprachen, und außer dem Lateinischen auch Griechisch und Hebräisch, und hatte Geschichte und Jurisprudenz in allen ihren Zweigen gründlich studirt, ohne die ästhetische und humane Ausbildung zu vernachlässigen. Der große Plan, den er auf seiner politischen Laufbahn verfolgte, war eine Reform der Gesetze, ohne ihre Basis zu erschüttern; er brachte verschiedene Rechtspunkte in bessere Ordnung, z. B. von den Schenkungen, den Testamenten, den Substitutionen, den Evocationen ꝛc. und bewirkte überhaupt so viel Gutes, als ihm an dem damaligen verdorbenen französischen Hofe möglich war. Er gab mit das letzte Beispiel, wie eine obrigkeitliche Person in der französischen Monarchie leben soll, indem er so vielen treflichen Vorgängern auf dieser Laufbahn nachzueifern strebte. Für sich selbst suchte er nichts und benutzte die vielen Gelegenheiten sich zu bereichern so wenig, daß er den Seinigen nichts als seine Bibliothek hinterließ. Was Duclos an ihm tadelt ist: zu viel Begünstigung der Advokaten, die ihn hinderte die Prozesse abzukürzen, und zu viel Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen und Unentschlossenheit, beides zum Nachtheil des schnellen Geschäftsganges. Im Umgange war er höchst gefällig, unterhaltend, ohne allen Stolz, für jedermann zugänglich, besonders für Gelehrte, die er schätzte und unterstützte. Als warmer Verehrer der Religion las er von frühen Jahren an täglich in der Bibel, war tolerant und stritt niemals über Gegenstände des Glaubens. Seine Schriften *Oeuvres de Mr. le Chancelier d' Aguesseau.* Paris Vol. XIII. 1759—1790. 4. Yverdon Vol. XXIV. 1763—1771. 12. teutsch: Reden und andere Werke. Leipz. 1762 2 Th. 8.) enthalten (außer verschiedenen rechtlichen, historischen und andern Abhandlungen), größtentheils Reden und sogenannte Plaidoyers oder rechtliche Sprüche über allerhand Fragen, zuweilen ohne Anführung der Gründe und Gegengründe, öfters aber mit einer ungemein klaren Entwickelung der verworrensten Fragen. Alles, was man von ihm liest, ist schön geschrieben, und bis in seine kleinsten Glieder ausgemalt; nur ist eine gewisse Manier darin, die man gar bald fühlt: unzählige Antithesen, und eine gewisse fast immer ähnliche Abrundung der Perioden bildet diese Manier. Von den Reden, die er als Generalprokurator hielt, sind einige wahre Muster in ihrer Art, und es gibt in ihnen Stellen von der einfachsten, unverkennbarsten Stärke und Erhabenheit. Thomas lieferte 1760 eine von der französischen Akademie gekrönte Lobrede auf ihn, die auch ins Teutsche übersetzt worden ist; vergl. auch sein Leben vor den Oeuvres. (*Baur.*)

AGUIAR, zwei portug. Flecken in der Provinz Beira, und Alemtejo; Aguiar de Sousa Gerichtsamt in der portug. Prov. Entre Douro e Minho, in der Correiçaõ do Porto, zwischen dem Fluß Sousa und dem Gebirg Cadella. (*Stein.*)

Aguigan, Aguiguan, s. Ladronen.

Aguila, s. Agla.

AGUILAR, (Juan de Jauregui y), Maler im Dienste der Donna Isabella de Bourbon, Gemalin

Philipps IV. und Ritter des Calatravaordens. Er studirte die Malerei zu Rom, und ging dann nach Spanien zurück, wo er sich durch eine bedeutende Anzahl Malereien einen Namen machte. Außer diesen Gemälden, die in der Sammlung des Herzogs Medina de las Torres aufbewahrt werden, hat man von ihm Zeichnungen zu den Kupfern in einem Werke über die Offenbarung Johannis, und ein Bildniß des M. de Cervantes. Auch schrieb er über die Malerei, und übersetzte Tasso's Aminta, (s. Fiorillo Geschichte d. Künste. IV. 182). (*Weise.*)

AGUILAR, heißen mit verschiedenen Beinamen mehrere kleine Städte in Spanien. A. de Campos ist eine kleine Stadt in der span. Prov. Leon, am Rio Secco. A. del Campo ein anderes Städtchen in der Prov. Palencia, an der Pisuerga, mit dem Titel eines Marquisats, hat 2 Pfarrk. 2 Klöster und 1600 Einw., die Vieh- besonders Schafzucht treiben. A. d'Inestrillas Städtchen in Leon, führt den Titel einer Grafschaft. (*Stein.*)

AGUILAS, Villa in der span. Provinz Murcia mit einen Hafen. (*Stein.*)

AGUILLON (Franz von). Dieser Jesuit von Brüssel, welcher 1617 50 Jahre alt starb, war der erste, welcher unter seinen Ordensbrüdern in den Niederlanden das Studiren der Mathematik einführte. Er schrieb Opticorum libr. 6. Antw. 1613. fol.; in welchem Werk zum Erstenmale die stereographische Projection vorkommt, die zwar seit Hipparchos bekannt war, aber nicht diesen Namen führte. Ueber der Ausarbeitung der Dioptrik und Katoptrik starb er. (*H.*)

Aguilot, s. Pitilayas.

Aguirre (Lopez de), s. Pizarro.

AGUIRRE (Joseph Saenz de), Cardinal, geb. in der spanischen Stadt Logregno den 24. März 1630, trat in den Benedictinerorden, lehrte die Theologie zu Salamanca, und wurde darauf Censor und Secretär der Inquisition und Abt des Collegiums zu St. Vincenz. Da er in den Streitigkeiten der französischen Geistlichkeit mit dem Papste als rüstiger Beschützer der Hoheit des römischen Stuhls auftrat, besonders in seiner *Defensio cathedrae S. Petri adversus declarationem cleri Gallicani.* Salam. 1683 fol., so belohnte Innocenz XI. seine Verdienste 1686 mit dem Cardinalshute. Er starb den 19. Aug. 1699 in Rom, und wird von der römischen Kirche unter ihre gelehrtesten Theologen im 17ten Jahrh. gezählt. Als Schriftsteller bearbeitete er Dogmatik, Philosophie und Moral (nach Aristoteles); am meisten aber wurde er bekannt und machte sich verdient, durch seine für die spanische Geschichte des Mittelalters wichtige *Collectio maxima concil. omnium Hispaniae et novi orbis, cum not. et dissertatt.* (bis aufs Jahr 1604). Romae 1693 Vol. IV. Fol. neue Ausg. ib. 1753. Vol. VI. Fol. Doch zieht man die ältere Ausgabe vor, vermißt aber in dem ganzen Werke die nöthige Kritik. Auf Aguirre's Kosten wurde auch seines Freundes Antonio spanische Schriftsteller-Bibliothek gedruckt. S. *Du Pin Biblioth.* T. XVIII. 248. Nicerons Nachr. 4 Th. 23. (*Baur.*)

AGUITEQUES (nach Azara), ein Indianerstamm von nur 50 Kriegern, die Landbau treiben, im Vicekönigreich la Plata, 18—19° südlicher Breite, nahe am Paraguay. (*Stein.*)

Agul, s. Alhagi.

AGULICHAN, eine von den russischen Niederlassungen an der nordwestlichen Küste Amerikas, nur aus Hütten und Schuppen für die Factoren des Pelzhandels bestehend. (*GuthsMuths.*)

AGUNTUM oder AGUNTUS, eine Feste auf den norischen Alpen, 18 Mill. von Loncium am Dravus, (*Paul. Diac. de gest. Longob.* II. 13. *Fortun. vit. S. Martini* IV, 646.) merkwürdig durch die Niederlage, welche die Slaven dort im J. 600 vom Langobarden König, Garibald, erlitten. Ptolem. (II, 14.) setzt es mit 36, 30: 46, 20 viel zu weit nordöstlich, wenn es anders derselbe Ort seyn soll. (*Ricklefs.*)

AGUR (אגור), Sohn des Jake, Name eines unbekannten Weisen, welchem das 30ste Kapitel der salomonischen Denksprüche zugeschrieben wird, wie das 31ste dem Lemuel. Da auch der Inhalt und Styl dieser Kapitel etwas Eigenthümliches und von dem sonstigen Geiste der Proverbien Abweichendes haben, so wird man annehmen müssen, daß die Sammler dieser Gnomen hier 2 kleine Nachträge von Geistesverwandten des Salomo liefern wollten. Ganz eitel ist wenigstens das Vorgeben der jüdischen Ausleger und vieler Kirchenväter, daß Agur und Lemuel blos verkappte Namen des Salomo wären, wie Kohelet. Wozu hier der verhüllte Name, da Salomo sonst in diesem Buche seinen eigenen führt? woher ferner die Angabe des Vaters („Sohn des Jake"), da doch Kohelet deutlich genug durch Sohn Davids bezeichnet ist? Noch weniger können alle etymologische Auflösungen zum Zwecke führen. (*Gesenius.*)

Agurande, s. Aigurandes.

Agurium, s. Agyrium.

AGURTSCHINSKISCHE INSELN, auf der Südostseite des kaspischen Meeres, 35 Werste (5 Meilen) lang, und 12 Werste (beinahe 2 Meilen) breit. Ihnen nördl. liegt die Naphtainsel. Es wohnen auf derselben Truchmenen, die, ungeachtet sie 1743 Rußland den Eid der Treue leisteten, doch für frei gelten. (*J. Ch. Petri.*)

AGUSTIN (Don Antonio; Ant. Augustinus), 1517 zu Saragossa in Arragon, wo sein Vater Vicekanzler dieses Königreichs war, geboren, studirte anfangs zu Alcala und Salamanca die schönen Wissenschaften, und die Rechte, begab sich aber 1535 nach Bologna, wo er sie auch später bei Alciat hörte, und bei Joh. Fasoli die griechische Sprache erlernte. Von Bologna aus begab er sich 1537 auf acht Monate nach Padua, so wie er auch 1539 eine Reise nach Venedig zu dem spanischen Gesandten Mendoza, dem selbst der Sultan Handschriften geschenkt hatte, und 1542 eine ähnliche mit Joh. Metel aus der Franche

Digitized by Google

Comte' [1]) nach Florenz [2]) machte, um die dort befindliche berühmte Pandektenhandschrift zu benutzen. Im Jahre 1544 begab er sich nach Rom, ward Auditor der Rota, und von nun an zu vielen Geschäften gebraucht, Bischof erst von Aliffa in Neapel, dann von Lerida in Spanien, in welcher Eigenschaft er auch dem Trienter Concilio beiwohnte; endlich Erzbischof zu Tarragona, wo er am 21. Mai 1586 im 70sten Jahre seines Alters verstarb. — Agustin war einer der größten und gelehrtesten Männer, welche Spanien je hervor gebracht hat; in allen Fächern, in welchen er gearbeitet hat, zeichnete er sich durch historische Kentnisse, Belesenheit, und ausnehmende Urtheilskraft aus; seine Werke sind bis auf den heutigen Tag als klassisch erkannt; vorzüglich in sofern sie das römische und canonische Recht behandeln. Das römische Recht betreffen: Emendationum et Opinionum Lib. IV, ein Jugendwerk, und eine Frucht seiner Reise nach Florenz, wo er Haloanders Pandektenausgabe, mit Polizian's Vergleichung der florentinischen Handschrift, zusammen hielt (1543). — Juliani Antecessoris epitome Novellarum, von ihm 1567, nebst griechischen Verordnungen, welche in dem Justinianeischen Codex fehlen, herausgegeben. — De nominibus propriis Pandectarum 1579, der Vorläufer eines, freilich nicht erschienenen, vollständigen Index verborum. — De legibus et Senatusconsultis Romanorum; cum notis Fulv. Ursini. 1584. Das canonische dagegen: die Ausgabe der drei ältern Decretalensammlungen. 1576. — der Synodalschlüsse von Tarragena. 1580. — der Canonum poenitentialium. 1581. — die Epitome juris pontificii veteris. 1586, von der, den zweiten und dritten Theil, sein Neffe gleiches Namens 1611 und 1614 heraus gab, — endlich sein unsterbliches und verdienstlichstes Werk Dialogorum de emendatione Gratiani Lib. II. 1586. — Außerdem hat er Anmerkungen zu Varro de lingua Latina 1557, zu Verrius und Festus 1560, herausgegeben, und die Fragmenta veterum historicorum gesammelt, welche durch Ursinus 1595 an das Licht gestellt sind, — sodann ein Werk: de triginta Romanorum gentibus et familiis. 1577; und Dialogos de las Medallas, Inscripciones y otras Antiquedades. 1587, welche von Spanheim sehr gelobt werden, und zwei Mal in das Italienische übersetzt worden sind. Seine Werke sind gesammelt in acht Folianten, zu Lucca 1765 bis 1777 erschienen, und außerdem erschien noch 1804: *Ant. Augustini* epistolae latinae et italicae, nunc primum editae a *Io. Andresio*. Parmae. 8. — Man hat noch den Catalog seiner Bibliothek, welchen Gebauer hinter seiner Narratio de Henr. Brencmanno hat abdrucken lassen [3]). (S. Majans Lebensbeschr. des Agustin vor s. Opp. T. II. — teutsch von L. J. Wageneil. Gotha 1779. 8.) (*Spangenberg.*)

Agustit, s. Apatit.

Aguti, s. Dasiprocta.

AGYAGOS, (l. Adjagosch) slaw. Hhlina (chlina,) ein rußniakisches Pfrd. in der Zempliner Gesp. in Ob. Ungern, an der Scharoscher Grenze, mit einem fruchtbaren Gebiete und einem Eisenhammer, der von der Töpl getrieben wird. (*Rumy.*)

AGYIEUS, auch Agyiates, (Αγυιατης.) ein Beiname, worunter Apollon als Vorsteher der Gassen zu Tegea, Argos und Athen verehrt ward [1]). Ihm waren als solchem, Altäre in Gestalt von Säulen in den Gassen geweiht [2]). (*Rickleſs.*)

AGYLAEUS, (Heinrich,) geb. 1533 zu Herzogenbusch, ein gelehrter Philolog und Jurist. Wo er studirt hat, und wessen Schüler er gewesen, ist unbekannt. Im J. 1579 bewirkte er vorzüglich den bekannten Uetrechter Verein, auf welchem die Verfassung der ehemaligen vereinigten Niederlande beruht, nachmals ward er Gesandter des Staats von Uetrecht bei den Generalstaaten, und 1586 Rath und Fiscal bei dem höchsten Gerichte, in welcher Eigenschaft er 1595 starb. Seine schriftstellerische Thätigkeit bezog sich nur auf die Novellen des Kaisers Justinian und einiger späteren Kaiser; diese aber hat er durch folgende musterhafte Schriften erläutert: 1) Ad ea, quae in Novellis Justiniani constitutionibus jus civile attingunt, liber singularis. Colon. Agripp. 1558. 8. [1]). Dieses Buch enthält eine Art von Compendium der Novellen, mit Anmerkungen, beschränkt sich aber nur auf diejenigen, welche das bürgerliche Recht angehen, — über die, welche das geistliche Recht betreffen, hat er ein ähnliches versprochen, aber nicht geliefert. — Der Inhalt der einzelnen Novellen ist in die Form eines Edicts, Senatusconsults, Bruchstücks eines alten Juristen, aus dem die Pandekten zusammen getragen worden u. s. w. eingekleidet; allerdings eine sonderbare Methode. 2) Novellarum Justiniani constitutionum supplementum. Colon. 1560. 8., eine Verbesserung der Haloandrinischen Uebersetzung nach dem von Scrimger 1558 vollständiger herausgegebenen griechischen Original, so wie eine Uebersetzung der dort neu erschienenen, Haloandern unbekannt gebliebenen Novellen. 3) Imp. Leonis Novellae. Ap. Henr. Steph. 1560. 8., gleichfalls eine Uebersetzung des von Scrimger herausgegebenen griechischen Texts der Novellen des Kaisers Leo. 4) De dierum annotatione in Novellarum subscriptionibus [2]). 5) Photii Nomocanon, cum annotationibus Theodor. Balsamonis. Nunc primum Henr. Agylaei auspiciis in Latium deductus. Basil. ap. Oporin. 1561. Fol. — Mit Un-

---

1) Er blieb Agustin's treuer Gefährte bis 1555, dann lebte er aber in Cöln, wo er Schriften von seinem und Agustin's Universitätsfreunde Osorius heraus gab und geographische Bücher schrieb. Er starb 1600. 2) Hier lernte Agustin den Lelio Torelli, den nachmaligen Herausgeber der florentiner Pandekten, kennen. 3) Auch bezeichnet man gewöhnlich eine durch Ludwig le Mire (Lud. Miraeus) zu Paris 1548 – 1550 besorgte Ausgabe des Corpus juris, mit dem Namen Corpus Augustini, jedoch mit Unrecht, da nur Augustin's Bemerkungen in s. Emendationibus et Opinionibus dabei benutzt sind, und er nicht den mindesten directen Antheil an derselben hat.

1) Paus. I, 32. Macrob. Sat. I, 9. 2) Hesych. h. v. vgl. Valcken. in Eurip. Phoen. 634.

1) Auch hinter: Dispositiones in libros Pand. e Praelectt. *Joach. Hopperi* observat. Col. 1564. und in *Zepernick* delectus scriptorum Novellas Justiniani illustrantium. (Hal. 1783. 8.) no. 1. 2) in *Zepernick* delectus. p. 280. sq.

Digitized by Google

recht wird ihm aber eine griechische Ausgabe der Novellen Basil. ap. Hervag. 1561. 8. beigelegt. Vgl. *Zepernick* Praef. ad delectum scriptor. Nov. Just. ill. §. 5. 11.). (*Spangenberg.*)

AGYLLAE, Urstadt am Tyrrhener Meere in Hetrurien, 3½ St. von dem rechten Ufer des Tiber entfernt. Nach den Fragmenten des Cato und nach Dionys. Hal. ursprünglich von Pelasgern gegründet und bewohnt, nah an dem kleinen Flusse Càre, späterhin genannt Càre, von wichtiger Bedeutung in der ältesten Geschichte Roms, besonders in Hinsicht auf Göttercultus und Bildung, als eine griechisch redende Stadt. Sie enthält noch jetzt ehrwürdige Ruinen. Genannt wird sie von Dion. Hal. L. I, 20 und L. III. c. 58, von Strabo L. V; von Plin. L. XXXV. c. 16; von Liv. L. I. c. 2 und L. VII. c. 19 und 20. Virgil. Aen. L. VII, 652 und VIII, 478. und X, 183. Rutilius V. 225. Gruter. Inscr. p. 214. und p. 485. n. 5. Vgl. *Sickler* Camp. d. Roma. Jetzt heißt sie *Cervetri*, woher ein röm. Herzog seinen Namen hat. (*Sickler.*)

AGYNEIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Euphorbien und der 21sten Linné'schen Classe. Der Charakter besteht darin, daß die männlichen Blüthen einen fünf- oder sechstheiligen Kelch, keine Corolle und ein Säulchen in der Mitte haben, welches an den Seiten drei Antheren trägt. Die weiblichen Blüthen bestehn aus einem ähnlichen Kelch, und bringen eine dreifächrige Kapsel, ohne Pistill und Narben hervor. Der Mangel dieser Theile hat dem Namen den Ursprung gegeben: daher es ein Versehn ist, wenn Willdenow von drei zurückgeschlagnen Pistillen spricht. Die Arten dieser Gattung wachsen in China und Ostindien. 1) Ag. *impubes* ist krautartig, hat platte, elliptische, glattrandige Blätter: abgebildet in Ventenat jard. de Cels, t. 23. 2) Ag. *obliqua* Willd., mit ablangen, an der Basis ungleichen, zugespitzten Blättern, die unten blaugrünlich sind. 3) Ag. *multilocularis* Roxb., mit ablangen, stumpfen Blättern, die ebenfalls unten blaugrünlich sind. 4) Ag. *pubera*. mit ablangen, stumpfen, glattrandigen, unten filzigen Blättern. (*Sprengel.*)

Agynier, s. Cölibat und Manichäer.

AGYRIUM [1]), (Ἀγύριον,) eine St. des alten Sicilien, nördl. von Enna, gehörte noch zu Cicero's Zeit [2]) zu den angesehensten Städten der Insel, und war Geburtsort des bekannten Geschichtschreibers Diodorus Siculus [3]). Vielleicht ist es das heutige S. Filippo d' Argirone [4]). (*Friedemann.*)

1) Die Schreibart des Namens kann nicht streitig seyn, wenn auch Ptolem. Ἀγύριον und Anton. Itin. p. 93. ed. Wess. Agurium haben. S. Wessel zu Diod. Sic. L. I. c. 4. Burmann zu *D'Orville's* Sicula II p. 385. sq. Auf den Münzen ist Ἀγύριον und Ἀγυριναίων. S. *Rasche's* Lex. Num. Vet. T. I. p. 220. Havercamp in *Perut.* Numism. in Thes. Sicil. T. VI. p. 635. Marx zu Ephor. fragm. p. 153. Steph. Byzant. hat Ἀγύριον s. h. v. Eine weitere Aufstellung der hieher gehörigen Notizen s. bei Cluver Sic. Antiq. II, 6. 2) Cicer in Verr. V, 8 und 28. 3) Diod. Sic. a. a. O. wo falsch Ἀγύριον stehet. 4) Holsten zu Steph. Byz. S. 7. a. hat sich dadurch verleiten lassen, das falsche Ἀγύριον für wahr zu halten.

AGYRTES, (Plur. Agyrtä, der Etymologie nach einer, der Volk um sich versammelt, dann einer, der das Volk mit seinen Künsten betrügt, ein Marktschreier. (So schilt Herkules den Äskulap *Luc.* D. D. 13.) Sie waren bei den Griechen zugleich eine Art von Wahrsager. An volkreichen Plätzen stellten sie sich mit einer Tafel voll weissagender Verse aus. Wer sich wahrsagen lassen wollte, würfelte oder zog ein Loos, und der Würfel oder das Loos bestimmte für ihn den weissagenden Vers. — Metragyrtä (von μητηρ, die große Göttermutter) waren Bettelpriester der Kybele, welche Göttin in Rom allein das Recht behielt, daß ihre Priester, jedoch nur an gewissen wenigen Tagen, Almosen einsammeln durften. (*Cic.* de leg. 2, 16. vgl. *Dionys. H.* 2, 68. *Ovid.* Fast. 4, 351. *Gell.* N. A. 14, 1.) (*Gruber.*)

AGYRTES, eine zuerst von Frölich (im Naturforscher St. 28. S. 18 errichtete und später von Latreille Genera Crust. et Ins. T. II.) angenommene Käfergattung aus der Familie der Nekrophagen, die sich durch verdicktes Endglied der vorragenden Kinnladentaster, schnurförmige Fühler, deren vier vorletzte Glieder eine verlängerte blättrige Kolbe bilden, und die Länge des Halsschildes haben, so wie durch eirunden schwach gewölbten Körperbau auszeichnet. Die in Teutschland, Frankreich, Schweden einheimische Art ist Agyrtes castaneus Frölich, Latreille, Gyllenhul. Mycetophagus castaneus Fabric., Paykull, Mycetophagus spinipes Panzer Fauna, die gegen 2½ par. Lin. Länge hat. Die Schienen sind dicht gefranzt. (*Germar.*)

Aha, s. Aa.

AHAB, (אחאב, d. i. Vatersbruder,) König des Reiches Israël, von 918 bis 897 v. Chr., Sohn des Omri. Er verband sich mit einer Tochter des Ethbaal, Königs von Sidon, der gottlosen Isebel (איזבל, Isabella,) welche Tempel und Altäre ihres Nationalgottes Baal in Samaria errichtete, die Priester und Propheten Jehova's, an deren Spitze Elia stand, blutig verfolgte, ihren Gemal zur Abgötterei und zu empörenden Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten verleitete, (s. die Geschichte Naboth's 1 Kön. 21), endlich aber den verdienten Lohn ihrer Schändlichkeiten empfing (2 Kön. 9, 30 ff.). Er führte zuerst 2 glückliche Feldzüge gegen Ben-Hadad, König von Syrien, in deren ersterem Samaria belagert worden war; in einem dritten Offensivkriege aber, den er gemeinschaftlich mit Josaphat, König von Juda, unternahm, ward er geschlagen, und starb an einer im Treffen erhaltenen Wunde. Die Geschichte desselben ist in den Büchern der Könige (1 Kön. 16, 29. 22, 40) in enge Verbindung gesetzt mit der Geschichte des gleichzeitigen Propheten Elia, der oft seine Abgötterei und Ungerechtigkeit mit ernster Strafrede rügte; besonders merkwürdig ist aber die Geschichte des letzten Krieges, welche 1 Kön. 22, 1—40 und 2 Chron. 18 bis auf weniges übereinstimmend erzählt wird, und besonders für das Verhältniß der Propheten von Wichtigkeit ist. Als beide Könige sich zum Kriege gegen Syrien rüsten, beruft Ahab zuvor die Propheten seines Reichs, 400 an der Zahl, um ihre Orakel zu vernehmen. Alle verkünden Glück, nur Ein Prophet fehlt, Micha, der Sohn Jemla's, welchen Ahab, als einen steten Unglückspropheten, nicht hatte ru-

Digitized by Google

fen lassen. Auf Josaphat's Antrag wird er gerufen, und verkündet ebenfalls Glück. Als ihn aber der König dringend um Wahrheit bittet, verkündet er Zerstreuung des Heeres und Tod des Königs (v. 17). Ueber diesen Widerspruch gibt er nun selbst folgenden Aufschluß: Er habe im Geist Jehova gesehen, umgeben von den himmlischen Heerscharen, und den Wunsch aussprechend, daß jemand den Ahab berede, in den Kampf zu ziehen, damit er dort falle. Da sey der Geist herzugetreten, (d. i. eines der himmlischen Wesen, welchem die Begeisterung der Propheten oblag, oder die personificirte prophetische Begeisterung,) habe sich erboten, die Propheten falsch zu begeistern, und Jehova habe ihm dazu Auftrag und Vollmacht gegeben." Der Erfolg bestätigte nun auch die Rede dieses Propheten, und ob sich gleich Ahab (wohl wissend, daß man ihm besonders nachtrachte,) im Kampfe verkleidet, wird er doch von einem Bogenschützen getroffen, und stirbt an der Wunde. — Die so erzählte Begebenheit gibt zu mancher Betrachtung Veranlassung. Nicht undeutlich sieht der Unbefangene hier die eigene Combination der Propheten als Quelle ihrer Orakel durchblicken, die daher Verschiedenheit der Ansicht bei streitigen und schwierigen Fällen hervorbringen mußte, und woran auch Nachgiebigkeit gewisser Propheten gegen das, was ihren Gebietern schmeichelte, Antheil haben mochte. Man sieht aber ferner auch einen gewissen Kastengeist der Propheten, welcher selbst bei einer ganz abweichenden und widersprechenden Ueberzeugung die Standes- und Ordensgenossen nicht der Lüge und des Betrugs zeihet, sondern den Grund der Differenz in einer höhern Causalität sucht. Merkwürdig ist endlich die Personification des Geistes (רוּחַ, Ruach) an dieser Stelle, aus welcher man sieht, wie in der jüdischen Theologie um die Zeit des Exils allmählich göttliche Eigenschaften und Wirkungsarten personificirt, und dann als eigene neben und außer der Gottheit bestehende Intelligenzen gedacht worden sind, (vgl. Sprüchw. 8, 22 ff.), welches viel Licht wirft auf die Entstehung der Dogmen vom πνευμα und λογος. — Denselben Namen führte ein falscher Prophet zur Zeit des Jeremia (Jer. 29, 21. 22). (*Gesenius.*)

Ahadid, s. Muhammed.

Ahaetulla-Schlange u. Ah. Natter, s. Coluber.

Ahagewe, Ahegewe, s. Auga.

AHALA, (richtiger Ohola) und AHALIBA, (richtiger Oholiba,) die Namen zweier unzüchtigen Weiber, unter deren Namen der Prophet Ezechiel (Cap. 23) die abgöttischen Städte Samaria und Jerusalem symbolisch versteht, nach der herrschenden Gewohnheit der hebräischen Dichter Städte als Weiber zu personificiren, (vgl. Klagel. 1), und Abgötterei unter dem Bilde der Buhlschaft darzustellen. Die Namen haben zugleich ihre Bedeutung: Ohola אָהֳלָה (für אָהֳלָהּ) ihr (eigenes) Zelt, und אָהֳלִיבָה (für אָהֳלִיבָהּ), mein Zelt in ihr; ersteres für Samaria, welches seinen eigenen Tempel hatte, letzteres für Jerusalem, in welchem der Tempel Jehova's war *). Solche symbolische, oft sehr dunkle Namen sind in den Propheten häufig, z. B. Ariel Js. 29, 1 für Jerusalem. (*Gesenius.*)

AHALIBAMA, (richtiger Oholibama, אָהֳלִיבָמָה d. i. Zelt der Höhe,) eine Stadt im Lande Edom, (1 Mos. 36, 41. 1 Chron. 1, 52), wahrscheinlich so benannt von ihrer hohen Lage, sofern fast alle Städte in diesem felsigen Lande auf Berggipfeln erbaut waren. Nach 1 Mos. 36, 2 hieß so das Weib Esau's, des Stammvaters der Edomiter, wofür aber 1 Mos. 26, 34 Judith steht. Wahrscheinlich ist in der ersten Stelle mit diesem Namen, wie mit mehrern andern des Capitels, der Fall, daß Städte- und Völkernamen Edoms hier als Personen aus der Familie Edoms aufgeführt werden. Schon der Name führt weit mehr auf eine Stadt, als auf den Namen eines Weibes. In der andern Stelle zeigt sich obendrein noch die deutliche Spur einer andern Relation. Ganz unkritisch würde es seyn, mit den ältern Auslegern, Ahalibama und Judith für Eine Person zu erklären. (*Gesenius.*)

AHANAS, nach Edrisi eine Stadt in dem heutigen Cascheflik Fium, zwei Stationen von Bahnesa, am Josefs Kanal, entfernt. (*Hartmann.*)

Ahanta, Hanta, Ante, s. Anta.

AHARUN, AHRUN, ein nestorianischer Geistlicher und Arzt in Alexandrien im 6ten und 7ten Jahrh. Er schrieb medicinische Pandekten in 30 Büchern, wozu Serpius aus Ras-ain noch einige hinzu that. Aus dem Griechischen übersetzte sie ein gewisser Josius ins Syrische; auch ein Jude Maserdschawaih aus Bassora ins Arabische. Bruchstücke aus diesem Werk, welches wir nicht mehr besitzen, hat Rhazes aufbewahrt. Wir lernen aus ihnen, daß Aharun zuerst die Pocken beobachtete. (*Sprengel.*)

AHAS, (אָחָז, Ἀχαζ,) König von Juda, Sohn des Jotham und Enkel des Usia, ein junger, unthätiger Fürst, unter dessen 16jähriger Regierung (775 bis 759 v. Chr.) der Staat manches Ungemach erfuhr. Ueber sein Alter beim Regirungsantritt enthält der biblische Text eine nicht unbedeutende Schwierigkeit. Nach 2 Kön. 16, 2 war er damals 22 Jahr alt und herrschte 16 Jahr, (starb also 36 Jahr alt), nach 2 Kön. 18, 1 aber folgte sein Sohn Hiskia, 25 Jahr alt. Hiernach müßte Ahas als ein 10- oder (wenn man jene Jahre als nicht voll rechnen will) 12jähriger Knabe seinen ältesten Sohn gezeugt haben. Dieses ist nun auch wirklich von einigen Auslegern, namentlich Hieronymus (epist. ad Vitalem) und Bochart (epist. ad Carbonellum super 2 Reg. 20, 16, hinter dessen Geogr. sacra S. 920) angenommen worden, indem sie sich auf Beispiele so frühzeitiger Pubertät im Morgenlande berufen; allein wahrscheinlicher wird ein Schreibfehler in der Zahl anzunehmen seyn, (wirklich haben die LXX. die syr. und arab. Uebers. 2 Chron. 28, 1 25 Jahre statt 20, und der ehemalige Gebrauch der Buchstaben als Ziffern machte solche Versehen sehr leicht); oder man müßte (wie nach Hieronymus schon alte hebräische Ausleger thaten) ein Interregnum zwischen Ahas Tode und Hiskia's Regirungsantritt annehmen. Ueber seine Regirungsgeschichte liefern 2 Kön. 16, Jes. 7 und 2 Chron. 28 mehrere Nachrichten, die aber mit sorgfältiger Kritik und mit Kentniß des ge-

*) Das Mappik fehlt in solchen Fällen nicht ganz selten, s. mein Lehrgebäude der hebr. Sprache S. 209. 212.

Digitized by Google

genseitigen Verhältnisses jener Relationen benutzt seyn wollen: zumal sie von den meisten Bearbeitern der jüdischen Geschichte auf das Willkürlichste zu Einer Erzählung zusammen geflickt worden sind (s. Bauer's Gesch. der hebr. Nation II. S. 351). Am meisten und sehr wohl stimmen 2 Kön. 16 und Jes. 7 zusammen, so daß Jes. 7 nur als weitere Ausführung von 2 Kön. 16, 5 angesehen werden kann, welcher Vers auch fast wörtlich mit Jes. 7, 1 übereinstimmt [1]). Nach diesem (offenbar zuverlässigsten Berichte) war er ein abgöttischer Regent, der nach Art der Könige von Israel phönizischen Götzendienst einführte, und seinen eigenen Sohn opferte, ohne auf die Ermahnung seines Zeitgenossen, des Propheten Jesaia, zu hören. Gleich in den ersten Jahren seiner Herrschaft (nicht später als im dritten, 2 Kön. 15, 27, wahrscheinlicher gleich im ersten,) zogen die wahrscheinlich schon früher gegen ihn verbündeten Könige (2 Kön. 15, 37), Rezin von Syrien, und Pekah von Israel, mit einem Heere gegen ihn, um Jerusalem einzunehmen. Ihres Sieges schon gewiß, wollten sie einen gewissen Sohn Tabeel's darin zu ihrem Vasallenkönige erheben. Die Nachricht von den anrückenden Feinden verbreitete Furcht und Schrecken bei dem Könige und Volke. Der König sann auf Vertheidigung (Jes. 7, 3.), aber zugleich auf ein Bündniß mit dem König von Assyrien (2 Kön. 16, 7.). Um ihm vor letzterem zu warnen, trat der Prophet Jesaia zu ihm, hieß ihn ohne Furcht seyn vor diesen beiden Fürsten, deren eigener Untergang nahe sey, und gab dem seine Rede mit Spott erwiedernden Könige ein Wahrzeichen des Inhalts: wenn die jetzt schwangere Prophetin gebäre, werde Gott schon mit dem Volke seyn; ehe aber der zu gebärende Knabe wissen werde, Gutes und Böses zu unterscheiden, d. i. etwa in 4 bis 5 Jahren werde das Reich der Feinde verödet seyn (Jes. 7, 14—16. vgl. Immanuel) [2]). Letzteres ward auch bald durch Tiglat-pileser erfüllt, indem der König von Assyrien, von Ahas gerufen, Damascus eroberte, Rezin tödtete (2 Kön. 16, 7 ff.), und zugleich einen großen Theil der Einwohner von Israel ins Exil führte (2 Kön. 15, 29). Ahas zog dem mächtigen Sieger bis Damascus entgegen, und brachte von dort ein neues Modell zu einem Altar mit nach Jerusalem, über welche Entweihung sich der priesterliche Geschichtschreiber sehr ereifert (2 Kön. 16, 10—18) [3]). Ein wesentlicher Nachtheil, welchen die verbündeten Feinde ihm schon früher zugefügt hatten, war die Hinwegnahme der Häfen am arabischen Busen, welche die Judäer seit Salomo besessen hatten, und welche jetzt wieder an die Idumäer kamen (2 Kön. 16, 6). — So weit die ältere Relation. Um ein bedeutendes abweichend lautet aber die der Chronik (2 B. Cap. 28), in welcher man den paränetischen Charakter des späteren Annalisten nicht verkennen kann: sofern er das Unglück, welches Ahas über Israel brachte, ins Unglaubliche übertreibt, weil ihm die göttliche Strafe für diesen abgöttischen Regenten gar nicht groß seyn konnte. Statt daß nach dem Obigen Ahas mit der Furcht davon kam, litt er nach der Chronik eine große Niederlage, 120,000 in Juda kamen um, und 200,000 Weiber und Kinder wurden weggeführt, aber auf Ermahnung des Propheten Obed mit Wohlthaten überhäuft und losgelassen. Auch von den Philistern und Edomitern ward er bedrängt, so wie vom Könige von Assyrien, der ihn drückte und ihm nicht beistand. Nach der gewöhnlichen unrichtigen Ansicht von dem Verhältniß der Bb. der Könige und der Chronik hat man den hier erwähnten Krieg für einen von dem obigen ganz verschiedenen erklärt, und nur darüber gestritten, welcher der frühere gewesen sey. (s. Grotius, Vitringa, Rosenmüller zu Jes. 7, 1. vergl. Eichhorns bibl. Propheten I. S. 167, Bauer a. a. O., welcher letztere ohne diese Untersuchung beide Erzählungen durch einander wirft). Richtig hat schon Lightfoot (Opp. T. I, p. 101.) den Bezug beider Erzählungen auf Eine Begebenheit eingesehen. Keiner von beiden Schriftstellern sagt ein Wort von einem zweiten Einfalle, (denn 2 Kön. 15, 37 spricht höchstens von Anstalten der verbündeten Könige gegen Juda); was aber in der Chronik mehr vorkommt, ist auf Rechnung einer späteren sagenartigen Relation und paränetischen Bearbeitung der Geschichte zu schreiben, wie schon die ungeheuern Zahlen zeigen. Trotz seiner sonstigen parteiischen Vorliebe für Juden, läßt der Chronist abgöttische Könige selbst durch Israel strafen, (2 Chron. 25, 20, vgl. 2 Kön. 14, 11), auch das Einführen ermahnender Reden von Propheten, gehört zu seiner historischen Manier. (vergl. 2 Chron. 13. 19, 2 ff. 25, 7). (*Gesenius.*)

AHASJA (hebr. אֲחַזְיָה, griech. Ὀχοζίας), Name zweier israelitischer Könige; 1) eines Königs von Samaria, Sohns des Ahab. Er folgte den abgöttischen Grundsätzen seiner Aeltern und starb nach zweijähriger Regirung (897 bis 895 vor Chr.) an den Folgen eines Falles von dem Obergemach seines Palastes (1 Kön. 22, 52—54. 2 Kön. 1). Nach 1 Kön. 22, 50 trug er dem gleichzeitigen Könige, Josaphat, an, in Gemeinschaft mit ihm die Schifffahrt von Ezion-geber im arabischen Meerbusen aus zu erneuern, erhielt aber abschlägliche Antwort. Nach 2 Chron. 20, 25—27 nahm Josaphat diesen Antrag an, das Unternehmen mißlang aber, und die Schiffe scheiterten ob seiner Verbindung mit einem abgöttischen Könige. Ob sich gleich durch Aenderung der Lesart in 1 Kön. 22, 50 allenfalls eine Vereinigung dieser Differenzen denken ließe *), so ist doch nach dem sonstigen Charakter der Chronik wahrscheinlicher, daß diese Relation vermöge ihrer beständigen Abneigung

1) Das Verhältniß zwischen diesen Relationen wird man sich ähnlich zu denken haben, wie das von Jes. 36—39 zu 2 Kön. 18, 13—20, woraus aber auch folgt, daß Jes. 7 eher eine Erzählung de Jesaia, als eine eigene Aufzeichnung desselben sey. 2) hiermit steht in Widerspruch v. 8, nach welcher Stelle Jesaia geweissagt hätte, daß Ephraim erst im 65sten Jahre zerstört werden werde: was denn sehr gegen die Geschichte verstoßen würde. Diese Stelle ist aber ziemlich sicher Glosse eines späteren Besitzers, der nach falscher Berechnung der Zeit diese Bestimmung in den Text brachte. 3) Ein solches neues Kunstwerk, welches Ahas bei den Assyrern kennen lernte, war auch vielleicht der Sonnenzeiger zu Jerusalem, der noch nach seinem Tode von ihm benannt wurde. (2 Kön. 10, 11).

*) Statt לֹא אָבָה er (Josaphat) wollte nicht, schlägt Dathe vor, zu lesen לוֹ אָבָה annuit illi, er gab ihm darin Gehör. Allein dagegen ist die ungewöhnliche Wortstellung (es sollte לוֹ אָבָה heißen).

Digitized by Google

gegen das Haus Israël, den abgöttischen König nur deswegen einmenge, um auf ihn die Schuld der mißlungenen See-Expedition schieben zu können.

Ein anderer Ahasja war 2) König von Juda, Sohn des Joram und der Athalja. Während seiner kurzen, nur einjährigen, Regirung folgte der junge, erst 22jährige, König der Leitung seiner abgöttischen Mutter und anderer vom Hause Ahab, mit welchem er verschwägert war. Er unternahm gemeinschaftlich mit Joram, König von Israël, einen Feldzug gegen Hasaël, König von Syrien, wobei Joram verwundet ward, und fand seinen Tod, als er den kranken Joram in Jesreel besuchte, in der Verschwörung des Jehu, welcher das ganze Haus Ahab vertilgte. Auf der Flucht schwer verwundet, starb er zu Megiddo, und ward darauf zu Jerusalem begraben (1 Kön. 8, 25—29. 9, 27—29). In der Relation der Chronik (2 Chron. 22, 1—9) finden sich manche Abweichungen, die zum Theil in Schreibfehlern ihren Grund haben mögen. Solche sind es ohne Zweifel, wenn er V. 2. 42 Jahr alt genannt wird *), und wenn V. 6. statt Ahasja steht Asarja (עֲזַרְיָה), wo nicht daran zu denken, daß er diesen Namen auch geführt habe **). Dagegen ist es wahre Differenz der Nachrichten selbst, wenn er nach V. 9. zu Samarien, wo er versteckt war, getödtet und dort begraben seyn soll. Vielleicht drückte sich der Chronist über eine im Reiche Israel vorgegangene Begebenheit nur kurz und allgemein aus, und wurde dadurch ungenau. (*Gesenius.*)

AHASVERUS oder Achaschwerosch (אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ), der alttestamentliche Name oder vielmehr Titel und Beiname †) mehrerer offenbar verschiedenen Königen von Persien und Medien, deren in der spätern jüdischen Geschichte erwähnt wird. Der Ahasverus, unter welchem nach Esra 4, 6 der Tempelbau unterbrochen wurde, kann der Chronologie nach kein anderer seyn, als Cambyses (wie Artahsasta V. 7 Pseudo-Smerdes). Der Ahasverus, Vater Darius des Medees (Dan. 9, 1) d. i. Cyaxares des II. (s. Darius), bezeichnet sich selbst als Astyages. Am meisten hat man von jeher darüber gestritten, wer der Ahasverus gewesen, der im B. Esther eine so große und so seltsame Rolle spielt. Da man auf jeden medischen oder persischen König rathen zu können glaubte, und sich gewöhnlich an kleine Umstände des Buches hing, die man mit der Profangeschichte combinirte, so ist fast kein König von Cyaxares I. bis auf Artaxerxes Longimanus herunter, den nicht jemand für diesen Ahasverus erklärt hätte, nämlich Cyaxares I. (Jahn's chronol. Alterth. II, S. 306. 307. des Vignoles Chronologie de l'histoire sainte); Astyages (nach Peideaux Connexion des A. und N. T. I, S. 96), Cyaxares II. (Marsham Can. chron. sec. 18. s. t. Asverus), Cambyses (Kohlreif chronol. s. P. II. cap. 15), Darius Hystaspis (s. Usher Annal. N. T. beim J. 4193. Calmet's bibl. Wörterb. I, S. 143), Artaxerxes Longimanus (Joseph. Archäologie XI, 6. Michaelis in den Anmerk. zum B. Esther). Seit Scaliger (de emendat. temp. lib. VI) haben sich indessen die Ausleger fast einstimmig für Xerxes erklärt (s. Pfeiffer dub. vexata S. 483. L. J. C. Justi über den König Ahasverus im B. Esther, in Eichhorn's Repert. Th. 15, und in dessen neuen Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theolog. Gelehrsamkeit I. S. 38 ff. Eichhorn's Einleit. in das A. T. Jahn's Einleit. in das A. T. II, S. 298), und allerdings möchte der dem Gemahl der Esther beigelegte Charakter, eine seltsame Mischung von Thorheit und Grausamkeit, sich am leichtesten in dem des Xerxes wieder finden lassen. Faßt man dieses Buch überhaupt als historisch auf, so wird man bei letzterer Meinung stehen bleiben können. Erkennt man aber, daß man sich bei diesem Buche überhaupt nicht auf historischem Boden, sondern auf dem Boden der Legende befinde, so wird man sich dieses ganzen Streites überheben können, und höchstens annehmen, daß der Charakter eines schwachen und grausamen Thoren, wie Xerxes, die nächste Veranlassung zu einer Schilderung, wie die des Ahasverus ist, gegeben habe. (*Gesenius.*)

*) 42 Jahre konnte Ahasja nicht alt seyn, weil sein Vater Joram schon im 40sten Jahre seines Alters gestorben war (2 Chron. 21, 20). Der Schreibfehler erklärt sich am leichtesten, wenn man annehmen darf, daß damals die Zahlen noch mit Buchstaben als Ziffern geschrieben worden sind, sofern כב 22 leicht in מב 42 verschrieben werden konnte. S. meine Gesch. der hebr. Sprache und Schrift S. 174.

**) Die richtige Lesart haben schon 12 Mss. LXX. Syr. Vulg. Arab. — 2 Chron. 21, 17 kommt er auch unter dem Namen Joachas (יְהוֹאָחָז) vor, welches eher richtig seyn könnte, sofern die Bedeutung und Etymologie beider Namen dieselbe ist. Doch haben auch hier LXX. Syr. Chald. Arab. und cod. Kennicott. 332 die Lesart אֲחַזְיָהוּ.

†) Die etymologische Erläuterung des Wortes, die unstreitig im Altpersischen zu suchen ist, unterliegt um so mehr einigen Zweifeln, da unsere Bekanntschaft mit den altpersischen Dialekten so beschränkt ist, und das Neupersische hier nicht sicher genug aushilft. Vollkommen sicher ist die erste Hälfte des Wortes Ahas (אַחַשׁ, أحش d. i. Würde, Vortrefflichkeit, Vorzug, vergl. Ahasdarpan, Großsatrap, Ahasteran, edles Maulthier); aber zweifelhaft die zweite. Zu den beifallswerthesten Erklärungen gehören die von Simonis (Onomast. V. T. S. 580) nach dem Persischen بروشان baruschan, Edler, Vorsteher, Fürst, und von Jahn (Archäol. II. §. 171) nach Zwaresch, im Pelvi Held. Andere sind von der kürzern Form אחשרש, welche Esth. 10, 1 im Chethib vorkommt, ausgegangen, und haben hiernach die Etymologie gesucht. Ilgen (zum Tobias S. 130) liest dieses אחשרש, und erklärt es aus den persischen آرستن und أرستن arasten, schmücken. Daher der Ruhmgeschmückte (wornach auch Cyaxares zu erklären sey, mit Vorsetzung der Sylbe كي altus, excelsus, dominus, wie Cai Cosru, Cai Cobad). Wahr ist es, daß auch in der syrischen und arab. Form (أحشويرش, أحسويرس) das Jod fehlt. Mir ist am wahrscheinlichsten, daß die letzten Sylben bloße Bildungssylben eines Adjectivs aus Ahasch sind, nämlich: احشوم achasch-war glorreich, majestätisch, mit der angehängten Sylbe ش, die in den persischen Wörtern der Bibel häufiger ist; vgl. Darab, Darabesch, דָּרְיָוֶשׁ Darius, Khor, Khoresch, כּוֹרֶשׁ, Cyrus.

Digitized by Google

AHATEBAUM, ein nicht botanisch bestimmter Baum in Indien und auf den philippinischen Inseln. Seine Blätter geben gerieben ein geruchloses Oel; die Früchte, von der Größe kleiner Aepfel, grün gestreift, empfehlen sich durch starken Geruch und saftiges wohlschmeckendes Fleisch. (*Ritter.*)

Ahaus, s. Aahaus.

AHAUSEN, Kirchdorf und Sitz einer über das Kirchspiel sich erstreckenden Amtsvoigtei im Amte Rotenburg, Herzogth. Verden. Das Kirchspiel, wovon die 3 entferntesten Moordörfer unter dem benachbarten herzogl. Bremischen Hofgerichte Achim stehen, zählte 1816 überhaupt 241 Feuerstellen, mit 1639 E. (Vergl. Pratje, Altes und Neues VI. 194 ff.) (*Schlichthorst.*)

Gleichen Namen führt ein Rittersitz an der Lippe im A. Attendorn, Herzogth. Westphalen, etwa eine Stunde von dieser Stadt, von welcher die längst erloschene Familie Ahaus den Namen führte, die jedoch außer dem Namen mit der Münsterschen Familie schwerlich etwas gemein hat. (*Seibertz.*)

AHDI. Es gibt einen türkischen Dichter dieses Namens, sonst Jildirim Scheichi aus Adrianopel, und einen persischen, der nach der Türkei reiste, und Biographien türkischer Dichter sammelte, dann wieder in sein Vaterland zurückkehrte (s. Kassade). (*v. Hammer.*)

AHDÜM WAR. So heißt eine in dem See von Wan gelegene Insel, die sich von Osten gegen Westen in die Länge dehnt, etwa 7 türkische Meilen im Umfange, mit einem hohen Berge, und berühmten türkischen Kloster auf dessen Spitze. Die Mönche bewahrten eine Urkunde vom Chalifen Osman. Wahrscheinlich war sie eben so wenig echt, als die Sicherheitsurkunde des Propheten, welche in den Klöstern des Berges Sinai und des Katronsee's in Aegypten aufbewahrt wird; als jedoch im J. d. H. 955 (1548) S. Suleiman sich als Sieger der Gegend nahte, kamen ihm die Mönche des Klosters mit dieser in einer mit Juwelen besetzten Schachtel verwahrten Urkunde entgegen, die der Sultan küßte, an Stirn und Brust drückte, und erhielten von ihm einen Freiheitsbrief, worauf er mit eigener Hand die Worte schrieb: bunlarin destinde ahd aman ressullallah war imisch, d. h. sie hatten in ihrer Hand des Gottgesandten Sicherheit. Seitdem blieb dem Kloster der abgekürzte Name Ahdüm war, der vielleicht nur eine Verstümmelung des gewöhnlichen türkischen Achtmar ist, oder umgekehrt. Ewlia besuchte dieses Kloster, als er den Statthalter von Wan, Melek Ahmed Pascha, auf seiner Reise hieher begleitete. (Ewlia IV.) (*v. Hammer.*)

AHE (die), Flüßchen bei der Stadt Brilon im Hzgth. Westphalen. Nachdem sie in einem Thale von kaum ½ Stunde 5 Mahlmühlen, eine Loh- und eine Oelmühle getrieben, geht sie wieder unter und wird für die eigentliche Quelle der etwa eine Stunde weiter entspringenden Alme gehalten, weil sie mit derselben gemein hat, daß ihr Wasser nie friert. (*Seibertz.*)

Ahe im Brandenburgischen, s. Aa.

AHEVA (אהוא), Name eines nur Esra 8, 15. 21. 31 vorkommenden Flusses, wo sich Esra auf der Rückkehr aus dem Exil nach Jerusalem eine Zeitlang aufhielt, um dort so viel Juden als möglich für seine neue Colonie zu sammeln. An der ersten Stelle heißt es: „das Wasser, das gen Aheva kömmt," woraus man eher auf einen Länder- oder Städtenamen rathen möchte; allein aus den beiden übrigen ist es deutlich, daß es Name eines Flusses ist, daher besser: „das in den Aheva fließt." Man vergleicht den Fluß Diava oder Adiava in Adiabene (Ammian. Marcell. XXIII, 6), welches aber für die Reise des Esra zu nördlich liegt. (*Gesenius.*)

AHHSA oder Al-Ahhsa, gemeiniglich Lachsa genannt (الاحسا arenae) ist eine unter 72° bis 73° der Länge 24° der Br. und 2 Tagereisen von Katif gelegene Stadt, der Abulfeda eine andere noch weniger bekannt gewordene 4 Tagereisen von Jlmama an die Seite setzt. Von ihr hat auch die am persischen Meer gelegene Provinz Hadschiar (Bahhrein) ihren Namen (vergl. Niebuhr's Beschreib. v. Arabien S. 339, und Rommel Abulf. Arabia S. 91; ferner die Art. Bahhrein, Hadschar und Lachsa). (*Rommel.*)

AHI, einer der größten Dichter der Osmanen, aus dem Dorfe Tirstenik bei Nikopolis gebürtig, Sohn eines Kaufmanns Sidi Chodscha. Sein eigener Name war Hassanbegli. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Handlung, verließ dieselbe aber, zürnend über die neue Ehe seiner Mutter, und ging nach Konstantinopel, wo er sich ganz der Dichtkunst widmete. S. Selim II., der seine Gedichte kennen lernte, verlieh ihm eine Moderrisstelle zu Brussa, und als er diese ausschlug, einige Zeit hernach eine gleiche Stelle zu Karakarije in Rumili, wo er sich verehelichte und starb. Die 2 großen Dichterwerke, welche seinen Ruhm begründen, sind: das romantische Gedicht Chosru und Schirin, dem persischen Gedichte dieses Namens von Nisami, und der allegorische Roman Husn u dil (Schönheit und Herz), dem persischen gleichnamigen Romane von Fettahi aus Nischabuhr nachgeahmt (s. Latifi und Kassade). (*v. Hammer.*)

AHIA (אחיא), Name eines israelitischen Propheten, der sich bei der Theilung des israelitischen Reiches unter Jerobeam große Verdienste um die Erhaltung der Ruhe in beiden Staaten erwarb (s. den Art. Jerobeam). Denselben führen noch andere, aber unwichtigere, im A. T. vorkommende Personen. (*Gesenius.*)

Ahimelech, jüdischer Hoherpriester unter David, s. David.

Ahitophel, s. Absalom und David.

Ah kaf, al, s. Ad (Aad), Aditen.

AHLBECKSCHER SEE, in der preuß. Provinz Pommern, Reg. Bez. Stettin, Kreis Anklam, der sonst 10,120 Morgen enthielt, und dem Amte Ukermünde einen jährlichen Pacht von 40 thlr. einbrachte, jetzt aber größtentheils abgelassen ist. (*Stein.*)

AHLDEN, hanöv. Amt in der Prov. Lüneburg. Es enthält 50,437 Kalenb. Morgen, liegt auf beiden Seiten der Aller, die in seinem Umfange die Leine und Bohme aufnimmt, ist zwar im Ganzen sandig und mit Haiden bedeckt, hat aber doch an der Aller gute Marschen, und im Innern einige Eichenwälder. Vieh- und Bienenzucht sind Hauptgewerbe. Viele Einwohner wandern nach Hol-

Digitized by Google

land oder nähren sich von Garnspinner-, Leinweber-, Holzarbeit und Schiffsvorspanne. Das Amt zählt, mit Einschluß des Gerichts Hudemühlen, in 2 Marktflecken, 17 Dörfern und 5 Weilern, 663 Feuerst. und 5378 luth. Einw. Der gleichnamige Marktflecken ohnweit der Aller hat ein königl. Schloß, das einst als Festung diente und durch den Aufenthalt von König Georg I. Gemahlin (von 1694 bis 1726) bekannt ist, ein Amthaus, 93 H. und 686 E., die 4 Märkte halten und sich außer ihrem Feldbau von der Leinweberei, Gänse- u. Holzverkauf nähren. (*Hassel.*)

AHLE, Ohrt, Pfriemen, heißen die dünnen, geraden, aber etwas gebogenen, runden, dreieckigen oder viereckigen spitzigen stählernen Werkzeuge, mit welchen die Lederarbeiter das Leder durchstechen, um einen Riemen oder sonst etwas hindurchzuziehen. Die größern haben vorn ein längliches Loch, durch welches Bindfaden gezogen wird, um damit zu nähen; diese Ahle heißen auch vorzugsweise Packnadeln (auch Sattler-Eisen und Sattler-Ohrte); bei den Buchbindern Heftnadeln. Auch die Setzer in den Druckereien brauchen Ahle beim Corrigiren zum Ausheben fehlerhafter, durch andere zu ersetzenden Buchstaben. Alle diese Ahle sind einspitzig; die stärksten, die nicht über 4 Linien betragen, werden aus Eisen verfertigt und mit einer stählernen Spitze versehen. Alle werden auf Schleifmühlen geschleift, geschärft und polirt. Zweispitzige Ahle werden nur in Frankreich verfertigt und nach Spanien, Portugal und Italien ausgeführt. Vorzüglich ausgezeichnete Ahlenfabriken sind die zu Badonviller im Meurthedepart. und zu Metz, und in Teutschland die zu Nürnberg, Schmalkalden und Steiermark (vergl. Schleifmühlen). (*Poppe* u. *H.*)

AHLEFELDT (von), eine adelige Familie, die wenigstens seit dem Anfange des 14ten Jahrh. in den Herzogth. Schleswig und Holstein in verschiedenen Linien noch fortblüht. Frühere Genealogisten haben ihre Abstammung von den Grafen von Balzhusen und Schwabek herleiten wollen, die nachmals von dem Städtchen Ahlefeld im Hildesheimischen den Namen angenommen hätten. Es ist eine Menge angesehener Staats- und Militärpersonen aus diesem Geschlechte hervorgegangen. 1665 wurde Friedrich von Ahlefeldt von dem Kaiser Leopold in den teutschen und 1672 von dem Könige Christian V. in den dänischen Grafenstand erhoben. Vergl. Ol. Heinr. Moller's hist. geneal. dipl. Nachr. von dem Geschlecht derer v. Ahlefeldt. Flensb. 1771. Fol. (*Dörfer.*)

AHLEN, Städtchen an der Werse, 7 St. von Münster; es gehörte in alten Zeiten entweder zu dem Pagus Dreni, oder zum Südergau, welcher den ganzen südlichen Theil des Bisthums Münster umfaßte; jetzt gehört es zum Kr. Beckum des Reg. Bez. von Münster, hat 1800 E., die Leinweberei treiben, und 370 H., 2 kathol. Kirchen und 1 Kl. Vergl. Nünning's Monum. Monast. Dec. I. p. 64; Hobbeling's Beschreib. des Hochst. Münster; Niesert's Abhandl. über die Gauen des alten Westphalens u. a. (*Grote.*)

Ahlfeld, s. Alfelt.

Ahlkirsche, s. Lonicera Xylosteum.

AHLSDORF, Pfrdf. im Mannsfelder Seekreise des Reg. Bez. von Merseburg, mit 83 H., 436 E., einer Potaschbrennerei und einer Salpetersiederei. (*Stein.*)

AHLWARDT (Peter), Professor der Logik und Metaphysik zu Greifswald, der Sohn eines nicht bemittelten Schusters daselbst, geb. den 14. Februar 1710. Nachdem er die große Schule und die akademischen Vorlesungen seiner Vaterstadt bis 1730 besucht hatte, setzte er seine theologischen und philosophischen Studien in Jena fort, kehrte 1732 nach Greifswald zurück, hielt seitdem daselbst meistens philosophische Vorlesungen, wurde 1743 Adjunct der philosoph. Fakultät, 1752 Profess. der Logik und Metaphysik, und starb den 1. März 1791. Ohne ausgezeichnete Talente ward er ein verdienter Lehrer durch Wort und That, ein Beförderer liberaler Ansichten in Philosophie und Theologie, und ein nützlicher Schriftsteller. Seine Betrachtungen über die augsburgische Confession (Greifsw. 7 Th. oder 2 Bde. 1742—1750. 4.) sind eine Fortsetzung der Reinbeckischen Betrachtungen über denselben Gegenstand, aber weniger gehaltreich. Seine Brontotheologie oder Betrachtungen über Blitz und Donner (eb. 1745. 1747. 8.) wurden ins Holländ. übersetzt, und seine Gedanken von der natürlichen Freiheit (Leipz. 1740. 8. — unter dem Namen Alethinus Libertus —) und die Schrift: Libertas vindicata. Gryphisw. 1741. 4., worin er sich selbst widerlegte, erregten Aufsehen. Er läugnete nämlich die Freiheit Gottes, und lehrte, daß Gott in allen seinen Handlungen nothwendig sey, so wie er den Ursprung des Bösen blos im Verstande fand. Seine Lehrbücher über Philosophie, Logik, Dogmatik und natürliche Theologie blieben nicht ohne Beifall. Seine ansehnliche Bibliothek vermachte er der Universität (s. Schlichtegroll's Nekrolog. auf das J. 1791. Bd. 1. S. 367—75). (*Baur.*)

AHM (holl. Aam), ist der Name eines Flüssigkeits-Maßes, gewöhnlicher Ohm genannt (s. Mingel u. Ohm). Auch heißt so (nach Röding's Marine-Lex.) das in Fuß eingetheilte Maß an der Seite des Vor- und Hinter-Steven, an welchem man sieht, wie tief ein Schiff im Wasser geht (s. Steven). (*H.*)

Ahmadad und Amadnagur, s. Ahmedabad und Ahmednagur.

AHMED I. der 14te Sultan der Osmanen ward zu Magnesia im Jahr d. H. 998 (1589) geboren, bestieg den Thron im J. d. H. 1012 (1603) im 14ten Jahre seines Alters, und blieb 14 Jahre lang im Besitze desselben. Sobald er zur Regirung gelangt, sandte er Heere nach Ungarn und Persien; das erste von Ali Pascha, das zweite von Cigala's Sohn, dem vormaligen Kapudanpascha, befehligt. Der Erfolg war glücklich in Ungarn, in Persien aber unglücklich. Dort eroberte der Großwesir Lala Mohammed Pascha (im J. d. H. 1014, Chr. 1605) die Festung Gran sammt Hatwan Waizen, Vizegrad und Vesprim, hier wurde, nachdem Eriwan an die Perser verloren gegangen, und Wan von denselben belagert worden, das türkische Heer geschlagen. Da zugleich in mehreren Landschaften der asiatischen Türkei Rebellen ihr Haupt erhoben, ward für räthlich erachtet, zu Komorn den ungarischen Frieden zu unterhandeln, der im folgenden Jahre zu Situarok (im J. d. H. 1015, Chr. 1606) zu Stande kam, und ein Jahrhundert lang allen folgenden bis auf den zu Karlowiz (1699) zur Grundlage diente. Nachdem hiedurch

Digitized by Google

der äußere Ruhestand an der westlichen Grenze des Reichs dauerhaft gesichert worden, war es um so nothwendiger, den Aufruhr in den asiatischen Provinzen zu stillen. Von einem Dutzend großer Aufrührer, welche unter den schwachen Regirungen des dritten Murad's und Mohammed's Kleinasien verwüsteten, waren nur noch drei von beträchtlichem Namen und ansehnlicher Macht übrig, nämlich: Tawil Ahmed, d. i. der lange Ahmed, Kalender Oghli, d. i. der Sohn Kalender's, und Dschanbuladsade, d. i. der Sohn Dschanbulad's, eines Kurden aus dem Stamme dieses Namens, den die europäischen Geschichtschreiber in Giovan Polac verstümmelt haben. Tawil unterwarf sich, und ward mit einer Statthalterschaft beruhigt; nicht so die beiden andern. Kalender Oghli belagerte Angora, Mosli Tschausch, ein Anhänger Dschanbulad's bemächtigte sich Selefke's, und der Sohn Tawil's empörte sich von neuem. Sie erlagen endlich alle drei den siegreichen Heeren des Sultan's. Dschanbuladsade wurde zu Merdschdawik, der durch die Niederlage des letzten Sultans der Mamluken berühmten Ebene bei Haleb, Kalender Oghli das folgende Jahr (1017, Chr. 1608) zu Kökus, und Tawil zu Toprak kalaa von Murad Pascha gänzlich geschlagen. Dreißigtausend Rebellen, aus denen das Heer Dschanbulad's und Kalender Oghli's bestand, wurden theils niedergemacht, theils bis an die persische Grenze verjagt. In Rumili wurde der Aufrührer Dschemschid, und ein anderer Verwandter des berüchtigten Karajasidschi hingerichtet, und in Aegypten stellte der kraftvolle Statthalter Mohammed Pascha die durch die Erpressungen seiner Vorgänger gestörte Ruhe wieder her. So hatte S. Ahmed das Verdienst, binnen den ersten 7 Jahren seiner Regirung dem Reiche die so lang verlorene innere Ruhe und Sicherheit wieder gegeben zu haben (im J. d. H. 1018, Chr. 1609). Mosli Tschausch und Jussuf Pascha, die zwei letzten Empörer, wovon jener in der Landschaft Itschil, und dieser in Saruchan und Aidin einige Schlösser inne hatte, gingen in die ihnen gelegte Falle schmeichelhafter Versprechungen; ihre Köpfe fielen dem Schwert, ihre Schätze dem Fiskus anheim. Von nun an stand des Sultans Sinn nur auf Unterhandlungen, statt auf Kriegszüge, und eh' er noch den Ehrentitel eines Siegers (Gasi) oder Eroberers (Fatih) verdient hatte, legte er im siebenten Jahre seiner Regirung den Grund zur prächtigen Moschee seines Namens zu Constantinopel, die nach 7 Jahren, im letzten seiner Regirung, vollendet ward. Außerdem baute er eine Moschee im Dorfe Istavros auf der asiatischen Seite des Bosphor's, und eine andere im Serai zu Adrianopel, wohin er ein Paar Jagdzüge unternahm. Am glänzendsten bewährte sich seine Frömmigkeit und Freigebigkeit gegen Mekka. Er ließ den vor und nach ihm zu Kairo verfertigten Ueberzug der Kaaba zu Constantinopel aus 48,700 Drachmen Seide weben, und ersetzte die goldene Dachrinne des heiligen Hauses mit einer neuen, worin 227 Edelsteine einen einzigen ungemein großen Diamant umfaßten, der allein mit 50,000 Dukaten bezahlt worden war. Indessen dauerten die Unterhandlungen mit Persien und den europäischen Höfen fort. Mit Sigismund, dem König von Polen, wurden die von Mohammed III. unterzeichneten Capitulationen im Jahr d. H. 1016 (1607), und mit Frankreich die vormals zwischen Heinrich II. und Suleiman abgeschlossenen erneuert. Zwei Tractate wurden im J. d. H. 1023 (1614) mit Betlen Gabor abgeschlossen, um ihm wie vormals dem Botskai die Krone Siebenbürgens zu versichern, und in Folge des Friedenstractates von Situatorok schlossen die zwei Bevollmächtigten des Sultans (Ahmed Kiaja und Gaspar Graziano) mit 7 Bevollmächtigten des Kaisers einen neuen Tractat zu Wien ab im J. d. H. 1024 (1615). Am wichtigsten aber für das osmanische Reich war der im J. d. H. 1022 (1613) mit Persien zu Stande gekommene Friede, wodurch die alte Grenze der beiden Reiche so, wie sie unter Sultan Suleiman und Schah Tahmas berichtiget worden, hergestellt, und die Seidenausfuhr wieder bewilliget ward. Die äußere Ruhe erleichterte die Handhabung der innern, welche durch einen Aufruhr der Milizen in Kairo, durch einen Streifzug der Kosaken nach Sinope, durch die Seeräubereien der Korsaren von Maina, durch den Ungehorsam der Woiwoden der Moldau und Walachei, durch den Aufstand der Kurden, und die volle Empörung der Druſen nur unbedeutend gefährdet wurde; am meisten doch durch die letzten, deren Fürst Moin Oghli (in Europa unter dem Namen Fachreddin berühmt) nur nach hartnäckigen Schlachten auf dem Libanon gefangen ward. Ahmed starb im J. d. H. 1026 (1616) und hinterließ 5 Söhne, von denen 3 (Osman, Murad und Mohammed) zur Regirung gelangten, 2 aber (Suleïman und Bajasid) auf Befehl ihres Bruders Murad's IV. im J. d. H. 1045 (1635) hingerichtet wurden (Hadschi Chalfa im Feslike und Takwim, Naima, Betschewi). (*v. Hammer.*)

Ahmed II., der Sohn Sultan Ibrahim's, geb. im J. d. H. 1052 (1642), bestieg den Thron schon 50 Jahre alt im J. d. H. 1102 (1690) nach seines Bruders Suleimans II kurzer Regirung, dieselbe selbst nicht länger als 3 Jahre 9 Monate verwaltend, während deren er die damalige Kriegsresidenz der Sultane, Adrianopel, gar nicht verließ. Gleich nach Besteigung des Throns verlor er den Sohn des großen Köprili (Mustafa Pascha) in der unglücklichen Schlacht von Slankament, und die Flamme des Krieges loderte während seiner ganzen Regirung ununterbrochen fort. Sulfakar Efendi und der Grieche Maurocordato, welche 3 Jahre lang im Schlosse Pottendorf an der österreichischen Grenze gegen Ungarn als Unterhändler des Friedens waren zurückbehalten worden, kehrten unverrichteter Dinge zurück, und der Krieg ging so wider den Kaiser als wider Venedig unter den wechselnden Großwesiren unglücklich fort. Nach dem Verluste von Warasdin und Lippa wurden Anstalten zur bessern Vertheidigung und Befestigung von Belgrad und Temeswar getroffen, auch Palanken an der Donau errichtet, um den häufigen Streifereien der ungarischen Räuber (Haidud) zu wehren. Das Schloß Caraboſſa, gegenüber von Kandien, war zwar durch Verrätherei den Venedigern verloren gegangen, diese aber eroberten dafür die Insel Chios (im J. d. H. 1006, Chr. 1694) unmittelbar vor dem Tode des Sultans. — Im Innern des

Digitized by Google

Reiches herrschten mannigfaltige Aufstände und Unruhen, welche durch die zahlreichen Hinrichtungen und Confiscationen reicher Paschas und Defterdare nicht gedämpft wurden. — Zu Adrianopel erschienen zwei Religionsschwärmer mit bedeutendem Gefolge; der eine, der berühmte Scheich Mißri an der Spitze eines Heeres von Derwischen, die sich aber nach seiner Verbannung nach Brussa wieder zerstreuten, und ein ungenannter Schwärmer, der sich für den Mehdi, d. i. den Vorläufer des Propheten, ausgab, und nach Tenedos verwiesen ward (Raschid I. B. 172—205). (*v. Hammer.*)

Ahmed III., geb. im J. d. H. 1084 (1673) zu Hadschi Oghli Basari, bestieg den Thron i. J. d. H. 1115 (1703) nach der Absetzung Sultan Mustafa's II., und verlor denselben nach 28jähriger Regirung auf dieselbe Art, wie er ihn erlangt hatte, nemlich durch Aufruhr. Die Scharen der Empörer waren von Constantinopel nach Adrianopel gekommen, um den neuen Sultan zu holen, der sogleich die Reise nach der Hauptstadt antrat, um durch seine Gegenwart eine der vorzüglichsten Beschwerden der Einwohner zu heben. In voller Reife des männlichen Alters faßte er die Zügel der Regirung, ungeachtet seines weichlichen wollüstigen Charakters, mit voller Besonnenheit, und richtete sein Hauptaugenmerk auf die Vernichtung des aufrührerischen Geistes der Milizen durch die Hinwegräumung ihrer Rädelsführer. (Karakasch der General der Dschebedschi d. i. der Zeugschmiede, welcher der erste in seinem Corps die Fahne der Empörung aufgesteckt, Tschalik, der sich von einem gemeinen Janitscharen zu der obersten Würde derselben durch Volksaufstand emporgeschwungen, und Toridschanli Ahmed, welcher während des Aufruhrs die Verwaltung des höchsten Staatsamtes an sich gerissen, wurden mit ihren Anhängern abgesetzt, verbannt und hingerichtet.) Die auf diese Art wiederhergestellte innere Ruhe wurde durch andere weise Maßregeln, wie die Regulirung der ganz verfallenen Münze, und durch strenge Befehle an alle Statthalter des Reichs, welchen die Handhabung der Gerechtigkeit auf das nachdrücklichste eingeschärft ward, noch mehr befestigt. Der Sultan baute das Serai von Galata, die Sultanin Mutter (Walide) eine Moschee zu Skutari, und der Wesir eine andere zu Constantinopel. Diesen Ruhestand unterbrach auf einmal die Ankunft Karls XII., der nach der unglücklichen Schlacht von Pultawa sich nach Bender flüchtete, wo er von dem Befehlshaber Jussuf Pascha, mit dem er schon früher in freundschaftlichem Verkehr gestanden, auf das Beste empfangen, auf Befehl der Pforte auf das gastfreundlichste behandelt, und mit einem Geschenke von 16,000 Dukaten bedacht ward. Karl XII., Czar Peter, und König August von Sachsen, welche in den türkischen Geschichten unter den Namen von Demirbasch, d. i. Eisenkopf, Akbik, d. i. Weißschnurbart, und Nalkiran, d. i. Hufeisenbrecher vorkommen, beschäftigten nun die ganze Politik der Pforte, welche für Karl XII. Partei nahm, und durch die unermüdeten Bearbeitungen seines Unterhändlers Poniatowski im Ministerium und im Harem (durch die Walide) begann der Krieg, welcher durch den vom Peter I. erkauften schändlichen Frieden am Pruth beendiget ward. Der Sultan genehmigte denselben zwar, aber der Großwesir, und die Unterhändler, nemlich die Secretäre des Großwesirs und des Tschauschbaschi verloren ihre Köpfe. Karl XII. ward mit Gewalt gezwungen von Dimitoka, wohin er von Bender geschickt worden war, die Rückreise in sein Königreich anzutreten. Die Ruhe war nun von Außen im Norden hergestellt, und von Innen im Süden durch empörte Beye, Paschen und Scheiche nur unbedeutend unterbrochen. Kaitas Beg, welcher lange Zeit der Obermacht der Pforte in Aegypten Trotz geboten, Rassuh Pascha, welcher in Syrien offnen Aufruhr entflammte, und die Scheiche der empörten arabischen und kurdischen Stämme in Irak, die Beni Lam und die Satschli Jesidi wurden zu Paaren getrieben, und der persische Prinz Abbas, welcher die ihm in Kleinasien gestattete Zuflucht undankbar zur Empörung des Landes benutzte, eben so hingerichtet, als ein anderer Abenteuerer, der schon früher als ein angeblicher osmanischer Prinz, unter der Begleitung eines marokkanischen Gesandten, bis nach Chios gekommen war. Da sann der neue Großwesir Kümürdschi Ali, der Günstling und Schwager des Sultans, auf weit aussehende Unternehmungen von Außen und Innen, um das Reich durch neuen Waffenruhm und heilsame Einrichtungen wieder in Flor zu bringen. Alle Macht ward aufgeboten zur Eroberung Morea's von Venedig, und so der Koran als der Diwan von Hafiz, in welchen der Sultan und der Wesir berathend Wahrsagung suchten, kündigten den günstigsten Erfolg an. Im J. Chr. 1715 liefen 100 Kriegsschiffe und 60 Galeren in den Archipel aus, und 3 Armeen 200,000 Mann stark, sammelten sich auf 3 Vereinigungspunkten, um die Grenze gegen Ungarn zu decken, zu Adrianopel, und an der Grenze Morea's. Unter der Anführung des Großwesirs wurden Korinth, Modon und Coron erobert, während die Flotte des Kapudan Pascha sich Napoli di Romania's, der Inseln Aegina und Tine, wovon die letzte gegen 4 Jahrh. im ununterbrochenen Besitze der Venediger gewesen, bemächtigte. Auch Cerigo und Cerigotto die beiden Inseln, Sudan und Isperlunga, die beiden festen Plätze, welche die Venediger noch auf Kandia besaßen, unterwarfen sich dem Sieger. Zu Ende dieses glorreichen Feldzuges wurden die Eroberungen desselben durch Eroberungsbriefe (Fethname) in allen Provinzen des Reichs verkündet, durch öffentliche Feste (Schehrajin) gefeiert, und die Feldherren sammt dem Heere durch kaiserliche Geschenke (Teschrifat) und Handschreiben (Chatt scherif) belohnt und aufgemuntert. Durch diese Siege und durch den kriegerischen Geist des Großwesirs verblendet, hoffte Ahmed, wie Morea, auch Ungarn wieder zu erobern, und stellte sich unerschrocken der Macht des Kaisers, welcher als Verbündeter zu Hilfe eilte, entgegen. Der Sieg verließ aber die Fahnen Ahmed's III. sobald Oestreich zur Vertheidigung der verbündeten Republik Venedig auftrat. Fruchtlos blieben die Schreiben des Großwesirs an den Prinzen Eugen, der den Krieg mit Oestreich, wie Oestreich den mit Venedig zu vermitteln suchte. Der kaiserliche Resident Fleischmann ward, noch im Augenblicke der vom Großwesir selbst verfaßten Kriegserklärung, nicht nach der Gewohnheit des osmanischen Kriegsrechtes in die sieben Thürme geworfen, sondern frei zurück-

Digitized by Google

geschickt, und wiewol später zu Semendria festgehalten, dennoch wieder auf freien Fuß gesetzt, und mit dem Schreiben des Großwesirs, der nun schon mit dem Heer an die Grenze gerückt war, über dieselbe gesendet. Das kaiserliche Heer ging über die Donau, und das osmanische über die Sau. Das erste Gefecht hatte bei Karlowitz Statt, wo der letzte Friede geschlossen, und der Feldzug eröffnet ward. Der Graf Johann Palfi entfloh mit Mühe den Sipahis, und der Graf Breuner wurde von ihnen gefangen. Die unüberlegte Vermessenheit des Großwesirs griff die überlegene Kriegskunst des Prinzen Eugen in den verschanzten Linien von Peterwardein an, und er bezahlte den kühnen Versuch mit dem Verlust der Schlacht und des Lebens, nachdem er zuvor den jungen Graf Breuner grausam hatte niederhauen lassen. Die Schuld der verlornen Schlacht büßten alle Umgebungen des Großwesirs Ali Kümürdschi mit ihrer Freiheit oder ihrem Leben unter seinem Nachfolger Arnaud Chalil. Dieser rüstete das Reich zur Fortsetzung des doppelten Feldzuges an den venedischen und östreichischen Grenzen. Corfu ward von den Türken, und Temeswar von den Oestreichern belagert; die osmanische Flotte schlug einen Theil der venedigschen an der Mündung des Hellesponts, aber Temeswar ging verloren. Der Sultan traute sich nicht nach Constantinopel zurückzukehren, und blieb zu Adrianopel. Der Großwesir bot alle Mittel auf, um die Lücken des Schatzes und des Heeres zu füllen. Große in Aegypten vorgenommene Confiskationen kamen den erschöpften Finanzen zu statten, und der Verlust der regelmäßigen Truppen wurde durch die Werbung von unregelmäßigen (Segban Lewend, Beschli) ersetzt. Sogar einem in Zurückgezogenheit lebenden vorigen Defterdar wurde aufgetragen, auf seine Kosten ein paar tausend Mann zu stellen, um durch das Opfer seines Vermögens wenigstens sein Leben zu retten. Aber Arnaud Chalil war gegen Eugen nicht glücklicher als sein Vorfahr. Er verlor die große wichtige Schlacht bei Belgrad, das mit dem ganzen Lager der Osmanen in die Hände der Sieger fiel. Der neue Großwesir und Schwager des Sultans, Ibrahim, ergriff alle Mittel des Krieges, indem er zugleich durch engländische und holländische Vermittelung Friedensgedanken Platz gab. Er schickte den Pascha Redscheb mit einem fliegenden Corps nach Siebenbürgen, erkannte die Ansprüche des aus Frankreich gekommenen Rakoczy auf die ungarische und siebenbürgische Krone an, und nahm den Renegaten Bonneval mit offenen Armen auf. Die Friedensunterhandlungen wurden darauf i. J. Chr. 1718 zu Passarowitz eröffnet und geschlossen; die Pforte trat an Oestreich nebst Belgrad und Orsowa ein gutes Stück Serviens und der Walachei ab, blieb aber dafür im Besitze Morea's, das von nun an für Venedig unwiederbringlich verloren ging. Zugleich wurde ein Handlungsvertrag mit Oestreich abgeschlossen, der den östreichischen Handlungsverhältnissen mit der Pforte noch heute zur Grundlage dient. Die Großbotschaften, welche Venedig und der Kaiser an die Pforte, und diese an den letzten sandte, zeichneten sich durch Pracht des Gefolgs und der Geschenke vor allen vorhergehenden und nachfolgenden aus. Zu gleicher Zeit kam auch eine russische Botschaft, welche die Bestätigung des russischen Friedens unterhandelte. Die Pforte ihrerseits sandte, außer dem Großbotschafter nach Wien, noch einen Gesandten nach Persien in Folge des, in Betreff des teutschen Handels mit Persien abgeschlossenen, Artikels des passarowizer Handlungstractats, und nach Frankreich einen der Bevollmächtigten des passarowizer Friedens, Mohammed Efendi, um von dem Könige von Frankreich, was nicht in seinen Kräften lag, neulich die Einstellung der Malteser-Züge, zu verlangen. Dieser, und sein Sohn Said brachten aus Frankreich Zeichnungen der königlichen Schlösser, und Charaktere von Druckschriften mit, welche an Ahmed's III. Hof mehr als eine merkwürdige Veränderung bewirkten. Nach dem Muster der Schlösser von Marly und Versailles wurden die Lustpaläste von Kara agadsch und Kiagiadchane (gewöhnlich die süßen Wasser genannt) angelegt, und der Renegat Ibrahim errichtete, unter des Großwesirs Ibrahim's Schutz und mit dem Fetwa des Mufti, die erste Druckerei zu Constantinopel, welche den Druck von Wörterbüchern und Geschichten, namentlich den der Jahrbücher des Reiches, begann. Schon früher, gleich nach geschlossenem Frieden, hatte der Sultan im Serai eine Bibliothek gebaut, und bei derselben einen Lehrer gemeiner Schule (Dersi aamm) angestellt, um die Knaben der Diener des Serai's in den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und des Korans zu unterweisen. Zu gleicher Zeit traf der Großwesir Ibrahim die nöthigen Anstalten zur Erhaltung der Ruhe im Innern. Die während des Krieges geworbenen Landwehren und Jäger (Lewend und Segban) wurden abgedankt, ein Paar aus dem Rückhalt von Sold an der Grenze entstandene Empörungen gedämpft, und die Finanzen durch Einziehung erledigter Löhnungen, durch genauere Besteuerung einzelner Provinzen, wie z. B. Chios und Morea, durch die Regulirung der Pachtungen und der Münze in besseren Zustand gesetzt.

Ibrahim, der von nun an durch die übrige Zeit der Regirung Ahmed's III. Großwesir blieb, und die an der persischen Grenze drohende Gefahr einer Staatsumwälzung im persischen Reiche nicht ahnete, war nur bedacht, durch Feste den Sultan zu unterhalten, und durch Pracht den Glanz seines Hofes zu erhöhen. Unter die glänzendsten Feste, deren die Jahrbücher des Reiches erwähnen, gehört das Beschneidungsfest von vier Prinzen Ahmed's und die Hochzeit von zwei Sultaninnen Töchtern Mustafa des zweiten; die Beschreibung dieser Feste füllt in den Jahrbüchern des Reichs nicht weniger als 15 Folioblätter. Eine andere, wenn gleich nicht so glänzende, Festlichkeit war der Tag, wo den Prinzen, in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Ulemas d. i. Gesetzgelehrten, die ersten Buchstaben des A, B, C, und die ersten Worte des Korans gelehret wurden. Außer den nie abgebrachten Feierlichkeiten des Geburtsfestes des Propheten (am 12. Rebiul-ewwel) und der Aurührung seines im Schatze des Serai's aufbewahrten Mantels (am 15ten Ramasan) wurde auch der seit einiger Zeit in Verfall gerathene feierliche Aufzug des ganzen Hofstaates und aller Großbeamten des Reichs am dritten Tage des Bairamfestes in vollem Glanze wieder hergestellt. Dazu kamen noch die Feste, welche der Großwesir den Großbotschaftern (namentlich dem persischen und östreichischen), oder dem Sultan selbst

Digitized by Google

gab. Die Botschafter, welche nach Wien, Paris und Ispahan gingen, statteten über die ihnen neuen Erscheinungen europäischer Höfe umständliche Gesandtschaftsberichte ab, von denen die Mohammed Efendi's (welcher den sonderbaren Beinamen der Achtundzwanziger führte) und Durri Efendi's den Reichsgeschichten einverleibt, und seitdem ins Französische übersetzt worden sind. Zwei Künste, in denen die Türken unter Ahmed's III. Regirung mit den Persern wetteiferten, waren die Musik und Schönschreibekunst, worin sie dieselben übertreffen wollten. Zu den Recredentialien des persischen Botschafters Murtesa Chan wurden drei der berühmtesten Schönschreiber gebraucht, wovon Einer das Türkische in der Diplomenschrift (Dschelli), der Andere das Persische in der persischen Bücherschrift (Taalik), und der Dritte das Arabische in der großen arabischen Schrift (Rikaa) schrieb. Auch die Baukunst wurde durch den Bau von Moscheen und Schulen zu Constantinopel im Gang erhalten. Zu Jerusalem wurde zu gleicher Zeit die Kirche des heiligen Grabs (Kamama) und die auf dem Grunde des Tempels Salomons gebaute Moschee (Mesdschidol-akssa) wieder hergestellet; zu Mekka und Medina wurden Kanzeln, Altäre, Mauern und Wasserleitungen ausgebessert; zu Constantinopel in den Thälern hinter Belgrad große Wasserbehältnisse (Bend) angelegt, und die durch Erdbeben und durch den Lauf der Zeit halb verfallene Stadtmauer wieder aufgebauet. Während dieser Beschäftigungen des Friedens zog sich in Osten das Ungewitter der persischen Staatsumwälzung zusammen. Schah Hossein, der schwache Herrscher aus der Familie Sefi, wurde von Mir Oweis, dem Gewalthaber der Afghanen, vom Throne gestürzt, und der Sohn Hossein's Tahmas vertheidigte umsonst gegen Mahmud den Sohn des Mir Oweis die letzten Trümmer des Throns. Die beiden westlichen Grenzstaaten Persiens, Rußland und Türkei, sahen in diesem revolutionären Greuel den günstigen Augenblick der Vergrößerung ihrer Herrschaft. Zuerst kam es zwischen Beiden wegen der Besitznahme von Schirwan, dessen sunnitische Einwohner aus Religionsparteilichkeit den Türken zugefallen waren, zu diplomatischen Streitigkeiten und Verhandlungen; diese aber wurden, durch den Einfluß Frankreichs, zu einem gemeinschaftlichen Theilungstractat an dem Raube vermittelt. Dieser Tractat zwischen Ahmed III. und Peter I. wurde zu Constantinopel i. J. d. H. 1136 (1723) abgeschlossen, und der Krieg wider Persien durch mehrere Fetwas begründet, welche als Denkmale des gröbsten Fanatismus und beleidigten Völkerrechts zur ewigen Schande der türkischen Politik in den Geschichten des Reichs aufbewahrt sind. Die glänzendsten Eroberungen folgten schnell aufeinander. Die Städte und Festungen Germanschahan, Erdilan, Eriwan, Nahdschiwan und Hamadan fielen den Siegern nach kurzem Widerstand in die Hände. Die Kurden der Districte Selmas und Karabagh, die Armenier von Somachit, unterwarfen sich freiwillig, und die Bewohner der Küste des schwarzen Meeres, die Abasen, das Beispiel der Küstenbewohner des kaspischen Meers befolgend, unterwarfen sich erst jetzt vollends durch die Annahme des Islam. Während die Heere zu Lande siegten, wurde auch daran gearbeitet, die Flotte in achtungswerthem Zustande zu erhalten, und Kriegsschiffe wurden nicht nur zu Constantinopel, sondern auch zu Sues vom Stapel gelassen.

Unter die neuen Einrichtungen Ahmed's III., welcher das 18te Jahrh. als Neuerer begann, wie Selim III. dasselbe als Neuerer beschloß, gehört auch die Errichtung eines Corps von Feuerspritzwachen (Tulumbdschian), welches von einem französischen Renegaten (David) wie später das Corps der Bombardiere (Chumbaradschian) von Bonneval organisirt ward. Auch ernannte unter seiner Regirung die Pforte, welche bisher nur Botschafter und Gesandte mit zeitlichen Aufträgen an die europäischen Höfe gesendet hatte, den ersten Schahbender oder beständigen Consul in der Person Omer Aga's, welcher zu Wien residirte (i. J. d. H. 1138 Chr. 1725). Diese Ernennung war eine Folge des passarowizer Friedens, so wie die in demselben Jahre unter Vermittelung der Pforte zwischen Oestreich und den Raubstaaten (Tunis und Tripolis, und später mit Algier) abgeschlossenen Sicherheitsverträge. Zu gleicher Zeit gingen die persischen Eroberungen ihren Gang fort. Die Städte Nehawend, Ulukerd, Tassudsch, Lori, Gendsche, Erdebil, Karatagk, Urmia und Tebris, die Hauptstadt Aserbeidschan's, fielen in die Hände der Osmanen. Zu Tebris wurde sogleich eine neue Münze errichtet, während die zu Constantinopel durch wiederholte Verordnungen in besseren Zustand gesetzt ward. Ueberhaupt weiset die Geschichte der Regirung Ahmed's III. weit mehrere innere Einrichtungen und politische Gesetze auf, als die seiner Vorgänger in den vor ihm verflossenen zwei Jahrhunderten. Unter seine Verbote gehören das des Luxus der Kleidungen und des Aeußeren der Häuser, besonders der Rajas, welche dieselben weder mit lebhaften Farben anstreichen, noch durch Lugorte (Belvederes) erhöhen durften. Der Gebrauch des Opiums wurde eben so scharf untersagt, als sonst der des Weins, und in früheren Zeiten sogar der des Tabaks und Kaffee. Eines vorzüglichen Schutzes erfreueten sich die Studien und Gelehrten, die Schulen und Bibliotheken. Unter Ahmed's III. Regirung lebten und starben die verdienten Gelehrten Osman Efendi und sein Sohn Osmanzade Ahmed, der letzte der Verfasser der Biographien der osmanischen Sultane und Weszre, Sifaji der Verfasser der Biographien der Dichter, die Philologen Tussiali Mustafa, Kami und Wehbi Efendi, endlich die Historiographen des Reichs Raschid und Karatschelebi, welche die Geschichte der Regirung Ahmed's III. in drei (zu Constantinopel gedruckten) Folioländen weitläufig beschrieben. Dreißig gelehrte Professoren und Richter erhielten den Auftrag, die in einer Moschee aufgefundene arabische Universalgeschichte Aini's, und die persische Chondemir's, des Neffen (nicht des Sohns) Mirchond's in's Türkische zu übersetzen. Außer den Belohnungen dafür erhielten sie noch andere bei Gelegenheit der Vorlesungen über die Commentare des Korans im Monate Ramasan. Nebst der gewöhnlichen Geburtsfeier des Propheten (Mewlud) in der Moschee Sultan Ahmed's I. wurde eine zweite in der Kammer der Baltadschis gestiftet, und nebst der oben erwähnten Bibliothek im Serai noch eine andere in der sogenannten neuen Moschee (Jenidschami) angelegt. Auch in die Provinzen erstreckte sich die Sorgfalt

Digitized by Google

für Aufnahme der Cultur durch Bauten und Stiftungen. Im Sandschak Rikde wurde der Ort Meschara unter dem Namen Newschehr d. i. Neustadt ganz neu erbaut, und mit Collegien und Moscheen ausgestattet; im Sandschak Tschormen der Chan Hadschi Hamsa's wieder zum Gebrauche der Reisenden eingerichtet; in der Hauptstadt selbst wurde im Arsenal ein kaiserliches Lusthaus (von seinen Spiegeln Ainali kawak d. i. Spiegelahorn genannt, und in der Folge durch die darin abgeschlossene Abtretung der Krim berühmt), und im Serai eine neue Kammer der Baltadschis und eine neue Münze erbaut; in Bosnien wurden die Festungswerke von Novi ausgebessert, und an der Küste Kleinasiens das Vorgebirge Bababurni mit den Baumaterialien, welche die Ruinen von Alexandria Troas lieferten, befestigt. Um den Verfall alter Ordnung herzustellen, wurden durch besondere Befehle die Ausrottung der räuberisch herumstreifenden Landwehren (Lewend) anbefohlen, die Mißbräuche in dem Corps der Janitscharen bei Aufnahme der sogenannten Jamak oder Handlanger abgestellt, und die Beförderungsliste der Scheiche, Prediger und der Richter von Neuem regulirt.

Während dieser friedlichen Einrichtungen sammelte sich aber auch an der persischen Grenze der Sturm, welcher Ahmed III. den Thron und seinen Ministern das Leben kostete. Den mit Eschref Chan i. J. d. H. 1140 (1727) geschlossenen Frieden wollte Kulichan (hernach berühmt unter dem Namen Nadirschah) nicht anerkennen, und nahm die an das osmanische Reich abgetretenen persischen Orte einen nach dem andern zurück. Die dadurch entstandene Unzufriedenheit wurde durch neue Auflagen auf die Waaren gesteigert, der Sultan und der Wesir, statt das unzufriedene Heer gegen den Feind zu führen, schwelgten in ihren Spiegelpalästen und Tulpengärten. Als nun auch Tebris in die Hände der Perser fiel, brach das schon lange glimmende Feuer des Aufruhrs in volle Flammen aus. Patrona, Mußlu, und Ali, drei gemeine Janitscharen, leiteten das empörte Volk, und begehrten die Köpfe des Großwesirs, des Mufti, des Kaimakan und Kiaja. Ihre Leichname stillten den Aufruhr nicht, den unter der Hand Jsperisade, ein mißvergnügter Gesetzgelehrter, aus Rache, auf die Enthronung des Sultans hin richtete. Ahmed vertauschte denselben i. J. d. H. 1143 (1730) mit dem Gefängnisse, wo er 6 Jahre darauf i. J. d. H. 1149 (1736) starb. (Raschid der ganze zweite und dritte Band, und die Fortsetzung desselben von Karatschelebi). (*v. Hammer.*)

AHMED BEN FARÈS, mit dem Beinamen El Razi, ein Zeitgenosse des berühmten Djewhary, hat sich selbst Ruhm erworben durch mehrere juristische Werke und ein arabisches Wörterbuch unter dem Titel: Moudjmil-Alloghát, welches handschriftlich auf der Bibliothek zu Leiden und der Bodlejanischen zu Oxford befindlich ist. Golius hat sich desselben bei seinem arabischen Werke bedient. Wir wissen übrigens von Ahmed nur, daß er sich lange Zeit zu Hamadan aufhielt und dort im J. d. H. 390 (999 n. Chr.) starb. (*H.*)

Ahmed Ben Ismail, s. Samaniden.

AHMED BEN MUHAMMED (Abu Amru), aus Djaen gebürtig, war der erste arabische Spanier, welcher kleine epischer Gedichte im Geschmack der Orientalen verfertigte. Die in der arabisch-spanischen Bibliothek von Dobi aufbewahrten Bruchstücke derselben beweisen, daß er sich in der erhabenen Gattung auszeichnete. Außerdem hat man von ihm Jahrbücher Spaniens und der Unternehmungen der Ommiaden in 4 Bänden. Bei Mostanser Billah, der damals in Spanien regirte, stand er in großer Gunst. Er starb im J. d. H. 360 (970 n. Chr.), s. Casiri Bibl. ar. hisp. V. II. p. 135. (*H.*)

Ahmed Ben Tulun, s. Tuluniden.

Ahmed Chah Abdaly, s. Kandahar.

AHMED EFENDI, gewöhnlich Adschem Efendi d. i. der Persische genannt, weil er sich in Persien auf Reisen gebildet hatte. Der Großwesir Köprilisade Mustafa Pascha berief ihn von Brussa, wo er Muderris d. i. Director eines Collegiums an der Moschee Murads II. war, um ihn auf dem Feldzuge nach Ungarn bei sich zu haben. Nach dem Tode seines Gönners kehrte er nach Brussa zurück, wo er die übrigen Tage seines Lebens ganz den Wissenschaften weihte, und schöne Früchte seiner Bemühungen hinterließ. Er schrieb ein philologisches Werk Akfiol-ereb in 120 Heften, dann einen Commentar des Schemail eines berühmten Werkes über den Propheten vom Imam Termedi in 50 Heften. Die Legende des Propheten brachte er unter dem Titel Wahdetname d. i. Buch der Einheit, in Reime, und verfaßte einen geschätzten Tractat Sandukatol-maarif d. i. Kiste der Erkenntisse genannt. (Sikati). (*v. Hammer.*)

AHMED EFENDI (Sëid), der Lehrer des Großwesirs Köprili Numan Pascha, zu Kaißarije geboren, gelangte durch seinen Schüler den genannten Großwesir und den Mufti Sëid Feisollah Efendi zu großem Einfluß und Ansehen in der Laufbahn der Professoren und Richter, und zu einem großen Ruhm als Wort- und Sachgelehrter. Er war, wie der Reichsgeschichtschreiber Tschelebisade von ihm sagt, in der Lexikographik ein Dschewheri, in den philosophischen Wissenschaften ein Rasi, und in den theologischen ein Schirasi. Er starb zu Mekka auf seiner Pilgerschaft dahin im J. d. H. 1138 (1725). (Tschelebisade). (*v. Hammer.*)

AHMED EFENDI (El-hadsch Kasabadi), geboren zu Kasabad in Anatoli, zeichnete sich in früher Jugend durch Neigung zu Studien aus, und kam im J. d. H. 1110 (1698) nach Constantinopel, wo er am Collegium Suleimans als Professor angestellt ward. Er durchlief die gewöhnliche Stufenfolge der Professoren, ward Präfect der kaiserlichen Bibliothek, im J. d. H. 1153 (1741) Richter zu Mekka, und 5 Jahre darauf zu Medina. Er war ein großer Gelehrter, der sowol in den positiven als speculativen Wissenschaften mehrere geschätzte Werke hinterließ; einen Commentar der Ethik Bergewi's, Randglossen zu den vier Mokaddemet oder Prolegomenen (Sanhadschi's, Samahschari's, Eschri's und Ibn Malek's), vier syntaktischen Abhandlungen von vier der berühmtesten Grammatiker. Außerdem war er in die Tiefen der Ascetik und Mystik eingedrungen. Er starb zu Constantinopel im J. d. H. 1163 (1749), und ward in dem Kloster Scheich Elwandede's begraben. (Isi, Bl. 224 und 225). (*v. Hammer.*)

Digitized by Google

AHMED KEMAL PASCHA SADE. Einer der größten Gelehrten, Dichter und Geschichtschreiber der Osmanen unter Bajasid II., welcher ihm auftrug, die Geschichte der Osmanen von Molla Edris aus dem Persischen ins Türkische zu übersetzen. Er hinterließ nicht weniger als 300 wissenschaftliche Arbeiten. Sein berühmtestes Dichterwerk ist das romantische Gedicht Jussuf und Suleicha. Das Nigaristan d. i. Bildergallerie ist ein ethisches Werk halb in Prosa halb in Versen als Nachahmung des Gülistan und Bostan von Saadi und des Beharistan von Dschami (Proben davon hat Graf Karl Harrach im II. B. der Fundgruben des Orients gegeben). Als er Selim I. auf dem Zuge nach Kairo begleitete, übersetzte er auf seinen Befehl die Werke Dschemaled-din Tagriberdi's die funkelnden Sterne (Nudschum sahire), die Rückkehr des Greises zum Jüngling in den Geheimnissen des Beischlafes, und eine Geschichte von Träumen. Kemal Pascha Sade kann als der erste Historiograph des osmanischen Reichs betrachtet werden, weil er die Geschichte desselben auf Befehl des Sultans bis auf die erste Eroberung von Ofen fortführte. Er gelangte zur Würde eines Heeresrichters (Kadiasker), starb im J. d. H. 941 (1533), und wurde zu Constantinopel im Kloster Mahmud Tschelebis vor dem Thore Adrianopels begraben. (Südde, Latifi, Aaschik tschelebi). (*v. Hammer.*)

Ahmed Khan, s. Mogolen.

AHMED MOALLIMSADE (Mola), leitet sein Geschlecht vom berühmten Scheich Ibrahim Ibn Edhem ab, und machte sein Glück auf der Laufbahn der Richter durch den Einfluß seines Schwiegervaters Atallah, durch den er bis zur Würde eines Kadiasker's stieg, die er aber nach dem Tode desselben sogleich verlor. Er starb um das Jahr d. H. 980 (1572), und ward zu Brussa im Umfange seiner eigenen Moschee begraben. Er hinterließ drei, als Muster türkischer Beredsamkeit sehr geschätzte Abhandlungen: Kalemije, d. i. über die Feder, Seifije, d. i. über das Schwert, und Schemije, d. i. über die Kerze, samt mehreren arabischen Kaßides. (Aali.) (*v. Hammer.*)

AHMED PASCHA, der Sohn Velieddin's, gest. i. J. d. H. 902 (1426), einer der sieben großen Dichter, welche das Siebengestirn der türkischen Dichtkunst bilden. Er ahmte häufig die persischen Dichter nach, wodurch er seiner eigenen Originalität schadete. Der Knabenliebe ergeben, verfertigte er auf einen der Lieblinge Mohammed's II. 4 Verse, wofür ihn der Sultan in die sieben Thürme sperren ließ. Er befreite sich daraus durch seine schöne Kaßide, die Huld genannt, und erhielt das Amt eines Aufsehers der frommen Stiftungen Sultan Orchan's zu Brussa, und später das Sandschak von Sultan Oegi. Unter Bajasid II. wurde er zum Sandschak von Brussa befördert, wo er sein Leben meist auf dem Lande in Schwelgerei und einem wohlgewählten Zirkel zubrachte. Auf Befehl Bajasid's schrieb er 33 Gasele als Gegenstücke zu eben so vielen des berühmten tschagataischen Dichters Nevaji's d. i. Mir Alischir's, und mit Nedschati verglichen sprach er sich selbst den Vorzug zu. Er hinterließ eine Tochter von Tutukadin d. i. Papageifräulein, einer Sklavin des kaiserlichen Harems, welche ihm Mohammed II. geschenkt hatte. (Südde, Latifi, Aaschik tschelebi, Aali). (*v. Hammer.*)

AHMED PASCHA, Großwesire. Es sind deren Zwölfe. Die beiden ersten sind Gedek A. P. und Herfed Oghli A. P. unter den Sultanen Muhammed II., Bajasid II. und Selim I. Zum Unterschiede derselben wurde der dritte unter Suleiman II. Kara A. P. genannt; ein gerechter und tapferer Mann, der aber als Opfer der Weiber fiel (1554). Der vierte, der diese Würde unter Murad III. nur 6 Monate bekleidete, starb 1580. Der fünfte, mit dem Beinamen Hafis, war unter Murad IV. zweimal Großwesir, aber jedesmal nicht länger als 110 Tage; eine Empörung der Truppen raubte ihm Würde und Leben (1632). Der sechste, mit dem Beinamen Hesarpara, letzter Großwesir Ibrahims, kam mit diesem Sultan in einem Aufruhre um (1649). Der siebente A. P., beigenannt Melek, unter Murad IV., behauptete seine Würde kaum ein Jahr lang; seine Demuth brachte das Hofceremoniel ab, vermöge dessen die Großwesire am Audienztage in des Sultans Gegenwart auf einem Polster sitzend ausruhen durften. Der achte A. P. Tarchundschi unter Muhammed IV., vorher Statthalter in Aegypten, ein frommer, aber stolzer und strenger Mann, verfeindete sich bald mit den Mächtigen des Reichs und insbesondere mit dem Großadmiral so, daß diese den Sultan dahin brachten, ihn hinrichten zu lassen, nachdem er sein Amt nur zehnthalb Monate verwaltet hatte. Der neunte ist A. P. Köprilisade s. Köprili. Der zehnte A. P. Kovanos, auch Rischandschi genannt, ein geborner Russe und Sklave des Großwesirs Hossein Pascha, durch diesen allmählich gehoben, behielt diese Würde nur 3 Monate; er starb als Befehlshaber zu Lepanto, 50 Jahre alt. A. P. Kalaili unter Ahmed II. verlor seine Würde schon wieder nach 110 Tagen, weil er sich durch übertriebene Prahlereien und zu großen Luxus die Ungnade seines Herrn zugezogen hatte, verwaltete aber nachher noch verschiedene Statthalterschaften, zuletzt von neuem die zu Lepanto, wo er über 70 Jahre alt starb. Der zwölfte A. P. bekleidete diese Würde 1740—42 und wurde dann Statthalter zu Rakka, um die Turkomanen und Kurten in Ordnung zu halten. Ueber mehrere sind die Artikel der Sultane zu vergleichen, denen sie dienten. (*v. Hammer.*)

AHMED PASCHA. Die Statthalter von Aegypten dieses Namens sind: Chain Ahmed Pascha, der im J. d. H. 930 (1523) bald nach der Eroberung Aegyptens hingerichtet ward, weil er sich des Majestätsrechtes des öffentlichen Gebetes auf seinen Namen statt auf den des Sultans angemaßt. Hafis Ahmed Pascha, der im J. d. H. 1003 (1594) nach vierjähriger Verwaltung, und ein anderer Ahmed Pascha, der im J. d. H. 1027 (1617) nach verflossenen drei Jahren abgesetzt ward. Tarchundschi Ahmed Pascha, der nachmalige Großwesir, war zehn Jahre lang Statthalter von Aegypten, und der ehemalige Defterdar Ahmed Pascha verlor seine Stelle schon nach fünf Monaten durch Empörung des Landes im J. d. H. 1087 (1676). (*Takwim* und *Raschid* I. B. 83). (*v. Hammer.*)

Digitized by Google

AHMED RESMI EFENDI, in Europa bekannt durch seine beiden Gesandtschaften nach Wien und Berlin, erhielt die erste als er die Präsidentenstelle des kleinen Rechnungsbüreau der frommen Stiftungen (Kutschuk Ewkaf Muhaßbessi Kalemi) mit dem Range eines zweiten Defterdars bekleidete um die Thronbesteigung Mustafa's III. dem österreichischen Hofe anzukündigen, im J. d. H. 1171 (1757). Sechs Jahre später wurde er als Gesandter nach Berlin geschickt, um die zwischen Preußen und der Pforte angeknüpften freundschaftlichen Verhältnisse zu befestigen. Seine beiden in der Reichsgeschichte Wassif's gedruckten Gesandtschaftsberichte hat Hammer ins Teutsche übersetzt, und Nicolai mit Anmerkungen heraus gegeben. (Des türkischen Gesandten Resmi Ahmed Efendi gesandtschaftliche Berichte von seinen Gesandtschaften in Wien im Jahre 1757 und in Berlin im Jahre 1763. Aus dem türkischen Original übersetzt mit Anmerkungen. Berlin und Stettin 1809). Nach seiner Rückkehr von Berlin ward er Tschauschbaschi (Reichsmarschall), Mutbah Emini (Intendant der kaiserlichen Küche), Terssane Emini (Intendant des Arsenals), und zog im J. d. H. 1183 (1769) als Kiajabeg (Minister des Innern), ins Feld wider die Russen. Dieses Amtes entsetzt, bekleidete er das des Defter Emini (Intendant der Kammer), des Basch Mohassebedschi (Präsident des zweiten Rechnungsbüreau); dann ward er wieder zum Kiajabeg, und Bevollmächtigten zur Friedensunterhandlung mit Rußland ernannt, in welcher Eigenschaft er den Frieden von Kainardschi im J. d. H. 1188 (1774) unterzeichnete. Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel fiel er in Ungnade, weil der von ihm geschlossene Friede gemißbilliget ward, bekleidete noch die geringeren Aemter eines Defter- und Mutbah-Emini, verlor dann sein Gesicht, und starb blind kurze Zeit vor Ausbruch der französischen Revolution. Ueber die Begebenheiten des russischen Kriegs von 1768 hinterließ er eine Denkschrift unter dem Titel: Chulassatol-itibar, welche Herr von Diez unter dem Titel: Wesentliche Betrachtungen, oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774, (Halle und Berlin 1813) ins Teutsche übersetzt, mit Anmerkungen begleitet hat. (*Wassif* I. S. 120 und 239). (*v. Hammer.*)

AHMED TSCHELEBI PARAPARASADE, aus Brussa gebürtig, schrieb als Richter von Siliwri, wo er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe, Bescheidenheit, Unparteilichkeit und Prunklosigkeit als ein Muster der Richter auszeichnete, eine Geschichte des osmanischen Reichs in Versen im Sylbenmaße des Schahname, welche er dem Sultan Suleiman, als er in den teutschen Krieg zog, darbrachte, und sich über diese Darbringung mit dem berühmten Dichter Lamii durch poetische Episteln berieth, gest. im J. d. H. 968 (1560). (*Kassade*) (*v. Hammer.*)

Ahmedabad, Ahmadabad, s. Guzurate.

AHMEDI, ein Bruder Hamsewi's, beide zwei cyklische Dichter der Osmanen, wovon jener die Thaten des größten Eroberers der Vorzeit (Alexanders), dieser die Thaten des größten Helden des Islams (Hamsa's) besang; jedes dieser beiden Heldenbücher hat 24 Bände. Timur schätzte in ihm das Talent des Lobredners des Helden, und belohnte sogar die bekannte kühne Antwort Ahmedi's, welcher, als ihn Timur im Bade gefragt, wie viel er werth sey? „Achtzig Aspern," antwortete, und als Timur entgegnete „so viel sey seine Badschürze allein werth," weiter sagte: „das ist's eben, denn du selbst bist keinen Heller werth." (*Latifi, Kassade, Ali.*) (*v. Hammer.*)

AHMEDNAGUR (Amadnagur), Stadt in der ostind. Prov. Aurungabat, (19° 1' N. Br. 92° 43' L.) im Gebiet des Peischwa gelegen, von dem Afghanen Ahmad erbaut, 2½ Meile Umfangs, ist von Bergen, Wäldern und Gärten anmuthig umgeben, mit reichlichem Gebirgswasser versehen und durch ein starkes Kastell geschützt. Die Stadt enthält schöne Gebäude; die Einw. sind geschickte Künstler und besonders Weber. Jetzt gehört sie den westlichen Maratten. (*Kanngiesser.*)

Ahnden, Ahndung, s. Ahnen.

AHNE, kurhess. Amt in N. Hessen, das sich am linken Ufer der Fulda neben der Hauptstadt ausbreitet, und seinen Namen von dem kleinen Flusse führt, der es bewässert. Es besteht aus 4 ganzen Schöppenstühlen (Heckershausen, Ihringshausen, Obervellmar und Harleshausen) und einem halben (Dörnberg), hat seinen Sitz zu Cassel, und zählt in 12 Dörfern 677 H. und 4306 Einw., worunter nur 57 Lutheraner und 24 Katholiken, die übrigen aber Reformirte sind. Ackerbau, Gartenbau, Tagelohn und einige ländliche Handwerksgewerbe machen die vorzüglichsten Nahrungszweige aus; und bei der Nähe von Cassel gehörte dies Amt bisher zu den wohlhabendsten von Hessen. (*Hassel.*)

Ahne, Flüßchen in N. Hessen, s. den vorherg. Art.

AHNE, ehedem einer von den kleinen Flüssen, aus welchen nach und nach der Meerbusen Jahde entstanden ist, (seit 1511) ein Theil dieses Busens, welcher das feste Butjadingerland von den im Busen liegenden Oberahner Feldern (Inseln) trennt, auf welchen die Franzosen im Jahre 1811 eine große Batterie anlegten, um durch diese und zwei andere auf der Ecke von Butjadingen und Jeverland die Einfahrt der Feinde zu hindern. (*Hollmann.*)

AHNEN (AHNDEN) AHNUNG *). Daß wir das Zukünftige voraussehen können, ist ganz begreiflich, da es aus dem Gegenwärtigen oder Vergangenen, entweder nothwendiger Weise oder nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, erfolgt. Wir können daher aus dem Gegenwärtigen oder Vergangenen schließen, daß künftig ein gewisses Ereigniß eintreten werde. In diesem Falle erwarten wir es. Zu diesen Erwartungen gehören die Ahnungen, deren bestimmter Begriff sich erst nach

*) Ob Ahnung oder Ahndung zu schreiben sey, darüber ist viel gestritten worden. Das Wort stammt allerdings von ahnden. Die doppelte Bedeutung, welche dieses Zeitwort hat, 1) eine dunkle Vorempfindung haben, und 2) strafen, läßt sich durch die Construction deutlich unterscheiden, denn im ersten Falle sagt man: Mir ahndet das; im zweiten: Ich ahnde das. Da aber dieser Unterschied bei dem Substantivum wegfällt, so scheint das einmal eingeführte Wort Ahnung erhalten werden zu müssen. (*H.*)

einigen voraus zu schickenden Bemerkungen geben läßt. 1) Alle unsere Erwartungen gründen wir, wie aus dem Gesagten erhellet, auf Schlüsse, wenn wir auch dieser uns nicht bewußt seyn sollten. Wer z. B., wie man es von den Wilden in Amerika erzählt, aus der Richtung, in welcher ein Pfeil in die Höhe steigt, den Ort bestimmt, wo er niederfallen wird, thut dieses durch Schlüsse, von welchen er sich nicht Rechenschaft geben kann. Er glaubt daher das Künftige im eigentlichen Sinne zu sehen, obgleich dasjenige, was jetzt noch nicht da ist, nicht schon jetzt gesehen werden kann. 2) Eben so, wie wir uns bei unsern Erwartungen nicht immer der Gründe, auf welche wir sie stützen, bewußt sind, sind wir uns auch nicht immer mit Bestimmtheit bewußt, daß wir gerade dieses oder jenes erwarten, sondern es schwebt uns blos im Allgemeinen, z. B. als ein Unfall oder als ein angenehmes Ereigniß, vor. 3) Unser Erwartungsvermögen wird sich am meisten mit den Dingen beschäftigen, die uns näher angehen. In diesem Falle werden sich in unsere Erwartungen nach Verschiedenheit derselben Freude oder Traurigkeit, Angst und ähnliche Affekte mischen, welche uns den Gegenstand, der sie erregt, aus dem Gesichte rücken, oder die Vorstellung desselben verdunkeln. Noch leichter werden sie die Schlüsse, auf welche wir die Erwartung eines solchen Ereignisses gründen, unserm Bewußtseyn entziehen; hieraus sind die Ahnungen begreiflich: denn diese sind nichts anders, als Erwartungen künftiger Ereignisse, bei welchen wir uns mehr der Gefühle, von welchen sie begleitet werden, als der Schlüsse, auf welche wir sie gründen, bewußt sind. Wir nennen sie Ahnungen in dem engern Sinne, wenn wir bei ihnen der Gründe unserer Erwartung uns gar nicht bewußt sind, und daher in ihnen das Künftige vorher zu empfinden scheinen. Dieses geschieht durch eine Verwechselung der Ursachen mit der Wirkung, so daß wir z. B. das Gefühl der Furcht und Angst, welches eine unangenehme Ahnung begleitet, als die Ursache unserer Erwartung betrachten, von der es erst ausgeht. Eben deshalb glauben wir auch leicht das Künftige schon in der Ahnung zu empfinden; und eben daher hat sie ihren Namen, da „ahnden" auch so viel als empfinden heißt (s. Adelung's Wörterbuch). — Man kann drei Arten von Ahnungen unterscheiden: 1) die bestimmten, bei welchen man sich dessen, was einem ahnet, nicht blos im Allgemeinen bewußt ist (z. B. man hat die Ahnung von einem Todesfalle, wenn man sich dabei bewußt ist, daß man diesen erwartet). 2) Die unbestimmten, bei welchen man zwar einem angenehmen oder unangenehmen Ereigniß entgegen sieht, aber dieses nicht bestimmt sich anzugeben weiß. Man sagt zuweilen, uns ahne ein Unglück, kann aber dieses nicht näher bestimmen. Diese beiden Arten von Ahnungen kommen darin überein, daß man sich dabei einer Erwartung bewußt ist, und unterscheiden sich hierin 3) von den bloßen Vorgefühlen. Denn bei diesen sind wir uns nur eines oft sehr starken, meistens ängstigenden, Gefühls bewußt, von dem wir uns keinen Grund anzugeben wissen, bis ein angenehmes oder unangenehmes Ereigniß eintritt, dessen Ahnung wir uns nunmehr leicht überreden, in jenem Gefühle gehabt zu haben. Wir sagen in einem solchen Falle, es sey, als ob uns der Vorfall geahnet habe. Hier kann es nun sehr leicht seyn, daß jenes Gefühl mit dem Ereigniß, als dessen Ahnung wir es betrachten, außer aller Verbindung steht; es ist aber nicht unmöglich, daß es eben so damit in Verbindung stehe, wie die bestimmten oder unbestimmten Ahnungen mit dem geahneten Vorfalle. Mit diesem hängen jene nicht als die Ursache mit der Wirkung, oder umgekehrt als die Wirkung mit der Ursache zusammen; wol aber sind beide Wirkungen einer gemeinschaftlichen Ursache. In der Vergangenheit hat nämlich das geahnete Ereigniß seinen Grund; und auch unsere Erwartung desselben in der Ahnung. — Deshalb nennt man die Ahnungen wol schicklicher Erwartungen, als Vorhersehungen. Was wir erwartet haben, kann möglicherweise ausbleiben; es ist aber nicht möglich, daß wir das, was nicht eingetroffen ist, sollten vorhergesehen haben. Nur weil man in Ahnungen die Zukunft zu empfinden wähnt, betrachtet man sie als Vorhersehungen. Die Ahnungen sind übrigens mit den sinnlichen oder blos körperlichen sogenannten Vorgefühlen zu verwandt, als daß nicht hier ein Paar Worte von ihnen gesagt werden sollten, besonders da sie auf die Ahnungen ein neues Licht werfen. Menschen sagen oft aus gewissen Empfindungen in ihrem Körper Veränderungen in der Witterung voraus, und selbst auf die Thiere wirken ähnliche Gefühle instinktartig. Allein auch in diesen Gefühlen wird nicht das Zukünftige empfunden, wol aber etwas Gegenwärtiges, in welchem das Zukünftige gegründet ist. Diese Gefühle unterscheiden sich, bei ihrer übrigen Verwandtschaft mit den Ahnungen, von diesen doch darin wesentlich, daß bei ihnen die Erwartung des Zukünftigen in einem Gefühle, bei der Ahnung hingegen das Gefühl in der Erwartung eines Ereignisses seinen Grund hat.

Ueber die Ahnungen sehe man vor andern: J. Kant Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. 1766. und Just. Christ. Hennings von den Ahndungen und Visionen. 1777. Mehrere Neuere, wie Dedekind, scheinen in Hinsicht dieses Gegenstandes der Phantasie zu viel Recht einzuräumen. Die Beobachtungen, die man in dieser Hinsicht an magnetisch-Hellsehenden gemacht hat, verdienen eine um so strengere Prüfung, je wichtiger die daraus hervorgehenden Resultate sich ankündigen. (*Hoffbauer.*)

AHNEN, Voreltern überhaupt und insonderheit adelige, kommen hier blos in rechtlicher, in Hinsicht des Ahnen-Rechts, in Betracht. Zur Erläuterung dienen folgende zwei Artikel. 1. Ahnen-Probe ist der Beweis, daß eine Person von einem adeligen Geschlechte durch eine gewisse Reihe von Ahnen rein und rechtmäßig abstamme; sie ist 1) nur nothwendig, wenn jemand Vorrechte erwerben will, deren Genuß als Bedingung eine solche altadelige reine Abstammung, und Reihe von Ahnen erfodere, sie geht 2) also weiter als die Adelsprobe 3) fodert sie eine von der beweisenden Person aufwärts gehende Darstellung der väterlichen und mütterlichen Linie, so weit die Ahnenzahl nach besonderen Umständen nachzuweisen ist. 4) Sie umfaßt den Beweis der Filia-

Digitized by Google

tion, wie man es nennt, als a) die Nachweisung der kirchlichen und bürgerlichen Rechtmäßigkeit der Ehen aller Personen, welche als verheirathet in der Ahnentafel angegeben sind, b) und den Beweis der wirklich rechtmäßigen ehelichen Abstammung der genannten Person von den als Vater oder Mutter in der Ahnentafel angegebenen Personen. 5) Sie muß aber auch den Beweis enthalten, daß jede in der Ahnentafel vorkommende Person auch geborner Edelmann war (probatio quoad lustrum genannt). Gefodert wird die Ahnenprobe als Bedingung 1) zur Aufnahme in adelige Ritterorden, 2) in Domstifter, 3) in Damenstifter, 4) zur Erwerbung von Kammerherrnstellen (s. eine recht deutliche Anleitung zur Führung dieser Ahnenprobe in einem bair. Gesetze vom 8ten October 1772 in Maiers Generaliensammlung I. Bd. S. 70). 5) Einst war sie noch nothwendig zur Aufnahme in die landsässige Ritterschaft, in gewisse landesfürstl. Gerichtshöfe ꝛc. (Runde teutsches Privatrecht §. 378). Die Zahl der zu beweisenden Ahnen ist verschieden, nach den Statuten der Corporation, in welche der Candidat aufgenommen werden will; oft werden nur 4 oder 8, zuweilen 16 Ahnen gefodert. Zur Beweisführung gehört als Grundlage eine Ahnen-Tafel. Die Beweismittel sind 1) gewöhnliche Urkunden und Denkmäler und zwar bei dem Beweise der Filiation Trau- und Taufscheine, und Auszüge aus Kirchenbüchern; bei dem Beweise des Adels (probatio quoad lustrum) sind Verleihungsurkunden des Adels, Auszüge aus Adelsmatrikeln, Denkmäler, deren Gebrauch den Adeligen allein eigen ist, z. B. gewisse Wappen, nothwendig. Beweismittel sind 2) eidliche Zeugnisse von zwei ritterbürtigen und stiftsmäßigen adeligen Personen (Estor Anleitung zur Ahnenprobe S. 412). 3) Auch der Eid als ergänzendes Beweismittel wird zugelassen (Preuß. Landrecht II. Th. Tit. IX. §. 30). Gestört wird die Ahnenprobe, wenn einer von den Ahnen, auf die der Beweisführer sich berufen will, nur durch Adoption, Legitimation, oder durch besondere Verleihung erst den Adel erhalten hat. Die zuerst geadelten Personen werden bei der Ahnenzahl eben so wenig eingerechnet, als Ahnen, welche erst im Ahnenbriefe jemanden ertheilt worden sind. —

II. Ahnen-Tafel ist eine Geschlechtstafel mit einer Darstellung einer bestimmten Anzahl von ununterbrochen rechtmäßig auf einander folgenden Ahnen, von welchen eine Person auf väterl. und mütterlicher Seite abstammt; sie ist nothwendig zur Führung der Ahnenprobe, unterscheidet sich aber von einem Stammbaume, welcher nur die Art der Abstammung einer Person von einem gewissen Stammvater, oder das Verhältniß der Verwandtschaft mehrerer Personen darstellt; während die Ahnentafel eine vollständige, durch keine Lücken unterbrochene Abstammung der adeligen Ahnen enthält, so viele davon nach den Foderungen der Ahnenprobe anzuführen sind, mit Namen, Titel und Wappen jeder einzeln darin aufgeführten Person. Eine Anleitung zur Verfertigung solcher Tafeln liefert Estor in der prakt. Anleitung zur Ahnenprobe. Marburg 1750. S. 11. (*Mittermaier.*)

AHO-ELF, Fl. in Luleå Lappmark. (*v. Sch.*)

AHOGIDAS ist eine Brustkrankheit, die in Peru sowol in dessen bergigen Gegenden, als auch in den Ebenen häufig vorkommt, ganz asthmatischer Art; sie droht den Kranken zu ersticken, welcher indessen meist noch lange lebt. Von diesen Erstickungszufällen hat sie den Namen. Zu ihrer Heilung hält man den Wechsel des Wohnorts für vorzüglich wirksam. Die in den Thälern Erkrankten müssen deshalb auf die Berge, die Bergbewohner in die Ebenen ziehen (vergl. Don Antonio de Ulloa Noticias americ. T. I.). (*G. H. Ritter.*)

AHORN (Acer), 1) in naturgeschichtl. Hinsicht, s. Acer. 2) in forstwirthschaftl. Hinsicht. Zu diesem Baumgeschlechte gehören drei im nördlichen Europa einheimische Arten. Außerdem kommen noch mehrere, theils nordamerikanische, theils in andern Ländern im südlichen Europa wachsende Arten vor. Die vorzüglichsten überhaupt sind folgende:

1) Der weiße Ahorn (Acer Pseudoplatanus). Unter den teutschen Laubbäumen ist dieser seines ansehnlichen Wuchses, seines vorzüglichen Holzes und seiner Dauer wegen, selbst in hohen Gebirgsgegenden, wo er ein Alter von 200 Jahren erreichen kann, einer der geschätztesten. Er wurde bisher nicht so häufig in Waldungen angezogen, als er es verdient; man findet ihn nur einzeln unter andern Holzarten vermischt und erst zu der Zeit, als die Benutzung seines Saftes zu Zucker nothwendig wurde, ist sein Anbau mehr ins Große betrieben worden. Ein fruchtbarer, frischer, tiefer Boden ist zu seinem Gedeihen erfoderlich, in einem solchen kann er in 25 Jahren eine Stärke von 1 Fuß und eine Höhe von 30—40 Fuß erreichen; in 80 Jahren erlangt er eine Höhe von 60 und einen Durchmesser von 2 Fuß, und nimmt bis 200 Jahre an Höhe und Stärke zu. Er wächst in Ebenen und auf hohen, selbst den höchsten Gebirgen, wo Eichen und Buchen nicht mehr fortkommen, gleich gut und schnell, denn die Kälte schadet ihm nichts. Er verlangt jedoch eine nördliche oder östliche schattige Lage. Wenn der Baum auf seinem angemessenen Standort steht, so ist seine natürliche Fortpflanzung durch den Samen nicht schwer; wenn der Boden nur einigen Schatten hat, so gehen die von den Mutterbäumen in Menge ausgestreuten Samen sehr gut auf. Zur künstlichen Saat wird der Same im October eingesammelt, nach und nach abgetrocknet und in Fässer gepackt, oder mit trocknem Sande vermischt bis zum Frühjahr aufbewahrt. Im April wird die Aussaat auf einen wund gemachten Boden vorgenommen und der Same mit ½—1 Zoll Erde bedeckt. Sie im Herbst vorzunehmen, ist wegen des frühen Aufgehens des Samens, wodurch die Pflanzen dem Frost zu sehr ausgesetzt werden, nicht rathsam. Wo keine natürliche Beschattung für die jungen Pflanzen vorhanden ist, da muß durch Mitsaat von Hafer solche, wenigstens für den ersten Sommer, gegeben werden. Die Pflanzen erscheinen nach 6—8 Wochen mit zwei langen, spitzigen, dunkelgrünen Samenlappen. Durch die Pflanzung mit in Baumschulen erzogenen 6—12jährigen Pflanzen läßt sich dieser Ahorn überhaupt auch sehr gut und insbesondere da fortpflanzen, wo die Lage für die jungen Samenpflanzen nicht ganz zuträglich ist. Zu den Unfällen, welchen diese Holzart mehr als jede andere ausgesetzt ist, gehört das Abbeißen der jungen Pflanzen von Vieh, Wildpret und Waldmäusen. — Die forstwirthschaftliche Behandlung dieses Baums als Hoch-

Digitized by Google

wald ist ihm wegen der Nutzbarkeit seines Holzes ganz angemessen und derselbe schon im 80sten Jahre haubar; noch mehr aber eignet er sich zum Niederwald-Betrieb, indem Stöcke und Wurzeln sehr häufig ausschlagen, dieses lange und bis 200 Jahre anhält, bei jedem Hiebe stärkere und häufigere Lohden erfolgen und man davon in 25—30 Jahren die stärksten Stangen erhält. — Das Holz vom weißen Ahorn ist wegen seiner vorzüglichen Güte von unschätzbarem Werthe. Da es außerordentlich hart und rein ist, sich sehr glatt bearbeiten läßt, sich nicht leicht wirft und selten vom Wurme angefressen wird, so lieben es die Schreiner, Wagner und Drechsler sehr. Auch wird das Holz vom Instrumentenmacher benutzt und in verschiedenen Gegenden Teutschlands werden die schönsten Löffel, Teller ꝛc. daraus geschnitzt, welches für manche Ortschaften im Nassau-Siegenschen ein Hauptnahrungszweig ist und große Summen einbringt. Als Brenn- und Kohlholz benutzt hat es ebenfalls einen vorzüglichen Werth und übertrifft das von der Rothbuche an Hitzkraft, denn es verhält sich zu diesem als Brennholz wie 1040: 1000. — Eine Nebennutzung dieses Baumes, die in den letztern Jahren sehr gesucht wurde, ist der zukkerreiche Saft desselben, der vermittelst des Anbohrens der Bäume im Frühjahr gewonnen wird. Diese Operation ist freilich nicht ganz ohne Nachtheil für das Holz, allein es muß der Nutzen, der daraus auf der andern Seite gezogen werden kann, jedesmal berücksichtiget und darnach bestimmt werden, in wie fern diese Benutzung Statt finden darf. Als weitere Nebennutzung von diesem Baume kommt das Laub desselben vor, welches wegen des vielen süßen Saftes, den es bei sich führt, getrocknet ein gutes Schaffutter gibt. Als Allee-Baum nimmt sich dieser Ahorn sehr gut aus.

2) Der Spitzahorn (Acer platanoides) dauert nicht so lange, als der vorhergehende, und wird auch nicht so hoch und stark, ob er gleich in der Jugend schnellwüchsiger ist und einen geradern, schlankern Stamm macht. Er dauert höchstens 150 Jahre aus. Er hat eine größere Unempfindlichkeit gegen nördliches Klima und rauhe Berghöhe, und wächst daher noch weit nördlicher in Europa als der weiße Ahorn. Er liebt zwar im Allgemeinen einerlei Boden mit diesem, doch ist er auch mit einem schlechtern aus Sand und Dammerde gemischten Boden zufrieden und wächst hierin hoch und stark. Eine schattige Lage ist indessen zu seinem Gedeihen erfoderlich, und eine freie trockne, südliche Berglage ist daher seinem Wachsthum nicht zuträglich. In der natürlichen und künstlichen Anzucht stimmt dieser Baum mit dem weißen Ahorn überein. Da er aber sehr früh ausschlägt, so müssen die Pflanzungen im Herbst geschehen. Beim Ausheben der Pflanzstämme muß man mit Vorsicht zu Werke gehen, weil die Wurzeln wie Glas vom Stocke abspringen. Er läßt sich auch durch Stecklinge fortpflanzen. Die Samen gehen mit hellgrünen länglichen Samenlappen auf. Dieser Ahorn ist denselben Unfällen als der weiße Ahorn ausgesetzt. In der forstwirthschaftl. Behandlung stimmen auch beide Ahorn-Arten mit einander überein. Das Holz vom Spitzahorn ist weißer, dichter, härter, zäher, aber nicht so fein als das von jenem; es wird daher auch mehr zu gröbern Wagnerarbeiten, wozu ein festes und zähes Holz verlangt wird, als zu ganz feiner Schreiner- und Drechsler-Arbeit genommen. Als Brennholz hat es dieselbe Güte als das vom weißen Ahorn; der Saft fließt auch reichlicher, ist aber nicht so süß als der von jenem. Zu Allee-Bäumen ist er zu empfehlen.

3) Der kleine teutsche Ahorn, Feldahorn, Maßholder (Acer campestre). Diese Holzart wächst als Baum zu 30—40 Fuß Höhe und 1 Fuß im Durchmesser stark, meistens wird der Schaft aber nicht höher als 10—15 Fuß hinauf rein und alsdann beginnt eine große breitästige Krone. Sehr oft kommt er auch als Strauch vor. Er wächst langsam nnd dauert auf angemessenem Boden 200 Jahre, sein Hauptwuchs endet jedoch schon im hundertsten Jahre und früher. Diese Holzart wächst in ganz Europa. In Teutschland trifft man sie vorzüglich in ebenen und gebirgigen Laubwaldungen und in Hecken an; in sehr hohen rauhen Gebirgen kommt sie seltener fort. Sie liebt einen frischen fruchtbaren Boden und eine schattige Lage; im Sandboden bleibt sie verkrüppelt. Die Anzucht geschieht wie beim weißen Ahorn, der Same liegt aber länger und meistens über ein Jahr in der Erde, die jungen Pflanzen erscheinen mit 2 schmalen, spitzigen, bläulich grünen Samenlappen. Die Feinde dieser Holzart sind: die Maikäfer, welche die Bäume und Sträucher entblättern, und die Blattläuse, welche warzige Auswüchse der Blätter verursachen. Am Stamm zeigen sich viele und starke maserige Auswüchse. Die forstwirthschaftliche Behandlung dieser Holzart kommt nicht sehr in Betracht; sie findet sich meistens nur in Niederwaldungen vor und wird mit dem übrigen Holze weggehauen, wenn nicht einzelne baumartige Stämme zu Nutzholz stehen gelassen werden. In den Niederwaldungen ist sie in so fern zweckmäßig, als sie gut und lange vom Stocke ausschlägt. Zu lebendigen Hecken wird sie auch deshalb und weil sie den Schnitt verträgt, gebraucht. Die zu Bäumen erwachsenen Maßholder, deren Holz, besonders die Auswüchse sehr maserig, braun geflammt, sehr hart, schwer und fest ist, werden zu Schreiner-, Drechsler- und Schnitzarbeiten verwendet. Die 15—20jährigen geraden zähen Stangen werden zu hölzernen Peitschenstielen gebraucht, welche in Thüringen und Franken durch besondere Handwerker verfertiget werden und dort einen Hauptnahrungszweig mancher Dörfer ausmachen. Die jungen Schößlinge geben Tabaksröhre und Ladestöcke. Als Brenn- und Kohlholz hat es einigen Werth, steht aber doch darin den andern Ahornarten nach. Die Stämme enthalten auch einen süßen zuckerhaltigen Saft.

Von den nordamerikanischen Ahornarten, welche im teutschen Klima ausdauern und ihrer Nutzbarkeit wegen angebauet zu werden verdienen, sind folgende die vorzüglichsten:

4) Der eschenblättrige Ahorn, Negundo-Ahorn (Acer Negundo). Das nördliche Amerika von Pensylvanien bis Carolina ist der Wohnort dieses Baums. Er verträgt unser Klima so gut wie sein heimisches, und seine Samen reifen, wenigstens im südlichen Teutschland, vollkommen, seltner im nördlichen. Er wird bis zu 50 Fuß hoch und 2 Fuß im Durchmesser und steht am besten in einem feuchten, fetten Boden, kommt an den Rändern der Wiesen, Flüsse und Bäche, selbst in überschwemmten

Digitized by Google

Standorten fort. In trocknen Gegenden gedeihet er nicht. Sein Wachsthum ist so schnell, daß er oft 7—8 Fuß lange Triebe macht, jedoch bildet er keinen sehr geraden und hohen Stamm und seine Aeste sind sehr brüchig, daher er im dichten Stande erzogen werden muß. Die Fortpflanzung geschieht wie beim weißen Ahorn durch den Samen, auch läßt er sich durch Ableger und Stecklinge vermehren. Der Same keimt wie der Maßholder. Die forstwirthschaftliche Behandlung dieses Baums beschränkt sich auf Niederwald und Kopfholz, indem er einen außerordentlich starken und schnellen Lohdenwuchs, so wie der Acacienbaum, hat, daher er in holzarmen Gegenden als 16— bis 20jähriges Schlagholz und als 4—6jähriges Kopfholz sehr zu empfehlen ist. Das Holz dieses Baumes hat als Nutzholz wenig Werth, es ist zwar fein und dicht, leidet aber von der Witterung. Als Brenn- und Kochholz kommt es dem rothbuchenen nahe. Obgleich sein Saft zuckerhaltig ist, so wird er in seiner Heimath doch nicht zum Zucker-Gewinn benutzt.

5) Der Zuckerahorn (Acer saccharinum). Dieser Baum bewohnt die kalten, rauhen und hoch gelegenen Gegenden von Nordamerika, vom 43—46sten Grade. Er ist einer der nutzbarsten seines Vaterlandes und kann es auch in Teutschland werden, da er unser Klima sehr gut verträgt und schnell wächst. In einem ihm angemessenen Boden erlangt er gewöhnlich 50–60 Fuß Höhe und 2 Fuß Durchmesser. Auf hohen Ebenen, an Bergwänden und in Gebirgsthälern, die einen frischen, lehmigen, mittelmäßigen Boden haben, wächst er am besten, auch kommt er am Ufer von Gewässeen fort. Gegen den weißen Ahorn bleibt er im Wuchse etwas zurück; im geschlossenen Stande treibt er einen schlanken glatten Schaft. Die Fortpflanzung geschieht wie beim weißen Ahorn. Die forstwirthschaftliche Behandlung dieses Baums geschieht als Hoch- und Niederwald; als letzterer gibt er in 15—20 Jahren ein starkes Stangenholz und schlägt sehr gut und stark vom Stocke aus. Sein Holz ist fein, dicht, ziemlich schwer, stark, aber nicht sehr dauerhaft. Uebrigens gibt es ein gutes Nutzholz, worin es vor dem weißen und Spitzahorn große Vorzüge haben soll, auch soll es gut ausgetrocknet zu Bauholz brauchbar seyn. Als Brennholz wird es ganz vorzüglich geschätzt. Einen Hauptnuzzen dieses Baums gewährt der Saft zur Gewinnung des Zuckers, wozu er in Nordamerika auch vorzüglich benutzt wird. Der Saft fließt nicht nur sehr reichlich, sondern er soll auch so reichhaltig an Zucker seyn, daß man aus 20 Pfd. Saft 1 Pfd. guten Zucker erhält. (*Laurop.*)

Ahorn, 3) in ökonom.-technolog. Hinsicht. Mehrere Ahornarten sind bekanntlich wegen ihres vortrefflichen Nutzholzes von großem Werthe. Dieses ist von schöner weißer Farbe und zum Baue musikalischer Instrumente und zu feinen Tischlerarbeiten gleich schätzbar und unentbehrlich; man zieht zu diesem Gebrauche den gemeinen Ahorn (Maßholder, A. campestre) vor; die Instrumentenmacher wegen der feinern Oscillation, deren sein Holz bei seiner Härte und feinen Textur fähig ist, weshalb es besser resonirt *); die Tischler wegen des flammigen und maserigen Gewebes, wodurch es bei gehöriger Politur ein atlasartiges Ansehen bekommt. Obgleich es verschiedener schöner und dauerhafter Beizen fähig ist, so lassen es die Tischler doch auch gern weiß, weil es weniger leicht durch die Zeit gelb wird, oder bearbeiten es mit einem heißen Eisen, welches sie in verschiedenen Formen darüber hin führen, so, daß es das Ansehen von eingelegter Arbeit (marqueterie) bekommt, indem sie durch das längere oder kürzere Verweilen des heißen Eisens die tiefern oder helleren Schatten zu geben wissen. — Röntgen in Neuwied, einst der berühmteste Ebenist in Europa, ließ es in die Erde, gerade unter den großen Schleifstein, begraben und Jahre lang liegen; dadurch — nämlich durch das stete Benetzen mit dem Abgange des Schleiffsteins — nahm das Ahornholz die Farbe und das Ansehen grauen und grünlichen Marmors und zwar so täuschend an, daß man bei seiner unendlich feinen Kopalpolitur sich nicht anders als durch das Gefühl überzeugen und durch die wärmere Empfindung bestimmen konnte: es sey Holz, und nicht Stein. — Manche der übrigen Ahornhölzer dienen zu einer Menge nützlicher Hausgeräthschaften, zu allerlei Gefäßen, Schüsseln, Tellern, Löffeln ꝛc., auch zur niedern Skulptur, zu Spielwerken für Kinder, die vorzüglich von Nürnberg aus bis Amerika geschickt werden und gar keinen unbedeutenden Handelsartikel ausmachen. — Auch zu Flintenschäften taugt es vorzüglich.

Sonst glaubte man: nur aus dem Acer saccharinum, dem Zuckerahornbaume, lasse sich Zucker und Essig bereiten. Man weiß nun aber, daß mehrere Gattungen dazu dienen, und in Canada selbst bedient man sich des Zuckerahornbaums nicht ausschließlich. In diesem Lande werden die dazu bestimmten Bäume in geringer Entfernung von der Erde angebohrt, oder angehauen, der ausfließende Saft in Gefäßen aufgefangen und dann bis zur Consistenz des Syrups verdampft. Dieser erstarrt später von selbst, nachdem man ihn in Formen von Birkenrinden ꝛc. ausgesetzt hat. Der Saft verliert gewöhnlich 92–93 Prozent, indem er zu Zucker erhärtet. Das Anzapfen geschieht nach gewissen aus der Erfahrung gezogenen Regeln; vorzüglich kommt hinsichtlich des Anfangs, der Pause und des Endes des Auslaufens mehreres in Anschlag, was sich auf das dortige Klima im Allgemeinen, auf die eben wehenden Winde, auf die Weltgegend, an welcher der Baum angeschlagen wird ꝛc. bezieht. Freunde des Verfassers, welche lange in diesem Lande lebten, versicherten, daß der Ahornzucker die Stelle des Rohrzuckers allgemein vertrete, daß er bei einiger Gewohnheit gar nicht unangenehm sey, wenn er nur nicht über dem Feuer verwahrlost, oder zu lange darüber geblieben sey; dadurch bekomme er sonst einen krassen Syrupgeschmack. Wenn er gut seyn soll, muß er recht hart und nicht allzu

*) Eine Eigenheit des Ahornholzes, hinsichtlich der Akustik, verdient hier noch einer besondern Erwähnung: man behauptet nämlich, daß daraus verfertigte Geigen, die zerbrochen und wieder geleimt werden, gewöhnlich einen weit bessern Ton erhielten, als sie vorher hatten, und man erzählt als unbezweifelte Thatsachen, daß berühmte Geigenmacher — namentlich einer der Matadore „Stainer" — neu verfertigte Geigen, mit deren Ton sie unzufrieden gewesen, gegen den Boden geworfen, dann die unregelmäßigen Stücken und Splitter sorgfältig zusammen geleimt, und dadurch solche vollkommen und kräftig resonirende Instrumente hervorgebracht hätten.

Digitized by Google

braunroth seyn; dann kann er selbst zu Confituren angewendet werden *). Der Verfasser sah Ahornzucker in Teutschland vor langen Jahren bereiten, es war aber nur ein Acer saccharinum, doch von ansehnlicher Größe, da. Dieser wurde auf der Südseite im März angebohrt und man erhielt gegen 11 Pfund Saft in Zeit von 3 Tagen, welche behutsam abgedampft gegen 1 Pfd. eines recht angenehmen Syrups gaben; doch gesteht er, der Wahrheit zur Steuer, daß er Rohrzucker immer dem Ahornzucker vorziehe. Man hat versucht, Bier mit Ahornsaft zu brauen, und gefunden, daß man nur ½ des Malzes bedürfe, um ein gutes, geistiges Getränk zu erhalten. Ueberläßt man den Saft in passender Temperatur sich selbst, so tritt bald die Gährung ein, und es entsteht eine weinige Flüssigkeit, die aber sehr bald dem Sauerwerden unterliegt; weshalb man den Saft auch oft zur Essigbereitung anwendet. Um Versuche im Größern damit anzustellen, müssen alle die Cautelen beobachtet werden, welche unter dem Artikel „Essigbereitung" angegeben werden sollen. — Uebrigens empfiehlt sich der frische Saft als ein treffliches Mittel im Scharbock. (*G. H. Ritter.*)

AHORN, ein im Fürstenth. Coburg gelegenes adeliges Gerichtsdorf von 46 H. und 247 Einw., gehört mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit und dem Patronatrechte über die dasige Kirche, dem Hrn. Geh. Rath v. Hendrich zu Meiningen und steht unter S. Coburgischer Lehen- und Landeshoheit. In ältesten Zeiten war es eine Besitzung der polnischen Königin Richza, und kam nebst ihren andern coburgischen Gütern durch Schenkung (1063) an den Erzbischof Anno zu Cöln, der sie 1074 zur Stiftung der Abtei Saalfeld verwendete (s. Coburg). Letztere verlieh es in der Folge einer adeligen Familie, die von dem Dorfe Ahorn den Namen führee und frühzeitig ausstarb. Im J. 1453 hatten es die Herrn von Lichtenstein nebst dem Schlosse und dem Kirchensatz als ein Saalfeldisches Stifts-Lehn im Besitz, verkauften es aber 1501 an die Herren von Rosenau. Nach der Säcularisirung dieser Abtei kam die Lehnsherrlichkeit an das Ernestinische Haus Sachsen, von welchem es die nachherigen Besitzer zu Lehn getragen haben (vgl. Gruner's statist. Beschreibung des Fürstenth. Coburg S. 159. v. Schultes Cob. L. Geschichte des Mittelalt. S. 116.) (*v. Schultes.*)

Ahovai, s. Cerbera.

AHR, Fluß auf der Eifel entspringend, und bei Sinzig in den Rhein windend, bekannt durch die an demselben wachsenden Ahrweine, vgl. Ahrweiler. (*H.*)

AHR oder AAR, die altteutsche Benennung der ganzen Gattung der Raubvögel, welche Linné und fast alle neuere Naturforscher mit Ausnahme der eigentlichen oder sogenannten edlen Falken, unter dem Namen *Falco* begreifen. Gegenwärtig wird das Wort nur noch in der Zusammensetzung gebraucht, z. B. in den Worten Bußahr, Fischahr, Hühnerahr u. s. w. Neuere Dichter gebrauchen dieß Wort oft, aber insofern unrichtig für Adler, als es weit umfassender ist, und selbst dieser letztere Name aus Adel-Aar, Edler Aar entstanden zu seyn scheint. Ob die Schreibart Ahr oder Aar die richtigere sey, ist schwer zu entscheiden, da sich für beide gleichviele Belege auffinden lassen; auch findet man in ältern Schriften dafür nicht selten Arn oder Ar. (*Merrem.*)

AHRBERG, ein vormaliges bischöflich eichstädtisches Ober- und Pflegamt, zum Oberlande gehörig, begriff die Vogteien Königshofen, Eyhburg und Kronheim, dann das Kasten- und Stadtvogteiamt Ohrnbau unter einem adligen Pfleger, auf dem Schlosse zu Ahrberg, mit einem Gerichtsschreiber, einem Kastner oder Rentbeamten in Ohrnbau, und einem Amtsvoigt in Kronheim. Gewöhnlich begriff man Ahrberg unter dem Kasten-Amte Ohrnbau, und rechnete dazu die Stadtvogtei Ohrnbau, und die Vogtei Königshofen, woraus die zusammengezogene Amtsbenennung Ahrberg-Ohrnbau entstand. — Dieser im Altmühlgrunde gelegene, von dem Fürstenth. Anspach umgebene Bezirk wurde zu 1 QMeile mit 2644 Einw. und 37 Ortsch. angenommen. Innerhalb seines Territorialbezirks lagen: das Municipalstädtchen Ohrnbau, der Markt Ahrberg, die 2 Pfarrdörfer Groß-Lellenfeld und Mörsach, und 11 Weiler, Mühlen und Einöden. Durch das Amt fließt die Altmühl und die Wieseth; auch waren 20 Weiher angelegt, welche 49 Jucherte enthielten. Die Forstei enthielt 2799 Morgen Waldungen, die hohe Jagd war Anspachisch, die niedere Bischöflich. — An Gärten, vorzüglichen Wiesen und Weiden waren 1625⅛ Juch. vorhanden, der zum Feldbau cultivirte Boden betrug 2143 Juch. Bei der Säcularisation des Bisth. Eichstädt (1803) begriff die Viehzucht fast 200 Pferde, 1100 St. Rind- 765 St. Jungvieh, mit guter Schafzucht. Alle Getreidegattungen wurden gebaut, wegen des vielen Krautbaues um Ohrnbau- und des Rübenbaues um Lellenfeld hießen diese Bezirke das Kraut- und Rübenland. Es war auch Kalkmergel vorhanden. — Das Städtchen Ohrnbau, und der Markt Ahrberg hatten Municipalverfassung, eigene Kämmereien und Ortssiegel. — Die Gebäude dieses Oberamtsbezirks waren in der Brandassecuranz um 366,350 Fl. versichert. Ahrberg war das Stammgut der Schenken von Ahrberg; sie hatten bei dem Bisth. Eichstädt das Erbschenkenamt inne, und genossen unter der Verbindlichkeit der Burghut, und des Schirmes der dortigen Bisthumsbesitzungen, die Burg Ahrberg mit Zubehörde als Soldlehen; nach dem in ihrem Wappen geführten springenden Hirsche sind sie mit den Schenken von Hirschlach, und Lentersbausen eines Ursprungs. In Falkensteins Cod. dipl. Antiquit. Nordgaviens. sind deren mehrere aus dem 13ten Jahrh. beurkundet — 1319 kaufte der Bischoff Philipp zu Eichstädt das Recht der Burghut zu Ahrberg mit Gefällen dem Rudel v. Dietenhofen, Conr. v. Schenk, und Conrad dem Hirschlacher um 200 Pf. Heller ab. 1392 legirte Fritz Thanner zu Ahrberg zum Bisthume Eichstädt seine Besitzungen. Andere Antheile wurden von 1454 bis 1512 zusammengekauft. In dem topogr. Lexicon von Franken sind unter dem Artikel Ahrberg, Thl. 1. S. 31. mehrere zu Ahrberg geborene berühmte Männer verzeichnet. — Die neuere Geschichte dieses Amts ist dieselbe, wie bei Abenberg. Nach der im J.

*) Vergl. Canada, nach Hugh Gray und John Lambert in Rühs und Spiker's Zeitschr. III. 466.

Digitized by Google

1808 erfolgten Landgerichtseintheilung der Provinz Anspach ist jetzt dieses Amt ein Bestandtheil des zum Rezatkreise gehörigen königl. baier. Landgerichts Herrieden. (*Raiser.*)

Ahrdt, s. Aar.

AHRENFELS, ein Schloß am rechten Rheinufer unweit Höningen in dem preuß. Reg. Bez. von Coblenz auf einem mit Weinreben bepflanzten Hügel, mit einer herrlichen Ansicht für die Rheinfahrer und angenehmen Aussicht auf die umliegende Gegend, im 13ten Jahrh. gebaut und der Sitz eines Stammastes des Isenburgischen Dynasten-Geschlechts, das im J. 1644 ausstarb (s. Isenburg), worauf dann die Lehnhöfe die einzelnen Lehenstücke an sich zogen. Der damalige Kurfürst von Trier, aus dem Geschlechte von der Leyen, schenkte das Schloß nebst Zubehör seiner Familie, die es noch gegenwärtig besitzt. (*W. Günther.*)

AHRENSBOEK, Amt im Herzgth. Holstein, ehemals zum Fürstenth. Ploen gehörig. $2\frac{1}{16}$ QMeile groß, enthält die Kirchspiele Ahrensboek, Curau, Gleschendorf, Gnissau, Ratekau und Süsel. 1803 betrug die Volksmenge 4720. Der gleichnamige Flecken zwischen Ploen und Lübek, von beiden 2 M. entfernt, mit etwa 500 Einw., enthielt ehemals ein Karthäusermönchskloster, welches zwischen 1540 und 60 reformirt wurde, worauf die klösterlichen Besitzungen dem Herzog Johann d. j. von Holstein zufielen, der sie in ein Amt verwandelte und hier ein Schloß bauen ließ, welches um die Mitte des vorigen Jahrh. abgebrochen wurde. (*Dörfer.*)

AHRENSBURG, ein adliges Gut in Holstein, Fideicommiß der gräflich Schimmelmannischen Familie, Poststation, 3 Meilen von Hamburg und Oldesloh. Der Kirchort heißt eigentlich Woldenhorn. (*Dörfer.*)

Ahrensdorf, s. Arnsdorf.

AHRIMAN, in Pehlvi: ahreman in Zend: peetiare, d. i. böse, oder Quell der Uebel, daher gewöhnlich Peetiare Ahriman genannt, ist nach den Zendschriften das Oberhaupt der bösen Geister und Urheber aller sittlichen und physischen Uebel. Ihm ist entgegengesetzt Ormuzd, das Oberhaupt der guten Geisterwelt, der Urheber alles sittlichen und physischen Guten. Sie werden als die beiden großen Weltschöpfer dargestellt, von denen alle gute und böse Elemente, Kräfte, Geister, Menschen, Thiere und Pflanzen hervorgebracht wurden. Diese Schöpfungen im Widerstreit erzeugt, fortgepflanzt und erhalten, stehen daher überall im Gegensatz und in unversöhnlicher Feindschaft und bilden durch alle Zweige der geistigen und physischen Natur eine durchlaufende Kette von guten und bösen Wesen.

Jene beiden höchsten und obersten Wesen, Ahriman und Ormuzd, von denen jener unsittliche, unreine, schädliche, zerstörende, dieser heilige, reine, nützliche, lebenerhaltende Schöpfungen erzeugte, sind jedoch nicht ursprünglich, oder von Ewigkeit her gewesen, sondern haben einen Anfang gehabt und sind geschaffen, sollen aber ewig fortdauern. Sie wurden beide von dem in Herrlichkeit verschlungenen Wesen, der Zeit ohne Grenzen, Zervane Akerene geschaffen. (Vendid. Farg. 9. Bun-Dehesch. 1.).

Dieses ewige, anbeginnlose, letzte Urwesen wird jedoch in den Zendschriften wenig weiter erwähnt und an dasselbe nur im Vorbeigehen das Gebet gerichtet, wie in Jescht Sades 5 und 7 und Si-Ruze 24, unstreitig, weil es den Stiftern der Alt-Persischen Religion, als Urgrund zweier entgegengesetzten Bestrebungen, indifferent erschien. In einer Lobpreisung (Jescht-Ormuzd 80. verglichen Bun-Dehesch 13) wird zwar der Grund und Mittelpunkt aller Wesen und die allvermögende, höchste Kraft verherrlicht, allein dies geschieht im Namen und in der Person Ormuzd, auf welchen die Eigenschaften des letzten und anbeginnlosen Grundwesens übertragen sind. Daher erscheint hier Ormuzd in allerhöchster Majestät und nennt sich selbst das All und den Träger des Alls, gleich als sey die Offenbarung des Ewigen nicht anders, als in der Persönlichkeit Ormuzd's zweiter Instanz möglich gewesen.

Ahriman und Ormuzd, als die geschaffenen Urwesen, gleichsam Brüder eines Vaters, waren bei ihrem Uranbeginn gleich mächtig, selbständig, frei, vielwissend, ausgedehnt, gleich stark im Willen und productiv in ihrem Wirken, doch von ganz entgegengesetzter Natur, Neigung und Bestrebung, Ormuzd ganz Licht, ganz gut, ganz geschieden vom Bösen, Ahriman ganz Nacht, ganz böse, ganz geschieden vom Guten. Sie füllten, als zwei geistige, elementarische Welten, neben einander das All aus. Ormuzd lebte ganz allein in der Mitte des Urlichts mit höchster Reinheit und Weisheit, welche objectiv sein Gesetz sind; daher dieses Ormuzd Geschöpf heißt und als ausgedrücktes Wort, welches späterhin Hom und Zoroastern offenbart wurde, Avesta genannt wird. Ahriman dagegen lebte in der Mitte der Urfinsterniß ganz allein, von jeher böse, grundarg mit seinem schlechten Gesetze, das ist seinem Willen, welches auch den von Ahriman hervorgebrachten Geschöpfen mitgetheilt wurde.

Diese Vorstellung: daß Ahriman von Anfang an böse war und es nicht erst durch Abfall wurde, wird im Bun-Dehesch 1 gegeben und ihr folgen noch die heutigen Parsen. In den Zendschriften (Izeschne Ha 43.) wird zwar gesagt, daß Ahriman im Urbeginn das Gute kannte, hernach aber Darvand (böse) wurde. Daher auch Rhode's Behauptung: Ormuzd und Ahriman hätten sich Anfangs in einem unbegrenzten Lichtreiche befunden (über Alter und Werth einig. morgenl. Urkunden Bresl. 1817 S. 82). Allein gleich darauf sagt Ormuzd (Izeschne Ha 44.): „beim Beginnen der Himmelswelt sprach Ahriman zu mir: „du bist Vortrefflich, ich bin Laster." Hiebei nicht zu gedenken, daß jene religiösen Anrufungen mancherlei Einschiebsel haben, so scheint der eigentliche Sinn der Worte nur dieser zu seyn: daß Ahriman vorher, als er bloß sich und seine Umhüllung, nicht schon Ormuzd und dessen Umhüllung kannte, gar keinen Begriff vom Guten und Vortrefflichen gehabt habe, und nur erst zum Bewußtseyn und zur Kentniß seiner eigenen Natur durch die endlich erfolgte Bekanntschaft und Vergleichung mit Ormuzd gekommen sey. Denn beide Urwesen, in den Abgründen des Urlichts und der Urfinsterniß, im Guten und Bösen verschlungen, waren Anfangs gleichsam für einander nicht da. Die Grenzen ihrer Reiche, obgleich an

Digitized by Google

einander stoßend, blieben doch scharf geschieden; und jeder nach seiner Umhülle beschränkt, lebte einsam und ruhig, ohne etwas zu schaffen, weil dazu noch keine Veranlassung war. Nur durch Annäherung und Vermischung beider Wesen wurden ihre entgegengesetzten Thätigkeiten und ungetheilten Kräfte erkannt und im ganzen Umfang entwickelt. Im Bun-Dehesch 1. wird dies ausgedrückt: „beide Wesen wurden sichtbar durch Vermischung;" d. i. die eigentliche Schöpfung sichtbarer Dinge wurde dadurch vollendet (vgl. B. D. 3. 6. 7. 8. 9. 10.). Ehe jedoch letzteres geschah, wurde die gute und böse Geisterwelt geschaffen, welche lange vor der Schöpfung der sichtbaren Dinge als zwei feindliche Staaten neben einander bestanden und ihre entgegengesetzten Eigenschaften und Bestrebungen in die endlich gebildete Körperwelt übertrugen.

Da beide geschaffene Urwesen gleich groß, stark und selbständig waren, so gab es bei ihrem Annähern gegen einander zwei mögliche Fälle. Entweder sie leisteten einander, als zwei unvereinbare Elemente, bestimmten Widerstand, und dann würde bei gleicher Stärke ewiger Gegendruck beider Theile und ewige Ruhe des Ganzen eingetreten, folglich keine Vermischung erfolgt seyn; oder, da sie gleich mächtig waren, hätten sie sich durchdringen und in ein einziges Wesen, zu einer ruhigen Indifferenz verschlingen müssen, wodurch ebenfalls kein Widerstreit hätte Statt finden können. Der Religionsstifter hat dieser Schwierigkeit abzuhelfen gewußt, indem er annimmt, daß durch Anwendung eines Mittels, welches Ormuzd benutzte, nicht blos die Selbständigkeit und vollkommene Entwickelung, sondern auch das siegende Uebergewicht des guten Princips entschieden sey und entschieden werde. Dieß war das große, ewige, reine, für sich bestehende, von Zervane Akerene geschaffene Urwort, Honover, der Inbegriff aller Weisheit, Wissenschaft und Heiligkeit, der Quell und das Muster aller Vollkommenheiten der Wesen, durch welches Ormuzd eine höhere Einsicht erlangte und seine Kraft, wenn nicht vermehrte, doch erhöhte und zugleich sein Wesen lauter und rein selbst in der Vermischung erhielt. Die allmächtige Ehrfurcht, welche vor diesem wunderbaren Urworte dem Ahriman selbst eingeflößt wurde, erwarb dem Ormuzd, als er es aussprach, über seinen Gegner auf der Stelle den Sieg. (s. Honover).

Während der Zeit nemlich, als beide geschaffene Urwesen noch scharf geschieden waren, begriff Ormuzd mittels dieser höhern Wissenschaft und Weisheit, gleichsam wie durch das heiligste Urorakel, sowol sein eigenes Wesen und seine Bestimmung, als auch, daß Ahriman seine Zeugungen mit den Wirkungen Ormuzd's 9000 Jahre vermischen, dann aber Ahriman's Wirksamkeit enden und derselbe böse zu seyn aufhören werde. Der ganze Zeitraum des Widerstreites auf 12,000 Jahre bestimmt, war in 4 Weltalter getheilt. In den ersten 3000 Jahren sollte Ormuzd allein regiren, in den zweiten 3000 Jahren Ahriman seine Wirkungen in die guten einmischen, in den dritten 3000 Jahren Ahriman vorherrschend regiren, nach Ablauf der vierten 3000 Jahre Ahriman's böse Wirkungen völlig entkräftet werden, alles Geschaffene und selbst Ahriman, der Vater des Bösen, gut seyn und somit die Körperwelt in ihrem dermaligen Zustande, als Zusammensetzung von Guten und Bösen und als Kampfplatz dieser beiden widerstreitenden Elemente selbst aufhören und eine neue bessere daraus hervorgehen, in welcher alles rein veredelt und selig seyn (Bun-Dehesch 1.) oder alles in den höhern, göttlichen harmonischen Geisterstand zurückkehren werde.

Da Ormuzd diese künftigen Ereignisse voraussah und die blos auf Böses sinnende Natur Ahrimans erkannte; so kam er seinem Gegner in der Schöpfung zuvor und brachte den Himmel, d. i. das Abbild desselben, und die Feruers, d. i. ersten, reinsten, lebendigen Geister oder Grundkräfte aller künftigen Geschöpfe, oder die durch den Schöpfergedanken geborne Ideen, als für sich bestehende Wesen, die sich einst mit dem Geschöpfe verbinden sollten, zu welchem sie gedacht sind, kurz die Ideenwelt, hervor, ohne daß Ahriman wußte, oder sich darum kümmerte, was vorging. Endlich erhob sich derselbe, näherte sich dem Lichte Ormuzd's und wollte es verschlingen. Allein durch den erhabenen Glanz desselben geblendet, stürzte er von selbst in seine vorige dicke Finsterniß zurück, und erhielt dadurch das erste Gefühl von dem Gegensatz und der Uebermacht des Guten über das Böse.

Nach Bun-Dehesch, holte Ahriman jetzt nach, was er versäumt hatte, und schuf ein Heer von Mord- und Plagegeistern, Dews und Darudjs d. i. eine Menge Feruers unreiner Natur, oder eine böse Ideenwelt. Als Ormuzd, der alles wußte, dieses schreckliche Volk erblickte, bot er Ahriman Frieden an: „Ahriman, hilf der Welt die ich geschaffen habe, ehre sie; und dein Geschaffenes soll unsterblich seyn, nicht altern, sich nicht zerrütten, nicht Mangel haben." — Aber Ahriman verwarf den Freundschaftsbund, kündigte ihm und seinen Werken den Krieg an, und wiewol er von Ormuzd hörte, daß er nach 9000 Jahren Kampfs unterliegen müsse; so erklärte er doch, „daß er bis zum letzten Tage die gute Welt bestürmen wolle." Da sprach Ormuzd das heilige Wort Honover aus, und Ahriman vor Schrecken schaudernd sank zurück und lag in der Tiefe wie in Fesseln und wie todt 3000 Jahre.

Während Ahriman von dem heiligen Worte niedergeworfen, 3000 Jahre in der Tiefe lag, schuf Ormuzd die sechs Amschaspands, zuerst Bahman, den Herzog der Lichtwelt, dann Ardibehescht, Schahriver, Sapandomad, Khordad, Amerdad, welche die nächsten Oberhäupter der Geisterwelt und Gehülfen Ormuzds sind und jeder eine bestimmte Verwaltung haben (s. Amschaspands). Ormuzd ist höchster der Amschaspands, aber ihr Oberhaupt und König der Sechse. Dagegen zog Ahriman auch aus der Tiefe sechs Oberhäupter der bösen Geister, Darudj oder Erzdews, hervor: Akuman, Ander, Savel, Tarmad, Tarik, Zaretsch, (vgl. Darudj), welche mit Ahriman ein gleiches Obercollegium von sieben hohen, aber bösen Dämonen bilden (Bun-Dehesch 1.). Im Vendidad (Farg 4.) werden zwar neun Darudjoberhäupter genannt, und Eschem und Aschmogh wegen ihrer Grausamkeit und Schädlichkeit noch dazu gezählt, allein uneigentlich, etwa wie Mithra und Taschter unter den Izeds (Geister des zweiten Ranges) mit eben so großer Ehrerbietung, als die Amschaspands oft erwähnt werden, oder wie im Izeschne (Ha 1) mit den sieben Amschaspands noch Go-

Digitized by Google

schorun der Schützer der Heerden und das Feuer Ormuzd's, als lebendigstwirksamster der Amschaspands genannt sind. Nach den Amschaspands muß Ormuzd die Izeds, oder die guten Geister zweiter Ordnung geschaffen und auch Ahriman die ihnen entgegengesetzten bösen Dews hervorgebracht haben. Sie werden wie die guten Geister der Zahl nach über zehntausendmal tausend angegeben.

Jetzt wurde endlich die reine, sichtbare Schöpfung durch sechs große Arbeiten vollendet, deren Andenken durch sechs jährliche Feste (Gahanbars) gefeiert wurde, welche nach der Parsen-Sage von Djemschid angeordnet sind. Die deutlichste Erzählung ist davon in Jeschts Sades 28. Erstes Schöpfungswerk: in 45 Tagen bin ich Ormuzd mit Amschaspands sehr wirksam gewesen, habe den Himmel geschaffen und darauf Gahanbar gefeiert und ihn Gah Mediozerem genannt. — (Der Sammler setzt hinzu: Mediozerem ist die Zeit, in der Ormuzd den Himmel hervorgehen ließ und darauf mit Amschaspands Miezd brachte). Auch die Menschen müssen dieses Fest feiern. (Miezd ist ein Speisopfer aus Fleisch, Brot und andern Dingen, welches die Priester und gemeinen Parsen vor, während, oder nach dem heiligen Dienste essen). — Zweites Schöpfungswerk: „60 Tage bin ich Ormuzd mit Amschaspands sehr wirksam im Schaffen gewesen: Wasser ist worden: darauf Feier Gahanbars, den nannt' ich Medioschem." (Sammler: in dieser Zeit ließ Ormuzd das Wasser werden durch Tir und feierten Miezd mit Amschaspands: die Menschen müssen gleiches thun). — Drittes Schöpfungswerk: „65 Tage bin ich Ormuzd mit Amschaspands u. s. w. Erde ist worden: darauf des Gahanbars Feier, den ich Peteschem nannte." (Sammler: In dieser Zeit wurde durch Ormuzd die Erde sichtbar über dem Wasser. Darauf heiligten Ormuzd und Amschaspand's Miezd. Die Menschen u. s. w.). — Viertes Schöpfungswerk: im Lauf der 30 Tage bin ich Ormuzd u. s. w. Bäume wurden, darauf des Gahanbars Feier, den ich Fiathrem nannte." (Sammler: in der Fiathrem-Zeit ließ Ormuzd mit Amschaspands alle Pflanzen zur Speise und alle Baumarten werden und heiligte darauf Miezd; die Menschen u. s. w.) — Fünftes Schöpfungswerk: „in 24 Tagen bin ich Ormuzd mit A. u. s. w.; Thiergeschöpfe sind worden. Darauf feierte ich Gahanbar und nannte ihn Mediarem." — (Sammler: Mediarem, Zeit, wo Ormuzd 5 Arten Thiergeschöpfe werden ließ und darauf Miezd heiligte. Die Menschen u. s. w.). — Sechstes Schöpfungswerk. „In 65 Tagen bin ich Ormuzd u. s. Der Mensch ist geschaffen; darauf war heiliger Gahanbar, den ich Gah Hamespethmedem (himmlisch, herrlich) nannte." (Sammler: Hamespethmedem, Zeit, wo Ormuzd den Menschen gemacht und alles, was ist, vollendet hat; darauf heiligte er Miezd mit Amschaspands. Die Menschen u. s. w.") — Nach Bun-Dehesch 2 führte die allwissende und vortrefflichste Weisheit den Menschen Feruers zu und sprach: „welcher Gewinst für euch, Körper in der Welt zu beleben! Steht daher im Kampf mit Darudjs, macht sie schwinden; am Ende sollt ihr in den ersten Zustand zurückkehren; Seligkeit soll euch werden, Unsterblichkeit ohne Veraltung, ohne Uebel; mein Fittig soll euch gegen Feinde decken." Darauf kam des Menschen Feruer durch des Allwissenden Geist gegen Ahrimans Darudjs geschützt, in die Welt und ward sichtbar. Am Zeituntergange (d. i. nach 12,000 Jahren) wird er vom Feinde Peetiare errettet, des ersten Glücks genießen, wenn die Todten neu leben, durch alle Ewigkeiten der Wesendauer.

Ohne hier an die Aehnlichkeit der mosaischen Schöpfungsurkunde und die darin gebrauchte Pluralform Elohim (1 Mos. 1.) welche der Parse auf Amschaspands deuten würde, und an den Umstand zu erinnern, daß in der zweiten Urkunde (1 Mos. 2.) Jehovah Elohim (יהוה אלהים) genannt wird, welches von den Parsen auf das Haupt der Amschaspand's Ormuzd bezogen werden könnte, so erlaube ich mir nur zwei Bemerkungen. Die erste ist, daß der Himmel mit den Sternen und die Erde mit Thieren und Menschen in der Absicht geschaffen wurden, um gegen Ahriman zu streiten und das Böse überwinden zu helfen. Namentlich sind die Gestirne angewiesen, immerfort, wie ein großes Heer gegen Ahriman und seine Heere Wache zu halten, und die Menschen selbst haben dieselbe Bestimmung, als rüstige Krieger gegen das Böse zu kämpfen und Ahriman's Geschöpfe zu vertilgen. Ja, die ganze Schöpfung Ormuzd's war im Grunde nichts, als eine vollkommene Entfaltung dieses guten Prineips, welche blos durch die Bedrohung des Bösen veranlaßt wurde, doch nicht eher erfolgte, als bis derselbe (Ormuzd) sich überzeugt hatte, daß das Böse unvereinbar mit dem Guten sey, auch dasselbe nicht für sich getrennt bleiben, sondern durchaus das Gute in sich verschlingen wollte. Demnach war die, von Ormuzd vollendete, Schöpfung eigentlich Mittel der Selbsterhaltung des Guten und hatte keinen andern Zweck, als die ausgedehntesten Streitkräfte gegen das Böse, oder Ahriman, zu entwickeln, dann den Kampf gegen diesen zu bestehen, denselben zu überwinden und ihn und seine Productionen endlich selbst gut zu machen. Dieß Letztere blieb nur übrig, da das Böse weder für sich bestehen konnte, noch mit dem Guten vereinbar war. Sobald jene Absicht erreicht war, hatte auch die Schöpfung keinen Zweck mehr und mußte vergehen.

Die zweite Bemerkung ist, daß Ormuzd als erster Priester der Welt handelt und nach Vollendung jedes einzelnen Schöpfungswerkes mit den Amschaspands Opfer und religiöse Feierlichkeit anstellt. Wiewol nichts Näheres darüber gesagt wird, so fällt doch in die Augen, daß er und die Amschaspands nach Vollendung der 6 Arbeiten, als Diener des ewigen Urwesens sich beweisen und auch diesem in jenen Festen ihre Ehrfurcht bezeugen. Sie sind auch unstreitig bei Vollendung ihrer Arbeiten vom Kosti, dem Parsen-Gürtel, umschlungen und sprechen als erste Priester das Wort; wenigstens machte es Ormuzd dem Ahriman zum

Digitized by Google

Vorwurf, daß er in den 3 ersten Zeiten, in welchen die drei ersten sichtbaren Hauptschöpfungen vollendet wurden, nicht vom Kosti umgeben war, nicht das Wort gesprochen habe und Miezd und Hom (Lebenswasser) nicht von Ormuzd habe annehmen wollen. (Vend. Farg. 18.).

Was Ahrimans Schöpfungen betrifft, so sind diese viel unbestimmter erwähnt. Nach 3000 Jahren, als Ormuzd's reine Welt bereits vollendet war, erhob sich der Böse, musterte seine Heere, schuf eine schöne Menschengestalt, und stellte sich in Begleitung aller Dews zum Kampfe gegen die reine Lichtwelt, um in alle Theile derselben einzudringen und Zerstörung zu verbreiten. Die Dews stritten gegen die Standsterne, Ahriman drang in den Himmel und sprang in Schlangengestalt auf die Erde. Schwarze Wolken verfinsterten nun die Erde, Hitze und andere Plagen verunreinigten, plagten und verwüsteten das Land. Ahriman drang darauf ins reine Feuer, ließ schwarzen Rauchdampf daraus empor steigen, mischte sich mit den Dews in die Planeten, drang durch alle Sterne und alles, was geschaffen war. 90 Tage und 90 Nächte standen des Himmels Izeds im Kampf mit Ahriman und allen Dews der Welt, bis sie ihn endlich in den Duzakh (Abgrund der Finsterniß) stürzten. Aber er stieg auch daraus wieder empor, durchbrach die Erde und mischte sich in die Elemente, theilte dem Wasser unreine, oder salzige Bestandtheile und Keime der Fäulniß mit, wodurch es seine jetzige Natur erhielt, bewirkte durch das Durchdringen der Erde, daß die Berge sich erhoben und entwickelten. Eben so veränderte er die Natur der Bäume, z. B. daß sie Dornen und Rinde, und viele Gewächse giftige Eigenschaften erhielten; überhaupt, daß sie sich im Widerstreit zwischen Guten und Bösen vervielfältigten. Er setzte auch den guten Erzeugnissen, Geschöpfen und Gewächsen überall böse entgegen, schuf z. B. die Kometen, welche gegen die Planeten gerichtet sind, ferner Tiger, Löwen, Wölfe, überhaupt alles Wild, welches keine Eselsfüße hat und den nützlichen, vorzüglich zahmen Thieren verderblich wird, insbesondere zahllose Kharvesters d. i. Scorpionen, Schlangen, Eidexen, Kröten, Ameisen, Heuschrecken, und das ganze Insecten- und Würmergeschmeiß, welches sich in Luft, Erde und Wasser, in Ritzen und Höhlen befindet, oder den guten Thieren, Gewächsen und Menschen auf irgend eine Weise schadet. (Bun-Dehesch 18. ff.). Ueberhaupt ließ er durch Beimischung die guten Schöpfungen in schlechte ausarten, tödtete den Urstier und Urmenschen, wodurch aus ihnen neue Geschlechter und Productionen hervor gingen, ließ durch Verheirathung der Dews mit reinen Menschen neue Racen, Sünder, Gottlose erzeugen, und verderbte die Guten durch Verführung und Einpflanzung sündlicher Keime, so daß sie sich dem Guten entfremdeten; veränderte die Jahreszeiten, führte Winter, Sturmwinde, Kälte, Glut, Nacht, Landplagen, Seuchen, die monatliche Reinigung der Weiber und Krankheiten in die Welt, kurz machte das Böse über das Gute 3000 Jahre vorherrschen, (Bun-Dehesch 3. 30.) und Ormuzd sah sich zu dieser Zeit gleichsam verdunkelt.

Darum redet Ormuzd zu Zoroaster: „Nachdem ich diesen reinen Ort geschaffen hatte, wandelte ich in meiner Größe. Da sah mich die Schlange, dieser todtschwangere Ahriman und schuf aus seiner reichen Quelle des Bösen neun, neunmal, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend böse Lüste gegen mich: Du aber sollst durch Verkündigung des Worts mir meinen ersten Stand wieder geben, der ganz Glanz war (Vendid. Farg. 22.). Zoroasters Feruer war aber schon seit der ersten Schöpfung her zu diesem Geschäft bestimmt. Denn als des ersten gestorbenen Stieres Seele, Goschorun vor Ormuzd über Ahrimans Zerstörung klagte, gab er die Verheißung, daß der Mensch für eine Erde und Zeit aufgehoben werde, wo Ahriman keine Gewalt mehr üben könne, zeugte ihm den Feruer Zoroasters und versprach, daß er diesen der Welt schenken und durch ihn Reinbewahrung vom Bösen lehren wolle. (Bun-Dehesch 4.). Dieses Zoroasters Feruer lebte im lebendigen Worte, und war bestimmt, dasselbe in der Welt zu verbreiten, um die Läuterung der Schöpfung einzuleiten, ihre Zerrüttung, Unreinigkeit und Unvollkommenheit physisch und geistig durch eben jenes Wort zu heben und Ahrimans Gewalt immer ohnmächtiger zu machen. Diese Sendung Zoroasters, dem Ormuzd seinen ganzen Willen und alle Geheimnisse in Avesta offenbarte, ist also gegen Ahriman gerichtet, um dessen Wirkungen und Einfluß zu vermindern, sein Reich zu schwächen und dagegen Ormuzd's Glanz und Macht wieder herzustellen (Vend. F. 20 u. 22 u. 11.).

Der Einfluß Ahrimans muß daher physisch und geistig immer geringer werden, und die Natur sich selbst wieder ändern. Nach Bun-Dehesch wird nach und nach in den letzten Zeiten der 12,000 Jahre die Kraft der Natur abnehmen, die Menschen nicht mehr Fleisch essen, auf Baumfrüchte und Milch sich beschränken; endlich auch diese nicht mehr genießen, sondern blos von geringern Gewächsen und Wasser leben, bis sie im letzten Jahre der Weltdauer ohne alle Nahrung seyn werden. Dann erscheint der Prophet Sosiosch und belebt die Todten. Jede Seele wird mit den lebendig gewordenen Leichnamen, so getrennt und zerstreut auch ihr Staub seyn mag, wieder vereint; ein Bekannter erkennt den andern nach der Todtenbelebung wieder, und aller Welt Wesen erscheinen mit den Menschen auf Erden versammelt. (Bun-Dehesch Vendid. Farg 9 Jeschts 23 Cârd 28 und 31.). Jeder sieht sein Gutes und Böses, was er gethan hat, und der Sünder sagt zum Gerechten, dessen Freund er hier war: „ach, warum hast Du mich auf Erden nicht gelehrt, mit Reinigkeit zu handeln? Darum bin ich nicht jetzt unter den Seligen.“ Darauf werden die Gerechten von den Darvands (Bösen) geschieden und gehen in Gorotman die himmlische Wohnung Ormuzds, der Amschaspands, Izeds und aller Reinen ein, die Darvands aber werden von neuen in den Duzakh (Abgrund) gestürzt, wo sie drei Tage und drei Nächte büßen, während die Reinen in der Himmelswohnung mit Leib und Seele Seligkeit genießen. Der Komet Gurzscher, welchen bis dahin der Mond (Mah) bewacht hatte, reißt sich endlich von der Macht desselben

Digitized by Google

los, stürzt auf die Erde, setzt sie in Brand; große und kleine Berge mit Metallen zerfließen, bilden einen Strom, durch welchen alles, was Mensch heißt, hindurch muß. Die Reinen gehen hindurch, wie durch warmen Milchfluß, die Darwands aber mit Zwang, und werden hiermit rein werden und Gutes thun. Alle Menschen vereinigen sich dann zu einem Werke. Selbst Ahriman wird im Fluß geschmolzener Erze ausbrennen und selbst das Faule und Unreine des Abgrundes (Duzakh) aufgelöset und geläutert werden. Ormuzd und Ahriman, Bahman und Akuman, Ardibehescht und Ander, Schariver und Savel, Sapandomad und Tarmad, Khordad und Tarik, Amerdad und Zaretsch, Serosch und Eschem, also (vormals) böse und gute Oberhäupter der Geister, werden vereinigt, Izeschne d. i. Hochpreisung anstimmen. Die Erde wird von allen Unreinigkeiten geläutert, ohne Schädliches, eben und gleich werden, das Gebirge erniedrigt und nicht mehr seyn, und die Welt zur Auferstehung ewige Dauer bekommen (Bun-Dehesch. 31.). Ja der stockfinstere König, welcher nur Böses faßt, wird am Ende zur Auferstehung Aveſta sprechen, Ormuzd Gesetz ausüben und es selbst in die Wohnungen der Darvands einführen (Izesch. H. 31.).

Aveſta (Vend. Farg 18) läßt übrigens Ormuzd seinen Gegner Ahriman so schildern: Gutes thun will er nicht, auch wenn ihm der Breite nach die Haut abgeschunden und beim Gürtel begonnen würde. Dieser einzig Arge, Unreine und Verwünschte hat lange Schenkel, eine lange Zunge, ist ein Nichts des Guten und lebt aus sich selbst d. i. unabhängig. Ich habe ihm wolzubereiteten Hom und Miezd dargeboten; dennoch will er nicht Gutes thun. Wenn meine Diener Stärke hätten, wie 1000 Pferde, so würde er sie doch schlagen, ihnen die Heerden oder die Männlein und die schwangern Weiblein von der Heerde rauben. (*P. Fr. Kanngieſser.*)

Ahr-Tojon, s. Jakuten.

Ahrun, s. Aharun.

AHRWEILER, (Aarweiler,) im Großherz. Niederrhein, Reg. Bez. Coblenz, Stadt, in dem untern Landgerichtsthale gelegen, zählt 367 H. und 2079 Einw., die ganze Gemeinde, wozu Bachem, Marienthal und Walporzheim, einige Höfe und Mühlen gehören, 475 H. und 2625 Einw. (im J. 1812. 2366). Mit Ausnahme einiger Gerbereien, deren Sohlleder gesucht ist, hat die Stadt wenig Merkwürdiges aufzuweisen, dafür erzeugt aber ihre Markung (Ackerland 246, Wiesen 57, Weinberge 360, Wald und Hecken 6156 Morgen) einen rothen Wein, besonders um Walporzheim, der die erste Stelle unter den Ahrweinen einnimmt. Der Thurm vor Ahrweiler war ein gräflicher Sitz, welcher seinem Eigenthümer, dem Herzoge von Aremberg, Sitz und Stimme auf der Cölnischen Grafenbank gab. Außerdem waren hier die Abteien Klosterrode, Marienthal, Prüm, Steinfeld, Marienforst und Schweinheim, das Domkapitel, das St. Servatiusstift zu Mastricht, das Jesuiter-Collegium zu Düren, die Grafen von der Ley und von Manderscheid ꝛc. begütert. Das Franziskanerkloster wurde im J. 1806 für 5925 Franken verkauft.

Die Bürgermeisterei Ahrweiler enthält 16 Ortschaften, 5 Gemeinden, (Ahrweiler, Gimmingen, Heimerzheim an der Ahr, Kirchdaun und Wadenheim), 940 H., 4913 Einw. (4610 im J. 1812) 2915 M. Ackerland, 198 M. Wiesen, 849 M. Weinberge, 9679 M. Wald und Hecken. Im J. 1813 wurden 33 Pferde, 294 Ochsen, 871 Kühe, 293 Schweine, 106 Bienenstöcke gezählt. Die Nahrung der ausnehmend fleißigen Einwohner beruhet einzig auf dem Weinbau.

Ahrweiler, der landräthliche Kreis, grenzt östlich mit dem Kreise Linz, oder dem Rheine, südlich mit Mayen und Adenau, westlich und nördlich mit dem Regirungsbezirke von Cöln. Er begreift 7 Bürgermeistereien, Ahrweiler, Altenahr, Gelsdorf, Königsfeld, Niederbreysich, Remagen und Sinzig, 142 Ortschaften und 24745 Einw. (*v. Stramberg.*)

AHSE, Flüßchen, aus dem Herzogth. Westphalen hervorkommend, auf einer bedeutenden Strecke die Nordgrenze der Grafschaft Mark gegen das Münstersche bildend, fließt durch die reichen Auen der Soester Börde und des Hammschen Kreises, fällt bei Hamm in die Lippe, und ist vorzüglich wegen der Fettweiden seiner Ufer berühmt. (*Aschenberg.*)

Ahtschise, s. Aschipse.

Ahugo, s. Auga.

AHUN, (Br. 49° 5′ L. 19° 38′) St. im franz. Dep. Creuse bei Gueret auf einer Anhöhe, unter welcher die Creuse durchfließt, hat ein Schloß, 281 H., 1,564 Einw. und unterhält Leinweberei. Man hält sie für das alte Aeitodunum. (*Hassel.*)

ÅHUS, (sprich Ohus,) ein Dorf im Kirchspiel gleiches Namens, 2 Meilen von Christianstad in Schonen, ½ Meile vom Auslauf des Helgeflusses ins Meer, ehemals eine bedeutende Handelsstadt mit Kirchen, Klöstern und Hospitälern, jetzt ein großes Dorf mit Markt und Straßen und Hafen und Ladeplatz für Christianstad, mit Zollkammern und Packhäusern. Zur möglichsten Abführung des Flugsandes, der aber dennoch die Schiffe hindert sich dem Lande ganz zu nähern, sind große Anpflanzungen von Nackt- und Laubholz und Sandhafer gemacht worden. Die Kirche ist sehr alt, und soll von den Lübeckern, die hieher viel Handel trieben, angelegt seyn; das Hospital ist nach Christianstad verlegt worden. Åhus hatte in alten Zeiten auch ein Schloß, welches unter den dänischen Königen im 12ten Jahrh. das Erzbisthum Lund besaß, nebst der Stadt, dem Kreise (Härad) Ljunils und der Insel Bornholm, zur Sühne für ein dem Erzbischof Eskil zugefügtes Unrecht; als späterhin die Krone das Schloß wieder einzog, eroberte es das Volk im J. 1262 für das Erzbisthum wieder. Seit Christianstad im J. 1614 erbaut wurde, verlor Åhus seine Stadtgerechtigkeit. Im J. 1027 kämpfte bei Åhus in einer Schlacht der dänische König Knut der Große unglücklich gegen die verbundenen Könige von Schweden und Norwegen Anund Jakob und Olof Haraldsen. — Die Stadt Christianstad übt seit dem J. 1632 die Jurisdiction über einen Theil des Orts; der andere ist den Landgerichten beigelegt. Die Fahrzeuge ankern auf der offenen Rhede, ½ Meile von den Packhäusern, wohin die Waaren auf Prahmen geführt werden. Åhus bauet auch

Digitized by Google

vorzüglichen Tabak, der weit und breit sehr geschätzt und theuer verkauft wird. Außer einem Armen- und einem Schulfonds, besitzt Åhus einen im J. 1748 vom Zollverwalter Gram unter dem Namen einer Privatkasse des Kirchspiels gestifteten Fonds von 237 Rthlr. 16 ßl. Banco, für dessen Zinsen die Aufsicht über die Thurmuhr geführt wird. Nach Tuneld und nach Schaar Beschreibung des Kirchspiels Åhus, in den Acten der Landhaushaltungs-Gesellschaft in der Landshauptmannschaft Christianstad. Heft 3. Christianstad 1817. S. 81—106. (*v. Schubert.*)

AHWAS, (Ahwaz, Hhawisa,) in Chusistan am Flusse Hawiza (Hhawise, Pasitigris) nach Tavernier 70°, 15′ d. L. 31° 15′ d. Br. gelegen, ist eine kleine halb verwüstete Stadt, welche aber einer großen und fruchtbaren ebenen Landschaft den Namen gibt, der zuweilen für die ganze Provinz Chusistan gebraucht werden soll. — Nach Macdonald Kinneir's neuer Reise ist Chusistan, diese ehemalige Winter-Residenz des letzten parthischen Königs Artabanes, von der man noch jetzt Ruinen einer Brücke und eines Palastes sieht, die Hauptstadt im Gebiete des Scheik Dschab in Chusistan. (*P. F. Kanngieser u. H.*)

Ahyto, s. Hatto.

Ai, Faulthier, s. Bradypus.

AI, (hebr. עַי und mit den Art. הָעַי LXX. Γαὶ Ἀγαὶ, Ἀγγαὶ, Vulg. Hai,) auch Aja, Ajath, (s. unten), Stadt in Palästina, die schon unter den Canaanitern als eine Königsstadt vorkommt, östlich von Bethel im nachmaligen Stamme Benjamin. Schon Abraham schlug hier sein Zelt auf, so daß er Bethel gegen Abend und Ai gegen Morgen hatte (1 Mos. 12, 8. 13, 3), weshalb die Angabe des Eusebius und Hieronymus ganz irrig ist, nach welcher es westlich von Bethel gelegen gewesen seyn soll. Josua eroberte es als die zweite canaanitische Königsstadt durch eine Kriegslist, und zerstörte es (Jos. 8, 1—30), wobei ausdrücklich angeführt wird, daß die Trümmern noch zur Zeit der Abfassung des Buches Josua oder seiner Quellen zu sehen gewesen, (v. 29) doch muß sie wieder aufgebaut worden seyn, oder die Zerstörung überhaupt nicht total gedacht werden. Denn zur Zeit des Jesaia erscheint sie unter dem Namen Ajath (עַיָּת) Jes. 10, 28, neben Bethel, so daß an der Einerleiheit der Namen kein Zweifel ist; unter Esra wird erwähnt, daß sich neue Kolonisten in ihr niedergelassen (Esra 2, 24, Neh. 8, 32), wobei sie einmal auch Aja (עַיָּא) genannt wird (Nehem. 11, 31.). Zur Zeit des Eusebius und Hieronymus zeigte man nur einige Ruinen derselben. Josephus nennt sie Αἱ, (vergl. 1 Mos. 12, 8 samar. Uebers. עיתם), wonach Stephanus von Byzanz durch Irrthum eine Stadt Ἀννα unweit Jericho aufführt. Eine gleichnamige Stadt kommt im Ammoniterlande vor (Jer. 49, 3). (*Gesenius.*)

AI, einer der erstgebornen oder von den Göttern (Asen) zuerst geschaffnen Zwerge, den die nordische Prophetin in der Wöluspaa unter den andern namentlich anführt in Str. 10. (s. Woluspa Resenii, Hafniae 1665. 4. und Sandvigs Forsög til en Oversättelse af Sämunds Edda. Förste Hefte. Kiöbenhavn 1783. S. 42.) Im jetzigen Isländischen heißt Ai ein Urgroßvater, der Großvater Afi. (s. Haldorsonii Lexic. Island. Kopenh, 1814. 4.) (*Gräter.*)

Aias, s. Aiax.

AIBASCHEWO, Flecken in der russischen Statthalterschaft Ufa, 2 M. von der Stadt Birsk an der Bergseite der Belaja; in dessen Nähe man in dem über 50 Klaftern hohen Ufer der Belaja das sogenannte Gipsum striatum findet. (*J. Ch. Petri.*)

Ai-Beck, Ibeg, s. Mameluken.

AIBGA, ein abassischer Stamm nordwestlich von den Suanen, nördlich über der mingrelischen Provinz Odischy, an den Flüssen Kedon und Dat. S. Abasa. (*Rommel.*)

AIBLING, Marktfl. von 924 Einw. Landger. Rosenheim im Isarkreise des Königr. Baiern. Das Flüßchen Glon ergießt sich da in die Mangfall. An der Anhöhe thront das alte Schloß. Dieser Ort war vor Alters wegen der da gehaltenen Landtage und Hofgerichte berühmt, jetzt ist er arm und gewerblos. (*v. Hazzi.*)

Aice, s. Kibbee.

Aich, Fluß, s. Aach.

AICH. Diesen Namen haben sehr viele Orte in Oesterreich, besonders im Erzherz. Oesterreich, wo allein im Lande ob der Ems 15 Dörfer dieses Namens sich befinden. In Steiermark sind 5 Aich, worunter das Kirchdorf dieses Namens an der Ens im Judenburger Kreise der beträchtlichste Ort ist, indem hier in 60 H. 328 Einw. gezählt werden, welche sich außer der Landwirthschaft mit Kohlenbrennen, Kohlenholz fahren und anderm Fuhrwesen ernähren. Auch heißt so ein Dorf mit Schloß in Kärnthen im Klagenfurter Kr. und ein Pfarrd. im Würtembergischen O. A. Nördlingen mit 700 Einw., und ein wegen seines Gesundheitsbades bekannter Weiler unweit Kempten. (*B. v. Liechtenstern, Röder u. H.*)

AICHA, (böhmisch) auch EICHE, (Czeteg Dub oder Dubina, Duba), eine Municipalstadt in Böhmen, Jungbunzlauer Kr., 1 St. von Liebenau, mit einer Pfarre, dem Schlosse Raben und Baumwollen-Manufakturen. (*André.*)

AICHACH. Zu welcher Zeit und auf welche Veranlassung diese im baierischen Isarkreise und Bisthum Augsburg an dem Flüßchen Paar gelegene Stadt entstanden sey, ist nicht zuverlässig bekannt. Die Zerstörung des Schlosses Wittelsbach*) durch den Herzog Ludwig I. von Baiern verschafte den Einwohnern Steine zur Aufführung der Stadtmauern. Im J. 1272 war die Stadt schon der Sitz eines fürstlichen Gerichts. Auch war hier eine sehr alte Teutschordenskommende, welche 1304 einging. Im J. 1347 ertheilte ihr Ludwig der Baier gleiches Stadtrecht mit der Stadt München. Sie ist mit einer Mauer, einem Walle, und einem doppelten Wassergraben umgeben. Die Häuser sind von Stein erbaut, und mit Ziegeln gedeckt. Zwei Straßen, die durch

*) Das Schloß Unterwittelsbach steht nicht weit von der Stadt Von dem zerstörten Stammschlosse Wittelsbach, welches eine Stunde von der Stadt entfernt war, sieht man kaum noch einige Spuren.

Digitized by Google

die Stadt ziehen, von Donauwörth nach München, und von Schrobenhausen nach Augsburg, veranlassen hier einen Postenwechsel. Den ungefähr 1500 Einwohnern verschaffen bürgerliche Gewerbe und Handel mit Getreide, Holz, Flachs und Vieh vielen Wohlstand. Zu den vermöglichsten gehören die Bierbrauer. Mehrere Lodenweber haben Absatz in Augsburg. Die Zahl der Uhrmacher ist allmälig sehr herabgesunken. Aichach ist der Sitz eines Landgerichts, dessen Bezirk noch im J. 1808 10½ Q. Meilen mit 18,541 Selen umfaßte, jetzt aber nach Abzug der im J. 1817 zum Herrschaftsgerichte Affing und zum Landgericht Rain geschlagnen 9 Steuerdistrikte nur noch 6½ QM. mit 14,320 Einw. in 32 Steuerdistrikten enthält. (Vgl. Reg. Bl. 1808. S. 14. 145, u. 1807. S. 48—51). Neben dem Landgerichte bestehen in dessen Bezirke mehrere Patrimonialgerichte (s. ebendas. 1817. Nr. 7, 11). Zur Pfarrei der Stadt gehören mit Einschluß umliegender Ortschaften 2684 Selen. Hier war im 15ten Jahrh. Johann Angelus, in der Folge Professor der Astronomie zu Wien, geboren. (*v. Hazzi, Milbiller, Raiser.*)

AICHBERG, Kirchdorf im Erzherz. Oesterreich ob der Ens im Hausruckviertel, mit Schloß und Herrschaftssitz in dem Werbbezirks-Commissariate Engelhardszell, das mit den zerstreut herum gelegenen Bauernhöfen 59 H. und 375 Einw. enthält. Das Schloß wurde wahrscheinlich von den Herren von Aichberg erbauet, die schon im 12ten Jahrh. vorkommen; später kam es an die jetzigen Besitzer Grafen von Sellaburg, (ehemal. Salburger). Auch führt den Namen Aichberg, (Achberg, Eichberg) eine Ortschaft im Gratzer Kr. des Herz. Steiermark, mit 54 H. und 278 Einw., die einer Herrschaft den Namen gibt. (*B. v. Liechtenstern u. v. Koch-Sternfeld.*)

AICHE, ist 1) ein Flüssigkeitsmaß (Aichmaß, Aichkanne, Aicheimer u. s. w.), von gesetzlich bestimmtem Inhalte. Verschieden von dem sogenannten Visirmaße (z. B. Visireimer), dient ein solches Gefäß mit seinen bemerkten Untereintheilungen zur Bestimmung der Quantität einer Flüssigkeit, womit jenes Gefäß ein oder mehrmals, ganz oder zum Theile, angefüllt wird, oder auch zur Bestimmung des Inhaltes eines andern Gefäßes (z. B. eines neu gefertigten Fasses und dergl.). — 2) Ist die Aiche auch an mehrern Orten ein Brennholzmaß, und führt dann den Namen Holzaiche, z. B. einer Klafter Brennholzes. — Unter Aichen versteht man eigentlich das Messen einer kleineren oder größeren Quantität von Flüssigkeit mit Hilfe der Aiche. Abaichen (oft gleichbedeutend mit Aichen) heißt eigentlich bestimmen, wie viel Flüssigkeit (wie viele Maße, Eimer, ꝛc.) ein gegebenes Gefäß halte. Diejenigen, welche mit diesem Geschäfte eigends beauftragt sind, heißen da, wo jene Ausdrücke üblich sind, Aicher. (*Schön.*)

In der Schiffahrtskunde heißt Aichen den körperlichen Inhalt des Raums eines Schiffes, wo die Ladung liegt, ausmessen, und die Lästigkeit desselben in Tonnen oder Lasten angeben. (s. Grösse eines Schiffes.) (*Braubach.*)

AICHELBERG, ein runder freistehender Berg in Würtemberg, im OA. Kirchheim, hat die Figur einer abgekürzten Pyramide. An der Mitte des Bergs ist ein Dörfchen um den Berg herum gebaut. Oben stand das Stammhaus der alten Grafen von Aichelberg, das längst zerstört ist, und nur noch wenige Ruinen zeigt. Die Grafen von Aichelberg waren eines alten und reichen Geschlechts, dessen Ursprung man nicht kennt. Der älteste, den die Geschichte nennt, war Bruno, der 1100 lebte. Nach dem J. 1392 findet man keine Grafen von Aichelberg mehr in der Geschichte. Sie verkauften noch vor ihrem Absterben ihre Grafschaft an die Grafen von Kirchberg, und von diesen kam sie an Würtemberg. (*Röder.*)

AICHELBURG, zerstörtes Bergschloß in Kärnthen, — im Villacher Kr. über dem untern Gailthal und an dem Flusse Gail, — aus welchem die adelige Familie dieses Namens herstammt. (*Röder.*)

AICHEN, an der Zusam, in der Lehnsherrschaft Seifriedberg, der Hauptort eines baierischen Landgerichts im Ursperger'schen Steuerdistricte. Gleichnamige Orte finden sich in Würtemberg und Baden. (*Raiser u. a.*)

Aichen, Abaichen, s. Aiche.

AICHER, (Otto,) Benedictiner aus dem Kloster St. Veit bei Neumarkt in Niederbaiern, lehrte seit 1657 zu Salzburg die Grammatik, Poetik, Rhetorik, Moral und Geschichte, und starb daselbst den 17. Jan. 1705. Eines rühmlichen Andenkens werth sind seine Bemühungen zur Beförderung des Studiums der alten Sprachen und der Geschichte, zu welchem Zwecke er mehrere Schriften von Cicero, Livius und Tacitus edirte und epitomirte, verschiedene Lehrbücher, historische Uebersichten und antiquarische Abhandlungen, alles in lateinischer Sprache, schrieb, die für ihr Zeitalter nützlich waren, als: Theatrum funebre exhibens Epitaphia nova, antiqua, seria et iocosa. Part. IV. Salisb. 1673; auct. 1675. 4. unter dem anagrammatischen Namen Dido Richea. — Brevis institutio de Comitiis veterum Romanor. ib. 1678. 12. auch in Poleni Thes. Antiq. T. I. 273. Epitome chronologica historiae sacr. et prof. Colon. 1706. 4. etc. S. Hist. Univ. Salisburg. 398. Kobolt's bairisches Gel. Lex. 16. (*Baur.*)

AICHINGER, (Karl Friedrich) Inspektor der Kirchen und Schulen zu Sulzbach, geb. zu Vohenstrauß im Sulzbachischen den 31. März 1717, erhielt die Stadtprediger- und 1777 die Inspektorstelle in Sulzbach, wurde Mitglied der teutschen Gesellschaften in Mannheim, Jena und Altdorf, und starb den 13. März 1782. Als selbstdenkender teutscher Sprachforscher ist er nicht unrühmlich bekannt durch seinen Versuch einer teutschen Sprachlehre. Frkf. und Lpz. 1753; Wien 1754. 8., und durch seine unvorgreiflichen Vorschläge, die teutsche Bibel nach der Uebersetzung des sel. D. Luthers betreffend, nebst einer Vorrede von den Verdiensten D. Luthers um die teutsche Sprache. Regensb. 1774. 8. Die Vorschläge betreffen Verbesserungen, vornehmlich in Rücksicht auf Sprache, veraltete Wörter, fehlerhafte Beugungen und Verbindungen. S. Jördens Lex. teutscher Dichter und Prosaisten. 6. Bd. S. 540. (*Baur.*)

AICHSPALT (Peter), Achspalt oder Aßpelt, nach einigen auch (aber irrig) Raichspalt genannt, ist besonders durch seine seltenen, nur, leider! noch nicht genug aufgeklärten Lebensumstände, in der Geschichte

Digitized by Google

merkwürdig geworden. Er war um die Mitte des 13. Jahrh. zu Aßpelt, einem Dorfe im nachherigen Herzogthume Luxemburg, in der Nähe von Trier, von dürftigen Eltern geboren. Ungeachtet dieser Armuth widmete er sich doch den Wissenschaften, und bildete schon frühzeitig seine vortrefflichen Geistesanlagen so gut aus, als es in jenem finstern Zeitalter möglich war. Nachdem er in Trier eine Zeitlang die Schule besucht hatte, sah er sich aus Mangel an Unterstützung genöthigt, nach damaliger Gewohnheit, in der Fremde sich durch Singen vor den Thüren zu ernähren, bis er es daneben in den damals gangbaren Kentnissen so weit gebracht hatte, daß er sich durch Kinderunterricht etwas besser forthelfen konnte. Als er hierauf zu dem Studium der höheren Wissenschaften schritt, wählte er zu seiner Hauptwissenschaft die Heilkunde, auf welcher Universität ist unbekannt. Hierauf kehrte er in sein Vaterland zurück, und übte seine erlangten Kentnisse als Arzt mit vielem Glück aus. Von seiner Geschicklichkeit findet man bei den Schriftstellern verschiedene Proben angeführt; unter andern, daß er den Zustand und die Gefahr seiner Kranken schon aus dem bloßen Husten derselben habe beurtheilen können. Doch wird von ihm auch gerühmt, daß er nicht blos ein geschickter Arzt, sondern zugleich auch in geistlichen Dingen wohl erfahren, und besonders in der Bibel gut bewandert gewesen sey. Hierüber darf man sich um so weniger wundern, da in jenen Zeiten, und noch lange nachher, sehr viele Aerzte geistlichen Standes waren, so wie überhaupt bei dem damaligen Umfange der Wissenschaften die Beispiele von Gelehrten, die in mehreren Fächern zugleich berühmt waren, häufiger seyn konnten, als bei uns. — Sein Ruf verbreitete sich in kurzem so, daß der damalige Graf Heinrich von Luxemburg ihn zu seinem Leibarzte berief, und sich auch oft in häuslichen und politischen Angelegenheiten seines Rathes und Beistandes bediente. Dasselbe Amt soll er auch bei Kaiser Rudolph I. verwaltet haben. Aus dieser Stelle gelangte er aber durch eine plötzliche, seltsame Veränderung zu einer der höchsten geistlichen Würden; doch sind die Angaben der Geschichtschreiber, auf welche Art dieses geschehen seyn soll, so abweichend, daß sie sich nur mit Mühe vereinigen lassen. — Den wahrscheinlichsten Nachrichten zufolge wurde er in einer wichtigen Angelegenheit, entweder vom Kaiser Rudolph, oder vom Grafen Heinrich, an den Papst Nikolaus IV. oder Bonifacius VIII. abgeschickt, und hatte hier Gelegenheit, dem Papste, außer seinen andern vortheilhaften Eigenschaften, auch als ein geschickter Arzt bekannt zu werden, indem er ihn von einer gefährlichen Krankheit, die den übrigen Aerzten des Papstes unheilbar geblieben war (das Chronicon Magdeburgense sagt: a fluxu rheumatum et sanguinis, worunter wahrscheinlich die Ruhr zu verstehen ist), glücklich befreite. Der Papst gab ihm dafür seine Dankbarkeit dadurch zu erkennen, daß er erklärte: ein so glücklicher Arzt des Leibes verdiene auch ein Arzt vieler Seelen zu werden, und ihn deshalb zum Dompropst zu Trier ernannte. Hier kam er nun zwar nicht zum Besitz, weil diese Ernennung gegen den Willen des Kapitels geschehen war, das ihn besonders wegen seiner bürgerlichen Abkunft zurückwies, allein er erhielt doch, entweder durch die Verwendung seiner oben genannten Gönner, oder durch unmittelbare päpstliche Provisionen, andere ansehnliche geistliche Stellen, indem er Dompropst zu Prag, Propst zu Bingen und Wischerad bei Prag, Scholaster zu St. Simeon in Trier, und Pfarrer zu Birthingen und Riol im Erzstift Trier gewesen seyn soll (nach Schunk, Beitr. zur Mainzer Geschichte, 2. B. S. 139); ja er wurde im J. 1296 nach dem Tode Peters von Raichenstein, zum Bischof von Basel erwählt, und heißt daher in der Reihe der Basel'schen Bischöfe Peter II. Die Regirung dieses Hochstiftes, ein für die damaligen Zeiten eben so schwieriges, als ihm, nach seinen vorhergegangenen Beschäftigungen, ziemlich fremdes Geschäft, führte er überaus gut, und vergrößerte sein Gebiet durch den Ankauf des Schlosses Homburg und der Stadt Liechstal; da aber der Kaiser Albrecht I. diese für sich zu erwerben gesucht hatte, so zerfiel er darüber mit ihm und hatte viele Verfolgungen von Seiten des Kaisers auszustehen. Indessen mag diese Feindschaft wol nicht von Dauer gewesen seyn; denn schon im J. 1300 reiste Peter in wichtigen Aufträgen des Kaisers an Papst Bonifacius VIII. Als nun am 15ten Februar 1305 der Erzbischof Gerhard II. von Mainz plötzlich gestorben war, fiel die Wahl des Domkapitels zwar auf den Grafen Balduin von Luxemburg, Heinrichs Bruder; weil aber dieser erst 18 Jahr alt war, so verweigerte ihm der Papst Clemens V. die Bestätigung; und da sich das Kapitel über keine neue Wahl vereinigen konnte, so wurde Peter von dem Papste zum Erzbischof von Mainz ernannt, und von dem Kapitel, wahrscheinlich auf Verwendung des Kaisers, angenommen. Das Bisthum Basel muß er damals resignirt haben; denn hier kommt von derselben Zeit an Otto von Granſee als Bischof vor *).

*) Ganz abweichend ist die Erzählung, welche mehrere andere Schriftsteller, unter diesen auch Trithemius, von der Art, wie Peter zum Erzstift Mainz gelangt sey, mittheilen. Heinrich von Luxemburg soll ihn nämlich, als seinen Leibarzt, im J. 1305 an den Papst Clemens V. abgeschickt haben, um sich für die Wahl Balduin's zum Erzbischof von Mainz zu verwenden; mit abschläglicher Antwort habe er zwar abreisen müssen, sey aber bald zurückgerufen worden, um in einer gefährlichen Krankheit, die den Papst plötzlich überfallen, seinen Rath zu ertheilen; und da durch denselben der Papst schon am dritten Tage von aller Gefahr befreit worden, so habe er zum Danke das Erzstift Mainz erhalten. Diese Erzählung verträgt sich gar nicht mit den oben angegebenen Umständen; denn unmöglich würde Peter, als Bischof von Basel, noch bei dem Grafen von Luxemburg die Stelle eines Leibarztes versehen, und demselben in Gesandtschaften gedient haben. Da nun Trithemius von Peters früheren geistlichen Würden gar nichts gedenkt, so war ich geneigt, die Angabe, als sey derselbe Bischof von Basel gewesen, als irrig zu verwerfen, und für eine bloße Verwechselung zweier gleichnamiger und gleichzeitiger Personen zu halten; ich habe auch diese Ansicht in einem von mir herrührenden Aufsatze (in der Vorzeit, 1. Bd. 3. St. S. 297), wo ich ganz dem Trithemius folgte, ausgesprochen; da ich aber nachher bei andern, nicht weniger zuverlässigen Schriftstellern, als Ursisius, Browerus, Hontheim, dem schon angeführten Schunk u. a. die oben ausführlich mitgetheilten Umstände gefunden, so mußte ich jene Meinung aufgeben. Die beiderseitigen, sonst ganz widersprechenden, Angaben lassen sich nur dadurch vereinigen, daß man annimmt, nicht Clemens V., sondern Nikolaus IV. oder Bonifaz VIII. sey von Peter glücklich geheilt worden, und

Als Erzbischof spielte Peter zu seiner Zeit eine sehr bedeutende Rolle; denn er hielt nicht nur mehrere Diöcesan- und Provincial-Synoden, auf welchen viele Verordnungen gemacht wurden, sondern nahm auch an den Angelegenheiten des teutschen Reichs nicht geringen Antheil. Gegen das Luxemburgische Haus, in dessen Diensten er ehedem gestanden, zeigte er beständig eine große Ergebenheit; im Jahr 1307 verhalf er dem oben gedachten Balduin auf den erzbischöflichen Stuhl zu Trier, und als 1308, nach dem Tode Kaiser Albrechts, die Stimmen der Kurfürsten bei der neuen Kaiserwahl anfangs sehr getheilt waren, endlich aber sich alle dahin vereinigten, den als König zu ernennen, den der Kurfürst von Mainz dazu vorschlagen würde, so lenkte er die Wahl auf Heinrich von Luxemburg, der auch hierauf den teutschen Thron bestieg, und so der Stammvater des Luxemburgischen Kaiserhauses wurde. Zwei Jahre hernach trug er vieles dazu bei, daß der älteste Sohn des Kaisers, Johann, in das Königreich Böhmen eingesetzt wurde; er begleitete ihn selbst dahin, krönte ihn am 7. Febr. 1311 zu Prag, und hielt sich nachher noch beinahe ein Jahr lang bei ihm auf, um an den Regirungsgeschäften Theil zu nehmen, weil der Kaiser selbst sich damals in Italien aufhielt. Wegen dieser Böhmischen Angelegenheiten schlug er auch die Einladung auf das Concilium zu Vienne im J. 1311 aus, und war der einzige von den teutschen Prälaten, dessen Entschuldigung der Papst als giltig anerkannte. Diese Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus veranlaßte den Markgrafen Friedrich von Meißen, welcher sich mit dem aus Böhmen vertriebenen Herzog Heinrich von Kärnthen verbunden hatte, zu einem Einfall in die Kurmainzischen Besitzungen, so daß K. Heinrich selbst gestand, Peter habe seinetwegen viele Mühe und Schaden gehabt. Nach seiner Rückkehr schenkte ihm der Kaiser unter andern einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Stuhl, der noch lange hernach in Mainz aufbewahrt worden seyn soll. Heinrich's plötzlicher Tod, der schon 1313 in Italien erfolgte, versetzte den Erzbischof in solche Betrübniß, daß er sagte: seit fünfhundert Jahren war kein Fürst gestorben, dessen Tod so viel Unglück nach sich gezogen hätte, als auf Kaiser Heinrichs Tod erfolgen würde. Die Zerrüttungen, die Teutschland hernach erfuhr, haben diese Worte ziemlich gerechtfertigt. Peter selbst stand an der Spitze derer, welche den Herzog Ludwig von Baiern zum Kaiser wählten; da aber diese Wahl großen Zwiespalt und langwierige innerliche Kriege verursachte, so sagte man, er habe sein ärztliches Amt ganz vergessen und das teutsche Reich durch seine Kaiserwahl mehr krank als gesund gemacht.

Uebrigens erhielt sich Peter durch gute Regirung, Frömmigkeit und musterhaften Lebenswandel bis an sein Ende die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung der teutschen Fürsten, so wie der Geistlichkeit, ungeachtet er sich gegen die letztern ziemlich strenge bezeigte. Seine Sparsamkeit war musterhaft; denn ungeachtet er in sehr stürmischen Zeiten lebte, hatte er doch während seiner Regirung 16278 Pfund Heller (eine damals bedeutende Summe) erspart, und zum Besten des Erzstifts, theils durch Ankauf neuer Güter, theils durch Bezahlung von Schulden, verwendet (s. Schunk, Beiträge zur Mainzer Geschichte, 3. Bd. S. 266). Auch bei den Kaiserwahlen, an welchen er Antheil nahm, sorgte er sehr gut für den Vortheil seines Erzstiftes. In der Capitulation mit Heinrich von Luxemburg mußte dieser versprechen, alle Freiheiten und Rechte der Mainzer Kirche zu bestätigen, dem Erzbischof gegen alle seine Feinde auch, wenn es nöthig sey, persönlich beizustehen, nicht zu gestatten, daß geistliche Sachen oder Personen vor einen andern als den geistlichen Richter gebracht würden, den Zoll zu Lahnstein und den Besitz von Seligenstadt und dem Bachgau dem Mainzer Erzstift zu bestätigen, den Erzbischof in seinen Erzkanzlerrechten zu schützen, alle Unkosten, die derselbe bei der Wahl und Krönung haben würde, zu vergüten, für die Summe, welche K. Albrecht I. dem Erzbischof schuldig geblieben, ihm den Zoll zu Ehrenfels zu überlassen, ferner dem Papste 3000 Mark Silbers zu bezahlen, die Peter noch für das Pallium schuldig war u. a. m. Von K. Ludwig bedingte er sich, außer der Bestätigung dessen, was aus der vorigen Capitulation noch auf diese Zeit paßte, den ferneren Besitz des Zolles zu Ehrenfels, als Entschädigung für die Summe, die er für K. Heinrich aufgewendet, dann verschiedene Reichslehen, besonders aber die Stadt Gotha nebst andern Besitzungen in Thüringen, wenn Ludwig Thüringen erobern würde, was jedoch niemals zur Ausführung gekommen ist; überdies machte sich Ludwig verbindlich, die ihm zustehenden Preces primarias in allen Kirchen des Erzstifts Mainz dem Erzbischof zu überlassen, ihm für die Wahl- und Krönungsunkosten 10000 Mark Silbers zu bezahlen, und bis die Zahlung geschehen, gewisse Güter einzuräumen. — Peter starb endlich, nachdem er beinahe 15 Jahr die erzbischöfliche Würde bekleidet hatte, am Bonifaciustage (5. Juni) 1320.

Die Nachrichten von diesem Erzbischof, besonders was seine Lebensumstände vor seiner Gelangung zu dieser Würde betrifft, sind aus mehrern Schriftstellern ziemlich einzeln zusammen getragen. Aus seiner Regirungsgeschichte theilt Schunk (im angef. Werke) verschiedene vorher unbekannte Urkunden mit. (*H. A. Erhard.*)

Aicissus, s. Ägysos.

AIDAB (oder Aidzab; minder richtig: Adab oder Adhab), ein Flecken oder eine Stadt am arabischen Meerbusen, am äußersten Ende der nach ihrem Namen genannten Wüste, in welcher die Reisenden gezwungen sind, den Himmel zu ihrer Reisecharte zu machen. Abulfeda nennt den Ort einen Hafen, und Ibn Said sagt, daß sie mehr einem Flecken als einer Stadt gleiche. Nach Edrisi müssen hier die Mohammedaner aus Magreb (Nordafrika), welche nach Mekka pilgern, für den Herrn von Mekka jeder 8 Goldgulden Zoll bezahlen, und den Mautschein, den sie hier bekommen, bei Vermeidung der Gefängnißstrafe in Dschidda abgeben. Die Einwohner dieser Stadt durchziehen (nach ebendemselben) den nubischen District Bodscha, um dort ihre Waaren gegen Butter, Milch und Ho-

seine Belohnung nicht gleich das Erzstift Mainz, sondern nur die Domvropstei zu Trier gewesen, worauf er dann stufenweise die höheren Würden erstiegen.

Digitized by Google

nig umzutauschen. Auch macht die Fischerei einen großen Nahrungszweig derselben aus, da die Fische einen auserlesenen Geschmack haben. Die zwei Statthalter, die sich hier aufhalten, sind, der eine von Seiten Aegyptens, der andere von Seiten Bodscha's (der jedoch selten in die Stadt kommt, sondern sich mehr in der Wüste aufzuhalten pflegt); sie theilen die hiesigen Einkünfte unter sich, versehen aber auch die Stadt mit Getreide und andern Lebensmitteln, welche der eine aus Aegypten, der andere aus Abyssinien besorgt. — Nach Quatremère's neuesten Nachrichten ist die Stadt, deren Einwohner zu den Bedschah's gehören, dem Pascha von Aegypten unterworfen. (*Hartmann* u. *H.*)

AIDAN oder Aidam, der erste Bischof von Lindisfarne (der heil. Insel) in Nordhumberland, hatte im 7ten Jahrh. ausgezeichneten Antheil an der Verbreitung und Befestigung des Christenthums in England. Als ein schottischer Priester auf Oswald's, Königs von Nordhumberland, Verlangen zur Heidenbekehrung in dessen Reich gesandt worden, aber wegen seiner Strenge und Unfähigkeit, sich herabzulassen, unverrichteter Sache zurückgekehrt war, rieth Aidan, damals noch ein schottischer Mönch nach Columban's Regel, in der Versammlung des über dieses Unternehmen berathschlagenden schottischen Klerus, nach dem Beispiele des Apostels (1 Cor. 3, 2. Ebr. 5, 13. 14) bei der Bekehrung der Heiden von leichten Anfangsgründen allmählig zu schwereren Lehren überzugehen. Dadurch erwarb sich Aidan solches Vertrauen, daß er sogleich (634) zum Bischof geweiht und an Oswald gesendet wurde, welcher für ihn das Bisthum auf der Halbinsel Lindisfarne stiftete und ihn in seinem apostolischen Werke thätig unterstützte. Oswald soll ihm selbst bisweilen als Dolmetscher gedient haben, weil den Schotten das Angelsächsische noch nicht geläufig war *). Aidans mildes und kluges Verfahren, seine Sitteneinfalt und Demuth, der Eifer, mit dem er das Land zu Fuß durchwanderte und belehrend, taufend, helfend und wohlthuend sein Amt verwaltete, verschaffte dem Christenthume in jenen Gegenden eine Menge neuer Anhänger und den Predigern, die er sich aus schottischen Klöstern nachkommen ließ, erfolgreichen Eingang. Auch Gefangene, die er loskaufte, wurden seine Schüler. Mit dem Nachfolger Oswalds, Oswin, lebte Aidan ebenfalls im freundlichsten Verkehr und starb bald nach dessen Tode (den 31. Aug. 651). Von der in Schottland üblichen Beobachtung der alten jüdischen Osterzeit war er als Bischof in England nicht abgewichen, wurde aber dennoch, weil er das Fest Sonntags zu feiern begann, von der römischen Kirche nicht als Schismatiker betrachtet, und um der Wunderwerke willen, die Beda von ihm erzählt, als Heiliger verehrt. (Unter den von ihm erzählten Wundern findet sich eines, nach welchem man damals schon die Kraft des Oels zur Beruhigung der Wellen kannte). Auch das Lesen scheint er in England befördert zu haben. Er hinterließ selbst Commentarios in script. sacram und Homilias s. conciones *). (*G. E. Petri.*)

AIDAR, auch Alt-Aidar, ein Flecken in dem Bachmutschen Kreise der Statthalterschaft Jekatherinoslaw in Rußland an dem Ausflusse der in den Donez fallenden Aidara. Nicht weit davon liegt Neu-Aidar. (*J. Ch. Petri.*)

Aide de camp, Aide-Major, s. Adjutant.

AIDEEN, Insel im arabischen Meerbusen, nach Bruce's Beobachtung (S. 377 und 382) 9 Meilen von der Insel Foosht, Nord gen Osten, und 7 Meilen von der Insel Zimmer, Ost. (*Hartmann.*)

Aiderbeitzan, s. Adserbidschan.

AIDEPSOS (Αἴδηψος. Αἰδηψός, Ptolem. III. c. 15 Αἴδηψος). Stadt an der westlichen Küste von Euböa, der Flur zwischen Opus und Kynos im Gebiete der Opuntischen Lokrer gegenüber, und 160 Stadien davon entfernt. Es waren hier berühmte warme Quellen, die man, wie fast alle dieser Art, Bäder des Herakles nannte. Eine Zeit hindurch floß auch am Ufer des Meeres ein kaltes Wasser mit Heilkräften, das getrunken wurde, wie Athenäus Deipnos. III. p. 73 erzählt. S. Strab. IX. p. 425. I. p. 60. Steph. Byz., Plut. vit. Sull. c. 26. Conviv. Quaest. IV. 4. Plin. II. N. IV. c. 21. Ueber die verschiedenen Irrungen im Namen s. Tzschucke zu Strab. Bd. III. p. 546, IV. 11. Friedemann Bd. VII. p. 424. Ein Einwohner hieß Αἰδήψιος. Steph. Byz. — Jetzt Dipso, *Vaudoncourt* Ion. Isl. (*Spohn.*)

AIDES. Ursprünglich nannte man Aides die Hilfsgelder, welche die Lehnsleute dem Lehnsherrn zum Lösegeld beim Ritterschlag seines Sohnes, zur Aussteuer der Tochter gaben. Es sind die Verordnungen aufbewahrt, welche Philipp der Schöne 1308 und 1313 in den beiden letzten Fällen zur Erhebung der üblichen Aides erließ. Auch ward die Abfindung in Gelde für den Kriegsdienst des Lehnmannes also genannt; und die Englische Magna Charta hat das Wort gleichfalls in diesem Sinn Art. 14. In Frankreich begriff das Wort noch unter Karl V. das ganze Steuerwesen, und die Cour des aides entschied über alle Steuersachen; auch ließ jener König 1358, als Dauphin, den Ständen zu Compiegne die Verwendung des gesamten Ertrags der Aides für den Krieg anordnen, mit Vorbehalt der Erlaubniß über ein Zehntel frei zu verfügen; das Letztere ist eine Spur des Gedankens zur Stiftung der Civilliste (s. *Arnould* hist. gén. des finances de la France). Als die Abgaben ständig wurden, nannte man die Trankfteuern Aides, die Salzsteuer Gabelle. Der Ertrag jener war zu Necker's Zeiten (de l'administration des finances I. 120) etwa 60 Millionen Livres, und ihre Erhebung, entweder in einzelnen Steuersätzen oder in Abfindungsbeträgen geschah von der General-Regie. Der Wein gewährte die stärkste Einnahme, und deswegen hatten gute oder schlechte Weinjahre den größten Einfluß auf die Ergiebigkeit der Trankfteuern, die übrigens auch auf allem Branntwein, Cider und Baumöl

*) *Beda* hist. eccles. gent. Angl. L. III. c. 3. 5. *Collier* hist. eccl. of Great Brit. I. p. 37. ed. 1708.

*) *Beda* hist. eccl. L. III. c. 3. 5. 14. 17. *Baron.* annal. ad a. 634. *Pagi* crit. ad a. 634. *Chaufepié* Diction.

Digitized by Google

ruhten, und womit die Steuern von andern Verbrauchswaaren: Fleisch u. s. w. unter dem Namen droits reservés oder d'inspecteurs aux boucheries verbunden waren. Die Erhebungsweise belästigte dadurch sehr, daß sie z. B. den Wein bis zur Kelter verfolgte, Buchführung über dessen Bestand und öftere Haussuchungen nöthig machte; und ihre strengere oder mildere Handhabung offenbarte sich sogleich bei dem Steuer-Ertrage. Die allgemeine Hebe-Ordnung ward unter Colbert's Verwaltung 1680 erlassen. Die Gehalte der Steuerbedienten und örtlichen Kosten schätzte Necker zu 7,100000 livres. Das Einkommen der Regisseure ward nach dem Fünfundzwanzigsten berechnet, und theils durch einen ständigen Gewinnsatz, theils durch einen im fortschreitenden Verhältniß steigenden Antheil an der vermehrten Steuer-Einnahme gebildet. Jeder Fünfundzwanzigste bezeichnete ein Darlehn von 1,100000 Liv., wovon 900000 mit 5 p. C. und 200000 mit 7 p. C. verzinset wurden. Der letztere Darlehnsstuhl konnte nach dem Gefallen des Königs getilgt werden. Der Gewinn der Regisseure bestand wenigstens aus 1½ Million jährlich; und so kostete die Erhebung 16⅔ vom Hundert der Steuer-Einnahme. In der Revolution verschwand diese Genossenschaft, so wie die Trankſteuer selbst, welche indeß unter dem Namen der droits réunis durch das Gesetz vom 5. Ventose 12 wieder erschien, und 1811 überhaupt 122 Mill. Franken einbringen sollte: vom Wein, Cider, Bier, Branntwein, Tabak, Spielkarten, Miethwagen, mit Inbegriff des Einkommens von 5 p. C. der städtischen Gefälle und des Schiff- und Fährgeldes. Vom Anfang an klagte man, daß die Erhebungsweise für die Brauereien und Branntweinbrennereien nachtheilig und für die Weinbauer lästig sey, und die Steuerverwaltung gerieth während des Krieges ins Stocken, doch konnte nachmals weder diese Steuer-Einnahme entbehrt, noch ihre Erhebungsweise unter großen Geldverlegenheiten wesentlich verbessert und gemildert werden. (*v. Bosse.*)

Aïdes, s. Hades.

Aidhab, s. Aidab.

AÏDIA, Pflanzengattung aus der 5ten Linné'schen Classe, welche Loureiro in der flora cochinchin. p. 177 aufgestellt hat, und die seitdem von Jussieu angenommen worden ist (*Mirbel* genres des plantes, tom. 4. p. 407). Man kann sie zur natürlichen Familie der Caprifolien rechnen. Der Charakter besteht in einem röhrigen Kelch mit fünf Zähnen, in einer präsentirtellerförmigen, am Schlunde wolligen Corolle, in sehr schmalen Antheren, welche auf den Einschnitten der Corolle sitzen, und in einer einsamigen Beere. Die einzige Art, welche man kennt, ist ein hoher Baum mit weißem, schwerem Holz, welches außerordentlich dauerhaft ist; daher der Name (ἀΐδιος, sempiternus). Der Baum hat lanzettförmige, glattrandige, gegenüber stehende Blätter, und trägt die Blüthen in Trauben von weißer Farbe. Er wächst in Cochinchina. (*Sprengel.*)

AIDIN, ein Sandschak der Statthalterschaft Anatolien von 19 Siamet (großen Lehen) und 572 Timaren (kleinern Lehen), grenzt nördlich an Magnesia, westlich an Sighla, südlich an Mentesche, östlich an Kutahja. Die Gerichtsbarkeiten desselben sind: Alaschehr, Amassa, Ortakdshi, Ainegöl, Bostoghan, Baliabenuli, Bajenderbergi, Tire, Sort, Sultan hissari, Karadscha kojunli, Kastel, Nasli, Kilis, Güselhissar, Köschk, Jenischehr, Goinek, Keler, Kestre, Bairamli. Der Hauptort ist Tire (Dschihannüma S. 636). (*v. Hammer.*)

AIDINDSCHIK, d. i. Kleinaidin, ist der Name des Districtes der asiatischen Dardanellen im Sandschak Karassi. Der Name scheint von dem alten Abydos herzurühren, das zusammengezogen heute noch Aïdos oder Aidus ausgesprochen wird. Die Ruinen des Ortes Aidindschik (auf Cyzicus), in denen die türkische Sage einen Thron Salomons sieht, sind in der Geschichte der Osmanen als der Ort merkwürdig, wo Suleiman Pascha, der Sohn Orchan's, bei Nachtzeit den großen Entschluß faßte, den Hellespont zu überschiffen, und so die Eroberungen der Osmanen von Asien nach Europa auszudehnen (Seadeddin). (*v. Hammer.*)

AÏDONEUS (Ἀϊδωνεύς), 1) der Name des Pluto Ἀϊδης, d. i. der Unsichtbare gedehnt; 2) ein alter König der Molosser in Epeiros *), auf welchen die Neueren alles als historisch übertragen, was die ältere Mythe von Pluto und Persephone erzählt. Plutarch, der ihm die Kora zur Tochter von der Persephone gibt, läßt ihn den Peirithoos durch seinen Hund Kerberos aus dem Wege räumen, und den Theseus einkerkern (Thes. 31). (*Rickleſs.*)

AIDOS (Αἰδώς), bei den Römern Pudicitia, das Symbol der Schamhaftigkeit und der Scheu alles Unsittlichen. Hesiod [1]) läßt sie bei der Entartung des Menschengeschlechts mit der Nemesis in weißen Gewändern die Erde verlassen. Die Kunst gestaltete sie — auf Anlaß der Sage [2]), daß Penelope, mit dem Odysseus auf der Reise nach Ithaka begriffen, von ihrem Vater, Ikarios, dringend gebeten, mit ihm nach Sparta zurückzukehren, als ihr Odysseus die Wahl gelassen, ihm oder dem Vater zu folgen, ohne ein Wort zu reden, ihr Gesicht mit dem Schleier verhüllt habe, — die innere Neigung der größeren Liebe zum Gatten, als zum Vater, den Augen verbergend, als ein jugendliches Frauenzimmer, das entweder im Begriff ist, sich zu verschleiern, oder sich schon verschleiert hat. So finden wir sie noch auf Münzen, Gemmen und in Statüen, wo man sie oft fälschlich für eine Vestalin nimmt. Bei Winkelmann [3]) erscheint sie beflügelt, sich vor dem Anblick eines Phallos entsetzend. Sie hatte einen Tempel zu Athen [4]) und zu Sparta [5]) und 2 Kapellen zu Rom, deren eine bei der Standeseifersucht der patricischen Matronen, die durch die Mißheirath der Virginia ausbrach, durch letztere geweiht ward [6]), und die Unterscheidung der Pudicitia Patricia und Plebeja, vielleicht auch eine Zeitlang Wetteifer in Sittsamkeit veranlaßte. (*Rickleſs.*)

*) Euseb. Chr. p. 27.

1) Op. et D. 194 ff. 2) Paus. III, 20. 3) Monum. ined. 26. 4) Paus. I, 17. 5) III, 20. 6) Liv. X, 23.

Digitized by Google

AIDOS (Idos), 1) ein beträchtlicher Ort in dem Sandschak Silistra auf dem Wege von Constantinopel nach dieser Stadt. Ueber den nahe gelegenen warmen Quell hat Sultan Suleiman eine große Kuppel gebauet. Im Herbste versammeln sich hier viele Menschen wegen eines großen Marktes. Namhafte Ruinen zeigen, daß dieser Ort vormals eine ansehnliche Stadt gewesen seyn müsse. Die nächsten Gerichtsbarkeiten sind: Ahjoli, Karinabad, Varna (Hadschi Chalfa's Rumili S. 26). Das Schloß, auf einem Hügel gelegen, hat die Gestalt eines Fünfecks, und ein einziges Thor. Die am Fuße desselben gelegene Stadt zählt ungefähr 1000 H. (meistens von Bulgaren bewohnt), und 5 Moscheen in eben so vielen Stadttheilen. Ueber den durchfließenden Waldstrom Dschenger ist eine Brücke in einem einzigen Bogen gespannt. Das Wasser ist schlecht und die Luft schwer. Die Obrigkeiten sind ein Janitscharen-Offizier und ein Polizeivoigt (Ewlia II). Diese Stadt war eine der frühesten Eroberungen der Osmanen unter Sultan Orchan im J. d. H. 728 (1327). Sie ging verloren, und wurde von S. Murad I. 40 Jahre später im J. d. H. 768 (1366) zum zweiten Male erobert (Hadschi Chalfa's chronolog. Tafeln). Zum dritten Male endlich wurde sie zur Zeit des Zwischenreiches nach Bajasid I. unter seinem Sohne Mussa durch Mohammedbeg im J. d. H. 814 (1411) erobert, und blieb seitdem im Besitz der Osmanen (Ewlia II). — 2) Aidos ist auch der Name eines Berges gegenüber von Constantinopel, in Asien, 4 St. von Skutari, auf dessen Gipfel man eine liebliche Quelle und die Ruinen eines byzantinischen Schlosses findet (Dschihannüma S. 663). — 3) Aidos, Dorf in Natolien, welches von dem alten Abydos den Namen haben soll (s. unter Abydos u. Aidindschick). (*v. Hammer.*)

AIGEN heißen im Erzhzgth. Oesterreich an 50 Ortschaften; darunter sind ein Markt im Mühl-Kreis, nahe am Böhmer-Walde, mit einer Glashütte, die Vorstadt von Wels und ein Dorf im Hausruck-Kr.; ferner ein Kirchdorf im Salzburg'schen mit Schloß und schönem Parke, nebst einem Gesundbrunnen. — Auch in Steiermark heißen viele Ortschaften so, u. a. ein Dorf in der Herrsch. Wolkenstein mit 1 Schlosse, 2 Brauhäusern, 2 Mahlmühlen und einem fischreichen See. (*v. Liechtenstern* u. *Winkelhofer.*)

AIGLE (Aelen), Städtchen im Schweiz. Canton Waadt, mit 339 H. und 1650 E., 2 St. vom Genfersee, ½ St. von der Rhone, an dem Waldstrome la grande Eau, Hauptort des gleichnamigen Districtes und Kreises, welcher letztere 2865 ref. Einw. hat, mit Gradirwerken (s. Bex) und einem alten, in ein Krankenhaus verwandelten, Schlosse, mit treffl. Aussicht. Dieses war vor 1798 der Sitz des Gubernators über das Bernersche Gouvernement Aigle, das mit seinen 4 Mandements: Aigle, Ollon, Bex und Ormonds, zu den teutschen Landen des Cantons gerechnet, doch 1798 zum C. Waadt geschlagen ward. Aigle ist jetzt der 2te Distr. des C., mit 12824 Einw., welche Getreide, Wein und Obst bauen und Alpenwirthschaft treiben; er hat 5 Kreise: Ormonds, Bex, Ollon, Aigle, Villeneuve, sehr milde Luft, viele seltene Pflanzen, Insecten und Mineralien, schöne Marmorbrüche und die einzigen Salzwerke der Schweiz (s. Bex). (*Wirz.*)

AIGLE (l'Aigle), ummauerte Stadt im französ. Dep. Orne, Bez. Mortagne, an der Rille, auf 2 Hügeln, hat 6 Thore, ein schönes Schloß, 3 Pfarr- und 2 Klosterkirchen, ein Hospital, ein Seminar, 844 H. und 5947 E. Diese Stadt ist in ganz Frankreich wegen ihrer Stecknadeln berühmt, die hier und in der Nachbarschaft verfertigt werden und gegen 3000 Menschen beschäftigen; 1789 verbrauchten die hiesigen Nadelfabrikanten 35000 Bündel oder 9800 Ctn. Messingdraht und verfertigten 3360 Mill. Nadeln, an Werthe 1,890000 Fr.; seitdem hat sich jedoch der Absatz vermindert, und 1800 wurden nicht mehr als 18000 Bündel oder 5040 Ctn. Messingdraht verarbeitet. Ferner fabrizirt man Messing-, Stahl-, Eisen- und Kratzendraht, wovon die einzige Mouchelsche Fabrik 1807 gegen 1000 Ctn. verfertigte, Schuhpinnen, die pointes de Paris heißen, Schnürsenkel in 4 Fabriken, Leinwand, die unter dem Namen Boulevardées bekannt sind, bunte Papiere, Zwirnband, Litzen, Leder zum Einbinden, Baumwollengarn und Quincaillerie, und treibt einen lebhaften Handel mit diesen Waaren, hat auch ein Handelsgericht (Descr. top. et stat. de la France. Orne p. 28. 41. Nemnich S. 142). ½ Meile von der Stadt liegt die Heilquelle S. Santin. (*Hassel.*)

AIGLERUS oder AYGLERIUS (Bernhard), anfangs Benedictinermönch im Kloster Savignac, in der Diöcese Lyon, und Capellan Innozenz IV, als dieser Papst sich in Frankreich befand, 1256 Abt von St. Honore auf der Insel Lerins, 1263 auf Befehl Urbans IV. zum Abt von Monte Cassino erwählt und von Clemens IV. 1266 zur Cardinalswürde erhoben, ist durch die ihm vom Papste übertragenen wichtigen Sendungen merkwürdig geworden. Noch als französischer Abt genoß er die Gunst Karls von Anjou und begleitete diesen Fürsten nach Italien, da er das Königreich beider Sicilien in Besitz nahm. Clemens IV. brauchte ihn als Legaten in Frankreich, um seine Maßregeln gegen die Reste der Albigenser ins Werk zu setzen, Gregor X. als Beobachter und Unterhändler am Hofe Karls zu Neapel und besonders 1274 zur Vermittelung eines Waffenstillstandes zwischen diesem Könige und dem Schwiegervater desselben, Philipp, damaligem lateinischen Titularkaiser von Constantinopel an einem, und dem griechischen Kaiser Michael Palälogus am andern Theile [vergl. die Briefe Gregors X., die theils diesen Aiglerus betreffen, theils an ihn gerichtet sind *)]. Zufolge dieser Briefe hat er letzteres Geschäft glücklich vollbracht und Gregors Vertrauen in hohem Grade genossen. Sein durch Karls Willkür und Habsucht bedrohetes Kloster Monte Cassino schützte er bei seinen Rechten und handhabte eine gute Klosterzucht. Er starb daselbst den 5. April 1282. Vorhanden sind von ihm Regesta duo in regulam S. Benedicti (unum collationum, beneficiorum et officiorum, alterum inquisitionum, jurium et bonorum monasterii casi-

*) In *Martene* et *Durand.* vet. script. et monum. collect. T. VII. p. 241-244 und *Raynald.* annal. ad a. 1274. n. 20.

Digitized by Google

nensis) und Speculum Monachorum; dieser erschien 1530 zu Venedig und Cöln gedruckt *). (*G. E. Petri.*)

AIGNANT, Stadt im franz. Dep. Cher, Bezirk Blois, am Cher, hat 339 H. und 2494 Einw., liefert Tuch (jährlich 500 bis 550 Stück) und hat Gerbereien. (*Hassel.*)

AIGNAN oder AGNAN (Anianus), Bischof von Orleans von 390, wo sein Vorfahr ihn ernannte, bis 453, erhielt bei dem Antritte seines Amtes von dem damaligen Statthalter Agrippinus zu Orleans die Befreiung aller Gefangenen in dieser Stadt, welche ihn dann bei seinem feierlichen Einzuge umgaben. Daher haben die Bischöfe von Orleans auch unter den Königen von Frankreich den Vorzug genossen, daß die weltliche Behörde auf ihre Fürbitte am Tage ihres Einzuges die Gefangenen in der Stadt losgab. Merkwürdiger, als durch den Ursprung dieser Sitte, ist Aignan wegen seines Benehmens bei dem Einfalle Attila's in Frankreich. Da die Hunnen 451 sich seiner Stadt näherten, ging er selbst nach Arles, um den Feldherrn Aëtius zu Hilfe zu rufen, und wußte dann durch Gebete und Vertröstungen den Muth der Bewohner von Orleans aufrecht zu erhalten, bis die Hilfe kam. Aëtius erschien eben in der größten Bedrängniß der Belagerten (nach Sidonius Apollin. l. VIII. ep. 15., da die Hunnen schon eingebrochen waren, worauf er sie sogleich durch die Stadt wieder hinaustrieb) noch zu rechter Zeit. Diese Rettung wird von den alten Chronikschreibern der Frömmigkeit Aignans beigemessen, welcher auch, nachdem er den 17ten Novbr. 453 gestorben war, als ein Schutzheiliger von Orleans verehrt wurde. Bis in die neueren Zeit gab es daselbst ein Collegiatstift des h. Aignan. Gregor. Turon. l. II. c. 7. Baron. ad a. 451. Acta Sanct. mens. Novbr. (*G. E. Petri.*)

AIGNAY LE DUC, Mktfl. im franz. Dep. Côte-d'or, Bez. Chatillon, auf einem Hügel, den die Aignay bespült, mit 130 H. und 766 Einw., die 1 Eisenhammer und Leinweberei unterhalten. Die Umgegend liefert vieles Holz. (*Hassel.*)

AIGRE, Mktfl. im franz. Dep. Charente Bez. Ruffec, von 330 H. mit 1428 Einw. die Wein bauen; der weiße wird zu Branntwein verbraucht, der rothe versendet. (*H.*)

AIGREFEUILLE, Mktfl. im franz. Dep. Niederloire Bez. Nantes mit 224 H. und 742 Einw., die vielen Zwillich weben. (*Hassel.*)

Aigrette, s. Ardea Aigretta.

AIGUE, EGUE, pl. Aigues (im Altfranzösischen und Patois: Wasser), gibt mehrern Flüßchen in der franz. Schweiz ihre Namen, wie Aigue noire, Noirègue, Albègue (*Wirz*) — und anderwärts mehrern Ortschaften, vgl. die folg. Art.

AIGUEBELLE, großer Flecken in Savoyen, am Fl. Arc, in einem offenen Thale, mit einem alten Kastell, Charboniero genannt, und einer Collegiatkirche. Die mit Kröpfen geplagten Einwohner treiben Seidenbau und bereiten Käse. (*Röder.*)

AIGUEPERSE, (Br. 45° 50′ L. 20° 46′) Stadt am Buron, im franz. Dep. Puy de Dôme, Bez. Riom. Sie besteht nur aus einer einzigen langen Straße und zählt 2 Kirchen, 447 H. und 2536 Einw. Hier ist der berühmte Kanzler Hopital geboren. — Ein gleichnamiger Mktfl. im franz. Dep. Rhone bei Villefrance, zählt 873 Einw. (*Hassel.*)

AIGUES-CAUDES, Dorf im franz. Dep. Niederpyrenäen, Bez. Oleron, mit 470 Einw., bekannt durch seine Mineralquelle. (*Hassel.*)

AIGUES-MORTES, (Br. 42° 33′ 58″ L. 21° 51′ 13″) Stadt im franz. Dep. Gard, Bez. Nismes, nur 1½ Meile vom Meere entfernt, an einem Kanale, der sie mit demselben in Verbindung setzt, und mitten in Morästen, die die Luft äußerst ungesund machen. In ältern Zeiten lag sie dicht am Meere und hatte einen Hafen, aus welchem der heilige Ludwig seinen Kreuzzug antrat, seitdem ist das Meer so weit zurückgetreten, und die Stadt ist so verödet, daß sie in 800 H. nur 2800 Einw. zählt, die sich von ihren weitläuftigen Salzschlämmereien und dem Salzhandel nähren. Das merkwürdigste dieser todten Stadt sind ihre hohen Mauern und ihre 16 Thürme, wovon der eine einen Leuchtthurm trägt. (*Hassel.*)

AIGUILLON, (Br. 44° 25′ L. 18° 8′) Stadt am Zusammenflusse des Lot und der Garonne in Dep. Lot-Garonne, Bez. Agen. Sie hat eine angenehme Lage in einem fruchtbaren Thale, hat 1 Schloß, 250 H. und 2380 Einw. und unterhält 1 Tabaksfabrik, Serge-Droguet- und Strumpfweberei, und einen lebhaften Handel mit Korn, Wein, Hanf, Tabak und Branntwein. Vormals war sie der Hauptort eines Herzogthums und Pairie. — Ein gleichnamiges Dorf im Dep. Vendee, Bez. Fontenai mit ungefähr 1000 Einw., hat eine gute Rhede, welche die Pointe d'Aiguillon bildet. (*Hassel.*)

Aiguillon, Marie Magdal. v. Vignerod, Herzogin, Nichte des Card. Richelieu, und beide Armand Vignerod Duplessis Richelieu, Herzoge von Aiguillon, s. Richelieu.

AIGULF, schon als Benedictinermönch in der Abtei Fleury (St. Benedict an der Loire) dadurch ausgezeichnet, daß er 653 die Gebeine des h. Benedict von Nursia aus Monte Cassino nach Fleury gebracht hatte (vgl. *Mabillon* Analecta nov. ed. p. 212), ward ein Märtyrer der Regel Benedicts. Sein Eifer, die Mönche des damals sehr verwilderten Klosters St. Honore auf Lerins in der Provence, dem er seit 661 als Abt vorstand, zur Eintracht und genauen Beobachtung dieser Regel zu nöthigen, reizte zwei Unzufriedene, Arcadius und Columbus, zur Empörung, und da diese unterdrückt wurde, zu Anschlägen wider sein Leben. Mit Hilfe eines benachbarten Edelmanns bemächtigten sie sich 673 Aigulfs und seiner Anhänger; Columbus ließ die Gefangenen an Zungen und Augen verstümmeln, nach der Insel Capraria schaffen, und nach zweijährigem Aufenthalte bei den dasigen Benedictinern,

*) Vergl. *Placidus* in suppl. ad Petrum Diac. de viris illustr. casin. sub art. Bernardus in *Fabricii* Bibl. eccles. b. p. 192.

Digitized by Google

auf eine Insel unweit Corsica 675 umbringen. Dieses Schicksal Aigulfs, welches ihm einen Platz unter den Heiligen seines Ordens verschaffte, hinderte die Wirksamkeit der von ihm zu Lerins getroffenen Verbesserungen nicht, vielmehr kam dieses Kloster seit der Zeit seines Märtyrerthums in den Ruf besonderer Heiligkeit. Mabillon acta Sanct. ord. Bened. u. Helyot hist. des ordres relig. P. IV. c. 12. Teutsche Ausg. 5r Bd. S. 139 fg. (*G. E. Petri.*)

AIGURANDE (Aguraude), (Br. 46° 25′ L. 19° 35′,) Stadt im franz. Dep. Indre, Bez. Chatre, an der Creuse, hat 270 H. und 1578 Einw. und treibt Viehhandel. Merkwürdig ist hier eine alte achteckige Balustrade mit einem hohen Dome. (*Hassel.*)

AII (Αἶοι), eine indische Völkerschaft, bewohnten die Küste des heutigen Cochin und Travankor. Ihre Hauptstadt war Cottiara, welche mit Pfeffer handelte. Mannert (V.) hält sie für das jetzige Kotschin. Ptolem. 7. 1. Peripl. E. M. (*P. Fr. Kanngieſser.*)

Aikens oder M'kees-Fall, s. Susquehannah.

AIKMAN (William), von den Engländern unter ihre vorzüglichsten Maler gerechnet, zu Cairney in Schottland geboren den 24. Oct. 1682, ging, nach Vollendung seiner Studien in England, 1707 nach Italien, blieb drei Jahre zu Rom, reisete dann nach Constantinopel und Smyrna, kehrte 1712 über Rom in sein Vaterland zurück, und nahm seit 1723 seinen Aufenthalt in London. Er liebte in seinen Darstellungen die einfache Anmuth, seine Lichter sind sanft, seine Schatten wol verschmolzen, sein Colorit harmonisch. Wie sein Gemüth ruhig und heiter war: so strebte er auch in der Malerei mehr nach stillem Eindruck als glänzendem Effect. Er starb zu London den 4. Jun. 1731. Seine vertrauten Freunde, Somerville, Mallet, Ramsay und Thompson beklagten seinen Verlust in elegischen Gedichten. (*H.*)

Ailan, Alana, Elana bei Griechen und Römern, in der Bibel Eloth, s. Eloth.

AILANTHUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthinaceen, und der 23. Linné'schen Classe. Der Charakter besteht in einem fünftheiligen Kelch, in einer fünfblättrigen Corolle, zehn Staubfäden, drei bis fünf Fruchtknoten, welche schon die Gestalt der künftigen Frucht haben, und zur Seite die Pistille hervor treiben. Die Frucht ist eine einsamige Flügelfrucht. Da das Geschlecht der Blüthen verschieden ist, so hat man sich berechtigt geglaubt, die Gattung zur 23sten Classe zu zählen. Indessen ist kein Unterschied der Blüthen zu erkennen, daher wir mit Smith die Pflanze in die zehnte Classe setzen. Es gibt zwei Arten: 1. Ail. *glandulosa*, mit ungepaart gefiederten Blättern, die manchmal bis 6 Fuß lang sind. Die Blättchen sind an der Basis mit wenigen Zähnen versehn, welche auf der Unterfläche eine platte Drüse haben. Dieser Baum soll in China wachsen. Er ist zuerst von Ellis unter dem Namen Rhus sinense in den Philos. transact. vol. 49. t. 25. abgebildet; dann von Ehrhart Rhus cacodendron genannt. Seinen jetzigen Namen gab ihm Desfontaines (mém. de l'acad. Paris, a. 1786 t. 8.). Auch ist er in l'Heritier stirp. t. 84. abgebildet. Er kann zwar im Freien gezogen werden, aber in kalten Wintern friert er jedesmal bis an die Wurzel ab. 2. Ail. *excelsa* Roxb. mit abgerissen gefiederten Blättern, und gesägten Blättchen. Abgebildet in Roxb. Coromand. I. t. 23. Diese Art wächst auf den Gebirgen Ostindiens. (*Sprengel.*)

Ailesbury, s. Aylesbury.

AILHAUD (Joseph), ein Wundarzt in der Provence, der sich in der Mitte des 18ten Jahrh. durch seine Purgirmittel einen gewissen Ruf erwarb. Man sagt; er habe die erste Anleitung zu dieser Mischung von der Tochter eines Regiments-Wundarztes erlernt; er verwandte den Gewinn von seinen ersten Versuchen dazu, sich den Doctor-Titel in Aix zu erkaufen. Aber, ein unwürdiges Mitglied der Facultät, betrug er sich fortan als Charlatan, indem er sich ein ausschließliches Privilegium für den Verkauf seines Geheimmittels zu verschaffen wußte, und in den Hauptstädten Frankreichs eigene Verkaufsbuden errichtete. Er gab 1738 einen Traité de l'origine des maladies et des effets de la poudre purgative heraus, welcher 1742 neu aufgelegt wurde. Darin behauptete er, ganz nach Art grober Charlatans, daß alle Krankheiten von Einer Ursache herrühren, und alle ohne Ausnahme durch sein Mittel kurirt werden. Am Ende der Schrift ließ er eine Menge Briefe von Patienten, die durch dies Mittel genesen seyn sollten, abdrucken. Den Zweck seines Lebens erreichte er: er erwarb sich große Reichthümer, mit denen er eine Menge Landgüter ankaufte. Darüber darf man sich nicht wundern, wenn man weiß, daß er ein Päckchen dieser Pulver, das ihm wenige Pfennige kostete, für einen Louisd'or verkaufte. Unbezweifelt ist, daß dies Mittel aus drastischen Purganzen zusammengesetzt war: er scheint aber die Mischung öfter verändert zu haben, damit man die Ingredienzen nicht errathen und es nachmachen möge. Mönch meinte, es bestehe aus Scammonium, Tiglitörnern und Asphalt. Wallerius machte eine ähnliche Mischung aus Jalappe, Ipecacuanha, Diagrydium, Natrum und Zucker. Wie großer Nachtheil aus dem unvorsichtigen Gebrauch dieses Mittels entstanden seyn müsse, fällt von selbst in die Augen. Ailhaud starb 1756, 82 Jahre alt. Sein Sohn, Joh. Kasp. Ailhaud-Castelles, Baron de la Pellet, suchte durch mehrere Schriften seines Vaters Geheimmittel aufrecht zu erhalten; aber der Credit desselben sank immer mehr, bis es endlich der verdienten Verachtung und Vergessenheit übergeben wurde. (*Sprengel.*)

AILLY, Stadt im franz. Dep. Somme Bez. Montdidier, an der Noye, mit einer Papiermühle und 828 Einw. (*Hassel.*)

AILLY, de Alliaco (Peter von), ein berühmter Cardinal und verdienstvoller Gelehrter, geboren zu Compiegne an der Oise 1350. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er im navarrischen Kollegium zu Paris, das in der Folge in ihm seinen zweiten Gründer fand. Bald trat er als Prediger und Docent (über Lombards Sentenzen) mit Beifall auf, er wurde 1380 Doctor der Sorbonne, wo er als geistreicher Lehrer sich so auszeichnete, daß er 1389 zum Kanzler der Universität

Digitized by Google

und nach einiger Zeit zum königl. Beichtvater, 1398 aber zum Bischoff von Cambray erhoben wurde, worauf er die Kanzlerwürde zu Gunsten des berühmten Gerson, seines Schülers, niederlegte. Der König und die Universität bedienten sich seiner als ihres Gesandten bei den Unterhandlungen wegen Beilegung des großen kirchlichen Schisma und der sogenannten Reformation an Haupt und Gliedern. Er spielte in diesen Unterhandlungen eine wichtige Rolle, reiste öfters nach Rom und Avignon, kam aber in den Verdacht einer Neigung zu dem schlauen Papst Benedict XIII.; doch gab er auf der Kirchenversammlung zu Pisa seine Einwilligung zur Entsetzung desselben. Papst Johann XXIII. verlieh ihm 1411 die Cardinalswürde, und gebrauchte ihn als seinen Legaten in Teutschland. In dieser Eigenschaft erschien er auf der Kirchenversammlung zu Costanz, und trug sehr viel zu dem harten Urtheile dieser Versammlung gegen Huß bei; denn er war ein Nominalist, Huß aber ein Realist, daher er den Unglücklichen durch Sophistereien in die Enge zu treiben suchte. Rühmlicher ist sein bei dieser Veranlassung bewiesener Eifer für Wiederherstellung des Kirchenfriedens und für die Reformation der Kirche, so wie seine freimüthige Vertheidigung des Ansehens der Kirchenversammlungen gegen die Päpste. Von Costanz ging er als Legat Papst Martins V. nach Avignon, und starb das. den 8. Aug. 1419, nach andern 1425. D'Ailly war einer der berühmtesten Männer seines Zeitalters, der angesehenste Theolog zu Paris, ein vielwissender und beredter Mann, der sich durch seinen Scharfsinn zu einer Höhe der Spekulation hinaufschwang, worin ihm nur Wenige folgen können. Der Nominalismus erhielt durch ihn neue Kräfte, und er zeigte ein rühmliches Streben, die Theologie von der Philosophie schärfer zu scheiden. Er lebte in den Zeiten, wo die scholastische Philosophie sich überlebt hatte; daher richtete er mit andern den Scharfsinn, durch welchen früher das Gebäude des philosophisch-dogmatischen Kirchensystems nach dem Vorbilde des Lombardus aufgeführt worden, gegen dasselbe und beweifelte die Wahrheit der philosophischen Beweise für das Daseyn und die Einheit Gottes. Verschiedene seiner Schriften verrathen ein ziemlich unbefangenes Urtheil über hierarchische Mißbräuche; aber über den astrologischen Aberglauben seines Zeitalters konnte er sich nicht erheben, indem er z. B. wähnte, man habe durch Astrologie die Sündfluth, die Geburt Jesu und andere Ereignisse errathen können. Indessen that er Vorschläge zur Kalenderverbesserung, welche bei der costnizer Kirchenversammlung Beifall fanden; auch wird seinem großen Ansehen die allgemeine Einführung des Trinitatisfestes (im Jahr 1405) zugeschrieben, welches vorher blos hier und da gebräuchlich war. Unter seinen zahlreichen Schriften sind diejenigen die wichtigsten, wozu ihm die kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit Veranlassung gaben; viele derselben stehen in *Hardii* concil. Const. T. I. P. 17. p. 245. P. VIII. p. 399. 436. T. II. p. 867. und in Gerson's Opp. app. p. 489. sq. vgl. (Wellers) Altes aus allen Theilen d. Gesch. Bd. I. S. 43. Verschiedene seiner Schriften erschienen 1490 zu Straßburg in Fol., und einige wurden gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Paris besonders gedruckt, als Concordia Astronomiae cum Theologia. 1490 4. De anima. 1492 4. De vita Christi. 1483. 4. Seine Schrift: De correctione Calendarii erschien, nebst seinen übrigen mathematischen Schriften, s. l. et a. fol. S. *Launoii* Hist. gymn. Navarr. P. II 467—480. *Hardii* Act. Concil. Const. T. I. P. VII. 450. *Brukker* hist. crit. Philos. T. III. 857. *Bayle* et *Chaufepié* Dict. (*Baur.*)

Ailred, s. Ethelred.

AILSA, Felseneiland an der westlichen Küste von Schottland zur County Ayr gehörig, unter 55° 18′ N. Br., das sich 940 Fuß hoch erhebt, etwa ½ Meile im Umfange hat, und von einer ungeheuren Menge von Seevögeln bewohnt wird. Auf demselben sieht man die Ruinen eines Castells. (*Hassel.*)

Ainaklar, Stämme, Namen der Horden der krimischen Tataren, s. Tataren.

Aimar, s. Rivault.

Aimar Vernay, s. Wünschelruthe.

AIMARA, eine, unfern der West-Küste von Südamerika um den 20° S. L. im Osten des dort schmalen Küsten-Landes Peru östlich bis gegen Potosi nördlich bis gegen Cuzco hin verbreitete Nation und Sprache, unter deren Stämmen und Mundarten die der Paeasa und der Lupaca die vornehmsten sind. Besonders die letzteren haben volkreiche Ortschaften, und ihre Mundart ist vornehmlich in der ausführlichen Grammatik dieser Sprache von Lud. Bertonio (Rom 1603) und in den in von Murr's Journal für Kunst und Literatur Th. I. II. III. gedruckten Predigten von Wolfg. Bayer dargestellt. Daß diese Sprache an Ausbildung ihren Schwestern nicht nachstehe, läßt sich schon daraus ersehen, daß sie mancherlei charakteristische Ableitungsformen der Substantive, z. B. für den Urheber, den Ort der Handlung, das Werkzeug, der Adjective, die Möglichkeit bedeuten, besonders aber der Verben hat, je nachdem Handlung oder Zustand wirklich eingetreten ist, oder erst angefangen werden soll, anfängt oder in der Vollendung ist. Formen für die Verhältnisse der Casus fehlen nicht bei den Substantiven, für die Personen, Zeiten und Modi nicht bei den Verben. Die dritte Person des Präsens ist gewöhnlich die Wurzel, (und kann ja auch ohne Personal-Zusatz seyn, da das Subject besonders dabei zu stehen pflegt), und die übrigen Personen sind durch ihre hinzukommenden Endungen ausgezeichnet. (*Vater.*)

AIMARGUES, Stadt im franz. Dep. Gard, Bez. Nismes nahe am Rhosny mit 400 H. und 1800 Einw. die 2 Branntweinbrennereien unterhalten. — Sie führte ehemals den Titel einer Baronie. (*Hassel.*)

Aime, s. Aixme.

Aimeer, Ajmeer, s. Adschmyr.

Aimery de Peguilain, s. Troubadours.

AIMO (v. Montsaucon), seit 1491 Bischoff von Lausanne, der erste, welcher den Titel eines teutschen Reichsfürsten führte, starb 1517. 1507 und 1509 wohnte er der Untersuchung der ketzerischen Wundergeschichten oder Betrügereien zu Bern bei, und bekleidete theils für

Digitized by Google

Savoyen, theils für Frankreich, dessen thätiges Werkzeug er wurde, öftere Gesandtschaften an die Eidgenossen, und an einzelne Stände. Er war es, der von Abgeordneten von Freiburg und Solothurn begleitet, die Berner, welche sich ermannet und eidlich erboten hatten, Geld von fremden Herren anzunehmen, vermochte, durch eine geringe Mehrheit diese Verordnung zurückzunehmen. (Gar viel nit aufhubent (die Hand) schreibt Anshelm). Kniend wurde der große Rath von Aimo seiner eingegangenen Verpflichtung entbunden. Vgl. Glutz Gesch. d. Eidg. (Zürich 1816) S. 199. (Meyer v. Knonau.)

AIMOIN (oder Haimo, lat. Aimoinus, öfters auch irrig Ainonius oder Annonius), Benedictiner zu Fleury, zu Villefranche in Perigord aus einer edlen Familie geboren, trat im Kloster zu Fleury, dessen nachmaliger Abt Abbo sein Lehrer und Freund wurde, um das Jahr 979 in den Orden, und starb um 1008. Außer dem Leben seines Lehrers und einigen Schriften über die Wunder und Reliquien des h. Benedicts (gedruckt in Mabillon actis SS. ord. Bened.) schrieb er eine unvollendete Geschichte der fränkischen Nation (de gestis Francorum) in 4 Büchern, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt nur bis zum 16. Jahrh. der Regirung Clovis II. geht, aber von einem Ungenannten, der zugleich auch die frühern Bücher stark interpolirte, bis zum Jahre 1165 fortgesetzt wurde. Sie ist weder erschöpfend noch genau, sondern blos eine kurze, bisweilen verworrene und unkritische, Erzählung der hauptsächlichsten Vorfälle, der es an mancherlei Unrichtigkeiten nicht fehlt (von denen Pasquier in seinen Recherches B. 5. K. 27. fg. und Joh. le Cointe Annal. a 654 n. 25—27. viele aufgedeckt haben). Die erste (sehr fehlerhafte) Ausgabe, Paris 1514 F. und die von Jacq. du Breul ebendas. 1602 F. besorgte, enthalten beide das Werk nach der spätern Interpolation und Fortsetzung. Die beste kritische Bearbeitung des Urtextes, mit Weglassung der spätern Zusätze, in Boucquet scriptorr. Tom. III. p. 21 ss. — vgl. Histoire litéraire de France T. VII. p. 216 ss. Hambergers zuverlässige Nachrichten 3 Thl. 710. Meusel. Bibl. hist. Vol. VII. I. 275. (*Baur und Ebert.*)

AIMOUTIERS, Stadt im franz. Dep. Obervienne, Bez. Limoges, mit 1530 Einw., die Baumwollenspinnerei und Gerbereien unterhalten, und Handel mit Lumpen und Wachs treiben. Auch findet sich hier schwarzer Talkstein. (*Hassel.*)

AIN (hebr. עי Auge und Quelle), 1) der Name eines Buchstaben im hebräischen Alphabet, welcher seinen Namen, wie alle Buchstaben, von der Gestalt desselben im ersten Uralphabet hatte, nemlich von der Gestalt des Auges. Dieselbe findet sich noch im phönizischen und in der jüdischen Münzschrift (nemlich O ○), woraus denn in den spätern semitischen Schriftarten die Figuren wie ע, im Samarit. ∇, im Äthiopischen ሀ geworden sind. Bei der Uebertragung des phönizischen Alphabetes auf die griechische Sprache wurden die Gutturalen zur Bezeichnung der Vocale angewandt, und die Figur des Ain zum O-Tone gebraucht, wie Chet in Ἑπτα, He in Epsilon überging. In der andern Bedeutung ist es 2) Name einer Stadt im Stamme Simeon (1 Jos. 15, 32. Chron. 4. 32). Mehrere mit diesem Worte zusammengesetzte s. unter En. (*Gesenius.*)

AIN, Fluß im südöstlichen Frankreich, der im Dep. Jura unweit Planches entspringt und bei Montluel in die Rhone geht, aber nicht schiffbar ist, sondern blos zum Holzflößen dient, gibt einem franz. Departement den Namen, welches zwischen 22° 25′ bis 23° 54′ östl. Länge und 45° 35′ bis 46° 30′ nördl. Breite liegt, und von den Dep. Jura, Saone-Loire, Rhone, Isere, von Savoyen und Helvetien umgeben ist. Es machte in frühern Zeiten einen Theil des Königreichs Burgund, und begriff die Länder Bresse, Bugey, Valromey, Dombes und Gex, welches letztere jedoch zu Savoyen gerechnet wurde. Alle diese Länder hatten im Mittelalter ihre eigne Herren: Bresse besaßen größtentheils die Herren von Beaugé, von diesen kam es in der Folge an Savoyen 1272 und durch den Frieden zu Lyon 1601 an Frankreich. Im Bugey waren die mächtigsten Territorialbesitzer die Herren von Villars und Thoire, von welchen es an Savoyen kam und ebenfalls 1601 an Frankreich überlassen werden mußte. Das Valromey hatte gleiches Schicksal. Das Fürstenthum Dombes behielt seine eigne Fürsten bis 1681, wo Anne Marie Louise von Orleans es zu Gunsten der Krone abtrat, welche damals den Herzog von Maine damit aussteuerte. Alle diese Länder wurden zu der Generalität von Bourgogne geschlagen, bei der Departemental-Eintheilung Frankreichs 1789 aber in ein eignes Departement vereinigt, das seinen Namen von dem Flusse Ain erhielt. Gex war damals davon getrennt und mit dem Dep. Leman verbunden. Da dieses aber 1814 größtentheils an Sardinien und Genf zurückgegeben werden mußte, so schlug man das, was Frankreich von der Landschaft Gex verblieb, zu dem Departement Ain, und bildete daraus einen Bezirk desselben. — Das Land in seiner jetzigen Gestalt ähnelt einem Delta, das von den beiden Flüssen Rhone und Saone gebildet wird: sein Flächeninhalt beträgt gegenwärtig 103^{37} □Meilen oder ohne Gex 1,074,600 Arpens, wovon 481,868 auf das Ackerland, 37,620 auf die Weinberge, 126,274 auf die Wiesen, 134,490 auf die Waldung, 52,608 auf die Gewässer und 10,664 auf die Moräste kommen. Im Osten hat es hohe Gebirge; die Westseite ist wellenförmig eben, und jenseits des Jura breitet sich das höchst reizende Thal von Gex aus. Das Bergland ist kalkig, die Ebene sandig, thonig und voller Moräste, worunter die von Echets und Laicheres die größten sind. Die Vorberge des Jura, die die ganze östliche Seite bedecken, gehören nur zu den Bergen dritter Ordnung; sie geben einer Menge kleiner Flüsse und Bäche das Daseyn, worunter der Ain, die Reyssouze, Veyle, Chalaronne und Suran die bedeutendsten sind; der Canal Pont de Vaux dient blos zur Trockenlegung. Das Klima ist gemäßigt, aber verschieden und höchst veränderlich: wo Moräste sich häufen, herrscht ungesunde Luft. Die Provinz ist meistens producirend: Ackerbau und Viehzucht sind Hauptgewerbe. Jener lieferte 1806 ohne Gex an Roggen 1,094,361, an Mengkorn 320,875, an Weizen 891,874, an Gerste 317,024, an Hafer 245,906, an Buchweizen 268,306 Zentner, an Kartoffeln 134,154, an Rüben 134,134, und an Oelsamen 28,080 Hektoliter, an Hanf 57,500 und an Heu und Futterkräutern 3,578,480 Zntr.

Digitized by Google

An Vieh wurden 1806 ohne Gex 8186 Pferde, 2768 Maulesel und Esel, 119,950 St. Hornvieh, 164,806 Schafe, 9698 Ziegen, 41,381 Schweine, 717,000 Stück Geflügel, 2334 Bienenkörbe gezählt, an Fischen waren 24,270 Zntr. gefangen. Unbedeutend ist der Obstbau; die Rebe wird strichweise besser gepflegt, und man schätzt die Weinerzeugung auf 177,611 Oxhofte, doch gehört der Wein nicht zu den bessern Gewächsen. An Holz schlägt man im Durchschnitte 177,611 Stères und 10,181,541 Fagots Reißholz. Der Bergbau geht blos auf Eisen, wovon doch nur 3000 Zntr ausgebracht werden, auch schöpft man gegen 600 Zntr. Erdpech. Der Kunstfleiß bedeutet wenig: das Vornehmste ist die Hanfleinweberei, die 1806 auf 3000 Stühlen 4,876,591 Ellen meistens für das Haus lieferte, außerdem hat man 9 Bleichen, 66 Gerbereien, 1 Glashütte, 12 Papiermühlen, die 5500 Zntr. producirten, und überhaupt 9007 patentirte Gewerbtreibende; im Gexthale waren viele Uhrmacher vorhanden. Die Ausfuhr, meistens Korn, Wein, Vieh, Wolle, Häute, Leinwand und Papier, wurde 1806 an Werth auf 4,101,224 die Einfuhr auf 4,069,328 Fl. geschätzt. Die Volksmenge beträgt nach dem Alm. Roy. von 1818 322,066, mithin auf der QMeile im Durchschnitte 3116 Individuen. 1806 wurde ohne Gex 304,234, worunter 151,030 männlichen und 153,204 weiblichen Geschlechts, und an Wohnplätzen 22 Städte, 8 Marktflecken, 395 Dörfer, 1467 Weiler, 6779 einzelne Wohnungen und 55,924 Feuerstellen gezählt. Der katholische Cultus ist der herrschende; im Bezirk Gex gibt es 1 Reformirte Consistorialkirche mit 3000 Communikanten. Im Bez. Freguier hat sich eine Sekte, jedoch meistens nur in Hinsicht des Ceremoniels, von der katholischen Kirche getrennt — die Farcinisten im Kanton S. Trivier. Der Unterricht ist gänzlich vernachlässigt: Bossi schätzt die Zahl derjenigen, die in der Provinz lesen und schreiben können, und zwar blos von dem männlichen Geschlechte, höchstens auf $\frac{1}{12}$. — Die Provinz, welche 3 Deputirte zur Kammer schickt, gehört zur 6ten Militärdivision, zur 17ten Forstconservation, zur Diözese und unter den königl. Gerichtshof zu Lyon. Sie wird in 5 Bezirke, Bourg mit 111,972, Belley mit 175,031, Gex mit 18,531, Nantua mit 50,350 und Trevoux mit 66,181, in 35 Cantone und 448 Gemeinde abgetheilt. Die Hauptstadt ist Bourg. (Stat. gén. de la France. Dép. de l'Ain par Bossi. Par. 1808. 4. Descr. top. et stat. de la France. Ain). (*Hassel.*)

Ainabachti, s. Lepanto.

Ainaczkö, s. Hazas-Bast.

AINAD, Stadt in Hadramaut im südlichen Arabien 13 Tagreisen von Keschin, 7 von Schähr, mit einem ansehnlichen Gebiet. S. Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 28. (*Rommel.*)

AINADA, das alte Thynias, ein Vorgebirge und eine Stadt gleiches Namens an der westlichen Küste des schwarzen Meeres. (*v. Hammer.*)

AINADSCHIK, im Sandschak Gallipoli auf dem Wege von Constantinopel nach Salonik, eine Tagreise von Rodosto, hat eine Moschee und ein von Piri Pascha gestiftetes Speisehaus Imaret. Die herumliegenden Gerichtsbarkeiten sind: Rodosto, Migalgara, Hirepoli. (Hadschi Chalfa's Rumili Seite 64). (*v. Hammer.*)

AINAL, kleines Dorf im Gebiete des Baharnagasch, wo Don Christoph de Gama, welcher die von Johann Bermudes (Patriarch von der See) für den König von Abyssinien von Portugal erbetene Hilfsarmee von etwa 450 Mann kommandirte, den Türken und Mohren von Zeyla des erste Treffen lieferte, welches Bruce (II, 181) beschreibt. (*Hartmann.*)

AINAY LE CHATEAU, Stadt im franz. Dep. Allier, Bez. Moutluçon, am Sologne mit einem Schlosse und 932 Einw., die Gerbereien und Droguetweberei unterhalten. (*Hassel.*)

Aincarga, s. Ainzerbe.

AINDLING, AINLING, Markt und Pfarre im Ruralkapitel Friedberg, Hauptort eines Steuerdistricts, wozu noch drei Dörfer gehören, seit 1817 von dem Landgerichtsbez. Aichach getrennt, und dem Landgerichte Rain, im D. Donaukreis zugetheilt, mit 106 H. und an 1600 Einw. (*Raiser.*)

Aine, s. Aisne.

AINEGÖL (Spiegelsee), der Name mehrerer Seen und daran gelegener Städte in Kleinasien, entweder blos nach dem See benannt, oder auch manchmal blos verstümmelt aus dem griechischen Αγιος Νικολας. So die Stadt Ainegöl in dem Sandschak von Aidin. (Dschihannüma S. 637). (*v. Hammer.*)

Ain hamma, giftige Quelle zwischen Erserum und Achlath, s. Achlath.

AINIMLI, ein an der russischen kaukas. Grenzlinie im Westen von Somchiti gelegener armenisch-türkischer Distriet an der Quelle des Arpatschai am Fuß des Araratschen Vorgebirges (zum Paschalik Kaes zu rechnen). (*Rommel.*)

Ainling, s. Aindling.

AINOS, auch AINU (d. h. Menschen), die ursprünglichen, von den Japanern zurückgedrängten Bewohner der südlichen Kurilen, Jesso's, und der Halbinsel am Ausflusse des Amur oder schwarzen Flusses, gewöhnlicher Sachalin genannt, werden von Krusenstern und Langsdorf als Menschen von mittlerm Wuchse, fast schwarzer Gesichtsfarbe, mit starkem Barte und schwarzen, struppigen Haaren, doch mit ziemlich regelmäßigen Gesichtszügen und dabei als sehr gutmüthig geschildert. Von ihrer Sprache sind reiche Wörtersammlungen in Krusenstern's Wörtersammlungen aus dem östlichen Asien und nordw. Amerika, (Petersb. 1813) und Langsdorf's Reise Th. I. S. 308 zu finden. (*Vater u. H.*)

AINSA, (16° 53′ L. 42° 16′ B.), Villa im Königr. Aragon, in Correg. Barbastro, am Einfluß des Ara in den Cinca, mit 500 Einw. Sie war ehedem der Hauptort des kleinen Fürstenthums Sobrarbe, und Residenz der Könige von Aragon, wie noch an Ueberresten eines Schlosses zu sehen ist. (*Stein.*)

Ain Schemes, s. Heliopolis.

AINSWORTH (Heinrich und Robert), zwei gelehrte Engländer des 17. und 18. Jahrh. Der erste, als biblischer Philolog rühmlich bekannt, war ein eifriger Anhänger Robert Browne's, des Oberhauptes der

Digitized by Google

sogenannten Browniſten oder Independenten, einer abgesonderten Familie von Presbyterianern. Da ſie in ihrem Vaterlande gedrückt wurden, ging Ainsworth mit vielen von ihnen nach Holland, ward in Amſterdam Lehrer einer neugeſtifteten Gemeinde, und ſtarb auch daſelbſt um die Mitte des 17ten Jahrh. Die von ihm und Franz Johnſon geſtiftete Gemeinde dauerte über 100 J. Unter ſeinen Schriften ſind die wichtigſten und von anerkanntem Werth, die: Annotations upon the five books of Moses, the book of the Psalmes and the song of songs or canticles. Lond. 1627; 1639 fol. vorher einzeln. Durch Stolz und Zankſucht ſchwächte er die Achtung, die ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem Scharfſinn gebührte. — Robert, geb. zu Woodgale bei Mancheſter 1660, legte zu Bolton und ſpäter in Loudon eine Schule an, ward daſelbſt Oberlehrer einer großen Penſionsanſtalt, und ſtarb den 4. April 1743. Als lateiniſcher Grammatiker, Archäolog und Lexikograph iſt er durch einige darauf ſich beziehende Abhandlungen rühmlich bekannt, am meiſten durch ſein in England ſehr geſchätztes, oft gedrucktes und von mehrern Gelehrten verbeſſertes Lexikon: Thesaurus linguae lat. compendiarius, or a compendious Dictionary of the latin tongue. Lond. 2 Vol. 1736 4. neuere Aufl. in 4. und Fol. und 1785 in 8. Auch hat man von ihm einige lateiniſche und engliſche Gedichte. Vgl. über den erſten Neal's Hist. of the Puritans V. 1. p. 386, 437. über den zweiten Bambergers Anekd. von großbrit. Gel. 1 Thl. 149, und über beide die Biogr. Britt. (*Baur.*)

AINTAB, Hauptort eines Sandſchak in der Statthalterſchaft Meräſch von 9 Siamet und 119 Timaren; mit einem in den Felſen gehauenen Schloſſe, hat Ueberfluß an Waſſer und Gärten, liegt 3 Tagreiſen nördlich von Haleb, vor Alters Antiochia ad Taurum, in der Landſchaft Comagene an der Straße, die nach Erſerum führt, in einem Thale, durch welches der Fluß Sedſchur läuft. Die Häuſer ſind ſtufenförmig übereinander gebaut, und mit Terraſſen bedeckt. Die Aepfel und Aprikoſen, welche über zwei Pfund wiegen, ſind weit berühmt, auch der eingeſottene Moſt, der zur Latwerge verdichtet, mit Meſſern geſchnitten wird. Rauwolf und Schillinger, welche dieſe Stadt beſuchten, loben, der erſte ihre Baumzucht, der zweite ihren Honigbau. In der Nähe von Aintab iſt das verwüſtete Schloß Duluk, vor Alters Doliche, Dulichium, Dulichia, zu deſſen Gebiet Aintab gehöret. Nördlich von Aintab wohnen die kurdiſchen Stämme Kure ſchekli, Atmali, Hajdli, Sübanli, Kalidſcheli, Dſchakli und die turkomaniſchen Stämme Dſchadſcheli, Kiſak, Dade Kirkan, Muſſa beitli und Ditumli, (Niebuhr, Otter, Büſching und Dſchihannüma S. 599.) (*v. Hammer.*)

Ainu, Kurilen, ſ. Ainos.

AINZERBE, AINZARBA (das Ανάζαρβος der Byzantiner und Cäſarea des Plinius), St. im Sandſchak Sis, 2 Stationen von Antiochia, in der Mitte zwiſchen Sis und Telhamdun am Fluſſe Sihan mit einem Bergſchloſſe (Dſchihannüma S. 602). Dieſe Stadt wurde in den Kriegen der Griechen und Araber zu wiederholten Malen erobert. Im J. d. H. 241 (855) nahmen die Griechen die Stadt ein, und führten die Einwohner gefangen weg (Elmacin S. 189, wo die Stadt Aincarja geſchrieben wird). Im J. d. H. 351 (962) nahm der Domeſticus die Stadt ein, und ließ die in die Kirchen geflüchteten Einwohner ungeachtet der ertheilten Amneſtie erwürgen (Abulfaradſch S. 206), und zwei Jahre darauf eroberte Nicephorus II. abermal die Stadt (Cedrenus). (*v. Hammer.*)

AIR. Mit dieſem franzöſiſchen Worte *) bezeichnet man in der Umgangsſprache die ſchöne Harmonie in der Bewegung des Körpers und aller Glieder, die Zierlichkeit ohne Ziererei, ſelbſt die ruhig und freundlich angenehmen Geſichtszüge. Man ſagt von einem Tänzer, daß er ein edles Air beſitzt, wenn er in ſeinen Bewegungen die körperliche Ausbildung zeigt, wie man ſie von einer ſorgfältigen Erziehung gebildeter Stände fodern kann, und an ihm während des Tanzens und des geſellſchaftlichen Umgangs nichts zu ſehen iſt, was den Blick des gebildeten Beobachters zu Anmerkungen über ſein Aeußerliches veranlaſſen könnte. (*Roller.*)

AIR. Eine von Wilh. Piſo (in Medic. brasil. L. I. c. 10) beſchriebene und mit den Barbiers und Berry berry (ſ. dieſe) zu vergleichende Krankheit in Braſilien; ein heftiger Rheumatismus, wobei die Kranken unbeſchreibliche Schmerzen in den Gliedern gleichſam in dem Mark der Knochen erleiden. Dieſe Schmerzen vermehren ſich periodiſch gegen Abend und zur Zeit der Fluth. Die Krankheit entſteht allmälig, ſelten kommt ein Fieber dazu, und ihre Dauer beträgt oft ein Jahr. Bei der anatomiſchen Unterſuchung fand Piſo das Neurilem mit einem zähen Schleim überzogen. (*Schnurrer.*)

Air und Airdrie in England und Schottland, ſ. Ayr.

AIRA, eine Grasgattung, deren Charakter ſeit Linné's Zeiten ziemlich unverändert geblieben iſt. Er beſteht in einem zweiſpelzigen, zweiblüthigen Kelch, deſſen Blüthen Zwitter und zweiſpelzig, ohne Anſatz der dritten Blüth: ſind. Ganz willkürlich und keines Beifalls würdig iſt Paliſot-Beauvois Beſtimmung, nach welcher Aira blos diejenigen Arten umfaßt, deren untere Blüthenſpelzen mit einer Granne verſehen ſind: dagegen die übrigen, ohne auf die Zahl der Blüthen zu achten, zur Poa gerechnet werden. Aira canescens nennt dieſer Schriftſteller, wegen der keulenförmigen Grannen, Corynephorus: Deschampsia aber die Airearten mit zwei- auch dreiblüthigen Kelchen, wo die untere Blüthenſpelze gezähnt, mit einer Granne aus der Grundfläche verſehn und die innerſten Saftblättchen rund und haarig ſind. Aira aquatica nennt P. B. Catabrosa, und unterſcheidet durch die untere abgeſtutzte, die obere faſt dreitheilige Spelze. Noch hat er eine Gattung Airopsis gemacht, welches Aira involucrata Cav. iſt.

Abgeſehn von dieſen ganz unnöthigen Neuerungen, theilen wir die Arten in ſolche ein, die gegrannte und die ungegrannte Blüthen haben. Zu den letztern gehört: 1) Aira *aquatica*, die gemeine Waſſerſchmiele, mit flattriger Riſpe und ſtumpfen Kelchſpelzen, die kürzer als die Blüthen ſind. Dieſe Art iſt allgemein an Flüſſen und

*) Moritz hielt dieſes Wort für unentbehrlich, was ihm Campe beſtreitet. Vgl. Gelaerden.

Digitized by Google

feuchten Orten. Abgebildet in *Host.* gram. austr. Vol. 2. t. 41. 2) Aira *minuta*. Unter dieſem Namen kennen wir zwei verſchiedene Gräſer. Die Linné'ſche Art trägt in einer offen ſtehenden Riſpe mit haarförmigen Aeſten zugeſpitzten Kelch, die eben ſo lang, oder faſt kürzer ſind als die Blüthen: die letztern ſind an der Spitze ſtumpf und eingekerbt. Dieſe Art wächſt in Spanien und dem alten Thracien. Sie iſt abgebildet in Buxbaum cent. 5. t. 67, beſſer von Schreber, Gräſer T. 21. F. 2. Aira *humilis* Marsch. Bieb. unterſcheidet ſich blos durch die noch etwas längern Blüthen, und iſt vielleicht nur eine Abart der vorigen. Aber Aira *minuta* Lois., die Decandolle irrig Poa agrostoidea nennt, unterſcheidet ſich als beſondere Art. Die Riſpe iſt mehr zuſammen gezogen: die Kelchſpelzen ſind breit, oval, ganz offen ſtehend, breit geſäumt und länger als die kleinen in jeder Spelze verborgenen Blüthen. Dieſe Art wächſt in Bretagne bei Nantes. 3) Aira *involucrata* Cav., eine ausgezeichnete Art, beſonders durch die langen haarförmigen Borſten, von ſchwach violeter Farbe, die in einem Büſchel an der Baſis der Riſpe ſtehn. Die Blättchen ſind ſo lang, wie der Kelch, die untern ungegrannt, die oberſten in der Riſpe haben aber Grannen, zum Beweiſe, daß das Daſeyn der letztern wenigſtens keinen Unterſchied der Gattungen macht. Die Halmblätter ſind zuſammengerollt. Dieſe Art wächſt in Spanien auf dürren Hügeln, und iſt von Cavanilles icon. t. 44 abgebildet. 4) Aira *arundinacea*, mit offenſtehender Riſpe, deren Blüthen länger als der Kelch und mit drei Nerven verſehen ſind. Die Halmblätter ſind breit, ſteif und blaulich grün. Dieſe Art wächſt auf dürren Steppen in Kaukaſien. Mit Grannen verſehn ſind 5) Aira *caespitosa*, mit flattriger Riſpe, Blüthen, die ſo lang als der Kelch ſind, und ſehr kurzen Grannen. Dieſe Art wächſt oft drei Fuß hoch im Gebüſchen: abgebildet in Host. gram. austr. vol. 2. t. 42. 6) Aira *flexuosa*, mit offen ſtehender Riſpe, Blüthen die faſt ſo lang ſind als der Kelch, ſehr langen Grannen und borſtenförmigen Blättern. Dieſe Art iſt gemein auf Hügeln durch ganz Europa: abgebildet in *Host.* gram. austr. vol. 2. t. 43. Hievon unterſcheidet man jetzt noch Aira *media* Gouan., durch die an der Baſis behaarten Blüthen, deren Granne nicht aus der Baſis, ſondern aus der Mitte der Spelze kommt. Allein die Haare finden ſich auch bei Aira flexuosa, und die Entſtehung der Granne ändert oft ab. 7) Aira *montana* L., iſt eine zweifelhafte Pflanze. Die meiſten Schriftſteller verſtehn darunter eine Abänderung der vorigen: ſogar Aira montana fl. Dan. t. 1322 iſt nichts anders; oder, wenn der Urſprung der Granne etwas gelten ſoll, Aira media Gouan. Kürzlich hat nun Wahlenberg (fl. lappon. p. 36. t. 4.) eine andere Art aufgeſtellt, die er mit der Linné'ſchen für einerlei hält und Aira *bottnica* nennt: ſie unterſcheidet ſich durch die langgeſtreckte, ſchmale Riſpe, durch die geſtielten, von einander abſtehenden Blüthen, die weit länger und länger behaart ſind, als bei Aira flexuosa. 8) Aira *alpina* L., mit pfriemenförmigen Blättern, einer dichten aufrechtſtehenden Riſpe, zugeſpitzten Kelchen, die ſo lang als die Blüthen ſind, oben eingeſchnittenen Blüthen mit einer ſehr kurzen, faſt eingeſchloſſenen Granne. Dieſe Art wächſt in Lappland, und iſt von Wahlenberg fl. lappon. t. 3 abgebildet. 9) Aira *caryophyllea*, mit pfriemenförmigen Blättern, offen ſtehender Riſpe, glatten Kelchen, die länger als die Blüthen ſind. Die Granne ſteht lang hervor. Wächſt überall auf dürren Plätzen; abgebildet in *Host.* gram. austr. vol. 2. t. 44. 10) Aira *praecox*, mit pfriemenförmigen Blättern, einer gedrängten, kurzen Riſpe, die faſt eine Ähre bildet, mit Kelchen, die ſo lang als die Blüthen ſind, und einer geknieten Granne, welche lang hervor ſteht. Des letztern Umſtandes wegen macht Paliſot-Beauvois eine Avena daraus. Dieſe Art wächſt ebenfalls überall auf dürren Plätzen: abgebildet in Engl. bot. t. 1296. 11) Aira *canescens*, mit gedrängter Riſpe, Blüthen, die kleiner als der Kelch ſind und einer keulenförmigen Granne. Auch dieſe Art ſteht auf trocknen Plätzen: abgebildet in Engl. bot. t. 1190. 12) Aira *pulchella* Willd. enum. (Aira filiformis Host., capillaris Jac.) ſieht der A. caryophyllea ſehr ähnlich, iſt aber durch die gekniete Granne unterſchieden. Sie wächſt in Calabrien, Spanien und Ungern. 13) Aira *subspicata*, mit ährenförmiger Riſpe, mehrentheils braungelben Blüthen und einer zurück gebognen langen Granne. Abgebildet in Host. vol. 2. t. 45. Dieſe Art wächſt auf den öſtreichſchen Alpen. Perſoon und Paliſot-Beauvois nennen dieſe Art Trisetum, weil die eine Blüthenſpelze neben der Granne noch in zwei Borſten ausläuft. 14) Aira *articulata* Desfont., mit aufrecht ſtehender Riſpe, glatten Kelchen, die länger als die Blüthen und zugeſpitzt ſind, mit Grannen, die keulenförmig und in der Mitte mit einem Gelenk verſehen ſind, mit zuſammen gerollten Blättern und ſehr langem Blatthäutchen. Dieſe Art wächſt in der Barbarei und in Calabrien: ſie iſt abgebildet in *Desfontaines* flor. atl. t. 13. (*Sprengel.*)

AIRANER, iſt ein Schreibfehler der aus dem Nicephorus in den Katalog des Praktolus und aus dieſem in andere Schriften (z. B. in die Frankfurter Encyclopädie) überging. Es hat nie Ketzer dieſes Namens gegeben. Obige Werke beziehen ſich auf das zweite Conſtantinopol. Concil., wo die Airaner mit den Eudoxianern, welche bekanntlich Arianer waren, als Gegner der Kirchenlehre vom heil. Geiſt verdammt worden ſeyn ſollten. Wie ich aus der richtigen Lesart in *Mansi* Collect. Concil. T. III. p. 572 auf der königl. Bibl. zu Dresden ſelbſt erſehen habe, waren es Arianer. (*G. C. Petri.*)

Aire, Laire, verwandt mit Aar, 2 Flüßchen im C. Genf. (*W.*)

AIRE, zwei Städte in Frankreich. 1) Aire (Br. 43° 41′ 52″ L. 17° 24′ 9″) im ehemaligen Gascogne, jetzt im Dep. Landes, Bez. S. Sever, am Adour und Abhange eines Bergs, iſt ſehr alt, wurde von den Römern unter Julius Cäſar eingenommen; ihr alter Name war Vicus Julii. Später war ſie die Reſidenz des weſtgothiſchen Königs Alarich, in den Bürgerkriegen aber kam ſie ſo herab, daß ſie mehr einem Dorfe als einer Stadt gleicht. Bis zur Revolution war ſie der Sitz eines Biſchofs. Sie hat jetzt mit dem nahegelegenen Mas d'Aire 680 Häuſer, 2,999 Einw., und unterhält 2 Gerbereien und 1 Hutfabrik. — 2) Aire, (Br. 50° 38′ 18″ L. 20° 3′ 38″) eine feſte Stadt im ehemaligen Artois, jetzt Dep.

Digitized by Google

Pas de Calais, Bez. S. Omer, am Zusammenflusse der Lys und Lanquette mitten zwischen Morästen, daher ein Angriff auf dieselbe sehr beschwerlich ist, hat 1 Citadelle, 3 Land- und 2 Wasserthore, 1 Stiftskirche, 7 andre Kirchen, 2 Hospitäler, 1 Beguinenhaus, 1 schönes Rathhaus, gute Kasernen, 966 H. und 8,627 Einw., die Baumwollenweberei, Wollenzeug-Parchentweberei, Fajancefabriken, Seifensiedereien und Oelmühlen unterhalten. Unweit davon ist das starke Fort François. — Hier ist der gelehrte Jesuit Mallebranche geboren. (*Hassel.*)

AIROLA, St. in der Neapolitanischen Prov. Principato ult. mit 4400 Einw., hat ein altes Bergschloß und 7 Pfarrkirchen. (*Röder.*)

AIROLO, Eriels, das erste Dorf mit 8—900 Einw. an der Südseite des Gotthardpasses, 3534 F. über dem Meere, am Tessin, dessen Quellen sich hier vereinigen, im Schweiz. C. Tessin, Bez. Livinerthal; Hauptort des Kreises Airolo, der in 2 Gem. 1961 Einw. enthält, mit 1 Hospital für Reisende, und Resten eines longobardischen Schlosses, torre del Rè Desiderio genannt. Die Einw. treiben das Führergeschäft und Handel mit den vielartigen Mineralien der Gegend. „Wer Geographie und Mineralogie studirt, muß hier einige Wochen verweilen," sagt Ebel. Das Gotthardhospice (2—3 St. durchs Val Tremola), gehört in diese Gemeinde. (*Wirz.*)

AIRVAULT, St. im französ. Dep. beider Sèvres, Bez. Partenay, am Thoue', enthält 1 schöne Kirche, bei welcher eine Quelle entspringt, die schon 300 Toisen von ihrem Ursprunge eine Mühle treibt, 437 H. u. 2,068 Einw., die Sergeweberei, Uhrmacherei und Weinbau, auch Krämerei unterhalten. Man sieht hier noch die Ueberreste des vom Admiral Coligny zerstörten festen Schlosses. (*Hassel.*)

AISCH, die, Fluß im Rezat Kr. Baierns, entspringt zwischen Burgbernheim, Schwabheim und Illesheim auf einer Wiese, nahe an der Ansbacher Landstraße, treibt nach einigen 100 Schritten schon die sogenannte Aischmühle, nimmt viele kleine Bäche auf, läuft bei Windsheim, Birkenfeld, Neustadt, Dachsbach, Höchstedt, Adelsdorf, Willersdorf und Schlammersdorf vorbei, und fällt, nachdem sie mehr als 100 Mühlen getrieben hat, bei Brandenloh in die Regnitz. Sie nährt viele Fische, besonders Karpfen, und verursacht öfters große Ueberschwemmungen. (*Jaeck.*)

AISCHA, Tochter Abu Bekrs (der deßhalb Vater der Jungfrau genannt wurde) und erste jungfräuliche Gemalin Mohammeds, (der gewöhnlich Witwen heirathete). Sie bekam wegen der Auskunft, die sie nach dem Tode ihres Gemals über dessen Traditionen gab, den Ehrennamen Prophetin (Nabiah) und erhielt, nachdem sie noch an der Spitze von 30,000 Mann einen unglücklichen Krieg gegen Ali, der sich endlich nach Othmans Tod zum Chalifen erhob, geführt und nach der Gefangenschaft, zu Medina (wohin man sie ehrenvoll entlassen hatte) im J. 58 der H. gestorben war, neben Mohammed ein prächtiges Grab. (*Rommel.*)

AISLINGEN, ehemals bischöfl. Augsburgischer, jetzt Baierscher Markt auf dem rechten Donauufer, im königl. bair. O. Donaukreise, 2 St. von Dillingen, zum Landgericht Dillingen gehörig, mit 172 H. u. 918 Einw., der Hauptort eines Steuerdistricts, wozu noch 1 Dorf und 2 Weiler gehören. (*Raiser.*)

AISNE, ein Fluß im nordöstlichen Frankreich, der im Dep. Maaß aus 2 Bächen bei Beaulieu und Clermont entspringt, bei Chateau Porcien schiffbar wird, und in der Nähe von Compiegne in die Oise geht, gibt einem Departement den Namen. Dies Departement zwischen 20° 54′ bis 21° 55′ östlicher Länge und 48° 51′ bis 50° 51′ nördl. Breite, umgeben von den Dep. Norden, Somme, Oise, Marne, Ardennen und den Niederlanden, ist 1789 aus Stücken der südlichen Picardie, nämlich Thierache, Vermandois, Laonnais, Tardenois und Soissonnois, einem Stücke von Valois, und Stücken der Brie champenoise gebildet. Zu Cäsars Zeiten wohnten hier die Svessonen und Veromanduer; die Römer schlugen es zu der Provinz Belgien, und unter den Merovingern wurde es zu Austrasien gerechnet. Im Mittelalter war es unter mehrere kleine Herrschaften getheilt, worunter die der Grafen von Vermandois die bedeutendste war. Diese wurde am Ende des 12ten Jahrh. mit Frankreich vereinigt, und um diese Zeit oder schon früher schienen auch die übrigen Ländchen mit der Krone vereinigt zu seyen, die den größern Theil davon in der Folge zur Generalität Picardie schlug. — Das Land hat einen Flächeninhalt von 133,^{16} QM., oder 1,484,500 Arpens, wovon 973,928 auf das Acker- und Gartenland, 18,924 auf das Weinland, 80,076 auf die Wiesen, 18,840 auf die Moräste und unbenutzte Haiden, und 211,504 auf die Waldungen kommen. Die Oberfläche ist wellenförmig, aber der Boden meistens sehr fruchtbar; keiner der Hügel dieser Landschaft erhebt sich bis 1,200 Fuß über dem Meere, die von Laon, Mauregny und Ceſſières sind darunter die bedeutendsten. Unter den Flüssen sind die Marne, Oise, Aisne und kleine Morin die größten, die Schelde, Sambre und Somme nehmen hier ihren Ursprung; die Kanäle von Crozat, welcher die Somme mit der Oise, von St. Quentin, welcher die Schelde mit der Somme verbindet, und von Ourcq, welcher Paris mit Wasser versieht, sind dem Lande äußerst vortheilhaft, die Kanäle der obern Somme und von Fere aber noch nicht vollendet, und der von Bohain ein bloßer Abzugsgraben. Es gibt 94 Teiche. Das Klima ist das des nördl. Frankreichs; gemäßigt, aber in den waldigen und höhergelegenen Gegenden kalt und naß mit plötzlicher Abwechselung. Die Provinz gehört zu denjenigen, wo ein sehr blühender Ackerbau Statt findet: man erntete 1806 an Weizen 2,792,055, an Roggen 500,180, an Gerste 250,080, an Hafer 1,015,900, an Hülsenfrüchten 1,953,750, und an Buchweizen 150,048 Centn. Der Weinbau ist unbedeutend, besser der Obstbau, der so viel gibt, daß man Cider machen kann; von Handelspflanzen werden besonders Flachs und verschiedene Oelpflanzen stark gebaut. An Wiesen ist Mangel und Futterkräuterbau wenig eingeführt, daher auch die Viehzucht nicht beträchtlich seyn kann: man zählte 1806 nur 55,057 Pferde, 1,900 Maulthiere, 13,500 Esel, 70,603 Stück Rindvieh, gegen 375,000 Schafe mit grober Wolle, wenige Ziegen, aber sehr viele Schweine. Die Holzungen sind schlecht bestanden. Die vorzüglichsten Manufakturen bestehen in Mul-

Digitized by Google

quinerie, die jedoch sehr herab gekommen ist, und in Baumwollspinnerei und Weberei; man hat 1 Spiegel- und 10 Glashütten, 1 Fayancefabrik, 60 Ziegelhütten und Kalköfen, 2 Eisenhämmer, 2 Vitriolhütten, 7 Papiermühlen und im Bezirk Vervins auch starke Brauerei. Die Ausfuhr beruht sowol auf den eben genannten Fabrikaten als auf Produkten, worunter das Korn den vornehmsten Artikel ausmacht: jährlich können zwischen 6 bis 700,000 Centn. ausgeführt werden. Nach dem Alm. Roy. von 1818 beträgt die Volksmenge 445,650, mithin auf der QMeile im Durchschnitt 3,337 Individuen. Die katholische Religion ist die der Mehrheit, sie besitzt 37 Pfarr- und 805 Succursalkirchen, aber unter denselben leben auch viele Reformirte, die 1 Konsistorialkirche zu Moineaux und 6 andre Kirchen besitzen. Die Provinz, welche 4 Deputirte zur Kammer sendet und zur 1sten Militärdivision, zur 24sten Forstconservation und unter die Diözesen von Soissons und den königl. Gerichtshof zu Amiens gehört, zerfällt in 5 Bezirke, Laon mit 141,636, Chateau Thierry mit 57,013, S. Quentin mit 89,726, Soissons mit 61,754 und Vervins mit 95,521 Einw., in 37 Cantons und 833 Gemeinden. Hauptstadt ist Laon. (Descr. top. et stat. de la France. Aisne. Essai de statistique du dep. de l'Aisne par Dauchy). (*Hassel.*)

AÏSSÉ. Dies schöne Mädchen, muthmaßlich die entführte Tochter eines Fürsten aus Circassien, ist durch große Unglücksfälle und einen Verein fast romanhafter Umstände berühmt geworden. In ihrem vierten Jahre ihren Eltern geraubt, wurde sie an den Grafen von Ferriol, französischen Gesandten zu Constantinopel, für 1500 L. verkauft. Der Graf brachte sie mit nach Frankreich, und vertraute sie seiner Schwägerin, Frau von Ferriol. Man verwendete alle Sorgfalt auf ihre Erziehung, gedachte aber der sittlichen Ausbildung so wenig, daß die junge schöne Circassierin, von Natur zur Tugend geneigt, erst nach vielen Irrwegen zu ihr gelangte. Der Graf, ein Mann von verdorbenen Sitten, mißbrauchte das Ansehen, das ihm seine Wohlthaten bei ihr gaben, zu ihrer Verführung; jedoch vermochten sie weder Beispiel, noch die Maximen einer gefährlichen Gesellschaft, den glänzenden Anerbietungen des Regenten, Herzogs von Orleans, Gehör zu geben, und die Verfolgungen der Frau von Ferriol, welche die Plane des Prinzen unterstützte, machten sie nicht wankend. Frau von Ferriol gab ihr bald noch einen andern Beweis ihrer niedrigen Gesinnung. Der Gesandte hatte der Fräulein Aïssé, die ihn in seiner letzten Krankheit als Tochter gepflegt, 4000 L. jährlicher Einkünfte und eine gleiche, ihr unmittelbar nach seinem Tode auszuzahlende, Summe vermacht; Frau von Ferriol warf ihr dies bitter vor. Fräulein A., von Natur edel und zartfühlend, entsagte dem Vermächtnisse; und die geizige Frau war unwürdig genug dies anzunehmen. Viele junge Männer zeigten Liebe gegen Fräulein A.; vor allen zeichnete sie blos den Ritter d'Aidy aus, und die für ihn gefaßte Leidenschaft entschied das Schicksal ihres Lebens. D'Aidy war Malteser Ritter und wollte aus dem Orden treten, um sich mit seiner Geliebten zu vermählen; sie selbst aber widersetzte sich diesem Entschluß. In England kam sie von einer Tochter nieder, welche Lady Bolingbroke, Nichte der Frau von Maintenon, unter dem Namen Miß Black in ein Kloster brachte. In dieser Periode begann die Umwandlung dieser zwar schwachen aber großer Opfer fähigen Frau. Eine Krankheit wendete sie gänzlich der Religion zu; sie machte sich ihre Liebe zum Vorwurfe, drang in den Ritter, ihr zu entsagen, und sie blos als eine Freundin zu betrachten. Ihr selbst kostete dies nicht weniger harten Kampf als dem Ritter, der sie über alles liebte; und dieser innere Kampf verkürzte ohne Zweifel ihr Leben. Sie starb 1733 in ihrem 38sten Jahre. Man hat von ihr eine Sammlung von Briefen an Frau von Calandrini, Gemalin des Genfer Residenten zu Paris, die nicht blos durch ihre Darstellung anziehend, sondern auch durch eine Menge interessanter Anekdoten über den Hof und mehrere berühmte Zeitgenossen merkwürdig sind. Diese Briefe erschienen zuerst einzeln mit einigen Anmerkungen von Voltaire, Paris 1787, nachher gemeinschaftlich mit den Briefsammlungen der Frauen v. Villars, la Fayette und Tencin. Paris 1806. 3 Bde. 12. (*H.*)

AISSUARIES, wenig zahlreicher indischer Volksstamm am Marañon in der Provinz Mainas, des Vicekönigr. Neugranada. (*Stein.*)

AISTERSHEIM in Oesterreich ob der Ens, in dem Theil des Hausruckviertels, welcher von 1809 bis 1813 an Baiern abgetreten war, und noch unter besonderer Verwaltung steht, eine Hofmark von 40 H. und 226 Einw. mit Schloß und Pfarrd., wozu im J. 1812 594 Selen gehörten, im Landgerichte Stahrenberg; jedoch ein selbständiges Dominium mit weitläufigen landwirthschaftl. Realitäten. Das Schloß war das Stammhaus der Herren von Aistersham. (*v. Liechtenstern u. Winkelhofer.*

AISTULPH, ASTOLF. König der Longobarden, der Nachfolger seines Bruders Ratchis im J. Chr. 749. Ehrgeiziger und unternehmender als dieser, richtete er alle seine Gedanken auf die Eroberung Italiens, bemächtigte sich der Stadt Ravenna, wie des ganzen Exarchates, und bedrohte Rom und alles übrige, was die griechischen Kaiser bisher in Italien dem Namen nach, oder wirklich noch besaßen. Der geängstete Papst Stephan II. [1]) suchte Hülfe in Constantinopel, allein statt derselben kamen waffenlose Unterhändler, um die sich Aistulph nicht bekümmerte. Stephan wandte sich deswegen an den fränkischen König Pipin, und reiste selbst nach Frankreich, um ihn desto eher zum Beistande zu bewegen. Bei der ersten Zusammenkunft mit dem Könige, warf sich der Papst vor demselben nieder, flehte um Hülfe für St. Peters Heiligthum, und erhob sich erst dann wieder, als ihm Pipin dieselbe mit Hand und Mund zugesagt hatte. Zur Dankbarkeit salbte der Papst den König, was schon vorher der heil. Bonifacius gethan hatte, zum zweiten Mal, und erklärte ihn und seine Söhne für römische Patricier, ein Titel, mit welchem die höchste Gewalt verbunden war. Aistulph bemühte sich zwar auch, die Franken auf seine Seite zu bringen, und schickte daher Pipins eigenen Bruder, Karlmann, der bisher als Mönch auf

1) Von manchen auch Stephan III. genannt, weil sie den vor ihm erwählten, aber 3 Tage nach der Wahl gestorbenen, Stephan mitzählten.

dem Berge Cassino gelebt hatte, nach Frankreich, um Friede zu stiften; allein seine Bemühungen blieben ohne Wirkung. Pipin zog im Frühling des Jahres 754 nach Italien, belagerte den Aistulph in Pavia, und da er versprach, der römischen Kirche Genugthuung zu leisten, kehrte der Sieger nach Frankreich zurück. Da aber Aistulph sein Wort brach, und Rom belagerte, unternahm Pipin 755 einen neuen Feldzug, und zwang den longobardischen Eroberer alles wieder heraus zu geben, was er den Römern entrissen hatte. Die den Longobarden abgenommenen Länder schenkte Pipin, mit Vorbehalt der Oberherrlichkeit, dem römischen Stuhl[2]). Während Aistulph mit der Rückgabe einiger Plätze zögerte, und sich zu einem neuen Kriege rüstete, verlor er 756 auf der Jagd durch einen Sturz seines Pferdes das Leben, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Unter seiner Regirung kamen zu den longobardischen Gesetzen mehrere neue hinzu. S. *Anastas.* vita Steph. in s. Vit. Pontif. u. Mur. *Lupi* de obsid. urbis Romae ab Aistulfo etc. in Cod. diplom. Berg. p. 457 sq. *Muratori* rer. ital. scriptt. I. 2. Heinrichs d. Reichsg. 1. Th. 350 ff. (*Baur.*)

AITA oder ANTA, das alte Oenus, jetzt der Hauptort einer Gerichtsbarkeit an dem rechten Ufer des Flusses Phidari in Morea nicht weit von Lepanto. (Vaudoncourt's Mem. S. 168.) (*v. Hammer.*)

AITINGER (Sebastian), ist im J. 1508 zu Ulm geb. und den 12. Nov. 1547 in einem Edelhofe unweit dieser Stadt gestorben. Er war anfänglich Notarius und Secretär des Stadtraths zu Ulm, verließ aber diesen Dienst wegen eines Zwistes, worin er mit dem Stadtrathe verwickelt wurde, und trat im J. 1540 bei dem Landgrafen von Hessen, Philipp dem Großmüthigen, als Secretär in Dienste. Auch nachdem er sich mit dem Rathe seiner Vaterstadt verglichen hatte, zog er doch den Dienst bei diesem in der Geschichte der Reformation berühmten Fürsten, dessen ganzes Vertrauen er gewonnen hatte, vor. Kaum war aber der Landgraf in dem um der Reformation willen ausgebrochenen Kriege, als einer der eifrigsten Vertheidiger und Beförderer derselben, in die kaiserliche Gefangenschaft gerathen, als auch dem Secretär desselben, von dem man wußte, daß er in die Geheimnisse des Schmalkalder Bundes tief eingeweihet war, allenthalben nachgestellt wurde. Er flüchtete in seine Vaterstadt, fand eine gute Aufnahme, entfernte sich aber, weil er sich nicht sicher glaubte, bald wieder, und scheuete, aus Besorgniß, zur Offenbarung der Plane jenes Bundes gezwungen zu werden, kein Mittel, sich den Nachstellungen der Feinde der Protestanten zu entziehen. Eben hielt er sich in dem Dorfe Burloffingen in der Gegend von Ulm auf, und befand sich in einem fieberkranken Zustande, als er am Abende des 8ten Novembers 1547 die Nachricht erhielt, daß 20 kaiserliche Reiter sich dem Dorfe näherten. Ueberzeugt, daß es auf ihn abgesehn sey, entfloh er durch die Hinterthüre seines Wohnhauses, schwamm durch die Donau, rettete so zwar seine Freiheit, verschlimmerte dadurch aber auch seine Krankheit in dem Grade, daß er wenig Tage darauf verschied. Wie viel der Landgraf auf ihn gehalten, das erhellt aus den Worten desselben, als ihm lange nach Aitingers Tod einer von dessen Söhnen vorgestellt wurde: „Dieser sein Vater, sprach der Fürst, hat Leib und Leben für mich gelassen; wollte Gott! wir hätten der Diener viele." — Als ein Märtyrer für die gute Sache der Protestanten, der lieber Gesundheit und Leben Preis geben, als sich der Gefahr aussetzen wollte, zum Verräther ihm anvertrauter Geheimnisse, deren Bekanntwerdung für seinen Herrn und für alle Protestanten die schlimmsten Folgen hätte nach sich ziehen können, zu werden, ist ihm die Nachwelt ein ehrenvolles Andenken schuldig. (S. Strieders Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte B. 1. S. 17 ff.) (*v. Gehren.*)

AITJUKEN, eine kleine tatarische auf dem kaukasischen Gebirge herum ziehende Völkerschaft, die ihre eigene Sitten, aber eine den andern tatarischen Sprachen ähnliche Mundart hat. (*J. Ch. Petri.*)

AITON (Wilhelm), ein jedem Botaniker ehrwürdiger Mann, war 30 Jahre Aufseher des königlichen Gartens in Kew, der durch seinen regen Eifer, durch seine seltenen Kentnisse und durch die unermüdliche Sorgfalt, womit er die Pflanzen aus allen Welttheilen pflegte, bald der reichste und berühmteste Garten in der Welt wurde. Er war bei Hamilton in Schottland 1731 geboren, ward von Philipp Miller, dem berühmten Aufseher des Chelsea-Gartens, erzogen, dann der damaligen Prinzessin von Wales empfohlen, und fand bei seinen Vorschlägen zur Vervollkommnung der ihm anvertrauten Anstalt so williges Gehör bei Hofe, daß hievon großentheils der glückliche Erfolg seiner Bemühungen abzuleiten ist. Er starb an Verhärtung der Leber im Jahr 1793. Sein Hauptverdienst besteht in der Herausgabe des Hortus Kewensis. Vol. 1—3. Lond. 1789. 8., eines Werkes, woran freilich Dryander und Banks bedeutenden Antheil haben, das aber doch aus seinen Entdeckungen hervorgegangen ist. Aiton hatte nämlich die beste Gelegenheit, durch den ausgebreiteten Seehandel der Britten und bei der Liebe der Königin zur Pflanzen-Welt, viel bis dahin unbekannte Pflanzen zu sammeln, zu bauen und zu beschreiben. Diese Gelegenheit benutzte er zur Ausbreitung der Wissenschaft. Unter den 6000 Pflanzen, die er in dem angeführten Werke beschreibt, sind zwar nur 14 neue Gattungen, aber fast 500 neue Arten, und diese sind mit einer Präcision und Sicherheit charakterisirt, daß man diese Bestimmungen als Muster gelten lassen muß. Auch wird die strengste Kritik nicht leicht einen Fehler, der auf Nachlässigkeit schließen ließe, entdecken. Freilich wünscht man oft etwas weniger Kürze, und besonders gute Beschreibungen, die selten vorkommen; daher z. B. Ligusticum candicans, Aethusa fatua und so manche andre Pflanzen des Hort. Kew. noch immer unbekannt sind. Verdienstlich ist ferner die Genauigkeit, womit das Jahr der Einführung einer Pflanze und die Person genannt wird, der man die Einführung verdankt. Hiedurch wird die Geschichte der Pflanzen ungemein aufgeklärt. Wir lernen z. B., daß Joh. Gerard schon 1597 Cachrys Libanotis und Amaryllis aurea gezogen, daß die ersten Narcissen 1570

2) Die Schenkung überhaupt ist keinem Zweifel unterworfen; sehr verschieden aber sind die Meinungen über die Grenzen der geschenkten Länder, die sich nicht genau bestimmen lassen, weil es an eigentlichen Urkunden gänzlich fehlt.

Digitized by Google

bei Lobelius vorkommen. Einige merkwürdige Pflanzen sind auch durch treffliche Abbildungen erläutert, z. B. Strelitzia Reginae, Massonia latifolia und angustifolia, Limodorum Tancarvilleae, Smithia sensitiva u. s. w. Der Sohn des trefflichen Mannes, Wilhelm Townsend Aiton, ist sein Nachfolger geworden, und hat 1810 eine neue Ausgabe des Hortus Kewensis geliefert, die zwar treffliche Beiträge von R. Brown, unter andern die neue Bestimmung der Siliquosen, enthält, aber doch sehr arm an neuen Arten ist, und in dieser Rücksicht keine Vergleichung mit der ersten Ausgabe erlaubt. — Von ihm nannte Thunberg die

AITONIA, eine Pflanzengattung vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die zur natürlichen Familie der Malvaceen gehört und in der 16ten Linne'schen Classe aufgeführt wird. Der Charakter besteht in einem viertheiligen Kelch, einer vierblättrigen Corolle und einer trockenen vierkantigen, einfächerigen, vielsamigen, aufgeblasenen Beere. So gibt Thunberg (diss. nov. gen. plant. I. p. 52) den Charakter an. Burmann hingegen (rar. pl. Afric. p. 53) sagt ausdrücklich: die Beere sey fünffächerig und fünfkantig. Die einzige Art, welche bekannt ist, *Aitonia capensis*, ist ein Strauch, mit lanzetförmigen, stumpfen, glattrandigen Blättern und fleischfarbenen Blumen, der von Burmann (l. c. t. 21. f. 2.) und Thunberg (physiogr. sällsk. handl. I. p. 166), auch von Cavanilles (monadelph. Diss. 5. t. 159) abgebildet ist. Man zieht ihn in botanischen Gärten. (*Sprengel.*)

AITONA, Städtchen der span. Prov. Catalonien, am Fluß Segre, mit dem Titel eines Marquisats, gehört dem Hause Moncada. (*Stein.*)

AITRACH (Aitterach), fischreiches Flüßchen im U. Donau-Kr. des Königr. Baiern; an demselben liegt ein Pfarrd. gleiches Namens, zur Zeil-Wurzachschen Herrschaft Marstetten gehörig, das in neuern Zeiten zuerst unter baiersche, von dieser aber wiederum unter würtembergische Hoheit kam und unter dem O. A. Leutkirch steht. (*v. Hazzi* u. *Raiser.*)

AITRANG. Das vorher dem Kloster St. Mang in Fueßen gehörige, jetzt fürstl. Oettingen-Wallersteinische Patrimonial-Gericht Aitrang im königl. baier. zum O. Donau-Kreise gehörigen Landgerichte Obergünzburg, begreift den jetzigen Steuerdistrict Aitrang, nämlich das zum bischöflich augsburg. Ruralkapitel Oberdorf gehörige Pfrdf. Aitrang am Aschbache, mit 91 H. und 416 E. nebst 4 Weilern und einer Einöde. — Die fürstlich Oettingen-Wallersteinische Patrimonial-Gerichtsverwaltung über dieses entfernt gelegene Gericht ist in Fueßen. Vgl. v. Renz Nachrichten über die Bestandtheile des Landgerichts Obergünzburg im Intell. Bl. des vorigen General-Commissariats des Illerkr. 1817. S. 38. (*Raiser.*)

Aitterach, s. Aitrach.

AITZEMA (Leo ab, holländisch Lieuwe van), ein friesländischer Edelmann, geb. zu Doccum 1600. Sein Vater war Secretär der Admiralität von Friesland; er selbst widmete sich ebenfalls den Staatsgeschäften, bekleidete 40 Jahre lang die Stelle eines Raths der hanseatischen Städte und Residenten im Haag, und starb das. den 23. Febr. 1669, auch wegen seines biedern Charakters geachtet und geehrt. Als ein Mann von Talent, Kentnissen und Forschungsgeist benutzte er seine günstigen Verhältnisse zur diplomatisch-genauen Erzählung der niederländischen Geschichte von 1621 bis 1669, in einigen zusammenhängenden reichhaltigen, ganz auf Urkunden gegründeten, und in denselben im Original und in einer holländischen Uebersetzung abgedruckten, Werken, die zwar für den Dilettanten, nach ihrer eigentlichen Bestimmung und in Hinsicht auf den Mangel einer angenehmen Darstellung, kein Interesse haben, aber für den Geschichtsforscher und Publicisten als vollständige und beglaubigte Repertorien über eine wichtige Zeitperiode einen bleibenden Werth haben: Verhael van de Nederlandsche Vrede-Handeling. Gravenhaage 1650; verm. 1655. Vol. II. 4. Lateinisch, Lugd. Bat. 1654. 4. Herstelde Leeuw, of the discours over het gepasseerde in de vereenigde Nederlanden in 't Jaer 1650–1651, door L. v. A. Gravenhaage 1652. 4. Saken van Staat en Oorlogh, in ende omtrent de vereenigde Nederlanden van 1621 tot 1669 (in 48 Büchern) 16 Deele. Leyden 1669. 4. Auch neu aufgelegt mit vielen Zusätzen vom Verfasser selbst: Gravenhaage 1669—1672. 6 Bände in Fol. und Generalregister dazu; auch sind im letzten Bande dieser Folioausgabe die beiden zuerst genannten Werke wieder abgedruckt worden *). Es gibt auch verschiedene Fortsetzungen dieser Geschichte von 1669 an, zuerst: Historien onses Tyds, door den Heer L. Sylvius. 2 Deele. Amst. 1685. fol. dann: Vervolg van Saken cet. ib. 1688. fol. und mehrere andere, weniger sorgfältig bearbeitet. S. *Bayle* Dict. *Clement* Bibl. cur. T. I. 104. *Saxii* Onomast. P. IV. 265. Wachler's Gesch. d. histor. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 771. (*Baur.*)

AIX, in der ehemaligen Provence, das alte Aquae Sextiae, (Br. 43° 31′ 38″ L. 23° 6′ 32″) Hauptstadt eines franz. Bezirks von 40¹⁵ Q. M. und 92,400 Einw. im Depart. Rhonemündung. Sie liegt nahe am Arc, am Fuße mehrerer Hügel in einer fruchtbaren Ebene, ist ummauert, ziemlich gut gebauet, und enthält 1 Kathedrale S. Sauveur, 22 andere Kirchen, 1 Hospital, gegen 5000 H. und 21000 Einw. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, welcher die Bischöfe von Ajaccio, Avignon und Digne zu Suffraganen hat, eines königl. Gerichtshofes, eines Handelsgerichts und der 16. Forstconservation: man findet hier 1 Akademie mit 2 Facultäten der Theologie und Jurisprudenz, 1 Collegium, 1 gelehrte Societät, 1 Bibliothek von 72000 Bänden und ein Museum, dessen sehenswerthestes, obwol nach Millin verstümmeltes, Stück wol das Denkmal ist, welches Friedrich II. dem hier gebornen Marquis d'Argens setzen lassen. Die Stadt ist in

*) Das Werk ist ganz im Geiste der antioranischen Partei, welche in Aitzema's letzten Jahren regirte, und durchaus nicht günstig für die Geistlichkeit der herrscheuden Kirche; doch machen es die vielen authentischen Akten und Berichte, wobei er die Mittheilungen einiger Mitglieder der General-Staaten und Gesandten fremder Höfe benutzt haben soll, zu einem sehr schätzbaren Repertorium nicht nur für die Niederländische, sondern überhaupt für die Geschichte des 17. Jahrhunderts, vorzüglich des westphäl. Friedens, dem er eine eigne Abhandlung, unter dem Titel: Vredehandel, widmet. (*v. Kampen.*)

Digitized by Google

neuern Zeiten sehr in Abnahme gekommen; sie unterhält zwar noch (Nemnich S. 319) Manufakturen in ordinären Tüchern, Kalmuck, Molton und einigen andern wollenen Zeugen, in rothen tuneser Kappen, in Sammet, in gedruckten Tüchern, die unter dem Namen Mouchoirs de Cambresine bekannt sind, und in Indiennen, aber alle haben, bis auf die Baumwollenweberei, in neuern Zeiten verloren, und der Oelbau, der sonst das feinste Provencer-Oel lieferte, ist fast ganz vernichtet. Doch werden noch 4 große Kram- und Viehmärkte gehalten. Die warmen Schwefelbäder, die schon den Römern bekannt waren, und noch nach Römer Art gebauet sind, haben mehr Ruf, als innern Gehalt, und müssen mit äußerster Vorsicht angewendet werden (Herbin III. p. 266) *). Sehenswerth ist hier noch der prächtige Spaziergang l'Orbitelle. — Aix ist eine sehr alte Stadt, die der Römer C. Sextius Calvinus 120 Jahre vor unsrer Zeitrechnung anbauete, und nach den hier gefundenen warmen Bädern Aquae Sextiae nannte. Sie erlitt unter den Römern und den Longobarden mancherlei Schicksale, und wurde unter den Grafen von Provence die Hauptstadt des Landes, erhielt sich auch immer in Flor bis auf die Zeiten der Revolution, wo sie das Parlament und ihre Manufakturen verlor und die harten Winter von 1788 und 1809 den Oelbau, noch immer ihren vornehmsten Erwerbzweig, verdarben. Die Stadt hat jetzt wenige Mittel, sich wieder zu heben, aber jeder Kunst und jedem Wissen günstig, hat sie zu allen Zeiten große Männer hervorgebracht: die Botaniker Mich. Adanson und Pitton de Tournefort, den Canonist Gibert, den Maler Vanloo, den Redner Thomassin, den lateinischen Dichter Perrier, den liebenswürdigen d'Argens und viele andere (Descr. stat. et top. de la France. Bouches du Rhone p. 20.)

Noch gibt es eine Insel und einige Marktflecken dieses Namens in Frankreich. 1) Aix, ein geringes Eiland an der franz. Küste vor der Mündung der Charente und zum Dep. Charente, Bez. Rochefort, gehörig. Es hat nur 213 Einw. in einem Dorfe, deren Hauptnahrung auf der Fischerei beruhet. — 2) Aix d'Angillon (les) ist ein Marktfl. im Dep. Cher, Bez. Bourges, mit einem großen Schlosse und 1096 Einw. — 3) Aix en Othe, Marktfl. im Dep. Aube, Bez. Troyes, mit 290 H. und 1448 Einw., die eine Papiermühle, Baumwollenspinnerei und Mützenweberei unterhalten. (*Hassel.*)

AIX, in Savoyen, im Alterthume Aquae Allobrogum, auch Gratianae und Sabaudicae genannt, hat 3 warme Bäder, vom Kaiser Gratianus angelegt, das königliche Bad, das Schwefelbad †) und das Alaunbad, schon seit den Zeiten der Römer, aus welchen sich noch Alterthümer finden. Der Kaiser Gratian machte die erste Anlage dazu im J. 367. (*Röder.*)

Aix la Chapelle, s. Aachen.

AIXE, eine Stadt am Zusammenflusse der Aixette und Vienne im franz. Dep. Obervienne, Bez. Limoges, mit 2343 Einw., deren Nußöl und gutes Brod bekannt sind. In der Vienne ist hier ein gefährlicher Strudel. (*Hassel.*)

AIXME (Aime, Ayme), alte Stadt in Savoyen in der Provinz Tarantaise, in der Nähe des kleinen St. Bernhard, an der Isere, mit einem alten Schloß der Centronen am gedachten Flusse und einer antiken Kirche. (*Röder.*)

AIZENAY, Marktfl. im franz. Depart. Vendée, Bez. Bourbon-Vendée am Roche sur Yon, welcher mit dem Kirchspiele 3500 Einw. zählt, an sich aber ganz unbedeutend ist. (*Hassel.*)

Aizon, der Gothe, s. Abdorrhaman II.

AIZOON, eine Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Ficoideen und der 12ten Linné'schen Classe. Der Charakter beruht auf dem fünftheiligen Kelch, vielen bündelweise stehenden Staubfäden, keiner Corolle, fünf Pistillen und einer fünffächerigen Kapsel. In Gärten zieht man vorzüglich zwei Arten, als Sommergewächse: 1) A. *hispanicum*, mit lanzetförmigen Blättern und ungestielten Blumen, wächst in Spanien, abgebildet in *Dillen.* h. eltham. t. 117. 2) A. *canariense*, mit umgekehrt eiförmigen Blättern und gleichfalls ungestielten Blumen, wächst auf den kanarischen Inseln; abgebildet in *Volkamer* fl. norib. p. 236. (*Sprengel.*)

Aja, Ajath, in Palästina, s. Ai.

AJABIRE (Ayahire), kleine Stadt in Peru, in der Audienzia de Lima, zwischen der Stadt Cusco und dem See Titicacà. (*Stein.*)

AJA BURUNI, das heilige Vorgebirge (von Aja, neugriechisch und Burun türkisch oder tatarisch), das südlichste der Krimm oder taurischen Halbinsel, hoch, schroff und marmorartig; nach Einigen (wie Mannert) der Alten Κριου Μετωπον, oder Widders Stirne, welche den ganzen Pontus Euxinus in 2 Hälften, die westliche und östliche, theilte; Andere (wie Büsching und Pallas) suchen dieses Vorgebirge der Alten mehr östlich (s. Kirkinos Buruni, und Alupka). Vgl. Pallas Reise in die südl. Prov. des russ. Reichs 2ter Th. an versch. Ort. Mannert Geogr. der Gr. u. R. Th. IV. und Büsching 1r Th. 8te Aufl. S. 1221. (*Rommel.*)

AJACCIO (Br. 41° 55′ 1″ L. 26° 33′ 49″), Hauptstadt einer Insel und des franz. Dep. Corsica und eines Bezirks von 34⁴⁄₆ Q. M. und 36,981 Einw. Sie liegt an einem Meerbusen, der von ihr den Namen führt, ist gut und besser wie alle übrigen corsischen Städte gebaut, enthält mehrere gute Gebäude und Kirchen, hat 6570 Einw. und einen sichern und bequemen Hafen, aus welchem vorzüglich Korallenfischerei, die hier ziemlich einträglich ist, getrieben wird. Schifffahrt unterhalten die Einwohner nicht, obgleich der Hafen äußerst gut dazu gelegen ist, und nur einen geringen Handel mit Wein, edlen Früchten, Pomeranzenschalen, Essenzen, weißen u. schwarzen Korallen und Holz, eben so wenig Fabriken, doch werden viele Schusterwaaren verfertigt. A. liegt auf seiner jetzigen Stelle erst seit 1435, wo die Einwohner die alte, etwa ⅔ Meilen davon entfernte Stadt wegen der ungesunden Luft verließen und sich hier anbaueten; ihren Flor und ihre Verschönerungen verdankt sie den Franzosen. Sie ist jetzt wieder der Sitz der Departements-Autoritäten,

*) Die Bäder wurden bisher besonders gegen Schleimflüsse und Amenorrhöe empfohlen. (*Burdach.*)

†) Die warmen Schwefelquellen insonderheit werden als wirksam gegen Gicht, chronische Rheumatismen und Hautkrankheiten gerühmt. (*Burdach.*)

Digitized by Google

die nach der Rückkehr der Bourbone anfangs nach Bastia gehen mußten (Alm. Roy. 1818. p. 335), so wie des königl. Gerichtshofs, eines Handelsgerichts und eines Bischofs. Vorzüglich merkwürdig ist diese Stadt dadurch geworden, daß daselbst einer der außerordentlichsten Männer, Napoleon Buonaparte, 1768 geboren wurde, und hier seine Jugend verlebte, bis ihn das feindselige Geschick von Europa nach Frankreich führte. Auch seine 4 Brüder, Joseph, Lucian, Ludwig und Hieronymus, sind hier geboren. (*Hassel.*)

AJA-DAGI (Aju-Dagh bei Pallas, auch theilweise Sinab-Dagi genannt), ein hohes Gebirge der Krimm, welches seinen Hauptzug durch die südliche Mitte derselben Halbinsel von der Gegend von Bachtschisarai bis Balaklawa nimmt, und sich mit seiner Spitze in das Meer senkt, wodurch die südlichste Landspitze Aja Buruni entsteht. Auf dem Rücken dieses Gebirges saßen noch im 4. Jahrh. nach Chr. Geb. Alanen, As genannt. Vgl. Pallas Reise in die südl. Prov. des russ. Reichs 2r Th. S. 152. (*Rommel.*)

Ajag, s. Aleutische Inseln.

Ajaja, s. Platalea Ajaja.

AJAKALAH, eine kleine armenisch türkische Festung, nicht weit von Aniki (Abnicum), einige Meilen östlich von Kars, am Arpatschai, einem Nebenfluß des Araxes an der osmanischen Grenze von Kars. (*Rommel.*)

Ajak Diwan und Ajak Naibi, s. Diwan u. Naibi.

Ajala, s. Sankara.

AJALEN, russ. Ajali, soll nach der Erzählung mancher Reisenden und Lexicographen ein tatarisches in verschiedenen Gegenden Sibiriens herumziehendes Volk seyn, welches der Schamanischen Sekte zugethan ist, und hauptsächlich an der Mündung des Flusses Tara wohnt. (*J. Ch. Petri.*)

AJALON (אַיָּלוֹן, d. i. Hirschstadt, gleichsam sächs. Hirschau, griech. Αἰλών), Stadt in Palästina, im Stamme Dan, aber den Leviten zugehörig (Jos. 19, 24. 21, 24), berühmt durch Josua's Wunder des Sonnen-Stillstandes (s. Josua), welches er in dem Thale bei dieser Stadt verrichtet haben soll (Jos. 10, 12). Nach Benjamin von Tudela (Itin. p. 48. ed. Barat.) nannten die Christen seiner Zeit das Thal val de Luna. Sie ward späterhin von Rehabeam befestigt (2 Chron. 11, 10), und noch nach dem Exil von Benjaminiten bewohnt (1 Chron. 8, 13. vgl. V. 1). Doch irrt Eusebius, wenn er deshalb noch eine andere Stadt desselben Namens im Stamme Benjamin annimmt (s. Bachiene II. §. 469). Verschieden ist dagegen Ajalon im Stamme Sebulon (Richt. 12, 12), welches einerlei seyn mag mit אילון, welches nach Gem. Hieros. Megill. fol. 70 col. 1. im Stamme Naphthali lag; denn diese Stämme grenzen aneinander, und vielleicht lag es auf der Grenze. (*Gesenius.*)

AJAN, AJANA (Ajam), ein östliches Küstenland in Afrika vom Cap Gardafui bis zum Fuße Magadoko (3 bis 9° N. Br.), höchst unvollkommen nur aus Nachrichten älterer Reisenden bekannt, nach welchen es unwirthbar ist und von Arabern (Mauren) und Negern bewohnt wird. Vergl. Bruns Erdbeschr. von Afr. III. 15. (*H.*)

AJAR nennt Adanson eine Muschel, welche die Chama antiquata L. (eine Cardita nach Bruguière), keineswegs eine Venus ist, wie J. de Blainville meint. Auch ist die von letzterm (im Diction. des scienc. natur. Vol. II. addit.) dafür ausgegebene Venus Ajar L. nicht im Linné'schen Natursysteme zu finden. (*Nitzsch.*)

Ajâr Danesch, s. Bidpai.

Ajas, Aias, s. Aas, Ajax, Aous.

Ajasaluk, s. Ephesus.

AJAS PASCHA, der Großwesir, ein geborner Albaneser, welcher den Namen Ajas d. i. Ajax führte aus Vorliebe für den alten Helden dieses Namens, so wie mehrere seiner Landsleute den Namen Firus d. i. Pyrrhus führen. Er war zweiter Wesir zur Zeit Ibrahim Pascha's des ersten Großwesirs S. Suleiman's I., und erhielt nach der Hinrichtung desselben die höchste Würde des Reichs im J. d. H. 942 (1535). Einer der wenigen Wesire, welche natürlicher Tod in der Verwaltung ihrer Würde früh genug überraschte, ehe sie dieselbe gewaltsamer Weise und noch oft oben darein das Leben verloren. Milder Natur und Sitte machte er hierin eine Ausnahme von dem gewöhnlich zänkischen und streitsüchtigen Charakter seiner Landsleute, war aber unmäßig den Weibern ergeben, deren eines Tages in seinem Harem nicht weniger als 45 im Kindbette lagen, so daß er mehr als 80 Kinder hinterließ (Aali). (*v. Hammer.*)

AJAS, AJASCH, ein wohl bebauter Ort westlich von Angora auf der Hauptstraße gelegen, östlich von Begbasari, nördlich von Jerköi, südlich von Kuril, welche Ortschaften zur Gerichtsbarkeit von Ajasch gehören. Zwischen hier und Begbasari ist ein warmer Quell sowol zum Trinken als zum Baden heilsam (Dschihannüma S. 644). Da dieser Ort zu den Einkünften Mekka's und Medina's gehört, steht er unter dem Kielar Aga. Es sind hier 1000 Häuser und 10 Moscheen. — Die Einwohner unterhalten viele Ziegen von der Angora-Race. Die Luft ist etwas schwer, weil der Ort von Hügeln und Anhöhen umringt ist. In der Nähe ist das Grabmal von Emir-debe und Scheich Redschari (Ewlia II.) (*v. Hammer.*) — Ein anderes Ajas, auch Ajazzo, das ehemalige Issus, in Cilicien, wo Alexander der Große den Darius zum zweiten Male schlug und seine Familie gefangen nahm, gehört jetzt zum Paschalik Merasch. (*H.*)

Ajath, s. Ai.

AJAX (Αἴας), 1) Der Sohn des Oileus und der Eriopis (Eropis?) [1]), zum Unterschiede von dem Telamonier Ajas auch der Kleine (μείων) [2]) und der Lokrer [3]) genannt, ein schneller Läufer und geübt mit der Lanze, aber roh und Verächter der Götter, führte als ehemaliger Mitbewerber um die Helena [4]) die opuntischen Lokrer in 40 — nach Hyg. F. 97 nur in 20 — Schiffen gegen Troja [5]). Er war ein Held von hohem Muthe, der sich, wie der andere Ajas selbst zum Kampfe mit Hektor erbot [6]), und, von Poseidon mit neuer Kraft ausgerüstet [7]) mit großer Tapferkeit

1) Il. XIII. 694. Schol. ad h. l., nach Hygin F. 97. der Nymphe Rhene, die Homer Il. II, 730 zur Mutter seines Halbbruders Medon macht. 2) Il. II, 526 ff. 3) Hyg. F. 113. 4) Apollod. III, 9, 1. 5) Il. II, 526 ff. 6) Il. VII, 164. 7) XIII, 38 ff.

Digitized by Google

focht, dem Imbrios den Kopf abschnitt, und ihn dem Hektor, als er den Amphimachos getödtet, vor die Füße rollte [8]), und durch seine Schnelligkeit unter allen Helden die meisten Troer auf der Flucht tödtete [9]). Den Kleobulos fing er lebendig und schlug ihm den Kopf ab [10]). Er half mit dem Telamonier den Leichnam des Patroklos und die Rosse des Achilleus retten und schützte den Menelaos und Meriones [11]). Bei den Leichenspielen des Patroklos überwarf er sich mit Idomeneus, lief mit Odysseus und Antilochos um die Wette, erhielt aber nur, indem er stürzte, weil er die Götter anzurufen versäumt, den zweiten Preis [12]). Bei der Einnahme Trojas riß er die Kassandra, von Liebe wüthend, bei den Haaren von der Bildsäule der Pallas, rückte selbst das Götterbild von der Stelle [13]), ja schändete sie sogar in dem Tempel selbst [14]). Dieser Frevel zog ihm den Zorn der Pallas zu, und entschied nicht blos sein Schicksal, sondern stürzte auch viele Griechen mit ins Verderben [15]). Bei der Heimkehr stürmte ihn Poseidon auf Bitten der Pallas gegen den gyräischen Felsen unterhalb Euböa; aber er entging dennoch dem Scheitern. Da lästerte er die Götter, und zürnend spaltete Poseidon den Felsen, daß ein Stück davon ins Meer stürzte und Ajas versank [16]). Die Lokrer ehrten ihn als Heros hoch. Nicht blos die opuntischen Lokrer führten ihn in nackter Figur mit Helm, Schild und Schwert auf ihren Münzen [17]), sondern auch die von diesen angesiedelten epizephirischen Lokrer bezeugten ihm ihre Verehrung [18]), und ließen stets in ihren Schlachtordnungen einen Platz für ihn leer, und er ahndete es schwer durch ein Gespenst, als einst Autoleon der Anführer der Krotoniaten in diese Lücke eindringen wollte [19]). Des Aischylos und Sophokles Tragödien von diesem Ajas sind verloren. Fabric. Bibl. Gr. II, 16, 17.

2) Der Sohn des Telamon aus Salamis (Telamonius Ajas) des Äakos Enkel, Achilleus Vetter [20]) zum Unterschiede von dem Oiliden der Große genannt [21]). Zur Mutter gibt man ihm bald des Alkathoos Tochter Periböa, Pelops Enkelin [22]), bald Porthaons Tochter Eriböa [23]). Nach Pindar [24]) wurde er dem kinderlosen Telamon auf Fürbitten des Herakles und unverwundbar, wie die Haut des nemeischen Löwen, womit der fürbittende Held bekleidet war, geboren [25]). Diese Fürbitte war bei den Alten berühmt. Doch lassen die meisten sie nur auf die Unverwundbarkeit des Knaben, nicht auf seine Geburt, gehn [26]). Die Sage entstand indeß erst später, und rührte daher, weil er im trojanischen Kriege nicht war verwundet worden. Homer weiß von dieser Unverwundbarkeit nichts. Vielmehr deutet er Il. XXIII, 822. das Gegentheil an. Früher ebenfalls ein Freier der Helena [27]) ging er nebst seinem Bruder Teukros von Salamis mit 12 Schiffen gegen Troja [28]). Homer verherrlicht diesen Helden sehr. Er steht ihm an Schönheit und Größe zunächst nach dem Peliden [29]), ragt an Haupt und breiten Schultern über alle hervor, so wie er jenem nur an Muth und Tapferkeit weicht [30]). Sein Loos erfleht das Volk zum Zweikampf mit Hektor (VII, 179.), denn er gleicht, wenn er in den Kampf geht, dem Kriegsgott (207) und dem Hektor selbst klopft, wie er ihm entgegen tritt, das Herz (216). Wenn Ovid ihn [31]) als minder tapfer und einen dummstolzen Prahler schildert; so ist dies nach der Absicht des Odysseus zu nehmen, der ihn herabwürdigen will. Homer schildert ihn vielmehr als einen verständigen und gefühlvollen Helden, den selbst die Feinde als solchen achten (Il. VII, 288.), und wenn ihn Hektor einmal (XIII, 824.) einen Prahler (βαγαιον) nennt, so ist dies aus dem Unwillen zu erklären, wozu er durch Drohungen von ihm gereizt ist. Vor dem Zeitpunkte, womit sich die Ilias eröfnete, lassen ihn die späteren Mythographen einen Einfall in den thrakischen Chersones thun, und den Polymestor zur Auslieferung des Priamiden Polydoros, und zur Auszahlung einer großen Geldsumme, und Verproviantirung des griechischen Heeres auf ein ganzes Jahr zwingen, und den phrygischen König Teuthras oder Teleutas erlegen, seine Residenz erobern, und seine Tochter Tekmessa mit großer Beute hinwegführen [32]). Er erlegte in der Schlacht mit den Troern den Simoeisios (Il. IV, 473 ff.) und Amphios (V, 610.) kämpfte nach der Entscheidung des Looses, freudig, daß ihm es gefallen, im Zweikampf mit Hektor, streifte ihm den Nacken, und warf ihn zur Erde. Doch ward dem Kampfe von den beiderseitigen Herolden ein Ende gemacht. Beide Helden trennten sich mit gegenseitiger Anerkennung ihres Werthes nach wechselseitiger Beschenkung mit Waffen (206—305) und Ajas ward von den Seinen triumphirend zum Schmause geführt in Agamemnons Gezelt. Er ward mit als Friedensvermittler an Achilleus gesendet (IX, 169.), redete zwar nur wenige, aber kräftige Worte (624—42), leistete dem verwundeten Odysseus kräftigen Beistand (XI, 485 ff.), kam bei dem Sturm der Troer auf die griechischen Verschanzungen mit Teukros dem Mnestheus zu Hilfe, und warf mit einem Steine den Epikles vom Wall (XII, 365. fg.), durchbohrte Sarpedons Schild,

8) XIII, 126 ff. 201 ff. 9) XIV, 520 ff. 10) XVII, 330 ff. 11) XVII. 256 ff. 530 ff. 717 ff. 12) XXIII, 450 — 754. 13) Von Künstlern dargestellt Paus. X, 26 Tab. Iliaca Nro 60, zum Theil sinnvoll vgl. Böttiger Raub der Kassandra auf einem alten Gefäße, Weimar 1794. 14) Aen. II, 403 ff. vgl. I, 41 Lycophr. 348, 358; Eurip. Troad. 69 ff. 15) Od. I, 327; III, 131—36. 16) Od. IV, 499 ff. Quint. Smyrn. XIV, 547 ff. Hygin. F. 116 läßt ihn am kapbareischen Felsen Schiffbruch leiden, und von der Pallas mit dem Blitz erschlagen werden. Der Sage folgt, wie es scheint, auch Virgil Aen. I, 41 ff.; malt es aber noch gräßlicher aus. Auch seinen Tod stellten die Künstler dar Plin. H. N. XXXV, 9, 36. 17) Begeri Thes. Brandenb. I, p. 476 vgl. Rasche Lex. Num. T. III. P. II. p. 150. 18) Eckhel. Doctr. Num. II. p. 252. 19) Con. 18. vgl. Kanne ad Con. 75 und 99; Paus. III, 19; Heyne Op. Acad. II. p. 56 ff. u. 184. 20) Apollod. III, 9, 8. 21) Il. IX, 169. 22) Apollod. III. 12. 4. 23) Pind. Isthm. 6, 65; Diod. IV, 72; Tzez. in Lycophr. 452. 24) Isthm. 6, 60. ff.

25) Vgl. Tzez. ad Lycophr. 452. 26) Schol. ad Arg. Aj. Sophocl. und 844, Schol. ad Il. XXIII, 821. und Schol. ad Lycophr. 455. 27) Apollod. III. 10, 8; Hyg. F. 81. 28) Il. II, 557; Hyg. F. 97. 29) Od. XI, 519; XXIV, 17. 30) Il. II, 768. u. XVII, 279. 31) Metam. XIII, 206. ff. 32) Dict. V, 15; Hor. Carm. II, 4, 5. ff. Sophocl. Aj. 331, 487, 501.

Digitized by Google

und hinderte, von Poseidon gestärkt, nicht nur den Hektor, dem Amphimachos die Waffen zu rauben, sondern nahm sie auch mit dem Diliden dem Imbrios [33]). Im Gefecht bei den Schiffen traf er den Hektor so mit einem Steine, daß er bewußtlos hinsank [34]), tödtete den Archilochos und Hyrtios, und bestand einen neuen Kampf mit dem Hektor auf den Schiffen, wobei er den Kaletor und andere der Feueranleger tödtete [35]) Um Patroklos Leichnam kämpfte er wieder, obwol ohne Entscheidung, bis andre zu Hilfe kamen, gegen Hektor, der jenen der Waffen berauben wollte, wobei er Hippothoos und Phorkys erlegte, und jagte Hektor, Aineias u. a. von Automedon und Achilleus Rossen zurück, ließ die Leiche des Patroklos dann wegtragen, und deckte sie selbst mit dem Diliden [36]), rang aber bei den Leichenspielen des Patroklos mit Odysseus [37]), und kämpfte mit Diomedes um Sarpedons Waffen und Asteropaios Schwert, beidemal ohne Entscheidung. Daß man die Waffen des Achilleus, auf die er als naher Verwandter und vermöge seiner Thaten gerechte Ansprüche machte, nicht ihm, sondern dem Odysseus zusprach, versetzte ihn in Raserei, worin er sich selbst in sein Schwert stürzte [38]). Diktys (V, 15.) läßt ihn von Odysseus, Agamemnon und Menelaos heimlich aus dem Wege geräumt werden. Homer läßt, ohne besondere Umstände des Streits anzuführen, den Ajas noch deshalb dem Odysseus in der Unterwelt zürnen [39]). Ovid läßt eine Purpurlilie mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (AI) aus seinem Blute aufblühen [40]). Nach Antiklides [41]) soll Paris ihn umgebracht haben. Auch Teukros ward dieses Mordes von Telamon beschuldigt, aber freigesprochen [42]). Nach Diktys (V, 15.) setzte sein Halbbruder Teukros seine Asche in einer goldenen Urne auf dem Vorgebirge Rhoeteion bei, und die Griechen legten Locken ihres Hauptes zum Todtenopfer auf sein Grab (V, 16.). Nach einer Sage der Aolier (Paus. I, 35) trieben die Waffen des Achilleus, die Odysseus im Schiffbruch verloren hatte, an dasselbe an — Anerkennung des ihm geschehenen Unrechts! Salamis erbauete ihm als Heros einen Tempel, und feierte zu seinem Andenken jährlich ein Fest Αιαντεια [43]). Die Athenäer benannten ihm zur Ehre einen Stamm Aiantis und schmückten ihm ein Paradebett in voller Rüstung [44]). Mit seiner rechtmäßigen Gemalin Glauka erzeugte er den Aiantis; mit der Tekmessa den Eurysakes [45]) von welchen Alkibiades stammen wollte [46]). (*Ricklefs.*)

53) Il. XIII, 44 ff.; 188—202. 54) XIII, 312 ff; XIV. 409 ff. 55) XV, 415 ff. 56) XVII, 128. bis Ende. 57) XXIII. 708 ff. 58) Pind. Nem. 7, 37; 8, 39. Quint. Smyrn. V, 151 ff. Metam. XIII, 1 ff. Dieser Streit war auch von Arktinos in der Aethiopis und Lesches in der Ilias parva behandelt, und von Aischylos in der nicht erhaltenen Ὁπλων Κρισις auf die Bühne gebracht. Auch die angesehensten Künstler stellten diesen Streit dar Acl. V. H. IX. 11. Plin. H. N. XXXV, 10. In seiner Raserei brachte ihn Sophokles in seinem Αιας μαστιγοφορος auf die Bühne. 59) Od. XI, 541. ff. 60) Metam. XIII, 394 ff. vgl. X, 215. 61) Tzetz. ad Lycophr 82. 62) Paus. I, 28. 63) Paus. I, 35; Hesych. Αιαντ. 64) Schol. in Pind. Nem. 2. 19; Plut. Symp. I, 10. 65) Dict. II, 13; V, 16. 66) Plut. Alc. Schol. in Pind. Nem. 2, 19.

Ajax nennt Rumpf eine Schnecke, Murex Rubeta. (*N.*)

Ajazzo, s. Ajas, Ajasch.

AJELLO, Städtchen mit Schloß auf einem Hügel in der neapol. Prov. Abruzzo ult. II., ehemaliges Herzogth. des Hauses Cibò Malespina, 1741 durch Heirath an Modena gekommen. — Ein gleichnamiges Städtchen in der neapol. Prov. Calabria citra, liegt südlich von Cosenza. — Ein Dorf dieses Namens mit 1000 Einwohnern findet sich im Görzer Kreis Illyriens. (*Röder.*)

AJINGA, Stadt im hindustanischen Reiche Travancore mit einem brittischen Comptoir. (*H.*)

Ajoer, s. Ayoer.

AJOMAMA, AGIOMAMA, geringer Ort in Makedonien an dem Meerbusen gleiches Namens. Einst stand in der Nähe die wichtige Stadt Olynthos. (*Stein.*)

Ajos Oros und Ajos Stephanos, s. Athos und Meteora.

AJOU, eine Gruppe von 16 Inseln im östlichen Meere Asiens nördlich von Waigiou, (0° 24′ N. Br.) von Papuern bewohnt. Außer andern Früchten liefern sie Sago; die größte ist Ajou Baba. (*H.*)

AJOVEA, eine Pflanzen-Gattung, dem Lorbeer verwandt, die Aublet aufstellte, und Jussieu annahm. Schreber nannte sie Douglassia: aber Swartz zog sie mit Recht zur Laurus, von welcher Gattung sie sich wirklich nicht wesentlich unterscheidet. Die Ajovea guianensis Aubl. ist jetzt allgemein als Laurus hexandra Swarz angenommen. Es ist ein Baum, der in Guiana wächst, und sich blos durch sechs Antheren auszeichnet. (*Sprengel.*)

Ajubiten, Ejubiten, s. Arabien und Mohammedanische Münzen.

AJUGA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Labiaten, und der ersten Ordnung der 14ten Classe des Linné'schen Systems. Der Charakter ist jetzt, nach den Verbesserungen, die Robert Brown (prodr. fl. nov. Holl. 1. p. 503.) aufgestellt hat, folgendermaßen angegeben: ein glockenförmiger fünftheiliger Kelch; die Oberlippe der Corolle äußerst kurz und ausgerandet; die Staubfäden lang aufsteigend; die Antheren gleichförmig; mit netzförmiger Hülle umgebene Samen. Die europäischen Arten sind: 1. Ajuga *pyramidalis*, mit sehr großen ablangen, ungleich gezähnten Wurzelblättern und dunkelblauen Blumen, die in einer vierkantigen Aehre, aus dichten Wirbeln bestehend, vorkommen. Diese Pflanze wächst an den Rändern teutscher Waldungen. Abgebildet in Suensk. bot. t. 225. Engl. bot. 1270. Fl. dan. 185*). 2. A. *genevensis*, mit Wurzelblättern, die schmaler als die Stengelblätter, übrigens von derselben Gestalt, wie die vorigen, sind. Die Blumen sind blau, fleisch-

*) Die zusammenziehend schmeckenden Blätter wurden vormals bei Wunden, Lungengeschwüren und in der Bräune angewendet. (*Burdach.*)

Digitized by Google

farben, bisweilen weiß. Sie wächst in teutschen Holzungen. Abgebildet in Joh. Bauhin hist. 3. p. 432. und Rivin. monop. irreg. 3. A. *reptans*, mit rankenden Wurzeln, und fast unbehaarten Stengeln und Blättern. Die Blumen sind blau, mit weißem Rachen. Diese Art wächst sehr häufig an feuchten, buschigen Plätzen. Abgebildet in fl. dan. 925. Curtis fl. lond. n. 14. und Engl. bot. 489. 4. A. *orientalis*, mit eirunden Blättern, behaarten und umgekehrten Corollen. Diese Art wächst am Hämus in Thracien; abgebildet in *Dill.* hort. eltham. t. 53. Noch unterscheiden einige A. *alpina*, welche aber mit A. *genevensis* wahrscheinlich einerlei ist. 5. Aus Calabrien kommt eine Art, die man A. *humilis* nennen könnte, weil sie kaum zwei Zoll lang, ganz glatt ist und gekerbte, nicht gezähnte Blätter hat. 6. A. *Chamaepitys*, mit ästigem Stengel, dreispaltigen, linienförmigen, glattrandigen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden gelben Blumen. Diese Art wächst in unsern Weinbergen häufig: abgebildet in Engl. bot. 77. 7. A. *Iva*, mit linienförmigen, zottigen, gezähnten oder glattrandigen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden Blumen. Diese Art wächst im südlichen Frankreich, Italien und Griechenland. Abgebildet in fl. graec. t. 525. 8. A. *chia*, der A. *Chamaepitys* ganz ähnlich: nur sind die gleichfalls gelben Blumen größer als die Blätter. Abgebildet in fl. graec. t. 524. Diese Art wächst auf den griechischen Inseln. (*Sprengel.*)

Ajuinschil, der holländische Name gewisser Schnecken aus der Gattung Ampullaria Lam. — s. Helix ampullacea Linn.

AJURINDI, ein großer Mktfl. westlich von Balikesri mit zwei Chanen und Moscheen. Das hier vorbeigehende Flüßchen macht die Grenze zwischen Karassi und Saruchan (Dschihanuüma S. 661). (*v. Hammer.*)

Ajuru, der allgemeine Name der größern Papagayen in Brasilien, daher auch die Zusammensetzungen: Ajuru apara — catinga u. a. s. Psittacus.

AJUS LOCUTIUS, der vermeinte Götterruf, der vor der gallischen Eroberung aus einem Haine ertönte, und die Stadtmauern von Rom auszubessern ermahnte, aber unbeachtet blieb. Camill weihte ihm nachher, als einem Gotte, unter diesem Namen einen Altar dem Hain vorüber*), damit die vielwirkende Idee des besonderen Götterschutzes bei seinem Volke festgehalten würde. (*Ricklefs.*)

Akaba, s. Eloth.

AKABE (ἡ Ἀκάβη πηγή) bei Ptolem. (L. IV. p. 241. ed. Erasm.) eine Flußquelle im alten Africa propria, östlich vom Flusse Cinyps nach Cellar, auch nach demselben Geographen ein Gebirge im Norden von Beronike, am arab. Meerbusen. (*Frdm. u. Hrtm.*)

Akabene. s. Mesopotamien.

AKADEMIE, AKADEMIKER. Akademie, ein Platz außerhalb Athens, an der Straße nach Theia, welchen ein Bürger Akademus oder Hecademus dem Staate in der Absicht geschenkt hatte, daß daselbst ein Gymnasium zu den Leibesübungen errichtet würde. Den sumpfigen und ungesunden Ort hatte Cimon durch Wasserleitungen ausgetrocknet, durch Schattengänge von Platanen und andern Anlagen verschönert. Der ganze weitläuftige Lusthain und das Gymnasium in demselben wurden die Akademie genannt. Plato, der nicht weit davon eine Villa mit Garten besaß, fand sich täglich in dem Gymnasium ein, und lehrte da seine Philosophie. Alle seine Nachfolger lehrten nach seinem Beispiele eben daselbst. Daher heißt die ganze Reihe der platonischen Philosophen, und überhaupt derjenigen, welche in der Akademie lehrten, die Akademie. Da in der Folge das Philosophiren derselben einen andern Charakter erhielt und Einige mehr mit Zweifeln gegen philosophische Behauptungen, als mit Darstellung eigener Behauptungen, sich beschäftigten, so nannte man diese skeptischen Philosophen die neue, und jene dem Plato mehr nachfolgenden, die alte Akademie. Mit dem Arkesilas fängt die neue Akademie an, welche von einigen noch mehrere Unterabtheilungen erhalten hat, z. B. die mittlere, welche mit Arkesilas, die neue, welche mit Lakydes und Karneades, die vierte, welche mit Philo von Larissa, und die fünfte, welche mit Antiochus anfängt und schließt. Richtiger, in dem Sinne des Cicero und der Sache gemäß, begreift man alle diese Abtheilungen von der mittlern an unter dem Namen der neuen Akademie zusammen, welche sich durch Antiochus wieder dem Geiste der alten näherte. S. Antiochus. Vgl. *Meursii* Ceramicus geminus. I. A. *Schmidii* Dissertat. de gymnasiis literariis Atheniensium und I. P. de *Ludewig* Prima academia, villa Platonis cum nova Halensium collata. Halae 1693. 4. Der Ort, wo Plato gelehrt hatte, blieb noch lange in geheiligtem Andenken. Aber der Name Akademie war veraltet, bis in neuern Zeiten, als unter den Mediceern in Florenz das Interesse für die platonische Philosophie erwachte, auch jener Name wieder hervorgesucht wurde. s. Sieveking Geschichte der platonischen Akademie zu Florenz, Gött. 1812 8. Diese platonische Akademie hatte nicht lange Bestand, aber dafür entstanden andere gelehrte Vereine, welche zum Theil auch die Benennung Akademie führten. (*Tennemann.*)

Akademien. Ein zwiefacher Sprachgebrauch ist hiervon abzuleiten, indem sowohl gelehrte Gesellschaften, als hohe Schulen oder Universitäten mit diesem Namen bezeichnet werden; das letztere mit minderem Rechte und jetzt seltener (s. Universität); das erstere einstimmiger und fortdauernd. Solche Akademien oder gelehrte Gesellschaften sind als Eigenthümlichkeit der neueren Zeit zu betrachten. Das Museum in Alexandria und die Hofschule (Schola Palatina) Karl's des Großen können nur in beschränkterem Sinne so benannt werden; jenes war zugleich Versorgungs-Anstalt für Gelehrte von ausgezeichnetem wissenschaftlichen Verdienste; diese hatte mehr die Absicht, die Familie und den Hof Karl's mit den zur Bildung des Volkes für nöthig erachteten Anfangsgründen gelehrter Kentnisse bekannter zu ma-

*) Cic. de Div. II, 32; Liv. V, 10; Gell. XVI, 17; Dion. Hal. V, 16.

Digitized by Google

chen. Akademien oder gelehrte Gesellschaften im eigentlichen Sinne entstanden im Zeitalter der Wiedergeburt des wissenschaftlichen Geistes; ihr Vaterland ist Italien. Nicht ganz sichere und deutliche Spuren solcher, wie es scheint, geheim gehaltener Verbindungen wißbegieriger Geistlichen oder Mönche in Florenz und Pisa zur Beförderung physikalischer Kentnisse zeigen sich in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh.; sie verdienen weiter verfolgt zu werden. Zu einer Art von öffentlicher Geltung und Wirksamkeit gelangten dergleichen Vereine, meist unter Schutz und Theilnahme der Großen, seit der Mitte des 15ten Jahrh. Es fanden sich ähnlich gestimmte, durch gleiches Bedürfniß und Streben geistig verwandte Männer zusammen, ohne daß eine eigentliche Absicht bestimmt ausgesprochen und auf regelmäßige Arbeit zurückgeführt worden wäre; ihre Vereine hatten weder Stiftungs-Urkunden (daher die Zeit der Entstehung sich nicht mit chronologischer Schärfe genau ausmitteln läßt) noch Statuten; sie gingen aus dem durch glückliche und für höhere Bildung empfängliche Machthaber festgehaltenen und geleiteten Geiste der Zeit hervor. — Die drei ältesten Vereine der Art, Muster-Anstalten für das folgende Zeitalter, finden sich in Neapel, Florenz und Rom. In Neapel begann eine blühende Litteraturzeit während der Regirung des aragonischen Alphons V. 1435 bis 1458, dessen Hof und Hauptstadt Sammelplatz treflicher Köpfe, ausgezeichneter Humanisten und lateinischer und italienischer Dichter und Stylisten war. Dieses Monarchen Liebling Antonio Beccadelli Panormita [st. 1471] begründete eine berühmte und für Verbreitung des guten Geschmacks ungemein wirksame Akademie, deren Mitglieder, Adelige und Gelehrte, welche nach Quartieren eingetheilt waren, sich in einem, Porticus benannten, Gebäude versammelten; unter den ältesten Theilnehmern zeichnen sich Lorenzo Valla [st. 1457] und Bartolommeo Fazio [st. 1457] nebst vielen anderen durch schriftstellerischen Ruhm aus. Die Gesellschaft nahm unter ihrem zweiten Vorsteher Giovanni oder Jovianus Pontano [st. 1503] an Ausbreitung und Glanz zu; Jac. Sannazaro, Alexander ab Alexandro und viele andere namhafte Gelehrte und schöne Geister gehörten ihr an; sie hatte Theilnehmer in den Provinzen und auch in anderen italienischen Staaten auswärtige Ehrenmitglieder. Ihr Zweck scheint sich auf vertraulichen Umgang und freiere litterarische Unterhaltung, und im Aeußeren auf Anregung wissenschaftlicher Neigung und Thätigkeit beschränkt zu haben. — In Florenz gestaltete sich um dieselbe Zeit die platonische Akademie (vgl. C. Sieveking Gesch. der pl. A. zu Florenz. Göttingen 1812. 8.), wozu des Georg Gemistos Plethon, — während der von Bessarion und Cardinal Julianus 1439 betriebenen Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche — erschienene Schrift „über Verschiedenheit der platonischen und aristotelischen Philosophie" eine entfernte Veranlassung gegeben haben mag, indem sie den im Wesentlichen zwischen Scholastik und Mystik schon bestehenden Kampf belebte und in der bildungsfähigern Laien-Welt verallgemeinerte. Wahrscheinlich wurde in Cosmo Medici, dem Haupte des florentinischen Freistaates [1434 bis 1464], einem eifrigen Freunde und Beschützer der ihm nur in ihren großartigen Erfolgen bekannten und theuer gewordenen Wissenschaften und Künsten, hiedurch der Gedanke zur Errichtung einer solchen Gesellschaft erzeugt. Cosmo wählte den 18jährigen Marsiglio Ficini, den Sohn seines Arztes, den hochverdienten Wiederhersteller der platonischen Denkart, zu seinem Hausgenossen und Erzieher seiner Söhne, philosophirte mit demselben und freute sich des schönen Kreises platonisch-gesinnter Männer, welcher sich um ihn bildete und dessen Mittelpunct er war. In diesem Kreise nehmen Cristoforo Landini, Naldo Naldi, besonders Leo Battista Alberti, Donato Neri Accijavalo und Giovanni Cavalcanti die ersten Stellen ein. Wenige Jahre nach Cosmo's Tode, trat [um 1464] Ficini als öffentlicher Lehrer auf, und fand im In- und Auslande zahlreiche und viele geistvolle Anhänger. Unter der für Literatur und Kunst so üppig gedeihlichen Regirung Lorenzo des Prächtigen stieg die religiöse Verehrung Platon's (es wird einer feierlich-glänzenden Versammlung der Akademiker am Todestage dieses Denkers den 7. November ausdrücklich erwähnt) und das Ansehen der platonischen Akademie; sie gewann eine neue Stütze an Giovanni Pico de Mirandola [st. 1494], welcher ihr 1490 beitrat. Auch nach Lorenzo's Tod (1492) dauerte sie fort; aber mit Ficini's Tode [1499] scheint ihr äußeres Daseyn erloschen zu seyn, wenn gleich ihr an Früchten reicher Geist nicht erlosch. — In Rom wurde [1468] die Alterthumsgesellschaft, welche Auffindung und Erklärung antiquarischer Ueberreste und überhaupt alterthümliche Unterhaltung und Thätigkeit, auch Mittheilung an Auswärtige (wovon der lebhafte Verkehr mit dem Hause Medici zeuget) beabsichtigte, von dem ausgezeichneten Archäologen und Stylisten Julius Pomponius Lätus [st. 1498] gestiftet; unter den vielen begeisterten Alterthumsfreunden, welche daran Theil nahmen, befanden sich Bartol. Platina und Fil. Buonaccorsi, bekannter unter seinem akademischen Namen Kallimachus Experiens. Ueber diesen Verein ließ Papst Paul II., Ketzerei und Paganismus witternd, eine blutige harte Verfolgung ergehen. Gewissermaßen wurde sie späterhin im Hause des vielseitig gebildeten Paolo Cortese fortgesetzt und scheint eigentlich erst um die Mitte des 16ten Jahrh. [1553] ganz eingegangen zu seyn. Eine Erneuerung dieser Akademie fand 1742 unter P. Benedict XIV. Statt. — Auch gehöret hieher die von Aldus Pius Manuzzi [st. 1515] zu Venedig 1495 eröfnete Akademie, welche sich über abzudruckende Klassiker und Verbesserung des Textes ihrer Werke in griechischer Sprache berathschlagte. Die Gesetze dieser Gesellschaft vom J. 1502 sind abgedruckt in *A. P. Manutii* Scripta tria longe rarissima a *Jac. Morellio* denuo edita et illustrata. Bassano 1806. 8. Eine ähnliche, aber doch sehr bedeutend ermäßigte Absicht hatten die *Academia Veneta* (s. I. G. Lunze Ac. V. Lpz. 1801 8.)

Digitized by Google

gest. 1593 und die von Giron. Albrizzi in Venedig 1696 gestiftete Gesellschaft zur Beförderung des Druckes guter Bücher.

Die von Italien ausgegangene Liebe für die humanistische Literatur, deren Ausbreitung durch kleinere freundschaftliche Verbindungen und deren Wirksamkeit vielfach befördert wurde, fand besonders in Teutschland dankbare Aufnahme, und begeisterte treffliche Köpfe zu fruchtbaren Anstrengungen. Conrad Celtes [st. 1508] begründete auf seinen Reisen im südöstlichen Teutschlande mehrere humanistische Vereine; der bekannteste und erfolgreichste darunter war die Donaugesellschaft, welche vor 1490 zu Ofen entstand, 1493 nach Wien verlegt, und 1497 bestimmter eingerichtet wurde. Auf seine Veranlassung brachte der Wormser Bischof Johann Clemens von Dalberg eine ähnliche Verbindung (Sodalitas Celtica s. Rhenana) um dieselbe Zeit zu Stande s. G. N. Wiener Analecta hist. crit. de societate litt. Rhen. Worms 1766 4. — So bildeten sich auch gegen Ende des 15ten Jahrh. in Straßburg unter Jac. Wimpfeling's [st. 1528] Leitung eine gelehrte Gesellschaft, welche bis 1538 fortgedauert zu haben scheint, und theils mehr wissenschaftliche Einheit unter äußerlich getrennten Disciplinen zu erwirken suchte, theils Unterrichtsanstalt für Erwachsene, namentlich in Beziehung auf griechische Literatur, war, theils mit Prüfung und Beförderung des Drucks gelehrter Arbeiten sich befaßte; berühmte Mitglieder waren 1514 unter andern Seb. Brant, Jac. Sturm, Matth. Schurer, Otmar Nachtigall. Gleiche Richtung hatte die Gesellschaft zu Schlettstadt, gestiftet von Wimpfeling, der sich in höherem Alter dahin zurückzog; Paul Volz, Beatus Rhenanus, Martin Bucer u. m. a. nahmen daran Theil. Vgl. Koch in Mém. de l'Institut nat. Sc. pol. et mor. T. 4. p. 356. su. Von eben dieser Beschaffenheit mögen die unter Erasmus v. Rotterdam Leitung bestehende Gesellschaft zu Basel, die in Augsburg 1510 errichtete baiersche Literaturgesellschaft u. m. a. gewesen seyn. Ueberhaupt traten in jenem Zeitalter viele solche Vereine zusammen, ohne historisch bedeutend zu werden.

Ganz herrschend wurde der Gebrauch der Akademien unter den Italiänern im 16ten Jahrhunderte; die meisten zweckten auf Bearbeitung der Muttersprache und Dichterübung ab, selbst die, welche ursprünglich eine andere Bestimmung hatten. Ihre Zahl ist überaus groß; ihre Wirksamkeit blieb, mit wenigen Ausnahmen, äußerst beschränkt, oft zweideutig. Fast jede größere Stadt hatte derselben mehrere; sie legten sich einen, meist Eifer und Begeisterung bezeichnenden, allegorischen Namen bei, und dauerten in einiger, auch nur örtlich bedingter, Gültigkeit selten ein Menschenalter aus. So z. B. Accesi in Bologna 1500, Siena 1525, Venedig 1533, Reggio 1540 u. s. w.; andere hießen Sitieuti, Ardenti, Infiamati, Gelati u. s. w. Erwähnenswerth sind zwei für Vervollkommnung der Muttersprache gedeihlich wirksame Akademien in Florenz: die Humoristen gest. 1540 im Hause J. Mazzuoli's und vom Herzog bestätigt 1541; noch fortdauernd als Florentinische Akademie (s. *Salvino Salvini* Fasti consolari dell' Acc. Fior. Fl. 1717. 4.); und die um den italiänischen Sprachschatz hochverdiente Ac. della Crusca, gest. 1582 von Ant. Franc. Grazzini, welche ebenfalls noch besteht. — Auch in andern Ländern traten Gelehrte in Gesellschaften zusammen, um die Vervollkommnung der Muttersprache zu befördern. Für Frankreich versuchte dieses, mit beschränktem Erfolge, die 1570 von J. A. Baif und J. Thibault de Corville eingerichtete Akademie, welche zugleich Nachbildung griechischer und römischer Sylbenmaße beabsichtigte; sie ging 1591 ein. Mehrere kleine Privatgesellschaften waren von noch geringerer Dauer und Wirksamkeit. Desto mächtigeren und glänzenderen Einfluß behauptete dagegen die noch fortbestehende französische Akademie; sie entstand als Privatgesellschaft 1625 in Val. Conrart's Hause, wurde 1635 durch Card. Richelieu unter Königl. Schutz gestellt, mit großen Gerechtsamen und bestimmten Einkünften ausgestattet, und hielt den 10. Jul. 1637 im Louvre ihre erste öffentliche Sitzung. — Für die teutsche Sprache traten seit dem 17ten Jahrh. viele Gesellschaften in Thätigkeit und sie vermehrten sich bis auf die neuesten Zeiten, obgleich nur wenigen bedeutendes Verdienst zugestanden werden kann, und, was der Vielseitigkeit und Freiheit in Angelegenheiten der teutschen Sprache und Nationalliteratur entschiedenen Vortheil gewährte, keine zu allgemeinem Ansehen und herrschendem Einfluß gelangte. Die älteste, die Fruchtbringende Gesellschaft, oder der gekrönte Palmenorden, gestiftet zu Weimar 1617 von Casp. v. Teutleben, und eingegangen 1680, war fast blos Prunkspiel; mehr geleistet hat die von Phil. v. Zesen 1643 zu Hamburg gestiftete Teutschgesinnte Genossenschaft, ungeachtet sie sich in oft drolligen Uebertreibungen und unhaltbaren Neuerungen gefiel; der gekrönte Blumenorden der Hirten an der Pegnitz, gest. von G. Ph. v. Harsdörfer und J. Clajus zu Nürnberg 1644, und der Schwanenorden an der Elbe, gest. in Hamburg 1660 von J. Rist, haben wenigstens in ihrer näheren Umgebung lebendige Thätigkeit angeregt. Unter den neueren zeichnet sich die zu Leipzig, gest. 1697, umgebildet von J. Ch. Gottsched 1727, durch ausgebreitete, vermittelst polemischer Reibungen gehobene Thätigkeit und Bekanntmachung älterer Sprach- und Literaturdenkmäler am vortheilhaftesten aus. — Aehnliche linguistische Akademien finden sich in Spanien, Portugal, Holland, Dänemark, Schweden u. s. w., worüber die Artikel nachzusehen sind, welche über die Statistik und über die Nationalliteratur dieser Staaten Auskunft geben.

Am gewichtvollsten und nachhaltig tief eingreifend in die Geschichte der Gelehrsamkeit erscheinen die Akademien, welche auf Erweiterung, Begründung und Bereicherung wissenschaftlicher Einsichten und Erfahrungen berechnet sind; wir verdanken ihnen bedeutende Fortschritte und erfolgreichen wissenschaftlichen Gewinn. Nicht zu gedenken des durch sie erleichterten Ideen-Austausches, welcher weniger in gesellschaftlichen Zusammenkünften, da diese oft langweilig und auf Vorlesungen beschränkt sind, als durch Oeffentlichkeit der Gesellschaftsschriften erreicht wird; so bleibt besonders dreierlei zu beachten, was fast nur auf diesem Wege erlangt werden kann. Einmal, daß

Digitized by Google

Gelehrte ganz ausschließlich ihrer Wissenschaft leben und auf Vervollkommnung derselben bedacht seyn können; wie das bei gut eingerichteten Akademien der Fall seyn sollte, wenn gleich fast alle, wie sie dermalen beschaffen sind, in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig lassen. Zweitens kommen einer solchen gelehrten Gesellschaft wissenschaftliche Anstalten, Einrichtungen und Hilfsmittel zu statten, für welche von Staates wegen gesorgt wird, und die nur auf öffentliche Kosten in verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Vollkommenheit unterhalten werden können; dahin gehören Sternwarten, Naturalien- Kunst- und Bücherschätze, die zur Anstellung von Versuchen erfoderlichen Werkzeuge und der, wie bei chemischen und physikalischen Arbeiten, oft sehr beträchtliche Kostenaufwand. Drittens wird durch Preisaufgaben manches Dunkel aufgehellt, manche Schwierigkeit beseitigt, manche Vorarbeit zu weiteren Untersuchungen veranlaßt, und nicht selten wenigstens das vorhandene Bessere in lichtvolle Uebersicht gebracht und mit neuen Winken und Ansichten bereichert. Bestehet die Akademie, der Mehrheit nach, aus tüchtigen Gelehrten; so wird sie in der Regel Aufgaben bekannt machen, durch deren Beantwortung einem Theile der Wissenschaft Gewinn zuwächst, selbst wenn der oft gehörte Vorwurf Grund hat, daß sie von Anderen erfahren wollen, was sie selbst nicht wissen, und durch Andere thun lassen wollen, was selbst zu thun ihnen beschwerlich fällt. Das große Feld der Mathematik und der Naturkunde ist auf solche Weise in den beiden letzten Jahrhunderten viel urbarer geworden, und zum Theil weit fruchtbarer angebaut worden, als vorher; es hat im Einzelnen eine ganz andere Gestalt gewonnen. Kunst und Gewerbe haben entschiedene Vortheile davon gezogen. Geschichte, Alterthums-, Erd- und Menschenkunde sind vielfach bereichert worden. Das Ideal einer Akademie ist zwar überall unerreicht geblieben und selbst Annäherung an dasselbe mag äußerst wenigen gelehrten Gesellschaften, und auch diesen nur in engerer Beschränkung auf das Streben Einzelner und für kürzere Zeit oder in minder beachteten Wünschen und Andeutungen, nachgerühmt werden; das, was sie, nach großer Denker, von Bacon von Verulam an bis auf Schelling, Bestimmung seyn sollen und können, sind sie nirgends gewesen; und die wissenschaftliche Oberaufsicht, welche ihnen alsdann gebühren würde, haben sie in keinem Staate geltend gemacht und geübt; aber dennoch wird kein Unbefangener sich durch diese Wahrnehmung für berechtiget halten, diese wissenschaftlichen Vereine gering zu schätzen und das vielfache Treffliche, was aus ihnen hervorgegangen ist, zu verkennen. Als unentbehrliches Hülfsmittel zur Kenntniß und Benutzung der Arbeiten gelehrter Gesellschaften verdient empfohlen zu werden: *I. D. Reuß* allgemeines Real-Repertorium über die Abhandlungen, Acten, Commentationen und Memoiren der Europäischen Akademien und Gesellschaften. Göttingen 1802 ff., bis jetzt 12 Bände 4., nach wissenschaftlicher Eintheilung, daher die einzelnen Abtheilungen auch besonders zu haben sind. Eine wissenschaftlich-historische Darstellung dessen, was von Akademien überhaupt und von einzelnen insbesondere geleistet worden ist, wäre wünschenswerth; was Th. Thomson für die Geschichte der Londner Societät gethan hat, müßte dabei zum Vorbilde dienen.

Italien gab auch für wissenschaftliche Akademien den Ton an. Die älteste ist die fortdauernd bestehende Akademie del Cimento, gest. 1657 zu Floren; von Leopold Medici; sie hat, wie die ebendaselbst von G. G. Pozzi 1735 eingerichtete Societas Columbaria, für Naturkunde viel geleistet. Das größte Verdienst um diese Wissenschaft, Mathematik und Astronomie, erwarb sich das Institutum Scientiarum et Artium zu Bologna, welches Eust. Manfredi 1690 stiftete und Graf L. F. Marsigli 1705 erweiterte; seine öffentlichen Sitzungen begannen 1714; auch ist eine Maler-Akademie, Clementina benannt, damit verbunden. Wichtig ist die zu Cortona 1727 errichtete Academia Etrusca durch alterthümliche Untersuchungen. Unter den übrigen wissenschaftlichen Akademien Italiens zeichnet sich die zu Turin, gest. 1757 und als Königliche anerkannt 1760, besonders aus. — Von klassischer Wichtigkeit ist die K. Societät der Wissenschaften zu London; sie entstand als Privatgesellschaft zu Oxford 1645 auf J. Wilkins Veranlassung, wurde 1658 nach London verlegt und hielt im Grasham-College ihre Zusammenkünfte; K. Karl II. erhob sie 1660 zu einer öffentlichen Anstalt des Staats, und die erste Sitzung fand den 22. April 1663 statt. Von ihr sind herrliche Bereicherungen aller Naturwissenschaften, der Mathematik in ihrem ganzen Umfange, und der Astronomie ausgegangen. Ihre Schriften erschienen seit 1666 unter dem Titel: Philosophical Transactions und werden jetzt jährlich fortgesetzt. Auch hat diese Gesellschaft einen ihrer würdigen gelehrten Geschichtschreiber in Th. Thomson (History of the R. Society from its institution to the end of the XVIII. Century. Lond. 1812. 4.) gefunden, wie keiner anderen zu Theil geworden ist. Neben ihr bestehen in London viele gelehrte Gesellschaften, unter welchen die schon 1572 gestiftete, aber 1604 erloschene, 1717 erneuerte und 1751 vom König bestätigte Alterthumsgesellschaft (ihre Schriften erschienen seit 1770 unter dem Titel Archaeologia in 4.), die erwähnenswertheste seyn dürfte. Außerdem finden sich in englischen Städten zahlreiche, namentlich landwirthschaftliche und technologische Vereine. Edinburg hat seine Akademie seit 1732, Dublin seit 1739; und beider Thätigkeit hat in neuern Zeiten beträchtlich zugenommen. — Gleichen Ruhm mit der Londner behauptete die Akademie der Wissenschaften zu Paris; sie wurde 1666 durch den Minister Colbert gestiftet und 1699 neu eingerichtet; 1796 erhielt sie den Namen National-Institut, trat aber 1803 größeren Theiles und 1814 völlig in ihre alte Verfassung zurück; ihre Schriften sind seit 1699 in Druck erschienen. Früher als sie entstand die von demselben Colbert 1663 angelegte Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, welche der Alterthumskunde und der Geschichte unvergeßliche Dienste geleistet hat; ihre reichhaltigen Schriften sind 1717 ff. in 50 Bänden 4. erschienen, und werden jetzt, nachdem seit 1814 die alte Einrichtung wieder eingetreten ist, fortgesetzt. Außerdem hat Paris für einzelne Zweige der Gelehrsamkeit und Kunst, und Frankreich überhaupt eine große Menge ge-

Digitized by Google

lehrter Gesellschaften. — In Teutschland wurde die für Natur- und Heilkunde mit Nutzen geschäftige K. Akademie der Naturforscher (Acad. Leopoldina naturae curiosorum) 1670 zu Schweinfurt von J. L. Bausch gestiftet und erhielt 1677 ein kaiserl. Privilegium; die Bestimmung ihres Sitzes hängt von dem Aufenthaltsorte des jederzeitigen Vorstehers ab; jetzt ist er aus Erlangen nach Bonn verlegt. Ihre schätzbaren Schriften sind unter mehren Titeln gedruckt: Miscellanea curiosa etc. 1670—1705 drei Decurien, mit Einschluß der Register, 32 B. 4.; Ephemerides etc. 1712—22, 10 Th. 4.; dazu Register 1739. 4.; Acta etc. 1727—54. 10 B. 4.; Nova Acta 1757—91. 8 B. 4. — Nach einem großartigen Entwurfe des großen Leibnitz wurde 1700 eine Ak. der Wissensch. in Berlin angelegt und den 19. Jan. 1711 eröfnet; ihre Schriften sind seit 1710 gedruckt worden und erscheinen auch jetzt noch. Die Göttinger Societät der Wissensch., gest. 1750, ist auf wissenschaftliche Ergänzung dessen, was die Universität durch ihre Lehrer leistet, berechnet, und hat, neben Mathematik und Naturkunde, besonders auch Philologie, Alterthumskunde und Geschichte mit schätzbaren Beiträgen bereichert; ihre Schriften sind seit 1752 in vier Folgen erschienen und werden fortgesetzt; vgl. *I. D. Reuss* Conspectus Societatis R. scient. Gott. Gött. 1808. 4. Die 1759 zu München gest. Ak. der Wissensch. war vorzüglich für vaterländische Geschichte thätig, wie die Monumenta Boica 1760 ff. 22 B. 4. allein schon bezeugen; bei ihrer Umstaltung 1807 erhielt sie einen weiteren wissenschaftlichen Wirkungskreis; die Schriften erscheinen seit 1810. Vgl L. Westenrieder Gesch. der Baierschen Ak. der Wissensch. München 1804—1807. 2 B. 8. Die Mannheimer Akademie 1763—1800, und die F. Jablonowskische zu Leipzig seit 1771 sind für Geschichtsforschung bemerkenswerth. — Von den Akademien in den übrigen europäischen Staaten müssen hier angeführt werden: die zu Upsala, gest. 1710, privil. 1728, und zu Stockholm, gest. 1739, privil. 1741, beide für Naturforschung sehr ergiebig; die zu St. Petersburg gest. 1724, besonders reich an vortreflichen mathematischen Ergebnissen; und die zu Calcutta, gest. 1784, eine wahre Fundgrube für Literatur- und Sprachkunde Asiens, namentlich Persiens und Indiens. Auch mehre holländische gelehrte Gesellschaften, z. B. die Harlemer seit 1752, die Felix Meritis seit 1777 zu Amsterdam u. s. w. haben sich nicht geringe Verdienste erworben. — Ueber diese und andere, hier nicht erwähnte Akademien, sind die Artikel zu befragen, welche einzelne Länder statistisch schildern oder die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste darstellen, deren Vervollkommnung durch sie gefördert worden ist *). (*L. Wachler.*)

Akademische Würden, s. Universitäten.

Akadine im alten Sicilien, s. Palice.

AKÄNE, (Ἀκαίνα,) war bei den Griechen die Meßruthe; sie war entweder die größere, δωδεκαπόδης (zwölf geometrische Fuß lange), oder die kleinere, δεκαπόδης (zehnschuhige). Die größere Akäne war = 10⅔ mittlere griech. Fuß (πυγμη = 18 Δακτ. μικρ.), = 144 Zolle (pollex, Δακτυλος μεγας), und = 192 Fingerbreiten (Δακτ. μικροις). Die kleinere, oder gemeine Akäne war daher nur = 160 Δακτ. μικρ. Wenn man nun, wie gewöhnlich, den mittlern griech. Fuß zu 138,6072, demnach den Δακτ. μικρος zu 7,7004 par. Linien annimmt: so hatte die größere Meßruthe der Griechen 10,2672, die kleinere Akäne nur 8,556 par. Fuß. (Uebereinstimmend mit den Angaben des *Romé de l'Isle* in dessen Métrologie. Paris 1789). (*Schoen.*)

AKAKALLIS, bei den Kretern die Narcisse [1]), 1) eine Tochter Minos II. von Kreta [2]), bei Apollodor Akalle, †) die von Apollon den Miletos gebar, den, von der Mutter aus Furcht vor dem Vater ausgesetzt, der Gott durch Wölfe bewachen ließ, bis ihn Hirten fanden, die ihn aufzogen [3]). Auch den Amphithemis und Garamas soll sie vom Apollon [4]), den Cydon aber vom Mercur geboren haben [5]). — 2) Eine Nymphe, mit der Apollon den Phylacis und Philander in der phocischen Stadt Tarrha erzeugte [6]). (*Rickleſs.*)

Akakesion, s. Arkadia u. Hermes.

AKAKESIOS, (Ακακησιος,) Beiname des Hermes von der arkadischen Stadt Akakesion, wo er von dem Gründer dieser Stadt, dem König Akakos, Lykaons Sohn, erzogen seyn soll, wo er auch verehrt ward, und eine marmorne Bildsäule vor der Stadt hatte *). Allein der Beiname scheint völlig gleichbedeutend mit Akaketes zu seyn, s. Spanhem. in Callim. Hymn. in Dianam S. 143. (*Rickleſs.*)

AKAKETES, (Ακακητης.) Beiname des Hermes **), den er unstreitig führt als der Erfinder heilsamer Kräutersäfte, den die Aegypter in ihm verehrten, eine Idee, die auch auf die Griechen überging. Vgl. Hermes. (*Rickleſs.*)

AKAKIA, (Martin,) geb. zu Chalons in Champagne, hieß eigentlich *Sans-malice*, änderte aber, nach der Sitte seiner Zeit, diesen Namen in den gleichbedeutenden griechischen um. Nachdem er 1526 die medicinische Doctorwürde erhalten, wurde er 1530 Professor an der Universität zu Paris. Er stand als Arzt in großem Ansehen, war Leibarzt Franz I. und Deputirter der Universität bei dem Tridentiner Concilium. Er starb 1551. Er ist bekannt als Uebersetzer und Erklärer Galens. Uebersetzt hat er de ratione curandi und ars medica quae est ars parva. In einen Auszug brachte er aus den ersten 5 Büchern Galens alles was die Eigenschaft der Heilpflanzen betrift. (s. Adelung zu Jöcher). Zwei Bücher über Weiber-Krankheiten in lateinischer Sprache werden von einigen ihm, von andern seinem gleichnamigen Sohne zugeschrieben, der in einem Alter von 49 Jahren 1588, als Professor der Chirurgie

*) Eben dies gilt für die unter dem Namen von Akademien bestehenden Lehranstalten für einzelne Wiss., Künste und Gewerbe, wie Bau- und Berg-Akademien, med. chirurg. Akademien u. a.

1) Athen. Schweigh. XV. p. 485. Hesych. h. v. 2) Paus. VIII, 53. †) Ill. 1. f. 2. 2) Ant. Lib. 20. 4) Apoll. Rh. IV, 1494. 5) Paus. l. c. 6) Paus. X, 16.

*) Paus. VIII. 3 und 36.

**) Il. XVI, 185.

Digitized by Google

am königl. Collegium zu Paris und zweiter Arzt Heinrichs III. ſtarb. — Lange Zeit hat ſich dieſe Familie in der Heilkunde ausgezeichnet, mehrere Akakias waren Leibärzte der Könige Karls IX., Heinrich III. und Ludwig XIII.; doch waren ſie für die Literatur nicht wichtig *). (*H.*)

AKAKIOS, gewöhnlich Acacius, iſt der Name mehrerer Biſchöfe der oriental. Kirche und eines Patriarchen von Conſtantinopel. 1) A. mit dem Beinamen Monophthalmos, (der Einäugige,) ein Schüler des Euſebius, war ein Mann von Scharfſinn und eben ſo ausgezeichnet durch Wiſſenſchaft und Beredſamkeit, als durch kühnen Unternehmungsgeiſt. Weder von der Biographie ſeines Lehrers noch von ſeinen andern Werken (*Hieron.* de viris ill. c. 98. *Sozom.* hist. eccl. IV, 23) iſt etwas auf uns gekommen, nur ein Bruchſtück aus ſeiner Schrift gegen Marcellus von Ancyra hat ſich durch Epiphanius erhalten. (Haeret. 72. 8. 5 ff.) Im J. 340 folgte er ſeinem Lehrer als Biſchof von Cäſarea, in welcher Würde er 365 ſtarb. Von ihm iſt die Secte der Acacianer benannt, die nur ein Zweig der Anomöiſchen iſt. Zufolge der Lehrſätze des Arius hatte nämlich Aetius gelehrt, der Sohn Gottes ſey ſeinem Vater unähnlich (ανομοιος) und habe nicht dieſelbe Gottheit mit ihm. Acacius, um ſich ſowohl von den Katholiſchen als Arianern zu unterſcheiden, trug freilich einen andern, aber ziemlich unbeſtimmten Satz von der Aehnlichkeit des Vaters und des Sohnes vor, (*Socr.* hist. eccl. 42) ſo daß er die anomöiſche Lehre mehr beförderte als untergrub, und ſelbſt für das Haupt dieſer Secte gehalten wurde. Vgl. Arianer. — 2) A. Biſchof von Beroë in Syrien, geb. gegen 322, ein Freund des Epiphanius Flavianus und Feind des Johann Chryſoſtomus, deſſen Abſetzung als Biſchof von Conſtantinopel er bewirkte. Ehe er ſelbſt Biſchof zu Beroë wurde im J. 378, war er mit verſchiedenen wichtigen Sendungen beauftragt, und trat zu Rom, wo er vor Papſt Damaſius die Lehre von den beiden Naturen in Chriſtus vertheidigte, mit Auszeichnung auf. Im J. 381 war er auf dem Concilium zu Conſtantinopel, und im hohen Alter auf dem zu Epheſus (431), wo Neſtorius und Cyrillus ihren Streit mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm führten (ſ. Neſtorianer), und beſtimmte Theodoſius den Jüngeren, die Sentenzen gegen Neſtorius und dann auch gegen Cyrillus zu beſtätigen. Er ſtarb in einem Alter von 110 Jahren. Man ſehe ſeine Briefe in der Samml. des P. Lupus und bei Baluze. (*H.*) 3) A. Biſchof von Amida in Meſopotamien, der als Biſchof Abila's, nach der Märtyrerkrone lüſtern, einen Feuertempel zu Suſa zerſtörte. Die Magier rächten ſich durch Verfolgung der Chriſten, und dies wurde im J. 422 Veranlaſſung eines Krieges der Perſer mit Theodoſius d. j. Da verkaufte Acacius mit der Erklärung, daß ein Gott, der nicht ißt und trinkt, auch kein Gold und Silber bedürfe, das Kirchengeräth, zahlte hiedurch das Löſegeld für 7000 gefangene Perſer, verſorgte ſie mit dem Unentbehrlichſten, und ſandte ſie an ihren König Varanes zurück, um dieſen mit dem Geiſte der Religion, die er verfolgte, bekannt zu machen. Dieſer wurde hiedurch beſtimmt, die perſönliche Bekanntſchaft des Biſchofs zu wünſchen. (Nach Socrates und Theodoret.) (*v. Baczko.*) — 4) A. der Patriarch von Conſtantinopel ſeit 471, welcher in den Eutychianiſchen Streitigkeiten Partei nahm. Eutyches hatte behauptet, in Chriſtus ſey nur Eine Natur, weshalb er als Urheber der Monophyſiten gelten kann. (S. Eutyches und Monophysiten). Nach langem Streit ſollten die Beſchlüſſe der Verſammlung zu Chalcedon (451) entſcheiden, veranlaßten aber nur eine neue Spaltung. Ak. wollte dieſer ein Ende machen, indem er den Kaiſer Zeno (482) zu dem berühmten Henotikon, einer Eintrachtsformel, veranlaßte, die jedoch ihren Zweck noch weit weniger erreichte. Denn da der Biſchof Felix III. von Rom ihr widerſprach, ſo zerfiel darüber am Ende die morgenländiſche mit der römiſchen Kirche. Ak. ſtarb im J. 489. Wir beſitzen von ihm noch zwei Briefe, einen griechiſchen an Peter, genannt der Gärber (Th. 4 der Concilien) und einen lateiniſchen an Papſt Simplicius (b. Cave). Die Briefe von Felix an Ak. ſ. b. Hardouin II. 831. Manſi VII. 1053. — Es gibt übrigens noch 5) einen Biſchof Ak. zu Antiochia ſeit 458, geſt. 459. — 6) Einen Biſchof zu Militene im 5ten Jahrh. — 7) Einen namhaften Rhetor unter der Regirung des Kaiſers Julian. (*H.*)

Akakus, ſ. Akesios.

AKALANDROS, ein Fluß, der unweit von Metapontum in den Meerbuſen von Tarent fällt, jetzt Fiume di Rosetto. S. *Strabo* p. 429. *Plin.* H. N. III, 10. (*H.*)

Akalanthis, ſ. Pierides.

Akalephe, ſ. Acalypha.

AKALKALAKI, (Aghalkolaki,) eine ehemals türkiſche Stadt im Gurielſchen Diſtrict Dſcha wageti, meiſtens abhängig von Aghalziche, dem Sitz eines Paſcha's, jetzt an der ſüdlichſten Grenze des ruſſiſchen Kaukaſus. (*Rommel.*)

Akalle, ſ. Akakallis.

Akalzike, ſ. Aghalzike.

AKAMANTHIS. AKAMAS. Den letztern Namen führt ein Vorgebirge auf der nordweſtlichen Spitze von Kyprus mit zuckerhutförmigen, waldbedeckten Gipfeln, von Selinus an der ciliciſchen Küſte, 1000 Stadien entfernt [1]). Schiffer benannten bisweilen die ganze Inſel davon Akamanthis [2]). (*Ritklefs.*)

AKAMAS. 1) Der zweite Sohn des Theſeus, der mit Diomed abgeſchickt ward die Helena zurück zu fodern, und bei dieſer Gelegenheit die Liebe der Laodice, Priams Tochter gewann, die von ihm den Munitus gebar [1]). Er war mit im hölzernen Pferde. Die Akamantiſche Tribus in Athen war von ihm benannt [2]). Andere nennen ihn Athamas und Sohn des Demophoon. — 2) Ein tapferer Sohn des Antenor, mit ſeinem Bruder Archelochus und Aeneas Anführer der Dardaner [3]). Er

*) Unter dem angenommenen Namen des Doktors Akakia ſchrieb Voltaire im J. 1752 ſeine beißende Kritik auf Maupertuis, welche der Bedeutung des Namens nicht zum beſten entſpricht. S. Voltaire.

1) Strab. XIV. 5. 2. 2) Plin. V, 35.

1) Parthen. Er. 16. 2) Vergl. die Ausleger zu Hygin. F. 108. und Heins. in Aen. II, 262. 3) Il. II, 819—23.

Digitized by Google

führte mit diesen die 4te Colonne beim Sturm auf die Verschanzungen der Griechen an [4]), und tödtete, als Ajax seinen Bruder getödtet, den Promachos [5]). Er selbst fiel durch Merions [6]), wenn nicht hier ein Anderer gemeint wird. — 3) Ein Sohn des Eusorus, Anführer der Thracier gegen Troja [7]), der Tapferste seines Volkes und ein treflicher Läufer [8]), von Ajax, Telamons Sohn, erlegt [9]). (*Ricklefs.*)

AKAMBA, District im südlichen Theile der abyssinischen Provinz Amhara mit gleichnamigem Hauptorte. (*Hartmann.*)

AKAMPSIS, der größte Küstenfluß im Pontus Cappadocius, nach *Arr.* Descr. Pont. p. 19, wo aber richtiger πεντεκοντα (50) gelesen wird, statt πεντεκαιδεκα (15) Stadien vom Apsarus entfernt, von der Heftigkeit, womit er aus den Gebirgen hervor ins Meer stürzt und das Vorübersegeln der Schiffe erschwert [1]), mit seinem griechischen Namen benannt, und Morgens stets von heftigen Landwinden begleitet [2]). Nach Procop (l. c.) entspringt er aus den Tzanischen Gebirgen zwischen dem Gebiet von Trapezus und Armenien, und erreicht endlich nach langer Windung zwischen den Felsklüften um die Berggegend herum an den Grenzen von Lazica den Pontus Euxinus. Im Innern des Landes hieß er wahrscheinlich Boas, welches bei den Griechen in Phasis überging, unter welchem Namen ihn auch Strabo (XI, 2. 17) zu kennen scheint. Die Römer verwechselten ihn landeinwärts mit dem Küstenfluß Apsarus [3]), so wie auch Ptolemäus, der ihn unter dem Namen Apsorrus (V. 9) beschreibt, und ihn aus dem Zusammenfluß des Lyeus und Glaucus entstehen läßt. (*Ricklefs.*)

Akanni s. Atschin.

AKANSAS oder ARKANSAS, ein nordamerikanischer, vormals berühmter, gegenwärtig mit den mächtigen Krihks verbundener und von ihnen abhängiger Völkerstamm, an dem in den Missisipi sich ergießenden beträchtlichen Flusse gleiches Namens. Die ersten Franzosen, welche mit ihnen bekannt wurden, beschrieben sie als die größesten und ansehnlichsten Menschen jener Gegenden, bewunderten ihre übrigens daselbst ganz ungewöhnlichen großen blauen Augen und blonden Haare, versicherten, daß sie insgemein die schönen Menschen genannt würden, und hielten sie für Verwandte der weiter aufwärts gegen den Missury hin wohnenden Canses oder Kanzes. Heut zu Tage leben die noch auf 20000 Krieger geschätzten Ueberreste der Akansas in den drei Dörfern: Ocapa, Oufotu und Tawanima, am Einfluß des Akansas in den Missisipi, wo sie außer der Jagd auch Hornviehzucht und Ackerbau treiben. Aehnlichkeit in Sprache, Denkart, Sitten und Gebräuchen sollen es wahrscheinlich machen, daß diese Akansas nicht nur mit den räuberischen Kanzes zwischen dem obern Akansas und Missury, sondern auch mit den Puants oder Winnebapern, den Nachbarn der Nadowessier, mit den wenigen Ueberresten der einst zahlreichen Missuris, mit den Ottoes, Mahas und Osages ursprünglich eine Völkerschaft ausgemacht haben. Vergl. *Charlevoix* hist. de la nouv. France; *de la Sale* dernières Découvertes dans l'Amérique septentrionale; *Lewis's* und *Clark's* travels to the pacific Ocean. (*Majer.*)

AKANSCHID (Jakanschid, Jakatschi), ein östlich von Goslewe oder Koslow in der Krimm gelegener Ort, da, wo Ptolemäus östlich von Eupatoria (an der Westküste) sein Portakra hinsetzt (s. Mannert IV). (*Rommel.*)

AKANTHABOLUS ist ein chirurgisches, zangenartiges Instrument mit gebogenen, rauhen Enden, auch Volsella genannt, dessen man sich bedient, um spitze Körper, welche in irgend einen Theil des Organismus, auch in Höhlen, z. B. in den Schlund, eingedrungen und stecken geblieben sind, auszuziehen. (*G. H. Ritter.*)

AKANTHIS, Tochter des Autonous und der Hippodamia, die, als ihr Bruder Akanthus von den verhungerten Pferden des Vaters gefressen war, sich darüber zu Tode grämte, und aus Mitleid von den Göttern zugleich mit jenem in einen Distelfink verwandelt ward (Ant. Lib. c. 7.). (*Ricklefs.*)

Akanthon, Berg, s. Ätolia.

AKANTHOS. 1) Eine Seestadt auf dem schmalsten Punkt der östlichsten Spitze der makedonischen Halbinsel Chalcidien (nach Ptol. III, 13, 50, 40: 40, 50), von Andriern angelegt, die im peloponnesischen Kriege gleiches Schicksal mit ihren Nachbarstädten theilten [1]). Hier, wo sie nur 7 Stadien = $\frac{1}{8}$ geograph. Meile breit war [2]), ließ Xerxes die Landenge durchstechen [3]), damit seine Flotte nicht gleiches Schicksal hätte, wie die frühere unter Mardonius bei Umsegelung des Athos erlitten hatte [4]). Weil die Landenge hier so schmal war, daß die Stadt wahrscheinlich an beide Meerbusen reichte, oder wenigstens ihr Hafen am Strymonischen Meerbusen lag, so läßt es sich leicht erklären, wie Herodot l. c., Scylax S. 27 und Scymnus l. c. sie an die Strymonischen, Strabo dagegen VII. Exc. 16, Plinius IV. 16 und Ptolemäus l. c. sie an den Singitischen Busen setzen. — 2) Eine Stadt am Bubessischen Meerbusen in Carien, früher Dulopolis genannt, zu Plinius Zeit nicht mehr vorhanden. Plin. V, 29. Mel. I, 16. (*Ricklefs.*)

AKANTHUS (bei Ptolemäus Kanthon), eine Stadt Aegyptens, zum memphitischen Nomos gehörig, lag auf der Westseite des Nils, jedoch in einiger Entfernung von demselben; nach Diodor 120 Stadien oberhalb, nach Ptolemäus 10000 Schritte von Memphis. Hier hatte, nach Strabo's Bericht, Osiris einen Tempel, und die thebaische Akanthe einen Hain, in welchem Gummi gesammelt wurde. Savary und Sonnini vergleichen mit ihr die heutige Stadt Dachour (Dadschur) mit mehrern Moscheen u. Pyramiden in der Nachbarschaft. (*Hartmann.*)

Akanticon, s. Pistacit.

AKAR, AKARA, District und Festung im türkischen Kurdistan, zur erblichen Statthalterschaft Amadia gehörig. Die Stadt hat ungefähr 1200 H. (Dschihannüma

4) Il. XII, 98. ff. 5) Il. XIV. 458—78. 6) Il. XVI, 342—44. 7) Il. II, 844. 8) Il. V, 462. 9) Il. VI, 5—11.

1) Procop. Goth. IV, 2. 2) Arr. p. 7. 3) Plin. VI, 2. vgl. App. Mithr. c. 101.

1) Thucyd. IV, 84 ff. 2) Scymn. 648; Herod. VII, 22. 3) Herod. VII, 116 und 122. 4) Id. VI, 44.

Digitized by Google

S. 467). Die Fürsten dieſes Ortes, die ſich vor der mohammedaniſchen Eroberung Hamidije nannten, leiten ihren Urſprung bis zu Nuſchirwan hinauf, und den Segen, deſſen ihr Land genießt, von dem Segen Ali's ab. Die Feſtung liegt auf der ſüdweſtlichen Seite des metallreichen Berges Akara und 4 Tagereiſen nördlich von dem Diſtricte der Kurden Hakari; 2 Tagereiſen ſüdlich von Akara ſind die Ruinen von Ninive. Der Beg von Akara erhält ſeine Belehnung mit Trommel und Fahne von dem erblichen Statthalter von Amadia, und iſt mit demſelben dem von Bagdad untergeordnet. Es gibt hier keine Timar und Siamet (Lehne), ſondern der ganze Grund iſt unmittelbar dem Beg untergeordnet, welcher eine Leibwache von 3000 Kurden aus dem Stamme Hamidi hat, und in ſeinem Gebiete 20000 waffenfähige Männer zähle. Das Gebiet des Stammes Hamidi grenzt nördlich an das der Hakari, ſüdlich an das von Schehrſol, und weſtlich an das von Amadia. Das Schloß iſt ein Fünfeck auf einem hohen Berge, und trotzt Belagerungen. Außer dem Stamme Hamidi wohnen hier auch Kurden aus den Stämmen Muſuri und Peſſan, denen aber aus dem Stamme Suran iſt der Eintritt des Schloſſes verwehrt. Die verſchiedenen Namen dieſer Stadt ſind außer Akara noch: Tell Akara, Tell Kerdûm, Tell Muſuri; auf griechiſch Petriborgas und auf Kurdiſch Kuhpule, lauter Benennungen, welche die Felſenlage des Schloſſes bezeichnen (Ewlia IV). (*v. Hammer.*)

AKARNAN, Sohn des Alkmäon und der Kallirrhoe, Bruder des Amphoterus. Beide Brüder rächten, auf das Gebet ihrer Mutter plötzlich zu Männern gereift, den Tod ihres Vaters an den Söhnen des Phegeus, Pronous und Agenor, im Hauſe des Agapenor, überfielen dann Pſophis, die Reſidenz des Phegeus, und mordeten ihn nebſt ſeiner Gemalin. Von den Einwohnern verfolgt, fanden ſie Schutz bei den Tegeaten, und gingen in der Folge nach Epirus, wo die Landſchaft Akarnanien von dem älteren Bruder den Namen erhielt *). (*Rickleſs.*)

AKARNANIEN (Ἀκαρνανία), AKARNANEN (Ἀκαρνᾶνες). Vergl. Acheloos und Ätolia. Jenſeit des Acheloos bis zu dem Joniſchen und Ambrakiſchen Meerbuſen dehnt ſich ein Strich Landes, Akarnanien genannt, deſſen Grenzen eben ſo ſchwankend, wie die Aetoliens, waren. In den früheſten Zeiten waren Taphier und Teleboër in dieſen Gegenden eingewandert; wegen der nachfolgenden Leleger und Hyanten zogen ſie ſich weiter nach Weſten und beſetzten die äußerſte Küſte, ſo wie nächſte Inſeln. Die Leleger ihrerſeits wurden durch die aus Ätolien herübergezogenen Kureten jenen Stämmen nachgedrängt, und ſo kam es, daß zunächſt an Ätolien Kureten, weſtlicher Leleger, zu äußerſt aber Teleboër wohnten [1]). Von den erſtern, als den mächtigern, ſoll dieſer Strich lange Zeit Kuretis [2]) geheißen haben. Nach dieſer Periode gelangte Alkmäon, des Amphiaraos Sohn, was ſich, trotz der wenigen Uebereinſtimmung der Erzählung doch durchaus nicht bezweifeln läßt, zu einer ſich nach und nach immer weiter und feſter begründenden Herrſchaft, ſey es nun, daß er ſich als Flüchtling auf dem friſchangeſetzten Boden (ſ. Acheloos) bei Öniadä niedergelaſſen habe, oder gleich als mächtiger Eroberer und Städtegründer aufgetreten ſey [3]). Seinen, an unglückliche Erinnerungen mahnenden, Namen wollte er nicht vererben laſſen, doch zeugen für ſeine Herrſchaft auch die den Städten Phöteiä und Argos Amphilochikon gegebenen Namen, ſo wie, daß von jener Zeit an ebenfalls nach einem ſeiner Söhne das ganze Land Akarnania genannt zu werden anfing [4]). Da nur nach und nach ſo verſchiedene Beſtandtheile verſchmelzen konnten, ſie aber überdies barbariſchen Urſprungs waren, wie ja ſelbſt die Bewohner des in jener Zeit entſtandnen Argos Amphilochikon erſt ſpät von den Ambrakioten die gebräuchliche griechiſche Sprache annahmen [die andern Bewohner dieſer Gegend kennt noch Thukydides als Barbaren [5])]; ſo iſt klar, daß und aus welchen Gründen an dem Zuge der Griechen gegen Troja Akarnanen, wozu übrigens noch dieſer Gemeinname gefehlt hätte, keinen Antheil nehmen konnten, und daß mit großem Unrechte dies ſpäterhin den Römern als Folge von Alkmäons Weisheit vorgerühmt wurde [6]).

Nach dem Zeitalter des Troj. Kr. alſo erhielt dieſes Land den gemeinſchaftlichen Namen Akarnania. Der Umfang des ſo benannten Landes iſt theils wegen des veränderlichen Grenzſtromes Acheloos (ſ. d.) theils des wechſelnden Siegens und Beſiegtwerdens der ſich faſt ſtets befehdenden Ätolier und Akarnanen nach dem Zeitverhältniß ſehr verſchieden. Als einmal Akarnaniens Herrſchaft bis an das Ufer des Evenos reichte, betrug die Ausdehnung der Küſte mit Einſchluß des 300 Stadien langen Ambrakiſchen Meerbuſens, der Akarn. nördlich begrenzt, gegen 970 Stad. Gewöhnlich aber rechnete man auf die Umfahrung der ganzen, übrigens mit gutem Hafen verſehenen, Küſte 2 Tagfahrten [7]), oder 100 Stad. weniger. An der Mündung des Ambrak. Meerb. (Euripos) liegt (Akte) Aktion, berühmt durch die Seeſchlacht, Vorgebirg, Tempel des Apollon, Hafen außerhalb des Buſens, und Stadt. 240 Stadien von da iſt Leukas, Halbinſel und Inſel, je nachdem man den Zeitpunkt annimmt, ſ. d., der Platz zwiſchen ihr und dem Continent, Dioryctos; der angrenzende Theil des Joniſchen Meeres hieß das Myrtuntiſche Meer. Dann folgen Paläros (Pharä d.

*) Apollod. III, 7 f. 5 u. 6. Ovid. Metam. IX, 413. Vergl. Thucyd. II, 102. Strab. VII, 7, 7.

1) Aristoteles b. Strab. VII. p. 321, u. Strab. X. p. 361, Schol. Apollon. Rhod. I. 747. 2) Pausan. VIII. 24. 4. Steph. Byz. v. Κούρης, Ἀκαρνανία. Plin. H. N. IV. 2.

3) Jenes nach Plutarch. Tom. II. p. 602. Thucyd. II. c. 102. Apollodor. III. 7. 5. u. a. St.; dieſes vorzüglich nach Ephoros bei Strab. VII. p. 325 sq. X. p. 462. Thucyd. II. 68 ib. interpp. Uebrigens über d. Myth., das Gedicht Alkmäonis u. a. ſ. Heyne z. Apollod. II. 254 sqq. u. Clavier II. 408. 4) Raoul-Rochette II. p. 240 sqq. Eine andere Ableitung des Namens von dem Nichtabſcheeren des Haupthaars haben Strabo X. 465 Steph. Byz. u. a. erwähnt. 5) I. 68. 6) Alle die Stellen und Beweiſe für das Gegentheil lehren nichts, als daß der dem Kephalleniſchen Reiche gehörende Theil von Küſtenplätzen Antheil am Troj. Kr. genommen habe. Hom. Il. II. 635. Od. XXIV. 377 m. d. Erkl. Heyn. II. Tom. IV. p. 347. Polit. z. Eustath. T. II. p. 651. Strab. X. p. 460 sq. 7) Vergl. Strab. VIII. 363 (ſ. Acheloos und Atolia). Polyb. IV. 63. 3. Strab. X. 459. Scylax p. 13. Huds. coll. Strab. p. 459. 336.

Digitized by Google

Skylax, Paliros Thuk.), Alyzia (Älyzia, Alyttia, Alyzeia, Alyzea), 15 Stad. vom Meere entfernt mit einem Hafen, Tempel und Hain des Herakles, in der Nähe die Insel Karnos; darauf Krithote, Vorgebirg, Ostakos, Stadt, die Echinades, Inseln, die Mündung des Acheloos, und der feste Platz Öniadä. An dem Ambrakischen Meerb. lagen Anaktorion (später Hafen von Nikopolis), Echinos, Heraklea, Lymnäa, Argos Amphilochikon mit den beiden Hügeln Idomene (ä); letztere oft nicht zu Akarnanien gerechnet. Andre fingen auch das eigentliche Griechenland schon mit Ambrakien an; andre dagegen erst mit Akarnanien [8]). 25 Stad. von Argos war Olpe (ä), ein fester, vom Meere nicht sehr entfernter, Ort, dann Krenä, Medeon (Medione), Thurion Thyreon (Thyrion, Thyräon), Metropolis, Phytia Phöteiä, der Berg Thyamos, Stratos, die gröste und festeste Stadt am Acheloos, über 200 Stadien vom Meere, Äneia, das alte 100, das neue 70 St. vom Meere auch am Achel., der Fluß Anapos, Petitaros, der Berg Krania, die Orte Sollion, Koronta, Nasos (Nesos, Naxos) gehören noch zu Ak. Daß Stratos, Konope, Päonion, Öniadä, die beiden Äneiä, der Berg Arakynthos u. a. bald zu Aetol., bald zu Ak. gehörten, befremdet nach dem schon erwähnten nicht mehr.

Die Akarnanen lebten noch zu Thukydides Zeit nach der altgriechischen Weise [9]), und obgleich in Hinsicht auf ihre Sittsamkeit manches getadelt wurde, so hatten sie doch den Ruhm, sich stets als edle, Freiheit, Ehre und Treue liebende Männer und tapfre Krieger, da sie vorzüglich treffliche Schleuderer waren, bewiesen zu haben [10]). Ihr Land, vorzüglich um Stratos und an dem Acheloos sehr fruchtbar, zog auch sehr bekannte, treffliche Rosse. Von der 87sten bis 140sten Olymp. und später, waren sie fast stets in Kriege verwickelt, und ob sie gleich mit Philippos dem Jüngern verbunden, Aetolien schwer gedrückt, selbst Attika geplündert hatten, wurden sie doch entkräftet, ihr Land aber entvölkert. Augustus, der es wie Aetolien, leer und unbebaut, fand, nöthigte die übrigen Bewohner das immer mehr zunehmende Nikopolis zu vermehren. Daher fand es schon Strabo als fast ganz zu Nikopolis gehörig und unbewohnt; und späterhin wurde die ganze Gegend Ambrakia oder Nikopolis genannt. Ptolemäus rechnet sie unter diesen Umständen (s. Ätolia) mit zu Epirus. Später hießen die Bewohner der Gegend Artiner, das Land Despotato, Carnia, Xeromeros. (*Spohn.*)

AKARON, oder EKRON (hebr. עֶקְרוֹן, LXX. Ακκαρων), eine Stadt im Gebiete der Philistäer, die nördlichste ihrer 5 Hauptstädte, unweit der Küste des mittelländischen Meeres. Die Einwohner verehrten als Nationalgott den Baal-Sebub, d. h. Fliegengott (s. Baal), mit einem Orakel, welches auch von den Israeliten beschickt wurde (1 Kön. 1, 2 ff.). Nach Jos. 15, 45 sollte sie zum Stamme Juda, nach 19, 43 zum Stamme Dan gehören, von denen aber keiner sie besessen zu haben scheint, da sie beständig in den Händen der Philister blieb. Hieronymus sagt, daß sie einige für das spätere Caesarea oder turris Stratonis hielten. (*Gesenius.*)

8) Scylax p. 12. Huds., Dicaearch. p. 2. Ephoros b. Strab. VIII. p. 334. 9) Thucyd. I. 5. 10) Lucian. Dial. Meretr. T. III. p. 298. Polyb. IV. 29. XXX. 4. 5. Thucyd. II. 81.

AKASTE, Tochter des Okeanos und der Tethys (Hes. Theog. 356).

AKASTOS, Sohn des Pelias und der Anaxibia, oder, wie einige melden, der Philomele [1]), nahm Theil an der Kalydonischen Jagd [2]) und am Argonautenzuge [3]). Da seine Schwestern auf Bereden der Medea ihren Vater Pelias tödteten [4]), so verbannte er aus Jolkos den Jason und die Medea, nach Pausan. VII, 11 auch seine Schwestern, und stiftete zu Ehren seines Vaters die berühmten Leichenspiele [5]), wobei sich seine Gemalin Astydamia, nach Pindar Hippolyte, in den Peleus verliebte, den er vom Morde des Eurytion gereinigt hatte, und, da sie ihn nicht gewinnen konnte, ihn bei ihrem Gemal beschuldigte, als habe er ihr Ungebührliches zugemuthet [6]). Akast wollte nun zwar das Gastrecht nicht verletzen, nahm ihn aber mit sich auf die Jagd, und ließ ihn, als er ermattet eingeschlafen war, hilflos zurück [7]). Aus Lebensgefahr vom Centaur Chiron, oder nach andern vom Merkur gerettet [8]), vereinte sich Peleus mit Castor, Pollux und Jason, überfiel Jolkos und ließ die Astydamia in Stücken zerhauen. Acast rettete sich durch die Flucht. Seitdem soll Peleus in Jolkos geherrscht haben [9]). (*Rickleſs.*)

Akatalektischer Vers, s. Metrik.

AKATALEPSIE (Ακαταληψια) ist die Ansicht von dem Mangel eines sichern Kennzeichens der wahren und falschen Vorstellung in Beziehung auf die durch sie vorgestellten Objecte, und also so viel als Erklärung, daß es kein objectives Wissen, d. i. keine Erkentniß von der Beziehung unserer Erkentniß auf wirkliche Objecte und ihrer Uebereinstimmung gebe. Diese Akatalepsie setzte Arkesilaos den Stoikern entgegen, welche begreifliche oder objectiv wahre Vorstellungen (Φαντασια καταληπτικη) und die Möglichkeit, diese von andern, die es nicht sind, oder ein Kriterium ihres Unterschiedes derselben behaupteten (s. Arkesilaos u. Stoiker). (*Tennemann.*)

AKATHOLIKEN, im Allgemeinen die Benennung derer, die nicht zur kathol. Kirche gehören, ist in Oesterreich und insonderheit in Ungern die canzleimäßige Benennung der Protestanten, vorzüglich unter Joseph II. Regirung. Mit dem Religionsgesetze vom J. 1791 kam sie außer Gebrauch, und es wurde dafür die Benennung der Protestanten nach ihrer Confession aufgenommen. Sie heißen nun augspurgische oder helvetische Confessionsverwandte (Augustanae oder Helveticae Confessioni addicti). Mitunter entschlüpft aber wol noch einer Canzleifeder die alte Benennung. (*Gamauf.*)

Akba, s. Akbeh.

AKBABA, die Begräbnißstätte des türkischen Heiligen gleichen Namens, und ein schöner Spaziergang auf

1) Apoll. I, 9 f. 10. 2) Metam. VIII, 306. 3) Apoll. Rh. I, 224 ff. Apollod. I, 9 f. 16. 4) Metam. VII, 297 ff. 5) Apollod. I, 9 f. 28. Paus. V, 17. Hygin. F. 273. vgl. mit den Auslegern. 6) Apollod. I. c. Pind. Nem. 4, 92. 5, 49. Schol. in Aristophan. Nub. 1059. 7) Apollod. I. c. 8) Schol. in Apoll. Rh. I. 224. 9) Apollod. III, 13 f. 7, Schol. in Apoll. Rh. I. c. Pind. Nem. 4, 88 ff. 3, 58. 59; Schneider in Pind. Fr. VIII.

Digitized by Google

der asiatischen Seite des Bosphoros, 2 Stunden innerhalb Landes von Begkos, wo sich besonders zur Zeit der Kirschen und Kastanien die Einwohner Constantinopels erlustigen (Dschihannüma S. 665). (*v. Hammer.*)

AKBAR, d. i. der sehr Große, eigentlich Dschelal ed Dien Mahmed. Akbar, mogolischer Kaiser von Hindustan, geb. zu Amark'at im J. d. H. 949 (n. Chr. Geb. 1542), folgte seinem Vater Homajun im J. 1556, nachdem er trotz seiner zarten Jugend zu der Niederlage der Patanen bei Sirhind das Wesentlichste beigetragen hatte. Während seiner Minderjährigkeit wußte er schon die unmäßig ehrgeizigen Entwürfe seines Vormunds Beiram Khan zu zügeln. Gleich groß durch seine kriegerischen Talente und durch die Weisheit seiner Verwaltungs-Entwürfe, sicherte er zuerst das verwirrte Reich, für dessen eigentlichen Gründer er anzusehen ist, und breitete es aus vom Indus bis zum Ganges, vom Himmaleja-Gebirge bis in Deccan. Er verlieh den Hindus uneingeschränkte Duldung, hielt streng auf Gleichheit vor dem Recht, und ließ seine Oberaufsicht nie ermatten, wobei er jedoch unbegrenzte Gnade und Edelmuth übte. Die Stadt Agra, deren Festung er neu und prächtig erbauen ließ, wählte er zur Residenz, weshalb sie auch den Namen Akbaraba'd erhielt. Hier starb er im J. d. H. 1014 (n. Chr. Geb. 1605). Seine Gebeine ruhen in einem prachtvollen Prunkgebäude nahe bei Secondra. Seine 50jährige Regirung, welche die glänzendste und glücklichste der Mohammedaner in Indien ist, belebte Handel und Ackerbau, beförderte alle Künste des Friedens wie die Wissenschaften, und seine Unterthanen genossen ungestört die so lange ersehnte Ruhe und Wohlhabenheit. — Sein Wesir, Abul Fasil, welcher im J. 1602 meuchlings ermordet ward, hat uns im Akbar Nameh die Geschichte der ersten 46 Regirungsjahre seines Gebieters hinterlassen, und im dritten Theile desselben Buchs (dem Ajihn Akbari) eine so gründliche als reichhaltige Uebersicht der Anordnungen Akbars, welche die meisten neueren statistischen Werke beschämt. (Ayeen Akbery transl. by Gladwin. Dow's Gesch. von Hindostan 2r Th.) (*Albers.*)

Akbarabád, s. Agra.

AKBARPOR, kleine Stadt am südlichen Ufer des Flusses Thons in der indischen Prov. Aud, mit einem starken Kastell versehen. (*P. Fr. Kanngieſser.*)

AKBEH-BEN-HEDSCHADI *), des Khalifen Hachem Statthalter in Spanien um das Jahr 735. Durch strenge Gerechtigkeit stellte er die unter der schlechten Verwaltung seines Vorgängers Abdul-Melik (Abdal-Malek) zerrüttete, öffentliche Ordnung wieder her; darauf zog er über die Pyrenäen, bemächtigte sich Avignons, und verschaffte sich durch geschickte Unterhandlung Anhänger in Lyon, der Provence und Languedoc. Doch Karl Martell schlug ihn, so daß er (im J. 738) über die Pyrenäen zurückging. Hier empörten sich seine maurischen Truppen; Abdul-Melik entkam aus dem Gefängnisse, und nahm mit Gewalt die Statthalterschaft wieder in Besitz (im J. 740). Akbeh soll im Kampfe gegen die Aufrührer umgekommen, nach Andern in der Verbannung gestorben seyn. S. Cardonne's Hist. de l'Afrique et de l'Espagne sous la dominat. des Arab. I, 132 ff. (*Hasse.*)

AKBEH-BEN-NAFY *), der Khalifen Mowaiyah und Jezid Statthalter in Afrika, legte den Grund zur Unterjochung der Berbern, und zur Eroberung Nord-Afrika's und Spaniens. Einige in Afrika umherziehende Stämme baten ihn, sie von der unerträglichen Verwaltung des oströmischen Kaisers Constans zu befreien. So begann die dritte Unternehmung der Araber gegen Afrika im J. 670 (Hegira 50). Akbeh, von den Berbern, die sich bereits zum Islam bekannten, verstärkt, schlug die Griechen und die Berbern, welche sich mit jenen verbunden hatten, eroberte mehrere griechische Städte, und legte, um das Land gegen die Berbern zu behaupten, im J. 671, fern von den Ueberresten der alten Cyrene, der Vaterstadt so vieler Dichter und Weisen, doch im Gebiete derselben, das feste Kairwan an, 8 St. von Susa, südwestlich in Tunis, wo jetzt die heiligste Moskee der Mauren auf 800 Granitsäulen ruht. Zwar nahm ihm der Oberstatthalter von Aegypten den Heerbefehl, und die Griechen sammelten neue Kräfte; allein Jezid, Mowaiyah's Nachfolger, setzte ihn 681 in seine Statthalterschaft wieder ein. Darauf griff er die Griechen aufs neue an und eroberte ihre Stadt Tahert in der volkreichen Provinz Zab (wo das Lambesa der Alten lag), mit Sturm. Jene vereinigten sich nun mit einem Heere Berbern, aber Akbeh überfiel sie, nahm Tanger, schlug die Berbern vor Susa (Sus), ihrem Waffenplatze, und drang mit ihnen zugleich in die Stadt ein. Nun rückte er unaufhaltsam vor bis an die Küste des Weltmeers. Entflammt von der Macht des Propheten, trieb er sein Roß in die Fluth, schwang den Säbel und rief: „Großer Gott, hielte mich das Meer nicht auf, ich würde bis in die unbekannten Reiche des Abendlandes vordringen; ich würde überall die Einheit deines heiligen Namens verkündigen, und die Völker ausrotten, welche einen andern Gott anbeten, als dich." — Sinnlichkeit und Einbildung erklärten sich für den Glauben, den er an der Spitze seiner Schaaren lehrte. So unterwarf er in wenig Jahren (Constans hatte das Land bereits im Frieden 678 an den Khalifen abgetreten), Nordafrika, das, als Karthago frei war, den Römern drei punische Kriege gekostet. Indeß legte Akbeh seine Truppen zu weit auseinander. Da griffen die Griechen im J. 682 zu den Waffen, und verbanden sich mit Kussilah, einem Berberfürsten, der Akbeh persönlich haßte. Auch eine Königin Damia trat als eine neue Dido an die Spitze ihres Volks, und eroberte Karthago **). Akbeh wurde überfallen und sein kleines Heer zerstreut. Er selbst focht mit Verzweiflung, und ward mit allen, die um ihn waren, von Kussilah niedergehauen. Dies geschah im J.

*) Masdeu (Hist. crit. de España XV. p. 42) nennt ihn Akba.

*) Bei einigen Geschichtschreibern heißt dieser Feldherr Okbah; in den Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXI, p. 111 ff. die bei diesem Artikel zu vergl. sind, Ukabe und Oukaba. Cardonne (Hist. de l'Afr. et de l'Espagne sous la dominat. des Arabes. I, 30 ff.) nennt ihn Akbeh.

**) S. Joh. v. Müller: Allgem. Gesch. II, S. 64.

Digitized by Google

682 (Hegira 63). Darauf fiel Kairwan. Doch Haſſan und Muſa ſtellten vom J. 693 bis 707, nach gänzlicher Bezwingung der Berbern, die Herrſchaft der Araber in Afrika wieder her. (*Hasse.*)

AKBÜK, ein zwei Tagereiſen von Bruſſa weſtlich von Biledſchik gelegener Ort, wo Osman, der Sohn Ertoghrul's, zur Zeit der Gründung der osmaniſchen Monarchie eine Moſchee, ein Bad, und Gebäude für die Truppen erbaute. Den Namen hat dieſer Ort vermuthlich vom heiligen Akbük, einem Jünger Hadſchi Beram's, der zu Bruſſa lebte, und dort begraben liegt (Dſchihannüma S. 659, Aali). (*v. Hammer.*)

Akdengkis, ſ. Ägäiſches Meer.

AKE (Ἄκη), Ort in Arkadien links an der Straße von Megalopolis nach Meſſenien, von Megal. etwa 7 Stad. entfernt, mit mehrern Tempeln. Dort ſoll Oreſtes vom Wahnſinne geheilt worden ſeyn. Paus. VIII. 34. (*Spohn.*)

Akeesia Tussac, ſ. Blighia Konig.

AKEKULA (Akekala), armeniſcher Ort am nördlichſten Arm des Euphrat, da, wo dieſer ſich mit ſeinem von Arzerum herfließenden Neben-Arm vereint, über Arſendſchan, im Paſchalik Arzerum. (*Rommel.*)

Akela, ſ. Akelos.

Akeldama, ſ. Hakeldama.

Akelei, ſ. Aquilegia.

AKELOS, Sohn des Herakles und der Malis, einer Dienerin der Omphale, von der die Stadt Akela in Lycien benannt ſeyn ſoll (Steph. Byzant. nach Hellanikos). (*Rickleſs.*)

Aken, ſ. Acken.

Akena Decand., ſ. Achenium Rich.

AKENIPPO (Ἀκενίππῳ), bei Ptolem. II, 4. ein Ort im alten Hiſp. Baet., bei Plin. H. N. III, 1. *Acinippo.* (*Friedemann.*)

AKENSIDE (Mark) wurde den 9. Nov. 1721 zu Newcaſtle upon Tyne geboren, wo ſein Vater ein bemittelter Fleiſchhändler war. Im 18ten Jahre ging er nach Edinburg, um ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen; ſeine Neigung aber beſtimmte ihn für die Arzneiwiſſenſchaft. Dieſe fortzuſetzen, ging er 1741 nach Leyden, und nach 3 Jahren erhielt er zu Cambridge den Doctorgrad. Er lieferte mehrere mediciniſche Abhandlungen in den Philosoph. und Medical Transactions; und am geſchätzteſten iſt ſeine Abhandlung über die Dyſenterie, welche 1764 herauskam *). Berühmter noch iſt er als Dichter; ſchon in der Jugend zeichnete er ſich als ſolcher aus. Die erſte Sammlung ſeiner Oden (33) lieferte er bereits 1745. In den meiſten herrſcht eben ſo, wie in ſeinen größern Gedichten, eine große Liebe zur Freiheit; geringer aber iſt ihr poetiſches Verdienſt, wenn gleich D. Johnſon's Urtheil zu ſtreng iſt, da er den Empfindungen meiſtens Stärke, Natur und Neuheit abſpricht, den Ausdruck und die ganze Einkleidung ungefällig, die Reime unrein und geſucht findet, und ihnen daher faſt alles Verdienſt benimmt. Mehr Gerechtigkeit läßt er ſeinem poetiſchen Briefe an Curio widerfahren, unter welchem römiſchen Namen Lord Pulteney gemeint wurde, der die Sache der Freiheit verlaſſen hatte. Der Inhalt dieſer Epiſtel iſt durchgehends ernſte Beſtrafung, und ſie iſt von weit größerem Werthe, als die Ode, in welche er hernach, vielleicht aus zu großer Vorliebe für die lyriſche Poeſie, ihren Inhalt einkleidete. Am bekannteſten iſt ſein beſchreibendes Lehrgedicht: The Pleasures of Imagination, in ſeinem 23ſten Jahre geſchrieben. Die Urtheile darüber weichen von einander ab und ſind wol auf beiden Seiten nicht ohne Parteilichkeit und Uebertreibung *). Am heftigſten wurde ſie nach Shaftesbury's Grundſatz: das Lächerliche ſey der beſte Prüfſtein der Wahrheit, von Warburton angegriffen und in der Umarbeitung jenes Gedichts die Stelle weggelaſſen, welche jenen Angriff veranlaßte. Ganz kann man nicht umhin, dem Urtheile D. Johnſon's beizupflichten, daß die Bilder mit zu vieler Ueppigkeit des Ausdruckes dargeſtellt, die Worte oft bis zur Dunkelheit gehäuft, und bei aller Anordnung des Plans die Gegenſtände nicht gehörig verbunden ſind. Dem Versbau ertheilt dieſer Kunſtrichter ein deſto größeres Lob, und hält die reimfreien zehnſylbigen Jamben für die glücklichſten in der engl. Sprache. Mehr blendend als wahr iſt das Urtheil, der Ausdruck dieſes Gedichts ſey in ſofern poetiſch, als er nicht proſaiſch, und in ſofern ſchätzbar, als er nicht gemein iſt. Akenſide ſelbſt war von manchen Mängeln dieſes Werks überzeugt, und unternahm daher eine völlige Umarbeitung deſſelben, deren Plan er auf mehrere Bücher anlegte. Sein früher Tod verhinderte die völlige Ausführung, und er vollendete nur von dieſer Umarbeitung die beiden erſten Bücher, einen beträchtlichen Theil des dritten und die Einleitung des vierten Buchs. Seine Abſicht war, in den folgenden Büchern nicht für das menſchliche Geſchlecht überhaupt, ſondern nur für Männer von Genie die Freuden der Einbildungskraft zu beſchreiben. Dieſe neue Umarbeitung erhielt jedoch nicht den Beifall des frühern Gedichts. Er ſcheint zwar in jener die Weitſchweifigkeit einiger Stellen vermieden, vielen aber doch durch Auslaſſung oder Abänderungen ihre dichteriſchen Schönheiten genommen zu haben. Man hat daher in den neuern Ausgaben ſowol die ältere als ſpätere Bearbeitung beibehalten. Unter dieſen Ausgaben ward die anſehnlichſte bald nach des Dichters Tode in Quart 1772 von Dyſon beſorgt. Akenſide ſtarb am Faulfieber den 23. Junius 1770 im 49ſten J. Schon 1756 kam zu Greifswalde eine teutſche proſaiſche, aber ſchlechte und fehlerhafte Ueberſetzung von dieſem Gedichte heraus, und ſie gab Gelegenheit zu einer Beurtheilung, im zweiten Bande der älteren Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, die den Inhalt darlegt und das engliſche Gedicht mit dem teutſchen von Withof über die ſinnlichen Ergötzun-

*) Sie iſt auch abgedruckt in Schlegel's Thesaur. pathol. therap.; die entzündliche Ruhr iſt darin treflich beſchrieben. (*Spr.*)

*) Lord Cheſterfield pflegte von dieſem Gedichte zu ſagen: es ſey das ſchönſte unter allen Geiſteswerken, das er nicht verſtehe. (*Spr.*)

Digitized by Google

gen vergleicht. Eine bessere Uebersetzung in teutsche Verse, worin die ältere Form zum Grunde liegt, lieferte Herr von Rode zu Berlin 1804 in gr. 8., und von der Umarbeitung versuchte im Sept. und Novbr. der teutschen Monatsschrift von 1797 Unterzeichneter eine Uebersetzung der beiden ersten Bücher gleichfalls in reimlosen Jamben. (*Eschenburg.*)

AKEPHALI (Ἀκέφαλοι), d. i. Leute ohne Kopf, bei Herodot. IV, 191. ein fabelhaftes Volk im innern Afrika. Plin. H. N. V, 8. erzählt dasselbe von den Blemmyern (s. die Ausleger zu Strabo L. I. T. VII. p. 347. Lips.), wie Pomp. Mela I, 8, 10, wo man vgl. Tschucke Vol. III. P. I. p. 238 f. (*Friedemann.*) — Die *Akephali Hyperboraeorum* der alten Geschichtschreiber bezeichnen Nomaden-Stämme, die kein Oberhaupt anerkannten. (*R.*)

AKEPHALI (Ἀκέφαλοι), Hauptlose, nannte man einen Haufen ägyptischer Mönche und Priester, die sich von der Gerichtsbarkeit und Kirchengemeinschaft des Patriarchen von Alexandrien, Petrus Mongus, lossagten und abgesonderten Gottesdienst hielten, als dieser 483 das Henotikon des Kaisers Zeno angenommen hatte, ohne die Beschlüsse des Conciliums zu Chalcedon ausdrücklich zu verdammen. Sie waren die strengsten Gegner derselben und folglich auch des vermittelnden Henotikons, in Rücksicht auf ihren Patriarchen allerdings blos Schismatiker, weil sie als Monophysiten eigentlich mit ihm übereinstimmten und nur seine kirchliche Obergewalt aus dem angegebenen Grunde nicht anerkannten, in den Augen der römischen Kirche aber, obgleich abgesagte Feinde des Henotikons, wie diese, schon als Monophysiten arge Ketzer. Die Kaiser Zeno und Anastasius erließen Edicte gegen sie, ohne sie zu dämpfen. Im Jahre 489 erhielten sie einen eignen Bischof, Jesaias aus Palästina, wurden aber darüber unter sich selbst uneinig, da die Anhänger eines andern Bischofs, Barsanuphius, die besondere Partei der Barsannphiten bildeten, welche die kirchliche Gemeinschaft der Jesaianer oder Jesaianisten mieden. Als eine dritte Partei der Akephaler bezeichnet *Timotheus* de recept. haeret. in *Cotelier* Monim. eccl. graec. T. III. p. 396 seq. die Anthropomorphiten. Mit gleichem Rechte könnten noch mehrere kleine Parteien der Monophysiten zu den Akephalern gerechnet werden, da man bald nicht blos jene Schismatiker in Beziehung auf das Alexandrinische Patriarchat, in dem sie auch Peters Nachfolger, Athanasius, nicht anerkannten, sondern alle Eutychianer oder Monophysiten, welche zugleich Gegner des Henotikons und des Conciliums von Chalcedon waren, mit diesem Namen bezeichnete. *Jac. Basnage* Thesaur. monim. eccles. Praefat. p. 29. 30. T. I. p. 613. not. Mit dieser Annahme lassen sich die alten Nachrichten von den Akephalern am leichtesten vereinigen. *Evagrii* Scholast. hist. eccl. l. III. c. 16. 22. Liberat. Brev. c. 18. *Leontius Byz.* de Sectis act. V. in Bibl. M. Pat. T. IX. p. 667 sq. Walch's Hist. der Ketzereien Th. 6. S. 839 ff. Th. 8. S. 544 ff. Vergl. d. Art. Monophysiten. — Die Geißelbrüder oder Kreuzbrüder, welche im 14ten Jahrh. Teutschland durchzogen, wurden auch Acephali genannt, weil sie als Secte kein Oberhaupt hatten. S. den Art. Geisselbrüder. (*G. E. Petri.*)

AKER, kleine Stadt in Kurdistan, an 8 Meilen östlich von Mosul gelegen, schon unter den Khalifen berühmt, ist jetzt vornehmlich deswegen bekannt, weil von ihr die benachbarten Städte mit Reis versorgt werden. Sie steht unter dem Pascha von Amadiah (s. Niebuhrs R. 2. Th. 332.). (*P. Fr. Kanngieſser.*)

AKER (sprich Oker), ein Kirchspiel in der schwedischen Prov. Südermannland 1 M. von der Stadt Mariäfred mit einer Stückgießerei gleiches Namens (8 M. von Stockholm) die jährlich 16—1700 Schiffspfund gießen kann, und mit einer Pulver- und Papiermühle (nach Tuneld). (*v. Schubert.*)

Akerkuf, s. Agerkuf.

Akerman, s. Akkierman.

AKERÖ, (sprich Okerö), Insel im See Yngarn, 3 M. von Nyköping, von 1 M. in Umkreise, durch Lage und Fruchtbarkeit eine der schönsten Gegenden Schwedens, mit einem geschmackvollen, von dem bekannten Reichsrath Grafen Tessin angelegten Edelsitze, auf welchem dieser um Wissenschaft und Kunst in Schweden höchst verdiente Staatsmann die letzten Jahre seines Lebens zubrachte und 1770 starb. Auch hat die Insel eine ansehnliche Ziegelei (nach Tuneld). (*v. Schubert.*)

AKERSTRÖM, ¼ M. südlich von Trolhätta in Westgothland, wo der Götha-Fluß kleine Wasserfälle bildet und sich eine der zu dem großen Trolhätta-Kanal gehörigen Schleusen befindet, die über einen Fall von 34 Fuß führt. Im J. 1648 am 7ten Oct. ereignete sich hier ein merkwürdiger Erdfall. Ein Erdstück von 100 Faden Länge und 27 Faden Tiefe stürzte in den Göthastrom, füllte einen in diesen fallenden Fluß aus, und der Götha-Elf nahm einen neuen Lauf (zum Theil nach Tuneld). (*v. Schubert.*)

AKES (Ἄκης), ein indischer Fluß bei Herodot (3. 117) wird für den Behat, den Hydaspes der übrigen Griechen, gehalten, welcher aus Kaschmir fließt (Elphinstone's R nach Kabul 2. Th.). (*P. Fr. Kanngieſser.*)

Akesamenos, s. Periböa.

AKESAS oder AKESEUS, ein berühmter Weber oder vielmehr Buntwirker aus Salamis, der mit seinem Sohne Helikon zuerst das große Festgewand (Peplos) der Minerva Polias (s. Phidias) verfertigt haben soll. Auf diesem, d. h. auf der breiten Einfassung dieses weißen Gewandes war die Gigantomachie in Gold eingewirkt. Als ein besonderes Schaustück wurde es in den Panathenäen während eines Theils der Ceremonien als Segel an ein über den trockenen Boden bewegtes Schiff befestigt. Sobald der Zug beim Tempel des pythischen Apollo angekommen war, löfete man den Peplus vom Schiffe ab, und nun trugen ihn die ersten Matronen der Stadt in den Tempel der Athene auf die Akropolis. Zu Delphi befand sich ebenfalls ein Werk von diesem Künstler, mit einer Inschrift, in welcher sie als Männer gepriesen werden, deren Händen Pallas bewunderungswürdige Geschicklichkeit verliehen habe. Wahrscheinlich lebte dieser Künstler zur Zeit des Phidias oder nicht lange nach ihm; denn in

Digitized by Google

Platons Eutyphron kommt ein solcher Peplus als schon vorhanden vor. (*J. Horner.*)

Akesia, Gegend in Lemnos, s. Lemnos.

AKESINES (Ἀκεσίνης), der heutige Tshinab, der größte der Nebenflüsse des Indus und sehr reißend, wird an Größe mit der Donau und dem Nil verglichen. Er wird verstärkt auf der rechten Seite von dem Hydaspes (Behat), und auf der linken von dem Hydraotes (Rawi), und fließt unterhalb der jetzigen Stadt Multan, vormals bei den Malli, in den Indus. Seine Quellen in Tibet sind noch nicht genau bekannt (Arrian. 6. 8.). *P. Fr. Kanngieſser.*) — Einen gleichnamigen Fluß im alten Sicilien nennt Thucyd. (IV. 25.). Cluver (Ant. Sic. p. 92.) hält aber den Namen für einen Schreibfehler statt Asines. (*Friedemann.*)

AKESINOS (Acesinus), 1) ein Fluß in Tauro-Scythien nicht weit vom Borysthenes oder Dneper, und Panticapes (den man für den Samara hält), östlich vom letzteren (Plin. IV. 26.). Ihn soll Phrixos auf seiner Reise berührt haben (Val. Fl. VI. 692.). Er soll sich über Olbia in den Borysthenes ergießen, das aber, sagt Plinius, ist der Hypanis (Bog); vielleicht der Axiaces, denn beide Namen stammen von Aksai (Strom) ab. — 2) ein Fluß in der Krimm nach der Angabe der Alten neben Panticapäum an der Ostküste, auf dem europäischen Antheil des Bosporus. (*Rommel.*)

AKESIOS, der Schmerzstillende, Heilende, ein Beiname des Apollo, unter dem er zu Elis Bildsäule und Tempel hatte (Paus. VI, 24.). (*Rickleſs.*)

Akesios, Bischof von Constantinopel, s. Novatianer.

AKESTES, bei den Griechen meist Ägestus, ein Troer, der mit dem Elymus vor der Zerstörung ihrer Vaterstadt nach Italien entfloh, sich am Crimisus unter den Sicanern niederließ [1]), und der Gründer der Stadt Segesta ward [2]). Da man Unbekannte gern zu Söhnen der Flüsse machte, an welchen sie sich niederließen, so entspann sich allmählig die Sage, Egesta eine Troerin, sey von ihrem Vater, um sie vor dem Meerungeheuer zu retten, womit Poseidon den Laomedon strafte, auf ein Schiff gethan, und nach Sicilien gekommen, wo der Flußgott Crimisus mit ihr den Acestes erzeugt, dem zu Ehren die Stadt Egesta oder Segesta benannt sey [3]). Dionys von Halicarnaß scheint die wahre Geschichte mit der späteren Sage vereinigen zu wollen. Münzen der Stadt, die sich auf die fabelhafte Geschichte des Acestes beziehen, haben Paruta und d'Orville. Virgil läßt seinen Aeneas bei ihm eine gastliche Aufnahme finden (bonus Acestes), bleibt sich aber in der Darstellung der Sagen von ihm nicht gleich, vgl. Heyne Exc. I. ad Aen. V. (*Rickleſs.*)

AKESTORIDEN (Ἀκεστορίδαι), ein edles Geschlecht in Argos, aus welchem die jungfräulichen Priesterinnen der Pallas genommen wurden. Sie besaßen also ein erbliches Priesterthum, wie die Butaden in Athen (*Callim.* H. in Pall. 34.). — Andere Akestoriden: 1) der Archon in Athen im J. 499 und 469 v. Chr. — 2) ein Korinthier, unter dessen Befehle die Syrakuser 312 vor Chr. den Agathokles verjagten. (*Döderlein.*)

AKHISSAR, d. i. Weißschloß, sonst Kroja genannt, im Sandschak Ochri, vgl. Rumili, zwischen Ischim, Lesch, Mat und Elbessan am Wege von Mat nach Skutari rechts gelegen, ward im J. d. H. 871 (1466) vom Sultan Mohammed II. als eine Grenzfestung erbaut (Hadschi Chalfa's Rumili S. 141, und Vaudoncourt S. 138), und war einst die Residenz Skanderbeg's. Es zählt an 6000 Einw. — Ein anderes Akh. (sonst Thyatira) Paschalik Anadoli, Sandschak Saron khan, mit 7000 Einw. hat Baumwollen- und Seidenbau. Ein drittes Akhissar (sonst Vakup) festes Schloß, liegt in Bosnien im Sandschak Klis (Hadschi Chalfa's Rumili S. 166.). (*v. Hammer.*)

AKIA, ehemals Piera, ein Ort in Theſſalien im heutigen Sandschak Trikala (Vaudoncourt's Memoirs S. 150.). (*v. Hammer.*)

AKIBA (עקיבא), Ben Joseph (beim Epiphanius und Hieronymus: Barakiba), lebte im ersten und noch am Anfange des zweiten Jahrh. n. Chr. Geb., war Präsident der Akademie zu Lydda und Jabne, Schüler und Nachfolger des Rabbi Gamaliel, und einer der berühmtesten Lehrer der Mischna. Den Juden gilt er seiner großen Gelehrsamkeit und seines ungemein ausgebreiteten Rufs wegen, für das erste Orakel seiner Zeit, und für die erste und Hauptstütze der Tradition oder des mündlichen Gesetzes *). Ihm wurden aber auch, hinsichtlich des Letztern, Sachen geoffenbaret, welche selbst dem Moses verborgen geblieben!! Jachia behauptet, daß der größte Theil der Mischna durch seinen schriftlichen und mündlichen Unterricht auf die Nachwelt gekommen, Zakut geht noch weiter und will, daß man ihm das Ganze zu verdanken habe! Die ältesten Schriften, die BB. Sifri, Sifra, Thosafta sind — nach einer alten Behauptung, welcher auch noch spätere hebräische Schriftsteller beipflichten — zwar von seinen Schülern verfaßt, enthalten aber nichts, als was er gelehrt hat. Er soll 120 Jahre gelebt, und davon 40 Jahre dem Handel, 40 der Erlernung, die letzten 40 dem Vortrage des Gesetzes gewidmet haben. (Bekanntlich spielen mit der Zahl 40 schon die Schriftsteller des A. T.). Die Anzahl seiner Schüler setzt man auf 24,000. Mit Uebergehung noch anderer fabelhaften Nachrichten, welche von ihm im Umlauf sind, mag hier nur noch die Nachricht über das Ende seines Lebens stehen. Er machte mit dem Pseudo Messias Bar Cocheba (Coziba) gemeinschaftliche Sache, und wurde dessen Waf-

1) Dionys. Hal. I, 32. 2) Strab. IV. I, 3. 5) Serv. ad Aen. I, 546 und V, 30. vgl. Cluver. Ital. ant. II, 2.

*) Wie sehr es sich aber auch unser R. Akiba angelegen seyn ließ, solche Geheimnisse des Gesetzes zu erfahren, mag folgender Schwank lehren, den wir aus guten Gründen mit den eigenen Worten der lateinischen Uebersetzung von Massech et Berach. fol. 62 (vergl. Lent de Pseudo-Messiis Jud. S. 10) anführen: Dixit R. Akiba: ingressus sum aliquando post Rabbi Josuam in sedis secretae locum, et tria ab eo didici. Didici 1) quod non versus orientem et occidentem, sed versus septentrionem et austrum, convertere nos debeamus. Didici 2) quod non in pedes erectum, sed iam considentem se retegere liceat. Didici 3) quod podex non dextra sed sinistra manu abstergendus sit. Ad haec obiecit ibi Ben Hasas: usque adeo perfricuisti frontem erga magistrum tuum, ut cacantem observares? Respondit ille: Legis haec arcana sunt, ad quae discenda id necessario mihi agendum fuit. (*G.*)

Digitized by Google

fenträger und Vorläufer. In dem schrecklichen Tumult, den sein Anhang veranlaßte, warf er sich mit seinen Theilnehmern in die Stadt Bitter. Kaiser Hadrian eroberte diese Stadt, verhängte ein schreckliches Blutbad über die Juden und über R. Akiba den martervollsten Tod, indem er ihm mit eisernen Kämmen die Haut abziehen ließ. Sein Leichnam wurde, der Sage nach, nach Tiberias gebracht und dort beigesetzt. Seine Verehrer machten alljährlich zwischen Ostern und Pfingsten eine Wallfahrt zu seinem Grabe. (*Hartmann.*)

Am wichtigsten ist uns Akiba als der erste, welcher die bisher nur zerstreuten und traditionell fortgepflanzten kabbalistischen Lehren in Form gebracht, und aufgezeichnet hat. Nach Angabe der meisten und vernünftigsten seiner Landsleute rührt nemlich von ihm der älteste und Haupt-Codex der Kabbala, das Buch Jezirah (יצירה) her, welches, die crasse Superstition und Unkritik anderer auf den Erzvater Abraham zurückzuführen, nicht erröthet. Es enthält die gewöhnlichen Emanationslehren, obgleich nicht im zusammenhängenden und vollständigen System, mit vielen Buchstaben- und Zahlendeutungen pythagorischer Art, und hat in seiner jetzigen Gestalt gewiß spätere Zusätze. Sonst wird es schon im Talmud angeführt. Was einige Rabbinen von zwei verschiedenen Büchern dieses Namens anführen, ist ein Irrthum, der seinen Grund in der Absicht hat, die verschiedenen Angaben des Verfassers (Abraham und Akiba) zu vereinigen. Seiner Dunkelheit wegen haben es schon ältere Rabbinen um die Wette commentirt, als Abraham Ben David, Mose Botril, Moses Nachmanides, Saadia Gaon. Mit diesen Commentarien zugleich ist es zuerst gedruckt, Mantua 1562 4. Schon früher erschien eine lateinische Uebersetzung von Postellus. Paris 1552. 8. Die jetzt habhafteste und neueste Ausgabe ist von Rittangel, Amsterd. 1642 4., mit latein. Uebers. und Anm. Vgl. über dieses Buch Jo. Morini exercitatt. bibl. S. 372 (der es erst in das Zeitalter der Masorethen setzt). *Wolf* bibl. hebr. I, S. 23—29. *Bruckeri* hist. crit. philos. T. II. p. 834 ff. *Fabricii* cod. pseudepigr. V. T. T. I. S. 381 ff. Ueber Akiba, *Bayle* dict. u. d. W. *Basnage.* hist. des Juifs II. S. 126. 127. *Wolf* bibl. hebr. I, S. 955. (wo auch noch unbedeutendere Schriften, die diesem R. zugeschrieben werden, angeführt sind). *Ottonis* hist. doctorum misnicorum S. 132 ff. (*Gesenius.*)

AKICKFJAELL, hohes Gebirge in Asele Lappmark, 6 M. von den großen Welgsjö. (*v. Schubert.*)

AKIDALIA, ein Beiname der Aphrodite von dem akidalischen Quell bei Orchomenos in Böotien, worin sie sich mit den Charitinnen badet (Serv. in Aeneid. I, 720. (*Rickleſs.*)

Akidalios, s. Orchomenos.

AKIDAS oder Akidon (Ἀκίδας, Ἀκίδων), Flüßchen in Elis bei dem Grabmal des Jardanos und der Stadt Chaa, fällt in den Anigros, s. d. Vergl. Pausan. V. 5. Strab. VIII. p. 347. Von einigen für den Jardanos gehalten. (*Spohn.*)

AKIK, ALAKIK العقيق, nennt man die höheren und niedern oder obern und untern Thäler neben Medina in der Provinz Hedschas, welche nach Harrah und Baki, dem Begräbnißort der Medinenser, sich erstrecken (Abulfeda). (*Rommel.*)

AKILISENE, ein an Sophene stoßender, mit derselben Provinz meistens vereinter, vom Antitaurus berührter großarmenischer District, den der Euphrat zweimal bespült, sowol wenn er nach Westen zieht, als wenn er nach Süden sich wendet. Nach Strabo (XI. Buch) liegt derselbe zwischen dem Taurus und Euphrat, ehe dieser nach Süden sich wendet, und begreift also mehr von dem Paschalik Arzerum als Diarbekr. In den ältesten Zeiten sollen die Kataonier (an der cappadocischen Grenze) diese Gegend inne gehabt haben, denen sie entrissen wurde, als Armenus, der Begleiter Jason's, der Sage nach, seinen Sitz in Akilisene nahm. Als Artaxias I. Großarmenien stiftete, vereinte er Sophene, Akilisene und Odomantidis. (S. *Salmas.* Plinian. Exercitat. I. 438. etc.). (*Rommel.*)

AKINASIS, Fluß der Kazier im Süden des alten Colchis oder in Guriel nach des Arrians Periplus des Pontus Euxinus, zwischen dem 90 Stadien davon nördlich entfernten Isis (Kendrischi) und dem darunter gelegenen ebenfalls ins schwarze Meer sich ergießenden Bathys (Akampsis, Apsarus), wahrscheinlich der jetzige Sekutil. S. Guriel. (*Rommel.*)

Akindynos, s. Hesychiasten.

AKINETOS (Ἀκίνητος), Sohn des Herakles und der Megara, den der Vater selbst in seiner Raserei tödtete, Schol. in Pind. Isthm. 4, 104. nach Batos. (*Rickleſs.*)

Akio, s. Ägä (in Euböa).

AKIS, nach Ovid. Metam. (XIII, 750. ff.) des Faunus und der Symaethis Sohn, den der Cyclope Polyphem aus Eifersucht, weil die von ihm geliebte Nymphe Galatea jenem geneigt war, mit einem Felsstück zerschmetterte, und dessen unter dem Felsen hervorquellendes Blut die Nymphe in den gleichnamigen Strom am Fuße des Ätna verwandelte. Die Mythe findet sich sonst nirgends; wahrscheinlich gab eine Vorstellung des Flußgottes, wie er aus einer Felsenspalte seine Urne ergießt, dem Dichter Anlaß, ihn mit der Geschichte des Cyclopen in Verbindung zu bringen. (*Rickleſs.*). — Der eben genannte Fluß im alten Sicilien vom Ätna ins Meer fließend, war nach der Beschreibung der Alten kühl und mit fruchtbaren Ufern *). Nach Schol. Theocr. und Eustath. **) hat er seinen Namen von ἀκίς, Pfeil, wegen des schnellen Laufes. Servius ad Virg. Eclog. IX, 39. Acis — in fontem mutatus est, qui hodieque latine Acilius dicitur ab illius nominis derivatione. Cluver hält ihn für den heutigen Aci, Jaci, Chiaci; sonst fälschlich il Fredo. (*Friedemann.*)

AKIS (auch ACIS), Spitzkäfer, Jäger. Eine Käfergattung aus der Familie der Pimeliarien, die zuerst von Herbst errichtet, und von den spätern Schriftstellern angenommen wurde; früher vereinigte man die hieher gehörigen Arten mit Pimelia oder Tenebrio. Die Kennzeichen sind: eilfgliedrige Fühler, das zweite Glied sehr klein, das dritte sehr lang, walzenförmig, das vierte bis achte walzenförmig, die drei letzten corallenförmig, die Taster fadenförmig, die Lippe breit, ziemlich herzför-

*) Theocrit. I. 69. Sil. Ital. XIV. 221. Ovid. Fast. IV. 468.
**) ad Hom. Iliad. II. p. 1063.

Digitized by Google

mig, die Wurzel der Kinnladen bedeckend. Das Halsschild ist in dieser Gattung eben so lang oder länger als breit, hinten verschmälert, der Hinterkörper eiförmig, die Deckschilde zusammen gewachsen, oben flach, die Flügel fehlen. Man trifft die Arten, die meist im südlichen Europa, in Asien und in Afrika einheimisch sind, gemeiniglich unter Steinen und Schutt an; ihre Verwandlungsart ist nicht näher bekannt. Die am häufigsten vorkommende Art ist: *A. reflexa* Latr. Herbst. *Pimelia reflexa* Oliv. schwarz, glänzend, die Deckschilde in der Mitte glatt, am Seiten- und Unterrande der Länge nach mit Höckern versehen. — Im südl. Europa und nördl. Afrika. — Von ihr muß (*Akis reflexa* Fabr. (*Akis hispida* Herbst) wol unterschieden werden. (*Germar.*)

Akiska, s. Aghalzike.

Akistata, s. Achistata.

AKJASI, ein Ort auf dem Wege von Nikomedien und Sawandscha nach Boli mit Moscheen und Chanen. (Dschihannüma S. 659.). Ein zweites Akjasi ist die Begräbnißstätte des berühmten Heiligen Akjasli Sultan, der mit Hadschi Begtasch von Choraßan nach Rumili kam, und in der dobruzischen Tatarei am Ufer des schwarzen Meeres begraben liegt. Nächst seinem Grabe, dessen Capelle mit Leuchtern und Rauchgefäßen, mit Fahnen und Roßschweifen ausgestattet ist, steht ein ungeheurer Kastanienbaum, der aus dem Bratspieße des Heiligen entstanden seyn soll, als er ihn in die Erde steckte. Das dazu gehörige mit einem großen Thurme versehene Derwischenkloster zwischen Warna und Baldschik, hat eine vollkommene Einrichtung (Ewlia III.). (*v. Hammer.*)

AKKABIKON TEICHOS (Accabicus Murus), ein Ort im alten Afrika bei den Säulen des Herkules von den Karthagern erbauet. Steph. Byz. s. v. (*Friedem.*)

Akkalan, s. Achil-Kelek.

Akkaophoren, s. Hydroparastaten.

Akkaron, s. Ekron.

AKKIERMAN, (Akerman), Aspro Castro, Alba Julia, auch Belgorodok genannt, von den Genuesern erbaut; Festung auf dem rechten Ufer des Dneſtrlimans (der ovidiiskische See genannt), im russischen Beßarabien, der Festung Ovidiopol gegenüber, 15 Werste vom schwarzen Meere, unter 46° 12′ 0″ w. Br. 48° 23′ 25″ ö. L. (Conn. des tems). Die Festung, aus behauenen Steinen erbaut, hat ein stark befestigtes Profil und einen tiefen Wallgraben, von der Flußseite aber, durch die große Breite des Fahrwassers (3 W.) keinen natürlichen Schutz. Die Vorstadt ist stark verwüstet und hat nur noch einige ansehnliche Häuser und Buden. (General Harting soll sie nach einem regelmäßigen Plan ausbauen). Die Einwohner des Orts (vor dem letzten Feldzuge 20,000, jetzt nach einigen Nachrichten sehr vermindert), sind Griechen, Armenier, Bulgaren, Moldauer, Kleinrussen und Juden. Sie handeln mit Salz und Wein. Das erstere wird aus den 35 W. von der Stadt entfernten Seen Adschibraim, Tambunar und Adshimer (zusammen der große akkiermansche See genannt) gewonnen und nach Polen ausgeführt. Den Wein ziehen die Einwohner aus mehr denn 800 Weingärten, welche sich mit andern Fruchtgärten von der Stadt bis zum Liman ausdehnen, und ihr ein freundliches Ansehen geben. Die entferntere Umgebung der Stadt ist öde Steppe und bis auf 75 W. im Umfange von Wohnungen entblößt. Der ovidiiskische See hat nicht die nöthige Tiefe für große Kauffahrer, sie müssen daher an der Dneſtrmündung oder in offner See ankern und lichten. (Kleemann, Campenh., *Swin* Otetschestwa 1815 Nr. 18. 1816 Nr. 38.). (*v. Wichmann.*)

AKKIM, ein von drei Fürsten beherrschtes, von Assianthe abhängiges Land auf der südlichen Westküste von Afrika in Guinea, welches von der Nähe der dänischen Besitzungen bis ziemlich tief ins Innere reicht. Ihre Sprache ist mit der der Amina verwandt. (*Vater.*)

Akko, s. Ako.

Akkojunli, Aksche, s. Achlath (I. 310.).

Akkum und Akkummer Ee, s. Westerakkum.

AKLANSK auch OKLANSK, kleine Kreisstadt an der Aklana in der Stadthalterschaft Irkutzk in Sibirien, 63° der Breite, 1000 Werste oder 144 Meilen von Ochotsk. Sie war früher von so geringer Bedeutung, daß sie 1788 von den Einwohnern verlassen wurde; allein nach der Eröffnung der irkutzkischen Statthalterschaft ward sie wieder mit Menschen besetzt. Der davon benannte Kreis Aklansk erstreckt sich bis an die Behringsstraße und das tschuktschische Vorgebirge. Ueberall herrscht rauhe Wildniß, beinahe ohne Spur von Cultur; nur Bären, Wölfe, Eisfüchse und Rennthiere werden hier gefunden. Die dürftigen Einwohner sind die armseligen Tschuktschen und Koräken. (*J. Ch. Petri.*)

Aklat, s. Achlat.

Aklides (Oklides), ist der Name, den die Araber dem griechischen Mathematiker Euklides geben. (*R.*)

Aklinan, s. Sinope.

Akmetsched, s. Achtmetsched.

Akmin, Aknin, Achmin, s. Chemmis.

AKMON, 1) einer der idäischen Dactyle Schol. in Apoll. Rh. I, 1129. nach Phoronis, 2) ein Sohn des Maurus, wenn nicht nach Schol. in Apoll. Rh. II, 303. Alemon zu lesen ist, der mehrere Städte in Phrygien und Cappadocien begründet haben soll. Steph. Byz. Ακμονια nach Pherekydes. (*Rickleſs.*)

Akni, s. Algarak.

AKO, Acco (hebr. und syr. עכו, ܥܟܘ), See-Stadt im alten Galiläa mit einem Hafen, den eine Bucht des mittelländischen Meeres zwischen dieser Stadt und dem Berge Carmel bildet. Sie war eine alte Niederlassung der Phönizier, und die Hebräer ließen diese im Besitz der Stadt, ob sie gleich in ihrem Gebiete lag, und wohnten unter ihnen (Richt. 1, 31.). Als Judäa späterhin den Ptolemäern gehorchte, erhielt sie (ungewiß, von welchem Ptolemäer) den Namen Ptolemais, den sie in den Apokryphen u. N. T. (1 Macc. 5, 15. 21. Apostelgesch. 21, 7.), bei Josephus (der de bello jud. II, 9. ihre Lage genau beschreibt), den meisten griechischen Schriftstellern, und in den Concilienacten führt, wo sie in den ersten Jahrh. als Bischofssitz genannt wird. Auf röm. Münzen Colonia Ptolemais. Neben demselben blieb aber auch der alte morgenländische Name in Gebrauch (Lightfoot Opp. T II. S. 218), von den Griechen Ακη geschrieben (Corn. Nep. Datam. 3. Steph. Byz. s. v. Ακη), und zur Zeit der Kreuzzüge, wo sie der gewöhnliche Sam-

Digitized by Google

melplatz der fränkischen Flotten war, war dieser der gewöhnliche. Sie heißt bei den Arabern Acca (عكّا, عكّة), bei den Abendländern Acre, oder S. Jean d'Acre, von einer Kirche des heiligen Johannes, von der man noch heut zu Tage Trümmern findet. Sie ward 1104 von den Franken erobert, 1187 von Saladin wiedergenommen, 1191 von Richard Löwenherz abermals erobert (Barhebr. Chron. ed. Kirsch et Bruns. S. 415 ff.), worauf sie der Sitz der Johanniterritter wurde, darauf 1290 von dem ägyptischen Sultan Almalich Alaschraph (Abulfedae Annales T. V. S. 95.), der sie sehr verwüstete, und 1517 von den Osmanen, eingenommen. In den neuesten Zeiten wurde sie von Bonaparte vergebens belagert; durch Sir Sidney Smiths Vertheidigung wurde er zum Rückzug genöthigt. Sie zeigt heutiges Tages viele prächtige Ruinen, ist in Vergleichung mit andern Städten dieser Erdgegend gut gebaut, und hat eine Militärbesatzung. Der Hafen ist größtentheils durch Sand verstopft, und daher zum Landen unbequem, doch ankern noch Schiffe darin, und er gilt noch für einen der besten Häfen Syriens und Palästinas. Vgl. über die ältere Periode Relandi Palaestina S. 534—542, über die mittlere außer den angeführten Schriftstellern Gol. ad Alfraganum S. 131. Schultens index geogr. ad vit. Salad. u. d. W. Acca, und über die neuere die Geschichte der Kreuzzüge und der ägyptischen Expedition, wie auch die andern Reisen nach Palästina. (*Gesenius.*)

AKÖMETEN (ἀκοίμητοι, ἀγρυπνίοι), die Schlaflosen, Unermüdeten, hieß eine Gattung Mönche, welche das Beten und Psalmensingen Tag und Nacht ununterbrochen fortsetzte. Diese Einrichtung machte zuerst Alexander, ein Grieche, der vorher am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel angestellt gewesen war, dann die Wahl des Porphyrius zum Bischof von Antiochien 404 vergeblich widerstrebt [1]), und bald darauf am Euphrat ein Kloster gestiftet hatte, worin er außer inländischen Syrern eine große Anzahl von Mönchen aus andern Nationen aufnahm. Er theilte sie in drei Chöre, die einander im ununterbrochenen Psalmensingen ablösen mußte, so daß in der Kirche seines Klosters das Lob Gottes zu allen Stunden des Tages und der Nacht ertönte. Mönche, die er als Missionare aussendete, mögen diese Einrichtung in andern Klöstern empfohlen haben. Wenigstens fand Alexander ähnliche Uebungen in einem Kloster bei Antiochien, als er 425 in diese Stadt und, weil der dasige Bischof ihn nicht duldete, nach Constantinopel zurückkehrte. Auch hier stiftete er ein Akömetenkloster und theilte seine Mönche in 6 Classen. Weil sie weder arbeiteten, noch etwas Eignes hatten, wurden die Akömeten häufig mit den Messalianern verwechselt und wie diese verfolgt. Alexander mußte daher bald wieder mit ihnen aus Constantinopel weichen, und stiftete ein Kloster am nächsten Hafen des schwarzen Meeres, worin er 430 starb. Nicht lange nachher hatten die Akömeten wieder ein Kloster zu Gomon, einem Flecken bei Constantinopel, welches sie wegen seiner friedlichen Lage Irenarion nannten. Es wurde das Hauptkloster dieser Mönchsgattung; der heil. Marcellus († 485) war an 40 Jahre der Abt desselben. Auch zu Constantinopel entstanden während dieser Zeit mehrere Akömetenklöster, unter denen besonders das von Studius, einem vornehmen Römer, dotirte und nach ihm Studium genannte zu großem Ansehn gelangte. Die Mönche desselben hießen Studiten und gehörten zu den Akömeten [1]). Der Ruf ihrer Gottseligkeit und der Zusammenhang ihrer Klöster gab ihnen eine Bedeutung, die sie zuerst 484 durch Klagen über den Eutychianismus des Bischofs Acacius von Constantinopel bei dem römischen Bischofe geltend machten [2]). Ihre Rechtgläubigkeit, die sie durch Vertheidigung des Chalcedonischen Conciliums zu erhärten suchten, wurde jedoch sehr verdächtig, da das Henotikon die Verhältnisse der Meinungen verwirrte. Weil sie läugneten, daß einer aus der Dreieinigkeit im Fleisch gelitten habe und daß Maria die Mutter Gottes sey, ächtete sie als Nestorianisch Gesinnte [3]) nicht nur ein kaiserl. Edict [4]), sondern auch nach dreijährigen Unterhandlungen [5]) 536 der Bann des römischen Bischofs [6]). So mußten die Akömeten ihre Einmischung in die monophysitischen Händel durch Verfolgungen büßen, denen es zuzuschreiben ist, daß ihr damals ansehnlicher, in vielen Gegenden des Orients und auch in Rom schon angesiedelter Orden sobald wieder aus der Geschichte verschwindet [7]). In Constantinopel gab es auch weibliche Akömetenklöster; ob es aber ein solches gewesen sey, das noch die Türken bei ihrem Einbruche in diese Stadt fanden, und ob sich die Abbildungen der alten Akömeten bei Schoonebeck, der sie in grüner Kleidung mit doppelten rothen Kreuzen darstellt, oder andre Nachrichten von ihrer Tracht auf glaubwürdige Zeugnisse gründen, ist sehr ungewiß [8]). Ihre ununterbrochene Andachtsübungen sind bald von andern Mönchsgesellschaften nachgeahmt worden [9]). (*G. E. Petri.*)

AKÖTES, (Ἀκοίτης.) 1) der Sohn eines mäonischen Fischers, der auf einem tyrrhenischen Raubschiffe als Steuermann diente, und sich, den auf Naxos als schlafendes Kind geraubten Dionysos, den Göttersohn in ihm erkennend, mitzunehmen sich weigerte, aber von dem Schiffsvolk gezwungen ward in See zu gehn, und den Gott, als das Schiff plötzlich im Meere still stand, Dionysos in seiner Göttlichkeit sich zeigte und die Schiffer in Delphine verwandelte, nach Naxos zurück führte, wo er in die Mysterien desselben eingeweiht ward, und mit Bacchischer Feier die Welt durchzog. Zu Theben ließ ihn Pentheus, der sich dem Bacchusdienst widersetzte, als er

1) Hist. patriarch. Antioch. in Le Quien Oriens christ. T. II. p. 719 sq.

1) Niceph. hist. eccl. l. XV. c. 23. Baron. ad a. 439. n. 163. Bulteau hist. monast. de l'orient. p. 508. 525. 2) Evagrii Scholast. hist. eccl. l. III. c. 18. 19. 21. 3) Basnage Thes. monim. eccl. T. II. p. 76. 4) Baron. ad a. 533. 5) Die Urkunden hierüber, meist Briefe des Kaisers und des Bischofs von Rom, befinden sich in Mansi collect. ampl. concil. T. VIII. p. 765—816. 6) Vgl. Liberat. Breviar. c. XX. bei Mansi l. c. T. IX. p. 693. wo sie Acumici genannt werden. 7) Christ. Amos Bürger hist. Akömet. in Biedermann. Select. scholast. vol. I. p. 196—216. C. W. F. Walchs Historie der Ketzereien Th. 7. S. 314—328. 8) Helyot hist. des ordres relig. P. I. c. 29. 9) Gregor. Turon. hist. Franc. l. III. c. 5.

Digitized by Google

gefangen vor ihn geführt, das Wunder erzählte, ins Gefängniß werfen; aber der Gott befreite seinen Verehrer [1]). 2) Der Vater des Lycaon [2]). (*Rickleſs.*)

AKOLOGIE. Mit diesem Wort hat Küſtner zuerſt in einer unten angeführten Schrift (wahrscheinlich durch die Vorleſungen Reil's über die Akologie veranlaßt) die chirurgiſche Heilmittellehre, oder Wundarzneimittellehre im engern Sinn bezeichnet; in ſolchem begreift ſie nur diejenigen Mittel, welche zuerſt und zunächſt vermöge einer beſtimmten äußern Form und gewiſſer allgemeinen Eigenſchaften materieller Körper, die man der Kürze wegen, phyſiſche Kräfte nennen kann, auf den Organismus einwirken; worauf dann erſt entfernt und indirekt die Wirkungen folgen, welche in den Lebensäußerungen hervortreten. Es ſchließt daher dieſer Begriff der Wundarzneimittellehre alle diejenigen Mittel aus, die zunächſt und direkt vermöge ihrer eigenthümlichen Miſchung, nicht durch jene äußern ſinnlichen Eigenſchaften wirken, wenn ſie gleich auch von dem Wundarzte gebraucht werden, als die Salben, Pflaſter, der Aetzſtein, und nimmt alles dasjenige in ſich auf, was man gewöhnlich in der chirurgiſchen Inſtrumenten-Maſchinen- und Verband-Lehre beſchreibt *). — Die Inſtrumente, Maſchinen und Verbandſtücke, welche in der Akologie beſchrieben werden, ſind: 1) allgemeine chirurgiſche Heilmittel, ſolche, die an mehrern Orten angewendet werden können; hieher gehört jede einfache und allgemein anwendbare Hülfsleiſtung, welche der Chirurg mit ſeiner Hand verrichtet, die Inſtrumente des gewöhnlichen chirurgiſchen Beſtecks, Meſſerchen von verſchiedener Form, Zangen, Pincetten, Nadeln, Troikars, Tourniquets, Spritzen, Brenneiſen, Sonden, Bougies, die Binden, welche allgemeiner anwendbar ſind. — 2) Die ſpeciellen chirurgiſchen Heilmittel, diejenigen, welche nur an einzelnen Theilen des Körpers, oder bei eigenthümlichen Krankheiten angewendet werden können, z. B. die Inſtrumente zur Trepanation, zum Reinigen und Ausziehen der Zähne, die beſondern Kopfbinden, die Monroiſche Binde beim Bauchſtich. (ſ. die Namen der einzelnen Krankheiten, Inſtrumente, Maſchinen und Verbandarten.) Dieſe Heilmittel werden aus ſehr mannichfachen Materialien gefertigt und bei der Beſchreibung derſelben wird angegeben: der Name, die äußere Beſchaffenheit deſſelben, die verſchiedenen Verbeſſerungen, welche man in Vorſchlag gebracht hat, von wem das Heilmittel zuerſt empfohlen oder verbeſſert worden iſt; die verſchiedenen zu derſelben Hülfsleiſtung beſtimmten Werkzeuge werden geprüft, das zweckmäßigſte mit den Beſtimmungsgründen, vorzüglich empfohlen, die Wirkung und Anwendung derſelben wird beſchrieben und ſo viel nur möglich erklärt, die Anzeigen und Gegenanzeigen, die Vorſichtsmaßregeln, welche bei dem Gebrauch derſelben zu beobachten ſind, die geſchickteſte Bereitungsart und die Kennzeichen der vollkommenſten, ſo wie der fehlerhaften werden genau bekannt gemacht. S. *Küstner* introductio in akologiam. Hallae 1795, überſ. Einleitung in die Akologie von Küſtner. Leipzig 1801. (*Seiler.*)

AKOLUTHI, (von ἀκολουθεω, ich folge nach,) auch AKOLYTHI, waren Kirchendiener, in der latein. Kirche ſchon im 3ten Jahrh. [1]), bei den Griechen jedoch nicht vor dem 5ten Jahrh., zum Lichtanzünden [2]), Vortragen der Kerzen und Kreuze bei Prozeſſionen, Darreichen des Weins und Waſſers zum Abendmahl, überhaupt zur Ceremonienbedienung der Biſchöfe und Prieſter bei gottesdienſtlichen Handlungen, beſonders bei der Meſſe, beſtellt. Sie gehörten zum niedern Klerus und hatten den Rang gleich nach den Subdiaconen. Jetzt iſt in der römiſchen Kirche noch die Weihe eines Akoluthus, wobei dem Ordinanden Leuchter und Weinkännchen als Zeichen ſeiner alten Beſtimmung übergeben werden, unter den vier kleineren Weihen die höchſte [3]), das in der alten Kirche dadurch übertragene geiſtliche Amt aber abgeſchaft, da die kirchlichen Dienſte der alten Akoluthen von Knaben und Aufwärtern aus dem Laienſtande verrichtet werden, die keine Ordination erhalten und in den liturgiſchen Büchern der röm. Kirche nur uneigentlich Akoluthen heißen [4]). Die griechiſche Kirche weiht auch keine Akoluthen mehr, und läßt ihre Dienſte durch Laien verrichten. (*G. E. Petri.*)

AKOMABAUM. Seine botaniſche Beſtimmung iſt noch unbekannt, ob er gleich einer der größten Waldbäume in Nordamerika und ſein anfänglich gelbes, dann weißes Holz eines der härteſten und dauerhafteſten, dabei aber von ſo bedeutender ſpezifiſchen Schwere iſt, daß es im Waſſer ſinkt; es iſt ungemein dauerhaft, ſicher vor Wurmfraß, und eignet ſich deshalb beſonders gut zu Banholz. Wird die Rinde verletzt, ſo entquillt ihr ein milchicher Saft, den man in Amerika, einem Abzugsmittel von Kantharіden gleich, auf den processus mastoideus bei rheumatiſchem Zahnſchmerze auflegt; an der Luft erhärtet er und ſtellt eine Gummiſubſtanz dar. Der Baum trägt pflaumenartige Früchte von hochgelber Farbe, die wildem Geflügel zur Nahrung dienen, obgleich ſie bedeutend bitter ſind. (*Ch. H. Ritter.*)

Akonai, Akonitum heteron, ſ. Aconitum.

Akontia, ſ. Akutia.

Akontias, ſ. Kometen.

---

1) Metam. III, 574 ff. vgl. Hyg. F. 131. 2) Hyg. F. 135 nach Munker ad h. l. Antenor.

*) Küſtner leitet das Wort Akologie von ἀκος her, was nach ſeiner Angabe ein Heilmittel bezeichnet, bei deſſen Anwendung vorzüglich auf ſeine phyſiſchen Eigenſchaften geſehen wird. Allein die griechiſchen Schriftſteller haben dieſes Wort ohne beſondere Rückſicht für Heilmittel (remedium) überhaupt, gebraucht und von dieſem Sprachgebrauche her würde ſich alſo jene beſondere Beziehung auf eine beſchränkte Heilmittellehre nicht rechtfertigen laſſen; Akologie würde Heilmittellehre überhaupt bezeichnen. Indeſſen könnte man, ohne dieſe Beachtung, durch eine entferntere Ableitung des Wortes ἀκος, die Bedeutung, welche Küſtner der Akologie gibt, vielleicht vertheidigen. Es kommt jenes Wort her von ἀκεομαι, ausbeſſern, heilen, nach Schneider in der erſten Bedeutung, mit der Nadel flicken, und dieſes von ἀκη, die Spitze (mucro, cuspis); welches alſo eine phyſiſche Eigenſchaft eines Körpers in jenem Sinn bezeichnet.

1) Vergl. den Brief des röm. Biſchofs Cornelius in Euſebii Hist. eccl. l. VI. c. 43. 2) Daher ſie auch Accensores heißen. 3) S. den Art. Ordination. 4) Bona rer. liturg. L. I. c. XXV. not. 18.

Digitized by Google

AKONTION. Diesen Namen führte nach Stephanus von Byzanz (de urbib. unter ἀκόντιον) eine alte Stadt in Arkadien, und zwar von Akontios, einem Sohne des arkadischen Königs Lykaon. Auch hieß so eine Stadt in Euböa, nach der Berufung eben dieses Schriftstellers auf Xenagoras und Androtion, so wie ein Berg in Böotien (Ἀκόντιον ὄρος, Acontius mons,) dessen Plinius (Hist. Natur. Lib. IV. c. 7) und Strabo (Lib. IX. §. 42. Ed. *Siebenk.* et *Tzschucke.* T. III. p. 481) gedenken. (*Mohnike.*)

AKONTIOS, Acontius. 1) ein Sohn Lykaons, s. Akontion. — 2) Ein junger Mann von der Insel Kea, einer der Kykladen im ägeischen Meer, war, so erzählt die Sage, nach Delos gegangen, um sich eines Gelübdes gegen die Artemis zu entledigen. Hier sah er die schöne Kydippe und verliebte sich in dieselbe. Um nun zu ihrem Besitze zu gelangen, ersann er eine List, und schrieb auf einen schönen Apfel, welchen er von dem Bildnisse der Artemis der Jungfrau in den Schooß warf, einen Schwur, als werde sie sich mit keinem andern als mit ihm vermälen. Kydippe, die Zeilen lesend, hielt sich durch dieselben gebunden, und, da ihre Aeltern, unbekannt mit dem Vorfalle, sie späterhin für einen andern Gatten bestimmten, so verfiel sie in eine verzehrende Krankheit, welche nicht eher nachließ, als bis sie des Akontios Gattin wurde. Mehrere Dichter des Alterthums haben diesen Stoff benutzt: Kallimachos schrieb ein eigenes Gedicht darüber, aus welchem sich noch einige Fragmente in den Schriften der Grammatiker erhalten haben, (m. s. die Fragmente in den Ausg. des Kallimachos von Ezech. Spanheim mit Rich. Bentley's Anmerk. S. 347. (Fragm. Cl.) und bei Ernesti Th. 1. p. 466—467. vorzügl. *Callim.* Elegiarum Fragmenta coll. et illustr. a *L. C. Valckenaer*; ed. *Joh. Luzac.* Leid. 1799. 8.); Ovidius (Heroid. Epist. XX und XXI.; in den ältern Ausgaben XIX. und XX. cf. Rem. Amor. v. 382 und Trist. Lib. III. El. X. v. 73) dichtete einen Brief des Akontios an seine Geliebte und ein Antwortschreiben derselben; und Aristänet, oder, wer sonst der Verfasser des unter seinem Namen vorhandenen Werkes ist, läßt in seinen Liebesbriefen (Epist. X.) das Geschichtchen weitläuftig erzählen. Antoninus Liberalis (Metamorph. I.) hat aus dem Nikander uns fast dieselbe Geschichte von einem Athener Hermocharès, der sich in eine Keerin mit Namen Ktesylla, verliebt hatte, aufbewahrt, des Akontios und der Kydippe gleichfalls erwähnend. Die bei J. J. Hofmann (Lexic. univers. histor. geogr. etc. Bas. 1677. fol.) und bei Moreri (Art. Aconce) aus Ovidius angeführten, und auch wirklich in einigen alten Ausgaben mit in den Text der beiden genannten und äußerst verdorben auf uns gekommenen Heroiden aufgenommenen Verse, sind das Werk späterer Glossatoren (*Ovidii Nas.* Opp. omn. Ed. *P. Burmanni.* Amstel. 1727. 4. Vol. I. p. 290—291. ad v. 11 u. 18 u. p. 312. ad v. 107.). (*Mohnicke.*)

AKONTISMA, (im Itiner. Hieros. p. 603 verdorben Herkontroma), ein Flecken zwischen Neapolis und Philippi an der makedonischen Grenze nach Thrakien am Gebirg Pangäos, welches hier der Insel Thasos gegen über endigt, wichtig als Paß (*Amm. Marc.* 27, 4), dessen rauhe Felsen das Eindringen von Makedonien nach Thrakien erschweren. Früher hieß dieser Paß der Sapäische (Sapaeorum pylae), späterhin Akontisma. Seine natürliche Festigkeit wurde durch Kunst noch verstärkt. Schon Herodot kannte hier doppelte Mauern (8, 112). Die Befestigungswerke, welche man noch dort sieht, sind muthmaßlich die von Brutus und Cassius angelegten. In einem Thale dieses Passes, Arethusa, soll des Euripides Grabmal seyn. (*H.*)

AKOSCHER RUD, ist ein im Bun-Dehesch (20) erwähnter Fluß, der in Komesch fließt. Komesch ist aber das Gebirge, welches auch den Namen Mad nofriad, d. i. Ort der Wehklage, führt, Bun-Dehesch (12) dasselbe, welches bei den Griechen Musdoranus heißt. Es kann daher kein anderer, als der Steppenfluß von Betham und Damegan gemeint seyn, der Abi Atreck genannt wird, von Norden nach Süden fließt und sich in der Wüste Miana verliert. (Vgl. Abi Atreck). (*P. Fr. Kanngieſser.*)

Akpa, Akpabiarsuk, Akparnak, Akparngak, Akparsak, Akpartluk, s. Alca Torda.

AKRA, Acre*) 1. in Palästina, s. Ako. — 2. Burg in Jerusalem, s. Jerusalem. — 3. Stadt an der Nordwestküste des Asowschen Meeres, nach Ptolemäus östlich von Perekop. s. Mannert 4. B. S. 250 alte Ausgabe). (*Rommel.*) — 4 Ein Ort des alten Afrika am atlant. Meere bei Hanno im Peripl. nördlich vom Fl. Lixus. S. Bredow's Unters. über alt. Geogr. und Gesch. Th. 2. S. 94 f. (*Fr.*) — 5. Ein ehemals nicht unbedeutendes Negerreich unter republikanischer Verfassung auf der Westküste von Afrika, in der Nähe von Christianburg, zwischen dem 5 und 6° N. Br., mit einer ihm eigenthümlichen Sprache, die darin, daß viele Begriffe durch fast einerlei einfachen Laut mit einiger Veränderung der Aussprache und besonders der Betonung bezeichnet, und auch die Zeiten der Verben fast blos durch letztere unterschieden werden, den Charakter des Alters und der Ursprünglichkeit an sich trägt. Uebrigens mangeln ihr Biegungen und Gesetze der Stellung der Wörter nicht ganz. S. über dieselbe Adelung's und Vater's Mithridates Th. III. Abth. I. S. 196 ff. (*Vater.*) — 6. Akra, mit dem Beinamen Meläna, das schwarze Vorgebirge in Bithynien, 150 Stadien vom Rhebas, mit einem kleinen Hafen, der von einem Inselchen gedeckt wird. S. Arr. Peripl. p. 13. Mari. Peripl. p. 69. Vgl. *Schönemann* de Geogr. Argon. p. 9. (*Rickleſs.*)

AKRABATENE, (Ἀκραβατήνη,) Name zweier Landschaften in Palästina. Die eine lag in dem südlichen Theile von Judäa, welche späterhin auch Idumäa hieß, und wird 1 Macc. 5, 3 angeführt, wo Judas Maccab. die Esaviten daselbst bekriegt, (vgl Jos. Archäol. XII, 11. jüd. Kr. V. S. 7.) Sie hat wahrscheinlich ihren Namen

*) Von ακρος, (α, ον) d. i. hoch; diesen Namen haben viele griechische Oerter wegen ihrer Lage erhalten; andere sind damit zusammengesetzt, wie Akropolis.

Digitized by Google

von der Höhe Akrabbim (d. i. עקרבים Scorpionen), welche 4 Mos. 34, 4. Jos. 15, 10 auf der Südgrenze von Juda genannt wird. Richtig ist dieses so auf den Charten von Hartenberg und d'Anville angegeben, wogegen es auf der neuesten von Klöden fehlt. — Die andre lag im südl. Theile von Samarien, da wo dieses an Judäa stieß (Joseph. jüd. Kr. II, 11. §. 25), weshalb es auch anderswo ausdrücklich zu den eilf Toparchien von Judäa gerechnet wird (ebend. III, 22). Eusebius und Hieronymus (u. d. W. Ἀκραββίν) setzen es zwischen Sichem und Jericho, so daß die Stadt Silo in dieser Landschaft lag (Eusebius u. d. W. Silo). Sie hatte ihren Namen nach Eus. a. a. O. ebenfalls von einem Orte Akrabbin, 9 röm. Meilen östlich von Neapolis oder Sichem. S. *Relandi* Palaestina S. 192. (*Gesenius.*)

AKRÄ, (Ἀκραι,) Stadt in Ätolien von Thermos nach dem Acheloos zu zwischen Metape und Konope. Polyb. V, 3. 8. Steph. Byz. Ἀκράγης. (*Spohn.*)

AKRÄ, (Ἄκραι,) eine Stadt im alten Sicilien nördlich vom Pachynum auf einem Berge, woher der Name, d. h. die Höhen (*Sil. Ital.* XIV. 206) von den Syrakusern 70 Jahre nach Syrakus erbauet. *Steph. Byz.* s. v. *Thucyd.* VI, 5. *Liv.* XXIV, 36. Itiner. Anton. p. 89. Wess. — *Cluver.* Sic. Ant. II, p. 352 sucht es beim heutigen St. Maria d'Arcia. (*Fr.*)

AKRÄA, 1. die Tochter des Flußgottes Asterion, Schwester der Euböa und Prosymna, eine der Ammen der Hera. *Paus.* II, 17. — 2. Ein Beiname verschiedener Göttinnen, so wie Akräos der Beiname verschiedener Götter, die auf Höhen und Burgen Tempel hatten. (*Ricklefs.*)

AKRÄ-KOMION, (Ἀκραι Κωμιον, im Periplus Pont. Eux. Anonym.), eine Landspitze der taurischen Halbinsel, und zwar die östliche beim südwestl. Eingang zum Bosphorus Cimmericus, oder zur Straße von Kaffa, unter Panticapäum, wozu sie gehörte. Hier war die Meerenge nur 70 Stadien breit (Strabo XI, 494). Da diese Landspitze von Nymphäum um 25 Stadien oder 15 Werste entfernt war, so paßt dieser Abstand nach Pallas (südl. Reise 2ter Th. S. 300) gerade auf das Vorgebirge Takil (Burun). (*Rommel.*)

Akräos, s. Akräa.

AKRÄPHEUS, (Ἀκραιφευς,) angeblich Sohn Apollon's, Gründer der Stadt Akräphia in Böotien, (Steph. Byz. Ἀκραιφια). Apollon hatte von dieser Stadt, wo er verehrt ward, einen Beinamen. Dies gab wahrscheinlich zur Sage Anlaß. (*Ricklefs.*)

AKRÄPHIA, Akräphiä, Akräphnion, Akräphnia, Akräphion, (Ἀκραιφια, -φίαι, -αίφιον -αίφνιον, -αίφνια,) Städtchen Böotiens, ehedem zu Thebais gehörig an einer Ebne, nördlich vom Kopäischen See am Gebirg Ptoon auf einer Höhe desselben, mit einem Tempel des Dionysos, und einem 15 Stad. rechts davon liegenden des ptoischen Apollon, von Larymna durch einen Theil des Berges getrennt*). Davon Ἀκραιφιαῖος, Ἀκραίφιος, Ἀκραίφνιος, Ἀκραιφνεώτης, Ἀκραιφνιεύς. (*Spohn.*)

Akragas, s. Agrigent.

AKRATOPHOROS, ein Beiname, worunter Bacchus als Geber lauteren Weines zu Phygalia in Arkadien verehrt ward (*Paus.* VIII, 38). (*Ricklefs.*)

AKRATOPOTES, (Ἀκρατοποτης,) ein tapferer Zecher, der zu Munychia als Heros verehrt ward. (Athen. II, 9 nach Polemon). Nach Paus. (I, 2) der ihn Akratos nennt, war er ein Gefährte des Dionysos und wurde als Genius verehrt. (*Ricklefs.*)

Akratos, s. Akratopotes.

AKRIAE, (Ἀκριαί Paus., Polyb. Ἀκραῖαι Strab., s. Tschuck. T. III. p. 67 u. 182), Stadt der Eleutherolakonen, an der östlichen Küste des Sinus Laconicus, 30 Stadien von Helos, 140 von Gytheion, 120 von Geronthrä, 60 vom Städtchen Asopos, merkwürdig wegen einer Bildsäule der Mutter der Götter, welche die älteste der Götter im ganzen Peloponnes seyn sollte. Bürger: Ἀκριάτης *). (*Spohn.*)

Akridophagi, Heuschreckenfresser, s. Heuschrekken.

AKRILLA, (ae) bei Steph. Byz. s. v.; Ἀκρίλλαι bei Plut. Vit. Marc. c. 18 und Liv. 24, 35, eine Stadt im alten Sicilien zwischen Akrä und Agrigentum, nicht allzufern von Syrakus. (*Fr.*)

Akrisioneis, Akrisioniades, s. Akrisios.

AKRISIOS, König in Argos, Sohn des Abas, Enkel des Linkeus, Bruder des Prötos, Gemal der Euridike, (nach andern der Aganippe), (s. Munker zu Hygin F. 63), Vater der Danaë, welche nach ihm Akrisioneis, so wie ihr Sohn Perseus Akrisioniades genannt wird. s. Danaë und Prötos. (*H.*)

AKRITAS, 1) bei Ptolemäus (V, I) und Artemidor (Steph. Byz.) Χαλκιτης, die Landspitze westlich von Libyssa in Bithynien, welche den astacenischen Meerbusen umschließt, bei Plin. (V, 43) Leucotas, 37½ Mill. von Nicomedien entfernt, noch h. z. T. Akrita. (*Ricklefs.*) 2) (Ἀκριτας ἀκρα, ὁ Ἀκρίτας,) Vorgebirg Messeniens am Anf. des Mess. Buf., 40 Stad. von Asine, 80 von Kolonides. Davor die Insel Theganussa, westlicher der Hafen Phönikus und die I. Önussä. *Paus.* IV, 34. *Strab.* VIII, 359. *Ptol.* III, 16. *Agathemer.* I, 5. *Plin.* IV, 5. Jetzt Capo Venetico und C. Gallo. Vgl. Pococke, Vaudoncourt. (*Spohn.*)

AKROĀMA, vom griech. ἀκροάομαι (ich höre) heißt, besonders bei den Griechen, eine jede Ergötzung der Ohren, daher besonders eine angenehme Musik oder Vorlesung. Bei den Römern wurden darunter sehr oft, jedoch nicht, wie Ernesti im Excurs. ad Sueton. August. 74 will, immer auch die Personen selbst verstanden, welche bei festlichen und fröhlichen Gelegenheiten, vorzüglich während des Mahles, durch Gesang, Spiel, Vorlesen oder gemeinere Belustigungen die Heiterkeit und

*) Herod. VIII, 135. Strab. IX. p. 410. 413. Liv. 33, 29. Paus. IX, 23. Steph. Byz. und Ptol.

*) Paus. III. c. XXII. §. 4. 5. 7. c. XXI. §. 6. Polyb. V, 19. 8. Strab. VIII, 345. 363. Hierocl. Synecd. p. 647.

Digitized by Google

den Frohsinn der Speisenden befördern sollten. Vgl. die Ausleger zu Cornel. Nep. Attic. 14. (*Günther.*)

AKROAMATISCH, AKROAMATIKER. Der erste Ausdruck wird gebraucht 1. von der Lehrart oder didaktischen Methode. Wenn nämlich der Lehrer einen im Zusammenhange fortlaufenden Vortrag hält, so daß der Schüler blos aufmerksam zuzuhören und das Gehörte in sich aufzunehmen hat, so nennt man diese Lehrart akroamatisch. Ihr steht die erotematische entgegen, bei welcher sich der Lehrer mit Fragen an den Schüler wendet, die dieser zu beantworten hat. Folglich setzt man der akroamatischen Lehrart auch die katechetische oder sokratische entgegen, bei welcher die Fragen von dem Lehrer so eingerichtet werden, daß die Denkkraft des Schülers zur eignen Erzeugung gewisser Vorstellungen und Erkentnisse angeregt wird. Indessen soll sich auch bei einem akroamatischen Vortrage der Zuhörer nicht blos leidend verhalten. Vielmehr ist die Entwickelung und Ausbildung des geistigen Vermögens des Zuhörers durch Anregung von Seiten des Lehrers der eigentliche Zweck jedes Lehrvortrags, mithin auch des akroamatischen, nur daß bei diesem der Lehrer sich nicht unmittelbar durch Fragen an den Schüler wendet, um ihn zur Beantwortung derselben durch eigenes Nachdenken aufzufodern, sondern es dem Schüler überläßt, wiefern er sich durch das, was er hört, zur eigenen Geistesthätigkeit anreizen lassen will.

2. Braucht man jenen Ausdruck von den Lehren selbst, die vorgetragen werden. Diese heißen dann akroamatische Lehren, wenn sie blos mündlich den Schülern als eine Art von Geheimniß anvertraut, nicht aber auch schriftlich für jedermann bekannt gemacht werden. Solche Lehren heißen auch esoterische im Gegensatze der exoterischen, an welchen jeder nach Belieben Theil nehmen kann. Dieser Unterschied gründet sich auf die Gewohnheit der alten Philosophen, gewisse Lehren blos mündlich innerhalb der Schule als Geheimnisse fortzupflanzen, um durch öffentliche Mittheilung oder Gemeinmachung derselben keinen Anstoß beim großen Haufen zu erregen, der sie theils wegen Mangels der nöthigen Vorkentnisse nicht fassen konnte, theils wegen des davon abweichenden Volksglaubens für irreligiös gehalten haben würde. Darum hat man nun

3. jenen Ausdruck auch auf die Schüler übergetragen. Akroamatische Schüler oder schlechtweg Akroamatiker heißen daher die vertrauteren Schüler eines Lehrers (discipuli interioris admissionis), welchen selbst jene geheimern Lehren durch mündlichen Vortrag mitgetheilt werden. Akroamatiker sind also dann eben dieselben, welche sonst Esoteriker genannt und den Exoterikern entgegengesetzt werden. Doch ist der Sprachgebrauch in der letzten Hinsicht schwankend; denn zuweilen heißen auch die Exoteriker Akroamatiker, weil sie den Lehrer blos hören, aber nicht befragen, nicht mit ihm in ein wissenschaftliches Gespräch, in einen gelehrten Streit sich einlassen durften, welches nur den in die höhern und geheimern Lehren eingeweihten Schülern erlaubt war. Daher heißen Akroamatiker auch zuweilen so viel als angehende Schüler, Neulinge (tirones). Endlich

4. hat man den Ausdruck akroamatisch auch auf solche Schriften übergetragen, die entweder nach der akroamatischen Lehrart (Nr. 1) geschrieben sind oder akroamatische (esoterische) Lehren (Nr. 2) enthalten, und daher für Akroamatiker in der (Nr. 3) zuerst angeführten Bedeutung, also für Esoteriker, bestimmt sind. Akroamatische Schriften sind dann so viel als esoterische, und ihr Gegensatz sind wieder die exoterischen Schriften. Man muß daher diese verschiednen Bedeutungen und Beziehungen der Ausdrücke akroamatisch und Akroamatiker wohl unterscheiden, wenn man sie nicht falsch verstehen und anwenden will. (*Krug.*)

Akroamatisch, Popular. Der Vortrag von Wahrheiten, die in das Gebiet einer Wissenschaft fallen, kann einmal auf denjenigen berechnet seyn, der in jene Wissenschaft bereits eingeweihet ist, und dann auch einem Leser und Hörer verständlich seyn sollen, bei dem dieses nicht voraus zu setzen ist. In dem letzten Falle nennt man ihn popular; im ersten kann er füglich, aus einem bald anzugebenden Grunde, akroamatisch genannt werden. Wenn der populare Vortrag gleich allgemeiner faßlich als der akroamatische ist; so läßt sich doch keineswegs behaupten, daß er diesen an sich an Faßlichkeit übertreffe. Die Sache verhält sich vielmehr da, wo vernünftiger Weise zwischen dem einen und dem andern Vortrage unterschieden werden kann, auf die entgegengesetzte Art. Denn der Gegenstand einer Wissenschaft bietet demjenigen, der sich mit ihr bereits bekannt gemacht hat, Vortheile für die Erweiterung seiner Erkentniß, ihre Deutlichkeit und die darauf gegründete Gewißheit dar, deren ein Anderer entbehren muß. Dergleichen Vortheile sind die Terminologie der Wissenschaft, die Art Beweise darzustellen u. s. w. Von diesem Vortheile kann derjenige, der seinen Vortrag nur an denjenigen richtet, der mit der Wissenschaft vertraut ist, der sein Gegenstand angehört, Gebrauch machen, um vielleicht in wenig Worten dasjenige zur größten Deutlichkeit und Gewißheit zu erheben, was er, wenn er auch jedem Andern verständlich seyn wollte, nur mit einer Weitläuftigkeit sagen könnte, die eben deshalb, weil sie eine Mehrheit von Ausdrücken einzeln aufzufassen und dann zu verbinden gibt, der Deutlichkeit hinderlich ist. Drückt man z. B. den, auch dem Anfänger in der Geometrie in den Worten: „das Quadrat der Hypotenuse ist gleich den Quadraten der Katheten," faßlichen Satz so aus: „in einem rechtwinklichten Triangel ist das Quadrat der Seite, die dem rechten Winkel gegenüber steht, gleich den Quadraten der Seiten die den rechten Winkel einschliessen;" so faßte man ihn allerdings in Worten, deren jedes jedermann verständlich ist; aber für denjenigen, der die Bedeutung der Ausdrücke: Kathete und Hypotenuse sich einmal geläufig gemacht hat, gewiß nicht auf eine so geschwindfaßliche Art, als wenn man ihn auf die erste Art ausdrückt. Schlüsse und Definitionen werden von demjenigen, der sich die Terminologie einer Wissenschaft geläufig gemacht hat, bestimmter und schneller verstanden werden, als von einem Andern, wenn man sie diesem ohne alle Terminologie vorträgt. Die Rede ist hier natürlich nur von dem Falle, wo die Terminolo-

Digitized by Google

gie einer Wissenschaft — uneigentlich Kunstsprache genannt — von der Sprache des gemeinen Lebens verschieden ist, und verschieden seyn muß, weil diese nicht das Bedürfniß hat, gewisse Dinge so genau bestimmt und kurz zu bezeichnen, als es für den Vortrag einer Wissenschaft unumgänglich nothwendig ist. Aus dem bisherigen erhellet, daß der akroamatische und populare Vortrag sich nicht durch die Faßlichkeit und Deutlichkeit an sich, sondern nur durch die Art, wie sie hierzu zu gelangen suchen, unterscheiden, ja, daß der akroamatische Vortrag, da wo er angebracht ist, jene Eigenschaften in einem höhern Grade als der populare hat, und wenigstens mehr Bestimmtheit in Ansehung der Klarheit, und Schärfe in Ansehung der Gewißheit gewährt. Akroamatisch da reden zu wollen, wo der populare Vortrag in jeder Hinsicht zureicht, würde eben so pedantisch seyn, als es in den meisten Fällen vermessen seyn würde, da, wo es auf die größte Deutlichkeit und Gewißheit wissenschaftlicher Erkentnisse ankommt, auf die Vortheile der akroamatischen Darstellung Verzicht leisten zu wollen. So etwas kann nur ein Meister in einer Wissenschaft wagen, der ihrer und aller Darstellungsformen mächtig ist, ein Mann, wie Euler, von welchem Kästner sagt, daß er sich mit gleicher Geschicklichkeit zu dem Anfänger herabzulassen, als den größten Meister zu lehren wisse.

Die Regeln für den akroamatischen Vortrag gibt die logische Methodenlehre angewandt auf den Gegenstand der Wissenschaft, von deren Vortrage die Rede ist. Die Hauptverschiedenheit des akroamatischen von dem popularen Vortrage besteht darin, daß er das Allgemeine in seiner bestimmten Allgemeinheit aufstellt, der populare Vortrag hingegen das Allgemeine mehr in Concreto als in seiner nackten Allgemeinheit, d. h. in einzelnen unter ihm enthaltenen Fällen darstellt. Der letzte Vortrag läßt seinen Leser oder Hörer den allgemeinen Satz, auf den es ankommt, abstrahiren, der erste stellt ihn hingegen in seiner dürren Allgemeinheit auf. Jeder Vortrag sorgt so auf die beste Art für seinen Leser, indem er sich ganz nach ihm richtet. Was bis jetzt von der Darstellung einzelner Punkte der Wissenschaft gesagt ist, gilt eben so wol von der Zusammenstellung des Ganzen. Der akroamatische Vortrag gewinnt z. B. bei seinem Leser oder Hörer an Faßlichkeit durch Verweisungen auf das Vorhergehende, welche einen Andern nur verwirren würden.

Man unterscheidet noch den popularen von einem andern Vortrage, wo nicht die Rede von einem Gegenstande ist, in sofern er in das Gebiet einer Wissenschaft fällt; bei Predigten, Geschichtserzählungen, Beschreibungen, Anweisungen zu gewissen Verrichtungen u. s. w. Hier kann der Vortrag, der auf allgemeine Faßlichkeit Anspruch macht, allerdings popular genannt werden; allein man kann diesem popularen Vortrage nicht den akroamatischen entgegen setzen. Man kann popular oder für den Gebildetern, aber wohl nicht akroamatisch predigen; ingleichen populärer oder für den Gebildetern erzählen, allein eine Erzählung, die auf die Fassung des Gebildetern, und dabei so angelegt wäre, daß sie sein feineres Gefühl nicht verletzte, würde schwerlich akroamatisch genannt werden können. Der Gegensatz zwischen dem Akroamatischen und Popularen scheint also lediglich bei dem Vortrage von Kentnissen, die in das Gebiet einer Wissenschaft fallen, Statt zu finden. Zu diesen Benennungen scheinen wenigstens schon des Aristoteles Schriften Veranlassung gegeben zu haben. Denn die jedem seiner Leser oder Hörer bestimmten Vorträge, belegte er mit dem Namen der exoterischen, gemeinverständlichen (λογων εν κοινω) und andern ähnlichen. Diese Schriften waren nach der Sprache der Neuern, z. B. Grotius (d. I. Bell. et Pac. I.) popular zu nennen. Die andern Schriften des Aristoteles, die er selbst als wissenschaftlicher abgefaßt beschreibt, nannte man wenigstens späterhin akroamatisch, wenn dieser Name auch von ihm nicht selbst gebraucht seyn sollte. (S. unter andern Buhle Lehrbuch der Geschichte der Philosophie Th. 2. S. 342 — 352). (*Hoffbauer.*)

Akroasis, s. Akroamatisch.

Akroathon, s. Athos.

AKROCHIRISMOS hieß bei den Griechen ein lustiger Tanz, der aus bloßen Figuren durch Händebewegung bestand, und wobei sich die Tanzenden (Akrochiristen) blos mit Händen und Fingern berührten. Diese Tanzart ist später häufig bei den komischen Ballets zu Karikaturen und lächerlichen Auftritten benutzt worden. (*Roller.*)

Akrokeraunia, s. Ceraunii montes.

Akrokorinthos, s. Korinthos.

AKROLITHEN (Ακρολιθοι) nennt man die alten Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren (Vitruv. 2, 8). Die älteren Statuen vor Phidias hatten nur Kopf, Hände und Füße von weißem Marmor, der Rumpf war von vergoldetem Holz oder Bronze, und man bekleidete sie mit gestickten Gewändern aus der Tempelgarderobe, wie in dem Christenthum die Heiligenbilder. (*H.*)

AKROLISSOS, ein unersteigliches Bergschloß in Dalmatien, nahe bei Lissus (*Polyb.* VIII, 10. *Liv.* XLIII, 20). (*Rickleſs.*)

Akron in Philistäa, s. Ekron.

AKRON, ein Arzt aus Akragant in Sicilien, der im fünften Jahrh. vor unsrer Zeitrechnung lebte, und von den Empirikern für den Stifter ihrer Secte ausgegeben wird. Er soll die Pest in Athen durch angezündete Scheiterhaufen gestillt haben, wofür indeß nur sehr späte Zeugnisse sprechen. Er hinterließ mehrere medicinische und diätetische Schriften im dorischen Dialekt. (*Sprengel.*)

AKRONYCHII, von ακρονυχος, vespertinus, heißen bei einigen alten Schriftstellern die beiden untern Planeten Merkur und Venus, weil sie sich in der Abendzeit am Himmel zeigen, und nie um Mitternacht sichtbar sind. (Fälschlich schreiben einige Achronichii, nach der Ableitung von χρονος, Zeit und dem α privativum, da das Wort doch von ακρα της νυκτος abstammt, welches die beiden äußersten Enden der Nacht bezeichnet; denn die Griechen gebrauchen es eben sowol von Sternen, die nur am Abend, als von solchen, die nur am Morgen sichtbar sind). (*Fritsch.*)

AKROPOLIS kommt vor in einer dreifachen Bedeutung: 1) als eine hoch gelegene Stadt, 2) als die obere Stadt, und eben darum 3) als Burg, Veste, Schloß. Die ältesten Anbauer in Griechenland gehören der drangvollen Zeit eines Faustrechts an, welches vielleicht an

Digitized by Google

Barbarei das im Mittelalter noch übertrifft. Unaufhörlich umherziehende Horden, bald verdrängend und bald verdrängt, machten den Aufenthalt höchst unsicher, und nur auf verschanzten Bergen konnte man größere Sicherheit hoffen. Man fing darum an eine Art von Burgen zu erbauen. So errichtete Kadmos in Theben die Burg Kadmea, Korinth begann mit Akrokorinthos, und der Anfang zu Athen war die Burg Kekropia, von Kekrops also benannt. Als man nachher auch ringsum und unten anbaute, entstand dadurch der Unterschied zwischen der obern und untern Stadt, besonders aber erhielt nun in Athen die alte Kekropia den Namen der Akropolis (s. Athen). (*H.*)

AKROPOLIS. So nennt Dio Cassius (XXXVII. 1) eine Stadt in Iberien, welche mit ihrem eigentlichen Namen Harmozika (Armactika) hieß, etwas nordwestlich von Tiflis, und am Cyrus gelegen. Da das Wort Harmozika so viel ist als Horum-Ziche oder Rum-Ziche, Schloß der Griechen, so erklärt sich die Benennung Akropolis von selbst. Vergl. Harmozika. (*Rommel.*)

AKROPOLITA (Georgius) ging mit seinem Vater, um sich der Herrschaft der Lateiner zu entziehen, aus Constantinopel nach Nicäa, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung, wurde zu Gesandtschaften gebraucht, gerieth in die Gefangenschaft des Despoten Michael, schwang sich zur Würde des Großkanzlers oder Groß-Logotheten empor, die er unter Michael dem Paläologen und dem ältern Andronikus bekleidete, wirkte der Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche entgegen, und lebte noch 1294. Er schrieb Lobreden auf die heilige Theodosia, auf den heil. Neophytus, Theodorus Cero und auf Johannes Damascenus. Seine Commentarien aber wurden durch Theodor Muzalo verbrannt (nach Hancke und Oudin). (*v. Baczko.*)

AKROPOLITA (Georgius), ein byzantinischer Geschichtschreiber, geb. zu Constantinopel 1220, aus einer mit dem kaiserl. Hause verwandten Familie. Der Kaiser Joh. Ducas ließ ihn zu Nicäa, wo er damals residirte, in der Philosophie und Mathematik unterrichten, zog ihn dann an seinen Hof, bediente sich seiner, als eines talentvollen Mannes, bei verschiedenen Gesandtschaften, und übertrug ihm die Würde eines Großlogotheten. Als Feldherr war er nicht glücklich. Der Kaiser Michael Paläologus sandte ihn 1274 auf das Concilium nach Lyon, wo er im Namen desselben die Spaltung zwischen beiden Kirchen abschwor, und die Lehren der römischen Kirche für richtig erkannte. Er starb 1282, von seinen unwissenden Zeitgenossen als ein zweiter Aristoteles und Plato verehrt. Er hinterließ eine griechische Kaiserhistorie von 1203 bis 1261, die allen Glauben verdient, aber in Ansehung der Diction und Klarheit der Darstellung viel zu wünschen übrig läßt. Lange Zeit war das Werk nur in dem Auszuge eines Ungenannten bekannt, bis es 1651 zu Paris Fol. von Leo Allatius mit Anmerk. und einer Uebersetzung herausgegeben wurde; neuer Abdruck Venedig. 1729. Fol. Von seinem Sohne Constantinus, der ebenfalls zu Constantinopel Großlogothet war, hat man Biographien einiger Heiligen und andere unbedeutende Abhandlungen. S. Chaufepié Dict. Hambergers zuverlässige Nachr. 4. Th. 835. (*Baur.*)

AKROREIA, Akroreioi (Ἀκρώρεια, Ἀκρώρειοι), Stadt, Gegend und Bewohner derselben in Triphylia, nicht fern von dem Alpheios *). Es gehörten mehrere Städtchen dazu. (*Spohn.*)

AKRORITA (Ἀκρορείτης), d. i. Bewohner der Bergspitze, unter welchem Namen Apollo nach Steph. Byz. h. v. in Sicyon verehrt ward. (*Rickleſs.*)

AKROSTICHON (von ἄκρον, das Hohe, die Spitze, das äußerste Ende, und στίχος, Reihe, Vers), ist eine Art von Spielwerk in der Poesie, bei welchem die Anfangs- oder End-Buchstaben jedes Verses zusammen genommen einen eignen Sinn enthalten, einen Namen, eine Sentenz oder dergl. Nach Cicero fand sich dergleichen Spielwerk schon bei den Sibyllinischen Orakeln (s. ABC. I. S. 54). Bei den Kirchenschriftstellern ist darunter das Vers-Ende der Psalmen zu verstehen, welches die Gemeine im Chor sang, gleichsam als Antwort auf den Anfang des Vorsängers. In diesem Sinn ist es eine Art altkirchlicher Psalmodie. (*H.*)

AKROTATOS (Ἀκρότατος), der älteste Sohn des Spartanischen Königs Kleomenes II. aus der Familie der Eurysthenіten, widersetzte sich dem Beschlusse der Spartaner, daß denen, welche in der Schlacht bei Megalopolis (330 v. Chr.) vor Antipater die Flucht ergriffen hatten, die Strafe der Ehrlosigkeit erlassen seyn sollte. Dies erbitterte diejenigen, welche, dem Gesetze gemäß, der Ehrlosigkeit hätten unterliegen müssen, so sehr, daß sie ihn mit Schlägen mißhandelten und auf alle Weise verfolgten bis zum Jahre 314, wo er mit wenigen Schiffen sein Vaterland verließ, um den Agrigentinern beizustehen, welche ihm den Oberbefehl des Krieges gegen Agathokles den Tyrannen von Syrakus übertrugen. Durch Stürme ward er nach Apollonia am Adriatischen Meere verschlagen, welche Stadt er von Glaukias, dem Könige der Illyrier, belagert fand. Er vermittelte die Aufhebung der Belagerung und den Frieden zwischen Glaukias und den Apolloniaten, segelte nach Tarent, bewog diese Stadt, an dem Befreiungskriege Theil zu nehmen, und kam endlich in Agrigent an, wo er anfänglich als Oberbefehlshaber große Hoffnungen erregte. Allein bald überließ er sich einer Persischen Schwelgerei, verschwendete und beraubte das Staatsvermögen, und ermordete den ausgewanderten Syrakusaner Sosistratus, der als Anführer in großem Ansehen stand und ihm einigermaßen das Gegengewicht hielt. Diese Mordthat erregte eine allgemeine Empörung gegen ihn; man nahm ihm den Oberbefehl und suchte ihn zu steinigen. Er entkam jedoch der Wuth des Agrigentinischen Volks unter dem Schutze der Nacht und segelte nach Lakonika zurück, starb bald nachher noch vor dem Tode seines Vaters Kleomenes II. und hinterließ einen Sohn Areus I., welcher 310 n. Chr. König in Sparta wurde (Diodor. XIX. 70 sq. Sparta v. Manso 3. Bd. 2. Abtheil. S. 248). (*Kanngieſser.*)

AKROTATOS, des Spartanischen Königs Areus I. Sohn, also ein Enkel des obigen Akrotatos, liebte als

*) Xenoph. Hist. Gr. III. 2. 21. IV. 2. 9. VII. 4. 14. Diodor. Sic. XIV. 17. Steph. Byz.

Digitized by Google

Jüngling Chelidonis, die junge Gemalin des Kleonymus, welcher der Bruder seines Großvaters Akrotatos und von der Regirung ausgeschlossen war. Letzterer, durch diese doppelte Kränkung erbittert, bewog den König von Epirus, Pyrrhus, welcher eben Macedonien erobert hatte, ihm mit einem starken Heere beizustehen, um sich der königlichen Herrschaft in Sparta zu bemächtigen. Bei diesem Angriff des Pyrrhus auf Sparta (272 v. Chr.) welche Stadt wegen der Abwesenheit des Königs Areus I. und der Kriegsmannschaft, fast ohne Vertheidiger war, zitterte am meisten Chelidonis, die sich mit einem Strick um den Hals zeigte, um sich zu henken, wenn die Stadt genommen werden sollte. Akrotatos aber, ihr Geliebter, trug durch einen kühnen Angriff, den er mit 300 Mann auf den Rücken der Feinde machte, zur Rettung der Stadt wesentlich bei, und ward, als er mit Blut bedeckt und siegreich zurückkehrte, von den Weibern mit Jubel empfangen, und seine Liebe zu Chelidonis sogar von den Männern gebilligt, die ihm zuriefen: er solle Chelidonis umarmen und nur wackere Söhne für Sparta erzeugen. Die Stadt ward endlich wirklich entsetzt, da der abwesende König Areus I., des Akrotatos Vater, mit 2000 Schwerbewaffneten aus Kreta anlangte. Nach 6 Jahren (266 v. Chr.) wurde Areus J. bei Korinth ermordet und Akrotatos König in Sparta. Er verlor aber noch in demselben Jahre sein Leben in einem Treffen gegen Aristodemus den Tyrannen von Megalopolis (Plutarch. vit. Pyrrhi. 26 sq. Agid. 3. Sparta v. Manso. 3. Bd. 1. Abtheil. S. 255). (*Kanngieſser.*)

AKROTERIA heißen die Bilderstühle, die auf der Spitze und den Ecken des Giebels griechischer Gebäude angebracht wurden, um Statuen, Vasen oder sonstige Verzierungen darauf zu stellen. Ueber die Verhältnisse derselben zu dem Giebel s. Vitruv. 3, 3. Daß jedoch dieses Maas keineswegs allgemein angenommen worden, beweist der dorische Portikus zu Athen (Antiqu. of Athens. Vol. I. Pl. 3). (*H.*)

AKROTHOON oder Akrothoos, ein Städtchen auf der Höhe des Athos auf der östlichsten Landspitze der Halbinsel Chalcidice *). Später trat an die Stelle dieses Orts das von Cassanders Bruder Alexander angelegte Uranopolis **). (*Rickleſs.*)

Akrûd, s. Adscherud.

AKSAI (Jachsai), heißt nicht allein ein kaukasischer Fluß nebst einem District bei Kislar am Kaspischen Meer, sondern auch ein donischer Kosakenfluß nebst einem Dorfe gleiches Namens. 1) Der auf dem Kaukasus entspringende Aksai oder Jaksai (unter 43° N. Br. 64 O. L.) auf russisch Suchoi, der trockene genannt, fällt in den See Tschuwal und aus diesem einige Werste über Kislar in die Kargina, einen Nebenfluß des Terek. Von ihm hat unstreitig das Gebiet an beiden Seiten des Flusses seinen Namen, dessen tatarische Bewohner rechtgläubige Muhammedaner oder Sunniten sind, und sich außer der Viehzucht und dem Ackerbau durch Baumwolle-Handel nähren.

2) Aksai ist aber auch ein Nebenarm des Don, welcher 30 Werste unterhalb der Mündung des Donez, aus der rechten Seite des Don abgeht, und von da nach einem Laufe von 50 Werften nicht weit von der Hauptstadt der donischen Kosaken, Tscherkask und von der Festung des heiligen Dimitri, abermals in den Don fließt. Nicht weit hievon liegt auch das Dorf Aksai an der Westseite der Mündung, bewohnt von einigen Hundert Klein-Russen, welche Kopfgeld geben und von der Fischerei leben. (*Rommel.*)

AKSAKAL-BARBÚ, auch Aksakul-Barbi, ein in der Prov. Orenburg im Lande der Kirgis-Kaisaken, ein großer, salziger und fischreicher See, in welchen 66 Steppenflüsse fallen. Ihm beinahe südlich liegt der große Aralsee. Das um ihn liegende Gehölze besteht meistentheils nur aus niedrigem Buschwerk. (*J. Ch. Petri.*)

AKSCHEHR (Akscheher), das ehemalige Tyriäum, ist der Sitz eines Sandschaks von 6 Siamet und 122 Timaren in der Statthalterschaft Karaman, in einer Breite mit Akserai, drei Tagereisen von Konia und die Begräbnißstätte mehrerer berühmter Männer. Die dazu gehörigen Gerichtsbarkeiten sind: Ilghun, Ischakli, Toghan hissar. Der nach dieser Stadt genannte See liegt eine Tagereise von derselben nahe bei Ilghun, ist nicht immer mit Wasser gefüllt, und ergießt, wenn er dessen zu viel hat, seinen Ueberfluß in einen andern westlich gelegenen See Namens Wadi (Dschihannüma S. 619). Der Name dieser Stadt wird von den Turkomanen auch Akschar, Anschar und Achischar ausgesprochen. S. Bajasid I. entriß sie der Familie Karaman im J. d. H. 793 (1390), und starb daselbst im J. d. H. 805 (1402). (Hadschi Chalfa). Eine Gattung von Aepfeln dieser Stadt, Tebtani elmassi genannt, sind ihrer hohen Purpurfarbe wegen berühmt. Die Obrigkeiten der Stadt sind: der Mufti, Nakib, die Offiziere der Janitscharen und Sipahis, der Aufseher (Naib), der Voigt (Muhtessib) und der Polizeicommissar (Subaschi) der Stadt (Ewlia III). In der Nähe der Stadt ist ein unvergleichlicher Spaziergang Namens Baschtekie, mit einigen Wasserbehältern, aus denen das Wasser in Kanälen abläuft (Dschihann. S. 619). (*v. Hammer.*)

Nach anderweitigen Nachrichten hat der Ort Tapetenmanufaktur und Handel mit Wolle, Gummitragant und Galläpfeln. (*H.*)

AKSCHEMSEDDIN (Scheich). Einer der größten und berühmtesten Scheiche, Rechtsgelehrten und Aerzte des osmanischen Reichs, dessen früheste Geschichte besonders die der Eroberung Constantinopels mit der seinigen innigst verwebt ist. Seinen Stamm leitet er durch den Scheich Sehrwerdi von Abubekr und durch diesen vom Propheten selbst ab. Im J. d. H. 792 (1389) zu Damaskus geboren, kam er im Alter von sieben Jahren mit seinem Vater dem Scheich Hamsa nach Kawak im Sandschak Amasia, wo die Grabstätte seines Vaters noch heute ein Wallfahrtsort ist. Als Jüngling widmete er sich dem Dienste Hadschi Bëiram's des großen Scheichs und Heiligen, begab sich aber, als er an der Armuthslehre seines Meisters nicht großen Gefallen fand,

*) Strab. VII. Exc 16. Herod. VII. 22. Thucyd. IV. 109, bei Scholer p. 27. Akrothoion. **) Athen. III. 20. Mel. II. 2. Plin. IV. 16.

Digitized by Google

zum Scheich Hafi nach Damaskus, von wo durch einen Traum ermahnt, er wieder unter die Schüler Hadschi Beiram's zurückkehrte, von ihm die Weihe erhielt, und dann an dem Collegium zu Osmandschik als Professor angestellt ward. Mit dem Scheiche Akbik und anderen begleitete er S. Mohammed II. zur Belagerung Constantinopels, sagte genau die Stunde der Eroberung voraus, und fand das Grab des alten islamitischen Helden und Heiligen Ejub auf, dessen Andenken die Belagerer zum entscheidenden Sturme siegreich begeisterte. Nach der Eroberung zog er sich in das Dorf Goinik zurück, wo er in einem hohen Alter starb, und wo seine Grabstätte von Wallfahrern häufig besucht wird. Sea'd-eddin, der Geschichtschreiber, sah hier einen von seiner Hand geschriebenen Commentar, den er seinen Nachkömmlingen als Stiftung (Wakf) hinterlassen, vom J. d. H. 858 (1453). Seine Werke sind theils medicinischen, theils ascetischen Inhalts. Er schrieb 100 Abhandlungen über die Ascetik (Ilm tassawuf), ein medicinisches Werk Tibb-el-ebdan, d. i. die Arznei der Körper; eine mystische Abhandlung unter dem Titel: Rissaletunnur, d. i. die Abhandlung vom Lichte. Sein Leben beschrieb sein Enkel unter dem Titel: Menakib Akschemseddin. Er hinterließ 6 Söhne, alle als Gelehrte berühmt. Sie sind 1) Scheich Saadollah, der älteste, folgte seinem Vater als Scheich nach, und schrieb Randglossen zum Commentar des Mewakif, gestorben im J. d. H. 897 (1491). 2) Scheich Faslollah stand seiner Frömmigkeit wegen im wunderthätigen Rufe, und starb im J. d. H. 906 (1500). 3) Scheich Nurollah, legte sich auf die äußeren Wissenschaften, nahm, ungeachtet des Verbotes seines Vaters, ein richterliches Amt an, und soll dafür durch das Podagra, woran er litt, gestraft worden seyn. 4) Scheich Nassrollah ging, um sich in den Wissenschaften auszubilden, nach Persien, wo er starb. 5) Scheich Mohammed Nurol-huda, d. i. das Licht der Leitung, ein Name, der schon hinlänglich den Ruf der besonderen Heiligkeit, worin er stand, bezeichnet. 6) Scheich Mohammed Hambeddin, berühmt unter dem Namen Hamditschelebi, einer der größten Dichter der Osmanen; siehe: Hamdi tschelebi. Scheich Abdol-kadir, der Sohn Saadollah's, der Enkel Akschemseddin's, macht die Pleias dieser Gelehrten- und Heiligenfamilie vollständig (Aali, Seádeddin, Menakib Akschemseddin). (*v. Hammer.*)

AKSCHID, eigentlich Abu Bekr Muhammed, ein geborner Türke, der im Jahr 935 n. Chr. unter dem Rhadi Billah als unabhängiger Statthalter von Aegypten und Syrien und als Stifter einer eigenen Dynastie der Akschiditen auftrat, die aber schon 969 unterging. Er hielt zuerst eine Leibwache, die er Mamluken (Sclaven, Beherrschte) nannte. Ein Sclave Cafor (Kaffer, Ungläubiger), den er für 18 Thaler kaufte, ward nicht allein nach dem Tode Akschid's (945) Vormund seiner Kinder, sondern auch unter dem angenommenen Namen Akschid wirklicher Regent, und nach dem Zeugniß Al-Malin's ein Mann von wahrhaft königlichen Eigenschaften. Als er starb (969 n. Chr.), ging bei der Unmündigkeit Ali's, eines Enkels Akschid's I., des einzigen übriggebliebenen Sprößlings dieses Hauses, Aegypten an die Fatimiten über [Marigny's Geschichte der Araber. Th. III. *)]. (*Rommel.*)

AKSCHINSK, kleine Festung in der Statthalterschaft Irkutzk in Sibirien am rechten Ufer des Flusses Onon. Der Bau derselben wurde 1756 unter der Kaiserin Elisabeth unternommen, in der Absicht, nach den Grenzen von China zu, einen haltbaren Ort zu haben. Sie ist in der Form einer Sternschanze angelegt und hat eine Kirche, eine Kanzlei, 8 Kasernen, einige Häuser für die Offiziere und Magazingebäude. Die Häuser für sonstige Einwohner, welche, in der Nähe herum, hier und da zerstreut liegen, sind meistens an einem kleinen länglichen See gebaut und sollen mit der Zeit in eine Vorstadt vereinigt werden. (*J. Ch. Petri.*)

AKSERAI, d. i. der weiße Palast, der Sitz eines Sandschaks von vier Siamet und 258 Timaret in der Statthalterschaft Karaman, an dem Berge Hassan, am Flusse Ulu Irmak gelegen. Konia liegt von hier drei Tagereisen westlich, und Kaißarie eben so viele östlich. Das Schloß ward im Jahre der H. 599 (1202) von Aseddin Kilidsch Arslan Ben Messud dem Seldschugiden erbaut. Die dazu gehörigen Gerichtsbarkeiten sind: Ejub Ili und Kotschhissar (Dschihannüma S. 619 und 620). Die Einwohner dulden keinen Ungläubigen unter sich, und die Stadt hat daher auch den Beinamen Dares-suleha, d. i. das Haus der Frommen, und erhielt ihren Namen von einem herrlichen Palaste, den Kilidsch Arslan erbaute. Der byzantinischen Herrschaft wurde diese Stadt durch Jakub beg Karaman Oghli entrissen, und der Familie Karaman durch Bajasid I. Diesem zum Trotz verheerte Timur die Stadt. Sie hat 5 Thore und 32 Viertel. Die beste und älteste Moschee ist die von Karaman Oghli Ibrahim beg erbaute, im alten Style, einfach aber ganz von Stein. Sie hat mehrere Collegien, woraus berühmte Korans-Leser hervorgegangen sind, wiewol keine besondere Korans-Leseschule vorhanden ist. Begräbnißstätten: Die Sage verlegt hieher die Grabstätte von mehreren tausenden in dem Kampfe wider die Ungläubigen gefallenen Märtirer, auch sind hier mehrere Scheiche, wie Hamidweli, Külchanidede, Hamaslidede, und der Erbauer der Stadt der Sultan Kilidsch Arslan begraben (Ewlia III). (*v. Hammer.*)

Aksor, s. Luxor.

AKSU, d. i. der weiße Fluß, eine in der Türkei sehr gewöhnliche Benennung von Flüssen; 1) des Flusses, der ehemals Teleboas hieß, von Xenophon Kentrites und von Plutarch Arsinios genannt wird. Er entspringt westlich von dem See von Wan, und fließt dann von Süden gegen Norden in den Murad oder östlichen Euphrat (*Rennel*: Illustrations of the history of the expedition of Cyrus S. 207 u. 212). (*v. Hammer.*) 2) Fluß in Schirwan, der in die Linke des Kur fällt, und für die Provinz Schamachie, die er von Norden nach Süden durchströmt, von Wichtigkeit ist. Daß er zuweilen mit dem Belaja im Osten desselben (wahrscheinlich dem Fluß Albanus des Ptolemäus) verwechselt wird, sieht

*) Ueber die Akschiditen- oder Ikschiditen-Münzen s. mohammed. Münzen.

Digitized by Google

man daraus, daß die beiden ehemaligen Hauptstädte des Landes Alt- und Neu-Schamachie, nun Ruinen, von Einigen an die Linke des Aksu, von andern (auf Charten) an den Belagafluß gesetzt werden (s. Schirwan). 3) Name des Mascheivere, eines Nebenflusses des im südlichen Vorgebirge des Kaukasus entspringenden und in die Rechte des Kur's fließenden Ksia oder Nachátir (s. Mascheivere). (*Rommel.*) — 4) Aksu heißt auch ein District hinter Brussa, auf dem Wege nach Kutahja mit dem denselben durchströmenden Flüßchen (Dschilanniima S. 658), und so heißt 5) auch der Eurotas der Griechen mit dem umliegenden Bezirke in Morea (*Vaudoncourt* Memoirs S. 204). (*v. Hammer.*)

Aksum, s. Axum.

AKTÄA (Ακταιη), 1) eine der Nereiden *), 2) eine der Danaiden, Verlobte des Periphas **), ein Beiname der in Attika verehrten Artemis. (*Rickleſs.*)

Aktäa, Akte, s. Attika.

AKTÄON (Ακταιων), der Sohn des Aristäus und der Autonoe, Kadmos Enkel, bei Chiron erzogen und ein großer Verehrer der Jagd. Artemis, die er im Gargaphischen Thal im Bade belauschte — die spätere Nachwelt zeigte den Stein noch, auf dem er gestanden hatte [1]) — oder gar bewältigen wollte [2]), besprengte ihn, jungfräulich zürnend, mit Wasser, und verwandelte ihn in einen Hirsch, auf den sein eignes Jagdgefolge die in Wuth versetzten Hunde hetzte, die ihn auf dem Kythäron zerrissen. Lange suchten die wüthenden Hunde ihren Herrn, bis sie zur Höhle des Chiron kamen, der ihrer Wuth dadurch ein Ende machte, daß er ihnen das Bild des Aktäon zeigte [3]). Nach Stesichoros [4]) warf ihm Artemis eine Hirschhaut um, und hetzte die Hunde, ihn zu zerreißen, damit er nicht die Semele heirathen möchte. (*Rickleſs.*)

AKTÄOS, 1) der Sohn Erisichthons, der älteste König in Attika, Vater der Agraulos, Herse und Pandrosos †). Nach Pherekydes ††), wo jedoch vielleicht Aktor zu lesen ist, der Vater des Telamon, den die meisten zum Sohn des Äakos machen. (*Rickleſs.*)

AKTAR, ein kleiner Fluß im Norden des Kubans mit einer Rhede gleiches Namens, der dem Liman Aktar Bactar, welcher nordwestlich an die Insel Atschuk grenzet, seinen Namen ertheilt. Die in dem Liman liegende kleine Insel nennen Einige Sanet. In denselben Liman ergießt sich auch der Bach Kunir. (*Rommel.*)

AKTASCH, auch Kambulat, ein Kumükischer Fluß unter Kislar, der ins Caspische Meer fließt und vor seiner Mündung sich mit dem Koise vereint. An seiner Rechten liegt Endery, ein ursprünglich tatarisch-kumükischer Ort. (*Rommel.*)

AKTAU, d. h. der weiße Berg im Lande der Kirgis-Kaisaken, nicht weit von dem Berge Ulutau. Auf diesem Berge entspringt der Fluß Sarassa, welcher die Grenze zwischen den Kirgisen und Songoren macht. (*J. Ch. Petri.*)

AKTE (ἡ ἀκτη), 1) Gegend der östlichen Küste des Peloponnes, wo die Trözenier und Epidaurier wohnten. Polyb. V. 91. 8. Steph. Byz., Diodor. Sic. XII. 43. XV. 31. XVIII. 11. Scymn. Chius V. 522. Hesychius. 2) Akarnaniens, s. Actium. 3) Magnesia's mit Tempel des Apollon. Steph. Byz. (*Spohn.*)

AK-TENGIS, heißt auf Tatarisch das weiße Meer, oder der temrukische Liman, ein Wasserbusen oder Einbruch der Insel Taman, der aber als ein eingeschlossener Landsee nur durch einen schmalen Landstrich vom Asowschen Meere und durch einen etwas breiteren vom tamanischen Busen getrennt ist, einige kleine Ausflüsse, die sonst schiffbar gewesen seyn sollen, aus dem Kuban empfängt, und gegen den temrukischen Busen des Asowschen Meeres seinen Ausfluß, und süßes Wasser hat (s. Pallas Reise in die südl. Prov. R. 2. Th.) (*Rommel.*)

Aktisteten, s. Monophysiten.

AKTOR (Ακτωρ), 1) der Sohn des Myrmidon und der Pisidike, Tochterenkel des Äakos [1]). — 2) Der Sohn des Dejon und der Diomede, Tochter des Xuthos, durch Ägina Vater des Menötios, und Großvater des Patroklos [2]). — 3) Der Sohn des Lapithen Phorbas und der Hyrmine, Tochterenkel des Epeus, und durch die Molione Vater des Kleatos und Eurytos [3]). — 4) Ein König in Phthia, der Vater des Eurytion [4]). — 5) Der Sohn des Axeus und Vater der Astyoche, mit welcher angeblich Ares den Askalaphos und Jalmenos zeugte [5]). — 6) Des Hippasos Sohn, einer der Argonauten [6]). — 7) Der Sohn des Poseidon von der Molione [7]). — 8) Der Sohn des Akastos [8]). — 9) Ein Auruncer, dessen Speer Turnus erbeutete, viel damit sich brüstend [9]), daher bei Juvenal 2,100 *Actoris spolium* eine schlechte Beute. (*Rickleſs.*)

AKTSCHAI, Fluß in der Statthalterschaft Karaman, wo im J. d. H. 793 (1390) eine der entscheidendsten Schlachten für die Herrschaft der *Osmanen* vorfiel, indem die Familie Karaman, nachdem dieselbe sich Angora's bemächtiget, und den Feldherrn Timurtasch gefangen genommen hatte, hier den siegreichen Waffen Bajasid's I. unterlag (Hadschi Chalfa). (*v. Hammer.*)

AKTSCHE (اقچه), die kleinste türkische Münze, so viel als Asper. 3 machen einen Para. Die Türken brauchen das Wort oft für Geld überhaupt. (*Tychsen.*)

AKTUBOJA-GORA, ein Berg in der Provinz Orenburg in Rußland, nicht weit von der gleichnamigen Hauptstadt; in der Nähe sucht man noch die Ruinen der vormals hier gestandenen Stadt Aktuba. (*J.Ch. Petri.*)

Akuminkon, s. Acimincum.

Akun, eine der Fuchsinseln, s. Aleutische Inseln.

AKUSCHA, ein ziemlich großer lesghischer Gebirgs-District, der sich im Westen bis an den Koissu erstreckt, im Süden an die Provinz der Kasi-Kumücken grenzt, und dessen eigene Mundart auch in den benach-

*) Apollod. I. 3. 7. Hyg. Praef. **) Apollod. II. 1. 5.
1) Pausan. I. 2. 2) Hyg. F. 180. 3) Apollod. III. 4, 4. Metam. III. 155 ff. Callim. in Lav. Pall. 113. vergl. Spanhem. ad h. l. 4) Pausan. IX. 2.
†) Pausan. I. 2. ††) Apollod. III. 12. 6.

1) Apollod. I. 7. 2. 2) Apollod. I. 8. 4. Schol. in Il. XVIII. 10. 3) Paus. V. 1. 8 u. 2. 1 ff. 4) Apollod. III. 13. 1. 5) Paus. IX. 37. 6) Hyg. F. 14. 7) Schol. in Il. XI. 749. Hyg. F. 157. 8) Schol. in Lycophr. 175. 9) Aen. XII. 94.

Digitized by Google

barten Districten von Zudakara und Kubetschale gesprochen wird *). Merkwürdig ist, daß dieser republikanische Gebirgsstamm, der nach Klaproth über 28000 Familien in 28 Dörfern enthält, aus einer Conföderation von mehreren Unterstämmen (Butta's genannt) besteht, deren rathgebende Vorsteher, ohne Geburtsunterschied gewählt, einzeln mit den Geschäftsträgern anderer lesghisch-kaukasischer Fürsten oder Stämme verhandeln dürfen. Die Akuschaer streiten, den Schamchal von Tarchu ausgenommen, gegen jeden, der sie bezahlt. Dafür aber, daß sie dem Schamchal von Tarchu, ihrem mächtigen Nachbar und Lehnsherrn oder Vormund, treu sind, dürfen sie auch, so lange ihre höheren Gebirge mit Schnee bedeckt sind, unentgeltlich in dessen fetten Triften ihre Heerden weiden (s. Lesgher). (*Rommel.*)

Akuschi (Zool.), s. Dasyprocta und Psittacus militaris.

AKUSTICI oder AKUSMATIKER hießen eine Classe von Schülern des Pythagoras, die durch Anhören auf die Bekanntmachung der Lehre des Pythagoras vorbereitet wurden und noch sonst manchen Prüfungen sich unterwerfen mußten, ehe sie in die geheime Lehre eingeweihet wurden (s. Pythagoras). (*Tennemann.*)

Akustik, s. Schall.

Akutan, eine der Fuchsinseln, s. Aleutische Inseln.

Aku-Thor, s. Thor.

AKUTIA (Ἀκούτια), eine Stadt im alten Hispanien am Fl. Durias bei *Steph. Byz.* s. v. und *Strab.* L. III. (T. I. p. 407. *Siebenk.*), wo sie aber Ἀκουτία heißt und den Vakkäen zugeschrieben wird. Einige Handschriften haben Κουτία. Nichts läßt sich hier mit Sicherheit bestimmen. (*Friedemann.*)

AKYPHAS (Ἀκύφας), eine von den alten Dorischen Vierstädten nach Theopompos bei *Steph Byz.* Pindos ward für einerlei damit gehalten. *Strab.* IX. 427. s. dieß und Doris. (*Spohn.*)

AL. Der arabische Artikel, der, die, das. Bei der Aufsuchung der einzelnen Artikel über Arabien und aus der arabischen Sprache entlehnten Namen in dieser Encycl. schneide man in Gedanken jedes Mal die Sylbe Al ab, um das rechte Wort zu finden, z. B. Al-Hazeni, s. Hazeni; Al-Koran, s. Koran; Al-Makrizi, s. Makrizi. Eben dies gilt auch von den Artikeln des Dativs im Französ. u. Italien. wie al Fresco u. s. w. beides mit einzelnen Ausnahmen. (*H.*)

ALA, (Flügel,) wird, zumal bei manchen Flügelschnecken (Strombus), die äußere Lippe der Mündung genannt, wenn dieselbe wirklich flügelartig ausgebreitet ist, was aber nur bei ausgewachsenen Exemplaren stattfindet. (*Nitzsch.*)

Ala lata, eine von Klein gebrauchte Benennung der breitflügeligen Flügelschnecken, s. Strombus.

*) Die Mundart von Akuscha kommt unter den Kaukasischen und zwar den Lesghischen Sprachen der der Kassi Kumuk noch am nächsten, ist aber doch eine eigenthümliche und sowol in überwiegend vielen Stammwörtern, als den wenigen, nicht regelmäßig genug gebrauchten grammatischen Formen unterscheiden (s. J. v. Klaproth's Reisen in den Kaukasus Bd. III. Anhang S. 58 ff.) (*Vater.*)

ALABA, kleine Stadt in der Prov. Tarraconensis in Spanien, genannt von Ptolem neben Laxta und Libona; auch gedenkt Plinius (H. n. III, 3) der Alabonenser. (*Sickler.*) — Andere Ortschaften dieses Namens, die frühere Reise-Nachrichten nach dem innern Afrika versetzen, sind, wegen der Unsicherheit derselben, aus den neuern Erdbeschreibungen verwiesen. (*H.*)

ALABAMA, ALEBAMA, ALIBAMA, ein großer Strom, der in Georgien in der Nähe des Hiwassi, eines Armes des Tenessiflusses entspringt, und sich nach Südwest wendet. Er nimmt eine Menge anderer Flüsse und reißender Waldströme, unter andern den Talapuse und Kusau, auf. Da, wo diese beiden Flüsse sich vereinigen, erhält der Strom den Namen Alabama. Man kann diesen letztern in gewisser Rücksicht selbst für einen Arm des großen Mobileflusses ansehen; denn nach einem Laufe von 400 engl. Meilen vereinigt er sich mit dem eben so großen Tombigbi, und ihr vereinigter Strom nimmt den Namen Mobile an. Nach einem Laufe von 3 Meilen trennt sich jedoch diese Wassermasse wieder, und der östliche Arm erhält auf's neue den Namen Alabama, bis er nach der Aufnahme mehrerer Flüsse in Westflorida den Namen Tensaw bekommt, und unter diesem in den mexicanischen Meerbusen geht. In diesen letztern strömt 12 engl. Meilen davon auch der westliche Arm, welcher den Namen Mobile bis an seine Mündung fortführt. Beide Arme sind schiffbar. An den Ufern des Alibama liegen überaus fruchtbare Savannen, in denen die Siminolen ihre Pferde weiden. Auch findet man an denselben mehrere Wohnstätten dieses Volks, so wie der Tschikasahs, Tschaktahs und anderer Indianer, unter denen Alabama am Zusammenflusse des Talapuse und Kusau die wichtigste ist. Die Franzosen hatten in dieser Gegend vormals eine kleine Festung, von welcher Bartram 1773 noch Ueberreste sah; in unsern Tagen wurde die Gegend von nruem dadurch merkwürdig, daß nach Napoleons zweitem Sturze viele aus ihrem Vaterlande ausgewanderte Anhänger desselben hier von den vereinigten Staaten Nordamerikas zur Anlegung einer Colonie Ländereien erwarben, die sie aber bald wieder verließen, um sich in der Prov. Texas eine Niederlassung zu gründen, die sehr bald durch die spanischen Truppen Mexico's vernichtet wurde. (*F. Herrmann* u. *H.*)

ALABANDA, früher Antiochia, eine sehr wohlhabende Stadt im Innern von Karien am Mäander [1]), benannt nach Alabandos, Sohn des Karis und der Kallirrhoe, im römischen Zeitalter Sitz eines Conventus iuridicus [2]), berühmt wegen der dortigen Kunstarbeiten [3]), 160 Stadien südlich von Tralles [4]). Ihre prächtigen Ruinen sahen noch Pococke [5]), und Chandler [6]) im Bezirk des Fleckens Karpuseli ungefähr 5 geogr. Meilen südöstlich von Magnesia. Ihre noch übrigen Münzen sind fast alle der Familie des August geweiht. *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 266. (*Ricklefs.*)

ALABARCH, (ἀλαβάρχης und ἀλάβαρχος, alabarcha), eigentlich ein Zollschreiber, Zolleinnehmer bei den

1) Steph. Byz., Strab. XIV, 2. 26. 2) Plin. V, 29. 3) Plin. XXXVI et XXXVII. an vielen Stellen. 4) Strab. l. c. 29. vergl. Liv. XXXVIII, 13. 5) Reise Th. 3. B. 2. K. 5. 6) K. 59.

Digitized by Google

Römern, nach der allein richtigen Ableitung von Cujacius, (observatt. VIII. 37) und Wesseling (de Judaeorum archontibus c. 8. S. 63 ff.) von ἄλαβα nach Hesychius bei den Cyprierη Tinte, entsprechend dem lateinischen magister in scriptura, ursprünglich von demjenigen gebraucht, der die Pacht von den Triften einnimmt. Weil sich nun in alten Zeiten, wo die einzige Staatseinnahme der Römer in den Abgaben von den Triften bestanden, die Pächter einschreiben lassen mußten, so heißt die Abgabe dafür scriptura, welcher Name hernach auch den neuhinzugekommenen Abgaben blieb. Daher nennt Cicero den Pompejus alabarches (ad Att. II, 17), weil er die Zölle so sehr vermehrt haben wollte. Vorzugsweise kommt dieser Name in Aegypten von den dortigen Zollbeamten vor (Juvenal. Sat. I, 129, wo die Lesarten arabarches und alabandes gleich verwerflich sind, und in Gratian. leg. 9. de vectigal et commiss.), und bei Josephus (Archäol. 18, 8. §. 1) von Alexander dem Bruder des Philo, welcher bei Philo selbst (in Flacc. 975) γενάρχης genannt wird. Ganz falsch ist Fullers (Miscell. VIII, 16) Ableitung von dem hebräischen und syrischen הַלַּב und ܠܒܐ anstatt, und ἀρχων s. v. a. Vice-Regent. (*Gesenius.*)

ALABASTER, ein Ausdruck, der mehr in technischer als mineralogischer Hinsicht gebraucht wird, und einen Gyps, der zur Sculptur und überhaupt in den Künsten Anwendung findet, und mineralogisch ein dichter aber ein feinkörnig blättriger, oder auch ein Anhydrit ist. Die italienischen Künstler geben zwar den Namen Alabaster im Ganzen dem wirklichen Alabaster, der Gyps ist, jedoch rechnen sie zu demselben auch manche kalkige Gesteine, und besonders Kalksinter und einige Arten von Travertino; anderer Seits ist Manches, was sie Marmor nennen, ein Gyps, wie z. B. der Marmo Bardiglio di Bergamo ein quarziger Anhydrit ist. Außer dem eigentlichen reinen weißen Alabaster unterscheiden sie noch den tartarucato, oder pietra parachina, der braun und oft von schönen Farbenzeichnungen ist, — den fiorito, der braun und weiß, ein abwechselnder — den agatino, der weiß stark durchscheinend, mit abwechselnd milchfarbenen Streifen — den contagnio, der gelb ist, und einer gelochten Quitte gleicht. Unter dem Namen orientalischer Alabaster begreift man zwar meist einen ausgezeichnet schönen Stein, aber im Orient kommen auch wirklich ganz ungemein schöne Alabaster vor, die sich auch durch eine bedeutende Härte auszeichnen. Im Alterthume brauchte man den Alabaster sehr häufig; völlig ganze Figuren scheinen aber nicht daraus verfertiget zu seyn, so weit wir aus denen, die uns übrig geblieben sind, urtheilen können, sondern die äußern Theile, Kopf, Hände und Füße, wurden gewöhnlich aus einem andern Material hinzugesetzt. Mehrere ganze Statüen haben sich erhalten, wo nur das Gewand von Alabaster ist, und zwar von der Art, die man agatino nennt, welche wunderschön gearbeitet sind. Büsten, Hermen und Gefäße von Alabaster sind viel auf uns gekommen. Den stark durchscheinenden Alabaster scheint man auch zuweilen statt des Fensterglases gebraucht zu haben, um eine halbdunkle magische Beleuchtung hervorzubringen. — Der Alabaster muß wegen seines Gebrauches reine Farben, oder schöne Zeichnungen haben, und sich gut bearbeiten lassen, er ist zwar weicher als Marmor, springt aber weit leichter aus, und die Statüen und Gruppen werden meist Stückweis gearbeitet und mittelst eisernen Haspen zusammengefügt. Man fertiget aus dem Alabaster noch jetzt Büsten und Statüen; viel häufiger drehet man aber Dosen, Leuchter u. dergl. daraus, oder schnitzt davon andere kleine Verzierungen. Die Politur des Alabasters ist schwieriger als die des Marmors, und man nimmt meist fettige Stoffe zu Hilfe, um wenigstens einen der Politur ähnlichen Glanz hervor zu bringen. Man reibt hierbei die Oberfläche mit einem Muß von Seife, Kreide und Milch, und reibt die Stücke zuletzt mit heißgemachtem Flanell ab, dessen ausschwitzende Fetttheile Wachsglanz hervorbringen, wodurch das Fleisch täuschender nachgeahmt wird; doch wird deshalb der weißeste Alabaster bald gelb. Da der Gyps leicht verwittert, so kann man ihn nicht wol zu Säulen u. dergl. anwenden, wenn sie im Freien stehen sollen. Vgl. übrigens Baumaterialien*). (*Keferstein.*)

ALABASTERTUTE, ist der Name einer Kegelschnecke (Conus Virgo L.), wenn sie künstlich abgeschliffen ist und weiß erscheint. (*Nitzsch.*)

ALABASTRITES, (λιθος αλαβαστριτης,) auch öfters Onyx genannt, war unser Alabaster. Man zog ihn besonders aus Aegypten, Akarnanien, Syrien, Cappadocien, und den schönsten selbst aus Indien, nicht sowol, weil man im Alterthum dichten Gyps nicht hätte näher haben können, sondern weil man nur die ausgezeichnetsten und schönsten Arten verarbeitete. Man benutzte den Alabastrites zu Werken der Kunst und schönen Geräthen, besonders drehete man Salbenbüchsen daraus, machte Füße an Betten, Stühlen u. dergl. davon, aber auch Säulen, Statüen u. a. m. Auch diente er gebrannt in der Medicin zu Pflastern. Sehr wahrscheinlich gehörte der Marmor synnadicus, und der so stark durchscheinende Phengites auch zum Alabastrites. Die auf uns gekommenen Kunstwerke von Alabaster sind, auch in Hinsicht ihres Materials, von ganz ungemeiner Schönheit. (*Keferstein.*)

ALABASTRUM nannten die Römer unser Spiesglaserz, s. Stibium. (*Keferstein.*)

ALABASTRUM, ALABASTRONPOLIS, eine ägyptische Stadt, sehr östlich gegen den arabischen Meerbusen hin gelegen, wird von einigen, nach Ptolemäus, zu Mittel-, von andern, nach Plinius, zu Thebais oder Oberägypten gerechnet. Unstreitig hat sie von dem Berg Alabastrites oder Alabastrenus ihren Namen erhalten. Irwin in seiner Reise durch die thebaische Wüste kam an Berge, welche aus Alabaster, Porphyr und Granit bestehen; Nachrichten von Spuren einer ehemaligen Stadt aber habe ich bei keinem neuern Reisenden gefunden. (*Hartmann.*)

ALABES nannte Cuvier neuerlich eine Fischgattung, die mit der bekannteren Synbranchus Bl. sehr nahe verwandt ist, (nämlich auch nur eine Oeffnung für die Kiemen an der Kehle hat,) aber dabei durch deutliche Brustflossen, zwischen welchen eine etwas vertiefte Scheibe befindlich ist, von derselben abweicht. Es ist

*) In der Arzneimittellehre wurde der Alabaster ehedem als man noch in Menge erdige Mittel darin aufführte, gegen Durchfälle und Mundfäule empfohlen. (*Burdach.*)

Digitized by Google

ein kleiner Fiſch aus dem indiſchen Meer, der dieſe Gattung bildet, der Name übrigens ohne viel Bedacht aus dem Athenäus entlehnt, bei welchem er eine große Art von Welſen bedeutet, (nach Geoffroy den Silurus anguillaris L., der im Nil zu Hauſe iſt). (*Lichtenstein.*)

Alablak, ſ. Ablak.

ALABON, Alabis, Alabus, Fluß zwiſchen Myla und Megara in Sicilien (jetzt lo Cantaro), genannt beſonders von *Diod. Sic.* (L. IV. c. 80), von *Plutarch.* im Timol., von *Ptolem.* und *Sil. Ital.* (L. XIV, 228). Steph. Byz. führt auch eine Stadt dieſes Namens an dieſem Fluſſe an *). (*Sickler.*)

Alabona, ſ. Alauona.

ALABUTA, der harte Same einer Gänſefußart, womit die eingeweichten weißgaren Häute auf der äußern Seite beſtreut werden, um daraus Chagrin zu machen. (*Thd. Schreger.*)

Alacananda Ganga, der ſüdliche Anfang des Ganges, ſ. Ganges.

ALACH, ehedem auch Alich oder Alch, Amt im Fürſtenth. Erfurt, in der Gegend, die man auf den Bergen nennt, gegen W. u. S. an das Gothaiſche grenzend, auf den andern Seiten von dem Erfurtiſchen eingeſchloſſen, enthält in 13 Dörfern 3700 Einw., 2561 Gebäude, worunter ungefähr 980 Wohnh., zuſammen 229,530 Th. Werth, 29,233 Acker Artland, zuſammen 673,298 Th. Werth, 407 Acker Wieſen zu 20,212 Th., 79 A. Weinberg zu 3224 Th., 212 Morgen Holzung zu 7751 Th., 873 A. Gärten zu 16,217 Th., 317 Pferde, 186 Ochſen, 1204 Kühe, 1560 Schweine, 3700 Schafe. Vgl. J. J. Dominicus Erfurt und das Erfurt. Gebiet 1793 2 Th. S. 124 u. f. — Das Amt hat ſeinen Namen von dem evang. Kirchdf. Alach, in der Mitte des Amts mit 400 Ew. Das Dorf iſt wahrſcheinlich durch Induſtrie der Benedictinermönche des 1803 aufgehobenen Petersklo-ſters entſtanden; ſie hatten hier und im ganzen Amte reiche Beſitzungen und Einkünfte; viele Bauern hießen Peterlinge, alſo Koloniſten des Kloſters. Seit 1565 gehörte es dem Rathe in Erfurt, doch blieb das hergebrachte Patronatrecht und das Freigut dem Kloſter. Bei der Belagerung der Stadt 1813 war das Hauptquartier des General Gr. von Kleiſt Nollendorf einige Zeit in dieſem Dorfe. (*Dominicus.*)

ALACOQUE, (Margarethe, oder wie ſie ſich zu Ehren der heil. Jungfrau nach einer Krankheit nannte, Maria), deren Andenken wol hauptſächlich durch Greſſets Ververt erhalten wird, wurde geb. 1647 zu Lauthecour in der Diöces von Autun. Ihre Anlage zur Schwärmerei zeigte ſich ſchon in der Kindheit; denn im 4ten Jahre unterhielt ſie ſich ſchon mit Gott. 1671 ging ſie in ein Kloſter, wo ſie unaufhörlich Viſionen, Entzückungen und Offenbarungen hatte. Auch werden von ihr allerlei Wunder erzählt. Man hat von ihr ein myſtiſches Werkchen: la dévotion au coeur de Jesus. Sie ſtarb 1690, und J. Joſ. Languet gab 1729 ihr Leben heraus, bei welchem ſich mehrere Briefe und Werkchen von ihr finden. (*H.*)

ALACRANES, ALCRANES, 5 kleine Inſeln in dem Vice-Königreich Neuſpanien, bei der Halbinſel Yucatan, (Weſtſpitze 287° 52′ 20″ L. 22° 27′ 50″ B.). Sie ſind mit vielen Klippen umgeben, und werden von den Spaniern der Seehunde wegen beſucht. (*Stein.*)

Aladag, ſ. Alatagh.

Aladin, ſ. Alaeddin.

ALADSCHAHISSAR, der Sitz eines gleichnamigen Sandſchacks der Statthalterſchaft Rumili am Ufer der Morava, die alte Hauptſtadt der Laſen, von Sinan Paſcha, dem Beglerbeg Rumili's zur Zeit Murad's II. im J. d. H. 830 (1426) erobert, nachdem ſchon früher Bajaſid I. im J. d. H. 797 (1394) hier eine große Schlacht gewonnen hatte. (Hadſchi Chalfa's Rumili S. 146.) (*v. Hammer.*)

ALADSCHAM, ein Diſtrict am Ufer des ſchwarzen Meeres, im Sandſchak Samſun, öſtlich von Bafra. Hieher werden die meiſten Maſtbäume von den benachbarten Bergen herunter, und als Flöße nach Conſtantinopel geſchaft. (*v. Hammer.*)

Aladuli, Aladulia, Aladulat Ili, ſ. Marasch.

Alä Äxonides und Alä Araphenides, zwei Orte in Attika, ſ. d.

ALA EDDIN, (Eddyn,) iſt der Name mehrerer berühmten Orientalen, die wir hier der Zeitfolge nach aufführen. 1. Alaëddin (Ali Ebn Abi'l Haram Alkarſchi), ein arabiſcher Arzt des 10ten Jahrhunderts, von welchem Commentarien über Hippokrates Aphorismen und andere mediciniſche Werke handſchriftlich aufbewahrt werden. (*Casiri* bibl. Escurial Vol. I. p. 235. *Uri* bibl. Bodl. p. 139. 146). (*Sprengel.*) — 2. A. der Seldſchuk, ſ. Seldschuken. — 3. A., Aloadin, der ſ. g. Alte vom Berge, (in den Kreuzzügen), ſ. Ismaeliten. — 4. A. Pascha, der Bruder des Sultan's Orchan's, und der 1ſte Großweſir des osmaniſchen Reichs, welcher die Grundgeſetze ſeiner Verfaſſung und Verwaltung entwarf. ſ. Orchan. — 5. A. Eswed, d. i. der ſchwarze A., ſonſt auch Kara Chodſcha genannt, ein türkiſcher Philoſoph, und einer der früheſten Gelehrten des osmaniſchen Reichs, Profeſſor an dem unter S. Orchan von ihm zu Bruſſa geſtifteten Collegium. Er ſchrieb zwei ſehr geſchätzte Commentare zum Moghni Chabbasi's und zum Wikajet, zwei Grundwerken der Rechtsgelehrſamkeit. Der große Gelehrte Schemſeddin Fanari war ſein Schüler, und er ſtarb im J. d. H. 800 (1397). (ſ. Aali). — 6. A. Chalweti, ein Jünger Seid Jahja Chalweti's, und ſelbſt ein berühmter Scheich des Derwiſchen-Ordens Chalweti, Lehrer des großen Gelehrten Alaeddin Arabi. Als er von Bruſſa nach Conſtantinopel kam, war der Zulauf des Volkes ſo groß, daß S. Mohammed II. es für räthlich fand, ihn nach Karaman zu entfernen, wo er in der Stadt Larenda ſtarb. Noch zwei andere gleichnamige berühmte Scheiche ſind A. Abdal und A. Chalife, beide aus dem Orden Chalweti, beide aus der Zeit S. Bajaſid's II. (ſ. Seádeddin). — 7. A. Arabi, war ein großer Gelehrter, unter der Regirung Mohammed's und Bajaſid's II., der unter dem letzten zur Würde eines Mufti gelangte, und als ſolcher im J. d. H. 901 (1495) ſtarb. Er hatte ſich in ſeiner Jugend dem Dienſte des Scheich Alaeddin Chalweti geweiht, lebte dann mit dem Prinzen Muſtafa, dem Sohne S. Mohammed's II. zu Magneſia, und kam darauf unter Bajaſid II. nach Conſtantinopel. Er hinterließ zahlreiche Kinder des Leibes und des Geiſtes; von den

*) Vgl. *Hefs* obs. in Plut. Timol. (818) S. 125.

Digitized by Google

ersten zählte er nicht weniger als 99, deren ihn 15 überlebten; von den zweiten überlebten ihn seine vier Commentare über die vier Mokaddemat oder Prolegomena, d. i. die vier syntaktischen Werke Sanhadschi's, Samahschari's, Ibn Malek's, und Esheri's, (s. Aali, Seádeddin). — 8. A. Fanari, (mit vollständigem Namen: Mewlana Alaeddin Ali Ben Jussuf Ibn Schemseddin Al-Fanari), wurde nach der Rückkunft von einer Reise nach Persien, Samarkand und Bochara, unter der Regirung S. Mohammed's II. zu verschiedenen Professorstellen und endlich zum Kasiasker befördert, verwaltete dieses Amt 10 Jahre lang, zog sich dann nach Brussa zurück, war unter S. Bajasid's II. Regirung abermal 8 Jahre lang als Kasiasker angestellt, und beschloß dann den Rest seines Lebens zu Brussa, wo er drei Viertheile des Jahres auf seinem Landhause lebte, und die drei Wintermonate in der Stadt am Dienstage und Freitage Collegien las. Er hinterließ außer mehreren ascetischen Werken einen Commentar über das Kasije und einen Traktat über die Arithmetik. (s. Seádeddin). — 9. A. Tussi, so genannt nach seinem Geburtsort Tus, ein persischer Gelehrter, der unter der Regirung S. Murad's II. als Professor zu Brussa, und dann nach der Eroberung Constantinopel's dort von Mohammed II. angestellt ward. Er war einer der Gelehrten, welche vom Sultan den Auftrag erhielten, über das große philosophische Werk Tehafet des Imam Gasali einen Commentar zu schreiben; er betitelte den seinigen Sachar, d. i. das wogende Meer; außerdem hinterließ er Randgloſſen zu den Commentaren des Mewakif, des Kuschaf, des Matali und des Telwih. (s. Ali). (*v. Hammer.*)

ALÄSA, auch Alesa und Halesa am Flusse Alásus. Bedeutende Stadt unweit des heutigen Cefalu in Sicilien, in einer lieblichen Gegend, mit einer Wunderquelle. S. *Solin.* ad Virg. c. V. *Cicero* Frument. c. 73. *Sil. Ital.* XIV, 219. *Diod. Sic.*, *Strabo* und *Ptolem.* Nach Cluver ist sie das jetzige Tosa. (*Sickler.*)

ALÄSUS, auch Halásus, einer der lieblichsten Flüsse in Sicilien (jetzt Pittineo) zwischen den Städten Kephalödion und Kalakta, berühmt in der Vorwelt durch das mit Wiesen, Gebüsch und Blumen reich bedeckte Gefilde, das er von seiner Quelle aus durchströmte. Ein Lieblingsaufenthalt der Hirten und Heerden und oft genannt in der Idyllenwelt der Alten, besonders von Cicero (in Verr. L. II. c. 7 und 52) von Strabo und Ptolem.; von *Columella* (L. X, 268) von *Diod. Sic.* (L. XIV, 17), *Sil. Ital.* (L. XIV, 219), *Priscianus* (Perieg. V, 500). Vgl. den vorstehenden Art. (*Sickler.*)

ALAFOES oder LAFOES ein Concelho in der portugiesischen Provinz Beira in der Correcão de Viseu, mit 30 Parochien und 4910 Feuerstellen, mit dem Titel eines Herzogthums, den Don Michaels (legitimirten Sohnes des Königs Peter III.) eheliger Sohn Peter vom König Johann V. 1718 erhielt. (*Stein.*)

ALAGNA, Flecken an der Sesia, im Hzgth. Mailand sardinischen Antheils, mit 1600 E., und reichen Kupferbergwerken, in welchen etwas Gold gewonnen wird. Auch sind hier Eisen- und Kupferschmelzen. (*Röder.*)

ALAGOA, Marktfl. auf der azorischen Insel S. Miguel, mit 606 H. 2314 E., einem Hafen, Wein- und Getreidebau. (*Stein.*)

ALAGON, 1) Fluß in dem span. Estremadura, entspringt in der Provinz Salamanca, und fließt nach einem 99 Meilen langen Laufe bei Soria vorbei unweit San-Lazaro in den Tajo. Er wird auch Allagon und Alajon genannt. — 2) Flecken im span. Königr. Aragon, nicht weit von Saragossa, am Xiloca, der unterhalb desselben in den Ebro fällt. Vgl. Alauona. (*Stein.*)

ALAGONIA, falsch Alalgenia, Tochter des Zeus und der Europa, nach welcher die Stadt Alagonia in Lakonika genannt seyn soll. *Paus.* III, 26. (*Rickleſs.*)

Alagonia, (Ἀλαγονία), Städtchen der Eleutherolakonen, mit Tempeln des Dionysos und der Artemis, 30 Stadien von Cherenia landeinwärts. *Paus.* III, 21. 6, 26. 8. (*Spohn.*)

ALAI (الاي) ein türkisches Wort, das für jeden öffentlichen Aufzug gebraucht wird, daher die Aufzüge zur Säbelumgürtung bey der Thronbesteigung, die des Sultans an den beiden Bairamsfesten, der Auszug der Pilgercaravane, und endlich der Einzug fremder Gesandten zur Audienz, alle Alai genannt werden. — Eine Art von berittenen Hoffouriren, welche diese Aufzüge ordnen, und für die bei denselben übliche Etikette sorgen, heißen Alai tschausch الاي جاوش, u. Alai Köschk الاي لاوشك heißt ein an der äußeren Mauer des Serais gegen die Stadt angebrachter Köschk oder Pavillon, worin der Großherr, ungesehen, die dort vorüberziehenden Aufzüge anschaut. Die bei solchen öffentlichen Aufzügen beobachtete Ordnung sowohl, als die Zahl der dabey erscheinenden Staats- und Hofämter ist nicht immer dieselbe; einen minderen Alai hat ein Gesandter als ein Großbotschafter, und der Großherr hat einen größern an den beiden Festen des Bairam's, wenn er von dem Serai nach S. Sofia zieht, als an jedem Freitage, wo er sich im Alai nach einer beliebigen Moschee begibt, um dort dem Gebete beizuwohnen. Eine getreue Beschreibung und Abbildung des Alai an den beiden Bairams findet sich in *Tancoigne* voyage à Smyrne, suivi d'une description de la marche du Sultan. Paris 1817. 2 Bändchen 12. (*v. Hammer.*)

ALAIN, s. Alanus u. Chartier.

ALAINOS, (Ἀλαινος,) unrichtiger Althainos, der Stiefbruder des Diomedes, der zum Schiedsrichter zwischen seinem Bruder und Daunus erwählt, parteiisch zu großem Nachtheil seines Bruders entschied, da ihn Aphrodite aus Rache für ihre Verwundung durch Diomedes in Daunus Tochter Euippe verliebt gemacht hatte. Schol. in Lycophr. 619. (*Rickleſs.*)

ALAIS, Stadt und Bezirkshauptort im fran. Departement Gard. Sie liegt unter 44° 7′ 22″ Br. und 21° 15′ 50″ L. am Gardon und am Fuß der Sevennen, hat 1 Fort, um welches sich die städtische Promenade ausbreitet, 1 Kathedrale, mehrere andere Kirchen, 1796 H. und 8944 Einw. und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Ein gewerbsamer Ort, der Manufakturen in seidenen Strümpfen, wovon jährlich 3600 Dutzend verfertigt werden, in Seidenband, Sergen, Ratinen, 1 Glashütte, 1 schwarze Steingutfabrik und 1 Vitriolsiederei, welche 80 Ctr. liefert, unterhält, es aber noch mehr seyn würde, wenn die Dragonaden, Verweisungen ꝛc. unter Ludwig XIV. ihn nicht entvölkert u. verwüstet hätten. Alais

Digitized by Google

war bei der Zurücknahme des Edikts von Nantes protestantisch; es verweigerte den Uebertritt zur herrschenden Kirche, darum setzte Ludwig XIV. einen Bischof hierher, dessen apostolisches Amt die Dragoner einweiheten; darum wurde die Citadelle gebauet u. s. w. Doch leben noch immer viele Reformirte in der Stadt und der umliegenden Gegend. Man schreibt der Stadt ein hohes Alterthum zu. Schon unter Cäsar soll sie als Alesia geblühet haben. Nahe bei der Stadt liegen die beiden unter dem Namen Sources de Daniel bekannten Mineralbäder la Comtesa u. la Marquise, beides stahlhaltige Wasser. Der Bezirk Alais enthält 22⅞ QM. u. 68,223 Einw. (*Hassel.*)

ALAIA, der Name eines Sandschaks und des Hauptortes desselben zu der Statthalterschaft Cypern gehörig, aber nicht auf der Insel, sondern auf dem festen Lande gegenüber. Die am Abhange eines Berges und an einem Meerbusen zwei Tagereisen südlich von Antalia liegende Stadt wurde von Alaeddin Kéikobad dem Fürsten der Seldschukiden erbaut. Die Festung mit dreifacher Mauer umgeben, wird mit Cisternenwasser versehen. (Dschihannüma S. 611.) (*v. Hammer.*)

Alajon, s. Alagon.

Alajor, s. Alayor.

ALAKENISCHE, im Sandschak Nikopolis auf der nördlichen Seite des Balkan oder Hämus, ein District begrenzt von den Gerichtsbarkeiten Schumna, Hesargrad und Esti Dschhuma. (Hadschi Chalfa's Rumili.) S. 26.) (*v. Hammer.*)

Alakoreisch, Gebirgs-Abassen, nach dem türkischen Reisebeschreiber Ewlia, welche 500 Mann stellen. S. Abasa (B. I. S. 36.) (*Rommel.*)

Alaktaga, s. Dipus Jaculus.

ALALAI, kleine sandige Eilande im arabischen Meerbusen, Adulis gegenüber, sind wohl Plinius: insulae quae Alioeu vocantur. (*Hartmann.*)

Alalahun, s. Lahun.

Alalgenia, s. Alagonia.

Alalia, s. Aleria.

Alalit, s. Diopsid.

ALALKOMENAE, Stadt der Deuriopier in der Macedonischen Provinz Lynkestis*). (*Rickleſs.*)

ALALKOMENEIS, (Ἀλαλκομενηίς,) Beiname der Pallas**), den man durch muthige Helferin oder starke Streiterin (ἀλαλκουσα μετα μενους) erklärt, welches schon Aristarch verwirft, der ihn von dem Böotischen Heros Alalkomenos ableitet, der ihr zu Alalkomenion in Böotien einen Tempel erbaut hatte†). (*Rickleſs.*)

ALALKOMENIA, Tochter des Ogyges, von der einige den Namen Alalkomenion in Böotien ableiten††). (*Rickleſs.*)

ALALKOMENÄ, Alalkomenion, (Ἀλαλκομεναί, Ἀλαλκομένιον,) alte Stadt in Böotien, 60 Stadien von Haliaetos, 30 von Okalea, unfern des Kopaischen Sees am Fuße eines nicht zu hohen Berges. Obgleich nicht fest, war sie doch aus Achtung für den sehr alten, von der Stadt etwas abwärts in der Ebene liegenden, Tempel der Athene Alalkomenia, Alalkomenion genannt, nie verwüstet worden. Doch gerieth die Stadt nach und nach in Verfall, so daß zu Pausanias Zeit nur ein nicht eben großes Dorf sich dort fand; eben so der Tempel, nachdem Sulla die alte elfenbeinerne Bildsäule der Göttin geraubt, und dazu noch ein Epheustamm die Mauern auseinander getrieben hatte. *Paus.* IX. 33, *Strab.* IX. p. 410, 413. Etymol. M., *Plutarch.* quaest. gr. p. 301, *Steph. Byz.* Ἀλαλκομένιος, Ἀλαλκομενισύς. Jetzt Hymenae nach *Riga*, Kalamata nach *Vaudoncourt.* (*Spohn.*)

ALAMA, Alhama, 1) Fluß in der span. Prov. Soria, der sich bei Alfaro mit dem Ebro vereinigt. — 2) Ciudade in dem span. Königr. Granada, (14° 20′ L. 36° 42′ B.) auf einem Hügel, an welchem der Alhama fließt, mit 4500 E. 1 Pfk. 3 Klöstern, 2 Gerbereien und warmen Bädern. — 3) de los Panos, Villa im span. Königr., Aragon. im Correg. de Calatayud, am Xalon, mit warmen Bädern. — 4) Villa im spanischen Königreiche Murcia, im Partido de Murcia, (16° 23′ 29″ L. 37° 51′ 52″ Br.) mit 3500 E., 1 Kirche, 2 Hospitäl. u. warmen Bädern; dem Marquis von Villafranca gehörig. (*Stein.*)

ALAMAK, Stern zweiter Größe in der Andromeda, der 3ten Classe Herschelscher Doppelsterne zugehörig, sonst mit γ bezeichnet. (Ger. Aufst. 28° 12′, nördl. Decl. 41° 26′.) Der Stern steht am südlichen Fuße der Andromeda, und hat seinen Namen von el anak, womit die Morgenländer ein zum Katzengeschlecht gehöriges Thier, (wahrscheinl. *Felis Caracal* L.) bezeichneten, von dem sie sagten, daß es der Vorbote des Löwen sey, und diesem seinen Raub aufspüre. Vielleicht hat man daher auch diesem Sterne, der vom Perseus her gleichsam den Vorboten der Andromeda macht, denselben Namen gegeben. (*Fritsch.*)

Alamonga, s. Almunga.

Alamanni u. Alamannorum pagus. s. Alemanni.

ALAMANNI, (Luigi), geb. zu Florenz aus einem sehr angesehenen Geschlechte 1495. Ein treffliches Hilfsmittel zu ihrer Bildung fanden die florentinischen Jünglinge in den Zusammenkünften im Garten der Rucellai. Dort erwarb sich Luigi durch den Umgang mit ausgezeichneten Männern Welton, politische und literarische Kentnisse und Herrschaft über die Sprache, welche er hernach als Meister behandelte; dort hörte er den Trissino seine neuen Kunstansichten darlegen; dort schloß er die vertrauteste Freundschaft mit Machiavelli, und schöpfte mit ihm aus steter Erinnerung an die Zeiten der Republik, verbunden mit lebhafter Bewunderung des Alterthums, jene Freiheitsliebe, welche ihn, der aus einem den Medici ergebenen Hause stammte, wegen eines geringfügigen Vorfalls zu ihrem erklärten Gegner machte. Mit andern raschen Jünglingen ließ er sich (1521) in eine Verschwörung gegen den Cardinal Giulio, der damals Leo's X. Statthalter war, ein, weil ihn dieser wegen des Tragens verbotener Waffen zu einer Geldstrafe verurtheilt hatte. Indeß gelang es ihm nach der Entdeckung seines Plans im Hause Capello zu Venedig eine Freistätte zu finden; aber auch dort hielt er sich nicht mehr für sicher, als Giulio unter dem Namen Clemens VII. (1523) Papst wurde. Schon war er in Brescia verhaftet, als es noch seinem Venezianischen Gastfreunde gelang ihn zu befreien. Abwechselnd fand er in Frankreich bei Franz I., in Genua bei Andreas

*) Strabo VII. 7. 9. **) Il. IV, 8. V. 908. †) Paus. IX, 33.

††) Paus. IX, 33.

Digitized by Google

Doria, geneigte Aufnahme. Kaum hatte sich Florenz 1527 für frei erklärt, so eilte er mit großen Hoffnungen hin, welche indeß schwanden, als er die Umtriebe und die Verkehrtheiten, welche sich die Volksführer zu Schulden kommen ließen, näher kennen lernte. Er rieth, sich an Karln V. anzuschließen, um wenigstens eine Art von innerer Freiheit zu bewahren; allein durch diese Lauheit machte er sich bei den eifrigen Demokraten verhaßt. Um allen Unannehmlichkeiten zu entgehn, begab er sich nach Genua, wo er nicht aufhörte zum Besten der schwankenden Republik alles zu thun, was in seinen Kräften stand. 1530 verwies ihn der Herzog Alessandro de' Medici nach der Provence. Er aber eilte zu Franz I., und widmete ihm nun alle seine Talente. Den Orden des H. Michael, die Intendantenstelle bei Catharina de Medici, die Gesandtschaften an Karln V. vergalt er seinem Beschützer durch zahllose Schmeicheleien. Doch redete er stets die Sprache inniger Dankbarkeit, und bat oft, wenn auch jedesmal vergeblich, um die Befreiung von Florenz. Ein unwiderstehliches Heimweh zog ihn mehreremale nach Italien hin, wo ihn die Würde eines königlichen Gesandten sicherte. Heinrich II. blieb ihm nicht minder günstig als sein Vater, munterte ihn zu verschiedenen Arbeiten auf, und gebrauchte ihn auch als Unterhändler zu Genua. 1556 starb er zu Amboise.

Eben für den ritterlichen Heinrich trug er einen französischen Roman Giron le courtois, in ottava rima über (Girone il Cortese. Parigi 1548. 4. Bergamo 1757. 2 Vol.) den nur Vorchi dem Orlando furioso vorzog; für Margaretha von Frankreich Herzogin von Berry dichtete er die Avarchide (Firenze 1570. 4 Bergamo 1761. 2 Vol. 12.) eine sclavische Nachahmung der Ilias über die von ihm fingirte Belagerung Avaricum's (Bourges), zur Verherrlichung des französischen Königshauses. Wegen des Mangels an innerm poetischen Werthe, werden jetzt beide von den Italiänern nur als Sprachtexte benutzt; auch seine lyrischen Gedichte (Opere toscane. Venezia 1542. 2 Vol. 8.) sind so ziemlich vergessen. Unsterblich ist er seinen Landsleuten nur durch die Coltivazione. (Parigi, Rob. Stefano 1546. 4. Padova, Comino 1718. 4. Prachtausgabe.) Dieses Gedicht über den Landbau in 6 Gesängen in versi sciolti verdient unbedingte Empfehlung wegen der Reinheit der Sprache, und der Vollendung des Styles. Stets hält er sich fern von prosaischer Nüchternheit, was Rucellai und Trissino nicht verstanden, ist lebhaft, bestimmt, anschaulich, oft lachend wie die geschilderte Natur, ein sprechendes Bild der Grazie, welche in des Dichters Gemüth wohnte. Einzeln genommen sind seine Verse wohllautend, nur fallen sie im Zusammenhange mit andern nicht selten in einen sehr einförmigen Rhythmus, wie wenn z. B. in 14 Versen nach einander der Accent auf die 6te Sylbe fällt, welche eilfmal ein Wort endigt (Lib. I, v. 1024. Lib. III. Anfang.) Innere Vorzüge möchten mehr in einzelnen Stellen, als im Ganzen zu finden seyn. Oft hat er einen Anhauch der lieblichen Schwermuth, welche sonst mehr den Dichtern des Nordens eigen ist; sie äußert sich in den Klagen über Italiens Zerrüttung (Lib. IV, 400.) in der Sehnsucht nach dem Vaterlande, (Lib. I, 1435.) Mit großer Zartheit legt er den Pflanzen menschliche Gefühle bei (Lib. I, 300. 548. 621. Lib. V. von den Blumen.) Eigenthümlich suchte Alamanni dadurch zu wirken, daß er allen poetischen Schmuck aus seinem Gegenstande selbst herleitete, alle Episoden vermied, so methodisch als möglich verfuhr, weshalb sein Lehrgedicht dem Liebhaber einen unterhaltenden, ja brauchbaren Inbegriff der Toscanischen Landwirthschaft darbietet; aber, wenn er hierin sich zu seinem eignen Nachtheile von seinem großen Muster entfernte, so ist er im Einzelnen mehr Uebersetzer Virgils, Hesiods, Lucretius, Columella's, Palladius, Crescentius, als freier Nachahmer, und jenes zwar bis zu einem Grade, der bei einem jetzigen Dichter schwerlich dem Tadel entgehen würde. Wenige Dichter von Bedeutung nahmen so ganz die Mythologie des Alterthums an; es ist, als wüßte er nicht, daß der Götter Altäre zertrümmert wären, als er seine Hymnen an Venus, an die Nymphen, Bacchus und Priapus anstimmte. Allerdings vertrug es sich weder mit des Dichters antikem eigenen Sinne, noch mit dem damaligen Zeitgeiste, die Christliche Mythologie in diese Art niederer Poesie aufzunehmen; allein bedauern muß man es, daß er nicht das Interesse des Ganzen, z. B. durch Idyllenscenen aus dem Landleben oder durch die Schilderung italienischer Feste und Volkssitten die Coltivazione zu einem Nationalgedichte machte, wie es die Georgica auch dem Inhalte nach für die Römer waren. — Uebrigens wurde Alamanni Muster in einer Gattung worin die Italiener fleißiger arbeiteten, als andre Nationen, besonders auch aus dem Grunde, weil der angeborne Dichtungstrieb keinen den Clerus und die Herrscher minder ärgernden Ausweg fand, als wenn er sich vom Innern des Menschen entfernend, an die Darstellung lebloser Natur ging *). (*J. Casp. v. Orelli.*)

Alamat, s. Rosette.

Alambic, Alembic, s. Blasenhut, Helm, unter Destillirgeräthe.

Alan, Fl. in Cornwall s. Camel.

ALAN, auch ALANUS, ALLEN, ALLYN, genannt, (William) *Cardinal, als eifriger Katholik* und Feind der protestantischen Regirung seines Vaterlandes unter der Königin Elisabeth ausgezeichnet, wurde 1532 zu Rossal in Lancashire geboren, studirte zu Oxford, verwaltete dort mehrere Aemter der Universität, und wurde 1556 Canonicus von York. Da er aber durch die Thronbesteigung der Königin Elisabeth aller seiner Hoffnungen zur weitern Beförderung in den Würden der

*) Für die besten dieser Landgedichte gelten folgende: 1) *Gio. Rucellai* le Cyri, gleichzeitig mit Alamanni, und meist mit der Coltivazione gedruckt; in Styl und Versbau weit prosaischer. 2) *Luigi Tansillo*, il Podere (in terza rima) Torino 1769. 8. 3) Della coltivazione de' monti. Canti IV. (in ottava rima) dell' abate *Bartolommeo Lorenzi*. Verona 1778. 8. 4) La Coltivazione degli olivi di *Cesare Arici*. Brescia 1809. 8. 5) Della Sereide di *Alessandro Tessauro* Libri II. Torino 1585. 4. 6) Il baco da Seta di *Zaccaria Betti*. Verona 1760. 4. 7) Das trefflichste und in jeder Hinsicht weit Alamanni's Coltivazione vorzuziehende Lehrgedicht dieser Art ist Gio. Battista Spolverini (Verona 1695 gest. 1764.) La Coltivazione del riso — Verona 1758. 4. — Edizione ottava con l'Elogio dell' autore scritto da *Ippolito Pindemonte*, e con illustrazioni dell' editore (*Ilario Casarotti*) ad uso delle scuole. Padova 1810. 8. Eine artige Sammlung ist: Raccolta di Poemi georgici, Lucca 1785. 2 Vol. 12. Die Literatur gibt: Della Poesia didascalica georgica degli Italiani, Saggio del Cav. Prof. Re. Bologna 1809. 8.

Digitized by Google

katholischen Kirche beraubt wurde, ging er 1560 nach Löwen, um sich mit dem dasigen englischen Collegium zu verbinden, wo er 1565 eine Vertheidigung der katholischen Lehre vom Fegefeuer und der Fürbitte für die Todten schrieb, die zu Antwerpen gedruckt wurde. Sich kränklich fühlend, ging er nach seinem Vaterland zurück, wo er seine Gesundheit wieder herzustellen hofte; da er aber bald als zu eifriger Katholik und Proselytenmacher sich auszeichnete, mußte er sich in der Gegend von Oxford verbergen, und nachdem er aus diesem Zufluchtsorte eine neue Vertheidigung des katholischen Glaubens erlassen hatte, 1568 nach den Niederlanden zurückkehren. Jetzt hielt er theologische Vorlesungen zu Mecheln, wurde Dr. der Theologie zu Douay und Canonicus zu Cambrai, später zu Rheims. Hierher verlegte er auch sein früher zu Douay angelegtes Seminar für englische Studirende, wie er denn auch die Anlegung anderer zu Rom und in Spanien veranlaßte, und schrieb, wie früher, Schriften für den katholischen Glauben, die in Großbritannien so streng verboten waren, daß der Jesuit Th. Alfield wegen Verbreitung dieser Schriften 1585 hingerichtet wurde. Unter andern behauptete er in einer Schrift, daß nicht nur Eltern, die Ketzer wären, der Herrschaft über ihre Kinder verlustig würden, sondern daß dieß Schicksal auch die Regenten in Hinsicht ihrer Unterthanen treffen müßte. Nicht zufrieden jedoch, durch seine Schriften zu wirken, trug er mit dem Jesuit Parsons und einigen englischen Flüchtlingen dazu bei, Philipp II. von Spanien zu einem Einfall in England zu bewegen, und vertheidigte schriftlich die Uebergabe von Deventer an die Spanier. Zur Belohnung dafür erhielt er die Cardinalswürde und eine reiche Abtei in Neapel. Dadurch aufgemuntert, lieferte er, wahrscheinlich mit dem vorgedachten Jesuiten Parsons, eine in vielen tausend Exemplaren verbreitete Schrift, worin er die Königin Elisabeth als Ketzerin des Throns für verlustig erklärte. Wie wegen einer frühern Schrift fand auch wegen dieser ein Anhänger von ihm in Großbritannien seinen Tod, ein Graf Arundel; Alan aber wurde Erzbischof von Mecheln, blieb jedoch zu Rom, wo er sich seit einiger Zeit niedergelassen hatte. Hier starb er auch 1594 nicht ohne Verdacht der Vergiftung, weil er am Ende seines Lebens seine Feindschaft gegen sein Vaterland bereuet haben soll. Außer den obigen lieferte er noch mehrere andere Schriften, welche zu ihrer Zeit zu den besten gehörten, die zur Vertheidigung des katholischen Glaubensbekenntnisses erschienen. (*H.*)

Aland (und Alandblecke,) s. Cyprinus.

ALAND, ein ziemlich fischreicher Fluß in der preußischen Provinz Sachsen im Kr. Osterburg des Magdeburger Reg. Bez. der in dem Dorfe Röbel auf einem Bauerhofe entspringt, unter dem Namen des tauben Aland bei Werben vorbei nach Seehausen läuft, auf dem dortigen Stadtfelde die Biese aufnimmt, und bei Schnakenburg im Lüneburgischen in die Elbe fällt. Er ist zwar von Seehausen an schiffbar, hat aber nach der Elbe hin wenig Gefälle; doch hat das Aufstauen des Elbwassers es nothwendig gemacht, ihn einige Meilen weit mit Deichen einzufassen. Die seit 1782 unternommenen Versuche ihn schiffbar zu machen, haben durch Einschränkung seines Laufes und seiner Ufer über 25000 Morgen Landes urbar gemacht oder verbessert, und den Viehstand ansehnlich vermehrt. (*Stein.*)

ÅLAND (spr. Oland). So heißt die Inselgruppe zwischen Schweden (Upland) und Finnland, zu Finnland unter dem Namen einer Grafschaft, und zwar zur Statthalterschaft Abo gehörig, und mit Finnland seit 1809 russisch; Finnisch Ahwenanmaa (59° 47′ bis 60° 32′ der Br. und 36° 57′ — 39° 47′ der Länge von Ferro). Sie liegt zwischen der Ostsee und dem bothnischen Meerbusen mitten inne; das Wasser dazwischen und umher, das an der Süd- und Nordseite ausgenommen, heißt Ålandshaf (Olands-Meer) und ist etwa 7½ Meilen breit. Die Gruppe besteht aus einer grossen Insel, das feste oder eigentliche Aland genannt (hier wird jetzt von den Russen eine Stadt angelegt), und einer Menge kleinerer Inseln, von denen viele unbewohnbare Klippen sind; überhaupt sind fast alle Inseln sehr bergig; mehr denn 80 sind bewohnt. Die Gruppe wird durch ein im Norden schmales, im Süden bis über 3 Meilen breites Gewässer, Vattnskiftet (Wasserscheide) genannt, von den finnischen Inselkirchspielen, den zum eigentlichen Finnland gehörigen Inseln, getrennt; zwei andere Wasserzüge durchschneiden, die Inselgruppe zu vereinigen, den bothnischen Meerbusen und die Ostsee; Delet, der eine zwischen der großen Insel Aland und den Inseln Wärdö, Sottunga und Rumlinge, der breitere, und Lappwäst, der andere und schmälere, zwischen Rumlinge und Brandö. Landseen gibt es auf den Inseln viele, aber sie sind alle unbedeutend; Flüsse gibts gar nicht; einige Bäche treiben Sägemühlen. — Aland, die größte Insel, ist fast rund von Gestalt, etwa 3 M. lang, 3 M. breit und 10 M. im Umfange, und faßt etwa ⅔ der im J. 1805 aus 13,340 Seelen bestehenden Gesammtbevölkerung der ålandischen Inseln (im J. 1800 betrug sie 12,354, 1790 11,434, 1749 8,983). Nächst Aland sind die größeren Inseln: Lemland, Ekerö, Rumlinge, Lumparland, Wärdö, Hummersön, Degerön, Enklinge, Helsön und Sattunga. Die bedeutendsten Bergketten sind die Getaberge im Pastorat Finström und der Asgårdaberge im Kirchspiel Saltvik. Die Bergart besteht aus rothem grobwürflichem Granit, der ebene Boden aus Stauberde und Staubsand, und hier und da auch zum Theil aus Lehm. Bergwerke gibts nicht. Ein Kalkbruch ist auf Rumlinge. Bergkrystalle gibts in den Kirchspielen Sund und Saltvik, meist dunkel und selten von bedeutender Größe. Der Acker ist sehr steinigt, die Erdoberfläche oft nur sehr dünne, so daß in trockenen Sommern an einigen Orten das Korn leicht verdorrt. Der bebaute Acker wird zu 7500 Tonnen berechnet. Die Wälder bestehen aus Gran (pinus abies), Tall (pinus sylvestris), Birken und etwas Erlen (betula alnus); hinreichend Wald haben aber nur die Pastorate Sund, Finström und Hammarland; Haselbüsche wachsen an mehrern Orten in Menge. An Pflanzen haben die ålandschen Inseln etwa 680 Arten; an Vögeln über 100 Arten, worunter 34 Arten Seevögel; Wölfe, Füchse und Hasen gibt es, aber keine Bären, keine Elennthiere und keine Eichhörner; an Amphibien gibts 2 Arten von Eidechsen, 2 Arten von Fröschen und 3 Arten von Schlangen. An Fischen 37 Arten, Lachs und Aal selten, aber der Fang der Strömlinge (Clupea Harengus minor) bildet einen wichtigen

Digitized by Google

Nahrungszweig; an Insekten gibts 7 bis 800 Arten, von denen an einigen Orten Cerambyx rusticus und Tenebrio Caraboides an den Holzhäusern viel Schaden thun, indem sie die Wände durchbohren. — Hauptnahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht und Fischerei, Seefahrt und Verführung von Brennholz nach Stockholm, vor der Abtretung jährlich 12000 Faden (von Fest-Åland, Ekerö und Lemland); auch noch jetzt dauert letzterer Erwerbszweig fort. Drei Viertheile des Ackers werden mit Winterrocken besäet; das übrige meist mit Gerste und Erbsen und ein wenig Hafer und Mengkorn. Der Ertrag ist im Durchschnitt das 7te Korn und reicht kaum für den Bedarf hin; urbar zu machen ist wenig Land übrig. Auf die Q. M. kamen im J. 1805 1191 Menschen. Die Wiesen sind ziemlich fruchtbar, doch ist ihre Cultur nicht vorzüglich; das Heu wird selten in Heubuden auf den Wiesen, wie es in Schweden, besonders Nordschweden, üblich ist, sondern auf den Höfen selbst in Futterbuden eingebracht; die Waldweide ist die gewöhnlichste, aber schlecht; besser ist die Satzweide. Niederbrennen von Wald zur Gewinnung von Kornfeld (svedja) ist wenig üblich. Viehzucht wird mit Vortheil getrieben; die Kühe sind meistentheils klein und haben zuweilen keine Hörner. Die Pferde sind von mittelmäßigem Schlage. Schafzucht ist ziemlich bedeutend; doch wird die Wolle zum eigenen Bedarf, auch zu Segeln, verbraucht. Ziegen werden von den Strandbewohnern gehalten, besonders auf Rumlinge. Hopfen, Kohl, Wurzeln, Kartoffeln und Flachs werden gebaut; Fruchtbäume sind selten. Fische werden in bedeutender Menge nach Stockholm verführt, durch Fischhändler, die an Ort und Stelle ihren Einkauf machen; von Strömlingen werden in guten Jahren bis 6000 Tonnen gefangen. An den Küsten der Hauptinsel werden auch jährlich 800 bis 1000 Seehunde erlegt, wovon indeß nicht Thran bereitet, sondern der Speck roh verkauft wird. Sägewerke und Ziegeleien finden sich hie und da. Die Schifffahrt verschafft den Einwohnern einen sehr bedeutenden Gewinn, namentlich die Frachtfahrt; der größere Theil der Schuten, meist mit Brennholz und Bretern befrachtet, ist vom Kirchspiel Lemland und Jomala, einige auch von Sund und Hammarland; diese Schuten, etwa 60 an Zahl, halten 30–40 Last. Der größeren Böte oder Jagden, die nach Stockholm fahren, gibts ungefähr 50. — In guten Jahren übersteigt die Ausfuhr die Einfuhr bedeutend; außer Holz, Strömlingen, frischen und getrockneten Fischen und Vieh wird nach Stockholm verfahren: gesalzen Fleisch, Butter, Käse (der berühmte Ålandskäse wird eigentlich in einigen Dörfern des Kirchspiels Foglö bereitet, wo auch nur der Käsehandel bedeutend ist), Talg, Wolle, Heu, Nüsse, Robbenspeck, Robbenfelle, Seevögel, Hühner ꝛc. Nach Stockholm ist der Haupthandel, doch wird auch der Markt von Åbo besucht. — Unter der schwedischen Regirung waren die ålandischen Inseln für die Marine angeschlagen und stellten ordentlich 296 Bootsleute. Lootsplätze sind 21; auch Feuerbaken sind errichtet. Der gewöhnliche Weg von Schweden nach Finnland geht über diese Inseln; doch ist er im Winter oft nicht zu passiren, wo dann Posten und Reisende den großen Umweg über Torneå nehmen müssen. Ueber Åland beträgt der Weg zwischen Stockholm und Åbo fast 40 Meilen, wovon 15 Meilen Seeweg; das letzte Landpostcomtoir auf der schwedischen Seite ist Grislehamm in Roslagen, und auf der finnischen Seite Helsinge, 7½ Meilen von Åbo. Die Einwohner sprechen Schwedisch; im Ganzen sind sie wohlhabend und geschickte und muthige Seeleute, ihre Kleidung ist reinlich; ihre Wohnungen sind hell und geräumig. Die Weiber treiben mit goldenen Ringen großen Aufwand. Die Hochzeiten pflegen im Sommer gefeiert zu werden, und zwar im Hause des Bräutigams; drei Tage vor der Hochzeit wird der feierliche Brautzug gehalten, d. h. die Braut wird auf einem großen Erntewagen mit ihrer gesammten Ausstattung (Brudbod) von ihrem Bruder oder einem andern nahen Anverwandten zum Wohnhause des Bräutigams gefahren; die Pferde, die schönsten, welche zu finden sind, und der Wagen sind mit Laub und Maienbüschen verziert; Musikanten reiten voran. Am nächsten Sonntage geschieht die Trauung in der Kirche (die Trauung im Hause ist eine Strafe, die mit dem Verlust der jungfräulichen Krone verbunden ist) nach dem Gottesdienst; zur Kirche und aus der Kirche zieht man im feierlichen großen Zuge fahrend und reitend; nach der Rückkehr ins Bräutigamshaus wird ein Gebet gehalten, und ein geistlicher Gesang gesungen, worauf das Hochzeitsmahl, und nach demselben die Brautgaben der Verwandten und Gäste und endlich der Tanz, den der Prediger mit der Braut eröffnet, folgen. — Die Inseln enthalten 8 Pastorate, welche aus 15 Kirchspielen bestehen; in diesen gibt es nur 5 Edelhöfe. Die große Insel enthält die 6 Mutterkirchen Hammarland (Annex Ekerö), Jomala, Finström (Annex Getha), Saltvik, Sund (Anner Wärdö) und Lemland (Annex Lumperland); die Annexe Ekerö, Wärdö und Lumperland sind aber durch kleine Sunde von der Hauptinsel getrennt. Foglö mit den Annexen Tattunga und Kökar und Kumlinge mit Anner Brändö bilden besondere Inseln. Die Insel Ekerö an der schwedischen Seite hat ein Postamt und nebst der vorliegenden Klippe Signilskär einen Telegraphen; im Norden und Süden von Ekerö auf Klippen liegen die Feuerbaken Högsten und Marsund. Im Kirchspiel Sund auf Fest-Åland ist der Kronhof und das Postkomtoir Castelholm, ehemals ein befestigtes Schloß. Auf Utö im Kirchspiel Kökar ist eine Feuerbake. An guten Häfen haben die Inseln keinen Mangel. (Nach *Djurberg* kort beskrifning om Åland. Stokh. 1809 und andern Nachrichten). (*v. Schubert.*)

ALANDROAL (Alhandroal oder Landroal), Flecken in der portug. Prov. Alemtejo, in der Correiçao de Aviz, nicht weit von der Guadiana, durch ein großes Kastell in dem obern Theil, a Mata, und die Vorstadt, Arabalde, getrennt, und von Weinbergen, Oelbaum- und Obstgärten umgeben, mit 280 Feuerstellen. (*Stein.*)

ALANDSGRABEN, kleiner fischreicher See in der preuß. Prov. Brandenburg, bei der Stadt Oderberg, in dem oberbarnimschen Kreise des Regir. Bez. zu Potsdam. (*Stein.*)

ALANEN, ALANI (Alauni). Ein weit verbreitetes sarmatisches und scythisches Volk der alten Erdkunde, ursprünglich kaukasisch, unter dem Namen Albani [1]), das heißt, Bergbewohner [2]), denn zu den

1) S. Strabo lib. XI. 2) S. Ammian. Marcell. XXXII. 2.

Digitized by Google

Zeiten des Ptolemäus, nicht allein westlich vom asowischen Meer, neben den Rhoxolanen, die aus einer Vermischung der Alanen und Rossen (Russen, bei den Byzantinern Ρως) entstanden zu seyn scheinen, sondern auch im nördlichen Rußland, wo die Alani montes des Ptolemäus am 60ten Grad der Breite auf die werchoturischen Berge hinweisen, und nach dem Imaus hin zu den Zeiten Ammianus Marcell. (XXXII. 2), d. h. im dritten Jahrh., fast bis zum Ganges gezogen (s. weiter unten). Kurz nach Chr. Geb. hatten sie einen Theil der Krimm inne, wo nach ihrer Sprache die Stadt Feodosia (Kaffa) Ardauda, d. i. 7 Götter, genannt wurde, ein Wort, das man nur aus der Sprache der kaukasischen Karabulaken im Bezirk der Kisten erklären kann. Hier in der Krimm blieben Spuren von ihnen auf dem südlichen Gebirge Aja Dagi (s. Aja Dagi), unter dem Namen As, bis zum 4. Jahrh., ob sie gleich schon im 2. Jahrh. ihre Hauptbesitzungen an die Gothen abgetreten hatten[3]). Die Alanen waren furchtbare Reiter, und die Kosaken der alten Welt, und Arrian, ein Statthalter von Kappadocien, schrieb sogar eine Abhandlung von der Taktik gegen die Alanen[4]). Den Römern wurden sie zuerst unter Vespasianus Regirung bekannt, als sie aus der asowischen Gegend und aus dem Kaukasus, ihrem alten Wohnsitz, nach Medien und Armenien fielen, und den parthischen Monarchen Vologeses nöthigten, römische Hilfe zu suchen, wozu Domitianus bestimmt wurde[5]). Bald aber begnügten sie sich nicht einmal mit den Steppen am Borysthenes oder Dnepr, wo sie schon Plinius kennt[6]), sondern sandten ihre schnelle Reiterei bis zur Donau, daher Claudian von ihnen zu singen hat[7]). Nun erscheinen die bisherigen asiatischen Alani als Europäische. Sie durchziehen, wahrscheinlich von den Hunnen gedrängt, die sie wenigstens zur Zeit Attila's am Don zu einer gewaltsamen Vereinigung nöthigen, schon 406 die Gegend von der Donau bis zum Rhein, um vereint mit den Vandalen sich Galliens zu bemächtigen, von da 409 unter dem Fürsten Utaces (dem Nachfolger eines Respendial's) nach Spanien (Carthagena), Lusitanien. Als sie hier Wallia, der Westgothen König, besiegt (418), sollen sie sich dem römischen Kaiser Honorius unterworfen haben. Dann erscheinen sie als Bundsgenossen Attila's (451), weit entfernt aber, sich nach dessen Tode gänzlich zu zerstreuen, kommen noch 464 Alani in Italien vor, welche Ricimer bei Bergamo bekämpft[8]). — Die byzantinischen Schriftsteller sowol als die orientalischen eröffnen uns im Mittelalter von Neuem das Land der Alani, auf den kaukasischen Gebirgen am kaspischen Meer, in Lesghistan, Daghestan, Schirwan[9]), ein Beweis, daß sie ihre alten Wohnsitze nicht ganz verlassen hatten; und statt des alten Albaniens, welches Strabo beschreibt (s. Albania), tritt nun das Land Allan auf. Von Zeit zu Zeit werden sie aber auch weiße Hunnen genannt, welches einer falschen Uebersetzung (von Albanus) zuzuschreiben ist, und durch die Vermischung der Hunnen mit Alanen gerechtfertigt schien. In den letzten Jahrhunderten geben nur einzelne Reisebeschreiber, unter denen selbst Reineggs, Alanen im Norden des Kaukasus, meistens neben den Suanen an; es ist aber wahrscheinlich, daß dieses Wort in Daghestan (Bergland) so wie die von den Russen aufgenommene Benennung Tawlinzi (Bergbewohner), so unbestimmt auch die letztere ist, übergegangen, und daß sich unter einzelnen kaukasischen Völkern nur Reste der Alanen finden. Dahin gehören die kistischen Karabulaken, deren Sprache nach Pallas Bemerkungen sie verräth, und die mit den Kisten verwandten Tuschi[10]), welche nach Alanischer Art noch zwei Zipfel Haare über die Ohren des beschorenen Kopfes wachsen lassen. Es fragt sich nun noch, wohin die zu Ammianus Marcellinus Zeiten nach Indien gezogenen Alanen gekommen sind. Plinius (VI. 20) kennt im Norden des Indus eine schon durch ihren Namen merkwürdige Gegend Indoscythia; in derselben Gegend findet Cosmas[11]) weiße Hunnen, die zur Zeit Cosmas immer mehr um sich griffen und schon früher unter einem König Gollas 2000 Elephanten und viel Reiterei zur Unterjochung benachbarter Gegenden gebraucht hatten. Nimmt man hinzu, daß die aus diesen Gegenden an der Grenze von Persien und Indien aufgetretenen Afghanen, deren Ursprung bisher nicht hinreichend erklärt war, eigentlich bei orientalischen Schriftstellern Aghwanen (nach armenischer Aussprache), bei den Indiern Ahwanen heißen, daß die von Dow[12]) angeführten indischen Stämme ganz unbekannt sind und keinen Aufschluß geben, daß einer kaukasischen Tradition zufolge[13]) die Afghanen aus der Gegend zwischen Baku und Derbend hervorgingen, und daß selbst die dasige alte Vermischung mit Juden, Resten der unter Salmanassar ins nördliche Medien verpflanzten Israeliten, Jones Ableitung der Afghanen von den Juden aufklärt[14]), so gibt dies neuen Stoff zu nützlichen historischen Prüfungen. (*Romnel*).

(Zu solchen Untersuchungen leitet auch Suhm ein, weshalb wir folgenden Artikel hier noch beifügen).

Die Alanen findet man bei den Griechen und Römern, von dem Borysthenes und der Krimm an bis zum Thermodoon in Asien und bis zum Ganges sogar. Wenn gleich nicht alle Völkerschaften, die in den alten Schriftstellern diesen Namen führten, wirkliche Alanen waren, so scheinen doch folgende, in die sie getheilt waren, nach Suhms Untersuchung*) zu ihnen zu gehören:

3) Vergl. Büsching 1r Th. 8te Ausgabe unter Krimm. 4) Photius Cod. 58. 5) Joseph. Bell. Ind. VII. 27. Domitianus Sueton. Cap. 2. 6) IV. 12. vergl. Dionys. Perieg. p. 305-308. 7) Claud. de bello getico V. 581. Consul. Hon. IV. 481. Vergl. über das Folgende Ammian. 33. 3. Salvian. de providentia. s. Marius Victor ad Salmonem de pervers. morib. saeculi. Orosius, Prosper, Cassiodor u. s. w. 8) Vgl. Bayle im Artikel Alains. 9) Procop. de bello goth. lib. IV. Herbelot s. v. Arminiah et s. v. Jagrouge et Magiouge. Fessler Alanica ex Byzant Hist. script. apud Stritterum Tom. IV. und Zonaras ausdrückliches Zeugniß T. II. p. 100.

10) S. meine Völker des Kaukasus. S. 90 und 91. — 11) Indicopl. XI. p. 33. 12) History of Hindostan. Vergl. Tychsen de Afghanorum origine. 13) Müller's Samml. russ. Gesch. T. IV. u. daselbst Gerber's Nachrichten. 14) Vergl. Mannert V. 292. und meine Anhänge zu den Völkern des Kaukasus 5 und 6.

*) S. Peter Friedr. v. Suhm's Geschichte der Dänen, von F. D. Gedter. Leipz. 1802. 1. Th. 1. Abtheilung. Einleit. S. 11.

1) Asen oder Aspurgitaner, am Ausflusse des Mäotis, welches die nämlichen zu seyn scheinen, deren Name in der Geschichte der nordischen Fabelzeit so bekannt ist (s. den Art. Asen). — 2) Abcassen, Abasgen oder Abassen, ein Zweig der Asen, die im Innern des Landes am Phasis wohnten, und bereits unter Adrian vorkommen. —. 3) Apsilier, auch am Phasis, nördlich an die Lazier, südlich an die Abcassen grenzend. — 4) Misimianer, ein Abstamm der Apsilier, nordöstlich mit ihnen grenzend — 5) Aorsen, an der östlichen Seite des Tanais, und endlich — 6) Udinen, in welchen vielleicht die Budini stecken, an den Portä Caspiä.

Wer sich kritisch und vergleichend über alle Nachrichten der alten Schriftsteller von den Alanen einstudiren will, findet hiezu die vollständigsten Nachweisungen in dem Register zu den ersten fünf Bänden von Suhms krit. Vorarbeiten zur dänischen Geschichte, und Nachträge hiezu in dem Register des 10. Bandes. (*Graeter.*)

ALANGIUM, eine Pflanzengattung aus der 13ten Linné'schen Classe, die Lamark (encycl. bot. I. p. 174) zuerst aufstellte, und sie zur natürlichen Familie der Myrten zählte. Der Name ist malabarisch, und heißt eigentlich Angolam; Ray nannte zuerst die Pflanze Alangi. Der Gattungs-Charakter besteht in einem 6—10zähnigen Kelch, 6—10 schmalen Kronenblättern, einer einfächerigen, runden, fleischigen Beere, die mit den Kelchzähnen gekrönt ist, und einen bis drei Samen in einem Brey eingebettet enthält. Lamark führt drei Arten dieser Gattung auf, welche Bäume sind. 1) A. *decapetalum*, mit zehn Kronenblättern, eben so vielen Antheren, und dornigen Aesten. Es ist ein prächtiger Baum, der bei zwölf Fuß im Umfange des Stammes hundert Fuß Höhe hat, mit drei Zoll langen, länglichen, glattrandigen Blättern geziert ist, und dessen Blüthen auswendig behaart und von weißer Farbe sind. Er wächst auf den malabarischen Bergen, und wird von den Eingebornen wegen seines prächtigen Ansehens für ein Symbol der königlichen Würde gehalten. Seine Beeren werden gegessen. Diese Art ist von Rheede hort. malab. vol. 4. t. 17 abgebildet. 2) Alangium *hexapetalum*, mit sechs Kronenblättern und unbewehrten Aesten. Dieser Baum wächst ebenfalls auf malabarischen Gebirgen, ist aber niedriger als der vorige. Abgebildet in Rheede's hort. malab. vol. 4. t. 26. 3) Alangium *tomentosum*, mit filzigen Blättern, von Sonnerat in Indien gefunden. (*Sprengel.*)

ALANQUER, Alenquer, Villa und Hauptort der Correiçao gleiches Namens in der portug. Prov. Estremadura, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Tejo, zwischen Lissabon und Leiria, mit einem weitläuftigen, der Königin zuständigen, Gebiete. Er hat 300 H., 1600 E., 5 Kirchen, 3 Klöster, ein Hospital, ein Armenhaus, Wein-, Citronen- und Kirschenbau und eine Handelsmesse, und ist einer der Hauptvertheidigungspunkte von Lissabon. Der Correiçaõ de Alenquer in N. O. von Lissabon hat 8 Villas, 55 Kirchspiele, 9817 Feuerstellen und 49,200 Einw. Nach einigen Nachrichten wurde der Ort von den obgedachten Alanen gebaut und Alenker Kana (Alanentempel) genannt. (*Stein.*)

Alani und Alani montes, s. Alanen.

ALANJE, Alhange, Flecken im span. Estremadura, am Fluß Matachel, der sich nahe dabei mit der Guadiana vereinigt, mit einem alten Bergschloß, dem Ritterorden von San Jago gehörig. (*Stein.*)

ALANSON (Eduard), Wundarzt zu Liverpool, machte sich durch seine Methode, Glieder abzusetzen, in neuern Zeiten bekannt. Um die Hervorragung des Knochens zu verhüten, durchschnitt er die fleischigen Theile nicht senkrecht, sondern schief von unten nach oben, damit der Knochen einige Zoll höher entblößt werde, als bei einem senkrechten Schnitt geschehen kann. Er suchte die Wunde hohl und kegelförmig zu machen, indem er die Schneide des Messers schief auf- und einwärts richtete, es in dieser Richtung um das Glied herum zog, und dergestalt mit einem Zuge die fleischigen Theile bis auf die Knochen durchschnitt. Zugleich suchte er dadurch viel Haut zu ersparen, daß er die letztere kreisförmig durchschnitt, dieselbe von den unterliegenden Theilen rings ums Glied absonderte und zurück schlug, und dann am Rande der zurückgeschlagenen Haut den Schnitt durch das Fleisch führte. Mynors und Andere haben dieser Methode mit Recht vorgeworfen, daß sie zu schwierig und schmerzhaft sey. Alanson beschrieb dieselbe in seinen practical observations upon amputation. Lond. 1779. 8. Uebers. Gotha 1785. (*Sprengel.*)

Alant, s. Inula Helenium.

ALANTIN (Alantstoff, Inulin, Helenin), ein schon von Casp. Neumann entdeckter, eigenthümlicher, zwischen Zucker und Stärkenmehl mitten inne stehender Stoff aus der Wurzel des Alants von röthlich weißer Farbe, und fadsüßlichem Geschmack. Nach Rose und Gaultier de Cloubry ist er in heißem Wasser zu einer stärkeähnlichen Substanz auflöslich, weniger vollkommen in Kali und Alcohol. Die Eisenauflösung fället sie daraus als einen graulichweißen Niederschlag. Die Auflösung des Inulins zur Syrupsdicke abgedampft, erstarrt wieder zu einer weißen, pulverigen Masse. Salpetersäure bildet damit Aepfel-, Klee- und Essigsäure. Mit Schwefelsäure und Wasser gekocht bildet sich daraus Zucker. Vom Gallusaufguß wird das Inulin, als eine leimartige, elastische Substanz gefället. Concentrirte Schwefelsäure verkohlt es. Auf Glühkohlen brennt es mit blauer Flamme und dem Geruch von versengtem Haar. (*Th. Schreger.*)

ALANTWEIN, im Elsasse Rebswijn genannt, wird von Alantwurzel, Zucker und einigen andern beliebigen Gewürzen, im Herbst auf guten weißen Landwein gegossen, verfertigt. Dies alles bringt man in ein Fäßchen, auf dessen Boden eine Menge reifer Trauben gelegt werden; zwischen Neujahr und Ostern pflegt man dann die Flüssigkeit abzuziehen und die Trauben zum Nachtische zugleich mit dem Weine aufzusetzen. In diätetischer und technischer Hinsicht gewinnt der Wein durch die Alantwurzel, welche ein gutes magenstärkendes Mittel ist, und so mag jeder mit ihr bereitete gute Wein, selten, in geringer Menge und bei leerem Magen genommen, diesem zur Stärkung dienen, wenn er, im Schwächezustande, derselben bedarf. (*G. H. Ritter.*) — Er gehört unter die stark schleimauflösenden, den stockenden Monatsblut-

Digitized by Google

fluß, so wie den Schleimauswurf aus den Lungen befördernden und unter die hitzigen schweiß- und harntreibenden Arzneimittel, die als Hausmittel oft gemißbraucht werden. (*Th. Schreger.*)

ALANUS. 1) Alanus ab Insulis, auch Magnus und Altissiodorensis genannt, war um das Jahr 1114 zu Ryssel (Lille, Insulae) in den Niederlanden geboren. Er trat 1128 zu Clairvaux in den Cistercienser-Orden, kam aber hernach nach Paris, wo er die Doktorwürde erhielt, und auch zum Rektor der Universität erwählt wurde. Wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, worin er für ein Wunder seiner Zeit galt, erhielt er den Beinamen Doctor universalis. Seine Zeitgenossen verehrten ihn so, daß man zu sagen pflegte: Sufficiat vobis vidisse *Alanum*. Im J. 1140 wurde er Abt zu la Rivour, des Cistercienser-Ordens, und 1151 Bischof zu Auxerre (Altissiodora), legte aber diese Würde 1167 freiwillig nieder, und ging in das Kloster nach Clairvaux zurück, wo er 1202 oder 1203 in einem hohen Alter starb. Es ist daher ungegründet, wenn nach einigen Alanus ein mehr als hundertjähriges Alter erreicht haben, und noch 1215 auf dem Lateranischen Concilium gegenwärtig gewesen seyn soll, und ungereimt, wenn man ihn mit einem jüngern, sonst unbekannten Cistercienser Alanus verwechselt, der nach einem Grabmale (dessen Echtheit selbst verdächtig gemacht wird) 1294 gestorben seyn soll *). Seine Schriften sind sehr zahlreich, theils in Prosa, theils in Versen, größtentheils theologischen, moralischen, ascetischen und mystischen Inhalts, alle aber in einem höchst barbarischen, damals gewöhnlichen, Latein geschrieben. Zum Theil liegen sie noch ungedruckt in den Bibliotheken verborgen; auch die gedruckten, obwol sie zum Theil noch in spätern Zeiten wiederholte Auflagen erlebten, sind fast alle ungemein selten, haben jedoch fast nur literar-historischen Werth. Hier wollen wir nur die vorzüglichsten anführen:

1) Commentarius in Cantica Canticorum, ad laudem Virginis Deiparae. Paris. 1541. 8. 2) Liber dictorum memorabilium s. sententiarum. Paris. 1507. 8. 3) Opus quadripartitum de fide catholica contra Waldenses, Albigenses, Judaeos et Paganos seu Mahometanos. — Die zwei ersten Bücher hat *Io. Masson* (Paris. 1612. 8.), die beiden letzten *Carol. de Visch* in der Biblioth. Cisterciens. (Colon. 1656. 4.) herausgegeben **). 4) De planctu naturae liber. Lips. per Arnoldum Coloniensem. 1494. 4. Neun Abschnitte in Versen, und eben so viel, mit den erstern abwechselnd, in Prosa; gegen das Laster der Unzucht, besonders der Knabenschändung. Der berühmte Leo Allatius wollte, nach seiner eigenen Aeußerung (Apes urbanae, p. 179) einen Commentar über dieses Werk liefern, der aber nicht erschienen ist. 5) Anti-Claudianus, sive de officio viri in omnibus virtutibus perfecti carmen hexametrum libris IX. Basil. 1536. 8. und mehrm. wieder aufgelegt. — Venet. 1582. 12. — Antverp. 1611. 8. — Paris. 1612. 8. — Antverp. 1621. 8. — Dieses ist das bedeutendste und gelungenste unter seinen Werken. Es ist eine Encyklopädie nach dem Geschmacke seiner Zeit in Versen. Der Titel: Anti-Claudian, der sich aus dem Inhalte schwer erklären läßt, rührt, nach Caspar Barths Erklärung (ad Statii Thebaid. II. 714), daher, daß Alanus in dem Gedichte die göttliche Vorsehung vertheidigt, die Claudian im Eingange der Bücher in Rufinum in Zweifel zu ziehen scheint. Auch ist dieses Werk unter allen am meisten gelesen worden, und daher ist er selbst unter dem Namen Anti-Claudianus nicht unbekannt. — 6) Doctrinale minus s. liber parabolarum metrice descriptus. Daventr. 1492. 4. — Colon. 1497. — Lips. 1499. fol. — Colon. 1500. 4. — Lugd. 1501. 4. — Colon. 1502. 8. 1507. 8. — Lips. 1516. 4. — Colon. 1520. 4. — cum commentario *Matth. Bonihominis* (inter auctores octo morales), Paris. 1536. 8. — Lugd. 1538. 8. — c. not. *And. Senftlebii*, Vratisl. 1663. 8. — auch französisch, Paris. 1492. fol. 1536. 12. — Das Werk ist auch unter dem Namen Doctrinale altum, Opus parabolarum oder Compilatio proverbiorum bekannt; und enthält moralische Vorschriften in sechs Abschnitten. 7) Vita S. Bernardi; in huj. Opp. T. II. Paris. 1719. fol. 8) Commentaria in divinationes propheticas Merlini Caledonii; cum huj. vaticiniis, Francof. 1603. et al. *). 9) Dicta de lapide philosophico; in Theatr. chemico Tom. III. Argent. 1659. 8. — auch einige Mal einzeln; und teutsch, in P. B. Trevisani chymischen Schriften, Nürnb. 1717. 10) Liber de naturis quorundam animalium; ist das zweite Buch zu Hugons de S. Victore bestiarium; in Hug. Opp. T. II. Rothom. 1648. fol. Man darf übrigens hier an keine Naturgeschichte der Thiere denken; es sind größtentheils Fabeln und mystische Gleichnisse. — Die sechs ersten dieser Werke, nebst der Summa de arte praedicandi, dem Poenitentiale, Predigten und einigen andern, hat Carl de Visch zusammen herausgegeben, unter dem Titel: *Alani Magni de Insulis* opera moralia, paraenetica et polemica, quae reperiri potuerunt. Antverp. 1654. fol. — Von seinen Gedichten handelt Leyser, in der Historia poët. medii aevi, ausführlich, und theilt darin auch das Doctrinale ganz, und von den übrigen größere Stellen mit. Außerdem gedenken des Alanus vorzüglich: *Alberici Chron. Trithemius*, de script. eccl. cap. 527. *de Visch*, Biblioth. Cisterc. p. 23. *Oudin*, Comment. de script. eccles. ant. T. II. pag. 1405. *Fabricii* Biblioth. lat. med. et inf. aetatis, T. I.

*) Vielleicht ist es auch eine Verwechslung, wenn hier und da ein Jurist aus Bologna im 13. Jahrh. als Doctor univers. aufgeführt wird. (*H.*)

**) Auch findet sich von ihm in Pez. thes. Anecdot. ein System der natürl. und positiven Theologie: de arte s. articulis cathol. fidei l. V., worin er sich nur auf die Hauptlehren einschränkte, für diese aber nicht ohne Originalität eine streng mathematische Demonstration versuchte. (*Tennemann.*)

*) Er verfertigte dies Werk um 1171, da gerade jene Prophezeihung viel Aufsehen erregte; es ist voll Stellen aus englándischen, normannischen und französischen Geschichtsschreibern, wie auch aus latein. Dichtern. (*H.*)

Digitized by Google

p. 89. *Moreri*, Diction. histor. T. I. (Amst. 1740) p. 203. Adelung, Fortsetz. d. Jöcher'schen Gel. Lex. 1. B. S. 380. Hamberger, zuverläss. Nachrichten ꝛc. 4. Th. S. 310. (*H. A. Erhard.*)

2) Alanus, Wilh., s. Allen. — 3) A. Johann, geb. 1563 zu Alen bei Laholm, und gest. 1630 zu Kopenhagen, als Professor der griechischen Sprache. Unter seinen Schriften verdient, außer seiner Apologie des Saxo Grammaticus und seiner Abhandlung über die griechische Aussprache noch Bemerkung: de gentium quarundam ortu, primatu, praecipue de Cimbrorum ortu et migrationibus, donec in hisce oris perseverarent (Kopenh. 1628). Vergl. Alan. (*H.*)

ALAPAJEW, eine neue Kreisstadt in der Jekatherinenburgischen Provinz der Statthalterschaft Perm im asiatischen Rußland, in der Gegend des an Kupfererzen reichen Gebirges Alapaicha und an dem gleichnamigen Flusse, welcher unterhalb der Stadt in die Neiva, so wie diese unter dem Namen Niza in den Tura fällt. Der Ort war vordem eine Slobode, in deren Nähe sich mehrere Eisen- und Kupferhütten befanden, welche jetzt sehr erweitert worden sind. Die Zahl der Häuser ist etwa 260, und die der Einw. 1100. Im ganzen Kreise leben 28,700 Menschen in 170 Flecken und Dörfern; unter den 12 Eisen- und Kupferhütten heißen die zwei wichtigsten, welche gegen 700 Arbeiter beschäftigen, Alapajewsk. Jede hat einen Hohofen, 2 Kupferöfen, einen Garherd, 2 Hütten mit 3 gehenden und 2 Sparhämmern mit 6 Herden, 4 Schmieden mit 14 Essen, 1 Formhaus und 1 Sägemühle mit 2 Rammen. Vgl. Pallas, Lepechins, Rütschkows Reisen, Storch Gemälde des russ. Reichs u. a. m. (*J. Ch. Petri.*)

Alapi, s. Myiotheres.

Alapi, ungr. Feldherrn, s. Zriny.

ALARCON, Städtchen in der span. Prov. Cuenca, am Fluß Xucar; historisch merkwürdig aus den Kriegen der Mauren. Alphons VIII. wurde hier 1195 den 19ten Jul. von den Mauren geschlagen; vorher schon zerstört, wurde das Städtchen von Alphons IX. gegen Ende des 12ten Jahrh. wieder aufgebaut. (*H.*)

ALARD, Alardus, (Franz,) geb. zu Brüssel im Anfange des 16ten Jahrh. aus einer edlen Familie, die von einem ihr zuständigen Gute den Beinamen Cantier hatte. Er, der Jüngste von 20 Brüdern, entschloß sich aus Liebe zu seinem Vater in ein Kloster zu Antwerpen zu gehen, welches er nachher, durch einen Hamburger Kaufmann mit Luthers Schriften bekannt gemacht, verließ. Nachdem er auf Kosten dieses Kaufmanns einige Jahre zu Jena und Wittenberg studirt hatte, wurde er nach dessen Absterben durch Geldmangel veranlaßt, sich seinen Eltern wieder in die Arme zu werfen, die ihn aber, weil er Luthers Lehre nicht verlassen wollte, von der Klosterstrafe nicht retten konnten, die durch Gift, und als dieses nicht wirkte, durch Feuer, an ihm vollzogen werden sollte. Durch einen Traum aufgefodert, entkam er der Haft mit großer Gefahr, er ging nach Oldenburg, wo er Hofprediger wurde. Während der Zeit erhielten die Lutheraner zu Antwerpen freie Religionsübung und beriefen ihn zu ihrem Prediger. Hier widersetzte er sich seinem Kollegen Cyr. Spangenberg und andern Flacianern, mußte sein Amt verlassen, ging zuerst nach Norden in Ostfriesland, darauf nach Kellinghusen in Holstein. An beiden Orten war er Prediger, wurde 1567 nach Antwerpen zurück berufen, aber bald wieder durch den span. Tyrannen Herzog von Alba vertrieben. Jetzt fand er zu Wilster in Holstein eine Zuflucht, wo er 1578 als Pastor starb. Von ihm stammen mehrere als Prediger und Schriftsteller bekannte Männer ab, unter denen die merkwürdigsten sind: Wilhelm Alardus, Pastor zu Crempe († 1645), Lampert, Pastor zu Brunsbüttel in Holstein († 1672), Nicolaus, General-Superintendent in Oldenburg (1686—1699), Nicolaus, Pastor am Dom zu Hamburg († 1756), und Mathias Andreas, Geheimer Legationsrath und Bischöfl. Lüb. Kabinetssecretär († 176..), bekannt durch eine Sammlung von Gedichten (Hamb. 1754. 8.) *). (*Dörfer.*)

ALARIA. Unter diesem Namen erhob Schrank [1]) die Planaria alata Goezii, welche Abilgaard, Zeder und Rudolphi nachher Distoma alatum nannten, zu einer eigenen Gattung nach übrigens unrichtig aufgefaßten Merkmalen. Ich habe schon anderswo [2]) gezeigt, daß dieser Thierwurm ganz und gar kein Distomum ist, sondern nebst dem Dist. excavatum Rudolph. und den meisten Amphistomen eine Gattung bildet, die ich Holostomum nenne. S. Amphistomum und Holostomum. (*Nitzsch.*)

ALARICH I., aus dem bei den Gothen hochgeachteten Geschlechte der Balten, wurde bei dem Aufstande seines Volks, wozu dieses entweder der Präfect Rufinus, oder eigene Raubgier und Eroberungssucht aufreizte, im J. 395 dem Orient gefährlich, plünderte und verheerte die von der Donau südlich liegenden Gegenden; Constantinopel selbst wurde nur durch seine starken Befestigungen gegen die in der Belagerungskunst unerfahrnen Gothen geschützt. Er wandte sich hierauf nach Griechenland, welches, da die vortheilhaftesten Stellungen und Pässe verlassen wurden, ihm wahrscheinlich durch Rufinus preis gegeben war. Athen erkaufte sich Schonung; durch ganz Griechenland aber verbreitete Alarich im J. 396 Plünderung und Verheerung. Da landete Stilico mit den Truppen des Abendlandes, und schloß in der Provinz Elis am Flusse Peneus, den er, um hiedurch Wassermangel zu erregen, ableitete, die Gothen durch Linien ein, die aber bei Nachlässigkeit der Feinde Alarich durchbrach, so daß er mit Beute und Gefangenen nach Epirus entkam, worauf er von den Günstlingen des Arcadius im J. 397 für dessen Bundesgenossen und zum

*) Vgl. *J. Molleri* Cimbr. litt. I. p. 4. II. p. 28. *Nic. Alardi* Decas Alardorum script. clar. (Hamb. 1721. 8.) Dän. Bibl. VI. S. 301. (Dörfer) — Das Andenken des obgedachten N. Al. erhält sich durch ein Handbuch für die Prediger und durch den Oldenburg. Katechismus, welcher sich meist ein Jahrhundert in den dortigen Schulen erhalten hat. Mit dem Prediger Marcus Steffens zu Oldenburg zerfiel er über diesen Katechismus. In mehreren Streitschriften beschuldigte Alardus ihn des Calvinismus, und wirklich bekannte sich Steffens auch bald öffentlich zu dieser Lehre. v. Halem Oldenburg. Gesch. III. S. 153. (*v. Halem.*)

1) S. dessen Verzeichn. der Eingeweidenürm. München 1788. 2) Nähere Nachricht an die Mitarbeiter der neuen Encycl. aller Wissensch. Halle 1816.

Digitized by Google

Feldherrn des östlichen Illyriens erklärt wurde, weil sie auf Stilico eifersüchtig waren, der nun, gemäß ihrer Auffoderung, Griechenland verließ. Alarich gebot nun, als kaiserlicher Feldherr, den Gewehrfabriken, mit Waffen seine Gothen zu versorgen, die ihm zum Könige der Westgothen ausriefen. Aus den verheerten Provinzen des Orients wandte er sich jetzt nach Italien, wo Entfernung der Kriegsvölker und die bei einer großen Dürre ausgetrockneten Flüsse seine Fortschritte erleichterten. Der aus Mailand im J. 403 flüchtig gewordene Kaiser Honorius warf sich, von den Gothen verfolgt, in die Festung Asta und die Gothen hofften bereits die Eroberung, als Stilico mit den zusammen gebrachten Truppen erschien und sich mit der Reiterei nach Asta durchschlug. Die Gothen, in Gefahr, durch Linien eingeschlossen zu werden, hoben die Belagerung auf, und wollten sich auf Florenz werfen, wurden aber bei Pollentia überfallen und geschlagen. Doch scheute Stilico die Gegenwehr der Verzweifelten, und erkaufte daher ihren Rückzug. Alarichs Plan, sich Verona's und der Pässe in den rhätischen Alpen zu bemächtigen, und durch germanische Völker verstärkt, von Teutschland aus Gallien anzugreifen, wurde verrathen; doch zog er sich aus den vorher besetzten Pässen, von allen Seiten angegriffen, ungehindert aus Italien zurück. Stilico unterhandelte mit ihm, ernannte ihn zum Feldherrn von ganz Illyrien, und suchte ihn zum Angriffe des Orients zu bestimmen, den jedoch Alarich, da alle Unterstützung des Occidents hiezu ausblieb, aufgab. Er machte nun große Foderungen, wofür ihm 4000 Pfund Gold bewilligt wurden. Nach dem Sturze Stilico's im J. 408 unterblieb die Auszahlung. Dies und die Einladung der Mißvergnügten bestimmten ihn, in das unvertheidigte Italien zu dringen, welches verheert wurde; das eingeschlossene Rom mußte durch Hungersnoth im J. 409 den Abzug der Gothen erkaufen. Da Honorius im unüberwindlichen Ravenna alle billige Friedensvorschläge ausschlug, bemächtigte sich Alarich des Hafens von Ostia. Rom, hiedurch der Zufuhr beraubt, ergab sich, der Stadtpräfect Attalus wurde zum Kaiser ernannt, aber im J. 410 von Alarich wieder abgesetzt. Da aber auch jetzt Honorius die Friedensanträge verwarf, nahm Alarich Rom am 24sten August 410 durch Ueberfall ein, plünderte es, verließ es jedoch nach sechs Tagen wieder, und zog in den untern Theil von Italien, um auch hier zu plündern und zu verheeren. Seine Absicht, nach Sicilien überzugehen, hinderte ein Sturm und sein bald darauf (410) erfolgter Tod. Die Gothen zwangen nun die Gefangenen, den Cosenza vorbei fließenden Busento abzuleiten, und nachdem Alarich im trocknen Flußbette begraben war, wurde der Fluß wieder zurück geleitet. Damit das Grab unentdeckt bleiben sollte, ermordete man die bei dieser Arbeit gebrauchten Gefangenen. (Nach Claudian, Sokrates, Sozomenus, Orosius, Zosimus, Marcellinus' Comes und Jornandes). (*v. Baczko.*)

Alarich II., König der Westgothen, folgte seinem Vater Eurich, dem Eroberer Spaniens, im J. 484 und beherrschte nicht nur die pyrenäische Halbinsel, sondern auch Aquitanien von den Pyrenäen bis zum Rhone. Friedfertig wie er war, brobachtete er treulich den Vertrag mit den benachbarten Franken; ja er ging gegen den damaligen Herrscher desselben, Clodwig, in seiner Nachgiebigkeit so weit, daß er ihm den an seinen Hof geflüchteten römischen Feldherrn Synagrius auslieferte. Clodwig aber, der seine frühern Eroberungen noch durch die der westgothischen Länder in Frankreich zu vergrößern wünschte, wußte bald einen Vorwand zu einem Kriege gegen ihn zu finden. Angeblich in der Absicht, das Licht des Glaubens unter den dem Arianismus zugethanen Westgothen zu verbreiten oder die gottlose Nation auszurotten, zog er gegen Alarich an der Spitze eines starken Heeres aus, schlug dessen Truppen in den Ebenen von Vouille' (3 Lieuen von Poitiers) und tödtete ihn selbst. Der Sieg war fürs erste entscheidend; bald aber hemmte der ostgothische König Theodorich, Alarichs Verwandter, Clodwigs Fortschritte bei Arles; die Westgothen behielten noch Septimanien und die Provence, und Theodorich übernahm die Vormundschaft über Alarichs Sohn und Nachfolger Amalrich. — Zwei Ereignisse zeichneten seine Regierung aus, die ihn als einen aufgeklärten Mann darstellen; die Synoden, die er den Katholischen Geistlichen zu Agde im J. 506 zu halten erlaubte (s. Agde) und der in demselben Jahre durch einen seiner Beamten gefertigte Auszug aus dem Codex Theodosianus für seine Westgothen, der noch lange in den südlichen Provinzen Frankreichs im Gebrauch blieb. Vgl. darüber Hufelands vorläuf. Nachr. von den juriſt. Schätzen der Würzburger Univ. Bibl., besonders dem Rechtsbuche Alarichs und erste Ausbeute aus dem letzten. Bamb. und Würzb. 1801. 8. (*H.*)

ALARINGEN, Name eines Gau, der aber nur in einer höchst unsichern Abschrift einer Urkunde König Arnulfs für einen Graf Echbrecht von 892 (*Eccard* hist. princ. Sax. super. S. 295) vorkommt, und aller Wahrscheinlichkeit nach falsch geschrieben ist. Wie leicht wäre die Verbesserung aus dem Hildesheimischen Archiv! Eckhart legte, wahrscheinlich des Aufbewahrungsorts der Urkunde wegen, das damit bezeichnete Land ins Hildesheimische, wo kein Platz dafür sich findet. Vergl. Algida. (*Delius.*)

ALARO, 1) Fluß in der neapol. Prov. Calabria oltra, entspringt am Monte Tejo in den Apenninen, fließt unweit Castel vetere ins Meer. (*Röder.*) — 2) Flecken auf der Insel Majorca, mit dem Bergschloß Castillo de Alaro. (*Stein.*)

ALARODII auch ALLARODII, ein rohes Bergvolk am Pontus Euxinus. (*Herod.* VII, 78. vgl. III, 94). (*Rickleſs.*)

ALASAN, bei Strabo Alazon, bei Plinius Alazonius, wahrscheinlich einerlei mit Abas bei Dio Caſſius und Plutarch, ein kaukasisch-georgischer Fluß, der aus dem Gebiete der Duschen im Norden Georgiens, nach Güldenstädt aus dem südlich kaukasischen Schiefergebirge, durch Kacheti bis zum Jör, und mit diesem noch über dem Araxes in die Linke des Kur fließt. Er trägt viel zur Fruchtbarkeit Kacheti's bei, weil er aber hin und wieder nur 100 Schritte breit, und 3 Fuß tief ist, auch keinen reissenden Strom hat, so wie denn seine Ufer gemeiniglich nur etliche Fuß hoch sind, so dient er den räuberischen Lesghern, die an der Ostseite desselben wohnen, zum Durchzug in die Gefilde Grusiens oder Georgiens.

Digitized by Google

Er hat 8 Zuflüsse oder Bäche von einiger Bedeutung, die in seine Linke fließen. In gerader Linie von Derbent bis zu diesem Fluß erstreckte sich eine alte Mauer, die den ganzen kaukasischen Isthmus durchschnitten haben soll, und von der noch Ruinen sichtbar sind. (*Rommel.*)

ALASCHEHR, das alte Philadelphia, eine große Stadt in dem Sandschak Aidin, welche in der Geschichte der Kreuzzüge und der byzantinischen Kriege eine große Rolle spielt. Hier wurde Keichosrew der Sultan von Ikonium im J. d. H. 608 (1211) von Theodor Lascaris geschlagen. (Dschihannüma S. 637). Im J. Chr. 1306 wurde diese Stadt von Alischir belagert, von Roger entsetzt, (Pachymeres V, 21, 23), und im J. d. H. 792 (1389) von Bajasid I. eingenommen. (Hadschi Chalfa). (*v. Hammer.*)

ALASCHKA oder Alaska, eine große Halbinsel an der Nordwestküste von Amerika, die sich erst in südwestlicher, dann in südlicher, zuletzt in westlicher Richtung vom Gestade aus in das Meer streckt, und sich überhaupt von 55 bis zu 63° N. Br. dehnt. Ihre ziemlich zahlreichen Bewohner nennen sich selbst Kagataya Koung'as, d. i. Männer aus Osten. Von ihren Sitten so wie von der Beschaffenheit des Landes wird in dem Artikel: Nordwestküste von Amerika ausführlicher die Rede seyn. (*F. Herrmann.*)

ALASEJA, Fluß im Jakutzkischen Kreise, welcher zwischen der Indigirka und Kolüma ins Eismeer fällt. An seinen Ufern leben Jakuten und Tunguſen von der Jagd und Fischerei. Bisweilen kommen in diese Gegend Kosaken, um den Tribut in Empfang zu nehmen. (*J. Ch. Petri.*)

ALASKAVERING-BERGE heißt eine hohe Gebirgreihe, welche den Staat Newyork in der Richtung von SW. nach NO. durchstreift, und eine Fortsetzung des blauen Gebirgs ist. Sie werden auch die Shavungunk-Berge genannt. Vor ihnen liegen die Bradcords Hills. (*F. Herrmann.*)

Alasko, s. a Lasko.

ALASONA, kleine Stadt an der südlichen Seite des Berges Kralichiovo, ehemals Mons Cittius, an der Stelle des alten Oloſſum oder Jlesium in Thessalien, mit ungefähr 4500 Einw. (*Vaudoncourt* Memoirs S. 152 und 291). (*v. Hammer.*)

Alasparus, s. Alorus.

ALASSAC, Stadt im franz. Depart. Corrèze, Bez. Brives an der Vezère, welche mit ihrem Kirchspiele 3159 Einw. zählt und guten Wein bauet. (*Hassel.*)

ALASSONA, Marktfl. mit großen Märkten in dem Sandschak Tirhala in Rumelien, auf dem Wege von Jenischehr nach Salonik, mit 3000 Einw. (Hadschi Chalfa's Rumili S. 104). (*v. Hammer.*)

ALASTOR, (Αλαστωρ,) 1) nach Hesych. und dem Etym. M. ein Beiname des Zeus, als Rächers des Bösen. — 2) Bei den griechischen Tragikern bald das böse Schicksal selbst, bald ein Rachegeist, der begangenes Unrecht der Väter noch an den Kindern straft [1]). Vergl. Daemones. — 3) Des Neleus und der Chloris Sohn [2]), dem seine Braut Harpalyke, als er sie heimführen wollte, von ihrem eignen Vater, dem Klymenos, entführt ward [3]). (*Rickleſs.*)

ALATA, Ort im Innern von Dalmatien, nach dem Itin. Ant. 18 Mill., nach der Tab. Peut. 17 Mill. von Salluntum entfernt, und Galata geschrieben, im Gebirge zwischen den Montenegrinern und Chementinern. Ptolemäus Aleta II, 17, das er von 44, 0 : 43, 10 ansetzt, stimmt mit der obigen Angabe doch fast zusammen; so daß es wahrscheinlich derselbe Ort seyn soll. (*Rickleſs.*)

ALATA und ALYTA heißen mehrere Städte in Arabien, nach den Angaben des Ptolemäus, welche nach ihrem Namen (von Allah) zu urtheilen, Sitze eines alten, Götzendienstes waren. Zwei kleinere lagen im wüsten Arabien und eine größere in der nordöstlichen Seite vom glücklichen Arabien im Lande der Läkeni nicht weit vom persischen Meerbusen. Die Einwohner heißen Alateni. S. die Charte zu Mannert Th. VI, 1. (*Rommel.*)

ALATA, in Aegypten auf der Ostseite des Nils, ein Dorf, von dem ein Nilfall benannt wird, den Bruce (III, 424) mit wahrer Begeisterung schildert. (*Hartmann.*)

ALATAGH, d. i. der bunte Berg, ist ein gemeinschaftlicher Name mehrerer Berge in der Türkei, vermuthlich von der Ansicht ihres vielfarbigen Gesteins hergenommen. So heißt das Gebirge in Kurdistan mit vielen Alpenweiden, wo der Euphrat (Murad) aus 4 oder 5 Quellen entspringt, und wo Arghunchan einen Palast erbaute (Dschihannüma S. 426); ferner ein südöstlich von Konia laufendes Gebirge; endlich das große Gebirge im Sandschak Amaßra am Ufer des schwarzen Meeres (Dschihannüma S. 616 und 654). Alatagh ist auch der Name der in diesen Gebirgen gelegenen Gerichtsbarkeiten, nämlich: des Districtes bei Konia mit fruchtbaren Rebenhügeln, und des 20 Dörfer in sich begreifenden Districtes im Sandschak von Amaßra, wo der heil. Emir Sinan begraben liegt (Dschihannüma S. 619 u. 654). (*v. Hammer.*)

ALATAMAHA, ein großer, schöner und majestätischer Strom in Georgien, dessen Quellen in dem Theile der Alleganygebirge, welcher den Namen der Tschirokiberge führt, und zwar nicht weit von dem großen westlichen Arme des Savannahflusses sind. Er hat zwei Hauptarme, den Oakmulge und den Okone. Jener der größere windet sich 250 Engl. Meilen weit durch das Gebirge, in welchem er bereits durch eine Menge herbeieilender Flüsse vergrößert wird, und 150 Meilen weit durch die Ebene, ehe er den Okone, der seinen Ursprung in der niedrigen Gebirgsreihe hat, von Osten her aufnimmt. Hierauf setzen diese beiden vereinigten Flüsse unter dem Namen Alatamaha ihren Lauf noch 100 Engl. Meilen durch schöne und dichte Wälder sich schlängelnd, bis zum atlantischen Ocean fort. Der Ausfluß des Alatamaha ist 60 Meilen südwestlich von dem des Savannah, und findet mittelst einer doppelten Mündung Statt, zwischen Sapello und den Wolfsinseln, südlich zwischen dem südlichen Ende der Simons- und dem nördlichen der Je-

1) Aeschyl. Ag. 1479—91; 1508—15. Pers. 343. Eurip. Phoen. 1550 ff. Hec. 685, 949. Or. 337. 2) Apollod. 1, 9. 9. 3) Parthen. 13.

Digitized by Google

kylinsel in den Ocean. Die ganze Länge seines Laufs, wird auf 500 Engl. Meilen geschätzt. Das Land an den Ufern desselben ist sehr fruchtbar, aber größtentheils noch unbebaut. Ungefähr 80 Engl. Meilen oberhalb des Zusammenflusses des Oakmulge mit dem Okone geht der Handelsweg von Augusta zu der Kribknation über diese beiden schönen Flüsse, die daselbst gegen 40 Meilen von einander entfernt sind. Am östlichen Ufer des Oakmulge fand Bartram noch viele Spuren einer alten indianischen Stadt, Vierecke, konische, von Menschenhänden gemachte Erhöhungen, wie sie oft im nördlichen Amerika gefunden werden, u. dergl. Auch zeigt man noch die Felder, welche von den Bewohnern derselben einst bepflanzt wurden, und sich weit längs des Ufers hinziehen. (*F. Herrmann.*)

Alatau, Alatof, auch Ulutau, s. Uralgebirge.

Alatiten werden zuweilen wohl fossile Flügelschnekken genannt, s. Strombus.

Alatri, s. den folg. Art.

ALATRIUM, eine der vorzüglichsten Städte der Herniker, uralt, auf einem konischen Hügel, in der Nähe des Liris, jetzt Garigliano, 18 St. von Rom entfernt; noch mit ziemlich gut erhaltenen, uralten Befestigungsmauern ohne Mörtel, aus ungeheuer großen, polygonartig gehauenen Steinblöcken versehen, die in der neuern Zeit Cyklopenmauern genannt worden sind *). Gegenwärtig ist A. der Sitz eines Bischofs mit 2 Kirchen und 4 Klöstern. (*Sickler.*)

ALATÜR, auch ALATOR, Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Simbirsk, (unter 54 Gr. 39 Min. der Br.) an dem Einflusse des Alatür in die Sura, 156 Werste (23 teutsche Meilen von Simbirsk), mit 700 H. und fast 2500 Einw., welche theils Land- theils Stadtgewerbe treiben. In dem Kreise dieser Stadt befinden sich 44 Kirchdörfer, 67 andere Dörfer, in welchen zusammen über 30,000 Menschen leben, und 58 Kirchen, von welchen 9 von Stein sind. Auch hat der Kreis 2 ansehnliche Branntweinbrennereien und eine Potaschsiederei. S. Pallas Reisen. (*J. Ch. Petri.*)

ALAUDA, Lerche. Unter dem altgallischen Namen Alauda (denn der altrömische ist Gallerita, der griechische Κορυδος, Κορυδων, Κορυδαλος, Κορυδαλις) vereinigten die mehresten spätern Naturforscher, und mit ihnen auch Linné, zwei Gattungen von Vögeln, welche der scharfsichtige Naumann zuerst wieder trennte, und mit ihm die meisten und besten Ornithologen, welche der einen dieser Gattungen den Namen *Alauda* ließen, der andern den: *Anthus* ertheilten. Die zur Gattung der eigentlichen Lerchen, Alauda, gehörigen Vögel, (welche wir auch nur unter diesem Namen hier aufführen, so wie die andern unter der Benennung Anthus) haben einen länglich messerförmigen, sich oft dem pfriemenförmigen nähernden Schnabel. Die Nasenlöcher liegen in seiner Wurzel, von einer flachen Haut zum Theil verschlossen. Sie haben 18 Schwungfedern, von denen die dritte die längste ist, und die drei letzten sehr breit und keilförmig sind. An der Hinterzehe haben sie eine lange Kralle. Sie bewohnen die ganze alte Welt, in Südamerika sind bis jetzt keine entdeckt. In den wärmeren Gegenden der Erde, in Italien, am kaspischen See u. s. w. sind sie Standvögel, in den kältern aber großentheils Zugvögel, die indeß früh zurück kehren. Sie halten sich mehrentheils an der Erde auf, wo sie schnell laufen, und setzen sich selten auf Bäume. Singend erheben sich die Männchen in Kreisen hoch in die Luft, theils sich Weibchen zu suchen, theils diese zu ergötzen. Sie ernähren sich von Sämereien und Insekten, und nisten an der Erde in einer mit Gras gefütterten Vertiefung. Sie legen 3 bis 5 graue, dunkler gefleckte Eier, und füttern ihre Jungen blos mit Insekten; diese bleiben indeß nicht lange im Neste, sondern gehen bald selbst ihrer Nahrung nach.

Al. africana. Sirli Lerche. Afrikanische Lerche. Diese Lerche, welche am Vorgebirge der guten Hofnung Sirli heißt, unterscheidet sich von den übrigen auffallend durch ihren längern, dünnen, gebogenen Schnabel. Sie ist acht Zoll lang, ohne Holle, und ihr Gefieder oben braun mit weißlicher Einfassung, unten weiß mit bräunlich-schwarzen Flecken. Sie bewohnt wahrscheinlich ganz Afrika, und ist besonders am Cap sehr häufig, wo sie sich vorzüglich auf den Sandhügeln aufhält.

Al. alpestris, Al. flava. Gelbkehlige Lerche, Berglerche, Alpenlerche, Schneelerche. Sie ist von der Größe der gemeinen Lerche, 6¼ bis 6½ Zoll lang. Ihr Schnabel ist pfriemenförmig, bläulich oder schwarz. Ihr Kopf ist glatt, dagegen kann sie die Federn der Backen etwas sträuben; ihre Flügel bedekken zwei Drittheile des etwas gespaltenen Schwanzes. Die Stirn und Augengegend sind gelb, der Scheitel schwarz, der Leib oben röthlichgrau, die Kehle hellgelb, durch ein schwarzes Halsband von der Gurgel abgesondert, welche, wie der Anfang der Brust, weißlichrostgelb und oft dunkler gefleckt ist; übrigens ist sie unten weiß. Die Schwungfedern und Ruderfedern sind schwärzlich, die mittelsten von diesen haben aber einen braungrauen Saum, und die äußersten eine weiße schmale Fahne, bei dem Weibchen haben die Ruderfedern eine weiße Spitze, und ihr Scheitel ist schwarz und braun gefleckt. Sie bewohnt den ganzen Norden von Europa, Asien und Amerika, und ist ein Zugvogel, der im Winter bis Teutschland, Polen, zum kaspischen See und Virginien hinabsteigt, aber früh zur Nachbarschaft des Nordpols zurück kehrt, um dort zu brüten. Sie wird sehr fett und wohlschmeckend.

Al. arborea. Stumpfhollige Lerche, Haidelerche, Baumlerche, Holzlerche, Waldlerche, Kobellerche, Rothlerche u. s. w. In der Geschichte dieser Lerche herrscht viele Verwirrung, indem Linné der Beschreibung des wenzelartigen Hüsters (Anthus arboreus) in der Fauna suecica, welchen er in der sechsten Ausgabe seines Natursystems Alauda arborea nannte, in der zwölften Ausgabe seines Natursystems unter den Synonymen der gegenwärtigen Art anführte, und Brisson unter eben diesem Namen den grünlichen Hüster (Anthus pratensis) beschrieb und ab-

*) Cicero p. Cluentio c. 16. Strabo L. V. Plinius L. III c. 5. Alberti Descritt. d. t. l'Ital. p. 146. Dionigi Città Saturnine, Rom. 1810.

bildete, und Linné diese Abbildung und Beschreibung in den Synonymen seiner Al. arborea aufnahm. Diese Verwirrung wurde dadurch noch größer, daß Brisson Frisch's Abbildung der Haidelerche bei der Haubenlerche (Al. cristata) anführte, und nun ward von Montbeillard vollends alles durch einander geworfen, und Gmelin und Latham machten sogar zwei Arten aus ihr; Al. arborea und nemorosa oder cristatella. Die Haidelerche ist 5½ Zoll lang, und unterscheidet sich vorzüglich durch ihren dünnen, pfriemenförmigen Schnabel, ihre stumpfe, runde Holle, ihre mehr gekrümmte Hinterkralle und verhältnißmäßig kürzeren Schwanz. Ihre Federn sind in der Mitte dunkelbraun, am Rande weißlichbraun, die Augenbraunen, welche sich in einen Strich um das Hinterhaupt verlängern, die Kehle, ein unvollständiges Halsband, und die Afterfedern weißlich; unten ist sie bräunlichweiß, an der Brust aber jede Feder am Schafte schwarzbraun. Die Ruderfedern sind schwarzbraun, die vier äußern Paare mit einem keilförmigen weißen Flecken. Sie bewohnt die in Schwarzwäldern liegenden Haiden Europens und Sibiriens, bald als Zugvogel, bald als Standvogel. Bei uns ziehn sie im September und October weg, und fallen häufig auf Wiesen und Stoppelfeldern, lassen sich leicht mit Schlagnetzen fangen, und sind sehr wohlschmeckend. Von den Wipfeln der Fichten, oder aufsteigend, läßt sie ihren angenehmen Gesang hören. Sie nistet zweimal, seltner dreimal im Jahre, zwischen Haide und Gestrippe, und baut ein ziemlich regelmäßiges Nest, aus Gras, Haaren, Wolle und Moos. Ihre Eier sind röthlichgrau, braunroth gefleckt. Die Jungen bilden in der Folge in dem Jahre mit den Eltern eine Familiengesellschaft.

Al. arvensis, Linné, Al. vulgaris. Die Feldlerche, gemeine Lerche, Korn-, Ackerlerche, Alouette, Sky-Lark. Die gemeinste von allen, zeigt bei ihrer großen Menge, wie leicht zu erwarten ist, viele Verschiedenheiten in der Größe, von 6½ bis 7½ Zoll. Besonders zeichnen sich die sogenannten Leipziger Lerchen oder Knoblauchlerchen durch ihre Größe aus. Doch sind gewöhnlich die in ebnen Gegenden größer, wie die in Gebirgen. Mit ausgebreiteten Flügeln mißt sie etwa 13 Zoll. Ihr Schnabel ist länglich kegelförmig und fast pfriemenförmig, stärker wie bei der Baumlerche (Al. arborea), schwächer wie bei der Haubenlerche (Al. cristata); ihr Körper ist gestreckter, ihr Schwanz länger, und die Kralle der Hinterzehe gerader, wie bei jenen beiden. Der Schnabel ist weißlichgelb, doch die Rücken und Spitzen beider Kinnladen schwarzbraun; die Regenbogenhaut braun. Ihren Kopf bedecken ziemlich lange spitze Federn, welche sie wie eine kleine Holle erhebt. Fast alle ihre Federn sind spitz, und die oben auf dem Körper in der Mitte schwarzbraun, und nach außen braungelb, welches sich gegen den Rand hin ins Weißliche verläuft. Am Unterrücken und an den Flügeln fällt das Braungelbe mehr ins Graue, und die Spitzen der Deckfedern erster und zweiter, und der Schwungfedern zweiter Ordnung sind weiß. Auch die Augengegend und ein Strich über dem Auge sind weiß, die Ohrengegend aber braun. Unten ist der Körper weißlich, welches ins Röthlichgraue fällt, die Gurgel und der Anfang der Brust aber mehr gelblich, mit schwarzbraunen Flecken. Die Flügel bedecken etwa zwei Drittheile des drittehalb Zoll langen, etwas herzförmigen, gespaltenen Schwanzes von braunschwarzer Farbe, doch haben die beiden mittelsten Ruderfedern eine ähnliche Einfassung wie die Federn des Rückens, und von den beiden äußersten jeder Seite ist die schmale Fahne, und überdem von der ersten auch die Breite schief abgeschnitten, weiß. Die Füße sind bräunlich, und von den Zehen die hinterste länger wie die mittelste und mit einer langen geraden Kralle versehen. Das Weibchen ist etwas kleiner und auf dem Rücken und der Gurgel stärker gefleckt, wie das Männchen.

Die gemeine Lerche bietet in Rücksicht der Farben eine Menge Abarten dar. Die weißen sind nicht selten, auch werden sie oft in der Gefangenschaft schwärzlich, doch sind auch schwarze gefangen. Es gibt isabellfarbne, aschgraue und rostrothbraune. Latham erwähnt einer langfüßigen Abart von den Grenzen der Mongoley, und Bechstein beschreibt eine Feldlerche mit rothbraunem Kopfe, welche größer wie die gemeine und ohne Holle ist, in manchem Jahre häufig gefangen wird, und von welcher man zu zweifeln Ursache hat, ob sie nicht eine eigene Art sey. Ueber Jagd und Fang u. s. w. derselben, s. Lerche.

Al. brachydactyla. Kurzzehige Lerche. Eine von Leislern zuerst beschriebene Art, welche sich durch die langen Ellenbogenfedern den Hüstern (Anthus) anschließt. Ihr Schnabel nähert sich dem kegelförmigen, und hat einen etwas gebogenen, weit in die Stirn vortretenden Rücken. Sie ist 5 Zoll 6 bis 9 Linien lang. Ihre Flügel reichen bis zur Hälfte des Schwanzes. Oben ist sie röthlich-isabellfarben, mit braunen Federschäften; die Kehle und ein Strich über den Augen sind weiß, die Brust und Seiten hellfuchsroth, die mittleren Ruderfedern sind schwarz mit fuchsrothem Rande, die zweiten haben eine rothgelblich-weiße äußere Fahne, und die äußersten sind fast ganz von dieser Farbe. Sie bewohnt das südliche Europa und zieht gegen den Winter nach dem nördlichen Afrika. In ihrer Lebensart kommt sie sehr mit der gemeinen Lerche überein.

Al. Calandra, Kalanderlerche, Kalander, vielleicht der Κάλανδρος in dem, Oppian zugeschriebenen, Werke über den Vogelfang. Sie ist die größeste aller Lerchen und 7¼ Zoll lang. Ihr Schnabel ist stark und fast kegelförmig, auch ihre Flügel sind sehr lang und erreichen fast das Ende des wenig gespaltenen Schwanzes. Ihr Kopf ist glatt, und ihr Gefieder schwarzbraun mit graulich-rostfarbner Einfassung. Vom Schnabel durch das Auge zieht sich ein schwarzer Strich; die Kehle ist weißlich, und durch ein schwarzes Band von der Brust abgesondert; übrigens ist sie unten weiß. Man findet die Kalander im südlichen Europa, der Tatarei, Ostindien, Persien, China, und vielleicht in Nordamerika. Sie ist in manchen Gegenden sehr zahlreich, fliegt aber nicht in Scharen. Sonst stimmt sie sehr in ihrer Lebensart mit der gemeinen Lerche überein, selbst im Wohlgeschmack ihres Fleisches, sie übertrift sie aber weit in der Annehmlichkeit ihres Gesanges.

Al. capensis. Rufende oder capsche Lerche, am Vorgebirge der guten Hofnung; Colkoentje. Eine

Digitized by Google

der größesten Arten, 7½ und darüber lang. Der Schnabel ist fast pfriemenförmig und graubraun, die Flügel reichen bis zur Mitte des etwas gespaltenen Schwanzes. Die Füße haben mit dem Schnabel einerlei Farbe, und die Kralle der Hinterzehe ist ziemlich gebogen. Ihre Federn sind braun mit grauer Einfassung. Die Kehle und Augenbraunen aber orange, und eben so die Ränder der Deckfedern der Flügel; die untern Theile sind rostfarben, nur der Anfang der Brust braun, gelb und graubunt und durch ein schwarzes Band von der Kehle abgesondert. Die Schwungfedern sind braun, so auch die Ruderfedern, doch die Spitzen der vier äußersten Paare weiß. Das Weibchen ist kleiner und ihre Kehle rostfarben. Sie hält sich an der Südspitze Afrika's bis zum Lande der Caffern auf, und wird gegessen. Ihre Stimme klingt wie: qui vive). Sie setzt sich oft auf Bäume, und nistet an Büschen. Sie legt 3 bis 4 bläuliche, braunroth gefleckte Eyer.

Al. crepitans, klappernde Lerche, l'Alouette bateleuse Levaill. Sie ist vielleicht eher wie ein Hüster (Anthus) zu betrachten, worunter wir sie stellen würden, wenn sie nicht nach Levaillant, welcher sie entdeckte, von allen Lerchen am Vorgebirge der guten Hofnung in ihren Sitten der gemeinen europäischen am nächsten käme. Sie setzt sich nie auf Bäume, sondern lebt stets an der Erde in den trocknen, sandigen Gegenden der Südspitze Afrika's. Von da erhebt sie sich 15 bis 20 Fuß hoch, bringt mit ihren Flügeln einen klappernden Schall hervor, und läßt in der größten Höhe ein Geschrei hören, welches wie Pi-uit lautet. Das Weibchen legt in einer Grube an der Erde 4 bis 6 grünlich graue Eyer. Sie hat eine kleine Holle, ihr Gefieder oben ist schwarz und braungelb mit weißen Rändern; Kehle und Gurgel sind weiß, die letztere braun gefleckt, der übrige Unterleib weißlich-orangefarben; der Schnabel bräunlich, die Füße bräunlichgelb.

Al. cristata, provincialis, undata, gekuppte Lerche, Haubenlerche, Kobel-, Schopf-, Wege-, Kothlerche u. s. w., Provenzalische, gewellte Lerche. Sie ist von den einheimischen Arten wenn man nicht die Al. Calandra dazu zählen will, die größeste. Sie hat eine spitzere Holle, einen stärkeren Schnabel, längere Ellenbogenfedern und eine kürzere Hinterzehe und Sporn, und kürzeren Schwanz, wie die beiden andern. Sie ist 6¾ Zoll lang, der Schnabel ist braun, die Flügel bedecken nur ein Drittheil des fast geraden Schwanzes; die Füße sind bräunlich fleischfarben und der Sporn fast gerade. Sie ist oben dunkelbraun mit breiter graulich rostfarbener Einfassung der Federn, unten von dieser letztern Farbe. Die äußersten Ruderfedern und der Rand der zweiten sind weiß. Sie findet sich in mehreren europäischen Ländern als Stand- oder Strichvogel, in hohen Gegenden, die nicht viel Gebüsch und Bäume haben, oder in den Vorhölzern, und besucht gegen den Winter die Scheunen, Miststätten und Heerstraßen. Sie liebt Gärten und Aecker, die ihr Sämereien und Insecten darbieten. Sie läuft schnell mit aufgerichtetem Kopfe und Holle, fliegt aber nicht weit, und setzt sich auch nicht selten auf Zäune oder Dächer, von denen oder aufsteigend das Männchen, doch minder angenehm, wie die gemeine Lerche, singt. Sie nistet an der Erde zwischen dem Getreide, unter Büschen, in Gärten ꝛc. und legt 4–6 bräunlich graue, dunkelbraun gefleckte Eier, welche in 14 Tagen beide Eltern ausbrüten.

Al. gingica, schwarzbauchige oder Gingische Lerche. Vielleicht die kleinste von allen, nur 4½ Zoll lang. Der dicke Schnabel und die Füße sind rostfarbig, oben ist sie dunkelbraun, unten schwarz, und ein schwarzer Strich zieht sich vom Schnabel durch das Auge. Sie ist in Gingi zu Hause.

Al. moscllana, s. Motacilla rufescens.

Al. mutabilis, A. persica, A. tatarica, A. nigra; Tanagra siberica, veränderliche, schwarze, tatarische Lerche. Durch die Bildung des dicken, kegelförmigen Schnabels, dessen Oberkinnlade in einen Bogen gekrümmt ist, kann man leicht veranlaßt werden, diese große, über 7 Zoll lange Lerche für einen Kernbeißer oder Tangara zu halten. Die Flügel reichen bis auf zwei Drittheile des schwach gespaltenen Schwanzes, und die hintere Kralle ist lang und gerade. Die Farbe des ganzen Körpers ist beim Männchen schwarz, und gewöhnlich sind die Federn oben am Rumpfe weißlich grau, an den Flügeln bräunlich gerändet. Die Weibchen unterscheiden sich nach Gmelin blos durch ihre graue Stirn; nach Pallas aber gleichen sie den Jungen in der Farbe, deren Federn auf dem Rücken braun mit weißlich grauen Rändern, unten am Körper weißlich, in der Mitte schwarz sind. Die Schwungfedern und beiden äußersten Ruderfedern sind weiß, die übrigen Ruderfedern grau gesäumt. Die Füße sind braun. Sie hält sich in den dürren Sandwüsten und Salzsteppen zwischen der Wolga und dem Jaik, bald einzeln, bald paarweise auf, und zieht gegen den Winter heerdenweise nach dem Caspischen See. Diejenige Lerche, welche Forster jenseits der Wolga am See Yelton antraf, und Al. yeltoniensis nannte, scheint nichts anders als das Junge dieser Art zu seyn. Sie hatte die Größe eines Staars, einen walzenförmigen, geraden, spitzen, an der Wurzel schwarzen, an der Spitze hellen Schnabel, ein schwarzes Gefieder, am Kopfe, Rücken und auf den Schultern mit fuchsroth vermischt. Die sechste Schwungfeder hat einen weißen Rand; die beiden mittelsten Ruderfedern sind fuchsroth, die übrigen wie der Rest des Gefieders.

Al. Novae Seelandiae, greise oder Neuseeländische Lerche. Sie ist etwa 7 Zoll lang, der Schnabel hell aschfarben, der Rücken desselben schwarz, das Gefieder schwärzlich, aschgrau gesäumt; über dem Auge ein weißer, durch dasselbe ein schwarzgewölkter Strich, Brust und Bauch weiß; die Afterfedern hellgrau, die Füße röthlich aschfarben, und die Kralle der Hinterzehe lang und gerade. Sie ist in Neu-Seeland einheimisch. Diejenige eben daselbst befindliche Lerche, welche Portlock unter dem Namen Cinereous Lark beschrieben, u. Latham Dixon's Lark genannt hat, halten wir, wie Latham, höchstens für eine Abart der greisen Lerche.

Al. sibirica, gelbköpfige, weißflügelige Sibirische Lerche. Diese von Pallas auf den

Digitized by Google

Steppen am Irtisch entdeckte, von ihm nur beobachtete Lerche ist der Kalander (Alauda Calandra) so ähnlich, daß Pallas, bis er diese durch eigene Anschauung kennen lernte, sie dafür hielt und in seiner Reise so benannte. Sie ist groß, ihr Schnabel bleifarben (rostrum lividum) mit brauner Spitze; der Körper oben rostgelb, die Kehle rostbunt, die übrigen untern Theile schmutzig weiß. Die Schwungfedern zweiter Ordnung, der Rand der ersten, der der zweiten Ruderfeder und die ganze erste Ruderfeder sind weiß; die Füße grau. Sie hält sich gern an den Wegen auf, fliegt einzeln und nicht hoch, ernährt sich von Heuschrecken und kleinen Insekten, singt nicht so angenehm wie die gemeine, und nistet, wie diese, im Grase.

Al. turdina, doppelte Lerche, Alouette à gros bec, Levaill. Der Schnabel ist sehr dick, und wie die Füße schwärzlich. Sie ist oben schwarzbraun, mit viel helleren Säumen der Federn, unten schmutzig weiß, an der Gurgel, Vorderbrust und den Seiten schwarzbraun gefleckt. Das Weibchen unterscheidet sich blos durch seine geringere Größe. Sie ist im südlichen Africa sehr gemein und sehr weit verbreitet. Sie besucht die Kornfelder, soll aber nicht singen, noch sich in die Luft erheben. Sie brütet in einer mit Gras und Haaren gefütterten Grube an der Erde 4 bis 6 grünlichgraue roth punctirte Eier aus.

ALAUN, (alumen, alun, alume, [1]) ein theils von der Natur, theils durch die chemische Kunst in mancherlei Krystallformen und Gruppirungen aus säuerlich-schwefelsaurer Alaun-(Thon-) Erde gebildetes und mit wenigem Kali oder Ammonium, oder mit beiden zugleich, oder statt deren mit Talkerde [2]) verbundenes Salz, welches

I. als natürlicher Alaun, (alun vierge, oder natif, alumen nativum,) an mehrern Orten sich findet. (*Th. Schreger.*)

Mineralogisch unterscheidet man mehrere Arten desselben: a) haarförmigen (Halotrichum), in zarten haarförmigen Krystallen; b) faserigen, von krumm und gleichlaufend faseriger Textur, seidenartig glänzend, der auch unter dem Namen Haarsalz, Federsalz, Federweiß oder Federalaun bekannt ist, s. Federalaun; c) muschligen, von stalactitischer Form, unvollkommen muschligem Bruche, glasartig, wenig glänzend; d) mehligen, der erdig, zerreiblich und matt ist, und weiß als Beschlag oder Efflorescenz sich zeigt; e) Bergbutter, in knolligen Stücken von gelber Farbe, unregelmäßig faserigem Bruche, großer Weichheit, Milde und Leichtigkeit. Von allen diesen ist f) der Tschermiger natürliche Alaun, s. unten Note 2., der zur Zeit noch nirgends beschrieben ist, oryktognostisch und chemisch wesentlich verschieden. Er kommt a. a. O. in einem Braunkohlenlager in derber Masse, und in Trümmern von mehreren Zollen Stärke vor, enthält nach Ficinus kein Kali, sondern ist ein durch Kalkerde gesättigtes schwefelsaures Thonsalz. Die übrigen natürlichen Alaunarten a. b. c. d. e. finden sich am häufigsten in Italien an mehreren, zumal vulkanischen Orten, namentlich bei Capo di Miseno ohnweit Neapel, bei Solfatara, auf Vulcano und Stromboli u. a. a. O., theils in künstlichen Gruben, theils in natürlichen großen Höhlen, die sehr heiß sind. Hier erzeugt er sich, als Kruste an den Wänden, theils in Fasern und Haaren, theils in Krystallen, und ist ausnehmend rein; sobald man die Kruste wegnimmt, bildet sich bald wieder eine neue. Das Gestein ist übrigens porös und ganz thonig, wahrscheinlich ein Alaunstein, der durch unterirdische Feuer gebrannt wird. Dieser Alaun wurde in der Vorzeit, und wird noch jetzt eben so angewandt, wie der künstliche. (*Keferstein.*)

Natürlichen Alaun enthalten auch gewisse Quellen in Ungarn, deren einige von solcher Stärke sind, daß der Rand ihrer Abflüsse ganz damit beschlagen ist, so wie gewisse Mineralquellen u. Seen in Spanien u. Toscana, desgleichen nach Richter eine Alaunquelle bei Halle. Weniger häufig findet er sich auf wahrscheinlich Schwefelkies enthaltendem Thonschiefer und Schieferthon bei Siftitz in Kärnthen, bei Krems und Gotterich in Oesterreich ꝛc., ferner als Auswitterung auf Alaunschiefer zu Freienwalde, hier aber nach Klaproth in 100 Theilen mit 7,5 Eisen verunreinigt, auf Steinkohlen in Böhmen, Sachsen, namentlich zu Potschappel bei Dresden und anderwärts. Auch soll er nach Steffens mit Fraueneis in den Braunkohlenlagern bei Halle und a. a. O. vorkommen.

II. Der künstliche Alaun läßt sich 1) als roher Alaun, alumen crudum, darstellen, entweder a) durch möglichst lange Verwitterung oder durch Röstung der Alaunerze, s. Alaunerze, z. B. des Alaunschiefers ꝛc. s. Alaun-Schiefer, nachheriges Auslaugen, längeres Sieden, und Vermischen mit dem ammoniumhaltigen gefaulten Harn, oder mit Glasgalle, schwefelsaurem Kali, Aschenlauge, dem Rückstande der Seifensiederlauge, und fällt in feinen Krystallen, als Alaunmehl, s. Alaun-Mehl, zu Boden, oder b) durch Röstung und Auslaugen des Alaunsteins, s. Alaun-Stein, und durch Auslaugen der Alaunerde, s. Alaun-Erde. Durch Abspühlen des Alaunmehls mit kaltem, und Auflösen desselben in heißem Wasser, läßt sich aus dieser Lauge, so wie aus der Lauge von b), welche beide Laugen, um einen möglichst eisenfreien Alaun zu erhalten, lange genug stehen bleiben müssen, durch Abrauchen und Krystallisiren 2) der krystallisirte Alaun darstellen, nachdem das wenige Eisenoxyd (nie leicht über $\frac{1}{1000}$) sowohl durch wiederholte Krystallisation, als durch Glühen daraus abgeschieden ist, s. ferner Alaun-Fabrikation. Am vollkommensten bilden sich die Alaunkrystalle an frei in der Lauge hinabhängenden Fäden zu großen, schönen, klaren, durchsichtigen, und leicht zersprenglichen Octaëdern von glasigem Bruche, und 1,7109 spec. Gewicht, die nach Vauquelin aus 7 Procent schwefelsaurem Kali, 49 schwefelsaurer Alaunerde, und 44 Wasser, nach Dalton aber aus 1 Mischungsgewichte schwefelsauren Kalis, 4 schwefelsaurer Alaunerde und 30 Wassers bestehen, süßlich herb schmekken, schwach an der Luft beschlagen, bei 50° Fahrenh. erst

1) Das Alumen der alten Römer bei Plinius, und die στυπτηρία der Griechen bei Dioscorides, hält Bergmann für einen vitriol- und alaunhaltigen Tropfstein. 2) Wie nach Ficinus der 1817 bei Tschermig zwischen Saatz und Kaaden in Böhmen entdeckte natürliche Alaun, s. sogleich Text f).

in 18,363 kalten, aber schon in 1,6 siedenden Wassers sich auflösen, in der Hitze schmelzen, sich stark aufblähen, und, nach völligem Verluste ihres Krystallwassers, zu einer weißen, undurchsichtigen, leichten, porösen, spröden, zerreiblichen, viel schärfer und herber schmeckenden Masse, zu gebranntem Alaun, alumen ustum, sich umwandeln, ja durch noch stärkere Erhitzung, ihre Säure wenn auch nicht ganz, doch zum Theil verlieren.

Es kommen folgende Alaunsorten im Handel vor:

1) römischer oder rother Alaun, (alumen romanum,) die reinste und schönste Alaunsorte, wird in dem Alaunwerke della Tolfa bei Civita vecchia im Kirchenstaate, aus dem dort in einem Steingebirge brechenden Alaunstein verfertiget, der nach Vauquelin in 100 aus 43,92 Alaunerde, 24,00 Kieselerde, 25 Schwefelsäure, 3,80 schwefelsauren Kali's, und 4,00 Wassers besteht. Echt kommt der römische Alaun in kleinen, unregelmäßig krystallisirten, ganz reinen, metallfreien, von einer anhängenden Farbenerde blaß und rein rubinrothen Stücken vor, die fast durchsichtig sind, und auch an der Luft, in der Sonnen- und in der Stubenwärme lange so bleiben, kaum merklich herb von Geschmack, und im Wasser ganz auflöslich sind, ohne erdigen Rückstand. Die Auflösung in warmen Wasser sieht schön roth aus, läßt beim Erkalten einen Theil des Alauns in seiner ursprünglichen Krystallenform wieder anschießen, und gibt mit zerflossenem Weinsteinsalz ꝛc. einen Niederschlag unter Ausstoßen flüchtiger Salmiakdämpfe. Im Schmelztiegel nach und nach erhitzt, zerfließt er später, als der weiße Alaun, bläht sich auf, wird weiß und undurchsichtig, dann bläulich unter dem Aufsteigen eines Dampfs, hierauf wieder weiß, nachher schön grün, und geräth endlich bey verstärkter Hitze in den Schmelzfluß, auch der so geflossene läßt sich von neuem wieder im Wasser auflösen, und bekommt seine Röthe wieder. — Die Verfälschung desselben mit einem röthlich gefärbten weißen Alaun läßt sich schon mit bloßen Augen auf dem weißen Bruche wahrnehmen, auch wird sich der rothe Thonanstrich in kaltem Wasser bald losweichen, und den weißen Alaun allein zurücklassen.

Dem römischen an Güte gleich ist der Neapolitanische, alumen Solfatarae, welchen man bei Pnzzuolo aus einer thonigten Alaunminer bereitet, einem vulkanischen Produkt aus Schwefelsäure und thonigter Lava.

2) der gemeine, weiße Alaun, (Alumen album, glaciale, rochae oder rochum), von der Syrischen Stadt Rocca oder Rocho (jetzt Edessa), wo die Europäer den Alaun und seine Verfertigung zuerst kennen lernten, wird aus der Alaunerde, dem Alaunschiefer ꝛc. fabricirt, s. Alaun-Fabrikation und Alaun-Hütten.

Der gute weiße Alaun besteht aus großen achtseitigen, weißen, fast durchsichtigen, in der freien Luft auf der Oberfläche endlich mehligen und mattweißen, sehr salzig herbschmeckenden Krystallen, von süßlich scharfem, styptischem Nachgeschmack, die den Speichel weiß färben, in 50 Theilen Wasser sich ganz wasserhell und farblos auflösen, mit zerflossenem Weinsteinsalz unter Verflüchtigung ammonialischer Dämpfe (doch nicht bei allen weißen Alaunarten) einen Niederschlag geben, die blauen Pflanzensäfte röthen, in einem Schmelztiegel erhitzt anfangs ganz in einen wäßrigen Fluß kommen, dann zu sieden anfangen, wäßrige Dünste ausstoßen, sich dabei aufblähen, und zu einem schwammigen feuerbeständigen Körper werden. — Der reinste weiße Alaun besteht aus 15 Alaunerde, 24 Schwefelsäure, 4 Kali oder Ammonium, und 54 Krystallisationseis. Der unreine, eisenhaltige sieht gelblich aus, und dessen mit Wasser gemachte Auflösung gibt mit Gallussäure auf der Stelle einen schwarzen, mit Blut- oder Berlinerblaulauge aber einen dunkelblauen Niederschlag. Der seltener vorkommende kupferhaltige Alaun sticht etwas ins Grünlichbläuliche, und seine mit wäßriger Ammoniumauflösung übersättigte Solution wird hellblau gefärbt, oder blausaures Kali schlägt das Kupfer daraus rothbraun, oft kupferfarben nieder.

3) Der Braunschweiger Alaun, ein Fabrikat der Gebrüder Gravenhorst zu Braunschweig, und angebliches Surrogat des römischen, sieht zwar durch und durch blaßröthlich aus, ist aber anders krystallisirt, schmeckt nicht zusammenziehend, ist im Wasser überaus schwer lösbar, und dürfte eine Verbindung aus Alaun, Ammonium und Kobaltoxyd seyn, welches aus dessen wäßriger Auflösung von Hahnemann's Probeliquor, oder vom Kupferammonium, oder vom schwefelsauren Kupfer gefället wird, und auf Glühkohlen einen wie Knoblauch riechenden weißen Dampf von sich gibt.

Alaun, (chemisches Reagens), ein Theil davon in 4 Theilen Wasser aufgelöst, wenn die überschüssige Schwefelsäure des Alauns mit einer Kaliauflösung gesättigt ist, — wiewohl nicht ganz zuverlässig, — zur Entdeckung der Kalien und meisten Erden, sicherer bei Untersuchung von Pflanzenkörpern, um ihren gefärbten Extractivstoff auszumitteln, indem sich hier die Alaunerde, wenn man den Alaun mit dem Pflanzenextract gelinde kochen läßt, mit dessen Pigment verbindet, und die Verbindung als eine flockige unauflösliche Substanz ausgeschieden wird.

Alaun (zum arzneilichen Gebrauch). Vermöge seiner Schwefelsäure ist der metallfreie rohe Alaun ein gelind positiv reizendes Arzneimittel, ohne so leicht die Nachtheile zu erregen, die oft mit dem Gebrauch der Schwefelsäure an sich verbunden sind. Seine eigenthümliche Form u. Verbindung allein machen in seiner Anwendungsart einige Verschiedenheiten. Man empfiehlt ihn daher: innerlich bei niedrigen Graden asthenischen Allgemeinleidens, in gelinden Fiebern von Schwäche, z. B. Katarrhalfiebern, einfachen Wechselfiebern mit China- oder Weidenrinde ꝛc. denen auch flüchtigere Reizmittel zugesetzt werden können; im Skorbut, im faulichten Typhus bei schon vorhandenen Colliquationen; bei faulichten zusammenfließenden Menschenpocken kann er allenfalls der etwa angezeigten reinen Schwefelsäure, wenn diese der Kranke nicht verträgt, substituirt werden, allein in stärkern Gaben, oder zu lange fortgebraucht laxirt er, und man muß dann jene beschränken, oder ihn mit Chinaextract, Zimmtwasser geben, oder ganz aussetzen; gegen Schwäche des Darmkanals, und der davon abhängenden sogenannten Schleimkolik, der krampfigen Blähungskolik vorzüglich mit Nelken- oder Kalmuswurzel, Opium ꝛc., aber in der Bleikolik, selbst in gelindern Fällen, dürfte er wenig, oder nichts leisten. Zu unbedingt hat man ihn in Diarrhöen, Dysenterien, und im Diabetes angerathen, gegen örtliche

Digitized by Google

Schwäche der Geschlechts- und Harnorgane, gegen den weißen Fluß chlorotischer Frauen, gegen Pollutionen von Schwäche, unwillkürlichen Harnabgang ꝛc. in Verbindung kräftigerer Reizmittel, und äußerer stärkender Arzneien; bei innern Blutungen, die auf Erschlaffung beruhen, thut er gute Dienste. Angezeigt ist er äußerlich: bei örtlicher Schwäche und damit verbundener Erschlaffung häutiger Gebilde, so mit Eichenrinde- oder Chinadecoct zum Verband alter, schlaffer Geschwüre, zu Einspritzungen beim Nachtripper und weißen Flusse, bei Mutter-, Mutterscheiden- und Aftervorfällen, Mutterblutflüssen, Nasenbluten ꝛc., auf Umschlägen über kalte schlaffe Geschwülste, abwechselnd mit warmen, geistigen aromatischen Kataplasmen und Fomentationen; ferner mit einer wäßrigen Alaunauflösung kleine Nasenpolypen, die mehr Prolapsus als Excrescenzen sind, zu befeuchten, oder wunde Hautstellen auszutrocknen; als Augenwasser (5 — 10 Gr. in Salbeiwasser aufgelöst) bei chronischen feuchten Ophthalmien; als Mundwasser bei Blutungen des Zahnfleisches, Zäpfchens ꝛc., bei Speichelfluß; auch als Gurgelwasser bei asthenischer Mandelbräune, faulichter, brandiger Halsentzündung, chronischem Halsweh, gegen niedergesunkenes Zäpfchen, ohne oder mit Chinadecoct, Myrrhe ꝛc. Man gibt ihn als Pulver innerlich zu 3 — 5 Gran in steigenden Dosen mit Wasser, Wein, Schleim, Molke, s. Alaun-Molke. Kalische, Queckfilber- und Bleipräparate zersetzen ihn. Der gebrannte Alaun dient blos äußerlich als schwaches Aetzmittel, namentlich: bei unreinen, schwammigen Geschwüren zum Zerstören des wilden Fleisches.

Alaun, roher (zu technischen Zwecken). Wegen seiner überschüssigen Säure wirkt er fäulnißwidrig auch auf unorganische Stoffe. Holz, damit gebeizt, brennt nicht so leicht an, deshalb ist das Alaunwasser ein kräftiges Feuerlöschungsmittel. In seiner Säure liegt auch der Grund, warum man ihn, eisen- und kupferfrei, bei der Bereitung des feinen weißgahren Handschuhleders, des weißen Chagrins, des Schreibepapiers ꝛc. gebraucht. Vermöge seiner reinen Erde und Säure ist er in den Färbereien und Kattundruckereien, wo man statt seiner auch eine Auflösung der Alaunerde in Scheidewasser oder Salzgeist benutzt, zur Vorbeize der Zeuge und Garne, die man deshalb alaunt, d. i. durch wäßrige Alaunauflösung (Alaunwasser) zieht, um viele Farben darauf zu befestigen und zu erhöhen, sehr nützlich, und zwar bei der roth zu färbenden Baumwolle ꝛc. vorzugsweise der weiße Alaun, zu glänzenden Farben der römische; ferner und hauptsächlich durch seine Erde bei der Verfertigung des Berlinerblaus, s. Berlinerblau, und blos durch seine Erde bei Bereitung der Lackfarben, (s. Lackfarben,) die davon mehr Corpus oder Masse bekommen. Zugleich dient er für Maler zum Malen auf Metall oder Glas mit Schmelzfarbe, für Illuminirer ꝛc. Desgleichen läßt er sich vermöge seiner Säure, wenigstens da, wo er wohlfeil und leicht rein zu haben ist, vortheilhaft zur Bereitung des Glaubersalzes anwenden, (s. Glaubersalz,) wenn man damit die Bereitung des Salmiaks oder anderer Fabrikate verbindet. Endlich gibt er, mit Kohlenstaub oder Mehl lange genug im Feuer calcinirt, Homberg's künstlichen Phosphorus, einen Selbst- oder Luftzünder (Pyrophorus). — Der Alaunschlamm, d. i. der sich bei dem Versieden der Alaunlauge gewöhnlich absetzende Eisenocher, kann durch Auswaschen, Brennen, Schlemmen und Trocknen zu rother Farbe gebraucht werden, s. Alaun-Roth.

Mit dem gebrannten Alaunpulver reibt man die Leinwand und Kattundruckerformen, damit sie die Farben leichter annehmen. (*Th. Schreger.*)

Alaunen, Alauniren, s. Alaun.

Alaun-Erde, (terra aluminosa,) ist mineralogisch betrachtet nur als eine Art der Braunkohlen anzusehen, und durch blos äußere Kennzeichen oft wohl kaum von andern Braunkohlen zu unterscheiden; sie hat eine dunkle meist schwärzlich braune Farbe, im Großen einen unvollkommen schiefrigen, im Kleinen einen erdigen Bruch, wird im Strich glänzend, ist sehr weich, milde und leicht zerspringbar; ihr spec. Gewicht 1,7. Nach Klaproth sind die Hauptbestandtheile der Freienwalder Alaunerde Schwefel, Kohle, Thon, Kiesel, Wasser, schwefelsaures Kali, und es fehlt derselben hiernach das vegetabilische Oel, welches sonst die Braunkohle enthält. Die Alaunerde kommt in mächtigen Straten vor, welche man gewöhnlich als aufgeschwemmtes Gebirge bezeichnet, welche aber wol zum regelmäßigen Flötzgebirge gehören; die Begleiter sind meistens Sand- und Gypsstraten, öfter auch Braunkohlen, und sie scheint sich zu letztern eben so zu verhalten, als der Alaunschiefer zum Thonschiefer. Wenn die Alaunerde eine Zeit lang der Atmosphäre ausgesetzt wird, so erzeugt sich in ihr schwefelsaure Thonerde mit etwas Kali, u. der Techniker sagt hier: die Erze reifen, welches sich auch durch das Blühen des Salzes charakterisirt, die gereiften Erze werden ausgelaugt, und gewöhnlich nochmals der Atmosphäre Preis gegeben, und zum 2ten Mal ausgelaugt, die Rohlauge eingesotten, aus welcher sich, nach einem Zusatz von Kali, oder Seifensiederflöß das Alaunmehl niederschlägt, welches zur weitern Reinigung wieder aufgelöst, und zu Wachs d. i. reinem Alaun versotten wird. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Alaun durch Zersetzung von Schwefelkiesen gebildet werde, jedoch scheint es fast wahrscheinlicher, daß der Alaun, ähnlich wie im Alaunstein, schon in der Alaunerde gebildet ist. Die Alaunerde ist ein Fossil, was sich sehr häufig findet, und besonders zu Freienwalde, zu Schwemsal, bei Muskau in der Lausitz, bei Eger, bei Bonn, und an sehr vielen andern Orten benutzt wird. Nicht selten wechseln Straten von Alaunerde mit Braunkohlen in der Art ab, daß man aus der nämlichen Grube die Alaunerze fördert, aus welcher man das Material zu deren Siedung gewinnt; meistens kommen taube Bänke mit vor, die aus Thon oder Gyps bestehen; die Förderung der Erze geschieht meist über Tage, und die Länge der Zeit, welche zum Rösten erforderlich, ist verschieden, und gewöhnlich 1 — 1½ Jahr. (*Keferstein.*)

Alaun-Erde, (chemisch-reine). Marggraf bewies 1754 zuerst ihre Eigenthümlichkeit. Schon Baron, Le Febure, Scopoli u. A. hielten sie für metallisch, und neuerlich bekamen H. Davy, See-

Digitized by Google

beck u. A. mit Queckſilber daraus Amalgame, aus welchen Erſterer wirkliche Spuren von Alaun-Metalloid darſtellte, ſ. Alumium. Am reinſten iſt die Alaunerde nebſt Schwefelſäure und Waſſer enthalten: theils im Aluminit, einem Foſſil zu Glaucha und zu Morl bei Halle, zu Newhaven in Suſſex in England ꝛc. ſ. Aluminit, theils in einigen Mineralwaſſern, den ſogenannten ſeifenartigen, namentlich dem Schlangenbade in Katzenellenbogen, dem Mochinger Geſundbrunnen in Oberbayern, ſ. Mineralwasser. Ganz rein läßt ſich auch die Alaunerde aus dem reinſten Alaun gewinnen, wenn man 1 Pfund davon in genug heißem Waſſer auflöſt, die Auflöſung klar ſeihet, durch kohlenſaures Kali die Erde daraus niederſchlägt, ſie oft mit ſiedendem Waſſer auswäſcht, dann in reiner Salpeterſäure von mittlerer Stärke wieder auflöſt, dieſe Löſung klar durchſeihet, die Erde abermals durch kohlenſaures Natron fället, ſie wiederholt mit reinem Waſſer auskocht, und trocknet. Sie fällt dann ſehr zart aus, ſetzt ſich ſchwer im Waſſer zu Boden, und zieht ſich, wenn dieſes abgeſeihet iſt, als eine ſchlüpfrige Gallerte ſehr ſtark zu einem ſteifen, zähen, knetbaren Teig zuſammen. Dieſer Teig wird am Feuer riſſig, aber durch allmähliges Erwärmen vollkommen ausgetrocknet, in der Glühhitze endlich ſo hart und feſt, daß er am Stahle Funken gibt. Aetzkalien löſen die Alaunerde auf beiden Wegen auf, und bilden damit eigene Gemiſche, aus denen ſie ſich durch Säuren wieder abſcheiden läßt.

Die ganz reine Alaunerde kann in arzneilicher Hinſicht, als ein die freie Säure im Magen einſchluckendes, und chemiſch neutraliſirendes Mittel, der Magneſia an die Seite geſetzt werden, u. Percival hat ſie daher bei krankhaft überwiegender Magenſäure von Schwäche der Verdauungsorgane empfohlen, neben gewürzhaften bittern Magenmitteln. Die unreinen noch hier und da officinellen Alaunerden, wohin die Lemniſche Erde, der weiße, rothe, armeniſche Bolus ꝛc. gehören, waren ſonſt mehr, als jetzt in arzneilichem Gebrauche, ſ. Bolusarten. (*Th. Schreger.*)

Alaun-Erdemetalloid, ſ. Alumium.

Alaun-Erze, nennt der Hüttenmann alle diejenigen Foſſilien, welche er auf Alaun bearbeitet. Ich theile ſie ein: 1) in ſolche, die natürlichen Alaun enthalten, wie jene von Miſeno; 2) in Schwefelthonhaltige mit oder ohne Kohlenſtoff, wie z. B. der Alaunſtein von Tolfa, die Alaunſchiefer und Alaunerden. Die aus ihnen bereiteten Laugen bedürfen eines Zuſatzes von Kali oder Ammonium, um kryſtalliſirbaren Alaun zu geben; 3) ſchwefelſaure Thonerze, welche ſogleich ohne geröſtet zu werden, auszulaugen ſind. Auch ſie bedürfen einen kaliſchen Zuſchlag; 4) geſchwefelte Thonerze mit Kali. Auch die Aſchen aus Steinkohlen, Braunkohlen und Torf enthalten zuweilen ſchwefelſauren Thon. Der Gehalt der Alaunerze weicht von 1—30 Pfd. im Centn. ab. Am gewöhnlichſten kommen ſie von 2—4 Pfd. Gehalt p. Cent. vor. (*Lampadius.*)

Alaun-Fabrication. Der Alaun wird auf mancherlei Arten theils aus Erzen gezogen, theils aus ſeinen Beſtandtheilen künſtlich zuſammengeſetzt. Wenn die Alaunerze blos Schwefelthon enthalten, dann iſt deren Bearbeitung am ſchwierigſten und folgende Arbeiten kommen dann der Reihe nach auf Alaunwerken vor: 1) das Röſten der Erze. Es muß behutſam und möglichſt oxydirend betrieben werden; 2) das Verwittern, mit ſo viel Luftzuführung als möglich; 3) das Bereiten der Rohlauge in Käſten oder auf Halen; 4) die Sammlung und Klärung der Rohlauge in großen Reſervoirs; 5) das Rohſieden dieſer Lauge in bleiernen Pfannen; 6) das Abklären des Rohſudes in hölzernen Käſten; 7) das Gutſieden der geklärten Rohſudlauge bis zum Kryſtalliſationspunkte. Da aber die ſaure ſchwefelſaure Thonerde nicht für ſich kryſtalliſirt, ſo folgt nach abermaligem Abklären des Gutſudes 8) das Mehlmachen oder der Zuſchlag von kaliſchen Mitteln, als Aſchenlauge, Urin, u. ſ. w.; 9) das Verwaſchen des Alaunmehles auf dem Waſchherde, und 10) das des Alaunmehls in 3 Theilen kochenden Waſſer in der Bleipfanne, worauf der Alaun in den Waſchfäſſern in großen Kryſtallen anſchießt. — Enthalten die Erze ſchon gebildeten Alaun, ſo unternimmt man blos Auslaugen und Wachsmachen. Führen ſie einen Theil Alaun nebſt ſaurer ſchwefelſaurer Thonerde, ſo erfolgt 1) Auslaugen, 2) Kryſtalliſiren, 3) die Mutterlauge wird zu Mehl gefällt, und 4) aus dem Mehl Alaunwachs gemacht. Enthalten die Erze ſaure ſchwefelſaure Thonerde ohne Kali, ſo erfolgt: 1) das Auslaugen, 2) die Verſiedung, 3) das Mehlmachen, 4) der Wachsſud. Führen die Erze in ihrer Miſchung Schwefelthon und Kali und ſind dabei verwitterbar, ſo läßt man ſie verwittern, laugt das verwitterte Erz aus, und verſiedet die Lauge zum Kryſtalliſiren. Erze von ähnlicher Miſchung wie die letztern nur unverwitterbar und ſehr bituminös müſſen geröſtet, übrigens eben ſo behandelt werden.

Zu dieſen allgemeinen Angaben iſt noch folgendes Beſondere nachzutragen. Wenn die Alaunerze verwitterbar ſind, bedürfen ſie keiner Röſtung. Das Röſten erfolgt in freien Haufen. Das Auslaugen erfolgt in hölzernen Käſten oder Fäſſern. Arme Laugen werden durch Aufgießen auf neueres Erz concentrirt. Die Lauge wird in großen Sümpfen geklärt. Nun erfolgt das Verſieden in bleiernen Siedepfannen, welche unter dieſem Artikel beſchrieben und abgebildet werden ſollen. Trübt ſich die Lauge nach dem erſten Aufſieden, ſo wird ſie, ehe man ſie weiter ſiedet, geklärt. Sie wird in 3 bis 6 Tagen gutgeſotten. Nach dem Abkühlen und Klären verſetzt man ſie in hölzernen Käſten mit ſo viel gefaultem Urin, oder Seifenſiederflußlauge oder Pottaſchenlauge bis kein Alaun in kleinen Kryſtallen (Alaunmehl) mehr niederfällt. Das erhaltene Alaunmehl wird auf einem ſchief liegenden Herde mit kaltem Waſſer gewaſchen, um es von anhängendem Vitriol zu befreien. Das gewonnene Alaunmehl wird in einer Bleipfanne in 3 Theilen ſiedenden Waſſers aufgelöſt. Dieſe Solution läßt man durch ein Gerinne in dicke hölzerne Fäſſer, die Wachsfäſſer, ablaufen. In dieſen findet ſich nach 2 bis 3 Wochen der Alaun in großen Kryſtallen angeſchoſſen. Man läßt die Wachslauge ab, ſchlägt den Alaun aus und trocknet ihn ab. So wird er in Fäſſer gepackt verſendet. Schwache Alaunlaugen könnte man über Dornenwände gradiren.

Digitized by Google

Durch mehrmaliges Auflösen und Mehlmachen ohne kalischen Zusatz wird der Alaun gereinigt.

Vgl. Lampadius Hüttenkunde Th. 2. B. 3. Rieß praktische Abhandlung von der Zubereitung des Alauns. Gießen 1788. (*Lampadius.*)

Alaun-Hütten, Alaunwerke, d. s. die Werkstätten, in welchen Alaun bereitet wird, nebst allen hierzu gehörigen Vorrichtungen. Es sind folgende: 1) Plätze zum Aufstürzen des verwitterten oder gerösteten Erzes; 2) Laugenkästen und Laugensümpfe; 3) Teiche oder sonstige Vorrichtungen zum Herbeischaffen des Laugenwassers; 4) Rohlaugensümpfe; 5) das Siedehaus mit mehrern Bleipfannen; 6) die Kühlkästen; 7) die Mehlkästen; 8) Mutter- und Waschlaugensümpfe; 9) die Mehlwaschbank; 10) die Wachspfanne; 11) das Krystallisirgewölbe nebst den Wachsfässern; 12) Trockenbühnen; 13) das Magazin und mehrere Vorrathskammern. Schwemsal im Herzogthume Sachsen, Freienwalde in Preußen und Commotau in Böhmen sind sehenswerthe Alaunwerke. Bei Civita vecchia in Italien wird aus Tolfaer Alaunerz der reinste Alaun bereitet. Die Beschreibung mehrerer Alaunwerke s. in Lampadius Hüttenkunde, Th. 2. B. 3. (*Lampadius.*)

Alaun-Leder, s. Leder.

Alaun-Mehl, besteht aus kleinen unförmlichen Alaunkrystallen, welche beinahe in Pulvergestalt bei der Kalisirung der gutgesottenen Alaunlauge sich niederschlagen. Dieser Niederschlag heißt rohes Alaunmehl. Ist es auf der Waschbank verwaschen, so nennt man es Waschmehl. Geläutertes Alaunmehl oder Alaunläuter wird auf einigen Alaunwerken durch eine nochmalige Auflösung des Waschmehles und Unterbrechung der Krystallisation durch stetes Rühren erhalten. Es fällt doch in etwas größern Krystallen nieder. (*Lampadius.*)

Alaun-Molke, (Serum lactis aluminosum), eine mildsäuerliche, milchweiße, opalisirende Flüssigkeit, die aus frisch abgerahmter siedender Thiermilch (3 Pfd.) mittelst eines Zusatzes von rohem Alaun (1 Unze), der den Käse- und Ziegertheil der Milch gerinnen macht, und ausscheidet, kunstmäßig bereitet, warm durchgeseihet und mit Eiweiß geklärt wird. Sie besteht aus einer Auflösung der schleimigen Milchsubstanz, des Milchzuckers, der salz- und schwefelsauren Milchsalze, und der schwefelsauren Erde des Alauns in vielem Wasser, und hat blos eine arzneiliche Bestimmung als ein schickliches Getränk zu 1—2 Unzen in jenen Krankheitsformen, wo roher Alaun angezeigt ist, s. Alaun. (*Th. Schreger.*)

Alaun-Mutterlauge, s. Mutterlauge.

Alaun-Niederschlag, ist das Kali- oder Ammoniumhaltige Fällungsmittel, dessen man sich zum Mehlmachen auf den Alaunwerken bedient, als Pottasche, Holzasche, Seifensiederlöß, faulender Harn. Das Natron oder die Soda ist nicht fähig die saure schwefelsaure Thonerde zum Krystallisiren zu bringen. Hingegen verbinden sich vom Kali oder Ammonium 5–8 Procent mit der sauren schwefelsauren Thonerde der eingesottenen Alaunlauge, und bilden den feinkörnigen krystallinischen Niederschlag, welchen man Alaunmehl nennt. (*Lampad.*)

Alaun-Probe, eine genaue hat ihre Schwierigkeit, wenn das Erz nicht schon gebildeten Alaun oder schwefelsaure Thonerde enthält. Im entgegengesetzten Falle erfodert sie einige Monate Zeit; denn man muß das äußerst gelind geröstete Erz so lange verwittern lassen. Nun erfolgt die Auslaugung des Erzes und Abdampfung der Lauge, worauf man so lange Kaliauflösung hinzusetzt, als noch Alaunmehl zu Boden fällt. Das Mehl wird aufgelöst und krystallisirt. Vielleicht wäre es gut, ein Alaunerz der zweiten Art mit 8 Proc. Salpeter gelind zu rösten, so würde man durch diesen Zuschlag Sauerstoff und Kali zugleich dem Erze mittheilen. (*Lampadius.*)

Alaun-Rohlauge, die durch das erste Auslaugen der Alaunerze erhaltene Lauge, enthält entweder schon gebildeten Alaun oder nur saure schwefelsaure Thonerde mit verschiedenen Nebenbestandtheilen als: Eisenvitriol, Gyps und Bittersalze. Nach ihrer Bereitung, welche so erfolgt, daß man das verwitterte Alaunerz in Kästen oder auf Halden auslaugt, wird sie in großen mit Holz ausgesetzten Reservoiren in der Erde (Rohlaugensümpfen) aufbewahrt. Man muß sie so concentrirt wie möglich machen, damit sie nicht zu lange gesotten werden darf. (*Lampadius.*)

Alaun-Rohsud, Alaun-Gutsud, s. Vitriolroh- und Gutsud.

Alaun-Roth, ein feurigrothes Pigment, das theils dem echten englischen Braunroth, theils dem Zinnober ähnelt, und aus dem mitten in einem Ziegelofen gehörig gebrannten, und noch heiß an die freie Luft gebrachten, vorher angefeuchteten, und in Klumpen geformten Alaunschlamme (Eisenocher) gewonnen wird. Es ist eine wohlfeile, im nassen Kalk-Öl und Wasser beständige Malerfarbe. (*Th. Schreger.*)

Alaun-Schiefer (Alumen schistus aluminaris Wall. — Aluminite pyrito-bitumineux Delameth. —) ist eine dem Thonschiefer nahe verwandte Gattung des Thongeschlechts. Werner hat ihn in zwei, nach den äußern Kennzeichen wesentlich verschiedene Arten, den gemeinen und glänzenden, eingetheilt. — Der gemeine Alaunschiefer ist von graulich, grünlich und blaulich-schwarzer Farbe, und findet sich theils derb, theils in mehr und weniger vollkommenen Kugeln, die im Derben inne liegen. Innerlich ist er nur schimmernd, der kugliche fast matt. Der derbe ist ziemlich vollkommen gerad-, selten etwas krummschiefrig; der kugliche von ebenem Bruche. Jener hat scheibenförmige Bruchstücke, behält im Strich seine Farbe, wird aber dadurch etwas glänzend; er hält das Mittel zwischen weich und halb hart, ist nicht sonderlich spröde, leicht zerspringbar und nicht sonderlich schwer (nach Karsten 2,017). — Der glänzende Alaunschiefer ist von einer Mittelfarbe zwischen bläulich- und eisen-schwarz, und zuweilen auf den Klüften stahlfarbig und pfauenschweifig bunt angelaufen. Er kommt nur derb vor, ist im Hauptbruch glänzend, oder wenig glänzend, von halbmetallischem Glanze; im Querbruche blos schimmernd. Der Hauptbruch ist theils gerad-, theils krumm- und wellenförmigschiefrig; der Querbruch dicht und erdig. Er gibt scheibenförmige Bruchstücke, die bisweilen keilförmig zulau-

Digitized by Google

fen. In allen übrigen Kennzeichen ſtimmt er mit der vorigen Art überein. Nur iſt er nach Karſten ſchwerer, nämlich: 2,588. — Beide Arten des Alaunſchiefers verwittern an der Luft, und beſchlagen mit Alaun, der wahrſcheinlich durch die bei der Verwitterung vor ſich gehende Zerſetzung des beigemengten Schwefelkieſes erzeugt wird. Vor dem Löthrohre wird er vom Borax und Phosphorſalze mit Aufbrauſen aufgelöſt, von Natron aber nur ſchwach angegriffen. Seine Beſtandtheile ſind zur Zeit noch nicht genau bekannt. Denn Hiſinger und Berzelius haben zwar den, dem ſpathigen Stinkſteine von Garphyttan in Nerike mechaniſch beigemengten Alaunſchiefer unterſucht und darin 44,70 Kieſelerde, 10,30 Thonerde, 26,77 Bitumen und 18,23 Schwefelkies aufgefunden (ſ. Afhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi. Th. III. S. 382); es möchte jedoch dieſe Unterſuchung wohl kaum für eine vollſtändige Analyſe des Alaunſchiefers gehalten werden können.

Das geognoſtiſche Vorkommen beider Arten des Alaunſchiefers iſt ein und daſſelbe, auch brechen ſie oft mit einander. Der Alaunſchiefer iſt ſtets dem Thonſchiefer untergeordnet, und findet ſich ſowol im Ur- als im Uebergangsgebirge. Nach Esmarks und Eſtners Beobachtungen ſoll er zu Felsóbanya und zu Szlovinka auch auf Gängen vorkommen. Der glänzende Alaunſchiefer verdankt vielleicht ſeinen Glanz einem zarten Ueberzuge von Glanzkohle. — Er findet ſich in Sachſen (bei Auguſtusburg, Reichenbach, Ronneburg, Reußiſch Ebersdorf, Saalfeld), Böhmen (im Inſchkenberge), Schleſien, Krain, und vorzüglich häufig im ſchwediſchen Uebergangs-Gebirge bei Andrarum, Garphyttan u. a. — und wird an vielen Orten zur Alaunbereitung benutzt. (*Blöde.*)

Alaun-Stein — (Alumen calcareus aluminaris albus. Waller. — Lave alterée aluminifère. H.), ein zum Thongeſchlechte gehöriges Mineral. — Er iſt von graulich- gelblich- und röthlich-weißer, lichte fleiſchrother, ſeltener von perl- und blaulich grauer Farbe, welche Farben oft gefleckte, geſtreifte und geaderte Zeichnungen bilden. Er findet ſich derb, in beträchtlichen Maſſen, zuweilen auch poröſ und mit Drüſenhohlungen, welche kleine, wahrſcheinlich rhomboëdriſche Kriſtalle enthalten. Er iſt matt, im Bruche uneben, theils dem Erdigen, theils dem Splittrigen, theils dem Flachmuſchligen ſich nähernd. Die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig und ziemlich ſcharfkantig; an den Kanten wenig durchſcheinend; halbhart, ſpröde, leicht zerſpringbar, nicht ſonderlich ſchwer (= 2,587 — 2,633).

Vor dem Löthrohre wird er (nach Link) weißer von Farbe, ſchmilzt aber nicht. In der Rothglühhitze kalzinirt entwickelt er (nach Gay-Luſſac) Dämpfe von Waſſer und ſchwefelichter Säure, verliert viel am Gewicht, wird weicher und gibt beim Auslaugen ein wenig Alaun. Weit mehr Alaun entwickelt ſich aus ihm, wenn er nach dem Röſten eine Zeit lang der Luft ausgeſetzt und fleißig mit Waſſer beſprengt wird. Gay-Luſſac nimmt daher an, daß der Alaunſteln den Alaun zwar ſchon völlig gebildet, jedoch an Kieſelerde gebunden enthalte. Nach Klaproths Analyſen ſind die Beſtandtheile des Alaunſteins

von Tolfa	aus Ungarn	
56,5	62,25	Kieſelerde,
19,0	17,50	Thonerde,
3,0	5,00	Waſſer,
16,5	12,50	Schwefelſäure,
4,0	1,00	Kali.

Er kommt in ganzen Lagern vor, die wahrſcheinlich dem Flötzgebirge angehören. Seine bis jetzt bekannten Fundorte ſind Tolfa, im Kirchenſtaate, wo der im Handel beliebte römiſche Alaun aus ihm bereitet wird; ingleichen Beregszaz und Nagy-Bégány in dem Beregher Comitate von Oberungarn, wo er vordem zu Mühlſteinen verarbeitet worden ſeyn ſoll. (*Blöde.*)

Alaun-Wachs bezeichnet den durch Auflöſung des Alaunmehles und Abkühlung der Solution in großen, gewöhnlich octaëdriſchen Kriſtallen gewachſenen entſtandenen Alaun. Es iſt das gewöhnliche Kaufmannsgut. (*Lampadius.*)

Alaun-Werk, ſ. Alaun-Hütte.

Alaun-Zucker, ein angebliches Verſchönerungsmittel der Haut, aus Alaun mit Eiweiß und Roſenwaſſer zu einem dünnen Sälbchen gemacht. (*Th. Schreger.*)

ALAUNUM, ein ſarmatiſches Gebirg, nach Ptolemäus unter Moskwa ſüdöſtlich. Südlich darunter wohnten die Alauni, die man zuweilen für Alanen ausgegeben hat. Vergl. Alanen und Wolchonskischer Wald (ſ. Mannert's Charte zu Tom. IV). (*Rommel.*)

ALAUNUS, Fl. in Britannien, wahrſcheinlich die Aln in Northumberland. (*H.*)

ALAUONA (Alabona), der ſüdlichſte Ort in Hispania Tarraconensi, muthmaßlich Alagon über Saragoſſa. ſ. Ant. Itin. p. 444. (*Fr.*)

ALAVA, die nordöſtliche Provinz von Spanien (14° 33′ — 15° 38′ O. L., 42° 35′ — 42° 59′ N. Br.), grenzt im N. an Vizcaya und Guipuscoa, im O. an Navarra, im S. u. W. an Burgos, und enthält 53⅓ Q. M. Die Oberfläche iſt bergig, der Boden ſteinig an den Bergen, in den weiten Thälern aber fett und ergiebig. Das Land wird von der Sierra de Tolaño und dem Monte de Guibijo durchzogen, und von dem Ebro und Zadorra durchſtrömt. Das Klima iſt heiter und geſund. Die Produkte ſind: Weizen, Mais, Gerſte, Wein, Obſt, Kaſtanien, Hanf, Flachs, Holz, — Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Fiſche, — Eiſen, Kupfer, Salz in der Saline bei Agnano, jährlich 60,000 Ctnr. Die Hauptgewerbe ſind Ackerbau und Viehzucht; ausgeführt werden Korn, Wein, Kaſtanien, Klingen und Leinwand. Die Zahl der Einwohner beträgt an 72,000. Die Provinz ſteht unter dem Generalcapitän von San Sebaſtian, hat eigene Statuten und Geſetze, und als höchſtes Gericht eine Provinzialverſammlung, die zweimal im Jahre zu Vitoria zuſammentritt. Das Land wird in 6 Quadrillos getheilt: Vitoria, Mendoza, Salvatierra, Guardia, Zuga, Ayala, die 56 Hermandades bilden. Die Hauptſtadt iſt Vitoria. (*Stein.*)

ALAWERDI, nach Klaproth's Reiſe eine Feſtung in Gruſien mit einem Kloſter, dem Sitze des Biſchofs von Kacheti. (*H.*)

Digitized by Google

ALAYMO (Marc Anton), ein medicinischer Schriftsteller des 17. Jahrh., geb. 1590 zu Ragalbuto in Sicilien, war Arzt in Palermo und starb 1662. Mongitore führt mehrere Schriften von ihm an, die wenig bekannt sind: 1) Discorso intorno alla preservazione del male contagioso. Palerm. 1625. 4. 2) Consultatio pro ulceris syriaci (die brandige Bräune) cum unguentis curatione. ib. 1625. 3) De succedaneis medicamentis opusculum. ib. 1637. 4) Consigli medico-politici del senato Palermitano pell' occorrente necessità della peste. ib. 1652. 4. (*Sprengel.*)

ALAYOR LEOR, Flecken und Hauptort eines Bezirks von ungefähr 4000 Einw. auf der span. Insel Minorca, mit Kasernen, einer Pfarrkirche und einem Kloster. (*Stein.*)

Alazon, Alazonius, s. Alasan.

ALAZONEN, ein Zweig der an beiden Seiten des Dnepr wohnenden, von Herodot (L. IV.) beschriebenen, Scythen, dessen schon feste Wohnsitze neben den Kallipiden, einem scythisch-griechischen Volke, zwischen dem Dnepr und Bog, da, wo diese sich am meisten nähern, zu suchen sind. (*Rommel.*)

ALB (Alp, Alf, Elbe) ist sowol der Name mehrerer Flüsse und Bäche in der Schweiz und im südwestlichen Teutschland, als auch der schwäbischen Alpen, von welchen mehrere Gaue den Namen haben (s. nachher). Als Fluß kommt 1) in der Schweiz Alb vor, vom Mythen in die Sihl gehend (verwandt ist damit Albula, ein von Albula in den Rhein gehender Fluß); (*Wirz.*) 2) heißt so ein Flüßchen oder ein Bach, der am Fuße des Schwarzwaldes zwischen dem wirtembergischen Städtchen Herrnalb und dem badischen Städtchen Gernsbach entspringt und nach einem 8—9stündigen Laufe im badischen Landamte Karlsruhe in den Rhein fällt und zur Holzflöße gebraucht wird. Ein gleichnamiges Flüßchen (Alb oder Alp) auf einem der höchsten Berge des badischen Schwarzwaldes entspringend, durchströmt den St. Blasischen Bann und einen Theil der Grafsch. Hauenstein, und fällt ebenfalls in den Rhein, nachdem er noch die Wasserwerke der Eisenfabrik Albbrugg in Bewegung gesetzt hat. (*J. F. Molter.*)

ALB, auch Alp (die), eine Gebirgskette in Schwaben, die von dem Schwarzwalde, der eine Fortsetzung des Jura ist, hervorspringend, in der Richtung von Südwest gegen Nordost, auf dem linken Ufer der Donau hinstreicht, und in einer Länge von 15 Meilen den südlichen Theil des Königreichs Wirtemberg durchschneidet. Sie nimmt ihren Anfang bei dem Schlosse Albeck, bei Sulz, wo nur das enge Neckarthal sie von dem Schwarzwalde trennt; von hier zieht sie sich, auf der rechten Seite des Neckars, durch das Fürstenthum Hohenzollern, und dann südlich von Urach, Kirchheim und Göppingen hin. Von dal nimmt sie ihre Richtung wieder mehr nördlich, erreicht aber, indem sie südlich bis gegen die Donau sich erstreckt, in dieser Gegend ihre größte Breite. Die Thäler des Kochers und der Brenz bezeichnen hier ihre Grenze. Auf ihrer südöstlichen Ecke, in der Nähe von Ulm, liegt ein altes Bergschloß, welches, wie das an ihrem Anfange, gleichfalls Albeck heißt. Dies Gebirge gewährt, besonders auf seiner nördlichen Seite, wo es meistens kühn und steil empor steigt, während es im Süden sich allmählig gegen das niedrige Land verflächt, durch seine Höhe, seine trotzigen Felsenwände, seine mannigfaltigen Richtungen, so wie durch die einzelnen pyramidalischen Vorberge, die vor demselben sich erheben, einen imposanten Anblick; die vielen Thäler aber, die in dasselbe hinein ragen, bieten, bei einer oft üppigen Fruchtbarkeit und reichen Production an Obst und Wein, dem Auge die schönsten Ansichten dar, in welchen alles vor ihm erscheint, was die bildende Natur im Erhabenen und Milden, im Ernsten und im Gefälligen hervorzubringen vermag; auch sind die Gipfel und Felsen, die diese Thäler umgeben, häufig mit Schlössern und mit den Trümmern zerstörter Burgen gekrönt, die zum Theil, wie der hohe Staufen, der Rosenstein, die Teck, die Achalm, Hohen-Urach, Hohenzollern ꝛc. in dem kundigen Anschauer die interessantesten Erinnerungen aus dem Alterthum erwecken. Zwischen der Donau und dem Neckar gelagert, bildet die Alb die Abmarkung zwischen dem Gebiete des erstern Stroms und dem des Rheins; am schärfsten ist aber diese Grenze in dem Dorfe Sirchingen bezeichnet, wo die Dachtraufe eines Hauses auf der einen Seite ihr Wasser durch den Neckar in den Rhein und auf der andern in die Donau sendet. Indessen ist sie nicht das höchste Gebirg in Schwaben. Ihre Höhe kommt mit der der Allgauischen Urgebirge, an der Grenze von Tyrol, schon gar nicht in Vergleichung. Auch ist der Schwarzwald ein Beträchtliches höher, indem der Feldberg 4582, der Bälcher 4370 und der Kandelberg 3909 Fuß über das Meer emporsteigen. Der höchste Punkt der Alb aber erreicht nicht eine Höhe von 3000 Fuß; namentlich mißt der Punct Bartholomäi auf dem Aalbuche 2200, Neuffen 2263, die Teck 2327, Hohenzollern 2621 Fuß über dem Meere. Dessen ungeachtet beherrscht das Auge an dem Rande des Gebirgs und auf den Vorbergen, die es umgeben, eine unermeßliche Aussicht; wie man denn auf der Südseite eine lange, sich wie ein Gewölk darstellende, Reihe der Tyroler- und Schweizeralpen, nördlich den Strohmberg und westlich sogar einige Puncte des Vogesus erblickt. Die Alb ist durchaus ein aus regelmäßigen Flözen bestehendes Kalkgebirge. Der Kalkstein ist meist von graulich weißer Farbe, und besonders auf den höchsten Gipfeln von sehr feinem Korn. Ueberall findet sich eine Menge Versteinerungen, besonders Ammonshörner, zum Theil von ungeheuerer Größe, und man trifft sie selbst auf den Spitzen der höchsten Berge an, wodurch es unverkennbar wird, daß das ganze Gebirg ein mächtiger Niederschlag aus dem Meer ist, welches einst diese Gegenden bedeckte. Eine besondere Merkwürdigkeit dieser Bergkette sind mehrere in dieselbe sich eröffnende Höhlen, unter denen sich besonders das Sybillenloch auf dem Teckberge, die Grabenstätter Höhle, die einen goldglänzenden Sand führt, das Erdloch bei Sontheim, das Falkensteinerloch, aus dem ein Bach hervor strömt, und das Nebelloch, unweit Pfullingen, auszeichnen. Die letztere ist 488 Fuß lang, enthält eine Menge aus Tropfstein gebildeter Säulen, welche die seltsamsten Figuren darstellen, und

Digitized by Google

hat viele Aehnlichkeit mit der berühmten Baumannshöhle. An metallhaltigen Mineralien ist die Alb sehr arm, und nirgends beschäftigt sie den Bergbau; dagegen ergießen sich an ihrem Fuße unzählige Bäche und Flüsse, die zum Theil so mächtig aus der Erde hervordringen, daß sie sogleich an ihrem Ursprunge große und tiefe Becken bilden, wie die Blau und die Brenz, und Mühlen und andere Wasserwerke treiben. Das Land am Fuße des Gebirges, besonders auf der Nordseite, und die vielen in dasselbe hinein streichenden Thäler sind größten Theils sehr fruchtbar. Die tiefsten Niederungen der letztern enthalten meist treffliche Wiesen, welche die Haltung eines zahlreichen und kräftigen Viehstandes nöthig machen, und Gärten, in denen eine Menge fruchtbarer Bäume einen großen Segen an Obst darbieten. Am Abhange der Berge wird der Getreidebau mit dem besten Erfolge betrieben; in den gelindern Gegenden finden sich viele Weingärten, die in guten Jahren ihr Gewächs, zwar nicht von bester Qualität, aber reichlich geben. Die höhere Region der Berge ist überall mit Wald bewachsen; es producirt aber hier die Kalkerde lauter Laubholz, während der Sandboden des Schwarzwaldes beinahe nur Nadelholz hervorbringt. Ganz anders erscheint jedoch die erzeugende Natur auf der obern Fläche der Alb, die größten Theils eine weite, nur durch seichte Vertiefungen und niedrige Hügel unterbrochene Ebene bildet. Die kalte Luft, die heftigen Winde, die späten und frühen Fröste, der lange sich erhaltende Schnee, der Mangel an lebendigem Wasser, die vielen unbebauten Haiden, und der steinigte, karge Boden deuten hier überall ein rauhes, undankbares Land an, das den Menschen weder durch natürliche Reize ergötzt, noch durch reichliche Gaben beglückt. Von Getreide gedeihet hier nur der Roggen und der Hafer; dagegen sucht man Obst und alle edlern Gartengewächse vergebens. Einen Ersatz für diese Kargheit des Bodens liefern jedoch die Kartoffeln; auch geräth in manchen Gegenden der Flachs reichlich, welches Produkt eine Menge Hände mit Spinnen und Weben beschäftigt. Der Ertrag der Wiesen ist sehr unbedeutend, und man ersetzt den Mangel derselben durch den Anbau von Futterkräutern, der jedoch meist nur sehr dürftig gelingt. Deshalb ist auch das Rindvieh klein und unansehnlich; dagegen findet sich die Zucht der Schafe, denen das großen Theils ungebaute Land ausgebreitete und gesunde Weiden darbietet, im besten Zustande. Mit dem Anbau der Felder wird abgewechselt; ganze Strecken bleiben Jahre lang brach liegen; die Stelle des Düngers vertritt häufig der Mergel, der in großen Stücken auf die Aecker geführt, und nachdem er verwittert ist, mit der Erde vermischt wird. Diese Unfreundlichkeit des Klima's und diese Kargheit der Produktion erscheint am auffallendsten in den Alborten der Oberämter Münsingen (wo die Gegend die rauhe Alb genannt wird), Urach, Blaubeuern und Geißlingen. Die Bevölkerung ist deshalb hier vergleichungsweise sehr gering. Die Häuser in den Dörfern sind meistens einstöckig und mit Stroh gedeckt. Die Einwohner bilden einen kräftigen Schlag Menschen, von alter, einfacher Sitte, an sparsame Kost gewöhnt, und voll Liebe zu ihrer Heimath. Ihre Sprache hat einige Aehnlichkeit mit der Schweizerischen, welche Erscheinung durch das Zeugniß der Geschichte erklärt wird, daß die Alb, nach den Verheerungen des dreißigjährigen Krieges, meist durch helvetische Einwanderer wieder bevölkert worden. S. Jer. Höslin's Beschreibung der Wirtemberger Alp, mit landwirthschaftlichen Bemerkungen. 8. Tüb. 798. — Phantasieen und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der Schwäbischen Alp. 8. Oehring. 798. (*Pahl.*)

Alb ist auch der von diesem Gebirge herstammende Name einer Wirtembergischen Landvogtei von 30 Q. M. mit 109,000 E., die Oberämter Kirchheim, Nürtingen, Reutlingen, Urach und Münsingen begreifend, deren Hauptort Urach ist. (*R.*)

ALBA, ALBE, das Chorhemd von weißer (alba) Leinwand, welches die christlichen Kleriker bei kirchlichen Handlungen unmittelbar über ihrer gewöhnlichen schwarzen Amtskleidung tragen, ist als Zeichen der pflichtmäßigen Reinheit dieses Standes und der Freude am Gottesdienste, nicht ohne Bezug auf das weiße Feierkleid der jüdischen Priester, schon seit dem 4ten Jahrh. im Gebrauch gewesen und in der lateinischen Kirchensprache [1]) mit diesem Namen bezeichnet worden. Man hat dieses Chorhemd in der katholischen Kirche durchgängig, in der anglikanischen zu jedem Kirchendienste außer der Predigt, bei den Evangelisch-Lutherischen in Teutschland, denen es durch das Interim wieder aufgenöthiget wurde, nur noch an einigen Orten, wo die Abschaffung bedenklich schien, bei den Reformirten nirgend beibehalten. Bei den Geistlichen der griechischen Kirche vertritt das Stichárion, das meist seiden und farbig ist, die Stelle des Chorhemdes. Die Albe, die zum Krönungsornate der teutschen Kaiser gehörte, war von weißem Taffet und mit spitzigen, gestickten Ermeln versehen. — Albati hießen im Kirchenlatein wegen dieses Kleidungsstückes nicht nur die Kleriker, sondern auch die Getauften in den ersten acht Tagen nach ihrer Taufe, weil, so lange bei denselben noch in allen Christengemeinen das Untertauchen des ganzen Körpers Statt fand, den Täuflingen gleich nach dieser Handlung ein weißes Kleid (Alba) zum Zeichen ihrer Reinigung und des Anziehens eines neuen Menschen mit der priesterlichen Ermahnung, es unbefleckt zu bewahren bis vor den Richterstuhl Christi [2]), angelegt und von ihnen bis zum achten Tage nach dieser Handlung getragen, dann aber an heiliger Stätte aufbewahrt wurde [3]). Daher erhielt der Sonntag nach Ostern, weil man an diesem Feste die meisten Catechumenen taufte, schon im 4ten Jahrh. den Namen Dominica in albis [4]). (*G. E. Petri.*)

ALBA (in der alten Geogr.), Name mehrerer Flüsse und Städte. — Als Fluß findet man Alba 1) in Gallien, jetzt Aube; 2) in Hispanien, muthmaßlich der jetzige Fluvia oder Llobregat. — Als Stadt findet man A. ohne Beinamen 1) in Lusitanien, jetzt Elvas; 2) in Hispania tarrag., muthmaßlich jetzt Estella in Navarra;

1) Concil. Carth. IV. 398 can. 41. 2) Martène de antiq. eccl. rit. I. p. 181. 3) Linkner. dissert. de alba veste baptiz. Königsberg. 1734. 4) Augustin. serm. de temp. XIX. ed. Sirmond. Augusti Feste der alten Christen 2r Bd. 1818. S. 18.

Digitized by Google

3) in Dacien, muthmaßlich da, wo jetzt Bielgorod in Bessarabien liegt. — Mit Beinamen führen wir folgende alphabetisch auf: A. Augusta (s. nachher Alba Helviorum). — A. Docilia, Flk. an der ligurischen Küste, jetzt Albisola. — A. Fucentis, oder Marsorum, eine alte Stadt der Marser, 17 St. von Rom entfernt, auf der nördlichen Seite des am Fuße des Mons Velinus hin in den Apenninen sich erstreckenden Bergsees Fucinus, jetzt Celano genannt; ehemals eine der bedeutendsten römischen Festungen und Staatsgefängnisse, in welche Perseus von Macedonien nebst seinem Sohn Alexander, und Bituntus, König der Arverner, abgeführt worden waren; gegenwärtig gänzlich zerstört und nur noch erkennbar aus einigen Ruinen. Sie gehörte mit zu den 12 Colonien, die den Römern den Beistand gegen Hannibal versagten. Die Bewohner wurden Albenser oder Albenter genannt, zum Unterschied von den Albanern oder den Albanensern im alten Latium [1]). — A. Helviorum, auch Helvia Augusta, röm. Stadt im narbonesischen Gallien, wo Cäsar die Helvier fand [2]), gegenwärtig Viviers. — A. Julia (Carolina), das jetzige Karlsburg (Weißenburg) in Siebenbürgen. — A. Longa, Colonie von Lavinium im alten Latium, gegründet von Askanius, des Aeneas Sohn, und Roms Mutterstadt; folglich eine von Latiums ältesten Städten. Ihren Namen bekam sie (nach *Livius* I. 33) von ihrer Lage auf einem schmalen, langgedehnten Hügelrücken auf der Südostseite des Kraterrandes, der den tiefen albanischen See in dem Gebirge gleichen Namens umschließt, gegenwärtig ein Theil des Waldes: la Fajola genannt, gegen 1940 Par. Fuß über das nur 3½ St. entfernte Tyrrhener Meer erhoben, mit dem Albanersee zunächst vor sich und mit dem höchsten Gipfel des Gebirges, ehedem Mons Albanus, jetzt Monte Cavo; im Rücken beherrschte sie, in einer von Natur schon festen Lage, die ganze Gegend rings umher. Sie ward die Mutter von vielen Colonien, theils am Gebirge, theils in den Ebenen, so wie überhaupt ihr Einfluß auf die Cultur der ganzen Gegend umher, in politischer wie in religiöser Hinsicht, sehr bedeutend gewesen zu seyn scheint. Zerstört ward sie durch die Römer, unter deren König Tullus Hostilius, und abgeführt ward ihre ganze Bevölkerung nach Rom. Keine Spur von ihrem ehemaligen Daseyn erhielt sich bis auf unsere Zeiten [3]). — A. Marsorum, s. vorher A. Fucentis. — A. Piceni, wahrscheinlich ein anderer Name des obigen A. Fucentis. — A. Pompeii, in Ligurien, Vaterstadt des Kaisers Pertinax, eine von Scipio Africanus I. gegründete und von Pompejus d. Gr. von neuem abgeführte Colonie [4]). — A. Urgaon, eine Stadt nahe bei Corduba in Spanien in der ehemal. Prov. Bätica [5]). (*Sickler u. A.*)

ALBA (in der mittlern Geogr.) (Gaue), Alpgau (an der Brenz) u. a. Bei den mehrern beinah gleichlautenden Gauen Alemanniens und Rheinfrankens 1) Alba (an der Brenz); 2) Albegau, Alpagau (am westlichen Abhange des Schwarzwaldes); 3) Albigau, Algäu (an der Ober-Iller), verbunden mit der großen landschaftlichen Ausdehnung, welche die Bezeichnungen des Albagaus und des Algäus erhalten haben; 4) Albegau (in Rheinfranken an der Alb bei Karlsruhe), wozu noch 5) Albinse oder Albechowa am westlichen Abhang der Vogesen kommt, ist besonders in Alemannien eine große Verwirrung der verschiedenen Gaue und der wahren Angehörungen mehrerer Orte entstanden.

Wie die (rauhe) Alp das norddonauische Schwaben beinahe seiner ganzen Länge nach durchzieht, so war dies Gebirge ganz vorzüglich geeignet, die allgemeine Bezeichnung eines großen Landstrichs in dem landschaftlichen Sprachgebrauch abzugeben, der sehr leicht mit den politischen Anordnungen vermischt werden konnte und mußte, und welcher auch von der kirchlichen Geographie beachtet wurde. Das Archidiakonat des Constanzer Bisthums auf der Alp begreift ein volles Viertel dieses Sprengels im Nordosten des Rheins, und senkt sich im Süden der Donau tief zum Bodensee herab. Diese landschaftliche Benennung hatten die frühern Geschichtschreiber im Auge, als sie dem Alpgau eine so große Ausdehnung auf beiden Seiten der Donau (*Crusius* paralip. p. 2) und sogar in beiden Constanzer und Augsburger Sprengeln gaben. Aber sie schieden die politischen weit engern Kreisgrenzen nicht gehörig, und da, wo sie ihren Alpgau hinlegen, finden sich Filogau, Burichinga, Affa, Suerza, Scheergau, und für jenen ist nirgends Platz, eben weil er blos im Volksgebrauch vorhanden war. In dieser allgemeinen Bedeutung ist in den Gau Uuhnalbun (auf der Alb) 1093 in einer Urk. Heinrich IV. (Cod. All. 2. 38. und *Neugart* Episc. Const. I. LXXXVIII) Louwendorf (Taugendorf bei Riedlingen am nordwestl. Donauufer) gesetzt, welcher in den Affa gehört.

1) Der eigentliche Albgau, als Reichskreis, ist bis jetzt nur am nordöstlichen Abhang der Alp im Augsburgischen Sprengel an der Brenz bekannt, wo das Kloster Hanhifin (Anhusen) 1125 in den Gau Alba gesetzt wird (*Besold.* mon. red. p. 197. neue Ausg.), eine Gegend, die man seit Crusius als Albuch von Alpgau abscheidet. Pallhausen (Nachtrag zur Urgesch. S. 115) in seiner Streitlust wollte ihn gar Albetgau nennen, da doch die einzige Urkunde von 1125 ausdrücklich Alba sagt, und aus zwei Orten, wovon der eine überdies zum Algäu gehört, kühn ihm seine Lage zwischen Blau und Egge anweisen; ein weiter Strich! S. die Charte Alemanniens.

2) Albagau, Alpagau, Alpegau, Alpigau. Alemannischer Gau auf dem Schwarzwalde,

---

1) Vergl. Livius X, im Anf. und XXVII u. LXI. Varro L. L. VII, 18. Plinius III. Vellei. Paterc. I, 14. Gruter Inscr. p. 404. Alberti Descr. d. t. l'Ital. p. 151. — 2. Vitellius, Bruder des gleichnamigen Kaisers, hatte in der Nähe dieser Stadt eine Villa, welche durch die Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit der Fruchtbäume denkwürdig ist, die er aus Syrien hieher brachte; seine Gärten waren die Pflanzschule, wo das köstlichste, jetzt in Europa allgemeine, Steinobst zuerst gebaut und vervielfältigt wurde (Swinburne's Trav. IV 367). 2) J. Caesar B. G. VII. 8. Itin. III, 4. 3) S. Livius I, 3 und 33. Strabo V. p. 169. Corradini et Volpi V. Lat. Ant. Eschinandi Descr. dell' Agro Rom., Riery Memorie stor. dell' antichissima Città di Alba Longa e dell' Albano Moderno. Roma, 1787.

4) S. Plinius III, 4 und 5. Ptolem., Tab. Peutinger., Spon. Miscell. Antiq. p. 160. 5) Itin. Anton. und Gruter Inscr. p. 231. N. 6. u. 249. N. 3.

Digitized by Google

und an dessen südlichem Abhange, zwischen dem Feldberg, der dort entspringenden Alp, von der er den Namen erhalten hat, der Wutach und dem Rhein, oder die Kapitel Waldshut — S. Blasien und Stühlingen des Constanzer Archidiakonats Kleggau *). In ihm lag S. Blasien, so thätig für die Landeskunde des Mittelalters! Wenn Lutinga im Alpegau der Lorscher Urkunde von 792 (Cod. Laurisham. 3 S. 168. N. 3627) wirklich Lutingen bei Laufenberg und nicht etwa gar ein jetzt unbekannter Ort des Lorsch unfern des rheinfränk. Albegau's ist, so würde, statt einer Mischung angrenzender Gauen, vielleicht richtiger zu schließen seyn, daß nicht die Alp selbst, sondern, wie anderwärts häufig, das Flußgebiet derselben die Grenze des Gau's gebildet, und dieser sich also noch in eine Gegend erstreckt habe, welche kirchlicher und politischer Angehörung nach völlig im Dunkel liegt. (Neugart Episc. Const. I. XXV.) Vgl. Charte von Alemannien. (*Delius.*)

Der Sitz oder mallus publicus dieses Gau's war Gurtweil. Von dem Grafen desselben werden in den Urkunden-Sammlungen vom 8ten Jahrh. an mehrere namentlich erwähnt. Im Jahr 874 nennen einige (z. B. Kolb) auch den Kaiser Karl den Dicken, als er noch Prinz war, unter ihnen, und stützen sich wahrscheinlich auf die Urkunde bei Goldast in Script. rer. Alam. no. 93 und Neugart Cod. Al. A. Burg. no. 480. welche mit den Worten schließt: qui (annus) est XXXV. Hludovici regis, patris Karlomanni, Hendorici et Karoli *principis nostri*. Nun ist wol aus *Bouquet* T. VII. S. 44. (Fragm. hist. mon. S. Wandregis) bekannt, daß im Jahr 865 Karln das Herzogthum Alemannien überlassen wurde, aber hieraus läßt sich nicht bestimmt schließen, daß er den Albgau unmittelbar regirt habe, sondern er konnte immer noch comites pagorum unter sich haben, und doch princeps populi Alpegoviae genannt werden. Da auch in dem vorhergehenden Jahre 873 und in dem folgenden 875 ein Adelbert als Graf vorkommt, welche beide wol identisch seyn dürften, so läßt sich vermuthen, daß dieser Adelbert auch im Jahr 874 so wie noch lange nachher die Grafschaft verwaltet habe. (*J. F. Molter.*)

3) Albigau, Alpekgau, Algau, Algäu. Alle diese Benennungen bezeichnen einen und denselben Gau, keinen der ausgedehnten Alemanniens, und weit von einem Umfange entfernt, wie ihn Bessel aus Vermischung mit dem Landschaftlichen Ausdruck Algäu, steckte, welcher Orte des Argengau, Nibelgau und des schwarzwaldischen Albegaues dazuzog, wie Neugart. Episcop. Constant. I. XXIII. gezeigt, (der übrigens der alten Ansicht folgt) und auch Lang (Verein. 76.) behauptet hat, der ihn dagegen bei Kempten auf die linke Illerseite bis nach Ravensberg und durch das ganze Kapitel Isni ausdehnte. Dieß verhindert der Nibelgau, der urkundlich den größten Theil dieses Kapitels begriff, und der Schussengau. Pallhausen (Nachtrag zur Urgesch. der Baiern S. 63.) thut aus dem Geist des Widerspruchs, der die ganze Arbeit verdorben hat, einen Schritt wieder zurück, und will den Volksausdruck als Geographie behaupten und einen großen Gau annehmen, der die andern als kleine in sich begriffen, und an beiden Ufern der Iller bis zur Donau gereicht habe. Diese Lehre ist ganz falsch, es gab keine großen und kleinen Gaue in dem Sinn: landschaftlich ist dem Algäu eine große Ausdehnung gegeben, das zeigt das so benannte Archidiakonat der Konstanzer Kirche, oder die Gegend zwischen Iller, Rheinthal, Bodensee, eine Linie, von dem nördlichen Ende bis Pfullendorf und von da wieder östlich auf Königseck (Illergauisch), Baindt, Waldburg, Wolfeck, Wurzach (beide Illergauisch) Aitrach zur Iller. Wenn also die kirchliche Geographie der politischen Hilfe gewährt, so weist sie hier dem Algau die südlichsten Gegenden jenes Kreises an, alle andern sind schon ausgefüllt. Die mehrsten Bezeichnungen der Oeter, welche in den Albigau gesetzt werden (Fischen, [hohen] Staufen, Martinszell) weisen auf das westliche Illerufer vom Ursprung bis Kempten hin. Hier gibt es überdieß dies- und jenseit der Iller Sundhofen's, die auch wohl eingegangene Nordhofen nachweisen würden, ohne daß wir nöthig haben mit dem Lexicon von Schwaben bis nach Burgau deshalb zu laufen. Hier liegt überdieß der Alpsee. Also im Kapitel Stiefenhofen jenes Archidiaconats. Es ist von Pallhausen durchaus kein Beweis geführt, daß ein Albegau auch im Augsburgischen Sprengel gelegen habe. Die Anführung in der Vita S. Udalrici (11. Jahrh.) Velser Opp. 534. steht allein, und bedarf noch der Untersuchung, würde auch in keinem Fall jene Größe des Albgaues beweisen können. Die Urkunde von 1059 (Lori Lechrein N. III. S. 3.) auf die sich Pallhausen vorzüglich stützt, beweiset gar nichts, da der Allgau in ihr nicht einmal erwähnt wird (wie wir sie denn auch nur in einer spätern Uebersezung kennen), sondern blos in der Ueberschrift, die Lori oder sonst Jemand nach seiner Kenntniß hinzuthat. (Braun Geschichte der Bisch. v. Augsburg I. 376. der das Orig. kannte, sagt nichts von solcher Bestimmung). So unkritisch ist für eine ungebührliche Ausdehnung des Albegaues gestritten! (S. die Charte v. Alemannien.) *) (*Delius.*)

4) Albegau, Albegowe, (Rheinfränkischer). Ein sehr kleiner Gau am nördlichen Ufer der bei Knielingen in den Rhein einmündenden Alb, die ihm den Na-

*) Er umschloß also diejenigen Landesdistricte, worin heutigen Tages die Badischen Aemter Bonndorf, Stühlingen und Waldshut, auch ein Theil der Aemter Bettmaringen und Thiengen liegen. (*J. F. Molter.*)

*) Der Alpgau, von welchem sich das Algäu ableitet, ist ausführlich und urkundlich abgehandelt in den Intelligenzblättern des K. Baiersch. General-Commissariats des vorigen Illerkreises; (1815. St. 36. S. 728.) dazu eine lithographische Charte über die Gaue des Mittelalters in dem damaligen Illerkreise 1815. Es wird in dieser Abhandlung von Hrn. v. Stichaner die in neuerer Zeit überhand genommene Lehre widerlegt, daß der Alpgau ein großer Gau gewesen sey, und gezeigt, daß er oberhalb dem Illergau gelegen gewesen wäre, östlich an dem Gau Keltenstein, westlich an den Argengau gegrenzt, und vorzüglich die heutigen Königl. Baierschen Landgerichte Immenstadt u. Sonthofen, welche auch jetzt noch als der Kern des Algäues angesehen würden, in sich begriffen habe. (*Raiser.*)

Digitized by Google

men gegeben hat. Deshalb vielleicht nur eine spätere Benennung des rheinfränkischen Pfunzingau im Dekanat Durlach des Speierschen Archidiakonats s. Germanus. Aber mit Kremer (rhein. Franzien 81.) anzunehmen, der Albegau sei ein Theil des Pfunzingau gewesen, würde etwas eben so unbegründetes als unwahrscheinliches seyn, weil der Letztere ohnehin ein so kleiner Gau ist, daß er nicht noch einmal getheilt gewesen seyn kann; oder Gau müßte alsdann uneigentlich für einen Dörferbezirk (Mark) gebraucht worden seyn, in welchem Falle der Albegau ebenfalls keine Stelle unter den Staatskreisen verlangen darf. Ist jene Vermuthung aber auch nicht richtig, so bleibt immer für diesen Kreis ein Raum übrig, auf welchem wir keinen Ort des Pfunzingau treffen, der mehr nordöstlich an der Pfinz erwähnt wird. Im Albegowa wird ausdrücklich nur das Kloster Gottesau bei Karlsruhe, und in der Grafschaft Vorchheim (am Rhein südlich der Alb, nicht Pforzheim) und in den Wald Lushard (Hard) gesetzt, in der Urkunde Heinrich V. über die von Graf Berthold von Henneberg bewirkte Stiftung desselben 1110. (Wenk Hess. Gesch. Th. I. Urk. S. 283. der Abdruck bei *Schöpflin* Hist. Zar. Bad. V. 38. ist der unvollst. Anfang) und die des Klosters Grenze bildenden Orte gehörten ohne Zweifel ebenfalls zu ihm, aber meist sind sie unbekannt geworden*). Jene Grafschaft Vorchheim lag an beiden Ufern der Alb, und ging auch über Theile des Uffgaues, (1102. A. A. Theod. Pal. 3. 260.) weil Gau und Grafschaft weder gleichbedeutend noch in ihren Grenzen zusammenfallend waren, also letztere sich über mehrere der ersten, oder Theile derselben verbreiten konnten, und deshalb kann der Albgau immer selbstständig bestanden haben. S. die Charte des rhein. Franziens in Kremers Werk und die unsrige von dieser Provinz. (*Delius.*)

Die Mahlstatt hatte dieser kleine Gau im J. 1110 mit dem Uffgau gemein, nämlich in Forchheim. Wichtig für die Bad. Gesch. ist die Bemerkung, daß in dem Anfang des 12ten Jahrh. der Uffgau und der Albgau, welche einen beträchtlichen Theil der Badischen Stammlande ausmachen, eine Mahlstatt, folglich auch einen Grafen hatten, und daß um diese Zeit ein Graf Herrmann in dem Uffgau vorkommt. Auf dieses hat Hofrath Lemey in Manheim schon vor 50 Jahren aufmerksam gemacht (ohne daß sein Wink bisher besonders benutzt worden ist) aber nicht auf jenes. (*J. F. Molter.*)

5. Albechowa, Albinse, Gau am westlichen Abhang der Vogesen in Lothringen, zwischen der Vesouze (welche vielleicht die Weiß od. Wiß hieß) und Meurthe, und in der Nähe des Weißen-Berges (Blamont) wohin ihn schon der alte Samson (Mappa agri et dioec. Tullensis) setzte, nicht aber zwischen Seille, (Saale) Nide und Saar, wohin Bessel ihn setzt, da dort doch der Ober-Laargau seine Stelle hat, oder an der Ardennischen Albe, wie Valesius meinte. Also im Dechanat Blamont des Archidiakonats S. Nicolas Touler Bisthums, auf der Charte im Calmet hist. de Lorr. I., und im jetzigen Departement der Meurthe. In diesem Gau wird Bodonmoutier 816 gesetzt, und er unter denen genannt, welche Ludwig der Deutsche 870 aus der Lothringischen Beute davon trug. (*Schöpflin* Alsat. illustr. I. 671. *Crollius* in Act. A. Theod. Pal. V. 198. n. a. Auf der Charte von Metz in *Calmet* a. a. O. ist er irrig in den Metzer Sprengel und dessen Archidiakonat Saarburg gelegt. S. die Charte von Lothringen. (*Delius.*)

ALBA, in der neuern Geogr. 1) Alba, Provinz in Piemont an dem Fl. Tanaro und Belbo, mit fruchtbaren Hügeln, die Getreide, Wein, Obst und Maulbeerbäume für den Seidenbau liefern; sie enthält 4 Städte, 75 Flk. und Dörfer, und 95,000 Einw. Der gleichnamige Hauptort am Tanaro, der hier die Curasca aufnimmt, hat ein Bisthum mit 1 Kathedr. und 3 Pfarrkirchen, 7000 E. u. 2 Jahrmärkte; sie ist eine der ältesten italienischen Städte, die Alba Pompeja hieß; man findet noch viel alte Inschriften, deren man 1779 im Tanaro gefunden hat. — 2) Alba, ehemals Alba Fucentis (s. oben) Städtchen in der Neapelschen Provinz Abruzzo ulter., in der Nähe des See's Celano, ehemals Fucino. — 3) Alba, Albenser Gespannschaften in Siebenbürgen, s. Weissenburg. (*Röder.*)

ALBA, (Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von) geboren 1508, gestorben 1582, einer der größten Feldherren seiner Zeit, doch merkwürdiger noch durch die Abscheulichkeit seines Charakters, als durch seiner Siege Glanz. Entsprossen aus einem der edelsten Häuser Spaniens*), und sorgfältig zu den Künsten sowohl der Politik als des Krieges erzogen**), auch frühe mit hohen Stellen im Heer und am Hofe bekleidet, erweckte er doch, — wie mehrere Schriftsteller bemerken, — als Jüngling die Erwartung so großer Dinge nicht, wie er als gereifter Mann vollbrachte. Selbst Kaiser Karl V. mißtrauete anfangs seinem Talent, welches er jedoch später vollkommen erkannte, und treflich benutzte.

Den ersten Feldzug that Ferdinand als 16 jähriger Jüngling unter dem Connetable von Castilien gegen

*) Ein Theil der jetzigen Badischen Aemter Ettlingen und Karlsruhe liegen im Bezirk des Albgaues. (*J. F. Molter.*)

*) Die Geschichtschreiber führen eine lange Reihe von Ahnen unsers Herzogs auf, deren viele durch persönliche Verdienste nicht minder als durch hohe Würde des Staats und der Kirche und durch glänzende Verbindungen sich auszeichnen. Wir wollen hier bloß Ferdinands Alvarez, Großalkaden von Toledo, am Anfang des 14. Jahrhund., als des nähern Stammvaters der beiden Hauptlinien dieses Hauses, die von Oropesa und von Valdecorneja, später von Alba sich nannten, gedenken. Aus der letzten stammte Garcias von Toledo, Ferdinands Vater, vermählt mit Beatrix von Pimentel, der Tochter des Grafen von Benevent. Er war Oberbefehlshaber der Spanischen Flotten in den Afrikanischen Gewässern, und verlor 1510 sein Leben in einem Treffen wider die Mauren.

**) Diese Erziehung geschah durch seinen Großvater, Friedrich von Toledo, einen der vorzüglichsten Heerführer Ferdinands des Katholischen, dem er bei der Eroberung Grenada's, dann in den wiederholten Kriegen gegen die Franzosen in Roussillon und in Navarra die wichtigsten Dienste leistete. Auch für Karln V. hat er mit Ruhm gestritten. Er starb 1527.

Digitized by Google

die Franzosen, und nahm dabei ehrenvollen Antheil an der Eroberung von Fontarabia. Drei Jahre darauf verlor er seinen Großvater Friedrich, der ihm von seinem 2ten Lebensjahre an den früh verstorbenen Vater ersetzt hatte. Von da an wird bei den wichtigsten Unternehmungen und Schlachten Karls V. Alba's Name genannt, mit immer steigendem Ruhm. Schon bei Pavia 1525 hatte er mit Auszeichnung gestritten; nachmals begleitete er Karln V. nach Ungarn in den Krieg wider Sultan Soliman, und später wider Hairaddin Barbaroſſa, Herrn von Algier und Tunis; wo er durch Rath und That nicht wenig zum glänzenden Erfolg dieses Zuges beitrug, nicht minder in die Provence, wider Marſeille, dessen vergebliche Belagerung Ihm, der das Unglück geweissagt hatte, zu so gerechtem Ruhm, als ein Sieg gereichte. Jetzt erst, im 30sten Altersjahr erhielt er die wirkliche Feldherrn-Gewalt, und behauptete fortan sowohl im Kriegs- als im Staatsrath des Kaisers eine sehr mächtige, ja meist die entscheidende Stimme. Mehr und mehr entfaltete sich sein großes Talent, aber zugleich auch die unbeugsame Hartnäckigkeit seines Sinnes, der Stolz und die Grausamkeit seiner Seele. Doch nicht nur diese Laster, wodurch nicht selten die überlegene Kraft sich schändet, sondern auch jene, welche natürlicher den Schwachen angehören, Aberglauben, Eitelkeit, Hinterlist und Tücke lagen in Alba's Charakter, und sein gewöhnlich finsteres, nur mitunter durch heuchlerisches Lächeln erheitertes Antlitz, der harte Ton seiner Stimme und seine trotzige Haltung kündeten den Tyrannen an, oder das treflichſte Werkzeug der Tyrannei.

Eine vollständige Geschichte von Alba's Thaten würde zugleich die Geschichte Karls V. und Philipps II. seyn. Wir wollen nur die Hauptmomente berühren, (und verweisen im übrigen auf die genannten Artikel). — In dem neu ausgebrochenen Kriege gegen Frankreich vertheidigte der Herzog die schlecht verwahrte Feste Perpignan wider die überlegenſte Feindesmacht sechs Monate lang mit dem glänzendſten Erfolg (1542). — Als Karl V. darauf nach Teutschland ging, so übertrug er Alba'n die Vertheidigung des Spanischen Reichs, zugleich über den jungen Kaisers-Sohn Philipp, der zum Regenten ernannt war, eine Art von vormundschaftlicher Gewalt. Nicht lange nachher berief Karl, bei dem steigenden Drang der teutschen Geschäfte, den Herzog zu sich, und bekleidete ihn mit der Würde des obersten Heerführers der Kaiserlichen Truppen. Die Schmalkaldischen Bundesgenossen, wiewohl mit überlegenen Streitkräften dem Kaiser gegenüber stehend, wurden jetzt, durch dessen größere Kriegskunst, und noch gefährlichere Politik, meist vereinzelt überwunden, und viele Länder, wie zumal Würtemberg, empfanden Alba's schwere Hand. Auch an der großen Entscheidungsschlacht bei Mühlberg an der Elbe, welche Karl wider den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen gewann, (1547) hatte Alba wichtigen Antheil. Er saß dem Kriegsgericht vor, welches über den gefangenen Fürsten das Todesurtheil aussprach, und war der Vollstrecker des Kaiserlichen Verhaftbefehls wider den verrathenen Landgrafen Philipp von Hessen. — Indessen verursachte die Abtrünnigkeit des Prinzen Moriz von Sachsen, welchem der Kaiser gegen Alba's Warnung das Kurfürstenthum Sachsen verliehen, einen völligen Umschwung der Dinge. Der Herzog befand sich damals entfernt, in Spanien, von wo er den Kaisersſohn Philipp nach Italien und Teutschland, und dann wieder zurück nach Spanien hatte begleiten müssen. Vergebens rief ihn jetzt der Kaiser zurück an seine Seite. Schon hatte er den Passauer-Vergleich (7. Aug. 1552) eingehen müssen, wodurch die Lutherische Kirche den anerkannten Rechtszustand erhielt, als die Früchte des Mühlberger Sieges vereitelt wurden. Das Bündniß der Protestantischen Stände mit K. Heinrich II. von Frankreich hatte Karln zu solchem Vergleich genöthigt. Denn Er bedurfte seiner ganzen Kraft wider den französischen König, welcher Metz, Toul und Verdun erobert hatte; und nach weitern Eroberungen lüstern schien. Auch in diesem Krieg sah Karl sich vom Glück verlassen. Metz, das er mit äußerſter Anstrengung belagerte, trotzte seiner und Alba's Kraft; und auch nirgends sonst krönte der Erfolg seine Mühe. Der Herzog Alba kehrte wieder zum Prinzen Philipp zurück, seine Sorgen zwischen Kriegs- und Hof-Geschäfte theilend, bis er, nachdem die Abdankung Karls V. den Sohn zum Selbstherrscher gemacht hatte, in dem erneuerten französischen Krieg auch einen neuen Schauplatz glänzender Thaten fand (1556). In Italien war es, wo er mit geringen Streitkräften wider die vereinten Päpstlichen und Französischen Heere, und wider den großen Guiſe, bald vertheidigend bald angreifend, und im Ganzen siegreich kämpfte. Aber wiewol die Zurückberufung des Französischen Heeres, welches zur Vertheidigung der Heimath gegen die Sieger von St. Quentin (1557 10ten Aug.) eilte, dem Herzog den Päpstlichen Staat vollends Preis gab, so schloß er doch auf Philipps Geheiß Frieden mit dem Papst, und stellte ihm alles Eroberte zurück. Ja, er selbst verband sich, nach Rom zu gehen, und dem heiligen Vater wegen der begangenen Feindseligkeiten Abbitte zu thun. Die Geschichtschreiber versichern, Alba, wie er vor dem Papst erschien, sey dermaßen von dem Schauer der Ehrfurcht ergriffen worden, daß er, nach seinem eigenen Geständniß, fast die Stimme und die Besinnung verloren. Nicht lange darauf ward auch mit Frankreich Friede geschlossen (zu Chateau Cambresis 1559 3ten April). Die Vermählung Philipps mit Elisabeth von Frankreich befestigte denselben. Der Herzog von Alba, der auch noch an der Flandrischen Grenze siegreich wider die Franzosen gestritten, ward jetzt nach Paris gesandt, im Namen seines Gebieters die Vermählung mit der Königstochter zu feiern. Der ganze Hof, und Heinrich II. selbst, huldigten dem weitgefürchteten Feldherrn.

Aber der vorzüglichſte Schauplatz von Alba's Thaten waren die Niederlande. In diesen volkerfüllten, durch Handel und früher genossene Freiheit reichen, lebenskräftigen Provinzen hatte die tyrannische Regierung K. Philipps II. einen weitverbreiteten Aufstand

Digitized by Google

veranlaßt. Willkürliche Eingriffe in verfassungsmäßige Rechte, die Anmaßung verhaßter Gewaltsträger, die lästige Anwesenheit Spanischer Kriegsvölker, vor allem aber die Erdrückung der Gewissensfreiheit durch strenges Machtgebot und geschärfte Inquisitionen hatten allmälig einen Brand entzündet, welchen die — ob auch wohlgesinnte und nicht unkluge, doch übelberathene, und auch nicht selbstständige Regentin, Margaretha (des Königs Halbschwester) so wenig durch Güte als durch Strenge zu ersticken vermochte. (S. die Artikel: Philipp II., Oranien, Margaretha, Granvella, Geusen, Vereinte Niederlande und andere.)

Der König, seit 1559 von den Niederlanden entfernt, und von Madrid aus seine fanatischen Befehle erlassend, wurde vielfältig aufgefordert, durch persönliche Erscheinung den Sturm zu beschwören. Auch schien er geneigt es zu thun, besonders nachdem ein von dem aufgeregten Pöbel zur Kirchen-Plünderung und Bilderzerstörung erhobener, über die meisten Provinzen verbreiteter Tumult durch Margarethens dießmals kräftige und glückliche Maßregeln unterdrückt, an den Theilnehmern gerächt, und auch der mächtige Bund des Adels (der Geusen) durch innere Entzweiung nicht minder als durch die Waffengewalt der Regentin zur Auflösung gebracht worden war (1567). Die völlige Beruhigung der Provinzen, ob durch Güte, ob durch Schrecken, schien jetzt ein leicht zu vollbringendes Werk. Der König, nach feierlicher Berathung mit seinen Großen entschied für die Strenge; und vorzüglich war es der Herzog von Alba, welcher durch das Gewicht seiner Stimme solche Entscheidung bewirkte, die Rathschläge der Milde, welche mit Mehrern der Fürst von Eboli vortrug, durch täuschende Rede entkräftend. Es wurde ein kleines aber auserlesenes Heer zusammengezogen, angeblich um dem König voranzugehen; und dessen würdigen Empfang zu sichern, in der That aber um die Niederländer zu züchtigen. Alba bekam über dasselbe den Oberbefehl. Von Genua aus, wo der Sammelplatz war, zog der Herzog mit 9000 Mann Fußvolk und 1200 Reutern über die Savoyschen Alpen, durch Hochburgund und Lothringen an die Luxemburgische Grenze. Das Schrecken seines Namens eilte ihm voran, und durchschauerte sämmtliche Provinzen. Ueber hunderttausend Menschen verließen das Land, dem hereinbrechenden Verderben zu entrinnen. Auch die Prinzen von Nassau-Oranien, Wilhelm und Ludwig, mit ihnen viele Große entwichen, die Unmöglichkeit erkennend dem Sturme zu stehen. Margaretha, für das Land wie für Sich selbst die Ankunft des trotzigen Heeres und seines stolzen Führers scheuend, hatte vergebens sich bemüht, den König zu einem andern Entschluß zu bringen: Jetzt hielt Alba seinen Einzug in Brüssel, und legte der Regentin die königliche Vollmacht vor, wornach er mit fast unumschränkter Gewalt in Kriegs- und in den wichtigsten Regirungssachen handeln, zumal aber zu Gericht sitzen sollte über die Theilnehmer der frühern Unruhen. Margaretha, den Ruhm ansprechend, durch eigene Klugheit diese Unruhen gestillt zu haben, und eifersüchtig auf ihre langgetragene Gewalt, fühlte sich so gekränkt durch Alba's Vollmacht, bald auch durch sein selbstherrscherisches Benehmen, daß sie die Regentschaft niederlegte; worauf der Herzog als alleiniger Gewaltsträger ernannt ward.

Und jetzt ging in furchtbare Erfüllung, was die düsterste Ahnung geweissaget. Ganz Belgien ward ein Schauplatz des Jammers und des Todes. Ganze Schaaren von Schlachtopfern, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes wurden in die Gefängnisse, und von da zur Richtstätte geschleppt. Hängen, Köpfen, Viertheilen, Verbrennen war das Schauspiel jedes Tages und jeder Stadt. Der Herzog errichtete einen „Rath der Unruhen," den man mit schrecklicher Wahrheit auch den „Blutrath" nannte, bestehend aus 12 Gliedern, großen Theils Auswürflingen der Menschheit, ohne Gefühl für Recht und Ehre, raubgierig und erbarmungslos. Er Selbst jedoch blieb der oberste, ja der alleinige Richter, da das Tribunal nur gemäß seiner Autorität, oder abhängig von seiner Genehmigung, also nur rathgebend, Er allein entscheidend erkannte. Anfangs führte er auch persönlich den Vorsitz, später in seinem Namen der abscheuliche Vargas, ein Spanischer Licentiat, der Ruchloseste der Menschen. Der Letzte, mit einem Paar ähnlicher Bösewichter, — die übrigen Mitglieder, aus Entsetzen vor den gehäuften Freveln, zogen sich allmählig zurück — fällte endlich allein die Urtheile, welche fast alle auf Tod lauteten, und von welchen keine Berufung galt.

Unter den Schlachtopfern erregten keine Anderen so allgemeine Theilnahme als die Grafen von Egmont und von Hoorne, welche der Herzog bald nach seinem Einzug in Brüssel — verrätherisch, weil herbeigelockt durch verstellte Freundlichkeit — gefangen nehmen, und nach dem Spruch des Blutraths öffentlich enthaupten ließ, (s. diese Art.) — Fünf und zwanzig edle Niederländer, unter ihnen der treue Geheimschreiber Egmonts, Joh. v. Beckerzeel, gingen ihnen im Tode voran. Der Hinrichtung der Grafen sah Alba aus einem Fenster zu, heuchlerisch sich die Augen wischend. Mehrere Schriftsteller versichern, seine Eifersucht auf Egmonts Kriegsruhm sey der geheime Grund des strengen Urtheils gewesen.

Nachdem die Lieblinge der Nation, — die durch Verdienst nicht minder als durch Geburt und Würde Ausgezeichneten — gefallen, welche Hofnung blieb den Geringern übrig, wenn des Herzogs zürnender Blick sie traf? — Alle hatte er in seiner Gewalt durch seine unbeschränkte Vollmacht. Alle mochte er schuldig finden gemäß der schrecklichen Ausdehnung, welche sein Blutrath, und demselben beipflichtend, das Inquisitionstribunal in Spanien, und der König selbst dem Worte „schuldig" gaben. Denn nicht nur wer die Waffen wider die Regirung ergriffen, oder Theil an den Tumulten genommen hatte, auch wer Bittschriften gegen die Inquisition oder gegen die harten königlichen Befehle verfaßt oder unterzeichnet, wer „Geusen-Lieder" gesungen, oder Freude darüber bezeugt, wer unkatholische Priester beherbergt, den Beerdigun-

Digitized by Google

gen von Calviniſten beigewohnt, von ihren heimlichen Zuſammenkünften gewußt, dem öffentlichen Predigen ſich nicht widerſetzt hatte, wer irgend ein freies Wort geſprochen, durch irgend eine Handlung oder Unterlaſſung abgeneigt wider den König oder deſſen Gewaltsträger ſich bezeigt hatte — der war der Ketzerei oder Abtrünnigkeit oder des Aufruhrs und der beleidigten Majeſtät ſchuldig.

Alſo ward über die ganze Nation drohend das Strafſchwert geſchwungen. Die Auswahl der Schlachtopfer hing von dem Gefallen des Statthalters ab. Daher die leidende Unterwürfigkeit Aller, welche im Lande geblieben. Durch ſtille Zurückgezogenheit mochte man dem Blick des Herzogs ſich entziehen. Auf wen immer dieſer Blick fiel, der war gerichtet. Nicht minder trug zum Gehorſam die Religionsſpaltung bei. Die Meiſten, welche der Blutrath verfolgte, waren Ketzer, oder ſchienen Freunde der Ketzerei. Ihres Verderbens mochten die eifrigſten Katholiken ſich erfreuen, oder doch im Triumpf ihres Glaubens einigen Troſt über den bürgerlichen Jammer finden. Ohne dieſe Verhältniſſe wäre dem Wüthrich Alba unmöglich geweſen, ſo entſetzliche Frevel — in der Mitte einer zahlreichen, muthigen, Freiheit liebenden, und der Freiheit gewöhnten Nation — zu üben. Seine Kriegsmacht — obgleich furchtbar durch Gewandtheit, Disciplin und Waffen, und zumal durch ihres Führers Geiſt — wäre den Streichen des empörten Volkes erlegen; Vargas hätte nicht ſich vermeſſen, dem König einen jährlichen Ertrag von 8 Millionen Dukaten aus der Güter-Einziehung der Gerichteten zu verheißen.

Indeſſen hatten die Prinzen von Oranien, mit einigem Kriegsvolk, welches ſie theils in Teutſchland geworben, theils aus geflüchteten Niederländern geſammelt, einen Einfall in die Provinzen gethan, um ſie von Alba's Tyrannei zu erretten. Dieſer erklärte die edlen beiden Brüder mit ihren Freunden in die Acht, und eilte ihnen wohlgerüſtet entgegen. Ludwig von Oranien, welcher in Friesland und Gröningen eingefallen war, auch den Grafen von Aremberg bei Heiligerlee geſchlagen hatte, wurde jetzt von dem Herzog bei Jemmingen überwunden; Wilhelm aber, wiewol mit anſehnlicher Macht in Brabant gedrungen, ſah ſich, ohne Schlacht, durch Alba's Meiſterhand zum Rückzug genöthigt. Aufgeblaſen durch ſolchen Erfolg hielt der Herzog einen triumphirenden Einzug in Brüſſel (22. Dec. 1568.) Noch mehr wurde ſein Stolz durch den Papſt Pius V. welcher ihm, als dem Vertheidiger des katholiſchen Glaubens, einen geweihten Hut und Degen ſchickte, erhöht. — Alſo ließ er voll Uebermuthes ſich eine eherne Bildſäule gießen, welche ihn vorſtellte, zwei Menſchenfiguren, — Sinnbilder, wie man glaubte, des Niederländiſchen Adels und des Niederländiſchen Volkes — mit dem Fuße niedertretend, und mit der Inſchrift: „Ferdinando Alvarez a Toledo Albae Duci, Philippi II Hispaniarum regis apud Belgas praefecto: Quod extincta Seditione, Rebellibus pulsis, Religione procurata, Justitia culta, Provinciis pacem firmaverit: Regis optimi Ministro fidelissimo positum.“ Dieſe Statue ließ er in Antwerpen aufrichten, in der Citadelle, welche er eben erbaut, und deren 4 Hauptbaſtionen er ſeine eigenen Namen Ferdinand, Herzog, Toledo und Alba gegeben hatte.

Mit nimmer geſättigter Wuth fuhr Alba fort, die Niederländer zu mißhandeln. Allgemeine Erpreſſungen geſellten ſich jetzt zu den Schrecken der Gerichte, und es wanderten abermals große Schaaren von Flüchtlingen über die Grenzen. Aber die Allgemeinheit des Angriffs bewirkte bald auch allgemeinen Widerſtand. Hier war kein getheiltes Intereſſe, kein Unterſchied der Parteien mehr. Als der Herzog den hundertſten Pfennig von dem geſammten Vermögen der Einwohner für einmal, den zwanzigſten Pfennig aber von den unbeweglichen und den zehnten Pfennig von den beweglichen Gütern, ſo oft ſie veräußert würden, begehrte; ſo verweigerten die Stände kühn die Bezahlung, und einzelne Städte, wie Utrecht, ja ſelbſt Brüſſel widerſtanden mit Gewalt. Dieſer zehnte Pfennig hat Holland frei gemacht. Er ermuthigte die Meer-Geuſen (alſo nannte man die flüchtigen Niederländer, welche auf dem Waſſer ihre letzte Hofnung gefunden) zu kühnem Angriff, er überlieferte ihnen Briel, Vliſſingen und Tervere, (1572) und öffnete dem Prinzen von Oranien die Thore der meiſten Städte in den nördlichen Provinzen.

Vergebens war jetzt, daß der Herzog von Alba gegen eine mäßige Loskaufungsſumme vom 10ten Pfennig abzuſtehen ſich erbot. Der Abfall ſchritt zuſehends weiter, und in der Verſammlung zu Dordrecht (15. Juli 1572) zeigten ſich die erſten Lebensfunken eines werdenden Staates der vereinigten Niederlande. Man erkohr dort den Prinzen von Oranien zum Statthalter über Holland, Seeland und Utrecht, und bewilligte ihm die nöthigen Gelder zur Führung des Kriegs. Jetzt drang er in Brabant ein mit Heeresmacht, eroberte viele Städte, und näherte ſich Bergen in Hennegau, welches ſein Bruder Ludwig früher eingenommen hatte, und welches jetzt der Herzog von Alba mit ſeinen Kriegsvölkern drängte.

Und abermals ward Oranien zum Rückzug gezwungen, ohne Schlacht, durch Alba's Beſonnenheit und Kunſt, worauf Bergen ſich an dieſen ergab, auch Brabant wieder gewonnen, und hart gezüchtiget ward. Noch Schlimmeres erging über die nordlichen, zumal holländſchen Städte, welche in die Gewalt der Spanier fielen. Die Verbrennung von Zütphen und die Niedermetzelung ſeiner Einwohner, war das Vorſpiel von mehreren ähnlichen Schreckensſcenen. — Auch Naarden ward verbrannt, die Einwohner kapitulationswidrig ermordet, Frauen und Jungfrauen entehrt. Als Harlem, nach glorwürdiger Gegenwehr, an Don Friedrich, Alba's würdigen (und einzigen) Sohn*) ſich ergab, ſo wurde der Stadtoberſte Ripperda mit andern Häuptern und mehrern hundert ge-

*) von Maria Henriquez, der Tochter des Grafen d' Alvan d' Aliſte, welcher der Herzog ſchon 1528 ſich vermählt hatte.

Digitized by Google

meinen Bürgern u. Streitern geschlachtet. Aber die Holländer verloren den Muth nicht. Die Grausamkeit des Feindes erhöhete nur ihren Zorn. Alba erlitt zu Wasser und zu Land bedeutende Unfälle; steigender Geldmangel lähmte seine Unternehmungen; seine Hofnung sank. Voll Unmuths begehrte er vom König seine Entlassung und erhielt sie. Am 29. Nov. 1573 übergab er die Verwaltung seinem Nachfolger, dem weisen und edlen Don Louis de Requesens y Zumiga, und verließ am 18. Dec. das Land, worin er sechs Jahre gewüthet, achtzehntausend Menschen — wie Er selbst sich rühmte — allein durch Henkershand getödtet, unzählbare Andere dem Kriegsgott geopfert, in Noth und Verzweiflung gestürzt, zur Auswanderung gezwungen, wo er ungeheure Geldsummen erpreßt und verschwendet, Trümmer auf Trümmer gehäuft, und durch alles dieß blos die Zerrüttung größer, das Uebel unheilbarer gemacht hatte.

Ueber alles dieß ward jedoch der König ihm nicht ungnädig. In Philipps eigenem Sinn hatte Alba gehandelt. Als aber des Letztern Sohn, Don Friedrich, auf des Vaters Rath, das Eheversprechen brach, welches er einer Hoffräulein der Königin gegeben, ja, um das Andringen des Königs zu vereiteln, sich einer andern Dame (Maria von Toledo, seiner Anverwandtin) heimlich vermählte, so ward der greise Herzog nach Uzeda verwiesen. Er blieb daselbst bis Philipp abermals seines Armes zu ungerechter Eroberung bedurfte. Portugal war es, wornach ihm gelüstete, und worauf er nach K. Heinrichs Tod (1580) von mütterlicher Seite herrührende Erb-Ansprüche erhob, welche die Nation verwarf. Alba führte das Spanische Heer wider die Portugalesen, welche Don Anton, K. Johanns III. (natürlichen oder ächten) Enkel zum König wollten, und wider die Hilfstruppen, welche England und Frankreich ihnen gesandt hatten. Der Prinz Anton wurde geschlagen, Lissabon erobert, unsägliche Beute gemacht. Aber laute Klagen ertönten über die Gewaltthätigkeit der Spanischen Krieger und über die Raubsucht ihres Feldherrn. Der König ordnete Commissarien ab zur Untersuchung der Sache. Alba, zur Rechenschaft aufgefordert, erklärte trotzig: „Er habe Königreiche in die Rechnung zu setzen, die er seinem Herrn erobert oder erhalten, glänzende Siege, schwere Belagerungen und sechzigjährige Dienste, — die Gegenrechnung möge man machen!“ — Philipp verfolgte die Untersuchung nicht, und bald darauf starb Alba im vier und siebenzigsten Jahr seines Alters (1582.)

Ueber den Charakter und die Thaten dieses merkwürdigen Mannes finden wir die Nachrichten zerstreut in den vielen Geschichtschreibern von Karls V. und Philipps II. Zeit; vorzüglich in den Geschichtschreibern der Niederlande und ihres Abfalls von Spanien, (s. diese Art.) als Meteeren, Grotius, Strada u. a. zuletzt Schiller. Ganz insbesondere aber gehört hieher I. Meursii F. Albanus s. de rebus ejus in Belgio gestis. Amst. 1618. Die Histoire du Duc d' Albe. Paris 1698. und mehrere neuere Werke, unter andern: „Alba's Verwaltung der Niederlande“ im n. teutschen Merkur 1795. St. 6 und 8. sind als Hilfsmittel bemerkenswerth. (*v. Rotteck.*)

ALBACETE, (15° 10′ L. 39° 0′ 25″ B.) Villa im span. Königr. Murcia, in dem Partido de Chinchilla, mit 800 H., 5200 Einw., 4 öffentl. Plätzen, 30 Haupt- und 32 Nebenstraßen, 1 Pfarrk., 5 Klöstern, 1 Hospital, Tuchweberei, 28 Messerschmieden, einer berühmten Messe im September und gutem Weinbau. (*Stein.*)

ALBAIDA, Villa in der span. Prov. Valencia von 3200 Einw., mit Esparto- und Leinwandmanuf., Seifensiedereien und einer Wachsbleiche. Sie führt den Titel eines Marquisats. (*Stein.*)

Albam, s. Athasch.

ALBAN, Stadt im franz. Depart. Lozère, Bezirk Marvejols, mit 2,200 Einw., die Manufakt. in Draps à Poil unterhalten. Gleichen Namen führt ein Dorf im franz. Dep. Loire, Bez. Roanne, mit 930 Einw., merkwürdig durch seine Mineralquellen und Bleiminen. (*Hassel.*)

ALBAN, der Heilige, der erste Märtyrer Britanniens, zu Verulam in Herfordsh. geboren, wurde, nachdem er früher 7 Jahre in Diocletians Armee gedient hatte, während der Christenverfolgung unter diesem Kaiser im J. 303 hingerichtet. Die Geschichten der Märtyrer erzählen von ihm viele Wunder, über die Milton in seiner englischen Geschichte bemerkt, daß er durch diese lächerlichen Fabeln ein grausameres Märtyrerthum erleide, als er durch seine Enthauptung erlitt. (*H.*)

Albana, Stadt, s. Albanus, Fluß.

Albanenses, s. Katharer.

Albani, (Αλβανοι, Αλβανήτος, auch Αρβ.) s. Albanier.

ALBANI, Cardinäle, stammen aus einer sehr angesehenen italienischen Familie ab, die in ältern Zeiten in der griechischen Landschaft Albanien blühte, sich aber vor der griechischen Despotie nach Italien flüchtete. Eine Linie dieses Geschlechts ließ sich zu Urbino, die andere zu Bergamo nieder; aus der letztern stammte der berühmte Cardinal Johann Hieronymus Albani, ein Sohn des Grafen Franz Albani, geb. zu Bergamo 1504. Er studirte die Rechte, erhielt zu Padua die Doctorwürde, und stand in seiner Vaterstadt als gelehrter Kenner des bürgerlichen und canonischen Rechts in vorzüglicher Achtung. Den Venetianern diente er einige Zeit im Kriege, ward um 1555 Collaterale Generale, und erhielt zur Belohnung seiner Dienste die höchste obrigkeitliche Würde zu Bergamo, wo er auch in den Ehestand trat. Da er mit großem Eifer das Interesse des römischen Hofes beförderte, so berief ihn Pius V. 1566 nach Rom, und ertheilte ihm 1570 die Cardinalswürde, da seine Gattin inzwischen gestorben war. Er stand in so hohem Ansehen, daß man ihn nach dem Tode Gregors XIII. 1585 auf den päpstlichen Stuhl erheben wollte; allein weil er Kinder hatte, unterblieb es, und er starb den 25. April 1591, nachdem er De donatione Constantini facta ecclesiae. Colon. 1535; De Cardinalatu. Rom. 1541. 4. De potestate Papae et Concilii. Venet. 1544. 4. De immunitate Ecclesiarum et de personis confugientibus ad eas. Rom. 1553. fol. u. a. (alle auch an andern Orten gedruckt, und in mehreren Auflagen vorhanden), geschrieben hatte. — Seine Söhne Johann Bapti-

Digitized by Google

sta, Johann Franz und Johann Dominicus wurden 1571 unter den römischen Adel aufgenommen. Einer dieser Brüder war der Vater des Grafen Franz Albani, dessen beide Söhne, Theodor und Johannes, wegen ihrer Gelehrsamkeit im 17ten Jahrh. zu Bergamo einer vorzüglichen Achtung genossen; sie waren Vorsteher der Akademie der Eccitati. — Von der Urbinischen Linie wurde einer unter Papst Urban VIII. römischer Senator. Einer seiner Söhne war Bibliothekar im Vatikan, und der andere, Karl Albani, war des Cardinals Karl Barberini Kammermeister und starb 1684. Von seinen beiden Söhnen bestieg Johann Franz 1700 unter dem Namen Clemens XI. den päpstlichen Stuhl, (s. Cl.) der andere, Horatius, (Patricier zu Urbino, gest. 1712), war Vater der beiden Cardinäle Hannibal und Alexander Albani, die im Laufe des 18. Jahrh. ihre merkwürdigen Rollen spielten. Hannibal, geb. zu Urbino den 15. Aug. 1682, studirte im Collegio romano zu Rom, und wurde als Neffe Papst Clemens XI. zu den wichtigsten Geschäften gezogen, und mit Ehre und Reichthümern überhäuft. Er ging 1709 als außerordentlicher Nuntius an den kaiserlichen Hof nach Wien, wo er unter andern einen Vergleich zwischen dem Kaiser und der Republik Venedig vermittelte, und bewirkte, daß der alte Herzog Anton Ulrich von Braunschweig zur römischen Kirche überging. Der Kaiser Joseph I., den er mit dem Papst völlig aussöhnte, erhob ihn mit seinem Hause in des römischen Reiches Fürstenstand. Nach dem frühen Tode des Kaisers reiste er im Jul. 1711 zur neuen Kaiserwahl nach Frankfurt am Main, um das Interesse des apostolischen Stuhles und der römischen Kirche zu befördern, erreichte aber seine Absicht nicht, und begab sich deswegen wieder nach Rom, wo er gegen das Ende des Jahres die Cardinalswürde erhielt. Von dieser Zeit an nahm er als päpstlicher Nepote an den wichtigsten und geheimsten Staats- und Kirchensachen Theil, führte einige Mal während der Abwesenheit des Papstes die Regirung, und erhielt 1719 die wichtige Bedienung eines Kämmerlings der römischen Kirche. Er legte dieselbe erst 1747 nieder, und starb den 21. Sept. 1751. Sein Ansehen und sein Einfluß am römischen Hofe war unter mehreren Päpsten, auf deren Wahl er vielen Einfluß hatte, groß und öfters entscheidend; man beschuldigte ihn aber des Geldgeizes, Eigennutzes und der Rachsucht. Den Gelehrten war er ein wohlwollender Mäcen, und er selbst war in verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit einsichtsvoller Kenner, wovon seine Schriften rühmlich zeugen: Memorie concernenti la Città di Urbino. Rom. 1724. Fol. mit 146 Kupf. (dem größten Theil nach die Arbeit Papst Clemens XI.) Menologium Graecorum jussu Basilii Imperatoris graece olim editum. Urbini 1727. Vol. III. fol. (mit Figuren auf allen Seiten). Constitutiones Synodales Sabinae dioecesis. ib. 1737. Fol. u. a. Die Arbeiten verschiedener Gelehrten beförderte er zum Druck, und von den Werken seines Oheims Clemens XI. (Orationes Consistoriales; Homiliae in Evangelia; Bullarium; Epistolae ac Brevia selectiora) besorgte er 1722—24 eine Prachtausgabe in Fol. mit einer Menge Kupfer, von der 1729 zu Frankfurt a. M. ein Nachdruck erschien. Neben einer großen Bibliothek besaß er eine kostbare Sammlung von Antiquitäten, Kunstsachen und alten Münzen. — Sein Bruder Alexander Albani, ebenfalls Cardinal, wurde als Kenner der Kunst, als unermüdeter Sammler von Antiquitäten, und als ein eifriger Beförderer und warmer Freund fähiger Köpfe rühmlich bekannt. Er war den 19. Oct. 1692 zu Urbino geb., und kam im 8ten J. mit seinen Eltern, als seines Vaters Bruder unter dem Namen Clemens XI. Papst geworden war, nach Rom. Nur gezwungen bestimmte er sich für den geistlichen Stand; denn er liebte die Freuden der großen Welt, schwelgte in sinnlichem Genusse, und seine Ungebundenheit, vornämlich aber seine geheimen Liebesverständnisse zogen ihm öfters den Unwillen des heil. Vaters zu, der ihn indessen frühzeitig mit mancherlei Präbenden versah, und zu Staatsgeschäften gebrauchte. Er ging 1720 als außerordentlicher Nuntius nach Wien, und Innocenz XIII. ertheilte ihm 1721 die Cardinalswürde. Im Besitze reicher Einkünfte spielte er eine glänzende Rolle in den Zirkeln der Großen, und nahm nie ein Kirchenamt an, empfing auch niemals die Priesterweihe. Die Kaiserin Maria Theresia ertheilte ihm unter Benedict XIV. die Stelle ihres Ministers am päpstlichen Hofe und Comprotectors ihrer Reiche und Staaten, und er bewies in diesem, wie in jedem andern Verhältnisse, viel Klugheit; daher ihn auch der Kaiser Joseph II. als er 1769 nach Rom kam, mit auszeichnender Gnade behandelte. Viele Thätigkeit zeigte er als Bibliothekar des päpstlichen Bücherschatzes, welches wichtige Amt er im August 1761 erhielt. Seine Anhänglichkeit an die Jesuiten entzweite ihn mit Clemens XIV, und er stellte sich an die Spitze der mißvergnügten Cardinäle, welche sich über Hintansetzung des Cardinalcollegiums beklagten. In den letzten Jahren war er beinahe ganz blind, und den 19. Dec. 1779 starb er, nachdem er bis an seinen Tod der römischen Kirche Bibliothekar, Mitglied der Congregation über die Wasser, Protector von Teutschland und Comprotector der österreichischen Staaten, Protector von Sardinien und des Prämonstratenser Ordens gewesen war. So wenig er sich in Staats- und kirchlichen Geschäften durch besondere Einsichten auszeichnete, so groß war sein Ruhm in Hinsicht auf die Schätze der Kunst, die er in der von ihm angelegten Villa Albani in der östlichen Gegend Roms mit unermeßlichen Kosten aufhäufte, und die alles übertraf, was man sich Schönes und Geschmackvolles in einem mit Antiken angefüllten Sommerpalaste vorstellen konnte. Winkelmann, der ihm viel zu danken hatte, hat viele Seltenheiten der Villa Albani in seiner Geschichte der Kunst angeführt und beschrieben *). Der Cardinal besaß auch eine kostbare Münzsammlung, mit welcher das Museum Vaticanum bereichert wurde, und die in einem Prachtwerke beschrie-

*) Die schönsten Zierden wurden von den Franzosen nach Paris entführt. Unter den zurück gebliebenen Schätzen der Sammlung sind, nach dem Tageb. der Fr. v. d. Recke (II. 131) eine Statue der Juno (nach Zoëga der Siegsgöttin), die vier Kanephoren, zwei junge Faunen, eine sitzende Agrippa, eine Büste des Aesop, eine große Vase mit den zwölf Arbeiten des Herkules. Außerdem finden sich in dem ehemals reizenden, jetzt seiner Laubengänge beraubten Garten die vortreflichen colossalen Köpfe des Titus und Trajanus. (H.)

ben ist: Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aerea, ex Museo Alex. Albani in Vatic. Bibl. a Clem. XII. P. O. M. translata et a Rud. Venuti notis illustr. Vol. II. 1739—44. Fol. mit 120 Kupferplatten und vielen großen Vignetten, welche Landschaften, römische Gebäude und Ruinen darstellen. — Der dritte Bruder der beiden Cardinäle, Karl Albani, geb. den 24. Febr. 1687, wurde nicht allein zum Herzog von Soriano, welches Fürstenthum er 1715 durch Kauf an sich gebracht hatte, sondern auch zum Fürsten des röm. Reichs erhoben, und von Innocenz XIII. 1721 zum Principe al Soglio erklärt. Er starb den 2. Jun. 1724. Von seinen Söhnen wurde Johann Franz Albani, geb. in Rom den 26. Febr. 1727, im J. 1747 ebenfalls zum Cardinal erhoben, dahingegen der älteste Bruder, Horatius Franz, als Herzog von Soriano im weltlichen Stande blieb, sich 1748 vermählte und das Geschlecht fortpflanzte. Der Cardinal erhielt 1751 statt seines verstorbenen Oheims Hannibal, am päpstlichen Hofe die Protection von Polen und der Republik Ragusa, übte in geistlichen Dingen viele Gewalt, spielte eine Hauptrolle in dem Conclave, in welchem Clemens XIV. gewählt wurde, und hatte auch noch auf die Wahl Pius VII. zu Venedig vielen Einfluß. Er war, wie seine beiden Oheime, eine Stütze der Jesuiten, wußte sich aber durch seine Humanität, Gerechtigkeitsliebe und Kentnisse auch bei denen Achtung zu erwerben, die mit ihm in Grundsätzen nicht übereinstimmten. Als Gegner der Franzosen erfuhr er viele widrige Schicksale, verließ beim Einmarsche derselben Rom, kehrte endlich dahin zurück, und beschloß daselbst sein Leben im Sept. 1803. S. Mazzuch. Scrit., Schlözers Briefwechs. (St. XII, 336. St. XXXIX, 145). Winkelmanns Werke an verschiedenen Orten, und (Manfts) Leben der Cardinäle, das Register beim 4ten Bde. (*Baur.*)

ALBANI, (Francesco,) geb. zu Bologna im J. 1578 den 17. März. Schon von seinem zwölften Jahre an legte er sich mit allem Eifer auf die Kunst, und kam durch Hilfe seines Jugendgefährten Guido Reni, der bei Calvart schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte, zu demselben Meister. Das Streben Albani's, seinem Mitschüler gleich zu kommen, und die Besorgnisse des Andern, sich von diesem erreicht zu sehen, störte zwar nicht ihr äußeres Benehmen gegen einander, wol aber hatte es Einfluß auf ihre innern Gesinnungen. Das immer größere Ansehen, welches die Schule der Carracci gewann, bestimmte Guido'n zu derselben über zu gehen; auch dahin folgte ihm Albani bald nach. — Von jetzt an suchten beide Jünglinge sich in öffentlichen Arbeiten zu übertreffen; wo Guido ein öffentliches Werk ausführte, suchte sein Mitschüler an demselben Orte, oder in dessen Nähe, sich nicht minder verdienstlich zu zeigen, und es gelang ihm, sich durch seine Auferstehung Christi, ein Gemälde, das im Bethause des heil. Columbanus aufbewahrt wird, aber vorzüglich durch seine treflich ausgeführte Geburt der Maria, in der Kirche St. Maria del Piompo sogar seinen Gegner zu übertreffen, und nach Passeri ist, nebst fleißiger Ausführung, hier nicht allein die Zeichnung richtiger, sondern auch das Colorit mehr naturgemäß. — Während sich durch schöne Werke sein Ruhm verbreitete, war Annibal Carracci nach Rom berufen, um die Farnesische Gallerie zu malen. Angefeuert von dem Verlangen Rom zu sehen, und in Annibals Nähe zu seyn, beredete Albani Guido'n, mit dahin zu reisen, und beide langten ums J. 1612 daselbst an. Den Vorzug, welchen Guido hier anfangs genoß, und den er vielleicht seinen Gefährten zu sehr empfinden ließ, erbitterte Albani so sehr, daß sie sich auf immer trennten. Durch mehrere Arbeiten, die er nach Annibals Cartons in der Kirche des heil. Jacob der Spanier ausführte, und die Passeri ausführlich beschreibt, ferner die schöne Arbeit in der Gallerie Verospi, vermehrten sein Ansehen so sehr, daß er vollauf beschäftigt wurde. — Wenn es gleich im Charakter dieses Künstlers lag, heitere Gegenstände darzustellen, so verfertigte er doch mehr als 50 Altargemälde, die Figuren in Lebensgröße; aber da, wo er dem Schwung seiner Phantasie völlig folgen konnte, erscheint er ganz als Dichter; bald erblickt man die Venus mit Liebesgöttern, bald die Grazien oder Galathea, oder die Diana mit ihrem Gefolge, überall ist Anmuth. Unter seine vortreflichsten Gemälde in dieser Art rechnet man die vier Elemente, welche er vier Mal copiren mußte, aber jedes Mal mit neuen dichterischen Reizen ausschmückte. Seine Gattin zweiter Ehe, die er zärtlich liebte, diente ihm oft als Modell, so wie auch seine Kinder als Liebesgötter. Rein wie der Wandel des Mannes, sind auch seine Darstellungen, und wenn sie gleich die Sinne in Anspruch nehmen, so wird doch das sittliche Gefühl nicht verletzt. Streng gegen sich selbst, beleidigte er niemand, und war seinen Schülern ein väterlicher Freund. Was seinen Stil betrift, so ist die Zeichnung in seinen Werken ohne Fehler und vollkommen; das Colorit ist anmuthig, lebendig und weich. In der Erfindung ist er mehr Dichter als Maler, und die Fülle von Ideen sicherte ihn vor Wiederholungen. In seinen Werken herrscht die schönste Harmonie; er bediente sich keiner dunkeln Hintergründe, um die Figuren hervor zu heben, sondern alles ist klar, heiter und durchsichtig. So reitzend seine Compositionen sind, nicht minder angenehm führte er auch seine Landschaften aus, die er immer geschickt mit dem Charakter der Handlung zu vereinigen wußte. Er starb in einem hohen Alter im J. 1660 (4. Oct.). Unter seine vorzüglichsten Schüler gehören Giovanni Baptista und Pietro Francesco Mola; Andrea Sacchi und Carlo Cignani. S. Passeri vite de' pittori etc. (*Weise.*)

ALBANIA in Armenien, soll alten Kirchenschriftstellern zu Folge (s. Bellermann Handb. der bibl. Lit. III, 325) der Sterb- und Begräbnißort des Apostels Bartholomäus seyn. Außer dem Ort gleiches Namens in Schirwan am kaspischen Meer lag eine Stadt Albania in Assyrien, (s. Mannert V, 464). (*Rommel.*) — Nach der Peutingerschen Tafel (Seg. 7) scheint sie als diesseits des Gebirges Zagros gelegen, in die Landschaft Chalconitis zu fallen, wo die jetzige Stadt Holwan liegt, die Otter (Th. I. S. 151, u. Th. II. 151. 161) für jene alte Stadt hält, wie auch d'Anville annimmt. (*Kanngieser.*)

Albaniana, s. Albiniana.

ALBANIEN, das alte, ist die im Mittelalter bei den Orientalen unter dem Titel Allan vorkommende, jetzt zu Lesghistan, Daghestan und Schirwan

gehörige südöstliche Gegend des kaukasischen Isthmus, welcher sich bis an den Cyrus (jetzt Kur) erstreckte, und durch den Alazon (oder Alasan) von Iberien und zum Theil auch von Armenien geschieden wurde. Einen Theil von Albanien bewässerte dieser Cyrus, von dessen verschlemmter in 12 Oefnungen sich ausbreitender Mündung Strabo (im XI. Buche) bei dieser Gelegenheit handelt, obgleich in neuern Zeiten man nur 5 Oefnungen bemerkt hat. Albanien war nach eben demselben so fruchtbar, und die Einwohner so cyclopisch-träge (B. XIII.), daß der einmal besäete Acker 3mal Frucht brachte, und zwar zum ersten Mal 50fältig, da man doch sich nicht einmal eines eisernen, sondern hölzernen Pfluges bediente. Auch von der sonderbaren vernachläßigten Cultur der Weintrauben, die hier so kräftig hervorschießen, ist Strabo genau unterrichtet, als wäre er heut zu Tage in Schirwan gewesen. Das Daseyn von gefährlichen Skorpionen und Taranteln hat unter andern Bieberstein (Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur am schwarzen Meer 1800) bestätigt.

Die Albanen, von denen man die Alanen, mit geringerer Wahrscheinlichkeit auch die Aghwanen oder Afghanen ableiten kann, waren meistens Nomaden, von großer Statur, frei und ohne Handelslist, so daß sie nicht mehr als 100 zählen konnten, und nur Waarentausch kannten. Sie hatten weder Gewicht noch Maaß. Ihre Kriegshaltung zu Pferd und zu Fuß war Armenisch, und gegen Pompejus stellten sie nach Strabo 60000 Fußgänger und 22000 Reiter, auf (vergl. Plutarch im Leben des Pompejus); sie bedienten sich der Pfeile und Wurfspieße, auch hatten sie Panzer, Schilder und Helme von Thierfellen, wie die Iberer. Sehr ausgezeichnet waren sie und ihre Hunde auf der Jagd, wie man aus Oppian sehen kann. Mit den Verstorbenen, deren Namen zu nennen Entweihung war, wurden ihre Schätze vergraben (eine fast samojedische Sitte). Sechs und zwanzig Dialecte unterschied man zur Zeit des Strabo. Einer oder mehrere Monarchen. Die Sonne, Jupiter und der Mond wurden verehrt. Das Menschenopfer, welches zugleich zum Augurium und zur Expiation diente, geschah nach Strabo mit großer Feierlichkeit. — Plinius setzt die Stadt Cabalaca, Ptolemäus mehrere andere nach Albanien; worüber man Mannert im 4ten Band der Geogr. der Griech. und Römer (erste Ausgabe) vergleichen kann, wie auch Rommel Caucas. Strabon. descriptio S. 56 u. s. w. — Hieher gehören auch die albanischen Pässe (pylae Albaniae, sive Caspiae) nach Ptolemäus bei den Quellen des Cassus (Samura) in der Gegend von Derbend, wo noch von der kaspischen Seite der einzige Eingang und Durchgang nach Schirwan sich befindet. Hier zeigen sich auch Spuren einer westwärts bis zum Alason ehemals vorhandenen Mauer. Ein anderer Paß war der nordwestlich davon im Norden von Grusien am Aragni gelegene iberische oder sarmatische Paß. (Vergl. *St. de la Croix* sur les pyles Caucasiennes et Caspiennes in den Mémoires histor. et géogr. sur les pays situés entre la mer noire et la mer Caspienne. Paris 1798). (*Rommel.*)

ALBANIEN, das neue, (türkisch Arnaut), albanisch Skiperi, (das alte Epirus und griechisch Illyrien), die große Küstenlandschaft in Arnaut-Wilajeti in der europäischen Türkei, welche gegen Osten von Makedonien und Thessalien, gegen Süden von dem Meerbusen von Arta und Livadien, gegen Westen vom jonischen und adriatischen Meer und dem Fluß Zem (welcher Albanien von Dalmatien trennt), gegen Norden von dem weißen Drinafluß (welcher dasselbe von Bosnien und Servien trennt), begrenzt wird. Es liegt zwischen dem 39—40° L. und 36° 35′—39° 30′ Br., und hat eine Länge von beinahe 60, eine Breite von 15—25 Meilen. Das Klima ist im Sommer zum Theil sehr heiß, übrigens größtentheils mild (die gewöhnliche Frühlingstemperatur 55—56°) und nur in den Gebirgen rauh. Die Hauptgebirge sind der Montenegro (Czerna Gora) Argentaro, Tomerit, Suli und die Monti della Chimera (Aeroceraunii montes). Die bedeutendern Flüsse sind der schwarze Drino, welcher bei Alessia in das adriatische Meer fällt, der Somini (Panyasus) und Semno, der, wie jener, bei Canovia, und La Pollonia (Laous, Aeas, Aous) der bei Perga in das adriatische Meer sich ergießt, und der Chrevasta oder Stomity (Apsus). Die größern Landseen sind der Lago di Scutari, in den verschiedne Flüsse z. B. die fischreiche Moraka sich ergießen. Mit ihm steht der Lago di Hotli und durch den Fluß Zem der Lago di Plave in Bosnien in Verbindung; auch strömt aus ihm der Fluß Bojano in das adriatische Meer; der Lago di Zento hat seinen Ausfluß in den Meerbusen des Drino. Die Produkte des sehr fruchtbaren Landes bestehen in Getreide, gutem Wein, Oel, Tabak, Baumwolle, Bauholz, Steinsalz u. s. w.

Die Volksmenge Albaniens läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, doch scheint sie nicht über 300,000 Selen zu betragen. Die Einwohner theilen sich in drei Hauptklassen: Türken, in geringer Anzahl; Griechen, zahlreich in den Städten und Dörfern des südlichen Albaniens, Juden und eingeborne Albanier. Hauptsprachen sind die türkische, neugriechische, albanische und jüdische; Hauptreligionen die muhammedanische, christliche und jüdische, beide letztere jedoch ohne bürgerliche Rechte. Für die höhere wissenschaftliche Bildung sorgen zwei Akademien in Janina. Der früher sehr bedeutende Transitohandel nach Italien, Teutschland und Rußland, begünstigt durch die vortheilhafte Lage des Landes und zum Theil sehr gute Seehäfen, ist ganz in den Händen der Griechen, welche auch ganz Albanien und die benachbarten Districte mit Handelsbedürfnissen versorgen. Die Juden stehen als Kleinhändler aus, oder treiben Handwerke: einige von ihnen sind auch im Serail des Pascha als Agenten angestellt. Der Ausfuhrhandel Albaniens besteht in Korn, Oel, Wolle, Tabak, Bauholz u. s. w. Zu Beförderung des Verkehrs im Lande wird jeden Herbst eine Art Messe in der Nähe der Stadt Janina, dem Haupthandelsplatz, gehalten.

Die Landschaft Albanien zerfällt in die Paschaliks Ilbessan, Janina und Skutari und die Sandschakschaften Awlona und Delvino, von denen Janina, Awlona und Delvino zu dem Gebiete des berühmten Ali Pascha gehören, Skutari und Ilbessan aber von besondern Paschen regirt werden. Die vorzüg-

Digitized by Google

lichsten Städte Albaniens sind Janina, Delvino, Awlona, Skutari, Durazzo, Arta, Berat, Argyro-Castro u. a. (s. Travels in the Ionian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the years 1812 and 1813. By *Henry Holland*. London 1815. Vgl. Miscellen aus der neuesten ausländ. Lit. VII. Bd. S. 1 f.). (*H.*)

ALBANIER, türkisch Arnauten, albanisch Skipetar, die Eingebornen der türkischen Landschaft Albanien, nach Adelung (Mithridates Th. 2. S. 438 f.) Abkömmlinge der Albanier, die in Asien zwischen dem Kaukasus und kaspischen Meere wohnten und die er für ein Volk mit den Alanen hält; nach Thunmann (Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. 1774. Th. 1. S. 171 f.) Nachkommen der alten Illyrier. Der Name Albani (Ἀλβάνοι) kommt zuerst bei Ptolemäus vor, zu dessen Zeit sie, als ein beträchtlicher Stamm, die Stadt Albanopolis des makedonischen Illyrien bewohnt zu haben scheinen. Tausend Jahre lang blieben sie nun vergessen, bis im 11ten Jahrh. in den Kriegen des griechischen Reichs unter Nicephorus Basilaces ihrer unter den Namen Ἀλβανοί, Ἀλβανῆται oder Ἀρβανῆται und ihrer Stadt Albanon, Arbanon, Elbanon, Erwähnung geschieht. Im 13ten Jahrh., wo, nach der Eroberung Constantinopels durch die Franken, in diesem Theile Griechenlands unter der Benennung Acarnanien oder Ätolien eine abgesonderte Herrschaft begründet wurde (1204—1431), machten sie sich durch räuberische Fehden bemerkbar, und, ungeachtet des von Andronicus II. in der Mitte des 15ten Jahrh. wider sie unternommenen Heerzugs, breiteten sie sich von Zeit zu Zeit über ganz Epirus, Thessalien und andre nahgelegene Länder aus. In dem Laufe des 14ten Jahrh. zeichneten sich besonders zwei albanische Anführer Balza im Norden und Spata im Süden gegen die bis nach Griechenland vorgedrungnen Türken aus. Der Sohn des ersten blieb 1383 in der Schlacht bei Berat, welche gegen Murad I. verloren ward. — Kraftvoll traten die Albanier von neuem unter dem berühmten Georg Castrioti (Scanderbeg) gegen die Türken auf, und wie sie ihren Namen in der Geschichte unsterblich machten, so hinderten sie auch die Türken, je ihr Ansehen dauernd in diesem Lande aufrecht zu erhalten, welches durch den venetianischen Traktat von 1478 ganz unter türkische Botmäßigkeit kam.

Schon die Gesichtszüge des Albaners verrathen einen kühnen, nicht durch Sklaverei gezähmten Mann. Sein Gang und seine Manieren haben etwas Stattliches und selbst die Kleidung trägt dazu bei, seiner ganzen Gestalt etwas Auffallendes und Malerisches zu verleihen. Diese Kleidung besteht in einem über die Schultern geworfnen Mantel von braunem, am Rande mit rother Stickerei verzierten Wollenzeuge; einer offnen bis an die Hüfte gehenden Oberweste, meist von grünem oder purpurfarbigem Sammet; einer mit Schnüren zugemachten Unterweste; einer breiten Schärpe um die Hüften, woran ein oder zwei schön gearbeitete Schießgewehre und ein breites Messer befestigt sind; einem kattunenen, vom Gürtel bis an die Knie herabhängenden Hemde, worunter weite kattunene Beinkleider getragen werden, und in einer Beirüstung von geschlagenem Metall. Hiezu kommen vielfarbige Strümpfe und Sandalen und ein kleines rothes, blos den Scheitel bedeckendes Käppchen, anstatt dessen auch die kraftvollen Bewohner der nördlichen Districte an Makedoniens Grenze rothe Schawls um Kopf und Nacken schlingen. Gegen rauhe Witterung schützt den Albanier ein weiter Ueberwurf oder Mantel von grobem, langharigen, wollenen, grauen oder weißen Zeuge mit aufgeschlitzten Aermeln und hinten mit einer viereckigen Klappe, welche zur Kopfbedeckung dienen kann.

Der albanische Landmann, kühn und mannhaft in seinen Gewohnheiten und mit dem Gebrauche seines Feuergewehrs und Säbels vertraut, ist, so wie er sein Dorf verläßt, ein tüchtiger Soldat. Muthig stürzt er sich, im ungeordneten Haufen, unter lautem Zuruf, auf den Feind, und Mann gegen Mann kämpfend, siegt er gewöhnlich durch seine Kraft und angeborne Tapferkeit. Deshalb und wegen ihrer Treue, stehen die Albanier im ganzen türkischen Reiche im größten militärischen Rufe, und in Morea, Aegypten, Syrien und andern Provinzen bilden sie gewöhnlich die Leibwache der Pascha's und den Kern ihrer Truppen. Da sie sich aber nicht auf die Vortheile fester Stellungen verstehen, keine Schlachtlinie zu bilden vermögen und die Kriegskunst gar nicht kennen; so ist ihre Niederlage um desto größer, wenn sie gegen regelmäßige Armeen geführt, einmal in Verwirrung kommen.

Ohne eigentliche wissenschaftliche Bildung zu haben, verstehen die Albanier die Höhen der Berge und die Entfernung der Oerter genau zu bestimmen; sie werden als gute Wasserbaumeister gerühmt, und sind im türkischen Reiche weit und breit als Schlächter bekannt. Sie bekennen sich zur griechischen, auch zur muhammedanischen Religion, doch binden sie sich nicht genau an die Vorschriften derselben, und leben theils als nomadisirende Hirten auf den Gebirgen, die sie nur während des Winters mit ihren Heerden verlassen, theils nähren sie sich von Land- und Weinbau, Jagd und Fischerei.

Die Sprache der Albanier verräth einen sehr gemischten Ursprung, und hat vielleicht Theile von den Sprachen der 13 oder 14 barbarischen Völker aufgenommen, welche in diesen Gegenden zu verschiednen Zeiten lebten. Entkleidet man sie aber von dem ihr beigemischten Teutschen, Slavischen, Römischen, Griechischen und Türkischen, so bleibt ein beträchtlicher Grundstoff zurück, der mit keiner bekannten Sprache verwandt, einer Ursprache angehört, welche nach dem Major Leake (Verfasser einer Grammatik und eines Wörterbuchs der albanischen Sprache) die Alt-Illyrische ist, die schon in sehr frühen Zeiten von der Griechischen abwich [1]).

---

1) Die Sprache der Albanier ist grammatisch von de Lecce, lexikalisch von Blanchi bearbeitet; aber, wenig geschrieben, weichen ihre Mundarten sowol im Mutterlande selbst und dessen Umgebungen, als besonders auch in Calabrien und Sicilien, wohin seit dem Vordringen der Türken Colonien der Albaneser gekommen sind, sehr von einander ab. Sie bedarf einiger Zeichen, besonders für Vocallaute mehr, als die Italienische. Nach jenen Hilfsmitteln aufgefaßt, hat sie zwar Manches von den benachbarten Sprachen in sich aufgenommen, aber demnächst eine beträchtlich abweichende, eigenthümliche Grundlage von Stammwörtern; und neben einer angemessenen Bezeichnung des Geschlechts, der Zahl und des Casus sowol bei den Sub-

Digitized by Google

Schon vor dem Einfalle der Türken waren die Albanier in mehrere Stämme getheilt, die sich durch Aussprache, Localgewohnheiten u. s. w. streng von einander unterschieden. Dies findet noch jetzt Statt, und die vorzüglichsten Stämme, welche Albanien bewohnen, sind: 1) die Genge (Γκέγκιδες), bewohnen die nördlichen Districte um den Fluß, der vor Alters Genusus hieß. Ihre Hauptstädte sind Dulcigno, Skutari, Alessio, Durazzo, Tirane und Dibre. 2) Die Toske (Τόσκιδες) bewohnen die Ebenen von Mizakie und Malakastra, welche sich von den Hügeln von Durazzo bis nach Berat und Awlona erstrecken. Ihre Hauptplätze sind Berat und Ibessan, das letzte vermuthlich auf der Stelle des alten Albanopolis. 3) Die Liape (Λιάπιδες) die sich durch ihre Armuth und Unreinlichkeit auszeichnen, bewohnen die wilden Gebirge zwischen dem Districte der Toske und der See, bis an die Ebene von Delvino südlich. 4) Die Tzami wohnen südlich vom Flusse Kalama (Thyamis), ihr District geht fast so weit als Janina. Die vorzüglichsten Orte sind: Suli, Paramithia, Livarati, Margariti, Parga und Aghia [2]). (Nach Holland, Hobhouse und Leake). (*v. Hammer u. Stein.*)

ALBANITIKO. Wie die liebliche Romaika, so verdankt auch dieser beliebte aber weniger reizende albanische Nationaltanz seinen Ursprung dem Alterthume. Mit wildfliegendem Haar, geschlossenen Augen, zeigt sich der Tänzer zehn Minuten lang in einer Reihe von unnatürlichen, höchst gezwungenen Stellungen, indem er bald seinen Körper auf einer Seite krampfhaft zusammenzieht, dann auf die Knie fällt, bald mit äußerster Schnelligkeit sich im Kreise herumdreht und die Arme mit Heftigkeit über den Kopf wirft. Wenn die Kräfte des Tänzers nachzulassen beginnen, ermuntert ihn der verstärkte Ton der Flöte und des Tambourins zu neuen Kunstäußerungen, bis endlich seine Kräfte ganz erschöpft scheinen. — Sehr natürlich war es, daß man in dem Albanitiko die Pyrrhischen Tänze des Alterthums wieder zu finden geglaubt hat, deren Charakter mit demselben allerdings Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. (Nach D. Henry Holland. Vergl. Miscell. aus d. neuesten ausländ. Liter. VII. Bd. S. 20). (*H.*)

ALBANO. 1) Stadt in dem Lombardisch-Venezianischen Königr., 5 Miglien von Padua entfernt, mit 5000 E., berühmt durch seine Bäder, die gegen Hautkrankheiten, Obstruktionen und Schwächen sehr wirksam seyn sollen. Das Wasser des kalten Bades, Aequa della Vergine, welches mit dem zu den heißesten Mineralquellen gehörenden warmen Bade einerlei Bestandtheile hat, wird besonders Brustkranken empfohlen und in den Sommermonaten zahlreich besucht (vergl. E. v. d. Recke Tageb. einer Reise durch einen Theil Teutschl. und durch Italien. I. Bd. S. 156). — 2) Stadt in der Campagna di Roma; s. Albanum. (*H.*)

ALBANOPOLI, eine meistens wüste liegende Stadt, ehemals Hauptstadt in Albanien, am Fluß Drino (vergl. Albanien). (*Stein.*)

ALBANS, St., Stadt in der engl. Shire Hartford (17° 18′ L. und 51° 16′ Br.), an der Nordseite des Ver. Sie enthält 3 Straßen, 3 Kirchen mit mehrern sehenswerthen Denkmälern, 527 H. und 3,653 E., die sich von Fabrikarbeiten und vom Handel nähren. Hier stand in der Vorzeit das alte Verulamium, wo Bako geboren war; die heutige Stadt hat ihren Namen von einem sonst in ihren Mauern befindlichen Kloster, und ist durch 2 Treffen bekannt, die sich hier 1451 und 1461 die Anhänger der weißen und rothen Rose lieferten. (*Hassel.*)

ALBANSGULDEN, Goldgulden, welche das vormalige Ritterstift Sanct Alban zu Mainz vermöge eines ihm von K. Maximilian I. am 3. Juni 1518 zu Füssen verwilligten Privilegiums, prägen ließ. Der kaiserlichen Vorschrift gemäß befindet sich auf der Vorderseite das Bildniß des heil. Albans in einem Meßgewande mit dem Kopf in den Händen, an dessen Stelle ein Heiligenschein zu sehen, mit der Umschrift: S. Albanus Martyr. Die Kehrseite hat einen Schild mit einem aus dem Propsteiwappen genommenen Esel, dessen beide rechte Füße aufgehoben sind, und die Umschrift: Reg. D. Maximiliano Caesare P. F. Aug. Auf der Hauptseite ist meistens die Jahrzahl, und auf den neueren auch das Wort Mog. (Moguntia) beigefügt. Nach dem Münzprivilegium sollten die Albansgulden von ungrischem Korn und Gewicht seyn. Sie sind aber doch nur, wie die gewöhnlichen teutschen Goldgulden, zu 18 Karat 6 Gran auf die rauhe Mark Cölnisch, oder zu ¾ Carolin, ausgeprägt worden. — Das Stift hat dieses Münzrecht vom J. 1518 an bis auf die neueren Zeiten ausgeübt, doch nicht jährlich, sondern mit oft langen Unterbrechungen, auch nur mit der im Privilegium enthaltenen Beschränkung, daß nämlich nur im Stifte nach Gefallen die geprägten Gulden am St. Albansfeste ausgetheilt wurden. Diese Austheilung geschah während des Hochamtes und zwar so, daß jeder Capitular zwei Stücke, der Prediger eins erhielt. Die Albansgulden sind also nie eigentlich in Umlauf gekommen, sondern als Denkmünzen anzusehen. Auch sollen zuweilen doppelte geprägt worden seyn. — J. Ch. Reuter hat zu Mainz im J. 1790 eine Schrift

---

stantiven, als auch zum Theil bei den Adjectiven, einer charakteristischen Endung der von letzteren abgeleiteten Adverbien, und einer ersteren nachgesetzten Artikelform eine sehr zusammengesetzte Conjugation der, demnach in viele Klassen zerfallenden Verben — wol eben Folge davon, daß die Sprache nicht durch schriftliche Bearbeitung zusammen gehalten und in Mundarten zerspalten war — und in den Formen der Personen wenig Aehnlichkeit mit den jetzigen europäischen Sprachen. (*Vater.*)

2) Außer diesen Stämmen und den von ihnen bewohnten Districten bemerken wir noch folgende, welche von denselben entweder in früherer Zeit getrennt worden, oder nie dazu gehörten: 1) Parakalamo, die Seeküste gegenüber von Korfu, 2) Delvino, 3) Deropul, 4) Zagoria, 5) die Linzi (Λιμπόβιδες) nördlich von den Gebirgen von Zagora, auf der Ostseite des Flusses von Deropul, 6) Reze die Gebirge auf dem entgegengesetzten Ufer desselben Flusses. 7) Chimara, ein District auf der Westseite der akrocerannischen Gebirge. 8) Die Karamurata bewohnen einige Dörfer am Fuße des großen Berges Nemertzka, und grenzen nördlich an den District von 9) Premedi, dessen Einwohner Dangli heißen. 10) Kolonia ein Theil des Pindus. Die östliche Grenze von Albanien ist zweifelhaft, und selbst die Sprache hier kein richtiges Merkmal der vielen Auswanderungen wegen. Die Districte von Janina, Paico-Pocoviana und Konitza sind als albanische Eroberungen zu betrachten. Koritza ist der Hauptort einer langen Ebene, die gegen Ochri ausläuft. Oestlich von Koritza ist Devol, das Deabolis der Byzantiner. (*v. Hammer.*)

Digitized by Google

unter dem Titel: Albansgulden, mit Kupfern, oder vielmehr als Vignetten in Kupfer gestochenen Münzen und Siegeln, auch einer Urkundensammlung, herausgegeben, welche, neben historischen Nachrichten von St. Alban, auch andre antiquarische, numismatische und sphragistische Untersuchungen enthält. (*v. Arnoldi.*)

ALBANUM PRADIUM und MUNICIPIUM, römische Municipalstadt, entstanden aus den herrlichen Villen des Pompejus d. G., des Tiberius, Caligula und Domitianus, so wie auch aus vielen andern Landsitzen vornehmer Römer; tiefer am Berge von Albano am westlichen Abhange des äußeren Craterrandes seines Sees, war von großer Wichtigkeit für die Sicherheit Roms in militärischer Hinsicht durch ein Castrum Praetor. nah an der Via Appia, von dem noch eines der Hauptthore, einige Gefängnisse und große Ueberreste der Umgebungsmauern vorhanden sind *). Gegenwärtig Albano, Sitz eines Erzbischofs mit 2400 E., und sehr besucht in der heißen Jahreszeit wegen der großen Gesundheit seiner Luft, seiner reizenden Lage **) und der Menge der Alterthümer in ihr und um sie herum, unter denen sich die Ueberreste der Villa Pompejus des G., des Domitian, das Amphitheater, die Rotonda und das fälschlich so genannte Grabmal der Horazier auszeichnen (s. Sickler's große Charte und Beschreibung der Campagna von Rom, mit vier Ansichten. Rom, 1811). Hieher gehört auch der Albanus lacus und A. mons der Alten. Jener war ein rings umher mit 300 bis 400′ hohen Craterufern umschlossener Bergsee im Albanergebirge, berühmt durch sein Emissarium oder den über eine teutsche halbe Stunde langen unterirdischen Ableitungskanal, der in den frühesten Zeiten der römischen Republik hier, während der Belagerung von Veji, angelegt ward und noch in vollkommen gutem Zustand erhalten ist. — Albanus mons wird vorzugsweise nur der westliche höchste Gipfel des Albaner-Gebirges, jetzt Monte Cavo genannt; ehemals mit einem Tempel des Jupiter Latiaris auf der höchsten Spitze, wo das Hauptopfer in den Feriis Latinis verrichtet ward, an dessen Stelle jetzt ein Passionisten-Kloster steht (s. über beide Sickler's große Charte u. s. w.). (*Sickler.*)

ALBANUS, ein Hauptfluß des alten Albanien (Schirwans und Daghestans), nach Ptolemäus unter 45½ der Breite, 2 Grade unter dem Fluß Alonta (Terek). Mannert versteht darunter den auf russischen Charten angegebenen Fluß Bikana nördlich über der Mündung des Kur's (anderwärts durchfließt hier der Belaja, das heißt der weiße Fluß, den District Schamachie, dessen Name eine falsche Uebersetzung des Wortes Albanus zu seyn scheint). (Mannert Th. IV). — Die Stadt Albana unter gleicher Breite lag nach Ptolemäus zehen Grad und mehrere Minuten westlicher als der Fluß (81⅔ der Länge), jedoch nicht ganz gleich mit Baku. Vergl. Alamus. (*Rommel.*)

ALBANUS MONS, bei Ptolemäus Αλβανον ορος, die östlichere Fortsetzung der Alpen durch Dalmatien, die es von Croatien und Bosnien scheidet, bis zur Quelle des Verbas, der Ober- und Nieder-Pannonien trennt. Strabo (VII, 5. 2) kennt dies Gebirge unter dem Namen Αλβια ορη. Noch jetzt heißt es Alben. (*Ricklefs.*)

ALBANY, Fluß in den Hudsonsbailändern, der den Gebirgen zwischen diesem großen Meerbusen und dem Obersee entquillt, und sich in die Jamesbai mündet. An seiner Mündung liegt das Fort Albany.

ALBANY, eine der nördlichsten Grafschaften des Staates Newyork, zwischen dem Mohawk- und Hudsonflusse, dem Gebirge Kaders Kill und dem See Utsagantho, die in ihrer gegenwärtigen Größe, da von Zeit zu Zeit beträchtliche Stücke davon abgerissen, und zu besondern Grafschaften erhoben, oder zu andern Grafschaften geschlagen worden sind, noch gegen 50 engl. Q. M. enthält, auf denen 1812. 34,661 Menschen lebten (1756 hatte sie bei einem viermal so großen Flächenraume nur 14,148 Bewohner.) Sie hat guten Wiesewachs und trefflichen Weizenboden, aber das Klima ist kalt, und selbst die durch beständige Südwinde herbeigeführte Hitze des Sommers wechselt mit sehr kalten Nächten; die Winter sind heftig und von langer Dauer. Dennoch ist sie fruchtbar an Weizen, Mais, Hülsenfrüchten und Obst; auch hat sie gute Waldungen und bedeutende Viehzucht, und der Hudson verschafft ihr für den Ueberfluß ihrer Produkte einen leichten und bequemen Abzug. Die Einwohner sind größtentheils Holländischer und Teutscher Abkunft. Weizenmehl, zum Theil von vorzüglicher Feinheit, Stabholz, Breter, die auf ihren zahlreichen Sägemühlen verfertigt werden, Pott- und Perlasche, Pökelfleisch, Käse und Pelzwerk sind die vornehmsten Gegenstände des Handels.

Die gleichnamige Hauptstadt, nach Newyork der wichtigste Platz im Staate von Newyork, liegt am westlichen Ufer des schiffbaren Hudson, 85 geogr. M. von Quebeck und 35 von Newyork. Der eine Theil derselben liegt auf einer Anhöhe, der andere am Fuße derselben. Die meisten Straßen sind krumm, ohne Pflaster und daher unreinlich; die Häuser, vor denen Bäume stehen, sind in den ältern Theilen der Stadt in altem holländischen Geschmack und mit ihren treppenförmigen Giebeldächern nichts weniger als schön; dagegen empfehlen sich die neuern Anbaue durch ein sehr gefälliges Ansehen, und ihrer sind bei der erstaunlich gestiegenen Bevölkerung so viele, daß jene ältern Wohnungen kaum noch bemerkbar werden. Außer dem Stadthause und dem, nur von Holz erbauten, großen Hospital findet man hier 2 presbyterianische, 4 holländisch-reformirte und noch 4 andere Kirchen für Katholiken, Episkopalen, Methodisten und Quäker. Die Stadt, welche ehemals sehr ungesundes Wasser hatte, jetzt aber durch einen 5 engl. Meilen langen Aquädukt mit gutem Trinkwasser versehen wird, wurde 1623 von Holländern angelegt und Fort Orange *), 1664 aber von den Engländern, denen es sich ergab, zu Ehren des Herzogs von York und Albany mit ihrem gegenwär-

*) Cicero p. Milone C. 20. Tacitus Agr. C. 45. Plinius Ep. L. IV. Ep. II. Procopius L. II. Goth. C. 4. Riccy Mem. st. dell. ant. Città di Alb. Long. e. d. Albano Moderno. — **) Die Weinberge liefern einen als feurig gepriesenen weißen und rothen Wein.

*) Das Fort selbst wurde eine Zeitlang von den Engländern als ein Bollwerk gegen die Indianer unterhalten, ist aber jetzt verfallen.

Digitized by Google

tigen Namen belegt. Die meisten Einwohner sind daher von holländischer Abkunft, so wie sie auch der Familie van Rensselaer einen hohen Grundzins für ihre Wohnungen entrichten sollen, der aber seit langer Zeit nicht mehr gefodert wird; nach ihnen sind die Teutschen die zahlreichsten; auch haben sich viele Familien aus Neu-England hierher gewendet. Ihr Charakter war in den Freistaaten selbst verschrien; man warf ihnen Habsucht, betrüglichen Sinn (den ihr lange ununterbrochener Handel mit den ehrlichen und arglosen Indianern veranlaßt haben soll)*), Eigennutz, Knickerei, Lieblosigkeit gegen Fremde, und Mangel an Bildung vor. Die Stadt hatte 1712 nur gegen 4000, 1810 aber 9356 Einwohner, und die Zahl ihrer Häuser stieg schon 1797 auf 863, hat aber seit dieser Zeit sehr zugenommen. Ihr Gebiet beträgt ½ geogr. Q. M.; zur Legislatur sendet sie 2 Abgeordnete. — Der Fabrikfleiß ist, wie in den meisten Städten der Freistaaten, noch schwach, doch waren 1794 gute Bierbrauereien, Senf- und Nappee-Mühlen, eine Chocoladenmühle, Tabaksspinnereien, eine Papiertapeten-, eine Nägelfabrik und eine Glashütte im Gange, auch wurden gute Hüte, Gewehre und Schwerter verfertiget. Die hiesigen Druckereien lieferten blos einige Zeitungen. — Die in kurzem so vermehrte Bevölkerung in den westlichen Grafschaften hatte auch dem Handel von Albany neues Leben gegeben, und es befanden sich mehrere Kaufleute daselbst, die ihre Spekulationen so weit ausdehnten, daß sie ihre Waaren nicht mehr von Newyork bezogen, wiewol dieses noch immer die meisten lieferte, sondern, um sie aus der ersten Hand zu haben, unmittelbar Schiffe nach Westindien, England und Holland schickten. Eine hier befindliche, unter einem Präsidenten und 12 Direktoren bestehende, Bank mit einem Capitalvermögen von 260,000 Dollars, discontirt zu 6 Proc. jährlich Assignationen und Wechsel, die in 45 Tagen fällig sind. Für die Schiffe sind am Flusse Anländen und Schiffslager eingerichtet. Der Hudson ist von hier aus für Sloops von 30 Tonnen schiffbar. Doch sind 8 oder 9 engl. Meilen von Albany hinabwärts die sogenannten Overslaughs eine für die Schifffahrt beschwerliche Stelle. Eine Menge Inseln und Sandbänke machen daselbst den Strom sehr seicht, so daß schwer beladene Fahrzeuge nur bei der Fluth durchkommen können. Das Fahrwasser ist an der Westseite. Nach dem Champlain und nach den westlichen Seen hin sind in neuerer Zeit Kanäle gegraben worden, und nach Schenectady führt eine sehr gute, durch den Wald angelegte Landstraße, die über 3½ geogr. M. lang ist.

Albany ist auch der Name einer Ortschaft in der Grafschaft Berks in Pennsylvanien, östlich vom Schuylkill. (*F. Herrmann.*)

ALBARRACIN (16° 20′ L. 40° 32′ B.), Citadde in dem span. Königr. Aragon, Sitz des davon benannten Corregimiento, am linken Ufer des Turia, mit 3 Pfarrkirchen, 2 Klöstern, einem Hospital, 4 Armenhäusern, 1800 Einw., einem unter dem Erzbischof zu Sarragossa stehenden Bisthum, Manufakturen von braunem Landtuche und wichtigen Eisenwerken in der Nähe. — Auch treibt die Stadt Handel mit einer guten Sorte Wolle, die von ihr den Namen führt. (*Stein.*)

ALBASIN (Albazin), eine ehemalige russische Stadt und Grenzfestung gegen China, am linken Ufer des Amur, ungefähr 200 Werste unterhalb der Mündung der Arguna. Als die Kosaken 1651 die Gegend des obern Amur einnahmen, der hier Perlen mit sich führt, wählten sie das Städtchen des kleinen Fürsten Albasa zu ihrem Hauptquartiere, machten eine kleine Festung daraus und nannten sie Albasin. Weil dieses Veranlassung zu Streitigkeiten und sogar zu einem Kriege zwischen Rußland und China gab (wegen des dasigen Zobelfanges und der Perlenfischerei in dem Amur), trat Rußland diesen Ort 1689 nach geschlossenem Frieden an China ab, worauf er von den Russen verlassen wurde, und noch bis jetzt, ungeachtet die Gegend sehr fruchtbar ist, nicht wieder bewohnt wird, außer daß einzelne Streifparteien sich dann und wann darin niederlassen. Auf den chinesischen Landcharten steht an der Stelle von Albasin, Jalisa. S. Lange, Reise nach China; Lesseps Reisen, u. a. m. (*I. Ch. Petri.*)

ALBATEGNIUS (Mohammed Ben Geber Albatani), von Batani in Mesopotamien, welchen Lalande unter die 20 berühmtesten Astronomen zählt, und Halley einen Mann von bewundernswürdigem Genie nennt, lebte in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrh. Er war Statthalter der Khalifen in Syrien, und stellte seine astronomischen Beobachtungen theils zu Antiochien, theils zu Aracta, einer Stadt in Mesopotamien, an, woher er auch den Namen Mahamedes Aractensis hat. Er hat durch die vom J. d. H. 264 (877 n. Chr.) bis zu seinem Todesjahre 317 d. H. (929 n. Chr.) fortgesetzten Beobachtungen die Wissenschaft in der That bedeutend weiter gebracht. Beim Vorrücken der Nachtgleichen setzte er 70 Jahre für einen Grad an, untersuchte die Excentricität der Sonnenbahn aufs neue, setzte die Länge des Jahres auf 365 Tage, 5 Stunden, 46 Min., 24 Sec., und bemerkte zuerst die Bewegung des Sonnenapogeums. Die letzte Entdeckung brachte ihn auf die Vermuthung, daß auch bei den andern Planeten ähnliche Ungleichheiten Statt finden könnten, und veranlaßte Verbesserungen der Theorie des Ptolemäus, wodurch neue Tafeln entstanden. Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß er bei diesen geometrischen Untersuchungen zuerst auf den Gedanken kam, statt der Sehnen, wie Ptolemäus, die Sinus zu gebrauchen; wenigstens findet sich von dieser Veränderung keine ältere

*) Vormals war die Stadt der Hauptsitz des Pelzhandels, durch welchen sie ungeheure Summen an sich zog, da sie das feinste Pelzwerk für Kleinigkeiten, z. B. grobes Tuch, Korallen, kupfernes Geräth, Pulver und Blei, Rum u. dergl. von den benachbarten indianischen Stämmen einkaufte, und zu hohen Preisen an die Europäer losschlug. Allein dieser Handel, der seiner Natur nach alljährlich mühsamer werden und sich vermindern muß, war seit dem amerikanischen Freiheitskriege bis auf wenige Ueberreste in die Hände der Engländer übergegangen, die ihm bekanntlich in Kanada und in den Hudsonsbailändern einen sehr großen Umfang zu geben gewußt haben. Doch hoffte man, daß sich nach der vor einigen Jahren erfolgten Rückgabe der von den Engländern seit dem Pariser Frieden widerrechtlich zurückgehaltenen Forts an den Seen, durch welche das Verkehr der Indianer mit den Bewohnern der Freistaaten lange gehemmt worden war, wenigstens ein Theil des Pelzhandels wieder nach Albany ziehen würde.

Nachricht. Seine Untersuchungen sind herausgekommen unter dem Titel: De scientia stellarum, lateinisch von Plato Tiburtinus und mit Zusätzen von Regiomontanus, zugleich mit Alfraganus. Nürnb. 1537. 4. Auch Albategnius allein: Mahometis Albatenii de scientia stellarum liber, c. aliquot additionibus *I. Regiomontani*. Bonon. 1545. 4. (*Schaubach.*)

ALBATERA (15° 56′ L. 38° 22′ B.), Stadt im span. Königr. Valencia, mit 2400 E., einer prächtigen Kirche und Seidenbau. (*Stein.*)

Albati, von Alba, Chorhemde, s. Alba.

ALBATI, Albi, Dealbatores, der lateinische Name religiöser Gesellschaften von Büßern aus allen Ständen, die 1399 und 1400 zahlreiche Wallfahrten in Italien anstellten und wegen ihrer weißen Bußkleider Weiße genannt wurden. Ihre Geschichte findet man unter dem Art. ihres Nationalnamens Bianchi. (*G. E. Petri.*)

Albatros, Kriegsschiffsvogel, s. Diomedea.

ALBAXEN, Pfarrd. an der Emme, in dem preuß. Reg. Bez. Minden, Kreis Höxter, mit 136 H. und 1000 kathol. Einw., worunter viele Juden. Die Leinweberei beschäftigt hier an 90 Stühle. (*v. Hassel.*)

ALBAYDA (16° 14′ L. 38° 58′ Br.), Villa im span. Königr. Valencia, im Govierno de San Felipe, mit dem Titel eines Marquisats, mit 3200 Einwohnern, Esparto- und Leinwandfabriken, Wachsbleiche, Seifensiederei. (*Stein.*)

Albazin, s. Albasin.

ALBECK, ALPECK, 2 alte Schlösser an den Enden der schwäbischen Alb (Alpen); das eine zerfallen bei Sulz auf dem rechten Neckarufer, das zweite 2 St. von Ulm an der Landstraße nach Haidenheim, noch in seinem einstigen Umfange, die Beamtenwohnung eines wirtembergischen Oberamtmanns. An dem Bergabhange liegt das Städtchen Alpeck, mit 59 H., 332 E., nebst einer Bannflur von 839 Jaucherten. Auch unter der königl. baierschen Regirung war Alpeck der Sitz eines königl. Landgerichts, zu welchem nebst dem Städtchen Alpeck, der Markt Altheim, 14 Pfarrdörfer, 5 andere Dörfer, 12 Weiler und 7 Einöden, mit 6717 E. gehörten. Nebst diesen Orten begreift das jetzige zum Donaukreis gehörige königl. wirtembergische Oberamt Alpeck noch die im J. 1810 und 1812 von Baiern an Wirtemberg abgetretenen Orte von dem vormaligen Landgerichte Elchingen, nämlich 2 Märkte, 7 Pfarrd., 3 andere Dörfer und 2 Weiler mit 13,767 E. Alpeck ist der Stammort einer vormals reich begüterten Familie, die mehrere Klöster stiftete. (*Raiser.*)

ALBEMARLE, Grafschaft mit 18000 Einw. im nordamerik. Staate Virginien. Von ihr hat den Namen der Albemarle-Sund, ein Meerbusen in Nord-Carolina, 60 engl. M. nordwärts vom Pamlikosund. Seine Breite ist 8 bis 12 engl. M. Er geht ziemlich tief in das Land hinein, und die Flüsse Roanok und Chowan ergießen sich in ihn. (*F. Herrmann.*)

Albemarle, Graf und Herzog, s. Keppel u. Monk.

ALBEN heißt 1) in Krain ein quecksilberhaltiges Gebirge (auch Monte de Casso genannt), wie auch ein auf demselben entspringender Fluß, der ins adriatische Meer mündet, und ein an demselben gelegener Flecken. 2) Im Salzburgischen ein aus den Winkeln des Hinter-Sees zusammenlaufender und bei Hallein in die Salzach fallender Bach, auch Albenbach genannt, und ein Fluß, welcher in der Gegend des Obersees entspringt, alle Bäche von Berchtesgaden aufnimmt, und nachdem er beim hangenden Stein einen Theil für den in die Stadt Salzburg führenden Canal abgegeben hat, bei Nieder-Alben in die Salzach geht. — Auch heißt so ein Dorf unweit Salfelden, mit einer schon seit 1555 bestandenen Vicariats-Kirche, zu welcher über 1000 Seelen gehören, von welchem früher eine adelige Familie sich benannte. (*Röder u. Winkelhofer.*)

ALBENDORF. Ein Dorf im wünschelburger District der Grafschaft Glatz, von etwa 600 Einwohnern, dem Grafen Magnis gehörig. Wegen eines sogenannten wunderthätigen Marienbildes wird dieser Ort jährlich von vielen tausend Wallfahrern, meist aus dem benachbarten Böhmen, besucht. Die Kirche, in welcher das Bild steht, ist ein schönes, nicht blos als Dorfkirche ausgezeichnetes, Gebäude, das mit Votivstücken zum Andenken der durch hier verrichtetes Gebet erwirkten wunderbaren Heilungen angefüllt ist. Auf einem benachbarten Hügel, Zion genannt, sind 60 kleine Kapellen zum Andenken der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu und verschiedener Heiligen errichtet, meist nach Verhältnissen und Maßstäben, die man sich aus Jerusalem oder andern Orten des heiligen Landes zu verschaffen gewußt hat. Alles trägt hier den Stempel des Aberglaubens, der jedoch auf den Charakter der Einwohner nicht so nachtheilig, als manche Schilderungen erwarten lassen, eingewirkt hat. Sie bestehen aus heitern und freundlichen Menschen, welche die täglich mit einem weinerlichen Gesang heranziehenden Schwärme fremder Andächtiger an und in der Kirche ihr Wesen treiben lassen, ohne selbst von Bigotterie und Ketzerhaß befangen zu seyn. Die Stiftung dieses Wallfahrtsortes, die einige in sehr frühe Zeiten versetzen, datirt sich nach der gewissern Angabe von d. J. 1702, wo das wunderthätige Bild von einem blinden Bettler in einem Baume, worin es seit Jahrhunderten verborgen gewesen war, dadurch entdeckt ward, daß er plötzlich die Sehkraft wieder erhielt. Man legte es in jener Zeit von Seiten des österreichisch-Leopoldinischen Hofs darauf an, das noch vor kurzem ganz protestantische Land zu katholisiren, und begünstigte daher dergleichen Hilfsmittel der frommen Absicht nach bestem Vermögen. Uebrigens ist die erste wunderbare Erscheinung des Bildes damals nach allen gerichtlichen Formen untersucht und erwiesen worden, und für die Heilungen, welche, wiewol in abnehmender Zahl, noch fortdauernd bewirkt werden, wird eine Menge Augenzeugen angeführt. (*Menzel.*)

Albenespara, s. Albunespara.

Albenga, s. Albium Ingaunum.

ALBENREUT, (Neu-), ein zur Herrschaft Eger gehöriges, freisässiges großes Dorf in Böhmen, Elbogner Kreises, 3 Stunden von Eger, mit einer Pfarre und Eisenhammer, (der sogenannte Säuerling-Hammer) wo militärische, und mit Ausnahme von Sensen und Sicheln, ökonomische Werkzeuge von Eisen verfertigt werden. Das Eisen bezieht er aus der nahen Oberpfalz; die Waaren finden vorzüglich Absatz in Regensburg

Digitized by Google

und Eger. In der Nähe ist Alt-Albenreut, wo sonst Bergbau betrieben wurde. (*André.*)

Albenser Gespannschaften, s. Weissenburger Gespannschaften.

ALBER, Alberus, (Erasmus), ein durch Schicksale und Schriften, vorzüglich aber durch seine Widersetzlichkeit gegen das Interim bekannter Theolog aus den Zeiten der Reformation. Wann und wo er, ob in einem Wetterauischen Orte oder zu Sprendlingen im Darmstädtischen, geboren wurde, ist noch streitig; gewisser, daß sein Vater zuerst Schulmeister, dann Prediger auf dem Riedeselschen Gute Engelroth war. Er studirte ungefähr 1520—21 die Theologie zu Wittenberg unter Luther, welcher ihm auch später (1543) die theologische Doctorwürde ertheilte, und ihm immer als einen seinem eifrigsten Anhänger viel Freundschaft erwies, — war gegen 1525 an der Schule zu Ursel, 1527 zu Heldenberg bei einem Ritter von Hakstein, führte dann in dem Dreieichischen Gebiete die Reformation ein und war daselbst Prediger zu Götzenhain und Sprendlingen. Später ward er auf kurze Zeit Hofprediger bei Joachim II. von Brandenburg, bald aber wegen seines Eifers gegen die den Geistlichen auferlegten Abgaben wieder entlassen. Eben so verließ er eine im J. 1541 zu Neubrandenburg angetretene Predigerstelle wieder im folgenden Jahre, wurde darauf Prediger zu Baden in der Wetterau, ging von da 1545 als Prediger nach Babenhausen im Hanau-Lichtenbergischen, wo er Kirchen und Schulen reformirte, erhielt aber auch dort noch in demselben Jahre seine Entlassung, wurde einige Zeit darauf (1548 oder 1549) Prediger zu Magdeburg, mußte aber auch diese Stelle bald wieder aufgeben, wegen seiner Widersetzlichkeit gegen das Interim, wurde jedoch endlich — nachdem er 1552 in Hamburg privatisirt hatte — 1553 General-Superintendent zu Neubrandenburg, starb aber hier bald, noch in demselben J. 1553 den 5ten Mai. Allem Anscheine nach war dieß wechselvolle Schicksal die Folge seines allzugroßen Eifers im Allgemeinen, und zuletzt insonderheit, wie auch ausdrücklich angegeben wird, seiner Widersetzlichkeit gegen das Interim, das er mündlich und schriftlich bestritt. Auch schrieb er sehr satirisch gegen die Katholiken und verteutschte, doch ohne Namen, des Minoriten Barthol. Albizzi berüchtigtes Buch Conformit. S. Francisci ad vitam Jesu Christi mit Anmerkungen unter dem Titel: „Der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alcoran, mit einer Vorrede Mt. Lutheri" das anfangs ohne Jahr und Druckort, dann zu Wittenberg 1542. 4. u. zu Frankfurt 1542. 8. herauskam und von Konr. Badius, der das Ganze Luthern zuschrieb, ins Lateinische und Französische übersetzt und sehr vermehrt wurde, (zuerst Genf 1560, dann öfterer.) Außer mehrern andern theologischen und insonderheit polemischen Schriften gegen die Katholiken und Luthers Feinde, schrieb er auch geistliche Lieder und Fabeln für die Jugend in (teutschen) Reimen. Vgl. außer Adelung und Jöcher auch Strieders Hessische Gelehrtengeschichte 1r Th. (*H.*)

ALBERCHE, kleiner Fluß in der Span. Prov. Toledo, der bei Navacabeza entspringt, und nach einem Laufe von 24½ Meilen bei Moncarragon in den Tajo fällt. (*Stein.*)

Albergaria, s. Atzungsrecht.

ALBERGOTTI, 1) Franz, aus Arezzo, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der nicht bloß unter Baldus die Rechte, sondern auch mit gleichem Eifer Philosophie, Geschichte und schöne Literatur studirte. Seine Zeitgenossen gaben ihm den Titel: solidae veritatis doctor. Im J. 1349 begab er sich nach Florenz, und die Republik vertrauete ihm Geschäfte von der größten Wichtigkeit an, die er so glücklich ausführte, daß er in den Adelstand erhoben wurde. Er starb zu Florenz 1376. Von seinen Schriften verdienen Bemerkung: Commentarius in libros digestorum. Lyon 1538. fol. Seine Commentare über einige Bücher des Codex sind wahrscheinlich noch nicht gedruckt. Seine Consilia, denen Bartolo großes Lob ertheilte, erschienen zuerst Ven. 1541. fol. — 2) Sein Sohn Ludwig wird ebenfalls unter die gelehrtesten Juristen gezählt. — 3) Marcellin, Bischof von Arezzo, leistete dem Papste Innocenz IV. gegen den Kaiser Friedrich II. große Dienste, so wie 4) Johann A., ebenfalls Bischof von Arezzo, dem Papst Gregor XI. in dessen Händeln mit Galeazzo Visconti, Hzg. zu Mailand. (*H.*)

ALBERICH, Alberico, ein Lombardischer von Adel, wurde, nachdem er von der Partei Guido's zu der Berengar's I. übergegangen, von Letzterm zu Ende des 9ten Jahrh. zum Marquis von Camerino ernannt. Durch seine Vermählung mit Marozia, Tochter Theodorá's, (s. diese) erhielt er die Herrschaft von Rom, und vereinigte nachher noch mit den Besitzungen seiner Gemahlin das Herzogth. Spoleto. Im J. 916 zog er mit dem Papste Johann X. gegen die Saracenen, die sich am Garigliano gesetzt hatten und ihre Verwüstungen bis an die Thore von Rom ausdehnten. Ungeachtet er sie zurück geschlagen, wurde er doch nachher aus Rom verwiesen, und man beschuldigte ihn, daß er aus Rache gegen Johann X. die Ungern nach Italien gerufen. Nach dem Rückzuge derselben warf sich Alberich in die Stadt Orta, wo er gegen das J. 925 von den Römern ermordet wurde. Sein und der Marozia Sohn ist Alberich II., dessen Mutter sich nach Alberichs I. Tode noch zweimal vermählte, zuerst mit Guido, Markis von Toscana, aus welcher Ehe der nachmalige Papst Johann XI. entsproß, und dann mit Hugo von Provence, König von Italien. Alberich, der sich als Markis von Camerino am Hofe Hugo's befand, fühlte bald dessen Härte. Als er ihn aber einst, weil er ihm Wasser zum Waschen schlecht aufgegossen, gar ins Gesicht schlug, da fühlten die Römer, die schon vorher die Rohheit der provenzalischen Umgebungen des Königs übel empfunden hatten, diese, dem ersten Baron des Reichs wiederfahrne Beleidigung so tief, daß sie in Wuth zu den Waffen griffen, und Hugo nöthigten, sich in die Engelsburg zu retten, aus welcher er nachher mittelst einer Strickleiter entfloh. — Marozia ward ins Gefängniß gesetzt, und selbst Johann XI. unter strenger Aufsicht gehalten; Alberich aber als Herr von Rom mit dem Titel eines Großconsuls ernannt. Als Hugo, um die Herrschaft Roms wieder

Digitized by Google

zu erlangen und sich und seine Flucht zu rächen, Rom belagerte, leistete Alberich tapfern Widerstand. Ein Scheinfriede ward geschlossen; Hugo vermählte seine Tochter Alta an Alberich, um durch List zu gewinnen was er mit Gewalt nicht erreichen konnte; nie aber erlaubte Alberich seinem Schwiegervater nach Rom zu kommen. 23 Jahre lang regirte Alberich die alte Hauptstadt der Welt zu einer Zeit, wo das occidentalische Reich ohne Haupt, und das orientalische ohne Macht war. Er allein richtete die Blicke von ganz Italien auf sich, die Päpste waren ohne Ansehen; Alberichs Charakter aber war geachtet und sein Geist verbürgte die Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Er starb 954. Sein Sohn Octavian, der die weltliche Macht Roms ererbte, vereinte damit zwei Jahre später die geistliche, indem er als Johann XII. den päpstl. Thron bestieg. (*H.*)

ALBERICH, Albericus, von Rheims, ein Schüler des Anselmus von Laon, Zeitgenosse und Gegner des Abälards, ein spitzfindiger Denker, der erfinderisch war in Aufsuchung neuer Fragen und Schwierigkeiten, mit eigner doch unbekannter Ansicht von den allgemeinen Begriffen, denen er Realität beilegte. Er gehörte zu den sogenannten Realisten, und seine Anhänger hießen Albericaner. (*Tennemann.*)

ALBERICH, Albericus, ein Geschichtschreiber, um die Mitte des 13ten Jahrh. wird gewöhnlich für einen Cisterciensermönch in der Abtei des trois fontaines in Champagne gehalten, und daher auch Monachus trium fontium genannt; wahrscheinlicher aber war er ein regulirter Chorherr des h. Augustinus zu Neumünster oder Neuf-Moutier bei Huy im Lüttichschen. Man hat von ihm eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1241, eine der ausführlichsten Arbeiten des ganzen Mittelalters, größtentheils aus zum Theil verloren geaangenen Schriftstellern geschöpft. Sie ist reich an Mährchen, Erscheinungen und andern unbedeutenden Dingen; und in der Chronologie verworren und unzuverlässig, aber mit vielen Geschlechtsregistern durchflochten, welche die Geschichte der teutschen und französischen Familien erläutern. Auch gibt der Verfasser manche brauchbare Notiz von Schriftstellern und ihren Schriften. Leibnitz hat diese Chronik zuerst aus einer Wolfenbüttelschen Handschrift in den Accession. histor. (Hannov. 1698. 4.) T. II. pag. 1.—592. abdrucken lassen; vergl. damit die Lectiones emendatiores et auctiores Chronici Alberici ab a. 960 ad 1241. in *I. B. Menkenii* Scriptt. rer. Germ. T. I. 37—90. S. Hambergers zuv. Nachr. 4 Th. 381. Adelungs Directorium 121. (*Baur.*)

Alberich, Alberic d' Aix, s. Albert.

ALBERICH, Alberico de Rosate, (Roxiati), aus Bergamo gebürtig, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des 13. Jahrh. lieferte einen oft gedruckten Commentar über das 6. Buch der Decretalen, ein Dict. jur. civ., einen Commentar über d. Pandekten u. a. — Gravina erwähnt auch von ihm einer Erklärung der göttlichen Comödie von Dante, wovon sich die Handschrift zu Paris befinde. (*H.*)

ALBERN, ALBERNHEIT. Es kann hier zweierlei in Frage kommen: die Sache und das Wort; denn es ist nicht ausgemacht, zu welchem Geschlechte das Wort Albern gehöre. Am wahrscheinlichsten leitet es Frisch von den Elfen her, deren König (Oberon) durch einen unsterblichen Dichter unsterblich geworden, und deren Name mit dem Namen des Alp, der noch jetzt seine Gläubigen hat, und sie dafür des Nachts zuweilen drückt, ursprünglich einerlei, nur durch eine andere Aussprache abgeändert, und von Alp in der Bedeutung einer Bergspitze hergenommen ist, weil man die Elfen vorzüglich auf hohen Bergen hausen ließ. Es waren aber die Elfen zwar muntere, geschäftige und geschwätzige Wesen, aber Geister von niedrigem Range, an Verstandeskräften unter den Menschen, und mußten gewöhnlich den mächtigern Feen dienstbar seyn. Man gab ihnen Schuld, daß sie den Menschen Kinder raubten, und dafür ihre mißgestalteten und geistesschwachen Kinder unterschöben. Daher kam es, daß man dann alle geistesschwachen Menschen nach den Elfen- oder Alpen-Kindern albern, oder wie man im Niederteutschen, im Halberstädtischen z. B. sagt, elbisch nannte. In der Folge, als man die verschiedenen Arten von Geistesschwäche bestimmter unterschied, wurde auch der Ausdruck Albern blos auf eine bestimmte Art davon eingeschränkt. Aber auf welche? Das führt auf Betrachtung der Sache.

Unsere Urtheile sind entweder durch objective Gründe nothwendig bestimmt, oder sie sind dies nicht, dergestalt, daß es der Urtheilskraft frei bleibt, so oder anders zu urtheilen. Im letztern Falle können sie freie Urtheile genannt werden. Das Vermögen zu solchen freien Urtheilen, und besonders ein ausgezeichneter Grad desselben, ist die Beurtheilungskraft. Diese kann also ihre Urtheile nicht geradezu von den Gegenständen her nehmen, indem diese keine nothwendig bestimmenden Gründe dazu enthalten; sondern sie muß sie mehr durch sich selbst erzeugen, und zu den Gegenständen hinbringen. Dieses ist das, was die Sprache durch das Be im Beurtheilen andeutet; so wie sie auf ähnliche Art, in Besehen, Besuchen, Begießen, u. s. f. durch das Be die Richtung der Handlung auf den Gegenstand ausdrückt. Wenn das Gesetz auf ein gewisses Verbrechen bestimmt 4 Wochen Gefängnißstrafe setzt, und ein Angeklagter dieses Verbrechens überwiesen ist; so braucht der Richter gar keine Beurtheilungskraft dazu, um zu dem Ausspruche zu kommen, daß dieser Angeklagte 4 Wochen Gefängniß erleiden müsse. Wenn aber das Gesetz dem Ermessen des Richters überläßt, nach Bewandtniß der Umstände 4 bis 8 Wochen Gefängniß zu verhängen, so hat derselbe Beurtheilungskraft nöthig, um den rechten Ausspruch zu thun; denn hier kommt es auf ein freies Urtheil an. — Durch Beurtheilungskraft nun äußert sich vorzugsweise der sogenannte Mutterwitz (Secunda Petri), und, im Gegentheile, ein auffallender Mangel derselben macht die Albernheit aus. Jeder, dem es an Beurtheilungskraft sehr merklich fehlt, so wie Alles, worin dieser Mangel sich offenbart, wird albern genannt. Wer offenbar unschuldige Scherze übel nimmt, und sich darüber kindisch geberdet, oder wer, umgekehrt, grobe Schmeicheleien und augenscheinlich verstelltes Lob für Ernst hält und mit Selbstgefälligkeit aufnimmt, oder wer in Gesellschaft auf harmlose Neckereien, die sich leicht abwehren ließen, Nichts zu erwiedern weiß, sondern verlegen, und ungewiß, ob sie für Ernst oder für Scherz zu

Digitized by Google

nehmen seyen, mit einem einfältigen, grinsenden Lächeln dasitzt, der zeigt sich albern; eben so wie ein vereiteltes Mädchen, das ehrenwerthe Freier schnöde behandelt und sich von Gecken huldigen läßt, ein albernes Ding heißt, und wie es eine alberne Antwort jener Frau war, die ihrem Manne auf seinen Rath, daß sie nach seinem Tode ihren Nachbar heirathen möchte, erwiederte: daß sie das auch schon gedacht habe. In allen solchen Fällen nämlich offenbart sich Mangel an Beurtheilungskraft.

Mit dem Mangel an Beurtheilungskraft kann übrigens eine gewisse Lebhaftigkeit bestehen, welche den Menschen munter, geschäftig und geschwätzig macht. Insbesondere ist damit eine lebendige Einbildungskraft verträglich, indem dieses Vermögen von der Urtheilskraft gänzlich verschieden, und von ihr zunächst nicht abhängig ist; und diejenige Lebhaftigkeit, die der Mensch hat, muß sogar durch Mangel an Beurtheilungskraft noch befördert werden, indem er alsdann allen Aeußerungen derselben ohne Unterschied freien Lauf läßt, von welchen er, bei mehr Beurtheilungskraft, viele zurück halten würde; so wie er z. B. in Gesellschaft Alles, was ihm auf die Zunge kommt, heraus schwatzt, auch wenn es läppisch und lächerlich ist. Wer nun an Beurtheilungskraft merklich Mangel leidet und dabei durch eine gewisse Lebendigkeit des Geistes geschäftig und geschwätzig ist, so daß er eben darum sehr oft in läppische und lächerliche Reden oder Handlungen verfällt, der ist albern in dem engern Sinne. Auch dieser engere Begrif des jetzigen Sprachgebrauches scheint mit dem oben erwähnten, ersten Ursprunge des Wortes Albern genau zusammen zu hängen. Denn die Alpen oder Elfen waren zwar schwach von Verstande, aber doch munter, geschäftig und geschwätzig.

Diesen engern Begriff hat auch Kant vor Augen, wenn er sagt: „Albern ist derjenige, der beständig faselt." Inzwischen wird doch hiedurch nur ein äußeres Kennzeichen der Albernheit, nicht das innere Wesen derselben angegeben; nur bestimmt, wodurch sie sich offenbare, nicht, worin sie bestehe.

Aus ihrem Wesen folgt noch:

1) Jeder Alberne handelt und redet thöricht oder gar närrisch, d. i. der Weisheit oder Klugheit zuwider, sobald diese eine gewisse Beurtheilungskraft voraus setzen. Aber nicht umgekehrt. Nicht jeder Thor, nicht einmal jeder Narr ist albern. Auch durch Leidenschaft, u. s. f. kann der Mensch zu Thorheiten und Narrheiten verleitet werden, wenn es ihm auch gar nicht an Beurtheilungskraft fehlt. Es kann daher geistreiche Thoren, sogar geistreiche Narren geben, wie es denn dergleichen Hofnarren wirklich gegeben hat; aber ein geistreicher Alberner ist nicht denkbar. Denn ohne Beurtheilungskraft kann Niemand geistreich seyn.

2) Die Sippschaft, zu welcher die Albernen zunächst gehören, begreift auch die Einfältigen, die Dummen und die Blödsinnigen unter sich. Die Denkkraft des Einfältigen kann immer nur auf Eine Sache gerichtet seyn; es mangelt ihr das Vermögen, Vieles zu vergleichen und zusammen zu fassen. Bei dem Dummen gebricht es der Denkkraft an dem Vermögen, in Etwas einzudringen, sie ist stumpf, wie schon der Ausdruck dumm, ehedem Dumb und Tumb, woraus wir auch unser stumpf gemacht haben, hierauf hinweiset. Der Denkkraft des Blödsinnigen mangelt sogar das Vermögen, Gegebenes aufzufassen. Denn blöde im eigentlichen Sinne ist derjenige, dessen Gesichte das Vermögen, gegebene Eindrücke aufzunehmen, merklich mangelt. Die Blödsinnigen nun, die Dummen und die Einfältigen müssen sich oft auch albern zeigen; zwar nicht immer im engern, aber doch allemal im weitern Sinne. Denn unmöglich kann die Denkkraft gehörig beurtheilen, was sie nicht gehörig aufzufassen, oder zu durchdringen, oder mit Andern zu vergleichen vermag. Aber nicht umgekehrt. Ein Alberner ist nicht immer einfältig, oder dumm, oder gar blödsinnig. Denn ihm fehlt, als solchem, blos das Vermögen der freien Urtheile. Zu den Urtheilen der andern Art kann er geschickt seyn, und die dazu erfoderliche Kraft, aufzufassen, einzudringen und zu vergleichen besitzen. Er kann daher sogar in solchen Kentnissen, wo es auf freie Urtheile nicht ankommt, sich auszeichnen, und z. B. ein guter Meßkünstler werden, indem ein solcher nicht mit freien, sondern mit objectiv nothwendig bestimmten Urtheilen zu thun hat. Das bestätigt die Erfahrung. Es hat Meßkünstler gegeben, die übrigens alberne Menschen waren, und besonders in Angelegenheiten des gemeinen Lebens sich albern betrugen.

3) Albernheit gehört zu denjenigen geistigen Gebrechen, die am allerschwersten zu heben sind, da sie schlechterdings alle Besserung durch Belehrung verschmähet. Es ist an sich unmöglich, freie Urtheilskraft — deren Mangel Albernheit ist — durch Belehrung hervor zu bringen, oder auch nur zu vermehren. Denn sofern der Mensch nach irgend einer empfangenen Belehrung urtheilt, ist das eben darum kein freies Urtheil. Es bleibt daher kein anderes Mittel gegen die Albernheit übrig, als fleißige Uebung im freien Urtheilen. Wie diese am zweckmäßigsten eingerichtet werden, und besonders nach dem Gesetze der Stetigkeit, vom Leichtern zum Schwerern allmählig fortschreiten solle, muß man aus den Grundsätzen der Seelenlehre entnehmen. Ist es Albernheit im engern Sinne, so müssen mit jener Uebung auch noch alle die Mittel verbunden werden, wodurch der Mensch daran gewöhnt wird, sich vor Uebereilung zu hüten. Denn auch die schwächste Beurtheilungskraft wird um so weniger Mißgriffe thun, und überhaupt ihre Schwäche um so weniger verrathen, je mehr sie das vorschnelle Urtheilen vermeidet. Auch diese letztern Mittel muß die Seelenlehre an die Hand geben. (*J. G. E. Maaß.*)

ALBERNAU, amtsässiges Freigut an der Mulde und am Tiefenbache im Erzgebirgischen Kreisamte Schwarzenberg im Königr. Sachsen, nur mit 40 kleinen Häusern, aber eigner Gerichtsbarkeit, und mit einem unweit davon am Fuße des Steinbergs gelegenen Blaufarbenwerke, das 1575 von Hans Zernitzsch und Jonas Harrer gegründet, 1649 aber von Erasmus Schindler, einem reichen Bürger zu Schneeberg, gekauft und so vergrößert wurde, daß es jetzt das Schindlerische Blaufarbenwerk genannt wird. Das zum

Digitized by Google

bessern Betriebe des Werkes 1788–90 mit einem Aufwande von 7000 Thlr. diagonal gegen den Strom gebaute steinerne Muldenwehr dient zugleich der königl. Wilzsch- und Muldenflöße als Rechen und wird von Wasserbauverständigen sehr geachtet. Vgl. A. Beyers Beitr. zu Bergbauk. Dresden 1794. S. 296. f. und Blaufarbenwerke. (*Engelhardt.*)

ALBERONI, Julius, Cardinal und erster Minister Philipps V. von Spanien, — einer der außerordentlichsten und thätigsten Männer seiner Zeit, der vor hundert Jahren durch seine revolutionäre Staatskunst halb Europa gegen sich bewaffnete, um die innere Verwaltung aber sich viele Verdienste erwarb, — war der Sohn eines armen Weingärtners im Parmesanischen, geb. d. 31. Mai 1664. wahrscheinlich in dem Dorfe Fiorenzuola. Als Kapellknabe bei einer Kirche in Piacenza, lernte er von seinem Pfarrer Lesen und Schreiben, dann in der Klosterschule der Barnabiten etwas Latein. Die Mönche liebten den muntern Knaben, der sich einzuschmeicheln wußte, und verschafften ihm die Stelle eines Glöckners bei der Domkirche. Auf die Empfehlung der Domherren erhielt er die Priesterweihe, und trat darauf als Gesellschafter in die Dienste des Vice-Legaten Barni von Romagna zu Ravenna. Dieser wurde Bischof von Piacenza, und übertrug dem gewandten Alberoni die Aufsicht über sein Hauswesen. Allein er vernachlässigte dieses Geschäft; sein Gönner nahm es ihm daher ab, und verhalf ihm zu einer Präbende; zugleich ernannte er ihn zum Erzieher seines Neffen. Dadurch lernte der Abbé Alberoni selbst Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft und Französisch. Dann führte er seinen Zögling nach Rom, und bildete sich hier für den Umgang mit der vornehmen Welt. Hierauf kehrte er nach Piacenza zurück, wo er sich durch sein gefälliges Betragen die Gunst des Grafen Roncaveri, Bischofs von St. Donnino, erwarb. Es war die Zeit des spanischen Erbfolgekriegs. Der Herzog von Vendome hatte den Oberbefehl über das französische Heer in Italien, und der Herzog von Parma sollte sich für oder gegen Frankreich erklären. Er schickte deshalb im J. 1703 den Bischof von St. Donnino, einen gebildeten Staatsmann, in das französische Hauptquartier. Dieser nahm den Abbé Alberoni als Caplan oder Almosenier mit sich, weil er gut französisch sprach, und im Umgange jene Leichtigkeit und den lebhaften heitern Sinn besaß, die den Franzosen gefallen. Zugleich war Alberoni der Geheimschreiber des Bischofs, der ihn zu mehrern Sendungen brauchte. Der muntre Abbé, im Hauptquartier nur der Plaisantin genannt, erlangte bald die Gunst des Herzogs. Er wußte ihn nicht allein ergötzlich zu unterhalten, sondern auch seinen Gaumen durch feine Ragouts zu kitzeln. Vendome ernannte daher seinen lieben Abbé zu seinem Caplan, und schenkte ihm volles Vertrauen. Nun wandte sich, wer nur bei dem Herzog etwas suchte, an Alberoni, und der Bischof von St. Donnino, dem der Cynismus des französischen Feldherrn mißfiel, rieth selbst dem Herzog von Parma, den Abbé zu seinem Geschäftsführer bei Vendome zu ernennen. Dieß geschah im Jahr 1705. Als der französische Feldherr im J. 1706 zurückberufen wurde, folgte Alberoni, dem seine Landsleute nicht sehr wohlwollten, seinem neuen Gönner nach Paris. Hierauf nahm ihn der Herzog als Secretär mit sich in die Niederlande. Bei seiner Rückkehr nach Paris empfahl er ihn Ludwig XIV. als einen brauchbaren Diplomatiker, und Alberoni erhielt ein königliches Jahrgeld. Im Jahr 1711 ging er mit Vendome nach Spanien, wo ihm der Herzog auftrug, im Lande herum zu reisen, um das Volk und die Großen des Reichs für die Sache des Königs Philipp zu gewinnen. Dieß that Alberoni so geschickt, daß Vendome selbst gestand, er verdanke es seinem Abbé, daß Arragonien und Valencia Philipp V. erhalten worden wären. Je größer das Ansehn war, in welchem Vendome zu Madrid als der Wiederhersteller des Thrones Philipps V. stand, desto mehr galt auch Alberoni, der überdies durch den Ton seiner schönen Stimme, die er geschickt nach den Verhältnissen der Person und Sache erhob oder milderte, jedermann für sich einzunehmen wußte. Der Herzog brauchte ihn daher als Beobachter bei Hofe, besonders gegen die Prinzessin von Ursini, welche beim König und der Königin alles galt. Indeß sah Alberoni bald, daß Vendome die Prinzessin nicht stürzen könne; er suchte daher ihre Achtung zu gewinnen, um durch sie in Spanien sein Glück zu machen. Es gelang ihm. Philipp V. gab ihm ein Jahrgeld, und die Prinzessin bediente sich seiner Vermittelung, um sich mit dem Herzog von Vendome auszusöhnen. So wurde Alberoni der Vertraute aller Parteien. Auch die geheimen Nachrichten, welche die zu Utrecht eingeleiteten Friedensunterhandlungen betrafen, theilte ihm Vendome mit. Um diese Zeit hatte Oestreich die Republiken Venedig, Genua und Lucca, nebst dem Herzoge von Parma, gezwungen, den Erzherz. Karl als König von Spanien anzuerkennen. Philipp V. hob deswegen allen Verkehr zwischen Spanien und jenen Staaten auf, so daß auch ihre Gesandten das Reich verlassen mußten. Nur in Ansehung Parma's machte er, auf Alberoni's Vorstellung, daß sein Landesherr der Gewalt habe nachgeben müssen, eine Ausnahme. Der vielvermögende Abbé *fand jetzt Gelegenheit, noch tiefer* in die Geheimnisse der Cabinetspolitik von Europa und Spanien eingeweiht zu werden. Vendome wurde nämlich Mitglied des spanischen Staatsraths, der die Rechte Philipps auf die Erbfolge in Frankreich und die Utrechter Friedensvorschläge untersuchen sollte; allein unter dem Namen des Feldherrn arbeitete sein Vertrauter, der thätige Alberoni. Er begleitete hierauf den Herzog nach Valencia. Hier starb Vendome (11. Jun. 1712) zu Vinaras, in Alberoni's Armen. Im Besitze der geheimsten Papiere und mit den letzten Aufträgen seines Beschützers eilte der Abbé sofort nach Versailles zu Ludwig XIV., dem er über den Zustand Spaniens Bericht erstattete, und zu der verwittweten Herzogin, welcher er den letzten Willen ihres Gemahls überbrachte. Sein Glück in Frankreich schien gewiß zu seyn; ein größeres rief ihn nach Spanien zurück. Der Herzog von Parma schickte ihn 1713 als seinen Residenten an den Hof zu Madrid, und erhob ihn in den Grafenstand. Alberoni wußte abermals sich in dem Vertrauen der Prinzessin Ursini zu befestigen. Bald darauf (15. Febr. 1714.) starb Philipps Gemahlin, Marie Luise von Savoyen. Nun herrschte die Prinzessin am Hofe und im Staatsrathe. Sie war gegen eine zweite Vermählung des Königs; Andere schlugen eine öster-

Digitized by Google

reichische Prinzessin vor. Allein Alberoni, der Oesterreich haßte, und eben dadurch bei den spanischen Großen und bei Philipp V. Vertrauen fand, arbeitete im Stillen an einem Plane, den er auf Philipps Empfindlichkeit über den Verlust der italienischen Provinzen (im Utrechter Frieden) berechnete. Ohne Vorwissen der Prinzessin von Ursini, entdeckte er sein Vorhaben dem Herzoge von Parma, dessen Nichte, Elisabeth Farnese von Parma, in jeder Hinsicht eines Thrones würdig, und überdieß die Erbin der Staaten des kinderlosen Herzogs war. Der Herzog erhielt leicht durch den Cardinal Aquaviva, dem Alberoni den geheimen Plan mitgetheilt hatte, die Zustimmung des Papstes Clemens XI., welcher die Lehnshoheit des römischen Stuhls über Parma, gegen Oesterreich am besten durch jene Verbindung des Hauses Farnese mit Spanien geltend zu machen glaubte. Darauf billigte auch Ludwig XIV. die Verbindung. Alberoni hatte nämlich gewußt, sich unter die geheimen diplomatischen Agenten aufnehmen zu lassen, welche Ludwig an dem spanischen Hofe unterhielt, um von Allem in Kenntniß gesetzt zu werden. Nun schlug der päpstliche Nuntius dem König Philipp die schöne Elisabeth zur Gemalin vor, und die Prinzessin Ursini erfuhr die Sache nicht eher, als da sie schon entschieden war. Die Vermählung erfolgte in Parma den 17. Sept. 1714 [1]). Die junge Königin war klug. Sie kannte und fürchtete die Ursini. Auf ihrer Reise nach Spanien schrieb sie, wahrscheinlich auf Alberoni's Rath, an den König ihren Gemahl, und bat ihn eben so zärtlich als bestimmt, die Ursini, welche sich bereits zu ihrer Oberhofmeisterin hatte ernennen lassen, zu entfernen. Philipp mochte seiner Gemalin, die er mit Sehnsucht erwartete, die erste Bitte nicht abschlagen. Schon längst hatte er selbst die Herrschaft der Ursini etwas lästig gefunden, und sie bereits früher einmal fortgeschickt. Sie war überdieß den spanischen Großen verhaßt. Auch der Nuntius und der Gesandte Ludwigs XIV. arbeiteten ihr entgegen. Es wurde daher Alberoni'n, den der König um Rath fragte, leicht, denselben zu bewegen, seiner Gemahlin die Art und Weise der Entfernung der Ursini zu überlassen. Alberoni ging der Königin bis Pampluna entgegen, und die Oberhofmeisterin ward zu ihrem Empfange bis an die Grenze von Castilien vorausgeschickt. Der Oberste der Leibwache aber, welcher die Königin geleitete, erhielt den geheimen Befehl, alles zu thun, was die Königin verlangen würde. Diese, durch Alberoni von allem unterrichtet, empfing hierauf die Prinzessin Ursini mit einer solchen Kälte, daß die stolze und tiefgekränkte Frau, welche sich nach Alberoni's Schilderung unter der Elisabeth eine unerfahrne, nachgebende junge Fürstin dachte, die schuldige Achtung gegen sie vergaß, worauf die Königin sofort ihr befahl, sich zu entfernen, und dem Obersten der Garde einen vom König unterzeichneten Befehl zustellte, nach welchem er die Prinzessin Ursini über die französische Grenze bringen sollte, mit dem Verbote, je wieder nach Spanien zurück zu kehren. Dieß geschah auf eine ziemlich despotische Art, und Alberoni hatte gesiegt [2]). Doch sorgte er dafür, daß der Verbannten ihr Vermögen nachgeschickt wurde. Auch übermachte er ihr ein Handschreiben des Königs, das ihr ein ansehnliches Jahrgeld zusicherte. Die Königin war dankbar. Sie folgte ganz der Leitung des erfahrnen Alberoni, und gewann das volle Vertrauen ihres Gemals. Das bisherige Ursini'sche Ministerium wurde nach und nach verändert, und Alberoni, der sich dem trübsinnigen Philipp als erheiternder Gesellschafter unentbehrlich gemacht, trat in das Cabinet ein. Bald regirten die Königin und Er die ganze Monarchie. Noch hatte die ehemalige Amme der Königin, die Donna Laura Piccatori, großen Einfluß auf ihre Gebieterin. Der erste Minister aber, der alte Cardinal del Giudice, that nichts, als was Alberoni im Namen des Königs mit Genehmigung des königl. Beichtvaters, vorschlug. Während dieser thätige und scharfsichtige Italiener das Vertrauen der italienischen Partei am Hofe besaß, und durch kluge Verstellung die französische, wie die spanische Partei nach seinen Absichten zu lenken oder zu entfernen wußte, umfaßte er zugleich die innern und äußern Angelegenheiten der Monarchie mit voller Lebendigkeit. Auf seinen Rath erließ der König d. 10. Febr. 1715 ein Dekret, welches Jedermann erlaubte, die vorhandenen Unordnungen in der Verwaltung bei dem Staatsrath anzuzeigen. Sein Plan war, Spanien vom Auslande unabhängig zu machen, und die Nation an

---

1) Nach des Duc de St. Simon Mém. II. 175. war die Prinzessin Ursini die Stifterin dieser Heirath, ohne Vorwissen Ludwigs XIV. Auch Duclos nimmt dies an (a. a. O. I. 53.) Allein die Biographen Alberoni's und der Verf. des Art. Alberoni in der Biogr. univ. Par. 1811 sagen einstimmig, daß Alberoni den Plan jener Verbindung ohne Wissen der Ursini gemacht und ausgeführt habe. Ueberdieß widersprechen sich St. Simon und Duclos in einzelnen Umständen, und erzählen das Benehmen der Prinzessin Ursini auf eine Art, welche sich mit den Absichten, dem Charakter, der Klugheit und den Verhältnissen dieser Frau nicht gut vereinigen läßt. Dahin gehört, was Duclos erzählt: die Ursini habe ohne daß Philipp darum gewußt, einen Courier nach Parma geschickt, mit dem Befehle, die Vermählung, welche den Tag nach der Ankunft des Eilboten vor sich gehen sollte, aufzuschieben. Der Herzog und Alberoni (letzterer befand sich aber in Madrid) hätten den Courier mit dem Tode bedroht, wenn er eher, als 24 Stunden später, nachdem die Vermählung schon geschehen, bei Hofe sich zeigte u. s. w.

2) Dieß ist der wahrscheinlichste Zusammenhang der Sache. Was die Histoire publ. et secr. de la cour de Madrid S. 226. anführe, daß der König gar nichts davon gewußt, und daß die Ursini im Gouvernanten-Tone die Königin angeredet, worauf diese in der Aufwallung des Zornes den Befehl sie fortzuschaffen gegeben habe, widerspricht allen Verhältnissen des Hofes und dem Charakter der handelnden Personen. St. Simon begnügt sich, Ludwig XIV. und Philipp V. als die einzigen Urheber des Falles der Ursini anzusehen. Man habe der Königin die Art der Vollziehung überlassen; Alberoni habe nichts davon gewußt, sondern, wie er selbst erzählt, erst von der Königin auf der Reise erfahren, was sie in Ansehung der verhaßten Camarera major beschlossen. (St. Simon a. a. O. II. 188. flg. u. Duclos I. 53.) Allein Alberoni erzählte dieß, als er aus Spanien verbannt, nach Italien reiste, wo die Ursini in Rom lebte. Er fürchtete den Haß dieser Frau, und stellte daher die Sache so vor, als ob er an der Verweisung der Ursini ganz unschuldig sey, und deshalb sogar der Königin Gegenvorstellungen gemacht habe. Alberoni war klug genug, um in dem, was er unternahm und durch Andre thun ließ, den Schein seiner Mitwirkung zu vermeiden.

Digitized by Google

Arbeit zu gewöhnen. Es gelang ihm, die Seemacht wieder herzustellen und die Wollmanufaktur durch niederländische Arbeiter in Spanien einzuführen. So entstanden durch Alberoni, der sich dazu des Barons von Ripperda bediente, die noch blühenden Tuchmanufakturen zu Guadalajara und Segovia. Um die Gunst des römischen Stuhls zu gewinnen, suchte er die Streitigkeiten des spanischen Hofes mit dem Papste über die geistliche Gerichtsbarkeit auf eine dem Papste ziemlich vortheilhafte Weise beizulegen. Auch versprach er Clemens XI. den kräftigen Beistand Spaniens gegen die Türken, welche damals Italien bedrohten. Nun ward, auf der Königin und Alberoni's Betrieb, der Cardinal del Giudice nach Rom zurück berufen, damit der auf das wiederholte Verlangen des spanischen Hofes von Clemens XI. nur ungern und ohne Ertheilung des Huts (d. 12. Jul. 1717) zum Cardinal ernannte Abbé Alberoni erster Minister werden konnte. Der König hatte ihn bereits zum Grand von Spanien der ersten Classe erhoben; jetzt ertheilte er ihm noch das reiche Bisthum Malaga. Als aber der Cardinal späterhin sich auch das Erzbisthum von Sevilla geben ließ, verweigerte der von ihm hintergangene Papst die Bestätigung. Alberoni hob daher am Ende des J. 1717 alle diplomatische Verbindung zwischen Spanien und dem römischen Stuhl auf. — Seine Verwaltung des Innern war durchgreifend. Sie erhob das königliche Ansehn und die Kraft der Nation, ohne despotisch zu seyn, außer wo es galt, Unordnungen abzustellen, den Stolz der Großen zu demüthigen, und auswärtige Unternehmungen auszuführen. Schon vor Alberoni's Eintritt in das Ministerium waren die Rechte der Stände in Aragonien, Catalonien und Valencia, die man als eroberte Provinzen behandelte, vernichtet worden. Jetzt verwandelte der kühne Minister auch die Regirungsform in ein eigentliches Cabinetsregiment, dessen Seele sein Kopf, dessen Spannfeder seine Thätigkeit, und dessen Wille in Hinsicht der auswärtigen Verhältnisse großentheils die Königin war. Der Staatsrath und die hohen Collegien wurden von dem Principalminister völlig abhängig. Das Finanzwesen erhielt durch kluge Ersparnisse, vorzüglich im Hofstaate, und durch Vereinfachung der Geschäfte, Ordnung und Festigkeit, ohne daß dem Volke neue Steuerlasten aufgebürdet wurden. Alberoni zog reichbesoldete müßige Aemter ein, und besetzte die wichtigsten Stellen mit tüchtigen Männern. Er erhöhte die Staatseinkünfte durch die Verbesserung des Zolltarifs und durch das noch bestehende Tabaksmonopol, worüber jedoch in der Havannah ein Auflauf entstand. Am meisten gewann der Handel durch die Verlegung des Verkehrs mit den Colonien von Sevilla nach Cadiz. Cadiz verdankt dem Cardinal Alberoni die großen Anlagen für das Seewesen. Er errichtete daselbst eine nautische Schule für 400 Seecadetten, aus welcher sehr unterrichtete Officiere hervorgegangen sind. So lernten hier durch ihn die Spanier wieder Schiffe bauen. Er fand nichts eingerichtet, und doch entstand in Kurzem durch seine Thätigkeit eine neue Flotte. Zugleich legte er die erste regelmäßige Postschiffahrt nach Amerika an. Eben so wirksam sorgte er für die Herstellung des Kriegswesens und der Kriegszucht; die Mannschaft wurde ordentlich bezahlt und gekleidet; vier Stückgießereien wurden angelegt, und die eingegangenen Gewehrfabriken wieder hergestellt und vermehrt; endlich wurden auch die Festungen in bessern Stand gesetzt, und mehrere Einrichtungen zum Besten des Landes vorbereitet. Alles dieß geschah ohne außerordentliche Besteurung des Volks! Aber mitten unter so wohlthätigen Entwürfen umspannte der Ehrgeiz des mächtigen Ministers ganz Europa. Seit seiner Erhebung zum Cardinal war Alberoni eben so heftig, stolz und fest, als er vorher geschmeidig, nachgebend und gefällig geschienen. Sein Glück berauschte ihn; sein Stolz riß ihn hin, das Höchste zu wagen. Er haßte Oesterreich mit doppelter Leidenschaft, als Italiener und als Spanier. Noch schmerzte Philipp der Verlust Mailands, Neapels, Siciliens und Sardiniens. Die eben so stolze als ehrsüchtige Königin fand es unerträglich, daß ihre beiden Söhne Unterthanen der Söhne Philipps von seiner ersten Gemahlin seyn sollten. Unruhige Geschäftigkeit und der Gedanke sich unentbehrlich zu machen, trieben daher Alberoni an, auf die Wünsche der zu Allem entschlossenen Königin[3]) einzugehn, wodurch er sich und den Staat in Entwürfe verwickelte, die dem Nationalstolze eben so sehr schmeichelten, als sie den geheimen Neigungen des unentschlossenen Königs entsprachen. Die Lage Europas schien dem unternehmenden Manne, dem bisher alles gelungen war, und der jetzt über die Kräfte einer großen Monarchie gebieten konnte, zur Ausführung seiner Plane günstig zu seyn. Er sah in Oestreich und Frankreich keinen Fürsten auf dem Throne, dessen Geist und Charakter ihm hätte Achtung abnöthigen können. Diese Staaten waren erschöpft und schlecht verwaltet. In England gab es eine starke Partei gegen Georg I., der sich noch nicht auf dem Throne befestigt zu haben schien. Ludwig XIV. war gestorben. Sein Nachfolger, ein schwächliches Kind, stand unter der Regentschaft eines trägen, den Großen des Reichs verhaßten Wollüstlings, des Herzogs von Orleans. Diesem die Regentschaft zu entreißen, war Alberoni's geheimer Plan, um dadurch Philipp V. die Nachfolge in Frankreich zu sichern. Der Regent seiner Seits umgab den spanischen Hof mit Kundschaftern, und gegenseitiges Mißtrauen erzeugte gegenseitige Falschheit. Darum bot der Regent von Frankreich zu einer Verbindung mit England die Hand, was man am Madrider Hofe für unmöglich hielt. Auch konnte es nur einem Manne wie Dubois gelingen, eine solche Annäherung zwischen Frankreich und Großbritannien zu bewirken. Mit Oestreich war Spanien noch nicht ausgesöhnt. Nichts schien daher Alberoni leichter, recht-

3) Er äußerte sich selbst über die Königin gegen den Chevalier Marcieu so: Si la Reine, qui a le diable au corps, trouve un bon Général, elle troublera l'Europe: il lui est facile de gouverner son mari qui dès qu' il a dit à voix basse, je veux être le maître moi, finit par obéir, et à qui il ne faut qu' un prie-dieu et les cuisses d'une femme. Il ajoutoit que lui, Alberoni, loin d'avoir excité la guerre, s'y étoit toujours opposé. S. Ducles a. a. O. II. 45. u. die Schilderung Philipps V. II, 290.

Digitized by Google

mäßiger und vortheilhafter, als den Utrechter Frieden umzustoßen, wenn Spanien das erschöpfte Oestreich angriffe, welches eben in einen Krieg mit der Pforte verwickelt war. Da auch Venedig von den Türken bedrängt wurde, so bedeckte Alberoni, unter dem Vorwande, Italien, vom Papste hierzu aufgefordert, gegen den Erbfeind der Christenheit Beistand zu leisten, seine Plane und die Rüstungen Spaniens mit dem Schleier des Geheimnisses. Getäuscht durch das Versprechen, daß Spanien gegen die Pforte sich bewaffne, berechtigte Clemens XI. den König durch eine Bulle zur Erhebung einer großen Beisteuer von der Geistlichkeit. Damit rüstete Alberoni die Flotte und ein Heer aus, welches auf französischen Fuß gesetzt wurde. Spanien entwickelte jetzt eine Kraft, wie man sie seit Philipp II. nicht gesehen. Als Alberoni zum Cardinal ernannt war, ließ er die Maske fallen [4]. Unerwartet griff die spanische Flotte, nachdem Spanien d. 8. Aug. 1717 an den Erzherzog von Oesterreich den Krieg erklärt, Sardinien an, und bemächtigte sich der Insel d. 22. Aug. 1717. Alberoni wußte seinen Monarchen zu diesem entscheidenden Schritte zu bewegen, weil Oesterreich den spanischen Großinquisitor Molinez, der ohne östreichische Pässe von Rom durch das Mailändische nach Spanien reisen wollte, hatte verhaften lassen [5]. Vergebens machten Frankreich und England, die sich jetzt nebst der niederländischen Republik durch die am 4. Jan. 1717 geschlossene Triple-Allianz (S. d. Art.) zur Aufrechthaltung des Utrechter Friedens verbunden hatten, Vorstellungen gegen diesen Friedensbruch. Vergebens beschwerte sich der Papst in einem Schreiben an Philipp V., daß Spanien sein Wort nicht gehalten, und die Beisteuer der Kirche vielmehr zur Unterstützung der Pforte als zu ihrer Bekämpfung verwandt habe. Alberoni setzte seinen Angriff fort, und trat sogar mit Ragozzi, der als Rebell in Ungarn geächtet und von der Pforte beschützt war, im Febr. 1718 zu Adrianopel in Verbindung, um durch denselben die Pforte von einem Frieden mit Oestreich abzuhalten; hierauf landete ein spanisches Heer in Sicilien, damals dem Herzog von Savoyen gehörig, und eroberte Palermo d. 13. Juli 1718. Zu gleicher Zeit ließ Alberoni durch den spanischen Gesandten in Paris, den Prinzen von Cellamare, dem Regenten ein vortheilhaftes Bündniß mit Spanien antragen, wenn derselbe mit dem Londner Hofe brechen wollte: allein dieser schloß durch den Abbé Dübois die Quadruple-Allianz (s. Triple- und Quadruple-Allianz) mit Großbritannien und Oestreich den 2. Aug. 1718 ab, zu der, ungeachtet Alberoni es zu verhindern hoffte, auch die Niederlande traten, (den 16. Febr. 1719). Die Verbündeten gestanden den Söhnen der Königin von Spanien das Erbfolgerecht in Parma und Toscana zu, dagegen sollte Spanien an Savoyen die Insel Sardinien abtreten, Sicilien aber an Oestreich kommen. Dieser Vertrag beleidigte den Stolz der Königin und Alberoni's. Beide wollten Gesetze geben, nicht empfangen. Philipp V. verweigerte daher seinen Beitritt, und trotzig foderte sein Minister Europa gegen sich zum Kampfe heraus. Er wollte Bund gegen Bund stellen: die Pforte auf Oestreich werfen; Rußland mit Schweden aussöhnen, und beide gegen Großbritannien bewaffnen; hier den König, in Frankreich den Regenten absetzen. Allein Oestreich hatte mit der Pforte den Frieden von Passarowitz geschlossen, und Schweden unterlag der Macht Rußlands. Vergebens suchte Alberoni den Czar gegen Oestreich aufzureizen. So stand Spanien, ohne Bundsgenossen, allein. Da bot Alberoni die höllische Macht der revolutionären Diplomatik auf. In England hoffte er, zu Gunsten des Hauses Stuart einen Bürgerkrieg zu erregen, in Neapel das Volk zum Abfall zu verleiten, und in Frankreich den Regenten durch die Unzufriedenheit der Großen und der Nation zu stürzen. Dasselbe versuchte der Regent in Spanien. Der französische Gesandte in Madrit sollte das Vertrauen des Jesuiten d'Aubenton, des Beichtvaters Philipps V. gewinnen, ihn mit Alberoni entzweien, und unter den unzufriedenen Spaniern eine Partei gegen den Minister bilden, auch durch Bestechung des Geheimschreibers die Geheimnisse des Cardinals erkundschaften. Weit kühner war Alberoni's Anschlag gegen den Prinzen Regenten. Dieser sollte verhaftet und als Staatsgefangener in das Schloß von Segovia gebracht, an seine Stelle aber Philipp V. Regent von Frankreich werden. Der spanische Gesandte in Paris, der Prinz von Cellamare, fand schon unter den Feinden des Regenten eine mächtige Partei. Die Sele derselben war die Herzogin von Maine; zu ihr gehörten der Cardinal Polignac, mehrere Bischöfe, angesehene Staatsbeamte, und viele Officiere [6]. Dreihundert als Gardes du Corps verkleidete Männer sollten sich der Person des Regenten in der Messe um Mitternacht vor dem Weihnachtstage bemächtigen, und ihn nach Spanien entführen. Allein Cellamare besaß nicht die Eigenschaften, um einen solchen Plan sicher zu leiten. Einer von den Abschreibern, deren er sich zu seinen geheimen Schriften bediente, Namens Büvat, gab davon dem Abbé Dübois Nachricht, welcher ihn nun als Kundschafter brauchte, um das Nähere zu erfahren [7]. Als hierauf Büvat den ganzen Plan, funfzig verschiedene Schriften, abzuschreiben bekommen hatte, zeigte er dem Minister Dübois den Hauptinhalt dieser Papiere an, welche der Abbé Porto Carrero nach Madrid überbringen sollte. Dübois ließ den Abbé zu Poitiers

4) Ueber Alberoni's Entwürfe s. Ducios Mém. I. 233 u. 257.

5) Alberoni selbst sagt in seiner Vertheidigungsschrift: daß der König (eigentlich die Königin) den Angriff auf Sardinien wider seinen des Cardinals Rath beschlossen, und beruft sich deshalb auf das Zeugniß des Beichtvaters des Königs, d'Aubenton, ohne dessen Zustimmung der König nichts gethan. Er selbst habe nur aus Gehorsam gegen den königlichen Willen nachgegeben; jener Angriff aber habe nothwendig alle spätern Ereignisse zur Folge gehabt.

6) Flassan Hist. de la diplom. franç. 2 Ed. IV. S. 473. sagt zwar, daß das Militär sich neutral verhalten habe, allein in den von Dübois aufgefangenen Papieren des Prinzen Cellamare befand sich ein Verzeichniß von vielen franz. Officieren, die sämmtlich in spanische Dienste übertreten wollten.

7) Nach den Mem. des Duc de St. Simon (Supplem. I. Londres 1789. p. 290.) entdeckte die Verschwörung ein öffentliches Mädchen, La Fillon, und zeigte sie dem Abbé Dübois an. Dasselbe sagt Duclos a. a. O. S. 290. flg. Der Verf. dieses Art. ist Flassan gefolgt. S. dessen Hist. de la diplom. franç. 2. Ed. IV. 470. flg.

Digitized by Google

den 2. Dec. 1718 verhaften, wo man alle Schriften, die sich auf die Verschwörung bezogen, bei ihm fand. Als Cellamare dies erfuhr, foderte er vom Kriegsminister Leblanc die Papiere zurück; allein dieser erklärte ihm im Namen des Regenten, daß er Befehl habe, seine Wohnung in Gegenwart des Abbé Dübois zu durchsuchen. Der Gesandte wollte das Völkerrecht geltend machen; allein er hatte selbst seiner Würde alle Achtung vergeben. Sein Palast war bereits besetzt. Man eröffnete seinen Schreibetisch und versiegelte seine Papiere. Er wurde bewacht und den 23. Jan. 1719 nach Blois geführt, wo er, bis zur Rückkehr des französischen Gesandten am Madrider Hofe, unter Aufsicht blieb. Noch ehe dies in Paris geschah, hatte England, um nach dem Inhalt der Quadruple-Allianz die Neutralität Italiens zu behaupten, eine Flotte unter dem Admiral Bing in das mittelländische Meer geschickt. Da alle Vorstellungen gegen den von Spanien auf Sicilien unternommenen Angriff nichts fruchteten, so kam es den 10. Aug. 1718 beim Cap Passaro zu einer Schlacht, in welcher die kaum erschaffene Seemacht Spaniens fast gänzlich vernichtet wurde. Zwar erklärte Alberoni diesen Angriff für einen schändlichen Friedensbruch, und ließ das Eigenthum der englischen Kaufleute in Spanien wegnehmen; allein dadurch reizte er — ganz gegen seine Erwartung — auch die brittische Nation gegen sich auf, bei welcher nun um so weniger seine Ränke zu Gunsten des vertriebenen Hauses Stuart Eingang fanden. Vielmehr kündigte England den 27. Dec. 1718 Spanien den Krieg an. Um diese Zeit war der schon längst für sein Volk unsichtbare König Philipp V. so krank, daß man für sein Leben fürchtete. Der Marquis de Villena, Herzog von Escalone, wollte jetzt sein Amt als Majordom in dem Zimmer des Königs verwalten, ward aber zurück gewiesen. Als er dessen ungeachtet eindrang, führte ihn Alberoni hinaus. Da geschah es, daß der darüber entrüstete Marquis mit seinem Stocke dem Cardinal einige Schläge gab, was die Verbannung des Marquis zur Folge hatte. Alberoni ließ hierauf den kranken König ein Testament unterzeichnen, in welchem die Königin zur Regentin ernannt, und der Cardinal als erster Minister bestätigt wurde. Der französische Gesandte, der Duc de St. Aignan, welcher vergebens den Beitritt Spaniens zur Quadruple-Allianz verlangt hatte, und auf den Fall, daß er nichts ausrichten könnte, zurück berufen worden war, äußerte sich über die Gültigkeit des Testamentes auf eine Art, daß der Cardinal, der von der Verhaftung Cellamare's in Paris noch nichts wußte, ihm andeuten ließ, Madrid binnen 24 Stunden zu verlassen. Die Königin und der übermüthige Minister boten vereinigt allen Hindernissen Trotz, dem Hasse der spanischen Granden, wie der Unzufriedenheit des Volks, dem der Krieg in Italien als zwecklos erschien. Auf keine Vorstellung wurde geachtet. Man hoffte durch den großen Schlag in Paris alles zu gewinnen. Da kam die Nachricht von der Entdeckung der Verschwörung. Indessen war der Duc de St. Aignan schon abgereist. Alberoni ließ ihm sogleich nachsezen; allein der Duc entfloh mit seiner Gemalin auf Maulthieren nach St. Jean Pied de Port, während sein Kammerdiener und die Kammerfrau im Wagen blieben, die sich für ihre Gebieter ausgeben sollten. Man holte den Wagen ein, und führte den vermeintlichen Gesandten nach Madrid zurück. Zu dieser doppelten Kränkung kam nun noch die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs den 8. Jan. 1719, in welcher dem spanischen Minister, unter mehrern Beweisen seines Planes, auch folgende Stelle aus seinem Briefe vom 14. Dec. 1718, an den Prinzen Cellamare, zur Last gelegt wurde: „Auf den Fall, daß Ew. Excellenz gezwungen werden sollten, von Paris abzureisen, lassen Sie vorher alle Minen springen.“ — Allein nichts konnte den Starrsinn der Königin und des Cardinals brechen. In den öffentlichen Erklärungen und andern Schriften, die das spanische Kabinet verbreiten ließ, herrschte eine leidenschaftliche Sprache, welche die Nationen gegen die Regierungen, die an Spanien den Krieg erklärt, aufwiegeln, und selbst die Truppen zum Abfall reizen sollte. Philipp V. trat jetzt öffentlich als der Beschützer des Prätendenten auf. Man rief den Ritter St. Georg nach Spanien; allein die für ihn ausgerüstete Flotte, welche bereits mit Landungstruppen unter dem Herzog von Ormond nach Schottlands Küste (im März 1718) abgesegelt war, wurde vom Sturm zerstreut, so daß nur zwei Fregatten mit etwa 400 Mann Truppen landeten. Der von ihnen erregte Aufstand aber ward in seinem Ursprunge erstickt. Darauf landete eine englische Flotte in Galicien, bemächtigte sich einiger festen Plätze, und kehrte nach einigen Monaten mit großer Beute ungehindert nach England zurück. Zu gleicher Zeit drang ein französisches Heer unter dem Herzog von Berwik in Spanien ein, und der Regent von Frankreich erklärte, er werde nicht eher die Waffen niederlegen, als bis der Cardinal aus Spanien verbannt sey. Dieser bewog dagegen Philipp V. selbst zu Felde zu gehn. Der Enkel Ludwigs XIV., glaubte Alberoni, würde durch seine bloße Gegenwart die französischen Officiere entwaffnen. Auch die Königin setzte sich zu Pferde. Der Cardinal aber begab sich in das Lager in einem sechsspännigen Wagen, von 400 Edelleuten begleitet. Sein Feldgepäck trugen 200 Maulthiere. Doch kein Officier trat auf Philipps Seite, und die Franzosen bemächtigten sich eines festen Platzes nach dem andern. Auch in Sicilien machten die Oestreicher Fortschritte. Die letzte Hoffnung des Cardinals auf auswärtigen Beistand vereitelte am Ende des Jahres 1718 der Tod Karls XII. von Schweden. Dennoch gab Alberoni nicht nach. Vielmehr reizte er durch seinen Uebermuth selbst Portugal zur Theilnahme an dem Bunde gegen Spanien. Allein jetzt verlor er auch bei seinem Anhange die Achtung und das Vertrauen, in welchen er bisher noch gestanden. Der König und die Königin, die sich fortwährend in seinen zuversichtlichen Hoffnungen und Berechnungen getäuscht sahen, machten ihm Vorwürfe. Doch der Cardinal setzte allen, die ihm widersprachen, selbst der Königin, eine rauhe Festigkeit entgegen. Da er sämmtliche Geschäfte allein besorgte, damit der König nichts von dem Zustande des erschöpften Reichs erführe, so blieb vieles liegen, und mit den Unordnungen mehrten sich die Klagen. Schon wollte er den Beichtvater des Königs, den Pater d'Aubenton, stürzen, und

Digitized by Google

die Donna Laura [8]), welche das Vertrauen der Königin besaß, nach Italien zurückschicken; da ward diese habsüchtige Frau vom Cardinal Dübois gewonnen, und der Herzog Regent bewog den Herzog von Parma, durch einen außerordentlichen Gesandten dem König und der Königin eine Vorstellung überreichen zu lassen, in welcher man den Minister Alberoni als das einzige Hinderniß eines friedlichen Vereins anklagte, und die Entfernung desselben zur ersten Bedingung des Friedens machte. Der parmesanische Gesandte, Marchese Scoti, verlangte eine geheime Audienz, die Alberoni nicht verhindern konnte. Hier übergab er, in Gegenwart des Beichtvaters, jene Schrift, nebst dem Schreiben seines Herzogs, und machte so dringende Vorstellungen, daß es dem Beichtvater gelang, die Königin und den König zu Alberoni's Entlassung zu bestimmen. Philipp ging hierauf mit seiner Gemalin (den 5. Dec. 1719) auf das Jagdschloß Prado, und sofort machte der Staatssecretär, Marquis de Tolosa, dem Cardinal einen vom König unterzeichneten Befehl bekannt, durch welchen er seiner Aemter entsetzt und bedeutet wurde, binnen 8 Tagen Madrid und binnen 3 Wochen das Königreich zu verlassen. Vergebens bat Alberoni den König und die Königin um eine Unterredung; auf sein Schreiben erhielt er den mündlichen Befehl, ohne Verzug zu gehorchen. Er reiste ab. Weil er aber mehrere wichtige Staatsschriften, und darunter — wie gesagt wird — das Testament Karls II, worin Philipp zum Nachfolger eingesetzt war, mitgenommen hatte, ward er auf der Grenze angehalten, und mußte unter vielen Beschimpfungen alle seine Papiere herausgeben. Ganz Madrid feierte seine Abreise als einen Festtag; und in der Provinz schützte ihn nur mit Mühe seine bewaffnete Begleitung vor den Mißhandlungen des Volks. Einen Angriff von 200 Miquelets, die ihn berauben wollten, schlug er selbst an der Spitze seiner 50 Mann Garde und seiner Dienerschaft mit muthiger Entschlossenheit zurück. Durch Frankreich ward er von einem Officier bis an die Grenzen Italiens geführt [9]). Sein Schreiben an den Regenten, worin er um eine geheime Unterredung bat, ward nicht beantwortet. Kaum war er im Genuesischen angelangt, als ihn Clemens XI. vor Gericht zog. Auch ließ ihn die Republik auf des Papstes Ansuchen verhaften, gab ihn jedoch bald wieder frei, weil man dies als eine Verletzung des Völkerrechts ansah. Nun wurde er nach Rom öffentlich vorgeladen; doch Niemand wußte, wo er sich verborgen hielt. Man glaubt, daß er damals in der italienischen Schweiz einen Zufluchtsort gefunden habe. Indessen hatte der schlaue und reiche Alberoni auch unter den Cardinälen, die seine Richter waren, viele Freunde, die seinen Proceß in die Länge zogen. Endlich befreite ihn der Tod des Papstes (13. März 1721) von allen Demüthigungen. Auf die Einladung der Cardinäle, begab er sich zu dem Conclave nach Rom, und hielt daselbst den 7. April 1721 seinen feierlichen Einzug. Nach geendigter Papstwahl wurde sein Proceß fortgesetzt. Cardinäle haben schon als solche in den Augen der Kirche eine gewisse Unverletzlichkeit. Alberoni hatte überdieß gegen die Kirche selbst, wie er in seiner Vertheidigungsschrift ausführte, nichts verschuldet. Mächtige Freunde sprachen für ihn. Der Papst Innocenz XIII. war ihm gewogen, und die Königin Elisabeth würdigte ihn wieder ihres besondern Schutzes, ungeachtet der Beichtvater des Königs d'Aubenton bis an seinen Tod (7. Aug. 1724), zu Alberoni's thätigsten Feinden gehörte. Philipp V. und selbst der Herzog Regent von Frankreich erließen im Sept. 1723 Schreiben an den Papst zu Gunsten des Cardinals. Auch die Cardinäle Aquaviva und Ottoboni, von denen jener die spanischen Angelegenheiten in Rom besorgte, dieser aber Protector von Frankreich war, behandelten ihn mit Achtung. So erfolgte endlich den 20. Dec. 1723 die ehrenvolle Lossprechung des Cardinals, und den 12 Jan. 1724 ward ihm, der seit 1717 vorenthaltene, rothe Cardinalshut feierlich aufgesetzt. Sein Ansehen stieg von neuem. Nach Innocenz XIII. Tode (7. März 1724) erhielt er zehn Stimmen im Conclave; doch sagte darüber der römische Pasquino: Il cielo vuol *Orsini*; il Populo *Corsini*; le Donne *Ottoboni*; il Diavolo *Alberoni*. Indeß benahm sich Alberoni sehr bescheiden und trug zur Ernennung des Cardinals Orsini bei, der unter dem Namen Benedicts XIII. den römischen Stuhl bestieg. Seitdem verstärkte er die spanische Partei in Rom, arbeitete fortwährend für die Sache des Prätendenten, und blieb ein Feind des Hauses Oestreich. Doch fiel er bei Benedict XIII. in Ungnade, als er eine Perücke zu tragen fortfuhr, was dieser Papst allen Geistlichen untersagt hatte. Alberoni ging daher mit seiner Perücke auf seine Herrschaft Castel Romano, und kehrte erst nach dem Tode des Papstes (den 21. Febr. 1730) nach Rom zurück. Der neue Papst Clemens XII. brauchte ihn viel in Staatssachen und ernannte ihn 1734 zum Legaten von Ravenna. Hier hielt Alberoni streng auf Recht und Ordnung; er nahm den Mördern die Freistatt in den Kirchen, und verfuhr, wie er selbst sagte, nach dem Grundsatze: meno Sbirri, più forche; „weniger Häscher, mehr Galgen.“ Auch machte er sich um Ravenna durch einen Canalbau, zum Theil auf eigene Kosten, der die Ueberschwemmungen verhütete, sehr verdient. Die Provinz ehrte ihn als ihren Wohlthäter, weßhalb der Papst sein Legatenamt auf drei Jahr verlängerte. Zugleich war er mit thätig bei der Gelangung des Infanten Don Carlos 1735, zum Besitz beider Sicilien; auch nahm er 1739, in Auftrag des Papstes, Besitz von der kleinen Republik S. Marino, wo eine Partei sich für den Papst erklärt hatte. Der Cardinal-Legat verfuhr aber hierbei zu rasch, und seine Truppen begingen viele Unordnungen. Da nun der bessere Theil der Bürger standhaft die Sache der Republik in Rom vertheidigte, so stellte der Papst kurz vor seinem Tode (den 5. Febr. 1740) die Freiheit von S. Marino wieder her. Der 76jährige Alberoni wohnte jetzt dem 4ten Conclave bei. Darauf ernannte ihn der neue Papst Benedict XIV. zum Legaten von Bologna. Nach dreijähriger Verwaltung dieser Stelle, die im Laufe des östreichischen Erbfolgekriegs sehr schwierig war, zog er sich von allen Geschäften zurück, und lebte seitdem zu Piacenza. Hier hatte er bereits vor 10 Jahren auf seinem Landgute S. Lazaro aus eignen Mitteln ein großes Se-

8) Vgl. St. Simon Mém. III. 187 fgg. und Duclos a. a. O. II, 42 fgg. 9) S. Duclos a. a. O. II. S. 45.

Digitized by Google

minarium zur Erziehung und wissenschaftlichen Bildung einer bestimmten Zahl junger Parmesaner gebaut, und mit hinlänglichen Einkünften ausgestattet, ihm auch seine Herrschaft Castel Romano geschenkt. Jetzt baute er das von den östreichischen Truppen gänzlich zerstörte Haus mit einem Aufwande von 90,000 Scudi von Grund aus neu. Im J. 1748 erfolgte endlich, was er einst mit so großer Anstrengung erzielt hatte: der zweite Sohn der Königin Elisabeth, Don Philipp, nahm vermöge des Aachner Friedens von Parma und Piacenza Besitz, und ward von dem 85jährigen Cardinal Alberoni als Regent bewillkommt. Das Hauptgeschäft des muntern Greises blieb die Vollendung des Seminariums. Er vermachte demselben durch seinen letzten Willen seine Güter in der Lombardei, die man auf 600,000 Dukaten schätzte; das übrige Vermögen aber, welches aus liegenden Gründen in der Romagna bestand, und auf mehr als eine Mill. Dukaten geschätzt wurde, seinem Vetter Cäsar Alberoni, und wenn dieser ohne Erben stürbe, dem Seminar. Bald darauf starb A. den 26. Juni 1752, nach einer Krankheit von wenigen Stunden, in einem Alter von 88 Jahren.

Dieser außerordentliche Mann war klein von Gestalt und dick; sein Gesicht groß nnd breit; die Nase kurz und stumpf; die geschlossenen Lippen und das Kinn zeigten feste Willenskraft; die Augen Größe und Erhabenheit; der Blick den Herrscher, doch durch Freundlichkeit gemildert. Im Umgang war der Ton seiner angenehmen Stimme sehr einnehmend. Dabei besaß Alberoni eine dauerhafte Gesundheit, die selbst das Alter nicht schwächte. Nichts unterbrach die Thätigkeit seines Kopfs; kein Genuß von irgend einer Wollust. Er lebte mäßig, aß zu Abend gewöhnlich nicht, und arbeitete unermüdet, als Minister oft 18 Stunden täglich. Er hatte keine Leidenschaft als die Ehrsucht, und seine Kraft artete wohl in Härte, Trotz und Uebermuth aus; aber, obwol er nicht vergab, nie in grausame Willkür und Rachsucht. Den Stolz eines spanischen Granden wußte er durch jene Geschmeidigkeit, die dem Italiener eigen ist, zu mildern. In alle Verhältnisse drang er leicht und mit ungewöhnlichem Scharfsinn ein; doch täuschten ihn seine Berechnungen und das Glück. Er kannte die Menschen; nur den brittischen Staat, das brittische Volk und die Klugheit Georgs I. begriff und kannte er nicht. Darum scheiterte hiedurch am meisten sein Entwurf, Spanien groß zu machen. Auch trafen ihn Zufälle, die nicht in seinen Berechnungen lagen. Denn was von ihm abhing, leistete er ganz, mit Vorsicht, Verschwiegenheit und Beharrlichkeit. In der Kunst der Verstellung war er ein Meister, selten sagte er, was er dachte, noch that er, was er sagte; dabei schien der schlau beredte Mann dennoch offen im Gespräch. Im Drange der Geschäfte war er heftig; als Minister fest und kräftig. Dem Stolze der Nation setzte er einen noch größern entgegen, den der Kirche und des Geistes. Aber in Rom ward er wieder, was er vor seiner Erhebung gewesen, der höflichste, bescheidenste und dabei der großmüthigste Prälat. Haß und Neid haben ihn verleumdet; der Spott hat sein Emporkommen aus dem Staube blos und allein in niedrigen Mitteln gesucht, oder sein Leben durch eine Menge Zerrbilder dem Gelächter Preis gegeben: aber kein Verbrechen, als das der Folgen seiner Ehrsucht und des Geistes der damals herrschenden Cabinetspolitik, wie sie Ludwigs XIV. Zeitalter ausgebildet, haftet auf seinem Andenken in der Geschichte. — Man vgl. Histoire du Cardinal Alberoni et de son Ministère jusqu' à la fin de 1719. Par Mr. J. R. (Rousset) 2. Edit. à la Haye 1720. 2 vol. 8. — Die Geschichte des weltbekannten Cardinal Jul. Alberoni, bis auf dessen Absterben; von H. mit seinem Bilde. Halle 1753. 400 S. 8. (Beide Schriften sind verworren und weitschweifig; doch enthält die letztere einzelne gute Belege). Das sogenannte Testament politique du Cardinal Jules Alberoni, recueilli de divers Mémoires, Lettres et Entretiens de S. Em. par Mons. A. M. trad. de l'Ital. par le C. de R. B. M. Lausanne 1753. 460 S. 8 ist entstanden aus Notizen, welche Dürcrey's Papiere enthielten; aus denselben zog Beau das Test. polit. heraus, und der Abbé (Joh. Heinr.) Maubert, gewöhnlich als Verfasser genannt, war dabei nichts als der Copist, oder der Zusammenträger. S. (Adelung's) Gesch. der menschl. Narrheit. 2 Th. S. 403. Björnstählś Reisen. 3. Th. S. 87. (*Hasse.*)

ALBERSCHWENDE, Voralbergisches Gericht, nach dem königl. baier. Regirungsblatt vom 3. Dec. 1806 dem Landgerichte Bregenz zugetheilt, enthält 5,587,204 Q. Klafter, 1 Pfarr- und 8 andre Dörfer, 20 Einöden, 253 Häuser, 1368 Einw. Nach der voralbergischen Bevölkerungsliste vom J. 1802 befaßte dasselbe mit 1 Pfarre, 45 Dörfern, Weilern und Einöden 239 H. und 1446 Einw. Nach dem statistischen Ortsverzeichnisse von Voralberg enthielt dieses Gericht außer dem Pfarrdorfe A. noch 2 kleinere Dörfer, 29 Weiler und 13 Einöden. (*Raiser.*)

Albert. Stadt in Frankreich, s. Ancre.

ALBERT oder ALBRECHT, (zusammen gezogen aus Adal [Adel] bert, und der Herleitung nach begütert oder edel geboren), ist der Name vieler Regenten und Gelehrten. Im Allgemeinen war früher die erste, später die zweite Form die gewöhnlichere, doch werden beide Namen auch jetzt noch vermischt gebraucht; daher sind mit den hier vorkommenden Art. über Albert, außer Adelbert, die über Albrecht zu vergleichen. (*H.*)

Albert, — gewöhnlich Adalbert oder Adelbert genannt — war der erste, vom Kaiser Otto dem Großen im J. 968 angesetzte, Erzbischof von Magdeburg. Früher war er Mönch im Kloster Maximin bei Trier. Dann ward er zum Missionär für die Russen bestimmt, — zum Bischof geweiht, — kam aber bald nach vielen Mühseligkeiten und Lebensgefahren zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und ward nun Abt im Kloster Weissenburg bei Speyer. Darauf wählte ihn Otto zum Erzbischof des neu errichteten Erzstifts Magdeburg. Er ward am 18. Oct. 968 zu Rom vom Papst Johann XIII. zum Erzbischof ordinirt, und erhielt jetzt das erzbischöfliche Pallium, die Würde eines Primas von Teutschland, wie auch gleichen Rang mit den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Cöln, den Vorrang über die Erzbischöfe zu Salzburg nnd Bremen. Die damals neu errichteten Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen, ja selbst Posen, wurden ihm untergeordnet, und das ganze Land der Wenden am östlichen oder rechten

Digitized by Google

Ufer der Elbe, bis nach Polen hinein, seiner geistlichen Aufsicht unterworfen. Schon am 21. Dec. 968 ward er von 2 päpstlichen Legaten und dem Bischof von Halberstadt sehr feierlich eingeführt. Er ordinirte an Weihnachten die ersten Bischöfe zu Merseburg, Meißen und Zeitz, und führte den ersten Dompropst in Magdeburg ein. Otto schenkte ihm nicht nur den kaiserl. Palast in Magdeburg zu seiner Residenz, sondern vermehrte auch die vielen und reichen Schenkungen für sein Erzstift bis zu seinem Tode im J. 973, nachdem er ihm noch kurz vorher alle Schenkungen feierlich und kräftig bestätigt hatte. — Diese bestätigte ihm auch der Kaiser Otto II. im Jun. 973, besonders die der Stadt Magdeburg, des kaiserlichen Hofes darin, vieler Dörfer in der Börde, und im südlichen Theil des Saalkreises, — und that noch neue hinzu. Auch verlieh er auf sein Bitten dem Domkapitel die freie Wahl künftiger Erzbischöfe. Adelbert verwaltete seinen wichtigen Posten rühmlich bis ins 13te Jahr. Auf einer Visitationsreise im Stift Merseburg ward er unterweges plötzlich krank, konnte sich nicht länger auf seinem Pferde halten, ward auf freiem Felde auf eine Decke hingelegt, und verschied am 21. Mai 981.

Für jene Zeiten war er ein sehr geschickter und gelehrter Mann, besonders ein guter Bibelerklärer, und zugleich thätig und treu in seinem Amte. Er unterrichtete die Wenden rechts der Elbe fleissig im Christenthum, und bekehrte auch viele dazu. Er visitirte seinen Kirchsprengel, besonders die Klöster sorgfältig. Oft kam er in der Stille der Nacht, nur von 2 Personen begleitet, bald ins Moritzkloster zu Magdeburg, bald ins benachbarte Kloster Bergen, um zu sehen, ob man auch die Frühmetten ordentlich abwartete. Er hielt besonders auf Ordnung, auf guten Unterricht und Erziehung in den Klosterschulen, als die einzigen Lehr- und Erziehungsanstalten für die Jugend in der damaligen Zeit. Daher wurden unter ihm sowol im Moritzkloster durch dessen damaligen berühmten Rector Othrikus, als im Kloster Bergen, eine Menge berühmter und für jene Zeiten gelehrter Männer gezogen, welche in der Folge die wichtigsten Bisehümer und andere geistliche Aemter mit Ruhm verwalteten *). — Wir lassen hier sogleich die übrigen Magdeburgischen Erzbischöfe dieses Namens folgen.

Albert II., der 18te Erzbischof zu Magdeburg vom J. 1205—1233, verdient als Erbauer des prächtigen Doms in Magdeburg, als Gründer und Erbauer des nördlichen Drittheils Magdeburgs und der Neustadt, als thätiger Theilnehmer an den großen Begebenheiten seiner Zeit, besonders in Teutschland, und als vielvermögender Günstling einiger Kaiser, das Andenken der Nachwelt. Er war ein geborner Graf von Kefernburg in Thüringen, oder nach andern, ein Graf von Hallermund, oder von Kirchberg. Zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er durch Fürsprache mächtiger Verwandten bald eine Domherrenstelle in Magdeburg. Als Domherr ging er noch, Studirens halber, auf die damals berühmte hohe Schule zu Paris. Von da berief man ihn nach Mainz zum Propste des Stifts unserer lieben Frauen. Er brachte es aber bald darauf zu Rom dahin, daß der berühmte Papst Innocenz III. ihn durch einen Machtspruch, ohne Wahl des Kapitels, seiner Gelehrsamkeit wegen, zum Dompropste von Magdeburg ernannte. Als solcher bezog er noch Studirens halber, die hohe Schule zu Bologna, und war noch daselbst, als man ihn im J. 1205 zum Erzbischof von Magdeburg wählte. Der damalige Kaiser Philipp von Schwaben belieh ihn sogleich mit den weltlichen Besitzungen des Erzstifts, ließ durch ihn das seinem Gegenkaiser, Otto von Braunschweig, entrissene feste Schloß Lichtenberg am Harze, entsetzen und verproviantiren, und brauchte ihn dann zu den Reichstagsgeschäften in Augsburg. Noch im Jahre 1206 am 24. Dec. weihte ihn Papst Innocenz III. zum Erzbischof, und ernannte ihn zum Cardinal, um ihn von der Partei des ihm verhaßten Kaisers Philipp abzuziehen. Albert blieb aber ein eifriger Anhänger des Hohenstaufischen Kaiserhauses bis an sein Ende. Seine Versuche, den Kaiser mit dem Papst auszusöhnen, blieben fruchtlos. Im J. 1207 am Sonntage Palmarum, hielt er einen prächtigen Einzug in Magdeburg. Ein Paar Tage nachher, gerade am Charfreitage, den 20. April, entstand eine heftige Feuersbrunst, durch die auch der Dom mit allen seinen Nebengebäuden und dem alten Moritzkloster, gänzlich niederbrannte.

Im folgenden J. (1208) legte Albert, durch reichliche Collecten unterstützt, den Grund zu der noch jetzt stehenden prächtigen Domkirche zu Magdeburg, in Gegenwart zweier päpstlichen Legaten und vieler andern großen Herren, an der Stelle des Moritzklosters, nach einem so großen, kostbaren Plane, daß die Kosten bald die erzbischöflichen Schätze und Einkünfte überstiegen, und daß der Bau desselben, zumal bei den bald folgenden Kriegsunruhen, nur sehr langsam von Statten ging. Erst nach 156 Jahren, im J. 1364, ward der neue Dom so weit fertig, daß er eingeweihet werden konnte, aber noch bis diese Stunde ist er nach dem ersten Plane noch nicht ganz ausgebauet.

Nach der Ermordung des Kaisers Philipp im J. 1208, trat endlich Albert, nach dem sehnlichen Wunsche des Papst Innocenz III. auf die Seite des Kaisers Otto IV. aus Braunschweig. Dieser mußte aber dem Erzbischof dafür Neuhaldensleben, die Sommerschenburg und andere Lehngüter, abtreten, dem Erzstifte alle Privilegien bestätigen, und ansehnliche Summen Geldes an den Erzbischof zahlen, ihn auch überall zu Rathe zu ziehen versprechen. Albert bewirkte durch sein Ansehen eine neue Wahl Ottos, brachte bald fast ganz Teutschland auf Otto's Seite, begleitete ihn zum Reichstage nach Altenburg 1209, und von da zum Pfingstfeste nach Braunschweig. Hier bewog Albert den Kaiser, auf die bisher der kaiserlichen Kammer zugefallene Mobiliarverlassenschaft verstorbener Erzbischöfe und auf die Einkünfte ihrer Stellen, während der Vacanz, wiederholt Verzicht zu leisten, und sie den Kirchen oder Stiftern zu überlassen, desgleichen von Magdeburg und andern Städten des Erzstiftes, wo etwa ein Reichstag gehalten würde, nicht mehr so, wie bisher, die Münz- und Zolleinkünfte,

*) S. Dittmar. ap. Leibn. p. 335—344. Chron. Magd. ap. Meib. Tom. II. p. 273—277. Sagitt. hist. Magd. in Boysen hist. Magazin S. 90—180. Annalista Saxo ap. Eccard. p. 302—329.

Digitized by Google

während des Reichstags zu verlangen, auch keinen neuen Zoll oder Münze, ohne Einwilligung des Erzbischofs, im Erzstifte anzulegen, ferner nie wider des Erzbischofs Willen Lieferungen für sich und sein Gefolge zu verlangen, ja nicht einmal seinen Aufenthalt oder sein Hoflager in Magdeburg zu nehmen, und sich nicht mehr, wie bisher, daselbst bewirthen zu lassen. Im Sommer 1209 begleitete Albert den Kaiser nach Italien. Der den Kaiser Otto bisher so sehr begünstigende Papst ward aber bald sehr unzufrieden mit ihm, als er seine kaiserliche Würde und Gerechtsame geltend machen wollte, und that ihn sogar im J. 1210 in den Bann. Albert zerfiel auch schon in Italien mit dem Kaiser, verließ ihn, und eilte noch im J. 1209 nach Teutschland zurück. Der Papst dachte nun vornehmlich durch die Macht und das Ansehen des Erzbischofs dem Kaiser zu schaden, und seine Bannflüche gegen ihn geltend zu machen. Er erhob den Erzbischof zum päpstlichen Legaten von Teutschland, und trug ihm die Bekanntmachung des Bannes auf, wozu sich aber Albert erst im J. 1211, nachdem ihm der Papst es zum dritten Mal, und zuletzt bei Verlust seiner Aemter und Würden befohlen hatte, entschloß, zog aber sich und seinem Lande dadurch einen schweren verwüstenden 7jährigen Krieg zu. Otto ließ sogleich durch seinen Bruder, den Pfalzgrafen Heinrich, auf dem Reichstage zu Halberstadt, den Erzbischof ungehört in die Reichsacht erklären. Deswegen verweigerten ihm nun der Adel oder die Ritter und Vasallen ihren Beistand, und zum Theil sogar ihren Gehorsam. Aber die Bürgerschaft von Magdeburg leistete ihm desto treuere und thätigere Hülfe. — Durch Verbindung mit Otto's mächtigen Gegnern wußte sich Albert gegen den Kaiser zu stärken, und durch seine Klugheit und Thätigkeit die Wahl Friedrichs II. von Hohenstaufen zum Gegenkaiser im J. 1212 zu Stande zu bringen.

Otto, der von nun an in Teutschland fast nichts mehr als seine Erblande behaupten konnte, beschloß nun, den Haupturheber seines Unglücks, den Erzbischof Albert, seine ganze Rache fühlen zu lassen. Er rückte zwei Mal mit ansehnlichen Heeren bis an die Thore von Magdeburg, und verwüstete die ganze umliegende reiche Gegend durch Raub und Brand, schlug auf einer verstellten Flucht das ihm unvorsichtig nacheilende Heer des Erzstiftes am 11. Jun. 1213 bei Renkersleben völlig, nahm 300 Mann Magdeburgische Truppen, und darunter 56 Ritter, gefangen; auch wurde der Erzbischof selbst noch durch einen kaiserl. Officier, beim Uebergange über die Elbe angehalten, und auf das ehemalige Schloß Grüneberg, nicht weit von Zipkeleben, gebracht. Allein die Bürger von Magdeburg bestürmten Grüneberg sechs Tage hindurch, bis man ihnen den Erzbischof heraus gab. Voll Verdrusses darüber, rückte Otto zum zweiten Mal bis an die Thore von Magdeburg, und verheerte alles weit und breit, bis an die Mauren und Thore der Stadt [1]).

Da Otto im J. 1214 als Bundesgenoß Englands, von den Franzosen bei Bovines eine große Niederlage erlitt; so bekam Albert einige Ruhe. Aber im Herbste 1215 fiel Otto wieder ins Magdeburgische ein, lagerte sich vor Kalbe, und verheerte die ganze umliegende Gegend, ging auch über die Elbe und verwüstete den ganzen Jerichowschen Kreis. Mit Hilfe des Kaisers Friedeich aber nöthigte er Otto zum Rückzuge, beide fielen ins Braunschweigische ein, und verheerten es eben so, wie es Otto im Magdeburgischen gemacht hatte. Nur erst durch den Tod des Kaisers Otto (1218) ward dieser verheerende unglückliche Krieg geendigt. Alle Anhänger Otto's huldigten nun dem Kaiser Friedrich, und es ward in Teutschland Friede und Ruhe.

Friedrich bestätigte nun aus Dankbarkeit dem Erzbischof und der Stadt Magdeburg alle ihm von Otto schon verliehenen Freiheiten und Privilegien, ernannte ihn im J. 1223 bei dessen abermaligem Aufenthalte an seinem Hofe, in seiner Abwesenheit zum Reichsverweser in den sächsischen Landen, und übertrug ihm die völlige Ausübung der kaiserl. Gewalt — Da späterhin die jungen Markgrafen von Brandenburg, Johann und Otto, das Erzstift mit einem wohlgerüsteten Heere bedrohten, so rückte ihnen der Erzbischof entgegen, griff einen Theil des feindlichen Heeres an, schlug ihn, und nun ergriff auch der andere Theil die Flucht. — Im J. 1232 bewirkte er sich vom Papste die Macht, alle die sogleich in den Bann zu thun, welche sich an seines Erzstifts Gütern vergreifen würden.

Er starb im J. 1233, oder gleich zu Anfange des J. 1234, nach einer 28jährigen sehr thatenvollen Regirung [2]).

Er war einer der größten, klügsten, thätigsten, verdienstreichsten und merkwürdigsten Erzbischöfe, welche Magdeburg gehabt hat. Seinem thätigen, vielumfassenden Geiste war der Geschäftskreis seines Erzstiftes viel zu enge, — daher er auch an allen wichtigen Reichsgeschäften und Begebenheiten Teutschlands zu seiner Zeit den kräftigsten und wirksamsten Antheil nahm. Sein Ansehen und sein Beitritt gaben der Partei, welche er nahm, bald ein entscheidendes Uebergewicht. — Auch wußte Albert sich bei der damals immer reicher und mächtiger werdenden Bürgerschaft in Magdeburg eine so dauerhafte Ehrfurcht und Liebe zu erwerben, daß man

1) Diese Verwüstung der Vorstädte Magdeburgs und einiger nahen Dörfer, ward nun die nächste Veranlassung zur Erweiterung und Vergrößerung der Stadt durch die neu angelegten Kirchspiele St. Katharinen, Petri und Jacob, worin sich nun die unglücklichen Einwohner der abgebrannten Vorstädte und Dörfer wieder anbauten. Albert ließ diese Kirchspiele, so wie die Neustadt, mit Mauern umgeben, ließ 2 neue Thore, das Krökenthor und die hohe Pforte, anlegen, und gab der Stadt Magdeburg die Größe, welche sie noch jetzt hat.

2) Unter seiner Regierung im J. 1224 kamen die Dominicaner-Mönche nach Magdeburg, bauten sich das Pauliner-Kloster, wo jetzt die teutsch-reformirte Kirche steht, und blieben da bis zur Reformation. Auch die Franciscaner- oder Barfüßer-Mönche kamen 1225 nach Magdeburg, und bauten sich da ihr Kloster, wo jetzt die Altstädter Stadtschule ist. Die Cistercienser-Nonnen im Gertrudenkloster an der Elbe bei Buckau versetzte er 1228 in das damals neu erbaute Agneten-Kloster in der Neustadt. Auch stiftete er im J. 1230 in der alten Burggrafen Burg das Marien-Magdalenen-Kloster bei der Peterskirche. Er verband mit dem Stifte Petri und Pauli verschiedene andere kleine Stiftungen, und wies demselben die von ihm erbaute und dem heiligen Nicolaus geweihete Pfarrkirche zum Gottesdienste an.

Digitized by Google

unter ihm bei derselben keine Spur von Widersetzlichkeit und Ungehorsam findet, die bald nachher zu Magdeburg und in anderen großen Städten, besonders geistlicher Fürsten, so häufig und gewöhnlich wurden. Im Glück und Unglück hing Magdeburg fest und treu an ihm. Unter allen Erzbischöfen hat aber auch keiner so viel für Magdeburg gethan und gewirkt, als er, und er steht darin ruhmvoll dem Kaiser Otto dem Großen zur Seite. — Das von ihm neu angelegte Drittheil der Stadt Magdeburg, die Neustadt, und das ehrwürdige prachtvolle Domgebäude, zu welchem er, nach den in Italien gesehenen Mustern, den Grund legte, sind seit einem halben Jahrtausend Zeugen davon. Bei diesen Verdiensten war er auch ein sehr gütiger, menschenfreundlicher Fürst, der nicht leicht eine Bitte abschlagen konnte, der es mit jedem gut meinte, und dies auch gern thätig an den Tag legte *).

Albert III., der 33ste Erzbischof von Magdeburg, — ein Graf von Sternberg aus Böhmen, Bischof von Leutomischel und Rath Kaiser Karls IV., — ward durch einen von diesem Kaiser bewirkten Machtspruch des Papstes Erzbischof. Er zeichnete sich in seiner kurzen Regirung des Erzstifts vom J. 1368–1371 nur dadurch aus, daß er aus Habsucht bedeutende Schlösser und Güter des Erzstifts verpfändete, verkaufte, und zuletzt gar die Lehnsherrlichkeit des Erzstifts über die Niederlausitz für Geld dem Kaiser überließ. Da er aber endlich davon die übelsten Folgen befürchten mußte, so gab er das Erzstift auf und kehrte als Bischof nach Leutomischel zurück **).

Albert IV., der 36ste Erzbischof zu Magdeburg, vom J. 1383—1403, aus der in Magdeburg schon lange sehr angesehenen und beliebten Familie der Herren von Querfurt, regirte 20 Jahre unter lauter Unruhen. Seine Regirung zeichnet sich aus durch Zerstörung mehrerer Raubschlösser, durch unaufhörliche kleine Kriege mit den Raubrittern in seinem Lande und in der Nachbarschaft, besonders in der damals fast ganz herrenlosen Mark Brandenburg. Vergebens suchte der Erzbischof den zu seiner Zeit oft geschlossenen, aber auch eben so oft wieder gebrochenen, Landfrieden zu erhalten; selbst als Kanzler des damaligen schwachen Kaisers Wenzel in Böhmen konnte er es nicht bewirken. Auch die fürchterliche Hinrichtung eines Grafen von Wernigerode durch die Vehmgerichte schreckte die Raubritter nicht. — Durch seine herrschende Neigung, Schätze zu sammeln, ließ sich der Erzbischof verleiten, schlechte Münze schlagen zu lassen, wodurch der damals blühende Handel in Magdeburg sehr litt, und endlich am 15. Sept. 1402 eine öffentliche Empörung der mehresten Handwerks-Innungen erregt wurde, wobei zwar kein Blut vergossen, aber desto mehr geraubt und geplündert wurde, besonders bei den geistlichen Herren in der Stadt. Nur mit Anwendung aller geistlichen und weltlichen Mittel, besonders des Bannes, konnte man endlich diesen Aufstand dämpfen *). Bald nach Endigung dieses Aufstandes starb der Erzbischof am 12. Juni 1403 **).

Albert V., der 42ste Erzbischof zu Magdeburg, vom J. 1513—1545, auch Erzbischof zu Mainz, Bischof zu Halberstadt und Cardinal des Römischen Stuhls, ist nicht nur durch die zu seiner Zeit eingetretene Reformation, sondern auch durch eigne große Vorzüge und Verdienste, in der Geschichte merkwürdig geworden. Er war der jüngste Sohn des im J. 1499 verstorbenen Kurfürsten Johannes Cicero von Brandenburg, und ein Bruder des damals regirenden Kurfürsten Joachim I. Wiewol erst 24 Jahre alt, ward er am 30. August 1513 feierlich und einmüthig vom Domkapitel zum Erzbischof von Magdeburg gewählt; vorher schon war er Domherr zu Magdeburg, so wie zu Mainz und Trier. Am 9ten Sept. postulirte ihn auch das Domkapitel zu Halberstadt zum Administrator des Stifts. Eine glänzende Gesandtschaft beider Stifter nach Rom bewirkte für ihn, jedoch mit großen Kosten, die päpstliche Confirmation und das erzbischöfliche Pallium. Am 9. März 1514 ward er auch zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz erwählt, und erhielt durch die Fürsprache seines Bruders, des Kurfürsten Joachim, und des Kaisers Maximilian, ohne Mühe die päpstliche Bestätigung. Da er aber zu Mainz unter der Bedingung gewählt worden war, daß er wegen der Erschöpfung und der Schulden des Erzstifts das Pallium und andere Bestätigungskosten mehrentheils aus eignen Mitteln mit etwa 30,000 Goldgulden bezahlen solle; so mußte er die Summe von dem reichen Jacob Fugger zu Augsburg borgen, und erbot sich und erhielt — zur Bezahlung dieser und anderer Schulden seiner Erzstifter, besonders des Erzstifts Mainz, — zu Rom die Erlaubniß, als päpstlicher Commissarius, auf 3 Jahre in seinen Landen und in der Mark Ablaß predigen und Ablaßbriefe austheilen zu lassen, jedoch mit der Bedingung: daß er nur die eine Hälfte der Einnahme davon für sich behalten, und die andere Hälfte zum Bau der Peterskirche in Rom abliefern lassen solle. Da aber der Papst die Ablaßbulle ihm durch den Kaiser Maximilian einhändigen zu lassen für gut befand, so mußte Albert dem Kaiser, der die Sache unterstützt hatte, auch noch bei ihrer Aushändigung ein Darlehn von 3,000 Gulden versprechen und bezahlen. — Albert wählte, zum Predigen und Anpreisen des Ablasses, den schon als eifrigen Ablaßprediger bekannten Dominicaner, Johann Tetzel. Dieser stellte unter Alberts Namen und Siegel eine Anweisung an die Prediger aus zur Anpreisung des Ablasses, zog überall im Lande mit großem Geräusch und Aufsehen umher, kam auch nach Magdeburg, ging nach Kloster Bergen und betrieb da seinen Ablaß-

*) Chron. Montis sereni in Menken. script. rer. Germ. Tom. II. pag. 220–301. ad a. 1204–1225. Chron. Magd. ap. Meibom. Tom. II. p. 329. 330. Magd. Schöppen-Chronik, ad a. 1205–1230. — Pomar. Sächsische Chronik. S. 297–319. — Pauli Langii Chron. Citic. ap. Pistor. Tom. I. pag. 797. — Sagitt. hist. duc. Magd. in Boysen histor. Magazin 2ten St. S. 107–136. Arnold. Lubec. chron. Slav. ap. Leibn. Tom. II. lib. 6. 7. p. 712–743.

**) Magd. Schöppen-Chronik ad a. 1368–1371. — Chron. Magd. ap. Meib. p. 346. 347. Alb. Kranz. Metropolis, lib. 10. c. 1–6.

*) In ganz Magdeburg und in den Vorstädten ward wegen des Bannes fast ein halbes Jahr hindurch keine Kirche, kein Gottesdienst, kein Abendmahl gehalten.

**) Magdeb. Schöppen-Chronik ad a. 1383–1403. Chron. Magdeb. ap. Meib. p. 350. 351. Alb. Kranz Saxonia. lib. 10. c. 6. 7. 13. 14. 16.

Digitized by Google

kram mit Glück. Er ging von da weiter nach Halle und Jüterbogk. Da er hier in der Nähe von Wittenberg auch aus dieser Stadt viel Zulauf bekam, und dabei die unsinnigsten Dinge lehrte, so schlug Luther, voll lebhaften Unwillens und Eifers über dies Unwesen, am 31. October 1517 seine bekannten 95 Sätze dagegen an, und foderte jeden zur Widerlegung auf, der dazu im Stande wäre *). Luther, ohne noch recht zu wissen, daß Albert diesen Ablaßkram veranstaltet habe und begünstige, schickte seine Sätze auch an ihn mit der demüthigen Bitte: als einer der obersten Geistlichen diesem Unwesen zu steuern, und dem Volke richtigere Begriffe darüber beibringen zu lassen. Albert, äußerst betroffen über diese unerwartete Störung seines Plans, Geld aufzubringen, hielt es fürs Beste, gar nicht darauf zu antworten; verlangte aber von der Universität zu Mainz ihr Gutachten über die Sache. Diese entschuldigte sich damit, daß sie über des Papsts Gewalt nicht urtheilen und disputiren dürfe. — Die Universität rieth aber, Luthers Theses unmittelbar an den Römischen Stuhl gelangen zu lassen, welches Albert auch that, und dadurch zu Rom großes Aufsehen erregte. Luther schrieb unter dem 4. Febr. 1520 abermals an Albert. Nun antwortete dieser sehr milde und schonend. Der Papst aber, um ihn ganz für sich und seine Sache zu gewinnen, hatte ihn auf Betrieb seines Bruders und des Kaisers Maximilian, auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1518 zum Cardinal erhoben. — Albert fand aber selbst in Mainz genug zu thun, um das päpstliche Ansehen zu erhalten, und den auch da fast überhand nehmenden Beifall für Luthers Lehre und Reformation durch Ansezzung von Ketzermeistern und Bücherverbote zu beschränken; zumal nachdem er auf Andringen des Papstes und der Geistlichkeit den berühmten Ulrich von Hutten von seinem Hofe entfernt hatte.

Während indessen, trotz der Bannbulle des Papstes und der Reichsacht unter dem neuen Kaiser Karl V. gegen Luther, der jetzt auf der Wartburg in Sicherheit war, die von ihm begonnene Reformation immer weitere Fortschritte machte, war Albert darauf bedacht, durch zweckmäßigere Mittel, als durch Bannflüche und Verfolgungen, ihnen Grenzen zu setzen. Er wollte in Halle an die Stelle des Dominicanerklosters ein reiches, mit geschickten und gelehrten Canonicis besetztes Stift anlegen und dieses mit der Zeit in eine katholische Universität mit tüchtigen Lehrern verwandeln, welche kräftige Stützen des wankenden Katholicismus werden sollten. Er vermehrte mit großen Kosten die für das Stift schon gesammelten Reliquien und kostbaren Kirchengeräthe, versah dasselbe aus den Gütern einiger aufgehobener Klöster reichlich mit Einkünften, ließ auch den Bau der neuen prächtigen Stiftskirche (der jetzigen Dom- oder reformirten Kirche in Halle) mit dem größten Eifer betreiben. Allein die von ihm angestellten Stiftsherren wurden, statt der Reformation entgegen zu arbeiten, einer nach dem andern lutherisch, und verließen das Stift. Daher ging es 20 Jahre nach seiner Errichtung schon wieder ein. Albert nahm endlich gar aus Verdruß den ganzen Kirchenschatz des neuen Stifts weg, und brachte ihn in die Domkirche nach Mainz.

Als Albert im J. 1521, da Luther auf der Wartburg war, in Halle von neuem Ablaß predigen ließ, einen verheiratheten Prediger durch Gefängniß und harte Behandlung zur Scheidung von seiner Frau zwang, auch den verdienten Domprediger Kaxdorf in Magdeburg, der neuen Lehre wegen, absetzte, so schrieb Luther hierüber am 25. Nov. 1521 sehr hart und bitter an den Cardinal, drohte, im Falle der Cardinal Verfolgungen und Ablaßpredigen fortsetzte, mit öffentlicher Bekanntmachung seiner Scheinheiligkeit und seiner unkeuschen Ausschweifungen, und verlangte binnen 14 Tagen bestimmte Antwort. Albert antwortete am 21. Dec. 1521 durch seinen aufgeklärten Hofprediger Capito äußerst milde und gnädig: daß das, worüber Luther so hart sich beschwere, abgestellt sey, daß er sich künftig, wie es einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten gezieme, betragen wolle, aber wol wisse, daß er als Mensch nicht fehlerfrei sey u. s. w. Capito schrieb für sich an Luthern: der Cardinal habe darum so glimpflich geantwortet, damit Luther nicht gegen ihn schriebe. Luther antwortete darauf: Du hast an Luthern einen freimüthigen Verächter, wenn du und dein Cardinal fortfahren, mit Gottes Wort einen Spott zu treiben. Wir wollen die göttliche Lehre verfechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Luther versprach aber doch, jetzt nicht wider den Cardinal zu schreiben. Capito scheint übrigens den Cardinal für die Reformation geneigter gemacht zu haben. Allein vom völligen Beitritt zur Reformation hielt ihn wol damals schon am meisten die Besorgniß ab, seine hohen geistlichen Würden, und die reichen, ihm so nöthigen, Einkünfte seiner Bisthümer zu verlieren. Sein Hofprediger Capito aber ward bald nachher lutherisch, und verließ den Cardinal und seinen Hof.

Bald aber erregte der im J. 1524 auch in Thüringen, wie an andern Orten, ausgebrochene Bauern-Aufstand beim Cardinal Furcht und Schrecken, so wie die Besorgniß, seine Länder, als geistliche Besitzungen, zu verlieren. Diese Besorgniß bewog ihn, sich eine Zeitlang auf den ihm von den Vasallen und Ständen, besonders von der Ritterschaft des Erzstifts Magdeburg und von einigen Räthen seines Hofes, gethanen Vorschlag einzulassen: daß er nach dem Beispiel seines Vetters, des lutherisch gewordenen Hochmeisters Albert von Preußen, den geistlichen Stand verlassen, lutherisch werden, sich verheirathen, und seine geistlichen Länder, wenigstens das Erzstift Magdeburg, säcularisiren, es als ein weltliches Fürstenthum besitzen, und es auf seine Nachkommen vererben sollte. — Diese Sache betrieb besonders sein Geheimer Rath Rühel, Luthers Verwandter, der Luthern auch bewog, deswegen an den Cardinal (den 2. Juni 1525) zu schreiben, ihm dringend dazu zu rathen, und ihm die großen und wohlthätigen Folgen dieses Schrittes kräftig vorzustellen. Luther selbst ging ihm durch seine eigne

*) Albert erhielt den ersten Bericht davon durch den Augustiner-Prior zu Erfurt, dem Luther als Mönch untergeordnet war. — Albert antwortete: Man muß den unruhigen Mönch ins Kloster berufen, das Lehramt desselben suspendiren, ihn unter strenger Aufsicht und Verwahrung halten, die Theses selbst aber und ihre Vertheidigung sogleich einschicken. Ohne Zweifel wagte man es vor dem Luthern schützenden Kurfürsten von Sachsen nicht, diese Befehle zu vollziehen.

Digitized by Google

Heirath mit gutem Beispiel vor. Der Cardinal aber ließ Luthers Brief unbeantwortet, und blieb, was er war; als ein kluger Fürst sah er wol ein, wie schwierig und wie wenig ausführbar die Sache in Teutschland, bei der Macht des Kaisers, und so vieler eifrig katholischen Fürsten, seyn würde, anderer Gründe zu geschweigen.

Albert war schon im vorigen Jahre auf Bitten seiner Unterthanen von Mainz nach Halle gekommen, und kam nun auf einige Zeit von Halle nach Magdeburg, um die ihm vom Erzstifte versprochene Beihilfe an Geld zu erhalten, wozu die Stadt Magdeburg anfänglich nichts hergeben wollte, aber doch endlich nach einem, 1525 den 15. Aug. abgeschlossenen, vortheilhaften Vergleich über ihre Privilegien und Gerechtsame, ihm ein Geschenk von 10,000 Gulden machte. — Der in der Stadt vorgefallenen Religionsveränderung ward in dem Vergleiche gar nicht gedacht. Auch traute er sich nicht, etwas in der Altstadt durchzuführen; in der Sudenburg aber, wo er mehr Gewalt hatte, setzte er einen lutherisch gesinnten Kaplan ab, und einen eifrigen Katholiken an dessen Stelle.

Der Cardinal und einige andere katholische Fürsten hatten, durch ihre Klagen über den schnellen Fortgang der Reformation beim Kaiser, bald heftige Schreiben desselben und bedenkliche Schritte veranlaßt, ja ihn endlich sogar zu einer Achtserklärung gegen Magdeburg vom 30. Sept. 1527 bewogen, welche aber der Cardinal jetzt noch zurückhielt. Er fing aber jetzt an, in Halle strenger als bisher gegen die Reformation zu verfahren. Besonders erregte die Sache des, wegen seiner lutherischen Predigten und Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, nach Aschaffenburg geforderten, und auf der Rückreise im Walde, 2 Meilen von Aschaffenburg durch Meuchelmörder umgekommenen, Hallischen Hofpredigers, Georg Winkler, großes Aufsehen und starken Verdacht gegen den Cardinal. Der Cardinal ließ an Luthern schreiben: daß er keinen Verdacht gegen ihn haben, und seiner schonen möchte. Luther schonte seiner Person; schrieb aber desto wärmer und kräftiger gegen die Sache. — Auch an einem vorgegebenen Bündnisse einiger kathol. Fürsten gegen die Protestanten sollte der Cardinal Antheil haben. Er läugnete es aber, so wie das ganze, wahrscheinlich erdichtete, Bündniß; zahlte jedoch dem Landgrafen von Hessen zur Entschädigung wegen seiner deswegen gemachten Kriegsrüstungen, Friedens halber, 40,000 Gulden.

Nach der Uebergabe der Augsburg'schen Confession am 25. Juni 1530, rieth und betrieb der Cardinal aus allen Kräften gütliche Friedensunterhandlungen zwischen den Katholiken und Protestanten. Luther hatte ihn in einem Schreiben vom 6. Juli d. J. selbst gebeten, Friedensvermittler zu seyn. Da die Protestanten nicht überall nachgeben konnten und wollten, so kam es zu einem harten Reichsabschiede gegen sie, welcher den Schmalkaldischen Bund der Protestanten veranlaßte. Der Beitritt Magdeburgs zu diesem Bunde brachte den Cardinal so auf, daß er die Stadt beim Kaiser hart verklagte und einen harten kaiserlichen Strafbefehl gegen die Stadt auswirkte. Allein aus Furcht vor der Macht des Schmalkaldischen Bundes wagte ers auch jetzt nicht, ihn zu vollziehen; fuhr vielmehr nach seiner friedliebenden gutmüthigen Denkart fort, zwischen den Katholiken und Protestanten Frieden zu vermitteln, brachte es auch zu Nürnberg am 23. Juli 1532 glücklich zu einem Vergleiche, oder vielmehr zum ersten Religionsfrieden, welchen der Cardinal durch die Deputirten Magdeburgs mit unterschreiben ließ. Er brachte auch den wichtigen Vergleich des Kurfürsten von Sachsen mit dem römischen König Ferdinand zu Cadan am 29. Juni 1534 zu Stande.

Als er aber noch im Jahre 1534 zu Halle 16 neugewählte Rathspersonen aus der Stadt verweisen ließ, weil sie das Abendmahl nicht nach katholischer Weise nehmen wollten, so gerieth er dadurch mit dem Kurfürsten von Sachsen über dessen Rechte als Burggraf zu Halle und Magdeburg, und über die Gerichtsbarkeit des Schöppenstuhls zu Halle in große, weit aussehende Streitigkeiten. Auch vermehrte bald ein anderer Umstand seinen Unmuth gegen die Reformation und Luther. Albert hatte am 21. Juni 1535 seinen bisherigen Günstling, Kammerdiener, Rechnungsführer und Oberbaumeister, Hans von Schenitz, zu Giebichenstein aufhängen lassen, weil er ihn betrogen, allerlei Unterschleif begangen und Schulden im Namen seines Herrn gemacht haben sollte. Dieser schrie aber bis zum letzten Augenblick über Gewalt und Unrecht, und daß man ihn nicht gehört habe. Die offenbare Ungerechtigkeit dieser Hinrichtung behauptete nicht nur des Hingerichteten Bruder, welcher zu dessen Rechtfertigung wichtige, dem Cardinal gar nicht zur Ehre gereichende, Briefe und Actenstücke heraus gab, sondern Luther nahm sich auch der Sache an, gab im J. 1539 eine sehr harte und heftige Schrift gegen den Cardinal heraus, tadelte darin bitter, daß er in dieser Sache Kläger und Richter zugleich gewesen sey, und dem Hingerichteten zu viel gethan habe, und hielt ihm seine Verschwendung, seine Unredlichkeit und seine Unkeuschheit ohne Schonung und so hart vor, daß der Kurfürst von Sachsen und andere Fürsten sehr unzufrieden damit waren.

Indessen erschienen auch jetzt einige lichtere Zeitpuncte für den Cardinal. Im J. 1536, — in welchem er seinen eifrig kathol. Vetter, Johann Albert, gebornen Markgrafen von Anspach, einen Bruder des Herzogs Albert von Preußen, zu seinem Coadjutor und Nachfolger im Erzstifte Magdeburg und im Stifte Halberstadt erwählen ließ und ihn bald nachher zum Statthalter daselbst bestellte — schloß er auch ein Vertheidigungsbündniß mit der Stadt Magdeburg, wornach diese ihm mit 600 Mann und 12 Kanonen zu Hilfe zu kommen versprach, wenn er des Erzstiftes und Burggrafthums wegen angegriffen würde. Gleiche Hilfe versprach der Erzbischof der Stadt, wenn sie in weltlichen Angelegenheiten angegriffen werden sollte. Auch schloß er im J. 1538, auf Betrieb des kaiserlichen Vicekanzlers Held, mit einigen andern katholischen Fürsten die sogenannte heilige Liga auf 11 Jahre gegen den mächtigen Schmalkaldischen Bund. Endlich gelang ihm auch ein Vergleich mit Magdeburg wegen der freien Religionsübung seiner protestantischen Unterthanen. Er gab ihrem dringenden Verlangen nach derselben endlich unter der Bedingung nach, daß sie sich einige neue Auflagen gefallen lassen, und nebst dem Stift Halberstadt, seine auf 500,000 Gulden sich belaufenden Schulden übernehmen und bezahlen sollten, welches auch endlich nach langem

Digitized by Google

Zögern und Weigern des Cardinals und seiner Räthe, im J. 1541 auf dem Landtage zu Kalbe zu Stande kam, wozu die Stadt Magdeburg allein 44,000 Gulden zahlen mußte.

Da übrigens Albert zu Halle weder die Reformation hatte verhindern, noch sein neues katholisches Domstift zu Stande bringen können, so verließ er Halle mit bitterm Unmuth. — Von nun an zeigte sich seine Abneigung gegen die Reformation immer mehr. Er war nun und bewies sich weit weniger als sonst geneigt zum Frieden, mißbilligte auch die Versuche des Kaisers, durch Religionsgespräche und Disputiren die Katholiken und Protestanten einander mehr zu nähern, und rieth jetzt mehr zur Gewalt und zum Kriege, als zum Frieden. Er bewies sich dagegen als einen Freund und Beschützer der, damals erst 1540 gestifteten, Jesuiten, und er war der Erste in Teutschland, der sie (zu Mainz) aufnahm und unterstützte. Albert erschien noch auf dem Reichstage zu Speyer im J. 1544, wo man die Protestanten noch äußerlich mit guten freundlichen Worten hinhielt, aber heimlich schon Anstalten und Verabredungen zum Kriege machte, der auch bald nachher ausbrach.

Albert starb aber, da sich alles schon zum Schmalkaldischen Kriege neigte, am 24. Sept. 1545 im 56sten Lebens- und 32sten Regirungsjahre zu Aschaffenburg, wo er die 4 letzten Jahre seines Lebens mehrentheils zugebracht und schon 1540 sein Testament gemacht hatte. Er ward im Dom zu Mainz begraben.

Albert wird von katholischen Schriftstellern als einer der besten und vorzüglichsten Geistlichen seiner Zeit, als ein guter Katholik, als ein Verehrer und Beförderer der Religion beschrieben. Bei seiner Prachtliebe hielt er sehr auf Schönheit der Kirchen und auf kostbaren Kirchenschmuck. Er versah die erzbischöflichen Verrichtungen beim Gottesdienst oft in eigner Person, theilte selbst das Abendmahl aus, hielt oft selbst Messe, weihte Kirchen, ordinirte und führte Prälaten ein. Er war den Geistlichen sehr gewogen, und ließ es an milden Stiftungen und Vermächtnissen für sie nicht fehlen. Protestantische Schriftsteller aber äußern mehr bittern Tadel als Lob über ihn. Luther selbst tadelt nicht nur seine Heuchelei, Scheinheiligkeit, Unkeuschheit, Furchtsamkeit und Grausamkeit, sondern wirft ihm sogar — aber wol zu bitter und unbewiesen — vor, daß er, als ein echter römischer Priester, gar keine Religion habe, und keinen Gott glaube.

An den Staats- und Regirungsgeschäften Teutschlands nahm er, besonders als Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des Reichs, einen sehr thätigen und wirksamen Antheil. Fast auf allen in dieser Zeit gehaltenen Reichstagen war er gegenwärtig. Seine Stimme galt auf denselben viel bei dem Kaiser und den Reichsständen, und er wußte sie auch durch seine Mäßigung, Klugheit und Beredsamkeit geltend zu machen. Zur Milde und zum Frieden geneigt, erwarb er sich das große Verdienst, durch sein unabläßiges Bemühen und seine Klugheit, nebst dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, den äußern Frieden zwischen den Katholiken und Protestanten, viele Jahre hindurch bis an seinen Tod zu erhalten. Nur in den letzten 10 Jahren seines Lebens verwandelte sich aus schon angeführten Gründen seine bisherige Toleranz, Nachsicht und Milde gegen die Protestanten in bitteren Haß und Feindseligkeit gegen sie, und sein Hof zu Mainz war zuletzt der Sammelplatz ihrer bittersten Gegner.

Die Regirung seiner Länder überließ er, wegen seiner öftern Abwesenheit, mehrentheils seinen Räthen und es ging darin oft sehr unordentlich her. Vor allem aber brachten seine Prachtliebe, sein ungeheurer Aufwand und seine Verschwendung die Finanzen in die größte Unordnung. Sein Hof war der glänzendste und prachtvollste in ganz Teutschland. Auf den Bau der Moritzburg, und der für jene Zeiten schönen und prächtigen Stiftskirche in Halle, und auf die Anschaffung unzähliger Reliquien und Kostbarkeiten für das neue Stift verwandte er unermeßliche Summen. Mit freigebiger Hand verschenkte er so lange er etwas hatte. Daher auch die ansehnlichen Einkünfte zweier reicher Erzstifte und eines reichen Stifts nie zu seinem großen Aufwande und Verschwendung zureichen wollten. Daher nahm er gleich im Anfange seiner Regirung seine Zuflucht zu dem schändlichen Ablaßkram, und nachher zum Schuldenmachen und zu drückenden Auflagen auf seine Unterthanen. Luther warf ihm im J. 1539 vor: daß er das Erzstift Magdeburg und das Stift Halberstadt schon 24 Mal außerordentlich besteuert habe, und doch mußten im Jahre 1541 seine Unterthanen noch 500,000 Gulden Schulden für ihn bezahlen. Sein unmäßiger Aufwand verleitete ihn zu den entehrenden Unredlichkeiten, welche ihm Luther, besonders in seinem Verfahren gegen den Hans von Schenitz, vorwirft.

Uebrigens waren doch Gutmüthigkeit und Milde, mit vielem Verstande und großer Klugheit verbunden, die Hauptzüge in seinem persönlichen Charakter. Diese waren es, welche ihm fast alle, die um ihn waren und ihm dienten, äußerst zugethan und ergeben machten. Dabei besaß er viele Beredsamkeit, und eine, für seine Zeit und für seinen Stand nicht geringe, Gelehrsamkeit. Er war ein großer Freund und Beförderer der Wissenschaften, stiftete schon in seiner Jugend mit seinem Bruder im Jahre 1506 die Universität zu Frankfurt an der Oder, hätte auch, wie oben bemerkt ist, gern zu Halle eine katholische Universität gestiftet. Er achtete und liebte die Gelehrten, hatte sie gern um sich und an seinem Hofe, unterhielt Briefwechsel mit ihnen, und unterstützte sie mit großer Freigebigkeit, wie 2 vorzügliche Männer seiner Zeit, Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam, von ihm rühmen *). (*Rathmann.*)

*) Seckendorf Comment. de Luther. lib. I—III. Sleidani de statu rel. et reip. lib. 1-16. Chytraei Saxon. lib. 7-16. Dreyhaupt's Beschreib. des Saalkreises. Th. I. S. 183-210. 847—850. Langhans Gesch. des J. 1524 (Mscr.). Buß Magdeb. Chronik. S. 280—298 (Mscr.). Fortsetz. der Schöppen-Chronik. S. 509—541 (Mscr.). Luther's Schriften. Altenb. Ausg. Th. 7. S. 382—397. Sagitt. histor. Magdeb. lib. 7. Winnigstedt's Halberst. Chronik bei Abel. S. 370—400. Walth. Decenn. I. p. 8—31. Bodmann's diplomatischer Beitrag zur Geschichte des päpstlichen Jubelablasses bei der Reformation Luthers. In den Niederrhein. Blättern 1ter Band. 2tes Quartal. S. 286—339.

Digitized by Google

Albert oder Alberic von Aix in der Provence, wo er nachher Canonicus wurde und um das J. 1120 in dem Alter von 60 Jahren starb, ist der Verfasser einer Geschichte des ersten Kreuzzugs, die aus ziemlich guten Quellen geschöpft ist. Seine Erzählung wird durch viele Einzelnheiten anziehend; nur liebt er die Wunder zu sehr und entstellt oft Orts- und Personen-Namen. Reineccius gab diese Geschichte zuerst (Helmstädt 1584. 2 V. 4.) heraus, unter dem Titel: Chronicon hierosolymitanum, mit einem Commentar, welchem er noch Bemerkungen von Dresser beifügte. Bongars hat sie in die Gesta dei per Francos V. I. aufgenommen. (*H.*)

Albert von Stade, Abt des Benedictiner-Klosters B. Mariä in der Vorstadt von Stade 1232 bis 1240; die Widerspenstigkeit seiner Mönche veranlaßte ihn, in den Orden der Franciscaner überzutreten; er starb nach 1260. Er hat ein Chronikon, welches bis zum J. 1256 reicht, gesammelt aus Orosius, der historia miscella, Eginhard, Adam v. Bremen, Helmold, Herman Contractus, Conrad v. Lichtenau u. a., oft verstoßend gegen Zeitrechnung, ohne prüfenden Geist und mit unverkennbarer Vorliebe für das Wunderbare; aber es ist wichtig wegen der darin aufbewahrten Nachrichten von einzelnen Familien und ihrer Abstammung. Herausgegeben wurde diese Chronik von Rein. Reineccius. Helmst. 1587; Wittenb. 1608. 4.; in *Kulpis-Schilter* Scr. r. germ. T. 2. p. 123 seq. — Die Fortsetzung eines Ungenannten 1264 bis 1324 gab heraus A. Hojer. Kopenh. 1720. 4.; vergl. *F. D. Haeberlin* Analecta med. aevi. Nürnb. 1764. p. 609 seq. S. *Joh. Eckhard* vita A. Goslar 1726. 4. *) (*Wachler.*)

Albert der Große, s. Albertus Magnus.

Albert (Heinrich), geb. 1604, gest. 1668, war zu seiner Zeit einer der beliebtesten Liederdichter, und unter allen Liedercomponisten der verdienstlichste und beliebteste. Als Dichter scheint er sich den Dichter Simon Dach zunächst zum Vorbilde genommen zu haben; als Musiker schöpfte er aus sich selbst. Wie sehr er vornehmlich in letzter Hinsicht geachtet, aber auch, wie eifrig damals der Liedergesang in Teutschland geübt wurde, läßt sich schon daraus abnehmen, daß seine zahlreichen Sammlungen noch bei seinen Lebzeiten, die Nachdrücke ungerechnet, fünf bis sechs mal neu aufgelegt, viele seiner Lieder, recht eigentliche Volksgesänge, und verschiedene religiöse, auch bis auf unsre Zeiten in die Kirchengesangbücher aufgenommen wurden. Von den letztern führen wir nur an: „Gott des Himmels und der Erden;" und „Einen guten Kampf hab' ich auf der Welt gekämpfet." Beide hat er zugleich gedichtet und in Musik gesetzt, und es läßt sich aus ihnen schon gewissermaßen sein Verdienst in beiderlei Hinsicht beurtheilen. Uebrigens war er aus dem sächsischen Voigtlande gebürtig, und lebte als Organist zu Königsberg in Preußen. (*Rochlitz.*)

ALBERTI, ein slowakischer Mktfl. in der Pesther Gesp. in N. Ungern, mit katholischen und evangelischen Einw., deren Betriebsamkeit eine von dem Grundherrn Freiherrn v. Szeletzky angelegte Colonie sehr empor gebracht hat. Unter den Handwerkern gibt es mehrere Lederarbeiter. Auch wird guter Wein gebaut. Die Grundherrschaft hat vor vielen Jahren hier ein Versorgungs-Institut für 12 alte Männer errichtet, die abwechselnd Tag und Nacht Betstunde halten müssen. (*Rumy.*)

Alberti (Benedict), s. Florenz.

Alberti (Leon Battista), großer Baumeister aus Florenz, geboren in dieser Hauptstadt der wiedererwachenden Kunst Italiens im J. 1398 (zufolge der Novelle Lett. di Firenze 1745, col. 452), oder nach Bocchi (Elog. cart. 50) im J. 1400; aus einer vornehmen und angesehenen Familie, die schon einen Cardinal unter ihren Gliedern zählte. Künstler und Schriftsteller über die Kunst war er aus Neigung; sein eigentliches Amt war das eines Geistlichen. In der Decke der Gallerie Medicis in Florenz sieht man ihn im geistlichen Ornat mit der Tonsur, und in den Archiven der Hauptkirche von Florenz oder von S. Maria de' Fiori findet man, daß er im J. 1447 als Canonicus an derselben angestellt war. Aehnliche Männer und Vorgänger, d. i. Architekten, die zugleich auch Geistliche waren, bietet bekanntlich auch unser Teutschland, Frankreich, England ꝛc. dar. Er starb in einem hohen Alter (1483 oder 1484; nirgends ist sein Todesjahr angegeben). Begraben liegt er in der Kirche S. Croce zu Florenz. Unstreitig gehört er zu den ausgezeichnetsten Geistern seines Jahrhunderts, und mit Recht ward er immer von den Italienern als einer der Hauptlehrer der Geometrie, der Perspektive und der Architektur betrachtet. Berühmter und ungleich nützlicher ward er durch seine Schriften, als durch seine Kunstwerke, obgleich auch die letzteren zum Muster dienen konnten. Nach seinen Rissen und Modellen wurden erbaut die zu der damaligen Zeit hochberühmte Kirche des S. Franciskus zu Rimini, mit vielen Kapellen und Grabmälern darin; ferner, die Hauptseite der Kirche S. Novella zu Florenz; der Palast Ruccellai ebendaselbst; die Kapelle Ruccellai in der Kirche S. Pancrazio ebendaselbst; die Kirche S. Andreas zu Mantua u. s. w. Unter seinen Schriften wird als sein Hauptwerk angesehen sein in lateinischer Sprache geschriebenes Werk: de Re aedificatoria L. X. Flor. 1481; zum ersten Mal in italienischer Uebersetzung von Piet. Lauro Modanese herausgegeben zu Venedig 1546 und hernach öfters wieder aufgelegt. Eben so schätzbar für die damaligen Zeiten war sein Werk: de Pictura et Statuis L. III., ebenfalls von ihm in lateinischer Sprache geschrieben und bekannt gemacht zu Basel 1540 und 1649 von Elzevir in Holland. Davon ist die neueste in Neapel 1735 mit der Schrift des Leonardo da Vinci über die Malerei besorgte Ausgabe zur Zeit wol noch die beste. Eine frühere Ausgabe beider Schriften, von du Fresne besorgt, erschien zu Paris 1651. Eine italienische Uebersetzung derselben war früher schon veranstaltet worden von Lodov. Domenichi zu

*) Was insonderheit seine Brauchbarkeit für die Geschichte von Bremen betrifft, so ist er von da an, wo Adam v. Bremen, den er fast wörtlich abgeschrieben hat, aufhört, für die Geschichte seiner Zeit schätzbar, er allein hat die Genealogie der Stadischen Grafen aufbewahrt. Er ist aber parteiisch für die Päpste und wider die sächsischen Herzoge, und steht im Verdachte, viele Urkunden erdichtet zu haben. Sein Fortsetzer hat für die Brem. Geschichte wenig Merkwürdiges geliefert. Vergl. noch außer Eckhard v. Seelen und Lappenberg Pratje's Herzogth. Bremen und Verden. (*Schlichthorst.*)

Venedig 1547. In dieser Schrift zeigt sich Alberti als großer Optiker und würdiger Vorgänger und Lehrer des Leonardo da Vinci. Von seinen optischen Versuchen zum Behuf der Malerei erzählen alte Berichte viel Auffallendes. Auch soll er unsern sogenannten Storchschnabel, oder die Reduktions- und Vergrößerungsmaschine, schon erfunden und in einer eigenen Schrift beschrieben haben, wie der Röm. Herausgeber des Vasari bemerkt. Auch beschäftigte er sich mit der Malerei, und ob er gleich darin nichts Ausgezeichnetes für seine Zeit geleistet, so war es doch bemerkenswerth. Uebrigens hinterließ er noch mehrere andere, eine lange Zeit hindurch in Italien sehr geschätzte, Werke verschiedenen Inhalts. Als Belletrist, das Lustspiel: Philodoxeos fabulam, in seinem zwanzigsten Jahre, das Albus Manutius der jüng. unter dem Namen Lepidus comicus vetus herausgab. — Vergl. *Cinelli* Bibl. volante, Cart. 56. Als Theolog, die Deiphira oder la fuga del mal principiato amore. — Vergl. *Lipen.* Bibl. philosoph. Als Philolog, die Schriften: de Commodis litterarum atque incommodis; ferner: de Familia; ferner: Momus und die Tischgespräche: Vidua, Defunctus u. s. w. Als Jurist, de Principe, und Trivia senatoria, so wie mehrere andere Werke, die entweder nicht ganz mehr erhalten worden, oder unter fremden Namen in Umlauf gekommen sind. Man behauptet übrigens, daß er seiner eigenen Muttersprache nicht so mächtig gewesen sey, als der lateinischen, weil er in seiner Jugend mit seinem vertriebenen Vater sich größtentheils in Frankreich, oder überhaupt im Auslande aufgehalten habe. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht sein Versuch, den lateinischen Hexameter und Pentameter, oder überhaupt die latein. Versmaße in die italienische Poesie einführen zu wollen *). *(Sickler.)*

Alberti (Aristot.), s. Fioraventi.

ALBERTI (Leander), geb. zu Bologna 1479, gest. 1552, Provincial der Dominicaner, Verfasser mehrerer Lebensbeschreibungen der Heiligen und anderer Erbauungsbücher, lieferte auch mehrere historische Werke; außer verschiedenen Beiträgen zur Geschichte von Bologna (in ital.) und der Republik Venedig (in latein. Sprache) hat man von ihm eine noch jetzt häufig gebrauchte Descrizione d'Italia (zuerst gedruckt 1550. Fol. und nachher öfter aufgelegt), die, wiewol es ihr an Kritik fehlt, doch viel Interessantes enthält. *(H.)*

ALBERTI (Salomo), ein berühmter Anatom des 16. Jahrh.; er war 1540 zu Naumburg geboren, ward Prof. in Wittenberg, dann kurfürstl. sächsischer Leibarzt, und starb 1600. Sein berühmtestes Werk ist die historia plerarumque partium humani corporis. Viteberg. (1583. 1602. 1630.) 8. Es enthält mehrere Entdeckungen, unter andern die erste Beschreibung der sogenannten Worm'schen Knöchelchen des Schädels; eine der ersten Nachrichten von den Klappen in den Venen der äußern Gliedmaßen und von der Klappe, die den dicken vom dünnen Darm scheidet, und die unter dem Namen der Bauhin'schen bekannt ist. Auch die Absonderungswerkzeuge der Thränen und die Samenbläschen kannte er genauer als seine Vorgänger. Eine Schrift über den Scharbock (Schorbuti historia. Viteb. 1594. 8.) zeugt, daß er den Vorurtheilen seiner Zeit huldigte; denn er beschreibt darin scorbutische Epidemien, die man damals faulichte Epidemien zu nennen pflegte. Auch sind von ihm Reden und Poesien (Orationes. Norimb. 1585. Viteb. 1590. 8.) bekannt. Vgl. Jöcher u. Adelung. *(Sprengel.)*

ALBERTI (Valentin), geb. zu Lahn in Schlesien den 13. Dec. 1635, gest. als Prof. der Philosophie und Theologie zu Leipzig d. 19. Dec. 1697. Eines Predigers Sohn, der früh verwaiset, in Lauban und Leipzig so thätig die Wissenschaften trieb, daß er sich und nach die höchsten theologischen Aemter erwarb und seichsmal das Rectorat genannter Universität verwaltete. Polemik war damals ein Hauptstudium der Gelehrten; Alberti that sich darin besonders hervor und verfertigte mehr als 200 Streitschriften, worunter sich blos 33 gegen den Jesuiten Joh. Dez über die augsburgische Confession befinden. Auch ist von ihm noch ein dem Pufendorfschen entgegengesetztes, oft gedrucktes Handbuch des Naturrechts vorhanden. Von seinen Gedichten sind mehrere in Hofmannswaldaus und andern Sammlungen aufgenommen. Von einer auf ihn geschlagenen Medaille findet man in Knudmanns berühmten Schlesiern in Münzen einen Kupferstich. Vergl. *Pippins* Mem. Theol. Dec. V. pag. 669 und Adelung u. Jöcher. *(Baur u. F. E. Fischer.)*

ALBERTI (Michael), ein berühmter Lehrer der Hallischen Universität, geb. zu Nürnberg am 17. Nov. 1682, ward 1710 Professor in Halle, und starb den 17. Nov. 1757. Er ist zuvörderst bekannt wegen seiner Anhänglichkeit an das Stahl'sche System, welches er sehr geistlos zu vertheidigen suchte. Dahin gehören vorzüglich seine medicinischen und philosoph. Schriften. Halle, 1721. 8., sein Werk de haemorrhoidibus. *Hal.* 1719. 4., und weit über 300 *Dissertationen*, die, unter seinem Vorsitz vertheidigt, ihn zum Verf. haben. Dann ist sein Systema jurisprudentiae medicae. Hal. Tom. 1—3. 1736. 4. noch immer brauchbar, wegen der Gutachten der Hallischen Facultät über medicinische Rechtsfälle. Auch schrieb er eine Commentatio medica in constitutionem criminalem Carolinam. Hal. 1739. 4., die jedoch keinen besondern Werth hat. In den Acten des botanischen Gartens erscheint Alberti in einem sehr nachtheiligen Lichte. Er hatte fast 20 Jahre lang (1729—1749) die Aufsicht über dieses damals noch sehr vernachlässigte Institut, dessen Fonds größtentheils in einer Abgabe der zu promovirenden Candidaten (2 thlr. von einem Jeden) bestanden. Ohne diese Einnahme in Rechnung zu bringen, foderte er Ersatz seiner Auslagen von der Universität, und rühmte sich, viele Gewächse vom Felde (Thlaspi Bursa, Verbascum Thapsus), auch botanische Dornen und Disteln, hinein gepflanzt zu haben. Von einem Studenten, der den Freitisch genoß, ließ er für sich botanische Vorlesungen halten, bis endlich der berühmte Joh. Heinr. Schulze, auf Fr. Hoffmann's Anrathen, späterhin Strumpf, diese Vorlesungen nützlicher zu machen suchten. — Ein ausführl. Verzeichniß seiner größern

*) Vergl. die Vita Leon. Bapt. de Albertis ex Codice I. Cl. XXI. MSS. Biblioth. Magliabechianae Florentiae. Vossius de scient. Math. p. 299. 463. Jovius Elog. n. 31. Vasari Vite etc. Vol. V. p. 55-69. ed. di Milano 1809.

Digitized by Google

und der kleinern akadem. Schriften liefert Adelung zum Jöcher und Meusel's Lex. d. v. J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schrifts. (*Sprengel.*)

ALBERTI (Georg Wilh.), gestorben als Prediger zu Tündern im Hannöverischen am 3. Sept. 1758, in dem Alter von 75 Jahren, hielt sich, nachdem er in Göttingen die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, mehrere Jahre in England auf, und machte sich mit der Sprache und der wissenschaftlichen Cultur dieses Reichs so wohl bekannt, daß er nicht nur in London selbst unter dem Namen eines Aletophilus Gotting. gegen Hume's Natur-Religion in englischer Sprache (1747) schrieb, sondern auch nach der Rückkehr zu Hannover eine „Nachricht von der Religion ꝛc. der Quäker (1750)," und „Briefe betreffend den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Großbrittannien, 1752—54. 4 Bde. 8." herausgab, die allgemeinen Beifall fanden. (*H.*)

ALBERTI (Joh.), Professor der Theologie in Leiden, geb. in dem Flecken Assen in der Landschaft Drenthe den 6. März 1698. Er trieb die akademischen Studien vornämlich zu Franecker, benutzte daneben auch den schriftlichen und mündlichen Unterricht anderer berühmter Theologen und Philologen seines Vaterlandes, wurde zuerst Prediger zu Hochwoude in Westfriesland, nach einigen Jahren zu Crommen, und dann zu Harlem. Die Curatoren der Universität Leiden übertrugen ihm 1740 ein theologisches Lehramt, welches er bis an seinen Tod, der den 13. Aug. 1762 erfolgte, bekleidete. Er war ein gründlich gelehrter, einsichtsvoller und gemäßigter Theolog, und in der alten Literatur und Kritik behauptete er eine ehrenvolle Stelle neben andern verdienstvollen Gelehrten seines Vaterlandes. Sein litterarischer Ruhm gründet sich hauptsächlich auf eine (von Rudnken vollendete) reichlich ausgestattete, splendide und kostbare, aber schon ziemlich selteue Ausgabe von Hesychius Lexikon, die (mit Ric. Schow's Supplementen. Leipz. 1792. 8.) alle vorherigen Ausgaben völlig entbehrlich macht, unter dem Titel: Hesychii Lexicon cum notis doctorum virorum integris, vel editis antehac, nunc auctis et emendatis etc. Ex autographis partim rec., partim nunc primum ed. suasque animadv. perp. adj. Io. Alberti. T. II. Lugd. B. 1746 und 1766. fol. (vergl. Ernesti's theolog. Bibl. 7. Bd. 127—144). Zu verschiedenen Ausgaben griech. Schriftsteller theilte er andern Gelehrten Beiträge mit. Als moderater Theolog trat er in die Fußstapfen seines Lehrers Vitringa, und schrieb: Observatt. sacr. in nov. Test. Lugd. B. 1725. 8. Glossar. graec. in sacros novi foed. libros, ex Msc. primus edid. notisque illustr. I. A. ib. 1735. 8. Viele Abhandlungen von ihm stehen in den Miscellan. observ. crit. unter dem Namen Gratianus de S. Barone. S. Strodtmann's neues gel. Europa. 14. Th. 281. 18. Th. 479. Saxii Onomast. Vol. VI. 387. (*Baur.*)

ALBERTI (Jul. Gustav), Prediger an der St. Katharinenkirche in Hamburg, geb. zu Hannover den 16. August 1723. Er studirte in Göttingen, wurde 1753 Prediger zu Großenschneen und 1755 zu Hamburg, wo er den 30. März 1772 starb. Er war ein tiefdenkender, gründlicher und beredter Prediger, der rühmlich und mit Erfolg zum bessern Unterricht und der Reinigung des Christenthums mitwirkte, wahrheitsliebend, wohlwollend und rechtschaffen. Unverleunbar ist in der Sammlung seiner Predigten (Hamb. 1762 u. fortgesetzte Sammlung ebend. 1775. 8.) die treuherzige Beredsamkeit, mit welcher er seinem gründlichen Vortrage ein gefälliges Ansehen und seinen tiefsinnigen Gedanken Licht zu verschaffen wußte, so wie eine große Kenntniß des menschlichen Herzens. Seine Anleitung zum Gespräch über die Religion, in kurzen Sätzen (Hamb. 1772. 8.) war zur Zeit ihrer Erscheinung eines der besten katechetischen Lehrbücher. Die harte und unbillige Beurtheilung dieses Buchs von seinem Collegen Joh. Melch. Götze und dessen Schriften darüber, sind mit Recht vergessen. — S. Röting's Leichenpr. auf ihn und Thieß Hamburg Gel. Lex. 1. Th. 8. (*Baur.*)

ALBERTI di VILLANOVA (Franz), bekannt als Verfasser eines der besten oft aufgelegten italienisch-franz. Wörterbücher und eines Diz. univ. crit. enciel. sulla lingua ital. (Lucca 1797), war zu Nizza 1737 geboren und starb, mit einer neuen Ausgabe des letztern Werkes beschäftigt, zu Lucca 1800. (*H.*)

ALBERTI (Joh. Christoph Ludw.), General in königl. holländ. Diensten und Ritter des kön. Ordens der Union, geb. zu Corbach im Waldeckischen den 20. Oct. 1768, kam in seinem 16ten Jahre als Unterlieutenant zu dem fünften Bataillon Waldeck in holländ. Dienste. Als Hauptmann der Jäger-Compagnie dieses Bataillons folgte er 1802 dem General Janssens nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo ihm im April des folgenden Jahres der Oberbefehl über eine Truppenabtheilung anvertraut wurde, die vom Kap aus nach der Bay Algoa gesendet, durch Besetzung des Forts Friedrich die rebellischen Kaffern und Hottentotten zu schrecken bestimmt war. Bald darauf ernannte ihn der Gouverneur Janssens zum Landdrost des Districts Uitenhage, wobei ihm zugleich die Besorgung der kaffersehen und hottentotistischen Angelegenheiten übertragen ward, bei welcher Gelegenheit er mehrere Reisen in das Innere des Landes machte und sich bleibende Verdienste um den Anbau desselben, z. B. mit Brodkorn, Kartoffeln und Hülsenfrüchten erwarb. Er kam im Winter 1806/7 nach Holland zurück, wohnte 1809 im spanischen Kriege mehreren hitzigen Gefechten bei, ging 1810 nach Java, wurde dort im August 1811, bei Eroberung der Insel durch die Engländer, als ernannter General schwer verwundet, und starb den 12ten Juni 1812 in englischer Gefangenschaft auf Java. Auf Verlangen des Königs von Holland hatte er seine Beobachtungen über die Kaffern, in's Französische übersetzt, drucken lassen (Description physique et hist. des Cafres. Amst. 1811. 8.), das teutsche Original aber, ein interessanter Beitrag zur Länder- und Sittenkunde, erschien erst nach seinem Tode: Die Kaffern auf der Südküste von Afrika, nach ihren Sitten und Gebräuchen aus eigener Ansicht beschrieben. Gotha, 1815. 8. Ein gerader und rechtlicher Sinn und ein gesundes Urtheil spricht sich im ganzen Buche aus. Vgl. Allgem. Anzeiger der Teutschen. 1815. No. 118. (*Baur.*)

Albertiner, s. Albertusthaler.

Alberts, s. Albrechts.

Digitized by Google

Albertus Aquensis u. Stadensis, s. Albert.

ALBERTUS MAGNUS, (Albert der Grofse), aus dem edeln Geschlechte der von Bollstädt, geb. zu Lauingen an der Donau in Schwaben, im J. 1193, oder wie Andere wollen, 1205. Den Beinamen des Großen, da nicht erwiesen ist, daß seine Familie denselben geführt, erwarb ihm höchst wahrscheinlich wissenschaftlicher Ruhm bei Zeitgenossen und der Nachwelt. Er studirte zu Padua, wo sein Wohnzimmer noch gegenwärtig Reisenden gezeigt wird. Eine fabelhafte Mönchssage läßt ihn als Jüngling anfangs stumpfsinnig seyn, bis einst, in der Verzweiflung an Fähigkeit zur Wissenschaft, die h. Jungfrau Maria ihm in Gesellschaft dreier schöner Frauen erschien, und ihn, von der Geistesschwäche befreiend, zur Fortsetzung seiner Studien mit der Verheißung ermunterte: er werde die Kirche erleuchten, und dennoch so rechtgläubig sterben, wie er damals zu seyn wähnte. Eben die Legende fügt, sich treubleibend, hinzu: er habe wirklich durch Vermittelung der Maria fünf Jahre vor seinem Tode alle Philosophie vergessen, und sey in der Rechtgläubigkeit seiner Jugend verschieden. Hiervon das Sprichwort: *Albertus* repente ex asino factus philosophus, et ex philosopho asinus. Ohne Rücksicht auf die Legende ist nicht zu leugnen, daß Albert sich mehr durch eine jeden dargebotenen Gegenstand der Kenntniß eifrig ergreifende und auffassende Wißbegier, verbunden mit rastlosem eisernen Fleiße, als durch eigene erfinderische Denkkraft auszeichnete. Weil gleichwol jener Sinn und Charakter ihn zu einer mannichfaltigen, in ihrem Umfange außerordentlichen, Gelehrsamkeit führte, die man vom stumpfsinnig scheinenden Jünglinge nicht erwartet hatte; so gab die Bewunderung der Zeitgenossen Anlaß zum Glauben an eine dabei vorgegangene übernatürliche Einwirkung; welcher Glaube, vielleicht durch einen Traum bestärkt, den Albert selbst gehabe und Freunden erzählt haben mag, zur obigen Sage ward. Was Alberten über sein Zeitalter erhob, war, daß sein Studienfleiß sich nicht, wie bei Geistlichen damals gewöhnlich, blos auf Philosophie und Theologie bezog, sondern auch auf physikalische und naturhistorische Disciplinen ausdehnte, welche man im abendländischen Europa nach dem Beispiele der Araber erst zu bearbeiten anfing und der Reiz der Neuheit im höchsten Grade empfahl. Es hatte dieses aber einzig Grund in der Lebhaftigkeit seiner Wißbegier und der dadurch gespannten Thätigkeit; keineswegs in einer höheren Genialität.

Nach beendigten akademischen Studien zu Padua trat Albert im J. 1223 in den Orden der Predigermönche; war Lehrer der Philosophie und Theologie in den Klosterschulen des Ordens zu Hildesheim, Regensburg, Cöln u. a. Orten Teutschlands, begab sich jedoch bald nach Paris, wo er auch öffentlich lehrte, die akademische Würde erlangte, und durch Schriften allgemeinen literarischen Ruf zu gewinnen begann. Auf der letzteren Hochschule hielt er unter andern dem Verbote der Kirche zuwider, Vorlesungen über die Aristotelischen Bücher; vermutlich weil das Verbot schon von Vorgängern nicht befolgt worden, oder man die Aristotelische Physik und Metaphysik nicht mehr für den Kirchenglauben so gefährlich ansah, wie ehedem. Im J. 1249 ward er der Schule zu Cöln vorgesetzt, und 1254. zum Provincialen seines Ordens in Teutschland ernannt, welches Amt er bis zum J. 1259 verwaltete. Hier war Thomas von Aquino sein Schüler, an philosophischen und theologischen Schriften nicht minder fruchtbar als er.

Was man von einem Gastmahle durch Zauberei erzählt, welches Albert in Cöln dem römischen Könige Wilhelm, Grafen von Holland, der ihn mit einem Besuche beehrte, gegeben haben soll, ist von einigen Neuern schlechthin als Erdichtung verworfen worden. Die Erzählung ist unstreitig ins Wunderbare übertrieben; doch darf sie deshalb nicht durchaus für ein Mährchen gelten. Albert bewirthete jener Erzählung nach den hohen Gast während eines heftigen Winterfrostes im Garten seines Klosters. So lange die Tafel dauerte, blühte dieser als ob Frühling sey; nach aufgehobener Tafel verschwand der Frühling und der Winter kehrte in den Garten zurück. Die Thatsache, worauf sich diese Ueberlieferung stützt, ist wahrscheinlich, daß das Gastmahl in einem großen Treibhause des Klostergartens veranstaltet worden, wo Albert durch künstliche Wärme Bäume, Gewächse und Blumen den Winter hindurch unterhalten ließ. Je neuer damals dieser Theil der Kunstgärtnerei war, desto mehr mußte die Wirkung überraschen; und Albert mochte Einrichtungen getroffen haben, um die Täuschung noch mehr zu befördern. Der Besuch des römischen Königs Wilhelm bei ihm wird nicht bezweifelt. Schwerlich hatte doch derselbe eine andere Absicht, als den größten Naturkundigen des Jahrhunderts und dessen Entdekkungen näher kennen zu lernen. Zu diesen gehörte aber vermuthlich die Anlage des Treibhauses im Klostergarten, wo Albert den König bewirthete. Eine jetzt allgemein bekannte Erscheinung der Kunstgärtnerei ward von dem unwissenden Volke für Zauberwerk angesehen, und von den spätern Urhebern der Mönchslegenden durch hinzugedichtete Umstände als solches dargestellt. Auf ähnliche Weise verhielt es sich auch wohl mit der von Albert angeblich erfundenen Sprachmaschine, einer menschlichen Figur von Metall, an deren Zusammensetzung er viele Jahre gearbeitet habe, welche einige Wörter oder artikulirte Töne hervorbringen konnte, so daß Thomas von Aquino, als er sie zum erstenmale unverhofft erblickte und sprechen hörte, davor erschrocken sey, und mit dem Stocke nach ihr geschlagen habe. Die Maschine war das Product einer mechanischen Combination, welche damals in ihrer Art unerhört, über die Fassungskraft abergläubischer unwissender Anschauenden, von denen selbst Thomas von Aquino noch keine Ausnahme machte, hinausgehend, diese in dem Erfinder leicht einen Schwarzkünstler argwohnen ließ.

Im J. 1260 ward Alberten vom Papst Alexander IV. das Bisthum zu Regensburg übertragen; allein er gab nach zwei Jahren dem Papste Urban den Bischofsstab zurück, ging wieder nach Cöln in seine Klosterzelle, und lebte blos den Wissenschaften. Er starb daselbst im J. 1280, nachdem er schon einige Jahre vorher die Geisteskräfte verloren hatte.

Die Schriften Alberts welche gedruckt worden, — denn mehrere derselben, oder der ihm beigelegten sind nur handschriftlich vorhanden — haben gegenwärtig für

Digitized by Google

uns weniger durch ihren Inhalt, als in historischer Hinsicht Interesse; sofern sie einen ziemlich genauen Maßstab der gesammten Literatur des abendländischen christlichen Europa in seinem Zeitalter gewähren. Sie betreffen alle Theile der Philosophie nach dem aristotelischen Begriffe, die Auslegung der meisten biblischen Bücher sowohl des alten, als des neuen Testaments, die Theologie und kirchliche Dogmatik, die Naturgeschichte und mit dieser verwandte Gegenstände; folglich ohngefähr die ganze Encyclopädie damaligen gelehrten Wissens der lateinischen Christenheit.

Inzwischen ist es größtentheils blos Sammlerarbeitsamkeit, die man an Albert zu rühmen hat. Ein eigenes philosophisches oder theologisches System hatte er nicht. Bei Vorstellungsarten, welche man ursprünglich ihm selbst zuschreiben zu dürfen wähnen könnte, ist doch ungewiß, ob sie von ihm herrühren; nicht vielmehr aus irgend einem ältern Commentare zu einem aristotelischen Werke, wohl gar von einem neuern Vorgänger, entlehnt sind. Auch eine originale Behandlung und Ausführung philosophischer Disciplinen sowohl als einzelner Materien wird in Alberts Werken vermißt. Er ist entweder nur Commentator eines aristotelischen Buches nach einer barbarisch lateinischen aus der arabischen Uebersetzung gemachten Version; oder Compilator von Meinungen und Behauptungen Anderer, wobei seine eigenen eingestreuten Bemerkungen sparsam und unbedeutend sind. Die griechische Sprache verstand er nicht. Zwar fügt er den lateinischen Kunstausdrücken in der Uebersetzung der aristotelischen Schriften sehr oft die griechischen Wörter bei; doch erhellt offenbar aus der fehlerhaften Schreibart, und zuweilen aus der Erklärung, daß er ihre wahre Bedeutung nicht kannte. Von ins Lateinische übersetzten griechischen Schriftstellern hat er außer dem Aristoteles nur den Pseudo-Dionysius Areopagita, und den Pseudo-Hermes Trismegistus benutzt, und benutzen können; da noch sonst keine lateinisch übersetzt waren. Die griechischen Ausleger des Aristoteles, welche er anführt, den Themistius, Proklus u. a. citirte er den arabischen Commentatoren nach. Den stärksten Beweisgrund, daß er in der griechischen Literatur Fremdling war, ist seine auffallende Unkunde der Geschichte der ältern griechischen Philosophie, die ein paar Proben darlegen mögen *). — Von ältern römischen und lateinischen Schriftstellern hatte er die Werke mehrerer Kirchenväter, namentlich des Augustinus, des Boethius, und auch einige Schriften des Cicero und des Apulejus studirt. Am belesensten war er in den Werken der Araber und der Rabbinen, so viele davon ins Lateinische übersetzt waren; denn von der arabischen und hebräischen Sprache selbst scheint er ebenfalls gar keine Kentniß gehabt zu haben; wiewol er auch oft arabische Wörter anmerkt, doch wiederum fehlerhaft geschrieben und erklärt. Er beruft sich auf den Averrhoes, Avicenna, Alfarabi, Algazel, Avempace, Abubekr, Avicebron, den Rabbi Moses Ben Maimon, R. David, R. Isaak u. a. Daß er dem Studium der ältern Scholastiker ebenfalls vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet habe, bedarf kaum der Erinnerung, weil das Lehramt in seinem Zeitalter dies nothwendig machte. Sowohl aus den Werken dieser, als denen der erwähnten Araber, bringt er weitläuftige Auszüge bei, setzt ihre Streitigkeiten, z. B. der Nominalisten und Realisten über die Universalien, mit Gründen und Gegengründen auseinander; erklärt sich selbst für eine der Parteien, oder sucht sie nach seiner Ansicht schiedsrichterlich mit einander auszugleichen. In der kirchlichen Dogmatik war Petrus aus der Lombardei sein Führer und Muster; zu dessen im Mittelalter so berühmten Lehrbuche: Magister sententiarum auch ein stattlicher Commentar unter seinen Werken sich befindet. In der rationalen Kosmologie und Theologie hingegen verwebte er mit aristotelischen Begriffen, nicht selten auf wunderliche Weise, vornehmlich die mystisch schwärmerische Vorstellungsart des Dionysius des Areopagiten nach dem Vorgange des Johann Scotus Erigena u. a. älterer Scholastiker.

Ungeachtet des verhältnißmäßig sehr geringen Anspruchs, welchen sowol die kirchliche Dogmatik, als insbesondre die Philosophie Alberts auf Originalität hat, indem die letztere in der Hauptsache nichts weiter, als ein aus den Schriften arabischer Ausleger gezogener Commentar zur aristotelischen ist, und diese so darstellt, wie es sich von der Beschaffenheit jener Quellen erwarten läßt; so galten beide doch seinen Zeitgenossen und den nächstfolgenden Scholastikern für classisch, und wurden zu herrschenden Systemen der positiven Theologie und Philosophie unter ihnen. Es ward dieß dadurch bewirkt, daß die Lehrvorträge und Schriften Alberts alle Gegenstände theologischer Studien, der biblischen Exegese wie der kirchlichen Dogmatik, in derjenigen Vollständigkeit, von welcher das Zeitalter nur eine Idee haben mochte, und zugleich die aristotelische Philosophie in ihren Hauptbestandtheilen, welche vor Alberts Epoche im abendländischen Europa, (wo das frühere Mittelalter hindurch sich nur eine lateinische Uebersetzung des Organon in den Klöstern erhalten hatte), wenig oder gar nicht gekannt waren, und welche jener selbst erst aus lateinischen Uebersetzungen von Schriften der Araber kennen lernte, abhandelten. Hierzu kam noch der wissenschaftliche Eifer, womit von ihm für die Bekanntwerdung auch der naturhistorischen Schriften des Aristoteles, und der latinisirten arabischen Commentare darüber, in seinem Kreise gesorgt wurde, was seine Werke um so schätzbarer und gesuchter machte. Eben weil er sich angelegentlich mit Naturkunde beschäftigte, und durch die Einsichten, welche er sich dar-

*) „Die Epikureer," sagt er, „haben daher ihren Namen, weil sie auf der faulen Haut (supra cutem) lagen; oder sich um unnütze Dinge bekümmerten (supercurantes). So beurtheilte nämlich der große Haufen bei den Griechen die Philosophen, und gab ihnen deshalb jene Benennung. In der Folge verstand man unter Epikureern oberflächliche Köpfe, die nicht tief eindrangen. — Die Stoiker waren nach Albert Leute, welche Lieder machten (facientes cantilenas), und in den Säulengängen Athens sich umher trieben. Die ersten Philosophen kleideten ihre Gedanken in Verse ein, und sangen diese in den Hallen ab; daher wurden sie Hallensteher (Stoiker) genannt.

in aus den Schriften des Aristoteles erwarb, so wie durch praktische von ihm selbst zur Anwendung und Erweiterung jener angestellten Versuche, eine seltnere und den unaufgeklärten Zeitgenossen unbegreiflich scheinende Ueberlegenheit des Wissens errang, ward er der schwarzen Kunst beschuldigt; so ungegründet die Beschuldigung auch war; obgleich er von einem neugierigen Hange, Geheimnisse der Zauberei zu erfahren, falls es deren in der That gäbe, nicht frei gewesen seyn mag. Späterhin veranlaßte der auf Albert geworfene Verdacht der Magie, daß man ihm mehr Bücher, welche Zauberkünste, Nekromantie, den Stein der Weisen und Wunderarznei zum Inhalte u. Zwecke haben, beilegte, wodurch wiederum die allgemeinere Verbreitung jenes Verdachts bei der nächsten Nachwelt befördert, und diese noch mehr darin bestärkt wurde. Für uns hat der naturhistorische Theil der Schriften Alberts den besondern Nutzen, daß sie mittelbar zur Kritik des Grundtextes der dieselben Gegenstände angehenden Aristotelischen Bücher, zur Berichtigung verderbter Stellen und Ergänzung von Lücken darin dienen mögen.

Genauere Verzeichnisse sämmtlicher gedruckter und ungedruckter Schriften Alberts haben J. Quetif und J. Echard (SS. ord. Praedicat. recens. T. I. p. 162. sq.); auch Fabricius (Bibl. Lat. med. et inf. aet. v. *Albertus Magnus* T. I. p. 44.) geliefert. Die gedruckten sind: 1) Commentare zu den logischen, physikalischen, metaphysischen, ethischen und politischen Werken des Aristoteles; nebst neunzehn Büchern dieses von den Thieren, wozu noch sieben von Albert hinzugekommen sind; 2) Werke physikalischen und naturhistorischen Inhalts, z. B. libri V de mineralibus, de vegetabilibus et plantis; Speculum astronomiae, in quo de libris licitis et illicitis u. a.; 3) Commmentare zu biblischen Büchern, den Psalmen, dem Jeremias, dem Buche Baruch, dem Daniel, den zwölf kleinen Propheten, den vier Evangelisten, und der Offenbarung Johannis; 4) Theologische Werke: Sermones de Tempore, Sanctis, et Sacramento eucharistiae; Commentarii in *Dionysium Areopagitam*; Comm. in libb. IV. *Magistri Sententiarum*; Summa theologiae; Summa de creaturis; *Mariale* s. super evangelium *Missus est* Quaestiones CCXXX. De laudibus *B. Virginis* libb. XII. Dem Albert untergeschobene Schriften sind: Compendium theologicae veritatis; Tractatus de conditione creaturae rationalis; Biblia Mariana; De apprehensione et apprehensionis modis; De alchymia libellus cum scripto super arbore Aristotelis (Theatr. chem. T. II. p. 423. Argentor. 1659.); De Secretis mulierum u. a. Mehrere dieser Werke sind im 15ten und 16ten Jahrhundert öfter einzeln herausgegeben, und einige Ausgaben gehören zu den Incunabeln der Buchdruckerei. Die vollständigste Ausgabe ist: *B. Alberti Magni*, Ratisbonensis Episcopi, Ord. Praedicat., *Opera omnia*, edita studio et labore *Petri Jammy*, ejusd. Ord. T. I—XXI. fol. Lugd. Claud. Prost. 1651. Von Alberts Tractatus de falconibus, asturibus et accipitribus cum *Friderici II. Imp.* de arte venandi cum avibus libro hat neuerlich Joh. Gottlob Schneider eine besondere schätzbare Ausgabe besorgt.

Ueber das Leben, den schriftstellerischen Charakter, und die Verdienste Alberts um die Wissenschaften s. *Rudolphi*, *Noviomag.* de vita *Alberti M.* libb. III. Colon. 1490. — *Bullarti* Acad. Scient. T. II. pag. 145. sq. — *Bayle* Dict. hist. et crit. v. *Albert le Grand.* — *Bruckeri* Hist. crit. philos. T. III. pag. 788. sq. — Joh. Andr. Cramers Fortsetzungen von Bossuets Weltgeschichte (Leipzig 1759—86.) B. VII. — Tiedemanns Geist der specul. Philosophie B. IV. — Comment. de fontibus, unde *Albertus M.* libris suis XXVI. *de animalibus* materiem petierit, in den Commentatt. Soc. sc. Gotting. T. XII. p. 96. (*Buhle.*)

ALBERTUSGÜLDEN, (Aureus Albertinus), war vordem die Benennung mehrerer Goldmünzen, als: 1) einer Mainzischen des Erzbischofs Albert von 1525, welche zu den rheinischen Goldgülden gehört; 2) einer Brandenburgischen des Markgr. Albert von 1544—1557, welche die Mutter Gottes mit der Umschrift: Albertus D. G. Morchio (Marchio) Brande. und auf der Rückseite ein Lilienkreuz mit der Umschrift: Honor magistri justitiam diligit führt, dem Werthe nach ein einfacher oder doppelter Dukaten ist: 3) einer Burgundischen des Erzherz. Albert von 1620 mit dessen Bild und Namen auf der einen, dem burgundischen Wappen auf der andern Seite, welche dem Albertusthaler gleich galt, späterhin aber auf 1 Thlr. 10 Gr. stieg, mithin ein halber (oder der doppelte ein ganzer) Dukaten war. (*Schmieder.*)

ALBERTUSTHALER, Albertiner, Kreuzthaler, Burgunderthaler, nennt man diejenigen Thalerstücke, welche nach dem verbesserten Burgundischen Münzfuße von 1598 geprägt worden sind. Nachdem Philipp II. von Spanien dem österreichischen Erzherzog Albert VII. mit seiner Tochter Isabelle (Elisabeth) die noch unterworfnen südlichen Niederlande übergeben hatte, kamen die bis dahin in den gesammten Niederlanden gangbaren Philippsthaler ab. Die vereinigten Niederlande prägten seitdem Löwenthaler nach dem Fuße der Philippsthaler. In Burgund wurden zwar auch Dukatons nach dem Fuße der Philippsthaler ausgeprägt; da aber dieser Fuß zu dem damaligen Reichsfuße (von 1559) nicht paßte und daraus viele Unannehmlichkeiten im Handel entstanden; so gab man 1599 zum deutschen Handel neben den Dukatons auch andere Thaler aus, deren Münzfuß dem Reichsfuße angepaßt wurde. Diese sind die eigentlichen Albertiner oder Burgunderthaler. Ihr Gehalt war 13 Loth 8 Grän und es gingen 8⅔ Stück auf die rauhe, 9¼ auf die feine cöln. Mark. Da sie etwas geringer als die Philippsthaler waren, galten sie anfänglich nur 47 Stüver, stiegen aber nachher auf 48 Stüver (5 Schilling flämisch) und werden mit 1 Thlr. 7½ Gr. Conv. verglichen. Von ebendemselben Schrot und Korn hatte man auch halbe, Viertel und Achtel. Alle führten auf einer Seite das gekrönte Wappen mit dem Vließorden. Umschrift: Albertus et Elisabeth D. G. Archiduces Austr. Duces Burg. Bra. Z. Auf der Rückseite steht das Burgundische große Andreaskreuz (davon die Benennung: Kreuzthaler) mit der Umschrift: Pace et justitia. Einige Gepräge führen

Digitized by Google

die verzogenen Namen A und E in den Winkeln des Kreuzes. Diese Burgundischen Albertusthaler wurden nachher durch den Handel in mehrern andern Ländern gangbar, besonders in Kurland und Liefland, wo sie auch Albertusgeld hießen, in Polen und der Türkei. Zu Gunsten des Handels wurden sie deshalb mehrmals nachgeahmt. Daher hat man auch braunschweigische, ungarische, preußische, kurländische und holsteinische Albertusthaler. In Braunschweig ließ Herzog Karl 1747 Speciesthaler nach dem Fuß der Albertiner schlagen, um die Zahlungen an niederländische Kaufleute auf der Braunschweiger Messe zu erleichtern. Diese Species führen auf einer Seite das Herzogliche Wappen, über welchem ein großes Burgundisches Kreuz liegt, mit Herzogl. Namensumschrift: auf der Rückseite das Wappen der Stadt Braunschweig. Umschrift: Nach dem Fuss der Albertusthaler. Jahrz. 1747. Für Ungarn ließ die Kaiserin Maria Theresia 1752 in Kremnitz Speciesthaler nach dem Albertusfuße ausprägen, die zum polnischen und türkischen Handel bestimmt wurden: weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß beide Nachbarn die kaiserlichen Doppelgulden nicht höher als Albertiner annahmen, wobei man am Stück 2 Kreuzer verlor. Diese Species führen ein Andreaskreuz unter dem Ungarischen Wappen. Die Holsteinischen ließ der russische Großfürst Peter 1753 als Herzog von Holstein schlagen, um die Handelsverbindungen des Herzogthums mit Kurland und Liefland zu befördern. Diese führen kein Kreuz, sondern auf der Rückseite um den russischen Adler die Umschrift: Nach dem Fuss der Albertiner. Die Preußischen sind von zweierlei Schlägen. Zuerst ließ Friedrich II. 1767 dergleichen zur Bequemlichkeit des Ostseehandels nach Kur- und Liefland schlagen, welche auf der Rückseite das preußische Wappen mit einem darauf liegenden Burgundischen Kreuze führen. Umschrift: Nach dem Fuss der Albertusthaler. Von diesen gehen 84 Stck. auf die rauhe und 94 auf die feine cölnische Mark. Späterhin ließ Friedrich Wilhelm II. 1797 noch einmal Species von demselben Gehalte schlagen, deren Rückseite um den wilden Wappenhalter die Umschrift: Ad normam Thalerorum Alberti führt. Beiderlei Sorten sind in Preußen selbst sehr selten, da ihre Bestimmung sie bald zerstreute. Für die russischen Herzogthümer Kurland und Liefland sind endlich ebenfalls in verschiedenen Jahren eigne Albertusthaler ausgeprägt worden, auf deren Revers die Wappenschilder von Kurland und Liefland über dem Andreaskreuze liegen. Umschrift: Mon. nov. arg. Duc. Curl. ad normam Thal. Alb. Jahrzahl: 1752—1780. Man rechnet den Albertusthaler in Riga zu 90 Albertusgroschen und 30 solcher Groschen nennt man einen Albertusgulden. Polnische Albertusthaler gibt es eigentlich nicht: aber die polnischen Speciesthaler gelten in Polen mit den Albertusthalern gleich, wiewol sie freilich nur 1 Thaler 6 Groschen innern Werth haben. (*Schmieder.*)

Alberus, s. Alber.

ALBI. Außer zwei Städtchen in Italien, wovon das eine in der savoyischen Prov. Genevois liegt, das andere in Abruzzo den Titel einer Grafsch. führt, heißt auch so oder Alby der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Albigeois, von welcher die Albigenser den Namen führen, s. Albigenser und Alby.

Albi, Dealbatores, s. Albati.

ALBIA, Ἀλβία ὄρη und Ἀλβιος bei Strabo [1]), bei Ptol. [2]) Ἀλβιανον ὄρος, noch h. z. T. Alben, ist nach Ptolemäus die östlichere Fortsetzung des Okrageberges, oder der Julischen Alpen, welche Bergkette sich bis zur Quelle des Verbas, durch Dalmatien erstreckt, und sich nach Strabo [3]) beträchtlich höher als jenes Gebirge erhebt. Die Fortsetzung dieser Alpenkette vom Verbas bis zu den Quellen des Drino nennt er das Bebische Gebirge. Den südöstl. durch Höhe und Rauheit ausgezeichneten Theil um die Quellen des Naro bis südlich gegen den Busen von Cattaro hinab, der Dalmatien in das Innere und das Küstenland scheidet, h. z. Tage Monte Negro, nennt Strabo [4]) von den Ardiäern das Ardische Gebirge (Ἀρδυον ὄρος), läßt aber einen Arm Skardus sich weiter südlich erstrecken, die bei Ptol. [5]) das Skardische Gebirge heißt, bei den Römern Scodrus, die äußerste sehr hohe Bergkette, die, es von Dardanien u. Mösien scheidet [6]). (*Ricklefs.*)

Albicius, s. Albizzi.

Albienser, s. Albigenser.

Albiga, s. Alby.

Albigaunum, s. Albium Ingaunum.

ALBIGENSER, ALBIENSER, ein Ketzername, der keineswegs eine bestimmte Seete, sondern mehrere in der Opposition gegen das römische Kirchenthum und die gesammte Hierarchie, wie im Bestreben, die ursprüngliche Einfalt des biblischen und apostolischen Christenthums wieder herzustellen übereinstimmende, von ihren Gegnern als Manichäer gebrandmarkte Ketzerhaufen, hauptsächlich Katharer und Waldenser, (s. diese Art., wo die Lehre und innere Verfassung der sogenannten Albigenser am schicklichsten darzustellen ist) bezeichnet, die in Languedoc und der Provence, besonders in den Gegenden der Städte Alby, Begiers, Carcassonne, Avignon, Narbonne, Tarascon, Montauban, Beaucaire, Toulouse u. s. w. sich gegen Ende des 12. Jahrh. sehr vermehrt und die Grafen Raymund VI. von Toulouse, Raymund von Foix, Roger von Begiers, Gaston von Bearn und andere provenzalische Barone, in deren Ländern sie lebten, zu Beschützern, auch viel von niedern Adel (bons hommes) zu Freunden hatten. Nach der Landschaft Albigeois (Gebiet von Albi, jetzt Alby), wo sie am zahlreichsten waren, wurden sie von dem Kreuzheere, das der päpstliche Legat Milo 1209 gegen sie anführte, Albigenser genannt [*]). Ein Edelmann, der es mit ihnen hielt, hatte den früher mit ihrer Bekehrung und Bestrafung beschäftigt gewesenen Inquisitor und Legaten Peter von Castelnau (Chateau neuf) 1208 im Gebiet des Grafen von Toulouse ermordet. Davon nahm der Papst Innocenz III. Veranlassung zu diesem Kriege, dem ersten,

1) VII, 5. 2) II. 15. 3) VII, 5, 2. 4) VII, 5, 6. 5) II, 17. 6) *Liv.* XLIV, 31.

*) *Peter de Vaux Cernay* Hist. Albigens. bei Duchesne script. Franc. T. V. p. 555.

Digitized by Google

den die römische Kirche gegen Ketzerei in ihrem Schooße führen ließ. Er war vornehmlich gegen Raymund VI. von Toulouse, den mächtigsten jener Gönner der Ketzer gerichtet, dessen Kühnheit und Toleranz gegen diese Separatisten die Rache der Priester längst verwirkt hatten. Eine schimpfliche Buße, die er am Grabe des ermordeten Legaten von dessen Nachfolger Milo erlitt, die Uebergabe von 7 Schlössern in Venaissin, eine Reise nach Rom, wodurch er sich zugleich von der ihm aufgebürdeten Anführung des Kreuzheeres gegen seine Unterthanen losmachte und päpstliche Absolution verschaffte, nichts konnte den einmal empörten Priesterhaß versöhnen. Die Kirche wollte das Blut der Ketzer, Geld, Land und Leute ihrer Beschützer. Die Verheißung großer Ablässe für 40tägigen Dienst im Kreuzheere hatte bei 50,000 aus allen Provinzen Frankreichs unter ihre Fahnen gebracht. Im Sommer 1209 begann der Krieg mit der Belagerung von Beziers. Es wurde mit Sturm genommen, geschleift, und was darin lebte (an 60,000 Einwohner) ohne Unterschied des Glaubens umgebracht. Selbst die den Siegern im priesterlichen Schmuck mit hellen Lobgesängen pomphaft entgegen ziehende katholische Klerisei hieben sie schonungslos nieder, da der Cistercienserabt Arnold, der als erster Legat den Oberbefehl führte, gesagt hatte: Schlagt immer todt, der Herr kennt die Seinen 1)! Einem ähnlichen Schicksal entflohen die Einwohner von Carcassonne durch einen unterirdischen Gang; der Graf Roger aber, hinterlistig ins Lager gelockt, starb im Gefängniß, wahrscheinlich vergiftet. Mit gleicher Grausamkeit, doch abwechselndem Glück, weil die Kreuzfahrer selten über 40 Tage aushielten, wurde nun dieser Krieg gegen die Grafen von Toulouse und Foix fortgesetzt. Ihr Bundesgenosse König Peter I. von Aragonien fiel 1213 in einem Gefecht bei Muret. Eine Synode zu Montpellier sprach 1215 dem Feldherrn des Kreuzheeres Simon von Montfort, Grafen von Leicester, der den Blutdurst und Ehrgeiz der Legaten theilte, die in Languedoc eroberten Herrschaften zu, welchen Beschluß Innocenz III. bestätigte. Gleichwol kam Monfort nie in den ruhigen Besitz dieser Länder, da die Unterthanen immer wieder für ihre alten Herren aufstanden, und 1218 fiel er selbst bei der Belagerung von Toulouse. Der Papst wußte indeß wieder neue Kreuzfahrer aufzuhringen; wo seine Heere nicht wütheten, brannten die Scheiterhaufen seiner Inquisitoren; der Haß gegen Raymund VI., der 1222, obwol im Bann der Kirche, doch mit dem Ruhme eines aufgeklärten Christen und treuen Vaters seiner Unterthanen starb, erbte auf seinen als Regent und Feldherr größeren Sohn, Raymund VII. fort. Aus Eroberungslust nicht weniger als aus Frömmigkeit traten die Könige von Frankreich Ludwig VIII. und IX., dessen Mutter 1226 dem Kreuzheere neue Verstärkungen zuschickte, der Sache des Papstes bei; und nachdem in der 20 jährigen Dauer dieses blutigen Krieges die schönsten Provinzen des südlichen Frankreichs verwüstet, die volkreichsten Städte niedergebrannt und verödet worden, und Hunderttausende von beiden Seiten gefallen waren, erhielt endlich Raymund VII. 1229 einen Frieden, indem er der Krone Frankreich Narbonne mit mehrern Grafschaften überlassen, seine übrigen Erbländer für den Fall seines Todes seinem Eidam, einem Bruder des Königs, zusagen und seine Absolution vom Kirchenbanne mit einer für jene Zeit ungeheuern Geldbuße erkaufen mußte 2). Für die Ketzer, die sich bisher unter ihren Regenten nicht selten mit Glück vertheidigt hatten, war dieser Friede das Signal zum völligen Untergange. Schon ihre Herren mußten bei den oftmaligen Unterhandlungen während des Krieges und noch nach dem Frieden von dem Grundsatze der Klerisei, daß Ketzern keine Treue zu halten sey, empörende Erfahrungen machen. Nun aber, da Raymund und seine Bundesgenossen selbst durch den Frieden zur Verfolgung ihrer irrgläubigen Unterthanen verpflichtet worden waren, in einen ganz wehrlosen Zustand versetzt, sahen sich die sogenannten Albigenser dem Bekehrungseifer des Dominicanerordens und den Blutgerichten der Inquisition ohne Rettung Preis gegeben. Denn diese beiden neuen Stützen der Hierarchie waren im Laufe des Krieges entstanden (vergl. d. Art. Dominicus Gusman und Inquisition). Beide wendeten die größte Strenge an, die Reste dieser Ketzer wie in Frankreich und Spanien, so auch in Italien und Teutschland 3) auf ihre Scheiterhaufen zu bringen und auch denjenigen, die sich bekehren ließen, durch schwere Geld- und Leibesstrafen den unversöhnlichen Grimm der Kirche fühlbar zu machen. Doch verschwand seit der Mitte des 13. Jahrh. nur der ohnehin blos provinzielle Name der Albigenser, der Geist des Widerspruchs gegen das römische Kirchenthum lebte aber in den neuen Secten und Verbräderungen, welche aus der Asche des Katharismus hervorgingen, und durch die nie ganz vertilgten Waldenser fort, um unter den Hussitischen Umrahen und im Jahrhunderte der Reformation wieder in helle Flammen auszubrechen. *(G. L. Petri.)*

Albigi, s. Albinzi.

ALBIN. Von dieser durch Werner erst kurz vor seinem Tode ausgehobenen, in die Sippschaft des Zeoliths gehörigen Fossiliengattung, liefert Breithaupt (in Werners letztem Mineralsystem S. 37.) folgende Beschreibung: Farbe schnee- und gelblichweiß — nur krystallisirt in spitzen rechtwinklich dreiseitigen Doppelpyramiden, die Seitenflächen der einen auf die der andern aufgesetzt, die Grundecken stets stark abgestumpft, zu-

1) *Caesarii v. Heisterbach* Dialogg. de Miraculis L. V. c. 21.

2) Ueber die Geschichte der Albigenser und dieses Krieges vergl. außer den gegen sie sehr partheiischen Mönchen *Peter de Vaux Cernay* Hist. Albigens. bei Duchesne l. c. nach *Guill. de Puilaurence*, Caplans des Grafen von Toulouse, hilfreiches chronicon super hist. negot. Franc. adv. Albig. ab a. 1199–1271 in Historires des Comtes de Tolose p. *Guill. Catel*, Tolos. 1623. auch bei *Duchesne* T. V. *Vaissete* Bibliothek. Cistercr. T. VII. vorzüglich Histoire générale de Languedoc, Paris 1740–45 T. III. und die *Perrins* hist. de Vaudois folgende berichte Erzählung in Cramers Beiträgen über die Inquisition 1785 1r Bd. S. 31–103 berichtiget durch Schröckh christl. Kirchengeschichte Th. XXIX. S. 567–72. u. 618–636. 3) Tritzenheim ad a. 1245 in s. Chron. Hirsaugiense St. Gallen 1690 T. I. pag. 525., wo sie Manichäer genannt werden.

Digitized by Google

weilen so stark, daß die Krystalle ein dodekaedrisches Ansehen gewinnen, die Endspitze mehr oder weniger abgestumpft. — Glänzend und wenigglänzend von Perlmutterglanz. — Bruch blättrig, ein ziemlich vollkommener und deutlicher Durchgang gehe der Pyramiden Grundfläche parallel. — Ist dem Kanten durchscheinend nach den vollkommenen Endspitzen hin bis durchscheinend. — Halbhart. — Nicht sonderlich spröde — sehr leicht zerspringbar — nicht sonderlich schwer, ans Leichte grenzend. — Auf Natrolith aufgewachsen findet er sich in den Blasenräumen eines Klingsteins am Mariaberge bei Aussig in Böhmen. Auch unter den Zeolithen von Ferro kommt er vor, und der Ichthyophthalm von Dravitza im Bannat, auf Granat und Kalkspath aufsitzend, ist ebenfalls hieher zu rechnen.

Er soll nach Breithaupt einerlei mit Haüy's Mesotype epointée seyn, den Fuchs und Gehlen für Abänderung des Ichthyophthalms (Schweiggers neues Journ. für Chem. und Phys. XVIII. 1.) erklären. — Die in den drusigen Räumen des faserigen Prehnits im Fassathale vorkommenden tafelartigen Krystalle des Ichthyophthalms scheinen ebenfalls diesem Fossile anzugehören, dessen systematisches Verhältniß zum Ichthyophthalm noch einer genauern Untersuchung bedarf. (*Germar.*)

ALBIN, eine Stadt im franz. Dep. Aveiron, Bez. Villefranche, zwischen den beiden Bächen Elle und Raol. Sie hat mit dem Kirchspiele 3150 Einw. In der Nähe liegt die Alaunhütte Fontanes, welche jährlich 300 Ctr. Alaun liefert. (*Hassel.*)

Albingii ius, (droit d' Aubaine) s. Fremdlings-Recht.

Albinespara, s. Albunespara.

Albingaunum, s. Albium Ingaunum.

ALBINIANA (Castra), Ort in Belgien in der Nähe von Leyden, östlich am Rhein, wo jetzt das Dorf Alphen oder Alben liegt. Bei Ptolemäus, in dem *Itiner. Anton.* und der *Tab. Peuting.* herrscht Verschiedenheit der Lesart: Albaniana, Albiniana, Albimana, Albamana. Ist die Vermuthung richtig, daß hier Clodius Albinus ein Lager hatte; so ist die Lesart Albiniana vorzuziehen. Vgl. *Cellar.* I. 281. fl. (*H.*)

ALBINO, Flecken am Ausflusse eines Canals des Serio, unweit Bergamo, in der Prov. (Delegat.) Bergamo des Lombardisch-Venetianischen Reichs, durch bedeutenden Seidenbau und Seidenhandel ausgezeichnet. (*Bödor.*)

ALBINOS, (Blasards, Dondos, Kakerlaken, Leucaethiopes), nennt man Individuen mit milchweisser Haut und Haaren, und rothen Augen, deren Stern sich oscillirend zusammenzieht und erweitert. Es ist dieß die gewöhnliche Folge des ursprünglich mangelnden oder in andern Verbindungen ausgesonderten Kohlenstoffs, wodurch der Haut und den Haaren der färbende Stoff abgeht, und die Augen wegen des fehlenden schwarzen Pigments, von den in ihren Häuten sich ausbreitenden, jetzt mehr sichtbaren Blutgefäßen roth erscheinen. Der zu heftige Reiz des Lichts, das theils durch kein schwarzes Pigment verschluckt wird, theils wegen der Durchsichtigkeit der Regenbogenhaut und des Strahlenkörpers in größerer Menge in das Innere des Auges dringt, veranlaßt die krampfhaften Oscillationen der gefärbten Haut des Auges (Iris), wodurch solche Individuen nicht sowol, wie anfänglich behauptet wurde, taghlind werden, sondern eher einen geschwächten Sinn für Lichtgrade und das polarische Verhältniß der Farben bekommen. (*G. T. L. Sachs*, Histor. natur. duorum Leucaethiopum auctoris ipsius et sororis ejus. Salisb. 1812 p. 57.) — Da der angegebene Zustand bei farbigen Menschen viel auffallender ist als bei Europäern, so wurde er auch früher bei Negern und den Urbewohnern von Amerika bemerkt, bis man durch aufmerksamere Beobachtungen eines Blumenbach, Storr, Michaelis und Rhode fand, daß er auch bei uns nicht unter die größten Seltenheiten gehört und auch bei vierfüßigen Thieren, Vögeln, — vielleicht auch bei Fischen vorkomme. — Spätere Reisende fanden auch unter den Papus und auf den Südsee-Inseln Individuen von der nämlichen Beschaffenheit. Auf Amboina, wo man bemerkte, daß solche Menschen durch ihre Ausdünstung einen Geruch verbreiten, der dem einer dort häufigen Schabe ähnlich ist, nennen die Holländer dieselben Kakerlaken. Am häufigsten trifft man Albinos unter den Amerikanern auf dem Isthmus von Panama, (*Lionel Wafer* new voyage and description of the Isthmus of America. Lond. 1699.) und unter den Negern in Loanda und Biafara an. (*La Croix* relation universelle de l'Afrique ancienne et moderne. Lyon 1688. Tom. III. pag. 382.) Beide Gegenden sind zugleich wegen ihrer Ungesundheit bekannt.

Man würde sich irren, wenn man deswegen, weil der Zustand eines Albinos meist angeboren und für das ganze Leben bleibend ist, denselben für einen besondern, streng abgeschlossenen ansehen wollte. Es haben zwar Mehrere die Albinos für eine Spielart erklärt und es nicht für eine Krankheit gelten lassen; aber wirklich ist dieser Zustand durch mannichfache pathologische Uebergänge vermittelt. Schon die meisten sehr blonden Menschen, die ohnedieß mit den Albinos unbemerkbar verfließen, haben eine größere Geneigtheit zu Hautaffectionen, und manche Albinos, besonders die auf der Insel Ryas bei Sumatra, sind entschieden für behaftet mit einer leprosen Hautaffection zu halten. (Vgl. Marsden's Beschr. v. Sumatra S. 201.) Endlich fehlt es auch außer dem von Blumenbach angegebenen Fall nicht an weitern Beispielen, daß im Verlauf des Lebens manche Neger, und nach Sonnini ein Aegyptier auf ihrer Haut stellenweis zu Albinos wurden: doch weiß man bis jetzt keine Fälle, daß die den Albinos eigenthümliche Beschaffenheit der Augen sich erst nach und nach ausgebildet hätte. Albinos zeugen auch selten ihnen ähnliche Kinder, und die bekannten Albinos hatten keine Albinos zu Eltern, dagegen hat Sachs es von sich selbst und seiner Schwester sehr wahrscheinlich gemacht und auch noch andere Fälle angeführt, wo ein Versehen der Mutter, während ihrer Schwangerschaft, die Ursache dieser abnormen Beschaffenheit des nachher geborenen Kindes war. (*Schnurrer.*)

Digitized by Google

ALBINOVANUS, (Pedo), römischer Dichter. Wenn er gelebt, läßt sich nach einzelnen Angaben ungefähr also bestimmen. An ihn nämlich richtete Ovidius, als an einen seiner treuesten Freunde, einen Brief in der Sammlung der Briefe aus dem Pontus (IV, 10.), im 6ten Jahre seiner Verbannung, also vielleicht 766 oder 767 n. E. R. (13 od. 14 n. Ch.) Als Seneca der jüngere den 122. Brief an Lucilius schrieb, und darin eine von Albinovanus erzählte Anekdote erwähnte, war dieser schon gestorben. So mag er als ein Dichter zur Zeit des Augustus und Tiberius genannt werden. Quintilianus (X, 1.) führt ihn mit Rabirius als achtungswerthen epischen Dichter auf. Wenn daher Ovidius a. a. O. erwähnt, es habe Albden Theseus besungen, so mag dieß mit Recht auf eine Theseide gedeutet werden. Mit geringerer Sicherheit schließt Turnebus aus dem von Ovidius (ex Ponto IV, 17, 6.) gewählten Beiworte sidereus, daß er ein Gedicht über die Astrologie geschrieben habe, da dieß Wort nur im Allgemeinen die Trefflichkeit, nicht einmal, wie Gyraldus, Beck und Wernsdorf wollten, den hohen Schwung des Ausdrucks bezeichnet. Martialis nennt ihn II, 77. als Verfasser von Epigrammen größeren Umfangs, daher er ihn auch V, 5. mit Catullus und Marsus zusammenstellt. Aus seinen Gedichten hat uns Seneca der ältere oder Rhetor, Suasor. I. ein Fragment als Muster lebendiger Darstellung aufbehalten, welches eine malerische Schilderung der Schifffahrt des Drusus Germanicus auf dem nördlichen Ocean (aus dem Jahre 769 n. E. R.) enthält. Ob es aus einem heroischen Gedicht von den Thaten des Germanicus entnommen sey, läßt sich vermuthen, nicht behaupten, so wie des Dichters Werth daraus nicht vollständig abgenommen werden kann. Als elegischen Dichter kennt ihn kein alter Schriftsteller; dennoch nehmen Pithoeus und Joseph Scaliger an, daß sowohl die unter den Werken des Ovidius aufgenommene Consolatio ad Liviam Augustam de morte Drusi Neronis, als auch die Elegie auf den Tod des Mäcenas, welche sich in einigen Handschriften der Catalecta des Virgilius findet, von Pedo Albinovanus herrühre. Die Gründe dieser Behauptung lagen nur in der Willkür der Annahme selbst, welche um so unstatthafter erscheint, da diese beiden Gedichte nicht von einem Verfasser herrühren können. Daß das Trostgedicht an Livia von Ovidius verfaßt seyn dürfte, bleibt, beim Mangel äußerer Gründe, nur Vermuthung. Die Elegie auf den Tod des Mäcenas fertigte ein schlechter Dichter der spätesten Zeit, wie die Kritiker einsahen, welche Burmann zur Anthol. Lat. T. I. p. 251. anführt. Gegen Wernsdorfs Meinung, als sey dies Gedicht kurz nach Mäcenas Tode geschrieben, spricht dessen ganze Erfindung und der eine spätere Zeit verrathende Styl. Außer den Ausgaben des Seneca ist das Fragment abgedruckt und behandelt worden in *H. Stephani* fragment. poet. pag. 416.; in *Pithoei* Epigramm. et poem. vet. p. 239.; in *Ios. Scaligeri* Catalect. p. 115.; in *Burmanni* Anthologia Lat. II, 121.; in Wernsdorfs Sammlung der kl. lat. Dichter, Bd. 4. *Ioannes Clericus* (Jean le Clerc) gab unter dem Namen Theod. Govallus als besondere Sammlung C. P. Alb. elegiae III. et fragmenta mit Anmerk. Amsterd. 1703 u. wiederholt 1715 heraus, wovon ein Abdruck ohne Noten Nürnb. 1774 8. erschien. (*Hand.*)

Albinse, Albechowa, s. Albgau.

Albintemelium, Albintimilium, s. Albium Intemelium.

ALBINUS, ein Platonischer Philosoph, unter Antoninus Pius und den folgenden Kaisern, von dem man eine Einleitung in die Dialogen des Plato hat. Sie ist in Fabricii griechischer Bibliothek zu B. und in Fischers dritten Ausgabe der vier ersten Dialogen des Plato abgedruckt. (*Tennemann.*)

Albinus, röm. Feldherr, s. Severus, Kaiser.

Albinus, Alcuin, s. Alcuin.

ALBINUS, (Peter), geb. zu Schneeberg, aus der Familie der Weiße, Professor der Dichtkunst zu Wittenberg und sächs. Historiograph, vom Kaiser Max geadelt, gest. 1598, war ein fleißiger Bearbeiter der sächsischen und vorzüglich meißnischen Geschichte. Seine Schriften hat Adelung zum Jöcher sorgfältig verzeichnet; seinem Urtheile zufolge fallen deren Fehler mehr dem Geschmacke der Zeit und dem Mangel an Hülfsmitteln, als ihm selbst zur Last. (*H.*)

ALBINUS, (Bernhard), zu Dessau 1653 geboren, seit 1680 Professor der Medicin in Frankfurt an d. Oder, nachher Leibarzt und Geheimerrath des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, und Friedrich III., schlug 1694 eine Professur in Göttingen aus; doch auf ernstliches Anliegen des Grafen von Wassenaer, Curator an der Leidner Universität, erlaubte sein Landesherr und Gönner, damals schon König von Preußen, dem Albinus die Reise nach Leyden, wo er den 19. Oct. 1702 die ordentliche Professur der Heilkunde mit einer Rede: de ortu et progressu Medicinae antrat. Er starb 1719 und hinterließ einen Sohn, der ihn weit übertraf. Dieser war

ALBINUS, (*Bernhard Siegfried*), der größte Anatomiker seiner Zeit, vorzüglich groß in der Osteologie. Er ward 1697 in Frankfurt an der Oder geboren, und kam mit seinem Vater nach Leyden. In seinem 22. Jahre beförderten ihn seine seltenen Talente zum Lector, und 2 Jahre nachher (1721) an die Stelle des verst. Rau, zum Professor der Anatomie und Chirurgie auf der Leydner Universität. Seine Antrittsrede 1749 umfaßte das nachher so viel bearbeitete Fach: de Anatomia comparata. Im J. 1743 berief man ihn vergebens nach Halle; 1746 wurde ihm auch die medicinische Professur aufgetragen, die er mit einer Rede: de natura humana antrat. Sein Hauptwerk sind die Tabulae Sceleti et Musculorum corporis humani, L. B. 1747. gr. Fol. Schon 1744 hatte Albinus die anatomischen Tafeln des Eustachius, die 1714 erst zu Rom der Vergessenheit entrückt waren, zum Behufe seiner Zuhörer neu herausgegeben; doch der Maßstab dieser Kupfer war ihm zu klein, und die Kupferstiche weder schön noch genau genug. Mit unsäglicher Mühe verschaffte sich Albinus ein Skelett in der gehörigen Stellung, um es aus dem zu seinem Zweck dienlichen Gesichtspunkte betrachten zu können; mehrere Jahre

Digitized by Google

arbeitete er nun an der Darstellung dieses Skeletts von vorn, von hinten und von der Seite, wobei er für die Zeichnung und den Kupferstich das seltene Glück hatte, einen Künstler (Wandelaar) zu finden, der in seinem Fache dem Anatomiker gleich kam. Dieser verwarf alle Kupfer, woran der geringste Fehler sich fand, und da kein Buchhändler sich den Kosten der Herausgabe unterziehen wollte, übernahm er sie für seine Rechnung; sie kostete ihm über 30,000 Gulden. So kam also ein Werk zu Stande, welches durchaus einzig ist, und sich der Vollkommenheit nähert, so viel menschliche Arbeit dieß vermag. Wenn Haller dieses Werk citirte, sagte er Albinus seu Natura. Im J. 1748 gab er Sieben Kupfer mit der Abbildung einer in Kindsnöthen gestorbenen Frau, 1751 eines Fötus, 1753 die Kupfer der einzelnen Knochen, nach einem noch größern Maßstabe (Tabulae Ossium humanorum L. B.) heraus. Früher hatte er das anatomische Cabinet seines würdigen Lehrers Rau, welches dieser der Universität vermacht hatte, nebst dessen früher unbekannten Methode des Steinschneidens, beschrieben (L. B. 1725. 4.) und eine Abhandlung über die Knochen herausgegeben (1726). Sein Fleiß im Seciren war so groß, daß er den Anfang der Ossification in einem zollgroßen Fötus gezeigt hat. Seine übrigen Werke sind: Historia Musculorum corporis humani L. B. 1734. 4to *). Dissertatio de Arteriis et Venis Intestinorum hominis, 4to. Dissert. secunda de sede et causa coloris Aethiopum et caeterorum hominum, L. B. 1737. 4to. Icones ossium foetus humani, accedit Osteogeniae brevis historia. ibid. Annotationum Academicarum Libri VIII. L. B. 1754. 68. 69. 4to, (worin er, ungefähr gleichzeitig, einige der berühmten Halleyschen Entdeckungen niederlegt**), Tabula vasis chyliferi cum vena azyga, arteriis intercostalibus, aliisque vicinis partibus L. B. 1757 fol. maj. De Sceleto humano Liber. L. B. 1762 4to. Albinus citirte wenig außer sich selbst, weil er meistens blos seine eigenen Entdeckungen oder Beobachtungen beschrieb. Nach seinem Tode kaufte die Universität seinen Nachlaß anatomischer Präparate; dieser, mit der Rau'schen und nachher van Doeverschen Sammlung macht den Hauptschatz des Leydner anatomischen Theaters aus, welches 1793 von Prof. Sandifort beschrieben ist, der auch einige Berichte wegen Albinus und dessen Präparaten hinzugefügt hat. Albinus starb 1770 und seine Stelle nahm sein Bruder Friedrich Bernhard ein, der bei vieler Geschicklichkeit doch ihn nicht erreichte. Die Abbildung Bernhard Siegfrieds findet sich vor der zweiten Ausgabe (1761 Fol.) seiner Explicatio Tabularum Anatomicarum *b. Eustachii.* (*v. Kampen.*)

Albion, in der Mythol. s. Alebion.

Albion, in der Geographie, s. Britannien u. Neu-Albion.

ALBION, der berühmte Heerführer der Sachsen, in den Kriegen mit Karl dem Gr., Zeitgenosse und Freund Wittekinds, mit dem er nach Nordalbingien flüchtete, wohin ihnen Karls Anerbietungen folgten, denen sie endlich Gehör gaben. Sie unterwarfen sich 785, gingen nach Frankreich, wurden dort gut behandelt, und ließen sich zu Attigny taufen. Von ihm leiten alle Genealogen von Anhalt dieses Fürstl. Haus ab. Alle Anhält. Chronikenschreiber behaupten: er und Graf Aribo (Aribert) IV. Beringer seyen Eine Person. Albion wohnte allerdings diesseits der Elbe, und war nicht Graf von Nordalbingien (Holstein), und möglich ist's, daß er im heutigen Anhalt Güter hatte; aber die Fränkischen Annalisten sagen davon nichts. Er soll Wittekinds Tochter oder Schwester, Hasala oder Gisela zur Frau gehabt, und Karl der Gr. ihm auf Vorbitte eines Grafen Heinrich von Henneberg seine alten Stammgüter am Harz und an der Weser wieder gegeben haben. Seine zweite Gemalin sey eine Gräfin Bertha von Henneberg gewesen; seine Kinder von der ersten Irmengard, vermählt an einen Grafen Gerold den Alten v. Nassau, und Aribo Behringer V. Eben so unbewiesen und unwahrscheinlich als dieses, ist, daß Aribo IV. an den Kreuzbergen bei Dessau 785 eine Schlacht gegen die Franken verloren habe. Eccard will den sonst vorkommenden Grafen Unwan zu Albions Sohne machen, und gibt diesem Gisela, Tochter des auch in der Geschichte wirklich vorkommenden Grafen und Herzogs der Ostfalen, Hessi oder Esiko, zur Gemalin. So auch Falke, nur nennt er Albions Sohn, von dem die Anhält. Fürsten abstammen, Oddo oder Odo I., welcher Güter, die er von seinem Großvater Hessi geerbt, im Derlingau, Northüringau und Hartingau besessen. Vergleiche die Art. Anhalt, Aribert, Karl d. Gr., Sachsen, Wittekind. (*de Marées.*)

ALBIREO, ein Stern dritter Größe am Schnabel des Schwans, bei Flamstead β. (ger. Aufst. 290° 50′ nörd. Decl. 27° 35′). Der Ursprung seines Namens ist ungewiß, und scheint sich von einem Uebersetzerfehler herzuschreiben. (*Fritsch.*)

Albis, Dom. in, s. Alba.

ALBIS, bei Dio Kassius falsch Αλβιος, die Elbe, der östlichste Fluß, den die Römer auf ihren Zügen in Teutschland, jedoch nur in seinem nördlichen Laufe kennen lernten. Drusus, Tiber und Germanikus kamen nicht weiter; nur Domitius Ahenobarbus drang über denselben ins Innere von Teutschland vor *). Ptolemäus und Diokassius (LV, 1.) kennen beide die wahre Quelle der Elbe, Tacitus aber (Germ. 41) verwechselt entweder die Quelle der Eger, die vielleicht auch Elbe hieß — Alf, Elf ist in der altgermanischen Sprache Fluß — mit der der Elbe, oder die Hermundurer zogen erst später aus Böhmen nach Ostfranken. Vergl. Elbe. (*Ricklefs.*)

ALBIS. Im weiteren Sinne eine von N. nach SO. längs der Westseite des Zürichsees streichende, 6 St. lange Bergkette im Schweizer C. Zürich. Sie besteht aus

*) Bei aller Vollkommenheit der Zeichnungen in diesem Werke ist es doch zu bedauern, daß die Muskeln alle nach einem Maßstabe gezeichnet sind, so daß die kleinsten nicht deutlich genug erscheinen. (*Spr.*) **) Sie enthalten die trefflichsten Darstellungen von der Lage des Kindes im Mutterleibe, der allmähligen Ausbildung der Knochen und der Gefäße der Därme. — Auch war er Herausg. der Werke des Vesalius, Fabriz von Aquapendente und Eustachius. (*Spr.*)

*) Tac. Ann. IV, 44.

Digitized by Google

Sandstein- und Mergelschichten und ist bis ganz hinauf theils bewaldet, theils angebaut; ihre höchsten Gipfel sind: 1) der Ütliberg (Hütliberg, Uto), eine St. von Zürich, eine Nagelfluhkuppe, 2802 F. über dem Meer, mit reicher Aussicht, wo die dem Freih. von Regensburg gehörige, 1268 von den Zürchern unter Rud. von Habsburg zerstörte Burg stand (s. Keller's Panor. vom Ütliberg); — 2) Das Albis im engeren Sinne, Weiler u. Wirthhaus 3 St. von Zürich, Pfarre Langnau, an der Straße nach Luzern, 2630 F. üb. d. Meer; hier lagerte Massena im Sommer 1799, indessen Russen Zürich besetzten; — 3) Schnabelberg, 2834 F. üb. d. M., eine halbe St. von Albis, wo eine in der Blutrache um Kaiser Albrecht I. 1309 zerstörte Eschenbachische Burg stand, und eine der ausgebreitetesten und schönsten Aussichten der Schweiz ist, vom Säntis bis zur Jungfrau, vom Jura bis Hohentwiel, deren Beschreib. und Zeichnung sich in Ebel's Anleit. die Schweiz zu bereisen 1. Th. befindet. Zwischen Ütliberg und Albis ist Baldern, ein Weiler, wo eine Burg war, die öftere Wohnung Ludwigs des Teutschen, welcher 863 den Albis, forestrum nostrum, A. nomine, dem von ihm für seine Töchter Hildegard und Bertha gestifteten Frauenmünster in Zürich vergabte; nachher Besitzthum der Regensbergischen Freiherrn, durch Rud. von Habsburg 1268 zerstört. Am östl. Fuße des Albis fließt die Sihl nach N. und liegen: die Gartenanlage Höckler mit der Ruine Manneck, im 14. Jahrh. das Schloß des Zürcherischen Bürgermeisters und Minnesängers Rüdg. von Mannes; die Dörfer Adlischweil und Langnau; der Sihlwald, der St. Zürich gehörig; Sal. Geßner's und seines Sohnes Conrad Geßner mehrjähriger Sommeraufenthalt; auf der westlichen Seite fließt die Reppisch aus dem Dürlersee nach der Limmat; bei Käpfnach (östl.) und Augst (westl.) wird Steinkohle gegraben. (*Wirz.*)

ALBISOLA, Flecken am Meer, im Genuesischen, mit vielen Landhäusern und einer Fayencefabrik. Es ist das alte Alba Docilia. (*Röder.*)

ALBISSON, französischer Staatsrath zu Paris und Ritter der Ehrenlegion, geb. zu Montpellier 1732, bekannt als ein einsichtsvoller Rechtsgelehrter durch sein reichhaltiges Werk: Loix municipales de Languedoc. Paris. Vol. IV. 1784—87. 8., und durch seinen Antheil an dem unter Napoleon erschienenen Criminal-Codex und andern neuen französischen Gesetzbüchern. Er starb den 21. Januar 1810. (*Baur.*)

ALBIUM INGAUNUM, auch Albingaunum und Albigaunum genannt, eine sehr alte Stadt an der Ligurischen Küste, zwischen Genua und Nizza, am alten Fluß Merula. Sie wird genannt von T. Livius, B. 28 und 30, wo von der Verbindung des Mago, Hamilkars Sohn, mit den Ingaunischen Liguriern gegen die Römer und von dem Friedensschlusse zwischen Letzteren und dem röm. Consul Publ. Älius die Rede ist, und andern alten Schriftstellern*). Gegenwärtig heißt der Ort Albenga, u. ist der Sitz eines Bischofs mit 4000 E. Die Gegend ist reich an Oel und Hanf, aber ungesund. Vergl. *Alberti* D. d'Ital. p. 11. (*Sickler.*)

ALBIUM INTEMELIUM, auch Albintemelium, Albiutimilium und Albiniminium, eine alte Stadt an der ligurischen Küste, zwischen dem heutigen Monaco, oder dem alten Portus Herculis Monoeci und dem heutigen Albengana, dem alten Albinganum, am Flusse Rotta, ehemals Rutuba genannt; erwähnt von mehrern alten Schriftstellern*). Die Peutingersche Tafel gibt dafür Albentimillo an. Jetzt heißt die mit einem festen Schlosse versehene Stadt Vintimiglia, und hat ungefähr 5000 E., die vorzüglich Fischerei treiben. Ehedem war sie der Sitz eines Bischofs. Vergl. *Alberti* D. d'Ital. p. 11. (*Sickler.*)

ALBIZZI (degli Albizzi, auch Albigi genannt), eine ausgezeichnete Familie in Florenz, spielte in der Geschichte der florentinischen Republik, im Kampfe mit der Familie Medicis, eine so wichtige Rolle, daß mehre derselben längere Zeit die Staatsverwaltung großentheils oder allein führten. Ihre Geschichte ist daher auch in die der florentiner Republik und der Medicis so genau verflochten, daß wir sie in diesen Artikel verweisen. Hier heben wir nur einige Schriftsteller dieses Namens aus. — Albizi, Albicius, de Albizis oder de Albitiis (Bartholom.), Minorit zu Pisa, daher er auch öfters unter dem Namen Bartholomaeus de Pisis vorkommt. Er war in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. zu Rivano im Toskanischen geboren, trat vor 1343 in den Minoritenorden, und starb zu Pisa d. 10. Dec. 1401. Sein Name lebt in dem berüchtigten, mit unglaublichen Kinderpossen angefüllten Buche von den Aehnlichkeiten des heil. Franciskus mit Jesu Christo (liber conformitatum vitae S. Francisci ad v. Jesu Christi), welches er 1385 herausgab, und das auf einem Generalkapitel zu Assisi 1389 die Genehmhaltung des ganzen Ordens erlangte, und in dessen Convente von jeher eine klassische Leserei abgab. Auszüge aus diesem oft gedruckten Buche hat Erasm. Alber gemacht (s. oben), welche späterhin öfters lateinisch, französisch, teutsch, und zu Amsterdam 1732 in 2 Octavbänden franz. und lat. mit sehr schönen Kupferstichen herausgekommen sind. Am gründlichsten handelt von diesem berüchtigten Buche, seinem Verfasser, Inhalt und verschiedenen Ausgaben Baumgarten in den Nachr. von einer Hall. Bibliothek 1. Bd. 286—359. Vergl. Semlers hist. theol. Samml. 1. Bd. S. 57. Teutsches Museum 1781. 2. Bd. 393**). Von Albizi hat man auch Sermones de contemtu mundi. Milan. 1488. 4. De vita et laudibus b. Mariae virginis lib. VI. Ven. 1596. 4. u. a. zum Theil ungedruckt. — Anton Albizzi oder Albici aus Florenz, geb. den 25. Nov. 1547, der seit 1601 größtentheils in Teutschland lebte, zur evangelischen Kirche überging, und den 17. Juli 1626 in Kempten starb, schrieb (außer einigen andern) mit vielem Beifall eine ziemlich genaue Genealogie meist teutscher Fürstenhäuser: Princi-

*) Strabo L. IV, p. 139. Tacitus Hist. L. II, c. 15. Mela L. II, c. 4. Plinius und Ptolemaeus.

*) Plinius Lib. III, c. 5. Strabo L. IV, p. 139. Tacitus Hist. L. II, c. 13. Lucanus Phars. L. II, v. 422; in einer Inscript. Spon. Miscell. p. 155.

**) Ein ähnliches Werk lieferte später (1681) der spanische Franziskaner Alva y Astorga s. unten.

Digitized by Google

pum christianorum stemmata. Kempten, 1600; ed. V. 1647. fol. teutsch, Strasburg, 1642; 1627. Fol. S. *F. D. Haeberlin* Diss. de A. Albizio. Gotting. 1740. 4. (*Baur.*)

ALBLASSERWAARD, ein Werder oder District in der niederländ. Provinz Holland südlichen Theils, Bez. Gorkum. Er liegt zwischen den Flüssen Merwe und Leck, wird von dem Alblaß durchströmt und enthält 16 Dörfer und die Baronie Liesveld. Auf demselben wird der beste holländische Hanf gebaut. (*Hassel.*)

Albo, Abt zu Fleury, s. Abbo.

ALBO (Joseph), aus Soria, in Altcastilien, ein sehr gelehrter Rabbine, welchen seine Glaubensgenossen nicht ohne Beweise der größten Achtung anführen. Bei den Christen steht er, als Gegner der christlichen Religion, in keinem so guten Ruf, und manche, nicht zufrieden, ihn widerlegt zu haben, glaubten auch noch die Rechtlichkeit seines Charakters in Anspruch nehmen zu dürfen. Er war einer von jenen Rabbinen, welche im J. 1412 der berühmten Unterredung beiwohnten, welche in Gegenwart des Gegenpapstes, Benedikt XIII. Hieronymus a St. Fide mit ihnen gehalten. Weil damals die Juden für überwunden erklärt wurden, so machte Albo, um seine Ehre und die Ehre seiner Glaubensgenossen zu retten, zugleich aber auch die über diese Niederlage Betrübten zu trösten, fünf Jahre vor seinem, im J. Chr. 1430 erfolgten, Tode, eine Schrift bekannt, welche er ספר העקרים (liber fundamentorum) betitelte: ein wirklich sehr interessantes Werk, in welchem er nicht nur die Grundsätze der jüdischen Religion zu stützen und zu erläutern, sondern auch mehrere Sätze der christlichen anzugreifen und zu widerlegen versucht. Der erste Theil, gleichsam die Einleitung zum Ganzen, handelt von dem Fundamente der verschiedenen Religionen und Secten. Hier führt er alles, nicht, wie Maimonides, auf dreizehn, sondern nur auf drei Haupt- und Grundgesetze zurück, nämlich auf die Lehren vom Daseyn Gottes, von der Göttlichkeit der Gesetze und von Belohnungen und Strafen. Der zweite Theil entwickelt die Beweise für das erste Grundgesetz und handelt von dem Daseyn Gottes; der dritte bestätigt sich mit dem zweiten Grundgesetz und sucht die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes darzuthun (hier ist hauptsächlich das 25ste Kapitel dieses Theils gang den Christen entgegen gesetzt); der vierte endlich hat das dritte Fundament zum Gegenstand, und handelt von den Belohnungen und Strafen der Menschen in dem zukünftigen Leben. — Die erste u. überaus seltene Ausgabe erschien Soncino 246 (Chr. 1486), und ist von de Rossi (Annal. hebr. typ. Sec. XV. p. 44) weitläufig beschrieben. Wiederholte Auflagen sind Vened. 378 (Chr. 1618) und 384 (Chr. 1624) Lublin 357 (Chr. 1597) und mit dem Commentar des R. Gedalja den Salome ישע יד betitelt Vened. 378 (Chr. 1618). (*Hartmann.*)

ALBOCELLA (Ἀλβόκελλα), eine Stadt des alten Hispanien im Gebiete der Vaktäer*), dieselbe, welche Polybius**) Ἀρβουκάλη nennt, wie schon *Ortel.* in Thes. Geogr. vermuthet. Sie gehörte zu den vorzüglicheren Städten, leistete dem Hannibal tapfern und langen*) Widerstand, und wurde von ihm wahrscheinlich zerstört. (*Friedemann.*)

Albo Haerad, 1) Kreis in der schwed. Provinz Schonen, merkwürdig durch die dort befindliche berühmte Opferkirche St. Olof s. St. Olof. — 2) Kreis in der schwed. Prov. Småland, Werió Län, einer der Kreise, die unter Värend begriffen sind s. Värend. (*H.*)

ALBOIN, König der Longobarden, und Stifter ihres Reichs in Italien. Der Stifter einer großen und dauernden Herrschaft, ist immer eine imponirende Erscheinung, und man ist geneigt, nicht nur Kühnheit und Glück, sondern auch Weisheit und moralische Kraft dem Urheber eines Werks zuzuschreiben, welches dem Schicksalsstrom ganzer Völker für viele Menschenalter seine Richtung gibt, und in der allgemeinen Weltgeschichte einen selbständigen Platz behauptet. Die Zeiten jedoch und die Umstände, worin Alboin auftrat — der aufgelöste Zustand eines fallenden Weltreichs, der Mangel festbestehender politischer Mächte und ein chaotisches Gewirr entfesselter physischer Kräfte und wilder Bestrebungen — mochten auch der bloßen Kühnheit und dem blinden Glück erlauben, eine Ländermasse unter der Herrschaft eines Räubers zu vereinigen, und es mochte (ohne Verdienst oder Schuld des Stifters) die Laune des Schicksals dem Werke Bestand oder früh Untergang bereiten. — Also ist auch Alboin wohl über Verdienst gepriesen worden von seinen barbarischen Zeitgenossen, die als solche nur der wilden Kraft ihren Beifall zollten, und von vielen nachfolgenden Geschlechtern ähnlicher Barbaren, welche das Lob des unverzagten, glücklichen, freigebigen, ruhmgekrönten longobardischen Helden, den alten Barden mit theilnehmendem Gemüthe nachsangen*).

Die Longobarden hausten damals in Pannonien, welches Kaiser Justinian (um 527 oder 548) ihnen, unter ihrem König Audoin, verliehen hatte, damit sie die Grenzen gegen die nordlichen Barbaren schirmten. Ihre Nachbaren in Osten waren die Gepiden, ein gothischer Stamm, und jenseits derselben wohnten die Avaren. Der Sohn Audoins war Alboin. Schon als Jüngling that derselbe durch kühne Thaten sich hervor, und erlegte in einer glücklichen Schlacht den Gepidischen Königssohn. Als die longobardischen Häupter ihren König ersuchten, den tapfern Prinzen am Siegesfest Theil nehmen zu lassen, erinnerte Audoin sie an die ererbte Sitte, wonach das Recht, an des königlichen Vaters Tafel zu sitzen, nur Jener erlangte, der von einer fremden königlichen Hand seine Rüstung empfangen. Sofort zog Alboin mit 40 muthigen Gefährten an den Hof des Gepiden-König, des ehrwürdigen Greises, Turisund, der ihn gastfreundlich aufnahm, und, ungeachtet der schmerzlichen Erinnerung an seinen gefallenen Sohn, und ungeachtet des Zorns seines zweiten Sohnes Kunimunds, nach den Gesetzen barbarischer Großmuth, seinen verhaßten Gast mit den Waffen des Erschlagenen beschenkte. Ungeachtet so edler Behandlung,

*) Ptolem. II, 6. Anton. Itin. p. 431. **) III, 24, 1. woher Steph. Byz. T. V. seine Notiz entlehnte.

*) Bei Liv. XXI, 5., der dies auch erzählt, heißt sie Arbocala.

*) Paul Warnefried I, 27.

Digitized by Google

hatte Alboin kaum den Thron seines Vaters bestiegen (J. Chr. 567), als er wider die Gepiden einen Krieg erhob, und um sie gewisser zu verderben, mit den Avaren ein enges und theuer bezahltes Bündniß wider sie schloß. Kunimund, jetzt König der Gepiden, rückte mit der ganzen Macht seines Volkes zuerst den Longobarden, die er als die gefährlichsten erkannte, entgegen, wurde aber nach einem verzweiflungsvollen Kampf von dem glücklichen Alboin überwunden und getödtet. Freudig betrachtete dieser das abgeschlagene Haupt seines Feindes und, nach echter Barbaren Sitte, ließ er den Schädel zu einem Becher formen, aus welchem, bei feierlichen Trinkgelagen, der Ehrenwein sollte getrunken werden.

Das Reich der Gepiden hörte mit diesem Unfall auf. Ihr Land, nach dem Inhalte des Bündnisses, ward den Avaren überlassen; den Longobarden blieb die Hälfte der reichen Beute und der Gefangenen, unter diesen die schöne Rosamunde, Kunimunds Tochter, welche dem Mörder ihres Vaters und ihres Oheims durch Annahme seiner Hand zu verzeihen schien. Schon früher hatte Er — nach Theophylaktus Simokattas etwas verdächtigem Bericht — Rosamunda geliebt, und — ungeachtet schon verlobt mit Clotsuinda, des fränkischen Königs Chlotharius Tochter — ihre Entführung, jedoch vergebens, versucht. Jetzt war Clotsuinda, die er dann gezehlicht hatte, todt, und er freute sich der — durch das Verhängniß für ihn verderblichen — Erfüllung seiner Wünsche.

Bald reihte ein Unternehmen von größerer Wichtigkeit Alboins Thatlust. Nach Italien, bis an dessen Pforten er herrschte, nach dem schönen reichen Italien, dem Garten der Welt, richtete sich sein Blick. — Vielen seiner Unterthanen, die vor 15 Jahren im Heer des Narses wider die Ostgothen gekriegt hatten, war die Herrlichkeit des Landes schon bekannt; Andere wurden durch Darreichung köstlicher Südfrüchte beim königlichen Mahle lüstern gemacht. Narses, der ruhmgekrönte Eunuche, rachedürstend ob der, von der Kaiserin Sophia, empfangenen Schmach, hatte die Früchte gesandt, wie Paul Warnefried erzählt, um die Barbaren zum Einfall zu bewegen. Sofort strebte Alboin sein glorreiches Panier auf, und von allen Seiten strömten die Tapfern ihm zu. Bulgaren, Sarmaten, zerstreute Gepiden, die verwilderten Provinzialen Pannoniens und Norikums, und vor allen die kriegerischen Stämme der Baiern und Sachsen (20,000 der letztern kamen mit Weibern und Kindern) eilten herbei, die Ehre und den Preis so großer Unternehmung zu theilen.

Voll Zuversicht des Sieges überließ Alboin sein Erbland den Avaren — doch gegen die feierliche Zusage der Rückstellung im Fall des Mißlingens — und stieg die Julischen Alpen herab, um — fast ohne Kampf — Besitz von dem neuen Reiche zu nehmen. Denn Narses, der seinen Verrath noch bereut zu haben scheint, war gestorben, und Longinus, der neue Exarch, durch Abneigung des Volkes und Heeres zur Vertheidigung unfähig. Nur einige Festen und Seeplätze wagten zu widerstehen. Die zagenden Einwohner huldigten, oder verbargen sich in Wäldern, Sümpfen und Klüften, die fruchtbaren Gefilde wurden verwüstet, Dörfer und Städte zerstört oder geplündert. Aquileja, Verona, Mailand, alle Städte des Binnenlandes, das ganze weite Gebiet von den Alpen bis in die Nähe Ravenna's und Rom's, unterwarfen sich, mit einziger Ausnahme Pavia's, das eine dreijährige Belagerung aushielt. Ergrimmt über so hartnäckigen Widerstand, schwur Alboin, alle Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts und Alters zu tödten: nur abergläubischer Schrecken über den Sturz seines Pferdes im Augenblick des Einzugs in die eroberte Stadt, hielt ihn von der Vollziehung des barbarischen Vorhabens ab. Pavia ward nun zum Königssitz gewählt, und blieb es bis zum Untergang der longobardischen Herrschaft.

Nur drei Jahre und sechs Monate beherrschte Alboin sein neues Reich [2]); da wurde er getödtet durch Meuchelmörder, welche sein Weib gedungen. — Denn, als einst bei einem feierlichen Trinkgelage im Palast zu Verona, der König, vom Wein erhitzt, seinen Ehrenpokal, den Schädel Kunimunds, herbeibringen, ihn herumgehen, zuletzt aber der Königin darreichen ließ, mit der grausamen Aufforderung, ihn auszutrinken zum Gedächtniß des Vaters: da schwur die im Innersten Empörte den Tod des unmenschlichen Gatten, und erfüllte den geheimen Schwur durch den Arm ihrer Buhlen. — Helmichis, des Königs Waffenträger, schon länger der Gegenstand ihrer ehebrecherischen Liebe, und Peredeus, den sie durch schamlose List in ihr Netz gezogen, wurden von ihr in das Gemach des schlafenden Gatten geführt. Sie selbst hatte zuvor sein Schwert in der Scheide befestigt. Als er erwachend aufsprang zur Vertheidigung, vermochte er solches nicht zu entblößen, und fiel, nach kümmerlicher Gegenwehr mit einem Schuhl, unter den Stößen der Mörder (J. Chr. 574). Er ward mit großem Wehklagen der Longobarden unter dem Treppenhaus des Palastes begraben; seine Mörderin aber, die zu dem Exarchen Longinus floh, starb am Gift, welches sie Helmichis reichte, aber selbst auszutrinken von dem bei Verrath erkennenden Buhlen gezwungen ward. (Paullus Diaconus de gestis Longobard. l. VI. übrigens s. Meusels Bibl. hist. Vol. V. P. II. p. 184 fgg.). (*v. Rotteck.*)

ALBON, (Jacob von) Marquis von Fronsac, Marschall von St. André, unter welchem letzten Namen er am bekanntesten ist, stammte aus einer ansehnlichen französischen Familie in der Gegend von Lyon. Sehr jung kam er an den Hof Franz I., und gewann durch sein liebenswürdiges Betragen, seinen Charakter und seine Tapferkeit die Gunst des Dauphins, Heinrich II. der ihn 1547 zum Marschall und ersten Kammerjunker machte, nachdem er bei der Belagerung von Boulogne und in dem Treffen bei Ersisoles 1544 ausgezeichneten Muth bewiesen hatte. Er begleitete 1552 den König nach Lothringen, commandirte die Armee in Champagne, hatte großen Antheil an der Einnahme von Marienburg, verwüstete Chateau-Cambresis, und errang auf dem Rück-

2) Nach germanischer Sitte hatte er das Eroberte in fünf neue Ducate oder Herzogthümer getheilt, die er den Tapfersten zu Lehn gab, und dies ist der Ursprung der vielen kleinen Herzogthümer in Italien.

Digitized by Google

zuge von Quesnoy unsterblichen Ruhm. Die Schlacht bei Renti gab ihm neue Gelegenheit sich auszuzeichnen, aber in dem Treffen von St. Quentin 1557 gerieth er in Gefangenschaft. Zu dem Frieden von Chateau-Cambresis, der 1559 mit Spanien geschlossen wurde, trug er viel bei. Nach dem Tode Heinrichs II. nahm er die Partei der Guisen, war sehr thätig bei den innerlichen Unruhen jener Zeit, und wurde eine furchtbare Geisel der Hugenotten, bis er 1562 in dem Treffen bei Dreux erschossen wurde. Seine Zeitgenossen erblickten in ihm den liebenswürdigsten Cavalier, geschmückt mit griechischer und römischer Urbanität. Er war furchtbar am Tage der Schlacht, aber außerdem ein Freund des Spiels, der Weiber, der Tafel, des Luxus und jeder Art sinnlichen Genusses, wodurch er sich in Schulden stürzte, die ihn zu Schritten verleiteten, welche seinen Charakter beflekken. — Der Erzbischof von Lyon, Anton von Albon, geb. 1507, war sein Verwandter, und zeichnete sich ebenfalls durch seinen Eifer gegen die Hugenotten aus. Er hat die Gedichte des Ausonius viel vollständiger, als man sie vorher hatte, bekannt gemacht, und auf seine Kosten des Rufinus Auslegung der Psalmen (Lyon 1570 Fol.) aus einem sehr alten Manuscript zum ersten Mal drucken lassen. Sein Tod erfolgte den 14. Sept. 1574. — Ein Abkömmling dieser Familie ist Claud. Camillus Franz, Graf von Albon, Fürst von Yvetot, einem Flecken in der Normandie, geb. zu Lyon 1753. Ohne die Ansprüche zu gebrauchen, die ihm sein Familienname gab, lebte er in stiller Abgezogenheit den Wissenschaften, ward Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und starb im Oct. 1789 auf seinem Landhause zu Francoville. Seine Schriften, seine Anhänglichkeit an Quesnay, den Urheber des physiokratischen Systems, und das ehrenvolle Begräbniß, das er dem gelehrten Court de Gebelin auf seinem Gute Francoville veranstaltete, erwarben ihm eine Achtung, die er aber wieder durch seine zum Theil sehr sonderbaren Ideen, einen etwas bizarren Charakter und seine Misanthropie, schwächte. Den meisten Werth unter seinen schriftstellerischen Erzeugnissen haben die Discours sur l'histoire, le gouvernement, les usages, la litterature et les arts de plusieurs nations de l'Europe. Amst. 1782. Vol. IV. 12. Holländ. ebend. 1785—88. 8.; auch verdienen bemerkt zu werden: Eloge de Mr. Chamousset. 1776. 8. Eloge de Mr. Court de Gebelin. 1785. 8. (*Baur.*)

ALBONA, St. am Meer, in der österreichischen Prov. Istrien, auf einem Hügel am Meerbusen Quarnaro, hat ein Kastell auf einer Erdzunge, die den gedachten Golfo und den Canal Arsa macht, mit einer Collegiatkirche, 233 H., 950 Einw. (*Röder.*)

Albona, Gebirg, s. Abnoba.

ALBOR, ALVOR, bemauerte Villa am gleichnamigen Flusse, mit dem Titel einer Grafschaft in dem portug. Königr. Algarve, im Correiçaõ de Faro, auf einer Anhöhe, nahe bei der Stadt Lagos, mit einem verfallenen Kastell, 162 Feuerstellen, einem ziemlich guten Hafen, der aber eine schwere Einfahrt hat, einer Rhede, Weinbau, Fischerei, Salzbereitung, Mineralquellen. — Den Namen Albor führt auch eine Bahamainsel. (*Stein.*)

Alborak, s. Muhammed.

ALBORAN, (14° 39′ 5″ O. L., 35° 57′ N. B.) Insel im mittelländ. Meere zum span. Königr. Granada gehörig, und blos von Fischern bewohnt. (*Stein.*)

ALBORDJ, (Bordj,) ein Zendwort, mit Vorsetzung des arabischen Artikels al, bedeutet einen hohen Berg. In der persischen Kosmologie ist Albordj der erste, älteste, höchste von allen Bergen. Er wuchs, als die Erde geschaffen war, auf Ormuzd Willen aus dem Mittelpunct der Erde in 200 Jahren bis zum Sternhimmel, in andern 200 Jahren zum Mondhimmel, in den dritten 200 Jahren zur Sonnensphäre, in dem vierten 200 Jahren bis zum Urlichte, so daß er 800 Jahre zu seiner Vollendung brauchte [1]). Dies Himmelsgebirge erhebt sich in Khunnerets, oder in dem siebenten Erdtheile, um welche die sechs übrigen Erdtheile, Keschvars genannt, herum liegen. Jeder der sieben Theile ist von den übrigen getrennt durch das Wasser, welches in der frühern Schöpfungszeit der Stern Taschter über die Erde goß [2]). Khunnerets war unter allen Erdtheilen das erste, höchste, vortreflichste Urland, welches Ormuzd mit allem was rein ist, versehen und dazu bestimmt hatte, daß in demselben das persische Gesetz, d. i. Avesta, offenbart und von da zu den übrigen Keschvars gebracht werden sollte. In diesem Lande, welches höher lag, als alle andere Länder, empfing auch Zoroaster das Gesetz [3]). Hier mußte sich auch jenes kegelförmige Riesengebirg erheben, welches über Sonne, Mond und Sterne hinausragend, zum reinsten, obersten Urlicht sich erhob, und von Ormuzd zu seiner Residenz erschaffen war. Es heißt daher Lichtberg, Erdnabel, erhabenster Quellpunct, der reine, große Bordj, Ormuzd-Geschöpf, der Seligkeiten Sitz.

Albordj setzt demnach die höchste oberste Ur-Lichtwelt mit der niedern Erde in wechselseitige Verbindung. Denn von ihm verbreiten sich Segen, Fruchtbarkeit und die himmlischen Geister auf die Erde. Unter oder von dem Throne Ormuzd's, welcher auf Albordj sich befindet, fließt die Quelle der heiligen reinen Arduisur, die auch unter dem Bilde eines muthigen Heldenrosses versinnlicht wird [4]). Tausend Rinnen und 1000 überfließende Arme ergießen sich von ihr durch Albordj, welcher durch 99.990,000 Seitenöfnungen das vom Winde getriebene Wasser den 7 Keschvars der Erde mittheilt, diese bewässert und allen Quellen in derselben Ursprung und Nahrung gibt [5]).

Dieser Erdnabel, wegen seiner segensreichen Bewässerung, Quell der Schöpfungen und vieler Güter genannt, der auf seinen obersten Höhen die Himmelsburg bildet, wird von Sonne, Mond und Sternen umgeben. Diese fahren mit Majestät von den furchtbaren Höhen Albordj aus, und erleuchten die Welt; auch die regenbringenden Sterne ziehen von hier aus und kehren dahin zurück. Eben deswegen heißt er der große Bordj der Zeiten, Tage, Monden, Jahre, weil um ihn die Sterne ihre Bahnen nehmen, und wird endlich auf die Zeichen

1) Bun-Debesch 12. 2) Bun-Debesch 11. 3) Bun-Debesch 11. Vend. F. 5 und 21. 4) Jescht Aban 84. 1. 5) Izesch. Ha. 1, 68. 84. Jeschts 84. Card. 23, 67. Card. 2, 4. Bun-Deb. 18. Visp. 2 und 8.

Digitized by Google

des Thierkreises selbst gedeutet [6]). Auf dem Gipfel des Alborbj ist nicht Nacht, Frostwind, Hitze, Fäulniß, Todesfurcht, Uebel, Devs Geschöpf, kein trotziger Feind, es ist der hohe, durch der Lebendigen Versammlung glanzlichte Berg; auf ihm wohnen die Heere berühmter Feruers, über welche Mithra, als Haupt- und Schutzwächter gesetzt ist [7]), hier auch die vier Himmelsvögel, welche als streitfertige Wächter nach den vier Himmelsgegenden ausgestellt sind: nämlich 1) Soroſch der Himmelsrabe, welcher mit starker Stimme zum Schrecken des Darvand Bevin des Himmels reines Wort redet. 2) Hufraſchmodad auch Peroderoſch, in Menſchensprache Kehrlas genannt (der starke Himmelshahn), welcher den süßen Schlaf der himmlischen Welt löset [8]) und den Norden (die Wohnung Ahrimans und der Devs) schlägt [9]). 3) Eoroſchaſp (Adler, wahrscheinlich Simorgh) welcher 6 Augen, einen langen Dolch und große Stärke und Gewalt hat [10]). 4) Aſchtrengad, dessen Worte Pfeile sind, vier Himmelsvögel, lichtweisser Farbe, mit goldenen Füßen, die mit Reinigkeit reden und wohl unterrichtet sind, über welche jedoch Mithra, der Schutzherr aller Feruers der Welt und Beschützer der Todten und Lebendigen des Drmuzdvolkes gesetzt ist, wie denn dieser mächtigste Ized zum Fürſtenamt und Mittler von Alborbj [11]) wie Seroſch, der nur Lebenswort im Munde führt, der Weg zum Guten ist, und Wasser und Heerden segnet zum König von Alborbj bestellt wurde (ſ. Amschaspamd). Auf diesem Sitz erhabener Seligkeiten, befinden sich auch Gerotmom, das himmlische Paradies, welches dem Duzakh, der Hölle, entgegen gesetzt ist. Eine Brücke: Tſchinerad führt nämlich von dem Gipfel des Berges vollends hinüber zu dem Ort höchster Seligkeit. Ueber die Brücke ist aber der Duzakh, in dessen tiefen Abgrund alle Sclen der Verstorbenen, welche in diesen Leben nicht tugendhaft gewesen sind, unaufhaltbar hinabstürzen.

Alborbj ist übrigens zufolge des Persischen Systems, welches alle homogenen Schöpfungen aus einem ersten Keim entstehen läßt, gleichsam Vater aller gröſsern Gebirge. Aus demselben wuchsen binnen 200 Jahren 244 andere Berge der Erde hervor [12]).

Bordj ist nun dieser Beschreibung zufolge allerdings ein Berg der Einbildung, wenigstens in sofern er bis über die Gestirne erhaben gedacht wird. Er muß jedoch auch Wirklichkeit haben, da die treflichen Weiden und Heerden desselben gerühmt werden [13]), und Zoroaster auf demselben sein Gesetz bekommen haben soll [14]). Mit vieler Wahrscheinlichkeit setzt Rhode [15]) den ersten und ursprünglichen Alborbj nach Tibet, als den Urſitz der Arier (ſ. Ari). Allein es ist unleugbar, daß der Name Bordj später bei Ausbreitung des Volkes auch mehrern hohen Bergen beigelegt worden ist [16]). Vorzugsweise werden das Gebirge Kaukaſus zwischen den kaspischen und schwarzen Meere, und besonders die erhabenste Spitze desselben und eine andere bei Derbend Elburs genannt. Neben demselben findet sich auch der Name des Landes Iranbedj wieder. Das persische Wort Burs: Berg, ist aus Bordj gebildet. Nächstdem wird (mit dem Beisatz Tireh in Pehlvi unter oder nieder) unter Tirch Alborbj das Gebirge Taurus verstanden [17]), weil es als ein Theil des Alborbj niedriger als dieser ist, ob es gleich auch Huguer, d. i. hohes Gebirge genannt wird. Äußerdem heißt in einem Theile der Djebalgebirge, dem Erwend oder Elwend, eine Spitze unweit Hamadon wieder vorzugsweise Elburs (verunstaltet Abrus) [18]), auf welchem Djemſchid Feuertempel errichtet haben soll [19]). Endlich ist auch der Alborbj berühmt in dem Gebirge Aprasin, unweit der Stadt Jezd, wo bis zum 17ten Jahrh. seit 3500 das Feuer in dem dort stehenden Tempel unausgelöſcht gebrannt haben soll [20]). (*P. Fr. Kanngieſser.*)

ALBORNOZ, (Aegidius *Alvarez Carillo,*) Cardinal, aus Cuenza in Neucaſtilien, entſprossen aus dem alten und edlen Geschlechte von Aragona, studirte zu Toulouſe das kanonische Recht, wurde bei König Alfons XI. von Castilien Almosenier, Archidiacenus von Calatrava, zuletzt Erzbischof von Toledo, leistete dem Könige im Kriege gegen die Mauren wichtige Dienſte, und rettete ihm in der Schlacht von Tarifa das Leben. Bei seinem Nachfolger, Peter dem Grausamen, fiel er in Ungnade, weil er ihn von einem schändlichen Beischlafe abzuleiten suchte. Er nahm seine Zuflucht nach Avignon, wo er von Clemens VI. 1360 zum Cardinal erhoben, und von dessen Nachfolger Innocenz VI. nach Italien geschickt wurde, um das zerrüttete Eigenthum der Kirche wieder herzustellen, was ihm denn auch so gelang, daß Urban V. wiederum seinen Sitz in Rom nehmen konnte. Damals hielt er sich lange in Bologna auf, welches noch jetzt die Vortheile genieſst, die ihm die Regirung dieſes einſichtsvollen und wohlwollenden Prälaten verſchafte. Unter andern Anſtalten für das gemeine Beste, die sich größtentheils bis auf unsere Zeiten erhalten haben, begründete und begüterte er von seinem eigenen Vermögen das Collegium St. Clemens sehr anſehnlich, in welchem 24 Spanier anſtändig unterhalten und sorgfältig unterrichtet werden. Seine letzten Jahre brachte er zu Viterbo zu, und starb daſelbst den 24. Aug. 1377. Er schrieb eine Historia de bello adminiſtrato in Italia per annos XV. Ejusdem statuta collegii Scholasticorum Hispanorum quod ipse Bononiae erigi et dotari curavit, nec non Albornotii testamentum. Bonon. 1550; ex ed. I. G. Sepulvedae. ib. 1628. fol. *). S. Sepulvedae de vita Alb. libri III. in Sepulv. Opp. Col. Agr. 1602. 4. p. 1. Vie du Card. Alb. par de Leseale. Par. 1629. 8. Vgl. Abelung zum Jöcher. (*Baur.*)

ALBOURN, Stadt in England, in Wiltſh., von 1,269 Einw. mit Tuchmanufakturen.

6) Vendid. Sade 1. Not. ff. Vend. F. 21. Jeſchts 92. f. 92 aq. Bun-Dd. 12. 7) Jeſchts 89. C. 7. 12. 92. 2 aq. 8) Jeſchts H. 54, 56. 9) Jeſchts 83 und 84 und 89. Carb 24. 10) ib. C. 26. 11) Jeſchts 89. C. 23. 12) Bun-Dd. 12. 13) Jeſchts 89. C. 4. 14) Vendid. Farg. 24—22. vgl. Lrd-Zoroaster in Deutſch Zend Av. III. p. 16. 15) Ueber Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden S. 26. 16) Zend Av. I. 9.

17) Wahl S. 804. 18) Wahl S. 823. 19) Bun-D. 17. 20) Anhang zum Zend Aveſt. 2. Th. S. 98.

*) In seinem Testamente verordnet er, daß ihm von den Mönchen 60,000 Seelenmessen gelesen werden sollten.

Digitized by Google

Albrac, s. Aubrac.

ALBRECHT, (St., oder TENKITTEN,) ein Dorf in Ostpreußen unweit dem frischen Haff, in der Nähe von Fischhausen, wo angeblich der heil. Adalbert am 24. April 997 von den heidnischen Preußen ermordet wurde. Die Kirche, vormals ein berühmter Wallfahrtsort, im J. 1537 abgebrannt und 1575 wieder erbaut, verfiel nachher und wurde nicht wieder errichtet. (*v. Baczko.*) — St. Albrecht heißt auch ein Flecken längs der Radaune 1 Meile von Danzig, mit 93 H. und 660 Einw. mit 1 kathol. Kirche, bedeutenden Branntweinbrennereien und Bierbrauereien. (*Blech.*)

Albrecht im Allgemeinen, s. Albert.

Albrecht von Anhalt, s. Anhalt *) und Albrecht, Markgraf von Brandenburg.

ALBRECHT IV. oder der Weise, Herzog in Baiern von der Linie München-Straubing, ein in der Geschichte dieses Landes merkwürdiger Fürst. Er war der Sohn des Herzogs Albrecht III. oder des Frommen, und dessen Gemalin Anna von Braunschweig; geboren am 15. Dec. 1447. Schon frühzeitig begab sich der talentvolle Prinz nach Rom, wo er sich, begeistert von edler Wißbegierde, unter der Anleitung berühmter Lehrer den Studien mit dem glücklichsten Fortgange widmete. In der Kentniß der lateinischen und italienischen Sprache, so wie anderer seinem Stande angemessener Wissenschaften, that es ihm in der Folge keiner von den Fürsten seiner Zeit zuvor. Seine Gelehrsamkeit war damals noch eine so seltene Erscheinung unter den Großen, daß die unwissenden, nur mit dem Handwerke des Krieges bekannten, Ritter ihn nur den Schreiber nannten. Schnelle und richtige Urtheilskraft, Einsichten, Klugheit und Gewandtheit machten ihn unter seinen Zeitgenossen zum Gegenstande der allgemeinen Hochachtung; in allen fürstlichen Zirkeln war er die Zierde des Fürstenstandes; in seinem Lande durch Milde und sanftes, einnehmendes Betragen die Freude des Volkes.

Er war noch minderjährig, als sein Vater am 28. Febr. 1460 starb. Die gemeinschaftliche Regirung übernahmen die zwei ältern Söhne desselben, Johann III. und Siegmund; allein ersterer starb unvermählt schon am 18. Nov. 1463, und Albrecht IV., dem Herzoge Siegmund unter seinen Brüdern der nächste an Jahren, ward im J. 1465 in einer Versammlung der Landstände, als volljährig, zum Mitregenten erklärt. Doch nicht volle zwei Jahre dauerte die gemeinschaftliche Regirung. Siegmund, ein Freund des Vergnügens, und nicht stark genug, schlauer Beredsamkeit zu widerstehen, zog sich in die Einsamkeit zurück, und überließ die Regirung seinem Bruder Albrecht allein, nur mit Vorbehalt gemeinsamer Landeshoheit in den Gerichtsbezirken Dachau und Starenberg, und in dem Schlosse zu Grünwald. Alleinregirung war immer das Ziel, nach welchem Albrecht strebte; vielleicht weil das Bewußtseyn von seinen vortreflichen Geistesgaben ihm sagte, daß er vor andern würdig sey zu herrschen. Wol mochte auch die Vorstellung jener Uebel, welche die Zwietracht bei Ländertheilungen, oder bei gemeinschaftlichen Regirungen gewöhnlich erzeugt, seinem Gemüthe diese Richtung gegeben haben. Mit dieser Verfügung waren aber seine beiden jüngern Brüder nicht zufrieden; sie verlangten Mitregentschaft für sich. Besonders traf Christoph, ein feuriger, kühner Prinz, bereits Anstalt, seinen Zweck durch die Gewalt der Waffen zu erreichen. Ein Bund der im baierischen Walde angesessenen Ritter bildete sich für ihn; denn den rauhen Rittern, die nur für Turnier oder Krieg Sinn hatten, war Albrechts Ueberlegenheit an Geist und Einsicht, und dessen friedliche und edlere Lebensweise Grund zur Abneigung gegen ihn. Albrecht berief sich auf einen Schiedsspruch ihres gemeinschaftlichen Vetters, des Herzoges Ludwig von Baiern-Landshut, und der Spruch fiel zu seinem Vortheile aus. Die Versuche der unruhigen Ritter wurden durch List und Gewalt vereitelt; seine Brüder, Christoph und Wolfgang, wußte der Herzog durch eine Reise nach Italien zu unterhalten; denn eingeweiht in den Künsten der feinen Politik, trug er kein Bedenken, sich derselben zu bedienen, wenn die Noth oder des Landes Vortheil es zu erfodern schienen. Da aber in der Folge die Begierde zu regiren in dem Prinzen Christoph neuerdings erwachte, ließ Albrecht ihn unvermuthet im Bade überfallen und gefangen nehmen. Vergebens schickte der Kaiser auf die Klage, welche der Herzog Wolfgang erhob, zweimal Commissare an Albrecht ab, um ihn zur Loslassung des Gefangenen zu bewegen; vergebens pflog hierauf der Kaiser selbst in dieser Absicht zu Regensburg eine Unterredung mit ihm; Albrechts unwiderstehliche Ueberredungskunst, vereint mit einem offenen, geraden Benehmen, das keinem Verdachte eines ungezügelten Ehrgeizes oder einer feindseligen Gesinnung gegen seinen Bruder Raum gab, entwaffnete die Commissare, und zuletzt den Kaiser selbst. Der Herzog setzte seinen Bruder auf die allgemeine Bitte aller Verwandten nicht eher in Freiheit, als bis, nach ungefähr 18 Monaten der Gefangenschaft desselben, 36 Ritter ein ruhiges Betragen Christophs für die Zukunft verbürgt hatten.

Im ungestörten Besitz der Alleinherrschaft fuhr nun Albrecht fort, durch Belebung der Künste den Wohlstand seiner Unterthanen zu vergrößern, den Bedrückungen des gemeinen Mannes von Seiten seiner Beamten durch scharfe Verbote Einhalt zu thun, seine Einkünfte auf eine nicht drückende Art zu vermehren, Stücke Landes, die ehedem von Baiern abgekommen waren, wieder herbei zu schaffen, und neue zu erkaufen. Welcher kluge Staatswirth er war, beweiset der Umstand, daß er von dem Papste die Erlaubniß bewirkte, einen oder zwei der geschicktesten Domherren von jedem Domstifte als Räthe an seinen Hof zu ziehen, und um dem Staate eine bedeutende Ausgabe zu ersparen, ihnen den Genuß ihrer Präbenden zu München anstatt eines Gehalts anzuweisen. Als die Domherren zu Regensburg ihrem Collegen, dem Doctor der Rechte, Johann Neuenhäuser, den Albrecht als seinen Rath nach München gezogen hatte, seine Präbende vorenthalten wollten, so legte er Beschlag auf alle diejenigen Renten, welche das Capitel aus Baiern zu be-

*) Eben so sind die übrigen Regenten und Prinzen dieses Namens, die hier nicht besonders aufgeführt sind, unter den Ländern, denen sie angehören, oder in andern schicklichen Artikeln über merkwürdige Verwandte und denkwürdige Begebenheiten, in welchen sie eine Rolle spielten, zu suchen. (*H.*)

Digitized by Google

ziehen hatte, und zwang sie dadurch, sich seinem Willen zu fügen. Ein wichtiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeit waren die Klöster, worin er Sittlichkeit und Ordnung — eine zu seiner Zeit in denselben unbekannte Sache — durch strenge Reformen wieder herstellte. Daß er mit großer Strenge gegen sie verfuhr, benahm ihm nichts von der Zuneigung des Volkes; denn allgemein war man von seinem aufrichtigen Eifer für Sittlichkeit und Religion nicht weniger überzeugt, als von dem ärgerlichen Lebenswandel der Mönche und Nonnen. Ein kühner Schritt für seine Zeit war es allerdings, daß er von den reichen Klöstern gezwungene Anleihen erhob; aber es geschah zum Besten des Landes. Für die Summen, die sie ihm auszahlen mußten, lösete er nebst andern Gütern im J. 1484 die Stadt am Hof, welche seit einiger Zeit an die Reichsstadt Regensburg verpfändet war, an Baiern wieder ein. Ein fein angelegter Plan hätte beinahe bei dieser Gelegenheit auch die Reichsstadt Regensburg für immer dem Hause Baiern unterworfen. Die Bürger von Regensburg, auf einer Seite durch die absichtlich äußerst milde Behandlung der Einwohner in Stadt am Hof, die vor ihren Augen in Wohlstand und Zufriedenheit lebten, in Enthusiasmus für die baiersche Regierung versetzt; auf der andern mit Wehmuth fühlend, wie sie durch die mächtige Nachbarschaft immer mehr in der Ausübung ihrer Freiheiten und in ihren Gewerben beschränkt würden; und überdieß bearbeitet durch den von dem Herzoge gewonnenen Stadtkämmerer Schuchsteiner, und einen zahlreichen Anhang desselben, leisteten ihm bereits im August 1486 die Huldigung. Nur das Machtwort des ergürnten Kaisers, welches sogar durch den Aufbruch eines Reichsheeres unterstützt werden mußte, vereitelte den Bestand dieser Veränderung. Der Herzog mußte Regensburg dem Reiche zurück geben. Um sich durch eine andere Erwerbung zu vergrößern, erkaufte er im J. 1493 von dem Kaiser Maximilian die beträchtliche Reichsherrschaft Abensberg mit allen dazu gehörigen Schlössern und Gerechtsamen für 32,000 ungerische und 20,000 rheinische Gulden. Auch durch Erbschaft aus der Verlassenschaft seines Verwandten, des Herzogs Georg des Reichen von Baiern-Landshut, vermehrte er seine Lande, doch erst nach einem blutigen und verheerenden Kriege mit dem pfälzischen Hause. Durch einen Ausspruch des Kaisers zu Costnitz im J. 1507 erhielt der Herzog Albrecht Landshut und Burghausen mit 14 andern Städten, und 33 Marktflecken und Gerichtsbezirken.

Zu dieser Zeit zählte der Herzog Albrecht, der sich erst im J. 1487, im 40sten seines Alters, mit Kunigunde, Tochter des Kaisers Friedrich III. vermählt hatte, bereits drei Prinzen, Wilhelm, Ludwig und Ernst: Grund genug für ihn, durch eine kräftige Anstalt einer verderblichen Theilung seiner Länder, oder einer nicht weniger bedenklichen gemeinschaftlichen Regierung vorzubeugen. Er konnte zwar selbst der Nothwendigkeit nicht widerstehen, nach dem Tode Siegmunds im J. 1501 (Christoph war demselben schon im J. 1493 voran gegangen) seinem noch unvermählten Bruder Wolfgang die Mitregierung zu überlassen. Doch sollte dieses Beispiel das letzte dieser Art in Baiern seyn. Mit Genehmigung desselben, und mit freudiger Einwilligung der Landstände errichtete er im J. 1506 ein für ewige Zeiten verbindliches *Hausgrundgesetz*, nach welchem künftig in Baiern jederzeit der älteste Prinz allein im Besitze des ganzen Landes und in der Regirung desselben nach dem Rechte der Erstgeburt folgen, den übrigen Prinzen aber, als Grafen, jährlich eine bestimmte Summe zu ihrem Unterhalt ausgezahlt werden sollte. Hätte Albrecht IV. außerdem während seines ganzen Regentenlebens nichts von Wichtigkeit unternommen: durch die Errichtung dieser pragmatischen Sanction allein würde er den Beinamen des Weisen, den die Nachwelt ihm ertheilte, verdient haben. Durch sie wurden innere Zerrüttung und Entkräftung des Landes für immer vermieden; ihr hat der baiersche Staat seine Festigkeit und Dauer zu verdanken. Albrecht starb bald hierauf, am 10. März 1508, als Vater dreier Prinzen, und drei noch lebender Prinzessinnen. (Quellen und Hilfsmittel für die Geschichte des Herzog Albrechts IV. sind: *Viti Arnpeck* Chron. Boicor. ap. Pez Thesaur. Anecdot. T. III. L. II. *Aventins* Chronica. *Ladisl. Suntheimii* Familia Ducum Bavariae etc. ap. *Oefele* Script. rer. boic. T. II. und *Adlzreiter* Annal. boicae gent. P. II. L. IX.) (*Milbiller.*)

ALBRECHT, oder Adelbert, in der Reihe der Grafen von Ballenstädt der 7te dieses Namens, aber der erste als Markgraf von Brandenburg; mit den Beinamen der Bär und der Schöne[1]). Er war ein Sohn Otto's des Reichen, Grafen von Ballenstädt und Aschersleben und Eilika's, ältester Tochter Magnus, Herzogs von Sachsen, des letzten aus dem Billungschen Stamm, der 1106 starb, in demselben Jahre, wo Albrecht zu Ballenstädt geboren wurde. Wahrscheinlich erhielt er von seiner Mutter, einer durch Geist und Herz ausgezeichneten Frau, eine gute Erziehung. Im J. 1123 folgte er seinem Vater in der Regirung als einziger Sohn und Erbe des Landes, und nannte sich nun Graf von Aschersleben. Gleich beim Antritt seiner Regirung hatte Kaiser Heinrich V. die Markgrafschaft Meissen an Wiprecht (Wickbert) Grafen von Groitzsch, und dessen Markgrafschaft Lausitz an Herrmann von Winzenburg verliehen, ohne Lothar, den Herzog von Sachsen, zu fragen. Das verdroß diesen, und er setzte 1124 seinen Freund und Verwandten Albrecht mit Gewalt in dieselbe ein, der sich von nun an Markgraf nannte. Nach Heinrichs V. Tode ward Lothar auf dem Wahltage zu Mainz 1125 zum Kaiser gewählt, wo Albrecht auch war, ob unter den 10 Wählern ist ungewiß. Da empfing er die Lausitz als Reichslehn. Im Kriege Lothar's gegen Sobieslav, Herzog von Böhmen, focht er tapfer bei Chlumetz 1126, ward gefangen, erhielt jedoch im Frieden bald seine Freiheit wieder. Von nun an war Albrecht fast beständig bei Lothar, und nahm vermuthlich auch Theil an seinem Streite mit den Herzogen von Franken und Schwaben. Dennoch übertrug der König 1127 das Herzogthum Sachsen, worauf Albrecht, als Sohn der ältesten Tochter des letzten Herzogs Magnus, Ansprüche machte, die auch

1) Letztern — auch den des Großen — von seiner Gestalt; ersterm nach alter nordischer Sitte, oder auch im Gegensatze zu Heinrich dem Löwen. Der Beiname Bär findet sich in keiner alten Urkunde.

Digitized by Google

schon vom Kaiser Heinrich V. seinem Vater Otto 1108 bestätigt waren, dem Sohne der jüngern Tochter, Wulfhild, dem Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, der eben Lothar's einzige Tochter Gertrud geheirathet hatte. Bald darauf 1129 und 30 ward Albrecht in mehrere Fehden verwickelt, wobei Udo von Frankenh., Markgraf der nördl. Mark, erschlagen wurde, und an welchen auch Graf Heinrich zu Groitzsch, Burggraf zu Magdeburg, Sohn Wiprechts, Theil nahm. Die nördl. Markgrafschaft erhielt Graf Konrad von Plötzkau; Graf Heinrich von Groitzsch klagte gegen Albrecht wegen der Landst. auf dem Reichstage zu Lüttich 1131, und die Fürsten sprachen ihm die Markgrafschaft zu [2]). Albrecht scheint diesen Verlust leicht verschmerzt zu haben, und auch deßhalb nicht mit Lothar zerfallen zu seyn, wie viele erzählen, denn er stand um diese Zeit dem Bischof Otto von Bamberg in der Bekehrung der Wenden bei, und begleitete 1132 Lothar auf seinem Römerzuge, um den er sich hier mehrere Verdienste erwarb, so daß er ihn 1133, als Graf Konrad von Plötzkau vor Monza im Mailändischen geblieben war, zum Markgrafen der nördlichen Mark oder von Soltwedel (Salzwedel) ernannte. Albrecht erhielt aber erst nach der Rückkehr aus Italien 1134 das Land, wo er von seiner Mutter Eilika her schon viele Güter besaß, obwol der größte Theil der Erbschaft der jüngern Schwester Wulfhild zugefallen war. Bei Besitznahme dieser Länder gerieth er mit Pribislav, König der Wenden, in Streit, der 1136 in Sachsen einfiel, aber bald zurückgeschlagen wurde. Albrecht verwüstete nun dessen Länder, und machte schon jetzt ansehnliche Eroberungen jenseits der Elbe, im Havellande und der Priegnitz. Darauf begleitete er den Kaiser, in dessen Urkunden er oft vorkommt, zum zweiten Male nach Italien und war bei der Belagerung Salerno's [3]). Auf der Rückreise starb Lothar 1137. Albrecht verwüstete noch in demselben Winter die wendischen Länder und machte neue Eroberungen in der Mittelmark. Sehr wirksam zeigte er sich gegen Lothars Schwiegersohn, Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern und Sachsen, der die Reichskleinodien in Verwahrung genommen hatte und Kaiser zu werden hoffte. Die meisten Teutschen, besonders die sächsischen Fürsten, fanden ihn zu mächtig; Albrecht aber war mit ihm uneins wegen der Theilung der Billungschen Güter und wegen der Belehnung mit Sachsen, und verbinderte daher die von der verwitweten Kaiserin Richenza 1138 ausgeschriebene Versammlung in Quedlinburg mit Gewalt. Bekanntlich ward Konrad zum teutschen König erwählt 1138, für den sich auch Albrecht erklärte, weßhalb er von Heinrichs Freunden Konrad Markgraf zu Meissen, dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Markgrafen Rudolf zu Stade angegriffen wurde, die er aber bei Mimirberg schlug. Nach manchen Streitigkeiten ward endlich Heinrich ganz ungerechter Weise in die Acht erklärt, ihm das Herzogthum Sachsen genommen, und an Albrecht gegeben 1138, der auch Lüneburg, Bardewyk und Bremen eroberte und den Grafen Adolf von Holstein verjagte, und sich nun Herzog von Sachsen nannte. Allein Heinrich, von den eben erwähnten Fürsten und dem Erzbischof Konrad von Magdeburg unterstützt, schlug Albrecht bald aus Sachsen heraus, fiel selbst in Anhalt ein, verbrannte 1138 Bernburg, 1139 Plötzkau. Zwar zog ihm König Konrad zu Hülfe, fand es aber gerathener, mit Heinrich einen Stillstand zu schließen, wodurch dieser Sachsen behielt; aber bald nachher starb dieser zu Quedlinburg, ehe der Vergleich zu Stande kam. Nun glaubte Albrecht seinen Zweck leichter erreichen zu können, da Heinrich nur einen 10jährigen Sohn und Nachfolger hinterlassen hatte, — Heinrich den Löwen —; er zog nach Bremen, um hier das Lording oder Landgericht zu halten, konnte sich aber kaum mit der Flucht daraus retten; die sächsischen Fürsten nahmen sich des jungen Heinrichs an, verwüsteten selbst Albrechts Erbländer 1140, verbrannten Gröningen und Schloß Anhalt, und verjagten Albrecht aus allen seinen Besitzungen, so daß er zum König Konrad flüchten mußte [4]). Später finden wir Albrecht auf den Reichstagen zu Worms und Frankfurt, wo endlich 1142 die sächsischen Händel bei der Vermählung Gertrud's, der Mutter Heinrichs des Löwen, mit dem Markgrafen Heinrich Jochsamer von Oesterreich völlig beigelegt wurden. Heinrich der Löwe behielt das Herzogthum Sachsen, Albrecht mußte sich mit seiner alten Markgrafschaft Nordsachsen begnügen, zur Entschädigung gab ihm jedoch Konrad das Schwäbische Ergkämmereramt, und erhob die Markgrafschaft also zu einem unmittelbaren Erzfürstenthum, das nicht mehr unter dem Herzogthum Sachsen stand. Albrecht kehrte nach einer 3jährigen Abwesenheit in seine Länder zurück, und verband nun mit denselben seine Eroberungen von den Wenden, die er um diese Zeit noch vergrößerte [5]), ließ sich damit als mit einem erblichen Lehen vom Reiche belehnen, ward so der Stifter eines neuen Staates, Brandenburg, wozu damals besonders die Priegnitz und Mittelmark gehörten, der erste der Brandenburgischen Markgrafen, aber noch nicht eigentlich Kurfürst. Albrecht war nun häufig am Hofe Konrads, 1144 zu Kochem und Hirschfeld, in welchem Jahre er auch einen Streit Heinrichs des Löwen mit dem Propst Hartwig von Bremen, Grafen von Stade, wegen dieser Grafschaft beizulegen suchte; 1145 in Magdeburg und Corvey, in welchem Jahre er auch in einige Schenkungen Graf Bernhard's von Plötzkau an das Kloster Hecklingen

2) Vgl. Wedekinds neues Archiv für die Lausitz I. 295. 303

3) Andre behaupten, er sey in seinen Ländern zurück geblieben, und Lothar habe ihn sogar beim Kriege gegen die Wenden unterstützt; der bei Salerno belagerung erwähnte Markgraf Albert müsse ein andrer seyn. Gundling S. 21.

4) In demselben Jahre starb sein Vetter, der Pfalzgraf Wilhelm, (Sohn seines Vaterbruders, des Pfalzgrafen Siegfried, s. Bertram's Geschichte von Anhalt Th 1. S. 306), bei dessen Tode er wahrscheinlich gegenwärtig war, von dessen Gütern am Rhein er zwar nichts erbte, vermuthlich aber doch, wenn er sie auch jetzt noch nicht im Besitz nahm, die Oslamündischen Güter, auf die er wegen seiner Großmutter Adelheid, Tochter des Grafen Otto von Oslamünde, Gemalin Albrechts VI. Grafen von Ballenstädt, seines Großvaters, Ansprüche hatte.

5) Die Erzählung, als habe ihm Pribislav, König der Wenden, 1142 nach seiner Bekehrung seine Länder vermacht, ist wahrscheinlich falsch, da Albrecht sich schon 1144 Markgraf von Brandenburg nennt, und Pribislav erst 1147 starb; auch erzählt Helmold L. I. c. 88. p. 612, daß er diese Länder erobert habe.

Digitized by Google

willigte. Als im J. 1147 auf Zureden des heil. Bernhard's d. Königs Konrad und viele teutsche Fürsten zu einem Kreuzzuge nach Palästina sich entschlossen, wählten die sächsischen Fürsten lieber einen Zug gegen die Wenden [6]), dem auch Albrecht beiwohnte, jedoch ohne Erfolg. Darauf suchte er mit dem Erzbischof von Magdeburg und mehrern sächsischen Fürsten Unruhen in Polen beizulegen, bei welcher Gelegenheit die Tochter des polnischen Herzogs Boleslav, Judith, mit seinem Sohne Otto verlobt wurde. Der alte Zwist mit Heinrich dem Löwen brach 1150 von neuem in einen Krieg aus, als Heinrich Baiern wieder zu erobern suchte. Albrecht und andre Fürsten belagerten Braunschweig, König Konrad kam ihnen zu Hilfe; als aber Heinrich sich in die Stadt geschlichen hatte, zogen der König und die verbündeten Fürsten ab, und der Krieg schien ein Ende genommen zu haben. Albrecht war auf den Reichstagen, wo ein Römerzug beschlossen wurde, aber Konrad starb vorher 1151. Nach Konrad's Wunsch ward sein Bruderssohn Friedrich I. einmüthig zu Frankfurt am Main erwählt, wo auch Albrecht zugegen war, der als Freund der Hohenstaufen zu dieser Wahl mitwirkte. Graf Bernhard von Plötzkau war auf Konrads Kreuzzuge in Asien 1147 gestorben, und Herrmann, Graf von Winzenburg 1152 ermordet worden; auf Beider Besitzungen machten Heinrich und Albrecht Ansprüche. Friedrich I. suchte vergeblich den Streit auf dem Reichstage zu Merseburg zu entscheiden, auf dem Reichstage zu Würzburg verglichen sich jedoch beide, Albrecht bekam die Plötzkauischen, Heinrich die Winzenburgischen Güter. Dem Römerzuge Friedrichs I. 1154 wohnte Albrecht nicht bei, man weiß nicht warum: er stiftete in diesem Jahre das Kloster Lietzkau, das der Erzbischof Wichmann in seiner, seiner Gemalin und seiner 6 Söhne Gegenwart 1155 einweihte. Um diese Zeit ward er noch einmal in einen schweren Krieg mit den Wenden verwickelt, da Jaxo oder Jasso, ein Neffe König Pribislav's, sich der Länder desselben wieder bemächtigen wollte, was ihm auch zum Theil, mit Hilfe der pommerschen Herzoge, gelang. Indessen eroberte Albrecht bald Alles und 1157 auch Brandenburg wieder, was er von nun an behauptete; er wußte sich aber nicht anders Ruhe zu verschaffen, als durch eine fast völlige Ausrottung der Wenden, die er nach dem Beispiel aller teutschen Fürsten, mit der äußersten Härte behandelte. Weil aber dadurch das Land fast ganz entvölkert ward, so suchte er neue Bewohner in dasselbe zu ziehen, und lud daher die Anwohner des Rheins, die damals durch große Ueberschwemmungen außerordentlich gelitten hatten, mit Zusicherung ihrer alten Rechte, Gewohnheiten und Freiheiten dahin ein. Holländer, Seeländer, Brabanter, Flandrer und Rheinländer kamen, hier mit dem gemeinschaftlichen Namen Flamänder oder Flämänger genannt, in Scharen hieher; ließen sich an den Ufern der Elbe, Havel und Spree nieder, und erbauten viele Städte, die sie zum Theil mit vaterländischen Namen benannten: Alen, Berlin, Köln an der Spree, Brück, Kenberg, vermuthlich auch Spandau, Bernau; Brandenburg und Stendal wurden erweitert. Während dieser Anstalten unternahm er mit seiner Gemalin, dem Bischofe Ulrich von Halberstadt und mehrern Edelleuten eine Wallfahrt nach Palästina, von welcher er schon 1159 wieder zurück gekehrt war; also auch auf dem zweiten italienischen Zuge begleitete er Kaiser Friedrich nicht. In Palästina hatte er die Johanniter Ritter kennen lernen, von denen er einige bewog, ihn in sein Land zu begleiten; er schenkte ihnen die von ihm 1160 gestiftete Kirche zu Werben, 6 Hufen Landes und ein Hospital, damit sie das Land gegen die Wenden schützen möchten. Eben deßhalb nahm er auch Tempelherren auf, die Templin erbauten (s. die Art. Johanniter, Sonnenburg, Tempelherren). 1164 hatte zwar Albrecht Heinrich dem Löwen die Einigkeit nicht lange; fast alle teutschen Fürsten beneideten Heinrich um den Besitz der beiden Herzogthümer Sachsen und Baiern, und waren mit Friedrichs I. Entscheidung gar nicht zufrieden. Die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Hildesheim und Lübeck, Albrecht, der Landgraf von Thüringen, Ludwig II. u. A., verbanden sich daher insgeheim zu Merseburg 1166 gegen ihn, und waren anfangs im Kriege glücklich. Aber im neuen Feldzuge schlug Heinrich fast alle seine Feinde, verheerte auch Albrechts Harzländer; bis endlich Kaiser Friedrich nach seiner Rückkehr aus Italien 1168 auf dem Reichstage zu Bamberg die Streitigkeiten endigte, ohne doch eine aufrichtige Aussöhnung zu bewirken. Albrecht war noch auf dem Reichstage zu Bamberg 1169, wo Heinrich zum römischen König gewählt wurde. In den letzten Jahren hatte er sich vorzüglich noch die Unterdrückung der wendischen Sprache, die Einführung des Christenthums und der teutschen Gesetze unter den Wenden angelegen seyn lassen. Aber nun von den vielen Beschwerden seines Lebens ermüdet, überließ er 1169 seinem Sohne Otto die meisten Regierungsgeschäfte, theilte vermuthlich seine Länder unter seine Söhne und starb 1170 den 18. oder 17. Nov. zu Ballenstädt, wo er auch begraben ward.

Er war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, durch Tapferkeit, Feldherrnklugheit, Herrschersweisheit, Frömmigkeit und nicht übertriebene Mildthätigkeit gegen Kirchen und Geistlichkeit; merkwürdig durch seine Thaten und Begebenheiten und als Stifter eines neuen zu hoher Macht empor gestiegenen Staats, wie als Ahnherr eines noch blühenden altfürstlichen Hauses.

Seine Gemalin war Sophia, nach der gewöhnlichen Angabe eine Gräfin von Reineck, wahrscheinlicher eine

6) Heinrich der Löwe zog mit 40,000 Mann gegen die Obotriten, Albrecht mit 20,000 Mann, durch Konrad, Markgraf von Meißen, durch die Pfalzgrafen Friedrich und Herrmann, durch den Erzbischof Friedrich von Magdeburg, die Bischöfe Rudolf von Halberstadt, Werner von Münster, Reinhard von Merseburg, Wicker von Brandenburg, Anselm von Havelberg, Heinrich von Oldenburg, und den Abt Wibald von Corvey dänische Flotte mit 100,000 Mann und 20,000 Polen kamen zu Hülfe, aber vermuthlich sind alle Zahlen zu hoch angegeben. Die Polen und Dänen verwüsteten das Land furchtbar, was den Sachsen nicht gefiel, die es schon als das übrige betrachteten; die Belagerung von Demmin mißlückte, und die großen Anstrengungen brachten gar nichts zu Stande; vorzüglich wegen der langen Mahrenlacken des Fürsten der Obotriten, Niklot; die verbündeten Fürsten waren uneinig, wie es scheint, und zogen wieder ab, nachdem sie einen Vergleich mit den Wenden geschlossen, den diese jedoch nicht hielten.

Digitized by Google

Schwester König Konrad's III., die vermuthlich 1160 starb. Sie gebar ihm 6 Söhne. Otto, der älteste, ward Markgraf von Brandenburg; Herrmann erhielt die Orlamündischen Güter *), und ward der Stammvater der Grafen von Orlamünde, die nach 1476 ausstarben. Siegfried trat in den geistlichen Stand, ward Kanonikus zu Magdeburg, Bischof zu Brandenburg und 1179 nach langem Streite Erzbischof von Bremen. Er verschafte seinem Bruder das Hadeler Land und seinem Erzstifte die Grafschaft Stade; stand bei dem Kaiser sehr in Gnaden, der ihn 1182 als Gesandten nach Dänemark schickte, um die Prinzessin Christina, Konrad's Braut, abzuholen; die Domherren von Bremen verklagten ihn vergeblich beim Papst; er war auch Staatsmann und Krieger, und starb 1184. Heinrich wählte ebenfalls den geistlichen Stand, war Domherr zu Magdeburg und starb vermuthlich früh. Albrecht kommt seit 1147 in Urkunden vor, zuletzt 1170 als Graf von Ballenstädt, starb vermuthlich zu gleicher Zeit mit seinem Vater, und hinterließ nur eine Tochter. Bernhard der jüngste erhielt Anhalt (s. d. eignen Art.). Dietrich oder Theodorich nennt sich gewöhnlich Graf von Werben, vermuthlich Burg Werben bei Naumburg; er erhielt also wohl die Güter seiner Großmutter Eilika, der dieses gehörte. Von 2 Töchtern vermählte sich die eine an den Herzog Theobald von Böhmen, deren Tochter den Grafen Friedrich von Brene heirathete; die zweite, Hedwig, war Gemalin des Markgrafen Otto des Reichen zu Meißen, und ward die Stammmutter des Sächs. Hauses.

Vgl. die Teutschen, Brandenburg. und Anhalt. Geschichtschr.; die Art. Anhalt, Brandenburg und Heinrich der Löwe; und J. P. von Gundling Leben Albrecht's des ersten Markgrafen von Brandenburg. Berl. 1730. Fol. (*de Marées.*)

Albrecht II., Markgraf von Brandenburg von 1205 bis 1220. Er war der jüngste Sohn des Markgrafen Otto I., hielt sich bei Lebzeiten seines ältesten Bruders Otto II. gewöhnlich zu Arneburg in der Altmark auf, und ward deswegen Graf zu Arneburg genannt. Nach dem Tode seines Bruders Otto, der Kinderlos 1205 starb, folgte er ihm in der Regirung, und zeichnete sich durch Festigkeit des Charakters, Ehrlichkeit und Treue vorzüglich aus. Wie sein Bruder Otto hielt er es mit dem Kaiser Philipp von Schwaben, und nur nach dessen Ermordung durch Otto von Wittelsbach im J. 1208 trat er auf die Seite Otto IV. Auch ihm blieb er unwandelbar treu, da bei seinen Bemühungen, die zum teutschen Reich gehörigen italienischen Städte und Schlösser, wovon der Papst mehrere besetzt hatte, wieder an Teutschland zu bringen, auf päpstliches Anstiften fast alle teutschen Fürsten Friedrich II. von Hohenstaufen, Heinrichs VI. Sohn, zum Gegenkaiser gewählt hatten. Er vertheidigte Otto's Gerechtsame, und züchtigte den magdeburgischen Erzbischof, der den päpstlichen Bannfluch gegen ihn selbst bekannt gemacht hatte. Als aber Friedrich II. von neuem 1215 zu Aachen gekrönt ward, und Otto selbst zu Braunschweig, dem Hauptorte seiner Erbgüter, als Privatmann in der Stille zu leben anfing, und längere Anhänglichkeit an Otto ihm unvermeidliches Verderben bereitet hätte, da unterwarf er sich dem Kaiser Friedrich, der seinen Charakter ehrend, ihm die Lehnsherrschaft auf Pommern erneuerte, welche ihm König Knud IV. von Dänemark streitig machte. Vorzüglich ist unter ihm der Anfang jener Streitigkeiten mit dem Erzbisthum Magdeburg merkwürdig, durch welche im 13ten und 14ten Jahrh. die Mark Brandenburg sehr verwüstet wurde. Sein Bruder Otto II. hatte, aus übertriebener Frömmigkeit im J. 1196 mit Einwilligung seines Bruders Albrecht und mit kaiserlicher Bestätigung den ansehnlichsten Theil seiner Länder, und zwar beinahe die ganze Altmark, besonders das Land über der Elbe, von der Mittelmark Neubrandenburg und die Zauche, das Land Scholenz (unter Rathenau oder das nachmalige Stiftische) und die Pfalzgrafschaft Sommerscheburg (welche in den Gütern der ehemaligen Grafen von Falkenstein und Groizsch bestand) dem heiligen Moriz und der Kirche zu Magdeburg zum Eigenthum geschenkt, und nachdem der Erzbischof Ludolf den damaligen Gesetzen zufolge diese Güter ein Jahr und sechs Wochen hindurch verwaltet hatte, sie vom Erzbischof wieder als Lehn genommen. Während Otto's Abwesenheit beunruhigte Albrecht, der bald mit dieser Schenkung höchst unzufrieden wurde, die Besitzungen seines Bruders, und nach Otto's Tode brach der Magdeburgische Krieg aus. Albrecht baute bald darauf das Schloß zu Wolmirstädt an der Ohre, um die Altmark gegen die Anfälle des Erzbischofs von dieser Seite zu beschützen, und brachte auch das Schloß Osterburg vom Grafen Siegfried von Altenhausen wieder an sich. Allein dieses Schloß ward im Mai 1208, wahrscheinlich vom Erzbischof zerstört, der überhaupt die Rechte der ihm aufgetragenen Landesherrlichkeit so weit als möglich ausdehnte, den Bischöfen in der Mark besondre den Landesherrn beleidigende Vorrechte gab, und den Adel und die Unterthanen von den Pflichten gegen ihren Landesherrn lossprach, der als Anhänger Otto's IV. in Bann war. Albrecht zog daher in demselben Jahre mit Kaiser Otto gegen ihn zu Felde, und verwüstete vorzüglich die erzbischöfliche Stadt Burg.

Albrecht starb 1220, und wurde in dem von seinem Vater gestifteten Cistercienserkloster Lehnin begraben. In der Regirung folgten seine Söhne Johann I. und Otto III. (*Stein.*)

Albrecht, mit dem Beinamen Achilles und Ulysses, Markgraf von Brandenburg von 1470 bis 1486. Er war der dritte Sohn Friedrichs I., des ersten Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hohenzollerschen Hause, und zu Tangermünde den 24. Nov. 1414 geboren. Seine körperliche Größe und Schönheit gaben ihm ein majestätisches Ansehen. Er war von Jugend auf in den Waffen erzogen, und sein liebster Zeitvertreib waren Turniere, in denen er stets siegte. Selbst unbewaffnet, nur mit Schild und Helm geschützt, warf er 17 geharnischte Ritter vom Pferde. Er war der berühmteste Held des 15. Jahrh. Fast sein ganzes Leben war nur ein Krieg. Ungern und Böhmen, Schlesien und Polen, und alle Theile Teutschlands wurden Zeuge seiner Siege. Daher nannte ihn auch Papst Pius II. den teutschen Achilles. Mit dieser Tapferkeit verband er eine zu seiner Zeit seltene Klugheit,

*) Vergl. oben Note 4. S. 379 und Orlamünde.

Digitized by Google

und nicht wenige nannten ihn daher auch den deutschen Ulysses oder Teutschlands Fuchs. Alle Fürsten Europens hegten für ihn die größte Hochachtung, und Kaiser Friedrich III., der ihn auch nachher zu seinem Hofmeister machte, regirte, nach der damaligen öffentlichen Stimme, durch ihn und durch dessen Rath Peter Knorre das ganze Reich. Auch zeichnete er sich dadurch aus, daß seine Religiosität ohne Aberglauben war. Als er 1481 mit dem Bisthum Bamberg wegen der Zehnten und andrer Gefälle in Irrungen gerieth, und selbst der Papst seine mächtigen Bannstrahlen auf ihn schleuderte, verachtete er dieses [1]).

Albrecht brachte die ersten Jugendjahre zum Theil in Baiern zu, wo er mit seinem Vetter, dem Prinzen Ludwig, zusleich erzogen wurde. Er ging dann im J. 1430 an Kaiser Siegmunds Hof, und genoß den Unterricht des durch die Beschreibung seiner Reisen und durch seinen Aufenthalt zu Costnitz berühmten Johann von Wallenrod. Nach Siegmunds Tode trat er in Kaiser Albrechts Kriegsdienste gegen Böhmen und Polen, und wurde Statthalter in Schlesien. Nach seines Vaters Tode im J. 1440 erhielt er, vermöge des Testaments, die fränkischen Länder unterhalb des Gebirgs, und fand hier bald Gelegenheit, seinen kriegerischen Ruhm zu bewähren. Die stolzen Patricier zu Nürnberg machten ihm verschiedene burggräfliche Rechte streitig. Durch Schiedsrichter in Bamberg konnte die Sache nicht ausgemacht werden, und die Stadt wollte sich auf Albrechts Foderungen durchaus nicht einlassen. Nun kündigte er ihr 1449 den Krieg an, und schloß mit 17 weltlichen Fürsten, 15 Bischöfen, 40 Grafen und fast der sämmtlichen fränkischen Ritterschaft ein Bündniß gegen die Stadt, welche sich ihrerseits durch eine Vereinigung mit Augsburg, Ulm, Rödlingen, Memmingen und den Schweizern verstärkt hatte. In acht Schlachten siegte der Markgraf, und obgleich die neunte bei Pillnreuth verloren ging, so wünschte die Reichsstadt doch jetzt den Frieden ernstlicher als vorher nach ihren Niederlagen [2]).

So kam es 1450 durch Vermittelung kaiserl. Commissarien zum Frieden, und bald darauf hielt Albrecht zu Nürnberg eines der ansehnlichsten Turniere. Durch den 1464 erfolgten Tod seines Bruders Johann erhielt Albrecht das Land oberhalb des Gebirgs, und 1470 durch die Abtretung seines Bruders Friedrich II. das Kurfürstenthum Brandenburg, mit welchem er nun seine fränkischen Länder vereinigte. Allein mehrere Umstände hielten ihn ab, sogleich in die Mark zu reisen, und er übertrug daher seinem 16jährigen Prinzen Johann, der an des Kurfürsten Friedrich Hofe von seinem zweiten Jahre an erzogen worden war, und das Land, die Einwohner und die Regierungsgrundsätze des Fürsten von Jugend auf kennen gelernt hatte, die Regierung. Beim Kaiser Friedrich III. suchte Albrecht die Belehnung mit Brandenburg und Pommern nach und erhielt sie, den pommerschen Herzogen wurden ernstliche Befehle zur Räumung des streitigen Landes geschickt, so wie offene Patente an die pommerschen Landstände, in welchen sie dem Kurfürsten zu Brandenburg und seinen Erben die gewöhnliche Huldigung zu leisten angewiesen wurden. Die Herzoge suchten nun zwar auf dem Regensburger Reichstage im J. 1471 eine Abänderung der kurfürstlichen Belehnung mit Pommern zu erhalten. Auch unterfuchte der Kaiser ihr Begehren auf öffentlichem Reichstage. Aber alles sprach für den Kurfürsten, die Landstände wurden nochmals an ihn gewiesen, und den benachbarten Reichsfürsten anbefohlen, im nöthigen Fall dem Kurfürsten Albrecht zum Besitz der pommerschen Länder zu verhelfen. Der Kurfürst hatte indessen die Huldigung in der Mark angenommen, und wollte sich nun mit Gewalt Pommern verschaffen. Aber durch Vermittelung des Herzogs Heinrich des Fetten von Mecklenburg, welcher Albrechts Schwester Dorothea zur Gemalin hatte, wurde im Juni 1472 zu Prenzlau ein für den Kurfürsten vortheilhafter Friede geschlossen, indem er die von seinem Bruder Friedrich II. eroberten pommerschen Länder behielt, und mit den übrigen die Herzoge Erich II. und Wratislaw X. belehnte. Einige Wochen nach Ostern 1473 bekräftigte der Kaiser den Vergleich, und bedrohte diejenigen, welche Albrecht an seinen Rechten kränken würden, mit einer Strafe von 1000 Pfund löthigen Goldes, wovon die Hälfte an ihn, und die andre an jenen bezahlt werden sollte.

Nun erst konnte er seine Zeit und Kräfte der Mark schenken, in welcher, so wie in allen Provinzen Teutschlands, die Räubereien des Adels und der Landstreicher die öffentliche Sicherheit störten. Bereits im J. 1472 erließ der Kurfürst Albrecht eine scharfe Verordnung ge-

1) Er schrieb an seinen Hauptmann auf dem Gebirge, der ihm gemeldet hatte, die Pfaffen wollten niemanden begraben, noch Beichte hören: „Man muß sich des Teufels wehren mit dem heiligen Kreuz. Wir wollen nicht lange zemand unbegraben liegen lassen. Man findet wol Leute, die sie begraben; ist es doch der neun fremden Sünden eine, der es nicht thut und vermag! Wie that Sebastian von Seckendorf, da er im Stern war zu Kulmbach, und der Bischof Interdict darlegte? Er ließ die Todten dem Pfarrer ins Haus tragen, wollte der den Gestank nicht leiden, und die nachfolgende Besorgniß haben, er wurde sie wol begraben lassen. So muß man am letzten Ende jedem Beichte hören. Sie hätten gern das weltlich Schwert zu dem geistlichen. Hätte Gott ein Schwert wollen haben, er hätte es als wol können erdenken als zwei. Er wär gar ein weiser Mann. Wenn wir den Bann so hochachten sollten, als sie gern sähen, und wollt von unserm ritterlichen Erbe zu bringen, wie lange meinst Du, daß die Bannbriefe außen bleiben der Zehnten halber? Denn sie meinen, sie seyen alle ihnen und vielleicht die neun Theile dazu, und so viel sie daran bekräftigen mögen."

2) Auch persönliche Tapferkeit bewies Albrecht in diesem Kriege. Als er einst an der Spitze seiner 600 Reiter die feindliche 800 Mann starke Reiterei erblickte, so zagte er mit zwei tapfern Rittern auf die Feinde los, und bahnte sich, da er nicht wußte, daß seine Gefährten schon getödtet waren, das Schwert in den Hand, einen Weg durch den feindlichen Haufen. Er ergriff eine Nürnberger Fahne, und rief muthig: „Nirgends kann ich ruhmlicher sterben, als hier." Voll Muth folgten ihm seine Truppen, und erfochten, durch sein Beispiel ermuntert, den herrlichen Sieg. Auch bei der Belagerung der Stadt Gräfenberg nahm er da, wo der Stadtgraben am breitesten und tiefsten, und die Mauer am höchsten war, seinen Stand. Ueber 500 Soldaten und die ganze Bürgerschaft verheidigten den Ort. Unter allen Soldaten war Albrecht der zweite auf der Mauer, und der erste, der in die Stadt hinein sprang. Von Feinden umringt rettete er sich an einen in der Nähe stehenden Baum, und kämpfte so lange, bis seine Soldaten ihm zu Hilfe eilten, und mit ihm die Stadt eroberten.

Digitized by Google

gen die Straßenräuber. Er verbot einem jeden ohne Unterschied des Standes dergleichen Unfug und das Verhehlen desselben, und befahl jeden Räuber zu verfolgen und sogleich zu bestrafen, und besonders auf die einröthig Trabenden Acht zu geben, d. i. diejenigen, welche allein ohne Gesellschaft im Lande nach geendigtem Kriege herumritten, woraus in der Folge der Titel der Gardereiter Trabanten entstand. Im J. 1482 und 1484 wurden die Verordnungen und Befehle in der Priegnitz und Altmark wiederholt und geschärft. Mit allen benachbarten Fürsten schloß die Regierung Vergleiche und Bündnisse, um die Straßenräuber gegenseitig zu bestrafen, und die öffentliche Sicherheit der Reisenden gegen ein zu erlegendes Wegegeld zu erhalten. Kräftiger handelte nachher noch der Kurprinz Johann. Er machte durch den kriegerischen Bischof von Havelberg, Wedigo Hans von Putlitz, und den Landeshauptmann der Altmark, Wilhelm von Pappenheim 1482 eine allgemeine Jagd auf die Räuber in der Priegnitz, wo sie sich am häufigsten aufhielten. Viele von ihnen wurden hingerichtet und funfzehn ihrer Raubschlösser zerstört. Allein auch dies erhielt die Ruhe nicht auf immer.

Albrecht befestigte 1473 die Erbeinigung mit Sachsen und Hessen, stiftete eine neue zwischen Brandenburg und Böhmen, und entwarf am 24. Febr. desselben Jahres die so merkwürdige Hausverordnung, vorzüglich die abgetheilte Erbfolge in der Mark und in Franken betreffend (s. Ansbach u. Baireuth), die bis auf die neuesten Zeiten ein Grundgesetz des Brandenburgischen Hauses blieb. Albrecht übertrug dann dem Kurprinzen Johann die Statthalterschaft, und eilte ins Reich zurück, wo er alle in diesen Zeiten gehaltenen Reichstage besuchte. Aber bald riefen ihn die nach Erichs Tode in Pommern ausgebrochenen Unruhen in die Mark zurück, und nur mit Mühe wurden diese beigelegt[3]).

Auch die Rechte in Besetzung der Bischofsstühle vertheidigte Albrecht standhaft. Nach des Bischofs Dietrich von Brandenburg Tode hatte das Domkapitel Arnold von Burgsdorf zum neuen Bischof gewählt, ohne dem Kurfürsten davon Nachricht zu geben, der doch als Landesherr das Ernennungsrecht hatte. Der neuerwählte Bischof mußte dem vermeintlichen Wahlrecht des Domkapitels entsagen, sich von dem Kurfürsten von neuem ernennen und nach der Wahl des Kapitels bestätigen lassen.

Alter und Schwäche bestimmten den Kurfürsten im J. 1476 sich in seine fränkischen Länder zurück zu ziehen, die immerwährende Statthalterschaft der Mark aber, die er durch Cottbus vergrößert hatte, seinem Sohne Johann aufzutragen, der sich bereits durch seine Regierungstalente berühmt, und durch seine Beredsamkeit den Namen Cicero erworben hatte. Allein vieles traf zusammen, ihm die Last unerträglich zu machen. Nach dem Tode Herzog Heinrichs XI. von Glogau, der seiner Gemalin Barbara, einer kurfürstlichen Prinzessin, seine Länder Glogau, Krossen u. s. w. vermacht hatte, nahm diese, außer andern Competenten, auch Herzog Johann II. von Sagan und Priebus, Heinrich XI. Vaters-bruder, (der aber durch väterliche Theilung von der Erbschaft ausgeschlossen war, zum Schaden seiner Familie 1473 das Herzogthum Sagan an den Kurfürsten Ernst von Sachsen für 50,000 Dukaten verkauft hatte und nun als Abentheurer herumirrte), in Anspruch, und suchte sich durch Unterstützung des Königs Mathias von Ungarn in Besitz derselben zu setzen, woraus der verheerende Glogauisch-Krossensche Krieg entstand. Unvermögend sich allein gegen den Herzog von Sagan und auch gegen die Herzoge von Pommern zu vertheidigen, welche bei dieser Gelegenheit dem Kurfürsten seine gegründeten Rechte wieder abdringen wollten, besonders da er wenig Unterstützung bei den Brandenburgern fand, weil Albrecht sie wegen Mangel an Bildung von den wichtigsten Aemtern ausschloß, und diese mit Franken besetzte, auch zur Bezahlung der Landesschulden ungewöhnliche Abgaben und unter andern einen neuen Zoll einführte, trang Johann Cicero auf die Rückkehr des Vaters. Auch kam dieser selbst 1478 auf den fränkischen Ländern in die Mark, machte die besten Vorkehrungen an der schlesischen Grenze, und ging den Pommern entgegen. Unterdessen verheerte Herzog Johann fortdauernd die Mark, aber Markgraf Johann überfiel ihn in dem Lager bei Freistadt, tödtete seine Reiterei, nahm das meiste Fußvolk gefangen, und brachte es nebst dem erbeuteten Gepäck nach Frankfurt. Der Herzog Johann wäre nun völlig verloren gewesen, wenn sich nicht der ungarische König Matthias seiner mit Nachdruck angenommen, und durch 1800 Husaren das Glogauische und die angrenzende Mark schrecklich hätte verwüsten lassen. — Endlich kam jedoch im J. 1482 durch den Gesandten des Königs Matthias, Georg von Stein, vorläufig zu Heineberg in Ungarn, und dann völlig zu Kamenz der Friede zu Stande. Der Herzog Johann erhielt

3) Erichs Sohn Bogislav X. wollte, von seinem Oheim Wratislav X. aufgemuntert, nicht den Lehnseid ablegen. Albrecht ergriff die Waffen, fiel in Pommern ein, und belagerte den Herzog Bogislav in Pyritz. Dieser entfloh durch Hilfe eines Bauers, der ihn mit Lebensgefahr durch einen Sumpf führte. Da um diese Zeit Albrecht den Oberbefehl über das Reichsheer gegen den Herzog Karl von Burgund erhielt, so bot er die Belagerung auf, und überließ seinem Sohn Johann, dem Statthalter der Mark, den pommerschen Krieg. Streifzüge waren die einzigen Thaten des Feldzuges. Die mecklenburgischen Herzoge Magnus und Balthasar vermittelten bald einen Waffenstillstand, der bis zur Zurückkunft des Kurfürsten Albrecht dauern, und dann eine neue Friedensunterhandlung zur Folge haben sollte. Der Waffenstillstand dauerte bis 1476, wo Albrecht in die Mark zurückkam, und sich nebst Bogislav und den Herzogen von Mecklenburg zu Prenzlow wegen Beilegung der Streitigkeiten einfand. Man kam überein, daß Bogislav des Kurfürsten Friedrich II. verwittwete Tochter Margaretha heirathen, seine Länder durch einen Haushlag von Albrecht zur Lehn nehmen und ihm von den Ständen die Huldigung leisten lassen sollte. Der Kurfürst bot dem Herzog die Friedenshand und sagte: „Lieber Oheim, hiermit verleihe ich Euch Land und Leute.“ Aber Bogislav warf ungestüm seine Hand weg, und ritt mit seinem gewöhnlichen pöbelhaften Fluch: „da sollen eher drei sieben Teufel durchfahren; es ist nicht so gemeint,“ fort zu seinem Oheim nach Pasewalk, der seine jugendliche Hitze noch mehr ansechte. Aber die Herzoge von Mecklenburg reisten ihm nach, und brachten ihn durch vermünftige Vorstellungen so weit, daß er nach Prenzlow zurückkam, und durch Brief und Siegel den Vergleich bekräftigte. Die Ehe ward bald darauf vollzogen.

Digitized by Google

das Herzogthum Glogau auf seine Lebenszeit; nach seinem Tode sollte es nicht an seine Töchter (Söhne hatte er nicht), sondern an des Königs Matthias Sohn Johann Corvin fallen. Der Kurfürst von Brandenburg erhielt Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersfeld zum Pfande der 50,000 Dukaten, deren Bezahlung die Wiedergabe nach sich ziehen sollte. Erst 1538 erhielt Kurfürst Joachim II. jene Länder erb- und eigenthümlich, wiewol als böhmisches Lehn; doch wurde auch das letztere 1742 aufgehoben[4]).

Kurz zuvor war auch der pommersche Krieg geendigt worden. Herzog Wratislav hatte nämlich 1477 während des krossenschen Erbfolgekrieges sich von den kurfürstlichen Rechten auf Pommern zu befreien gesucht, und erklärt, daß er an nichts gebunden sey, weil er in den letzten Vergleich nicht mit eingeschlossen wäre. Auch Bogislav läugnete, daß er sich der brandenburgischen Lehnsherrschaft unterworfen habe, und als ihm dieses durch die von ihm ausgestellten Briefe und Siegel bewiesen wurde, so behauptete er, man müsse ihm einen Betrug gespielt und etwas zur Unterschrift vorgelegt haben, wovon man in den mündlichen Unterhandlungen nichts gesagt habe. Wratislav bemächtigte sich durch List des von Markgraf Johann noch mehr befestigten Schlosses Garz. Auch Pierraden und Löknitz geriethen in die Gewalt der Herzoge.

Albrecht kam im J. 1478 nach der Mark, ermahnte die Herzoge, ihrem in Preußen geleisteten Lehnseide nachzukommen, und drang, als dieses nichts fruchtete, selbst in Pommern ein, belagerte zwar Garz vergebens, nahm aber doch Pierraden, Löknitz, Bahnen, Satzig und Bernstein ein. Im J. 1479 starb der Friedensstörer Wratislav ohne Erben, und die Ruhe wurde den 25. März, vorzüglich durch den zu Garz gefangenen Commandanten Werner von Schulenburg wieder hergestellt. Man legte den Prenzlauer Frieden zum Grunde; Pommern behielt Garz und Satzig, und überließ dem Markgrafen Löknitz, Pierraden, Bernstein, Torgelow und einige andre Oerter. Den Vermittler Werner von Schulenburg belehnte der Kurfürst mit der erblichen Hauptmannschaft von Löknitz, und der Herzog gab ihm die Stadt Penkun und die Befehlshaberstelle von Stettin. Seit dieser Zeit führten beide Regentenhäuser nie wieder Krieg mit einander, und legten die entstehenden Streitigkeiten durch gütliche Unterhandlungen bei.

Der Kurfürst Albrecht reiste hierauf wieder in das Reich, und ging 1486 mit dem Kaiser Friedrich III. auf den Reichstag nach Frankfurt am Main. Sein letztes Geschäft war hier die Miterwählung Maximilians zum römischen König. Denn nicht lange nach seiner Ankunft starb er den 11. März im Dominikanerkloster, wohin er sich hatte tragen lassen, an einem Schlagflusse, während des Bades, in seinem 72. Jahre.

Als sein Körper nachher von da nach Heilbrunn abgeführet wurde, so begleiteten ihn der Kaiser und alle anwesende Reichsstände bis an die Ufer des Mains.

Albrecht war zweimal vermählt: zuerst seit 1446 mit der Prinzessin Margaretha, Tochter des Markgrafen Jakob von Baden, und als diese 1457 starb, mit der Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Friedrich II. von Sachsen. Außer 11 Töchtern erhielt er von beiden 8 Söhne, von denen bei seinem Tode noch 3 am Leben waren: aus der ersten Ehe Johann, der ihm als Kurfürst von Brandenburg folgte, und aus der zweiten Friedrich, der das Fürstenthum Ansbach, und Siegmund, der das Fürstenthum Baireuth erbte. (*Stein.*)

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, erster Herzog von Preußen, Enkel des Albrecht Achilles, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach, und Schwestersohn des Königs Sigismund von Polen, geb. den 17ten Mai 1490, war vom Erzbischof Herrmann von Köln erzogen, hatte dort eine Domherrstelle, befand sich aber, ungeachtet seines geistlichen Standes, bei dem Heere des Kaisers, als er, vorzüglich auf Empfehlung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, am 5ten Jan. 1511 zum Hochmeister des teutschen Ordens erwählt wurde, der, wenn er einen teutschen Fürsten an seiner Spitze hätte, sich der ihm so lästigen Lehnsabhängigkeit von Polen mit Hilfe des teutschen Reichs zu entwinden hoffte. Albrecht suchte davon nach seiner Ankunft in Preußen 1512 durch Abgeordnete vergeblich die Entlassung, und schwächte die Macht des Ordens, als er im J. 1513 dem Landmeister in Liefland gegen eine Tonne Goldes die bisherige Abgabe und Abhängigkeit vom Hochmeister erließ. Um Brandenburg zu gewinnen und auch einiges Geld zu dem bevorstehenden Kriege zu erhalten, begab er sich 1517 des Einlösungsrechts der Neumark, und rüstete sich zum Kriege, den Polen, in mancherlei Händel verwittelt, schaute. Er begann daher erst 1519, und des Kriegsglück war bis zum vierjährigen Waffenstillstande 1521 größtentheils auf Seiten der Polen. Albrecht reiste nach Teutschland, sah ein, daß sein Orden von dort keine Hilfe zu hoffen habe, und lernte Osiander und Luther kennen, der ihm Preußen in ein weltliches Herzogthum zu verwandeln rieth. Luthers Grundsätze hatten dort, wo George von Polenz, Bischof von Samland, der erste Bischof war, der sich für Luthern erklärte, untern allen Ständen, selbst den Rittern des teutschen Ordens schnell Eingang gefunden, und wuden, nachdem Albrecht durch den Frieden zu Krakau am 8. April 1525 Preußen als ein weltliches Herzogthum von Polen zur Lehn erhielt, durch ihn allgemein herrschend gemacht. Dem durch die vorhergegangenen Leiden tiefgebeugten Lande war der Friede unter jeder Bedingung willkommen, nur bei den mit den neuen Auflagen unzufriedenen und auf Befehl des Herzogs entwaffneten Bauern, entsprang durch mißverstandene Predigten über evangelische Freiheit im J. 1525 ein Aufstand, der von Albrecht gestillt, und mit Strenge bestraft wurde. Die geheimen Pläne des teutschen Ordens, sich wieder in Preußen festzusetzen, schei-

4) Johann von Sagan wurde in der Folge seiner Grausamkeit wegen von seinen Unterthanen vertrieben, irrte lange umher, und fand endlich in Frankfurt an der Oder Schutz und Unterhalt.

Digitized by Google

terten durch ihre Entdeckung, und die Reichsacht, welche der Orden am 18ten Jan. 1531 gegen Albrecht auswirkte, hatte bei der Lage, worin sich damals Teutschland befand, keinen Nachtheil zur Folge. Ein Versuch, den Herzog Erich von Braunschweig mit zusammengeworbenen Söldnern 1563 gegen Ostpreußen wagte, mißlang, weil diesem Heer alles fehlte, die Weichsel gegen ihn gedeckt wurde, und Erich, dessen unbezahlte Söldner nachher auseinander liefen, sich durch 12000 Thaler, die ihm Danzig, und ein Jahrgeld von 2000 Thaler, welches ihm Polens König gab, abfinden ließ. Der letzte Versuch des Teutschmeisters, der im J. 1563 sich vom Czar Iwan, Liefland, wenn es von ihnen gemeinschaftlich erobert wäre, zum Lehn zu nehmen erbot, und der von dort aus Preußen zu bekriegen beabsichtigte, blieb völlig unwirksam. — Ungestört konnte daher Albrecht seiner Neigung gemäß die Wissenschaften in Preußen befördern und Luthers Grundsätze befestigen. Die Ankunft der Wiedertäufer, mit welchen 1534 ein Religionsgespräch zu Rastenburg gehalten wurde, und die der Böhmischen Brüder seit 1548, hatte auf die herrschende Religionspartei keinen Einfluß. Albrecht aber legte seit 1539 Stadtschulen an, worin die lateinische Sprache gelehrt wurde, stiftete 1540 ein Gymnasium zu Königsberg, dessen vorzüglichste Schüler auf auswärtige Universitäten geschickt wurden, errichtete 1543 die Universität zu Königsberg, die, als der Papst und Kaiser mit der bei ihnen gesuchten Bestätigung zauderten, von Polens Könige Sigismund am 28. März 1560 bestätigt wurde und alle Vorrechte der Akademie zu Krakau erhielt. Diese Bestätigung wurde am 28. Septbr. 1561 feierlich bekannt gemacht. Albrecht erwarb sich ferner ein großes Verdienst um die eingebornen Preußen, da er 1548 das erste Lehrbuch für den Religionsunterricht in der altpreußischen Sprache drucken ließ, und um ihnen Lehrer zu schaffen, ertheilte er den Leibeignen, welche sich den Wissenschaften weiheten, Freiheit der Person und Güter. Allein zwischen der Universität und der preußischen Geistlichkeit entsprangen bald mannigfache Zänkereien, besonders mit Osiander, der 1549 nach Preußen kam, wo er am 17. Oct. 1552 starb. Er und sein Schwiegersohn Funk, Beichtvater Albrechts, besaßen diesen Gnade und Zutrauen, wurden aber von einem großen Theile der Geistlichkeit, besonders von Mörlin und Hegemon, verfolgt und verketzert. Die Synoden 1554 und 1556, die Kirchenordnung 1558, so wie Preußens von Mörlin 1566 abgefaßtes symbolisches Buch Repetitio corporis doctrinae Prutenicae machten nicht allem Gezänk ein Ende, weil sich hinter den theologischen Parteien politische versteckten. Albrecht nämlich betrachtete sich nur als einen von Polen abhängigen Fürsten, hielt die Foderungen der Stände für Eingriffe, und die Mitglieder des Adels und des Ordens, die zur Reformation mitgewirkt hatten, durch die ihnen ertheilten Lehngüter und Aemter, das Gnadenprivilegium von 1540, das kleinere Gnadenprivilegium von 1542 und die Regimentsnotel 1542 hinreichend belohnt. Die Stände hingegen waren eifersüchtig auf ihre dem Orden zum Theil abgedrungenen Vorrechte, und der Adel wollte Preußens Herzog nur in dem Verhältniß gegen sich betrachten, worin der Hochmeister vormals gegen den Orden gestanden hatte. Albrecht, ohnehin zum Mißtrauen geneigt, nach seiner Ansicht durch Unbaulsbarkeit gekränkt, überließ sich Ausländern, die ihm zum Theil sein Schwiegersohn, der Herzog von Mecklenburg, empfahl; und da Mißmuth und Unzufriedenheit ihn zu den Tröstungen der Religion leitete, so wußte ein schlauer Betrüger, Paulus Scalichius, der sich für seinen Verwandten von Mutterseite ausgab, und 1561 aus Tübingen nach Preußen gekommen war, sich dessen Zutrauen und ansehnliche Geschenke zu erwerben, und suchte, wahrscheinlich durch Mystik und Magie, ihn wieder zum Katholicismus zu leiten. Albrecht aber wollte auf dem Landtage 1566 einen entscheidenden Schritt wagen, und ließ insgeheim durch einen Wobeser in Teutschland Söldner werben. Allein auch die Stände verschafften sich Anhang in Polen, welches immer größern Einfluß in Preußen suchte, und eine ihnen ergebene, höchst parteiische polnische Commission behandelte den Herzog höchst unwürdig, dessen Räthe Funk, Schnell und Horst nach einem ungerechten Urtheil am 28. Oct. 1566 enthauptet wurden. Steinbach, ein vierter Rath, wurde Landes verwiesen, der schlaue Scalichius, der sich entfernt hatte, vogelfrei erklärt. Von den ihm nun durch die polnische Commission und seine Stände aufgebürdeten Räthen abhängig, waren Albrechts letzte Tage höchst kummervoll. — Er hatte sich im J. 1527 mit Dorothea, Tochter des Königs Friedrich I. von Dänemark, vermählt; sie starb 1547, und die mit ihr erzeugte Tochter Anna Sophia wurde Gemalin des Herzogs von Mecklenburg. Zum zweiten Mal vermählte sich Albrecht 1550 mit Anna Maria, Tochter Erichs des ältern von Braunschweig, und ein Sohn aus dieser Ehe, Albrecht Friedrich, wurde der zweite Herzog Preußens*).

*) Dieser Albrecht Friedrich, Neffe des vorigen, geb. am 29ten April 1553. wurde, weil Preußens Oberstihe durch Polens Einfluß beinahe uneingeschränkt waren, von ihnen, welche das väterliche Testament zu Vormündern ernannte, im 15ten Jahre für mündig erklärt, am 19ten July 1569 mit Preußen belehnt, wobei George Friedrich von Ansbach und der Kurfürst Joachim II. die Mitbelehnung erhielten, und wurde, da ihm Kaiser Maximilian die Mitbelehnung auf Brandenburg gab, hierdurch stillschweigend von der Reichsacht enthunden. Er verrieth Verstand und Neigung selbst zu regiren, aber häufige Kränkungen durch die Oberräthe, die Stände und die zanksüchtige Geistlichkeit, auch mol unzweckmäßige Arzneimittel seinen Schwermuth, zuletzt Blödsinn bei ihm zur Folge. Daher erhielt Markgraf Georg Friedrich 1577 die Curatel; nach dessen Tod am 26. April 1603 aber Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, der mit Eleonora, der vierten Tochter Albrecht Friedrichs vermählt war, am 11. März 1605. Maria Eleonora von Cleve, die Gemalin Albrecht Friedrichs, durch welche Brandenburg Ansprüche auf Cleve erhielt, starb 1608. Von ihren 4 Töchtern war Anna die älteste an den Kurfürsten von Brandenburg Johann Sigismund vermählt, der nach dem Tode seines Vaters die Curatel im J. 1609 über Albrecht Friedrich erhielt, der ungeachtet seiner traurigen Gemüthsstimmung bis zum 8ten Aug. 1618 lebte. Nach seinem Tode kam Preußen, dem er keinen männlichen Erben hinterließ, an das Kurhaus Brandenburg. (Nach Hartknoch Alles und Neues Preußen, dessen Kirchengesch. Acta Borussc. u. Dogiel Codex Dipl.) (v. Baczko.)

Digitized by Google

Schon 1529 hatte in Preußen die englische Schweißkrankheit, woran die Erkrankten innerhalb 24 Stunden starben, 30,000 Menschen getödtet. Im J. 1568 wüthete abermals eine Seuche, woran Albrecht am 20. März 1568 zu Tapiau, und seine Gemalin Anna Maria um 16 Stunden später zu Neuhausen starb. (Nach Hartknoch altes und neues Preußen und dessen Kirchengeschichte, — Bock Leben des Markgrafen Albrecht.) (*v. Baczko.*)

Albrecht Alcibiades, ein Urenkel des Kurfürsten Albrecht Achilles, Sohn des Markgrafen Casimir von Brandenburg, geb. 28. März 1522 zu Ansbach, erhielt bei der Verloosung der fränkischen Fürstenthümer 1541 zu seinem Antheil das Baireuther Land. Er war ein äußerst verwahrloster, dem Trunk und der Ausschweifung ergebener, unwissender und grausamer Fürst, der sich, um seine Bedürfnisse herbei zu schaffen, ohne Unterschied als Kämpfer für jede Sache feil bot. Anfangs verkaufte er sich dem Herzog Alba gegen die Protestanten, wurde aber 2. März 1547 zu Rochlitz vom Kurfürsten von Sachsen gefangen, und erst durch die Schlacht bei Mühlberg wieder befreit. Hierauf ließ er sich neuerdings vom kaiserl. Ministerium gebrauchen, den besiegten protestantischen Bundesständen, besonders aber seinem eigenen Land das Interim aufzudringen, und 1551 unter Kurfürst Moriz die Belagerung von Magdeburg zu übernehmen. 1552 schloß er zu Chambord, nun auf einmal für die Protestanten, ein Bündniß mit Frankreich, überzieht als ein französischer Parteigänger die schwäbischen und fränkischen Kreisstädte, insonderheit aber zwingt er Würzburg, Bamberg und Nürnberg zu ansehnlichen Länderabtretungen an ihn, und verkauft sodann als ein Ueberläufer seine Dienste abermals an den Kaiser mit dem Beding, daß ihm dieser seine landfriedbrüchigen Eroberungen bestätigen solle. Der kaiserliche Hof fand keinen Anstand dieses zu thun, die verzweifelten Stände Würzburg, Bamberg und Nürnberg setzten sich jedoch 1553 mit Gewalt wieder in den Besitz ihrer Lande, schlugen durch ihr mit Sachsen, Braunschweig u. s. w. verbündetes Heer den Markgrafen Albrecht (9. April) bei Sieverdshausen im Hannöverischen, bis wohin sie ihn verfolgt hatten, aufs Haupt, wobei jedoch Kurfürst Moritz auf der Wahlstatt blieb, besetzten darauf das Baireuther Land selbst, und eroberten und demolirten (22. Jun. 1554) die Veste Plassenburg. Markgraf Albrecht zog einige Zeit lang als ein geächteter Flüchtling bei einigen südteutschen Höfen herum, und starb endlich an der Schwindsucht bei seinem Schwager dem Markgrafen von Baden in Pforzheim am 8ten Jan. 1555 ohne männliche Erben. Den Namen Alcibiades haben die spätern Haus- und Hofpanegyristen vermuthlich wegen seiner jugendlichen Flüchtigkeit und Verbannung ihm beigelegt. Seine Lebens-, Hof- und Regierungsgeschichte ist umständlich beschrieben in Langs neuer Geschichte des Fürstenthums Baireuth II. Theil, Göttingen 1801 S. 151—290. (*v. Lang.*)

ALBRECHT der Grose, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (geb. 1236, gest. d. 15. Aug. 1279), setzte sich als 16jähriger Jüngling für sich und in Vormundschaft seiner Brüder (1252, also unter ihnen damals der Grose) auf den Fürstenstuhl seines Vaters (Otto des Kindes) über die Erblande, welche nach ihrer Uebertragung seit dem 24. August 1235 als Herzogthum von Kaiser und Reich zu Lehen gingen. Der erste Streit des jungen Herzogs, die Befestigung von Harburg und Ottersberg gegen den Vertrag mit dem Bischof von Bremen betreffend, wurde bald ausgeglichen; die Städte, Braunschweig, Bremen und Hamburg, scheinen dazu mitgewirkt zu haben, wenigstens sind Urkunden von 1254 und 1256 vorhanden, worin den Braunschweigischen Marktleuten Vermögensschutz in Bremen und Hamburg, auch während der Fehden zwischen den Fürsten zugesichert wird. Herzog Albrecht sorgte im Welfischen Geist für Stadt- und Landgemeinen, hielt nach altem Gebrauch öffentliches Gericht mit Ernst und Strenge, desgleichen gemeine Tagsatzung mit dem Adel geistlichen und weltlichen Standes und mit den Aeltermännern (meliores et majores) nach der Verordnung Königs Heinrich VII. von 1231, gab den Marktleuten gutes Geleit, und half den Klagen ab, daß Wege und Stege im schlechten Stande und die Straßen unsicher seyen. Als er in England war, erwirkte er für die Hansestädte neue Handelsbegünstigungen, und das Gilderecht zu London. Seinen landsässigen Klöstern ließ er die Schirmvoigtei abkaufen, und ihre Voigte als Klosterbeamte wählen. Hieraus erklärt sich auch wol, warum die Städte Eimbeck und Hameln ihn zum Schutzherren und die reichsfreie Abtei Corvey zum Schirmvoigt wählten.

So stattlich, kraftvoll und tapfer der Herzog war, so kann er doch im 16ten Jahre unmöglich den böhmischen Rittern eine Schlacht abgewonnen und sich dabei die Rittersporen verdient haben (Script. rerum Br. 3. 356); er ward vielmehr nicht auf dem Schlachtfelde, sondern auf dem Turnier zu Braunschweig bei seiner Vermählung mit Elisabeth von Brabant zum Ritter geschlagen, und versuchte sein neues Schwert wider die stolzen Waffengenossen des Kaisers Otto IV., wider dessen Truchseß Gungel zu Peina, und wider Busso, den Herrn des Felsenschlosses Asseburg. Als er diese Feste belagerte, erhoben sich mehrere Herren zu ihrem Entsatz (die Hohenstaufen hatten Reichsfreiheit wider die Fürstengewalt begünstigt) an ihrer Spitze Gerhard, Erzbischof von Mainz, geb. Widgraf von Eppstein, und zogen plündernd in das Göttingsche herab. Der dortige Grosvoigt Wilke von Bodenhausen ließ die Sturmglocke läuten, und von der ungerüsteten Landwehr das Eichsfeld verheeren, indeß er mit dem Kern der Mannschaft plötzlich auf die feindliche Heerschaar fiel. Er machte den Erzbischof und den Grafen von Eberstein zu Gefangenen, und sandte sie ins hergogliche Lager vor der Asseburg. Der Erzbischof ward nach Braunschweig in Haft geschickt, und erkaufte seine Freiheit mit dem Gelde, wofür er seine Kurstimme an Richard von Cornwallis verkaufte, und mit Gisselwerder; der Graf von Eberstein aber ward des Treubruchs an seinem Lehusherrn angeklagt und vor der Asseburg bei den Füßen aufgehangen (der Unglückliche soll fünf Tage in qualvollem Todeskampf zugebracht haben). Der Besatzung auf der Asseburg entfiel dadurch der Muth nicht, und sie erhielt, wo nicht noch günstigere Bedingungen,

Digitized by Google

wenigstens freien Abzug (1258). Wolfenbüttel war früher erobert, die von Plesse übergaben das Mainzische Schloß Steina, und durch die Wahl von Albrecht's Bruder, Otto, zum Bischof von Hildesheim ward der Streit über des Truchseß Gunzel Verkauf von Peina an das Stift beigelegt.

Indessen hatte der Herzog (1258) für seinen künftigen Schwager, Heinrich von Hessen, um Thüringen, wider den Markgrafen Heinrich von Meißen die Waffen glücklich geführt, und begab sich nun auf einen Ritterzug, bei welchem es den Schutz und wol selbst die Hand einer Königin galt. Die Grafen von Holstein und Schleswig hielten die Königin Margarethe von Dänemark zu Hamburg und ihren minderjährigen Sohn, König Erik, zu Norburg in harter Gefangenschaft, konnten sich aber darin gegen Albrecht nicht behaupten, der durch die Kriegskunst der Lübecker und durch die Unterhandlungskunst der päpstlichen Gesandten unterstützt, und von der befreieten Königin zum Reichs-Statthalter ernannt ward. Doch nun sah die Königin, wie bei Schwachsinn und Reizbarkeit zu geschehen pflegt, in ihrem eigenen Reich mit Rache auf das Vergangene, statt mit Fürsorge auf das Kommende; und gleich unglücklich dienten ihrer Rache der päpstliche Sendbote zu Rath und die teutschen Reisigen zu That. Es folgten Verschwörung und Volksaufstand (Gebhardi's Gesch. von Dän. I. 553). Der Herzog ging zurück, hielt zu Lüneburg (1263) ein glänzendes Turnier, und entbot die Fürsten und Ritter mit ihm nach Thüringen aufzubrechen. Dort war der Widerstand gering, in Meißen aber that Rudolf Schenk von Vargila, wie der Großvogt Bodenhausen bei Göttingen gethan, brach plötzlich mit dem Aufgebot aus dem Gebirge auf die Lagerstätte des Herzogs und nahm ihn verwundet gefangen. Albrecht erhielt seine Freiheit erst durch den Vergleich über Thüringen und Hessen (1265) mittelst eines Lösegeldes von 8000 Mark Silber, und der Abtretung von der Grafschaft Werra, welche an Hessen gegeben wurde und ihm verblieb.

Kaum in Freiheit, ging er nach England und vermählte sich mit Adelheit von Montferrat; sein Bruder Johann vermählte sich um dieselbe Zeit. Beide hatten seit 1258 gemeinschaftlich regirt, und vereinigten sich nun am 31ten März 1267 zu Braunschweig über die Erbtheilung der Lande. Als die Theilung beredet war, geschah, daß wegen der Verwirrung im kaiserlosen Reich die sächsischen Fürsten sich zu Quedlinburg versammelten (1269), um nach alter Sitte „bei dem hohen Baume“ (Leuckfeld antiq. pr. 49) Tagsatzung zu halten. Hier trugen auch die beiden Herzoge ihre Erbtheilung vor, wodurch Albrecht das Braunschweigsche, Göttingsche, Grubenhagensche und einen Theil von Calenberg, Johann dagegen das Lüneburgsche, das Land zwischen dem Deister und der Leine, mit Hannover, auch in des Bruders Land den Lichtenberg und Trieflingen erhielt: die Rechte aber über die Stadt Braunschweig, über die Grundherrschaften (Standesherrschaften), und die Ritterlehne mit verschiedenen andern Gerechtsamen gemeinschaftlich blieben.

Seitdem suchte Albrecht sein Land durch Befehdungen der Nachbarn, und seine Gewalt durch Einziehung oder Ankauf der Grundherrschaften zu vermehren. Das Ende der Fehden mit dem Erzstift Magdeburg und dem Stift Hildesheim erlebte er nicht; und ob er von den Grafen zu Schwerin und Wernigerode irgend etwas bleibend erwarb, ist sehr ungewiß, wie denn überhaupt die Fehden den Besitzstand im Ganzen wenig verändert haben. Indeß brachte er an sein Haus das Schloß Grubenhagen als verwirktes Lehn, den Zoll und das Geleit auf der Weser, so weit es die Grafen von Dassel besessen, als Kaufgut, und die Grafschaft Billingenstadt als Reichslehen (außer dem, was oben genannt). Er würde auch von des Kaisers Rudolf I. Verfahren, welches den Gegensatz des Hohenstaufischen bildete, und die Landesherrlichkeit gegen die Grundherrlichkeit (oder das Mediatisiren) begünstigte, größere Vortheile gehabt haben, wenn er nicht erst (1277) zwei Jahr vor seinem Tode den kaiserlichen Auftrag erhalten hätte: in Niedersachsen über die Reichsgüter die Aufsicht zu haben (als Reichsstädte werden nur Lübeck und Goslar genannt), an des Kaisers Statt über unmittelbare und mittelbare Reichsangehörige zu richten, auf gute Ordnung zu halten, und alles, was vom Reiche gekommen, wieder an dasselbe zu bringen. (Einen ähnlichen Auftrag bekam in Obersachsen der kaiserliche Schwiegersohn Albrecht II., wovon sich Herzog Rudolf I. Pfalzgraf nannte). Gleichzeitig mit diesem Auftrage ward Albrecht Vormund über Otto, seines Bruders Sohn, und war nun der mächtigste Herr in Niedersachsen, worin er, wie überhaupt damals in Teutschland von den Erbfürsten und allmählig, als noch Erbrecht geschah, die bischöflichen Stühle zu Hildesheim und Verden für seine Brüder erlangt hatte (1269 ward bedungen, daß Konrad nur so lange jährlich 500 Mark aus den Landeseinkünften beziehen solle, bis er 600 Mark geistlicher Einkünfte habe). Doch dieses Auskunftsmittel änderte die feindliche Stellung unter den geistlichen und weltlichen Fürsten nicht, und hob noch weniger den Widerspruch, worin die teutsche Kirche als gefürstet und bewaffnet mit sich selbst stand. Albrecht führte sogar mit seinem Bruder Otto Krieg, und beide starben in demselben Jahr. Die Erbitterung des Herzogs Albrecht gegen die geistlichen Fürsten, und seine Nichtachtung ihrer Bannflüche, die Einheit und Ordnung ferner, welche in seiner Landesverwaltung aufblickten, und das Genossenschaftliche, welches er unter den Gemeinen einer und derselben Ortschaft, und unter den Gewerbleuten beförderte, scheinen auf eine Umgebung mit Räthen zu deuten, welche unter den Hohenstaufen oder von den Tempelherren gebildet waren. Die letzteren konnten von Albrecht's Hoflager nicht ausgeschlossen seyn, weil sie in seinem Lande reich begütert waren, und sie müssen bei seinen Söhnen Einfluß gehabt haben, weil einer von diesen Tempelherr und Komthur zu Süplingenburg war. Vgl. Rechtmeier's Braunschw. Chronik. 491 fg. Venturini's Handb. der vaterl. Gesch. 204 ff. (*v. Bosse.*)

ALBRECHT I. oder der II., Herzog zu Mecklenburg, ein durch Talent ausgezeichneter und durch Glück begünstigter Fürst, Ahnherr des gegenwärtig regirenden großherzoglichen Hauses. Bei seines Vaters, des Fürsten Heinrichs III. Ableben (1329), war er minderjährig, übernahm 1335 die bis dahin von Vormündern geführte Regirung, und zeichnete sie durch glückliche Ueberwindung der, zu einem hohen Grade gestiegenen innern Befehdun-

Digitized by Google

gen vortheilhaft aus. Auch an den Angelegenheiten des teutschen Reichs nahm er thätigen Antheil und veranlaßte dadurch den Kaiser Karl IV., das bisherige Land Mecklenburg zum Herzogthum und den Fürsten Albrecht nebst seinem Bruder Johann am 8. Juli 1348 zu Fürsten des Reichs und zu Herzogen von Mecklenburg zu erheben. Diesemnach ist er als Herzog der erste, als Fürst der zweite seines Namens. Er vereinigte 1359 nach dem Aussterben der Grafen von Schwerin die Grafschaft Schwerin mit seinem Lande, erlebte die Erhebung seines, mit seiner ersten Gemalin, der Prinzessin Eufemie von Schweden, erzeugten, zweiten Sohnes Albrecht auf den schwedischen Königs-Thron und starb am 19ten Febr. 1379. (*v. Kamptz.*)

ALBRECHT, Prinz von Mecklenburg, wurde von den schwedischen Reichsständen, nachdem der König Magnus Erikson, zugleich mit seinem Sohne Håkan, für unfähig zur Regirung erklärt worden war, am 30sten Novbr. 1363 zum Könige von Schweden erwählt. Den Anfang seiner Regirung beunruhigten die abgesetzten Könige, indem sie sich das Reich durch Gewalt der Waffen wieder unterwerfen wollten; aber nach einer blutigen Schlacht gerieth Magnus in schwedische Gefangenschaft, und Håkan, der verwundet wurde, rettete sich durch die Flucht nach Norwegen. Die wiederholten Versuche des Letzten, von Norwegen aus und unterstützt von dem Könige Waldemar von Dänemark, seinen Vater Magnus zu befreien und Albrecht vom schwedischen Throne zu verdrängen, verleiteten diesen zu einem für das Reich sehr nachtheiligen Vergleich mit Waldemar, nach welchem Schweden einige seiner besten Provinzen theils an Dänemark, theils an Albrechts Vater, den Herzog von Mecklenburg, der seinen Sohn in der Regirung über Schweden bisher unterstützt hatte, überließ. Ein neuer Einfall der Normänner in Schweden im J. 1371, der von solchem Erfolge war, daß Håkan selbst bis vor Stockholm drang und Albrechts Residenz belagerte, lockte diesem, um nur das große Mißvergnügen des schwedischen Reichsrathes mit seiner Regirung zu heben, Versprechungen an ihn ab, wodurch er sich fast aller königlichen Rechte begab, und gewissermaßen zu einem bloßen Vasallen der Geistlichkeit und des Adels herabwürdigte. Indessen hatte dieses für Håkan die Folge, daß er bei seiner Unterschrung gegen Schweden kräftigern Widerstand, als bisher, fand, und sich noch in demselben Jahre zu einem Frieden mit Albrecht genöthigt sah, in welchem er mit seinem Vater allen fernern Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte, wogegen Magnus in Freiheit gesetzt wurde und zu seinem Unterhalte das Stift Skara erhielt. — Die norwegischen Unruhen waren aber nicht sobald gestillt, als Albrecht die Unzufriedenheit des Reichsrathes und der ganzen Nation dadurch aufs neue reizte, daß er keine seiner vorhin gegebenen Versprechungen hielt, vielmehr den Adel und die Geistlichkeit drückte, die Güter derselben an sich zog, das Volk mit immer neuen Auflagen plagte, eine Menge Ausländer, ohne Rücksicht auf ihre guten oder schlechten Eigenschaften, ins Land zog, und überdies durch übertriebene Pracht bei seiner zweiten Vermählung, durch große Geschenke an Fremdlinge, durch Verschwendungen von aller Art — die Staatskassen gänzlich erschöpfte, die er dann durch allerlei Geldererpressungen wieder anzufüllen suchte. Zu allem dem kam ein Krieg, den er im J. 1382 ganz gegen den Willen des schwedischen Reichsrathes, nachdem Håkan gestorben war, in der Absicht mit Norwegen anfing, um die Provinzen Schonen, Halland und Blekingen, diesen beständigen Zankapfel zwischen Schweden, Norwegen und Dänemark, wieder dem schwedischen Throne zu unterwerfen. In den ersten Jahren wurde dieser Krieg mit abwechselndem Glücke geführt und er schien keine für Albrecht ungünstige Wendung nehmen zu wollen. Als aber nach des Königs von Norwegen Olaf im J. 1387 erfolgtem Tode die Königin Margaretha von Dänemark den thätigsten Antheil an dem Kriege nahm, Schonen, Halland und Blekingen besetzte, sich auch daselbst sogleich huldeu ließ, und ihre Absichten auf die Regirung von Norwegen und selbst Schweden deutlich zu erkennen gab; so sah sich Albrecht in die Nothwendigkeit gesetzt, eine ansehnliche Kriegsmacht in Teutschland zu werben, und mit deren Hilfe die Gefahr, wo möglich, abzuwenden. Jetzt machte er die bittere Erfahrung, wie mißlich die Lage eines Regenten in der Noth sey, dem es an der Achtung und Liebe seiner eignen Unterthanen fehlt. Nicht Dänen nur und Normänner, sondern selbst die große Zahl der mit seiner Regirung mißvergnügten Schweden, stellten sich gegen ihn unter die Waffen. Von einem so ungleichen Kampf, geführt von seiner Seite mit einer fast nur aus Fremden bestehenden Armee, ließ sich kein glücklicher Ausgang versprechen. Eine einzige Niederlage, welche er am 21sten Septbr. 1388 bei Falköpping erlitt, brachte ihn um seine Freiheit, um seine Ansprüche auf Schonen, Halland, Blekingen, um die ganze Regirung über Schweden! Als Gefangener der Königin Margaretha, die er durch Spott gegen sich erbittert hatte, brachte er nun sein Leben zu Lindholm in Schonen zu, bis durch die Vermittelung des Herzogs Johann von Mecklenburg im J. 1395 zwischen ihm und der Königin ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem er gegen Erlegung von 60,000 Mk. löthigen Silbers, oder in Ermangelung des Geldes (wie zu erwarten war), gegen Verzichtleistung auf Stockholm und ganz Schweden, die Freiheit erhalten sollte. Neun Hansestädte übernahmen für ihn die Bürgschaft und besetzten durch ihre Truppen inzwischen Stockholm. Als aber nach Verlauf von 3 Jahren, binnen welchen jene Summe bezahlt werden sollte, Albrecht sich hierzu ausser Stand sah, so willigte er selbst in die Abtretung von Stockholm ein, welches nun Namens der Königin Margaretha in Besitz genommen wurde. Doch erfolgte erst im J. 1405 seine förmliche Entsagung aller Ansprüche auf die Regirung im Norden, worauf Albrecht sich in das Kloster Dobberan im Mecklenburgschen begab, und hier, nachdem er noch im J. 1416 einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich an Dänemark während des Krieges, den es mit Holstein führte, zu rächen, sein Leben beschloß *). (*v. Gehren.*)

*) S. Ol. Dalins Geschichte des Reiches Schweden, nach Dähnerts teutscher Uebersetzung. Th. 2. S. 414—486. Vgl. m. Holbergs Dän. Reichshist. Th. 1. S. 420 ff.

Digitized by Google

Albrecht von Meissen, s. nachher A. v. Sachsen.

ALBRECHT I. von Habsburg, (Herzog von Oestreich ꝛc. nachher teutscher König), König Rudolphs ältester Sohn, geb. 1248, ward 1281 Statthalter, und am 27. Dec. 1282 erblicher Lehensherzog der durch seinen Vater dem teutschen Reiche aus des Böhmen Königs, Ottokar Przemisl's Gewalt (1276) zurückeroberten Provinzen Oestreich, Steiermark, Krain und der windischen Mark; Kärnten und die Herzogswürde erhielt (1286) Albrechts Schwiegervater, der um Teutschland und seinen König verdiente Graf Mainhard von Tirol. — Albrecht, umgeben von länder- und habsüchtigen Nachbarn, Ungarn, Böhmen, Baiern, und bald auch Salzburg, seinen Unterthanen fremd durch Geburt und Mundart, düster, keinen Zwang duldend, doch redlich und gerecht auch gegen Feinde, suchte den Adel in seinen Ländern, besonders jenen in Steiermark, sich tiefer zu unterwerfen, da dieser durch landesfürstliche und kaiserliche Privilegien, durch mehrmalige Ausübung aller Regirungsgewalt nach der Babenberger Aussterben (1246) und durch viermalige Verfügung über das Recht der Landesbeherrschung, nach Kaiser Friedrichs II. Tode (1250) zu Gunsten Baierns, Ungarns, Böhmens und Habsburgs, zu mächtig geworden war. Gewarnt vor demselben, vertraute er die Staatsgeschäfte allmählig den ihm bekanntern Schwaben, und schon anfangs seines Vaters Günstlinge, dem steiermärkischen Landschreiber, Heinrich Abt von Admont, einem vielgestaltigen Manne, der viele, in den kriegerischen Zeiten entzogene Güter zur herzoglichen Kammer wieder brachte, des Herzogs Urbar mehrte, und in den vernachlässigten Zeiringer Silbergruben reiche Quellen für den prachtliebenden und aus Vergrößerungssucht kriegerischen Albrecht öffnete. Diesen dem Herzoge aus Eigennutz und Ehrsucht ergebenen Diener, der nach Cholo's von Seldenhoven Tode auch noch Landeshauptmann geworden war, reizte Rudolph, Erzbischof von Salzburg, unklug durch ungewöhnliche und große Zölle und Steuern, die dieser von den admontischen Unterthanen in seinem Gebiete, so wie von den Salzburgern, forderte. Der vom Erzbischofe absichtlich vielfach gekränkte Abt, der jenem aber auch reichlich vergalt, fand bald Schutz bei König Rudolph und noch mehr bei Herzog Albrecht, den der Erzbischof durch die Verweigerung der Belehnung mit Weißeneck, das doch die vorigen Herzoge besessen hatten, durch die Ummauerung Radstadt's, gegenüber der steiermärkischen Grenze, auf einem vormals admontischen Landstriche, worüber der Herzog, als Vogtherr des Klosters Admont, sein Recht noch immer nicht aufgegeben hatte, und durch den, nur zu des Abts Heinrich Unterdrückung, von den Bischöfen durch Eile erlisteten salzburger Concilienschluß (1288), wodurch er diesen wichtigen Diener Albrechts vom Hofe ins Kloster treiben wollte, aufgebracht hatte. Albrecht, der, Radstadt gegenüber, zur Hemmung der Salzburger Streifereien ins Ensthal das Beraschloß Ensburg erbaut hatte, aus welchem öfter Raubzüge ins Salzburgische geschahen, zog nun die salzburgischen Güter in Steiermark und Oestreich ein, und nahm einige Vasallen des Erzbischofes auf; da überfiel dieser Ensburg, zerstörte es, und zog verheerend durchs Ensthal bis Irdning herab. Albrecht, dem die Steiermärker mitten im Winter gegen den Pirn (Berg) zu Hilfe eilten, brannte Freisach nieder, und warf Vanstorfs Feste in Schutt (1289). Diesen Feldzug unterbrach die Fastenzeit, und ein Zug gegen Iban von Günß, welchen Albrecht für die Verwüstungen und für den wiederholten Raub an Menschen und Gütern aus den östreichischen Ländern, und für die große Niederlage Landenbergs, der sich von den erfahrnern steiermärkischen Grenzbewohnern über die Art mit den berittenen flüchtigen Ungarn zu kämpfen, nicht belehren ließ, durch die Abnahme von 15 festen Plätzen strafte, worunter Altenburg und Günß, Stadt und Schloß, waren. — Nach Beendigung dieses Feldzuges ward der zwischen dem Herzoge und Erzbischofe fortdauernde Streit, den beide nach dem Ausspruche der Schiedsrichter beizulegen, im Voraus beschworen hatten, nur noch heftiger, da diese zu Linz ganz zu des Erzbischofes Gunsten, auf Beibehaltung Weißenecks und auf des Abts Verweisung in sein Kloster gesprochen hatten. Der Abt, obgleich, nach den Bitten des Landes, von Albrecht seiner Aemter entlassen, ward, auf des Königs Befehl, in dieselben, nebst einem strengen Verweise an Albrecht, wieder eingesetzt; er war nun wieder auf seine Art beim Herzoge thätig, und bewog diesen, die Vergleichsurkunde zu verwerfen. Die Feindseligkeiten begannen wieder. Des an Waffengewalt schwächern Erzbischofes Bann und Interdict gegen Albrecht und seine Länder, mehrte (bei dem Widerspruche des Sekauer und Passauer Bischofes und der übrigen Geistlichkeit, die Dominikaner ausgenommen,) die gegenseitige Erbitterung. Zwar kam der kriegssatte Erzbischof, von der Herzogin und von des Herzogs Räthen heimlich geladen, nach Wien, doch er fand des Herzogs Foderungen durch die Einwirkung des vorzüglich den eigenen Vortheil berechnenden Abtes nur immer höher gesteigert, und jener, der ohne sicheres Geleit gekommen war, mußte Freiheit und sicheres Geleit nach Salzburg durch Vernichtung des Linzer Vergleiches und des Salzburger Concilienschlusses erkaufen. Seine Klage beim Könige über des Herzogs Verfahren hob sein plötzlicher Tod auf (1290). — Albrechts Ansprüche auf Ungarns Krone nach des elenden Ladislaus des Kumaners Tode (1290) und des neuen Königs Andreas, des Venetianers, wiederholten, und mit Raub, Mord und Brand zwischen der Leitha, Wien und Neustadt unterstützten Forderungen und Zurückgabe des dem Iban von Günß im Vertheidigungskriege abgenommenen Landstriches, schlossen sich mit Zurückgabe der geforderten Landstrecke an Ungarn, und mit einem Freundschaftsbündnisse mit Andreas, der einst, als Prätendent von Ungarns Krone, Albrechten vom Grafen Arnold von Trigau verrätherisch überliefert, dem Herzoge die Rettung seines Lebens und fürstliche Behandlung, damals undankbar für beides, jetzt herzlich dankte. — Nach dem Abzuge der Ungarn verlangten Steiermarks Stände, wie schon öfter, vom Herzoge anfangs sehr bescheiden, dann drohend die Bestätigung der erst noch vom Könige Rudolph (1277) feierlich anerkannten Freiheiten des Landes. Nach des Abtes und Landenbergs Rath, gegen Wallsee's Gutachten, weigerte er sich auch jetzt. Das Mißlingen des Versuches der Wiener, Albrechten die Bestätigung ihrer Freiheiten abzutrotzen, die durch seine Verfügungen vom Kah-

Digitized by Google

lenberge aus, dem Sitze Albrechts während des Aufstandes, durch Hunger bald gezwungen waren, die Verzeihung des Herzogs mit Aufopferung ihrer schönsten Freiheiten zu erkaufen (1288), — dies lehrte die mißvergnügten Adeligen Steiermarks, sich mit dem, durch Abt Heinrichs Ränke gegen den Herzog gereizten neuen Erzbischof von Salzburg, Konrad, und mit dem Herzoge Otto von Baiern zu verbinden, welchem man einige Städte, so wie dem Sohne des ebenfalls verbündeten Grafen Ulrich von Heunburg, Eidams der unglücklichen Herzogin Gertraud von Wödling, das Land Steiermark zu übergeben versprach. Die Verbündeten nahmen Rottenmann, Admont, und Leoben, und drangen siegend bis Bruck vor, das Herrmann von Landenberg durch schlaue Unterhandlungen mit den Belagerern bis zur rettenden Ankunft Albrechts behauptete, der gegen die Empörer und den Salzburger nur deshalb so lange nicht auszog, um durch den letztern nicht die geistlichen Kurfürsten bei der bevorstehenden Königswahl gegen sich zu stimmen. Vor Albrecht flohen Salzburger und Baiern in ihre Heimath; nur wenige der Steiermärker widersetzten sich, unter diesen Friedrich von Stubenberg, ein Häuptling derselben; er fiel im Kampfe in Landenbergs Hand. Keinen strafte Albrecht am Leben: er gab ihnen Frieden, und jetzt, angeheten, die Bestätigung ihrer Freiheiten (1292). Allein, während Albrecht die ihm zugesicherte, durch des Mainzer Erzbischofs Gerhard Ränke aber Adolphen von Nassau zugewendete teutsche Krone, vergeblich zu empfangen eilte, und hierauf den Costnitzer Bischof, den Grafen von Nellenburg und die Zürcher für den dem Salzburger Erzbischofe Rudolph gegen ihn geleisteten Beistand züchtigte, hatte der Graf v. Heunburg den Krieg gegen Albrechts Schwiegervater, Mainhard, in Kärnthen fortgesetzt, den Sohn dieses letztern, Ludwig, durch Verrätherei zu St. Veit in seine, und dann in des Salzburger Erzbischofes Hände gebracht. Albrechts Gemalin Elisabeth erflehte endlich Frieden zwischen Oestreich und Salzburg, und dadurch Freiheit ihrem Bruder Ludwig und den übrigen Kriegsgefangenen (1293). Doch schon nach 3 Jahren klagte Konrad, als Albrecht, auf Abt Heinrichs Rath zu Gosach an jenem Berge Salzpfannen anlegte, den der Erzbischof auf salzburgischer Seite bearbeiten ließ, bei dem gegen Albrecht parteiischen König Adolph, zerstörte, als er Albrechten durch das ihm gereichte Gift, (1295) das ihm ein Auge raubte, verloren glaubte, die Salinen und Traunau, und schleuderte, da der wiedergenesene Herzog das erlittene Unrecht mit Waffen rächte, wider ihn den Bann; doch, ohne Hilfe vom ohnmächtigen Könige, und dem Untergange nahe, fand er so wie der aufrührerische österreichische Adel, der, in der Hofnung auswärtiger Unterstützung, von Albrechten die Bestätigung seiner Freiheiten und die Fortschaffung der Schwaben zu ertrotzen suchte, nur durch die gewöhnliche Friedensstifterin Elisabeth Versöhnung und dauernden Frieden (1297). Nun endlich, die eigenen Länder beruhigt, in enger Freundschaft mit Salzburg, mit seinen Schwägern, dem Könige in Böhmen und den Herzogen von Sachsen, Baiern und Kärnthen, Schwiegervater des Königs von Ungarn und des jungen Markgrafen von Brandenburg, den vielvermögenden Erzbischof Gerhard von Mainz durch große Summen erhandelt, in ganz Teutschland durch Reichthum und durch die zu Prag, Wien und Grätz gezeigte königliche Pracht berühmt, siegreich gegen seine Feinde; so stand Albrecht dem ärmlichen Adolph gegenüber, der durch englische Subsidien zum französischen Kriege, nach den damaligen Begriffen sich, den ersten König der Christenheit, vor ganz Europa, zum Söldner herabgewürdigt hatte, und der durch Kauf und Waffen einen elenden Vater, Albrecht den Unartigen, seine Söhne um ihr Erbe, Thüringen, bringen half, verachtet, und aus Habsucht verfolgt, vorzüglich von demjenigen, der ihn auf den Thron hob, verlor er an Albrecht im Kampfe zwischen Gelheim und Rosenthal Krone und Leben (1298). Als König belehnte Albrecht seine Söhne mit den österreichischen Ländern, und übergab die Regirung, doch immer unter seiner Einwirkung, dem ältesten, Rudolph. Des Hildebrandischen Papstes Bonifaz VIII. Weigerung, Albrechts Königswahl als gültig anzuerkennen, brachte diesen zu einem engen Bündnisse mit des Papstes furchtbarem Feinde, Philipp dem Schönen von Frankreich, welches durch Blanka's des Königs Schwester Vermählung mit Albrechts Sohne Rudolph, sich noch enger schloß, beides wider der Kurfürsten Willen, die sich aber durch Albrechts Bemühen, das Königreich Arelat seinem Sohne Rudolph zu verschaffen, dann ihn zum römischen König wählen zu lassen, widersetzten. Allein Albrecht hatte nun auch über die wiederholten Klagen der Handelsstädte, von dem Kurfürsten die Abtretung der widerrechtlich angemaßten, und willkürlich zum tiefen Versalle des Handels erhöheten Rheinzölle gefordert, gleich unerschüttert gegen die drohenden Schritte des Papstes und der Kurfürsten, die seine Wahl für ungültig zu erklären suchten. Seinen Rufe sandten freudig die durch die Rheinzölle gedrückten Städte und Ritter, seiner Söhne Lunder und Salzburg mächtige Scharen, mit welchen er ungesäumt den Pfalzgrafen Rudolph, den hochfahrenden Erzbischof Gerhard, und später jene von Trier und Köln demüthigte, die Rheinschifffahrt frei machte, und dadurch mannigfaltige Vortheile begünstigten Handels schuf (1301 und 1302). Albrechts festgegründete Macht in Teutschland durch die tiefe Demüthigung der Kurfürsten, sein Bündniß mit den Königen von Frankreich und Böhmen, den mächtigsten Gegnern des Papstes, dieses Letztern tiefgesunkenes Ansehen bei den Ungarn, denen er Karl Robert, Albrechts Schwestersohn, zum Könige aufzunöthigen suchte, waren Gründe für den Papst, den gefürchteten Albrecht, durch feierliche Bestätigung desselben als teutschen Königs, zu seinem Freunde und zum Gegner der bisherigen Bundesgenossen desselben umzuschaffen. Albrecht selbst durfte zur Sicherung der österreichischen Hausländer, das schon durch Polens Besitz mächtige Böhmen nicht noch durch Ungarns Erwerbung für den Kronprinzen Wenzel zu einem übermächtigen Nachbar empor wachsen lassen. Albrechts Forderung an den Böhmenkönig Wenzel, auf die Kronen von Ungarn und des demselben von ihm selbst im J. 1300 feierlich zugesicherten Polens Verzicht zu thun, Meißen um die Satzsumme heraus zu geben, und ihm die neueröffneten reichen Kuttenberger Silbergruben auf 6 Jahre zu überlassen, oder sie zu verzehnten, zerrissen, da des friedliebenden Wenzels angebotene Opfer abgelehnt wurden, das Bündniß

Digitized by Google

mit Böhmen. Albrecht zog mit der Reichsarmee vor Budweis, und vereint mit den Oesterreichern, und mit Karl Roberts Ungarn und schrecklichen Kumanen vor Kuttenberg; doch der heldenmüthige Widerstand der Kuttenberger, Mangel an Lebensmitteln, Kälte, Krankheiten, und das anrückende Böhmenheer, nöthigten Albrechten zum Rückzuge nach Oesterreich (1304). Wenzels Tod (1305) brachte Frieden. Ungarn blieb von Böhmen getrennt, Meißen und Eger kam ans Reich zurück. — Den Bund mit Frankreich brach, nebst des Papstes Aufforderung an Albrecht, (wie einige wollen) des letztern Verdacht, daß König Philipp am meuchlerischen Plane auf Albrechts Leben bei der Zusammenkunft mit Johann von Avesnes, der nach Johanns von Holland Tod (1299) vermöge Erbrecht Albrechten Holland, Seeland und Friesland abtritt, Theil genommen habe. — Nach des jungen kinderlosen Wenzels Ermordung (1306) zog Albrecht Böhmen als erledigtes Reichslehen für seinen verwitweten Sohn Rudolph ein, der des ältern Wenzel Witwe Elisabeth ehelichte, und, von seiner und seines Vaters Armee unterstützt, durch die Wahl der angesehenen Böhmen den Thron vor Herzog Heinrich von Kärnthen, Gemal Annens, der ältern Schwester des letzten Königs, errang, den aber Heinrich nach Rudolphs Tode (1307) doch bestieg, ungeachtet der Erbverbrüderung zwischen Böhmen und Oesterreich, und ungeachtet alles Widerstandes von Albrecht, der, wie vormals, durch Mangel, Kälte und Sterblichkeit geuöthigt, von Kuttenberg und aus Böhmen abziehen mußte (1307). Das Bemühen Albrechts, sich Thüringens zu bemächtigen, was an Rudolphen so schwer geahndet worden war, wurde durch des jungen Markgrafen Friedrichs Sieg bei Lucca vereitelt (1307). So scheiterte auch der Plan, das habsburgische Oberschwaben oder Helvetien sammt den dazwischen liegenden reichsfreien Gebieten für einen seiner Söhne zum Herzogthum zu erheben, (S. die Geschichte des schweizerischen Bundes). Als er aus Thüringen zur Unterdrückung des schweizerischen Bundes herbei eilte, ward er von seines Bruders Rudolphs Sohne, dem vielfach aufgereizten Johann, (dem er die oft gebetene Herausgabe seiner Erbgüter verweigerte) und von den Mitverschwornen desselben, Rudolph von Wart, Walther von Eschenbach und Ulrich von Palm, in der Nähe von Habsburg ermordet (1308). Grausam war der sonst sanften Königin Elisabeth und ihrer Tochter Agnes, Witwe Königs Andreas von Ungarn, Rache, selbst an den schuldlosen Angehörigen der Mörder. Johann soll in einem Kloster zu Pisa gestorben seyn. Vergl. Hornеck, Petz. tom. III. Kurz, Oesterreich unter Ottokar und Albrecht I., ein vortreffliches Werk. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte 6te Abtheilung, ꝛc. (*Wartinger.*)

ALBRECHT II., der Lahme, Königs Albrechts I. vierter Sohn, geb. 1298, übernahm nach seines Bruders Leopolds Tode (1326), die Verwaltung der Vorlande, und nach Friedrich des Schönen Tod (1330), bald darauf geläumt durch Vergiftung (1330), an welcher seines einzigen jüngern Bruders Otto erste Gemalin Elisabeth starb, die Regirung aller habsburgisch-östreichischen Länder, die er noch vermehrte mit seiner Gemalin Johanna Erbgut, der Grafschaft Pfirt, mit dem Gebiete Triberg, und durch Königs Johann von Böhmen Vermittlung zu Hagenau mit Rheinfelden und Schafhausen und, statt Zürich und St. Gallen, mit Breisach und dem vergeblich widerstrebenden Neuburg als Reichspfandschaften von Kaiser Ludwig für die Kosten jenes Krieges, welchen Albrechts Bruder Otto aus altem Haß gegen den Baier Ludwig seit der Doppelwahl für die teutsche Krone (s. Friedrich der Schöne), und jetzt vom Papst Johann XXII. durch das Versprechen von 50,000 Goldgulden aufgeregt, und durch neue Verbündete unterstützt, gegen den bannbeladenen, zu schwachen Kaiser, mit der Belagerung von Colmar begann. Der Friede mit dem Kaiser führte die Oestreicher zum Bündniß mit desselben Söhnen, Ludwig von Brandenburg und Stephan von Baiern, mit desselben Brudersöhnen, Rudolph und Ruprecht, Pfalzgrafen, und mit desselben Eidam Friedrich von Meißen. Gestärkt überdieß durch Bündnisse mit Polen und Ungern, drangen die Oestreicher den Böhmen, nach gegenseitigen Verheerungen der Grenzländer, die von Oestreich abgetrennten Städte, Laa, Weitra, Eggenburg, und andere Orte ab (1302). — Nach des kinderlosen Heinrich, Herzogs von Kärnthen, Tode (1335), zog Albrecht das pfandweise versetzte Krain ein, und besetzte, als des verstorbenen Heinrich Schwestersohn, Kärnthen, vom Kaiser damit als erledigtem Reichslehen belehnt, obgleich Königs Johann von Böhmen seinem zweiten Sohne Johann Heinrich, durch desselben Vermählung mit Margaretha Maultasche, der ältern Tochter des Herzogs Heinrich, durch dieses letztern Verfügung (1327), und durch des Kaisers Anerkennung der weiblichen Erbfolge in Kärnthen und Tyrol (1330), diese Länder verschert zu haben glaubte. Der zwischen Oestreich und Böhmen darüber entstandene verheerende Krieg endigte sich durch der Herzogin Johanna Vermittlung: Oestreich behielt Kärnthen, gab Zuaim, das Heirathsgut Annens, der zweiten Gemalin Otto's, an Böhmen, Tyrol blieb der zweiten Gemalin Margarethen (1336). Die Foderungen des Nürnberger Schloßpräfecten Johann, eines Urenkels Herzogs Meinhard von Kärnthen (1337), und die feindlichen Angriffe Graf Johann Heinrichs von Tyrol (1338), wies Albrecht Graf Johann Heinrichs von Tyrol (1338), wies Albrecht Graf Johann Heinrichs von Tyrol zurück. Mit König Karl von Ungarn, dem Bundesgenossen Böhmens im kärnthnerischen Erbfolgekriege, wurde wegen der Verwüstungen in Oestreich erst 1341 völliger Friede geschlossen. Da der Brandenburger Ludwig die von Johann Heinrich geschiedene Maultasche geehelicht und sich nun Herzog von Kärnthen schrieb, auch sich von seinem Vater, dem unstäten Kaiser Ludwig, mit Kärnthen belehnen ließ; so nahm Albrecht, um allen Ansprüchen und Unruhen vorzubeugen, die ceremonienreiche Huldigung von Kärnthen (1342); er endigte schnell den, wegen Anfauf der Graf Schellingischen Güter mit Graf Eberhard von Wirtemberg entstandenen, Krieg (1342), dann den, einen schweren Krieg von Böhmen drohenden Streit zwischen den Wallstern und Rosenbergern durch Eine Unterredung (1343) mit Karl von Mähren, nachmaligem Kaiser, und glich durch eben dieses Karls Vermittlung (1351 und 1356) mit desselben Bruder, Nikolaus, Patriarchen von Aquileja, den alten Streit wegen einiger aquilejischer Lehen in Krain aus. Albrechten foderte (1335) Papst Benedict XII. als Vermittler auf

Digitized by Google

zur Aussöhnung Kaiser Ludwigs mit der Kirche; bei Albrecht suchte (1337) König Philipp von Frankreich Beistand gegen den Kaiser Ludwig und desselben Verbündeten, König Eduard von England; Albrecht schützte (1338) den passauer Bischof gegen die aufrührerischen Bürger von Passau, und bemüthigte sie; er glich König Ludwigs von Ungarn alten Streit mit der ältern Margaretha von Tyrol über ihr Heirathsgut aus (1356). Seine Treue gegen den verfolgten Kaiser, obgleich von diesem wegen Kärnthen schwer beleidigt, (1342) erschütterten weder des heftigen Papstes Clemens VI. drohende Foderungen, noch des seinen Gegenkönigs Karl IV. Schmeicheleien, der auch seinen Eidam, Ludwig von Ungarn, deßhalb nach Wien beschied; aber seine Treue ward nach des Kaisers Tod (1348) eben so fest für diesen Karl, da man Teutschlands Krone Eduarden von England und dann Friedrichen von Meissen antrug; dafür unterwarf Karl Albrechten wider das aufrührisch gewordene Breisach, erklärte alle den Oestreichern nachtheiligen Verfügungen Kaiser Ludwigs für ungiltig, und nahm sich eifrig, obgleich nicht uneigennützig, der schweren Händel Albrechts mit den Schweizern an (1351–1358). (S. die Gesch. des Schweiz. Bundes). Zur Sicherung des äußern Friedens und der innern Ordnung schloß er mit Karl von Mähren (1341), und mit Ludwig von Ungarn (1345) Bündnisse, daß sie die flüchtigen Verbrecher aus den österreichischen Ländern nicht aufnähmen. Nach einem spätern Vertrage mit Ungarn (1356) sollte das Vertheidigungsbündniß mit demselben auch noch nach Albrechts Tode zehn Jahre fortdauern; für die ewige Eintracht seiner Söhne (denn sein Bruder Otto war schon 1339, und desselben Söhne, Friedrich und Leopold, 1344 gestorben) verpflichtete er die Landstände zu Gewährleistern. Von ihm haben die Steiermärker das noch jetzt wichtige Bergbüchel, und die Wertheidigung (1339) der Rudolphinischen Landhandfeste von 1277, die Kärnthner aber ihre Landhandfeste und Rechte, den steiermärkischen nachgebildet, erhalten. Seine österreichischen Länder wurden unter seiner Regirung durch verheerende Ueberschwemmungen, Erdbeben, Mißwachs, Heuschrecken und Pest heimgesucht; sein Schutz für die allgemein gehaßten und blutig verfolgten Juden, und daß er das gegen ihn feindlich gesinnte, durch Erdbeben zerstörte Basel (1356) aufbauen half, zeugt von seiner Denkart. Er starb 1358 *). (*Wartinger.*)

Albrecht III., Herzog von Oesterreich, den Beinamen mit dem Zopfe **) führend, ein Sohn des Herzogs Albrechts II. des Lahmen oder Krummen, von dessen Gemalin Johanne, des Grafen Ulrichs von Pfirt Erbtochter, wurde 1348 geboren, und folgte seinem Vater Albrecht II. in der Regirung 1358, nebst seinen Brüdern Rudolph IV., Friedrich III. und Leopold III. Friedrich III., oder der Prächtige, wurde von Ehrenlieb von Gottendorp auf der Jagd den 9. Dec. 1362 erschossen; und da er keine Leibeserben hinterließ, so fiel dessen Erbtheil an die drei übrigen Brüder. Diese erhielten auch 1363 von der Margarethe Maultasch nach deren Sohnes Mainhard Tode, welchen sie mit Ludwig dem Aeltern von Baiern erzeugt hatte, die Uebergabe von Tyrol, wodurch die österreichischen Länder ansehnlich vergrößert wurden. Als nun Rudolph IV. den 24. Jul. 1365 ohne Leibeserben starb, so theilten sich Albrecht III. und Leopold III. öfter in das Ganze, von welchem jener endlich bei der Theilung vom J. 1379 das eigentliche Oesterreich, dieser aber Steiermark, Kärnthen, Tyrol und die Besitzungen in Schwaben bekam.

Als Regent machte sich Albrecht besonders durch die Pflege der Künste und Wissenschaften um sein Land verdient. Unter den Künsten schätzte er vor allen andern die Baukunst, und zeigte seinen Geschmack durch die Anlage des Schlosses Lazenburg. Die Wissenschaften aber verdanken ihm besonders die Erweiterung der Universität Wien, welche schon 1365 war gestiftet worden, aber durch das Privilegium des Papstes Urban V. nur die juristische, medicinische und philosophische Facultät erhalten hatte. Durch Albrechts Bemühungen bewilligte Papst Urban VI. auch die theol. Facultät und bestätigte sie 1388. Da Albrecht besonders die allgemeinen Wissenschaften, als die Grundlage aller übrigen schätzte, namentlich die Mathematik, die er selbst eifrig studirte, so sorgte er vornehmlich für die Besetzung der philosophischen Facultät mit tüchtigen Männern, und ward darin ein nachahmungswürdiges Vorbild für spätere Regenten.

Er vermählte sich zwei Mal. Zuerst mit der Elisabeth, Kaiser Karls IV. Tochter, welche den 19ten Sept. 1373 starb, und dann mit der Beatrix Friedrichs IV. Burggraf von Nürnberg Tochter, welche ihn überlebte. Er starb den 29. Aug. 1395 zu Lazenburg. (*H.*)

Albrecht IV., genannt der Geduldige, oder auch mirabilia mundi *), der einzige Sohn des vorigen, wurde geboren 1377, und folgte seinem Vater Albrecht III. in der Regirung 1395. Da er mit der Theilung der österreichischen Lande, welche dieser mit seinem Bruder Leopold III. 1379 gemacht hatte, (s. Albrecht III.) nicht zufrieden war, so wurde ihm, nach vorhergegangenen Unterhandlungen mit den Söhnen seines verstorbenen Oheims Leopolds III., das Fürstenthum Krain wieder abgetreten, und zu dem eigentlichen Oesterreich hinzugefügt. Bei seinem Hange zur Schwärmerei und zum Aberglauben ist es leicht zu erklären, daß er, trotz der Abmahnungen seiner Mutter und vieler Grossen, eine Wallfahrt nach Palästina unternahm, alle so genannte heilige Oerter besuchte und sich 1398 in Jerusalem zum Ritter schlagen ließ. An den Streitigkeiten, welche der König Sigismund von Ungarn mit seinem Bruder dem Könige Wenzel, von Böhmen, führte, nahm er in sofern Antheil, daß er den letzten, der auf Sigismunds Veranstaltung war gefangen genommen worden, in Verwahrung nahm, aber doch freundlich behandelte, und zu seiner Befreiung beitrug. Den König

*) Größtentheils nach Steverer bearbeitet.

**) Diesen Beinamen bekam er von dem langen Doppelzopfe, den er trug, und der, nach einigen Schriftstellern, aus dem Haar bestand, welches sich seine Gemalin abgeschnitten, und ihn damit betrogen hatte. S. Fugger und von Birken Spiegel und Ehren des Erzhauses Oesterreich S. 389.

*) Diesen Beinamen erhielt er von seiner gefährlichen, aber glücklich zurück gelegten Wallfahrt nach Palästina.

Digitized by Google

Sigismund unterstützte er öfter in dessen Kriegen; als er aber mit ihm gegen den Markgrafen von Mähren Procopius zog, und die Stadt Znaim belagerte, so ließ ihm dieser Gift beibringen, woran er sogleich erkrankte, und sich in einer Sänfte nach Neuburg tragen ließ, wo er den 25. Aug. 1404 starb. (*H.*)

Albrecht V. von Oesterreich, in der Reihe der teutschen Kaiser Albrecht II. der 31ste ungrische König, geb. im J. 1397, erbte nach dem Tode seines Vaters Albrecht's IV. im J. 1404 Oesterreich, wegen seiner Minderjährigkeit wurde es aber von verwandten Vormündern regiert. In seinem 14ten Jahre brachte ihn einer seiner Vormünder nach Ofen und verlobte ihm Elisabeth, die Tochter des Königs Sigmund, mit welcher er sich nachher im J. 1422 vermählte, und nicht nur Mähren als Mitgift, sondern auch Ansprüche auf Ungern und Böhmen erhielt. Nach Verlauf eines Jahres übergab Sigmund seinem Schwiegersohne Albrecht Mähren. Um dies Land in Besitz zu nehmen und die Hussiten zu vertreiben, begab sich Albrecht 1424 mit einem in Oesterreich zusammen gebrachten Heere dahin. Sigmund schickte ihm ungrische Truppen zu Hilfe. Der berühmte Anführer der Hussiten Ziska (Sischka) ging ihm aus Böhmen selbst entgegen, starb aber plötzlich bei dem Schlosse Przibislaw. Auch 1431 war Albrecht gegen die Hussiten glücklich, namentlich erschlug er bei dem Schlosse Maidhof 4000 derselben, und nahm 600 gefangen, die er nach Wien führte. Eben so glücklich gegen sie war er im folgenden Jahre in der Nähe von Znaim; doch trafen ihn auch manche Unfälle. Im J. 1435 führte er die Heere Sigmunds gegen die Türken an, und zwar mit solchem Glück, daß er 18000 derselben tödtete und die übrigen aus Ungern vertrieb. Als Sigmund sich seinem Tode näherte, empfahl er in der Stadt Znaim seinen Eidam Albrecht den Ungern zum Könige. Die Ungern befolgten Sigmunds Rath sogleich, und krönten ihn schon 13 Tage nach der Wahl zu Stuhlweissenburg unter der Bedingung, daß, wenn er zum Kaiser erwählt würde, er diese Würde nicht annehmen sollte, weil das Königreich durch Sigmunds Abwesenheit viel gelitten hatte. Indessen da Albrecht dennoch zum Kaiser gewählt wurde, gaben die Ungern auf Bitten des österreichischen Herzogs, auch wohl bewogen durch die Hoffnung dadurch mehr Wichtigkeit zu erlangen, jene Foderung auf, und Albrecht wurde am 31. Mai zu Achen als Kaiser gekrönt. Seitdem blieb die Kaiserkrone bei seiner Familie *). Auch den Böhmen hatte Sigmund seinen Eidam zum Könige empfohlen; allein eine Partei wählte Casimir, den Bruder des polnischen Königs, und dieser ließ gegen Albrecht einige tausend Polen nach Böhmen einrücken. Albrecht blieb Sieger und wurde am 29. Jun. (1438) zu Prag gekrönt. So errang Albrecht in einem Jahre drei Kronen. Indessen dauerte der Zwist mit Polen fort und endigte sich auch nicht bei seinen Lebzeiten. Als er aus Böhmen 1439 nach Ofen zurück kehrte, schrieb er einen Reichstag aus, auf welchem zum Theil neue Gesetze gegeben, zum Theil die alten verbessert wurden. Unterdessen fielen die Türken in Servien ein und nahmen das Schloß Szendrö ein. Albrecht schloß mit dem serbischen Despoten Georg Brankowich auf dessen Bitte ein Bündniß gegen die Türken, und zog mit seinem Heere gegen Servien; aber als er daselbst anlangte, zog der türkische Kaiser Amurat von da ab und wandte sich mit seinem verwüstenden Heer gegen Griechenland. Da Albrecht im heißen Sommer, in welchem im südlichen Ungern und in Servien oft kalte Nächte eintreten, lagerte, wurde ein großer Theil seines Heers von der Ruhr befallen, und viele Ungern eilten daher nach Hause. Auch Albrecht wurde von der Ruhr befallen, und zwar, wie Bonfin erzählt, vom unmäßigen Genuß der Melonen *). Da er diese Krankheit für tödlich hielt, eilte er nach Wien, ungeachtet ihm die ungerischen Aerzte die Reise widerrathen und Ruhe nebst dem Gebrauche von Arznei empfohlen hatten. Der Tod ereilte ihn auf dem Wege, er starb zu Neszmely in der Komorner Gespanschaft am 27. Oct. 1439, und wurde zu Stuhlweissenburg in der königl. Gruft beerdigt. Er hinterließ zwei Töchter, Anna, die den sächsischen Herzog Wilhelm, und Elisabeth, die Casimir heirathete, mit welchem ihr Vater Albrecht wegen der böhmischen Krone gekriegt hatte. Auch blieb seine Gemalin Elisabeth schwanger, und gebar nach seinem Tode einen Sohn, der in der Folge unter dem Namen Ladislaus V. oder Ladislaus Posthumus auf den österreichischen, böhmischen und ungrischen Thron gelangte. (*Rumy.*)

Albrecht VI., der Verschwender, ein Sohn des Herzogs Ernst des Eisernen, von der Steyermärkischen Linie, und Bruder Friedrichs des Fünften (als Kaiser: Friedrichs III.) wurde 1418 geboren. Da er beim Tode seines Vaters 1424 noch minderjährig war, so führte sein Bruder Friedrich für ihn die Regirung bis zum J. 1438. Bei der Theilung in die väterlichen Länder erhielt Friedrich V. Steyermark, Kärnthen und Krain, Albrecht VI. aber die vorderösterreichischen Länder, um deren geistige Cultur er sich durch die Stiftung der Universität Freyburg 1452 sehr verdient machte. Als Ladislaus, der Nachgeborne, König von Ungern und Böhmen und Herzog von Oesterreich, ein Sohn Albrechts V. ohne Leibeserben starb 1457, so fiel das Herzogthum Oesterreich an die

*) Albrecht gehörte als Erzherzog von Oestreich und als teutscher Kaiser zu den ausgezeichneten Regenten. Zur Regirung von Oestreich gelangt, wußte er sehr bald durch Strenge die bisher gänzlich vernachlässigte Sicherheit des Landes herzustellen. Als Kaiser gab er auf den Reichstagen zu Nürnberg und Mainz eine Menge Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen und Privatruhe, verbesserte die Gerechtigkeitspflege, und suchte die Vehmgerichte wenigstens einzuschränken. Auch die päpstlichen Anmaßungen beklagte er möglichst, und viel hätte sich noch von ihm erwarten lassen, hätte ihn nicht der Tod zu früh hingerafft. Nur einen Fehler muß man als Flecken in seinem Charakter betrachten, die in Grausamkeit ausartende Intoleranz gegen die Hussiten und Juden; sie läßt sich aber aus der Denkungsart seiner Zeit eben so leicht erklären als entschuldigen. Vergl. bei Pez T. II. p. 675. Anon. hist. de morte et event. Alg. Encyclop. d. W. u. K. II.

Alb. II. und J. A. W. Wenk hist. Alb. II. (Lips. 1770. 4.) wie auch außer den bekannten östr. Geschichtschr. Politz Gesch. des östr. Kaiserth. (Leipzig 1827) S. 72—74. (*H.*)

*) Nach andern starb er an Gift, welches ihm seine Schwiegermutter Barbara, oder die Venezianer reichen ließen.

Digitized by Google

drei Prinzen von der Steyermärkischen Linie: Sigismund von Tyrol, Friedrich V. (als Kaiser: Friedrich III.) und Albrecht VI., zu dessen Besten Sigismund auf die Erbschaft Verzicht leistete, wofür er einen Theil von Kärnthen, Friedrich V. aber, auf den Antrag der Landstände 1458 Niederösterreich, und Albrecht VI. Oberösterreich erhielt. Die Hauptstadt Wien blieb den beiden Brüdern und ihrem Vetter Sigismund gemeinschaftlich, so daß sie allen dreien schwören mußte, und jeder von ihnen seine besondere Wohnung in der Burg bekam. Das gute Vernehmen zwischen den beiden Brüdern dauerte indessen nicht lange, da Albrechts Ehrgeiz und Verschwendung ihn antrieben, seinem Bruder, dem Kaiser, Niederösterreich zu entreissen. Er unterstützte daher dessen aufrührerische Stände 1461 unter dem Vorwande, daß er bei der Landestheilung von 1458 versprochen habe, die Landstände bei ihren Freiheiten zu schützen, wobei er sich auf seine Bundesgenossen, den König Georg von Böhmen und den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut verließ. Es wurde zwar durch den ersten ein Stillstand vermittelt am 6. Sept. 1461, welcher bis zu Johannis des folgenden Jahres dauern, und unterdessen ein Friede abgeschlossen werden sollte: aber Streitigkeiten zwischen den Bürgern von Wien und dem Kaiser um eine Beisteuer der ersten zur Abbezahlung von den letzten Söldnern gaben Gelegenheit zu neuen kriegerischen Auftritten. Der Kaiser wurde von den Bürgern zu Wien, nachdem sie ihm als Erzherzoge von Oesterreich den Gehorsam aufgekündigt hatten, in seiner Burg zu Wien belagert, und Albrecht zu Hülfe gerufen, welcher seinem Bruder hart zusetzte. Als indessen Friedrich im Nov. 1462 die zu Regensburg versammelten Reichsstände von seiner bedrängten Lage benachrichtigte, so beschloß man ihm Hülfe zu schicken. Ehe diese aber vom Reiche geleistet wurde, rückte der König Georg von Böhmen zum Entsatze herbei und zwang Albrecht VI. die Belagerung aufzuheben, und zu Korn-Neuburg am 2. Dec. 1462 einen Vertrag zu unterschreiben, in welchem er versprach, alle Städte und Schlösser, welche dem Kaiser gehörten, zurück zu geben. Da er aber denselben nicht erfüllte und sich sogar allein zu Wien huldigen ließ, so wurde er auf Friedrichs Antrag von den Reichsständen im April 1463 in die Acht erklärt. Zwar appellirte er deswegen an den Papst Pius II.; dieser aber wies ihn ab, und that ihn sogar in den Bann. Albrecht ließ sich dadurch nicht schrecken, und verwarf alle Vorschläge zur gütlichen Beilegung der Sache. Endlich durchstrich seine Plane der Tod, der ihn am 2. Dec. 1463 überraschte, und wahrscheinlich eine Folge von beigebrachtem Gifte war. Da er keine rechtmäßigen Erben hinterließ, so fielen dessen Länder an seinen Bruder den Kaiser Friedrich III. (*H.*)

ALBRECHT, von spätern Schriftstellern der Stolze genannt, aus dem Hause Wettin, Markgraf von Meißen (1190 bis 1195), Sohn und Nachfolger Otto des Reichen, mit welchem er, nachdem er ihn um sein Erbrecht gegen seinen vom Vater begünstigten jüngern Bruder, Dietrich den Bedrängten, zu behaupten, gefangen genommen, auf Befehl des Kaisers aber wieder in Freiheit gesetzt, einen heftigen Krieg hatte führen müssen. — Er nahm von dem Altar der Jungfrau Maria im Kloster Alten-Zelle eine bedeutende Summe (von 2000 Pf. Silber nach Glafey, nach dem Chron. Montis Ser. 300,000 Mark, nach Ritter 30,000 Mark), die sein Vater daselbst niedergelegt hatte. Sein Bruder Dietrich, dem sein Vater die Grafschaft Weißenfels hinterlassen, machte wahrscheinlich auch darauf Anspruch, und hielt es mit Albrechts Feinden, den Geistlichen. Albrecht drängte ihn daher so, daß Dietrich, um den Beistand des Landgrafen Hermann von Thüringen zu erhalten, sich mit dessen Tochter Jutta, „die gar häßlich war“ (1193), verlobte. Beide schlugen Albrechts Angriffe zurück im Jan. 1195. Hierauf ging Albrecht nach Italien, um den ihm abgeneigten Kaiser Heinrich VI. für sich zu gewinnen, und wider Hermann einzunehmen. Allein dies gelang ihm nicht; denn der Kaiser, welcher den Bergbau in ganz Teutschland als ein Regale in Anspruch nahm, trachtete nach dem Besitze des erzreichen Meißner Landes. Vor dessen heimlichen Nachstellungen gewarnt, kehrte Albrecht schnell nach Meißen zurück, und traf Vertheidigungsanstalten; starb aber noch vor dem Einrücken der kaiserl. Truppen, den 21. Jun. 1195 ohne männliche Erben zu hinterlassen, an Gift. Man hatte deßhalb Verdacht gegen den Kaiser und gegen die Mönche von Alten-Zelle. Bald darauf ward die Markgrafschaft Meißen von den Truppen des Kaisers besetzt. Albrecht und seine Gemalin, Sophia von Böhmen, die 30 Tage nach Albrecht ebenfalls an Gift starb, wurden in Alten-Zelle beigesetzt. Zwei Blechmünzen von Albrecht in Holz geschnitten, s. in Schlegel: de Cella vet., so wie die Abbildung seines Grabsteins, auf welchem man eine der ältesten Spuren des meißnischen Wappens entdeckt. (*Hasse.*)

Albrecht, der Unartige, Ausgeartete, (degener), geb. 1240, aus dem Hause Wettin, Landgraf in Thüringen seit 1262, Markgraf zu Meißen von 1288 bis 1293, starb 1314. Als der ältere Sohn des Markgrafen von Meißen, Heinrich des Erlauchten, bekam er in der von seinem Vater 1262 gemachten Ländertheilung, Thüringen und die sächsische Pfalz; sein Bruder Dietrich die Mark Landsberg und das Osterland. Albrecht's Leben ist ein Zyklus blutigen Familien-Haders, der großes Unglück über das Land brachte. In jener rohen Zeit entzweiten sich die kleinen teutschen Fürsten oft über den Besitz des Familienlandes, das viele wie ein Privat-Erbgut betrachteten. Es war der gesetzlose Kampf der Lehnsfolge-Ordnung und des Familien-Eigenthums, aus welchem sich allmählig die Vorstellung von Staat und Primogenitur entwickelte. — Albrecht war sorgfältig erzogen. Um das J. 1254 vermählte er sich mit Margaretha, des Kaisers Friedrich II. aus dem Hause Hohenstaufen Tochter. Für die Mitgift derselben (10,000 Mark) ward dem Hause Wettin das Pleißnerland verpfändet. Landgraf Albrecht zeichnete sich als tapferer Krieger in dem thüringischen Erbfolgekriege, den sein Vater führte, und um das J. 1268 auf einem Zuge wider die Ungläubigen in Preußen aus. Seine Regirung war löblich, bis ihn die Leidenschaft für Kunigunde von Eisenberg so tief erniedrigte, daß er seine edle Gemalin, die ihm 3 Söhne, Heinrich, Friedrich (den Gebissenen) und Dietrich den Jüngeren (Diezmann) und eine Tochter

Digitized by Google

Agnes geboren, auf Antrieb jener Buhlerin, mit welcher er den Bastard Apitz erzeugt, auf der Wartburg ermorden lassen wollte. Allein der von ihm gedungene Mörder bekannte der Fürstin das Vorhaben. Sie entfloh noch in derselben Nacht (24. Jun. 1270) nach Frankfurt, wo sie bald darauf (8. Aug. 1270) in einem Kloster starb. Ihre Söhne nahm der Markgraf Dietrich zu sich. Mit ihm und selbst mit seinem Vater lebte der streitsüchtige Albrecht in Mißhelligkeit. Dem Vater mußte er sogar (2. Mai 1270) eidlich versprechen, ihm nicht nachzustellen, noch sein Land anzufallen, noch seine Räthe aufzufangen u. s. w. [1]). Albrecht vermählte sich jetzt mit Kunigunde 1272, und gedachte seinem, nicht sowol als Mantelkind, sondern durch ein kaiserl. Rescript legitimirten Sohn Apitz die Erbfolge in Thüringen zuzuwenden; nachdem er seinem ältesten Sohn Heinrich das Pleißnerland, und dem zweiten, Friedrich dem Gebissenen, die Pfalz Sachsen hatte abtreten müssen. Wahrscheinlich gerieth er deßhalb mit seinem Bruder in neue Mißhelligkeiten, die 1275 einen Krieg zur Folge hatten, in welchem Albrecht die Oberhand behielt. Darauf nahmen beide Brüder als Bundesgenossen Ottokars von Böhmen, an dessen Kriege mit dem Kaiser Rudolf I. bis zum Frieden 1277 Antheil [2]). Wichtiger war des Landgrafen Krieg mit seinen Söhnen, die ihr Recht auf Thüringen gegen den Halbbruder behaupten wollten. Im Lauf desselben versagte Albrecht seinen Sohn Heinrich schon im J. 1281 aus dem Besitze des Pleißnerlandes; doch kommt nach Heinrichs Tode, Diezmann seit 1283 als Herr dieser Provinz vor. Friedrich der Gebissene aber ward gefangen, und von seinem Vater auf der Wartburg 1283 äußerst hart behandelt. Dies hielt ihn ab, sein mütterliches Recht auf die Besitzungen des 1269 erloschenen hohenstaufischen Hauses in Italien geltend zu machen. Nach einjähriger Gefangenschaft entfloh Friedrich, und setzte mit Diezmann den Krieg noch einige Jahre gegen den Vater fort. Um diese Zeit starb ihr Oheim Dietrich, dem sein Sohn Friedrich Tutta (der Stammler) 1284 folgte. Auch Heinrich der Erlauchte starb 1288, worauf Albrecht der Unartige und Friedrich Tutta von Meißen Besitz nahmen, mit Ausnahme der Stadt Dresden und ihres Umkreises, die Heinrich der Erlauchte seinem Sohne dritter Ehe mit einer Ministerialin, Friedrich dem Kleinen, überlassen hatte [3]). Aus jener Besitznahme entstand ein neuer Familienkrieg. Diezmann entriß seinem Vetter Friedrich dem Stammler, aus dem großväterlichen Nachlasse, die Niederlausitz 1288, und Friedrich der Gebissene nahm seinen Vater, der an Apitzen einige Bezirke in Thüringen abgetreten hatte, und überhaupt sehr verschwenderisch wirthschaftete, im offenen Kriege gefangen. Als Albrecht hierauf seine Freiheit durch den Vertrag zu Rochlitz (1. Jan. 1289), welchen die thüringischen Großen vermittelten und verbürgten, mittelst Abtretung wichtiger Landstriche im Meißnischen an Friedrich den Gebissenen wieder erlangt, verkaufte er aus Erbitterung, was ihm in Meißen noch übrig war, an seinen Neffen Friedrich Tutta. Auch veräußerte er mehrere Schlösser in Thüringen, wodurch vorzüglich die Stadt Erfurt ihr Gebiet vergrößerte. Dies bewog Friedrich den Geb., seinem Vater zu Eisenach (5. Aug. 1290) das Versprechen abzunöthigen, ohne des Sohnes Zustimmung weder Land noch Leute, Schlösser, Städte, noch weniger sein Fürstenthum zu verkaufen oder zu verpfänden. Dieser Vergleich wurde von den großen Vasallen bestätigt und unterzeichnet. Um dieselbe Zeit (1290) traf Kaiser Rudolf I. zu Erfurt kräftige Anstalten zur Wiederherstellung des Landfriedens in Thüringen. Als hierauf, nachdem Friedrich Tutta (den 15. Aug. 1291) ohne männliche Erben gestorben war, Friedrich und Diezmann dessen Länder, ohne Zuziehung ihres Vaters, in Besitz genommen, verkaufte dieser voll Haß gegen seine Söhne, nicht nur 1291 die Mark Landsberg an Brandenburg [4]), sondern auch 1293 die Landgrafschaft Thüringen und seine Ansprüche an Meißen, für 12,000 Mark Silber an den römischen König Adolf von Nassau. Da sich Friedrich und Diezmann mit ihren Vasallen dieser Abtretung widersetzten, so drang Adolf 1294 mit Gewalt in Thüringen und Meißen ein [5]). Nach einem eben so verheerenden, als hartnäckigen Kampfe, der nach Adolfs Tode 1298 mit dem Nachfolger desselben, dem teutschen König Albrecht I. bis 1307 fortgesetzt wurde, behauptete sich Friedrich der Geb. in dem Besitze der von seinem Vater an Adolf verkauften Länder. Sein Bruder Diezmann war im Dec. 1307 zu Leipzig gestorben, oder durch Meuchelmord umgekommen [6]). Auch Apitz war schon (zwischen 1298 u. 1306) gestorben. Der Landgraf Albrecht aber hatte sich 1290 zum dritten Male mit Elisabeth, verwittweten Gräfin von Arnshaug, vermählt. Diese Fürstin wurde 1299 die Schwiegermutter ihres Stiefsohns Friedrichs des Geb., und bewirkte eine Art Aussöhnung zwischen dem Vater und Sohne; wenigstens begünstigte Landgraf Albrecht nicht den König Albrecht I. in dem Kampfe um Meißen. Zuletzt trat er gegen ein Jahrgeld Thüringen mit der Wartburg an seinen Sohn Friedrich ab, und zog nach Erfurt, wo er 1314 starb. Vgl. den Art. Friedrich den Gebissenen. (*Hasse.*)

Albrecht der Beherzte, Animosus, Herzog zu Sachsen, geb. 17. Jul. 1443, der jüngere Sohn des Kurfürsten zu Sachsen, Friedrich des Sanftmüthigen, ward nebst seinem ältern Bruder Ernst im J. 1455 von Kunz von Kaufungen entführt, von dem Köhler Schmidt aber in der Nähe von Grünhayn im Erzgebirge, befreit. Einen Theil seiner Jugend brachte er am kaiserl. Hofe bei seiner Mutter Bruder, dem Kaiser Friedrich III. zu, wo man ihn für das Interesse des Hauses Oestreich gewann, so daß er nachher einen großen Theil seines Lebens dem Dienste dieses Hauses widmete. Er vermählte sich 1464 mit Zedena (Sidonia, Stammmutter des jetzt regierenden königl. Hauses Sachsen), König Georgs von Podie-

1) Ueber diesen merkwürdigen Vergleich s. Weiße's Geschichte der churfächs. Staaten II. S. 6. 2) S. Adelung's Director. S. 132. 3) S. Weiße a. a. O. S. 20 fg.

4) S. Weiße a. a. O. S. 27. 5) S. Weiße a. a. O. S. 30. 6) Spätere Schriftsteller behaupten das letztere, was nach Adelung's Director. S. 146 sich nicht erweisen läßt. Doch führt Weiße a. a. O. S. 35, eine Stelle aus den fast gleichzeitigen Annal. Vet. Cell. an, die den Mord ausdrücklich erwähnt.

Digitized by Google

brad von Böhmen Tochter, die 1510 1. Febr. auf ihrem Wittwensitze Tharant, nach dem Bericht des Pirnaischen Mönchs, in hitziger Andacht starb. Nach des Vaters Tode 1464, regirten Ernst und Albrecht gemeinschaftlich in den ererbten meißnischen und thüringischen Stammländern bis 1485. (Als Kurfürst regirte Ernst allein im Herzogthum Sachsen, oder im Kurkreise, dem Wittenberger Lande). In Thüringen regirte ihr Oheim Wilhelm III., hierauf nach dessen Tode 1482 Ernst und Albrecht, seine Neffen und Erben, bis sie durch verschiedene Mißhelligkeiten dazu veranlaßt, den 26. Aug. 1485 zu Leipzig die Theilung der gesammten meißnischen und thüringischen Länder nach Sachsenrecht vollzogen. Der ältere Bruder theilte, der jüngere wählte, und zwar wider Erwarten des ältern, Meißen, welches besser angebaut war, als Thüringen. Doch liefen die verschiedenen Landestheile sehr durch einander, denn es wurden thüringische Aemter zum meißnischen Theil geschlagen, und die Brauwerke blieben ungetheilt. Man hoffte nämlich, daß bei entstandenem Familienzwisten, keiner des andern Land verwüsten könnte, ohne zugleich seinem eigenen daran stoßenden Gebiet zu schaden [1]).

So ward Albert Herzog zu Sachsen in Meißen, der Stifter der jüngern, oder albertinischen (gegenwärtig königlich-sächsischen) Linie; Kurfürst Ernst aber, Herzog zu Sachsen in Thüringen, der Stifter der ältern, oder ernestinischen (gegenwärtig herzoglich-sächsischen) Linie des Hauses Wettin, das Meißen, Thüringen und Sachsen besaß. Während ihrer gemeinschaftlichen Regirung eroberten sie 1466 die Stadt Plauen, als sie Heinrich 2te Reuß von Plauen mit Gewalt zu Recht und Ordnung verweisen mußten; auch erkauften sie mehrere Herrschaften, (z. B. das schlesische Herzogthum Sagan 1472, für 50,000 ungar. Goldgld.), indem die Schneeberger Bergwerke (wo man schon 1316 auf dem Fürstenberge baute), seit 1471 sehr ergiebig wurden. In der Folge (1492) gab auch der Schreckenberg viel Ausbeute, weßhalb man hier die Stadt Annaberg erbaute. Ernst und Albrecht ließen daher Schreckenberger- oder Engelgroschen mit Bildnissen prägen, welche zuerst 1492 auf den Zwickauer Zinsgroschen erschienen. Doch ist es nach Abelung's Director. S. 220 ein Mährchen, daß Herzog Albrecht in dem St. Georgen Schachte an einer aus Einer Silberstufe ausgehauenen Tafel gespeiset habe. Indeß war er allerdings sehr reich, und liebte glänzende Aufzüge. So ritt er zu seiner Trauung nach Eger mit einem Gefolge von 3000 meist adeligen Herren zu Pferde ein. Im April 1471 zog der unternehmende und kriegerische Albrecht mit 5000 Reitern nach Prag, um nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Königs Georg Podiebrad, die böhmische Krone zu erhalten, welche ihm ein Theil der Stände angetragen hatte; allein er kehrte schon im August zurück, als die Mehrheit der Nation den polnischen Prinzen Wladislaus wählte. Hierauf führete er als Bundesgenosse des Kaisers Friedrich III. 1475 ein sächsisches Heer mit Ruhm gegen den Herzog Karl den Kühnen von Burgund. Im J. 1476 machte er eine Reise nach Rom und Palästina [2]). Nach seiner Rückkehr unterstützte er (im J. 1480 flg.) den Kaiser mit Truppen gegen Matthias Corvinus, König von Ungern. In jenem Kriege übertrug ihm der Kaiser in Abwesenheit seines Bruders, des Erzmarschalls, die Führung des Reichshauptpaniers. Er ward deswegen des Kaisers gewaltiger Marschall und Bannermeister genannt. Auch ward ihm im J. 1487, auf dem Reichstage zu Nürnberg, der Oberbefehl über die Reichstruppen gegen Matthias von Ungern übertragen. Er that den Eroberungen dieses Fürsten Einhalt, so daß Matthias sagte: er fürchte sich vor dem Herzog Albrecht mehr, als vor der ganzen österreichischen Macht. Allein der Kaiser unterstützte den Herzog weder mit Geld noch mit Truppen hinlänglich. Er mußte daher einen Waffenstillstand mit dem König Matthias schließen, welchen auch der Kaiser genehmigte. Seine Auslagen in beiden Kriegen wurden ihm nicht ersetzt. Doch hatte ihm der Kaiser schon den 26. Juli 1483 die Eventualbelehnung von Jülich und Berg ertheilt. Albrecht machte sich darauf im J. 1488 um den römischen König Maximilian sehr verdient, indem er als Heerführer der Reichstruppen zur Dämpfung des Aufruhrs in den Niederlanden viel betrug. Seine Soldaten (gedungene Lanzenknechte und Reiter) nannten ihn wegen seiner Tapferkeit den deutschen Roland. Kaiser Friedrich III. machte ihn daher zum Statthalter in den Niederlanden, und der Kaiser Maximilian gab ihm (20. Juli 1498) die mehr lästige als vortheilbringende Würde eines Erbstatthalters von Friesland, welche jedoch des Kaisers Sohn, der Erzherzog Philipp der Schöne, als Erbe von Burgund wieder einlösen konnte. Allein in Albrechts Abwesenheit empörten sich die Friesen gegen seinen als Vicestatthalter eingesetzten zweiten Sohn Heinrich, und belagerten denselben in Franeker. Albrecht befreite ihn zwar, und erbeutete die (jetzt in der königl. Bibliothek zu Dresden aufbewahrte) Kette, an welcher sie Heinrich aufzuhängen gedroht hatten, allein Gröningen ward von ihm vergeblich belagert. Bald darauf starb Herzog Albrecht aus Verdruß und Kummer wegen Geldmangel [3]) zu Emden den 12. Sept. 1500, und ward zu Meißen in der Fürstenkapelle begraben.

Bis zum J. 1480 hatten beide Brüder in Dresden gewohnt; allein damals wählte Albrecht Tharant zu seiner Hofhaltung. Das wichtigste Gesetz, welches beide Brüder, auf Veranlassung der Stände erließen, war eine Polizeiordnung von 1482 um der damals überhandnehmenden Ueppigkeit und Kleiderpracht zu steuern. Auch schlossen sie wegen der Schutzhoheit der sächsischen Fürsten über Erfurt, am 3. Febr. 1483 einen wichtigen Vertrag ab [4]). Nach der Theilung 1485 wurde Dresden, das damals 4—5000 Einwohner zählte, die Residenz des albertinischen Hauses [5]). Albrechts öftere Abwesenheit, weßhalb ihm auch die Stände Vorstellungen machten,

1) S. diese Theilung in Weiße's Gesch. der churfürstl. Staaten II. S. 356 flgg., und den vom Kaiser Friedrich III. (24. Febr. 1486) bestätigten Receß selbst in Lünig's Reichsarch. P. spec. II. S. 237 flgg.

2) S. hierüber die Schriften in Abelung's Director. S. 217. 3) S. Abelung a. a. O. S. 232. 4) Vergl. Weiße a. a. O. II. 353 flgg. 5) S. Hasche's diplomat. Gesch. Dresdens. 2. Th. S. 75 flgg. und über Dresdens damalige Größe und Bauart S. 83 und 139.

Digitized by Google

war dem Lande nachtheilig. Daher übertrug er 1488 die Regirung des Herzogthums seinem ältesten Sohn Georg, den er sorgfältig hatte unterrichten lassen. Er selbst war nach einem großen Brande 1491 äußerst thätig für die Wiederherstellung Dresdens, und gab eine Bauordnung, nach welcher jeder eines Gemachs hoch steinern bauen und mit Ziegeln decken sollte. Auch legte er den großen Teich bei Torgau an. Insbesondre wurde während seiner Regirung das doppelte Hofgericht zu Dresden und Eckartsberga in Ein für beide Linien bestehendes Oberhofgericht zu Leipzig seit 1488 verwandelt, und in Dresden eine Landesregirung, unter einem Kanzler, seit 1486 errichtet. Noch ist Albrechts Testament merkwürdig [6]); eigentlich ein mit Zustimmung seiner Söhne Georg (des Bärtigen) und Heinrich (des Frommen) und mit Zuratheziehung eines landschaftlichen Ausschusses, zu Mastricht gemachter und (12. Dec. 1500) vom Kaiser bestätigter Erbvertrag vom 18. Febr. 1499, durch welchen Georg in den meißnisch-thüringischen Erblanden, welche künftig ungetheilt bleiben sollten, Heinrich aber in Friesland des Vaters Nachfolger wurde. Auf den Fall, daß Einer sein Land verlöre, sollte der Andre ihm ein Stück von dem seinigen „mit aller Obrigkeit" einräumen. Wenn aber die Länder des einen Bruders an den andern käme, sollte der älteste Sohn allein succediren, und dieser seine Brüder blos mit einem Theile der Landeseinkünfte abfinden. Dadurch ward zunächst ein Seniorat beabsichtigt, die Primogenitur-Erbfolge aber in Sachsen wenigstens vorbereitet [7]). Albrechts dritter Sohn Friedrich (geb. 1474, starb zu Rochlitz 1510) war 1498 Hochmeister des teutschen Ordens in Preußen geworden. Seine Tochter Katharina vermählte sich mit dem Erzherzog Sigismund von Oestreich, und zum zweiten Male mit Erich dem Aeltern von Braunschweig [8]). Von seiner treuen Anhänglichkeit an Kaiser und Reich [9]) gab er viele Beweise. So hatte er blos auf den niederländischen Krieg aus eignen Mitteln und außerordentlichen Steuer der Stände 300,000 Gülden verwandt. Als ihm sein Rentmeister Statthalter wegen der erschöpften Casse Vorstellungen machte, äußerte er, daß er sich aus Liebe für den Kaiser hängen lassen wollte, wenn er ihn dadurch retten könnte. „Ich wollte, sagte Herzog Albrecht, daß alle mein Land und Gut, so ich auf Erden habe, zu Gelde gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, daß man davon ein tausend Jahre sollte zu sagen und zu schreiben haben." Er setzte noch hinzu: „Es ist besser, daß alle Fürsten zu Sachsen nach Brod gehn, denn ein römischer Kaiser." Ein andres Mal erklärte er: „Ich meine ja das Reich mit den Treuen, da ich wüßte, daß ihm mit meinem Tode möchte geholfen werden, so wäre ich ganz unbeschwert, mich zu Förderung des Reiches Wohlfahrt henken zu lassen." — Diese Anhänglichkeit an das Haus Oestreich wurde politisches System des albertinischen Hauses, und erklärt zum Theil das Betragen des Herzogs Moritz, des Enkels Albrechts, in der Zeit des Schmalkaldischen Bundes. (Vgl. den Art. Ernst, Kurfürst von Sachsen, und Georg der Bärtige, Herzog zu Sachsen). (*Hasse.*)

ALBRECHT, (Joh. Wilhelm), Doktor der Medicin, erster ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik auf der Universität Göttingen ꝛc. war zu Erfurt am 11. Aug. 1703 geboren, wo sein Vater, Joh. Andreas Albrecht, Mitglied des Stadtrathes war. Nachdem er in den dasigen Schulen den Grund seiner Studien gelegt hatte, besuchte er noch eine Zeit lang das Gothaische Gymnasium, unter Vockerodt, studirte dann von 1272 an die Heilkunde zu Jena und Wittenberg, und suchte sich dann noch eine Zeit lang in Straßburg und Paris in der Anatomie und Chirurgie zu vervollkommnen. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, erhielt er 1727 nach Vertheidigung einer Inaugural-Dissertation de morbis epidemicis, die Doktorwürde. Bald durch seine ungemeinen Fähigkeiten und Kenntnisse ausgezeichnet, erhielt er schon im J. 1728 das Landphysikat, und 1729 eine außerordentliche Professur der Medicin, worauf er sich 1730 mit einer Tochter des Seniors D. Pfeiffer verheirathete. Von dieser Zeit an hielt er unausgesetzt Vorlesungen über verschiedene Theile der Medicin, gab auch mehrere anatomische Demonstrationen, zu denen er jedesmal durch eigens angeschlagene Programme einlud. Auch seine Schriften zeugten von seinen reifen Kenntnissen, seiner scharfen Beobachtungskunst, und originellen Ansichten; er wurde dadurch im Auslande vortheilhaft bekannt, und erhielt 1734 einen ehrenvollen Ruf als ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik auf der neu errichteten Universität Göttingen, welchen er annahm. Als der erste dort ankommende Professor der Medicin übernahm er auch zugleich das Dekanat der medicinischen Facultät, und hielt in dieser Eigenschaft im Decbr. 1735 die erste medicinische Doktorpromotion. Er las fleißig, nicht nur in fast allen Theilen der Medicin, sondern auch in der Mathematik; aber eben durch diesen gar zu großen Fleiß schadete er seiner ohnedieß schwächlichen Gesundheit; noch mehr wurde diese aber durch die anatomischen Demonstrationen zerrüttet, die er bei ungünstiger Witterung, in einem äußerst schlechten Lokale halten mußte, und die ihm noch überdieß den gröbsten Beschimpfungen und Verfolgungen des damals noch sehr ungebildeten Göttinger Pöbels aussetzten. Der Verdruß über die letzteren war wenigstens höchst wahrscheinlich die Hauptursache zur Verschlimmerung einer Krankheit, die schon den 7. Jan. 1736 sein Leben endigte. Bei der Oeffnung seiner Leiche zeigten sich verschiedene organische Fehler, worunter besonders bemer-

---

6) In Lünig's Reichsarchiv, P. spec. S. IV. p. 24 sqq.
7) Vgl. Weiße a. a. O. III. S. 215, und Heinrich's Handb. der sächs. Gesch. fortgef. von Pölitz. 2 Th. S. 299. Unter andern heißt es in diesem Erbvertrage: „wo der Aelteste, nach Achtung Ihrer Lande und Leute, zu regiren nicht tüglich sey, der nechste des Alters darnach die Regirung der Lande haben soll." 8) S. *Ge. Spalatini* vita Alberti, ducis Saxoniae, bei Menk T. II. p. 2121 sqq. und *Mich. Bojemi* vita Alberti animosi. Lips. 1586. 4. mit Anmerk. von Schurzfleisch. Wittenb. N. A. 1698. 4. Ferner Weiße Gesch. der churs. Staaten II. und III. und Heinrich's Handbuch der sächs. Gesch. fortgef von Pölitz Th. II. S. 291 flgg.
9) *Zach. Hartmann* Diss. Albertus animosus, dux Saxoniae, fidelitatis in domum augustam et imperium exemplar. Kilon. 1726. 4.

kenswerth scheint, daß man in verschiedenen Blutgefäßen, besonders im Kopfe, ziemlich bedeutende Luftblasen fand; auffallend deshalb, weil Albrecht in seinen Vorlesungen immer behauptet hatte, es müsse sich Luft im Blute befinden, was doch nach den Gesetzen des gesunden Organismus nicht der Fall seyn kann. — Seine Schriften sind, außer den Programmen, die er in Erfurt zur Ankündigung seiner Vorlesungen zwar in ziemlicher Anzahl, doch nur auf halbe Bogen, in Form öffentlicher Anschläge, drucken ließ, folgende: Observ. anatom. circa duo cadavera masculina. Erf. 1730. 4. Tract. phys. de tempestate, cui subiungitur observatio circa vasa lymphatica ventriculi. ib. 1731. 8. Tract. phys. de effectibus musices in corpus animatum. Lips. 1734. 8. Progr. de vitandis erroribus in doctrina medica. Goetting. 1734. 4. Progr. de vitandis erroribus in med. mechanica ib. 4. Diss. inaug. de spiritu vini, eiusque usu et abusu resp. C. *H. Papen.* ib. Progr. de loco quodam Hippocr. de natura, quae nulla praecedente disciplina, quae opus sunt in homine, perficit, male explicato. — Paraenesis ad artis med. cultores, dum duorum cadaverum masculinorum sectionem primum obiret. — Alle Goett. 1735. 4. — Im Commercio litterario Nor. a. 1735. befindet sich von ihm: S. 153. Observatio de camphorae usu in purpura et inflammationibus internis. S. 321. De vulnere capitis cum laeso cerebro, trepanatione sanato. A. 1736. S. 91. De vi corticis peruviani in sistendis gangraena et sphacelo a causa interna natis.

Sein Leben beschreibt Motschmann, gel. Erfurt, 3. Fortsetz. S. 361. und 4. Fortsetz. S. 563. Gesner Biogr. acad. Gott. Vol. I. p. 147. et seq. Ich habe aber außerdem noch andere, theils schriftl. theils mündl. Nachrichten benutzen können. (*H. A. Erhard.*)

ALBRECHTS, ALBERTS, in der Volkssprache Malmers, Pfarrdorf in der preuß. Prov. Sachsen, im hennebergischen Kr. des Bez. der Reg. zu Erfurt, im Amte Suhl, am Fuß des Dornenberges mit 133 H. und 740 Einw. unter denen sich 52 Barchentweber, 41 Nagelschmiede und viele andere Professionisten befinden. In der Nähe liegt die Eisensteingrube, der Glücksstern, die Brauneisenocher und Braunstein liefert, der in Blaufen, um weißes Roheisen zu gewinnen, mit verschmolzen, und auch zu Schmiedeeisen, Gewehr- und Schwarzblech, besonders in den Suhler Fabriken, verarbeitet wird. Die hiesige Pfarrkirche, sonst eine Kapelle, zu welcher die Dörfer Rebendorf und Diezhausen als Filiale gehören, eine der ältesten in der Grafsch. Henneberg, wurden schon 1116 von Gebhard von Nordeck zu Ehren des heiligen Niklas erbaut *). (*Stein.*)

ALBRECHTSBERG, heißen 4 Orte in Oesterreich: wovon 2 unwichtige Dörfer zu dem Lande ob der Enns gehören. — Im Lande Unter der Enns ist Alb. an der Krems im Kreis über den Mannhartsberg eine alte Bergveste, Herrschaft und aus 53 H. bestehendes Pfarrdorf mit 374 E. — und Alb. an der Bielach unterhalb Melk im Kr. ob dem Wienerwald, ein geräumiges Schloß, welches der Verwaltungssitz einer eigenen Herrschaft ist, mit einem aus 32 H. bestehenden und von 256 M. bewohnten schon aus dem 15. Jahrh. herstammenden Dorfe. (*Th. v. Liechtenstern.*)

ALBRECHTSBERGER, (Joh. Georg, geb. 1736 gest. 1809.) Dieser um die Tonkunst vielverdiente, würdige Mann war bei Wien geboren, und brachte sein ganzes Leben in dieser Stadt zu, wo er zuletzt als Kapellmeister zu St. Stephan angestellt war. Er war als trefflicher Orgelspieler berühmt, und auch seine ziemlich zahlreichen Compositionen, die größtentheils diesem seinem Instrumente gewidmet waren, werden mit Recht geschätzt, obgleich sie sich weit mehr durch gründliche strenge Ausarbeitung, als durch Erfindung, Eigenthümlichkeit und Ausdruck auszeichnen. Sein größtes Verdienst aber, weshalb wir seiner auch hier mit Ehren gedenken, war das eines überaus gründlichen, fleißigen, treuen Lehrers in der Composition. Als solcher hat er viele treffliche Schüler gezogen; sa fast alle Meister dieser Kaiserstadt genossen entweder eine Zeit lang seinen Unterricht, oder bedienten sich bei ihren vorzüglichern Arbeiten seines Raths und Urtheils. Dabei blieb er ein fast bis zur Aengstlichkeit bescheidener, zurückgezogener Mann, der es der Welt gar nicht glauben konnte, wenn sie seine Vorzüge rühmte. Aus seinen Unterrichtsstunden in frühern Jahren bildete er später sein Werk: Gründliche Anweisung zur Composition, (Leipzig 1790 4.) welches — wenn auch nicht vollständig, noch weniger in streng systematischer Ordnung — das enthält, was es verspricht, und vielleicht in den zahlreichen, sorgsam ausgearbeiteten Beispielen seinen größten Vorzug hat. (*Rochlitz.*)

ALBRECHTSDORF, Kirchdorf der Herrschaft Soran in der N. Lausitz an der oberhalb dem Dorfe entspringenden Lubus (Lubst) hat, außer starkem Obstbau, bedeutende Lager von Raseneisenstein. (*Engelhardt.*)

Albrechtsthal, s. Weilerthal.

ALBREDA, ein großes Negerdorf am Gambia in dem Negerreiche Barra auf der Küste von Senegambien, das gegen 7000 Einw. zählt. Die Franzosen besitzen daselbst ein von dem Fort zu Gorée abhängiges Comptoir. (*Hassel.*)

ALBRET oder LEBRET, eines der ältesten Häuser in Frankreich, das seinen Namen von der Landschaft Albret in Gascogne ableitet, welche Heinrich II. 1556 zu einem Herzogth. erhob, zu Gunsten Antons von Bourbon, des Vaters Heinrichs IV., und der Johanna von Albret, seiner Gemalin, das aber 1642 gegen die Herrschaft Sedan an das Haus Bouillon vertauscht wurde. Das Haus Albret war sehr fruchtbar an berühmten Männern und Frauen, von denen wir folgende bemerken: 1) Karl von Albret, Connetable von Frankreich, Graf von Dreux, Vicomte von Tartas. Er begleitete 1390 Ludwig II. Herzog von Bourbon auf den Zug nach Afrika, wurde 1402 Connetable, verlor diese Stelle, weil es ihm noch an der erforderlichen Erfahrung und Fähigkeit

*) S. Spangenbergs Henneberg. Chr. S. 145. und v. Schultes Beschr. der Grfsch. Henneberg. S. 174.

Digitized by Google

fehlte, 1411, erhielt sie jedoch 1414 wieder, worauf er d. 25. Oct. 1415 in der Schlacht bei Ajincourt gegen die Engländer seinen Tod fand. 2) Ludwig von Albret, geb. 1422, wurde Bischof zu Cahors, 1461 Cardinal, und starb 1465 in Rom, wegen seiner Bescheidenheit und Kenntnisse allgemein geehrt und geliebt. 3) Johann von Albret, König von Navarra, aus Ober- oder dem sogenannten spanischen Navarra vertrieben von König Ferdinand von Arragonien (dem Katholischen) 1512, gest. 1516. Er war zum Besitz dieses kleinen Königreichs durch seine Vermählung mit Katharina von Foix, Königin von Navarra, gelangt. 4) Charlotte von Albret, des vorigen Schwester, vermählt mit Cäsar Borgia, einem Sohn Papst Alexanders VI., die tugendhafte Gattin eines berüchtigten Bösewichts, starb d. 11. Mai 1514. 5) Johanna von Albret, die Mutter König Heinrich IV., Tochter und Erbin Heinrichs II. Königs von Navarra, geb. 1531. Sie heirathete 1548 Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, einen indolenten Prinzen, der stets zwischen den Parteien schwankte, die damals Frankreich zerrütteten. Johanna war von ganz entgegengesetztem Charakter: voll Muth und Entschlossenheit, gefürchtet vom französischen Hofe, geliebt von den Protestanten, geehrt von beiden Parteien. Mit den Frauen hatte sie nichts als das Geschlecht gemein: ihr Herz war männlich, ihr Geist fähig, die schwersten Geschäfte zu behandeln, und keine Gefahr konnte ihren Muth beugen. Sie war eine treffliche Regentin, die sorgfältigste und weiseste Erzieherin ihres Sohnes, und in ihrem durch Lectüre und Erfahrung gebildeten Geist fand sie in jeder Verlegenheit Hilfe. Merkwürdig ist es, daß sie zu eben der Zeit die reformirte Religion annahm, als ihr Gemal katholisch wurde, und daß sie im Bekenntniß der neuen Religion eben so standhaft, als ihr Gemal wankend war. Sie gab den verfolgten Protestanten Muth, versetzte in England ihre Juwelen, um die Partei ihres Sohnes mit Geld zu unterstützen, und kehrte sich nicht an die Drohungen Franz II. und Karls IX. Zu früh für die gute Sache der Protestanten starb sie plötzlich d. 9. Jan. 1572, zwei Monate vor der Pariser Bluthochzeit. Das Gerücht, daß durch vergiftete Handschuhe ihr Tod befördert worden sey, verdient keinen Glauben. In ihrem Testamente hatte sie ihren einzigen Sohn ermahnt, der reformirten Lehre standhaft ergeben zu bleiben. Er folgte ihr in dem kleinen Königreiche Navarra, welches er 1589 mit der franz. Krone vereinigte. 6) Cäsar Phöbus von Albret, Marschall von Frankreich, Graf von Miossans. Er lernte den Krieg in Holland, und diente lange daselbst an der Spitze eines Infanterieregiments. Nach der Rückkehr nach Frankreich wurde er 1646 Marechal de Camp und wohnte bald darauf den Belagerungen von Mardyk und Dünkirchen bei. Sein Eifer für die Königin Mutter, Anna von Oesterreich und für den Kardinal Mazarin während der Unruhen der Fronde, und die Tapferkeit, die er in Gefahren bewies, verschafften ihm 1654 den Marschallsstab. Er wurde 1670 Gouverneur von Guienne, und starb 1676 in seinem 62. Jahre zu Bordeaux. St. Evremont und Scarron haben ihn unter dem Namen Miossans, den er damals führte, gepriesen; andere haben ihm manche Vorwürfe gemacht und seine hohen Würden mehr seinen Hoftalenten, als seiner Tapferkeit zugeschrieben. S. *Anselme* hist. généal. T. VI. Nouv. Dict. hist. u. Biogr. univ. (*Baur.*)

ALBRICH, (Johann,) Doctor der Medicin zu Kronstadt in Siebenbürgen, gest. 1750, durch die Beschreibung der von ihm als Sanitätsdirector beobachteten Kronstädter Pest 1718–19 bekannt und wegen der damaligen Verdienste in den Kronstädter Senat aufgenommen, ist auch Bf. zweier numismatischer Briefe an Schulz im Numophylacio Schulziano von Agnethler (Halle 1746). Auch sammelte er historische Manuscripte und hinterließ einen Foliohand von Annalen, deren Inhalt Horányi in seiner Nova Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum, Pest 1792 S. 69. anzeigt. (*Rumy.*)

ALB-SEE, See unweit Hohenschwarzau im Landger. Schongau des Kgr. Baiern. (*v. Haxel.*)

ALBUCA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asphodelen von der sechsten Linnéischen Klasse. Der Gattungs-Charakter besteht in einer sechstheiligen Blumenhülle, deren drei äußere Einschnitte offen stehn, die drei innern zusammen klappen und mit verdickter Spitze versehen sind. Unter den 6 Staubfäden sind bei 6 unter 14 bekannten Arten nur drei fruchtbar. Das Pistill ist umgekehrt pyramidalisch, die Narbe mit dreifachem Stachel umgeben. Die sämmtlichen Arten wachsen am Vorgebirge der guten Hofnung. In Gärten werden gezogen: 1) A. *altissima* Jacqu., mit blaugrünen langen linienförmigen, mit einer Rinne versehenen flatterigen Blättern. Die 4 Fuß hohen Blüthenstengel tragen weißgrüne Blumen auf langen Stielen. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 1. t. 63. 2) A. *major*, mit lanzettlinienförmigen platten Blättern, die zurück geschlagen sind, sonst der vorigen Art gleich. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 2. t. 443. 3) A. *flaccida* Jacq., mit lanzettlinienförmigen Blättern, die schief gewendet sind. Abgebildet ebendaselbst t. 444. 4) A. *minor*, mit linienförmigen pfriemenförmig zugespitzten Blättern. Abgebildet in *Redouté* Liliac. t. 21. 5) A. *viridiflora* Jacqu., mit linsenpfriemenförmigen, auswendig scharf behaarten, mit einer Rinne versehenen Blättern. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 2. t. 446. 6) A. *coarctata* Dryandr., mit linienförmigen platten Blättern, und einer gedrängten Blüthentraube, wo die Bracteen so lang als die einzelnen Blüthenstiele sind. Diese Arten haben alle den gemeinschaftlichen Charakter, daß nur drei Staubfäden fruchtbar, die Blumen gelbgrünlich, und die Spitzen der innern Kronenblätter drüsig und verdickt sind. Bei den folgenden sind alle Staubfäden fruchtbar. 7) A. *fastigiata* Thunb., mit linienförmigen Blättern, die weit länger als der niedrige Blüthenschaft sind. 8) A. *caudata*, mit linienlanzettförmigen Blättern, die kürzer als der Blüthenschaft sind und horizontal stehenden, nicht nickenden Blumen. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 2. t. 442. 9) A. *setosa*, mit borstigen Schuppen der Knoten und aufrecht stehenden Blumen, sonst der A. fastigiata gleich. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 2. t. 440. 10)

Digitized by Google

A. *abyssinica* Jacqu., mit linien-lanzettförmigen, steifen, mit einer Rinne versehenen Blättern und schmalen Bracteen, die länger als die Blüthen sind. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 1. t. 64. 11) A. *fragrans*, der vorigen Art gleich, nur daß die Bracteen sehr kurz sind. Abgebildet in Jacqu. hort. Schönbrunn. 1. t. 64. 12) A. *viscosa*, mit klebrig haarigen Blättern. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 2. t. 445. 13) A. *spiralis*, mit scharfhaarigen, an der Spitze schraubenförmig gedrehten Blättern. Abgebildet in Jacqu. ic. rar. 2. t. 448. (*Sprengel.*)

Albucasis, s. Abul Kasem.

ALBUERA, Dorf im spanischen Estremadura, südlich von Badajoz, an einem gleichnamigen Flusse, wo am 16. Mai 1811 die vereinigten Corps der Briten (8000) Sygnier (11,000) und Portugiesen (7000) unter dem Marschall Beresford (und den Generalen Blake und Castannos) einem 20–24,000 Mann starken Corps der französischen Armee unter Soult, ein Treffen lieferten, (in welchem diese an 9000 Mann, jene nicht viel weniger verloren) und dasselbe zum Rückzuge nach Sevilla nöthigten. (*H.*)

ALBUFEIRA, (9° 31′ L. 37° 7′ Br.) Villa in dem portug. Königreich Algarve, in der Correição de Lagos, an einer Bai mit einem Hafen, der die größten Schiffe aufnehmen kann, und durch ein Kastell und Strandbatterien geschützt wird, sie hat 962 H. 3181 E. 1 Kirche, 1 Hospital, 1 Armenhaus. (*Stein.*)

ALBUFERA, ein meyhitischer See in dem span. Königreiche Valencia, 3 span. M. lang, und 1 Meile breit, von dem Meer durch eine schmale sandige Landzunge getrennt, und durch einen Kanal, der sich leicht verschließen läßt, mit dem Meer verbunden; auch kann er durch Kanäle mit der Rhede von Cullera und der Stadt Valencia vereinigt werden. Er ward von den Mauren gegraben, bewässert die schöne Ebene von Valencia, und ist sehr fischreich, besonders an Aalen, so daß der Ertrag der Fischerei jährlich 15,000 Thlr. beträgt. Die vielen Wasservögel, Kaninchen und Rephühner veranlassen häufige Jagden und Hetzen. Um denselben ist eine schöne Domäne von 100,000 Thlr. Einkünften. Von ihr führt der französische Marschall Suchet, der durch die Capitulation vom 9. Jan. 1812 Valencia eroberte, den Titel eines Herzogs von Albufera. (*Stein.*)

Albuginea und Albugo, s. Auge und Hode.

ALBULA, ist bei den ältern Ichthyologen gewissermaßen ein Gattungsname, unter welchem sie mehrere Fische aus den heutigen Gattungen *Salmo* und *Cyprinus* begriffen. Folgendes ist ein Versuch, die in ihren Schriften genannten Arten zu deuten. A. *nobilis*, *S. major*, *S. lautus* von Geßner, Jonston und Schonevveld ist die Maräne oder Adelfisch, *Salmo maraena* Lin. A. *coerulea*, von Geßner und Willughby ist das Blaufelchen, *Salmo Wartmanni* Bloch A. *parva*, von Geßner und Aldrovand scheint derselbe Fisch im frühern Leben. A. *minor*, von Schonevveld und Jonston ist der Albumus der mehrsten andern gleichzeitigen Ichthyologen; *Cyprinus Albumus* Lin., Uckelei. A. *minima* sämmtlicher genannter Schriftsteller ist *Salmo Albula* Lin. *S. Maraenula* Bl., die kleine Maräne. Mit Ausnahme des Albumus gehören diese bei Artedi sämmtlich zur ersten und zweiten Art seiner Gattung *Coregonus*. Mit demselben Namen hat nun aber auch später Gronov (Zooph. 102. n. 327.) einen Fisch belegt, der zwischen den Gattungen Salmo und Amia mitten inne steht und welchen Bloch deshalb zu einer eignen Gattung erhoben und *Albula gonorynchus* genannt hat. Hätte er eine Fettflosse auf dem Rücken, so würde er zu Salmo zu zählen seyn, und vom Amia ist er nur durch die geringere Derbheit des Kopfknochen-Gefüges unterschieden. Auch Plumier, Renard und Andere scheinen diesen Fisch gekannt zu haben, daher Bloch auf der Abbildung ihn Albula Plumieri benennt, und ihn so, im Widerspruch mit sich selbst, unter doppeltem Namen aufführt. (*Lichtenstein.*)

ALBULA, Elbula, Berg nordöstl. vom Julier, in der Hauptkette des C. Bündten im Gotthausbunde, mit einem wegsamen, doch im Frühjahr wegen Lauinen gefährlichen Passe von Chur ins Engadin; seine beiden Gipfel, der südl. Granit, der nördl. Kalkstein, sind mit beständigem Schnee bedeckt; auf demselben entspringt bei dem einzelnen Wirthshause Weissenstein der Fluß Albula oder Elbelen, der von Eilisur das Davoster-Tauwasser, und von Tiefenkasten den Oberhalbsteiner-Rhein dem Hinter-Rheine zuführt. (*Wirz.*)

Albula, der ältere Name der Tiber, s. Tiberis.

ALBULAE AQUAE, Albäna, Albunea, jetzt acque zolfe oder die Zolfatara von Tivoli genannt, ein kleiner äußerst stark geschwefelter Bach, welcher in der Ebene von Tivoli (Tibur) dem Lago della Zolfatara entquillt, und sich in den Anio ergießt, weshalb diesen selbst Silius[1]) schwefelich nennt. An den Quellen dieses Schwefelbachs soll die Nymphe oder Sibylle Albunea, von welcher die größte Quelle den Namen führt, nach Virgil[2]) Horaz[3]) Lactanz[4]) und Tibull[5]) einen Tempel, domus, gehabt haben, der von dem Plätschern der Quelle wiederhallte, und in dem dabei befindlichen Hain, lucus, das Orakel des weissagenden Faunus gewesen seyn. Allein weder von diesem Hain, noch von dem Tempel der Albunea sind nach Kephalides[6]) Spuren vorhanden. Das Erdreich ist so mit Tuff überzogen, daß es aller Vegetation völlig unfähig ist, und es ist zweifelhaft, ob hier jemals ein Hain existiren konnte, da man nicht einsieht, worum der Tuff sich erst später über das Erdreich gezogen haben sollte, indem der See und die daraus fließenden Quellen unverändert sind und auch ganz Tivoli noch völlig seine üppige frische Vegetation hat. Eigentlich liegt aber der Lago della Zolfatara nebst seinen Nachbarn Lago delle Colonelle und San Giovanni gar nicht in den frischen Gebirgen von Sabinm, sondern in der öden Steppe, die sich vom

1) Sil. Ital. XII, 538. 2) Aen. VII, 81–84. 3) od. I, 7. 12. 4) I, 1. 5) II, 5, 69. 6) Reise durch Italien und Sizilien I. Th. S. 137–140.

Digitized by Google

Fuß derselben bis Rom hinstreckt. Gesetzt aber auch, es wäre hier ein Hain vorhanden gewesen, wie konnte Virgil ?) sagen, daß er „sub alta Albunea" gelegen hätte? Diese Quelle mußte vielmehr unter jenem Hain liegen, da sich der Lago della Zolfatara in der völligsten Ebene befindet. Es scheint daher Servius [8]) Bemerkung nicht so abgeschmackt zu seyn, wie Cluver meint, daß nämlich die Albunea deswegen alta heiße, weil sie sich auf dem hohen Berge, auf welchem Tivoli liegt, befunden habe; dagegen hätte zu unserer Zeit Heyne Cluvern nicht ohne Weiteres nachschreiben sollen, daß die Quelle wegen der unergründlichen Tiefe des Sees, die aber (nach Cabral und Fausto del Re', Beschreibung von Tivoli) nicht mehr als etwa 120 Fuß beträgt, alta genannt worden sey. Endlich aber konnte Virgil auch nicht sagen: „Albunea sacro fonte sonat," noch auch Horaz den etwa hier liegenden Tempel der Albunea „domus Albuneae resonantis" nennen, da der Bach ganz still aus dem See fließt, und eine tönende Quelle gar nicht sichtbar, sondern eine stille blos auf dem Boden des Meers zu vermuthen ist. Stritte folglich nicht der Schwefelgestank für die Zolfatara, so würde man kein Bedenken tragen dürfen, die Quelle der Albunea in die waldigsten Höhen von Tivoli zu versetzen, wo sich Haine, und zwar unter der Albunea, von tönenden Quellen durchrauscht, in großer Anzahl befinden konnten. Nimmt man indessen auch an, daß der Lago della Zolfatara die Quelle der Albunea sey, so folgt daraus noch keineswegs, daß hier auch ihr von Horaz [9]) erwähntes tönendes Haus gestanden habe. Zwar finden sich hier auch Säulentrümmer und dergleichen vor, allein theils liegen diese Reste mehr am Lago delle Colonnelle, theils mögen sie wol eher von den Bädern des Agrippa, deren sich August bediente, als von dem einfachen Tempel einer Nymphe herrühren. Hätte auch überdies Albunea hier an ihrer Quelle, was leicht seyn kann, obschon Virgil nichts davon erwähnt, eine Grotte oder Tempel gehabt, warum sollte sie nicht an einem andern Orte noch ein Heiligthum gehabt haben? Und wem konnten die Tiburtiner jene Halle, über welche der Anio (s. diesen) stürzte, mit größerm Rechte weihen, als einer Nymphe, und namentlich ihrer eingebornen Göttin Albunea? Horaz aber steigt in seiner ganzen Beschreibung von den Reizen Tivolis niemals in die öden Steppen der Campagna herab, in welcher weder der Hain des Tibur, noch die wasserreichen Obstgärten zu suchen waren; auch hätte der flache Lago della Zolfatara, selbst vom schönsten Hain umschattet, nie die Auszeichnung verdienen können, unter die vorzüglichsten Schönheiten Tivolis gerechnet zu werden. Da nun endlich Horaz den Fall des Anio so eng mit dem hallenden Hause der Albunea verbindet, so kann man wol annehmen, daß er jene Grotte wirklich meinte [10]). (*H.*)

ALBUM, (Λεύκωμα bei den Griechen), hieß bei den Römern überhaupt jede weiße Tafel, theils zum Zwecke öffentlicher Bekanntmachungen, theils zur Verzeichnung von Staatsangelegenheiten. Beinamen erhielten sie von verschiedenen Magistratspersonen. Das album Praetoris diente zur Bekanntmachung von Edicten, das album Pontificum zur Aufzeichnung von Staats-Merkwürdigkeiten. Erst in Municipien, und seit Augustus auch in Rom, hatte man alba zu mehrerlei öffentlich bekannt zu machenden Registern: album Decurionum, album Senatorum u. a. Der Gebrauch der neuern Zeit, die Matrikeln und schwarzen Bretter auf Universitäten, so wie Stammbücher ꝛc. durch album zu übersetzen, erklärt sich aus dem Obigen von selbst. (*H.*)

Album graecum und album nigrum s. Mucerda wurden vom Aberglauben im Mittelalter angewendet. Das Erstere dieser unfläthigen Mittel, der Hundekoth, wurde bei Wechselfiebern, Kolik, Ruhr innerlich, bei verschiedenen Geschwülsten und Geschwüren äußerlich gebraucht; das Letztere, oder der Mäusekoth, galt für ein gutes Purgirmittel. Paulinus gab Nachrichten über diese und ähnliche Mittel (Dreckapotheke, Nürnberg 1694.) (*Burdach.*)

ALBUNEA, eine Gattung von Krebsen, die zuerst von Daldorf aufgestellt und nachmals von Fabricius und Latreille in unterschiedener Bedeutung angenommen wurde. Nach Letzterm besteht die Kennzeichen in folgendem: die innern Fühler am vieles länger als die äußern, das vordere Fußpaar statt der Scheeren nur mit einem beweglich eingelenkten Haken versehen; das letzte Fußpaar sehr klein. — Man stellt diese Gattung in den Systemen zu den langschwänzigen Krebsen, doch macht sie nebst einigen verwandten Formen zu denselben eigentlich nur den Uebergang, indem nicht sowol der Schwanz, als vielmehr nur die letzten Anhänge desselben lang sind, ohne jedoch sich fächerförmig zu gestalten, wie bei den gemeinen Krebsen. Man kennt nur eine Art: A. *Symnista* Latr., Cancer Symnista Lin., Cancer dorsipes Herbst. A. Symn. Fabr. findet sich im indischen Ocean. A. *scabra* Fabr. ist Ranina serrata Latr. A. *dentata* Fabr. ist *Corystes dentatus* Latr. A. *dorsipes* Fabr. ist Ranina dorsipes Latr. (*Lichtenstein.*)

Albunen, Nymphe, s. Albulae aquae.

ALBUNESPARA, auch Albenespara, alemannischer Gau an den Bächen, welche die Donauquellen und die der Wutach bilden. Rothenbach [1]) wird 846 dahin gesetzt [2]), wie noch in einer spätern Urkund. von 1123 [3]) Friedeweiler, Hausen, jenes Löffingen und Löggingen. Also im Dekanat Villingen des Konstanzer Archidiakonats vor dem Wald [4]). — Ein anderer alemannischer Gau, Albunespara, Albinespara, am südöstlichen Donauufer, wo Kirchbielingen und Bettighofen (?) darin genannt werden, also im Kapitel Laufheim des Archidiakonats Illergau: mit dem vorhergehenden kann er also der Lage nach nicht verwechselt werden. Daß er von einem Albuin und ausdrücklich einem in 9 Jahrh. lebenden Grafen Alemaniens benannt sey, ist die Vermuthung Neugarts [5]). Siehe die Charte von Alemanien. (*Delius.*)

7) Aen. VII, 82. 8) ad Aen. l. c. 9) Od. I, 7, 12. 10) Vgl. Bonstetten Reise in die classischen Gegenden Roms, übersetzt von Schelle, Bd. 1. S. 315–331.

1) in der Pfarrei Löffingen. 2) Cod. Alt. I. S. 255. 3) Gerbert Hist. Silv. Nig. T. 3. p. 31. 4) Neugart. Episc. Const. I. XXII. 5) Ep. Const. I. XXIII.

Digitized by Google

ALBUQUERQUE, 1) feste, aber verfallene Villa auf einem Hügel im span. Estremadura, an der portugies. Grenze, zwischen den Städten Elvas und Alcantara (11° 40′ L. 38° 52′ Br.) mit 2000 E., 2 Pfarrkirchen, 2 Klöstern, Wollhandel. Die Stadt hat den Titel eines Herzogthums, und gehört den Grafen von Ledesma aus dem Hause Cueva. — 2) Stadt in Neufpanien, in der Intendantschaft Neumexico, mit 6000 E. (*Stein.*)

ALBUQUERQUE, (Alfonso d'), mit dem Beinamen des Großen, zweiter Sohn Gonzalo's d'Albuquerque, geboren 1463, kräftig, muthvoll, ruhmbegierig, aufgewachsen im Glanz und Schall der großen Unternehmungen, welche Diaz (1486), Vasco de Gama (1497) vollführten, und in der Begeisterung, wozu kühne Seefahrten, große Entdeckungen, Ausbreitung des Christenthums in entfernten Welttheilen, Erwerbung von Schätzen für die Erde und den Himmel den seltenen Hof der portugiesischen Könige Johann und Emanuel und alle empfänglichen Herzen auf das Höchste entflammten. Portugal brannte damals vor Begierde, es den beneideten Spaniern, die im Westen, in Amerika, goldne Reiche entdeckten und eroberten, im Osten zuvor- oder doch gleich zu thun. Am Hofe Johannes, des Beginners der africanischen Küstenfahrten, verlebte Albuquerque, als Jüngling, seine Uebungsjahre im Seedienst. Emanuel, der Große, Johanns Nachfolger, erkannte in Albuquerque bald den Mann, geschaffen, durch Kühnheit und Kraft zu erobern, durch Weisheit und Milde Eroberes zu sichern und wohl zu verwalten. Solch ein Mann kam eben jetzt ihm höchst gelegen. Denn nachdem Cabral, Gama's Nachfolger, nun auch (1500) das reiche Brasilien entdeckt, und dann auf der ghatischen Halbinsel unter den Malabaren die 2 ersten portugiesischen Handelsniederlassungen, zu Kodschin und Kananur, angelegt, und darnach Gama auf seiner zweiten Fahrt auch auf der africanischen Insel Mosambique eine Niederlassung gestiftet, und zu Kodschin und Kananur die Angelegenheiten gefördert hatte; da geriethen Sarazenen und Venetianer in ungeheures Schrecken, daß die unermeßlichen Vortheile, welche ihnen der alte Handelsweg über Aegypten bisher einzebracht hatte, auf der neuen, portugiesischen Meerstraße um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinweg mit einem Male sollten entführet werden. Kaum war es nöthig, daß die Venetianer die Sarazenen und besonders den malabarischen Oberfürsten in Kalikut in die Waffen riefen: von selbst schon brachen diese gegen die neuen, unwillkommenen, kühnen Gäste los. Jetzt galt es für die Portuaiesen Behauptung durch Kampf. Stark durch Kriegskunst zu Wasser und zu Lande, durch Muth und ausgezeichnete Anführer, scheuten sie den Kampf nicht. Sie suchten ihn, um eben durch Waffen noch größern Ruhm und noch reichere Schätze zu gewinnen. Ihre Helden, Pacheco, Soarez, Almeida, Acunha, (da Cunha) Castro und vor allen Albuquerque, schlugen fast wunderbar mit geringen Geschwadern und Mannschaften ungeheure Flotten und Heere. Albuquerque insbesondere begann seine erste ostindische Seefahrt 1505, half die Niederlassung zu Kodschin, welche Pacheco so eben mit Hunderten gegen Tausende der Kalikutschen Macht tapferich vertheidigt hatte, befestigen, stiftete eine zweite zu Kulan, ließ den kalikutschen Zamorin so scharfe Waffen fühlen, daß er schon jetzt um Frieden bat, und kehrte mit ostindischen Schätzen, mit Ruhm und frohen Nachrichten zu seinem Könige zurück. — Den wieder aufsodernden Krieg führte indessen Pacheco, und nach ihm Almeida, Vater und Sohn, unverzagt fort. — Damit aber die Sarazenen von der Theilnahme an dieser Fehde abgehalten und zugleich die alten Handelswege immer nachdrücklicher gesperrt würden, sandte Emanuel seinen Liebling Albuquerque zum zweiten Male (1507) gemeinschaftlich mit Acunha (da Cunha) nach Ostindien ab.

Zuerst wurde die Insel Sokotora im Eingange des arabischen Meerbusens erobert und hierdurch der Hauptzweig der alten Handelsstraße gesperrt. Dann segelte Albuquerque mit einer Abtheilung der Flotte nach dem persischen Meerbusen, unterwarf durch Güte oder Gewalt die Küstenplätze Kalajate, Kuriate und Maskate, und wagte dann auf eigne Hand eine Unternehmung gegen den Schlüssel des persischen Meerbusens und den Sammelplatz aller Kauffahrer, die feste Insel Ormus. Nur 7 Schiffe und 500 Mann stark griff der kühne Held sie, da die Güte zurück gewiesen wurde, mit Gewalt an. Die 400 großen und kleinen Schiffe und die 30,000 von Kriegern, welche den Hafen und die Küsten erfüllten, schreckten ihn nicht. Mitten in den ungeheuern Schwall brach er ein, zerschoß, enterte, verbrannte, versenkte Schiffe, steckte die Stadt selbst in Flammen und schreckte den jungen Fürsten Sapf-addin dergestalt, daß er sich unterwarf, die portugiesische Flagge von seinem Schloß wehen ließ, Zins bezahlte und den Bau einer Feste auf seiner Insel gestattete. Aber als A. hiermit so rastlos beschäftigt war, daß er überall selbst Hand anlegte, hinderte ihn eine schändliche Meuterei an der Vollendung. Saure Arbeit ohne augenblicklichen Lohn, Begierde nach immer neuen Abenteuern und täglicher Beute, auch heimliche Bestechungen der Feinde bewogen 3 Schiffshauptleute, daß sie unter dem Vorwande, sie seyen nur zum Kreuzen, nicht aber zum Ländererobern und Festunabau ausgesandt, plötzlich davon segelten, als ihr Befehlshaber eben das Leben daran setzte, einen Aufstand der Insel gegen ihn zu dämpfen. Um nicht Alles zu verlieren, besonders, da der Vicekönig Almeida ihm allen Beistand verfaste, mußte er für jetzt nun wol einiges fahren lassen, eilte mit dem Häuflein der Getreuen nach der kaum bedrohten Insel Sokotora zurück, und entsetzte die belagerte Burg. Nachdem er noch einige Zeit vor dem alten Handelswege ab- und aufgekreuzt war und reiche Beute gemacht hatte, begab er sich (1508) nach Kananur an der malabarischen Küste, um Emanuels indessen angelangtem Befehle gemäß, den alten Almeida (Herzog von Abrantes) in der Statthalterschaft abzulösen. Dieser aber brannte jetzt eben vor Begierde, den Tod seines in einer unglücklichen Seeschlacht gegen die Sarazenen bei Dschaul gefallenen Sohnes Lorenzo zu rächen, und durch eigene Kraft die empfangene Scharte auszuwetzen. Nicht eher, erklärte er, würde er sein Amt einem andern abtreten. Ohne Albuq. Hilfe anzunehmen segelte er also gegen die flaggenprangenden Feinde, zerstörte Dabul, unterwarf Dschaul, zertrümmerte die ganze sarazenische Flotte (1509) und verbreitete ein solches Schrecken, daß schon mehrere mächtige Fürsten der ghatischen Halbinsel um die Freundschaft der

Digitized by Google

Portugiesen nachzusuchen anfingen. Nun aber langte ein neues Verstärkungsgeschwader aus Portugal an und forderte den greisen Almeida auf, ohne weitere Verzögerung zurück zu kehren. Er gehorchte, verlor aber unterwegs in einem unvorhergesehenen Streit mit den Kaffern elendiglich sein ruhmvolles Leben. Albuquerque, jetzt mit dem Oberbefehl bekleidet, machte unterdessen, auf Emanuels Befehl, einen Zug gegen Kalikut, um diesen Hauptsammelplatz der Feinde zu zerstören (1510). Trotz des heftigsten Widerstandes der Nairen (Klasse der Krieger) landeten 2600 Portugiesen in 2 Haufen unter Albuquerque und Cotinho an zwei verschiedenen Stellen, und schon war Albuq. mit der ersten siegreich in die Stadt eingedrungen, als Cotinho, ergrimmt, daß ihm jener zuvorgekommen, blind in das fürstliche Schloß stürmte, ohne die Annäherung der Genossen unter Albuq. abzuwarten. Während sich Cotinho der Ruhe und seine Schaar dem Plündern überließ, kamen aber die Nairen zu Tausenden zurück, fielen über die Unverwahrten und Beutebeladenen her, tödteten Cotinho und viele der Seinen, und trieben den flüchtigen Ueberrest so gewaltig gegen Albuquerquen hin, der eben zur Hilfe herbeieilte, daß auch er mit in den Strudel hinein gerieth und von schweren Wunden niedergeworfen, halbtodt kaum noch in die Schiffe zurück gerettet werden konnte. — Aber nicht sobald hatte er zu Kodschin sich wieder hergestellt, als er auch schon auf's neue mit 21 Schiffen und 1700 Mann zu einem noch wichtigern Unternehmen in See stach. Goa, gelegen auf dem Eilande Tikuari, am Ausfluß des Gasim, hatte er sich vorgenommen zu erobern; denn kein Platz schickte sich wie dieser, zu einem Mittelpunkt und einer Stütze des portug. Handels in Ostindien. Mit Beihilfe eines kühnen und mächtigen Korsaren dieser Lande, des Timoja, überraschte Albuq. Goa, überrumpelte die beiden Schlösser des Hafeneingangs, warf die Sarazenen aus der Stadt, und wurde von den Eingebornen mit Freuden empfangen (16. Febr. 1510). Er machte ihre Erwartungen nicht zu Schanden, ließ sie bei ihren alten Sitten und Rechten, und behandelte sie als portugiesische Bürger, so übel dieses auch seinen beutegierigen Kriegern gefiel. Aber plötzlich sah er die Stadt neuerdings von einer ungeheuern feindlichen Uebermacht bedroht, seine Portugiesen unlustig zur mühseligen Vertheidigung, und die Gefahr nahe, von den Schiffen abgeschnitten zu werden. Er wich für den Augenblick, aber nur, um sich in Kananur zu verstärken, schnell wieder zu kommen, durch einen plötzlichen Sturm den unachtsamen Feind zum zweiten Mal aus der Stadt zu werfen und von diesem Tage an sie auf immer zu behaupten und zu seinem Lieblingsaufenthalt zu machen. Jetzt aber verweilte er nur so lange, als nöthig war, die Vertheidigungswerke zu vollenden; dann flog er gen Süden nach Malacca, um von dort aus den portug. Handel auch bis zu den Gewürzinseln, Japan und China auszubreiten. Ein verrätherischer Ueberfall, welchen kurz zuvor portug. Friedensboten von den Malayen erlitten hatten, und wofür diese keine hinreichende Genugthuung geben wollten, berechtigte Albuquerque'n, den Malayen Fehde anzusagen. Er griff (24. Jul. 1511) die Stadt mit seiner gewöhnlichen Raschheit an, landete, ließ die Kriegselephanten zwischen seinen Schaaren hindurch, brachte sie dann durch Schüsse von allen Seiten in die Flucht, und richtete durch sie eine große Verwirrung unter den Feinden selbst an, behauptete dann im zweiten Sturm die Brücke über den Fluß, drang durch Kugeln, Pfeile und Wurfspieße in die Stadt, jagte den Feind nach der Insel Bintang, eroberte 3000 Geschütze und befestigte sich in der Geschwindigkeit so gut, daß den Feinden alle nachmaligen Versuche einer Wiedereroberung fehlschlugen. Die Könige von Pegu und Siam staunten den Helden an und suchten seine Freundschaft. Er schickte ein Geschwader nach den Molucken, machte die Küsten von Ceylon zinsbar, und hob den portug. Namen zu einer solchen Höhe, daß selbst der Kalikutische Zamorin ihn bei seiner Rückkunft einlud, eine befestigte Faktorei in Kalikut selbst anzulegen; denn es war schon dahin gekommen, daß wer nicht mit den Portugiesen Handel trieb, alles Handels beraubt war. — Kaum hatte der unermüdliche Held die neuen Eroberungen im Süden gesichert, als er schon wieder im Norden, in der Mündung des arabischen Meerbusens, erschien, um den Arabern den festen Küstenplatz Aden durch einen Geschwindgriff zu entreißen, und von hier aus das rothe Meer zu beherrschen; aber die Unternehmung scheiterte an den hohen und starken Mauern dieser Stadt, und er mußte sich begnügen, die Hafenbollwerke gesprengt, die Flotte zerstört, und das Schrecken der portugies. Waffen bis in das Innerste des Meerbusens getragen zu haben. — Besser glückte ihm seine zweite Unternehmung auf Ormus, wozu er in aller Stille zu Goa sich rüstete, dann einen abermaligen Zug gegen Aden vorspiegelte, aber auf einmal (26. März 1514) vor Ormus erschien und die Insel so drohend auffoderte, daß der Fürst sogleich sich unterwarf. Nun wurde die Festung fertig gebaut, alles Geschütz der Insel hinein geführt, und so die Eroberung gesichert. Von hier aus verbreitete sich ein solcher Schall des portug. Namens nach Persien hinein, daß der berühmte Schah Ismael Gesandte mit reichen Geschenken schickte, und den Portugiesen ein Freundschaftsbündniß anbieten ließ. Ja, als Albuquerque, endlich erschöpft und kränkelnd, sich auf den Rückweg nach Goa machte, ließ ihm Ismael melden, es sey aus Portugal ein neuer Statthalter angelangt; wenn aber Albuq. das Heft in Händen behalten und sich unabhängig machen wolle, sey er bereit, ihn mit aller Macht zu unterstützen. Ob es nun gleich den Greis schmerzte, sich zurück gesetzt sehen zu müssen, wollte er dennoch lieber Undank leiden, als den Vorwurf der Treulosigkeit, wies Ismaels Anträge von sich, langte schon sterbend vor Goa an, empfahl noch seinen einzigen Sohn Blas Albuquerque (nachmals gleichfalls Alfons genannt) dem Könige und seine Sele Gott, und verschied 16. Sept. 1515 auf dem Meere, welches er mit seinem Ruhme erfüllt hatte. Noch lange Jahre nachher sind die Indier zu seiner Grabstätte in Goa gewallfahrtet, und haben zu ihm, als ihrem Schutzgeist, gefleht, sie vor der Barbarei der nachfolgenden Statthalter, und besonders der blutdürstigen Ketzerrichter zu schirmen. (Vergleiche Commentarios do grande A. d'Alboquerque. — Osorio. — Maffei. — Barros. — Castanheda. — Raynal. — Lafitau.)

Digitized by Google

Ein früherer Albuquerque, (D. Juan Alfons) war Minister des Königs Peter des Grausamen von Castilien, und später Rebell gegen seinen Herrn s. Peter. — Ein späterer, Mathias, Graf von Alegretta, hatte bedeutenden Antheil an der Revolution, durch die das Haus Braganza den Thron Portugals erhielt, s. Braganza. In den Feldzügen, welche er leitete, zeichnete sich noch ein anderer A. (Conrad) aus, der in der Schlacht von Elvas 1659 blieb. Ein Eduard A., Ma. von Basto, Graf von Pernambuco, der sich in dem brasilischen Kriege gegen die Holländer auszeichnete, blieb, als Brasilien an Portugal kam, auf spanischer Seite, zog sich nach Madrid zurück und schrieb ein Tagebuch dieses Kriegs (Madrid 1654). Er starb zu Madrid 1658.

Noch einmal strahlte der Name Alfons Albuquerque in alter Glorie auf im J. 1810. Denn als Buonapartens Marschälle Soult, Victor und Mortier in das südliche Spanien einbrachen, schon Cordova, Sevilla, Granada, Mallaga erobert hatten, und den spanischen Krieg für geendigt hielten, machte ihnen Alfons d'Albuquerque alle Hoffnung zunichte. Er hatte in Eil 4000 M. zusammen gerafft, den gegen Cadix hinab eilenden Franzosen einen Vorsprung abgewonnen, und sich (4. Febr) in dieses unbezwingliche Seebollwerk geworfen. Auf Soults Aufforderung zur Uebergabe antwortete er: „Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir unsere Rechte wieder erkämpft haben, und verlachen in dieser Inselstadt alle eure Angriffe." — Diese Weissagung wurde erfüllt. Jahrelang rieben die Franzosen vor Cadix ihre besten Kräfte vergebens auf, schwächten dadurch ihre Macht in andern Theilen Spaniens, und verloren darüber, daß sie gewinnen wollten, was sie nicht hatten, zuletzt auch was sie hatten. (*Chr. Niemeyer.*)

ALBURGH, Mtfl. in der Grafsch. Grandisle im Staate Vermont in Nordamerika von 1100 Einw., mit dem einzigen Hafen der Provinz. (*H.*)

ALBURNUS, Mons. Hohes Gebirge von Lucanien im untern Theile von Italien, im Rücken von Postidonia oder Pästum, mit grossen travertinartigen Steinbrüchen, aus denen die kolossalen Säulen der uralten Riesentempel dieser ehemaligen Stadt genommen sind (vgl. Pästum), hat gegenwärtig seine aus Stechecichen oder Lizinen (wie Virgil es schon angab) und Kastanien bestehende Waldungen nur auf der Nord- und Ostseite. Genannt besonders von Virgil. Georg. L. III, v. 146 und von Servius über diese Stelle. Jetzt heißt der Berg Monte Capaccio, oder auch Monte di Postiglione. Vergl. Kephalide's Reise. II. 144.

Alburnus, portus, Hafen nahe bei Pästum. (*Sickler.*)

ALBUS, Weißpfennig, ist eine silberne Scheidemünze im westlichen Teutschland, deren Benennung unter Kaiser Karl IV. um 1360 üblich wurde. Um diese Zeit fing man nämlich an, die Pfennige, die bis dahin gute Silbermünze gewesen waren, in mehrern Gegenden von viel geringerm Gehalte auszuprägen, so daß endlich, da man die Verfuperung immer weiter trieb, nur ein Kupferstück übrig blieb. Nur die rheinischen Münzstände wichen wenig von dem gewohnten Fuße ab, weshalb man ihre Pfennige, zum Unterschiede von jenen verderbten (schwarzen) Wittpenninge (denarios albos) nannte. Um diesen Vorzug desto sicherer zu behaupten, verbanden sich im J. 1409 die Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln zu gemeinschaftlicher Ausprägung guter Weisspfenninge von gleichem Gehalte. Diesem Münzvereine traten späterhin die Pfalzgrafen am Rhein, die Landgrafen von Hessen, die Herzoge von Jülich, die Grafen von Hanau und andre Fürsten bei, weil er für den Verkehr dieser Nachbarstaaten sehr vortheilhaft war. Die gemeinschaftlich ausgeprägten Albusstücke führten auf einer Seite Wappen und Namen desjenigen Fürsten, der sie ausgab, auf der andern die im Dreipaß oder Vierpaß zusammengestellten Schilder der verbundnen Fürsten. Außer diesen einfachen und ähnlichen halben gaben die rheinischen Kurfürsten auch größere Albusstücke aus, auf deren Vorderseite über dem Schilde des Münzherrn Sankt Peters Brustbild stand. Die Schilder der Rückseite standen in den Winkeln eines Kreuzes, das ein Kreis umschloß. Zirkel und Kreuz bildeten zusammen die Figur eines Rades, wovon man diese Stücke Radder- (Räder) albus nannte. Sie galten 32 Albus und waren bequem zur Scheidung als Achtel des rheinischen Guldens (Goldgüldens), der damals 28 Albus galt. Die einfachen Albus waren nämlich zwölflöthige Silberstücke von $\frac{1}{2}$ Quentchen Gewicht (genau 7$\frac{1}{2}$ auf ein Loth), folglich über zwei unsrer Groschen werth. Man schätzte diese Albus damals acht andern Pfennigen und, da die Hallischen Pfennige noch schlechter als die übrigen waren, zwölf Hellern gleich, welches Verhältniß sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wiewol in der Folge der Werth der Albusstücke, besonders seit 1511, immer tiefer herabsank. Die Radderalbus wurden endlich den Kaisergroschen (3 Kreuzern) gleich. Der Cölnische und Trierische Albus sank ebenmäßig unter den Werth eines Kreuzers herab, wiewol er den Nennwerth von 12 Hellern behielt. In Cöln hatte man sogar neuerlich außer diesen sogenannten guten Albus noch geringere leichte Albus von 9$\frac{1}{2}$ Hellern. Besser hielt sich der Albus in der Pfalz, in Mainz, Frankfurt und Hanau, wo man ihn dem Reichsgelde anpaßte und Reichsalbus nannte. Dieser wurde seit 1761 auf den Werth von 2 Kreuzern festgesetzt und deshalb hört man heutiges Tages in jenen Gegenden weniger von Reichsalbus, als von halben Batzen sprechen. Der Hessische Albus erlitt die geringste Abnahme und deurkundet darum schon durch die Aufschrift: Hessenalbus, daß er mit seinen entarteten Brüdern nichts mehr gemein habe. Seinen Werth bestimmte Landgraf Moritz 1622 zu $\frac{1}{72}$ des Reichsthalers, welches man auf den Albusstücken von 1623—1680 bemerkt findet. Dabei ist es bis jetzt geblieben, so daß der Hessenalbus neun guten Pfennigen oder drei Deziern gleich steht, mithin beinah den Radderalbus erreicht. Die jetzt umlaufenden einfachen und doppelten Albusstücke sind alle unter der Regirung Landgrafen Friedrichs II. von 1770—1782 geprägt und mit dessen Namenszuge F. L. bezeichnet. (*Schmieder.*)

ALBUTIUS (Titus) studirte zu Athen die griechische Sprache und die Philosophie des Epikurs, und war auf seine griechische Bildung stolzer als auf seine römische

Digitized by Google

Sprache, worüber er manchen Spott sich zuzog [1]). Als Proprätor ging er nach Sardinien und besiegte daselbst eine Räuberhorde. Seinen Sieg feierte er mit Gepränge in Sardinien, konnte aber vom Senate nicht die Erlaubniß zu einem Triumph in Rom erhalten [2]). Als er nachher wegen veruntreuter Staatsgelder angeklagt und von Rom verwiesen worden war, zog er nach Athen [3]). Er ist nicht mit andern Albutius zu verwechseln, deren einer (Caius) Albutius-Silus unter Augustus in Rom einige Zeit Prozesse führte, und nach einer Stelle Quintilians eine Rhetorik geschrieben zu haben scheint. Vergl. Bayle. (*Tennemann.*)

ALBUZINZKA, russisches Fort am Amur an der sinesischen Grenze, in der Prov. Nertschinsk des Gouv. Irkuzk. (*P.*)

ALBY, das alte Albiga, Hauptstadt des franz. Depart. Tarn und eines Bezirks, der 26, 46 Q. M. mit 70,054 Einw. enthält. Sie liegt unter 43° 55′ 36″ Br. und 19° 48′ 18″ L. am Tarn, ist theils mit Mauern umgeben, theils von dem schönen Boulevard Lice eingefaßt, hat 4 Thore, eine Kathedrale, mehrere andre Kirchen, einen schönen Palast, den vormals ein Erzbischof bewohnte, 1936 H. und 9806 Einw., und ist der Sitz der Departementalautoritäten und eines Handelsgerichts. Die Einwohner sind betriebsam, verfertigen blaue und weiße baumwollene Zeuge, Tricots, wollene Decken, Hüte, Wachskerzen und Leinwand, Manufakturen, die 1600 Arbeiter beschäftigen, und handeln mit Leinwand und Drillich, wovon jährlich 17,000 Stück, an Werthe 292,000 Guld., abgesetzt werden. In der Nachbarschaft der Stadt werden viele Faßdauben gemacht, auch findet man 3 Papiermühlen, einen Kupferhammer und eine Fajancefabrik. Diese alte Stadt, die schon im 8ten Jahrh. den Arabern widerstand und sich 765 Pipin freiwillig unterwarf, war der Hauptort der Grafschaft Alby (Albigeois), welche im 13ten Jahrhunderte an die Grafschaft Toulouse fiel. Von derselben hat die Sekte der Albigenser den Namen (s. oben). (*Hassel.*)

ALCA, Alk, Papageytaucher. Unter diesem Namen vereinigten Linné, seine Schüler und Nachfolger mehrere Gattungen von Tauchvögeln (s. Urinatrices) — und gaben als Kennzeichen derselben einen ungezähnelten, kurzen, zusammengedrückten, convexen, oft schräggefurchten Schnabel, mit einer vor der Wurzel höckerigen Unterkinnlade, Nasenlöcher, welche hinter dem Schnabel liegen, und gewöhnlich dreizehige Füße an. Aber diese Kennzeichen sind ohne Werth, denn 1) sind die Zehen bei allen dreizehig, und insofern also das Kennzeichen falsch. Dreizehige Füße haben aber viele Schwimmvögel anderer Gattungen auch. 2) Daß die Nasenlöcher hinter der Schnabelwurzel (pone rostrum) liegen, ist bei keiner einzigen Art der Fall, im Gegentheil liegen sie bei allen von der Stirn entfernt, vor derselben. 3) Das vom Schnabel entlehnte Kennzeichen ist zum Theil unbestimmt, und das übrige kommt vielen Schwimmvögeln zu. — Möhring, Brisson und der größte Theil der neuern Ornithologen haben mit Recht mehrere Gattungen aus dieser einzigen gebildet, welche wir nicht blos anzunehmen, sondern auch mit einer bis jetzt, so viel wir wissen, nicht angenommenen zu vermehren genöthigt sind, und welche mit ihren wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen wir hier angeben, ohne gleichwol die Arten der Linné'schen Gattung zu trennen, weil so häufig diese nach des großen Mannes fehlerhafter Annahme (quandoque bonus dormitat Homerus) und zwar bis jetzt am häufigsten in ornithologischen Schriften aufgeführt werden; wir werden aber bei jeder Art die Gattung anzeigen, zu welcher sie nach unserer Ueberzeugung gehört.

1) Alca. Alk. Fettgans. Pingouins der Franzosen. Sie haben einen an der Wurzel mit einer befiederten Wachshaut bedeckten, an der Spitze etwas herabgebognen Schnabel, der bei den jungen Vögeln glatt, bei den alten aber mit schräglaufenden Furchen versehen ist, deren Zahl mit dem Alter zunimmt. Ihre Mundöfnung erstreckt sich bis unter den vordern Augenwinkel. Die Nasenlöcher liegen am vordern Ende der Wachshaut, am Rande der Oberkinnlade, und sind linienförmig; ihre Flügel sind sehr kurz, bei einer Art so kurz, daß sie gar nicht fliegen kann; ihre Schenkel fast ganz befiedert, und ihre Füße, welche nur drei Zehen haben, so gestellt, daß sie fast auf die Fußwurzel auftreten müssen. Die Zehen sind ganz verbunden. Ihr kurzer Schwanz besteht aus 12 bis 16 Ruderfedern. Sie halten sich nur in den Meeren der kalten Zonen auf, und kommen selten bis an die nördlichen Grenzen von Teutschland und Holland. Immer weilen sie in der hohen See, und kommen nur zur Brutzeit an das Land; sie nisten gesellig auf den nackten steilen Felsen, und legen ein, seltner zwei große Eier.

2) Puffin. Mormon *Illig.* Spheniscus *Möhr.* Fratercula *Briss.* Sie sind den vorigen nahe verwandt, unterscheiden sich aber durch ihren höheren eiförmigen Schnabel, die fast nackte Wachshaut desselben, und ihre kleine, nicht weiter wie bis zur Stirn reichende Mundöfnung. Auch bei ihnen ist, wenn sie erwachsen sind, der Schnabel gefurcht. Die Nasenlöcher liegen vor der Wachshaut. Ihre Flügel haben 10 Schwungfedern der ersten, 15 bis 16 der zweiten Ordnung, und die erste ist die längste. Ihre Schenkel sind ganz befiedert, und ihre Füße wie bei den Alken beschaffen. Ihr Schwanz besteht aus 16 Ruderfedern. Wie die Alken bewohnen sie die nordischen Meere, kommen aber öfterer an das Land wie diese, nisten aber nicht auf Felsen, sondern in Höhlen, welche sie selbst in den Boden graben, oder aus denen sie Kaninchen vertreiben. Sie legen nur ein einziges sehr großes Ei zur Zeit, dem, seines Wohlgeschmackes wegen, ungemein nachgestellt wird, welches aber die Mutter mit so scharfen Bissen vertheidigt, daß sie dem unvorsichtigen Jäger oft ein Stück Fleisch aus dem Arme reißt. Ihre Federn werden sehr geschätzt, und nicht blos ihre Felle zur Kleidung, sondern auch ihre Schnäbel als Schmuck und Amulet getragen.

3) Starike. Simorhynchus. Die Stariken, denen wir im Teutschen ihren russischen Namen ließen, gesellte Pallas, durch den allein wir die erste genauere Kentniß derselben haben, den Alken bei, obgleich er bei

1) Cic. de Fin. 1, 3. Brutus c. 26. 35 de Oratore III. c. 43. 2) Cic. de provinc. consul. 7. in Pison. 38. 3) Cic. Brut. c. 26. 35. in Verrem c. 19. Tusc. Qu. V. 37.

Digitized by Google

einer Art selbst die Unähnlichkeit anerkannte, und sie sich auch von den beiden vorhergehenden Gattungen auffallend unterscheiden. Ihr Schnabel steigt nämlich vorn aufwärts, so daß seine Spitze höher liegt, wie der Mundwinkel, er ist jederzeit glatt und ohne Wachshaut. Ihre Mundöffnung ist klein. Ihre Nasenlöcher liegen von der Stirn entfernt, von einer Erhöhung der Haut eingefaßt, welche gewissermaßen Nasenlöcherflügel bildet. Ihre Flügel bestehen aus 10 Schwungfedern der ersten und 16 der zweiten Ordnung. Die zweite ist die längste. Ihre Füße sind wie bei den vorigen, und ihr kurzer Schwanz besteht aus 14 Ruderfedern. Man findet sie allein im Meere zwischen Asien und Amerika, und sie legen ein einziges Ei auf die kahlen Felsen.

4) Rottchen. Arctica *Möhr.* Daß die Rottchen eine eigene Gattung ausmachen müssen, erhellet wol hinlänglich daraus, daß sie Linné unter die Alken, Brisson, Büffon, Temminck u. a. unter die Lommen (Uria) stellen. Ihr Schnabel ist weit kürzer und niedriger wie der Kopf, glatt, messerförmig, schwach gebogen, und die untere Kinnlade an ihrer Wurzel winkelig. Die Nasenlöcher sind rundlich, und liegen in der Schnabelwurzel von den Zügelfedern zum Theil bedeckt. Die erste Schwungfeder ist die längste. Die Füße stehen mehr im Gleichgewichte wie bei den andern Gattungen, sie gehen daher bequemer, haben aber gleichfalls nur drei Zehen. Der kurze Schwanz besteht aus 14 Ruderfedern. Auch das Rottchen bewohnt die nordischen Meere, fliegt schnell, ernährt sich auch von Fischen und Crustaceen, und nistet gleichfalls in den Höhlen der Klippen. Es legt 2 Eier.

Alca Alle. Arctica Alle. Uria minor. Rottge, schreiendes Rottchen, grönländische Seetaube, kleiner Alk oder Papageitaucher. Die einzige Art aus der Gattung der Rottchen, 8½ bis 9″ lang. Der Schnabel und das ganze obere Gefieder, im Sommer auch der ganze Kopf und die Kehle sind schwarz, nur die Spitzen der Schwungfedern zweiter Ordnung und die untern Theile sind weiß. Die Füße sind schwärzlichbraunroth, die Schwimmhaut und Krallen aber schwarz. Die Flügel reichen fast bis zur Spitze des Schwanzes. Zu Zeiten findet man einige, welche weiße Längsstriche auf dem Vorderrücken haben, ganz weiße, und solche mit rother Brust. Das Rottchen bewohnt das Eismeer zwischen Grönland und Spitzbergen, Island, die norwegischen und schottischen Küsten, seltner die englischen, und noch seltner kommt es an die nördlichen Gestade von Teutschland, Holland und Frankreich. Es fliegt niedrig, aber schnell und macht viel Geschrei, welches wie Rottet, tet, tet, tet, tet, lautet. Es ist nicht scheu, und daher können es die Grönländer leicht mit ihren Wurfspießen erlegen. Es soll ziemlich schmackhaft und sehr fett seyn. Es ernährt sich von kleinen Fischen und Crustaceen, und nistet auf Bergen und in den Schluchten derselben.

Alca arctica, oder Papageitaucher. Alca cinnamomea, Anas arctica, Mormon Fratercula, Seepapagei, Lund, arktischer oder grautehliger Alk, Puffin, glattköpfiger Puffin u. s. w. Er ist ungefähr so groß wie eine Krickente und einen Fuß lang; sein Schnabel halbkreisförmig, an der Wurzel mit einer schmalen mit vielen kleinen Löchern durchbohrten Wachshaut, übrigens mit einer hornartigen Haut bedeckt, welche anfangs glatt und schwarz, dann mit drei bis vier Furchen versehen und scharlachroth ist. Diese Furchen fehlen dem jungen Vogel und in diesem Zustande ist er Brünnich's Alca deleta. Die Nasenlöcher liegen in dem hintern schwärzlichen Theile. Am obern Augenliede ist ein dreieckiger, am untern ein länglicher hornartiger Auswuchs. Der Kopf ist glatt. Die Flügel reichen ungefähr bis zu einem Drittheil des fast geraden Schwanzes. Die Füße sind etwas zusammengedrückt, orangefarben oder roth. Das Gefieder ist an den obern Theilen schwarz, und diese Farbe umgibt auch den Hals in Form eines Halsbandes; unten ist er weißlich, nur sind die Seiten und die untern Deckfedern der Flügel, so wie die Schwungfedern der ersten Ordnung und die Ruderfedern, schwärzlich.

Dieser Puffin ist an allen nördlichen Küsten von Europa, Asien und Amerika häufig, hält sich aber gewöhnlich auf der hohen See auf und kommt seltner an das feste Land als auf entlegene Inseln. So schwer er zum Fliegen zu bringen ist, so fliegt er doch schnell, und schwimmt und taucht leicht, geht aber sehr unbequem. Er ernährt sich von kleinen Fischen, Schnecken, Crustaceen und Seetang. Seine Stimme soll nach Cajus wie Pupin lauten, nach Pennant ein unangenehmes Geschrei seyn. Im Mai vertreibt er Kaninchen aus ihren Höhlen, oder gräbt sich selbst eine, um in sie ein 2 Zoll langes weißes Ei zu legen, welches beide Eltern gemeinschaftlich ausbrüten, so wie sie auch ihre Jungen mit großem Muthe vertheidigen. Das Fleisch ist ranzig, wird aber doch von den mehresten nordischen Völkern gern gegessen, und der Wohlgeschmack ihrer Eier, so wie die Güte ihrer Federn allgemein gerühmt. Man raubt ihnen daher die letztern, doch nicht immer ungestraft mit der Hand, oder fängt sie selbst mit Fretten, Hunden oder, wenn sie von der See nach Hause fliegen, mit Netzen.

Alca *cristatella, Simorhynchus cristatus,* schwarzer oder gehaubter Starike, Seekalatu, gehaubter Papageitaucher, buschiger Alk. Dieser Starike ist nicht größer wie eine Misteldrossel, und 9½ Zoll lang. Der Schnabel nähert sich dem Kegelförmigen, hat einen ziemlich starken Haken, am Mundwinkel der obern Kinnlade eine rothe unten flache Schwiele, und die untere Kinnlade eben daselbst eine Furche, welche den Körper derselben von den Schenkeln absondert. Der Schnabel ist zinnoberroth mit weißer Spitze. Die Stirn steigt schräg in die Höhe und ist mit kleinen vorwärts gekrümmten Federn bedeckt, aus denen in der Mitte sich sechs Federn senkrecht erheben, welche einen überhangenden Federbusch bilden. Hinter den Augen ist ein weißer Strich, aus welchem an den Seiten des Halses einige borstenartige Federn entspringen. Die Flügel reichen nicht viel weiter, wie bis zum Anfang des Schwanzes. Die Füße sind bleifarben. Kopf und Hinterhals sind schwarz; der Rücken und die Schultern gleichfalls, aber braun gefleckt, der Steiß grau, die Flügel schwarzbraun, die Ruderfedern schwarz, nur fällt die vorletzte an der Spitze ins Rostfarbne. Unten ist der Leib bräunlichgrau. Er bewohnt die kurilischen Inseln und kriecht in Gruben

Digitized by Google

an den Küsten umher, in welchen er auch ohne Mühe mit den Händen gefangen wird.

Alca impennis oder maior, großer oder kurzflügliger Alk, nordischer Penguin, Goifugel, Garfühl, Efarofitsok, See-Emmer. Dieser große Alk, denn er ist so groß wie eine Gans und 2½ Fuß lang, ist, wenn gleich mit vollkommen gebildeten Flügeln versehen, doch wegen der Kleinheit derselben, da sie vom Handgelenke bis zur Spitze nur 4½ Zoll messen, den so wenig zum Fliegen fähig als die Penquine (Aptenodytae), in den Meeren am Nordpol ihr Stellvertreter, und, wie sie am Südpole, außer zur Brützeit fast nur auf der See, denn auch sein Gang ist fast eben so unbequem, wie der ihre. Der Schnabel hat einen länglichen Umriß, ist bei jungen Vögeln glatt, bei alten mit Querfurchen versehen, deren Zahl oft 8 bis 10 beträgt. Er ist schwarz, und an der Wurzel mit einer befiederten Wachshaut bedeckt, unter welcher die schmalen Nasenlöcher fast versteckt am Rande der obern Kinnlade liegen. Der Schwanz ist 3 Zoll lang, keilförmig und besteht aus 16 Ruderfedern. Die Füße sind braunschwarz. Die kleinen sammetartigen Federn haben am Kopfe, dem Anfange des Halses und den obern Theilen des Körpers eine schwarze Farbe, unten sind sie, so wie ein großer eiförmiger Fleck vor dem Auge, weiß. Er legt wahrscheinlich nur ein einziges, 5½ Zoll langes, weißes, mit purpurfarbenen Strichen, aber schwärzlichen und rostfarbenen Flecken gezeichnetes Ei an den Küsten. Er ernährt sich vorzüglich von Fischen.

Alca Pica, minor, unisulcata, Alk, dünnschnabeliger Alk, grönländisch Akpa. Brisson, welcher diesen Vogel nach der Natur beschrieb, hielt ihn für Belon's Mergus marinus, welcher höchstwahrscheinlich die weißbauchige Lomme (Uria Troil) ist, und dadurch verleitet, bildeten Linne und Büffon aus beiden Beschreibungen einen nirgends vorhandenen Vogel, welchen jener Alca Pica, die teutschen Naturforscher Eisteralk, Heisteralk, Schwarzschnabel, schwarzschnäbeliger Papageitaucher nannten, und den vollends Latham und Pennant mit dem Weibchen oder Jungen des Tord-Alkes (Alca Torda) verwechselten, und so die Verwirrung auf das Höchste trieben. Daß aber der dünnschnabelige Alk eine eigene Art sey, wird uns aus folgenden Gründen wahrscheinlich: 1) Er ist größer als der Tord-Alk, kann mithin kein Weibchen, welches bei den Taschvögeln immer kleiner wie das Männchen ist, und das Junge nicht seyn. 2) Der Schnabel des dünnschnabeligen Alkes ist viel niedriger, 3) der Schwanz verhältnißmäßig so wie 4) die Füße kürzer wie beim Tord, und 5) haben beide in Grönland und Norwegen, ihren Geburtsörtern, verschiedene Namen und werden als verschiedenartig betrachtet. Der dünnschnabelige Alk ist so groß wie eine Krähe, 15 Zoll lang, 23" breit, sein Schnabel ist nicht so tief gefurcht, wie bei den andern Alken, und hat höchstens zwei Furchen. Er ist schwarz. Die fedrige Wachshaut verdeckt fast die Nasenlöcher. Die Füße sind vorn schwärzlich, hinten grau. Die Flügel reichen beinahe bis zur Mitte des 2½ Zoll langen, keilförmigen, aus 12 Ruderfedern bestehenden, Schwanzes. Der Körper ist oben schwarz, unten im Winter ganz weiß, im Sommer hingegen der ganze Kopf und die Kehle schwarz. Dieser Vogel kommt im Eismeere an den norwegischen Küsten, um Island und in ungeheurer Menge bei Grönland vor, so daß die See oft durch ihn wie mit einem schwarzen Tuche bedeckt erscheint. Er ernährt sich vorzüglich von Krustaceen und kleinen Fischen und wird erstaunlich fett: er macht eine Hauptnahrung der Grönländer aus, und soll ziemlich schmackhaft seyn. Seine Felle dienen zu Unterkleidern. Er nistet an steilen Küsten und Felsen, legt zwei Eier zur Zeit, fliegt niedrig, aber schnell, und geht sehr schnell auf dem Lande.

Alca psittacula, Simorhynchus Psittacula, Starike, hochstriniger Starike, Seeparkit, Meerpapagei, Parkit-Papageitaucher oder Alk, Papagei-Alk. Dieser Starike ist etwas größer und dicker wie das Rottchen (Alca Alle), und unterscheidet sich von den andern Arten dieser Gattung durch eine fast senkrechte hohe Stirn und einen höheren, mehr ellipsischen Schnabel von hochrother Farbe; die Federn des Gesichtes verlängern sich über denselben. Vom untern Augenliede entspringt ein weißer Strich, welcher durch eine einen Zoll lange Locke borstenartiger Federn, die bis zur Hälfte des Halses herabhängen, verlängert wird. Die Flügel reichen bis zu Ende des fast geraden Schwanzes. Die Füße und Zehen sind schmutzig gelb, die Schwimmhaut aber braun. Der Körper ist oben schwarz, die Kehle grau, welches sich allmählig in die weiße Farbe des Unterleibes verliert. Dieser Starike lebt im Meere zwischen Kamtschatka und Amerika, bis gegen Japan hin, ist am Tage auf der See, übernachtet aber am Lande, und wird dadurch gefangen, daß man sich an das Gestade in einem kamtschadalischen Kuklanke oder Mantelrocke setzt, worunter sich diese Vögel ruhig verkriechen und den Hals umbrehen lassen. Nicht selten fliegen sie auch auf die Schiffe, und sind ein Warnungszeichen naher Inseln oder Klippen. Anfangs Junius legen sie auf die nackten Klippen ein 2½ Zoll langes, also sehr großes, schmackhaftes Ei, welches bald weiß, bald röthlich, und braun, ziegelroth oder grau punktirt ist. Das Fleisch des Vogels ist äußerst hart und schwarz.

Alca Torda, Alca Hoieri, Alk, Scheermesserschnäbler, scheermesserschnabeliger Papageitaucher, Klubalk, Tord-Alk. Pingoin oder Pingouin der Franzosen. Er ist 14 Zoll lang. Sein Schnabel ist bis zur Hälfte von der Schnippe bedeckt, der Rücken der Oberkinnlade an der Wurzel stark eingedrückt, an der Spitze conver; die Bedeckung hornartig, schwarz, und an der obern Kinnlade mit vier, an der untern mit zwei Furchen versehen, von denen die dritte der Oberkinnlade ganz, die zweite zum Theil weiß ist. Die Flügel bedecken zwei Drittheile des aus 12 Ruderfedern bestehenden keilförmigen Schwanzes. Die Füße sind braunschwarz; das Gefieder oben pechschwarz, nur die Spitze der Schwungfedern zweiter Ordnung, und die untern Theile im Winter ganz weiß, im Sommerkleide aber Kinn und Kehle schwarzbraun. Von der Wurzel des Schnabels läuft beim Männchen ein weißer Strich, der den Weibchen fehlen soll, weshalb Brünniche aus dieser eine eigene Art bildete, die er Alca balthica nannte, und welche Pennant für Linne's Alca Pica

Digitized by Google

hielt. Wir erblicken doch bei einem solchen Weibchen die Spur eines solchen Striches. Der Torb hält sich im ganzen nördlichen Weltmeere von Grönland bis zur labradorischen Küste, selbst an den englischen Küsten, und in der Ostsee auf, steigt im Winter bis an die teutschen, holländischen und französischen Küsten hinab, und soll nach la Peirouse an der Südküste Frankreichs angetroffen werden. Er schwimmt äußerst schnell, schläft selbst nicht selten schwimmend, und taucht oft und tief unter, kleine Fische zu fangen, welche er im Schnabel mit dem Kopfe hält, so daß sie mit den Schwänzen zu beiden Seiten herausbangen, bis er nicht mehr fassen kann, da er sich dann zu einem Felsen begibt, sie dort ruhig zu verzehren. Er nistet gesellig auf dem bloßen Felsen, wo sein Ei durch den Vogelmist, der die Klippen bedeckt, und eine schleimige Materie anklebt. Es ist sehr groß, 2¾ bis 3¾ Zoll lang, grün oder weiß mit braunen oder rostfarbnen Strichen und Flecken. Man findet frische Eier, deren sie eins oder zwei legen, vom Anfang des Mai bis zu Ende des Junius. Männchen und Weibchen brüten sie gemeinschaftlich in 14 Tagen aus, und in gleicher Zeit sind die Jungen im Stande, den Eltern zu folgen. — Ihnen selbst und ihren Eiern wird häufig nachgestellt, und die Färber allein sollen jährlich 10,000 Stück dieser Vögel fangen. (*Aferrem.*)

ALCAÇAR, Alcacer (eigentlich Alkazar), der maurische Name für Höhen und Schlösser (Palaste), bezeichnet einzeln das mittelste der 3 Vorgebirge in Afrika an der Meerenge von Gibraltar, zwischen Ceuta und Tanger. In der Mitte zwischen diesen beiden Städten liegt die kleine Stadt Alcaçar Ceguer, oder das kleine Schloß, so genannt zum Unterschiede des A. Quivir, des großen Schlosses, ebenfalls im Kgr. Fez am Lucco. Außerdem finden sich einige Städtchen dieses Namens in Spanien und Portugal mit Beinamen: Alcaçar de St. Juan, Villa in der span. Prov. Toledo, an einem kleinen Landsee, mit einer Pulver- und Salpeterfabrik, und Alcaçar do Sal, im portugies. Estremadura am Sado, in der Correiçaõ de Setuval (9° 41' L. 38° 18' Br.), mit 650 H. und 2200 E., einem festen Schlosse auf einem steilen Berge, 2 Pfr., 1 Kl., Salzbereitung in ungefähr 900 Gruben, handelt mit Salz, Fischen und Korn, wie auch mit Matten, die aus einer besondern Art von Binsen aus dieser Gegend verfertigt werden. (*Stein.*)

Alcaide, s. Alcalde.

ALCALA ist der Name mehrerer Städte in Spanien, die durch besondre Beinamen unterschieden werden. Sie sind folgende: 1) A. de Chisbert oder Xibert (16° 50' L. 40° 2' Br.), St. in der Prov. Valencia, mit 3600 Einw. und einer Comturei des Ritterordens von Montesa. — 2) A. de los Gazules, unbedeutender Flecken in Andalusien, 1558 zum Herzogthum erhoben von dem Hause Enriquez de Rivera, durch Heirath an das Haus Medina Celi gelangt (vergl. Rivera). — 3) A. Guadaira, Villa in dem Königr. Sevilla, am Guadaira, mit 1500 Einw., einem festen Schlosse, 4 Pfr., 3 Klöst., starkem Oelbau und großen Bäckereien, in denen täglich 1200 Centner Mehl verbacken werden. — 4) A. de Henares (14° 16' 23" L. 40° 28' 40" Br.), Ciudade in der Prov. Toledo, im Partido de Alcala, am Henares. Sie ist mit Mauern umgeben, und hat 8 Thore, mehrere Vorstädte, 2 öffentliche Plätze, 4 Brüken, 3 Pfarrk., 27 Kl., einen Palast des Erzbischofs von Toledo, 4 Hospitäler, 1600 H. und 4760 (im 16. Jahrhunderte 60,000) Einw. Die einst berühmte hiesige Universität ward vom Cardinal Ximenes, Erzbischof von Toledo (der auch in der Universitätskirche begraben liegt) gestiftet, aber 1807 aufgehoben. Auch legte dieser zu Alcala und ganz Spanien hochverdiente Mann hier eine kostbare Buchdruckerei an, in welcher die Biblia Complutensia (von dem alten Namen der Stadt, Complutum, so genannt) von 1512—1517 gedruckt wurden, deren Original man in der Universitätsbibliothek aufbewahrte. Die Stadt hat Gerbereien und eine Pulvermühle. In der Gegend wachsen viele Kermes- oder Scharlachbeeren. Höchst wahrscheinlich ist Alcala der Geburtsort des Cervantes *). — 5) A. la Real (12° 26' L. 37° 39' Br.), Ciudade im Königr. Jaen, auf einem Hügel in einer weinreichen Gegend, an Granadas Grenzen, am Xenil, mit 2 Pfr., 6 Kl., einem Hospital, 8032 Einw. Sie gehört der dasigen Abtei, der vornehmsten in Spanien, die mit beträchtlichen Einkünften auch den Vorzug hat, daß ihr Abt unmittelbar unter dem König und Papst steht. — 6) A. del Rio, lebhafter Flecken in Andalusien, nicht weit von Sevilla, an der Heerstraße von Madrid nach Cadix, am Guadalquivir. (*Stein.*)

ALCALDE, Alcaide, ein aus der maurischen Herrschaft in Spanien stammender und noch jetzt daselbst für jedes Befehlshaber- und Richteramt üblicher Titel, dessen Werth vom Zusatze bestimmt wird: so heißt der bescheidene Dorfrichter „Alcalde de Aldea," — der vornehme Hofrichter „A. de Corte." Selbst Kerkermeister führen diesen Titel. (*G. H. Ritter.*)

ALCAMO, (38° 2' Br. 30° 42' L.), Stadt in Sicilien, in Val di Mazzara, 2 St. vom Meere, mit ungefähr 1000 Einw., weniger an sich ausgezeichnet als durch die in der Nähe befindlichen Ruinen des Tempels von Segesta. (*Röder.*)

ALCANEDE od. ALCANHEDE, Flecken in dem portug. Estremadura, in der Correiçaõ de Santarem, dem Ritterorden von Avis gehörig, mit einem Castell auf einem Felsen, 500 H., 2000 E., 1 Pfarrk. und 2 Kl. (*Stein.*)

ALCANIZ, (16° 45' L. 41° 8' Br.), Villa im span. Königr. Aragon, am Guadalope, in einer wilden, aber an Oliven, Maulbeerbäumen, Honig und Alaun reichen Gegend. Sie ist der Sitz eines Corregimiento und der Großcommenthurei des Ritterordens von Calatrava; sie ist ummauert, hat 4 Thore, einen öffentlichen Platz, 1 Collegiat- und 3 andre Kirchen, 6 Klöster, 1 Hospital und 4200 Einw. (*Stein.*)

Alcanna, s. Anchusa und Lawsonia.

ALCANTARA, 1) demanerte Villa und Grenzfestung im span. Estremadura, im Partido de Alcantara,

*) Alcala y Henares heißt ein spanischer Dichter des 17ten Jahrhunderts, der zu Lissabon lebte und außer einem Viridarium anagrammaticum 5 Novellen schrieb, die dadurch berühmt wurden, daß er in jeder einen Vocal zu vermeiden suchte, so daß man also in der ersten kein a, in der zweiten kein e fand ꝛc. (*H.*)

Digitized by Google

(10° 55′ L. 39° 44′ B.) auf einem Felsen, am Tajo, über den eine schöne 670 Fuß lange Brücke führt, die zu den stärksten und kühnsten Gebäuden der Römer gehört, und in deren Mitte sich ein 40 Fuß hoher, zu Trajans Ehren errichteter Triumphbogen erhebt. Die Stadt ist von den Mauren angelegt, nach alter Art mit starken Thürmen und Mauern befestigt, und hat 2 Pfarrk., 5 Kl., 3000 Einw. und Wollfabriken. Von ihr hat den Namen der Ritterorden von Alcantara, dessen Hauptort sie ist. 2) Flecken bei Lissabon. s. Lissabon. (*Stein.*)

Alcantara-Orden, einer der drei alten spanischen geistlichen Kriegsritterorden, dessen Ursprung nicht genau bekannt ist. Gewöhnlich wird behauptet: daß ihn im J. 1156 zwei Brüder, Suarez und Gomez, gestiftet hätten, welche wider die Mauren eine Festung an der Grenze von Castilien erbauet, die sie St. Julian del Peregro (vom Birnbaum) genannt. Daß es im J. 1176 Brüder von St. Julian vom Birnbaume gegeben, ist gewiß, so wie daß auf den Antrag des Gomez der den Titel eines Priors führte, Papst Alexander III. seine Stiftung als einen Ritterorden bestätigte, welches auch Papst Lucian III. im J. 1183 that, wo Gomez sich Großmeister nannte. Er und seine Ritter trugen, als Abzeichen, einen rothen Gürtel um den Leib. Um das J. 1217 wurde ihm von dem gleichzeitig entstandenen spanischen Orden von Calatrava, die Stadt Alcantara in Estremadura eingeräumt, wohin sie nun ihren Convent verlegten, und sich nach diesem Orte Ritter von Alcantara nannten. Ueber hundert Jahre lang stritten sie tapfer gegen die Mauren, nahmen diesen viel feste Plätze ab, und gewannen immer mehr an Ruhm und Macht. Späterhin sanken sie aber darin herab, da durch ihr Einmischen in die Angelegenheiten der spanischen Fürsten, Mißhelligkeiten und Spaltungen unter ihnen entstanden. 1479 wurde Don Juan von Zuniga ruhiger Besitzer des Großmeisterthums, welches er 1494 dem Könige Ferdinand dem Katholischen als Administrator übergab. Nachher wurde solches durch den Papst Adrian VI. ganz mit der spanischen Krone vereinigt, und die Ritter, welche der Regel des heiligen Benedicts folgten, erhielten 1540 die Erlaubniß zu heirathen. Noch jetzt ist der Orden sehr begütert, und besitzt über 50 Oerter. Sein Zeichen ist ein goldenes grünes Lilienkreuz, das an einem grünen Bande um den Hals, und in Seide gestickt auf dem Rocke und auf dem Ceremonienkleide — einem weißen Mantel — getragen wird. Ihr Wappen ist ein Birnbaum mit zwei Balken. Außer dem Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der ehelichen Keuschheit, müssen sie sich anheischig machen, die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau zu vertheidigen. (*F. Gottschalk.*)

ALCARAZ. 1) Ciudade in der span. Prov. Mancha, im Partido de Alcaraz, in dem fruchtbaren Felde von Montiel, nahe am Ursprung der Guadarmena, (15° 50′ L. 38° 38′ B.), mit einem Castell auf einem hohen Berge und einer Wasserleitung, 5 Pfarrk., 6 Klöster, 3300 Einw., Tuchweberei, Galmeigruben und Kupferbergwerken. In der Nähe an den Grenzen von Mancha und Murcia, zwischen dem Ursprunge der Flüsse Guadiana und Guadarmena liegt das gut bewaldete Gebirge Sierra de Alcaraz. — 2) Flecken in dem span. Fürstenthum Catalonien. Vgl. Alce. (*Stein.*)

ALCARRAZAS, in Spanien und Portugal, in Aegypten, Persien, Syrien und China, zur Abkühlung des Wassers gebräuchliche Gefäße, (Vasen, Krüge, Becher, Teller u. s. w., welche nach ihrer verschiedenen Größe Zarras, Botijas und Cantaros genannt werden), von schwach gebrannter, unglasurter und so fein poröser Thonmasse, daß das in ihnen enthaltene Wasser nur langsam durchschwitzen, dadurch die Außen-Oberfläche derselben feucht, und durch die Verdünstung dieser Feuchtigkeit, der im Gefäße hinterbliebene Wassertheil, kühl erhalten werden kann. Dieselbe (an den Ufern des Baches Tanusoro bei der Stadt Andujar in Andalusien vorkommende, ungefähr aus gleichen Theilen Kalk, Thon- und Kieselerde bestehende) Mergelerde, aus welcher in Spanien durch starkes Brennen gemeine Töpferwaare verfertigt wird, liefert unter Beimischung von Seesalz (für die Zarras ungefähr $\frac{1}{20}$, für kleinere Gefäß $\frac{1}{10}$ desselben), bei schwächerm Brennen die Masse der Alcarrazas. S. Lasteyrie in Scherer's Journ. der Chem. I, 3. S. 251. Fabroni im Journ. de Phys. VI, 228, übers. in Gilbert's Ann. III, 230. und Percy im Mag. encycl. 1812. I. S. 25—55. (*Kastner.*)

ALCARRIA, ALGARRIA, sonst der Name des nördlichen Theils von Neucastilien, der jetzt die Provinz Guadalaxara bildet. (*Stein.*)

Alcatraz, s. Pelecanus.

ALCAUDETTE, Villa mit dem Titel einer Grafschaft in dem span. Königr. Jaen, am Abhange der Sierra de Aillo, deren Häuser von schwarzem Marmor gebaut sind. Sie hat ein altes Castell, 2 Pfk., 4 Kl., 4000 Einw. und Oelbau. (*Stein.*)

ALCAVALA, spanische Verbrauchsteuer, ward auf dem castilianischen Reichstage zu Alcala de Henares dem Könige Alfons II. bewilligt, unter dessen langer, siegreicher und geordneter Herrschaft von 1312 bis 1350 das Reich und besonders das Städtewesen aufblühte. Die Alcavala war nur zu der Eroberung der Stadt Algeziras, und dann überhaupt zu dem Kriege mit den Mauren bewilligt, ward indeß eine ständige Abgabe, mit Zehn vom Hundert des Werthes jedes Waarenumsatzes erhoben, und von dem Verkäufer entrichtet. Sie traf also hauptsächlich den Marktverkehr, und die Landbesitzer eben so gut als die Kaufleute, konnte auch ihren Ursprung aus dem Steuerwesen der Städte, welchen der König öffentliches Recht und inneren Wohlstand gewährte, nicht verleugnen. Die Steuer setzte Treu und Glauben zwischen Geber und Nehmer voraus, und mußte, wenn diese fehlte, durch Unterschleife von der einen, durch Erpressungen von der andern Seite verwildern. Das geschah unter den folgenden Königen und bürgerlichen Unruhen: der Steuerertrag verlor sich in den Händen der Pächter, oder kam auch nicht dahin. So war es, als die Königin Isabella einen Mann von außerordentlicher Geistes- und Willenskraft an die Spitze der Staatsverwaltung stellte. Ximenes ließ unter seinen Augen den Steuerhaushalt untersuchen, strafte die untreuen Rechnungsführer, neben den Nachzahlungen, mit Gefängniß, und schreckte sie durch Todesangst. Dann verbesserte er die Erhebungs-

Digitized by Google

weise der Alcavala, und schlug die zahllosen gerichtlichen Klagen über den Werth der Waaren dadurch nieder, daß er den Eid der Steuerpflichtigen als hinlänglichen Beweis über Betrag, Bestand und Preis der Waaren anzunehmen befahl. Er wollte sie ganz abschaffen, und in Absindungsbeträge (Accise) für die Gemeinden verwandeln; diese Beträge aber, deren Erhebung wenige Kosten machen würde, um die Hälfte herabsetzen. Sein Plan fand im Staatsrath großen Widerstand, besonders weil dadurch eine Menge einträglicher Stellen eingezogen wurden, und er kam nur in sofern zur Vollziehung, daß eine freiwillige Ablösung der Steuer gestattet, ihre Erhebung gemildert und von öffentlichen Beamten besorgt wurde. So dauerte sie, mit einigen Erhöhungen, besonders um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, bis zu dem neuesten spanischen Kriege fort, in welchem sie dem französischen Abgabenwesen weichen mußte, bis die alte Verfassung durch die Verordnung vom 30. Mai 1814 wieder zurück gerufen wurde. Doch war mit dem Wort die Sache noch nicht sogleich hergestellt, wie die Verlegenheit des Schatzes und ein Ausfall von 35 Millionen in der Staatsrechnung von 1816 bewies. Schon früher hatte man den verderblichen Einfluß der eidlichen Erklärungen bei der Alcavala auf die Sittlichkeit beklagt. Marsollier (histoire du Cardinal Ximenez) schrieb 1693: „die Unzuverläßigkeit ging vom Handel auf das ganze bürgerliche Leben über, und der Meineid wurde eine gewöhnliche Sache.“ Er übertrieb ohne Zweifel: doch ist auch nichts so bekannt als die Schädlichkeit des häufigen Gebrauchs der Eide in Steuersachen. (*v. Bosse.*)

ALCE, ein Ort des alten Hispaniens im Gebiete der Celtiberer, den Gracchus eroberte. (*Liv.* XI, 48. wahrscheinlich einerlei mit Alces bei Anton. Itin. p. 445). Jetzt Alcaraz. S. Mentelle's vergl. Erdbeschr. Th. 6. S. 336.

ALCEA, eine Pflanzengattung, die Tournefort und Linné aufstellten, und der letztere den Charakter gab, daß der äußere Kelch sechstheilig sey. Sie gehört in die natürliche Familie der Malvaceen und in die 16te Linné'sche Classe. Seitdem Cavanilles diese Familie genauer untersuchte, erkannte man die Unterschiede zwischen dieser Gattung und Althäa als nichtig, indem der 9theilige Kelch der letztern sich oft auch bei Alcea findet: daher man weit besser der Althäa den Charakter eines sechs bis neuntheiligen Kelches gibt, und die Alcea dazu rechnet. Vergl. Adamboe, Althaea und Malva. (*Sprengel.*)

Alceat, s. Inula.

ALCEDO Linn., Ispida, Königsfischer, Eisvogel, eine Gattung von Vögeln, welche nach mir zu der Ordnung der Hüpfvögel (Aves aëreae) und der Unterordnung der Königsvögel (Brevilingues), nach dem Linnéischen Systeme zu der Ordnung Picae gehöret. Linné vereinigte sie mit den Jakamaren (Galbula), die sich aber von ihnen wesentlich unterscheiden. Den übrigen Königsvögeln sind sie entgegengesetzt durch ihren geraden, pyramidenförmigen Schnabel und kurze Füße, welche zwei oder drei, gewöhnlich, doch nicht immer verwachsene Zehen vorn und eine einzige hinten haben. Ihre Nasenlöcher liegen fehr hoch, nahe an der Stirn, und sind oben mit einer lederartigen Haut verschlossen, und von den Halsterfedern zum Theil bedeckt. Ihr Kopf ist groß, und ihre ganze Gestalt gedrungen, plump und unansehnlich, dagegen prangt ihr Gefieder gewöhnlich mit glänzenden Farben, vorzüglich mit grün oder blau. Sie haben 10, 12 oder 14 Ruderfedern, eine äußerst kurze, dreieckige Zunge, einen so dünnhäutigen Magen, wie die Raubvögel, und keine Blinddärme. Sie bewohnen den beißen und die gemäßigten Erdgürtel, und halten sich entweder ausschließlich am Wasser auf, oder lieben doch die Nachbarschaft deffelben, da es ihnen ihre liebste und gewöhnlichste Nahrung, kleine Fische, darbietet, welche sie über den Wasser schwebend, oder auf einem Aste lauernd, wenn sie in die Höhe kommen, fangen und auf einen Baum tragen, hier wenden sie den Fraß, oder werfen ihn so geschickt in die Höhe, daß er stets mit dem Kopfe voran ihnen in den Rachen fliegt, da sie ihn dann verschlingen, und hernach Gräten und Schuppen in einem Gewölle auswerfen. Außer den Fischen nehmen sie aber auch Reptilien, Insekten, Crustaceen, Mollusken, Egel u. s. w., ja selbst zu Zeiten weiche Pflanzentheile zu sich. Ihre Stimme ist ein bloßes Geschrei. Sie leben paarweise und nisten in selbstgegrabenen oder gefundnen Löchern der hohen Ufer, und legen fünf bis acht weiße Eier. — Nach Blumenbach, Bechstein u. a. gehören sie zu den spechtartigen Vögeln, Pici; nach Illiger bilden sie mit den Bienenfressern eine Familie (Angulirostres) seiner zweiten Ordnung Ambulatores, nach Temminck in eben dieser Verbindung eine eigene Ordnung: Alcyones, und nach Koch für sich allein, die der Eisvögelartigen Vögel; Bildung der Zunge, des Magens und andrer Theile, Lebensart u. s. w. widersprechen aber jenen Vereinigungen, und machen es nothwendig sie unter die Königsvögel, Brevilingues, zu stellen.

Ob die Benennung Alcedo dieser Gattung zukomme, welche einige Römer für die griechische Αλκυων anwendeten, ist schwer zu bestimmen, da dieser Name selbst ungewiß ist, wie wir unter dem Artikel Halcyon zeigen werden. Linné wandte ihn zuerst für die Gattung an, obgleich er früher selbst nach Gesners Beispiele sich des Namens Ispida bediente, welcher wenigstens unstreitig unserer europäischen Art zukommt, und nicht vielleicht sogar, als Gattungsnamen gewöhnlichste Benennung Eisvogel habe ich die längst bekannte und häufig vorkommende Königsfischer gewählt, weil ich Namen, die sich mit dem Namen der Classe endigen, nur zur Bezeichnung von Ordnungen und Unterordnungen anwende.

Alcedo Alcyon Linn., Haubeneisvogel, gehäubter Eisvogel, Büffon's Jaguacati. Er ist 11½ Zoll lang, sein Schnabel gerade, spitz und schwarz oder schwarzbraun, doch häufig die Unterkinnlade an der Wurzel röthlich; am Hinterhaupte ein Federbusch; die Füße sind bald braun, bald roth, und die Flügel bedecken die Hälfte des 3½ Zoll langen Schwanzes, welcher aus 12 Federn besteht. Der obere Theil des Kopfes ist stahlgrau, der übrige Körper oben bläulich-grau, mit weißen Spitzen, zu Zeiten auch mit weißen Flecken der Deckfedern und kleineren Schwungfedern der Flügel, die größern Schwungfedern sind schwarz mit weißen Spitzen und Querflecken. Vor jedem

Digitized by Google

Auge steht ein weißer Fleck, und unter dem Auge noch ein kleiner. Die untern Theile des Körpers sind weiß, welches bald mehr bald weniger in das Rostfarbene fällt, welches vorzüglich die Seiten einnimmt, und manchmal vorn an der Brust zusammen läuft. Darüber umgibt die Gurgel ein breites grau-blaues Band, dessen Federn manchmal rostfarben gerändert sind. Das Weiße der untern Theile bildet bei den Männchen ein breiteres, bei den Weibchen ein schmäleres, doch nicht immer hinten geschlossenes Halsband. Diese Art lebt in ganz Nordamerika von Hudsonsbai bis Mexico, und erscheint in diesen Grenzen als Zugvogel. Auch auf Jamaica und Domingo findet man ihn. Fische, Eidechsen und Krabben sind seine gewöhnliche Speise. Sein Geschrei ist laut.

Alcedo amazona, schillernder Königsfischer, Amazonen-Eisvogel. Nach Latham ist er so groß, wenn nicht größer, wie die vorhergehende Art, und einen Fuß lang, der fast 3 Zoll lange Schnabel schwarz, doch die Unterkinnlade an der Wurzel gelb; sein Gefieder ist dunkelgrün, Kinn, Kehle und Bauch sind aber weiß, welches einen Ring bis zum Genicke bildet; die Seiten sind grün gesprenkelt, und die Brust grün gefleckt. Die Ruderfedern sind grün, und außer den beiden mittelsten weiß gefleckt; die Füße schwarz. Er bewohnt Cayenne.

Alcedo americana, getüpfelter Königsfischer. Er ist nicht völlig acht Zoll lang, der Schwanz besteht nur aus zehn Federn; Schnabel und Füße sind schwarz; die obern Theile des Körpers dunkelgrün mit seltenen kleinen weißen Puncten auf den Deckfedern, und Reihen weißer Flecken auf den Schwungfedern und Schwanzfedern, und einem weißen Bande auf den drei äußersten, ein kaum bemerkbarer weißlicher Strich zieht sich von den Nasenlöchern zu den Augen; die Kehle ist weiß, und bildet ein Band, welches den Nacken umgibt; der Vorderhals ist lebhaft roth, übrigens ist er unten weiß, nur sind die Seiten und Schenkel grün marmorirt, und die Afterfedern haben in der Mitte einen schwarzen Fleck. Bei den Jungen ist das Braunrothe am Vorderhalse manchmal mit Weiß vermischt; bei einigen ist der Vorderhals schmutzig weiß. Die Größenverschiedenheit abgerechnet stimmt er sehr mit dem vorigen überein, und wird in Cayenne, Paraguay und am Plataflusse gefunden.

Alcedo capensis, großschnabeliger Königsfischer oder Eisvogel, rauscher Eisvogel. Dieser Königsfischer ist beim ersten Anblick an seinem ungeheuren Schnabel kenntlich, welcher, obgleich die Länge des Vogels nur 14½ Zoll beträgt, doch fast 3½ Zoll lang, und an der Wurzel fast einen Zoll dick. Dieser ist gerade und, wie die Füße, roth. Die Flügel bedecken nur ein Drittheil des aus zwölf Ruderfedern bestehenden 3½ Zoll langen Schwanzes; der Obertheil des Kopfes ist röthlich-aschfarben, der Oberrücken und die Deckfedern der Flügel sind dunkel-blaugrün, der Unterrücken und Steiß aquamarinblau, die untern Theile des Körpers ockergelb, die Schwungfedern und Ruderfedern sind, so weit sie unbedeckt sind, blaugrün. Latham sahe einen Vogel dieser Art, welcher einen braunen Streifen hinter dem Auge, einen braunen Scheitel und an den größern Schwungfedern schwarze Enden hatte. Er bewohnt das Vorgebirge der guten Hofnung, und nach Latham wahrscheinlich auch Ostindien und China.

Alcedo cristata, Wintsi-Königsfischer, ostindischer, buschiger Hauben-Eisvogel. Dieser nur 5 Zoll lange Königsfischer hat gleichwol einen fast 1½ Zoll langen bald rothen, bald schwarzen Schnabel, und zeichnet sich durch eine beträchtliche Holle schmaler Federn aus, welche die ganze Haube bedeckt. Die Flügel reichen bis zu drei Viertheilen des einen Zoll langen, aus zwölf Ruderfedern bestehenden Schwanzes. Die Füße sind roth. Das Gefieder ist oben glänzend-blau, welches mehr oder weniger ins Violette, am Kopfe, wo es schwarz gestreift ist, ins Grüne fällt. Von dem vordern Augenwinkel läuft ein glänzend veilchenblauer Streif längs den Seiten des Halses hinab, der jedoch auch zuweilen zu fehlen scheint. Uebrigens sind die Seiten des Halses und die untern Theile fuchsroth, doch die Kehle weiß, die obern Deckfedern der Flügel sind bei einigen von der Farbe des Rückens, bei andern bräunlich-violet; die größern Schwungfedern sind braun, die kleinern und die Ruderfedern ebenfalls, so weit sie bedeckt sind; der unbedeckte Theil aber ist violett. Er ist weit verbreitet, und an den guineischen Flüssen, am Vorgebirge der guten Hoffnung, auf Amboina und den philippinischen Inseln einheimisch. Sander und Götz sahen auf eine sonderbare Weise den gemeinen Eisvogel für diese Art an.

Alcedo Dea, kahlschwänziger Königsfischer oder Eisvogel, Eisvogel von Ternate. Er unterscheidet sich durch die Bildung seines Schnabels und Schwanzes so sehr von den andern Königsfischern, daß Möhring dadurch bewogen wurde, eine eigene Gattung aus ihm zu bilden, welche er Pyrrhocorax nannte, und daß ihn Klein unter dem Namen Pica ternatana, Ternatheher den Hehern zugesellte. Der Schnabel ist nämlich länger wie der Kopf, kegelförmig, gerade, oben scharfkantig, unten convex und orangenroth. Die Nasenlöcher liegen vor den Halfterfedern und sind rundlich. Der Vogel ist nicht größer wie ein Staar, gleichwol 13¼ Zoll lang, denn der Schwanz nimmt davon 7½ Zoll ein, indem die beiden mittleren Ruderfedern um 5½ Zoll länger als die übrigen sind, welche stufenweise in Länge abnehmen. Ueberdem sind diese beiden mittelsten der zehn nur vorhandenen Ruderfedern, so weit sie hervorragen, fast ohne Fahne, an der Spitze aber wieder mit Fahnen versehen, welche eine länglich-elliptische Fläche bilden. Die Füße sind roth, Kopf und Oberhals glänzend-blau, Oberrücken und Schulterfedern sammtartig schwarzbraun mit dunkelblauer Einfassung der Federn; die untern Theile und die Ruderfedern weiß, doch der schmale Theil der beiden mittelsten Ruderfedern, wie die äußere Seite der Schwungfedern dunkelblau. Er hält sich in Ternate auf.

Alcedo fusca oder gigantea, lachender Königsfischer, brauner, Riesen-Eisvogel. Weicht sehr ab in Schnabelbildung und Lebensart, wird aber dennoch für einen Königsfischer gehalten. Ist 16, fast 17 Zoll lang, von der Größe einer Dohle. Der Schnabel ist länger wie der Kopf, sehr stark, gerade, aber die Oberkinnlade an der Spitze über die untere herüber geschlagen, und an jeder Seite mit einem starken Zahn

Digitized by Google

versehen; sie ist schwarz, die untere aber, außer an der Wurzel, gelblich oder weißlich. Die Federn der Haube verlängern sich so sehr, daß sie eine kleine Holle bilden, sind schmal und dunkelbraun mit Hellbraun gestreift, die Seiten des Kopfes und der Hals sind bräunlich-greis mit schwarzbraunen Querstrichen, unter und hinter dem Auge ist aber ein großer dunkelbrauner Fleck. Der Oberrücken und die Flügel sind schwärzlich-olivenbraun, der Unterrücken und die Steißfedern braun oder blaugrün. Eben diese Farbe erblickt man mitten auf den Flügeln schimmernd; die Schwungfedern sind an der innern Seite und Spitze schwarz, ihr äußerer Rand blau, bei einigen an der Wurzel weiß. Die untern Theile sind schmutzig weiß mit schwarzbraunen Querlinien. Der Schwanz ist 5 Zoll 11 Lin. lang, besteht aus zwölf spitzen Ruderfedern, welche rostfarben, glänzend-schwarz bandirt und am Ende weiß sind, und wird kaum ein Drittheil von den Flügeln bedeckt. Die Füße sind grau, gelb oder braun. Bei einem Exemplare, welches Latham für ein Weibchen hielt, fehlte die Holle, die Haube war dunkelbraun, und der Unterleib, so wie ein Band um den Hals weiß. Er findet sich in Neuguinea und Neuholland, frißt Insecten, Würmer und zu Zeiten Samen, fliegt niedrig und kurz und hat einen lachenden Ton.

Alcedo Galbula, gigantea, grandis, javanica, s. oben A. fusca und Galbula viridis und grandis.

Alcedo Ispida, Ispida, Eisvogel, Königsfischer, Eisvogel, gemeiner, Europäischer, lasurblauer Eisvogel. Die einzige europäische Art dieser sonst zahlreichen Gattung, zeichnet sich vor allen ihren Landsleuten durch ihr glänzendes Gefieder aus. Der Eisvogel ist etwas über 7 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 Zoll 4 Lin., der Schwanz etwas über 1¾ Zoll lang ist, und aus zwölf Ruderfedern besteht. Der Schnabel ist gerade, nicht sehr dick, schwarz, doch bei den erwachsenen Männchen der Mundwinkel, beim Weibchen ein großer Theil der Unterkinnlade orangefarben, und bei beiden das Innere des Mundes eben so gefärbt. Der Kopf ist vorzüglich durch die großen Federn, welche ihn bedecken, und die er vielleicht etwas aufrichten kann, sehr groß, und veranlaßten Sander und Göze den Wunsch (Alcedo cristata) nach Teutschland zu versetzen. Die Federn der Haube sind bräunlich-grün mit einem glänzend bergblauen, beim Weibchen seegrünen Bande. Die Flügel sind zimmetbraun. Ein Strich fuchsrother Federn läuft von dem Mundwinkel unter dem Auge hin bis zum Ohr, vom Ohr bis zu den Schultern ein schneeweißer Strich. Die Kehle ist weißlich; Brust, Bauch und die übrigen untern Theile sind zimmetbraun; der Nacken, der Oberrücken zunächst am Halse und die langen Schulterfedern glänzend bräunlich-grün, beim Männchen heller wie beim Weibchen. Der Unterrücken ist beim Männchen himmelblau, beim Weibchen bergblau, bei beiden mit Silberglanz; die Steißfedern sind dunkler, und beim Weibchen lasurblau. Die Flügel bedecken etwa ein Drittheil des Schwanzes, und ihre Schwungfedern sind schwärzlich, beim Männchen mit grünlich-blauem, beim Weibchen mit schwärzlich-grünem oder blauem Rande; die Deckfedern beim Männchen tiefgrasgrün, beim Weibchen schwärzlich-grün, bei beiden mit aquamarinblauen glänzenden Täpfelchen. Der Schwanz ist rund, und die Ruderfedern so weit sie bedeckt sind und unten braun, so weit sie unbedeckt sind himmelblau. Der unbedeckte Theil der Schenkel und die Füße sind bei erwachsenen Vögeln roth, bei jungen schwärzlich.

Ein junger Vogel dieser Art scheint der von Brisson angeführte senegalische Königsfischer, den Büffon Baboucard nennt, zu seyn, der nur 6⅔ Zoll lang, und oben aquamarinblau mit etwas braun vermischt ist; auch zweifle ich keinen Augenblick, daß der Vogel, welchen Hasselquist unter dem Namen Corvus aegyptius beschrieb, und den Linne' Gracula Atthis nannte, der gemeine Eisvogel sey. (*Merrem.*)

Dieser bekannteste unter den Königsfischern wird in Europa, (doch über Dänemark nicht weiter nach Norden) auch in Asien und Afrika, angetroffen. Er ist einsam und ungesellig. Seine Hauptnahrung sind kleine Fische, die er an den Flüssen und Bächen auf Pfählen, Stöcken, Weidenästen oder Wurzeln sitzend belauert, dann, über dem Wasser flatternd, pfeilschnell auf sie herab stürzet, mit seinem starken Schnabel ergreift und auf dem nächsten Sitze verzehret. In strengen Wintern kommen deren viele vor Hunger um. Sie nisten in Löchern der Ufer, unter den Wurzeln am Wasser stehender Bäume, auch in Felsenritzen und Höhlen in der Nähe fließender Gewässer. Das Nest hat wenigstens zuweilen eine fast handhohe Unterlage von Fischgräthen. Das Weibchen leget sehr frühe (zuweilen schon im Februar), 6 bis 8 glänzend weiße, sehr dünnschalige, fast runde Eier, und brütet in 14 Tagen sie aus, wobei es vom Männchen mit Fischen gefüttert wird. Wo ein Pärchen hauset, leidet es kein anderes. Die Jungen ziehen vor der Entwickelung ihrer ersten, besonders langen Kiele gleichsam flachlig aus, werden jedoch sogleich nach dem ersten Mausern fast so schön als ihre Eltern. Die Stimme, welche diese Vögel gewöhnlich im Fluge nur hören lassen, besteht in einem sehr unmelodischen Gick! Gick! Wiesseln und Wasserratten zerstören oft ihre Brut. Sie sind schwer zu schießen, weil sie sehr scheu sind, doch kann man in kleinen Fallen und Bälgeln, die am Wasser aufgestellt oder aufgehangen werden, sie fangen. Die Jungen sind leicht aufzuziehen. Man füttert sie mit kleinen Fischen, auch in deren Ermangelung mit schmalen Streifen rohes Fleisches, welche sie bald aus flachen mit Wasser angefüllten Gefäßen selbst heraus holen lernen.

Vor Alters schrieb man diesen Vögeln mancherlei Wunderkräfte zu, die, wie gewöhnlich auf fabelhaften Sagen nur beruhten. Daß indessen deren Haut oder getrockneter Körper von zerstörenden Insekten nicht leicht angegriffen werde, ja gewissermaßen unverweslich sey, ist nicht ungegründet und durch Sprengers und Bock's Beobachtungen bestätiget worden. Daher pflegte man sie auch von jeher, als Abweiser der Motten zu wollenen Zeugen zu legen oder in den Tuchläden aufzuhängen, und in Frankreich Drapiers oder Garde-boutiques zu nennen. (*v. Wildungen.*)

Alcedo macroura Merrem. Alc. smyrnensis Var. β Linn. langschwänziger Königsfischer. Linne' hielt ihn nach Brisson's Vorgange für gleichartig mit dem rostigen Königsfischer, mit dem er zwar, wie

Digitized by Google

auch Edwards bemerkt, in Rücksicht der Farben sehr übereinstimmt, von dem er sich aber durch den verhältnißmäßig längern Schwanz und die verwachsenen Zehen wesentlich unterscheidet. Er ist etwa 10½ Zoll lang, wovon der rothe Schnabel 1¾ Zoll, der Schwanz 4¼ Zoll mißt. Das Gesieder ist fuchsroth, oben dunkler, unten heller. Die Deckfedern der Flügel sind röthlich-violett, die Schwungfedern blau, aber die vordersten schwarz; der Rand der Flügel ist blau, ganz zu äußerst weiß eingefaßt; der Steiß, der Unterrücken und die Ellenbogenfedern sind grünlich-blau, die Rückenfedern blau ins Grüne schillernd. Er lebt am Gambia.

Alcedo maxima, gestirnter Königsfischer, großer, großer afrikanischer Eisvogel. Dieser Königsfischer hat viele Aehnlichkeit mit dem hartschnabeligen (A. torquata), und ist merkwürdig durch seine beträchtliche Größe, indem er einer Krähe gleich kommt. Seine Länge ist 16 Zoll. Der Schnabel ist schwarz; die Federn des Wirbels, und insbesondere die des Hinterhauptes sind lang, schmal und bilden eine Art von Holle. Die Flügel reichen etwas über die Mitte des mittelmäßigen Schwanzes hinaus, der aus zwölf gleichlangen Federn besteht. Der Körper ist oben grauschwarz, weiß punctirt. Von den Wangen steigt an den Seiten des Halses bis zum Nacken ein mit mehrerem Weiß vermischter Streif hinab. Die Kehle ist ganz weiß, die Gurgel und alle übrigen untern Theile beim Männchen roth, beim Weibchen hingegen die Gurgel ziegelroth, die übrigen untern Theile weiß, schwarz bandirt. Die Schwingfedern und Ruderfedern sind schwarz mit weißer Spitze und weißen Flecken. Er bewohnt Afrika von der guineischen Goldküste bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Alcedo rudis, bunter Königsfischer oder Eisvogel, schäckiger Eisvogel. Auf eine merkwürdige Weise weichet diese Art von den übrigen Königsfischern in ihrer Farbe ab. Sie ist ungefähr so groß wie eine Amsel und 10¾ Zoll lang. Der Schnabel mißt 1¾ Zoll, ist gerade, spitz und schwarz. Der langgestreckte Kopf ist oben mit schmalen Federn bedeckt, welche zu Zeiten eine schwache Holle am Hinterhaupte bilden. Die Flügel bedecken zwei Drittheile des 2 Zoll 10 Lin. langen, geraden, nur aus zehn Ruderfedern bestehenden Schwanzes. Die Federn oben auf dem Körper sind schwarz, auf dem Kopfe am Schafte weiß, auf dem Rücken und den Flügeln grau oder weiß gerändert. Ueber die Augen läuft von der Schnabelwurzel ein breiter weißer Streif. Die untern Theile sind weiß, nur umgibt die Brust eine mehr oder minder vollständige schwarze Binde, und die Seiten sind oft schwarz gefleckt. Der Schwanz ist weiß mit schwarzen Bändern und Flecken. Er bewohnt ganz Afrika, Persien und Ostindien. Sonnini vermuthet, daß er der Trochilus der Alten sey, welcher dem Krokodil den Liebesdienst erzeigen soll, seinen Rachen von Blutigeln zu säubern.

Alcedo sacra, heiliger Königsfischer oder Eisvogel. Auf Otaheiti und den freundschaftlichen Inseln; Koato-o-uz auf Neuseeland Pupu, Wauruoa (Whouroô-roa) Gotarre. Dieser, so wie manche andre Arten der Königsfischer zeigt eine große Verschiedenheit im Farbenkleide, so daß Latham, welcher ihn zuerst beschrieb, nach eigener Ansicht fünf, hernach noch durch andre vermehrte Abarten beschrieb, und ihm ohne Bedenken Sonnerats Königsfischer mit weißem Halsbande (Alcedo collaris Lath. weißbauchiger Eisvogel Bechst.) beizählte, obgleich er diesen hernach als eigene Art betrachtete. Wir glauben indeß, wie es hier geschieht, nicht allein beide vereinigt lassen, sondern überdem den blauen und den grünköpfigen Königsfischer (Alcedo caerulea und chlorocephala) als bloße Verschiedenheiten dieser Art betrachten zu müssen. Alle sind etwa so groß wie eine Amsel und ungefähr 9 Zoll lang, wovon der gerade Spitze, wenigstens beim ächten heiligen Königsfischer etwas platt gedruckte Schnabel 1¾ Zoll mißt. Die Flügel, so wie der fast gerade Schwanz sind kurz. Der Kopf ist bald glatt, bald hat er eine ziemlich große Holle, was bei mehrern Arten dieser Gattung bemerkt wird. Der Schnabel ist bleifarben, die Unterkinnlade aber an der Wurzel und unten weiß: die obern Theile des Körpers sind hellblaugrün, doch hat bei einigen Exemplaren hin und wieder das Grüne die Oberhand, bei andern sind diese Theile grünlichschwarz, bis auf den Unterrücken, welcher stets aquamarinfarben ist. Von den Nasenlöchern läuft über die Augen ein am Hinterhaupte zusammenstoßender, bald roßfarbner, bald weißer Streif; die Kehle ist weiß. Nacken umgibt ein bald isabellfarbenes, bald weißes Halsband, und eben so verhält es sich mit den übrigen untern Theilen. Die Füße sind bald braun, bald schwarz. Der von Sonnerat beschriebene Vogel (A. collaris) scheint sich blos durch den Mangel des hellen Striches über den Augen zu unterscheiden. Die obern Theile sind grünlich-blau, außer dem Nacken, welcher wie die untern Theile weiß ist. Sollten wir uns in der Annahme der Abarten nicht irren, so tritt man diesen Königsfischer auf allen Inseln der Südsee von den molukischen bis zu den gesellschaftlichen Inseln an, bei deren Bewohner er in großem Ansehn steht, und, wenigstens von vielen mit andern dort einheimischen Arten, und dem Reiher für heilig und für einen Satua (Schutzgeist) gehalten wird, weswegen man jede Verletzung desselben nicht gestattet.

Alcedo smyrnensis, rostiger Königsfischer, smyrnaischer weißkehliger Eisvogel. Dieser Königsfischer, als dessen Abart man wol mit Unrecht den langschwänzigen Königsfischer (A. macroura) betrachtete, zeigt manche Verschiedenheiten in Größe und Farbe. Er ist 8¼ bis 10½ Zoll lang, sein Schnabel noch einmal so lang wie der Kopf, dick und roth; der Schwanz hält ⅓ von der Länge des übrigen Körpers, und die Flügel bedecken ihn zur Hälfte. Die Füße sind schmutzig roth, und nach Hermann die Zehen frei. Die allgemeinste Farbe seines Gefieders ist kastanienbraun, und die Kehle ist weiß, und Rücken und Steiß aquamarinblau, von eben der Farbe sind die Schwungfedern und Ruderfedern, so weit sie unbedeckt sind, die bedeckten Theile aber, so wie die Spitze der erstern schwärzlich; die Deckfedern der Flügel sind schwärzlich-violett, doch der äußerste Rand der Flügel aquamarinblau. Bei manchen ist der ganze Vorderhals, bei andern auch der Anfang der Brust weiß, bei noch andern verwandelt sich das Blaue des Rückens und Schwanzes in dunkelgrün, und sie haben ein helleres

Digitized by Google

Braun, und ein weißes Band über der Brust. Diese weit verbreitete Art findet man von Madagaskar bis Bengalen.

Alcedo superciliosa, **Kolzer Königsfischer.** Eine der kleinsten Arten, höchstens 5 Zoll lang. Der Schnabel länger wie der Kopf, gerade, spitz und schwarz, aber die Wurzel der Unterkinnlade röthlich. Der rundliche Schwanz hält etwa ein Drittheil der Länge des übrigen Körpers, und auch etwa ein Drittheil von ihm wird von den Flügeln bedeckt. Die Füße sind röthlich. Die Hauptfarbe des Gefieders ist tiefgrün, mit hellgrünen oder blaßrothfarbnen Puncten auf den Deckfedern der Flügel, und ähnlichen oder auch weißen Puncten auf den Schwungfedern und Ruderfedern. Von der Wurzel der Unterkinnlade läuft ein weißlicher oder fuchsrother Streif schräg über den Hals zum Nacken, der aber, so wie ein ähnlicher Strich über die Augen manchen Exemplaren fehlt. Kehle, Bauch und Aftergegend sind bei den von mir gesehenen Exemplaren weiß, nach den Planches enluminées aber wie die Brust jener Exemplare braunroth; außerdem läuft über den Anfang der Brust eine schwärzliche oder dunkelgrüne Binde. Der Aufenthaltsort ist Cayenne.

Alcedo todina Merrem. A. ultramarina Var. I. Daudin. A. pusilla Shaw. Todus caeruleus Gmel. Lath., **plattschnabeliger Königsfischer, blauer Plattschnabel.** Dieser kleine Königsfischer wurde zuerst von Büffon unter dem Namen Todier de Juida beschrieben, und daher unter die Gattung der Plattschnabel aufgenommen, Shaw und Daudin erklärten ihn aber nachher nach eigener Ansicht für einen Königsfischer, unter denen ohnehin mehrere plattgedruckte Schnäbel befigten. Daudin sahe ihn sogar als eine Abart des blauköpfigen Königsfischers (A. caeruleocephala) an, und Shaw trat in der Folge dieser Meinung bei. Er ist nur 3½ Zoll lang, wovon der Schnabel etwa 10 Linien, der Schwanz 8 Lin. einnimmt. Der Schnabel ist etwas plattgedrückt, gekielt und, wie die Füße, röthlich. Die Flügel bedecken den rundlichen Schwanz etwa zur Hälfte. Die obern Theile sind dunkelblau, die untern aber, mit den Seiten des Kopfes und Halses orangeroth, die Kehle weiß. Am hintern Augenwinkel befindet sich ein Büschel purpurfarbner Federn, der sich in Daudins Exemplare in einen längs den Seiten des Halses hinlaufenden Streifen verlängerte. Er ist wahrscheinlich aus Afrika.

Alcedo tridactyla Pallas. Alcedo leucorhyncha Gmel. A. albirostris Shaw, **dreizehiger Königsfischer.** Diese Art hat nur drei Zehen, zwei vorn, eine hinten. Er ist etwa 4½ Zoll lang, der Schnabel gerade, vierkantig und gelblichweiß wie die Füße. Der Schwanz kurz. In der Farbe zeigt sich eine große Verschiedenheit. Bei demjenigen, welchen man für das Männchen hält, sind die Haube, der Oberhals, der Unterrücken, Steiß und Schwanz rostfarben; an jeder Seite der Stirn ein weißlich-gelber Fleck; die Kehle ganz weiß; die Wangen und übrigen untern Theile weißlich-safrangelb. An den Seiten des Halses unter den Ohren ist ein Büschel lazurblauer Federn, und darunter ein etwas größerer von weißen. Die Flügel sind nach Vosmaer mausefahl, nach Pallas rostfarbig-schwarz. Bei demjenigen, von welchem man vermuthet, daß er das Weibchen sey, sind alle Theile die bei jenem blau sind, rostroth. Er ist nach Vosmaer in Ostindien, nach Pallas in Surinam zu Hause. — Der rothköpfige Eisvogel (Alcedo Erithaca) ist dieser Art so ungemein ähnlich, daß man auf die Vermuthung kommt, es sey bei der Beschreibung derselben der Mangel der dritten Vorderzehe übersehen worden, und nur Alcedo tridactyla darunter zu verstehen. — Eine obgleich verwandte, ebenfalls nur dreizehige, aber doch wahrscheinlich von A. tridactyla verschiedene Art ist A. tribrachys, Shaw. (*Merrem.*)

Alces, s. Cervus Alces.

Alces, im alten Hispanien, s. Alce.

ALCESTER, Stadt am Zusammenfluße des Alu und Arrow in der engl. Shire Warwick mit 1860 Einw. und Nähnadelfabriken. (*Hassel.*)

ALCHABUR, Chabur, Stadt in der Provinz Diarbekir, in der asiatischen Türkei, am Einfluß des Ehabur in den Euphrat, ein Erholungsort für die Caravanen aus Bassora. — Auch führt *diesen Namen ein* Fluß in derselben Provinz. (*Stein.*)

Alchata, s. Pterocles setarius.

ALCHEMIE, oder die angebliche Kunst, unedle oder rohe, unreife, unausgebildete Metalle zu reinigen, in reife und edlere, namentlich in Gold und Silber, umzuschaffen, und nebenbei noch eine Universal-Medicin nicht nur gegen alle Krankheiten, sondern selbst gegen den Tod zu bereiten, auch der Stein der Weisen (Lapis Philosophorum) genannt, kann hier nur historisch dargestellt werden. — I. Im Allgemeinen. Die Geschichte derselben ist um so dunkler, je mehr sich die Alchemisten von jeher der kritischen Untersuchung zu entziehen wußten, und je mehr noch in neuern Zeiten Mitglieder geheimer Gesellschaften diese Geschichte selbst in öffentlichen Lehrbüchern der Chemie zu entstellen suchen. Der Verf. dieses Aufsatzes sieht es voraus, daß in manchen geweihten Kreisen seine *Darstellung* als profan verworfen, und ihm, weil er nie Theil hatte an Geheimnissen, auch die Gültigkeit seines Urtheils abgesprochen werden wird. Er muß dies geschehen lassen, überzeugt, daß Licht und Wahrheit nicht unter dem Siegel des Geheimnisses verborgen, nicht mehr an den Eid der Verschwiegenheit gebunden sind, sondern daß sie nur durch freie, historische Kritik aufgefunden werden. — Mit Recht wird die Alchemie aus Aegypten hergeleitet. Aber unrecht thut man, wenn man die Priester des ältesten Aegyptens in ihrem Besitze glaubt, wenn man sie von diesen zu dem König Hiram von Tyrus und zu dem pythagorischen Bunde übergehen läßt. Der Ursprung dieser Matotechnie ist viel neuer. Den Gang, den die Bearbeitung der Wissenschaften in Alexandrien nahm, die immer stärker werdende Neigung der Gelehrten, durch träges Grübeln und müßiges Brüten über Worten sich den Ausblick großer Kenntnisse zu geben; der durch Ausbreitung der gnostischen und neuplatonischen Secte ungemein begünstigte Wahn, nur durch beschauliches Leben und durch geheime Kenntnisse könne man in das unbekannte Land übermenschlicher Weisheit gelangen, von der die Kunst, Metalle zu verwandeln, nur ein geringer Theil sey: dieser Wahn

Digitized by Google

verblendete die Gemüther desto mehr, je schwerer der Druck des Despotismus war, je weniger man durch wahre Vorzüge des Geistes sich im Staat empor zu schwingen hoffen durfte, je gefälliger man sich dagegen dem Tyrannen durch übermenschliche Weisheit, durch Umgang mit Geistern, durch theurgische Künste und durch Hervorbringung edler Metalle, dieser sichern Hebel aller Irdischen, machen konnte. In das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung müssen wir die Entstehung der Alchemie, als eines Zweiges der Theurgie, die in Alexandrien damals unter Ammonius Saccas, Plotinus und Porphyrius im höchsten Flor war, setzen. Aus diesem Zeitalter sind die Schriften des Zosimus von Panopolis, des Olympiodor von Theben und Anderer, die zum Theil noch in Bibliotheken als Handschriften verborgen liegen. Zu Diokletians Zeiten waren diese Schriften schon so zahlreich, und der Tyrann glaubte so fest an die Wahrheit der Kunst, die sie lehrten, daß er den zu großen Reichthum der Aegypter und endlich, durch Hilfe des Goldes, allgemeinen Aufstand derselben fürchtete. Daher gab er (296) eine Verordnung, daß alle alchemistische Schriften verbrannt werden sollten. Diese Verordnung finden wir angeführt von Joseph von Antiochien in Constantin Porphyrogenn. Collect. p. 834 (ed. Vales.) u. im Suidas Lex. Vol. 4. p. 595. Διοκλητ. und Vol. 3. p. 609. χημεια (ed. Küster). Der Name Chemie und Alchemie ward damals schon gebraucht, wie wir aus Jul. Firmicus Maternus (astronom. lib. 3. c. 15.) sehen. Hier heißt es: Wenn Saturn herrsche, so erlange man leichter scientiam alchemiae. Das Wort kommt entweder von χέω, χεύω. ich gieße, schmelze, her, oder es ist ägyptischen Ursprungs. Die ältesten Schriftsteller leiten es von Chimes, einem vorgeblichen Propheten, her (Reines. var. lect. lib. 2. p. 158). — Man nannte aber vorzugsweise diese Kunst ποίησις, Poëtie, und die Künstler Poëten, weil man etwas früher nicht vorhandenes hervorzubringen wähnte. Den Proceß der Verwandlung nannte man auch Praxis. Die Schriftsteller, welche sich als Lehrer dieser Poësie aufwarfen, schrieben selten unter ihrem eigenen Namen. Durch Alter und Ruhm ehrwürdige Namen erborgten sie: Hermes, Demokritus, Othanes (ein vorgeblicher persischer Magier) wurden als Verfasser dieser Schriften genannt, die doch die Spuren des Zeitalters in Sprache und Denkart nur zu deutlich zeigten. Man hat unter andern eine Schrift, unter dem Titel: Kiranidum Kirani, oder κυρανίδες, dem Hermes zugeschrieben, die, 1638 herausgegeben, nichts als abgeschmackte Grillen enthält. Gebete an die Gottheit, an die Tetraktys der Pythagoräer, wie an den Gott der Zebaoth; beschauliches Leben; Ertödtung aller Sinnenlust; Umgang mit den Dämonen, mit den Aronen des Basilides und der Gnostiker, mit den Engeln Egregori vor der Sündflut; sind die Mittel, um sich zur dämonischen Natur zu erheben und die Kunst der Verwandlung der Metalle zu lernen. Die Harmonie aller Dinge in der Welt führte auf den mystischen Zusammenhang der Aeonen, als höherer Ausflüsse der Gottheit mit den Planeten, und dieser mit den Metallen; daher von dieser Zeit an die Zeichen und Namen der Planeten den Metallen gegeben wurden. Räthselhafte Worte, barbarische Ausdrücke mußten das große Geheimniß verbergen. Die Poeten gaben vor, dasselbe aus den Pyramiden von Syene und den entlegensten Orten Libyens erhalten zu haben. Einem von ihnen, Heliodor, offenbarte die Ἔννοια (der heilige Geist der Gnostiker) die Tinctur. — So angenehm dem Despotismus auf der einen Seite diese Kunst auch war, so mußte doch auf der andern das Mißtrauen der Tyrannei gegen eine Secte wachsen, die alles möglich machen zu können vorgab. Wie Diokletian, so verfolgten im 4ten Jahrhundert auch Valens und Valentinian die alexandrinischen Theosophen und alle übrige Zauberkünstler, welche durch den Ruhm der Märtyrer nur noch mehr gewannen und nur desto versteckter ihre Künste trieben (Zosim. hist. lib. 4. p. 216. 217. ed. Smith.). Valens, der der Arianischen Secte anhing, ließ das Einsiedlerleben dieser Aegyptier, die in die Wüsten zogen, um von heiligen Mönchen überirdische Künste zu lernen, eben so wenig umgestraft (Cod. Theodos. lib. 12. tit. 1. l. 63). Was Tacitus schon von den Zauberern sagt: Genus potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra et vetabitur semper et retinebitur, das gilt für jedes Zeitalter. Die Menschen hängen zu sehr am Wundervollen, als daß sie, besonders in einem finstern Zeitalter nicht, allen Verboten zum Trotz, sich mit großem Eifer solchen Künsten ergeben sollten, die sie lehren, in träger Ruhe und bequemen Müßiggang zu unendlichen Reichthümern zu gelangen. — Im morgenländischen Reiche gewann die Alchemie desto mehr Beifall, je üppiger der Hof und je versunkener die Nation war. Am Hofe Zeno's des Isauriers (474) fand ein Goldkünstler außerordentlichen Beifall, und betrog unzählige Menschen (Cedren. hist. p. 38). Unter der Regirung des Anastasius (500) kam ein gewisser Johann aus Antiochien, ein Chemiker (ὁ περὶ χυμευτῆς) nach Constantinopel, und bot den Silberarbeitern goldene Bildsäulen an, die er selbst gemacht. Dem Kaiser verehrte er einen goldenen Zügel. Aber dieser verwies ihn nach Pera, wo er auch starb (Theophan. chronogr. p. 128.). Die Goldkünstler erregen allemal den Verdacht der Fürsten: jene möchten die Leichtigkeit Reichthümer zu erwerben, zum Sturze ihrer Macht mißbrauchen. — Von den Alexandrinern und morgenländischen Christen ging die Alchemie zu den Arabern über. Im achten Jahrhundert lebte ein Sabäer, Abu Mussar Dschafar al Sofi, aus Harran gebürtig, gewöhnlich Geber genannt, dem man nicht allein die Ausbreitung der Goldmacherkunst unter den Arabern, sondern auch manche nützliche chemische Erfindung zuschreibt. Allein seine urfprünglichen Werke liegen in Handschriften (Casiri bibl. escurial. 1. p. 445): und, was man unter seinem Namen kennt (Alchemia Gebri. Bern. 1545), ist höchst wahrscheinlich unecht. Die Araber, obgleich durch Abu Nasr Alfarabi († 1010) mit der neuplatonischen Philosophie bekannt, sind niemals eifrige Beförderer dieser Künste gewesen, weil die letztern durch den Islam strenge verboten sind. In Spanien indeß, wo überhaupt mehr

Digitized by Google

Duldung herrschte, scheint von den Arabern oder Mauren diese Kunst fleißig geübt zu seyn; denn Raimund Lull, der im 13. Jahrhundert die arabischen Schulen besucht hatte, ward als Alchemist ungemein berühmt. Man sagt: er soll 50,000 Pfund Quecksilber in Gold verwandelt haben; aus dieser Masse habe Eduard I. die ersten Guineen oder Rosenobles schlagen lassen (*Borrich* de ortu et progr. chem. p. 129). Lull soll schon als Bestandtheile der Metalle, den Mercur, oder das Princip der Schwere, und den Schwefel, oder den verbrennlichen Stoff angegeben haben. Man hielt das Auflösungsmittel des Goldes für das allgemeine Menstruum aller unedlen Metalle: aufgelöstes Gold (Aurum potabile) galt für eine Panacee, und für ein sichres Mittel zur Verlängerung des Lebens (*Marsil. Ficin.* de vita, lib. 2. c. 10).

Die Zahl der Alchemisten vermehrte sich im 14ten und 15ten Jahrhundert dergestalt, daß die Obrigkeiten sich genöthigt sahen, Verbote gegen diese Kunst ergehen zu lassen. Dieß geschah unter andern 1488 von der Republik Venedig, worauf dann die Goldköche im Venetianischen ihr Gewerbe unter dem Namen Voarchadunica geheim trieben. (Semlers Samml. zur Hist. der Rosenkreuzer. Th. 3. S. 24). — Unterdessen wurden schon im 14ten Jahrh. einige Versuche gemacht, die wenigstens auf allgemeinere Ansicht von den Bestandtheilen der Metalle führen konnten. Isaak Holland machte die Bemerkung, daß reine Thonerde mit Kohle behandelt, wie die Metalloxyde, einen Knoblauch-Geruch verbreite; daß man durch Sublimation der Metalle ihren Mercurial-Inhalt erforschen und ein fettes Oel erhalten könne; neben welchen beiden Bestandtheilen noch ein eigenes Salz, als drittes Element, und eine Erde, als vierter Grundstoff, in jedem Metall vorhanden sey. Diesen erdigen Stoff, der in den unedlern Metallen vorherrsche, müsse man vermindern, den Schwefel-Gehalt aber concentriren, wenn man Metalle veredeln wolle. — Unter dem Namen des Basilius Valentinus besitzen wir mehrere Schriften, die zu Hamburg 1740 zusammen gedruckt erschienen. Jener Name aber ist wahrscheinlich untergeschoben, und mehrere Alchemisten des 14 — 16ten Jahrh. bedienten sich dieses prächtig klingenden Namens, um ihren Schriften mehr Ansehen zu verschaffen. Schon Guanierius in Pavia († 1440) erwähnt eines Basilius Valentinus, von dem er sagt, daß er sich, nachdem es ihm mit der Alchemie nicht glücken wollen, auf die Medicin gelegt, und mehrere gute Medicamente erfunden habe (Opus praecl. ad praxin, tr. 9. c. 7). Hiernach hätte der angebliche Basilius wenigstens zu Anfang des 15. Jahrhunderts, wo nicht früher, gelebt. Dagegen kommt im Triumphwagen des Basilius eine Stelle von der französischen Krankheit vor, und Sennert (de consensu et dissensu Chemic. cum Galenic. c. 11.) bezeugt ausdrücklich: Basilius habe zu Ende des 15ten Jahrhunderts geschrieben. In diesen Schriften des vorgeblichen Basilius nun kommen viele Erfindungen nützlicher Arzneimittel, aber auch theosophische Ideen über den Elementargeist der Metalle, über die Art, ihn auszuziehen und die Metalle zu verwandeln, vor. — Diese theosophische Ideen erhielten bedeutenden Eingang durch die Ausbreitung der Kabbala, oder des morgenländischen Emanations-Systems, durch gelehrte Juden noch feinsinniger vorgetragen und mit verwandten Träumereien der neuern Platoniker verwebt. Wie zu Alexandrien im 3ten Jahrhundert, so wurden jetzt wieder unter allerlei ehrwürdigen Namen, des Hermes, Demokritus, Zoroaster, Aristoteles, die Ausgeburten des verirrten menschlichen Geistes verkauft. So sahe Paracelsus zu Traunau ein Buch „größer, denn sechs Mannes Spannen lang und dreier „Spannen breit, und anderthalb oder schier zweier Span„nen dick, da die rechten ungefälschten commentaria „Galeni und Avicennae rechtschaffen innen geschrieben „sind.“ In Hamburg, sagt derselbe, verwahre ein alter Bücher Galeni und Avicennae eigene Handschriften, auf birkene Rinden und wächsene Tafeln geschrieben. (*Paracels.* de pestilit. tr. 1. p. 338). Betrüger fanden Leichtgläubige genug, die nun den Träumen der Alchemisten dadurch mehr Ansehen zu geben suchten, daß sie die Alten zu Lehrern dieser Kunst machten.

Zur Ausbreitung der Alchemie im 16. Jahrhundert trug auch die Neigung der Fürsten für diese Kunst bei. Bei dem Mangel an festen und geregelten Staats-Einkünften, bei der Erschöpfung durch verderbliche Kriege, mußten sie oft in Verlegenheiten gerathen, aus welchen die Goldköche sie zu ziehen versprachen. Daher hielt sich fast jeder teutsche Fürst seinen Alchemisten (Möhsens Gesch. der Wissenschaften in der Mark, S. 522). König Heinrich VI. von England gab drei Fabrikanten, Faucehy, Kirkebz und Ragny, das Privilegium, Gold zu machen und das Lebens-Elixir zu bereiten. Kaiser Rudolph II. brachte einen großen Theil seiner Zeit im Laboratorium zu; man will nach seinem Ableben siebzehn Tonnen Goldes in seinem chemischen Kabinet gefunden haben (*Böcler* memorab. sec. 16. p. 694). Unter den alchemischen Schriftstellern dieses Jahrhunderts werden außer Paracelsus besonders hier Bavand aus der Dauphine, der zu Genf und in Holland lebte (Quadriga aurifera Laugd. B. 1599. 4.); Tob. von Hogbeland (*Libav.* Append. Syntagm. arcan. p. 268); Joh. Aurel. Augurelli aus Rimini; Mich. Sendivogius, ein Pole; Leon. Tunneyssen zum Thurn, Leibarzt am Brandenburgischen Hofe; Ger. Dorn, Arzt zu Frankfurt am Main; Aegid. Gutmann aus Schwaben; Jul. Sperber, Anhaltischer Leibarzt; Henr. Kunrath, Arzt in Dresden; Joseph du Chesne oder Quercetanus, französischer Leibarzt u. a. m.

Am meisten ward die Alchemie, wie jeder Zweig der Theosophie, durch die Gesellschaft der Rosenkreuzer begünstigt, die um das Jahr 1610 zuerst zusammen traten, und alle Grundsätze der alten Kabbala in Lehre und Leben vortrug und ausführte. Obgleich dieser theosophischen Secte, wie jedem Fanatismus, der kräftige Arzt Libavius sich kräftig entgegen setzte, so vertheidigte er doch die Verwandlung der Metalle und die vernünftige Alchemie, die er von der Paracelsischen, auf Theosophie gestützten, zu unterscheiden suchte (Syntagm. arcan. chym. lib. 1. c. 1. lib. 2. c. 19). Diesen Weg der vorurtheilsfreien gründlichen Prüfung alchemistischer

Digitized by Google

Lehrsätze betraten in der Folge mehrere treffliche Chemiker, besonders Rob. Boyle, welchem die Chemie vorzüglich, außer vielen Entdeckungen, die festen Grundsätze verdankt, durch deren Befolgung ihre Ausbildung am meisten befördert worden. Indessen dauerte der Hang zur Alchemie im siebzehnten Jahrhunderte immer noch fort. Die Namen: Friedr. Helvetius, Joh. Ludwig Hannemann, Franz Kieser, Joh. Schuberdt, Joh. Chr. Orschall, sind freilich verschollen, aber zu ihrer Zeit glänzten sie, wenigstens in den geweihten Kreisen der Adepten *).

Die neuere Zeit hat durch die außerordentlichen Fortschritte, welche die Chemie gemacht, die Meinung von der Alchemie immer mehr herab gesetzt. Meyers und Wieglebs Schriften trugen vorzüglich dazu bei. Aber die Möglichkeit, Metalle zu verwandeln, schien noch mehr Glauben zu gewinnen durch Wenzels u. a. Versuche, die Bestandtheile der Metalle darzustellen. Nur gelang andern Chemikern die Wiederholung dieser Versuche nicht. (*Sprengel.*)

II. Alchemie im Orient. Die Araber verbinden mit dem Namen dieser Wissenschaft ausschließlich den Begriff der Verwandlung der Metalle und zunächst der Goldmacherkunst, welche nach ihrer Sage schon Karun (in dessen Person sie den Charon der Griechen, und den Korah der Hebräer vermischen) besessen haben soll. Sie stritten selbst viel dafür und dawider. Die größten Naturforscher und Philosophen, wie Ibn Sina, Al-kendi und Ben Jetim, fochten dieselbe als nichtig an; wider diese Schriftsteller und zu Gunsten der Kunst schrieben Mohammed Er-rasi, welcher den Al-kendi, und Ebid-dürr, welcher den Ben Jetim widerlegte. Als Wiederhersteller der Kunst des Steins der Weisen im Islam gilt Dschaber, welcher dieselbe vom Imam Dschaafer überkommen haben soll. Die ältesten Werke, welche die Araber hierüber von den Indern, Aegyptern, Persern und Griechen erhalten zu haben behaupten, sind die alchemischen Bücher der Brahmanen Bojunol-brehmen, d. i. Beweise der Brahmanen; die Abhandlung (Rissale) Dschamasp's des Wesirs Erdeschir's, des Sohns Behmen's, das Buch des Hermes Trismegistos an seinen Sohn Tot, die Bücher des Aristoteles, Agathodaimon, Heraklius, und die der Rabathäer übersetzt von Ibn Wahschije. — Die größten Alchemiker im Islam waren Dschaber Ben Hajan Es-sofi, der Schüler Dschaafer's, und der Lehrer Chaled's Ben Jesid Ben Moawije Ebi Sofian, welcher zuerst die Theorie zusammentrug, Medschriti Togbraji, derselbe, der durch die von Pococke übersetzte Elegie so bekannt geworden, und Dschildegi, der letzte große Alchemiker. — Ausführlichere Kunde von den großen Werken der drei zuletzt genannten großen Alchemiker, Al-Medschriti, Al-Toghraji und Al-Dschildegi, gibt Waischi Chalfa. Der letztere, Al-Dschildegi, zog aus fünf frühern Werken ein einziges zusammen, unter dem Titel: Al-missbah fi ilmil-mistah, d. i.: die Laterne zur Wissenschaft des Schlüssels, d. h. der Alchemie. Er sagt in der Vorrede, daß jene fünf Werke den Geist der 3000 Bücher Dschaber's enthalten, und dieses den Geist der fünf Werke. Außerdem lieferte er aber noch sehr viele dergleichen Arbeiten; unter andern die Geschichte der Alchemisten des achten Jahrhunderts der Hedschira in dem Werke: Mataliol-budur fi scherhi sadresschusur, d. i. Aufgangsorte der Monde im Vorsitze der Goldtheilchen. — Die Namen dieser Wissenschaft bei den Arabern, wie sie in den Titeln vieler ihrer Werke zu wiederholten Malen vorkommen, sind außer der gewöhnlichen Benennung Al-Kimia, noch die folgenden: Ilmol-misan, d. i. die Wissenschaft der Waage; Ilmol-mistah, d. i. die Wissenschaft des Schlüssels; Ilmol-hadschr, d. i. die Wissenschaft des Steines (der Weisen); Ilmol-iksir, d. i. die Wissenschaft des Elixir's; Ilmol-kiaf, d. i. die Wissenschaft des K (der Anfangsbuchstabe von Kimia); und Ilmol-mim, d. i. die Wissenschaft des M (der Anfangsbuchstabe von Misan und Mistah). — Viele Werke darüber führen den Titel: Buch (Kitabol) mit besondern Beinamen, als Buch der Quelle, der Ueberflüsse, der Verbrennung; andere den Titel: Abhandlung (Risalet, Risalet ol), wie himmlische Abhandlung, Abh. des Elixir's u. s. w. (*Hammer.*)

*) In Beziehung auf die Freimaurerei, wo man die Alchemie ebenfalls suchte, wiewol sie dort nicht gelehrt wurde, ist Gädicke's Fr. M. Lex. zu vergleichen. (*H.*)

ALCHEMILLA, eine Pflanzengattung aus der vierten Linné'schen Classe, die Jussieu zu seinen Rosaceen zählt. Der Charakter besteht in einem achttheiligen Kelch, mit abwechselnd kleinern Einschnitten, keiner Blumenkrone, vier ganz kleinen Staubfäden und einem einzigen Samen, den der Kelch einschließt. Das Pistill kommt zur Seite des Fruchtknotens hervor. Wir zählen folgende Arten: 1) Alch. *vulgaris*, mit neunlappigen, nierenförmigen, glatten, gezähnten Blättern, und tief eingeschnittenen Blattansätzen, wächst auf feuchten, waldigen Wiesen. Abgebildet in fl. dan. 693 und Schkuhrs Handb. T. 24. Diese Art ist unter dem Namen Sinau, Marienmantel u. Frauen-Löwenfuß bekannt *). 2) Alch. *montana*, Willd. enum., mit neunlappigen nierenförmigen, behaarten, gezähnten Blättern und gesäeten Blattansätzen. Diese Art wächst auf höhern Stellen. Die vorige scheint in diese überzugehen, wenn sie etwas mehr Haare bekommt. 3) Alch. *pubescens*, Marsch. Bieb., mit siebenlappigen unten seidenhaarigen Blättern. Diese Art wächst am Kaukasus. Abgebildet in *Willd.* hort. berol. t. 79. 4) Ach. *alpina*, mit fingerförmig getheilten, unten seidenhaarigen, an der Spitze gezähnten Blättern. Wächst auf den europäischen Alpen. Abgebildet in fl. dan. t. 49. 5) Alch. *pentaphylla*, mit gefünften, vieltheiligen, glatten Blättern; wächst auf den Alpen. Abgebildet in Boec. mus. t. 1. 6) Alch. *Aphanes*, mit dreitheiligen, behaarten Blättern, deren Lappen wieder drei Einschnitte haben, und einer Anthere. Diese Art wächst auf Aeckern, und ist von Schkuhr T. 26. und in flor. dan. 973 abgebildet. (*Sprengel.*)

*) In der Arzneimittellehre wurden Blätter und Wurzel (herba et radix Alchemillae) als ein gelind zusammenziehendes Mittel bei Blutungen, Schleimflüssen und Geschwüren angewendet. (*Burdach.*)

Digitized by Google

Alchemisten, s. Alchemie.

Alchindus, s. Alkendi.

ALCHORNEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tricoccae oder Euphorbien, die Swartz zu der 16ten, Schreber und Willdenow zu der 22sten Linné'schen Classe zählen. Der Name ward der Pflanze von Solander zum Andenken eines Londoner Münzwardeins, Stanesby Alchorne, der blos eine mineralogische Abhandlung über die Erze im Museum W. Hunters geschrieben, beigelegt. Der Charakter besteht in dem drei- bis fünfblättrigen Kelch, der männlichen Blüthe, die bei der weiblichen blos fünfzähnig ist, keiner Corolle, und einer zweifamigen Kapsel, die doch bisweilen drei Körner hat. Die einzige bekannte Art: Alchornea *latifolia*, ward von Swartz auf den hohen Gebirgen von Jamaica entdeckt. Es ist ein 20 Fuß hoher Baum, mit eirunden, glatten, glänzenden, am Rande gezähnten Blättern und Blüthentrauben in den Blattachseln, deren Kelche gelbgrünlich gefärbt sind, und wovon die männlichen acht an der Basis zusammengewachsene Staubfäden enthalten. (*Sprengel.*)

Alchymie, s. Alchemie.

ALCIAT (Andreas), war den 1. Mai 1492 zu Alzate, einem Dorfe bei Como, von welchem seine Familie den Namen getragen haben soll, geboren. Sein Vater, Ambrosio Alciat, war zu Mailand Mitglied des Raths, und vormals Gesandter bei der Republik Venedig. — A. erlernte in Mailand, unter Parrhasius Anleitung, Griechisch, und trieb schöne Wissenschaften, begab sich darauf nach Pavia, wo er die Rechte bei dem berühmten Jason Mainus, und nach Bologna, wo er Karl Ruini hörte. Im J. 1514 erhielt er die juristische Doctorwürde, und beschäftigte sich hierauf in Mailand, wohin er zurückging, etwa drei Jahre lang, mit der Advocatur. Hier zeichnete er sich schon durch ein Gutachten über einen Hexenproceß aus, indem er kühn genug behauptete, man müsse keine Hexe durch die Tortur zwingen, Mitschuldige zu bekennen, indem die Aussagen solcher Personen nur leere Träume wären; so wie durch sein Buch, Praetermissa juris civilis, in welchem er einige Stellen des Justinianeischen Rechtsbuchs erläuterte und verbesserte (1518). Einige Monate darauf erhielt er eine juristische Professur in Avignon, welche er aber, da ihm seine Besoldung von 500 Scudi entweder sehr unregelmäßig, oder gar nicht, ausgezahlt wurde, um 1521 verließ, und in Mailand practicirte. Im J. 1523 bewarb er sich wieder, aber vergeblich, um die aufgegebene Professur in Avignon, erhielt aber 1529 einen Ruf nach Bourges, mit einer Besoldung von 600 Kronenthalern, zu welcher er 1530 eine Zulage von 300 Thalern erpreßte. Auch in Bourges gefiel es ihm nicht lange; 1532 ging er nach Pavia. Durch den Krieg gedrängt, verließ er Pavia 1537, um in Bologna zu lehren, wurde aber durch Kaiser Karl V., in dessen Hände Mailand nach dem Tode des letzten Herzogs gefallen war, gezwungen, sein Lehramt zu Pavia 1541 wieder anzutreten (mit 1200 italien. Ducaten Gehalt). Von da verjagte ihn der Krieg abermals. Um denselben auszuweichen, suchte er sich einen Ruf nach Ferrara zu verschaffen, wohin er sich auch 1543 mit 1350 Ducaten Gehalt begab. Doch auch in Ferrara blieb er nicht lange; er kehrte 1547 zum dritten Male nach Pavia zurück, und starb daselbst am 12. Jan. 1550, im 58sten J. seines Alters. Alciat war, nebst Jase in Deutschland, der erste, welcher das römische Recht, mittelst Zurathziehung der Geschichte, der schönen Wissenschaften und der Kritik erläuterte, und als entschiedener Gegner der Methode der Glossatoren auftrat. Was er auf diese Art geleistet hat, werden auch die spätesten Nachkommen, und so lange das römische Recht bearbeitet wird, nicht verkennen; nur Schade, daß der Ruhm seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit durch zwei Fehler verdunkelt wird, die ihn in allen Lagen seines Lebens, wie aus seinen noch vorhandnen Briefen erhellet, stets beherrscht haben — durch den Geiz, und eine, mit der niedrigsten Großpralerei verbundene, Ruhmsucht. Wanderte er auch nicht immer freiwillig von einer Universität zur andern, so ergibt sich dennoch aus jenen Briefen, daß er gleichsam ein Gewerbe daraus machte, sich einheimische und auswärtige Rufe zu erschleichen, und daß er bei dieser Gelegenheit mit seiner Person feilschte, und den niedrigsten Eigennutz blicken ließ. Seine Großpralerei leuchtet faß aus jeder seiner Schriften hervor. Bald rühmt er den großen Beifall, den seine Vorlesungen gefunden, bald, daß nur seines Namens wegen, Zuhörer der edelsten Geschlechter, und der entferntesten Länder nach den Universitäten, an welchen er lehre, hinströmten; bald, daß er mit diesem und jenem großen Manne im Briefwechsel stehe; bald, daß, und welche Ehrenbezeugungen er von diesem oder jenem Fürsten genossen habe; ja, er geht so weit, daß er sein beständiges Wandern durch die Worte rechtfertigt: er ahme der Sonne nach, welche den Erdkreis durchlaufe, um alles zu erwärmen und zu erleuchten.

Seine Schriften sind theils juristischen, theils historischen, theils philologischen, theils vermischten Inhalts. — Seine juristischen sind folgende: *Praetermissorum libri II. 1518. Dispunctionum* juris libri IV. 1519. De singulari certamine, über das Duell, 1529, auch in das Italienische und Französische übersetzt. Paradoxorum Libri VI. 1529. De praesumtionibus, 1537. De verborum significationibus, 1530. Parergorum juris Libri XII. 1538 und 1543. Commentaria in Digesta, und über einzelne Titel derselben. Commentaria in Codicis Justinianei et Decretalium Gregorii IX. titulos aliquot — Responsa. — Seine historischen: Encomium historiae. 1530. Historiae Mediolanensis Libri IV. usque ad Valentinian. Imp. als Opus postumum 1625, und nachher in dem Grävischen Thesaur. Ant. et Hist. Ital. T. II. abgedruckt. De formula Imperii Romani. Handschriftlich findet sich noch hie und da ein Werk in einigen Bibliotheken, über die Inschriften in Mailand. — Seine philologischen: De ponderibus et mensuris, 1530. Annotationes in Tacitum etc. Lexicon Plautinum. Epigrammata selecta ex Anthologia latine versa, 1529. — Endlich, seine vermischten: Emblemata, 1522. Contra vitam monasticam ad Collegam olim suum, qui transierat ad Franciscanos, Bern. Mattium, epistola. — Untergeschoben ist

Digitized by Google

ihm ein Compendium processus judiciarii, atque adeo juris utriusque Praxis.

Alciat wollte selbst „ad celebritatem nominis mei" von allen seinen Werken 1547 in Basel eine Ausgabe veranstalten, die aber erst 1558 in vier Folianten herauskam, und 1560 zu Lyon, 1571 zu Basel, 1582 ebendas., endlich 1617 zu Frankfurt nachgedruckt worden ist. (S. vorzügl. J. F. Jugler's Beitr. zur juristischen Biographie. III. S. 14—43 *). (*Spangenberg.*)

ALCIATI (Joh. Paul), ein Mailändischer Edelmann aus dem 16ten Jahrh., trat zur protestantischen Kirche über, weil er hier seine Meinungen freier äußern zu dürfen hoffte, und begab sich mit dem Arzte Blandrata, dem Advocaten Gribaud und Gentilis nach Genf. Da er aber die Dreieinigkeit läugnete und die Präexistenz Christi vor seiner Geburt von Maria; so fand er auch bald hier Verfolgungen. Er und seine Gefährten suchten daher einen Zufluchtsort in Polen, wo sie ihre Meinungen ungestörter ausbreiteten. Die Sage, daß er zur Religion Mohammeds sich bekannt habe, hat schon Bayle widerlegt. Wahrscheinlich nur um größerer Sicherheit willen hatte sich Alc. einige Zeit in die Türkei begeben. Gegen das Ende seines Lebens hatte er sich nach Danzig zurückgezogen. Calvin und Beza blieben seine bittersten Feinde, und erklärten ihn für einen Rasenden, den man binden müsse. In 2 Briefen an Greg. Pauli (1564—65) hat er seine Meinungen auseinandergesetzt. (*H.*)

ALCIMUS (Ἄλκιμος), ein jüdischer Hoherpriester in der maccabäischen Zeit, der zur Partei der Abtrünnigen gehörte, und den syrischen Königen ergeben war. Er hatte sich, da er von hohenpriesterlichem Geschlecht war, gleich bei der ersten Verfolgung zum Götzenopfer gebrauchen lassen, gelangte deshalb zur hohenpriesterlichen Würde, herrschte eine Zeitlang unter syrischem Schutze mit vieler Gewaltthätigkeit, und unter sterem Verrath seiner Landsleute und besonders des Judas Maccabi und seiner Anhänger, konnte aber erst nach Juda Maccabi's Tode in den Besitz der hohenpriesterlichen Würde gelangen, in welchem er wirklich aber nur 3 bis 4 Jahre blieb, wo ihn bei der Entweihung des Tempels eine plötzliche Lähmung überfiel, und für ihn tödtlich wurde (1 Macc. 7, 9. 2 Macc. 14). (*Gesenius.*)

ALCIMUS, oder vielmehr Latinus Alcimus Alethius, Geschichtschreiber, Redner und Dichter des 4. Jahrh., war aus Agen gebürtig, und Lehrer zu Bordeaux. Aus einer Stelle des Ausonius weiß man, daß er in seinen Schriften vom Kaiser Julian und vom Präfect der Provinz Gallien, Sallustius, sehr rühmlich gesprochen habe. Sie sind aber so ganz verloren gegangen, daß man nicht einmal weiß, wovon sie handelten. Daß sie eine Geschichte seiner Zeit gewesen seyen, ist eine bloße Vermuthung Scaligers (Hist. littéraire de France. T. 1. P. II. p. 137 seq.). — Von einem andern Alcimus, aus Sicilien, dessen Lebensumstände völlig unbekannt sind, bemerken Athenäus und Pompejus Festus, daß er Italica und Siculas res in griechischer Sprache geschrieben (*Mazzuchelli* scrittori). (*Ebert.*)

Alcimus Avitus, s. Avitus.
Alcina Cav., s. Wedelia.
Alcino, s. Montalcino.
Alcionio, s. Alcyonius.

ALCIRA (16° 22′ L. 39° 13′ Br.), befestigte Villa im span. Königr. Valencia, Sitz des Gobierno de Alcira, auf einer Insel im Xucar, ist mit Mauern und Thürmen umgeben, hat 2 Pfr., 6 Klöst., ein Hospital, 4 Armenhäuser, 9000 Einw., viele Maulbeerbäume, starken Seidenhandel, und ist der Geburtsort des Dichters Vinz. Gasp. de Siuran. (*Stein.*)

ALCIS. So nennt Tacitus *) zwei Brüder als Bundesgottheit bei den Naharvaten, einem Zweige des Lygischen Vereins, der wieder zum großen Sueuenbunde gehörte. Diese Götter befanden sich in einem alten heiligen Haine, und ein Priester in weiblicher Tracht besorgte ihren Dienst. Sie waren, sagt Tacitus, ungefähr das, was bei uns Castor und Pollux sind, und werden als Zwillinge unter dem Namen Alcis verehrt. Der Singular dieses Wortes bedeutet collective vermuthlich einen Zwilling. Andre (wie Ritter und Reitemeyer in der Allgem. Gesch.) leiten es von Alsen oder Erlen her, und glauben luci ausgelassen. Der Name des Hains ist Alsen **). Auf dem Tundern'schen Horne sind zwei Brüder mit Schild und Schwert abgebildet, in welchen Prof. P. E. Müller in Kopenhagen eine Abbildung dieser beiden Kriegsgötter erkennen will, und von denen er behauptet, daß ihr Dienst auch bei den Celten, folglich auch bei den Celtiberern in Spanien bekannt gewesen sey. Doch warum sollte nicht wirklich die Sage von Castor und Pollux, von den urverwandten Griechen auch auf die nächsten Germanen übergegangen seyn können? Was übrigens die Abbildung auf dem goldnen Horne betrifft, und die Müllersche Erklärung derselben, so sehe man den Artikel Wunderhörner. (*Braun.*)

ALCOA, kleiner Fluß im portugiesischen Estremadura, der in das atlantische Meer fällt. (*Stein.*)

ALCOBAÇA, Villa und Hauptstadt der gleichnamigen Correiçaõ im portug. Estremadura, am Zusammenfluß des Chaqueda und Baça, mit 295 Häus. 1500 E. und Fabriken von Batist, feiner Leinwand und Baumwollenwaaren. Hier ist die reichste Abtei im Königreich (nach Murphy mit Berhardiner-, nach Link mit Benedictinermönchen), die jährlich 180,000 Cruſaden Einkünfte, und 130 Adlige zu Mönchen hat. Das Kloster, ein prächtiges, im normännisch-gothischen Geschmack aufgeführtes Gebäude, enthält die Begräbnißgruft mehrerer Könige von Portugal. Die Correiçaõ de Alcobaça enthält 8 Villas, 22 Kirchspiele, 5648 H. und 28,200 E. (*Stein.*)

ALCOCK, (John), geb. zu Beverley in York gegen die Mitte des 15. Jahrh., gestorben im letzten Jahre desselben (1500, 1. Oct.) zeichnete sich nicht nur

*) Sein Neffe und Erbe (Franc. A.), ebenfalls ein ausgezeichneter Jurist, den Papst Pius IV. in die apostolische Datarie versetzte und dann zum Cardinal erhob, ist es, welchen Muretus in einer seiner Reden die Zierde seines Jahrhunderts und die Stütze der Gelehrten nennt; er starb 1580, 58 Jahre alt. Ueber Turentius A. s. Pallaricino und Sarpi. (*H.*)

*) Germ. 43. **) Oder sollte es mit dem griech. ἄλκη, ἀλκή, Kraft, Stärke, selbst verwandt seyn?

Digitized by Google

als Bischof, sondern auch in Staatsgeschäften aus. Nachdem er in Cambridge studirt und dort die juristische Doctorwürde angenommen hatte, wurde er nach und nach Bischof von Rochester, Worcester und Ely. 1462 Master of Rolls, 1470 Geheimer Rath und Gesandter in Castilien, 1471 Bevollmächtigter bei Unterhandlungen mit dem Könige von Schottland, 1472 Großkanzler; auch war er, wegen seiner architectonischen Kenntniß Oberaufseher der Königl. Gebäude, von welchen er mehrere verschönern ließ. (Sich selbst bauete er eine prächtige Capelle zu Wisbeach, in welcher er begraben liegt). Außer einer Schule in seinem Geburtsorte stiftete er zu Cambridge das Jesus Collegium, wie auch ein Nonnenkloster, das durch das freie Betragen seiner Nonnen in so übeln Ruf kam, daß man es spiritualium meretricium coenobium nannte. Auch als Schriftsteller suchte er durch Erbauungsschriften zu wirken, die aber jetzt vergessen sind, u. a. die Vermählung einer Jungfrau mit Jesus Christus (1486 4.) (*H.*)

Alcoitim, s. Alcoutim.

ALCOR, das Reiterchen, ein nahe über Mizar, im Schwanze des großen Bärs stehender heller Stern, 4r bis 5r Größe, (ger. Aufst. 199° 37′, nördl. Decl. 55° 87′) welches dem bloßen Auge mit Mizar fast einen Doppelstern zu machen scheint. Der Name Alcor (el-chior oder el-dschaun) ist wol durch eine Verwechslung entstanden, und heißt eigentl. das schwarze Pferd, oder der Rappe. (*Fritsch.*)

ALCORA, (16° 39′ L. 40° 2′ Br.) Villa in dem span. Königr. Valencia, im Govierno de Peñiscola, nicht weit von der See und dem Fluß Mijares, mit 2400 E., Fayence- und Porzellanfabriken. (*Stein.*)

ALCORNOQUE, heißt eigentlich die Korkeiche auf spanisch. Aber jetzt ist eine Rinde aus Südamerica eingeführt, die unter diesem Namen geht, und sehr zusammenziehend ist. Gebraucht ist sie noch nicht. (*Sprengel.*)

ALCOSSUA, Gebirg in der span. Prov. Alava, das einen Theil des alten Gebirgs Idubeda ausmacht. (*Stein.*)

ALCOUTIM od. ALCOITIM, bemauerte Villa in der portug. Landsch. Alemtejo, Correicaõ de Beja, dem spanischen Flecken S. Lucar de Guadiana gegenüber, an einem Berge, der sich nach der Guadiana hinabsenkt. Sie hat ein verfallenes Kastell; 126 H. 1000 E., die in Kirchenfachen unter dem Bischof von Faro stehen, einen Waffenplatz und Grenzzoll. Der König Emanuel gab ihr den Titel einer Grafschaft; jetzt gehört sie dem Infanten von Portugal. (*Stein.*)

ALCOY, (16° 17′ L. 38° 31′ Br.) Villa im span. Königr. Valencia, Sitz des Govierno de Alcoy, am Ursprung des Flusses gleiches Namens, mit 1 Pfr., 3 Kl., 1 Latein. und 2 Trivialschulen, 14,600 E., die Fabriken von feinen Tüchern, Seife und Papier (in 48 Mühlen) unterhalten. (*Stein.*)

ALCUDIA, 1) verfallene Villa oder Ciudade an der Ostseite der spanischen Insel Majorca mit 2 guten Häfen an dem geräumigen Golfo de Alcudia, 800 E., Korallenfischerei und Flachsbau. — 2) Flecken im span. Königr. Valencia, im Govierno de Alcira, mit 2000 Einw. Von ihm hat der bekannte Günstling des Königs Karl IV. von Spanien, Don Manuel Godoy Alvarez de Faria, Friedensfürst, den Titel Herzog von Alcudia. (*Stein.*)

ALCUIN, Alcwin, Albinus, Alcuinus, um das J. 732 in der britischen Grafschaft York geboren, aus angelsächsischem Geschlecht, hatte das Glück, in der damals besten Schule Englands, der zu York, von Jugend auf Erziehung und Unterricht zu finden. Väterliche, weise und kenntnißreiche Lehrer, die beiden nach einander folgenden Bischöfe, Egbert (Bruder des Königs Edbert) und Aelbert, gaben dem Feuer und der umfassenden Kraft seines Geistes eine so gute Richtung und eine so angemessene Nahrung, daß Alcuin in der Folge in den Wissenschaften, wie in den Künsten, in Schriften, wie im thätigen Leben, am Hofe, wie in der Zelle, durch sein Wissen, wie durch seine Sitten vor den meisten seiner Zeitgenossen hervorglänzt. Man erzählt von dem Jünglinge, daß, ob er gleich seine Mitschüler durch die mannigfaltigsten Kenntnisse (auch im Griech. und Hebräischen) übertroffen habe, dennoch ihm an Bescheidenheit und Folgsamkeit keiner derselben den Vorrang streitig gemacht. Seiner heftigen Leidenschaften sey er Herr geworden durch unablässiges Beten, vieles Wachen, Fasten und Kasteien. Egbert, der ihn wie einen Sohn liebte, setzte ihn nachmals über die Büchersammlung der Stiftsschule, für deren Vermehrung der ehrwürdige Bischof keine Kosten sparte. — Egberts Nachfolger Aelbert († 780) erhob ihn zum Vorsteher der ganzen Schulanstalt. Als solcher zog er, außer andern berühmten Schülern, den Apostel der Sachsen, St. Lutger, nachmals Bischof zu Münster. Aber die Vorsorge hatte ihn zu etwas Höherem bestimmt, zum Lehrer der Franken. Deshalb mußte es sich fügen, daß Alcuin von Eanbald, der zu Aelberts Nachfolger bestimmt war, nach dessen Absterben nach Rom gesandt wurde, um vom Papst das Pallium zu holen, und daß er auf der Rückreise durch die Lombardei dem großen Kaiser Karl bekannt wurde. Dieser, ein glücklicher Kenner und begeisterter Liebhaber aller Vortrefflichkeit, ließ es sogleich seine heiligste Sorge seyn, dieses helle Licht für sein finsteres Frankenreich zu gewinnen. Es gelang ihm. Alcuin versprach, zu dem Kaiser zurück zu kehren, sobald er das Geschäft seiner Gesandtschaft würde vollendet haben. Er hielt Wort und wurde sogleich über die neuerrichteten Pfalz (Hof-) Schulen gesetzt. Und nun sammelte sich am fränkischen Hoflager jener unvergeßliche Verein stiller, sanfter Freunde der Musen, jene frühseite, fränkische Akademie, in welcher sich die Namen Eginhard, Paul (Warnefrieds Sohn), Angilbert, Theodulf, Riculf, Adelhard u. a. m. verewigt haben, wo Kaiser Karl David hieß, Alcuin Flaccus u. s. w. — Hier lernte Karl selbst vom Alcuin die Bibel gründlicher kennen, daneben die Dialektik und Rhetorik; hier ertheilte er den Prinzessinnen, den Großen des Hofs und deren Söhnen Unterricht. Helingaud, der Oberhofmeister, und Erkanbald, der Kanzler, machten in der Mathematik und namentlich der Sternkunde so große Fortschritte, daß sie

Digitized by Google

durch bedeutende astronomische Beobachtungen unter ihren Zeitgenossen berühmt geworden. — Aber Alcuin, der die ersten 50 Jahre seines Lebens in klösterlicher Stille, in Andachtsübungen und wissenschaftlichen Arbeiten ungestört verlebt hatte, fühlte sich am kriegerischen Hofe bald so unheimisch, daß er sich nach York zurück zu sehnen anfing. Sobald indessen Kaiser Karl dieses merkte, übertrug er ihm, obgleich er ihn ungern am Hofe missie, die Aufsicht über zwei nahe Klöster, um ihn wenigstens nicht auf dem Frankenreich überhaupt zu verlieren. Diesen Auftrag ergriff Alcuin erfreuts mit Freuden; doch scheint es, als habe die Roheit der fränkischen Klosterbrüder und der für Wissenschaft und Kunst noch unbebauete Boden des Frankenlandes ihm bald neue Sehnsucht nach seinem geliebten England erweckt. Karl sah sich 790 gedrungen, ihm eine Reise nach York zu erlauben. 2 Jahre war er schon abwesend, als eine heilige Gewissensache ihn bewog, dem dringenden Rückruf Karls unverweilt Folge zu leisten. Es war nämlich schon seit 783 ein alter, ehedem vom Nestorius erweckter Streit, über die Frage: „ob Jesus, auch seiner menschlichen Natur nach, Gott müsse genannt werden?“ durch 2 Bischöfe, Felix in Frankreich, und Elipand in Spanien, welche die Frage verneinten, von neuem aufgeregt worden, und brach, obschon 788 die Kirchenversammlung zu Narbonne die Behauptung derselben als ketzerisch verworfen hatte, während der Abwesenheit Alcuins in England, in neue Flammen aus. Da nun Karl wünschte, daß die Sache auch auf deutschen Kirchenversammlungen verhandelt würde, er aber keinen feurigern und geübtern Kämpfer für die Rechtgläubigkeit kannte, als den schriftgelehrten Alcuin, so forderte er ihn auf, eilends zurückzukommen und der guten Sache einen entscheidenden und glänzenden Sieg zu erkämpfen. Diesen Ruf aber betrachtete Alcuin als einen göttlichen. „Ein heiliger Mann,“ schreibt er in einem seiner Briefe, „der einen prophetischen Geist gehabt, habe ihm diese Reise vorhergesagt; auch habe ihm sein alter Lehrer Aelbert ehedem befohlen, daß wenn er irgendwo die echten Lehren der Apostel bestreiten höre, er sich sogleich zum Kampf gegen die Irrlehrer aufmachen solle.“ Er eilte deshalb schleunig nach dem festen Lande zurück, hatte aber die Freude, daß Felix auf den Versammlungen zu Regensburg (792) und besonders zu Frankfurt (794), wo Alcuin in Person mit siegreichen Waffen auftrat, überwunden wurde, weshalb Karl und das Concil den Sieger mit den größten Lobsprüchen überhäuften. Elipand, dem man im damals maurischen Spanien nicht beikommen konnte, suchte seinen niedergestreckten Genossen durch Verläumdungen zu rächen, indem er Alcuin Schuld gab, er verführe den Kaiser Karl zu fremdartigen Beschäftigungen mit Theologie und Dialektik, und erfülle ihn mit Irrthümern; aber Alcuin entgegnete in einer öffentlichen Schrift: Im Gegentheil sey er durch abtliche Zügung aus England in das Frankenreich zurückgekehrt, um den frommen Kaiser vor den Irrthümern der Ketzer zu bewahren und in der richtigen Lehre zu befestigen. Und was die Dialektik betreffe, so sey gerade diese, nach St. Augustins Behauptung, unumgänglich nothwendig, um zu bestimmten Begriffen in göttlichen Dingen zu gelangen; außerdem sey sie klar, daß eine Wissenschaft, welche anleite, richtig zu urtheilen und zu schließen, Kaisern und Königen am meisten fromme, indem sie die Seele vor vielen Irrthümern bewahre, welche unvermeidlich wären, wofern nicht die Kunst der natürlichen Kraft zu Hülfe käme durch Regeln, deren Untrüglichkeit bewiesen werden könne.“ — Und hiedurch wurde denn Elipand und mancher andere beschämt und abgewiesen. Auch dadurch erwarb er sich bei vielen schlechten fränkischen Geistlichen geringen Dank, daß er den Kaiser bewog, streng zu halten auf Fleiß und reine Sitten, in allen Stiftern, Klöstern und deren Schulen. Und seinen Volksgenossen, den unterjochten deutschen Sachsen, erzeigte er den großen Liebesdienst, daß er mit kühner Offenheit den Kaiser auf das greuliche Unwesen aufmerksam machte, welches geitzige, unwürdige Afterapostel im Sachsenlande trieben, indem sie die Leute durch drückende Abgaben und durch harte Geldstrafen für die geringsten Versehen plackten und ihnen dadurch nicht nur das fränkische Joch, sondern auch das Christenthum verhaßt machten und immer neue Empörungen veranlaßten. „Möchten endlich,“ schreibt er an Karl, „jene Bekehrer den apostolischen Mustern folgen und Lehrer seyn, nicht Verheerer (doctores, non praedatores).“ —. Alcuin zog sich nach seiner Rückkunft in das Kloster zu Tours zurück; aber es wurde ihm nochmals, wie früherhin, der Aufenthalt unter den fränkischen Mönchen dadurch verleidet, daß sie, samt ihrem Abt Hither, der zu gleicher Zeit Erzkanzler des Palasts war, sich um St. Benedicts strenge Regeln wenig kümmerten. Deshalb bat er den Kaiser, sich in die von seinem Landsmann Bonifaz gegründete musterhafte Abtei Fulda zurück ziehen zu dürfen. Aber Karl konnte sich nicht entschließen, den geliebten Lehrer, welchen er Vater nannte, so weit von sich zu lassen. Der Tod schlichtete den Handel. Hither starb (796) und Alcuin wurde dessen Nachfolger. Nun stand ihm frei aus seinem Tours ein Fulda und York zu schaffen; und er that es. Die Schule von Tours überstralte bald die von Fulda. Fromme Erziehung wurde mit einem reichen, gründlichen, anmuthigen Unterricht in Sprachen, Wissenschaften und Künsten verbunden. Alcuin selbst unterrichtete in der heiligen Schrift und den Grundsprachen, in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Astronomie; „denn ich wünsche“ schreibt er an Karln „sowohl der Kirche, als deinem Kaiserreich zu nützen.“ — Von allen Seiten strömten Schüler zu. Die berühmtesten derselben sind: Raban, nachmals Erzbischof von Mainz, Haymo, nachmals Bischof von Halberstadt, und Richbod, Erzbischof von Trier. Durch seine Schüler, durch seine Gunst bei dem Kaiser, durch seine Verbindung mit allen Wissenschaftsfreunden des Reiches und durch seine mannigfaltigen Schriften wurde sein segensreicher Wirkungskreis ungemein erweitert. Was die Stiftsschulen von Fulda und Halberstadt durch Alcuins Schüler geleistet haben, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die Abtei St. Amand und deren Schule zeichnete sich in einer lan-

Digitized by Google

gen Reihe von Jahren durch geistliche Dichter und Componisten aus. Haimin, Alcuins Schüler zog hier den Milo und Huchbald zu: denn auch ein warmer Freund der Dichtkunst und der Musik war Alcuin. Er hat 272 größere und kleinere Gedichte verfertigt, worin sich die reiche Blüthe seines Geistes zeigt, Anmuth aber und Correctheit vermißt werden. Uebrigens rieth er, bei Lesung der weltlichen Dichter mit jungen Leuten große Vorsicht zu gebrauchen. Selbst den frommen Aeneas wollte er nicht anempfehlen: „denn die Höhle der Dido, die Menschenopfer, die unerhörte Grausamkeit gegen Turnus möchten den Aeneas nimmer als ein Muster darstellen können, wodurch die Sitten gebessert, die Tugend gelehrt, die Frömmigkeit eingeflößt werde.“ — Er lehrte (wie nachmals Raban zu Fulda) seine Mönche und Schüler an, gute Schriftsteller durch richtige Abschriften zu vervielfältigen: mit seiner eigenen Hand aber vollführte er, um einen schönen Wunsch Kaiser Karls zu erfüllen, ein eben so mühsames, als verdienstliches Werk, — er lieferte eine nach den ältesten und besten Quellen berichtigte und von jahllosen Fehlern der gewöhnlichen Exemplare, gereinigte Abschrift der lateinischen, kirchlichen Uebersetzung der Bibel, und schmückte sie mit poetischen Uebersichten des Inhalts der verschiedenen Bücher. Der Kaiser, dem sie gewidmet war, befahl durch öffentliche Capitularia seinen Kammerboten (Missis) an, „daß nun überall im Reiche für richtige Abschriften der Bibel Sorge getragen werden müsse.“ — Aber nicht blos um die Abschriften der Bibel, sondern um die Schreibekunst im Allgemeinen erwarb sich Alcuin dadurch ein großes Verdienst, daß er den Kaiser bewog, größere Sorgfalt und Genauigkeit, besonders auch in der Interpunction anzubefehlen. Schade, daß sein Werk über die Rechtschreibung (so wie das über die Musik) verloren gegangen ist! — Nachdem erhielt er es auch vom Kaiser, daß Boten nach England geschickt wurden, um fehlende Bücher von dort herüber zu holen. — Seine öfteren, durch Karls Einladungen veranlaßten Besuche am Kaiserhofe, in Begleitung auserlesener Schüler, benutzte er vorzüglich dazu, daß er Anlegung neuer Klöster und Stifter und damit verbundener Schulen durch seine Bitten und Rathschläge bewierte. — Nachdem er auf diese Weise noch im J. 802 den Grundstein zu der im folgenden Jahrh. so berühmten Hochschule von Paris legen helfen, starb er 804 am 19. Mai achtzig und einige Jahre alt.

Alcuins Schriften, herausgegeben von Duchesne (Paris 1617), enthalten erbauliche Arbeiten und Commentare über die Bibel: theologische und moralische Aufsätze für Jung und Alt, manche derselben in Brief- und Gesprächsform; Streitschriften gegen Ketzereien; Homilien; Abhandlungen über die 7 freien Künste, wovon aber nur zwei, über Grammatik und Rhetorik, auf uns gekommen sind; Lebensbeschreibungen; Briefe; Gedichte. — Basnage, Baluzius, Pez u. a. m. haben hin und wieder eine Nachlese gehalten. Manches liegt noch ungedruckt.

Alcuins Lebensbeschreibung findet man vor den Ausgaben seiner Schriften von Duchesne und Froben; in *Mabillon* act. SS. Bened.; in *Cave* hist. lit.; in den Actis Sanct. von *Henschen*; in *Fabricii* Bibl. lat. med.; in *Ziegelbauers* hist. rei liter. Ord. St. Bened. und an vielen and. Ort. (*Chr. Niemeyer.*)

Alcyon, f. Alcedo, Halcyon.

Alcyone, f. Plejaden und Siebengestirn.

ALCYONIUM, (Zool.) Seehand. Zoophyten, mit Polypenorganen. Die härtere Rinde umgibt blos eine gallertartige Substanz, ohne knöchernen oder hornartigen Centraltheil, in welcher eine ansehnliche Menge von Kanälen verlaufen. Sie sind immer an ihrer Grundfläche befestigt. Die Polypen, welche acht gezähnte Arme haben, befinden sich in Zellen der Rinde; die Polypengehäuse sind in verhältnißmäßig kurze Aeste gespalten. (*Meckel.*)

ALCYONIUS, (Peter), ein Humanist, vermuthlich zu Venedig um 1490 geb., bildete sich daselbst unter Marcus Musurus, war aus Armuth lange Zeit Corrector in der Druckerey des Aldus Manutius zu Venedig, und hatte Theil an dem Lob, das den Ausgaben dieses gelehrten Buchdruckers gebührt. In Florenz erhielt er 1522 das Lehramt der griechischen Sprache, ging bald darauf nach Rom, erfuhr bei den damaligen kirchlichen und politischen Unruhen viele wirdige Schicksale, und starb 1527 gegen 40 Jahre alt. Einstimmig tadeln die Zeitgenossen seinen Stolz, Undank, seine Unmäßigkeit und rohen Sitten, und selbst seine literarischen Verdienste sind angefochten worden. Er schrieb nämlich in elegantem Latein de exilio lib. II. Ven. 1522 4. Basil. 1546 8. auch in *J. B. Menken* Annal. de calamit. literator. Lips. 1707. 12. allein viele Schriftsteller beschuldigten ihn, er habe das einzige noch übrige Exemplar einer Schrift des Cicero de gloria aus einer Klosterbibliothek, welches A. Manutius drucken lassen wollte, verbrannt, weil er viele Stellen daraus in seine Abhandlung de exilio wörtlich aufgenommen habe. Menke, Mazzuchelli u. a. erklären zwar diese Vorwürfe für ungerecht, allein ein neuerer Schriftsteller (*Coupé* in den Soirées littéraires, Paris. an VII.) findet in den 2 Büchern de exilio in Hinsicht auf den Styl, die Manier den Eingang zu behandeln, die Art zur Hauptsache überzugehen, Citationen, Urtheile, Wendungen und Rundung der Perioden sehr Vieles, was dem Cicero eigen wer. Nach seiner Meinung ist der Hauptstoff dieses Werks Cicero's Eigenthum, und Alcyonius hat nur, als ein geschickter Plagiarius, seinen Raub so gut als möglich zu verbergen gesucht. Die Uebersetzung einiger Schriften des Aristoteles, die Alcyonius 1521 zu Venedig in Fol. drucken ließ, fand an Sepulveda einen strengen Censor. Er hinterließ handschriftlich noch mehrere Uebersetzungen aus dem Griechischen, Reden, Gedichte ꝛc. S. *Bayle* Dict., Mém. de Niceron T. VI. p. 150. J. B. Scheibens freim. Gedanken aus der Hist., Crit. u. Lit. 1r Th. 134–142. (*Baur.*)

ALDAN, ein ziemlich ansehnl. Fluß im Jakutskischen Kreise der Jrkutskischen Statthalterschaft in Sibirien, welcher aus dem Gebirge Stanowoi kommt, von seiner Quelle an durch öde und waldige Gegenden fließt, und sich in die Lena ergießt, nachdem er

Digitized by Google

mehrere andere Flüsse, vorzüglich die Maja und Urschur aufgenommen hat. An demselben liegt Albansk, eine seit 1775 neu angelegte Slobode oder Flecken. (*J. Ch. Petri.*)

ALDBOROUGH, Seestadt in der Englischen Shire Suffolk mit 1066 Einw., die bedeutende Fischerei treiben, und einem guten Hafen für Fischerboote. Sie sendet 2 Mitglieder zum Parliamente. — Gleichen Namen führt eine Stadt an der Ouse in Westriding der Engl. Shire York, ein armer unbedeutender Ort, der nur 464 Einw. zählt, und doch 2 Deputirte zum Parliamente wählt. Es ist das alte Isurium Brigantum, wahrscheinl. der Hauptort der Brigantes. (*Hassel.*)

ALDEA (Aldeja d. i. Dorf) *) GALLEJA, ein wolhabender portug. Mfl. (Villa) und Hafen am l. U. des Tejo, in der Prov. Alemtejo **), hat eine mit Gold, Silber und Marmor geschmackvoll überladene Pfk. 1 Kl. 1 Schauplatz für Stiergefechte, einen großen aber schlechten Gasthof, einen Kai zum Anlegen der Schiffe, übrigens nur Kothdämme, um das Wasser abzuhalten, welches in die sumpfigen Buchten des dürren Sandufers eindringt. Hier wohnen in Binsenhütten Fischer mit Weib und Kind: halb nackt, von wildem Ansehn, aber fröhliche Menschen. A. G. hat 450 H. mit 1600 E. unter einem Juiz de Fora, Gewerbe und viel Handel. An der Landstraße von Madrid über Badajoz ist A. Gall. der Ueberfahrtsort. Täglich segeln von der Ribeira nova in Lissabon Postschiffe nach A. Gall., wo Reisende nach Madrid Maulthiere und Wagen finden, oder sich dieselben von Madrid dahin kommen lassen. Die Ueberfahrt von 3 Legoas dauert, von Wind und Fluth begünstigt, kaum 2 Stunden. Prachtvoller Anblick Lissabons und seiner Umgebung! Eine Legoa vor A. Gall. liegt auf einer Erhöhung die Kirche de Nossa Senhora de Alarona (U. L. F. zur Warte), wohin die Neger aus Lissabon jährlich einmal wallfahrten; ein schwarzer Zug, dem es nicht an Zuschauern fehlt. (*Hasse.*)

ALDEAA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Alpenrosen von der ersten Ordnung der fünften Klasse des Linné'schen Systems, welche Auiz und Pavon in der Flora peruv. vol. 2. p. 8. t. 14. zuerst aufstellten. Früher hatte man die Pflanze zum Hydrophyllum gezogen; aber neuere Untersuchungen haben gelehrt, daß sie mit Phacelia sehr wohl vereinigt werden kann. (*Sprengel.*)

ALDEBARAN, der Name des ersten Sterns der Hyaden im Stier. S. Hyaden. — Er ist ein Stern erster Größe, der in einem rothen Lichte funkelt, steht auf dem rechten Auge des Stiers, ist ein Doppelstern der 6. Herschelschen Classe und mit α bezeichnet. (Ger. Auffst. 66° 21′ nördl. Decl. 16° 8′). Sein arabischer Name weist auf seine Stellung in den Hyaden hin. (*Fritsch.*)

Aldebert, s. Adelbert und Albert; Aldebertiner, s. Adalbert, (Ketzer).

ALDEGO, Fluß, der bei Montebello im Vicentinischen entspringt, und bei Zevio in die Etsch geht. (*Röder.*)

ALDEGONDE — Philipp von Marnix, Herr von Mont Sainte Aldegonde, — ein Zeitgenosse Wilhelms von Oranien, des Befreiers der Niederlande, und mit demselben eifriger Freund und Vertheidiger der politischen und Gewissensfreiheit seines Vaterlandes. — Sein eigentlicher Familienname ist Marnix; doch war er seinen Zeitgenossen bekannter unter dem Namen St. Aldegonde, vielleicht um ihn von seinem Bruder, Jacob v. Marnix Herrn v. Tholouse, zu unterscheiden. Auch ist er nicht mit Philipp v. Sainte Aldegonde Herrn zu Noircarmes zu verwechseln, welcher meistens unter dem Namen Noircarmes vorkommt.* Beide waren auch von ganz verschiedener Abstammung. Der letzte gehört zu einem alten mächtigen Geschlecht in der Grafschaft Artois. Jener hingegen stammte nicht aus Burgund, wie von einigen †) behauptet worden, sondern, nach Ks. eigener Angabe in einer Vertheidigungsschrift, aus Savoyen. Von daher war sein Großvater nach Brabant gekommen, und Philipp ward 1538 zu Brüssel geboren. Vielleicht gab diese Herkunft Anlaß, daß er seine wissenschaftliche Ausbildung in Genf erhielt, wo er auch in Ansehung der Religion in Calvins Lehre eingeweiht ward. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland mag der mit mancherlei Kenntnissen gut ausgerüstete junge Mann zur Verbreitung dieser Lehre kräftig mitgewirkt haben, und sein Eifer um so stärker geworden seyn, je größer schon die Zahl der Mitsergnügten in allen Ständen war, welchen — wenn sie auch noch der herrschenden Kirche zugethan blieben — doch die Fesseln unerträglich schienen, die ihr hartherziger, Menschenrechte verachtender, König durch Vermehrung der Bischöfe, durch Einführung der Inquisition, ihrem Gewissen und der Denkfreiheit anzulegen sich bereitete. — Einem solchen Gericht standen überdem die alten Freiheiten und Rechte der Niederländer ganz entgegen, welche, durch die Willkür des Königs, auch in weltlichen Dingen auf mancherlei Weise verletzt wurden. Eine natürliche Folge davon war, daß ein Druck, welcher auf allen hastete, selbst Männer von verschiedenen Religionsbekenntnissen in nähere Verbindung brachte. Es entstand daraus ein förmlicher Bund, unter dem Namen des Compromisses bekannt. Adegonde entwarf solchen unter Leitung des Gr. Ludwig von Nassau, Wilhelms von Oranien Bruder, unterzeichnete auch mit demselben und Heinrich v. Brederode zuerst, im Anfang Dec. 1565, die ausgefertigte Acte, was denn auch von einer kleinen Anzahl eben in Brüssel versammelter Edelleute geschah. Die erklärte Absicht der Verbündeten, deren Zahl schnell auf mehrere Hundert stieg und sich täglich mehrte, ging einzig dahin, die Einführung der Inquisition zu hindern, und sich mit Leib und Vermögen unter einander

*) Auch mehrere andere Orte in Spanien und Portugal führen den Namen Alhea, und werden durch Beinamen unterschieden, wie Aldea del Rio, am Guadalquivir in Cordova u. a. m. (*H.*)

**) Manche teutsche Geographen zählen Alde a Gall. zur Prov. Estremad.; allein die Descripção de Port. (Lisb. 1788.) zählt es zu Alemtejo, und sagt, der Tejo scheide beide Provinzen durchaus.

†) Unter andern von Melch. *Adami* in Vit. Theo-

Digitized by Google

beizustehen, wenn einer von ihnen deshalb angefochten werden sollte. Daß es aber auch im Geheim auf die Erhaltung bürgerlicher Rechte und Freiheiten abgesehen war, ist kaum zu bezweifeln, obwol an einen Abfall von Spanien noch nicht gedacht ward. Als aber die der Statthalterin Margarethe im Apr. 1566 von den in Brüssel zahlreich versammelten Verbündeten, unter ihnen auch Aldegonde, als des Bundes Schatzmeister, überreichten Bittschriften ohne Erfolg blieben, das Mißvergnügen immer mehr stieg und sich auch unter dem Volke verbreitete, durch Bilderstürmerei und andere gewaltsame Auftritte, Unruhen ausbrachen, der unheilgsame Philipp deswegen zur Abfassung einer gewaffneten Macht nach den Niederlanden sich rüstete, mag Aldegonde, in gleichem Alter mit dem Gr. Ludwig und dessen Vertrauter von Genf her, der Meinung desselben wol beigestimmt haben, welche auf Vertheidigungsmaßregeln und Bewaffnung gerichtet war. Durch Wilhelms Behachtsamkeit, durch die Uneinigkeit, welche unter den Bundesgliedern selbst, ihrer verschiedenen Religionsbekenntnisse wegen, selbst unter den beiden Kirchen der Protestanten entstand, kam das rascheren Ludwigs*) Plan nicht zur Ausführung, wodurch vielleicht die Vergießung so vielen Bluts durch Henkers Hände hätte abgewendet werden können. Aldegonde's übertriebener Eifer für Calvins Lehren mag hierbei, auch durch Schriften, die er zu deren Vertheidigung verbreitete, der guten Sache geschadet haben. — Der grausame Alba landete, ohne Widerstand zu finden. Tausende entflohen, um seiner Mordsucht zu entgehen. Auch Wilhelm von Oranien und sein Bruder entfernten sich nach Teutschland und mit ihnen wahrscheinlich Aldegonde y). Letzterer trat jetzt als geistlicher Rath in die Dienste des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz z). Von dieser Stelle riefen Wilhelm und Ludwig ihren Vertrauten wieder zu sich nach den Niederlanden, als durch ihren Muth und ihre Tapferkeit eine Republik sich zu gründen begann, die bald eine bedeutende Stelle unter den unabhängigen Mächten Europas einnahm. — Er leistete nun wieder seinem Vaterlande und Oranien als Staatsmann und im Felde nützliche Dienste, war Befehlshaber zu Rotterdam, Schiedam und Delft, hatte aber (1573) das Unglück, als die Spanier zur Belagerung von Leiden Anstalt machten, und er eben mit Befestigung des Haags beschäftigt war, bei der Einnahme der Schanze Maasländsluys, in welche er sich bei Annäherung der Spanier geworfen hatte, in feindliche Hände zu fallen, und ward in das Schloß Vredenburg zu Utrecht gebracht. Jetzt wäre sein Leben in großer Gefahr gewesen, hätte nicht kurz zuvor die wasserische Flotte auf der Südersee die spanische in einem glücklichen Treffen besiegt, und mit andern das Admiralsschiff selbst, auf welchem sich der oberste Befehlshaber Graf Bossu befand, ergeben müssen. Dieser ward von dem Prinzen mit dem nämlichen Schicksale bedrohet, welches Aldegonde treffen würde. A., hiervon nicht unterrichtet, bereitete sich drei Monate lang zum Tode, wie er selbst erzählt, weil Alba ihn im Gefängniß hinzurichten den Befehl gegeben hatte. Alba's Zurückberufung rettete ihn. Doch verschaffte ihm erst im folgenden Jahre die Einnahme Middelburgs seine Freiheit wieder, indem der Spanier Mondragon bei Uebergabe der Stadt sich verpflichten mußte, selbst dem Prinzen als Gefangener sich zu stellen, wenn Alba's Nachfolger, Requesens, in Aldegonde's Entlassung nicht willigen würde. — Diese Befreiung erfolgte bald nach dem Entsatze der Stadt Leiden, welche während der zweiten Belagerung durch die Spanier an fünf Monate lang unsäglich gelitten hatte. Unter mehreren ihr von dem Prinzen und den Ständen angebotenen Vortheilen zum Lohn ihrer Standhaftigkeit wählte die Stadt die Gründung einer höheren Lehranstalt. A. ward im folgenden Frühjahre nach Heidelberg gesandt, und ward bort und anderwärts in Teutschland mehrere berühmte Gelehrte jener Zeit als Professoren für die neue Universität, welche sehr schnell großen Ruf in ganz Europa erlangte. Ueberhaupt hatte, wie auch Grotius versichert, diese Lehranstalt den Bemühungen und gelehrten Arbeiten Aldegonde's, unter welchen ihn der Tod überreilte, einen großen Theil ihres Glanzes zu verdanken. — Einen andern Zweck hatte noch seine Sendung an den pfälzischen Hof zu Heidelberg. Er mußte für den Prinzen um Charlotte von Bourbon, Tochter des Herzogs v. Montvenster, werben, welche sich zu diesem Hofgeflüchtet hatte und zur protestantischen Kirche übergetreten war. A. führte auch die Braut über Emden unter Bedeckung einiger Kriegsschiffe dem Prinzen glücklich nach dem Briel zu. Ueberhaupt war diese Vermählung ein Werk Aldegondes, welcher diese geistreiche und schöne Prinzessin, während seiner Anstellung bei Kurf. Friedrich, kennen gelernt hatte. — Auch zu den Friedensunterhandlungen mit Spanien, und als diese sich zerschlugen, zu Hilfsverbindungen mit Frankreich und England ward A. gebraucht. Er stand an der Spitze der holländischen Bevollmächtigten zum Abschluß des bekannten Genter Vertrags (1576) zwischen Holland und Seeland einer und mehrerer der übrigen belgischen Provinzen andrer Seits. — Ueberall war A. des Prinzen rechte Hand, und zeichnete sich freilich im Cabinet mehr, als im Felde, aus. Besonders wird auch noch seiner außerordentlichen Fertigkeit im Dechiffriren gedacht. — Ob er Antheil an der Verbastung des zum Statthalter von Flandern ernannten Herzogs v. Arschot gehabt, bleibt zweifelhaft. Ungegründet ist's dagegen, daß der Prinz durch ihn den Oberstatthalter Don Juan habe aufheben und nach Seeland bringen lassen wollen. Der parteiische Strada führt es selbst nur als eine Sage an, obwol er A. eines solchen

---

a) Doch nichtsweniger, als ein Abentheurer, wie ihn Schiller sehr unrichtig nennt. b) Die Erzählung, auch er sey mit so vielen Schlachtopfern in Alba's Hände gefallen, der einige Mal schon seine Hinrichtung befohlen, vermischt ganz verschiedene Zeiten und eine spätere Gefangenschaft. Einen der ersten Urheber oder Theilnehmer des Geusenbundes, dessen Unterschrift schon für Hochverrath galt, hätte Alba seinen Klauen schwerlich entgehen lassen. 4) Nicht des hundert Jahre später lebenden Kurf. Karl Ludwig, Sohns des unglücklichen Friedrich des V. wie Moreri und das Nouv. dict. hist. art. Marnix erzählen. — Während seines Exils schrieb er den Byenkorf der h. romische Kerke, eine bittere Satyre auf die damalige katholische Geistlichkeit. Auch wurde er für den Verfasser des bekannten Volksliedes: Wilhelmus van Nassouwe (einer rührenden Klage des Prinzen über sein Exil) gehalten, das damals sast eben so wirksam war, als zu Anfange der französischen Revolution der Marseiller Marsch, und dessen Melodie noch im Jahre 1813 bes gesetzte. (v. Kampen.)

Digitized by Google

Vergebens wol fähig hält, weil Calvin sein Jugendlehrer gewesen, und er selbst nun im Alter dessen Lehren verbreite. — Daß er durch mündliche Vorträge und ausgestreute Druckschriften den Niederländern die Ernennung Wilhelms zum Oberstatthalter annehmlich zu machen gesucht, kann ihm, als erklärtem Feinde der Spanier und Freunde des Prinzen, um so weniger verdacht werden, da ihn hierbei die Ueberzeugung von den vorzüglichen, selbst vom Feinde anerkannten, Eigenschaften des Prinzen leitete, diese Stelle zum Wohl des Vaterlandes und zur Beruhigung aller Parteien zu bekleiden. — In jedem Falle wäre der Prinz hierzu geschickter gewesen, als der statt dessen eingeladene, mit den Verhältnissen ganz unbekannte junge Erzh. Matthias von Oesterreich, der sich dann doch auch Wilhelms Rathschlägen meistens fügen mußte. Daneben ward bei dieser Wahl von dem Beistand des Kaisers und der Teutschen Stände zur Beilegung der Irrungen mit Spanien viel erwartet, Aldegonde deswegen auch (1578) an den Reichsdeputat. Tag[5]) zu Worms abgefertiget, wo er in einer kräftigen Rede das grausame Verfahren Spaniens gegen die Niederlande schilderte[6]). Der Beschluß des Reichs ging aber nur auf eine Fortsetzung der Friedenshandlungen, die auch im folgenden Jahre zu Cöln Statt fanden, wegen Hartnäckigkeit der Spanier doch wieder ohne Erfolg blieben, was Strada auch gern dem ihm verhaßten Aldegonde Schuld geben möchte, wie denn auch Alexander Farnese seine Gesandten vor A. als einem gefährlichen Gegner besonders gewarnt hatte. — Außerdem, daß A. vielfältig zu dem Verkehr mit dem von den Niederländern zum Beschützer ihrer Freiheit eingeladenen Herzog von Anjou gebraucht ward, auch mit demselben wegen seiner vorhabenden Vermählung mit der Königin Elisabeth nach England ging, kommt Aldegonde's Name in der Niederländischen Geschichte bis zum J. 1584 nicht häufig mehr vor. Doch behielt er das Vertrauen Wilhelms fortwährend, ward mit dem Titel des ersten Bürgermeisters, da er den eines Markgrafen verschmähete, zum Oberbefehlshaber der Stadt Antwerpen bestellt, und noch kurz vor dem unglücklichen Tode des Prinzen zu demselben berufen. Dieser hatte in Erfahrung gebracht, daß Alexander v. Parma sich zur Belagerung Antwerpens vorbereite. Mit A. wurden die besten Vertheidigungsmittel verabredet. An ihnen scheiterte wahrscheinlich die Kunst des großen Feldherrn und die Anstrengung und Beharrlichkeit der Spanier, hätte A. mit ihrer Anwendung durchdringen können. Eine Ueberschwemmung hätte der Stadt die Verbindung mit Seeland offen erhalten. Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse konnten immer ungehindert zugeführt werden. Selbstsüchtiger Eigennutz eines Theils der Bürgerschaft erlaubten dem muthvollen Vertheidiger der Stadt die Ausführung nicht. Auch während der Belagerung fand Aldegonde bei den trefflichsten Planen häufigen Widerstand. Andere gelangen nur halb, weil sie nicht vollständig und vorschriftsmäßig ausgeführt wurden. Dennoch fiel die Stadt erst nach dreizehnmonatlicher Vertheidigung, und Aldegonde mußte die Schuld tragen, obwol er die Uebergabe nach dem Willen der an ihrer Rettung verzweifelnden, durch Mangel schon hart gedrückten Bürgerschaft, bei Farnese noch auf leidlichere Bedingungen, als kaum zu erwarten war, behandelt hatte. — Wäre ihm Kleinmuth, oder gar Verrath seiner Partei zur Last gefallen, der ihm aufsätzige Strada, welcher davon unterrichtet hätte sein können, würde solches gewiß zur öffentlichen Kunde gebracht haben. Auch würde das Haus Oranien eines Mannes, der gegründeten Verdacht auf sich geladen, wol schwerlich sich wieder bedient haben, wie doch später (1593) bei der Vermählung einer Tochter Wilhelms, Louise Juliane, mit Kurf. Friedrich IV. von der Pfalz, und kurz vor seinem Tode noch durch eine Sendung an den französischen Hof von Seiten des Prinzen Moriz, geschah. — Aber freilich war der Verlust einer so tüchtigen Stadt für die vereinigten Provinzen zu empfindlich, als daß nicht, bis der Schlag eben geschehen war, Unwille gegen den Mann, der an der Spitze stand, sich sollte verbreitet haben, der dann durch die zur Auswanderung gezwungenen Protestanten unterhalten worden seyn mag, wenn gleich der Eiferer Aldegonde vor allem seinen Glaubensgenossen in Antwerpen fernere freie Uebung ihres Gottesdienstes von dem Ueberwinder zu bedingen, sich möglichst, doch vergebens, gestrebt hatte. — Aldegonde selbst ließ eine Vertheidigung drucken, die nicht widerlegt worden, und zog sich aus dem öffentlichen Leben auf das Land zurück, wie er früher schon mehrmals seiner Neigung gemäß gethan hatte, wenn er konnte, lebte dann auch mehrere Jahre auf seinem Schlosse in Seeland, dem er seinen Namen beigelegt hatte, den Wissenschaften. — Doch wollten ihn die Staaten der vereinigten Provinzen bei der durch England eingeleiteten neuen Friedenshandlung mit Spanien gebrauchen (1587), beschlossen aber nachher sich mit Spanien vorerst noch gar nicht einzulassen. — Nach dem Wunsch eben dieser Staaten kehrte er 1593, nachdem er der oben gedachten Vermählung der Prinzessin Louise Juliane in Dillenburg beigewohnt und sie in die Pfalz begleitet hatte, nach Leiden zurück, beschäftigte sich dort vornehmlich mit der Theologie, und fing eine Uebersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen an, welche aber durch seinen 1598 erfolgten Tod unvollendet blieb. — Verdient dieser gelehrte und ausgezeichnete Mann irgend einen Tadel, so ist's wol der, daß er ein zu heftiger Gegner aller derer war, die in Religionssachen anders, als er, dachten, und sie wol, wenn ihm freie Hände gelassen worden, verfolgt hätte. Seine Schriften sind in *Meursii* Athen. Bat., in *Verheiden* Elog. Theologor. und in dem oben angeführten Werke von *Adami*, doch wol nicht vollständig, verzeichnet. (*v. Arnoldi.*)

ALDEGREVER, (Albrecht), nach Sandrart Albert Altegraf, auch Albert von Westphalen genannt, ward 1502 zu Soest in Westphalen geb. Von seinen frühern Verhältnissen kennen wir nichts weiter, als daß er sich nach Dürers Kupferstichen zu bilden suchte, und später selbst nach Nürnberg reiste, um von jenem Meister die Malerei zu lernen. Unstreitig wurde Alde-

5) Nicht Reichstag, wie in der Wagenaarschen Gesch. selbst von dem teutschen Uebers. gesagt wird. 6) Diese Rede erschien alsbald auch im Druck, unter dem Titel: Oraison des Ambass. du — Pr. Matthias et des Ext. generaux recitée en la Diète — à Worms — l'an. 1578. 7. Mai. Anvers 1578. 4.

greber einer der vorzüglichsten Schüler Dürers, sowol in der Malerei als auch in der Stecherkunst, welcher letztern er sich in der Folge einzig widmete. Nachdem er sich in der Kunst selbständig genug fühlte, begab er sich wieder in seine Vaterstadt, woselbst er ums J. 1562 starb. Die Flügelthüren eines Dürerschen Altargemäldes zu Nürnberg sind von seiner Hand; das Colorit in dieser Malerei ist vortrefich. Auch findet man in den Kirchen seines Vaterlandes noch Malereien von ihm. Eben so sieht man in den Gallerien zu Wien und München mehrere fleissig ausgeführte Werke seines Pinsels. — Außer seinen Malereien hat man von ihm gegen 350 Blätter (Kupferstiche), wovon Bartsch 289 beschreibt, welche in geistlichen und weltlichen Vorstellungen, Sinnbildern, Laubwerk, Verzierungen, Bildnissen, wie auch einigen leichtfertigen Stücken bestehen. Sein eignes Bildniß stach er in verschiedenem Alter mehrere Mal. Unter seine seltensten Stücke rechnet man die Bildnisse des Johann von Leyden, Bernhard Knipperdolling und Titus Manlius, der seinen Sohn enthaupten läßt. Der Grabstichel dieses Meisters ist frei, doch nicht ohne Trockenheit in der Behandlung. Wie bei allen seinen Zeitgenossen, ist auch sein Styl hart; die Gewänder sind scharf eckigt, papierartig gebrochen, und von übler Wirkung. Aber er ist strenger und sogar Verkürzungen in der Zeichnung, als Albrecht Dürer; denn wo er Gelegenheit hatte, nichts er das Nackte auf, und seine Verkürzungen sind oft recht gut gerathen. Dies bemerkt man in den Arbeiten des Herkules. Merkwürdig ist, daß er sich von dem damaligen Zeitgeist mehr entfernte, indem er Gegenstände aus der griechischen Mythe und ähnliche Vorstellungen bearbeitete, die alle voll Leben sind, und den größten Meisterwerken damaliger Zeit an die Seite gesetzt werden können. Unter den kleinen Meistern behauptet Aldegrever mit den ersten Rang. Seine Zeichnung, vorzüglich in dem männlich Nakten, ist größtentheils richtig, und er würde noch mehr geleistet haben, wenn er sich nicht bloß auf die Werke seines Lehrers, und der damaligen Künstler hätte beschränken müssen. Seine Zeichnungen sind fleissig mit der Feder ausgearbeitet, und er bediente sich folgendes Monogram: A. auch H. A. G.*) (*Weise.*)

Aldenaar, Aldenahr, s. Altenahr.

ALDENBURG, vormals ein adeliges Jungfrauenklosster Prämonstratenser-Ordens, auf einem Berge an der Lahn, ½ Meile von Wetzlar, 1 Meile von Braunfels, 2 M. von Herborn. Gegen 1180 wurde es, wie man erzählt, von einem Eremiten Johannes Clamator gestiftet, und erlangte bald ein solches Ansehen, daß die Kaiser selbst sich als Schirmvögte desselben bekannten. Diese Vogtei gelangte später an die Landgrafen von Hessen, und von diesen an die Grafen von Solms. Das Kloster wurde 1803 aufgehoben, und den fürstl. und gräfl. Solmsischen Häusern übergeben. Nach einigen Nachrichten sollen die Grafen der Wetterau, Hermann und Udo, im 10ten Jahrh., aus der conradinischen Kaiserfamilie, hier eine Burg gehabt haben. Gegenwärtig gehört Aldenburg den Fürsten von Solms-Braunfels, welcher hier seinen Sommeraufenthalt hat. In der Kirche ist das Grabmal der heil. Gertrud, Tochter der heil. Elisabeth, zu sehen. (*Wagner*)

ALDENBURG. Zwei berühmte Männer in der Geschichte des teutschen Ordens in Preußen. Der erste Hermann, 1238 Landmeister oder vielmehr Stellvertreter des Landmeisters Hermann Balke, veranlaßte durch seine Verfolgung der heidnischen Preußen einen Aufstand, der 1239 seine Abberufung bewirkte. Dietrich Ald., Burggraf, wurde 1335 im 80sten Jahre, aber noch ein kräftiger Mann, Hochmeister des teutschen Ordens, richtete zuerst die Gilden und Zünfte in Preußen ein, setzte den Krieg gegen Lithauen, worin der Orden 1338 drei Steinstücke mit sich führte, sich folglich schon des Schießpulvers bediente, muthig fort, trotzte dem Bannfluche, womit ihn, der Pommerellen, Michelau und Dobrin den Polen nicht wieder abtreten wollte, ein päpstlicher Legat 1339 belegte, ward auf dem Sterbebette von dem Bischofe von Culmen losgesprochen, starb am 12ten Juni 1341, und wurde in der von ihm zu Marienburg erbauten St. Annengruft begraben. (Nach Schütz Beschreib. der Lande Preußen, und Luc. David). (*v. Baczko.*)

Aldenburg, Grafen von, und Aldenburgischer Tractat, s. Bentink, Knipshausen u. Oldenburg.

ALDENHOVEN, Flecken im Reg. Bez. Aachen, Kr. Jülich, 2 St. S. W. von Jülich mit 1079 Einw., bekannt durch den Sieg der österr. Armee unter Coburg über die Franzosen den 1. März 1793, der diesen den Verlust der Niederderlande zuzog. (*Heyse.*)

ALDERAMIN, (ger. Aufst. 318° 43′ nördl. Abw. 61° 49′), ein Stern 2ter Größe im Cepheus gewöhnlich mit α bezeichnet. Sein Name bedeutet seinen Ort, nämlich den rechten Arm (des Cepheus) an welchem er steht. (*Fritsch.*)

ALDERETE, (Diego Gracian d'), geb. zu Ende des 15ten Jahrh. und gest. in einem Alter von 90 Jahren unter der Regirung Königs Philipps II. von Spanien. Sein Vater hatte ihn noch sehr jung nach Löwen zu L. Vives geschickt, unter welchem er sowol in der Philosophie als in der griechischen und römischen Literatur die bedeutendsten Fortschritte machte. Er wurde nachher Privat-Secretair Karls V. und Philipps II.; und da er am Hofe in großem Ansehen stand, so hatte sein Eifer viel Einfluß auf die Fortschritte der spanischen Literatur. Man hat von ihm spanische Uebersetzungen des Xenophon und Thucydides, und mehrerer Werke des Isokrates, Plutarch, Dio Chrysostomus und Agapetus. Auch hat man von ihm eine Geschichte der Eroberung der Stadt Tunis in Afrika: mehrere Uebersetzungen militärischer Werke aus ältern und neuern Sprachen und der Arrêts de la cour d'amour hinterließ er handschriftlich. — Ein anderer Alderete, (Bernhard) aus Malaga, nach der Mitte des 16ten Jahrh., ist als einer der geachtetsten Alterthumsforscher Spaniens zu bemerken. Man hat von ihm 1) origen de la lengua castell. Rom. 1606. 4. 1682 fol.. in welchem Werke er die Unterstützung seines Bruders Joseph (geb. 1560) rühmt, der ihm in Gestalt und Ansehn bis zum Ununterscheidbaren ähnlich war.

*) S. Sandrart's teutsche Akad. II Th. 3 Buch 6. Cap. S. 244. Huber's und Rost's Handb. für Kunstliebh. 1. Th. S. 176. Florillo's Gesch. der zeichn Künste II. Th. S. 404. Bartsch Peintre graveur T. 8. S. 362—449.

Digitized by Google

2) Varias antiguedades de España, Africa y otras provincias. Antw. 1614. Der Verlust seiner Baetica illustrata wird von Kennern sehr bedauert. Er ist nicht zu verwechseln mit einem andern Bernhard Alderete (geb. zu Zamora unter Philipp II.); dieser war ein zu seiner Zeit als theologischer Schriftsteller bekannter Jesuit, zu Salamanca als erster Professor der Theologie angestellt und starb daselbst 1657. (*H.*)

ALDERMAN, ist ein angelsächsisches Wort, das den zweiten Grad des Adels *) wie auch Magistratspersonen und Oberrichter bezeichnete. Später gab man in Britannien diesen Namen den Municipalpersonen eines Stadtviertels, deren Vereinigung den eigentlichen Stadtrath bildet. An dessen Spitze steht der Mayor, dem in London der Ehrentitel Lord vorgesetzt wird; ihn wählen die Aldermen aus ihrer Mitte auf ein Jahr, nach dessen Verlauf er als Alderman wieder zurück tritt, wenn er nicht etwa auf's neue gewählt wird. Die Wahlberechtigten (Wards) wählen den Alderman; stirbt Einer, so wird durch den Wardmote der Viertelscorporation ein Vorschlag von zweien Kandidaten gemacht, von welchen der Mayor und die Aldermen Einen zum Ersatze wählen. — Jeder Alderman, der bereits die Würde des Mayor's bekleidete und die drei Aeltesten, die es noch nie waren, sind, zufolge eines eignen Gesetzes, auch Friedensrichter (Justice of peace); die Uebrigen handhaben blos die Polizei in ihrem Viertel. (*Ch. H. Ritter.*)

ALDERNEY, franz. Auriguy, Insel im Canal im W. des Caps Hogue unter 15° 30′ O. L. und 49° 43′ N. Br., und durch die Race von Alderney genannte Straße von der Normandie getrennt. Es ist mit Felsen bedeckt, und enthält nur eine gleichnamige Stadt, die von 1,300 Einw. französischer Abstammung, bewohnt wird: sie nähren sich vom Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Strumpfstrickerei. Die Insel steht unter dem Gouverneur von Guernsey; ihr alter Name ist Arica, späterhin Aibuna, und ist seit den Zeiten der normannischen Dynastie bei der engl. Krone. Sie wird noch jetzt nach normannischem Gewohnheitsrechte verwaltet. Etwa 14 Meile entfernt steht man die geschärlichen Klippen the caskets, mit 3 Leuchtthürmen. (*Hassel.*)

ALDERSBACH, ALLERSBACH, Dorf, und ehedem eine reiche Cistercienserabtei im Vilsthale, Landgerichts Vilshofen, im Unter-Donaukreise des Königr. Baiern. Es nennt die Gebrüder Rudbert und Caloh, Grafen von Aldersbach im J. 1050 als seine Stifter, und zwar für die regulirten Chorherren. Der heil. Otto, Bischof von Bamberg vermehrte die Stiftung beträchtlich, indem er Zehnten und einen Wald dazu gab, auch 1146 Cistercienser von Erbach dahin verpflanzte, wogegen die regulirten Chorherren nach Suben wandern mußten. Als diese Abtei mit den übrigen vor einigen Jahren aufgehoben wurde, fand sich, daß dieses von 40 Mönchen bewohnte Kloster das Glück genoß, an seinen Aebten (über 40) meistens gute und sehr wirthschaftliche Hausväter gehabt zu haben, denn es war im Wohlstande und eine von den reichsten Abteien. Dreißig Seminaristen wurden unentgeldlich unterhalten, und zu Studien — freilich nach Klosterstitte — gebildet. (*v. Hazzi.*)

ALDELMUS, ADELMUS, ADELHELM, ADELIN, ein englischer Bischof aus königlichem Geschlechte. Nachdem er in Frankreich und Italien verschiedene Akademien besucht und den Benedictinerorden angenommen hatte, wurde er 666 Abt zu Malmesbury und 705 Bischof der Westsachsen zu Sherburn in Schottland, wo er den 25. Mai 709 starb. Seine Frömmigkeit nicht nur, sondern auch seine Gelehrsamkeit verbunden mit Demuth und Bescheidenheit, verschafften ihm großes Ansehen, und er wurde von den Gelehrten seiner Zeit in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Er stiftete die Kloster zu Malmesbury, Frome und Bedford, und ward für den ersten Engländer gehalten, der lateinische Bücher schrieb und seine Nation den Gebrauch der lateinischen Sprache und die Regeln der Dichtkunst lehrte. Seine Gedichte über Gegenstände, die das Leben der Christen betreffen, sind nicht sehr erheblich; abgedruckt in der Bibl. Patr. max. Lugd. T. XIII. p. 1. und Aldhelmi opusc. poetica, ed. c. not. Mart. del Rio. Mogunt. 1601. 12.; verschiedenes handschriftlich in Bibliotheken. Er soll auch über Arithmetik und Astrologie geschrieben haben. S. Acta Sanct. T. VI. Mai. p. 79. (*Baur.*)

ALDIER, ALDIONEN. Diese vormalige Benennung einer gewissen Menschenklasse kommt am häufigsten in Italien, seltener in Teutschland vor, wo sie gewöhnlich fiscalini, lidi oder liti, Leute genannt wurden. Der Ursprung des Worts ist so unbekannt, als die eigentliche Bedeutung dunkel ist. Aus der Vergleichung mehrerer Stellen in alten Gesetzen und Urkunden geht jedoch so viel hervor, daß die Aldionen, wie die Fiscaliner und Leute, denen sie, in den Gesetzen Karl des Großen für die Lombardei, gleich gehalten werden, eine Mittelgattung zwischen Freien und Leibeignen oder Knechten, bestimmter noch, zwischen eigentlichen Freigelassenen und Knechten waren, Leibeigene, denen zwar ihr Herr nicht mit den bei der wirklichen Freilassung üblichen Gebräuchen die völlige Freiheit gegeben, deren Knechtschaft er aber doch einigermaßen erleichtert hatte. Dies geschah gemeiniglich durch Befreiungsbriefe, in welchen dann auch die Bedingungen ausgedruckt waren. Dergleichen sind aber keine mehr vorhanden oder bekannt gemacht worden. Es lassen sich daher auch die wol nur geringen Vorzüge, die sie durch die beschränkte Befreiung erhielten, nicht bestimmt angeben. Nur kommt der, daß ihr Herr eigentlich, wie bei Freigelassenen, ihr Patron hieß, daß sie selbst Leibeigene unter sich, auch nur gewisse Abgaben und Dienste dem Patron zu leisten hatten. Dagegen ist so viel gewiß, daß sie durch die Heirath mit einer Leibeignen die erlangten Vorrechte wieder verloren, von ihrem Herrn, wenn sie sich ohne dessen Einwilligung vom Gut entfernten, immer wieder, gleich Leibeigenen, zurück gefodert werden konnten, nie als freie Staatsbürger angesehen wurden, sondern nach wie vor von ihren Herren vertreten werden mußten. Heirathete eine Weibsperson aus dieser Classe (Aldia) einen Aldionen eines andern Herrn, so fielen — wie bei Leibeigenen, die Kinder aus dieser Ehe, doch in der Eigenschaft der der Aldionen, dem Herrn der Frau zu. Daß die Aldionarien von ihnen

*) Ethelling war der erste, Thane der dritte.

Digitized by Google

verschieden gewesen, möchte wol um deswillen allein noch nicht mit Zuverlässigkeit anzunehmen seyn, weil sie in einer von du Fresne angezogenen Urkunde Karl des Großen bei dessen übrigen Officialen auch aufgeführt werden, denn sie waren vielleicht königliche Albier, welche nun zu den geringern Hofdiensten (als Officianten) gebraucht wurden. — Daß der oberteutsche Idiotismus: Ehebalten, Erhalten, für Dienstboten, Gesinde, hierhin gehöre, und von dem Wort Aldionen, oder umgekehrt wol, dieses von jenem entnommen sey, ist um so mehr zu bezweifeln, weil unter Ehebalten keine Leibeigenen, sondern Leute, die um Lohn sich in eines andern Dienst begeben, verstanden werden. — Auch die in Sachsen vorkommenden Smurdi, sind des in Urkunden vorkommenden Ausdrucks: „Aldiones *vel* Smurdi," ungeachtet für keine Aldionen zu halten. Vgl. unten: Smurdi. — Die Meinung, daß unter Aldionen — wie Dreyer behauptet — alte abgelebte Köther oder Kasaten, welche auf dem Hofe noch Wohnung und Kost hatten, und wol schlechthin Alte genannt wurden, zu verstehen seyen, auch die Benennung Aldio aus Alter gebildet worden, möchte sich wol aus dem oben angeführten von selbst widerlegen. (*v. Arnoldi.*)

ALDINI, (Tobias,) aus Cesena gebürtig, Leibarzt des Kardinal Oboardo Farnese und Aufseher des botanischen Gartens, den dieser Prälat anlegte. Mit Hilfe des Prof. Castelli in Rom gab Aldini eine Descriptio rariorum plantarum, quae in horto Farnesino coluntur. Rom. 1625. fol. heraus. Dies Werk enthält gute Abbildungen von seltenen Pflanzen, z. B. von Helleborus trifolius und lividus, von Acacia Farnesiana, von Iatropha Manihot und Hyperanthera Moringa. (*Sprengel*)

Aldionarii, s. Aldier.

ALDOBRANDINI, eine adelige Familie aus Florenz, aus der zuerst Sylvester, als einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, bemerkt zu werden verdient. Geboren zu Florenz den 23. Nov. 1499, widmete er sich, wie sein Vater Thomas, dem Rechtsstudium, und erhielt zu Pisa das Lehramt der Institutionen. Bald trat er als einer der heftigsten Gegner der Medici zu Florenz auf, wurde deshalb 1530 mit Einziehung seiner Güter verbannt, wußte sich aber an mehreren italienischen Höfen geltend zu machen, und fand zuletzt an Papst Paul III. einen wohlwollenden Beförderer, der ihm wichtige Geschäfte anvertraute, und ihn zum Advokaten des Fiskus und der apostolischen Kammer ernannte. Er starb zu Rom den 6. Jun. 1558, und hinterließ mehrere juristische Werke (Commentar. in lib. I. Institutt. Justiniani; Institutt. jur. civ.; Consilia; De usuris etc.), die zum Theil öfters aufgelegt wurden. Von seinen Söhnen wurde Hypolit 1592 unter dem Namen Clemens VIII. (gest. 1605) Papst, und Johannes (geb. zu Fano um 1535, gest. in Rom 1573) Cardinal. Auch er stand unter den juristischen Schriftstellern, so wie ein dritter Bruder, Peter, der seinem Vater in der Würde eines Advokaten der apostolischen Kammer folgte. Er hatte einen Sohn, ebenfalls Peter, geb. zu Rom den 31. März 1571, der schon in seinem 22sten Jahre, unter dem Pontificat seines Oheims, Cardinal, und als solcher zu verschiedenen Staatsgeschäften gebraucht wurde. Unter Paul V. begab er sich in sein Erzbisthum nach Ravenna, und starb in Rom den 10. Febr. 1621. Er war ein thätiger Beförderer der Gelehrsamkeit, und schrieb selbst Apophthegmata de perfecto principe. Pav. 1600. 4. Frf. 1603. 8. Ein vierter Bruder der obigen war Thomas, welcher als päpstlicher Secretair in jüngern Jahren starb, sich aber denkwürdig machte durch eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung des Diogenes Laertius, die der eben genannte Cardinal mit dem griechischen Originaltext (Rom 1594 Fol.) heraus gab. — Als die Familie Aldobrandini, die außer den genannten, noch mehrere Cardinäle und andere Männer in hohen Würden zählt, 1684 mit Octavia, einer Tochter Johann Georg Aldobrandini's Fürsten von Rossano, erloschen war, kamen die Güter derselben an die Borghesische und Pamfilische Familie. S. *Gamurini* delle fam. Toscane T. V. *Mazzuch.* Scritt. d'Ital. (*Baur.*)

Aldobrandinische Hochzeit. Eines der trefflichsten antiken Wandgemälde, die in Rom selbst ausgegraben worden sind. Nach *Zuccar.* Idea de'Pittori Lib. II. p. 37, den auch Winkelmann anführt, ward es unweit der Kirche S. Maria Maggiore auf dem esquilinischen Hügel nahe dem Bogen des Gallienus, in der Gegend gefunden, wo ehemals die berühmten Gärten des Mäcenas waren. Seinen Namen erhielt es von dem Palast, oder vielmehr von dem Casino Aldobrandini, in der auf dem Quirinal gelegenen Villa desselben Namens, die früher in dem Besitze des Cardinal d'Este gewesen, und dann nach und nach in die Familien Vitelli, Aldobrandini, Pamfili, Borghese und Torlonia-Bracciano übergegangen ist. In einem der Zimmer dieses, von dem Architekten Lombardo unter den Aldobrandini größtentheils neuerbauten Casino, auch das Caffe'haus genannt, befand sich noch vor zehn bis zwölf Jahren dieses merkwürdige Gemälde. Nachdem der Prinz Borghese Aldobrandini Villa und Casino während der französischen Herrschaft zu Rom an den Banquier Torlonia-Bracciano verkauft, kam das Gemälde käuflich an den berühmten Maler, Ritter Camuccini zu Rom; aus dessen Händen es gegenwärtig in das, für die Meisterwerke der Malerei von dem gegenwärtigen Papst Pius VII. errichtete Museum übergegangen ist. Den Namen Hochzeit bekam es von einigen darin dargestellten hochzeitlichen Gebräuchen der Alten. Die Figuren darauf sind gegen anderthalb Fuß hoch. Composition, Zeichnung, Färbung ist, nach der von uns gekannten Art der alten Wandmalerei zu urtheilen, gleich vortrefflich. Der liebliche Gegenstand ist besonders äußerst geistvoll behandelt. Winkelmann Gesch. d. K. Th. I. S. 564 u. A. und vorzüglich Monum. ant. ined. P. I. c. 19. p. 60 und 62 wollte in diesem Gemälde die Vermählung des Peleus mit der Thetis dargestellt finden. Ihm widersprachen aber mit Recht Zoëga, Bassi ril. distrib. IX. p. 230; die weimar. Herausgeber der Winkelmannischen Kunstgesch. B. V. S. 463 und früher schon Böttiger in seiner Abhandlung: die Aldobrandinische Hochzeit, (Dresden, Walther) 1810. Nach der, während der Zeit, wo das Gemälde im Besitze des Ritters Camuccini war, gemachten Entdeckung, daß manche nicht unbedeutende Theile darin

Digitized by Google

von spätererer restaurirender, oder vielmehr gänzlich übermalender Hand herrühren, werden nunmehr, zufolge neueren Darstellungen desselben, manche Dinge auch anders gefaßt werden müssen. Eine berühmte Copie des alten Gemäldes in Oel lieferte Nicolaus Pouſſin; gegenwärtig in der Gallerie Doria Pamfili zu Rom befindlich. Uebertroffen aber ward diese in jeder Hinsicht von der nunmehr ebenfalls unter uns berühmt gewordenen Copie des bekannten Künstlers und kunstgelehrten, Hofr. Heinr. Meyer in Weimar. (*Sickler.*)

ALDRED, ein englischer Prälat des 11ten Jahrh. der frühzeitig zum Bischof von Worcester befördert, der erste englische Bischof war, der eine Reise nach Jerusalem unternahm. Nach seiner Rückkehr von dort übernahm er eine wichtige Gesandtschaft seines Königs Eduards des Bekenners an Kaiser Heinrich II. Bei dieser Gelegenheit machte er sich mit der Kirchendisciplin Teutschlands bekannt, die er in seinem Lande einführte. Ehrgeizig und habsüchtig wußte er sich die Verwaltung mehrerer Bisthümer und dann des Erzbisthums York zu verschaffen. Wankelmüthig in seinen Grundsätzen unterstützte er nach dem Tode Eduards die Ansprüche Haralds auf die Krone; da jedoch dieser von Wilhelm dem Normann besiegt wurde, trat er letzterm bei und krönte den Sieger, was der Erzbischof von Canterbury verweigert hatte. Da aber nun die Einwohner von York und die nördlichen Grafschaften sich, von einem Corps Dänen unterstützt, für Edgar Atheling erklärten, wurde er aus Verdruß oder Furcht krank und starb 1069. — Eine oft wiederholte Anekdote von lauten Vorwürfen, die er Wilhelm dem Eroberer gemacht haben soll, wird nur von einem Lobredner des Erzbischofs erzählt, und widerspricht dem Charakter Wilhelms. (*H.*)

ALDRICH, (der Heilige,) Sohn eines sächsischen Adeligen und Gerilda's von Baiern, gegen das J. 800 geboren, brachte seine frühern Jahre am Hofe Karls des Großen zu; trat aber, mit Zurückweisung aller ihm von Ludwig dem Frommen angebotenen Würden in den geistlichen Stand, wurde jedoch nachher dessen Beichtvater, und erhielt 832 das Bisthum Mans. Dieses nahm ihm Lothar, Karl II. aber gab es ihm, nach Lothars Niederlage im J. 841, zurück. Er verwaltete sein Amt musterhaft und verfertigte eine Sammlung von Regeln aus den Concilien und Dekretalen, die unter den Namen Capitularien Aldrich's bekannt waren, seitdem aber verloren sind. Er starb am 7. Jan. 856. Sein Leben findet sich in den Actis Sctt. (*H.*)

ALDRICH, (Heinrich,) ein engländischer Theolog und Philolog, geb. zu Westminster 1647, studirte zu Oxford, erhielt daselbst die theologische Doctorwürde, wurde 1689 Decan der dasigen Christkirche, war zugleich Pfarrer zu Wem in Shropshire, und starb den 14. Dec. 1710. Seine Controversen gegen die Katholiken erwarben ihm unter Jakob II. großes Ansehn; in bleibendem Andenken sind seine Verdienste um Ausbreitung der alten, vornehmlich griechischen Literatur, deren gelehrter Kenner er war. Jedes Jahr ließ er einen griechischen Autor (Xenophontis memorabilia; ej. Sermo de Agesilao; ej. de re equestri; Aristeae historia LXXII. Interpretum; Epictetus et Theophrastus u. a.) drucken, und beschenkte die Studenten seines Collegiums damit. Die Ausgabe des griech. Testaments von Gregory (Oxford 1703 Fol.) hat er vollendet, zu Haverkamps Ausgabe des Josephus hat er einige Anmerkungen geliefert, und in Baxters Horaz wurde zuerst die dritte Satyre des zweiten Buchs nach der natürlichen Ordnung abgedruckt, in die sie Aldrich restituirte. In latein. Sprache schrieb er Lehrbücher der Logik und Geometrie. S. Biogr. Britann. (*Baur.*)

Aldringer, s. Altringer.

ALDROVANDA, eine (nach dem folgenden Naturforscher benannte) Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der fünften Linné'schen Classe, der Jussieu im natürlichen System keinen schicklichen Platz anzuweisen wußte, die aber an die Gattungen Drosera und Roridula grenzt. Sie hat einen fünftheiligen Kelch, fünf Kronenblätter, fünf Staubfäden, fünf Pistillen, eine fünfkantige, fünfklappige, einfächerige Kapsel. Die einzige Art, welche uns bekannt ist, A. *vesiculosa*, wächst in den Sümpfen Ostindiens, von wo sie, wahrscheinlich mit dem Reiß, nach Italien gekommen. Ihre Blätter, den Meerlinsen ähnlich, sind unten mit zwei Fäden, wahrscheinlich Würzelchen, versehen. Auch trägt sie, wie Utricularia, Blasen voll Luft, die sie über dem Wasser erhalten. Abgebildet ist sie zuerst von Pluknet t. 41., dann von Monti in den Comment. bonon. Vol. 2. t. 12. (*Sprengel.*)

ALDROVANDI, (Ulysses,) geb. zu Bologna den 11. Sept. 1522 aus einer angesehenen Familie. Nach mancherlei Lebensplanen entschied er sich für das Studium der Rechte, welchem er sich auf der Universität seiner Vaterstadt widmete. Von da begab er sich nach Padua, wo er philosophische, mathematische und medicinische Vorlesungen besuchte. Nach Bologna zurück gekehrt, gerieth er unerwartet in Verdacht der Ketzerei, und wurde 1549 nebst andern Bolognesern in das Gefängniß der Inquisition nach Rom gebracht, aber bei der Thronbesteigung Papst Julius II. wieder frei gegeben. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Ichthyologen Wilhelm Rondelet, welche er hier machte, entschied endlich für seine Neigung zur Naturgeschichte, der er sich nach seiner Rückkehr nach Bologna völlig hingab. Nachdem er hier 1553 Doctor der Medicin geworden war, erhielt er in demselben Jahre eine außerordentliche Lehrstelle der Medicin und eine ordentliche der Logik. Unermüdet thätig für die Akademie, veranlaßte er die Anlegung eines botanischen Gartens, dessen Aufseher er ward, und nahm im Medicinalwesen von Bologna bedeutende Reformen vor, welche ihn jedoch in so heftige Streitigkeiten mit seiner Facultät verwickelten, daß er sie nur erst mit Hilfe einer päpstlichen Entscheidung durchzuführen vermochte. Den größten Theil seiner Zeit und Kräfte widmete er indessen seinen naturhistorischen Studien. Nichts geringeres, als eine allgemeine Naturbeschreibung beabsichtigend, sammelte er nicht nur mit eisernem Fleiße alle schon vorhandene Nachrichten und Beobachtungen, sondern machte auch zu diesem Zweck öftere Reisen durch verschiedene Theile Italiens, legte eine der vollständigsten und auserlesensten Naturaliensammlungen seiner Zeit an, und besoldete sowol aus seinen eignen Mitteln — daher die

Digitized by Google

völlig ungegründete Sage, als sey er in tiefer Armuth gestorben — als auch durch die Freigebigkeit mehrerer Päpste, Fürsten und begüterter Privatpersonen unterstützt, eine Menge Maler, Kupferstecher und Copisten zum Behuf seiner naturhistorischen Werke. Ihrer Revision und Vorbereitung zum Druck widmete er, als er bereits im J. 1600 aus Altersschwäche seine Lehrstelle niedergelegt hatte, die letzten Jahre seines Lebens, starb aber vor Vollendung der Arbeit am 10. Mai 1605. Ein vollständiges Exemplar seiner naturhistorischen Werke, welche sich mehr durch einen fast übertriebnen Sammlerfleiß und treue Abbildungen, als durch Schärfe der Untersuchung und Ordnung im Vortrage empfehlen, besteht aus folgenden 13 zu Bologna erschienenen Foliobänden: Ornithologia, 1599—1603. 3 Bde. De insectis, 1602. De reliquis animalibus exsanguibus, 1606. (von diesen 3 Werken ist A. selbst der Verf., die folgenden sind nach seinem Tode von andern nach seinen hinterlaßnen Sammlungen und Zeichnungen ausgearbeitet). De piscibus et de cetis, 1613. De quadrupedibus solidipedibus, 1616. Quadrupedum omnium bisulcorum historia, 1621. De quadrupedibus digitatis viviparis et oviparis, 1637. Serpentum et Draconum historia, 1640. Monstrorum historia cum paralipomenis hist. omnium animalium, 1642. Museum metallicum, 1648. Dendrologia naturalis, 1668. Die meisten dieser Werke sind zu Bologna öfter aufgelegt und zu Frankfurt am Main in den Jahren 1610—1648 nachgedruckt worden. Seine sämmtlichen handschriftlichen Sammlungen, von denen ein großer Theil noch unedirt ist, werden auf der Bibliothek zu Bologna aufbewahrt; die dazu gehörigen Originalzeichnungen aber sind während der Revolution in das Museum der Naturgeschichte zu Paris gebracht worden. Vgl. *Giov. Fantuzzi* memoria della vita di Ul. Aldrovandi. Bologna 1774. gr. 8. und dessen notizie degli scrittori Bolognesi. T. I. p. 165 sq. (*Ebert.*)

ALDROVANDI, (Pompejus,) Cardinal, geb. zu Bologna den 13. Sept. 1668 aus einem der edelsten und angesehensten Geschlechter dieser Stadt. Sein Vater, Graf Herkules Aldrovandi, gest. 1719, ist als Dichter bekannt. Sein Sohn studirte in Rom, Siena und Bologna, und erhielt seit 1696 am römischen Hofe verschiedene Würden. Clemens XI. sandte ihn 1714 als Nuncius an den spanischen Hof, um das gute Vernehmen mit dieser Krone wieder herzustellen. Gemeinschaftlich mit Alberoni, dem Aldrovandi die Cardinalswürde verschafte, hatte er vielen Antheil an den Intriguen, die damals im spanischen Cabinette gespielt wurden, allein der Papst war mit dem Erfolg seiner Sendung so wenig zufrieden, daß er nach seiner Rückkunft 4 Jahre zu Bologna leben mußte. Erst 1722 ließ ihn Innocenz XIII. wieder nach Rom kommen, und gebrauchte ihn in Geschäften, in welchen er überhaupt viele Klugheit und Gewandtheit, aber auch nicht wenig Stolz und Anmaßlichkeit zeigte. Als Gouverneur von Rom, das er 1733 wurde, fand er vielen Widerstand bei Organisirung einer strengen Polizei, gab aber diese Stelle auf, als er im folgenden Jahre Cardinal wurde. Er hielt sich nun meistens in seinem Bisthum Montefiascone auf, allein unter Benedict XIV., der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte, hatte er (seit 1740) großen Einfluß auf die Entschließungen des päpstlichen Hofes, und beförderte unter andern die völlige Beilegung der mit dem neapolitanischen Hofe entstandenen Irrungen. Seine Strenge und Heftigkeit war aber Ursache, daß er 1743 von Rom entfernt, und als Legat nach Ravenna gesandt wurde. Seit 1746 lebte er wieder zu Montefiascone und starb daselbst den 6. Jan. 1752 im 83sten Lebensjahre. In seinem Testamente vermachte er 400,000 röm. Scudi zu Erbauung der prächtigen Façade an der St. Petroniikirche zu Bologna, auch bestimmte er einen Fond zur Errichtung dreier Akademien in dieser Stadt für Malerei, Bildhauerkunst und Verfertigung von Brüsseler Tapeten, mit der Bestimmung, daß diese drei Akademien verbunden seyn sollten, alljährlich dem Hause Aldrovandi ein Gemälde, eine Bildsäule und ein Stück Tapeten zu überreichen. S. Ranfts Leben der Cardinäle 3. Bd. 62—74. (*Baur.*)

Al Dschesira, s. Mesopotamien.

ALDSTONE MOOR, Stadt an einem Hügel, an dem der Tyne fließt, in der engl. Shire Cumberland mit 5,080 Einw., Bergbau auf Blei, der gegen 1,100 Arbeiter beschäftigt. (*Hassel.*)

Alduabis, s. Douba.

ALDUIDES, ein Theil der Pyrenäen im Norden von St. Jean de Pié de Port, im span. Königr. Navarra. (*Stein.*)

Alduin, s. Audoin.

Aldus, s. Manutius.

Ende des zweiten Theils.

DEC 2 3 1915

Digitized by Google

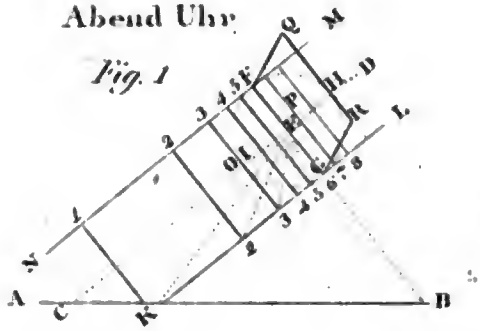
Digitized by Google

Digitized by Google

GNOMONIK

Abend Uhr

Fig. 1



Aequinoctial Uhr

Fig. 2

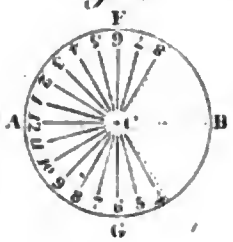
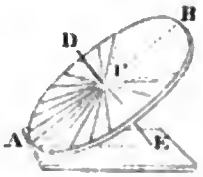
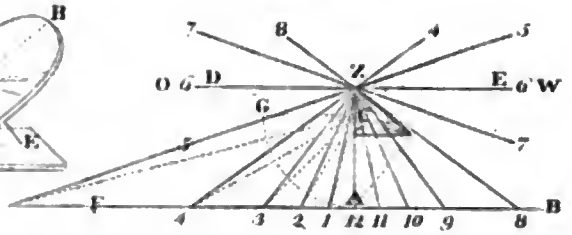


Fig. 3



Horizontal Uhr

Fig. 4



Analemma

Fig. 5

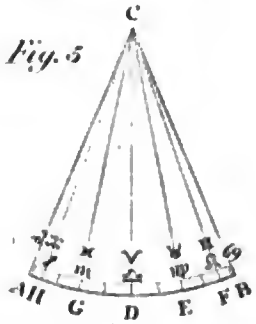
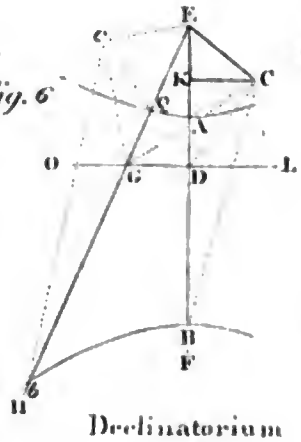
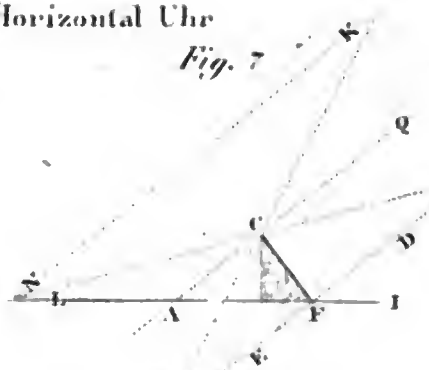


Fig. 6



Horizontal Uhr

Fig. 7



Azimuthal Uhr

Fig. 8

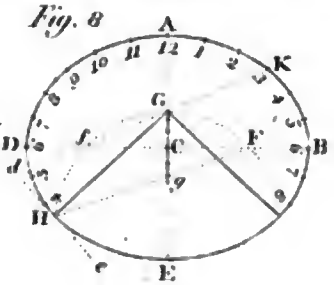
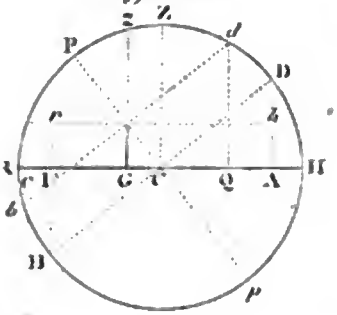


Fig. 9



Declinatorium

Fig. 10

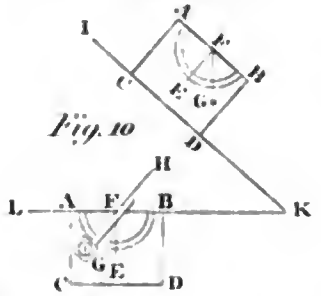


Fig. 11

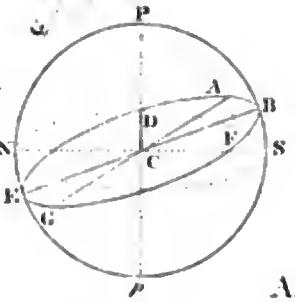


Fig. 12

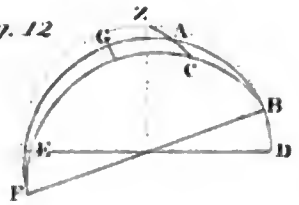


Fig. 13

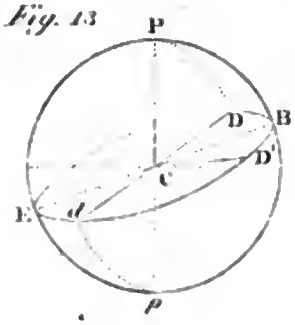


Fig. 14

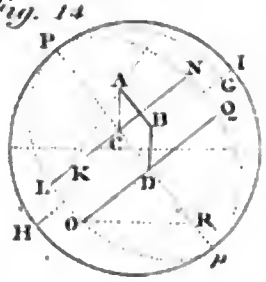


Fig. 15

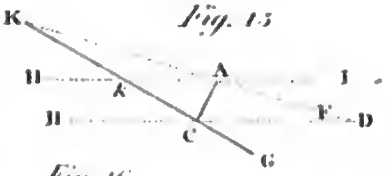
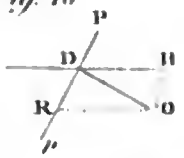


Fig. 16



Abweichende Mittags Uhr

Fig. 17

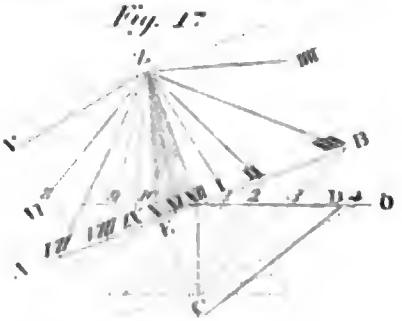


Fig. 18

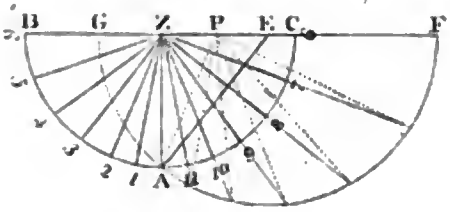
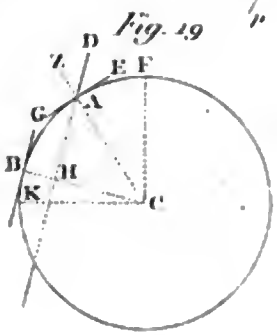


Fig. 19



Abweich: Polar Uhr

Fig. 20

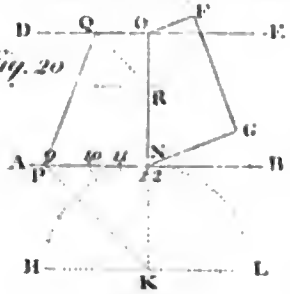


Fig. 21

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 4

Fig. 19

Fig. 20

Fig. 21

Fig. 22

·morphum.

appellata.

·eula
·rali
·eta

·t del Nitarch.

Digitized by Google

Digitized by Google

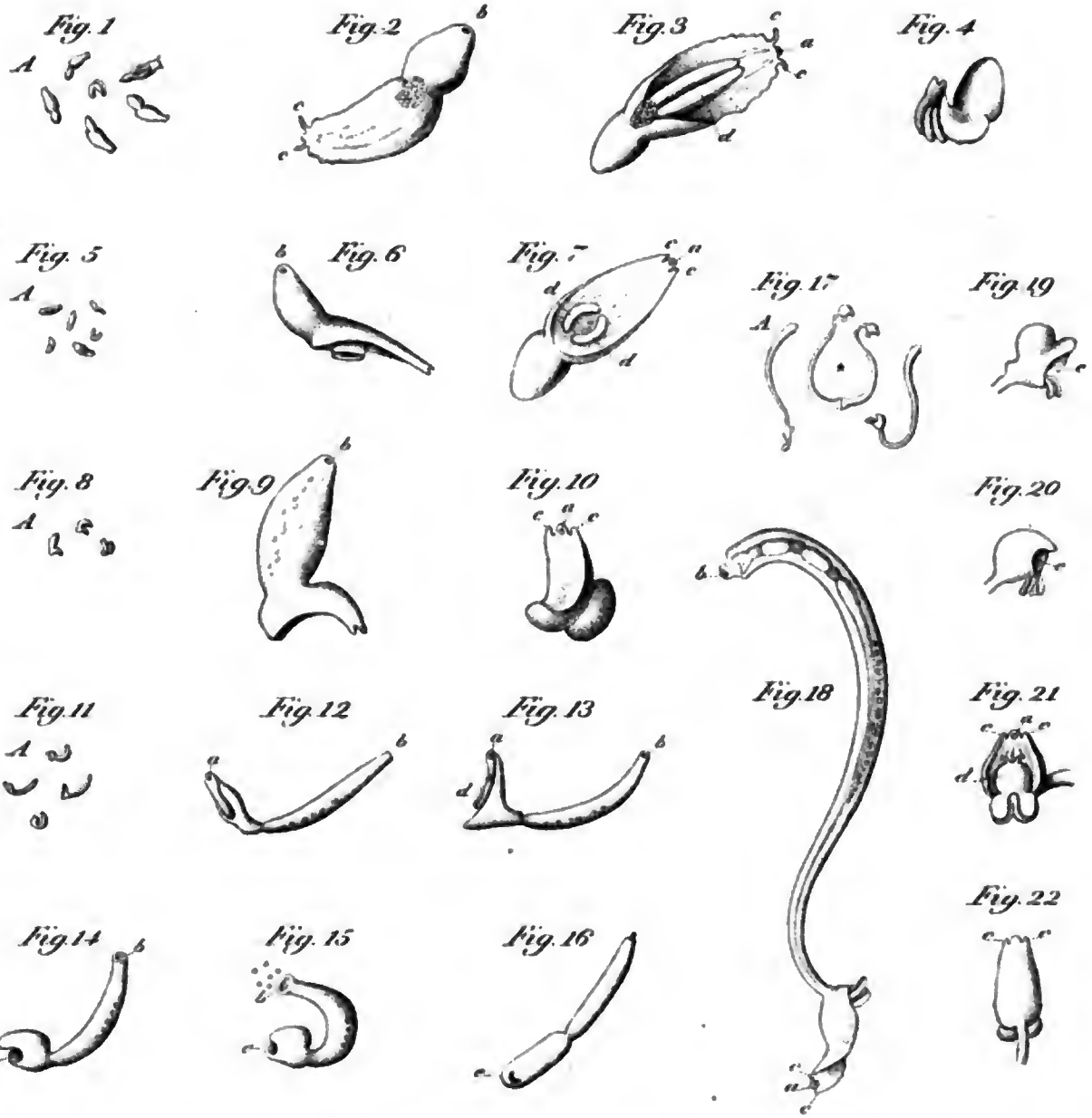


Fig. 1.–4. Holostomum alutum. Fig. 5.–7. Hol. excavatum. Fig. 8.–10. Hol. podomorphum. Fig. 11.–16. Hol. variabile. Fig. 17.–22. Hol. serpens; – cuncta Nitzschio ita appellata.

Denotantur signo. A magn. naturali – a. os; – b. apertura genitalium; – c. tentacula duo vel lacinine; – d. prominentia duplex vel simplex in superficie cava ventrali partis corporis anticae; – e. superficies ventralis cava, oris instar contracta verumque os recondens; – • individua duo coitu juncta.

Ad. nat. del. Nitzsch.

Digitized by Google

AMERIKA

WESTLICHE HALBKUGEL DER ERDE.

Zur allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch & Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

NEUE GEOGRAPHIE

Zur allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch & Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ABLAUF (*Baukunst*)

Fig. 1

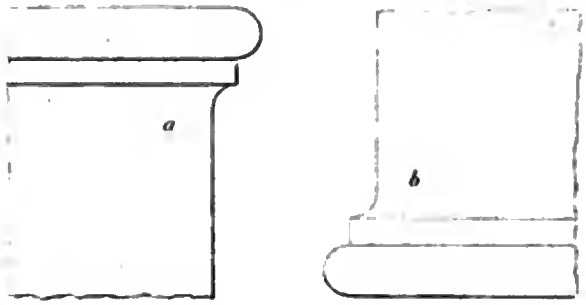
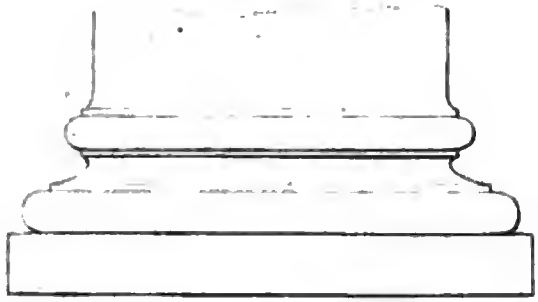


Fig. 2



ARCHIMEDISCHE SCHNECKE (*Wasserbaukunst*)

Fig. 1

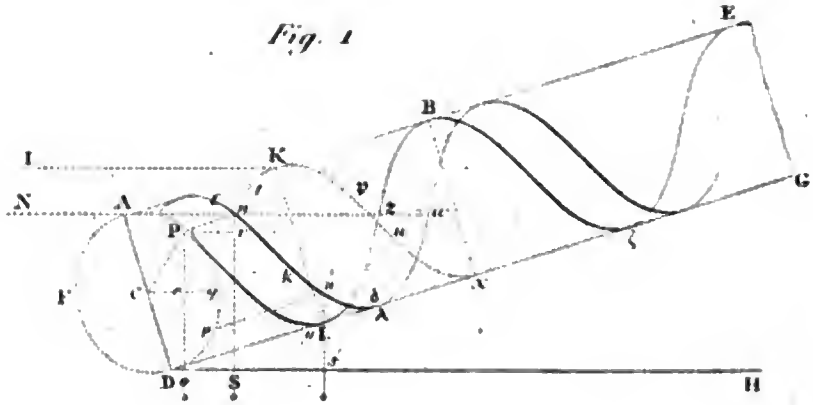


Fig. 2

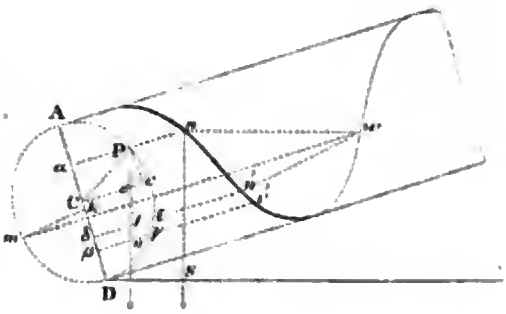


Fig. 3

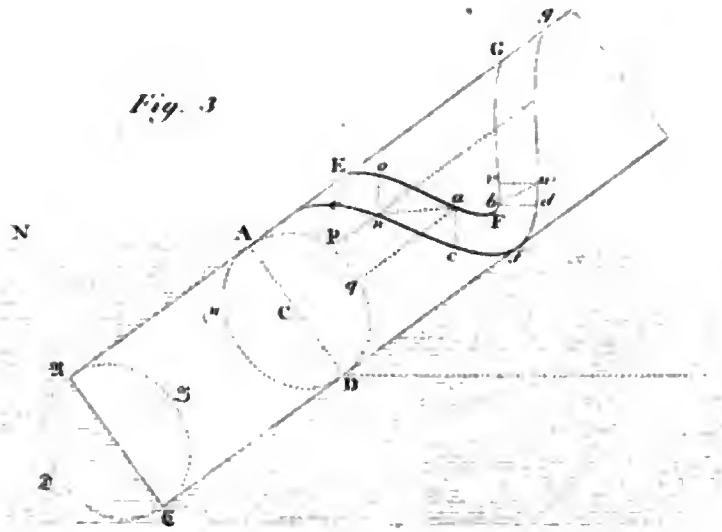
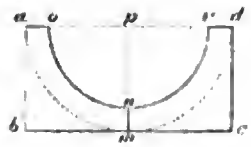


Fig. 4



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

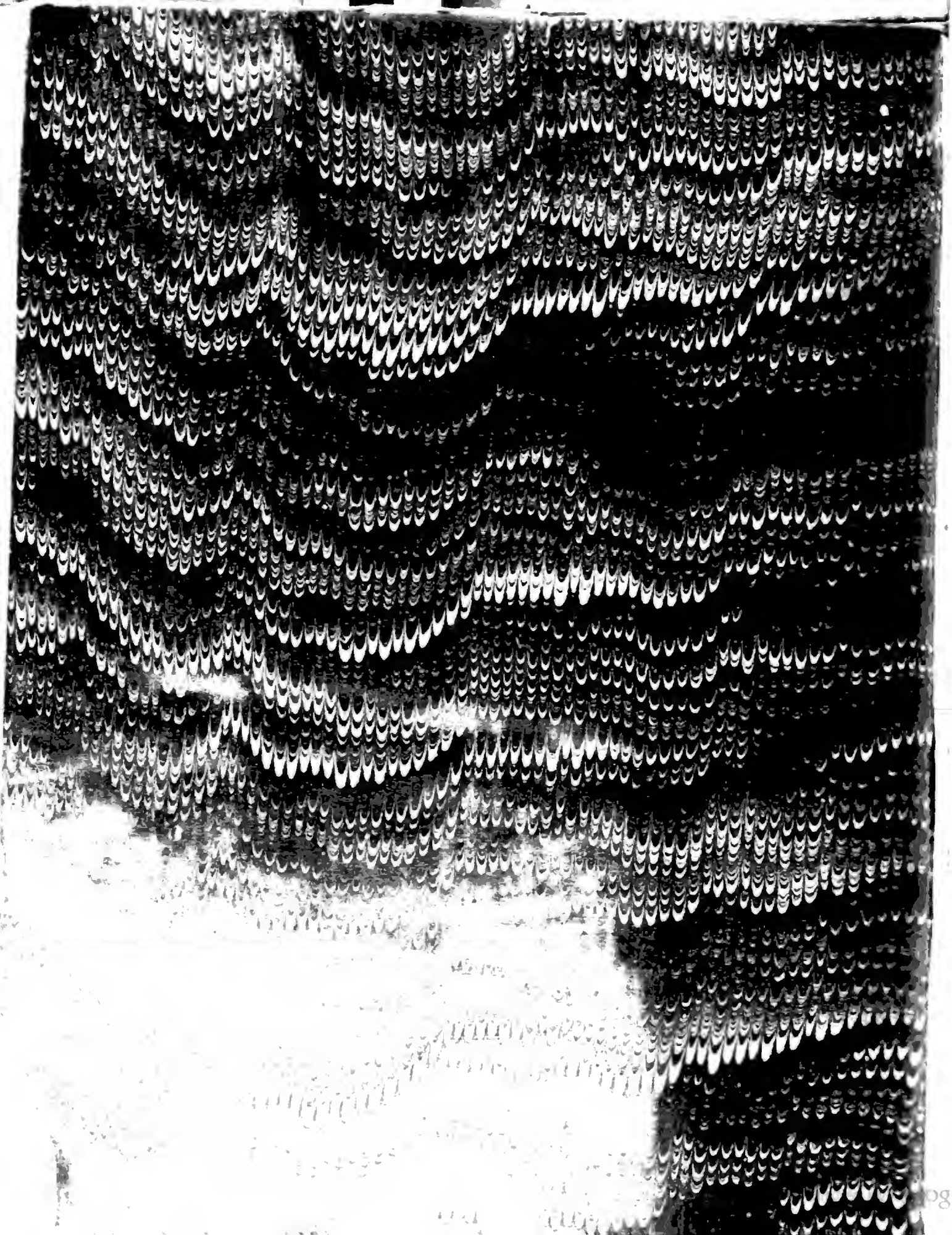
Digitized by Google

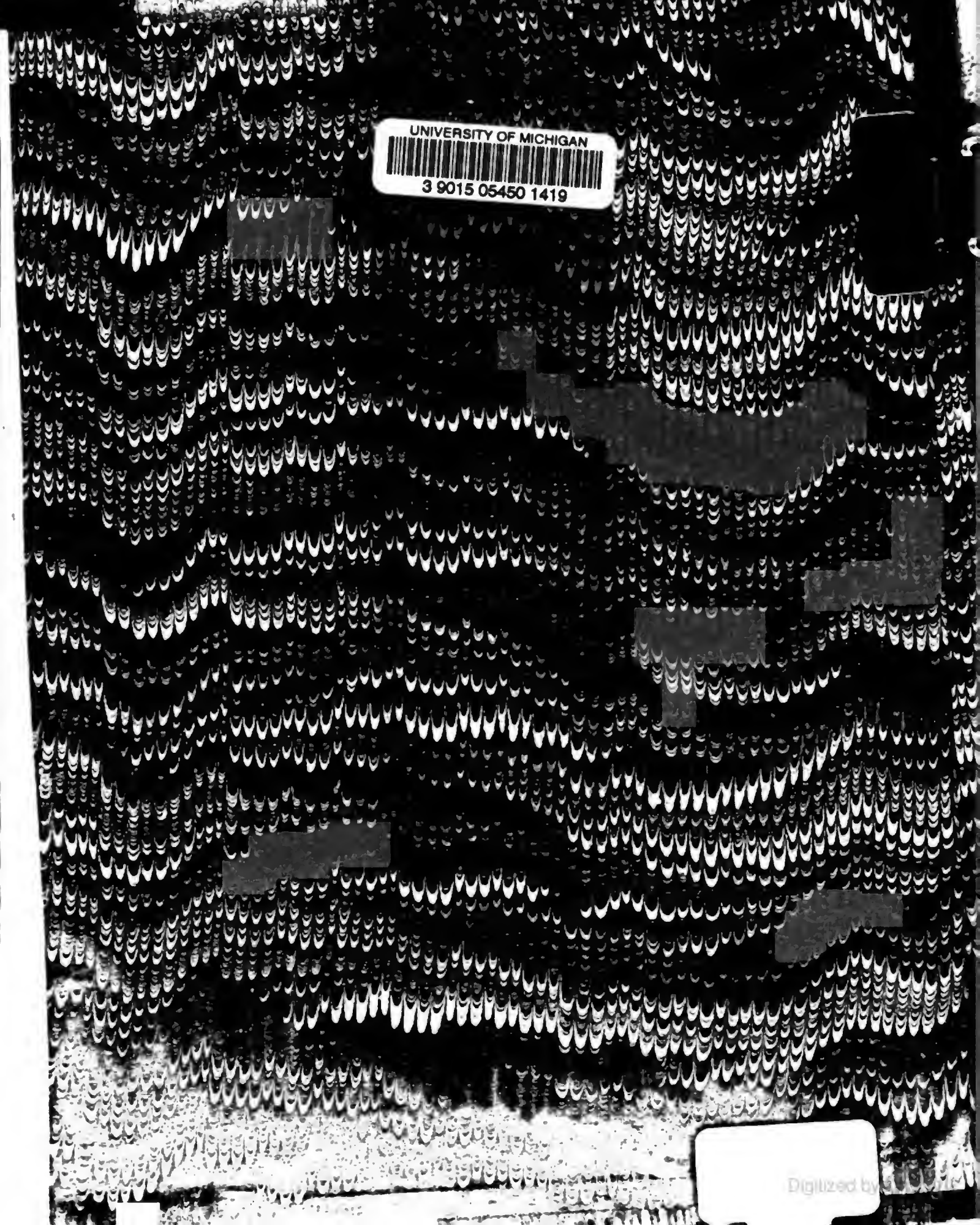
Digitized by Google

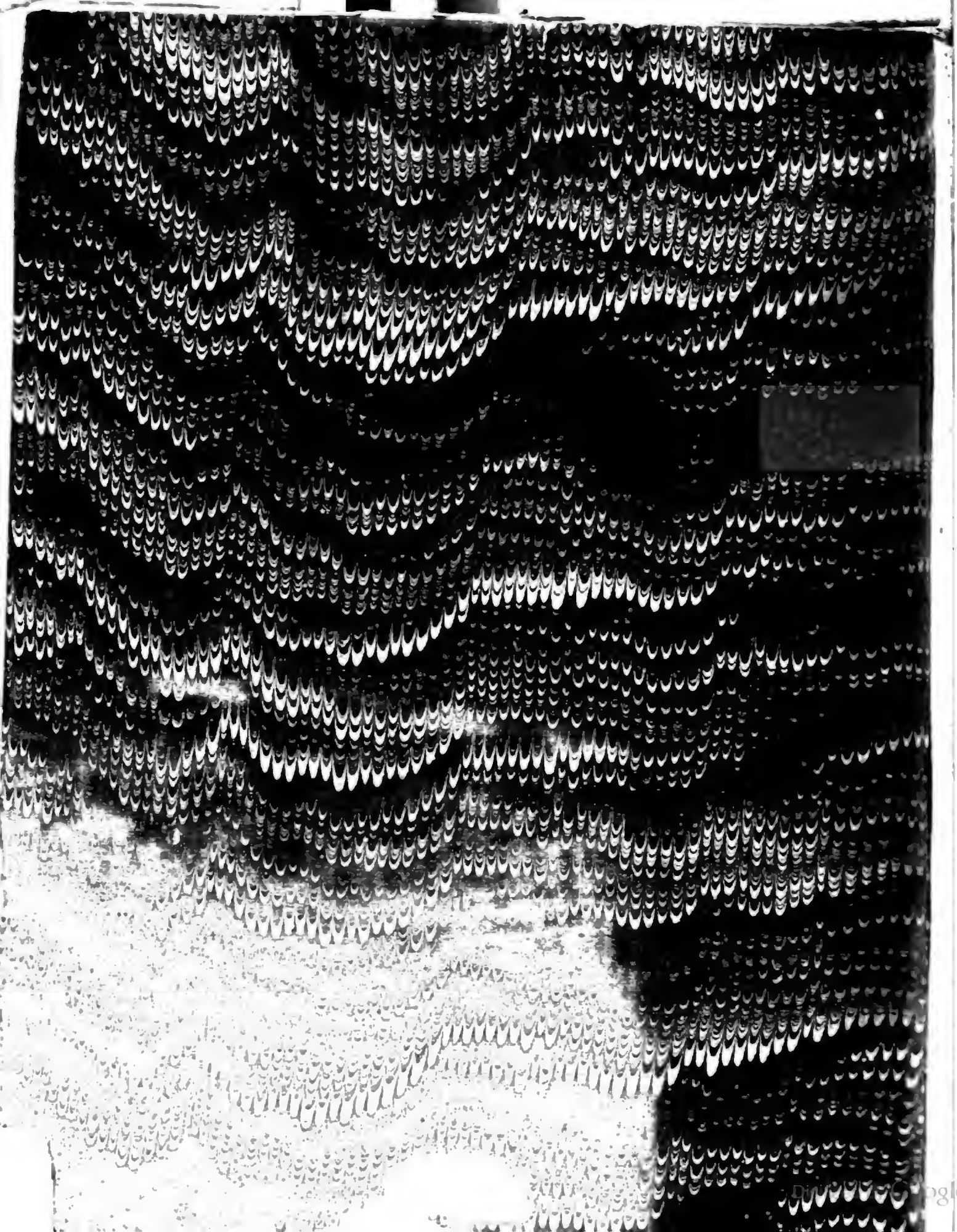
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05450 1419



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05450 1419

Digitized by Google